Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 2. Januar 1823.

Ueber einige weniger bekannte altitalienische Maler.

Die Frage, ob die bildende Kunst mehr auf das äußere oder mehr auf das innere Leben der Menschen wirke, würde den Gegenstand einer interessanten Untersuchung geben. Daß die Anmuth des äußerlichen Daseyns allein von der Kunst abhänge, durch sie hervorgebracht werde, läßt sich selbst da nicht läugnen, wo die Natur mit verschwenderischer Hand ihre Wohlthaten ausgegossen hat, und es wird da nur desto auffallender, wie der Geist der bildenden Kunst, gleichsam als Wiederholung des schaffenden Naturgeistes in der engern Sphäre des menschlichen Treibens, vom Größten bis ins Kleinste belebend und verschönernd sich ausbreitet. Wenn gleich es der Kunst nicht möglich ist, die moralische Kraft eines Volks zu halten, wo sie durch andere Einwirkungen entnervt daniedersinkt, so ist doch gewiß, daß das religiöse und moralische Gefühl, wie das ästhetische, durch die Kunst belebt und rege erhalten wird, so lang ihre Werke, alte wie neue, dem Volk als nationale Denkmäler seiner geistigen Entwicklung gelten. Und diese Achtung erzwingen sich immer diejenigen Werke zuerst und am meisten, die, aus genialer Tiefe des Geistes erzeugt, nicht blos die Bewunderung, sondern Geist oder Gemüth des Beschauers unwiderstehlich in Anspruch nehmen. Der Geist spricht zum Geiste, das Gemüth zum Gemüthe, Jahrhunderte hindurch; denn das Leben und die Sprache, womit die von innerer Flamme durchglühte Menschenhand ihre Gebilde begabt, ist unvergänglich.

Die Plastik und Malerey wirkt durch Darstellung menschlicher Figuren unstreitig weit unmittelbarer auf den Beschauer, als die Architektur durch Entwicklung allgemeiner Formen; aber das Ergreifende einer Darstellung aus dem menschlichen Leben liegt immer nur in der Tiefe des Gedankens und der Lebendigkeit, womit derselbe ausgedrückt ist. Die auserwählten Künstler sind diejenigen, denen es verliehen ist, eine Fülle poetischer Erfindung durch die entschiedensten Momente und Charaktere auszudrücken: Raphael steht hier oben an, und nimmt unser Herz am meisten ein, weil ihm das Licht der Schönheit auf allen Wegen geleuchtet; Julio Romano's gigantische Poesie gefällt sich mehr im Reichthum der Erfindung als in der Tiefe der Charaktere; dagegen van Eyck und Hemling, beyde eben so reich an Gedanken als vortrefflich in Darstellung des individuellen Lebens sind. Unter den venetianischen Meistern, die mehr nach Pracht und Ausdehnung, als nach innerer Tiefe gestrebt, verleugnet sich doch auch die geniale Kraft, welche den Charakter als ein Räthsel des Lebens sinnvoll und scharf hinstellt, niemals völlig; doch ist gewiß, daß sie durch die Größe, Pracht und lebendige Regsamkeit ihrer Compositionen, und durch die Naturwahrheit der Ausführung, sich mehr Ruhm erworben, als durch ihre Poesie. Wenn nun jene Fülle poetischer Erfindung und diese heitere Pracht der Scenerie als die beyden Extreme des malerischen Genies zu betrachten sind: so bleiben diejenigen Meister in der Mitte, deren Verdienst allein eine scharfe und tiefe Bedeutsamkeit der Charaktere ist. Ihr Ruhm ist geringer, ja sie werden oft denen nachgesezt, die mit gedankenlosem Talent eine Menge von Gestalten leichtfertig hinschreiben. Und doch wirken ihre anspruchlosen Schöpfungen mächtig und dauernd auf das Gemüth, und ihr Name wird von denjenigen hochgehalten, die ihre Werke zu kennen das Glück, sie zu schätzen die Fähigkeit haben.

Als einen eminenten Künstler dieser Art, der eben deßhalb auch weltbekannt ist, kann man Francesco Francia nennen, denn sein Verdienst besteht weniger in reicher Erfindung, als in tiefem Gefühl und innigem, ergreifendem Ausdruck; seine Bilder, obgleich meistens nur einfache Gegenstände, Madonnen und Zusammenstellungen derselben mit anderen Heiligen, fesseln jedes Auge und gewinnen jedes Gemüth. Auch Bernardino Luini, den trefflichen Schüler des großen Lionardo, möchte ich dahin zählen, obgleich sein anmuthvoller Pinsel die Kirchen von Sarono und Lugano und das Monastero maggiore zu Mailand mit mannichfaltigen Darstellungen aus der heil. Geschichte ausgeschmückt hat, und seine Dornenkrönung im Collegio S. Sepolcro daselbst sich wohl neben jede große Composition der ersten Meister stellen darf. Aber die Phantasie ist bey ihm weniger mächtig als das Gefühl des in-

dividuellen Lebens, das er mit einer Leichtigkeit und Anmuth, und dennoch mit so gemüthvollem Ernste wie nur Raphael und Lionardo wiedergibt.

Vielleicht ist es auch für manchen Reisenden angenehm, wenn ich hier einige weniger bekannte Meister von edlem Sinn anführe, deren Werke zwar an ihren Orten in Ehren gehalten, aber von Fremden zu leicht übergangen werden, weil man bey kürzerem Aufenthalt oft verleitet wird, nur dem Berühmtesten nachzugehen. Wer sie ebenfalls bemerkt hat, oder künftig sieht, wird, glaube ich, zu ähnlichen Betrachtungen sich veranlaßt fühlen, wie ich oben aphoristisch hingestellt, und bey mehreren historischen Hülfsmitteln, als mir eben zu Gebote stehen, noch manche Aufklärung geben können.

In der Hauptkirche zu Arona befindet sich ein Altarbild von Gaudenzio Vinci, wie die Inschrift besagt, die nach der gewöhnlichen Bedeutung der Abbreviaturen nicht anders heißen kann, als Gaudentius Vincius pinxit. Die Jahrzahl 1511 ist darauf eingegraben. Die dortigen Geistlichen schreiben es zwar dem berühmten Schüler des Scotto und Gehülfen des Raphael, Gaudenzio Ferrari zu, aber schon Lanzi ertheilt dem Künstler seinen rechten Namen und führt dieses Bild allein an, indem er es cosa stupenda nennt. (stor. pitt. IV. 198. ed. Pis.). Als Vaterstadt des Künstlers gibt er Novara an, und zählt ihn unter die Schüler des Lionardo. Mir schien der Styl dieses Werks mehr Aehnlichkeit zu haben, mit dem des Perugino, Franzia, und dem frühesten des Raphael, wie er sich im Sposalizio zu Mailand zeigt; und auch an Adel der Gestalten und sinnvollem Ausdruck steht das Bild keinem von den genannten Meistern nach. — Auf dem Mittelbild sieht man die heil. Familie: St. Joseph und ein blonder Engel halten das Kind über einem Kissen, und Maria in rothem Gewand und blauem Mantel, ein rothes Tuch über dem blonden Haar, kniet betend vor ihm. Zwischen ihr und Joseph, weiter zurück, steht ein lieblicher Engel die Zitter spielend. Den Hintergrund macht der Stall, links eine einfache Landschaft. Auf dem Flügel links sind die heil. Katharina und die heil. Theresia; auf dem zur Rechten S. Petrus Martyr und ein heil. Bischof in stehenden Figuren abgebildet. Vornen die betende Stifterin. Die obere Abtheilung bildet in der Mitte einen Halbkreis, worin Gott Vater die Weltkugel hält; er beugt das würdige Haupt vorwärts, und streckt die rechte Hand mit zwey emporgerichteten Fingern segnend aus. Zwey Engel auf beyden Seiten halten ein Spruchband. Die beyden äußern Abtheilungen links und rechts enthalten jede zwey Propheten und einen Krieger. Unten an der Altarstaffel sieht man in kleinen Figuren den Heiland auf der Weltkugel, und die zwölf Apostel in einer Reihe auf beyden Seiten. Dieser trockene Katalog gibt dem Leser wenigstens einen Begriff von dem Reichthum des Bildes; bewundernswürdig ist die Anordnung der Verhältnisse aller Figuren, wodurch das Ganze durchaus harmonisch und wahrhaft imposant wird: die auf der mittlern Abtheilung sind etwa halb Lebensgröße, Gott Vater aber fast ganz in natürlicher Größe, und die Figuren auf der Altarstaffel sehr klein. In allen Gestalten und Köpfen ist tiefe Bedeutsamkeit, und eine Innigkeit des Sinns und Gefühls, die eine leise Schwermuth zur Grundlage hat, ein Zug, der sich auch bey Hemling, Francia und Raphael in seiner frühesten Zeit findet, denn „nicht besser gefällt sich das Dichtergenie, als im Element der Melancholie," wie Goethe sagt. Ein Urbild der reinsten Anmuth ist der blonde Engel mit der Zitter. Die schöne Ausführung, die strenge, wenn auch etwas magere Zeichnung der Formen, und das kräftige, satte Colorit gewinnen das Auge noch mehr, obgleich die Seele zumeist durch die ruhige Zusammenstellung so vieler edlen und entschiedenen Charaktere beschäftigt wird.

Nicht ganz von gleich hohem Verdienst, doch ähnlich in der Sinnesart und außerdem vortrefflich im Colorit, scheint mir Calisto Piazza aus Lodi, den Lanzi eben aus dem leztern Grunde zu den Schülern Tizians rechnet. Man darf aber wohl sagen, daß er an Adel der Gestalten und des Ausdrucks dem Raphael näher tritt. In der Kirche dell' Incoronata zu Lodi, einer schönen Rotunde, die ihrer Inschrift zufolge im Jahr 1487 aus einem alten Tempel der Venus Publica zur Kirche geweiht ward, malte er die Altarblätter in drey Kapellen, jedes von vier Abtheilungen: auf dem einen die Mysterien der Passion; auf dem zweyten das Leben Johannes des Täufers, auf dem dritten das Leben der Maria; die Figuren etwas über ein Viertel Lebensgröße. Diese Werke sind in so reinem Sinn gedacht und mit so tiefer Charakteristik ausgeführt, als Tizian selten, und nur in seinen schönsten Werken gezeigt; aber die Schönheit ihrer Färbung veranlaßte die Sage, daß Tizian selbst bey einem kurzen Aufenthalt in Lodi einige Köpfe daran gemalt habe. Seinen Namen schrieb der Künstler hier: Calistus de Platea Laudensis faciebat, mit der Jahrzahl 1538, (nicht wie Lanzi III. 139. angibt 1530) und in Lodi selbst ist er nur unter dem Vornamen Calisto bekannt. Auf den Frescobildern in der innern Kirche des Monastero Maggiore zu Mailand bemerkte ich seinen Namen und die Jahrzahl 1556 nicht; sie kommen, so viel man bey ihrem jetzigen verderbten Zustand erkennen kann, jenen Oelgemälden der Incoronata bey weitem an Zeichnung und Farbe nicht gleich, und nur die Anmuth in mehreren Köpfen, besonders der Braut in der Hochzeit zu Cana, erinnert an die Schönheit der übrigen.

Wenn ein Künstler aus der Schule des Tizian sich zum Studium Raphaels wendet und seinem Styl das Edle zu ertheilen weiß, das ihn des größern Meisters würdig macht, so ist sicher nicht äußeres Gefallen die Ursache, sondern Uebereinstimmung der Sinnesart, Stärke des Ge-

denkens und Auffassen der innersten Regungen menschlicher Individualität. Aus diesem Gesichtspunkt darf man wohl einen Künstler aus Brescia: Alessandro Bonvicino genannt il Moreto, betrachten, von welchem bekannt ist, daß er, entzückt über einige Werke Raphaels, den Styl des Tizian verließ und sich eine ganz eigene, so neue und einnehmende Weise bildete, daß Freunde der Kunst blos um seine Werke zu sehen nach Brescia reisten. Ein großes, jezt in der Akademie zu Venedig ausgestelltes Bild: Christus, welchem Magdalena die Füße salbt, mit der Inschrift: Alexander Moretus Brix. f. MDXIIII verräth zwar in dem grauen und kalten Colorit nicht die Schule des Tizian, muß aber auch aus der frühesten Zeit des Künstlers herrühren, da er noch 1547 gearbeitet hat. Die Charaktere sind dort noch unedel und der Ausdruck schwach. Dagegen zeigt sich die blühende Farbe des venetianischen Coloristen, in einem Zimmer des Hauses Martinengo zu Brescia, das Moreto laubenartig a Fresco ausgemalt und mit weiblichen Bildnissen aus der Familie verziert hat. In den übrigen Gemälden, die man von ihm in Brescia siehe, ist er weniger warm in der Färbung, aber mehr gedankenvoll, ernst und edel, und man erkennt sowohl hierin, als im strengern Styl der Formen, die veränderte Stimmung des Künstlers, wenn auch nicht eigentliche Nachahmung der römischen Schule. In S. Nazaro befindet sich eine Krönung Mariä, worauf unten neben mehreren Heiligen der Erzengel Michael steht, eine Figur des Raphael würdig. Seine Neigung zum tiefsinnigen zeigt sich in einem andern Bilde ebendaselbst, das Mysterium des Abendmals darstellend: Christus schwebt in den Wolken, aus seiner Seite ergießt sich der Blutstrom, Engel mit den Marterwerkzeugen umgeben ihn. Unten sitzen zu beyden Seiten zween Männer, streng und ernst, die Häupter mit Tüchern umwunden, ihre Gestalten erinnern an Raphaels Johann den Täufer auf der Madonna di Foligno. Zwischen beyden in der Mitte ein viereckiger Denkstein, an welchem die Inschrift: Comedite amici et inebriamini charissimi. — Zum Ehrengedächtniß des vaterländischen Künstlers bewahrt das Rathhaus zu Brescia zwey Bilder von ihm, eine heilige Familie und eine Passion, wovon das leztere besonders wegen der einfachen Großartigkeit des Gedankens und der tiefen Wahrheit des Ausdrucks merkwürdig ist. Christus in ganzer Figur sizt ermattet und allein, die Bläße des Todes hat sein Antlitz und seinen Leib überzogen, seine Farbe ist fast zu grau und marmorartig. Hinter ihm, etwas höher, hält ein Engel voll Trauer herniederschauend, ein ausgebreitetes in wenigen Falten herabsinkendes Tuch, wie um damit die Wunden und Schmerzen des göttlichen Dulders zu bedecken. Die Figuren stehen weit aus einander und die Composition ist wie zufällig, auch das Colorit mehr grau und eintönig; aber eben diese Einfachheit und die seelenvolle Wahrheit machen das Ganze zu einem ergreifenden Bilde. — Weniger glücklich schien mir der Künstler in einem andern, jedoch nicht ganz gut erhaltenen Gemälde, in S. Giorgio zu Verona, wo er die heil. Cäcilia mit mehreren heiligen Frauen und oben die Mutter Gottes mit dem Kinde dargestellt. Es trägt seinen Namen und die Jahrzahl MDXL.

Verona hält einen andern Meister in Ehren, der in einer strengen Schule sich streng gebildet und in dem wenigen, was von ihm übrig ist, ein tiefes Gemüth entfaltet hat. Gian Francesco Carotto war erstlich ein Schüler des Liberale von Verona, wandte sich aber nachher nach Mantua in die Schule des Andrea Mantegna, der aber selbst in Verona gearbeitet, wie ein schönes Jesuskind a Fresco beweist, das dort im Kloster von S. Zeno als sein Werk aufbewahrt wird. Carotto ahmte jedoch nicht das Harte und die etwas manierirten Formen seines Meisters nach, sondern strebte nach dem Einfach-Natürlichen und Edlen, und wenn er sich in großen Compositionen nicht ausgezeichnet hat, so ist er dafür im Charakter und Ausdruck einzelner Gestalten desto glücklicher. Sein Colorit ist warm und verschmolzen und contrastirt daher auf eigenthümliche Art mit der strengen Zeichnung seiner Formen. In S. Anastasia zu Verona befindet sich ein Altarblatt von ihm: der heil. Martinus zu Pferd, oben Maria mit dem Kind auf den Wolken, leztere besonders eine schöne Figur. In S. Giorgio ein heil. Sebastian und Rochus, Abtheilungen eines Altarblatts, wozu die Mitte fehlt; von großer Schönheit ist das oberste Halbrund mit Christi Verklärung, und die Altarstaffel, worauf der auferstandene Heiland in kleiner Figur aber äußerst edel und ausdrucksvoll gemalt ist. Das Trefflichste aber, was man von diesem Meister sehen kann, ist ein Erzengel Michael auf einem Bilde mit mehreren Heiligen in S. Eufemia, eine Figur voll jugendlicher Anmuth und himmlischer Reinheit, und voll jener edlen Ruhe und Würde, die allein den Gestalten unsrer christlichen Mythologie dauernde Wirkung auf das Gemüth verleiht. — Ein Gemälde von diesem Meister, dessen Werke selten im Auslande sind, befindet sich in der Gräflich Schönborn'schen Gallerie zu Pommersfelden: Maria mit dem Kind zwischen der heil. Katharina und dem heil. Antonius, halbe Figuren. Es war mit seinem Namen, aber wahrscheinlich von späterer Hand bezeichnet, daher derselbe bey der Reinigung des Bildes weggenommen wurde; die Vergleichung der Bilder zu Verona sezt aber die Aechtheit der Angaben außer Zweifel.

Auch in den Anfängen der Kunst, wo gewöhnlich die Schule zwingender und der Styl einförmiger ist, dringt die Sprache der Seele durch, und das Gemüth des Meisters verkündigt sich in der größern Lebendigkeit und dem anziehendern Ausdruck seiner Gestalten. Man kann sich

davon bey Betrachtung der alten Malereyen überzeugen, die zu Padua von Giotto und seinen Nachfolgern Giusto und Jacopo Avanzi übrig. Die Capelle S. Annunziata an der Arena, worin Giotto auf der vordern Wand Paradies und Hölle, und darüber Christus thronend zwischen den zwölf Aposteln und umgeben von den himmlischen Heerschaaren, — an den Wänden aber die Geschichte des Neuen Bundes in 40 Abtheilungen vorgestellt hat, wird als eines der besten Werke dieses schöpferischen Künstlers betrachtet, und der Reichthum seiner Einbildungskraft spricht sich darin eben so lebhaft aus, wie sein Gefühl für alle menschlichen Zustände. Aber durchgängig gewahrt man einen ähnlichen Schnitt der Gesichter, und wenig ausgeführte Formen, und versöhnt sich damit nur durch die Großartigkeit und den geistigen Ausdruck, die bey aller Mangelhaftigkeit daraus in die Augen fallen. In den Fresken des Giusto im Battisterio des Doms ist die Schule des Giotto nur zu kenntlich, den sie tragen das äußere Gepräge, sind aber keineswegs von demselben Geiste belebt, und erscheinen daher viel roher als jene älteren Werke. Dagegen zeigt sich eine wahre Meisterschaft und Originalität an den Ge-mälden in der Kapelle S. Felice, in der Kirche des heil. Antonius, und es lohnt der Mühe, diese bewundernswür-digen Werke mit aller Aufmerksamkeit zu betrachten. Man hielt sonst die ganze Kapelle für ein Werk des Giotto, un-geachtet ihrer Verschiedenheit von den Fresken der Annu-ziata; wenn ich nicht irre, gab Morelli zuerst im Tagebuch des Unbekannten die Aufklärung über den wahren Urheber Jacopo Avanzi, wahrscheinlich, wie Lanzi glaubt, aus Bologna, der sie 1376 verfertigte, also 70 Jahre nachdem Giotto in Padova gearbeitet. Auf der Wand zur Linken sieht man oben das Märtyrthum des heil. Jakob des Ael-tern; unten die Belagerung von Jerusalem; in den kleinen Nischen der Bögen zu unterst Brustbilder von heil. Män-nern und Frauen. Die Compositionen sind reich und ge-drängt, und es fallen darin mehrere treffliche Charakter-köpfe in die Augen; besonders aber sind die Brustbilder der Heiligen von einem so wahren und einnehmenden Ausdruck und so weit von der einförmigen Manier des Giotto ent-fernt, daß man eher an Francia erinnert wird. Nur die Drapirungen und Gestalten-Verhältnisse sind in der Art des Giotto, dagegen die Gruppirung weit gedrängter, als gewöhnlich bey dem leztern der Fall ist. Dasselbe gilt von der mittlern Wand hinter dem Altar, worauf unten in vielen größeren Figuren die Kreuzigung Christi und oben Tod und Begräbniß des heil. Jakob dargestellt ist. Die Abtheilungen zur Rechten neben dem Fenster, Maria auf dem Thron, S. Christoph, und mehrere andere Vorstel-lungen enthaltend, dann die Lünetten über den Eingangs-bögen wurden im Jahr 1773 von Francesco Zanoni re-touchiet, da sie durch Feuer gelitten hatten, und ich glau-be, gerade aus diesen hat d'Agincourt in seiner Geschichte der Künste einige Proben mitgetheilt. Die spätere Hand verleugnet sich aber nicht und hat den alten Meister weder an Zartheit des Pinsels noch an Schönheit des Ausdrucks erreicht, und man darf der Kunstgeschichte Glück wünschen, daß die übrigen Bilder so wenig von Zeit und Unglück be-schädigt worden sind, da sie uns einen der ältesten und trefflichsten italienischen Maler kennen lehren.

Bologna, 3. Dec. 1822. Schorn.

Aus England.

Ein Werk vieljährigen Fleißes, das zum Zwecke hat, eine Reihe genauer Zeichnungen der frühern Architektur Englands, von der Normannen-Dynastie an bis zur Auflösung der Klöster zu geben, sind die Specimens of Gothic Architecture, selected from various ancient edifices in England: consisting of Plans, Elevations, Sections, and Parts at large, calculated to exemplify the various styles, and the practical construction of this class of admired architecture: accompanied by historical and descriptive accounts 4. Der Herausgeber ist der Architekt A. Pugin. Bis jezt sind fünf Hefte dieses interessanten Werkes erschienen. — The history and Antiquities of the Metropolitical Church of York, von Britton herausge-geben, enthält 35 Ansichten der Kirche, ihrer Monumente ꝛc. Die Zeichnungen sind von Blore und Mackenzie, die Stiche von J. u. H. Le Keux, J. Scott ꝛc. — Ganz nach demselben Plan sind die früher erschienenen Alterthü-mer der Kathedrale von Salisbury, von demselben Her-ausgeber und den genannten Künstlern ausgeführt. Die Kupfer bilden eine glänzende Reihenfolge. Hr. Britton gehört unstreitig zu den gelehrtesten und thätigsten Schrift-stellern im Felde der Architektur: er hängt keiner der neuen Kunstsekten an. Ihm verdanken wir die, mit vielen Ku-pfern von hohem Werth, begleiteten Beschreibungen der Kirchen von Norwich, Winchester, Lichfield, Oxford, Can-terbury, Wells, so wie die Herausgabe der Architecture Antiquities of Great Britain. Sämmtliche genannte Werke kosten auf Royal-Folio gegen 70 Pf. St. — Von Stuart's und Revett's Antiquities of Athens ist der vierte Band er-schienen und enthält die übriggebliebenen Sculpturen des Tempels der Minerva zu Athen, nebst verschiedenen Bruch-stücken, auf den griechischen Inseln gefunden. Dieses Werk gehört zu den prachtvollsten, die in England erschienen sind. Folgende Schriften kann ich Ihnen nur nennen: An Inquiry into the Principles of beauty in grecian Architecture; with a historical view of the rise and progress of the art in Greece. By George, Earl of Aberdeen. 8. — A Letter to John Soane, Esq on the subject of the new churches. By an Architect. — Tree views, viz: the west Front, the Nave, and the Choir, of the Cathedral church of Amiens, in colours. By C. Wild. — The British Gallery of pictures, selected from the most admired productions of the old masters in Great Britain. By H. Tresham (nun todt) und W. Y. Ottley. 4. Engravings of the Marquis of Stafford's Collection of pictures. 4 Vol. 4°.

A.

Das Denkmal für Canova betreffend.

Als Nachtrag zu Nro. 99. des Kunstblatts ist zu be-merken, daß die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Sub-scriptionen und Beyträge zu diesem Denkmal annimmt.

Nr. 2.

Kunst-Blatt.

Montag, den 6. Januar 1823.

Kupferstecherey in Mailand.

November 1822.

1. Die Reisenden, welche die drey Seen, den Comer See, den Lago maggiore und den Lago de Lugano besuchten, ehe sie nach Mailand kamen, behielten nur eine flüchtige Vorstellung von ihnen, weil man hier nicht, wie in der Schweiz, Kupferstiche fand, die das Andenken an dieselben zurückriefen. Gegenwärtig kann man sich bey Hrn. Bernucca, Kupferstich-Händler, in der Straße der drey Könige, eine Sammlung von sechzig Ansichten der malerischesten Punkte dieser Seen, und ihrer Umgebungen verschaffen, im Preis von 3 Fr. colorirt, und 1 Fr. 50 Cent. schwarz das Stück. — Ein großer Theil dieser sehr getreuen Kupferstiche ist von verdienten Künstlern in Aquatinta ausgeführt, und sie sind angenehm kolorirt.

2. Die Stadt Mailand, obgleich es ihr an jenen Denkmalen fehlt, welche Thaten zurückrufen, verewigt durch die Geschichte der alten Beherrscher Italiens, oder an solchen, die Zeugen ihrer Macht sind, beut dennoch der Neugierde des Fremden genug Gegenstände dar, und es ist erst etwa 15 Jahre, daß man auf den Gedanken gekommen, sie in einer Taschenausgabe zu sammeln.

Dieselbe wird ebenfalls bey Hrn. Bernucca verkauft in dreyßig kolorirten Blättern, oder auch schwarz, und um denselben Preis wie die Ansichten der Seen. Man muß besonders diejenigen auszeichnen, die von den Brüdern Durelli gezeichnet und gestochen worden. Die Grundsätze der Perspective sind darin besser beobachtet und die Einzelnheiten von Zierrathen mit Geschmack und Feinheit ausgeführt. Wir werden uns ein Vergnügen daraus machen, diese beyden Artikel in andern Werken anzuführen.

3. Fünf und zwanzig Ansichten von der Stadt Mailand bey Ferd. Artaria, Kupferstich- und Musikhändler, St. Margaretben Straße. Diese Sammlung in demselben Format in Quart, wie die obigen, wird zu demselben Preise verkauft. Obgleich ein Produkt derselben Künstler, von welchen die andern sind, und die nämlichen Denkmale darstellend, ist es doch keine Copie. Indem man den Mittelpunkt des perspectivischen Gemäldes anders stellt, indem man die Entfernung des Beschauers ändert, wechselt man zugleich das Ganze der Formen, und selbst die Effecte des Lichts. Dieß bemerkt man in den Sammlungen, von welchen wir noch weiter zu sprechen haben.

4. Vier und zwanzig Ansichten von Mailand in Quart, in Aquatinta, bey Vallardi; St. Margarethen Straße, Preis 12 Fr. Diese Sammlung ist angenehm ausgeführt.

5. Merkwürdigkeiten der Stadt Mailand, mit einem Plan, 72 Ansichten, kleines Format; eine artige Sammlung, bey Vallardi Kupferstichhändler auf dem Platze di Mercanti zu haben; kostet 56 Fr. Die Zeichnungen sind mit Einsicht gemacht, und troß ihrer kleinen Dimension haben sie das Großartige der Gegenstände beybehalten. Die Arbeit an den Kupferstichen ist ausnehmend fein, zart, voll Geschmack, mit dem Grabstichel und mit der trockenen Nadel.

Sie sind in Paris verfertigt worden, und obgleich der Verleger sein Geschäft in Mailand fixirt hat, sah er sich doch genöthigt, die Arbeit französischen Künstlern anzuvertrauen, weil keiner der Unsrigen in dieser Gattung mit ihnen wetteifern kann.

6. Die Hauptgebäude der Städte Genua, Turin und ihrer Umgebungen; dreyzehn Stücke in demselben Format und Geschmack, wie die Ansichten von Mailand; Preis 9 Fr.

7. Sammlung der hauptsächlichsten Denkmale von Paris; dasselbe Format, Preis 36 Fr.; diese zwey Sammlungen, die man bey demselben Vallardi kauft, verdienen wie die erstere erwähnt zu werden, und überdieß weiß man in ganz Europa, wie sehr sich die Kupferstecher von Paris in der Gattung auszeichnen, die sie die Vignette nennen. *)

8. Achtzehn Ansichten von Denkmalen der Stadt Mailand, in Aquatinta gestochen von Gandelini; diese

*) Da diese Kupferstiche im Ausland verfertigt worden, so würde ich nicht davon gesprochen haben; aber die Original-Zeichnungen gehören Mailänder Künstlern; darum mußte ich sie in der Uebersicht der Kunst-Produktionen des Landes begreifen.

Sammlung gränzt mehr an die Architektur-Zeichnung, und ist nicht übel ausgeführt; sie ist bey allen Kupferstichhändlern Mailands zu haben.

9. Es gibt Reisende, die in den Städten mit mehr Sorgfalt nach solchen Gegenständen forschen, welche ihrer Gelehrsamkeit Materialien anbieten, die sie dereinst der Geschichte widmen wollen, oder die der Kritik dienen werden, um Schwierigkeiten aufzuhellen, um chronologische Irrthümer zu berichtigen, um Epochen festzusetzen, um die Fortschritte der Künste kennen zu lernen oder ihren Stillestand in gewissen Zeiten; endlich um das Talent der Künstler zu classifiziren; und diese Materialien findet man gewöhnlich in den Kirchen.

Es sind nicht mehr Kupferstiche, geeignet einen Sallon zu zieren, auf deren Einkauf solche Reisende ausgeben; sie brauchen Werke für die Bibliothek und das Portefeuille. Die Denkmale von Mailand, welche Hr. von Adda herausgibt, und wovon schon vierzehn Hefte erschienen sind, mit hübschen Kupferstichen in einfachen Umrissen geziert, werden ihren Wünschen ein Genüge leisten. Die Beschreibungen in italienischer Sprache sind mit Sorgfalt gemacht, die Bemerkungen künden einen erleuchteten Kunstkenner an. Besonders bemerkenswerth sind die mit Geschmack und Zartheit gestochenen Platten von Hrn. Durelli. Nicht ohne Bewunderung wird der Kenner einige Details der Kathedrale von Mailand betrachten, gezeichnet und in Umrissen gestochen von Hrn. Rupp. Die Loupe in der Hand staunt man über die Feinheit, die Festigkeit, das Glänzende seines Grabstichels, über die Genauigkeit und Regelmäßigkeit der verschiedenen Zierrathen der Sculptur, die mit vielem Effect ausgedrückt sind, der Grazie, mit welcher er die verwickeltesten Arabesken, und das reiche Laubwerk, das die Zierrathen bildet, gezeichnet hat; und, wer das Original mit seinen Kupferstichen in der Hand untersucht, der wundert sich, daß der Künstler auch die größte Einzelnheit nicht vergessen oder vernachläßigt hat. Endlich, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie er sie verdient, muß man von dem geistigen Takt sprechen, mit welchem er die unendlich kleinen Statuen gezeichnet hat, deren Formen man nur mit Hülfe eines guten Glases entdeckt.

So wußte der edle Schriftsteller, der seine Muße dazu anwendet, sein Vaterland auf eine andre Weise zu verherrlichen, als einige seiner Ahnen es gethan, — in Uebereinstimmung mit den Künstlern desselben — und er ist selbst Künstler, — diesem Werk ein Verdienst zu geben, das ihm das größte Glück zusichern muß, und demselben in den reichsten Bibliotheken einen Platz anweisen wird. Preis 3 Fr. das Heft; bey Norvetti, Buchhändler corso dei servi. (Wird fortgesezt.)

10. Lange Zeit hindurch waren die Schweizer-Künstler die einzigen, die in Aquarell colorirte Kupferstiche in einem Geschmack, der den Augen schmeichelt, verbreiteten. Die Ansichten der Seen in Mailands Nachbarschaft, obwohl angenehm behandelt, konnten doch mit jenen immer noch keine Vergleichung aushalten. Einem Maler, der, in Sachsen geboren, sich seit mehreren Jahren in Mailand festgesezt hat, war es vorbehalten, in den Gegenden der Lombardey zu ärnten, und sich den Schweizern an die Seite zu stellen. Hr. Lose und seine Gattin, indem sie ihre Talente vereinigten, haben eine Reihenfolge von 24 Ansichten des mailändischen Landstriches unternommen, den man hier la Brianza nennt. Sie sind von Mad. Lose nach den Zeichnungen ihres Mannes mit ausnehmender Sorgfalt und der eleganten Manier des Landschaft-Malers gestochen und unter ihren Augen durch Künstler kolorirt. Auch findet man wirklich darin all das Gefühl der Farbe, welche die Natur malt, den piquanten mannichfaltigen Ton der Effecte und die gehörige Zugabe von Lichtern. Der Liebhaber, der sich alle Portefeuilles der Kupferstichhändler von Mailand hat öffnen lassen, muß gestehen, daß er noch nichts gefunden, das ihn befriedigen könnte, wie dieses Werk. Ich glaube wohl, daß man, wie in allen Sammlungen dieser Art, einzelne Stücke reizender finden wird, als die andern, aber man sieht doch, daß der Künstler sich auf eine kleine Zahl von Ansichten beschränken wollte, um mehr Wahl zu haben; und man muß bedenken, daß er nach dem Beyfall der Bewohner streben mußte, welche besondere Beweggründe haben, viel Interesse an Gegenden zu finden, die für den Fremden minder einladend sind. Die ganze Sammlung (Fol.) ist bey dem Verfasser zu haben auf dem Naviglio di Porta Rosa. Preis 168 Fr.

11. Collezione di 30 Costumi di Milano kleines Heft von Figuren; sie stellen Handelsleute vor, welche die Straßen durchlaufen, Männer und Weiber vom Pöbel; in Aquatinta kolorirt 40 Fr. schwarz 24 Fr., bey den Gebrüdern Betalli Straße del Capello; wir müssen dem Gedanken des Herausgebers beyfällig seyn, daß er jede Figur in einen Rahmen gestellt hat, welcher die Ansicht eines mailändischen Denkmals darbietet; aber es wäre zu wünschen gewesen, daß man diese Gegenstände einem korrekteren Zeichner anvertraut hätte.

12. Vedute del lago Maggiore e di Como kolorirt, 23 Stücke in Fol. ziemlich gut ausgeführt, 30 Fr. Bey denselben.

13. Ein schönes Blatt, das immer der guten Schule Italiens in Beziehung auf den Grabstichel in diesen neuesten Zeiten Ehre machen wird, ist der allerliebste schlafende Amor, gezeichnet und gestochen von Gandolfi (Mauro). Alles was der Grabstichel, mit Geist und Geschick gehandhabt, lebendiges, fermichtes, glänzendes darbieten kann, im Fleisch, in den Drapperien, in den Zierathen des kleinen Gottes, findet sich in diesem Kupferstiche vereinigt,

ohne daß sich das Auge durch jene Kraftstriche beunruhigt findet, die mehr Kühnheit im Praktischen als guten Geschmack ankündigen. Hr. Gandolfi hat eine eigene Behandlungsweise, er läßt ihr oft einen zu freyen Lauf; aber in diesem Blatte, das von Liebhabern äußerst gesucht ward, ist seine Leichtigkeit durch den Geist des Erfinders geleitet worden. Man kann nicht müde werden, dieses Kind zu betrachten; wenigstens kann man es ohne Gefahr thun. Das Blatt wird bey denselben Betutti verkauft, denen auch die Platte gehört. Preis 20 Fr.

14. Seit der berühmte Hogarth in seinen interessanten Compositionen, durch den komischen, satyrischen und philosophischen Geist, den er darein legte, den Carikaturen so großes Interesse zu geben gewußt, hat diese Gattung, die gefällt, weil alles darin boshaft ist, Fortschritte bey den Engländern gemacht, einem Volke, das überall für wenig geneigt zum Lachen gilt. Auch die Franzosen haben sich dieselbe ziemlich zu Nutzen gemacht, besonders seit die Söhne des berühmten Vernet und der Maler Dubacourt es nicht unter ihrer Würde gehalten, sich damit zu beschäftigen.

Diese Gattung war in Italien erst im Entstehen, und Hr. Arienti, junger Zeichner, glaubte sich darin versuchen zu können, indem er mehrere Hefte von radierten und kolorirten Blättern herausgab; aber er hat abgebrochen, um sich einer ernsteren Gattung zu widmen. In der That gehört ein sehr feiner Takt dazu, um die Lächerlichkeiten und die Laster aufzufassen und zu malen, wie es Hogarth gethan, und, neben einem sehr aufgeweckten Geiste, viel Leichtigkeit der Zeichnung, um den Scherz aufs Papier zu fesseln. Die Sammlung kostet 17 Fr. 28 Cent., und besteht aus 24 Blättern.

15. Dekorationen der Opern und Ballete, die auf dem großen Theater de la Scala aufgeführt werden. Da das Theater das Land der Täuschungen ist, die sich der Einbildungskraft und der Reizbarkeit des Nervensystems bemächtigen, so verzeiht man hier die Unwahrscheinlichkeiten und Uebertreibungen; denn alles was rührt, das schmeichelt. Besonders muß man gegen den Dekorations-Maler Nachsicht beweisen, wenn er einen Coriolanus oder Cincinnatus mitten in den herrlichsten Marmor-Pallast stellt, und wenn er uns den Tempel des Jupiter Capitolinus mit einer unermeßlichen Säulen-Reihe aus Jaspis und Porphyr darstellt. Aber das Publikum das im Theater sitzt, ist kein Volk von Gelehrten; man will vielmehr seine Sinne verführen, als seinen Geist erleuchten. Diese Wahrheit wird sich leicht bemerklich machen, in der Sammlung von Theater-Scenen, welche Hr. Sanquirico herausgibt, den man einen zauberhaften Theatermaler nennen kann. Fruchtbarkeit, Reichthum in der Erfindung, Pracht, vortrefflicher Geschmack in den Zierrathen, gute Einsicht in die Perspective, wahrhaft magische Effecte der Farbe und des Lichts; — kurz, man kann mit Wahrheit sagen, daß jeder Gegenstand ein Gedicht ist.

Diese Kupferstiche, schon fünf und vierzig an der Zahl, sind in Aquatinta wohl ausgeführt, die Besten von Mad. Lose; Hr. Sanquirico hat sie unter seinen Augen koloriren lassen. Je nach der Sorgfalt, mit der dieß geschehen, sind die Preise verschieden.

(Der Beschluß folgt.)

Aus England.

Die große Popularität von Walter Scott's Romanen hat natürlich den Eifer der Herausgeber und Künstler vermehrt, sie zu verschönern und zu verzieren; Pinsel und Grabstichel versuchten, die Scenen und Charaktere darzustellen, welche die Feder jenes begünstigten Schriftstellers schilderte. Die Talente eines Westall, Stothard, Allan, Leslie wurden in Anspruch genommen, Gegenstände aus Scott's Sammlung von schottischen Erzählungen bildlich darzustellen; allein, was sie leisteten, vermehrte weder den früher erworbenen Ruf der Künstler, noch genügte es den Erwartungen des Publikums. Anders verhält es sich mit dem eben erscheinenden Werke: Historical Characters in Sir Walter Scott's Novels. Es zeichnet sich vor den Arbeiten jener Künstler nicht nur durch Neuheit des Plans aus, sondern gewährt uns ein dauernderes und ausgebreiteteres Interesse. Idee und Ausführung gehen mit seltenem Glück gleiches Schrittes.

Die Heldin in Kenilworth, und ihr Hof, machen, wie man erwartet hat, einen großen und anziehenden Theil dieser Sammlung aus. Ihr Günstling, Leicester, jung, zierlich, höfisch, scheint uns „gemacht, der Frauen Treue schwanken zu machen", und entschuldigt fast die Vorliebe seiner eigenwilligen Gebieterin für ihn. Diesem Porträt schadet aber der Fehler einer hohen Stirne, auf welche der Erzähler auch anspielte, und die, obgleich der männlichen Schönheit günstig, kein Zeichen einer überlegenen Geisteskraft ist. Das Porträt seines wackern und edeln Nebenbuhlers Sussex ist sehr charakteristisch; fester Sinn und kalte Entschlossenheit sind in jedem Zuge seines schön gebildeten und geistreichen Gesichts ausgedrückt, während in seiner Kleidung und Haltung eine gewisse nicht höfische Steifheit und Formalität sichtbar ist. Die Porträts von Burleigh und Walsingham bezeichnen ganz die Weisheit und den Scharfsinn dieser Staatsmänner: allein diese Eigenschaften sind gemildert durch den Ausdruck der

Lieblichkeit und der Güte in dem ehrwürdigen Anblick von Burleigh, während Walsingham eine Strenge und Kälte zeigt, die seinem unbeugsamen und nie schwankenden Charakter vollkommen entspricht. Auch Lord Hunsdon ist ein gutes Bild, aber mit dem Grafen von Southampton sind wir sehr unzufrieden, da es nicht einen Funken des hohen Geistes verräth, welchen wir in dem Freund und Beschützer Shakespeare's voraussetzen dürfen. Das Original, welchem unser Künstler folgte, wurde während der Gefangenschaft des Grafen gemalt, wo Angst und Kummer „dem Auge das Feuer und den Gliedern die Kraft geraubt haben mochten", doch umschwebt es ein sanfter Zug von Freundlichkeit und Melancholie. Das genannte Original ist in der Sammlung des Herzogs von Portland, und war bisher noch nicht im Stich erschienen. Anziehend und höchst geistreich vor allen Köpfen in dieser Sammlung ist der junge, reizende Raleigh, der so vollkommen in sich „des Hofmann's Auge, des Gelehrten Zunge und des Kriegers Schwert" vereinigte, eine der schönsten Zierden des ritterlichen Hofes von Elisabeth und das erhabene Opfer der Feigheit ihres verächtlichen und niedriggesinnten Nachfolgers. Die schöngeformte Stirne, das kühnstrahlende Auge, die lieblichen Züge, die leichte Haltung und die prachtvolle Kleidung zeigen in diesem Porträt ganz den Helden am Hof und im Felde. Elisabeth selbst zeigt sich uns in vollständigem königlichem Schmuck, von einer Menge Edelsteine bedeckt; ihren Hals umgibt die furchtbare Wehre eines steifen Kragens. Es ist ein schönes, und wir glauben, ein wenig schmeichelndes Nachbild dieser Monarchin; in den stolzen, aber geistvollen Zügen liegt viel von des alten König Heinrichs hohem Sinne. Die herrische Entschlossenheit ihres Blickes, die übergroße Pracht in ihrer Kleidung bilden den lebhaftesten Kontrast mit der Anmuth und Einfachheit ihrer bezaubernden, aber unglücklichen Nebenbuhlerin, Marie von Schottland. Zucchero's Gemälde, nach welchem das vor uns liegende Blatt gefertigt ist, wurde während der Gefangenschaft Maria's in England vollendet. Ihr schlichter, klösterlicher Anzug und der sinnige Ausdruck, welcher in ihrem Gesichte vorherrscht, vermehren den Reiz ihrer regelmäßigen und feinen Züge. Ihr heftiger Feind, der Graf von Morton, ist ein schönes ansprechendes Bild; man sieht hier den Staatsmann und Krieger eines barbarischen Landes und Jahrhunderts; kalt, verschlagen; listig und blutig, wie ihn die Geschichte malt; seine rohen Züge drücken Muth und Urtheilskraft aus, seine Kleidung und Haltung zeugen von der puritanischen Strenge seiner Parthey.

Der Roman „Old Mortality" gab Veranlassung, uns mit einigen Porträts aus der neuern Zeit bekannt zu machen. Das des Erzbischofs Sharp, des Opfers fanatischer Grausamkeit und eignes Wankelmuths, läßt, bey oberflächlicher Ansicht ein ehrwürdiges und menschenfreundliches Antlitz gewahren; bey näherer Untersuchung sieht man um Mund und Auge einen höchst niedrigen Zug, der ganz im Einklang ist mit seinem selbstsüchtigen und den Zeitverhältnissen fröhnenden Charakter, und der Geschicklichkeit des Künstlers sehr zur Ehre gereicht. Das Porträt des Herzogs von Monmouth erinnert sogleich an Dryden's Verse auf diesen liebenswürdigen und unglücklichen Jüngling, die übersezt so lauten:

> So leicht, gefällig war sein Thun vor allen,
> Daß er nur schien geschaffen, zu gefallen;
> Von Reiz und Anmuth war sein Wesen hold begleitet,
> In seinem Antlitz lag ein Himmel ausgebreitet.

Mit diesem steht in starkem Kontrast das unförmliche, aufgedunsene Gesicht des Herzogs von Lauderdale, dessen Rohheit und Mißgriffe Schottland während seiner Verwaltung zu einem Lande der Zwietracht, der Empörung und des Blutbades machten. General Dalzeil, der Schrecken und Abscheu der Schottischen Whigs, den jener mit seiner wilden und gewohnten Grausamkeit verfolgte, ist ein gelungenes, höchst geistvolles Porträt. Der lange, weiße Bart, den er als Zeichen der Trauer um seinen enthaupteten Gebieter, Carl I., trug, gibt seinen stark markirten Zügen einen wilden und sonderbaren Charakter. Der junge Prätendent, nach einem Gemälde in der Sammlung des Hrn. Watkin Williams Wynn, ist bey weitem das lieblichste und sinnigste Bild, das uns je von diesem unglücklichen Prinzen zu Gesicht gekommen ist. Er ist hier in der Tracht der Hochländer gezeichnet; in seinem freyen, lebendig bewegten Wesen ist etwas unbeschreiblich Edles und Anmuthiges. Der Physiognome wird aber doch leicht Züge jener angeerbten Unmündigkeit entdecken, welche die bedauernswürdige Familie der Stuarte bezeichnete, und die in dem lezten Repräsentanten, welchen Scott und Hogg zu einem Helden erhoben, nur zu sichtbar war. Wir wollen hier noch vorzüglich des ritterlichen Montrose, des edlen Herzogs von Argyle, und der wohlthätigen Königin Karoline, Gemahlin Georgs II. als höchst anziehender und charakteristischer Porträts Erwähnung thun. Ueber den Stich der sämmtlichen Darstellungen ist wenig zu sagen; sie sind alle von der Hand Eines Künstlers gestochen und von einer so gleichen Vortrefflichkeit, wie man sie wohl nie in einem Werke dieser Art gefunden hat. Des Künstlers Name ist Robert Cooper. (Campbell's New Monthly Magazine.)

Paris, November.

Herr Bosio ist zum ersten Bildhauer Sr. Maj. des Königs von Frankreich ernannt worden.

Nr. 3.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 9. Januar 1823.

Kupferstecherey in Mailand.

November 1822.

(Beschluß.)

16. Decorazioni Teatrali; erfunden von den Gagliari. Es werden ihrer dreyßig werden, in Hefte zu sechs Blättern vertheilt, das Heft zu 5 Fr., zu haben bey der Wittwe des Capitän Gagliari, Straße dell' Agnello; 4 Hefte sind erschienen. Von der Familie Gagliari, die in Italien die schöne Schule von Decorations-Malern gegründet hat, schien mir der Capitän, obgleich er sehr viele Phantasie hatte, doch der wenigst Geschickte, seine Wittwe glaubte, aus Anhänglichkeit an sein Gedächtniß, dieses Werk mit den Zeichnungen ihres Mannes anfangen zu müssen, während sie doch in ihrem Porteseuille weit großartigere Ideen von seinem Vater und seinen Oheimen hatte. Diese vier ersten Hefte sind von einem seiner Eleven gestochen worden und beurkunden dessen geringe Erfahrung in der Ausführung. Ein für ihn unglücklicher Umstand wird die Fortsetzung in Hände liefern, die mehr an diese Gattung gewohnt sind.

17. Die so mannichfaltigen Compositionen von St. Quirico, die täglich Beyfall in Mailand finden, haben Hrn. Sacchi bestimmt, sie als Modelle zu geben, indem er sie alle ohne Unterschied in einem kleinern Formate, als das des ersten Verfassers, stach. Diese Sammlung in 16 Heften vollendet, enthält im Ganzen 96 Gegenstände. Coloriert kosten sie 57 Fr. 73 Cent. Die Liebhaber dieser Gattung können von dem unerschöpflichen Genie St. Quirico's urtheilen, der uns jedes Jahr 16 Palläste gibt, eben so viel, und zuweilen das Doppelte an innern Ansichten von Pallästen und von Zimmern, ohne daß ich ihn je in den 12 Jahren, seit welchen ich den Leistungen des Theaters folge, sich je hätte wiederholen sehen. Die Kupferstiche sind sehr hübsch ausgeführt.

18. Derselbe Herausgeber bildet eine zweyte größere Sammlung, gleich gut ausgeführt. Er mußte diese Parthey ergreifen, da er dem Maler in allen seinen Erfindungen folgen wollte, und hat, zur Bequemlichkeit der Künstler, eine bedeutende Reihenfolge von schönen und besonders im Ausland nützlichen Modellen auf diese Weise abgetheilt. Diese zweyte Sammlung kostet Heft für Heft 6 Fr.

19. Wir können das Theater, das in Italien die erste Angelegenheit für Jedermann ist, und den Hrn. Sacchi nicht verlassen, ohne von einer neuen Unternehmung dieses Herausgebers zu sprechen. Er stellt uns nämlich die Anzüge dar, die zu Mailand in den Theaterstücken und Balleten die man daselbst aufführt, angenommen sind. Da man in denselben noch so selten die historische und chronologische Treue findet, so kann der erleuchtete Beurtheiler nicht so nachsichtig gegen dieselben seyn, als er sich gegen den Decorationsmaler gezeigt hat; denn der Eigensinn in der Kleidung hat nichts Verführerisches. Wir haben schon bemerkt, das man einige Sammlungen von Pariser Theater-Costümen benuzt, die nicht immer für Muster gelten können. Außerdem bliebe zugleich mehr Correktheit in den Zeichnungen zu wünschen. Es sind fünf colorirte Hefte zu vier Blättern erschienen; das Heft zu 2 Fr. 4 Cent.

20. Costumi dei popoli antichi è moderni; dieses Werk von Hrn. Sergeant Marceau, handelt mehr ins Einzelne gehend von der Art und Weise, wie man die Personen im Theater kleiden sollte, und erhebt sich in seinen Abhandlungen gegen den Eigensinn oder die Ignoranz, die Griechen, Römer und Barbaren mit einander verwechselt. Jedes Capitel begleitet eine Figur, gezeichnet, gestochen und coloriert vom Verfasser des Textes. Nichts ist darin aufs Gerathewohl gemacht; er stützt sich immer auf die griechischen oder römischen Dichter die er anführet, auf die Geschichtschreiber, die Redner, die Denkmale der Sculptur, um die Form, ja sogar die Farbe der Gewänder vorzuschreiben: denn er weiß, daß viele von jenen Costüme-Schneidern, viele Schauspieler, ja selbst manche Direktoren, wenn sie einen Flamen auf die Scene hinstellen sollen, keine Ahnung davon haben, daß dieser Name von dem flammenfarbigen Schleyer herkommt, den dieser Priester auf dem Haupte trug u. s. w. Dieses Werk ist von der Regierung, welche für die großen öffentlichen Bibliotheken unterschrieben hat, allen Akademien empfohlen worden; es sind davon zwey Hefte in zwey Blättern in Quart erschienen, Text und zwey Figuren, bey dem

Verfasser, Straße S. Vittore ai 40 Martiri. Preis 4 Fr. 53 Cent.

21. Canova's Porträt von Anderloni, nach ...... Preis 4 Fr. Es kam einem Künstler von wahrem Verdienste zu, uns mit dem Grabstichel die Züge des Mannes zurückzurufen, den Europa vor Kurzem verloren hat, aber dessen Name unsterblich seyn wird, wie seine Werke. Man behauptet, das Porträt sey sehr ähnlich, und dieses Werk wird in Hinsicht auf die Kunst immer gesucht seyn.

22. Famiglie celebri Italiane, in Fol. Bis jezt sind 8 Hefte zu verschiedenen Preisen erschienen; es hängt dieß von dem Vorrath des Textes und von der Menge der Platten ab. In einer Art von Vorrede sagt der Verfasser, daß er sich beeilen werde, eine heilige Pflicht zu erfüllen, indem er die Namen und Handlungen derjenigen bekannt macht, die ihren Enkeln zu Mustern dienen sollen; daß er aber mit Strenge von den Bösen sprechen wird, um denjenigen die sie nachahmen, die Hoffnung zu benehmen, daß man einst ihre Schandthaten vergessen werde.

Es ist der Graf Pompeo Litta aus den ersten Lombardischen Familien, der es unternommen hat, mit dieser Energie und einer Unpartheylichkeit zu schreiben, in der er sich bis jezt erhalten hat. Mögen andere dem Schriftsteller das Lob ertheilen, das dieses Werk verdient; was wir gesagt haben, genügt, um den Tribut zu bezahlen, den man einem reichen Edelmanne schuldig ist, der unabhängig von der Muße, die er darauf verwendet, einen Theil seines Vermögens opfert, um eine kostbare Unternehmung zu decken.

Diese Hefte enthalten Medaillen und einige Porträts, theils nach Marmorn, theils nach Gemälden, und die Vorstellung der öffentlichen oder Privat-Denkmäler, die zu den Gegenständen gehören. Hier finden wir das große Talent des Hrn. Durelli für Umrisse wieder.

Die Liebhaber und die Künstler selbst werden im ersten Hefte das Blatt bewundern, welches das Grab des Cardinals Ascanio Sforza darstellt, in der Kirche von S. Maria del popolo zu Rom. — Die Capelle der Familie Cesi in S. Maria della Pace. Man findet im Anhang die schönsten Details dieses Denkmals im Großen. — Die Capelle Sixtus des V. enthaltend fünf reiche historische Basreliefs (5. Heft). Man kann sich kaum eine Idee von Vollendung und geistvoller Zeichnung in den Figuren machen, wenn man nicht diese Werke untersucht. Es ist wahr, die Porträts haben der Schönheit dieser Umrisse noch nicht entsprochen, aber die damit beauftragten Künstler werden es ohne Zweifel noch so weit bringen. Sie sind colorirt, wie die Tableaux.

23. Raccolta di ritratti di rinomati viventi compositori, cantanti e professori di Musica, in 12 Heften. 1 Fr. das Stück. Diese Porträts in kleinerem Format sind bis hieher ausnehmend ähnlich. Sie sind mit Geist von Hrn. Pagani, jungem Eleven der Kupferstecher-Schule gezeichnet, und von mehreren andern Eleven gestochen. Ihre meist geäzten und leicht mit dem Grabstichel vollendeten Arbeiten zeugen von gutem Geschmack. Diese Sammlung wird nur in Totalität verkauft, ohne die Porträts zu trennen.

24. Die Sybillen und die Propheten nach Michel-Angelo, von Rencati und Bigatti. Diese Kupfer sind in Aquatinta und zugleich mit radirten Schraffirungen von zwey Schülern des neapolitanischen Malers Errante (Meister und Schüler sind jung gestorben). Man findet darin den großen Charakter der Originale wieder. Wenn diese Gattung von Kupferstecherey, ausgeübt wie in den vorliegenden Stücken, in den Augen der Liebhaber auch nicht das Verdienst hat, das man nur den Werken des Grabstichels zugesteht, so muß ich doch sagen, (und wollte man mich einen Systematiker schelten) daß man zufrieden seyn muß, wenn man in einer Platte Reinheit, Correctheit, Grazie in den Umrissen und kunstgerecht ausgeführte Effecte von Helldunkel findet; wo nicht, so muß man die schönen schwarzen Blätter von Carlon verbrennen, weil man darin weder Taille noch Punkte sieht; und aus demselben Grunde müßte denn also auch eine Federzeichnung von Raphael mit Bistre schattirt gar keinen Werth haben. Jede Gattung von Kupferstecherey ist gut, wenn sie gut behandelt ist, und wenn sie natürliche Gegenstände nachahmt. Diese Kupferstiche sind zu haben bey Torenti, Kupferstichhändler, St. Margarethen-Straße. Preis 36 Fr.

25. Die Vestalin, lebendig ins Grab steigend; und die Obsequien des Balletmeisters Vigano. Der Künstler, der diese beyde Blätter gearbeitet, Hr. Arinti, hat geglaubt, daß der Enthusiasmus, den die lezte Scene des Ballets, die Vestalin, hervorgebracht und das Bedauern über den Verlust des Compositeurs diesen beyden Blättern in Aquatinta ihr Glück sichern würden; aber es gehört zu einer Zeichnung Erfindung, Grazie, Correctheit; und das Publikum hat nichts davon in diesen zwey Stücken zu finden geglaubt. Preis der Vestalin, 8 Fr.; der Obsequien, 10 Fr.

Sg. M.

Kunstnachrichten von der Leipziger Michaelismesse.

Unter den Sammlungen der Kunsthändler, welche diese Messe bezogen hatten, war die des Hrn. Gasp. Weiß die ausgezeichneteste. Denn um von der auserlesenen Kupferstichsammlung nicht zu reden, so wurden von ihm einige der interessantesten Bilder ausgestellt, welche jeder Gemäldegallerie zur Zierde gereichen würden; dahin gehört eine heil. Familie angeblich von Perugino, welche Hr. von Quandt für seine Sammlung gekauft, und eine Madonna mit dem Kinde von Sasso Ferrato, welche der Buchhändler Baeth sich eigen gemacht hat. Der reine Ausdruck des

schlafenden Kindes, welches die Mutter herabgebeugt im Arme hält, hat alle Beschauer unendlich angezogen. Eine Kreuzigung von Perugino, in kleinem Formate, hat Hr. General-Consul Campe gekauft. Daneben wurden uns treffliche Bilder von Giuf. Allori (Judith), Domenichino (eine treffliche Sibylle), Pennachio, Salaino (eine schöne Magdalene), Francesco Francia (die sterbende Lucretia), Paul Veronese (der todte Heiland von Engeln und Maria umgeben), gezeigt. Was aber mich vor vielen interessirte, waren die drey kleinen zusammengehörigen Bilder von Joh. von Fiesole, das Märtyrthum des heil. Damian vorstellend, welche vordem in einer Kirche von Florenz sich befanden, was auch Vasari erwähnt. Aus Composition und Charakter dieser Bilder, welche im Einzelnen manches gelitten haben, sprach uns eine rührende, ungeheuchelte Frömmigkeit mit großer Eigenthümlichkeit an. Auch macht das Fremdartige und Alterthümliche der Auffassung und Costümirung diese seltenen Bilder noch interessanter.

Weniger ausgezeichnet war die Sammlung eines Hrn. Bardini aus Venedig. Doch fanden wir auch hier unter den Namen Giorgione, Domenichino (Magdalene) Giul. Romano (Venus und Amor), Tizian, Sasso Ferrato, manches hübsche Bild. Einen schönen klaren Prospekt von Ant. Canale hat der genannte Hr. Barth aus dieser Sammlung gekauft. Am Schlusse der Messe zeigte Hr. Costa einige ausgezeichnete Bilder, unter welchen Hr. General-Consul Campe einen Filippo Lippi, über den ich nächstens Einiges mittheilen werde, und eine heil. Catharina von Crivelli für seine Sammlung ausgewählt hat.

Herr Professor Rösler aus Dresden zeigte in dem Vorsaale der hiesigen Rathsbibliothek öffentlich sein großes Altarblatt, welches er für die Kirche des gräflich Hohenthal'schen Ritterguts Hohenprießnitz (einige Stunden von hier) verfertigt hat, den Heiland vorstellend, wie er die Kindlein zu sich einladet. Eine brave Arbeit, voll Geist und Kraft. Einstimmigen Beyfall empfingen vor allen die Kinder auf diesem Bilde, welche vortrefflich um den Heiland gruppirt sind, und in den Gesichtern die anziehende Gewalt der Unschuld tragen. Weniger befriedigte das Bild des Heilands, aber wo gäb' es auch ein Bild von ihm, das uns befriedigte? Die Stellung des etwas fortschreitenden rechten Fußes, in Verbindung mit dem Schatten des etwas schwer herabfallenden Gewandes, könnte wohl einigem Tadel unterworfen seyn, wenn der Künstler nicht hierin noch Einiges an dem Bilde nachzuarbeiten gehabt hätte. Die Physiognomien der im Hintergrunde stehenden Pharisäer und Schriftgelehrten scheinen kräftige Porträts zu seyn. Im Ganzen waltet ein sehr edler Charakter, und eine wohlthuende Harmonie der Farben. Da überhaupt so große Bilder dieser Art jezt so selten zu Tage gefördert werden, so verdient der geistreiche Künstler doppelte Anerkennung. Neben diesem Bilde zeigte er uns den Churfürst Moritz, wie er tödtlich verwundet, und mit dem Rücken an dem Stamm einer Eiche gelehnt auf dem Felde sizt. Sein Gefolge, unter welchem sich im Vordergrunde ein Wundarzt auszeichnet, welcher des Malers Friedrich Physiognomie hat, umgibt ihn voll ängstlicher Fürsorge. Der Churfürst selbst ist nach einem in Dresden befindlichen Porträt getreu gezeichnet. Durch Vergleichung dieses Bildes mit dem vorher genannten ergibt sich, welchen bedeutenden Fortschritt der Künstler in jenem gemacht und wie er das Unfreye und Harte vermieden hat, was wir in diesem Bilde noch wahrnehmen. Einen dankenswerthen Genuß verschaffte uns Rösler dadurch, daß er uns neben seinen Bildern auch eine äußerst vortreffliche und im großen Styl gearbeitete Landschaft des Prof. Dahl zeigte. Die kräftige Schilderung des herabstürzenden Bergstroms, die schäumenden Wasser im Vordergrunde, durch ernstes Dunkel gehoben, und die magische Beleuchtung in dem erhöhten Hintergrunde lassen den Blick nicht los, und fordern den Zuschauer auf, sich ganz in den geheimen Ernst dieser Naturscene zu vertiefen. Wir wüßten dem Bilde in seiner Gattung kein neueres Werk an die Seite zu setzen. Nach der Messe wurde die Kunstausstellung der hiesigen Zeichenakademie eröffnet. Das Beste darin war unstreitig das Bild der Laura von dem wackern Direktor Schnorr (nach einem Umrisse bey Cicognora, wenn ich nicht irre), gearbeitet. Ein feines, verständiges Gesicht, durch die runde nette Haube, in welche das Köpfchen knapp einpaßt, sehr gehoben. Der Graf Salm hat dieses Bild für seine Sammlung gekauft. Dann zog ein preußisches Piquet (nach Krüger wie ich höre) auf Porzellain gemalt, durch feine Charakteristik und Lebendigkeit der Situation die Aufmerksamkeit auf sich. Außerdem zeichneten sich noch einige Porträts von Hrn. Bauer (einem Taubstummen) und Hrn. Café gearbeitet, aus. Im Ganzen fehlt es uns in Leipzig an den Begünstigungen, welche das Malertalent durch Benutzungen großer öffentlicher Kunstsammlungen und durch Zusammenleben ausgezeichneter Künstler empfängt, weßhalb das Urtheil über die Erzeugnisse ihrer Anstalt durch Billigkeit zu beschränken ist.

Gegenwärtig wird hier viel porträtirt. Wir freuen uns auf einige größere Porträts, welche Rösler hier angefangen hat; auch Prof. Pochmann (aus Dresden) und einige andere fremde Porträtmaler sind hier viel beschäftigt. Prof. Schnorr hat ein neues Bild, den kindlichen Glauben, angefangen, dessen einfach edle Composition sehr ansprechend ist.

A. W.

Neue Kupferstiche.

1. Magdalena in der Wüste nach Ann. Carracci, gest. von G. B. Nöcchi. Fol.
2. Ludwig XVI. theilt im Winter Almosen aus, nach Hersaint, gest. von Adam. Gr. Quer-Fol.
3. Moliere frägt seine Magd um Rath, nach H. Vernet, gest. von Migneret. Quer-Fol.
4. Napoleon am Grabe Friedrichs II., nach Ponce Camus in getuschter Manier. (Wahrscheinlich von Jazet.) Gr. Quer-Fol.

Nr. 1. Der Begriff einer schönen Büßerin ist mit poetischem Gefühl aufgefaßt. Magdalena sizt, malerisch hingelehnt, in einem einsamen Felsengrunde, und schaut eben so liebend zum Himmel auf, wie vormals nach den Freuden der Erde. Die Landschaft in ihrer düstern Wildheit, deutet zugleich auf die Handlung und bildet einen eigenthümlichen Kontrast mit der zarten, anmuthigen Frauengestalt. In Ann. Carracci's Compositionen findet man nur selten geniale Eingebungen, aber meist einen dichterischen Sinn verbunden mit gründlichem Urtheile und großer Praktik. Vom Stecher dieses Bildes läßt sich weniger Gutes sagen. Es fehlt ihm sowohl an Zeichnung, als an einem bestimmten, klaren und natürlichen Vortrage. Als Schüler von Morghen hat er nicht einmal die Reinheit und Zierlichkeit seines Meisters, obgleich eine gute Anlage nicht zu verkennen ist.

Nr. 2. Der Inhalt des Bildes ist eine Anekdote aus dem Leben Ludwigs XVI. der, im harten Winter von 1788 auf 1789 die Armen reichlich unterstüzte. Die Scene ist ein offener Platz zwischen Gebäuden und Bäumen, die mit Schnee bedeckt sind. Die Hauptfigur ist porträtirt, wie es hier erforderlich war, doch hat der Künstler die steife, unmalerische Kleidung des Königs durch einen Pelz so viel möglich zu verbergen gesucht. Nur der kleine Hut auf dem Kopfe ist störend. Die Gruppen der Hülfsbedürftigen um den menschenfreundlichen Fürsten her sind gut erfunden und geordnet, dabey ist eben sowohl das Unedle und Niedrige als das Theatralische vermieden, ja ganz gegen die Art seiner Landsleute, hat sich Hersaint der naiven Motive bedient, wie bey dem alten Krieger, der an der Weise seines Dankes zu erkennen ist, und bey dem kleinen Mädchen, welches sich, mit unschuldigem Vertrauen, an den König hält. An der Zeichnung möchte wohl mitunter Einiges zu bemerken seyn.

Der Stich des Blattes ist kräftig und klar, und ohne alle gleißende Manier.

Nr. 3. Moliere hatte eine alte Magd, Laforet mit Namen, die einen richtigen Takt für das Komische besaß, und welcher er darum sein Stücke vorzulesen pflegte, bevor sie auf die Bühne kamen. Nicht selten änderte auch der Dichter, was den Beyfall der Alten nicht hatte, und wenn er es nicht that, dann zeigte ihm gewöhnlich der Erfolg sein Unrecht. Diese Anekdote ist ergötzend und lehrreich zugleich, wenn aber ein geistvoller Künstler, wie Horace Vernet, ihr nichts abgewinnen konnte, als ein gewöhnliches, obgleich charakteristisch ausgeführtes Conversationsstück, so muß die Ursache doch wohl am Stoffe liegen. Das Blatt ist den Schauspielern des französischen Theaters gewidmet, und für diese mag es denn auch ein Interesse haben, welches freylich den Kunstfreund nicht berühren kann. Der Stich ist gut, nur zu eintönig.

Nr. 4. Es gibt historische Momente, die den Dichter und Maler durch den Schein tiefer Bedeutung leicht täuschen können. Ein solcher ist ohne Zweifel Napoleon am Sarkophage Friedrichs II. Die Darstellung bringt keinen bestimmten Eindruck hervor. Die Ursache ergibt sich, wenn man äußerlich ähnliche aber in sich wahrhaft poetische Momente mit dem gegenwärtigen vergleicht, z. B. Cajus Marius auf den Trümmern von Karthago oder Cäsar am Grabe Hektors (beym Lucan). Dort der große, kühne, stolze Feldherr, welcher Rom rettete, jezt von eben diesem Rom geächtet, arm, landflüchtig, unter den einsamen Ruinen der einst stolzen, reichen, weitgebietenden Königsstadt! Hier — der noch größere Römer, im Augenblicke da er sein Vaterland unterjochen will, am zerstörten Grabhügel des edelsten unter den Troërn, der in glorreichem Kampfe für sein Vaterland fiel, und bey dessen Namen die ganze alte Heroen-Zeit leuchtend hervortritt! Wie ganz andere Erinnerungen und Gefühle knüpfen sich an den Aufenthalt der Franzosen in Preußen und an den Besuch Napoleons in der Gruft zu Potsdam, die Vergangenheit hat ihren magischen Schleyer noch nicht um die Begebnisse unserer Zeit geworfen, und das Historische liegt uns, mit seinen hundertfachen Beziehungen, viel zu nahe, um einen reinen poetischen Effect möglich zu machen. Uebrigens macht dieses Blatt ein Seitenstück zu Napoleons Apotheose nach H. Vernet und in derselben Manier gearbeitet; die Composition ist einfach und gut verstanden, und da die Figuren Porträte sind, so gewährt es auch in dieser Hinsicht einiges Interesse.

—der.

Berichtigung.

In dem Aufsatz über die Arbeiten des Professor L. Vogel in Dresden Kunstblatt Nro. 69. ist Fürst von Hohenlohe, Bischoff von Ermeland als Besitzer des von jenem Künstler gemalten zweyten Bildnisses des Papstes Pius VII. genannt worden, es muß statt dessen gelesen werden: Fürst von Hohenzollern, Bischoff von Ermeland.

Nr. 4.

Kunst-Blatt.

Montag, den 13. Januar 1823.

Statue der Europa
(der früher sogenannten Agrippina) im Augusteum zu Dresden.

Der hohe Ruhm der griechischen Sculptur besteht keineswegs allein in den idealischen Bildungen der Götter und Helden; je mehr wir zur Uebersicht des ganzen Kreises jener Kunst gelangen, desto mehr wird uns einleuchten, daß ihre Vorzüge, wodurch sie alle moderne Bildhauerey verdunkelt, eben so sehr in der Mannichfaltigkeit und Bedeutenheit so vielartiger, der Natur glücklich abgewonnener Stellungen müssen anerkannt werden. So wie Bewegung überhaupt der Zweck jedes thierischen Körpers ist, so sind Gebärde und Haltung der menschlichen Figur, sey diese stehend, sitzend oder liegend, der eigentliche Ausdruck des physischen und ethischen Lebens, und für die Kunst, als die einzige durch sie darstellbare Handlung, von der höchsten Wichtigkeit, da sie in der Wahl solcher Momente, wie die Sculptur, bey ihren engeren Gränzen, sie überhaupt sich aneignen darf, das Treffende, Wahre und Schöne in bleibenden Werken schaffen und bilden soll. Nun ist aber leider die Kenntniß jener mannichfaltigen Denkmale uns unsäglich verkümmert durch die durchgängigen Verstümmelungen der alten Statuen, deren die meisten ohne Haupt, ohne Arme und Beine auf uns gekommen sind, ermangelnd also der wesentlichsten Theile, durch welche jene Gebärde und Haltung, oder vielmehr Handlung der Figur sich kund gibt. Dieses ist denn auch die Hauptursache der großen Unsicherheit und Ungewißheit des archäologischen Studiums, wie anderswo ausführlicher gezeigt werden soll. Können wir auch aus dem Character der Körperbildung oder irgend einem Attribut am Tronk schließen, wen das Werk vorstellen soll: so sind wir doch in den meisten Fällen über die eigentliche Absicht des Werks und die Erscheinung des dargestellten Moments in Ungewißheit, wo wir denn unsre Augen meistens der Willkühr des anstückelnden Ergänzers und den Täuschungen der Zeichner und Kupferstecher Preis geben müssen, welche gewöhnlich die Ergänzungen anzudeuten unterlassen. Aber noch weit unbehaglicher fühlen wir uns, wenn wir einem alten Bildwerk gar keine zuverlässige Bestimmung seines Wesens abgewinnen können, und uns zwischen unbegründetem Hin- und Herdeuten der Alterthumsforscher mitten inne befinden.

In diesem unbefriedigten Zustand dürften schon manche Beschauer jener trefflichen, von Casanova allen ähnlichen Bildwerken in Italien vorgezogenen, altgriechischen Statue in der Dresdener Antiken-Sammlung sich befunden haben, für die meines Wissens noch durchaus keine zuverlässige Bestimmung gewonnen werden konnte. Man hat diese sitzende, oberhalb nackte weibliche Figur früher in größter Unkunde* für eine — unbekleidete! — Muse, dann auf lange hin für eine Agrippina ausgegeben, später muthmaßlich für eine Niobe, und Ariadne; es ist viel über dieses Denkmal geschrieben worden, und man kann einige Zeit damit zubringen, um Alles zu lesen, was Winckelmann, Casanova, Lessing, Fiorillo, Lipsius und Becker darüber geäußert haben. Ob wir in unsrer Deutung glücklicher seyn werden, wenn wir diese sogenannte Agrippina, Niobe &c., im Grunde aber bis jezt Namenlose, nunmehr als eine Europa bezeichnen, die uns sonst freylich auf antiken Bildwerken in einer ganz andern Situation erscheint, — hierüber kann unstreitig nirgends besser, als eben in Dresden selbst, entschieden werden; möge also dort, um hierin endlich zur Gewißheit zu gelangen, unsre Meinung einer geneigten strengen Prüfung unterworfen werden.

Da wir eine verstümmelte Statue, ohne ein anderweitiges zuverlässiges Gegenbild, vor uns haben: so ist hier wohl vor allen Dingen, ehe noch irgend nach Person und Namen gefragt wird, eine Beschreibung und (so viel möglich) Construirung derselben voranzuschicken. Hiebey kann ich nun freylich blos nach einigen Kupferbildern mich richten, da ich in früherer Zeit, wo ich dieses Denkmal öfter sah, zu einer solchen Untersuchung mich noch nicht hinlänglich vorbereitet hatte, und jene Erinnerung mir jezt, nach zwanzig Jahren, nur hinsichtlich des Interesse's für einen so werthvollen Gegenstand zu Statten kömmt. — Eine edle weibliche Gestalt, heroischen Maßes, erscheint in jenem Werke des hohen Styls der griechischen Kunst

vor uns, isolirt, auf einem Felsstück sitzend; blos der untere Theil des Körpers mit einem Gewande umgeben; der zurückgezogene Fuß des rechten Beins ist auf einen erhöhten Antritt gestellt; nach dieser rechten Seite ist der ganze Oberkörper hingebeugt; der linke Arm, um dessen Mitte ein Streifen des Gewandes geschlungen ist, hängt nachlässig herab; der Kopf ist angestückt, nach links sich emporrichtend, als ob er eben sich auf die rechte Hand gestüzt hätte; diese sammt dem auf die Mitte des Schenkels sich aufstützenden Arme ist moderne Ergänzung. Restaurirt ist ebenfalls der linke Vorderarm; jezt einen Radius (?) haltend, als solle hier die Muse Urania vorgestellt seyn. —

Unsre erste Frage wäre nun, ob der angefügte alte Kopf wirklich dieser Figur gehöre? Er zeichnet sich weder durch ein Diadem, noch sonst eine bestimmtere Beziehung aus, daher er wenigstens zu einer falschen Deutung der Figur nicht leicht Anlaß geben kann. Lassen wir daher mit Becker annehmen, der Kopf könne allerdings dieser Figur angehören. Allein, da er keine genaue Anfügung bildet, sondern unten am Halse durch einen Keil mit dem Körper verbunden ward: so fragt sich's, ob der Restaurator ihn in seiner eigenthümlichen Richtung aufgesezt habe. Dieses scheint mir aus mehr als einem Grunde durchaus nicht der Fall zu seyn. Einmal stellt diese weibliche Figur sich uns isolirt dar; warum sollte sie so nach oben hinauf blicken, als gäbe es dort was zu sehen, — der unkundige Ergänzer dachte an den gestirnten Himmel, — oder als höre sie einem Redenden zu? Es war die Maxime der griechischen Künstler, die selbständige Figur so zu stellen, daß der Beschauer die ganze Bildung des Antlitzes vollkommen betrachten konnte, was bey jener schief-gestellten, erhobenen Richtung gar nicht möglich ist. Diese schiefe Stellung hat der Ergänzer auch deßhalb verfehlt, weil er nicht beachtete, daß die volle Wendung des Gesichts zusammentreffen müsse mit der vortheilhaftesten und besten Ansicht-Seite der ganzen Figur, welche unstreitig die ist, wie sie in dem Kupfer bey W. G. Becker (Augusteum, Dresden's antike Denkmäler enthaltend; I, 1804. Nr. 17.) gewählt wurde. (Die Abbildung bey Le Plat kann ich nicht vergleichen.) Außerdem spricht für mich ein näherer natürlicher Grund; wenn nämlich der Kopf ursprünglich diese erhöhte Richtung gehabt hätte: so müßte die Brust dieser Richtung doch einigermaßen gefolgt seyn; was aber durchaus der Fall nicht ist; der Busen erscheint in der ruhigen Mitte, wie selbe nur zu der ruhigen oder meditirenden graden, vielleicht sogar etwas gesenkten Haltung des Kopfes passen konnte. Da aber gemäß der schiefen Richtung des Oberkörpers der Kopf, dessen volle Ansicht wir gewinnen sollen, ebenfalls dieser Neigung nach links (der Stellung des Beschauers gemäß) folgen muß: so fragt sich, bis auf wie weit diese Abweichung von der perpendiculären Stellung zu bestimmen sey?

Hierauf erwidere ich: bis dahin, wo der Kopf mit der Hand des auf den Schenkel aufgestämmten rechten Arms, die ihn stützen soll, in naher Berührung seyn wird, was jezt nicht der Fall ist, da mehrere Zoll weit der Kopf von der modernen Hand weggewendet ist. Diese unsre Ansicht steht nun aber in geradem Widerspruch mit der Meinung des H. Lipsius und Becker's, die den ergänzten Arm für durchaus verfehlt erklären, da hier der Vorderarm nicht den Kopf stützen, sondern nachlässig über den Schenkel hingelegt seyn solle. Und so ist die Statue auf dem Kupfer vor Lipsius Beschreibung der Antiken-Gallerie in Dresden, 1798 abgebildet. Der Verfasser, nur an seine Niobe denkend, will uns glauben machen (S. 383): „Schenau habe die Statue glücklich so gezeichnet, wie sie die rechte Hand auf das Knie gelegt habe, statt nach dem Kopfe zu gerichtet. Dieses drückt das Erstaunen bey der Versteinerung mehr aus. Daß die Ergänzung so gemacht seyn könnte, und vielleicht auch sollte, beweisen die Schulterblätter, und der Ansatz auf dem rechten Schenkel." In gleicher Absicht sagt Becker: „Daß der rechte Arm über den Schenkel gelegt gewesen, welches zugleich einige Spuren auf demselben zu verrathen scheinen, beweiset die vorwärts gekehrte, sich neigende rechte Schulter, und noch mehr das Schulterblatt, dessen Richtung auf obige Lage des Arms deutlich hinweiset." — Diese vermeintliche Berichtigung werde ich nun, soviel mir selbes jezt gestattet ist, zu widerlegen suchen; wobey ich indessen als höchst wahrscheinlich voraussetze, daß der ergänzte sich aufstämmende Arm sammt der Hand nicht die gehörige Richtung zum Haupte, so wenig wie dieses die ihm zukommende Stellung, erhalten habe. (Uebrigens stellt die Zeichnung Schenau's die Statue keineswegs von der eigentlichen Ansicht dar, in welcher die ganze Figur am besten gesehen wird).

Unser erster Gegengrund ist dieser: Liegt der rechte Arm über dem Schenkel, so ist die Lage oder Gebärde (im Altd. gebarida, von beren, tragen, franz. le port) beyder Arme viel zu einförmig, und unthätig, wie dieß der nähere Blick auf Schenau's Zeichnung schon zu erkennen geben müßte, und schon aus Becker's Worten hervorgehen könnte: „Mit gesenktem Haupte saß sie (die vermeinte Ariadne) auf dem Felsen „in tiefer Trauer" verloren, gelehnt auf den höher stehenden rechten Schenkel, über welchem der rechte Arm ruhig in den Schoß sinkt, während der linke in sichtbarer Unthätigkeit (also eben so ruhig) neben an dem Körper herabhängt." — Sodann ist die sehr merkliche Hinbeugung des Oberleibs ganz unmotivirt, wenn nicht der Ellenbogen auf's Knie (vielleicht eben in Berührung mit jenem „Ansatz"), und auf die Hand der Kopf gestüzt ist. So doch zieht man doch das Bein nicht hinauf, um blos den Vorderarm darauf ruhen zu lassen, welche bequeme Stellung dem griechischen

Künstler weder wohlanständig noch bedeutsam geschienen hätte; wohl aber begleitet jene Bewegung die Vorstellung, das Haupt auf die Hand, und den Ellenbogen auf das Knie zu stützen. Eine solche wahrhafte und natürliche Stellung eines sinnend Dasitzenden, mit über einander geschränkten Beinen, (es ist nicht von einem weiblichen Individuum die Rede) malt uns der altdeutsche Poet Walther von der Vogelweide in seiner eigenen Person: (Maneß. Samml. I. 102.)

Ich sas uf einem Steine,
Da dahte (deckte) ich bein mit beine,
Dar-uf saste (setzte) ich min ellenbogen;
Ich hete in mine hant gesmogen (geschmiegt)
Das kinne und ein min wange;
Do dahte ich mir vil ange, Wie man u. s. w.

Die übereinstimmenden Angaben wegen der Lage des rechten Schulterblatts kann ich nicht für richtig und überzeugend halten; am besten würden über diesen Punkt verständige Künstler und Anatomen im Angesicht der Statue, mittels eines lebenden Modells, urtheilen können. Es würde sehr zweckmäßig gewesen seyn, wenn Becker diese Statue auch in nebensichtiger Figur oder von der Rückseite in Kupfer gestochen mitgetheilt hätte, wo sich auch die Verbindung des um den linken Arm geschlungenen Gewandstreifens gezeigt haben würde. Jezt weiß man nicht einmal, wie viel etwa von dem oberen Theil der rechten Schulter ausgebrochen war, worauf bey jener Ausmittelung sehr viel ankommen wird. —

Wir würden über diese Fragen nicht so Vieles zu berathen haben, wenn sich sonst nur in einem oder anderen Theile vollständigere Statuen dieses Bildes erhalten hätten. Was sich in der Art etwa nachweisen läßt, genügt durchaus nicht, hier etwas Sicheres daraus zu folgern. Unter den schlechten Kupferstichen des de Cavalleriis (Statuum ant. 1585) findet sich Nr. 50. eine unergänzte „Statua incognita pulcherrima, in hortis Card. Ferrariae"; der Hals ganz unten abgebrochen, der rechte Arm ganz fehlend, aber nicht so auf dieser Seite die Brust, die in dem Dresdener Bilde eingesezt ist; es findet demungeachtet kein Zweifel statt, daß die Statue in Dresden eben jene des alten unvollkommenen Kupferbildes ist. Die ebenfalls von Becker erwähnte Statue in der Galleria Giustiniani können wir nicht unmittelbar zur Vergleichung ziehen; es ist ohne Zweifel nicht dieselbe — wie konnte nur Becker das Gegentheil als möglich annehmen? —, sondern eine etwas abweichende Wiederholung. Im Kupfer erscheint die Statue ohne Mangel, aber höchst wahrscheinlich sind Kopf und Arme restaurirt. Der linke Vorderarm hat hier eine ganz andere Richtung; auf die Rechte ist das Haupt gestüzt, das also nicht so weit hinauf sich richtet, wie an unserer Dresdener Statue. Ramdohr gibt keine Nachricht über dieses Denkmal, welches also wohl gar nicht mehr in Rom vorhanden seyn dürfte. (In den Lessing'schen Collectaneen, unter d. W. Ferrara, finde ich noch folgende Notiz: „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt (??), im Pallaste der Tuillerien kommt unter den Statues et Bustes ant. des Maisons royales de Paris (Par. 1677.) auf der 6ten Tafel vor. (Wo jezt befindlich?) Diese Statue war ehedem in dem Kabinet des Card. Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine hat taufen helfen. Denn weil diese sich eben so auf den rechten Arm stüzt, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sizt, als die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich deucht sogar, daß der Kopf der Dresdner [den nämlich Lessing irrig für neu hielt] von dieser französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beyden die nämlichen. Die Französische aber ist nur 4 Fuß hoch." Noch erfahren wir dort durch Lessing, unter d. W. Agripp., die Dresdener Agrippina vor ihrer Restauration komme nicht allein bey Cavallerii vor, sondern auch in der Sammlung des Jacob. Marchuccius, Rom 1623, [die ich so wenig, wie jene Pariser Sammlung, vergleichen kann], so daß man glauben sollte, sie sey damals noch unergänzt gewesen.)

Auf dem Wege der Vergleichung ließe sich also dermalen für uns nichts weiteres erholen, um die ursprüngliche Gestaltung unserer Dresdener Heroine vollständig wieder zu gewinnen. — Unsre nächste Untersuchung wäre daher: welches der allgemeine Sinn der ganzen Stellung, Gebärde und Haltung der Statue sey, so wie wir sie bisher im Aeußeren zu construiren versucht haben? — Da jedoch diese Nachweisung im engsten Verbande mit der Persönlichkeit der Statue steht, auf welche es hier zunächst abgesehen ist; so wollen wir diesen Punkt hier zuerst erledigen; haben wir nur erst ein richtiges, klar und ohne Täuschung anschaubares Bild vor uns: so ist es uns immer am liebsten, wenn uns sogleich gesagt wird, Wer oder Welche hier vorgestellt ist; wir können dann um so leichter uns deutlich machen, in welchem Moment ihres Daseyns der Künstler die vor uns befindliche Figur wohlbedächtig gebildet habe.

Daß mit bloßem Conjecturiren und Vermuthen hier nichts ausgerichtet werden könne, beweisen, wie ich glaube, hinlänglich die erfolglosen, oder stillschweigend abgelehnten Versuche unserer deutschen Alterthumsforscher, Winckelmann's, Lessing's, Heyne's u. A. Können wir also, da kein Marmorbild, keine Beschreibung eines alten Dichters oder Mythographen uns die Hand bietet, durch irgend ein anderes authentisches Denkmal die zuverlässigere Bestimmung unserer nachdenklich dasitzenden weiblichen Gestalt — als solche wird sie jedem unbefangenen Auge erscheinen — vermitteln: so möchte dieser Weg uns hier am nächsten zum Ziele führen. — Wir verdanken schon so

manche Aufklärungen im archäologischen Felde der Numismatik, daß wir nicht ungern auch in gegenwärtigem Falle bey ihr anfragen und ihr vertrauen dürfen. Sie bietet uns unter ihren zahlreichen Denkmalen auf einigen altgriechischen Münzen eine unsrer Statue ganz ähnliche, sitzende weibliche Figur dar, die, allemal so wieder vorkommend, es sehr wahrscheinlich macht, daß der Stempelschneider eine an dem betreffenden Orte hochgehaltene Bildsäule einer Göttin oder Heldin vor Augen hatte, wie dieß sich auf gleiche Weise auf den Rückseiten so mancher andrer alten Münzen zeigen läßt. Jene Münzen gehören der Stadt Gortyna auf der Insel Kreta; in der Nähe derselben stand noch zu Plinius d. Ae. Zeiten ein Ahornbaum von wunderseltener Ausdehnung, deßhalb von kunstliebenden Reisenden in manchen kleinen griechischen und lateinischen Epigrammen gepriesen, von dem die Sage aufgekommen war, daß unter ihm Jupiter mit der Europa sein Beylager gehalten habe. (Plin. H. N. XII, 5. „Est Gortynæ in insula Creta juxta fontem platanus ingens, insignis utriusque linguæ monumentis, numquam folia dimittens; statimque ei Græciæ fabulositas superfuit, Jovem sub ea cum Europa concubuisse.“) Und so sehen wir noch jezt in Uebereinstimmung mit dieser Nachricht, auf gortynischen Münzen die Europa, von dem Stier fortgeführt; ein andermal blos einen rückwärts schauenden Stier; beyde Vorstellungen s. bey Pellerin III, p. 62. Nr. 7. 10. Außerdem aber erscheint auf der Rückseite der ersten dieser Münzen eine auf einem Baumtronk sitzende weibliche Figur, auf die linke Hand das Haupt stützend, neben ihr ein kleiner Vogel; auf der Rückseite der andern eben jene sitzende Figur, hier mit der Linken wie den Schleyer hebend, rechts neben dem sich gerade aufstämmenden Arm ein Vogel. Noch mehr für unsre Absicht passend, und schon allein hinreichend ist die Münze im Combe's Numi Mus. Britann. 1814. Tab. 8. Nr. 10. 11. „Europa seminuda insidens trunco platani ramoso.“ Hier sizt völlig so wie bey der Dresdener Statue sich hinüber beugend die Europa, auf die Linke das uns zugewendete Haupt stützend, die Rechte auf dem alten Baumtronk haltend, von dem junge Aeste auswachsen; der obere Leib ist ebenfalls nackt, und die Gewandung, und Stellung der Füße, so wie die ganze übrige Haltung, ist mit der vormals sogenannten Agrippina zu Dresden so übereinstimmend, wie sonst verwandte Figuren auf Münzen und in Statuen nur seyn können. Noch wird unten am Stamm der Kopf eines Adlers bis zur Mitte des Halses sichtbar. (Dort ist bey Combe, Nr. 12, vorn der Kopf des Jupiter, hinten die Europa auf dem Stier sitzend.) Die einzige merkliche Abweichung ist, außer daß um den gerade herabhangenden Arm kein Theil des Gewandes geschlungen ist, die Verwechslung der Arme, da die Dresdener Statue das Haupt nicht auf die Linke, sondern auf die Rechte stüzt. Dieß ist indessen leicht zu erklären: wir nehmen an, daß der Figur der Münze ein dem Dresdener Bilde überaus ähnliches altes Kunstwerk, vielleicht des Skopas, zum Muster gedient habe; in derselben Ansicht hatte der Stempelschneider sie gebildet, worauf sodann in den Abdrücken oder Abgüssen die Seiten natürlich sich verwechselten. — Daß unsre vortreffliche Bildsäule nicht auf einem Baumtronk, sondern auf einem Felsen sizt, wobey man sonst wohl, dem Geiste der Sculptur gemäß, kein bestimmtes Terrain sich zu denken hat, dieses möge der weisen Wahl des Künstlers zugerechnet werden, dem weder ein abgesägter, noch ein vom Sturm zersplitterter Baumstumpf hier zusagen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Kupferstiche.

Ansichten der Stadt Freiburg im Breisgau und ihrer Umgebungen, in acht Kupfern mit Beschreibung. Freiburg in der Herderschen Kunsthandlung. Zwey Hefte in Quer-Fol.

Die herrlichen Umgebungen Freiburgs waren es wohl werth, gezeichnet und gestochen zu werden. Herr Follenweider, von welchem die Zeichnungen herrühren, hat die Standpunkte recht glücklich aufgefaßt, und Nilson sie in Aquatinta behandelt. Diese Art ist, seit mehreren Jahren, in Deutschland wenig mehr beachtet worden, und selbst die meisterhaften Blätter von Haldenwang, Ast, Kobel, Kunz und Prestel scheinen in Vergessenheit gerathen zu seyn. Doch immer siegt das richtige Kunstgefühl nach und nach wieder über die Mode, und die gedachte landschaftlichen, besonders aber architektonischen Gegenständen so günstige Manier findet neuerdings gerechte Würdigung.

Wenn übrigens unsre deutschen Veduten der Eleganz ermangeln, welche zumal die Englischen und Französischen Werke dieser Art zur Schau tragen, so ist dieß leicht zu erklären. Wir wollen Vieles und wohlfeil zugleich kaufen. — — der.

Paris. November.

Das Gemälde des Hrn. Ryoen: der Waise, das in der Ausstellung von 1822 Aufsehen gemacht hat, ist von Hrn. Chollet, einem der ersten Eleven des berühmten Berwick in Kupfer gestochen worden.

* * *

Das Monument, in welchem das Herz des Herzogs von Berry niedergelegt wird, ist beynahe ganz vollendet, es fehlt nur noch die Bekleidung von Marmor.

Nr. 5.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 16. Januar 1823.

Bruchstück eines Briefes aus Pisa, von Lord Byron.

— Pisa, in der Ferne gesehen, macht einen schönen Eindruck auf den Reisenden; je näher man kömmt, desto reizender wird das Gemälde. Die zierlichen weißen Häuser, von grünen Bäumen umgeben, und die blauen Berge im Hintergrunde ziehen den Wandrer zauberisch näher. Wir zogen fröhlich die Straße Lungarno entlang und bewunderten die geschmackvollen Häuser, in gutem Styl erbaut. Die Berge, deren Marmoradern (der carrarische Marmor kömmt bekanntlich daher) man jetzt sehen kann, thürmen sich herrlich empor und scheinen näher, als sie sind. Die seltsame Schönheit, das neue Ansehen der Palläste, die seit Jahrhunderten stehen, zieht das Auge zuerst an. Das verdankt man der italienischen Atmosphäre. Das Alterthum scheint hier nirgends alt zu seyn: es behält die Jugendlichkeit seines Ansehens. Unter den Häusern auf dem Lungarno ist eines ganz mit Marmor ausgelegt, und zwar mit so reinem, feinen Marmor, daß man sich darin wie in einem Spiegel sieht. Es ist in dem anmuthigsten Style der Architektur, und hat ein seltsames Symbol und Motto über dem Thore. Das Symbol besteht in einer wirklichen Fessel, welche geschmackvoll an dem Mittelsteine über dem Thorweg befestigt ist; das Motto: alla Giornata. Man vermuthet, dieß spiele auf die Gefangenschaft eines Gliedes der Familie Lanfreducci, Eigenthümer des Pallastes, an; etwas bestimmtes weiß Niemand anzugeben. Auf derselben Seite ist der alte herzogliche Pallast, bekannt durch mehrere Beschreibungen: in dessen Nähe steht man das Haus der Lanfranchi, das zum Theil von Michel-Angelo erbaut wurde. Ueberhaupt spricht sich hier ein schöner architektonischer Geschmack aus. Man erkennt in dem gewöhnlichen Thorwege, in dem für die niedrigern Lebensbedürfnisse bestimmten Gemache, das Land der schönen Künste. Der gemeine Tüncher, dem man ein Gemach zu verzieren aufträgt, malt seine Säulen, seine Bögen, sein Laubwerk in einem kühnen Styl von Erhabenheit und Täuschung, welcher manchen unsrer in höhern Regionen wandelnden Künstler in Erstaunen setzen würde. Doch muß hier bemerkt werden, daß diese Art guten Geschmackes viele andere Arten desselben überlebt zu haben scheint; denn die Künste liegen jetzt brach in Italien, und harren kräftigerer Zeiten.

Der hängende Thurm steht in einem abgelegenen Stadtviertel, aber in erhabener Gesellschaft. „Pisa, erinnere ich mich, in dem Buch eines Reisenden gelesen zu haben (er heißt Forsyte), Pisa, ehemals die Hauptstadt einer Republik, war ausgezeichnet wegen der Menge von Marmor, wegen seiner patrizischen Palläste und der ernsten Pracht derselben. Es kann sich noch einiger Marmorkirchen, eines Marmorpallastes und einer Marmorbrücke rühmen. Würde bezeichnet jede Straße, die ächte alte Herrlichkeit aber ist nur in einer Gasse noch sichtbar; hier sieht man die Cathedrale, das Battisterio, den hängenden Thurm und das Campo Santo, alles Gebäude von demselben Marmor, des Mannichfaltige in Einem Styl, gleich ehrwürdig durch ihr Alter und glücklich, hier vereinzelt und vergesellschaftet zu seyn."

Als ich den hängenden Thurm zum Erstenmale sah, setzte mich seine außerordentliche Schönheit und seine drohende Lage in Erstaunen. Seine Schönheit wurde nie genug gepriesen; sein Ueberhängen scheint den Häusern in der Nähe jeden Augenblick mit Vernichtung zu drohen. Seine Abweichung von dem Perpendikel beträgt fast 14 Fuß. Ich wunderte mich, Häuser darunter zu sehen, bis mir einfiel, daß der Thurm wahrscheinlich seit seiner Erbauung so stehe, d. h. fast 650 Jahre. Matthews sagt in seinem Tagebuch eines Invaliden: „die Lage des hängenden Thurms erregt Schrecken und übertrifft die Erwartung. Die Geschichte desselben ist, glaube ich, außer Zweifel. Der Grund senkte sich auf der einen Seite während des Baues und der Architekt vollendete das Werk in der zufällig gegebenen Richtung. Demzufolge finden wir auch die obern Theile des Thurms so gebaut, daß die Last auf eine Weise gestützt ist, die das Gleichgewicht herstellt." Ein deutscher Künstler, Wilhelm von Insprnck, begann den Bau; Italiener vollendeten ihn. Verschiedene andere Thürme in Pisa, selbst das Observatorium, haben eine sichtbare Abweichung von der senkrechten Linie, aus demselben

Grunde, — der Boden ist leicht, sandig, wässerig, und sinkt daher leicht. Der Thurm ist der Glockenthurm der Kathedrale. Es war Gebrauch in Italien, aus dem Glockenthurm ein eigenes Gebäude zu machen, und der Gebrauch war gut; er ließ außer andern Vortheilen eine schöne Mannichfaltigkeit zu. Die Höhe des Thurms beträgt 150 Fuß, man hält ihn aber für höher wegen seiner glücklichen freyen Lage und der kleinen Häuser umher. Acht schöne Säulenreihen, eben so viele und gewölbte Arkaden bildend, umgeben von unten bis oben, diesen edlen Marmor-Cylinder, dessen Charakter Schönheit, Reichthum, Einfachheit ist.

Man denke sich einen großen freyen Platz, mit Rasen bedeckt; an einem Ende desselben steht der hängende Thurm, mit einigen kleinen, aber zierlichen Wohnungen auf der einen Seite desselben, dem Rasenplatz zugewendet; das Battisterio, eine Rotunda, allein stehend an dem entgegengesetzten Ende; das öffentliche Hospital, ein äußerst freundliches, stilles Gebäude, die Hauptlänge der Straße einnehmend, welche den Rasenplatz auf einer Seite begränzt; auf der andern Seite die Kathedrale, zwischen dem hängenden Thurm und dem Battisterio hinlaufend; und endlich, auf der Rückseite der Kathedrale und sichtbar zwischen den Oeffnungen der beyden äußersten Theile, das Campo Santo oder Kirchhof, mit Marmorhallen eingefaßt und mit den ältesten italienischen Fresco-Gemälden geschmückt. Alle diese Gebäude sind von einander getrennt, alle stehen frey und offen da; alle sehen aus, als wären sie erst seit einem Jahre gebaut, alle sind von Marmor; der ganze Platz ist überaus rein gehalten; das frische Grün, die dunkellaubigen Bäume, welche über eine Mauer am Battisterio herübersehen, vollenden den unbeschreiblich schönen Eindruck des Ganzen.

Das Battisterio ist eine weite Rotunda, reich verziert und zu der Ceremonie eingerichtet, von welcher sie ihren Namen hat. Sie ist in einem gemischten Style gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts erbaut. Man will hier eine Menge unnöthiger Säulen sehen und hält das Gebäude, zu der einfachen Handlung des Taufens bestimmt, für zu groß. Die Taufe ist aber in den Augen der Katholiken ein wichtiger Gegenstand, und der Reichthum der Verzierungen an einem Gebäude dieser Art erhebt das religiöse Gefühl. Laßt Säulen durch Säulen verdunkeln, Bogen sich über Bogen wölben, gleich Stufen, die dem Himmel näher führen, und feyert würdig die Geburt einer neuen Seele in der Mitte all dieses Glanzes, dieser Pracht!

Die Kathedrale ist im griechischen Styl erbaut (im 11ten Jahrhundert), ein Styl, den man, nach Forsythe, eher den Lombardischen nennen sollte, da er sich in Italien unter den Lombardischen Fürsten zuerst zeigte. Er umfaßt — fährt F. fort — alles Große und Schöne in den Werken des Mittelalters und war vielleicht unter allen der edelste Styl. — Er tadelt die Vermischung heidnischer und christlicher Sculpturen, lobt aber begeistert die Säulen von orientalischem Granit, welche das Gewölbe tragen. Die Außenseite der Kirche ist einfach und großartig; man übersehe nicht die bewundernswerthen Bildnereyen der bronzenen Thore, derselben Hand würdig, von welcher die andern in Florenz herrühren, die, nach Michel-Angelo's Worten, würdig sind, die Thore des Paradieses zu seyn. Diese Bildnereyen sind in einzelne Abtheilungen getheilt, die Gegenstände aus der heil. Schrift entlehnt. Die Reliefs sind das anmuthigste und meisterhafteste, was man sich denken kann; die Perspective wunderbar, wie auf einem Gemälde: die Contraste der verschiedenen Charaktere treu und kunstreich ausgeführt. *) Nichts ist erha-

*) Dr. Boisserée theilt uns zu dieser Stelle folgende Bemerkung mit. Red.

„Die Thüren, von welchen Lord Byron spricht, sind jene drey, welche die Hauptfaçade schmücken, sie wurden, nachdem die alten um 1180 verfertigten Thüren im Jahr 1595 durch eine Feuersbrunst zerstört worden, um das Jahr 1602 gegossen. Die Bronzarbeit besorgten der Dominikaner Pater Porrigiano und Meister Angelo Serrano; die Zeichnungen aber wurden von dem berühmten niederländischen Bildhauer Johann von Bologna mit Beyhülfe einiger anderer Künstler: wie Francavilla, Susina, Horaz Mochio, Giovanni dell' opera und Caspar Mora geliefert. Die mittlere Thüre, welche man die königliche nennt, ist, beyde Flügel zusammengerechnet, über 15 Palmen breit und 30 Palmen hoch, die beiden Unterthüren sind jede 12 Palmen breit und 22 Palmen hoch. Außer den von Lord Byron bewunderten historischen Darstellungen verdienen auch noch ganz besonders die nach Art der Raphaelischen Arabesken aus den herrlichsten Laubwerken, Früchten, Masken, Thieren und andern Figuren zusammengesetzten Einfassungen und Verzierungen gerühmt zu werden. — Man findet Abbildungen von diesen prächtigen Thüren, in Martini's Theatro Basilicae Pisanae Fol. — Jene von Michel-Angelo so hochgepriesenen beyden Thürflügel an der Taufkapelle zu Florenz sind bekanntlich in den Jahren 1402 bis 1424 von Lorenz Ghiberti verfertigt worden, und die Kunstfreunde erinnern sich gewiß mit Vergnügen der zwölf radirten Blätter, welche Feodor in Carlsruhe davon 1798 herausgegeben.

Zum Schluß mag noch eine andere bronzene Thüre zu Pisa angeführt werden; sie befindet sich an dem Seiten-Eingang der Domkirche, mißt über 13 Palmen in der Breite und 21 Palmen in der Höhe und ist im ältesten Styl. Sie dürfte wohl von der Zeit herrühren, wo das Gebäude errichtet wurde, obschon der gelehrte Antiquar Ciampini sie schon lange vor dem Jahr 1000 verfertigt glaubt. Die Domkirche aber wurde im Jahre 1063 von Buschettus, einem griechischen Architekten, erbaut. Ich benutze diese Gelegenheit, um alle Freunde der Kunst auf zwey wunderschöne große Zeichnungen aufmerksam zu machen, welche der königl. würtembergische Baurath Fischer in Ellwangen von dem Dom und dem Campo Santo in Pisa mit Aquarell-Farben ausgeführt hat. Die Ansicht des Doms ist von außen gegen die Hauptfaçade hin und die Ansicht des Campo Santo von innen bey Abendbeleuchtung genommen, ganz so wie

dener, ergreifender, als diese Kirche in der Beleuchtung zu sehen, wie sie z. B. an Maria Himmelfahrt beleuchtet wird. — Man findet eine Menge Gemälde in dem Dom, gut genug, um die Wirkung des Ganzen eher zu erhöhen als aufzuheben, aber es ist nichts bemerkenswerthes darunter. —

— Der höchste Ruhm Pisa's ist das Campo Santo. Ich trat zum Erstenmal in der Dämmerung in das Innere desselben, wo die zerfließenden Gestalten und Farben der alterthümlichen Gemälde wundervoll mit der Natur dieses Ortes harmonirten. Auch das Zweytemal ging ich gegen Abend hin und obgleich der Sonnenuntergang mich zu schnell überraschte, als daß ich alles so genau hätte betrachten können, wie ich wünschte, sa sah ich doch genug, um eine Vorstellung des Ganzen zu erhalten. Der innere offene Platz ist länglicht, der denselben umgebende Säulengang weiter und leichter als der der Westminster-Abtey. In der Mitte die aus Palästina durch Ubalda Lanfranchi, Erzbischoff von Pisa, hieher gebrachte Erde; auf diesem Platz wie in den Hallen wurden nur vornehme und berühmte Personen beygesezt. Die meisten Inschriften (einige hundert an der Zahl, alle auf Marmor; daneben viele Büsten und ganze Figuren) sind zum Andenken von Pisaner Edelleuten, von Künstlern und Gelehrten. Das anziehendste Grab ist das von Benozzo, einem der alten Maler, der zu den Füßen seiner eigenen Werke liegt. Hier ist ein schönes Monument für Algarotti, von Friedrich von Preußen errichtet, mit einem Profil; ich bemerke noch Pignotti's und Fabroni's Denkmale, die ausgezeichnet gearbeitet sind.

Neben vielen neuern Bildhauerarbeiten, die hier zu finden sind, hat man seit einigen Jahren eine Sammlung von alten Marmorn veranstaltet, besonders Urnen und Sarcophagen, und einige Ueberbleibsel aus der frühesten italienischen Schule. Der erste Eindruck ist nicht angenehm: das reihenmäßige Aufstellen, die Nummern daran, die Namen der Geber auf den Mauern hinten, geben dem Ganzen zu sehr das Ansehen einer gewöhnlichen Gallerie. Manche der Marmorn sind mittelmäßig genug, verschiedene sehr gut. Ich bemerkte besonders einen oder zwey Sarcophage mit Reliefs, Bacchus und Ariadne darstellend, und einen Kopf, der einen römischen Kaiser vorstellen mag, und voller Ausdruck ist. Gegen das Einführen heidnischer Vorstellungen in christliche Gebäude streite ich nicht, wie Forsythe that; nicht allein, weil der heidnische und katholische Gottesdienst vieles in dem Aeußerlichen gemein haben, z. B. Draperien, Altäre, Weihrauch, Musik, geflügelte Genien u. s. w., sondern weil sich eine Gleichheit der Interessen und Bestrebungen in all diesen Bemühungen der Sterblichen findet, Erkenntniß der übernatürlichen Dinge zu erzielen.

Die Frescogemälde an den Mauern, Pisa's Stolz, sind bekanntlich von Orgagna, Simon Memmi, Giotto, Buffalmacco, Benozzo u. A.; sie sind alle mehr oder weniger durch berühmte Federn verewigt; alle, mit mehr oder weniger Geschmack, die wahren und schätzenswerthen Vorgänger der größten Maler Italiens. Simon Memmi ist der von Petrarch wegen seines Porträts der Laura gefeyerte Künstler. Buffalmacco ist der tolle Schalk (hier ernst genug) der aus den alten italienischen Novellen bekannt ist: Giotto, der größte derselben, war Dante's Freund, überlieferte der Nachwelt sein Ebenbild, und war selbst der Dante seiner Kunst. Niemand wird diese Lobeserhebung für zu groß halten, der seine Werke in Campo santa sah. Sie sind alle in demselben schönen alten träumerischen Charakter, mit derselben idealischen Vermischung von familiären und überirdischen Dingen, demselben kräftigen und, wo das nöthig ist, lieblichen Ausdruck, und immer in der Mannichfaltigkeit gemalt, mit welcher die Natur dem wahren Künstler vorzuarbeiten scheint. Hier wird ein Feind oder ein wilder Gedanke bekämpft, dort verschmelzen sich Furcht und Kummer; hier schwellen die Muskeln eines grimmigen Kriegers, dort lächeln Frauenblicke, flattern gelöste Locken, oder es zeigt sich ein Jüngling in einer Stellung, die Raphaels würdig ist. Und das ist mehr oder weniger der Charakter aller der ältesten Gemälde in Campo santo. Sie haben alle die Keime des Großen und Schönen, jedoch verdunkelt und gezwungen, das wahre malerische Gefühl noch im Kampfe mit der Unerfahrenheit der Kunst. Wenn man die Mauern entlang geht, so sieht man Anmuth und Studium sich wechselseitig unterstützen, Arme und Beine, Lichter, Schatten, Einzelnheiten aller Art treten in ihrem eigenthümlichen Maaß, Verhältniß und Stellung hervor, als wäre an jedem einzelnen Theile so lang geschaffen worden, bis er dem Original, der stets schönen Idee vollständig entsprach und harmonisch in das Ganze eingriff. Sie gleichen einer Reihe holder Träume während des Dämmerlichtes der Schöpfung.

Diese Gemälde nehmen den größern Theil der Höhe der Mauern ein, beginnen am obern Ende derselben und gehen bis zu einer mäßigen Entfernung von dem Fußboden herab. Die Gegenstände sind aus dem alten Testament bis zu Salomons Zeit, aus den Legenden des Mittelalters, vorzüglich des heil. Ranieri, des Schutzpatrons von Pisa, und aus der Geschichte der Kreuzigung, Auferstehung rc. genommen; auch das lezte Gericht und einen Triumph des Todes findet man hier dargestellt. Die Farben einiger dieser Gemälde, besonders des Himmels und des Schiffes in St. Ranieri's Reise sind vortrefflich erhalten. Andere haben durch die Seeluft, die in die Stadt

der verehrte englische Dichter sie beschreibt. Diese beyden Zeichnungen sind in malerischer, wie in architektonischer Hinsicht wahre Kunstwerke.

weht, sehr gelitten. Dagegen wären so leicht Vorkehrungen zu treffen!

Uebrigens ist es nicht möglich, jemand eine Vorstellung von dem Gesammtcharakter dieser Fresko-Gemälde zu geben, ohne sich in die weitläufigste Abhandlung, in die kleinsten Einzelnheiten einzulassen: es ist hier eine ganze, neue Welt vor den Blicken aufgethan; man kann Jahrelang hier weilen und mit immer etwas neues finden unter dieser verschwenderischen Menge von dargestellten Begebenheiten und Stellungen, von Ausdruck, reichen Draperien, Schmuck aller Art, Erscheinungen, Bergen, freundlich einladenden Städten, Feinden, Engeln, sybillinischen alten Frauen, Tänzern, jungfräulichen Bräuten, Müttern und Kindern, Fürsten, Patriarchen, sterbenden Heiligen u. s. w. Es ist eine Ungerechtigkeit an der Mannichfaltigkeit und Treue der Gedanken in all der Menge dieser Bilder, wenn man verkennen wollte, daß sie einen Raphael und Michel-Angelo begeisterten und deren eigentliche Vorgänger waren, statt diese Ehre den Massaccio's und Perugino's zuzueignen. Nichts von allem dem, was ich von Perugino und Massanio sah, kann, so verdienstlich ihre Werke sind, mit diesen Gemälden verglichen werden. Selbst in dem rohesten dieser Malereyen, wo die Seelen der Sterbenden in Gestalt kleiner Kinder aus ihrem Munde kommen, sind Theile, die eines Dante und Michel-Angelo würdig sind. — Engel, zitternd beym Blasen der Trompeten; Männer, vergeblich strebend, ihre Freunde in den Himmel zu tragen; und Heilige, ruhig sitzend auf Hügeln, weit über dem Siegeszug des Todes, welcher Größe, Ueppigkeit und Jugend darnieder wirft. Tizians Gemälde, auf welchem er die drey großen Stufen des Lebens dargestellt hat, nämlich das Blühen der Kindheit, die der Liebe sich weihende Mannbarkeit, und das, den Tod anschauende Alter, ist nicht besser erdacht, und kaum besser ausgeführt, als einige der Darstellungen von Orgagna und Giotto. Seit ich Campo santo sah, habe ich meine Tag-Träume bereichert und den Vorrath dessen vermehrt, was mich noch im Andenken entzückt, begeistert. Ich bin dankbar, mit Namen bekannt geworden zu seyn, die ich nie aufhören werde zu verehren und dem zarten, edlen Orgagna, dem kräftigen, besonnenen Giotto gilt ganz vorzüglich dieser Dank.

Dr. Adrian.

Statue der Europa

(der früher sogenannten Agrippina) im Augusteum zu Dresden.

(Beschluß.)

Nachdem nun aber die Identität der Europa auf der gortynischen Münze, wo die Sidonische Königs-Tochter eben auch durch kein Diadem ꝛc. kenntlich gemacht ist — und der Statue in Dresden wohl kein Zweifel obwalten kann: so können wir nun am besten zu jener Frage zurückkehren: wie wir uns bey diesem trefflichen Werke der altgriechischen Sculptur den Gedanken des Künstlers vorstellen sollen? Wir brauchen hier nichts von einer Niobe, die ob der mit ihr vorgehenden Versteinerung sich verwundert, weiter zu muthmaßen, die Erklärung tritt uns jezt so natürlich als ungesucht entgegen, daß die von Zeus entführte Europa hier dargestellt ist — vielleicht von dem Felsen in's Meer nach ihrer Heimath hinschauend? — traurig, oder verwundert über ihr sonderbares Schicksal nachdenkend. (Denn das Frühere, die Entführung, konnte doch die Sculptur in freystehenden Figuren nicht darstellen.) Jener Gedanke würde sich uns auch darbieten, wäre uns auch nicht, während Moschus und Ovid uns hierzu gar nichts helfen, ein Denkmal der Poesie noch aufbehalten, worin der innere Zustand der Europa nach jenem Raube mit vielem Pathos geschildert ist. Es ist dieses eine der größern und kunstreichsten Oden des Horatius, III, 27, worin die auf Kreta ausgesezte einsame Europa in Verwünschungen gegen den Stier und in Klagen über sich und ihren Vater ausbricht. In diesem bewegten Zustande sagt sie u. A.: „möchtest du aller jungfräulichen Scham Vergessene dich nicht erhängen unter dieser Esche („hac sub orno“, in Mitscherlich's vortrefflichem Commentar ist hier die Stelle des Plinius mit diesen bedeutsamen Worten nicht in Verbindung gebracht worden), oder von jenem Felsen dich in's Meer herabstürzen.“ Nehmen wir nun an, daß Horaz hier, wie so oft, einen griechischen Dichter, vielleicht den Stesichorus, nachgebildet habe: so sehen wir zugleich, wie der Künstler auf seine Weise, doch sonst im Sinne dieses unbekannten Dichters, die Europa auf einem Felsen in Trauer, oder in Nachdenken versunken trefflich darstellen konnte. Daß sie mit ihrem Gürtel sich erhängen will ꝛc., derley Ausbrüche verschmäht die bildende Kunst; die Art, wie blos ihr Unterleib in das vortrefflich geworfene Gewand gehüllt ist, deutet ohne Zweifel auf das zunächst vorhergegangene; und wäre der Kopf dieser Statue unverlezt und zuverlässig ihr angehörend: so könnten wir auch mit mehr Gewißheit sagen, ob sie in Trauer über ihre gewaltsame Entfernung von dem älterlichen Hause, oder in Nachdenken über ihr wundersames Schicksal, und wie ein ganzer Welttheil von nun an nach ihr werde benannt werden, da sizt. Becker's Angabe, daß schon die Stellung dieses Bildes auf eine „in tiefe Trauer Verlorene“ hindeute, ist weder für sich so einleuchtend, noch der Richtung der griechischen Sculptur sonderlich angemessen; ich finde die Meynung Canova's viel passender, der gleich mit den Worten anhebt, „diese unvergleichliche Bildsäule eines Frauenzimmers, die mehr in einer tiefsinnigen und nachdenkenden, als traurigen Stellung sizt“ — (1770).

Die hohe Vortrefflichkeit dieses Kunstdenkmals, die von meinen Vorgängern umständlicher gepriesen worden, würde dem Beschauer noch mehr einleuchten, wenn, nach den jezt gewonnenen Hülfsmitteln, die völlige Wiederherstellung desselben möglich oder thunlich wäre. Ueberaus wünschenswerth dagegen wäre der weit leichtere Versuch, wenn ein fähiger Künstler es übernehmen würde, in einer großen lithographischen Zeichnung unter hinlänglicher Andeutung der zu ergänzenden Theile, die Dresdener Europa, mit Zurückbeziehung der gortynischen Münzen, ihrer ächten, ursprünglichen Gestalt und Bedeutung wieder näher zu bringen.

B. J. Docen.

Nr. 6.

Kunst-Blatt.

Montag, den 20. Januar 1823.

Einige Worte über Professor Vogel's Malereyen in Pillnitz.

(Mit einem Kupfer.)

Professor Carl Vogel, der Sohn des unvergeßlichen Vogel, Professor's an der Academie zu Dresden, welcher durch seine Darstellungen aus dem Kinderleben sich einen verdienten ausgebreiteten Ruf erwarb, reiste, nachdem er seine academischen Studien in Dresden beschlossen, nach Petersburg, wo er, als einer der beliebtesten Porträtmaler, viel Auszeichnung und Beyfall sich erwarb. Drang nach einem Fach der Kunst, welches höh're Geisteskräfte in Thätigkeit sezt, die in dem jungen Künstler ruhten und durch dieses Porträtmalen nicht entwickelt werden konnten, und größere Seelenfreuden bereitet, als jene dem Realen unterwürfige Porträtmalerey, brachten Vogel zu dem Entschluß, aus allen den vortheilhaften Verhältnissen, in welchen er sich in Petersburg befand, herauszutreten und nach Italien zu ziehen, wie die Zugvögel, welche der Sehnsucht nach dem Süden folgen müssen. Ohne es deutlich zu kennen, was er zu finden ahnete, kam Vogel im Jahr 1813 nach Italien, und fühlte wohl, daß seine zeitherige Manier für das Höchste der Kunst unzureichend sey. Nicht wie so viele, welche ohne innern Beruf zur Kunst nach Italien gehen, um sich in einer eingelernten herrschenden Manier, welche ihnen den Mangel an wahrem Kunstsinn ersezt, zu befestigen, und welche selbst vor Raphaels Werken ihren Sinn verschließen, um sich blos nach Guido's Pinsel zu bilden, prüfte Vogel alles, sowohl Giotto's strengen feyerlichen Styl, Angelico's seelenvolle, liebseelige Bilderträume, des Benozzo lebensvolle Werke, der Florentiner Ernst und der Venezianer Farbenzauber, so wie Raphaels Werke, der alle die großen, verfloß'nen Perioden der Kunst beerbte und einer neuen Zeit voranging, die aber bald abblühte. Auch der Bologneser Technik blieb von Vogel nicht unbeachtet. Dieß Prüfen und Streben, sich Aneignen und Aufgeben, Verwerfen und Wählen, ist die wahre Prüfungszeit jedes Künstlers, dem es Ernst ist sich zu entwickeln, und der kräftige Geist, wird, wenn er selbst einseitig eine Zeitlang sich einer Manier hingibt, dadurch nicht im Fortschreiten gehemmt, sondern belehrt. Auch verabsäumte Vogel nicht, die Natur fleißig zu studieren, wozu er in Rom die beste Gelegenheit fand, indem daselbst die deutschen Künstler aus eignen Mitteln zu diesem Zweck eine treffliche Anstalt errichtet haben. Die Gewohnheit, daß die Künstler dort sich unter einander porträtiren, und ein jeder sein Gesicht willig, anspruchslos und ungezwungen hergibt, ein Glück, welches Porträtmalern selten zu Theil wird, förderte Vogeln in seiner Ausbildung. In jener Zeit fertigte Vogel mehrere kleine Compositionen und Thorwaldson's Bildniß, welches für eines der trefflichsten Porträte einstimmig anerkannt wurde, und gegenwärtig in der Gallerie des österreichischen General-Consul von Krause sich befindet. Vogel unternahm mehrere kleine Reisen, als nach Assisi, Orvieto und Perugia. An lezter'm Orte überfiel ihn das Fieber, welches seine Studien unterbrach. Alle seine Freunde gaben ihn verloren, und wie ein Wunder ist seine Genesung zu betrachten. Er kehrte nach Rom zurück, erholte sich allmählig, und mit wiederkehrenden Kräften und Muth sezte er seine Studien fort. Vogel malte mehrere Porträte und historische Bilder, z. B. wie der Versucher den Heiland verläßt; er bestimmte dieß Gemälde zu einem Geschenk für die Kirche seines Geburtsorts Wildenfels in Sachsen. Sodann malte er eine Verkündigung und eine heilige Taufe. Unter den Porträten zeichneten sich die des heil. Vaters aus, dessen Bildniß er nach dem Leben zu malen das Glück hatte, und sodann dieses wieder copirte. Durch eine Pension, welche er Sr. Majestät dem König von Sachsen verdankt, ward es ihm möglich, noch mehrere Jahre in Rom zu verweilen. Im Jahr 1820 ward Vogel in sein Vaterland zurückberufen, und erhielt die Stelle des unglücklichen Gerhard von Kügelchen. Zugleich wurde ihm aufgetragen, den großen Saal im neuen Lustschloß zu Pillnitz durch mehrere Gemälde zu schmücken, welche in der gewölbten Decke angebracht werden sollten. Dieser ruhmvolle Auftrag regte Vogel's Kunstvermögen mächtig an, verschaffte ihm Gelegenheit, das nun wirklich in Anwendung zu bringen, was vieljähriges Studium ihn gelehrt, und da große Compositionen seiner Kunstrichtung am angemessensten

sind, so entfaltete sich an dieser Aufgabe Vogel's Genius für edle, große, einfache Bilder.

Der Saal, welcher ein Quadrat bildet, und eine flache gewölbte Decke trägt, veranlaßte den Maler zu vier Bildern in den vier Haldrundungen über den Hauptwänden und zu vier jene begleitenden Nebenbildern in den Winkeln des steigenden Gewölbes.

Die Künste, welche das Leben verschönern, und die Völker beglücken, Wohlstand, Geistescultur und Genuß befördern, und die diese begleitenden idealen Wesen, sind die Gegenstände, welche in allegorischen Gruppen in diesen acht Gemälden dargestellt sind, und wohl die würdigsten Bilder, einen Königssaal zu schmücken.

Das eine Hauptbild stellt die Malerey dar, an deren Thron die Genien der Zeichenkunst und der Farbengebung weilen. Dieß Bild wird von zwey Medaillons eingeschlossen, welche uns Johanns van Eyck und Raphael Sanzio's von Urbino Porträt zeigen. — Im zweyten sehen wir die Muse der Musik von den Genien des Gesangs und der Instrumentalmusik umgeben. Palestrina und Mozart's Brustbilder füllen die Medaillon's. — Die Bildhauerkunst wird von vier Genien, welche sich mit Bossiren und Bearbeiten von Marmor beschäftigen, begleitet, und die Medaillon's enthalten Phidias und Peter Vischer's Bildnisse. — Um die Muse der Baukunst sind Genien versammelt, welche mit Zirkel und Maaßen arbeiten, und auf das Geometrische dieser Kunst hindeuten. Ein anderer Genius in der Gestalt, wie die christliche Kunst die Engel darstellt, richtet eine Säule auf. Vielleicht wollte der sinnreiche Künstler dadurch auf die Kirchenbaukunst anspielen, wie diese aus den Trümmern von Tempeln und Pallästen Basiliken zu Gott geweihtem Dienste errichtete. Auch dürfen wir die philosophische Entgegensetzung dieser vier Hauptbilder nicht unbemerkt lassen; Musik und Architektur, Malerey und Plastik, sind hier einander gegenüber gestellt, wie Zeit und Raum, Licht und Masse, oder Schein und Realität. Die erste der vier Winkelgruppen stellet die Poesie, oder ganz allgemein genommen, die alle Künste beseelende Begeisterung, vor. Wir legen von dieser trefflichen Gruppe eine Zeichnung hier bey. Eine Caritas, in Gestalt einer liebevollen Mutter, welche schöne Kinder an ihre Brust und Lippen drückt, schwebt zwischen den beyden Künsten, der Malerey und Musik, an welchen das Gemüth besonders Antheil hat; und der Philosophie, von Genien, welche die Beschauung des Objectiven und Subjectiven andeuten, begleitet, reiht sich die Plastik sehr passend an, indem durch die bildende Kunst das Erhabenste und ideell Allgemeinste zur Darstellung im Besondern, Begränzten sich hinwendet, zum Realen, zur Verkörperung hinstrebt, was dagegen in der Philosophie zu Ideen sich vergeistigt, und in abstrakte Allgemeinheit übergeht.

Den noch übrigen Gewölbwinkel füllt die Gruppe der Grazien aus, da sie es sind, welche sich zu allem Edlen und Schönen gesellen, und Tempel und Altäre mit den Musen theilen. Diese vier Gruppen sind bereits in Tempera vollendet, und verdienen hinsichtlich der Zeichnung und Malerey wahren Beyfall. Es sind diese Gemälde durch ihre warme, frische Färbung um so erfreulichere und Hoffnungen erweckendere Erscheinungen, zumal da sich in der Dresdner Schule ein kaltes, genaues, schmutziges Colorit eingeschlichen hatte. — Die Gruppe der Grazien ist den übrigen drey nicht ganz an die Seite zu stellen, indem solche etwas Zerrissenes hat, und sich nicht recht gut schließt und abrundet.

Mit bedauern hören wir, daß Professor Vogel die größere Composition, an deren Cartons er zeichnet, grau in grau malen will. Schwerlich möchte er in Raphael oder Andrea del Sarto's Werken der Art eine Rechtfertigung aufzuweisen suchen. Was würde man vermuthen müssen, wenn man die Hauptbilder einfarbig und die Nebenbilder colorirt erblickte! Man würde nicht wissen, ob diese Bilder, welche fast überlebensgroße Figuren enthalten, Basreliefs oder Statuen vorstellen sollen. Noch immer hegen wir das Vertrauen zu Vogel, daß er nicht die Kraft und Ausdauer werde hinsinken lassen, und nicht um sich die Arbeit zu erleichtern das schönste Vorrecht der Malerey, das Colorit, die Farbe, aufgeben, und diese so schön gedachten und gezeichneten Compositionen, grau in grau malen werde, wodurch er nur Muthlosigkeit beweisen und gerechten Tadel sich zuziehen würde.

Q...dt.

Pariser Kunstausstellung vom Jahr 1822.

Sechster und letzter Bericht. *)

Sculptur.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß die Malerschule seit einigen Jahren von der Bahn abgekommen ist, die ihr David vorgezeichnet hatte. Wohl sind mehrere Meister, vorzüglich Girodet, seinem Style treu geblieben, aber es sind auch Künstler aufgestanden, welche das Studium der Natur, nicht als Mittel, sondern als Zweck, angesehen haben. David selbst scheint in seinem Gemälde „Amor und Psyche" die Natur ohne Idealisirung, und man könnte selbst sagen, ohne Schönheit, nachbilden gewollt zu haben, wenn man blos das Gesicht des Amor in Erwägung zieht: immer wird man jedoch zugeben müssen, daß in diesem Werke sich ein hohes Streben nach Wahrheit ausspricht. Wahrheit ist ohne Zweifel ein Verdienst;

*) Eine langwierige Krankheit unsers Correspondenten hat die Ausarbeitung und Absendung dieses Berichtes verspätet. Unsre Leser werden uns daher entschuldigen, wenn derselbe erst in dem neuen Jahrgange des Kunstblattes erscheint. Red.

aber die Kunst will etwas mehr. Eine Verhandlung über die Grenzlinien der Wahrheit und der Idealisirung, d. h. das Festsetzen der Grenzen, innerhalb welcher sich die Kunst bewegen muß, würde mich zu weit führen: auch ist dieß nicht der Gegenstand, den ich mir heute vorgesetzt habe. Ich wollte nur sagen, daß die Malerschule ihr System sehr geändert habe seit 10 Jahren, und dieß ist unwidersprechlich: aber ich muß hinzufügen, daß die Bildhauerkunst glücklicherweise dem Drange widersteht, der einen Theil der Malerschule fortreißt. Die Bildhauerkunst ist ganz auf dem rechten Wege, und man muß deßhalb die Meister ehren, deren Werke durchdrungen sind von dem Geiste des Alterthums, das uns, besonders in der Sculptur, Vorbilder hinterließ, welche man nicht genug studiren kann.

Hr. Cartelier, einer dieser Meister, hat eine Statue ausgestellt, vorstellend Minerva, wie sie den Olivenbaum hervorbringt.

Ehe wir uns auf den Gedanken einlassen, welcher der Schöpfung dieser Figur zum Grund liegt, wollen wir eine Beschreibung derselben geben.

Die Göttin berührt die Erde mit ihrer Lanze und der Olivenbaum erhebt sich alsbald.

Die Gestalt steht ganz aufrecht, das Gesicht gradaus, die linke Hand entfernt sich vom Leibe, um auf einen Gegenstand zu zeigen, der nicht da ist und in dem Zusammenhang der Composition nicht angezeigt seyn kann; und die Rechte, welche die Lanze hält, erhebt sich fast bis zur Höhe der Schultern. Ich finde, daß die allgemeine Bewegung der Figur nicht hinlänglich den Gedanken des Künstlers, die Handlung, welche er darstellen wollte, erklärt: nichts erinnert an den Kampf, in welchem Neptun besiegt worden, und es scheint mir einleuchtend zu seyn, daß Hr. Cartelier weniger die Handlung selbst, als in dieser Handlung ein unterscheidendes Merkmal der Schutzgöttin von Athen darstellen wollte. Auch schien mir, daß in dem Ganzen dieser Figur die Pallas von Veletri zu sehr nachahme.

Uebrigens findet man in der Ausführung überall eine einsichtsvolle Hand; geschmackvoll angeordnete und geschickt vollendete Draperien; kurz alles, was ein großes Talent charakterisirt. Um die Wahrheit dieses Lobes zu beweisen, werde ich einige Worte des Tadels beyfügen und bemerken, daß mir der Kopf ein wenig klein schien, und daß die Arbeit an einigen Parthien etwas Trockenheit verräth; im Ganzen ist dieß aber gewiß eines der schönsten Erzeugnisse der neuern Kunst.

Hr. Dupaty, auch ein sehr geschickter Bildhauer, gab in die Ausstellung von 1819 das Gypsmodell einer einer Statue, die er „Venus, sich vor Paris entschleyernd“ benannte. Ich machte darüber mehrere Bemerkungen. *)

*) S. Revue encyclopédique. Tome 5. pag. 180.

Ich fand, daß der Kopf nicht ganz schön war, und daß das Ganze der Gestalt manches in Hinsicht der Anmuth und Leichtigkeit zu wünschen ließ. Ich sagte mir, nicht die Venus genitrix, sondern die Göttin der Wollust, Paphos und Gnidos Göttin wollte der Künstler bilden, die Göttin, welche in dem hier bezeichneten Augenblick den Preis der Schönheit davon trägt; der Künstler mußte daher ausgewählte Formen, einen Charakter der Schönheit darstellen, welche seinem vorgesetzten Zweck entsprechen.

Seitdem hat Hr. Dupaty diese Figur in Marmor ausgeführt *) und bedeutende Veränderungen damit vorgenommen. Die Statue der Venus hat im Ganzen wie in den Theilen viel gewonnen. Das Haupt ist schön, die Formen erhaben; die Weichheit des Fleisches ist gut ausgedruckt. Der Amor, welcher in der ersten Composition zu sehen war, blieb hier weg. Diese Venus ist, von allen Seiten gesehen, schön, und macht dem Meisel Ehre, der sie hervorgebracht hat.

Derselbe Künstler stellte eine Marmorgruppe aus, in großen Dimensionen, darstellend wie Cadmus die Schlange an der Quelle der Dirce bekämpft. Der Held hält der Schlange, die sich in vielen Windungen emporhebt und ihr drohendes Haupt gegen ihn wendet, den linken Arm entgegen, den er in das Gewand gehüllt hat, welches seinen ganzen Körper bedeckt; den rechten, rückwärts gebogenen Arm zieht er heftig hervor; dieser ist mit einer Keule bewaffnet, und man sieht, daß er damit das Ungeheuer erschlägt. Der Künstler scheint den Augenblick des Kampfes selbst dargestellt zu haben.

Man mag diese Gestalt betrachten, von welcher Seite man will, so findet man, daß alles reiflich durchdacht war. Einige haben gefunden, diese Composition gleiche zu sehr einem Basrelief. In der That zeigt sich die Gestalt des Cadmus obwohl sehr gut entwickelt, doch nur im Profil, und die Schlange, die sich gegen den Helden erhebt, verlängert noch die, von der Gruppe eingenommene Linie; allein dieser Vorwurf scheint mir von geringem Belang, und ich wäre fast versucht, den Künstler deßhalb zu loben, denn dieser Umstand beweist mir, daß er die Metopen des Parthenon eifrig studiert hat; und gewiß, er that wohl daran. Man kann, glaube ich, Hrn. Dupaty einen gegründetern Vorwurf machen, nämlich, daß im Ganzen der Hauptfigur und in mehrern Details die Formen nicht natürlich genug sind, und daß es der Arbeit vielleicht an Geschmeidigkeit und Zartheit fehlt.

Ein junger Bildhauer, damals aus Rom zurückgekommen, stellte 1819 zwey reizende Figuren aus, die die

*) Diese Statue war im Katalog angezeigt, erschien aber nicht in der Ausstellung, weil sie zu spät fertig wurde; sie wurde sogleich in die Gallerie von Luxemburg gebracht, für die sie bestimmt war.

öffentliche Aufmerksamkeit sehr auf sich zogen: einen Narciß und eine Pandora. Die jugendlichen Formen haben eine Naivetät und Zartheit die sehr schwer auszudrücken ist. Hr. Cortot zeigte große Geschicklichkeit und reihte sich unmittelbar an unsere Meister an.

Die zwey Figuren, die er in diesem Jahre ausgestellt hat, rechtfertigten die Erwartungen, welche seine frühern Arbeiten erregt hatten.

Die erste ist das Gypsmodell einer h. Catharina, vom Präfekt der Seine für eine Pariser Kirche bestellt. Die Heilige steht aufrecht, sie beugt das eine Knie leicht; ihre Blicke sind gen Himmel gewendet, in der rechten hält sie die Martyrpalme. Der Ausdruck des Gefühles, in welchem eine Art von Entzückung sichtbar ist, hat vielen Reiz und viel Sanftheit, die Hände sind entzückend, und das Kleid, das den Körper bedeckt, ist anmuthig geordnet und geschmackvoll ausgeführt.

Die zweyte ist eine stehende Figur, und in Marmor, Corneille darstellend. Ich habe früher, bey Gelegenheit der Malerey gesagt, daß die neuen Kostüme ein beynahe unübersteigliches Hinderniß für die Künstler seyen, welche aus der Geschichte der zwey lezten Jahrhunderte ihre Stoffe nehmen oder berühmte Menschen, welche in dieser Epoche lebten, darstellen wollen. Die Bemerkungen, die ich bey jener Gelegenheit gemacht habe, sind auf die Sculptur in noch höherem Grade anwendbar, welche die Armuth der Formen nicht durch den Glanz der Farben ersetzen kann. Hr. Cortot hat sich der Schwierigkeit kühn unterzogen, und sie mit seltnem Talent besiegt. Er hat die Form der Kleidung aus der Zeit Ludwigs XVI. treu nachgebildet, aber er that das als wahrer Künstler, der unterscheidet, was man in Dingen dieser Art Treue nennen kann. Der Kopf verdient am meisten Lob; er hat Adel, Leben; das Feuer des Genie's beseelt alle seine Züge: überhaupt findet man in dieser Figur Geschmack, Geist und eine große technische Fertigkeit vereinigt.

Eine Marmorstatue von Hrn. Pradier, einen Sohn der Niobe darstellend, den ein Pfeil Apollons getroffen, zeichneten vorzüglich die Künstler aus.

In der That herrscht in dieser Figur fast durchaus eine schöne Auswahl der Formen und eine Behandlung des Fleisches, wie man sie an Marmorwerken selten findet. Hinsichtlich der Ausführung ist diese Arbeit bemerkenswerth; was aber die Composition betrifft, so könnte man einige gegründete Einwendungen machen.

Der tödliche Pfeil ist in den obern Theil des Rückens gedrungen, der Jüngling halb niedergestürzt, hält sich noch mit der linken Hand, auf die er sich stüzt, während er mit der andern die Waffe herauszuziehen strebt. Um die Bewegung des Armes, der über die Schulter reicht, zu erleichtern, senkt er den Kopf auf die Brust. Diese doppelte Bewegung des Kopfes und des Armes scheint mir nicht glücklich: sie hindert, daß die Figur sich von allen Seiten gleich schön zeige: der Pfeil hätte in dem vordern Theile des Körpers seyn müssen; der Anblick der Wunde hätte die ungewöhnliche Bewegung des Körpers und den Ausdruck des Schmerzes auf dem Gesicht, viel besser erklärt.

Hr. Ramey Sohn hat sich, ob er gleich noch sehr jung ist, in der Ausstellung auf eine Weise gezeigt, welche zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Seine Marmorstatue: die Unschuld, eine todte Schlange beweinend, die sie in der Hand hält, ist schön erfunden und voll wohl empfundener Naivetät der Form; sein colossales Gypsmodell Theseus den Minotaur bekämpfend, zeugt von Kraft und Wärme. Er hat dem Minotaur einen menschlichen Körper und einen stierförmigen Kopf gegeben. Darin hat er sich von den Neuern entfernt, die im Allgemeinen das entgegengesezte System annahmen; er folgte dem Beyspiele der Alten, wie dieß sich durch unbezweifelt alte Denkmäler beweisen läßt; und ich glaube, daß er Recht hatte.

Es schien mir, als sey das Studium der Anatomie in dieser Gruppe nicht hinlänglich sichtbar; immer aber sind die zwey Naturen, aus denen das Ungeheuer zusammengesezt ist, mit Geschick und Talent in einander verschmolzen; übrigens ist es erst das Modell, und es läßt sich hoffen, daß der Künstler bey der Ausführung in Marmor alle Verbesserungen anbringen werde, welche das Talent, das er darin zeigt, erwarten läßt.

Ich könnte wohl noch einer großen Anzahl von Werken gedenken; aber ich habe die bedeutendsten aufgeführt und man kann sich hiernach eine Vorstellung von dem Zustand der Sculptur in Frankreich machen; es war unter andern eine große Anzahl von Marmorbüsten ausgestellt: Werke dieser Art können nur auf zwey Arten die Neugierde erregen; entweder durch das Interesse, das sich an die dargestellte Person knüpft, oder durch eine vollendete Ausführung. So sind einige Büsten aus dem Alterthum auf uns gekommen, die wir nicht aufhören zu bewundern, oder deren Namen mit glorreichen und erhabenen Erinnerungen verknüpft sind. Aus beyderley Rücksichten verdienen mehrere Büsten in der lezten Ausstellung erwähnt zu werden.

Obgleich man, nach dem Gesagten, nicht läugnen kann, daß die zeichnenden und bildenden Künste in Frankreich mit Glück angebaut worden, obgleich viele bedeutende Erzeugnisse aller Art in dem lezten Jahre ausgestellt waren, so machte diese Ausstellung doch nicht den Eindruck, den viele andere, weit schwächer ausgestattete, hervorbrachten, weil derselben ein ausgezeichnetes Gemählde mangelte, welches vom Anfange die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte.

Ich schließe diesen Bericht, indem ich noch der Belohnungen gedenke, welche der König bey Gelegenheit der Ausstellung verschiedenen Künstlern zugestand.

Hr. v. Forbin, General Direktor der französischen Museen, schon Officier der Ehrenlegion, wurde zum Commandanten ernannt: die HH. Abel de Pujol, Fragonard, Paulin, Guérin, Rouget, Langlois, Launay, Maler; Hr. Cortot, Bildhauer; Hr. Laurent, Kupferstecher und Herausgeber der unter dem Namen Musée Robillard oder Laurent bekannten herrlichen Sammlung; und Hr. Tailor, einer der, mit der „Description des monuments de l'ancienne France" beschäftigten Künstler, sind zu Mitgliedern der Ehrenlegion ernannt worden. Ueberdieß hat das Ministerium des königlichen Hauses eine große Anzahl von Gemälden gekauft, die größtentheils in die Gallerie Luxemburg gebracht wurden; auch hat dasselbe neue Arbeiten bey den Künstlern bestellt, die sich auszeichneten.

P. A.

Beylage: Ein Kupferstich.

Nr. 7.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 23. Januar 1823.

Kunstnachrichten aus Spanien.

Valencia.

Kathedrale. Sie gehört in architektonischer Hinsicht eben nicht zu den vorzüglichsten von Spanien — hat etwa 50 Schritt Breite und 110 Schritt Länge, das Querschiff, (die Hauptkapelle) und den hinter ihr im Halbkreis fortlaufenden Theil der Seitenschiffe abgerechnet. Der Halbkreis hat einen Radius von etwa 30 Schritt — drey sehr schwere Pfeiler mit niedrigen Bogen tragen das Gewölbe; das Mittelschiff wird, wie gewöhnlich, von dem Chor eingenommen, an jeder Seite ist ein Nebenschiff und dann vier Kapellen zur Seite, eben so zu jeder Seite des Haupteingangs eine, und hinter der Capilla mayor im Halbkreis acht kleinere. — Ueber dem Querschiff ein Thurm mit großen gothischen Fenstern. Die Kapellen-Pfeiler u. s. w. sind mit Pilastern, (meist kannelirten korinthischen) und Zubehör geschmückt, mit wunderschönem Marmor und Jaspis bekleidet — die Altäre ebenfalls fast alle in antikem Styl, aus schönen Marmorarten, recht erträglich, zum Theil sehr gut. — Was die Façaden anbetrifft, so ist die Hauptfaçade in der Mitte des 17ten Jahrhunderts von einem Deutschen Conrado Rodulfo erbaut, macht aber meines Wissens unserem Landsmann wenig Ehre; sie lehnt sich an einen achteckigen sehr alten Thurm, allein so, daß dieser ganz vorsteht, ist convex (nach außen vortretend), besteht aus zwey Corps mit Säulen, Pilastern u. s. w. (sehr verschnörkelt), und Nischen mit elenden Bildsäulen, und endigt oben mit einem Kreuz und zwey Figuren, davon eine knieend, die andre gelehnt. — Das Ganze sieht denn doch immer noch etwas gleich. Das eine Thor des Querschiffs (crucero) ist in einem sehr alten gothischen Styl, mit vielen Bildsäulen, die alle aus dem 13ten oder Anfang des 14ten Jahrhunderts zu seyn scheinen; in dieselbe Zeit gehört der Mittelthurm über dem Crucero. Das gegenüberstehende Thor ist ganz im byzantinischen Styl: keine Bildsäulen in den Nischen der acht hinter einander folgenden Reifen oder Bögen, wie bey den gothischen Thoren meist sind, sondern sehr zierliche Zacken, dagegen werden die Kapitäle der Säulchen die jeden Reif tragen, (die eigentlichen Ausdrücke kenn' ich nicht), von kleinen Figuren gebildet, die Geschichten aus dem alten und neuen Testament darstellen; auch an Baphometen fehlt es nicht; (?) alle Figuren sehr roh gearbeitet und offenbar in der ersten Kindheit der Kunst. — Dieses Thor hat mich auf den Gedanken gebracht, daß eigentlich das Gerippe der Kirche ganz byzantinisch ist, und nur später (etwa im 16ten Jahrhundert) mit den marmornen Pilastern und Vergoldungen u. s. w. bekleidet worden; denn diese etwas gedrückten halbrunden Bögen und starken niedrigen Pfeiler, die wahrscheinlich vorher rund waren, kurz der ganze Bau, alles Neue abgerechnet, erinnert mich sehr an das, was ich vom Byzantinischen gesehen habe; dieß scheint mir noch wahrscheinlicher, wenn ich bedenke, daß der Thurm oder die Kuppel über dem Crucero, offenbar weit älter ist, als das übrige Gebäude anscheinend ist, (nach seiner Bekleidung), und doch ist wohl das Schiff und das Querschiff eher gebaut worden, als die Kuppel die darauf ruht. (Ich habe auch an einer andern Kirche hier eine Thüre in byzantinischem Styl bemerkt — übrigens sehr einfach, ohne besondere Verzierung.) Der andere Thurm zur Seite der Hauptfaçade ist ebenfalls gothisch, achteckig und ganz glatt, blos oben ringsum mit einigen blinden gothischen Fensterbogen geziert, ganz oben platt. An die Kathedrale angebaut ist der alte Kapitelsaal, ein hoher gewölbter viereckter Saal (etwa 30 Schritt ins Gevierte, 60 Fuß hoch; ganz aus Quadersteinen; eine der schönsten Wölbungen, die mir vorgekommen sind. Eine Wand hat in einer Nische ein Kruzifix, und zu beyden Seiten ungefähr bis an ein Drittel der Höhe, auf vorstehenden Piedestals mit sehr einfach verziertem Bogenwerk, in zwey Corps über einander, sechzehn Statuen von Heiligen (2 Fuß hoch) zu jeder Seite der Hauptnische achte. In einer andern Wand eine Kanzel von einer gothischen Säule mit Laubwerkkapitäl getragen, sonst die Wände ganz leer, in der Höhe zwey sehr einfache Fenster. — Zwey Kapellen des hiesigen Dominikaner-Klosters, so wie der Kreuzgang (claustro) scheinen von demselben Baumeister wie dieser Kapitelsaal zu seyn, und sind wahre Meisterstücke in Hinsicht der Gewölbe. — Die erste ist etwa 60 Schritt lang und 45 breit, im Hintergrunde eine halb-

runde oder vielmehr achteckige Nische bildend für den Altar; bey dem Gewölbe scheint der Meister ordentlich im Gefühl seiner Ueberlegenheit mit der Kunst gespielt zu haben; es ist nicht ein Gewölbe, sondern besteht aus mehreren kleinern, die sich vereinigend gleichsam herabhängende Zapfen bilden; am besten stellt man sich ein großes von Säulen getragenes Gewölbe vor, wo mit einemmal die Säulenschäfte weggenommen würden, so daß es scheint, das Ganze müßte einstürzen; ich weiß nicht ob Bauverständigen das Ding so merkwürdig vorkommen wird, als mir; ich denke mir den Meister dabey wie einen Adler, der sich in kühner Sicherheit in der blauen Höhe mit ausgebreiteten Schwingen wiegt. — Die andere Kapelle hat etwa 40 Schritt ins Gevierte, ist 55 Fuß hoch, und wird von vier schlanken Pfeilern (1½ Fuß Durchmesser) getragen, die allmählich sich oben ausbreiten in die Wölbungen; auch diese beyden Kapellen sind ganz ohne die gewöhnlichen Verzierungen des gothischen Styls, und doch kann man schwerlich etwas Vollendeteres sehen; vielleicht ist der Meister derselbe, von dem die schönen Gewölbe der Sakristey u. s. w. in der Kirche von Elche herrühren. — An Gemälden hat die Kathedrale einiges sehr Gutes: erstlich in einem an den Kapitelsaal anstoßenden Saale (wo auch die Porträte der Erzbischöffe von Valencia seit dem 12ten Jahrhundert hängen, einige ziemlich gut, andere sehr alt), eine heil. Familie, die viel von dem altdeutschen Styl, aber auch viel vom italienischen hat, besonders in den Nacktheiten, die viel voller und weicher sind, als gewöhnlich in den altdeutschen Gemälden. Die Jungfrau sitzend, in einem rothen Gewand, einer weißen Kopfbinde und blauem Mantel, hält das Kind auf dem Schooß, es mit dem linken Arm umfangend, indem es sich nach dem heil. Johannes herabneigt, der ihm Blumen darreicht; von derselben Seite neigt sich die heil. Elisabeth (blaues Gewand und gelbliche Kopfbinde) nach dem Kinde herab, und auf der andern steht der heil. Joseph. Das Kind allein ist in ganzer Figur, die Jungfrau und St. Johann (der wie das Kind ganz unbekleidet) bis an die Knie; die beyden andern Figuren bis etwas unter die Schultern. — Auch aus der Schule des Juan de Juanes ist dieses Bild nicht, da es ein ganz verschiedenes Colorit hat. — Der Hintergrund eine Landschaft. — Einige alte sehr dunkle Altäre enthalten einige Gemälde, die zwar sehr dem altdeutschen Styl sich nähern, aber doch im Colorit sich an Juanes anschließen. — Folgende zwey Gemälde sind dagegen entweder von Juanes selbst oder von Fray Nicolas Borras, seinem Schüler (geb. 1530 in Cosentagna, gest. 1610 in Gandia), das lezbere ist in so fern wahrscheinlich, weil er noch mehr alle Härten der altdeutschen Schule abgelegt. 1) Die Jungfrau (rothes Gewand, meist von einem grünen Mantel bedeckt, von den Knien abwärts, und die Arme ausgenommen; die hellbraunen Haare in Locken herabfallend) auf einer Bank sitzend; das Kind steht auf ihrem Schooß, oder sucht sich vielmehr aufzurichten, indem sie es mit der rechten Hand vor dem Herabfallen schüzt, die Linke auf das Geländer der Bank gelehnt — beyde Figuren sind nach Links gewandt, (das Kind ganz, die Jungfrau halb); das Kind streckt die Arme nach der heil. Elisabeth aus, die neben der Jungfrau sizt, halb nach ihr gewandt, und den Kopf nach dem Kinde herabneigend, damit seine Händchen ihn erreichen können; Elisabeth im violetten Gewand und gelblichen Schleyer; beyde Arme sind bereit das Kind zu empfangen; etwas seitwärts hinter der Jungfrau steht der heil. Joseph, auf ein Geländer gelehnt, die Gruppe betrachtend. — Der Ausdruck der innigen Mutterliebe in der Jungfrau, worin sie wie versunken das Kind ansieht, und der theilnehmenden Liebe der ältern Freundin, die indem sie mit dem Kinde spielt, die Mutter nachdenkend ansieht, ist sehr schön dargestellt, und ich glaube, daß, was den Ausdruck betrifft, Borras sich Raphael weit mehr nähert, als sein Meister; auch das Kind ist vortreflich, es ist eins der schönsten Gemälde, die ich kenne. 2) Die Jungfrau (im blaßrothen Gewand und grünen Mantel) und die heil. Anna (oder Elisabeth (?) in einem grünen Gewand, violetten Schleyer und gelblicher Kopfbinde) stehen hinter einer Balustrade, die ihnen bis an den halben Leib reicht, zwischen beyden steht das Kind (in einem weissen Hemdchen) auf dem Geländer, nach der heil. Anna hingewandt, welche mit dem linken Arm auf das Geländer gestüzt, ihm mit der rechten eine Rose hinhält, nach der es beyde Arme ausstreckt. Die Mutter hält das Kind, das Gesicht ganz en profil, etwas nach ihm herabgebeugt. — In der Höhe einige Engelsköpfe, der Anna zur Seite auf dem Geländer ein Korb mit Rosen; durch ein Bogenfenster eine Aussicht in die Landschaft. Auch dieß Gemälde ist vortreflich, und was das sanfte und frische, treflich erhaltene Colorit den lieblichen Ausdruck, und die einfache Zusammenstellung betrifft, dem ersten gleich; zwar ist das Gesicht des Kindes etwas verfehlt, dagegen die Jungfrau unendlich schön; (beyde etwas über halbe Lebensgröße auf Holz) — Rechts neben und über dem Eingang des Kapitelsaals ein sehr merkwürdiges Gemälde, die Dornenkrönung Christi. — Der Heiland sizt mit auf den Schooß gefalteten Händen in einem ganz weissen Gewande; neben ihm sind zwey Kriegsleute beschäftigt: der eine scheint ihn mit einem Strick aufrichten zu wollen, und stemmt sich mit einem Knie an die Banklehne oder das Geländer, auf dem Christus sizt, der andere sezt ihm die Dornenkrone auf, hinter dem Heiland stehen zwey andere, die mit ihren Lanzen die Krone festdrücken; weiter nach hinten, links, sizt Pilatus auf seinem Richterstuhl und die Schriftgelehrten und Pharisäer vor ihm, wahrscheinlich um wegen des J. N. R. J. mit ihm zu verhandeln; noch weiter hinten, mehr links, schauen zu einem Fenster die heil. Weiber herein. Die

Trachten sind die des 15ten Jahrhunderts, die Gewänder, außer dem des Heilands, beynah durchgehends roth, der Ausdruck in den vier Kriegsknechten vortrefflich, besonders die beyden vordern: weniger eigentliche Bosheit, als roher, leichtsiniger Uebermuth; auch die Gruppe des Pilatus ist sehr ausdrucksvoll. — Am wenigsten sagt der Heiland. — Dem Colorit nach, das auffallend gut erhalten und troß dem vielen Roth, nicht gerade hart ist, und auch dem ganzen Charakter nach, muß dieß Bild zu den sehr guten der altdeutschen Dürerschen Schule gehören; doch ist besonders in den Kriegsleuten mehr Fülle und trotziges Leben, als man gewöhnlich in dieser Schule findet. Hd.

Kunstnachrichten aus dem Badischen.

Die zweyte Kunst- und Industrie-Ausstellung in Karlsruhe wird im nächsten Maymonat statt finden. Haldenwangs erste Platte von den vier Tagszeiten nach Claude ist beendigt und seit fünf Wochen in Paris. Sobald die Abdrücke hier ankommen, werden wir von diesem meisterhaften Bilde eine ausführliche Anzeige geben. Die Kunstfreunde werden ihre Erwartung noch übertroffen finden, und es ist höchst erfreulich, daß Deutschland wenigstens in der Landschaft den Italienern, Britten und Franzosen die Palme entreißt. Von Frommel erscheint, zu Anfange des Sommers, der erste Heft malerischer Ansichten aus und um Baden. Der Künstler weiß seine Gegenstände eben so bedeutsam zu wählen, als sinnig und geistreich auszuführen. Jeglichen Heft wird ein angemessener Text begleiten.

Schnell, ein Schüler Haldenwangs, der mit schönem Erfolg den Weg seines trefflichen Lehrers betritt, ist mit Ansichten von der Mosel beschäftigt. Kunz, der Vater, fährt fort, seine reizenden Pastoralen zu vermehren, und den Rang zu behaupten, den er sich neben den Niederländern in dieser Gattung errungen. In seinem Sohne Rudolf entwickelt sich ein herrliches Talent, und er wird unstreitig unser erster Pferdezeichner werden.*) Einige lithographische Blätter nach seinen Arbeiten, können dem Publikum zur Bestätigung dieses Urtheils dienen.

Fräulein Sophie Reinhard hat zwey treffliche neue Zeichnungen ausgeführt — den todten Tasso im Kloster St. Onufrio und ein allegorisches Bild, nach dem Gedichte: Beruhigung, im neuesten Jahrgange der Cornelia. Das tiefe, zarte Gemüth der Künstlerin leuchtet aus diesen höchst anziehenden Compositionen hervor, und die einfache Anordnung, so wie das Edle und Großartige des Styls verdienen gerechte Anerkennung.

Von dem Cyclus aus der Geschichte des Erlösers, den Prof. Zoll nach Feodors Entwürfen, für die Lutherische Stadtkirche in Karlsruhe, grau in grau malt, ist ein neues Bild — Christus, der die Kinder segnet, fertig geworden. Dieses bedeutende Werk verdient eine umständlichere Anzeige, die wir uns für das Kunstblatt vorbehalten.

Die Lithographie wird auch im Badischen, obwohl mit ungleichem Erfolge geübt. Verschiedene Blätter in dieser Art vom Gallerie-Direktor Becker, wovon jedoch nur wenige Abdrücke ins Publikum gekommen, bestätigen aufs Neue, daß diese Erfindung ihren höchsten Werth nur da erweise, wo der Meister seine eigene Zeichnung auf den Stein trägt. Was so vielen — ja den meisten unsrer lithographischen Produktionen fehlt, ist die sichere, kunstgeübte Hand, die Meisterschaft in der Behandlung, und sie mögen darin wohl zum Theil das Auge des gewöhnlichen Liebhabers bestechen, doch keineswegs höheren Anforderungen genügen. Die von Hübsch recht wacker gezeichneten und von Feies trefflich lithographirten Ansichten in dem bey Winter in Heidelberg erschienenen, vielfach interessanten und zeitgemäßen Taschenbuch der Geschichte des griechischen Volks, verdienen hier ehrenvoller Erwähnung. Auch das dem Taschenbuche vorgesezte Bild des Themistokles ist vorzüglich gelungen.

Vom Oberbaudirektor Weinbrenner werden so eben einige architektonische Hefte ausgegeben, welche nicht nur die Aufmerksamkeit des Baukünstlers, sondern auch das Interesse des Alterthumsforschers in Anspruch nehmen. Zwey derselben enthalten verschiedene Gebäude, die nach seinen Entwürfen ausgeführt wurden; das dritte zeigt eine Restauration der römischen Bäder zu Badenweiler, das Bad des Hippias und einen Saal, beyde nach Lucians Beschreibung. Man wird in dieser wackern Arbeit eben so sehr den genialen Geist als die seltenen praktischen Kenntnisse des mit Recht gepriesenen Architekten bewundern. Zeugniß hievon gibt auch sein neues Stadthaus in Karlsruhe. Hier ist eine durch Lokalität und vielfaches Bedürfniß sehr komplizirte Aufgabe meisterhaft gelöst und mit den gegebenen verschiedenen Bedingungen die Würde der Form gehörig vereinbart worden.

Der Sinn für Kunst breitet sich auch bey uns immer mehr und mehr aus. Begreiflicherweise ist die vorherrschende Neigung auf Kupferstiche gerichtet, doch wird die Wahl nicht immer durch die Wohlfeilheit bestimmt. So hat z. B. das — zwar äußerst brillante, aber doch gewiß auch manierirte und outrirte Blatt von Charles Heath, nach West, Christus der die Kranken heilt, troß des lächer-

*) Ein Liebhaber in Stuttgart hat durch Hrn. Kunz einige der schönsten arabischen und persischen Pferde aus den Ställen S. M. des Königs von Würtemberg zeichnen lassen; diese Abbildungen, welche von Pferdekennern sehr geschäzt werden, sollen vermittelst der Lithographie ins Publikum kommen. Wir haben einen vortrefflichen Probedruck von einer Platte des Lithographen Eckemann vor uns. Red.

lich übertriebenen Preises von 15 Louisd'or, mehrere Abnehmer gefunden. — ber.

Bamberg im December 1822.

In mehreren Schriften wurde der Wunsch ausgesprochen, daß an den äußeren, sehr ruinirten Bildhauerarbeiten der Domkirche zu Bamberg etwas zu ihrer Herstellung geschehen möchte, da sie aus dem grauen Alterthume herstammen — wie auch, daß das Bild von Pozzo, welches ehemals die Jesuiten-Kirche daselbst zierte, und durch falsche Ansicht aus derselben verbannt wurde, wieder zum allgemeinen Nutzen und zur Freude der Kunstkenner hergestellt werden möchte. Hoffentlich wird dieser Wunsch bald in Erfüllung gehen, da das Erzbisthum wieder hergestellt ist, die Jesuiten- (jetzt St. Martins-) Kirche einen neuen Vorstand erhielt, und der größte Gegner des Pozzo gestorben ist, der vorzüglich dazu beygetragen haben mag, daß das Gemälde desselben aus der Kirche genommen wurde. Denn er wollte in einem Pamphlet beweisen, daß Pozzo ein schlechter Künstler war. Von dieser Kirche ist merkwürdig, daß sie nach Pozzo's Riß und unter seiner Leitung gebaut wurde; folglich kann man ihn hieraus als Architekt vollkommen würdigen. Dann malte er das Hauptaltarblatt in Oel. Hier hat man wieder Gelegenheit, ihn als Maler zu beurtheilen, welches selten, besonders bey Oelgemälden der Fall ist. (Fresko-Gemälde findet man in mehreren Kirchen Italiens von ihm). Denn dem Einsender dieses ist kein Gemälde von ihm bekannt, welches in einer öffentlichen Gallerie aufbewahret würde. Unsere Nachkommen würden uns mit vollem Rechte auf das härteste tadeln, wenn ein solches Kunstwerk blos aus schiefen Ansichten zu Grunde gehen sollte.

Die Malerin Kraft, welche schon durch Meusels und Füßli's Lexikon rühmlichst bekannt ist, hält sich seit ungefähr zwey Jahren hier auf, und findet durch ihre Porträts allgemeinen Beyfall. Es ist wirklich ein Glück für unsere Stadt, daß doch Bildnisse gefertigt werden, welche auch in der Zukunft von Kennern geachtet zu werden verdienen, welches seit 20 Jahren der Fall nicht war. Doch nehmen wir einige Miniaturmaler und den Restaurateur Dorn aus, welcher aber schon seit langer Zeit keine Bildnisse mehr malte, und sich dieses Jahr meistens mit Restauriren von Gemälden, worin er große Fertigkeit besitzt, beschäftigte. Auch machte sich durch einige Miniatur-Porträts der geschickte Kupferätzer Friedrich Karl Rupprecht, der auch vor Kurzem einige Holzschnitte in Helldunkel herausgab, bekannt. Die reiche Kupferstich-Sammlung des Präsidenten von Stengel, (siehe Kunstblatt 1822. Nro. 94. S. 376) welche sich auf 14,000 Blätter beläuft, chronologisch nach Huber und Rost geordnet ist, wird wahrscheinlich im Ganzen verkauft.

Der sehr geschickte Kupferstich-Restaurateur J. M. von Hermann, hielt sich bey seiner Durchreise einige Tage hier auf. Wir hatten dadurch Gelegenheit uns zu überzeugen, daß, was über ihn im Kunstblatte von 1821 Nro. 74. S. 294 — 97 vom Hrn. Prof. Speth geäußert wurde, gar nicht übertrieben ist, wie einige glaubten, sondern es ist vielmehr noch zu wenig von seiner Geschicklichkeit gesagt. Das geübteste Auge wird beym ersten Anblicke seiner Arbeiten gewiß getäuscht. Nur zu wünschen wäre, daß er in dieser Hinsicht auch einige Schüler bilden möchte, damit diese nutzbare Beschäftigung sich in verschiedenen Ländern auf längere Zeit ausbreiten möchte. v. Hermann hatte auch seine mit sehr vielem Geschmacke gewählte Kupferstich-Sammlung bey sich, wodurch er den hiesigen Kunstliebhabern einige sehr angenehme Tage verschaffte. Diese Sammlung beweist hinlänglich die feine Kunstbildung des Besitzers. Der Einsender dieses fand selbst in den größten Kunsthandlungen Deutschlands, welche einen ausgebreiteten Ruf haben, nicht so viele der ausgezeichnetsten Blätter in den schönsten Drücken, als hier. Was noch den Werth sehr viel erhöht, ist, daß sie alle sehr gut gehalten, und mit vielem Geschmack aufgeheftet sind.

H.

Anfrage.

In Meusels neuen Miscellaneen IV. Stück 1797. S. 483 wird gesagt: daß das erste artistische Werk in Deutschland von Vincenz Steinmeyer, der Schöpf zu Frankfurt a. M. war, 1622 herauskam, und einen Traktat über das Holzschneiden enthält. Mit Bestimmtheit kann man annehmen, daß dieses kein anderes Werk ist, als: „Neue künstliche, wohlgerissene, und in Holz geschnittene Figuren, dergleichen niemalen gesehen worden. Getruckt zu Frankfurt am Mayn in Verlegung Vincentii Steinmeyers Anno MDC. XX 4to. oblon." Es würde gewiß ein Beytrag zur Kunstgeschichte seyn, wenn Jemand näheren Aufschluß sowohl über den darin befindlichen Text, als auch über die Abbildungen ertheilte. Ein Exemplar davon muß in der Münchner Central-Bibliothek *) sich befinden, welches früher in Passau war. Besäße ein Kunsthändler oder Sammler dieses Werk, und wäre er gesonnen, es wegzugeben, so würde der Unterzeichnete sehr gerne einen Käufer dazu abgeben. Dem Meuselschen Aufsatz ist noch beyzusetzen, daß der Künastische Katalog, welcher zu Straßburg 1668 herauskam, der erste ist, welcher in Deutschland über eine Kunstsammlung erschien. Unter den Katalogen über Gemälde-Gallerien wird das Rudolph Byssische Verzeichniß der Gräflich von Schönbornischen Sammlung zu Pommersfelden 1718 in Fol. an der Spitze stehen. Joseph Heller.

*) Siehe Aretins Beyträge zur Geschichte und Literatur, München 1805. B. V. S. 403. Nr. 47.

Nr. 8.

Kunst-Blatt.

Montag, den 27. Januar 1823.

Neue Kupferwerke.

1) Choix de tableaux et statues des plus célèbres musées et cabinets étrangers. Recueil de gravures au trait, d'après les tableaux des Grands-Maitres de toutes les Ecoles; et les Monumens de sculpture ancienne et moderne les plus remarquables sous le rapport de l'art, conservés dans les divers musées étrangers, et les plus célèbres collections particulières; avec des notices historiques et critiques. Par une société d'Artistes et d'Amateurs. Ouvrage classique destiné à servir de suite et de complément aux Annales du Musée de France publiées par C. P. Landon. — Paris chez Treuttel et Würtz, Libraires rue Bourbon No. 17, à Strasbourg et à Londres même maison de commerce, à Leipzig chez Barth, à Mannheim chez Artaria et Fontaine. 3 volumes 1819 — 1821. — *)

2) L'œuvre des jours et la Théogonie d'Hésiode composée et dessinés par J. Flaxmann, sculpteur, et gravés par Madame Soyer; trente-sept planches, prix: 14 Fs. — à Paris, chez Bance ainé, Rue St. Denis No. 214, Delpech, quai Voltaire, Benard, boulevard des Italiens, à Leipzig chez Barth, Mannheim chez Artaria et Fontaine. 1821.

Die schöne Sammlung von Umrissen, die der verdienstvolle Landon nach den Gemälden des Musée de France herausgab, ist allen Kunstliebhabern im Auslande sowohl als in Frankreich bekannt. Hr. Soyer, Landons Schwiegersohn, und seine kunstreiche Gattin, haben ein neues bedeutendes Werk dieser Art unternommen, daß ich meinen deutschen Landsleuten angelegentlich empfehle. Es ist nur wenigen Kunstfreunden vergönnt mit eigenen Augen die Meisterstücke zu betrachten, die in den Kirchen, Museen, Gallerien Europas zerstreut sind; für die Mehrzahl derselben müssen folglich diese Umrisse ein willkommenes Geschenk seyn, da sie in ihrer anspruchlosen Einfachheit die Gegenstände dennoch bestimmter und anschaulicher darstellen, als es die besten Beschreibungen vermögen; und ihrer Wohlfeilheit wegen auch den Unbemittelten zugänglich sind. Die Herausgeber dieser Sammlung, welche den gesammten Kunstreichthum Europas umfassen soll, fühlten wohl, daß ihre hauptsächlichste Aufgabe darin bestand, sie planmäßig und mit Wahl anzulegen. — Nur die besten Werke der größten Meister, und die charakteristischsten durften gewählt werden, wenn die Sammlung nicht ins Unbegrenzte anwachsen sollte. Dieser Forderung scheinen sie mir so ziemlich Genüge gethan zu haben. Gattungs-Gemälde, und Landschaften sind von der Sammlung ausgeschlossen, weil ihr größtes Verdienst gewöhnlich im Colorit besteht, daß in Umrissen nicht nachzuahmen ist. Auch darin sind sie zu loben, daß sie, wenn ihr innerer Gehalt es verdient, die unbekanntern den bekannten Bildern vorgezogen haben. Die Gemälde und Bildwerke, die in Landons Musäum vorkommen, sind, wie es schon auf dem Titel bemerkt ist, hier nicht aufgenommen worden, da dieß Werk jenem zur Fortsetzung dienen soll. — Die vollständige Sammlung wird ungefähr 10 bis 12 Bände betragen. Jeder Band besteht aus zwey Heften. In jedem Heft sind 36 Kupfertafeln mit ungefähr 80 Seiten Text. Die Beschreibungen sind einfach und zweckmäßig und enthalten blos das Nothwendigste. Die Tafeln sind beynahe alle von Mad. Soyer und Hrn. Normand gestochen; die Umrisse rein und zierlich, und wenn manche nicht durchaus zu loben sind, so ist dieß gewöhnlich die Schuld der Zeichnungen, nach welchen sie copirt sind. Papier und Druck sind elegant, wie bey den meisten französischen Werken dieser Art. Bis jezt sind sechs Lieferungen herausgekommen. Mit dem lezten Bande werden vier Inhalts-Verzeichnisse ausgegeben, deren Einrichtung mir sehr zweckmäßig scheint. In dem ersten wird die alphabetische Ordnung der Namen befolgt, in dem zweyten sind alle Bilder nach Schulen geordnet, der dritte führt sie in chronologischer Ordnung auf, in dem vierten endlich sind sie nach Gallerien zusammengestellt. Alle Artikel stehen einzeln, und mit

*) Von diesem interessanten Werk ist zwar in Nr. 41. S. 163 des Kunstblatts v. 1822 bereits die Rede gewesen, indessen glauben wir, die Leser werden uns für diese zweyte Anzeige nicht minder Dank wissen, da sie durch dieselbe nähere und befriedigende Auskunft erhalten. Red.

Hülfe der angegebenen Verzeichnisse kann jeder sein Exemplar nach Gefallen einrichten. Die Subscribenten-Listen sind für Deutschland bey Barth in Leipzig, und bey Artaria und Fontaine in Mannheim eröffnet. Die Lieferung kostet blos 2 Thlr. 12 gr. sächs., welches sehr wohlfeil ist. Alle vier Monate erscheint ein neues Heft. — Möge doch dieß schöne Unternehmen die Aufmunterung finden, die es verdient.

* * *

Es ist mir unbekannt, wann der geistvolle Flaxmann uns mit den unter Nro. 2. angegebenen Zeichnungen zum Hesiod beschenkt hat, und zu welcher Zeit die Londner Ausgabe erschienen ist. — Sie sind ganz in dem Styl, und vielleicht richtiger zu sprechen, in der Manier seines ersten Werks zum Homer, Darstellungen im Geist antiker Vasengemälde, oft richtiger, aber nicht immer so kühn und naiv gezeichnet, als diese. Ich habe das Englische Original vor mir liegen, das William Blake in einer unzweckmäßigen punktirten Manier ausgeführt hat, mit welcher es unmöglich ist, einen ganz reinen Umriß zu erhalten; auch habe ich diese Ausgabe genau mit der verglichen, welche der Gegenstand dieser Anzeige ist, und bemerke mit Vergnügen, daß die talentvolle Künstlerin ihr Original übertroffen hat. Die Umrisse, die mit dem Grabstichel gemacht sind, sind deßwegen auch sanfter und bestimmter, offenbaren Fehlern in der Zeichnung ist mit geschickter Hand nachgeholfen, kurz, es ist in jeder Rücksicht befriedigender ausgeführt. — Den Preis der Englischen Ausgabe, der wohl sehr beträchtlich seyn mag, kenne ich nicht. Die 37 Tafeln der französischen auf sehr schönes Papier, groß Quer-Folio gedruckt, kosten hier nur 14 Fr. und in Mannheim und Leipzig 4 Thlr. sächs., welches das Blatt auf kaum 15 rheinische Kreuzer herabsezt, für welchen Preis man sie in Deutschland so nicht liefern könnte. Den Liebhabern der Flaxmann'schen Umrisse empfehle ich dieses neue Werk auf's Beste. Alle Blätter sind nicht gleich gut ausgeführt, in manchen sind die Figuren zu lang und mager, zu sehr ohne Rücksicht auf die Natur gezeichnet, ihr Hauptverdienst besteht in der naiven Anmuth und antiken Simplicität. Bisweilen ist wohl auch diese nur scheinbar und man erblickt die Absicht des Künstlers zu sehr, doch sind dieß Ausnahmen. Uebrigens haben diese Blätter das große Verdienst, sich dem griechischen Geiste mehr zu nähern, als alle anderen Kunstwerke dieser Art, die bis jezt von den Neuen unternommen worden sind. Vermuthlich werden wir späterhin auch die römischen Dichter von Flaxmann erhalten, wozu wir uns im voraus Glück wünschen dürfen, besonders wenn Mad. Soyer durch ihre geübte Hand sie auch meinen deutschen Landsleuten zugänglich macht. —

Lithographie.

Galerie française, ou collection de portraits des hommes et des femmes célèbres qui ont illustrés la France, dans le 16e, 17e, et 18e, siècles. Par une société d'hommes de lettres et d'artistes: M. M. Alavoine, Andrieux, Auger, Boissy-d'Anglas, Campenon, Creuzé de Lesser, Daru, Denon, Ch. Dupin, Firmin Didot; Droz, Al. Duval, de Forbin, Fourier, Français, Gautherot de Joly, Juge, Ch.-J. Lafolie, Landrieux, Langlès, Lanjuinais, Laya, Lemercier, Lémontey, Lesueur, Liadières, P. H. Marron, Mathieu Dumas, Mazois, Michelot, Miel, Muriel, Picard, Quatremère de Quincy, Richerand, Roger, Sabatier, de Ségur, Silvestre, Villemain; MM. Denon et Gautherot, pour la direction des portraits. Les portraits sont exécutés par les dessinateurs les plus distingués de l'Ecole française. Paris, chez Mr. Lefort, rue Amelot. No. 32. 1822. folio.

Es ist ein angenehmes Geschäft für mich, meine Landsleute mit diesem Buche etwas näher bekannt zu machen. In einer Zeit, wo der politische Partheygeist Alles entzweyt, und Alles beschmuzt, und sogar in der Literatur den schädlichsten Einfluß gewinnt, überrascht eine Erscheinung, wie die gegenwärtige ist, auf eine erfreuliche Weise. Wie in dem Haine von Olympia einst feindliche Hellenen den Festen der Nation friedlich beywohnten, und das Verdienst ohne Rücksicht auf Freund und Feind krönten, so hat sich hier an den Ufern der Seine eine Gesellschaft der würdigsten Schriftsteller aller Parteyen gebildet, und zu dem edlen und friedlichen Zweck vereinigt, den großen Männern und Frauen, die Frankreich in den drey lezten Jahrhunderten hervorgebracht, ein National-Denkmal zu errichten. Royalisten und Liberale, Katholiken und Protestanten, Geistliche und Laien, die ersten Pairs des Königreichs, Volksdeputirte, Akademiker und Künstler, haben, wie auf dem Titelblatt zu lesen ist, jeder nach seinen besten Kräften zur Erreichung dieses Zweckes beygetragen. Möchte doch dieß Beyspiel des Gemeinsinnes, in welchem die Engländer den andern Nationen vorangegangen sind, auch in Deutschland Nachahmer finden.

Es liegt in dem Plan der Herausgeber, die Sammlung bis auf 120 Bildnisse anwachsen zu lassen. Jedes einzelne Bildniß ist von einer Biographie begleitet. — Den Druck hat Firmin-Didot auf prächtigem Velin-Papier besorgt. Vier Porträts bilden ein Heft, das sammt dem Text nicht höher als 8 Fr. kommt. — So oft es möglich war, haben die Herausgeber jede Biographie mit einem äußerst genau gearbeiteten fac-simile in Steindruck versehen. Alle 20 Tage erscheint eine Lieferung. Die Bildnisse sind von den besten Künstlern nach authentischen Originalen lithographirt, und obschon sie nicht alle gleich gut zu nennen

sind, so verdienen doch die meisten das Lob einer zarten, saubern und fleißigen Ausführung. — Die besten darunter sind von Jerod und Hesse. —

Die Herausgeber haben es jedem ihrer Mitarbeiter freygestellt, sich selbst einen Helden zu wählen, und die Lebensgeschichte desselben nach seinen eigenen Ansichten zu beschreiben. Demzufolge hat auch ein jeder von ihnen sich den ausgesucht, mit dessen Charakter und Geist er sich am innigsten vertraut und befreundet fühlte, und die ganze Sammlung hat dadurch eine angenehme Mannichfaltigkeit in der Behandlung und Darstellung der Charaktere gewonnen. Das Werk gleicht einem Garten, in dem die verschiedenen Blumen friedlich neben einander leben und blühen. —

Damit das Opfer, das Jeder auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte, aus reinen Händen käme, sind alle Aufsätze durchaus unentgeldlich geliefert worden. Um nicht ohne alle Vorbereitung mit dem 16ten Jahrhundert anzufangen, haben die HH. Lemercier und Andrieux eine interessante Einleitung vorangeschickt, welche die Geschichte Frankreichs von Merovaus bis auf Ludwig den XII. in einer Reihe von Gemälden darstellt, und so mit den Uebrigen ein Ganzes bildet, dem wir unsere aufrichtigste Theilnahme nicht versagen können. Bis jezt sind 2 Bände, jeder von 10 Heften erschienen. — M — r.

Meister Stephan, Maler zu Cöln.

In dem Theil von Albrecht Dürers Reisetagebuch, welcher bisher noch nicht gedruckt ist, erzählt Dürer, wie er im Herbste 1520, ohne seine Frau, welche in Antorf (Antwerpen) zurückblieb, im Gefolge der drey Nürnbergischen an Carl V. abgeschickten Gesandten: Leonhard Groland, Hans Ebner und Nicolaus Haller, und von diesen freygehalten, eine Reise nach Brüssel, Achen und Cöln machte. In lezterer Stadt blieb er 14 Tage. Von allem, was er über dieselbe sagt, scheint nichts so interessant zu seyn, als das folgende:

> Item hab 2 weiß Pf. geben von der Taffel auffzusperren geben (sic) die Maister Steffan zu Cöln gemacht hat.

Dürer sagt: Meister Stephan zu Cöln. Dieser Zusatz könnte so gedeutet werden, als habe der sonst in Cöln fremde Meister Stephan dort gerade diese Tafel gemalt. Weil aber aus dem Zusammenhange des Tagebuchs sich von selbst ergibt, daß diese Tafel zu Cöln war und Dürer sie zu Cöln sah, so scheint der Zusatz, so gedeutet, müßig. Ich möchte daher lieber das „zu" so verstehen, daß es den Meister Stephan als einen solchen bezeichnete, der zu Cöln lebte oder gelebt hatte, der dort zu Hause war. Dieser Meister Stephan ist sonst ganz unbekannt.

Da Dürer die Tafel nicht näher beschreibt, so wissen wir hiermit weiter nichts, als das Allgemeine, was sich aus den Umständen ergibt. Sie muß daher eine der größten Merkwürdigkeiten Cölns, sie muß gewöhnlich verschlossen, sie muß an einem Orte gewesen seyn, wo Gelegenheit war, sie für ein Trinkgeld sehen zu können. Der Fall war also ganz derselbe, wie „in des Kaisers Haus zu Brügge", wo Dürer dem Knechte, der ihm in der Capelle aufsperrete, 1 Stüber zum Trinkgeld gab, oder in Gent, wo er, um Johann von Eycks berühmte Tafel (die Anbetung des Lammes) zu sehen, dem Meßner auch ein Trinkgeld schenkte.

Bedenkt man nun, daß ein so ausgezeichnetes Bild, welches unter solcher Aufsicht stand, schwerlich verloren gehen konnte, und fragt man, welches Bild unter den vorhandenen das gemeinte möglicher Weise seyn könne: so ist offenbar, daß alles auf das berühmte Bild vollkommen paßt, welches jezt im Dom ist, damals aber in der Rathscapelle sich befand.

Durch diese Annahme erklärt sich das besondere Aufschließen als an einem dem Publikum nicht stets zugänglichen Orte sehr natürlich. Auch in späterer Zeit wurde das Bild nur an hohen Festtagen oder auf Begehren Fremder geöffnet. Daß damals der Namen des Meisters in Cöln noch bekannt war, und daß ihn besonders Dürer leicht erfahren konnte, darf wohl nicht bezweifelt werden. Eben so wenig ist es auffallend, daß er weiter nichts darüber sagt, da er in Cöln wegen seines kurzen Aufenthaltes, in welchen gerade die zu Ehren des Kaisers gegebenen Feste, an denen er Theil nahm, fielen, nur über wenig Zeit zu gebieten hatte, und überhaupt die Bemerkungen über Bilder, welche er sonst in seinem Tagebuche macht, doch nur sehr zufällig eingerückt zu seyn scheinen. — Eine noch viel festere Begründung dieser Vermuthung gibt übrigens die von dem ehrwürdigen Herrn Professor Wallraf (jedoch ohne Anführung der Quelle) mitgetheilte ausdrückliche Nachricht, Dürer habe das Dombild besucht und bewundert.

Man hat zwar schon andere Vermuthungen über den Verfertiger dieses Bildes aufgestellt, doch scheinen mir dieselben nicht haltbar. Die angebliche Schrift auf der Schwertscheide ist, so viel mir bekannt, noch auf keine Art gelesen worden, der nicht triftige Gründe entgegen stünden. — Die Annahme, daß es jener Meister Wilhelm gewesen sey, welchen die Limburger Chronik als berühmten Künstler und besonders geschickten Porträtmaler nennt, ist mir sehr unwahrscheinlich. Eher möchte ich diesen Wilhelm für Stephans Lehrer halten und für denselben Maler, der an Cuno von Falkensteins Grab in Coblenz das Gemälde verfertigte. Denn, daß dieses Grab von einem der besten Meister damaliger Zeit gemalt worden, ist nicht zu bezweifeln; nun aber starb der Erzbischoff Cuno 1388; die Chronik erwähnt den Maler beym Jahr 1380, wodurch alles zusammenhängt. Wahrscheinlich ist es sogar, daß der Schreiber der Limburger Chronik diesen Maler überhaupt

nur bey Gelegenheit dieses Gemäldes (worauf ja gerade ein Porträt und zwar einer ihm bekannt gewesenen Person ist) kennen lernte, sey es nun, daß, wie ich glaube, Cuno sein Grab schon bey Lebzeiten um 1380 machen ließ, oder daß der Verfasser der Chronik die Notiz erst später an der Stelle eintrug, wo sie jezt wirklich ganz außer dem Zusammenhange steht.

Ueberhaupt kann hier nur von Wahrscheinlichkeiten die Rede seyn. So auch bey Bestimmung der Jahrszahl des Dombildes. Viel später als die gewöhnliche Erklärung der Zeichen auf den Flügeln, welche 1410 annimmt, kann es auf keinen Fall seyn wegen des noch ganz reinen Styls der architektonischen Zierrathen. Auffallend ist es aber immer, daß 1410 ein Gemälde für die Rathscapelle soll gemacht worden seyn, die erst nach 1422 erbaut und 1426 geweiht wurde.

Die Mittheilung der Handschrift, aus welcher obiges Citat entnommen ist, verdanke ich der Güte des jetzigen Eigenthümers derselben, Hrn. Hauptmann von Derschau in Nürnberg.*) Sie war ehemals in der Ebnerischen Bibliothek, ist dieselbe, welche Murr benuzte, aber nur eine ziemlich fehlerhafte Abschrift des für verloren zu achtenden Originals.

J. F. Böhmer.

*) Eine andere Handschrift von Dürers Reisetagebuch mit der gleichlautenden Stelle über Meister Stephan befindet sich in der Hallerschen Bibliothek zu Nürnberg; Dr. Boisserée hat sich vor mehreren Jahren eine Abschrift von diesem Manuscript verschafft. In dem Text zu dem lithographischen Werk über die Boisseréesche Gemälde-Sammlung haben wir zuvörderst auch eine Abhandlung über die altcölnischen Maler zu erwarten, welche nähere Aufschlüsse über den muthmaßlichen Meister jenes Gemäldes in Cöln und über die Zeit der Verfertigung desselben enthalten wird.

Red.

Rom, 4. Januar 1823.

Vor einigen Tagen gelang es mir die Gemächer des Don Manuel Godoy im Palaste Falconieri, welchen er gekauft hat, und sehr verschönern läßt, zu sehen. Sie enthalten neben sehr vielen mittelmäßigen, einige wunderschöne altspanische Bilder, einen trefflichen Murillos — einen Bischoff, welcher vor dem Altare niedergebolcht wird — besonders aber einen Christus von S. Perugino, welcher ein ganz herrliches Bild ist, und jeder Galerie zur Zierde gereichen würde, und zwey sehr gut erhaltene weibliche Köpfe von L. Cranach.

Fürst Doria beginnt heute eine Ausgrabung auf seinem Gute Bottaccia auf dem Wege nach Civita Vecchia. Ausgrabungen in Nettuno haben bis jezt noch kein großes Ergebniß geliefert.

Wie besitzen gegenwärtig viele Kunstfreunde hier, unter andern den Marchese Sommaiva aus Mailand, den Grafen Schönborn, in dessen Gesellschaft Dr. Schorn aus Stuttgart gekommen ist, den Lord Kinnaird, den Hrn. Myttleton aus Charleston u. a. m. Großkäufe und Bestellungen sind inzwischen noch nicht bekannt worden. Es freut mich sehr, daß der wackere Künstler Eggink aus Curland sein großes Bild, die Bekehrung des heiligen Wladimir zur orthodoxen Kirche, und seine herrlichen Miniaturen an S. M. den Kaiser von Rußland zu Verona verkauft, und zu bedeutenden Bestellungen Hoffnung erhalten hat.

Hartmann aus Dresden und Schaller aus Wien werden in diesen Tagen uns verlassen. Guerin ist als Direktor der französischen Akademie an Chevenins Stelle angekommen.

Canova's Todtenfeyer wird noch in diesem Monat statthaben. Ich behalte mir die nähere Beschreibung vor.

M.

Berichtigung zu Brulliots Werk über Monogramme.

Brulliot sagt in seiner Table generale Nr. 998., daß die Buchstaben H.B. auf Heinrich Bebelius, von welchem man gar keine Nachricht kenne, ausgelegt werden. Sie befinden sich auf einem Holzschnitt, welcher einen doppelten Adler vorstellt. Er ist mit einem Schriftzettel umgeben, worauf steht: Ingoldstatum 1475, Friburgum 1460, Tiburga (Tibinga) 1478, und befindet sich in folgendem Buche: Joan Eckii Theologi in summulas Petri Hispani extemporaria etc. Augustæ Vindelicorum ex officina Miller Ano MDXVI. in folio. Dieser Holzschnitt ist von Hans Burgmayer, wie die älteren Schriftsteller und auch Bartsch ganz richtig bemerken, welcher lezterer ihn im VII. Theil seines Peintre Graveur p. 213. N. 35. anzeigt und beschreibt. Die Jahrszahlen neben den Namen der Städte beziehen sich auf das Stiftungsjahr der Universitäten. Daß man dem sehr bekannten großen Gelehrten Heinrich Bebel diesen Holzschnitt zugeeignet hat, mag wohl daher kommen, daß auf dem Titel des Eckischen Werks folgendes Distichon von ihm steht:

Nil eget ille liber laudis: namque Ekkius omne
Quod facit, ex omni parte placere solet.

Sind solche Verbesserungen dem Verf. erwünscht, so können noch mehrere nachgeliefert werden.

Joseph Heller.

London.

Fifty Lithographic Prints, illustrative of a tour in France, Switzerland and Italy, during the years 1819, 20 and 21, from original Drawings taken in Italy, the Alps and the Pyrenneees, by Marianne Colston. 2 Vol. f. by Whittaker.

Nr. 9.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 30. Januar 1823.

Kunstnachrichten aus Spanien.

Valencia. Gemälde.

1. **Kathedrale.** Ich bin noch ein Paar Gemälde aus Valencia schuldig. Als ich von der hiesigen Kathedrale schrieb, vergaß ich zu sagen, daß der Thurm, den die Leute den Micalet nennen, 207 Palmen hoch ist und 1418 von Juan Franch erbaut, und der Kapitelsaal 1358 von Pedro Compte. — Das beste von der Kathedrale sind die Gemälde des Hauptaltars; es sind sechs, unten links die Auferstehung Christi, rechts der Tod der Maria, darüber links, die Anbetung der Könige, rechts, die Darbringung im Tempel, und endlich darüber rechts, die Transfiguration und links die Anbetung der Hirten. Weniger erkennbar, wegen der Höhe, des schlechten Lichtes und der Entfärbung, auf der innern Seite dieser Altarthüren sind ebenfalls sechs Geschichten aus dem neuen Testament gemalt, allein da der kostbare silberne Altar, den diese Thüren früher deckten, von den Franzosen anderwärts benuzt worden ist, so schämen sich die HH. Canonici die kahle Wand sehen zu lassen, daher werden die Thüren nie mehr geöffnet. Die Herren sollten sich zu Gemüthe führen, was Philipp IV. sagte, als er Thüre und Altar gesehen hatte: „wenn der Altar von Silber ist, so sind diese Thüren wenigstens von Gold!" — Die Gemälde sind 1506 von zwey Schülern von Leonardo da Vinci, Pablo de Arreggio und Franc. Neapoli gemalt worden (für 3000 Dukaten); besonders die Apostel in dem Tod der Maria sind ganz in dem Geiste des großen Abendmals von Leonardo; allein auch die andern Gemälde tragen ganz den Charakter des Florentiners, in der Einfachheit der Composition, dem großartigen, ernsten Ausdruck, den genauen, kräftigen Umrissen; das Colorit ist etwas eintönig und erdig, auch von Helldunkel ist wenig zu spüren; sie haben übrigens sehr gelitten. In dem Tod der Maria, liegt im Mittelgrund die Jungfrau in einem blauen Gewande mit gefalteten Händen auf dem Bette (ganz en profil), hinter dem Bette zu den Häupten die heil. Weiber, ringsum die Apostel ihren Schmerz auf verschiedene Art ausdrückend, allein bey keinem tritt der Ausdruck des Schmerzes über die Gränze der ernsten Schönheit, ich möchte sagen, daß ihr Aeußeres nur den Schatten der innern Bewegung trägt; ganz im Vordergrund stehet zu beyden Seiten eine Gruppe Apostel, theils ganz, theils halb abgewendet (nach der Sterbenden zu), an der Seite des Bettes (den Rücken nach der Jungfrau) sizt St. Johannes (denke ich) mit übergeschlagenen Beinen, den Ellenbogen auf die Knie, das Gesicht auf die Hand gestüzt, und ganz im Schmerz versunken; bey ihm scheint eigentlich die Ergebung und Ueberzeugung dem Schmerz gerade das Gleichgewicht zu halten, so daß eine scheinbare Ruhe erfolgt, die aber die höchste Anstrengung enthält; neben ihm am Fuß des Bettes, kniet ein Apostel vor einem Schemel, worauf er die Arme stüzt, während er das Gesicht heftig gegen die Arme drückt; die ganze Stellung, der Ausdruck des Gesichts zeigt, daß er ungeduldig und mit Angst nach Fassung ringt. Die Gruppirung und der Ausdruck der übrigen Figuren entspricht in geringerem Grade dem dieser Hauptfiguren. Von dem Suchen und Künsteln nach vielfachen Abstufungen und Ausdrücken des Schmerzes den Trillern und Läufen, die freylich vielen besser gefallen mögen, findet man hier nichts. Dadurch, daß von vielen Figuren (besonders im Vordergrund), das Gesicht gar nicht gesehen wird, scheint der Maler dieser Klippe weislich aus dem Wege gegangen zu seyn; eher ließe sich vielleicht dem Colorit eine zu große Eintönigkeit vorwerfen, indem alle Apostel grüne Gewänder und rothe Mäntel haben, außer St. Johann, der ein rothes Gewand und einen weißen Mantel hat, (und einige andere Ausnahmen) jedoch sind alle eigentlichen Kleckse durchaus vermieden, durch die Vertheilung und Verdeckung der Gruppen; der Faltenwurf der Gewänder entspricht dem großen *einigen* Charakter des Ganzen. — In der Auferstehung zur Seite sind besonders die vor Schreck theils zu Boden geworfenen, theils aus dem Schlaf auffahrenden Krieger trefflich, besonders einer in der Ecke links, der wie ergrimmt über seinen eigenen Schreck nach dem Schwerte greifen will; auf der andern Sei[te] einer, der mit Gewalt sich ermannend die Erscheinung anstarrt, eine wahre [Röm]ergestalt. Der Heiland bildet durch die Ruhe, wo[m]it er in der Mitte dieser Gruppe auf dem Grabe steht, einen wunderbaren Gegensatz, in der Linken ein Kreuz, die Rechte

erhebend, das Gesicht ganz en face, man könnte fast sagen, diese Figur sey zu ausdruckslos, wenn sie nicht so viel ausdrückte; nicht vielerley, aber ein Großes. Schade, daß die Anbetung der Hirten schon sehr hoch hängt, das Kind liegt in der Mitte auf einem Strohbündel u. s. w., an der einen Seite knieen zwey der Hirten, andere drängen sich heran, auf der andern kniet Maria mit gefalteten Händen; die Anbetung der Könige erinnert in der Zusammenstellung und vielen Einzelnheiten der Landschaft u. s. w. sehr an denselben Gegenstand in einem Gemälde der altdeutschen Schule, in der Boisseréeschen Sammlung; die Jungfrau hat ebenfalls viel davon, weniger die übrigen Figuren der Könige u. s. w., besonders der jüngste der in Mohrentracht links zur Seite der Jungfrau steht; diese sind ganz in dem Styl der vorigen Gemälde. — Die übrigen geben den genannten nichts nach, es ist ein Jammer, daß sich Niemand findet, der diese Sachen in Kupfer sticht; wenige verdienen aus so vielen Ursachen bekannt zu werden, und ich fürchte die andere Seite der Thüren werde, indem sie immer verschlossen bleiben, durch die verdorbene Luft und Feuchtigkeit, ebensoviel leiden, als die sichtbare Seite schon gelitten hat. Hieher gehören zwey Gemälde in demselben Style, wie die genannten, das eine (in der Kirche de la Congregacion), eine Jungfrau mit dem Kinde, das sie der heil. Anna hinhält, die sich zu ihm hinabbeugt, während das Kind ihr liebkost, (halbe Figur, außer dem Kind); das andere in der Kirche von St. Domingo, die heil. Anna mit der Jungfrau als Kind, die sie dem heil. Joachim hinhält, mit der einen Hand sie stützend, mit der andern sie an sich haltend, (wenn man will, kann es auch eine Jungfrau mit dem Kind und St. Joseph seyn). Diese beyden Gemälde haben viel Aehnlichkeit in den Stellungen; beyde sind noch weit mehr in dem Style von Leonardo da Vinci, als die vorigen, besonders was das Colorit und die Carnation betrifft, das den Jungfrauen Leonardo's ganz eigene Lächeln um Mund und Augen erinnert auf den ersten Blick an ihn, und ich kann kaum glauben, daß sie von einem seiner Schüler seyn sollten. (alle diese sind auf Holz und fast Lebensgröße, die beyden lezten etwas kleiner). In einigen alten Gemälden der Kathedrale glaube ich einen Uebergang dieses Styles in den von Joanes gefunden zu haben, besonders eines in einer Nische des Kapitelsaales, wo ein Kruzifix steht, zu dessen beyden Seiten die Jungfrau mit den heil. Weibern, St. Johann und die Magdalene (in Lebensgröße) gemalt sind. Das Gemälde hat wohl viele Härten, aber einen großen Ausdruck. Hierhin gehört auch eine Taufe im Jordan, rechts der Täufer, vor ihm im Fluß Christus mit auf der Brust gefalteten Händen und gebeugter Stellung, während der Täufer aus einer Muschel ihm Wasser aufs Haupt gießt, rechts und links ein Paar Bischöffe oder Doktoren der Kirche, in der Höhe Gott der Vater in einer Glorie; ringsum das hic est filius meus u. s. w., eine Landschaft längs dem Fluß, ein gar treffliches gehaltvolles Gemälde, (Ponz sagt, es sey von Joanes, allein das Colorit ist zu verschieden und nähert sich weit mehr dem des Hauptaltars, ebenso sind das Nackte und die Mittelpartien voller und kräftiger als gewöhnlich bey Joanes). — Diesem gegenüber (rechts von der einen Thüre des Querschiffes (crucero) hängt ebenfalls ein gutes Gemälde von Blas del Prado (von Toledo, starb Madrid 1557, Schüler von Frc. de Comontes) die Grablegung, der Leichnam des Heilands als Hauptfigur in der Mitte, halb liegend und verkürzt, von den Jüngern und Weibern unterstützt, in denen der Schmerz, zum Theil durch die thätige Sorge um den Leichnam modifizirt, sehr schön, mannichfaltig und doch nicht übertrieben ausgedrückt ist; die Gruppe ist vielleicht etwas zu gedrängt, (wie in manchen andern des Meisters der Toledonischen Schule, Dom. Theotocopuli, genannt el Greco, dessen Zeitgenosse und wahrscheinlich Schüler B. del Prado war), doch fällt dieß weniger auf, indem sie sich pyramidenförmig erhebt, da die vordersten Figuren um die Füße des Todten beschäftigt, theils knien, theils gebückt sind. — Das Colorit ist sehr einfach (blau, braun, blaßroth), Helldunkel nicht schlecht, kurz ein Gemälde, das man nicht vergißt; besonders schön sind die Köpfe der Magdalena, St. Johann und Joseph von Arimathia. Nicht weit davon in einer Kapelle ist ein heil. Sebastian von Pedro de Orrente († 1644 Schüler vom Greco und Ribalta und den Bassano's) eine herrliche, kräftige Gestalt, von Pfeilen durchbohrt und begeistert zum Himmel sehend. — Das Colorit ist der venezianischen Schule würdig, und weder Tizian noch Murillo hätten sich dieser Carnation zu schämen, die Muskulatur ist trefflich (Lebensgröße, ganz nackt bis auf ein Tuch um die Hüfte); da man von Orrente nur kleinere Werke im Style der Bassano's gewohnt ist, überrascht dieß Gemälde um so mehr. Ueber einer Thüre, die nach Offizinen führt, hängt ein treffliches Gemälde von Ribera: die Jungfrau, vor ihr auf einem Bündel Stroh das Kind, und an der anderen Seite zwey Hirten, (halbe Figur L. G. außer dem Kinde); dieß ist eins der schönsten Gemälde, was ich von Ribera kenne; die Gruppe scheint aus der bekannten Anbetung der Hirten im Pariser Museum genommen zu seyn, übertrifft diese aber in der Ausführung, und dem Colorit, besonders ist die Jungfrau schön. — Zu dem besten, was hier und anderswo zu finden ist, gehört sicher eine Madonna von Sasso Ferrato; (blos Kopf und Schultern) ein weisses Tuch auf dem Kopf, das die Stirne etwas beschattet, und auf die Schultern herabhängt, so daß man blos ein wenig von dem rothen Gewand sieht; die Augen niedergeschlagen, die Hände gefaltet; der Ausdruck (im Augenblick der Verkündigung) ist der lieblichste, den ich irgend kenne in diesem Style — von denen, wovon eben weiter nichts gesprochen werden muß; sogar die Herren

Canonici haben das gespürt und das Bild mit einem Glas bedecken lassen. (L. G.). Gegenüber ist eines was nicht weniger Werth hat und durch den Gegensatz noch erhoben wird, es ist eine mater dolorosa, (ganze Figur 1½ Spanne hoch) sitzend, das Schwert im Herzen, die linke Hand auf der Brust, mit der rechten auf dem Schooß einen Schädel haltend, in der ferne sieht man Golgatha mit den drey Kreuzen, das ernste Colorit (M. trägt blos ein dunkelblaues Gewand) das durch das Morgenroth, das hinter den Kreuzen vordämmert, wie eine Ahndung von Licht erhält, der unendliche Schmerz in dem Angesicht und der ganzen Stellung der Jungfrau, der am besten durch die Verse des stabat mater in Worten ausgesprochen wird:

> cujus animam gementem
> contristantem et dolentem
> pertransivit gladius.

macht dieß Gemälde zu einem der eingreifendsten, die ich kenne; nicht weniger trefflich ist die Ausführung (das eigentliche Technische) bey einem so kleinen Bilde, das fast Miniatur ist; von wem es seyn mag, hab' ich durchaus keine Idee, doch glaube ich, daß es aus der italienischen Schule ist. — Diese beyden Gemälde sind wahre Kleinode. Da bleiben nun noch so ein Paar moderne Sachen übrig, von denen doch auch ein Wort gesagt werden muß, von dem noch lebenden Lopez, z. B. ein Abschied von Vicente. Ferner von seiner Familie; der angehende Heilige (ein reicher Cavallero) umarmt seinen Sohn, ringsum Mutter, Weib, Diener u. s. w. — Das Gemälde ist sicher nicht schlecht gedacht und sorgfältig ausgeführt, das Colorit sehr gemäßigt. Weniger ist an dem gegenüber stehenden, wo der Heilige, (nun schon uniformirt) einen Sterbenden zur Beichte zu bekehren sucht, und endlich aus dem Kruzifix das er ihm entgegenhält, Blutstropfen dem Ketzer ins Gesicht spritzen, worauf er sich natürlich bekehrt, probatum est. Der Todeskampf im Sterbenden ist sehr medizinisch wahr gemalt, der Heilige macht mit seinem Kruzifix eine wahre Fechtmeisterstellung, hinter dem Bette lauern ein Paar Höllenbruten auf die arme Seele. Dann eine Marter des heil. Lorenz, wo vorne ein Paar Henker die Kohlen anblasen mit einem guten Widerschein und Lichtkunststücken; ein anderes, wo einem ehrlichen Mann die Eingeweide aus dem Leibe gewunden werden, während er sehr eifrig mit ein Paar heidnischen Doktoren disputiet, doch einige gute Köpfe und Henkersausdrücke, auch die Art, wie der sterbende Martyrer sich zu seinen Gegnern wendet, ist ziemlich himmlisch. —

2. Da Valencia seine 14 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 5 Kirchen von allerley Congregationen und Hospitälern hat, so kann es mir schwerlich einfallen, eine nur halbwegs ausführliche Nachricht von alle den Malereyen zu geben, wovon alle voll sind, außerdem wäre mir freylich die Arbeit erleichtert, indem eine Menge Klöster aufgehoben und verschlossen sind. Zwar hat vielleicht keine der Hauptstädte von Spanien im lezten Kriege so viel gelitten, wie Valencia, und statt vieler guten Gemälde, die damals abhanden gekommen sind, hat man Lückenbüßer hingehängt; bey alle dem gibt es kaum eine Kirche, die nicht ein Paar mittelmäßige und ein recht braves Gemälde hätte; hier scheinen besonders Freskomalereyen in den Kirchen Mode gewesen zu seyn, deßhalb will ich ein Wort von den besten sagen: diese sind von Palominos (geb. 1653, Schüler von Valdes Leal in Cordova † 1725; hat auch über Malerey geschrieben) z. B. in der Kirche von N. S. de los Desamparados, die durch eine Gallerie mit der Kathedrale zusammenhängt und eine reputierliche Façade nach der Plaza de la Constitucion hat, mit Pilastern u. dgl. sehr einfach, bey dieser Virgen de los Desamparados fällt mir ein, daß man hier auch eine Virgen del buen sueño hat, hab' auch einmal eine gar hübsche Morenita frische Blumen vor sie stellen sehen. Besagte Kirche ist aber eine Rotonde mit einer Kuppel, worauf das Mysterium der heil. Dreyeinigkeit gemalt ist, Gott der Vater in der Mitte, links der Sohn, rechts die Jungfrau, ringsum eine Glorie von Seligen, Heiligen und Engeln in verschiedenen Chören. — Noch reicher an Freskos ist die Kirche von San Juan del Mercado: in der Capilla mayor derselbe Gegenstand der heil. Dreyeinigkeit, auf dem Gewölbe des Schiffes, allerley Mysterien aus der Apokalypse, in der Mitte Gott der Vater in einer Glorie, gegen die Hauptthüre zu. Der Kampf des Engel Michael mit Luzifer, über den Fenstern Scenen aus dem Leben der Apostel, zwischen den Fenstern in fingirten Nischen die zwölf Apostel. Besonders in diesen Gemälden hat der Meister durch eine gewaltige Menge symbolischer Anspielungen aller Art seine große Gelehrsamkeit gezeigt, und etwas zu sehr; übrigens sind da recht schöne Parthien kräftig ausgeführt, Abwechslung und Harmonie in den verschiedenen Gruppen; doch fehlt ihnen ein gewisses Etwas, was, wie mir deucht, die Freskos von Giordano mit aller Unkorrektheit, so hinreißend macht; dieser hier hat al Fresko gemalt, als wenn er ein großes Oelgemälde auf einem horizontalen Raum malte, deßhald machen sich auch die Gemälde der Wände viel besser, als das große des Gewölbes. — Von Dionis Vidal, einem Schüler Palominos, sind die Freskos der Merced Calzada: Gegenstände aus dem Leben des heil. Nicolas von Bari und San Pedro Martyr vorstellend. — Von Gemälden der ältern spanischen Schule finden sich hier und da noch einige, meist sehr vernachlässigt; in Santo Domingo hat ein Sakristan den guten Einfall gehabt, einige in der Sakristey zu vereinigen, z. B. ein Paar uralte Heilige auf Goldgrund, sechs Gegenstände aus dem Leben des heil. Domingo, wie es scheint, von einem alten flamändischen oder französischen

Maler, wenigstens erkennt man in den Landschaften französische Gegenden, z. B. den Platz vor der Kathedrale von Toulouse, Caecassone u. s. w., das bemerkte ich nicht allein, sondern auch der Sakristan, der dort gewesen war, auch ist das Colorit dieser Gemählde merklich verschieden von der altdeutschen und altspanischen Schule. — Drei Gemählde von Geron. Bosch, in der Mitte (rund); die Dornenkrönung und auf den beyden Seiten die Geißelung und Ecce homo mit Pilatus, in der tollsten Art des Malers, die Gesichter lauter heillose Fratzen, doch sehr sorgfältig ausgeführt; dieß mittlere Gemählde ist eine Wiederholung eines Gemäldes im Escurial, (Leb. G., halbr. Fig. und drüber). — In der Klosterkirche von St. Augustin ein alter Altar mit mehreren Gemälden, z. B. die Beschneidung, Geburt und andere Gegenstände aus dem Leben Christus, dazwischen einzelne Heilige, eines der besten Ueberreste dieser Art, von dem der schulgerechte Ponz selbst sagt, es sey: executado todo, con suma prolixidad y hermosura de colores; á la que se ha da añadir cierta simplicidad y expression sobre que tan poco alto se hace ahora, siendo parte tan esencial en las buenas pinturas. *) — Bey Santo Domingo vergaß ich eine Jungfrau mit dem Kind auf Goldgrund; auch das Colorit, besonders die Carnation zeigt, daß es zu den ältesten Gemälden gehört; das Kind hat die rechte Hand erhoben, und erinnert durch den Ausdruck des Gesichts, an das der Madonna von Rafael in Dresden, auch die Jungfrau ist außerordentlich schön und hat einen weit bestimmtern (oder individualisirten ?) Ausdruck, als man es gewiß bei diesen ganz alten Gemälden findet, der mit der besondern Einfalt derselben vereint, diesem Bild einen so großen Werth gibt (halber Leib. L. G.); in dem Kreuzgang (Claustro) des Klosters, das früher sehr reiche gothische Fenster hatte, sind ringsum Kapellen mit meist halb zerschlagenen Altären, die eine Menge Gemälde haben, theils aus der Zeit Joannes, theils viel älter, doch ohne besondern Werth. — Das Portal der Kirche gehört mit zu den besten Bauwerken in Valencia, zu beyden Seiten der Thüre vier halb vorstehende, dorische Säulen mit Nischen dazwischen und Bildsäulen, darüber ein Corps von 6 attischen Pilastern auch mit Nischen-Statuen, in der Mitte ein pompöses Wapen von Leoparden gehalten. In demselben Style ist der Thurm angefangen: auf halber Höhe eine Cornische, dann ein Corps mit 16 korinthischen Säulen an jeder Ecke, und dazwischen ein Bogenfenster. Mitte des 17ten Jahrhunderts. — Zu den sehr alten Freskogemälden gehört ein Kampf Michaels mit Lucifer in dem Claustro von San Francisko extramuros, von dem Beato Fray Nicola Factor, der 1580 in dem Kloster starb, und in Italien gewesen seyn soll, wie's auch das Gemälde zu beweisen scheint. Ueber die Meister der eigentlichen Valenzianischen Schule Joannes Ribalta, Espinosa, Gilarte, Castannada, March und bis zu Vergara herab, mit deren Werken die meisten Kirchen von Valenzia angefüllt sind, ein andermal; denn mir geht der Kopf schon um vor lauter Malereyen. Auch haben wirklich die meisten der Schüler eben keinen andern Werth, als den ihnen die Schule geben konnte. — In der Sakristey der Kathedrale vergaß ich eine sehr schöne Grablegung von Giov. Bellino, an 12 Figuren Lebensgröße, mit einigen sehr schönen Köpfen und eindringlicher Gruppirung (oder verständlicher), vielleicht mag jene Mater Dolorosa auch von B. seyn, ich kanns nicht beurtheilen, weil ich diesen Meister wenig kenne. —

*) Der Altar .... ist durchaus mit dem größten Reichthum und mit der größten Schönheit der Farben ausgeführt, dazu kömmt noch eine gewisse Einfachheit und ein Ausdruck, worauf man nicht viel hält, obwohl es eine so wesentliche Eigenschaft von guten Malereyen ist.

Kupferwerk.

Heinrich Moses in London, der unlängst einen trefflichen Nachstich der Umrisse zu Goethe's Faust von Moritz Retzsch lieferte, gibt eine Reihe von Umrissen nach Canova's sowohl in Stein ausgeführten, als modellirten Werken heraus, nebst Beschreibungen nach dem Italienischen der Gräfin Isabella Albrizzi. Das Werk erscheint in monatlichen Lieferungen, in Imperial-Oktav zu 4 Schilling, in Imperial-Quart zu 6 Schilling das Heft. Auf India-Papier (zu 10½ Schilling das Heft), werden nur 50 Exemplare abgezogen. Jedes Heft enthält fünf Kupfertafeln mit Text. Das Ganze wird wahrscheinlich aus acht Lieferungen bestehen.

Anfrage.

Schon im Jahre 1821 wurden in diesem Blatte Nr. 88. S. 352 die Kunst- und Literaturfreunde auf mein Unternehmen zum Andenken Albrecht Dürers aufmerksam gemacht. Ich erhielt auch von mehreren Herren schätzbare Beyträge. Da aber der Druck bereits begonnen hat, und bis Ostern bestimmt ein Theil erscheint, so ersuche ich noch einmal dieselben, ihre gütigen Beyträge, wenn sie mir noch einige senden wollen, baldigst zukommen zu lassen, damit noch am geeigneten Orte Gebrauch davon gemacht werden kann. Hierbey erkläre ich zugleich, daß bis zur genannten Zeit die Subscription offen bleibt, und der Preis des Bogens nicht über fünf Kreuzer zu stehen kommen wird, obwohl mehrere Holzstöcke und andere Abbildungen dazu gefügt werden. Später tritt der Ladenpreis zu ungefähr neun Kreuzer ein.

Bamberg im December 1822.

Joseph Heller. D III. N. 1164.

Nr. 10.

Kunst - Blatt.

Montag, den 3. Februar 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

Januar 1823.

Malerey.

Zwey Künstler von vielem Talent die HH. Bouton und Daguerre arbeiten mit vereinten Kräften, die Sphäre der Oelmalerey auszudehnen. Die Erfindung des Panorama's hat Hrn. Prévost einen gerechten Ruhm erworben; das Diorama *) versichert den beyden genannten Künstlern eine Stelle in der Geschichte der Künste. Indessen, um gerecht zu seyn, muß man gestehen, daß diese leztere Erfindung nur eine Anwendung der erstern ist. Der Erfinder des Panorama's verpflanzt seinen Zuschauer in die Mitte einer schönen Landschaft, oder einer berühmten Stadt; er stellt ihn auf einen erhabenen Ort, und zeigt ihm hier Alles, was der Horizont einschließt. Die Erfinder des Diorama's bringen uns die innre Ansicht eines großen Denkmals vor Augen, oder die Aussicht auf ein entzückendes Thal; aber wenn wir betrachtet haben, was vor uns liegt, so bleibt uns nichts mehr zu sehen übrig. Im Panorama sieht sich der Zuschauer im Kreise um, und erhält einen vollständigen Ueberblick von allem, was in der Gegend ist, in der er sich befindet; dieß besagt schon der Name: eine allgemeine Ansicht; das Diorama, dessen Name von derselben Sprache entlehnt ist, ist ein Ort, wo man nur zwey Aussichten genießt, und wirklich enthält das Diorama zwey Gemälde, und die Erfinder haben den guten Gedanken gehabt, zwey ganz verschiedene darzustellen. Uebrigens ist die technische Einrichtung so ziemlich dieselbe bey beyden Anstalten, mit Ausnahme einiger Verschiedenheiten, die ich anzeigen will.

Da das Panorama ein rund herum ausgespanntes Tuch ist, **) so muß der Zuschauer, um auf den rechten Standpunkt zu gelangen, hinabsteigen und unterhalb des Tuches seinen Durchgang nehmen, denn sonst müßte man eine Oeffnung in das Gemälde machen, mithin für den Augenblick lebende Personen an die Seite der gemalten setzen, die nur durch den Effekt des Planes, auf den die Perspektive sie stellt, in Lebensgröße erscheinen. Die Wirkung dieser Perspektive und alle Zauberey des Gemäldes würden mithin verschwinden, wenn es auf der Stelle geöffnet würde, um den Neugierigen Durchgang zu gewähren. Man muß sogar die Bemerkung machen, daß das Licht, das auf dem Gemälde ruht, dem Zuschauer um so lebhafter erscheint, wenn der Raum, den er von dem Eingang des Gebäudes bis zum Gipfel, auf den er sich zu stellen hat, durchläuft mit Ausnahme des Vorzimmers, nur durch Lampen beleuchtet ist, wie er es denn nicht anders seyn kann: endlich hält ihn der Lichtschirm, der über seinem Haupte angebracht ist, wenn er an der Stelle angelangt ist, von welcher aus er die vor ihm liegende Aussicht genießen soll, in einer Art von Helldunkel, das scheinbar die Intension des Lichtes vermehrt, das unmittelbar auf dem Gemälde auffällt.

Die Erfinder des Diorama's fanden diese Schwierigkeit nicht zu besiegen: der Zuschauer tritt, wenn er eine Treppe hinaufgestiegen, die jedoch nur von einer Lampe beleuchtet ist, in einen runden, geschmackvoll dekorirten Saal, wo Logen und ein Parterre befindlich sind. Dieser Saal erhält sein Licht von oben, das durch ein hübsches Schleyer-Tuch fällt. *)

Vor dem Zuschauer ist ein Fenster, das in das Innere einer Kirche hinausgeht: **) es ist die Kapelle der heil.

---

*) Vergl. Kunstbl. Jahrgang 1822. Nr. 75. vom 18ten September.

**) Wir verweisen den Leser auf Nr. 86. des Kunstblatts vom 26ten Oct. 1821. wo er Détails über die Construktion des Panorama finden wird.

*) Man sieht, daß die Erfinder des Diorama's auch verschiedene Grade von Licht angebracht haben: die Treppe ist durch eine Lampe erleuchtet; die Rotonde erhält nur ein geschwächtes Licht durch das Intermedium des Schleyer-Tuchs; das Gemälde endlich ist lebhaft und im Ueberfluß beleuchtet.

**) Der Zuschauer steht also vorausgesezter Maaßen auf einer Art von Gallerie, die am Eingange der Capelle gedacht werden muß; diese Voraussetzung kann nicht befremden. Ein Musiker, der auf der Gallerie steht, welche die Orgel umgibt, in solchen Kirchen, wo die Orgel über dem Haupt-

Dreyfaltigkeit, die größte in der Kathedrale von Cantorbery, der Hauptkirche Englands. Bald aber dreht sich der Saal, in welchem der Zuschauer steht, um sich selbst; das erste Gemälde verschwindet allmählig, und wenn die Bewegung zu Ende ist, *) steht der Zuschauer vor einem andern Fenster, das auf das Thal von Sarnen hinausgeht, im Canton Unterwalden, eine der herrlichsten Schweizergegenden.

Der Zwischenraum zwischen dem Saal und jedem der beyden Gemälde ist mit einem Brettergang ausgefüllt, der grau gemalt ist, und den man ein Sehgehäuse (Porte-vue) nennen könnte. Da der Zuschauer ungefähr 30 — 40 Fuß von dem Gemälde entfernt steht, so hat man begreiflich auf ein Mittel denken müssen, wodurch das Auge verhindert wird, über das Gemälde hinaus zu schweifen, ohne dieses würde die Täuschung zerstört worden seyn; der Zuschauer hätte wohl ein Gemälde vor Augen gehabt, aber er hätte sich nicht in dem Denkmale selbst befunden; er wäre nicht mehr an dem Fenster gestanden, das auf die Landschaft hinausgeht.

Diese zwey Gemälde, die 80 Fuß breit und 45 Fuß hoch sind, werden nicht nur, wie ein Panorama, durch den obern Theil des Gebäudes beleuchtet, sondern auch, wie es mir schien, von der Seite. Die Ausführung ist vollendet: beym Anblicke der Dreyfaltigkeits-Capelle empfindet man ein Staunen, das unaussprechlich ist. Es ist die Natur, es ist das Denkmal selbst, was man vor Augen hat; kurz, die Täuschung ist so vollständig, daß man am Ende vergißt, daß man vor einem Gemälde steht. Der Verfertiger, Hr. Bouton, sehr bekannt in der Schule durch seine Intérieures, hat vorausgesezt, daß Handwerksleute eben beschäftigt sind, die Stufen am Eingang der Capelle auszubessern; aber die Feyerstunde hat geschlagen, und mehrere von ihnen, eben auf jenen Stufen gelagert, dienen zu gleicher Zeit dazu, die Täuschung vollkommen zu machen, und eine annähernde Idee von der Dimension des Denkmals zu geben.

Die Aussicht von Sarnen beut eine größere Mannichfaltigkeit von Effekten dar. Der erste Anblick kündigt einen heitern Tag an; das Sonnenlicht versilbert die Wellen des Sees, der in der Mitte des Thales liegt, und macht den Schnee schimmern, der einen der Bergesgipfel deckt, die den Hintergrund des Gemäldes bilden. Bald verbreiten sich Wolken über den Himmel, das Tageslicht wird finster, der See hört auf zu glänzen, der Schneeberg verliert seinen Schimmer; aber diese Wolken öffnen sich, und die Sonne vertheilt nach einander ihr lebhaftes Licht an jeden einzelnen Gegenstand, der in dieser bewundernswürdigen Landschaft befindlich ist. Rechts, in der Nähe des Zuschauers, bildet ein Bach, der vom See kommt, und einen merklichen Fall hat, eine Art kleiner Cascade, deren Effekt und Bewegungen mittelst einer mechanischen Vorrichtung nachgeahmt sind.

Das Diorama zog und zieht noch immer die Menge herbey, und da die Erfinder versprechen, ihre Gemälde alle drey Monate zu wechseln, so können sie auf den Eifer des Publikums zählen. Uebrigens sollten sie aus wohl angebrachter Vaterlandsliebe, mit den schönen Gebäuden anfangen, die den heimischen Boden zieren, und mit den Hauptansichten der pittoreskesten vaterländischen Gegenden. Selbst vorausgesezt, daß ihre Gemälde bestimmt sind, die Runde durch Europa zu machen, — wie man dieß ankündigt, — so wird es der Neugierde nichts schaden, wenn die Gegenstände, welche sie darstellen, französische sind, denn der schöne Name Frankreich ist noch nicht aller Magie beraubt; überdieß hindert nichts, daß die Gegenstände der beyden Gemälde nicht aus zwey verschiedenen Ländern geschöpft werden, namentlich scheinen mir die Denkmale des südlichen Europa's und des Ostens sehr geeignet, einen großen Effekt hervorzubringen: Die herausgekommenen Zeichnungen von Alhambra beweisen, daß ein Gebäude dieser Art, in welchem eben so viel Reichthum als Eleganz und Originalität herrscht, einen großen Eindruck machen würde, wenn es in seiner wirklichen Dimension dargestellt wäre.

(Der Beschluß folgt.)

Kunstnachrichten aus Spanien.

Alcala de Henares.

Malerey: Gemälde u. s. w. Zu dem, was hier gesehen zu werden verdient, gehört besonders das Colegio de San Ildefonso von dem Kardinal Ximenes gestiftet. Es wurden viele Baumeister dabey gebraucht; der Hauptplan scheint von Pedro Gamiel zu seyn, die Façade ist von Gil de Ontañon, von dem auch in Sevilla und Granada Arbeiten sich finden, in dem sogenannten estilo plateresco, mit vielen Verzierungen, Nischen und Statuen, Pilastern u. s. w. einzeln sehr gut ausgeführt, ward 1553 vollendet; eine Inschrift sagt: olim lutea, nunc marmorea. Von einfacherer Architektur ist der erste große Hof, mit drey Stockwerken und Säulengängen ringsum, die beyden ersten mit dorischen Säulen und Bögen, der dritte mit jonischen Säulen. Er macht ein imposantes Ganze. Nach die beyden darauf folgenden Höfe; der zweyte mit Säulen von gemischter Ordnung, und sehr gut gearbeitetem Kupfer (in Modellen) über den Bögen; der dritte mit jonischen Säulen; der zweyte ist nicht ganz

---

eingang angebracht ist, muß denselben Anblick haben, wie der Zuschauer im Diorama.

*) Diese Bewegung beträgt ungefähr das Viertel eines Kreises.

vollendet. In der Kirche des Colegio ist das Grabmal des Cardinals in weissem Marmor von Mester Domenico Florentino gearbeitet (am Anfang des 16ten Jahrh.). Ich fand eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem und dem Grabmal der reyes catolicos in Granada; zuerst ein Katafalk, worauf der Todte liegt; dieser ruht auf dem eigentlichen Grabstein, der an den Ecken vier Greifen hat, an den Seiten in der Mitte eine Madonna mit einem Basrelief; zu beyden Seiten Nischen mit Heiligen; viele reiche Verzierungen von Blumen und Blätterkränzen u. s. w.; auf den vier Ecken sitzen die vier Doktoren der Kirche mit Attributen; alles ist mit der größten Zierlichkeit und Reinheit gearbeitet, mit schöner Zeichnung, voll Ausdruck; so daß dieses Werk allein dem Meister einen ausgezeichneten Platz unter den Bildhauern der älteren florentinischen Schule geben muß. Zu den Füßen des Cardinals findet sich eine Marmorplatte mit folgender Inschrift:

Condideram musis, Franciscus, grande Liceum.
Condor in abigno nunc ego sarcofago
Praetextam junxi sacco, galeamque galero
Frater dux, praesul, cardineusque pater;
Quin virtute mea junctum est diadema cucullo,
Quum mihi regnanti paruit Hesperia.
Obiit Roae 6. id. nov.
1517.

Das bronzene Gitter, welches das Grabmal umgibt, ist in seiner Art nicht weniger merkwürdig, mit vielem sehr gut vertheiltem Blätterwerk und Masken, an den Ecken auf Piedestalen vier Vasen mit Verzierungen von Köpfen, Schwanenhälsen u. s. w. die im einzelnen und zusammen gar nicht eleganter und grazlöser seyn können, auf den vier Seiten der Piedestale sind Basreliefs von allegorischen Figuren, die in Zeichnung und Composition nichts zu wünschen lassen, und in Hinsicht der Ausführung mir das non plus ultra aller geschlagenen Arbeit in Bronze zu seyn scheinen; so weich, so rein ausgeführt, als wenn sie in Wachs gedrückt wären; es ist zwar, wenn man will, eine untergeordnete Arbeit, allein wenige Sachen hätte ich so gerne beständig vor mir, wie diese Urnen und Piedestals. Der Meister heißt Nicola Vergara von Toledo; er fing die Arbeit 1566 an, und starb 1568; sein Sohn vollendete sie 1593 für 9100 Dukaten (jetziges Geld). Auf einem der Piedestals ist folgende Inschrift zu lesen:

Advana marmoreos mirari desine vultus;
Factaque mirifice ferrea claustra manu;
Virtutem mirari viri, quae laude perenni
Duplicis et regni culmine digna fuit.

Der Richelieu von Spanien, dem, wie dem andern Frankreich sein Volk besonders zu danken hat, daß es ein Volk ist, verdient wohl, daß man dergleichen aufbewahre; und ich glaube diese Wohlthat wiegt beynahe die Inquisition auf; in jedem Fall ist er einer von den wenigen Männern, die ganzen Nationen und Jahrhunderten den Stempel ihres Geistes aufdrücken, man kann ihnen fluchen, allein man muß sie bewundern. An Gemälden hat die Kirche im Hauptaltar einige Gemälde aus der ältesten spanischen Schule, Gegenstände aus dem Leben Christi, und in der Mitte einen aus dem des H. Ildefons darstellend; ein Nebenaltar hat ein sehr schönes Gemälde, den Heiligen darstellend, wie er vor der Jungfrau knieend die casulla empfängt, einige andere Heilige zur Seite; Engel in der Höhe. Es scheint von einem der italienischen Meister zu seyn, die am Ende des 16ten Jahrhunderts durch Philipp II. nach Spanien gezogen wurden; vielleicht von Carduccio. Die Bibliothek des Colegio besizt eine Medaille von Alabaster, mit dem Brustbild des Cardinals Ximenes, trefflich gearbeitet. Der Erzbischof von Toledo hat hier einen Pallast, aus der guten Zeit der spanischen Architektur; der erste Hof hat eine Façade mit drey Stockwerken, die Fenster mit Pilastern u. s. w., über den Frontispizen Medaillen mit Köpfen, mehr als Basrelief; der zweyte Hof hat zwey Stockwerke mit Säulen und Arkaden ringsum, mit schönen, wenn auch nicht schulgerechten Verzierungen. Besonders reich daran ist die prachtvolle Treppe; ob der Meister Berruguete selbst oder einer seiner Schüler war, mag ein anderer wissen. Da mir leider diese Art von Architektur lieber ist, als gewisse moderne Nachahmungen der herrlichen antiken Formen, so darf man sich nicht wundern, daß ich in dieses Bauwerk mich etwas verliebte. Die Façade nach dem Garten zu, hat 52 Säulen mit Bögen und Piedestalen, worauf ebenfalls Greifen u. s. w. angebracht sind. Eine prachtvolle Façade hat die ehemalige Kirche der Jesuiten, sie hat zwey Corps mit korinthischen Säulen und Pilastern, unten sechs Säulen, davon zwey, zunächst an der Thüre, eine Nische bilden, worin Statuen von St. Petrus und Paulus (1½ Lebensgröße), über der Thüre eine Jungfrau mit dem Kinde. Zwischen den Säulen des zweyten Corps ebenfalls Nischen mit Heiligen. Die Façade endet in abgeschweiften Bogen, mit einem Obelisken zu jeder Seite; das Ganze gehört zu dem besten und übereinstimmendsten in dieser Art von auszuwählender antiker Architektur; alles aus großem Geäder eines sehr feinkörnigen Kalksteins, der hier viel gebraucht ward und eine angenehme grüne Farbe hat. Der Baumeister ist ein Bernardo de Mora vom Ende des 17ten Jahrhunderts. Eine der Hauptkleinodien von Alcala ist ein Kopf des heil. Franciskus im Kloster San Diego; wirklich kann man einen magern begeisterten Mönch im Todeskrampf, halb Schmerz, halb Verzückung, nicht besser, oder wenigstens nicht wahrer darstellen. Er ist aus gebrannter Erde und angemalt, allein dieß ist das wenigste Verdienst, man muß auch wissen, wie das Werk zu Stande kam: ein Töpfer hatte vergeblich eine Menge Töpfe in

den Ofen geschoben, sie zerbrachen oder sprangen alle, darüber erbost sich der gute Mann echa un volo redondo und sagt: Ei so wollt' ich doch, daß du zu einer cabeza de San Franc. würdest, und wie er den Topf herauslangt ist richtig dieser Topf draus geworden. S. Franc. wie er leibet und lebt. Beym Herausgehen aus dem Kloster trafen wir gerade da einen Haufen Armer, die vor la Sopa kamen, jeder mit einer alten Scherbe, worin ihnen ein handfester Layenbruder die Suppe vertheilt, das wären gute Studien für gewisse flamändische Maler, denen naturalia non sunt turpia. Von guter Architektur ist die Kirche de las Bernardos; eine ovale Rotunde mit sehr hoher Kuppel, der Hauptaltar dem Eingang gegenüber und drey andere Kapellen zu jeder Seite. — Gemälde von Angelo Nardi (starb 1660 in Madrid). In dem Colorit nähert sich N. eher der venezianischen Schule, in den übrigen Theilen der spätern florentinischen Schule, auch war er ein geb. Florentiner. Geburt, Beschneidung, Anbetung der Könige u. s. w. und die Marter des heil. Lorenz und heil. Stephan, sind zwar keine Meisterstücke, machen aber doch ein gefälliges Ganze, durch Uebereinstimmung der einzelnen Theile jedes Gemäldes. Von Gemälden will ich auch nicht ein Paar gute Copien vergessen (die Originale von Ant. Tempesta und Nic. Pomerancio sollen in der Stephanskirche in Rom seyn) mehrere Heiligengeschichten und Martyrien vorstellend, und eine sehr gute Copie eines todten Christus in den Armen der Mutter, nach Ant. Caracci, denk' ich. Solche gute Copien sind am Ende doch immer mehr werth als schlechte Originale. Die Hauptkirche (Colegiata) von Alcala ist von halbgothischer Bauart, ohne besondern Werth, hat ein Paar gute Gemälde, Gegenstände aus der Passion darstellend, von Eugenio Caxes (starb 1641) mit lebhaftem Ausdruck und Colorit; einen heil. Hieronymus und eine Empfängniß von Vic. Carduccio (starb 1638) Schüler seines Bruders Bart. Card. aus Florenz, der 1585 nach Madrid kam; theilte mit seinem Meister eine große Correktheit in Composition, Ausdruck, Umrissen und ein gefälliges Colorit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bonn im December 1822.

Martin Friedrich Arendt aus Altona schrieb mir: „Nacherinnerung über die Schriftart des sogenannten Markomannischen Thurms zu Klingenberg in Böhmen, (bekannt gemacht vom Hammer und Bertuch) und einiger ähnlichen Denkmäler."

„Die Schriftbezeichnung einzelner Werkstücke in alten Gebäuden ist eine noch nicht genug beachtete und erklärte Merkwürdigkeit. Ich entdeckte sie aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert in Uncialen und Runen, an dem so wohl geführten Bau der alten Norwegischen Metropolitankirche Christi zu Drontheim."

„Als Ursache derselben kann man das Verlangen der Arbeiter betrachten, ihre Thätigkeit und ihr Verdienst an wichtigen Gebäuden der Nachwelt bemerklich zu machen. Dazu waren einzelne Buchstaben auf den Werkstücken, die ein jeder zugerichtet hatte, hinreichend. Vergebens würde man also aus der Bezeichnung einer solchen Mauer zusammengenommen, einen Sinn zu erhalten, sich bemühen."

„Die vorliegende Schriftart ist Byzantinisches Quadrat-Griechisch, und wird mit wenigster Ungewißheit ins 10te Jahrhundert nach Christo gesezt. Was sonst noch damit versehen vorkömmt, ist eine Böhmische höchstseltene Silbermünze jener Zeit bey Mader, und eine achteckige Kupferplatte, ungefähr vier Zoll breit, im großherzoglichen Georgium zu Neu-Strelitz, schon angeführt und abgebildet vom Grafen J. Potasky. Dieß einzige Alterthum seiner Art ist eigentlich eine Alt-Slavische Münze mit zwey Lesezeichen und einem aufgeblähten liegenden Löwen. Russische Besitzer des 10ten Jahrhunderts haben diese Platte mit einigen Zeilen Aufschrift des vorliegenden Charakters versehen, die man nicht ohne Grund für den Creditbrief eines Handelsgehülfen hält. Auf jeden Fall ist es das älteste Russisch beschriebene Denkmal, was wir kennen."

„Da nun hier die Schrift im Zusammenhange erscheint, und die Zeit der Einführung von Schrift und Christenthum bey den Russen bekannt ist: so habe ich, nach eigener Behandlung und Abformung dieses leztern Denkmals im Jahr 1819 für meine Slavisch-Mythologische Arbeit, nicht anstehen wollen, diese mir aufgefallene Aehnlichkeit bemerklich zu machen, und dadurch zu richtiger Epochisirung jenes Klingenberger, Markomannisch geglaubten Thurmbaues beyzutragen. Kaum wird zu erinnern nöthig seyn, daß die gleiche Zeit und Quelle des Christenthums für Russen und Böhmen auch nothwendig eine ähnliche Schriftart, in anfänglicher Unvollkommenheit, habe herbeyführen müssen."

Diese Ansichten von dem originellen, erfahrungsreichen Mann mitzutheilen, halte ich nicht für uninteressant. Es wäre nur zu wünschen, daß Hr. Arendt die gesammelten reichen Materialien über Runen, nordische Mythologie u. s. w. uns bald im Zusammenhange mittheilen wolle. Was ich von denselben noch handschriftlich zur Bekanntmachung besitze, wird von Zeit zu Zeit in diesem Kunstblatte folgen. Dorow.

Paris.

Die Société des amis des Arts, die unter der Protektion der Herzogin von Berry im Louvre etablirt ist, hat eine Ausstellung veranstaltet, welche am 19. November eröffnet worden.

Nr. 11.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. Februar 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

Januar 1823.

(Beschluß.)

Sculptur.

Die Künste beschäftigen sich mit allen Triumphen, um ihren Glanz zu vermehren und ihr Andenken zu verewigen. Ihnen trägt das dankbare Vaterland auf, die Monumente zu errichten, die an die großen Männer erinnern sollen, welche ihm gedient, und auf die es stolz ist, oder an die Fürsten, die ihre Regierung verherrlicht haben. In dieser leztern Hinsicht verdiente es ohne Zweifel Ludwig XIV., daß man ihm eine Statue errichtete.*) Einsichtsvoller Beschützer des Talents und des Genie's, bezaubert vom Ruhm und leidenschaftlich eingenommen für Alles, was einen erhabenen Charakter trug, groß selbst in seinem Unglück, in Allem würdig der Geschichte Frankreichs, hat er, durch seine großen Eigenschaften verdient, dem Jahrhundert, welches ihm das Daseyn gab, den Namen zu geben.

Nicht als ob ihm nicht ein erleuchteter Philosoph ernste Vorwürfe machen könnte; der Widerruf des Edikts von Nantes, die Mordbrennerey der Pfalz sind unvertilgbare Flecken; aber in welches menschliche Geschick mischen sich nicht Verirrungen und Unfälle? Was übrigens die Nachwelt an Ludwig XIV. ehrt, ist das, was wahrhaftig lobenswerth ist, das übrige kommt auf Rechnung menschlicher Schwäche.

Schon zu den Lebzeiten dieses Fürsten unternahm ein bloßer Privatmann, der Marschall Duc de la Feuillade, ihm ein Monument zu errichten, das am 10. August 1792 umgestürzt worden ist. Zu dem Ende kaufte er die Grundstücke, die heutzutage den place des victoires bilden; dieser Platz wurde von Mansard auf Kosten der Stadt Paris gebaut, die auf diese Art zu der Unternehmung beytragen wollte, und das Monument ward am 28. März 1686 eingeweiht.

Es war eine Figur zu Fuße, im königlichen Gewand, welche Ludwig XIV. vorstellte, wie er einen Cerberus mit Füßen tritt; eine geflügelte Siegesgöttin, mit dem einen Fuß auf einer Kugel stehend, sezte mit der einen Hand dem Haupte des Königs eine Lorberkrone auf, mit der andern hielt sie einen Bündel von Palmen und Olivenzweigen. Die ganze Gruppe war von vergoldetem Bley, das Piedestal war mit Basreliefs bekleidet, welche die merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens darstellten. An seinen Ecken waren vier Figuren von Bronze, zwölf Fuß hoch, welche Sklaven darstellten, die Ketten trugen. Diese Figuren sind das Einzige, was noch von diesem Monument existiert. Sie zieren heutzutage die Façade des Invalidenhauses, aber die Ketten sind verschwunden. Die Höhe des Ganzen betrug 35 Fuß.

Man erinnert sich, daß diese mit Ketten beladene Sklaven, so wie die übermüthigen Inschriften auf dem Piedestal Murren und Klagen bey mehreren fremden Nationen erregten. Das neue Denkmal, dessen Ausführung Hrn. Bosio übertragen ist, einem sehr geschickten Künstler und Mitgliede des Instituts, ist in einem Sinne gedacht, der dem Zeitgeiste und den Rücksichten angemessener ist, welche die Nationen sich gegenseitig schuldig sind.

Es ist eine Reiterstatue in Bronze. Ludwig XIV., gekleidet, wie ein römischer Cäsar, das Haupt mit einem Lorbeerkranz umwunden, hat ein Roß bestiegen, das, den Zügel nicht duldend, der seine Hitze zurückhält, steigt und sich bäumt; mit der einen Hand hält er den Commandostab, mit der andern den Zaum des Pferdes. Der Hauptanblick des Denkmals ist von der Straße neuve des petits champs, der belebtesten von allen, die auf den place des victoires auslaufen. Das Monument ist groß und selbst kühn gedacht; man sieht auf den ersten Anblick, daß nur ein Mann von großem Talent einen solchen Gedanken fassen und ausführen konnte; aber wer zuerst die Bahn verläßt, die alle vor ihm gewandelt sind, kann nicht jeden Uebelstand voraussehen oder vermeiden, den die Er-

*) Vorläufige Notizen über die alte und neue Bildsäule Ludwigs XIV., welche diesen Bericht zum Theil ergänzen, findet der Leser im vorigen Jahrgang des Kunstblatts Nr. [illegible] vom 26sten September.

führung allein uns kennen lehrt; man wird sich daher nicht wundern, daß die Anlage, die Hr. Bosio gewählt, ziemlich ernstliche Einwürfe veranlaßt hat, die ich aufzählen will, ohne daraus einen Gegenstand des Vorwurfs für jenen Künstler zu machen; wer eine neue Bahn eröffnet, verdient mehr Nachsicht, als wer auf betretenen Wegen geht.

Der bedeutendste Uebelstand, den das System darbietet, das der Künstler bey der Composition dieser Statue befolgt hat, ist der, daß sie nur von Einer Seite gesehen werden kann: von der, die der obengenannten Straße zugekehrt ist; in der That, nach dieser Seite ist alles gedreht, was die Figur angeht, nach dieser Seite entfaltet sich das Monument. Daraus folgt nothwendig, daß die entgegengesezte Seite gar kein Interesse darbieten kann, weil die Figur dort beynahe nur im Rücken gesehen wird. Die Bewegung des Pferdes, das sich bäumt, macht, daß die Figur von hinten gesehen, sich nicht frey in der Luft zeichnet, und sich im Gegentheil mit dem vordern Theile des Pferdes vermengt. Aber besonders von vorn ist der Anblick dieser Statue am mangelhaftesten. Da das Pferd schon 10 — 12 Fuß über dem Boden ist, so muß es, wenn es sich bäumt, nothwendig dem Zuschauer den Anblick des Reiters rauben, und der ganze Unterleib des Thieres muß sich auf eine unangenehme Weise entwickeln. Und so ist es auch wirklich. Ueberdieß liegt etwas ermüdendes in dem unaufhörlichen Anblick einer Stellung, die in der Natur nur vorübergehend ist, und es nur seyn kann. Wenn die Bewegung, die man nachahmen wollte, richtig ausgedrückt ist, so muß man fühlen, daß das Pferd alsbald wieder niedersinken wird; die Augen, die sich nach dem Untersatz richten, messen unwillkührlich die Distanz, und man kann ein Gefühl der Verwunderung nicht unterdrücken, wenn man sieht, daß, wenn das Pferd wirklich herabsänke, die Füße außerhalb des Untersatzes zu stehen kommen würden, auf den es gestellt ist, denn um der Statue ungefähr die Mitte des Piedestals anzuweisen, und diesem keine unverhältnißmäßige Lage zu geben, mußte man zwischen der vordern Extremität des Untersatzes und den hintern Füßen einen kürzern Raum lassen, als den der Pferdeslänge.

Es scheint, die Bildhauerkunst müßte, zumal bey ähnlichen Denkmalen, ruhigere Stellungen wählen; übrigens forderte das System, das Hr. Bosio befolgt hat, ein Opfer, das man nothwendig bemerken muß.

Es mußte ein Mittel aufgefunden werden, das Uebergewicht des vordern Theiles aufzuwägen, und ihn in der Luft zu erhalten; dadurch wurde der Künstler genöthigt, die natürliche Bewegung des Schweifes aufzuopfern: anstatt daß er horizontal wäre, wie ihn die Pferde bey der dargestellten Bewegung halten, senkt er sich ganz gerade herab und scheint sich eben auf den Rand des Fußgestells niedergelegt zu haben, auf den er nun angeklammert ist. Um dieses Auskunftsmittel unmerklich zu machen, so viel es sich thun ließ, hat der Bildhauer der Extremität des Schweifes einen bedeutenden und nicht natürlichen Umfang gegeben. Indessen werden vielleicht diese Uebelstände in den Augen mancher Personen durch die Kühnheit der Bewegung des Rosses ihre Entschuldigung finden oder gar verschwinden. Aber ich gestehe, daß ich nicht unter diese zu zählen bin.

Ich will Hrn. Bosio keinen Vorwurf darüber machen, daß er uns Ludwig XIV. in römischem Costüme dargestellt hat; ich weiß, daß sich für diesen Anachronismus viele Beyspiele anführen lassen; ich weiß überdieß, daß die Skulptur, die der Zauberey der Farben entbehren muß, sich durch die einsichtsvolle Entwicklung des Nackten zu entschädigen sucht: aber ich will doch auch sagen, daß bey den Griechen und Römern die gewöhnliche Kleidung gar sehr verschieden von der unsrigen war, daß, da bey unsrem Clima der Körper immer und ganz mit Kleidungsstücken bedeckt ist, die Concession zu groß werden und sich in der That allzuweit von der Wahrheit entfernen würde, wenn man denselben Grundsatz befolgen wollte; ich will endlich hinzufügen, daß man, wo es sich um ein geschichtliches Denkmal handelte, sich nach der Geschichte bequemen mußte, und daß der Künstler, — zum Beweise, daß man nicht gänzlich vernachlässigen kann, was sie geheiligt hat — um einen der charakteristischen Züge im Costüme des Jahrhunderts von Ludwig XIV. beyzubehalten, seiner Figur eine Coiffure geben zu müssen geglaubt hat, die an die Perücke erinnert, die, zu jener Zeit, unentbehrliche Tracht war. Wäre Ludwig XIV. in sein wahres Costüme gekleidet worden, so wäre das Denkmal vielleicht weniger angenehm gewesen, aber es wäre historischer geworden: und die Wahrheit geht über Alles. Uebrigens ist es nicht durchaus unmöglich dem Costüme seiner Zeit einen Charakter von Größe zu geben; Hr. Cortot, in seiner Statue des großen Corneille, hat es bewiesen, und gewiß hätte Hr. Bosio, wenn er diesen Grundsatz angenommen hätte, nicht weniger Geschicklichkeit gezeigt.

Die Critik, in die ich mich einlassen zu müssen geglaubt, und was ich noch über einige Details der Ausführung sagen könnte, darf uns nicht abhalten anzuerkennen, daß in dem Ganzen des Monuments Hr. Bosio eine neue Probe von seinem anerkennenswerthen Talent gegeben, das der König würdig belohnt hat, indem er diesem Künstler den Titel eines „ersten Bildhauers des Königes" verliehen, wie er den Hrn. Gérard, aus Veranlassung des Gemäldes, das den Einzug Heinrichs IV. in Paris vorstellte, zum ersten Maler ernannt hat.

Die Reiterstatue Ludwig XIV. ist von Hr. Carbonneaux in drey Stücken gegossen worden; der Reiter ist aus Einem Guß, das Roß besteht aus zwey Theilen. Die

Hinterbeine, auf welchen das Gewicht der ganzen Statue ruht, sind nicht aus Bronze, sondern aus geschweißtem Eisen: sie sind besonders geschmiedet, und dann dem übrigen Theil des Pferdes angefügt worden; das innere Gerüste, das alle Parthien des Denkmals zu befestigen und untereinande zu verbinden dient, besteht aus geschmiedetem Eisen. P. A.

Kunstnachrichten aus Spanien.

(Fortsetzung.)

2. Sevilla. Gemälde u. s. w. Ich bin noch einige Nachrichten aus Sevilla schuldig und mas vale tarde que nunca. Seit einigen Monaten hat man angefangen, die Gemälde und andere Kunstgegenstände aus den aufgehobenen Klöstern in ein Museo provincial zu vereinigen; das Lokal ist eines dieser Klöster mit seiner Kirche, es ist ein Dilettant dabey angestellt, der die verschiedenen Gegenstände aus den Klöstern requirirt, aussucht, aufstellt u. s. w., der Mann hat zwar den besten Willen und viel Freude an der Sache, aber wenig Judicium im Aussuchen; bey alle dem ist wenigstens die Kirche recht hübsch eingerichtet, mit den bessern Gemälden. Ringsum hat man eine Portion alter Chorstühle aufgestellt, so daß zugleich ein anständiger Platz für Wahlen und andere öffentliche Civilhandlungen daraus geworden ist. — Besonders ist zu bedauern, daß auf die Werke der ältesten Sevillanischen Schule zu wenig Rücksicht genommen wird; auch mögen manche Menschlichkeiten mit unter laufen, indem man dilettirenden Canonicis und Andern das erste Aussuchen überläßt. An der Stelle des Hauptaltars hängt ein großes Gemälde von Zurbaran, (der spanische Caravaggio genannt, Schüler von Rucias, starb 1662), das allein ihm einen der ersten Plätze in der spanischen Schule geben muß. Es ist aus dem Collegium S. Tomas de Aquino, und stellt als Hauptfigur den Heiligen vor; ungefähr in der Mitte des Gemäldes, höher Christus mit der Jungfrau auf einem Wolkenthron mit Engeln und zur Seite derselben St. Paulus und St. Domingo, unten und ganz im Vordergrund Karl V. knieend in voller Rüstung, neben ihm zwey Geistliche, gegenüber der Gründer des Collegium's mit seiner Familie, alle Figuren über Lebensgröße. Dieß Gemälde ist von einem gewaltigen Eindruck durch die Kraft des Helldunkels, womit jede Figur ihre gehörige Entfernung erhält und von der vorstehenden sich losmacht, durch das dem Gegenstande angemessene, ernste und doch pompöse Colorit, die abgemessene Stellung jeder einzelnen Figur, den Ausdruck der Gesichter die zum Theil Porträte sind, (also ideelle Schönheit muß man hier nicht suchen), die schönen Faltenparthien der Gewänder und die unübertreffliche Wahrheit in der Ausführung der verschiedenen Stoffe, Stickereyen, Waffen u. s. w. — In einem Gegenstande, der gar keine bestimmte Handlung ausdrücken soll, sondern blos eine Versammlung verschiedener Personen, mußte sich wohl die Composition auf eine gefällige Symmetrie beschränken. — Doch scheint die Composition überhaupt nicht die starke Seite dieses Meisters gewesen zu seyn, wie einige andere Gemälde beweisen, die sich hier finden, z. B. sieben Gegenstände aus dem Leben des heil. Petrus von Nola, wo dagegen im einzelnen die größte Wahrheit durch Ausdruck, Helldunkel und Ausführung der Gewänder u. s. w. herrscht; das Colorit mußte wohl durch die vielen vorgeschriebenen Ordenstrachten etwas eintönig werden. Ueber jenem großen Gemälde von Zurbara hängt eines von Juan del Castillo (Schüler seines Bruders Agustin del Castillo, starb 1640). Es stellt die Jungfrau dar auf einem Throne mit Stufen und Baldachin, mit Engeln ringsum, das Kind auf dem Schooß, am Fuß des Throns St. Petrus, St. Paulus und St. Domingo knieend (L. G.). In diesem Gemälde zeigt sich dieselbe Reinheit im Ausdruck und in den Stellungen, und die angenehme Harmonie im Colorit und im Ganzen, wie in den Werken seines Bruders Agustin. — Zur Linken dieser beyden Gemälde, eine Magdalena, die dem Heiland die Füße trocknet, Apostel u. s. w. die am Mahle sitzen und Diener, die Speisen hereintragen, (unter L. G.); man gab mir das Gemälde zwar als einen Vandyk aus; das könnte es allenfalls auch dem Colorit und dem Ausdruck nach seyn; allein ich glaube doch eher, daß es von Pedro de Moya, einem Schüler von Juan del Castillo und später von Vandyk, ist, der sich die Maniee seines zweyten Meisters sehr aneignete; in jedem Fall ist es eines der guten Gemälde, eben so einige von Juan de Valdes (starb 1691, Schüler von Antonio del Castillo) verschiedene Gegenstände aus dem Leben des Heilands und mehrerer Heiligen vorstellend. Alle zeichnen sich durch eine lebendige Composition und einen großen Effekt aus, der freylich oft in manirirte Abbreviationen (nicht sowohl einzelner Glieder u. s. w., als der Art den Gedanken auszudrücken) und gezwungene Gegensätze von Licht und Schatten ausarten; die meisten scheinen auch eher Skizzen als ausgeführte Gemälde zu seyn, und diese sind gerade die bessern. Außerdem finden sich hier manche kleinere Sachen, Köpfe und Porträts von Ribera und einige von Murillo, auch ein Gekreuzigter von Alonso Cano, wie's scheint. Von Bildhauerarbeiten besitzt dieß angehende Museum einen Schatz allein in einem St. Hieronymus von Torreggiano, dem Schüler des Maestro Bertoldo und Mitschüler und Nebenbuhler von Michel Angelo in Florenz, der im Anfang des 16ten Jahrhunderts nach Spanien kam und in Granada sich um die Ausführung der Grabmäler für die katholische Könige bewarb, wobey ihm aber Felippe Vigarny vorgezogen ward; doch findet sich in der dortigen Kathedrale über der Thüre der Sakristey eine Medaille von ihm.

worin mehr als halberhaben (und über halbe L. G.) die Barmherzigkeit dargestellt ist, ein Weib das von mehrern nackten Kindern umringt ist, die theils zu ihren Füßen, theils auf ihren Knien sitzen, und von denen sie einem die Brust reicht, und die andern mit dem Arm umfaßt und an sich drückt; ein herrliches Werk! Wenn ich bey Granada nichts davon sagte, so geschah es, weil ich den Meister nicht kannte. — Torreggiano starb in Sevilla 1522 im Gefängniß, in Folge eines Streites, den er mit dem Herzog von Arcos gehabt, über eine Jungfrau mit dem Kinde, die er für ihn gearbeitet hatte, und die er im Eifer vor dem Herzog in Stücken schlug. Diesen Geronimo arbeitete er in gebrannter Erde für das Kloster de Buenavista vor der Stadt; es ist über Lebensgröße, und der Heilige nackt bis auf ein Tuch um die Hüfte, ruht auf dem linken Knie und dem rechten Fuß, in der Linken ein Kreuz, in der Rechten einen Kiesel, womit er, sich gegen die Brust zu schlagen, aushohlt; das Gesicht aufwärts blickend. Die Grazie in der ganzen Gestalt, besonders der Haltung des Kopfes, die gewiß bey einem solchen Gegenstand sehr schwer zu erhalten war, ist bewundernswerth. Die gewaltsame Handlung stört keineswegs das Gleichgewicht und die ernste Symmetrie des Ganzen. Das Gesicht ist das eines schönen Greises, im Ausdruck hoher Entzückung; die Anatomie der nackten Theile ist von der größten Wahrheit, doch vielleicht zu sehr ausgedrückt; das Tuch ist so trefflich gearbeitet, daß ich es lange für ein wirkliches Tuch hielt, womit man nach hiesiger löblicher Gewohnheit die Nuditäten vermauert hatte. Kurz ich glaube, die spanischen Kunstschreiber haben nicht Unrecht, wenn sie dieß Werk für eines der besten halten, die seit den Alten die Bildhauerey hervorgebracht habe. Freylich kann man besonders bey einem solchen Gegenstand, und einem Schüler der ältern florentinischen Schule nicht die ideelle Schönheit der Griechen suchen. Auch muß ich gestehen, daß mich jenes Basrelief in Granada mehr anzieht: hier ließ auch der Gegenstand dem Künstler eher zu, sich an die antike Form zu halten, denn ein heil. Hieronymus in der Wüste muß doch nun einmal, um die Gläubigen nicht zu skandalisiren, ein alter, halbmacerirter Geselle seyn. Von Torreggiano soll auch ein Christus am Kreuz seyn (L. G.) ebenfalls von gebrannter Erde. Dieser Christus ist zwar ein treffliches Werk, und könnte vielleicht der seyn, von dem Vasari spricht, allein Ponz und andere spanische Schriftsteller sagen ausdrücklich, daß dieses Cruzifix sich nirgends in Sevilla finde; auch macht man sich nach dem heil. Hieronymus doch Erwartungen, die dieser Christus nicht ganz erfüllt; er mag von Montañes oder Pedro Roldan seyn, und von den besten Werken dieser Meister. (Roldan starb 1700 und sein Lehrer Montannes starb 1640). —

(Der Beschluß folgt.)

Anfragen.

1) Welches ist wohl der erste mit einer Jahrszahl versehene Kupferstich? 2) Giebt es keine ältere, als von dem Meister E.S.? 3) Auf welchem kommt zuerst ein erklärender Text vor? 4) Welcher Künstler schrieb zuerst seinen Namen auf einem Kupferstich oder Holzschnitt aus? 5) Welcher war der erste, der sich nach seiner Vaterstadt nannte? 6) Welches ist, nach darauf befindlicher Jahrszahl, das älteste in Kupfer gestochene Bildniß? Stehen wohl unter den Künstler-Bildnissen jene von Israel von Meken, Vater und Sohn, an der Spitze? 7) Auf welchem findet sich zuerst ein Panegyricon? 8) Giebt es nicht ein früheres Buch, in welchem Holzschnitte vorkommen, als in Boners Fabeln, welches 1461 zu Bamberg erschien? 9) Finden sich in einem andern Buche, als in Dante, die ersten Kupferstiche? 10) Welches sind nach der darauf befindlichen Jahrszahl in folgenden Manieren die ersten Blätter: radirte, geätzte und mit dem Grabstichel beendigte, mit der Goldschmids-Bunze, in Schwarzkunst, in der le Blond'schen Manier, in der Kreidenmanier, Punktirmanier, Tusch- und Farben-Manier?

Die Beantwortung dieser Fragen geben gewiß jedem artistischen Schriftsteller und Sammler einen kurzen Ueberblick über das allmählige Fortschreiten dieser Kunst, und man bekommt dadurch verschiedene neue Anhaltspunkte. Die Geschichtsforscher der Typographie richteten schon seither ihr Augenmerk darauf, und nach den neuesten Untersuchungen ist man so ziemlich im Reinen, welches das erste, mit gegossenen Lettern gedruckte Buch ist, in welchem zuerst hebräische, griechische, syrische und andere Buchstaben vorkommen.

J. Heller.

Paris, Mitte Novembers.

Das Kupferwerk des Hrn. Gau über die Alterthümer Nubiens, bis jezt zur Hälfte herausgekommen, findet hier allgemeinen Beyfall, und Lob und Aufmunterung wird ihm von den einsichtsvollsten Kunstrichtern zu Theil. Herr Letronne, Mitglied der Akademie der Inscriptionen, und Hr. Mazois, Verfasser eines Prachtwerks über die Ruinen von Pompeji, haben sich, jener im Journal des Savans, dieser in der Revue encyclopédique aufs vortheilhafteste darüber ausgesprochen; ihr Urtheil ist von der Commission des Instituts, die dem Minister des Innern über jenes Werk Bericht erstattet hat, vollkommen bestätigt worden. Diese Commission, besteht aus dem Hrn. Quatremère de Quincy, Jomard und Raoul-Rochette.

Auf den Bericht des Ministers hat der König für sechs Exemplare auf das Werk subscribirt; sie sollen in die Bibliotheken der königlichen Schlösser vertheilt werden.

Nr. 12.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. Februar 1823.

Kunstnachrichten aus England.

Lawrence's Meisterwerk, von welchem wir in dem Kunstblatt (Nro. 97. 1822) ausführlich gesprochen haben, wird nach Carlton Pallast gebracht. Alle Freunde der Kunst bedauern, daß dieses vortreffliche Gemälde so gewissermaßen unzugänglich werde; indessen hofft man, daß es wird gestochen werden dürfen. Man erklärt dieses Porträt von Georg IV. allgemein für Lawrence's bestes Werk. Man erzählt, der König habe, als er ihm sein Bild zu malen aufgetragen, gesagt: „Paint me as I am" (male mich wie ich bin); wenn diese Anekdote wahr ist, so hat L. seinen Auftrag ganz erfüllt.

In den lezten Tagen sieht man in allen Londner Kunstladen Canova's Porträt in Steindruck von Gauci, nach einem Gemälde von Bossi. Der Kopf ist geistvoll gegeben, aber es ist nicht Canova, der fünf und sechziger (in diesem Alter starb er bekanntlich), sondern ein viel jüngerer. Auch sind die Abdrücke sehr ungleich ausgefallen. Wenn wir nicht irren, so hat Tresham den erhabenen Bildhauer vor ungefähr dreißig Jahren in Rom gemalt; wenn kein späteres Porträt Canova's von der Hand eines Engländers existirt, so wäre wohl zu wünschen, daß Tresham's Bild gestochen würde, um das Andenken dieses Mannes unter unsern vaterländischen Künstlern zu erhalten, gegen die er stets edel und gefällig gehandelt hat. Bedauern müssen wir, daß die Preise von Steindrücken in England in gar keinem Verhältniß sind mit denen auf dem festen Land. Sie sind hier fast um die Hälfte theurer, als ähnliche, die man in Deutschland und Frankreich verkauft.

Thomas Lawrence's höchst gelungenes Gemälde, den Herzog von Reichstädt (Napoleons Sohn) darstellend, soll nächstens, nebst einer Sammlung von Porträts der regierenden Häupter, und der vorzüglichsten Minister, die Lawrence in Wien aufnahm, öffentlich ausgestellt werden. Die Aehnlichkeit des jungen Herzogs betreffend, so ist, wie Kenner behaupten, der Präsident nie glücklicher im Auffassen gewesen. An der Ausführung des Ganzen tadelt man mancherley; wir werden nach der Ausstellung Gelegenheit nehmen, etwas Näheres darüber beyzubringen.

Canova's Werke, in Umrissen gestochen von Henry Moses, erscheinen theilweise. Der erste Theil liegt vor uns. Die Zeichnungen sind lobenswürdig und verdienstlich. Der diese Zeichnungen begleitende Text ist von der Gräfin Albrizzi, einer enthusiastischen Bewundrerin des „neuen Phidias"; ein etwas mäßigeres Lob, als hier Canova gespendet wird, hätte seinen Ruhm nicht geschmälert und den Leser eher angezogen. Der Umrisse sind hier fünf an der Zahl; 1. Canova's Büste. Von dieser Büste ist in Cicognara's großem Werk über die Geschichte der Bildhauerey, im dritten Band, ein Stich vorhanden, dem dieser nachsteht. — 2. Das Denkmal für den Ritter Emo. 3. Die Grazien, von welcher Gruppe wir nun einen sehr guten Abguß in Day's Gallerie besitzen. 4. Die Venus Victrix, zu welcher die Prinzessin Borghese saß. Die Draperie ist gut gegeben. 5. Die Göttin Concordia.

David hat von seiner Krönung Napoleon's eine Copie gemacht, und diese nach London gesendet; sie ist jezt in Pall-Mall East ausgestellt. Der Guardian karakterisirt dieses längst ausführlich mit allen pro und contra's, in allen Zeitungen besprochene und kritisirte Kolossal-Gemälde kurz und gut mit den wenigen Worten: „it is French all over."

Das London Magazine hat eine kunstrichterliche Uebersicht von der berühmten Angerstein'schen Gemälde-Gallerie gegeben; Hazlitt ist der Verfasser dieser Uebersicht. Die vier Gemälde von Claude, welche diese seltene Sammlung schmücken und von denen Hazlitt wegwerfend spricht, haben einen wackern Vertheidiger im Guardian (Vol. III. 159.) gefunden. „Jeder mag, sagt er: über Kunstgegenstände denken, wie er will, und seine Gedanken frey mittheilen. Doch wünschen wir, Hazlitt hätte sich herabgelassen, die Gründe etwas klarer auseinander zu setzen, welche ihn bewegen, diese Claudes des hohen Ruhms, dessen sie sich so lang erfreuen, für unwürdig zu halten. Nach den Arbeiten großer Meister bildet das Publikum seinen Geschmack; sie werden Vorbilder, nach denen man die Verdienste der

Kunstjünger abwägt: daher muß die Kritik, während sie sorgfältig wacht, der Mittelmäßigkeit nicht das Lob der Vortrefflichkeit zu geben, eben so ernst bedacht seyn, die öffentliche Meynung nicht durch voreiliges Absprechen irre zu leiten. Eines dieser Gemälde von Claude: „die Einschiffung der Königin von Scheba“ soll einem Künstler Thränen entlockt haben, welchen man nicht unverdient den Englischen Claude nannte: Beweis genug, daß dieses Gemälde nicht ganz ohne Werth ist.“ Hr. Angerstein hat eine Copie von diesem Gemälde machen lassen, die von Frauenhand und von vielem Verdienst ist. Wir freuen uns, daß sich die Zahl der Frauen vermehrt, welche der Malerkunst huldigen. Jeder Freund des weiblichen Charakters wird dieses unser Gefühl theilen. Nichts ist mehr geeignet, die Lasten des menschlichen Elends zu erleichtern, als eine solche Beschäftigung, welche, wenn häusliche Beschränkungen ein junges talentvolles Weib zwingen, selbst ihren Unterhalt zu verdienen, ihr Mittel gibt, der Noth abzuhelfen, ohne die Würde ihres Geschlechtes zu schmälern. Wenn die höchsten Leistungen in diesem Zweige der Künste die Kräfte unseres Geschlechts in Anspruch nehmen, so wird man doch zugeben, daß die Schnelligkeit der weiblichen Beobachtungsgabe, und die hohe Reizbarkeit des weiblichen Gefühls dieses Geschlecht vorzüglich geeignet macht, auf einem gewissen Mittelweg Auszeichnung zu erlangen.

Dem als Volksdichter bekannten Charles Dibdin soll ein Monument in London errichtet werden. Man hat zu diesem Zweck eine Subscription eröffnet, welche viele Theilnahme findet.

Von der Christuskirche in Middlesex ist ein sehr schönes Kupfer von Burr, nach einem Gemälde von A. Burges erschienen. Diese Kirche ist eine der schönsten Zierden des östlichen Theils der Hauptstadt, und des Talentes und Fleißes würdig, welche die genannten Künstler auf ihre Arbeit verwendet haben.

Schweizeransichten, nach der Natur gezeichnet von G. Burgevis, auf Stein von A. Aglio. Nro. 1. Diese Nummer gibt vier Ansichten: 1. Ansicht von Nyon (sehr malerisch; die Perspective aber nicht gelungen). 2. Schloß von Nyon (phantastisch und anziehend, sehr gut ausgeführt). 3. Montblanc (sehr schöner Vordergrund; die Entfernung verfließt zu sehr.). 4. Verbindung der Arve und Rhone (eine liebliche Scene und vielleicht das schönste, was bis jezt auf Stein in England hervorgebracht wurde).

Kapitän Jones, der in der lezten Ausstellung der British Gallery durch seine Schlacht von Waterloo Aufsehen erregte, hat nun ein neues Gemälde: „eine Ansicht der lezten Krönung,“ für Lord Liverpool begonnen.

Michel-Angelo's Basrelief, die heil. Familie darstellend, wurde neulich von Sir George Beaumont in Florenz gekauft und nach England gebracht. Es ist eben für die schöne Marmorsammlung in dem brittischen Museum gekauft worden. Diejenigen, welche dieses schöne Werk für das vorzüglichste von Michel-Angelo halten, vergessen das herrliche Marmorbild, die Jungfrau mit dem Jesuskind, in der Kirche unserer lieben Frauen zu Brügge, von der Hand dieses göttlichen Meisters. A.

Kunstnachrichten aus Spanien.

(Fortsetzung.)

1. In meinen früheren Briefen sprach ich blos von denjenigen Arbeiten der ältern sevillanischen Meister, Pedro de Campaña, Villegas und Luis de Vargas, die sich in der Kathedrale finden; ich will nachholen, was ich in andern Arten von ihnen gefunden habe; zwar ist es nicht viel. Von P. de Campaña in der Parroquia de S. Pedro ein kleiner Altar; in der Mitte Christus; an der Säule zu beyden Seiten St. Hieronymus und St. Sebastian. In S. Juan de la Palma, Christus am Kreuz mit St. Johann und der Jungfrau zur Seite. Obgleich diese kleinern Arbeiten der berühmten Kreuzabnahme desselben Meisters (früher in Sta. Clara, jezt in der Sacristey der Kathedrale) nicht gleich kommen: so zeigt sich doch auch in ihnen seine große Kenntniß der Anatomie der nackten Theile und der Falten der Gewänder, die edle Einfachheit seiner Formen und Composition, und das noch sehr der altdeutschen Schule angehörende Colorit, und sehr viel Wirkung des Helldunkels. Ich weiß nicht, ob ich gesagt habe, daß in Sta. Clara gegenüber dem Plaz, wo früher die Kreuzabnahme von Campaña stand, Murillo begraben liegt, an demselben Plaz, wo er so oft dieß Gemälde bewunderte. Auf dem Stein ist ein Gerippe eingegraben mit den Worten vive moriturus. — Von Villegas Marmolejo finden sich in dem Hospital de San Lazaro vor der Stadt ein heil. Lazarus in reichen Bischofs-Gewändern, und in der Parroq. San Lorenzo eine Verkündigung (etwas unter L. G.) und gegenüber eine Jungfrau mit dem Kind. Wenn diese Gemälde auch in den übrigen Theilen denen des Campaña etwas nachstehen, so ist doch ihr Colorit angenehmer und auch die Falten der Gewänder sind freyer und weniger geleckt, als in einigen Figuren von Campaña. Am Fuße jenes lezten Gemäldes liegt Villegas begraben mit der Inschrift: Deo viventium — Pietro Villegas Mermolejo Hispal. — Pictori sollertissimo, moribus integerrimo — Sensu et sermone opportunissimo — annorum LXXVII. Arrias Montanus amic. veter. uni — Soli, ex testamento pos. Viator pacem voveto — M. Perez architectus amicitiae ergo incidebat — A. Chr. 1597. — Da ich gerade bey Grabschriften bin, muß ich doch die des gelehrten Christoval Colon, Sohn des Entdeckers von Amerika, hinschreiben; er liegt in der Kathedrale hinter dem

Chor dem Haupteingang gegenüber begraben, auf einer großen Platte von weißem Marmor ist ein Schiff mit vollen Segeln eingegraben und die Inschrift:

Aspice quid prodest totum sudesse per orbem,
Atque orbem patris ter peragrasse novum;
Quid placidi Baetis ripam finxisse decorum,
Divities genium post habuisse meum,
Ut tibi Castalii reserarem numine fontis
Offerremque tibi quas Ptolemaeus opes: *)
Si, tenui saltem transcurrens marmora sexum,
Nec patri salve nec mihi dices Ave.

Nun wieder zu den Malern. Von Luis de Vargas findet sich in Sta Maria la Blanca ein Altargemälde mit Thüren, in der Mitte die Jungfrau, den Leichnam des Erlösers in den Armen haltend, die Magdalena zu den Füßen des Todten knieend, mehr nach hinten St. Johann mit den heiligen Weibern, die er zu trösten scheint, indem sie mit mehreren Figuren, die man noch weiter im Hintergrund sieht, das Begräbniß bereiten: ein gar treffliches Gemälde durch das Graziöse und Edle der Formen und des Ausdrucks. Ponz sagt recht gut von der ersten Gruppe: figuras muy grandes en poco distrito, auf den beyden Thüren sind rechts ein St. Franziskus und links die Porträte der beyden Stifter, in einer Ecke steht: Luis de Vargas fac. Außerdem liest man auf dem Altar: Este retablo y altar y entierro es de Franc. Ortiz Aleman y de Melchora Maldrueda su muger y de sus herederos y sucessores año de 1564. In der Kirche des Hosp. de Sta. Martha, die Heilige von mehreren Armen umgeben, denen sie Brod vertheilt, was ihr einige Engel zutragen. In der Kirche des Hosp. de las Bubas: Christus am Kreuz mit den beyden Ladrones zur Seite; am Fuß des Kreuzes St. Johann, Maria und Magdalena. In dem Hof der Casa de Misericordia das jüngste Gericht al Fresco, ein großes Gemälde in jeder Hinsicht, allein leider so mißhandelt, daß besonders die untern Theile der Figuren kaum zu erkennen sind; in wenig Jahren wird gar nichts mehr davon übrig seyn, wenn nicht etwas dafür geschieht. In dem Hauptaltar des Hosp. de la Sangre einige Heilige, einzelne Figuren L. G. sind zwar von Vargas, aber sehr übel restaurirt. Von Mateo Perez de Alesio (der den 11½ Vara hoden S. Christoval in der Kathedrale gemalt) ist das Gemälde des Hauptaltares der Kirche S. Yago, es stellt den Schutzheiligen von Spanien vor, wie er in der Schlacht von Clavijo die Haufen der Mauren zu Boden wirft. In den Umrissen und Stellungen und in der Composition erkennt man wohl einen Schüler Michel Angelo's; das Colorit ist etwas matt und trocken (starb 1660 in Rom). Zu merken ist, daß in Lima in dem Kloster von S. Augustin ein großes Gemälde von demselben Perez de Alesio existiren soll, den Herrn auf einem Wolkenthron darstellend, in der Hand eine Sonne, die mehrere andere Kirchendoktoren beleuchtet, welche ihn umgeben. Von Roelas, einem der Vorgänger von Murillo, (von dessen St. Yago in der Kathedrale ich früher gesprochen habe) gibt es zwar ziemlich viele Gemälde in Sevilla; allein mehrere davon haben viel gelitten, und ich werde blos einige der vorzüglichsten anführen; dahin gehört zuerst das der Parroq. de S. Ysidoro, worin der Tod des heiligen Bischoffs vorgestellt ist; er kniet in einer gothischen Kirche, den Kopf gesenkt, die Hände gefaltet, in dem Augenblick des Verscheidens. Mit tiefem Schmerz und Ehrfurcht unterstützen ihn einige Geistliche, andere stehen rings in einiger Entfernung. Die Gestalt des Heiligen ist unendlich rührend, besonders die Haltung des Kopfes, der im Augenblick des Todes sich halb zur Seite und auf die Brust senkt, während die Augen mit Sehnsucht und himmlischer Freudigkeit nach oben blicken; in der Höhe sieht man den Heiland und die Jungfrau auf einem Thron von Wolken, von Engeln umschwebt, die durch Gesang und Musik den Tod des Heiligen feyern und Blumen auf ihn herabwerfen. Es wäre, glaub' ich, schwer in diesem Gemälde etwas zu finden, was nicht durchaus schön und dem Feyerlichen des Gegenstandes angemessen sey; das Colorit hat ganz die Lieblichkeit der venetianischen Schule (der Roelas gefolgt) dem ernsten Charakter des Bildes angepaßt; was die Einfachheit und Würde der Composition und Stellungen betrifft, kann es sich mit dem der besten Meister der Italiener vergleichen. In einer andern Kirche (den Namen hab' ich vergessen): die Marter des heil. Andreas, ein großes Gemälde mit etwa 30 Personen in Lebensgröße, von einer unbeschreiblichen Lebendigkeit der Composition und des Colorits, was fast von Tintoret zu seyn scheint; sprechender Ausdruck in vielen Gesichtern und schöne Pferde. Die Marter der heil. Lucia (in ihrer Pfarrkirche) worin die Schönheit und fromme Ergebung der Heiligen einen rührenden Gegensatz gegen die rohe Wuth der Henker bildet. In S. Juan de la Palma: eine Glorie mit mehreren Heiligen, Doktoren und Bischöfen; in einer Ecke kniet ein Geistlicher, der den Roelas vorstellen soll. Diese und die andern Gemälde von Roelas stellen ihn in meinen Augen Murillo gleich, den er vielleicht in dem Großartigen der Composition übertriffe. Seine besten Schüler sind Zurbaran (von dem ich schon gesprochen) und Frc. Valera (starb 1656), von dem mehrere Gemälde in Sevilla sind. Von Franc. de Herrera el Viejo will ich blos das lezte Gericht anführen, was in der Parroq. S. Bernardo sich findet, und worin besonders eine gewaltige Kraft in der Composition und ein großer Effekt durch wenige große Farben und Licht-

*) Anspielungen auf seine Reisen, die Bibliothek und andere Anstalten, die er für den öffentlichen Unterricht gegründet.

und Schatten-Parthien, und ein großes Nachdenken in den einzelnen Stellungen und Gesichtern sich zeigt. Besonders schön ist die Glorie, in der der Richter erscheint, von den Aposteln umringt, und der Erzengel Michael, der die Verurtheilten scheidet; eben so die vielfältigen Stellungen und Gebärden der Verdammten (L. Gr.). Von seinem Schüler und Sohn **Franc. de Herrera el Mozo** finden sich ebenfalls eine große Menge von Arbeiten in Sevilla; durch die Härte seines Vaters, die fast alle seine Schüler von ihm trieb, aufgebracht, floh er mit Allem, was er bey diesem an Gelde vorfand, nach Rom, wo er aber statt sich an die Werke der großen Meister zu halten, mehr nach einem brillanten Colorit trachtete und mit Näschereyen u. dgl. die Zeit hinbrachte, weßhalb er auch il Spagnolo degli pesci genannt wurde; dennoch erwarb er sich, als er nach seines Vaters Tode nach Spanien zurückkehrte, einen großen und zum Theil verdienten Ruf. Seine Gemälde zeichnen sich durch viel Phantasie in der Composition und angenehmes Colorit mit vielen röthlichen Tinten aus. Seinen San Franc. in der Kathedrale habe ich schon beschrieben; in einem Nebengebäude der Kathedrale ist ein großes Gemälde von ihm, die vier Doktores der Kirche auf Wolken sitzend und das Mysterium der unbefleckten Empfängniß und des heil. Sakraments anbetend, was in der Höhe durch eine gleichsam in den Wolken sich noch bildende Jungfrau und einen Kelch dargestellt ist; durch die großen Farben und Schattenmassen im Vordergrund und die röthlichen Wolken- und Lichtmassen im Hinter und Mittelgrund macht dieß Bild einen großen Effekt; seine meisten Werke sind in Madrid. Er war außerdem auch ein damals berühmter Architekt, mit eben so oberflächlichen Kenntnissen und Verdiensten, wie in der Malerey. Von **Zurbaran**, dem vorzüglichsten Schüler von Roelas, sind außer denen, von welchen ich oben sprach, mehrere Gemälde in Sevilla. Mir scheint, daß in den meisten das Sujet den Maler sehr wenig begünstigte, oder daß er besondere Neigung hatte, einzelne Figuren, oder sehr bedeutungslose Gegenstände aus dem Leben der Ordensheiligen zu malen; nach jenem großen Bilde des heil. Thomas, ist wohl sein bestes das in der Capilla de San Pedro in der Kathedrale, wovon ich kurz den Gegenstand angeben will: In der Mitte des Altars St. Petrus in Pontificalibus auf einem Thron sitzend, in den Nebenabtheilungen zu beyden Seiten: das Gesicht von den unreinen Thieren, und rechts die Reue des Jüngers, unten die Erscheinung des Engels im Gefängniß, und die des Heilands, als St. Petrus von Rom floh; und in der Mitte eine Empfängniß; alle diese haben Figuren über Leb. Gr. Zulezt mit kleinen Figuren die Beichte des heil. Petrus vor den übrigen Aposteln, seine Kleingläubigkeit auf dem Meere, und ein Wunder mit einem Lahmen, im Colorit und in der Wirkung des Clarosnco kann sich auch dieses Gemälde mit den besten vergleichen. Von **Franc. Pacheco**, dem Lehrer des berühmten Velazquez, und eben so bekannt durch seine Gelehrsamkeit und Poesien und besonders durch seine Arte de la pintura, gibt es mehrere Gemälde hier, die vorzüglichsten sind ein St. Michael, der den Drachen besiegt und ein jüngstes Gericht (in S. Ysabel); in beyden, besonders in lezterem, zeigt er sich als ein sehr nachdenkender und gelehrter Meister und ersezt dadurch, was ihm zum Theil an eigentlichem Malergenie fehlt; dennoch fehlt es seinen Arbeiten an einer gewissen Freyheit und Leichtigkeit der Composition und der Stellungen; das Colorit ist zwar sehr anständig, aber trocken und matt, die Anatomie zu studirt. Ueber einen Christus am Kreuz, den er gemalt, machte man folgende Verse:

> Quien lo puso asi señor,
> Tan desabrido y tan seco?
> Vos me direis que el amor,
> Mas yo digo que Pacheco.

In jeder Hinsicht wurde er weit übertroffen von seinen Schülern **Velazquez** und **Alonso Cano**; von lezterem, der als Maler, Architekt und Bildhauer wenigen spanischen Meistern nachsteht, besizt Sevilla mehrere Werke, sowohl Gemälde als Statuen und Altäre; da sie alle vorzüglich sind, so weiß ich wirklich kein besonderes hervorzuheben. Die edle Einfachheit in allen, die Kenntniß und richtige Anwendung der Anatomie bey den nackten Theilen und überhaupt ein gewisses Maaß halten, worin er von allen spanischen Künstlern den Antiken am nächsten kam, sollten glauben machen, daß er diese in Italien studirt, wo er doch nie gewesen; außer seinem eigenen Geiste halfen ihm dazu wahrscheinlich einige Antiken, die der Herzog von Medina Celi und einige andere damals nach Sevilla brachten. Der Schönheitssinn dieses Meisters war so groß, daß, als ihm auf dem Todbette der Priester ein sehr schlecht gearbeitetes Cruzifix vorhielt, er es durchaus nicht ansehen wollte, sondern von sich stieß, wodurch er großen Anstoß gegeben, wenn er nicht gleich ein einfaches Kreuz mit aller Devotion verehrt hätte, die vorzüglichsten Schüler von Cano waren **Bocanegra**, **Cieza**, **Ambrosio Martinez** und **Niño de Guevara**, von denen allen sich Gemälde finden, ebenso Bildhauerarbeiten von **Gil de Mena** und andern, die aber hierin dem Meister noch weniger gleichkamen, als die Maler. Die vorzüglichsten Gemälde von Murillo habe ich schon genannt. Außerdem und troz der großen Menge seiner, so wie der Arbeiten anderer spanischer Meister, die seit dem lezten Krieg und früher ins Ausland gegangen, sind die Kirchen von Sevilla noch immer reich an Gemälden von ihm und seinen besten Schülern. Wie sehr man schon damals Murillo's Verdienst zu schätzen und zu **bezahlen** wußte, beweist der Preis von 77,275 Reales, die er für die acht Gemälde in dem Hosp. de la Caridad erhielt (von denen ich gesprochen habe), 1674. Noch Eins: ich habe erfahren, daß der todte Christus in den Armen der Mutter, den ich in Vittoria lobte, auch von **Murillo** ist. Zulezt will ich noch einige Gemälde von **Luis Morales el Divino** (starb 1596) anführen, die sich in Sevilla finden: das beste ist ein Altarzemälde mit Thüren in der Sakristey von N. S. la Antigua in der Kathedrale. In der Mitte ein ecce homo und die Jungfrau und St. Johann zur Seite. In S. Pablo ein Christus an der Säule und mehrere ecce homo's in verschiedenen Kirchen.

(Der Beschluß folgt.)

Nachtrag.

In dem Schreiben des Freyherrn von Rumohr Nr. 95. des Kunstblatts 1822 ist vergessen worden, des Herrn Herterich zu erwähnen, dessen Bemühungen der Hamburger Steindruck hauptsächlich seine Entstehung zu verdanken hat. Auch ist der Name des Hrn. **Speckters** zu Hamburg in jenem Blatt irrig ohne k gedruckt worden.

Nr. 13.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. Februar 1823.

Flaxmanns-Hesiod. *)

Flaxmann, der durch die Herausgabe des Homer, Aeschylus und Dante, in geistreichen Umrissen, sich bey uns einer rühmlichen Anerkennung erfreut hat, ist mit der Theogonie des Hesiod noch glücklicher gewesen, und hat aufs neue seine Ansprüche dadurch geltender begründet.

In England, wo durch Erziehung die Bekanntschaft mit den classischen Dichtern allgemeiner ist, fanden seine Bilder eine günstige Stimmung vorbereitet, und jedes Lob, das einer einfachen Darstellung origineller Gedanken zukommt; ein Lob, das wir nach voller Ueberzeugung mit aussprechen; da ein feuriger Geist bald in der überkräftigen Natur der Helden trozt, bald in anmuthiger Form zarter weiblicher Gestalten spielt, fast immer aber in angeborner freyer Kraft, jenes kalte Gräcisiren von sich entfernt gehalten hat.

Von der flüchtigen Behandlung, die ermüdet, indem sie Mangel an Tiefe empfinden läßt, ist oft tadelnd die Rede gewesen; unserer Ansicht nach verdiente sie dieß nur dann erst, wenn sie als Höchstes und Leztes auftritt, und sey es durch den Anspruch im Einzelnen, oder durch die Richtung überhaupt, die Ausbildung nach der Tiefe aufgebend, ein ganzes Leben in leichtem ergötzlichen Spiele verbraucht. Keins aber ist hier der Fall: als Bildhauer hat Flaxmann die plastische Form des Marmors statt Farbenlichter und Schatten zum Organ seines innern Lebens gemacht. Und wenn er mit flüchtiger Spur den Gang seiner Gedanken aufzeichnet, so ist dieß schöne Schweben über mühseliger Vollendung, dieß frische Rasten von dem Kampf mit einer gewaltigen Materie, die nur Schlag vor Schlag dem Geiste sich ergibt, ihm wohl zu gönnen. **)

Auch der andere Tadel ist in seinen Umrissen, die mehr nicht seyn wollen, als was sie mit so vielem Glücke sind, auf keine Weise begründet. Und daß es gefährlich sey, sein Nachahmer zu werden, kann auf ihn keine Rückwirkung haben. Der Vorwurf aber, daß sie Umrisse sind, kann mit Recht für keinen Tadel gelten, da solche eben so gut neben Oel- und Fresko-Gemälden bestehen können, als der Riß es neben dem Gebäude, als es der Entwurf überhaupt neben dem Vollendeten kann.

Carstens, der uns zuerst wieder von dem Sündenfalle langweiliger antikisirender Mengsischer, noch bis jezt von den Akademien zum Ekel wiederholter Kunst-Dunstbilder befreyt hat; kann — da wir nun einmal auf Aeußerungen uns beziehend, zu jenen stets unstatthaften Vergleichen gezwungen sind: — Carstens kann neben Flaxmann nicht den Vergleich aushalten, in dem glücklichen Verflechten lieblicher Bewegung solcher leicht bekörperter Wesen, die von der Schönheit, wie von ihrem Mittelpunkte magnetisch angezogen, auf seinen Blättern das Auge überraschen und befangen. Obgleich wieder der große epische Gang in seiner Argonauten-Fahrt ihn gegen den lyrischen und nicht selten rhapsodischen Britten mit Vortheil ausgleicht.

Es kann hier nicht unsre Absicht seyn, jenen Vergleich erschöpfend durchführen zu wollen, wir beabsichtigen nur, indem wir den Ungrund jenes Tadels zeigen, einen richtigern Standpunkt der Beurtheilung festzustellen; und gehen daher zu der Betrachtung des Werkes, wie es vor uns liegt, im Einzelnen über.

Auf der ersten Folge der Darstellungen, die aus dem Wirthschaftsgedicht entlehnt sind, ist das fünfte Blatt anziehend componirt. Unter die versammelten Götter führt Vulkan die von ihm gebildete, und mit Allem begabte Pandora ein. Dieser zögernde Schritt, im Gegensatz mit dem Bewußtseyn ihrer Reize, ist ein eben so fein gefaßter Gedanke, als gelungen ausgedrückt. Nicht minder schön

*) Unsre Leser werden uns Dank wissen, daß wir der kürzeren Anzeige dieses verdienstlichen Werkes hier eine ausausführlichere Beurtheilung folgen lassen.

Red.

**) Wir mögen dasselbe auf Thorwaldsen's schöne Compositionen anwenden, deren wir bey dieser Gelegenheit zu gedenken nicht unterlassen können. Sie sind von den Gebrüdern Riepenhausen nach seinen Zeichnungen radirt, mit einem Bildnisse Thorwaldsen's, zu Rom vor mehreren Jahren erschienen.

ist die Juno und die Eos, die mit ihrem Wagen aus den Wellen des Oceans aufsteigt.

Ueberaus weiblich und voll Grazie ist die Gestalt der Pandora in den Armen des Hermes, der sie aus dem Olymp als Geschenk zum Epimetheus bringt.

So sind auch die schönen Bilder von den goldnen Zeitaltern der Urwelt in dem Geist des Dichlers wiedergegeben, wo ungepflügt die Erde vom Ueberfluß ihres Schooßes den Menschen ernährte, dem kein Alter, keine Krankheit, keine Last seine ewige Heiterkeit trübte. Und das folgende Bild stellt sie dar, wie sie nach ihrem Tode, die guten Dämonen, die freundlichen Schutzgötter des zweyten Menschengeschlechles geworden sind; dieser Menschen, die selbst schon entarteter in ihrem Glück, sich vom Uebermuth zum Bösen hinreißen ließen, und die Götter nicht mehr achteten. Ueberall ist dieß der erste Keim zum Verderben; schon dieser Mythos ahnet gedankenvoll voraus, was das Christenthum von dem Falle Lucifer's ausspricht, dem der in sich selbst sich setzende Mensch nachahmt. Dieser Uebermuth ist mit wahrhaft plastischem Geist ausgedrückt, wo der freudetrunkene Mann die Schaale über sich erhebend, den Fuß auf den Altar stemmt, der unter ihm steht.

Oft überraschend lebendig und neu sind die Gestalten in erhöhter Bewegung; dahin rechnen wir die Gruppe zur Rechten, auf dem vierzehnten Blatte, und dem folgenden, wo die Ueberwältigung des Todesschmerzes nicht edler sich zeigen kann.

Die Plejaden, mit deren Aufgang die Zeit der Aernte eintrat, können kaum wie hier in lieblicherer Verschlingung gedacht werden, in der diese schönen Töchter des Atlas schwebend ruhen. Sie wiederholt sich verändert auf dem folgenden Blatte, wo ihr Gestirn mit dem Anfang des Feldbaues im Untergange steht, flüchtend vor dem gewaltigen Orient, sich in die Fluthen des Oceans tauchend.

Diese so hoch poetische Periphrase hätte nach unserer Ansicht mehr benuzt werden können. Denn obwohl die andern Schwestern sichtbarer die Eile ausdrücken, so ist doch die Hauptfigur träumend laß, und ihre Bewegung entscheidet nicht, ob der Bildner die Mythe so gefaßt hat.

Auf dem acht und zwanzigsten Blatte, das wir zu einem der schönsten zählen, ist aus der Theogonie Nereus dargestellt; seine Gemahlin Doris hält er umfaßt, und auf den Wellen spielt um sie her die Schaar ihrer Töchter. Den Schleyer über sich geschlungen, scheint es dem Blick bedeutungsvoll nur ein Band zu seyn, das sie verknüpft. Dieß ist sehr sinnvoll, denn es ergänzt ursprünglich den Gedanken im Beschauer, und bleibt gleich weit entfernt von jenen übelverstandenen Allegorien, die so zur Prosa geworden, daß sie mit Händen zu greifen sind, und den dunklen Beziehungen, die für sich des Bodens einer allgemeinen Sage entbehren. Hier ist es kein Nebenwerk, denn es verbindet sie der Gürtel zu einem anmuthigen Spiel, dessen lebhaften Rhythmus wir mit zu fühlen scheinen.

Typhon hält Echidna im Arm, der über die Chimära nach ihr hinstrebende Geryon, der Schlangen-Knäul der Hydra, und die Sphinx von ihr geboren, umgeben beyde Gemahle. Großartig ist in diesem Bild die wilde Naturgewalt aufgefaßt und zur Form verkörpert. Selbst der Styl hat noch von dem Rohen der ersten Kunst. Dieß gilt vorzugsweise von der Figur des Geryon; welches denn nicht wenig dazu beyträgt, das Ganze in die fabelhafte Farbe der Zeit der Dichtung selbst zu kleiden. Deutlich sieht man den Einfluß der Elgin'schen Schätze im brittischen Museum auf Flaxmann. Und wie er von diesen höchsten aller Sculpturen berührt worden, zeigt sich aufs ehrenvollste für seinen Genius.

Als vorzugsweise ausgezeichnet, führen wir noch den Kampf der Götter und Titanen, so wie jenen der Giganten an, so wie Hesiod in der Theogonie Vers 616 — 720 sie besingt. Alle Gottheiten sind in den Kampf verwickelt, der beynahe schon entschieden ist. Besonders ideenvoll und ungewöhnlich ist Ares, der mit der vollen Wucht seines Körpers einem der stürmenden Uraniden den Speer in die Brust stößt, den dieser mit beyden Händen gefaßt hat: ein Gedanke, der sehr glücklich die ungebändigte thierische Kraft im Gegensatz zu den menschlich edlen Göttern ausspricht. Die Centimanen, obgleich beym Kampf auf der Seite der Götter, hat der Bildner wahrscheinlich als undarstellbar verschmäht.

Eben so schön und ideal sind die kraftvollen Formen der riesenhaften Giganten gezeichnet. Und das Geschrey, das Hallen der geschleuderten Felsen, der Keulenschläge, und das Stampfen ihrer Füße, das bis zum Tartarus hinabgehört ward, wird aus diesem kühnen Umrissen lebendig.

Wir wissen wohl, daß außerdem, was hier angezogen ist, wie noch vieles Schöne übergehen mußten. Indeß genügt es uns für jezt, ein Wort für ihre Verdienste gesagt zu haben. Wem der Gedanke und der Geist über der Materie steht, der wird mit uns Einer Ansicht seyn.

Unsere Zeit gibt leider so wenig dem aufstrebenden Talent die Möglichkeit, in großen Hervorbringungen sich einer früheren anzureihen, daß das, was Einzelne thun können, um so dankbarer erkannt werden sollte. Denn darin wird doch immer die Masse der vorhandenen Ausbildung niedergelegt erscheinen. Es ist in unserer Zeit kein Anlaß einzelne große Werke zu schaffen, so wie die Kunst selbst bey dem eignen Reichthum an Poesie, zur Vorstellung fremder Dichtungen greift, und unsre Bildung, indem sie sich mit dem geistigen Gute der ganzen Welt zu bereichern sucht, ihre Nationalität vergessen hat. Dennoch möchten wir wünschen, daß auf diesem Wege

recht viel bey uns entstehe; denn wenn immer, es bleibt darum doch unser. Eben diese Vielgestaltigkeit in anscheinender Versplitterung, warum wollten wir sie beschränken?

Lange genug ists, daß wir die Schatten des waldigen Olympos gesucht haben: wenden wir uns einmal nach der Wiege des Menschengeschlechtes. Wie viel Schönes bieten die Rosenthäler, die Tulpengärten von Schiras und die pfauenfarbige Pracht ihrer Bewohner dar. Bilderreicher, wie kaum eine andere, ist die Mythe des Orients, und nur dort, unter den mährchen-liebenden Söhnen der Wüste, ist noch jezt ein ursprüngliches Naturleben unverdrängt. Die Helden von Kaff, das Heroenbild des ritterlichen Ferhad's, die Schönheit Schirin's, die schimmernden Balkis, und der magische, sinnvolle Salomon sind noch durch keine kunstreiche Hand versucht worden.

Rh.

Kunstnachrichten aus Spanien.

(Beschluß.)

Endlich ich will noch etwas von einigen der vorzüglichsten Baulichkeiten dieser Stadt sagen; und um von den ältesten anzufangen, zuerst die sogenannten Atarazanas des Königs Alonso el Sabio, von denen sich freylich nur noch einige Fundamente und Mauerstücke am Guadalquivir in der Nähe des Hosp. de la Caridad und des Quecksilber-Magazins finden. Es waren diese Atarazanas große bedeckte Schiffswerften, aus sechs weiten Gewölben von gebrannten Steinen bestehend, die auf starken hohen Säulen von Quadern ruhten; in jedem dieser Gewölbe konnte in kurzer Zeit ein Schiff mit allem Nöthigen ausgerüstet werden. Die zahlreichen Arbeiter jeder Art waren frey von Abgaben und besaßen allerley Vorrechte, und die Wälder der Gebirge ringsum waren ausschließlich für diese Anstalt bestimmt; davon ist nun freylich nichts mehr zu spüren, allein es schadet doch nichts zu wissen, daß es da war und eben so wenig, daß ein neben dem Portal der Caridad eingemauerter Stein folgende Inschrift in gothischer oder deutscher Schrift trägt:

> Rer tibi sit nota; Domus haec et fabrica tota,
> Quam non ignarus Alfonsus sanguine clarus
> Rex Hispanorum facit, Fuit iste suorum,
> Actus in Austrinas Vices servare carinas
> Arte micat plena Fuit hic informis arena
> Era millena vicentena nonagena.

Noch älter, oder wenigstens eben so alt, ist die sogenannte Casa de Pilatos, die den Herzogen von Medina Celi gehört. Ein weitläuftiges Gebäude mit mehreren Sälen und Höfen zum Theil im arabischen Styl; doch mag ich nicht entscheiden, ob sie wirklich aus der Zeit der arabischen Herrschaft sind, oder erst später erbaut wurden, wo natürlich noch viele Baumeister dieser Bauart der vorigen Herren folgten: was ich sonst hier und da besonders an dem hölzernen Dachwerk und Getäfel einiger Kirchen in Sevilla und Granada bemerkt habe. Andere Theile des Hauses sind im Estilo plateresco, andere im antiken Style erbaut; das Ganze hat durch dieses wunderliche Gemisch ein großes Interesse. In dem großen Hofe, mit Säulengängen ringsum, sind mehrere und zum Theil sehr gute Antiken aufgestellt, eben so im Garten; sie sind in dem Anfang und der Mitte des 16ten Jahrhunderts, theils aus Italien, theils aus dem nahen Santiponce hierher gebracht worden. Mehrere der besten haben die Herzoge später nach Madrid bringen lassen. Etwas genauer muß ich von rechtswegen das berühmte Hosp. de la Sangre beschreiben, das vor dem Thore de la Macarena (von Sevilla) liegt. Seinen Umfang, wenn es ganz vollendet wäre, kann man daraus abnehmen, daß in dem vierten Theil, der nur davon bewohnt wird, an 600 Kranke Platz haben. Die Hauptfaçade nach Süden hat zwey Reihen Fenster, die untern mit dorischen, die obern mit jonischen Pilastern und Frontispicen; das Portal ist später vollendet worden (1618); es ist aus weissem Marmor, und hat unten vier dorische Säulen zur Seite, und darüber zwey jonische mit einer Nische und Statue. Durch dieses Portal gelangt man in einen großen Hof mit Arkaden ringsum, und in der Mitte die Kirche: die Façade derselben, dem Portal gegenüber, hat zu jeder Seite einen sehr wenig vorstehenden Thurm mit plattem Dache; zu jeder Seite der Thüre zwey dorische Säulen, darüber eine Nische mit zwey jonischen Säulen zu jeder Seite, über dem Frontispice und zur Seite drey Medaillen mit Basreliefs, Glaube, Liebe und Hoffnung vorstellend, auf dem Frontispice des zweyten Corps drey Urnen. Unter der Cornische die Inschrift: quia vidisti me Thoma credidisti, beati qui non vident u. s. w. Dieß ganze Portal ist aus weissem Marmor und so vortrefflich gearbeitet, in so schönem Verhältniß des Einzelnen zu einander und zum Ganzen, daß ich mich nicht erinnere, ein so ganz befriedigendes oder beruhigendes Ganzes in dieser Art gesehen zu haben; die Basreliefs allein sind Meisterstücke und können sehr wohl von Torrigiano seyn, besonders die Caridad mit einigen Kindern (in der Mitte); in einer Ecke sieht man die Jahrszahl 1567. Die beyden Seitenthüren des Cruzero haben jedes jonische Pilaster mit Frontispice und Laubwerkverzierungen, darüber eine Nische und Urnen zu beyden Seiten. Im Innern hat die Kirche zu jeder Seite vier Bogen, die jeder eine Kapelle bilden, und darüber zwey Bogen von drey jonischen Pilastern getragen, die in der Höhe der untern Säulen auf vorstehenden Gesimsen ruhen. Der Hauptaltar ist von einer entsprechenden einfachen Archi-

tektur mit Gemälden von Vargas, wie ich schon sagte. Und damit genug von Sevilla. *Hb.*

Vom Rhein.

Da die Sayner Eisengiesserey bey Coblenz, — unter der Leitung des Berghauptmanns Grafen Beust, — schon so viel Treffliches geliefert, nun auch eine Abbildung der Kreuzes-Abnahme, welche am Externsteine in Westfalen eingehauen ist, zum Neujahrswunsch 1823 dem Publikum dargebracht hat, so sehen wir uns veranlaßt, folgende Stelle aus dem bereits gedruckten, doch noch nicht erschienenen Werke des Hofrath Dorow, „Denkmäler germanischer und römischer Zeit u. s. w." herzusetzen:

„Die Kreuzesabnahme dürfte wohl das älteste und gewiß merkwürdigste Bildhauerwerk seyn, das wir aus christlicher Zeit in Deutschland in Stein besitzen. Es hat den Charakter der Zeit zwischen Karl und Otto dem Großen, und ist seiner Composition und Arbeit wegen von unschätzbarem Werthe.

„Die Arbeit des Ganzen ist frey und meisterhaft, und man fühlt sich durch die Innigkeit und Zartheit, die sich in diesem Werke aussprechen, angezogen. Besonders trefflich ist das Gewand der Maria, welche den Kopf des Heilandes hält. Das Kleid Christi ist eigenthümlich verziert, und erinnert uns an römisches Kostüm, so auch der Stuhl, worauf Joseph von Arimathia steht. Eine überhaupt außergewöhnliche Darstellung. Auffallend sind die Mützen der den Leichnam haltenden beyden Männer. Eine, selbst in den Verzierungsstreifen, völlig ähnliche Mütze trägt Ulysses. (S. Recueil d'antiquités par Monges, Pl. XI. No. 5., so auch eine Bronzfigur aus Herkulanum II, 89.)

„Gottvater mit der Siegesfahne, hält in der einen Hand ein Tuch; in dem gegenseitigen Arm ein kleines Kind, das ihm die Wange streichelt. Den Kopf des Kindes hat leider Zeit oder Gewalt zerstört. Sollte dieses Kind, in Gottes Arme ruhend, vielleicht die entflohene Seele des Heilandes darstellen?—

„Eigenthümlich ist die Vorstellung von Sonne und Mond als Genien, ähnlich den Mithrasmonumenten. Hier halten die Genien mit ihren Händen Tücher, in die sich ihre Thränen ergießen, und womit sie die Himmelslichter zu verhüllen scheinen. Die Kreuzesform ist aus dem ältesten Christenthum. —

„Unter dieser Kreuzesabnahme befindet sich nun noch bis zur Erde eine Felswand von 5 Fuß Höhe. Die darauf eingehauene symbolische Darstellung ist sehr beschädigt, und war, als ich hinkam, durch fest darauf sitzendes Moos ganz unkenntlich geworden. Ich ließ das Moos abkratzen, den Felsen reinigen und glaube — übereinstimmend mit Hrn. v. Hammerstein — in dieser Darstellung den Kampf und den Sieg des Christenthums über das Heidenthum zu erkennen.

„Zwey mit Keulen bewaffnete, knieende, bärtige Männer ringen mit einem scheußlichen Drachen, welcher mit seinem fratzenhaften Kopfe fortzukommen strebt, also dadurch schon sich für besiegt erkennt. Der aufgesperrte Rachen mit ausgestreckter Zunge und langem Barte oder unterwärts gehendem Horne, — den antiken Drachenvorstellungen gleich — scheint nach Luft zu schreyen. Es ist ein zweybeinigtes Ungethüm, welches mit seiner kräftigen Brust vorstrebt, und mit seinem langen Schwanze die Kämpfer kraftvoll umschlingt. Der Schwanz, welcher über den Abflußkanal eine Schlingung macht, endet in drey Sitzen, — nicht unähnlich dem, in drey Aehren ausgehenden Schwanze des Stiers auf Mithras Monumenten."

Die Eisengußplatte ist 4½" lang und 3½" breit, mit Verstand ausgeführt und verdient in jeder Hinsicht das größte Lob, indem sie auch zugleich einen deutlichen Beweis liefert, wie weit es in dieser Kunst gebracht werden kann, wenn Männer von Geschmack einer solchen Anstalt vorstehen. Die darauf befindliche Schrift ist aus Buchstaben zusammengesetzt, welche aus einem Manuscript genommen sind, das dem 9ten — 10ten Jahrhundert angehört. *D.*

Aus London.

Westall hat Umrisse zu Moore's neuestem Gedicht „die Liebe der Engel" gezeichnet und stechen lassen, die zu dem Schönsten gehören, was in dieser Hinsicht in England erschienen ist. Sie bestehen aus vier Blättern. Auf dem ersten sehen wir die drey Engel, wie sie in der Einleitung des Gedichtes zur Abendzeit an einem Hügel gelagert, beschrieben sind. Das andere zeigt uns den zweyten Engel in dem Augenblick, wo er Lea leidenschaftlich verfolgt. Das dritte ist das gelungenste: Lilis kniet vor dem Altar und der Engel zeigt sich, ihrem Wunsche gemäß, in seiner ganzen Herrlichkeit. Auf dem vierten lauscht Zaraph entzückt Nama's Tönen, die am Gestade des Meeres ihrer Laute und ihren Lippen entströmen.

Diese Gegenstände sind ganz in Westalls Geschmack, und er hat sie mit wunderbarem Fleiß ausgeführt. Der Stich ist auf Stahlplatten ausgeführt und die Schönheit der Arbeit der Dichtung und den Zeichnungen völlig entsprechend.

Nr. 14.

Kunst-Blatt.

Montag, den 17. Februar 1823.

Nachrichten aus Venedig, Bologna, Mantua und Parma.

Aus einem Brief an Hrn. Dr. S. Boisserée vom Herausgeber.

Rom, 18. Jan. 1823.

Spät erst kann ich mein Versprechen erfüllen, theuerster Freund, dir über eine Merkwürdigkeit Nachricht zu geben, die, für die Kenntniß der altdeutschen Kunstgeschichte eben so wichtig als erfreulich ist, ich meyne das wunderschöne Manuscript mit Miniaturen von **Hemling**, **Livin von Antwerpen** und **Gerhard von Gent**, auf der Markusbibliothek in Venedig.

Seitdem ich es gesehen, ist vieles Andere vor mir vorübergegangen, aber der Anblick jedes genialen Werks läßt einen entschiedenen Eindruck in der Seele zurück, und so denke ich auch mitten unter dem Großen und Trefflichen was Rom darbietet, gern wieder an jene Blätter, in deren engem Raum eine Welt von Bildern entfaltet liegt.

Dieß Manuscript ist in Umfang, Pracht und Schönheit zum wenigsten das Dreyfache von dem, was im Besitz des Pastors Fochem zu Köln war und jezt nach England gegangen seyn soll. *) Es wird in einer Kiste von Cedernholz bewahrt; der prächtige Einband, noch vom Cardinal Grimani herrührend, der es der Bibliothek geschenkt, besteht aus purpurrothem Sammt mit reichem Goldbeschlag; das Format ist groß Quart, und die Dicke des Buchs mag wohl eine gute Spanne getragen. Auch ist es mit Ausnahme der Bilder in der ersten Abtheilung, durch und durch vortrefflich erhalten.

Bekanntlich hat Morelli nur aus dem Tagebuch des Ungenannten die Namen der Künstler angeben können, die an diesem Werke gearbeitet. All seine Bemühung, auf den Bildern selbst Namen zu entdecken, war vergeblich. Wenn ich daher bey Anführung einiger Gemälde den Namen Hemlings beysetze, so stütze ich mich dabey auf die Kenntniß der Eigenthümlichkeit dieses Meisters, die ich mir an den Bildern in Eurer Sammlung erworben habe; seine beyden Gehülfen, welche der Ungenannte Livin von Antwerpen und Gerhard von Gent benennt, kann ich mit keinem der mir bekannten nieder- und oberdeutschen Meister vergleichen. *) Sie verleugnen sich als Hemlings Schüler nicht, haben aber eine breitere und flachere Art, obgleich sie weder unedel im Styl, noch sehr flach oder unglücklich in der Farbe sind.

Der ganze Band ist ein Breviarium aufs ganze Jahr, den Anfang machen die zwölf Monate, jeder mit einem Bilde versehen, und die gegenüberstehende Seite mit einer Einfassung verziert, welche kleinere Darstellungen enthält. So zeigt sich beym Jänner auf dem Hauptbild ein Gast-

*) Man sehe die Nachricht über dieses Manuscript: Kunstblatt 1820. S. 194.

*) In dem Tagebuch des ungenannten Reisenden, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verfaßt. (Notizia d'opere di Disegno scritta da un Anonimo publicata da J. Morelli, Bassano. 8. 1800.) S. 77 ist die Zahl der von Hemling gemalten Blätter weggelassen, wahrscheinlich, weil sie in der Handschrift des Ungenannten nicht mehr leserlich war; dahingegen werden von Gerard von Gent 125 Blätter und von Livin von Antwerpen eben so viel angegeben. Morelli führt in seiner Note S. 226 eine Stelle des Canonicus Stringa, Herausgebers der Beschreibung von Venedig von Sansovino an, gemäß welcher das Manuscript **831 Pergament-Blätter** enthält. Gerard von Gent, meynt Morelli, könne Gerard von der Meire seyn, welcher, wie Carl van Mander berichtet, kurz nach Johann van Eyck in Gent blühte; unter Livin von Antwerpen vermuthet er, weil wir keinen Maler dieses Namens kennen, den Hugo von Antwerpen (d. i. Hugo van der Goes) oder Livin de Witte; jedoch hielt sich lezterer in Gent auf.

Mit eben so viel Wahrscheinlichkeit ließe sich vermuthen, daß unter Gerard von Gent der Maler Gerard Horebout zu verstehen sey, der in Gent lebte und später in die Dienste Königs Heinrich VIII. von England trat. Er ist derselbe, den Vasari nach seiner Weise mit fremden Namen zu verfahren, Luca Urembout nennt und als **Miniaturmaler** anführt; seine Schwester Susanna war auch sehr ausgezeichnet in dieser Kunst. Besonders aber verdient beachtet zu werden, daß Vasari mit ihnen noch eine Malerin Levina nennt, welche von Heinrich dem VIII. sehr geehrt wurde. Diese Levina malte gemeinschaftlich mit ihrem Vater Simon Benic in Miniatur zu London um d. J. 1530. Vergl. Vasari: Vite di diversi Fiamminghi und Fiorillo Geschichte der Malerey in Großbritannien S. 199.

S. B.

mahl; auf der Einfassung gegenüber ein Lanzenstechen auf dem Eise. Alle folgenden sind von ähnlicher Art, jedoch nicht ganz im Geiste des Hemling, von weniger erfreulicher Ausführung, und auch meistens etwas verdorben, wovon mir die Ursache nicht recht erklärlich ist. Eigentlich erfreut findet man sich daher erst bey der zweyten Abtheilung, wo der Advent mit Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament anfängt. Den Hauptbildern aus dem Neuen Testament stehen immer etwas kleinere aus dem Alten gegenüber und jedes Textblatt ist am Rande mit Blumen auf länglicht viereckigen Feldern von Goldgrund verziert, eben in der Art wie das Fochemsche Manuscript und die Blumen mit eben so großer Meisterschaft, eben so feinem Geschmack und noch blühenderem Farbeneffekt gemalt. Hier findest du als Hauptbilder eine Anbetung der heil. drey Könige, die wohl von Hemling ist, und gegenüber den Besuch der Königin von Saba bey Salomon, von anderer Hand. Ferner (ich hebe nur die wichtigsten heraus) die Kreuzigung Christi, gegenüber die Errichtung der ehernen Schlange; dann die Auferstehung, wo Christus herrlich drapirt in rosenfarbenem Gewand erscheint; gegenüber Simson; die Himmelfahrt Christi; gegenüber Joseph von seinen Brüdern erkannt, sämmtlich nicht von Hemling. Auch das Pfingstfest mit einer herrlichen goldenen Architektur, und durch die schöne Figur der Madonna, wie durch die Schönheit der ganzen Ausführung vortrefflich, ist doch nicht von des Meisters Hand; gegenüber steht der Thurm zu Babel. Aber wahrscheinlich von Hemling gearbeitet ist das Bild der Dreyeinigkeit, ein Bild voll wahrer Majestät und Herrlichkeit. Vater und Sohn, einander fast ganz gleich, sitzen in weiten rothen Gewändern neben einander, das Scepter zugleich haltend, und Christus mit der andern Hand das Kreuz auf die Weltkugel stützend. Zwischen ihnen die Taube; darüber in goldner Glorie die Krone. Die Reinheit und Pracht der Ausführung in diesem Blatt übersteigt alles, was ich von Bildern dieser Art gesehen. Das Gegenbild dazu macht Abraham mit den drey Engeln. — Vorzüglich sind ferner noch die Fußwaschung, eine Darstellung voll herrlichen Ausdrucks, wo Christus in grauem Gewand erscheint; David, mit Goliaths Kopf, wie er von den Jungfrauen empfangen wird, das Ganze mit Blumen umgeben; gegenüber die Salbung Sauls; die Gefangennehmung Christi; dann, wie er mit verhülltem Haupte gegeißelt wird; alle von einer und derselben andern Hand.

Die dritte Abtheilung enthält die officia communia mit Darstellungen aus der Märtyrergeschichte, worunter ein Blatt mit einer Gruppe von Bischöffen vielleicht von Hemling ist. — In der vierten Abtheilung sind die Officia mortis enthalten. Hier ist ein Nachtstück von ausgezeichnet schöner Wirkung; von Hemling mag der Tod seyn, welcher Reitende einholt, — oben zeigen sich Himmel und Hölle. Gegenüber wird in einer Kirche ein Todtenamt gehalten. — Ein Beweis aber, wie diese alten Meister schon die ganze Magie ihrer Kunst begriffen und in ihrer Gewalt hatten, ist das Blatt, worin das Paradies vorgestellt wird. Oben schimmert die Dreyeinigkeit, die Jungfrau schwebt etwas tiefer, und unten die Heiligen, alle in einem zarten ätherischen Duft gehalten, worin die Gestalten wie verklärt erscheinen. Gegenüber ist die Auferstehung.

Hierauf fängt das Brevier der Heiligen an. Diese Abtheilung enthält wieder einen solchen Reichthum von Bildern, daß dir das Verzeichniß der schönsten und merkwürdigsten schon zu lang dünken wird. Von Hemlings Hand scheint mir Maria auf dem Thron zwischen David und Salomon. — Fast eben so schön ist die Präsentation im Tempel, und die Verkündigung, von anderer Hand. Die beyden Apostel Philippus und Jakobus mögen wieder von Hemling seyn, so wie auch S. Peter als Papst auf dem Thron, und gegenüber S. Paulus. In diesen beyden Gestalten ist der großartigste Styl mit der trefflichsten Charakteristik verbunden: Petrus der weniger gebildete, aber kräftige Geist, der Fels der Kirche; Paulus feingebildet und eingeweiht in alle Tiefen der Philosophie. Endlich dürfte auch von der Meisterhand die Verklärung Christi herrühren, wo der Erlöser, in weißem Gewand über den drey Aposteln emporschwebend, mich an Danneckers Christusbild erinnerte. Unter den Gemälden der beyden andern zogen mich besonders an: die Geburt Johannes des Täufers; gegenüber Johannes zwischen seinen Schülern, in der Ferne Christus unter schönen Bäumen; dann der Besuch der Maria bey Elisabeth; S. Christoph, der das Kind umschlingt und eben aufheben will, der Tod der Maria, und gegenüber wie sie knieend vor Christus, der die päpstliche Tiare trägt, von ihm gekrönt wird. Weiter: Maria auf dem Thron umgeben von heiligen Frauen; der Engel Michael eine halbe Figur von außerordentlicher Schönheit; die Prozession aller Heiligen, Maria mit dem Kinde voran; S. Catharina, von römischer Architektur umgeben; gegenüber die Enthauptung derselben; dann S. Barbara; endlich Maria das Kind küssend, halbe Figur, und gegenüber die mystischen Attribute der Maria.

Ich glaube man wird nicht leicht die alte Miniaturmalerey so in ihrem frischesten Glanz sehen können, wie in den Bildern der vier lezten Abtheilungen; eben so wenig vermöchte ich irgend eine Arbeit dieser Art, die ich gesehen, an Großartigkeit des Styls und Feinheit der Vollendung denselben an die Seite zu stellen, vielleicht das einzige Manuscript in Wien ausgenommen, das jedoch bey weitem nicht so reich ist. Da man die beyden genannten: Livin von Antwerpen und Gerhard von Gent, wohl als unmittelbare Schüler Hemlings ansehen darf, so ist es doppelt merkwürdig, hier den Gang seiner Schule wahrzunehmen, von der man außer ihm, meines Wissens, eine Kenntniß

hat. Man sieht, daß die Schüler selbst mit ausgezeichneten Talenten begabt, sich mit großer Freyheit unter den Flügeln des Meisters bewegten; und beyde einander sehr ähnlich waren, wenn nicht vielleicht die historischen Darstellungen von dem einen und nur die Blumen und Verzierungen von dem andern gearbeitet sind. Diese eigentlich artistische und künstlerische Beziehung abgerechnet, bietet, glaube ich, das Manuscript noch eine andere Seite dar, die der Untersuchung nicht minder würdig ist: „ich meyne die religiöse Symbolik jener Kunst, die mir hier in einer Vollständigkeit und Reinheit ausgebildet scheint, wir man sie wohl niegends so vereinigt sieht. Und es lohnte deßhalb wohl der Mühe den Text des Manuscripts mit den Gemälden genau zu vergleichen, auch wäre zu wünschen, daß einige der Hauptbilder in Umrissen herausgegeben werden könnten, wobey freylich das Manuscript mit größter Sorgfalt behandelt werden müßte. Möchten die diese wenigen Notizen nicht gar zu ungenügend scheinen! Vielleicht theilt Hr. v. Keoerberg, der, wie ich hörte, vor einiger Zeit das Manuscript vergleichen ließ, etwas Ausführlicheres darüber dem Publicum mit.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Kupferstiche.

Der Morgen, gemalt von Claude dem Lothringer, gestochen von Haldenwang. Groß Quer-Folio. Ladenpreis 16 fl. 30 kr.

Das Element der höheren oder poetischen Landschaft ist das Licht. Die Wirkungen desselben üben eine wahrhaft zauberische Gewalt, und die nämliche Gegend verändert gänzlich ihren Charakter, je nachdem sie im Thau des Morgens oder im Duft des Abends schimmert, bey heiterm Himmel, oder wenn fliehendes Gewölk über uns hinzieht. Unter allen Landschaftern war es vornehmlich Claude, der die mannichfachen Lichter-Erscheinungen in der Natur genau beobachtete und mit dem herrlichsten Erfolg in seine Darstellungen übertrug, und wie dichterisch auch seine Compositionen in ihrer Zusammensetzung erscheinen mögen, so erhalten sie doch erst durch die Beleuchtung jenen magischen Reiz, dessen Geheimniß ohne Zweifel in der dadurch bewirkten Verklärung der materiellen Gegenstände zu suchen ist. Zu den Hauptbildern dieses Meisters gehören unstreitig die vier Tageszeiten, welche sich ehemals in der Gallerie zu Kassel befanden, jezt aber für Deutschland wohl auf immer verloren sind. In diesem Cyclus hat Claude sein ganzes, reiches Kunstvermögen entfaltet, und es muß daher um so dankbarer anerkannt werden, daß Haldenwang gerade diese Folge wählte, da er, wie nur wenige, fähig ist, uns durch seine Nachbildungen den Verlust der Originale einigermaßen zu ersetzen.

Das erste, vor uns liegende Blatt rechtfertigt vollkommen dieses Urtheil, und der Kunstfreund wird darin seine Erwartungen nicht blos befriedigt, sondern noch übertroffen finden. Die Composition hat etwas Eigenthümliches. Eine schöne Baumgruppe scheidet das Bild in zwey Theile. Links blickt die Sonne durch den duftigen Morgenschleyer, und ihr erquickender Strahl erhellt das ferne Meer und die sanften Höhen; rechts, wo ein alter Tempel neben den Ruinen einer einst mächtigen Stadt sich erhebt, ist der Himmel wolkiger, alles hat einen ernstern Charakter, und die Umrisse der Berge treten schärfer hervor. Im reichen Vorgrunde sieht man Jakob und Rahel, die eben ihre Heerde an den Brunnen treibt. Der Kupferstecher hat dem Maler tief nachgefühlt, und mit Glück nachgerungen. Der Baumschlag ist kräftig und locker, und zumal in den so schwierigen Uebergängen in die Luft vortrefflich. Besonders aber ist es die linke Seite des Bildes, in welcher Haldenwang sich als trefflicher Meister erwiesen. Bey den beschränkten Mitteln der Kupferstecherkunst war es hier keine leichte Aufgabe, die so nahverwandten Lokal- und Mitteltöne für das Wasser, die Luft und die Berge zu finden, und weder zu bestimmt, noch nebulistisch und zerflossen, noch unharmonisch zu werden. Der Künstler hat die Aufgabe zum bewundern gelöst, und nicht der leiseste Mißton stört die herrlichen Accorde in diesem dichterischen Morgenhymnus der Natur.

Die übrigen Theile des Bildes sind mit gleicher Einsicht und gleicher Liebe ausgeführt. Das Ganze rundet sich vortrefflich, nirgends ist die Wahrheit dem Streben nach Effekt geopfert, wodurch nur das Auge getroffen werden kann, und keine schreyenden Gegensätze, keine übertriebenen Tinten, keine harten Uebergänge stören die Harmonie, in welcher das Ganze sich so unnachahmlich darstellt. Der Künstler ist jezt mit dem zweyten Bilde, dem Mittage — der reichsten unter diesen vier Compositionen — beschäftigt. —ber.

Neue französische Kupferstiche.

Ungeachtet die Lithographie sich täglich mehr verbreitet, und mit ihren (größtentheils ephemeren) Produktionen alle Märkte anfüllt, so fehlt es doch auch nicht an tüchtigen Kupferstechern, welche mit gründlichem Streben den Sinn für wahre Kunst zu erhalten suchen, und manches gediegene Werk zu Tage fördern. Wir begnügen uns für dießmal, von einigen vorzüglichen neuen Blättern, die in Paris erschienen sind, Nachricht zu geben.

Desnoyers hat seine Madonna del pesce nach Raphael beendigt, und das Blatt von Lignon, in mancher Hinsicht übertroffen. Raphael ist, in der

neuen Nachbildung, besser verstanden, wenn gleich der Grabstichel die himmlische Hoheit und Milde in dieser unaussprechlich schönen Maria des Urbiners bey weitem nicht zu erreichen vermag. Es verdient schon dankbare Anerkennung, daß ein Künstler, der sich seiner Meisterschaft in Führung des Grabstichels bewußt ist, dieselbe so wenig zur Schau tragen wollte, und so bescheiden unterzuordnen wußte. Man sieht es der Arbeit an, daß sie mit Liebe unternommen und in allen Theilen ausgeführt worden. (Preis 15 fl.)

Der Erzengel Michael, nach Raphael, von Chatillon, ist die zweyte für Kunstliebhaber erfreuliche Erscheinung, die wir anzeigen. Das Original wurde früher schon von Larmessin und Rousselet, später aber von Foio gestochen. Die Blätter dieser Künstler haben ihren Werth, aber in Absicht auf Zeichnung und kräftige, geistvolle Behandlung steht ihnen Chatillon weit voran. (Preis 15 fl.)

Zwey neue Blätter nach Horace Vernet — der Trompeter und der Regimentshund stellen, wie die meisten Produktionen dieses genialen, gemüthlichen Künstlers — Scenen aus dem Kriege dar, die aber auch wieder ein rein menschliches Interesse gewähren, auch sind sie von großem Effekt, zumal das zweyte, ohne der Wahrheit und Treue etwas zu vergeben. Der Stich ist in einer angenehmen gemischten Manier. (Preis 11 fl. das Blatt.)

Weniger haben uns zwey andere Blätter — der todte Raphael und der Waise gefallen wollen. In der Composition des ersten ist der Moment nur historisch, nicht poetisch aufgefaßt, und auch der Stich hat, bey allem Brillanten, weder Ruhe noch Mannichfaltigkeit genug: Das zweyte scheint uns tiefer empfunden, und auch in der kupferstecherischen Behandlung gelungener, allein ohne die Unterschrift würde man die Bedeutung des Bildes schwerlich verstehen. — bre.

Aus London.

Die zweyte Ausstellung von Zeichnungen und Kupferstichen in Soho-square wird dem Publikum eben geöffnet. Die erste hatte unsern ungetheilten Beyfall; diese zweyte Ausstellung ist reicher und vorzüglicher. Die Beyträge sind ausschließlich von engländischen Künstlern und man kann das Ganze füglich als eine Schule zur Vergleichung und zum Studium zweyer bedeutenden Zweige der schönen Künste ansehen. Die Namen der Künstler, welche zu dieser Sammlung beytrugen — Joshua Reynolds, Thomas Lawrence, Wilson, Turner, Gainsborough, Stothard, Ward, Girtin, Hamilton, Barry, Paul Sandby, Westall, Jackson, Haydon, Martin, E. Landseer, Cozens, Havell, Sandy, Cristall, Cooper, Collins, Mackenzie, Prout, Llewell, Stephanoff, Edridge u. s. w. als Zeichner, und die fast aller lebenden ausgezeichneter brittischen Kupferstecher und die Werke einiger verstorbenen Meister; diese Namen, sage ich, lassen einen vollständigen Ueberblick des Zustandes der Kunst in England erwarten, der uns zur Ehre gereichen dürfte. Vielleicht nehme ich Gelegenheit, über diese Ausstellung nächstens ausführlicher zu seyn. In diesem Augenblick bemerke ich nur, daß sie ein Garten der lieblichsten und auserlesensten Blumen ist. A.

Kunstnachrichten aus Berlin.

Bauverschönerung.

Wenn Berlin in neuester Zeit, hinsichtlich der stets zuwachsenden und zur Evidenz gebrachten Bau- und Kunstwerke, keiner Hauptstadt größerer Staaten nachsteht, so ist doch vielleicht in keiner andern die Sorgfalt der obern Behörden für bequeme und sichere Communication so hervorleuchtend, als hier.

Drey neue in diesem Jahr erbaute Brücken verkürzen den Weg zur Verbindung und Erleichterung des Geschäftverkehrs volkreicher Stadttheile, und neuerdings ist durch die vor dem neuen Packhofe geöffnete Straße das gelungenste Werk zu Tage gefördert. Es ist einleuchtend, daß bey dieser Anlage für jezt nur der dem Publiko zunächst liegende Vortheil „des ersparten Umweges" erworben werden konnte; die damit gleichmäßig zu erzielende Verschönerung der Gegend dürfte aber dem künftigen Jahre zu Theil werden. Schon wird an den massiven Pfeilern der Friedrichs-Brücke die Substrukzion zur Aufstellung eiserner Bögen vorgerichtet; nach Vollendung dieser neuconstruirten Brücke, wird der Fahrweg zwischen dieser und der eisernen Brücke über den Kupfergraben nachgehoben und geebnet werden; die Concavität des Packhof-Gebäudes erhält, zur Gewinnung eines Vorplatzes daselbst, eine Barriere, welche sich den geraden Fronten des Gebäudes (daher nach der Straßenlinie) anschließt; von dem sogenannten Mehlhause bis zur Packhofs-Brücke führt, in gleicher Entfernung von der gegenüberliegenden Häuserreihe, bequem ein Trottoir, das mit eisernen Stangen zwischen Granitpfählen eingefaßt ist. Statt des Unheimlichen der hohen Bretterwand gibt es dann die erheiternde Aussicht am Kay der Spree und auf den dahinter gelegenen, von einer häßlichen Befriedigung noch zu entkleidenden Lustgarten.

Von dem Eintritt in die Straße an der Ecke des Gießhauses bis zur Biegung der Neuen Friedrichstraße hinausgesehen, zeigt sich in gerader Straßen-Linie eine mehrere hundert Schritt weite Aussicht, die nicht allein durch die immer wogende Menschenmasse, sondern auch durch den Verkehr an der Börse und an den Märkten, auf dem Wasser und dem Lande, zu den Imposantesten gehört, das in großen Städten gesehen, und in Berlin nur in dieser Gegend vereinbart werden kann.

Damit aber bis zur endlichen Herstellung dieser Herrlichkeiten das Möglichste vollbracht werde, so möge jezt in diesem chaotischen Befinden des Zukünftigen es nicht an erhellenden Laternen fehlen, die nun eben nöthiger denn jemals sind. g.

Nr. 15.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. Februar 1823.

Kunstnachrichten aus London.

Wir haben in einem unsrer frühern Berichte den Anfang der Kunstausstellung in Soho-square angezeigt und lassen nun einige Bemerkungen darüber folgen. Wir finden in dieser Sammlung von Zeichnungen, Gemälden und Kupferstichen die Namen der ausgezeichnetsten englischen Künstler in diesen Fächern, lebender und verstorbener, unter uns, und in der Ferne wirkender Männer. Was aber den eigentlichen Charakter dieser Sammlung bestimmt, ist die Mischung des vergangenen und gegenwärtigen, der ausgeführten Werke (besonders gehören hieher viele vorzügliche Gemälde in Wasserfarben) und der Skizzen, der ersten Gedanken, der Studien und Uebungen unserer frühesten Künstler, deren viele man nicht würdigen wird, wenn man, um mit einem alten Schriftsteller zu reden, blos Augen im Kopf und nicht auch Kopf in den Augen hat; denn man wird ohne dieses in den Skizzen eines Wilson, Cozens, Sandby, Gainsborough, Reynolds u. s. w. nichts als todte Buchstaben sehen. Wir haben über diese mit so viel Recht bewunderte und in den Augen der Künstler und Kunstliebhaber so kostbare Gegenstände nur das hinzuzufügen, daß sie neben ihrer innern Vortrefflichkeit, noch einen besondern Werth durch die ausgezeichneten Werke der Meister erhalten, deren Namen sie tragen; sie sind gewissermaßen in diesem Betracht, was gewöhnliche Handlungen großer Männer in den Augen aufmerksamer Beobachter des menschlichen Charakters sind. Wir setzen diese Bemerkungen vorzüglich um so mancher Kunstjünger willen her, die von dem mit Wegwerfung sprechen, was sie nicht verstehen.

Uebrigens steht hier neben dem Besten und Vorzüglichen, was die englische Zeichenschule aufzuweisen hat, auch mancherley, das ohne besonderes Verdienst, und selbst einiges, das unter der Mittelmäßigkeit ist.

Wir wollen über einiges, was uns näher anzog, hier Rechenschaft geben. Ein kleines Gemälde von Turner, eine Ansicht des Rheins vorstellend. Der Regenbogen ist hier von einer außerordentlichen Wirkung. Ein anderes Gemälde von demselben, das Dover-Schloß ist geistreich aufgefaßt, reich in den Details, allein in dem Ganzen ist keine Haltung, keine Natur, der Effect ist zu künstlich berechnet, die Farbengebung hie und da einem bloßen Versuche ähnlich: dieß gilt vorzüglich vom Vordergrund; die Harmonie der Tinten wird auf Kosten der Natur geopfert; der Himmel fließt zu sehr mit dem Hintergrund der Ansicht zusammen, als daß eine Täuschung möglich wäre. — Zwey Gemälde von Stothard, deren Stoff aus Boccaccio's Decamerone entlehnt ist, machen eine reizende Wirkung und sind vielleicht das Beste, was der Pinsel dieses geistreichen Künstlers hervorgebracht hat. — Studien zweyer alten Frauen, von dem verstorbenen H. Monro, in Kreide ausgeführt, geistreich, charakteristisch. Der Bewunderung so schöner Talente gesellt sich der Schmerz bey, daß sie ein so frühes Grab fanden. Wir erkennen in diesen Studien dieselbe Frühreife des Talentes, welches die Werke von Harlowe auszeichnete. Man muß das Leben eines Menschen nicht nach seinen Jahren, sondern nach seinen Werken beurtheilen. Wenn an der genannten Zeichnung etwas auszusetzen ist, so ist dieß der etwas übertriebene Eifer, das schöne Geschlecht häßlich zu machen. — Landschafts-Gemälde nach der Natur von Barter. Obgleich mehr vorgeschritten im Alter als Monro, fand doch auch Barter ein zu frühes Grab. Diese Landschaft, so wie mehrere Studien von Blumen und Früchten, welche hier zu sehen sind, übertreffen an innerm Leben und Schönheit der Ausführung alles, was B's Hand geschaffen hat. — Ponte Alpino von Wilson. Eine Skizze, die unvollendet, aber ein Beweis ist von der Kühnheit der Zeichnung Wilsons. — Der junge Blumenfreund, von T. Holmes. Nicht ohne Studium der Natur gefertigt; die Ausführung sehr schön. — Scene in einer Hütte von Girtin; sie ist in einem freyen und korrekten Styl gezeichnet, aber ohne Kraft in der Färbung. — Studie eines weiblichen Kopfes von Thomas Lawrence. Eine sehr oberflächliche Skizze, aber voller Zartheit im Ausdruck. — Italienische Landschaft von J. Cozens. Dieses Gemälde ist ein sehr glücklicher Versuch, einen der heitersten Effecte der Natur

wiederzugeben; die Ausführung ist in einem klaren und kräftigen Style, das Studium der Entfernungen, so wie das der Atmosphäre sind unverkennbar. — Pevensey-Schloß, in Sussex von W. Turner. Die Wirkung ist eher blendend als natürlich; die Ausführung glänzend, aber verwirrt. — Chelsea; Ansicht von der Seite von Battersea genommen, von T. Girtin. Vortreffliches Beyspiel eines klaren frischen Tons der Färbung und des stillen Reizes der einfachen ungeschminkten Natur. — Cupido und Psyche von W. Hamilton. Die Zeichnung geistvoll, die Farbengebung richtig; den Künstler trifft aber der Vorwurf eines unartigen Mißgriffs; die Schöne ist zu alt. — Southampton von W. Westall. Eine correcte Ansicht, mit Freyheit und in einem reinen großen Style gemalt. — Ansicht der Brenta, von W. Collins. Eine köstliche kleine Landschaft, lieblich, einsam, frisch und grün. — Ansicht des Hoangho (des gelben Flusses in China), von W. Alexander. Eine chinesische Ansicht, nicht in chinesischem Styl, obgleich mit mehr Genauigkeit als Freyheit ausgeführt. — Linton von den Ufern der Ost-Lynn, in Devonshire, von F. Steffens. Die Färbung ist voller Leben, harmonisch bey vielem Reichthum, geistreich und ätherisch. —

Der berühmte und auch in obiger Ausstellung berührte Maler Turner hatte unter der Aufschrift: Tempel des Jupiter Panhellenius ein großes und in jeder Beziehung meisterhaftes Gemälde gefertigt. Es sind nun drey oder vier Jahre, daß es ausgestellt und die Bewunderung aller Kunstfreunde gewesen ist. Um so mehr freuen wir uns, daß es jetzt um eine bedeutende Summe verkauft wurde, und daß einer unsrer ersten Künstler einen Kupferstich davon fertigen wird. Die Platte wird wahrscheinlich in zwey Jahren vollendet seyn.

Das Kunstblatt enthielt im vergangenen Jahr einen Aufsatz über Shakespeare's Porträt, welches im Besitz des Schauspielers Talma ist. Die Literary Gazette gibt in Nro. 313. einen Brief, welcher die erwünschte Aufklärung über dieses wie über andere für ächte Shakespeare-Porträts ausgegebene Werke enthält. Wir theilen das Anziehendere im Auszug mit. Einer meiner Freunde — sagt der englische Briefsteller — lag mir bey meiner letzten Durchreise durch Paris sehr an, diese Hauptstadt nicht zu verlassen, ehe ich das fragliche Porträt Shakespeare's, in Talma's Besitz, gesehen hätte. Mein Freund war im Begriff, mir eine Beschreibung des Gemäldes zu geben, als ich ihn unterbrach und ersuchte, ihm einige unzweifelbar untergeschobene Porträts von Shakespeare beschreiben zu dürfen: ich erwähnte deren vier bis fünf, und unter diesen des sogenannten Bellows Shakespeare: ich überzeugte ihn so sehr von meiner Bekanntschaft mit der Geschichte dieser Porträts, daß er noch eifriger wünschte, Talma durch mich nun enttäuscht zu sehen. Talma nahm uns artig auf: ehe das Gemälde gezeigt wurde, beschrieb ich es ihm genau und theilte ihm die Geschichte desselben mit. Diese ist folgende: das fragliche Porträt hat ein jetzt zu einem hohen Alter vorgerückter, armer Künstler, Namens Zinke gemalt, ein Enkel des berühmten Emailleurs desselben Namens: er hatte das Gemälde für fünf Pfund an Eduard Forster in London verkauft, und im Hause dieses Forsters hatte ich es gesehen. Ich erwähnte eines Umstandes, der Talma's Aufmerksamkeit entgangen war, und der am besten für die Aechtheit seines Gemäldes oder meiner Geschichte zeugen konnte. Der Kopf, den ich in London gesehen hatte, war auf Cannevas gemalt, und oben hatte ich eine Reihe hölzerner Schuhmachernägel bemerkt, durch welche Zinke hatte den Gedanken erwecken wollen, daß das Gemälde im Besitz eines Schuhmachers gewesen (wenigstens sagte mir Forster so; es ist aber auch möglich, daß Zinke vielleicht nicht ohne Hrn. Forster's Mitwissen dem Bild dadurch etwas Alterthümliches geben wollte). Talma brachte nun seinen Schatz hervor, der in einem prachtvollen Kästchen von grünem Corduan und Gold, mit Seide belegt, aufbewahrt war. Die Eröffnung geschah mit einer Ehrfurcht, wie man heilige Gräber und Reliquien zu eröffnen und zu zeigen pflegt. Mein alter Bekannter erschien — der Rand mit den Nägeln setzte alle Zweifel außer Zweifel. Talma trug seine Entzauberung, wie ein Philosoph und Weltmann; so sehr es mich freute, eine Stunde bey ihm zugebracht zu haben, so sehr mußte ich bedauern, ihn eines Vergnügens zu berauben, das ihn gewiß in den Augen jedes Mannes ehrt, der Shakespeare gelesen hat.

Talma hat 1000 Fr. für das Gemälde bezahlt und, wie ich hörte, 3000 Ld'or ausgeschlagen, welche ihm ein Engländer dafür bot. Man brachte es wahrscheinlich in der Absicht nach Paris, um Talma damit zu betrügen. Seit meiner Rückkehr nach England habe ich einige neue Porträts von Shakespeare gesehen, welche aus derselben Quelle kommen. Eines derselben ist im Besitz des Londner Buchhändlers Reid. Man sieht einige Verse von Ben Jonson darauf; auf der Rückseite sind mehrere Zeugnisse zu lesen, welche aussagen, daß es ächt sey und durch welche Hände es bis auf die neueste Zeit gegangen. Zwey andere sind beynahe fertig und sollen in Forsters Hände kommen. Uebrigens muß ich bemerken, daß Zinke selbst keines dieser Porträts für ächt ausgegeben hat. Er bietet dieselben gewöhnlich, wenn sie fertig sind, dem genannten Hrn. Forster an, welcher selbst unter allen Porträts des dramatischen Dichters, die ihm durch die Hände gegangen sind, nur ein einziges für ächt hält. Es ist dieses ein kleines Miniaturgemälde, in Oel auf Goldgrund gemalt, in einem Medaillon von Email, reich gefaßt. Dasselbe war vor ungefähr funfzig Jahren im Besitz des bekannten Jennings zu Battersea, kam dann nebst einem Meßbuch

von Julio Clovis an einen Hrn. Webb, der es um sechs oder sieben hundert Pfund kaufte; zuletzt war es im Besitz des Hrn. Wise in London, der es vielleicht noch bewahrt. — Der arme alte Zinke ist gegen die Käufer seiner Memoranda Shakespeare's, wie er sie nennt, dankbar. Er hat Eigenschaften, die ihn eines bessern Looses würdig machen, als das ist, von einer, wenn auch nur scheinbar betrügerischen Anwendung seines Talentes leben zu müssen: aber die Armuth, und nicht sein Wille zwingt ihn zu Arbeiten dieser Art; er sagte, oft verdanke er seinen Shakespearen ein Stückchen Brod und das Nachtlager, ohne sie sey er dem Hunger und der Blöße preisgegeben.

A.

Kunstliteratur.

Salzburg in der Mayr'schen Buchhandlung:
Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgerischer theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten ꝛc. Nach den zuverlässigsten Quellen, besonders Manuscripten, bearbeitet. Nebst einem Anhange, worin a) die Glasmalerey auf dem Nonnberge, b) die aufgefundenen Alterthümer zu Glas, c) bey Rosenegger, d) zu Loig und e) die Norlischen zu St. Martin in Lungau beschrieben werden. Herausgegeben von Benedikt Pillwein, k. k. Landgerichts-Civiladjunkten zu Neumarkt bey Salzburg 1821. 8. S. XVI u. 356.

Angenehm ist gewiß jedem Geschichtsforscher und Kunstliebhaber die Erscheinung solcher Provinzial-Lexika, wenn sie auch die Erwartung Einiger nicht befriedigen sollen. Denn so lange solche Vorarbeiten nicht geschehen, kann an keine vollständige Kunstgeschichte Deutschlands gedacht werden. Wie viele Lücken findet man nicht selbst in dem vortrefflichen Werke Fiorillo's? Was für einen guten Dienst leisteten ihm die Provinzial-Schriften eines Stetten, Hüsgen, Muer, Beyschlag ꝛc. Doch wäre zu wünschen, daß die Verfasser solcher Schriften in den Vorreden oder Einleitungen wenigstens eine kurze Uebersicht von der Kunstgeschichte ihres Landes geben und darin jene Werke aufzählen möchten, deren Fertiger man nicht kennt, welches besonders bey Bauwerken der Fall ist. Daher ist Pillwein zu loben, daß er in der Vorrede S. VII. dieses befolgte. Es wurden ihm auch mehrere Namen von Künstlern bekannt, von denen er glaubt, sie gehörten in sein Lexikon; doch konnte er von ihnen nirgends Nachricht finden. Daher fordert er alle Kunstliebhaber auf, sie möchten, wenn sie von Burghart, Dallwein, Ignaz Mayer, Jakob Müller, Nußbaumer, Franz Xav. Rieder, Ceccarelli, Ebeling, Haseneder, Hebelt, Leutges, Grundsteiner, Lackner, Strafgschwentner, Martin Zulrchner, Kornbühler, Zopf, Joh. Martin Endert, Mad. Joli, Wind ꝛc. etwas wissen, dasselbe ihm mittheilen. Aus dem ganzen Buche sieht man, daß der Verf. diese Arbeit mehr aus Vaterlandsliebe, als aus andern Rücksichten unternahm; überall ist sein unermüdeter Fleiß sichtbar; sein Streben ging besonders dahin, das historisch-biographische der Künstler zu liefern; auf Urtheile ließ er sich selten ein, und wo dieses ist, wäre es besser, daß es unterblieben wäre. Auch kommen darin mehrere Handwerker vor, als Simmon, der ein gewöhnlicher Geigenmacher war, Steinberger und Glaser Drechsler, Säppl und Zimmermann, Steinbrecher ꝛc. Diese Männer, welche immer ihr Verdienst haben mochten, gehören wohl in eine Handwerksgeschichte, aber nicht in ein Künstler-Lexikon. Eben so ließ der Verfasser sich besonders angelegen seyn, die näheren Familien-Verhältnisse der Künstler zu erfahren, welchen Charakter ihre Geliebten, Weiber und Kinder hatten, was aus letzteren wurde, an welcher Krankheit die Künstler starben: z. B. Bernele starb an der Auszehrung, doch erst in seinem 70sten Jahre — Deiser an der Entkräftung im 76sten Jahre, das Gewöhnlichste ist, daß sie an diesen Krankheiten und am Schlage starben. Gäßler starb aber im 80sten Jahre am Brand im August 1800. Von Mozart konnte er wahrscheinlich nicht die Art seines Todes erfahren; doch setzte er S. 164 dazu: „wird wieder krank, und „immer kränker, und stirbt am 2. Dec. 1791." Anton Paris soll ein Salzburger gewesen seyn, „der ein sehr „hohes Alter erreichte, und vor noch nicht abgelau„fenen 20 Jahren auch zu Salzburg 70 Jahre alt an „der Auszehrung gestorben seyn." „Auf einer Rückreise „von Regensburg nach Salzburg starb Pfaffinger, welcher „an einem Bruche litt, unverhofft zu Salzburg„hofen." Solche Sätze findet man sehr häufig, und öfters, wenn man verstimmt ist, kann man durch manchen aufgeheitert werden.

Im Allem enthält dieses Lexikon 352 Biographien von Künstlern, unter welchen sich 35 Architekten, 30 Bildhauer, 2 Drechsler, 1 Formschneider, 7 Gärtner, 1 Geigenmacher, 1 Goldarbeiter, 4 Glockengießer, 7 Granaten- und Kristallenschneider, 3 Graveurs, 1 Medailleur, 1 Kupferschmied, 147 Maler und Kupferstecher, 27 Mechaniker, 60 Tonkünstler, 5 Orgelmacher, 3 Schlosser, 2 Steinbrecher, 5 Stuckaturer, 6 Uhrmacher und 4 Wachspossirer finden. Beyzusetzen haben wir noch folgende Künstler, von welchen keine Nachrichten sich darin befinden.

Eichler, Marc Gabriel, Kupferstecher, soll zu Salzburg 1757 geboren worden seyn.

Firmian, Karl Graf von, dieser große Kunstliebhaber und Kupferätzer war ein Freund des berühmten Winckelmann, und begünstigte die Angelika Kaufmann in Italien. Er starb 1782. Bey Lactantius ist das

Bildniß eines Geistlichen, welches die Unterschrift hat: Quod bonum est, tenere, und nach ihm gestochen ist, übergangen. Ferner zwey von ihm selbst radirte Köpfe; diese erheben sich aber nicht über das Mittelmäßige, und sind bezeichnet: Franc. Lactantius L. B. de Firmian jn. et fecit.

Hochheimer, Paul, wurde in der Nähe von Salzburg geboren, war kaiserlicher Hofkomponist und Organist an der Kapelle des großen Kaisers Maximilian I. Er hielt sich auch öfters zu Prag auf, und Ottonianus Lucinus sagt von ihm in Lib. I. Musurg. p. 15: „quidquid enim Roma suo debet Romulo, aut Camillo, hoc totius rei Musicae universitas Paulo tribuit, suo instauratori.“ Von ihm erschien 1539 zu Nürnberg: Harmoniae, quales sub ipsam mortem cecinit.

Kayser, Fried. Joseph, welcher ein vorzüglicher Kunstgärtner am Ende des 17ten Jahrhunderts war, und sich zu Bamberg und Schönbrunn längere Zeit aufhielt, stammte aus Salzburg.

May, — zwey Brüder, wurden in Böhmen geboren, zeichneten sich sehr in der Musik aus, und standen im Dienste des Bischofs von Salzburg.

Wendel, — war von Salzburg gebürtig und Bildhauer am kaiserlichen Hofe zu Prag. Er fertigte im Jahr 1714 die Bildsäule des heil. Philippus Benitius, welche auf der Prager Brücke steht.

Rieder, Franz, arbeitete um 1729 zu Salzburg. Seine Kupferstiche erheben sich nicht über das Mittelmäßige.

Schedel, Martin, war von Salzburg gebürtig, lebte um 1738, fertigte verschiedene Kupferstiche mit dem Grabstichel meistens nach seiner eigenen Zeichnung.

Schreckenfuchs, Wolfgang, ein vorzüglicher Bildhauer, welcher zu Wittenberg, so wie in verschiedenen andern Städten Sachsens arbeitete, wurde zu Salzburg geboren, und kam schon 1560 nach Wittenberg, wo er auch 1603 starb.

Joseph Heller.

Kunstnachrichten aus Berlin.

Kunstsammlungen.

Unter den Sammlungen, die auswärtige Kunsthändler zu uns brachten, zeichnet sich vorzüglich die des Herrn Freytag aus Zürich aus. Noch nie sahen wir hier alte Glasmalereyen von so außerordentlicher Schönheit, in denen vollkommne Zeichnung, Pracht der Farben und mühsame Arbeit so ausgezeichnet verbunden sind. Außerdem fanden wir da einige Blätter von Martin Schön und einen Kopf von Albrecht Dürer, die in der größten Gallerie einen Platz verdienen würden.

Für Freunde schöner Gegenden hat Herr Freitag, der selbst ein sehr talentvoller Landschaftmaler ist, von seiner Arbeit eine Sammlung der bekanntesten und berühmtesten Schweizergegenden mitgebracht, die nichts zu wünschen übrig lassen, so treu geben sie der Erinnerung den Zauber der Alpen-Natur wieder, so lebendig führen sie der Einbildung jene erhabene und stille Natur vor die Augen.

Wir wünschen sehr, daß kein Stück dieser reichen Sammlung, besonders von den Glasmalereyen, das Heimweh bekommen möchte, damit wir sie alle hier behalten.

Die zuvorkommende Güte, mit welcher Herr Freitag jedem Kunstfreunde und Kenner seine Sammlungen zeigt, verdienen besonders dankbare Anerkennung.

Kunstrichterey.

Ein hiesiges Zeitblatt enthielt zur Zeit der letzten Kunstausstellung folgende Kunstanzeige: „Unterzeichneter empfiehlt sich bey der diesjährigen Kunstausstellung den verehrten Herren Redacteurs hiesiger und auswärtiger Blätter mit der schönsten Auswahl bereits fertig liegender Recensionen. Bestellungen auf sehr grobe oder sehr lobende werden jeder Zeit in meinem Büreau angenommen; von der Mittelgattung ist hinlänglicher Vorrath vorhanden, und ist deren Preis vorläufig auf 5 Silbergroschen à Bogen festgesetzt. Die ersten haben den doppelten Preis, da ich mich bey selbigen genöthiget sehe, die zu kritisierenden Kunstgegenstände wirklich in Augenschein zu nehmen. Von den Kritiken, wie ich sie, ohne eigene Anschauung, und dabey mit der nöthigen Mäßigung, anfertige, gebe ich hier eine Probe:

„‚Eine Gruppe von Kindern. Eine nicht mißlungene Darstellung des frischen aufblühenden Lebens, jedoch nicht ganz so lebendig, als wir es von dem wackern Künstler erwartet hätten. Zeichnung und Colorit sind, einige Inconsequenzen abgerechnet, recht brav; Anordnung, Drapirung und Staffage etwas zu sehr ins Bläuliche spielend, übrigens duftig gehalten und mit Wahrheit aufgefaßt; die Halb-Tinten durchdacht, und die Reflexe ziemlich in Harmonie mit der gelblichen Unterlage, die der Künstler allzusehr zu lieben scheint. Etwas weniger Ocker würde gut thun; dagegen mehr Neapel-Geld und Ultramarin zu empfehlen seyn. Auch hat der Künstler, wenn wir uns nicht täuschen, beym Retouchiren und Vertreiben der Massen sich nicht der Looner Fischpinsel bedient, und wahrscheinlich seine Staffeley zu weit nach Links gestellt. Seine Manier erinnert an Netscher und Giulio Romano, die wir freylich nicht in allen ihren Werken von meisterschaftlichem Dilettantismus freysprechen können. Kraft und Wahrheit. Leben und warm gehaltene Carnation stehen in dem Gemälde unsers Künstlers in ziemlich reinem Verhältnisse und wir glauben ihm zu der betretenen Bahn Glück wünschen zu dürfen.‘“

Zugleich empfehle ich allen jungen Doctoren, die mit dem Recensiren noch nicht recht Bescheid wissen, eine Sammlung der vorzüglichsten dabey anzuwendenden Kunst-Ausdrücke, die fast nur zusammengestellt zu werden brauchen, um eine geistreiche Kritik zu schreiben. Preis 5 Thl. Auch weise ich Unterricht in der deutschen Sprache nach. Berlin den 20sten October 1822.

Spiritoni, Vorsteher des Recensenten-Rettungs-Instituts.

Sp.

Nr. 16.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. Februar 1823.

Die Sophienkirche zu Constantinopel.
Nach Dallaway.

Der Eifer für ihre Religion läßt die Byzantinischen Geschichtschreiber die Grenzen der Wahrheit überschreiten, und sie unglaubliche Dinge von diesem großen und prachtvollen Gebäude beybringen, über welches sie sich in die weitschweifigsten Einzelnheiten verlieren: auch die neuern Griechen überließen sich bisher vielen Uebertreibungen und betrachten diesen Tempel als die vorzüglichste aller bekannten Kirchen; zugleich haben sie mit der größten Gläubigkeit alle Ueberlieferungen bewahrt, wodurch sie ihre Bewunderung rechtfertigen.

Bey einem Volksaufstand unter der Regierung Justinians wurde die erste Kirche, welche Constantin der göttlichen Weisheit geweiht hatte, in Asche verwandelt. Man legte bald darauf den Grund zu der nachherigen Sophienkirche, welche von Anthemius von Tralles, dem berühmtesten Architekten seiner Zeit, unter Beyhülfe des Isidorus von Milet vollendet wurde.

Anthemius entlehnte die Idee einer Kuppel von den Alten, welche einige Tempel von sphärischer Form gehabt haben, aber er war der erste, der es unternahm, eine sphärische Kuppel auf vier Arkaden zu erbauen, statt sie rundum auf dem Boden aufzusetzen; dadurch vereinigte er in demselben Gebäude die runde Form mit der viereckigen. Die Christen waren gewöhnt, ihre Kirchen kreuzförmig zu bauen; Anthemius folgte diesem Gebrauch; aber er wählte die Form eines Kreuzes von gleichlangen Armen, was von seiner Geschicklichkeit zeugt, da sich ein solches Kreuz besser zu einer Kuppel paßt, die in seiner Mitte angebracht ist, indem es Anmuth und Leichtigkeit im Innern, und in seinem Aeußern die besten und schönsten Proportionen erzeugt.

Zwanzig Jahre nach der Einweihung, im Jahr 558, wurde die Kuppel durch ein Erdbeben zertrümmert. Der Kaiser Justinian, der noch am Leben war, trug einem andern Isidorus, dem Neffen des erstern, auf, sie wieder aufzubauen. Der neue Baumeister erbaute seine Kuppel um zwanzig Fuß höher als die erste war; aber statt der sphärischen Form, machte er die Wölbung gedrückter und elliptisch. Um ihr mehr Festigkeit zu geben, setzte er zwischen die großen Pfeiler im Norden und Süden, auf jeder Seite vier Granitsäulen, deren Schaft vierzig Fuß enthielt: er verband diese durch Bogen und zog darüber eine Mauer, auf welcher er sechs kürzere Säulen anbrachte. Die großen Pfeiler, die Hauptstützen der Kuppel, sind mit Marmor belegt, aber die Pilaster-Form zeigt sich hier eben so wenig, wie in der ganzen Kirche, da in derselben die Regeln der alten Baukunst ganz und gar nicht beobachtet sind.

Die Wölbung der Kuppel ist so sanft gebogen, daß ihre Höhlung, senkrecht gemessen, nur den sechsten Theil des Diameters ausmacht, welcher 108' frz. hat. Im Centrum aber erhebt sich die Kuppel um 169' frz. von dem Boden bis zum Halbmond.

Diese Abplattung, welche man vielfach getadelt hat, macht dennoch eine große Wirkung, und wenn der Baumeister, wie man behauptet, das Himmelsgewölbe nachahmen wollte, so muß man gestehen, daß diese Nachahmung in der Sophienkirche glücklicher ist, als die in der Peterskirche zu Rom.

Das ganze Innere des Gewölbes über den Fenstern ist mit Mosaik, in Gestalt kleiner Würfel von einer verglasten Substanz, die dem Glase gleicht und von Vitruv Smaltum genannt wird, ausgelegt; die Würfel haben im Kubus ½ Zoll: außer vier kolossalen Figuren, welche Seraphim vorstellen, ist das Gewölbe ganz vergoldet, aber an vielen Orten mehr durch die Zeit, als vorsätzlich, beschädigt. Neben der Vorhalle ist eine Art von Kapelle, deren Wölbung auch in Mosaik, aber fast ganz verdorben ist, weil die niedern Bedinsteten der Moschee neugierigen Fremden und den Griechen, deren Aberglauben immer großen Werth darauf legt, kleine Fragmente davon verkaufen. Manche Beurtheiler gestehen der Kuppel der heil. Sophia nur das Verdienst zu, daß sie hinsichtlich ihrer Bauart von einer großen Kunstanstrengung zeuge; sie bewundern den Gedanken, eine Kuppel auf ein griechisches Kreuz zu setzen: allein sie behaupten auch, daß diese Unternehmung vier Jahrhunderte zu spät gemacht worden sey,

nun in der ganzen Vollkommenheit, welche sie haben konnte, ausgeführt zu werden. Sie sehen viele Fehler in der Architektur, welche die Griechen und Römer aus der guten Zeit nicht begangen hätten, wie z. B. die regellose Anordnung der Säulen-Capitäle, die keinem Styl angehören oder die ohne Gebälk sind. Procopius sagt, diese Kuppel sey so leicht erbaut, daß sie durch eine Kette an dem Himmel befestigt zu seyn scheine; wir suchen aber auf der Erde die Grundlagen eines irdischen Gebäudes, und wenn wir sie nicht finden, so ist unsre Vernunft nicht befriedigt.

Außer der großen Kuppel, findet man noch zwey Halbkuppeln und sechs kleinere daselbst. Der geometrische Plan des Gebäudes ist ein griechisches Kreuz, in einem Viereck gezeichnet; aber der innere Raum vom Abend gegen Morgen bildet eine Ellipse. In der Halbkuppel, welche das Gebäude endigt, gegen Westen, war ehemals das Heiligthum, welches der Sage nach einen Schatz von einer Million Pfund Sterlinge an Schmuck und Kleinoden enthielt.

Die großen Pfeiler, welche die Kuppel tragen, bestehen aus Quadern, die durch eiserne Bande verbunden sind, und deren Fugen mit Bley und einer Kitte von ungelöschtem Kalk ausgefüllt sind. Die Masse des Gebäudes ist von Ziegelsteinen erbaut, aber im Innern ganz mit Marmor belegt. Die Gallerie umher, ehedem blos für die Frauen bestimmt, hat 56 französ. Fuß in der Breite und wird von sieben und sechzig Säulen gebildet, wovon acht von Porphyr sind und in dem Sonnentempel zu Rom, der von Kaiser Aurelian erbaut worden war, geprangt hatten. Sie waren auf Constantins Befehl nach Constantinopel gebracht worden. Sechs andere Säulen sind von grünem Jaspis und wurden aus dem Tempel der Diana zu Ephesus genommen. Die Vorhalle hat 26′ 7″ frz. Fuß in der Breite und neun bronzene Thüren, welche mit Basreliefs geziert sind. Das Innere enthält den genauesten Messungen zufolge 228′ frz. Fuß in der Breite von Norden gegen Mittag, und 252½′ frz. Fuß in der Länge von Morgen gegen Abend, wo die erwähnten Thüren sind. *)

Man hat zu allen Zeiten seit den ersten Anfängen der Baukunst sphärische Dächer gemacht. (?) Man sieht die Ueberbleibsel einer Wölbung der Art in dem Tempel der Minerva zu Athen, und die Kuppel des Pantheon's zu Rom ist von einer großen Vollkommenheit; ihr Diameter beträgt 133 frz. Fuß, und die perpendikuläre Höhe vom Boden bis zu dem Mittelpunkt des Gewölbes 139 frz. Fuß. Im Innern scheint sich die Wölbung hinreichend zu erheben; allein von außen gesehen, tadeln die italienischen Architekten dieselbe als zu flach und eingedrückt; denselben Vorwurf machen sie der Wölbung in der Sophienkirche und in der zu St. Markus zu Venedig, welche Werke griechischer Künstler sind; so wie auch der Kuppel von St. Augustin zu Rom, welche Basio Pintello im Jahr 1483 erbaute und die das Vorbild der andern Kuppeln dieser Stadt war. Uebrigens gestehen sie, daß die Kuppel zu Pisa, die sich auf gothische Weise erhebt, einen unangenehmen Eindruck mache, ein Fehler, den Brunelleschi in der Kuppel zu Florenz nicht ganz verbesserte, indem er ihr eine achteckige Gestalt gab; allein man hat sehr erfinderisch eine zweyte Kuppel innerhalb der großen angebracht und hat jener bessere Proportionen gegeben, ein Verfahren, das man hernach auch bey den Kirchen von St. Peter zu Rom und St. Paul zu London befolgte. Die Kuppel zu Florenz hat vom Gesimse bis zum Kreuz 190½ frz. Fuß; ihr Diameter beträgt 134 frz. Fuß; die ganze Höhe 372 frz. Fuß; die Kuppel von St. Peter wurde unter dem Papste Sixtus V. in zwey und zwanzig Monaten, von sechshundert Arbeitern, die Tag und Nacht beschäftigt gewesen seyn sollen, erbaut. Ihr Diameter beträgt 131 frz. Fuß; die Höhe vom Gesimse bis zum Kreuz beträgt 183½ frz. Fuß. Vom Boden bis zum Kreuz der Kuppel 407½ frz. Fuß. Die Kuppel von St. Paul ist vom Boden bis zum Kreuz 334½ frz. Fuß (356′ engl.); ihr Diameter enthält 99½ frz. Fuß (106′ Engl.). Die äußerste Vollendung, mit welcher die Architekten des Mittelalters ihre Thürme und luftigen Thurmspitzen ausführten, läßt keine Vergleichung zwischen ihren Arbeiten dieser Art und denen ihrer Vorgänger zu. Auch ihren Kuppeln kann man seine Bewunderung nicht versagen, wenn man die

*) Gibbon benutzte in der vortrefflichen Beschreibung der Sophienkirche (Hist. Rom. vol. VII. und vol. XII.: Procopius, de Aedific. Justiniani, lib. I. cap. I.; Agathias, lib. V., pag. 152, 153; Paulus Silentiarius, in einem Gedicht von tausend Hexametern, die man am Ende der Alexiade der Anna Comnena, lib. 5. findet und Evagrius, lib. VI., cap. XXXI.; sämmtliche Schriftsteller haben dieses Gebäude in seiner Pracht gesehen. Gyllius Topograph. Constantin. lib. 2, cap. 3, wovon J. Ball eine englische Uebersetzung gab, (Oxford. 1729. 8.); Nicephorus Gregoras, lib. VII, cap. XII; lib. XV, cap. II; Grelot, Voyage de Constantinople, der in seinen Untersuchungen eine genügende Kenntniß der Architektur beweist und Karten und Zeichnungen geliefert hat, die aber nur in einem zu kleinen Maßstabe gegeben worden sind. Seine Zeichnungen wurden später in einem größern Maßstabe herausgegeben in einem Werke, das den Titel hat: Imperium Orientale, von Anselmus Banduri, einem Ragusischen Mönche, eine merkwürdige Sammlung, die 1711 in zwey Foliobänden zu Paris erschien. Einen Plan und Aufriß der Sophienkirche findet man auch in Du Cange's Constantinopolis Christiana, von Louis Sergardi und in Ciampini's Werk: de aedificiis a Constantino magno constructis, ein Plan, der richtiger als jener von Ducange ist; einen andern endlich in Fossati's Storia de l'Architettura, Tom. II, pag. 121.

in den englischen, oder in den französischen und deutschen Kirchen betrachtet. Da die Sophienkirche der älteste christliche Tempel ist, so glaubte ich mir bey dieser Gelegenheit eine Abschweifung erlauben zu dürfen, welche dazu beyträgt, eine Vergleichung zwischen ihr und denen, welche nach ihr erbaut wurden, möglich zu machen.

Dieses Gebäude steht seit zwölf Jahrhunderten, ein Zeitraum, während dessen es viel durch Erdbeben gelitten hat. Im Jahr 1317 ließ Andronikus das Gebäude durch zwey Strebepfeiler in pyramidalischer Form unterstützen. Im Jahr 1345 fiel die Halbkuppel im Westen; Selim II. ließ sie wieder herstellen und fügte im Jahr 1573 dem Minaret, welches Mahomed II., als er sich zum Herrn von Constantinopel gemacht hatte, erbauen ließ, noch drey andere bey.

Nachdem man uns durch das nördliche Thor hatte eintreten lassen, führte man uns durch einen gewölbten, aufsteigenden und umbiegenden Gang, bis wir zur Gallerie und an die Säulenreihe gelangten, wo wir der ganzen Ansicht dieses alten Denkmals genossen. Die Kuppel wird durch vier und zwanzig Fenster erleuchtet, welche sehr nah an einander liegen, und sie ruht auf vier Arkaden, welche mit eben so vielen Halbkuppeln, in Mosaik ausgelegt, verbunden sind: die Halbkuppeln bilden so mit der großen Kuppel ein Ganzes von Wölbungen, welches ein wahrhaftiges Wunderwerk der Kunst ist, von der größten Erhabenheit und übermenschlicher Wirkung. Man kann sagen, daß die Sophienkirche in dieser Hinsicht die Peterskirche zu Rom und die Paulskirche zu London übertrifft; wir können darüber besser urtheilen als Andere, da man uns unten auf den Fußboden der Kirche einließ, welchen man nicht Jedem zu betreten erlaubt. Die alten Verzierungen des Innern sind sehr verdorben, wenn man die zahlreichen Säulen von Porphyr und Jaspis, und die Mosaik an der Decke der Kuppel ausnimmt. Die Kapitäle an den Säulen sind schlecht gewählt und scheinen eine rohe Nachahmung der zusammengesezten Ordnung zu seyn. Die Zeit und der Aberglaube der Türken hat diese Verzierungen zerstört oder geändert, und man sieht an ihrer Stelle große Tafeln, in welche die Namen Gottes, Mahomet's und der vier ersten Kalifen, Abubeker, Omar, Osman und Hali in arabischen Charakteren eingegraben sind. Von der großen Kuppel hängen eine Menge Glaslampen von verschiedenen Farben herab, nebst Kristallgloben, Straußeneyern, goldenen und silbernen Zierathen, welche an concentrischen Ringen befestigt sind. Das Licht aller dieser Lampen muß diesen unermeßlichen Wölbungen die wunderbarste Wirkung geben.

Auf der ersten Gallerie unter der Kuppel der St. Peterskirche zu Rom, könnte man sich vielleicht eine Vorstellung von der Wirkung der Kuppel der Sophienkirche machen. Aber eigentlich müßte man in der Mitte der Kuppel ein Gerüste haben, welches sich bis zur Hälfte der Höhe derselben erhöbe, um den Eindruck der beyden Kuppeln vollkommen vergleichen zu können. Die Verbindung der vier Halbkuppeln mit der großen Kuppel, wodurch der Umfang der leztern scheinbar ausgedehnt wird, bietet in der Sophienkirche ein einziges und alles dieser Art übertreffendes Schauspiel dar.

Belon vergleicht die Kuppel der Sophienkirche mit der des Pantheon und entscheidet zu Gunsten der erstern. Der Tadel, welchen der Baron von Tott über diese Kirche ausspricht, beweist, daß er von der Baukunst, in so fern sie nicht durchaus das Festungswesen betrifft, wenig versteht. Sandys sagt sehr gut, es gehörte eine große Arbeit dazu, um eine genaue Beschreibung dieses großen Gebäudes zu geben; und wenn ich den Versuch machte, würde ich, da mir das Denkmal durch die Anschauung bekannt ist, meinen Bericht als unvollkommen verdammen müssen.

Das Aeußere der Sophienkirche hat nichts angenehmes, selbst den Haupteingang in Westen nicht ausgenommen. Ungleichartige und zerstückelte Zusätze bieten da nichts als verwirrte Massen, ohne Schönheit, und haben, mit Ausnahme der Kuppel, nichts auszeichnendes oder überraschendes. Von den vier Minarets, welche zu der Kirche gehören, aber isolirt stehen, hat jeder eine verschiedene Form; sie haben etwas von der Leichtigkeit der Thurmspitzen gothischer Kirchen; auch sind sie, hinsichtlich des malerischen Effekts, mit den andern Parthien des Gebäudes ziemlich im Einklang und vermindern deren Schwerfälligkeit. Einige dieser Minarets haben viel Aehnliches mit dem Londoner (Brand) Monument, nur mit dem Unterschied, daß ihre Bahn in schrägaufsteigender Linie und daß ihre Gallerie oben kreisförmig ist.

Menar oder Minareh (Minaret) ist ein arabisches Wort, das einen Wachtthurm, Leuchtthurm bezeichnet. Walid, Sohn Abdul-Malek's, der sechste Kalif aus dem Hause der Omiaden, erbaute den ersten Thurm dieser Art im Jahr 690 bey der großen Moschee von Damas. Einen zweyten von demselben Fürsten zu Alexandria erbauten, zerschlug der Bliz. Alle kaiserlichen Moscheen sind durch zwey oder vier Minarets ausgezeichnet; andere Moscheen haben keine. Die Moschee des Sultans Achmet hat deren sechs, welches von den Ulema's mißbilligt wurde, weil der Tempel von Mekka nur vier derselben hat.

Im Innern der Kirche unterbricht nichts den Ueberblick. Man kann alle Theile genau übersehen, und die Wirkungen, die das große Ganze macht, werden nicht durch Gegenstände von geringerer Bedeutung gestört. Der Fußboden ist in Mosaik von Porphyr und Verde antico ausgelegt, und mit reichen Teppichen bedeckt; Sitze oder Bänke sind da nicht zu sehen. Die Tribüne des Sultans

ist durch ein vergoldetes Gitter geschlossen und der Stuhl des Mufti steht auf der Höhe einer langen Reihe von schmalen Stufen.

Chronologisches Verzeichniß

der Bildhauerarbeiten Antonio Canova's. *)

1772. Zwey Körbe mit Früchten und Blumen, in Marmor gehauen, und unter den Säulen an der Treppe des Pallastes Farsetti zu Venedig (dem jetzigen Gasthof della gran Brettagna) aufgestellt.

1773. Statue der Eueidize in weichem Stein von Costoja im Vicentinischen.

1776. Statue des Orpheus in demselben Stein ausgearbeitet. Beyde stehen im Pallaste Falier ai Pradazzi von Asolo.

— Büste des Dogen Renier, nachher im Besitz von Angelo Querini.

1777. Ein zweyter Orpheus in Carrarischem Marmor, für den Senator Marc' Antonio Grimani.

1778. Statue des Aesculap in Marmor, im Besitz des Sohnes des Advokaten Ceomer.

— Apollo und Daphne, zwey Statuen in weichem Stein, nur aus dem Groben gearbeitet.

1779. Gruppe des Dädalus und Ikarus in Carrarischem Marmor, im Hause Pisani San Polo zu Venedig.

1780. Statue des Marchese Poleni, in Vicentinischem Stein, auf dem Platz Prato della Valle zu Padua aufgestellt.

1781.**) Apollo, der sich die Lorbeerkrone aufsetzt, Statue in Carrarischem Marmor, im Besitz des Barons Marziale Daru.

1782. Theseus auf dem Minotaur, Gruppe in Carrarischem Marmor, von dem Grafen Fries in Wien angekauft.

1787. Monument des Papstes Ganganelli, in der Kirche der hh. Apostel. Die Modelle in Thon wurden in den Jahren 1783 und 1784 ausgeführt.

— Statue eines kleinen Liebesgottes, den Prinzen Czartoriisky darstellend, für die Prinzessin Lupomirski.

1789. Ein anderer Liebesgott, mit idealischem Kopfe, in Marmor, aus Auftrag des Lord Cawdor.

— Ein sitzender Adonis und Venus, die ihn bekränzt mit dem Liebesgott zur Seite, im Modell.

— Psyche, in Marmor, im Auftrag des Chevalier Henry Blundel aus England.

1790. Tod des Priamus. } Basreliefs im Modell.

— Briseis wird den Herolden übergeben. } Basreliefs im Modell.

— Sokrates, den Giftbecher leerend. } Basreliefs im Modell.

— Sokrates nimmt Abschied von den Seinigen. } Basreliefs im Modell.

— Telemach's Rückkehr nach Ithaka.

— Ein dritter Amorin, aus Auftrag des Hrn. Latouche, in Irland.

1792. Mausoleum des Papstes Rezzonico, in der Peterskirche in Rom.

— Kopf eines Amorin's für den Prinzen von Auersperg.

— Hekuba mit den Trojanischen Frauen im Tempel der Minerva. } Basreliefs im Modell.

— Tanz der Söhne des Alkinous. } Basreliefs im Modell.

— Sokrates Vertheidigungsrede vor den Richtern. } Basreliefs im Modell.

— Eriton, Sokrates Augen schließend. } Basreliefs im Modell.

1793. Zweyte Statue der Psyche. Sie befand sich vorher im Hause Mangilli zu Venedig, und ist nun im königlichen Pallast von Monaco.

— Gruppe von Amor und Psyche, liegend, in Carrarischem Marmor, in dem königlichen Pallast zu Compiegne bey Paris.

1794. Monument des Ritters Angelo Emo, im Arsenal zu Venedig aufgestellt.

1795. Gruppe von Adonis und Venus, in Carrarischem Marmor, für den Marchese Salsa Berio zu Neapel.

— Zwey Basreliefs, nämlich eine Kinderschule oder die gute Mutter, und eine Caritas, oder die guten Werke.

1796. Zweyte Gruppe von Amor und Psyche liegend für den Russischen Fürsten Youssouppoff.

— Statue einer Magdalena, im Besitz des Grafen Sommariva zu Mailand.

— Hebe, Statue in Marmor, jetzt im Hause Albrizzi zu Venedig.

— Ein anderer Amor mit Flügeln für den Fürsten Youssouppoff.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Aus den so eben erschienenen Notizie intorno alla vita di Antonio Canova. Roma, Alessandro Teracchi, 1823. Der Verf. ist Hr. Piet. Alessandro Paravia zu Venedig.

**) Hier beginnen Canova's Arbeiten im Rom.

Berichtigung.

Durch eine indirecte, unzulängliche Mittheilung bin ich verleitet worden, bey der Anzeige der Zeichnung für den Fries zur Walhalla von Herrn Professor Wagner in einen Irrthum zu verfallen; ich ersuche daher das davon Gesagte als ungeschehen zu betrachten, was zu thun ich um so mehr für meine Pflicht halte, als ich mir strenge vorgeschrieben habe, stets nach meiner besten Ueberzeugung der Wahrheit getreu zu sprechen.

Rom, den 8. Februar 1823.

Johannes v. F.

Nr. 17.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. Februar 1823.

Der Genius des Schlafs, und der schlafende Amor.

In dem Felde der Archäologie begegnen wir fast überall einem zwiefachen Hinderniß, wodurch uns hier beynah jeder Weg erschwert oder doch unfreundlich gemacht wird. Wo ein besonderer Gegenstand der alten Kunstwelt uns anzieht, sehen wir auf der einen Seite, bey der Unmethode der früheren Antiquare, die einfache, wohlbegründete Ansicht der bildenden Kunst des Alterthums durch einen unnützen oder ganz unpassenden Wust von Auslegerey getrübt, da man, um nur einen Fall auszuheben, alle und jede mögliche Beziehung aus den Werken der Dichter ꝛc. zu gewaltsamer, wenigstens unsicherer Deutung der Künstler-Ideen herbeyzog, als ob die Allegorieen und mannichfaltigen Personificationen der Poeten mit denjenigen, was die bildende Kunst zu ihren Zwecken als schicklich und passend wählte, hier immer in der genauesten Wechselbeziehung hätten stehen müssen, durch welche Voraussetzung denn zuweilen die ungereimtesten Dinge in weitschweifigen Erörterungen ohne irgend ein glaubwürdiges Resultat zu Markte gebracht wurden. Ein anderer, diesen Studien ungünstiger Umstand ist, neben den oftmaligen Zweifeln, selbst der geübtesten Archäologen, über die Aechtheit einzelner Kunstwerke oder Theile, die durchgängige Unzuverlässigkeit der Abbildungen, zum Theil in irrig, wenigstens undeutlich dargestellten Einzelnheiten, am meisten aber in den nicht unterschiedenen Anstückelungen der neueren Zeit, alles dieses noch verbunden mit der durch den Kupferabdruck häufig gewechselten Stellung der Figuren. *) Jene Nichtunterscheidung des ächten Alten und unächten Neuen würde in den Texten der alten Auctoren von Allen als der ärgste denkbare Verstoß abgewiesen worden seyn; wie unbegreiflich ist es daher, daß man bis auf unsre Zeiten diese in allen ihren Restaurationen oder fremdartigen Anstückelungen unächten und irreführenden Abbildungen antiker Kunstwerke hat dulden können, da ja hier, wenn auch in den Commentaren die modernen Ergänzungen bemerkt sind, die Sache wenigstens von Seiten der Unbequemlichkeit und der oft nöthigen strengen Genauigkeit nicht besser wird.

Für jede dieser Klagen, falls wir jezt länger hiebey verweilen möchten, würden uns, wie unzähliges Andres, so vermuthlich auch jene aus dem Alterthum noch erhaltenen Bildwerke die Belege darbieten, welche einen schlafenden, geflügelten Genius darstellen, und deren nicht unbedeutende Reihe wir mit einem der schönsten Denkmale der Art, neben einem minder bedeutenden, hier vermehren wollen. Es ist aber dießmal nicht von jenen als Basreliefs an Sepulcral-Monumenten vorkommenden, hier wohl zu unterscheidenden, Genien mit der umgekehrten Fackel die Rede, welche, stehend, mit überschlagenen Beinen gebildet, das erloschene Leben in der mildernden allegorischen Sprache des Schlafens darstellen, und deren Deutung so belehrend und schön in Lessing's und Herder's Abhandlungen „wie die Alten den Tod gebildet" gegeben worden ist. (Diese Genien kommen auch als freystehende Statuen vor, z. B. im Museum Pio-Clementinum I, 28. und III, 45.; ich muß aber bekennen, daß diese Darstellungen, gerade der freyen Stellung wegen, mir sehr unnatürlich

*) Die königliche Bibliothek zu München besizt eine als einzig in ihrer Art sich ankündigende Ausgabe von Bottari's Museo Capitolino (T. I — III., der spätere vierte fehlt), für den Churf. von Pf. Bai. Karl Theodor besorgt; in diesem Exemplar sind sämmtliche Büsten und Statuen in einem, jedem Bilde gegenüber stehenden Widerdruck enthalten, der, von dem feuchten Kupferblatt abgezogen, da kein andrer Zweck hier zunächst vorauszusetzen ist, wohl die richtige Ansicht dieser Antiken darstellen soll. Nun aber sehe ich, daß z. B. die Gruppe, Amor und Psyche, gerade im Widerdruck verkehrt erscheint, wie ich dieses zuversichtlich aus dem Stande der gleich schönen Dresdner Gruppe (der leider beyde Köpfe fehlen) abnehme, welche ich mir dort, mit Uebergehung der modernen Ergänzungen, 1802 abzeichnete. Unter den Gypsabgüssen der Münchener Kunstakademie (nach den besten unter Buonaparte in Paris versammelten Statuen) findet sich keine dieser Gruppen, möglich, weil die Zusammenfügung beyder Figuren den geschickten dortigen Abformern zu viel Schwierigkeiten darbot. — Aus dem an trefflichen Antiken so reichen Dresdener Augusteum findet sich überhaupt in den öffentlichen Sammlungen zu München kein einziger Abguß.

vorkommen.) Unsren schlafenden Genien hat jene Bedeutung des Somnus aeternus mit Recht noch Niemand beylegen wollen, eben, weil bey ihnen das Symbol der umgekehrten Fackel nie angetroffen wird; ihre Attribute zeigen meist, daß sie, in dem Kreise der alten Kunst-Symbolik, blos ein anmuthiges Bild des Schlafes (des Hypnos, Somnus) haben darstellen sollen, und es darf uns nicht wundern, wenn ein sinniger Künstler diesen geflügelten schlafenden Götterknaben wohl auch in das noch anmuthigere Bild eines ruhenden Amors umgewandelt hat. Unter allen diesen Bildwerken, so viel ich deren näher nachweisen kann, stimmt keines mit dem andern völlig überein, welches uns eine leise Andeutung seyn mag, daß nicht die Zeiten der altgriechischen Kunst einen Genius dieser Art hervorgebracht, dem als Prototyp viele Künstler der folgenden Zeiten treu gefolgt wären. Diese Voraussetzung gewinnt, wenn auch das Nichtvorkommen solcher Genien unter den Herkulanischen Alterthümern rc. hier nicht in Anschlag kömmt, dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß unter jenen Denkmalen mehrere sich finden, die unbezweifelt den Zeiten des Verfalls der Kunst bedeutend abwärts von Hadrian angehören, in denen man, wie zu vermuthen, eher die jüngeren mythologischen Darstellungen, als die des entfernteren Alterthums wiederholte.

Eine vollständige Aufzählung der noch erhaltenen Werke, worin jene Künstler-Idee des schlafenden Genius (des Repräsentanten aller Schlafenden, und der geglaubten milden Naturkraft, die allen Lebenden solche Ruhe ertheilt) bald so, bald anders dargestellt ist, findet sich nirgends; ich hoffe daher auf die Beystimmung der Leser, wenn ich es übernehme, diese Reihe, so wie ich seit vielen Jahren sie mir bemerkt habe, hier in Kürze vorzuführen.

I. Zuerst möchten wir hier das Bild des schlafenden Genius unter den wenigen Antiken zu Prag anführen, weil das Alter dieser Vorstellung durch den Dichter Statius (unter Domitian) beglaubigt ist, der in der Thebais X, 104. die Behausung des Somnus beschreibt, und darin den Gott selbst fast gerade so ruhend, wie ihn jenes Denkmal darstellt. Der Knabe liegt in süßer Ruhe auf dem Rücken, auf einer Löwenhaut (bey Statius auf Teppichen); die über das Haupt gebogene Rechte hält Mohnköpfe (bey Statius ist er von schlafbringenden Blumen umgeben), und diese Hand scheint – gerade wie der Dichter es in dem ihm vorschwebenden Kunstwerk sah – die von der linken Schläfe herabsinkenden Locken zu halten; die andere Hand berührt ein neben ihm liegendes gewundenes (den einschläfernden Saft bewahrendes) Horn, welches nur auf diesem Denkmal vorkommende Attribut, bey Statius der Hand des Schlafenden entsinkt, der, in jenem Gedichte, von der Iris geweckt, sodann mit feuchten Flügeln über die Erde hinschwebt. – und so hat auch auf unserem Bilde der Genius ziemlich große Flügel. (Eine Abbildung findet sich bey Jac. Tollius, Epist. itinerar. 1700. S. 72. Wenn meine Bemerkung richtig ist, daß alle alten freyliegenden, selbstständigen Bildwerke gegen den Beschauer immer von der Rechten desselben zur Linken gestellt sind: so wären alle hier anzuführenden Kupferstiche in so fern richtig, und würde bey ihnen daher z. B. nicht etwa eine Verwechslung des rechten und linken Arms vorausgesezt werden dürfen.) Außerdem noch finden wir an dem Prager Somnus zwey kleine gebogene Hörnchen oben in der Mitte der Stirne angebracht, deren allegorische Bedeutung, im Sinne des Künstlers, nicht zu bezweifeln ist, wiewohl sie an keiner der übrigen Abbildungen dieses sanften, und doch so mächtigen Gottes wahrgenommen werden.

II. Unter den gewöhnlichen Vorstellungen gehe hier die voran, welche Jac. Tollius früher in einer eigenen Abhandlung (s. dessen Fortuita, 1687. 8.) zu erklären suchte; auch abgebildet in dem Museum des de Wilde, Signa 1700. 4. Tab. 21. Der geflügelte Knabe, mit untergeschlagenem Bein, in der Linken zwey Mohnköpfe haltend, zu denen eine Eidechse heranschleicht; die Rechte lehnt, wie zur Unterstützung des Hauptes, auf der andern Achsel. Wie auf den beyden folgenden Denkmalen III. V., so ruht auch hier der Somnus auf einem (winzigen) Löwen, was eine ganz gute Allegorie darbieten mag; das Werk scheint aber aus späterer Zeit, wo der Bildner die sonstige Löwenhaut wohl auch zur Abwechslung auf diese Art umbildete. Und so dürfte hier schwerlich an jene Vorstellungsart des Hypnos, der einen Löwen einschläfert, wie ihn Pausanias sah (II, 10. 2). zu denken seyn. Auf die Abhandlung des Tollius, worin er auch die, wer weiß von Wem wie zur Neckerey der gelehrten Herren dem vermeinten „Amor" zur Seite eingefügten Buchstaben O. V. A. R. N. M. nutzlos zu deuten suchte, folgten zwey witzelnd-sophistische Briefe eines Du Rondell an Bayle, die kaum gelesen zu werden verdienen; diese Ausleger hatten keine Ahnung davon, daß der Poet ganz anders imaginiren, als der Bildner darstellen dürfe. (Man vergl. über jenen Streit einen Aufsatz Fiorillo's „über den Amor des Michel Angelo" in der Wünschelruthe 1820. Nr. 15. ff. Nicht angeführt ist dort die Dissertation über jenes Denkmal, in Beziehung auf Du Rondell, von Graverol, in den Sorberiana, Toulous. 694. S. 325.)

III. Viel Aehnlichkeit mit obiger hat die kleine, wohl erhaltene Statue — man entschuldige den uneigentlichen Ausdruck – zu Dresden, Augusteum III, 162.; „ein liebliches Bild des Morpheus", wie Becker irrig annimmt, auf einem Löwen schlummernd; „er ruht auf einem Kissen, mit Drapperie belegt, und hat in der Rechten einige Mohnhäupter gehalten, deren Stiele nur noch locker zwischen den Fingern liegen." Nach dem Kupfer zu urtheilen

— demzufolge, wie schon Fiorillo erinnerte, es dort in der Linken heißen müßte — ein anmuthiges Bild, doch von trockener Arbeit, dessen ich mich nicht mehr erinnere. Die Eidechse auch hier zu den Füßen hinschleichend. (Ein im Museum des Königs von Sardinien, von diesem nicht viel verschiedenes Denkmal hat Desnoyers in seinen Souvenirs gestochen, wie in den Musées étrangers, einer jezt in Paris erscheinenden Compilation gemeldet wird, worin, neben andern dortigen Antiken, auch der Somnus zu Dresden im Umriß abgebildet ist. Im Kunstblatt 1821. S. 223 wird in Beziehung auf jenen schlafenden Amor zu Turin, Nr. 4., die Leichtfertigkeit des Zeichners und der Stecher gerügt.)

IV. Ein antikes, wie die meisten hier aufzuzählenden, nur zwey Schuh langes Bild im Antiquarium zu München: der Somnus auf der Löwenhaut ruhend, mit der Linken das Haupt unterstützend; die rechte hält die beyden Mohnköpfe; bey den Füßen die Eidechse. Die Arbeit ist so wenig schön, als die Marmorgattung.

V. Der Genius des Schlafs bey Maffei, Raccolta Nr. 151. (daraus bey Montfaucon Supplém. I, pl. 79.) scheint zu den besten Kunstdenkmalen dieser Classe zu gehören; unter dem linken Arm wird ein schlafender (also nicht etwa träumender) Löwe, sichtbar; die Rechte hält der schöne Knabe über dem Haupte gebeugt. Damals, 1700, war diese Statue im Hause des Canon. Vinc. Vittoria; zwey andere ähnliche Bilder, sagt Maffei, fänden sich in dem Palast des Contestabile Colonna.

VI. Ebenfalls zu den besseren Werken gehört die unter den Statue di San Marco, 1743 bey Zanetti II, 39. abgebildete: il Sonno. Nachläßig hingestreckt liegt hier der Gott des Schlafs auf einer Löwenhaut, in der Linken einen Blumenkranz, das Haupt auf der Rechten ruhend; unterhalb des einen, hier nicht mit dem andern sich kreuzenden Fußes die Eidechse, und neben dem Knaben, dem Text zufolge, eine Erdratte, die aber keineswegs einem Murmelthier der Art gleicht, womit wir sonst die Savojarden-Knaben auf den Märkten umherziehen sehen. Blumenbach hielt, auf Fiorillo's Befragen, dieses mit offenen Augen dargestellte Thier für einen treuen Hund, der den schlafenden Kleinen bewacht; s. Wünschelruthe S. 57.

VII. Nun aber findet sich in dem Museo Pio-Clementino III, T. 44. unser Genius, ohne sonstige Unterdecke, das Haupt auf die Linke gestützt, in der Rechten die entfallenden Mohnhäupter, daneben einige Blumen, mit folgenden weiteren Attributen dargestellt: zu den Füßen die Eidechse, nach Visconti als Symbol der Divination, die ich mir aber, wenigstens an andern Bildern anders deute; zu den Häupten des Somnus ist eine Erdratte sichtbar, die, den Winter hindurch schlafend, den Gott des Schlafes recht deutlich bezeichnen soll (wiewohl sie hier wach ist); il ghiro, sagt Visconti, animal sonnacchioso*), e preso anche nelle ordinarie espressioni del linguaggio per simbolo del sonno, was andeuten soll, daß der gemeine Mann in Italien, wie bey uns, die Redensart hat: „dorme come un ghiro, er schläft wie eine Ratte" Flathe ital. WB. Neben dieser Figur sey ein, im Kupferstich nicht sichtbarer, Schmetterling abgebildet, das leise Hinzunahen des Schlafes, oder die in diesem Zustande von den Sinneneindrücken befreyte, leicht-bewegliche Seele zu bezeichnen. Hätte der Künstler auch noch das Horn unsres ersten Bildes hinzugethan: so vereinigte dieses sehr wohl erhaltene Denkmal den ganzen symbolischen Zubehör, ohne dadurch freylich ein besseres Kunstwerk zu werden. Visconti's Deutung weiset diesem Bilde gleich Eingangs folgende, nach meiner Meinung nicht dafür passende, Stelle an: Parmi le grand nombre d'images de cette divinité paisible (le Sommeil), dont les anciens se plaisaient souvent à se servir, pour affaiblir l'idée de tristesse que produit la vue des tombeaux, etc.

VIII. Ein schlafender geflügelter Genius, den einen Fuß unterschlagend, das Haupt auf der Linken ruhend, mit wenigem über der Schulter gehefteten Gewande, die Rechte nachläßig hingesunken, unten die Eidechse, — kam aus Nikopolis 1759 nach Venedig; Paciaudi, Monumenta Peloponnes. I, 62., will darin, da die sonstigen Symbole des Schlafes oder Traumgottes fehlen, einen „puerum androgynon" erkennen „quo signorum genere Græci delectati sunt." Die Abbildung ist nicht vollkommen deutlich; es käme zunächst darauf an, ob die rechte Hand nicht etwa so gebildet ist, daß sie vordem etwas gehalten hätte? Einen Hermaphrodit aber möchte das Bild um so weniger vorstellen, da die Flügel des Kindes auf ein dämonisches Wesen hindeuten. —

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Aus einer HS. des Isidor. Origg. Sæc. XII: „Glires (darüber die altdeutsche Glosse pilch, unser Bilchmaus) dicti sunt quia pingues eos efficit Somnus; nam glis enim dicimus crescit. hieme ergo tota dormiunt et inmobiles quasi mortuæ iacent; tempore æstivo reviviscunt."

Chronologisches Verzeichniß

der Bildhauerarbeiten Antonio Canova's.

(Fortsetzung.)

1797. Ein andrer kleiner Apollo, nach dem Modell des Amors, den Canova 1787 vollendet hatte, nun im Besitz des Grafen Sommariva.

1797. Roma.
— Tanz der Venus mit den Geazien.
— Tod des Adonis.
— Geburt des Bacchus
— Sokrates rettet den Alcibiades bey Potidäa.
(Fünf Basreliefs)
— Amor und Psyche, aufrecht stehend, Gruppe in Marmoe, wie die andere, im königlichen Pallast zu Compiegne.
— Basrelief in Marmor zu Ehren des Bischoffs Giustiniani. Es ist im Versammlungshaus der baemherzigen Brüdee zu Padua aufgestellt.
1800. Eine andeee Geuppe von Amoe und Psyche, aufeecht stedend, im Besitz des Kaisers von Rußland.
— Modell in halberhabener Arbeit, den Heiland am Kreuz darstellend. (Es wurde von Anton'o d'Este aus Auftrag des Grafen Widman zu Venedig in Marmor ausgeführt.
— Perseus mit dem Medusenkopfe, Statue in Maemor, im Vatikanischen Museum.
— Zwei Faustkämpfer, Ceeugant und Damossen, Statuen. Das.
— Kolossale Statue Ferdinands IV, Königs von Neapel.
— Ein andeee Perseus für die Gräfin Tarnowska in Pohlen.
1801. Statue einer zweyten Hebe, für die Kaiserin Josephine.
— Der wüthende Herkules, der seine eigenen Söhne mit dem Bogen tödtet; Baseeltef.
1802. Heekules steast Lichas, seinen Diener. Kolossale Gruppe in caeearischem Maemor. Eine Kopie derselben in Bronze gegossen befindet sich im Pallast des Herzogs Torlonia zu Rom.
1803. Kolossale Statue des Kaisers Napoleon in Carrarischem Maemor. Ein Kopie in Bronze gegossen findet man in der Brera zu Mailand.
1804. Statue des Palamedes, in Maemor, im Besitz des Grafen Sommariva zu Mailand.
1805. Büste des Papstes Pius VII. in Marmor, dem Kaiser Napoleon von dem Künstlee geschenkt.
— Maemorbüste des Kaisers von Oesteeich, Feanz I. In Wien aufgestellt.
— Monument für Cheistina, Eezherzogin von Oestreich. In der Augustinerkieche zu Wien aufgestellt.
— Modell in halberhabner Arbeit, ein Mon··ent für Alfieri darstell·nd.
— Statue von Napoleons Mutter, sitzend. (Diese Statue wurde nach Paeis gebracht).
— Venus Victrix, liegend; Statue in Marmoe.
— Venus aus dem Bade steigend: Statue in Marmoe, im Pallast des Geoßheezogs von Toscana. (Nach dem Modell dieser Statue waren schon zwey andere ausgefühet, die eine für den König von Baiern, die andere füe den Fürsten von Canino).
— Theseus über den Centaur triumphirend, kolossale Gruppe. Sie wuede 1819 vollendet und nach Wien gebeacht.
— Statue einee Tänzerin, in Maemoe, füe die Kaiserin Josephine.
1806. Monument in Carrarischem Marmor für die Marchesin von Santa-Cruz, Prinz. von Holstein. (Dieß Monnment blieb stets in der Weekstätte des Künstlees).
— Geaburne mit einem kleinen Basrelief füe die Baronin Deede. (Zu Padua befindlich.)
— Statue der Peinzessin Leopoldine Esteehazy; sitzend.
1807. Zweytes Geabmonnment für Vittorio Alfieri. In der h. Kreuzkirche zu Florenz.
— Marmoebüste Pius VII, Se. Heiligkeit von dem Künstler übereeicht.
— Zwey andere Büs·er: die der Peinzessin Pauline und des Kardinals Fesch.
— Zwey Statuen des Paris in Carraeischem Marmoe, deren einer 1813 füe die Kaiserin Josephine, der andere 1816 für den Kronprinzen von Baieen vollendet wuede.
— Kolossales Modell einer Reuterstatue, den Kaiser Napoleon darstellend, in Thon. Das Pfeed wuede 1810 modellirt, und in den lezten Jaheen hat man es zu Neapel gegossen, um die Statüe Kaels III. daeauf zu setzen.
— Kleines Modell eines Monuments, das dem Admiral Nelson bestimmt war.

(Der Beschluß folgt.)

Kupferstich - Versteigeeung.

Zu Hamburg wied während des Monats März bey dem Buchhändler Haezee die deitte und vierte Abtheilung der Kupferstich-Sammlung des Herrn Advocaten Schmidt in Kiel öffentlich verkauft.

Diese beyden Abtheilungen enthalten 2482 Blätter der niederländischen und 2858 Blätter der französischen Schule, dabey befindet sich noch ein Nachtrag von 491 Blättern der italienischen Schule. Das Verzeichniß ist, nach den Malern, cheonologisch geordnet. Es ist ganz besonders reich an vorzüglichen K·pfeestichen aus der zweyten Hälfte des 16ten und aus dem 17ten Jahehundert; deßhalb glauben wir die Freunde und Sammler älteeer Kupferstiche a·f diese Veesteigeeung aufmerksam machen zu müssen.

Nr. 18.

Kunst-Blatt.

Montag, den 3. März 1823.

Der Genius des Schlafs, und der schlafende Amor.

(Beschluß.)

IX. Wir gehen nun zu einer andern Classe von schlafenden Genien über, da die alten Künstler nicht blos den Hypnos oder Somnus, sondern auch den Amor in ähnlicher Lage öfter dargestellt haben. Welche die ältere dieser beyden anmuthigen Kindervorstellungen gewesen sey, und daher zu der andern Anlaß gegeben habe, ist wohl nicht so gar leicht zu entscheiden; indessen, bedurfte es denn überhaupt eines schon vorhandenen Somnus für den erfindenden Künstler, um z. B. den lieblichen Eros auf den Waffen oder in der Löwenhaut des Herkules entschlummert abzubilden? — Ein, wie es scheint, zwischen beyden Vorstellungen, des Somnus und des Eros, schwankendes Denkmal findet sich unter den Monum. Matthæian. I, T. 106., anscheinend von geringem Kunstwerth; der schlummernde Genius, mit unterschlagenem Bein, stützt das Haupt auf die Linke; in der Rechten hält er zwey Mohnköpfe; daneben liegt ein Köcher; zu den Füßen schleicht die Eidechse. Der Bogen ist nicht sichtbar; es fragt sich daher, ob es mit diesem Köcher seine Richtigkeit hat?

X. Unzweifelhaft dagegen erblicken wir den schlafenden Amor auf einem Denkmal der ehemaligen Sammlung des La France, das von Constantinopel nach Wien kam (angezeigt in Musei Franciani descriptio II. Signa, Nr. 695.); auf diesem zwey Fuß langen Marmor stützt der schöne geflügelte, auf einer Decke ruhende Knabe das zurück sich beugende Haupt auf die Linke, die hinsinkende Rechte hält den Bogen. Khell (ad Numism. Rom. Supplement. Vindob. 1764. 4., das Kupfer darin öfter als Vignette gebraucht) hält dieses Werk für die Arbeit eines römischen Bildhauers, wohl nur um den Gedanken an ein altgriechisches Monument zu entfernen.

XI. Amore, che dorme, erscheint unter den Sculpturen der Villa Borghese P. II. Rom. 1786. S. 92. Die Lage des geflügelten Knaben hier wieder ganz eigen; er liegt auf dem Rücken, auf einer Löwenhaut, das Haupt etwas hinten über gebeugt, der nachlässig aufgestützten Linken ist der Bogen entfallen (der Köcher zu den Häupten), so wie die queer über dem Leib liegende Rechte die daneben sich zeigende Fackel scheint gehalten zu haben. Unten bey den etwas aufgezogenen Beinen streift die Eidechse hin, „animale che gli antichi soleran non di rado aggiugner alle immagini de' fanciulli", sagt hiebey Lamberti, sehr unbedeutsam.

XII. Von einem der schönsten, im Ganzen wohl erhaltenen Bildwerke dieser Art, welches wahrscheinlich auch das größte unter den noch vorhandenen ist (die Länge nicht völlig drey Schuh hat,) läßt sich dermalen keine Abbildung nachweisen *); es findet sich in dem Antiquarium zu München neben der Treppe, auf einem, wohl etwas zu hohen marmornen Postament. Dieses Denkmal dürfte, in der uns jezt beschäftigenden Classe der schlafenden Genien, zu den schönsten noch erhaltenen Kunstwerken zu zählen seyn, und es läßt sich kaum zweifeln, daß wir in ihm ein Original, welches nicht etwa durch ein andres völlig gleiches Vorbild bedingt wurde, erblicken. Auf einem nach links hin abhängigen Platze liegt der Liebesgott auf einem Teppich ganz auf dem Rücken, von den Knieen an hängen die Beine nachlässig herab; Brust und Schulter sind dagegen ganz zu dem Beschauer hergewendet, nach der bey Kindern wahrzunehmenden Flexibilität; der rechte Arm nachlässig zu uns hinüber hangend; der Kopf, der nicht ganz dieser gesenkten Lage folgt, sondern wieder etwas höher gerichtet ist, liegt auf dem linken Aermchen, unter dessen zierlicher Hand der kleine, entspannte Bogen zum Vorschein kömmt; queer über die Brust geht ein schmaler Riemen, woran gleich hinten auf der Schulter, wie der Bruch hier offenbar andeutet, der fehlende Köcher befestigt war, so daß also der kleine Gott (wenn der Schalk nicht etwa blos zum Scheine schläft) so auf Gerathewohl sich hingelegt hatte, ohne erst den Köcher (der hier zwischen dem Flügel und dem lieblichen Köpfchen zum Vorschein kom-

*) Die ausführlichste Erwähnung desselben in Mart. Zeiller's Reisbuch durch Deutschland (1632) I, 279. „Wann man durch das Antiquarium abkommet, gehet man wieder Staffeln hinauf, darob liegt ein altes Kindlein, das schläft auf seinem linken Arm."

men sollte) abzunehmen. Das Gesicht, eine schöne, schalkhafte Kinderphysionomie, zeigt die behaglichste, unbesorgteste Ruhe; der Mund ist völlig geöffnet, und doch diese ganze Bildung voll Anmuth. Sieht man auf unsre übrigen Figuren des Somnus hin: so fühlt man die ganz verschiedene Art, wie hier der schlummernde Amor abgebildet ist, die dort sehr unpassend würde angewendet worden seyn. Denn schon aus unsrer kurzen Beschreibung wird dem Leser bemerklich geworden seyn, daß in dieser liegenden Statue des muthwilligen Knaben, dessen Kniee und Füße sich ziemlich von einander entfernen, eine viel größere Mannichfaltigkeit der Bewegungen, oder, wie wir es vielleicht mit Grunde nennen dürfen (wenn es nämlich mit jener Verstellung seine Richtigkeit hat), weit mehr Thätigkeit ausgedrückt ist, als sie dem schläfrigen, trägen Gott des Schlafes zukommen konnte — Verstümmelungen, außer der angeführten, hat dieser Amor nur an einigen Fingern der rechten Hand, und an einem andern Theile erlitten, der den wälschen Barbaren oder Frömmlern, die selbst die Nacktheit eines Kindes nicht dulden konnten, anstößig schien. Dafür ist, auf sehr künstliche Weise, so daß sich gar keine Fuge wahrnehmen läßt, dort ein Theilchen Draperie angebracht, welche sonst mit nichts zusammenhängt. — Indessen kann man schon aus der etwas abstechenden Farbe und Art des Marmors abnehmen, daß es ein moderner Zusatz ist; wärs diese Verhüllung mit dem Ganzen aus einem Stück: so würde natürlich dieser Amor keine Antike seyn, welcher Zweifel aber bey keinem nur etwas geübten Auge statt finden wird.

Neben jener Hand, unter der der Bogen ruht, hat der Künstler auf der äußersten Ecke, die wie forschend hinaufschleichende Eidechse angebracht; will man hier nun nicht etwa gar — wie Rich. Chandler bestimmt annahm — eine Beziehung auf den Namen jenes Architekten Sauros (Eidechse), als des Erfinders dieses schlafenden Amors, vermuthen: so möchte ich, mit Umgehung aller symbolischen Deuterey, die hier doch wohl nicht an ihrem Platze seyn würde, den Gedanken des Künstlers so fassen, daß er dieses kleine Nebenbild anbrachte, um so die tiefe Ruhe des Schlafes zu bezeichnen, bey der sogar das furchtsamste Thierchen es wagen mag, sich dem Schlummernden, wiewohl vorschauend (und hier offenbar mißtrauisch, oder vielmehr sich augenblicks wieder entfernend) zu nähern. Ich lasse mich unterdessen nicht darauf ein, bey den Bildern des Somnus, dieser meiner Ansicht gegen die Deutung Visconti's irgend ein Gewicht zu verschaffen. — Noch müssen wir bemerken, daß von dem Wirbel nach der Stirn hin die Haare des schön gelockten Knaben in eine zierliche Flechte *) gewunden sind, die am äußersten Ende wieder eine (auch sonst an Kinderfiguren sich findende) freye, ungebundene Locke bilden, in welcher Art ich diesen Cirrus oder Korymbos an andern alten Statuen mich nicht gesehen zu haben erinnere, mit Ausnahme der schönen Florentiner Gruppe, Amor und Psyche, und deren späterer kleinen Nachbildung zu Dresden (ohne Flügel, Augusteum I, 65.), bey welch lezterer diese Haarflechte auf dem Haupt des rosenbekränzten Amors sich deutlich zeigt *); an der Capitolinischen Gruppe ist sie bey Bottari angedeutet, in dem Kupferstich von Desnoyers aber (s. Robillard Museo franç. Stat. I, 4.) gar nicht wahrzunehmen! Eben so findet sich diese mittlere Haarflechte auf einem der Köpfchen dreyer jungen römischen Mädchen, welches neben der Büste der Schwester Atia Vitalis mit der Ueberschrift: Scylma, Atiæ Sor., Theonoës delicium erscheint; bey der andern, „Dorcas, M. Vipsani Diogenis (etwa also eines Freygelassenen des Agrippa?) delicium" ist diese weniger bemerkbare Flechte mit je zwey runden Steinchen geziert, (ungefähr in der Art, wie an der Büste eines wohl ohne Grund Diadumenus Macrini fil. benannten Knaben); über welches, damals lithographirte, Denkmal in dem Münchener Antiquarium Dir. v. Schlichtegroll vorlängst eine öffentliche Vorlesung hielt; s. Morgenblatt 1815. Jener Hauptschmuck war also damals jungen Knaben sowohl als Mädchen eigen, und wer uns die bestimmte Chronologie dieses damals anzugeben vermag, würde uns zugleich einen Leitfaden zur nähern Angabe, aus welcher Zeit der früheren römischen Kaiser unser Amor herstammen dürfte, darbieten. (Späterhin treffe ich auf folgende Aeußerung H. Meyer's in Böttiger's Amalthea S. 289. bey Erwähnung der florentinischen Gruppe, Amor und Psyche, (sie sey beträchtlich kleiner, als die beyden in der Dresdner Antiken-Sammlung, ist irrig): „nur den Kopf des Knaben könne man hier für besser gelungen achten (als an der im Capitolinischen Museum); nach Maßgabe der Arbeit an den Haaren möge das Werk um die Zeit des Marcus Antonius und Lucius Verus verfertigt seyn." Der Verfasser hat hier nicht das Costüm, sondern die Manier der Arbeit im Auge, deren bis zum Untergange der alten Kunst erfolgte Verschiedenartigkeit er in den Anmerkungen zu Winckelmann näher angibt. Es sind dieses Details, die in den gewöhnlichen Kupferstichen gar nicht wahrzunehmen sind. Das größte Lob gebührt in dieser Hinsicht den kostbaren Specimens of ancient Sculpture von Payne-Knight.)

Somit hätten wir nun ein volles Dutzend antiker Somnus- und Eros-Bilder aufgezählt, womit wir diese Reihe — als Denkmale der in mannichfaltiger Darstellung

*) Neben der zu beyden Seiten die Haare eine regelmäßige Reihe zierlicher Locken bilden, die bey den andern oben verglichenen Denkmalen nicht vorkommt.

*) Zufolge einer schnell von mir entworfenen Zeichnung auch an dem Kopf der Psyche; in der Ansicht in Becker's Augusteum wird hievon nichts bemerkt. Le Plat's Kupferwerk, in München fehlend, kann ich nicht vergleichen.

derselben Gegenstände *) wetteifernden alten Künstler — vor der Hand schließen wollen, ungeachtet wir sie beyderseits noch ziemlich weiter fortführen, und gleich in Deutschland bey dem schlafenden Amor in der Sammlung des Grafen von Wallmoden bey Hanover (dessen ich von einem früheren Besuche her mich wohl erinnern würde, wenn er mir wäre gezeigt worden) den Anfang machen konnten. Da ich jedoch diese Denkmale (außer zwey andren solchen Bildwerken unter den Monument. Matthaian. und wieder zwey andren unter den Marmorn zu Oxford) blos aus Beschreibungen oder allgemeinen Angaben **) mir bemerkt habe: so könnte ihre Anführung hier allenfalls nur insofern statt finden, um andern Kunstfreunden, denen die Originale zugänglich sind, zu einer gefälligen näheren Auskunft Anlaß zu geben.

B. J. Docen.

*) Daß bey diesem Bestreben zu variiren einzelne Mißgriffe nahe lagen, beweis't die Anführung Dallaway's (II, 43. nach Millin's Uebers.) über ein Denkmal aus unsrer zweyten Reihe: Cupido schlafend, neben sich die Attribute des Herkules, zu seinen Füßen eine Eidechse; eine andre kömmt unter der Löwenhaut hervor.

**) Hieher gehören noch die vier Genien des Schlafs in der Florentiner Gallerie, abgebildet, wie ich aus Böttiger's Amalthea II, 194. erfahre, im II. B. der Galleria Reale di Firenze, seit 1812; was Heinr. Meyer dort über diese Bildwerke bemerkt, erweitert einige unserer obigen Anführungen. Außerdem findet sich hier S. 368 in der Uebersicht des Berliner Antiken-Museums von Levezow ein auf einem Trone lehnender Genius des Schlafs, und ein liegender geflügelter Genius des Schlafs erwähnt. — Somit wären hier, aus unsrer beyderseitigen Reihe, nicht weniger als vier und zwanzig solcher antiken Denkmale nachgewiesen, welche große Anzahl diese unsre ausführliche Erörterung entschuldigen wird.

Nachrichten aus Rom.

December 1822.

Wenn ein Fürst außerhalb seines Landes eine Reise unternimmt, ist es für ihn gewiß eine angenehme Pflicht, denjenigen seiner Unterthanen, welche er gerade im Auslande trifft, seine Gegenwart auf eine erfreuliche Weise fühlbar zu machen, und dieses gilt sicher für niemanden mehr, als für diejenige, welche durch Erweiterung ihrer Studien im Auslande sich mit Kenntnissen und Geschicklichkeiten bereichern, um einst mit desto mehr Nachdruck ihrem Vaterlande ihre Dienste zu widmen. Wohl von solchen Gefühlen durchdrungen, hat S. M. der König von Preußen bey seiner Anwesenheit in Rom mit Vergnügen die Einladung der preußischen Künstler dahier aufgenommen, um die Ausstellung ihrer Werke zu besichtigen, welche diese in einem besondern Locale veranstaltet hatten. Auch hat S. M. trotz der vielen Gegenstände, die in dem reichen Rom ihn davon hätten abhalten können, die Ausstellung nicht nur zweymal besucht und allen anwesenden Künstlern seine besondere Zufriedenheit in sehr wohlwollenden Ausdrücken bezeugt, sondern, worauf es hauptsächlich ankommt, auch durch mehrere Erwerbungen oder Bestellungen alle seine hiesigen Künstler zu neuen Hervorbringungen aufgemuntert und gezeigt, wie sehr es ihm am Herzen liegt, die Kunst königlich zu unterstützen.

Wenn es nun für jeden Wohlwollenden eine erfreuliche Erfahrung war, die thätige Theilnahme und Aufmunterung eines Fürsten für seine in Rom sich befindlichen Künstler zu sehen; so ist es auch nicht minder angenehm für den die Kunstliebenden bemerken zu dürfen, daß die Gegenstände, welche diese Theilnahme gewannen, auch ihrer würdig waren; denn obgleich einige der ausgezeichnetesten preußischen Künstler in Rom gerade nichts Großes vollendet hatten und daher nur einiges von minderer Bedeutung zur Ausstellung liefern konnten, so gewährte diese dennoch im Ganzen einen so erfreulichen Anblick, man bemerkte darin ein so redliches Bestreben der Künstler, daß es wohl nicht zu viel gesagt ist, wenn manche urtheilten, daß noch vor etwa zehn, funfzehn Jahren es schwer gewesen wäre, in Rom von den sämmtlichen damals daselbst anwesenden deutschen Künstlern eine durchgehends so befriedigende Sammlung veranstalten zu können, geschweige von den preußischen Unterthanen allein.

Den Lesern ist es vielleicht angenehm, etwas näheres von den ausgestellten Werken zu erfahren, daher will ich diese hier kürzlich angeben, ohne mich jedoch zu sehr darüber zu verbreiten, da bey dieser Gelegenheit, trotz obiger günstigen Aeußerung, die ich auch nur bestätigen kann, mir es doch nicht am Platze scheint, hier mit der Strenge zu verfahren, welche ich sonst bey Urtheilen über Kunstwerke für Pflicht halte.

Begasse aus Cölln, welcher nach einem frühern Auftrag des Königs ein großes Bild, die Taufe Christi in Arbeit hat, stellte nur eine kleine Skizze, Christus, welcher die Wechsler und Taubenhändler aus dem Tempel treibt, aus, und später sah man noch eine Zeichnung, das Bildniß Thorwaldsens; lezteres vollkommen gelungen, wird jetzo von Amsler in Kupfer gestochen, was gewiß allen Kunstfreunden eine sehr angenehme Nachricht ist. Die Skizze kündigt gleichfalls einen Meister an, doch bin ich der Meinung, daß dieser Gegenstand sich nicht für ein Kirchenbild eigne, sondern nur in dem Cyklus des Lebens Christi einen Platz finden dürfte. Sehr schön in sich und auch als Gegensatz der Verwirrung bey den Wechslern, hat der Künstler noch einen Theil des Zugs angebracht, welcher den Heiland mit Palmzweigen in den Händen und unter Lobgesang in die Stadt begleitete. Ganz eigen steht St. Petrus in der Mitte des Bildes, ohne im geringsten Antheil an der Begebenheit zu nehmen, gleichsam als eine Säule im Hause Gottes; diese Idee ist

indessen eben so wenig klar ausgesprochen, als ich sie hier am rechten Orte angebracht halte. Doch der Künstler wird sich hierüber, so wie über noch einige andere Figuren, im Fall er die Skizze ausführen sollte, noch nähere Rechenschaft geben, denn es ist wohl bekannt genug, daß die ersten Ideen zu einem Werke stets einer großen Ausarbeitung bedürfen.

Catel aus Berlin. Eine Aussicht von den Capuzinern bey Sorrent auf das Meer und die schönen Ufer, nebst dem Vesuv. Im Vordergrunde ein sehr wahrer Sonneneffekt; auch das Meer ist gut und von schöner Farbe; meisterhaft ist eine Parthie Cypressen behandelt; weniger gelungen ist der übrige Theil, besonders sind die Figuren gar zu leicht behandelt. 2) Zwey kleine Bilder von den Ufern bey Neapel, eins mit Mondschein. 3) Eine Hirtenfamilie aus dem römischen Gebirge. 4) Eine Familie römischer Schaaf- und Ziegen-Hirten in ihrer Winterwohnung, einer großen Strohhütte, woselbst die Käse bereitet werden. 5) Zwey Skizzen Gefechte der Griechen mit den Türken bey Athen. Der geistreiche, wenn auch oft etwas zu flüchtige Pinsel des Künstlers ist in allen diesen Werken nicht zu verkennen; in vielen einzelnen Theilen erkennt selbst ein strengeres Studium nach dem Wirklichen.

Dräger aus Trier. Eine St. Cecilia auf der Orgel spielend, Kniestück. 2) Porträt eines alten Schäfers. Der Fleiß und das ernstliche Studium verdient in diesen Bildern alles Lob; auch der Ausdruck und die, zwar sehr individuelle, Gesichtsbildung der Heiligen sind höchst anmuthig. Diese Versuche lassen uns von dem jungen Künstler noch Besseres für die Zukunft erwarten.

Egger's aus Neustrelitz. Einen Amor fast lebensgroß in knieender Stellung und im Begriff einen Pfeil aus dem Köcher zu ziehen; ein sehr schön gemaltes Laubwerk bildet den Hintergrund. Der Reiz der Bewegung und der Färbung, so wie eine sehr weiche Behandlungsart in der Ausführung, zeichnen dieses Bild sehr vortheilhaft aus, und haben dem Künstler verdientes Lob von Kennern erworben.

Großpitsch aus Schlesien. Vier Landschaften, woron zwey mit historischen Figuren ausstaffirt sind. Sehr reizend ist durchgehends die Ferne behandelt, besonders in dem Bilde, worauf die Geburt der Venus angebracht ist, und einem andern mit dem Urtheil des Paris.

Hopfgarten und Jollage aus Berlin. Bronzegießer. Der Triumphbogen des Constantin, vergoldet. Der Marc Aurel zu Pferde vom Capitol. Der Jason nach Thorwaldsen; mehrere Lampen; sämmtlich von Bronze in einem sehr verkleinerten Maaßstab. Diese Bronzegießer haben sich durch diese und frühere Arbeiten so sehr in Rom ausgezeichnet, daß ihnen schon seit einiger Zeit vorzugsweise die öffentlichen und andere Arbeiten in ihrer Kunst für die päpstliche Regierung sind anvertraut worden.

Lengerich aus Stettin. Das lebensgroße Porträt eines Pagen des römischen Senators in seinem Prachtkleide; eine ganze Figur mit der Ansicht des Capitols im Hintergrunde. Das Porträt einer jungen Römerin. Eine Copie der Madonna des Großherzogs von Toscana, von Raphael. Die Porträte haben außer dem Verdienst der Aehnlichkeit, noch das, mit Fleiß ausgeführt zu seyn.

Mila aus Berlin. Eine sehr tüchtige Copie nach Titian aus der Gallerie Borghese, die profane Liebe vorstellend.

Remp aus Stettin. Eine Madonna mit dem Kinde; den Hintergrund füllt Landschaft aus. Das Porträt eines alten Schäfers, wahr und kräftig in der Farbe, auch tüchtig gemalt. Eine recht brave Copie der Vision des Ezekiels von Raphael; besonders ist es in der Farbe sehr gelungen.

Rittig aus Coblenz. Die Parabel der fünf klugen und der fünf thörigten Jungfrauen; wie jene zur Anschauung Gottes gelangen, diese aber ihre Vernachlässigung betrauern. Dieses große Bild, wovon schon früher ausführlichere Anzeige ist gemacht worden, zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich und ist nebst zwey Porträts, eine Frau und ein Mädchen aus dem römischen Gebirge, von S. M. dem Könige erstanden worden. Ausserdem hatte Rittig noch ausgestellt: Mercur, welcher als Kind die Leyer erfindet und seiner Mutter Maja seine göttliche Abkunft besingt. Ein kleineres Bild, eine heil. Familie. Auf der Flucht nach Egypten begriffen, ruhet sie in einem Hause aus und wird mit einem Mahl bewirthet. Der geschlossene Lichteffect ist hier von sehr reizender Wirkung.

Robert aus Neufchatel. Ein Räuber von Sonino, welcher verwundet und einsam an dem Abhang eines Hügels liegt und den Blick zum Himmel wendet. 2) Ein Räuber mit Frau und Kind. 3) Ein weibliches Porträt in der schönen Tracht von Procita.

Senff aus Halle. Eine Charitas; halblebensgroße Gruppe. Eine fleißige ausgeführte Copie nach der Grablegung von Raphael in der Gallerie Borghese.

Philipp Veit aus Berlin. Ein ecce homo; vortrefflich in der Farbe, auch ist der Ausdruck des Christuskopfes sehr edel. 2) Eine Wiederholung in Oel des Kopfs der allegorischen Figur der Religion, welche er a fresco im Museum Chiaramonti gemalt hat. 3) Das Porträt des Abbé M. vorzüglich schön.

Wolff, Bildhauer aus Berlin. Eine Büste in Gyps, das Bildniß von Begasse. Er hat übrigens den Auftrag erhalten, die erst aus dem Groben gehauene colossale Gruppe, Achilles und Penthesilea vom verstorbenen Schadow zu vollenden. Auch den Christuskopf aus der Kirche St. Agnese, welcher für ein Werk des Michel Angelo gehalten wird, hat er in Marmor zu copieren.

Johannes v. F.

Nr. 19.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. März 1823.

Nachrichten aus Venedig, Bologna, Mantua und Parma.

Aus einem Brief an Hrn. Dr. S. Boisserée vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Die Kunstwerke früherer Zeiten machen Venedig groß, und vor den Gemälden der venetianischen Meister erhält man erst wahre Achtung, wenn man sie an Ort und Stelle der Verherrlichung des Vaterlandes geweiht sieht, wie die kolossalen Bilder des Tizian, Paul Veronese, Tintoretto, Palma und Bassano im Dogenpallast wohl jedem Ehrfurcht vor den Thaten und der ernsten Regierung dieser einst so mächtigen Republik einflößen. Das neuere Kunstleben ist dagegen meist aus Venedig verschwunden, obgleich die Thätigkeit, womit Graf Cicognara für den Glanz der Akademie sorgt und der Ruhm dieses ersten Kunstschriftstellers des jetzigen Italiens selbst, der Stadt noch stets einen ausgezeichneten Namen unter den Hauptsitzen der Kunst bewahren. — Canova wurde durch seinen Tod gleichsam zum Zweytenmal Eigenthum Venedigs und Cicognara sein Herzensfreund, der bey der Trauerrede, die er ihm gehalten, eine so lebhafte Theilnahme des Publikums erfahren hatte, zweifelte auch nicht am Gelingen des Plans, ihm aus den Beyträgen seiner Verehrer ein Monument zu errichten. Daß dazu der Entwurf, welchen Canova selbst für ein Denkmal Tizians gemacht, angewandt werden soll, dünkt mir künstlerisch wohl zu rechtfertigen, da die allgemeinen Beziehungen jener Composition, über die schon Fernow in den römischen Studien gesprochen, sich wohl vom Maler auf den Bildner übertragen lassen. Aber es bleibt immer ein niederschlagender Gedanke, daß dem größten Maler Venedigs bis jezt, mitten unter den prachtvollen Grabmälern der Vornehmen und Reichen, kein anderes Denkmal von seiner Vaterstadt gesezt worden ist, als der platte Vers, der auf einer Steintafel am Fußboden der Kirche Santa Maria de' Frari steht: Qui giace il gran Tiziano de' Vecelli, Emulator de' Zeusi e degli Apelli. Cicognara konnte daher nicht umhin, wenigstens daran zu erinnern, daß aus dem Ueberschuß der Beyträge für Canova's Denkmal wohl auch eines für Tizian entstehen könnte. Möchte es ihm gelingen so zu bewerkstelligen, was früher die Selbstsucht vergaß und später das Ungemach der Zeiten vermehrte.

Man sieht die beyden Entwürfe Canova's, für Tizian's Denkmal, und wie er den einen nachher für das Grabmal der Erzherzogin Christina veränderte, in der Akademie, wo auch in den beyden neuerbauten Sälen der Gypsabgüsse die sieben Basreliefs aufgestellt sind, welche Canova noch kurz vor seinem Tode für seine Kirche in Possagno componirte. Es stehen auch noch viele Abgüsse seiner besten Werke da, die er der Akademie geschenkt, so wie die Abgüsse der Elginischen Fragmente. Die Architektur dieser beyden Säle gereicht übrigens der Akademie zu großer Ehre: sie sind von oben beleuchtet und die Basreliefs und Statuen, an den vier Wänden und in einem Kreis nach der Mitte zu herumgeordnet, stehen sämmtlich im besten Licht. In dem ältern Lokal bewahrt die Akademie eine Sammlung der ausgezeichnetsten Gemälde venetianischer Meister, unter welchen Tizians Himmelfahrt Mariä den ersten Rang behauptet. Es war sehr wohlgethan, daß die besten Gemälde nach ihrer Rückkunft aus Paris größtentheils nicht den Kirchen wiedergegeben wurden, denen sie früher angehörten, denn an den dunklen Altären sind sie meist unkenntlich, wie man z. B. Mühe hat, in San Giovanni e Paolo das Meisterwerk Tizians, den Tod des heil. Petrus Martyr, deutlich zu sehen. Noch immer ist es mir ein Räthsel, wie die venetianischen Meister auf eine so dunkle Färbung gerathen konnten, da sie sehr häufig an Ort und Stelle für ein dunkles Lokal malten, und dadurch eher zu einer hellen lichten Farbengebung aufgefordert seyn mußten. Der rechte Farbenzauber tritt aus diesen Gemälden erst in strenger Beleuchtung hervor, wie man sie ihnen jezt vermittelst guter Vorrichtungen in der Sammlung der Akademie gibt. Erst kürzlich ist ein kolossales Gemälde von Giov. Bellino dahin gebracht worden, das wohl für das größte Werk dieses Meisters und für eines der vortrefflichsten überhaupt zu halten ist. Es stellt Christus mit den Jüngern zu Emaus dar. Christus sizt in der Mitte am Tisch und sein Antlitz, gerade gegen

Dich gewendet, ist von unbeschreiblicher Majestät. Es ist nicht der alte Typus, wie in dem Christuskopf von Hemling in Eurer Sammlung, man erkennt sogar etwas Individuelles, was Bellin in allen seinen Bildern hat, aber die Gewalt des Lebens und die Würde, die in diesem Kopfe herrscht, erheben ihn zu einem Ideal, aus dem man nichts hinzu noch etwas davon wegwünschen kann. Christus bricht eben das Brod; zu seiner Rechten sitzen die beyden Jünger, zu seiner Linken ein Geistlicher und ein Pilger. Beyde leztere sind Bildnisse. Unten vor dem Tische sizt ein Rebhuhn auf dem Boden. Das ganze Bild ist in Hinsicht der Composition, der Physiognomien und Trachten sehr individuell gehalten, aber das alles macht die Großartigkeit des Styls vergessen, die alles übersteigt, was mir sonst von Bellin bekannt geworden ist. Und wie in der Form, so hat er sich auch in Farbe und Schattierung hier selbst übertroffen, denn es ist eine Lebendigkeit und plastische Rundung in allen Figuren, wie man sie bey keinem seiner Nachfolger besser und gründlicher findet. — Professor Matteini war eben beschäftigt, das Bild für Zuliani zu zeichnen, der es als Seitenstück zu Lionardo's Abendmahl von Morghen in Kupfer stechen will. Die Aufgabe ist sehr schwer und fordert vor allem die größte Treue und Entfernung von aller kupferstecherischen Manier.

Im untern Geschoß der Akademie hat Hr. Zandomenighi sein Atelier, und arbeitete eben, als ich ihn besuchte, an dem Monument für den Fürsten Pelmas, das in Regensburg aufgestellt werden soll. Es ist in der Art vieler Monumente von Canova als Relief auf einer Marmortafel, doch hier sehr stark erhoben, behandelt: Ein trauernder Genius an einen Cippus gelehnt, worauf die Büste des Verstorbenen steht, ist ungefähr der Hauptgedanke; die Ausführung schien mir im Ganzen sehr gut zu gerathen. Das Denkmal Goldoni's für die Markusbibliothek, auf ähnliche Art angelegt, doch von weniger glücklicher Composition, harrt ebenfalls noch der völligen Beendigung.

Als Maler hat wohl Hr. Borsato zu Venedig jezt am meisten Ruf und Beschäftigung, da das Fach der Architektur- und Vedutenmalerey in den Gebäuden und Ansichten dieser prachtvollen und bizarren Stadt unerschöpflichen Stoff findet. Ungeachtet seit Canaletto diese Gegenstände so oft wiederholt sind, sieht man sie doch immer mit neuem Vergnügen, und so geschah es mir auch mit drey Gemälden von Borsato, die ich in der Akademie ausgestellt fand, einer Ansicht des Markusplatzes, einer des Ponte Rialto und einer Abbildung des Saals delle quattro porte im Dogenpalast. Bey der lezteren war es dem Künstler besonders gut gelungen, den Licht- und Farbeneffekt des vergoldeten Getäfels wiederzugeben, aber auch die übrigen waren sehr treu und in malerischer Wirkung aufgefaßt. Einige andere Ansichten, z. B. der Riva de' Schiavoni und der Markuskirche, die ich noch in Borsato's Atelier fand, bestätigte meine vortheilhafte Meynung von seinem Talent.

In Padova konnte ich leider nicht die Bekanntschaft des Hrn. Demmin machen, von dem einige kleine Freskogemälde in den neuerrichteten Zimmern des Palazzo reale zu Venedig sind, und der sich durch eine große Federzeichnung auf der lezten venezianischen Kunstausstellung vielen Beyfall erworben haben soll. So merkwürdig Padua für alte Kunst ist, so wenig ist auch hier für neuere da zu suchen; ich sah nichts von lebenden Künstlern daselbst, als eine sehr gelungene Büste Petrarca's aus weißem Marmor, die der Canonicus Barbò de Soncino im Dom zum Denkmal des Dichters aufgestellt hat, der hier selbst Canonicus war. Die Büste ist von Rinaldi, einem Schüler Canova's, gearbeitet, und gibt die bekannten Züge des edlen Gesichts auf eine ideale Weise wieder, steht auch in so schöner Beleuchtung, daß sie eines günstigen Eindrucks selten verfehlen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 8. Februar.

Ich habe in meinem Bericht über die lezte Kunstausstellung gesagt, daß sich zwischen der Administration des Museums und Hrn. Horaz Vernet ein Streit entsponnen, in dessen Folge dieser Künstler sein Gemälde zurückgezogen, mit Ausnahme des für das königliche Haus verfertigten, von dem ich Rechenschaft gegeben; *) ich fügte bey, daß ich nichts desto weniger über die Hauptwerke dieses Künstlers, die er seit der vorhergehenden Ausstellung ausgeführt hat, Bericht erstatten wolle: dieß Versprechen will ich nun erfüllen.

Es ist in diesem Blatte von mir schon von mehreren Bildern des Hrn. H. Vernet gesprochen worden, und was ich sagte, war, wie mir deucht, hinreichend, um die Beweggründe zu ahnen, aus welchen die Administration des Museums die Ausstellung mehrerer Gemälde dieses Meisters verweigert hat. Meier zeigte dabey einen Eigensinn, den ich übel angebracht finde; er wollte lieber gar nichts im Salon haben, als einige Bilder zurückziehen, die, wenn sie zugelassen worden wären, sicherlich Scandal und Händel in dem Heiligthum der Künste veranlaßt hätten. In der That waren die Schlacht von Jemappes, das Schlachtfeld von Waterloo, der in einen Bauer verwandelte Krieger, die Vertheidigung der Barrière von Clichy (einem der Eingänge von Paris), in welchen, der Geschichte gemäß, die Nationalfarben, unter welchen Frankreich so lange den Sieg gefesselt hat, beybehalten worden

*) S. Kunstblatt vom 21. Nov. 1822. Nr. 93.

sind; — wohl der Art, daß sie hätten Bewegungen hervorbringen können, die sich leicht auf unbescheidene Weise geäußert hätten und vielleicht mit gleicher Hitze zurückgewiesen worden wären.

Dennoch wollte Hr. H. Vernet den Tribut von Beyfallsbezeugungen nicht verlieren, die ihm das Talent verdienen mochten, das er in diesen verschiedenen Produktionen, wie in allen seinen andern gezeigt hat; so hat er, auf seine eigene Autorität, eine kleine Privatausstellung eröffnet und Kenner und Kunstliebhaber in seine Werkstätte zugelassen, um alles zu betrachten, was er für den Louvre bestimmt hatte, und selbst noch einen Theil desjenigen, was in den früheren Ausstellungen erschienen war. Obgleich Niemand ohne Einladungskarte zugelassen wurde, war es doch immer ganz voll: natürlich mußte das Talent des Künstlers und das Verlangen Gemälde zu sehen, die man nicht gewagt, im Louvre auszustellen, zur Hervorbringung eines solchen Eifers genügen. Hr. H. Vernet entzog sich bescheiden den Lobsprüchen; er reiste nach England, wo er während der ganzen Dauer seiner Ausstellung blieb; doch kam er kurze Zeit vor dem Schlusse derselben zurück:

Et fugit ad salices et se cupit ante videri.

Schon die ungemeine Mannichfaltigkeit der ausgestellten Gemälde hätte hinreichen müssen, Verwunderung zu erregen. Die Betrachtung jedes einzelnen dieser Werke brachte ein neues, viel größeres und stärkeres Staunen hervor. Man kann sich in der That, ohne die Werke dieses Künstlers gesehen zu haben, unmöglich eine rechte Idee von der Geschmeidigkeit und dem Umfange seines Talentes machen, so wie von dem feinen Takte, mit welchem er jedem seiner Gemälde den eigenthümlichen Charakter zu geben weiß. Er hat von Molière mehrere Compositionen entlehnt, die zu einer Prachtedition von Hrn. Auger gezeichnet und gestochen sind; in jedem dieser Gemälde herrscht eine Glut, ein Geist, eine Geschicklichkeit in der Disposition, die an und für sich hinreichend wären, ihren Urheber zum ersten Rang unter den Genre-Malern zu erheben. — Wenn man das Porträt der Mad. Smith sieht, das von so wohl verstandenem Effekt ist und in dem eine durchgängige höchste glückliche Harmonie herrscht, so sollte man glauben, daß er sich ausschließlich dem Studium der Porträtmalerey gewidmet. — Eine Küstengegend, im Effekt der untergegangenen Sonne würde ihn der Zahl von Marine-Malern zugesellen, die jene dunstige Färbung des Abends am besten wiederzugeben wußten, jenen Zustand der Atmosphäre, wo die ferneren Gegenstände in den Schleyer der Unbestimmtheit gehüllt sind; jenen Augenblick am Ende des Tages, wo die Ruhe in der ganzen Natur zu herrschen beginnt. — Eine Odaliske, mit einer Sanduhr in der Hand, ganz nackte Figur, auf einen Sopha hingestreckt in einem Saal, wo man sieht, daß sie sich eben dem Vergnügen des Bades überlassen hat, eine originelle Schöpfung, mehr anmuthig als studiert. Der Maler hat darin dem Trieb seiner schöpferischen Einbildungskraft nachgegeben, und einen wollüstigen Eindruck, den die Zeit verwischt haben würde, auf die Leinwand festgebannt. Aber diese Einbildungskraft ist zu gleicher Zeit lebhaft, glänzend, auch ist alles, was das Interesse, das der Hauptgegenstand des Gemäldes einflößt, zu vermehren im Stande ist, mit einer Art von Verschwendung hinzugesezt worden.

Unter den Bildern, die einer erhabenen Gattung angehören, sind mehrere, von welchen ich schon Rechenschaft gegeben, zur Zeit, da sie vollendet worden; *) ich will das, was ich in dieser Hinsicht zu sagen gesonnen bin, durch die Beschreibung der Vertheidigung der Barriere von Clichy vervollständigen, demjenigen von allen Gemälden dieser Art, dessen Eindruck auf das Publikum man am meisten fürchtete; denn hier verschwindet der Maler und man sieht nur den getreuen Geschichtschreiber, der tief durchdrungen ist von dem Anblick, der ihm das Herz zerrissen hat, und den er mit eben so viel Energie als Talent wieder zu geben weiß.

Staub und dichter Rauch, erheben sich jenseits der Barriere; die Lebhaftigkeit, mit welcher einige Soldaten und Nationalgarden sich ins Innere flüchten, eine Kanone mit sich führend, die sie bis eben bedient hatten, verkündet zur Genüge, daß der Feind, von weit überlegenen Kräften unterstüzt, unsre äußere Posten genöthigt hat sich herein zu ziehen. Mitten in dieser Bewegung und in diesem Lerm stoßen Invaliden, die mit der Bedienung eines Geschützes innerhalb der Barriere beauftragt sind, dasselbe gegen die Schießscharte, die in den Palissaden angebracht ist: mit jener Art von Ruhe, die das Alter gibt; für sie ist keine Begeisterung mehr möglich. Im Vordergrund, in der Mitte der Scene, gibt der Marschall Moncey, mit einer andern Art von Ruhe, mit der, welche die Seelenstärke einflößt, Befehl, den Feind zurückzustoßen; die Kaltblütigkeit, die er zeigt, ist die unzertrennliche Gefährtin des Muthes. Die Officiere, die ihn umgeben und die alle der Nationalgarde angehören, dieser Garde, die erhaben wird, wenn sie ihren Heerd vertheidigt, oder ihn verläßt, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu sichern, — hören mit jener ernsten Aufmerksamkeit, mit jener Unruhe zu, die aufgeklärte Menschen ankündigen, die nicht blos

*) Das Schlachtfeld von Waterloo; der in einen Bauer verwandelte Krieger; die Schlacht von Jemappes. S. Kunstbl. 19. Jul. 1821. Nr. 58. — Die Apotheose Napoleons (s. Kunstbl. vom 31. Jan. 1822.) Hrn. Delessert, einem Mitgliede der Deputirten-Kammer und sehr reichen Kaufmann gehörig, machte keinen Theil der Kunstausstellung Hrn. H. Vernets aus.

Soldaten sind, auch nicht blos mit der Gegenwart beschäftigte, sondern deren Gedanke sich in die Zukunft stürzt, und in ihr das Geschick seines Landes zu lesen sucht. Zur Linken kehrt sich ein verwundeter Dragoner, den Kopf fast ganz in die Leinwand gehüllt, die seine Wunde umgibt, von dem Tumult aufgeschreckt, um, und sieht, wodurch er verursacht wird; bey dem Anblick dessen, was geschieht, wird er unbeweglich; aber welchen tiefen Schmerz enthüllt sein Blick! Man fühlt, daß er mit dem Tone der Verzweiflung ausrufen wird: Was! der Feind ist hier! vor den Thoren von Paris!

Zu seiner Seite blicken sich zwey verwundete Gardegrenadiere an und geben sich die Hand; ihr lezter Augenblick ist gekommen, sie sagen sich ein Lebewohl; aber es sind nicht ihre Wunden, was ihren Tod verursachen wird! Es ist die Gegenwart des Fremdlings; und dieß Gefühl — alle edlen Herzen, welchem Lande sie angehören möchten, sie würden es empfinden, wie sie.

Auf der andern Seite flößen zwey junge Soldaten, gleichfalls verwundet, ein Gefühl andrer Art ein. Die armen Kinder! das Alter hat ihnen noch nicht die nöthige Kraft gegeben, um den Schmerz auszuhalten; welche Niedergeschlagenheit in ihrer Haltung! man sieht es, die Erinnerung an ihre Familie vermehrt ihre Pein; und dennoch — niemand denkt in dieser Verwirrung daran ihnen zu Hülfe zu kommen. Was wird aus ihnen werden!

Auf dem ersten Plan, gegen die Mitte der Scene, ein wenig rechts, sizt eine Frau auf einer Matratze und hält ihren Neugebornen in den Armen, den sie säugt. Sie ist von ihrem Hausrath umgeben, den sie in Eile hereinzubringen genöthigt ward, und der zerstreut um sie herliegt. In ihren Augen liegt etwas Verirrtes, die Sinne schwinbeln ihr, nur Ein Gefühl bleibt ihr: die Mutterliebe.

Jezt vereinige der Leser in Gedanken die Episoden, die ich eine nach der andern ihm so eben vor die Augen gebracht; verbinde er diese Scene wieder zu ihrem Ganzem; mache er Frankreich für einen Augenblick zu seinem Vaterlande: — so wird er, denke ich, gerne glauben, daß der Anblick dieses Bildes eine lebhafte Rührung hervorbringt; daß die Einzelnheiten die Seele ergreifen; so wird er mir endlich keine Uebertreibung zum Vorwurfe machen, wenn ich sage, daß von dem Maler, der mit so viel Wahrheit und Lebendigkeit so mannichfaltige, so tiefe, so ergreifende Gefühle auszudrücken gewußt hat, mit vollem Rechte gesagt werden kann, er habe die Gränze des Erhabenen berührt.

Nachdem wir diese Produktionen des Malers betrachtet, laßt uns den Maler selbst betrachten; es ist unmöglich, daß ein Künstler, der so richtig fühlt, nicht ein interessantes Wesen seyn sollte. So wollen wir ihn denn, so zu sagen, verstohlen betrachten, während er, der Sammlung und dem Nachdenken hingegeben, der Begeisterung des Genius sich überläßt; wenigstens ist dieß die natürliche Idee, die man sich von einem Manne machen muß, der sich geistigen Arbeiten ergibt. Aber hier — wie ferne ist sie von der Wirklichkeit! Und damit man nicht glaube, daß ich meinen Bericht übertreibe, so beeile ich mich zu sagen, daß Hr. H. Vernet selbst Sorge getragen hat, das Innere seiner Werkstätte darzustellen, und das Gemälde das er von ihr ausgestellt hat, ist es, das ich beschreiben will:

Es liefen sonderbare Gerüchte im Publikum über die Lebensweise und Gewohnheiten dieses Malers; man sagte, er verlasse den Pinsel, um die Trommel zu schlagen, mit der Peitsche zu knallen, zu fechten, eine Cigarre zu rauchen u. s. w.; man sagte auch, der Zufluß von Militärs, die täglich zu ihm kommen, sey so groß, daß er oft genöthigt sey, diejenigen fortzuschicken, die eine Weile bey ihm seyen, damit Jeder hereinkommen könnte, wenn die Reihe an ihm wäre. Das Gemälde, das er ausgeführt, beweist, daß diese Erzählungen nicht übertrieben, daß sie vielmehr sehr unvollständig waren.

Eine Menge junger Leute halten in den verschiedensten Stellungen alle Ecken einer sehr geräumigen Werkstätte besezt, und scheinen aller Unordnung der bizarresten Belustigungen hingegeben. Zwey von ihnen fechten; Einer davon hat eine Pfeife im Mund und hält in der Linken seine Palette und seinen Malerstock; man sieht, daß er unverzüglich wieder an seine Arbeit gehen wird; dieß ist Herr Horaze Vernet. Der andere ist in einen grossen Bauerkittel von blauem Tuche gekleidet; es ist einer seiner Schüler. Zur Linken bläst der Eine Waldhorn, neben ihm singt ein Anderer, indem er sich auf dem Clavier accompagnirt; weiter hinten schlägt ein anderer den Generalmarsch. Einer liest mit lauter Stimme ein Journal, ein anderer malt, ein dritter zeichnet; der Doktor Herault, Professor der Anatomie sizt, und betrachtet eine Büste; der Graf von Forbin, Generaldirektor der Museen Frankreichs, schaukelt sich auf dem Sessel, und belacht die komische Scene, die er vor Augen hat. Unter den übrigen Spielern oder Zuschauern dieses lärmenden Stückes sieht man Militärs von allen Graden, Künstler, Virtuosen, eine Ziege, einen Hund, eine Katze, einen Affen und ein herrliches Roß, nach welchem einer der Schüler in diesem Augenblicke eine Studie macht. Sättel, Pistolen, Hüte aller Art, Waffen aller Gattung, Raketen zum Ballspiel, Pferdegeschirre, Paletten hängen an der Mauer und vermehren, wenn es möglich ist, das Burleske der dargestellten Scene. —

Und in Mitten unter diesem Lärmen componirt Horaze Vernet abwechslungsweise komische, geistreiche, tiefgefühlte Scenen. Ohne Zweifel muß er der erste seyn, der sagt:

Non licet omnibus . . . . . P. A.

Nr. 20.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. März 1823.

Ueber die Sammlung Alt-Nieder- und Ober-Deutscher Gemälde der Brüder Boisserée und Bertram, lithographirt von Strixner, Stuttgart 1822 und 1823.

Von B. Speth.

Von diesem interessanten Werke ist vor einiger Zeit mit der vierten zugleich auch die fünfte Lieferung ausgegeben worden.

Ehe wir uns beeilen, den Inhalt derselben näher anzuzeigen, wollen wir zuvor noch einige Blätter nachtragen; die wir in unseren früheren Bericht über die ersten Lieferungen nicht mit aufgenommen hatten.

Zuerst ein Blatt aus der zweyten Lieferung nach einem Gemälde des Israel von Meckenem, der um 1466 bis gegen 1499 geblüht. Es stellt den heil. Johannes im Innern einer Kirche vor, wie er seinen Zuhörern die Lehre des Heils eröffnet.

Der Heilige ist sitzend dargestellt, reif an Jahren, mit sanfter, aber bedächtiger Miene. Er ist von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, und zählt sie — nach alter Darstellungsweise — gleichsam an den Fingern her. Ihm gegenüber befinden sich die Zuhörer, sie sitzen in zwey Reihen getheilt.

Der Alte zuvörderst mit der finstern Miene und dem trotzigen Munde scheint noch nicht mit sich einig, wohl gar der Lehre abhold zu seyn. Der zur Seite, er stüzt das Kinn auf die rechte Hand unter dem Mantel, wendet offner den unbefangenen Blick dem Lehrer zu, leichteren Eingang findet sein Vortrag. Der dritte ist ein gutmüthiger Alter, den das Nachdenken über die Bedeutung der Worte weniger, als das Aufzeichnen derselben beschäftiget; er ist eben im Schreiben begriffen. Der rückwärts und in einer Art Mönchstracht scheint eine kältere Theilnahme an dem Vortrage, doch mit fixirter Aufmerksamkeit auf den Lehrer zu erkennen zu geben. Aber der Jüngling neben ihm ist die Unbefangenheit selbst, er hat eben aufgehört zu schreiben und faßt aufs neue den Meister ins Auge, harrend seiner weiteren Rede.

So ist die Einheit der Handlung durchaus hergestellt und auch nicht eine der fünf Figuren dem Ganzen müßig beygegeben. Jede erfüllt den Zweck ihres Daseyns und hat ihre nothwendige Beziehung auf den Hauptgegenstand. Die Charaktere sind mannichfaltig motivirt, ihrer Situation angemessen, tief aufgefaßt und sprechend bezeichnet. Beydes verstanden unsere liebenswürdigen Alten ganz meisterhaft, und es gehört fürwahr Beydes, neben dem Großen und Einfachen in der Auffassung und Darstellung ihrer Gedanken, mit zu ihren höchsten Verdiensten um die Kunst.

Aus der dritten Lieferung.

1. Eine Flucht nach Egypten. Ueber den Vorgrund einer waldigen Gegend hin, zieht Maria in einen weißen Mantel gehüllt, sie sizt auf einem Esel, den Säugling in ihren Armen. Joseph schreitet voran mit zurückgewandtem Blicke, das Thier am Zaume führend. Durch den Wald öffnet sich die Aussicht nach einer fernen Landschaft. Nach Joach. Patenier, der um 1535 blühte, lithographirt von Hrn. Jungermeyer, unter Hrn. Strixners Leitung.

2. Hemelings St. Christoph. Wir rechnen dieses Bild zu den schönsten und erlesensten dieser Sammlung. Wer es gesehen, war gewiß von seiner Schönheit eben so entzückt, als von der Wahrheit der Wirkung überrascht.

Die Sonne ist eben hinter dem Gebirge aufgegangen, das den fernen hochgestellten Horizont begrenzt. Von ihrem Golde ergiänzen die Säume des leichten Gewölkes. Zwischen zwey steilen Felsenwänden flutet das Meer vom frischen Morgenwinde geweht mit leichtem Wogenkräusel nach dem Vorgrunde zu. Die ferne Fläche ist von der Sonne Glanz geröthet und an den Kanten der Felsen brechen sich die Strahlen ihres Lichtes.

St. Christoph ist über die Hälfte der Schenkel aufgeschürzt, der übrige Körper in einen Mantel gehüllt. In der freyen Rechte hält er einen hohen Stab, seine Schritte mit Sicherheit zu leiten. Die Linke stämmt er in die Seite zur sicherern Haltung seiner theuern Last, die er auf dem Nacken trägt. So schreitet er mitten durch das Meer, vorsichtig und bedächtig. Ueber dem etwas vorge-

beugten Haupte erhebt sich das Christkind in ruhiger, edler, zuversichtlicher Stellung freundlich segnend; das linke Händchen liegt auf dem Haupte seines kräftigen Trägers.

Man weis in der That nicht, welchem Theile dieses ganz vortrefflichen Gemäldes man mehr Bewunderung schenken soll, dieser Gruppe, in der Alles so wahr und natürlich, so groß und einfach angeordnet, so korrect gezeichnet und in den Gewändern so wohl verstanden ist; oder dem ernsten, bedeutungsvollen, mit dem Sinne des Ganzen zusammenstimmenden Charakter der Landschaft; oder der glühenden Pracht der harmonischen Färbung, in der das Ganze bey der trefflichsten Erhaltung mit einer Beharrlichkeit im Fleiße ausgeführt ist, die man durchgehends an den Werken dieses Meisters, sie seyen von größerem oder minder großem Umfange, nicht genug bewundern kann.

Hemeling blühte um 1460 — 1480.

Wir kommen jezt zum Inhalte der vierten Lieferung.

1. Christus am Oelberge. Er kniet auf der Anhöhe vor einem Felsen in voller Ergebung brünstig betend, vom blutigen Schweiße benezt. Aus den Wolken erhebt sich ein Engel mitleidigen Blickes bereit den Leidenskelch ihm zu reichen.

Am Fuße des Hügels liegen Petrus, Johannes und Jakobus. Johannes in der Mitte voll jugendlicher Anmuth. Er und Petrus, ihm zur Rechten, sind über dem Lesen eingeschlafen, so ganz vom Schlafe überwältiget. Johannis Haupt ist seitwärts geneigt und war an seine Rechte gelehnt, aber sie ist eben herabgesunken, und sinkt, noch schwebend, ihm vollends in den Schooß.

Petrus, wie vom Sitze herab und auf das rechte Knie gesunken, lehnt sich über den Vorsprung des Hügels hinein, das kahle Haupt von der Rechten gestüzt, mit der Linken hält er noch das Schwert, der allzeit fertige Petrus.

Gegenüber ruht Jakobus in bequemerer Stellung, er scheint dem Schlafe eher nachgegeben, nach der Lage seiner beyden Arme zu demselben sich mehr angeschickt zu haben.

Es herrscht in der Gruppirung dieser drey Apostel eine verständige Mannichfaltigkeit, so wie in der Situation jedes Einzelnen so viel aus dem Leben aufgefaßte Wahrheit, und sinnig Zufälliges, daß man in der Betrachtung je länger desto mehr davon überrascht wird.

Der Künstler ist aus der Schule des schon früher erwähnten Meisters Wilhelm von Köln hervorgegangen. Das Gemälde ist auf vergoldetem Grunde; die Figuren sind etwas über ein Viertel lebensgroß und mehr flüchtig, ziemlich skizzenartig behandelt.

2. Eine Madonna mit dem Christkinde, die im Freyen auf zwey Stufen erhöht dargestellt ist. Ueber ihrem Haupte erhebt sich eine Art Thronhimmel, der auf vier leichten Säulen ruhend im gothischen Geschmacke reich verziert erbaut ist. Ueber das Ganze hin wölbt sich ein weiterer Bogen von demselben Baustyle, der dem Gebäude gleichsam Schluß und Haltung gibt. Durch die Zwischenräume der Säulen öffnet sich eine weite Aussicht, nah und ferne mit Bäumen und Gebäuden staffirt.

Die Madonna senkt den ernsten, mütterlich besorgten Blick auf das Christkind herab, das in ihrem Schooße ruht; ihr ganzes Wesen ist stille, keusche Anmuth. Das Kind erfaßt mit seiner Linken eine Frucht aus der Mutter Hand, mit der Rechten greift es nach einer Blume, die ihm von einem Engel dargereicht wird, der von der Seite her aus dem vordersten Zwischenraume der Säule und des Bogens sich ihm genähert hat. Wie ihm die Unschuld aus allen Zügen spricht, und er so aufmerksam ist und so schüchtern, wie graziös er die Blume hält! Seine Gestalt und die ganze Haltung des schlanken Körpers sind unendlich süß und liebenswürdig.

Der Meister dieses Bildes ist Hugo van der Goes, er blühte um 1480 und war ein Schüler des Joh. van Eyck. Die Figuren sind ein Viertel Lebensgroß.

3. Der Erzengel Michael. Auf einer mit einer steinernen Brüstung umgebenen Terrasse kniet, in betender Stellung die Hände gefaltet, eine stattlich männliche Figur in weitem Oberkleide, das mit Pelz verbrämt ist. Ihr offener Blick ist nach der Seite hin auf einen außer dem Bilde befindlichen Gegenstand gerichtet. Die Individualität aller Züge deuten auf Porträtähnlichkeit wahrscheinlich des Donators, welchem zur Seite St. Michael steht (vielleicht eine Hinweisung auf den Vornamen des Donators). Der Engel ist eine blühende, kräftige Gestalt, die den milden Blick mit dem sanft geneigten Haupte ruhig vor sich hin zur Erde senkt. So steht St. Michael in voller, reich mit zierlichen Arabesken geschmückter römischer Rüstung, wovon Brust, Arme und Beine umgeben sind. Mit der aufgehobenen Rechte erfaßt er den mächtigen Stab, oben mit dem über die Hölle siegenden Kreuze versehen, und dem flatternden Panier. Die gesenkte Linke hält den Schild, hinter welchem, und unter der Schleppe des über beyde Schultern herabfallenden Mantels hervor des Satans gräßliche Gestalt sichtbar ist. Im Hintergrunde eine bergigte Landschaft, in welcher sich zur Seite hinter dichten Baumgruppen auf schroff emporsteigender Felsenmasse eine Burg zeigt.

Die Figur des Engels ist fast lebensgroß. Ein treffliches Werk des Johann von Mabuse, der um 1480 geboren, um 1562 gestorben ist.

Fünfte Lieferung.

1. Die beyden Apostel Bartholomäus und Simon, stehende Figuren nebeneinander, doch getrennt mittelst eines Pfeilers und unter einer Art Baldachin [illegible]

gothischen Style. Die Figuren treten frey von dem goldbrokatenen Hintergrunde hervor.

Bartholomäus, zur Rechten vom Bilde aus, hält in der einen Hand ein Messer, das traurige Werkzeug seiner Marter, mit der andern ein geschlossenes Buch über der Brust. Den Körper deckt über das dunkle Unterkleid ein reich gefalteter Mantel von weißer Farbe.

Die ganze Stellung der Figur zeigt eine männliche Entschlossenheit, und aus den großartigen Formen des in allen Theilen edel gestalteten Kopfes leuchtet eine Gemüthsruhe und eine Festigkeit des Charakters hervor, die wahrhaft überraschend ist. Mund und Augen sind sprechend.

Eine andere Individualität spricht uns bey Simon an. Vom Barte und vom kahlen Scheitel fließt das weiße Haar auf Brust und Schultern herab. Die ruhigere Haltung stimmt mit dem vorangeschrittenen Alter wohl zusammen. Das fromme Gemüth ruht in stiller Betrachtung mehr auf sich selbst. — Der dunkelfarbige Mantel, den größten Theil des Körpers bedeckend, bricht sich in großartige Falten mit charakteristisch bezeichnender Bewegung des linken Beines unter demselben. So hält Simon das offene Buch, und mit der Linken den Griff des blanken Schwertes nach unten gekehrt.

Dieß dem Paulus gewöhnlich beygegebene Attribut könnte verleiten, diese Figur für den lezteren zu halten, spräche eine andere, das heißt, eine dem Paulus eigene tiefer dringende, überlegenere Geistesmacht aus den Zügen des Kopfes. Hier könnte es etwa auch Simon den Sohn des Jonas (Petrus) bedeuten, der, sonst ausschließend nur mit der Schlüßelgewalt bezeichnet, jezt mit dem Schwert zum Zeichen gleicher Todesart mit Paulus, dem Gefährten, aufgeführt wird.

Dieses Werk gehört dem Meister Wilhelm von Köln an, der um 1380 bis 1410 geblüht. Die Figuren sind halb lebensgroß, und, wie die treffliche Nachbildung zu erkennen gibt, von sehr schöner Ausführung.

2. Die Darbringung im Tempel. Die Scene geht im Innern des Tempels vor. Simeon empfängt auf den Stufen des Altars das heil. Kind aus den Händen der Mutter, die im stillen Bewußtseyn ihrer Würde mit edlem Anstande sich den Stufen genähert und eben dem betagten Greisen ihr Theuerstes anvertraut. Noch strömen Simeons Lippen nicht über vom lauten Danke gegen Gott, daß er ihn gewürdiget hat, das Heil der Welt zu schauen. Noch ruhen seine Blicke in freudiger Bewegung seines Herzens unverrückt auf dem zarten Kinde, das er nur erst sorglich in seinen Armen halten will, um dann den Allerhöchsten für die Erfüllung seines Wortes dankend zu preisen. Diese Situation ist trefflich geschildert und Simeon wahrhaft ein Mann nach dem Herzen Gottes, gerecht und ehrfürchtig vor dem Herrn; so sprechen uns seine Züge an, die wie aus dem Leben selbst genommen sind.

Zur Rechten Simeons steht Anna, die Tochter Phanuels, im Dienste des Herrn streng erzogen und an Jahren vorgerückt. Mariens jungfräuliche Anmuth beschäftiget sie ganz, ihre Blicke lassen nimmer ab von ihr; doch mischen sich in ihrem Innern mit der Gegenwart die Vorgefühle der Zukunft. Nicht ohne wehmüthige Theilnahme, die aus Anna's Augen spricht, kann sie die zarte Jungfrau betrachten, nicht ohne der bangen Stunden zu gedenken, die einst Mariens mütterliches Herz des Sohnes wegen betrüben werden, denn auch Anna hatte die Gabe der Weissagung.

Simeons gerührter Antheil hat Josephs ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der gutmüthige Alte steht stets rückwärts, Marien zur Linken, harrend des weiteren Vorgangs.

Das Mädchen mit dem sonderbaren Kopfputze und der vom Wirbel aus herabhängenden Haarflechte ist Mariens Dienerin; sie trägt in der Linken das Körbchen mit der Opfergabe, den Turteltauben, mit der Rechten hält sie den Zipfel ihres schleppenden Oberkleides. Es ist eine süße, schlanke, züchtige Gestalt, das Köpfchen von gar schöner, lieblicher Form.

Alle diese Figuren, im Originale mehr als ein Drittheil lebensgroß, bilden mit den beyden seitwärts im Hintergrunde stehenden Zuschauern eine schöne Gruppe, die um so viel mehr anspricht, weil sie ganz ungesucht, gleichsam zufällig, und ohne künstliche Zusammensetzung entstanden.

Die Architektur im Innern ist von gemischtem Style, im einfachen, großartigen Charakter mit ungemein vieler Kenntniß der Linienperspective ausgeführt.

Wir verdanken dieses ausgezeichnete Bild, ein Gegenstück zur Verkündigung, deren wir in unserm Berichte über die Lieferung dieses lithographischen Werkes rühmlichst erwähnt haben, dem vortrefflichen Meister Johann van Eyck, der von 1420 bis gegen das lezte Viertel des 15ten Jahrhunderts geblüht hat.

3. St. Johann der Evangelist, stehende Figur, im Gemälde mehr als ein Drittheil lebensgroß. Auf der mit einem Theil des Mantels bedeckten linken Hand des Heiligen steht ein goldner Kelch, über welchen er seine Rechte segnend ausstreckt, das Haupt dabey sanft vorneigend, dessen volle, großartige Züge zu einer edlen, wahrhaft liebenswürdigen Physiognomie vereiniget uns ein lebendiges Bild des Jüngers der Liebe darstellen. Mit Wonne hängt das Auge an diesem bedeutungsvollen Antlitz, und immer kehrt es wieder dahin zurück.

In der großartigen Anordnung der Gewänder herrscht eine charakteristische Bewegung; auch zählen wir den landschaftlichen Hintergrund mit zu den Schönheiten die-

ses Bildes, wovon er, gleichsam wie für sich bestehend, einen anziehenden Theil des Ganzen ausmacht.

Dieses Bild gibt uns einen bisher seinem Namen nach ganz unbekannten Meister, den Johann von Mehlem zu erkennen, einen Meister in der Art des Schoreel, der aus Köln gebürtig um 1530 geblüht hat. Die Herren Boisserée &c. entdeckten diesen Namen zuerst auf einem mit einer Inschrift versehenen Bildnisse dieses Künstlers von dessen eigener Hand gemalt, und gegenwärtig in ihrem Besitze. Möchten sie es uns doch im Steindrucke nicht vorenthalten.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, 29. Januar 1823.

In den Effemeridi litterarie di Roma fasc. 26. gibt Hr. de Rossi Nachricht über einige Freskogemälde aus Rafaels Schule, die im verflossenen Oktober von dem Maler Andrea Pozzi zu Rieti entdeckt wurden. Eine ehemalige Kapelle oder Aula capitularis der Dominikaner worin sie sich befanden, war in einen Kornspeicher verwandelt worden, und der jetzige Miethmann derselben machte Hrn. Pozzi selbst darauf aufmerksam. Dieser erkannte den Werth der Gemälde und fand bey der Reinigung, die er damit vornahm, eine Darstellung des jüngsten Gerichts. An der ersten Wand, die 19 Palme breit und 23 hoch ist, sind die Seligen und musicirende Engel, unter jenen auch die Fornarina in derselben Stellung wie auf dem Bilde zu Florenz; auf der mittlern 54 Palme breiten und 23 hohen eine Gruppe von zwölf Engeln auf Wolken, die in die sieben Posaunen des Weltgerichts stoßen und die zwey Bücher der guten und bösen Thaten halten. Den übrigen Raum dieser Wand füllt die Auferstehung der Todten; in der Höhe bemerkt man noch den heil. Petrus Martyr, dem vielleicht die Kapelle geweiht war, die heil. Barbara, und die übrigen Schutzheiligen von Rieti. Auf der dritten am meisten beschädigten Wand war der Sturz der Verdammten abgebildet; am Gewölbe thront der göttliche Richter auf dem Friedensbogen, und in den verschiedenen Lunetten sind die Heiligen des Alten und Neuen Testamentes. — Es wurden sogleich Anstalten getroffen, die Gemälde vor weiterer Beschädigung zu sichern, und man hofft, den Kornspeicher wieder zu einer Kapelle oder Aula eingerichtet und die Gemälde so ihrer ersten Bestimmung wiedergegeben zu sehen.

Das vorhergehende Fascikel der Ephemeriden, Nr. 25. enthält gleich zu Anfang einen Aufsatz von dem gegenwärtigen Sekretär der Akademie von St. Luca, Abbate Miserini, über die Bedeutung des Apoll von Belvedere. Der Vf. sucht darin die von drey Gelehrten, Ritter William Hamilton, Filippo de Romanis, und Pietro Visconti ihm mitgetheilte Meynung zu unterstützen: daß diese Statue zu Ehren des August entstanden und eigentlich eine Darstellung dieses Kaisers selbst sey. August habe nämlich gern für einen Sohn des Apollo gegolten, und vor der Schlacht bey Actium zu demselben um den Sieg gefleht; der Apoll von Actium sey bekleidet und die Leyer spielend dargestellt gewesen, und Oktavian habe ihm zu Ehren nach dem Sieg in der neuerbauten Stadt Nikopolis fünfjährliche Spiele eingerichtet, dieselben auch späterhin in Rom feyern lassen, und selbst auf dem Palatin den Tempel des Apoll erbaut, wo viele Statuen dem Gotte geweiht wurden, namentlich eine marmorne, welche die Leyer hielt, der fünfzig Fuß hohe Coloß aus Bronze, und endlich eine dritte, worin August selbst ad habitum et staturam Apollinis dargestellt war. Unter diesen vielen könne wahrscheinlich Apoll auch als Ferndintreffer, als Erleger der Feinde des August, gebildet worden, und die vatikanische Statue eine Nachahmung davon seyn. Virgil sage im 8ten Buch der Aeneide: Actius hæc cernens arcum intendebat Apollo, und bezeichne damit ihre Handlung, ja dieser Vers könne den Künstler zur Schöpfung des Werks begeistert haben. Auch Properz spricht von dem Actischen Apoll, wie er Pfeile schießend dem Octavian beygestanden. Das Argument freylich, welches der Vf daher nimmt, daß auch die Künstler des Laokoon durch die Verse des Virgil begeistert worden wären, widerlegt sich von selbst, und auch das beweist nichts, daß, wie der Laokoon in den Bädern des Titus, so der Apoll von Belvedere zu Antium, einem Lieblings-Aufenthalt des August gefunden worden; endlich möchte es wohl einiges Lächeln erregen, wenn der Vf. glaubt, der Blick des Apoll sey auf die fliehende Cleopatra gerichtet zu denken. Die Schlange am Tronk deutet er als ein Siegeszeichen des Weltbeherrschers, wie auf einer Münze des Octavian eine geflügelte Victorie mit drey Schlangen und der Umschrift: Asia recepta — vorkomme; oder als eine Erinnerung an jenen Traum der Mutter des August, worin ihr ein Drache erschienen ist. Auf die Errichtung dieser Statue glaubt er aus der Stelle bey Sueton schließen zu können: ex qua summa pretiosissima deorum simulacra mercatus vicatim, dedicabat, ut Apollinem Sandaliarium, et Jovem Tragoedum — da der Apoll von Belvedere wirklich mit Sandalen bekleidet sey. Ueber die Frage, ob die vorhandene Statue Original oder Copie einer Bronze sey, wie viele, besonders aus der Behandlung des Mantels, vermuthen, will der Vf. sich nicht erklären, hält ihn aber, wie auch den Laokoon, für ein römisches Werk. Von der Bemerkung Anderer, daß die Gesichtszüge des Apoll mehr römischer als griechischer Art seyen, hat der Vf. keinen Vortheil gezogen. Zum Vergleich mit den Zügen des August könnte die schöne Bronze-Büste in der vatikanischen Bibliothek dienen.

S.

Nr. 21.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. März 1823.

Ueber die Sammlung Alt-Nieder- und Ober-Deutscher Gemälde der Brüder Boisserée und Bertram, lithographirt von Strixner, Stuttgart 1822 und 1823.

Von B. Speth.

(Beschluß.)

Sechste Lieferung.

Wir eilen mit unserer Anzeige der baldigen Ausgabe dieser Lieferung zuvor.

1. Der Apostel Matthias und der heil. Bernhardus. Hinsichtlich der Stellung beyder Figuren, der äußeren Anordnung und umgebenden Verzierungen gilt ganz dasselbe, was wir oben von dem ersten Blatte der fünften Lieferung gesagt haben, mit welchem das vorliegende von ganz gleicher Größe und derselben Schönheit der Ausführung ebenfalls den Meister Wilhelm von Köln zum Urheber hat.

Uebrigens entwickelt jeder der beyden Köpfe seine entsprechende Eigenthümlichkeit, die bey St. Bernhard besonders hervortritt. Es ist eine schöne Mönchs-Physiognomie, von jugendlich männlichem Charakter und ernster Gemüthsruhe. St. Bernhard ist mit dem Ordenskleide angethan und hält in der Rechten den Krummstab, das Zeichen seiner Abtwürde.

2. Die Anbetung der drey Könige. — Innerhalb einer Ruine und vor einem großen Bogenfenster in der Mitte sitzt Maria, das Christkind auf ihrem Schooße, welches nach der Seite hin einem der Könige zugewandt ist, der, Krone und Scepter zu den Füßen des Kindes gelegt, ihm knieend seine Huldigung darbringt. Freudig erfaßt das Kind die goldene Opfergabe und mit Wohlgefallen ruhen seine Blicke auf dem frommen Manne; indessen Maria in ihrem Herzen voll Demuth des Sohnes erhabene Würde zu erwägen scheint. Dem knienden Könige zur Seite und etwas rückwärts nähert sich der zweyte in ehrfurchtiger Stellung mit beyden Händen seine Gabe darreichend. Der dritte endlich neigt sich von der entgegengesetzten Seite hervor im Begriffe sein Weihgeschenk dem heiligen Kinde anzubieten. Da und dort sieht man einige Zuschauer, und durch verschiedene Oeffnungen der Ruine einen landschaftlichen Hintergrund zum Theil mit größeren Gebäuden verziert.

Trotz des vielen und mannichfaltigen Details in diesem Bilde, vereinigen sich dennoch die wesentlichen Theile zur Masse eines Ganzen von gefälliger Anordnung und geistig charakteristischer Bezeichnung des Ausdrucks.

Johann Schwarz aus Gröningen, der um 1525 geblüht, ist der Meister des erwähnten Bildes; Hr. Beegmann hat es unter Hrn. Strixners Leitung recht brav lithographirt.

3. Das Porträt des Cardinals Karl von Bourbon, Erzbischofs von Lyon, geb. 1434. † 1488.

Als Bildniß Karls von Bourbon und von der Hand des kunstreichen Joh. van Eyck gewiß doppelt interessant. Ein Brustbild mit der Cappa magna bekleidet, die beyden Hände in betender Stellung. Der Kopf ist fast im Profile genommen, und von der Individualität eines strengen, ernsten Charakters. Der Hermelinpelz thut eine gute Wirkung, und das Ganze tritt so von dem dunkleren Hintergrunde lebendig hervor, an welchem zu beyden Seiten Karls Familienwappen mit den Cardinals-Attributen angebracht ist.

Zartheit und Vollendung der Ausführung dieses schönen Nachbildes entsprechen ganz dem Originale und sind aufs höchste getrieben. Ueberhaupt haben wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß die dem Hrn. Strixner eigene Gewissenhaftigkeit in der Auffassung des dem Originale gemäßen Charakters, so wie dessen Treue und Sorgfalt in der Ausführung des Details mit steigendem Werthe unausgesetzt mit zu den wesentlichsten Verdiensten dieses Werkes gehören, wodurch wir selbst in die den verschiedenen Meistern eigenen, verschiedenen Behandlungsweisen stets mehr und mehr eingeführt werden; was bey einem Werke, das neben seinem kunstbefördernden Zwecke zugleich auch kunsthistorisches Interesse haben soll, nicht ohne Anerkennung bleiben darf.

Was den erklärenden Text zu diesem Werke betrifft, so haben mehrere Subscribenten gewünscht, schon bey den ersten Lieferungen einen Theil desselben zu erhalten. Die

Besitzer der Sammlung hätten diesem Wunsche längst entsprochen, wenn sie nicht für nöthig erachtet hätten, ihre Mittheilungen mit einer ausführlichen Abhandlung über die älteste Malerey, und namentlich über die byzantinisch-niederdeutsche Malerschule zu beginnen. Da aber das, was sie über diesen Gegenstand vorzutragen haben, erst durch die begleitende Anschauung einiger hierher gehörigen Denkmale vollkommen verständlich werden kann; so mußten sie abwarten, bis wenigstens eine kleine Reihe von Nachbildungen sich in den Händen des Publikums befände. Dieser Fall tritt jezt ein, auch sind die Forschungen, welche über verschiedene Punkte noch nachzuholen waren, nun beendigt, und so können denn die Besitzer sich mit der lezten Ausarbeitung jenes Theils des Textes beschäftigen, und die Herausgabe desselben mit einer der nächstfolgenden Lieferungen ankündigen. Ein zweyter von verschiedenen Seiten geäußerter Wunsch, daß die Zeichnung des beliebten Gemäldes: die sterbende Maria von Schoreel gleich im Anfang möchte geliefert werden, hat, so sehr auch die Herausgeber denselben berücksichtiget haben, einstweilen nicht erfüllt werden können, weil bey der hohen Vollendung, die sie sich zum Ziele gesezt, eine so figurenreiche und mit so viel malerischer Haltung ausgeführte Composition nur mit einem ganz ungewöhnlichen Aufwand von Zeit und Mühe nachgebildet werden kann. Die Herausgeber schmeicheln sich aber, da sie stets mit Erfolg auf die Vervollkommnung der technischen Ausführung bedacht sind, wie denn das Werk selbst hiervon die augenscheinlichsten Beweise darlegt, daß die Kunstfreunde bey der Zögerung rücksichtlich des genannten Gegenstandes durchaus nur gewinnen werden.

Neue Kupferstiche und lithographische Blätter.

1. Washington, Brustbild von J. Longhi. gr. 4.

Der Zeichner hat nicht den Moment der Ruhe, sondern den einer innern, großen Thätigkeit gewählt, die alle Züge belebt, und dem geistvollen Kopfe einen Ausdruck gibt, der nahe an Begeisterung grenzt. Longhi bringt, besonders mit der Schneidnadel, Töne und Wirkungen hervor, die Bewunderung erregen, und wir zählen unbedenklich dieses Porträt zu den trefflichsten, die in neuerer Zeit erschienen sind.

2. Lady Johanna Gray nach Holbein, gest. von Siever. Kl. Fol.

Holbeins Bildnisse haben etwas Eigenthümliches, wodurch sie sich, auf den ersten Blick, als Produktionen dieses Meisters ankündigen. Er hält sie fast durchaus im Lichte, und weiß ihnen doch eine Rundung zu geben, die Andere oft mit allen Schattenmassen nicht hervorbringen. Dadurch gewinnen sie eine außerordentliche Klarheit und Reinheit. Auch sind seine Köpfe bey aller Ruhe, sehr ausdrucksvoll und von einer sprechenden Individualität, die sich jedoch nie in bedeutungslose Zufälligkeiten verliert. Das vorliegende Blatt ist brav gestochen, und Holbeins Art und Kunst darin nicht zu verkennen.

3. Corregio, gest. von Landri.

Wenn auch kein Meisterstück des Grabstichels, doch in Absicht auf Composition und sorgfältige, gründliche Behandlung des Stechers ein Blatt, welches Beachtung verdient.

4. Ulrich von Hutten, nach A. Dürer lithographirt.

Der wackere Kämpe für Recht und Wahrheit, der eben so gut mit dem Schwert als mit der Feder zu streiten verstand, ist in ganzer Figur und in ritterlicher Kleidung dargestellt. Das Bild ist aber, unter den Händen des Lithographen, zu eintönig und zu kalt geworden, und möchte eher dem starren Gebilde auf einem Grabstein als einem lebendigen Wesen zu vergleichen seyn.

5. Judith nach Lucas Kranach, lithographirt von Böllinger.

Diese Judith scheint das Bildniß eines jungen, freundlichen Mägdleins, das aus lustiger Neckerey ein Schwert und einen Holofereskopf in die Hand nahm, um die Leute zu erschrecken. So muß man ohne Zweifel das interessante Original unsers Cranach erklären, wenn man ihn nicht des seltsamsten Mißgriffes beschuldigen will. Das heitre, unschuldige Gesicht und die ganze in Jugendfülle aufstrebende Gestalt, haben eine zu stark bezeichnete Individualität, um darüber einen Zweifel zu lassen. Je seltener übrigens in Deutschland durchaus reine, tadellose Steindrücke sind, und je schwieriger es überhaupt ist, in dieser Art die sanften, zarten Uebergänge hervorzubringen, desto größeres Lob verdient Hr. Böllinger, der in dieser Hinsicht alles Mögliche geleistet hat. —der.

Nordische Alterthümer.

Mitgetheilt von Dr. Dorow.

I.

Die hier folgenden Mittheilungen nordischer Alterthümer verdanke ich Hrn. M. F. Arendt aus Altona, welcher die Gefälligkeit gehabt hat, mir Zeichnungen und Notizen davon zu verschaffen. Liest der Alterthumsforscher sie mit Interesse, so gebühret dafür diesem erfahrungsreichen Manne deßhalb der Dank.

Es ist vielfach über den Zweck und die Bedeutung der Steinbilder gehandelt worden, welche auch im Norden häufig gefunden werden und ohne Zweifel ein hohes Alter haben. —

Herr Prediger Andreas Hoem zu Agerde theilte im August 1817 einen gefundenen Stier mit, welcher durch die Construction auf den Zweck desselben schließen läßt.

Ich erhielt eine Zeichnung davon und finde eine nähere Beschreibung mit Ansicht des Glaubens in Norwegen über dieses Alterthumsstück nicht uninteressant, indem vielleicht dadurch die Veranlassung gegeben wird, aus ähnlichem Gesichtspunkte anderweitig gefundene Stierbilder zu betrachten.

Man gab mir die Zeichnung mit der Bemerkung: „Norwegisches Helm-Kleinod, oder sogenannter Zauberstier von der Insel Gors-Oe in Ramsdalen."

Eine Feuersbrunst veranlaßte die Kundwerdung dieses Alterthumsstücks, welches lange Zeit in derselben Familie, — unbekannt warum? — geheim gehalten worden war. Die Vorstellung ist ein stehender Stier mit großen, einwärts gerichteten Hörnern, gehalftertem Kopfe und langem Schwanze, dem ein auf dem Rücken stehender, langgeschwänzter Drache in den Nacken beißt. Der Stoff ist gegossenes Kupfer; die Höhe und Länge etwa vier Zoll, das Gewicht 1½ bis 2 Pfund. Die geringe Bearbeitung der Oberfläche ist theils mit dem Grabstichel, theils mit dem Bohrer, theils mit dem Stempel geschehen.

Beweis der ersten Bestimmung als Helm-Schmuck, ist die untere Vertiefung, welche gerade auf den Scheidelknoten des Helms paßte, so daß zwey Löcher zwischen Schwanz und Hinterfüßen die Befestigungs-Nägel durchließen. Es diente dieser Helm-Schmuck zur Erinnerung an die unumgänglich nöthigen Eigenschaften des Kriegers: Tapferkeit mit Klugheit. Zugleich aber hat dieß Stück auch eine heidnische Weihe zur Versicherung des Sieges für den Träger erhalten; und ist daher auch wohl noch im Christenthume mit Auszeichnung angesehen und geheimnißvoll aufbewahrt worden, bis ein Zufall diesen zeither unbekannten Rest nordisch-heidnischer Antiquität ans Licht gebracht hat. Das Alter rechnet man am sichersten vom 10ten Jahrhundert.

* * *

II.

Seit Hickes, Scheffers und Bartholins Zeiten bis jezt sind etwa 40 goldene Brust-Angehänge der alten Scandinavier aus Nordischer Erde hervorgegangen. Gewöhnlich zählt man sie zu den Münzen, obgleich sie größtentheils nur einseitig, und außer dem Mittelstempel, bey größerer Fläche oft noch mit vielen gezirkelten Zierrathen gestempelt sind.

Erst in den Jahren 1816 — 1818 in Bahuslehn und Blekingen in Schweden, haben sich wahre, zweyseitig geprägte Münzen dieser Anwendung gefunden; nämlich: ein Solidus vom Theodosius, und diejenige, welche hier näher betrachtet werden soll, eine durch Irländer den lezten Altrömischen Kaisern nachgeahmte Münze, deren Schrift, bey gefundener Erklärung, den besten Aufschluß über sie geben wird.

Das Gewicht der größten, jezt bekannten dieser runden Brustplatten ist 11 Dukaten; die Breite, bey geringer Dicke, darnach verhältnißmäßig, und der Stoff oft feines, zuweilen silberhaltiges Gold.

Alle kommen in dem angelötheten Drathringe zur Stärkung, und dem Oehr zum Anhängen, überein. Ersterer ist gereift; lezteres oft breit, geziert oder von gestempeltem Goldblech. Nie fanden sich diese engen Hängröhren sehr ausgenuzt; folglich trug man diese Schaustücke nicht an goldenen Ketten, die auch nie, so viel bekannt, dabey gefunden sind; sondern wohl an ledernen Riemen, nach einfacher Maaßgabe des Alterthums und ersten Nordischen Kleidungsstoffs. Alle haben gleichfalls oben an der Vorderseite ein geheimnißvolles Dreieck, welches die vormals geglaubte zauberhafte Wirkung dieser theuern Angehänge, zu Versicherung des heldenmüthigen Trägers, außer Zweifel stellt.

Es ist entweder auf dem Prägefelde durch aufgelöthete Kugeln (4, 3, 2, 1); oder auf der herabreichende Spitze des Anhängeblechs durch aufgestochene Köpfe (in voriger Ordnung); oder durch eine breite Einfassung für einen Edelstein, sorgfältig gebildet.

Die Vorstellungen der zweyseitigen Stücke sind münzgemäß; die der einseitigen aber und der meisten, durch Styl und Bilder völlig eigen. Selten ist es ein fremdartiger Königskopf; öfters der Bucephal mit Alexanders Haupt darüber; zuweilen mehrere Figuren in Bezug auf Odin, Nordens Schutzgott der Tapferkeit und Klugheit.

Schließlich findet man auch Beyschriften fast neben allen diesen räthselhaften Geprägen. Sie gehören sämmtlich, mehr oder minder ausführlich und genau, zu der noch so sehr dunkeln Angelsächsischen Paläographie; und enthalten 3 bis 37 Zeichen, zum Theil mit Scheidepunkten: das bisher davon erklärte — evil — god — runon — helmom — Oto — beweiset ihre Bestimmung: zum Theil zu Ab- und Anwünschungen, zum Theil zu Erinnerungen.

Jene obenerwähnte Irländisch geglaubte Münze — von welcher uns ein Abdruck des Originals in Papier, ein Abguß in Zinn, besondere Abzeichnung der Schrift am Fundorte, dem Bahuslehnschen Grabe, selbst vorlag — ist mit einer langen Aufschrift gemischten Charakters bezeichnet. Ihre Mengung aus Capitalen, Uncialen und einigen Quadratbuchstaben zeigt eine Zeit der Abnahme reiner Römischer Literatur: die Beyzeichen einiger Charaktere deuten auf brittische Sprache; und die Handstellung des Brustbildes giebt ein solches Religions- und Staatshaupt kund, wie man aus jener Zeit und Sprache nur allein aus Irland vorzufinden hoffen darf. —

Dieß leztere bis jezt noch einzige Alterthumsstück wird

in der königlich-schwedischen Münz- und Alterthums-Sammlung zu Stockholm aufbewahrt und wiegt 7 Dukaten. Uns ist ein Kupferstich desselben vorgekommen in dem Werke, welches die Copenhagner Alterthums-Gesellschaft herausgeben wird, — doch leider erscheint diese Anhänge-Münze in allen Theilen unrichtig und flüchtig gezeichnet.

Canova's Todtenfeyer.

Rom, 31. Januar 1823.

So eben kehre ich aus der Kirche der heil. Apostel zurück, wo die Todtenfeyer Antonio Canova's nach langen Vorbereitungen endlich statt gefunden hat. Die Kirche verdiente vorzüglich deßhalb zu dieser Feyerlichkeit ausersehen zu werden, weil in ihr das erste große Werk des verewigten Künstlers, sein Grabmal des Papstes Rezzonico, aufgestellt ist. Die Kirche ist sehr geräumig, aber zwischen das Mittelschiff und die Seitenschiffe wurden Logen gebaut. Die Mitte der Kirche nahm das Cönotaphium ein, und somit war der Raum für das, nicht begünstigte, Publikum ziemlich beengt. Inschriften in lateinischen Hexametern waren zwischen den religiösen Basreliefs über den Logen, sein Denkmal der Eh. Christina links, seine Pietà rechts angebracht. An dem Haupteingange ruhten seine unübertrefflichen Löwen. Die Kirche war sehr geschmackvoll dekorirt, wie man es nur hier findet; um das Cönotaphium waren die Sitze für die Akademien und Deputationen, hinter diesen die für Fremde und sonst mit Einlaßkarten Versehene, angebracht. Es ist wohl kein Land der Erde, aus welchem nicht einige ausgezeichnete Bürger diesem Feste beygewohnt hätten. Die Todtenfeyer war vom päpstl. Kammeramt mit Zuziehung der Akademien, veranstaltet worden. Von der Akademie von S. Luca war Canova Principe perpetuo, die der Alterthümer hat er gestiftet und unterhalten. Nachdem der Senat den für ihn bestimmten Sitz eingenommen hatte, erschienen die Deputationen der Sapienza und des Collegio romano, der Academia Tiberina und Arcadica, des Bau-Collegiums u. s. w., alsdann die Akademien von S. Luca und der Alterthümer, preiswerthe Namen aus allen Theilen Europas. Es werden nicht leicht um einen Todten so viele bedeutende Köpfe umhergestanden seyn, als um dieses Denkmal, welches eine schwierige Aufgabe war, aber ziemlich gut und über meine Erwartung ausgefallen ist. Es bestand aus einem Untersatze und zwey Würfeln. In dem untern stand in einer Nische ein Sarkophag. An den Ecken standen die für die päpstliche Kapelle gearbeiteten, aber zu heidnisch befundenen, Leuchter, je drey weibliche Figuren, Frucht- und Blumenkörbe tragend. Den obern Würfel zierte nach der Thüre zu eine, von Amati verfaßte lateinische Inschrift, an der andern Seite waren Basreliefs eines von Canova für England verfertigten Monuments angebracht. Ueber diesen stand die Religion, jene Statue, von der man sagen könnte, daß sie des Künstlers Tod herbeygeführt habe, denn die Weigerung sie in St. Peter aufzustellen, soll den Bau der Kirche von Possagno, und dieser dem Stifter einen tödtlichen Verdruß verursacht haben. (?)

Es wurde eine Todtenmesse von Jomelli gesungen, welche bedauern ließ, daß man nicht Mozart oder Cimarosa den Vorzug gegeben hat, wie man Anfangs wollte. David sang das Agnus, und zeigte durch seine Schnörkel und Triller, daß er selbst nicht einmal einen Begriff vom eigentlichen Kirchenstyl habe. Monsignor Zen functionirte als Landsmann Canova's, Abbate Mislieni hielt eine unbedeutende Rede. Man bemerkte unter den Akademikern Manche, welche nicht niederknieten, weil sie Protestanten sind und bleiben wollen, z. B. Hr. Favre aus Genf, Hr. Gell &c. Es macht der Regierung Ehre, daß sie wenigstens in dem Fache Duldung zeigt, in welchem Rom ohne Widerrede das Primat behauptet. M.

Stuttgart.

Unter unseres Dannecker's Schülern zeichnet sich Theodor Wagner, von hier gebürtig, durch Talent, Fleiß und Bescheidenheit aus. Unter seinen Arbeiten verdient hier vorzüglich die in Gyps ausgeführte Figur, den guten Hirten darstellend, welcher das verlorne Lamm zur Heerde zurückbringt, genannt zu werden.

Das Studium der Antiken sowohl, als das der Vorbilder, welche der junge Künstler überall in Dannecker's vortrefflichen Arbeiten vor Augen hat, ist in dieser bis in die kleinsten Theile mit seltenem Fleiß ausgeführten Statue unverkennbar. Die kräftige Frische und verhältnißmäßige Zartheit des Baues, das leichte Tragen der Glieder, die anmuthige Beugung und Erhebung der Arme, um das Lamm, welches auf den Schultern liegt, zu halten, die sanfte Bewegung des Körpers, welche die Stellung der Füße und das Vorgebeugte der Brust motivirt, das überall lebendig angedeutete Muskelspiel, und der gemüthlich milde Ausdruck des Kopfes zeugen hinlänglich, daß es dem jungen Manne weder an innerer Kraft, noch an Geschick fehlt, seine Aufgaben höher zu steigern und dem erhabenen Vorbilde näher zu rücken, welches die Natur, die antike Kunst und der hohe Geist seines Meisters ihm eingeprägt und in ihm befestigt haben. Wie wir hören, geht er in der nächsten Zeit mit einer Unterstützung unseres Königs nach Rom ab; sein Talent berechtigt zu der schönen Hoffnung, daß er, wenn er mit Fleiß und Liebe auf der betretenen Bahn fortschreitet, eine Zierde in der Namenreihe unserer vaterländischen Künstler werden dürfte. — n.

Zusätze und Berichtigungen

zu den Anzeigen neuer Kupferstiche in Nr. 14.

Der todte Raphael nach Bergeret, geäzt von Pauquet, mit dem Grabeisen beendigt von Girdenier's, kostet 30 fl.
Der Weise nach Roehn von Chollot. 5 fl. 30 kr.
Der Erzengel Michael nach Raphael von Chatillon. 16 fl. 30 kr.
Der todte Trompeter nach H. Vernet von Le Comte. 16 fl. 30 kr.
Der blessirte Regimentshund. 16 fl. 30 kr.

Nr. 22.

Kunst-Blatt.

Montag, den 14. März 1823.

Noch etwas über Raphael's Bildniß.

Für die größere Sicherstellung meines im Kunstblatt 1820. S. 275 versuchten Beweises, daß in dem auf der Münchener Gallerie jezt befindlichen Bildnisse Raphael's der Maler selbst und nicht sein Freund, der junge Altoviti dargestellt sey, bot sich mir bald nachher noch ein andrer Grund dar, den ich hier um so mehr nachholen zu müssen glaube, da seit Kurzem, wie verlautet, in Rom die Aechtheit jenes Bildnisses von neuem angefochten worden ist. Die Hauptaufgabe für uns war die richtige Erklärung der bekannten Stelle bey Vasari („a Bindo Altoviti fece il ritratto suo, quando era giovane"), deren Mißverstand eben es ist, was jene Römlinge noch in Athem erhält. Wiewohl nun von meiner Seite der Sinn jener Worte damals zur Genüge erörtert wurde: so bemerkte ich doch erst nachher, daß hier außerdem noch eine allbekannte Regel der Auslegungskunst mit in Anwendung zu bringen seyn möchte, nämlich die: den Auctor aus sich selbst zu erklären, durch Vergleichung der Art, wie er ganz ähnliche Fälle an andern Orten anbringt und zu erzählen pflegt.

Erinnern wir uns also, daß Vasari, viele Jahre mit seiner Lebensgeschichte der Maler, Bildhauer und Architekten beschäftigt, neben den mannichfaltigen andren Notizen über ihr Leben und ihre Werke *), zugleich mit besonderem Interesse auf ihre Bildnisse zu achten gewohnt war, deren zahlreiche Umrisse er für die zweyte Ausgabe seiner Künstler-Chronik vermuthlich selbst dem Holzschnittmeister auf die Tafeln vorgezeichnet hat. Im Texte selbst führt er solche eigene Bildnisse der Maler, wo er nur irgend Nachricht davon hatte, mit einer gewissen Vorliebe an *); im Fall er blos Zeichnungen solcher Porträte vor sich hatte, begnügte er sich, diese in den Holzschnittfiguren vorzulegen.

Erinnern wir uns ferner, daß in jenen Zeiten die Maler zum Beweise gegenseitiger Achtung oder Freundschaft öfter einander ihre selbstverfertigten Bildnisse übersandten. So zum Beyspiel übersendet im Jahr 1508 Francesco Francia sein Bildniß an Raphael, der — in einem bey Bottari Lettere sulla Pittura I, 79. befindlichen Briefe — sich über die Verzögerung des seinigen entschuldigt, welches er ihm, gemäß beyderseitiger Uebereinkunft, von Rom aus überschicken wollte. Albrecht Dürer's Bildniß, welches er an Raphael übersandte, (das in der Münchener Gallerie ist von eben jenem Jahre 1508), erwähnt Vasari im Leben des leztern, und beschreibt es ausführlich in dem Artikel über Giulio Romano. Im Leben der Pro-

*) Wie sehr ist es zu bedauern, daß die vormalige deutsche Kunstperiode durchaus zu keinem ähnlichen geschichtlichen Werke um eben jene Zeit (1565) oder doch bald nachher Anlaß gegeben hat. †) Heinr. Pantaleon zu Basel, der um das Jahr 1578 sein großes biographisches Werk „teutscher Nation Heldenbuch" herausgab, hat auf die Schulmeister, die er auf seinen Reisen in den schwäbischen und baierischen Landstädten kennen lernte, mehr Rücksicht genommen, als auf die deutschen Künstler. Das Meiste verdanken wir noch dem braven Sandrart, aber freylich erst ein Jahrhundert später. In gegenwärtiger Zeit dagegen ist blos seit funfzehn Jahren für die Kenntniß und Geschichte der altdeutschen und altniederländischen Malerey unter uns durch Männer und Frauen schon so Vieles und Mannichfaltiges geschehen, daß das im ganzen achtzehnten Jahrhundert deßfalls Geleistete dagegen wenig zu bedeuten hat. Ich bedaure, in diesen Dingen nur ein überaus begränztes Feld mit anbauen zu können, da meine früheste Liebhaberey sich nicht der Malerey zuwandte, sondern einem andren mehr der Literatur verwandten bedeutenden Kunstzweig, der alten Sculptur, deren große Nachtheile hingegen, in Betreff ihrer höchst mißverstandenen Anwendung auf die Ausübung der modernen Malerkunst und ihre Vorbereitungen, ich schon 1806, in einer ungedruckten, anderswo mitzutheilenden Recension von Goethe's „Winckelmann und sein Jahrhundert", darzustellen versucht habe.

†) Der Verfasser vergißt Carl van Mander's: Leben der Niederländischen und Hochdeutschen Maler, welches Werk kurz nach Vasari's Biographien erschien, und woraus Sandrart so wie alle folgende hauptsächlich geschöpft haben.

Red.

*) Wobey noch zu bemerken, daß die große Sammlung der eignen Malerbildnisse zu Florenz eine spätere Stiftung ist; zu Vasari's Zeiten besaß die dortige Gallerie deren nur noch sehr wenige.

perzia de' Rossi 3, 173. sagt Vasari: „sono nel nostro libro (d. h. in seiner öfter so angeführten Sammlung von Handzeichnungen) alcuni disegni di mano di costei molto buoni; e il suo ritratto si è havuto da alcuni pittori, che furono suoi amicissimi", wo ohne Zweifel gemeint ist, daß sie es von der Malerin selbst zum Geschenk erhalten hatten. Für uns am tauglichsten zur Vergleichung bietet sich noch eine Stelle im Leben des Lor. di Credi 3, 131. dar; hier heißt es: fece Lorenzo molti ritratti, e quando era giovane fece quello di se stesso, che è oggi appresso Giangiscopo suo discepolo, con molte altre cose lasciategli da Lorenzo. Auf ähnliche Weise nun berichtet uns Vasari, daß Raphael zum Zeichen seiner Freundschaft dem Bindo Altoviti sein eignes Bildniß verfertigt habe: eben dieser Messer Bindo erhielt von Michelagnolo zum Geschenk „disegni che valevano assai", wie Vasari 3, 777. angibt. Endlich können wir die Aechtheit des Raphael'schen Bildnisses zu München noch auf andere Art aus dem Vasari nachweisen (in dem die obigen Stellen uns wie von ungefähr zu Gesicht kamen); man achte in der Original-Ausgabe nur auf den Holzschnitt vor Raphael's Leben, wo man in den vergröberten Zügen — denn in kleineren Porträtzeichnungen war die Holzschnittkunst nie sehr glücklich, — wenn auch nicht in dem Costüm, doch in der Wendung des Kopfes, die auf dem Münchener und allen übrigen Raphaels-Bildern ganz zu der Haltung eines sich selbst Malenden paßt, — während der ernste, ehrliche Nürnberger Maler gerade vor sich hinaussieht, — so wie in diesen um den Nacken herabhangenden Haaren rc. dasselbe, nur, wie es scheint, weniger jugendliche Urbild wiedererkennen wird. — Die unmittelbare Nachbarschaft beyder Bildnisse Dürer's und Raphael's, in der Münchener Gallerie gibt dem Beschauer von selbst zu mehrfältigen Vergleichungen Anlaß; was ich in dieser Hinsicht ungern vermisse, ist, daß nicht auch auf dem Bilde Raphael's uns die vollständige Ansicht der Hand dieses reichbegabten Künstlers gewährt ist, die sodann billig ihren Platz in Lavater's Physiognomik, in den Fragmenten über die Hände, würde erhalten haben.

Ob Raphael damals dem Franc. Francia, dem er einstweilen ein andres Gemälde zum Geschenk machte, noch sein Bildniß nachgesandt habe, wissen wir nicht. Aber sehr wahrscheinlich finde ich, daß das Münchener Bild entweder in jenem Jahre 1508, da Raphael (geb. 1483) 25 Jahre alt wurde, oder in nächster Entfernung von demselben, etwas früher oder etwas später, verfertigt worden sey. Wer etwa diese Annahme mit der gleichzeitigen Art oder Manier der Raphaelischen Malerey nicht ganz verträglich finden sollte, wolle bedenken, daß schon die Aufgabe selbst, die hier offenbar der Künstler sich gemacht hat, von andrer Art war, da er hier mit der lebhaften, auf den Gesammt-Effekt gerichteten, Colorirung eines jugendlich-blühenden Gesichts die genaueste Ausführung im Einzelnen, die sich namentlich in den Haaren kund gibt, zu verbinden beabsichtigte. D.

Nordische Alterthümer.

Mitgetheilt von Dr. Dorow.

III.

Malte Brun theilte uns im XXVII. Heft der Annalen der Reisen die Beschreibung und Abbildung eines Familien-Grabmals in Westgothland mit, das unstreitig seiner Größe und Construction wegen, zu den interessantesten und merkwürdigsten Grabmonumenten des Nordens gehörte.

Ich setze voraus, daß diese höchst lesenswerthe Beschreibung allgemein bekannt ist und will hier nur noch einige Nachrichten von steinernen Werkzeugen und Waffen des Nordischen Alterthums folgen lassen. —

Nur jene schriftlosen Denkmale vermögen uns richtige Begriffe vom wahren ältesten Zustande des Europäischen Norden zu geben. Gräber vorzüglich finden sich von erstaunender Arbeit und so verschiedener Einrichtung, daß schon allein dieß ein Verlangen nach allen Nachrichten erregen muß, die von den mancherley und vielstämmigen Völkerschaften Nordens nur aufzufinden sind. Als Gegenstück zu jener obenerwähnten Grabhügel-Beschreibung kann der vortreffliche Bericht des Geheim-Raths Guldberg über Eröffnung dreyer Grabhügel des dänischen Seelandes, dienen. Urschriftlich ist er abgedruckt in der Vorrede zu Schönings Ausgabe von Snorre Sturlesens Heimskriegla Theil 2; dann wiederholt in Lange's Chrestomathie bey seiner dänischen Grammatik. Merkwürdig war die Anlage des dritten Hügels blos für einen Metall-Dolch! wie ich auch in meinen Ausgrabungen im Nassauischen ähnliche Kraftanstrengungen für sehr geringfügige Gegenstände gefunden habe. Wie z. B. im ersten Hefte der Grabhügel und Opferstätten rc. *) Seite 23 die Anhäufung der großen Anzahl behauener Steine, allein um die Versteinerung einer Venus-Muschel hineinzulegen. —

Es folge hier die Notiz alles bisher aus Nordens Boden hervorgezogenen Steingeräths. Die Fundörter desselben sind durch die Vorfindlichkeit und Menge des Flint- oder Hornsteins bedingt; daher entdeckte sich auch eine Fabrik davon mitten in Schonen am Ring-See, wo diese Geschiebe häufig sind. Transport in die Ferne bemerkt man bey diesen Geräthschaften nicht; Streithämmer allein ausgenommen, die im Kriegsgetümmel

---

*) Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Untersucht von Dorow. Wiesbaden 1819 — 1820. 4. 2 Hefte.

der Schlachtfelder aufgegriffen, hernach im ganzen Norden durch fernern Krieg vertauscht und herumgeführt worden sind, und daher keineswegs Lokalschlüsse gewähren.

Nordische Stein=Geräthe der Vorzeit.

a. Kriegerische.

Vortreffliche Streitkeile, von sauberer Arbeit und Politur. Ihre Länge bis 9 Zoll, und stets ohne Beschädigung.

Streithämmer und Aexte. Leztere sehr selten: erstere häufig und aus mancherley Steinarten. Beyde oft fremden Ursprungs.

Spitzen für Stoßspieße: Lanzetförmig, oft fein gezackt; ihre Angel zum Einschäften unterscheidet sie von den Messern. Länge bis 8 Zoll.

Spitzen für Wurfspieße. Den nächstvorhergehenden in Allem gleich, bis auf die Größe von nur 4 Zoll.

Spitzen für Pfeile. Lange unerkannt, waren sie sehr selten. Dreyeckt oder herzförmig, zum Theil mit Hinterzapfen; ungefähr einen Zoll breit; dünn und höchst scharfkantig von bewunderungswerther Arbeit.

Schleuder=Steine. Scheibenförmig, kreisrund, mitten durchbohrt und ausgerandet. Etwa zwey Zoll breit.

b. Wirthschaftliche.

Vortreffliche Messer, zweyschneidig. Unterschieden von den Lanzenspitzen durch den untern breitern Handgriff, übrigens lanzenförmig und spitzig wie jene. Ihre Zubildung aus dem Stein, schneidende Schärfe und zierliche Bezahnung, so wie ihr Verhältniß auch zu feinern Händen, ist bewundernswerth.

Messer, einschneidig. Diese dagegen sind blos durch geschickten Schlag aus einem Steinsplitter gebildet; kleiner, etwa 4 Zoll lang, aber scharf wie die vorigen. Ihr Gebrauch hat durchaus ein hölzernes Einsatz=Heft erfordert.

Schabmesser zum Leder. Halbmondförmig, vorzüglich außen zugeschärft und als doppeltes Messer anzusehen, das keines Heftes beym Gebrauch bedurfte.

Holzkeile. Viel kleiner als die Streitkeile, kaum bis 6 Zoll lang, auch oft beschädigt und zugeschliffen. Am stumpfen Ende sieht man Absprünge, verursacht von den schweren hölzernen Keulen, womit man darauf schlug.

Hohlmeissel. Von gleicher langviereckiger Form wie die Keile, aber kürzer mit hohlgeschliffener Schneide. Diese konnten nur mit der Hand gebraucht werden.

Bohrmeissel. Diese sind bis auf 8 Zoll Länge und 1¼ Zoll Breite, wohlgearbeitete Werkzeuge, an deren fast viereckiger Dicke man leicht sieht, daß sie vorzüglich zum Bohren gedient haben. Doch konnten sie auch als Meissel bey tiefer Arbeit nützlich seyn.

Schleifplatten und Wetzsteine. Seltene Stücke aus Gräbern. Jene viereckt und flach zum Schleifen der Keile; diese lang, oft schmal und genüzt — zum Schärfen der Schwerter bey denen sie sich finden.

Schrot= und Feinsägen. Gleichfalls wunderbare Proben der Bearbeitung des Hornsteins. Alle zweyschneidig, vormals eingeschaftet. Die scharfen Zähne sind von ½ Zoll bis ½ Linie breit. Diese leicht zerbrechbaren Werkzeuge sind nur in seltenen Bruchstücken auf uns gekommen.

Alterthümer am Rhein.

Von Dr. Dorow.

IV.

Am Häselnbusch zwischen der Straße von Trier nach Coblenz und der Weinstraße zwischen Strotzbusch und Hontheim ließ der Königliche Landrath Avenarius mehrere große Hügel, — die für Grabhügel gehalten wurden, auf meine Veranlassung aufgraben. Der Kunst= und Wissenschaftliebende Mann, war größtentheils bey der Aufgrabung zugegen und mit größter Genauigkeit wurden mir die Resultate mitgetheilt, welche ich nunmehr hier zur öffentlichen Kenntniß bringen will.

Der größte der Hügel, — an diesen uralten Kreuzwegen im alten Gallien gelegen — wurde im Jun. 1821 durchgraben; er hatte einen Durchmesser von 70 — 86 Fuß und eine Höhe von 17 Fuß. Einige kurz vorher bey Gillnefeld, ½ Meile von diesen entfernt, — aufgedeckte kleinere Hügel gaben dem königlichen Museo rheinischer Alterthümer, vier große, vortrefflich erhaltene Vasen aus Glas, von schöner Form mit Henkeln und Deckel versehen, — verbrannte Menschenknochen und eine Kupfermünze von Hadrian lagen in der einen Vase; — es ließ sich daher hier, wegen der Größe des Hügels eine wichtigere Ausbeute versprechen, welches durch die künstlich bearbeiteten und zusammengefügten Steinmassen, worauf die Arbeiter stießen, noch mehr Gewißheit erhielt. Mit großer Vorsicht wurde die darauf und daran befindliche Erde weggeschafft, um einen Eingang zu entdecken; dieses glückte jedoch nicht, denn es stellte sich allein eine kleine 6 Zoll lange und 5 Zoll breite Oeffnung in der Mitte des Baues dar.

Durch Fortschaffung mehrerer Steine gelangte man in einen 7′8″ langen, 5′9″ breiten und 5′7½″ hohen Raum, welchen ein von großen rothen Sandstein construirtes Tonnengewölbe eigener Art bildete; es bestand aus zwey und zwey zusammenstoßenden Steinen, — in welchen unterhalb die Krümmung des Gewölbes eingearbeitet war, die aber oben eine horizontale Ebene bildeten. Dieser innere Raum war mit feinen sehr reinen weißen Letten angefüllt. Als derselbe fortgeschafft war, fand sich in der

Mitte des Gewölbes ein Sandstein von 3′ Länge 1′ 11″ Breite und 1′ 9″ an einem Ende, am andern 10″, auf beyden Seiten und in der Mitte nur 4″ hoch; die Form hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Obertheil eines Armlehnstuhls, dessen Rücklehne die ganze Breite des Steines ausmacht, und dessen Armlehnen sich in sanfter Krümmung nach dieser hinaufziehen; — der Sitz selbst ist 2′ 4″ lang und 1′ 3″ breit und vereinigt sich mit der Rück- und Armlehne durch Abrundungen. Dieser Stein stand nun auf einer großen grauen Lava-Masse, welche den ganzen Boden des Gewölbes bedeckte; — eine Oeffnung ward noch entdeckt, welche in einen Gang führte, der die Richtung von Westen nach Osten hat; sonst fand sich nichts vor.

Nach der mir vorliegenden Zeichnung ist das Gewölbe von zwey Lagen großer rother Sandsteine ohne Mörtel-Verbindung, gebildet, die innern Flächen derselben sind rauh ohne Meisel gearbeitet, so daß an mehreren Stellen noch die eingehauenen Vertiefungen der Spitzhaue zu sehen sind, ein Gleiches war bey dem in der Mitte stehenden Stuhl zu bemerken. Auf einem der Steine fand sich roh eingehauen das Zeichen VI.; auf einem zweyten ein Aehnliches (VI.) aber verkehrt, — dieses sind die einzigen Zeichen, welche vorgefunden worden sind.

Der vorhinerwähnte, aus diesem Gewölbe führende Gang, ist von der Widerlags-Mauer des Gewölbes 21′ lang, am Anfange auf eine Länge von 1′ 14″ ist er 4′ 6″ und der übrige Theil 4′ hoch, die Breite beträgt 2′ 4″.

Mit Ausnahme der Steine, welche zum Gewölbe gehören und des Steines, welcher den Ausgang verschließt, ist dieser Gang von grauen Lavablöcken construirt. Die Widerlager sind aus großen schweren Massen, ebenfalls ohne Mörtel aufgeführt; die Decke des Ganges ist durch 4½′ bis 5½′ lange, 2′ dicke Blöcke gebildet.

Der rothe Sandstein, welcher den Gang verschließt, hat oben einen Falz, worin der Lavablock liegt, dem ein halbrundes Loch von 12″ Halbmesser eingehauen ist. — die einzige Oeffnung durch welche ein Mensch allenfalls in das Innere dieses architektonischen Alterthums gelangen könnte.

Ueber den Zweck dieses, bis jezt meines Wissens in hiesiger Gegend noch nirgend in ähnlicher Art vorgekommenen Baues, haben sich verschiedene Meinungen erhoben; die Meisten halten es für das Grabmal einer angesehenen Person im Lande, und es ist nicht zu läugnen, daß ähnliche konstruirte Steinmassen in Schweden und Norwegen als Familien-Begräbnisse entdeckt worden sind, freylich mit dem Unterschiede, daß man menschliche Gerippe darin vorfand, — wovon in unserm Hügel keine Spur angetroffen ward; — ich und mehrere mit mir möchten diese Entdeckung für ein Fanum halten; über dem beschriebenen Gewölbe erhob sich vielleicht die Hütte des in die Wildniß sich zurückziehenden und Orakel ertheilenden Priesters, — nach Landesart aus Letten aufgeführt, welche in späterer Zeit zusammenstürzte, den Hügel bildete und das Bauwerk auf solche Weise bis jezt vor Zerstörung geschüzt hat. — Die ganze Einrichtung eignet sich wenigstens zu solchen mysteriösen Weissagungen, wo das versammelte Volk durch Stimmen aus dem Gange und dem Gewölbe her, leicht getäuscht werden konnte. Mir scheint dieser aufgegrabene Hügel in jeder Beziehung die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher zu verdienen.

Ueber das eigentliche Geburtsjahr des Alexander Mair, Kupferstechers und Formschneiders von Augsburg.

Es ist bekannt, wie bisher mehrere Künstler Verzeichnisse in der Angabe von Alexander Mairs Blüthe- oder Geburts-Jahr sich widersprachen, während andere davon gänzlich schweigen. So erwähnt z. B. Füßli in seinem Lexikon weder der Zeit der Geburt, noch der Blüthe unseres Künstlers, sondern beschränkt sich blos auf die Bemerkung, daß Lorenz Sauberlich im Jahre 1599 die Holzschnitte dieses Meisters zu Wittemberg herausgegeben hat.

Malpé läßt ihn in Augsburg um 1568 geboren seyn; dagegen sagt Michael Briant in seinem biographical and critical Dictionary of Paintres and Engravers p. 8 Alexander Mair florirte um das Jahr 1660; welches Jahr der Blüthe aber mit dem eigentlichen Geburtsjahre im Widerspruche steht, da sich aus der Ausmittelung des lezteren die Unwahrscheinlichkeit ergeben wird, daß Alexander Mair noch in seinem 99sten Lebensjahre als Künstler geblüht haben müßte.

Der Unterzeichnete, ehemals Director des königlichen Central-Kupferstich Cabinets in München, findet sich durch die frühere Acquisition eines kleinen Kupferstiches des erwähnten Meisters in Stand gesezt, dessen Geburtsjahr nun genau angeben zu können.

Das Blättchen, worauf der Beweis sich gründet, hat in der Höhe 3″ 2‴, und in der Breite 2″ 2‴ nach franz. Maaß, und stellt den Abt Antonius vor.

Die Figur ist ganz von vornen genommen, in ein langes bis auf die Füße herabfallendes Gewand gehüllt, das um die Mitte des Leibes mit einem ledernen Gürtel gebunden ist, in welchen er den Daumen seiner rechten Hand gesteckt hat; unter dem Arme hält er ein Buch. Ueber beyde Schultern herab fällt ein über die Brust zusammengehaltener Mantel. Mit der seitwärts ausgestreckten Linken hält er einen Stab, oben mit einem doppelten (erzbischöflichen) Kreuze, gleichsam das Zeichen seiner äbtlichen Würde, und um den Zeigefinger schlingt sich ein Band, woran ein Glöckchen befestiget ist. Unten zur Rechten der Figur das gewöhnliche Attribut, ein Schwein, welches zur Hälfte sichtbar ist. Zu Unterst, und zwischen beyden Füßen befindet sich des Künstlers Monogramm, neben an liest man die Worte: Aetatis. Sue. 17; oben aber zur Seite des Kopfes die Jahrzahl 1576. Stand demnach Alexander Mair im Jahre 1576 in einem Alter von 17 Jahren, so ist 1559 unstreitig sein eigentliches Geburtsjahr.

M. Schmid.

Nr. 23.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. März 1823.

Alterthumskunde.

Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils, gezeichnet und vermessen im Jahr 1819, und als Fortsetzung des großen französischen Werks über Aegypten herausgegeben von F. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Sechste und siebente Lieferung. Groß Folio. Jede mit 5 Kupfertafeln, 1 Vignette und Textblatt.

(Vergl. Kunstbl. 1821. Nr. 68 und 103. – 1822. Nr. 15 und 68.)

Die Abbildungen der verschiedenen Denkmale konnten wegen der Schnelligkeit, womit das Werk herausgegeben wird, nicht gleich in einer zusammenhängenden Folge geliefert werden. Nachdem nun aber schon eine bedeutende Anzahl von Kupfertafeln vorliegt, bringt jede neue Lieferung eine größere Vollständigkeit in die Darstellungen; der Alterthumsfreund gelangt allmählich zu einer befriedigenden Kenntniß mehrerer höchst merkwürdigen Denkmale, und indem sich das Werk vor ihm ordnet, kann er in den Plan desselben eindringen und ein Urtheil darüber fassen.

Durch die fünfte Lieferung wurden bereits die Darstellungen des freystehenden Tempels von Debut, des kleinen Felsen-Tempels von Kalapsche und des größern von Derri vollständig, jedoch leztere mit Ausnahme des Grundrisses Taf. 51. Der Verfasser hat dieses in der Note übersehen, womit er das Verzeichniß der fünf ersten Lieferungen begleitete.

Die vor uns liegende 6te und 7te Lieferung nun enthalten drey bisher noch fehlende Blätter von einem der wichtigsten Nubischen Denkmale, von dem großen Felsen-Tempel zu Essabua. Ueberdem finden wir noch die beyden freystehenden Tempel von Tehfa gleich vollständig auf zwey Blättern, und Beyträge zu den früheren Darstellungen der freystehenden Tempel von Gartas und Kalapsche in zwey Blättern, endlich aber drey Blätter von dem großen Felsen-Tempel zu Girscheh, welcher noch nicht vorgekommen war.

Auch dießmal begleitet der Verfasser jede Lieferung mit einer Vignette, die sich auf das darunter stehende Verzeichniß der Abbildungen bezieht. So haben wir in der 6ten Lieferung ein Gemälde aus dem freystehenden Tempel von Danduhr, und so in der 7ten Lieferung die Ansicht der Gegend von Essabua, beyde als Vignetten über dem Verzeichniß der Kupfertafeln von den Tempeln zu Danduhr und Essabua. Diese Einrichtung ist sehr zweckmäßig und gefällig, die Abbildungen der Denkmale gruppiren sich dadurch in Massen, welche, wenn das Werk vollendet seyn wird, den Gebrauch und die Uebersicht desselben sehr erleichtern werden. Hätten die Herausgeber des großen Prachtwerks über Aegypten nur auch eine so klare und geschmackvolle Anordnung getroffen, so würden wir sie dafür segnen; dahingegen wir jezt dieses ungeheure in Heften von verschiedenem Format zerstreute und blos mit General-Verzeichnissen versehene Werk nie ohne große Mühseligkeit und Verdruß gebrauchen können.

Doch wenden wir uns von den Aeußerlichkeiten und eilen zur Sache. Wir machen den Anfang mit den Denkmalen von **Tehfa** (Taphis) 7te Lieferung 10te und 11te Tafel.

Das Granitgebirge, welches uns in der Ansicht von **Assuan** (Syene) 4te Lief. Taf. 1. höchst angenehm überraschte, tritt hier in einer noch bedeutenderen Gruppe wieder zum Vorschein. Die Felsen erheben sich senkrecht aus dem Strom und erstrecken sich mit ihrem reichgezackten Rücken in großen breiten Massen westwärts in das Land hinein. Es thut unbeschreiblich wohl, zwischen den ewigen Wellen-Linien der Sandstein-Hügel, die das Auge in dem Nilthal so sehr ermüden, auch einmal auf entgegengesezte, kühne Formen zu stoßen. Nicht minder günstig ist der Gegensatz gegen die stets vorherrschenden wagerechten Linien der ägyptischen Bauwerke. Dieß zeigt sich selbst in der Ansicht des kleinen halbverfallenen südlichen Tempels von Tehfa, 10te Tafel. Ueberhaupt vereinigt sich hier Alles zu einem schönen charaktervollen Gemälde; im Mittel- und Hintergrunde die mächtigen dunkeln Granitfelsen, links

der aus der Ferne heranströmende Nil mit ein Paar Schiffen belebt, und mitten im Vordergrunde die Ruine des von hellgrauem Sandstein erbauten Tempels mit Palmen-Gruppen umgeben, dabey einige menschliche Figuren und Kameele.

Man muß nur bedauern, daß der ungenannte Kupferstecher dieses von Hrn. Gau so trefflich aufgefaßte Bild nicht besser ausgeführt hat.

Auf der 4ten Tafel finden wir die Grundrisse, Aufrisse, Durchschnitte und einzelne Theile sowohl von diesem an der Südseite als von dem andern an der Nordseite des Dorfs liegenden Tempel. Obwohl der erstere sehr verfallen ist, so kann man doch seine ganze Anlage noch erkennen; er bestand aus einer gegen den Nil gekehrten Vorhalle und einem Sanctuarium; auch zeigen sich noch deutliche Spuren einer Umfassungs-Mauer. Hr. Gau hat das Fehlende mit Umrissen ergänzt. Die äußere Höhe dieses kleinen Tempels beträgt nach dem beygefügten Maaßstab 17, die Breite 30 und die Länge 40 Fuß. — Merkwürdig ist eine griechische Inschrift, welche, wie wir in Burckhardts Reisen in Nubien lesen, sich an der Wand neben der Thüre des Sanctuariums befindet: man sieht sie auf unsrer Tafel abgebildet, und der französische Philolog Letronne gibt in einem beyliegenden Blatt eine Erklärung derselben. Es ist nach dem Urtheil dieses sehr geschätzten Gelehrten die Hälfte eines ägyptischen Localkalenders aus sechs Columnen bestehend, welche durch zwölf Querlinien abgetheilt sind. Ueber den vier lezten Columnen liest man die Namen der ägyptischen Monate Chaeak, Tybi, Mechir und Phamenoth ihrer wahren Ordnung nach; daraus folgt, daß die zerstörte Schrift über den beyden ersten Columnen, die beyden vorhergehenden Monate Phaophi und Athyr bezeichnet haben müsse. Auch haben sich auf der entgegengesetzten Seite der Thüre noch Spuren einer zweyten Inschrift erhalten, welche zwar keine Abbildung zuließen, aber aus denen Hr. Gau deutlich erkennen konnte, daß diese Inschrift gleichfalls in sechs Columnen getheilt gewesen, daher denn Hr. Letronne vermuthet, daß hier die andere Hälfte des Kalenders gestanden habe. Kleine Kreuze, die vor den Namen der Monate angebracht sind, deuten an, daß dieser Kalender in christlicher Zeit verfaßt worden, und man kann dafür das 4te oder 5te Jahrhundert annehmen. Demnach wäre es der feste Alexandrinische Kalender, welcher mit dem 29. oder 30. August des Julianischen Jahrs beginnt. Nun aber fängt die Inschrift nicht mit dem ersten, sondern mit dem zweyten, auf den 27. September treffenden Monat des ägyptischen Jahres an und endigt mit dem 7ten am 26sten März auslaufender Monat. Es ist also klar, daß man hier das Jahr nicht nach der bürgerlichen, sondern nach der astronomischen Rechnung, nach den beyden Equinoctien hat abtheilen wollen.

Die zwölf Zeilen, welche die sechs Columnen der Höhe nach durchschneiden, bezeichnen mit abgekürzter griechischer Schrift, wie viel Fuß der Schatten eines Sonnenzeigers in jeder der 12 Stunden des Tages, während den sechs Monaten hatte. —

Wir haben nun das Wesentlichste von dieser scharfsinnigen und sehr genauen Erklärung ausgehoben, sie verdient von den Alterthums-Freunden in ihrem ganzen Zusammenhang gelesen zu werden. — Das Gesagte wird immer hinreichen, um sich einen vorläufigen Begriff von dem Local-Calender zu Tefa zu machen, dessen Daten zusammengenommen mit der geographischen Breite leicht zu interessanten Berechnungen führen könnte.

Der zweyte nordwärts von dem Dorf gelegene kleine Tempel ist noch ganz erhalten, und besteht aus einer einzigen Abtheilung; die Decke wird von sechs Säulen getragen, so daß vier derselben im Innern, und zwey an der Vorderseite stehen, welche leztere, wie gewöhnlich, von dem Thürgehäuse und zwey Zwischenmauern eingefaßt sind. Das Licht fällt durch offene Räume ein, die man über der Thüre und den Zwischenmauern gelassen hat. Die Kapitäle haben eine Verzierung von Palmblättern. Dieß Gebäude steht auf einem ungefähr 7 Fuß hohen Untersatz von rustik behauenen Quadern. Die äußere Höhe des Tempelchens vom Untersatz an beträgt 15, die Breite 24, die Länge 21 Fuß ungefähr.

Die 7te Tafel in der 6ten Lieferung stellt die Ruine eines kleinen Tempels von ähnlichen Dimensionen dar; sie befindet sich am linken Ufer des Nils bey Gartas auf einem Hügel. Von den Denkmalen von Tefa unterscheidet sich dieses Gebäude dadurch, daß es an allen vier Seiten auf Säulen ruhte. Sechs Säulen stehen noch, sonst scheinen deren zwölfe gewesen zu seyn; die Zwischenmauern und die Decke sind zerstört; nur ein einziger von den 26 Fuß langen Steinen, welche der ganzen Breite des Gebäudes nach statt des Gebälks die Decke unterstützten, liegt noch auf zwey Säulen, und gewährt gegen den blauen Himmel gesehen einen seltsamen Anblick; der Eingang ist noch erkennbar, die beyden daneben stehenden Säulen sind an der Stelle der Kapitäle mit Isisköpfen verziert, wie kleinere Tempelchen zeigen. Die Kapitäle der übrigen Säulen haben eine sehr schlanke Gestalt, ihre Verzierung besteht aus Palmzweigen und Weinranken. Einige kurze griechische Inschriften und ein Paar mythologische Figuren, welche sich auf den Schaften der Säulen befinden, hat der Verfasser beygefügt. — Die Ausführung dieser, wie auch der obenbeschriebenen 11ten Tafel ist sehr lobenswerth, sie sind beyde von Dormier gestochen.

Die 21ste Tafel in der 6ten Lieferung zeichnet sich durch die eigenthümliche Färbung der Figuren aus. Man sieht hier zwey Wände aus den Kammern des freystehen-

des Tempels von Kalapsche abgebildet. Die halb erhobenen Figuren stellen sitzende und stehende Gottheiten, die Isis, den Osiris, Horus, Amun oder Ammon dar, welchen Opfer gebracht werden. Der Grund ist weiß, die Figuren der Götter aber sind entweder ganz blau, grün, gelb oder violett gefärbt, blos die Gewänder, der Schmuck oder die Geräthe, welche sie tragen, sind durch andere Farben ausgezeichnet oder auch noch weiß gelassen, welches so wie die angefangenen Hieroglyphen-Zeilen die Vermuthung bey uns erregt, daß diese Malereyen nie ganz vollendet gewesen. — Die opfernden Priester haben alle eine braunrothe Farbe, und unterscheiden sich dadurch sowohl von den Göttern, als von einem Zug kleiner Figuren in der untersten Reihe, welche alle blau sind, und das dunkelfarbige nubische Volk zu bezeichnen scheinen. In diesem Zuge wechseln männliche und weibliche Figuren regelmäßig ab, sie sind alle mit einer violetten Haube und entweder mit einem grünen Schurz oder mit einem Weiberrock von dieser Farbe bekleidet. — Die Männer tragen fünf Lotus-Blumen auf dem Kopf und in den Händen einen Stab, nebst zwey langen Blumen-Stengeln und zwey kleinen Gefäßen; die Weiber hingegen tragen drey Persea-Blätter auf dem Kopf und in den Händen drey Zweige; alle diese Blumen, Pflanzen und Gefäße sind grün gefärbt. —

Bigant und Allais haben dieses Blatt verfertigt, die zarte Behandlung derselben und die genaue, saubere Colorirung verdienen alles Lob. —

(Der Beschluß folgt.)

Chronologisches Verzeichniß

der Bildhauerarbeiten Antonio Canova's.

(Beschluß.)

1808. Todtendenkmal für Giovanni Volpato, in der Kirche der h. Apostel zu Rom.
— Ein anderes für den Grafen Sousa, ehemaligen Portugiesischen Gesandten zu Rom. Es wurde zweymal ausgeführt; das eine blieb in der Portugiesischen Kirche zu Rom, das andere wurde nach Portugal gebracht.
— Ein anderes für den Venezianischen Senator Giovanni Falier.
— Ein anderes für den Prinzen Friedrich von Oranien. Zu Padua, agli Eremitani.
— Hektor, Statue in Marmor, über Lebensgröße.
— Zwey Statuen der Muse Terpsichore; die eine für den Grafen Giambattista Sommariva, die andere für den Chevalier Simeon Clarke.
— Marmorbüste der Prinzessin von Canino.
— Büste von Paris, für den französischen Gesandten
1809. Eine andere Statue der heil. Magdalena, für den Vicekönig von Italien.
1809. Zwey andere Tänzerinnen, die eine für den Fürsten Rossaumoffsky, die andere für Hrn. Domeniko Manzoni zu Forli.
1811. Sitzende Statue der Kaiserin Maria Luise, als Concordia dargestellt. Sie wurde nach Parma gebracht.
— Halbkolossale Statue des Ajax, der Hektors Gefährte wird.
1812. Kolossale Büste, Canova selbst darstellend.
— Sitzende Statue der Muse Polyhymnia, erst 1817 vollendet. In Wien.
— Büste der Prinzessin von Lucca, Maria Elisa.
— Statue des Friedens, vollendet 1815 für den Russischen Grafen Romanzoff.
— Zwey Büsten, die eine den König Murat, die andere die Königin von Neapel darstellend.
— Zwey Monumente, die eine für den Oheim, die andere für die Gattin des Grafen Giacomo Mellerio. Sie sind in dessen Villa, Gernetto genannt, bey Mailand, aufgestellt.
— Ein drittes Monument für Canova's Mutter, und Luigia Giuli.
1814. Eine andere Statue der Hebe, für Lord Cawdor.
— Die drey Grazien, Gruppe in Marmor, für die Kaiserin Josephine.
— Wiederholung derselben Gruppe mit einigen Abänderungen für den Herzog von Bedford.
— Cimarosa's Büste, im Pantheon aufgestellt.
— Büste des Paris, von Canova an Quatremere di Quincy geschenkt.
— Büste der Hellena, der Gräfin Albrizzi zu Venedig geschenkt.
— Büste einer Muse, für die Gräfin Albany.
— Büste einer andern Muse für den Professor Rossini zu Pisa.
— Büste einer dritten Muse für den Grafen Giovanni Pezzoli zu Bergamo.
— Büste eines andern Paris für den Kronprinzen von Baiern.
— Büste der Göttin des Friedens, für Lord Cawdor.
— Kolossale Büste des Malers Giuseppe Bossi, auf dem Monument, das ihm zu Mailand errichtet wurde.
— Kolossales Modell zu einer Statue der Religion.
— Monument für den Ritter Trento zu Vicenza.
— Liegende Nymphe, für Lord Cawdor, jezt im Besitz des Königs von England.
1816. Gruppe von Venus und Mars, für den jetzigen König von England.
— Vierte Hebe, in vielen Theilen verschieden von den frühern Statuen derselben. Im Besitz der Gräfin Veronika Guerini von Forli.

1817. Modell zu einem Todten-Denkmal für den Cardinal Herzog von York. Soll in der Peterskirche aufgestellt werden.
— Ein heil. Johannes der Täufer; ganze Figur, in jugendlichem Alter dargestellt.
— Vier idealische Köpfe, der eine für Lord Castlereagh, der andere für den Chevalier William Hamilton, der dritte für den Chevalier Charles Long, der vierte für den Herzog von Wellington. Unter denselben sind zwey Widerholungen der Hellena.
— Zwey andere Köpfe, der eine für den Hrn. di Quincy, der andere für den Grafen Sommarioa.
— Ein kleines Monument mit zwey Engeln neben dem Bild einer Dame in Medaillon zu Mailand.

1818. Modell einer sitzenden Statue von Washington, mit einer Tafel in der Hand, wie er seine lezten Rathschläge der Versammlung der vereinigten Staaten schreibt.
— Modell einer Venus, sehr verschieden von jener, die im Pallast Pitti aufgestellt ist.
— Modell einer kolossalen Statue Pius VI., für die St. Peterskirche bestimmt.
— Modell einer kolossalen Figur, Carl III. auf dem Pferde darstellend, welches die Statue Napoleons tragen sollte.
— Todtendenkmal für Domeniko Manzoni von Forli.

1819. Modell eines schlafenden Endymion.
— Modell der heil. Magdalena, rücklings liegend.
— Modell der Diree, Nymphe des Bacchus, auf einem Rehfell sitzend.
— Herme der Tuscia, einer Vestalischen Jungfrau, für Hrn. Webb.
— Herme der Corinna.
— Büste der Sappho.
— Büste der Hellena (Wiederholung).
— Büste der Laura.
— Büste der Beatrice.
— Büste der Eleonora.
— Herme der Sappho.
— Herme einer Vestalin.
— Herme der Philosophie.

1820 — 1821. Zweytes kolossales Pferd, für die Statue Ferdinands, Königs von Neapel bestimmt.
— Eine schlafende Nymphe.

1822. Gruppe: Christus vom Kreuz abgenommen, mit der Mutter Gottes und der Magdalena.
— Monument für den Marchese Berio.
— Sieben Metopen für die Kirche von Possagno, nämlich: die Erschaffung der Welt; die Schöpfung des ersten Menschen; Kains Brudermord; das Opfer Isaak's; die Verkündigung; die Heimsuchung und die Reinigung der heil. Jungfrau. *)
— Kolossale Büste des Grafen Leopoldo Cicognara.

*) Diese Metopen werden, wie es in der biographischen Notiz gesagt worden, von venetianischen Künstlern in Marmor ausgeführt: ihre Namen sind 1. Bartolomeo Ferrari; 2. Andrea Monticelli; 3. Gaetano Ferrari; 4. Giacomo Spiera; 5. Antonio Bosa; 6. Giacomo de Martini; 7. Luigi Zandomeneghi.

Aus London.

Durch den Tod des Hrn. Angerstein, von dessen vorzüglicher Gemälde-Sammlung wir früher in unsern Berichten gesprochen haben und die ein populärer Beurtheiler (Hr. Hazlitt) „die schönste Sammlung der Welt, hinsichtlich der Menge von Gemälden der besten Meister" genannt hat, ist dieser Kunstschatz nun käuflich geworden und wird wahrscheinlich versteigert werden. Hogarth's berühmte „Heirath nach der Mode", eine Reihe von Gemälden; Wilkie's Thor zu der Schenke, die berühmten Claude Lorrain's, die Correggio's, das gefeyerte Portrait Julius II. von Raphael, die Poussin's, Tizian's, der Rembrandt, der Sebastian del Piombo und eines oder zwey Gemälde von Joshua Reynolds werden gewiß die Aufmerksamkeit der Kenner und Kunsthändler Europa's auf diese Versteigerung rege machen. (Morning Chronikle.)

* * *

Das Portrait Georg's IV., von Aglio auf Stein gedruckt, ist eben erschienen und nach unserer Ansicht das beste, was die Lithographie bis jezt in England geleistet hat. Der König ist in der Tracht des Hosenbandordens dargestellt, der Kopf schön und sehr ähnlich, obgleich der Eindruck des Ganzen etwas französirt ist. Die Augen sind etwas klein ausgefallen, und das linke scheint weniger klein als das rechte. (Lit. Gazette. Nro. 314.)

Augsburg, den 3. März.

Der Königl. Finanzrath und Banquier Frhr. v. Schätzler hat kürzlich ein aus Bronze gegossenes Kunstwerk, welches seit 1590 den Schloßhof von Kirchheim bey Mindelheim zierte, und die Bewunderung jeden Kunstkenners auf sich zog, um 10,000 fl. an sich gekauft, und läßt dasselbe in seinem, vor dem Gögginger Thore liegenden, Garten aufstellen. Es stellt in einer Gruppe in kolossalen Figuren von ungefähr 11 Schuh Höhe den Jupiter, die Juno und den Ganymed vor, die beyden Ersteren aus Einem Guße, nebst mehreren das Piedestal umgebenden kleinen Bildern. Die Modellirung und der Guß dieser Statuen geschah in den Jahren 1584 und 1585 auf Geheiß des kunstsinnigen Johannes Fugger, des Erbauers des Schlosses Kirchheim. Laut der vorhandenen Inschrift wurde das Modell gemacht von Carlo Pellago, einem Italiener, und Hubert Gerhard, einem Niederländer; den Guß dirigirten Pietro di Nelle und Cornel Anton Man, mit Beyhülfe des A. M. Frey Herzogl. Baier. und Peter Wagner, Stadt Augsburgischen Gießers. Zeltirt wurde es durch die Goldschmiede H. Ebner aus München, A. Rebman aus Straßburg, H. Hubmaier, D. Altenstetter, P. J. Neuberger, J. Schonauer und J. Anthoni von Augsburg.

Nr. 24.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. März 1823.

Alterthumskunde.

Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils, gezeichnet und vermessen im Jahr 1819, und als Fortsetzung des großen französischen Werks über Aegypten herausgegeben von F. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Sechste und siebente Lieferung. Groß Folio. Jede mit 5 Kupfertafeln, 1 Vignette und Textblatt.

(Vergl. Kunstbl. 1821. Nr. 68 und 103. – 1822. Nr. 15 und 68.)

(Beschluß.)

Wir gelangen nun zu den drey Blättern vom Tempel zu Essabua: 44, 46 und 47, das erstere erhielten wir mit der 6ten, die beyden andern mit der 7ten Lieferung.—

Das 44ste Blatt, von Dormier gestochen, giebt den Durchschnitt des Pylon und der Seitenkammern vor dem Sanctuarium der Breite nach, sodann die Kolossen von Granit, welche vor dem Pylon stehen, von vorne und im Profil. Diese Kolossen, etwa 15 Fuß hoch, stellen Priester dar mit einem viereckten Stab in der Rechten, der oben über der Schulter in einen Widderkopf endigt, hinter welchem sich noch eine runde Scheibe und in der Mitte die heil. Schlange erhebt; der ganzen Länge nach ist der Stab mit Hieroglyphen beschrieben; auf dem Kopf scheinen die Figuren eine hohe Mitra getragen zu haben und in solcher Gestalt hat auch der Verfasser den Kopfschmuck ergänzt; am Kinn bemerkt man den herkömmlichen langen Wulst oder Bart; als einziges Kleidungsstück, dient ein ziemlich großer Schurz, dessen Zipfel vorne in Falten herunter fallen und unmittelbar unter dem Gürtel mit einem Löwenkopf verziert sind; unten an diesen Zipfeln befinden sich, gleichsam wie eine Franse, sechs kleine heilige Schlangen.

Eine koptische Inschrift, welche Hr. Gau an der Wand neben dem Haupteingang des Sanctuariums entdeckt hat, ist auf dieser 44sten Tafel beygefügt.

Die 46ste Tafel enthält den Längen-Durchschnitt der beyden in den Felsen gehauenen Seitenkammern im Großen. Jede dieser Kammern hat 26 Fuß Länge, 10 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe; an der schmalen Seite gegenüber der Thüre befindet sich eine etwas über 3 Fuß breite und eben so hohe Bank. Der Durchschnitt zeigt uns die mit den drey Eingängen zum Sanctuarium gleichlaufende Wand. In der Kammer zur Rechten ist diese Wand von der Höhe der Bank an mit drey sitzenden, lebensgroßen Figuren geschmückt, welche die Isis vorzustellen scheinen, einmal mit der zwischen Kuhhörnern befindlichen Scheibe, und einmal mit einem Löwen oder Katzenkopf als Bubastis, vor jeder dieser Figuren kniet ein Priester Opfergaben darreichend; eine vierte sitzende Figur ist in ihrer untern Hälfte zerstört, und man kann nicht erkennen, ob auch vor ihr ein Opfernder abgebildet gewesen. Die Figuren sind alle von halberhabener Arbeit und mit Ausnahme der Kleidung, des Schmucks und der Attribute hellgelb gefärbt. Die hellbraune Felswand dient als Grund, einige Stücke der Kleidung und der Beywerke sind nicht bemalt, auch sind die meisten zur Aufnahme von Hieroglyphen bestimmte Kolumnen noch unausgefüllt, so daß man glauben muß, diese Malereyen seyen, wie jene in Kalapsche, nie ganz vollendet gewesen. Alles dieß gilt gleichfalls von den Bildern auf der Wand der Kammer zur Linken. Hier sieht man den Osiris mit dem Sperberkopf dreymal in sitzender Stellung, und vor jedem wieder ein knieender Priester Opfergaben darreichend. In dem ersten Bilde über der Bank hält der Opfernde in einer Hand einen Fisch und auf der andern trägt er einen blauen Becher, über dessen Rand sich eine rothe Flüssigkeit schaumartig zu erheben scheint, andere Opfergaben liegen auf einem kleinen Tisch; in dem zweyten Bilde reicht der Opfernde eine kleine rothe Pyramide dar, und auf dem Tisch liegt über einem Kräglein eine blaue Lotos-Blume; in dem dritten Bilde endlich bringt der Opfernde ein kleines rothes Gefäß, woraus eine Flamme emporschlägt, auf dem Tisch liegt eine gelbe Blume, über drey rothbemalten Gegenständen, wovon der mittlere wie ein Pilz und die beyden andern wie Eyer gestaltet sind. Wenn wir nicht irren, so bezieht sich das erste Opfer auf das

Wasser, das zweyte auf die Erde und das dritte auf das Feuer. In dem vierten Bilde zunächst der Thüre, sitzen drey Figuren vor einem Tischchen, worauf ein Kegel zwischen zwey Eyern steht; die beyden hintern Figuren haben die Scheibe mit den Kuhhörnern auf dem Kopf, sie sind blos durch die Farbe der Haube unterschieden, die vordere etwas kleiner und jünger gebildete Figur aber trägt eine schmale Binde um die Stirn, und hält einen Stab nebst einer Peitsche in der Hand; es dürfte also hier die Isis in doppelter Gestalt und ihr Sohn Horus dargestellt seyn.

Wir sind sehr begierig aus dem Text, welcher beym Schluß dieses Werks ausgegeben werden soll, zu vernehmen, ob auch die gegenüberstehende Wand, die Stellen über der Bank und über der Thüre und die Decke in beyden Kammern mit Bildwerk geschmückt sind, wie dieses beschaffen ist, und warum der Verfasser keine Zeichnung davon mittheilt?

Die Ausführung der von den HH. Bigant und Allais bearbeiteten Platte läßt in keiner Hinsicht etwas zu wünschen.

Die 47ste Tafel von Baltard und Bishop gest. macht die Darstellung des Tempels von Essabua vollständig, sie giebt die vordere Ansicht dieses Denkmals, nebst einigen Figuren aus der Sphinx-Allee. Man sieht den Pylon in seinen architektonischen Theilen fast noch ganz erhalten; von den flachen Bildwerken aber, welche dessen vordere Wand zierten, kann man nur Spuren erkennen. Die Sphinxe sind alle bis auf fünfe am Anfang der Allee liegende unter den Sand vergraben; bey dem ersten Paare stehen zwey Priester-Figuren, gleichsam als Wächter; ihre Kleidung ist wie die der obenerwähnten Kolosse vor dem Pylon, sie tragen die hohe Mitra, halten die Arme mit geballten Händen dicht an dem Leibe heruntergestreckt und die Beine in schreitender Stellung. Die Höhe dieser Figuren von der Fußsohle bis zur Mitra beträgt ungefähr acht Schuh, mit der Mitra und dem Fußgestell aber sechszehn Schuh; die Sphinxe mit einem Menschenkopf, worauf gleichfalls die Mitra prangt, sind sammt dem Fußgestell, kaum einen Schuh niedriger. Kleine flache Bildwerke und Hieroglyphen schmücken die Fußgestelle, die Platten worauf die Sphinxe liegen, und wie es scheint auch die Pfeiler, woran sich die Priester-Figuren mit dem Rücken anlehnen; denn auf diese Pfeiler müssen wir wohl die beyden unter K beygefügten Hieroglyphen-Kolumnen beziehen.

Nun da wir alle die Abbildungen vor uns haben, die Hr. Gau mit sichtbarer Treue und Gewissenhaftigkeit von dem Denkmal zu Essabua entworfen, möchten wir, in so weit es sich ohne Kenntniß der Beschreibung thun läßt, die Vermuthung wagen, daß dieser Tempel dem Ammon und nächst ihm der Isis und dem Osiris geweiht gewesen ... Die ausschließlich auf die Verehrung des Ammon bezüglichen Bildwerke im Sanctuarium, die Widderköpfe an den Priester-Stäben der Kolosse vor dem Pylon, und hinwieder die obenbeschriebenen Bildwerke in den beyden Seiten-Kammern führen uns zu dieser Vermuthung.

Es mag ein wunderbarer und imposanter Anblick gewesen seyn, als noch die feyerlichen Züge der alten Nubier und ihrer Priester mit dem heiligen reichgeschmückten Nilschiff auf den Schultern und grünen Zweigen in den Händen, sich durch die zweyhundert Fuß lange Sphinx-Allee bewegten. Da war nicht, wie jezt, die ganze Gegend mit dem blendenden, Alles verödenden Sande verschüttet, hohe Palmen und Mimosen beschatteten den Weg, und die Menschen erfreuten sich mit zahlreichen Kindern und Nachbarn der süßen Früchte ihres Fleißes.

Dieser ewige Sand, der die ägyptischen und nubischen Denkmale umgiebt, macht bey fortgesezter Betrachtung der Abbildungen einen höchst traurigen Eindruck, und man sehnt sich recht, einmal eine angebaute, reich bewachsene Landschaft, oder auch nur eine vom Nil überschwemmte Gegend zu sehen. Wir begreifen gar zu gut, wie man in jenem stets von der glänzendsten Sonne beschienenen Staubmeere die Augen verderben, ja völlig erblinden kann; aber das begreifen wir kaum, warum die Zeichner im Nilthal sich und uns so selten durch Abbildung eines von grünen Feldern umgebenen oder von den befruchtenden Wasserwogen umströmten Orts erfrischen. Sehr malerisch dürften dergleichen Ansichten eben auch nicht seyn, aber charakteristisch wohl; und sie sollten nicht in Werken fehlen, welche, wie die von der französischen Regierung unternommene, einen vollkommenen Begriff von diesen merkwürdigen Ländern zu geben bestimmt sind. An Hrn. Gau, welcher sich auf die nubischen Alterthümer beschränkt hat, sind unsere Foderungen weniger gerichtet; er hat in landschaftlicher Hinsicht verhältnißmäßig mehr geliefert, als bisher die Herausgeber der übrigen zu diesem Kreise gehörigen Werke.

Zum Schluß bleibt uns noch von dem Denkmal zu Girscheh zu reden. Die 6te und 7te Lieferung geben uns in drey Abbildungen die erste Anschauung von diesem sehr merkwürdigen Felsen-Tempel.

Auf der 27sten Tafel finden wir den Grundriß und den Längen-Durchschnitt, von Bigant und Gallet gestochen, auf der 29sten die äußere Seiten-Ansicht, von Reville und Duparc gestochen, und auf der 32sten Karyatiden und Bruchstücke von andern Bildwerken, von Bishop gestochen. —

Der Tempel zu Girscheh, obwohl ein großer Theil desselben in Trümmern liegt, zeigt deutlich eine ganz ähnliche Anlage, wie der Tempel zu Essabua, mit dem er auch in der Größe und in den Verhältnissen fast durchaus übereinstimmt. Der Pylon und der Vorhof waren, wie in Essabua, freystehend und von Quadern erbaut; ersterer ist

ganz eingestürzt, nur die Fundamente der Thüre sind noch vorhanden; von dem Vorhof, welcher doppelte Seitengänge hatte, sind die Mauern ebenfalls eingestürzt, und man sieht nur noch die sehr verwitterten kolossalen Karyatiden in zwey Reihen vor dem Felsabhang aufgestellt. Als eine Abweichung von dem Vorhof in Essabua sind Säulen zu bemerken, deren vier der ganzen Breite des Hofes nach in einer angemessenen Entfernung hinter dem Pylon standen, so daß auch hier ein verdeckter Gang vorbeylief. Die Säulen sind von sehr gedrungener Gestalt, mit kegelförmigen unten abgerundeten Schaften. Auf dem Vorhof folgt nun im Innern des Felsen eine der Tiefe nach von sechs Pfeilern unterstüzte Halle; an den Pfeilern sind, wie im Vorhofe, kolossale Priester-Figuren als Karyatiden angebracht. Die Figuren haben mit der Platte und mit der Mitra, welche bis an die Decke reicht, ungefähr 22 Fuß, in dem Vorhofe sind sie nur 15 Fuß hoch; dort tragen sie den Krummstab und die Peitsche in einer Hand gegen die Brust aufgehoben, hier in der Halle aber halten sie mit kreuzweise übereinander gelegten Armen in jeder Hand eines dieser Geräthe. Durch eine in der Mitte befindliche Thür gelangt man weiter in eine von zwey einfachen Pfeilern unterstüzte Celle, an welche sich jederseits zwey längliche Kammern anschließen; im Hintergrunde dieser Celle sind endlich drey Thüren, welche in das noch kleinere Sanctuarium und dessen Nebenkammern führen. Die ganze Tiefe von dem Anfang des Pylons bis zu Ende des Sanctuariums beträgt 188 Fuß; hiezu kommt noch die 5 Fuß tiefe Nische, worin vier Stellen für sitzende Steinbilder bemerklich sind.

Bey wiederholter Betrachtung so wie beym ersten Anblick der nubischen Felsentempel werden wir unwiderstehlich an die indischen Felsentempel erinnert; ja wir finden in diesen nubischen Denkmalen die auffallendste Bestätigung für die aus verschiedenen wichtigen Gründen schon früher gefaßte Meinung, daß Aegypten ursprünglich von Aethiopien aus und dieses durch Kolonien von Indien her cultivirt worden sey.

Die indischen Felsentempel bey Surate, Bombay, Madras und Ellora, wie wir sie durch die Abbildungen der Brüder Daniel und anderer Reisenden kennen, mit Ausnahme einiger, deren reiche, überladene, zum Theil von der Holz-Construction entlehnte Verzierungen nicht für uranfänglich gehalten werden können, tragen offenbar das Gepräge der ersten Versuche: dem göttlichen Wesen große Ehrfurcht einflößende Tempel zu bereiten. Hier bemüht sich der Mensch nur mit der allgemeinsten, wir möchten sagen, rohesten Ordnung und Regel sich in die Berge hineinzubauen, ihnen die zu seinem Zweck nöthige Gestalt abzugewinnen; da ist noch Alles aus einem Stück, das Thor, der Vorhof, das Innere des Tempels, alles ist gleichmäßig aus dem Felsen gebauen. In den nubischen Denkmalen hingegen bemerken wir schon ein durchdachteres, gesetzlicheres und zugleich freyeres Verfahren; der Tempel gehört meist nur noch halb dem lebendigen Felsen an, das Uebrige ist aus künstlich zugerichteten Werkstücken aufgebaut; im Ganzen sind die Wände, die Pfeiler und alle Glieder mit mathematischer Strenge bearbeitet; der Werkmann zeigt sich schon als Meister, der die Massen zu beherrschen, sie zu eigenen Schöpfungen zu handhaben versteht. Und so machen denn die halbfreystehenden nubischen Felsentempel den natürlichsten Uebergang von den urältesten einfachen Höhlen-Bauten der Indier zu der vollkommen entwickelten, selbstständigen Architektur der Aegyptier. —

Wir freuen uns mit allen Freunden des Alterthums, daß wir diese wichtigen Beyträge zu der ältesten, so lückenhaften Geschichte der Menschheit unserem wackern Landsmann verdanken, und wünschen ihm und uns Glück, daß er einen vaterländischen Verleger gefunden, welcher ihn durch einen großen, bey Privat-Unternehmungen höchst seltenen Aufwand in den Stand sezt, die Resultate seiner Reise mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und mit einer sehr eleganten, ja prächtigen Ausführung an den Tag zu fördern. S. B.

Gemälde von Albrecht Dürer.

Bey meiner lezten Anwesenheit in Frankfurt a. M. hatte ich Gelegenheit vier Gemälde von Dürer — sie bilden ein Ganzes — zu bewundern, und ich glaube, daß Deutschland nichts Vortrefflicheres von unserem unsterblichen Meister aufzuweisen haben möchte.

Diese Gemälde geben abermals auch den Beweis, daß gewiß die größten Kunstwerke deutscher Meister von Ausländern, besonders Engländern, aufgekauft worden sind, und in Gallerien des Auslandes, — dem Deutschen öfters nicht einmal zugänglich — verborgen sich befinden. Aus London kommen nämlich diese vier Bilder, wohin sie Lord Stewart brachte, nachdem er sie vor mehreren Jahren in Deutschland gekauft hatte; nach dem Tode des Lords erstand sie der Hofmaler des verstorbenen Königs von England, Hr. Coswray, und von dessen Wittwe hat sie der gegenwärtige Besitzer, Hofrath Becker in Offenbach, erkauft. Wohl nur der Umstand, daß jezt der Geschmack der Engländer beynahe allein auf moderne Niederländische Gemälde gerichtet ist, konnte es möglich machen, diesen Schatz dem deutschen Vaterlande wieder zu gewinnen! —

Es sind die Brustbilder der Evangelisten, welche uns durch diese vier Gemälde vorgestellt werden, in deren bedeutungsvollen Köpfen uns der denkende Künstler zugleich die Temperamente versinnlicht hat. Sie sind auf Holz gemahlt, haben 30 Zolle Höhe und 23 Zoll Breite Pariser

Maaß, und die außerordentliche Konservation derselben so wie das Zusammenseyn aller Vier, sind wohl deutliche Beweis, daß dieses vollständige Prachtwerk nie im Handel zirkulirte.

1. Der heil. Matthäus, — als Melancholicus dargestellt — steht vor seinem Schreibepulte, worauf das Evangelienbuch liegt, aus welchem ein beschriebenes Blatt Papier hängt. Matthäus ist in einer nachdenkenden Stellung, sein Kopf ist voll Ausdruck; die Hälfte des langen Bartes hat er mit der rechten Hand gefaßt. Hinter ihm liegt auf einem andern Pulte ein aufgeschlagenes prächtig verziertes Manuscript, ihm zur Rechten sieht ein Engel, der ein Buch hält, hervor. Das Colorit ist warm und kräftig, die Ausarbeitung bewunderungswürdig fleißig, die Haare mit einer unnachahmlichen Feinheit gemahlt, und dem ungeachtet eine solche Haltung und Freyheit beobachtet, daß das Bild auch von der Ferne betrachtet, den vollkommensten Effekt macht.

2. Markus, ein ehrwürdiges, mit wenig Haaren bewachsenes Greisenhaupt, und langem Barte. Der Ausdruck ist der eines vom Alter gebeugten und am Lebensziele stehenden Greises, blasser Gesichtsfarbe, mattem Auge und der halb geöffnete Mund zeigt nur noch die Spuren einiger Zähne. Die Ausführung ist unendlich fleißig und in einzelnen Theilen zwar mit Dennerschem Fleiße, nicht aber mit dessen peinlicher Geistlosigkeit zu vergleichen. In diesem Kopfe hat uns Dürer das Phlegma dargestellt, allein, wie es scheint, Anstand genommen, das Wort Phlegmaticus hinzusetzen, während bey den drey Andern das Epithet ausgeschrieben ist. Auch Markus hat einen Pult vor sich stehen, worauf das Evangelienbuch liegt, an dessen Rande das Zeichen des Meisters befindlich ist; neben ihm steht eine Vase mit Blumen, hinter ihm mehrere Bücher und sein Attribut — der Löwe.

3. Auf dem Dritten dieser Bilder sieht man Lucas als Colericus, — ein kraftvoller, feuriger Kopf mit kurzem Barte und borstigem Haare und Augenbraunen; Blick und Stellung bezeichnen einen heftigen Charakter; mit der rechten Hand hält er das Evangelium und an selbiger Seite sieht man Pinsel, Palette und Farbenfläschchen — des Mahlers Attribute, — während zur Linken der hervorsehende Ochsenkopf den Evangelisten bezeichnet. Warm und kräftig ist das Colorit.

4. Der Evangelist Johannes als Sanguinicus. Ein schöner, jugendlicher Kopf voll Ausdrucks edler Schwärmerey, mit blonden Haaren; um den Mund fängt der Bart an zu keimen. Das Evangelium hält er in der rechten Hand. Vor ihm steht ein prächtiger goldener mit Edelsteinen reich besetzter Kelch, über demselben schwebt die Schlange. Hinter dem Evangelisten zur Linken der Adler, dagegen hängt auf der rechten Seite, an der Wand seines Gemachs, die von Dürer in Kupfer gestochene stehende Madonna, — nach Bartsch mit dem Beynamen à la poire, — worauf er sein Monogramm mit der Jahreszahl 1513 angebracht hat; der Künstler hat hier mit dem Pinsel dergestalt den Grabstichel nachgeahmt, daß man glauben möchte, ein Kupferstich sey auf dem Bilde angeheftet. Auf diesem Gemälde allein hat er sich auf eine so sinnreiche Weise unterzeichnet; auf den drey Andern dagegen allein sein gewöhnliches Monogramm hingesetzt.

Möge doch Deutschland diese außerordentlichen Kunstwerke des unsterblichen Meisters jetzt bewahren, und dankbar wollen wir dem Manne es erkennen, der sie von der Insel dem Vaterlande wiederzugeführt hat!

Bonn im Februar 1823.

Dorow.

Rom, 1. Februar 1823.

Ein verdienstvoller Bildhauer Professor Schaller aus Wien, hat uns vor Kurzem nach achtjährigem Aufenthalte verlassen, um in seine Vaterstadt zurückzukehren. Von seiner Gruppe Bellerophon habe ich Ihnen bereits gesprochen. Sein Verlust wird von allen hier wohnenden Deutschen sehr bedauert. Er war Vielen hier durch Rath und That nützlich, und Allen werth, daher auch ein ihm zu Ehren gegebenes Mahl ungewöhnlich zahlreich besezt war.

Das Beyspiel, welches der Kaiser von Rußland durch bedeutende Bestellungen bey den Künstlern Launitz und Eggius gegeben hatte, ist nicht ohne Wirkung auf die zahlreichen, in diesem Winter Rom bewohnenden, Russen geblieben. Möchte ein Gleiches von andern Völkern zu rühmen seyn!

Welcher Reichthum an Kunstschätzen noch in Italien liegt, nachdem so ungeheuer viel schon ausgewandert ist, mögen einige Beyspiele beweisen. Ein Hr. Middleton aus Charleston, selbst vorzüglicher Landschaftzeichner, hat in wenigen Jahren in Italien eine Sammlung von Bildern erkauft, welche auch in der alten Welt einem fürstlichen Hause Ehre machen würde. Die Krone seiner Sammlung ist ein weibliches Porträt von Lionardo, von Palmaroli meisterhaft restaurirt. Der königlich preußische General-Consul Bartholdy hat zwey Holzplatten von A. Dürer, eine Himmelskarte, zu Florenz erworben. Hier sind zwey sehr schöne Bildnisse von Holbein aufgefunden worden, welche wohl nach Süddeutschland zurückkehren dürften.

Von der wiederhergestellten Kirche bei Gonfalone, Landis, Maria Stuart und Schnetz, Schlacht von Rocroy in meinem Nächsten.

M.

Nr. 25.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. März 1823.

Ueber die Kunstausstellung vom Herbste 1822 in Berlin.

Von Amalie v. Helwig geb. Freyin v. Imhoff.

Berlin, im Januar 1823.

Wenn ich nicht so vollständig, als ich es selbst anfangs gehofft hatte, mein Wort lösen und Ihnen über die lezte Kunstausstellung von Berlin Rechenschaft geben kann, so ist daran nicht sowohl meine verzögerte Rückkehr dahin, als die in diesem Herbste frühere erfolgte Auflösung derselben Schuld, welche mich leider um das Vergnügen brachte, in den reich gefüllten Sälen mich selbst zu ergehen, und Stück vor Stück jedwede Leistung des Meisters, wie der Schüler zu betrachten.

Indeß dürfte durch diese Zufälligkeit eben nichts Bedeutendes für den Zweck Ihres Blattes verloren seyn, indem weder dem mißlungenen noch dem unvollkommenen Versuche, sondern nur dem Besten ein Raum in demselben zusteht; das Gute und Vortreffliche aber sich jederzeit aus der Masse scheidet, den Antheil des Beschauenden erregt und festhält, und selbst, indem es zu verschiedenen Meinungen und Ansichten die Veranlassung wird, uns auf die Spur führt, wo Künstler und Publikum sich gegenseitig finden und berühren.

Denn wenn der einzelne Liebhaber und Kunstfreund, durch die Bedingungen seiner Persönlichkeit beschränkt, entweder einseitig gewisse Gegenstände begünstigt oder von sich weist, so wird in der Gesammtheit der Betrachtenden dem Künstler meistens sein Recht. — Was Hunderte anzieht, muß eine allgemein menschliche Beziehung haben, welche außerhalb des Bereiches technischer Vollendung liegt, und den Zuschauer gleichsam auf unsichtbaren Wegen mit dem Bilde befreundet. Ehe wir aber solcher Arbeiten gedenken, die ein allgemeiner Antheil aus der großen Masse von mehr als 500 Nummern, gleichsam instinktmäßig, mit Vorliebe bezeichnet, sey es mir vergönnt, von den Werken zu sprechen, welche, mir bereits früher aus den Ateliers der Künstler bekannt, dießmal in ausgezeichneter Art die Ausstellung schmückten, indem sie hier zum Erstenmale einer gemischten Menge gezeigt wurden; und ich erfasse diese Gelegenheit um so lieber, gleich zuerst einen unserer vorzüglichsten Landsleute, Herrn Professor W. Wach hier zu nennen, als ich bereits früher seine neuesten trefflichen Leistungen Ihnen bekannt zu machen gesonnen war, wovon mich nächst so manchen Störungen, auch die erfreuliche Erwartung zurückhielt, ein großes Gemälde zugleich schildern zu können, welches Prof. Wach zulezt auf Befehl seines Monarchen unternommen, und das auch nur kurz vor der Ausstellung vollendet wurde.

Jeder wahre Kunstfreund wird eine kurze Abweichung von meinem Gegenstande verzeihen, die ich mir erlaube, um in möglichster Gedrängtheit dasjenige mitzutheilen, was ich von den früheren Bestrebungen und Schicksalen des Künstlers erfahren konnte, welcher unter seinen Mitgenossen sich bereits eine so ausgezeichnete Stelle erworben hat.

Karl Wilhelm Wach ward zu Berlin den 11. Sept. 1787 geboren, wo sein Vater als Kriegsrath und Ober-Auditeur beym Auditoriat lebte. Wach's erster Lehrer war Karl Kretschmer, aus Braunschweig gebürtig — unter dessen Leitung der Jüngling bis in sein 17tes Jahr theils in den Gallerien der Schlösser von Berlin und Potsdam, theils in der Sammlung antiker Gypsabgüsse am ersten Orte studierte.

Ein, nach einem kleinen Kupferstich nach Raphael gemaltes Bild in Lebensgröße und ein für die kleine Kirche der vier Meilen von Berlin liegenden Stadt Trebbin selbsterfundenes Altarbild zogen die Aufmerksamkeit des Königs auf das vielversprechende Talent, und es folgten eine Reihe ehrenvoller Aufträge, worunter das lebensgroße Bildniß der verstorbenen Königin in ganzer Gestalt (aus allen vorhandenen Bildnissen nach des Königs eigener Angabe nach ihrem Tode zusammengetragen) — und die zum griechischen Kultus im königlichen Schlosse bestimmte Kapelle *) die bedeutendsten sind.

---

*) Diese aus den Aposteln Petrus und Paulus und einer Verkündigung bestehenden Gemälde bilden die Wand des Heiligthums und werden nur bey Anwesenheit der hohen kaiserlichen Gäste in einem der Säle des Schlosses aufgestellt.

Der Krieg von 1813 und 14, welcher so viele junge preußische Künstler aus stiller Werkstatt in das Feld der Gefahr rief, da es galt, dem Vaterlande alte Selbstständigkeit und neuen Ruhm zu erkämpfen, entführte auch Wach für einige Zeit der Kunst, indem er zuerst als Freywilliger beym 4ten kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regimente als Tirailleur-Offizier eintrat, nachher Adjudant des gedachten Regimentes wurde. Im Herbst 1814 nahm er seinen Abschied und widmete sich wieder ganz seinen Lieblingsbeschäftigungen, da denn eben in diese Periode die Ausmalung der griechischen Kapelle fällt, wie auch um dieselbe Zeit ein Porträt der Prinzessin Wilhelm, Gemahlin des Bruders Sr. Majestät, vollendet ward, welches sich im Besitz ihrer Durchlauchtigen Schwester, der verwittweten Fürstin von Rudolstadt, befindet.

Der wieder ausbrechende Krieg vom Jahre 1815 störte aufs neue das Studium des wackern Brandenburgers, der abermals freudig zu seinen Fahnen eilte und vom Könige im Generalstabe des Generals, Grafen Tauentzien von Wittenberg, als Adjudant angestellt ward.

In dieser Campagne erreichte er Paris, da er in der vorigen nur bis Holland gekommen war.

In Paris ertheilte ihm sein Monarch den Abschied auf sein Ansuchen, und er blieb nun vom August 1815 bis Mai 1817 in Frankreichs Hauptstadt, wo er die Schule David's und le Gros besuchte, und überhaupt Bekanntschaft mit den meisten ausgezeichneten Künstlern dort machte.

Zwey Bilder eigner Composition, ein Kruzifix (jezt in der Garnison-Kirche zu Berlin) und ein Johannes Evangelist auf Patmos, waren, außer vielen Studien nach der Natur, die Früchte dieses Aufenthaltes.

Im Mai 1817 trat der so wohl vorbereitete Künstler die Reise nach dem eigentlichen Vaterlande der Kunst an, und gelangte über Lyon und die Schweiz, von Mailand über Florenz nach Rom und Neapel.

In Rom selbst hielt er sich vom Juni 1817 bis Juni 1818 auf; reiste später vier Monate im Innern von Toskana, um mit Muse die dort zerstreuten Werke zu sehen und sich davon so viel als möglich zu eigen zu machen. Eine Sammlung von einigen hundert Zeichnungen, besonders nach Meistern vor Raphael, war die Ausbeute, in welchen — durch des Künstlers Gefälligkeit mir größtentheils bekannten — Gegenständen Hr. Wach einen beneidenswerthen Schatz besizt, der, vielleicht einzig in seiner Art, von eben so viel Geschmack in der Wahl, als Fleiß in der Ausführung zeugt.

In Rom verfertigte unser Künstler einen großen Carton, die symbolische Darstellung des Christenthums, mit einem Repräsentanten von jeder Confession; die Farben-Skizze zu einer Einsetzung des Abendmahls, von Sr. Majestät, dem Könige, der Garnison-Kirche zugedacht. Ferner eine Reihe von Zeichnungen aus dem Leben der heiligen Elisabeth, zu einem großen Gemälde für die Prinzessin Wilhelm von Preußen bestimmt.

In derselben Zeit war es, wo das liebliche Bild vollendet wurde — dessen, wo ich nicht irre, bereits früher von Rom aus, im Kunstblatt ehrenvoll gedacht worden — wie es sich unter dem Namen der Vellotrineria einen wohlverdienten Ruf erworben, und in 2 — 3, unter des Künstlers Aufsicht und Mitwirkung verfertigten Copieen bereits vervielfältigt worden ist. Nur die Rücksicht auf jenen früheren Bericht aus Rom vereint mit der Betrachtung, daß noch so vieles an sich Wichtigeres von demselben Künstler zu sagen bleibt, hält mich ab, länger bey jenem reizenden Bilde zu verweilen, dessen ausführliche Schilderung ich mir vorzubehalten versucht bin, wenn ich, aus den Sälen der Ausstellung zurückkehrend, meine Leser mit Muse in Wach's reiches Attelier zu führen mir gleichsam zum Lohn erlauben werde.

Unmöglich kann ich jedoch hier einige Copieen ganz mit Stillschweigen übergehen, welche, nach den größten Meistern ausgeführt, uns mit dem Geiste auch den Pinsel derselben zeigen, wie dies u. a. mit einem im sehr verjüngten Maaßstabe verfertigten Bilde nach Tizian, das unter der Benennung der geistigen und irdischen Liebe bekannt, der Fall ist — wo man durch ein verkleinerndes Glas das Original in aller Farbenglut und Pracht der Formen zu sehen meynt. — Raphael's kleines Wunderbild, die Vision des Ezechiel,*) das mir bereits früher aus einer trefflichen Sepia-Zeichnung des Hofrath Meyer in Weimar bekannt und werth geworden, ward mir, in Wach's Copie, zur wirklichen Erscheinung gesteigert, und um von dem Verdienste desselben ein Begriff zu geben, brauche ich nur anzuführen: daß man es für gut fand, das Urbild mit einer Kette an die Wand des Museums von Florenz zu befestigen, als man nach der Vollendung dieser Kopie, das vorher unmöglich Gehaltene ausführbar sah, nämlich das an sich kleine Original mit einer solchen Nachahmung zu vertauschen.

Sehr lieb ist es mir, die Leser auf die, von einem wackern Künstler, Caspar, bald erscheinenden gestochenen Blätter**) nach den von Wach gemalten neun Musen verweisen zu können, die im Plafond des neuen Komödienhauses, nach der Anordnung des Herrn Ober-Baurathes Schinkel, in eben so viel Ovalen in den Abtheilungen des

*) Jezt im Besitz der Frau Ministerin von Humboldt.

**) Diese interessante Arbeit, wovon bereits drey Platten gestochen, die übrigen aber unter Longhi's Aufsicht in Mailand von dem eben nach Italien abgehenden Künstler vollendet werden sollen, kommt auf Subscription zu dem äußerst mäßigen Preise von einem Friedrichsd'or auf Hrn. Wach's Veranlassung heraus, welcher hierdurch allen Kunstfreunden ein schönes Geschenk bereitet.

Halbkreises angebracht, oberhalb der Logen hinlaufen. Die Feinheit der Zeichnung, der Geschmack und die Mannichfaltigkeit des Faltenwurfs, wie die glückliche Eigenthümlichkeit jeder einzelnen Gestalt, muß um so mehr bewundert werden, als die Aufgabe, so viel verschiedene Figuren in Mitte eines Eirundes darzustellen, zu den schwierigsten gehörte — doch ich muß gestehen, daß so oft ich noch Gelegenheit hatte, dieselben bey der schönen Beleuchtung des Schauspielhauses, in fast durchsichtigem Schmelz der Farben, nicht ohne Anstrengung hoch über mir zu betrachten, sich mir der Wunsch aufdrang: es möchte der reichen Erfindungsgabe des Künstlers doch vergönnt gewesen seyn, statt so vieler (wenn auch höchst gelungenen) Einzelheiten, uns einen Parnaß, bevölkert mit diesen schönen Musen, aufzubauen, der sich gewiß neben den gelungensten Werken der früheren Meister einen Platz erworben haben würde — indeß an dem Rande jenes fächerartig ausgespannten Plafonds jedwede Verzierung genug that, wie sie der Geschmack und die reiche Einbildung unsers genialen Schinkels längs den Wänden jener schönen Treppe hinlaufen läßt, die eine so neue als heitere Zierde des Konzertsaales in demselben Hause ausmacht. — Wie oft habe ich mir die ernst schwebende Urania, die sich selbst belauschende Polyhymnia herab — und meinem Blick erreichbar gewünscht, wenn Auge und Nacken die doppelte Anstrengung des Aufwärtsschauens nicht mehr zu ertragen vermochte. Schwerlich aber dürfte der größte Theil der Zuschauer sich einem solchen Märtyrerthum für die Kunst öfter und williger an einem Orte unterwerfen, wo die ungeduldige Erwartung alle Blicke auf den ausgespannten Vorhang geheftet hält, hinter welchem das hiesige schaulustige Publikum oft mehr noch den blendenden Decorationen, als den Kunstleistungen selbst begierig entgegen sieht.

Wie jedoch die Musen selbst dem Künstler die edle Mühe lohnten, mit welcher er, uneigennützig, wie jedes wahrhafte Talent, seine Aufgabe, sich zur eigenen Lust, mit großer Liebe und Sorgfalt gelöst, dies beurkundet sein leztes Werk, — eben jenes für die evangelische Peter-Pauli Kirche in Moskau von Sr. Majestät dem Könige von Preußen zum Geschenk bestimmte Gemälde — die Auferstehung Christi darstellend, welches sowohl in Hinsicht des Charakters, als der technischen Vollendung sich des größten Lobes würdig zeigt.

Jeder kunstverständige Leser dürfte mit mir vorläufig darüber einverstanden seyn, daß der Künstler nur seinem eigenen Genius Rechenschaft zu geben hat über die Weise, wie er seinen Gegenstand auffaßt, wir aber dankbar dasjenige anzunehmen haben, was aus den verborgenen Tiefen der Seele, durch die Magie des bildenden Talentes, wie jede andere Erscheinung des Lebens vor unser Auge tritt. [illegible] es uns nur die Idee des Meisters (es sey mit Worten, Farbe oder Meißel) klar hinstellt, und unsere Phantasie, wie unser Gefühl gleichsam auf demselben Standpunkte festzuhalten weiß, von welchem der produktive Geist selbst seine sichtbare Schöpfung anfing.

Nach dieser kleinen Erinnerung wollen wir vor Wach's Gemälde treten.

Christus ist auferstanden. — Schon sehen wir ihn, den Sieger über Tod und Hölle, die Fahne in der Rechten haltend und von leichtem Gewölk getragen, im obern Raum der 12 Fuß langen und 6 Fuß breiten, oben abgerundeten Tafel. Von der linken Schulter sinkt ein, vom lichten Weiß bis zur dunkelrothen Lackfarbe schattirtes Gewand um die rechte Hüfte, und läßt die edlen Formen des trefflich gezeichneten Oberleibes sehen. Wie aber unser Auge das Grab sucht, welches nur kurz den Erlöser der Welt gefangen hielt, fühlt es sich vom Anblick zweyer holdseeliger Engel festgehalten, die, nach den Worten des Evangelisten, an beyden Enden des Marmor-Sarkophages sitzend, die Entzückungen und Schauer der Geisterwelt in den schönen ausdrucksvollen Augen tragen. — In diesen Gestalten hat der Künstler uns etwas ganz Verschiedenes von dem hingestellt, was die Maler sonst hierbey zu leisten sich begnügt haben; denn wir sehen hier nicht allein jene liebliche geschlechtlose Jugend-Schönheit, die sich unverwelkbar in der ewigen Heiterkeit der Himmel erschließt, deren seelige Bewohner bey bedeutungsvollen Ereignissen in reiner Huld und Freude herabschwebend, auf glänzenden Fittichen den Dank und die Wünsche frommer Erdbewohner, wie süßes Rauchwerk zu dem Thron des Ewigen empor tragen.

Mit jenen, ganz aus hellem Morgenroth gewobenen Lichtgestalten haben die Engel, welche uns aus diesem Bilde anblicken, wenig gemein, so ätherisch auch ihre Form, so überirdisch ihr Ausdruck ist. — Sie sind die Vertrauten des Todes geworden, und ihr unsterblicher, bisher in seeligem Genügen freudiger Anbetung hingegebner Geist hat das große Mysterium der Menschen-Erlösung in schaudernder Verehrung aufgenommen, — sie, die noch kürzlich in das Strahlenmeer, welches den Thron Jehova's umwogt, den reinen Azur ihrer Taubenflügel tauchten, breiten diese hellen Fittiche jezt über ein geöffnetes Grab, der Wohnung des Moders und der Verwesung aus. Indem sie den armen trauernden Zurückgelassenen als Boten gnadenreicher Erfüllung einer göttlichen Verheißung gesandt warden, hat der Schmerz und die Sünde der Sterblichkeit sie selbst mit nie gekannten Schrecken durchdrungen. Christus entsteigt zwar eben diesem Grabe — aber Er war todt, den die himmlischen Heerschaaren als den Sohn Gottes von Ewigkeit angebetet — Er mußte für schuldbefleckte Menschheit sterben — und siehe, auch das tröstungsvolle Wort, was sie uns zurufen, dringt aus den erschütterten Tiefen des heiligen Busens nur bebend über die sichtbar

bebenden Lippen. Dieser Eindruck wird in seinem ganzen Umfange noch durch die Färbung verstärkt, die auf dem Antlitz der Engel uns jenen Affekt der Seele andeutet, welcher das Blut zum Herzen drängend, auch die blühende Wange der Jugend entfärbt, und den Glanz des Auges gleichsam von innen heraus umschleyert.

Die zarte Verschiedenheit des Ausdrucks ihrer Züge erklärt sich uns, wie der Eine, wehmüthig mit der Linken nach dem offenen Sarkophage deutend, so die Worte: „Er ist nicht hier," mit sprechender Geberde begleitet — da die anmuthige Gestalt zur Rechten des Beschauers nach Oben zeigend spricht: Er ist auferstanden wie er gesagt hat — welche Worte Lateinisch auf den Rollen in ihren Händen zu lesen sind.

Die einfache Grazie der Stellung, wie der geschmackvolle Faltenwurf der leuchtend weißen Gewänder verdient noch besonderes Lob, wie hier durch eine glücklich berechnete Untermalung mit Roth, die Schattenpartheien derselben eine milde Wärme des Tons erhalten, welche die wahrhaft plastische Rundung der Form vor der Klippe der Eintönigkeit bewahrte, da denn das Ganze in der Klarheit eines idealen Lichtes äußerst anmuthig von dem grünen Hintergrunde sich löst, in dem das fast geblendete Auge gern auf der fernen grünen Matte ausruht, die, in großen Massen von immergrünen Eichen beschattet, auf die Welt des Friedens zu deuten scheint, zu der uns der beseligende Glaube an den Mittler einführt, wie mich (vielleicht ganz ohne des Künstlers Absicht) der schön stolze Hirsch, den wohl auf dem künftigen Standpunkte des Gemäldes nur das geschärfte Auge entdecken wird, hier, wie er gleichsam dem Murmeln eines im Moose hinrieselnden Quells folgt, an jenen schönen Psalm Davids mahnte: Wie der Hirsch, sich sehnt nach frischem Wasser ꝛc.

Aber aus so lieblichen Regionen muß endlich der Blick wiederum herab zur Erde gleiten, und die dumpfe Befangenheit des blos leiblichen Menschen bey jeder Erscheinung von oben, hier im Bilde der tiefschlafenden Wächterschaar erblicken, für die dasjenige, was unser tiefstes Seyn bewegt — nicht vorhanden ist.

Die trefflichen Verkürzungen an den uns rechts mit rückwärts gebogenem Haupte hingestreckten Kriegsknechten, der tiefe Greisenschlaf des vorwärts gesenkten doch kräftig in sich festgehaltenen Alten, der, in seinen Mantel gehüllt, den Schlummer am längsten bekämpft zu haben scheint, die sorgfältige Ausführung auch des geringsten Waffenstückes, bildet, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen höchst energischen Vorgrund, und wirft eben durch die kräftige Abbildung gemeiner doch nicht abstoßender Wirklichkeit, die an sich keineswegs schwach gehaltenen oberen Gestalten auf eine sehr zweckmäßige Weise zurück; wie zugleich der Charakter dieser Kriegsmänner überhaupt, ohne mehr Rohheit zu verrathen, als es ihr Stand mit sich bringt, dennoch die himmlische Abstammung jener beyden Friedensboten wo möglich augenscheinlicher durch den Contrast darthut, den die Wucht der mächtigen Glieder mit jenen zarten Wesen bildet. Wie dagegen jene uns an Cadmus unheilvolle Saat erinnern; denn sie scheinen diesen starken Körperbau nur eben von der Mutter Erde selbst empfangen zu haben, um im Solde ihrer roheren Gewalten zwischen Begier und Haß den kurzen dumpfen Traum wüst zu durchkämpfen, an dessen Ziele kein Erwachen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Bonn im Februar 1823.

In Dännemark besteht ein sehr weises Gesetz über Alterthümer, welche von Privaten in der Erde gefunden oder ausgegraben werden. Es lautet im Auszug so:

> Plakat, betreffend Vergütigung aus der königlichen Kasse für alte Münzen, so wie für andere Seltenheiten, die man in Dännemark oder Norwegen entdecken möchte. —

Wir Friedrich der Fünfte von Gottes Gnaden König von Dännemark ꝛc. thun jedem zu wissen; daß obwohl alles dasjenige, welches in Unsrem Reiche Dännemark in der Erde, in Wäldern, im freyen Felde, in Häusern, oder anderwärts vergraben und verborgen seyn möchte, an Gold, Silber, Metall oder dergleichen Schätzen und wozu sich kein Eigenthümer meldet, zufolge der dänischen Gesetze, Uns als Danefæ (in Dännemark vergrabenes) zugehört; so wie uns auch nach den nordischen Gesetzen ein Theil vorbehalten ist, von allem dem, was an Geld oder Geldeswerth in der Erde gefunden wird; haben wir doch aus hoher königlicher Gnade und zur Ermunterung Unserer lieben und getreuen Unterthanen, welche dergleichen Sachen entdecken möchten, allergnädigst für gut geachtet und bewilliget, so wie Wir auch zur Nachricht für Jedermann bekannt machen; daß demjenigen, der irgendwo Münzen des Alterthums oder dergleichen andere Sachen von der Beschaffenheit finden möchte, daß sie Unserer Rentkammer gehörigermaßen eingesandt werden müssen, aus Unserer Kasse den vollen Belauf des Werths erhalten soll. Uebrigens verbleibt es bey den Gesetzen und der bemeldeten Verordnung, und sollte sich Jemand erdreisten, dasjenige was er findet, zu verheimlichen, so soll derselbe einer verdienten Strafe deswegen unterworfen seyn.

Schloß Fredensburg den 7. August 1752.

Friedrich R.

Obschon die Strafen, welche auf Verheimlichung von gefundenen Alterthümern, gelegt sind, im ersten Augenblicke als zu strenge beurtheilt werden könnten, so beweist dieses Gesetz bey näherer Prüfung, die hohe Achtung der königl. dänischen Regierung für vaterländische Geschichte und Kunst, welche überall herrschen sollte. Es wäre wohl zu wünschen, daß ähnliche Gesetze in allen Staaten gegeben würden, — natürlich dürften sie sich allein nur auf vaterländische Alterthümer, die zur Aufklärung und Vervollständigung der eigenen Geschichte unentbehrlich sind, beziehen. Wir würden dann nicht sehen, wie Gewinnsucht unsre vaterländischen Denkmale dem Auslande verhandelt, oder Stumpfsinn, — den eigentlichen Werth derselben nicht begreifend, — sie zerstört. In Schweden besteht eine gleiche Verordnung; die Unterthanen sind zufrieden und stolz auf diese Gesetze, und jeder Däne und Schwede erfreut sich der aufgehäuften National-Denkmale in Kopenhagen und Stockholm, erkennt die Bedeutsamkeit der eigenen Kunst und Geschichte, und gewinnt stets mehr und mehr Liebe für den vaterländischen Boden.

Darow.

Nr. 26.

Kunst-Blatt.

Montag, den 31. März 1823.

Ueber die Kunstausstellung vom Herbste 1822 in Berlin.

Von Amalie v. Helwig geb. Freyin v. Imhoff.

Berlin, im Januar 1823.

(Fortsetzung.)

Ich darf hier nicht vergessen einer Skizze, die Einsetzung des Abendmahls vorstellend, zu erwähnen, welche zu dem eben beschriebenen Gemälde gehörend, in die Altarwand, welche dieses aufnehmen wird, unterhalb desselben eingesezt zu werden bestimmt ist. Diese Arbeit, gegenwärtig bey Pr. Wach nach dem Maaßstabe von 12 Zoll für die Figuren auf einer Tafel von 30 Zoll Höhe zu 5½ Fuß Breite auf der Staffeley, zog mich besonders in der Ausstellung durch den glücklich gedachten Hintergrund an; es ist dieß ein stiller Hofraum, mit hohen Mauern umgeben, über denen man die Gebäude Jerusalems, vom warmen Glanz des Abendrothes gefärbt, erblickt, indeß die majestätischen Cypressen um einen Brunnen zur Linken in dieser schrägen Beleuchtung lange Schatten über den Platz und aufwärts an die Mauer werfen, welches dem Ganzen einen Charakter von Ruhe, Absonderung und stiller Schwermuth gibt, als zögen diese scheidenden Lichter sich über den lezten Abend unseres eigenen Lebens.

In den Gestalten selbst ist Bewegung und verständige Anordnung der einzelnen Gruppen. Seitdem habe ich durch Prof. Wach's Gefälligkeit mehrere Studien nach der Natur zu sehen Gelegenheit gehabt, von ihm meist alle nach Köpfen israelitischer Nation, als Motive der verschiedenen Charaktere seiner Apostel, gezeichnet. Eine gewiß glücklich zu nennende Neuerung darf hier nicht unbeachtet bleiben, die darin besteht, daß Christus, den Kelch segnend, aufgestanden ist, und daher auch der Jünger, der in seinem Schooße lag, sich erhoben und dem Heiland in schöner, einfach inniger Bewegung, vom Profil gesehen, gegenüber steht. Die geistreich idealisirende Weise, womit Prof. Wach die vorerwähnten Studien bey seinen Köpfen benuzt, so wie die Treue, womit er selbst in diesem kleinen Maaßstabe fast alles, besonders aber die Gewänder nach der Natur ausführt, ist so unterhaltend, als lehrreich für den Betrachtenden, und verspricht dieser Arbeit eine seltene Gediegenheit der Behandlung.

Wäre es mir gelungen, dem Leser eine klare Vorstellung von diesen beyden größeren Werken zu geben, so könnte ich mit weniger Furcht, mißverstanden zu werden, meiner Schilderung die Bemerkung hinzufügen: wie man es besonders diesen Bildern ansieht, daß unser Künstler sich in Paris aufgehalten, und die Schule der dortigen Meister kennen gelernt hat. Die breitere, mehr plastische Behandlung der Massen, so wie die kühner gedachten Stellungen seiner Figuren, deuten hierauf hin. — Weniger als die übrigen neueren Künstler scheut er die Schatten, und weiß sie zum Vortheil des Ganzen so frey, als besonnen anzuwenden. Da jedoch sein Geschmack, edler Einfachheit treu geblieben, Uebertreibung des Ausdrucks verschmäht, so können wir ihm nur Glück wünschen, wenn er immer Kraft und Kühnheit mit der Grazie des Gefühls in seinen reichhaltigen Werken zu vereinigen weiß.

Denselben Grundsätzen bey seinen Bildnissen nach der Natur getreu, weiß sie unser Künstler in ein höheres Gebiet zu versetzen, und ihnen dadurch ein allgemeineres Interesse und längere Dauer zu sichern, als einzelne Neigung und persönliche Bedeutung sie dem Porträt versprechen. So wird das Bildniß der jungen Frau von Humboldt *) noch anziehend bleiben und den Blick des Beschauers festhalten, wenn die nichts verschonende Zeit den jugendlichen Reiz von diesen lieblichen Zügen abgestreift haben wird. Der Kopf, in sanfter Neigung fast ganz von vorn gesehen, zeigt uns die angenehmen Formen und besonders den eigenthümlichen Aufschlag der schönen blauen Augen in voller Wirkung. Ein dunkelrothes Sammetkleid schließt sich eng über das weiße Gewand, wie dieß aus weicher Seide, Brust und Oberarm in feinen Falten bedeckt — und die golddurchwobene Borte, am Saume des Obergewandes hinlaufend, wird mit Amethyst-Knöpfen vorn und auf den Achseln befestigt. Jene Borte, so wie der golddurchwirkte

*) Im Besiz ihrer Schwiegermutter der Frau Ministerin von Humboldt.

Gürtel, und die feine Halskette sind mit diesem Metalle sehr geschmackvoll aufgetragen. Um die linke Hüfte aber fällt der Shawl, dessen einer Zipfel über den rechten Arm geschlagen, indeß der andere Theil, von der linken Hand gehalten, im schönsten Ultramarin-Blau an den einfach gekreuzten Händen hinabfällt. Den Hintergrund der ganz runden Tafel bildet ein lichtgrüner Damastvorhang, und die Vollendung des Ganzen wird den Kunstverständigen dadurch verbürgt werden, daß so verschiedene, kräftig gehaltene Farben, doch einen höchst angenehmen, harmonischen Total-Eindruck hervorbringen. Vielleicht dürfte jedoch die Wahl derselben den Künstler veranlaßt haben, das Kolorit des Kopfes zu übereinstimmender Wirkung zu verstärken, welches zwar an sich dem Gemälde nicht schadet, allein in etwas die Aehnlichkeit mit dem Urbilde vermindert, welches eine fast durchsichtige Klarheit und Frische schmückt. — Daher ich eine geistreiche Frau von dieser Arbeit sagen hörte, es sey: das südliche Porträt einer Nordländerin. Im glänzend braunen, unübertrefflich ausgeführten Haare glühen die zarten Purpurblüthen der fuxia coccinea, und die Liebe und Sorgfalt, womit auch das Kleinste behandelt ist, bezeichnen dieß Bild als eines der gelungensten.

Daß des Künstlers Genius sich gern und mit Glück neue Wege bahnt, bezeugt ein zweytes Bildniß mit den Händen, die Gemahlin des Generals von Witzleben vorstellend; denn obwohl, in Folge jenes ersten, die gleiche Form und Behandlung begehrt worden, gelang es unserm Wach doch, diese Bedingung mit einer ganz neuen, dem Gegenstande angemessenen Aufgabe, zu vereinbaren, deren Resultat fast allen, die es sahen, zuerst einen Ausdruck der Ueberraschung entlockte, dann aber den Beschauer zu ruhigem Genuß über das Gelingen eines so schweren Versuches einlud. Hier nämlich zeigt uns das sanft uns zugekehrte Angesicht ganz schattenlos den vollen Glanz einer seltenen Weiße, die auch über Hals und Busen ausgegossen, die schönen Arme und Hände zur besonderen Zierde des Bildes macht, wie sie, von geschmackvollem mit Türkissen besezten Armbändern umzingelt, auf das kräftig lichtblaue Gewand hinweisen, welches die Brust mit goldgewürkter Borte umfassend, vom zart geschlungenen, auch gold und blau durchwürkten Gürtel gehalten wird. An zierlich vielfachen Ketten, die eben so in Metall ausgeführt sind, hängt ein, aus verschiedenen größeren Edelsteinen gebildetes Kreuz herab, in dunkler Glut gegen die weiße Hand abstechend, welche ein zugeschlagenes Buch haltend, auf dem, ebenfalls mit blauem Teppich behangenen Tische ruht. Dieser unterscheidet sich, mit Blumen-Arabesken derselben Farbe bedruckt, nur durch den grünlichen Ton, der dem Tuche eigen, und bildet hier den Uebergang zum Hintergrunde, der uns die blaue Farbe noch einmal zeigt, welche hier im höchsten Lichte, dem Auge fast grau erscheint, unmerkbar zum wärmeren Purpurschatten übergeht, und mit glücklicher Andeutung der Luftferne zwischen Gestalt und Hintergrund den harmonischen Farbenschimmer des Seidenstoffes im blumigen Damaste darstellt. Ein weißer, dünngestreifter Schleyer, welcher von der linken Seite herabgleitend, sich in feinen Falten um den rechten, gegen den Beschauer zu verkürzten Arm schlingt, erinnert anmuthig an den jezt so allgemeinen Gebrauch durchsichtiger Shawls, die, wie so mancher Theil weiblichen Putzes, den Geschmackvolleren des Geschlechtes willkommenen Stoff zu malerischer Zier darbieten, indeß leider die Meisten blindlings der Mode gehorchend, sich begnügen, mit den buntesten und grellsten umhangen, der gebietenden Göttin zu huldigen. In den dunkelblau leuchtenden Blumenglocken, dicht an die dunkelbraune Haarflechte geschmiegt, vollendet sich die Farbeneinheit dieses Bildes, worin Geschmack mit Würde, und Mannichfaltigkeit mit Harmonie verbunden, ein sehr anziehendes Ganzes bilden, wobey die Neuheit des Wagestückes durch vollen Sieg gekrönt, diesem Werke später einen klassischen Werth sichern dürfte.

Da einmal diese Blätter, von ihrem anfänglichen Ziele abweichend, vor allem dem Leser ein Bild der Gesammt-Leistungen Wachs zu geben bestimmt sind, so erlaube man mir schließlich, der lezten Arbeit des Künstlers Erwähnung zu thun, welche, als Theil eines großen Ganzen, allen Kunstfreunden bedeutend, auch an sich selbst volle Ansprüche auf gerechte Würdigung hat.

Diese besteht nämlich aus einer kleinen, etwa 2 Fuß hohen Skizze in Oel, zu vergrößerter Ausführung in bunter Glasmalerey verfertigt, welche hier seit einiger Zeit beträchtliche Fortschritte gemacht, und ihre erste bedeutende Anwendung in der Ausschmückung des herrlichen Baues vom Marienburger Schlosse findet, indem sämmtliche Mitglieder des königlichen Hauses, so wie auch Mehrere vom höheren preußischen Adel die Fenster des aus früherer Verwüstung neu hervorgegangenen Rittersaales mit Glasgemälden zu zieren beschlossen haben, da denn bereits die meisten unserer hiesigen Künstler Aufträge für die dazu erwählten Gegenstände empfangen, auf deren Ausführung ich später zurückzukommen Gelegenheit haben werde.

Der dem Prof. Wach dafür gegebene Auftrag war die feyerliche Schenkung der Ordensfahne mit dem darin befindlichen Reichswappen, welche Herrmann von Salza aus den Händen Kaisers Heinrichs an geweiheter Stätte empfängt. Die Abtheilung des Fensters, welche durch den steinernen Mittelpfeiler entsteht, der dasselbe durchschneidet, benuzte der Künstler geschickt, indem er diesen gleichsam mit der Construktion seiner gemalten Architektur verband, wie derselbe nun die vorderste Säule des Chors der Kirche zu bilden scheint, wo zur rechten Seite derselben der Kaiser unter dem Thronhimmel sitzend, die Fahne eben gegen den Ritter hinneigt, der an der Spitze seiner

Ordensbrüder mit dem Ausdruck innigster Ehrfurcht und begeisterter Dankbarkeit, knieend das Geschenk aus den Händen der Majestät empfängt. — Die eisernen Krieger mit den einfachen mönchartigen Mänteln unter den Säulenbogen, an welchen mehrere Roßschweife befestigt, als Zeugniß ihrer Siege über den Halbmond prangen, bilden zur Linken einen ernsten, man möchte sagen, vollgewichtigen Gegensatz für den purpurnen, goldreich verzierten Baldachin, worunter der Monarch, auch im weißen, jedoch mit breitgestickter Borte und rothem Futter geschmückten Mantel sizt. Die blondgelockten Pagen zu des Thrones Füßen, auf kurzen Purpurmänteln den goldnen Adler tragend, mit den ritterlichen Waffen ihres Herrn beschäftigt, gestalten sammt den Trabanten am Thron sich zu einer reichen Masse würdevoller Pracht, wogegen außerhalb des Chorgitters zur Linken nur eine jener großen Doggen, wie man sie in Ruben's und Paul Veronese's größern Gemälden sieht, in wachsam ruhiger Stellung ganz im Vorgrund liegend, an die Tugenden erinnert, welche jenem Orden oblagen, der sowohl im fernen Orient, als später an Deutschlands nördlichsten Gränzen, zum Wächter gegen heidnisch rohe Völkerschaften hingestellt, für die Sicherheit des christlichen Europa's kämpfte. — Hinter den Säulen des Mittelgrundes aber läuft eine mit Teppichen behangene Abtheilung durch das Schiff der Kirche, so den Chor, in welchem die Handlung vor sich geht, von jenem absondernd. Oben an der Tribüne sehen wir hohe Frauen im Gefolge reizender Dienerinnen sich mit Antheil bewegen, indeß hinter den geschmückten Reihen das Auge eine zahllose Volksmenge überblickt, welche, im harmonischen Luftton der Entfernung verschmolzen, unserer Phantasie den möglichst größten Maaßstab für den Raum gibt, den wir vor uns sehen.

Ein Engel, das schwarze Kreuz auf blankem Schilde haltend, mit dem bekannten Spruch: In hoc signo vinces, nimmt als das Symbol dieses Fensters eine besondere Rosette unterhalb des größern Gemäldes ein.

Indem ich mir es vorbehalte, später über sämmtliche zu gleicher Bestimmung vollendeten Glasgemälde in Hinsicht der ganzen Anordnung weitläuftigere Nachricht zu geben, wird es mir der Leser zu Gute halten, ihm hier auch diese lezte, der Ausstellung fremde Arbeit des Künstlers vorgeführt zu haben, von dem ich ihn nur eben ausschließend unterhalten, um aus der Total-Summe seiner mir bekannten Arbeiten, jedem die Uebersicht und das Urtheil von der Tendenz derselben zu erleichtern. Wenn ich daher bey diesem Unternehmen den Leser von einem Orte zum andern abwechselnd hin und her bemüht, so darf ich für unsern nächsten Gang ihm die ruhig ungestörte Wanderung durch jene Säle versprechen, wo uns noch viel Schönes und Verdienstvolles erwartet, welches größtentheils durch die Anregung unsers hohen Königshauses hier und in der Ferne von deutschen Künstlern in glücklichem Wetteifer hervorgebracht worden, und wovon ich zu erzählen so viel frohen Stolz, als zugleich auch Scheu empfinde, durch Worte, die sich immer wiederholen, die Eigenthümlichkeit so verschiedener Talente zu schildern, und deren reiche Früchte, als ein gemeinsames Besitzthum, dem empfänglichen Sinn meiner Leser näher zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, den 3. Februar.

Die neue Kunstausstellung in der British Institution gleicht einer zum Zweytenmal erzählten Geschichte, denn es ist kaum etwas allda zu sehen, das nicht schon im vorigen Jahr in Sommerset-House aufgestellt gewesen wäre. Die größere Anzahl der nun zur Ansicht gebotenen Gemälde hingen zwey ganze Monate des lezten Sommers die Wände der Akademie entlang, jedem Liebhaber zugänglich. Wenn sie sich damals keine Freunde und Käufer gewinnen konnten, so sollten sie jezt nicht von neuem um Ruf buhlen; und gewannen sie Günstige oder Käufer, so sollte man sie nicht einen Raum einnehmen lassen, welcher bestimmt ist, das Publikum durch neue Bewerber um seine Gunst anzuziehen und zu fesseln. Diese Verfahrungsweise schließt durch ein sehr ungerechtes Monopol jüngere Verdienste aus und betrügt die Erwartungen des Publikums, welches der Meinung ist, man lasse es für eine neue Sammlung die Eintrittskarte lösen, und nicht für eine, welche es schon im vergangenen Jahr bezahlte. Man sieht selbst hier einige Werke von größerem Umfang, welche schon unter den Panorama-Ausstellungen von London alt geworden sind, und welche nun, da das Publikum nicht mehr kömmt, sie zu sehen, hierher gebracht werden, um das Publikum zu sehen. Für eine Niederlage dieser Art ward das brittische Institut ganz gewiß nicht gegründet. Eine so freygebig ausgestattete Einrichtung für große und vaterländische Zwecke sollte nicht in ein gewöhnliches Kaufhaus verwandelt werden. Indessen bemerken wir freudig, daß einige wenige Akademiker ihre neuen Arbeiten hierher gegeben haben und zeichnen darunter folgendes aus.

Ein schlafender Banditen-Häuptling, von einer Frau bewacht, von C. Rastlake. Eine Zusammenstellung voller Wahrheit und Natur. Das rauhe Wesen des Mannes und die ängstlich besorgte Treue seiner Gefährtin sind einfach und kräftig ausgedrückt. Die Ausführung ist im Allgemeinen frisch und zeugt von einer festen Hand; doch möchte hier und da einige Härte zu tadeln seyn.

Gleich ausgezeichnet hinsichtlich der Zeichnung und der

Auffassung des Gegenstandes sind zwey andere Gemälde von demselben Künstler: der Räuber-Häuptling über einen Felsen blickend und eine Frau, die ihn zurückzieht: und: Eine Frau, die sich zwischen das Feuer der Soldaten und den verwundeten Banditen-Hauptmann wirft.

Ansicht von Ttegate-road, bey Dorking. Von P. Reinagle; und: Ansicht von Wooten-road, bey Dorking, von demselben, sind sehr anmuthige Kabinetstücke und zeugen von der Geschicklichkeit des Künstlers, den Ton und Charakter der Englischen Landschaften in ihrer reichen und stillen Scenerie darzustellen.

Eine Mutter mit dem Kind, von A. Spee. Eine zarte, ausdrucksvolle und liebliche Composition.

Banquet bey der Krönung Georg IV., von G. Jones. Die Anordnung dieses Gemäldes ist hinsichtlich der Lichter und der Gruppirung gut zu nennen. Die Details sind größtentheils geschickt gehalten, das Colorit reich, warm, freundlich. Einige Porträts sind sehr gut getroffen; dem König ist aber auffallend und auf eine gemeine Weise geschmeichelt, was wohl hätte unterbleiben können. Der Monarch ist als ein Jüngling dargestellt, dem sich kaum ansehen läßt, ob er bald an das Mannesalter streifen wird, während seine jüngern Brüder leicht für seine Großoheime gehalten werden dürften.

Paulus beraubt die Wahrsagerin zu Philippi ihrer Kraft, von H. Singleton. Diese Composition ist nicht ohne Geist, aber es ist zu viel Streben nach theatralischem Effect darin.

Scene an der flammändischen Küste, von J. Wilson. Einfache Darstellung, natürlicher Ausdruck, viel Charakter.

Ein Nachmittag; Scene im Nord-Wallis, von S. J. Stump. Eine sehr glückliche Behandlung der Wirkungen des Lichtes.

Othello, Act. III. Sc. 3., von H. P. Briggs. Leben und Charakter sind gut entfaltet, aber die Haltung der Figuren etwas gezwungen; die Affectation schadet dem Gesammt-Eindruck und stellt manches schöne Einzelne in Schatten. — Tod der Schnepfe, und des Windspiels Ruhe, von demselben sind bewundernswürdig gezeichnet und koloriet; die Gegenstände sind treu wiedergegeben, und die Wahl der Einzelnheiten so anziehend, als es sich in diesem Zweig der Kunst erwarten läßt.

Ansicht der St. Bernardsquelle, Abend. Von G. Vincent. Ein reicher Abendeffect auf einer romantischen Scene, gut dargestellt.

Studien zweyer Hundsköpfe, von H. B. Chalon. Ein korrektes und belebtes Thierstück.

Knaresborough, in Yorkshire, von T. C. Hoffland. Eine gefällige Landschaft, aber ohne Kraft.

Eine Scene bey Blackwater, in Bagshot Heath, von A. Wilson. Dieses Gemälde zeigt von großer Vertrautheit mit der Natur und von vielfacher Kunstgewandtheit.

Ansicht von Chelsea, vom Fluß, von C. Deane. Mit Lokal-Treue und sehr anziehend gemalt wegen der ruhigen Einfachheit der Ausführung.

Eine Waldscene, von B. Barker. Kühner, kräftiger Styl, sehr malerischer Charakter.

Belinda an ihrer Toilette, von Fradelle. Die Zeichnung ist richtig und voller Anmuth, der Ausdruck natürlich, die Ausführung lieblich und keusch.

Ansicht der Themse zu Hadley. Von P. Nasmyth. Eine friedliche, sehr freundlich ausgeführte Landschaft.

Bildhauerarbeiten finden wir nur wenige hier; die besten sind von Rossi, Moore und Bailey. Die Büste von Nelson von Rossi ist ein kräftiges und charakteristisches Ebenbild des großen Seemanns.

A.

Michael's Gemälde zu Danzig.

Es ist bekannt, daß einige, verleitet durch die Nachricht in Reinhold Curickens Beschreibung von Danzig, wonach 1517 die schöne neue Tafel von einem Meister, Michael genannt, auf dem hohen Altare der Pfarrkirche St. Mariä zu Danzig seine Stelle gefunden haben soll, gemeint haben, des Johann van Eyck bewundrungswürdiges jüngstes Gericht sey dieses Gemälde, und rühre nicht von Eyck her, sondern von einem Meister Michael, der sogar für Michael Wohlgemut gehalten worden ist. Wenn sich auch gegen diese Meinung in der neuesten Zeit die Stimmen aller Kunstkenner und Kunstfreunde erhoben haben, so ist doch vor wenigen Monaten in Danzig eine noch mehr beweisende Entdeckung gemacht worden, die so erfreulich und bedeutend ist, daß ich eile, sie den Freunden der Kunstgeschichte mitzutheilen.

Herr Oberpräsident von Schön schrieb mir darüber bereits am 11. September v. J.: „Die Tafeln des Malers Michael, von denen Niemand mehr etwas wußte, hat jezt erst Professor Breissig gefunden. Er reinigt diese ungeheuren Stücke und soviel man schon sehen kann, sind sie etwas Großes und entfalten einen gewaltigen Reichthum. Die Jahreszahl 1415 steht darauf und der Name Michael. Es ist wahrscheinlich ein großer Schatz.“

Dieser Wink möge für den Augenblick genügen; sobald neuere und nähere Nachrichten eingehen, werde ich nicht säumen, sie zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Büsching.

Nr. 27.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 3. April 1823.

Nachrichten aus Venedig, Bologna, Mantua und Parma.

Aus einem Brief an Hrn. Dr. S. Boisserée vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Hr. Weber in Venedig, dem ich während meines Aufenthaltes daselbst so vielen Dank schuldig geworden bin (er beschäftigt sich noch fortwährend mit Untersuchungen über die Monumente des Parthenons, und besitzt selbst eine kleine auserlesene Kunstsammlung) hatte mich auf das Museum von Obizza aufmerksam gemacht, das von wenig Reisenden besucht wird. Obizzo ist ein Lustschloß zwischen den Bädern von Abano und Monselice, von der Familie Obizzo erbaut, nun aber dem Herzog von Modena zugehörig, der es mit der Bedingung erkaufte, alles am Gebäude in seinem alten Zustand zu erhalten. Dieß betraf sowohl die Form des Gebäudes selbst, das auf einem hohen malerisch gelegenen Felsen steht und mit Zinnen geschmückt, einer alten Ritterburg gleicht, als die innere Verzierung der Wände. Alle Zimmer sind mit Freskobildern aus der Geschichte der Familie Obizzo ausgemalt, angeblich von Paul Veronese. Man könnte sie wohl als Jugendwerke dieses Meisters betrachten, denn sie sind mit viel Geist und Lebendigkeit und ganz in seiner Art behandelt, nur das Großartige und Kräftige seiner Hauptwerke findet sich so wenig darin als der Glanz seiner Ausführung, sie stehen eher als farbige Skizzen da. In mehreren kleinen Zimmern des Nebengebäudes finden sich allerhand Gemälde, Schnitzwerke u. s. w. aus der ältern christlichen Zeit, und in einem langen Gang sind die Antiken vereinigt, unter denen einige etrurische Sarkophage, eine kolossale Pallasbüste im strengen Styl, ein Kopf des Achill aus schwarzem Marmor, mit weißem neuem Helme, ein großer Sarkophag und mehrere ägyptische Statuen von Interesse sind. Früher war hier auch eine ansehnliche Sammlung von Münzen und geschnittenen Steinen, der Herzog ließ sie aber nach Modena bringen.

Sollte ich dir etwas von Kunstgegenständen in Ferrara sagen, so müßte ich von den Gemälden des Garofalo und Dosso Dossi reden und von den, zwar schönen, aber mit den Arbeiten der Hemling'schen Schule nicht zu vergleichenden Miniaturen des Cosmè, die man auf der Bibliothek als die größte Merkwürdigkeit nach den Manuscripten des Ariost und Tasso zeigt. Unter den Gemälden des Garofalo, deren man übrigens auch in Rom eine so große Menge sieht, zog mich besonders die Himmelfahrt Christi in S. Maria in Vado an, die von Paris zurückgekehrt und an ihrem vorigen Platz aufgestellt ist. Der Adel der Gestalten, die Schönheit des Ausdrucks und der Composition lassen dieß Bild zu den besten Garofalo's zählen. Ich weiß nicht ob es gestochen ist, aber es würde sich trefflich für den Kupferstich eignen.

Von neuerer Kunst lernte ich in Ferrara nichts kennen, als einige Grabmäler in dem schönen Campo Santo der Karthause, der auf dieselbe Art angelegt ist, wie der größere und reichere zu Bologna; die Wände der Säulenhallen, die im Gevierte herumlaufend, Höfe einschließen, geben den schönsten und schicklichsten Raum für größere Werke der Sculptur, ohne daß auch das Einfachere, was dazwischen nothwendig in größerer Menge sich findet, das reiche Ansehen des Ganzen störte. In dem Kirchhof zu Bologna finden sich auch selbst aus der neuesten Zeit ansehnliche Werke der Bildnerey, sowohl in Gyps als Marmor, worunter ich mir besonders einige Monumente mit runden Figuren in Lebensgröße, von De Maria und Putti gearbeitet, anmerkte. Der Erfindung nach sind sie in der Art der großen Canova'schen Denkmäler genommen, doch strenger, obgleich freylich auch mit weniger Freyheit und Genialität ausgeführt. Indessen ist es immer erfreulich, dergleichen größere Werke der Bildnerey an Grabmonumenten zu sehen, zumal da man häufig in ganz Italien die Canova'schen Basreliefs nachgeahmt findet, worauf sich der Cippus, dann und wann mit der Büste des Verstorbenen, und eine trauernde weibliche Figur zeigt, so daß man nur zu deutlich sieht, wie Gedanke und Darstellungsweise sich dem Prinzip der Ersparniß zu Gefallen in die Fläche einer einzigen Marmortafel zurückziehen mußten. Dagegen findet man aber im Campo Santo zu Bologna einen Mißbrauch der Malerey, der noch schlimmer ist: statt Marmor-Inschriften anzubringen zogen einige Reiche vor, das ganze

Denkmal in lauter Farben a tempera malen zu lassen, selbst mit allegorischen Figuren, Draperien oder gar landschaftlichen Gegenständen, und zwar so flau und tapetenartig, und mit so wenig Haltbarkeit der Farbe, daß in zehn Jahren wohl von den meisten dieser monumentalen Tünchereyen wenig mehr zu sehen seyn wird. Unter den älteren Grabmälern dieses Campo Santo konnte ich ein außerordentlich schönes und ausdrucksvolles Basrelief nicht genug betrachten, das den Ritter Mario Bossigari vorstellt. Er ruht liegend auf zweyen Kissen, stützt das Haupt sinnend in die Rechte und hält mit der Linken das Schwert. Die einfache Behandlung der Ritterkleidung und die geistreiche Ausführung des Kopfs lassen nichts zu wünschen übrig, es ist ein höchst lebendiges, keckes und eigenthümliches Werk des Ferraresers Alfonso Lombardi, der auch am Hochaltar der Dominikanerkirche zu Bologna einige schöne Basreliefs gearbeitet hat.

Uebrigens ist auch Bologna so reich an älteren Kunstwerken als arm an neueren. Trotz der guten Mittel der Akademie und ihrer jährlichen Preisaufgaben, sieht man keine bedeutenden Werke irgend eines Faches, und es fehlt an Künstlern, wie an Theilnahme des Publikums. Der Kupferstecher Rosaspina treibt allein thätig sein Geschäft, aber seine Unternehmungen, worunter eine Auswahl der vorzüglichsten Bilder der Gallerie gehört, scheinen mehr auf den Handel berechnet. Die Gallerie selbst, deren Krone stets Raphaels Cäcilie bleibt, ist hauptsächlich reich an Werken der bolognesischen Meister, und in ihrer musterhaften Beschränkung auf diese und wenige andere Hauptwerke wahrhaft glänzend. Die zwey vorderen Corridore enthalten Gemälde älterer Zeit, und andere weniger gut erhaltene oder unbedeutende; im ersten Saal finden sich schon verschiedene treffliche Bilder von Francia und aus der Carracci'schen Schule; die größten und schönsten aber, die größtentheils in Paris waren, sind in den zwey folgenden Sälen aufgestellt, welche ganz neu und sehr zweckmäßig vor wenigen Jahren erbaut wurden. Man hat hier, wie zu Venedig die Beleuchtung von oben gewählt; die Säle sind hoch, und nur um weniges länger als breit, so daß alle Bilder gutes Licht erhalten, was freylich nur bey so großen Tafeln möglich ist, für kleinere Bilder würde die Seitenbeleuchtung vortheilhafter seyn. Das Blenden des Sonnenlichts verhindert man durch vorgezogene Leinwandschirme, die vermittelst einer leichten Maschinerie hin- und herbewegt werden.

Unter den Werken der drey Carracci in der Gallerie machen gewiß die des Ludovico am meisten Eindruck; die Innigkeit des Gefühls die Hannibal wohl voraus hatte, aber nur selten gehörig aussprach, zeigt sich hier in seinen zwey Bildern der Verkündigung doch nicht so ergreifend, wie in seiner Kreuzigung der heil. Margaretha in S. Maurizio zu Mantua, einem so einfachen, schöngedachten und glücklich ausgeführten Bilde, daß man es gewiß neben jedem Raphael sehen könnte. Agostino ist zwar immer geistreich, doch von weniger Feuer in hervorspringender Eigenthümlichkeit der Ausführung, wie denn seine lezten Werke, die Fresken im Palazzo del Giardino zu Parma, in der That sehr flach und flau dastehen. Den höchsten Begriff von dem Kunstverdienst der Carracci geben wohl jedem die Fresken im Saal des Pallasts Farnese zu Rom. Hier scheinen sie mir in der Erfindung sowohl, die größtentheils dem Agostino angehören soll, wie in der Ausführung, das Edelste und Beste ihrer Art erreicht zu haben. Wenn gleich die ganze Anordnung der Decke der Sixtinischen Capelle von M. Angelo nachgeahmt ist, so ist doch der Gedanke glücklich durchgeführt, und man findet weder die unedlen Figuren, noch die willkührlichen im Haschen nach Originalität erdachten Compositionen, noch den Mangel an Gesammtwirkung der Massen, Fehler, die so häufig an ihren großen Oelgemälden stören. Die Arbeit war auch so groß, daß man fast sagen möchte, es sey ihnen die Technik, die sie in so hohem Grade besaßen, daß sie sich zu mancher übermüthigen Willkühr dadurch verleiten ließen, hier nur kaum hinreichend gewesen, und habe noch einen besondern Aufwand von Geist und angeborenem Talent erfordert, der das Höchste, was sie zu geben vermochten, hervorgerufen habe. Man darf aber freylich auch nicht vergessen, daß das Prinzip der Willkühr, das jede Tradition verwarf, und den Eklekticismus in der Kunstübung durch die ungebundensten Abschweifungen der Erfindung zu decken suchte, in diesen mythologischen Gegenständen weit weniger schädlich und störend wirken konnte, als in den christlichen; daß auch die Freskomalerey an sich, und zumal die für einen großen wohlerleuchteten Raum, eine mehr heitere und im Effekt gleichförmige Behandlung erfordert.

Doch ich wollte dir von der Gallerie von Bologna sprechen, und bin unversehens ins Allgemeine gerathen; wozu man freylich bey den Carracci am leichtesten verleitet wird, da man sie, die auf so vielerley Kunstweisen mit gleicher Meisterschaft eingeübt waren, aus wenigen Gemälden weder kennen lernen noch beurtheilen kann. Von den Privatgallerien in Bologna, die sehr bedeutende Kunstgegenstände enthalten, füge ich dir nur einige Notizen bey. In der Gallerie Martinengo fand ich das Bild einer betenden Frau mit einem weißen Tuch über dem Kopf, das als ein Werk des Antonello von Messina bezeichnet war. In der That ist es auch ganz dem Style des Joh. v. Eyck angemessen, der von seinem italischen Schüler ohne Zweifel treu nachgeahmt worden war. Auch bewahrt die Gallerie ein kleines gutes Bildchen von Mabuse, die Madonna, welche dem Kinde die Brust reicht. Die Krone der Sammlung ist ein Christus in der Herrlichkeit, auf Wolken thronend, in halber Lebensgröße, ein Bild von außerordentlicher Majestät und Trefflichkeit der Ausführung.

Ob es mit Recht den Namen des Correggio trägt, ist schon bestritten worden; genug, daß es zu den Werken zu zählen ist, worin sich der religiöse Geist der Malerey am gewichtigsten ausgesprochen. — Die Gallerie Zambeccari enthält ein kleines Bild der Madonna mit dem Kind und zwey Engeln, mit Goldglorien und goldnem Vorhang, das für ein Werk des Giotto ausgegeben wird, meiner Ueberzeugung nach aber demselben Jacopo Avanzi angehört, der die Capelle in St. Antonio zu Padua gemalt, und dort schon mit Giotto verwechselt worden ist. Auch ein kleines Bild von Hemling, Maria mit dem Kind zwischen zwey Heiligen, zwar sehr verdorben, aber ächt, befindet sich hier. Wie Hemling in Italien nachgeahmt worden, zeigen zwey Tafeln in der Gallerie Martinengo, in der Größe. Eures heil. Christophs: Johann der Täufer, dem Gegenbild des Christoph sehr ähnlich, und Johann der Evangelist, die man beyde auf den ersten Anblick für Hemling halten möchte, so treu geben sie Formen, Styl und Farbe desselben wieder; betrachtet man sie aber genau, so findet man nichts von Hemlings Pinsel, vielmehr eine schülerhafte Imitation mit Angabe schwarzer Umrisse, wie sie unter den italienischen Miniaturmalern auch häufig gebräuchlich waren, und wobey doch die Feinheit und Genauigkeit der Ausführung mangelt.

Laß mich auch die Gemäldesammlung im herzoglichen Schloß zu Modena übergehen und mit einem Sprung nach Mantua eilen, wo ich dir gern über die großartigen und reichen Schöpfungen des Giulio Romano sprechen möchte, wenn ich nicht fürchtete, in diesem engen Raum mit Wenigem zu wenig über diesen gewaltigen Geist zu sagen. Zügellos war er freylich und sonderbar zugleich, aber wie in noch höherm Grade bey Mich. Angelo, so flößt auch bey ihm die Unmittelbarkeit, womit der Geist in das Gebilde hinübertrat, das Feuer des Genies, das überall glüht, Bewunderung ein und übt seine unwiderstehliche Macht. So war er als Architekt, so als Maler und Bildner, und der Gedanke, daß er eine ganze Stadt mit seinen künstlerischen Schöpfungen gleichsam neu gestaltet, und überall dem Größten wie dem Kleinsten die Spur seines schaffenden Geistes aufgedrückt, erweckt das lebendige Gefühl einer großen menschlichen Kraft, die sich frey in einem großen Elemente bewegt. — Auch die Reste der Malereyen von Andrea Mantegna im Palazzo Vecchio, wo sich Giulio Romano's Guerra di Troja noch ganz unversehrt erhalten hat, verdienen die größte Aufmerksamkeit als Gebilde in einer strengen und geistreichen Art, die jedoch nicht frey von Manier war. Merkwürdig ist hier an einigen Kindergestalten das Streben nach Verkürzungen, das sich später in Correggio so sehr ausbildete.

Ich weiß nicht, ob viele Reisende das Antikenmuseum in der Akademie zu Mantua besuchen, worin sich weit mehr von Wichtigkeit findet als in dem zu Bologna. Es ist ein langer Saal von Statuen, Büsten und Reliefs, deren manche einer neuern Erläuterung und Bekanntmachung würdig wären. Besonders interessant sind zwey weibliche drapirte Figuren über Lebensgröße: die eine im ältern griechischen Styl, mit schönem Kopf, von dem zwey lange Locken auf die Brust herabfallen; die andere mit neu aufgesetztem Kopf, eine tragische Maske in der Rechten haltend, und auf dem Rücken noch die Spuren desselben herabhängenden Haarwulstes, den die Karyatiden am Pandrosos-Tempel haben. — Auf einer schönen Vase aus weißem Marmor sind Mann und Frau abgebildet, die einander die Hände reichen; hinter ihm ein Jüngling, hinter ihr ein Mädchen, leichte aber schöne Arbeit, darüber die Inschrift: ΑΡΙΣΤΗΙΔΗΣ ΑΥΤΟΚΛΕΟΥΣ ΜΥΡΡΙΝΟΥΣΙΟΣ. Der Kopf der Vase ist abgebrochen, der Fuß neu. Unter den Reliefs sind mehrere von bedeutendem Inhalt: Die Geschichte der Medea, Basrelief von sehr schöner Arbeit, schon im Mus. d. Real Academia di Mantova, und daraus in Millin's Galerie mytholog. CVIII. 426. abgebildet; ein Basrelief von spätrömischer doch guter Arbeit, die Thaten des Herkules enthaltend; eine Amazonen Schlacht; ein Hautrelief, die Eroberung von Troja darstellend, aus später Zeit; ein anderer mit dem Throne des Zeus, darauf der Adler sizt, den Donnerkeil haltend; Silen auf einem Wagen von zwey Böcken gezogen, von zwey Satyrn geleitet; mehrerer anderer und vieler schöner römischen Büsten und Fragmente nicht zu erwähnen.

Von Gegenständen neuerer Kunst wurde mir in Mantua nichts bekannt, als zwey Werke der Architektur. Das eine ist das Souterrain der Hauptkirche von S. Andreas, worin das Blut Christi verwahrt wird, vor Kurzem nach den Zeichnungen Saluccis, *) sehr prächtig erbaut: das flache Gewölbe ruht auf acht Marmorsäulen, die den glänzenden Altar umgeben. Das andere ist das kürzlich vollendete Sommertheater, Arena genannt, ein Gebäude von schöner ovaler Form, worin nur die Scena und die Logen bedeckt sind, sehr einfach und zweckmäßig von Giuseppe Cantoni auf Unternehmung eines Privatmanns errichtet.

In Parma blühen die Kunst und ihre Anstalten unter der Erzherzogin Marie Luise von neuem auf. Wie sie als wohlthätige Regentin Brücken baut und Straßen anlegt, sorgt sie auch für anständige Bewahrung der Kunstschätze und Belebung des Kunstsinnes und der Kunstbetriebsamkeit überhaupt, wobey der Thätigkeit des Oberesthofmeisters Grafen von Neipperg nicht geringes Verdienst gebührt. — Bey der Grundlegung des neuen Theaters auf dem Platze des ehemaligen Klosters S. Alessandria, hat man verschie-

*) Jezigen königl. Hofbaumeisters in Stuttgart.

dene Geräthe von feinem Gold: Armspangen, Ketten, eine Fibula, ein Medaillon mit der Münze des vergötterten August, zwey schwere Ringe, einer mit einem schönen Onyx, der andere mit einem geschnittenen Stein, worauf ein Krieger, der einen Helm hält, zusammen 13 Stück gefunden. Von den sechs Findern entflohen zwey mit einem Theil des Funds, die vier übrigen erhielten 4500 Franken von Marie Luise zur Belohnung. Diese kostbaren und ihrer vortrefflichen Erhaltung nach, vielleicht einzigen Ueberreste des Alterthums sieht man in der Abtheilung der Akademie, wo die Alterthümer von Velleja aufbewahrt werden, die durch Antolini's Werk über die Ausgrabung und de Lama's Erläuterungen der Tabula alimentaria des Trajan bereits bekannt sind. Als Hauptgegenstände derselben erschienen mir die eilf Statuen, wovon schon Antolini die Umrisse gegeben, meist interessante drapirte Figuren, doch von mittelmäßiger Arbeit; dann die Tabula alimentaria selbst und viele kleine Geräthe und Bronzen, worunter die schönsten ein Hercules ebriacus und ein Bacchus mit Pantherfell und dem Weinkranz um das Haupt. — Ganz kürzlich wurden auch zwey zu Colorno, einer Villa der Erzherzogin, gefundene Kolosse aus schwarzem Marmor, nach Parma gebracht, die ihrer schönen scharfen Arbeit wegen wohl zu den besten Monumenten dieser Art gehören. Noch liegen sie verstümmelt, wie sie gefunden wurden — ihre Aufstellung wird aber hoffentlich nicht lange gewünscht werden dürfen. Der eine ist ein Athlet mit Pankratiastenohren; das Gesicht ist verstümmelt, die Arme fehlen, das rechte Bein ist ober dem Knie, das linke unter der Wade abgebrochen. Der andere ist Bacchus, der sich auf einen Satyr stützt, die bekannte öfter wiederholte Gruppe; hier fehlen die Hand auf dem Haupte, die Nase und die Unterbeine des Bacchus, am Satyr mehrere Stücke des Kopfs und Leibs.

Die meisten der antiken Statuen werden wohl in den neuen Sälen aufgestellt werden, welche Marie Luise für das Museum und die Gemäldegallerie erbauen läßt, drey davon ebenfalls, wie die zu Bologna und Venedig, gewölbt und von oben erleuchtet. Obgleich Hr. Biagio Martini, von welchem ein großes Bild, den heil. Gervasius und Protasius vorstellend, sich in der Kirche S. Annunziata befindet, Professor der Malerey ist, so geschieht doch die Anordnung dieser Dinge unter der Leitung des Kupferstechers Hrn. Toschi, der sich besonders durch den Stich des Bildnisses von Decazes nach Gérard vortheilhaft bekannt gemacht, und eine zahlreiche Kupferstecherschule hier angelegt hat. Er selbst ist vollauf mit großen Werken beschäftigt: Als Schüler Bervics soll er die unvollendet hinterlassene Platte desselben, das Testament des Eudamidas, nach Poussin, vollenden; von Gérards Einzug Heinrichs IV. fand ich bey ihm eine kleinere, unter den Augen des Meisters selbst von einem geschickten Maler verfertigte Copie, und die ersten Probedrücke des Kupferstichs danach; eben so eine Copie von Tizians Himmelfahrt Mariä zu Venedig und die großen Kreidezeichnungen, die Toschi als Studien zum Kupferstich nach dem Originale selbst gemacht; endlich eine vortreffliche Sepiazeichnung, nach Raphaels Spasimo di Sicilia von ihm in Paris ausgeführt, während das Bild daselbst war, eine Zeichnung, die mit der Strenge und dem Ernst, wodurch sie den Geist des Originals wiedergibt, einen vorzüglichen Kupferstich zu versprechen scheint. Ein schon vollendetes, doch etwas trocken behandeltes Blatt von ihm ist die Grablegung Christi nach Bart. Schidone.

Auf seine Veranlassung wurde kürzlich ein Bild in die Sammlung der Akademie gebracht, das lang von Staub und Schmutz unkenntlich war, und in der Kirche del Rosario für ein Werk des M. A. Anselmi gehalten wurde. Bey der Reinigung erkannte es Toschi für ein frühes Werk des Correggio, in welchem Urtheil ihm auch unser Freund, Prof. Hartmann aus Dresden, der einige Monate vor mir in Parma war, beystimmte, gewiß als competenter Richter. Das Bild stellt die Kreuztragung dar! In der Mitte Christus in weißem Gewand, unter dem Kreuze gebückt; Kriegsknechte, zum Theil Karikaturen, begleiten ihn; vor ihm rechts Johannes mit ausgestreckten Armen, voll Betrübniß nach ihm blickend. Im Vordergrund liegt Marie ohnmächtig niedergesunken in Magdalena's Armen. Der Ausdruck ihres Gesichts gleicht dem der Niobe an Adel und Schönheit, und ist in der Bläße des Todes, die es überzieht, von schreckender Wahrheit. Im Hintergrund sieht man zwey Reiter auf einem braunen und weißen Pferd. Das ganze Bild ist von ziemlich schwacher Zeichnung und heller flacher Farbe, nichts von der gewaltigen Rundung darin, die Correggio's spätere Werke bezeichnet, aber zu allem zeigt sich die Anlage, und der Geist des Meisters verkündet sich deutlich, so daß das Bild als ein merkwürdiges Seitenstück zu der Madonna auf dem Thron in Dresden betrachtet werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, 22. Februar 1823.

Die herrlichen, in den Stürmen der Revolution mit wunderbarer Betriebsamkeit gesammelten Handzeichnungen des Ritters Wicar sind für nicht mehr als 10,000 Scudi nach Engelland gewandert, ein Verlust für Künstler, Kunstfreunde und Studierende, welcher unersetzlich genannt werden kann.

Hr. Begasse hat das Bild Thorwaldsens vollendet.

Ritter Bartholdy hat aus Florenz eine sehr schöne Sammlung von Majolica hieher gebracht, und durch Ankäufe bedeutend vermehrt. Man findet in derselben den ganzen Gang dieser Kunst vom Entstehen, bis zu den letzten, vom Dresdner Porcellaine erdrückten Meistern (um 1725).

Bey Corneto ist ein uraltes etrurisches in den Fels gehauenes Grab, und in demselben ein Schild von Bronze entdeckt worden.

M.

Nr. 28.

Kunst-Blatt.

Montag, den 7. April 1823.

Haydon's Erweckung des Lazarus.

Historische Gegenstände, selbst wenn sie das Erhabenste darstellen, erfreuen sich selten einer allgemeinen Theilnahme, und während der Erklärung verliert sich der Eindruck zum Theil, auf welchen das Ganze berechnet ist. Dagegen ist der Gegenstand, den der Künstler hier darzustellen versucht hat, einer derjenigen, welcher die edelsten Saiten des menschlichen Herzens berührt, und die zarten Gefühle häuslicher Liebe, so wie die erhebenden der Religion erregt und belebt. Das Wunder, welches den höchsten Beweis der göttlichen Sendung Jesu gab, wurde nicht an dem Grabe eines Großen und Mächtigen der Erde verrichtet, sondern an dem eines niedrigen Sterblichen, der um seiner häuslichen Tugenden willen Gnade vor dem Ewigen gefunden hatte und sich der Liebe des Gottmenschen erfreute. Die einfache und rührende Erzählung in der heil. Schrift stellt die häuslichen Leiden und die natürlichen Anregungen dar, welche mit dem Tode Lazarus verbunden waren, und in dieser Darstellung spricht sich eine eben so ungeschminkte Wahrheit aus, wie in der Beschreibung der göttlichen Allmacht und Gnade, durch welche das Wunder gewirkt wurde. Die Würde des einen zu erhalten, ohne das weniger große aber rührende Interesse der andern zu opfern, war ein Versuch, der eben so ausgezeichnete als mannichfache Fähigkeiten voraussezte. In wie fern Haydon die Aufgabe gelöst hat, wollen wir hier untersuchen.

Die Composition dieses Gemäldes ist, unsrer Ansicht nach, gelungener, als die in irgend einem von Haydon's größern Werke, die uns zu Gesicht gekommen sind: die Gruppen sind höchst einfach und natürlich angeordnet, obgleich einige Personen nicht genug in den Gegenstand eingreifen oder ganz theilnahmlos bleiben, z. B. der Jüngling, der sich hinter dem Pharisäer an eine Erhöhung lehnt, und der, obgleich betroffen scheinend von dem, was vor seinen Augen vorgeht, doch so wenig mit der Geschichte zu thun hat, daß man ihn aus dem Gemälde nehmen könnte, ohne daß die Anordnung des Ganzen dadurch im geringsten gestört würde.

Die Figur des Heilands hat einen ausgezeichneten Charakter und ruft dieselbe erhabene Gestalt in einer von Raphael's Kartons in unser Gedächtniß zurück: dadurch geht nun freylich der Charakter der Originalität verloren, der in keinem historischen Gemälde fehlen soll, am wenigsten in denen, welche den großen Styl affectieren. Die Draperie an dieser Figur ist höchst lobenswerth gebildet; sie ist demselben Vorwurf ausgesezt, den wir eben gegen die ganze Figur aussprachen, zeugt aber von großer technischer Fertigkeit. Die Figuren des Sadducäers und Pharisäers hinter dem Heilande gehören zu den besten in Hinsicht auf Ausdruck und Haltung, was wir hier sehen. Ihnen zunächst auf der Linken sieht man ein liebenswürdiges Mädchen mit dem Wassergefäße; ein schöner Contrast mit den andern Figuren in Form, Färbung und Ausdruck; nur ist das Licht auf ihrem Gesichte zu grell; es wäre stark genug für eine jede der Figuren in dem Vordergrunde. Dieser Fehler schadet dem allgemeinen Eindruck sehr. Wir glauben, wenn dieser grelle Lichteffect gemildert würde, um mehr mit dem Hintergrund in Uebereinstimmung zu kommen, so würde dieser ganze Theil des Gemäldes wesentlich gewinnen. Das Wassergefäß auf des Mädchens Kopf ist von den Umgebungen desselben nicht getrennt genug und bildet mit jenen eher eine verwirrende Masse.

Die Stellungen und der Ausdruck von Lazarus' Vater und Mutter sind ganz Natur und Wahrheit: die Bewegungen der Personen aber, welche das Grab öffnen, sind, obschon sie kräftig gezeichnet sind, zu theatralisch. Neben dem Heiland knien auf der einen Seite Maria, auf der andern Martha. Die gänzliche Unaufmerksamkeit, welche sich in Maria's Gesichtszügen ausspricht, ist bey solch einer Gelegenheit der Natur ganz zuwider und zerreißt den Gedankenfaden, der sich an das Ganze des Gemäldes anknüpft. Martha ist von einem kolossalen Umfang und wir müssen bemerken, daß sie, mit sehr wenigen Veränderungen, aus einem von Haydon's großen Gemälden hierher versezt worden ist. Wir meynen seinen Einzug in Jerusalem. Da sie sich in diesem Einzuge mit keinem Reize geschmückt hat, der ihr abermaliges Erscheinen rechtfertigt, so wird man unsern Tadel nicht für ungerecht halten.

Hinter Martha steht der heilige Johannes; sein Wesen spricht wahre, innige Frömmigkeit aus; neben ihm der heil. Petrus mit einem Blicke religiösen Glaubens und Vertrauens. Die Gruppe ist gut angeordnet. Der Himmel und die Entfernungen sind gut gegeben, einen weißen Gegenstand ausgenommen, der einem Obelisken gleicht und dem Auge sich beständig aufdringt; ohne selbst schön oder malerisch anziehend zu seyn, hindert er das zu sehen, was wirklich schön ist.

Dieses Gemälde wäre ein schönes Kunstwerk, wenn es Originalität hätte. Es ist in seinen Theilen gut gezeichnet; das Halbdunkel ist gut gehalten, die Färbung harmonisch, der Gesammteffect anziehend und überraschend. In der Gestalt des Lazarus ist ohne Zweifel einige Originalität, aber sie ist nicht durch das poetische Gefühl belebt, welches Rembrandt diesem erhabenen Gegenstand zu geben wußte. A.

Nachrichten aus Venedig, Bologna, Mantua und Parma.

Aus einem Brief an Hrn. Dr. S. Boisserée vom Herausgeber.

(Beschluß.)

Die übrigen Oelgemälde Correggio's, welche die Akademie zu Parma besizt, sind nebst andern zum Theil sehr bedeutenden Bildern, in mehreren Zimmern neben den neu erbauten Sälen provisorisch aufgestellt. Hier der heil. Hieronymus, die Madonna della Scodella, das Märtyrthum von S. Placidus und Flavia, und die Kreuzabnahme. Von dieser an gewahrt man aufsteigend bis zum h. Hieronymus, wie Correggio zugleich an Reiz der Darstellung des Aeußeren, wie an Großartigkeit der Formen und des Gedankens zunahm, und wie sich allmählich jene heitere Sinnenlust in ihm entwickelte, die im frohesten innigsten Gefühl der körperlichen Schönheit ihren Grund hat. Wie unnachahmlich ist die Liebseligkeit der schönen Katharina, wie sie ihre blühende Wange an den Fuß der Christuskinder anschmiegt. — Von den drey berühmten Frescobildern, worauf Correggio die heil. Jungfrau dargestellt, ist der englische Gruß, in Sta. Annunziata, leider sehr verdorben; doch erkennt man noch, wie der Engel, zur Linken, mit beyden Händen freudig und erhaben das Wort verkündigt, und Maria, wie hingegossen, die Linke auf der Brust, in stiller Demuth die Verheißung hört. Das Bild der Madonna mit dem Kind stand schon in der neuen Gallerie eingemauert, und war, mit Brettern überdeckt, zu meiner Betrübniß nicht zu sehen; dagegen die Krönung Mariä mir noch in frischem Glanz aus dem Hauptsaal der Bibliothek entgegenstrahlte, wohin es aus S. Giovanni gebracht worden. Christus in weißem Mantel hält die Sternenkrone über Maria, die in rosenrothem Gewand und blauem Mantel, beyde Arme hoch über die Brust gelegt, das Haupt zu ihm neigt, und obwohl von fliegender Röthe der Beschämung übergossen, doch in himmlischer Wonne zu schweben scheint. Diesen zartesten Ausdruck des jungfräulichen Gefühls konnte selbst Hannibal Carracci in seiner Copie in Oel nicht erreichen, welche die Gallerie aufbewahrt. — Wenn man diese sinnliche Heiterkeit und Seligkeit, die Correggio in seine christlichen Darstellungen übergetragen, nun erst in ihrer reichsten Fülle an der Kuppel des Domes erblickt, wo die Jungfrau zur Glorie emporschwebt, während rings auf den Wolken die lieblichsten Engel singen und musiciren, und unten um die grandiösen Evangelisten freundliche Kinder in den Wolken scherzen: so möchte man wohl sagen, es sey ihm unter allen christlichen Malern der Frohsinn am reinsten beschieden, und er sey der heiterste Christ gewesen. Wie rein und eigenthümlich hat er nicht eben auch die heidnische Mythe in der Camera di S. Paolo erfaßt, wo in den Fenstern der grünen Laube fröhliche Knaben mit den Attributen der Diana spielen, und unten in den Lünetten grau in grau eine Reihe von Göttern einfach und großartig aufgeführt ist? Haben wohl diese Gebilde an Heiterkeit und Lebensfrische ihres Gleichen!

Könnte ich Dir doch auch etwas von der Kuppel von S. Giovanni sagen, aber diese ist so dunkel, daß man nur weniges erkennen kann. Von der Camera di S. Paolo hat Hr. Toschi Zeichnungen machen lassen, um sie in punktirter Manier gestochen herauszugeben. Sehr schöne Copien in Pastell, der Knabengruppen sowohl als der Lünetten, sah ich später in Tolentino bey Hrn. Locatelli, der diese Art von Malerey mit vielem Glück behandelt.

Doch ich breche ab, und verspare auf eine andere Zeit, etwas über die Alterthümer von Ravenna, die Merkwürdigkeiten von Forli, Rimini, San Marino, Ancona und Loretto zu schreiben. Wie habe ich aber in diesem Brief Altes und Neues, Großes und Geringes bunt durch einander gemischt! Wie der Tag es dem Reisenden entgegen führte, so erzählt er es auch dem Freund. Dem Schauenden ist es das größte Vergnügen, zu sehen, wie immer und überall der menschliche Geist in den mannichfaltigsten Formen sich offenbart, läßt sich aber die Lebendigkeit des Eindrucks wohl dem Lesenden mittheilen? Lebe wohl und behalte mich lieb!

Xylographie.

In der nächstens statthabenden Bücher-Versteigerung des um Künste und Wissenschaften höchst verdienten, am 3. Oktober 1822 zu Bamberg verlebten königlich bairischen Geheimen-Rathes Stephan Freyherrn von Stengel kömmt, neben vielen andern vortrefflichen Werken, welche der gedruckte Catalog näher bezeichnet, ein

Confessionale oder Beichtspiegel nach den 10. Geboten.

vor, worauf ich Alterthumsforscher und Gelehrte besonders aufmerksam machen, und es etwas näher beschreiben will.

Dieses Buch gehört allerdings unter die ältesten xylographischen Produkte und ist von außerordentlicher Seltenheit. Es besteht aus acht Quartblättern in zwey Lagen, wovon die erste nur 2, die andere 6 Blätter enthält. Name des Verfassers, Titel, Druckort, Drucker, Jahrzahl fehlen, so wie auch Seitenzahlen, Custoden und Signaturen; auch sind von den Unterscheidungszeichen nur das Absetzungszeichen (:) und der Punct vorhanden, der Inhalt aber ist blos eine Prüfung oder Beichte nach den 10 Geboten. Es ist mit ganzen geschnittenen Holztafeln gedruckt, welche zwölf Seiten Text und zwey verschiedene Darstellungen des schmerzhaften Heilandes (homme de douleurs) enthalten. Eine dieser Darstellungen ist zweymal abgedruckt auf der ersten und eilften Seite; eine Seite des Papiers (die zweyte) ist weiß geblieben. Daß es complet ist, kann man nach den Papierzeichen und Lagen sehen; es kann kein Blatt, es müßte wenigstens schon ein halber Bogen fehlen. So viel leeres Papier theilten unsere Voreltern nicht aus. Die erste Darstellung auf der ersten Seite, welche zugleich die Stelle des Titelblattes vertritt, stellt den Heiland mit beyden aufgehobenen Händen vor. Er steht auf einem, mit kleinen Quadraten, welche wieder mit größeren eingefaßt sind, ausgelegten Fußboden, welcher schon — obwohl noch unrichtig — perspectivisch nach dem Augpuncte laufend gezeichnet ist. Hinter ihm hängt mittelst Ringen und Stricken an einer Stange ein mit einer Blumen-Arabeske und unten mit einer Franze gezierter Vorhang. Der Grund des Vorhanges ist weiß; die blumenartigen Arabesken-Schnörkel sind 1 bis 2 Linien breite schwarze Striche. Die Figur des Heilandes ist blos im Umrisse, und fast alle Striche von gleicher Dicke, zuweilen fast eine Linie breit; man sieht die fünf Wunden, er hat eine Dornenkrone auf dem Haupt und um dasselbe einen, aus zwey Linien gebildeten Heiligenschein mit einem Kreuze, welches in der Mitte schwarz gehalten ist. Die Höhe mit dem Einfassungsstriche ist 5 Zoll, die Breite 3 Zoll 8 Linien (französisches Maaß). Dasselbe findet sich auf der 11ten Seite wiederum abgedruckt.

Die zweyte Darstellung stellt den Heiland ebenfalls stehend mit aufgehobenen Händen vor; man siehet wieder die fünf Wunden (die Wunde hier auf der rechten Brustseite), die Dornenkrone sieht mehr einem gewundenen Stricke ähnlich und in dem Heiligenscheine ist die zweyte nach innen laufende Linie gezackt, und befindet sich wieder das schwarz gebliebene Kreuz darinnen. Oberhalb seiner linken Hand erscheint in halber Figur Gottvater mit zwey Tafeln, worauf die 10 Gebote sich befinden, in den Händen. Oberhalb der rechten Hand erscheint aber der heilige Geist in Gestalt einer Taube, welche um den Kopf ebenfalls einen Heiligenschein hat. Unten kniert auf der linken Seite des Blattes Moses, rechts ein Mann und eine Frau in damaliger Tracht in betender Stellung. Alle Gegenstände sind blos im Umrisse, nur die Schuhe des Moses und des knieenden Mannes sind ganz schwarz, die Linien ebenfalls alle von gleicher Dicke ohne Schatten und Licht und verzeichnet. Die Höhe mit dem Einfassungsstrich beträgt 5 Zoll 8 Linien, die Breite 3 Zoll 9 Linien.

Dieser Holzschnitt nimmt die vierte Seite ein.

Beyde Holzschnitte geben durch die Anordnung, schwachen Ausdruck und Zeichnung, und die unbeholfene Behandlung des Schnitts, das früheste Zeitalter der neuern Kunst ganz deutlich zu erkennen und ähnlichen unter den andern Producten jener Zeit, besonders dem berühmten S. Christoph mit der Jahrzahl 1423, welcher sich in der Carthause zu Buxheim befand, und welchen v. Murr durch Sebastian Roland in Nürnberg 1775 nachschneiden ließ und seinem Kunstjournale beyfügte. Ich möchte glauben, daß unser Confessional der Mitte des 15ten Jahrhunderts angehöre; auch das Costüme der Figuren sieht wie dasjenige jener Zeit — wie in Cölln nach alten Trachtenbüchern — aus.

Die Höhe einer gedruckten Seite ist 5 Zoll, mit den oben hinausragenden Anfangsbuchstaben und den unten befindlichen Schreiberzügen aber über 5 Zoll 7 Linien, die Breite, da die Zeilen ungleich endigen, 3 Zoll 2 Linien und an den breitesten Stellen 3 Zoll 7 Linien, und ist also Octav, die Linien der Zeilen sind jede gerade; die dazu verwendeten zwey Bogen Papier sind in Quarto gebrochen, wie das in der Falze zweymal erscheinende Papierzeichen — ein ungestalteter Ochsenkopf mit einer langen Linie in der Mitte der Hörner, welche oben zwey kurze Querlinien durchkreuzen und so eine Art Stern bilden — beweist. Die 3te 6. 7. 8. 9. 12te Seite hat 20 Zeilen; die 13te 21, die 5te 19, die 10te 10, die 14te 17, die 15te 18, die 16te 9 Zeilen. Die Schrift gleicht derjenigen, welche Alb. Dürer die alte nicht mehr gebräuchliche Tertue nennt und abbildet; sie scheint mir aber noch älter, als die von Dürer beschriebene. Als großer Anfangsbuchstabe erscheint zehnmal ein J, welches jedesmal aus ganz verschiedenen Zügen besteht und bey einer Höhe von 6 bis 9 Linien gewöhnlich eine und eine halbe Zeile tief in den Text hinabreicht, nach oben aber 4 Linien hinausragt. Die andern Current-Buchstaben sind z. B. ein a 2, ein h schwach 3 Linien hoch. Die Buchstaben be, bo, da, de, do, pe, po, pp, hängen häufig ganz zusammen und bilden nur einen einzigen Buchstaben, überhaupt aber sind die meisten Buchstaben zusammengefügt, ja ganze Wörter z. B.: das, in der ersten Zeile der 9ten Seite ganz in einander verschlungen und mit einander verbunden, wie im Schreiben, so daß es nur einen einzigen Buchstaben bildet. Ueber dem u sieht man bald ein Ringelchen, ein kleines Viereck, zwey gegeneinander stehende Comma, oder auch nur ein Comma und oft gar kein Abzeichen. Das v, welches bey dem Anfange der Wörter dessen Stelle vertritt, hat dann einigemale ebenfalls ein solches Abzeichen oben. Das i hat öfters ein Comma;

das ä und ö haben einigemale einen — auch zwey Punkte; auch das v hat einigemale zwey Puncte oder einen kleinen etwas geschwungenen Strich oben. Als Abkürzungszeichen für r er und ern dient ein Punct, für n, m, d, und re (S. 7. Z. 7. predigt) ein etwas gebogener Strich oben über oder gleich hinter dem Buchstaben, zu welchem die Abkürzung gehört. Für een findet sich S. 13. Z. 19 als Abkürzung ein Punkt mit einem nach unten gebogenen Zuge. Als Unterscheidungszeichen kommt der Punct häufig, oft hinter jedem Worte vor und tritt zur Verständlichkeit des Textes an die Stelle des Comma; ein solches kommt nur ein paarmal vor, auf der 14ten und lezten Zeile der 8ten Seite, und scheint da mehr aus Versehen so stehen geblieben zu seyn. Am Schluß eines Gebotes besteht der Punct aus 3 im Dreyeck gesezten Puncten. Das Bindungszeichen, wenn es gebraucht ist, besteht häufig nur aus einem einzigen dem Comma ähnlichem Striche.

Die gänzlich verschiedenen Buchstaben, (besonders die Versalbuchstaben z. B. das D) die häufig in jeder Zeile und Seite, absichtlich, ganz von einander abweichen und die in den Zeilen, wo sie sich nach oben oder unten begegnen würden, sogar gebogen sind, um auszuweichen, — die fast in jeder Zeile von der obern in die untere hinabgehenden Züge, so daß sie entweder zusammenstoßen oder gar übereinander hineingehen, oder sich verändern und verkürzen, um nicht durch Zusammenstoßen eine Undeutlichkeit herbeyzuführen, — die zwar vorne in gerader Linie (der große Anfangsbuchstabe J tritt immer um 3 bis 5 Linien vor) anfangenden, aber hinten stets ungleich endenden Zeilen, von welchen manche 3 — 4 Linien länger oder kürzer sind, — die Abbreviaturen, die besonders unten auf den meisten Seiten am g angebrachten Schreiberzüge, — der aus dreyen, im Dreyeck stehenden Puncten, bestehende Schlußpunct, — beweisen augenscheinlich, daß der Text auf die Holzplatte geschrieben und so geschnitten wurde, um ihn einem Manuscripte ähnlich zu machen. So kann man wohl schreiben und schneiden, aber nie mit beweglichen Lettern setzen. Man sieht auch an mehreren Stellen, besonders oben und neben am Rande, daß das nicht tief genug weggeschnittene Holz sich noch mit abdruckte, auch kleine ausgesprungene Theile an einigen Buchstaben z. B. an einigen e, und das auf der 12ten Seite, Zeile 14 und 15 hinten am Schluß der Zeilen befindliche s, bey welchen an dem obern beynahe die ganze untere Hälfte, an dem untern aber die ganze obere Hälfte fehlt, beweisen die ganzen Holztafeln und daß an dieser Stelle eine Beschädigung derselben statt fand. Auch ist auf einigen i das Zeichen des Comma von der entgegengesezten Seite, ohne daß der Buchstabe deßhalb verkehrt steht, sondern um dem obern Buchstaben, welcher im Wege stand, auszuweichen und doch die gewünschte Bezeichnung des Buchstabens zu geben.

Das Papier ist ziemlich dick und weiß; die Farbe, womit dasselbe gedruckt ist von vorzüglicher Schwärze und Glanz, und der Druck so gleich und scharf, daß es nur mit dem Reiber oder andern Handgriffen so gedruckt werden konnte — mit der gewöhnlichen Druckerpresse würde man es kaum so liefern. Auch wurde jede Seite, welche immer einen für sich allein bestehenden Holzstock ausmachte, einzeln abgedruckt, wovon man sich überzeugt, wenn man die nach dem Papierzeichen zusammengehörenden Blätter betrachtet; man findet, daß manchmal ein Stock nicht gleichlaufend mit dem nächsten, sondern schief aufgelegt wurde. Ich halte daher dieses Buch für die Arbeit eines Formschneiders oder Briefmalers, welche so die Veranlassung zum Bücherdruck gaben und auch späterhin noch mit solchen kleinen Werkchen in die Buchdruckerey pfuschten — und bey gleichen Producten mit der Buchdruckerkunst doch durch eine ganz verschiedene und mühsamere Behandlungsweise ihren Zweck erreichten. In jenen fleißigen Zeiten machte sich ein Künstler wenig daraus, 14 kleine Holztafeln, deren Schnitt und Abdruck ein Paar Monate Zeit kosten konnten, zu schneiden. Die Belohnung war ihm damals durch den allgemeinen Beyfall und die Abnahme des Publikums schon gesichert.

Wie schon oben gesagt wurde, vertritt der zuerst beschriebene Holzschnitt die Stelle des Titelblatts auf der ersten Seite des Buchs; die Rückseite ist weiß. Auf der dritten Seite fängt nun die Beichte selbst an und nimmt das erste und siebente Gebot zwey Seiten ein, die übrigen jedes eine Seite.

Es enthält diese Beichte so viel interessante Züge der damaligen Zeit, daß dieselbe wohl wieder in einem antiquarischen Werk abgedruckt zu werden verdiente.

Dieses höchst seltene Buch führt Panzer in seinen Annalen der ältern deutschen Literatur nicht an — obschon er mehrere ähnliche von dem Jahr 1480 bis 1517 und eines sine Anno anführt, welches Zapf in das Jahr 1472 sezt. Mehrere Gelehrte, denen es früherhin gezeigt wurde, kannten es ebenfalls nicht — in den wenigen bibliographischen Werken, welche mir hier zu Gebote standen, suchte ich vergebens. Nur Papillon in seinem Traité historique et pratique de la gravure en bois. Tome I. S. 115 sagt, indem er die Beschreibung der ersten Denkmäler oder die wirklichen Versuche der entstehenden Buchdruckerey oder desjenigen, was ihre Erfindung herbeyführte, geben will: Les confessionalia, imprimés, dit on, en 1440, d'abord a Harlem, puis en 1450, a Mayence; Livre dont l'existence n'a jamais été constatée. Wo dieser seine Nachricht hernahm, ist mir unbekannt, aber wahrscheinlich aus einem Werke, welches dem L. Coster die Erfindung der Buchdruckerkunst zueignet. Ich glaube, daß er nur das von mir beschriebene Buch meynen kann. Ich halte es auch für ein rheinländisches Produkt und vielleicht zu Mainz gedruckt, aus dem Grunde, weil mehrere, dort ehehin übliche Ausdrücke, z. B. dick beleidigt — statt oft beleidigt — vorkommen, welches ich in einem so eben vor mir liegenden Manuscripte, welches die Zunftordnungen der ehemaligen Reichsstadt Friedberg vom Jahr 1557 enthält, wiederfinde, wo es heißt: Würde er sich aber des weigern, so dicke man dann den Knecht darnach schicket, soll er jedesmal mit der Willkür, nämlich 8 ßl., dem Handtwerk verfallen sein ꝛc. Sprachforscher und Alterthumskenner werden hierüber am besten entscheiden können.

Das beschriebene Exemplar dieses Beichtspiegels ist rein und gut gehalten. Alle Blätter haben noch einen sehr breiten Papierrand von 9 — 11 Linien (mit Ausnahme des siebenten Blattes, wo er nach vorn nur 3 Linien beträgt), so daß die Höhe des Papiers 7 Zoll 3 Linien, die Breite 4 Zoll 9 Linien beträgt. Ein paar Blätter haben im weißen Papierrande einige unbedeutende Wurmstiche. Es ist gegenwärtig sehr sauber in Pappendeckel, mit rothem Maroquin Papier überzogen, gebunden.

Ich wünsche, daß meine Anzeige den Freunden der xylographischen Alterthümer einiges Interesse darbieten und den gelehrten Forschern nicht ganz unbefriedigend erscheinen möge.

Bamberg, am 3. März 1823.

Friedrich Karl Rupprecht,
Maler und Formschneider.

Nr. 29.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 10. April 1823.

Julio Romano
im Dienste des Herzogs von Mantua. *)

Bekanntlich schätzte man Julio Romano nach Raphael's Tod als den vorzüglichsten italienischen Künstler. Der Graf Balthasar Castiglione war zu dieser Zeit Federigo Gonzaga's, des Herzogs von Mantua, Gesandter an dem römischen Hofe, und wie man sagte, Julio's besonderer Freund: er hatte von dem Herzog Befehl erhalten, ihm einen Architekten zu senden, dessen er sich bey Erbauung seines Pallastes und der Verschönerung der Stadt bedienen könnte, mit der Bemerkung, daß ihm Julio vorzüglich willkommen wäre. Der Graf drängte diesen nun mit Bitten und Versprechungen, bis er endlich sagte, er würde gern nach Mantua gehen, wenn er nur erst die Erlaubniß des Papstes Clemens erhalten habe. Diese Erlaubniß wurde nicht verweigert, der Graf Castiglione begleitete Julio nach Mantua und stellte ihn dem Herzog vor. Dieser Fürst nahm ihn sehr freundlich auf, ließ ihm ein Haus sehr anständig einrichten, sezte ihm seinen Gehalt und Tafelgelder für ihn, für Benedetto Pagni, seinen Diener und einen andern Jüngling in seinen Diensten aus; und was noch mehr ist, der Herzog schickte ihm mehrere Stücke von Sammt und Atlas, nebst andern Stoffen und Tüchern, um sich zu kleiden; und als er sah, daß Julio kein Reitpferd hatte, schenkte er ihm eines seiner Lieblingspferde, Ruggieri genannt.

Nachdem Julio so ausgestattet war, ritt der Herzog eines Tages mit ihm vor das Thor von San Sebastiano einen Bogenschuß weit, auf eine Aue, wo er eine Wohnung und Stallungen für seine Gestüte hatte, Te genannt. Hier, sagte ihm der Herzog, wünsche er, ohne daß die alten Mauern angetastet würden, eine größere Wohnung, um sich zuweilen zum Mittag- oder Abendessen hierher zurückziehen zu können. Als Julio den Willen des Herzogs gehört, alles besichtigt und die Lage des Orts aufgenommen hatte, legte er Hand an das Werk. Er benuzte die alten Mauern, indem er in dem größern Raum den ersten Saal aufführte, auf den man jezt am Eingang stößt, nebst der Reihe von Gemächern, an deren Mitte der Saal ist. Da in der Gegend keine festen, brauchbaren Steine waren, so bediente er sich der Backsteine, die er dann mit Gyps überzog, und machte auf diese Art Säulen, Basen, Capitäler, Gesimse, Thore, Fenster und andere Arbeiten in den schönsten Verhältnissen, auch verzierte er die Gewölbe auf eine ganz neue Weise mit sehr schönen Füllungen und reich geschmückten Vertiefungen. Das war Ursache, daß der Herzog sich entschloß, das so klein angefangene Gebäude nach Art eines großen Pallastes aufführen zu lassen. Julio machte das Modell zu dem Pallaste, sowohl von außen, als gegen den Hof zu in rustiker Arbeit, und erfreute dadurch den Herzog so sehr, daß er den Künstler mit Geld wohl versah, und die Meister, welche er empfahl, in seine Dienste nahm, wodurch das Werk in kurzer Zeit zu Stande kam.

Das Gebäude ist viereckig und hat in der Mitte einen freyen Hof, auf welchen vier ins Kreuz gestellte Eingänge führen; einer derselben zeigt, durch eine große offene Loge, den Garten und erhebt durch diesen freundlichen Anblick den Eindruck des Ganzen. Ueber die so berühmten Freskomalereyen, welche ihm Julio Romano in dem Innern dieses Pallastes verfertigt hat, schweigen wir hier. *)

Außer diesem Pallast und den bewundernswürdigen Arbeiten, welche er in demselben ausführte, verschönerte er auch viele Gemächer des Schlosses zu Mantua, welches der Herzog bewohnte (La Corte genannt), und schmückte zwey große Wendeltreppen und die anstoßenden Zimmer mit Stuckatur-Arbeiten. In einem Saal malte er in Fresco die ganze Geschichte des Trojanischen Kriegs, und in einem Vorzimmer zwölf historische Bilder in Oel unter die Köpfe der zwölf Kaiser, welche Tizian Vecellio hier abgebildet hatte.

---

*) Nach Vasari geschildert.

*) Aus guten Gründen; bekanntlich sind die Schätze des Innern dieses Pallastes von einer Meisterhand verzeichnet und geschildert. Man sehe: Propyläen. VII. S. 11 — 44.

Der Uebers.

Zu Marmirnolo, fünf Miglien von Mantua, wurde ebenfalls nach Julio's Plan und Anordnung ein bequemes Wohnhaus erbaut, und mit Gemälden verziert, welche denen im Pallast La Corte und in dem Pallast Te nur wenig nachstehen. Ferner malte er in Oel zu St. Andrea zu Mantua, in der Kapelle der Signora Isabella Buschetti die heil. Jungfrau, das Jesuskind anbetend, das an der Erde liegt, den heil. Joseph, und die beyden Thiere an der Krippe; sodann auf der einen Seite den Evangelisten Johannes, auf der andern den heil. Longinus, *) Figuren in Lebensgröße. An den Seitenwänden dieser Kapelle ließ er durch seinen Schüler Rinaldo, von Mantua, zwey Gemälde nach seinen Zeichnungen verfertigen, welcher mit Benedetto Pagni von Pescia, ebenfalls einem Schüler des Julio, auch die meisten Freskomalereyen im Pallaste Te nach den Cartons des Meisters ausführte. Die Gegenstände jener Gemälde waren eine Kreuzigung, auf welcher man die zwey Missethäter zur Seite, in der Luft einige Engel, am Stamme des Kreuzes Maria, viele Soldaten in mannichfaltigen Stellungen und vorzüglich schöne Pferde sieht, an denen Julio viele Freude hatte, und die er bewunderns würdig zu zeichnen verstand: auf dem zweyten war dargestellt, wie man zur Zeit der Gräfin Mathilde das Blut Christi fand; ein sehr schönes Werk. Für den Herzog Federigo malte Julio die h. Jungfrau, wie sie das in einem Becken stehende Christkind wäscht, während der kleine Johannes aus einer Urne Wasser schüttet; die Figuren sind in Lebensgröße; in der Ferne sieht man einige kleine Figuren, Frauen, welche die heil. Mutter besuchen. Der Herzog schenkte dieses Gemälde in der Folge der Signora Isabella Buschetta, deren Bild Julio später auf einem kleinen Gemälde, die Geburt Christi darstellend, anbrachte. Dieses Gemälde ist mit einem andern von Julio's Hand in Vespasiano Gonzaga's Hände gekommen. Das leztere stellt die Umarmung zweyer junger Liebenden dar, welche von einer Alten an der Thüre heimlich belauscht werden: die Figuren sind fast in Lebensgröße und voller Anmuth; im Haus desselben Vespasiano ist ein anderes sehr ausgezeichnetes Gemälde von Julio, einen heil. Hieronymus vorstellend. Im Besitz des Grafen Maffei ist ein Alexander mit einer Victoria, in Lebensgröße, nach einer antiken Medaille, meisterhaft ausgeführt. Nach diesen Arbeiten malte Julio für seinen Freund Girolamo, Organisten im Dom zu Mantua, über dem Kamin einen Vulkan in Fresko, der in der einen Hand den Blasbalg, in der andern eine Zange mit dem Eisen zu einem Pfeile hält, während Venus einige andere, schon fertige Pfeile in einem Gefäße stählt und in den Köcher des Cupido steckt. Dieß ist eine der schönsten Arbeiten, die Julio je gemacht hat; es sind sonst in Mantua wenige Freskomalereyen von seiner eigenen Hand.

In San Domenico verfertigt er für Lodovico da Fermo ein Tafel-Gemälde, den todten Christus, nebst Joseph und Nikodemus, welche sich anschicken denselben in das Grab zu legen: dabey ist die heil. Mutter, Maria Magdalena und der heil. Johannes; ein anderes kleines Gemälde von ihm, gleichfalls ein todter Christus, kam nach Venedig in das Haus des Thomaso da Empoli, eines Florentiners.

Während er an diesen und andern Gemälden arbeitete, begab es sich, daß Johann von Medicis, von einer Flintenkugel verwundet, nach Mantua gebracht wurde, wo er starb: Pietro Aretino, ein treuer Diener jenes Herrn und mit Julio sehr befreundet, wollte die Büste des Johann besitzen, welche ihm Julio auch fertigte, und die in seinem Hause aufgestellt ward.

Als Kaiser Carl V. nach Mantua kam, mußte Julio aus Auftrag des Herzogs durch seine Talente die Ankunft und Gegenwart dieses Monarchen feyern helfen. Er verfertigte die Plane zu Triumphbögen, zu Decorationen in den Theatern und vielem andern, in dessen Erfindung Julio nie seinesgleichen hatte.

Ihm verdankte man ferner zu Mantua die mannichfaltigen Zeichnungen zu Kirchen, Häusern, Villen und Gärten, und die Verschönerung dieser Stadt lag ihm so sehr am Herzen, daß durch ihn die Stadt, sonst periodisch von Wasser überschwemmt, sumpfig und fast unbewohnbar, nun trocken, gesund und freundlich befunden wird.

Während Julio in den Diensten dieses Herzogs war, durchbrach einst der Po seine Dämmungen und überschwemmte Mantua so, daß an tiefen Oertern der Stadt das Wasser fast vier Fuß hoch stand und die Straßen lange Zeit mit Schlamm und Koth bedeckt waren. Um diesem Uebel hinführo vorzubeugen, ließ Julio auf Befehl des Herzogs die Straßen auf dieser ganzen Seite erhöhen, so daß das Wasser die Wohnungen nicht mehr erreichen konnte. Weil aber in diesem Theile der Stadt viele kleine und schlechte Häuser standen, so ließ er bey der Erhöhung der Straßen diese niederreißen und baute schönere und bequemere an deren Stelle: diesem widersezten sich jedoch viele und sagten dem Herzog, Julio richte zu großen Schaden an; der Herzog aber wollte nichts hören und befahl noch überdieß, daß Niemand in der Stadt ohne Julio's Mitwissen und Genehmigung bauen solle. Darüber beklagten sich viele und man drohte Julio sogar; auf dieses sagte

*) Dieses Gemälde wurde nach England gebracht und nach dem Tod König Carls I. kaufte es der kunstliebende reiche Kaufmann Jabuch von Köln für den König von Frankreich. S. Catalog von Lepicié. Th. I. S. 112. Desplaces lieferte einen Stich davon.

der Herzog öffentlich, was man Julio thue, thue man ihm selbst, und er werde das beweisen.

Dieser Herzog schätzte Julio's Charakter und Talent so sehr, daß er nicht mehr ohne ihn leben konnte; auch Julio fühlte die höchste Verehrung für seinen gütigen Herrn. Nie bat Julio den Herzog um eine Gunst für sich, oder für einen andern, die er ihm nicht gern gewährt hätte.

Julio baute sich in der Nähe der St. Barbarakirche ein Haus, dessen Außenseite er phantastisch mit kolorirtem Stucco verzierte; das Innere ließ er ausmalen und gleichfalls mit Stucco belegen; auch brachte er viele Alterthümer daselbst an, die er aus Rom mitgebracht oder von dem Herzog bekommen hatte, dem er dagegen viele der seinigen gab.

Es ist unglaublich, wie viel Baupläne Julio sowohl für die Stadt als für auswärts machte. In Mantua besonders wurde, wie gesagt, während seines dortigen Aufenthaltes kein Pallast und kein Gebäude von Bedeutung aufgeführt, wozu er nicht den Plan gemacht hätte. Er ließ die große und reiche Kirche der Benediktiner am Po wieder auf den alten Mauern erbauen und die Kirche wurde nach seinen Zeichnungen mit sehr schönen Gemälden verziert. Da seine Werke in der Lombardey sehr geschätzt wurden, so wollte der Bischoff Matteo Giberti, daß die Tribüne des Domes von Verona von Moro Veronese nach den Zeichnungen Julio's gemalt werde. Für den Herzog von Ferrara machte er Zeichnungen zu Tapeten, die hernach von den flamändischen Meistern Nicolas und Johann Batist in Gold und Seide ausgeführt wurden. Giov. Battista Mantuano hat diese Zeichnungen in Kupfer gestochen; dieser Künstler verfertigte überhaupt sehr viele Kupferstiche nach den Zeichnungen des Julio, auch wurden in Frankreich und in den Niederlanden gar viele seiner Erfindungen gestochen. Julio hatte sehr umfassende Kenntnisse, er wußte von Allem zu reden, besonders auch von Medaillen, und ließ es sich viel Geld kosten, sich in diesem Fach zu unterrichten. Obschon er fast immer mit großen Sachen beschäftigt war, so legte er doch zuweilen die Hand zu den kleinsten Dingen an, wenn er damit seinem Herrn oder seinen Freunden einen Dienst leisten konnte; und es brauchte einer nur den Mund aufzuthun, so verstand er ihn gleich und zeichnete auf der Stelle den Entwurf. Unter den vielen Seltenheiten, die er in seinem Hause hatte, befand sich ein Bildniß Albert Dürers, von diesem Meister selber mit Wasserfarben auf feine Leinewand gemalt. Es war dasselbe Bildniß, welches Albert Dürer dem Raphael zum Geschenk gesandt hatte.

Als der Herzog Federigo starb, hätte Julio wohl Mantua verlassen, wenn er durch den Kardinal, Bruder des Herzogs, der als Vormünder der Kinder Federigo's und als Verwalter des Herzogthums gesezt war, nicht in dieser Stadt zurückgehalten worden wäre, wo er Frau und Kinder, Häuser, Landgüter und alle Bequemlichkeiten eines wohlhabenden Mannes besaß. Allen diesen Gründen fügte der Kardinal noch hinzu, daß er sich des Rathes und der Hülfe Julio's bey der Herstellung oder fast ganz neuen Erbauung des Doms von Mantua bedienen wolle. Julio legte alsbald Hand an das Werk und führte einen großen Theil desselben sehr schön aus. Dann machte er für die Capelle des Cardinals im Pallast, einen Carton, auf welchem er den heil. Petrus und Andreas darstellte, wie sie, von Christus berufen, ihre Netze verließen, um ihm zu folgen. Dieser Carton, das schönste, was Julio jemals geschaffen hat, wurde hernach von Fermo Guisoni ausgeführt, einem Schüler des Julio Romano, der sich später als ausgezeichneter Maler bewiesen hat.

Als nicht lange darauf die Vorsteher der Kirche des heil. Petronius zu Bologna die Vorderseite dieses Tempels wollten erbauen lassen, bewog man Julio mit vieler Mühe in Gesellschaft eines mayländischen Architekten, Namens Tofano Lombardino, eines damals in der Lombardey wegen seiner vielen Bauwerke sehr geschätzten Künstlers, dahin zu gehen. Unter den Zeichnungen, welche für diese Kirche gemacht wurden, war die von Julio so schön und angemessen, daß er den Dank und das große Lob, womit ihn die Bologneser überhäuften, wohl verdiente, auch wurde er von ihnen bey seiner Rückreise nach Mantua reichlich beschenkt.

Während dieser Zeit starb Antonio Sangallo in Rom und die mit dem Baue der St. Peterskirche daselbst Beauftragten waren in nicht geringer Verlegenheit, an wen sie sich wenden und wem sie den ehrenvollen Auftrag, dieses große Gebäude zu Ende zu führen, ertheilen sollten; sie glaubten, Niemand sey dazu geschickter, als Julio Romano, dessen große Anlagen und Tüchtigkeit keinem von ihnen unbekannt war. Einige von Julio's Freunden wurden an ihn abgeordnet und versuchten alles, ihn zur Annahme dieses Antrags zu überreden; allein vergebens. Obgleich er sehr gern dieses rühmliche Werk übernommen hätte, hielten ihn doch zwey Gründe davon ab: der Cardinal, der ihn auf keine Weise wollte gehen lassen, und seine Gattin mit den Freunden und Verwandten, welche auf alle mögliche Art abriethen. Aber mehr als das hielt ihn von jener ehrenvollen Laufbahn ein Uebel zurück, das wohl durch den Verdruß über die Hindernisse gegen die römische Reise sich verschlimmerte und endlich so heftig wurde, daß es ihn in wenigen Tagen dahinraffte.

Julio starb im Jahr 1546 am Allerheiligentag im vier und funfzigsten Jahr seines Alters und hinterließ einen einzigen Sohn, den er zum Andenken an seinen theuern Lehrer, Raphael nannte: derselbe zeigte viel Anlage für die Kunst, starb aber in zartem Alter fast zu gleicher Zeit mit seiner Mutter; seine Tochter Virginia, blieb allein übrig und verheirathete sich in Mantua mit Hercules Malatesta.

Julio Romano wurde in der Kirche des heil. **Barnabas** begraben; das Monument, welches man ihm errichten wollte, kam durch Nachlässigkeit seiner Zeitgenossen nicht zu Stande. Das aber, welches er sich durch seinen Geist, durch seine Talente errichtet hat, wird so lange stehen, als die Welt.

Von Statur war er weder groß noch klein, von brauner Haut, schönen Zügen, schwarzen, lebensfrohen Augen, liebenswürdig, anständig in seinem Benehmen und in allen seinen Handlungen, mäßig im Essen und sorgfältig in seinem Anzug, wie in seiner ganzen Art zu seyn und zu leben.

Unter seinen Schülern verdienen genannt zu werden: **Gian dal Lione**, **Raffaello dal Colle Borghese**, **Benedetto Pagni von Pescia**, **Figurino von Faenza**, **Rinaldo** und **Giovanni Battista**, **Mantuaner**, und **Fermo Guisoni**. Folgende Worte hat man über sein Grab gesezt.

Romanus moriens secum tres Julius artes
Abstulit (haud mirum), quatuor unus erat.

* * *

Wir verbinden mit dieser Notiz über **Julio Romano** folgende uns recht erwünscht kommende Anzeige von einem Werk über seine Malereyen im Pallast Te zu Mantua.

Anzeige.

Den Freunden des Vortrefflichsten in der Kunst, wird es gewiß erfreulich seyn, zu vernehmen, daß man damit beschäftigt sey, die sämmtlichen Werke des Julio und seiner Freunde in dem Pallast del T., dem Publikum in Umrissen mitzutheilen. Die Darstellungen in dem Saale der Psyche, einer wahren Schatzkammer der Kunst — liegen schon in 40 Blättern zum Erscheinen bereit; und Alles Uebrige ist schon sehr weit vorgeschritten.

Es ist zu wünschen, daß solche Unternehmungen alle mögliche Begünstigung finden, und zur Nachahmung anreizen mögen, denn die Zeit verwandelt unaufhaltsam gar Vieles von dem Besten und demnach Unbekanntesten in Schutt. Jeden Falles sollten besonders jene, welchen die Aufsicht über den heiligen Nachlaß der Vorzeit übertragen ist, sich auf das dringendste berufen fühlen, das Herrlichste aus dem Hinfälligen, der Nachwelt wenigst in getreuen Nachbildungen zu überliefern.

In der Absicht einer durchgehenden Vollständigkeit, wird das oben angedeutete Werk, sich nicht blos über die Malereyen, sondern auch über die Verzierungen und Arbeiten in Stuko erstrecken. So wird denn auch jenen, welche den genannten Tempel der Kunst nicht selbst besuchen können, der Genuß zu Theil werden, sich nicht nur mit den poetisch-glänzenden, kühnen und geistvollen historischen Compositionen Julio's vertraut zu machen; sondern sie werden auch jene große Einheit und Gediegenheit des Geschmackes zu bewundern Gelegenheit finden, in welcher hier Architektur, Ornament, und Malerey zu einem so herrlichen Ganzen verbunden sind. *)

Es wäre sehr zu wünschen, daß diesem Werke, welches wir nun bald zu besitzen die angenehme Hoffnung haben, dann auch ein paar colorirte Blätter zur Seite ständen, um sich den unaussprechlich heitern und festlichen Eindruck, welchen die Säle jenes Fürstlichen Pallastes gewähren, zu versinnlichen. Denn auch in der Wahl und Abwechslung der Farben, in der Haltung der so beziehungsvoll mitgetheilten Felder der Decken; in den zierlichen Arabesken, den so verständig angebrachten Vergoldungen u. s. f. spricht sich das prächtige Gemüth des jovialen Künstlers, und sein Sinn für das Angemessene auf das glänzendste aus. Es war Julio's Aufgabe, einem so hochsinnigen Fürsten als Friederich Gonzaga war, eine würdige Umgebung zu bereiten. Eine solche Aufgabe, aus solchen Händen empfangen, muß dem Künstler, der sich fühlt, eine ganz eigenthümliche Begeisterung geben. Und weil die Verherrlichung des Pallastes ganz auf seinem innern Kunstwerke beruhen sollte, mußte denn auch, von dem Grundplane bis zum kleinsten Beywerke Alles das Gepräge des Geistes, sowohl desjenigen tragen, der so Etwas zu veranlassen — als desjenigen, der es auszuführen im Stande war.

Freyberg.

*) Wir sind begierig wie sich die hier versprochenen Nachbildungen zu den Zeichnungen verhalten, welche im J. 1770 auf Befehl des Besitzers des Pallast T. **Paolo Pozzo** von dem Gebäude, und **Bottani** von den Malereyen verfertigt hat. S. Giov. Bottani Descrizione del Palazzo del Te, Mantova 1783. 8. Red.

Rüge. *)

Es muß gewiß wenigstens eine sträfliche Unbescheidenheit genannt werden, wenn ein Kunstschreiber, wie deren heutzutage leider zum Verderben der Kunst sich überall herumtreiben, die Gefälligkeit, welche die Künstler gegen ihn haben, ihm nebst vollendeten Werken auch nur erst begonnene, unvollendete Arbeiten sehen zu lassen, damit vergilt, daß er selbst über solche erste Gedanken eines Künstlers gleich laute Urtheile und Kritiken in die Welt schickt, und, sey es in dicken Bänden verdrückt, sey es in kurzen Flugblatt Artikeln, dem Publikum aufdringt. Einer solchen Unbescheidenheit nun glaube ich den Johann von F... unterzeichneten Correspondenten beschuldigen zu müssen, welcher in Nr. 109. des Kunstblattes von 1822 ein ziemlich hartes Urtheil über eine meiner Arbeiten, nämlich einen Cyclus von Darstellungen aus der deutschen Geschichte aussprach, wovon bis jezt nur einige Theile in kleinen und flüchtigen Skizzen bearbeitet worden.

Nachdem ich erfahren, wer jener Correspondent ist, und, daß ich nie die mindeste Gemeinschaft mit ihm hatte, und ihn nie bey mir sah, noch viel weniger aber ihm meine Arbeiten zeigte; nachdem er von mir zur Rede gestellt gestehen mußte, daß er von den Skizzen zu jenem Cyclus **nie einen Strich gesehen**, und jene Kritik nur auf **Anderer Verlangen** verfaßt; so sehe ich mich veranlaßt, durch Bekanntmachung dieses Zuges aus Herrn Johann von F—'s artistisch literarischer Wirksamkeit den Werth zu bestimmen, welchen seine Kunsturtheile haben, indem ich es einem Jeden überlasse, das Epithet zu wählen, welches das Verfahren, dessen er sich schuldig gemacht, verdient. Nur füge ich hier noch die Warnung bey, daß ich bey Wiederholung solches Benehmens seinen Namen, welchen ich jezt noch aus Schonung verschweige, öffentlich nennen werde.

Rom. Martin Wagner.

*) Der Verfasser jener Anzeige, gegen welche diese Rüge gerichtet ist, hat bereits aus eigenem Antrieb in Nr. 26 des Kunstblatts das über Hrn. Wagners Entwürfe Gesagte zurückgenommen; indessen ist dieser Künstler durch die Anzeige zu sehr gekränkt worden, als daß wir nicht seiner Selbstvertheidigung gerne Raum geben sollten.
Red.

Nr. 30.

Kunst-Blatt.

Montag, den 14. April 1823.

Paris, den 16. Februar.

Das neue Jahr führt regelmäßig zwey Kunstausstellungen herbey, deren jede ihr eigenthümliches Interesse hat. Die eine hat zum Gegenstande die Produkte der königlichen Manufakturen, die andre die Gemälde, Zeichnungen u. s. w. die im verwichenen Jahre von der „Gesellschaft der Kunstfreunde“ aufgekauft worden sind. Ich habe, veranlaßt durch die Ausstellungen des 1sten Jan. 1821 schon einige Details über die Natur der königlichen Manufakturen und über den Zweck der Gesellschaft der Kunstfreunde in diesem Blatte gegeben: *) was die leztere betrifft, so weiß ich nichts beyzufügen, sie verfolgt ihren Gang und ihre Thätigkeit; aber was die königlichen Manufakturen betrifft, so habe ich, wie mir däucht, eine ziemlich bedeutende Bemerkung zu entwickeln unterlassen.

Diese Manufakturen setzen sich allerdings, wie ihr Name hinlänglich andeutet, zum Ziele, die königlichen Palläste zu meubliren, aber sie bringen noch außerdem ein sehr bedeutendes Resultat hervor, denn sie haben auf alle analoge Industrie einen sehr unmittelbaren Einfluß, und tragen auf diese Weise viel mächtiger, als man glauben sollte, zum allgemeinen Wohlstande bey. Es sind Normal-Manufakturen, in welchen man auf Kosten der Krone, mit Versuchen, Verbesserungen, großen Arbeiten die Probe macht, die ein Privatmann, selbst bey bedeutendem Vermögen, sich scheuen müßte zu unternehmen. Daraus geht hervor, daß in diesen Manufakturen viel taugliche Handwerker und ausgezeichnete Künstler müssen gebildet werden, die in der Folge durch große Geschicklichkeit und Bekanntschaft mit vervollkommneten Proceduren neues Leben in die Privatmanufakturen bringen.

Auf diese Weise haben die Produkte der Porcellanfabrik zu Sevres, die selbst die Alten zum Muster nimmt, die Kunst der Fayence-Arbeit in Frankreich bedeutend gefördert, was Geschmack und Fabrikation betrifft; auch zeugt das gewöhnliche Geräthe von vollendeter Eleganz und Reinheit der Formen; und solche, die zu bloßen Zierrathen dienen, und an die sie allen Schmuck verschwendet, der ihr zu Gebote steht, bieten einen außerordentlichen Reichthum dar. Im Allgemeinen spart sie ihre größten Mittel in dieser Gattung für große Vasen auf, deren Dimension, Wahl und glänzende Zierrathen sie zu sehr kostbaren Kunstobjekten machen.

Als Beyspiel könnte ich zwey Vasen von etrurischer Form anführen, die Einen Meter Höhe auf 60 Centimeter im Durchschnitt haben, *) die unabhängig von den auf dem Grund angebrachten Zierrathen in Gold, und den Garnituren aus vergoldetem Bronze, mit Gemälden Hrn. Bérangers von trefflicher Composition und Ausführung bereichert waren. Die eine dieser Malereyen stellte den Herodot vor, wie er zu Thebe in das Collegium der Priester aufgenommen wird; die andere den Aristoteles, mit seinen Schülern im Piräus spazieren gehend, in dem Augenblick, wo ein Macedonisches Schiff von Seiten Alexanders ihm Naturprodukte Indiens überbringt.

Natürlich erfordern Compositionen, die auf gebogenen Oberflächen angebracht sind, und die man eben darum unmöglich auf Einen Blick überschauen kann, eine gewisse Kunst in der Disposition, die Hr. Béranger sehr gut versteht.

Was aber, in Hinsicht auf die zeichnenden Künste, alle andere Produktionen dieser Manufaktur übertrifft, das sind die Gemälde auf Porzellan, deren hoher Preis, hervorgebracht durch die eigenthümlichen Schwierigkeiten der Ausführung in dieser Gattung, und durch die Ungewißheit des Erfolgs bisher keiner Privatmanufaktur erlaubt, sie auf einen solchen Grad von Vollkommenheit zu bringen, wie sie ihn hier erreicht haben.

Die Ausstellung vom 1sten Jan. 1822, von der ich keine Rechenschaft gegeben, weil sie in dieser Hinsicht nicht genug Interesse darbot, enthielt doch zwey Gegenstände, die verdienen, daß ich ihre Erwähnung nachhole: ein Blumengemälde von Hrn. van Os, und die Copie einer sehr schönen Landschaft von Karl Dujardin, durch Hrn. Robert. Diese leztere ließ nichts zu wünschen übrig,

*) S. Kunstbl. 19. Febr. 1821. Nr. 15.

*) 3' 1'' Höhe, 1' 10'' Durchschnitt.

und das heißt viel, wenn man an die glückliche Harmonie und an die ausnehmende Feinheit aller Bilder dieses Malers denkt.

Dieses Jahr haben mehrere Erzeugnisse derselben Gattung troß der strengen Jahrszeit einen außerordentlichen Zulauf herbeygezogen.

Die bedeutendste war, ohne Widerrede, die Copie in der Größe des Originals von dem Meisterstücke Gerhard Dow's: die wassersüchtige Frau. Hr. Georget, der mehrere Jahre auf die Ausführung verwandt hat, mußte sich durch die Ungeduld des Publikums, mit der es kam sein Werk zu betrachten, und die Lobsprüche, die er erhielt, für alle Mühe und Sorge einer solchen Unternehmung belohnt finden.

Ich sah diese Copie zur Seite des Originals in der Werkstätte des Meisters; ich habe sie mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet, und war erstaunt darüber, daß der Künstler im Stande war, den Haupteffekt des Originals mit so viel Treue wiederzugeben. Die Beywerke, zumal, sind meisterhaft gemalt; und doch bot eben diese Parthie des Werkes sehr große Schwierigkeiten dar, und verlangte eine seltene Geschicklichkeit in der Ausführung, was man sich unmöglich ganz denken kann, wenn man nicht in die Geheimnisse der Porzellanmalerey eingeweiht ist.

Um die Figuren vollkommen darzustellen mußte der Maler eine andere Gattung von Schwierigkeiten besiegen, die er aber in den bedeutendsten Parthien, ich meine den Charakter und den Ausdruck der Köpfe, mit gleichem Talent überstiegen hat; dennoch (dieß ist die einzige Kritik die man sich erlauben kann) herrscht in der Manier, mit der diese Köpfe gegeben sind, eine gewisse Weichlichkeit; aber, um gerecht zu seyn, muß ich zu gleicher Zeit sagen, daß sie im Original mit einer Feinheit des Pinsels, und in einer zarten Manier gemalt sind, welche zu erreichen sehr schwer war.

Die Sammlung von Porträten berühmter Musiker, von demselben Künstler ausgeführt, und zur Verzierung der Hauptpieçen eines zum Frühstücke bestimmten Services angewandt, bot nicht das gleiche Interesse dar, obgleich dieser Künstler auch hier viel Talent entwickelt, aber die modernen Kostüme, besonders die aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sind so unmalerisch, daß, sobald man nur die Abbildung des Lebens vor sich hat, und nicht das Leben selbst mit seinen Bewegungen, seiner Thätigkeit, der Mannichfaltigkeit seines Ausdrucks, seiner Regsamkeit: — es unmöglich ist, nach einigen Augenblicken der Betrachtung, einen Anstoß an der gepuderten und frisierten Perücke, an der gänzlichen Verhüllung der Körperformen, dem steifen Schnitt der Kleider u. s. w. zu nehmen.

Mad. Jaquotot, die zum Privatzweck des Königes eine Sammlung von Porträten berühmter Personen ausführt, von der ich schon gesprochen, *) hat ausnehmend viel Aufmerksamkeit darauf gewandt, sich die schönsten Porträts, die von den Personen bekannt sind, welche einen Theil der Sammlung ausmachen sollten, zu verschaffen; dadurch hat sie dieser Sammlung, in künstlerischer Beziehung, ein äußerst hohes Interesse gegeben.

Hr. Constantin, der auf Rechnung der Manufaktur zu Sevres in Italien reist, hat von Florenz die Copie von einem Porträt einer der Geliebten Raphaels eingesandt, das Raphael selbst gemalt hat: die Fornarina. Ich glaube, diese Copie ist ein wenig verkleinert; mehrere Parthien sind sehr schön, hauptsächlich die Augen, aber die Farbe schien ungewöhnlich, ihr Ton näherte sich dem Bister zu sehr. Indeß, da man die Copie mit dem Original nicht vergleichen kann, auch es ungerecht wird, auf entfernte Erinnerung hin zu urtheilen, so ist es nicht möglich zu sagen, ob Hr. Constantin sich geirrt hat. Wie dem auch sey, das Bild beweist im Ganzen viel Geschicklichkeit.

Noch will ich ein allerliebstes kleines Blumengemälde von Hrn. van Os anführen, dem man überhaupt nichts als Lobsprüche ertheilen könnte, wenn er nicht zuweilen die Festigkeit bis zur Härte triebe. —

Die Gobelins-Manufaktur hatte die Copien von zwey Gemälden ausgestellt aus der Sammlung, in der Lesueur die verschiedenen Begebenheiten aus dem Leben des H. Bruno dargestellt hat; eine zweyte Copie eines Gemäldes der Mad. Lebrun, die unglückliche Königin Marie Antoinette darstellend, umgeben von ihren Kindern; die Copie vom Tode des H. Ludwig, von Hrn. Rouget; endlich die Vorderseite einer Kirchenfahne, nach der Madonna Raphaels in der Dresdner Gallerie.

Ohne Zweifel zeigte sich viel Talent in diesen verschiedenen Werken, aber ich bleibe dabey zu sagen, daß man nicht sorgfältig genug bey der Wahl der Originale verfahren kann, und daß man sich besonders an Coloristen und an Bilder halten muß, bey welchen glänzende Beywerke zu finden sind. In der That, wie kann ein Handwerker, wenn er auch noch so geschickt ist, je in den der Tapetenweberey eigenthümlichen Mitteln dieselben Ressourcen finden, die sich ein talentvoller Maler mit seiner Palette schafft? Wie darf man hoffen, daß er auf eine vollständige Weise die Gemälde wieder geben wird, in welchen — wie in der Sammlung des Lebens Skt. Bruno's, die Lesueur den Ehrennamen des französischen Raphaels erworben hat, — die Farben vielmehr fein und harmonisch, als glänzend und lebhaft sind, und wo die Carnation mehr Zartheit und Reinheit als Kraft hat. Dagegen werden die Gobelins-Fabrikanten, nach der großen Kunstfähigkeit, die sie erlangt haben, zu urtheilen, zur Verwunderung gute Gemälde nachbilden, in denen sich wenige Nachtheilen, hin-

*) Kunstbl. vom 19. Febr. 1821. Nro. 15.

gegen aber schöne Draperien, glänzende Farben, u. s. w. finden. Alle diese Umstände treffen in dem Gemälde des Hrn. Steuben zusammen, das Peter den Großen vorstellt, wie er über den See Ladoga auf einer zerbrechlichen Barke schifft, in dem Augenblick, wo er das Steuerruder ergreift, das der Schiffsmann erschrocken über den Fall des Mastbaums, eben verlassen hat. Auch hat die Copie, die auf Gobelins-Tapeten verfertigt und von dem König an den Kaiser von Rußland zum Geschenke gesandt worden ist, Lob in Frankreich und gerechte Bewunderung in Petersburg geärndtet, wie uns vor einigen Monaten die Journale gemeldet haben.

Diese Manufaktur ist einzig in der Welt, und gewiß ist dieß gerechter Grund, sie beyzubehalten; dennoch glaube ich, daß man sie zuviel Gemälde verfertigen läßt; ich wollte, sie führte Tapeten andrer Art aus, (denn diese Gemälde sind ja doch nur zu Tapeten bestimmt): z. B. solche, wo nur Arabesken und andre Zierrathen der Art angewendet würden, was sie viel wohlfeiler und daher reichen Privatleuten zugänglicher machen würde. Wenn man diese Parthie ergriffe, so würden, wie ich überzeugt bin, viele Personen sich beeilen, — vielleicht würde es ihnen sogar die Eigenliebe rathen, — ihre Zimmer mit Gobelins-Tapeten zu schmücken; und sofort würde man nur eine kleine Anzahl von Gemälde-Copien machen, und dazu nur die auserlesensten Künstler und Arbeiter benützen: diese Copien wären sodann für diese Manufaktur, was die Gemälde auf Porcellan für die Fabrik zu Sevres sind, deren Magazine den reichen Liebhabern immer geöffnet sind, während Gobelins-Tapeten ausschließliches Eigenthum der Fürsten bleiben müssen.

Man hat in der dießjährigen Ausstellung zwey Tapeten von mittlerer Größe bemerkt, die für den Vicekönig von Aegypten nach den Zeichnungen ausgeführt worden, die sein Gesandter durch Hrn. Laurent hat verfertigen lassen. Eine glückliche Neuerung, der man, um der eben auseinandergesetzten Gründe willen, im Interesse der genannten Manufaktur selbst, alle mögliche Aufmerksamkeit schenken muß.

Die Manufakturen von Beauvais und la Savonnerie verfertigen, die erstere Tapeten zur Zimmer- und Meubles-Bekleidung, die leztere Fußteppiche. Die Schönheit der Arbeit, die Auswahl, der Geschmack und die Anordnung der Zierrathen machen aus diesen verschiedenen Erzeugnissen sehr kostbare und sehr theure Werke. Als Beyspiel kann ich die Tapete anführen, die für den Versammlungssaal des königlichen Conseils zu Versailles bestimmt ist und mit zu der Ausstellung dieses Jahres gehörte. Die Tapete, die 12 Metres, 60 Centimetres Länge hat, auf 3 Metres, 7 Centimetres Breite, mußte, nach den Details, die mir angegeben worden, ungefähr drey Jahre Arbeit für zwölf Arbeiter und 60,000 Fr. kosten.

Ich vergaß im Jahr 1821 von einem Etablissement zu sprechen, das zu den königlichen Manufakturen gehört, dessen Produkte jedoch eine besondre Aufmerksamkeit verdienen. Ich meyne die Mosaik-Fabrik, dirigirt von Hrn. Belloni, der man das große, prachtvolle Werk verdankt, das den Fußboden des Melpomenen-Saales im Museum der Antiken schmückt.

Man weiß wie viel Werth die Alten auf diese Art von Arbeit legten, und alle Kenner wissen wenigstens vom Hörensagen von den Mosaikarbeiten in der St. Peterskirche zu Rom, die mit so viel Wahrheit den Anblick mehrerer Meisterstücke der Malerey wiederholen; das moderne Italien baut dieses Feld noch fleißig an.

Die verschiedenen Gegenstände, die Hr. Belloni ausgestellt, obwohl dieses Jahr minder bedeutend als gewöhnlich, beweisen dennoch viel Geschicklichkeit von Seiten der Arbeiter, und eine wohl verstandene Leitung der Arbeit. Unter andern habe ich eine Tafel bemerkt, die von einem Lord bestellt ist, und alle bekannten Gattungen in sich schließt; nämlich: die Mosaik, wie die von den Alten hinterlassenen Denkmale sie uns ahnen lassen, die Mosaik wie man sie jezt in Florenz übt, die in erhabener Arbeit, endlich die vermittelst Incrustation bewerkstelligte. Zwey kleine Platten zu Leuchtertischgen mit Mosaikverzierungen, bilden gewiß sehr zierliche und mäßig theure Meubles (denn diese Fabrik verkauft ins Publikum): 300 Fr. das Stück.

Hr. L'Homire, geschickter Bronze-Arbeiter hat die Erlaubniß erhalten, Produkte der königlichen Manufakturen in der Ausstellung aufzustellen, besonders einen Tischaufsatz, der in seiner Werkstätte ausgeführt worden, und für das Service des Königs bestellt ward. Ein berühmter Bildhauer, Hr. Cvetot hat das Modell der Mittelgruppe geliefert, die aus vier allegorischen Figuren besteht; die zwey äußersten Gruppen von niederer Dimension, sind eine Copie der hübschen Gruppe der Grazien von Hrn. Chaudet; die Modelle der Dreyfüße und der Vasen sind aus der Schule des Hrn. Percier, bekanntlich eines unsrer geschicktesten Architekten. Die Figuren, die Vasen, die Dreyfüße sind von vergoldetem Bronze; die Schaalen von Crystall. Die Mischung von Gold und Crystall, mit vielem Geschmack und Reichthum angebracht, geben dieser Tafeldekoration einen in die Augen fallenden Charakter der Pracht, der in Allem ihrer Bestimmung würdig ist.

Nun habe ich noch von der Ausstellung der Gesellschaft der Kunstfreunde zu sprechen.

Die Jahre, in welchen große Ausstellung im Louvre ist, sind für diese Gesellschaft wahre Glücksjahre, weil ihr leitendes Comité eine große Menge Produktionen vor Augen hat, unter denen es wählen kann. Daraus folgt nun freylich auch, daß man in der Partikular-Ausstellung dieser Gesellschaft nothwendigerweise Gemälde wiederfinden muß, die man schon einige Monate vorher gesehen hat.

Wirklich habe ich deren mehrere gefunden, die schon im Louvre meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Unter dieser Zahl befinden sich mehrere, von welchen ich nicht gesprochen habe, und die doch eine besondere Erwähnung verdienten; wie z. B. Jakob Molay, Großmeister der Tempelherrn, in dem Augenblicke, wo man kommt ihn zum Tode zu führen. Es ist dieß eine innere Ansicht von sehr wohlverstandenem Effekt, in der die Figuren wahrhaft die Hauptsache, und nicht blos Nebenwerk sind, wie dieß so oft der Fall ist. Dieß Gemälde macht dem Talente des Hrn. Desmoulins Ehre. — Christine, Königin von Schweden, in dem Atelier des Guercino. Hr. Peter Lecomte hat in der Ausführung dieses Gemäldes bewiesen, daß er seinen Geschmack nach guten Mustern gebildet. — Die Pest zu Barcelona, von Hrn. Xaver Leprince; große Composition, voll Interesse, aber nicht ganz der Eigenthümlichkeit des Malers angemessen. Dieser Künstler macht kleine Figuren mit viel Geist; hier hat er die Dimension, in der er sie gewöhnlich gibt, vergrößert, und nun findet man nicht mehr dieselbe Lebendigkeit, diese Originalität des Talentes; dennoch zeugt dieses Bild von vielem Geschick.

Unter den im Laufe des Jahres entstandenen Werken, die in der Ausstellung des Louvres nicht erschienen sind, finden sich mehrere, die man als sehr interessante Erwerbungen betrachten darf. Unter andern erwähne ich hier eine Zeichnung in Sepie, von H. Bourgeois. Sie stellt eine General-Ansicht des Pallastes der Päpste, zu Avignon, vor; eines Monuments von sehr edlem Charakter. — Zwey Zeichnungen in Aquarell von einem Engländer, Hrn. Bonnington, in welchen man einen hohen Grad von Wahrheit und Natürlichkeit findet, welche die Künstler dieser Nation in ihre Genremalereyen zu legen wissen. — Ein Seestück von Hrn. H. Vernet. Der Totaleffekt dieses kleinen Bildes, in welchem der Künstler eine Küstenbatterie dargestellt, die auf feindliche Schiffe feuert, und die Episoden, die er in seine Composition aufgenommen, sind so, wie man sie von der Geschicklichkeit und dem Wahrheitgefühl, die diesen Künstler charakterisiren, erwarten konnte. — Eine bejahrte Mutter, die ihren kranken Sohn pflegt, Werk eines noch sehr jungen Künstlers, Hrn. Saint Evre, in dem ein richtiger und vollkommen ausgesprochener Ausdruck herrscht, so wie ein schöner Farbenton.

Im Ganzen hat diese Ausstellung dem Publikum und den Kennern gefallen. Sie schien den Preis über die Ausstellungen der vorhergehenden Jahre davonzutragen, und eine bessere Wahl der Gegenstände darzubieten, dazu eine gehörige Mannichfaltigkeit von Produktionen, und mehrere Stücke von strengem Styl, worunter eine Marmorstatue von H. Varin zuzählen ist, allegorische Figur, halb Lebensgröße; den Untergang eines Sternes vorstellend.

Die Anzahl der Aktientheilhaber bey dieser Gesellschaft vermehrt sich mit jedem Jahre. Dieses Jahr waren es über 700. Ihr Beyspiel ist befolgt worden: in mehreren großen Provinzialstädten haben sich Gesellschaften nach dem Muster der Pariser gebildet. P. A.

Kunstliteratur.

Die königliche Gemälde-Gallerie in München. Im verjüngten Maaßstabe für sämmtliche Gemälde darstellt, von Carl Thienemann. München 1823. In der Fleischmannischen Buchhandlung. Kl. Qu. Fol.

Das Eigenthümliche des vorliegenden Werkes besteht darin, daß alle Gemälde der erwähnten Gallerie ihren Räumen und Formaten nach in verkleinerten Verhältnissen darin verzeichnet sind, und zwar so, wie dieselben in den auf einander folgenden sieben größeren und kleineren Sälen an der westlichen und östlichen, an der nördlichen und südlichen Wand selbst vorkommen. Mittels des auf dem Titelblatt befindlichen verjüngten Maaßstabes ist man denn auch in Stand gesetzt, die jedem Bilde eigene Größe genau zu finden.

Alle angegebenen Bilderräume sind zugleich mit den laufenden Zahlen des Cataloges, mit den Benennungen der Künstler und der von denselben darauf dargestellten Gegenstände kurz bezeichnet; und wo dieß leztere, wegen des zu kleinen Raumes anzugeben nicht möglich war, da finden sich Name und Gegenstand mit der auf den Raum des Gemäldes Bezug habenden Nummer unten angemerkt.

Am Schluße hat der Verf. noch ein Verzeichniß aller in dieser Sammlung befindlichen Meister angehängt, mit ihrem Geburts- und Sterbjahr, oder der Zeit ihrer Blüthe, nebst der Nummer des Cataloges, aus welcher sich dann der Saal, die Wand und der Ort ergibt, wo ihre Gemälde sich befinden.

Man sieht, daß der fleißige Verf. nichts unterlassen hat, um seinem Werke die möglichste Brauchbarkeit zu verschaffen; wie es denn auch in der That nicht zu läugnen ist, daß es wohl für den Fremden kein besseres Mittel geben dürfte, sich leichter eine umfassende Uebersicht des Ganzen zu erwerben, sich schneller und ohne alle weitere Beyhülfe in einer so zahlreichen und mannichfaltigen Sammlung zu orientiren.

Aber auch für den mit der Münchener Gallerie schon Vertrauten ist dieses Werk nicht ohne Interesse, da es dem Ortsgedächtnisse sehr zu Hülfe kömmt, welches vorzüglich bey kleineren Bildern, rücksichtlich des Saales oder Platzes, wo sie sich befinden, leicht irren kann. Jezt aber, auch nur durch einen flüchtigen Blick in dieses Werk von der Localität seines Gegenstandes unterrichtet, vermag ein Jeder denselben sogleich, und ohne weiteres Umhersuchen, unmittelbar zu finden.

Referent, der seit vielen Jahren in der königlichen Gemälde-Sammlung zu München so ziemlich bewandert ist, spricht hier aus eigener Erfahrung; er kann darum auch dieses seinem Zwecke völlig entsprechende Werk allen Freunden der Münchener Gallerie um so mehr empfehlen, als er selbst der Ueberzeugung ist, diese werden einst von dem Vortheile desselben durch den Gebrauch unterrichtet, dem Hrn. Thienemann Dank wissen.

Außerdem empfiehlt sich das Ganze noch durch sauberes Papier, durch bequemes Format und eine einfache, reinlich lithographirte Darstellung des Inhalts, dem ein zierlich in Stein gravirtes Titelblatt von der geschickten Hand unseres Kalligraphen Joh. Mettenleiter voransteht.

S.

Nr. 31.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 17. April 1823.

Xylographie.

Hanns Holbein

Formschneider oder Zeichner für Buchdruckerstöcke.

Der verewigte Bartsch ward durch die Wahrnehmung der verschiedenen Behandlung in den Holzschnitten, welche das Monogramm Albert Dürers tragen, veranlaßt die Vermuthung aufzustellen, daß diese Platten von ganz verschiedenen Händen müssen beschafft worden seyn. Da es überhaupt in der Formschneidekunst auf ein bloßes Aussparen der aufgezeichneten Linien ankommt, so läßt es sich annehmen, daß ein geschickter mechanischer Arbeiter, wenn ihm nur das Bild vom Meister selbst mit Sorgfalt auf die Platte gezeichnet worden, daran weniger werde verderben können, als ein nachbildender Kupferstecher. Diese Voraussetzungen leiteten in der Folge darauf hin, die Originalität der meisten, auch wohl aller Formschnitte in Zweifel zu ziehn, und begünstigte mithin die Angriffe auf die Originalität jener geistreichen Formschnitte, welche in früheren Zeiten mit unerschüttertem Glauben dem jüngeren Hanns Holbein sind beygemessen worden. Ich unternehme es, gegen Mehrere anzukämpfen, welche ihm den Preis eines meisterlichen Formschneiders zu entziehen streben. Doch ehe ich zur Prüfung der historischen Gründe schreite, welche man gegen Holbeins eigne Geschicklichkeit im Formschneiden geltend zu machen sucht, kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß jene voranbemerkten Muthmaßungen nicht hinreichen, die Originalität sämmtlicher Formschnitte in Zweifel zu stellen. Denn die erste der oben angeführten Vermuthungen beruht auf einem besonderen Grunde, welcher wegfällt, sobald, als ein Formschnitt in allen seinen Theilen geistreich und dem ganzen Wesen des sich bezeichnenden Künstlers angemessen ist. Die zweyte aber, welche man aus dem Mechanismus des Formschneiders ableitet, möchte doch nicht hinreichen, das Geistvolle vieler Formschnitte hinreichend zu erklären. — Der erstere Zweifel hatte ja seinen Ursprung aus der Wahrnehmung genommen, daß die einzelnen Blätter der bekannten, von Dürer selbst ausgegebenen Holzschnittfolgen den Ausdruck verschiedener Eigenthümlichkeiten und Manieren an sich tragen; wenn man einmal von dieser Wahrnehmung ausging, so durfte man nicht folgern, daß die Eigenthümlichkeit des Zeichners von mechanischen Formschneidern jemals vollkommen erreicht werden könne.

Ueberhaupt steht die Beschäftigung mit dem Formschneiden durchaus nicht in Widerspruch mit der Richtung und mit den Lebensverhältnissen der Zeitgenossen Dürers. Zunächst war der Künstler dazumal noch weit davon entfernt, Ideales, Technisches und Mechanisches so subtil zu trennen, als späterhin möglich und nützlich wurde; es schien ihm Eines wie das Andre zur Kunst zu gehören; gewiß schämte er sich keiner auch noch so mechanischen Geschicklichkeit. Dann war Deutschland dazumal, wie vielleicht noch immer, der Fülle herrlicher Kunsttalente, die es erzeugte, nicht würdig; wenn wir die Niederländer ausnehmen, so sehn wir überall, daß roher Genuß und barbarische Prachtliebe der reichen Städte, Fürsten und Privatleute verhinderte, aus jenen Talenten alle denkbaren Vortheile zu ziehen; ich berufe mich auf Albert Dürers Tagebuch bey Murr, auf Holbeins Auswanderung und Anderes, welches ich im Sinne behalte. Nothgedrungen warf sich daher das deutsche Kunsttalent auf den Kupferstich und Formschnitt, welcher in dem mit jugendlicher Kraft aufblühenden Buch- und Kunsthandel mehr Aufmunterung fand, als die Malerey in dem beschränkten, durch die Reformation noch abnehmenden Bedürfniß schöner Gemälde und kunstgemäßer Verzierung der Gebäude.

Ich will dieser Untersuchung ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Formschnitte voranstellen, welche mit Holbeins Namen bezeichnet sind, oder seit längerer Zeit ihm beygemessen werden.

1. In verschiedenen Druckwerken des Joh. Frobenius, eines bekannten Buchhändlers von Basel, kommen Holzstöcke vor, die mit Holbeins Namen, oder mit den Anfangsbuchstaben desselben bezeichnet sind. Ich besitze: Erasmi Rot. paraphrasis in epist. Pauli ad Galatas; Basil. apud Jo. Frobenium 1519. 4., mit einer sehr ungeschickt in Holz geschnittenen Einfassung des Titels, welche aus einem Bogen besteht, an welchem ein Fruchtgehänge und Genien angebracht sind; der Raum unter diesem Bogen

ist durch einen Vorhang ausgefüllt, dessen weißes Feld zum Abdruck des eventuellen Titels diente. Oben an den Ecken des Bogens befinden sich zwey kleine Felder, in denen der Name HANS. HOLB. in die Form eingeschnitten ist. Gewiß konnte Holbein von dieser geringen Arbeit, die wohl zu seinen ersten Versuchen im Formschneiden gehören dürfte, nicht erwarten, daß sie den Ruhm seiner Erfindungsgabe verbreiten würde. Es ist ungleich wahrscheinlicher, daß er seinen Namen hineingeschnitten, um den Buchhändlern als angehenden Formschneider sich bekannt zu machen. Dem Blatte selbst gegenüber wird jeder Kenner mir zugeben müssen, daß hier nur mit Zwang und ohne alle Erweislichkeit neben dem genannten Erfinder noch ein ungenannter Formschneider angenommen werden könne; während die obige Erklärung der Aufschrift gewiß den Umständen höchst angemessen ist.

Ich besitze ferner: Catalogus omnium Erasmi Rot. lucubrationum, ipso autore, cum aliis nonnullis. Basil. in aedibus Jo. Frobenii 1523. 8., worin ein anderes, allem Anschein nach, schon in Metall geschnittenes Frontispiz, in dessen Soccel die Buchstaben: H. H. getrennt angebracht sind. Die Behandlung ist etwas gewandter, als im vorangehenden, jedoch noch immer unvollkommen.

Wenn man nun überhaupt nicht allen Aufschriften den Glauben absprechen will, so wird man zugeben müssen, daß Holbein doch einmal in seinem Leben mit der Anfertigung von Buchdruckerstöcken sich abgegeben habe, was auch bey den gar nicht oder zweifelhaft bezeichneten Arbeiten in Holbeins Geschmack die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß er sie selbst in Formen geschnitten habe. Nehmen wir hinzu, daß diese Formschnitte in Holbeins Geschmack von nun an eine lange, sein ganzes Leben durchmessende Folge bilden; daß Holbein in die lezte, unten anzuzeigende, von neuem seinen Namen eingrub, so wird die Hypothese, daß er zu einigen oder zu allen diesen Arbeiten eines mechanischen Formschneiders sich bedient habe, höchst schwankend erscheinen müssen.

II. Bey sorgfältigem Durchgehen aller Baseler Ausgaben jener Zeit würden höchst wahrscheinlich viele eben wie die obigen bezeichnete Buchdruckerstäbe zum Vorschein kommen. Unter denen, welche wenigstens den Stempel der eigenthümlich muntern Geistesart Holbeins an sich tragen, entnahm ich die Einfassung eines Folio-Blattes aus einem Lactantius, Basel 1542. Fol. In der oberen Leiste jagen Bauern einem Fuchse nach, der ihnen ihre Gans gestohlen hat; zu beyden Seiten steht eine Säule mit Laubgewinde und Genien, im Geschmack der früher angeführten Titelverzierungen. Die untere Leiste enthält einen Bauerntanz, welcher vielleicht durch Verwechslung einigen Schriftstellern Veranlassung gegeben hat, ein Alphabet von Initialen mit einem Bauerntanze für Holbeins Arbeit auszugeben. Jene Leiste entspricht allerdings dem Geist und Style des unvergleichlichen Holbeins; obgleich in meinem Exemplare die Stöcke schon etwas abgenuzt zu seyn scheinen (was dafür spricht, daß sie schon lange in Gebrauch waren) so sieht man dennoch sehr wohl, daß der Künstler, wenn es derselbe ist, eine gewandtere Behandlung des Formschnitts angenommen hatte, als in den obenangezeigten Einfassungen. Allein in den Initialen mit dem Bauerntanze, wenigstens in denen, welche mir bey sorgfältigem Nachsuchen allein vor Augen gekommen sind, erscheint durchaus keine Spur von Holbeins Styl und Laune, obgleich sie reinlicher und geschickter geschnitten sind, als jene Randleiste.

III. Jene Versuche müssen von vielen andern weniger beachteten begleitet worden seyn, bis Holbein, wie wir einstweilen sehen wollen, mit den nachfolgenden Formschnitten auftreten konnte, welche ohne Bedenken die schönsten und geistvollsten Arbeiten dieser Art sind. Ich bezeichne hier zunächst eine Reihe kleiner Blätter, welche den Menschen darstellen, wie ihn der Tod in den verschiedensten Lebensverhältnissen überrascht; ein Werk, welches man sehr untreffend Holbeins Todtentanz nennt. Es ist wohl nicht möglich, dem dürren Gegenstande der alten Todtentänze, welche im funfzehnten Jahrhundert, nach Fiorillo's Zusammenstellung, überall gemalt, auch um das Jahr 1500 vornehmlich in den Pariser Gebetbüchern angebracht wurden, eine kunstreich-lebendigere Seite abzugewinnen, als in diesem Meisterwerke geschehen ist. Dem Gerippe, welches hier nach gutem alten Gebrauche den Tod darstellt, hat der Künstler so viel Gelenksamkeit und schalkhafte Bewegung gegeben, daß man mit seinem Anblick sehr bald ausgesöhnt wird, und ihm gerne zusieht, wie es bald drohend und richtend, bald neckend und tröstend alle Lagen und Zustände des menschlichen Daseyns ins Gleiche bringt.

Auf einem der ein und vierzig Blätter der früheren Ausgaben dieses Meisterwerkes, gewöhnlich mit dem Spruche IV. Reg. 2. bezeichnet, befindet sich an einem Bettgestelle das Monogramm H. Die Vieldeutigkeit dieses Zeichens ist ohne Frage die wichtigste Veranlassung zu den Zweifeln, welche uns weiterhin beschäftigen werden. Ich glaube, daß nachfolgendes Verzeichniß der Ausgaben dieses Werkes ganz vollständig ist.

1. Wenn die Angabe in, van Murr, Journal zur Kunstgeschichte, Thl. XVI. II. S. 10, auf eigener Anschauung beruht, so erschien die erste Ausgabe, welche auch Füßli anführt, zu Basel 1530. 8. mit deutschen Sprüchen und Reimen. Ich habe diese Ausgabe bis jezt nicht gesehen und mir nach allen Seiten vergebliche Mühe gegeben, sie für meine Sammlung zu erwerben. Ottley *) versichert

*) Will. Young Ottley, an inquiry into the origin etc. of Engraving etc. Vol. II. Lond. 1816. 4.

gleichfalls, sie nie gesehen zu haben, macht aber anderer-seits ihr Vorhandenseyn wahrscheinlich, indem er aus seiner eigenen Sammlung ein und vierzig Abdrücke auf einzelnen Blättern beschreibt, welche mit deutschen Unterschriften versehen sind. Nun hat keine einzige der späteren Ausgaben deutschen Text, also müssen jene Abdrücke Ottley's, welche nach seinen Copien zu urtheilen sehr scharf, also alt zu seyn scheinen, einer andern und höchst wahrscheinlich der ältesten Ausgabe angehören. Ob diese Ausgabe 1530 erschienen sey, lasse ich dahingestellt seyn, weil weder der Einsender bey von Murr noch Füßli uns zusichern, die vollständige Ausgabe mit eignen Augen gesehen zu haben.

2. Bey vielen Liebhabern gilt eine andere Ausgabe für die älteste, welche ich selbst in einem vortrefflichen Exemplare *) besitze.

Les simulachres et Historiees Faces de la mort autant elegamment pourtreictees que artificiallement imaginees, a Lyon, soubs lescu de Cologne M.D.XXXVIII. 4. Zu Ende: Excudebant Lugduni Melchior et Gaspar Trechsel fratres. 1538. Sie enthält 41 Platten, kl. 4.

3. Ich besitze ferner:

Imagines de morte et epigrammata a Gallico idiomate a Georgio Aemylio in Latinum translata. His accesserunt etc. 8.

Lugduni sub scuto Coloniensi apud Joannem et Franciscum Frellonios fratres.

4. Ich brittischen Museum befinden sich:

Imagines mortis etc. Lugduni 1545. 12. Ferner:

5. Dasselbe mit italienischem Titel und Texte, in demselben Jahre gedruckt. Beyde Ausgaben haben, wie die obige, nur 41 Platten.

6. In meinem Besitze:

Imagines mortis, duodecim imaginibus praeter priores, totidemque inscriptionibus, praeter epigrammata e Gallicis a Georgio Aemylio in Latinum versa, cumulatae.

Lugduni, sub scuto Coloniensi 1547. 12. Zu Ende:

Lugd. excud. Jo. et Franciscus, Frellonii fratres 1547.

Diese Ausgabe ist dadurch merkwürdig, daß sie die frühesten Abdrücke von zwölf Platten enthält: welche größtentheils von derselben Hand gearbeitet sind, welche die früheren beendigte, obgleich sie von einer andern vollendet worden. Denn in der Zueignung der Ausgabe von 1538 meldet der Buchhändler, daß er verschiedene zu diesem Werke gehörende Formschnitte nicht ausgeben könne, weil Niemand daran sich wagen wolle, sie zu vollenden. Unter diesen rühmt er vorzüglich den Kärner, welcher in dieser Ausgabe endlich, in unwesentlichen Dingen, von einer fremden Hand nachgeholfen an das Licht tritt, mit dem Spruche: I. Chron. XXII. Auch die übrigen Stöcke scheinen im Ganzen nur in unwesentlichen Theilen ergänzt zu seyn; nur die Völker, Ephes. V, sind größtentheils von einer andern höchst ungeschickten Hand angefertigt, obgleich Styl und Geist des Erfinders durch die Unvollkommenheit der Ausarbeitung hindurchleuchten. Die übrigen neuhinzugefügten Blätter sind mit folgenden Sprüchen bezeichnet: Luc. II. Matth. XVI. Proverb. VII. Isaiae XXXVIII. Matth. XV., Rom. VII. Auf diese folgen vier Blätter mit sehr artigen Genien, die mit dem Hauptgegenstande in allegorischer Verbindung stehen und leicht sich unterscheiden lassen.

7. In der Göttingischen Universitäts-Bibliothek sah ich ein Exemplar dieses Werkes, welches in demselben Jahre gedruckt, aber mit französischem Texte begleitet ist.

8. Noch in der Bibliothek des brittischen Museum:

Simolachri, historie e figure della morte. Lyone 1549. 12.

9. In meinem Besitze:

Icones mortis r. Basileae 1554. 8. Diese Ausgabe hat, wie die vorangehenden, 53 Blätter und nicht 45, wie in der Vorrede zum Schauplatz des Todes irrig angegeben wird.

10. Herr Douce, den wir später werden kennen lernen, führt ferner eine Ausgabe an, welche mir nie vorgekommen ist:

Les images de la mort aux quelles sont adjoustées dixsept figures. Lyon 1562. 12. (nach Fiorillo in 8.; das Format der meisten Ausgaben mag überhaupt wohl bey gebundenen Exemplaren zweifelhaft bleiben), Douce behauptet, daß die fünf neu hinzugekommenen Stücke an Zartheit den älteren Blättern gleichstehen, was ich dahingestellt seyn lasse.

11. In einem holländischen Buche: da doodt vermaskeert Antverp. 1654. 12. sollen noch einmal siebzehn Originalstöcke unseres Werkes abgedruckt worden seyn; höchst wahrscheinlich die siebzehn später hinzugekommenen.

Nehmen wir hinzu, daß die Trechsel die vier Geschichten des Sündenfalls, die in den Bildern des Todes voranstehen, auch noch in ihrem alten Testamente abgezogen haben, so sehen wir, daß ein Theil dieser Platten oder Stöcke mehr als eilf Ausgaben durchdauert hat. Da nun auch bey den späteren Abzügen die Linien zwar breiter werden, doch nirgend eine Spur von Wurmfraß oder Rissen, den eigenthümlichen Fehlern der Holzstöcke, zeigen: so wird es nicht unwahrscheinlich, daß sie sämmtlich in Metallklötze geschnitten worden. Und hiefür spricht auch die unbeschreibliche Zartheit ihrer Ausführung, welche, wenn gleich die Engländer in den neuesten Zeiten im Holz-

*) In jeine die Ausgaben, welche ich selbst besitze, jedesmal an, damit der gütige Leser Gelegenheit finde, die mir fehlenden durch die Kunsthandlungen Frauenholz in Nürnberg, Harzen in Hamburg mir zum Ankauf nachzuweisen.

schnitt unglaubliches geleistet haben, doch in Holbeins und Dürers Zeit ohne Beyspiel ist.

Dieses Werk ist verschiedentlich copirt worden. Zuerst in etwas vergrößerten Holzschnitten, welche 1555, 1566, und 1567 zu Cölln bey Arnold Birkmann und Erben in kl. 8. herausgekommen sind, unter dem Titel der lateinischen Ausgaben des Originales. Diese Copien sind sämmtlich umgekehrt. Ungleich geistreicher ist eine venezianische Copie, welche mit andern Holzschnitten vermischt in den Discorsi morali contra il dispiacer della morte etc. in Venetia app. Dom. Fatri 1596. 4. als Verzierung angebracht ist. Die Größe und Richtung der Originale ist darin beybehalten worden; doch sind nicht alle Copien gleichmäßig genau und wohlgearbeitet. Ich besitze auch eine Copie in Kupfer: Icones mortis etc. les images de la mort etc. Der Todtendanz u.s.w. Frankfurt a. M. bey Eberhardt Kiesern Kupfferstechern zu finden Anno 1623 kl. 8. Der Kupferstecher hat einige Blätter von eigner oder anderer Erfindung hinzugefügt.

Nachgeahmt ward unser Werk von Rod. Meyer von Zürich und von einem Neueren.

Endlich hat auch Wenzel Hollar davon eine geistreiche Copie mit der Nadel angefertigt, welche in alten Abdrücken äußerst selten vorkommt. Die aufgearbeiteten Platten dieser Copie wurden in den neuesten Zeiten von einem englischen Antiquar mit einer Abhandlung über das Original selbst herausgegeben, welche uns unten beschäftigen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstnachrichten aus Berlin.

In der Werkstätte der Bronze-Fabrik des Herrn Werner und Neffen waren dreyzehn Fuß hohe Standbilder der beyden Engel ausgestellt, welche in dieser Fabrik aus Kupfer getrieben sind, und dem Allerhöchsten Befehle zufolge, die beyden großen Nischen an der Vorderseite des Domes ausfüllen sollen.

Da die Nischen zu beyden Seiten des Haupt-Einganges sind, so hat man versucht, durch diese Standbilder gewissermaaßen den Zweck des Gebäudes anzudeuten. Der Engel zur rechten Seite der Thüre trägt deshalb ein Buch, auf dessen Deckel ein Kreuz und die Inschrift: Evangelium, andeutet, was hier gelehrt und geprediget werden soll. Sein Blick ist, gleichsam einladend, zum Beschauer gesenkt.

Der Engel zur linken Seite der Thüre hat die Augen aufwärts gewendet, in der Linken einen Kelch haltend, die Rechte segnend erhoben, um zu erinnern, daß Tempel und Altar, so wie der Lehre des göttlichen Wortes, so auch dem Genusse der Sakramente geweihet sey.

Es werden der Stadt diese Standbilder eine neue Zierde seyn, welche wir der Gnade Seiner Majestät des Königs zu verdanken haben, und zugleich einen neuen Beweis geben, wie alle von Seiner Majestät befohlenen Werke stets geeignet sind, der Kunst oder einem Zweige derselben, zu wesentlichen Fortschritten förderlich zu seyn; welches wir um so dankbarer anerkennen müssen, da oft sehr weitschichtige Anlagen, zum Beyspiele die großen Bauwerke König Friedrich des Zweyten glorreichen Andenkens, zwar Pracht-Monumente Seiner Größe bleiben, der Kunst aber durchaus nicht förderlich waren.

So werden hier die Fortschritte bemerklich, welche die Bronze-Fabrik der Herren Werner in diesem Kunstzweige gemacht hat, da diese Arbeiten als so gelungen anzusehen sind, daß selbige, besonders in den Gewändern, wenig zu wünschen übrig lassen. Dieß ist dadurch erreicht, daß bey der lezten Vollendung, solche völlig wie im Metallgusse bearbeitet wurden.

Außer der Genauigkeit, mit welcher die Modelle, vom Professor Tieck zu diesen Standbildern gemacht, nachgebildet sind, ist noch zu bemerken, daß diese Modelle nur in der halben Größe der Kupfer-Statuen sind. Das Gleiche war bey allen Modellen der Fall, zu den aus Kupfer getriebenen Bildwerken am neuen Schauspielhause, welche sämmtlich in der Bronze-Fabrik verfertigt sind. Der einfache Mechanismus der Herren Werner sezt sie in den Stand, jedes gegebene Gyps-Modell in jede beliebigen Größe mit Genauigkeit in Kupfer auszuführen. Dagegen man ehemals glaubte, Modelle in Holz nöthig zu haben, von der gleichen Größe der zu vollendenden Kupfer-Arbeiten; wodurch, außer andern Schwierigkeiten, der Kostenaufwand sehr bedeutend vermehrt wurde.

Da aus Kupfer getriebene Bildwerke im Verhältnisse zu denen aus Stein oder anderm Stoffe, sehr leicht an Gewichte sind, und unbedingt von den Einwirkungen der Luft und Witterung nicht leiden, so wäre zu wünschen, daß dergleichen Arbeiten öfter zur Ausschmückung von Gebäuden angewendet würden, da bey der grösseren Uebung dieselben auch noch beträchtlich wohlfeiler würden hergestellt werden können, und die Herren Werner und Neffen, bleibendere Früchte ihrer Bemühungen zögen.

S.

Berichtigung.

Das Manuscript mit Miniaturen, welches in dem Besitze des Hrn. Pastors Fochem in Cöln war, und nach der Angabe im Kunstblatt S. 14. d. J. nach England gegangen seyn soll, ist im Besitz des Kunstkenners und Sammlers Hrn. Speck in Leipzig.

A. W.

Nr. 32.

Kunst-Blatt.

Montag, den 21. April 1823.

Xylographie.

Hanns Holbein

Formschneider oder Zeichner für Buchdruckerstöcke.

(Fortsetzung.)

IV. Wie der Augenschein lehrt, beschäftigte diese Aufgabe denselben Formschneider und Erfinder noch einmal, als er die Ueberraschungen des Todes in ganz neuen Zusammenstellungen in einem Alphabete von Initialen anbrachte, die etwa einen Zoll ins Gevierte halten. Diese kleinen Klötze, welche längere Zeit hindurch in den Ausgaben des Baseler Buchdruckers Andreas Kratander vorkommen, sind mit unbegreiflicher Zierlichkeit ganz in der Manier der Todesbilder geschnitten. Wären sie in Holz geschnitten, so würden sie, gegen die Buchstaben gehalten, einige Verschiedenheiten des Abdrucks zeigen, was nicht der Fall ist. Dieses bestätigt die oben geäußerte Vermuthung, daß die schon erwähnten, eben wie einige der nachfolgenden Werke in Metallklötze geschnitten seyen.

Ich besitze von diesem Alphabete, welches an Geist und Munterkeit der Erfindung dem größeren Werke nicht nachsteht, die Buchstaben: H. I. K. M. N. O. T. V., und empfehle mich der Gunst derer, welche mir behülflich seyn wollen, es zu vervollständigen.

Es gibt auch ein Alphabet von griechischen Initialen mit einem Todtentanze darin, welches dem lateinischen nicht das Wasser reicht und offenbar von einem andern Künstler erfunden und ausgeführt ist.

V. Dieselbe Druckstätte bediente sich eines etwas kleinern Alphabetes von lateinischen Initialen, worin Scherze von nackten Kindern angebracht sind. Erfindung und Ausführung stimmt vollkommen mit dem voranstehenden überein.

Von diesem Alphabete fehlen mir die Buchstaben: B. G. K. X. Y. Z. *)

VI. In größerem Maaßstabe und deshalb breiter, doch in derselben Manier, wie die obigen ausgeführt, ist ein Blatt in Folio, vielleicht das Frontispiz einer Ausgabe der Schriften des Erasmus, welches dessen Bildniß enthält, ganze stehende Figur, die rechte Hand auf eine Herme gestützt, auf deren Gestelle das Wort, Terminus, eingeschnitten ist. Diese Figur steht unter einem reichen, mit Figuren und Fruchtkränzen gezierten Bogen; an diesem hängt ein Täfelchen mit dem in die Platte geschnittenen Namen: ER. ROT. Am Fußgestelle befindet sich folgende, wie mir scheint mit Baseler Charakteren gedruckte Aufschrift:

Pallas Apellaeam nuper mirata tabellam,
Hanc ait, aeternum bibliotheca colat.
Daedalaeam monstrat Musis Holbeinnius artem,
Et summi ingenii magnus Ersimus opes.

Dieses Blatt möchte in Holz geschnitten seyn; übrigens stimmt es in der Behandlung mit den nächstvorangehenden Formschnitten überein, und die Aufschrift gibt es uns für Holbeins Arbeit.

VII. Auf diese schon frey und meisterlich geschnittene Platte scheinen der Zeit nach die Bilder des alten Testamentes zu folgen, welche ebenfalls bey den Brüdern Trechsel zu erscheinen pflegten und durch einige Verse des Nic. *)

---

*) In der königlich sächsischen Kupferstich-Sammlung zu Dresden, soll, wie ich durch verspätete Mittheilung eines Kunstfreundes erfahre, ein Blatt mit vier Alphabeten aufbehalten werden, welche ½ bis 2 Zoll im Quadrat haben, und angeblich in der Größe, wie in den Gegenständen von den beyden Alphabeten abweichen, welche ich unter Holbeins Arbeiten beschrieben habe. Unter einzelnen Buchstaben stehet HANNS LVTZ. Diese Alphabete möchten eine Verwechslung veranlaßt haben, welche von Dresden aus leicht gehoben werden könnte. Es bedarf nur einer genauen Beschreibung der von Lützelburger bezeichneten Alphabete, etwa noch einer Vergleichung mit dem Todtentanz und Kinder-Alphabete Holbeins, welche, wenn sie auf dem Dresdener Kabinette fehlen sollten, doch in den nugae des Bourbon oder in dem Baseler Galen, der gewiß auf der Hofbibliothek nicht fehlt, hervorgesucht werden könnten. Bey letzterem unterscheide man nur die griechisch-lateinischen Buchstaben von den bloß griechischen, welche von einer geringeren Hand nachgefertigt worden.

*) Bourbon nennt darin H. Holbein fünfmal den Künstler dieses Werkes.

Bourbon zu Anfang jener Ausgaben für Holbeins Arbeit erklärt werden. Ich finde den Titel dieses Bilderwerkes angeführt:

Historiarum veteris testamenti icones. Lugd. 1539. excud. Trechsel.

Ich sah jedoch nur eine spätere Ausgabe: Icones vet. Test. Lugd. 1547, in der göttingischen Universitäts-Bibliothek.

In dieses schon etwas moderner behandelte, doch immer noch geistreiche und gehaltvolle Werk sind, wie oben bemerkt wurde, die vier ersten Platten der Bilder des Todes aufgenommen worden. Die übrigen Blätter sind größer und mehr in die Breite gezogen. Hr. Douce versichert uns, daß sie in der Behandlung durchaus von den Bildern des Todes abweichen. Wahrscheinlich sind ihm nur spätere Ausgaben zu Gesichte gekommen. Ich selbst besitze davon einige nur auf einer Seite gedruckte Blätter, in denen die Lage der Striche, die Bezeichnung der Glieder, der Hände, der Barthaare u. a. d. an vielen Stellen mit jenem Werke übereintrifft. Nur ist die Bibel mit ungleich mehr Fertigkeit, aber auch mit weniger Sorgfalt und Liebe behandelt worden, was Niemand befremden wird, der die Umwandlung der Kunst wahrgenommen hat, welche nach dem ersten Viertheil des sechzehnten Jahrhunderts überall eingetreten ist; oder dem bekannt ward, daß Holbein in späteren Jahren auch im Malen seine Manier aus dem Emsigen und Genauen nach und nach ins Breite und Lässige umwandelte.

VIII. Man pflegt dem Holbein ferner zwey Blätter in Folio beyzumessen, auf welchen zwey gänzlich verschiedene Dolchscheiden, oder Gefässe, abgebildet sind. Wahrscheinlich hatten diese Holz- oder Metallschnitte die Bestimmung, den Goldarbeitern zum Muster zu dienen. Auf dem einen etwas größeren Muster ist die Göttin der Liebe angebracht; an einem Gesimschen über ihr liest man VENUS. Cupido, im Begriff einen brennenden Pfeil abzuschießen, steht vor ihren Füßen; beyde ruhen auf einem kleinen Gewölke, welches aus einem Gefäße aufzusteigen scheint. Dieses wird von drey nackten Knaben getragen, welche auf einer andern Grotteske ruhen, welche wiederum von drey stehenden Knaben getragen wird. Das Ganze bildet eine allerliebste Verzierung; der Formschnitt ist vielleicht des weiteren Raumes willen markiger, als in den Bildern des Todes. Die Kinder erinnern an die Genien der vier vorletzten Blätter der späteren Ausgaben der Todesbilder.

Die zweyte Dolchscheide ist mit einer einzigen weiblichen Figur geschmückt, welche einen Brustharnisch trägt und ein Tuch gleich einem Seegel über sich ausgespannt hält. Diese Figur, welche die Fortuna darstellen soll, steht auf einer Muschel, die auf bewegten Fluthen schwimmt. Den übrigen Raum füllen Kränze und Pflanzengebilde aus, in denen, eben wie auf dem Seegel des oberen Feldes, die französische Lilie wiederholt angebracht ist. Auf einem kleinen Cylinder der Verzierung stehen die Buchstaben: H. H. Ich besitze beyde Blätter in ausnehmend schönen Abdrücken.

IX. Nach englischen Angaben soll eine Reihe von Holzschnitten, welche mit dem Namen Hanns Holbein bezeichnet sind, im Katechismus des Erzbischofs Cranmer (1548. by Walter Lyne) vorkommen. Ich habe sie nicht gesehen, auch keine ausführliche Beschreibung derselben auffinden können. Vielleicht ist der Christus am Kreuze unter den Schächern, der im Katalog der Winklerischen Sammlung vorkommt, nur ein Bruchstück aus dieser Folge.

* * *

Mit Ausnahme des lezteren habe ich alle angegebenen Werke ganz oder doch wenigstens in einer Probe vor Augen, und kann mir sehr wohl vorstellen, daß derselbe Künstler, seine Manier allmählich verändernd, sie sämmtlich in Formen geschnitten habe. — In dem zuerst angeführten Titelblatte trägt Alles die Kennzeichen eines ersten Versuches; der Künstler legt seine Striche sehr unregelmäßig, versucht an einigen Stellen Kreuzschnitte, welche nicht gelingen wollen, beschränkt sich aber in der Ausführung der Figuren und mehrerer anderer Theile auf gleichlaufende Linien.

In dem zweyten Titelblatte sind die Linien durchaus gleichlaufend, allein noch ungeschickt und unsicher geschnitten und zu sehr verlängert. Auf diese Arbeiten mußten andere gefolgt seyn, ehe unser Künstler als vollendeter Formschneider auftreten konnte. Mittelglieder dieser Art glaube ich in manchen Verzierungen der schweizerischen Druckwerke wahrzunehmen, z. B. in den beyden Medaillons mit den Brustbildern des Erasmus und Ulrichs von Hutten in: Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Rot. presbytero, theologo, expostulatio. 4. ohne Druckort und Jahr. (Basel). Diese Medaillons nähern sich den vollkommneren Formschnitten Holbeins an; doch das Bildniß des Ritters zu Ende dieses Buches scheint mir bey weitem mehr mit jenem frühesten Titelblatte in der Manier des Formschnitts übereinzustimmen; derselbe ungeschickte Versuch, Kreuzschnitte anzubringen, dieselbe Unsicherheit in den gleichlaufenden Linien. Demungeachtet erkennt man in dem lezteren vornehmlich an dem Umriß der Augen, an den Zügen um die Nase und an anderen Theilen, daß derselbe Künstler das eine wie das andere Blatt geschnitten hat; ja man erkennt sogar den Meister der Todesbilder in der ungezwungenen Lage der (übrigens ungeschickt geschnittenen) Finger, und überhaupt unsern Holbein in den geradlinigten Umrissen vieler Theile, welche die deutschen Meister seiner Zeit in geschwungenen Linien anzudeuten liebten.

Vergleichen wir nun mit diesen Versuchen die schönsten der obenangegebenen Werke, nämlich die Bilder des

Todes, die Alphabete, die Dolchscheiden, das Bildniß des Erasmus, so dürfte uns in den lezteren die Manier des Formschnittes leicht als die weitere Ausbildung eben der Manier erscheinen, welche in den ersten versucht und bestrebt wird. Die Kreuzschnitte werden darin durchgehend vermieden; allein die gleichlaufenden Linien passen sich den Formen nunmehr mit Bequemlichkeit an, verkürzen sich in zarteren Theilen bis zu Punkten, verlängern sich nur in den größeren Schattenmassen. Eine gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit aller dieser Werke ist diese, daß breitere Streifen der Metall- oder Holzfläche hie und da benuzt sind, um den Glanz des Sammets, des Metalls und ähnlicher Stoffe auszudrücken. Hie und da werden diese breiteren Streifen auch wohl zu höherer Kraft und Ausrundung glanzloser Gegenstände verwendet. Alle diese Manieren, welche den genannten Arbeiten, ihrer Kleinheit ungeachtet, ein breites, freies, malerisches Ansehen geben, stehen in der Geschichte des Formschnittes ganz vereinzelt da, was die Wahrscheinlichkeit vermehrt, daß sie das Resultat einer unabhängig von den bestehenden Schulen sich entwickelten Eigenthümlichkeit sind; daß ein einziger, nicht mehrere, Künstler diese einzigen Werke hervorgebracht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kopenhagen, Januar 1823.

Eine recht sehr erfreuliche Erscheinung an unserm litterairen Horizont, ist der Anfang des, am Geburtstage unsers Königs, über eine unserer National-Merkwürdigkeiten, herausgekommenen Werkes, unter dem Titel: „Das königl. dänische Gestütt zu Friedrichsburg, nach der Natur gezeichnet und herausgegeben von C. D. Gebauer, Thiermaler und Mitglied der königlichen Kunstakademie; Kopenhagen 1822."

„Der Zweck meines Werkes, sagt der Verfasser in seiner Vorrede, ist: Das königl. dänische Gestütt, sowohl im Auslande als im Vaterlande denen bekannt zu machen, die sich für die vaterländischen Pferde-Racen interessiren, d. h. Pferde-Liebhabern und Pferde-Züchtern insbesondere, den Cavalleristen im Allgemeinen."

Der Plan für dieses national-dänische Werk, worin, nach der Natur entnommene Zeichnungen der verschiedenen Pferderacen des, allgemein als vorzüglich bekannten königl. Gestütts zu Friedrichsburg, geliefert werden sollen, ist: wenigstens jedes Jahr Ein Heft zu liefern, 6 Folio-Blätter enthaltend, mit 2 Hengsten, 2 Füllen-Stuten und 2 Blättern Text, der über Namen, Race und Eigenthümlichkeit der gelieferten Pferde eine kurze Nachricht geben wird. „Damit nicht blos das sogenannte Extérieur von Hengst und Stutte dargestellt, sondern auch; so weit es möglich, auf eine interessante und anziehende Art der individuelle Charakter im Leben des edlen Pferdes wiedergegeben werde, soll Handlung und Verschiedenheit in der Stellung und im Ausdruck gewählt werden. Jedes Heft wird demnach einen Hengst und eine Stutte im reinen Profil enthalten, um so die Vorzüge und Nachtheile der Race bestimmen zu können; demnächst aber einen Hengst und eine Stutte, wo überdieß das Temperament und die Eigenthümlichkeit des Charakters berücksichtigt seyn sollen. Ich bemerke ferner: daß das Haar der Racen und der Pferde angegeben wird, ein Umstand, ich darf mir damit schmeicheln, der für Pferdekenner und Leute vom Fach, meinem Werke einen erhöhten Werth geben wird."

„Da das königliche Gestütt zu Friedrichsburg in 11 „Bangen" oder 11 verschiedene Race-Abtheilungen oder Klassen eingetheilt ist, so habe ich vorläufig mein Werk zu 12 Heften bestimmt, dergestalt, daß schließlich in diesen 12 Heften, 2 Hengste und 2 Stutten von einer jeden der verschiedenen Racen dargestellt seyn sollen. Die Zeit wird darüber bestimmen: ob das 12te Heft, Pferde einer Race enthalten soll, die unter König Friedrich dem VIten in der Stutterey mit östreichischen Hengsten und Stutten eingeführt worden ist; oder ob ich, wenn vielleicht mit der Zeit diese Race kein dauerndes Bürgerrecht im Gestütte behielte, dann zum Beschluß ein Heft mit Gruppen der ausgezeichnetesten Hengste, Stutten und ihrer Füllen liefere."

Unsre Literatur ist nicht reich an Prachtwerken und billigerweise darf man dem hier genannten wohl diese Benennung geben, da sowohl Papier und Druck, als auch der Steindruck (auf unsre Steindruckerey werde ich schließlich noch zurückkommen) elegant, und gut ausgeführt sind; wobey dennoch der Preis äußerst billig scheint.

In Frankreich und Deutschland erschienen, besonders seit Entstehung des Steindrucks, mehrere Kunstprodukte, in diesem speciellen Theil der Thierzeichnung. Einer der ersten neueren Pferdezeichner auf Stein, war der lebendige, charakteristische Vernet, dessen Blätter so allgemeinen Beyfall gefunden haben, indem sie durch Genialität und Lebendigkeit in der Darstellung, etwas besonders Anziehendes fürs Auge hatten. Aber für den Pferdekenner und für den strengeren Beurtheiler verloren sie an Werth, bey genauerer Betrachtung, indem er nicht korrekt und nach der Natur wahr gezeichnete, sondern mehr lebhafte Phantasie-Bilder fand; eine Eigenthümlichkeit, die selbst den späteren Produkten dieses Künstlers, im Vergleich mit früheren, abzugehen scheint.

In Deutschland erschien bis jezt nur ein Werk, das wir hier glauben nennen zu müssen, weil es mit dem vorliegenden große Aehnlichkeit hat. Es ist dem königl. preußischen Gestütte gewidmet und wurde unlängst von Hrn. Burde, mit Unterstützung des Königs von Preußen

begonnen. Die gelieferten Pferde sind auf der Kupferplatte radirt, die Abdrücke theuer, und was am schlimmsten ist: kaum wird der Pferdekenner und Liebhaber mit der Zeichnung dieser edlen Pferde befriedigt seyn. (?) Auch sind noch vier einzelne Blätter zu erwähnen, welche vor Kurzem in Stuttgart herausgekommen; zwey derselben stellen Geuppen von Ackerpferden und die andern Gruppen von edeln Pferden dar, nach Gemälden und Zeichnungen von Adam, von Eckemann Alesson auf Stein gezeichnet.

Doch scheinen diese Blätter mehr darauf berechnet, interessante Tableaus zu geben, als korrekte Pferde-Zeichnungen für den Kenner und den die Gestalt des Pferdes Studirenden zu liefern, wie es der Zweck des Gebauer'schen Werks ist. *)

Wir wünschen, daß unser ausgezeichneter Künstler durch reichlichen Absatz des 1sten und Subskription auf das 2te Heft, eine gewiß wohlverdiente Aufmunterung und eine billige Entschädigung für seine Bemühungen und Kosten finden möge! Die Subsceiptions-Einrichtung ist, so wie der Plan des Werks, gut und für das Publikum und den Verfasser vortheilhaft, da, wie der Herausgebee in dee Vorrede sagt: jedes Heft, in farbigem Umschlage und mit einer passenden Vignette, ein besonderes Ganze ausmachen sollen, obgleich erst mit dem 12ten Heft, wenn von allen verschiedenen Racen der Stutterey einige Pferde geliefert seyn werden, der Cyclus geschlossen ist.

Daß man nicht genöthigt ist, auf alle 12 Hefte auf einmal zu subseribiren, sondern, daß sich der Käufer, je nach seiner Zufriedenheit mit einem gelieferten Hefte bestimmen kann, ob er auf das folgende subscribiren wolle, ist eine billige und angenehme Bedingung für diesen, wähtend sie den Herausgeber beständig anspornt, jedem folgenden Hefte den Fleiß zu widmen, den gewiß Niemand dem hier erwähnten ersten Hefte absprechen wird.

Der äußere Umschlag des Hefts hat eine Vignette, eine genial gezeichnete Gruppe von Pferden und Füllen in der Gegend von Friedrichsburg, wie dieß die Schloß-Thurmspitzen im Hintergrund andeuten. Auf der innern Seite des Umschlages findet man die 13 Stempel der verschiedenen Gestüts-Abtheilungen und eine Inhalts- und Subscriptions-Anzeige des 2ten Heftes. Das Titelblatt des Werks hat eine schöne Vignette, mit einer Ansicht des Friedrichsburgee Schlosses, nach dem Gemälde unsers berühmten Landschafters Dahl (jezt in Dresden) und nach dem Kupfer in Hrn. Feldborgs: Denmark delinIated. Auf vier Blättern Steindruck sind zwey edle Hengste Pegasus und Flink, und zwey trächtige Füllenstutten dargestellt; vier andere Blätter enthalten in dänischer, deutscher und französischer Sprache collateral, Vorrede und Text. Die erste gibt eine kurze Nachricht über Einrichtung und Eintheilungen auf dem königlichen Gestüt. Hier äußert sich Hr. Gebauer auch mit wärmsten Dank darüber, daß Se. Maj. der König, die Minister, die königliche Gestüts-Direktion und der edle Vorsteher des im Vaterland so bekannten Classensch'n Fidei-Commisses ihn in den Stand setzen, dieß Unternehmen zu beginnen und fortzusetzen. Auch der Direktor der königlichen Steindruckerey hat mit humaner und bereitwilliger Zuvorkommenheit das Unternehmen unterstüzt. Die Beschreibung der vier Pferde ist von dem Manne, der sie wohl am besten geben konnte, dem Herrn Justizrath, Ritter und Stuttmeister Nielsen, und demnach, in jeder Rücksicht, zum Besten des Werkes beygetragen. — Wir können jedoch nicht unterlassen, hier den Wunsch auszusprechen, daß dem Texte noch Einiges über Eigenthümlichkeit, Vorzüge und Mängel der hier gelieferten Racen oder Abtheilungen hinzugefügt werden möge, wenn, dereinst, nach dem Plan des Werks noch einmal Pferde dieser Racen dargestellt werden.

Br.

*) Wir haben schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt, daß in Stuttgart ein Werk über die königl. würtembergische Gestüts-Pferde vorbereitet wird, und können jezt den Freunden dieses Fachs anzeigen, daß das erste Heft, sechs Blätter enthaltend, vollendet und sehr gelungen ist. Dieses Werk von Hrn. Eckemann Alesson, nach Zeichnungen des jungen Hrn. Kunz lithographirt, wird ehestens ausgegeben werden. Red.

Rom, den 15. März 1823.

Der Halbzirkel am Platze del Popolo gegen den Tiber hin ist nun vollendet, und man hat hinter der Umfassungsmauer einen Erdwall aufgeführt, und mit Bäumen bepflanzt, theils weil nun alles symmetrisch seyn soll, theils um die dahinten liegenden Scheunen zu verdecken. Das Wasser für die Fontaine wird gegenwärtig gesucht; da nämlich Aqua felice nicht soviel entbehren kann, als nöthig ist, so sucht man auf dem Platze Barberini nach einer altrömischen Wasserleitung, welche treffliches Trinkwasser enthalten soll, und seither zwar wohl bekannt, aber unbenuzt war.

Die Nachgrabungen des Fürsten Doria bey der Bottaccia haben bereits Ergebnisse geliefert, aus welchen hervorgeht, daß daselbst ein sehr prachtvolles Gebäude gestanden hat, und daß der Boden meist undurchwühlt ist. Wahrscheinlich entdeckt man die Villa des Antoninus Pius.

Die Aufsicht über die Museen und die über die Alterthümer, ihre Auffindung, Ausfuhr u. dgl. sind durch die Beförderungen, welche im Consistorium am 10ten d. statt gefunden haben, in andere Hände gewandert. Wir wünschen, daß der neue Maggior duomo die Fresken des Vatikans durch kunstfertige Hände vor dem Abbröckeln sichern lassen, und der Uditor del Camerlengato nicht mehr durch unnöthige Schwierigkeiten die Nachgrabungen verhindern möge. Seither wurde, eben wegen der Förmlichkeiten ohne Ende, sehr viel auf Raub gebaut.

Ein merkwürdiger Beweis, wie sehr der Kunstverkehr sich immer mehr in Rom concentrirt, ist, daß neulich ein hiesiger Kunsthändler Bassеggio, bedeutende Erkäufe in London gemacht hat, und hier größtentheils wieder an Engelländer verkauft. M.

Nr. 33.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 24. April 1823.

Xylographie.

Hanns Holbein
Formschneider oder Zeichner für Buchdruckerstöcke.

(Fortsetzung.)

Annäherungen an die Manier der obigen Werke zeigt nun auch die Bibel auf, obgleich sie im Ganzen den früher genannten Arbeiten nachsteht. Bey vereinigter Liebe und Sorgfalt werden die in kurzen Strichen zart ausgeführten Theile in der Bibel seltener; aber sie kommen doch noch darin vor. Dahingegen wird die Anlage großer Schattenmassen durch lange kecke Parallelstriche in der Bibel vorherrschend; allein eben diese Behandlung erscheint auch in jenen älteren und schöneren Formschnitten, nur ist sie dort mehr untergeordnet, den Umständen mehr angemessen, als in der Bibel, wo sie in Fertigkeit auszuarten scheint. — Die Formschnitte des Cranmerschen Katechismus sind höchst wahrscheinlich noch moderner. — Ich erinnere noch einmal daran, daß man den Mechanismus des Formschnittes im Bibelwerke nach alten Abdrücken beurtheilen muß. Die Stöcke scheinen frühzeitig gelitten zu haben, vielleicht weil man viele Exemplare auf hartem Papier abgezogen hatte, wovon mir Beyspiele vorgekommen sind.

Ich habe mich enthalten bisher zu berühren, daß alle diese Werke den Ausdruck der anschaulichen, sinnlich-heiteren Eigenthümlichkeit Holbeins an sich tragen, weil nicht sowohl bezweifelt wird, daß Holbein diese Bilderwerke erfunden, als vielmehr, daß er sie selbst in Formen geschnitten habe. Nach allem, was ich mitgetheilt habe, müßte man, um den lezteren Zweifel zu unterstützen, annehmen wollen, daß derselbe Formschneider Holbein sein ganzes Künstlerleben hindurch bedient hätte; denn im entgegen gesezten Falle wäre in seinen Formschnitten sicher eine ähnliche Verschiedenartigkeit zum Vorschein gekommen, als wir in Dürers Holzschnitten und selbst in den Ergänzungen des Todtentanzes wahrnehmen. Ist es nun wohl erlaubt, ein solches Factum ohne allen historischen Beweggrund willkührlich anzunehmen?

Nun hat es sich aber in ganz neueren Zeiten ergeben, daß ein englischer Antiquar *) die Bilder des Todes durch Scheingründe verleitet von allen übrigen Bilderwerken Holbeins hat abtrennen wollen. Dieser Schriftsteller spricht unserem Künstler nicht allein den Formschnitt, sogar die Erfindung des sogenannten Todtentanzes ab. Füßli (Künstlerlexicon Th. II. Suppl. Artik. Holbein) sagt wohl zu kurz, daß dieser Aufsatz so gut, als gar nichts enthalte. Im Gegentheil, er enthält eine sehr folgerechte Demonstration aus irrigen Voraussetzungen, und es ist unumgänglich, ihn in der Wurzel anzugreifen.

„In allen früheren Darstellungen des Todtentanzes, hebt unser Alterthumsforscher an, herrschte dieselbe einförmige und sinnlose Wiederholung eines Gerippes, welches jedesmal eine Figur an der Hand führt, bis endlich im Jahre 1538 ein Buch erschien, welches ein und vierzig der schönsten und wohlgedachtesten Holzschnitte begleiten. Dieses Werk erlebte mehrere Auflagen und wird von den meisten Schriftstellern Holbeins Todtentanz genannt. Demungeachtet ist es sehr gewiß, daß Holbein diese Bilder nicht erfand; denn eine Zueignung, welche allein in dieser ersten Ausgabe des Werkes vorkommt, lehrt, daß der Maler damals bereits todt war, und daß er mehrere Zeichnungen nicht mehr vollenden konnte, welche demungeachtet in einer späteren Ausgabe an das Licht traten. Starb nun der Erfinder vor 1538, so ist dahingegen bekannt, daß Holbein bis 1555 lebte. Unglücklicher Weise giebt es nicht einmal eine Ueberlieferung von dem Leben jenes großen Künstlers, der vielleicht jederzeit unbekannt bleiben wird.“

Obgleich diese, wohl einer Beachtung werthe Angabe des Herausgebers von 1538 nicht zuerst von Douce ist aufgefunden worden (schon der Schauplatz des Todes, Nürnberg 1736. gr. 8. Vorrede, zieht Vortheil daraus), so brachte

*) The Dance of death, painted by H. Holbein and engraved by W. Hollar. London 1804. 8. Die Vorrede zu diesem Werke umfaßt die Abhandlung, von der die Rede ist. Der damals noch ungenannte Verfasser ist der gegenwärtig bekannte Antiquar, Hr. Douce.

er doch die Sache wieder in Anregung, wofür wir ihm danken müssen. Indessen beruhen Beweise, welche aus gelegentlichen Erwähnungen sollen abgeleitet werden, auf der Stellung und auf dem Sinne jedes einzelnen Wortes. Aus diesem Grunde will ich die fragliche Stelle der altfranzösischen Zueignung aus meinem Exemplare mittheilen.

(*) „Donc retournant a nos figurees faces de la mort, tresgrandement vient a regretter la mort de celuy, qui nous en a icy imaginé si elegantes figures, avancantes autant toutes les patronées jusques icy, comme les painctures de Apelles et de Zeusis surmontent les modernes. Car les histoires funebres, avec leurs descriptions severement rithmées, aux advisans donnent telle admiration, qu'ils jugent les morts y apparoistre tresvivement et les vifs tresmortement representer. Qui me faict penser, que la Mort craignant que cet excellent painctre ne la paignist tant vifve, qu'elle ne fut plus crainte pour Mort, et que pour cela luy mesme devint immortel, que a ceste cause elle lui accelera si fort ses jours, qu'il ne peult parachever plusieurs autres figures jà par lui tracées: Mesme celle du charretier froissé et espaulti soubs son ruyné chariot, Les roes et Chevaulx duquel sont là si espouventablement trebuchez, qu'il y a autant d'horreur a veoir leur precipitation, que de grace a contempler la friandise d'une Mort, qui furtivement succe avec un chalumeau le vin du tonneau effondré. Auxquelles imparfaictes histoires, comme a l'inimitable arc celeste appellé Iris, nul a osé imposer l'extreme main par les audacieux traicts, perspectives et umbraiges en ce chef d'oeuvre comprises."

Aus dieser Stelle nun leitet Douce zwey gleichmäßig unhaltbare Behauptungen ab. Die erste, daß darin von dem Erfinder, einem Maler, im Gegensatze zum Formschneider die Rede sey; die andere, daß der Herausgeber bestimmt gewußt habe, daß dieser Erfinder schon damals gestorben war.

In Beziehung auf die erste Behauptung muß es dem aufmerksamen Leser einleuchten, daß der französische Vorredner die Worte imaginer und paindre, in einem sehr allgemeinen Sinne versteht. Denn er stellt figures imaginées (welches nach der Analogie des Titels wohl nichts anderes bedeutet, als Darstellungen) mit: figures jusques icy patronées, in eine und dieselbe Reihe. Lezteres aber wird man doch wohl nicht anders übersetzen können, als: bis jezt in Holzstöcke oder Metallklötze geschnittene Bilder. Ueberhaupt ist es sonnenklar, daß der Buchhändler nicht von Zeichnungen, sondern von den Formschnitten redet, welche er besaß und herausgab.

Denn die ein und vierzig vollendeten Formschnitte, welche er dießmal herausgab, waren schon früher mit deutschem Texte, nach der Angabe verschiedener Schriftsteller zu Basel 1530, ausgegeben worden, also als Formschnitte vollendet gewesen; wenn aber diese 41 Blätter Formschnitte waren, weßhalb sollten die in späteren Ausgaben vorkommenden unvollendete Zeichnungen, nicht lieber unvollendete Formschnitte gewesen seyn? Gewiß bezeichnet der Vorredner die fertigen, wie die unvollendeten mit demselben Namen und sagt auf keine Weise, daß die ausgegebenen Formschnitte, die zurückbehaltenen aber Handzeichnungen waren. Noch mehr, der Kärrner, den der Herausgeber so sehr lobt, dem, wie er sagt, nur noch die lezte Hand fehlte, erschien endlich 1547 mit geringer Nachbesserung durch eine fremde Hand, welche nur an den gerungenen Händen und an dem zunächstliegenden Theile der Aermel auffallend, sonst wenig bemerklich ist. Dieses Blatt, welches zu den zartesten gehört, war also gewiß als Formschnitt in die Hände des Herausgebers gelangt; weßhalb sollten denn die übrigen Zeichnungen gewesen seyn? Doch sind auch die übrigen, mit alleiniger Ausnahme der Völler mehr und minder von derselben Meisterhand berührt worden, welche die früher bekannt gewordenen Formschnitte angefertigt hatte. Nach den Völlern ist in dem Narren, Prov. VII., die fremde Hand am meisten sichtbar; diese Hand unterscheidet sich nicht allein durch Geistlosigkeit, sondern auch durch die Manier, Kreuzschnitte anzubringen, welche den alten Blättern fremd ist.

In Beziehung auf die zweyte Behauptung steht zu erwägen, daß der Vorredner sagt: qui me fait penser, que etc. auf Deutsch: was mich vermuthen macht, oder: zu vermuthen veranlaßt, daß der Tod dem Künstler den Lebensfaden abkürzte, damit er ein Werk nicht vollenden könne, welches ihn unsterblich gemacht haben würde, und was der Witzeleyen mehr ist, welche jener alte Franzose dabey anbringt. Wenn der Vorredner nun bestimmt gewußt hätte, daß der Künstler schon gestorben war, weßhalb würde er dann nicht, statt: ich denke, geradehin gesagt haben: er ist gestorben? Aber, wird man einwerfen, er hebt ja damit an: grandement vient à regretter la mort de celuy etc. Doch drückt auch dieser Satz wohl die Empfindung bey einer Voraussetzung, aber noch keinesweges die sichere Kenntniß des Falls aus. — Wenn der Vorredner aber wußte, daß der Künstler gestorben war, so mußte er vor allen Dingen auch wissen, wer dieser große Künstler war, oder wie er geheißen hatte, und veranlaßt seyn, uns von ihm einige Nachricht zu ertheilen, was er schwerlich aus einem andern Grunde unterlassen hat, als aus dem alten, daß er davon nichts wußte. Ich kann daher Hrn. Douce darin nicht beypflichten, daß die Vermuthung eines Ungenannten über den Tod eines andern Ungenann-

(*) Simulachres etc. de la mort, Lyon 1538. Epitre p. 4.

ten die Gewißheit begründe, daß der leztere schon vor jener Vermuthung gestorben sey. Auf der andern Seite finde ichs sehr erklärlich, daß die Trechsel, oder ihr Committent, auf die Vermuthung geriethen, der Künstler, der ein so schönes Werk unvollendet zurückgelassen hatte, sey über der Arbeit hingestorben; wenn wir nicht lieber annehmen wollen, der Vorredner habe die Vermuthung nur darum aus der Luft gegriffen, um Gelegenheit zu finden, seinen schwülstigen Witz zu zeigen.

Jener alten Vermuthung gegenüber möchte es denn auch mir vergönnt seyn, zu vermuthen, daß Holbein den sogenannten Todtentanz bey seiner Abreise nach England zu Basel unbeendigt zurückgelassen habe; daß er später vertrödelt und, bis er in die Hände der Trechsel gerathen, vergessen worden sey; für das leztere scheint auch die Seltenheit der Ausgabe mit deutschem Texte zu sprechen. Nach der Emsigkeit der Ausführung und nach der durchgängigen Alterthümlichkeit der Kleidungen zu urtheilen war der Todtentanz verschiedene Lustra vor der Ausgabe von 1530 begonnen worden. Der Typus des Kaisers ist aus der Gesichtsbildung Maximilians, des Königs, aus den Zügen Franz des Ersten entlehnt.

Doch sehen wir jezt, ob Douce in der Annahme anderer Thatsachen weniger willkührlich ist.

„Nach dem Gemeldeten (dessen Unstatthaftigkeit wir oben beleuchtet haben) wird es nöthig, wenigstens zu versuchen, ob die beynahe allgemein gewordene Meinung, daß diese Zeichnungen aus Holbeins Griffel flossen, einigermaßen zu begründen sey.“

„Der größere Theil der Schriftsteller, welche Basel beschreiben, oder Malergeschichten aufstellen, redet von einem Todtentanze Holbeins. Einige in Beziehung auf den alten Tanz Macabers (von einzelnen Figuren), andere auf den neueren (der Gruppen und Handlungen darstellt.) Indessen sieht man leicht, daß sie einander nur abgeschrieben haben, ohne die Mühe der Beleuchtung des Gegenstandes auf sich zu nehmen. Wir wissen dem ungeachtet, daß Holbein einen verbesserten Todtentanz und zwar mehr, als einmal gemalt hat. Bischof Burnet spricht in seinen Reisen durch die Schweiz von einem Todtentanze Holbeins, den er an seinem Trinkhause gemalt habe. Dieses Gemälde war schon dazumal so erloschen, daß wenig mehr, als Stellungen und Mienen zu erkennen blieb. Dann erwähnt er des alten Todtentanzes im Dominikanerkloster, welches er, fälschlich, Augustinerkloster nennt. Und dieses, sagt er, war einige Zeit früher so erblindet, daß man die besten vorhandenen Maler zum Ausbessern anstellte, welches so übel ausgeschlagen ist, daß man lieber die todten Schatten von Holbeins Pinsel (Douce meynt, der Bischof bezeichne jenes Trinkhaus) als diese elende Arbeit sehen würde. Dieses bestätigt Keyßler, der hinzufügt, daß die Malerey am Hause zu seiner Zeit gänzlich vergessen war (und hier übersieht Douce, daß Keyßler also nur den alten Todtentanz gesehen haben, mithin Burnet nicht bestätigen konnte, wenn dieser vom Trinkhause sprach). Patin spricht in seinen Reisen von einem Hause mit Malereyen von Holbein, erwähnt jedoch des Gegenstandes nicht; vermuthlich war es dasselbe, welches Burnet sah.“

Es thut mir wehe zu sehen, wie Douce in obiger Stelle den Sinn der Worte seines Landsmannes verdreht. Burnet spricht nämlich zuerst von einem Tanze, ohne die tanzenden Figuren näher zu bezeichnen. Dann geht er rasch auf den Todtentanz der Kirchhofmauer der Dominikaner über, welcher sogar in Basel, troz des Widerspruches der Sachkundigen, in älteren Zeiten für ein Werk Holbeins gehalten wurde. Burnet geht offenbar in diesen Irrthum ein. Denn nachdem er gesagt, daß dieser alte Todtentanz übermalt worden sey, fährt er fort: man würde lieber, als diese Uebermalung, the dead shadows of Holbein pencil sehen, was der französische Uebersetzer: G. Burnet, voy. de Suisse etc. Rotterd. 1690. 8. p. 382. sehr ungenau in, les ombres des morts d'Holbens, übersezt. Dieß kann aber nach der ganzen Verbindung keineswegs von dem früher angeführten Tanze am Trinkhause verstanden werden, wie Douce will; dieser war nach Burnets Angabe überhaupt nur erloschen und nicht übermalt; noch mehr, er war kein Todtentanz, sondern ein Bauerntanz, wie *) Patin, zwar nicht in seiner Reise, doch an einer andern Stelle sagt, und wie **) Sandrat und sogar noch ***) Iselin, welche das Gemälde sämmtlich gesehen hatten, uns bestätigen.

Burnet, dessen Ansehen in diesem Falle wohl nicht einmal in Betrachtung kommen könnte, spricht also von keinem anderen Todtentanze, als dem bekannten im Dominikanerkloster, welcher lange vor Holbein entstanden war, wie Niemand unbekannt ist. Aber sehen wir jezt, weßhalb Douce ihm einen falschen Sinn, ja ganz falsche Worte unterlegt, und diesen mehr Glauben beymißt, als den Zeugnissen gelehrter und kunstverständiger Schweizer und Deutschen, wenn ihm diese anders bekannt wurden.

„Nun pflegten die Trechsel zu Lyon mit ihren Ausgaben obigen Werkes bisweilen ein zweytes zu vereini-

*) Encomium Moriae, ed. Patin. Bas. 1676. 8. Judice op. J. Holbenii no. 20. Totaque domus parte exteriore picta est ab Holbenio, in platea ferrea, Eisengassen, dicta, non longe a ponte Rheni. Inter plurimas columnas et aedificia pictus est hinc M. Curtius — Illinc conspicitur chorea rusticorum rusticarumque saltantium.

**) Teutsche Akademie Hpttheil II.

***) Historisch geogr. Lexikon. Basel 1726. s. v. Holbein.

gen (?), welches allem Anschein nach (?) in dem folgenden Jahre 1539 von ihnen gedruckt worden ist. Dieses führt den Titel: historiarum veteris testamenti icones. Die darin enthaltenen Bilder stehen in mancher Beziehung den früher bezeichneten nach und *sind auffallend von einem anderen Künstler.* Die Zeichnungen zu diesem Werke sind unbezweifelt von Holbein, wie einige Verse lehren, welche von Nicolas Bourbon, einem gleichzeitigen Dichter, verfaßt wurden, der ebenfalls auf einen *Todtentanz, den Holbein gemalt hat,* mehrere Zeilen schrieb. Dieser Reihe von Holzschnitten gehen die vier ersten Blätter voran, welche den Todtentanz eröffnen, nämlich die, worin die Erschaffung und der Sündenfall dargestellt werden. Allein sie sind in der Größe von den übrigen Blättern der Bibel verschieden, und wurden nicht sowohl wegen der Verwandtschaft des Gegenstandes, als des müssigen Umstandes willen hinzugefügt, daß sie bereits in den Händen des Druckers waren; und so scheinen dieselben durch *eine müssige Zufälligkeit* und durch die *Einwirkung der Verse des Bourbon* die Meinung erweckt zu haben, daß Holbein den Todtentanz erfunden habe."

Hier haben wir einzuwenden, zuerst, daß die Bibel *nicht auffallend von einem andern Künstler,* sondern aus einer andern Epoche des Künstlers herrühret, als der sogenannte Todtentanz, wie ich dieses oben im Einzelnen nachgewiesen habe. Die Bibel ist offenbar etwas jünger, als der Todtentanz. Die älteste Edition der Bibel soll im Jahr 1539 erschienen seyn; die älteste des Todtentanzes im Jahr 1530. Ich habe keine andere Ausgabe der Bibel gesehen, als die schon angeführete von 1547 und Douce scheint überhaupt kein vollständiges Exemplar gesehen zu haben, weil er das Druckjahr in Zweifel stellt.

(Der Beschluß folgt.)

Kunstliteratur.

Cabinet de J. Grünling. La partie des Dessins Originaux, état détaillé et raisonné des pièces qui la composent; le tout rangé par ordre alphabétique, précédé d'une idée générale sur les dessins originaux et d'un avertissement; suivi d'une table des vacations. Par Joseph Grünling. Vienne, 1825. Aux dépens de l'auteur. 8. S. XII. u. 260.

Auf eine sehr angenehme Weise wurden wir durch diesen Auctions-Catalog überrascht, da er sowohl wegen der gründlich umfassenden Beschreibung der hier angegebenen Blätter, als auch durch den schönen Druck sich empfiehlt, und seinen Werth auch noch nach der Auktion bey vielen Liebhabern erhalten wird, indem er in verschiedenen Rücksichten unterrichtend ist. Auch freut es uns sehr, daß man doch einmal auf unsern schon mehrmals geäußerten Wunsch Rücksicht nimmt, die Auctions-Kataloge nach französischen Mustern einzurichten. Jeder Liebhaber wird gewiß gerne etwas dafür bezahlen, da doch auch nach der Auction solche Kataloge, wie der von Rigall, Silvester ꝛc., immer ihren Werth behalten. Für den Verkäufer ist es auch sehr vortheilhaft, wenn er solche Verzeichnisse fertigen läßt, weil die Käufer mehr Zutrauen zu seiner Auction gewinnen, und ihre Preise merklich erhöhen.

Der oben angezeigte Katalog enthält eine Sammlung von 1512 Zeichnungen, welche in 30 Portefeuilles aufbewahrt werden, woran Hr. Grünling, wie er selbst sagt, schon viele Jahre mit größter Leidenschaftlichkeit sammelte, keine Gelegenheit, dieselben zu vermehren, unbeachtet ließ, und 307 Zeichnungen, welche in dieser Auktion vorkommen, waren früher in folgenden Kabineten: M. Reynolds, Jak. Barnard, Caylus, Crozat, Mariette, Huquier, Walrav, du Bourg, Reyven, Schonmann, Becker, Winkler Kapi, Schmidt, Birkenstock, Hauer und Hoppe. Auch vermehrten mehrere jeztlebende vorzügliche Künstler seine Sammlung mit ihren Arbeiten. Die Liebhaberey des Besitzes dehnt sich nicht nur auf Zeichnungen, sondern auch auf alte Kupferstiche aus, welche Sammlung er zur größten Vollkommenheit zu bringen wünscht. Da aber beyde sich nicht mit einander vereinigen lassen, so entschloß er sich, die Zeichnungen durch den Weg einer Auction wegzugeben. Der Katalog ist in alphabetischer Ordnung, sehr gut und deutlich verfaßt, das Maaß und die Beschaffenheit der Zeichnungen genau angegeben. Der Vorbericht geht vorzüglich dahin, die Zeichnungen nach Verdienst gegen andere Kunstwerke zu schätzen. Die Auction fieng an den 25. Februar, und dauerte bis den 19. März dieses Jahres. Es kamen darin von folgenden guten Meistern Zeichnungen vor: Achen, Agricola, Albani, Allegri, Altorfer, Amberger, L. Backhuysen, H. v. Balen, B. Bandinelli, F. Baroccio, J. Bassano, H. S. Beham, N. Berghem, F. Bibiena, A. Bloemaert, G. F. Blondel, J. J. de Boissieu, Breugel, P. Briel, J. Burgmair, L. Cambiaso, L. und A. Carrach, B. Castiglione, D. Chodowiecky, J. A. Corvin, A. Cuyp, Dietrich, Dughet, A. Dürer, A. Elsheimer, F. Francis, Claude Gellen, H. Golzius, H. B. Grün, H. Holbein, M. Handecotter, J. Huysum, M. Kager, J. Ch. Klengel, die beyden Kobel, G. Lairesse, J. Lanfranco, Leyden, J. Lingelbach, Mayer von Landshut, C. v. Mander, A. Mantegna, K. Maratti, R. A. Mengs, F. Mieris, A. v. Ostade, J. Palma, L. Penni, J. Pippi, N. Poussin, Rembrandt, J. Ribera, J. H. Roos, P. P. Rubens, J. Ruysdael, Raph. Sanzio, G. Schalken, H. Schäufelein, Schöngauer, Swanevelt, van Dyck, J. B. Vanni, Vecelli, Velasquez, A. v. d. Velde, A. Watterloo, J. B. Weenix. — Am Ende ist die Auctionstafel beygefügt.

Joseph Heller.

Nr. 34.

Kunst-Blatt.

Montag, den 28. April 1823.

Xylographie.

Hanns Holbein

Formschneider oder Zeichner für Buchdruckerstöcke.

(Beschluß.)

Der zweyte willkührliche Irrthum des englischen Antiquars ist dieser, daß Nic. Bourbon einen Todtentanz besungen habe, den Holbein gemalt hätte. Hier wird es nun klar, weßhalb aus Burnets flüchtigen Reisebemerkungen ein Todtentanz von Holbeins Pinsel herausgezwängt werden mußte. Es war, um den Versen des *) Bourbon einen andern Gegenstand, als die Formschnitte des Todtentanzes anweisen zu können. Wenn aber auf der einen Seite jener zu Basel gemalte Todtentanz Holbeins nur in der Einbildung unseres Antiquars vorhanden ist, so scheint es auf der andern schon an sich selbst glaubwürdiger, daß der Dichter dieselbe Buchhandlung, welche er durch ein poetisches Empfehlungsschreiben auf die Bibel verband, auch durch ein Gedicht auf das andere Werk habe verbinden wollen. Man könnte hier einwenden: weßhalb aber stellte die Buchhandlung dieses Gedicht dem Todtentanze nicht voran, wie das andere der Bibel? Dieß ist freylich nicht geschehen, hebt jedoch die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit nicht auf, daß es ursprünglich für diesen Zweck gedichtet worden sey. Gewiß mußte Bourbon bey seinen Verhältnissen zu den Inhabern beyder Bilderwerke den Todtentanz gesehen haben, gewiß war ihm wenigstens die launige Wiederholung desselben in Initialbuchstaben bekannt, da diese in den Ausgaben seiner Gedichte häufig benuzt wurden. Und wo wäre denn ein anderer Todtentanz, der unserem Holbein zugeschrieben werden könnte? Die Unwesenheit des angeblich gemalten haben wir eben dargethan. Also müssen wir wenigstens dieses annehmen, daß Bourbon selbst unsere Formschnitte für Holbeins Arbeit gehalten habe, welches mir, da es einige Jahre nach dem Erscheinen der ersten Lyoner Ausgabe geschah, die Vermuthung einflößt, daß der Todtentanz durch diese Ausgabe in der gelehrten Welt bekannter geworden und, da der Künstler noch lebte und sein Werk selbst anerkennen konnte, kundiger, als früherhin, daß es Holbeins Arbeit sey.

Doch ward unser Antiquar vielleicht von den Ausdrücken, pingere und tabula, verleitet, welche in dem Gedichte auf den Todtentanz vorkommen. Allein Bourbon bediente sich keiner andern Ausdrücke in jenem andern *) Gedichte zu Anfang der Bibel, worin doch, selbst von Douce unbezweifelt, die darauf folgende Reihe von Formschnitten besungen wird. Und wahrlich würde der lateinische Dichter zu schleppenden Umschreibungen seine Zuflucht haben nehmen müssen, hätte er die besonderen Kunstmittel anzeigen wollen, durch welche das Werklein entstand.

Endlich ist es auffallend, daß Douce die Benutzung der ersten vier Formschnitte des Todtentanzes zum Eingang der Bilder eine müssige Zufälligkeit nennt. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß man das alte Testament habe in Bildern darstellen wollen, ohne den Bilderkreis mit dem Sündenfalle zu eröffnen. Daß dieses aber durch die vier ersten, Erschaffung und Sündenfall darstellenden Blätter des Todtentanzes geschah, erweckt die Vermuthung, daß man bey Anfertigung der Bibel auf das Vorhandenseyn jener Blätter Rücksicht genommen habe. Diese Rücksicht konnte leichter eintreten, wenn man das zweyte Werk demselben Meister antrug, welcher das erste schon beschafft hatte. Da nun die Bibel erst nach der Ausgabe des Todtentanzes von 1538 erschienen ist, so dürfte man wohl schließen dürfen, daß Holbein nach lezterer Ausgabe dem Verleger als Urheber des Todtentanzes bekannt worden und mit demselben über das andere Werk, die Bibel, in Unterhandlung getreten sey. — Doch will ich Lezteres für nichts anderes ausgeben, als bloße Vermuthung.

---

*) Nic. Borbonii Vandoperani nugarum libri octo. Basil. 1540. 12. p. 445. Es ist nicht unwichtig, daß die ältern Ausgaben der nugae dieses Gedicht noch nicht haben. Denn die erste frequente Ausgabe der im. mortis war erst 1538 herausgekommen.

*) — Nam tabulam si quis videat, quam pinxerit
Hansus Holbius —
— Tradidit arcano quaecunque volumine Moses
Totque aliis vates —
His Hansi tabulis repraesentantur —

Eine blosse Vermuthung ist aber auch obenstehende Behauptung des englischen Antiquars, daß aus dieser Verbindung der Platten zu beyden Werken die Meinung entstanden sey, daß Holbein den Todtentanz erfunden habe. Diese alte Meynung, welche offenbar schon der gleichzeitige Dichter hegte, welche Sandrart, Patin und andere Kenner und Verehrer Holbeins bis auf unsere Zeiten herab fortgepflanzt haben, beruhte auf der durchgängigen Analogie unserer Formschnitte mit allen Werken der mittleren Laufbahn Holbeins, welche so weit ins Einzelne geht, daß manche Figur des Todtentanzes geradezu aus den Studien Holbeins hervorzugehen scheint, welche die Baseler Stadtbibliothek aufbewahrt.

„Es ist aber, fährt Douce fort, nicht allein behauptet worden, daß Holbein diesen Todtentanz entworfen, nein sogar, daß er ihn selbst in Holz geschnitten habe. Nicht ohne Grund glaubt man, daß er in dieser Kunst geübt war, weil einige Stücke vorkommen, welche die unzweydeutige Bezeichnung: H. H. und HANS HOLBEN, an sich tragen. Eine Reihe von Holzschnitten mit lezterem Zeichen befindet sich in Erzbischof Cranmers Katechismus, 1548 bey Walter Lyne, und obgleich diese Bilder sehr gut zusammengestellt sind, so ist doch ihre Ausführung nicht allein unter dem Werthe des Todtentanzes, sondern auch gänzlich in der Handhabung verschieden. Und die Bezeichnung HB. (wohl durch einen Druckfehler für H.) welche auf einem der Formschnitte des lezteren Werkes wahrzunehmen ist, ward ohne allen Grund dem Holbein zugeschrieben, weil man nun einmal voraussezte, daß Holbein der Erfinder des Werkes sey."

Douce gibt auf diese Weise zu, daß Holbein doch einmal Formschnitte gemacht haben könne, befreyt sich aber von allen rückwirkenden Schlüssen dadurch, daß er die entschiedenste Unähnlichkeit der Behandlung unter diesem lezten und dem früheren Werke annimmt. Ich habe Cranmers Katechismus nie gesehen, beruhige mich aber in der Betrachtung, daß Douce auch das Bibelwerk für gänzlich vom Todtentanze verschieden erklärt. Es ist mir freylich sehr wahrscheinlich, daß diese späteste Arbeit Holbeins noch liebloser und kecker gemacht sey, als die Bibel, welche bereits dem Todtentanze in der Emsigkeit und Sorgfalt der Ausführung bedeutend nachsteht.

Nach einer längeren Abschweifung fährt Douce fort: „Es würde unverzeihlich seyn, hier ein Alphabet mit einem Todtentanze zu übergehen, welches durch Laune und Schönheit der Zeichnung sogar dem grösseren Werke überlegen, ja in Betracht seiner Kleinheit durchaus wundervoll ist. Die Zusammenstellung weicht von dem grösseren Werke ab; einige Blätter sind sogar sehr anstößig. Es scheint in Basel verfertigt zu seyn, denn in der öffentlichen Bibliothek daselbst wird ein Bogen aufbehalten, auf dem drey Alphabete abgedruckt sind: das obenerwähnte; ein anderes mit spielenden Knaben; das dritte mit einem Bauerntanze. Die Erfindungen mehrerer Buchstaben in dem lezteren gleichen denen eines Bauerntanzes, den Holbein an einem Hause zu Basel gemalt hat, und von dem noch einige Zeichnungen vorkommen, und deßhalb ist es nicht unwahrscheinlich, daß er auch den Todtentanz für diese Anfangsbuchstaben gezeichnet habe. Diese sind wahrscheinlich als Probedrucke für einen Buchhändler abgezogen worden, und am Boden des Blattes steht das Zeichen H. mit den Worten Hans Lützelburger Formschneider in Basel."

„Auf diese Weise ist der Name eines vortrefflichen Künstlers aufbewahrt worden, und man kann annehmen, daß derselbe die zarten Striche des früher genannten Todtentanzes ausgeführt habe."

„Da er nach Zeichnungen Holbeins arbeitete, so ist ebenfalls glaubwürdig, daß dieser Maler einige der siebzehn Gegenstände erfunden haben möchte, welche dem Originalwerke später beygefügt wurden, und daß Lützelburger sie ebenfalls für die folgenden Auflagen geschnitten habe."

„Wegen der äußersten Zartheit des Schnittes sowohl jener Initialen, als dieser Todtentänze möchte man ferner voraussetzen dürfen, daß beyde, nicht auf H.-Stöcken, vielmehr auf Metallklötze geschnitten wurden. Metallklötze dieser Art kommen noch in Sammlungen vor." (und sind noch immer im Gebrauch)

Meine Zweifel über das Vorhandenseyn eines den andern analogen Alphabetes mit dem Bauerntanze habe ich oben in der Literatur, II. ausgesprochen.

Die Angabe von jenem Blatte der Baseler Bibliothek entlehnt Douce mittelbar aus dem wenig zuverlässigen *) Chr. v. Mecheln. Dieser behauptet aber keineswegs, daß unter jenen figurirten Alphabeten der Baseler Bibliothek das Monogramm H. gelesen werde, sondern allein: daß der Name Hans Lüzelburger darunter stehe, durch welchen er mehrerwähntes Monogramm auf einem Blatte des Todtentanzes (IV. Reg. I.) zu erklären beliebt. Nun wage ich zwar nicht zu behaupten, daß obiger Name mit den Alphabeten nicht auf demselben Blatte stehe, wie Füßli zu verstehen gibt; denn ich versäumte vor Jahren am Orte selbst die Untersuchung dieses wenig erheblichen Gegenstandes. Doch sollten jene Alphabete auch auf demselben Blatte abgezogen seyn, so folgt daraus, vielleicht ein gemeinschaftlicher Besitzer, doch keineswegs ein gemeinschaftlicher Meister. Bestimmt steht der Name Lützelburger auf keinem der Buchstaben, auf denen auch Douce vergeblich nach dem Monogramm H. suchte. In welche Verbindung will man denn einen Namen (er möge nun darauf geschrieben, oder gedruckt, aber auf einer ganz andern zu-

---

*) In v. Murr Journal zur Kunstgeschichte, Th. XVI. S. 11.

gleich abgezogenen Platte eingeschnitten seyn) mit den gewiß mobilen und für sich bestehenden Anfangsbuchstaben setzen? Doch erklärt uns Füßli den rechten Zusammenhang der Sache: unter jenen Anfangsbuchstaben steht ein ziemlich seltener Holzschnitt (ich verstehe nicht ab auf demselben Bogen abgezogen, oder nur aufgesezt). Unter diesem Holzschnitt, welcher einen Kampf von nackten und bekleideten Männern in einem Walde darstellt, befindet sich unten ein weißes Feld, welches häufig abgeschnitten ist und vielleicht deßhalb dem Hofrath Bartsch nicht bekannt ward. Auf diesem Felde, welches ich nur in dem zweyten Exemplare der königl. baier. Kupferstich-Sammlung zu München gesehen habe, steht zur Linken in einem Viereck: HANNS LEVCZELBVRGER FVRMSNIDER 1522, aber nichts von Basel, und zur Rechten ein vollständiges, ohne Figuren einfach in Holz geschnittenes Alphabet. Im Bilde selbst liegt linker Hand ein Täfelchen mit dem Monogramm H N., welches ich Andern zu deuten überlasse.

Gewiß wird irgend ein Leser des Kunstblattes die Gefälligkeit haben wollen, jenes Blatt der Baseler Bibliothek umständlich zu beschreiben und die Beschreibung in demselben Blatte einrücken zu lassen, damit endlich ausgemacht werde, ob der Formschnitt von Leutzelburger mit den figurirten Alphabeten zugleich auf demselben Blatte abgezogen sey, oder auch nicht. Doch würde der gemeinschaftliche Abzug, der noch unausgemacht ist, erst dann von Folgen seyn können, wenn der Formschnitt des Leutzelburger den Alphabeten, dem Todtentanz, den Dolchgefäßen, kurz allen den Werken entspräche, die ich der mittleren Laufbahn Holbeins beymesse. Allein dieser Formschnitt ist nicht allein an sich selbst äußerst mittelmäßig, sondern auch manierirt, etwa in der Art des Altorfer, doch ohne die Zartheit seiner Technik. Aber, werfen mir Einige ein, er hatte dort die schönen Zeichnungen Holbeins. Hierauf erwiedere ich: wenn es denn im Formschnitt so leicht ist, durch mechanische Mittel eine geistreiche Zeichnung nachzubilden, weßhalb gelangen denn die Ergänzungen der lezten Platten des Todtentanzes so schlecht? Weßhald fiel es dem Herausgeber von 1538 so schwer, einen Techniker zu finden, welcher die unvollendeten Formen beendigte? Weßhalb ist denn die große Passion und das Leben der Maria in verschiedenen Manieren, noch dazu unter den Augen des Meisters, geschnitten? Es wäre gewiß gegen alle Analogie, wenn im Formschnitt nicht ebenfalls, wie in allen andern Künsten, die Eigenthümlichkeit sich aussprechen, die Gewöhnung der Hand nicht bemerklich seyn sollte. Möge er übrigens immerhin leichter seyn, als der Kupferstich.

Die übrigen, auf gar keine, nicht einmal auf eine falsch aufgefaßte Thatsache gegründeten Conjecturen des englischen Antiquares verdienen keine genauere Erwägung. Es genüge, auf den Mangel an Auge aufmerksam zu machen, den Douce verräth, indem er in den lezten siebzehn Blättern des Todtentanzes und in dem Alphabete Holbein als Erfinder annimmt; in den ersten 41 Formen aber das Gegentheil. Es wäre mehr consequent gewesen, Holbein den ganzen Bilderkreis abzusprechen, von dem jeder aufmerksame Beobachter zugeben wird, daß er auf keine Weise unter verschiedene Erfinder und Formschneider vertheilt werden könne.

Wir haben gesehen, daß alle Gründe gegen die Theilnahme Holbeins am Formschnitte auf schwankenden, falschen oder gewagten Voraussetzungen beruhen; daß alle sich entkräften lassen, mit alleiniger Ausnahme jenes zweifelhaften Monogrammes HL auf einem Blatte des Todtentanzes. Sollte es aber so ganz undenkbar seyn, daß Holbein damit seinen eignen Namen habe andeuten wollen? Sicher war in dem schmalen Schilde an der Bettlade kein Raum für das, H. H., mit dem er sich verschiedentlich bezeichnete; hätte ihn dieses nicht auf den Gedanken leiten können, aus seinem Namen das Anagramm, HL, zu bilden, welches zwey Buchstaben enthält, die seinem Namen nicht fremd sind?

Will man aber die sehr willkührliche Auflösung in den Namen Hans Lützelburger festhalten, welche doch allein auf einer falschen Anwendung jenes angeblichen Probeabzugs verschiedener Platten auf demselben Papierbogen beruhet, so muß man durchaus weiter schließen, daß auch die dem Todtentanze vollkommen gleichartigen Formschnitte, namentlich die Dolchscheide mit dem Monogramm, H. H., von derselben Hand vollendet worden sind. Denn diese so entschiedene Eigenthümlichkeit des Formschnittes stand gewiß einzig da und wiederholte sich schwerlich in zweyen Individuen. Allein was machen wir alsdann mit dem Monogramm H. H.? ist es nicht unmöglicher dieses, Hanns Lützelburger zu lesen, als jenes, Hanns Holbein? Und wäre es nicht sehr willkührlich, annehmen zu wollen, daß in dem einen Zeichen der Erfinder, in dem andern der Formschneider angedeutet sey?

Wie steht es endlich, wenn dieser Lützelburger in dem einzigen von ihm bekannt gewordenen Blatte als ein geringer, in einer dem ganzen Wesen Holbeins entgegengesezter Manier arbeitender Formschneider erscheint. Wenn dahingegen Holbeins ganzer Geist, wenn endlich sogar seine Gewohnheiten (welche wir aus seinen Randzeichnungen am Baseler Exemplare des Lobes der Narrheit auch in der dem Formschnitt nächst verwandten Federzeichnung kennen) in jenem Bilderkreise ausgeprägt sind; wenn namhafte Zeitgenossen einige dieser Bilder für Holbeins Werk erklären; wenn andere mit seinem Namen bezeichnet sind? — Allen diesen an sich selbst gewichtigen Umständen steht auf der andern Seite nichts entgegen, als, zuerst eine unbestimmte Angabe, welche den Verdacht auf sich zieht, keine andere Bestimmung zu haben, als diese, zur Folie einer geschmack-

losen Witzeley zu dienen; zweytens die willkührliche Auslegung eines mehrdeutigen Monogrammes.

Unter diesen Umständen schließe ich mich mit voller Ueberzeugung an die Meynung älterer Kenner und Verehrer Holbeins, namentlich an das Urtheil des Rubens bey Sandrart, an die Meinung des Sandrart selbst und des Ch. Patin, und halte Hanns Holbein für einen der außerordentlichsten Formschneider, obgleich er freylich, wie sein ganzes Zeitalter, in späteren Jahren im Formschnitt, wie in seiner Malerey etwas zu sehr ins Breite und Flüchtige umgeartet ist.

Fr. v. Rumohr.

Kunstnachrichten aus London.

1. Views of Picturesque and Ancient Buildings in France. Steindrücke von Ward. Nro. I.

Wir freuen uns, daß die Kunst des Steindrucks so allgemein und so nützlich angewendet wird. So lang die Lithographie noch nicht bey uns zu dem Grade der Vollkommenheit gekommen ist, den sie in Deutschland erreicht hat, sind Gegenstände dieser Art, alte Gebäude, Ruinen, Kirchen u. dgl. diejenigen, für welche sie sich am meisten eignet. Die Weichheit ihres Tons gibt die zerfallenden Formen solcher Alterthümer getreu wieder und hilft auch den Charakter derselben correcter nachahmen als der scharfe Stich auf Stahl oder Kupfer, wie viele Sorgfalt man auch auf diesen verwenden möchte.

Wir haben hier vier Ansichten: 1. die Comthurey einer Kirche zu Crespi. 2. Ein unterirdischer Saal in der Priorie von Pierre-Fonts. 3. Ein gothisches Grabmal zu St. Jean-en-Bois, und 4. die Cölestinerkirche zu Compiegne. Die Auswahl der Gegenstände ist anziehend und die Behandlung hinsichtlich des Malerischen gelungen zu nennen. Der unterirdische Saal ist am wenigsten glücklich ausgeführt; Licht und Schatten fließt zu sehr in einander und macht die Umrisse der Gegenstände zu unbestimmt. Das gothische Grab ist bis in die kleinsten Einzelnheiten mit großer Genauigkeit vollendet.

2. Views in Switzerland. Lithographirt von Aglio. Nro. 2.

Wir haben der ersten Nummer in diesem Blatte schon mit Lob gedacht. Die vier Ansichten in diesem Hefte sind nicht nur geschmackvoll ausgeführt, sondern auch geschmackvoll gewählt. Zwey derselben stellen die Feen-Grotte in der Waadt dar: das beste ist das Schloß von Peangin am Genfersee.

3. The Works of Antonio Canova. Umrisse von Heinrich Moses. 2ter Theil.

Wir haben des ersten Theils hier gleichfalls schon erwähnt. Moses leichte Umrisse geben, so viel dieses möglich ist, eine vollständige Idee von Canova's Bildhauerarbeiten. Die Grazien (Platte 2.) sind jedoch weniger befriedigend und der Künstler hätte besser gethan, sie von der Seite aufzunehmen, wie sie in Cicognara's Geschichte der Sculptur (3ter Bd.) dargestellt sind. Am gelungensten ist Beatrice, in deren Zügen Dante's Worte ausgedrückt scheinen:

Soave e piane
Con angelica voce in sua favella u. s. w.

Der Kommentar zu dieser Nummer ist weniger sentimentalzart, als der zur ersten.

4. Welsh Scenery, nach Batty's Zeichnungen, von Finden gestochen. in 4.

Diese Nachbildungen von Landschaften und Gebäuden in Wallis sind so meisterhaft, daß nur die eigene Anschauung derselben einen richtigen Begriff von ihrem Kunstwerth geben kann. Wir sahen nie etwas so Schönes in einen so kleinen Raum zusammengedrängt — denn die Größe beträgt blos 4″ zu 3″ — und fühlen daher, daß dieser Arbeit keine Beschreibung Gerechtigkeit anthun kann. Wir müssen uns begnügen, zu berichten, nicht wie sie sind, sondern blos was sie darstellen. Die erste Ansicht ist Chepston von einem Abhang jenseits der Stadt aufgenommen; die zweyte Llangollen, das liebliche Thal; die dritte Conway, Castle, edel und romantisch gegeben von dem Wald aus, der die Südseite begrenzt; die vierte Abergavenny-Castle in seinen malerischen Ruinen; und die lezte eine köstliche Darstellung von Wrexham mit seiner schönen gothischen Kirche und charakterischen Figuren im Vordergrunde. Die beygefügten Erklärungen sind sehr bündig und jeder Platte nur eine Seite beygegeben, auf welcher das Geschichtliche des dargestellten Gegenstandes zu lesen ist. Die Zierlichkeit des Aeußern ist dem Ganzen angemessen und diese Gabe eine der schönsten, die je in unsern Kunstläden ausgestellt worden ist.

* * *

Correggio's zwey berühmte Gemälde, der Ecce homo und die Erziehung der Liebe, erst in der Kunstsammlung des Herzogs von Alba zu Madrid, dann im Besitz der Königin von Spanien, und endlich nach Rom gebracht, wo der König Joachim von Neapel in ihren Besitz kam, und Mad. Murat sie in ihr Schloß bey Wien mitnahm, — werden nun nach England gebracht. Sie sollten für den Kaiser von Rußland angekauft werden, allein Lord Londonderry kam durch die Freundschaft des Fürsten Metternich in deren Besitz und erhielt die Erlaubniß von dem Kaiser, sie wegbringen zu dürfen. Sie sind auf 10,000 Pfd. Sterling geschäzt. — Lord Londonderry besaß gleichfalls einige sehr ausgezeichnete Werke von der Hand des großen Canova, worunter sich Theseus und der Minotaur, eine Tänzerin u. s. w. befinden. (Morning-Chronikle.)

R.

Nr. 35.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 1. Mai 1823.

Kunstnachrichten aus der Schweiz.

Bern, März 1822.

. . . . Mit Vergnügen folge ich Ihrer Einladung, nach bestem Vermögen Sie mit Kunstnachrichten aus der Schweiz bedenken zu helfen. — Zu helfen, denn öfter schon haben Sie aus andern und sehr guten Quellen dergleichen in Ihr Kunstblatt eingerückt. Aber wahrlich, so klein unsere Schweiz ist, sie macht doch in ihren Kunstbestrebungen so wenig ein zusammenwirkendes Ganzes aus, daß wohl auch der emsigste und umsichtigste Kunstfreund nicht Alles zu berichten vermag, was Neues und Beachtenswerthes in den verschiedenen Kantonen durch die Künstler ans Licht gebracht wird. Nur aus gesammelten Beyträgen, zumal von den Städten Zürich, Basel, Bern, Luzern, Schaffhausen, Neuenburg, Genf, erwächst allmählich eine Gesammt-Uebersicht der schweizerischen Kunstleistungen; aber selbst in unserem einheimischen Kunsthandel ist nicht Wechselwirkung und Mittheilung genug, um durch denselben alle bedeutenden Producte schnell und lückenlos sich zur Einsicht verschaffen zu können.

Doch freylich hat unsere Kunstwelt auch ihre Vorzüge und Bequemlichkeiten, wohin wir namentlich die gestifteten Künstlervereine und die öftern Kunstausstellungen rechnen, die, bey dem mäßigen Umfange der Schweiz, ein Zusammentreffen von Künstlern und Kunstwerken aus jedem Theile ganz ungemein erleichtern. So haben wir alljährlich in Zofingen die allgemeine schweizerische Künstler-Gesellschaft in trauter Festlichkeit beysammen, und haben alljährlich eine regelmäßige Kunstausstellung in Zürich; dieses Jahr aber eine außerordentliche zu Genf, und aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahr 1824 eine solche zu Bern. Schade, daß nicht die eidgenössische Tagsatzung selbst auf eine fördernde Weise sich Zeit, Ort und Zwecke solcher Ausstellungen näher zu Herzen nimmt!

Dermal indessen will ich Ihnen kein Gemälde des gesammten schweizerischen Kunstwesens vorlegen. Es ist hier weder Raum noch Befugniß dazu; denn es bescheiden sich unsere Künstler selbst, nur als Glied eines größern, theils deutschen, theils französischen Kunstpublikums angesehen zu werden, und in einem allgemeinen Kunstblatte verhältnißmäßig kürzer bedacht zu werden, als in einem schweizerischen der Fall seyn könnte.

Soll ich demnach nur einige der neuern Kunstbemühungen vereinzelt berücksichtigen, mit dem Vorbehalte, gelegentlich wieder von andern Meldung zu thun; so beschränke ich mich vorerst auf Kunsterzeugnisse, die dem ganz kunstliebenden Publikum zugänglich sind, und übergehe, was für den ausschließenden Besitz des Einzelnen hervorgebracht worden.

Die Lithographie mit ihren leichten Truppen eröffne den Zug, und ihr folge der Kupferstich, folge das kunstreich vollendete, schön colorirte Blatt! —

Ungemein rasch hat die Lithographie bey uns, von ihrem ersten geräuschlosen Auftreten in Lausanne und Schaffhausen hinweg, sich über mehrere Schweizerstädte verbreitet, und den Flug von Musicalien, Scripturen und Rechnungen empor zu den Regionen der malerischen Darstellung gewagt. In Zürich erscheinen durch und bey Brodtmann verdienstliche Bilder, einstweilen vorzugsweise nach Mind, dem Katzen- und Bären-Raphael, wie man ihn scherzweise fortfährt zu nennen. In Bern sind drey lithographische Anstalten zugleich beschäftiget. Doch scheint die jüngste sich einstweilen blos der Musik zu weihen. Mit ihr wetteifert hierin die älteste, gestiftet von Frey, und nun geführt von Haag und Compagnie. Aber jezt gerade versucht eben dieselbe, durch bildliche Darstellungen schweizerischer Alterthümer und Merkwürdigkeiten von historischem Gehalt ihren Schwung in ein höheres Gebiet zu nehmen. Mit Anfang Aprils wird sie ein erstes Heft solcher Darstellungen herausgeben, und schon ist das zweyte Blatt dazu besser als das erste gelungen, was dem Eifer des Künstlers Ehre macht. Durch beygefügte kurze Notizen und Erläuterungen soll versucht werden, ein noch größeres geschichtliches Interesse für diese Blätter anzuregen. — In der Haller'schen Lithographie sind schon mehrere höchstgelungene Blätter, zumal im Landschaftsfache, herausgekommen, und einige von unsern ersten Künstlern, wie Lory, König, Juillerat, ha-

den hier ihre Talente versucht. Namentlich erschienen ganz neulich in dieser Anstalt zwey Hefte von Anfangsgründen und Vorbildern, die reinlich, zart, geschmackvoll, den Zöglingen landschaftlicher Zeichnung und den Lehrern in Zeichnungsschulen gar sehr verdienen empfohlen zu werden. Früher sind in dieser Anstalt ebenfalls Zeichnungen von Mind lithographiert worden; und Hr. Legrand, ein geschickter Porträt- und Genre-Maler in Bern, hat einige sehr weich gearbeitete Köpfe durch dieselbe herausgegeben. Dermal ist Hr. König beschäftigt, eine ganz neue Sammlung von Schweizer-Costümen auf Stein zu grundiren, und findet seine Mühe glücklich belohnt, welches um so eher zu erwarten war, da derselbe vor wenigen Monaten erst in Paris den dort bestehenden lithographischen Instituten eine sorgfältige Beobachtung gewidmet, und besonders über das Verfahren Engelmanns sich achtsam belehrt hat.

Im Fache des Kupferstiches stellt fortwährend Zürich die zahlreichsten und geschicktesten Künstler auf. Doch Amsler, aus dem Aargau gebürtig, hat sich ihnen bekanntlich auf das Würdigste angeschlossen. Bern entbehrte während geraumer Zeit eines tüchtigen Kupferstechers, wenn gleich in geäzten Blättern König bis auf die neueste Zeit sich hervorgethan hat. Endlich ist der Grabstichel auch hier wieder zu Ehren gekommen, und, ohne hoffnungsvoller Lehrlinge Meldung zu thun, mag doch Hr. Dan. Burgdorfer genannt werden, der seine Lehrjahre zu Genf und zu Nürnberg mit erfolgreichem Fleiße beendigte, um in Bern, als seiner Vaterstadt, sich festzusetzen. Das erste selbstständige Werk, womit er jüngsthin aufgetreten, sind 6 Blätter Katzen (4.), Bären (1.) und (1.) ein Kinderspiel nach Gottfried Mind, mit einem eigenen Titelblatt (schön gestochene Schrift, sammt Vignette), Bern, bey J. J. Burgdorfer. Diese Blätter — nach den seltner gewordenen Original-Zeichnungen — mit Auswahl gestochen, sind sehr lobenswerth, und zeigen bald jene sammtene Zartheit, die man in so vielen Zeichnungen Minds bemerkt, bald jenen kräftigern Strich, der meist nur in den frühern Arbeiten dieses Künstlers wahrzunehmen ist. Besonders scheinen uns die flimmernden Blicke des Katzengeschlechts lebendig wiedergegeben. Am gelungensten aber kömmt uns das zweyte Blatt vor, eine schreitende, weiß und bunt gezeichnete Katze mit drey Jungen, die sehr gut zu der Alten gruppirt sind. Ueber die Natürlichkeit der zwey jungen gaukelnden Bären kann in Bern, wo dieses Schauspiel oft in der Natur erblickt wird, nur eine Stimme des Beyfalls sich vernehmen lassen. Wer hingegen an die Bären gewöhnlicher Bilderbücher gewohnt ist, der wird in die Zeichnung der patzigen Thiere sich nicht sogleich ergeben wollen, und thut doch Unrecht daran.

Gegenwärtig ist Hr. Dan. Burgdorfer beschäftigt, so weit es Bestellungen ihm erlauben, ein Paar Pferde nach trefflichen Original-Zeichnungen von Klein in Nürnberg zu stechen; und so versucht er sein Talent mit einiger Vorliebe an Thiergestalten, ohne doch der Landschaft, sonst seinem Hauptfache, darum untreu zu werden.

Noch erwähnen wir im Vorbeygehen der Anfangsgründe zur Landschaft-Zeichnung, welche Herr Weibel in radirten wohlbearbeiteten Platten demnächst vollenden wird. Es sind durchweg Studien aus der so reichen Schweizernatur, und dürften wohl das Beste seyn unter demjenigen, was dieser Künstler bisher geliefert hat. Vielleicht wundert man sich, daß immer neue Anfangsgründe und Musterblätter in unserm Kunsthandel erscheinen. Aber die Liebhaberey zur Zeichnung nimmt in der Schweiz beträchtlich zu, und selbst Ausländer, Durchreisende, ja sogar Frauen, die während einiger Monate in der Schweiz verweilen, sind häufig, wie befallen von einer romantischen Influenza, recht eifrige Schülerinnen unsrer ausgezeichnetern Landschaftmaler, und fangen in Bescheidenheit wieder von den ersten Grundsätzen an.

Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß fortwährend die schweizerische Kunst sich in ihren Erzeugnissen mannichfaltig nach den Bedürfnissen der Fremdlinge richtet, und, bey dem Mangel inländischer vermöglicher Kunstliebhaber, das wohl mit allem Fuge thut. Entstehen Mißbräuche daraus, so werden sie gerade wieder in der Schweiz selbst mit Lebhaftigkeit gerügt; aber es entspringt auch Gutes und Hübsches daraus.

So bemächtigten sich zwar nicht selten die allererbärmlichsten Schmierer und Nachstecher des abträglichen Gebietes der Schweizer-Costüme; allein die König, die Volmar, die Lory, die Moritz, und andere der schätzbarsten Künstler halten wiederum schadlos dafür, wenn auch sie sich endlich veranlaßt sehen, die Nachfrage der Kunstsinnigen in diesem Fache zu befriedigen. Kaum wäre jedoch für thunlich gehalten worden, was jezt eben Lory der Sohn und Moritz in Neuenburg (Neuchatel) gewagt haben: eine Sammlung von 55 Costümblättern ganz neu zu bearbeiten, und durch aufgewandten Fleiß in Zeichnung und Färbung sogar den Preis von 21 Louisd'or für das Ganze nicht unbillig finden zu machen. In der That hat diese Sammlung bey ihrer Nettigkeit und Originalität an Trachten, Stellungen und Gruppirungen ungemein viel Verdienst; sie wiederholt nichts Veraltetes; sie gibt die Costüme nach ganz neuen Zeichnungen, an Ort und Stelle aufgenommen, wobey mitunter die glücklichsten kleinen Nationalzüge sich belohnend herzugefunden.

Das Werk, gr. 8., ist mit einem gestochenen Titel, einer gemalten Vignette und einer Dedication an Seine königl. Hoheit den Kronprinzen von Preußen ausgestattet; aber auch einzelne Blätter sind im Kunsthandel zu bekommen. Mit dem laufenden Frühjahr soll ein französischer

Text dazu erscheinen, und alsdann wird auch eine wohlfeilere Ausgabe der Bilder herauskommen, welche nicht von den Künstlern selbst, wiewohl unter ihrer Aufsicht, colorirt seyn werden; der Preis ist noch unbestimmt.

Doch mit dieser gefälligen Sammlung (zu welcher auch ein Text in Arbeit ist), finden wir uns bereits in das Fach der *colorirten Blätter* versetzt, aus welchem wir zum Beschluß einige Notizen hier anreihen wollen.

Beständig herrscht in denselben mit mehr oder weniger Variation, die Manier der gestochenen und allenfalls in den Schattenpartbieen etwas grundirten Umrisse, wie sie von *Aberli* aufgebracht wurden, und wie sie z. B. in den Schweizerseen von *Wetzel* so schön vervollkommnet ist. Leichtere Umrisse hat *König* in zwey neuen Blättern, einer zweyfachen Ansicht von *St. Gallen*, wieder in Anwendung gebracht. Doch sind diese Blätter noch nicht so vollendet, daß der Künstler sie schon dem Publikum vorlegen möchte.

Hinwieder ist mehr in Tuschmanier, mit bläulichen Tinten durch *Hürlimann*, grundirt, was von Lory's des Sohnes Meisterhand, mit Zuziehung einiger Studien seines so geschätzten Vaters, und einiger Blätter von *Wilh. Moritz*, jezt eben zur vollständigen Herausgabe reift. Wir sprechen von dem schönen Kunstwerke, das unter dem Titel: Voyage pittoresque de l'Oberland Bernois, publié par G. Lory fils, Paris 1822, in Follo bereits vor ein Paar Monaten angefangen hat. Dieses Werk, das sich würdig an die *Simplonstraße der Herren Lory* anschließt, und sie vielleicht übertrifft, ist auf 5 Hefte, jedes zu 6 Ansichten berechnet, wozu noch ein Titelblatt und ein gedrängter französischer Text kömmt, den *Didot's* Presse mit großer typographischer Schönheit liefert. Ja, zum Ueberflusse gibt jedes Heft eine Platte von zartgestochenen Umrissen in etwas verjüngtem Maaßstabe, wo die Hauptpunkte der Ansichten numerirt, und durch ein anderes beygelegtes Blatt erklärt sind; so daß historisch-typographische Genauigkeit hier schön mit ästhetischer Vollendung zusammentrifft.

Eine zweyfache Ausgabe des Werkes hat einen zweyfachen Preis zur Folge. Wohlfeiler kostet es mit Text und allem Zugehör 15 Louisd'or, was also für jedes der 30 Blätter 8 Schweizerfranken betrüge, wenn alles Andre wie eine unentgeldliche Zugabe berechnet wäre. Theurer — auf sehr großes Papier abgezogen und noch sorgfältiger colorirt, — wird das Ganze den Preis von 25 Louisd'or erreichen.

Wohl sieht man, daß hier auf den Troß der Kunst- und Reise-Dilettanten nicht speculirt ist. Der Herausgeber wünschte, den Portefeuillen höherer Kunstliebhaber auch der vornehmsten Welt etwas Befriedigendes darzubieten. Und in der That, die 22 Blätter, die wir vollendet eben vor uns sehen, überraschen bald durch Neuheit der Standpunkte, bald durch Reichthum des Dargestellten, bald durch idyllisch-poetische Wahl; und schwerlich findet sich irgend ein Blatt, das nicht von einer bestimmten Seite her ein besonderes Lob verdiente. Alle zusammen sind ein geschlossener Cyclus voll der schönsten Abwechslung. Mit der Ansicht Berns, in wohlbebauter reicher Umgebung, wird begonnen; mit dem Grimsel-Hospitium in seiner unwirthbaren Wildniß wird der Schluß gemacht. Die Reise geht von Bern nach Thun, Interlachen, Lauterbrunnen, Grindelwald, Oberhasli, bis eben auf die Höhen des Grimselpasses, wobey selten betretene Standpunkte, die des Aufsuchens werth sind, mit bekannten, aber niemals genug besuchten, sich angenehm vermischen.

Daß in solch einer Sammlung schlechterdings jedes Blatt so gefällig sey, als das andere, wird kein Billiger gewärtigen, und sogar können wir uns denken, daß, wer die Reise gemacht, solche vorziehen mag, die er zu Hause nicht vorgezogen hatte. Da sind Wasserfälle, wie *Staubbach* (der untere und obere), *Gießbach*, *Schmadribach*, *Dorfbach* und *Alpbach* zu Meyringen, *Aarensturz* bey der Handeck, und noch versprochen zwey Fälle des *Reichenbaches*. — Da sind hohe Gletscher- und Felsengebiete, wie die beyden *Scheidecken*, die schon erwähnte *Ansicht des Schmadribachs*, der untere *Grindelwald-Gletscher*, und die fünf noch unbeendigten Blätter von den *Grimselhöhen*, dem *Aaren-Gletscher*, dem *obern Grindelwald-Gletscher*, und dem *Finsteraarhorn*. — Da sind *ländliche Wohnungen* von malerischer Ansicht aus den *Gegenden von Bern*, *von Thun*, *von Interlachen*, *von Lauterbrunnen* und *Oberhasli*. — Da sind weite Seeflächen mit romantischen Ufern, zwey vom *Thunersee*, und eines vom *Brienzersee*. — Da sind freundliche Bilder auf den *Spaziergängen bey Bern*, bey *Thun*, bey *Interlachen* (am Hohbühl) aufgefaßt. — Da fehlen auch weite, lachende Thalgründe, zum Theil im Contraste mit majestätischen Eisgebürgen nicht; bey *Unterseen*, und vorn in *Lauterbrunnen*, in *Grindelwald* und bey *Hasli im Grund* aufgenommen. — Endlich fehlt es nirgends an ländlichen und wohlangebrachten Staffirungen, welche der Künstler, auch der Figuren-Zeichnung vollkommen mächtig, mit freygebiger Hand und in großer Abwechslung uns bescheert.

Kurz, wir versprechen dem Kunstfreunde hier einen so reichlichen und ächten Genuß, daß wir noch keinen schönern Ersatz für denjenigen kennen, der die Reise nach dem Berner-Oberlande nicht selbst vornehmen kann; und kein getreueres Erinnerungsbuch für denjenigen, der sie glücklich zurückgelegt. Obendrein ist auf all diesen Blättern und Standpunkten heiteres, sonnenbeglänztes Wetter, derweil die leibhafte Reise so gar häufig mit Ungewittern, Stürmen, und Gewölke zu kämpfen hat. X. Y.

Aus London.

Unter den anziehenden Erzeugnissen im Felde der schönen Kunst, die hier der Erwähnung werth gefunden werden können, nehmen Westall's Kupfer zu Crabbe's Gedichten eine ausgezeichnete Stelle ein. Der vor uns liegenden Blätter sind ein und dreyßig an der Zahl: um die Leser nicht zu sehr in die Einzelnheiten einzuführen, die zu einer ausgedehnten Abhandlung anwachsen würden, weil wir die Gedichte im Ganzen anführen müßten; ziehen wir es vor, solche Darstellungen auszuheben, die der Berücksichtigung der Kunstfreunde am würdigsten sind. Westall erscheint häufig ein wenig manierirt, und wenn wir an die Menge seiner Erfindungen von Zeichnungen zu Kupferstichen denken, so sind wir vielmehr erstaunt, daß er sich nicht öfter wiederholte, denn daß er durch gelegentliche Uebereinstimmungen beleidigte. Hier aber hat die Mannichfaltigkeit der Charakter und Bilder des Dichters dem Zeichner zu keiner Einförmigkeit und Wiederholung Raum gelassen, und wir bemerken mit Vergnügen, daß Westall in der Mannichfaltigkeit sowohl als in der Anordnung und Darstellung nie so viel Geist und Urtheil gezeigt hat, als in diesem Werke. Gefühl und Pathos wechseln mit Laune und Witz und wir wenden uns von all der traurigen Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens voll Qual und Schmerz ab und zu den komischen und erheiternden Bildern des Frohsinns und Scherzes. Z. B. aus dem Gedicht: „Der Burgflecken."

Er sprach zu ihr: „ich gehe!" Und sie fand
Die Stimme bebend, kälter seine Hand:
Sie sah erschreckt sein Auge schwächer, trüber —
Ein Blick der Liebe noch — und alles war vorüber.

Der Sterbende sizt auf seinem Stuhle, der Tod schließt seine Augen und spricht aus allen seinen Zügen, während sein unglückliches Weib in krampfhafter Verzweiflung die Hände ringt. Das üppige Laubwerk um die niedrige Hütte bildet einen wehmüthigen Kontrast mit der lezten traurigen Scene menschlicher Hinfälligkeit. Einen ähnlichen Gegenstand bildet die holdselige Dulderin in der achten Erzählung. Einen freundlichen Wechsel bietet der groteske Doctor und sein verstörter Patient dar, der Arzney nimmt:

„Es hilft nicht." — „„Nun so nimm nur mehr von Saft!""
„Er macht mich schlimmer." — „„Gut, dann zeigt er seine Kraft!""

Ein anderes Kupfer aus dem genannten Gedicht stellt einen sterbenden Trinker dar, der eben seinen Humpen aufhebt; ein lustiger Genosse raucht zufrieden seine Pfeife neben ihm, ein anderer Zechbruder erhebt sich in unbekümmerter Fröhlichkeit, während die erstaunte Krankenwärterin die Arzney in der größten Bangigkeit darreicht und der Kranke sagt:

Ich scheid' — und sagen sollen jene dort:
„Er starb als Mann — er schlich nicht feig uns fort!
„Des ersten Zechers Ruhm er sich erwarb;
„Kommt, füllt mein Glas! So sprach er, trank und starb."

Der Gegenstand ist sehr glücklich aufgefaßt; der abnehmende Mond durch den Fensterflügel blickend und die Details überhaupt wirken zusammen, den Eindruck zu heben: auch ist der Stich hier bewundernswerth, so wie alle von C. Heath's Hand.

Noch heiterer ist „die Karten-Partbie:"
Da, da ist euer Gold, doch all mein Leben
Werd' ich das Spiel mit Euch zu fliehen streben.

Wir erinnern uns nicht, daß Westall etwas so Komisches geliefert hätte, das zugleich so viel charakteristischen Eindruck und alle Wirkung des Karikirten und Naturgetreuen gehabt hätte. Die „Schulmeisterin" ist ein anderes vortreffliches Blatt. Die Ruthe ist bereit, ihre Wirkung fühlen zu lassen, und während der Junge in komischem Schmerz die gewisse Strafe anticipirt, ist es bewundernswerth, mit welchem Fleiß seine Kameraden ihre Lection einstudiren. Der Knabe (Tales of the Hall) der seine lateinischen Exercitien dem Kellner und Koche vorliest, ist ein Gegenstück zu dem vorhergehenden. Am schwierigsten war vielleicht der Ausdruck folgender Stelle in einer Zeichnung wieder zu geben:

Kein Blick je meines Vaters Blicke glich,
Er schloß nicht Freude, schloß nicht Furcht in sich;
Er glich dem Lächeln, das verachtend kalt
Vom Munde galleschwangern Witzes schallt.

So schwer die Aufgabe war, so hat Westall sie dennoch vollkommen gelöst, die beyden Figuren sind so geistreich erfunden, als ausgeführt.

* * *

Unter Thomas Lawrence's Arbeiten in seinem Hause in Russell-Square ist ein lebensgroßes Gemälde, den verstorbenen J. P. Kemble, in der Rolle des Cato darstellend, welches Herr Thomas vor ungefähr zwölf Jahren machte. Man sieht Kemble hier im vollen Kostüme seiner Rolle, auf einem antiken Sessel sitzend und im Begriff, Addison's berühmtes Selbstgespräch über die Unsterblichkeit der Seele zu deklamiren. Das Gemälde ist sehr ausgeführt und gibt eine erhabene Vorstellung von dem Schauspielertalent und der äußern Erscheinung des berühmten Histrionen, und zwar in einem der edelsten Charaktere, welche er auf der Bühne darstellte. Kemble, der, wie seine ganze Familie, mit dem Präsidenten im innigsten Verhältnisse stand, saß ihm gewöhnlich von Abends acht Uhr an und blieb, bis das Nachtessen vorüber war, bis ein oder zwey Uhr des Morgens. Das Gemälde wurde auf diese Weise ganz beym Kerzenlicht vollendet und ist daher fast in demselben Tone gemalt, wie man Kemble als Cato auf der Bühne zu sehen gewohnt war. A.

Nr. 36.

Kunst-Blatt.

Montag, den 5. Mai 1823.

Nachrichten über die neuesten Ausgrabungen in Pompeji.

(Aus einem Schreiben an Hrn. Geh. Hofr. Creuzer in Heidelberg, vom Herausgeber.)

Neapel, den 8. März 1823.

— Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, verehrtester Herr und Freund, wenn ich Ihnen etwas über Pompeji sage. Die Regierung läßt mit vielem Eifer die Aufgrabungen fortsetzen, so daß im leztvergangenen Sommer gegen 700 Menschen täglich daran gearbeitet haben sollen, eine Anstrengung, die auch durch einen glänzenden Erfolg belohnt wurde.

Ueber die neuesten etwa vor acht Monaten gemachten Entdeckungen ist bis jezt weder im Druck noch in Kupferstich etwas erschienen; der lezte Plan von Pompeji, der hier in der Stamperia della Guerra herausgekommen, ist vom Jahr 1821 und enthält nur etwas mehr als der verkleinerte Grundriß, welchen Reichard seinem Guido des Voyageurs en Italie 1819 beygegeben hat, oder der in William Gell's Pompejana, die beyde weit genauer und besser sind, als einer von ungefähr gleicher Größe, der sich bey Romanelli's Viaggio a Pompej, Pesto, Ercolano e Pozzuoli Nap. 1817 befindet. Legen Sie einen dieser Umrisse umgekehrt vor sich, und folgen Sie mir am Hause des M. Arrius Diomedes vorbey durch die Straße der Grabmäler auf der Via consularis, durch das Thor und die erste häuserreiche Abtheilung der Stadt, die schon seit längerer Zeit aufgedeckt steht, nach dem Forum, das zur Unterscheidung von dem weiter unten an den Theatern gelegenen Foro nundinario, forum civile genannt wird. Die beyden Eingänge führen rechts und links am Tempel des Jupiter vorbey, welcher an die Mauer zwischen ihnen angelehnt, gleichsam als Haupt das ganze lange Oblongum des Forums dominirt. An der rechten Seite hin, zwischen der Säulenreihe hindurch, welche hier, wie gegenüber das Forum regelmäßig umschließt, gelangen Sie sodann in den Tempel der Venus, der 1817 aufgegraben ward und worin man, außer mehreren Malereyen und Fragmenten von Venusstatuen, die schöne jezt im Museum der Studj aufgestellte Hermaphroditenstatue fand, worüber Osann im ersten Theil von Böttiger's Amalthea Nachricht gegeben. An den Venustempel schließt sich die Basilika, indem sie den übrigen Theil der rechten Seite des Forums begränzt, an dessen schmaler Seite, dem Zeustempel gegenüber, sich viele Fußgestelle von Monumenten erheben, die hier die dankbaren Pompejaner errichtet, von denen aber an Arbeiten der Sculptur uns fast nichts erhalten ist. Hinter diesen finden Sie die schmale Seite des Forums durch drey kleine, wie alles übrige aus Backsteinen erbaute Tempelchen oder Kapellen abgeschlossen, über deren Bestimmung man keine Andeutung gefunden hat. — Diese drey Seiten des Forums waren seit 1817 vollständig aufgedeckt; von der zweyten langen Seite aber, zur Linken, nur die Reihe von Säulenpostamenten, die sie regelmäßig bezeichnet, und in der Mitte anstoßend ein kleines viereckiges Sacellum, worin eine Ara aus weißem Marmor steht, an der ein Stieropfer in Basrelief abgebildet ist. (bey Gell Pompejana Pl. 62.) — Man sezte daher zunächst unterhalb dieses Sacellums die Ausgrabung fort, wo hinter den Säulen eine Mauer mit nischenförmigen Einbiegungen, das Daseyn eines bedeutenden Werks verrieth. Das Resultat dieser Ausgrabung war ein großes oblonges Gebäude, oder vielmehr der Platz desselben und der unterste Theil seiner Säulen und Mauern. Die Façade desselben war eben die gegen das Forum gewendete, der Basilika gegenüberstehende Seite; in der Mitte des Innern umschloß ein Viereck von 18 Säulen auf jeder langen und acht auf jeder schmalen Seite ein großes viereckiges Wasserbehältniß, dem Eingang gegenüber fanden sich eine große mittlere und zwey kleinere Seitennischen, und die äußere Einfassung bildete ein bedeckter Gang mit Fenstern nach dem innern Porticus zu. Der Haupteingang war vom Forum aus, ein zweyter kleinerer führte auf der mittäglichen Seite von einer Seitenstraße herauf, in die der Façade gegenüber gelegene bedeckte Halle. Ueber beyden Eingängen waren Inschriften angebracht, wovon die des ersteren nur in Stücken, die des lezteren ganz erhalten ist; beyde scheinen gleichlautend. Die vollständige ist folgende:

EVMACHIA. L. F. SACERD. PVB. NOMINE. SVO. ET M. NVMISTRI. FRONTONIS. FILI. CHALCIDICVM. CRYPTAM. PORTICVS. CONCORDIAE. AVGVSTAE. PIETATI. SVA. PEQVNIA. FECIT. EADEMQVE. DEDICAVIT.

In der Mitte der hintern Seite des bedeckten Gangs fand sich eine viereckige Nische, worin eine weibliche bekleidete Statue von ziemlich guter Arbeit stand, eine schöne Matrone mit weitem über das Haupt gezogenem Mantel; am Fußgestell die Inschrift:

EVMACHIAE. L. F.
SACERD. PVB.
FVLLONES.

Die Länge des Gebäudes ohne den äußern gegen das Forum gerichteten Porticus beträgt 185, die Breite 120 Pariser Fuß. Die Höhe der Statue ohne Plinthe und Fußgestell 5 Fuß. Doch will ich diese Maaße nicht verbürgen, da sie nicht selbst vermessen, sondern aus einer Schrift genommen sind, die auf Anlaß dieser Aufgrabung im vorigen Jahre in der hiesigen Tipografia del Deposito della Guerra erschien unter dem Titel: Del Calcidico e della Cripta di Eumachia, scavati nel foro di Pompeja l'anno 1820. Di Guglielmo Bechi, Tenente aggiunto allo stato maggiore. gr. 4. mit sechs Kupfern. Der Verf. sucht mit großer Weitläufigkeit und Aufwand von Gelehrsamkeit zu beweisen, daß das Chalcidicum die äußere, vor dem Eingang befindliche gegen das Forum gekehrte Halle von 18 Säulen gewesen, und unter Crypta der bedeckte, mit Fenstern versehene, um den innern Porticus herumlaufende Gang für Spaziergänger zu verstehen sey. Die Inschrift an der Statue der Erbauerin Eumachia beweise, daß diese das große Impluvium in Mitten des innern Porticus, worin sich Waschsteine von derselben Form fanden, die noch jezt in Italien gewöhnlich, zum Gebrauch der Wollwäscher, entweder geschenks- oder miethweise bestimmt gehabt, wofür die Statue von der Zunft aus Dankbarkeit errichtet worden.

Wollen Sie mich nun aus dem Chalcidicum an dem kleinen Sacellum vorbey begleiten, so treffen wir auf derselben Seite, dem Zeustempel gegenüber, die Façade eines noch größern viereckigen Gebäudes, das erst im vergangenen Jahr aufgedeckt worden ist. Es hat zwey Eingänge vom Forum, und einen auf der langen Seite zur Linken von der Straße aus. In der Mitte finden wir, etwas erhöht, ein regelmäßiges Zwölfeck, worauf 12 Postamente im Kreis herumstehen und eines in der Mitte; eine weitere Einfassung mit einem eigenen, den zwey Hauptthüren zugewendeten Anfang umschließt das Zwölfeck; an der rechten langen Seite stehen 12 gleiche kleine Kammern oder Zellen, durch Mauern gesondert; und auf der schmalen Seite, den Eingängen gegenüber, tritt in der Mitte eine viereckige erhöhte Zelle hervor, zu der man durch eine Treppe gelangt. Diese Zelle hat an der hintern Wand ein Postament für eine Bildsäule, an jeder der beyden Nebenwände zwey Nischen. Hier fand man zwey Porträtstatuen aus weißem Marmor, etwas über Lebensgröße: die eine männliche mit kurzem Haar und Bart, um Hüften und Schenkel mit einem Gewand bekleidet, das roth gefärbt und zum Theil vergoldet war: die weibliche drapirt mit Unter- und Obergewand, das gelockte Haupt mit einem Kranz umgeben, in der Linken ein Büchschen, wie ein Salbengefäß haltend. Beyden Statuen fehlt der rechte Arm, sie sind von ziemlich guter römischer Arbeit. Inschriften, die über die vorgestellten Personen, oder über Erbauung und Zweck des Gebäudes hätten Aufschluß geben können, fand ich gar nicht. Neben der Zelle zur Rechten läuft den Wänden parallel ein dreystöckiges Gemäuer wie zu einem Triclinium herum; zur Linken finden Sie eine kleine Abtheilung durch Mauerwerk bezeichnet, und eben so an der langen Seite links, nicht weit vom Eingang. Da man über die Bestimmung des Gebäudes weiter gar keine Andeutung gefunden, so ist es von dem Cavalier Arditi, Direktor der königlichen Museen und Ausgrabungen, einstweilen Pantheon genannt worden, weil er glaubt, die zwölf Postamente möchten für die zwölf Gottheiten bestimmt gewesen seyn.

Wie durch die Anordnung, so wird das Gebäude aber auch durch die Gemälde interessant, die sich an den Einfassungswänden erhalten haben, und nicht abgenommen, sondern nur mit einem leichten Dach bedeckt worden sind. Die besterhaltenste Stelle ist in der Ecke zur Rechten des Eingangs von der Straße; die Malerey ganz im gewöhnlichen Style, Figuren in schwarzen Feldern mit leichter Architektur abwechselnd, aber mit besonderm Geschmack, Geschick und Geist behandelt. Man erhält einen hohen Begriff von der Malerey der Alten, wenn man diese Tapetenarbeiten zum Theil so geistreich findet, daß sie als Skizzen dem besten Meister keine Schande machen würden. Um Ihnen vom Reichthum der Verzierung auf dieser Wand eine Vorstellung zu geben, setze ich Ihnen das Verzeichniß der Gegenstände her, wie sie von der Rechten nach der Linken einander folgen: 1. Kleines Landschäftchen mit einer Galeere. 2. Schwarzes Feld mit einer schwebenden Figur. 3. Architektur mit goldnen Säulen, eine Muse, die goldne Leyer haltend, steht dazwischen, eine schöne geistreich gezeichnete Figur. Oben über der Antike ist eine bronzene Victoria auf einer Biga vorgestellt, und dahinter in blasser Ferne zeigt sich noch der Architrav eines Tempels, an welchem Waffen aufgehängt sind. Zu beyden Seiten dieses Bildes 4. 5. zwey kleine Landschäftchen. 6. Großes schwarzes Feld, in der Mitte ein viereckiges Gemälde: Ulyß und Penelope. Dieß ist das besterhaltenste und anziehendste Bild unter allen. Ulyß in weißer Tunika mit Halbärmeln, Brust und Schultern mit einer gelben

Chlamys bedeckt, die auf der Achsel geknüpft ist, auf dem Haupt die gewöhnliche Mütze, sizt auf einem liegenden Säulentronk; er hält einen Stab in der Hand und schaut wie sprechend zu Penelope empor, die sinnend, das Haupt in die Rechte stützend, vor ihm steht; in der Linken hält sie zwey Spindeln. Ihre Kleidung ist ein violettes Untergewand und ein weisser Schleyer, der vom Haupt weit hinabfällt, eine sehr schön drapirte, würdige, ausdrucksvolle Figur. Die Scene geht im innern Hofraum vor, denn im Hintergrund erblickt man eine Thür mit Pfeilern und daneben ein Fenster, aus welchem eine Magd (zu jung, um Euryklea zu seyn) nach den Gebietern heraussieht. Zweyte Wand. 7. Schwarzes Feld, in dessen Mitte eine schwebende Figur, ein Ruder und eine Schüssel mit Früchten, tragend, über ihr ist eine weibliche Figur mit halbem Leibe sichtbar, die von ihr emporgetragen scheint. 8. Architektur mit Säulen, dazwischen ein junger Mann in rother Toga aufrecht, hält Kräuter in beyden Händen. Auf beyden Seiten zwey kleine Landschaften. Ueber den Säulen eine Victoria auf der Biga, der vorigen ähnlich, Waffen über ihr aufgehängt. 9. Schwarzes Feld, in der Mitte ein viereckiges Bild mit weißem Grund; Theseus der den Felsen gehoben, eine weibliche Figur sizt vor ihm; weniger gut erhalten, der Fels sieht aus wie eine Wolke. 10. Säulenarchitektur, dazwischen eine weibliche Figur, stehend und schön bekleidet, in der einen Hand eine Palette, ganz wie die unsrigen, in der andern Hand Pinsel haltend. Auf beyden Seiten zwey kleine Landschaften mit Galeeren. 11. Schwarzes Feld, in der Mitte ein schwebender Genius, eine Patera tragend, über ihm, wie von ihm emporgehoben, eine weibliche Figur mit einem Kind. Ich weiß nicht ob eine ähnliche Vorstellung sonst wo vorkommt? 12. Architektur mit Säulen, dazwischen eine Viktoria die einen Krieger krönt, beyde Figuren sehr geschwärzt.

Unter dieser Bilderreihe läuft ein Lambris herum, ebenfalls gemalt, mit schwarzem Grund, in Abtheilungen nach den oberen Feldern getheilt, worin verschiedene Geräthe und Figuren, unter andern eine sehr schöne sitzende weibliche mit der Leyer, angebracht sind.

Oben über dem Mittelfeld bis zur Decke befinden sich ebenfalls gemalte Felder, worin theils große Vasen, theils Arabesken zu sehen, z. B. eine nackte Figur in blauem Feld, auf einer Blume stehend.

Andere weniger kenntliche Gemälde finden Sie an der Wand zur andern Seite der Thür gegen das Forum zu. Besser erhalten sind die zu beyden Seiten des Einganges von der Straße aus, Amorinenspiele darstellend, dann an den übrigen Wänden: Phryxus auf dem Widder, Thalia ꝛc. Ein großes Bild, wo drey Götter zur Erde herabzuschweben scheinen, ist fast unkenntlich.

Um Sie nun mit den übrigen Ausgrabungen bekannt zu machen, führe ich Sie aus dem Pantheon auf die Straße hinaus, die oberhalb desselben hinläuft; auch hier hat man eine Wand mit Gemälden entdeckt, die durch ein Dach geschüzt, jedoch von geringerer Bedeutung sind. Die Straße läuft um das Pantheon herum an der hintern Seite des Gebäudes der Eumachia vorbey, und vereinigt sich mit der großen Straße, die nach den Theatern führt; alle diese Häuser sind seit Kurzem ausgegraben worden, bieten aber nicht viel Merkwürdiges dar. Zu dem Bedeutendsten, was man darin gefunden, gehört eine kleine Venusstatue, die bereits in den Studj im Zimmer des Hermaphroditen aufgestellt ist. Sie mag etwa 2½ Fuß Höhe haben, ist aus weißem Marmor und bis auf die Mitte des Leibes nackt, von wo ein Gewand, mit einem Knoten geschlungen, die Beine verhüllt und nur die Vorderfüße noch sichtbar läßt. Dieß Gewand ist noch ganz rosenroth gefärbt; und die dunkleren Spuren in der Tiefe der Falten geben noch seine ursprüngliche Farbe an. Die Haltung der Gestalt ist etwas vorwärts gebeugt; sie faßt mit beyden Händen das getheilte Haar, wie um die Feuchtigkeit herauszudrücken oder es zu flechten; auf dem Nacken ist es schon in einen Knoten gebunden; es ist mit leichten Meisselhieben gearbeitet und trägt doch deutlich die Spuren der Vergoldung. Die Augen sind ausgehöhlt und waren, troz ihrer Kleinheit, wahrscheinlich eingesezt. Was das Verdienst der Arbeit betrifft, so ist die Statue in guter griechischer Art, jedoch mit einiger Nachlässigkeit behandelt, mag auch wohl von zwey verschiedenen Händen und Perioden herrühren; denn der obere nackte Theil ist von dem untern bekleideten abgesondert und war mittels eines Eisens in denselben eingelassen, das jezt durch Holz ersezt ist, so daß man beyde Theile leicht auseinander nehmen kann. Der untere ist weniger gut gearbeitet.

Wenn ich nicht irre, so ist auch ein schöner kolossaler Zeuskopf, an welchem aber der größte Theil des Haars fehlte, vor Kurzem in Pompeji gefunden. Er steht jezt im Saal des Antinous in den Studj und das Abgebrochene ist mit Stucco ergänzt worden.

Wie viel Schönes und Merkwürdiges haben wir noch zu erwarten, wenn mit Eifer fortgefahren wird, die verschüttete Stadt auszugraben, von der bis jezt wohl kaum ein Viertel aufgedeckt ist. Die Säle der Studj sind reich an schönen Kunstwerken und Geräthen, die dorther stammen, und noch liegt ein ungezählter Vorrath in den Magazinen, weil es bisher am Raum zur Aufstellung fehlte. Besonders ist von den Terracotta's noch fast gar nichts geordnet. Dem Saal der ägyptischen und etrurischen Alterthümer ist vor Kurzem ein neues Zimmer zugegeben worden, worin meist etrurische Werke, jedoch auch einige altgriechische oder dem altgriechischen Style nachgeahmte, die man unter jenen Namen begriffen hat, zu sehen sind. Dieß gilt namentlich von den hier aufgestellten Vasen, deren schwarze Figuren auf gelbem Grund wohl der griechischen

Kunst in ihrer frühern rohen Art weit eher angehören als der etrurischen. — Man hat hier im Museum und bey dem durch häufige Ausgrabungen immerfort thätig geförderten Verkauf antiker Vasen eine eigene Klasse ägyptischer Vasen angenommen. Diese zeigen rohe Figuren mit rother, schwarzer und weißer Farbe gemalt, auf dem unglasirten gelblichen Thongrund, und haben durch Rohheit und die häufig angebrachten weißen Striche, Aehnlichkeit mit den ägyptischen Malereyen, finden sich aber in denselben Gräbern mit den übrigen besserer Art; so daß man wohl annehmen darf: die älteste Weise bemalte Vasen zu fertigen, die wohl von den Aegyptern auf die Griechen überkommen seyn kann, sey auch später noch geübt und zu eigenen Zwecken gepflegt worden.

Sehr erfreut war ich bey Besichtigung der großen Vase des Vivengio, worauf die Zerstörung der Familie des Priamus abgebildet ist, im lezten Zimmer der Vasensammlung. Die Zeichnung Hrn. Tischbeins, die im 9ten Heft seines Homer nach Antiken erscheint, ist sehr getreu, sowohl dem Styl, als den Details nach. Nur das Einzige habe ich zu bedauern, daß ich im Steindruck das aus den Wunden fließende Blut, und einige Verzierungen an Gewändern und Waffen schwarz angeben ließ, da diese Gegenstände auf der Vase mit rother Farbe gemalt sind. Auch ist der Rand des Bildes im Steindruck etwas zu groß. Im Uebrigen ist Alles vollkommen richtig. Die Vase ist ohne Widerrede eine der schönsten, die existiren. Sie ist von bauchiger Form mit engerer Mündung und mit Henkeln versehen, der Firniß sehr bräunlich, und das Gemälde ist oben über den Henkeln gegen den Hals zu angebracht, und oben und unten mit schönen Verzierungen umgeben. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß diese Zeichnung von einem vortrefflichen Künstler selbst auf die Vase gebracht seyn möchte, denn nicht nur gewahrt man darin Geist und Geschick in weit höherem Grad als gewöhnlich, sondern man sieht auch noch die flüchtigen Striche der ersten Anlage, die der Künstler nachher in der Ausführung berichtigt und modellirt hat. Man bemerkt ferner einen mitten durchs Bild laufenden aus drey eingegrabenen Linien bestehenden, kreisförmigen Rand, ein Beweis, daß die Vase ursprünglich eine andere Verzierung erhalten sollte, und erst zufällig vom Künstler zur Aufnahme seiner Zeichnung bestimmt ward. Wie man endlich schon in alter Zeit dieß Gefäß als eine kostbare Seltenheit in Ehren gehalten, geht daraus hervor, daß es in ein größeres irdenes Gefäß eingeschlossen, und dadurch vollkommen erhalten gefunden wurde.

Die einzige unter allen mir bekannten Vasen, die an Schönheit der Ausführung dieser gleichgestellt werden kann, ist die ihr gegenüberstehende, noch unedirte. Hier ist im spätern freyen, üppigen Styl eine bacchische Scene gemalt, worin besonders einige weibliche bekleidete Figuren zu den schönsten gehören, die die antike Kunst aufzuweisen hat, und dem Geiste nach, der in der Zeichnung herrscht, darf man sie wohl raphaelisch nennen. — Beyde Vasen sind vollkommen erhalten, ein seltenes Glück, wiewohl die Liebhaberey jezt weniger durch die Zertrümmerung leidet, da man in Neapel die Fertigkeit erlangt hat, die Stücke aufs schönste zusammenzusetzen, und selbst das Fehlende auf eine Art zu ergänzen, daß es durch den bloßen Anblick unmöglich ist, Neues von Altem zu unterscheiden. Das Schlimme dabey ist, daß die Restaurationen bisher durch Feuchtigkeit Schaden litten, doch soll Hr. Gaeginii, einer der thätigsten Restauratoren, und als solcher bey den Studj angestellt, nun auch das Mittel gefunden haben, seinen Restaurationen Haltbarkeit zu geben.

Kunstnachricht aus Leipzig.

Wir hatten Gelegenheit in diesen Tagen ein kleines Oelbild zu sehen, durch welches wir einen sehr talentvollen jungen Maler kennen lernten. Das Bild zeigt uns Maria, welche die Kinder, Jesus und Johannes liebevoll unterrichtet. Sie sizt, eine holde Gestalt, in einer einfachen Pergola (Laube), aus welcher man in eine heitere, mit Landhäusern besezte Landschaft blickt, durch welche sich ein Fluß nach dem bergigten Hintergrunde zu windet. Auf ihrem Schooße liegt das aufgeschlagene Buch, aus welchem sie die Kinder lehrt; sie senkt mit dem Ausdruck frommer Liebe ihr Haupt nach dem Jesuskinde zu, das ihr zur Rechten aufmerksam zu ihr hinaufgewendet sizt. Zur Linken steht der kleine Johannes, der ebenfalls hörend zu ihr emporblickt. Der schöne Gedanke spricht sich sogleich aus und zieht den Betrachtenden immerfort an. Der Mittelpunkt des Ganzen ist, wie natürlich, die holdselige Mutter; bey dem sprechenden Ausdruck ihres Gesichts, ihrer Haltung, vergißt man die Mängel der Kinderfiguren. Sie trägt ein einfaches, rothes Gewand, das ihre schlanke Gestalt sittig verhüllt; an dasselbe schließt sich ein leichter Schleyer an, der von dem Hinterhaupte herabfällt. Das blonde Haar ist einfach geordnet und durch eine Flechte, die über das Vorderhaupt geht, zusammengehalten. Bey dem Jesuskinde finden sich an Hals und Schulter einige Verzeichnungen; besser gezeichnet ist der kleine derbe Johannes; aber das Streben, in demselben einen Gegensatz anzubringen, hat den jungen Künstler in der Physiognomie desselben der niederländischen Schule nahgebracht. Die Landschaft ist mehr angedeutet, als ausgeführt, was Ref. nicht für tadelnswerth hält. Die Färbung ist heiter, aber dürfte noch ein wenig kräftiger seyn. Das Ganze macht, auch wenn man die angeführten Mängel nicht übersieht, einen sehr erfreulichen Eindruck auf das Gemüth. Der Künstler heißt Hermann, ist aus Dresden gebürtig, und 21 Jahr alt. Er erwarb sich durch einige gelungene Copien, die er nach Bildern der Dresdner Gallerie machte, so viel, daß er nach München reisen konnte, wo er sich gegenwärtig befindet, und auch das obige Bild gemalt hat. Kunstfreunden wäre die Unterstützung dieses talentvollen Jünglings, der für die Kunst viel Treffliches verspricht, recht sehr ans Herz zu legen. A. W.

Nr. 37.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 8. Mai 1823.

Das Tragen der Kränze im Mittelalter.

(Bruchstück aus Vorlesungen über Ritterzeit und Ritterwesen.)

Von Büsching.

In einer altdeutschen Erzählung, der Poet genannt, finden wir die Schilderung einer Frau, welche als Ritter gekleidet ging und aus der hervorgeht, daß auch andere Ritter und Männer so gegangen seyn müssen, da sonst ihre Tracht aufgefallen und ihr Geschlecht leicht entdeckt worden wäre. Wir werden dadurch auf eine Tracht geleitet, über die etwas weitläuftiger gesprochen werden muß. „Dieser Frauenritter führte nun einen Scharlach (d. h., wie wir schon gesehen haben, einen Mantel von scharlachenem Sammt oder Tuche), mit güldenen Borten aller Orten durchwirkt. Das darunter und darangesezte Pelzwerk war Hermelin und eine leuchtende Borte, die ihn umgürtete, gab lichten Glanz. (Alles Schilderungen, die wir bereits kennen). Ein löblicher Kranz zierte das blanke Haar. So mochte in der Rittergesellschaft — sagt der Dichter — dieser weibliche Ritter den besten gleich erscheinen." Wir sehen also hier nicht allein eine Frau, sondern einen Mann, einen Ritter, der auf seinem Kopfe ein Kränzchen trägt, und finden diese Sitte weit im Mittelalter, besonders in Deutschland, verbreitet und sich durch viele Jahrhunderte ziehend. Diese Kränze mögen verschiedene Gestalten gehabt haben, meist aber waren sie von Drath geflochten, dichter oder dünner, wie es die Sitte des Jahrhunderts verlangte, mit gemachten Blumen, auch wohl zu Zeiten mit frischen Blumen, durchflochten, und mit Flittergold, unächtem Gesteine, Perlen, so wie auch wieder mit ächtem Golde und ächten Steinen geziert und reich geschmückt. Solche Kränze finden wir nun bey Männern und Frauen von früher Zeit an, die Nibelungen und das Heldenbuch lehren uns ihr Daseyn, sie gehen bis über die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, indem ich selbst zwey Gemälde von Lukas Kranach besitze, ein Mädchen und einen Knaben, von 1529, welche beyde ein Drathkränzlein tragen, und eine Nachricht im Leben des Hans von Schweinichen zeigt ihren Gebrauch bey Jünglingen noch im Jahr 1575. Denn als Herzog Heinrich den Churfürsten von der Pfalz in Heidelberg besucht, schenkt der Churfürst bey der Abreise dem Hans von Schweinichen „und den andern Junkern einem jeden einen Kranz von Gold und Silber und einen Ring daran, welcher einer über 30 Rthlr. würdig." Ja Männer selbst, nicht blos Edelknaben, bekamen Kränze zum Geschenk. (S. Bd. I. von Schweinichens Leben S. 399) als Herzog Heinrich mit Schweinichen aus Güstrow scheiden will, heißt es: „Nach gehaltenem Tanze schicket die Frau Herzogin meinem Herrn einen Perlenkranz und ein Kleinod daran, war über 100 Rthlr. werth, und mir beyneben einen Kranz und Ring 18 Rthlr. würdig." Im Altdeutschen heißt ein solcher Kranz Schapel, *) von dem Französischen chapelet. Zuerst finden wir solche Kränze schon in den Nibelungen. Vers 2363 heißt es, als Brunhilde und Chriemhild sich zuerst freundlich empfangen, da Brunhild nach Worms kommt, vereint mit ihren Hofgesinden:

> Man sah da Schapel rücken mit lichten Händen dann,

d. h. sie umarmten sich so freundlich und herzlich, daß die Kränze auf ihrem Kopfe in Unordnung gerückt wurden.

Ferner Nibel. 7450 ff. beweiset, daß auch schon damals Männer solche Kränzlein trugen und sie reich mit Steinen besezt waren:

> Nun traget für die Rosen die Waffen in der Hand,
> Für Schapel wohl gesteinet die lichten Helme gut,
> Seit daß wir wohl erkennen der argen Chriemhild Muth.

Auch die Rosenkränzlein, um die im Rosengartenlied des Heldenbuches im Rosengarten bey Worms gekämpft wird, sind gewiß solche Kränzlein gewesen und auch dieser Kampf um Kränze zeigt ihre Beliebtheit an. Daß Männer bey Frühlingsfesten Rosenkränze trugen, geht aus der Sammlung der Minnesinger Thl. 2. S. 68. Sp. 1. hervor:

*) Und in einem Theil von Schwaben, namentlich in der Gegend von Balingen, noch heutzutage. Dort dienen sie zum Brautschmuck und bestehen auch aus Drathkränzen mit gold- und silberdurchwirkten Bändern.

Red.

Man darf auch niemand zeihen von Rosen Schapel tragen,
Man darf auch mein nicht warten
Da stedt der grüne Klee,
Noch suchen in dem Garten
Bey wohlgethanen Kunden,
Ich schwede auf der See.

So auch im Parzifal von Männern, bey Gelegenheit eines Festes. V. 23197.

Da strich mancher Ritter wohl sein Haar,
Darauf Blumen Schapel.

Eben so im Tristan des Gottfried von Strasburg. V. 10700.

Also viel daß Tristan
Ihm selber davon nahm:
Einen Gürtel der ihm recht kam
Ein Schapel und ein Spängelein,
Die ihm erwünscht mogten seyn.

Und in der Fortsetzung des Tristan von Fribert. V. 1176.

Der Rock sich an die Länge bot
Nicht weiter bis auf an die Knie;
Desselben Tuches waren die
Hosen, die der Knappe trug,
Roth seine Schuh und hübisch genug,
Des Linden Laubes ein Schapel
Hatte auf seinem Haupt der Knappe schnell,
Gesetzet sehr stolziglich.

Und zulezt nun noch eine Stelle aus dem Ritter Pontus und Sidonia, einer alten Erzählung in ungebundener Rede, die sich neu abgedruckt in dem Buche der Liebe, herausgegeben von mir und von d. Hagen findet, wo es so heißt: die vorgenannten Freien (welche sich in Begleitung des Königs von England fanden) waren alle gekleiber in Sammetröck', die waren unterzogen (gefüttert) mit Hermelin und hatten auch schöne Kränzlein auf mit Perlen und Edelgesteinen. So finden wir denn auch auf alten Bildern, Kupfern und Holzschnitten, gar viele Ritter mit Kränzen in den Haaren, und im Weiskunig z. B., zu dem Hanns Burgmaier die zum Theil schönen Holzschnitte verfertigte, wird Maximilian meist immer, wenigstens in seiner frühern Jugend, mit einem Kränzlein in den Haaren abgebildet. Wie gewöhnlich solche Kränzlein waren, und daß sie oft aus Salvei und Raute geflochten wurden, geht aus einer Stelle Hornels (in seinem Zeitbuche Oesterreichs) hervor, wo erzählt wird, was wenige Stunden vor der Ermordung Kaisers Albrecht geschehen sey, indem ihn Johann (sein Neffe und bald nun sein Mörder) um Herausgabe seines Gutes wiederholt gemahnt hatte, heißt es: „Albrecht, nichts weiter antwortend, sezte sich zu Tische. Der Mainzer (Bischof) saß ihm zur Seite. Nun geschah es, daß ein Junker mit dem Wasser, welches der Kaiser begehrt hatte, auch Kränzlein brachte, von Salvey und Rauten. Deren nahm der Kaiser mehrere, und ging, seine Gäste damit bekränzend, um den Tisch. Dem Neffen sezte er den schönsten auf, ließ ihm auch die besten Stücken von Wildbrett und Fischen reichen." In frühster Zeit war dieß Tragen der Kränzlein bey Frauen das Zeichen einer Jungfrau. So heißt es z. B. in den Jahrbüchern der Stadt Breslau Bd. 1., die ich herausgegeben: Im Jahre 977 ist zu Gnesen verstorben die Herzogin Dambrowka, die zu Aufrichtung und Beförderung des christlichen Glaubens in Polen und Schlesien viel geholfen. In ihrem Ehestande hat sie ihr Haupt nicht mit einer Haube oder Schleyer bedeckt, sondern wie eine Jungfrau mit einem schönen Kranze gezieret.

Für die Worte Schapel und Kranz wird auch oft in den Gedichten Gebände gesagt, womit Borte gleich bedeutend genommen wird, ein Band, eine Borte, um den Kopf geschlagen, wodurch Haare und Flechten zusammen gehalten wurden. So heißt es in den Niebelungen. V. 2289.

Sechs und achtzig Frauen die sah herfürgeh'n man,
Die Gebände trugen; zu Chriemhilden dann
Kamen die viel schönen und trugen reiche Kleid;
Da kam auch wohl gezieret viel manche waidliche Maid,
Funfzig und viere, aus Burgundenland,
Es waren auch die besten, die man irgend fand,
Den'n sah man gelbe Locken unter lichten Borten geh'n.

Besonders geht aus V. 6622 der Nibelungen hervor, daß beydes gleich war, obgleich dort nur Band steht, bey dem aber allein die Vorschlagsylbe Ge fehlt, und das mit Gebände gleichbedeutend ist:

Sie trugen auf ihrem Haupte von Golde lichte Band
Das waren Schapel (Kränze) reiche, daß ihn'n ihr schönes Haar
Zerführten nicht (nicht unordentlich machten) die Winde. —

Bisweilen unterscheidet aber auch der Sprachgebrauch Gebände von Kranz und nimmt Gebände blos für das um die Haare gewundene Band, um diese zusammen zu halten, worüber dann noch eine Krone oder ein Kranz getragen wurde. Dafür sprechen zwey Stellen des Tristan. V. 4502. wird von Isalde gesagt:

Was ich von Gebände
Jemals hörte oder las,
Noch reicher ihr Gebände was,
Das sie da trug die Reine,
Mit edelem Gesteine
Gezieret und durchwirkt genug.
Ihr Haupt eine Krone trug
Ob dem Gebende.

Und V. 3760 heißt es von derselben Isalde oder Ysot, der Gemalin des Königs Mark und der Geliebten Tristans:

Ysot also gesittet was,
Und was ir ouch gezeme gnue,
Doch sie stetes truc
Ein vrilches Blumen krenzelin
Uf dem gebende sidin.

Da hier von Frauenbekleidung die Rede ist, so mögen noch eine paar andere Stellen über Frauentracht hier ihren Platz finden. Im Wigelais beschreibt der Dichter V. 786 und folgende die Tracht einer Jungfrau gar anmuthig: die edle Magd trug einen weiten Rock, von zweyerley Sammt (aber in gleichen Streifen) geschnitten, von grünem und rothen Sammt, mit Gold gestickt und mit Hermelinfellen durchweg gefüttert. Darunter trug sie ein feines schneeweißes Hemde von Seide, mit goldenen Näthen. Mit einem Gürtel hatte sie ihren Rock umschlossen, der sich zu solcher Reichheit ziemte. Es war eine Borte mit edlem Gesteine besezt. Aus einem schönen grünen Smaragd war zur Seite eine Rinke (Schnalle), auf der von Gold ein Aar wohl erhaben gearbeitet, auf eingeschmelztem Grunde. Was als Spängel (Haken) davon dienen sollten, waren Thiere, mit großem Fleiße von Gold gearbeitet. Zwischen den Edelsteinen waren Perlen gemischt und in der Mitte des Gürtels war ein Rubin, dessen Kraft, Anblick und Schein wirkten, daß ihr alles Leid, was sie nur fühlte, verschwand, wenn sie ihn anblickte.

In einer andern Beschreibung heißt es: Der Rock, den sie (die Markgräfin von Brandenburg, Nichte König Ottokars von Böhmen bey ihrer Vermählung zu Wien mit König Bela von Ungarn) an hatte — erzählt Hornek beym Jahre 1261 — war ein Pfellel von Tyrant (Seidenstoff aus Tyrus); manch Thierlein klein wie ein Glaim (Glühwürmchen) war von arabischem Golde auf das Pfellel gestreut, welch es die Augen also blendete, daß niemand lange auf den Rock der Markgräfin zu sehen vermochte. Ihre vielen falden und krausen Locken bedeckte ein schönes Schapel, theurer geachtet, dann die Königskrone von England. Ihre Brust deckte eine Fürspange, die war von solcher Reichheit, daß, wenn man die Gewohnheit hätte, wie in Ungarn, wo Kleinodien und Jungfrauen-Gut nach Länderwerth abgeschäzt werden, so hätte man die Fürspange der Heldseligen wohl zweyen großen Landen gleichstellen können. Der Mantel der Männiglichen war zu Nachsitz (?) gewirkt; er gab einen solchen Glanz und das Gold daran blinkte so, daß es dem Auge fast wehe that, auch waren mancherley Bilder recht nach dem Leben hineingewoben, die einen kostbaren Schein von sich gaben. Darunter war federweißes Hermelin gefurret (gefuttert) und eine lange und nicht schmale Leiste, mit Perlen besezt, woran auch mancher Edelstein lag, lief daran hinunter. Schwarzbrauner Zobel schimmerte um die blanke Weiße ihres Nackens. An der Dünnung war sie mit einem Gurt umfangen, der an manchen goldenen Spangen reich war.

Alterthumskunde.

Bilder des griechischen Alterthums oder Darstellung der berühmtesten Gegenden und der wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenlandes. Herausgegeben von J. Horner, Professor am Gymnasium zu Zürich. Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 1823. I — III Heft. Achtzehn Steindruckblätter und 48 Seiten Text in gr. 4.

Wenn es bey der unter den Deutschen weit verbreiteten Kenntniß des alten Griechenlands an bequemen Hülfsmitteln zum gründlichen Studium desselben, in Hand- und Wörterbüchern, Uebersichten, Einleitungen u. s. w. keineswegs fehlt, so fehlten hingegen die sinnlichen Anknüpfungspunkte der unmittelbaren Anschauung dafür allerdings, indem ältere Arbeiten schon durch den Reichthum der Entdeckungen neuerer Zeiten unbrauchbar geworden sind, spätere hingegen umfassend und dem Bedürfnisse angepaßt noch keine zu Stande gebracht wurden. Der Zürcherische Professor und Bibliothekar Hr. Horner fühlte sich, durch seine Stellung und im Besitz aller kostbaren Werke, die als Quellen zu benutzen waren, berufen, jenem Mangel abzuhelfen, zumal er, in Verbindung mit einem ausgezeichneten Künstler, dem trefflichen Lithographen Brodtmann und einem Verleger, der keine Kosten sparte, etwas Gelungenes zu liefern hoffen konnte. „Unsere Absicht war (sagt die Vorrede), den Freunden des Alterthums, und vorzüglich jüngern Philologen, eine nicht kostbare Sammlung von Blättern in die Hände zu geben, durch welche sie zu anschaulichen Vorstellungen der Schauplätze großer Thaten, der Entwicklungspunkte griechischer Kultur und der Erzeugnisse derselben gelangen könnten. Bey unsern Erklärungen der Blätter sezten wir solche Leser voraus, die, wenn auch nicht durch eigene Kenntniß der Originalschriftsteller, doch wenigstens durch Uebersetzungen oder das Funkische Real-Lexicon, oder die sehr verständig geordnete Encyclopädie der Alterthums-Wissenschaft von Schaaf, oder ein anderes Werk dieser Art, sich die unentbehrlichsten Vorkenntnisse erworben haben. Wir hoffen aber, daß selbst den mit dem bildlichen Alterthume Bekannten eine Sammlung nicht unwillkommen seyn werde, welche eine Auswahl aus so vielen, höchst kostbaren Werken enthält, und die Erzeugnisse griechischer Kunst meistens in geschichtlicher Stufenfolge, und zwar absichtlich aus sehr verschiedenen, von einander entfernten Gegenden darstellt, um so die weite Verbreitung griechischer Kultur desto anschaulicher zu machen.“ Nach Vollendung dieses Museums griechischer Archäologie verheißt Hr. Horner ein ähnliches für die römischen Alterthümer zu bearbeiten.

Die zwey und siebenzig Blätter, auf welche diese Sammlung griechischer Alterthümer, um dieselbe in mäßigem

Preise liefern zu können, beschränkt bleibt, vertheilen sich auf die sechs Abtheilungen: der topographischen Plane denkwürdiger Städte und Gegenden; der malerischen Ansichten classisch berühmter Orte; der Werke der Baukunst, der Bildnisse berühmter Männer; der übrigen Bildhauerkunstwerke und endlich der Geräthschaften und Münzen. Aus allen sechs Abtheilungen finden sich in den bisher ausgegebenen drey Heften, welche den vierten Theil des Ganzen enthalten, sehr gelungene Tafeln, die durch richtige und geistvolle Zeichnung, wie durch kräftigen und reinen Abdruck ausnehmend empfehlenswerth sind, und, insbesondere auch die Landschaften und Bildnisse, den besten lithographischen Arbeiten Deutschlands und Frankreichs nicht nachstehen. Aus Choiseul-Gouffier sind die Plane von Alt-Ilion wie vom Schauplatz des trojanischen Krieges, und von Leake ist der Grundriß der Stadt Athen enthoben; die Ansicht dieser Hauptstadt des alten Griechenlands füllt ein schönes Doppelblatt; nochmals aus Choiseul-Gouffiers Reise sind die Vorstellungen der Grabhügel des Ajas und des Festus entlehnt. Die Bilder der Baukunst stellen die Ueberreste der ältesten Periode, mit der cyclopischen Mauer den Anfang machend, dar; sie geben die Formen der griechischen Tempel, ein Bild vom größern Tempel zu Posidonia und die griechischen Säulenordnungen. Nach Visconti sind die Bildnisse gezeichnet, welche den berühmten Namen von Lykurgos, Solon, Periander, Thales, Miltiades, Themistokles, Perikles und Aspasia entsprechen. Bildhauerey wird in ihrer stufenweisen Entwicklung nach Reliefs, aus Zoega dargestellt; ein Vasenbild, das den Hermes und die drey Göttinnen begreift, welche er dem Paris zuführt, ist der Coghill'schen Sammlung von Millingen, und acht der ältesten griechischen Münzen sind dem Mionnet'schen Münzwerke enthoben.

Um vom Texte eine kleine Probe zu geben, wählen wir den Eingang zur Erläuterung der ersten der Baukunst gewidmeten Tafel: „Die ältesten Ueberbleibsel griechischer Bauwerke gehen über die Zeiten des trojanischen Krieges hinauf; was die Griechen kyklopische Mauern nannten, bestund aus unregelmäßig vieleckigen, meistens gewaltig großen Steinmassen, die ohne Mörtel, nur durch sorgfältige Ineinanderfügung und Ausfüllung der Lücken mit kleinen Steinen, durch ihre eigne Schwere verbunden und befestigt sind. Man findet Mauern dieser Art überall im südlichen Griechenland, auch auf den Inseln und im mittleren Italien; nur möchten wir daraus weder auf eine Verwandtschaft aller dieser Völker unter einander, noch viel weniger aus dem mythischen Namen der Kyklopen auf ein an allen diesen Orten verbreitetes, vorgeschichtliches Urvolk schließen, sondern lieber annehmen, daß man überall, wo feste Mauern gebaut werden sollten, Arbeiter derselben Gattung dazu brauchte, und zwar vorzüglich solche, die des Bergbaues und der Metallarbeiten kundig waren. Die fabelhaften Kyklopen waren wohl ursprünglich Bergleute, die in den Stollen und Gruben eine Lampe vor der Stirne trugen. Obgleich sie daher einäugig hießen, so wurden sie doch in Bildern stets mit zwey Augen vorgestellt, und in der Mitte der Stirn hatten sie das dritte Aug als symbolisches Bild der leuchtenden Lampe. Daß man die Bausteine häufig aus unterirdischen Brüchen zu Tage fördern mußte, beweisen die vielen sogenannten Labyrinthe, die ebenfalls für Werke der Kyklopen angegeben werden, und meistens nur Steinbrüche sind. Nun läßt sich wohl begreifen, daß Arbeiter dieser Gattung, wo sie entweder einheimisch waren, oder zur Erbauung der Mauern hinberufen wurden, überall das gleiche Verfahren anwandten. Aus einer spätern Zeit mag die Bauart der Mauer und des Thores von Mykenä, so wie des Schatzhauses des Atreus herrühren. Hier ist das Material weniger geschont, die Steine sind überall winkelrecht behauen, und wenn man sich auf die Treue der von dem Engländer Sir William Gell gegebenen Abbildungen verlassen darf, so kommen an dem Schatzhause eigentliche, genau gearbeitete Quadersteine zum Vorschein. Man verstand also nicht nur, die Steine in sehr großen Massen zu brechen, und kunstgerecht zu behauen, sondern auch so große Lasten zu bewegen, und an ihre gehörige Stelle hinzusetzen. Es zeugt ferner von verständiger Anordnung, daß man die Pfosten oder Seitengewände solcher Thüren, die eine bedeutende Oeffnung hatten, schräge stellte, wodurch der Eingang oben enger und der darüber liegende Sturz desto besser unterstützt wurde, ja um diesen wegen seiner Länge leichter zerbrechlichen Stein von oben her zu entlasten, ließ man eine große dreyeckige Lücke über demselben offen, und verkleidete diese Oeffnung mit einer dünnern Steinplatte. Auf dieselbe Art, wie man diese hohlen Dreyecke durch immer weiter über einander vorgeschobene Steine bildete, versuchte man auch, wenn ein bedeckter Gang oder eine Brücke zu bauen war, wie aus dem noch vorhandenen Ueberreste einer solchen bey Mykenä zu sehen ist; und auf gleiche Weise ist auch das runde Gebäude verfertigt, das man für die Schatzkammer des Atreus hielt. Sie hat kein eigentliches sondern nur ein sogenanntes böhmisches Gewölbe, wo die Steine alle wagerecht über einander liegen, und gegen die Spitze hin immer weiter vorgeschoben sind, bis ein einzelner Stein das Ganze schließt. Es kommen mehrere Nachrichten von solchen Schatzhäusern bey den Alten vor, und vermuthlich bezieht sich die mit abenteuerlichen Ausschmückungen wiederholte Erzählung von dem Steine, welchen die Baumeister zum Herausheben und Bestehlen des Schatzes angebracht hatten, gerade auf einen solchen Deckelstein des Gewölbes, oder auch auf die dreyeckige, durch eine vorgeschobene Platte versteckte Lücke über dem Eingange.“ U.

Nr. 38.

Kunst-Blatt.

Montag, den 12. Mai 1823.

Etwas über Antonio Canova.

An Friedrich von Matthisson.

Klein wird der Kreis, die Abendwolken senken
Sich tief herein;
Wer übrig blieb muß manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

Salis.

Auch Canova ist hinüber ins Land der schönen Seelen! Groß als Wiedererwecker der bildenden Kunst, unvergeßlich liebenswürdig als Mensch, begleitet in das hehre Jenseits, vom lauten Seegensruf, und den Wehmuthsthränen Unzähliger, denen er väterlicher Freund und Wohlthäter war. *) Lieber Matthisson, Rom, das Rom aller Zeiten ist für mich im besonderen Sinne die geweihte Stätte der Erinnerung geworden: Wie manches heilige Grab hätte ich dort zu bekränzen, würde es mir vergönnt, noch einmal die immer grünen Auen zu begrüßen, „wo Lethe's Frieden um stille Fremdlingsgräber schwebt."

Fernow, den ich nur in Rom kannte, mir nur dort denken kann, wo er einzig lebte: Angelika die Holdselige! Zoega der Unvergeßliche! der Unersetzliche! der Engelgreis d'Agincourt, Gmelin der an gediegenem Werthe so Unerschöpfliche! und nun Canova!!

Da du diesen lezteren persönlich weniger kanntest und er so sehr gekannt zu seyn verdiente, gerade in dem, was dich, den feinen Kenner moralischer Grazie, tief angesprochen haben würde, so will ich dir aus der Erinnerung glücklicher Stunden entworfen, das Bild des Menschen Canova im leichten Umrisse darzustellen suchen, so wie er mir erschien, umgeben von milden Lüften der heitersten Humanität und einer naiven Anmuth voll, welche ich nur in diesem unverderbbarem Sohne der Natur, so vereint fand.

Ich hatte im Winter 1802 — 1803 die Freude, Canova persönlich kennen zu lernen; allein vom ersten Anblicke an neigte ein sympathetischer Zug Bonstetten ihn und mich schneller zu einander, als dieß vielleicht sonst mit ihm, und der Mehrzahl der Fremden, die dem Hochgefeyerten zu huldigen kamen, der Fall seyn mochte. Wir liebten ihn, und meine neunjährige Ida, schon in der frühaufbrechenden Knospe, gehörte, wie immer, zu jedem Herzensvereine deines Freundes und ihrer Mutter.

Canova stand damals in voller reifer Lebenskraft und auf dem Gipfel seines Ruhmes. Seine Gestalt war eher klein zu nennen, von etwas unterseztem kräftigem Bau; hellbrauner von Farbe, wie Italiener es gewöhnlich sind, blaß, aber gesund aussehend; scharfbezeichnete allein nicht gerade ausgezeichnete Gesichtzüge, belebt von einer außerordentlich beweglichen und feinen Physionomie; die hohe Stirn und das tiefliegende schwarze Feuerauge, Gedankenfülle verkündend, und Genie ausstrahlend: leicht und behende in den Bewegungen, und über alles frey und hingebend im ganzen Wesen. Jede mit ihm verlebte Stunde war ein Fest der Seele; er mochte uns nun in einem seiner Studien empfangen, oder uns in unserer romantischen Wohnung der Villa di Malta besuchen, immer war seine Unterhaltung, gleich willig gebend und empfangend, höchst genährt, frey und interessant: denn angenehm und unterrichtend konnte man sich mit ihm über alle Gegenstände der Geschichte, Literatur und Kunst unterhalten, da er sehr gebildet, freysinnig und voll der edelsten Unpartheylichkeit war.

Von dieser lezteren und von jeder Abwesenheit einer kränklichen reizbaren Persönlichkeit bey ihm, werde ich dir einige flüchtige Züge entwerfen, und die die offne großartige Schönheit seines Charakters so enthüllen, wie er es mir gethan, und dabey unser Wiedersehn und die fortgesezte Freundschaft, während der Jahre 1807 bis 1810, mit der ersten Bekanntschaft zusammenverschmelzen, indem Personen und Verhältnisse dieselben waren.

---

*) Canova's gütige wohlwollende Sinnesart, so wie seine königliche Großmuth sind allgemein bekannt. — Allein er war außerdem der treue Rathgeber und die Stütze junger Künstler, und überhaupt unermüdet in jeder Wohlthätigkeits-Uebung.

Anm. der Verf.

Ich war oft, sehr oft, bald in diesem bald in jenem seiner verschiedenen Studien, allein oder begleitet von meinen Freunden unter den römischen Künstlern: — frey redete man über das Vorstehende, und seine so äußerst mannichfaltigen und vielseitigen Arbeiten zogen mich an, entzückten mich, indem andere mich abstießen oder auch unbefriedigt ließen.

So hatte ich mit tiefer Bewunderung seine erste Porträtbüste des damals ersten Konsuls gesehen, welche ich jeder von den Alten gleichstellte: Ein Meisterstück der Charakteristik, der Physionomik und der feinsten Kunst des Modellirens. Als nun die heroische Statue des Kaisers (im Jahre 1807 glaube ich) aus seiner Hand hervorgegangen war, hatte Canova die auszeichnende Güte mich einzuladen, das noch nasse Modell zu sehen. Dieß ist immer ein wahres Fest für mich, denn der warme Anhauch des Gefühls, der Gedanke des Bildners scheint ein solches Modell noch zu umschweben, und dieses geistige Leben erstirbt auch im vollendetsten Gypsabgusse. Die Statue schien mir im Ganzen überblickt harmonisch, grandios und schön, doch hatte ich einige Zweifel: Er sehr fein beobachtend, bemerkte das: „Ma parlate“ sagte er aufmunternd, „ditemi tutto quel che pensate.“ Da sagte ich ihm: „der Arm, der die Weltkugel trüge, schiene mir etwas ärmlich an Muskeln.“ Regardez à présent bien attentivement (antwortete er, wie immer, abwechselnd französisch redend) und ließ die Statue vor mir rund um drehen, „le trouvez vous encore“? Ich bejahete es: „J'y penserois“ war seine Antwort. Darf ich zu seiner Ehre und nicht zur Befriedigung einer kleinlichen Eitelkeit hinzusetzen, daß er nach einigen Tagen kam mir zu sagen: „avete avuto ragione, ho mutato quel braccio.“ Fernow hatte mir im Zeitraum von 1803 bis 1805, während ich in Kopenhagen schwer und lange krank danieder lag, seine Abhandlung über Canova zugeschrieben, ich aber nichts davon erfahren; einsmals (es mag wohl auch im Jahre 1807 gewesen seyn) als ich bey Canova im Studium bin, sagt er mir beym Weggehen mit einem Ausdrucke freundlich-wehmüthigen Vorwurfs: „Mais comment avez vous permis à votre ami Fernow de vous adresser une telle lettre sur mon compte“? Aeußerst überrascht, erwiederte ich ihm: „in diesem „Augenblicke das erste Wort zu erfahren; daß ich ihm aber zu„vorsagen wollte: daß ich mit Fernow oft in den Grundsätzen, „seltener in der Anwendung derselben, noch seltener aber „mit seiner Art seine Meinungen zu äußern, übereinstim„mend sey.“ Als ich Fernow's Abhandlung las, fand ich obiges vollkommen bestätigt, redete aber nicht wieder mit Canova über eine Sache, welche ihn tief verwundet haben mußte, obgleich er unverändert derselbe für mich blieb, und selbst zu wahrhaft war, um in meine Wahrhaftigkeit selbst hier, wo sie problematisch erscheinen konnte, den mindesten Zweifel zu setzen.

Nie war Canova liebenswürdiger, als wenn er lebhaft erzählend, oder in der Fülle des Herzens, in das angenehmste aller Patois, seinen vaterländischen venetianischen Dialekt ausbrach. Das künstlerische Wohlgefallen, die väterliche Freude an meiner Ida Wohlgestalt, ihr Gesang, und ihre Pantomime begeisterten ihn oft hiezu und brachten ihn zu den drolligsten Exklamationen.

Eines Tages führete er mich allein durch sein größtes Studium: Ich hatte mein ganzes inniges Entzücken vor Amor und Psyche, der Hebe, einigen herrlichen Porträtstatuen, den isolirten Figuren zum Grabmale der Erzherzogin Christine, den ersten Tänzerinnen u. s. w. ausgesprochen, und glitt nun schweigend, unter den colossalen Gruppen, des wüthenden Herkules und Lichas, und des Theseus und Minotaurus hin: da sagte er lächelnd: „Je vois bien que vous n'aimez pas mes Colosses“ und ich: „franchement avoué, je préfère vos Hebes, vos Psyches, vos Amours, et vos Venus“. Er schwieg freundlich milde. Seine Colossen aber waren ihm sehr ans Herz gewachsen. Allein seine büßende Magdalena war nun gar sein Liebling. Vor diese führete er mich ein anderesmal. Ich aber hatte dieß äußerst sonderbare Kunstwerk schon öfter gesehen, und meiner Ueberzeugung nach gewürdigt. Schweigend stand ich mit ihm davor, und er dießmal ein bischen pikirt sagte: „Eh bene, non vi piace“? „Cher Canova, il me paraît que vous avez là peint avec le Ciseau, comme Raphaël Mengs a souvent soulpté avec le Pinceau.“ Er konnte das Lachen nicht lassen, und lachend rief er aus: „Per bacco, potrabb' essere che avreste ragione!“ Ueber Thorwaldsens erste Statue, den herrlichen Jason, sagte er mir bey deren erster überraschender Erscheinung (1803) Quest' opera di quel giovane Danese, à fatta in uno stilo nuovo e grandioso.

Als ich einstmals unvermuthet in Canova's Werkstatt trat, fand ich ihn ämsig an der Vollendung eines seiner gelungensten Venusbilder meißelnd. — Er trat mir entgegen mit einer Art von Unmuth in der Geberde, den ich für Unwillen über die Störung hielt, und gleich wieder gehen wollte; nò, non è questo (sagte er freundlich) ma son già quattordici giorni ch'io sudo intorno à quel maladetto Giuocchio — sarebbe pure stato meglio ch'io mi fosse fatto pittore!“ lachend antwortete ich, ob er denn das je versucht hätte? „Signora si! (antwortete er) e domani vi mostrerò gli miei quadri.“

Wie ein Liebhaber den Freund zum Bilde der Jugendgeliebten, führete er uns Tages darauf in seine bescheidene Wohnung, wo er die vor zwölf Jahren bey einem Aufenthalte in der Gegend seiner Geburt *) verfertigten Ge-

*) (Possagno) heißt das Dorf wo er geboren ward, aber er hielt sich, glaube ich, damals in Bassano bey seinem Freunde und Beschützer dem edlen Senator Rezzonica auf.
Anm. der Verf.

mälde aufbewahrte, und vor denselben erzählte er uns wie solche entstanden.

„Ich hatte nichts zu thun, und es stand mir ein sehr schönes Modell zu Gebot, allein ich verstand nicht zu malen: Mehreremale hatte ich Lust gehabt es zu versuchen, aber die Herren von der Kunst, welche ich um Rath fragte ne facevano il mistero della santissima trinità! Das machte mich ungeduldig, ich kaufte Leinen, Farbe, Palette und Pinsel, und malte, was Sie hier sehen: Aber den Grund verstand ich nicht zu untermalen, daher Sie überall den Faden der Leinwand durchsehen werden, wenn Sie acht geben.“

Diese Gemälde (es sind die Wände eines mäßigen Zimmers damit bedeckt) meist in oder ein wenig unter Lebensgröße leicht und wie alla prima hingemalt, sind dem Farbentone und selbst der Carnation nach, etwas vom dem Wahrsten und Reizendsten, welches zu unsern Zeiten gemalt worden: Und in diesem Pinsel durch dieß venetianische Auge für Farbe geleitet, wären vielleicht Titians Kraft der Farbe, und Correggio's Reiz zusammengeflossen, wenn nicht der frühe Trieb zur Plastik vorgewaltet hätte;— und so ward aus dem von der Natur hoch begünstigten Maler der große, aber nur zu oft malende Bildhauer.

Diese anmuthig gestellten und gruppirten Figuren; und liegenden und sitzenden Gestalten sind gleichsam (wie höchst bemerkenswerth ist dieß!) ohne Umriß wie aus Lilien und Rosen und etwas geistigem Schatten zusammengeblasen, so daß sie mehr den Erscheinungen eines wollüstig träumenden Dichters, als der Wirklichkeit ähneln; doch sind alle voll Unschuld. Die Venus ist eine zärtliche Mutter mit ihrem holden Kinde, als Venus; die Grazien sind liebend sich umfangende Schwestern, als Grazien: bey einem Mägdlein, welches sich das Hemdchen überwirft, ist der Zauber der Tinten im Contrast des Leinens mit der zarten Haut, zum Bewundern wahr und reizend. Ein Greisenkopf aber und ein Held, zeigen alles Leben der venetianischen Schule, in kraftvoller Carnation. Zu bemerken ist: daß diese Gemälde nach zwölf Jahren noch frisch waren, wie von der Palette, und also nur an Harmonie gewonnen haben.

Auch liebte Canova seinen Pinsel, und es hieng sein Feuerauge an diesen Bildern mit dem vollen Liebesblick einer Jugenderinnerung. *)

*) Während ich dieß niederschrieb, ward mir von einem jüngst aus Italien zurückkehrenden Freunde (und welcher Antonio Canova dort gekannt, das heißt geliebt hatte) erzählt: er habe das Altarblatt der von ihm an seinem Geburtsorte nach eignem Plane erbauten Kirche auch selbst gemalt. Christus vom Kreuz abgenommen, zwischen den Frauen und Jüngern, und oben der ewige Vater aus den Wolken herabschauend und im himmlischen Lichte strahlend ist die grandiose Darstellung, die der Künstler wollte:

Im Frühlinge 1809 hatte Cannova das Modell zu der equestern Statue Bonaparte's vollendet, und ich hatte den Genuß, dasselbe mit ihm zu sehen. Das Pferd war noch nicht fertig, und die Statue auf einer künstlichen Vorrichtung placirt. Es war eine allerliebste Arbeit, nur zu allerliebst! Denn alle angenehmen Züge der sehr wohlgebildeten, und sich untereinander sehr ähnlichen Familie, hatte er im Ausdrucke vom Gesichte des Imperators zusammengetragen. „Mais mon cher Canova vous rendrez donc la Posterité amoureuse de ce cruel Conquerent! ce n'est pas là l'expression du premier Buste!“ Rasch antwortete er „ah quest' occhi de pesce morto, metteranno paura ai nostri nipoti!“ *) Er konnte sich mit einem Worte nicht entschließen das trocken-ernste herrschend-gebietende Bild, seiner ganzen Wahrheit nach, so oft zu wiederholen. Allein vielleicht spricht nichts genauer aus, und bezeichnet eigenthümlicher seinen ganzen Charakter als Mensch und Künstler zugleich, als die folgende Anekdote.

Wir bewohnten im Sommer 1808 die kühle Berghöhe von Albano. Im Frühling des Jahres hatte Thorwaldsen seinen Mars modellirt; und während des Sommers die Statue des Adonis. Eines Morgens früh wurden wir aufs angenehmste, in unserer Einsamkeit durch einen Besuch unsers lieben Cannova überrascht, welcher uns sagte den Tag mit uns zubringen zu wollen. Es war noch früh und wir gingen hinab in die romantische Villa Doria und wandelten langsam durch die duftigen Schatten. Auf einmal stand Cannova still, und fragte: „avete veduto quell' ultima Statuetta del vostro Compatriota“? Ich antwortete ich sey durch die Hitze davon abgehalten worden. Mit großer Lebhaftigkeit erwiederte er: „Questo Statuo é bella, è nobile, è piena di Sentimento; el vostro Amico davvéro è un Uomo divino! Darauf hielt er einen Augenblick inne, und fügte auf französisch hinzu“: Il est pourtant dommage que je ne sois plus jeune. **)

Welch' ein deiner würdige Gedanke, war diese vielleicht lezte deiner irrdischen Bestrebungen!

Anm. der Verf.

*) So beschrieb er mir schon 1802, als er vom Modelliren der Büste aus Paris zurückkam, den todtkalten Blick, und das glanzlose Auge Napoleons, sobald er in sich selbst versenkt, während er vor ihm saß.

Anm. der Verf.

**) Wie verschieden von dieser freymüthigen, großartigen Anerkennung des Verdienstes von dem Künstler, welcher Canova so unmittelbar auf der Bahn zur Unsterblichkeit folgte, daß nur der Erste gewesen zu seyn, ihm die errungene Palme sicherte, ist der Geist, in welchem der verdienstvolle Graf Cicognara sein klassisches Werk durch den folgenden Paragraphen entstellte; und einem Gefühle der höchsten Partheylichkeit Raum gebend, sich auf eine Weise äußerte, so wenig entsprechend dem reinen wohl-

Ich war so tief bewegt, so entzückt von der Seelenschönheit, die diese Worte, (so einfach und beynahe bewußtlos hingeworfen) offenbarten; daß ich mein Auge voll Thränen fühlte, und nur den Arm, an dem er mich führte, schweigend an mein Herz drücken konnte! Es gibt Empfindungen so zart, so rein, daß sie auch nicht die Verkörperung ins Wort ertragen. Canova verstand mich vollkommen.

Ich wende zum Schlusse dieser Züge aus Canova's mir so unaussprechlich liebgewordenem Charakter noch folgende Worte des unsterblichen Sängers der Messiade auf den geliebten Verklärten an:

Er war
Reines Herzens, vom Stolz nicht entehrt, die menschlichste Seele.

Friederike Brun, geb. Münter.

---

heilliebendem Sinne seines edlen Freundes Canova, zu dessen Ehre doch diese dictatorische Erklärung wider eine Anzahl bedeutender Künstler ausfallen sollte, und das verächtliche Beyseiteschieben derjenigen unter ihnen, welchen man der bewundernden Mitwelt doch nicht als einen, di fiacchissima lana bezeichnen konnte.

Cicognara Storia della scultura Vol. 2. pag. 110 — 111. Se Michel Angelo dominò nel suo secolo fu perchè gli altri, singolarmente nella scultura, avevano assai meno ingegno di lui: nè però tanto poco che non si sentissero vigore e ardire di andargli dietro. Si vedrà egualmente che nel nostro secolo *) Canova non ha un imperio eguale a quello ch'ebbe Michel Angelo perchè la superiorità sua è tanta che agli altri non basta pur l'animo di seguirlo. Buonarotti abusò forse dei mezzi dell' energia, della forza che trovò in tutti più o meno sparsa e della quale possedeva gran dose, Canova trovò l'arte affievolita languida corrotta, e fiacchissima lana avevano *tutti quelli* che pur s'accinsero a seguirlo." Des Herrn Grafen Cicognara Werk aber ward vollendet, zwischen den Jahren 1810 (in welchem ich das Vergnügen hatte ihn zu Rom zu kennen) und 1816 gerade in der Epoche, in welcher Thorwaldsens Genie sich am glänzendsten entwickelnd und vom bewundernden Europa laut anerkannt, im vollen Mittagsglanze strahlte.

Anm. der Verf.

*) In welchem? In der letzten Hälfte des 18ten lebten Sergel, Wiedewelt, Trippel. Im 19ten traten Dannecker, Schadow, Thorwaldsen und Rauch auf.

Malerey.

Paris, den 23. März 1823.

Hr. Ternite, ein junger preußischer Offizier, verließ kürzlich Paris, wo er sich ungefähr zehn Jahre lang aufgehalten hat, um das Studium der Malerey zu treiben. Er hielt sich mit vielem Erfolg zur Schule des Hrn. Gros. Im Laufe seiner Studien erfüllte ihn ein Gemälde des Johann von Fiesole mit solcher Bewunderung, daß er seine Bekanntmachung beschloß. Es ist die Krönung der Jungfrau Maria, unter welcher der Maler in einer horizontalen Linie die Auferstehung Christi und die Wunder des heil. Dominikus in sieben kleinen Bildern nebeneinander darstellte. Dieses Gemälde, früher als die Oelmalerey, welches von dem Meister für eine der Kirchen seines Vaterlandes ausgeführt wurde, hat auch nie die Kirche des heil. Dominikus zu Fiesole, wie ich glaube, verlassen, außer um nach Frankreich zu wandern. Es zeichnet sich durch das Einfache und Natürliche, so wie durch die große Mannichfaltigkeit des Ausdrucks der Figuren durchgängig aus. Hr. T. machte funfzehn Zeichnungen in der Größe des Originals, welche sodann von Hrn. Forsell in Umrissen gestochen wurden. Hr. Aug. Schlegel, ein Mann von Geist, Geschmack und Talent, verband damit sehr anziehende Bemerkungen über das Leben des Johann von Fiesole und den Gegenstand des Gemäldes.

Hr. T., auf welchen durch diese Unternehmung bereits die Blicke der Kenner gerichtet wurden, beendigte seine Studien in Frankreich durch die Ausführung eines Johannes in der Wüste, welchen er seinem Könige, als einen Beweis seiner Ehrerbietung, übergeben will. Die Figur ist in Lebensgröße und bis zur Mitte des Schenkels dargestellt. Der Heilige, in einer Bewegung voll begeisterter Liebe, erhebt seine Augen zum Himmel, und kreuzt die Arme entzückt über der Brust, gegen welche er das Crucifix drückt. Der Kopf hat einen edlen Charakter, das Nackte ist im Allgemeinen gut studiert, und von schöner Farbe. Das Ganze fällt gut in die Augen, weil alle Theile sich gehörig verbinden und die Figur des Johannes sehr hervorheben.

In meinem Bericht über die ersten Gemälde, welche im Diorama ausgestellt waren (Kunstblatt vom 3. Febr. 1823. Nr. 10), drückte ich den Wunsch aus, es möchten die Künstler, welche diese Anstalt gegründet haben, auch französische Orte und Denkmaler wählen. Was ich gewünscht habe, ist kürzlich durch die Darstellung des Hafens von Brest geschehen, welcher an die Stelle des Thals von Sarnen kam. Der Hafen, die Schiffe, welche er enthält, die Bauten, die ihn rings umgeben, bilden verschiedene Theile einer Aussicht, deren Begränzung der Horizont und zum Theil auch die Stadt ist, welche sich amphitheatralisch erhebt und rechts den alten Wällen nähert, neben denen der Zuschauer steht.

Die Verfertiger dieses Gemäldes haben, um die Täuschung zu vermehren, aus einem der entfernteren Theile einen Rauch aufsteigen lassen. Wirklich brachte auch dieses Kunstwerk bey seiner pünktlichen Ausführung eine herrliche Wirkung hervor. Dessenungeachtet zieht dieses Gemälde, wenn schon sehr gut ausgeführt, weder so sehr an, noch versezt es so gut in die Wirklichkeit, als das, welches eine Capelle der Cathedrale in Canterbury vorstellt. Die Täuschung ist nicht so vollkommen, die Natur nicht mit gleich großer Wahrheit wiedergegeben, man vergißt nicht so leicht, daß man vor einem Gemälde steht, und doch, ich muß es wiederholen, erfordert seine Ausführung sehr viel Talent und Geschick.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 39.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 15. Mai 1823.

Ueber einige Gemälde von altdeutschen und altneapolitanischen Meistern in Neapel.

Antonello da Messina, so erzählt Vasari, ward durch den Anblick einiger Gemälde des Johann van Eyck, welche der König Alfons I. von Neapel besaß, zum Entschluß gebracht, selbst nach Brügge zu reisen, um das Geheimniß der verbesserten Oelmalerey vom Erfinder zu lernen. Den Inhalt einiger dieser Bilder berichtet Bartolomäus Facius: es war eine Verkündigung, Johannes der Täufer, Hieronymus, eine Bibliothek u. s. w.*) Im 15ten Jahrhundert war der Handelsverkehr zwischen den Niederlanden und Neapel sehr lebendig, und bey der Kunstliebhaberey des Königs läßt sich begreifen, wie nicht blos für ihn, sondern auch für Kirchen der Stadt Gemälde des berühmten Meisters bestellt wurden. In der Kapelle des Castello nuovo hinter dem Altar zeigt man ein Bild, welches das erste gewesen seyn soll, das von Eyck's Hand nach Neapel gekommen – vielleicht ist es mit einem andern vertauscht und die Sage auf das spätere übergegangen – ich konnte den Styl des van Eyck nicht darin erkennen. Dagegen findet sich in dem Museum der Studj, in den Sälen der neapolitanischen Schule noch unaufgestellt, und in den Restaurations-Kammern daselbst, eine Anzahl sehr verdorbener Tafeln, die namenlos und von niemanden erkannt aus Kirchen und Klöstern dahin gebracht wurden, aber dem, welcher andere Werke von Eyck gesehen, ihre Abkunft nicht verläugnen können, obgleich sie keineswegs mit der Vollendung gearbeitet sind, die seine lezten Werke auszeichnet, auch keines darunter die von Facius benannten Gegenstände enthält. So wie ich sie zerstreut zusammengesucht, glaube ich sie folgendermaßen ordnen zu können:

1. Eine Pietà etwa 5½ Fuß hoch und 5 Fuß breit. Der todte Christus liegt im Arm der Maria, die trauernd auf ihn blickt, die Seitenwunde blutet; Johannes zur Linken, in rothem Gewand, hält weinend Christi Haupt; zur Rechten hinter dem Leichnam kniet Magdalena, in goldstoffenem Gewand und rothem Mantel, ein weißes Tuch über dem Haupt, eine sehr ausdrucksvolle Figur. Im Hintergrund Christi Grab.

Hiezu gehören als Seitenflügel.

2. Links: eine reichgekleidete weibliche Figur, knieend gegen die Mittelgruppe gewendet, hinter ihr ein Heiliger oder Bischoff stehend, im Hintergrund eine Landschaft.

3. Rechts: ähnliche Vorstellung. Die Knieende ist eben so nach der Mittelgruppe gewendet und hält ein Salbengefäß in der Hand, hinter ihr der Heilige. Das Mittelbild, und wahrscheinlich auch die Flügel, waren in der Kirche Monte Oliveto.

4. Anbetung der Hirten, von gleicher Größe mit Nr. 1. Maria kniet vor dem sehr kleinen Kind; Joseph mit der Lampe, steht dahinter, er ist in derselben Art gekleidet, wie auf der Anbetung der Könige in der Boisseréeschen Sammlung, zur Linken sehen drey Hirten durch die Thüre des Gebäudes herein, das in Ruinen liegt und hinten eine Landschaft sichtbar läßt.

5. Flügel dazu, links: Besuch der Maria bey Elisabeth, diese in rothem Gewand, hat viele Aehnlichkeit mit der Maria auf der Darstellung im Tempel in der Boisseréeschen Sammlung. Den Hintergrund bilden viele Gebäude.

6. Flügel rechts: Die Flucht nach Aegypten. Im Hintergrund die suchenden Kriegsknechte.

7. Anbetung der Könige, ungefähr eben so groß wie Nr. 1. und 4. Maria das Kind haltend, sizt unter einem Baldachin von Goldstoff, wie gewöhnlich bey van Eyck; das weiße Tuch über dem Haupt ist sehr gefaltet, der Mantel ist schwarz geworden. Ein König kniet vor ihr anbetend, in Goldstoff gekleidet, wie Karl der Kühne auf auf dem Boisseréeschen Bild. Links S. Joseph in rothem Gewand, den Krückenstock und einen goldnen Becher haltend. Ochs und Esel sind im Hintergrund.

8. Hiezu gehört wohl als linker Flügel: die Figur des zweyten Königs, hinter welchem ein dienender Ritter steht, und

---

*) S. den Aufsatz: Ueber die Gemälde des Joh. v. Eyck in der Sammlung der HH. Boisserée und Bertram im Kunstblatt 1820. Nr. 57. ff.

9. als rechter Flügel: die Figur des Mohrenkönigs, ebenfalls von einem Ritter begleitet. Beyde Flügel sind oben abgerundet, und unten ungefähr um einen halben Fuß abgesägt, so daß den Figuren die Füße fehlen. Wo und weßhalb diese Barbarey verübt worden, ist mir unbekannt. Auf den Außenseiten dieser beyden Flügel sind zwey große Figuren grau in grau, die Verkündigung darstellend, auf Nr. 8. der Engel, sehr ähnlich dem auf der Verkündigung in der Boisseréeschen Sammlung, auf Nr. 9. Maria in einer etwas verdrehten Stellung, die Lilie ohne Staubfäden neben ihr, ein großes Spruchband zieht sich über sie hin. Beyde Figuren sind in einer grandiosen, breiten, aber dennoch sehr bestimmten Art gemalt, wie es der geübten Hand eines Meisters, wenn er etwas flüchtig und doch nach der Strenge seines Styls behandeln will, möglich ist.

Alle bisher angeführten Tafeln, welche zusammen drey große Altarbilder mit Flügeln ausmachen, sind im traurigsten Zustand, so daß man sie nicht ohne Bedauern ansehen kann, und es wird die Hand eines sehr geschickten Restaurators erforderlich seyn, um das schwarz und unkenntlich gewordene zu reinigen und die abgesprungenen Stellen zu ergänzen.

Außer diesen sind aber noch 10. 11. zwey längliche Tafeln vorhanden, die bedeutend größer und fast durchaus gut erhalten sind. Auf jeder erblicken wir wieder einen König, ein goldenes Gefäß haltend, mit einem dienenden Ritter hinter ihm. Die Kleidung ist eine etwas bizarre Tracht jener Zeit, vorzüglich fallen die rothen zugespitzten Stiefeln des einen auf, den Grund macht bey beyden eine Landschaft, und unten nah am Rand steht mit rother Farbe in lateinischen Cursiv-Buchstaben angeschrieben: unter dem einen Robertys Rex Sycilye, unter dem andern: Carolys Dyx Calebrye. Ich kann nicht verschweigen, daß mir diese Bilder beym ersten Anblick unter allen am wenigsten von der Art des Eyck zu haben schienen und es wäre möglich, daß sie von einem Schüler herrührten. Behandlung und Styl sind im Ganzen dieselben, aber die Köpfe sind weniger modellirt und alles etwas greller gefärbt. Trotz den untergesetzten Namen, darf man wohl beyde Bilder als Flügel eines verloren gegangenen Mittelbildes annehmen, worauf, wie beym vorigen, die heilige Familie und der dritte König anbetend dargestellt war.

Es ist zu hoffen, daß der Direktor der königlichen Museen, Cavaliere Arditi, unter dessen Leitung auch die Restauration der Gemälde geschieht, diese lang und unverantwortlich vernachläßigten Werke wird so viel als möglich reinigen und in guter Ordnung aufstellen lassen. Man hat bereits die zerbrochenen Tafeln zusammengefügt, und es kommt nun darauf an, durch einen guten Restaurator das an Farben noch Uebrige zu erhalten und aufzufrischen.

Diese Gemälde hier in Neapel zu sehen, ist um so merkwürdiger, da sie einen Vergleichungspunkt mit den Meistern der altneapolitanischen Schule abgeben, der gerade in Bezug auf die Geschichte der Malerey von Wichtigkeit ist. Bekanntlich haben die neapolitanischen Kunstschriftsteller das Verdienst des Johann van Eyck um die Erfindung der Oelmalerey schon früher bestritten, als es ausgemacht war, daß Eyck die Oelmalerey nicht ganz neu erfunden, sondern nur durch Anwendung besserer Materiale und einer ganz neuen zweckmäßigern Methode wesentlich verbessert habe. Sie führen an, daß Colantonio del Fiore, dessen Tod ins Jahr 1444 gesetzt wird, bereits in Oel gemalt, folglich die Erfindung selbst gemacht haben müsse, da er Neapel nicht verlassen, und Antonello von Messina, der zwischen 1447 und 1496 gelebt, viel später das von Eyck erlernte Geheimniß nach Italien gebracht habe.

Von Colantonio del Fiore werden drey Gemälde in S. Antonio Abbate zu Neapel gezeigt, die ursprünglich ein Flügelbild ausmachten, nun aber abgesondert, in die Wand hinter dem Hauptaltar eingelassen sind. Das mittlere stellt den heil. Anton zwischen zwey Engeln, die beyden äußeren jedes zwey stehende Heilige dar. Die Gründe sind Gold und der Fußboden in der Art eines Teppichs behandelt, die ganze Art der Malerey ist völlig der des Giotto ähnlich, sowohl in der Anwendung der Temperafarben, als in der Zeichnung der Gesichter und Extremitäten. — Ein zweytes, das berühmteste Bild dieses Meisters, einen heiligen Hieronymus, sonst in S. Lorenzo befindlich, sieht man nun in der Gallerie der neapolitanischen Schule in den Studj. Zwar ist es restaurirt; wenn dadurch aber auch wirklich der Farbenauftrag einen etwas andern Charakter erhalten hätte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß es nicht in Tempera, sondern wirklich nach Art der Oelmalerey behandelt ist. Noch auffallender jedoch erscheint die Composition selbst, die durchaus nichts mehr von der einfachen, symbolischen Art des Giotto hat, vielmehr der der niederländischen Meister in einem Grad ähnlich ist, daß man eine etwas weichere Copie nach Quintin Messys vor sich zu sehen glaubt. Hieronymus in ganzer Figur, sitzt in seinem Gemach, beschäftigt, seinem Löwen, der sich an ihn schmiegt, einen Dorn aus der Tatze zu ziehen. Vor ihm ist ein Schreibtisch mit Tintenfaß und Stundenglas, darüber und auf einem Gestell, das an der Wand hinläuft, viele Bücher, ein Papier, das mit gothischen Lettern beschrieben scheint, aber unlesbar, ist an den Schreibtisch angeheftet, hinter dem Stuhle des Heiligen nagt eine Maus an einem Stückchen Papier. Die ganze Anordnung und die Lebendigkeit der Ausführung sind vollkommen niederländisch, und man muß voraus bemerken, daß dieß Bild von alten Zeugnissen einstimmig ein Werk des Colantonio genannt wird, sonst würde man wohl eher an den Hieronymus und die Bibliothek, welche Facius unter Eycks Werken anführt, zu den-

ken geneigt seyn, obwohl weder der eigenthümliche strenge Styl, noch dasselbe System des Farbenauftrags, noch die Klarheit der Haltung darin zu erkennen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Malerey.

Paris, den 23. März 1823.

(Beschluß.)

Die Unternehmer des Diorama haben sich durch ihre Anstalt eine schöne Laufbahn eröffnet. Denn das Panorama hat darin etwas Unbequemes, daß der Zuschauer die Orte unter dem am wenigsten gewöhnlichen Gesichtspunkte sieht. Im Diorama dagegen sieht er sie so, wie bey einem Spaziergang, der von einem malerischen Geschmack geleitet wurde, sie sich ihm wohl zehnmal darbieten könnten.

Ueberdieß scheint diese Art viel geeigneter, eine richtige Vorstellung der Orte zu geben, und wohl auch leichter in der Ausführung, sich noch dadurch zu empfehlen, daß sie eine größere Anzahl von Gegenständen umfaßt, so wie die innere und äußere Ansicht der Bauwerke, ferne Ansichten berühmter Städte und Dörfer, eine schöne Landschaft umher u. s. w. Das Panorama aber ist nothwendig mehr beschränkt in der Anwendung; jedoch da es einen andern Zweck als das Diorama hat, und es durch dieses nicht ersezt werden kann, so muß man fortfahren die Panorama-Malerey zu üben. Wir verdanken ihr eine große Menge anziehender Ansichten, welche der größte Theil der Zuschauer nie würde ohne die Mühe genossen haben, die der unermüdliche Hr. Prevot über sich genommen hat, um sich den Beyfall des einsichtsvollen Publikums zu erwerben.

Kupferstecherkunst. Baukunst.

Der jüngere Plinius hat uns in einem berühmt gewordenen Briefe an Tacitus (VI, 16.) einen Bericht von dem ersten Ausbruch des Vesuv *) hinterlassen, der unter seinem Auswurf von Asche und Lava drey Städte, die an seinem Fuße lagen, verschüttete, und wobey der ältere Plinius den Eifer, dieses außerordentliche Schauspiel des Jahrs 79 n. Chr. recht in der Nähe zu sehen, mit dem Tode büßen mußte.

Sechszehn Jahrhunderte gingen vorüber, ehe man eine dieser Städte wieder entdeckte. Capaccio und Pellegrini dachten zuerst, daß Civita, ein mit Pappeln und Weingärten besezter Hügel, die Stelle einer alten Stadt seyn müsse. Sie vermutheten Taurania, weil sie sich nicht einbilden konnten, daß Pompeji, einst ein Seehafen, so weit vom gegenwärtigen Ufer entfernt seyn könne. Uebrigens fand man doch erst im Jahr 1689 die ersten Spuren von Herkulanum, als man für Torre dell' Annunziata eine Wasserleitung graben wollte, wobey man, wie in den Gängen einer Mine, auf den Grund von Gebäuden stieß.

Gegen 1748 wurde von Landleuten ein Priap und ein bronzener Dreyfuß gefunden. Nun befahl Carl III. regelmäßige Ausgrabungen. Sie kamen aber sobald nicht zur Ausführung. Erst im Jahr 1757 wurden sie so, wie es nun geschieht, bewerkstelligt. Pompeji erstand jezt. Die Gebäude, eingedrückt in ihren obern Theilen, waren im Uebrigen vollkommen erhalten, die Zimmer- und Haus-Geräthe und andere kleine Gegenstände an derselben Stelle geblieben, welche sie mehr als 16 Jahrhunderte zuvor eingenommen hatten, Brod, Getraide, Obst und andere Früchte, wenn schon ausgetrocknet oder leicht mit Kalk überzogen, waren doch noch zu erkennen, ja man fand sogar Leichname von einer großen Anzahl Personen, und in der Stellung, in welcher der Tod sie überrascht hatte. Sie trugen ihren Schmuck an sich, wie an ihren lezten Tagen, an welchen sie noch mit ihren Kostbarkeiten entfliehen oder sie in abgelegene Orte verbergen wollten; die einen wurden über der Tafel, die andern im Bade überfallen.

Diese Entdeckung, welche in jedem Fall allerley Kunstbilder, Aufklärungen über dunkle Punkte der Alterthumskunde und merkwürdige Angaben für das Privatleben der Alten versprach, ist in Europa mit freudiger Hoffnung, die nicht getäuscht wurde, aufgenommen worden. Nachdem die Arbeit oft verlassen und wieder angefangen und endlich in Pompeji ein Theil wieder um den andern an das Licht gebracht wurde, fand man eine Menge kostbarer Gegenstände aller Art. Die Academie von Neapel machte sie bekannt. Sie finden sich aufgestellt in dem dortigen neuen Museum, gli Studj genannt. Dessenungeachtet mangelte noch eine vollständige und systematische Beschreibung dieser Stadt. Zwar hatten die Engländer eine bekannt gemacht, allein sie ist blos malerisch, und wenn schon mit viel Talent ausgeführt, doch nur von untergeordnetem Werthe, da sie nicht zum Zweck hat, die Wissenschaft oder eine historische Schwierigkeit aufzuklären. *)

Hr. Mazois, ein französischer Baukünstler, welchem ein günstiges Zusammentreffen von Umständen das Abzeichnen und Messen der Ruinen von Pompeji gestattete,

---

*) Die alte Lava, welche man in den Mauern und dem Pflaster von Pompeji findet, weisen auf frühere Ausbrüche hin. Winckelmanns Sendschreiben an den Grafen Brühl. Werke, 2 B. S. 21.

*) Der Verf. meynt hier offenbar das Werk, welches W. Gell und J. P. Gandy in den Jahren 1817 — 1819 unter dem Titel: Topography Edifices et Ornaments of Pompeji in einem Octav-Band herausgegeben haben, und welches das vollständigste ist, das wir bis jezt über diesen Gegenstand besizen. Wir zweifeln nicht, daß das Werk des Hrn. Mazois in seiner Fortsezung noch Vorzüge vor dem der HH. Gell und Gandy haben wird, aber wir glauben es der Billigkeit schuldig zu seyn, zu bemerken, daß wir das über dieß leztere gefällte Urtheil viel zu parteyisch finden.

Red.

und der schon seit zwölf Jahren fortwährend damit beschäftigt ist, unternahm, lange vor Erscheinung des genannten englischen Werks, eine vollständige Beschreibung der Ruinen. Sein Werk begreift die Entdeckungen bis 1821 in sich und läßt sich mit Recht wegen der sorgfältigen Genauigkeit und der Pracht der Kupferstiche mit der Beschreibung vergleichen, welche Stuart und Revett von Athen geliefert haben. Es wird aus 30 Lieferungen und in 5 Abtheilungen bestehen, nämlich: 1. die Grabmale, Thore und Mauern der Stadt, 2. die öffentlichen Brunnen, Straßen und die Privatwohnungen, 3. den Porticus und insbesondere das Forum, 4. die Tempel, 5. die Theater und das Amphitheater. Jede Lieferung enthält 6 Kupferstiche und einen erklärenden Text, in welchem man den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit wieder finden wird, von welcher Hr. M. kürzlich Proben in der Beschreibung des Pallastes des Scaurus gegeben hat.

Die Ereignisse von 1814 und 15, welche Europa erschüttert und so viele Personen und Gegenstände von ihrer Stelle versezt haben, unterbrachen auch die Erscheinung dieses Werks, von welchem bis dahin nur 13 Lieferungen ans Licht gekommen waren. Seit es wieder fortgesezt wird, folgten, was ein gutes Zeichen ist, die 14te und 15te Lieferung sehr schnell aufeinander. Die Gelehrten, und wer sich noch sonst mit diesem schönen Alterthum beschäftigt, aus welchem wir Vorbilder aller Art entnehmen konnen, dürfen sich vertrauensvoll der Hoffnung überlassen, daß dieses Werk — ein getreues und mit wahrem Forschergeist entworfenes Abbild der alten Stadt, wie sie vor achtzehn Jahrhunderten war — schnell vollendet seyn wird. *)

Kupferstecherkunst. Seit 1808 hat der Maler Landon bey jeder Kunstausstellung eine Sammlung von Kupferstichen im Umriß erscheinen lassen, welche die Hauptwerke der Malerey und Bildhauerkunst derselben darstellten, und damit Künstlern und Kunstliebhabern aller Länder einen wahren Dienst erwiesen. Mit Sorgfalt gemachte Beschreibungen geben wohl eine Vorstellung von dem Charakter der Composition, aber nie können sie dieselbe auf eine vollständige Art der Einbildungskraft darstellen, noch überhaupt alle Einzelnheiten der Anordnung und des Costüme, nach welchem Künstler, als nach einem Gegenstand steten Studiums, so sehr begierig sind, hinreichend umfassen. Hier nun erhält man z. B. durch einen Umriß von dem Gemälde der Corinna in Betreff der ganzen Anlage der Handlung, der besondern Stellung jeder Person, der Anwendung und dem Styl des Costüms und des Faltenwurfs, eine bestimmte materielle Vorstellung, welche die genaueste Beschreibung nicht zu geben im Stande ist. Freylich ist nicht Alles dargestellt, denn einen wichtigen Punkt kann der Umriß unmöglich wieder geben, ich meyne die Ausführung, welche von vielen Kennern, als das höchste der Nachahmungskunst angesehen wird. Diesem Bedürfniß wird aber auch zum Theil dadurch abgeholfen, daß Hr. L. zu jedem Kupfer einen Text gibt, der zum Zweck hat, mit dem besondern Verdienst eines jeden Werks und den Ausstellungen, zu welchen es Veranlassung geben kann, bekannt zu machen. Seine Bemerkungen sind einsichtsvoll und wohlwollend. Dieß allein würde beweisen, daß er von etwas spricht, das er kennt, und daß er den Werth seiner Kunstgenossen zu schätzen weiß, denn es ist nur zu wahr, daß Bitterkeit im Vortrag, in diesem Fache, die gewöhnliche Begleiterin der Unwissenheit und des Neides ist.

Der Salon von 1822 enthielt die Abbildung von 99 Gemälden, 11 Zeichnungen und 12 Stücken Bildhauer-Arbeit, nämlich Statuen, Gruppen und Basreliefs. Ich glaube, daß unter den 99 Gemalden einige sind, die ich nicht in die Sammlung aufgenommen hätte, allein man muß auch etwas auf die Rechnung der Zudringlichkeit anderer und der Nachsicht aus Freundschaft setzen. Ueberdieß trifft diese Bemerkung nur einen sehr kleinen Theil der Sammlung, denn im Ganzen enthält sie das Beste der lezten Kunstausstellung.

Mit Vergnügen bemerke ich, daß die herrlichen Compositionen, mit welchen Hr. Desenne und Fragonard die prächtige Ausgabe der Lusiade geziert haben, die der portugiesische Graf Souza in Paris veranstalten ließ, von Hr. L. noch in den Salon von 1822 aufgenommen worden, obwohl die Zeichnungen und Kupferstiche schon in dem Salon von 1817 aufgestellt waren. Ein wahres Ehrendenkmal wurde hier Camoëns errichtet, und alle Kunstfreunde werden Hrn. L. Dank wissen, daß er so anziehende aber wegen der geringen Anzahl der ins Publikum gekommenen Exemplare für den Ruf der Künstler fast verlorene Compositionen nun auch allgemein bekannt gemacht hat. Nur muß ich bedauern, daß Hr. L. das schöne Bildniß Camoëns von Gerard, für dasselbe Werk, nicht auch hat mit stechen lassen. Es ist ein Meisterwerk des Talents und Geschmacks. Wahrscheinlich fand er ein besonderes Hinderniß, denn mit freyem Willen läßt man sonst kein Hauptstück einer Sammlung weg. *)

---

*) Les ruines de Pompeji dessinées et mesurées par F. Mazois, architecte, inspecteur-général, membre du conseil des batimens civils et de plusieurs académies. Paris, chez Firmin Didot père et fils; prix de chaque livraison, 20 fr. sur papier colombier fin, et 30 fr. sur colombier vélin.

*) Salon de 1822 recueil de pieces choisies parmi les ouvrages de peinture et de sculpture exposés au Louvre le 24. avril 1822, et autres productions nouvelles et inédites de l'école française, gravées au trait, avec l'explication des sujets et un examen général du salon — par C. P. Landon, peintre de feu S. A. R. Mgr le duc de Berry, chevalier de la légion d'honneur, conservateur des tableaux du musée royal etc. douze livraisons forment 2 volumes, prix des deux volumes 36 fr. et 72 fr. en papier vélin. Paris 1822 et 1823 au bureau des annales du musée, quai de Conti. Nr. 15.

Nr. 40.

Kunst-Blatt.

Montag, den 19. Mai 1823.

Ueber einige Gemälde von altdeutschen und altneapolitanischen Meistern in Neapel.

(Beschluß.)

Lanzi (Storia pittorica II. 282. ed. Pis.) sagt von diesem Bild (dem heil. Hieronymus von Colantonio del Fiore): es sey ein Gemälde voll Wahrheit und in der Sakristey der Kirche lang von den Fremden bewundert worden — führt aber auch die Zeugnisse an, daß Colantonio wirklich in niederländischer Weise gemalt (p. 290). In einem Briefe des Summonzio vom 20. März 1524 an M. A. Michele heißt es: „Von der Zeit des Königs Ladislaus an, hatten wir keinen Menschen, der so für Malerkunst geschickt war, als unser Meister Colantonio der „Napolitaner, der, wenn er nicht jung gestorben wäre, „große Dinge hätte leisten können. Dieser gelangte durch „Schuld der Zeit nicht zu der Vollkommenheit der Zeichnung des Alterthums, wie sein Schüler Antonello da „Messina, der wie ich höre bey Euch wohlbekannt ist. „Die Art des Colantonio war ganz wie man „zu jener Zeit in Flandern arbeitete, auch „sein Colorit, das in jenem Land gewöhnliche, welches Colantonio so sehr liebte, daß „er beschlossen hatte dahin zu reisen. Aber „der König Raniero hielt ihn zurück, indem „er ihm selbst die Behandlung und Zubereitung jenes Colorits zeigte." *) Aus dieser Stelle nimmt Lanzi genügende Beweise für den Satz, daß Colantonio die Oelmalerey nicht erfunden, wie Dominici bey der Herausgabe des Tractats des Marco di Siena behauptete, sondern daß er sie aus den Niederlanden erhalten; und wenn man dabey die Blüthenzeit des van Eyck zwischen 1420 und 1470 in Anschlag bringt, so erscheint es nicht unmöglich, wie durch bedeutende Mittelspersonen etwas von dessen Geheimniß nach Neapel könnte verbreitet worden seyn. Indessen unterliegen die Zeitangaben für Colantonio wie für Antonello da Messina großer Schwierigkeit, da auch in dem eben angeführten Zeugniß der Widerspruch eintritt, daß Antonello der 1447 geboren seyn und bestimmt noch im Jahr 1490 in Trestigi gemalt haben soll, als Schüler des Colantonio genannt wird, dessen Tod man ins Jahr 1444 setzt. Wie ich schon bemerkt, ist auch die Farbenbehandlung im Bilde des Colantonio nicht ganz der des Eyck ähnlich, obwohl auch wieder in Hinsicht der Lasuren und der trüberen Haltung von der der altrömischen Meister verschieden, deren System sich weit mehr der späteren Oelmalerey nähert, als der Art mit feinen Strichen, worin Carlo Crivelli, Gentile da Fabriano und Bartolomeo Vivarini ihre Tempera-Bilder gemalt, und welche selbst noch Perugino bey einem im Palast Albani zu Rom befindlichen Bild zum Theil angewendet zu haben scheint. *)

Wie dem nun auch sey, die Nachahmung des nieder-

*) De questo tal tempo (del Re Ladislao) non havemo avuto fino a Maestro Colantonio nostro Napolitano persona tanto disposta all' arte della pictura, che se non moriva iovene era per fare cose grandi. Costui non arrivò per colpa de' tempi alla perfettione del disegno delle cose antique, si como ci arrivò il suo discepolo Antonello de Messina, homo secondo intendo noto appresso voi. La professione di Colantonio tutta era si come portava quel tempo in lavoro di fiandra, e lo colorire di quel paese, al che era tanto dedito, che haveva deliberato andarvé. Ma il Re Raniero lo ritenne qui con mostrarli ipso la pratica e la tempera di tal colorito.

*) Von dem Venetianer Carlo Crivelli existirt ein solches Bild mit sehr hellen, zum Theil kräftigen Farben, und vieler Vergoldung ausgeführt, in der Brera in Mailand; eine Madonna mit dem Kind auf dem Thron, mit der Jahrzahl 1412. Von Gentile da Fabriano eine Krönung Mariä ebendaselbst, in gleicher Art; man kennt ein Bild von ihm vom Jahr 1423. Von Bartolomeo Vivarini da Murano sieht man eine Mutter Gottes auf dem Thron zwischen Heiligen, mit der Jahrzahl 1469, in den Studj zu Neapel; und einen heil. Augustinus mit der Jahrzahl 1473 in S. Giovanni e Paolo zu Venedig. Das genannte Bild von Perugino endlich, ist eines der schönsten dieses Meisters, und stellt in sechs Abtheilungen die Verkündigung, Anbetung der Hirten, Kreuzigung und mehrere Heilige dar; es trägt die sonderbare Inschrift: Petrus de Perusia pinxit MCCCCLXXXXI primo.

ländischen Styls im Bilde des Colantonio ist noch merkwürdiger als die Art der Farbenbehandlung. Die Werke des Eyck imponirten durch die Neuheit der Darstellung, durch das Auffassen des individuellen Lebens nach allen Beziehungen, eben so sehr, als durch ihr technisches Verdienst, und man überzeugt sich davon noch deutlicher an den Gemälden des Zingaro, der, wenn die Angaben des Dominici richtig sind, den Colantonio nur im 11ten Jahre überlebte (er soll 1455 gestorben seyn) und einen eigenen Styl in der neapolitanischen Schule gegründet hat, der nach ihm der Zingar[illegible]le genannt wurde. Von diesem Meister Antonio Solario, genannt il Zingaro, geht eine ähnliche Sage wie von Quintin Messys: daß er anfänglich Schmied gewesen, und durch die Liebe zu Colantonio's Tochter und das Versprechen des Vaters, sie ihm nach zehn Jahren zu geben, wenn er ein tüchtiger Maler geworden, sich habe bewegen lassen, das Handwerk mit der Kunst zu vertauschen; daß er deßhalb von Neapel nach Bologna gegangen, und dort bey Lippo Dalmasio, dann in Venedig bey Vivarini, in Florenz bey Bicci, in Ferrara bey Galasso, in Rom bey Pisanello und Gentile da Fabriano in der Schule gewesen, endlich als trefflicher Künstler ins Vaterland zurückgekehrt sey, und durch die Proben seiner Kunst den Besitz der Geliebten sich erworben habe. Die Gemälde, die man unter dem Namen dieses Meisters zu Neapel zeigt, sind aber nicht, wie Lanzi behauptet, a tempera, sondern in derselben Art und noch mit mehr Klarheit behandelt, wie der heil. Hieronymus des Colantonio; auch tragen sie, (wovon Lanzi nichts ahnet) so viele Spuren von Nachahmung der Werke des Eyck, daß man wohl sieht, der eigenthümliche Styl, den er angenommen und eingeführt, beruhte auf der Ansicht, die er vielleicht erst nach seiner Rückkunft nach Neapel aus jenen geschöpft: auf der Art die Umrisse zu nehmen, die Gewänder zu drapiren, Verzierungen und Beywerke anzubringen, welche Aeußerlichkeiten, durch eine gewisse Uebereinstimmung des Gefühls mögen unterstützt worden seyn. — So befindet sich in den Studj ein großes Bild, worauf er den Erzengel Michael dargestellt hat, wie er den Drachen tödtet. Der Engel steht in der Mitte, geharnischt, mit blondem Haare und erinnert durch Figur und Schmuck sogleich an den Erzengel mit Kreuz und Waage auf dem Danziger Bild. Zu seinen Füßen sieht man drey Teufel, der vorderste hat ein Schnabelgesicht und eine Hand mit vier Fingern. Links kniet der Donatar und rechts dessen Gattinn, jener vom heil. Hieronymus, diese vom heil. Jakob della Marca begleitet. Den Grund macht eine weite Landschaft mit grünen Hügeln, Ortschaften und Gebäuden, die in der ganzen Anlage und bis auf die Form der Häuser und Kirchthürme vollkommen niederländisch ist. — Noch deutlicher spricht sich der Styl des Eyck in einer Kreuzabnahme aus, die man noch jezt über einem Seitenaltar in S. Domenico maggiore sieht. Hier sind alle Köpfe zwar weniger edel, doch ganz in der Art des niederländischen Meisters, ja einige erinnern bestimmt an Köpfe, die auf Bildern von diesem vorkommen, z. B. ein Profilkopf an das Mädchen mit den Tauben auf der Darstellung im Tempel in der Boisserée'schen Sammlung. Die schönste Gruppe (Figuren etwa ⅔ Lebensgröße) ist die der Maria im Vordergrunde. Sie weint; Johannes steht neben ihr sie unterstützend, Magdalena vor ihr. Der todte Christus ist steif; die Gebäude im Hintergrund wieder völlig in niederländischer Art. Das Bild, von Anfang schon im bräunlichen Ton gehalten, ist ziemlich dunkel geworden, doch scheint es außerdem nicht bedeutend gelitten zu haben. — Auf einem dritten sehr großen in den Studj befindlichen Bild, das sonst in S. Pietro ad aram war, hat Solario die Madonna in Lebensgröße auf dem Thron vorgestellt. Sie hält das Kind, dessen Glorie die Aufschrift trägt: Vera lux mundi ego sum. An den Stufen stehen links S. Paul und der heil. Asprenus, erster Bischof von Neapel, ein junger Mann; hinter ihnen soll das Bildniß des Meisters selbst und eine Matrone mit dem Heiligenschein seine Mutter seyn. Rechts stehen S. Petrus und S. Sebastian, eine jugendliche Frau, die Gattin des Malers, und ein sehr häßlicher alter Mann, sein Vater. Den Grund macht eine große Architektur, nischenförmig sich über der Madonna wölbend, zu beyden Seiten mit Säulen, in einem ziemlich einfachen Styl. In diesem Bild ist der Künstler mehr ins Weite und Großartige gegangen, und es trägt im Einzelnen weniger die Spuren niederländischer Weise.

Die von Dominici aufgestellte Meynung, daß der Zingaro seinen Styl nach dem des Matteo di Siena gebildet habe, widerlegt sich bey Vergleichung ihrer Werke von selbst. Das bekannte Bild dieses Meisters, der Kindermord, mit der Jahrzahl MCCCCXVIII (1418) das sich zu Neapel in S. Caterina a formello befand, ist jezt in die Studj gebracht, und scheint nicht, wie Lanzi annimmt, in Oel, sondern in Eyweißfarbe gemalt. Die Zeichnung ist mager aber meist richtig, mit sorgfältiger, ja harter Andeutung der Anatomie, die Bewegungen rasch und kühn, der Ausdruck der meist häßlichen Gesichter fast übertrieben lebendig, das Colorit, bey kräftigen Schatten, bleich und gelblich. Von niederländischer Art ist keine Spur, auch in der gutgezeichneten Architektur nicht, zu bemerken, und überhaupt die ganze Auffassung, das bewegte Leben in den Gruppen und Charakteren, ganz von der Weise des Zingaro entfernt. Gerade diese Bewegtheit der Composition und die Wissenschaft der Zeichnung machen auch Lanzi's aus andern Gründen geschöpfte Vermuthung wahrscheinlich, daß Matteo di Siena später gelebt, und in der Zahl 1418 ein L ausgelassen, also 1468 zu lesen sey.

Die sämmtlichen Vergleichungen glaubte ich hier eben so unbefangen geben zu dürfen, wie ich sie angestellt; An-

laß zu weitern Combinationen könnte dabey nicht fehlen, aber bey der Dunkelheit, welche noch in der Geschichte und Chronologie der altneapolitanischen Meister herrscht, ist es unmöglich, zu sicheren Resultaten zu gelangen. Merkwürdig genug ist, wie mir dünkt, das allgemeine Resultat von dem Einfluß des Eyck'schen Styls auf die altneapolitanische Schule. Dieser Einfluß scheint sich jedoch nur bis auf die nächsten Schüler des Solario erstreckt zu haben, von welchem manche Bilder desselben Styles seyn mögen, die namenlos in den Kirchen von Neapel zu finden sind. Die bedeutendsten Nachfolger desselben: Pietro und Ippolito Donzello, scheinen Zöglinge florentinischer Meister gewesen zu seyn, wenigstens deutet ihre Art ganz darauf hin, und so bildete sich die neapolitanische Schule auch später keine bestimmte Eigenthümlichkeit, bis Andrea di Salerno, ein Schüler und Geistesverwandter des Raphael, dessen reinsten und edelsten Styl, ich meyne den aus seiner mittlern Zeit, auch in Neapel bekannt machte, und dort Werke hinterließ, die noch jezt die schönste Zierde der neapolitanischen Schule sind.

Daß aber die Liebhaberey für altdeutsche Gemälde auch später in Neapel fortgedauert, dürfte man vielleicht aus der bedeutenden Anzahl derselben schließen, die noch jezt in der Gallerie der Stadt aufbewahrt werden. Zu den besten gehören folgende:

1. Der todte Christus von Nikodemus und Joseph von Arimathia gehalten, Johannes, Maria und Magdalena hinter ihm, halbe Figuren in ⅔ Lebensgröße auf Goldgrund. Das Bild ist sehr gut erhalten und von einem der besten Schüler des Eyck (vielleicht Hugo van der Goes?).

2. Flügelbild. In der Mitte Christus am Kreuz, Engel fassen sein Blut auf, Maria und Johannes zu beyden Seiten, Magdalena knieend. Im Hintergrund das Grab in einer Höhle und reiche Landschaft. Auf dem Flügel links der betende Donatar mit drey Knaben, dahinter der heil. Hieronymus, auf dem Flügel rechts die Frau des Donatars mit zwey Töchtern, ein Heiliger hinter ihnen. Auf beyden Flügeln sind oben Wappen angebracht, und an dem Betschemel links befindet sich ein L, oben pfeilartig endigend und an den beyden Hauptlinien mit einem kleinen Queerstrich durchschnitten, unter dem Zeichen steht die Zahl 45; an dem Betschemel zur Rechten sieht man dasselbe Zeichen und unter demselben die Zahl 25. Das Bild ist sehr gut conservirt, die Zeichen werden auf Lucas von Leyden gedeutet, das Bild ist aber reicher gemalt, als die unbezweifelten Werke dieses Meisters; daher und weil die beygefügten Zahlen das Alter der Donatare zu bezeichnen scheinen, dürften die Zeichen wohl die Namens-Chiffer der Familie seyn. Die HH. Boisserée und Bertram besitzen ein dem Mittelbild ganz ähnliches Gemälde, welches sie für ein Werk von Schoreels späterer Art halten.

Eine kleine sehr schöne Kreuzabnahme, die daneben hängt, wird ebenfalls für Luca d'Olanda ausgegeben, ist aber ganz in italienischer Art und mag eher von Ippolito Borghese seyn.

3. Ein großes wohlerhaltenes Bild: die Anbetung der Hirten, mit vielen Engeln und reicher Architektur. Nach außen der Donatar und geistliche Männer und Frauen. Dieß Gemälde wird dem Albr. Dürer zugeschrieben, und hat zwar etwas von seiner Art, scheint mir aber doch nicht von seiner Hand. Die Farbe ist bräunlich, die Behandlung sehr fleißig und etwas hart, und ich wüßte sie mit keinem mir bekannten Meister zu vergleichen. Oben am Fries des Gebäudes steht ANNO DMNI 1512 FACTA. Ein Monogramm oder Zeichen konnte ich nicht entdecken.

4. Die Ehebrecherin vor Christus, halbe Figuren, von Lucas Kranach, mit der Aufschrift: Wer unter euch on Sünde ist der wirf den ersten Stein auf sie.

5. Bildniß Carls des Fünften in jugendlichen Jahren, mit dem goldenen Vließ, sehr gut ausgeführt, doch etwas verdorben, vielleicht von Amberger.

6. Blinde, übereinander fallend, vom ältern Breughel.

7. Von demselben, in einem Rund ein Geistlicher in großem Mantel, hinter ihm ein Kerl, der ihm den Geldbeutel hervorzieht. Unten stehen die Worte: Om dat de Werelt is soe ongetru, Daer om gha ic in den ru.

8. Markt von Früchten und Wildpret mit vielen Figuren, im Hintergrund Christus in den Tempel gehend, von Beutelaer, einem Bild in der Boisserée'schen Sammlung sehr ähnlich, wo Christus von Pilatus dem Volke gezeigt wird.

9. Brustbild eines Cardinals, mit rothem Kragen und schwarzem Käppchen, sehr schön und gut erhalten, wahrscheinlich von Holbein.

Ein Bildniß des Erasmus mit der Jahrzahl 1534 angeblich von Holbein, ist eine spätere Copie.

10. Endlich ein etwa 4 Fuß hohes, vortrefflich erhaltenes Flügelbild, das man unter dem Namen des Filippo Lippi in den Saal der Florentiner gehängt hat. Es stellt die Anbetung der Könige dar; auf dem Mittelbilde Maria mit dem Kind, welchem der älteste König knieend die Hand küßt, hinter ihm S. Joseph; weiterhin kommen Soldaten herbey. Auf dem Flügel rechts der Mohrenkönig, mit einem Hund, auf dem zur Linken der König Melchior, jeder ein Goldgefäß tragend, worauf ihre Namen befindlich. Dieß Bild ist zwar etwas dunkler im Ton, erinnert aber in so vieler Hinsicht an Schoreels Tod der Maria in

der Boisserée'schen Sammlung, daß ich mich sehr irren müßte, wenn es nicht von demselben Meister herrühren sollte. Der Kopf der Maria trägt dieselben Züge, wie auf jenem Bilde, nur etwas älter, der Kopf des Joseph ähnelt dem des Petrus, die reiche im italienischen Styl behandelte Architektur auf dem Mittelbild, kommt ganz mit jener auf dem Tod der Maria überein; die Behandlung der Köpfe, der Gewänder und Geräthe, besonders der goldnen Gefäße, endlich die Composition und Färbung der Landschaft im Hintergrund sind vollkommen dieselben wie dort. Auf den Außenseiten der Flügel ist der englische Gruß grau in grau, Gesichter und Hände jedoch mit natürlicher Farbe, der Grund röthlich. Der Engel steht zur Rechten und hätte mich durch die Heftigkeit seiner Bewegung eher einen italienischen Meister vermuthen lassen, doch erkennt man bey näherer Betrachtung auch hier Schoreels Art, der durch langen Aufenthalt in Italien mit dem italienischen Styl wohl vertraut war. Eine kleine alte Copie dieses Bildes befindet sich gegenwärtig bey dem Restaurator Palmaroli in Rom.

Schorn.

Rom, den 19. April 1823.

Die Nachgrabungen haben in diesem Frühlinge eine überraschende Ausbeute an Statuen geliefert.

In Falari hat Vescovati eine sehr schöne Municipalstatue von der feinsten Arbeit und guter Erhaltung gefunden, Der Kopf der Kaiser wurde nach Befund der Umstände gewechselt. Was man den armen Rotweilern als Reichsstädtern mit dem Kaiserbilde auf ihrem Rathhause so sehr verargt hat, war also schon zu Trajans Zeiten herkömmlich!

Die Herzogin von Chablais hat kurz vor ihrer Abreise die Ausgrabungen in Tor-Marancio fortgesetzt, und ein viereckigtes Gemach aus der Zeit des Verfalls gefunden, in welches vier Statuen hingelegt gewesen waren, wenigstens fand man keine Spur eines Postaments, die vorzüglichste ist ein Bacchus mit einem Panther, an eine Silensherme gelehnt. Der Körper ist sehr schön gearbeitet, die Beine scheinen etwas zu kurz. Diese Statue mit ihren schönen Zuthaten wurde trefflich erhalten gefunden, und bedarf nur einiger Wiederanfügungen. Ein anderer Bacchus, kleiner als der erste, zeichnet sich besonders durch eine herrliche Arbeit des Weinlaubs und Epheu's in seinen Haaren aus. Nächstdem wurde noch eine Bacchantin oder Wärterin des Bacchus in eine Ziegenhaut gekleidet, und ein Phallus gefunden, welcher sich an sich selbst wiederholt, auf Löwenfüßen mit Flügeln oder Flossen an der Seite. Wahrscheinlich hat er als Zeiger einer Sonnenuhr gedient. Die hiesigen Antiquare versichern, er sey einzig in seiner Art.

Früher war auf derselben Stelle von dem geschickten antiquarischen Schatzgräber Castillani ein oberflächlicher und deßhalb unglücklicher Versuch angestellt worden.

Bey S. Maria maggiore wurden bey Gründung einer Mauer vier Faune gefunden, von vortrefflicher Arbeit und guter Erhaltung. Einer scheint aufgespielt, die übrigen getanzt zu haben. Merkwürdig ist übrigens, daß eine der Statuen zur Restauration an mehreren Punkten vorbereitet gefunden worden ist. Vescovati hat das Gefundene gekauft, und läßt die Nachgrabung fortsetzen. Ich hoffe, daß eines der hiesigen Museen mit diesem Funde werde bereichert werden.

Bey dem Grabe der Cäcilia Metella hat der Herzog Torlonia eine Nachgrabung begonnen, und bereits die eingestürzte Decke eines Tempels oder Grabmals gefunden, sammt einer Büste und mehreren Bruchstücken.

Bey der Führung eines Abzuggrabens vor dem venetianischen Palaste ist man auf Bruchstücke ungeheurer Granitsäulen und mehrere Gebäude gestoßen, deren Mauern die heutige Straße in verschiedenen Richtungen durchschneiden. So groß war die Zerstörung Roms im Mittelalter, daß vielleicht kaum 12 Straßen ganz in der alten Richtung gehen. Sie sind meist sehr schmal.

M.

Aus London.

Das Monument, welches man dem Dichter Burns an seinem Geburtsort in Ayrshire zu errichten angefangen hat (und dessen Entwurf wir im Kunstblatt Nr. 30. 1820 beschrieben), wird eifrig seiner Vollendung näher gebracht. Obgleich das Denkmal nicht genau auf dem Flecke steht, auf welchem das Haus war, in dem der Dichter geboren ist, so ist es der Stelle doch ganz nahe. Der Doon fließt nahe daran vorbey und die Landstraße führt dicht an dem Denkmal vorüber. Die Wirkung des Ganzen ist so malerisch als erhebend. (Carlisle Patriot.)

* * *

Wir wurden eben durch ein Medaillon erfreut, das ein junger Künstler, Namens Bain, nach Chantrey's berühmter Büste von Walter Scott fertigte. Die Aehnlichkeit ist sehr gut erhalten und die Ausführung in dem besten Geschmack, da sie sich durch Leben und Einfachheit auszeichnet, Eigenschaften, welche uns zu schönen Erwartungen von dem Talente dieses jungen Mannes berechtigen.

Nr. 41.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 22. May 1823.

Altgriechisches Basrelief in Medaillon-Form, den Besuch der Venus bey dem Anchises vorstellend.

In dem siebenten Heft des Tischbein'schen „Homer nach Antiken gezeichnet" 1821, Taf. 3. erhielten wir, Dank der wiederbegonnenen Fortführung dieses lange unterbrochenen Unternehmens, die erste Abbildung eines schon um 1797 in Epirus gefundenen bronzenen Basreliefs, welches eben so sehr durch die mythologische Darstellung, als durch seinen eigenthümlichen, selbst technischen, Kunstwerth sich auszeichnet. Beym ersten Anblick des dort nur im Umriß gezeichneten Werkes erinnerte ich mich, daß im Jahr 1800 oder 1801 ein sorgfältiger Gypsabguß dieses Rundwerks, mit stark erhobenen Figuren, mir, als er eben angelangt war, von Heyne gezeigt wurde. — so viel ich mich entsinne, noch ohne entschiedene Bestimmung des Vorgestellten. — wo ich über die Schönheit dieses wohlerhaltenen griechischen Bildwerks ungemein erfreut war, wie ich denn seitdem von ähnlichem kaum spannenweiten Umfang kein antikes oder modernes Hochbild von gleicher Zierlichkeit gesehen habe. Noch vor wenigen Jahren hoffte ich, eine Abbildung desselben in Dodwell's Reise durch Griechenland anzutreffen, da ich mich in dem Namen des Einsenders geirrt hatte.

Der hier vorgestellte, sonst auf andern Denkmalen nicht vorkommende, mythologische Gegenstand hat eine dreyfache Auslegung erfahren, wovon, da eine andere wohl nicht weiter denkbar ist, nur eine die wahre seyn kann. Im Gegensatz zu der Ansicht Hirt's, der hier die Venus und den Anchises erblickt, werden von dem Herausgeber der neuen Hefte, Hrn. Dr. Schorn, die beyden Hauptfiguren als „Venus und Paris" uns vorgeführt, welche Deutung durch die nähere Erklärung des Costum's, der Gebärde rc., als die wahrscheinlichere aufgestellt wird. Mir schien dessen ungeachtet die Annahme Hirt's, der nachher auch Böttiger beypflichtete, die vorzüglichere zu seyn, da keine Stelle der alten Dichter oder Mythographen, also überhaupt die in dem trojanischen Kreise uns hinlänglich bekannte mythologische Sage nicht, darauf hindeutet, daß ein solches einzelnes Zusammentreffen der Venus und des Paris, beyde nebeneinander sitzend, füglich von dem Künstler hätte dargestellt werden können. Dagegen dürfte sich gegen jene andere Scene, den Besuch der Venus bey dem Anchises auf dem Ida, nichts Erhebliches erinnern lassen, wie dieses Zusammentreffen, in seiner Allgemeinheit, gleichviel ob aus dem Homerischen Hymnus auf die Aphrodite, oder aus der übereinstimmenden Sage, den Künstlern bekannt seyn mußte. Eine dritte Deutung findet sich in Goethe's „Ueber Kunst und Alterthum", in dem kürzlich erschienenen ersten Hefte des IV. Bandes S. 31—34, nach einer kurzen Beschreibung jenes Kunstwerks, die wir hier also, nach zweyfachem Vorgange, nicht füglich erneuern durften. Der größere Amor zur Seite der weiblichen Figur erscheint, nach Goethe's Deutung, hier als „abgewandt und wie mit Unwillen (zurückschauend) das beginnende Liebesverhältniß, zwischen der Frau und dem phrygischen Jüngling beachtend." Gegen Schorn's Annahme des Paris findet wohl keine Einwendung statt. Sodann die Vermuthung, der Künstler habe den Paris und die Helena darstellen wollen; — des Koluthus Raub der Helena, den Schorn für seine Deutung benuzt hat, böte allerdings einige Linien zu einem solchen Zwiegespräch dar, aber nichts deutet bey ihm auf eine Handlung der Helena von der Art hin, wie wir sie sogleich werden kennen lernen; wie denn, umgekehrt, auf dem Kunstwerk der vermeintliche Paris nicht im mindesten als bewerbend dargestellt ist, wie er bey Koluthus, oder, um diesen Spätling hier gar nicht zu nennen, in der allgemeinen Sage erscheint. — Also, nach Goethe's Vermuthung, Paris und Helena, deren Liebesverhältniß eben anhebe, „wobey der sich abwendende ältere Knabe die beleidigte frühere pflichtmäßige Liebe zum Menelaus andeuten würde."

Da ich mich erinnere, daß Heyne über die ihm von Reisenden, zumal Engelländern zugesandten antiken Denkmale öfter in den Göttingischen gelehrten Anzeigen kurze Nachrichten mitzutheilen pflegte: so schlug ich jezt, in dem Vorhaben, das fragliche Basrelief (vielmehr Haut-relief) näher zu prüfen, in jenen Jahrgängen nach, und fand nun, unter dem Jahr 1800. S. 1801—4 eine sehr genaue An-

zeige unsres altgriechischen Rundwerks; Hawkins, 1799 nach Engelland zurückgekehrt, hatte damals den Abguß an Heyne geschickt, der ihn der Göttingischen Universitäts-Bibliothek schenkte. Heyne, das Unwahrscheinliche der Annahme (seines engländischen Freundes, vermuthlich), daß hier Paris und Helena vorgestellt seyen, kurz berührend, deutet sodann, nach einigen Zügen in dem genannten Homerischen Hymnus, die Scene als den Besuch der Venus bey dem Anchises. Die Einwendungen, welche, wie wir sahen, gegen Hirt, und sodann gegen Schorn, vorgebracht wurden, ermöglichen uns jezt (als die schönste Frucht des Widerspruchs in noch zweifelhaften Dingen der Art) die einfache, und, wie ich hoffe, klare Ansicht und Deutung jenes alten Kunstwerks, dessen Verfertigung in ziemlicher Nähe mit den Zeiten Alexanders des Großen anzunehmen seyn möchte, und welches etwa als Weihgeschenk einst nach Dodona bestimmt war, wenn es nicht vielmehr zur Verzierung an der Vorderseite eines Kästchens ꝛc. hat dienen sollen. — Zur rechten Hand Anchises, dessen Schönheit im jenem Hymnus gepriesen wird, wie billig, als Phrygier gekleidet (wie sollt' er anders?), auf dem Ida, von den übrigen Hirten getrennt, in seiner Hütte zurückbleibend; neben ihm liegt sein Hund, schlafend, wie es dießmal durchaus passend, oder vielmehr durch eine höhere Einwirkung veranlaßt war. Anchises sizt ruhig da, wie staunend und wie im Anschauen der schönen Gestalt vor ihm verloren, den rechten Arm über die phrygische Mütze gelehnt. Aphrodite, mit zwey Genien genaht, ihm gegenüber auf demselben Lager sitzend, und das nur hinter ihr sichtbare Gewand oben an zweyen Enden anfassend, hat (sey es als Tochter des Otreus, wofür sie bey diesem Besuch sich ausgab, oder schon als Venus selbst, wer wird dieß dem Künstler so genau abfragen?), dem Anchises den ganzen oberen Theil ihres Leibes enthüllt, worin eben das Einladende oder Auffordernde liegt, welches völlig die Absicht der Venus bey diesem ihren Besuch andeutet, nicht aber mit Billigkeit der Helena kann zugemuthet werden. Hatte doch Stesichorus dadurch am meisten in der Meinung des Alterthums die Helena verunglimpft, daß er in seinen Liedern von ihr aussagte, sie habe sich freywillig entfernt. Wie ganz anders ist jene Entführung in dem Trauerspiel des Euripides zum Vortheil der Helena gewendet. — Der Schmuck des Hals- und Armbandes (von Silber gearbeitet) erscheint in dem Kunstwerk gerade so, wie ihn wiederholt der Dichter jenes Hymnus aufführt. *) Die Göttin blickt auf den Anchises hin; hinten zwischen beyden kömmt ein Amor zum Vorschein, bemüht, ihre Annäherung zu bewirken. Zur Seite der Venus ein andrer Amor, abgewendet sitzend, mit der einen Hand sein Knie umfassend, und auf beyde Liebende hinschauend, in welcher Gebärde ich Unwillen oder Mißbilligung durchaus nicht wahrnehmen kann; dieser Amor schließt auf der linken Seite das Rundbild sehr gut; er sizt ohne auffallende Theilnahme, doch hinauf sehend nach den Hauptfiguren, da; sein Daseyn ist hinlänglich, da beyde Eroten, hier blos als Genien mit Flügeln erscheinend, die Gegenwart der Venus (nicht der Helena) und ihre Macht symbolisiren; überhaupt kommen diese Genien wohl nicht leicht vor, um eine so bedeutende, verschiedenartige Beziehung, wie Goethe hier annimmt, kund zu geben. Bey Koluthus ladet die Venus, ehe sie sich zu dem Urtheilsspruch des Paris verfügt, ebenfalls die Eroten zu sich, um ihr beyzustehen. Sonach begegnen wir hier auch nicht Einem Zuge, der jener, zuerst von Heyne gegebenen Erklärung entgegen wäre; es ist dieses Denkmal das einzige bis jezt gekannte, welches den Besuch der Venus bey dem Anchises darstellt, dessen Folge die Geburt des Aeneas war. Unterdessen würde es uns keineswegs unlieb seyn, auf eine sich etwa hier noch eindringende Schwierigkeit aufmerksam gemacht zu werden, wobey man sodann die wenigen, von Heyne angezeigten Ergänzungen mit berücksichtigen wolle.

*) Eben so wird die Göttin, in dem kleineren Hymnus auf die Aphrodite, von den Horen mit goldenem Halsband ꝛc. geschmückt.

Uebrigens bildet dieses Denkmal eine vorzügliche Zierde des Tischbein'schen Bilder-Homer's, dem es um so näher angehören wird, wenn etwa diese Sammlung, neben der Ilias und Odyssee, auch die merkwürdigen, in mythologischer, poetischer und künstlerischer Hinsicht überaus beachtenswerthen Homerischen Hymnen *) in ihren Kreis mit aufnehmen würde.

M. den 30. März 1823.

B. J. D.

*) Durch die jezt bekannten chemischen Mittel, erloschene Schriftzüge wieder herzustellen, werden hoffentlich die einzelen Lücken in dem Hymnus auf die Ceres bald wieder ergänzt werden, wenn anders die Handschrift in den Flammen Moscau's nicht schon vor zwölf Jahren vernichtet worden ist. Auf die eine Stelle, die durch jene Lücken verunstaltet ist, gründet sich Schiller's Gedicht „die Klage der Ceres."

N. S. Noch vor Absendung dieser Zeilen erfreut uns die Ankunft einer neuen Nummer des Artistischen Notizenblattes (als Beylage zur Dresdener Abend-Zeitung), in welcher S. 20 Böttiger kurz und bündig seine früher nur angedeutete Ueberzeugung bewährt, „daß auf jenem Relief der Liebeszauber dargestellt werde, womit Aphrodite dem Hirten Anchises auf dem Ida sich offenbarte." Unstreitig ist „der Liebeszauber" das glücklichste Wort zur Auflösung des Räthsels; die versprochene weitere Untersuchung wird jeden besondren Umstand auf's befriedigendste hiemit in Einklang bringen, um so mehr, da Böttiger ebenfalls einen Gypsabguß des alten Bildwerks besizt.

Gallizische Bauern fangen ein wildes Pferd.

Oelgemälde auf Holz, von Peter Heß.

Der Künstler nahm das Motiv zu dieser Darstellung aus der Natur. Die Veranlassung war folgende. — Alle 2 bis 3 Jahre treiben ostgallizische Bauern, aus der Nachbarschaft des Carpathischen Gebirges, 600 — 1000 Stück wilder, bessarabischer Pferde heerdenweise nach München zum Ersatze der bey der bayerischen leichten Cavallerie abgegangenen Pferde. Hierzu ist ihnen in der Nähe der Stadt, auf freyem Felde ein Raum angewiesen, wo sie dann ausgewählt und einzeln eingefangen werden.

Dieß geschieht auf folgende Weise. Dem zum Fange bestimmten Pferde wird, im flüchtigsten Davonsprengen, mit bewunderungswürdiger Fertigkeit von einem der Bauern die Schlinge eines aus Pferdehaaren verfertigten Seiles um den Hals geworfen. In diesem Augenblick, wo das Thier seiner Freyheit sich beraubt fühlt, um sofort dem Zügel sich bequemen zu müssen, bäumt und sträubt es sich aller widerstrebenden Gewalt entgegen, so willig es auch zuvor, wie ein Lamm der Heerde und dem Treiber gefolgt ist. Es kennt noch nicht die gefährliche Macht seines Hufschlages, noch des Bisses Gewalt, um seine Gegner sich damit vom Halse zu schaffen. Und dennoch können 2 bis 3 dieser rüstigen Pursche es nicht bezähmen; es fallen deren 6 — 7 zugleich über dasselbe her, seines gewaltsamen Sträubens Meister zu werden. Der das Fangseil am äußersten Ende hält, wirft sich sogleich sitzend zur Erde, um einen festern Anhalt zu haben; zwey andere erfassen dasselbe weiterhin fest an sich haltend; zwey andere packen das Thier bey der Mähne, ein sechster schwingt sich schwebend daran hinauf, während der letzte es beym Schweife hält.

In diesem Zustande, wo das Pferd von allen Seiten sich überwältiget fühlt, stemmt es alle Kräfte dem äußern Andrange entgegen.

Man sieht wohl, daß dieser Moment interessant genug ist und von allen Seiten große Mannichfaltigkeit an Stellung und Geberdung, so wie des Ausdrucks und der Charakter-Bezeichnung entwickelt, um bey einer verständigen Anordnung alles dessen, wozu die Natur selbst den Stoff so glücklich darbietet, eine zur Einheit der Handlung sich abschließende Darstellung zu Stand zu bringen. —

Hr. Peter Heß verschmähte es darum nicht, diesen Stoff zu wählen, den er auch, wie es von ihm zu erwarten war, meisterhaft ausgeführt hat.

Die Landschaft stellt eine hügelichte Gegend dar, in deren Hintergrund sich viele Pferde truppenweise ruhig zusammen finden, indessen mehrere schnaubend und wild durch einander gejagt über den Vorgrund sprengen, zum Fange bestimmt. Schon halten auf oben beschriebene Weise sieben rüstige Bauern eines der Flüchtigen in der Schlinge gefangen, von allen Seiten bemüht, sich desselben vollends zu bemächtigen; die übrigen sprengen seitwärts ab. Diese Scene, gleichsam aus zwey Gruppen bestehend, zieht sich über die Breite des Vorgrundes hin.

In dem gefangenen Pferde und seinen Bändigern zeigt sich der Hauptmoment der Darstellung, der aus der Natur selbst aufgefaßt, uns die Natur selbst wieder im Bilde vor Augen stellt. Alle Theile wirken zu einem Ganzen zusammen, an dem wir nichts von der Absicht einer blos künstlichen Anordnung spüren, sondern woraus uns alles, wie zufällig sich zusammen findend, entgegen tritt. Es ist die Wahrheit selbst in Stellung, Bewegung, Gruppirung aller Theile, wie sie sich im Freyen der Natur dem Künstler dargeboten hat, deren schnelle und richtige Auffassungsgabe man auch hier nicht unerwähnt lassen kann.

Das Pferd stemmt sich mit den beyden vordern Füßen und drückt unablässig nach hinten zu, scheuend nach der Seite sich neigend, den Kopf in gleicher Richtung gesenkt; so ganz aus dem Leben. Die Figuren sind alle trefflich gestellt. In jenen drey mit dem Pferde unmittelbar beschäftigten, charakterisirt sich die bändigende Kraft, wie natürlich, am lebendigsten; denn hier ist der Widerstand am fühlbarsten. Der sich an der Mähne haltend frey hinaufgeschwungen, und mit ganzer Körperlast schwebend an dem Thiere hängt, könnte nicht wahrer und treffender geschildert seyn. Deßgleichen der, welcher dem Zuschauer den Rücken kehrt, er hält das Seil fest angezogen, den Körper rückwärts gebeugt in mäßiger Verkürzung von der Hüfte abwärts, vortrefflich! Und so die übrigen jeder in seiner Art.

Alle Physiognomien sind sprechend, eigenthümlich, es sind gallizische Bauern.

Den wohlthuenden harmonischen Eindruck begünstiget die kräftige Haltung, in welcher sich alle Theile deutlich auseinander setzen, wozu das in schwere Massen geballte Regengewölk nicht wenig beyträgt, durch welches nur an einer Stelle der blaue Himmel durchbricht, und das die Beleuchtung des Hügels, rechts im Hintergrunde, und das über den Vorgrund wegstreifende mäßige Licht erklärt, das eben so natürlich, als wirksam angebracht ist.

Die unserm Künstler eigene, zierliche und gediegene Ausführung des Ganzen mit wohlgenährtem Auftrage geben diesem schönen Bilde noch einen vorzüglichen Reiz.

B. Speth.

Nachrichten aus Breslau.

Seit einigen Wochen hält Hr. Karl Schall in dem großen Saale des Korn'schen Hauses Vorlesungen über Shakspeare, vor einer sehr bedeutenden und gebildeten Ver-

sammlung. Es ist erfreulich zu sehen, wie ein dergleichen wissenschaftliches Unternehmen so leicht eine solche ansehnliche Menge von Zuhörern, worunter auch viele Frauen, gefunden und wir hegen die Hoffnung, von nun an in jedem Winter diesen ähnliche Vorlesungen, theils wieder von Hrn. Schall, theils von anderen, gehalten zu sehen. Nicht ein jeder ist im Stande, die Forschungen über einen Dichter anzustellen, oder über ein Dichterwerk, die uns erst in die Tiefe des Geistes führen, selbst dem eigentlichen Gelehrten liegen zumeist solche Forschungen fern ab, wenn er sie nicht ausdrücklich zu seinen Studien gemacht hat. Wie erfreulich wird es seyn, wenn ein geistreicher Mann uns seine gesammelten Ansichten und Untersuchungen zusammenstellt und so denjenigen, der Shakspeare schon genauer kannte, so wie den, der vielleicht von seinen meisten Werken sich eine gar wunderliche Vorstellung macht, tiefer in denselben einführt.

Hrn. Schall ist es geglückt, in seinen Vorlesungen die schwierige Mitte zwischen einem zu streng gelehrten und einem leicht unterhaltenden Vortrage zu treffen und keiner hat gewiß bis jezt unbefriedigt den Saal verlassen; neben dem Ernst fehlt der heitere Scherz, an die Gegenwart geknüpft, nicht. Die erste Vorlesung war dem Leben Shakspeare's gewidmet, die zweyte den Sonnetten und nicht dramatischen Dichtungen, woraus noch mancher Wink für das meist so unbekannte Leben des Dichters entnommen ward. Die dritte und vierte beschäftigte sich mit dem Bühnen-Zustande Englands zur Zeit Shakspeare's, des eigentlichen Schöpfers der englischen Bühne, verbunden mit vielen belehrenden und kräftigen Seitenblicken auf unser jezt einestheils so baarseines, anderntheils so gröblich vernachlässigtes Bühnenwesen. Die fünfte Vorlesung begann mit einer kurzen Vergleichung zwischen Geschichte und dramatischer Dichtung, wie beyde gegen einander stänben und sich verbinden müssen, eine Vergleichung, die nur angedeutet werden konnte und zu einer ausführlichen Abhandlung erweitert werden soll, wenn Hr. Schall seine Vorlesungen, wie viele mit größtem Rechte gewünscht, drucken läßt. Darauf folgte eine Durchmusterung der römischen Stücke Shakespeare's, des Coriolan, des Todes des Cäsar und des Antonius und der Kleopatra. Die sechste Vorlesung ist den ersten vaterländischen Dramen des Dichters bestimmt.

Hr. Schall hat in jeder Vorlesung einzelne Stellen aus des Dichters Werken, die für die gerade vorgetragenen Ansichten und Ereignisse des Lebens, und der Zeit des Dichters bedeutend waren, vorgelesen, so wie in der fünften Vorlesung mehrere Stellen der betrachteten Stücke von ihm ausgehoben wurden. Die ausgezeichnete Art des Vortrags läßt sehr wünschen, daß Hr. Schall im nächsten Winter die bedeutendsten Stücke Shakspeare's ganz vorlesen möchte, um so den Breslauern einen neuen erfreulichen Genuß zu bereiten, die dann, durch seine gedruckten Vorlesungen vorbereitet, ein doppeltes Vergnügen empfinden würden, um so mehr, da leider nicht zu hoffen ist, daß sehr viele Stücke des unsterblichen Dichters noch die Bühne beschreiten werden, die in ihrem Schwanken wahrlich nicht geeignet ist, den festen Schritt dieses Heros zu dulden. Wir möchten beynahe sagen: Hr. Schall ist dieß den Breslauern schuldig, denn es ist die zweyte Hälfte dessen, was er uns hier jezt gibt, und selbst dem Trägsten ist es lieb, ein tüchtiges Dichterwerk auf eine anmuthige Weise vorgetragen zu hören.

Direktor **Kannegießer** arbeitet an einer ganz umgearbeiteten zweyten Auflage seiner Uebersetzung des Dante, die zuerst August Bode in Weimar begann, bey dessen Tode sie Ludwig Hain, damals auch in Weimar, übernahm, aber bald an Kannegießer übergab. Es ist immer ein erfreuliches Zeichen, daß diese Uebersetzung in noch nicht zwey Jahrzehnten schon vergriffen ward. Zur bessern Verständlichkeit des oft so dunkeln Gedichts wird ein vierter Band hinzugegeben werden, worin erklärende Anmerkungen enthalten sind.

Von **demselben** erscheint ein Werk in sechs Bänden, Erklärung deutscher klassischer Dichter enthaltend, unter dem Titel Velleda. Der erste Band, welcher Goethe's kleinen Gedichten gewidmet ist, wird bereits gedruckt. In einer Einladungsschrift, noch zu Prenzlau erschienen, sprach derselbe schon über Goethe's Harzreise und gab so den ersten Versuch einer solchen Erklärung, welcher von Goethe, wie bekannt, in seinen Heften für Alterthum am Rhein und Main, mit vieler Theilnahme und Anerkennung aufgenommen ward.

Doktor **Kunisch** hat, weil Prof. Büsching mit anderweitigen Arbeiten und Amtsgeschäften sehr überhäuft ist, die Gefälligkeit gehabt, die Fortsetzung der Herausgabe der Pol'schen Jahrbücher Breslau's zu übernehmen und wird die zweyte Hälfte des vierten Bandes an die Mitglieder des Vereines für Schlesische Geschichte und Alterthümer in Kurzem vertheilt werden. Der fünfte und sechste Band werden dann sogleich mit den nöthigen Registern über das ganze Buch folgen, indem der Druck ununterbrochen fortgehen wird.

Unterdessen besorgt Professor **Büsching** für den genannten Verein den Druck des dritten Bandes vom Leben des Hanns von Schweinichen, der auch bereits vorrückt, und indem so an zwey Werken gedruckt wird, soll das, was vom vorigen Jahre als Rest abzuliefern ist, in wenigen Monaten in den Händen der Vereins-Mitglieder seyn. Die neue Vorausbezahlungszeit für 1823 ist bereits eingetreten und ist auch schon die erste Steindrucktafel des vierten Hefts der schlesischen heidnischen Alterthümer vollendet, so wie die Zeichnungen zur zweyten in Arbeit sind.

B.

Nr. 42.

Kunst-Blatt.

Montag, den 26. Mai 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

Paris, den 31. März 1823.

Bildhauerkunst. Die Stadt Versailles, welche Ludwig XIV. ihren ganzen Glanz und selbst ihr Daseyn verdankt, wollte einen besondern Beweis der Theilnahme an dem Schmerz geben, welchen alle Franzosen, man kann sagen, die edlen Gemüther aller Länder empfunden haben, als der unglückliche Herzog von Berry durch die Hand eines Mörders fiel. Sie ließ daher in der Kirche des heil. Ludwig, der Hauptkirche der Stadt, ein Grabmal errichten, für welches Hr. Pradier eine Gruppe in Marmor auszuarbeiten beauftragt wurde.

Der Prinz, bald hingesunken, wird durch die Religion unterstützt, welche ihm den Himmel zeigt, woselbst Engel und die Vergeltung seiner Leiden warten. Der Künstler nahm an, daß man, eben beschäftigt ihn auszukleiden, das Hemd auf den untern Theil des Leibs fallen ließ, welcher außerdem von einem Mantel mit Lilien verhüllt wird. Damit gewann der Künstler viel. Er gab zu erkennen, daß ein Prinz von Frankreich vorgestellt werde, zeigte durch den beybehaltenen Theil der Kleidung, in welcher Zeit er lebte, verschaffte sich Gelegenheit, seine Wunde sehen zu lassen, folglich auch an die Art seines Todes zu erinnern, und fand nun Veranlassung, das Nackte zu zeigen, was das eigentliche Feld der Bildhauerkunst ist.

Die allegorische Figur, welche die Religion vorstellt, ist stehend, ihre rechte Hand lauft unter der Schulter des Prinzen hin, welcher auf eines ihrer Kniee sich stützt. Ein Kreuz von beträchtlicher Größe unterstützt seinen linken Arm, dessen Hand gegen den Himmel sich aufrichtet.

So fein diese Zusammenstellung ist, so geschickt ist die ganze Ausführung. Das Fleisch in dem obern Theile der Figur des Prinzen hat viel Wahrheit, der Kopf ist sehr ähnlich, und zeigt das Leben im Kampf mit dem Tode. Die Hauptbewegung der Figur ist gelungen; sie fällt gut, mit der Art von Hinsinken, welche einem großen Schmerzen, einer großen physischen Erschöpfung eigen ist, und welche Dante so schön mit den Worten ausdrückt

e caddi come corpo morto cade (Hölle. V.)

Weniger gelungen ist die Religion. Der Kopf ist mehr kalt, als ruhig, er ist nicht beseelt von dem Gefühl, daß hier Trost nöthig sey, welcher macht, daß man ihre Worte auch mitten unter den größten Schmerzen hört, zu deren Milderung sie erscheint. Das gegen den linken Arm gestützte Creuz macht einen schlechten Eindruck, denn es scheint den Vorderarm und die Hand von dem übrigen Körper zu trennen.

Die Figuren dieser Gruppe übersteigen die Lebensgröße.

Wenn man bedenkt, wie schwierig es war, auf eine neue und gefällige Art einen so oft und oft schon mit so vielem Geist behandelten Gegenstand darzustellen, so muß man zugeben, daß diese neue Arbeit des H. P. im Ganzen ihm zur Ehre gereicht. Er hat selbst diese Gruppe in einem hinreichend großen Maaßstab lithographirt, um sie vortheilhaft bekannt zu machen; aber der Steindruck steht weit unter der Arbeit, welche er darstellt. —

Bayard, einer der ältesten französischen Kriegshelden, welcher wegen seiner großen Eigenschaften als Krieger und Mensch bey der Nachwelt mit Recht den Beynamen des Ritters ohne Furcht und Tadel erhielt, hatte seit lange her kein anderes Zeichen der öffentlichen Trauer und Dankbarkeit davongetragen, als eine einfache Büste auf dem Platze, welcher seine sterbliche Hülle verwahrt, in einer Kirche der Minimen, eine halbe Stunde entfernt von Grenoble und errichtet von einem seiner Oheime. Heinrich IV., der sich auf den Muth und das Verdienst verstand, wollte, daß diesem Helden ein seines Ruhmes würdiges Denkmal errichtet werde, aber der Dolchstoß, welcher dieses edle Leben endigte, zerstörte auch diesen Plan und mit ihm noch viele andere dessen gleich würdige, der sie entworfen hatte.

Das Departement der Isère und die Stadt Grenoble, die Hauptstadt desselben, wollten nun, hingerissen von dem allgemeinen Eifer in Frankreich, aus ihrem Schutt die Denkmäler zu erheben, welche in unsern Zeiten der Zwietracht zerstört wurden, (wo dann andere große Männer, auf deren Besitz das Zeitalter stolz war, neue erhielten,) das Andenken des Kriegers, welcher auf ihrem Boden das Licht des Lebens erblickte, auf eine würdige Weise ehren,

und beauftragten deswegen Hrn. Raggi, ihn in colossaler Gestalt zu Fuß in Bronze zu bilden. Dieses wichtige Werk ist nun vollendet und im Hofe des Louvre öffentlich ausgestellt, gegenüber der Bildsäule Heinrich IV., welcher von demselben Künstler als stehende Figur ausgeführt worden und in Paris seit 1819 stehen geblieben ist, weil sich zwischen der Stadt Méeac, für welche sie bestimmt ist, und dem Vicomte Dijeon, auf dessen Kosten sie ausgeführt wurde, ein Streit in Betreff des Platzes entstanden ist, welchen sie einnehmen soll.

Bayard hat fast 11 Fuß Höhe. Der Künstler wählte den Augenblick, wo der Held tödtlich verwundet (beym Uebergang über die Sesia) sein Ende herannahen sieht, und das Kreuz küßt, welches das Stichblatt seines Degens bildet, nachdem er zuvor in Ermanglung eines Priesters seinem Stallmeister gebeichtet hatte.

Mir scheint, der Künstler habe sich in der Wahl des Gedankens getäuscht, den er diesem Bilde zu Grunde legte.

Es ist ein großer Fehler, zu glauben, daß das, was in der Erzählung einen tiefen Eindruck macht, denselben Vortheil auch bey der materiellen Darstellung der Thatsachen gewähren werde. Bey der Erzählung erhebt sich der Gedanke, weil nichts seinen Aufflug hemmt, man darf ihm nur einen Stoß geben, um ihn in Bewegung zu setzen, und sogleich vereinigt er sich mit den wirklichen Umständen, erhöht natürlich die Theilnahme und verschönert das Einzelne. Bey der materiellen Darstellung des Geschehenen ist der Gedanke nothwendig beschränkt, so wie die Kunst des Zeichnens nicht im Stande ist, auf einmal eine Reihenfolge von Umständen vorzutragen, deren sich dagegen die Erzählung zur Vermehrung der Theilnahme an ihrem Gegenstand zu bemächtigen weiß; es ist daher unerläßlich, daß die vorgestellte Handlung von der Beschaffenheit sey, auf den bloßen Anblick hin die Seele zu ergreifen. Ist hingegen etwas zweifelhaft, versteckt oder doppelsinnig, und muß man erst mit angestrengtem Nachdenken den Gegenstand errathen, so ist die Wirkung verfehlt, der Zuschauer bleibt kalt oder entfernt sich, ohne daß sein Gemüth ergriffen worden wäre.

Man wende diese Bemerkungen auf die Statue Bayard's an und man wird finden, daß sie gerecht sind. Der Künstler hat es nicht gewagt, ihn in dem Augenblick darzustellen, in welchem er das Kreuz küßt, welches durch das Stichblatt seines Degens gebildet wird. Bayard hält seinen Degen an der Klinge und hebt den Griff so in die Höhe, daß er wohl über einen Schuh unter seinem Gesichte sich befindet. Man kann daher annehmen, daß er ihn entweder so eben geküßt hat, oder nahe daran ist, ihn zu küssen, aber, wenn man will, er ruft ihn an, weil er das Zeichen des Kreuzes bildet. Aber lassen wir auch für einen Augenblick die ungünstige Wirkung dieser Anordnung bey Seite — ist der Künstler sicher, daß man sich nicht ganz über den wahren Zweck der vorgestellten Handlung täuscht? Ich sehe einen Krieger, halb hingesunken, welcher mit der einen Hand sich an einen abgebrochenen Baumstamm stützt, und mit der andern seinen Degen erhebt, dessen Griff er hinbietet, — kann ich mir nun nicht denken, er liefere ihn seinem Sieger aus? Aber dieß ist Bayard, sagt ihr, der Ritter ohne Furcht, welchen der Tod selbst nicht erschrecken kann. Ich höre den Namen Bayard, besinne mich auf die Stellung, welche der Künstler wiedergeben will; ist diese mir bekannt, so werde ich nach den Umständen der Handlung fragen, in den Sinn des Künstlers eingehen und vielleicht finden, daß er das gut dargestellt hat, was er geben wollte; aber wenn sie mir nicht bekannt ist, so muß ich mir sie erklären lassen. In jedem Fall aber war es nöthig, mir vorher den Namen Bayard zu nennen und vielleicht muß man mir auch noch die Umstände der Handlung erzählen, welche man darstellen wollte.

Der allgemeine Zweck der Künste ist, uns aufzuregen und unsere Einbildungskraft zu erheben. Sie kommen zu ihrem Ziel auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Mitteln. Die zeichnenden Künste bedürfen der Hülfe der Augen, aber es ist nöthig, daß diese schnellen Boten auf den Eindruck, welchen sie überliefern sollen, nicht erst warten müssen, denn sonst schließt sich wieder plötzlich die Seele, die so eben sich zu öffnen im Begriff war. Diese Bemerkungen bestätigt die Erfahrung. Indeß will ich ihnen hier nicht das Ansehen von Kunstlehren geben, die ich wiederhole, denn ich habe schon bey mehreren Veranlassungen ausgesprochen, mit welcher Sorgfalt man sich davor hüten müsse, daß nicht bey einer dargestellten Handlung noch eine Erklärung wegen des Sinnes und der Beschaffenheit derselben nöthig sey.

Die den Tod des großen Bayard begleitenden Umstände sind in der That sehr merkwürdig und ergreifend, aber ich glaube, daß es beynahe unmöglich ist, sie durch eine einzelne Figur darzustellen. Es sind mehrere nöthig, und es wird daher eine Gruppe oder ein Basrelief entstehen; konnte aber der Künstler nur Eine Figur geben, so mußte er sich begnügen, ein Porträt zu machen.

Glücklicher fiel die Bildsäule Heinrich IV. aus, den er in der Stellung, als spräche er, darstellt. Sein Haupt ist entblößt, sein Helm, bedeckt mit dem Federbusch, welchen man stets auf der Bahn der Ehre erblickte, liegt neben ihm; *) auf der andern Seite, etwas weiter zurück, ist eine Getraide-Garbe. Ein glücklicher Gedanke, der Al-

*) In der Schlacht bey Ivry sagte Heinrich zu seinen Soldaten: „Kameraden, ihr seyd Franzosen, — hier ist der Feind! Verliert ihr eure Fahnen, so verlieret meinen Federbusch nicht aus dem Gesicht, ihr werdet ihn immer auf der Bahn der Ehre erblicken."

les in den Sinn zurückruft, was dieser gute und große König für das Wohl seines Volkes gethan hat, und thun wollte.

In Beziehung auf die Ausführung läßt die Bildsäule Bayard's manche Ausstellung zu. Es ist zwar schwer, aber doch nicht unmöglich, einem mit dem Panzer und allen Theilen der Rüstung bedeckten Leib und seinen Gliedern eine gewisse Geschmeidigkeit und Leichtigkeit zu geben, welche die Kraft nicht ausschließt. Hr. Raggi wußte aber diese Schwierigkeit nicht zu überwinden; denn im Ganzen zeigt die Figur schwerfällige Formen.

Es ist noch ein anderer sehr nachtheiliger Umstand vorhanden, welchen der Künstler zwar mit aller Gewandtheit unschädlich machen wollte, aber nicht ganz heben konnte. Wäre Bayard en face zu schauen, so entzöge der Arm und der Degen den Anblick des Kopfs. Der Künstler gab daher der Bewegung des ganzen Leibs eine solche Richtung, daß man den Kopf von der Seite sieht. Allein dieß ist bey einem Denkmal dieser Gattung eine sehr unangenehme Sache und rechtfertigt hinreichend, wie ich meyne, den Tadel, welchen ich über den Künstler, hinsichtlich der Wahl der dargestellten Handlung ausgesprochen habe. P. A.

Neue Kupferstiche und lithographische Blätter.

Albrecht Dürer, gemalt von ihm selbst, gestochen von F. Forster. Mannheim bey Artaria und Fontaine. Fol.

Es ist eine würdige Aufgabe für die Kunst, die längst verblichenen Gestalten großer, trefflicher Männer ins Leben zurückzuführen, damit wir uns ihres Anblickes freuen mögen; denn je bedeutsamer sie der Nachwelt in ihren Handlungen oder in ihren hinterlassenen Werken erscheinen, desto sehnlicher wird gewöhnlich das Verlangen, die Züge ihres Angesichts zu schauen, und uns gleichsam persönlich mit ihnen zu befreunden. Und wer hätte es wohl mehr verdient, als unser ehrwürdiger Dürer, daß wir endlich einmal wieder (seit Hollar und andern alten Meistern) ein Bildniß von ihm erhalten, welches um so mehr befriedigen muß, da es nach einem der schönsten, von ihm selbst gefertigten Originale gestochen ist? Unter den Männern, die den deutschen Namen verherrlichen, nimmt der Vater unsrer Malerkunst gewiß nicht den lezten Platz ein, und es gereicht den Zeitgenossen zur Ehre, daß sie seinen Geist und die Tiefe seines Gemüths begreifen gelernt.

Er malte das gegenwärtige Bild im Jahre 1500, im acht und zwanzigsten seines Alters. Es ist in ganzer Ansicht, bis zum Knebelbarte herab ein wahrer Christuskopf; um den Mund schwebt ein leichter Zug sokratischer Ironie. In der ganzen Gestalt ist eine Ruhe, eine Würde und Simplizität, wie sie im modernen Leben selten erscheinen mögen, und in der Stirne, in den Augen, im ganzen Antlitze kündigt sich ein ernster milder Sinn an, ein schöpferischer Geist, ein treues, frommes Gemüth. Bey der sorgsamsten Ausführung fehlt es weder an Kraft noch an Haltung. Die einzelnen Theile stimmen gehörig zusammen, sie verbinden sich harmonisch zu einem herrlichen Charakterbilde.

Hr. F. Forster, schon bekannt durch sein Bildniß Wellingtons und andre wackere Arbeiten, hat mit Erfolg gestrebt, die Art und Kunst des deutschen Meisters in der Nachbildung sichtbar zu machen, ohne darüber geistlos zu werden. Der Kopf und die Hand sind trefflich modellirt; die Behandlung der Fleischpartieen verdient besonders Lob, der Künstler fällt dabey nicht in das metallene so mancher gepriesenen Stecher, und eben so wenig in Kälte und Trockenheit. Die reiche Fülle von Locken, die auf die Schultern herabfallen, und in eine Menge kleiner Partieen gesondert sind, mußten in der Behandlung große Schwierigkeiten darbieten, doch hat sie Hr. F. glücklich überwunden. Auch in den Gewändern zeigt der Künstler ein technisches Vermögen, welches Lob und Achtung verdient.

* * *

The escape of the mouse. Gemalt und gestochen von Burnet. 10 fl.

Die Wirkung solcher an sich bedeutungsloser Scenen geht meist aus dem Kontraste hervor, den die lebhafte Bewegung der aufgeführten Personen mit der Geringfügigkeit der Handlung selbst bildet. Es ist eine Bemerkung, die sich täglich machen läßt, daß Menschen aus den niedrigern Volksklassen, so wie Kinder, durch eine Kleinigkeit, in einen Zustand von Erstaunen, ausgelassener Freude rc. versezt werden, deren Ausdruck etwas Drolligtes hat, und sich der Carrikatur nähert. Versteht es der Künstler nun noch, eigenthümliche, scharfbezeichnete Individualitäten aus der Wirklichkeit aufzugreifen, und sie, bey einer solchen Gelegenheit, in seiner Burleske gehörig anzuwenden, auch dabey ächt komische Motive ins Spiel zu bringen, so wird seine Darstellung uns immer erfreulich seyn, und der heitre Scherz behält darum doch seinen Werth, wenn wir gleich den tragischen oder religiösen Ernst in der Kunst höher stellen müssen.

Burnet ist freylich kein Wilkies. Zwar kann man auch dem lezten in der Wahl der Gegenstände bisweilen Mißgriffe vorwerfen, und hier und da mag er wohl das Komische oder Charakteristische mit dem Gemeinen verwechseln, mitunter auch fast ins Widerliche fallen, dessenungeachtet bleibt er groß in seiner Art, und aus einigen seiner Bilder leuchtet der geniale Geist des unsterblichen Dichters hervor, der den Falstaff, die lustigen Weiber zu Windsor, wie es euch gefällt, und andre Meisterwerke schuf, die ihm

eben so den ersten Rang in der Comödie sichern, wie er ihn in der Tragödie erworben.

Uebrigens ist das Bild von Burnet, welches wir hier anzeigen, recht anmuthig und heiter. In der Stube eines Handwerkers entschlüpft ein Mäuschen der Falle und wird von der Katze verfolgt. Für die jungen Eheleute und ihre Kinder ist dieß ein gar anziehendes und ergötzliches Schauspiel. Die Familien-Gruppe hat eine gute Anordnung, und es fehlt der Scene nicht an Leben und Bewegung. Nur dürfte wohl der Ausdruck des Mannes etwas zu stark seyn. Der Stich verdient ausgezeichnetes Lob. Burnet weiß mit dem malerischen Reiz eine gewisse Eleganz zu verbinden, und seinen Tönen Kraft und Wärme zu geben.

* * *

1. La chute inférieure du Reichenbach par Mongin. Gr. Fol. 2 fl.
2. Album lithographique pour 1823. à Paris chez Engelmann. Kl. Fol. 11 fl.
3. Croquis lithographiques par Charles. à Paris in 4. 8 fl. 15 kr.
4. Recueil de 41 dessins lithographiques par L. Boilli. 4. 4 fl. 30 kr.

Wir nehmen diese neuen Erzeugnisse der Lithographik zusammen, da wir uns, bey der Anzeige derselben, kurz zu fassen gedenken. Bey einem nur flüchtigen Blick auf die vorliegenden Blätter drängt sich die Bemerkung auf, daß die Franzosen, im Technischen des Steindrucks, große Vorzüge vor den Deutschen besitzen. Es ist darin eine Harmonie, eine Reinheit, eine so schöne Mannichfaltigkeit und Abstufung von Tönen, daß man die hohe Kunstfertigkeit bewundern muß. In der Zeichnung freylich erscheint häufig die französische Manier, aber die Behandlung ist geistreich, und jener Tadel gilt bey weitem nicht von allen gegenwärtigen Blättern. In dem trefflichen Falle des Reichenbachs ist weniger davon sichtbar, mehr jedoch in den Landschaften von Robert, in der Chlorinde von Mauzaisse und in der Venus im Bade von Pacant. Untadelhaft in jeder Hinsicht, sind dagegen die beyden Savoyarden von Aubry Lecomte, das Bildniß einer jungen Dame nach Mension von Weber und einige andre Blätter des Albums.

Die lithographischen Skizzen von Charles sind zwar, mitunter, höchst flüchtig hingeschrieben, aber mit erstaunlich vielem Geist und Feuer.

Boilli hat Ausrufer, Wasserträger, Blumenmädchen rc. in einer interessanten Folge gegeben. Er ist schlicht, treu und wahr, und wenn seine Leichtigkeit hier und da Nachlässigkeit wird, so fehlt es ihm doch nie an Grazie.

— der.

Die entführte Europa,

auf alten Gortynischen Münzen.

(Als Nachschrift zu der im Kunstblatt 1823. Nr. 4. 5. befindlichen Abhandlung über die „Statue der Europa, der früher sogenannten Agrippina, im Augusteum zu Dresden.“ Dieser Zusatz wurde damals zurückgelegt, weil zufällig das abschriftliche Blatt keinen Raum dafür mehr darbot.)

Erst nach dem Schluß der obigen Untersuchung habe ich, mit gutem Vorbedacht, gesucht, die Deutung der Dresdener Statue an den etwaigen Münzen zu erproben, welche die reiche Sammlung des königlichen Cabinets zu München in den griechischen Folgen darbieten würde. Ueber meine Erwartung wurde dieser Wunsch erfüllt; die nämliche Figur der Europa, jedesmal mit der symbolischen Bildung des Jupiter auf der andern Seite, findet sich hier auf fünf Silbermünzen, und auf einer von Bronze. Nur ist zu bedauern, daß hier nirgends ein völlig deutliches Gepräge sich erhalten hat, wie denn überdieß (wie der kundige Vorstand jenes Cabinets, Hr. Bischof v. Streber, mir gleich anfangs bemerkte) der Kunstwerth der in den Städten der Insel Kreta gefertigten Münzen durchweg sehr gering ist. Einige jener Exemplare habe ich mit großem Vergnügen genau verglichen; zuerst eine silberne Münze, wo der Obertheil der sitzenden weiblichen Figur ganz die Lage zeigt, die ohne Zweifel die Dresdener Statue ursprünglich hatte. Dagegen sind von den Knieen an die Beine hier ungraziös wie parallel neben einander gestellt; überdieß steht die, im Stempel unbedachtsam gegebene, Figur nach rechts, daß also das Haupt auf die Linke gestützt ist. — Die völlig richtige, und, bis auf den etwas zu weit abstehenden linken Arm, beste Ansicht gewährt eine zweyte, freylich sehr abgeriebene und durch Wiederdruck entstellte silberne Münze, auf der auch, wie bey unsrer Statue, der rechte Fuß zurückgezogen ist. Statt der neun Zweige auf jenem ersten Bilde, die von dem Baumstumpfen, auf dem die Europa sitzt, ausgehen, sind hier einige starke Aeste vor und hinter der Figur angebracht. —

Wäre die Dresdener Statue, ohne sonstige Beyhülfe, blos nach diesen beyden Vorbildern ergänzt worden, so würde sie in der That nichts zu wünschen übrig lassen. Der gesenkte Kopf (an dessen rechter Wange sich vielleicht noch die Spur einer solchen Verbindung wahrnehmen läßt?) würde sich leicht auf die nach innen umgebogene rechte Hand stützen (das Gegentheil also von jenem Bilde des altdeutschen Dichters); die Linke, die jetzt ein Stäbchen hält, würde blos auf dem Felsen aufliegen. Wenn gegenwärtig, zum Behuf eines Gypsabgusses des ächten Alten, durch einen geschickten Bildhauer aus Thon jede verfehlte Richtung oder Anstückelung, den bisherigen authentischen Angaben gemäß, neu gearbeitet würde: so müßte diese Zusammensetzung das einfachste und sicherste Mittel seyn, jene vortreffliche Statue in ihrer ächten alten Gestalt den Beschauern wieder darzustellen, welchen Gewinn wir also einzig einigen kleinen Münzbildern verdanken würden, da zu unsrer Verwunderung keine geschnittenen alten Steine angetroffen werden, worauf jene Vorstellung der einsam sinnenden Europa sich erhalten hätte.

M. 14. Oct. 1822. D.

Nr. 43.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 29. Mai 1823.

Kunstlitteratur.

Die Kunst in Italien von B. Speth. 1r — 3r Theil. München bey J. A. Finsterlin 1819 — 1823. 8.

Wir haben nun den 3ten Theil von Speths Kunst in Italien, womit dieses Werk geschlossen ist, erhalten; ein Werk, ausgezeichnet für die Kunstbeurtheilung.

Die Tendenz desselben, wie sie durch den Verf. theils in der Vorrede angedeutet, theils S. 149 1ster Theil und an vielen andern Stellen des Werkes selbst ausgesprochen ist, geht offenbar darauf hinaus, der herrschenden Frivolität des Kunstgeschmackes und der hohlen Nachäfferey der akademischen Tagsmeynungen, zum Frommen junger Künstler, in denen benignior ingenii vena lebt, entgegen zu arbeiten.

Er stellt daher als leitenden Grundsatz für Kunst und Kunstbildung auf, daß der Künstler die Idee der Urschönheit, als Einheit des Wahren und Sittlichguten, mittelst des Glaubens in seinem Gemüthe empfangen und dadurch zur lebendigsten Begeisterung aufgeregt, mit Gluth der Phantasie und Besonnenheit des Verstandes in beharrlicher Liebe außer sich als ideales Produkt darstellen müsse. So wenigstens glauben wir das Wort Beseligung, dessen sich der Verf., etwas eigen, bedient, um die dritte nothwendige Bedingung zur Kunstproduktion zu bezeichnen, nehmen zu müssen, daß es nämlich nicht die aus dem Ideale hervorgehende Wirkung, als harmonische Befriedigung aller geistig sinnlichen Kräfte des Menschen, sondern den durch die Idee im Gemüthe des Menschen aufgeregten positiven Trieb der Begeisterung, die innere Thätigkeit herauszubilden, bedeute.

An diesen obersten Grundsatz reihen sich dann von selbst die weiteren, hier und da zerstreuten Folgesätze: daß der Künstler nicht von Außen hinein, durch Wissenschaft, Theorie, Regeln und Technik, so nothwendig für die Vollendung sie auch seyn mögen, noch auch durch sclavische Nachahmung der Antike oder todte Nachbildung der Natur zur ächten, in der Begeisterung des eigenen, innern Lebens begründeten Kunstbildung sich erheben könne, sondern daß er zuerst in sich das tiefe Gefühl der Idee im Glauben begründen, zur lebendigen Anschauung des Ideals mit begeisterter Liebe erziehen, und in besonnener Ruhe des Geistes festhalten müsse, um es mit Feuer und Wahrheit als seelenvolles Produkt in das Leben einzuführen; daß also auch hier der wahre Beurtheiler der Kunst zunächst nicht blos darauf zu sehen habe, wo sich die meiste technische Fertigkeit der Behandlung, der blühendste Reiz des Augenblickes, und die gewagteste, sinnlich überraschendste Form finde; sondern worin sich am meisten Seele, das ist Wahrheit des Charakters und Idealität sittlicher Würde, als Einheit geistig-sinnlicher Schönheit nach der jedesmaligen Individualität des Stoffes ausspreche; daß ferner die Einheit eines Kunstproduktes nicht sowohl in der mechanischen Anordnung der äußern Theile zu einem Ganzen, sondern vielmehr in der Einheit des Gefühles, das ist, in der geistigen Zusammenstimmung aller Momente zur Einheit der Idee zu suchen sey; daß die Wiedererweckung des ächten Geistes der Kunst nicht durch gedankenlose und noch gemüthlosere akademische Studien, noch viel weniger durch bloße schulgerechte Exerzitien technischer und chromatischer Kunstregeln, sondern vielmehr durch die innere Belebung des Gemüthes in eigener tiefer Begeisterung, die durch das eigene Genie begründet, aber durch die Anschauung und das Studium würdiger Kunstwerke theils erregt, theils veredelt wird, zu erwarten stehe; daß endlich zwar die höchste Vollendung der Kunst in der gänzlichen harmonischen Vereinigung und Durchdringung des Geistes mit der Form, die sich, wie von selbst und natürlich, aus und an demselben angebildet hat, bestehe; daß aber geistiges Leben bey technischer Unvollkommenheit der geist- und charakterlosen, selbst vollendeten, Form weit vorzuziehen sey.

Wenn wir nun gleich wissen, daß diese Grundsätze in neuerer Zeit vielfältig verkannt wurden, ja daß man sich nicht scheute, die Kunstschönheit überhaupt, vielleicht vorzüglich, durch eine irrige Ansicht der plastischen Kunstwerke des Alterthums dazu verführt, in die Form zu setzen, und daß sie daher bey Vielen, welche flüchtiger Reiz der Sinne, bezauberndes Spiel der Bewegung und der Farben, überraschende Künsteleyen in Lichtreflexen und Tonwendungen, oder kühne und gewaltsame Ueberspannungen aller leiden-

schaftlichen Motive die tiefere Ruhe und Beseligung der Seele nie ahnen ließen, großen Widerspruch finden werden; so müssen wir doch nicht nur darin dem Verf. vollkommen beystimmen, sondern wir setzen auch ohne alles Bedenken das größte Verdienst dieses Werkes darein, daß der Verf. diesen hohen, und einzig wahren Standpunkt der Kunst nicht nur so tief gefühlt, und so richtig erkannt, sondern auch in der ganzen Beurtheilung so sicher und fest gehalten, und mit solch entschiedener Klarheit und gediegener Zuversicht überall unverhohlen ausgesprochen hat. Denn es thut, bey Gott! noth, das Heiligthum der Kunst von all dem unheiligen Getreibe des mit der Mode der Zeit mäkelnden Leichtsinnes des Geschmacks zu reinigen; und wenn je wieder ein besseres Leben der Kunst erwachen soll, so können edle Gemüther junger Künstler nur auf diesem Wege der Kunstbildung zur höheren Anschauung der ewigen Idee und der Wiederbelebung ihrer Ideale gelangen.

Soviel glaubten wir über die Grundideen des ganzen Werkes, die darin vorwaltende Tendenz und den Werth desselben im Allgemeinen voraussetzen zu müssen. Und so wenden wir uns nun zur Beurtheilung der einzelnen Theile desselben, indem wir glauben, allen denen, die in voranstehenden Grundsätzen über die Kunst mit uns einverstanden sind, den hohen und ausgezeichneten Werth dieses Werkes genugsam angedeutet zu haben. — Wir bemerken dabey, daß wir auf die einzelnen Beurtheilungen und Darstellungen der Künstler und ihrer Werke um so weniger eingehen können, da ohne die Vorlage der bezeichneten Gegenstände jede Kritik dieser Art doch nur, entweder in hohle Lobrednerey, oder in leeres Wortgezänke ausarten müßte.

Wir halten uns daher nur an das Werk selbst und seine ästhetische Darstellung.

Wenn sich alle drey Theile durch Gründlichkeit und Sicherheit der aufgestellten Grundsätze, durch Consequenz gleicher Anwendung derselben auf Kunstprodukte aller Arten und Alter der Kunst, durch eine scharfsinnige, fleißige und tiefeindringende Beobachtungs- und Beurtheilungsgabe, am weitschichtigsten in der Malerey und Musik, durch eine warme und begeisterte Liebe für die Kunst, durch eine freye, aus dem Innern eigenen Gefühles und der Wahrheit eigener Anschauung geschöpfte Ansicht, und endlich durch eine klare und besonnene Darstellung rühmlichst auszeichnen; so trägt doch jeder einzelne Theil, so wie sie in längeren Zwischenräumen empfunden und ausgeführt wurden, auch sein eigenes Gepräge.

Der erste Theil scheint uns mit jugendlicher Begeisterung, mit warmer, ungetrübter Liebe, ja mit einer Art Entzücken über die neu und frisch genossenen Herrlichkeiten der Kunst geschrieben. Die ganze Beurtheilung fließt beynahe noch rein aus dem Gefühle und hängt sich, auf der sichern Basis reiner Kunstanschauung ruhend, mit wahrer Freude innerer Beseligung, an die geliebten Kunst- und Naturgegenstände. Daher die lebendigen und gefühlathmenden Schilderungen der herrlichen Kunstwerke eines Carotto, Girolamo dai Libri, Mantegna, Francia, Giovanni da Fiesole, Andrea del Sarto, Ghirlandajo, des Frate und anderer vortrefflichen Meister; daher die geistreiche, theilnehmende Beschreibung der Niobe, daher die seelenvolle Anerkennung des geistigen Ausdrucks selbst in den Werken noch älterer Meister, eines Giotto, Gaddi, Giottino ꝛc.; daher endlich die freudige und blühende Schilderung der Reise über den Brenner und der dort erblickten Naturschönheiten. Doch tritt bey all dieser Lebendigkeit und Frische die Darstellung nie über die Gränzen der Natürlichkeit und Wahrheit, verläßt nie die Linie der Bestimmtheit und nöthigen Ruhe, und schweift nirgends aus in übertriebene Ekstasen und gezierte lächerlich unwahre Verzückungen so vieler neuerer Reisenden, die in Lob und Tadel nie Maaß halten können, weil sie selbst nicht die Wage des Wahren und Schicklichen in ihrem Herzen tragen.

Muthig und wahr greift aber der Verf. auch schon in diesem Theile die Frivolität leichtsinniger Kunstrichterey an, was um so erfreulicher ist, als ein auf Autorität gestütztes Urtheil das halbgebildete Publikum irre führen und den buhlerischen Geschmack der Mode auf viele Decennien befestigen kann.

Als ausgezeichnet und wahrhaft klassisch erwähnen wir von diesem Theile noch die Vergleichung zwischen der Grazie Raphaels und des Bologneser's Correggio. Auch darf durchaus wohl beherziget werden, was S. 235 ꝛc. über die Nachahmung der Natur, und was man von der Antike für die Malerey zu lernen und nicht zu lernen hat, von dem Verf. gesagt worden ist. Dieß letztere darf um so weniger übersehen werden, da leider manche Akademien in steifer und trockener Nachzeichnung eines Fußes oder Armes der Antike das ganze Wesen der Kunst suchen, und dadurch in sich und ihren Schülern die Erbärmlichkeit geistloser Aggregation verewigen. Freylich muß auch die Natur vorerst von dem Künstler mit dem geistigen Auge veredelt geschaut werden; denn auch sie ist jedem nur das, was er aus seinem Geiste in sie hineinlegt und mittelst diesem aus ihr herausschaut. — dem einen die alltägliche, gemeine Form des starrenden Seyns, und diesem wird sie auch in der Nachahmung nie sprechen — dem andern das belebte geistige Symbol der ewigen Idee, die in ihr sich verkörpert hat, und in den mannichfaltigsten Gebilden den Abglanz göttlichen Lebens tiefbedeutend widerstrahlt.

So wenden wir uns von dem ersten Theile dieses Werkes, der besonders den Kunstfreund durch eine gewisse Zartheit und Wärme des Gefühls in der Darstellung ansprechen wird, mit dem Verf. in freudiger Erwartung Siena und dem göttlichen Rom zu.

Auch von dem zweyten Theile gilt noch bis auf

Rom hin ganz das nämliche, was wir von dem ersten Theile gesagt haben. Wir finden noch in der ganzen Beschreibung von Siena und seinen Meisterwerken die nämliche Jugendfrische und glühende Begeisterung einer auf der Basis des Gemüthes ruhenden Anschauung. Man lese nur die Darstellung der Gemälde eines Sodoma, Pacchiarotto, Beccafumi und selbst des weit älteren Duccio und Guido. Doch entwickelt sich hier eine festere Sicherheit der Ansicht, und ein zuversichtlicheres Urtheil, wie es einem Gemüthe zu geschehen pflegt, das seine aus begeisterter Ahnung entsprossenen Anschauungen durch die Menge wiederkehrender Beyspiele immer klarer und bestimmter bestätigt findet. Ein vorzügliches Verdienst erwarb sich aber der Verfasser durch die genauere und sorgfältigere Würdigung dieser Schule, als es bisher geschehen war, wodurch er nicht nur Vieles Uebersehene ergänzt, sondern den Werth der Sieneser-Schule selbst in ein klareres, und ihres hohen, bisher weniger beachteten Verdienstes würdigeres Licht gesezt hat. Dadurch hat endlich auch diese Schule den ihr gebührenden gleichen Rang, den sie bisher bey uns vermißte, eingenommen.

Was aber von S. 33 an über die Art der langsamen Formentwicklung bey den Alten, die man vermeintlich blos aus dem Mangel an Kenntniß der Antiken herleitete, dann über die Wiedergeburt der Kunst aus dem Alterthume, und S. 150 über das Verhältniß der Kunst zur Religion gesagt ist, stellen wir ohne Bedenken an Wahrheit der Ansichten, Lebendigkeit des Gefühls, und an klarer, naiver Darstellung der Vergleichung der raphaelischen Grazie mit der des Correggio, im ersten Theile, ganz und gar an die Seite.

Die Digression über die Glasmalerey S. 84 mag als eine erwünschte Zugabe erscheinen, obwohl wir nicht läugnen können, daß sie uns, so sehr sie auch zur Kunst der Malerey gehört, in Italien, wo sie wohl weniger bedeutend erschien, und in so technischer Entwicklung mit so ausführlicher Rücksichtnahme auf die neuesten Produkte, mehr herein genöthigt und dem Totaleindrucke des Werkes hinderlich scheint.

Die Schilderung der Aussicht auf der Höhe hinter Montagna hingegen hat uns wieder lebendig und erfreulich ergriffen. Wir sind jezt in Rom.

Von nun an tritt das Urtheil aus dem Gefühle hervor, und stellt sich allmählig auf die feste Basis des Vertrauens mit vollem, gereiftem Bewußtseyn der Erkenntniß. Wir wollen aber damit nur den vorherrschenden Ton derselben bezeichnen, so wie wir die bisherige Beurtheilung als mehr aus dem Gemüthe und dessen Begeisterung hervorgegangen bezeichneten. Die Entwicklung nimmt jezt einen eigenen, freyen, im sichern Bewußtseyn der Richtigkeit der vorhergefühlten Ideen gegründeten Gang an, und die Darstellung selbst gewinnt damit einen neuen Umschwung, so daß wir sie wohl von nun an im Ganzen mehr die wissenschaftlich dialektische nennen möchten. Wir sehen daher den Verfasser kühn und fest den fremden Meinungen entgegentreten, wenn sie seicht seiner Grundidee zu widerstreben scheinen; wir sehen ihn der vorurtheiligen Anmaßungen, in denen Bonarotti und selbst Raphael, dieser Genius der Kunst, in manchen Werken über allen Tadel genauerer Würdigung erhoben wurden, nicht achten, und unverrückten Ganges der Bewährung seiner Grundansichten über die Kunst nachspüren. Auch finden wir höchst lobwürdig, daß der Verf. gerade bey der Beurtheilung dieser anerkannt größten Meister im Lobe sich sehr zusammennimmt, und damit beynah sparsam ist, wenn wir es mit der begeisterten Verherrlichung der früher genannten ersten Meister aus der Veroneser-, Florentiner- und Sieneser-Schule vergleichen. Denn es geschah dieß, wie uns scheinen will, nicht, als hätte er sich an den frühern Kunstwerken in Gefühl und Ausdruck erschöpft, indem er auch hier noch oft genug die alte Liebe und Begeisterung blicken läßt, sondern, weil da vor Allem Vorsicht und Zurückhaltung noth thut, um die Wahrheit des Kunsturtheils nicht zu trüben, wo allseitig vergötternde Lobpreisungen am meisten unser Kunsturtheil bestechen oder übertäuben kann. — Von diesem Gesichtspunkte aus glauben wir daher, nach wiederholter Durchlesung des Werkes, die weniger feurige Beurtheilung des göttlichen Raphael ansehen und sogar loben zu müssen, nachdem wir selbst, stets vom Entzücken und höchster Bewunderung bey dem Namen Raphael ergriffen, das Erstemal unsanft und beynahe beyde in unserm Gemüth berührt waren. Gerade diese Vorsichtigkeit und diese ernste Haltung in der Beurtheilung dieses größten Meisters verbürgt uns die tiefere und durchdringendere Einsicht des Verfassers in die Werke Raphaels, als der meisten übrigen Beurtheiler desselben, die in ewigen Entzückungen schweben, und darüber nothwendig die ruhige, für einen Kunstrichter unerläßliche Besonnenheit verloren haben müssen. Des Verfassers Urtheil über Bonarotti aber dürfte wohl selbst keiner der erklärtesten Anhänger dieses genialen, kühnen und großartigen Meisters, wenn er nur noch Nüchternheit besizt, ungerecht finden. — Die eigenen Ansichten des Verfassers in Betreff der Peterskirche, des Laokoon und einiger anderen Werke der Plastik entwickeln viel Ueberzeugungswerthes, wenn wir auch nicht in Allem genau damit übereinstimmen sollten. Daß er aber die Werke alter Plastik überhaupt kürzer berührte, wo er nicht seine eigene Meinung näher zu entwickeln genöthigt war, können wir nicht tadeln, da sie aus Winckelmann, Visconti und andern hinlänglich bekannt, kaum einer reicheren Würdigung unterworfen werden können.

Und so mag dieser Theil vorzüglich den eigentlichen Kunstkenner in Anspruch nehmen, wie wir von dem ersten

Theile dem bloßen Kunstfreund einen vorzüglichen Genuß versprechen konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Chapelle ronde zu Nancy.

Wenige Städte des nördlichen Frankreichs sind so reich an Trümmern einer schönen, glänzenden Vergangenheit, als Nancy. Die zwey großen Plätze, Place Royale und Place Carrière sind von manchem, reich- und überreich-verzierten Gebäude umgeben, die einer schönern Zeit und einem bessern (wenn auch nicht dem besten) Geschmacke angehören. Diese Palläste werden indessen eben so sehr vernachläsigt, als die übrigen öffentlichen Denkmäler, z. B. die großen Brunnen an den Ecken der Place Royale, die Staub und Schmutz bedeckt und zu Grunde richtet. Das alte Schloß der Herzoge von Lothringen, in welchem einst eben so viel Pracht und ein eben so reicher Geschmack herrschte, wie an dem französischen Hof; dieses Schloß, in welchem die schöne Claude de France Hof hielt und alles, was auf Geist und Schönheit Anspruch machen konnte, um sich versammelte, welchen Maria von Schottland eine Zeitlang zierte, wird bald gänzlich zerfallen seyn; von seiner alten Pracht ist nichts mehr zu sehen und in dem Innern hat man ein Heumagazin angelegt. Indessen hat man in der neuesten Zeit dem Andenken der ehemaligen Bewohner dieses Schlosses eine Kapelle geweiht und ihnen Grabmonumente errichtet. Man tritt aus der leeren, öden Kirche in diese Chapelle ronde, wie sie genannt wird, und sieht vor dem innern Thore die Statue des ersten Herzogs von Lothringen, Gérard d'Alsace, von einer weiblichen Gestalt (wahrscheinlich seiner Gattin) mit dem rechten Arm umschlossen; diese zwey Gestalten sind blos ihres Alterthums wegen merkwürdig; sie sind in halber Lebensgröße in Stein gehauen und gleichen den rohen Grabsteinbildern in vielen deutschen Kirchen. Das Innere der Kapelle hat einen freundlich erhabenen Charakter. Sie wird durch hohe gemalte Glasfenster erleuchtet, die lilafarben, und mit schmalen gelb- und rothen Rändern umgeben und neuere Arbeit sind. Die Kuppel ist prachtvoll und meisterhaft ausgelegt: die Basreliefs, die in sieben, sich mehr und mehr verkleinernden Feldern gegen die höchste Wölbung der Kuppel hinauflaufen, und Cherubim, Seraphim u. dgl. vorstellen, sind im schönsten Style gearbeitet. In der Runde umher sind sieben Grabmonumente, jedes zwischen zwey Genien, in Stein von Sorcy gehauen, des hiesigen Bildhauers Glorieux Arbeiten; diese Genien sind vier Fuß, zehn Zoll hoch und machen dem noch lebenden Meister Ehre. Jeder dieser Genien trägt eine Waffe aus der alten Ritterzeit, eine Zugabe, die eben nicht geschmackvoll genannt werden kann. Sehr zierlich gearbeitete Marmorsäulen von ungefähr acht Fuß Höhe trennen die Genien; über dem Gesimse sieht man sechszehn Porträts in Medaillon, in natürlicher Größe, welche verschiedene in dem Gewölbe der Kapelle beygesetzte Fürsten vorstellen. Unter diesen Basreliefs sind Trophäen angebracht, welche aus den verschiedenen Waffenarten der Zeiten, in welchen jene Fürsten lebten, bestehen.

Der Altar ist von weissem Marmor. Die heil. Jungfrau sitzend mit dem Jesuskind nimmt die mittlere Höhe ein; Gesicht und Hände sind meisterhaft gearbeitet; die zwey Engel zu jeder Seite, in einer anbetenden Stellung, erinnern schon mehr an die französische Schule, dagegen sind drey Engelsköpfe zu den Füßen der Jungfrau im bessern Style gearbeitet und möchten, nebst einem Basrelief, welches den todten Heiland auf einem Todtentuch ausgebreitet darstellt (der Meister ist nicht bekannt) das bedeutendste in der Kapelle seyn.

Unter den hier Bestatteten habe ich mir die Namen einiger deutschen Fürstinnen angemerkt, nämlich den einer Sophia von Würtemberg, und Margaretha von Baiern, welche in der zweyten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebten, und einer Christine von Salm, Franz II., des Grafen von Vaudémont Gemalin, die ungefähr 1550 lebte.

Nancy, April 1823. Adrian.

Breslau. April.

Vom Professor Büsching erscheint in wenig Tagen bey Dunker und Humblot zu Berlin die Beschreibung des Schlosses der deutschen Ritter zu Marienburg, in Quart mit sieben Kupfertafeln und fünf Anhängen, so wie zu Ostern bey Brockhaus in Leipzig seine mehremals gehaltenen Vorlesungen über Ritterzeit und Ritterwesen in zwey Bänden im Druck erscheinen werden. Dieß Werk ist in folgende Abtheilungen gesondert:

Abschnitt I. Das Jugendleben der Ritter.

- Abtheilung 1. Das Kind.
- — 2. Der Knabe.
- — 3. Der Jüngling.

Abschnitt II. Das Ritterleben.

- Abtheilung 1. Ritterschlag und Ritterwürde.
- — 2. Festlichkeiten in der Ritterzeit.
- — 3. Waffen und Kleidung.
- — 4. Turniere und Lanzenrennen.
- — 5. Ritterzüge, fahrende Ritter, Bewillkommnung und Empfang der Ritter, ritterliche Einzüge.
- — 6. Die Frauen der Ritterzeit. Liebe, Ehe und häusliches Leben.
- — 7. Gelübde der Ritter, verbunden mit ihrer Gottesfurcht oder Liebe, oder aus einzelnen Beweisen ihrer Tapferkeit entspringend.
- — 8. Zweykämpfe und Ernstkämpfe (Schlachten).
- — 9. Vorzüge und Auszeichnungen der Ritterwürde, Beyfall derselben.
- — 10. Strafen der Ritter, Tod und Leichenbegängniß.

Nr. 44.

Kunst-Blatt.

Montag, den 2. Juni 1823.

Kunstlitteratur.

Die Kunst in Italien von B. Speth. 1r — 3r Theil. München bey J. A. Finsterlin 1819 — 1823. 8.

(Beschluß.)

Wir gehen auf den dritten und jüngst erschienenen Theil über.

Auch in diesem Theile finden wir die nämliche Consequenz der Grundsätze und ihrer Durchführung in Beurtheilung der Kunstwerke, die nämliche Gediegenheit der Ansichten und das beharrliche, auf das Höchste der Kunst gerichtete Bestreben der Erkenntniß. — In Ton und Behandlung ist er ganz wie der zweyte Theil. Doch können wir nicht verbergen, daß dieser Band, die Kunstgeschichte der Musik ausgenommen, im Uebrigen, und bey flüchtigerer Ausarbeitung, wie uns bedünkt, an Interesse den beyden früheren nachsteht, was wir nicht abgeneigt sind, zum Theil als Folge dessen zu erklären, daß das Ausgezeichnetste schon in den vorigen Theilen vor unsere Augen trat, hier dagegen meistens Gegenstände vom zweyten Range übrig blieben; zum Theil mag auch der Verf. durch Zeit und Geschäfte gedrängt worden seyn, wie dieß einige kleine Versehen vermuthen lassen. Wenn daher auch dieser Band, seines inneren Geistes wegen, seiner gleichen Tendenz, der Richtigkeit der Idee und sogar noch vermehrten Sicherheit der Ansichten wegen, welche leztere sogar in der Klarheit des Bewußtseyns immer mehr und mehr steigt, bis S. 491 als Endresultat aller seiner Forschungen und Anschauungen sich dem Verfasser die volle Gewißheit der Wahrheit aus Satz und Gegensatz ergibt, sich rühmlich an die Seite der übrigen stellen kann; so müssen wir doch in Betreff der Ausarbeitung den ersten zwey Theilen den Vorzug geben.

Ueber den Inhalt selbst bemerken wir, daß S. 42 die Grundzüge der Entwicklung, Vollendung und des Verfalls der Baukunst, kurz, klar und deutlich zusammengestellt sind; daß auch in dieser Kunst des Verfassers Grundansichten ihre völlige Anwendung finden; daß auch hier in manchen Schilderungen die Lichtblicke früherer Begeisterung uns freudig begegnen; daß auch die Carracci's, Guido, Domenichino und andere Meister zweyten Ranges, nach einzelnen Verdiensten, ihre gerechte Anerkennung finden; daß S. 141 eben so richtige als zu berücksichtigende Winke über die Kupferstecherkunst enthalten sind; daß lebendige Naturschilderungen von den Umgebungen Roms, Tivoli mit seinen Wasserfällen, ein Gewitter bey Terracina, der Sturz des Velino und vor Allem der Vesuv eingewebt sind; daß über das Treiben der neueren Künstler in Rom, wie uns dünkt, viel Schönes gesagt ist; daß besonders die Ruinen von Pompeji (Grabmäler), dann die Umgebungen von Pozzuoli (Cumanische Sibillen-Grotte, Cap Misene) lebendig geschildert sind; daß die ganze alte Begeisterung noch einmal erwacht zu Spoleto vor den Gemälden Philippo Lippi's, zu Assisi vor Giotto und Cimabue und besonders zu Perugia vor Pietro Perugino, dem Lehrer Raphaels; und daß sonst noch manches Merkwürdige über die altgriechischen Gemälde und die ausgegrabenen plastischen Werke in Neapel, dann die noch übrigen Monumente der Baukunst in Rom und Neapel gesagt ist.

Was aber diesem Theile seinen größten Werth gibt, ist (S. 313 — 451) die geschichtliche Darstellung der Tonkunst in Italien und den übrigen Ländern, vom Anfange bis zu ihrer Blüthe und von da bis zu ihrem Verfalle. Was der Verf. in der Vorrede zu leisten versprach, hielt er redlich, und es kömmt uns da wieder nebst der Gediegenheit und dem immer gleichen Prinzip der Kunstbeurtheilung die alte Liebe zur Kunst, die naive und klare Darstellung in einer deutlichen und zusammenhängenden Ordnung mit entschiedener und sicherer Ausscheidung des blos Blendenden und Reizenden ohne innere Tiefe und ächten Gehalt, entgegen. Wir freuten uns sehr, nebst Palestrina, Orazio Benevoli, Th. Bay, Allegri, Durante, Leo und Andern, auch unsern wackern Orlando de Lasso, Senfl und Michael Haydn mit großem, wohlverdientem Lobe ausgeschieden; dann den großen Händl, Hasse, Bach, Gluck u. v. A. die gleiche Krone der Unsterblichkeit mit Mozart und Joseph Haydn theilen zu sehen, und wer könnte sie alle nennen die unsterblichen Meister der Tonkunst in alter und neuerer Zeit! Treffend sind die Worte und höchst an der Zeit über

die nothwendige Ausscheidung des ernsten, heiligen Kirchenstyls des charaktervollen Opern- und des virtuosen Concert-Styles, die heutzutage so unverzeihlich und empörend untereinander gemischt sich wechselseitig selbst zerstören und in gänzliche Frivolität der Charakterlosigkeit und leeren Prunk auflösen. Wahr und mit andern Nachrichten übereinstimmend ist der heutige Zustand der Oper in Italien geschildert, und vor Allem ist ein eben so gründliches als schonendes Urtheil über den Tongötzen unserer Tage Rossini, den man wohl mit Recht den musikalischen Kotzebue nennen mag, gesprochen, ohne deßwegen auf der andern Seite den Meister eines Freyschützen nach dem beliebten Modeton der gegenseitigen Partey als das non plus ultra der Tonkunst auszuschreyen. Die Wahrheit bleibt stets in der Mitte und Unparteylichkeit, das ist, Parteylosigkeit, die, abgesehen von Personen und äußeren Umständen, blos auf den Werth der Sache nach ihrer Idee sieht, ist eine der ersten Anforderungen an einen ächten Kunstrichter.

Jezt gedenken wir noch eines äußeren Vorzugs dieses Werkes: des reinen, blühenden und schönen Styles, in dem es beynah durchgehends, besonders der erste Theil geschrieben ist. Im zweyten hat der Verf. nicht mehr so ganz die lobliche Ruhe des einfachen, großartigen Styles, bey dennoch warmem und lebendigem Colorit, behauptet. Es scheint, er wollte hier und da der Darstellung mehr Lebhaftigkeit und Abwechslung geben, durch häufigere Apostrophen, unerwartete Fragen und andere Redefiguren; verfiel aber dadurch gerade in Manier, und aus seinem vorhin so wahren, schönen und natürlichen Ton, ohne an Lebendigkeit oder Kraft der Darstellung etwas gewonnen zu haben. Wir verweisen unsere Leser nur auf ein Paar Stellen: Th. II. S. 76. Z. 12; und S. 184. Z. 15.

Eben so ist der Verf. im dritten Theile in einen andern Fehler verfallen, in den der Uebertreibung, um wahrscheinlich die Naturschilderungen in ihrer Wirkung auf den Leser höher zu treiben. Aber wir verweisen ihn darüber an seine eigenen Aeußerungen über die Ursachen des Verfalls der Kunst in der Bologneser Schule, die auch hier ihre Anwendung findet, und bemerken hier nur, daß er dadurch mehrmals in Wiederholung gefallen ist, und daß poetischer Bombast als unnatürlich in der lebendigsten Schilderung der Prosa, wie in Bildern, seine Wirkung verfehlt. — Uns haben daher seine Naturschilderungen des Brenners ꝛc. im ersten Theile, dann die auf der Höhe hinter Montagna, der Aussicht bey Terracina, des Vesuvs, der cumanischen Grotte, welche von diesem Prunk der Sprache frey blieben, weit mehr und tiefer angesprochen, als seine Beschreibung von Tivoli 3ter Th. S. 165 und 168; vom Gewitter bey Terracina S. 220, was ohnehin etwas romanhaft hereingezogen ist; vom Sturze des Velino S. 455.

Da indessen dieß alles nur Kleinigkeiten sind gegen den anerkannten Werth des Ganzen, und wir uns auch wissentlich deßwegen aller Berührung einiger kleineren Druckverstoße enthalten, wohl bedenkend, daß es der Recensenten genug gibt, die mit der wichtigsten Miene auf der Jagd solchen Wildes sich umhertreiben; so freuen wir uns um so mehr, im Ganzen den durchaus gleichen, ebenmäßigen, schön gebildeten und fließenden Styl mit den oben angegebenen Merkmalen rühmen zu können.

Und so hätten wir nun das Wichtigste dieses umfassenden Werkes kurz angezeigt, und bey weitem mit gemäßigterem Lobe davon gesprochen, als der innere Gehalt desselben es verdient. Wir dürfen es wohl allen Kunstfreunden und Kennern, vorzüglich aber allen Kunstjüngern mit um so unbedingterem Beyfalle empfehlen, je mehr wir selbst vollkommen überzeugt sind, daß nur auf dem vom Verf. angegebenen Wege das wahre Heil der Kunst gefördert und dieselbe wieder in ihre volle Würde, Größe und Herrlichkeit eingesezt werden kann, und jemehr wir mit dem Verf. glauben, daß kein junger Künstler je Großes und Ausgezeichnetes leisten wird, wenn er nicht aus der heiligen Quelle seines inneren Seyns, in frommem Glauben, heiliger Begeisterung und eudig hingegebener Liebe die Idee der Kunst in Zusammenhang mit Religion und Natur zuerst erweckt, und dieselbe dann in freyer Betrachtung der großen Muster aller Vorzeiten ohne sclavische Nachahmung, und mit tüchtiger Uebung aller technischen Fertigkeit zur Vollendung in der Darstellung ausprägt. Zwar lang ist die Kunst und kurz das Leben, aber ein kräftiges Gemüth und eine besonnene Beharrlichkeit hat von jeher alles Große gewirkt und alles Schwierige überwunden, wenn anders der Segen des Himmels von oben die Kraft des Genies dazu verliehen hat.

So möge denn auch kein junger Künstler ohne dieses Werk seyn, und wenn er das Land der Kunst, welchem Vorzug des Namens Italien seit grauen Jahrhunderten behauptet, zu seiner vollendeteren Ausbildung besucht, nicht vergessen, dasselbe als seinen treuesten Wegweiser mit sich zu nehmen, denn wir wüßten ihm kein tüchtigeres, wenn es ihm um wahre Kunstausbildung zu thun ist, dringender zu empfehlen. E. R.

Alterthümer am Rhein.

Von Dr. Dorow.

V.

In der Umgegend von Kassel, — Maynz gegenüber — wurde im vorigen Jahr beym Bearbeiten des Ackers ein Grab entdeckt. Die Beschreibung mit den sämmtlichen darin vorgefundenen Gegenständen ist mir kürzlich mitgetheilt, dazu auch die Erlaubniß geworden, solche zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und ich eile um so

mehr solches zu thun, indem es vielfach Interessantes darbietet. Man stieß beym Umpflügen des Feldes auf einen großen Plattstein, welcher auf mehrere aufrechtstehende Steine — die Steine selbst sind unbearbeitet — ruhte und einen Raum von ungefähr 3 Fuß Quadrat einschloß; in demselben lag Asche und darin die rechte Hälfte des Unterkiefers von einem großen Hunde (canis molossus), der erste Halswirbel oder Atlas von demselben Thiere und der zweyte Backzahn der linken Seite des Kiefers von einem jungen Kameele; dabey ein schöner sehr dicker mit Knoten verzierter Bronze-Ring mit auseinanderstehenden Enden, — leider in zwey Theile gebrochen — deren ähnliche bis daher mir noch nicht vorgekommen waren; ferner fand sich ein Isisbild von gebrannter Erde mit Hieroglyphen, von 6½ Zoll Höhe, wie Montfaucon, Mongez u. m. a. dergleichen abbilden, und endlich ergab sich bey näherer Durchsuchung der Asche ein durch Rost zwar beschädigter, jedoch noch wohl zu erkennender Priap als Herme; — ein bärtiger Mannskopf mit phrygischer Mütze, welcher wohlgefällig seine Bestimmung zu betrachten scheint. In der Mitte des gedachten Raumes stand eine Urne von schwarzem Thon mit kleinen ausgehenden Spitzen rundherum — nach Oben und Unten — verziert, von geschmackvoller Form; in derselben lag Asche, — ohne Knochen — ein kleiner geschnittener Stein und zwey parthische Königs-Münzen in klein Erz; die Jahrszahlen sind leider auf diesen Exemplaren nicht ganz ausgedrückt, indessen weiset Alles darauf hin, daß solche unter der Regierung von Arsaces XXV. Cosroes geprägt worden sind. — Der geschnittene Stein ist ein Scarabäus mit durchgehendem Loche, aus schönem Carneol, vortrefflich erhalten und von guter Arbeit. Die untere Fläche ist gleichfalls geschnitten; es ist darauf eine liegende Gaselle dargestellt, welche von einem Thiere, das hinten aufgesprungen ist, in den Nacken gebissen und erdrosselt wird. Der Schnitt scheint sehr alt; die Glieder-Abtheilungen der Thiere sind noch durch Kugeln bezeichnet; der Muskelausdruck, besonders in dem stärkeren Thiere, ist sehr brav.

Nun fand ich noch am äußersten Rande dieses Raumes — nach Osten — einen Menschen-Schädel, dessen oberer und unterer Kinnladen durch die Zeit zerstört waren. Die Form des Schädels, welcher mir mitgetheilt wurde, um das Gutachten eines Anatomen einzuholen, ist durch die große Länge bey noch auffallenderer Schmalheit höchst merkwürdig. Bey diesem Schädel fand sich eine große Kugel aus Krystall — wie solche mehrmals in Gräbern hiesiger Gegend gefunden worden sind; ferner ein Ring aus Bronze, welcher in unregelmäßigen Schlangen-Windungen verbogen ist; und endlich drey Korallen, wovon die größte zwey Zoll im Durchmesser hat; selbige sind aus steinhartgebranntem Thone verfertiget.

Was nun mein verehrter Freund, Herr Professor Mayer *) in Bonn über den merkwürdigen Schädel urtheilt, möge hier mit dessen Erlaubniß folgen. Derselbe schreibt mir:

„Der menschliche Schädel zeichnet sich durch seine sonderbare Form, die zuerst und sogleich in die Augen fällt, obwohl ein großer Theil des Schädels wie gesagt, fehlt, aus. Es ist nämlich nur die Calvaria ziemlich vollständig da. Von dem davon losgetrennten Gesichtstheil des Kopfes fehlt auf der rechten Seite die obere Parthie des os maxillare superius, das os zygomaticum; so wie auch die ala magna ossis sphæroidei und das os palatinum auf dieser Seite weggebrochen sind. Von den ossa temporum ist nur die pars squammosa auf der linken Seite vorhanden. An der basis cranii fehlt die pars basilaris und condyloidea ossis occipitis, so daß das foramen occipitale magnum nicht mehr zugegen ist. Die Knochensubstanz dieser Theile ist leicht und vom langen Aufenthalte in der Erde beträchtlich porös geworden. Die Zähne des Oberkiefers sind zum Theil ausgefallen und die alveoli geschlossen, zum Theil bis auf die Wurzel abgeschliffen. Das Alter des Individuums, dem der Schädel angehört, möchte daher zwischen 50 und 60 Jahre fallen. Der Knochenbau des Schädels, das Verhältniß der pars cranii zur pars facialis, die Kleinheit der Apophysen, so wie auch der noch übrigen Zähne rc. rc. lassen vermuthen, daß es ein weiblicher Schädel sey. Nur macht die Auflockerung und Verwitterung der Knochen diesen Satz etwas unsicher.

Die auffallende Form des Schädels besteht aber in seiner außerordentlichen Länge. Unter den vielen Schädeln in unserm anatomischen Museo zu Bonn, deren Zahl über zweyhundert beträgt, und die alle wegen besondrer Eigenheiten aufbewahrt werden, befindet sich keiner, bey welchem das Verhältniß des Längendurchmessers zum Querdiameter des Schädels so auffallend groß wäre. Der gerade Durchmesser des Schädels beträgt nämlich 7 Zoll Rheinisch, der Querdurchmesser am großen Flügel des Keilbeins 3 Zoll; am Hinterkopfe 3½ Zoll. Auch die Höhe des Schädels ist unbedeutend und mißt nur 3 Zoll 6½ Linien. Die Stirne ist schmal und niedergedrückt. Der Gesichtswinkel beträgt ungefähr 70°. Das Hinterhaupt ragt bogenförmig hervor. Die Gruben für die hintern Lappen des großen und für die Halbkugeln des kleinen Gehirns sind verhältnißmäßig äußerst klein und nahe zusammengedrängt, was auf die Form dieser Theile schließen läßt. Der Oberkiefer ragt zwar wegen des Alters und des muthmaßlichen weiblichen

*) Es wäre zu wünschen, daß Herr Professor Mayer gelegentlich eine Darstellung des anatomischen Kabinets in Bonn zur Kenntniß des Publikums brächte; man würde daraus den sehr großen Reichthum desselben erkennen und dem trefflichen Manne nicht die Bewunderung versagen, in so kurzer Zeit ein solches Institut gegründet zu haben.

Geschlechtes nicht bedeutend vor, aber hat doch eine bogenförmige Wölbung, wodurch auch die Schneide- und Eckzähne gebogen, besonders die leztern stark gekrümmt, verlaufen. Die Jochbogen ragen wenig hervor. Ueber die Form der übrigen Gesichts- und Schädel-Theile kann wegen der erwähnten Zerstückelung des Schädels nicht geurtheilt werden.

Ueberdieß ist der ganze Schädel bedeutend verschoben, so daß die linke Hälfte der Stirne zurückweicht und die linke Parthie des Hinterkopfs weiter hervorragt. Auf der rechten Seite findet gerade das Gegentheil statt. Diese Verschiebung ist auch an der Basis cranii noch sichtbar.

Es entsteht nun die Frage, zu welcher Menschen-Race das Individuum, von dem diesen Schädel uns übrig blieb, gehört haben möchte? Leichter ist es diese Frage negativ als positiv zu beantworten. Am wenigsten Aehnlichkeit oder vielmehr gar keine hat dieser Schädel mit dem eines römischen Kriegers, wie solchen Blumenbach und nachher Lawrence charakterisiren, wie wir auch deren mehrere in unsern Museen besitzen. Ueberhaupt gehört er nicht zur caucasischen, ebenso nicht zur mongolischen Race. Mit einem Caraiben-Schädel hat er noch die meiste Analogie. Aber woher damals Caraiben, die Bewohner des neuen Continentes? Die meisten Merkmale sprechen für die äthiopische Race, so daß ich als das wahrscheinlichste annehmen zu müssen glaube, der Schädel habe einer aus dem Innern von Afrika auf was immer für eine Weise sehr frühe zur Zeit der römischen Invasionen zu uns gekommenen Aethiopierin vielleicht blos aus ägyptischem oder etwa auch altkoptischem Stamme angehört. Unter den zahlreichen Mumien, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, befanden sich im Verhältniß viele mit einer ganz completen Negerform des Schädels; was auch Lawrence (v. lectures on physiology London 1822. pag. 294) dagegen sagen mag. Die Copten als wahrscheinliche Descendenten der Aegyptier haben ja auch nach Volney, Larrey und Anderen die Kopfform von Mulatten." — In einer Entfernung von 1 Fuß, wo dieser durch rohe Feldsteine gebildete Raum entdeckt wurde, traf man einen Haufen Asche, vermischt mit Rhein-Kies, welcher sorgsam durchsucht nichts weiter in sich faßte, als eine wohlerhaltene Münze von Vespasian in Groß Erz. Rev. Roma. stehende Roma, eine Victoria haltend.

Aus London.

Verschiedene Meisterwerke der berühmtesten alten Meister und die Abdrücke des Pferdes von Monte Cavallo u. s. w. vermehren das Interesse, das man an Day's klassischer Ausstellung in der Egyptian-Hall nimmt. Die Wirkung dieser vortreflichen Kunsterzeugnisse und die geschickte Anordnung derselben ist sehr eindrucksvoll. Die bezaubernden Grazien Canova's kontrastiren lebhaft mit den fast übermenschlichen Hervorbringungen des großen Griechen, und das Auge erholt sich, von den Werken der Bildhauerkunst abgewendet, an Gemälden vom ersten Range.

Die außerordentliche Mühe, welche oft auf Blumen- und Frucht-Stücke verwendet worden, erschien uns selten anders, denn als eine Verschwendung besserer Talente an Gegenstände niedereren Ranges. Man muß jedoch eingestehen, daß häufig die höchste mechanische Kunstfertigkeit an Vorwürfe dieser Art verwendet wurde. Gegenstände dieses Zweiges sind eben in Bondstreet ausgestellt. Es sind vier Gemälde von Van Os, dem jüngern, welche die allgemeine Bewunderung in hohem Grad in Anspruch nehmen. Die untern Theile ahmen die Bronze nach und sind so schön ausgeführt, daß sie jedes Auge täuschen. Auf dieser Basis erheben sich Urnen mit Trauben, Pfirschen, Winden, Anemonen und andern reichen und lieblichen Erzeugnissen der vegetabilischen Welt. Sie sind geschmackvoll gemalt und sowohl auf dunklem Grund wie im Lichte, meisterhaft ausgeführt. Wenn die Zeit die Tinten ein wenig mildert, so werden sie sich dem Besten von Van Huysum's Leistungen an die Seite stellen können.

Rubens berühmter Chapeau de paille, von dessen Verkauf in Holland wir die Leser dieses Blattes in Kenntniß sezten, ist in Bond-Street ausgestellt zu sehen. Es scheint in dem Besitz eines Hrn. Smith zu seyn und wurde nicht für den König angekauft, wie früher behauptet worden. Der Eintrittspreis ist sehr hoch angesezt und der Beschauenden sind daher wenig zu finden. Auch scheint uns nach allem dieses Gemälde eher ein seltsamer Effort des Pinsels — ein außerordentliches Beyspiel der Vollkommenheit, zu welcher einzelne Theile der Farbengebung gebracht werden können, — als ein Kunstwerk der ersten Klasse. Die Vereinigung der Durchsichtigkeit und Solidität an dem Kopfe ist wunderbar; die Augen strahlen Licht und Leben, der Mund ist köstlich, der Schatten über der Stirne vollendet: allein die Nase ist nicht schön und der ganze Ausdruck des Gesichtes steht der Lieblichkeit einzelner Züge weit nach. Die Färbung des Fleisches der Brust ist höchst natürlich, aber die Form ist unangenehm. Die Hände sind brav und das Gewand in einem freyen anmuthigen Styl. Sollten wir die Wirkung beschreiben, welche dieses Gemälde im Allgemeinen auf uns machte, so würden wir sagen, sie sey die eines verkörperten Schatten, aber nicht die eines Weibes, in allem magischen Reize der Natur. Wir stellen den Maler höher als seinen Gegenstand und während wir uns vor der Täuschung der Kunst beugen, fühlen wir, daß sein Werk des Einflusses auf das Herz ermangelt.

A.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 5. Juni 1823.

Baukunst.

Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung ꝛc. Veranlaßt und redigiert durch den königlichen Baurath J. M. C. G. Vorherr. Zweyter Jahrgang. München 1822. 4.

Der reichhaltige Inhalt dieser Zeitschrift erlaubt es nicht, bey der Anzeige derselben in das Einzelne einzugehen. Ihrer Bestimmung nach verbreitet sie sich über alles, was durch Werke der schönen Baukunst, der ökonomischen Baukunst, durch zweckmäßige Anlage ganzer Fluren und einzelner Plätze, durch Straßenbau, zur Verschönerung eines Landes beytragen kann, und sie unterläßt es auch nicht, auf die Fortschritte im Technischen aufmerksam zu machen, und die Versuche zu bemerken, die darin stattfinden. Ist das Bestreben des Herausgebers zu rühmen, für das Beste des Bauwesens, so wie für Verbesserung der Landeskultur, in vorzüglicher Rücksicht auf sein Vaterland zu wirken, so findet sich doch auch nicht wenig, was allgemein beachtet zu werden verdient, und sollte auch manches jezt nur guter Wunsch bleiben, so gibt es doch Anregung, mit der Zeit das Bessere sich erheben zu lassen.

Daß diese Monatsschrift gute Früchte gebracht und manche Verbesserung veranlaßt hat, ist nicht zu bezweifeln, besonders da durch die Bereitwilligkeit der bayrischen Regierung die Verbreitung der Schrift erleichtert wird, und ein jährlicher Beytrag von 500 fl. bestimmt ist, damit in jedem Landesgerichte Bayerns die Bauhandwerker, besonders die Maurer- und Zimmermeister, das Monatsblatt umsonst erhalten.

Bey der großen Mannichfaltigkeit der Gegenstände in derselben, soll hier vorzüglich nur das bemerkt werden, was auf Kunst Bezug hat. Es werden Musterplane zu öffentlichen und Privatgebäuden angepriesen, jedoch mit der sehr richtigen Bemerkung; daß sie nicht unter öffentlicher Autorität erscheinen, nicht ausschließlich zur Nachachtung gegeben werden sollen. Dieses würde den freyen Geist der Kunst sehr beschränken, blos zu einer sclavischen Nachahmung führen, und jeder Aufstellung besserer Plane, als die vorgelegten, im Wege seyn. Solche Musterplans sollen nur zur Erweckung der Ideen dienen, um einen gegebenen Raum möglichst vortheilhaft zu benutzen, um zweckmäßige und gefällige Formen aufzustellen. Auch sollten dabey mehrere Architekten im Verein arbeiten, theils um desto mehr Verschiedenheit der Plane zu bewirken, theils wegen der verschiedenen Arten der Gebäude, indem ein Architekt sehr geschickt in der Angabe der Kirchen, Palläste und anderer großen Werke seyn kann, weniger glücklich in der Angabe kleiner Wohngebäude, Landhäuser, ökonomischer Bauwerke, was hingegen vorzüglich die Sache eines andern seyn kann. Auch sollten solche Musterplane, vor ihrer Bekanntmachung, der Prüfung erfahrener Künstler unterworfen werden. Um hierzu etwas beyzutragen, gibt Herr Baurath Vorherr Ansichten von Stadt- und Landgebäuden, nach italienischen und französischen Mustern. Einige von ihnen sind schön und gefällig, andere weniger annehmlich. Es lassen sich auch von diesem und jenem Plane einzelner Theile entlehnen, um daraus ein schönes Ganzes zusammen zu setzen. Bey allem aber sollte man dazu beyzutragen sich bemühen, die üble Gewohnheit ganz zu verdrängen, die Fenster ohne Einfassung zu lassen.

Herr Vorherr gibt auch einen Plan zu einem neu zu erbauenden Gottes- Pfarr- und Schul-Hause der evangelischen Gemeinde in der Altstadt zu München. Er bringt diese drey Gebäude in Eins, die Kirche in die Mitte, die Wohnungen über den Hallen an der vordern und hintern Ansicht der Kirche. Allein ob eine solche Einrichtung allgemein Beyfall finden möchte, zweifeln wir, da das Wohnhaus einen andern Charakter an sich trägt, eine andere Anlage verlangt als eine Kirche. Bey dem hier gegebenen Plane gibt das Wohnhaus den Ausschlag, und das Ganze hat die Gestalt eines Wohnhauses, das Höhere ist also dem Niedern untergeordnet. Der Thurm allein würde nicht genug Auszeichnung zur Darstellung der Kirche geben, da auch andere Gebäude Thürme erhalten. Uebrigens würde nur Ein Thurm, an der einen Seite des Gebäudes angebracht, wie die Zeichnung vermuthen läßt, bey der daraus entspringenden unsymmetrischen Anlage, dem Ganzen nicht das beste Ansehen verschaffen.

Es finden sich auch gute Bemerkungen, über Landes-Verschönerungen im Allgemeinen, vom Kreis-Bauinspektor Voit in Augsburg, die Beachtung verdienen. Die Landes-Verschönerung wird erhalten durch rationelle Landwirthschaft, Architektur und Gartenkunst, die einander die Hände bieten, um ein Ganzes darzustellen, aus dem wahrer Nutzen, Heiterkeit und Frohsinn hervorgehen. Der Ackerbau ist die Basis des National-Wohlstandes, und die Landwirthschaft hat einen großen Antheil an dem Plane zur Verschönerung eines Landes, da ein cultivirtes Land einen erfreulichern Anblick gewährt, als eine Steppe. Mit dem Oekonomen hält der Architekt gleichen Schritt, und unter seiner Hand können sich ganze Ortschaften nach und nach neu gestalten und Ordnung und Reinlichkeit erhalten. Die Werke der Architektur können von der Gartenkunst neue Reize und Anmuth gewinnen, da durch artige Garten-Anlagen, durch geschmackvolle Anpflanzungen von Bäumen, welche ohne großen Aufwand können bewerkstelligt werden, eine Flur große Verschönerung erhält.

Was hier im Allgemeinen über Landes-Verschönerung vorgetragen wird, dazu können die in einzelnen Aufsätzen des Monatsblattes bemerkten Verschönerungen von Dörfern durch regelmäßige Anlagen, von zweckmäßiger Einrichtung der Landgebäude, von Verbesserungen der Wege und Straßen in Städten und auf dem Lande, von richtiger nach regelmäßigen Baulinien bestimmter Stellung der Gebäude, zum Beyspiel dienen, wovon einiges wirklich ausgeführt, anderes in Vorschlag gebracht ist.

In den jedem Stücke des Monatsblattes beygefügten Miscellen befinden sich manche interessante Nachrichten über nützliche Einrichtungen in Städten, Dörfern und auf dem Lande, auch sind mehrere die Technik betreffende Gegenstände beygebracht. Und so wie viele von jenen Nachachtung verdienen, um Anregung zu Verbesserung zu erwecken, so können diese dazu beytragen, um im Technischen Fortschritte zu machen. St—z.

Alterthümer am Rhein.

Von Dr. Dorow.

VI.

In dem ehemaligen churmaynzischen, jetzigen nassauischen Dorfe Heddernheim, — einem von Hadrian angelegten Kastell — werden täglich noch viele merkwürdige römische Alterthümer gefunden, welche leider nicht in Eine Sammlung vereiniget, sondern vielmehr da und dorthin verkauft, oft auch aus Unkenntniß verschleudert werden. Mehrere denkwürdige Inschriften und Bildwerke aus Stein liegen wahrscheinlich noch vereinzelt in dem von Breidbachschen Hause in Heddernheim; — wenn dieselben jetzt nicht, was zu erwarten ist, von der sich in Wiesbaden bildenden Alterthums-Gesellschaft in das von dem alles Schöne und Gute beschützenden Herzoge von Nassau angewiesene Lokal im Schlosse zu Wiesbaden, gebracht worden sind.

Unter diesen Alterthümern befand sich auch eine sehr schöne Inschrift mit der Statue eines Genius geziert. Es ist ein halbnackter Jüngling, dessen Haupt eine Lorbeerkrone trägt, in der rechten Hand die Patera, in der linken ein Füllhorn haltend. Die Inschrift, — welche uns schon Fuchs in seiner Geschichte von Maynz 2ten Band 13 Seite mitgetheilt und die als bekannt vorausgesezt werden kann. — ist dem Genius der Plateae novi vici gewidmet. Fuchs theilt uns Seite 24 Band 2 noch einen Gelübdestein mit, der in Heddernheim gefunden, ebenfalls dem Genius der Plateae novi vici geweihet ist. Bis jezt war also der Altar der alten Hauptstraße noch nicht bekannt. Er ist in diesem Jahre ausgegraben und ein glücklicher Zufall hat ihn mir in Gemeinschaft mit mehreren interessanten Alterthums-Gegenständen zugeführt. Es ist ein sehr wohl erhaltener, reich verzierter Altar, mit der Inschrift:

IN H D D
PLAT. PRAETOR
ARAM QUI
IGENIVM
SANTONIVS
GRATVS D. D
IMP : : : AVG
III T. DIONE COS

welche ein verehrter Freund also lieset: In honorem domus divinae Plateas Praetoriae aramque et Genium Sextus Antonius Gratus dono dedit Imperatore Aurelio (Alexandro Severo) Augusto III et Dione (Cassius Apponius Dio) Consulibus.

Der Name des Kaisers ist absichtlich ausgekrazt worden, wie auf dem in Heddernheim noch befindlichen Gegenstück der Beyname der 22 Legion, — Alexandrinae.

Dieser Altar erscheint nun als der Hauptaltar des römischen Lagerortes, ist vom Jahr 229 nach Chr. G., also ein Jahr älter, als das Gegenstück, welches zur Straße des neuen Quartiers gehörte, während der jezt gefundene dem Hauptquartier von einem vornehmen Römer geschenkt ward. Derselbe ist nicht sehr tief unter der Erde an einer ziemlich langen Mauer, in dem Bezirke wo Alterthumskundige das Castrum hinsetzen, — gefunden, auf großen Steinen liegend, die ehemals vielleicht zum Fußgestell gedient haben mögen; die Schrift war nach unten gekehrt. Der Altar ist aus grauem Sandstein gearbeitet, hat ungefähr 2½ Fuß Höhe, die Vorderseite ungefähr 1½ Fuß und die verzierten Nebenseiten 1 Fuß Breite.

Im Jahr 1821 erhielt das königliche Museum in Bonn ebenfalls aus Heddernheim einen daselbst ausgegra-

denen geflügelten Merkurkopf, welcher in Hinsicht der Größe, der Arbeit und des Materials vollkommen zu diesem Altar paßt und also vielleicht zu demselben gehört haben mag. — Die Arbeit dieses Kopfes ist zwar roh, doch spricht sich Charakter und ein bestimmter Styl aus, der allen römischen Bildwerken eigen ist, welche in hiesigen Gegenden gefunden werden.

Zürich. Mai.

Zu der in Nr. 91. und 92. vom Jahrgange 1821 des Kunstblatts angezeigten malerischen Reise an den Genfersee sind noch drey Blätter hinzugekommen, die auch einzeln verkauft werden, und als eine willkommene Zugabe zu dem größern Werke zu betrachten sind: 1. Le village de Bex au canton de Vaud. In einem von hohen Gebirgen eingeschränkten, anmuthigen Thale erblickt man dieses große und wohlgebaute Dorf. 2. Vue de l'eglise St. Martin à Vevey. Auf einer geebneten Anhöhe, von welcher man die Stadt und einen Theil des Sees übersieht, erhebt sich das ehrwürdig alterthümliche Gebäude, die untergehende Sonne beleuchtet nur noch die Zinnen desselben, ihr Licht streift anmuthig durch die am Rande der Platteforme stehende Baumreihe, und wirft noch einzelne erhellende Punkte in die große Schattenmasse des Vorgrundes. 3. Le Chateau de Vuflens. Dieses Schloß mit seinen wunderlichen Thürmen und Thürmchen ist durch die geistreiche Erzählung der Frau v. Montolieu (Alpenrosen 1815, S. 224) von Neuem ein Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, die es schon durch seine herrliche Lage verdient. Der Standpunkt dieser Ansicht ist so genommen, daß man durch die links von dem Schlosse hinab sich ziehenden Schluchten und Thäler den See erblickt, hinter welchem sich der Montblanc majestätisch erhebt.

Alle drey Blätter sind von Hrn. Nordorf, einem Schüler des Hrn. Hegi sehr fleißig und zart in Aquatinta ausgeführt und mit großer Sorgfalt colorirt.

Ein neuer Schauplatz von Wundern der Natur und Kunst eröffnet sich in dem Voyage pittoresque au Lac de Côme. Fol. Zurich chez Orell, Fuessly et Comp. 1822. (Prix 150 Fr. de France.) Funfzehn Blätter nach Wetzels Zeichnungen von Hegi, Hürlimann, Kälin und Nordorf in Aquatinta ausgeführt, und auf eine Weise colorirt, welche die bedeutenden, durch Uebung erworbenen Fortschritte der damit beschäftigten Künstler beurkundet. Folgende Blätter sind in dem Werke enthalten:

1. Riva. Der obere Theil oder Anfang des Comer-Sees ist hier noch sehr enge begrenzt, und an den Ufern desselben weder Anbau noch Bevölkerung auffallend; die angrenzenden Berge sind zwar von sanftern, gefälligern Formen, erhalten aber durch die vielen dunkelgrünen Castanienbäume ein düsteres Ansehen. 2. Domaso. Hier ist man schon nach Süden vorgerückt; die Gegend ist offener und heiterer, die Bauart der Wohnungen schon ganz italienisch, und mehrere Landhäuser in gutem Style geben dem Orte ein wohlhabendes, städtisches Ansehen. 3. Gravedona. Noch umgeben hohe, imponirende Gebirgsmassen den See; aber sobald die Abhänge nicht zu steil sind, findet man sie überall angebaut: Dörfer, Höfe, Landhäuser, vereinzelte Capellen schmücken die verschiedenen Abstufungen derselben. Ein gewerbsames Städtchen liegt am Seegestade, und im Vorgrunde erhebt sich ein stattlicher Palast von geschmackvoller Bauart. 4. Musso. Durch sein ehemals so festes, nunmehr aber zerstörtes Schloß berühmt. Das wohlgebaute Dorf am Seeufer so wie die ganze hinter ihm sich erhebende Bergmasse liegt im Schatten, aus welchem nur einzelne Stellen durch Streiflichter hervorgehoben sind. Im Hintergrunde liegt das Dorf Dongo auf einer vorspringenden Halbinsel. 5. Menaggio. Am Ausgange einer Bergschlucht im Sonnenglanze liegend; über demselben am Abhange des Berges die Ortschaften Gaeta und Cadenabbia. In der tiefsten Ferne am Seegestade zeigt sich wieder das Dorf Domaso. 6. Aussicht auf der Höhe von Menaggio gegen Lecco. Ueberaus reich und mannichfaltig ist hier der Anblick von den beyden Armen des Sees. In der Mitte erhebt sich das Vorgebirge Punta di Bellagio, an dessen Fuß das Städtchen dieses Namens liegt, auf dessen rechter und linker Seite die berühmten Villen Serbelloni und Melzi zu sehen sind. 7. Die Villa Sommariva. Weniger durch ihre Bauart, als durch ihre Lage ausgezeichnet, dem Vorgebirge von Bellaggio gegenüber, das hier dem Beschauer näher gerückt ist, als auf dem vorhergehenden Blatte. Ansehnliche Bergmassen schließen den Hintergrund; am Fuße derselben liegt Varena und ein wenig höher hinauf Cortenova. 8. Die Villa Melzi; ein berühmtes Werk der neuesten italienischen Baukunst, mit Gemälden von Appiani und Bossi und Statuen von Canova geschmückt, am Fuße des reizenden Hügels von Bellaggio in frischer Morgenbeleuchtung. 9. Die Villa Serbelloni, welche bereits in drey vorhergehenden Blättern in der Ferne zu sehen war, ist hier ganz nahe im Vorgrunde, oben auf dem Vorgebirge von Bellaggio. Das Gebäude hat wenigstens von dieser Seite nichts ausgezeichnetes, aber die Lage desselben gewährt die herrlichste Aussicht. Nach einer nicht ungegründeten Vermuthung soll hier dasjenige Landhaus des Plinius gestanden haben, welches er seine Tragœdia nannte. 10. Die Insel St. Giovanni, auf der nur noch Trümmer der ehemaligen Gebäude zu sehen sind; der Standpunkt ist auf der steilen Anhöhe des Weges nach Como genommen. Dicht hinter der Insel erhebt sich das Vorgebirge Laveda, und

in beträchtlicher Entfernung dasjenige von Bellaggio. 11. Die Villa des Plinius durfte in dieser Sammlung nicht fehlen, obgleich sie schon oft gezeichnet und beschrieben worden ist. 12. Palazzo al Ulmo, in der Vorstadt von Como; mehr der reizenden Umgebung als der Bauart wegen merkwürdig, die durch Ballustraden und Statuen auf dem Dache den Geschmack des vorigen Jahrhunderts bezeichnet, obgleich jezt noch immer daran fortgebaut wird. 13. Vico, die Vorstadt von Como. Rechts im Vorgrunde ist wieder der Palast al Ulmo an der Seestraße, weiter hin und näher gegen die Stadt selbst sind noch andere ansehnliche Landhäuser zu sehen; im Hintergrunde erhebt sich ein waldbewachsenes, schön beleuchtetes Gebirge. 14. Como. Die Stadt selbst liegt im Hintergrunde, am Ende des Sees, und am Fuße reich bebauter Anhöhen, die mit Dörfern, Landhäusern, Capellen und Kirchen wie übersäet sind. 15. Lecco, am Einflusse der Adda in den Comer-See; eine steinerne Brücke geht über den Fluß, gewaltige Felsenmassen erheben sich hinter dem Städtchen, und noch andere von seltsamer Form liegen am jenseitigen Ufer.

Diesen Blättern ist wie den frühern Sammlungen eine splendid gedruckte Beschreibung in französischer Sprache beygelegt, welche die nöthigsten Nachrichten und Hinweisungen in zweckmäßiger Kürze enthält, und wir möchten nur noch wünschen, daß es den Herren Verlegern gefiele, diesen Texten zur leichtern Orientirung jedesmal eine topographische Karte beyzufügen, da sonst im Uebrigen an dem Werke nichts gespart ist, und die lobenswerthe Sorgfalt, die geistreichen und vollendeten Zeichnungen des geschickten Künstlers getreu wieder zugeben, sich in der Ausführung überall kund thut.

J. H. Pf.

Landschaftgemälde von Hrn. Jakob Dorner, Centralgallerie Inspektor in München.

Wir zeigen dem kunstbefreundeten Publikum hier zwey Landschaften des Hrn. Dorner mit um so größerem Vergnügen an, als sie die ersten erfreulichen Arbeiten dieses Künstlers nach einer so langen traurigen Periode sind, während welcher derselbe, des Augenlichtes beraubt, auf die Ausübung seiner Kunst gänzlich verzichten mußte.

Schon im Jahre 1818 bemerkte Dorner, eben als er auf einer Reise nach Wien begriffen war, daß seinem rechten Auge immer ein dunkler Punkt vorschwebte, und es ihm bey seinen Studien nach der Natur vorkam, als sehe er die Gegenstände wie durch einen Nebel.

Dieß waren leider die nur zu gewissen Vorboten des grauen Staares, der bereits zu Anfang des Jahres 1819 schon so überhand genommen hatte, daß er im Februar sein leztes Bild fertigen, und von jezt an nach ärztlicher Verordnung sich aller weiteren Anstrengungen der Augen enthalten mußte. Erst im Herbste des Jahres 1820 ward die Krankheit zur Operation reif, und das Uebel durch die geschickte Hand des Augenarztes Hrn. Dr. Reiner so glücklich gehoben, daß es keinem Zweifel unterlag, der Künstler werde bald seinem Lieblingsgeschäfte wieder obliegen können. Doch kaum am rechten Auge geheilt, ward auch schon das linke von demselben Uebel so merklich befallen, daß dem Künstler die freudige Hoffnung, bald wieder Palette und Pinsel ergreifen zu können, auf lange Zeit vereitelt wurde.

Indessen erstarkte die Sehkraft des geheilten Auges so sehr, daß Dorner im December 1822 mit Beyhülfe einer Staarbrille und mit strenger Beobachtung mehrerer Ruhepunkte es wagen durfte, Hand ans Werk zu legen.

So entstand nun am Schluße des leztgenannten Jahres, und nach einer dreithalbjährigen Ruheperiode, die der Künstler, bey seinem unermüdeten Eifer, nur im peinlichsten Gefühle durchlebte, sein erstes Bild, eine steile, felsige Gegend am Kochelsee. — Die Massen thürmen sich zu beyden Seiten hoch übereinander, da und dort grünendes Gesträuch wechselnd mit hochstämmigen Bäumen, zwischen welchen in brausender Eile ein Waldstrom herniederstürzt. Rechts am Wege von der steilen Höhe herab steht ein Gebirgsjäger, aufwärts nach einem Wilde spähend.

Diesem Gemälde, welches sich gegenwärtig in dem Cabinete Sr. Majestät des Königs von Bayern befindet, folgte schon im April dieses Jahres ein zweytes, für den königl. bayrischen General-Consul Hrn. Campe in Leipzig bestimmt. Der Gegenstand desselben, seinem Charakter nach nicht minder wild und ernst, als der vorige, schildert eine andere Naturscene Bayerns unweit Reichenhall, die obere Steinbacher Clause genannt. — Die glückliche Behandlung des Wassers, dessen Hauptstrahl über eine steile Wand herabschießt, und schäumend in kleinere Abtheilungen getrennt fortrauscht, macht auch hier einen der anziehendsten Theile des Ganzen aus.

Vergleichen wir nun diese beyden neuesten Productionen Dorners mit seinen früheren Arbeiten, so zeigt sich ganz dieselbe richtige und wahre Auffassung der Natur im Allgemeinen, so wie ihres Geistes, der sie individuell verschieden durch und durch belebt. Verstand und Einbildungskraft blühen in unserm Künstler noch unverändert wahr und lebendig, wie ehedem. Nur was den technischen Theil der Ausführung betrifft, gewahrt man einen wesentlichen Unterschied, aber wahrlich nicht zum Nachtheile.

Wenn Dorners Gemälde, besonders aus der lezten Zeit seiner früheren Periode, durch eine sorgfältigere Ausführung mancher Details, durch mühsameren Fleiß in der Behandlung das Auge des Liebhabers erfreuten und anzogen; so ist es dagegen jezt der breitere Vortrag, es sind die flüchtigeren, kühneren Züge, die den Geist des Kenners befriedigen.

Dorners Bestreben geht jezt, doch ohne nach künstlich gesuchten Effekten zu jagen, mehr auf die Gesammtwirkung, als auf Hervorhebung des einen oder anderen Theils durch ermüdenden Fleiß. Die deutliche Auseinandersetzung der Gründe, der stufenweise Uebergang vom Nahen zum Fernestehenden; die richtige Wahl der Lokaltöne sammt ihren Nuancirungen, Brechungen durch harmonische Mischung, sind Eigenschaften seiner Gemälde, die, wenn sie auch früher zu den schönsten Vorzügen derselben gehört haben, doch jezt um so mehr als bewunderungswürdig daran erscheinen, wenn wir den physischen Zustand des Künstlers erwägen, der sich nur im Gebrauche eines einzigen und zwar operirten Auges befindet.

Möchte es der glücklichen Behandlung des Hrn. Dr. Reiner gelingen, auch das linke Auge recht bald wieder herzustellen!

Speth.

Nr. 46.

Kunst-Blatt.

Montag, den 9. Juni 1823.

Ueber Hrn. Dietrichs Gemälde: Abrahams Einzug ins gelobte Land.

Rom, 24. April 1823.

— Als ich Ihnen das leztemal schrieb, fehlte es mir an Zeit, Ihre Frage wegen Hrn. Dietrichs Bild zu beantworten; ich hole nun das Versäumte um so lieber nach, da ich das Gemälde seitdem beendigt gesehen, und mit wahrem Vergnügen noch einmal genau betrachtet habe. Sie werden mit mir dem wackern Künstler Glück wünschen, daß er nach mehrjährigem Fleiß dieß große Werk zu Stande gebracht hatte, und ich glaube, es wird ihm in Stuttgart, wohin er es nun bald abzuschicken gedenkt, den Beyfall seines Königs und seiner Landsleute nicht entgehen. Hr. Dietrich ist seinem Vorsatz, alles bis aufs Kleinste mit Ernst und gründlichem Studium auszuführen, bis zum lezten Pinselstrich treu geblieben, daher erfreut auch das Bild desto mehr, je länger man es beschaut, sowohl durch die Mannichfaltigkeit der Motive und Charaktere, die alle mit Naturwahrheit durchgeführt sind, als durch die Vollendung jedes Einzelnen. Das Colorit ist kräftig und wahr, und wird nach einiger Zeit noch an Wirkung und Harmonie gewinnen, wenn das Bild gefirnißt ist und alle jezt eingeschlagenen Farben in ihrem Glanz erscheinen. Obgleich ein ernster, strenger und bestimmter Styl in dem Ganzen herrscht, so war doch der Künstler weit entfernt, einer bestimmten Schule nachzuahmen, vielmehr sieht man, daß er alles nach seiner Individualität aufgefaßt und mit heiterem lebendigem Sinn dargestellt hat.

Denken Sie sich den Einzug Abrahams ins gelobte Land auf einer 11 Fuß breiten und etwas über 8 Fuß hohen Leinwand, mit Figuren von etwa ⅔ Lebensgröße abgebildet, so werden Sie schon den Reichthum der Composition ahnen, die ohne überladen zu seyn, doch einen Patriarchen mit dem Zug seiner Familie und allem, was seine Habe ausmacht, zur Anschauung bringt. Der Künstler wählte nun überdieß das bedeutendere Motiv aus der biblischen Erzählung. „Da erschien der Herr Abraham und sprach: deinem Samen will ich dieß Land geben.“ — In dem Augenblick, wo Abraham aus dem öden Felsgebirge herabkömmt (noch ragen die zackigen Felsen hinter ihm in die Luft) und die gesegnete Fläche, das Land des Kornes und Weins, sich vor seinen Blicken öffnet, erscheint ihm der Herr auf einer Wolke, und er steht im Schauen Gottes versunken, während alle die um ihn stehen, nur freudig betroffen über das Irdische sind, das sich so segenverheißend vor ihren Augen öffnet. Ich möchte den Künstler darum nicht tadeln, wie Einige vielleicht thun möchten, daß er nach alter Art die Gottheit personifizirt und von Engeln umgeben dargestellt hat. Denn er konnte eben auf keine andre Weise dem Gegenstand diese höhere Beziehung verleihen. Abraham steht fast in der Mitte seines Zugs mit ausgebreiteten Armen zu Gott emporblickend, als spräche er: Herr! dein Angesicht leuchtet über mir. Einige Knaben sind vorausgeschritten, stehen aber nun betrachtend still beym Anblick der weiten Ebene; ein Jäger mit seinem Hunde hinter ihnen. Zunächst an Abraham steht sein Neffe Loth, auf dessen Schulter sich sein zartes jugendliches Weib lehnt; über diesen ragt ein Kameel hervor, auf welchem Sarah sizt, ebenfalls jung und schön (— da sie ja noch später in Aegypten die Blicke der Männer auf sich zog —), hinter ihr sizt eine alte Wärterin, ein Kopf von vorzüglicher Wahrheit und Natur. Nun folgen noch verschiedene Gruppen, die theils wie diese nach dem gelobten Lande vorwärts blicken, theils unter sich beschäftigt sind. Eine Mutter mit ihrem Säugling sizt auf einem Esel, dahinter geht der Mann, und nebenher läuft ein Weib in schöner Tracht, mit dem vollen Ausdruck des Erstaunens in Gesicht und Stellung. Weiter zurück reitet ein andres schönes Weib mit zwey Kindern auf einem Kameel, ihr Blick ist noch zärtlich auf das Schlafende gewendet. Ein andrer Mann trägt einen Knaben auf seiner Schulter, hinter diesem kommen drey junge Mädchen, die erste eine Harfe, die zweyte Garn, die dritte einen Korb mit einem Paar Tauben tragend. Zulezt vom Weg herab die Knechte, die schon mit einander hadern, und sich weit zertheilt haben, so daß man oben auf der Höhe, wo die Felsschlucht sich öffnet, noch die Schaafe, Esel und Kameele sieht, welche den langsamen Troß ausmachen. Den Vordergrund hat

der Künstler noch benuzt, um einige schöne Episoden anzubringen. Gleich vor Loth kniet ein lieblicher Knabe am Boden, noch unbekümmert um die reichen Leisten, die schon den Andern in die Augen fallen, ein Paar Lämmer aus der Hand fütternd; eine Ziege ist links über das Bächlein, das aus dem Felsen hervorsprudelt, herübergesprungen und weidet in dem frischen Gras. Zur Rechten, wo das Thal sich öffnet, kommt schon ein andrer Knabe herauf, den die Neugierde vorausgetrieben; er bringt von den Früchten des Landes freudig den Seinigen entgegen, eine große Traube und einen Zweig voll goldfarbiger Orangen. — Schaafe und Böcke mit ihrem Hirten ziehen an ihm vorbey, und die Heerde der breitgestirnten Rinder ist schon voraus ins Thal hinab, das sich in bewachsenen Gründen an den Fluß, an ebene Felder und ferne Gebirge hinzieht.

Diese vorderen Figuren hat der Künstler absichtlich in etwas untergeordneten Dimensionen gehalten, um der Hauptgruppe nicht zu schaden, und in der That ist es ihm dadurch gelungen, die Hauptfiguren größer erscheinen zu machen, als sie wirklich sind. Ich könnte Ihnen nun wohl noch manches über einzelne Partieen des Bildes sagen, die mir vorzüglich gelungen dünken; allein ich möchte nicht gern Ihrem eigenen Urtheile vorgreifen. S.

Kunstnachrichten aus Paris.

Paris, den 15. April 1823.

Kupferstecherkunst.

Herr Bergeret, einer der Maler, der am meisten Glück in der anekdotischen Gattung *) gemacht hat, stellte im Jahr 1806 ein Gemälde aus, die Ehrenbezeugungen darstellend, die Raphael nach seinem Tode erwiesen wurden. Diese Scene bot dem Künstler die Gelegenheit dar, die Züge der berühmtesten Personen dieser Epoche wiederzugeben, und erlaubte ihm, eine Art von Pracht und von Größe zu entwickeln. Folgendes ist die Art seiner Auffassung und der Moment, den er wählte:

Leo X., in die Mitte des Schauplatzes gestellt, und neben dem Bette, auf dem die sterbliche Hülle des eben erloschenen Genius ausgestreckt liegt, wirft auf den Leichnam Blumen, die ihm eine Page reicht. Der Cardinal Bembo legt eine Krone auf das Leichenbett; Michel Angelo und Sebastian del Piombo, sein Schüler, beydes Nebenbuhler Raphaels, nähern sich, indem sie einen Lorbeerzweig darreichen, mit dem sie ihn ehren wollen; in diesem lezten Augenblick schweigen Eifersucht und Haß und geben den edeln Gefühlen Raum, die zu gleicher Zeit den ehren, der ihr Gegenstand ist, und die, welche dieselben äußern. Ariosto, getrieben von einer Regung des Bewunderns, welche die Erinnerung an die unsterblichen Werke des großen Malers in ihm anfacht, dessen Verlust jezt beweint wird, nimmt den Kranz ab, der auf seinem Haupte sizt, als ob vor dem Genius Raphaels alle andern sich bemüthigen müßten.

Das Ganze dieser Composition, von wohlverstandenem Effekt und gelungener Anordnung, gewährte neben dem malerischen Interesse, auch noch das, so sich an die Erinnerung und an das Bild großer Männer knüpft. Denn außer den schon genannten, hatte er auch noch eine schöne Anzahl anderer Personen aufgenommen, als: Julius von Medicis, Vasari, den Perugino, Polydor von Caravaggio, Julio Romano, den Herzog von Urbino, Mark Anton u. s. w.

Die Herren Sanquet, Vater, und Sixdeniers haben seit kurzem den Stich dieses Bildes herausgegeben. Der erste hat die Platte mit dem Grabstichel vollendet. Vielleicht könnte man diesem Kupferstich einige Parthieen von allzulebhaftem Ton vorwerfen, hier und da auch einigen Mangel an Feinheit der Arbeit. Aber er hat doch den großen Vorzug, den Haupteffekt des Gemäldes richtig genug wiederzugeben; ein Verdienst, das nicht leicht zu erreichen ist, und das mit Recht einigen leichten Unvollkommenheiten, die in einem an Personen und Einzelnheiten so reichen Blatte kaum vermeidlich waren, Nachsicht oder Entschuldigung erwirbt. Dieser Kupferstich kostet 60 Fr. mit der Schrift, und 120 Fr. vor der Schrift.

Herr Horaze Vernet, dessen Talent ich schon so oft zu rühmen Gelegenheit fand, stellte in dem Salon von 1819, in den lezten Tagen der Kunstausstellung, zwey allerliebste Gemälde auf, bestimmt einander zu Gegenstücken zu dienen, und kriegerische Scenen vorstellend, die ich näher beschreiben will:

1) Ein junger Tambour, dessen Hund in einem Gefecht, von dem man mitten durch dichten Rauch nur einen Theil erblickt, eine Kopfwunde erhalten, hat sich auf die Knie geworfen, um sich seinem Gefährten zu nähern, gießt ein wenig Wein auf Leinwand und wascht seine Wunde. Er ist in dieser Sorge von einem Cameraden unterstützt, der das Thierchen in seinen Armen hält. Der dankbare Hund leckt die Hand, in der eine seiner Pfoten ruht. Der Ausdruck im Kopfe des jungen Tambours, voll von jenem mitleidigen und zärtlichen Interesse, das die Ju-

*) So nennt man in Frankreich die Gemälde, deren Gegenstände vorzugsweise von Anekdoten entlehnt sind, die sich auf berühmte Personen des Mittelalters und des Jahrhunderts von Ludwig XIV. beziehen. Die Maler, die sich mit dieser Gattung beschäftigen, geben auf Effekt und Beyfall aus, nicht nur im Interesse der Scene, sondern auch in der Anordnung der Oerter und in der Eleganz des Costümes. Diese Gattung hält die Mitte zwischen dem Historischen und dem der innern Ansichten, es entlehnt von Beyden einen Theil ihrer Vortheile und ist eine Mischung aus ihnen.

gend in so weiter Ausdehnung übt; die Physionomie des armen Hundes, welcher der Künstler einen leidenden Charakter, voll Wahrheit, zu geben gewußt hat; der Gegensatz, den ein Officier bildet, der ganz nahe in der Schlußreihe, den Degen unter dem Arm, steht, und die Scene, die um ihn her vorgeht, nicht einmal bemerkt, der aber mit einer Art von thätiger Unruhe die Bewegungen des Treffens beobachtet; kurz alle Episoden, aus denen das Ganze des Gemäldes zusammengesezt ist, geben ihm ein sehr großes Interesse.

2) Zwey feindliche Haufen, ohne Zweifel auf Freybeuterey ausgehend, begegnen sich eben bey einem einsamen und ziemlich armseligen Hause. Die eine Parthie hat sich auf die andre gestürzt und während des Angriffs hat ein Trompeter den Todesstoß erhalten. Alles ist verschwunden, man sieht nur noch in der Ferne zwey Reiter, die sich auf dem Rückzug schlagen, nachdem sie einige Pistolenschüsse gewechselt. Aber der Trompeter hatte zwey treue Begleiter, die bey ihm geblieben sind: seinen Hund und sein Pferd. Der Hund leckte die Wunde seines Herrn; und das Pferd neigt den Kopf, mit dem es sich seinem Reiter nähert, als wollte es sich versichern, ob er noch lebe.

Diese beyden Gemälde nun sind von den HH. Le Comte und Chr. Johannot gestochen worden; es ist eine Mischung von Punktir- und Linien-Manier mit Geist behandelt; die Kupferstiche, in der Dimension der Gemälde selbst, sind gesucht und verdienen es; sie kosten Jedes 100 Fr. auf chinesischem Papier und vor der Schrift; 60 Fr. vor der Schrift und auf ordinärem Papier, und 30 Fr. mit der Schrift.

Die Jungfrau mit dem Fisch, von Raphael, ist in Frankreich schon öfters in Kupfer gestochen worden; in meiner Rechenschaft über die lezte Kunstausstellung habe ich von dem Blatte des Hrn. Lignon gesprochen. Jezt hat auch Hr. Desnoyers, der sich einen großen Ruf durch zahlreiche Arbeiten, und besonders durch seinen Stich des Belisar von Gerard erworben hat, einen Kupferstich jenes Gemäldes erscheinen lassen. Der Charakter der Köpfe ist im Allgemeinen gut ausgedrückt; die technische Arbeit zeugt von Gewandtheit, und der einzige Vorwurf, den man dem Stiche machen könnte, ist, daß ein wenig Trockenheit darin herrscht. Wenn ich übrigens die zwey Kupferstiche des Herrn Lignon und Desnoyers, die bedeutendsten und neuesten von diesem Gemälde, vergleichen wollte, so würde ich sagen, daß jedes verschiedene Vorzüge hat; dennoch würde ich dem des Leztern den Vorrang geben, weil der Charakter des Meisters darin getreuer beybehalten ist. Preis 60 Fr. vor der Schrift, 30 Fr. mit der Schrift.

Raphael ist eine unerschöpfliche Mine für die Kupferstecher, wie er für die Kenner ein Gegenstand immerwährender Bewunderung ist. Der Sankt Michael dieses Meisters ist eines der schönsten Bilder unsres Museums. Die Art und Weise, mit welcher Raphael den Wesensunterschied bemerklich gemacht hat, der zwischen den beyden Geistern, die er darstellt, dem Erzengel St. Michael und dem Fürsten der Finsterniß obwaltet, — diese Art und Weise zeigt, mit welchem richtigen Urtheil, welcher Feinheit des Geschmacks er alle seine Gegenstände auffaßte. Es ist nicht die körperliche Stärke des Erzengels, die ihm den Sieg verschafft, es ist die, welche er von seinem göttlichen Wesen erhält; auch drückt sein Kopf mehr Verachtung als Unwillen aus, und obgleich sein Fuß kaum Satans niedergeworfenen Leib berühet, so sieht man doch, daß dieser von einem Gewichte niedergedrückt ist, unter dem er sich nicht loswinden kann, und daß er sich vergebens sträubt, um dem Streich, der ihn erwartet, zu entgehen.

Es gibt nur sehr wenige Kupferstiche dieses Gemäldes; der merkwürdigste ist der von Hrn. Tardieu, der aber längst vergriffen ist. Hr. Chatillon, Schüler von Hrn. Girodet, dessen Schule sich durch großartige Zeichnung, und durch Liebe zu ernsthaftem Studium auszeichnet, hat einen neuen Stich davon unternommen, und das Blatt, das so eben erschienen ist, beweist, daß er keinen eiteln Gelüsten gefolgt ist. Dennoch war es sehr schwer, bey einem leider schon sehr verblichenen Gemälde die Spuren des Meisters nicht zu verlieren; aber gerade weil alle Schwierigkeiten der Unternehmung mit Talent besiegt worden sind, verdient dieser Kupferstich die Achtung wahrer Kenner. Das Blatt, von großer Dimension, kostet 60 Fr. vor der Schrift, 30 mit der Schrift.

Lithographie.

Die wunderschöne Episode der Atala, von Hrn. v. Chateaubriand, hat dem ersten Maler der jetzigen Schule ein Gemälde eingegeben, das beym ersten Erscheinen eine allgemeine Begeisterung hervorgebracht, der seitdem die Zeit den Stempel der Aechtheit aufgedrückt hat. In einer Composition, deren Einfalt dem Gegenstande seiner Wahl genau angepaßt, stellte Hr. Girodet das Leichenbegängniß Atala's mit einer Erhabenheit des Gedankens, des Ausdrucks und der Ausführung dar, welche dieses Bild an die Seite aller gekannten Meisterwerke sezt. Hr. Aubry le Comte, Schüler dieses Meisters, der sich ganz der Lithographie gewidmet zu haben scheint, hat vermittelst dieser Kunst die beyden Köpfe Attala's und des Vater Aubry in der Dimension des Originals wiedergegeben.

Diese beyden Blätter, die ich aus Vergeßlichkeit etwas spät anzeige, haben das Glück gemacht, das sie in jeder Hinsicht verdienten; denn nicht nur wiederholen sie theilweise ein Gemälde vom ersten Rang, sondern sie sind auch unter der Leitung des Meisters ausgeführt worden, der oft selbst Hand angelegt hat, und endlich ist Hr. Aubry le Comte selbst einer unsrer geschicktesten Lithographen.

Sie kosten jedes 10 Fr. auf chinesischem, 5 Fr. auf ordinärem Papier.

Derselbe Lithograph hat so eben zwey neue noch unausgegebene Compositionen seines Meisters erscheinen lassen. Es sind zwey weibliche Gestalten, ganz nackt. Die eine stellt Erigonen dar, in den Schlaf versunken, den Bacchus hervorgebracht; die andre zeigt uns Ariadne, verlassen von dem undankbaren und grausamen Theseus, während sie sich in demselben Schatten, wo er ihr ohne Zweifel ewige Treue geschworen hatte, der Ruhe hingibt, die treulose Liebkosungen hervorgerufen haben.

Auch diese beyden Compositionen, in denen man den feinen Geschmack und die Formenschönheit wieder findet, die Hr. Girodet in alle seine Werke legt, sind unter seinen Augen und seiner Leitung lithographirt worden. Preis jede 12 Fr. auf chinesischem Papier, 6 Fr. auf ordinärem.

Der Herzog von Berry liebte die zeichnenden Künste und sie erfreuten sich seines thätigen Schutzes. Aus rühmlicher Vorliebe kaufte er eine große Anzahl moderner Gemälde besonders vom Genre; seine Galerie ist sehr reich an solchen; seine erlauchte Wittwe, die seine Liebe für die Kunst theilte, hat Herrn Bonnemaison aufgetragen, die modernen Gemälde ihrer Galerie lithographiren zu lassen und herauszugeben. *)

Dieß Werk wird aus 25 — 30 Lieferungen bestehen; es sind ihrer schon fünf. Jede Lieferung enthält vier Blätter und vier Seiten Text, in dem der Verfasser, ein Mann von Geist und Geschmack, das Talent des Künstlers, dessen Werk er beschreibt, und das eigenthümliche Verdienst des Bildes, dem die Notiz gewidmet ist, charakterisirt. Diese Lithographien sind im Allgemeinen von talentvollen Männern ausgeführt, und mehrere von den Malern selbst gefertigt; alle Blätter sind auf chinesischem Papier abgezogen; und überhaupt ist nichts gespart, daß der Sammlung ein ausgezeichneter Rang unter Produktionen dieser Art gesichert bleibe. Ich werde dieser Unternehmung mit Interesse folgen, und meine Leser mit der Folge bekannt machen. P. A.

*) Galerie de S. A. R. Mme la duchesse de Berry, école française, peintres modernes; ouvrage, dédié à S. A. R. et lithographié par d'habiles artistes, sous la direction de M. Bonnemaison, membre de la légion d'honneur, directeur de la restauration des tableaux du Musée royal et conservateur de la galerie de S. A. R. prix 15 fr. chaque livraison.

Kalligraphische Arbeiten in Bonn.

Durch Zufall kamen uns sowohl die Originale, als auch die bereits fertigen Kupferstiche der kalligraphischen Blätter des Hrn. W. Schülgen in Bonn zu Gesichte, — ein Werk, welches in Kurzem erscheinen wird. Da sich dieses Werk vor allen uns bekannten kalligraphischen Arbeiten nicht allein durch die Schrift selbst und durch den äußerst reichhaltigen Beyschmuck in Federzügen und Verzierungen vortheilhaft auszeichnet, sondern auch durch Plan und Anlage, so halten wir es nicht für uninteressant eine vorläufige Anzeige davon hier zu machen, indem wir diesem Werk gern einen Platz unter den Kunstwerken einräumen.

Was die Schrift betrifft, so ist die deutsche Kurrent ganz einfach und nach eigenen Grundsätzen des Verfassers behandelt, und was sehr zu loben, jede Schrift rein gehalten von entstellenden Schnörkeln, wie sie häufig aus Gewohnheit und Mißbrauch der Schriftkünstler, oft sogar auf Kosten der Deutlichkeit, erscheint. Die für den deutschen Kalligraphen schwierige Aufgabe der englischen Schrift ist glücklich gelöst und wird den Kenner befriedigen. Doch wollen wir nicht in das Einzelne gehen, weil dazu die Ansicht der Blätter nothwendig ist und jezt nur noch von dem Inhalt im Allgemeinen sprechen, um einen Begriff von dem zu geben, was in dem Werke zu finden seyn wird.

Achtzehn Tafeln bilden zwey Hefte, wovon das Erste für Texte fremder Sprachen bestimmt, zwey englische, — die gelungensten — eine lateinische und eine französische enthält; endlich sind zwey Blätter großer Anfangsbuchstaben reichverzierter Fraktur angefügt.

Das zweyte Heft enthält nur deutsche Texte und macht für sich ein Ganzes unter dem besondern Titel „Museum." Jedes der neuen Blätter ist mit dem Namen einer Muse überschrieben, dem ein passender Vers folgt. Die Schriftzüge des Namens gehören stets einer bestimmten Zeitperiode an und sind großentheils aus kostbaren, wenig bekannten Manuscripten entlehnt.

Die Anordnung wie die Ausführung sind in jedem Betracht gelungen. Diese ältern Schriftzüge, welche gegenwärtig wieder lebhaft hervorgesucht werden, sind es, welche diesem Werk sehr zur Empfehlung gereichen; einen großen Reichthum davon wird man bis zum 13ten Jahrhundert hinauf vorfinden, mit dem Vorzuge vor andern Werken der Art, daß unser Verfasser dieselben in ihrer Eigenthümlichkeit dargestellt hat.

Ein kurzer Text soll den Gesichtspunkt aufstellen, aus welchem der Künstler sein Werk betrachtet wissen will, und wird zugleich als Erklärung des Ganzen dienen.

Die Kupferplatten sind von dem als Schriftstecher rühmlichst bekannten Künstler Ludt, und verdienen in jeder Beziehung vieles Lob. Das Papier, worauf gedruckt wird, entspricht völlig diesem Kunstwerke und macht dem Geschmacke des Herausgebers Ehre, daher wir auch bey einem ohnedem großen Kostenaufwande den Subscriptions-Preis von 1 Karolin billig finden. Die Schülgen-Bettendorfsche Kupferdruckerey in Bonn nimmt noch in portofreyen Briefen Subscription an; der künftige Ladenpreis soll das Doppelte betragen. D.

Nr. 47.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 12. Juni 1823.

Die Verehrung der heiligen Dreyeinigkeit. Nach dem Original-Gemälde von Albrecht Dürer in Umrissen auf Stein gezeichnet von Julie Mihes (jezt Julie Primisser geb. Mihes). Drey Lieferungen im größten Folio.

Nach dem Urtheil aller Kunstkenner und Kunstfreunde, welche Gelegenheit hatten, dieß Gemälde in der kaiserlichen Sammlung zu Wien zu sehen, gehört es zu den trefflichsten und schönsten Werken, die das Mittelalter von Albrecht Dürer und überhaupt von Malerkunstwerken aufzuweisen hat, indem die Großartigkeit und Fülle der Zusammenstellung, die Richtigkeit und Anmuth der Zeichnung, die reichen Massen, welche auf das geschickteste oben, unten und zu allen Seiten vertheilt sind, ein Werk liefern, welches von der hohen und glänzenden Geisteskraft Albrecht Dürers sprechend zeugt, so wie der Glanz und die Glut der Farben, welche der alte Meister dem Bilde zu geben verstand, es doch vor andern desselben Künstlers erhebt und bey dieser Farbenpracht dem Gemälde eine Stelle dicht neben den in dieser Hinsicht unübertrefflichen Bildern der rheinischen Meister anweiset.

Wenn aber auf diese Weise in einer so erhabenen Größe uns der Geist des alten Meisters entgegentritt, so wird es um so gewisser, daß Albrecht Dürer das Schicksal des ältern Lukas Kranach gewiß mit theilt, wenn auch nicht in so gewaltiger Ueberfülle wie Kranach, daß viele der Gemälde, welche seines Namens Zeichen oder seines Namens Ruf tragen, nicht von ihm sind, sondern daß andere Maler sie nach seinen Zeichnungen, Holz- oder Kupferstichen malten und dann des schon zu seiner Zeit unter den deutschen Künstlern am meisten gefeyerten Meisters Namen darauf sezten. Darüber wird uns gewiß der fleißige Joseph Heller in seinem Werke über Albrecht Dürer nähere Nachrichten und Aufschlüsse geben und es ist wohl zu wünschen, daß derselbe, nicht wie bey seinem sonst sehr umsichtigen und vielfach belobten Werke über Lukas Kranach, alle Nachrichten über Dürer's Gemälde in einen Abschnitt bringe, sondern vielmehr denselben in Unterabtheilungen trenne, und darin zuerst von den Gemälden handle, die unstreitig Albrecht Dürer's eigene Arbeit sind, dann von denen spreche, welche ihm zwar zugeschrieben werden, aber noch nicht genau untersucht und daher zweifelhaft sind, zulezt aber die aufführe, welche gewiß nicht von ihm sind, wozu unter andern unbezweifelt dasjenige gehört, welches sich aus der ehemaligen Giustinian'schen Gemälde-Sammlung in Berlin findet, Christus, vor dem sich die Hände waschenden Pilatus hinweggeführt, ein Bild, welches unstreitig nur nach dem Kupferstiche in der kleinen Passion Dürer's (von der es auch so manche fälschliche und täuschend ähnliche Nachbildungen und Kupfer gibt), von einem fremden Künstler gemalt worden ist.

„Das Gemälde der Verehrung der heiligen Dreyfaltigkeit ist als Triumphbild der Dürerschen Kunst, — wie das diesen Umrissen beyliegende gedruckte Blatt (von Primisser verfaßt) sagt — mehemals genannt und gerühmt worden, so wie es auch einmal von van Steen, wiewohl nur zum Theil und unvollendet, in Kupferstich nachgebildet worden ist. Es ward für die Kirche des Bruderhauses zu Allerheiligen in Nürnberg gemalt und wurde dem Kaiser Rudolf dem Zweyten auf sein besonderes Ansuchen gesandt. Es ist auf Holz gemalt, 4 Fuß 5 Zoll hoch, 4 Fuß 1 Zoll breit und ausnehmend gut erhalten.“

„Bey der ausgezeichneten Würdigung, welche der deutschen Kunst im Allgemeinen, und Dürern, als einem ihrer liebsten Söhne insbesondere, in unseren Tagen zu theil wurde, müßte es in der That befremden, wenn das erste und herrlichste seiner Werke, woran er mit jahrelangem Fleiße, mit der innigsten und rührendsten Frömmigkeit gearbeitet hat, nicht durch würdige Vervielfältigung als köstliche Verlassenschaft des unvergeßlichen deutschen Mannes zum ausgedehntesten Gebrauche in die Hände aller Jünger und Verehrer der Kunst gegeben würde.“

Dieser Arbeit unterzog sich im Jahre 1820 und 1821 Julie Primisser geb. Mihes, aus Breslau gebürtig, seit einigen Jahren der Kunst in Wien lebend und nun durch engere Bande an ihren neueren Aufenthaltsort geknüpft. In ihrem Vaterlande und auswärts durch viele vorzügliche Nachbildungen in Oel und durch eigene Erfindungen rühmlichst bekannt und besonders geschickt in klarer

und sinniger Auffassung und Wiedergebung des Geistes und der Eigenthümlichkeit älterer Künstler, (wovon besonders ihre Nachbildungen in Oel von dem Christus des Bellino in Dresden, der Madonna von Caracci daselbst, der alten Frau nach van der Helst daselbst, der heil. Familie von Titian in Wien, des Christuskopfes von Giorgione, jezt in Leipzig, der Taufe Christi von Perugino in Wien, der heil. Katharina von Francesko Francia das. und viele andere Zeugniß geben) — mußte ein Bild, welches sie mit der gleichen Liebe und Freude, mit der es gemalt ward, sich zur Nachbildung vornahm, ihr besonders gelingen und dieß Zeugniß wird gewiß dem vorliegenden Werke ein jeder Kunstfreund gerne ertheilen.

Die Künstlerin wählte den Steindruck, diese so treffliche aber oft so trügerische neue Kunsterfindung, die geschickt ist, besonders einfache Zeichnungen auf das Genaueste wieder darzulegen, wobey man immer die Handzeichnung des Künstlers selbst erhalten kann, ohne daß sie erst durch die oft so viel zerstörende Mittelsperson eines andern Zeichners und eines Kupferstechers gegangen ist. Nicht eine ausgeführte Zeichnung wurde gewählt und zu solchen Werken wohl mit Recht, da es besser ist, die Einbildungskraft des Beschauers fülle die leeren Räume aus, aber die Größe des Urbildes ward beybehalten, so daß das Ganze in funfzehn Blättern vollendet wurde, und einen deutlichen Begriff von dem Geiste des Urstücks gibt.

Manchem würde es vielleicht wünschenswerth gewesen seyn, wenn die einzelnen Blätter so eingerichtet worden, daß sie aneinander gestoßen werden könnten, um ein einziges großes Bild zu geben, eine Ansicht, der man ihre Zweckmäßigkeit nicht absprechen kann. Dagegen hat auch die von der Künstlerin gewählte Art und Weise, das Ganze in eine Masse kleiner Bilder zu vertheilen, von denen jedes als ein einzelnes Gemälde für sich angesehen werden kann, weßhalb auch auf einzelnen Bildern sich gleichend, was gegen den Rand fällt, wiederholt, — manches für sich. Die daraus entstehende scheinbare Verwirrung, welche dahin führen könnte, daß, da Mehreres auf den einzelnen Blättern doppelt erscheint, man auch eine solche doppelfache Darstellung auf dem Urbilde selbst annehmen könnte, wird dadurch gehoben, daß in der zweyten Lieferung die Künstlerinn ein Blatt gab, worauf das gesammte Bild in seiner ganzen Fülle und mächtigen Zusammensetzung erscheint.

Die Künstlerin eignete ihr Werk dem königl. preußischen Minister des öffentlichen Unterrichts, Freyherrn v. Altenstein in Berlin zu, und dieß mit dem vollsten Rechte, da derselbe ihren Aufenthalt in Wien durch eine mehrjährige Unterstützung möglich machte und sie überhaupt in ihren Kunstbestrebungen ermunterte und ermuthigte. Dieß ist in der jetzigen Zeit mit so größerem Danke anzuerkennen, indem zwar viel Kunstliebe in unsern Tagen nicht vermißt wird, aber die Lust und Liebe, die Zimmer mit ausgezeichneten Werken neuer Kunst zu schmücken und so recht werkthätig die erwachenden und sich hebenden Kunstfertigkeiten zu begünstigen, noch nicht recht lebhaft die Gemüther und den Sinn der Vermögenden, die einem so schönen Ziele nachstreben könnten, durchdrungen hat, wenn auch Se. Majestät der König von Preußen selbst in seinem Palast zu Berlin ein so herrliches Beyspiel darin gibt, indem dieser durch alle die großen und vielen Gemächer nur mit Werken neuer Künstler und zumeist preußischer Unterthanen, angefüllt ist.

Im Allgemeinen müssen wir bemerken, daß die Zeichnungen mit großer Kraft und Festigkeit der Hand, mit großer Sauberkeit und Nettigkeit, mit pünktlichster Genauigkeit gemacht sind, und daß nur wenige Köpfe im Hintergrunde, nur geringe Nebentheile vorkommen, bey denen es uns schien, als wenn einzelne Kleinigkeiten auf dem Wege von dem Bilde bis auf das Papier verloren gegangen wären, oder sich etwas geändert haben könnten, da die Künstlerin, so viel uns bekannt, es nicht durchzeichnete, sondern frey nachbildete. Je geringer und unbedeutender diese Kleinigkeiten sind, um so eher wird sie ein jeder gerne mit Stillschweigen übergehen und ihnen wird das Kleine vor dem Großen, Schönen und unübertrefflich Herrlichen, was so überaus glücklich aufgefaßt und wieder gegeben ist, verschwinden: aber gerade da wir uns zu dem größern Lob verpflichtet fühlten, glaubten wir auch diese Bemerkung nicht verbergen zu dürfen.

Betrachten wir jezt des großen Werkes einzelne Blätter.

Das Titelblatt ist Erfindung der Künstlerin und mit sinnlichen Figuren geschmückt. Zwischen einer doppelten Stabverzierung, die in der Mitte in zwey thorartigen Spitzbogen aufsteigt, um deren äußern Bogen sich Passionsblumen winden, steht oben, zwischen den Bogen und eingefaßt von den Blumen, das Dreyeck, als Zeichen der Dreyeinigkeit und Gottheit in einem Strahlenscheine. Zwischen den Stäben erblickt man, links vom Beschauer, einen dornigen Rosenstock, der mit Knospen und entfalteten Rosen emporwächst; um ein benachbartes Stämmchen windet sich eine Schlange auf, deren untere Windungen noch kreisförmig auf dem Boden liegen. An dem dornenvollen Stamme klimmen jugendliche Gestalten, in lange, die Füße faltenreich verhüllende Gewänder gehüllt, empor. Die oberste Gestalt hat schon den dornenvollen Stamm verlassen und schwebt mit gefalteten Händen, den Blick auf das strahlende Dreyeck gerichtet, diesem zu. Noch von den Dornen umschlungen, aber schon selig die Arme ausbreitend und dem Entschweben nahe, ist die zweyte Gestalt, die dritte klimmt dagegen noch, den Blick himmelan gewendet, an den Dornen hinauf. Weiter unten umfaßt die vierte Gestalt einen aus einer vollen Rose blickenden Kopf in irdischer Liebe, aber auch rasch ist die Schlange da

und schießt die pfeilspitze Zunge in die Ferse der Gestalt. Verloren ist schon die fünfte, denn sie stürzt kopfüber, mit fliegendem Haare in die Dornen und die Ringe der Schlange nieder. Rechts dem Beschauer steigt eine schlanke Lilie empor, oben mit dreyen Knospen, darunter mit drey entfalteten Blüthen. Zwey mit Schwertern bewaffnete Engel wachen unten und strecken ihre Waffen gekreuzt der Schlange entgegen, die sich schon über die Blätter der Lilie erhoben, aber vor den blitzenden Schwertern sich zurück duckt und vergeblich hinauf züngelt. Aus den geöffneten Lilienkelchen strecken drey Engelgestalten die Hände empor, oder beugen sich anbetend vor dem göttlichen Glanze, unbekümmert um das sündige Treiben unter ihnen, das sie, von Cherubinen geschützt, nicht berühren kann und das sie nicht kennen.

Schon diese Beschreibung wird vielleicht die sinnige Anordnung des Titelblattes verdeutlichen, die reine und zarte Ausführung wird das Gefallen daran dem Beschauer noch vermehren, und wenn auch der Gedanke und die Ausführung an Runge's treffliche Bilder, vor Kurzem erst von Goethe neuer und so verdienter Aufmerksamkeit empfohlen, erinnern, so tritt doch auch wieder das Ganze selbstständig hervor und steht seinem Vorgänger nicht nach, indem klar und einfach (unsere Allegorisirer überladen sonst nur zu oft) der Grundgedanke dargestellt ist: das irdische Ringen des Menschen und die Verklärung des Frommen. Daß Alles aber dem Dreyeck entgegenschwebt, führt bedeutend und sinnreich in den ganzen großen Gedanken des darauf folgenden Bildes ein. Unten in der Mitte steht noch eine Gestalt des Dürer'schen Bildes, der alte treffliche Meister selbst, mit langem (hellblondem) Haar, darauf eine rothe Mütze, mit (bräunlichem) Bart, in einen (grünen) mit Pelz verbrämten Mantel gehüllt, den linken Arm (bey dem wohl die Künstlerin einige den Arm abschneidende Striche vergaß?) in den weiten Mantel gehüllt und die Hand unter den Pelzbesatz geschlagen. Er schaut vergnügt und heiter aus dem Bilde heraus, mit der rechten Hand eine Tafel berührend, auf der zu lesen: Albertus Durer Noricus faciebat anno. a. virginis. partu. 1511. Dabey Dürers Zeichen. *)

Von dem nun folgenden Gemälde sagt Primisser: „Dürers Bild ist ein unerschöpfliches Gedicht, ein heiliger Lobgesang in tausend hellklingenden Tönen, die keiner Zergliederung fähig sind. Die Farben des Bildes glühen über alle Beschreibung, sie überstrahlen alles, selbst Dürers eigene Schöpfungen, die ihnen in die Nähe zu treten wagen; es ist mehr als Sonnenlicht und Tageshelle, die hier herrscht, ein himmlischer Glanz strahlt von innen heraus, er überströmt von der Glorie her die Figuren der Heiligen, deren bunte, goldene und hellfarbige Festtagsgewänder in tausend grellscheinenden Kontrasten dennoch nirgend stören, vielmehr mit der Ruhe der Verklärung, die im obern Theile verbreitet ist, im schönsten Einklange stehen. Die entferntesten Gruppen, z. B. die kleine Glorie der Engel, konnte wegen dieser allgemeinen Klarheit, ihres Zurückweichens unbeschadet, von dem Künstler mit der größten Bestimmtheit gezeichnet und mit schönen bunten Farben ausgeführt werden. Eben so hell und durchsichtig ist die entfernte Landschaft."

Was diese betrifft, so zieht sie sich unten im Bilde hin und ist auf der ersten Tafel nachgebildet. Das Ende des Sees in ihrer Mitte ist nicht abzusehen, Schiffe mit Segeln schwanken gegen Osten (auf der vor uns liegenden Nachbildung sieht man sie nicht), der See ist wellenlos, klar wie ein Spiegel; eine große, herrliche Stadt, zwischen dem See und einem reizenden Hügel erscheint mit unendlicher Zartheit und Leichtigkeit, wie hingehaucht, eben so die blaue Ferne und die röthlichen Schimmer der Felsen am gegenseitigen Ufer, deren dunkelblaue *) Schlagschatten tief in die Wasser hinabgreifen. Welch eine Stadt gemeint sey, läßt sich nicht klar angeben, da das Bild für Nürnberg bestimmt ward, ließe sich wohl annehmen, daß auch Nürnberg unten dargestellt worden, aber dieß ist nicht der Fall; denn wo käme der See her (der Dutzendteich ist viel zu weit von der Stadt und viel zu unbedeutend, die Burg liegt auch bekanntlich in der Stadt nicht, wie hier, von der Stadt entfernt, auf einem abgesonderten Hügel). Man muß also schon einen andern Ort dafür erwählen, da nicht zu bezweifeln ist, daß Dürer in der Landschaft eine bestimmte Gegend darstellte.

"Auf der zweyten Tafel erscheint oben, in einer Glorie buntgefiederter Engelsköpfe, die in unzählbarer Menge ihn umgeben, der heilige Geist in einem gelben Glanze. In der Mitte sitzt Gott der Vater auf einem strahlenden Regenbogen von dem ein kleinerer, schwächerer Schein ihm als Fußschemel dient. Ein kraftvolles ehrwürdiges Gesicht mit lang niederhangendem getheiltem Barte, der in zwey Spitzen auf der Brust ausläuft; Ernst und freundliche Milde thronen auf dem durchaus edlen Gesicht. Auf dem Haupte hat er eine goldene Krone, unter der zwey Backenklappen eines Käppchen hervorkommen, so wie über die Schulter zwey lange, breite, gestickte Kronbänder schweben. **) Der weite und große mit Fransen besezte Mantel ist außen golden, inwendig grün. Sein Kleid ist blau. Mit beyden

*) Wir bemerken, daß auf den Blättern der rechts befindlichen Lilie auch der Künstlerin bisheriges Monogramm gezeichnet ist, welches aus einem in einander verschlungenen M und I besteht.

*) Was vorher hier und später von örtlichen Farben erzählt wird, ist aus Primisser's Beschreibung entnommen.

**) Es ist ganz die Tracht alter Päpste und Bischöffe, wie wir sie häufig auf Bildnissen des Mittelalters finden.

ausgestreckten Händen hält er das Querholz des Kreuzes, an welchem Christus schon verschieden und mit gebrochenen Augen hängt. Bey dem ausgebreiteten und weit zu den Seiten schwebenden Mantel Gott des Vaters zeigt sich der Umriß der innern Gestalt, die eine Fußspitze, und von jeder Hand sieht man vier Finger. Diese vielleicht kleinlich scheinende Erwähnung soll zu einer Nebenbemerkung führen, die vielleicht nicht an unrechter Stelle ist.

Es sind jezt neunzehn Jahr her, daß ich die schöne und so viel treffliches enthaltende Gräflich Schönborn'sche Gemälde-Sammlung zu Pommersfelden sah und bewunderte. Unter mehreren dort befindlichen Bildern fiel mir besonders auch ein kleines Gemälde Dürer's auf, welches gleichen Gegenstand, wie der hier so eben beschriebene ist, darstellte: Gott den Vater, welcher den am Kreuze hangenden Christus in seinem Schooße hält. Vor drey Jahren fand ich eine Nachbildung dieses mir sehr werthen Gemäldes auf der Wallenrodt'schen Bucherey zu Königsberg, die dort für ein Urbild gehalten ward. Bey diesem Bilde war mir aber vom Anfange an immer besonders merkwürdig gewesen, daß alles Menschliche so viel wie möglich bey dem Bilde Gott des Vaters vermieden worden war. Ein großer, weiter, faltiger Mantel umhüllte die ganze Gestalt und auch die Hände, welche in den Falten des Mantels nur in den Umrissen zum Vorschein kamen, aber nicht die deutliche Form der Finger zeigten. Ueber dieser mit Geschick und Kunst in Falten gelegten Mantelmasse schwebte nur als allein menschlich und dennoch wieder auch blos das Geistige zeigend, der ehrwürdige Kopf, so daß Art und Weise der altchristlichen Zeit, Gott den Vater nur durch einen Kopf und so wenig Beywerk wie möglich darzustellen, hier auf die geistreichste und geschickteste, so wie auf eine sehr malerische Weise in einer kunstreicheren Zeit gelös't erschien, wogegen dann die Menschwerdung und das Menschliche des Gottessohnes in der beynahe ganz nackten und nur wenig verhüllten Gestalt als ein starker Gegensatz hervortrat.

B g.

(Der Beschluß folgt.)

X y l o g r a p h i e.

Ueber die Erfindung des Helldunkels im Holzschnitt.

Die Meinung der ältern und neuern Schriftsteller ist über diesen Gegenstand sehr getheilt; bey den meisten blickt die Vaterlandsliebe heraus; daher viele italienische Schriftsteller diese Erfindung dem H u g o d a C a r p i zueignen, dagegen aber die Deutschen ihren Landsleuten. Doch wurden die zwey verschiedenen Arten des Helldunkels selten von einander unterschieden. Wir wollen sie nach der allgemeinen neueren Annahme in zwey Klassen theilen; bey der ersten wurden nur zwey Stöcke, bey der andern aber mehrere angewendet. Daß die Erfindung der ersten den Deutschen zuzuschreiben ist, wird keinem Zweifel mehr unterworfen seyn; schon die Anfangsbuchstaben in den drey mit beweglichen Lettern gedruckten Ausgaben des Guttenbergischen Donats sind mit zwey farbigen Holzstöcken gedruckt. Um diese Zeit ist vielleicht Hugo da Carpi noch gar nicht geboren gewesen. Auch scheint der deutsche Meister, den man gewöhnlich wegen seines Zeichens J o h a n n U l r i c h P i l g r i m nennt, weit älter zu seyn, als Hugo da Carpi. Man kennt von ihm ungefähr zwölf Blätter, welche alle in Helldunkel mit zwey Platten gefertigt sind; wegen ihrer außerordentlichen Seltenheit trifft man sie nur in wenigen Sammlungen vollständig an. Von den Holzschnitten, welche von Hugo da Carpi bekannt sind, trägt keiner eine frühere Jahrszahl, als 1518. Wenn nach dieser entschieden werden soll, so ist schon durch den Mainzer Donat ohnehin bewiesen, daß die Italiener gar keinen Anspruch auf diese Erfindung machen können; alle ihre Werke in dieser Art sind wenigstens 20 — 30 Jahre später, selbst von verschiedenen deutschen Meistern sind Werke bekannt, welche frühere Jahrszahlen tragen, wie schon B a r t s c h *) bemerkte, als von H a n s B u r g k m a i r das Bildniß des Papstes Julius II. 1511, des J o h a n n B a u m g ä r t n e r 1512, L u k a s C r a n a c h eine Ruhe in Aegypten mit der Jahrszahl 1509, A l b r e c h t D ü r e r das Rhinoceros 1515, H a n n s B a l d u n g G r ü n die Hexen 1510, Adam und Eva 1511. Aus dieser Angabe ist zu ersehen, daß diese Manier in verschiedenen Provinzen Deutschlands schon früher ausgeübt wurde.

Was die zweyte Manier betrifft, so glaubt B a r t s c h erwiesen zu haben, daß sie unwidersprechlich dem Hugo da Carpi gehöre, da von keiner Nation eine Arbeit dieser Art bekannt sey, welche eine frühere Jahrszahl, als 1518 trüge. Diese Angabe ist, wie wir sogleich zeigen werden, unrichtig, und wenn die Jahrszahl hier entscheiden soll, so gehört wieder unserem Deutschland die Ehre, da J o h a n n S c h o t t zu Straßburg schon 1513 einen Ptolemäus herausgab, worin die Karten mit drey Holzstöcken gedruckt sind, wie Breitkopf **) versichert; die Berge und Wälder sind grün; die Zeichen der Orte und Hauptnamen roth, und die geringeren Orte schwarz gedruckt. Vielleicht werden in Zukunft, besonders wenn die Kunstlitteratoren mehr Rücksicht auf ältere gedruckte Werke nehmen, verschiedene neue Entdeckungen gemacht, und dadurch wird sich über die Erfindung dieser Kunst, welche so viele Entwürfe der größten Meister vervielfältigte, in Italien mit dem besten Geschmacke ausgeübt wurde, mehreres sagen lassen.

J. H e l l e r.

---

*) Le peintre Graveur XII. p. 6. Anleitung zur Kupferstichkunde. T. I, S. 266.

**) Ueber den Druck der geographischen Charten (1777) S. 8.

Nr. 48.

Kunst-Blatt.

Montag, den 16. Juni 1823.

Die Kunst- und Industrie-Ausstellung in Karlsruhe, im Mai 1823.

Man hat bisweilen die Behauptung aufgestellt, Deutschland müsse, in Absicht auf Kunst und Industrie, auch darum hinter einigen andern Staaten zurückbleiben, weil ihm eine große, gemeinsame Hauptstadt fehle. Wir gestehen, daß wir hierin nicht nur keinen Nachtheil, sondern sogar einen unschätzbaren Vortheil für die Nation erblicken, denn während Paris und London beynahe die ganze Masse höherer Kultur und die bedeutendsten Hülfsmittel zu deren Beförderung in sich verschließen, und die Provinzen Frankreichs und Englands fast aller in den Metropolen aufgehäuften Vortheile entbehren, sieht man häufig, in unsern größeren und kleinern Staaten, ein reges Streben, die fortschreitende Entwicklung in mancherley Kräften und Fähigkeiten zu begünstigen, den Gewerbsfleiß zu ermuntern, und Kunst und Wissenschaft dem Leben immer mehr anzueignen. Manche Regierungen bieten dazu willig die Hand; es entstehen Sammlungen und Vereine, deren ersprießliche Wirkungen sich täglich mehr offenbaren.

Die zweyte badensche Kunst- und Industrie-Ausstellung, über die wir jezt Einiges sagen wollen, mag als Beyspiel gelten. Wenn sie auch nicht das glänzende Schauspiel eines Pariser Salons darbot, so enthielt sie doch einiges Treffliche und viel Beachtungswerthes. Auch zeigte sich bereits eine lebhaftere Theilnahme des Publikums, und gerade hierin erweist sich hauptsächlich die Bedeutsamkeit einer solchen Anstalt. Häufig waren Menschen aus den niedrigern Volksklassen, unter die schaulustigen eleganten Gruppen gemischt; manche derselben hatten den gedruckten Katalog in der Hand, und in ihrer gespannten Aufmerksamkeit offenbarte sich eine Theilnahme, die von schöner Vorbedeutung seyn muß.

Bey unsrer Anzeige folgen wir der gewöhnlichen Ordnung, und führen die Künstler in alphabetischer Reihe auf.

1. Oelgemälde.

E. Bär in Durlach. Drey historische Bilder aus der Geschichte des deutschen Mittelalters und eine Gebirgslandschaft mit Einsiedlern. Eine reiche Erfindungsgabe und ein zartfühlender Sinn wurden diesem jungen Künstler von der Natur beschieden, auch zeigt die Wahl der Motive eine vertraute Bekanntschaft mit der vaterländischen Vorzeit. An sich tadeln wir keineswegs den Gedanken, die zwar etwas breite, jedoch treuherzige und gemüthliche Erzählungsweise unsrer Chronisten in die Malerey hinüber zu tragen, nur darf dabey das kindliche Unvermögen in der Technik nicht mit dem Naiven der Darstellung verwechselt werden. Dieß scheint Hrn. Bär mitunter zu begegnen, und es hat das Ansehen, als wolle er sein Prinzip bis auf das Colorit ausdehnen. Bey so entschiedenen Anlagen und einem so rastlosen Streben wird er jedoch bald von seinem Irrthum zurückkommen, und zur Einsicht gelangen, daß der Künstler die Natur nicht blos symbolisch aufzufassen habe.

Catel in Rom, Aussicht vom Kapuzinerkloster auf den See und die Gegend von Albano. Die geistreiche Andeutung mag oft, mit vollem Rechte höher gestellt werden, als die sorgsamste Ausführung, und wir bewundern den Künstler, der auch beym flüchtigen Blick die Natur noch in ihrer Eigenthümlichkeit zu erfassen weiß. Ist es aber mehr das Bewußtseyn der Virtuosität, als die fromme, liebende Treue, welche die Hand desselben leitet, überläßt er sich zu sehr dem Gefühle der Meisterschaft, dann muß er nothwendig in die Manier gerathen, welche doch immer nur das Gespenst der Natur seyn kann. Außerdem fehlt es einzelnen Theilen dieses Bildes, dessen Werth wir übrigens gewiß anerkennen, an Haltung.

Gustav Dittenberger aus Heidelberg. Dieser talentvolle junge Künstler hat sieben Gemälde zur Ausstellung gegeben, eine Madonna mit dem Kinde; eine Cecilie zwischen zwey Engeln; eine Cecilie, welcher Engel im Traum erscheinen; zwey allegorische Bildchen — Glaube und Hoffnung; eine Landschaft mit einem Minnesänger und eine Sappho. Hr. D. ist noch fortwährend so ganz in die Aeußerlichkeiten der altdeutschen Schule vertieft, daß es ihm immer schwerer werden mag, sich mit Freyheit zu bewegen. Der bekannte Streit zwischen unsern modernen Künstlern beruht auf einem Irrthum, in wel-

chem auch Er befangen scheint. Die Bedeutung ist allerdings als das Erste und Höchste in der Kunst zu betrachten, doch gewiß nicht als das Einzige, will man sie anders nicht in eine reine, symbolische Sprache umwandeln und damit ihren Begriff selbst aufheben. Unsre tüchtigern alten Meister erkannten dieß wohl, und sie verschmähten keineswegs das Schöne und Anmuthige, wie selten es auch in ihren Anordnungen und Formen zu finden seyn mag. Später wurde die Bedeutung nur zu oft der malerischen Wirkung zum Opfer gebracht, die künstlerische Absicht trat zu sichtbar hervor, und im Streben nach sinnlichem Wohlgefallen mußte der geistige Begriff untergehen. Eine Rückkehr zum Bessern mußte daher — früher oder später — erfolgen, demungeachtet wird aber doch kaum jemand behaupten wollen, daß, zum Beyspiel, die Andacht in einem gemeinen oder häßlichen Gesichte und bey einer gedrückten, schwerfälligen Stellung rührender und erhebender erscheine, als in einem schönen Antlitze und bey edler Attitude; daß kleine, vielfach gebrochene, scharfkantige Falten einem Apostel mehr Würde geben, als ein Raphael'sches Gewand; daß ein reiner Umriß der Gestalt sich nicht mit dem Ausdrucke kindlicher Unschuld vertrage, und der Zauber des Helldunkels das Himmlische in der Nacht des Correggio zerstöre? Oder wäre in der That kein Unterschied zwischen Simplicität und roher Geschmacklosigkeit? Stünde die Kunst wirklich nicht höher als die Natur? Hätte Hans Schäufelein das Ziel näher erreicht als Fra Bartolomeo, Da Vinci und Sciarpelloni? Andreas von Pisa näher als Ghisberti? Dann müßten wir, um consequent zu seyn, noch einen Schritt weiter gehen, und die Herme über den vatikanischen Apollo setzen, die Madonnen zu Einsiedeln und Loretto über die von Foligno. In den Bildern des Hrn. Dittenberger zeigt sich ein schönes Kunstvermögen; ein Hauch dichterischen Geistes schwebt über mehreren seiner Darstellungen, und man sieht, daß sie mit Liebe entworfen worden. Eben darum hat es uns leid gethan, zu vernehmen, daß die Sappho sein neuestes Werk sey. Möchte sein freundlicher Genius ihn auf die rechte Bahn zurückbringen.

Dorner in München, zwey Landschaften. Wilde Gebirgsgegenden mit Wasserfällen. Das eine dieser Bilder ist weniger ausgeführt, und scheint uns den Vorzug zu verdienen. Beyde zeigen einen Künstler von Geist und wahrem Naturgefühl. Nur gehen die Parthieen nicht gehörig auseinander, und Licht und Schatten hätten in größern Massen gehalten werden können.

Maria Ellenrieder (aus Konstanz, jezt in Rom.) Eine Charitas oder Madonna mit zwey Kindern, lebensgroß, und ein lesendes Kind, halbe Figur. Die Charitas ist eine frühere Arbeit der Künstlerin, und hätte billig nicht zur Ausstellung gebracht werden sollen. Das zweyte Bild war der Liebling des Publikums. Es ist eine holde, freundliche Kindergestalt mit dem Ausdrucke frommer Aufmerksamkeit. Der Engel der Unschuld scheint ihr unsichtbar zur Seite zu stehen. Die Behandlung zeugt von den Fortschritten der achtungswerthen Künstlerin im Technischen.

Eppie (in Carlsruhe), Bildniß des Hofkupferstechers Haldenwang. Man muß das zum Theil gelungene Bestreben loben, weniger die veränderlichen Züge als den Geist und Charakter des Originals aufzufassen. Die Augen kündigen den Mann an, der mehr als Parallelstriche zu machen weiß, und offene Redlichkeit leuchtet aus dem ganzen Gesichte.

Geßler (aus dem badischen Oberlande). Ein Christuskopf. Erwägt man, daß dieser junge Künstler nur Einen Arm hat, daß er vom Glücke durchaus nicht begünstigt wurde, erst zwanzig Jahr alt ist, und noch nicht lange Gelegenheit hat, die Kunst mit Ernst und unter tüchtiger Anleitung zu üben, so wird man sein Bild zwar mit Nachsicht beurtheilen, aber ihn gewiß auch jeder Unterstützung würdig finden.

Heckel (in Mannheim). Bildniß der Kabinet-Sängerin von Sales nach Sales, und ein Schmuckkästchen. Das erste ist ein Muster, wie Porträt behandelt werden müssen, und obgleich nur Copie, so zeigt es doch einen Meister, der des Pinsels vollkommen mächtig ist. Das zweyte gehört unter die Gattung, welche man, in der Kunstsprache, mit dem Namen Stillleben zu bezeichnen pflegt, ein Ausdruck, der für das Leblose, seltsam genug gewählt ist. Die Kunst soll eigentlich nur das Lebendige darstellen, denn wo sie auf strenge mechanische Nachahmung angewiesen wird, da erscheinen ihre Werke als bloßes Spiel und ermangeln der Bedeutung. Dergleichen Gegenstände schließen eben sowohl den Ernst als den Scherz aus, und können eben darum nicht auf das Gemüth, sondern einzig auf das Auge wirken, es wäre denn, daß der Künstler sie emblematisch oder allegorisch benutzte, wie Hogarth in dem lezten seiner Gemälde. Man könnte uns einwerfen, daß die Ruine, der zackigte Fels, doch auch zu den leblosen Dingen gezählt werden müßten. Schwerlich ist es aber noch jemanden eingefallen, die Darstellung einer zerfallenen Ritterburg oder einer malerischen Felsengruppe unter die Stillleben zu rechnen. Dort ergreift uns das wehmüthige Gefühl der Zerstörung, Erinnerungen der Vergangenheit knüpfen sich an die Gegenwart, Phantasie und Empfindung werden zugleich in Anspruch genommen; hier ahnen wir die geheimnißvolle, ewigschaffende Kraft der Natur. Dazu kommt nun noch, bey der Ruine sowohl als bey dem Fels, der (noch nicht gehörig erforschte) Charakter des Malerischen, welches sich überall als die Wirkung einer wenn auch nur scheinbar freyen Bewegung ankündigt, weswegen es denn auch in der Architektur und in den symmetrisch geregelten altfranzösischen und holländi-

schen Gartenanlagen eben so wenig zu finden ist, als in einem Gemälde, welches einen Tisch mit einer Flasche und Gläsern, eine Schüssel mit gebratenem Geflügel ꝛc. ꝛc. zur Schau stellt. Eine malerische Anordnung und Anwendung von Licht und Schatten kann allerdings auch hier statt finden, sie wird sich jedoch auf den ersten Blick, als Produkt künstlerischer Absicht und Ueberlegung darstellen. Wir lassen übrigens, auch bey seinem zweyten Bilde, gern der Kunstfertigkeit des Hrn. H. Gerechtigkeit wiederfahren, die sich besonders in solchen Gegenständen aufs Trefflichste erweist.

Huber der Vater (in Zürich). Drey Gemälde: eine stille See, eine stürmische See und eine Landschaft. Troß des Künstlers bedeutend vorgerücktem Alter sind diese Bilder weder ängstlich noch trocken, und zeichnen sich besonders durch eine klare, harmonische Behandlung aus.

Huber der Sohn. Eine Landschaft, Gegend von Pozzuoli bey Neapel. Wir haben Besseres von diesem jungen Künstler gesehen. Vermuthlich ist es eine frühere Arbeit.

Köster (in Heidelberg). Der Kirchhof bey Friedelsheim. Wer kennt nicht Grey's herrliche Elegie auf einem Dorfkirchhofe? Sie erscheint hier noch tiefer und ergreifender in Farben. Links, auf einem Hügel, ein altes Kirchlein mit einigen Kreuzen und Leichensteinen; rechts eine Mauer mit einem Häuschen (wahrscheinlich die Wohnung des Todtengräbers). Dahinter ein dunkler Bergwald. Am Hügel wandelt, neben zwey abgestorbenen Bäumen, ein Hirt hin, und betet für die Ruhe der Todten. Am Himmel zieht ein Gewitter, aber durch das Gewölk bricht ein freundlicher Strahl. Man kann dem Künstler Härte in den Uebergängen vorwerfen, und daß er nicht immer den Unterschied zwischen Licht und Localtönen gehörig beachtet habe; demungeachtet ist es ein treffliches Bild, und wir möchten es, das Technische abgerechnet, dem berühmten Kirchhofe von Ruisdael vorziehen.

Carl Kunz (Hofmaler in Carlsruhe). Zwey kleine Viehstücke und eine Ansicht aus dem Petersthale mit Vieh staffirt. Gründliches Naturstudium, eine glückliche Darstellungsgabe, wohlverstandene Luftperspektive, ein frisches, warmes, blühendes Colorit und die sorgsamste Vollendung geben den Werken dieses Künstlers einen bleibenden Werth. Er gefällt sich meist, seine Gegenstände im vollen Lichte zu halten, was wir nicht unbedingt loben möchten.

Rudolf Kunz, Sohn des Vorigen. Drey Pferdestücke. Unser Urtheil, welches wir bey der ersten Ausstellung über diesen jungen Künstler ausgesprochen, der gegenwärtig auf einer malerischen Reise begriffen ist, bestätigt sich vollkommen durch seine neuesten Arbeiten. Mit einer Gründlichkeit, die vielleicht mitunter zu sehr hervorleuchtet, verbindet er eine lebendige Auffassungs- und Darstellungsgabe, und auch sein Farbenauftrag zeigt richtiges Gefühl und Ueberlegung.

(Der Beschluß folgt.)

Nachtrag zu dem Aufsatze, Hanns Holbein ꝛc. ꝛc. im Kunstblatte 1823. Nr. 31 u. ff.

Ganz neuerlich habe ich durch gefällige Bemühung der Kunsthandlung E. Harzen zu Hamburg erhalten:

1. Eine genauere Angabe der Initial-Alphabete, welche in königl. Kupferstich-Sammlung zu Dresden aufbewahrt werden.

2. Zur Ansicht, aus der Sammlung des Herrn Präsidenten Nagler zu Berlin, ein mir bis dahin unbekanntes, gewiß sehr seltenes Blatt, enthaltend zwey übereinander abgedruckte Alphabete. Jedes möchte einzeln auf einen besonderen Stock geschnitten seyn, denn beyde enthalten auf kleinen Abtheilungn in der Mitte des Alphabetes das Zeichen: H. L. F. mit der Jahreszahl 1522, welche bey dem oberen in der Mitte, bey dem unteren reicher verzierten hinter dem lezten Buchstaben angebracht ist. Die Bestimmung dieser Blätter möchte nicht mit Sicherheit anzugeben seyn. Vielleicht dienten sie zum ersten Unterrichte im Lesen; doch wahrscheinlicher hat der Künstler dadurch den Buchhändlern sich ankündigen wollen, welche in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes von besonders geschnittenen Anfangsbuchstaben stark Gebrauch machten. Zugleich erhielt ich die bereits aus der Münchner Sammlung beschriebene Schlacht mit der Unterschrift Hanns Leuczelburger 1522, welche mir um so mehr willkommen war, als dieses Exemplar mich deutlicher überzeugte, daß jene Unterschrift eben wie das gegenüberstehende Alphabet von einfachen großen römischen Buchstaben, auf zwey besonderen Holzstöcken geschnitten ist, mithin durchaus dem darüberstehenden Blatte, welches H. N. bezeichnet ist, nicht incorporirt ist. So daß auf keine Weise daraus folgt, daß jenes Blatt von Lützelburger gemacht sey, wie denn auch jene Anfangsbuchstaben schwerlich auf ihn gedeutet werden könnten.

Beyde Mittheilungen gewähren neue Thatsachen, aus denen Einwürfe gegen meine Hypothese hervorgehen, welche ich ungeprüft weder annehmen noch verwerfen kann.

Nach der ersten befinden sich in der Dresdener Kupferstichsammlung einige unter sich verschiedene Blätter, welche Abdrücke von verzierten Initialbuchstaben enthalten. Unter diesen betrifft uns vornehmlich jenes lateinische Alphabet mit einem Todtentanze, welches ich bereits unter Holbeins

muthmaßlichen Arbeiten angeführt habe. Um diese Thatsache sicherer zu begründen, hatte ich Hrn. Hartzen einen Buchstaben meiner eigenen Sammlung zum Vergleichen mitgegeben. Unter dem Dresdener Abzuge dieses schönen Alphabetes befindet sich nun wirklich die mit Schwabacher Lettern gedruckte Unterschrift Hanns Lützelburger (?) Formschnider genannt Frank; nur der erste Buchstab ist Formschnitt. Nach den englischen Angaben aus der Basler Stadtbibliothek, welche ich oben in Zweifel gestellt hatte, sind auf dortigem Exemplare nicht eines, sondern drey Alphabete, von denen der Bauerntanz zu Dresden auf einem besondern Blatte ohne Unterschrift vorkommt, auf demselben Blatte vereinigt.

Also auch hier, eben wie oben, steht der Name Lützelburger in keinem körperlichen Vereine mit den Buchstaben selbst, und die Annahme wäre daher um so weniger unwahrscheinlich, daß Lützelburger seine Addresse unter ein fremdes Schild gesezt habe, weil er sie schon einmal unter einem Blatte angebracht hatte, welches ein fremdes Monogramm bezeichnet und wie in der Manier von den Naglerischen Alphabeten verschieden zu seyn scheint. Nehmen wir hinzu, daß leztere Alphabete mit demselben Jahre bezeichnet sind, als die Unterschrift der Bauernschlacht und, wenn die Zugaben richtig sind, als die Unterschrift der Basler Initialen: so entsteht einige Wahrscheinlichkeit, daß Lützelburger in diesem Jahre 1522 auf alle Weise gesucht habe, sich den Buchhändlern als Formschneider von Anfangsbuchstaben bekannt zu machen.

Gewiß sind diese untergedruckten Unterschriften nicht hinreichend, die Eigenthümlichkeit eines Künstlers darzuthun, von dessen Leben und Wirken überhaupt so wenig bekannt ist. Gehen wir aber auch nur von jenen beyden Alphabeten aus, welche die Anfangsbuchstaben H. L. F. getrennt im Felde des Blattes enthalten, was nach dem Zusammentreffen des Gegenstandes und des Jahres höchst wahrscheinlich „Hanns Leutzelburger Formschnider" sagen sollen, so findet sich dennoch bey großer mechanischer Geschicklichkeit, weder die Manier noch das ächt künstlerische Thun darin, welche den muthmaßlichen Formschnitten Holbeins eigen sind. Die Buchstaben des obern Alphabetes sind durch Schlagschatten vom Grunde abgehoben, welche durch reine und sicher gemachte Kreuzschnitte gebildet werden. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß sie überall in den von Holbein bezeichneten oder ihm sonst beygemessenen Formschnitten sehr kunstreich umgangen sind. Den Verzierungen fehlt es an dem üppigen Wuchse der Pflanzengebilde; von den Figuren will ich nicht reden, weil sie in den Alphabeten H. L. F. zu klein sind, um ein sicheres Urtheil zuzulassen, und in der Bauernschlacht zwar ganz anders und verstandlos gezeichnet sind, doch höchst wahrscheinlich nicht von Lützelburger herrühren.

Endlich scheint es mir nicht unwesentlich anzumerken, daß jenes Monogramm H. auf einem Blatte des größeren Todtentanzes zwar sehr geeignet ist, ein Bedenken anzuregen, welches ich in mir selbst noch nicht gänzlich beseitigen kann; daß es jedoch auf der andern Seite nicht mit den abgesonderten Buchstaben H. L. F. ganz eins und dasselbe ist, daß mithin, auch wenn alle andre Gründe beseitigt wären, noch immer ein Zweifel über das Gleichbedeutende dieser Zeichen obwalten würde.

So sehr ich nun wünsche, daß die Wirksamkeit Hanns Lützelburgers umständlicher bekannt werde, und daß die Zweifel, welche einige Zeichen und Unterschriften an Holbeins Formschnitten erweckt haben, entweder besser begründet oder ganz beseitigt werden mögen, so muß ich dennoch bis dahin mich auf das Zeugniß von Zeitgenossen und auf den Ausdruck der vollen, lebenskräftigen Individualität Holbeins berufen, welcher sicherlich in allen oben von mir verzeichneten Werken deutlich vorhanden ist. Wer gute Abdrücke der Bilder des Todes, mit der Dolchscheide vergleicht, welche H. H. bezeichnet ist, oder mit dem Erasmus, den ein daruntergedrucktes Distichon für Holbeins Arbeit erklärt, wird kaum bezweifeln können, daß sie nicht allein von demselben Künstler erfunden, sondern auch von demselben Künstler ausgeführt seyn müssen. Wollte man daher die Bilder des Todes dem beynahe unbekannten Lützelburger beymessen, so würde man nothwendig in denselben Conflict mit widersprechenden Zeichen und alten Angaben gerathen, als bey der umgekehrten Annahme wenigstens in Beziehung auf das mehrerwähnte Zeichen H. der Fall ist.

Rumohr.

Straßburg.

Des hiesigen berühmten Bildhauers Ohmacht kolossale Statue von Adolf von Nassau, für den Dom von Speier bestimmt, ist ihrer Vollendung nahe. Das Großartige des Styls und die freye, geistvolle Behandlung verdienen alles Lob. Adolph ist knieend dargestellt, die betend aufgehobenen Hände wenig nach der rechten Seite geneigt, um das Antlitz nicht zu verdecken, der breite Mantel in den schönsten Formen über den Rücken herabwallend. Das Ganze macht einen mächtigen Eindruck und entspricht seiner Bestimmung in hohem Grade. — Eine zweyte Hebe (die erste ist in Paris) ist gleichfalls fast vollendet und hat in der Lieblichkeit und Zartheit der Formen viele Aehnlichkeit mit unseres verehrten Danneckers Psyche.

A.

Nr. 49.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 19. Juni 1823.

Die Kunst- und Industrie-Ausstellung in Karlsruhe, im Mai 1823.

(Beschluß.)

Murel (K. bayrischer Hofmaler, gegenwärtig in Karlsruhe) drey Bildnisse. Wenn die historische Malerey, durch eine glückliche Zusammenwirkung von Umständen, sich von der Leine des sogenannten akademischen Studiums *) losgemacht und einen erfreulichern Schwung genommen hat, so kann man dieß doch nicht von der Bildnißmalerey sagen, und es ist lange her, daß man den großen historischen Styl im Portrait nur noch selten findet. Der Künstler ist hier allerdings auf eine bestimmte Individualität hingewiesen, aber gewöhnlich übersieht er die wesentlichen charakteristischen Formen des menschlichen Kopfs, und begnügt sich mit den wandelbaren Modificationen derselben, wodurch denn eine oberflächliche, vorübergehende Aehnlichkeit erreicht wird, die — wenn nun noch die Wirkung recht freundlicher Lokaltöne hinzukommt, das große Publikum besticht. Allerdings ist das Porträt keine leichte Aufgabe; es ist hier der Moment der Ruhe, nicht der leidenschaftlichen Bewegung gegeben, die den Charakter alteriren würde. Allein bey gar vielen Menschen giebt es nur Augenblicke, Situationen, in denen der Charakter bestimmt hervortritt, dann erhebt sich der, oft schlummernde, oft niedergedrückte Geist; Mund, Auge, Wangen, die Oberfläche der Stirne werden belebt; jeder Zug des Antlitzes gewinnt seine wahre Gestalt. Ein einziger Gedanke, ein einziges Gefühl kann dieß Wunder hervorbringen. Wenn nun aber dem Porträtmaler der physiognomische nicht der pathognomische Ausdruck obliegt, die Darstellung des Charakters, nicht irgend eines Gemüthszustandes, so ergiebt sich schon aus obigen Bemerkungen die Schwierigkeit für den Künstler, und wie nun, wenn sein Unstern ihm oft alltägliche Leerheit und Gemeinheit in den Weg führt! Daß Hr. Murel den Styl und das Wesen des Porträts begriffen habe, davon sahen wir an seinem eignen Bildnisse den schönsten Beweis. Es ist bestimmt, klar, lebendig, mit festem Pinsel gemalt und in allen Theilen geistreich ausgeführt. Die beyden Prinzessinen von Bayern machen ein gar anmuthiges Bild. Das dritte schien noch nicht ganz vollendet.

Prof. Reinermann in Frankfurt. Eine Gebirgslandschaft. Nicht ohne Verdienst.

Sophie Reinhard (in Karlsruhe). Markgräfin Anna von Baden speist Arme und theilt Arzneyen aus. — Komposition nach Aloys Schreibers Gedicht: Beruhigung an Frida. Das Leben mit seiner Bedeutung macht den Stoff aller Kunst aus. In tausend Strahlen und Tönen bricht sich der unendliche Strom, und schäumt bald auf in brausenden Wogen, fließt bald scherzend zwischen heitern Gestaden hin, und die Blumen der Erde und die Sterne des Himmels spiegeln sich in seiner ruhigen Flut. Viele ergötzen sich am wechselnden Spiel dieser Erscheinungen; einige aber fassen den ernsteren Sinn derselben auf, und gestalten sich eine eigene Welt in ihrem Gemüthe, in die sie das Bessere aus der Vergangenheit und Gegenwart herüber ziehen. Geschieht dieß nicht aus sentimentalem Tendsinne, sondern mit einer Art religiösen Gefühles, so wird dieses hier wieder ein poetisches, in welchem sich weniger das Leben als dessen Bedeutung reflectirt. Die sinnige, geistvolle Künstlerin, deren wir jezt erwähnen, mußte uns diese Bemerkung an die Hand geben, da sie zu ihren Kompositionen immer neue Gegenstände wählt, in denen eine interessante Beziehung liegt. Die beyden ausgestellten Bilder sind schön gedacht und zart empfunden. Die rührende Geschichte von der Markgräfin Anna, welche ihre einsamen Wittwentage durch Wohlthun erheiterte, ist recht gut erzählt, und man muß eben sowohl die Erfindung der einzelnen Figuren loben, als die Zusammenstellung und den Ausdruck derselben. Ein tiefes Gemüth spricht aus dem zweyten Gemälde, dessen Idee in folgenden Versen liegt:

> Mag im Strom versinken alles Leben,
> Gottes Geist wird auf dem Wasser schweben.

*) Dem wir übrigens seinen Werth lassen. Man muß die Sprache und die poetischen Formen kennen, bevor man dichten will, aber beyde machen noch den Dichter nicht. So ists auch in der Kunst.

Die Ruhe und Ergebung in der weiblichen Gestalt macht mit der furchtbaren, schauerlichen Umgebung einen bedeutungsvollen Kontrast, und auch das Colorit ist in diesem Sinne gewählt.

Freyherr von Röder (in Freyburg). Das Freyburger Münster. — Das Kloster Allerheiligen. Herr von Röder treibt zwar die Kunst blos aus Neigung, aber mit so schönem Ernst und Erfolg, daß er keineswegs unter die Dilettanten gestellt werden darf. Sein Münster in Freyburg gehörte zu dem Trefflichsten des diesjährigen Salons, und man mußte dabey eben sowohl den Muth des Künstlers, als das Werk selbst bewundern. Die altdeutsche Baukunst mit ihrem überschwenglichen Reichthum von Formen, die sich oft so wunderbar in einander schlingen, bietet dem Maler unendliche Schwierigkeiten dar, und nur zu leicht kann über dem Detail der Charakter und die Wirkung des Ganzen verloren gehen. Dieß ist in dem gegenwärtigen Bilde keineswegs der Fall. Die Theile fügen sich harmonisch, wie zu einem organischen Gebilde, und Schatten und Licht sind mit großer Ueberlegung angewendet. Auch die Staffage ist sehr bedeutsam gewählt. In der technischen Behandlung zeigt sich eine Fertigkeit, wie man sie nur an geübten Künstlern zu finden gewohnt ist. — Einige Personen haben sich an der Perspective gestoßen; es kann jedoch die Richtigkeit derselben keinem Zweifel unterliegen, wenn man erwägt, daß der Künstler die Ansicht vom Occidentalpunkte genommen. — Das Kloster Allerheiligen, in einer tiefen, schauerlichen Wildniß, macht gleichfalls ein schönes Bild. Auch hier ist die Architektur vorzüglich gelungen, nur im Baumschlag, besonders in den Blättermassen, zeigt sich noch eine unsichere Hand.

A. Senff aus Halle. Zwey Bilder, der Tag und die Nacht, nach den Basreliefs von Thorwaldsen. Zwey herrliche Compositionen, im Geist und Styl der Antike. Hr. S. hat seinen Urbildern nicht ohne Glück nachgerungen, nur hätten wir es für gerathener gehalten, sie grau in grau auszuführen.

Frau von Sensburg. Zwey Brustbilder, ein alter Mann und eine alte Frau. Es gehört zur Ausübung der Malerey so manche erworbene Fertigkeit, daß es schon in dieser Hinsicht Achtung verdient, wenn Frauen diese Kunst zur Erholung wählen. Wenn diese beyden Gemälde auch, wie wir vermuthen, Copieen nach einem holländischen Meister sind, so zeigt sich darin doch ein schönes Talent, dem wir eine weitere Entwicklung wünschen.

Stirnbrand (in Carlsruhe) sechs Porträte. Was wir bey Gelegenheit der Muxelschen Bilder anmerkten, mag hier besonders seine Anwendung finden. Daß Hr. St. malen kann, zeigt sich in manchen Nebensachen, und daß ihm auch das Porträt nicht unerreichbar sey, davon gibt sein Porträt (Nr. 14. im Katalog) Beweis. Ueber einige Hauptsachen könnten die Natur und Vandyk ihm übrigens noch wichtige Aufschlüsse ertheilen.

Voogd (in Rom). Eine einfache Waldpartbie mit trübem wolkigem Himmel. Die Arbeit eines Meisters. So ruhig, klar und anspruchlos muß die Natur aufgefaßt werden. Diese Formen, diese Töne wurden ihr in glücklicher Stunde abgelauscht. Nichts ist auf Effekt angelegt, aber gerade diese Simplizität, diese Wahrheit ziehen unaussprechlich an. Wenn manche andre Landschaften da eine Tinte dem Frühlinge abborgen, dort eine andre dem Herbste, hier eine dem Morgen, dort eine dem Abend, wenn der mannichfache Wechsel der Lokalfarben nach Clima, Boden, ꝛc. nur zu oft übersehen wird, und der Beschauer gar häufig wahrnehmen kann, wie alles auf der Palette gemischt und nebeneinander gesezt worden, um das Auge durch Schimmer und Flammen zu treffen, so findet man dagegen in diesem Bilde jene fromme Treue, jenes lautere Gefühl, denen sich allein das stille Leben der Natur deutlich offenbart.

Wächter (in Stuttgart). Cäsar auf den Ruinen von Troja, nach der Erzählung des Lucan. Das bedeutendste historische Bild der Ausstellung, im hohen, edlen Style ausgeführt. Cäsar ist eine herrliche Gestalt, vielleicht hätte aber seine Stellung bedeutsamer für den Moment gemacht werden können. Der phrygische Hirt, einige Krieger, welche die Stäte betrachten, wo einst Ilion stand, und nun selbst die Ruinen nicht mehr sind (etiam periere ruinae!) und die Frau in einiger Entfernung, die nicht zu ahnen scheint, was hier war, sind glücklich erfunden und dargestellt.

Gallerie-Inspector Wendelstadt in Frankfurt. Bildniß eines Knaben, ganze Figur. In der Liebe, womit dieses Bildchen gemalt worden, erkennt man die Hand des Vaters. Der Knabe schaut so kindlich und sinnig unter dem Strohhütchen hervor, das sein heiteres, offenes Gesichtchen beschattet, die Stellung ist so einfach und anmuthig, die Wirkung des Helldunkels so glücklich, daß man immer wieder zu diesem Gemälde zurückkehrte.

Weller in Mannheim. Zwey Bildnisse. Der Künstler zeigt gute Anlagen, zumal ist das Porträt eines Sohnes von Artaria nicht ohne Geist.

Xeller in Heidelberg. Ein junges Mädchen, welches die Harfe spielt (Porträt einer Engländerin) Kniestück. Wenn Diderot sagt: tausend Künstler sind gestorben, ohne das Fleisch gefühlt zu haben, so wird man dieß einst von Hrn. Xeller nicht behaupten können. Sein Fleisch ist warm, elastisch und schwillt von Leben. Der Künstler weiß ihm die mancherley sanft abgestuften Töne zu geben, welche aus der Durchsichtigkeit desselben, aus den Reflexen ꝛc. entstehen. Seine Carnation hat nicht das Brillante einiger Flamänder, aber mehr Wahrheit. Der Contour der Gestalt könnte, besonders am obern Theile des

Körpers, richtiger gezeichnet, die Hände könnten besser modellirt seyn, selbst an den Augen ließe sich ein Tadel anbringen, aber die Coloristen sind nun einmal in der Regel nicht die correktesten Zeichner.

Zoll, Professor in Freyburg. Drey Porträte. Wir lassen diesem Künstler blos Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir sagen, daß er sich, durch Talent und Studium nach klassischen Meistern das Wesentliche seiner Kunst angeeignet habe. Das Porträt Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Baden ist ein sehr gelungenes Bild, und mit Liebe und Einsicht behandelt. Dasselbe gilt von dem Porträt eines Frauenzimmers. In beyden hat Hr. Zoll das Charakteristische der Hauptformen richtig aufgefaßt, und den physiognomischen Ausdruck treu wiedergegeben. Die einzelnen Theile des Gesichts stimmen, in dieser Hinsicht, harmonisch zusammen, der Pinsel ist markicht; in der Wirkung der Farben sind die Gegenstände gehörig beobachtet, und die Zeichnung verräth eine geübte, sichre Hand.

2. Aquarellbilder.

Prof. Frommel (in Carlsruhe). Eine Parthie aus dem Schwarzwalde; Einsiedeley bey Albano und eine Parthie aus dem Schloßgarten zu Baden. — Der Landschafter, welcher sich an die Natur hält, wird immer zweyerley im Auge haben müssen. Die malerische Wirkung der Scenerey, welche er wählt, und ihren Charakter. Wir wissen wohl, daß die gewöhnlichen Vedutenmaler hierauf wenig Rücksicht nehmen, indem sie blos auf den Effekt der Behandlung rechnen, wie dieß bey Hackert nicht selten der Fall war, aber solche Künstler setzen die Technik über die Poesie in der Kunst, und bringen es höchstens zur Bewunderung ihrer Fertigkeiten. Herr Prof. Frommel gehört zu denen, welche die Natur mit Sinn und Gefühl erfassen, und das Zufällige in ihren Erscheinungen von dem Wesentlichen zu unterscheiden wissen. Keins dieser Bilder stellt sich als bedeutungsloses Fragment eines Ganzen dar, sondern jedes ist gleichsam in sich abgeschlossen, und spricht ans Gemüth. Ob zwar gleich die Aquarell- gegen die Oel-Malerey in mancher Hinsicht im Nachtheile steht, so hat sie doch auch wieder ihre eigenthümlichen Reize, und bringt mitunter Töne hervor, die jene nie ganz zu erreichen vermag. Herr Prof. Fr. versteht vollkommen die Behandlung derselben, er weiß seine Tinten zu verschießen, die Nuancen zu verschmelzen, die Trockenheit zu vermeiden, und alles in freundliche Uebereinstimmung zu bringen. Die schöne Parthie aus dem Schloßgarten zu Baden gehört zu einer Reihe malerischer Darstellungen, welche der Künstler eben jezt zu stechen im Begriffe ist.

Heiß (Architekt in Karlsruhe). Ansicht des Marktplatzes in Karlsruhe von der Schloßstraße gegen das Schloß.

Künzle (Architekt aus Karlsruhe). Derselbe Gegenstand von der entgegengesezten Seite. Beyde Künstler sind aus Weinbrenners Schule hervorgegangen, und so darf man schon tüchtige Bildung voraussetzen. Ihre perspektivischen Ansichten vereinigen Treue mit Richtigkeit und Geschmack. Karlsruhe gehört zu den wenigen Städten, bey deren Anlage und Erweiterung auch zugleich auf das Malerische Rücksicht genommen wurde, und beyde Porträte machen in der That recht schöne Compositionen.

Moriz (in Neufchatel) Ansicht des Lengensees. Die schweizerischen Landschaften haben sich meist ihre besondere Manier gebildet; man kennt ihre Bäume, ihre Luft, ihre Färbung auf den ersten Blick. Dieß läßt sich daraus erklären, daß sie ihre Veduten in großer Zahl für die Reisenden verfertigen, welche die Schweiz besuchen. Eine lange, vertraute Bekanntschaft mit den Scenereyen, die sie darstellen, das nothwendige Bestreben, einer Gegend von Zeit zu Zeit wieder einen neuen Reiz abzugewinnen, und die ununterbrochene Uebung müssen ihnen aber auch einzelne Vortheile, besonders im Technischen, gewähren, wodurch denn ihre Prospekte viel Wohlgefälliges erhalten, und das Auge leicht bestechen. Styl darf man aber in der Regel bey ihnen nicht suchen, jedoch eine freundliche, heitere Manier. Uebrigens gehört Hr. Moriz zu den Wenigen, welche der Natur noch am meisten nahe kommen.

Sophie Reinhard. Tasso's Tod; — die Hefnetzjungfrau, nach Hebels alemannischem Gedicht. Als der unsterbliche Dichter des befreyten Jerusalems sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich ins Kloster St. Onufrio in Rom bringen, und starb dort, unter dem Gebete frommer Mönche. Wir halten die Composition dieses Bildes für die vorzüglichste unter denen, welche die Künstlerin zur Ausstellung gegeben. Alles ist tief empfunden und die Zeichnung und Anordnung haben etwas Großartiges. Vielleicht hätte Tasso selbst weniger historisch aufgefaßt werden sollen. Allerdings hatte ein feindseliges Geschick jede Lust und Kraft seines Lebens zerstört, und sein Herz war im herben Leid gebrochen. Allein der Engel seiner lezten Stunde konnte ja den bösen Traum der Vergangenheit von seiner Stirne hinwegscheuchen, und das trübe Auge durch einen Blick nach oben erheitern. — Durch die Verbindung der Aquarell mit der Guaschmanier ist es der Künstlerin gelungen, mehr Kraft und Haltung in das Bild zu bringen, und der Oelmalerey näher zu kommen. — Aus der Hefnetzjungfrau würde der treffliche Alemannische Sänger sein eignes Lied wieder herausdichten können, wenn es sich auch in seinem Gedächtniß bis auf die lezte Spur verwischt hätte. So muß man Poesie in Gestalt und Farbe übersetzen.

Mad. Reinermann in Frankfurt. Fruchtstück nach Mignon. Mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt.

Wocher in Basel. Drey Landschaften, aus seiner frühern und bessern Zeit.

3. Zeichnungen.

Berckmüller, Architekt aus Karlsruhe. Entwurf zu einem Museum für Ausstellung von Kunstwerken. Hr. Berckmüller ist ein Schüler Weinbrenners, und legt hier einen schönen Beweis von dem guten Erfolg seiner Studien, so wie von seiner Fertigkeit und seinem Geschmacke im Architekturzeichnen ab.

Prof. Frommel. Der Krater des Aetna, nach der Natur gezeichnet. Trefflich behandelt, wie man es von diesem Künstler erwarten konnte.

Oeri in Zürich. Die beyden ältesten Prinzessinnen von Bayern, nach dem bereits angezeigten Gemälde von Murel und eine Madonna mit dem Kinde nach C. Muratti, beyde in schwarzer Kreide, reinlich, fleißig und mit Geist ausgeführt.

Oberbaudirector Weinbrenner (in Karlsruhe). Grabmal des hetrurischen Königs Porsenna nach Plinius; — Vogelhaus des M. Terentius Varro nach dessen eigner Beschreibung; — Grabmal des Königs Mausolus in Carien, nach Plinius. Daß bloße historische und antiquarische Kenntnisse nicht hinreichen, ein Gebäude des Alterthums einzig nach der meist unbestimmten und unzulänglichen Angabe eines Schriftstellers, in allen seinen Theilen vollständig zu entwerfen, davon hat uns ein berühmter Restaurator der Architektur den Beweis gegeben. Man muß noch außerdem eine glückliche Conceptionsgabe und die umfassendsten praktischen Kenntnisse besitzen, wenn nicht eine Art Horazischen Zerrbildes entstehen soll, und das Magnis excidisse ausis ist nicht immer ein Lobspruch, ja selten auch nur ein Trost. Weinbrenner vereinigt in sich die Eigenschaften, welche wir als die Bedingung zur Lösung einer solchen Aufgabe betrachten, und er hat dieß zur Genüge dargethan in seinem Bade des Hippias und im Rednersaale nach Lucian, welche — nebst dem restaurirten Römerbade in Badenweiler — neulich von ihm erschienen sind. An dem Mausoleum und dem Grabmal des Porsenna haben schon früher Caylus, Falconet, Harduin in seinen Noten zum Plinius und andre ihre Sagacität geübt, doch ohne einen belohnenden Erfolg. Das Räthsel einer corrumpirten Lesart konnte ohne Zweifel nur der praktische Baukünstler deuten. Der Raum dieser Anzeige gestattet uns nicht, ins Einzelne dieser architektonischen Entwürfe einzugehen; das Publikum wird sie ohnedieß bald mit einem erläuternden Texte erhalten, und dann die Ueberzeugung gewinnen, daß architektonisches Wissen und architektonisches Zeichnen keineswegs das Eigenthum einiger wenigen esoterischen Adepten sey.

Prof. Zoll. Himmelfahrt Christi, Skizze. Wir wünschen, daß dem Künstler Gelegenheit und Muße zur Ausführung im Großen gegeben werde, besonders da bedeutende historische Bilder so selten unter uns erscheinen.

Wir müssen, unter dieser Rubrik, noch zweyer Stickereyen erwähnen, da sie sich nicht wohl unter eine andre Abtheilung bringen lassen. Die eine stellt eine Ansicht des Merkur-Tempels im Garten zu Schwetzingen dar, die andre einen Blumenstrauß. Beyde sind von Fräulein Luise Harscher in Heidelberg, welche hier, wir möchten sagen, das Unmögliche geleistet hat. Gewöhnlich lassen solche Arbeiten nur die Geschicklichkeit und Geduld bewundern, hier aber offenbart sich ein so schönes, malerisches Gefühl und — zumal in den Blumen — ein so reiner Natursinn, daß man sich unwillkürlich der freundlichen Täuschung hingibt, welche gelungene Nachahmungen dieser Art hervorzubringen pflegen.

4. Kupferstiche und Steindrücke.

Außer dem Morgen nach Claude von Haldenwang, und Aricia und Tivoli von Frommel, die wir bereits im Kunstblatte angezeigt, waren an Kupferstichen nur ausgestellt: Eine treffliche kleine Ansicht vom Schlosse zu Baden von Frommel, zu seinem Werke über Baden und die Umgegend gehörig, wovon der erste Heft demnächst erscheinen wird; die Insel Meinau, ein schönes Blättchen vom Hofkupferstecher Schnell, Haldenwangs wackerem Schüler, zwey Ansichten von Athen nach Hübsch gest. von Schilbach, die ihr Verdienst haben, und einige sehr lobenswerthe Blätter von Mettenleitner zu dem Werke: Deutschland und die Deutschen, wozu der Text bereits fertig ist.

Unter den lithographischen Arbeiten verdienen vorzüglich bemerkt zu werden: Drey Federzeichnungen nach Frommel von P. Wagner, einem jungen Künstler, dessen ausgezeichnetes Talent und reges Streben alle Aufmunterung verdienen; die Frauenkirche in Oberwesel von Dom. Quaglio; die Judith nach Cranach von Nöttinger; zwey Blätter Waldpartbieen nach Wocher von Eckemann Alesson, und verschiedene lithographische Proben aus dem Müllerischen Institute, darunter besonders die musterhaften Blätter von Roux zu Tiedemanns classischem Werke über die Adern des menschlichen Körpers.

5. Plastische Werke.

Kayser (Bildhauer in Carlsruhe). Büste des verstorbenen Großherzogs Karl. Wahrhaft im Sinn der Antike gedacht und ausgeführt. Schade, daß sie nur in Gyps geformt wurde, und noch mehr Schade, daß der wackere Künstler nicht mit heitrer Freyheit auf seiner Bahn voranschreiten kann.

Lotsch (Badischer Pensionär, jezt in Rom). Ein Bachanal. Sein Lehrer Feodor ist darin nicht zu verkennen. Wir möchten dieß als einen großen Lobspruch angesehen wissen, und wünschen dem Künstler eine günstige weitere Entwicklung seiner ausgezeichneten Naturgaben.

Drey ältere Gemälde, welche nur zufällig in die Ausstellung gegeben wurden, glaubten wir unter den neuesten Produktionen lebender Meister nicht füglich aufführen zu können, wollen ihrer aber noch hier, beym Schlusse gedenken. Es waren zwey von den vier Evangelisten Albrecht Dürers, über welche Hr. Dr. Dorow im Kunstblatt Nachricht gegeben, und die sich jezt in der Sammlung des Herrn Hofzahlmeister Burkhard dahier befinden. Das dritte, von Gerard Dow, scheint das Bildniß Ziska's. Diese Bilder verdienten einer Gallerie anzugehören. — der.

Nr. 50.

Kunst - Blatt.

Montag, den 23. Juni 1823.

Ueber die Kunstausstellung vom Herbste 1822 in Berlin.

Von Amalie v. Helwig geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Wie willkommen dem Künstler jeder Auftrag seyn muß, an dessen Gegenstand das größere Publikum Antheil zu nehmen berufen ist, zeigte sich auf's Neue bey dieser Ausstellung an dem Gemälde des Professors Schadow, in lebensgroßem Bildniß die Prinzessin Wilhelm, Königl. Hoheit, mit ihren Kindern darstellend, um welches die schaulustige Menge stets in dichten Gruppen versammelt weilte, aus denen sich die Stimme des Beyfalls mit dem Ausdruck jener ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit vernehmen ließ, die niemals gerechter, als hier, der Herablassung und Wohlthätigkeit gezollt werden, wo sie, wie mit unsichtbar verklärender Krone, die Stirne dieser schönen Fürstin schmückt.

Die Prinzessinn ist sitzend, in einer offenen Säulenhalle vorgestellt, durch deren Zwischenräume im Hintergrunde sich der romantische Fürstensitz ihrer erlauchten Eltern, Homburg an der Höhe, in der heitern Umgebung zeigt, welche den Süden Deutschlands verkündet, wie zugleich der noch am Schlosse selbst erhaltene stolze Thurm das Alterthum desselben, und den wahrhaft altritterlichen Sinn beurkundet, mit welchem die Landgrafen von Homburg jenen ehrwürdigen Ueberrest einer Bauart erhalten, die nach und nach an den übrigen Theilen des Schlosses verschwunden ist, welches bis zu den neuesten Zeiten die Wiege edler Helden-Fürsten war.

In purpursammtnem Anzuge, rings mit Hermelin verbrämt, zeigt sich die hohe königliche Gestalt, so passend als zugleich einfach gekleidet, wie ihr weißer Arm, sanft den ältesten Sohn, einen Prinzen von 11 Jahren umschlingend, diesen gleichsam noch der Mutter mildem Einfluß nah zu halten strebt; und ihr schönes Haupt, sich sanft neigend, scheint des geliebten Kindes Blick zu suchen; der Prinz aber dem Beschauer links, im Profil gesehen, kehrt die lebendig seinen Züge gegen die schöne Mutter, in welcher ein günstiges Geschick das Urbild sanfter Tugend, den augenscheinlich regen, tief empfänglichen Sinn, als Ideal weiblicher Anmuth und fürstlicher Huld am Eingange des aufblühenden Lebens hinstellte.

Die kräftig blaue Farbe in des Prinzen Anzug stimmt angenehm mit dem dunkeln Roth des Sammtes und gibt dieser Seite des Gemäldes eine schöne Ruhe, da zugleich ein grüner Vorhang hier im Schatten des Hintergrundes herabfällt. So heiter als reizend zeigt sich uns dagegen, in voller Klarheit des einfallenden Tages, zur Rechten die liebliche Gestalt der zarten Tochter in kindlich holder Zärtlichkeit über der Mutter hingebeugt, recht als ein Blüthen-Kranz auf ihren Knieen liegend, indeß das jüngste Kind, von dem mütterlichen Arm auf dem Schooß gehalten, beherzt und freudig erregt, um sich schaut.

Das Knabenhafte in dessen Gebehrden ist charakteristisch aufgefaßt, und hier um so mehr an seiner Stelle, als vorzüglich in dieser Gestalt sich die raschere Bewegung offenbart, welche dem Bilde ein gefälliges Leben verleiht; denn man glaubt zu sehen, daß der dreyjährige Waldemar seine Stellung bald verändern wird, ja vielleicht gar die Schulter zu erklettern Lust hat. So lilienweiß, und obwohl von edel ebenmäßigem Bau, doch augenscheinlich zart, scheint die fürstliche Mutter kaum des kräftigen Kindes rascher Bewegung gewachsen und man glaubt hier, um geliebte Wesen selbstvergessen bemüht, in derselben eine gekrönte Charitas zu erblicken, wie sich um die klare Stirne ein reiches Diadem aus Amethyst und Diamanten windet. Dieser Schmuck, von dem Künstler mit eben so viel Geschmack als Fleiß nach dem Vorbilde ausgeführt, welches an glänzenden Festen in dem lichtbraunen Haar der Prinzessin als würdige Zierde leuchtet, will doch, nach meinem Gefühle, sich nicht wohl mit der übrigen Composition verschmelzen, die offenbar, wenn gleich den erhabenen Rang ihres Gegenstandes berücksichtigend, doch mehr darauf berechnet ist, die zärtliche, still und tieffühlende Mutter hier, zwischen den geliebten Kindern zu zeigen, da nur allein durch solche Wechselwirkung die Kleinen mit der Hauptgestalt zu einem schönen Ganzen geordnet werden konnten. Zur Steuer der Wahrheit muß ich jedoch dabey bemerken,

daß Schadow sogleich gegen diesen prächtigen Hauptschmuck sich aussprach, und ihn wenigstens nicht in seiner vollen Höhe auf dem Bilde anzubringen wünschte. — Wie das künstlich durchbrochene, gleichsam funkelnde, Diamant-Gewebe allerdings den regelmäßig schönen Zügen der erhabenen Frau einen neuern, stolzeren Reiz leiht, kann man begreifen, daß diejenigen sie eben so dargestellt zu sehen wünschten, welche sich oft in dieser Erscheinung, am Glanze ihrer Anmuth liebend sonnten: — mein Auge aber sucht unwillkührlich, vom Schimmer jener Juwelen gereizt, nach einem gleichen Schmuck um Brust und Arm, und so möchte ich, entweder die Fürstin allein, umstrahlt von den gesammten Attributen der Hoheit, wie im Augenblicke sehen, wo sie den Huldigungen eines harrenden Hofstaates entgegengeht; oder auch die Mutter nur erblicken, die, mit einfacher Juwelenschnur die weichen Locken durchschlungen, zwanglos das schöne Haupt zu der lieblichen Kinder Angesichtern hinneigen mag. — eine Freyheit, die sich der Vorstellung jezt versagt. Wie aber jeder Theil des Gemäldes von des Künstlers denkendem Fleiße zeugt, so dürfte nächst dem vortrefflich gelungenen, vollkommen ähnlichen, Kopf der Fürstin, das holdselige Angesicht des Mägdleins das größte Lob verdienen, wie dieses in liegender Stellung, auf den rosigen Händchen ruhend, im Schmuck der blonden, reich herabwogenden Haare, unbeschreiblich lieblich unter dem Lorbeerkranz hervorschaut, welcher als ein Andenken des Tages hier erscheint, der ihm das Leben gab, als am 18. Juni 1815 Preußens Heldenschaaren den Sieg bey Belle-Alliance glorreich erkämpften; weßhalb auch die erlauchte Mutter, die einen angebeteten Gemahl dort in das Feld der Gefahr ziehen lassen mußte, der Prinzessin die Sieger jenes Tages zu Pathen gebend, dieselbe Viktoria bedeutungsvoll genannt. Möge sie heranwachsen, um einst einem Fürsten deutschen Stammes als eine lohnende Sieges-Göttin den Lorbeer auf die Heldenstirn zu drücken, welcher jezt so reizend ernst des lächelnden Kindes Antlitz verklärt! —

Wenn wir an dieser anmuthigen Gestalt die breite Spitzenkrause zu tadeln wagen, welche über die Schulter etwas störend auf das sonst so harmonisch zart gefärbte Lilla des Gewandes fällt, so muß der Künstler dieß verzeihen, weil er selbst in jenem idealisch gehaltenen Engelköpfchen uns den Anspruch auf ein Ganzes gab, woran nichts an gewöhnlich modische Zierde erinnert. *) Hier hätte ich nur die runde Schulter, dem lockern Ueberkleide entschlüpfend, von den rieselnden Wellen des gelben los' geflochtenen Haares leise bedeckt, sehen mögen.

*) Ich habe seitdem gehört, daß auch hier Herr Professor Schadow nicht seinem eigenen Geschmack gefolgt habe; welche Nachgiebigkeit sonach allein zu tadeln wäre.

Doch, wem sind die engen Grenzen der Convenienz nicht bekannt, in welcher sich der Künstler bewegt, sobald er nicht unbeschränkt dem Walten seines Genius überlassen bleibt? — — Alles ist übrigens an diesem durchaus glücklich gedachten Bilde von der sorgfältigsten Vollendung, bis auf das blaue reichgestickte Kissen, auf dem der Fürstin Fuß, mit goldstoffenem Schuh umspannt, ruht. Wie aber dem Beschauer links jener grüne Vorhang sich seitwärts hinzieht, den Hintergrund auf angenehme Weise dämpfend, so erblickt man ebenfalls hinter den Gestalten, uns zur Rechten, einen geschmackvollen Tisch, von bronzenen Schwänen getragen, welcher die Schätze der Blumenwelt umfaßt, in deren Mitte die Prinzessin so gerne lebt — doch nicht als ausfüllendes Beywerk, zeigen sich diese hier, vielmehr dem prüfenden Auge in einer Vollkommenheit des Pinsels und einer Harmonie der Anordnung, leicht und zart hingehaucht, wie nur wenige Maler sie uns in den Bildern bewundern lassen, welche allein dieß Reich des Frühlings zum Gegenstand ihrer Kunst wählen. Erfreulicher hat hier Neigung ein schönes Talent dem andern verbunden; denn den geschickten Händen der geistvollen Gattin unsers Künstlers verdankt das Gemälde diese anmuthige Zierde, und indem die Färbung sämmtlicher Blumen in Mitteltönen, der Stelle nach gehalten ist, die sie einnehmen, so entspricht dieß auch auf das sinnigste der ursprünglichen Bescheidenheit, mit welcher das Weib sich gerne dem höhern Fluge eines geliebten Gatten anschmiegt. Möge die zartfühlende Malerin sich stets mit gleichem Glücke den wohl gelungenen Leistungen des wackern, vorwärts strebenden, Künstlers gesellen.

Eine Madonna, halbe Figur, in Lebensgröße, vom Professor Schadow in dieser Ausstellung zeigte die jungfräuliche Mutter in offen heiterer Gegend wandelnd, wie sie das Kind auf ihren Armen leise zärtlich auf die Stirn küßt. Der Ausdruck des mütterlichen Kopfes ist sehr lieblich, die Carnation warm und klar, die Draperie geschmackvoll, in kräftigen Farben mit feinen Goldzierrathen umsäumt, an die besten Leistungen dieser Art erinnernd; — nur dürfte man den Wunsch äußern: das Kind selbst möge, weniger ausgebildet und als noch in dem ersten Traum des Daseyns befangen dargestellt seyn, oder auch, so wie es hier schon Geist und Bewußtseyn verräth, den mütterlichen Liebkosungen thätiger entgegen kommen. Irren wir nicht, so hat sich der Geschmack des Künstlers in Hinsicht des Faltenwurfs indessen noch vervollkommnet, welcher an dieser seiner leztvollendeten Composition so wohl verstanden als großartig geordnet erscheint.

Auch das Brustbild seiner eigenen Gattin befand sich in der Ausstellung, über dessen auffallende Aehnlichkeit und glückliche Behandlung man Vieles sagen könnte, wäre

man nicht gewohnt, in dieser Art nur Gelungenes von solcher Hand zu sehen. *)

Lebhafte Theilnahme erregte ein kleines Gemälde **) des Hrn. K. Kolbe, Mitglied der Akademie, zwey Pilger vorstellend, die bey einbrechender Dämmerung in einsamer Gegend gegen den Nachtwind kämpfen, welcher — eben erwachend — das dichte schwere Gewölk von der linken Seite her vor sich hin zu treiben scheint, indeß noch rechts in der Ferne jener gelbweiße Schimmer am Horizonte sichtbar wird, welcher des Tages lezte Spur, durch dunkle Streifen unterbrochen, zeigt, die, noch schwach mit mattem Roth umsäumt, genau die Abendstunde angeben. Noch erglänzt der ferne Fluß im lezten bläulichen Lichtschimmer, und der Kirchthurm eines kleinen Ortes deutet, auf den hellen Grund gezeichnet, nur mehr die Einsamkeit der Gegend an, wo keine andere menschliche Wohnung sich rings in der weiten Ebene zum Schutz gegen den Regen darbietet, welcher schon über jene hellere Gegend des Hintergrundes in einzelnen schrägen Streifen sich ergießt. Eben schreitet der Pilgers-Mann von dem gothischen, halbversunkenen Kirchenportal daher, welches ganz lichtlos, im Halbdunkel des Mittelgrundes, gleichsam schon der Nacht angehört, wie es einsam der Verödung preisgegeben dasteht. — Neben den rüstig fortschreitenden Greis drängt sich eine schlank aufgeschossene Mädchen-Gestalt, seinen Arm krampfhaft fassend, und vom Schein der Laterne, die er trägt, von unten beleuchtet, erhält die zarte Bildung ihrer Züge einen ergreifenden Ausdruck, da sie eben mit weit geöffneten Augen, entsezt nach der Seite, den Beschauern links, hinstarrt, wo aus morsch verwittertem Eichenstamme Eulen scheu schreyend aufflattern, die der unwillkommene Schein der Leuchte stört. Ueber das röthliche, vom Sturm ergriffene Unterkleid trägt das Mädchen ein grünes, bis an's Knie aufgeschürztes Gewand, um Hals und Arme mit Pelz verbrämt, in dieser Form fast einer Jacke ähnlich anzusehen, wie es, seltsam genug, an ein nah befreundet eben so zierliches Wesen mich erinnerte, welches, eine gleich phantastische Reise-Kleidung aus eigenem Geschmack erwählend, oft in demselben Anzuge neben mir in den einsamen Wäldern des Nordens, beym Wehen der rauhen Heedkluft, einherschritt — und so muß ich das richtige Gefühl des Künstlers doppelt loben, den hier offenbar ein glücklicher Sinn für das Seltsame, jedoch nicht Unschöne geleitet. Denn — indem der Wind sich heftig in dem weißen Tuche fängt, welches das Haupt der jungen Pilgerin zu bewahren bestimmt ist, färbt sich dieses, im warmen Wiederschein der Laterne Beleuchtung, während der Pilger, in dessen rauhen Zügen Frömmigkeit und Starrsinn seltsam verschmolzen sind, mit dem drohenden Ungemache des Momentes nur um so eigensinniger zu ringen scheint. Vortrefflich, aber keine Schilderung zulassend, ist die Wirkung des Lichtes behandelt, wie es, jezt aus dem gelöcherten Obertheile der Laterne, in einzelnen scharfen Strahlen hervorbrechend, des Pilgers vorwärts wehenden, rothbraunen Mantel und gelblichtes Unterkleid fleckigt erhellt, dann auf den Boden fallend, die unbestimmten, wunderlichen Schatten der Gestalten lang gedehnt hinzeichnet — und den theilnehmenden Blick des Beschauers zugleich die Ungleichheit des wüsten Pfades bemerken läßt, worauf der zarte Fuß der jugendlichen Pilgerin zu wandeln hat.

Die geheimnißvolle Trauer einer selbst gewählten, mit Beschwerden und Gefahr verbundenen Einsamkeit, weht über diesem Bilde und spricht, wie mir deucht, zugleich die drängende Betrachtung aus: wie hülflos schwach der Mensch im Kampf der Elemente dasteht, die so oft in feindselig riesenhafter Uebermacht sich uns entgegen stemmen. Vielleicht wollte der Künstler jedoch hier den Sieg besonnen kräftigen Willens gegen die todte Natur ausdrücken; und allerdings sieht man es diesem Pilger an, daß er mit fester, tiefgefurchter Stirn schon vielen Stürmen entschlossen entgegen trat; doch, wie wir Furcht und unheimliche Schrecken auf des Mädchens Antlitz lesen, müssen wir theilnehmend fragen: ob auch dieses schlank aufgeschossene Bäumchen den Orkanen widerstehen werde, in deren Brausen die Eiche ihre knorrigten Aeste kräftig trotzend ausbreitet? —

Wenn irgend ein neuer bildender Künstler das Element der Romantik durchdrungen und sich deren höheren Sinn angeeignet hat, so dürfte dieß von Hrn. Kolbe gesagt werden, der schon zu vielen Malen uns Gestalten sichtbar hervorgerufen, welche durch die romantischen Dichtungen, geheimnißvoll reizend, hin- und herziehen — das Lieblichste mit räthselhaftem Spuck vermählend.

Seiner geistvollen Darstellungsgabe gelingt nicht minder das heitere Feenhafte jener Gattung, wie die Gestaltungen der mannhaft tapfern Ritterwelt. — Von jener Gabe zeugte die anmuthige Skizze in den Sälen der lezten Ausstellung, eine Fürstin vorstellend, die, den Falken auf der Hand, längs eines schönen Sees in Waldes Schatten hinreitet. Von dieser aber ein Karton, welcher zur Ausführung auf Glas für die schon früher erwähnten bunten Fenster des Schlosses von Marienburg bestimmt, des

*) Jezt arbeitet Schadow an einer Anbetung der Hirten auf Befehl S. M. des Königs, welche sehr viel verspricht und vollendete eine Kindergruppe in Lebensgröße, welche höchst gelungen und von wahrhaft reizender Wirkung ist.

**) Jezt im Besitz der Mad. Fränkel, und zum Zweytenmale für Se. Hoheit dem Kronprinzen etwas größer von dem Künstler ausgeführt.

Künstlers reiches Talent von seiner ernstesten Seite rühmlich darthut.

Wir erblicken auf dem in zwey Flügel abgetheilten Bogenfenster, rechts Heinrich von Feuchtwangen in schimmernd blauer Stahlrüstung, auf dem lichtbraunen auch geharnischten Streitrosse, (wie ich es mir erlaube nach der später gesehenen trefflichen Ausführung in Aquarell die Farben zu bezeichnen). Das Haupt des Comthurs schmückt eine vorn diademartig gestaltete Hermelin-Mütze aus welcher zwey weiße Federn herabwallen. In großen Falten fliegt der weiße Mantel rückwärts, und die kühne jugendliche Heldengestalt zeigt sich in anmuthig gebietender Stellung von Rittern umgeben.

Des Fensters linke Seite aber läßt uns einen Bischoff im vollen Ornate (zu Pferde sitzend) sehen, das goldene Kreuz hoch in seiner Rechten haltend. Wie Mann und Roß im Rücken gesehen wird, thut das Pluviale eine treffliche Wirkung, wie auf dem großgeblumten blauweißen Stoff das goldene große Kreuz in Umriß gestickt ist. Vom Vordertheile des, mit blaßvioletter Decke behangenen Zeltes wird in dieser Verkürzung nur die schwere Quaste sichtbar, die vom Hauptschmuck tief herabhängt. Eine meisterhafte Andeutung, welche der Phantasie alles fehlende ersetzen läßt. Auf derselben Seite gewahrt man den steilen Auftritt zum Schlosse, wimmelnd von Gestalten. Ganz oberhalb aber erhebt sich das Gebäude selbst, zu dessen hoher Pforte eben die blasenden Trompeter einreiten; die weißen bekreuzten Fahnen wallen hinter diesen, von dem Zuge gefolgt, — indeß im Winkel rechts ein Haufe Neugieriger sich nächst der Pforte am vordern Steingeländer drängen, wie dieß, am Abhang hinlaufend, jene obere Region so passend als zwanglos von dem untern Theile der Vorstellung scheidet; da denn die Figuren oberhalb in bedeutender Verkleinerung erscheinend, dem Auge die Höhe andeuten. Links sieht man die Kirche, sich an den alterthümlichen Bau anschließend; hinter dieser aber die hellen Kronen des norddeutschen Buchenwaldes. Leider konnte ich eine colorirte Skizze nicht zu Gesicht bekommen, welche die Ausstellung zierte, und die sich bereits im Besitz eines der Prinzen des königlichen Hauses befindet.

(Der Beschluß folgt.)

Malerische Ansichten von Athen. Herausgegeben von F. Heger und H. Hübsch. Erste Lieferung. Darmstadt 1823. Reg. Fol.

Von diesem vor einiger Zeit angekündigten Werke erscheint hier die erste Lieferung in zwey Blättern, mit der dazu gehörigen Beschreibung. Das erste Blatt gibt die westliche Ansicht von Athen. Vom Piräus führt der Weg her, um den Hügel rechter Hand sich wendend, und man erblickt hier südlich die Akropolis und neben ihr den Felsen, wo der Areopagus war. Auf der Akropolis sieht man den ältern Eingang, die Propyläen, so wie den neuern, darunter die Höhle des Pan; in der Mitte erhebt sich das Parthenon und seitwärts steht das Erechtheum. Unten in der Stadt fällt zuvörderst der gut erhaltene Tempel des Theseus in die Augen, dann zwischen der Hauptmoschee und dem Pallaste des Präfekten von Athen, ein Stück eines korinthischen Peristyls, unstreitig Ueberreste des vom Hadrian gebauten Tempels des olympischen Jupiters, und fernerhin verbreiten sich eine große Anzahl Wohnungen, unter welchen die der österreichischen, englischen und französischen Consuln durch Flaggen sich auszeichnen.

Es ist die Einrichtung zu rühmen, daß auf dem Deckblatte dieses Kupfers die Durchzeichnung des Ganzen in Umrissen gegeben ist, um die in der Beschreibung bemerkten Nummern anzubringen, womit die einzelnen Gegenstände bezeichnet sind.

Die Akropolis, die man hier nur in der Ferne erblickt, erscheint auf dem zweyten Blatte besonders abgebildet, von der Westseite und von dem ihr gegenüberliegenden Hügel des Pnyx. Von hier aus wurde die Akropolis, im Jahre 1676, von den Venetianern beschossen, wobey das Parthenon und die Propyläen die erste Zerstörung erlitten. Die ganze westliche Breite nehmen die Propyläen ein, jetzt durch türkische Festungswerke verbaut. Dahinter ragt das Parthenon empor. Auf dem vordern Abhange der Akropolis ist der türkische Kirchhof angelegt. Eine ähnliche Abbildung der Akropolis findet sich im zweyten Theile von Stuarts athenienfischen Alterthümern, wodurch man auch überzeugt wird, daß die hohe Emporhebung des Parthenon über die Ringmauern, die bey dem ersten Anblicke auffallend ist, sich wirklich so befindet, da sie in beyden Abbildungen gleich ist.

Dieses Werk verdient es, die Freunde der Kunst darauf aufmerksam zu machen. Die Ausführung beyder vor uns liegenden Blätter entspricht der Würde der Gegenstände. Der Ort, von dem die Gegend übersehen wird, ist gut gewählt, man erblickt die bedeutendsten Monumente des alten Athen, indem auch die Einmischung des Neuern bemerkbar wird, so wie die Ansicht der Stadt noch dadurch sich hebt, daß im Hintergrunde der Hymettus sich hinzieht, der, selbst merkwürdig, auch einen schönen Grund für die davor liegenden mannichfaltigen Gebäude der Stadt gibt.

Der Zeichner, Hübsch, hat das Ganze gut aufgefaßt und der Kupferstecher, Schilbach, mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet, alles bestimmt ausgedruckt und dem Ganzen gute Haltung gegeben. St — z.

Nr. 51.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 26. Juni 1823.

Ueber die Kunstausstellung vom Herbste 1822 in Berlin.

Von Amalie v. Helwig geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Wie leicht und glücklich Hr. Kolbe überhaupt sich auf dem schwierigen Boden bewegt, den lange schon kein Künstler mit ausgezeichnetem Verdienst betreten, werden unwidersprechlich die Zeichnungen zu jenen Glasfenstern des Schlosses von Marienburg beweisen, welche größtentheils von seiner Hand *) die Kämpfe und Siege des deutschen Ordens zu verherrlichen bestimmt worden.

Bey dieser Gelegenheit sey es mir zugleich erlaubt, eines Gemäldes zu gedenken, welches schon längere Zeit des Künstlers Werkstatt schmückt. Es stellt dieß ein Reitergefecht vor, worin Markgraf Albrecht Achilles vor Nürnberg mit eignen Händen die Fahne dieser Stadt eroberte. Die wohlgeordneten Gruppen der Kämpfenden, die Wahrheit der Bewegung, die kräftigen Streitrosse, ganz jener Zeit angehörend, und die einfach keusche Composition des Ganzen, weist diesem Gemälde, nach meinem Gefühl, einen bedeutenden Platz unter den neuern Kunstleistungen an, und ich darf hier meiner Empfindung um so mehr trauen, als ich Gelegenheit hatte, vor diesem Bilde von kriegsgeübten Männern die Zweckmäßigkeit jeder Stellung zu Angriff und Gegenwehr preisen zu hören.

Daß Hr. Kolbe niemals das Ausland besucht hat, liefert einen neuen Beweis dafür, daß ein entschiedenes Talent und die Gluth der Einbildungskraft eine Welt aus sich selbst zu schaffen vermöge; doch kann man sich nicht erwehren zu wünschen: es möge diesem, in seiner besten Kraft stehenden Künstler, die Gelegenheit werden, wenigstens diejenigen Gegenden unsers Vaterlandes zu besuchen, wo sein empfänglicher Geist, sein richtiger Blick, fast bey jedem Schritte neue anregende Gegenstände finden würde, indem er von der Natur dazu bestimmt scheint, die alten rühmlichen Geschichten unserer deutschen Vorzeit durch seinen Pinsel in gediegener Würde darzustellen.

Mit großer Liebe ward vom Publikum ein äußerst angenehmes Bild vom Prof. Heinrich Dähling aufgenommen, welches, etwas über 2 Fuß hoch und 3½ Fuß breit, sich in der Erinnerung als ein Gemälde von ansehnlicher Größe durch den Reichthum seines Inhaltes darstellt. Wir glauben darin beym ersten Anblick eine jener Städte der Main- oder Lahn-Gegenden zu erkennen, die mit ihren alterthümlichen Thürmen und Gebäuden von der Höhe herab in's Thal steigen, wie denn auch hier das Hauptthor vom vorüber fließenden kleinen Flusse beschützt wird. Ueber die herabgelassene Zugbrücke aber, an welche sich eine hohe Steinbrücke anschließt, tritt eben der feyerliche Zug heran, welcher — die schwarz gekleideten Bürgermeister an der Spitze — dem zu Pferde nahenden, von seinen Rittern und Reisigen umgebenen, Fürsten die Schlüssel der getreuen Stadt auf rothsammtnem Kissen entgegen bringt. — Schon werden reich geschmückte Wappenherolde zu Pferde uns nur im Rücken noch sichtbar, bereits der Brücke nahend; indeß der Fürst, welchem als Landesherrn die Huldigung gilt, mit Hermelin-Mantel und gleichem Aufschlag um das rothe Barett, in Mitte reich geschmückter Lehnsmänner, eben bedächtig, dem Beschauer näher, über den niedrig gemauerten Bogen reitet, unter welchen ein Bergwasser über Felsen rauschend gegen den Vorgrund herabfällt. Die weitläuftigen Eisenstäbe des Geländers lassen die volle Ansicht der wohlgebildeten und geschmückten Rosse — so wie die Schattenseite einer gemauerten Kapelle, jenseits, mit dem Standbilde der Jungfrau in deren Vertiefung, den blendendweißen Zelter sehr glücklich hervorhebt, der mit Purpur und Gold geschmückt einen zweyten, scheinbar jüngeren, Fürsten trägt, welcher — dem ihm links reitenden Edlen zugewendet — mit Aufmerksamkeit den Bericht zu vernehmen scheint, den dieser, mit dem doppelten Ausdruck von Vertraulichkeit und Unterwerfung, ihm vielleicht eben über die Verhältnisse dieser festen Stadt zu machen hat. Ein Trupp Gewappneter folgt diesem fürstlichen Gaste in einiger Entfernung und bildet, äußerst zur Linken des Beschauers, in einer wohlgedachten Schatten-

*) Von zehn Fenstern, bestimmt den Saal zu zieren, werden sieben nach Hrn. Kolbe's Skizze ausgeführt.

masse ein Gleichgewicht gegen das helle bunte Gewimmel neugierig froher Zuschauer, welches die rechte Seite so anmuthig als abwechselnd belebt — denn hier sieht man die alternde Edelfrau in wohlgewählter Matronen-Tracht, an der Seite ihres, in violettem Sammt gekleideten Eheherrn, wie die junge Bürgerin das Kind auf dem Arme, und zarte Jungfrauen, im Schutz eines ehrenfesten Greises heiter am Wege sitzend, weiter vorwärts im Helldunkel des Mittelgrundes, unter hoch aufstrebendem Baume den Schützenmeister mit der Armbrust, vor ihm zwey liebliche Knaben, von denen der eine, den Falken auf der Hand, lebhaft nach dem glänzenden Zuge hinweist, wir der jugendliche Ehrgeiz ihm schon in dem Busen aufzusteigen scheint, als flinker Edelknabe mit seinem schönen Vogel sich an den stolzen Zug anzuschließen. — Zwischen dieser von froher Erwartung bewegten, doch in bürgerlichem Anstande ehrbarlich harrenden Menge, drängen sich, mit bäuerisch fröhlichen Sprüngen, einige Landleute, die Mädchen an der Hand, froh auf den Gang nach der Stadt, noch eben die ungewohnte Festlichkeit mitzunehmen — und der Blick auf die sanft in einander geschobenen Hügel, rechts im Hintergrunde, zeigt uns auf einem Wege, der die Mitte zwischen Landstraße und Fußpfad hält, noch mehrere solcher ländlichen Schaulustigen, deren schnellere Schritte schließen lassen, daß auch sie des frohen Getümmels aus der Ferne ansichtig geworden und neugierig zu demselben hineilen. Eben so, wie dagegen, dem Beschauer links, im Mittelgrunde sich ein Pförtchen der Mauer öffnet, und einen muntern Schwarm neugieriger Leutchen entläßt, die auf frischen Rasen jenseits des Stadtgrabens dem Zuge der Fürsten zuschauen und unter denen wohl der Eigenthümer einer kleinen, hellen Laube seyn möchte, die, jenem Pförtchen rechts, sich an die alternde Mauer heiter auf Stufen hinaufbaut und, mit Sonnenblumen und andern blühenden Pflanzungen umgeben, eine jener reizenden Zufälligkeiten darstellt, deren der aufmerksame Beobachter so viele um jene alten Gemäuer wahrnimmt, welche, zärtlich nachsichtigen Großältern vergleichbar, die Grillen und Wünsche ihrer Enkelchen schützend hegen und begünstigen; dahingegen bey unsern neuern, streng geregelten Bauten, auch kein armes Plätzchen zum Schmollwinkel der Phantasie übrig bleibt. Ein aufsteigender Fußpfad schlängelt sich, wie es scheint, den Wohnungen entlang, hinter welchen er verschwindet, indeß der Schatten einer hohen Buche auf dem weißlichten Gesteine der Stadtmauer spielt, wie die wechselnde Regung der Zweige sich im luftig grauen Abdrucke zeichnet und uns zugleich die frische Kühle des Haynes im Voraus empfinden läßt, der sich im Rücken der Stadt dem Hügel aufwärts zieht. Wenn die Phantasie sich dort gerne mit dem Knaben ergeht, der, enger Schulstube entronnen, fröhlich Vogelnester ausnimmt und Erdbeeren sucht, und das träumerische Mädchen zwischen den Büschen erblickt, das, dem Flehen des Jünglings nachgebend, mit klopfendem Herzen die Stunde der Dämmerung in diesem Schatten erwartet, die auch ihn bald hieher führen wird, wo er ungeduldig forschend, dort das weiße Gewand in dem grünen Dunkel verrätherisch flatternd gewahret. — Wenn, sage ich, die beyden äußersten Seiten des Bildes uns mit geistvoller Andeutung in einer Gegend schnell orientiren, von welcher wir eigentlich so wenig sehen, so bieten die Thürme und Giebel der nicht großen, aber doch augenscheinlich darum nicht unwichtigen Stadt, uns ein ergötzliches Bild freyen bürgerlichen Lebens: denn überall sehen wir Bewegung und Antheil an der Begebenheit, die keinen Einwohner derselben gleichgültig läßt. Wir denn gleich vorne auf dem Hauptthurme zwischen den hochwallenden Fahnen, blasende Trompeter den jubelnden Willkommen von oben verkünden; neben jenem erblickt man jubelnde Jünglinge, deren einer in waghalsiger Sicherheit auf den schwindelnd hohen Zinnen, in gemächlicher Stellung sitzend, entschlossen scheint, nichts von diesem lang erharrten Schauspiele zu versäumen.

Dort zeigen sich vom Gang eines Hofraums Zuschauer, hier öffnet ein Knabe mühsam den Laden eines obern Bodens, um des erwünschten Anblicks theilhaftig zu werden und am fernsten Thurm der entgegengesezten Stadtgegend, leuchtet, vom vollen Sonnenstrahl getroffen, ein rothes Jäckchen herüber. — Ueberall herrscht Leben und das Auge entdeckt, wie in der Wirklichkeit bey ähnlichen Vorfällen, nach und nach immer mehr Zuschauer, in natürlichen, neuen und dem Augenblicke, wie ihrer Lage, in dem oft seltsam gewählten Lokal, angemessenen Stellungen. Wie denn ein jüngeres Glied der Familie, welche dieses angenehme Bild erworben, *) bey einer allgemeinen Volkszählung des kleinen Staates, 280 Köpfe herausgefunden haben will.

Es kann das Verdienst dieser reichen Composition nicht vermindern, daß Herr Professor Dähling von derselben keine Zeichnung vorher gemacht, sondern sich den Eingebungen eines günstigen Genius allein überlassend, sogleich auf die Leinwand das Bild übertrug, wie es sich lebendig in seinem Innern gestaltete. Allein gewiß liefert dieser Umstand von der praktischen Leichtigkeit und glücklichen Einbildungskraft des Künstlers einen unzweifelbaren Beweis, dem wir eben so eine Reise nach den reichern Gegenden des südlichen Deutschlands nur darum wünschen, weil sich ihm dort unzählige Motive zu ähnlichen Darstellungen darbieten würden und er in der Natur selbst unfehlbar das Mittel entdecken würde, dem Ganzen Harmonie und Haltung zu verleihen, ohne nöthig zu haben, wie wir an diesem Werke bemerken müssen, durch einen etwas nebelhaft kalten Ton der Landschaft, die Figuren

*) Es gehört dem Banquier Herrn Bendemann.

hervorzuheben; da dieses vielleicht besser und eben so leicht durch bedeutendere Massen von Schatten und Licht bewirkt werden konnte, wie sie nur eine Berggegend dem Blick so mannichfaltig zeigt, welches jedoch von den Bewohnern der Ebene unmöglich erfunden werden kann, sondern wirklich angeschaut werden muß.

Indem ich dieses Bild betrachtete fielen mir die Schilderungen bey, durch welche Herr N. Voigt in dessen rheinischer Geschichte uns in die Zeiten Karls des Großen und jener Ottonen so lebendig zurückführt. Wie anziehend würde sich, auf gleiche Art behandelt, z. B. der festliche Einzug der schönen griechischen Theophania *) abbilden lassen, welche, die rheinischen Städte im Triumphe nach einander besuchend, sowohl durch ihre Schönheit als die Eigenthümlichkeit der byzantinischen Tracht dort fast als eine Gottheit angestaunt wurde. — Ich glaube behaupten zu dürfen, daß dergleichen Gegenstände sich stets mit Glück der Geschichte anzuschließen berufen sind — und indem ich in diesem Augenblick mich der bekannten beyden van der Meulen in der Dresdener Gallerie erinnere, die weit weniger malerisch, obwohl von vortrefflicher Haltung, Ludwig des 14ten Zug nach Arras und seine Reise nach Fontainebleau vorstellen, darf ich mich auf das Urtheil Aller berufen, welchen, gleich mir, diese Gemälde gegenwärtig sind, daß ein großer Theil des Reizes, den sie für den Beschauer haben, oder darin besteht, daß man eine wirkliche Begebenheit erblickt, bey welcher sowohl Gegend als Personen das Gepräge der Wahrheit an sich tragen.

Herr Dähling hat von der Malerey in Miniatur, die er erst später gegen diese neue Weise vertauscht, die Nettigkeit des Pinsels und den Schmelz der Farben beybehalten, welche ohne Spuren peinlicher Mühe das Auge durch sanfte Uebergänge und geschmackvolle Vollendung befriedigen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Gemahlin Otto II.

Fortschritte der Kunst in England.

Die Fortschritte der Malerey, Bildhauerkunst und Architektur waren überall und zu allen Zeiten mehr oder weniger an den Gang der Civilisation geknüpft. England schien beynahe zwey Jahrhunderte lang eine Ausnahme zu machen: denn so reich unsere goldene Zeit an Kriegern, Staatsmännern, Dichtern und Philosophen war, so sehr standen wir gegen unsere Nachbarn in Hinsicht der zeichnenden und bildenden Kunst zurück, unsere neuern Winkelmanns und Webbs schreiben mit großer Einsicht und Gelehrsamkeit dieses Zurückbleiben unserer Atmosphäre zu; allein die bedeutenden Fortschritte, welche die brittische Kunst in den lezten funfzig Jahren gemacht hat, scheint uns einzuladen, andere und natürlichere Gründe für das frühere langsame Entwickeln unserer Talente aufzusuchen.

Die Kunst keimt und blüht nur da, wo Ruhe, Wohlstand, Verschönerung und Luxus herrscht, und England war zu lang fast ausschließlich mit bürgerlichen, religiösen und auswärtigen Kriegen beschäftigt, um die Künste des Friedens zu pflegen: die augenblickliche Ruhe war dem Ackerbau, dem Handel und nützlichen Verbesserungen geweiht. Unser unglücklicher König Carl I. war ein warmer Verehrer der Kunst, und wäre vielleicht unter günstigern Umständen der Lorenzo oder Leo seiner Zeit geworden. Die wüthenden Fanatiker, die ihn zum Schaffot führten, verachteten die Kunst und deren Freunde und Schätze, und die schöne Sammlung von Gemälden, welche diesem König gehörte und viele der besten Werke von Rubens, Vandyk u. a. enthielt, ist öffentlich versteigert und das Eigenthum verschiedener Gallerien Europas geworden. Nach ihm war Georg III. der erste König von England, der die Künste wieder schätzte: wir verdanken diesem vortrefflichen Monarchen das Entstehen der brittischen Schule.

Ungefähr um das Jahr 1767 theilte der König seine Absicht, die königliche Akademie zu stiften, dem vorigen Präsidenten derselben, West und einigen andern ausgezeichneten Künstlern jener Zeit mit, und übertrug denselben die Bildung und Einrichtung dieser Anstalt. Reynolds, dessen Name auch in Deutschland hinlänglich bekannt geworden, wurde als erster Präsident derselben angestellt und bemühte sich fast dreyßig Jahre hindurch unausgesezt, sich dieser Auszeichnung werth zu zeigen und durch sein seltenes Maler-Talent, durch seine geistreichen Vorträge in der Akademie, so wie durch seine Zuvorkommenheit und Freundlichkeit das Interesse der königlichen Akademie zu fördern. Der verstorbene West folgte Reynolds in dieser Stelle und erhöhte durch das Verdienst und die große Zahl seiner Werke den Charakter und die Würde der Gesellschaft.

Die Namen von Reynolds, West, Wilson und Gainsborough, einige der frühesten Mitglieder der Akademie, werden dieser Anstalt stets zur Zierde gereichen, (Hogarth, dessen große Verdienste in dem Zweig, den er wählte, niemand verkennen wird, war, obgleich ein Zeitgenosse dieser Künstler — kein Mitglied der k. Akademie.). — Wenn wir recht unterrichtet sind, so hat die Akademie nie eignen Geldzuschuß erhalten von dem Staate, und ihre gegenwärtig blühenden Finanzen sind die Früchte ihrer eignen Anstrengungen. Die Minister dieses Landes waren so lang und so tief in kriegerische und politische Verhältnisse verwickelt, daß sie weder Mittel noch Zeit hatten, ihre Künstler zu unterstützen, die sich ohne eine Beyhülfe bis zum Anfange des laufenden Jahrhunderts forthalfen,

wo sich einige edle Reiche unserer Nation bemühten, die brittische Kunst thätlich zu unterstützen, von der Ueberzeugung ausgehend, daß, ungeachtet aller Anstrengungen der Akademie, die Kunst zu fördern, die öffentliche Anerkennung und Ermuthigung weder ihre Bemühungen belohne, noch ihr Gerechtigkeit widerfahren lasse. Vielleicht hielt man, und nicht ganz mit Unrecht, die Ansichten mancher Akademiker auch für zu einseitig. Diesem zufolge vereinigte sich ein Theil der Künstler und Kunstfreunde zuerst in West's Behauptung und bildete die Gesellschaft, die sich unter dem Namen „Britisch Institution" bekannt gemacht hat.

Diese Gesellschaft, deren Zweck war, die schönen Künste in dem vereinigten Königreich zu fördern, wurde am 4 Juni 1805 unter dem Schutze des jetzigen Königs von England, gestiftet. Man wird ihren Zweck am besten erkennen, wenn man nachstehenden Auszug ihrer Gesetze liest:

1. Der erste Vorwurf dieser Vereinigung ist, die Talente unserer vaterländischen Künstler zu ermuthigen und zu unterstützen, so wie unsern Fabriken zu dem Grade des Geschmacks und der Eleganz in ihren Zeichnungen zu verhelfen, deren Verbesserung so genau mit dem Fortgang der schönen Künste zusammenhängt und auf deren Werth sich der Wohlstand und die Hülfsquellen unseres Volkes knüpfen.

2. In Betracht dessen schlägt man öffentliche Ausstellungen vor, in welchen die Erzeugnisse brittischer Künstler den Kunstfreunden zum Kauf dargelegt werden; durch welche das Urtheil des Publikums gebildet und die Künstler in ihren Fortschritten ermuntert, und von ihren Abwegen und Irrthümern zurückgeführt werden: man setzt Preise aus, um den Eifer der jungen Künstler zu spornen; man kauft Gemälde der besten Meister an, um den Zöglingen unserer Kunst die alten Meister kennen zu lehren und ihnen würdige Vorbilder vorzulegen, zugleich um eine öffentliche Gallerie der Meister brittischer Kunst zu bilden, indem man sich einige der besten Erzeugnisse eines jeden unserer ausgezeichneten Mahler und Bildhauer verschafft.

3. Die Ausstellungen beschränken sich ganz eigentlich auf die Erzeugnisse englischer und in dem vereinigten Königreich wohnender Künstler, und die höhern Zweige der Malerey, Bildhauerkunst und des Modellirens sind die vorzüglicheren Gegenstände, die sich für Prämien und für den Ankauf für die Gallerie eignen: alle andern Werke aber werden, wenn sie einem der obenbezeichneten Zwecke entsprechen, in die Ausstellung aufgenommen, wenn die Directoren der Anstalt sie dessen würdig halten.

Der Zweck der Britisch Institution ist in diesen drey Paragraphen deutlich ausgesprochen und bedarf keines Commentars; von dieser Periode an (1805) hat die brittische Kunst einen neuen Schwung erhalten. Die jährlichen Ausstellungen der brittischen Gallerie standen der königlichen Akademie hülfreich zur Hand, um den Sinn für Gegenstände der Kunst zu erhöhen und den Geschmack zu läutern. Die Malerschule, die den jungen Künstlern drey Monate des Jahrs offen steht und eine jährliche Ausstellung der Gemälde alter Meister, hat in der letztern Zeit um so größere Vortheile gehabt, als die Akademie den Zöglingen der Kunst ganz neuerlich manche der Vorspiele entzog, welche sie früher dort genossen.

Wenn die Britisch Institution nicht ihre höchsten Hoffnungen erfüllt sieht, so beweisen Haydon's, Hilton's und Alston's Werke doch, daß vieles gethan worden ist, und niemand wird läugnen, daß in der Landschaftsmalerey, in häuslichen Szenen und Phantasiestücken unsere jüngern Künstler seit der Errichtung der Anstalt die größten Fortschritte gemacht haben: wir führen als Beweis einige Namen an, wie Hayter, Leslie, Sharpe, die zwey Stephanoff's, Etty, Landseer, Newton, Samuel, Chalon, Hofland, Vincent, Starke, Dean, Linton u. A., die das Publikum jährlich durch ihre Ausstellungen in der brittischen Gallerie erfreuten.

Die Summe der auf den Ankauf vaterländischer Kunsterzeugnisse und auf Prämien seit 1805 in der Britisch Institution verwendeten Gelder, beläuft sich auf 12,363 Pf. St. und wir wissen von sicherer Hand, daß mehr als 60,000 Pf. St. aus Gemälden, die zum Verkauf in dieser Gallerie ausgestellt waren, erlöst wurden.

Wir werden in unserm nächsten Bericht dessen Erwähnung thun, was die königliche Akademie im Laufe dieses Jahrhunderts für die Kunst gewirkt hat, wie sich die Gesellschaft der Maler in Wasserfarben gebildet und was sie bis jetzt geleistet hat, und endlich, auf welche Stufe unsere Bildhauerkunst, Architektonik und Kupferstecherkunst sich erhoben hat. A.

Lithographisches Werk.

Cathédrales françaises dessinées, lithographiées et publiées par Chapuy, exofficier du génie maritime, ancien élève de l'école polytechnique avec un texte historique et descriptif. Prix: épreuve en noir, 6 fr. idem papier de la Chine de premier choix, 10 fr. idem avec fond de couleur, rehaussé de blanc à la main, 10 fr. Chaque cathédrale pour l'acquérir isolément au prix de 8 à 12 fr. livraison, chez Chapuy, auteur et éditeur, rue de Seine n. 56. Leblanc, imprimeur libraire, rue Furstemberg n. 8, au dépôt de la lithographie, quai Voltaire, Gihaut, marchand d'estampes, boulevard des Italiens.

Nr. 52.

Kunst-Blatt.

Montag, den 30. Juni 1823.

Römische Ausgrabungen.

Der römische Boden hat auch im lezten Winter hie und da seine lang bewahrten Schätze aufgethan. Es vergeht wohl keine Zeit, daß man nicht an einem oder dem andern Orte solche Gunst von ihm verlangt, und da dieß nicht leicht ohne irgend ein Anzeichen geschieht, so geht es ohne einigen Lohn auch selten ab. Dieser Lohn ist, in den meisten Fällen, ein solcher, der mit der Beschaffenheit des Einsatzes die Vergleichung aushält, durch antikes Material, durch Ornamente, Säulenstücke und Fußböden, die Kosten mit Zinsen wiedererstattend; Künstler und Antiquar sind verwöhnt genug, wenig daraus zu machen, ja gewöhnliche Grabinschriften, Mosaikböden, Gesims- und Skulptur-Fragmente mittelmäßiger Arbeit und häufiger Darstellung mögen ihnen noch kein glücklicher Fund heißen. Von den Ausgrabungen beym Monument der Servilier an der Appischen Straße und bey der Bottaccia zehn Millien von Rom gegen Civita vecchia auf der vermuthlichen Stätte des alten Lorium ist Bedeutenderes nicht bekannt geworden. Einen schönen Mosaikboden gewann man vor Porta Portese, Quadern mit besezten Schüsseln, mitten der Kopf einer ländlichen Gottheit, mit Früchten umkränzt, statt der Haare und des Barts.

Etwas ergiebiger scheint die Nähe von Civita Castellana, der Boden des alten Falerii, zu seyn. Dort hat man außer einer mittelmäßigen Diana mit dem Hunde einen geharnischten römischen Tronk von seltener Schönheit kürzlich gefunden; einige Zeit vorher zwey interessante, allem Anschein nach auf die Lokalreligion bezügliche Relieftafeln von mehr Höhe als Breite. Das eine dieser Reliefs zeigt Opferer zwischen zwey Altären mit Götterstatuen, von welchen nur die eine geharnischte und behelmte hinlänglich erhalten ist; das andre, eine männliche Figur mit langem Bart und Gewand, einem auf dem Boden sitzenden nackten Knaben mit der Rechten ein Ryton, mit der Linken eine Diota reichend, beyde Gefäße mit durchbohrten Oeffnungen; hinter dem Knaben ein Baum, auf dessen Zweigen ein Vogel sizt. Diese Reliefs sind von dem Kunsthändler Ignatio Vescovali, Unternehmer jener Ausgrabungen, dem Vatikanischen Museum überlassen worden.

Zu verschiedenen Malen haben die Gräber von Corneto wieder erinnert, wie manches Bedeutende sie von alter Zeit her verbergen mögen. Erst durch allerley Waffengeräth, dann wieder durch zwey Schilder, das eine mit umlaufenden Reiterfiguren, das andre mit Thieren, ein anderesmal durch eine Vase und eine Patera, beyde in der Art der Kampanischen, wie sich deren mehrere in Corneto, unseres Wissens in keinem anderen etruskischen Orte gefunden haben, beydes schöne und interessante obwohl stark beschädigte Stücke im Besitz des Kunsthändlers Vescovali. Die Vase enthält kämpfende Thierfiguren, einen Panther auf einem Hirsch, einen Stier unter dem Anfall zweyer Löwen, dann vermuthlich einen Eber wieder von zwey Löwen zerfleischt. Die sehr zerstückelte und lückenhafte Patera hatte jederseits einen Rand von der Breite des eingeschlossenen inneren Kreises; auf jenem Rande waren Zierrathen, rückwärts mystische und Mantelfiguren der gewöhnlichen Art, in der inneren Mitte ist Kopf und Rücken des Esels mit dem Obertheil der darauf sitzenden Figur erhalten. Diese Figur, bärtig und unbekleidet, sucht die edlen von Bachischem Trank erfüllten Glieder mühsam auf dem sicheren Thier zu erhalten. Die linke Hand stemmt sich auf den Rücken des Esels, Brust und Schulter sind angespannt; das lorbeerbekränzte Haupt mit dem vollen lockigen Haar sinkt behaglich zurück, während die ausgestreckte Rechte eine große Schale hält. Ohne den Esel würde diese Figur für einen Vater der Götter gelten und nicht, wofür sie jezt des Thieres wegen erachtet wird, für einen Silen edlerer Gattung; haben diese auch je den Lorbeer vertragen und ihr Silenenprofil abgelegt? Dennoch ist es sehr unsicher, den Vater der Götter bey Bachischen Mahlen oder von ihnen kommend zu suchen. *)

*) Der dieß gewagt hat, ist Millin bey Erklärung der Zeusähnlichen Figur mit dem Ryton auf Herakles Rücken, Vases II. 10. Gall. myth. tav. CXXI. no. 468, jener Figur, in der Millingen Vases p. 56 einen entführten Pluto, Böttiger archäolog. Aehrenlese I. S. 4, einen bärtigen Bacchus erkannte. Gegen die leztere, ja

Dem Boden von Palästrina hat man schon manchen schönen Fund verdankt; ein ganz neulicher hat die interessante Antiken-Semmlung des Herrn Ritters von Bröndsted, königl. dänischen Geschäftsträgers am päpstlichen Hofe vermehrt. Es ist dieses eines der Gefäße von getriebener Bronze, die unter der Benennung mystischer Cisten hie und da in den Museen erwähnt werden, von anderthalb bis drey Palmen Höhe, cylindrisch, mit flachgewölbten Deckeln versehen, gewöhnlich auch mit untergesezten Thierfüßen, eingeschlagenen Ringen und auf den Deckel gesezten bizarren, dann und wann unzüchtigen, Figuren, deren schlechte Arbeit und unbarmherzige Anfügung eine spätere Zeit verräth, als die geistreich graffirten Zeichnungen der Gefäße. Durch ähnliche Anfügungen und namentlich durch mitten durch die Figuren geschlagene Ringe ist auch die sonst größtentheils sehr wohl erhaltene Cista des Herrn von Bröndsted entstellt, doch ist nur bey einer einzigen der dreyzehn in vier Gruppen vertheilten Figuren, Körper und Bewegung dadurch unkenntlich geworden. Sämmtliche Gruppen stellen Rüstungen von Jünglingen vor. Durch einen dicken Baumstamm geschieden, aus dem sich lorbeerähnliche Zweige erheben, erscheint rechtshin zuerst eine stehende Jünglingsfigur mit eingestemmten rechten Arm, mit dem linken der gegenüberstehenden ähnlichen einen Helm reichend. Beyde Figuren haben das Gewand über Unterleib und linke Schulter geschlagen, die zweyte stüzt mit der Rechten einen Speer auf und hält mit der an den Leib gelegten Linken ein Schwert an seiner Seite. Ein geflecktes Thier mit hundeähnlichem Kopf und hohen Beinen, sezt den linken Vorderfuß auf den Schenkel des zweyten Jünglings; man möchte an ein Hirschkalb denken, wenn die Beine nicht so derb wären und die Pfote gespalten schiene. Die dritte Figur, gleichfalls der ersten zugewandt, ist eine weibliche, in langem Gewand und beschuht; ihre gebogene rechte Hand ist an den Leib gedrückt, die Linke mochte ins Gewand gewickelt seyn. Diese Figur ist stark beschädigt. Abgewandt von ihr folgt ein Jüngling einer zweyten Gruppe. Er ist ebenfalls halb bekleidet, seine Rechte im Gewand, seine Linke hält einen lorbeerähnlichen Ast unter der Brust und über die linke Schulter gelegt. Ein bärtiger beschuhter Alter ist die sechste Figur, auf einen Stab unter der linken Schulter gestüzt, den Unterleib vom Gewande bedeckt, dessen Zipfel neben dem Stabe herabhängen. Ihm gegenüber steht eine Frau in langem Gewand, dessen Knopf auf der rechten Schulter sichtbar und dessen Ende nochmals über die linke Schulter geschlagen ist, einen großen Ohrring im zugewandten linken Ohre, beyde Hände unter der Brust zusammengefügt. Sie und der Alte schauen auf den in der Mitte stehenden bekleideten Knaben, der mit seiner Rechten etwas Längliches, oben Breiteres andrückt, mit seiner Linken vermuthlich den Faden hält, an dem in der Höhe ein Vogel flattert; vielleicht möchte hier nichts mehr zu suchen seyn, als ein Kinderspiel, zu dem der folgende Jüngling einen schönen Kontrast gibt. Dieser, außer der unter dem Hals geknüpften Chlamys unbekleidet, schreitet mit dem rechten Fuß rasch vor und zeigt mit der rechten Hand bedeutsam auf die zu des Knaben Füßen auf den Boden gestellten Waffen, Harnisch und Schwert; in der linken Hand hält er einen Schild, auf dem ein hundsähnliches Thier, dem oben erwähnten ähnlich, doch nicht gefleckt. Eine abgewandte Jünglingsfigur bezeichnet die dritte Gruppe; die vorgeknüpfte Chlamys fällt über seinen Rücken, mit der Rechten stüzt er einen Speer schräg auf, in der gesenkten Linken hält er ein Schwert über dem Griff. Ihm gegenüber steht eine Figur, die man nicht umhin kann für weiblich zu halten, obwohl ihr Gewand nur wie bey den Jünglingen, Unterleib und linke Schulter bedeckt; sie hat Sandalen und reicht dem Jüngling einen Lorbeerzweig. Rückwärts sichtlich, den Kopf nach dem Jüngling gewandt, erscheint hierauf eine nackte männliche Figur; sie hat mehr als die übrigen gelitten, daher es unkenntlich bleibt, wie die Kopfverhüllung, deren Schleife unter dem Hals und von der ein Stück über Stirn und Wange sichtbar ist, vermuthlich ein Fell am Hinterkopf endete. Ueber ihren linken Arm ist das Gewand geschlagen; er ist an die linke Hüfte gestemmt. Der rechte Arm hält eine Doppelart auf die Erde gestüzt. Hierauf folgt noch eine Gruppe von zwey Jünglingen. Der eine, dessen Profil dem andern zugewandt und dessen Chlamys auf dem Rücken sichtbar ist, hat die Linke zurückgezogen und hält mit der Rechten eine Beinschiene. Der andere ist mit Harnisch und übergeworfenem Mantel angethan; nur seinen Beinen fehlt die Rüstung, die ihm der andere vollenden hilft. In seiner Rechten hält er ein gekrümmtes und gestreiftes, oben breites, unten spitziges Ding, das vermuthlich auch ein Stück der Beinrüstung ist, zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger. Zwischen beyden Jünglingen steht ein Speer, und an irgend etwas angelehnt, gegen den ersten Jüngling zugewandt, ein länglicher mit einer Reihe wie von kleinen Knöpfen umlaufener Schild, in dessen Mitte ein Vogel, etwa ein Adler, bemerklich ist. Sämmtliche Figuren sind von willkührlich umlaufenden Streifen wie von Wolken umgeben. Die Deutung jener schönen Composition, die nach dem Brauch ähnlicher antiker Darstellungen, mit dem Heros, mit der Löwenhaut und den Schildern, mit Adler und vier-

---

auch gegen die zweyte Annahme, ist der ganz ähnliche unverkennbare thronende Zeus, dem Herakles das Horn reicht auf der Vase bey Tischbein IV. 25. Millin Gall. myth. CXXV. 467. Die sichere Erklärung beruht auf der räthselhaften Vase, auf der Herakles den Zeus durchs Wasser trägt, Hermes voran, ein Mann mit einem Thierfell entgegengewandt. Gori Mus. Etrusc. II. 159. An Typhon oder Antäus denkt Tölken bey diesem (zu Millin S. 104). Ein Cestus ist nicht bemerklich.

füßigem Thier, vielleicht einem Wolf, aller Wahrscheinlichkeit nach eine individuelle ist, sind wir berechtigt von ihrem Besitzer zu erwarten, dem außer der täglichen Anschauung des Originals und seiner sorgfältigen Zeichnung noch verwandter bedeutender Apparat, und der Vortheil längerer Untersuchungen über diese ganze räthselhafte Klasse von Gefäßen zu Gebote steht. Als einer glücklich hingeworfenen mit der Darstellung und der Siebenzahl der Jünglinge überraschend zusammentreffenden Erklärung dürfen wir schließlich Herrn von Bröndsteds Erinnerung an die Rüstung der Sieben gegen Theben erwähnen, eine Lösung deren Ausführung billigerweise ihrem Erfinder überlassen bleibt.

Man fand in jenem merkwürdigen Gefäß außer einem Salbenfläschchen und einer Strigilis einen Bronzespiegel von der gewöhnlichen Form der sogenannten Pateren mit graffirten Figuren und mit einem Eselskopf am Ende des Griffes. Die vortrefflich erhaltenen graffirten Figuren der Rückseite bestehen in einer Biga, auf der eine weibliche Figur, in der Linken die Fackel, in der Rechten die Zügel hebend, erscheint; mit aufwärts gekehrten Beinen und unbekleidet schwebt ein geflügelter Knabe herab, mit beyden Händen den lorbeerähnlichen, mit flatternden Bändern umwundenen Kranz fassend und gegen die weibliche Figur ausstreckend. Die Rosse stehen still, das hintere mit zurückgewandtem Haupte; ihr Lauf scheint von der Führerin angehalten, die auch nicht im Profil, sondern rechtshin gewandt in voller Vorderansicht erscheint. Ihr Peplus flattert um Schultern und Hüften, in einzelnen Locken der hinten zusammengewundene Haarknauf; über der Tunika hat sie den Kreuzriemen und den unteren Gürtel mit herabhängenden Schleifen; sie hat ein Halsband, Armbänder und Ohrringe. Unter dem vorderen Roß liegt ein geflügelter Helm, wie der Platonische auf Darstellungen vom Raub der Kora; er kann die nächtliche Region bezeichnen. Ringsum sind Myrtenblätter und wo der Spiegel gegen den Griff ausläuft, ein bellender Hund. Hie und da ist der Boden durch Blumen bezeichnet, oder sie füllen den leeren Raum, wie etliche andre Ornamente. Ist die Figur eine nächtliche Diana, wie sie sehr wohl und wegen Kreuzband und Hund eher heißen kann, als Aurora und Ceres, so überrascht ihre gleich unerwartete durch die Beyschrift LOSNA unzweifelhafte Erscheinung zwischen Amores und Veloces auf einem Werke gleicher Bestimmung, auf dem Spiegel der Ficoronischen Cista. Sie und der auf verschiedenen Mysterienvasen ganz gleichgebildete Genius wären merkwürdig zusammengestellt. Die Zeichnung des Spiegels und noch mehr die des Gefäßes ist frey, sicher und zierlich, doch scheinen selbst die Vorzüge des letzteren mehr dem Style anzugehören als dem Verdienste des Künstlers; der Meissel ist gröber und breiter geführt, von der zarten Behandlung der Ficoronischen Cista weit entfernt. Haupt-Composition und Nebenwerke, die unten umlaufenden Thierfiguren, über deren Benennung die conventionelle Modelung des Styls hier und in ähnlichen Werken dann und wann verlegen macht, leopardenähnliche Geyer, Eber und Widder, dann die Seethiere auf dem Deckel, scheinen sämmtlich von derselben Hand, dagegen der Meister der Ficoronischen Cista sie allem Anschein nach einer dienenden Hand überließ. Nur die Füße und die aufgesetzten einerseits umschlungenen Figuren verrathen sich auch hier als späterer Zusatz. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Herr v. Bröndsted, von dem die Mittheilung seines Apparats und seiner über die erwähnten Cisten angestellten Untersuchungen zu hoffen ist, hat zum Behuf seines Werks auch das bedeutende Unternehmen nicht gescheut, eine würdige Zeichnung jenes herrlichen Kunstwerkes verfertigen zu lassen.

Kunstnotizen von der Leipziger Ostermesse.

Zu dem Interessantesten, was der wackere Kunsthändler Weiß aus Berlin in der verflossenen Messe bey uns vorzeigte, gehörte ein Bild von Andr. Botticelli, einem berühmten Meister der alten toskanischen Schule. Das Bild in einem schmalen, aber langen Querformat auf Holz gemalt, enthält in vier von einander abgesonderten Darstellungen das Wunder und den Tod des Heiligen — wenn ich nicht irre, des heiligen Dominikus. In der ersten dieser Darstellungen sieht man, wie eben das Rad eines schweren Rüstwagens über den Leib eines hingestürzten Knaben geht. Ein anderer Knabe, mit Mutter und Vater stürzen herbey. Der überraschende Schreck gibt ihnen die rückwärts gekehrte Haltung, die Begierde, das unglückliche Kind hervorzuziehen, treibt die Glieder vorwärts. In dieser Haltung und Stellung der halbfallenden Figuren und in der Gebärde des Schmerzens, besonders der Mutter, liegt noch das meiste Steife und Gewaltsame. Die Scene geht in einer Straße vor. Die Häuser sind in altem florentinischen Styl genau geschildert. In der zweyten Darstellung wird der Knabe einem Todten gleich in das nahe Kloster getragen. Ein Ordensgeistlicher übernimmt denselben, vor der Pforte des Klosters von den Eltern. In der dritten Darstellung wird der Knabe von demselben mit gesundem Leibe seinen frohen Eltern zurückgegeben, die Mutter umarmt ihn. Die Figuren sind in dieser Darstellung um Vieles besser, als in den beyden ersten. Die Krone des Bildes aber ist die lezte Darstellung. Hier sizt der Wunderthäter mit der Bischoffsmütze auf einem hohen

Bett, rings um das Bett, aber tiefer unter ihm stehen die Ordensleute weinend, und mit sichtbarer Erquickung an seinen ruhig frommen und segensreichen Blicken hangend. Ein Bild voll von innigem Ausdruck, vornehmlich in den Köpfen; wirksamer und sinnvoller Gruppirung, kräftiger und frischer Färbung, und vortrefflich erhalten. Es war früher im Besitz des Kupferstechers Metzger in Florenz. — Vielen Beyfall gewann ferner ein Bild der Jungfrau von Cesare da Sesto, Schüler des Leonardo. Sie steht in einem grünen wohlgefalteten Gewande, das durch eine einfach figurirte Bordure auf der Brust leicht zusammenschließt, und sieht mit liebreichem Blick auf die Blumen, die ihr zu Boden blühen, und auf das muntere Vögelchen, das neben ihr sitzt. Das Haupt steht in einer lieblichen Glorie. Das Bild hat einen äußerst sanften Charakter, der bey längerem Verweilen bey demselben ans Weichliche zu gränzen scheint. Diesem Bild kann zur Seite gestellt werden eine Madonna von Garofalo, die zum Himmel schwebt. Sie steht vor einer schimmernden Wolke, oben breitet Gott Vater von Engelchören umgeben die Hände aus, sie zu empfangen. Ferner sahen wir eine heilige Familie von Innocenzo d'Imola. Das Christuskind steckt der heiligen Catharina den Ring an den Finger; ein schön gruppirtes Bild von heiterer Wirkung. Noch zeigte uns der Sammler einige kleine mangelhaftere Bilder aus der älteren italienischen Schule z. B. die Anbetung des Engels vor dem Kinde (in Perugia's erster Manier); eine Anbetung der drey Könige und eine Vermählung der Maria (angeblich von Giorgione) mit sehr schönen Köpfchen, aber sehr nachgedunkelter Farbe.

Außerdem fanden wir bemerkenswerth ein (dem Vandyk beygelegtes) Bild, welches einen Knaben von äußerst feiner, lebendiger Gesichtsbildung in phantastischer aber zierlicher Kleidung, mit Federbarett, und bis auf die Füße herabfallendem Gewande darstellt, und einen nervigen Obsthändler von Murillo, der mit weitgeöffnetem Munde seine preiswürdige Waare ausbietet. Vor sich hat er einen Korb mit Aepfeln; er hat einige in eine Wage gelegt; man sieht, wie schwer sie sind, da sie die Wagschale ungeachtet des Gegengewichts niederdrücken. Das Bild hat viel gedunkelt, ist aber sehr grandios gearbeitet. — Auch fanden sich einige brave niederländische Schilderungen und eine reiche Auswahl seltener Kupferblätter in dem Vorrathe des Herrn Weiß.

A. W.

Landschaftgemälde des Herrn Max. Joseph Wagenbaur, Centralgallerie-Inspector in München.

Dem fortgesetzten eifrigen Streben unseres Künstlers, die Natur allenthalben zu studieren, und sie in ihren schönsten Momenten aufzufassen, verdankten wir bisher manches treffliche Bild; die beyden gegenwärtigen zeigen nicht minder rühmlich die schönen Früchte dieses Studiums sowohl in der verständigen Wahl des Gegenstandes, als des richtigen Gefühles in der kunstgerechten Ausführung.

Das größere Bild stellt das Dorf Allach an der Würm bey Menzing unweit des königlichen Lustschlosses Nymphenburg vor.

Am Horizonte glänzt der frische Morgen, von dessen heiterem Licht nahe und ferne Gegenstände umflossen sind. Die flache Gegend gestattet eine weite Aussicht. Der Hirt aus dem nahen Dorfe hat eben die Heerde ausgetrieben. Kühe, Schafe und Ziegen stehen und laufen zerstreut am Wege, der nach dem Vorgrunde führt, brüllend und blöckend, sich freuend ihres Daseyns.

Näher am Vorgrunde erheben sich zwey Weidenbäume, der eine jung und schlank mit grünenden Zweigen, der andere dürr und abgestorben, beyde neben sumpfiger Stelle, und beyde das treue Bild der Natur. Der Tageszeit gemäß ist die Gegend in einem heitern, lichten Tone gehalten, in harmonischem Zusammenwirken des Einzelnen zum gefälligen Ganzen, ohne fingirte Täuschung durch Gegensätze von Massen.

Das zweyte etwas kleinere Gemälde schildert uns eine seichte Ufergegend am Kochelsee, die mit Schilf bewachsen längs des Ufers dicht mit Bäumen besetzt ist, welche, vom Bilde aus, nach der linken Seite hin, den gesperrten Hintergrund nur wenig offen lassen. Zwischen den Bäumen bemerkt man einige Fischerhütten. Ein Fischer fährt zum Fange aus, er stößt eben seinen Kahn vom Lande ab.

Es ist Nachmittag. Bey glühender Luft gewährt das schattige Ufer erfrischende Kühlung. Ein durchbrechender Sonnenblick, der zur Linken einen Theil des vorspringenden Ufers, worauf eine stehende und eine liegende Kuh sich befinden, glänzend erleuchtet, thut eine eben so wahre als frappante Wirkung, wodurch das Ganze in seinen wesentlichen Theilen kräftig auseinander gesezt ist. — Dem Wasser fehlt die Durchsichtigkeit nicht, und vor Allem den Eichbäumen nicht die charakteristische Beblätterung. Ueber alle Gegenstände ist eine anziehende Harmonie verbreitet. In der freyen, geistreichen Behandlung theilt dieses Bild mit dem vorigen gleiches Verdienst.

Wir wünschen dem Hrn. Campe in Leipzig, für den dieses Gemälde bestimmt seyn soll, Glück zu dessen Besitz.

Speth.

Nr. 53.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 3. Juli 1823.

Römische Ausgrabungen.

(Beschluß.)

Man ist berechtigt den Fund des beschriebenen Gefäßes für einen sehr glücklichen zu halten, seiner eleganten Zeichnung, seiner merkwürdigen Darstellung, seiner noch immer räthselhaften Bestimmung, seiner guten Erhaltung endlich des glücklichen Zufalls wegen, der es in die Hände eines Besitzers gespielt, von welchem der lehrreichste Gebrauch seines Besitzes zu erwarten steht. Es ist dieses bereits die achte sogenannte mystische Cista, von deren Existenz man weiß, und doch gibt es kaum von einer einzigen in Bezug auf nächsten Fundort und im Betreff ihrer Darstellungen eine genaue Notiz, von wenigen eine schlechte Zeichnung, Name und Erklärung der ganzen Klasse ist ebenfalls völlig schwankend. Die erste jener Cisten war das unvergleichlich schöne, um das Jahr 1745 gefundene Werk mit Scenen aus dem Argonautenzuge, das Ficoroni dem Collegio Romano schenkte und von dem das Museum Kircherianum T. I. tav. 1—6 einen ungefähren Begriff gewährt; das Ganze sammelt sich um den beendeten Kampf des Pollux und Amycos und der Spiegel mit gleicher Darstellung und lateinisch darauf geschriebenen Namen wird darin gefunden. Die zweyte, in einer Höhle von drey Peperinbogen mit zwey Pateren, einem Griffel, einer Strigilis, einem Rehkalb, einem Panther, einer kleineren Cista und einem prismaförmigen Stück Metall gefundene befand sich im Museo Borgia. *) Die dritte besaß der Schottländer Byros, die vierte Monsignor Casali, sie war von schlechter Arbeit, **) regelmäßig wie nach Cassetten gelegte Knochen, ein glatter Spiegel, eine Nestnadel und ein Elfenbeinkamm fanden sich darin, in den Zeichnungen glaubte Guattani Orestes Qual und Heilung zu erblicken. Die fünfte des Conte Bonarelli, durchaus mit Holzunterlage von Leder und dann erst von der Bronzeplatte überzogen, übrigens, wie es scheint, blos mit gewöhnlichen Ornamenten versehen, hat Visconti *) erwähnt, von einer sechsten im Museo Pennachi zu Bologna der Caval. de Rossi erzählt. Die siebente, dem Deutschen Franz Peter zugehörig, enthielt zwey Salbengefäße von Alabaster und zwey von unverweslichem Holz, eine kleine steinerne Urne und einen Spiegel, auf dem eine Weihung sich befinden soll. **) Die Zeichnungen des Gefäßes stellen Faustkämpfer und einen flöteblasenden Faun dar, und wenn der Gegenstand des Spiegels, von dem mir ein Umriß durch gefällige Mittheilung des Herrn von Bröndsted bekannt geworden, auch nicht offenbar eine Weihung ist, so wird die Darstellung doch in dem Preis der Bacchischen gleichen. Zwey nackte Jünglinge sitzen gegenüber, der eine mit einem Schwert, der andere mit einem etwas ähnlichem Kürzeren. Zwischen ihnen steht eine weibliche lang gekleidete Figur mit einem Thyrsus, hinter der ein gehörnter Faun hervorschaut. Diese Mischung Bacchischer Figuren, an die auch der Silen in der Ficoronischen Ciste, der Mysteriengenius in ebenderselben und in der Bröndstedschen Patera erinnert, die Auffindung ähnlicher Gefäße in Gräbern, die nach Visconti die gewöhnliche ist, die kleineren Cisten, Panther und Rehkalb der Cista Borgia, die häufigen Beziehungen auf die Palästra und auf ihre, wie auf des geheimen Kultus Weihungen — das Gymnasium zu Präneste, meinte jemand, möge wohl dem Bacchus heilig gewesen seyn — das alles, verbunden mit der eleganten, sicheren und flüchtigen Zeichnung gibt überraschende Erinnerungen an Auffindung, Behandlung und Darstellungen der italisch-griechischen Vasen, und möchte leicht eine ähnliche Bestimmung der bronzenen Cisten vermuthen lassen. Diese für mystische Cisten zu erkennen, ist keine dem Haufen der Antiquare nachgesprochene Meinung, sie hat Visconti's Autorität für sich, scheint aber den angesehen-

---

*) Visconti Pio Clem. T. I. p. 81. not. a.

**) Guattani Monum. enc. ined. 1789. IV. p. 33. „la più rozza delle quattro, ma forse per tal ragione la più antica.“

*) Monum. Gabini p. 50. „della qual materia sin pure il gruppo del manico rappresentante lottatori co' loro subligaculi, piedi rappresentanti quadrighe e tutti gli altri fregi ed accessori.“

**) Guattani Memor. enciel. T. VI. p. 65 sqq.

sten gegenwärtigen Stimmen entgegen zu seyn. Es ist eben so leicht zu vermuthen, als daran zu zweifeln, daß jene Cisten, die man bis jezt nur in Paläſtrina fand, uns Denkmäler einer in der vielbesuchten Stadt der Fortuna auf griechische Weise fortgepflanzten Verbindung von Einweihung zur Waffenfähigkeit und zum Bacchischen Kultus sind; es scheint aber eben so sehr an einem hinlänglichen Grunde zu fehlen, um im Gegensatz der gewöhnlichen Benennung in den erwähnten Gefäßen nur Behälter für die Geräthschaft der Paläſtra zu finden, indem, daß sie dieses seyn konnten und nach den aufgesezten Griffen und eingeschlagenen Henkeln aller Wahrscheinlichkeit nach waren, kein Beweis ist, um ihre weitere Bedeutung zu beschränken, so gut wie die Kampanischen Vasen oft nebeneinander unverkennbare Mysterienscenen und schlichte Paläſtrafiguren mit Salbenfläschchen und Strigilis aufweisen. Auch die in keiner Cista fehlenden Spiegel möchten einer religiösen Beziehung mehr günstig als entgegen seyn; wie viele Toilettenscenen sind entschiedene Einweihungs- und Beschauungs-Momente geworden! Ja da ein mystisches Geräth bey den häufigen Einweihungsscenen der italisch-griechischen Kunstwerke wohl nicht fehlen kann, und ein Behältniß für das kleinere natürlich ist, da die länglich viereckigen Kästchen nichts als Schmuckkästchen sind, *) die halbgeöffnete geflochtene Cista mit der Schlange aber, so wie die tragbare mit dem verhüllten Phallus, jenen Kunstwerken eben so fremd sind, als das Schlangen- und Phallus-Symbol selbst ihm zu seyn scheinen, so möchte es nicht unwahrscheinlich seyn, daß man statt Schlange und Phallus die Spiegel, und statt Schlangen- und Phallus-Cista der Reliefs eine Spiegel-Cista der Vasen und des ihnen verwandten Kultus annehmen dürfe. Auf einer Vase mit der Darstellung der Hesperiden bey Passeri I. 40. sehen wir eine Geweihte eben so nach dem Spiegel, der auf einem dem unsrigen sehr ähnlichen Gefäß liegt, gebückt, wie auf dem Deckel des Casalischen Sarkophags, die Bacchantin, die Schlangencista beschaut.

Die neueste glückliche Ausgrabung ward durch antike Fragmente, auf die man, wenig unter dem Boden eines Hauses bey S. Lucia in Selve auf dem Viminal zufällig stieß, veranlaßt, und für Rechnung des thätigen Kunsthändlers Vescovali sofort unternommen. Die bisherige Ausbeute waren fünf Statuen, eine sehr wohl erhaltene Nymphe mit unter den Leib gehaltener Muschel, wie sie zu Brunnenmündungen dienten und seit Visconti als Appiaden aufgeführt zu werden pflegen, eine Silens- und drey Faunenstatuen, sämmtlich von guter, die zwey tanzenden Faune von vorzüglicher Arbeit. Es waren dieses Faunen gemeiner Natur, in der Linken das Pedum haltend, die Rechte in die Höhe gerichtet, etwa mit einer Traube, das rechte Bein zum Tanze vorgehoben, mit unter dem Hals geknüpften Felle. Beyde gehörten einer und derselben Darstellung an, doch ist die eine Statue, der der linke Arm mit dem Pedum fehlt, von freyerer Arbeit, möglicher Weise ein Original, und sicher eines der ausgezeichnetsten übrigen Werke römischer Sculptur. An kleinen Verschiedenheiten fehlte es nicht, zwischen beyden Statuen, wie deren die eingesezte linke Brustwarze, die kräftig angegebenen und ausgeführten Bockshaare auf dem rechten Schenkel und über der Schaam des erstern gegen die dort nur sehr leise angedeuteten, hier in Löckchen gelegten des zweyten, nachweisen. Kopf und rechter Arm dieser beyden schönen Statuen sind bis jezt noch nicht gefunden worden. Auch die vierte und fünfte jener Statuen sind ein erfreulicher Fund, jene ein wohl erhaltener kolossaler ruhender Faun von guter Arbeit, dieses der Trunk eines Silens, wozu ihn mehr der Bart und der gestern glücklich dazu aufgefundene Kopf, als die gemäßigten lang gestreckten Formen seines Körpers machen, etwas über Lebensgröße, wie die beyden tanzenden Faunen. Diese Ausgrabungen werden eifrig fortgesezt; zwey ganz zulezt gefundene keiner der bisherigen Statuen gehörige Hände steigern die Hoffnung.

Wenige Wochen vorher gaben die erneuten Ausgrabungen von Tor Marancia schätzbare Ausbeute für die Antikensammlung der Herzogin von Chablais. Auf der östlichen dem früher durchgrabenen Orte entgegengesezten Hügelerde, hatte man bereits mehrere Anzeichen antiken Gemäuers bis auf den Grund desselben umsonst verfolgt, als, nur drey Palmen unter dem heutigen Fußboden, zwischen Mauerwerk aus schlechter Zeit ein reichlicher Fund sich eröffnete. Außer den Fragmenten einer Sonnenuhr und einem kolossalen geflügelten Phallus, der mit einge-

*) Wenn Cista mystica ein Behältniß des mystischen Geräths bezeichnet, so möchte von quadrater Cista wohl nie zu reden seyn. Es scheint dagegen zu streiten, wenn auf einem Coghillischen Gefäß tav. 49 die Binde aus einem solchen Kästchen entnommen wird; doch scheint wenigstens der Spiegel, das bedeutendste mystische Geräth der Vasen, nie darein zu passen. Ob es ovale Cistae mysticae gebe, könnte der neulich aufgefundene Bacchus der Herzogin von Chablais in Frage bringen. Dagegen möchte das unbedeckte, einerseits offne, der Form einer Biga ähnliche, tragbare Behältniß von etwas verhülltem auf der Belvederischen Wanne Mus. Pio Clem. IV. 29, auf einem unedirten Sarkophag im zweyten Miscellenzimmer des vatikanischen Museums und einem andern im Garten der Villa Ludovisa bey Bellori Pict. crypt. vet. 10. sep. Nason 33. am sichtlichsten und neben der immer hingestellten Schlangencista auf dem Casalischen Sarkophag und dessen Deckel Pio Clem. V. agg. a. Millin Gall. myth. LXIV. 243. wohl eher für eine tragbare Cista zu geben seyn, als mit Visconti für die ganz verschiedene mystische Schwinge (Winckelmann mon. ined. 53). Ob ein Phallus dort verhüllt sey, oder eine Schlange, läßt sich wegen des Cosalischen Sarkophags streiten, auf dem eine offene Schlange dicht neben dem leeren Behältniß ist.

schlossenem Kleinerem, Tatzen eines Raubthiers, und einem Untersatz versehen ist, auf dessen Vorderseite Trophäen, linkerseits ein Hund, rechts ein Hippograph, beyde im Lauf abgebildet sind, fand sich ein schöner, obwohl sehr zerstückelter Bacchus von Lebensgröße, die kolossale mittelmäßige, aber vortrefflich erhaltene Figur einer Bacchantin mit doppelter Tunika und übergelegtem Ziegenfell mit herabhängendem Kopf, endlich die schöne und vortrefflich erhaltene Statue eines kolossalen Bacchus. Der Kopf dieser Statue gehört zu den vorzüglichsten der erhaltenen Bacchusköpfe und auch die Figur scheint seiner keinesweges unwürdig, obwohl der Kopf nach sicheren Spuren aufgesezt war; vielleicht ist dieses der Grund, daß der Hals etwas gedrückt erscheint, doch sind auch Brust und Breite von kurzen gedrungenen Verhältnissen und selbst an dem Kopf kann die minder sorgfältige Behandlung der Haare auffallen. Die Figur ist in der einfachsten Stellung, mit herabgesenktem rechtem und gebogenem linken Arm, mit vorn herabhängenden Locken, rebenbekränzt, unbekleidet, zu beyden Seiten durch reiches Nebenwerk geschmückt. Rechts zu seinen Füßen legt der Panther die Tatzen auf einen Bockskopf; links stüzt ein durch herabhängendes Gewand verhüllter Stamm einen Kasten, auf dem die Stiersmaske ruht. Dieser Kasten ist wenig höher als die Maske, glatt, mitten durch zwey starke breite Reifen unterbrochen, oben mit einem gewölbten Deckel; er ist weder rund noch oval, sondern am innern Ende fast spitz abgeschnitten, doch mag diese Unregelmäßigkeit nur einer flüchtigen Praktik zugehören, indem von vorn wie von hinten angesehen, er in ein Oval auszulaufen scheint. Dieses demnach ovale Gefäß mit den seltsamen starken und breiten Reifen und dem eben so auffallenden stark convexen Deckel hält man für eine Cista mystica; die darauf liegende Maske ist für diese Annahme, als bloßer Untersatz wäre es eben so seltsam und die ovale Form ließe sich mit einem einzelnen ovalen Deckel in der Sammlung der Herzogin zusammenstellen, auf dem die in sich verschlungene Schlange angebracht ist.

Eine kurze Notiz von den übrigen Antiken jener wenig bekannten Sammlung scheint sich um so passender hier anzureihen, als die meisten derselben Gegend von Tor Marancia (praedia Amaranthiana) zwey Millien von der Porta S. Sebastiano zwischen der Via Appia und Ostiensis, ihre Auffindung verdanken und ihr größter Theil ebenfalls mit Bacchischen Vorstellungen zu schaffen hat, ja aus einem Bacchustempel laut übrigem Zeugniß herrührt. Dieses Zeugniß gibt eine Votivtafel mit verschlungener Schlange und der Dedikation eines Calandio an den Liber Kallinicianus; auf einem anderen Votivfuß kommt der Sacerdos Callinicus wieder vor. Man hat diese Notiz zur Benennung eines ebendaselbst gefundenen seltsam geformten spitzen und fast stirnlosen Porträtkopfes mit einer mitten einfach und über der Stirn zweyfach gespizten vergoldeten Mütze sofort angewandt. Ein schöner wenig ergänzter Bacchus in Lebensgröße, die Traube in der Linken haltend, mit der Rechten den Kantharus gegen den Panther ausgießend, wird sich eben sowohl für den Liber Kallinicianus und für das Tempelbild annehmen lassen, falls nicht etwa die ebendaselbst gefundene dreyseitige Herme in dem Fall eines Rundtempels diese Bestimmung ihm streitig machen kann. Diese sehr wohl erhaltene Herme ist von ungleich besserer Arbeit, als man nach ihrer pantheisirenden Vorstellung erwarten sollte, und in der Dreyheit ihrer Zusammensetzung ungleich merkwürdiger, als das einzige Aehnliche, die Dianae triformes, zu denen bey ihrer häufigen Bildung wohl alle nicht genauer bezeichneten Dreyköpfe, wie ein ganz ungeschmückter in der Villa Albani Indic. antiq. no. 361. und ein andrer mit dem Stirnband Monum. Mattei. II. 48. zu rechnen sind; ja die identifirenden Philosopheme römischer Zeit haben sich in ihr nicht mit dem Parallelisiren drey geschiedener Symbole begnügt, sondern sind in diesem wieder zur Verdoppelung fortgeschritten. So zeigt uns jene doppelte Dreyherme, nicht wie die dreyleibigen Dianen, drey ganze zusammengestellte Figuren, sondern oben drey Köpfe und an den Schaften drey entsprechende Figuren in kleinerem Maßstab, deren eine nur unter dem weiblichen Kopf in das lang herabhängende Gewand derselben gestellt ist, die beyden andern dagegen auf völlig glattem Schaft angebracht sind. Jene Köpfe sind ein bärtiger Bacchus, ein weiblicher, den man leicht Libera benennt, und ein Hermes, die vermittelnde Intelligenz; jene Figuren ein leyerspielender Apoll, unbekleidet, den linken Fuß zur Stütze der Leyer höhergestellt, Helios dem Liber verglichen, dann im Gewand der Libera eine unbekleidete Venus Anadyomene, endlich wieder, als das vermittelnde, Eros mit angezündeter Fackel. Die beyden glatten Schafte zwischen Liber und Apollo, zwischen Hermes und Eros sind dort durch einen großen, hier durch einen kleinen Phallus unterbrochen. Eine Production derselben Philosopheme ist ein kleiner zierlicher Hermaphrodit von etwa drey Palmen Höhe, welcher das über rechte Schulter und linken Arm geschlagene feine Gewand mit beyden Händen zu einem Schurz herabzieht und einen liegenden Amor in demselben hält, von dessen Flügeln die Ansätze erhalten sind, so wie von dem Hermaphroditen nur Kopf und Beine neu sind. Endlich sind aus demselben Bacchustempel außer einer anderen guten Bacchusstatue, etlichen Doppelhermen eines jungen und eines bärtigen Bacchus, und etlichen eingedruckten Votivfüßen, noch ein ausgehöhlter und hinten abgesägter epheubekränzter Kopf mit krausem Haar und Mohrenzügen bemerklich. Doch fehlt es zu sehr an genauen Nachrichten über den Fundort jener Statuen, um genau zu

wissen, wie die Bacchischen aufgestellt waren, was von den übrigen dem Tempel oder der antiken Villa, zu der er gehörte, zuzurechnen ist. Wie wohl auch die Ruinen zum Theil erhalten waren, davon führt ein genau nach dem Muster eines antiken mit zierlichen Arabesken und tanzenden Figuren geziertes Zimmer im Pallaste der Herzogin den besten Beweis; aus einem anderen sind neun Malereyen ausgesägt, mittelmäßige Figuren von Bacchantinnen, aus dem ersteren ein feines Mosaik mit Fischen, Früchten und besezten Schüsseln zu einer Tischplatte benuzt.

Das zierliche Figürchen einer mit dem linken Fuß auf das umgekehrte Gefäß tretenden Nymphe, in deren Hand ein nach sichern Spuren ergänzter Kranz, die seltene Gruppe eines auf dem laufenden Bock reitenden Silens, die mittelmäßige Gruppe einer unbekleideten Porträt-Venus, die mit der Rechten die Haare, mit der Linken ein Salbengefäß faßt, rechterseits von einem Amorin mit dem Salbengefäß, links von einem andern mit dem Schmuckkästchen umgeben, hinter dem das Gewand auf dem Gefäß, dann die Brust einer Alten, die einen Harpocrates im Arm hält, die sitzende Figur eines Philosophen, die schöne Herme eines Sokrates, endlich das Relief einer Oelbude und ein Sarkophag mit circensischen Spielen, scheinen noch als Stücke jener Sammlung bemerkenswerth. Die Bekanntmachung derselben ist von dem Generalintendanten der Herzogin, dem Herrn Caval. Luigi Biondi zu hoffen; es ist zu wünschen, daß die Ausführung dieses Werkes und die Fortsetzung der unter seiner Leitung geführten Ausgrabungen durch die Entfernung der Herzogin von Rom nicht zu lange leiden möge. Veji und Tusculum gehören zu ihren Besitzungen und zu mehrerenmalen hat sich die Wünschelruthe ihrer Schatzgräber höchst bewährt gezeigt.

Rom, den 1. Mai 1823.

Gerhard.

Die Sixtinische Madonna, copirt durch Jacob Schlesinger.

Es wird jezt den Bewohnern der Gegend, wo Neckar und Rhein sich begrüßen, ein für sie leider! etwas seltener Genuß zu Theil, nämlich der eines ausgezeichnet trefflichen Gemäldes, woran wir seit Entfernung der Boissereeschen Bildersammlung aus unserem Lande in hiesiger Umgegend überhaupt, namentlich aber in Heidelberg einen beklagenswerthen Mangel leiden. Denn wenn auch einzelne Künstler, in Mannheim und Heidelberg theils lebend, theils sich bildend, manches Treffliche liefern, so ist es doch selten von der Art, daß es mit dem Bilde verglichen werden könnte, wovon zunächst eine kurze Nachricht gegeben werden soll.

Jacob Schlesinger aus Grünstadt, im bayrischen Rheinkreise früher mit der Wiederherstellung und Nachbildung altdeutscher Bilder vielfach beschäftigt, in neuerer Zeit vornehmlich dem Genius Raphaels zugewandt, verfertigte im verflossenen Jahre mit großer Anstrengung und bewundernswürdiger Ausdauer eine Copie der Sixtinischen Madonna, welche gegenwärtig in Mannheim aufgestellt, die Aufmerksamkeit nicht blos der Kunstfreunde, sondern aller für reinere Eindrücke empfänglichen Gemüther fesselt.

Also eine Copie kann euch in eurer Armuth dermaßen entzücken? könnte derjenige wohl fragen, der in den Reichthümern der Gemäldesammlungen Deutschlands, Frankreichs und Italiens geschwelgt hat. Ja, eine solche Copie solch' eines Bildes kann und soll und muß uns entzücken; denn sie hat Viele, die Auge und Herz am rechten Fleck haben, neben dem unübertrefflichen Originale selbst entzückt.

Wenn in unseren Tagen größere Productionen im Fache der Malerey wegen einer Menge traurig zusammenwirkender Ursachen, die das aufstrebende Genie niederdrücken, seltener sind, so muß eine solche Nachbildung eines von ganz Europa seit Jahrhunderten geliebten und bewunderten Bildes im höchsten Grade unsere Aufmerksamkeit ansprechen, und es wäre zu beklagen, wenn dieses Produkt seinem bisher noch wenig anerkannten Urheber, nicht einen verdienten Ruhm erwürbe.

Es begegnet uns wohl bey reinen, edlen, schmucklosen Schönheiten, daß sie nicht gerade beym ersten Anblick den größesten Eindruck machen, sondern daß eine vertrautere Bekanntschaft dazu gehört, um die ganze Fülle ihrer geistigen Erhabenheit zu empfinden. So erging es uns auch mit diesem Bilde. Es will länger betrachtet seyn, damit es die Seele fessele, aber dann uns die ganze Seele fessele, und die tiefsten Eindrücke als Nachwirkung zurücklasse. Hat man sich so in das Bild hineingeschaut, so sieht man sich allmählig immer mehr an die Herrlichkeit des Raphael'schen Urbildes erinnert, und gesteht es freudig, daß der Nachbildner den Geist des Ganzen mit großem und wahrem Sinn aufgefaßt und zugleich das Einzelne mit selbstverleugnender gewissenhaftester Treue wiedergegeben hat. Man fühlt es der Copie an, daß sie, einem Originale gleich, mit Freyheit und künstlerischer Begeisterung hervorgebracht, daß sie nicht nachgemacht, sondern nachgeschaffen ist. Und wenn man es dann von dem Künstler selbst hört, wie er so ganz in diesem Bilde lebt, welche Schwierigkeiten, die zum Theil in äußeren Verhältnissen, zum Theil in körperlichen Leiden lagen — welche Schwierigkeiten er, von diesem Werke Raphaels mit unüberwindlicher Lust durchdrungen, besiegt hat, dann wird man durch sein Wort nur bestätigt finden, was man in dem ganzen Bilde selbst schon liest: daß es eine Schöpfung der Liebe ist.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 54.

Kunst-Blatt.

Montag, den 7. Juli 1823.

Kunstliteratur.

Ueber Hubert und Johann van Eyck, von Dr. Gustav Friedrich Waagen, correspondirendem Mitgliede der königlich bayerschen Akademie der Wissenschaften. — Breslau im Verlag von Josef Max und Comp. 1822. 8. 270 S.

Man wird sich bey diesem Titel gleich des vielgelesenen Werkchens: Johann van Eyck und seine Nachfolger von Johanna Schopenhauer erinnern: aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß das Eine das Andre entbehrlich machte. Beyde Schriften sind sowohl dem Plan als der Ausführung nach ganz verschieden. Frau Schopenhauer hat unter dem erwähnten, allerdings zu sehr beschränkten Titel Lebensbeschreibungen der bedeutendsten alten nieder- und oberdeutschen Maler geliefert. Sie hat ohne eigentlichen Anspruch auf historische Gelehrsamkeit und Kritik vorzugsweise für Frauen geschrieben; weil aber die Hauptquelle, woraus sie geschöpft, Carl van Manders Malergeschichte, in der niederländischen Sprache geschrieben, nur wenigen Lesern zugänglich ist, und weil die Verfasserin außerdem die wichtigsten Resultate der neuern Forschungen treulich benuzt, so hat sie durch diese Arbeit dem ganzen kunstliebenden Publikum einen sehr willkommenen Dienst geleistet.

Herr Waagen hat einen andern Standpunkt genommen, er hat sich blos auf die Geschichte und Charakteristik, der Gebrüder van Eyck, und ihrer Werke beschränkt, und hat diese zum Gegenstand einer gelehrten und kritischen Untersuchung gemacht. Demnach ist seine Schrift zunächst nur für die Kenner bestimmt; sie enthält zwar keine neue Resultate und bedarf in einigen Punkten der Berichtigung, aber sie zeichnet sich durch Gründlichkeit der Forschung und durch Vollständigkeit der Nachrichten so vortheilhaft vor Allem aus, was bisher über diesen Theil der Kunstgeschichte herausgegeben worden, daß wir bey dem allgemeinen Interesse des Gegenstandes überzeugt sind, jeder Kunstfreund wird das treffliche Werkchen mit großer Befriedigung lesen.

Um unsere Meynung zu rechtfertigen, gehen wir auf eine nähere Erörterung ein, und indem wir dem Verfasser von Abschnitt zu Abschnitt folgen, tragen wir zugleich unsere Bemerkungen über diejenigen Punkte vor, in denen wir nicht mit ihm übereinstimmen.

Der Verf. beginnt mit einer sehr umfassenden und ausführlichen Einleitung, welche in drey Abtheilungen zerfällt; in der ersten gibt er von den Schriftstellern Rechenschaft, die über Hubert und Johann van Eyck und die Schüler des leztern geschrieben haben; sodann stellt er die Grundsätze auf, nach welchen er glaubt, daß die Kunstgeschichte behandelt werden müsse; in der zweyten Abtheilung schildert er den Schauplatz, auf welchem, und die Verhältnisse, unter denen Johann van Eyck und seine Schule sich entwickelt haben, in der dritten Abtheilung endlich handelt der Verf. von dem Zustand der Malerey in den Niederlanden vor den Zeiten jener beyden Künstler.

Als eigentliche Quellen-Schriftsteller führt der Verf. nur die bekannten: Vasari, Carl van Mander, Bartholomäus Facius und den anonymen Reisenden an, dessen Tagebuch der verdienstliche venetianische Bibliothekar Morelli herausgegeben hat. Die Nachrichten über diese Schriftsteller, über die Quellen, welche sie selbst benuzt, und über die verschiedenen Ausgaben ihrer Werke sind sehr gründlich und befriedigend, so daß wir nichts Wesentliches zu bemerken oder zuzusetzen finden. — Nur bey Erwähnung der Künstler-Bildnisse, welche einigen Exemplaren der Ausgabe des Carl van Mander von 1618 beygefügt sind, und welche Jansonius in demselben Jahre zu Amsterdam unter dem Titel: Theatrum Honoris abdrucken ließ, hätte der Verf. anführen sollen, daß diese Bildnisse Copieen von Heinr. Hondius nach Platten von Hieronymus Cock und J. H. Wierix sind. Die Originale, wie die Copieen, wurden mehrmal aufgelegt, die erste Ausgabe der Platten von Hier. Cock und Wierix erschien 1572 in Antwerpen unter dem Titel: Pictorum aliquot celebrium German. inferior. effigies cum elogiis Lam-

ponii fol: Daß übrigens der Verf. von dieser frühern Bildniß-Sammlung und von ihrem Verhältniß zu der Ausgabe des Jansonius einige Kunde hatte, beweist eine Stelle weiter unten S. 78., wo er bey Gelegenheit der Alters-Verschiedenheit zwischen Hubert und Johann van Eyck davon spricht, jedoch ohne den Titel anzuführen. An derselben Stelle äußert der Verf. die Vermuthung, daß die Bildnisse der beyden Künstler bey Sandrart, weil sie von denen in dieser Sammlung abweichen, nach andern Vorbildern gemacht seyen; aber bey näherer Untersuchung wird man finden, daß dieses nicht der Fall ist, sondern daß die Abweichung ihren Grund lediglich in der oberflächlichen und willkührlichen Behandlung der Sandrartschen Bildnisse hat.

Von den Schriftstellern, welche aus den Werken der oben genannten geschöpft haben, nennt und beurtheilt der Verf. blos die vorzüglichsten. Was er über Descamps sagt, ist in den meisten Stücken richtig, aber den neuen Beyträgen, die er zur Geschichte der Malerey geliefert hat, läßt der Verf. nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren; er übergeht sogar mit Stillschweigen, daß wir die erste und ausführlichste geschichtliche Nachricht über den vorzüglichsten Schüler des Johann van Eyck, über Hemling, lediglich dem Descamps verdanken. Fiorillo hingegen, welcher noch weit nachlässiger und verworrener als Descamps ist, beurtheilt der Verf. viel zu gelinde. Unter den neuern Schriftstellern über Johann van Eyck vermissen wir ungerne Friedrich Schlegel. Bey einer so genauen Rechenschaft über Alles, was diesen Künstler betrifft, hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, daß Schlegel durch seine Abhandlungen über altdeutsche Gemälde in der Europa zuerst die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wieder auf ihn gelenkt hat.

Rücksichtlich der Behandlung der Kunstgeschichte stellt der Verf. die von Winckelmann befolgten Grundsätze auf, nach welchen die Geschichte der Kunst in ihrem Verhältniß zu dem politischen, literarischen und religiösen Zustande, kurz im Zusammenhang mit der gesammten Geschichte des Volks genommen wird. Der Verf. sucht demnach im zweyten Abschnitt der Einleitung einigermaßen einen Begriff zu geben von der Verfassung, dem Wohlstand und der Bildung, deren sich Brabant und Flandern im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert erfreuten; und der Leser findet hier manche interessante Nachrichten über den blühenden Handel und Gewerbe dieser Länder, über die Schützengesellschaften und Dichtervereine der dortigen Städte u. s. w. Freylich fehlt dieser Schilderung noch Vieles, um für befriedigend gelten zu können, aber der Kenner, da er die Schwierigkeit der Aufgabe zu würdigen weiß, wird dem auf diesen Versuch gewandten Fleiß sein Lob nicht versagen. Der Verf. würde sehr wohl gethan haben, wenn er sich in Betreff des Zeitraums mehr auf seinen Zweck beschränkt und blos das lezte Viertel des 14ten und die drey ersten des 15ten Jahrhunderts ins Auge gefaßt hätte. Rücksichtlich des Länderumfangs hingegen hätte er sich auch auf die untere Maasgegend, auf die Städte: Lüttich, Mastricht, Aachen und Köln ausdehnen müssen; dieses war zu seinem Zweck durchaus nothwendig, da die Brüder van Eyck in dem nahe bey Mastricht liegenden Städtchen Maaseyck geboren, aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst in jenen Gegenden ihre Talente entwickelt haben, wo die Kunst damals auf das schönste blühte, und wo überdem in jeder Hinsicht die nächste Verbindung und der lebhafteste Verkehr mit Brabant und Flandern bestand. —

In dem folgenden dritten Abschnitt der Einleitung, wo von dem Zustande der Malerey vor den Gebrüdern van Eyck die Rede ist, beachtet der Verf. eben so wenig das Verhältniß der beyden Künstler zu den ihrem Geburtsort benachbarten Malern; ja er meynt sogar, daß wir und mit uns übereinstimmend Goethe (im ersten Heft über Kunst und Alterthum) so wie später auch Dr. Schorn (im Kunstblatt 1820. Nr. 57 — 59) mit zu großer Gewißheit die altkölnischen Maler jener Zeit als Vorgänger der Gebrüder van Eyck angesehen haben. Weil diese beyden Künstler sich in Flandern ihren Ruhm erworben, und dort bis zu ihrem Ende gewohnt haben, so sezt der Verf. voraus, daß sie auch in diesem Lande ihre erste Bildung empfangen haben, und weil ihre Art zu malen von derjenigen der altkölnischen Meister sehr verschieden ist, so folgert er weiter, daß in den Niederlanden schon vor den van Eyck eine der ihrigen ähnliche Weise geübt worden sey, denn es falle kein Maler, in dessen Werken die verschiedenen Theile der Kunst so ausgebildet erscheinen, vom Himmel. u. s. w. —

Die erste Behauptung halten wir für sehr willkührlich, indessen haben wir bey dem Mangel an Nachrichten nur die größere Wahrscheinlichkeit unserer in diesem Stück blos vermuthungsweise geäußerten Ansicht dagegen zu setzen, und lassen es also auf sich beruhen, ob die Brüder van Eyck, oder, da Hubert ohne Zweifel der Lehrer des Johann war, ob der ältere in frühster Jugend oder schon als Künstler, der in Köln oder in einer andern ihrem Geburtsort nahgelegenen Stadt die Malerey erlernt hatte, nach Brügge gekommen sey? Was aber die zweyte Vermuthung betrifft, so bemerken wir dagegen, daß alle mit Gewißheit dem 14ten Jahrhundert angehörigen Kunstwerke: Tafel- und Wandgemälde, Miniatur- und Glasgemälde, Bildwerke, Münzen und Siegel, die uns aus Deutschland und Niederland, aus Frankreich und England bekannt geworden sind, insgesammt mehr oder weniger jenes traditionelle byzantinische Gepräge tragen, welches sich von der

naturnachahmenden Weise des van Eyck so sehr unterscheidet. Nun zeichnen sich die altkölnischen Gemälde aus der Epoche von den Gebrüdern van Eyck unter Allem, was aus gleicher Zeit auf uns gekommen, am vortheilhaftesten aus, und so verschieden sie sonst im Styl und in der technischen Behandlung von den Werken dieser beyden Künstler sind, so offenbart sich in ihnen doch schon bis zu einem hohen Grade das Prinzip der Naturnachahmung und Porträtirung, welches die Gebrüder van Eyck erst vollkommen entwickelt haben. Daher glauben wir die lezten Meister der altkölnischen Schule als die würdigsten Repräsentanten der Vorgänger jener Künstler betrachten zu können, und sind überzeugt, daß Goethe das kölnische Dombild sehr richtig die Achse genannt hat, worauf sich die ältere niederdeutsche Kunst in die neuere wendet. —

Die Malerkunst ist freylich nicht wie das Pulver auf einmal erfunden worden, sie ist nicht wie ein Meteorstein vom Himmel gefallen; es haben unendlich viele Versuche und langwierige Erfahrungen dazu gehört, um sie nur auf eine gewisse Stufe technischer Vollkommenheit zu bringen, und ähnlicher Weise verhält es sich mit allen Künsten und Wissenschaften. Wie sehr hat nicht die Sprache müssen ausgebildet, wie viel hat nicht müssen gesungen werden, ehe nur die Iliade entstehen, wie viele Beobachtungen haben nicht müssen gemacht werden, ehe die Aphorismen des Hippokrates geschrieben werden konnten! — Indessen darf man wohl sagen, und wir glauben, man muß es sagen, daß der Genius vom Himmel komme, welcher die Männer beseelt, die wir in der Kunst und der Wissenschaft als Begründer und Regeneratoren auftreten sehen. Sie finden freylich meist alles zu einer Entwicklung reif, Jahrhunderte haben ihnen vorgearbeitet, und die Mittel bereitet. — Aber es gehört die große Geisteskraft, mit der sie begabt sind, dazu, um den vorhandenen Mitteln eine neue Anwendung und Allem eine neue Gestalt und einen Zusammenhang zu geben, und so macht denn die Kunst und die Wissenschaft unter ihren Händen solche Fortschritte, daß wir Wunder zu sehen glauben, und das Verhältniß zu dem vorhergehenden Zustand eben so schwer begreifen, wie das Entstehen der Blüthe als Metamorphose der Blätter und Zweige. Nimmt man diese aus der Geschichte der Menschheit geschöpfte Ansicht an, so wird man den Umschwung, den die Gebrüder van Eyck in der Malerey hervorgebracht haben, natürlich finden, ohne daß man nothwendig hat, vorauszusetzen, diese Künstler müßen bey Malern gelernt haben, die eine von der altkölnischen wesentlich verschiedene Weise gehabt. —

Herr Waagen meynt, die Meister der Gebrüder van Eyck müssen in ihren Darstellungen noch mehr Individualität gezeigt, sie müssen eine noch ausgebildetere Technik gehabt haben, als der Verfertiger des kölnischen Dombildes. Aber worin bestand denn das große Verdienst, welches der Verf. mit uns dem van Eyck zuschreibt? In dem Dombild ist der Faltenwurf der meisten besonders der weiten Gewänder und Mäntel fast noch ganz nach der byzantinischen Ueberlieferung behandelt, von den Köpfen aber sind eigentlich nur jener der Maria und jener des Christuskindes nach dem alten idealen Typus gebildet, alle übrigen sind gewissermaßen oder auch ganz entschiedene Porträte, und so sind auch manche Beywerke, Stoffe, Sammt, Damast, Pelz, Edelgesteine, Perlen und Pflanzen so treu der Natur nachgeahmt und so schön ausgeführt, daß von dieser Seite der Unterschied gegen die Werke der van Eyck nur in der oberflächlichern Zeichnung der weichern breitern Pinselführung, und der schwächern Färbung besteht. Hr. Waagen scheint also dieses wichtige Gemälde nicht genau untersucht zu haben, wie das denn auch seine weiterhin vorkommende Behauptung beweist, daß dieses Bild in Tempera gemalt, und daß in demselben die Verhältnisse der Körper richtig dargestellt seyen, da doch jedes geübte und aufmerksame Auge bald entdecken wird, daß dieses Gemälde mit durchaus fetten Mitteln nicht nur lasirt, sondern gemalt, und daß die Zeichnung der Körper, der Arme und Beine gerade der mangelhafteste Theil am ganzen Werk ist. Ueberhaupt urtheilt der Verf. über Alles, was das Verhältniß der van Eyck zu ihren Vorgängern betrifft, mit einer großen, ihm sonst nicht eigenen Befangenheit. Wie hätte er sonst verkennen können, daß gerade die Miniaturgemälde, die er als Beweise für seine Vermuthung über die von der altkölnischen ganz verschiedene flandrische vor-Eyckische Schule anführt, daß gerade diese Miniaturgemälde des ältern Johann von Brügge aus dem Jahr 1371 und von Nicolas Flamel aus dem Jahr 1350, selbst nach den Abbildungen bey Monfaucon und Willemin, in einem ganz ähnlichen Styl ausgeführt sind, wie die geringern altkölnischen Werke. Auch befremdet uns, daß der Verf., der sich Gründlichkeit zur Pflicht macht, S. 67 blos auf die Angabe des ganz unzuverläßigen Brüsseler Catalogs zwey unbedeutende Gemälde anführt, die aus der Zeit vor den Gebrüdern van Eyck herstammen sollen; noch mehr aber, daß er in der Federzeichnung, den heil. Hieronymus vorstellend, welche Camus in dem sechsten Band der Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale S. 124 sehr treu hat abbilden lassen, ganz den Charakter des Johann van Eyck entdecken will, da doch die Zeichnung, die Stellung und der Faltenwurf der Hauptfigur, so wie der kleinen Nebenfiguren oben zwischen und auf den Giebeln durchaus die conventionelle und traditionelle byzantinische Kunstweise beurkunden, wie wir sie aus den Werken der leztern altkölnischen Meister, namentlich aus den Apostelgemälden

des Meisters vom Dombilde kennen. Camus und Willemin meynen freylich, daß Margaretha van Eyck, oder gar ihr Bruder Johann selbst jene Federzeichnung und mehrere Miniaturen in derselben Bibel (Paris Biblioth. N. 6829) verfertigt haben konnte, aber so achtenswerth Camus als gelehrter Bücherkenner und Willemin als treuer Zeichner und fleißiger Sammler ist, so unzuverlässig sind sie beyde in ihrem Urtheil über die alte Malerey, die sie auch gar nicht zum Gegenstand eines ernsthaften Studiums gemacht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sixtinische Madonna, copirt durch Jacob Schlesinger.

(Beschluß.)

Betrachten wir den hervortretenden Haupttheil des Bildes, so sind besonders die Köpfe der himmlischen Mutter und des göttlichen Knaben unübertrefflich schön. Der erstere namentlich scheint noch richtiger, besser, tiefer dargestellt, als in dem, mit so vielem Recht gepriesenen, Müller'schen Kupferstiche; wo freylich alles und mehr geleistet ist, als bey so bedeutenden Verkleinerungen und bey den so beschränkten technischen Mitteln der Kupferstecherkunst zu erwarten war. Ganz vorzüglich ist in unserm Gemälde der Mund der Maria aufgefaßt, dessen fast zitternde Regung bey aller Himmelsruhe jene tiefe Wehmuth, jene unendlich rührende Bewegung der Seele ausspricht, die sich mit Worten nicht wiedergeben läßt. Und über diesem Munde die gerade geöffneten, weltüberschauenden Augen, die so gedankenvoll, seligerhaben, man weiß nicht, ob in die Seele hinein, oder über die Erde in den freyen Himmel hinausblicken — das Alles ist vom Künstler wieder hervorgezaubert, nach unserer Ueberzeugung ganz im Sinne des Originals. Ebenso das Christuskind in seiner knabenhaften Unschuld, die auch wieder so unbegreiflich gemischt ist mit der Geistesreife, mit der Himmelshoheit, mit der prophetisch-begeisterten Erhabenheit in dem großen Auge, daß man in dem Kinde, welches sich so sanft an die Brust der Mutter schmiegt und zugleich kühn dasitzt wie ein künftiger Held, den Weltlehrer, den Weltheiland, den es in sich schließt, nicht verkennen kann. Das alles hat unser Künstler besser, als es hier gesagt werden kann, nicht nur verstanden, sondern er hat es auch zu malen gewußt mit einer wahren Meisterhand.

In gleicher Vollendung stehen die übrigen Theile des Bildes vor uns, der Papst, die heil. Barbara und die lieblichen Engelsköpfchen. Ueberaus trefflich, kühn und kräftig gemalt ist sowohl der Kopf als das Gewand des päpstlichen Greises, dessen dem Beschauer zugekehrte Hand mit solcher Wahrheit dargestellt ist, daß sie fast aus dem Bilde herauszugreifen scheint. Diese Gestalt des Papstes könnte man fast einen vollkommenen Abdruck des Originals nennen. Die mit höchster Leichtigkeit gemalten Engelsköpfchen aber ziehen mit ihren eigenen muthwillig naiven und seelenvollen Blicken auch unsern Blick immer wieder aufwärts zu dem herrlichen Mittelpunkte des Bildes, dessen Ganzes in einem so reizenden Cyclus eine vermenschlichte Göttlichkeit und eine verklärte Menschheit vor unserm bewundernden Auge erscheinen läßt.

R.

Rom, den 13. Juni 1823.

Der berühmte Bilderhändler und Kunstkenner, Armandi aus Bologna ist hier wahnsinnig geworden, weil er vor den Tribunalen von Bologna einen Rechtsstreit verloren hat, dessen Entscheidungsgründe freylich schwer aufzufinden seyn dürften. Man bringt zu ihm, ein übermaltes Bild zu kaufen, er gibt einige Thaler dafür, nimmt die Uebermalung ab, findet ein gutes Bild, welches er um 1000 Scudi verkauft. Der Verkäufer klagt auf Läsion. Wer die Schwierigkeit kennt, zu errathen, ob etwas, und was so gefunden werden könne, und das Schwankende und Glücksspielähnliche der Preise aller Bilder mit Ausnahme der Ersten, der wird darin mit mir einig seyn, daß solche Urtheile den Gemäldehandel sehr gefährden müssen.

Von Cipriani ist ein Werk über die zwölf Obelisken Roms erschienen, welches aber nur die Zusammenstellung des bereits Bekannten enthält.

Die Trümmer der uralten Norba bey Cori werden nächstens von zwey deutschen Architekten gemessen und gezeichnet werden. Wenn der Steindruck hier gehörig im Gange wäre, wie vieles Interessante könnte von hier aus geliefert werden!

An der Straße von S. Apostoli nach dem Quirinale sind mehrere tief verschüttete Gemächer entdeckt worden, welche gleichzeitig mit dem Forum Trajani gebaut worden zu seyn scheinen.

Das Werk Bröndsted's über Griechenland wird nächstens in Paris erscheinen. Er ist dahin abgereist. Die Zeichnungen sind hier gefertigt, auch die meisten radirten Blätter.

M.

Nro. 164.

Morgenblatt
für gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Juli 1823.

Bedenke das alte weise Sprichwort: Der Anfang einer Sache zeigt uns noch nicht ihren Ausgang.

Herodot.

Auszüge aus Briefen eines Reisenden durch die Südamerikanischen Provinzen, von der Mitte Mai 1820 bis Ende Juni 1822.

(Fortsetzung.)

Ich will dir hier wieder einen kleinen Abriß unserer politischen Lage mittheilen, und so dich auf einen Standpunkt zu bringen suchen, der dir unsere Verhältnisse etwas klar machen kann, wobey ich voraussetze, daß du so ziemlich Alles liesest, was man dort über unsere Revolution und unsere Feldzüge sagt, was gewöhnlich sehr partheyisch und ohne rechte Sachkenntniß geschieht. Englische Schriftsteller und Zeitungsschreiber scheinen mir die besten Ansichten zu fassen, da solche hier gute Korrespondenten haben.

Du wirst wissen, daß vor der Realisirung unserer Expedition nach Peru die Provinzen vom La Plata in größter Anarchie waren. San Martin war mit dem Heere, das er kommandirte, von Mendoza nach Chile eigenmächtig gegangen, wo Alles viel ruhiger war, und veranstaltete mit der dortigen Regierung (der auch am meisten, wegen ihrer Handelsverhältnisse mit Peru, an diesem Unternehmen gelegen seyn mußte) diese sogenannte Befreyungs-Expedition von Peru. In Chile war Alles so ziemlich ruhig, weil das Volk nicht so revolutionär ist, als die Bewohner vom La Plata, und der Krieg im Süden mit geringer Macht geführt werden konnte. Das Unternehmen war sehr mit dem Privatinteresse des San Martin verwebt, und er wußte auch endlich alle Chefs und Offiziere seiner Armee (Exercito de los Andes, gegen 2000 Mann!) dazu zu bewegen, obgleich diese dort schon eine Revolution gegen ihn machen wollte. Die Partey von Carera, die in Chile jezt unterdrückt war, machte auch einen vergeblichen Versuch gegen das Gouvernement, und troz allen diesen Schwierigkeiten kam die Sache doch endlich zu Stande. Chile hatte durch vieles Glück und Cochrane's Bemühungen eine bedeutende Flotte zusammengebracht, und stand ziemlich im Gleichgewicht mit der Seemacht der Spanier im friedlichen Ocean. Am 21. Aug. v. J. segelten wir endlich, gegen zwanzig Segel stark, und mit etwa 4000 Mann, von Valparaiso ab. Wiewol wir gut von der ganzen Lage in Peru unterrichtet waren, und San Martin die ganze Zeit vor der Ausführung seines Plans durch tausend Kniffe und Intriguen sehr wohl benuzt hatte, und berechenbare Wahrscheinlichkeit des guten Ausgangs da war, so kann man doch, wie du nachher sehen wirst, das Ganze einen Abenteurerzug nennen. In Peru befürchtete man längst diese Unternehmung, und schon seit einigen Jahren hatte man alle Vorkehrungen zu unserm Empfang und uns zurückzuschlagen gemacht. In Lima standen allein 10,000 Mann reguläre und dem Aeußern nach sehr gute Truppen, mit besonders vieler Artillerie, die wir, so wie Kavallerie (wenigstens Pferde), fast gar nicht besaßen. In Ariquipa und dem hohen Peru standen starke Divisionen, und mit allen Besatzungen der einzelnen Provinzen konnte man sehr wohl 20,000 Mann gegen uns rechnen. An der ganzen Küste waren Befehle ertheilt, bey unserer Ankunft Alles zurück-

zuziehen, und uns sonst alle mögliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Der Hauptpunkt der Vertheidigung blieb aber Lima, wo sich aber die Flotte ruhig hielt, die schon allein vielleicht, unsern Convoy in die größte Unordnung gebracht haben könnte, die aber durch einige frühere Unternehmungen von Cochrane völlig verzagt gemacht war.

Wir landeten ohne Widerstand in Pisco, da dort blos eine kleine Garnison war, die sich zurückzog. Abends langten wir an, und konnten erst den folgenden Tag uns ausschiffen, so daß das Volk daselbst Zeit hatte, sich die Nacht, jedoch in großer Unordnung, zurückzuziehen. Die Gutsbesitzer schleppten vor Allem ihre Neger mit, da sie für solche besonders fürchteten. Anfangs waren wir ganz allein auf der Küste, bald aber glaubten wir in Afrika zu seyn, denn die ersten Bewohner, die sich wieder näherten, waren die Weiber und Kinder der Neger, so wie auch einige Männer, die man nicht hatte fortbringen können. Diese fürchteten uns weniger als Andere, da sie, in den abschreckenden Erzählungen, die man von den Insurgenten machte, doch so etwas von Aufhebung der Sklaverey bemerkt hatten, was ihnen noch mehr die rücksichtlich ihrer von ihren Herrn genommenen Maßregeln bestätigten, und sie auch nichts zu verlieren hatten. Wir fanden auch hinlänglich Lebensmittel, so daß schon der Plan des Vicekönigs darin scheiterte, und sehr bald kehrten auch viele Familien zurück, die von unserer guten Aufführung hörten. Wir hatten also festen Fuß in Peru gefaßt, und hofften nun bald den Feldzug zu eröffnen.

Von Lima aus, wo die Hauptarmee (denn jede Truppenabtheilung nennt man hier eine Armee) stand, wurde gar nichts gegen uns unternommen, als blos ein Observationskorps in Cannete postirt, gegen welches wir blos Vorposten ausstellten. Wir schickten kleine Partheien nach allen Seiten, um besonders Pferde und Rindvieh einzufangen, worin unsere Leute ungemein geschickt sind, um die Einwohner zu beruhigen und zur Rückkehr zu bewegen, so wie besonders auch alle Neger, deren man habhaft werden konnte, zu sammeln, und unter Versprechen der Freyheit zu Soldaten zu nehmen. Wir brachten zwey Bataillone Schwarze mit uns, und diese vermehrten sich bald aufs Doppelte. Die Indier, die hier den Ackerbau treiben, kamen alsbald aus der Ferne mit allen möglichen Lebensmitteln, und so fehlte uns gar nichts. Branntwein und Zucker hatten wir in Ueberfluß vorgefunden, und die ganze Armee trank täglich Punsch. Da unsere Leute, was Essen und Trinken betrifft, ungemein nüchtern sind, so war dieses hier von ganz guter Wirkung, und wir hatten keine Kranke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie man sich in Persien emporhebt.

(Beschluß.)

Früh am Morgen schon versetzte die Nachricht von dem Diebstahl die ganze Stadt in Unruhe. Die Weiber des Harems wurden in Untersuchung genommen, einige eingekerkert und als Theilnehmerinnen in dieser unerklärlichen That streng bestraft, und selbst Fatima mußte Strafe erdulden. Wie gewöhnlich bey allen zweifelhaften Fällen wurden auch die Christen beschuldigt; viele wurden ergriffen und gefoltert, um ein Geständniß von ihnen zu erpressen. Einige trieb die Marter zu einem falschen Bekenntniß, und sie wurden hingerichtet; aber dennoch fand sich keine Spur von den verlornen Juwelen. Allaverdi hielt sich mehrere Tage lang sehr eingezogen, weßwegen er Unpäßlichkeit vorschützte. Nach einiger Zeit zeigte er sich zwar wieder unter seinen Freunden, vertraute sich aber Niemanden. Auch beschloß er, sobald die Begebenheit ein wenig in Vergessenheit gerathen seyn würde, sich so lange von der Heimath zu entfernen, bis er seine Juwelen würde in Gold verwandeln können. In dieser Absicht verbreitete er das Gerücht, er wolle nächstens eine Handels-Reise unternehmen, zu welcher er auch sogleich Anstalten traf. Um nicht seinen Schatz auf einmal zu wagen, wählte er nur einige der kostbarsten Steine aus, und verbarg das Uebrige in einer zu dem Zweck in seiner Kammer gemachten Höhlung; er empfahl dann seiner Mutter die Sorge für das Haus, bat sie besonders, nie ihre armselige Hütte gegen eine andere zu vertauschen, und entfernte sich. —

Jahre vergingen und Allaverdi kehrte nicht zurück; seine Mutter starb; seine Anverwandten verkauften das Haus und ihr Erbe war beynahe vergessen, als ein Fremder erschien und sich als den glücklichen Entdecker des Steines der Weisen ankündigte. Er erbot sich, die Verwandlung in Gegenwart von Zeugen zu vollbringen, und verwandelte wirklich einen Kessel voll Quecksilber in einen kleinen Klumpen Gold. — Die große Mähre kam auch vor den Fürsten, welcher den Künstler sogleich auf einen gewissen Tag und Stunde vor sich beschied, wo er die Probe seiner Kunst ablegen sollte. Inzwischen machte man ihm von allen Seiten Anerbieten, ihm sein kostbares Geheimniß abzukaufen. Die öffentliche Antwort für Alle war: „es gebühre keinem Andern als dem Fürsten;" im Geheimen aber ließ er sich erbitten, und Jeder kehrte mit dem Gedanken heim, einen reichen Kauf gethan zu haben. Am bestimmten Tag legte er auch seine Probe vor dem Fürsten ab, und überzeugte diesen und seinen ganzen Hof, daß das lang gesuchte Geheimniß sich endlich gefunden habe. Gerne wollte er es dem Königssohn mittheilen; und verlangte keine andere Belohnung als die Ehre, vor dessen Angesicht stehen zu dürfen und das Lächeln seiner Gunst zu genießen. Auch

erbat er sich ein leeres Haus, das er in der Stadt gesehen, welches für seine Arbeiten und die Unterweisung der Lehrlinge in der goldenen Wissenschaft besonders geschickt sey. Dieß ward sogleich bewilligt. Der Fürst versicherte ihn seiner fortdauernden Huld, und befahl einigen Dienern, ihn in Besitz des bezeichneten Hauses zu setzen, welches kein anderes war, als das Haus des längst vermißten Allaverdi; hieher wurde ihm sein Gepäcke nachgeschickt, und man ließ ihn für den übrigen Theil des Tages allein, damit er sich vorbereiten könne, seine Operationen in einem größern Maßstabe zu betreiben. — Wie freute sich Allaverdi (denn er war es selbst), als er sich wieder im Besitz seines Hauses sah und Alles darin unverändert fand. Die Zeit, langes Leiden und sein Bart hatten ihn unkenntlich gemacht. Er lachte über die Thoren, die da glauben konnten, er würde ihnen für Geld einen Geheimniß verkaufen, das ihn in Stand gesezt haben würde, nach Belieben Millionen hervorzubringen, und beschloß in der Nacht seinen Schatz auszuheben und sich dann unter dem Vorwande, die nothwendigen Kräuter zu suchen, am andern Morgen aus dem Staube zu machen. Als er aber bey seinem einsamen Mahle saß, vernahm er plötzlich einen lauten Tumult vor dem Hause, in einem Augenblicke füllte sich dasselbe mit Bewaffneten, die ihn banden und als einen Betrüger vor den Statthalter führten. Die Klagen gegen ihn waren zahlreich und wohlgegründet; einige seiner geheimen Kunden hatten in ihrer Ungeduld den von ihm zum Goldmachen anempfohlenen Aufschub von vier Tagen nicht abwarten können, und hatten Proben angestellt, die fehlgeschlagen waren. Erbost über ihren Verlust und ihre getäuschten Hoffnungen, liefen sie zum Statthalter zur Klage; dort fanden sie Andere in ähnlicher Absicht; das Geschrey gegen den Betrüger ward allgemein, und seine Ankläger erhielten leicht einen Verhaftbefehl.

Als man ihn vor den Statthalter brachte, weigerte er sich zu antworten, behauptete, es sey blos aus Neid, daß man ihn zu verderben suche, er habe nie einem sein Geheimniß verkauft, und wenn man ihn vor den Fürsten bringen wolle, so wolle er noch einmal beweisen, daß er kein Betrüger sey. Da keiner der Ankläger einen Zeugen aufbringen konnte, und der Statthalter während des Verhörs zehn Goldstücke in seinem Schooße fand, so willigte er in sein Gesuch, ließ ihn während der Nacht in Gewahrsam halten, und schickte ihn am Morgen vor den Fürsten. Hier stellte er sich kühn zur Probe dar; voll Vertrauen näherte er sich dem Ofen — aber auf einmal blieb er stehen, ward verwirrt, suchte in den Taschen: das Papier, welches das vorzügliche Mittel zum Goldmachen — den Goldstaub enthielt, war fort. Voll Scham und Verdruß gestand er, daß er in diesem Augenblicke nicht bereit sey, den Versuch zu wiederholen, daß er aber an einem andern Tage seinen Kopf verlieren wolle, wenn er seine Kunst nicht erwiese. Jedermann hielt das für eine armselige Entschuldigung, das Geschrey um Gerechtigkeit erhob sich aufs neue, und der erzürnte Fürst ließ die F e r a s c h e n und die Ruthen zum Bastoniren holen. Alle Hoffnung schien verloren. Schon lag der unglückliche Verbrecher am Boden, mit den Füßen in den an Pfählen befestigten Schlingen, und die Sohlen den Gerichtsdienern zugekehrt, welche, mit schweren Stöcken bewaffnet, bereit standen, als er sich mit einer plötzlichen Anstrengung gegen den Fürsten wandte und rief: „O Königssohn, höre die Worte der Wahrheit, und laß die Schönheit deiner Gnade auf deinem Angesichte ruhen! Sage, hast du nicht die reichsten deiner Juwelen verloren? Was ist die Belohnung dessen, der sie dir wieder zustellt?“ Der Fürst erwiederte: „Wer mir die Armbänder wieder auf die Arme bindet, und mir den Dolch in den Gürtel steckt, soll sein Gesicht rein gemacht erhalten, und wäre es auch von vielen Verbrechen geschwärzt.“ — „Aber schwöre! rief der Verbrecher; schwöre bey deinem eigenen Kopfe, bey dem Barte deines Vaters und dem heiligen Koran!“ — „Ich schwöre!“ wiederholte der Fürst. Allaverdi hieß ihn nun nach seinem Hause schicken und an einer gewissen Stelle nachsuchen, wo er den Schatz finden würde. Alle horchten mit Erstaunen. Der Fürst schickte einige seiner Räthe und Diener ab, und wiederholte sein Versprechen noch einmal. Allaverdi erzählte dann seine Abenteuer zum großen Erstaunen aller Anwesenden und der Freude des Fürsten, welche durch die Nachricht, daß sich Alles nach der Beschreibung gefunden, erhöht wurde. Alle die Fehler des Angeklagten verschwanden über der Freude des Augenblicks; umsonst forderten die betrogenen Thoren ihr Geld zurück, man antwortete ihnen durch Spott.

Allaverdi lebt noch im Besitz der fürstlichen Gunst und großer Ehrenstellen und solcher Reichthümer, daß bey seinem Tode sein Sohn sich einer guten Bastonnade gewärtigen darf, um ihn zu bewegen, das Ganze, oder wenigstens einen Theil von seines Vaters übel erlangten Schätzen, seinem gerechten Beschützer und Fürsten zurück zu erstatten.

M i s c e l l e n a u s E n g l a n d.

Der Plan, die königliche Bibliothek dem brittischen Museum einzuverleiben, findet viele Gegner, und zwar aus mancherley Gründen. Einer der triftigsten ist, daß es nicht rathsam wäre, alle der Nation gehörige literarische Schätze an einer Stelle anzuhäufen, und dieselben so der Gefahr auszusetzen, durch eine Feuersbrunst das Ganze z u s a m m e n zu verlieren. Da es indessen der Wunsch des Ministeriums zu seyn scheint, dem der parlamentarische Ausschuß beystimmte, so darf man wohl nicht zweifeln, daß man bey diesem Plan beharren wird. Die

Kosten für die zur Aufnahme der Bibliothek und des dazu gehörigen Personals zu errichtenden Gebäude sollen auf 40,000 Pf. St. angeschlagen worden seyn. — Die vom Parlamente zum Ankauf von Kunst- und Büchersammlungen für das brittische Museum seit dessen Stiftung im Jahr 1755 bewilligten Summen sind sehr bedeutend. Die folgenden waren einige der größten: Im Jahr 1753 für die Sloansche Sammlung L. 20,000. — 1753, Halei'sche Sammlung L. 10,000. — 1772, Hamilton'sche Vasen-Sammlung L. 8,410. — 1805, Townley'sche Statuen-Sammlung L. 20,000. — 1807, Landsdown'sche Handschriften-Sammlung L. 4.925. — Grenville'sche Mineralien L. 13,727. — 1813, Hargrave'sche Bücher-Sammlung L. 8000. — 1814, das Uebrige von der Townley'schen Sammlung L. 8,200. — 1815, die Phigali'schen Marmore L. 15,000. — 1816, die Elgin'schen Marmore L. 35 000. — 1818, die Burney'sche Bücher-Sammlung L. 13.500. — Auch die Gaben von Privatpersonen an diese herrliche Anstalt waren sehr groß. Unter andern vermachte ihr neulich Sir Jos. Bankes seine vortreffliche Büchersammlung. Das Gebäude aber ist, wie Ref. schon neulich erwähnt, alt und baufällig, und es fehlt ihm an Raum, um all die demselben anvertrauten Kostbarkeiten zur bequemen Uebersicht ordnen, ja um dieselben auch nur unter Dach bringen zu können. So liegt der Hof jezt schon ein paar Jahre voll der herrlichsten Bruchstücke von Denkmälern der Kunst aus dem egyptischen und griechischen Alterthum, in Marmor und Granit, welche in ihrem Vaterlande noch Jahrhunderte hätten dem Einfluß der Zeit widerstehen können, die aber hier unter diesem feuchten Himmelsstrich zusehends verwittern, ohne daß man sich auch die Mühe nähme, ein hölzernes Dach darüber zu errichten, oder vor ihrer gänzlichen Zerstörung Zeichnungen davon nehmen zu lassen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, 24. Jun.

— Jezt will ich dir etwas von meiner Reise im Dampfboot erzählen. In 16 Stunden bin ich, fast immer einen Flintenschuß weit von den prächtigen Ufern, den ganzen Halbmond des Lemans umflogen. Die gigantische Macht der Räder erzeugt, wie durch Sturm, einen schäumenden Strom, den unsre Fahrt auf der sapphirenen Ebene breit und immer breiter hinzeichnete. Am Himmel erschienen die Spuren unsers Flugs wie ein langer gebogener Doppelstreif, in Gestalt zweyer parallellaufender Wolken, die der braune Rauch bildete. Noch kann ich mir beynahe jeden Gegenstand vorstellen, der das 36 Stunden weite Ufer des Lemans bezeichnet. Städte, Schlösser, Häuser, Wälder, Gärten, Bäume, Wiesen, Reben, Dörfer erscheinen und verschwinden. Jede Sekunde wechseln alle Formen, so wie man die Gegenstände von der Seite oder gerade vor sich erblickt. Als wir uns den Städten oder Dörfern näherten, liefen alle Menschen an's Ufer; wo Schiffe waren, warf Alt und Jung sich hinein, um dem fliegenden Wunderthier sich zu nähern. Einige Kinder schrieen: Ach! laßt uns das Schiff nur anrühren! Einige Städte begrüßten uns mit Kanonen. Wir erwiederten den Gruß. Eine Stunde von Morges war ein Artillerielager am Ufer. Schuß, Hurrah und Gruß. An manchen Orten wollten Schiffe uns erreichen. Wir flogen aber so schnell, daß die Schifflein rückwärts zu rudern schienen, zum großen Gelächter der am Ufer gaffenden Menge. Ein Mädchen, das auf einer Segelstange stand, rief, uns anschauend, laut: Voyez comme ils ont l'air content! Wir langten gegen Mittag zu Ouchy unter Lausanne an. Hundert und vier Personen stiegen an's Ufer. Da ich im Wirthshause kein Zimmer fand, nahm ich mit einer liebenswürdigen Genfer Familie einen Wagen bis Vevey, wo wir ruhig schliefen. Zwischen sieben und acht Uhr Morgens kam das Wunderboot an. Alle Ufer bis jenseits Latour, alle Terrassen, Gärten, Fenster, ja Dächer waren mit Menschen besezt. Kaum vermochten wir durch das Gedränge bis an's Ufer hinab zu arbeiten, um uns in eine Barke zu stürzen, die so überfüllt war, daß man ein Unglück besorgte. Kaum waren wir wieder im Dampfboot, so kamen dreyßig bis vierzig Damen und Herren von der eleganten Gesellschaft von Vevey zu uns. Ein zweytes Schiff folgte mit der Stadtmusik. Unter Tanz und Gesang fuhren wir ab. Ich glaube, das ganze Volk war am Ufer hingereihet. Alles jubelte und grüßte und kanonirte, indeß unsre Musik Harmonie über die Ufer ergoß. Hauteville, Blonay, Montreux und Chillon flogen wie Traumgebilde vorüber. Jenseits Villeneuve steuerten wir in die trübe Mündung der Rhone, dann rechts an das romantische, mit Kastanienwäldern bedeckte, Savoyerufer unter Meillerie's Felsen vorbey. Die Berge drohten Regen. Sie waren mit einem durchsichtigen Flor überzogen; doch das Wetter blieb gut. Zu Evian stieg die elegante Welt von Vevey aus. Hundert Hüte und weiße Tücher flogen in die Luft. Wenn das Schiff still stehen will, so geht der Rauch durch einen Schlangenkopf heraus, der vorn am Schiffe unter Tell's Büste seinen Rachen öffnet. Das kam den Savoyarden schrecklich vor. Ich habe nie eine so muntere Gesellschaft gesehen, als die unsrige auf dem Schiffe. Die Neugier, also auch die Freude, waren nie erschöpft. Sieh dieß! Sieh das! Jeder Augenblick entfaltete etwas Schönes. Im Schiffe waren immer Menschen, welche die Maschine studierten, deren Uhrwerk unbedeckt ist. Für mich war der Gedanke angenehm, daß diese pfeilschnelle Fahrt keinem Menschen Anstrengung und Mühe kostete. Kein Ruder, kein Segel. Alles war Genuß. Das zierliche Haus wurde wie durch Zauber getrieben. Wir hatten eine warme Küche. Das eine Zimmer ist ein schönes Caffé. Einige Kabinete sind zum Ausruhen da. Die Damen können da in der Stille schlafen oder lesen. Mein treuer Chapuis ließ seine in Stuttgart erlernte Kunst auf der Klarinette vorn im Schiffe hören. Als wir uns Genf näherten, wimmelte es von Schifflein, die uns grüßten und umflogen. Wir langten bey den Holzmagazinen an. Sonderbar war der Anblick, diese Holzgebäude mit Menschen wie bekränzt zu sehen. Alle Mauern, Fenster, Häuser, Dächer, Schiffe waren mit Menschen wie bewachsen. Brundisium longæ finis chartæque viæque est.

Beylage: Kunstblatt Nr. 55.

Nr. 55.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 10. Juli 1823.

Kunstliteratur.

Ueber Hubert und Johann van Eyck, von Dr. Gustav Friedrich Waagen, correspondirendem Mitgliede der königlich bayerschen Akademie der Wissenschaften. — Breslau im Verlag von Josef Max und Comp. 1822. 8. 270 S.

(Fortsetzung.)

Daß übrigens die Miniaturen der erwähnten Bibel, wie die der ähnlichen Nr. 6829ª, welche im Besitz des Herzogs Philipp des Guten war, in Flandern gegen Ende des 14ten oder Anfangs des 15ten Jahrhunderts verfertigt worden, darauf deuten alle Anzeichen und Umstände; ebenso scheinen auch die Miniaturbilder mehrerer andern Handschriften der Pariser Bibliothek von niederländischen Künstlern herzurühren, deren damals viele nach Frankreich gezogen wurden. Wir führen hier nur diejenigen an, von denen wir dem Leser einige Abbildungen angeben können, so das Titelblatt zu den Statuten des Ordens des heil. Geistes, 1352 von Ludwig von Anjou gestiftet, die Salbung Carl V. von Frankreich, 1364 in einem Codex aus dem Coelestiner-Kloster zu Paris, die Miniaturen in dem Livre des Hommages du Comté de Clermont en Beauvoisis, und aus dem Ordre militaire de l'Ecu 1369 von dem Herzog von Bourbon gestiftet, alle bey Monfaucon T. III. und endlich eine sehr gute Nachbildung der Anbetung der drey Könige aus dem Gebetbuch des Herzogs Johann von Bedfort Regent von Frankreich, bey Dibdin. (Dibdin, Bibliographical Tour Vol. II.) Alle diese Miniaturen, und besonders die leztern, beweisen die gänzliche Aehnlichkeit der altniederländischen mit der altkölnischen Malerey, und so zeugen dafür auch manche andern Kunstzweigen angehörige Denkmale, von denen wir mit noch größerer Gewißheit und zum Theil urkundlich wissen, daß sie niederländischen Ursprungs sind. Wir werden an einem andern Orte Gelegenheit haben, unsere Forschungen über diesen Gegenstand ausführlicher mitzutheilen.

Hier bemerken wir nur noch, daß die Meynung des Verf. über die Vorgänger der Gebrüder van Eyck mit seiner Annahme eines unmittelbaren Einflusses byzantinischer Kunst auf die Niederlande S. 72 und 73, so wie mit seiner Charakteristik des Johann van Eyck gerade zu im Widerspruch ist. Von lezteren sagt er S. 148 und 149 sehr richtig: in Rücksicht der Anordnung des Ganzen, der Stellung der Figuren, der Auffassung heiliger Gegenstände stehe er zwischen der alten Tradition und einer freyen, mehr willkührlichen Art gewissermaßen in der Mitte, und gerade dieses Anlehnen an das Alte, Herkömmliche trage viel dazu bey, ihm eine eigenthümliche Würde und Strenge zu geben. — Am allerstärksten wird jedoch der Widerspruch, worin sich der Verf. befindet, durch die Stelle: S. 154 und 155 kund, wo er von den Gewändern des Joh. van Eyck spricht: „In seinen früheren Bildern heißt es, „wo er in der Composition symmetrisch und mehr nach der „alten Weise ist, hält er sich in der Bekleidung der Haupt„personen christlicher Religion, in der Form, wie in den „Falten an die Gewandung, welche damals in der Sculp„tur üblich war u. s. w. Wenn mithin die Gewänder in „der Form schon vom alten Typus" (soll heißen, vom ältesten original-byzantinischen Typus) „abweichen, hat der „Wurf der Falten deßungeachtet noch viel von dem Ein„fachen, Großen, Idealischen, zu welchem sich schon die „Anlage in den altchristlichen Darstellungen der Apostel „findet, die nur in den erwähnten Skulpturen des 13ten „und 14ten Jahrhunderts entwickelt und ausgebildet wur„den." Wie der Verf. diesen unmittelbaren Bezug zwischen den Werken des van Eyck und den alten Skulpturen entdecken konnte, denen durchaus noch das byzantinische Prinzip zu Grunde liegt, und wie er zugleich für bedenklich halten konnte, die altkölnischen Malereyen, die doch schon einen viel individuellern Charakter haben, zum Maaßstab für die Beurtheilung der Vorgänger der Gebrüder van Eyck anzunehmen, das bleibt uns ein unauflösliches Räthsel. —

Wenn wir nun bedauren müssen, daß der Verf. diesen höchst wichtigen Theil seiner Schrift so unbefriedigend behandelt hat, so freut es uns destomehr, zu der andern

größern Hälfte überzugehen, welche die Nachrichten und Untersuchungen über Hubert und Johann van Eyck, über ihre Schule und Werke enthält; denn hier können wir fast unbedingtes Lob zollen.

Dieser zweyte Theil, der eigentliche Hauptinhalt des Buchs, zerfällt in neun Abschnitte. In den beyden ersten handelt der Verf. von der Lebenszeit und den Lebensumständen der Gebrüder van Eyck; er stellt die wenigen uns hierüber zu Gebot stehenden Ansichten zusammen, und bestreitet den nur zu lang fortgeerbten Irrthum über das Todesjahr des Johann van Eyck, indem er die Gründe, welche Frau Schopenhauer dagegen anführt, weiter entwickelt und noch einige andere beybringt. Zu den lezten gehört die Meinung, daß die unterbrochene Inschrift auf dem Leichenstein in dem Gemälde des jüngsten Gerichts zu Danzig Anno Domini ..... CCCLXVII IAR für 1457 zu lesen, und in diesem Jahr das Bild vollendet worden sey. Wir haben nicht das Glück gehabt, dieses Gemälde zu sehen, aber wir glauben, daß die Aeußerung der Frau Schopenhauer, welche den Grabstein und den Kopf des nahe dabey befindlichen Seligen in der Wagschale des heil. Michael für übermalt hält, doch einigermaßen Beachtung verdient hätte. Ueberhaupt scheint uns, daß der Verf. seine Behauptung nicht so unbedingt hätte aussprechen sollen, weil die Jahrszahl, wenn sie auch keine Veränderung erlitten, noch eine andere Erklärung zuläßt: Sie könnte nämlich sehr wohl auf die aus dem Grabe erstandene Frau bezogen werden, die auf jenem Steine sizt, und das von Hrn. Prof. Büsching auf demselben entdeckte E dürfte vielleicht andeuten, daß diese weibliche Figur eine der Familie Eyck angehörige Person vorstellt. Wenigstens wüßten wir, nach dem was uns bis jezt bekannt ist, nichts einzuwenden, wodurch diese Vermuthung gänzlich unstatthaft würde.

Einen sehr wichtigen Grund für die weit über das bisher ohne allen Beweis aufgestellte Jahr 1440 hinausreichende Lebenszeit des Johann van Eyck, die Uebersendung eines seiner Gemälde an König Alfons von Neapel, und die dadurch veranlaßte Reise des Antonello von Messina nach Brügge, führt der Verf. erst im dritten Abschnitt an, wo er bey Gelegenheit der Untersuchung über die Erfindung der Oelmalerey die auf jene irrige Zeitbestimmung gestüzte Einwürfe des Tomboni widerlegt.

In diesem dritten Abschnitt gibt der Verf. von Allem Rechenschaft, was seit Lessing bis zum Ueberdruß über die Erfindung der Oelmalerey geschrieben worden, und er thut dieß mit einer solchen Ausführlichkeit und Gründlichkeit, daß jeder, dem es daran gelegen ist, sich über diesen Gegenstand zu unterrichten, hier vollkommene Befriedigung finden wird.

Die Schrift des Mönchs Theophilus (in Lessings Beyträgen zur Geschichte und Literatur 6ter Band) die Denkschriften des Lorenzo Ghiberti (im Auszug bey Cicognara Storia della Scultura T. II. p. 99.) und endlich der 1821 von Tomboni herausgegebene, 1437 geschriebene, wahrscheinlich aber noch früher verfaßte Tractat des Malers Cennino beweisen zur Genüge, daß man schon lange vor Joh. van Eyck, und selbst in Italien mit Oel zu malen verstanden, auch stimmen mehrere andere Nachrichten und Umstände hiemit überein. Indessen ergibt sich aus dem fast gänzlichen Mangel an Denkmalen, daß die Oelmalerey vor der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts in Italien nur sehr wenig geübt worden, während sie in Deutschland, zu Cennino's Zeit, wie derselbe ausdrücklich bemerkt, schon sehr verbreitet war. Herr Waagen führt für die frühe Ausübung dieser Art der Malerey in Deutschland das Zeugniß des freylich ein Paar Jahrhunderte spätern Aubertus Miraeus an, welcher unter mehreren Oelgemälden aus der Zeit vor Eyck eines bezeichnet, das bey den Franziskanern zu Lermen war, und dessen Verfertiger schon im Jahr 1400 gestorben sey. Wir fügen außer der Erinnerung an die altkölnischen Gemälde aus der lezten Hälfte des 14ten und dem Anfang des 15ten Jahrhunderts noch die urkundliche Nachricht von Gemälden hinzu, welche im Jahr 1419 von Seiten der Stadt Gent den Genter Freymalern Wilhelm van Axpoele und Johann Martins mit guten Oelfarben zu malen aufgetragen wurden.

Durch diese Nachrichten, wozu sich wohl noch mehrere finden werden, ist die chemische Analyse alter Gemälde überflüssig geworden. Ueberhaupt kann diese, wie auch die Erfahrung beweisen, nur sehr unzuverläßige Resultate liefern; denn, da die alten Malereyen auf einen Kreidegrund gemalt sind, der mit Leim aufgetragen ist, so erhält man nie blos Oelstoff neben dem Farben- und Kreidestoff, und Hr. Waagen irrt sehr, daß er, um Cicognara zu widerlegen, dieses zur Bedingung eines wahren Oelgemäldes sezt; ja wir glauben sogar, daß manche ächte Oelgemälde mit Leimfarben angelegt und mit Oelfarben nicht nur lasiert, sondern gemalt seyn konnten.

So klar und unzweifelbar nun auch aus allem Obengesagten hervorgeht, daß Vasari sich unrichtig ausdrückt, indem er dem Joh. van Eyck die erste ursprüngliche Erfindung der Oelmalerey zuschreibt, so folgt doch nicht daraus, wie Cicognara (vor seiner Reise in Deutschland) und Tomboni schließen wollen, daß die ganze Erzählung des Vasari von Joh. van Eyck und Antonello da Messina falsch sey; sondern es kommt nur darauf an, daß man statt Erfindung: Verbesserung der Oelmalerey sezt, welche leztere eine entschiedene Sache ist, und das Wesentlichste von jener Erzählung läßt sich mit den uns zu Gebot stehenden historischen Nachrichten, besonders auch mit dem Zeugniß des Facius, der als Zeitgenosse des Eyck der beste Gewährsmann ist, vollkommen in Uebereinstimmung bringen. Die unbefangenen gründlichen Forscher: Morelli und Lanzi schlie-

gen diesen Weg ein, und so lösen sie das Räthsel, selbst ohne die verbesserte Chronologie der Eyckischen Geschichte zu kennen, wodurch jezt noch manche ihnen gebliebene Dunkelheiten verschwinden. Der Verf. stimmt mit der Erklärung, welche diese Autoren von Vasari geben, in den meisten Punkten überein, nur zieht er dessen Erzählung, daß Antonello die Eyckische Malart dem Domenico Veneziano und dieser sie dem Andrea Castagno gelehrt habe, ganz in Zweifel. Der Grund, daß das einzige durch eine Inschrift beglaubigte Bild des Domenico a tempera gemalt ist, scheint uns hiezu nicht hinreichend; denn warum sollte ein Maler, der die Oelmalerey zu üben anfieng, nicht auch noch a tempera gemalt haben, und wer steht uns dafür, daß das Bild nicht aus seiner frühern Periode vor der Kenntniß des Eyckischen Geheimnisses herstammt? Der andere Grund aber, daß die Erzählung von der weitern Ueberlieferung des Geheimnisses an den Andrea eigentlich auf einer unerlaubten Aeußerung des Beichtvaters beruhe, und daher kein großes Zutrauen verdiene, wird durch die Anmerkung des Della Valle zu dieser Stelle des Vasari entkräftet, daß wahrscheinlich der Beichtvater, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, den sterbenden Andrea beredet habe, ihn zu Entdeckung der an Domenico begangenen Mordthat zu ermächtigen, damit nicht irgend ein unschuldiger deshalb in Verdacht käme. Da der Verfasser weder die Siener Ausgabe noch eine andre nach derselben veranstaltete benuzt hat, so ist ihm diese Bemerkung unbekannt geblieben. — Für die schändliche Handlung des Andrea spricht auch das Epitaph, welches für ihn gemacht worden, wie wir aus Vasari's erster Edition, wo es abgedruckt ist, ersehen. Ueberhaupt sind wir mit Lanzi der Meynung, daß Vasari, wenn er auch im Einzelnen unbestimmt und unrichtig, doch im Ganzen immer glaubwürdig ist, und zwar in diesem Fall noch besonders deswegen, weil die Geschichte des Domenico, die in Florenz viel Aufsehen gemacht, offenkundig seyn mußte, und nicht etwa wie durch Zufall in die Denkschriften des Ghirlandajo oder anderer Maler konnte aufgenommen worden seyn, aus denen Vasari schöpfte. Wir halten daher auch folgende für den großen Einfluß des Joh. van Eyck auf die italienische Kunst zeugende Stelle dem Wesentlichen nach höchst beachtenswerth, zumal da sie durch die Werke mehrerer darin genannter Maler auffallend bestätigt wird: „Antonello von Messina welcher „mehrere Jahre in Flandern verlebte, brachte diese Kunst „(in Oel zu malen) nach Italien; und als er aus jenem „Lande über die Alpen zurückkehrte, ließ er sich zu Venedig „nieder, wo er einige Freunde darin unterrichtete. Unter „diesen war der Venezianer Domenico, der übte diese Art „der Malerey nachher in Florenz aus, indem er die Kapelle „der Familie Portinari in St. Maria Nuova mit Oelfarben malte; dort lernte sie Andrea dal Castagno, welcher sie „wieder andern Meistern mittheilte, und durch dieselbe ent„wickelte und verbreitete sich dann diese Kunst bis zum „Vater Perugino, Leonardo da Vinci und Raphael von „Urbino, dergestalt, daß sie, Dank sey es unsern Künstlern, „endlich zu der Schönheit gelangt ist, wozu wir sie gebracht „sahen.“ (S. Vasari Introduzione Cap. XXI.)

(Der Beschluß folgt.)

Zwey Schildbuckel der Vorzeit.

Der zweyte Jahresbericht über die Verhandlungen des thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums, erschienen 1822, brachte uns unter mehrerm sehr Merkwürdigen und Wichtigen für die Alterthumskunde, auch die Nachricht von einem bronzenen Schildbuckel, welcher am 10. Okt. 1821 bey Rosleben auf einem Felde, ungefähr 150 Schritte linker Hand vom Wege, der von Rosleben nach Ziegelrode führt und etwa 500 Schritt von erstgenanntem Ort, einige Zoll tief unter der Oberfläche der Erde, gefunden ward, wovon auf Tafel VII. des genannten Heftes eine treue Abbildung, der Versicherung nach, gegeben ward. „Es ist eine runde Platte von Bronze; die mittlere Rundung bis zu der gewundenen Einfassung tritt in Form einer halben Kugel hervor, welche hohl ist. Auf der Rückseite zeigen sich Spuren einer eisernen Unterlage, auf welcher die Bronze durch drey Niete, deren Köpfe noch deutlich sichtbar sind, aufgesezt war. Das Eisen ist durch das Alter fast gänzlich zersezt und mit der Bronze zusammengerostet. Diese eiserne Unterlage läßt in der Bronze den Umbo eines römischen Reiterschildes vermuthen. Edler Rost überzog das Ganze, welches sich zu Naumburg im Besitz des Vereins befindet, als ein Geschenk des Herrn Rektor M. Wilhelm zu Rosleben.“

In dem genannten Hefte (S. 28) ward die Darstellung für einen Curtius gehalten, der sich selbst dem Tode im flammenden Feldschmuck weiht und wohl hatte dieser Gedanke viel für sich.

Durch die freundschaftliche Güte des Herrn Baurath Lepsius zu Naumburg, dem die Breslauer Alterthümer-Sammlung schon mehreres Erfreuliche verdankt, war ich auch im Stande, dieß Heft, welches nicht in den Buchhandel gekommen, noch einmal zu erhalten, um es an die königl. dänische Commission zur Aufbewahrung der Alterthümer in Kopenhagen zu senden. Dieser treffliche Verein hat die Breslauer Alterthümer-Sammlung schon mit einigen höchst merkwürdigen Stücken in Abgüssen, von denen die Urstücke in Island, Norwegen, Schweden, Dänemark gefunden worden sind, beschenkt, und die erfreulichsten Versprechungen, alles Merkwürdige nach und nach mitzutheilen, erregen für die neu entstandene, aber nun wohl schon ziemlich kühn mit andern Sammlungen in die Schranken treten könnende Breslauer Universitäts-Sammlung die schönsten Hoffnungen. Manches, was auch für die heid-

nische Zeit Deutschlands Richtigkeit hat, werde ich auch hier zuweilen berühren.

Herr Kanzeley-Rath Thomsen zu Kopenhagen, Secretär der ebengenannten Commission, von dem mir ein seit einigen Monaten angeknüpfter lebhafter Briefwechsel sehr viel Lehrreiches und Erfreuliches schon brachte, schrieb mir am 15. April d. J.: „Unter den andern Sachen bin ich sehr aufmerksam auf den Schildknopf Taf. VII.; wir haben einen von nämlicher Größe und Arbeit, wovon nächstens ein Abguß, oder wenn dieser nicht geräth, eine Zeichnung erfolgt. Der eiserne Schild hat sich ganz aufgelöst und ein besonderer dicker fester Eisenocker in der Vertiefung des metallenen Schildknopfs sich gesammelt. Er wurde in einem Bache gefunden und scheint wie darin verloren worden zu seyn, so daß der Knopf unterwärts gekehrt lag. Die Vorstellung auf unserem ist aber St. Georg oder vielleicht Sigurd Fofnersbane (Sigurd der Fafners Tödter), mit dem Drachen kämpfend. Der Ritter trägt einen spitzen Helm, von der Art, welche hier um das Jahr Tausend gebraucht wurde."

Ein Abguß ist bereits in meinen Händen und wenn auch durch die Länge der Zeit das Gepräge des Urstücks undeutlicher und das des Abgusses es daher noch mehr ward, so ist doch die Darstellung darauf leicht und deutlich zu erkennen. Der Ritter reitet im Gallop auch hier von der Rechten zur Linken und hat die rechte Hand erhoben, mit welcher er den Spieß hält, den er auf den sich unten krümmenden Drachen stößt. Oben über dem Ritter ist einiges undeutlich, der Rand der Einfassung ist etwas einfacher gebildet (wenn nicht das Auge des Zeichners bey dem Thüringer Schildknopf verschönte) und der äußere Rand ist nicht gezackt, sondern gleich rund und sieht aus wie kleine Buckeln, zwischen denen allerhand Zierstriche stehen. *) Auch hier bezeichnen die Löcher die Art, wie dieser Buckel auf dem eisernen Schilde befestigt ward.

Die Uebereinstimmung beyder Werke ist überaus merkwürdig und die Ansicht des zweyten (dänischen) Stücks berichtiget vielleicht manches auf dem bey Roßleben gefundenen Knauf, welches nur Vermuthung des Zeichners war. So ist uns z. B. das im Hintergrund stehende Gemäuer mit runden Wölbbogen auf dem zu Roßleben gefundenen verdächtig. Es ist schlimm, daß die verdienstlichen und für die Alterthumskunde und die Mittelzeit wichtigen Jahresberichte des Thüringer Vereines nicht in den Buchhandel kommen; es mag vielleicht noch manche Sammlung geben, in welcher ähnliche Stücke vorhanden sind, unter denen dann eines das andere erklären würde. Solch eine lebendige und alles umfassende oder andere Forschungen anreizende Erklärung kann aber nur aus einer allgemeiner erwachenden Liebe der Alterthumskunde entspringen und aus fleißiger Anfertigung von Abgüssen, welche die verschiedenen Sammlungen mit einander austauschen. **)

*) An einem andern Orte, in einer Sammlung von Beyträgen, zur Kenntniß der Vorzeit und des Mittelalters, die ich eben zur öffentlichen Erscheinung vorbereite, soll eine Abbildung erscheinen.

**) So mannichfache Verbindungen ich auch schon deshalb für die Breslauer Sammlung angeknüpft, so wird mir doch eine jede neue sehr erfreulich seyn.

Was nun die Darstellung auf dem Buckel betrifft, so ist es wohl klar, daß an einen Curtius, auch bey dem Roßleber Bildwerke, nicht mehr zu denken ist, da auch hier der Ritter die Hand, (wenn beym Zeichnen nicht ein Fehler vorgegangen und das Bild nicht umgekehrt worden) die linke, erhoben hat, von der gewiß ein nur verloschener, wenig erhabener Strich, die Lanze, niederging, um den unten befindlichen Drachen zu erstechen, der vielleicht in Flammen gehüllt war, oder dessen undeutliche Gestalt der Zeichner in Flammen auflös'te. Auch ist ja der Blick des Ritters niedergekehrt und zwar nach der Stelle, wo das Unthier seyn müßte.

Eine andere Berücksichtigung verdient der Zweifel, ob der heilige Georg oder Sigurd der Schlangentödter gemeint und dargestellt worden sey. Indem ich auf meines Freundes von der Hagen Untersuchung und Entwicklung der Heiligensage vom Georg verweise, *) bemerke ich daraus (S. VIII.), daß vor dem Jahre 1100 nichts von einem Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen verlautet, und daß dieser Zusatz erst später angefügt ward, im 14ten Jahrhundert aber schon ganz allgemein war.

Wenn nun die Gestalt des Helmes auf dem Kopenhagener Schildbuckel, nach obigem Briefe des Hrn. Thomsen, eine solche ist, die um das Jahr Tausend erschien und gewöhnlich war (auf dem Bilde, zu Roßleben gefunden, ist eine andere Form), so wächs't die Wahrscheinlichkeit, daß das Bild nordischen Ursprungs war und den berühmtesten Recken aller germanischen Nordlande, den Sigurd, vorstellen sollte; um so eher scheint das wahrscheinlich, da, wie es deutlich ist, wir römische Bedeutung und Bezug auf den Curtius ganz zurückweisen müssen, wenn auch vielleicht dem Former solche römische Bilder vorschwebten. Erwägen wir nun, daß die Sage vom heiligen George aus griechischen Schriften hervorging, daß die griechischen Legenden die Hauptsagen sind, aus welchen alles entsprang, und bedenken wir den Einfluß, welchen die nordischen Völker als besoldete Krieger und Leibwachten so lange in Constantinopel hatten, und daß viel Nordisches in jene Gegenden hinüber ging und von dorther wieder vielfach verändert und morgenländisch wunderbar ausgestattet, zurückkehrte, so zündet dieses doppelte Bildwerk auch für die Legende des heiligen Georg ein neues Licht an, und es steht wohl zu vermuthen, daß der Drachenkampf erst durch nordische Sänger hineingewoben ward, indem die Byzantiner in die Heiligensage ihres größten ritterlichen Helden, welcher der Schutzheilige aller Ritterorden in der Folge ward, die wichtigste Begebenheit des nordischen Recken verflochten, der der berühmteste durch alle Jahrhunderte war; und offenbar zeigen sich schon in der späteren deutschen Sage, worin Sigfried mit dem Drachen um den Besitz der Chriemhilde, nicht mehr um den Schatz, kämpft, die Uebergänge zur Legende, worin ja auch Georg die Jungfrau von einem Drachen befreyt. Nur der Wink muß hier im Kunstblatt, wo nur auf ein gedoppeltes merkwürdiges Bildwerk aufmerksam gemacht werden sollte, genügen; andere Sagenforscher mögen ihn fruchtbringender verfolgen.**)

Büsching.

*) Deutsche Gedichte des Mittelalters von Hagen und Büsching Bd. 1.

**) Die Möglichkeit, daß beyde Schildbuckel aus der christlichen Zeit herrühren, will ich nicht bestreiten, aber wahrscheinlich ist es mir nicht sehr.

Nr. 56.

Kunst-Blatt.

Montag, den 14. Juli 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

Paris, den 18 Mai 1823.

Im Jahr 1821 ließ ein hiesiger Buchhändler den Plan zu einer Sammlung erscheinen, welche er unter dem Titel Encyclopädie für Damen herausgeben wollte. Schon aus dem Namen erhellt das Eigenthümliche und der Zweck des Werks, dem viele geistreiche Männer ihre Feder widmeten. Die Unternehmung hat einen guten Fortgang.

Ein Mitglied der Deputirten-Kammer, H. Keratry, schon bekannt in der gelehrten Welt durch seine Inductions morales et physiologiques, ein Werk, das sich im Gebiete der Wissenschaft und insbesondere der Philosophie leicht Eingang verschaffte, und durch seine Artikel im Courier français aus Gelegenheit der Kunstausstellungen von 1819 und 1822, übernahm für die genannte Sammlung eine Abhandlung, welche vor Kurzem erschienen ist *) und zum Gegenstand hat, das Schöne in Rücksicht auf die nachahmenden Künste zu bestimmen. Er durchgeht dabey die Erzeugnisse der verschiedenen Schulen der Malerey und Bildhauerkunst, insbesondere der französischen. Ich muß aber bemerken, daß der Verfasser, ungeachtet der Allgemeinheit des Titels: du beau dans les arts d'imitation etc. sich jedoch auf Malerey und Bildhauerkunst beschränkt und also noch ein schönes Stück auszuführen wäre. Er untersucht Schritt für Schritt, und als Mann von Geist und Geschmack, was für Bedingungen die zeichnenden Künste zu erfüllen haben, d. h. welches die Mittel sind, die sie anwenden müssen oder können, und welches der Zweck, dessen Erreichung sie sich vorsetzen können oder müssen.

Es ist unmöglich, in einer bloßen Anzeige die verschiedenen Partien einer Abhandlung von solcher Art darzustellen, welche eine ganze Reihe von Behauptungen und Urtheilen über Personen und Sachen aufführt, so wie über alte und neue Schulen, auch über die kritischen Geschichtschreiber, welche vor dem Verfasser in dem Fache, das er nun behandelt, aufgetreten sind. Dessenungeachtet werde ich, wie ich glaube, so viel geben, daß der Leser weiß, was er zu erwarten hat, und wie hoch er Alles anschlagen darf.

Man sieht aus dem Werke, daß H. Keratry durch seine eigenen Gedanken und durch die Prüfung der Denkmäler, zu anziehenden Betrachtungen hingerissen wurde; man sieht, daß er die Künste liebt, von welchen er spricht, und sie tief empfindet; aber man erkennt auch ebenso leicht, daß er sie auf keine folgerechte Weise studiert hat, weßwegen oft sein Urtheil mißräth. So macht er z. B. in seinen Betrachtungen über die französische Schule eine besondere Classe von Künstlern, welche er als die Stifter der Schule ansieht; darauf führt er in einem zweyten Namens-Verzeichniß diejenigen auf, welche er für würdig hält, ihnen unmittelbar zu folgen.

Die Ordnung, in welcher diese verschiedenen Namen aufgestellt sind, die Auslassungen, welche dabey vorkommen, die Namen, welche er in diese zwey Classen hereingezwängt hat, beweisen, daß er nicht im Stande ist, für sich selbst ein hinreichendes Urtheil zu fällen, und daß er mit seinen Ansichten ganz allein steht. Er ist mehr gelehrt, als fähig, Künstler und Kunstwerke so zu beurtheilen, daß er im Allgemeinen mit der Meynung derer übereinstimmt, welche eine solche zu geben vermögen, und das Kunsturtheil ist nicht nothwendig bey einem jeden Mann von Geist einheimisch. Es ist auch keine entehrende Rolle, eine Kunstgeschichte unter dem Einflusse eines großen Künstlers zu schreiben, und sich gleichsam zum Echo seiner Meynung zu machen. H. Emeric-David hat dieß in seinen Untersuchungen über die Bildhauerkunst gezeigt, ein Werk, dem das Institut den Preis zuerkannte und dem sein Verfasser den Eintritt in dasselbe verdankt. Um sich auf eine positive Kenntniß der Bildhauer-

*) Encyclopédie des Dames. — Beaux-arts. Du beau dans les arts d'imitation avec un examen raisonné des productions des diverses écoles de peinture et de sculpture, et, en particulier, de celle de France. Par M. Kératry. 3 vol. in 8. ornés de 4 jolies gravures. Paris. 1822. pr. 9 fr. — Wir gedenken unsern Lesern, die schon einen Abschnitt dieses interessanten Werkes kennen (s. Kunstbl. 1822. Nr. 79—81) bald noch einige Proben aus demselben mitzutheilen.

Red.

kunst stützen zu können, um in ihre Geheimnisse eine Einsicht zu bekommen und dadurch zu einer genaueren Kenntniß der Kunstwerke selbst zu gelangen, hat sich H. Quatremère de Quincy einem fortgesezten Studium der Bildhauerkunst gewidmet und eben darum haben seine theoretischen und geschichtlichen Abhandlungen eine wahre Autorität erlangt. —

Berücksichtige ich nun weiter das literarische Verdienst der Arbeit, so findet sich, daß der Styl mehr Stärke, als Anmuth und Zierlichkeit hat; mehr Tiefe als Glanz. Es ist das Werk eines Denkers. Doch erhebt sich H. Keratry auch zweymal zu einer Art von Begeisterung. Das eine ist eine Anrufung, mit welcher das Capitel beginnt, das überschrieben ist: Vorläufige Untersuchungen über das Schöne; das Andere ist eine dithyrambische Schlußrede, welche das lezte Capitel des Werks bildet, mit der Ueberschrift, der Boden des Vaterlands. Ich tadle aber beyde, weil sie mit dem Uebrigen nicht zusammen passen, was mehr in Rücksicht auf Untersuchung der Wahrheit geschrieben ist, als um zu enthusiasmiren. Auch mißfällt mir das Capitel „vom angenommenen Ursprung der Künste.“ Es sind Vermuthungen, die keine Theilnahme erregen; so geistreich sie auch seyn mögen, so kann doch weder Geschichte noch Geschmack daraus Nutzen ziehen. Wahrhaft und sehr anziehend ist die aus den Denkmälern erhobene Geschichte der Künste. Hier giebt es etwas Positives, das dem Geist gefällt, und ihn aufklärt, und doch hat die Einbildungskraft noch genug Spielraum.

Schließlich muß ich wiederholen, daß die angezeigte Schrift das Werk eines unterrichteten Mannes von Geist und Geschmack ist, und daß ich sie mit Vergnügen, und selbst mit Nutzen gelesen habe. Da der Verfasser ein geachteter und verdienstvoller Schriftsteller ist, so glaubte ich um so mehr, mit Freymüthigkeit meine kritischen Anmerkungen machen zu dürfen.

Lithographie: Es ist unglaublich, wie sehr die Kunst in Frankreich im Zunehmen ist. Sie liefert so viele Erzeugnisse, daß es nicht möglich ist, alles aufzuzählen, was erschienen ist. Ich bleibe daher im Allgemeinen bey dem stehen, das am meisten Gegenstand der Aufmerksamkeit zu seyn verdient, entweder wegen der Größe der Unternehmung, oder wegen des Verdiensts der Künstler. Zuvor aber will ich meinen Lesern eine Vorstellung von der Zahl der lithographischen Blätter geben, welche täglich zu Paris erscheinen, und ein kurzes Gemälde entwerfen von den seit dem Anfange dieses Jahrs erschienenen Werken.

Seit einigen Jahren bringt uns die Zeit der Neujahr-Geschenke Sammlungen von Zeichnungen mehrerer Meister; herausgegeben durch die Unternehmer des Steindrucks. Die beyden ausgezeichnetsten sind H. Delpech und die Gebrüder Engelmann.

Es folgt hier eine Anzeige der merkwürdigsten Stücke aus dem Stammbuch des H. Delpech.*) Pferde, freylaufend, v. H. Carl Vernet, die verwundete Sara von H. Gericault, Rebecca, Ivanhoe's Wunde verbindend, von H. Delorme, die Abreise zur Jagd im Sumpf, und die Jagd im Sumpf von H. Vernet, Compositionen voll Natur und mit einem Geiste ausgeführt, der alle andere Werke dieses Malers übertrifft; Leicester und Freund Robsart; der Schiffbruch Don Juans, von demselben; Rebecca, welche dem Tempelherrn Bois-Guilbert droht, sich zum Fenster hinauszustürzen, von H. Coupin, eine Arbeit von vielem Studium, wie alles, was von der Hand dieses Künstlers ist; ein Araber, welcher den Tod seines Renners beweint, von H. Manzaisse; durch dieses Gemälde errang sich dieser Maler die Achtung, in welcher er jezt steht; das Gespenst des Gebirgs, von H. Fragonard, eine von Vicomte d'Arlincourt entlehnte Scene und so ausgeführt, daß sie wahrhaft großen Eindruck macht.

(Der Beschluß folgt.)

*) Album lithographique publié par Delpech. — Paris 1823. Preis 20 Fr.

Kunstliteratur.

Ueber Hubert und Johann van Eyck, von Dr. Gustav Friedrich Waagen, correspondirendem Mitgliede der königlich bayerschen Akademie der Wissenschaften. — Breslau im Verlag von Josef Max und Comp. 1822. 8. 270 S.

(Beschluß.)

Was nun das Verdienst des Johann van Eyck um die Oelmalerey betrifft, so sezt der Verf. dasselbe in die sorgfältige Reinigung des Oels (wir möchten hinzusetzen: die Wahl und Bereitung des Oels, besonders mit Hinsicht auf schnelles und unschädliches Trocknen) und in die Entdeckung des wahren Verhältnisses für die Anwendung der mit Oel gemischten Deck- und Lasur-Farben und der zweckmäßigen Behandlung zur Dauerhaftigkeit derselben. Fassen wir dieß und was der Verf. weiter unten in der Charakteristik der Eyckischen Kunst sagt, kurz zusammen, so ist es nicht blos die Verbesserung der Oelfarben und ihres materiellen Gebrauchs, sondern die Verbesserung des Colorits überhaupt, worauf jene Sage von der Erfindung der Oelmalerey beruht, und dieß entspricht ganz unserer Ueberzeugung.

Der Verfasser bemerkt auch sehr richtig, daß die Erfindung, die Joh. van Eyck in der Oelmalerey gemacht,

nicht einzig und allein seinen großen Ruhm bewirkt haben könne, und so geht er in dem vierten Abschnitt zu der Betrachtung seiner Verdienste um die Linien- und Luftperspective über. Er nimmt hier die Vermuthung des ihm unbekannten Verfassers des Aufsatzes über die ältesten Maler Böhmens (in den Beyträgen zur Geschichte und Statistik von Böhmen), daß Joh. van Eyck wohl zuerst an die Stelle des Goldgrundes landschaftliche und architektonische Gegenstände gesezt und zugleich die Linienperspective erfunden habe, gegen Fiorillo in Schutz, welcher an der herkömmlichen Meinung festhält, daß Pietro della Francesca und Paul Uccello die Linienperspective in die Malerey eingeführt haben. Jener Verfasser ist Johann Quirin Jahn, derselbe, welcher die so schätzbare Schrift über das Bleichen und die Reinigung der Oele, Dresden 1803, geschrieben hat; und in so fern man die Aeußerung rücksichtlich des Goldgrundes nicht ganz buchstäblich nimmt, (denn es finden sich allerdings einige deutsche und italienische Malereyen vor Eyck mit landschaftlichem oder architektonischem Hintergrunde), in so fern pflichten wir, wie Hr. Waagen, der Vermuthung des Hrn. Jahn bey. Um sich genauer auszudrücken, müßte man, scheint uns, sagen, daß Joh. van Eyck der Erste gewesen, welcher die Linien, und zum Theil auch die Luftperspective mit großem Talent geübt, und daher mit glänzendem Erfolg landschaftliche und architektonische Gegenstände an die Stelle des Goldgrundes angebracht habe. Mögen nun Pietro della Francesca und Paul Uccello als Zeitgenossen des Eyck die Linienperspective in Italien eben so selbstständig erfunden haben, wie er in Deutschland, oder mögen seine Werke die Italiener zuerst auf diesen wichtigen Theil der Malerkunst geführt haben, wie Lanzi zu vermuthen geneigt ist, oder mag vielleicht gar Pietro, der mit Domenico Veneziano in Loretto gearbeitet, von diesem die Perspective gelernt haben, die ihm ohne Zweifel auch von Antonello war überliefert worden, — immerhin wird auch in dieser Hinsicht Eycks eminentes Verdienst anerkannt werden müssen; und unser Verf. sagt ganz treffend: die große Bewunderung, mit welcher Facius von der täuschenden Wirkung der Perspective in Eycks Bildern spreche, beweise offenbar, daß dergleichen in der Mitte des 15ten Jahrhunderts in Italien wo nicht etwas ganz Neues, doch etwas höchst Seltenes gewesen.

Den fünften Abschnitt widmet Hr. Waagen der Frage, ob die für die Glasmalerey überaus wichtige Erfindung: Glasscheiben nur auf einer Seite mit Schmelzfarben zu überziehen, wirklich auch dem Joh. van Eyck zuzuschreiben sey? wie Levici in seiner Abhandlung über die Glasmalerey nach dem anonymen Verfasser der Remarques savantes et curieuses par Mr. *** Paris 1698 berichtet. Hr. Waagen bedauert, daß er diese Nachricht nicht an der Quelle habe untersuchen können, und wir bedauern es mit ihm, denn es ist uns immer noch nicht möglich gewesen, uns die anonyme Schrift zu verschaffen, oder nur von ihrer Existenz in einer Bibliothek Kunde zu erhalten. Indessen scheint uns, nachdem was wir von der Glasmalerey wissen, die Nachricht allerdings glaubwürdig.

Doch so groß auch die Verdienste sind, welche sich Joh. van Eyck durch diese Erfindungen erworben haben mag, so reichen sie dennoch nicht hin, ihn zum vorzüglichsten Maler seines Zeitalters zu erheben, wie er von seinen Zeitgenossen in Italien genannt wurde. Um diese Verehrung begreiflich zu machen, schildert der Verf. im sechsten Abschnitte den künstlerischen Charakter des Joh. van Eyck, und wir gestehen, daß ihm dieser Theil, welcher offenbar einer der schwierigsten der ganzen Aufgabe war, bis auf wenige Kleinigkeiten trefflich gelungen ist. Freylich kamen ihm die Abhandlungen von Goethe und Schorngut zu statten, aber er äußert und entwickelt Manches, wovon dort gar nicht oder nur andeutungsweise die Rede ist, und man gewahrt in Allem, daß der Verf. die bedeutendsten Werke des van Eyck gesehen und ernstlich studirt hat.

Von den beyden folgenden Abschnitten über das Verhältniß des Joh. van Eyck zu den vorzüglichsten Malerschulen seiner Zeit, und über seine Einwirkung auf die Malerey in Deutschland, Italien und Spanien, können wir nicht so vortheilhaft urtheilen. Des Verf. mangelhafte Kenntniß der altkölnischen Malereyen, von der wir oben Gelegenheit gehabt zu reden, gibt sich auch hier wieder kund, und so läßt auch alles, was er über die Schüler des Eyck und über die gleichzeitigen und folgenden niederund oberdeutschen Maler sagt, gar sehr viel zu wünschen und Manches zu berichtigen; ja es sind eigentlich diese beyden Abschnitte nur als schnell entworfene Skizzen zu betrachten. Hierüber ins Einzelne einzugehen, erlaubt uns der Raum nicht, wir erwähnen nur, daß der Verf. den Einfluß des Eyck auf die oberdeutschen wie auf die niederrheinischen Maler richtig erkannt, daß er aber den Martin Schön zu sehr erhoben, Herlen nicht genug gewürdigt, und Wohlgemuth zu tief herabgesezt hat. Auch bemerken wir noch, daß Israel von Meckenem, dem wir jene durch edele und schöne Charakteristik ausgezeichneten Gemälde im Eyckischen Styl zuschreiben, welche, aus der Mitte und der lezten Hälfte des 15ten Jahrhunderts stammend, sich häufig und fast ausschließend in der Gegend von Köln und Coblenz gefunden haben, nicht von Mecken oder vielmehr Meghen bey Bocholt, sondern von Meckenheim unweit Bonn gebürtig, und daß er der ältere Meckenem, wahrscheinlich der Vater des Kupferstechers ist.

Der neunte und lezte Abschnitt, die Beschreibung und Beurtheilung der Eyckischen Werke enthaltend, gehört zu den ausführlichsten, und der Verf. hat ihn mit großem Fleiß und viel Sorgfalt bearbeitet; indessen bleibt auch hier

wie schon aus der Natur des Gegenstandes folgt, manches zu berichtigen und zuzusetzen, worüber zum Theil erst die Zukunft entscheiden kann. Der Verf. theilt sehr weislich die Gemälde, welche den Gebrüdern van Eyck zugeschrieben werden, in drey Klassen; in die erste sezt er diejenigen, worüber wir blos Nachricht haben, ohne zu wissen, wo sie sich befinden mögen, oder ob sie überhaupt noch vorhanden sind; in die zweyte Klasse nimmt er diejenigen auf, von deren Aechtheit man überzeugt ist, und deren Ort und Stelle sich angeben läßt; in der dritten Klasse endlich führt er die Werke auf, welche an bestimmten Orten unter dem Namen der van Eyck gezeigt werden, von denen dem Verf. aber nicht erwiesen scheint, daß sie wirklich diesen Meistern angehören.

Die Beschreibung und Beurtheilung der als unbezweifelt und als die vorzüglichsten angeführten Gemälde scheint uns bis auf einige Punkte treu, wahr und befriedigend. Unter andern stimmt auch die Zusammensetzung, welche der Verf. von den nun vereinzelten Genter-Altargemälden versucht, fast ganz mit derjenigen überein, welche wir vor Jahren entworfen haben; nur befinden sich in unserer Skizze die unteren Flügelstücke, worauf die Streiter Christi und die gerechten Richter dargestellt sind, nicht an der linken Seite des Mittelbildes, wie Hr. Waagen annimmt, sondern an der rechten Seite, und zwar so, daß sich die Streiter Christi zunächst an das Bild anschließen, während auf der andern linken Seite zuerst die Pilger, und dann die Eremiten erscheinen.

Was die Hölle betrifft; die nach Carl van Manders Angabe unten auf der Fußbank des Mittelstücks mit Leimfarben soll gemalt gewesen seyn, so ist darunter offenbar die Vorhölle oder das Fegefeuer zu verstehen, denn die Alten haben schwerlich etwas von einer Hölle gewußt, deren Bewohner das göttliche Lamm verehren!

Ueber die Copieen des Michael Coxeis nach den Genter Altargemälden bemerken wir, daß die drey in München befindlichen Bilder: Maria, Gott Vater, und Johannes der Täufer, nach dem Urtheil sehr achtenswerther Kenner wirklich zu diesen Copieen gehören; was denn auch durch den Umstand bestätigt wird, daß gerade diese drey Vorstellungen dem Hrn. Aders in London fehlen, der nicht nur die obern und untern Flügelstücke, sondern auch das untere Mittelstück gekauft hat. Es wäre auf jeden Fall zu wünschen, daß das Gemälde des Gott Vaters der Vollständigkeit wegen für die Münchener Gallerie zu den beyden andern Stücken angeschafft würde.

Unter den in der dritten Klasse angeführten Bildern sind uns nur zwey so genau bekannt, daß wir darüber ein Urtheil wagen wollen. Beyde befinden sich gegenwärtig im königlichen Museum zu Paris, nämlich die Hochzeit zu Cana, und Maria mit dem Kinde, gegenüber ein knieender Donatar (nicht St. Joseph, wie Hr. Waagen nach dem Pariser Katalog bemerkt). Von dem ersten Gemälde können wir versichern, daß es keineswegs dem Joh. van Eyck angehört, sondern daß es in den meisten Stücken an die späteren Maler aus der Zeit des Mabuse erinnert; wir fanden auf demselben unter der Tischplatte ein A in einem Schilde angebracht, und es ließ sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß dieses auf den Maler Walther van Assen zu beziehen wäre. Früher, in den Jahren 1803 und 1804 sah man statt dieses Gemäldes eine andere Hochzeit zu Cana von Eyck, die sehr schön und gewiß ein ächtes Werk war; Friedr. Schlegel hat sie in der Europa beschrieben. Es wäre ein wahrer Gewinn, wenn dieses Gemälde wieder aufgefunden würde. Jenes zweyte Bild in dem französischen Museum ist eben so sehr des Eycks würdig, als das erste es nicht ist. Der Donatar, ein Geistlicher mit reicher Damastkleidung, könnte wohl für einen Abt gelten, und so möchte dieses Bild das Mittelstück von dem Gemälde seyn, welches nach dem Zeugniß des Carl van Mander ehemals in Ypern war; wenigstens paßt die Beschreibung dieses Autors ganz darauf. Friedr. Schlegel hat auch dieses wunderschön ausgeführte kleine Gemälde der Pariser Sammlung in der Europa erwähnt. Man findet in Filhol's Museum de France einen Kupferstich davon, und in der beygefügten Beschreibung wird, wenn ich nicht irre, gesagt, daß es von Autun nach Paris gekommen sey.

Wir enthalten uns aller ferneren Bemerkungen, um mit einer Betrachtung zu schließen, die uns von großer Wichtigkeit scheint. Wir kennen keine Gemälde, die man mit Gewißheit dem Hubert van Eyck allein zuschreiben kann, eben so wenig wissen wir bis jezt, welche Theile in den Genter Gemälden ausschließlich von diesem Künstler herrühren, und so reden wir immer von Joh. van Eyck, von seinen Empfindungen und Verdiensten, ohne zu fragen, was wir dem ältern Bruder zu danken haben? Ist es aber nicht möglich und sogar wahrscheinlich, daß Hubert vorzüglich für die Verbesserung der Technik gewirkt, während Johann am meisten Kunstgenie gehabt hat? wie es die von ihm allein verfertigten Werke und die Zeugnisse der Zeitgenossen beweisen. Die hierüber schwebende Dunkelheit zu zerstreuen, bleibt für den Geschichtsforscher immer eine anziehende, aber höchst schwierige Aufgabe!

S. B.

Paris, den 17. Juni.

Ein Unglück, das Hrn. Horace Vernet vor vierzehn Tagen zugestoßen, hatte den Bewunderern seines Talents gerechte Besorgnisse eingeflößt; ein Pferd, das er ritt, wurde scheu, warf ihn ab, und verwundete ihn am Kopf. Jezt ist der Künstler wieder glücklich geheilt, und wird der Kunst, die er mit so vielem Erfolg übt, und seinen Freunden, denen er aus mehr als einem Grunde theuer ist, bald wieder zurückgegeben werden.

Nr. 57.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 17. Juli 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

Paris, den 18 Mai 1823.

(Beschluß.)

Man sieht, wie viel diese Künstler, welche für H. Delpech arbeiteten, aus den beyden in ganz Europa bewunderten englischen Schriftstellern entlehnt haben, nämlich von Walter-Scott und Lord Byron. Das Stammbuch der Gebrüder Engelmann zeigt uns Compositionen anderer Art. Unter den zwölf Blättern, aus denen es besteht, *) führe ich namentlich auf: die kranke Mutter von H. Haudebourt-Lescot. Von dem Original glaube ich früher schon in dem Aufsatz über die Gesellschaft der Kunstfreunde gesprochen zu haben, und ich mußte es loben, weil es eine recht artige Arbeit ist; die kleinen Savoyarden von dem H. Grafen Andry, nach dem Gemälde des H. Dubuffe; zwey schöne Landschaften, sehr gut entworfen, und mit Geschick und Anmuth ausgeführt, v. H. Robert; der Abend, eine andere Landschaft von H. Villeneuve; der Sammthut, ein Portrait, lithographirt von H. Weber nach H. Mansion. Auf diesem Blatt ist die Kreide mit der äußersten Feinheit behandelt und es herrscht darin ein sehr lebhafter Ton; der Tag nach einem Schiffbruch, eine dramatische Scene von H. Gudin.

Die Maler der Porcellanfabrik von Sevres geben auch jährlich eine Sammlung heraus, welcher sie den Namen geben: Abende der Maler von Sevres. Hr. Robert, der Landschaftmaler, von welchem ich so eben gesprochen habe; Hr. Van Os, ein Blumenmaler ersten Rangs; Legnay; Beranger und andere Maler sind Mitarbeiter dieses Stammbuchs **).

H. Géricault hat einzeln mehrere Reihenfolgen lithographischer Blätter unter folgenden Titeln herausgegeben: Pferdstudien *); lithographische Entwürfe **); vier verschiedene lithographirte Gegenstände ***). Wenn schon der Titel der zwey lezten Sammlungen nicht merken läßt, daß das Pferd der Hauptgegenstand derselben ist, so sind es doch eigentliche Pferdstudien, unter verschiedenen Ansichten vorgebracht. Im Allgemeinen strebt H. Géricault die Natur mit Wahrheit wieder zu geben; man kann sogar sagen, er wollte specielle Porträts entwerfen. Alles ist mit Geschick gearbeitet, nur möchte man tadeln, daß er nicht immer die schönsten Arten wiederzugeben versucht.

Dieser Künstler, ein Maler von vielem Talent, giebt sich das Ansehen als schmollte er mit dem Publikum und verachtete seine Stimme. Seine ersten Arbeiten zogen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Im Jahr 1819 stellte er eine große Composition auf, darstellend das Boot der Fregatte Medusa, in dem Augenblick, in welchem die dahin Geflüchteten auf den höchsten Grad der Angst und Verzweiflung gebracht sind. Das Ganze hatte eine hochtragische Farbe, viele Kraft und Wahrheit im Ausdruck und alle Künstler glaubten, daß dieser Maler bestimmt sey, in der Schule einen sehr ehrenvollen Platz einzunehmen, aber das Publikum hatte sich entsezt über der Wahrheit des Einzelnen und über das Ganze der Darstellung. Es erregte Abschen und Ekel. Der Künstler, welcher einen enthusiastischen Erfolg erwartete, erhielt nur die Achtung, welche ihm, ohne ihn zu entmuthigen, zu verstehen gab, daß er eine schlechte Anwendung von seinem Talent gemacht habe, und hat nun seinen Pinsel gleichsam zertrümmert. Aber wie die Liebe zur Kunst sich nie ganz auslöschen läßt, so wird sich auch Hr. Géricault durch die Studien einer ganz andern Gattung trösten wollen über diejenigen, welchen er sich vorher gewidmet hatte.

Hr. Bourgeois, ein geschickter Landschaftmaler, hat eine fortlaufende Unternehmung in Steindruck gemacht, um eine große Zahl Ansichten von Frankreich, der

*) Album lithographique publié par Engelmann frères. Paris 1823. Preis 24 Fr.

**) Zwölf Blätter. Paris 1823. Preis 15 Fr.

*) Zwey Lieferungen in zwölf Blättern. Pr. 12 Fr.

**) Ein Heft von acht Blättern. Pr. 6 Fr.

***) Ein Heft. Pr. 4 Fr.

Schweiz, der großen Carthause zu Grenoble u. s. w. darzustellen. Er hat zum neuen Jahr Studien nach der Natur herausgegeben und sie den jungen Landschaftmalern zugeeignet. *) H. Charlet, welcher zuerst auf militärische Scenen die Lithographie anwendete, und sie mit Geist und auffallend natürlich ausführte, hat auch eine Reihe von 18 Blättern herausgegeben, deren Gegenstände aus den Gewohnheiten der Soldaten und den Sitten im Feld entlehnt sind. **)

Werfen wir unsere Blicke auf die Unternehmungen, welche vorzüglich der Wissenschaft gewidmet sind, so finde ich die Lithographie als eine eben so gelehrige, wie schnelle Gehülfin zur Beförderung des Erfolgs, den sie erzielen. So hat sich derselben Hr. Cloquel in einem wichtigen, vorzüglich der Arzneywissenschaft gewidmeten Werke ***) mit vielem Glücke bedient. Der Arzt Automarchi, in ganz Europa bekannt wegen der großen Sorgfalt, mit welcher er einen der ausgezeichnetsten Männer, welche je gelebt haben, behandelte, hat so eben ein Werk gleicher Art herauszugeben angefangen †) und dabey sich der Beyhülfe der Lithographie bedient. Zunächst geht die Beurtheilung dieser beyden Arbeiten die Mediciner an, doch kann ich, ohne mich von meinem Gegenstand zu entfernen, bemerken, daß die in diesen Werken vorkommenden Blätter großes Lob verdienen, besonders diejenigen, welche der Arzt Automarchi bekannt gemacht hat.

Noch habe ich zu bemerken, daß täglich einzelne Blätter erscheinen, welche bald mehr, bald weniger der Auszeichnung werth sind. Ich könnte z. B. unter andern mehrere Compositionen des Hrn. H. Vernet anführen, von denen zwey, wie der Titel anzeigt, die Treibjagd auf der Ebene, und die Treibjagd im Wald, auch Jagdstücke sind, und zwey andere Scenen kranker Soldaten, von ausgezeichneter Natürlichkeit. *) Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, sie zu beschreiben.

Zwey Soldaten verfolgen ein Schwein. Das erschrockene Thier entflieht so schnell als möglich, aber einer der Soldaten rennt ihm mit dem Spieße vor. Im Gefühl, gefangen und erstochen zu werden, verdoppelt es seine Kräfte und reißt seinen Mörder mit sich fort, der in der Bestürzung und bey der Heftigkeit des Laufs sein Caskquet vom Kopfe verliert. Der Andere ergreift seinen Cameraden am Rock und ruft ihm unter hellem Gelächter zu: Halt fest!

Zwey andere Soldaten näherten sich einem Hühnerstall, der einen Theil eines einzeln stehenden Hauses ausmachte, dessen Bewohner ihren Feldarbeiten nachgegangen zu seyn scheinen. Nach der Ankunft der Soldaten fliehen die Hühner. Diese wagen es nicht, die Thüre aufzubrechen. Doch hätten sie sich gerne des Geflügels bemächtigt. Was war zu thun? der eine hatte einige Körner in seiner Mütze, breitete sie vor dem Hühnerstall aus, und rief mit lockender Stimme: Komm Luck, Luck! Ein Huhn streckt den Kopf vor die Fallthüre heraus, und sieht sich um, ehe es sich auf den Vortheil einläßt. Man sieht wie es im Begriff ist herauszugehen, ohne daß es den Soldaten bemerkt, der seitwärts steht, und den Säbel in der Hand, gerüstet ist, aus seinem Zutrauen Gewinn zu ziehen. Es ist nicht zweifelhaft, daß sie ein Opfer wird, das ein ganzes Bivouak erquickt.

Somit wird meine Ansicht gerechtfertigt seyn, welche ich zu Anfang dieses Artikels ausgesprochen habe, daß nämlich Frankreich in der Lithographie außerordentliche Fortschritte gemacht habe. Noch bemerke ich im Allgemeinen, daß sie sich schon sehr nützlich gemacht hat. Sie macht es den Malern leicht, ohne Hülfe der Kupferstecher selbst ihre eigenen Werke ins Publikum zu bringen, sie hat die elenden Kupferstiche vertilgt und macht es möglich, wichtige Sammlungen in kurzer Zeit herauszugeben.

Ein holländischer Maler von mittelmäßigem Talent, aber vielem Kunstsinn und Beurtheilungsgabe, welche Künstler er in seine Unternehmung ziehen mußte, und welche Gegenstände für sie passen, gibt eine Galerie der berühmtesten Maler aus allen Schulen heraus. **) Wenn es wahr ist, daß man sich beym Anblick der Bildnisse von sehr berühmten Personen befriedigt fühlt, so hat diese Sammlung Anspruch auf Beyfall, allein es kommt hier

---

*) Ein Heft mit zwölf Blättern. Pr. 8 Fr.

**) Ein Heft. Pr. 12 Fr.

***) Anatomie de l'homme, ou, descriptions et figures lithographiées de toutes les parties du corps humain; par M. Beclard et J. Cloquel. Dieses Werk, von dem bereits mehrere Lieferungen erschienen sind, deren jede aus sechs lithographirten Blättern in groß Folio, und drey Bogen Text besteht, wird im Ganzen 240 Blätter und 120 Bogen Text enthalten. Pr. jeder Lieferung 9 Fr.

†) Planches anatomiques du corps humain, exécutées d'après les dimensions naturelles; accompagnées d'un texte explicatif. Der Verfasser hat den Versuch, seinen Lesern zuerst die Oberfläche und dann das Uebrige bis auf das Skelett mitzutheilen; nämlich: das Geflecht unter der Haut, welches die oberflächlichen Nerven bilden, die Puls- und Schlag-Adern auf der Oberfläche; die verschiedenen Muskellagen mit ihren Nerven, ihren Blut- und Lymphgefäßen. Dieses Werk, dessen erste Lieferung erschienen ist, wird in 15 Lieferungen sich theilen, jede zu 5 bis 6 Blätter mit einem erklärenden Text. Preis jeder Lieferung, auf groß Adlerpapier, 25 Fr. schwarz, und 50 Fr. colorirt.

*) Preis 2 Fr. jedes Blatt.

**) Galerie des peintres, ou, collection de portraits, biographies et dessins des peintres les plus célèbres de toutes les écoles, p. M. Franquinet, peintre, et Chabert, homme de lettres. Preis jeder Lieferung 12 Fr.

noch etwas weiteres hinzu, auf dessen Berücksichtigung Fraquinet sich einließ: nämlich die Neugierde, welche man für die freyen Erzeugnisse der Menschen, für den ersten Ausfluß des Genie's hat, worin das Talent und die Anmuth sich hervorthut. Darum hat er mit dem Bildniß eines jeden Malers, den er in die Sammlung aufnahm, eine seiner Arbeiten verbunden. Dadurch lernt man nicht nur die Züge jeder Person kennen, sondern auch wie sich ihr Fleiß und ihre geistigen Anlagen äußerten.

Diese Sammlung wird dreyßig Lieferungen umfassen, und jede Lieferung drey Porträts mit biographischen Bemerkungen und drey Copien von Original-Gemälden. Es sind bis jetzt zwey Lieferungen erschienen, in welchen sich die Bildnisse von Raphael, Poussin, Rubens, Vandyck, Albrecht Dürer und Holbein finden. Sie sind lithographirt von Mauzaisse und Hesse, ausgezeichneten Malern, und besonders geschickten Lithographen. Man sah bis jetzt noch nichts so Interessantes und so gut Ausgeführtes. Viele Künstler haben auf dieses Werk unterzeichnet, das so gewiß den besten Fortgang nimmt, als nicht zu zweifeln ist, daß die Herausgeber in gleich sorgfältiger Wahl der Originale und der Künstler, welche sie ausführen, fortfahren werden.

Die alten und neuen Kunstdenkmäler jener berühmten Stadt, die, nachdem sie aufhörte, durch Waffengewalt Herrin der Welt zu seyn, sich des Scepters der Kunst bemächtigte, welche ihr eine neue Gestalt und eine neue Art von Daseyn gegeben hat, sind viel beschrieben worden, aber man kennt nur sehr unvollkommen die Sitten und Gebräuche eines Volks, welches in der Mitte seiner Ruinen, mächtige und so zu sagen unvergängliche Ueberreste einer vorübergegangenen Größe bewohnt. Sie haben einen Charakter der Originalität, welcher alle Fremde in Erstaunen setzt. Hier sind die Merkzeichen der Anhänglichkeit immer begleitet von einer ausgezeichneten Form und oft Pracht, ja, bis auf ihre Spiele herab, zeigen die Römer unserer Tage einen Glanz, eine Abwechslung, einen Geist, der aufmerksam beobachtet zu werden verdient.

Hr. Thomas, von welchem ich aus Gelegenheit der letzten Kunstausstellung gesprochen habe, hat, während seines Aufenthalts in Rom als Pensionär der französischen Academie, eine große Anzahl Zeichnungen gemacht, deren Gegenstände aus den Gewohnheiten, Einrichtungen, Festlichkeiten und dem, was, um mich so auszudrücken, das Ganze der äußerlichen Sitten des römischen Volks ausmacht, hergenommen sind. Er macht sie durch den Steindruck bekannt, und seine Blätter, mit der Geschicklichkeit ausgeführt, welche man von einem Künstler, der gründliche Studien gemacht, und sich im Coloriren, so wie in der richtigen und vollständigen Darstellung aller Sitten und Scenen, große Mühe gegeben hat, versehen den, der sie betrachtet, ohne Mühe in die Mitte der Hauptstadt der Welt. *)

Dieses Werk wird aus zwölf Lieferungen bestehen, von denen jede sechs Blätter enthält, mit einem erklärenden Text, und noch besonderen Bemerkungen in Beziehung auf das, was der Verfasser beobachtete, und was doch in das Gemälde nicht aufgenommen werden konnte. Hr. Thomas hat die Eintheilung in zwölf Lieferungen und den Titel Ein Jahr in Rom angenommen, um die Zeichnungen in eine chronologische und methodische Ordnung zu bringen, und unter den Augen des Betrachters die verschiedenen Scenen und Ceremonien in der Ordnung, in welcher er sie selbst sehen würde, wenn er wirklich ein Jahr in Rom zubringen würde, nach einander aufzuführen gesucht. Es sind davon bereits zwey Lieferungen erschienen, und ich kann versichern, daß sie der Theilnahme der Kenner würdig sind, und die Aufmerksamkeit aller Classen der Gebildeten verdienen.

Ich schließe hier, was ich für dießmal über die Lithographie sagen wollte. In einem meiner nächsten Artikel werde ich einige Unternehmungen mittheilen, von denen ich noch zu reden habe, und eine neue Anwendung der Lithographie, um Oelgemälde darzustellen, untersuchen.

Malerey. Alle Journale haben von einem Bildniß des Königs gesprochen, das von Hrn. Gerard ausgeführt und in St. Ouen den zweyten Mai feyerlich eingeweiht wurde. Ich habe es noch nicht gesehen, aber bemerkt, daß der Gedanke des Malers von Andern auf verschiedene Art beurtheilt wurde. Nach den einen ist es nicht mehr der König mit den Insignien seiner Macht, sondern der Mensch, der Freund der Literatur, wie er sich seinen Lieblings-Beschäftigungen widmet. Der Ausdruck des Gesichts mild und geistvoll. Nach andern ist es der Gesetzgeber, der zu St. Ouen den neuen Vertrag ausdenkt, welcher Souverain und Volk vereinigen soll; es ist der Urheber der Charte, den der Maler uns vor das Auge bringen wollte.

Ich will weniges dabey bemerken, gestützt auf gute Autoritäten, welche das Bildniß gesehen haben und fähig waren zu sehen.

Die Anordnung dieses Bildes ist sehr gut gedacht; es ist sehr zweckmäßig in der Vertheilung der Stellen, und in der Art, wie alle Nebendinge benutzt sind. Der Kopf, und dieß ist hier die Hauptsache, ist sehr schön gemalt. Die Blicke und der ganze Ausdruck der Figur sind kräftig. Darin hatte er Recht, denn die Physiognomie des

*) Un an à Rome et dans ses environs, recueil de dessins lithographiés, représentant, les costumes, les usages, et les cérémonies des états romains et généralement tout ce que l'on y voit de remarquable pendant le cours d'une année. Paris 1823. Preis jeder Lieferung 12 Fr. klein Folio, auf Atlaspapier (satiné), schwarz oder colorirt, und 18 Fr. im groß Folio.

Königs hat den Charakter der Autorität. Indeß ist es wahrscheinlich, daß dieses Bildniß in der nächsten Kunstausstellung wird zu sehen seyn, und also jeder selbst urtheilen kann, ob es wirklich so vortrefflich ausgeführet ist.

Kupferstecherkunst. Ich glaube, in dem Bericht über die lezte Kunstausstellung von demselben Maler ein Porträt eines der berühmtesten Aerzte Frankreichs und Europas, des Hrn. Dubois, angeführt zu haben. Dieses Bild, voll Geschmack in der Anordnung und Geschick in der Ausführung hatte die Aufmerksamkeit des Publikums sehr auf sich gezogen. Es ist jezt von Hrn. Potrette gestochen, und wenn es schon keine sehr ausgezeichnete Arbeit ist, so ist sie doch um der Person willen, welche sie vorstellt, ziemlich gesucht. Sie kostet 3 Fr., und 6 Fr. vor der Schrift.

P. A.

Römische Alterthümer in Salzburg.

Von Fr. S. K.

Der große Ruf, den die Lage und Umgegend von Salzburg genießt, veranlaßte mich bey meiner Durchreise im Mai d. J. mehre Tage daselbst zuzubringen, und beygehends die Resultate zu erforschen, die seit jener Epoche, als die Notizen über sämmtliche auf dem Terrain des Hrn. Rosenegger aufgefundenen römischen Alterthümer im Drucke erschienen, bey den interessantesten Nachgrabungen sich bekundet haben konnten.

Daß zu der Römer Zeiten eine Colonie, welche den Namen Juvavia führte, hier ihren Sitz hatte, scheint durch die aufgefundenen Denkmäler außer Zweifel. Aber erst seit wenigen Jahren hat man in und um Salzburg die interessanten Ueberreste alter Gebäude (namentlich die allenthalben bewunderten Mosaik Fußböden und andere Mauerwerke auf den Loigerfeldern, sind westlich von der Stadt zu Hallebrum, östlich zu Glas bey Aigen, und in Salzburg selbst) durch Zufall aufgefunden, und ist es seit kurzem, wenigstens was die Nachgrabungen auf den Loigerfeldern anlangt, eine Sache der Regierung geworden, diese für die Alterthumskunde gewiß nicht unwichtige Unternehmung werkthätig zu schützen.

Was ich nun über die interessanten Nachgrabungen mittheile, beschränkt sich einstweilen blos auf Gegenstände, welche auf dem Terrain des unermüdlichen Hrn. Rosenegger in der Vorstadt Stein und dessen Feldern zu Birgelstein nächst Salzburg seit d. J. 1818 herwärts aufgefunden, in seinem antiquarischen Museum aufgestellt sind, und die ich wiederholt mit Aufmerksamkeit betrachtet und geprüft habe. Wären die Schriften des um die Alterthumskunde dieser Gegend so verdienten Hrn P. v. Kurz nicht schon öffentlich gerühmt worden, so könnte ich nicht unterlassen, derselben ausführlicher zu gedenken; doch muß ich hier ausdrücklich bemerken, daß wir diesem eben so fleißigen als gelehrten Forscher vorliegenden getreuen Manuscriptsauszug über die neuesten dießfälligen Resultate zu verdanken habe. Sie setzen sich mit den frühern in die engste Verbindung und erklären manche Gebilde aufs genugthuendste. Manche neuerlich ausgegrabene Gegenstände der Vorwelt werden dem Alterthumsforscher hohes Interesse und volle Zufriedenheit gewähren. Sie sind gehaltvolle, aufklärende Ausbeuten, welche in den Annalen der vaterländischen norischen Vorzeit mit verewigendem Griffel aufgezeichnet zu werden verdienen.

Es sind Jahre verflossen, daß über die Grabungen und über deren Fortgang und Gedeihen in den Gärten und Feldern des am Ufer des Juvavus romantisch gelegenen Birgelsteins in öffentlichen Blättern wenig oder keine Rede mehr war.

Seit dem Jahre 1818 gingen jedoch alterthümliche Gebilde aller Art aus den Sepulkreten und Usteinen Birgelsteins, aus verschiedenen Perioden der Vorzeit der Juvavia hervor, deren einige ihrem Style nach sich sogar in die Urzeit des Gavanodurum *) — des alten Sitzes der norischen Könige, wie mit Grund vermuthet wird, andere hingegen in die Endschaft der römischen Republik unter den Cäsaren Roms, in die Periode der Gothen, Hunnen, Heruler, Rugier ꝛc. und der großen Völkerzüge, ja selbst noch in die Regierungs-Periode des großen Bildners Rupert sich zu reihen scheinen, welcher bey allen rastlosen Bemühungen der Ausbildung zur reinen Moralität den Fanatism der Noriker für scheußliche Idole, und für Libationen an dieselben, mit dem Krummstabe nicht so gleich verbannen konnte.

Diese neuerlich auf Birgelsteins alterthumsschwangeren Boden aus dortigen Sepulkreten hervorgegrabenen Gegenstände der alten Kunst erregen in geschichtlicher und mythischer Hinsicht hohes Interesse der Kenner und Kunstfreunde, und verbreiten zugleich über die bereits im Rosenegger'schen Antiquarium aufgestellten Gebilde (worüber schon in 2 Bändchen Notizen und im Intelligenzblatte von Salzburg dd. 12. Sept. 1817. Nr. 99. ein vollständiges Detail aufgestellt wurde), wie früher erwähnt, ein helleres Licht.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Die Redaction, die nicht Gelegenheit hat, die hier vorausgesetzten historischen Daten zu verificiren, muß alle Verantwortlichkeit dafür auf den Herrn Einsender dieses Aufsatzes legen.

Nr. 58.

Kunst-Blatt.

Montag, den 21. Juli 1823.

Der Florentinische Maler Buonamico Buffalmacco.

(Lord Byron's Schreiben aus Pisa, in Nro. 5. dieses Blattes enthalten, und einige andere Nachrichten in den Tagebüchern neuerer Reisenden in Italien, haben unsere Aufmerksamkeit auf die Kunstleistungen der alten florentinischen Maler hingelenkt und uns den Wunsch eingeflößt, mit den nähern Lebensumständen jener Veteranen der Kunst bekannter zu werden. Wir sahen uns vorzüglich auf Vasari's Vite de' più eccellenti Pittori, Scultori e Architetti hingewiesen und freuten uns, außer den gewünschten, sehr fleißig gesammelten Notizen über jene Maler, einen so einfachen, schlichten, treuherzigen Erzähler gefunden zu haben. So bekannt nun Vasari's Biographien jener Künstler den eigentlichen Kunstgelehrten seyn werden und müssen, so fanden wir doch weder eine deutsche Uebersetzung dieser Lebensbeschreibungen, noch irgend ein Werk, in welchem man Vasari's Nachrichten umständlicher benuzt hätte. Wir gedenken daher seine Biographien der alten florentinischen Maler in einer angemessenen Bearbeitung in diesem Blatte nach und nach niederzulegen, und beginnen mit dem durch seine Talente in der Kunstgeschichte, und durch seine heitere Laune in den Novellen der Italiener so bekannten Buffalmacco, dem Giotto, Orgagna u. A. folgen werden.)

*

Buonamico di Cristofano, „Buffalmacco" (zu deutsch „Scherz in Fülle") genannt, im Jahr 1262 geboren, war ein Schüler des Florentiners Andrea Tafi (nach andern des Taddeo Gaddi) und spielt in den berühmten Novellen des Giovanni Boccaccio, als ein Mann voller Scherz und Possen, eine anziehende Rolle. Er war ein inniger Freund von Bruno und Calandrino, Maler und heitern, fröhlichen Geistes, wie er. Man kann aus seinen in ganz Toscana verstreuten Werken sehen, daß er als Maler Talent und Scharfsinn besaß. Um mit den Jünglingsjahren des Buffalmacco zu beginnen, setzen wir hieher, was Franco Sacchetti in einer seiner Novellen (Nov. 191.) von ihm erzählt. Als Buffalmacco bey Andrea in der Lehre war, hatte der genannte Meister die Gewohnheit, wenn die Nächte lang waren, vor Tag aufzustehen, die Arbeit zu beginnen und zu diesem Zwecke auch seine Lehrlinge zu wecken. Buffalmacco war sehr unzufrieden, sich stets geweckt zu sehen, wenn er gerade am besten schlief; er dachte daher auf ein Mittel, seinen Meister von dem frühen Aufstehen und Arbeiten abzubringen und fing dieß an, wie folgt. Er fand in einem Gewölbe gegen dreyßig große Käfer und heftete auf den Rücken eines jeden derselben mit Wachs oder dergleichen ein kleines Licht; als die Stunde kam, in welcher Andrea aufzustehen pflegte, brannte er die Lichter an und ließ durch eine kleine Oeffnung an der Thüre eines dieser Thierchen nach dem andern in das Gemach des Meisters. Andrea wachte auf und begann, die vielen Lichtchen auf dem Boden tanzen sehend, dazu alt und von Natur sehr furchtsam, am ganzen Leib zu zittern, zu beten, seine Seele Gott und allen Heiligen zu empfehlen und den Kopf unter der Decke zu verstecken. Buffalmacco wurde dieses Mal nicht geweckt; der Meister erschien nicht eher, als bis der Tag längst angebrochen war. Als er endlich herauskam, fragte er Buonamico, ob er denn auch gleich ihm die vielen Tausend kleinen Teufel gesehen habe. Buonamico sagte nein, er habe die Augen fest geschlossen gehabt und sich gewundert, daß man ihn nicht geweckt und an die Arbeit gerufen habe. An die Arbeit? rief Andrea: ich hatte etwas ganz Anderes im Sinne, als das Malen, und bin fest entschlossen, dieses Haus auf alle Weise zu verlassen und ein anderes zu miethen. In der folgenden Nacht schickte Buonamico nur drey Käfer in Andrea's Zimmer, der denn unter den Schrecken der vergangenen Nacht und in Gesellschaft dieser wenigen Teufelchen kein Auge schloß. Es war kaum Tag, so verließ er schleunig das Haus, entschlossen, nie wieder dahin zurückzukehren. Es bedurfte vieles Zuredens, um ihn von diesen Gedanken abzubringen. Buonamico führte ihm den geschicktesten Geistlichen in dem Stadtviertel zu, um ihn trösten zu lassen. Als darauf Meister und Lehrling über den Vorfall redeten, bemerkte Buonamico: „Ich habe immer gehört, daß Gottes größte Feinde die bösen Geister sind und daß sie folglich

auch die erbittert'sten Gegner der Maler seyn müssen: denn, außer dem, daß wir diesen Dämonen stets die scheußlichsten Gestalten geben, malen wir ja nichts als Heilige auf Wände und Holz, und helfen so die Menschen frömmer machen, zum großen Verdruß jener Teufel. Die Gewalt, welche ihnen aber in der Nacht gegeben ist, benutzen sie gegen uns und werden Euch wohl noch schlimmer mitspielen, wenn Ihr das frühe Aufstehen und Wecken nicht einstellt." Diese Worte, welche der Geistliche bekräftigte, hatten den Erfolg, daß der Meister das frühe Aufstehen, und die kleinen Geister ihre nächtlichen Besuche einstellten. Die Sache verbreitete sich in der Stadt und es schrieb sich die Gewohnheit der Maler daher, nie vor dem vollen Morgen an die Arbeit zu gehen.

Als Buffalmacco sich hinlängliche Kenntnisse in seiner Kunst erworben hatte, verließ er Andrea Tafo und begann für sich zu arbeiten, wo es ihm nicht an Beschäftigung fehlte. Er miethete sich ein Haus und kam neben einen Wollenweber zu wohnen, dessen Frau sich immer nach Mitternacht, wenn Buonamico kaum schlafen gegangen war, erhob und an ihr Spinnrad sezte. Unglücklicherweise pflanzte sie sich stets an die Wand, an welcher Buffalmacco's Bett stand und spann die ganze Nacht an ihrer Wolle fort. Da der Maler dadurch sich alles Schlafs beraubt sah, so besann er sich, wie er der Sache abhelfen könne. Er bemerkte bald, daß hinter der Ziegelmauer, welche seine Wohnung von der des Nachbarn schied, der Herd seiner Nachbarin war, und daß er durch eine Spalte sehen konnte, was diese am Feuer mache. Er durchbohrte einen Stock, gab acht, wenn die Frau ihr Feuer verließ und that dann vermittelst des Stockes so viel Salz, als er mochte, in die Töpfe der Nachbarin. Wenn sich nun der Wollenweber an den Tisch sezte, um zu essen, so fand er bald die Suppe, bald das Fleisch versalzen. Ein oder zwey Mal hatte er Geduld und brummte nur was weniges. Als er aber sah, daß das nichts half, drohte er der armen Frau, die in Verzweiflung war, da sie mit dem Salzen ihres Kochwerks umzugehen zu wissen glaubte, gar hart mit dem Stock; endlich, weil das Versalzen gar nicht nachließ, ließ er sie wirklich die Härte des Rohres fühlen, worüber die Frau laut zu weinen und die Nachbarn um Hülfe anzurufen anfing. Unter denen, welche sie rief, war auch Buffalmacco; er kam und ließ sich die Sache nach der Länge und Breite erzählen. Als er alles gehört hatte, sagte er zu dem Wollenweber: „Wahrlich, Freund, Ihr seyd unbescheiden. Ihr beklagt Euch, daß Euer Essen Morgens und Abends versalzen sey, und ich wundere mich, daß Eure gute Frau überhaupt etwas Eßbares kochen mag. Ich weiß nicht, wie sie sich den Tag über hindurch auf den Füßen erhält, wenn ich bedenke, daß sie die ganze Nacht an ihrem Spinnrade sizt und wie ich glaube, kaum eine Stunde schläft. Macht, daß sie es aufgibt, um Mitternacht aufzustehen, und laßt sie gehörig ausschlafen, so werdet Ihr sehen, daß sie Eure Suppen kocht, wie sich's gebührt." Er wandte sich nun an die andern Nachbarn, die ihm recht gaben und seinen Rath priesen. Der Weber glaubte seinen Worten und befahl der Frau, nicht mehr vor Tag aufzustehen. Die Suppe war von nun an nicht mehr unvernünftig gesalzen, es wäre denn, daß die Frau einmal zu früh aufgestanden wäre, wo denn Buffalmacco sogleich wieder zu seinem Mittel griff und sich so endlich völlige Ruhe verschaffte.

Zu den ersten Arbeiten Buffalmacco's zu Florenz gehören die Malereyen in dem Nonnenkloster van Faenza, wo heutzutag das Castello di S. Giov. Battista steht. Die ganze Kirche war von seiner Hand gemalt. Unter andern Darstellungen aus dem Leben Christi malte er auch den Mord der unschuldigen Kinder, und stellte die verschiedenen Leidenschaften der Menschen sehr lebendig dar. Er wußte vorzüglich in einigen Ammen und Müttern, welche die Kinder den Mördern zu entreißen suchen, Zorn und Wuth, Liebe und Schmerz geschickt auszudrücken. Jene Kirche ist jezt zerstört, aber man bewahrt noch ein altes Blatt, auf welchem Buffalmacco's Zeichnung von diesem Morde von seiner eigenen Hand zu sehen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Römische Alterthümer in Salzburg.

Von Fr. S. K.

(Beschluß.)

Wir wollen demnach die vorzüglichsten aus den neuerlichen Grabungen hervorgegangenen Gegenstände gedrängt berühren:

Sie bestehen in Ringen von Gold und andern Metallen, auf deren Plättchen von verschiedenen schönen und seltenen Steinarten man entweder im bas-relief oder eingeschnitten, Figuren und Köpfe unendlich klein erblickt. Einer dieser Ringe bildet ein Herz von goldpunktierter hellbrauner Steinart, oder Schmelze, worauf das Auge wohlgefällig verweilet. Dieses Herz wird durch ein silbernes Deckelchen geschüzt. Weiter finden sich Siegelringe, worunter ein massiver, umfassender, augenscheinlich von Eisengehalt, gestanden zu haben scheint, welcher wahrscheinlich ein Amtsvorstehers-Siegel gewesen seyn mag. Auf den vier Blattecken stellen sich Embleme, welche für die Colonie-Verhältnisse der von den Römern unterjochten Provinzen und deren Regierung einen Fingerzeig geben, im gedachten Zustande dar.

Viele Münzen römischer Imperatoren (die geschichtliche Bekräftigung der Aechtheit der Birgelsteinschen Alterthümer) Unguenten, Phiolen von Glas und Thon, Gebilde von

Vögeln aus Glas, Bruchstücke von langbehalsten Krügen mit Henkeln von rothgelbem Thone, Gefäße, Schalen, Urnen in verschiedenartigen gefälligen Formen vom feinstem Glase und farbigem Thone; derley Bruchstücke von Thon mit eingedruckten Namen, Prädikaten und sonstigen Eigenschaften; schön gebildete Lampen mit auf dem Rücken aufscheinenden Namen und Figuren von röthlichem, gelbem, weißem und grünem Thone; Figuren von Pferden, Hunden, Vögeln, Tauben, Hasen, von Opferthieren aus verschiedenen Thonarten; Schlüssel, Glöckchen, Griffel, Dekorationen 2c. aus weißem und gelbem Metalle; eiserne Instrumente zur Auffassung der Asche der verbrannten Leichname in die Urnen; Reinigungsinstrumente, die Montfaucon Strigulae nennt, zur Säuberung vom Schmutze, und den Salben, mit welchen sich die Badenden zu bestreichen pflegten; eine Gattung Dolche in der Länge von 11 Zoll einschließlich des Griffes; Beile, gekrümmte Messer, Balsam- und Thränen-Gläschen: — alle diese höchst mannigfaltigen Gegenstände sind Resultate der neuern Nachgrabungen. Hierzu gesellen sich ferner viele zum Theil höchst komische auf thönernen Platten stark erhoben gearbeitete charakteristische Gebilde meist ägyptischer und indischer Gattung mit Hieroglyphen, so wie man z. B. auf einer Platte von schwarzem Thone den sogestalten Abdruck des Osiris, auf einer andern jenen der Isis findet. Auf zwey ähnlichen Platten drücken sich die Büsten eines Mannes und eines lieblichen Frauenzimmers aus, um deren Umrisse folgende Inschriften laufen, die wir sammt ihren grammatikalischen Unrichtigkeiten hier getreu aufführen, und zwar um den Kopf des Mannes:

PATERNIUS
QUATVORVIRI I
VIALES.

um den weiblichen Kopf liest man folgendes:

PATERNIANA VLORENTINA.

Auf dem Nonnberge zeigt sich noch heut zu Tage an der Klostermauer eine in einem quer eingemauerten Steine gehauene Inschrift, worauf eben dieser Familien-Name erscheint, und auf eine Blutsverwandschaft mit dem Paternius und der Paterniana zu Birgelstein hinführen dürfte.

Das Gebilde eines ägyptischen Oberrichters mit vielen Hieroglyphen drückt sich in Karikatur und komischer Attitude auf einer grauen Thonplatte erhoben aus. Ein Kopf mit sehr hoher Stirne, welche ein hoher Helm ziert, worauf man zwey übers Kreuz gelegte Schlangen mit einem Halbmond in der Mitte erblickt, halbgeschlossene, in ihren Umrissen ziemlich ausgebreitete Augen, eine lange, an den Oeffnungen breite Nase, ein weit geöffneter Mund mit hervorgeschlagener Zunge, ein breites mit einem Unterkinne versehenes Kinn machen die seltsamen Bestandtheile aus. Unter dem Halse, welches ein Gekröse umgibt, hängt eine sehr breite Kette, oder ein links und rechts herablaufendes Band, an dessen Zusammenlauf eine Kugel befestigt ist. An der Stelle der Arme gehen zwey Köpfe hervor. Ohne Zweifel eine bedeutungsvolle mythische Ausführung.

Die Büste eines Mannes in hoch hervorragender Arbeit auf einer grauen Thonplatte. Treffllicher Ausdruck, Würde, Hoheit, tiefes Nachdenken liegt in diesem Angesichte. An beyden Seiten der Büste erblickt man Embleme von Helmen, Panzern, Lanzen 2c. Der Kopf scheint mit einer Gattung Turban bedeckt; den Mund umgiebt ein Schnurrbart.

Das sonderbare Bild eines indischen Pagoden (Dämon) mit grotesken Gesichtszügen, mit der Tiara der alten und mit Widderhörnern, die Lippen bis an die Ohren hingedehnt, mit einem Körper, dessen untere Theile in ein mit Zotten bewachsenes Thier verwandelt erscheinen, stellt sich ebenfalls auf einer grauen Thonplatte im Relief dar.

Auf einer Platte von lichtgrauem Thone erblickt man die Abbildung einer egyptischen Mumie. Rechts bey der Figur erscheinen die Buchstaben A. M. T., über und unter den Buchstaben Drudenfüße und Sterne 2c., links endlich der Buchstabe S. Die anderen noch vorhandenen sind unkenntlich.

Ferner ist eine Figur zu bemerken, in welcher man ein nacktes ägyptisches Idol wahrnimmt, dessen Gesichtszüge denen eines Pavians gleichen; dann eine andere groteske, sehr gut gearbeitete Figur von Thon mit hoher Stirne, und einer fürchterlichen Hautwulst über die Nase, mit Menschenaugen, breiter Nase, weitem thierischen Munde, eingefallnen Kinnbacken, mit Fledermaus-Ohren und Widderhörnern.

Eine ähnliche gräuliche Figur, in Form einer Büste von schwärzlich grauem Thone, zog vorzüglich die Aufmerksamkeit der Antiquare auf sich; in ihrer Physiognomie liegt ein Gemisch von menschlich-thierischen Zügen; eine haarige Stirn, Ohren und Augen der Katze, Nase und Mund des Menschen. Von der Brust bis an den Mund windet sich eine 26 Zoll lange Schlenge, welche einen Apfel im Maul zu halten scheint.

Ein gut ausgebildeter, geschnäbelter Kahn von grauer Thonerde, in welchem eine Figur liegt, die man für Osiris hält. Außer dem Kahne sitzt eine weibliche Figur mit Schmerzgefühl auf den Kahn hinblickend.

Ein kleines Plättchen von Elfenbein enthält die Gruppe zweyer Kinder, welche eine Traube in einen Pokal ausdrücken; so wie ein anderes ähnliches die Vorstellung von Vulkans Werkstätte.

Mehrere Artischocken aus weißem Marmor finden sich in verschiedenen Gestaltungen vor. Es scheint, daß Obelisken und Artischocken bey Anlagen von römischen Monumen-

ten sehr beliebt gewesen seyen; durch erstere wollten die Römer vielleicht die Götter des hohen Olymp, durch letztere das Feuer, und durch die auf den Obelisken angebrachten Kugeln vielleicht die Sonne ausdrücken.

Das Gebilde einer nackten, im Naturstande befindlichen Weibsperson gab vor allem zu ausgebreiteten antiquarischen Discussionen Anlaß. Sie hat ein ovales Gesicht, niedere Stirne, das Haupt ist mit einem Bunde bedeckt, worauf sich ein über die Schultern sich hinabdehnender Schleyer befindet; sie hat eine breite Nase und breiten Mund, ein langes volles Kinn, große Augen-Umrisse, eine bis an den Mund hinaufgezogene Hand, in der andern eine an dem Fuße gelagerte Leyer, Harfe, oder Schild haltend, endlich einen Körperbau mit langer Taille. Hier fragt sich, wie diese Gebilde ins Norikum, und nach Juvavia gekommen? Es scheint, daß, so wie die Sitten und Gebräuche der Aegyptier aus Indien ihren ersten Ursprung erhielten, die Römer viele religiöse Gebräuche und Gewohnheiten der Aegyptier, den Kultus ihrer grotesken Phantasiegeburten aus den unterjochten Provinzen in ihre Hauptstadt brachten; so wie sie z. B. den Anubis der Aegyptier später als Mercur verehrten.

Das im Jahr 1819 hervorgegrabene Kopfstück einer Vestalin von weißem Marmor ist das Produkt eines kunstvollen Meißels; schade, daß Lippen und Nase etwas verlezt sind.

Drey kleine Schalen von grauem Thone sind äußerst zart gearbeitete mit geschmackvollen Verzierungen versehene Piecen.

Alle bisher erwähnten Gebilde haben eine beyläufige Höhe von 6 — 16 Zoll.

Endlich muß hier noch die mit trefflicher Präcision aus terra sigillata gearbeitete zwey Schuh hohe Büste eines Mannes, dessen Gesichtszüge und Bekleidung eine hohe priesterliche Würde ausdrücken, in ehrenvolle Anregung gebracht werden. Auf der Stirn, welche mit der Tiara oder Mitra geziert ist, kann man das Prädikat Excessus in hebräischer Sprache eingedrückt finden. (?) Die weitere Büste von derselben Erde, ein Bildniß des Kaiser Gratian vorstellend, scheint von minderem Werthe.

Zum Schluße berühre ich nur noch einen Opferaltar (Ara) welchen ein Venustinus dem Jovi optimo maximo (J. O. M.) gewidmet hatte.

Es müßten hier noch viele aus den Birgelsteinischen Sepulkreten hervorgegrabene Alterthümer zur Sprache gebracht werden; indeß sey es genug zu bemerken, daß sowohl hierüber, als über die Resultate der künftigen Nachgrabungen auf Juvavia's klassischem Boden ein eigenes ausführliches Werk ähnlich dem über die herkulanensischen Ausbeuten erscheinen wird. Es ist für die Freunde der Alterthumskunst tröstlich zu wissen, daß auf einer mit dem Grabungsplatze in nächster Verbindung stehenden Anhöhe des Birgelstein, oder Rosenegger Hügels alle jene Urnen und Steingebilde von größerer Art aufgestellt werden. Diese Monumente sind rings um die Büste eines Hermes aufgestellt und haben eine von dem dort bekannten vaterländischen Dichter Susan entworfene passende Inschrift.

Nebst diesen dem Boden des einstigen Juvavia eigenthümlichen reichhaltigen archäologischen Schätzen findet man hier auch römische Ueberreste des kärntnerischen Virunum, welche bereits in früheren Jahren nach Salzburg gewandert waren. Hierüber ein andermal.

K.

Subscriptions-Anzeige.

Wem könnt' es entgangen seyn, daß kein Einziger der gemüthvollen Maler des funfzehnten Jahrhunderts die hohe Seelenschönheit des Giovanni Angelico da Fiesole erreicht hat. Eines der schönsten unter den Werken dieses Meisters ist jenes in kleinen Figuren gemalte Leben Jesu Christi, welches ehemals die Silberschränke der S. Nunziata zu Florenz zierte und nunmehr ebendaselbst in der öffentlichen Kunstschule aufbewahrt wird.

Die Kupferstecher, Gio. Bapt. Nocchi und Johann Metzger haben die Bekanntmachung dieses trefflichen Werkes unternommen. Da ihnen die Erlaubniß ertheilt worden ist, davon Durchzeichnungen zu nehmen und die Platten nach den Originalien zu vollenden, so werden die Kupferstiche genau die Größe der Gemälde hatten.

Der Kupferstecher Nocchi wird, um die Ausführung zu beschleunigen, einige dieser Blätter andern, doch verdienten Kupferstechern auftragen.

Je drey dieser Blätter werden ein Heft ausmachen. Jedes Heft wird den Subscribenten zehn Paoli (etwa einen Laubthaler) zu stehen kommen.

Die Abdrücke vor der Schrift werden jedoch das Doppelte, oder zwanzig Paoli kosten. Es werden nur funfzig Abdrücke vor der Schrift abgezogen werden.

Das ganze Werk wird aus zwölf Heften bestehen, also den Subscribenten 120 Paoli, dahingegen im Handel 160 Paoli kosten. Man verspricht zu Ende des Werkes das Leben des Malers gratis nachzuliefern.

Die Subscription wird im Studium des berühmten Morghen, bey Johann Metzger, via Valfonda no. 4426. und bey allen auswärtigen Kunst- und Buchhandlungen angenommen.

Florenz, den 1. März 1823.

Nr. 59.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 24. Juli 1823.

Der Florentinische Maler Buonamico Buffalmacco.

(Fortsetzung.)

Buonamico war in seiner Kleidung, wie im Leben, ein sehr wunderlicher Mensch, und da er nicht immer, wie es in jenen Zeiten üblich war, die Kapuze und den Mantel trug, so beschwerten sich die Nonnen; während er in ihrer Kirche arbeitete und von ihnen auf seinem Gerüste gesehen ward, bey dem Castalden (Oekonomen des Klosters) darüber, daß er dort immer in der Jacke stehe. Dieser beruhigte die Frauen und die Sache blieb eine Zeitlang still. Als sie aber sahen, daß er seinen Anzug nicht änderte, und glaubten, er sey nicht der Meister, sondern ein Lehrling oder Farbenreiber, so ließen sie ihm durch die Aebtissin sagen, sie wollten den Meister und nicht immer ihn, arbeiten sehen. Launig, wie er war, versezte der Künstler, er würde ihnen sagen lassen, sobald der Meister gekommen sey. Das wenige Vertrauen, welches die Nonnen in ihn sezten, verdroß ihn aber sehr. Er sezte daher zwey Stühle auf einander, und auf deren Spitze einen Wasserkrug, welchen er mit einer Kapuze oben, in der Mitte aber mit einem Mantel bekleidete, der sehr zierlich über die Stühle herunter fiel und der Figur ein gar stattliches Ansehen gab: durch eine andere Einrichtung hatte er dem Holzmann einen Arm gemacht und in die Hand desselben einen Pinsel gesteckt. Als er damit fertig war, ging er davon. Die Nonnen kamen, um vom Chor herab die Arbeit zu sehen; als sie den falschen Meister im größten Putz auf dem Gerüst sahen, freuten sie sich sehr, glaubend, er werde aus allen Kräften arbeiten und etwas ganz anderes zu Stande bringen, als jener junge Farbenschmierer, wie sie sagten. Mehrere Tage vergingen, ohne daß sie etwas anderes dachten. Endlich wurden sie begierig, die schönen Sachen zu sehen, welche der Meister gemacht hätte, und wählten, weil sie den Künstler in figura stets am Tage oben sitzen sahen, die Nacht, das Gemälde zu besehen. Beschämt und erröthend blieben sie stehen, als sie den gepuzten Künstler erblickten, der sie viele Tage zum Besten gehabt. Als sie nun bemerkten, daß der eigentliche Meister sie nach Verdienst bezahlt hatte und daß seine Gemälde höchst lobenswerth waren, ließen sie ihn durch den Castalden wieder rufen. Buffalmacco folgte ihm lachend und scherzend in das Kloster und ließ die Nonnen merken, welch ein Unterschied zwischen Menschen und Stühlen sey, und daß man den Werth des Mannes nicht nach seinen Kleidern schätzen müsse.

Er vollendete nun in kurzer Zeit ein Gemälde, mit welchem das Kloster zufrieden war und welches man in allen seinen Theilen lobte; nur sey, sagte man, die Färbung des Fleisches nicht frisch genug, sondern eher blaß und bleich. Als Buonamico das hörte und in Erfahrung brachte, daß die Aebtissin einen weißen Wein — den besten in Florenz — im Keller hatte, sagte er, er wolle diesem Uebel gern abhelfen, könne aber nur dadurch, daß er seine Farben mit dem besten weißen Wein anmache, das natürliche Fleisch nachbilden. Die guten Schwestern hörten und glaubten Buffalmacco's Worte und versahen ihn, so lang er in dem Kloster arbeitete, mit ihrem guten Wein. Er ließ sich denselben vortrefflich schmecken und fand die rechten Farben, um mehr Leben in sein Fleisch zu bringen.

Als er mit diesen Arbeiten fertig war, malte er in der Abtey di Settimo einige Scenen aus dem Leben des heil. Jakobus in die Kapelle, welche diesem Heiligen geweiht war: an den Seitenwänden stellte er die vier Patriarchen und die vier Evangelisten dar, unter denen besonders der heil. Lukas merkwürdig ist, der höchst natürlich in die Feder bläs't, damit sie die Tinte von sich gebe. Die andern Gemälde an den Seiten, deren noch fünf sind, entwickeln schöne Stellungen von Figuren und zeugen sämmtlich von Verstand und Erfindungsgabe. Er hat sich aber beym Uebermalen der Fleischtheile einer violetten Salzfarbe bedient, welche alle übrigen damit gemischten Farben verzehrt, so daß diese Gemälde zu Grund gegangen sind, da viele andere, welche er früher machte, sich sehr gut erhalten haben.

Hierauf malte Buonamico für die Karthäusermönche zu Florenz zwey Gemälde in Leimfarben, deren eines da war, wo die Chorgesangbücher standen, das andere unten in den alten Kapellen. In der Abtey von Florenz malte

er die Kapelle de' Giochi e Bastari zur Seite der größern Kapelle. Jene Kapelle kam hernach an die Familie de' Boscoli; seine Gemälde an den genannten Orten erhielten sich lang, sind aber jezt zu Grund gegangen. Er hatte in der leztern Kapelle das Leiden Christi dargestellt und besonders an einem Pilatus im Gefängniß und an einem Judas, der sich an einem Baume erhängte, gezeigt, daß er, wenn er Fleiß und Mühe hätte anwenden mögen, (was er nur sehr selten that,) keinem Maler seiner Zeit nachgestanden wäre. Das beweisen auch ferner seine Frescomalereyen in Ognisanti, wo nun der Kirchhof ist, welche mit so viel Fleiß und Nachdenken ausgeführt sind, daß man noch nach so vielen Jahrhunderten ihren Werth erkennt und bewundert. Auf den Seiten ist die Geburt Christi und die Anbetung der drey Weisen aus Morgenland.

Nachdem diese Arbeiten vollendet waren, ging Buonamico nach Bologna und malte in der Kirche des heil. Petronius, in der Kapelle de' Bolognini auf den Seitenwänden einiges in Fresco, was er aber, man weiß nicht warum? unvollendet ließ. —

Im Jahr 1302 kam er nach Ascesi und malte in der Kirche des heil. Franziskus in der Katharinen-Kapelle die Lebensgeschichte dieser Heiligen in Fresco, welche Gemälde sich sehr gut erhalten haben und unter denen man einige sehr lobenswerthe Gestalten sieht. Als er darauf nach Arezzo kam, wollte ihn der Bischof Guido, der von seiner heitern Laune und seinem seltnen Talent gehört hatte, in dieser Stadt festhalten und trug ihm auf, die Kapelle in der bischöflichen Wohnung auszumalen. (Man weiß nicht, ob diese Gemälde noch existiren.) Buonamico begann die Arbeit und hatte sie schon großentheils vollendet, als sich Folgendes zutrug.

Der Bischof hatte einen sehr spaßhaften und muthwilligen Affen — erzählt Franco Sacchetti, (Nov. 161.) — welcher oft unter dem Gerüste stand, auf dem Buffalmacco arbeitete und aufmerksam auf alles achtete, was der Maler that, wenn er die Farben mischte u. s. w. Eines Samstags hatte Buonamico die Arbeit verlassen und am Sonntag früh stieg der Affe auf das Gerüst, leerte die Büchsen, mischte Farben und brauchte dann die Pinsel, nicht eher von der Arbeit ablassend, als bis er alle Figuren von Neuem übermalt hatte, worauf er von dem Gerüste stieg und sich aus der Kirche machte. Am Montag früh kam Buffalmacco an seine Arbeit und stand bestürzt und staunend, da er alle Figuren verdorben, die Farben untereinander geschüttet und Alles drunter und drüber geworfen sah. Nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, fiel ihm ein, irgend ein Aretiner habe ihm aus Neid oder Mißgunst diesen Streich gespielt. Er eilte zu dem Bischof und erzählte ihm, was vorgegangen, und was er vermuthe. Der Bischof war außer sich, sprach aber doch dem Maler Muth ein, und bat ihn, wieder an die Arbeit zu gehen und das Verdorbene gut zu machen; weil er Buffalmacco's Warten von der Bosheit seiner Feinde Glauben beymaß, so gab er ihm sechs bewaffnete Diener, welche mit Spießen an einem verborgenen Orte wachen sollten, wann er nicht arbeitete, um jeden, der sich nahte, ohn' Erbarmen niederzumachen. Als die Figuren nun zum Zweytenmal vollendet und die Diener auf der Lauer waren, hörten sie ein Geräusch in der Kirche und sieh', der Affe kam hervor, sprang auf das Gerüst und schickte sich an, Buonamico's Heilige in seinem Styl zu übermalen. Da man ihn sogleich gerufen und den Uebelthäter gezeigt hatte, so blieb er mit den andern stehen, welche alle vor Lachen vergehen wollten, vorzüglich aber Buffalmacco, der, obgleich es ihn schmerzte, seine Arbeit so geschändet zu sehen, dennoch lachte, daß ihm die hellen Thränen von den Wangen liefen. Er entließ die Diener mit ihren Spießen, ging zu dem Bischof und sagte: „Hochehrwürden, Ihr wollt, daß man Euch so, und Euer Affe will, daß man anders malt.“ Er erzählte darauf den Vorfall und fügte hinzu: „Wenn Ihr den Meister im Hause habt, so braucht Ihr keinen anderswo zu suchen. Erlaubt mir, daß ich ohne jede andere Belohnung nach Florenz zurückkehre.“ So sehr dem Bischof die Sache mißfiel, so konnte er sich doch des Lachens nicht enthalten, besonders wenn er bedachte, daß ein Thier dem possenhaftesten Mann einen Possen gespielt hatte. Als sie über die Sache genug gesprochen und gelacht hatten, bewegte der Bischof unsern Buonamico, sein Gemälde zum Drittenmal anzufangen. Zur Strafe und Züchtigung wurde der Affe in einen großen hölzernen Käfig gesperrt und dem Gerüste des Malers gegenüber gestellt, bis die Arbeit fertig war. Die Possen, die er in dem Käfig trieb, sein Zürnen und Toben machten allen Zuschauern vielen Spaß. Als das Gemälde endlich fertig war, trug ihm der Bischof auf, entweder aus Scherz oder einem andern Grunde, daß ihm der Künstler an eine Wand seines Pallastes einen Adler über einem von ihm getödteten Löwen malen soll. (Der Adler war im Wappen von Arezzo, der Löwe in dem von Florenz). Der Maler versprach den Befehlen des Bischofs nachzukommen und ließ das Gerüst so bauen, daß er nicht gesehen werden konnte, vorgebend, er wolle nicht über einem sein Vaterland entehrenden Gegenstand betroffen werden. Und so malte er das Gegentheil von dem, was der Bischof wollte, nämlich einen Löwen, der einen Adler zerreißt. Als die Arbeit fertig war, bat er den Bischof um Erlaubniß, nach Florenz zu gehen, um die ihm abgehenden Farben einzukaufen. Buffalmacco ging also nach Florenz, entschlossen, nie wieder nach Arezzo zurückzukehren. Als der Bischof sah, daß sich die Zurückkunft des Malers in die Länge zog, ließ er die Decken von dem Gemälde abnehmen und sah des Malers List. Er machte dem Künstler die größten Vorwürfe, besänftigte sich aber nach und nach, bedenkend, daß er dem Maler übel habe mitspielen wollen und dieser die Sache blos umgekehrt habe: er ver

gab ihm den Streich und belohnte ihn freygebig für seine Bemühungen. Was noch mehr ist, er ließ ihn bald darauf nochmals nach Arezzo rufen und in dem alten Dom viele Arbeiten machen, die jezt zu Grunde gegangen sind; er behandelte ihn auch ferner wie seinen Freund und treuen Diener. Auch malte er die Nische der größern Kapelle in der St. Justinenkirche zu Arezzo aus. Diese Malereyen im Dom und in der St. Justinenkirche sind schon seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts theils verschüttet, theils verblichen.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas in Antwort des Aufsatzes über Hanns Holbein, im Kunstblatte 1823. Nr. 31 bis 34.

Der Verfasser des Aufsatzes „Hanns Holbein, Formschneider oder Zeichner für Buchdruckerstöcke" äußert den Wunsch, daß irgend ein Leser des Kunstblattes auf der Baseler Stadt-Bibliothek einen Bogen aufsuchen, und beschreiben möge, auf dem sich drey lateinische Alphabete von oder nach Hanns Holbein, mit einem Todtentanz, einem Bauerntanz, und mit Kindern verziert, befinden sollen. Ob ein solcher Bogen auf unserer Bibliothek jemals existirt habe, muß ich dahin gestellt seyn lassen, aber vergebens habe ich demselben auf obige Einladung hin nachgespürt. Will Hr. Chr. v. Mechel einst diesen Bogen daselbst gesehen haben, so dürfte es ihm, der die Kunstschätze der Bibliothek genau kannte und vielfach benuzte, wohl zu glauben seyn. Jedoch was wäre dann daraus geworden?

Das einzige Alphabet, das ich nun vorfand, ist jenes Größere von ungefähr Zoll großen Klötzen — 11 französische Linien — mit dem Todtentanze, alle 24 Initialen auf einen Bogen abgedruckt, nebst dem Namen, gleich darunter, des Hanns Lützelburger, Formschnider, genannt Frank, wovon der Anfangsbuchstabe H in einem kleinen Klötzchen mit einer Pflanze, die Blumen trägt, verziert ist, und ganz von derselben Hand wie die Initialen des Alphabethes zu seyn scheint.

Außer obigem Alphabet mit dem Todtentanze besitze hingegen ich selbst die zwey kleinern, wovon auch oben die Rede ist, vollständig, nämlich, das mit dem Bauerntanze und einigen andern zum Theil sehr freyen Vorstellungen, wovon die Klötze neun französische Linien groß sind, und das mit Kinderspielen von acht französischen Linien, lezteres auf einem einzigen Blatt abgedruckt, und in ganz vorzüglichen Exemplaren. Von einem Monogramm oder Namen ist auf meinen beyden leztgenannten Alphabeten nichts zu sehen; allein offenbar verrathen dieselben in Composition und Zeichnung den gleichen Ursprung des etwas Größern mit dem Todtentanz, d. h. den von Hanns Holbein als Erfinder und Zeichner, und wahrscheinlich Hanns Lützelburger als Formschneider, wie dieß die Unterschrift auf jenem größern Alphabet doch zur Genüge zu beweisen scheint. Alle drey Alphabete stehen rücksichtlich des hohen Verdienstes in Zeichnung und Ausführung ungefähr auf gleicher Linie, und können den genialen Meister und den geübten Formschneider nicht verläugnen.

Auf unserer Bibliothek findet sich unter andern auch noch eine Reihe von 40 Blättern vor, die unter dem Namen von Holbeins Todtentanz bekannt sind, und wovon der Verfasser des zu Anfang gedachten Aufsatzes im Kunstblatt Nr. 31. S. 121. 1. spricht. Diese 40 Blätter, jedes auf seinem besondern Papier, mögen von der angeführten ersten Ausgabe von 1530 seyn, indem sie alle nicht allein deutsche Ueberschriften, — nicht Unterschriften wie bey Ottley — tragen, sondern auch ungemein schön und scharf sind.

Ich habe Ausgaben mit lateinischem Text Lugduni ꝛc. von 1542, 1545 und 1547 vor mir, die in der Reinheit des Druckes den obigen schon weit nachstehen.

Diese Reihe von eigentlich 41 Blättern verrathen durchaus den gleichen Meister der drey Alphabete, und es ist hier unter den Kunstsammlern stets angenommen worden, daß sie von H. Holbein erfunden und vermuthlich aufgezeichnet, von H. Lützelburger aber geschnitten worden seyen.

Der Stock des Blattes mit Erasmi Rot. ganzer Figur, der kürzlich mit dem ganzen Fäschischen Museum an unsere Stadt-Bibliothek durch Erbschaft übergegangen, ist Holz, und zwar wie es mir scheint, von Buchs. Ich besitze neben neuern Abdrücken dieses schönen Blattes mit der Aufschrift: Pallas Apellmam nuper etc. auch einen ältern mit der Schrift:

> Corporis effigiem si quis non vidit Erasmi,
> Hanc scite ad vivum picta tabella dabit.

Mögen obige kurze Angaben die etwaigen Zweifel berichtigen helfen, die unter den Kunstliebhabern über unsers Hanns Holbeins eigenhändige Arbeiten noch obwalten können.

Basel im Juni 1823.

Peter Vischer.

Warnung.

Es ist weder neu noch auffallend, daß Gemälde großer Meister copirt werden, vielmehr gewissermaßen nothwendig; theils weil der angehende Künstler, wenn auch zunächst an die Natur gewiesen, der guten Vorbilder schwer entbehren, und sich lange an deren Nachahmung halten kann, theils weil die classischen Bildwerke, historische zumal, fast durchgängig dem Verkehre entzogen, nur noch in öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Pallästen und Gallerieen

aufbewahrt sind; darum sind zu allen Zeiten insonderheit Italiens Meisterwerke von jungen Künstlern copirt, und, wenn glücklich, in Privatsammlungen als Copieen aufgenommen worden. Es ist zwar nichts seltenes bey Kunsthändlern, etwa herumziehenden italienischen, von Raphael, Leonardo, Correggio ꝛc. angebliche Original-Gemälde anzutreffen, allein man weiß auch, was davon in der Regel zu halten ist, und diesem gewiß gegründeten Mißtrauen dürfte es zuzuschreiben seyn, daß in Deutschland ein so großer, schwerlich der unverständigere Theil der Sammler sich seit langer Zeit auf die Gemälde der holländischen und niederländischen Schule, und zwar wieder, wie es sich von selbst versteht, mehr auf Cabinetgemälde beschränkt. Nun sind auch von solchen zu allen Zeiten Copieen für Originale verkauft, ja, zu dem Endzwecke gefertigt worden; dieß geschah jedoch seltener, weil das Unterscheiden eines Originals von einer Copie hier weniger schwierig ist, auch pflegten mehr solche Meister copirt zu werden, deren Originalgemälde sehr theuer bezahlt werden, und wovon die Copieen als Zimmer-Decorationen selbst für Nichtliebhaber einen gewissen Werth haben, z. B., Gerhard Dow, Mieris, Wouvermann ꝛc.; auch gegen angebliche Gemälde dieser Meister herrscht darum im Allgemeinen ein nicht ungegründetes Mißtrauen. Seit einiger Zeit werden aber von Kunsthändlern eine Gattung neuer, mitunter täuschender Copieen ganz andrer Meister ausgeboten, gegen die, schon weil die Originale dieser Meister minder selten sind, zum Theil nicht einmal vorzüglich bezahlt werden, der Sammler weniger auf seiner Hut ist, und es scheint um so verdienstlicher, auf sie öffentlich aufmerksam zu machen, als so viele Gemäldehändler selbst (wie selten findet man überhaupt unter diesen einen wirklichen Kenner!) sie für Originale halten.

Solche Copieen sind mir schon zu Gesicht gekommen nach J. Ruysdael, S. Ruysdael, Hobbema, de Vries, Rombouts, Schoefft, Artois, Havercamp, Cholyn, van Goyen, van Uhden, de Witt, Tennier, Ostade ꝛc., und sind gleichsam aus einer Fabrik; es fehlt ihnen zwar das unnachahmliche Gepräge der Originalität und des Alters, nichts desto weniger sind einige Meister ziemlich gut nachgeahmt, so versicherte ein Mann, welcher für einen bedeutenden Gemäldekenner gilt, von einer solchen Copie nach van Goyen, „es sey das schönste Bild, das er je von diesem Meister gesehen habe," ich will deßhalb versuchen ihre gemeinschaftlichen Kennzeichen, so weit es mir möglich ist, kürzlich anzugeben:

1) Sie sind auf Holz gemalt, *) das auf der Kehrseite mit einer dunkeln Farbe überstrichen ist, um ihm ein altes Ansehen zu geben, am Rande sind sie nach französischer Art mit Papier überklebt, wodurch sie in der Rahme befestigt sind, wahrscheinlich in der Absicht mit, daß es weniger möglich sey, das Gemälde aus der Rahme zu nehmen, und es genau zu untersuchen.

2) Sie bieten zwar nach Verschiedenheit der copirten Meister nothwendig eine Verschiedenheit dar, nichts desto weniger haben sie wieder in der Behandlung eine unverkennbare Aehnlichkeit, da sich dieselben Mängel und Kunstgriffe fast bey allen wieder finden. Man hat besonders in der Luft das Holz an einzelnen Stellen durchscheinen lassen, damit es aussehe, als habe das Gemälde schon gelitten, sey übrigens alt und Original. Ferner haben sie großentheils ein dunkles, in's Graue fallendes Aussehen, das ihnen nicht durch die Malerey, sondern entweder durch einen zu dem Ende bereiteten Firniß, oder dadurch, daß sie in den Rauch eine Zeit lang gehangen worden, gegeben ist, deßhalb braucht man nur den Firniß von ihnen wegzunehmen, um jede Täuschung schwinden zu machen, weil alsdann sich die Copie in ihrer ganzen Erbärmlichkeit herausstellt. Wem ein zweifelhaftes Gemälde dieser Gattung zum Kaufe angeboten wird, dem ist darum zu rathen, von demselben den Firniß an einer Stelle wenigstens hinwegzunehmen, es kann nachher nicht mehr schwer fallen, sich von seiner wahren Beschaffenheit zu überzeugen.

3) Sie verfehlen immer den wahren Ton des Originals; die Gemälde solcher älteren Meister haben in der Regel nachgedunkelt und viele Lasuren sind verwischt; werden sie nun, wie sie jetzt sind, copirt, so erscheinen sie nothwendig unnatürlich dunkel und hart, wollen sie hingegen so copirt werden, wie sie wahrscheinlich ursprünglich gewesen, so gibt das ein neues und frisches Ansehen, und troß aller hinterher angewendeten Mittel bleibt die Copie augenscheinlich.

4) Bey den Landschaften ist besonders auf die Ausladung der Bäume zu sehen, die durchgängig schlecht und schülerhaft ist; überhaupt ist in den Lichtpartheien, vorzüglich nachdem der Firniß herabgenommen, weniger eine Täuschung möglich, in diesen ist auch das Grün, eben weil es mit einer graulichen Farbe überzogen ist, auffallend widrig. An einem gleich widrigen fahlen gelblichen Ton sind die Copien nach Tennier leicht zu erkennen.

Die Werkstätte, aus welcher diese Copieen hervorgehen, ist gewiß in einer Stadt, wo sich gute Original-Gemälde der niederländischen Schule in bedeutender Anzahl befinden, wahrscheinlich in den Niederlanden, auch werden diese Copieen vorzüglich von Brüssel aus nach Deutschland versendet.

Mögen andere die bessere Einsichten und mehr Muße haben, weitere Untersuchungen anstellen, und deren Resultate bekannt machen; vorläufig genügt es, gegen diesen offenbaren Betrug öffentlich gewarnt zu haben.

Frankfurt a. M. Juni 1823.

Dr. C. L. Goldschmidt.

*) Es ist mir nur eine ganz mißlungene Copie nach de Vries auf Leinward bisher zu Gesicht gekommen.

Nr. 60.

Kunst-Blatt.

Montag, den 28. Juli 1823.

Der Florentinische Maler Buonamico Buffalmacco.

(Beschluß.)

Nicht lange nach Buffalmacco's Aufenthalt zu Arezzo wurde er nach Pisa berufen und malte in der Abtey von St. Paul am Ufer des Arno, damals den Mönchen von Valombrosa gehörend, in den Kreuzflügeln der Kirche auf drey Seiten und vom Dach bis zu dem Boden viele Geschichten aus dem alten Testament, von der Schöpfung des Menschen beginnend bis zum Bau des Babylonischen Thurmes. Obgleich diese Arbeiten jezt größtentheils verdorben sind, so erkennt man doch in der Zeichnung der Figuren viel Uebung, in dem Kolorit viele Anmuth, und sieht, daß seine Hand die Ideen seines Geistes geschickt auszudrücken verstand. In der Seitenwand des rechten Kreuzflügels, der Seitenthüre gegenüber, bemerkte man in den Bildern aus dem Leben der heil. Anastasia schöne Formen und Züge an einigen Frauen, welche auf jede anmuthige Weise daselbst abgemalt sind. Nicht weniger schön sind auch jene Figuren in einer Barke, unter welchen man das Porträt des Papstes Alexander IV. bemerkt, eine angeblich nach einem Original von Andrea Taso gefertigte Copie. In einem andern Gemälde, die Martern der heil. Anastasia darstellend, sind Todesfurcht, Schmerz, Staunen, Schrecken der Umstehenden und die fromme Ergebenheit der Heiligen, die an einen Baum gebunden und von Feuer umgeben ist, sehr gut ausgedrückt. Bey dieser Arbeit unterstüzte der Maler Bruno di Giovanni den Buffalmacco. Jener ist aus dem Boccaccio gleichfalls als ein launiger Mensch bekannt; er malte in derselben Kirche mit Buonamico den Altar der heil. Ursula mit den Jungfrauen und gab der Heiligen in die eine Hand eine Fahne mit Pisa's Wappen, einem weißen Kreuz im rothen Feld; die andere läßt er einer Frau reichen, welche zwischen zwey Bergen aufsteigt und mit dem einen Fuß das Meer berührt, ihre beyden Hände aber wie bittend emporhält. Diese Frau sollte Pisa vorstellen; auf dem Haupt hatte sie eine goldene Krone. Durch das Meer beunruhigt, flehte sie der heil. Jungfrau Hülfe an. Während Bruno an diesem Bilde malte, schmerzte es ihn, daß seine Figuren weniger lebendig seyen, als die des Buonamico: dieser sagte daher scherzend, er wollte ihn nicht nur Figuren, welche lebten, machen lehren, sondern auch solche, welche redeten. Er ließ ihn daher einige Worte auf sein Gemälde schreiben, welche den genannten Frauen aus dem Munde zu fließen scheinen und die Bitte der einen, so wie die Antwort der andern enthalten. Das hatte nämlich Buonamico auf Cimabue's Bildern in dieser Stadt gesehen. So verbreitete sich aus einem Scherz *) dieser Gebrauch, den man heut zu Tag noch auf vielen gewöhnlichen Gemälden antrifft. Und das Campo Santo, von besagten Künstlern zum Theil ausgemalt, enthält viele solcher Sprüche.

Da Buffalmacco's Werke den Pisanern sehr gefielen, so trug man ihm auf, in dem Campo Santo auf vier einzelnen Gemälden Gegenstände aus der heil. Schrift von Erschaffung der Welt an bis zur Sündfluth in Fresco darzustellen. In die Verzierungen umher malte er sein Porträt und andere Köpfe. Und weil hier der Schöpfer dargestellt war, der mit den Armen, den Himmel und die Elemente oder vielmehr das ganze Weltall hält, so wollte Buonamico seine Darstellung erklären und schrieb also zu Füßen desselben mit eigener Hand ein Sonett, welches wegen seines Alters und seiner Einfachheit merkwürdig ist, besonders wenn man sich in jene Zeit versezt. **) Es ge-

---

*) Dieser Gebrauch ist älter, als die Gemälde der genannten Meister und schreibt sich wahrscheinlich aus einer Zeit her, wo die Kunst noch nicht im Stande war, ihren Schöpfungen, man möchte sagen, Leben und Sprache zu geben.

**) Wir theilen dieses Sonett hier als eine, rücksichtlich des Inhalts und der Form, literarisch-artistische Seltenheit, mit:

Voi, che avvisate queste dipinture
Di Dio pietoso sommo creatore
Lo qual fe' tutte cose con amore;
Pesate, numerate, ed in misura,

In nove grade angelica natura
In ello empirio ciel pien di splendore
Colui che non si muove, ed è motore,
Ciascuna cosa fece buona e pura.

hörte dazumal viel Muth dazu, es zu unternehmen, einen Gott Vater, die Chöre der Engel, den Himmel, den Thierkreis u. s. w. darzustellen. Um die zwey untern Winkel auszufüllen, malte er in der einen den heil. Augustin, in der andern den heil. Thomas von Aquin. Buonamico malte ferner in dem Campo Santo das ganze Leiden Christi mit einer großen Anzahl von Figuren zu Fuß und zu Pferd und alles in den mannichfaltigsten Stellungen; ferner noch die Auferstehung und des Heilands Erscheinung in der Mitte der Apostel. *) Alles das in Fresco und von hohem Werth für die Kunstgeschichte.

Als diese Arbeiten und in derselben Zeit alles, was er in Pisa verdient hatte, (und das war nicht wenig) zu Ende war, kehrte er so arm nach Florenz zurück, als er es verlassen hatte, und malte einiges, von dem wir keine Rechenschaft geben können. Da man seinem, ebenfalls von Pisa zurückgekehrten Freund Bruno einige Arbeiten in der Kirche zur St. Maria Novella aufgetragen, dieser aber weder Erfindungsgabe noch große Fertigkeit im Zeichnen hatte, so zeichnete ihm Buonamico das Ganze, und Bruno führte es dann an einer Seite dieser Kirche, der Kanzel gegenüber, zwischen den Säulen in Fresco aus. Es war dieses die Geschichte des heil. Mauritius und seiner Gefährten, die für den Glauben ihr Blut vergossen. Bruno malte diese Geschichte für Guido Campese, dessen Bild auch von seiner Hand vor der Mutter Gottes mit dem heil. Kind knieend, zwischen dem heil. Dominicus, und der heil. Agnes zu sehen war. Hinsichtlich der Zeichnung und der Erfindung, die, wie gesagt, von Buonamico war, ist diese Arbeit zwar nicht ausgezeichnet schön, aber in manchen Theilen doch sehr lobenswerth, vorzüglich wegen der Mannichfaltigkeit der Gewänder, der Helme, und der andern in jener Zeit gebräuchlichen Waffen.

In derselben Zeit wollte ein Bauer einen heil. Christoph von Buffalmacco gemalt haben und sie kamen kontraktmäßig mit einander überein, daß der Preis acht Gulden, die Höhe der Figur aber zwölf Ellen betragen solle. Buffalmacco ging in die Kirche, wo er den heil. Christoph malen sollte und fand, daß hier kein hinreichender Raum vorhanden war, ein so großes Bild zu malen und daß er es nicht höher als neun Ellen machen könne. Er entschloß sich also kurz ihn liegend zu machen, und da auch so der Raum an einer Seite der Kirche noch nicht hinreichte, malte er die Beine von den Knieen an um das Eck herum auf die anstoßende Giebelwand. Als er fertig war, wollte der Bauer nichts bezahlen, und schrie, daß er betrogen sey. Die Sache kam vor Gericht und da die Figur, dem Contract gemäß zwölf Ellen groß war, so erhielt Buffalmacco Recht. —

In St. Giovanni zu Florenz war eine Passion, sehr schön von Buonamico's Hand ausgeführt. Besonders lobenswerth ist ein Judas, der sich an einem Baum aufhängt, an welchem Gegenstand unser Künstler viele Freude gehabt haben muß, da er ihn mehrmalen darstellte. Ferner war ein Greis, der sich die Nase putzt, sehr natürlich abgebildet, endlich zwey Marien, welche ganz in Schmerz und Thränen zerflossen und in Betracht jener Zeit, wo man die Bewegungen des Innern noch nicht so mit dem Pinsel auszudrücken wußte, bewunderungswürdig sind. Alle diese Gemälde sind mit dem Gebäude im Jahre 1529 durch den Krieg zerstört worden.

Zu Cortona malte Buonamico für Aldobrandino, Bischof dieser Stadt, vieles in dem bischöflichen Pallast, vorzüglich aber schmückte er die Kapelle und den hohen Altar mit seinen Arbeiten. Es ist aber alles das zu Grund gegangen, daher wir hier davon schweigen. In den Kirchen des heil. Franziscus und der heil. Margaretha zu Cortona sind noch einige Bilder von Buonamico's Hand. — Hernach, als er Cortona verlassen hatte, malte er abermals in Assisi die ganze Kapelle des spanischen Cardinals Egidio Alvaro aus und wurde von diesem Herrn, dem seine Arbeiten gefielen, freygebig belohnt.

Nachdem er an noch vielen andern Orten eine Menge Malereyen vollendet hatte, ließ er sich endlich zu Perugia nieder und malte in der Kirche des heil. Dominikus daselbst die Kapelle del Buontempi mit der Geschichte der heil. Catharina aus. In der Kirche des heil. Dominikus stellte er auf einer Seitenwand in Fresco dieselbe Heilige, Tochter des Königs Costa, dar, wie sie einige heidnische Philosophen, zur christlichen Religion bekehrt. Dieses Gemälde ist das schönste, was von Buffalmacco geschaffen worden, und man kann sagen, daß er sich darin selbst übertroffen hat. Die Vorzüge desselben bewogen die Peruginer, ihm die Abbildung des Bischofs und Schutzpatrons von Perugia, des heil. Ercolano, zu übertragen, eine Aufgabe, die er auch vollendete, und dann nach Florenz zurückkehrte. Es würde zu weit führen, alles, was er hier noch ausarbeitete, umständlich zu erzählen. Blos einer Madonna mit dem Christuskinde in Fresco, werde noch ge-

---

Levate gli occhi del vostro intelletto:
 Considerate, quanto è ordinato
 Lo mondo universale; e con affetto
Lodate lui, che l'ha si ben creato:
 Pensate a passare à tal diletto
 Tra gli angeli, dove è ciascun beato.
 Per questo mondo si vede la gloria,
 Lo basso, e il mezzo, e l'alto in questa storia.

*) Buffalmacco malte in die Loge gegen Mitternacht die Schöpfung der zwey ersten Menschen, das Opfer Kains und Abels, den Mord des Abel, und die Erbauung der Arche Noah's. Es scheint, daß Raphael seine Idee, Gott den Vater darzustellen, wie er mit offenen Armen das Chaos theilt und zerstreut, die Elemente und die Gestirne des Himmels ordnet, dem Gemälde Buffalmacco's entlehnt habe.

dacht, welche er nach seiner Rückkehr von Perugia nach Florenz zu Calcinaia malte und wofür derjenige, der das Bild bestellt hatte, ihn statt des Geldes mit schönen Worten abfertigen wollte. Als Buonamico sah, daß er nicht zu der Bezahlung kommen konnte, ging er hin, und übermalte das Kind mit bloßen Wasserfarben, so daß es die Gestalt eines kleinen Bären bekam. Der Bauer kam nun in der Verzweiflung, alles bietend und bittend, ihm das Kind wieder herzustellen. Buffalmacco konnte dieß leicht, denn er brauchte die Wasserfarbe nur mit einem nassen Schwamm wegzuwaschen, und als nun das Kind wieder zum Vorschein kam, erhielt er seinen Lohn. Es würde gar zu lang werden, wenn ich von allen Gemälden sprechen, und alle Possen erzählen wollte, die Buonamico und Buffalmacco zugeschrieben werden. Er starb 1340, im acht und siebenzigsten Jahre seines Alters in dem Hospital zu S. Maria Nuova zu Florenz in der größten Armuth, in welcher er fast immer gelebt hatte, da er troß seines Verdienstes stets mehr ausgab, als er verdiente. Er wurde wie alle Armen der Stadt auf dem Kirchhof des Hospitals begraben.

Adrian.

Kunstliteratur.

Vorlagen für Landschaftzeichner. München 1823. Im Verlage der lithographischen Kunstanstalt an der Feyertagsschule. Nebst Titel und Vorrede, 20 Blätter. gr. 4.

Herr **Max Joseph Wagenbauer**, Central-Galerie-Inspector zu München, ist als ein geschickter praktischer Künstler im Landschaft-Fache rühmlichst bekannt; mit Recht läßt sich daher von dessen Bemühen, den angehenden Landschaft-Zeichnern durch Vorlagen gegenwärtiger Blätter nützlich zu seyn, ein zweckmäßiges Werk erwarten.

Der Verfasser schickt seinen Vorlagen eine passende Vorrede voran, worin er zuerst berichtet, daß er sich zur Herausgabe dieses Werkes dadurch zunächst bewogen gefunden habe, daß seine schon in den Jahren 1805 und 1815 erschienenen Anleitungen und Studien ähnlichen Inhaltes durch den Gebrauch derselben als Vorlagen sowohl im In- als Auslande längst vergriffen sind.

Dadurch aufgemuntert, glaubt er, es werde dem kunstliebenden Publikum die Erscheinung gegenwärtiger Zeichnungs-Vorlagen nicht unwillkommen seyn, und dieses demselben seinen Beyfall um so weniger versagen, als dieselben aus seinen in der lezten Zeit gesammelten Studien nach der Natur hervorgegangen, und hinsichtlich ihres Charakters und der Eigenthümlichkeit aller Details mit größter Sorgfalt gewählt sind.

Hierauf bemerkt der Verfasser, daß die Staffage der Landschaft ein besonderes Interesse gebe, und ein eigenes Leben; nur müsse sie aus dem Motive der Landschaft selbst genommen, darum ihr Hauptcharakter damit übereinstimmend, und überhaupt an der rechten Stelle angebracht seyn. Er räth daher, bey den Studien sich unmittelbar an das Leben selbst zu halten, und bey Zeit im Nachzeichnen menschlicher sowohl als thierischer Gestalten zu üben, um dadurch den Blick rücksichtlich der verschiedenartigen Formen, Größen und Verhältnisse zu schärfen, und den Gegenstand mehr nach seiner Individualität als Allgemeinheit aufzufassen, wodurch Alles anziehender und lebendiger würde.

Dann eifert er mit Recht gegen jene unberufenen, ungeschickten Lehrer in den so wichtigen Anfangsgründen der Landschafts-Zeichnung, die, ohne alle Kenntniß ästhetischer Grundsätze, durch Vorlagen geschmackloser, unrichtiger Vorbilder, und höchst mittelmäßiger Nachahmungen gleich anfangs der zarten Pflanze in ihrem künftigen Wuchs durch verkehrte Pflege mehr oder weniger hinderlich sind.

Der Verfasser dringt daher zunächst und vor Allem auf stufenweise Erklärung des Vorbildes rücksichtlich der Formen und Zusammenstellungen der Theile, der Austheilung von Schatten- und Licht-Massen, so wie der individuellen Ausführung des Ganzen; endlich aber auf das Studium der Natur selbst, doch nicht eher, als bis der Schüler es im Nachzeichnen der gewählten Vorbilder zur Fertigkeit gebracht, und wenigstens einige Begriffe von der Perspective erlangt hat.

Bis dahin empfiehlt er dem mit Talent begabten, nach eigentlicher Kunst strebenden Anfänger zu weiterhin förderlichen Vorübungen, mehrere radirte Blätter von **Ferdinand Kobell** und **Hermann Swanevelt**, deren wesentlichsten Verdienste einer vortheilhaften Auswahl mehrentheils aus der Natur, der Schönheit der Form von Bäumen und der Bestimmtheit der Ausführung hinlänglich bekannt sind; endlich aber **Waterloo's** Blätter, die dem reiferen Kunstjünger nur dann verständlich und lehrreich sind, wenn er bereits größere Fortschritte im Zeichnen nach der Natur gemacht hat.

Der Verfasser schließt zulezt noch mit der zu beherzigenden Wahrheit, daß man seinen Geschmack nach den Werken großer Meister zwar bilden, aber keineswegs ihr Nachahmer werden soll; da nur auf dem Wege der Natur ein Talent mit entschiedenem Auffassungsgeiste und regem Eifer bey anhaltendem Fleiße zum Erfolge künftiger Größe und Auszeichnung gelangen könne.

Hierauf folgen nun die obenerwähnten 20 Blätter

Vorlagen. Der Künstler hat sich bey ihrem Entwurfe an den für den Schüler natürlichsten Gang vom Leichtern zum Schwereren; vom Einfachern zum Zusammengesezteren; vom Einzelnen zum Ganzen; von den Theilen in ihrer Gruppierung, und endlich von der weiteren Verbindung dieser zu dem völlig abgeschlossenen Ganzen einer Landschaft gehalten.

Die Blätter 1 — 6 enthalten Proben einzelner Verästungen und des verschiedenartigen Baumschlages, theils einzeln und gleichsam nur in Umrissen, theils an den mannichfaltigen Verzweigungen der Aeste selbst angebracht und zwar jedesmal nach den individuellen Charakteren der Eiche, Buche, Tanne oder der Birke und Weide.

Die Blätter 6 und 7 geben mehreres zu Vorgründen nöthige Detail, als: Distelgewächse, Sumpf- und andere breitblätterige Pflanzen, Zäune, liegende und stehende Baumstürze u. dgl.

Dann folgen auf den Vorlagen 8 — 12 die obenerwähnten fünf Baumarten, jede einzeln auf einem passenden Vorgrund gestellt, schöne Muster hoher, kräftiger Stämme, reich beästet und wohl belaubt.

Auf den Tafeln 13 und 14 befinden sich Vorlagen von ländlichen Hütten, Felsen, bewachsenen Hügeln mit ferner Gebirgsmasse.

Auf Nr. 15 und 16 gestaltet sich das früher einzeln gegebene zu schönen Gruppen von Bäumen mit waldigem Hintergrund.

Endlich findet sich auf den Blättern 17 — 20 alles noch übrige Detail zu einem Ganzen vereint, zur Einheit reicherer, mannichfaltigerer Landschaften abgeschlossen mit geeigneten, wohlangebrachten Staffagen.

Nr. 17. Eine hohe Felsenschlucht mit Wasserfall, wild und ernst.

Nr. 18. Eine zerfallene Burg auf felsiger Anhöhe mit passendem Hintergrund, einsam und verlassen. Ein Wanderer steigt eben den Vorgrund herauf, an dem einige Ziegen, ohne Hirt, der Weide nachgehen.

Nr. 19 und 20. Freundlich und einladend, bewohnte Hütten zwischen kräftigen Eichen und niederem Gesträuch. Schafe und Rinder weiden am grasigen Vorgrund neben seichtem Gewässer.

Dieß ist im Ganzen der Inhalt aller in diesem Werke enthaltenen Vorlagen, die wir nach ihren Einzelnheiten anzeigen zu müssen geglaubt haben, theils um zu zeigen, daß Hr. Wagenbauer das geleistet, was er in der Vorrede versprochen, theils um angehende Landschaftzeichner nicht nur auf den Inhalt, als trockenes Material zum Gebrauche des geistlosen Nachzeichnens aufmerksam zu machen; sondern vielmehr sie auf das Wesenhafte dabey, auf das hinzuweisen, als was und wie sie diese Vorlagen anzusehen und zu benutzen, und wie sie sich vor Allem in das von dem Künstler in jeden einzelnen Theil gelegte Individuelle und Charakteristische zu finden haben, um es mit derselben Treue wieder zu geben; damit, wenn sie sich dann später einmal zu ihren Studien der unerschöpflich reichen und mannichfaltigen Naturvorlagen bedienen, sie dann auch den Naturgeist um so leichter verstehen und demselben, der sich in jeder Pflanze eigenthümlich verschieden ausprägt, nachspüren können.

Sind sie einmal auf dem Wege, die Natur bey all ihrer anscheinenden Absichtslosigkeit nicht als ein todtes Aggregat, sondern als ein durch und durch beseeltes Ganzes zu verstehen; so sind sie auch auf dem Wege tüchtige Landschafter zu werden.

Wir glauben hiermit den Nutzen dieser zweckmäßigen Vorlagen, als ersten Wegweiser hierzu, hinlänglich angezeigt zu haben, und bemerken nur noch, daß Hr. Wagenbauer seine Gegenstände frey und geistreich auf Stein geschrieben hat, die, nach dem uns vorliegenden Exemplare, nun in schönen, kräftigen Abdrücken vervielfältiget wiedergegeben sind, wie dieß von der lithographischen Anstalt an der männlichen Feyertagschule, unter ihrem würdigen Vorstande, dem verdienstvollen Prof. Mitterer, mit Recht erwartet werden konnte.

Speth.

Aus Leipzig im Juni.

Am ersten Mai verloren wir hier einen unserer besten Künstler, den Kupferstecher Wenzel Amadeus Böhm, Mitglied der königlichen Akademie der Künste. Er war 1771 zu Prag geboren, und erhielt in der Zeichenschule daselbst, unter dem damaligen Direktor Schmuzer, seinen ersten Unterricht im Zeichnen; im Kupferstechen aber unterrichtete ihn der dortige Kupferstecher Kohl. Was er zu leisten im Stande war zeigte frühderhin das von ihm gestochene Porträt des Königs von Dänemark und sein heil. Paulus nach Screta. In späterer Zeit war er zu ängstlich, um größere Platten zu übernehmen, welche Aengstlichkeit auch zum Theil Folge eines kränklichen Körpers seyn mochte; dazu kam, daß er einen Theil seines kleinen Vermögens durch unglückliche Umstände verloren hatte.

Im Jahr 1786 kam er nach Leipzig, welches seitdem sein fester Wohnort blieb. Er arbeitete sehr fleißig für Buchhändler, und verzierte viele Musikwerke aus dem Härtelschen Verlag (z. B. Mozart's Werke) durch seinen Grabstichel. Seine kleinen Kupferblätter gehören zu den besten der Taschenbücher, wovon die Taschenbücher zum geselligen Vergnügen, Minerva ꝛc. Beweise in Menge geben.

Er war ein verständiger Kenner der Kunst, ein liebenswürdiger bescheidener Mensch, dessen Umgang die hiesigen Kunstfreunde vornehmlich vermissen.

Nr. 61.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 31. Juli 1823.

Kunstgeschichte.

Histoire de la Peinture en Italie. Par M. Beyle. 2 Vol. 8. Paris, chez Mongie. 1823.

Ungeachtet der Menge von Büchern über Malerey und Maler, ist dieses Werk doch eines derjenigen, die in diesem Zweig der Literatur Berücksichtigung verdienen. Deutsche, Franzosen und Engländer haben in ihren Reiseberichten aus Italien vieles Interessante über das Leben berühmter Künstler beygebracht; es fehlt nicht an kunstgerechten Urtheilen über ihre bemerkenswerthesten Arbeiten; aber alles das ist weit zerstreut, mühsam aufzufinden und bildet weder Folge noch ein Ganzes. Nehmen wir unsere Zuflucht zu den Schriftstellern der Italiener selbst, und sehen, was sie über ihre Lieblingskunst gesagt haben, so thürmen sich ganze Bibliotheken vor uns auf, in deren Labyrinthen nur der Eingeweihte wieder Licht und Ausweg findet. Wer arbeitet sich ohne Anstrengung durch die sechszehn gewichtigen Bände des Vasari, der doch, im Vorbeygehen gesagt, nichts weniger als unpartheyisch ist, denn er opferte die venezianische und bolognesische Schule denen von Florenz und Rom auf, und war folglich sehr ungerecht in vielen seiner Urtheile und besonders in denen über Correggio. Es ist uns nicht unbekannt, daß seine Fehlgriffe und seine Vorurtheile in hundert Italienischen und andern Werken besprochen und widerlegt worden sind. Wer hat aber die Geduld das Rechte und Wahre in den weitläufigen Werken eines Malvasia, Ridolfi, Baldinucci, Lanzi, Lanetti, Condivi, Della Vallo u. s. w. u. s. w. herauszusuchen? Wir müssen es daher Hrn. Beyle Dank wissen, nicht nur diese Mühe übernommen, sondern uns auch die Resultate eines langen und leidenschaftlichen Studiums der vorzüglichsten Kunstwerke in Italien mitgetheilt zu haben.

Die zwey ersten Bände dieses interessanten und nützlichen Werkes eröffnet eine Einleitung, welche eine geistreiche und anziehende Skizze der Sitten und Lebensweise der Bewohner Italiens in der Zeit enthält, wo sich die ersten Spuren der Kunstentwicklung zeigten. Nach dieser Einleitung geht der Verf. zu dem eigentlichen Gegenstand seines Werkes, der Geschichte der Malerey, über und beginnt mit der alt-florentinischen Schule, von Nicola Pisaro und Cimabue bis zu Leonardo da Vinci. Vor dieser Epoche schon hatte die Kunst einige rohe Versuche gemacht, z. B. die Porträts der Päpste in Fresco in der Paulskirche zu Rom aus der ältesten Zeit, u. dgl. Ueber diese rohen Vorläufer der Kunst sagt unser Verfasser: „Ihre Arbeiten sind merkwürdig, aber sie haben für uns kein anderes als ein historisches Interesse. Um einiges Vergnügen bey der Betrachtung ihrer Werke zu empfinden, muß man schon lange die von Correggio und Raphael geliebt haben und bey diesen alten Malern (peintres gothiques) die ersten Schritte in Erwägung ziehen, welche der menschliche Geist machte, ehe er eine klare Idee von Kunst hatte und mit den Mitteln vertraut war, die den Ausdruck der Ideen vermitteln. Man darf sie in der Kunstgeschichte nicht übergehen, sie würden sonst mit dem großen Dichter, ihrem Zeitgenossen ausrufen:

> Non v' accorgete voi che noi siamo vermi
> Nati a formar l'angelica farfalla.
>
> Dante.“

Cimabue's Leben ist angenehm und einfach erzählt; das von Giotto ist sehr anziehend durch einige eingestreute merkwürdige Anekdoten von König Robert, von dem Zustand Italiens im 14ten Jahrhundert, von den Päpsten zu Avignon und von den Sitten des in jener Zeit so blühenden Florenz. Die Nachrichten von Fra Filippo und seiner Liebe zu der schönen Lucrezia haben einen hochromantischen Reiz. Massaccio's Genius ist treu geschildert: er gab seinen Gesichtern einen schönen Ausdruck, welcher ihnen die Ehre sicherte, mit denen Raphael's verglichen zu werden: er wurde in seinem zwey und vierzigsten Jahre (1443) durch Gift, das ihm seine Nebenbuhler beyzubringen wußten, getödtet. Ghirlandajo war der Erfinder der Luftperspective, mit welcher er die Hülfsquellen der Malerey bereicherte. Er war der unmittelbare Vorgänger Leonardo da Vinci's, der das Ideal unseres Verf. zu seyn scheint. Ehe wir ihm zu dem merkwürdigen und interessanten Leben dieses großen Mannes folgen, wollen wir einige Stellen aus dem vorhergehenden einschalten. Von Fra Bartolomeo handelnd, der gegen das Ende des 15ten

Jahrhunderts blühte (und nicht wie der Verfasser, oder vielleicht der Setzer meynt, gegen die Mitte des 13ten Jahrh.) lesen wir folgende Stelle:

„Das berühmte Gemälde in der Kirche der Serviten, unter dem Namen La nunziata bekannt, ist wahrscheinlich von ihm. Die Mönche hatten Bartolomeo den Auftrag gegeben, die Verkündigung zu malen. Der Engel machte ihm keine Schwierigkeit; als er aber die Jungfrau darstellen sollte, verzweifelte er, die Idee der Heiligkeit, die in ihm lebte, durch Farben auszudrücken. Er schlief ermüdet ein. Sobald er die Augen geschlossen hatte, fliegen Engel vom Himmel nieder und malten geräuschlos ein himmlisches Antlitz in allen Theilen auf das schönste aus: sich entfernend, erweckten sie den Maler, indem sie ihn am Ermel zogen. Er sieht seine Arbeit vollendet und ruft Wunder: ganz Italien wiederholt diesen Ruf, der den Serviten Millionen einbrachte. In der neuern Zeit hat ein grämlicher Philosoph, Namens Lammi, es gewagt, das Wunder in Zweifel zu ziehen. Die Mönche wollten ihn ermorden. Er entkam mit Mühe. Die Jungfrau selbst wollte sich aber auf eine zartere und weniger verbrauchte Weise rächen und begnügte sich, sich häßlich zu machen vor den Augen der Profanen, die nicht mehr finden als ein gewöhnliches Gesicht, eine gewöhnliche Gestalt, der man in der Drapperie ein wenig nachgeholfen hat.“

Wir können uns nicht enthalten, folgende Bemerkungen über den Ausdruck in der Malerey mitzutheilen.

„Der Geistreiche wie der Geistlose, der Phlegmatiker wie der Leidenschaftliche, werden zugeben, daß der Mensch nichts ist, ohne die Gedanken und das Gefühl. Die menschliche Maschine bedarf der Knochen, des Blutes, um sich zu bewegen: aber kaum weihen wir diesen Lebensbedingnissen, um sein großes Ziel zu erreichen, um zu seinem lezten lezten Resultat zu gelangen, nämlich zu denken und zu fühlen, einige Aufmerksamkeit. Das ist die Geschichte der Zeichnung, des Colorits, des Helldunkels und aller der verschiedenen Theile der Malerey im Vergleich mit dem Ausdruck. — Der Ausdruck ist die ganze Kunst. Ein Gemälde ohne Ausdruck ist nichts als ein Bild, das das Auge kurze Zeit unterhält. Ohne Zweifel muß der Maler mit der Zeichnung, dem Colorit, der Perspektive u. s. w. bekannt seyn; ohne dieses ist er kein Maler. Aber sich mit diesen untergeordneten Fertigkeiten begnügen, heißt auf eine erbärmliche Weise das Mittel für den Zweck ansehen; das heiße seinen Beruf verkennen. Was nüzt es dem Santo di Tito, der große und so berühmte florentinische Zeichner gewesen zu seyn? Hogarth wird ihn überleben. Die einfachsten Coloristen sind mehr geschäzt. Bey gleichem Mangel an Ausdruck bezahlt man ein Abendmahl von Bonifazio zehnmal theurer, als eine Kreuzabnahme von Salviati.“

„Durch den Ausdruck schließt sich die Malerkunst dem Erhabensten an, was in dem Herzen großer Männer vorgeht; durch die Zeichnung erwirbt sie sich die Bewunderung der Pedanten; durch das Colorit empfiehlt sie sich reichen englischen Käufern.“

„Man klage die Maler nicht leichthin der Kälte an: ich habe in meinem Leben fünf oder sechs große Handlungen gesehen und war erstaunt über das einfache Wesen der Helden.“

Wir möchten gern einen Abriß von dem XXX. Kapitel (Etat des Esprits vers l'an 1500) und von dem über den Charakter der florentinischen Maler geben, wenn wir nicht, die Grenze einer bloßen Anzeige kennend, zu den Nachrichten über Leonardo da Vinci und seine Erzeugnisse eilen müßten. Dieser Theil des Werkes ist der anziehendste und wurde sichtbar con amore geschrieben: er athmet eine begeisterte Bewunderung für das außerordentlich begabte Wesen, dessen Geschichte er entwickelt.

Leonardo da Vinci war der natürliche Sohn von Messer Pietro, einem Notarius des florentinischen Freystaats: er lebte von 1452 bis 1519. Er zeichnete sich durch seine Schönheit aus; seine übrigen Eigenschaften betreffend, lassen wir unsern Autor sprechen.

„Von seiner zartesten Kindheit an war er die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Begabt mit den schönsten Anlagen, begierig nach allem greifend, was seine Lernbegierde befriedigen konnte, sich in allem versuchend — trug er diesen Charakter nicht allein über auf die drey Künste des Zeichnens, sondern auch auf Mathematik, Mechanik, Poesie, Musik, Philosophie, ohne anderer Fertigkeiten zu gedenken, in denen er sich auszeichnete, des Fechtens, Tanzens, Reitens; und er war in diesen Fertigkeiten so geübt, daß er sobald er gefallen wollte, für eine einzige derselben geboren schien.“

Er weihte, wie es scheint, seine Aufmerksamkeit nicht ausschließlich der Malerkunst; er beschäftigte sich sehr mit neuen Entdeckungen und machte viele Versuche in der Chemie und Mechanik zum Theil zu gesellschaftlicher Unterhaltung, zum Theil auch zu höhern Zwecken. Er war es, z. B. der die kühne Idee faßte, die ungeheure Masse der St. Lorenzkirche zu heben und sie auf eine schönere Basis zu stellen. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Pferden und der anmuthigste und unerschrockenste Reiter seiner Zeit. Das Leben dieses erhabenen Künstlers kann in vier Epochen abgetheilt werden: seine Jugend brachte er in Florenz hin, sein reiferes Alter an dem Hofe zu Mailand, — zwölf oder dreyzehn Jahre, während welcher er im Toskanischen reiste oder arbeitete, — und endlich sein Alter am Hofe Franz I. Was als seine erste Arbeit bekannt geworden ist, war ein Carton, welcher Adam und Eva vorstellte, wie sie den verhängnißvollen Apfel pflücken; er wurde für den König von Portugal ausgeführt. Was aber zuerst die Vortrefflichkeit seiner Anlagen und sein sorgfältiges Studium der Natur verrieth, war ein Schild, den

er auf seines Vaters Verlangen für einen Landmann von Vinci machte, welcher gebeten hatte, irgend ein scheußliches Thier darauf zu malen. Der Herzog Galeas von Mailand kaufte ihn nachher für 300 Dukaten an sich. Am Hofe von Mailand trat Leonardo zuerst als Musiker unter einer Anzahl der ersten Leyerspieler Italiens auf, eine silberne Leyer in der Gestalt eines Pferdskopfes tragend, die er selbst nach ganz neuen akustischen Grundsätzen zusammengesezt hatte. Er sang eine Ode aus dem Stegreif gedichtet und begleitete seinen Gesang mit seiner seltsam geformten Leyer: darauf ließ er sich Fragen aus allen möglichen Gegenständen des Wissens vorlegen, die er augenblicklich und geschickt beantwortete, alle Gegenwärtigen entzückte und sich die Gunst des Herzogs Ludovico sicherte, der ihm einen weiten Wirkungskreis anwies, und seine mannichfaltigen Talente auf alle Weise benuzte. Durch die Anstrengungen und Erfindungen Leonardo's wurde der Adda zweyhundert Meilen lang schiffbar gemacht, u. s. w. Es ist sehr zu bedauern, daß die drey vorzüglichsten Werke dieses großen und liebenswürdigen Mannes der Bewunderung der Nachwelt entzogen sind, — das berühmte Gemälde der Cena — die kolossale Statue eines Pferdes — und die Cartons der Schlacht von Anghiari. — Ueber Leonardo's Charakter drückt sich H. B. so aus:

„Sein zartes und reizbares Gemüth floh mit einem unbeschreiblichen Abscheu alles, was durch seine Häßlichkeit verletzen konnte. Er hatte keine andere als schöne und anmuthige Gegenstände um sich versammelt. — Man erzählt, daß Leonardo oft mit seinen Schülern lustwandelte und sich erfreute, die rührenden und erhabenen Eindrücke mit ihnen zu genießen, welche die Natur in der schönen Lombardie bey jedem Schritte beut. — Eines Tages näherte er sich mit der Neugierde eines Kindes einigen großen Käfigen, in welchen schöne Vögel zum Verkauf ausgestellt waren: nachdem er sie lange betrachtet und mit seinen Freunden ihre Anmuth und Farben bewundert hatte, kaufte er die schönsten, fing sie selbst in den Käfigen und gab ihnen die Freyheit.“

Wir hatten mehrere Stellen der Art aufgezeichnet, um sie den Lesern des Kunstblattes mitzutheilen; wir müssen uns aber begnügen, mit der schönen Beschreibung von Leonardo's großem Werke, das lezte Abendmahl, und mit einer kurzen Skizze des zweyten Bandes unsere Anzeige zu schließen.

„Es ist unmöglich, daß ihr dieses Gemälde nicht kennen solltet; es ist das Original des schönen Stiches von Morghen. Es handelte sich, den Augenblick darzustellen, wo Jesus am Tage vor seinem Tode zu seinen Jüngern sagte: „Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen!“ Eine so liebreiche Seele mußte tief gerührt seyn, wenn sie dachte, daß unter zwölf Freunden, die er sich erwählt hatte, mit denen er sich verbarg, um einer ungerechten Verfolgung zu entgehen, die er an diesem Tag zu einem brüderlichen Mahle, dem Sinnbild der Vereinigung der Herzen und der allgemeinen Menschenliebe, die er auf Erden wieder herstellen wollte, vereinigt hatte, daß unter diesen ein Verräther sey, der ihn um eine Summe Geldes seinen Feinden ausliefern könnte. Um einen Schmerz dieser Art im Gemälde auszudrücken, wurde die einfachste Anordnung erfordert, welche die Aufmerksamkeit ganz allein auf die Worte fesselt, die Jesus in diesem Augenblicke ausspricht: es bedurfte einer hohen Schönheit in den Häuptern der Jünger und eines seltnen Adels in ihren Bewegungen, um fühlen zu lassen, daß es nicht eine niedrige Todesfurcht war, was Jesus betrübte. Leonardo da Vinci fühlte die himmlische Reinheit und die tiefe Gefühlsfülle, welche den Charakter dieser Handlung des Heilands ausmachen. Das Unwürdige einer so schwarzen That zerriß sein Herz und die Menschheit so erniedrigt sehend, freute ihn das Leben nicht mehr, und er empfand mehr Trost, sich der himmlischen Schwermuth zu überlassen, die seine Seele erfüllte, als ein unglückliches Daseyn fortzusetzen, das er unter so undankbaren Geschöpfen hinleben müßte. Jesus sah sein System der allgemeinen Menschenliebe zertrümmert: ich habe mich getäuscht, sagt er sich: ich habe die Menschen nach meinem Herzen beurtheilt. Er ist so erweicht, daß er, wie er ihnen die traurigen Worte sagt: Einer von euch wird mich verrathen! keinen von ihnen anzuschauen wagt.“

„Er sizt an einer großen Tafel, deren Seite, die sich gegen das Fenster und den Beschauer wendet, leer geblieben ist. Der h. Johannes, der liebste seiner Jünger, ist zu seiner Rechten; an der Seite des h. Johannes sizt Petrus, und nach ihm kömmt Judas. Der Augenblick ist der, wo Jesus die traurigen Worte ausgesprochen hat und die erste Bewegung des Unwillens malt sich auf allen Gestalten. Der h. Johannes, niedergeschlagen durch das, was er eben hörte, weiht dennoch dem h. Petrus einige Aufmerksamkeit, der ihm lebhaft den Verdacht mittheilt, welchen er gegen einen der zur Rechten des Beschauers sitzenden Apostel gefaßt hat.“

„Judas, halb nach hinten gewendet, sucht den h. Petrus zu sehen und zu entdecken, von wem er mit so viel Feuer redet; indessen faßt er sich und bereitet sich, alles standhaft zu läugnen. Er ist aber schon entdeckt. Jakobus der jüngere streckt seinen linken Arm über die Schulter des heil. Andreas aus und benachrichtigt Petrus, daß der Verräther an seiner Seite ist. Der heil. Andreas betrachtet Judas mit Schaudern. Bartholomäus, am Ende der Tafel, links, hat sich erhoben, um den Verräther besser zu sehen.“

„Rechts von dem Heiland betheuert Jakobus seine

Unschuld durch die bey allen Nationen übliche Bewegung: er öffnet die Arme und zeigt die unbeschützte Brust. Der h. Thomas verläßt seinen Platz und nähert sich Jesu lebhaft, indem er einen Finger der rechten Hand aufhebt und dem Erlöser zu sagen scheint: „Einer von uns?“ Hier sehen wir eine der Bedingnisse, die uns erinnern, daß die Malerey eine irdische Kunst sey. Diese Bewegung war nothwendig, um vor den Augen des großen Haufens der Beschauer diesen Moment zu charakterisiren, um ihnen das Wort verständlich zu machen, das ausgesprochen worden ist: sie spricht aber den Adel der Seele nicht aus, welchen die Freunde des Heilands charakterisiren mußte. Eine Seele war schwarz genug, den geliebten Meister zu verrathen; das ist der Gedanke, der jeden der Apostel niederschlagen mußte; diesem folgt sogleich der andere: „ich werde ihn nicht mehr sehen!“ und dann: „wie ist er zu retten?“

„St. Philippus, der jüngste der Apostel erhebt sich, seine Treue zu betheuern; seine Bewegung ist voller Naivetät und Freymuth. Der h. Matthäus wiederholt die schrecklichen Worte dem h. Simon, der nicht daran glauben will. St. Thadäus, der sie ihm zuerst wiederholt hat, zeigt auf Matthäus, der wie er gehört hat. Der heil. Simon, der lezte der Apostel rechts vom Beschauer, scheint auszurufen: „wie wagt ihr es, so etwas Schreckliches zu sagen?“

„Aber man fühlt, daß alle die, welche Jesus umgeben, nur Jünger sind und das Auge wendet sich nach der Betrachtung derselben schnell zu dem erhabenen Meister zurück. Der so edle Schmerz, der ihn niederdrückt, zerreißt das Herz. Verrath an der Freundschaft! Man fühlt, daß die Brust frischer Luft bedarf, um zu athmen: auch hat der Maler die Thüre und zwey Fenster im Hintergrunde des Saales geöffnet dargestellt. Das Auge sieht auf eine ferne und friedliche Landschaft und das Herz schlägt ruhiger: es hat diese schweigende Ruhe nöthig, welche um den Berg Sion herrschte, und um derentwillen Jesus seine Jünger gern daselbst versammelte. Das Licht des Abends, dessen sterbende Strahlen auf die Landschaft fallen, gibt ihr einen Anstrich der Trauer, die mit der Stimmung des Beschauenden harmonirt. Er weiß, daß dieser Abend der lezte ist, den der Menschenfreund auf Erden hinbringt: am nächsten Tag, ehe die Sonne ihren Lauf geendigt hat, hat er aufgehört zu leben.“ —

Die eine Hälfte des zweyten Bandes ist dem Leben Michel-Angelo's und Bemerkungen über seinen Styl und seine vorzüglichsten Erzeugnisse geweiht. Viele dieser Bemerkungen sind originell und anziehend und zeugen von Gedankentiefe und gründlichem Studium dieses Meisters. Einer der bemerkenswerthesten Theile des Werkes ist die Abhandlung über das schöne Ideal in der alten und neuern Kunst. Wir dürfen diese Abhandlung allen denen empfehlen, welche die tiefsinnigen Mysterien solcher Fragen kennen oder zu kennen glauben: sie werden gewiß manchen Gedanken finden, der ihnen bisher entgangen ist.

Ueberhaupt kennen wir kein Werk, das, nach den zwey vor uns liegenden Theilen zu schließen, zugleich so gedrängt und so vollständig wäre. Wir haben hier die nützlichen Resultate einer ausgebreiteten Belesenheit ohne alle pompöse Pedanterie und ohne alle schwerfällige Details: die genialen und scharfsinnigen Erörterungen metaphysischer Fragen über die Ursachen und Wirkungen des Vergnügens, das die schönen Künste gewähren, ohne die Tiefsinnigkeit und den Mystizismus, in welchen sich solche Untersuchungen gewöhnlich zu verhüllen pflegen. An diese Eigenschaften schließt sich ein gedrängter, glänzender und malerischer Styl, ein leichter Ausdruck und die Grazie der Erzählung.

Wir wollten keine Kritik über dieses Werk schreiben, sondern nur auf die empfehlenswerthen Einzelnheiten des Buches hinweisen. Es würde nicht schwer seyn, auf manches Tadelnswerthe, auf manche Irrthümer hinzudeuten, denn sie zeigen sich dem Blick sogleich: — es wäre leicht, mit kritischer Strenge eine Reihe von Ansichten darzulegen, die als Dogmen hingestellt sind, von denen aber die Beweise nichts weniger als einleuchtend sind; eine Reihe von Behauptungen, die, wie Mahomed's Sarg, eines festen Standpunktes entbehren; von Vorurtheilen, die um so abstoßender und tadelnswerther sind, als der Verfasser eine „Tolerance entière“ zu seinem Motto genommen zu haben scheint, u. s. w.

Wir freuen uns schließlich, den Inhalt der drey folgenden Bände, die für die Presse bereit liegen und mit denen das Werk geschlossen ist, anzeigen zu können.

Der dritte Band des Ganzen enthält:

Die Geschichte der römischen Schule, mit dem Leben Raphaels, Julio Romano's, Poussin's, Salvator Rosa's und Claude Loraine's.

Der vierte Band umfaßt:

Die Geschichte der venezianischen Schule und die Lebensbeschreibungen Tizians Giorgione's, Paul Veronese's und Tintoretto's. Als Anhang wird ein Versuch über die Physiognomik und ihre Geschichte gegeben werden.

Der lezte Band enthält:

Die Geschichte der Bolognesischen Schule und die der vier berühmten Nebenbuhler in der Malerey: Annibal Carraccio's, Dominichino's, Guido's und Guercino's.

Der Verfasser, der viele Jahre in Rom gelebt hat, wird dem lezten Bande einen Versuch über das Leben und die Werke des berühmten Canova beyfügen, zu dem er von italienischen Kunstkennern aufgefodert worden seyn soll.

Eugen A.

Nr. 62.

Kunst-Blatt.

Montag, den 4. August 1823.

Ausstellung der französischen Akademie in Rom.

(Verspätet.)

Die französische Akademie in Rom hat im verflossenen Winter einen neuen Direktor an Herrn Guérin erhalten, unter dessen Leitung in der Mitte des April die Ausstellung der Skulpturen, Gemälde und Zeichnungen der Zöglinge veranstaltet wurde. Diese Werke waren nach Zahl und Umfang bedeutend genug, um einen Begriff von der Richtung und den Verdiensten der jungen Künstler zu geben, welche, nachdem sie den großen Preis auf der Akademie zu Paris erworben, nun das Studium der Kunst nach den großen Vorbildern in Rom fortsetzen. Die Regierung, die ihnen alle dazu nöthige Unterstützung gewährt, verlangt von den Bildhauern und Malern, als jährliche Probe ihrer Fortschritte, die Darstellung einer nackten Figur, und überläßt mithin die Aufgabe des Gegenstandes weder ganz der freyen Wahl des Künstlers, noch beschränkt sie denselben auf eine besondere Scene oder Handlung. Genau betrachtet, mögen Vortheile und Nachtheile dieser Einrichtung einander so ziemlich die Wage halten: die Darstellung des Nackten ist unerläßlich, und wird der Künstler dadurch gewissermaßen beengt, so erhält der Erfindungsgeist desto größeren Antrieb sich in seiner eigenthümlichen Kraft zu zeigen.

Die historischen Gemälde waren alle etwas über Lebensgröße:

1. Scene der Sündfluth von Court. Diese Composition zog die Augen am meisten auf sich, sowohl durch Inhalt als durch Ausführung, und wer auch am Gegenstand selbst keinen Gefallen fand, mußte doch gestehen, daß in der Bearbeitung des Einzelnen der Künstler viel Talent entwickelt hatte. Die Figuren sind etwas über Lebensgröße. Aus der herandringenden Fluth hat ein kräftiger Mann sich auf eine Klippe gerettet, sein greiser Vater und sein Weib mit einem Säugling sind ihm schwimmend gefolgt, aber nun ist der Greis im Begriff unterzusinken, und der Sohn streckt sich knieend auf dem Felsen weit hervor, um die emporragenden Hände des Vaters zu fassen. Er hat in diesem Augenblicke Weib und Kind vergessen, doch die Frau hat glücklich einen Zweig ergriffen, und hält angstvoll das halbtodte Kind mit der Rechten empor, um es der Hand des Retters zu nähern. Wenn die Composition nicht eben vorzüglich zu nennen ist, da die unteren Figuren etwas abgeschnitten aus der horizontalen Wasserfläche hervorragen, so besitzen doch die einzelnen Figuren unbestreitbare Verdienste in Hinsicht der Korrektheit und Großartigkeit der Zeichnung, worin man ein gründliches Studium des Nackten erkennt. Der Ausdruck der Angst in den Gesichtern des Mannes und des Greises, der Liebe und Verzweiflung in der Mutter, des nahenden Todes im Kinde, ist zwar etwas grell, doch mit Wahrheit aufgefaßt. Nur das Colorit ist kalt und kalkig und rührt wohl von der besondern Behandlung, welche der Künstler angenommen zu haben scheint, indem er die Farben sehr trocken übereinander tokkirt, und somit auf die Vortheile der Lasuren größtentheils Verzicht leistet.

2. Aristomenes, König von Messene, in die lacedämonische Ceada gestürzt, fand einen Ausgang aus der Höhle des Todes mit Hülfe eines Fuchses, den er an den Leichnamen nagen sah. Er ergriff das Thier, folgte ihm durch einen engen Seitengang, und entkam so glücklich seinen Feinden. Diesen Gegenstand hat Hr. Monvoisin in einem großen Gemälde behandelt. Aristomenes liegt vorwärts, auf beyde Hände gestützt, wie eben herabgefallen, über den Leichnamen, die von fahlem obenherabkommendem Lichte in vielen Reflexen erhellt werden. Er horcht mit weit aufgerissenen Augen auf das Geräusch des Fuchses, der vornen an seinem Fraße zehrt. Ein nackter Körper, der neben ihm liegt, ist sehr schön im Reflexlichte gemalt, aber der grelle Ausdruck in Aristomenes Gesicht vermehrt noch das Widerwärtige, das die Scene schon an und für sich haben mußte, und das durch alle Kunst der Zeichnung, der Beleuchtung und Farbengebung nicht aufgehoben werden kann.

3. Othryades tödtlich verwundet, schreibt auf seinen

Schild: „die Lakedämonier haben die Argiver besiegt.“ Von Hesse. Ein blutender Held, der am Boden liegend mit seinem Blute seinen Schild beschreibt und eben nur noch wenige Augenblicke zu leben hat. Der Künstler hätte, da er diesen Gegenstand einmal gewählt, wohl den sterbenden Fechter ansehen dürfen; der wahre und nichts weniger als gräßliche Ausdruck in diesem Meisterwerke der alten Kunst würde ihn nicht zu dem krassen theatralischen geführt haben, den er in sein Bild gelegt. Von demselben Künstler war auch eine wohlgelungene Copie der Grablegung von Caravaggio, die sich jezt in der vatikanischen Sammlung befindet, vorhanden.

4. Ereschthon haut den Baum der Ceres um und hat dabey einen jungen Menschen getödtet (?). Dieß ebenfalls lebensgroße Bild von Coutan könnte, so wie es aufgefaßt ist, nur durch lebendige und meisterhafte Darstellung einer schwierigen Bewegung interessiren. Ereschthon haut auf den Baum los, und der Getödtete liegt daneben. Obgleich in Hinsicht der Farbe nicht ohne Verdienst dünkt es mir in Hinsicht der Zeichnung weniger gründliches Studium des Modells zu verrathen als die übrigen, von denen eine korrekte tüchtige Zeichnung des Nackten fast durchgehends zu rühmen ist.

Warum alle diese Künstler furchtbare abschreckende, ja gräßliche Gegenstände gewählt, möchte wohl nur aus der allgemeinen Neigung der französischen Nation zum Affektvollen und aus dem besondern Gang der französischen Historienmalerey zu erklären seyn. Es ist gewiß eine der schwersten Aufgaben der Kunst, Zustände darzustellen, welche an die Zerstörung des Lebens gränzen. Verzweiflung, Todesangst, Todeskampf in der Wirklichkeit zu beobachten, findet sich nur selten Gelegenheit, und doch können sie wahr nur aus der Wirklichkeit aufgefaßt werden. Aber es scheint eine aus Davids Schule herrührende Maxime der französischen Künstler, daß die heroische Malerey des Ausdrucks starker Affekte und Leidenschaften bedürfe, um die Seele zu rühren; und nachdem nun eine Reihe von Meistern Gegenstände dieser Art behandelt, ist der Ausdruck dafür fast stehend geworden, und jüngere Künstler finden es leicht, ihn nachzuahmen, ohne daß sie bedenken, wie weit ihre Vorgänger selbst noch von der Wahrheit der Natur möchten entfernt gewesen seyn. Fragen wir indessen, durch welche Darstellungen die Kunst am meisten einnehme und uns in das höhere ideale Leben, das sie zu bilden vermag, einführe; so sind es weit mehr die ruhigen, einfachen, einer edlen und höhern Existenz verwandten, als die, worin sich das zerstörende Prinzip menschlicher Leidenschaft oder die traurige Gewalt des Unglücks zeigt. Aber es ist freylich für den Künstler fast noch schwerer, die feinsten Gedanken und Empfindungen, das innere Leben des Geistes und der Seele, in der äußerlichen wenig bewegten Erscheinung des Menschen schön und lebendig auszudrücken, und nur die größten Genien der Kunst haben es erreicht. Deßhalb sollte es jedoch nicht aufhören, Zweck des künstlerischen Strebens zu seyn.

Im Fache der Landschaftmalerey waren nur zwey Gemälde von Rémond vorhanden: eine sehr große, etwa 5 Fuß hohe und 7 Fuß breite historische Landschaft; die Geschichte des Cincinnatus darstellend, wie er vom Pflug zur Diktatur gerufen ward. Unter einem großen Baum im Vorgrund sieht man die Senatoren dem bescheidenen Helden nahen, den Mittelgrund bildet die Ansicht römischer Gebäude, ideell aufgefaßt, die Composition ist großartig und die Ausführung mit Geschick, jedoch ohne gehöriges Studium des Einzelnen größtentheils zu tapetenartig behandelt. — Sehr manierirt und auf bloßen Effekt gearbeitet schien mir die zweyte kleinere Landschaft, eine Ansicht von Amalfi, wo die dunstigen Berge und staubenden Wege mit einer Heerde von Schaafen darauf in wenig große Massen von Licht und Nebel zusammenflossen.

Die Sculptur hatte eine bedeutende Anzahl von Werken aufzuweisen, unter denen an Naivetät der Auffassung und Natürlichkeit der Ausführung wohl eine Figur von Jacquot in Gyps modellirt voranstand; ein kleines nacktes Mädchen, wie es im Begriff ins Bad zu steigen, die Kühle des Wassers mit der Fußspitze probirt. Sie stüzt sich mit beyden Händen auf den hinter ihr stehenden Tronk und scheint, eben im Begriff hinabzugleiten, sich noch lächelnd zurückhalten zu wollen, weil ihr das Wasser zu frisch dünkt. — Von demselben Künstler war auch noch eine gute weibliche Porträtbüste im Gyps, und eine Copie des Apollino in Marmor, aufgestellt.

Euridice, von der Schlange am Fuße verwundet, Marmorstatue in Lebensgröße von Nanteuil, eine Figur von schönen Formen und fleißiger Ausführung, doch glücklicher wie mich dünkt, in diesen beyden Hinsichten als in Beziehung auf Anlage, da die Wendung des Körpers etwas zu heftig und der Anmuth der Verhältnisse nachtheilig seyn möchte. Derselbe Künstler hatte auch eine Copie der sitzenden Venus im vatikanischen Museum, welche den Namen des Bupalos an der Basis trägt, geliefert.

Linus, der von Apoll mit dem Pfeile verwundet worden, Statue in Gyps von Dimier. Der Künstler hat den Sänger fast nackt apollähnlich gebildet, wie er, das tödtliche Geschoß in der Brust mit einem Knie sich auf ein Felsenstück stüzt, und schmerzvoll nach dem unsichtbaren Feinde emporschaut. Die heftige vorwärts gerichtete Bewegung des Körpers und besonders der Brust schien nicht ganz angemessen, in der Ausführung war der Figur manches Gute nicht abzusprechen. — Aslan, ein Studienkopf in Gyps von demselben Künstler, war zu leer an Cha-

rakter und Ausdruck, als daß er besonders hätte anziehen können. Außerdem war eine Copie des Dornausziehers in Marmor von diesem Künstler aufgestellt.

Ein Titan vom Blitze des Zeus getroffen, kolossale Gypsstatue von Lemaire, erinnert durch gewaltsame Bewegung und übertriebenes Muskelspiel an die ältere französische Bildnerschule, doch ist in der Ausführung des Einzelnen ein tüchtiges Studium des Nackten nicht zu mißkennen.

Ein schlafender Endymion von dem Medailleur Hrn. Brun, schien mir weder in Verhältnissen noch in Form und Ausdruck sehr gelungen; auch die minder schöne Statue hätte von einer geübtern Hand mit mehr Wahrheit dargestellt werden können.

Noch sind zwey Basreliefs in Gyps von Batinelle zu erwähnen: Herkules mit der Amazone kämpfend, Figuren von etwas zu gedrängten Formen, und eine Copie des schlafenden Endymion auf dem Capitol.

Mit besonderm Vergnügen wurden von dem Publikum die Zeichnungen von Architekten betrachtet: Details vom Theater des Marcellus, von Callot, eine Restauration des Tempels der Jupiter Tonans, und ein Säulenkapitell vom Tempel der Concordia von Le Sueur, Kapitelle und Glieder vom Tempel des Jupiter Stator von Blouet. In allen bemerkte man ein vorzügliches Geschick, ja ein völlig ausgebildetes System in Behandlung der Sepia, und bewunderte wie auf mehr oder minder kräftige Weise ein täuschendes Relief erreicht war. Etwas weniger gelungen in Hinsicht der Rundung schien ein Kapitell vom Pantheon von Villain. Bey Betrachtung des Fleißes und der Geschicklichkeit, die auf diese Arbeiten verwandt worden, drängt sich jedoch dem Beobachter die Frage auf: ob der Nutzen, den solche Zeichnungen architektonischer Theile bringen, in gleichem Verhältniß mit der Zeit stehe, die darauf verwendet wird, da sie doch eigentlich nur Abbildungen guter Modelle sind, und ob es nicht zweckmäßiger für das Studium selbst wäre, sie lieber in Gyps zu modelliren als sie zu zeichnen?

Außer diesen waren keine Zeichnungen vorhanden als eine große, wohlgelungene Kreidezeichnung von Dubois, Copie eines Theil der Gruppe des Archimed aus Raphaels Schule von Athen. S.

Ueber die Baubrüderschaften des Mittelalters.

So Manches auch schon über die Baubrüderschaften gesprochen worden, so scheint doch, bey dem großen Wirkungskreise während ihrer Dauer, bey den bedeutenden Folgen ihrer Aufhebung, eine nochmalige Erinnerung an sie, hauptsächlich wegen ihres Ursprunges, nicht überflüssig zu seyn.

Ihre Wichtigkeit für jene alten Zeiten spricht sich selbst aus. Sie bestanden aus Meistern jeder Art der Künste, die zur Errichtung eines Bauwerkes nöthig sind. Diese Meister wirkten vereint, nach einem Geiste, nach gleichen Grundsätzen, und sie unterzogen sich nicht nur der Angabe des Ganzen, sie besorgten auch die Ausarbeitung einzelner Theile. Ohne ihren Verein wären die mächtigen Dome nicht entstanden, die wir noch bewundern.

Die Aufhebung dieser Brüderschaften, am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, brachten der Baukunst nicht geringen Nachtheil. Wenn schon früher, ungefähr vom Mittel des funfzehnten Jahrhunderts an, Vernachlässigung der Grundsätze der Kunst einriß und nur Nachahmung des bereits Festgesetzten sich zeigte, so ging, nach Auflösung des Bundes, die tiefe Kenntniß der Geometrie, die Kenntniß der Gesetze der Natur, nach denen die Formen gebildet waren, und der daraus hergeleiteten Grundsätze der Kunst ganz verloren. Diese Erkenntniß war nicht in Schriften abgefaßt, sie wurde, durch Hülfe der aufgestellten Symbole, nur mündlich von Bruder zu Bruder fortgepflanzt, eine Mittheilung, die nach Zerstörung des Bundes nicht mehr statt finden konnte. Nunmehr standen die Meister einzeln, die sonst im Verein gearbeitet hatten, das Ganze trennte sich in verschiedene Zweige und nur das Aeußere, das Zunftmäßige blieb übrig. Die Maurer gingen in die gewöhnliche Zunft über, die Steinmetzen beschäftigten sich nur mit der regelmäßigen Zurichtung der Werkstücke, nicht mehr mit der Bearbeitung der Bauzierden, welche nun den Bildhauern überlassen wurde, besondere Steinhauergilden bildeten sich, welche gleiche Arbeit verrichteten wie die Steinmetzen, ohne jedoch zünftig zu seyn, und die eigentlichen Baumeister standen für sich, ohne Verbindung mit einander.

Der Ursprung der Baubrüderschaften wird aus den römischen Baucollegien hergeleitet, eine Meinung, die mit vielen Gründen unterstützt wird, deren Richtigkeit jedoch manchem Zweifel unterworfen ist. Bey den Römern kommen Tignarii vor, Zimmerleute, Structores, Bauleute oder Maurer, Lapidarii, Steinbrecher, Quadratarii, Steinhauer, Marmorarii, Marmorarbeiter. Alle waren in Corporationen vereinigt. Auch findet sich, im Allgemeinen, ein Collegium fabrum, diejenigen, die aus Stein, Holz, Metall Werke verfertigten. Nirgends aber wird ein Collegium architectorum erwähnt, obschon die Architekten einzeln aufgeführt werden als Mitglieder der Collegien, wo sie Ehrenämter bekleideten.

Wir sehen also hier nur Bauwerker zunftmäßig verbunden und Gehülfen der mechanischen Arbeiten, keine Vereine der Baukünstler. Wo diese dabey erscheinen, sind sie den Collegien nur einzeln beygemischt, indeß in den Bauvereinen des Mittelalters die Baumeister den Hauptbestand ausmachen, die mechanischen Arbeiter aber untergeordnet sind. Kommen auf römischen Grabmälern architektonische Zeichen vor, Zirkel, Winkelmaß, Hammer und andere, so haben sie unstreitig auf mechanische Arbeiter Bezug, oder auf einzelne Architekten, woraus auf Baumeister-Zünfte nicht zu schliessen ist.

Und warum hätte man im Mittelalter diese Corporationen als Vorbild der Bauvereine annehmen sollen, da andere Verbindungen näher lagen. Dieses waren die Klöster. In ihnen wurde, in den frühern Zeiten, alle Kunst und Wissenschaft allein betrieben, in ihnen zeigten sich Brüderschaften; Baukünstler, Bauarbeiter und Künstler anderer Art, zur Ausschmückung der Bauwerke gehörig, standen hier in genauer Verbindung. Trennten sich nun von ihnen, mit der Zeit, die in den Klöstern zur Ausführung der Kunstwerke aufgenommenen Laien, stifteten sie eigene Vereine, so war es wohl das nächste, daß diesen Vereinen die Klosterbrüderschaften zum Muster dienten, in denen sie waren gebildet worden. Dafür spricht ebenfalls der gemeinschaftliche Name, Bruder, welchen die Mitglieder der Bauvereine, so wie die Mönche, unter einander führten.

Indeß ist es nicht unmöglich, daß die römischen Baucorporationen einigen Einfluß auf die Baubrüderschaften haben konnten. Dieses scheint in England der Fall gewesen zu seyn, wo, während der Herrschaft der Römer, die Baucorporationen sich eingefunden hatten, wo auch die Baubrüderschaften ihren Anfang nahmen. Doch hatte dieser Einfluß nur auf das Aeußere und allgemeine Bezug, hauptsächlich auf das Zunftmäßige, auf die Vorrechte, welche den Baubrüderschaften zugestanden wurden, das Innere und Eigene derselben, die brüderliche Vereinigung, die Grundsätze, wonach die Kunst behandelt wurde, die Lehren eines sittlichen und religiösen Lebenswandels, alles dieses war schon durch die Klostervereine fest bestimmt, die mit den römischen Corporationen weder überhaupt, noch in dem, was das Bauwesen betrifft, gewiß in keiner Verbindung standen.

Stieglitz.

Kunstnachrichten aus Carlsruhe.

Von den Gemälden in der lezten Ausstellung hat der hiesige Kunstverein, dessen Bestrebungen gewiß nicht ohne schönen Erfolg bleiben werden, eine Landschaft von Huber dem Vater, den Kirchhof von Köster und die Hasenspielerin von Xeller, nebst einem großen Theile der Industrie-Gegenstände gekauft und verloost. — Von dem zweyten Blatte Haldenwangs nach Claude, dem Mittage, ist bereits ein Aetzdruck fertig und vortrefflich ausgefallen. Es ist dieß, in dem kleinen Cyclus, die reichste Composition, und doch nirgends etwas Ueberflüssiges oder Störendes. — Von Frommels Darstellungen der Gegend um Baden erscheint, mit Ende Junius, das erste Heft. Außer den malerischen Ansichten aus Italien von Reinhard ꝛc. wüßten wir keine deutsche Voyage pittoresque, die dieser an die Seite gesezt werden dürfte.

Ein ähnliches Unternehmen hat die Herdersche Kunsthandlung in Freyburg mit ihren malerischen Darstellungen merkwürdiger Trachten, Beschäftigungen und Volksfeste im Großherzogthum Baden begonnen. Die Zeichnungen sind von Folz, und die Momente mit lebendiger Eigenthümlichkeit aufgefaßt.

Der treffliche Architekt Weinbrenner fährt unermüdlich fort, die theils von ihm aufgeführten, theils restaurirten oder nach den Angaben alter Schriftsteller entworfenen Gebäude in Zeichnungen und Erklärungen dem Publikum zu übergeben. Dieß dürfte gerade jezt um so verdienstlicher seyn, da lächerlicher pedantischer Dünkel, von allen praktischen Kenntnissen entblößt, mit fast unerhörter Arroganz neue Verwirrung in diesem Gebiete anzuzetteln bemüht ist. —der.

Von der Italienischen Gränze.

Ende Jul.

Die herrliche Pauls-Kirche in Rom, eine der fünf Patriarchal-Kirchen der Stadt, merkwürdig durch ihr bis zu Theodosius hinaufsteigendes Alter, welche eine Menge prächtiger Säulen, einen schönen Fußboden, Mosaiken, kostbare Marmore, Inschriften, die Bildnisse aller Päpste, von Petrus bis Benedikt XIV., und schöne Bronze-Thüren enthielt, ist gänzlich ein Raub der Flammen geworden. Das Unglück ward durch Fahrläßigkeit bey der Dach-Reparation herbeygeführt, indem die Kupferschmids-Gesellen ein Becken mit glühenden Kohlen nicht vor dem Winde bewahrt hatten, der die verzehrende Glut zwischen das durch die Zeit sehr ausgetrocknete Gebälke von Cedern-Holz trug. Die Vernichtung dieses Pracht-Werkes ist für die Kunstwelt ein unersetzlicher Verlust.

Nr. 63.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. August 1823.

Ueber eine kürzlich auf Corfu entdeckte Tempelruine.

(Von dem königlich dänischen General-Agenten in Rom, Herrn Ritter v. Bröndsted, an den Herausgeber.)

Geehrter Herr und Freund!

Sie wünschen, daß ich Ihnen einen Brief, den mir kürzlich der junge Graf Conrado von Lunzi über eine auf Corfu gemachte nicht uninteressante Entdeckung zuschrieb, deutsch mittheilen möchte. Ich erfülle um so lieber Ihren Wunsch, indem es mir vorkömmt, daß jener Bericht über die neulich ausgegrabene Ruine eine ziemlich klare Vorstellung von der Sache gewährt. Mein Freund befand sich, als er vor etwa zwey Monaten den Brief schrieb, auf Corfu, und hatte eben die Ruine genau untersucht. Einen kleinen, zwar nur flüchtig gemachten Riß nahm er an Ort und Stelle. Er schreibt über diesen Gegenstand Folgendes:

— — „Die kürzlich von einem Engländer, Hrn. W. Worsley entdeckte Ruine, worüber ich Dir einige Nachricht mittheilen will, befindet sich etwa ein halbes Stündchen vor der Stadt Corfu, über der sogenannten Fontana di Cardachio und nahe an dem jetzigen Landhause des Generals Adam. Es ist ein hexastyles Tempelchen von dorischer Ordnung, dessen Verhältnisse aber keine sehr alte Zeit andeuten, indem die Säulen viel schlanker sind, als die irgend eines der berühmteren dorischen Tempel, von Aegina z. B., von Athen u. s. w., der viel stämmigeren Säulen der älteren dorischen Tempel, von Corinth, Pästum u. a. nicht zu gedenken.

Die Säulen des Tempelchens sind cannelirt, etwas über 7 Fuß hoch, und, bis auf das Capitell und das kleine mit dem Capitell verbundene Stück des oberen Theils der Säule, aus einem Block gehauen. Das Material ist ein auf Corfu einheimischer Sandstein. Es sind vom Peristyl noch die sechs Säulen der hinteren (westlichen) Façade, so wie von den Längeseiten nördlich drey und südlich fünf, die Ecksäulen nicht mitgerechnet, stehen geblieben. Da der Stein ziemlich weich ist, so hat die Oberfläche der Säulen viel gelitten.

Dieser kleine Tempel ist nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Epochen verschüttet worden. Man kann die verschiedenen Anhäufungen des Schuttes wahrnehmen, und man bemerkt sogar eine allmählige Steigerung hinsichtlich der Abnagung der Oberfläche der Säulen. Man steigt auf zwey Stufen zur Basis des Tempels. Etwa sechs Fuß mehr einwärts vom Rande der oberen Stufe erhebt sich die Cellenmauer, die nur noch bis zu 6 Fuß Höhe vorhanden ist, und von demselben, marmorähnlichen Sandstein, als die Stufenunterlage des Gebäudes, aufgeführt war. Die Dicke der Cellenmauer ist etwa zwey Fuß und der äußere Theil derselben, bis zur Hälfte der Dicke, ist von großen Quadersteinen ohne Mörtel zusammengefügt, die innere Hälfte aber besteht aus kleinen mit Mörtel aufgemauerten Steinen. Die innere Breite des Tempelchens ist etwa 30 Fuß. Die Cella selbst hat in der Breite 12 Fuß. Eine Art von Altar (wenn man es sonst so nennen kann) oder erhöhtes Mittengebäude theilt die Cella in zwey ungleiche Theile und läßt nur auf beyden Seiten einen sehr schmalen Gang übrig. Dieses im Innern aufgeführte Gebäude ist ein zwischen 10 und 11 Fuß langer Rectangel, der in zwey gleiche Theile zerfällt. Die viereckigen Sandsteinblöcke, woraus dieses Gebäu besteht, sind mit großer Genauigkeit zusammengefügt und mit Eisenklammern und Bley verbunden. Zwey Cisternen (wovon unten ein Mehreres) auf beyden Seiten des Tempels haben unter der Erde eine Verbindung, die gerade jenem Altar oder Mittengebäude zuläuft. Die Beschaffenheit des Gebäudes in der Mitte der Cella, die Abtheilung desselben, der dazu führende unterirdische Kanal und die große Genauigkeit, womit beyde ausgeführt sind — Alles läßt vermuthen, daß jenes Gebäude in der Mitte nicht blos zu einem Opferaltar bestimmt gewesen sey. Eine Menge von den Baugliedern, die den Aufsatz und das Dach bildeten, sind unten zerstreut gefunden worden. Sonderbar ist es, daß gar keine Spur von Triglyphen und nicht einmal von irgend einem Scheidungsglied des Architravs vom Fries gefunden worden. Ein wenig her-

vortretendes Band bildet den Anfang der Cornische, die eng und meskin ist. Einige mehr verzierte Stücke von der Cornische gehörten vielleicht zur Façade unter den Frontons. Die Zeichnung dieser Cornischstücke entspricht der dorischen Ordnung des Tempels nicht; die Arbeit daran ist kleinlich; und mag bey einer späteren Restauration hinzugefügt worden seyn. Ganz sonderbar ist es ferner, daß die ganze Frontonbekleidung sich gefunden hat. Sie besteht aus fünf sehr großen Platten von Kalkstein, die völlig glatt sind und ohne irgend eine Spur von Verzierung, auch ist keine Spur vorhanden, daß sie von irgend einer Cornische eingefaßt gewesen wären. *) Von den Metopen ward keine gefunden.

Auf beyden Seiten des Tempels, in etwa 20 Fuß Entfernung von demselben, fanden sich zwey Cisternen in gerader Linie mit dem inneren Gebäu, welches wir den Altar genannt haben. Diese Behälter sind viereckig, 40 Fuß tief und enden sich unten in kleine viereckige Kämmerchen, von welchen Gallerien oder unterirdische, im Felsen ausgehauene Kanäle ausgehen. Durch einen von diesen Kanälen, der unter dem Altar hinläuft, sind die beyden Cisternen verbunden, und diesem gegenüber, das heißt auf der entgegengesetzten Seite der Behälter, gehen andere Kanäle aus, von welchen man blos einen am nördlichen Behälter geöffnet hat. Dieser Kanal theilt sich bald in mehrere, die verschiedene Richtungen nehmen; einer von ihnen mit einer Richtung nach der Stadt hin, setzt sich mehr als tausend Schritte fort. Die Kanäle haben sieben Fuß in der Höhe und drey in der Breite und man hat sie voll Wasser bis zu einer Höhe von drey Fuß gefunden.

Hinter dem Tempel, in einer Entfernung von etwa 40 Fuß, ist eine Mauer von Kalkstein aufgedeckt worden, die dazu gedient hat die Anhöhe zu unterstützen. Sie ist gut gebaut, besteht aus Quadersteinen ohne Mörtel zusammengefügt, und bildet nach Süden hin einen Winkel.

Bey der Ausgrabung sind weder Sculpturfragmente noch Inschriften gefunden worden; hingegen fanden sich einige Münzen, aber keine seltenen. Es waren darunter eine von Silber mit der Corcyreischen Kuh (aus der autonomen Zeit oder doch aus der Archonten-Epoche) und einige von Bronze, etwa aus derselben Zeit, eine von Leucas, einige von Corinthischen Colonien mit dem gewöhnlichen Typus, dem Pegasos, und etliche von der römischen Imperatoren-Zeit.

*) Es versteht sich aber doch von selbst, daß die Frontonplatten nicht ohne eine Einfassung gewesen seyn können, wenn sich auch gar kein Stück derselben bey der jetzigen Ruine gefunden hat.

(Note des Uebersetzers.)

Im dritten Buch seiner Schrift über Corcyra führt Mustoxidi an, daß Strabo (im zweyten Buch) von einem Tempel in dieser Lage spricht; auch führt er eine, von Maffei erläuterte Inschrift an, worin gesagt wird, daß dieser Tempel ausgebessert und die Mauer, welche die Anhöhe unterstützt, aufgeführt wurde, daß man eine Schlange aus Metall als Geschenk gab, und einen Altar mit den Anfangsbuchstaben A bezeichnet; daß man die beyden Cisternen machte, so wie auch viele unterirdische Kanäle, um die Gewässer zu vereinigen und sie hernach dem Arsenal zuzuführen. Die Inschrift endigt mit der Angabe, daß man zu der Erbauung des Altars viel Salpeter (?) verbrauchte und mit einem Verzeichnisse der Kosten. Man sieht hieraus, daß der Tempel dem Asklepios geweiht war und daß das Arsenal sich in der Nähe befunden haben muß.

Die Lage des Tempels ist schön und malerisch. Unter einem lieblichen mit Olivenbäumen bewachsenen Hügel steht die Ruine über einem Abgrund, in welchen die ganze östliche Façade und ein großer Theil der beyden Längenseiten hinabgestürzt sind. Gerade unter der Ruine am Abhange befindet sich der Quell von Cardachio, auch war hier vordem eine moderne Kirche, aber keine Spur derselben ist übrig geblieben. Diese Kirche war dem heil. Nicolò geweiht, weßwegen man in Corfu ziemlich allgemein behaupten will, daß der Tempel dem Poseidon angehört haben muß, indem der heil. Nicolaos, wie Du weißt, bey uns Griechen, gewissermaßen in das Amt des Meergottes eingetreten ist. Der Ruine gegenüber sieht man den Felsen von St. Michele oder die sogenannte Fortezza Vecchia, die Insel Hyria, und in der Entfernung erheben sich die grandiosen Gebirge von Epiros."

So weit Graf Lunzi. Wären mir hier das Buch von Maffei und ein Strabo bey der Hand gewesen, so würde ich noch Einiges hinzugefügt haben. So aber, auf der Reise, und beschäftigt, wie Sie es selbst sind, die Sammlungen einer schönen und mir wenig bekannten italienischen Stadt zu besuchen, muß ich für dießmal abbrechen. Finden Sie, daß der Bericht sich für das interessante Blatt, welches Sie herausgeben, eignet, so glaube ich Sie versichern zu können, daß Hr. v. Lunzi die Mittheilung gerne gestatten würde.

Mit vorzüglicher Werthschätzung rc.

Genova, den 29. Juni 1823.

Bröndsted.

Gemälde,

von Joseph C. Cogels.

Was immer in seinem blühenden, vollendeten Zustande sich groß und herrlich gezeigt hat, das verläugnet seinen Charakter nicht, wenn es auch durch die Zeit zerstört worden, oder durch des Feuers furchtbare Ströme hohl ausgebrannt in seinen Resten uns schauerlich entgegenstarrt.

Dieß ist der Fall bey dem am Abende des 14. Januars dieses Jahres während der Vorstellung plötzlich und fast von allen Seiten zugleich in Feuer aufgegangenen neuen Hoftheaters in München. Wer es leider in seinem jetzigen Zustande gesehen und mit seinen Blicken die schwindelnde Höhe des kolossalen Gemäuers im Innern des Bühnen-Raums gemessen hat; wem die übrigende Mauer, die mit ihren vierfach übereinander gestellten Logeneingängen das Parterre im Halbzirkel umspannt, wem die kühne Sprengung des Bogens aufgefallen ist, der durch die ganze Breite des Raums hin die Bühne vom Saale der Zuschauer getrennt und sich trotz der entsetzlichsten Feuermasse schwebend darin erhalten hat, der muß unverholen gestehen, daß dieser erhabene, königliche Bau das Werk einer gediegenen, großartigen Conception war, das seinem Meister, einem praktisch gebildeten Architekten, dem bescheidenen und anspruchlosen Professor Fischer, der leider seinen Bau nicht lange überlebt hat, zum nie erlöschenden Ruhme gereicht.

Daß ein so imposantes Werk, auch nach der Zerstörung, seiner mannichfaltigen, weiten und großen Räume wegen, das es in perspectivischer Ansicht und wirksamer Beleuchtung, zum Theil mit vielen noch übrigenden Spuren einfacher und großartiger Verzierungen im Innern enthält, einen Künstler begeistern, und ihm Stoff zu verschiedenen malerischen Darstellungen geben könne, ist eben so gewiß, als es erfreulich ist, daß Hr. Cogels bereits einen der interessantesten Puncte im Gemälde dargestellt hat.

Dieses Gemälde gibt uns eine perspectivische Ansicht des Vestibuls mit seinen jezt einsam trauernden, zum Theil zerfallenen vier Säulenschäften von alt-dorischer Ordnung, und mehreren andern Ein- und Ausgangs-Oeffnungen. Zur Rechten sieht man einen Theil der großen, ganz zerstörten marmornen Haupttreppe. Durch den mittleren Eingang in das Parterre gewahrt man einen Theil des inneren Raumes, wo Logen und Bühne sich befanden mit der völligen Durchsicht nach hinten zu, und hinaus ins Freye.

Vom Vestibul aus, dessen Decke eingestürzt, sieht man hinauf zu den traurigen Resten des königlichen Salons; die Wände umher mit cannelirten Pilaven und andern Ornamenten in Stucco reich und passend verziert. Durch die große Oeffnung, die nach der königlichen Hauptloge führt, zeigt sich dem Auge noch der mittlere Theil des früher erwähnten kühnen Bogens, der frey und leicht von der einen zur andern Seite sich hinüberwölbt.

Man muß gestehen, daß Hr. Cogels kaum einen Standpunct hätte wählen können, der ihm so, wie dieser, zu einer malerischen Darstellung aus den Resten dieses einst in seinem Glanze Thalien geweihten Tempels, glücklichere Motive, und eine interessantere Zusammenstellung mannichfaltiger Theile hätte gewähren können.

Auch hat der Künstler seine Aufgabe trefflich gelöst. Das Ganze ist in einem warmen Tone gehalten, mit glücklicher Wahl aller Lokalfarben durchaus leicht, frey und geistreich mit breitem Pinsel behandelt, klar und durchsichtig aufgetragen. — Die angebrachte Linienperspective zeugt von richtigem Verstand und gründlicher Einsicht. Eine kräftige Haltung durch wirksames Helldunkel, ohne Uebertreibung in künstlichen Kontrasten, gehört immer zu den schwierigsten Punkten solcher Darstellungen. Hr. Cogels hat den glücklichsten Zeitpunkt zur Beleuchtung des Ganzen benuzt, und indem er jenem treu gefolgt, diese durch kräftig einfallende Schlaglichter zur täuschendsten Wirkung in Auseinandersetzung der Massen verstärkt.

Wir setzen ohne alles Bedenken dieses Gemälde den besten und gelungensten Arbeiten dieses Künstlers an die Seite.

Auf einem zweyten Gemälde beabsichtigte Hr. Cogels die ursprüngliche Construction dieses denkwürdigen Baues, wegen der dem hintern Theile desselben eigenen, imposanten Höhe, durch eine äußere Ansicht desselben, und wovon der Künstler sich schon vor der Zerstörung eine Zeichnung gefertiget hatte, dem ferneren Andenken zu erhalten.

Um von dieser Seite her dem Ganzen noch mehr malerische Wirkung zu geben, verband er zugleich damit eine perspektivische Ansicht des daran stoßenden hintern Theils vom alten Hoftheater, und erreichte dadurch eine glücklich zusammengruppirte Masse von Gebäuden, die gleichsam den Mittelgrund des Bildes ausmachen. Links, nach Süden hin, die Fortsetzung eines Theils der Hauptstadt als Hintergrund. — Zunächst dem Standpunkte des Künstlers (von der Seite und am Ende des Hofgartens) erhebt sich im äußersten Vorgrunde des Bildes der alte, runde mit Ephen umrankte Thurm jenseits des Grabens, der mit Bäumen und Gesträuchen bewachsen und weiterhin mit seiner Brücke sich nach dem Mittelgrunde hinabzieht und mittelst der sich darauf fortsetzenden Gebäude damit in Zusammenhang tritt.

Dieß sind im Wesentlichen die Theile, welche Herr Cogels zum Ganzen eines erfreulichen Bildes zusammengeordnet hat, und das, wenn in späteren Zeiten sich — wie nicht zu bezweifeln ist — diese Umgebungen anders gestaltet haben werden, der Nachwelt von dem, wie es einst hier gewesen, ein treues Bild hinterlassen wird.

Von Seite der Luftperspektive und der sich darauf gründenden Wirkung und Auseinandersetzung des Ganzen bewährt auch diese Darstellung große Wahrheit und einen geübten, verständigen Blick in die Natur. Vom Vorgrunde geht die meiste Kraft aus, hier treten die Gegenstände in ihren Umrissen und übrigem Detail mit größerer Bestimmtheit vor das Auge; mit zunehmender Ferne verliert sich dieses mehr und mehr, und Alles weicht in duftigerer Haltung zurück. Von Seite der Behandlung verdient im Ganzen auch dieses Bild mit dem vorigen dasselbe Lob.

Beyde Gemälde befinden sich gegenwärtig im Besitze Ihrer Majestät der Königin.

Da dieser Künstler sich den jezt Lebenden seines Faches würdig anschließt, so glauben wir einige, wiewohl nur fragmentarische, doch in kunstgeschichtlicher Beziehung nöthige Notizen von ihm dem Publikum mittheilen zu müssen.

Joseph C. Cogels wurde im Jahre 1786 zu Brüssel geboren und 1806 Mitglied des königlichen Kunstvereines zu Gent.

Im Jahre 1817 erhielt er, bey Gelegenheit der Kunstausstellung daselbst den Preis, und im nämlichen Jahre die Aufnahme zum Mitglied der königlichen Akademie von Antwerpen.

Seit 1822 königlich bayrischer Pensionär lebt er schon mehrere Jahre in München seine Kunst übend, wo er seines stillen, gesezten und wahrhaft bescheidenen Charakters nicht minder, als seines anerkannten Talentes wegen, als Mensch und Künstler die verdiente Liebe und Achtung Aller genießt, die ihn kennen.

Speth.

Rom.

Herr Baron O. M. v. Stackelberg hat seit längerer Zeit ein ausführliches Werk über den Tempel des Apollon Epikurios bey Phigalia in Arkadien bearbeitet, unter dessen Ruinen im Jahr 1812 von ihm und einigen anderen vereinten Künstleen und Kunstfreunden die Reliefs ausgegraben wurden, die jezt im brittischen Museum in London aufgestellt sind. Die Bemerkungen und Vermessungen, die er selbst an Ort und Stelle gemacht, sind hier zusammengestellt, und die Abbildungen nach seinen eigenen sehr getreuen Zeichnungen unter seiner Aufsicht von geschickten Kupferstechern, theils mit dem Grabstichel, theils mit der Radirnadel, in Licht und Schatten ausgeführt. Auf 31 Kupfertafeln in Folio, 1 Titelkupfer und 3 Vignetten, von C. Reichart, F. Gmelin, D. Marchetti u. A. gestochen, sind hier: Ansichten der Gegend und der Tempelruine vor und nach der Grabung, Grundriß und Ergänzung des Tempels, Zusammenstellung und Ergänzung des ganzen innern Frieses, ausgeführte Abbildungen der einzelnen Reliefstafeln desselben in ¼ der Größe des Originals, endlich Bruchstücke der Metopen und der Apollostatue selbst, enthalten. — Der Text liefert eine Schilderung der Gegend und ihrer Bewohner, Nachrichten von der Grabung und Findung, von dem vor- und nachmaligen Zustande des Tempelgebäudes, nebst Betrachtungen über seine Architektur, über Anordnung der Reliefstafeln des Frieses übereinstimmend mit den Maßen des Standorts, über Sinn und Zusammenhang des Frieses, Erklärung und Beurtheilung der dargestellten mythischen Gegenstände, verbunden mit allgemeinen Bemerkungen über die Sculptur, endlich Ideen über die Metopen und die Tempelstatue. In den Beylagen gibt der Verfasser noch Nachrichten von dem lycäischen Berge, Messene, dem Panhellenion auf Aegina und den Mainotten. Der Text erscheint sowohl in deutscher als in französischer Sprache auf Velinpapier und wird unverweilt gedruckt. Der Verf. hat den Verlag selbst übernommen und die nöthige Anzahl von Subscribenten ist bereits beysammen. Preis 5¼ Louisd'ors. — Dem Publikum wird es unstreitig angenehm seyn, hier die Resultate einer mühsamen und merkwürdigen Forschung von der Hand eines Theilnehmers, und mit aller Treue und Schönheit dargestellt zu erhalten, die ein ausgezeichnetes Talent im Zeichnen überhaupt, und besonders im Auffassen des Charakters antiker Bildwerke dem Verf. möglich macht. Auch erscheint hier zum Erstenmal ein genauer Bericht über den Tempel und die Ausgrabung selbst, worüber man bisher noch von keinem der Theilnehmer etwas Ausführliches erhalten hatte. Das Werk wird den Titel führen: Der Apollotempel zu Bassä bey Phigalia in Arkadien und die im Jahr 1812 daselbst ausgegrabenen Bildwerke, dargestellt und erläutert durch O. M. Baron v. Stackelberg.

Ref., der diese Angaben nach eigener Ansicht der sämmtlichen Kupfertafeln mittheilt, kann nicht umhin, noch eines andern von Hrn. v. Stackelberg vorbereiteten Werks zu gedenken, das in derselben Größe und Ausführung wie das vorige erscheinen und für Kenntniß der Kunst und des Alterthums ein äusserst merkwürdiger Beytrag seyn wird. Der Verf. hat darin alle seine Untersuchungen über die griechischen Gräber zusammengestellt, ein Gebiet, das bisher noch wenig bearbeitet war und in der That eine Ausbeute liefert, die eine Menge neuer Ansichten und Aufschlüsse gewährt. Die abgebildeten Gegenstände sind theils von dem Verf. selbst und seinen Freunden ausgegraben, theils nach anderen in Griechenland befindlichen Werken mit genauer Angabe des Fundorts von ihm gezeichnet, und durch dieselben Künstler wie das obenerwähnte Werk, auf 76 Platten in groß Folio und 6 Vignetten gestochen, einige, bey welchen der Gegenstand es erforderte, auch colorirt. Die erste Abtheilung liefert die Darstellungen der Gräber, Denksteine u. s. w. mit ihren Reliefs und Verzierungen, die zweyte und dritte enthalten die in den Gräbern gefundenen Gegenstände, nämlich Vasen, gemalte und mit Bildwerken versehene Thonbilder, Bronzen und Schmuck von Gold und Silber; alle nach dem muthmaßlichen Alter geordnet. Hier finden sich die zierlichsten und seltensten Gegenstände, besonders in der Classe der Thonbilder und Gefäße. — Der Text wird nur eine kurze Anzeige und Erklärung der dargestellten Gegenstände enthalten, indem der Verf. den Archäologen überläßt, ihre Ideen und Vermuthungen an das, was sie vor Augen sehen, anzuknüpfen. Die Kupfertafeln sind bereits alle vollendet, und stellen die Denkmale, wie Ref. aus eigener Vergleichung einiger Originale mit den Abbildungen weiß, sehr getreu dar. Dabey ist der Vortheil, daß sie alle nach Zeichnungen einer und derselben Hand gemacht sind, augenscheinlich in der Gleichmäßigkeit der Ausführung und dem schönen Maaß der Behandlung, so daß dieses Werk, wie das vorige, zu denjenigen gehören wird, welche Denkmale des Alterthums am treusten und mit der zweckmäßigsten Art der Ausführung darstellen. Es ist zu wünschen, daß Hr. v Stackelberg recht bald den Text vollenden, und dieß eben so anmuthige als lehrreiche Werk nicht lange dem Publikum vorenthalten möge.

S.

Nr. 64.

Kunst-Blatt.

Montag, den 11. August 1823.

Die Rückkehr von der Abendandacht.

Neuestes Landschaftsgemälde von G. Steinkopf.

Wann in der holden Frühlingszeit, wo schon die Rose und der Hollunder blüht und die verjüngte Natur all' ihre Reize vor unsern Augen entfaltet, sich die Sonne gegen den fernen Horizont neigt und einen schönen Tag zu enden beginnt, dann ergießt sich ein Glanzmeer über Berg und Thal, über Fluß und Hügel, das von dem durchschimmerten Duftton bis zum blendenden Goldblick in unendlicher Abstufung zu uns heranwogt. Ein herrliches Schauspiel, das selbst den gemeinen Sinn ergreift, doch mehr zum Anstaunen; da der wahre Genuß nur dem reinen Gefühl vorbehalten ist, das sich mit der Tiefe der Empfindung hineinzusenken und die Wirkung in sich aufzunehmen versteht.

In diesen Zauberton hat H. Gottlob Steinkopf seine neueste Landschaft, ein Bild von beträchtlicher Größe, mit solchem Erfolg gehüllt, daß jeder Beschauer schon von Ferne stehen bleibt, um die mächtige Wirkung des Gesammt-Eindrucks zu genießen, ehe er sich noch auf die Entwicklung des Gegenstands einläßt. Und in dieser fast allgemeinen Aeußerung liegt ein unwidersprechlicher Beweis, wie viel in der Landschaft auf kluge Wahl und richtige Behandlung der Beleuchtung ankomme: Sie ist es, die Harmonie über das Ganze verbreitet, und wo solche Harmonie ist, da benimmt sich das Auge, wie in der freyen Natur; es erfaßt nämlich Alles auf einmal, weil es nirgend gestört wird und geht dann mit größerem Vergnügen zum Verweilen beym Einzelnen über: im Gegentheil aber wird sein Genuß verkümmert, wenn es von allzu hervorstechenden Parthien zuerst ergriffen, erst den Zusammenhang suchen muß, und vielleicht nicht immer findet. Man hört deßwegen auch öfter die sehr bezeichnende Kritik: Es seyen ganz vortreffliche Sachen in diesem oder jenem Bilde! Was ungefähr eben so viel sagen will, als es sey im Einzelnen recht schön, aber —

Diese Bemerkung führt zu einer kleinen Abweichung, und es sey erlaubt sie zu verfolgen, ehe wir zur näheren Beschreibung des vorliegenden Kunstwerks selbst übergehen, weil wir den Werth desselben nur desto anschaulicher machen, je deutlicher der Begriff von einem seiner Hauptvorzüge wird. Wenn der Landschafter mit allem im Reinen ist, was Formen, Linien, Lagen, ja selbst was Haltung und Localtöne an ihn fordern, so ist immer noch die Beleuchtung in dem Sinn, wie wir sie hier nehmen, ein eigener Gegenstand seines angestrengtesten Studiums. Es ist nicht genug, daß er seinem Bilde wahre Farbe, und durch Abwechslung von Schatten, Licht und Luftton, Rundung und Abstufung verschaffe, denn so kann er zwar ein sehr scheinbares und auffallendes Gemälde liefern, dem aber doch noch ein gewisses Etwas, — ich möchte sagen, die Seele fehlt, und diese besteht in der Einheit des durchgreifenden allgemeinen Lichts oder in derjenigen Beleuchtung, die wir meynen, und die Alles, Nahes und Fernes zusammenbindet. Mit jeder Stunde des Tages wechselt ein und ebendieselbe Gegend ihr Ansehen mit dem Stande des Lichts. Deßwegen muß der Moment festgestellt und festgehalten werden, in dem sie der Künstler uns zeigen will, und nur dadurch gelangt er zur höchsten Stufe der Wahrheit, statt daß andere, unbekümmert um diese Bedingung, ein schwankendes unbestimmtes Licht wählen, das verschiedenen Tagszeiten angehöret, aber eben deßwegen nie ganz wahr seyn kann. Jeder Moment hat seinen eigenen Charakter und es liegt nicht in unserer Willkühr, irgend eine Lichtwirkung hineinzulegen, weil diese immer von der Erscheinung bestimmt und bedingt ist. Nehmen wir einige Beyspiele im Großen, und zwar von der Beleuchtung am Morgen und am Abend.

Wann die Sonne, wie der Bräutigam aus seiner Kammer, hervorgeht, so sendet sie auch ihre Strahlen über Nahes und Fernes; aber wie ganz anders ist da ihre Wirkung. Wo das gelbe Licht des ersten Sonnenstrahls hinfällt, da ist ganz sichtlich ein Erwachen, ein Hinstreben nach der willkommenen neuen Erwärmung. Alles wird wieder herrlich beleuchtet, aber das Licht schwebt nur auf der Oberfläche und die Gegenstände sind noch nicht davon durchdrungen; darum erscheinen sie auch weniger durchsichtig. Jede vertiefte Stelle, jede dem Lichtstrahl noch

nicht zugängliche Seite hat ein dumpfes, feuchtes Ansehen. Die Dünste der Luft weichen zwar zurück, aber sie hemmen die Klarheit und überziehen das Entlegene mit einem düsteren Flor. So gibt es der Charakter des frühen Morgens; er wirkt aber dennoch äußerst angenehm durch die aus dem sichtbaren Streit der Wärme mit der Kühle entstehende Frischheit auf den Beschauer, und dieser lebt gleichsam mit der ihn umgebenden Natur auch wieder auf. Einige Stunden später spricht uns die Morgenlandschaft schon ganz anders an: Nun ist überall völliges Leben, aber neues, unermüdetes Leben im Ausdruck der Jugend; das Licht durchdringend, und doch die Schatten noch frisch. Das Auge gleitet ungehindert in die weite Ferne und erblickt überall Wärme und Klarheit. Noch einige Stunden weiter und es lastet schon Hitze auf den Gründen, die das Licht zitternd zurückwerfen, und uns die Wirkung eines heißen Tages versinnlichen. Die Farbe wird stärker, die Schattentheile sind heller und völlig erkenntlich. Vom Mittag wollen wir nicht sprechen; er ist fast immer unmalerisch, wegen Ueberfluß an Licht und Mangel an Schatten. Nur wo er des Contrasts, oder einer besonderen Andeutung wegen gemalt seyn soll, wird er in seiner drückenden Wirkung eben so treffend gehalten seyn müssen, um als wahr zu erscheinen. Wer wird sich aber nicht gerne zum A b e n d wenden? Hat uns die Sonne im Scheitelpunkt unter das schützende Dach gebannt, so gehen wir wieder gerne hervor, wenn ihre schiefauffallenden Strahlen nicht mehr sengen, sondern nur freundlich berühren. Nun erblicken wir auch die Landschaft wieder in einem ganz andern Gewand. Sie erholt sich stufenweise, wie sie, der Hitze entladen, sich wieder aufrichtet und gleichsam im Nachgenuß schwelgt. Sie wird immer reizender, jemehr die Kühlung des Abends auf sie einwirkt und es geht damit periodisch, wie wir es am Morgen beobachtet haben. Nur ist wohl zu bemerken, daß jede Periode von Stunde zu Stunde wieder eine ganz eigenthümliche Beleuchtung erhält, und in dieser aufgefaßt werden muß, wenn das Gemälde bezeichnend seyn will. Die Abendbeleuchtung ist unter allen die reizendste und anziehendste, weil durch das Ganze nun eine wohlthätige Wärme, als Rückwirkung des vorübergegangenen und überall eingedrungenen Sonnenlichts herrscht, die selbst in den f l i m m e r n d e n S c h a t t e n sichtbar, und gerade im Gegensatz mit den Schatten des Morgens ist.

So kann und so muß der Maler immer genau die Zeit angeben, in welcher er die Landschaft gesehen hat und sehen lassen will. Doch gehen wir jezt zu dem Gemälde über, das den Anlaß zu diesen Bemerkungen gab. Hr. Steinkopf machte es uns freylich leicht, die Stunde zu errathen, da er die Uhr gleichsam vor unsern Augen aufgehängt hat. Die in der Mitte des Bildes niedergehende Sonne sagt es deutlich, daß es nahe an sieben Uhr seyn. Damit hat er sich aber die Aufgabe sehr erschwert, und doch wollte man schon tadeln, daß er es gethan habe, weil man die Sonne nicht malen könne. Man kann die Sonne in ihrem verblendenden Glanz nicht malen, aber man kann sie auch nicht ansehen, und so müssen wir dem Künstler Dank wissen, daß er nur den höchsten Lichtpunkt in der hellen Scheibe angedeutet und doch die ganze Wirkung aus diesem Sonnenstand so herrlich gegeben hat. Nur die größten Meister haben sich mit Erfolg an solche Vorstellungen gewagt, und wer hat nicht schon von den Claude'schen Sonnen-Effecten gehört, wenn gleich dort wie hier die Sonne nur als hellester Punkt erscheint. Von neuern Künstlern hat schwerlich einer mit größerem Glück diese Wagniß bestanden als Hr. Steinkopf. Die Sonnenscheibe, die hier nur ein leichtes Abendgewölk zerstreut und herrschend bleibt, hätte leicht hinter eine dichte Wolke versteckt werden, aber durchaus diesen Effekt nicht mehr machen können. Nun geht von ihr als Centralpunkt das Licht nach allen Richtungen aus und das ist eben die große Wirkung, die, wie wir gleich anfangs bemerkten, uns so mächtig ergreift, als ob wir befürchten müßten, geblendet zu werden. Das in den angenehmsten Abwechslungen nach der Ferne hinziehende Gebirge ist mit Klarheit übergossen und spielt in den leichtesten heitersten Farbentönen. Aber die ganze Stärke des Lichtglanzes fällt auf den breiten Strom, welcher der Länge nach gegen uns herfließt und täuschend wahr das aufgefangene Licht zurückwirft: Ein ganzes Lichtmeer. Von der rechten Seite kommt ein zweyter, minderer Fluß und vereinigt sich mit dem ersten hart an dem Vorgrunde, um mit jenem nach der Linken sich abzuwenden. An der Erdzunge, die sich zwischen beyden Wassern bildet, ist ein Landungsplatz, auf dem ein Schiffmann ruhet, und annähernde Personen zur Ueberfahrt mit seinem Kahn erwartet. Weiterhin steht auf der Anhöhe einzeln eine schöne Kirche, wo eben das Abendgebet geendigt zu seyn scheint. Die Andächtigen kehren nach Hause und wenden sich größtentheils nach der Brücke, die über den kleineren Fluß nach dem friedlichen Dorfe leitet, das gleich hinter dem Vorgrunde sichtbar ist. In größerer Entfernung sieht man auch eine Brücke über den breiteren Strom. Rechts und links zieht sich die Landschaft, in kleinen Hügeln und Flächen wechselnd, nach dem Hintergrunde, und zeigt einzelne Wohnungen und Baumgruppen. Ueber das Ganze ist tiefe Ruhe verbreitet, wie an Sonn- oder Festtagen, wo das gewöhnliche Treiben schweigt und einer feyerlichen Stille Raum gibt; was hier in den feyerlichen Charakter der Landschaft um so tiefer eingreift.

Ein schönes Detail ist dem breiten Vorgrunde geworden, der sich in abwechselnden Stufen von der Wasserfläche gegen den Beschauer heraufzieht. Zur Rechten schließt eine etwa zur Hälfte sichtbare stattliche Villa den

Schauplatz; auf einem erhöhten Vorsprung, im größern italienisch = ländlichen Styl erbaut. — Sie bezeichnet bey edler Einfachheit doch die Wohnung des vermöglichen Besitzers im größeren Umfang und der festeren Bauart. Eine steinerne Treppe führt zu dem geräumigen Vorplatz, auf welchem ein alter Baum die weite Weinlaube beschattet und noch ein zweyter Baum seine Aeste ausbreitet; am Fuße dieser Treppe blühen die Rose und der Hollunder. Gegenüber zur Linken dehnen sich die natürlichen, mit Gesträuchen und hohen schlanken Bäumen bekränzten Terrassen und verdecken die Aussicht auf den Fluß. Ein Hirte bewacht hier weidende Schaafe in einer zauberähnlichen Beleuchtung, die bis an die Kronen der Bäume hinaufreichend, die prächtigste Wirkung gegen die durchschimmernde Ferne und selbst gegen das heranstrahlende Sonnenlicht bildet. Und welche üppige Fülle von Pflanzen und Kräutern deckt hier überall den Boden, der bald in Einsenkungen, bald in höheren Stellen von dem streifenden Licht erhellt oder überschlagen wird! Hier ruht eigentlich das Auge in behaglicher Betrachtung aus und vergißt über der Wirkung, daß dieß Alles nur die Frucht des ausharrenden Fleißes eines nach Vollendung strebenden Künstlers ist.

Wenn es den Worten gelungen seyn möchte, das schöne Bild auch ohne Beschauung nur einigermaßen vor das Auge zu bringen, so müssen wir zum Schluß noch die Hauptsache, die sinnreiche Staffage, die vom ganzen Beziehung nimmt, und sie ihm gibt, hinzufügen, um den Cyclus zu schließen. Vor dem, nach der Rechten und Linken schon beschriebenen Vorgrund und fast in der Mitte des Bildes wird durch den Zusammenfluß beyder Ströme eine kleine Bucht gebildet, von welcher sich der Weg nach der Villa heraufwendet. In dieser Bucht hat eben ein Kahn gelandet, der eine festlichgekleidete Familie, aus einem jungen Mann, zwey jungen Frauen und zwey Kindern bestehend, und wahrscheinlich von der Kirche zurückkehrend, an das Ufer bringt. Das größere Mädchen ist bereits am Lande und springt fröhlich einem würdigen alten Mann, dem Besitzer der Villa, entgegen, der mit offenem Arm den Liebling empfängt, während die übrige Gesellschaft besorgt der Eilenden nachsieht. Es ist eine liebliche Belebung des Ganzen in dieser Gruppe, die nach vollendeter Andacht nun im häuslichen Kreise die Wirkung eines solchen Abends ganz genießen wird. Man genießt mit, wenn man die geschäftige Schaffnerin dort oben den Tisch unter der Laube mit edlen Früchten besetzen sieht.

Viele vermuthen und wohl mit Recht in dieser Ausstattung eine bedeutsame Anspielung auf den künftigen Besitzer des Bildes, den Freyherrn von Cotta, die ihm der Künstler aus Dankbarkeit weihte. Und wohlverdient ist ein solches Opfer der Dankbarkeit von dem Mann, der ausharrend das Talent des Malers vom Beginnen seiner Laufbahn als Landschafter an, unterstützte, und nun in schöner Reihenfolge die zunehmende Entwicklung desselben bis zur reifen Ausbildung aufweisen kann.

Möchte dem Talent überall solche Unterstützung gewährt werden! H. R.

Vom Rhein. Juli.

An den jungen Meister, von dessen vortrefflicher Copie der Madonna del S. Sixto von Raphael das Kunstblatt kürzlich Rechenschaft gegeben hat, ist in einem unsrer öffentlichen Blätter eine Bitte gerichtet worden, die sich auf das Originalwerk selbst bezieht, und die durch neuere Nachrichten, namentlich durch das Wort eines kunstsinnigen und kunstreichen Königes über den zunehmenden Verfall des Originals veranlaßt worden ist: „Er möge sich nämlich über den dermaligen Zustand des Gemäldes und hauptsächlich darüber aussprechen, in wie fern eine angemessene künstlerische Restauration nothwendig und ausführbar sey, was durch dieselbe verbessert, was verhütet werden könne."

Dieser Anfrage hat Hr. **Schlesinger** durch folgende Erklärung entsprochen, die zur Kenntniß des ganzen kunstliebenden Publikums gebracht zu werden verdient:

„Das Raphael'sche Bild, in der Behandlungsart einem Fresco=Gemälde ähnlich, ist auf weißem Oelgrund gemalt, die Leinwand fein, aus drey Stücken zusammengesezt, noch ziemlich stark und gesund. Am obern Theil des Bildes ist etwa einer Handbreit von der Malerey um den Rahmen genagelt, worauf eine Fortsetzung der Glorie, der Vorhänge, und einer Stange, woran diese befestigt sind, abgebildet ist; ein eben solches Stück ungrundirter Leinwand ist unten außer dem Rahmen zum Gemälde gezogen, und dieß soll, so lange Sachsen sich des Besitzes dieses Bildes erfreut, also gewesen seyn.

Was nun den ersten Eindruck dermalen dem Beschauer erschwert, ist eine unbeschreibliche Trockenheit des Bildes und eine Lage von Schmutz, welche es überzieht; dazu kommen einzelne dunkle und braune Stellen von aufgetrocknetem Oel u. dgl., welche um die Köpfe der Mutter und des Kindes, dann auf dem Körper des Kindes, auf dem blauen Gewand, und sonst hin und wieder angetroffen werden, und besonders störend wirken. Retusche finden sich nur wenige, nämlich kleine Ergänzungen abgesprungener Farbe, und eine bedeutendere im blauen Gewande, das überhaupt am meisten gelitten hat, so daß der Gang einiger Falten kaum mehr zu verstehen ist.

Dieser Zustand des Gemäldes läßt wohl keinen Zweifel übrig, daß es zu einer kunstgerechten Restauration

leider! gar sehr geeignet sey. Ueber die Art der Restauration habe ich bereits in Dresden auf höheres Verlangen meine Ansicht schriftlich eingereicht, (wo ich indessen der dort vielfach angenommenen Meynung, als sey das Bild auf Kreidegrund gemalt, nicht widersprochen habe) und will nun dieselbe auf geschehene Aufforderung hiemit zur öffentlichen Kunde bringen.

Vorerst, um der Trockenheit des Bildes abheifen zu können, ist es nöthig, dasselbe auf frische Leinwand aufzuziehen, wodurch zugleich die Farbe, welche hie und da locker zu werden beginnt, Haltbarkeit bekömmt, und bevorstehender fernerer Verderb verhütet wird. Hierauf müßte zur Säuberung im Allgemeinen geschritten werden; das ganze Bild aber von allen Unreinigkeiten befreyen zu wollen, halte ich nicht für rathsam, aus Gründen, die jedem Kenner und Verehrer alter Gemälde ohne weiters fühlbar sind. Die Mittel zur Säuberung müssen Erfahrung und vorhergehende Versuche dem Restaurator an Handen geben. Bloßes reines Wasser wird ihm immer das liebste seyn. Hinsichtlich der sogenannten Putzwasser ist die allergrößte Vorsicht nöthig, und nur bey den störenden Flecken und Retuschen, wo nichts zu verlieren ist, sollte man sich dazu entschließen. Ist dieses geschehen, dann müssen die Stellen, wo Farbe abgesprungen ist, und Vertiefungen entstanden sind, mit Stopffarbe, die auch bey den dunkelsten Stellen weiß seyn muß, ausgeglichen und mit guten erprobten Materialien wieder beygearbeitet werden. — —

Da mich eine nicht unbedeutende Summe von Erfahrungen belehrt hat, wie bey den meisten Restaurationen die Retuschen gar sehr nachdunkeln, und dadurch neue Unbilden erzeugen, will ich hierüber noch Einiges beyfügen.

Die Oelfarben mit Wachs, Leim oder Eyweiß zu mischen, halte ich für unnütz, weil sie derselben Veränderung unterworfen bleiben. Die Retuschen dürfen auch nicht sogleich in der Dunkelheit des Originaltons aufgetragen werden, sondern man arbeite mehreremale darüber, bis selbige nahe am Originalton stehen, und lasse sie wohl antrocknen. Zulezt, um sie völlig gleich zu stimmen, lasire man mit purem Lack.

Ist nun das Bild also hergestellt einige Zeit an Licht und Luft gestanden, dann gibt man ihm den bekannten einfachen Gemäldefirniß aus Mastix und Terpentinöl.

Bey dieser erprobten Verfahrungsart ist für das Bild durchaus nichts zu fürchten, es kömmt nur dabey, wie überall, darauf an, wie man sich bey der Sache anstellt, was für Materialien man gebraucht, und daß ein tüchtiger, in der Kunst des Restaurirens wohl erfahrener und erprobter Maler Hand ans Werk lege. Das Restauriren ist nur deßhald in Verruf gekommen, weil sich häufig unerfahrene Menschen, verdorbene Maler, ja selbst Handwerker damit abgeben, die weder Farben noch deren Eigenschaften kennen, und sich brauner, harziger Oele bedienen, die sie, wie ich es selbst erlebt habe, mit einem Holz aus einer Büchse auf die Palette spinnen, und welche so durch ihren Unverstand manch schönes Bild zu Grunde gerichtet haben.

Also, um das Resultat zu ziehen: durch einen wohl erfahrenen Mann auf einfache Art behandelt, kann dieß Bild, verjüngt, Jahrhunderte noch bestehen, da im Gegentheil zu fürchten ist, es werde dem Schlimmen bald Schlimmeres nachfolgen, und eine übergroße Aengstlichkeit den gänzlichen Verfall herbeyführen.

J. Schlesinger."

Neue Kupferstiche.

Attends! Attends! d'après H. Vernet gravé par Jazet. Fol. 8 fl. 15 kr.

Eine, dem ersten Anblick nach, unbedeutende Erfindung. Ein schon etwas bejahrter Offizier sizt im Freyen, und hält ein Kind auf den Knieen, welches ihn am Knebelbarte zerrt. Er ist in Schuhen und Strümpfen, und scheint sich von einer militärischen Tanzgesellschaft entfernt zu haben, die in einiger Entfernung gesehen wird. Das vielleicht sehr bedeutsame Attends! Attends! welches er dem Knaben zuruft, und das die Unterschrift des Bildes macht, könnte wohl den Schlüssel zum wahren Sinn der Darstellung geben. Das Ganze componirt sich trefflich und in schöner Harmonie. Der Kopf des alten Kriegers gehört zu denen, die dem Künstler so herrlich gelingen. Der Mann ist auf den Schlachtfeldern grau geworden, und Gegenwart und Zukunft schreiten jezt an seiner Seele vorüber. — Die Manier des Stechers ist aus seinen frühern Blättern bekannt. Er behandelt sie mit Geschmack, und weiß ihr oft überraschende Töne abzugewinnen. An schönem Effekt fehlt es dabey nie.

Jesus-Christ portant la croix, d'après Landinez, par P. Anderloni. Kl. Folio. 6 fl.

Daß der Erlöser mit dem Kreuze auf der Schulter, in halber Figur dargestellt ist, möchte zu tadeln seyn, indem lezteres dadurch zu der Gestalt selbst in ein unangenehmes Verhältniß gesezt wird, wie denn die über das Haupt hervorragenden drey Balken schon an sich sehr ungünstig wirken. Auch erscheint die Figur, durch den schmalen Raum, zu sehr beengt. Die Zeichnung ist im grossen Styl, nur wäre der Draperie mehr Simplizität zu wünschen. Der Stich von Anderloni verdient, an sich, groses Lob, doch scheint uns seine Art nicht ganz geeignet für Blätter von so geringer Dimension.

—ber.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. August 1823.

Ueber das Fugger'sche Kunstdenkmal im Garten des Banquier von Schäzler zu Augsburg.

Das glorwürdige und wohlthätige Andenken der reichen Fugger in Augsburg, einst Deutschland's Medici, feyert noch die Gegenwart in so vielen von ihnen hinterlassenen Denkmalen. Auch jenes treffliche Gußwerk, welches vor Kurzem in dem großen Garten des Freyherrn von Schäzler aufgerichtet wurde, hat ihre Kunstliebe hervorgerufen.

Hanns, Graf Fugger von Kirchheim, der Stifter dieser Linie, und der gütigste Mäcen der Gelehrten und Künstler seiner Zeit, ließ im Hofe vor seinem herrlichen Schlosse einen prächtigen Springbrunnen setzen; in der Mitte desselben prangte glänzend ein hohes Fußgestell von geschliffenem rothen Marmor, geziert mit goldenen Inschriften und vier metallenen Karyatiden, darauf ruhten drey kolossale Gestalten, eine Gruppe bildend. *) Die berühmten Bildhauer, Hubert Gerhard und Carlo Pallago **) zeichneten und formten dieselben; ***) gegossen wurden sie aber von dem kunstfertigen Italiener, Pietro di Neve, und dem fleißigen Niederländer, Cornell Anton Mann, im Jahre 1585.

Dieses Kunstwerk entfernt sich von dem strengen Styl der Antike, und trägt ganz den Typus der Bildner-Meister seiner Zeit. Die Bildhauer des 14ten, 15ten und auch noch des 16ten Jahrhunderts, wohl überzeugt von den großen Vorzügen der antiken Sculptur, übten sich ihr dennoch nicht knechtisch nach; sie wurden lieber Schöpfer als Nachahmer, und darum spricht sich in allen ihren Werken ein selbstständiger, eigenthümlicher Charakter aus: anmuthige Einfalt oder frommer Ernst, Wahrheit und ausgezeichneter Fleiß sind das Gepräge derselben.

Auch dieses schöne Bildwerk gehört zu den vorzüglichen Kunstarbeiten des 16ten Jahrhunderts, und die kühnen mächtigen Gestalten geben der Gegenwart und Zukunft das schönste Zeugniß von dem hohen Werthe jener Zeit, welcher sie ihr herrliches Daseyn zu verdanken hatten.

Herr Paul von Stetten, der Jüngere, hielt die Bildnisse dieses Denkmals für Jupiter, Juno und Ganymed, *) ohne sich hierüber weiter auszusprechen; und dafür wurden sie auch bis jezt von Gelehrten und Ungelehrten anerkannt. Ich vermag dieser Meynung nicht beyzustimmen; oft und lange habe ich diese Gruppe betrachtet, aber schon bey dem ersten Anschauen wurde jene sonderbare Idee durch eine ganz gewöhnliche und natürliche Vorstellung verdrängt. — Nein, das sind nicht Zeus und Here's hohe Göttergestalten, und dieser schalkhafte Knabe kann unmöglich zu dem holden Jüngling Ganymed gedichtet werden. Kein Künstler der Griechen und Römer hatte es jemals gewagt, Kronion und Saturnia in liebender Umarmung zu bilden; sie dachten sich selbe ganz rein, hehr und göttlich, unfähig jeder Darstellung. Den überzeugendsten Beweis hievon gibt die Mythe der unglücklichen Semele.

Ich glaube diese Gebilde deuten allegorisch die Vereinigung der weiblichen Schönheit mit der männlichen Stärke, dargestellt durch die reizende Göttin der Liebe, und durch Mars, das Prototyp der Mannes-Kraft; der Knabe, welcher in der rechten Hand eine reife Traube hält, und mit der linken den Liebenden die volle Schale glühenden Weines bietet, ist vielleicht Cupido selbst, oder einer der lieblichen Genien aus Cypris fröhlichem Gefolge.

*) Ward vollendet 1590.

**) Beyde Künstler waren im Dienste Herzogs Wilhelm des V. von Baiern. Hubert Gerhard vom Jahre 1586 — 1595. Er formte zu München die herrliche Statue St. Michaels an der Kirche gleiches Namens nach Peter Candito's Zeichnung, und in Augsburg hat er auch die metallenen Statuen an dem Augustus-Brunnen geformt. Siehe Westenrieders Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie ec. 3ter Band, dann Felix Lipowsky's: Baiersches Künstler-Lexicon. I und II Theil.

***) 1584.

*) Sieh dessen Kunst- und Gewerbsgeschichte der Reichsstadt Augsburg. 2ter Theil, Seite 276 und 277.

Vermuthlich hat Herrn Paul von Stetten und Andere das Diadem, womit die weibliche Figur geschmückt ist, irregeleitet. Doch nicht allein Zeus Gattin, die allgewaltige Here, auch Aphrodite, Artemis, Demeter und andere Göttinnen findet man öfter in den Statuen, Basreliefs und Gemmen der Alten mit dem Diadem abgebildet.

Bin ich gleich der Erste, der in Hinsicht der Deutung der geschichtlichen Darstellung dieses Kunstwerkes abweicht, so will ich deßhalb meine geäußerte Meynung Niemanden als unfehlbar aufdringen; ich schließe mich gern jeder gründlichern Ansicht an.

Herr von Schäzler hat dieses Fugger'sche Monument durch Ankauf an sich gebracht; Er ließ dafür den geeignetsten Platz in seinem Garten auserwählen, und dieses ist nun nicht nur eine der vorzüglichsten Zierden desselben, sondern auch eines der merkwürdigsten Kunstdenkmale Augusta's. J. A. Adam.

Ueber die Paulskirche von Rom.

Als im vierten Jahrhundert die christliche Religion in Rom über den Paganismus triumphirte, wurden beym Verfall der Civilarchitektur, bey der Eilfertigkeit, womit man mehrere christliche Basiliken zugleich aufführte, und bey dem Eifer, die heidnischen Tempel zu zerstören, antike Säulen, aber weder von gleicher Größe, noch von einem antiken Monumente, sondern von verschiedenen alten Gebäuden zu einer und derselben Kirche genommen, wie wir denn dieß häufig antreffen. Somit verdanken wir dem Christenthum die Erhaltung einzelner antiker Baustücke und auch ganzer Gebäude, z. B. des herrlichen Pantheons.

Die Paulskirche von Rom, gegenwärtig durch Brand zerstört, war die schönste und merkwürdigste christliche Basilica; ihr Inneres, was das Langhaus betrifft, stellte zugleich ein Beyspiel von den großen fünfschiffigen profanen Basiliken der Römer auf. Sie wurde von 386 bis 395 erbauet; 1070 erhielt sie ihre mittlere bronzene Thüre, 1285 das von dem berühmten Baumeister Arnolph Lapo im deutschen Styl gemachte Tabernakel. Cavallini sezte im 14ten Jahrhundert die Säulen im Querschiff, und Canevari führte von 1592 bis 1600 die im verdorbenen italischen Styl gezeichnete Façade und einige Capellen auf. Vier Reihen corinthischer Säulen, theils cannelirt, theils glatt, deren Schaft aus einem Block bestand, waren in dem Langhause aufgestellet: in jeder Reihe standen zwanzig. Die in den zwey mittlern Reihen waren 31 Fuß 9 Zoll bis 32 Fuß 4 Zoll 9 Linien hoch, und die Höhe der glatten Säulen in den zwey übrigen Reihen betrug 27 Fuß Pariser Maaß. Viele davon sind, wie man behauptet, von dem Grabmahl Hadrians genommen. Diese auf drey Durchmesser Abstand gestellten Säulen waren mit halbkreisförmigen Bögen überwölbt, auf denen sich die hohen Wände der Schiffe erhoben. Das Hauptschiff hatte bis zu dem sichtbaren Dachsparrwerke eine Höhe von 93 Fuß 10 Zoll. Die Länge dieser Kirche beträgt 391 Fuß 6 Zoll, und die innere Breite 200 Fuß. Sie bedeckt einen Flächenraum von 64,000 Pariser Quadratschuh, der sich zu dem der Peterskirche wie 1 : 3,170 verhält. Das Pflaster im Langhause bestand aus unregelmäßigen Steinplatten, ehemals aber wahrscheinlich aus Mosaik, wovon noch jezt ein Theil des Fußbodens im Querschiff zusammengesezt war. Die Bögen sowohl als die hohen Wände der Schiffe waren mit Ornamenten und biblischen Darstellungen auf Kosten der Placidia, Mutter des Kaisers Theodosius bemalt. Der einfache Plan des Innern dieses Tempels, die abwechselnden Perspective in seinen Säulenhallen, waren von außerordentlicher Wirkung, und wiewohl diese Kirche keine Decke hatte, indem man das Dachsparrwerk gleich vom Boden aus übersah, so entstand doch hiedurch dem Beschauer kein nachtheiliger Eindruck.

Diese Construction ist ohne Zweifel eine Nachahmung der antiken römischen Basiliken; sie erklärt es auch, wie diese Gebäude bey den verschiedenen Bränden von Rom ein Raub der Flammen wurden. Hätten die Römer die Dachconstruction von Eisen gekannt, die, in Bogenhängwerken angebracht, nicht viel mehr als das Doppelte der hölzernen Dachstühle kosten, deren manche Baumeister sich bey großer Breite der Gebäude bedienten und noch bedienen, und die sie mit Kupfer decken, so würden sie solche ohne Zweifel bey ihren Basiliken angewendet haben, und die ersten christlichen Basiliken Roms wären auch mit solchen antiken eisernen Dachstühlen belegt worden: somit bestünde die Paulskirche noch jezt in ihrer Pracht.

Die genauen Abbildungen und die umständliche Beschreibung davon findet man in dem ersten und zweyten Bande von Wiebekings theoretisch praktischer bürgerlicher Baukunde. Auch erscheinen in den „Denkmalen der christlichen Religion oder Sammlung der ältesten christlichen Kirchen oder Basiliken Roms vom 4ten bis zum 13ten Jahrhundert, aufgenommen und herausgegeben von J. G. Gutensohn, und J. M. Knapp, Architekten," wovon mit nächstem das erste Heft ausgegeben wird, sieben bis acht schon längst mit der größten Genauigkeit aufgenommene Darstellungen dieses herrlichen Bauwerks.

Wg.

Neue Kupferstiche.

A tous les cœurs bien nés, que la patrie est chère! d'après Delasaus, par Piringer. Gr. Fol. 11 fl.

Ein blinder französischer Krieger, mit dem Ehrenkreuze geschmückt, wird von einem jungen Mädchen (viel-

leicht seine Tochter oder Enkelin?) geführt, und bettelt jezt an der Heerstraße, aber so, wie der pauvre honteux beym Yorl. Sein Anblick fordert das Mitleid auf, wenn auch das flehende Wort auf der Lippe verschwebt. Die jugendliche Führerin zeigt auf einen Stein, der die bedeutsame Inschrift hat: Limite de la France, und man sieht in geringer Entfernung den Fluß, der nun die Grenze bezeichnet, welche sonst weiter reichte. Traurige Erinnerungen scheinen in der Brust des benarbten Kriegers aufzusteigen. Es ist merkwürdig, wie der französische Geist sich in der lezten Zeit von der früheren frivolen Spottsucht, die sich meist in Karikaturen und Epigrammen kund gab, zur tragischen Ironie gewendet hat, was unstreitig auf eine Veränderung im Charakter der Nation hindeutet. Delassus eifert seinem Landsmann H. Vernet rühmlich nach. Alles ist gedacht und gefühlt. Nur in der Zeichnung und in der malerischen Behandlung muß er jenem noch den Vorrang lassen. Piringer scheint geübter in der Landschaft als in Figuren, wozu seine Behandlung der Aquatinta weniger paßt. Er weiß nicht, die schöne Mannichfaltigkeit harmonischer Töne hervorzubringen, die man in den Blättern von Jazet findet. Uebrigens hat dieses Blatt doch sein Verdienst und zumal ist ihm der Effekt nicht abzusprechen.

Susanna and the elders, nach F. Mola, gest. von Jenkins. Fol. 8 fl. 15 kr.

Es gibt rührende biblische Geschichten, welche in der Darstellung des Künstlers fast immer frivol und unerbaulich erscheinen. Wir rechnen dahin die Susanna, Loth mit seinen Töchtern, Sara, die dem Abraham ein junges Mädchen zuführt, nebst vielen andern. So z. B. wird, beym Anblicke einer Susanna, das: turpe senilis amor, doch immer unser Gefühl seyn, und auch das vorherrschende bleiben. Die alten Meister bedienten sich bey solcher Gelegenheit häufig der komischen Motive, und in der That können dergleichen Gegenstände nur dadurch für die Kunst gerettet werden. Peter Franz Mola gehört zu den Künstlern, in denen eine schöne Anlage zur vollkommenen Entwicklung gedieh. Was Talent und Studium erreichen können, das wurde ihm zu Theil. Seine Compositionen sind nicht das Produkt der Begeisterung, wohl aber einer tiefen Ueberlegung. Er ist immer edel, aber von ihrem schönen Kolorit entkleidet, erinnern seine Gruppen nicht selten an die Sculptur, und bisweilen weiß er die Handlung nur anzudeuten, nicht aber den Moment dramatisch zu gestalten, auch begnügt er sich gewöhnlich mit der historischen Bedeutung selbst da, wo ihm die höhere schon mit dem Stoffe gegeben war. Als Kolorist verliert er nothwendig im Kupferstich, doch bleibt noch die großstilisirte Zeichnung, die wohl überdachte Anordnung und das ausdrucksvolle Gepräge der Köpfe, besonders der männlichen. Da wenig Bedeutendes nach diesem Meister gestochen worden, so wird das vorliegende Blatt, auch in dieser Hinsicht, den Sammlern willkommen seyn.

Pitture di Fra Giovanni Angelico da Fiesole. Gez. und gest. von G. B. Nocchi. Sehr gr. Folio. 1ster Heft. 3 fl. 30 kr.

Das beträchtlichste Werk des Dominikanermönchs Joh. Angelico von Fiesole ist sein Leben Christi, welches Nocchi in leicht schraffirten Umrissen herauszugeben unternommen. Der erste Heft enthält den englischen Gruß, die Anbetung der Könige und den Kindermord. Die Blätter scheinen eher nach Basreliefs als nach Gemälden copirt, was freylich mit den Bildern der ältesten Meister immer der Fall seyn muß, wenn sie, wie hier, vom Kopisten mehr angedeutet als ausgeführt werden. Stille Andacht und den frommen, gottergebenen Sinn wußte der Klosterbruder von Fiesole vortrefflich auszudrücken, und wenn ihm meist auch nur die Ruhe, nicht die Bewegung gelang, wie dieß im Kindermorde sichtbar ist, so ist er doch fast immer edel, und besizt jene naive Grazie, die so unwiderstehlich das Herz ergreift. Am wenigsten hat uns, unter den drey vorliegenden Blättern, das erste, oder die Verkündigung gefallen. Der Kopf der Jungfrau hat keine schöne, jugendliche Form, der Oberleib ist etwas seltsam gebildet, so daß man glauben sollte, der ehrbare Mönch habe nie gewagt, seine Augen auf einer weiblichen Gestalt ruhen zu lassen; dagegen verdient der Wurf des Mantels großes Lob. Das zweyte Bild hat eine schöne Anordnung, einige treffliche Köpfe, die Verbindung der Gruppen ist ungesucht, und die Jungfrau mit dem Kinde würdig charakterisirt, wenn gleich dem Munde und den Augen etwas mehr Anmuth und Leben zu wünschen wären. Im Kindermorde sind einzelne Figuren und Stellungen wahrhaft antik gedacht; dagegen fehlt es andern an Bewegung, und der Meister hat sich fast ausschließend an die gräßlichen Motive gehalten, wahrscheinlich, um den höchsten Abscheu gegen die That zu erwecken.

Bey dem geringen Preise des Werkes wird es auch weniger bemittelten Künstlern zugänglich. Nur hätte ein angemessener Text mit gründlichen Notizen über die Gemälde selbst beygegeben werden sollen.

—ber.

Neapel, den 10. Juni 1823.

Der König hat durch einen bestimmten Befehl allen Cabalen bey der Ernennung eines neuen Direktors der Maler-Akademie ein Ende gemacht und verordnet, diejenigen, welche sich zur Bekleidung der Stelle fähig fühlen,

sollen durch Ausstellung ihrer Werke concurriren, und dem Besten soll die Anstellung gegeben werden.

Man war fast allgemein der Meynung, der von Jedem, der sein Bild sah, vorgezogene französische Künstler Franque, habe alle Hoffnung verloren, weil er auf sein Talent bauend, den geraden Weg einschlug, indem er es öffentlich zur Schau stellte.

Seit der Bekanntwerdung der Concurrenz haben sich nun noch vier Maler, Berti aus Florenz, Celestino, Marsigli und Alberti von hier gemeldet, und ich habe heute die Ausstellung gesehen.

Ohne selbst Künstler zu seyn, noch auf große Kennerschaft Anspruch machen zu wollen, kann ich meine Meynung nur nach meinem Gefühle geben. Diesem zufolge verdient ohne Widerrede Franque nicht allein unbedingt den Vorzug und die andern können gar nicht gegen ihn auftreten, sondern scheinen, besonders die beyden lezten, noch weit entfernt, auf das Direktorat irgend einer Malerakademie Anspruch machen zu dürfen. Franque ist ihnen durchaus in Allem weit überlegen, da er, als unumgängliche Eigenschaften, Zeichnung, Färbung und Composition versteht; die andern aber darin wenig oder nichts geleistet haben, welches irgend Jemand, der gesunde Augen und Gefühl fürs Schöne und Richtige hat, befriedigen könnte.

Franque hat eine bey der Verwüstung von Pompeji im Jahr 79 fliehende Familie gewählt, welche mit dem, was ihr von der sie ereilenden Lava zu retten möglich war, auf einem Wagen zu entkommen sucht. Der Gedanke ist fast geschichtlich, weil sich bey einer frühern Ausgrabung Reste eines Wagens, nebst Gerippen und Gegenständen von Werth zusammen gefunden haben, welche diese Voraussetzung veranlaßten, und deren unverbrannte Schätze im Museum aufgestellt sind. Diese hat er also nach der Natur dargestellt. Die Figuren sind Lebensgröße. Die erschrockenen Pferde sind wild geworden und bäumen sich; der Vater oder Führer stürzt entseelt herab; dicker Dampf und Rauch bedecken den Hintergrund des Bildes. Eine Mutter, einen Säugling im Arm, an welche sich eine erwachsene Tochter in Todesangst anklammert, stehen aufrecht auf dem zweyrädrigen Wagen und blicken mit dem Ausdruck der größten Furcht und mit Entsetzen in die sie umgebende Verwüstung, und die sich von der linken Seite herandrängende glühende Lava. Der Deichsel und das Vordertheil des Fuhrwerks ist durch die wildgewordenen Pferde hoch emporgehoben, und dadurch eine jüngere Tochter im Vorgrunde vom Wagen herabgestürzt; vom Dampf erstickt scheint ihr stieres Auge nur noch krampfhaft fast leblos vor sich hinzublicken, während die obenerwähnten geretteten Gegenstände, herausfallend, deutlich zu erkennen sind.

Das Hauptwerk des holländischen Malers Van Hanselaar's, dem vor Eröffnung der Concurrenz von der Meynung die Direktors-Stelle der Akademie zugedacht war, scheint das Porträt des vor einigen Wochen verstorbenen Herzogs von Ascoli zu seyn. Ein Gegenstand, der sich wenig eignet, seine Geschicklichkeit, besonders in der Composition zu zeigen. Auch ist, wie bey allen übrigen Stücken desselben, der meiste Fleiß auf die Nebenwerke verwandt, und Uniform, Orden und Stickerey mit niederländischer Genauigkeit so treu dargestellt, daß einige Betrachter nahe hinantraten, um zu untersuchen, ob es nur Farbe, oder wirkliches Gold sey. Das nämliche gilt von einem Bilde, welches einen Christen in der ersten Verfolgungszeit, der nur an einem Kreuze von Rohr kennbar ist, am Eingang der Catacomben sitzend, vorstellt, der einen Haufen ausgesuchter Trauben und anderer Früchte, neben sich liegen hat, welche zwar schön gemalt sind, aber doch auf keinen Fall hierher gehören. Ueberhaupt scheint der Gedanke schlecht gewählt, und ein sich Verbergender dürfte schwerlich den Eingang der Catacomben wählen, wo er, um unentdeckt zu bleiben, mit der linken Hand ein Gewand über den Kopf hält, als ob er sich gegen Sonnenstrahlen schützen wollte. Dieser Künstler scheint durch die Zahl seiner Bilder seine Richter bestechen zu wollen, allein seine Susanna ist wohl das Einzige, welches in Betracht gezogen werden dürfte, obgleich nur der Körper einige Aufmerksamkeit verdient, denn der Kopf und vielleicht das Ganze, ist offenbar Porträt einer nicht sehr reizenden Brünette.

Des Florentiner Berti Composition ist ziemlich unbedeutend. Ein Pilgrim, Kniestück, der von einem Kinde ein Cruzifix küssen läßt, neben welchen zwey Weiber stehen, und links im Hintergrunde ein drittes jüngeres Mädchen. Die Zeichnung ist gewiß nicht richtig und die Malerey von der Art, daß er wohl eigentlich noch selbst lernen müßte, ehe er zu lehren im Stande ist.

Marsigli hat eine große Composition aufgestellt. Homer, der den Hirten singt. Sie scheint Verdienst zu haben, ist besser gemalt, aber auch nicht richtig gezeichnet, und schwerlich würde man überhaupt den Gegenstand erkennen, wenn nicht die Leyer und einige andere Attribute Homer andeuten müßten, da er mehr einem, mit etwas Ungestüm Almosen fordernden blinden Bettler gleichet, wie dem begeisterten Dichter. Ein großer im Vorgrund liegender Schäferhund ist treu und schön gemalt. Außer diesem stehen vom hiesigen Maler Celestino drey Bilder da, welche im ersten Augenblick sehr ansprechen. Ein Mann in türkischer Kleidung, fast Lebensgröße, Christus, der im Tempel lehrt, und eine Carita. Leztere ist von allen das Beste. Eine Mutter mit drey Kindern, hübsch gruppirt und gezeichnet, mit einer reinen lebhaften Fleischfarbe gemalt, welche das Auge augenblicklich anziehen, und weniger monoton auch wohl auf die Länge gefallen würden. Die beyden andern sind nicht so interessant, obgleich das zweyte gut componirt scheint, nur ist der Christus — kein Christus — und allen seinen Bildern fehlt Kraft; war es mir doch, als ob ich keines derselben vollendet hätte nennen dürfen.

Alberti hat eine Magdalene zu malen gemeynt, von der man weiter nichts sagen kann, als daß das vor ihr liegende Buch das schönste am Bilde ist.

Die Entscheidung der Richter wird in einigen Wochen erfolgen. Mn.

Nr. 66.

Kunst-Blatt.

Montag, den 18. August 1823.

Ueber die Ausstellung in Berlin

von

Amalie von Helwig, geb. Freyinn von Imhoff.

(Fortsetzung.)

Bey der reichen Zahl lobenswerther Kunstleistungen, welche mir noch zu nennen übrig bleiben, muß ich mich nothwendig kürzer fassen, ohne jedoch damit andeuten zu wollen, daß diese, zulezt aufgezählten Arbeiten, nicht gleich ausführlicher Erwähnung würdig seyen. So gehörten unter mehreren auch die Gemälde der Herren Adam, Dorner, Heß und Wagenbauer aus München zu den anmuthigsten Zierden unserer Ausstellung; wie ich selbst diese Arbeiten später im Palais S. M. des Königs mit großem Vergnügen sah. — Ein kleines Bild des Ersteren, worauf drey Pferde einen Wagen bergauf ziehen, ward unter andern, und mit größtem Recht, allgemein bewundert; Herr Heinrich Heß hat auf einer etwa 1½ Fuß hohen Tafel, den heil. Lukas vorstellend, welcher die Jungfrau mit dem Kinde malt, ein Gegenstück jener reizenden Abbildungen geliefert, wie sie uns die Niederländer hinterlassen, und zugleich den Gestalten die einfache Würde des Ausdrucks zu verleihen gewußt, welche man meistens an jenen Werken vermißt.

Meisterhaft ist die Behandlung des, vom hohen Fenster einfallenden Lichtes zu nennen; man glaubt die weißlichte Wand und vor ihr die in voller Beleuchtung sitzende Maria körperlich zu sehen, wie die Rosen im Glase, auf dem einfachen Tischchen. Der Ausdruck stiller Aufmerksamkeit und frommen liebevollen Fleißes ist trefflich in der Gestalt des Apostels gelungen, wie dieser, ganz in Schatten gehalten, indem er unterhalb des Fensters sitzt, uns eine sinnige Künstler-Natur zeigt, deren Blüthe schon im frühen Mannes-Alter sichtbar durch die tiefe Glut des schöpferischen Geistes verzehrt ward. Das treue, wahrhaft rührende Abbild eines frommen Malers, der nur in den Gestalten seiner innern Unschuldswelt lebt. Gar angenehm überraschte es mich, dem Künstler auch auf diesem höher-geistigen Wege zu begegnen, dessen schönes Talent mich früher bereits in einem allerliebsten Bilde ergözt hatte, eine Schmiede im Gebirge darstellend, *) augenscheinlich aus der Natur genommen, und mit seltnem Geiste behandelt, wie dort die hohen steil aufsteigenden Felswände, ganz lichtlos gehalten, den Glanz des blendenden Schimmels hervorheben, der allein vom hoch einfallenden Sonnenstrahle getroffen wird, indeß nur ein ganz kleiner Raum oberhalb, uns das dunklere Blau des südlichen Himmels zeigend, die Phantasie in die Engpässe des schönen Tyrols führt, welche dem Reisenden zu dem Paradiese Italiens die Felsenpforten öffnen. Jeder Kunstfreund muß wünschen, seine Sammlung mit einer Arbeit dieser beyden Künstler zu bereichern, welche mit wahrhaft idealem Sinn die Erscheinungen der Außenwelt auffassen, indeß ihr Pinsel uns Netschers zarte Vollendung mit dessen glücklichen Farbentönen wiedergibt. Man sieht überhaupt an den Leistungen sämmtlicher leztgenannten Künstler, welchen Schatz vortrefflicher Vorbilder die Gallerie von München in sich faßt, ohne jedoch irgendwo eine Nachahmung gewahr zu werden, und so dürfte dieß Beyspiel die Bemerkung bestätigen: daß gute Muster, früh gesehen, das Talent anregen, und ihm den Weg andeuten, welcher für dasselbe passend ist, ohne darum die eigene Erfindungskraft zu ersticken, wie hin und wieder wohl behauptet worden; wenn der Geist nur stark und reich genug ist, sich frey von knechtischer Nachbildung zu erhalten. Die Welt in ihren wechselnden Gestaltungen wird dem aufmerksamen Blick stets neue Gegenstände darbieten, und keine Region der Kunst ist erschöpft für denjenigen, welcher richtig und selbstständig zu beobachten fähig ist.

So hat ein junger Berliner Künstler, Herr K. F. Schulz, in einem sehr gelungenen Bilde **) uns einen Moment aus jenem Zeitpunkt dargestellt, wo die wunderlichen, außereuropäischen Schwärme, die Kosaken, un-

*) Im Besitz des Herrn von Quandt, welches jedoch auch vielleicht von Hrn. Peter Heß seyn dürfte, der hier ein kleines Schlachtstück von vielem Verdienst ausgestellt.

**) Gegenwärtig im Besitz des Banquier Herrn J. Mendelsohn.

ser Deutschland übersintend, durch ihre abentheuerliche Gestaltung, — die Willkühr ihres Aufputzes und die, zuweilen grellen Grundzüge ihrer Eigenthümlichkeit, sich den etwas derben Beynamen der Rettungs-B—st—n erwarben. In winterlicher Frühe zieht der Trupp durch ein Städtchen, das mit alterthümlichen Mauern umgeben, an einem kleinen Fluß zu liegen scheint; wie wir rechts in der Ferne bereits den Vortrab über die hohe hölzerne Brücke hinwegziehen sehen, welche die steilen Ufer verbindet, — indeß im Vorgrunde, bey dem engen Thore des Eingangs, die lezten des Zuges in verschiedenen Gruppen verweilen. Mehrere gefangene Franzosen in ihrer Mitte sind mit großer Treue in ihrem nationellen Ausdrucke aufgefaßt. — Wahrhaft tragisch erscheint hier die Uebermacht roher Naturgewalt über höhere Kultur, und die dumpfe Verzweiflung, die in sich verschlossene Wuth, wie die trostlose Niedergeschlagenheit, bilden scharfe Contraste gegen das instinktartige Behagen, die rohe Verschmiztheit und die befriedigte, doch ungesättigte Habgier, wie sich diese verschiedenen Motive in Geberde und Handlung jener Halbwilden unterscheiden. Wenn längst die verhängnißvolle Zeit in gestaltlosem Hintergrund zurückgetreten seyn wird, welche ähnliche Bilder vor dem scheuen Blick der Zeitgenossen vorüberführt, so kann einst dieses wohlgelungene Gemälde Zeugniß geben von den Ereignissen, die bestimmt sind, die ferne Nachwelt mit neugieriger Bewunderung anzuziehen.

Derselbe Künstler stellte in zwey geistvollen Sepia-Zeichnungen, von eigener Composition, Faust's Studierstube und die Hexenküche uns vor Augen — in der ersten tritt eben Mephistopheles als fahrender Schüler hinter dem Ofen hervor — die zweyte läßt uns diesen mit seinem artigen Lieblingsgeschlecht, den Meerkatzen, am Kaminfeuer beschäftigt sehen, indeß Faust im ersten überraschten Anschauen verloren, vor dem Zauberspiegel steht, welcher ihm Gretchens jugendliche Reize zeigt.

Einer anmuthigen Abendphantasie vergleichbar, erfreute eine Oellandschaft desselben Künstlers, die dem Blick eine weite Aussicht über Strom und Gebirge öffnend, uns die stillwehmüthige Stimmung des treuen Ritters Toggenburg theilen ließ, der vor seiner Klause, links im Vorgrunde des Gemäldes sitzend, eine männlich kräftige Gestalt im Einsiedler-Gewande, mit glücklich angedeuteter Bewegung des Innern und milden schwärmerischen Zügen, den Blick nach dem Klostergebäude richtet, das am waldigen Gipfel einer einzeln emporsteigenden Höhe ruhend, das Auge zum Mittelpunkte der Tafel zieht.

Recht viel gelungene Landschaften hätten wir zu nennen, wäre solche Nomenclatur nicht dem Leser so ermüdend, wie unzureichend für dessen Vorstellung. Doch kann ich nicht umhin, des Cyclus zu erwähnen, mit welchem Prof. Rösel in sechs Sepia-Zeichnungen uns von den rauhen Felsen des Nordens bis zu Parthenopes Feen-Gärten führte. Dieser wackere geistvolle Künstler wählte aus einem überreichen Schatz von Zeichnungen, die er auf mehrjährigen Reisen gesammelt, jene, den Charakter des Landes, wo sie aufgenommen wurden, am bestimmtesten andeutende Gegenden aus, und so sahen wir zuerst mit einem Blick vom Kulla-Gebirge in Schweden in's Meer, die wilde Größe jener Küsten, wo der Wogenschaum hoch zwischen den dunklen Klippen emporspritzt. — Hierauf folgte die Aussicht vom Rußberge, bey Schmiedeberg in Schlesien, auf Buchwald, und die Falkenberge; eine wahrhaft deutsche Landschaft; zugleich einfach und malerisch in die trauliche Stille jener schönen Thäler und Berge lockend. Den dritten Gegenstand nannte der Künstler einen Blick in's Lauterbrunner Thal, beym Herabsteigen von der Wengern Alp. Sehr reizend war die vierte Aussicht, aus dem Garten von Champ de l'air auf die Stadt Lausanne und den Genfer See. Großartig und in den Lufttönen der Ferne meisterhaft gehalten das fünfte Bild, von Trinita dei monte in Rom genommen, gegen die Peterskirche und den Vatican hin. — Aller Zauber südlichen Lebens aber schien über die lezte Darstellung ausgegossen, die den Beschauer unter hohen, immer grünen Eichen, in den Garten des Duca di Vallo bey Neapel, neben dem Marmorbecken eines hochaufsteigenden Springbrunnens zum freyen Ueberblick der Stadt und des Meerbusens versetzend, ihm die ganze Herrlichkeit jener entzückenden Gegend mit dem Behagen genießen läßt, welches dieser Ort der Phantasie bietet, wo erquickender Schatten, dem Geflüster lebendigen Wassers verbunden, labende Ruhe und reges Leben der Natur zugleich empfinden läßt. Man glaubte, S. H. der Kronprinz werde sich diese anmuthige Bilderreihe vorbehalten. Eine Mondschein-Landschaft bey Neapel, von Dahl in Dresden, zeigte ganz die geniale Manier dieses originellen Künstlers, von dessen Leistungen ich mir vorbehalte, bald besonders Erwähnung zu thun, indem ich vielleicht alsdann im Stande bin, zugleich etwas Näheres von der merkwürdigen Bildungsgeschichte dieses frischen, eigenthümlichen Talentes hinzuzufügen, dessen Wiege Norwegs rauhe schöne Felsenthäler waren.

Auch von Isola bella sahen wir eine anziehende Abbildung in der braven Copie des Herrn W. Ahlborn, Eleven der Akademie, nach dem Original-Gemälde des Herrn G. O. Bauraths Schinkels, und nur ungern vermißten wir dießmal eine ähnliche Gabe dieses so vielseitig begabten Geistes, welcher seinen großen Oellandschaften sowohl durch reiche Werke der Architektur, als auch durch effectvolle Beleuchtung einen besondern Reiz zu verleihen weiß. Nur wenige Worte drängt es mich über ein Gemälde hier zu sagen, dessen Beschreibung ich bereits frü-

ser, von Rom aus, in diesen Blättern gelesen, und das ich um so gespannter war, zu sehen, als sich bereits im Publikum mehr Stimmen dawider, als dafür erhoben hatten. Ich meine die große Landschaft des Herrn von Rhoden, in welcher derselbe, nach einer Aufgabe des kunstliebenden Herrn von Quandt, die Pracht und Fülle der Vegetation des Südens darzustellen, beabsichtigt.

Glücklicher als jene strengen Tadler, betrachtete ich mit wahrhaft großem Genuß dieses, in seltener Meisterschaft des Technischen vollendete Gemälde, dessen Einzelnheiten sowohl von dem Geschmack des Künstlers, als von einem Sinne zeugen, dem sich in der Natur jene innere geistige Bedeutung offenbart, die, wo sie in einem Werke sichtbar wird, — die höhere Weihe des Landschaftsmalers beurkundet. — Eine Felswand, welche ganz in Schatten gehalten, die rechte Seite von Rhodens Gemälde einnimmt, ist von preiswürdiger Wahrheit des Tons, und die, oberhalb durch Pinien und Lorbeerbäume einfallenden Lichter sind glücklich angebracht. Der Betrachtende genießt die Kühle des Vorgrundes zugleich mit dem Pilger, der hier am Tische sizt, welcher aus marmornen Trümmern aufgerichtet, rings am Boden mit Platten umgeben ist, deren Form und Inschriften auf eine längst versunkene Zeit hindeuten. Aus der natürlichen Grotten-Wölbung des Felsens leuchtet die Ampel des Einsiedlers hervor, der, seinen Gast zu bewirthen, mit allem herbeyeilt, was die reiche Natur ihm bietet, und nicht als den lezten Reiz dieses Ortes entdeckt das Auge den Quell, der aus Steinspalten hervorrieselnd, zur äußersten Rechten des Bildes über Faerenkräuter in ein kleines, von dem Wasser selbst ausgehöhltes Becken fällt. Dieser, in höchster Vollendung ausgeführte Theil des Gemäldes erinnerte mich lebhaft an eine ähnliche Darstellung Hemlings in einem herrlichen kleinen Gemälde der Boisseree'schen Sammlung, wo Johannes der Täufer neben einer Felsenquelle gesehen wird. — Das Gegenstück zu dem, mit Recht berühmten Christophorus, und, in seiner Art, demselben an Werth gleich.

Schade, daß der Wunsch des Künstlers, alle Reichthümer des schönen Landes geltend zu machen, ihn zu einem Detail verleitete, wodurch die linke Seite des Gemäldes unruhig wird, indem die Gegenstände nicht so gehörig in dem Verhältniß zurücktreten, als es der Plan fordert, worauf sie stehen.

Ueber diesen mit Weinreben, Orangenbäumen u. m. a. geschmückten Mittelgrund hinaus öffnet sich die Aussicht in die Ferne, gewiß genau, allein nicht mit jener Glut der Beleuchtung dargestellt, welche im Süden so zauberisch die Berge mit Purpur kleidet, wie die Luft selbst und nicht das tiefe Blau zeigt, welches, bekannterweise, einen eigenthümlichen Vorzug von Italiens Himmel ausmacht. — Möchte H. v. Rhoden die reine Anerkennung seines großen Verdienstes gern vernehmen, aber auch eben so den unpartheyischen Wunsch beherzigen: daß er künftig den Total-Eindruck, als ein Haupterforderniß der Landschaft, mehr berücksichtigen, und die geistvolle und treue Auffassung der Natur, welche seine Werke so glänzend auszeichnet, nur dazu anwenden wolle, um denselben zu verstärken, welches, nach unsrer Ueberzeugung, einzig dann geschehen kann, wenn man des Beschauers Auge nicht mit zu vielen Einzelnheiten ermüdet, und, dem Genius des Dichters folgend, einem Hauptgegenstande die übrigen unterzuordnen sich entschließt.

Nur nach diesem Grundsatz läßt sich der übertriebene Beyfall erklären, welchen vor einiger Zeit Schönbergers Landschaftsgemälde fanden, in denen, bey dürftiger Erfindung, nicht einmal verstandener Baumschlag, noch sonst ein Verdienst des Details zu finden war, die aber durch einen warmen Himmel und glückliche Wiederscheine der, von dem Künstler fast immer benuzten Wasserparthien, auf die Menge einen gewissen Sinnenzauber ausübten, den der unkundige Theil des Publikums nur allzuleicht mit wahrem Kunstwerth verwechselt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstnachrichten aus London.

Der bekannte Rutter wird nächstens seine Beschreibung von Fonthill-Abbey mit den dazu gehörigen Kupfern herausgeben. Dieses Werk wird von allen Freunden der Kunst um so eifriger erwartet, als die dort angehäuften Kunstschätze, auf deren Beschreibung Rutter lange Zeit und viele Mühe und Sorgfalt verwendet hat, leicht zerstreut werden könnten, wenn der Besitz des Hauses in andere Hände kömmt.

* * *

Eine Reihe von Kupferstichen, gezeichnet und gestochen von G. Cruikshank, als Erläuterung launiger Einfälle und Scenen, sind unter der Presse: eben so wird ein anderes Werk, nämlich Abdruck von Southwell's „Maria Magdalena's Schmerz um des Erlösers Tod" nächstens ausgegeben werden.

* * *

Die Beschreibung von Angerstein's Gallerie, an welcher John Young und verschiedene andere ausgezeichnete Künstler seit längerer Zeit arbeiten, wird eben vollendet. Die meisten diese Beschreibung begleitenden Kupferplatten sind im höchsten Grad vollendet und das Werk wird seine Verfasser eben so ehren, wie die Liebhaber erfreuen.

Indem wir dieser ausgezeichneten Gallerie alter Meister gedenken, nehmen wir Gelegenheit eines anziehenden neuern Kunstproduktes zu gedenken, zu welcher sie Veranlassung gab: wir sprechen von einer Copie der berühm

ten Einschiffung von Claude, von Miß Pearson. Diese Dame war, wenn wir nicht irren, nicht eigentlich für die Malerkunst erzogen; allein die Geschicklichkeit, welche sie in dieser Copie eines der schönsten Gemälde von Claude entfaltete, würde jedem Mitgliede unserer Akademie zur Ehre gereichen. Wir haben gehört, es sey ein vorzügliches Gemälde; wir bekennen aber, daß wir nicht allein durch seine große Treue, sondern durch den allgemeinen Effect und den Styl des Ganzen sehr überrascht worden sind. Es ist in der That eine herrliche Uebertragung des Originals. Das tiefgrüne Meer, die stolzen Schiffe, die glorreich leuchtende Sonne, die belebte Architektur zur Rechten, das schöne Stückchen perspectivischer Landschaft und die düstern Säulen zur Linken, an denen sich die stattlichen Segel so malerisch theilen, alles das ist treu in der Zeichnung, im Tone und in dem Ensemble wieder gegeben. Kurz, eine schöne Frauenhand hat uns mit einer Copie beschenkt, die ganz und gar der vielgerühmten Einschiffung Claude's würdig ist, und das man wenigstens eben so gern beschaut, als man andere des Genusses theilhaftig werden lassen möchte, den die Beschauung gewährte.

* * *

Folgende Kritik über Thomas Lawrence's Gemälde, Georg IV. vorstellend, verdient einen Platz in dem Kunstblatt, da es in kurzen Worten das, wie uns scheint richtigste, Urtheil über dieses Gemälde ausspricht: „Man hat schon viel oder zu viel über dieses Gemälde gesagt, welches für das beste von Th. Lawrence, dem Präsidenten der königl. Maler-Akademie, gehalten wird und in H. West's Behausung zu sehen ist. Die Composition ist gut und die Treue, die Aehnlichkeit, die glänzende Farbengebung und die Zierlichkeit, mit der dieser Künstler zu arbeiten pflegt, verdienen alles Lob. Aber die Zeichnung ist nicht genug studiert, und ihre Theile nicht genugsam durchdacht: die Formen sind ein wenig zu unbestimmt; die Knochen, Muskeln u. s. w. (was die Franzosen in der Malerey les dessous nennen) sind nicht genug angedeutet. Dieser Fehler, dessen sich die englische Schule im Allgemeinen zu Schulden kommen läßt, hat seinen Grund in der Nachlässigkeit der Ausführung um einer zu ausschließlichen Bemühung willen, den Ausdruck der Idee hervorzuheben.“

* * *

Ein Maler, Namens Lissett, ist eben von Neu-Südwallis zurückgekommen, wo er seit acht Jahren beschäftigt war, eine Reihe schöner Zeichnungen der sehr malerischen Scenerie jener Gegend zu fertigen. Unter diesen ist eine große Zeichnung von Hobarts Town, die bewundernswürdig ausgeführt ist. Die anziehendste seiner Leistungen ist aber eine ausgedehnte panoramische Ansicht vom Derwent-Flusse, welche gegen 30 Meilen seines Laufes umfaßt und durch die Inseln, wie durch die Menge der Ansiedlungen an den Ufern des Stromes eine reiche Abwechselung darbietet. Der Künstler wird wahrscheinlich eine Sammlung dieser Ansichten herausgeben und das Panorama auf einem großen Blatte für die Ausstellung vollenden.

* * *

Sir John Leicester's Gallerie war sehr besucht. Das schöne Wetter hat diese Ausstellung sehr begünstigt. Der Unternehmer verdient den Dank jedes Vaterlandsfreundes für die uneigennützigen Opfer, welche er der Beförderung der englischen Kunstschule bringt und für die geschmackvolle Auswahl, mit welcher er das, was ihren Genius ehrt, zu sammeln weiß.

Adrian.

Stuttgart.

Unter den neuern Arbeiten der hiesigen jungen Künstler, welche sich des Glückes erfreuen, unter unseres verehrten Dannecker's Auge und Leitung sich zu bilden, glauben wir hier einer über vier Fuß hohen und eben so breiten, in Kreide-Manier ausgeführten Zeichnung von Hrn. Gutekunst gedenken zu dürfen, welche Silvan und den jungen Cyparissus darstellt. Der Gegenstand ist einfach. Silvan sizt auf einem Felsstück und beugt sich tröstend und theilnahmvoll über Cyparissus, seinen Liebling, welcher, sein von Silvan getödtetes Hirschkalb im Schooße, in düstern dumpfen Schmerz verloren aufblickt. Die Zeichnung läßt im Ganzen wenig zu wünschen übrig; die Züge der beyden Figuren sind ausdrucksvoll, ihre Gestalten richtig kontrastirt, wahr und lebendig gehalten. Wald, Laubwerk und einige lichte Himmelsflecke im Hintergrund sind mit großer Sorgfalt ausgeführt. Möge unsere Anerkennung sein merkbarer Fortschritte in dem Bestreben des jungen Künstlers denselben ermuntern, ernst und freudig auf dem glücklich betretenen Wege weiter zu schreiten und die Hoffnungen nicht zu täuschen, welche wir von seinem Talent und seinem Fleiß hegen zu dürfen Ursache haben.

D...n.

Anfrage.

In v. d. Hagens Briefen in die Heimath, Breslau 1818. Bd. 1. S. 109 wird eines in der Münchner Bibliothek aufbewahrten alten Schnitzwerks erwähnt, die Liebesgeschichte eines Minnesingers darstellend, mit der Bemerkung, daß Bibliothekar Scherer solches in Abbildungen mit Erläuterungen bekannt machen werde. Ist seitdem diese Bekanntmachung erfolgt? oder ist sonst irgendwo eine Beschreibung jenes Kunstwerks zu finden?

Nr. 67.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. August 1823.

Ueber die Ausstellung in Berlin

von

Amalie von Helwig, geb. Freyinn von Imhoff.

(Fortsetzung.)

In unsrer Ausstellung wirkten noch zwey Umstände ungünstig auf Rhodeus Gemälde; erstlich, daß es unter diesen Hunderten fast allein eines, dasselbe abschließenden Rahmens entbehrte; zweytens, daß es seinen Stand zunächst bey einer großen Landschaft von Hrn. Steinkopf dem Jüngern in Stuttgart erhalten hatte, welche eben in Ton und allgemeiner Haltung sehr lobenswerth und dadurch dem Publikum gleichsam verständlicher war, als ein Werk, zu welchem der Beschauer selbst etwas mehr mitbringen muß, als das bloße Verlangen nach Augenlust.

Gar vielen wackern Leistungen verschiedener Art nur ungern und durch die Zeit beschränkt vorbeygehend, muß ich doch flüchtig eines Bauernhofes erwähnen, gemalt von H. Hampe, Mitglied der hiesigen Akademie, welcher das Innere einer wohlhäbigen ländlichen Wirthschaft gar ergötzlich darstellt. Am besten gefiel mir darin der Knabe, der an des Vaters Hand, ungeduldig erwartend beym Fuß der Leiter steht, von welcher ein junger Knecht eine Taube aus dem Schlage mit beyden Händen herablangt, und eine junge Magd, welche mit ihrer Schürze die Hühner von der steinernen Seitenpforte wegscheucht, durch deren Wölbung man die alterthümliche Landkirche erblickt. Der Hof wird über die Hälfte durch den Schlagschatten der umgebenden Gebäude von der linken Seite her im Halbdunkel gesehen, und alles deutet die spätere Nachmittagsstunde, sowohl durch die Beleuchtung, als in dem gesammten Treiben der Hausbewohner an. Von einem schönen und immer seltener werdenden Talente sahen wir dießmal nur zwey Skizzen in Gouache durch Hrn. Krügers leichte kunstgeübte Hand gezeichnet, einen Dragoner- und Husaren-Stall; im ersten Bilde sind die Pferde zum Ausreiten gesattelt und werden vorgeführt, im andern hingegen kehren sie zur Krippe zurück, und der graubärtige Veteran legt eben sorgfältig die wollene Decke auf seines Rittmeisters Leibschimmel; indeß der danebenstehende junge Husar, das Pferdezeug auf dem Arm, noch bey dem Alten fragend zu verweilen scheint. Von mehreren erfreulichen Arbeiten dieses geistvollen Künstlers (dem auch das Porträt in einer ihm eigenen Kreidenmanier gelingt) zog vor vier Jahren ein höchstgeniales Bildchen die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, und ein andres, ganz in gleichem Sinne, nur im größeren Maaßstabe ausgeführt, machte im Herbst 1821 dasselbe glänzende Glück in Dresden auf der dortigen Ausstellung, von welchem sofort Herr von Quandt der vielbeneidete Besitzer ward. Es stellte dieses zwey Offiziere vor, die auf Vorposten mit weniger Begleitung ausgeritten, — von einem Hügel zur weitverbreiteten Ebene herabschauen, welche, zusammt der ganzen Gegend mit Schnee bedeckt, durch das Talent des Künstlers ein getreues Bild der Natur in den farblos matten Tönen der Ferne darbietet. Beyde Offiziere von porträtartiger Individualität, schöne Gestalten im vollkräftigen Mannesalter, haben nur eben auf der Höhe stillgehalten, während die Gemeinen erst zur Hälfte dahinter gesehen, noch bergan reiten. Sichtlich kämpfen die, aufmerksam in die Ferne Spähenden mit dem Wintersturm, der ihre Mäntel wild um sie her schlagend ihnen gerade entgegenweht — was denn sowohl an den Pferden, als besonders auch an dem großen neben diesen stehenden Windhunde sichtbar wird, welcher vor Kälte zu zittern scheint. — Wie sich der Blick aber auf die ausdrucksvolle Gruppe schärft, so entdeckt er zugleich am Hügel-Abhang, gegen dem Beschauer zu, eine verschneite Gestalt im langen Winterschlafe des Todes am Boden ausgestreckt — und der ganze verhängnißvolle Winter des Jahres 1812 — 1813 steht, mit diesem einzigen Zuge, vor unsrer Phantasie. — Die leise Abschattung der Formen des erfrornen Franzosen, wenig von den andern Ungleichheiten des schneebedeckten Bodens verschieden, läßt diesen auffallend schauerlichen Gegenstand fast nur als eine Vision auf Augenblicke hervortreten, und wieder so verschwinden; das Gemälde hatte daher namentlich in Dresden bereits die lebhafteste Theilnahme erregt, als noch die meisten Personen (worunter sogar

mehrere junge Künstler sich befanden) nichts von dem seltsamen Schneemann ahneten, der, als ich veranlaßt ward, ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, ihnen nur um so gespenstischer und unter diesen Umständen wunderbarer erschienen.

Herr Krüger hat das Bildniß Sr. Hoheit des Prinzen August von Preußen, wie ein anderes des Generals Grafen von Gneisenau zu Pferde, sehr gelungen in Oel gemalt, und nur kürzlich eine schöne Kreide-Zeichnung vollendet, welche die Gemahlin des russischen Gesandten, Herrn von Alopeus zu Pferde vorstellt, welcher vom Gebüsche halb verdeckt ein Reitknecht von Ferne folgt; wie man diese herrliche Gestalt leicht und fest das stolze Roß regierend, manchmal durch unsers Thiergartens schattigte Gänge mit Vergnügen schweben sieht.

Endlich soll Hrn. Krüger auch eine Zeichnung S. M. des Königs nach dem Leben zu höchster Zufriedenheit gelungen seyn, von welcher die sprechende Aehnlichkeit gerühmt wurde, wie solche noch nicht zuvor erreicht worden ist; da selbst Gérard's sonst gewiß verdienstvolles Gemälde in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig läßt.

Daß unsere Ausstellung an größern und kleinern Porträten sehr reich war, läßt sich, bey dem jezt obwaltenden Geschmack des größeren Publikums, voraussetzen. — Unter diesen zeichnete sich das Bildniß des berühmten Astronomen, Prof. Bode, von Herrn Hofmaler Weitsch, ein Kniestück in Lebensgröße sehr vortheilhaft aus, wie dasselbe in fast skizzenhafter Flüchtigkeit des Pinsels, jedoch mit viel Geist und Leben hingestellt ist, und das originelle Wesen des ehrwürdigen heitern Greises jedem, der sich seiner Bekanntschaft freuen darf, so angenehm als getreu wieder gibt. Leider sah ich nicht mehr ein Bildniß von der Hand des jungen hoffnungsvollen köllnischen Künstlers, Hrn. Begasse, von dem ich sehr viel Gutes gehört habe, so wie auch ein von demselben eingesandtes Familien-Gemälde der Seinigen, worin die Köpfe vortrefflich seyn sollen. Ein Berliner, P. Mila, gegenwärtig in Rom, hatte sein eigenes Bild sehr brav und mit eben so viel Fleiß als Freyheit der Ausführung behandelt, hieher geschickt. Herr Wolf, von dem ich bereits mehrere wohlgelungene Bildnisse gesehen, zeigte auch dießmal sein Talent in dem Bildnisse eines Knaben. Sehr lieblich erschien ein Gemälde der jungen Künstlerin, Louise Claude, zwey Mädchen nach der Natur, etwa halbe Lebensgröße, zusammen in einem Buche lesend. — Die Stellung beyder Kinder war angenehm und natürlich, und ein warmer Hauch schwesterlicher Vertraulichkeit und Eintracht schwebte, wie eine milde Glorie, über dem stillen, klaren Bilde, aus dem der sanfte besonnene Geist der liebenswerthen Malerin uns rein und ungekünstelt ansprach. Die braven Copien, welche dieselbe zu verschiedenen Zeiten in Dresden gemacht, so wie der ernste Sinn, mit welchem sie, unter Prof. Schadows Anleitung, weiter studiert, und die Natur zum Vorbilde nimmt, verspricht ihrem schönen Talent eine immer fortschreitende Entwicklung. Daß es uns nicht an braven, ja trefflichen Copien fehlte, kann jeder vermuthen, dem die großartige Gesinnung des Monarchen bekannt ist, durch welche, so viel als möglich, die preußischen Künstler in Paris und Rom zweckmäßig beschäftigt werden; eine Großmuth, die in so fern ihre Belohnung bereits mit sich führt, als dadurch die unveräußerlichen Kleinodien der verschiedenen Gallerien nach und nach in Copien zu uns kommen, welche mit Liebe und Sorgfalt gemacht, den Geist ihrer Urbilder möglichst getreu wieder geben. — So hatte vor zwey Jahren Hr. J. Schoppe die berühmte Madonna del pesce vortrefflich für das Palais S. M. des Königs copirt. — Dießmal sahen wir den herrlichen St. Michael ebenfalls von Raphael, aus den Sälen des Louvres durch Hrn. Ternites Pinsel hierher versezt — desselben Künstlers, nach dessen Zeichnungen die Krönung der Maria von Johannes von Fiesole durch den Schweden Forsell vortrefflich gestochen und mit erklärendem Text von Herrn August W. v. Schlegel versehen, vor einigen Jahren erschienen ist.

Mehrere Personen, welchen Raphaels Meisterwerk bekannt ist, waren so befriedigt durch diese Uebertragung, als ich es freylich nur vermöge der Vorstellung seyn zu dürfen glaubte, die ich mir von der herrlichen Gabe gebildet, womit einst der Fürst der Maler den kunstliebenden Monarchen Franz I. so hoch erfreute, und dafür von diesem wiederum mit wahrhaft königlicher Großmuth belohnt wurde. Herr Ternite copirte auch die Hauptgestalt aus Raphaels Kreuztragung, unter dem Namen des Spasimo di Sicilia bekannt. Auch dieses Gemälde ist, so weit ich dasselbe zu beurtheilen vermag, ohne das Original zu kennen, von entschiedenem Verdienst; doch schadet ihm allerdings der umgebende leere Raum, welcher, des Kreuzes wegen, bedeutend groß seyn mußte. — Schade daß der Künstler nicht veranlaßt werden, uns das ganze wunderherrliche Werk wieder zu geben, das in Anordnung und Ausdruck gewiß mit Recht zu den vorzüglichsten Leistungen des unsterblichen Meisters gezählt wird. Auch ein allerliebstes kleines Oelbild, die heilige Catharina, nach Francesco di Francia, erwarb verdienten Beyfall. Es ist dieses von einer gebornen Breslauerin Julie Mihes, jezt vermählte Primisser in Wien copirt worden, und befindet sich, wo ich recht gehört, bereits im Besitz S. M. des Königs.

Indem ich die Schilderung einiger plastischen Werke für ein besonderes Blatt erspare, worin, so weit ich es vermag, die Schöpfungen aus diesem mir fremderen Kunstgebiete berührt werden sollen, welche die Ausstellung ver-

herrlichten, darf ich in Rücksicht des schon zu bedeutenden Umfangs dieses Aufsatzes, mir nur erlauben, unter den übrigen ruhmwerthen Arbeiten des Grabstichels, so sich hier auszeichneten, diejenigen zu nennen, welche für ein größeres Ganze bestimmt, durch ihren Gegenstand selbst den Antheil des Publikums besonders auf sich zu ziehen geeignet waren.

Das Festspiel Lalla Rukh aus dem Gedichte des Engländers Moore entlehnt, hatte, während des Carnevals vom Jahr 1821, den ganzen Hof und die vornehmsten Personen der Stadt in Bewegung gesezt, da denn bey einem großen Ball masqué im königlichen Schlosse die Aufführung von zwölf Bildern statt fand, die verschiedenen in jenem Gedichte vorkommenden Erzählungen zu versinnlichen bestimmt; indeß die höchsten Personen des königlichen Hauses selbst, die Familie des Aurengzeb und Abdallahs, Königs der Bucharen vorstellend, nach prunkvollem Einzuge, sowohl der Darstellung jener obengenannten Bilder, wie denen damit abwechselnden Tänzen, als Zuschauer beywohnten.

Man wiederholte in einem kleineren Kreise eine Vorstellung, die an sich so reizend als prachtvoll, zum zweyten Male besser ungestört, von den erwählten Anwesenden genossen werden konnte, unter denen sich die ersten Künstler Berlins zählen durften, und Wilhelm Hensel, ein junger Mann von viel versprechenden Anlagen, erhielt den Auftrag jene Bilderreihe, aus dem vergänglichen Reiche feenhafter Erscheinungen in das bleibendere Gebiet der Kunst zu versetzen. So entstanden zwölf Zeichnungen, welche, nächst der, fast durchgängig glücklich gedachten Anordnung, noch ein besonderes Verdienst in der Abbildung mehrerer durch Rang und Schönheit ausgezeichneten Personen darbieten, wie sie mit feinem Kunstsinn für ihre besonderen Rollen gewählt, vollkommen deren inneren Beziehung entsprachen, und man könnte sagen, daß in den siebzehn verschiedenen Gestalten, aus welchen die besagten 12 Bilder sich zusammensezten, das bedeutendste eingeschlossen war, was in den glänzenden Kreisen des Hofes sich bewegte. Dem Künstler kam bey dieser, an sich gewiß sehr schwierigen Aufgabe die Leichtigkeit und Zartheit der Manier zu statten, in welcher er bereits früher geübt war, Bildnisse in Bleystift-Zeichnungen auf eine höchst gefällige Weise auszuführen — und die Wahrheit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks die er seinen Köpfen zu geben versteht, indem er zugleich von jedem Individuum den glücklichsten Moment in Wendung und Geberde auffaßt, qualificiren ihn so recht eigentlich zum Hofmaler, ein Amt, welches auf jeden Fall weit günstiger ist und weniger beschränkenden Bedingungen unterworfen seyn dürfte, als dasjenige eines Hofpoeten. Da S. K. Hoheit der Großfürst Nikolaus die Abbildungen der sämmtlichen hohen Personen zu besitzen wünschte, welche dem Festzuge beygewohnt, so ward es Hensel vergönnt, noch außerdem die königlichen Prinzen und Prinzessinnen einzeln zu zeichnen, und das Portefeuille seiner Studien für diesen ehrenvollen Auftrag, bietet in dieser Hinsicht ein neues und großes Interesse dar.

(Der Beschluß folgt.)

Alterthümer.

Von Dr. Dorow.

Die bey dem Bau der niederländischen Festung Löwen (Louvain) gefundenen Alterthums-Gegenstände sollen großentheils zerstreut oder in Privat-Sammlungen gekommen seyn. Eine vor nicht langer Zeit ebendaselbst zu Tage geförderte Kupferplatte gelangte in die reiche und merkwürdige Sammlung des Grafen Renneſſe-Büresheim, welcher die Güte gehabt hat, mir selbige mitzutheilen.

Diese Platte ist 2¼ Zoll lang, 1 Zoll 8 Linien breit, 2 Linien dick, trägt die Spuren hohen Alterthums an sich und stellenweise einen Aerugo der edelsten Art. Auf der einen Seite dieses Alterthumstücks ist eine 1 Linie erhoben gearbeitete männliche Figur, welche sich bey dem ersten Anblick als eine altgallische Gottheit darstellt, jedoch meines Wissens bis jezt nirgends erwähnt und bekannt. Die andere Seite der Platte ist glatt und aus den rund um dieselbe ungleich abgebrochenen Rändern kann man wohl mit Gewißheit abnehmen, daß es nur Bruchstück eines größern Ganzen ist. Zu Seiten und Füßen des Götzen läuft ein erhoben gearbeiteter ausgezackter Rand, dessen beyde lange Seiten, gleichsam wie Stöcke, von der Figur in den Händen gehalten werden; die obere Seite ist dagegen reicher verziert, nicht unähnlich den Verzierungen auf altdeutschen Urnen. Nun zu der Figur selbst. Diese sizt wie indische oder tibetanische Götzen mit untergeschlagenen Beinen, ist bis auf einen breiten, spitz nach dem Kopfe zulaufenden Perlen-Gürtel nackt und mit Geschlechtstheilen versehen, welche Graf Caylus in seinen Rec. d'Ant. III T. pag. 325 den gallischen Götzenbildern abspricht. Der Kopf ist im Verhältniß zur Figur sehr groß, oben dick und nach unten spitz zulaufend, hat schlicht herabhängende Haare und zu den Seiten Ochsenhörner, — bis auf die vier fehlenden, von den Hörnern hängenden Ringe, der Abbildung des Cernunnos bey Montfaucon und Mongez ähnlich. Der Bart theilt sich gleich am Kinne in zwey entgegengesezte Spitzen; jede derselben bildet mit dem Horne ihrer Seite einen

vollständigen halben Mond, und diese beyden halben Monde finden im Kinne ihren Berührungspunkt. Die Arbeit ist sehr roh und erinnert an die Bronzeplatte, welche ich im zweyten Heft meiner morgenländischen Alterthümer tab. III. fig. 2. habe abbilden lassen.

Ob ähnliche Darstellungen schon mehrmals in Gallien oder sonst wo gefunden?

Ob Graf Rennesse uns nicht mit seinen Schätzen des Alterthums bekannt machen wird? Jeder Forscher und Freund vaterländischer Kunst und Geschichte würde ihm dankbar dafür seyn! —

Kunstnachrichten aus London.

Georg Hayter ist, wie wir hören, eben beschäftigt, für den Herzog von Bedford ein großes Gemälde, darstellend das Verhör von Lord Russel, zu entwerfen und sammelt die Porträts dazu.

* * *

Eine neue Reihe von Kupfern zu den poetischen Werken des Sir Walter Scott nach Original-Gemälden von R. Smirke, gestochen von den ausgezeichnetsten Künstlern Englands, erscheint eben und übertrifft alles, was wir bis jezt in diesem Zweige der Kunst hier gesehen haben.

* * *

Malerische Ansichten von den Severn-Ufern, nach Original-Zeichnungen von Samuel Ireland. Samuel Ireland ist in England als ein eben so zierlicher wie treuer Landschaftszeichner bekannt und hat sich besonders durch seine malerischen Ansichten von der Themse, dem Avon und Medway den Kunstfreunden empfohlen. Der Tod entriß uns diesen Künstler zu früh. In seiner Hinterlassenschaft fanden sich 52 Ansichten von den Severn-Ufern, von der Quelle dieses Flusses am Plinlimmon-Hill an, durch die Grafschaften von Montgommery, Salop, Worcester und Glocester, bis zu seinem Eintritt in das atlandische Meer. Harral gibt diese Sammlung nun heraus und das erste Heft, sechs kolorirte Abdrücke in Quart-Format enthaltend, liegt vor uns. Das Malerische der Scenen, die Zartheit der Zeichnung und die lithographische Vollendung der Abdrücke lassen nichts zu wünschen übrig. Die geschichtlichen und topographischen Erläuterungen nach den Handschriften von Ireland über Dörfer, Städte, Schlösser, Kirchen und andere ausgezeichnete Gebäude geben dem Werke ein hohes Interesse; sie sind einfach, belehrend und zeugen von dem feinen, zarten Sinne des Künstlers fast eben so sehr, wie seine Zeichnungen.

* * *

Eine Reihe von Porträts historischer Charaktere aus den Novellen und Erzählungen des Verfassers von Waverley erscheint in acht Heften, deren jedes vier Porträts enthält. Die Zeichnungen sind nach Original-Gemälden von Thurston, Uwins und Watson; der Stich von Cooper. Wir haben im Kunstblatte schon von dem Verdienste der mit diesem Werke beschäftigten Künstler gesprochen und brauchen nur zu bemerken, daß das siebente Heft eben erschienen ist, den vorigen in nichts nachsteht und folgende Porträts enthält: 1. Der Earl von Murray. 2. König Jakob I. 3. Prinz Charles. 4. Rob Roy (Robin der Rothe).

Adrian.

Florenz.

Herr Giuseppe Rizzoli, seit mehreren Jahren bey dem östreichischen Consulat in Cairo angestellt, hat eine Sammlung ägyptischer Alterthümer nach Florenz gebracht, die er sich durch eigene Ausgrabungen in verschiedenen Theilen Aegyptens verschafft hat. Er sucht dieselbe um eine mäßige Summe an irgend eine Regierung zu verkaufen, und in der That scheint dieß Kabinet ganz geeignet, da wo man noch kein größeres ägyptisches Museum besizt, einen Begriff von den merkwürdigsten ägyptischen Alterthümern kleinerer Art zu liefern. Kolossale Statuen und Sarkophage fehlen, dagegen enthält die Sammlung eine Anzahl gut erhaltener und bedeutender Basreliefs, ein erhöhtes Relief in Stein, eine Zeichnung auf Stein, mehrere Gemälde auf Stein und Holz, eine vortrefflich erhaltene Mumie mit zwey bemalten Kästen von großer Schönheit, viele Gefäße aus Alabaster und Thon, gegen 120 kleine Bronzen, und viele merkwürdige Idole aus Holz, verschiedenen Steinen, emaillirtem Thon, auch sehr viele kleine Geräthe, Ringe, Scarabäen rc. von großer Schönheit. Außerdem fünf Papyrusrollen, wovon eine doppelt beschrieben ist. Hr. Rizzoli ist überdieß im Besitz aller Notizen über die Fundorte und übrigen merkwürdigen Lokalbeziehungen der vorhandenen Gegenstände.

Von Drovetti's großer Sammlung ägyptischer Alterthümer, die um 500,000 Franken an die Regierung von Sardinien verkauft ist, sind kürzlich wieder 20 Kisten mit kleinen Gegenständen in Livorno angekommen. Diese Sammlung enthält allein 12 — 15 große sitzende Statuen, mehrere große Sarkophage, viele Münzen, und eine Menge kleiner Gegenstände aller Art.

Nr. 68.

Kunst-Blatt.

Montag, den 25. August 1823.

Ueber die Ausstellung in Berlin

von

Amalie von Helwig, geb. Freyinn von Imhoff.

(Beschluß.)

In der Ausstellung befanden sich nun einige Abdrücke des, bereits seiner Vollendung nahen Werkes, *) dessen Stich den ersten Künstlern ihrer Art anvertraut worden. So sahen wir eine Vorstellung aus dem Feste der Rosen im Thal von Kachmir, äußerst gefällig von Moses in London gestochen. Die Platten zu den Bildern aus den Ghebern hat H. Ferdinand Berger in Berlin sehr brav gearbeitet, welcher, wo ich nicht irre, seine Studien in Paris gemacht. Meine Lieblings-Vorstellung, die Peri vor dem Paradies, führt Hr. Meyer mit immer wachsender Fertigkeit aus — und gern verweilte ich bey einem Kupferstiche, der mir das rührendholde Bild neu lebendig vor die Augen zauberte, wie es mich damals bis zu Thränen der Entzückung bewegt hatte. Die schönste unter jenen drey Vorstellungen der Peri und die einzige, welche ich mir zu schildern erlaube, war, meinem Gefühl nach, diejenige, wo der Eroberer Mahmud Ghizni, im prächtig rothen Waffenrocke und glänzenden Helmschmuck leuchtend, mit dem Ausdruck triumphirenden Uebermuthes den rechten Fuß auf den jungen Krieger sezt, der, in heldenmüthiger Vertheidigung seines Vaterlandes gegen ihn gefallen, hier sterbend vor ihm liegt, — indeß die Peri zu den Häupten des Jünglings knieend, im reinen Kelch der Liebe die lezten kostbaren Tropfen seines Herzblutes auffängt, um sie zum Thore des Paradieses zu tragen, als die Gabe, welche ihr, der Tochter eines, zwischen Himmel und Erde verbannten Geschlechts, dort den Eintritt verschaffen möchte. — Oberhalb von Wolken getragen, erscheint diese Pforte in orientalischer Weise ausgeschmückt, vor welcher ein Engel den Eingang zum Lichte hütend, Wache steht, — und an Ernst und Reinheit der Formen wirklich einem der Ueberirrdischen ähnlich, sanft und doch entschieden, mit dem Ausdruck des Verneinens herabschaut. Diese holdselige, fast noch kindliche Erscheinung, *) die malerisch ausdrucksvollen Züge der beyden Männer, **) wie endlich die zarte, wahrhaft rührende Schönheit der gleichsam aus Aether gewebten Peri, ***) deren Gestalt eins mit den durchsichtigen Sylphiden-Flügeln schien, welche sie zu höheren Regionen erheben sollten, indeß sie hier nur von himmlischem Mitgefühl festgehalten weilte, liehen vereint diesem Bilde einen wunderbaren Seelenreiz. Kein Laut ward in der Menge hörbar, als es sich den nimmergesättigten Blicken so in günstiger Stille zeigte, und ein Hauch unaussprechlich süßer Wehmuth verklärte die sanften Züge der durch ihre Güte eben so sehr als durch ihre Grazie ausgezeichneten Prinzessin, unter deren langen seidnen Wimpern die fromme Mitleidsthräne zu leuchten schien. Es mag mir erlaubt seyn, hier zwey Gedichte mitzutheilen, welche einer noch ungedruckten Reihe von Sonetten entnommen sind, in denen ich die verschiedenen Eindrücke jener reichen Stunde auszusprechen versuchte; in so fern als sich das erste auf die Erscheinung der Peri, das zweyte aber auf das nur eben beschriebene Bild bezieht:

1.

Die Peri.

Wer sah die Wehmuth je in schönerm Bilde
Den bunten Schmuck der Freude tief beschämen? —
Zu höhern Sphären leicht den Aufflug nehmen,
Zart, wie ein weich verkörpert Luftgebilde.

Dort mußte Haß, Grimm unter'm Glaubensschilde
Den edlen Schlag des edlen Herzens lähmen,
Hier Reue tief im Staub gebeugt sich grämen. †) —
— So herbe Sühne heischt des Himmels Milde?

---

*) Dieses kommt bey Hrn. Wittich in Berlin unter der besondern Aufsicht des Grafen von Brühl, General-Intendanten sämmtlicher königlicher Schauspiele, heraus. Ein erstes, bereits früher erschienenes Heft enthält die gesammten Costümen, nebst einer Darstellung des Fest-Aufzuges selbst, in Farben.

*) Gräfin Boß, jezt vermählte Gräfin Bynar.

**) H. v. Podewils und Graf Pückler.

***) Prinzessin Elise Radziwill.

†) Die Peri fängt im dritten Bilde die Thränen eines reuig Betenden auf, und dieses Opfer öffnet ihr die Pforte des Paradieses.

Nein, nur daß zwischen Himmel stets und Erde
Ein reger Geist vermittelnd sichtbar werde,
Mit Aetherschwingen auf- und niedersteige.

So hebt, o Peri! — sich der Welt Beschwerde
Durch Dich, wie Weihrauch, doch vom Opferherde,
Daß sie versöhnend Allah's Knie erreiche.

2.

Mahmud Ghizni.

Voll grimmen Trotzes ragst Du, stolzer Krieger,
Hoch über Ihn, der Deinem Schwert gefallen,
Wie warm sein Herzblut, noch im letzten Wallen,
Hinströmend, feucht die Sohle netzt dem Sieger.

So, furchtbar steht der königliche Tiger,
Die Beute drückend unter mächt'gen Krallen,
Die er erlas, die beste unter Allen.
— Nicht wohlgefällig doch dem Thaten-Wieger! —

Denn wie der Blick jezt auf den Jüngling sinkt,
Auf dessen Brust feindsel'ge Lanze blinket
Scheint höh'rer Sieg sein tödliches Verderben.

Und jeder fühlt, n wahrer Ruhm ihm winket,
Ob auch, wie hier, sein Blut die Wüste trinket,
Für seines Innern heil'ges Gut zu sterben.

Gewiß ward nicht leicht ein Hoffest je so bedeutend und sinnvoll angeordnet, noch alles was Schönheit und Reichthum bey ähnlichen Gelegenheiten spenden, glücklicher zur Verherrlichung eines Dichterwerkes angewandt, dessen Gestaltungen schwerlich ihrem Schöpfer selbst blendender vorgeschwebt haben dürften.

Unserm Freund Hensel ward noch, außer jenem Auftrag für das eben genannte Werk, das Glück, in den Bildnissen J. K. H. der Großfürstin Alexandra als Lalla Rukh, so wie in einem zweyten Sr. K. H. des Prinzen Wilhelm, Bruder S. M. des Königs als Aurengzeb, und der Prinzessin Elise Radziwill, als Peri, seine Geschicklichkeit auch auf andere Weise darthun zu können; wie diese Oelgemälde im Maaßstab größerer Miniaturbilder ausgeführt, den Künstler zu äußerster Sorgfalt in der Vollendung, sowohl der Köpfe, als der unendlich reichen Beywerke aufforderten, welche durch den wahrhaft asiatischen Aufwand des Anzuges bedingt wurden. Zweckmäßig wählte Hensel zum Hintergrunde der Großfürstin einen nächtlichen Himmel, wie diese von rosenfarbenem Schleyer ganz umflossen, der von diamantner Krone über die Schultern herabfällt, einem holden Stern vergleichbar erscheint, der in Abendnebeln sein Leuchten hüllt. Ein Schatz von Smaragden und Perlen deckt den Busen der Fürstin, welcher, gleichwie die Oberarme, von Goldstoff umschlossen wird; Juwelen, Spangen und Perlen-Schnüre winden sich um den Unterarm, indeß ihre Hände auf dem Schooß ruhend, eine schöne Lotosblume halten, welche derselben an jenem Feste auf eine sinnreiche Weise überreicht worden war. Das tiefe ausdrucksvolle Auge schaut sanft träumerisch vor sich hin, und die ganze, unendlich zarte Bildung scheint gleich einer schönen Blume in unbewußter Herrlichkeit duftend und strahlend, wie die Rose vom Thau, von dem fremden Schmucke fast gedrückt, welcher dem natürlichen Reiz der geistvollen Züge nichts hinzuzusetzen vermochte, in denen angeborne Würde mit bescheidener Anmuth gepaart, Gemüth und kindliche Heiterkeit im Hintergrunde erblicken lassen. Den Eindruck, welchen diese Erscheinung auf mich machte, als sie auf goldenem Tragesessel erhaben, an mir vorüber schwebte, mag folgendes Sonett beurkunden:

Lalla Rukh.

Schmückt man auch Rosen mit demantner Krone? —
Sieht man die Lilie Diademe tragen? —
So macht Dein Anblick, Tulpenwange *) fragen,
Du Blüthenkind aus morgendlicher Zone.

Wie zarter Geist die schöne Form bewohne
Scheint uns Dein holdgesenkter Blick zu sagen.
Mit süßer Scheu ein seelenvoll Behagen. —
So hohe Demuth auf so hohem Throne! —

Erhaben bist Du, brauchst es nicht zu scheinen;
Wie, selig spielend, gern Du mit den Deinen
Die Hirtin wohntest, in verborgnem Thale.

So kann nur Lieb' Einfalt und Hoheit einen;
Und aus dem Kreis, gewebt von Edelsteinen,
Trifft uns Dein Blick mit höherer Welten Strahle.

Wie festlich glänzend und großartig auf dieselbe Weise Aurengzeb allen Blicken erschienen, kann nur von denen geahnet werden, welchen des Prinzen Wilhelm männlich schöne, ritterlich heitere Bildung bekannt ist. Der geschmackvolle Turban, über dem die schwarze Reiherfeder aus hoch schimmernder Diamant-Agraffe sich bog — das Kleid aus reich geblümtem Goldstoff, vom hellen Luft-Hintergrunde kräftig abstechend, wo, einen klaren Wasserspiegel begrenzend, fern auf erhöhten Klippen phantastische, von Palmen umwehte Palläste sichtbar werden — ein Juwelen-Schmuck, würdig des Namens, der als Inbegriff alles Reichthums genannt zu werden pflegt: dieß alles stellte uns Hensel mit glücklicher Auffassung und lobenswerthem Fleiße dar, wobey ich nicht umhin kann eines mit Brillanten umgebenen, besonders großen rosenrothen Rubins zu erwähnen, welcher als Schlußstein der reichen Perlenschnüre die Brust zierend, die vom Wiederscheine eines unsterblichen Ichor's wahrhaft zu funkeln schien. Doch wenn es dem Künstler auch gelang, uns so die ruhige Majestät der an reichen purpurnen Kissen sanft gelehnten königlichen Gestalt zu zeigen, und den feurig dunkeln Blick, der die Lust wie die Gefahr auffordert, so muß doch jeder sich glücklich schätzen, dem es vergönnt worden in eigener Erinnerung das Ganze einer Erscheinung zu bewahren, welche einzig genannt werden darf. — Gerne folgsam bietet mein Gedächtniß mir oft diesen schönen

*) Dieß ist die Bedeutung des Namens Lalla Rukh.

Genuß, wie er sich mir damals im ersten Augenblick entzückten Anschauens zu folgendem Sonett gestaltete:

Aurengzeb:

Wie strahlend Dich von Indus Zauberglanze
O Siegesfürst! — entzückte Blicke schauen,
Weckst Du Bewundrung ungetrübt von Grauen
In Muth und Schönheit seltnem Doppelkranze.

Vom Elephanten schwingst Du hoch die Lanze,
Am Ganges dort, und auf Golkonda's Auen,
So freud'gen Auges, wie auf holden Frauen
Es heute weilt und reich verschlungnem Tanze.

Wie, naht der Tag, im heitern Morgenwehen,
Demantner Sternenhimmel höchst zu sehen,
Und tiefst das Meer, gefärbt in Rosenfluten:

So — muß, um nicht erblindend zu vergehen,
Von Deiner Stirn der Blick sich abwärts drehen —
Strahlt Deines Fußes Saum in Purpurgluten. *)

Der Leser verzeiht mir vielleicht diese Abschweifung von dem eigentlichen Kunstvorwurf, in Rücksicht meines Wunsches, ihm die lebendigere Vorstellung von den Gegenständen zu geben, welche unser junger Freund, so weit es die Schranken der Kunst zulassen, allgemein befriedigend ausgeführt hat.

Eine reiche Schule war diese Aufgabe, in ihrem ganzen Umfang, für Hensels Talent, welches vielseitig dadurch entwickelt worden; jedoch wollen wir uns freuen, wenn er die lezten ehrenvollen Aufträge Sr. Maj. des Königs beendigend, bald möglichst Zeit findet, seine schon früher vorgehabte Reise nach dem Vaterlande der Kunst anzutreten, damit er diese im Vereine mit der Natur an ihren großen Erscheinungen dort studiere, und mit seiner leichten Auffassungsgabe ausgestattet, ohne Beschränkung und Nebenrücksicht, fortan den lebendigen Hauch reiner Künstler-Freyheit immer mehr über seine Schöpfungen zu verbreiten lernen wird. Der höhere Antheil sieht den Freund willig scheiden, wenn sein Weg ihn einem würdigen Ziele entgegenführt.

Indem ich diesen Bericht schließe, dessen Unvollständigkeit mir selbst allzuwohl bekannt ist, hoffe ich jedoch den geneigten Lesern damit eine hinlängliche Vorstellung, sowohl von den löblichen Bestrebungen unserer vaterländischen Künstler, als auch von der reichen Ausbeute überhaupt gegeben zu haben, welche dieser heimische Schatz künftig noch verspricht, dafern hochgesinnte Fürsten und geistvolle Beschützer dessen weitere Förderung begünstigen. Wer die Säle der Ausstellung in Berlin auch nur einmal mit unpartheyischem Sinn durchwandelt hätte, müßte sich überzeugt haben: daß die jetzige Zeit vieles erzeugt hat, was vor 30 Jahren aus manchen Ursachen von keinem damals lebenden Künstler geleistet werden konnte, und daß der Weg, der in jeglichem Fache neuerdings eingeschlagen worden, außerdem was bereits darauf gewonnen worden, unter nur einigermaßen begünstigenden Umständen zu den glücklichsten Ergebnissen führen muß. Möge den lebenden Künstler denn endlich das erfreuen, was dem verstorbenen so reichlich oft zu Theil wird, ohne daß es ihm weiter nützen kann: reger Antheil und freygebige Würdigung; so wird er nicht hinter seinen Vorbildern zurückbleiben.

*) Zur Erklärung dieses Ausdrucks diene: daß an des Fürsten reicher Fußbekleidung der Vordertheil ganz aus Purpur leuchtender Folie bestand.

Kunstnachrichten aus Paris.

Der Maler David, der sich durch seine größern Werke unsterblich gemacht hat, behandelte das beschränktere Fach der historischen Porträt-Malerey edel und zart, erhaben, einfach und natürlich. Sein Porträt von Pius VII. gehört, unter allen Arbeiten Davids in diesem Zweige der Kunst, zu denen, welche verdienen zuerst genannt zu werden. Es ist eine der schönsten Zierden der Gallerie von Luxembourg, wo man eine große Anzahl köstlicher und schätzenswerther Werke findet. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Kupferstecher, wie unser Lignon, oder ein Lithographe, wie Strixner, oder wenn von französischen Lithographen die Rede ist, wie Mauzaise oder Grévedon es unternehme, diesem merkwürdigen Kunstwerke ein ausgedehnteres Publikum zu verschaffen. Wir hatten bis jezt nur sehr unvollständige Copien davon. Indessen ist eine, ohne den Namen des Künstlers, eben erschienene Copie in Steindruck die empfehlungswertheste von denen, die seit zehn Jahren gefertigt wurden. Sie zeichnet sich durch Leichtigkeit der Behandlung aus, und wenn der Charakter von Davids Gemälde nicht immer treu beachtet worden ist, so ist sie doch in Hinsicht des Gesammt-Effektes sehr genügend.

* * *

Wie sein Meister, hat Gérard seinen Pinsel oft der Reproduction der Züge ausgezeichneter Männer und berühmter Künstler geweiht, deren Name und Talent unserm Jahrhundert zur Ehre gereicht. Gérard möchte aber selten ein Werk mit der Begeisterung unternommen und ausgeführt haben, welche aus dem Porträt der berühmten Schauspielerin Mars spricht. Das Porträt dieser Schauspielerin, welches man in den französischen und deutschen Kunstläden bisher verkaufte, ist nichts weniger als ähnlich; nicht zu gedenken, daß der Stich rauh, herb und ungleich ist. Gérard's Porträt ist eben so treu, als im schönsten Style der Kunst ausgeführt, den Kopfputz ausgenommen, der zu geziert und zu unmalerisch erscheint. Zwey bekannte Künstler, Grévedon und Weber, haben fast zu gleicher Zeit Gérard's

Porträt zu lithographiren unternommen. Die Arbeit Grévedons gehört zu dem besten, was in diesem Fache bis jezt in Frankreich ist geleistet worden: ich fand allen Reiz des Gemäldes von Gérard, allen Reiz des Modells in der Copie wieder: was den Halsschmuck und die Ohrringe betrifft, möchte ich aber den Künstler bitten, bey unserm Strixner in die Schule zu gehen; Grévedon's Perlen u. dergl. sind ohne Glanz und hängen steif und ohne Anmuth um den Hals, der ohnedieß alle Kleinodien in Schatten stellt. Weber, der vor einigen Monaten den Chepeau de Velours nach Mansion mit Glück wieder gab, scheint mir dieses Mal nicht mit gleichem Erfolg gearbeitet zu haben, und steht seinem Mitbewerber weit nach. Das beweist freylich noch nicht gegen sein Talent; man ist nicht alle Tage glücklich.

* * *

Die Reiterstatue Ludwigs XIV., welche Lemot, Mitglied und Professor der Akademie der schönen Künste zu Paris, für die Stadt Lyon auszuführen beauftragt war, ist von kolossaler Größe. Der Reiter hat siebzehn Fuß Höhe; dessenungeachtet ist die Wirkung der Kunst, der Richtigkeit der Verhältnisse und der Harmonie, welche in den Theilen herrscht, so mächtig, daß sich die ungeheure Masse dem Auge mit allen Merkmalen der Anmuth und Leichtigkeit darbietet.

Der König ist im heroischen Costüme und in der Reife des Alters dargestellt. Die Haltung, welche ihm der Künstler gegeben, ist bewundernswürdig: er sizt ohne Steifheit und ohne Nachlässigkeit zu Pferde. Seine Schultern sind mit einem Mantel bedeckt, der in anmuthigen Falten niederfällt und sich von dem Körper entfernt, um den Wuchs des Helden und den Reichthum seiner Kleidung sehen zu lassen. Er stüzt sich auf den königlichen Scepter, dessen eines Ende auf dem Schenkel ruht; die glückliche Idee dieser ruhigen Haltung, voller Adel und Würde, gab dem Künstler Gelegenheit, die Contouren zu entwickeln und die Schönheit des Armes und der Hand in dem einzelnen sehen zu lassen. Das Haupt ist mit nicht geringerer Sorgfalt behandelt. Die königliche Würde athmet in dem Ganzen der Züge, welche Pinsel und Meisel so oft nachgebildet haben.

Das Pferd ist gleichfalls ein Meisterwerk. Die neuern Künstler haben in der Darstellung der Thiere wenige große Muster aus dem Alterthum, an denen sie studiren, an deren Nachahmung sie ihre Kräfte üben können. Um so mehr sind sie darauf hingewiesen die Natur zu studiren, sie nachzuahmen und dem Ideal anzupassen; die größten Talente haben an diesen Schwierigkeiten Schiffbruch gelitten; man sehe z. B. das Pferd auf der Place des Victoires...

Das, von welchem wir reden, ist stehend dargestellt. Sein ganzes Wesen ruft uns Virgils oder Buffon's großartige Beschreibung dieses Thieres zurück. Man fühlt die Geschmeidigkeit und Gelehrigkeit seines Wesens, seine Ungeduld, die Leichtigkeit seiner Bewegungen. Der Klang der Trompete, oder das Geräusch der Waffen hat sein Ohr erreicht, es wird aufmerksam und richtet sich empor. Seine Nustern strömen das Feuer aus, von dem es belebt ist und es schreitet, stolz auf die Hand die es leitet.

Man findet im Ganzen und in den Theilen dieser schönen und umfassenden Composition den reinen und strengen Geschmack, die Erhabenheit der Ideen, die Weisheit der Erfindung und die Kraft der Ausführung, welche Lemot's Werke auszeichnete und ihm den Ruf eines schätzbaren Künstlers erwarb, dessen er sich mit Recht erfreut.

Die Statue wird noch in diesem Jahre gegossen und in dem nächsten nach Lyon gebracht werden.

X. Y. Z.

Aus London.

Illustrations of the Public Buildings of London: with Historical and Descriptive Accounts of each edifice. Nro. 1. By J. Britton and A. Pugin, Architect. London, J. Taylor. Der Plan dieses Werkes, dessen erste Nummer nun erschienen ist, hat unsern ganzen Beyfall. Wenn er so durchgeführt wird, wie die Probe es verspricht und wie die Namen der beyden Herausgeber wohl verbürgen können, so ist kein Zweifel, daß die Freunde der Kunst im Allgemeinen, und im Besondern Künstler und Architekten diese Gabe mit Freude und Nutzen in die Hand nehmen. Das vor uns liegende Heft enthält sieben sehr schön gearbeitete Kupfer in einem leichten, aber geistreichen Styl ausgeführt und den Gegenständen, welche sie darstellen, in hohem Grade entsprechend. Diese Gegenstände sind: die St. Paul'skirche; der neue Eingang in das Haus der Lords; der Tempel; die Kirchen von St. Pankratz und St. Stephan (Walbrook); die Mauth und Uxbridge Haus. Der beygefügte Text enthält eine Abtheilung der sehr zweckmäßig verfaßten Geschichte der St. Paulskirche von J. Gwilt, welcher sich hier eben so vortheilhaft als Literator, wie als geistreicher Architekt zeigt.

Es gehört dieses sehr schätzbare Werk zu denen, über die sich nicht leicht eine, desselben würdige Anzeige machen läßt. Wir können die Kupfer nicht copiren und würden dem Ganzen der historischen Abhandlung schaden, wenn wir einzelne Stellen aus dem meisterhaften Aufsatze des Hrn. Gwilt ausheben wollten. Wir werden es daher bey der Anzeige der ersten Nummer dieser Sammlung haben bewenden lassen, die Herausgeber zu ermuntern, dem Plane, den sie sich vorgesezt haben und den der Prospectus deutlich auseinander sezt, treu zu folgen. Dem Plane nach ist dieses Werk ganz eigentlich bestimmt, die Geschichte der englischen Architektur zu behandeln und auf die Fortschritte und die Verirrungen dieser Kunst in England hinzuweisen. Wir werden bey Erscheinung von Nr. 2. ausführlicher über diese interessante Erscheinung in der Kunstliteratur zu sprechen Gelegenheit nehmen.

Adrian.

Nr. 69.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. August 1823.

Malerey in Lyon.

Am 18. Juli wurde die von der hiesigen Société des amis des arts unter Leitung des Direktors der Akademie Chev. Artaud veranstaltete Ausstellung eröffnet. Sie fand in einem Zimmer des großen Museumgebäudes statt, worin sowohl die Kunstsammlungen, als die Unterrichts-Anstalten der Akademie, und selbst die Wohnungen der dabey angestellten Professoren vereinigt sind. Auch für den, welcher eben vom Anblick der zum Theil sehr bedeutenden Gemälde der großen Gallerie kam, mußte diese Ausstellung kleiner Bilder etwas Interessantes haben, da sie eine ganz bestimmte und ausschließliche Richtung der hiesigen Schule zu erkennen gab. Die hiesigen Maler haben sich, den einzigen jungen Künstler Magnin ausgenommen, von dem ein historisches Bild in der Gallerie hängt, alle der sogenannten Genremalerey gewidmet, einer Art von Darstellung, die zwischen der historischen und der Costümmalerey in der Mitte, sich bald jener, bald dieser nähert, bald durch poetische Motive das Gemüth ergreift, bald durch äußerliche Wirkungen des Lichts und der Farben blos dem Auge schmeichelt, immer aber durch das Streben nach dem Gefälligen und Reizenden von dem Ernsten und Großartigen der historischen Malerey entfernt bleibt. Das wesentliche Verdienst, welches sich diese Art von Malerey erwerben kann, besteht, dünkt mich, in der naiven, charakteristischen und poetischen Auffassung der Wirklichkeit, in der treuen und lebendigen Darstellung anziehender Charaktere und Sitten, und in der Auffindung solcher Motive, die auch den höhern Sinn beschäftigen, ohne sich in das nebelhafte Gebiet der Phantasterey oder kränklicher Sentimentalität zu verlieren.

Zwey Maler, die wohl hauptsächlich in Lyon die Genremalerey emporgebracht, hatten nichts dieser Art auf die Ausstellung gegeben; es sey daher erlaubt, einiger Gemälde von ihnen zu erwähnen, die bereits der Gallerie einverleibt sind, und von ihren Leistungen und der Richtung, die sie veranlaßt, eine ziemlich richtige Vorstellung erwecken können.

Michel Grobon aus Lyon, Mitglied der Akademie und Professor daselbst, ist Genre- und Landschaftmaler zugleich, und von ihm sagt der Katalog der Gallerie: seine Gemälde weisen ihm den ersten Rang unter den Malern der Lyoner Schule an, der er den Geschmack und die köstliche Vollendung der großen niederländischen und holländischen Meister einzuflößen gewußt. Obgleich dieß Lob ihm hauptsächlich wegen zweyer Landschaften ertheilt wird, welche die römischen Aquedukte bey Lyon und die Kirche St. Jean vom Quai der Saone aus darstellen, so möchte es ihm doch eben so gut in Beziehung auf seine Genregemälde zukommen. Seine Landschaften, deren noch viele in seinem Studium zu sehen sind, meistens getreue oder etwas componirte Ansichten der Umgegend, zeichnen sich durch eine große Wahrheit im Einzelnen und durch ein warmes, vielleicht oft zu glühendes Colorit aus, und wetteifern mit denen der besten Niederländer in Transparenz und Frische der Farben. Der Wahrheit des Effekts im Ganzen mögen die kleinen glänzenden Lichter schaden, die Hr. Grobon hie und da anzubringen pflegt. Dagegen findet sich in dem kleinen Bilde des jungen Scheerenschleifers, das ebenfalls in der Gallerie hängt und in einigen andern Gemälden ähnlicher Art nicht nur die glückliche Wahl eines ansprechenden Motivs, sondern auch eine so treue Darstellung des natürlichen Effekts, vereint mit so viel Fleiß und Leichtigkeit der Ausführung aller leblosen Gegenstände, daß sie bey mehr Kraft und Wahrheit, der Fleischtöne nirgends die Vorbilder von Gerhardow und Terburg verleugnen würden.

Während Hr. Grobon sich mit Darstellungen landschaftlicher Natur und des niedern häuslichen Lebens beschäftigt, hat Hr. Fleury Richard ein scheinbar höheres Feld der Genremalerey gewählt. Seine Gegenstände sind aus Gedichten und der frühern Geschichte genommen; es würde aber schwer seyn zu entscheiden, ob die Figuren oder die Accessorien darin die Hauptsache seyen. Wenigstens ist in dem einen Gemälde aus dem Vertvert, wo die zwey Nonnen sich mit dem Papagey beschäftigen, die Architektur des Klostergangs und das Licht der Fenster von weit größerer Bedeutung als die etwas steifen kleinen Figuren. Ein zweytes Bild in der Gallerie

gehört in die Klasse der Anekdotenstücke: Montaigne, welcher den Tasso in seinem Gefängniß besucht und mit Betrübniß seine Geistesverwirrung bemerkt. Die Wahl solcher Gegenstände gehört, wie mich dünkt, zu den unglücklichsten, da das Wesentliche des Gedankens sich auf keine Weise versinnlichen läßt, die Darstellung also sich auf eine leere Repräsentation beschränkt. Weßhald denn auch meistens diese Bilder nur durch den Glanz der Costüme und die Wirkungen der Beleuchtung zu gefallen suchen. Hr. Richard führt sehr fleißig, aber ohne die Leichtigkeit und Naturwahrheit aus, welche Hrn. Grobon eigen ist, und die Kraft seiner Farben verliert ihre Annehmlichkeit durch das Geleckte der Behandlung. — Ein Bild von seiner Hand, mit der Jahrzahl 1816 bezeichnet, findet sich im Musée Luxembourg zu Paris: die Herzogin von Montmorency, von einem Pagen des Cardinals Richelieu in der Todtenkapelle begrüßt, wo sie am Sarkophag ihres enthaupteten Gemahls, des Herzogs Heinrich von Montmorenco trauert. Auch hier liegt im Gegenstand so wenig Handlung, daß er nicht als historischer Moment gelten konnte, und der Künstler hat selbst durch die Ausdehnung der architektonischen Umgebung seine Figuren als bloße Staffage erscheinen lassen.

Nebenbuhler des Hrn. Richard, in Hinsicht der Behandlungsart, und in manchen wesentlichen Dingen ihn übertreffend, ist Hr. Pierre Revoil, aus Lyon, Ehrenmitglied der Akademie, und Maler der Herzogin von Angoulême. Er führt mit eben so viel Fleiß aus und seine Werke sind eben so wenig frey vom Vorwurf der Gelecktheit, doch bemerkt man eine größere Leichtigkeit des Pinsels, und eine glücklichere Wahl und Auffassung der Gegenstände. Sein Gemälde in der Gallerie: Bertrand du Guesclin, wie er auf einem Turnier zu Rennes, nachdem er 14 Ritter überwunden, endlich erkannt und als Sieger ausgerufen wird, — ist schön und lebendig componirt, und verräth ein mehr als oberflächliches Studium der Sitten und Trachten des Mittelalters. Auch zwey Bilder im Luxembourg zu Paris — sind von ähnlicher Art, obwohl nicht von eben so viel Verdienst; das eine: wie Carl V. bey seinem Aufenthalt in Fontainebleau eine Hofdame für sich zu gewinnen sucht, indem er ihr einen Ring zum Geschenke gemacht; das andere, wie Bayard, seiner Wunde genesend, von der Wittwe und ihren Töchtern mit Gesang unterhalten wird. — Wenn zwar von den drey erwähnten Gegenständen der leztere unbedeutendste sich am besten ausspricht, so war Hr. Revoil in der Wahl derselben doch immer glücklicher als bey der kleinen Scene, die er auf die Ausstellung gebracht: Ein Ritter seinen Hund liebkosend. Der Ritter ist ein gepuzter junger Geck, und der Hund ist ein Windspiel. Eine Scene, die weder dem Geist etwas zu denken, noch dem Gemüth etwas zu empfinden gibt, und selbst der oberflächlichen Schaulust, die sich an Gewändern und Geräthen freut, durch den Mangel an Charakter, bald gleichgültig werden muß.

Am meisten der Behandlungsart des Hrn. Grobon ähnlich schien ein Gemälde von Bonnefond: das Innere eines Stalls, mit einigen hübschen Figuren. Knechte, Kinder, ein armer Greis waren mit Lebendigkeit dargestellt — nur schien die Kraft der Farben nicht ganz mit der Wahrheit der Lokaltinten in Uebereinstimmung.

Hr. Biard hatte fünf Gemälde ausgestellt: 1. Zwey Kinder haben sich im Walde verirrt, der Mond ist aufgegangen, und das Mädchen sizt müd und angstvoll an einem kleinen Abhang, während der Knabe sich umsehend, plötzlich die Suchenden mit Fackeln in der Ferne erblickt und freudig es der Schwester verkündigt. 2. Im Innern eines Hauses an einer Treppe sizt eine alte Frau spinnend; eine Knabe hat sich genähert und holt, ohne daß sie es bemerkt, aus einem großen Korbe voll Kirschen, der neben ihr steht, sich eine Handvoll heraus. 3. Kinder die sich schlagen, während die Umstehenden Ruhe zu stiften suchen. 4. Die Fabel vom Fischer und dem kleinen Fisch. 5. Ein Mann in einem Hof aus einem Brunnen schöpfend. — Das erste Bild erregt Theilnahme, das zweyte ist voll Wahrheit, das dritte zieht wenig an, und das vierte und fünfte läßt gleichgültig; alle jedoch sind gut ausgeführt und angenehm, obgleich ihnen noch der Grad von Transparenz fehlt, den Grobon und die Niederländer erreicht haben.

In derselben Art malt Hr. Jacomin, übertrifft aber Hrn. Biard noch in der Wahl der Gegenstände und in der Naivetät der Ausführung. Der Abschied eines jungen Soldaten von seiner Geliebten, der Augenblick, wo er innerhalb der offnen Thüre in der Eile des Scheidens ihr den lezten Kuß auf die Lippen drückt, ist mit Wahrheit und Gefühl, ohne Künsteley und Affectation dargestellt. — Ein alter Sapeur, der, aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, gedankenvoll dasizt, erinnert zwar in Stellung und Anordnung an ein durch Kupferstich bekanntes Bild von Horace Vernet, ist aber so charakteristisch aufgefaßt und so voll Ausdruck, daß die innere Originalität sich dennoch geltend macht.

Von Duclaur waren außer mehreren Landschaften einige Winterscenen zu sehen. Ein Reisender, der am Posthaus Pferde wechselt, ist aus dem Wagen gestiegen und wartet frierend bis angeschirrt ist, der Postknecht kommt mit großen Stiefeln eben aus dem Stall heraus.— Eine Vedette in der Winterkampagne. Beyde gut aufgefaßt und mit Wahrheit ausgeführt, doch eben nicht durch Laune des Inhalts besonders anziehend.

Hr. Thiereiat hatte ebenfalls ein Bivouac und ein kleines Tirailleurgefecht im Schnee geliefert. Außerdem das Innere eines Klosters in Saragossa; sämmtlich

von fleißiger Ausführung, jedoch das lezte bedeutend schwächer als die übrigen.

Heinrich IV. wie er Biron verzeihend die Hand reicht, von Reverchon, mag leicht unter allen eines der schwächsten seyn, da weder Zeichnung noch Auffassung, noch die übrige Ausführung strengen Anforderungen genügte.

Auch zwey Landschaften von Epinat, wovon eine die Scene aus Walter Scott's Fräulein vom See darstellt, wie Ellen über den See schifft, ließen manches zu wünschen übrig.

Als Schüler des Hrn. Richard zeigte sich Hr. Jacquand in einem sehr gelecken Bild: das Innere eines Klostergangs mit einigen barmherzigen Schwestern. Hier war auch selbst die alterthümliche Farbe der Mauern zu Gunsten der Eleganz aufgeopfert.

Noch sah man die Ansicht eines Hofs auf der Isle Barbe bey Lyon, von Renand de Vilback, und das Innere der unterirdischen Capelle des heil. Irenäus von Genod, ein Bild, woraus man das Talent des Künstlers nicht so erkennen konnte, wie aus einer größeren Tafel in der Gallerie Luxembourg, die mit eben so viel Laune und Wahrheit aufgefaßt, als mit Geist und Eigenthümlichkeit ausgeführt ist. Ein junger Landmann bringt seine Geliebte vor das Bett seines kranken Vaters, und erhält von ihm den Segen; das alte Mütterchen, in einer reichen malerischen Tracht steht daneben am Stabe gebückt, voll herzlicher Freude — andere Anwesende nehmen auf verschiedene Weise Theil. Dieß Bild ist wohl in jeder Hinsicht eines der besten von allen dieser Art, die in neuern Zeiten gemacht worden sind.

Schließlich erwähne ich noch eines großen Blumenstückes in Acquarell von Laurent, dem nur etwas Kraft der Schatten fehlte, um mit den Bildern von Van Dael wetteifern zu können. Das Zarte, Reine und Durchsichtige der Behandlung und die Schönheit der Zusammenstellung ließen kaum etwas zu wünschen übrig.

An Kupferstichen und Lithographieen war gar nichts aufgestellt, obgleich einige Proben aus Artaud's Werk über die bey Lyon entdeckten Mosaiken, und aus Rey's lithographirten Abbildungen der Alterthümer von Vienne wohl Jedem willkommen gewesen wären. Hr. Rey hat bereits mehrere Platten für die zweyte Abtheilung seines Werks bearbeitet, welche die noch stehenden architektonischen Reste von Vienne enthalten soll.

Schorn.

Kunstliteratur.

Ueber die Kunst- und Industrie-Ausstellung für das Großherzogthum Baden von 1823 zu Carlsruhe. Von Carl Nehrlich. 1823. 8.

Der seltsame Titel hätte wohl kaum eine poetisirende Kritik erwarten lassen, und doch wird uns eine solche hier vorgesezt, und das Publikum, meynt Hr. Nehrlich, werde sich an dem schäumenden Gebräu gütlich thun. Wir wünschen guten Vertrieb, mögen jedoch nicht bergen, daß es uns fast unmanierlich vorkomme, einem Ehrenmanne ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen, während man andern, aus übermäßiger Devotion, das qualmende Rauchfaß mit Bücklingen unter die Nase hält.

Der Verf. beginnt sein Opusculum mit Bemerkungen über Leben und Kunst, und da zeigt sich's alsbald, daß er seinen Standpunkt außer dem Leben und der Kunst genommen. Furchtsame Gemüther dürfen sich jedoch hierüber nicht im mindesten beunruhigen, denn schwerlich wird er beyde aus ihren Angeln heben.

Die poetische Vogelperspective macht sich besonders in einzelnen Urtheilen kund. Das lesende Kind von Maria Ellenrieder (nicht Ellenritter) soll in sich vollendet und doch mit breitem Pinsel gemalt seyn. Wir gestehen, dieses „und doch" nicht wohl zu begreifen. — Kunz, versichert Hr. N. weiter, habe seine Rinder und Ziegen nach platonischen Urbildern geformt. Wir können ihm dagegen versichern, daß z. B. der herrliche Stier, auf welchen Guido Arl seine Europa hätte setzen mögen, nicht in der Akademie zu Athen, sondern im Stalle zu Gottesau gestanden und überhaupt wohl schwerlich je ein Thiermaler seine Studien im Plato gemacht habe. Eher noch im Propheten Ezechiel oder in der Apokalypse!

Xellers Carnation wird von Hrn. N. für Italienisch ausgegeben, zur Belehrung derer, die da wähnen, als sey die Natur weder Deutsch, noch Französisch, noch Italienisch. — Hrn. Bär wird der ohne Zweifel recht wohl gemeinte Rath ertheilt, sich in seine Zeit zurückzuziehen, die freylich eine gar unpoetische Zeit ist, und den Genius recht unbarmherzig zwischen Reflexion und Sentimentalität einklemmt, daß er zappelnd die Flügel hängen läßt. Völker haben, wie der einzelne Mensch, nur eine Jugend, und nur einmal blüht ihnen die Kunst aus dem Leben auf. Später ist sie das Mädchen aus der Fremde, und wer ihre Blumen und Früchte selbst pflanzen will, der muß ihr ins fremde Land hin folgen. Wohl ist in uns ein ewiges Sehnen nach der entflohenen Jugend, aber auch in den Armen einer Göttin konnte der greise Tithon dieses zu kurze Geschenk nicht wieder erhalten.

Ueber Catel und Voogd lesen wir bey Hrn. N. (incredibile dictu!) ihre Bilder schienen von einer

Hand gemalt, nur sey die Landschaft des ersten noch plastischer und — besser colorirt.

Ferner bekommen wir zu hören: in Wächters herrlichem Cäsar auf den Ruinen von Troja werde fast nicht ein richtig gezeichnetes Glied gefunden, und, sezt Hr. N. mit strenger Logik hinzu, dieser Tadel ist gerecht, weil er einen großen Künstler trifft!

Weiters erfahren wir: Dorner sey ein bequemer Manierist, der sichs leicht mache, doch stimmten seine kleinen, unruhigen Lichter zum wilden Charakter der Landschaft, und Seest habe seine beyden Bilder nach Thorwaldsen (in denen der Tag so leicht und heiter aufschwebt, die Nacht so müde niedersinkt) aus dem Malerischen ins Plastische verballhornt. Item wird Hr. Stirnbrand als ein ächter und rechter Porträtist gepriesen, und Hr. N. scheint ordentlich verliebt in sein mit Rosenblättern wohl genähetes Fleisch, doch versichert er, ritterlich und galant, eine Dame von seiner Bekanntschaft (sic?) sey doch noch schöner als ein Rosenkonterfey des Malers.

Der wackere Zoll kommt am schlimmsten bey Hrn. N. weg, und fast scheints, er sollte dem ebengenannten Meister zur Schattenseite dienen. Wie wir hören, hat Hr. N. das von ihm so vornehm getadelte Bildniß — copirt, und nicht ganz meisterhaft. Auf jeden Fall wird sich Hr. Zoll über solchen Tadel leichter trösten, als mancher andere Meister über das erhaltene Lob.

S. 13 seines Opusculums will Hr. N. seinen Lesern ein Mährlein aufbinden, indem er erzählt, Kösters Kirchhof zu Friedelsheim sey nach einem Gedichte entworfen. Umgekehrt! das Gedicht galt dem Gemälde. Bey dieser Gelegenheit macht Hr. N. auch einen kleinen Versuch mit Witz, und zwar über den Hund des Hirten, der am Kirchhofe hinwandelt. Wir zweifeln, ob dieß seine Domäne sey. Non omnia possumus omnes! aber die zwey Trompeten der wohlbekannten Mad. La Renommée beym Voltaire, die vordere und die hintere, bläßt er recht gemüthlich. —ber.

Kunstnachrichten aus England.

Martin, der Maler, hat den Stich seines größten Werkes: Belsazar's Fest, auf Stahl angefangen. Er selbst wird die Skizze und das Perspektive stechen, das Uebrige geschieht in Mezzotinto durch Lupton. Dieser fleißige Künstler hat ein neues Gemälde in Händen, welches, obgleich sechszehn Fuß hoch, doch in anderthalb Jahren fertig seyn soll. Der Gegenstand ist: Sardanapalus, oder der Fall von Ninive.

Ein schön gelungener Kupferstich von einem Gemälde Stothards, die jährliche Rede am St. Matthias-Tage, in dem großen Saale der Christ-Schule, ist so eben erschienen. Der Gegenstand ist sehr interessant, da die Figuren alle Porträts sind.

Ungeheure Summen sind neulich bey dem öffentlichen Verkauf von Gemälden und andern Kunstwerken erlöst worden. Von den fünfzehn Gemälden, welche Madame Murat aus dem Schiffbruch ihres neapolitanischen Königreichs gerettet, hat der berühmte Versteigerer Christie neulich dreyzehn für beynahe 4000 Guineen verkauft. Für ein Gemälde von Sir J. Reynolds wurden 1750 Guineen gegeben; für den Tod des Lord Chatham 1000 Guineen; ein Gemälde Wilkies: König Alfred in des Hirten Hütte, indem er den Verweis der Frau annimmt, weil er hat die Kuchen anbrennen lassen, wurde von einem Buchhändler für 500 Guineen auf Spekulation gekauft, in der Absicht, dasselbe stechen zu lassen. — Für Nollekins Verlassenschaft wurden große Summen gegeben, und die Kunstwerke aus des berühmten Garricks Verlassenschaft brachten 4000 Guineen ein. Hundert und dreyßig Gemälde aus der Gallerie des Herrn Watson Taylor brachten 25,000 Pf. St. ein. Nur die Gemälde des unglücklichen Haydon fanden keine Liebhaber, und zwey seiner großen Gemälde, für die er, wie ich höre, 20,000 Pf. verlangt hatte, verkauften sich, das eine für 350, und das andere für 220 Pf.; die Rahmen hatten mehr gekostet. Die Ursache aber davon war, ihre Größe, die in keinem gewöhnlichen Hause Raum für sie finden ließe. Die Käufer aber sind Spekulanten, die sie jezt für Geld sehen lassen.

Die Korporation der Stadt Liverpool hat vor Kurzem gezeigt, daß ein hochedler Stadtrath noch etwas mehr thun kann, als — zechen; sie hat nämlich dem dortigen königlichen Institut 1000 Pf. St. zum Ankauf von mathematischen und andern Instrumenten, und 150 Pf. jährlich zur allgemeinen Unterstützung der Anstalt bewilligt. Eine solche Liberalität in einer Stadt, die durchaus vom Handel lebt, verdient das höchste Lob. Das dortige Institut gedenkt nächstens eine Gemäldeausstellung von den Werken alter Meister zu veranstalten.

Die Mitglieder der Gesellschaft der Künstlerklasse (Artists-Fund) deren Absicht es ist, sich durch jährliche Beyträge zu einer gemeinschaftlichen Kasse, im Alter und Krankheit, und ihre Wittwen nach ihrem Tode gegen Mangel zu schützen, und welche bereits aus 120 Personen bestehet, sind zu dem Entschluß gekommen, zum Besten ihrer Kasse allgemein gewürdigte Gemälde in Kupfer stechen zu lassen. Mulready's „Wolf und Lamm" soll das erste seyn, und ist bereits im Werk. Die brittische Institution hat dem Bildhauer Bailey, als einen Beweis ihrer Billigung seines lieblichen Bildes der Eva, ein Geschenk von 150 Pf. gemacht — das erste, welches diese Gesellschaft an einen Bildhauer gegeben. — Von Rubens Chapeau de Paille ist ein Stich erschienen, dieser aber soll von einer Handzeichnung dieses Künstlers genommen seyn; ein anderer Stich vom Gemälde selbst wird gleichfalls in Kurzem erwartet. B—r.

Nr. 70.

Kunst = Blatt.

Montag, den 1. September 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

August 1823.

Der Schwur im Ballhaus. Der Eindruck, den die ersten Ereignisse unsrer Revolution hervorbrachten, ist in der Erinnerung aller derjenigen gegenwärtig, die Zeugen derselben gewesen sind. Dieser Eindruck ist unauslöschlich; er wird die Generation überleben, die ihn empfunden hat, denn der Anstoß, den er dem menschlichen Geiste gegeben hat, steht allenthalben in unauslöschlichen Zügen geschrieben, und drückt ihm den Charakter einer neuen Aera auf.

Wenn ganz Frankreich bey dem Anblicke bewegt ward, den die Vereinigung der Generalstaaten gewährte, — glaubt man, daß die schöne Literatur und die Künste stumm geblieben seyen? Begabt mit jener Empfänglichkeit des Gefühls, mit jener Wärme der Einbildungskraft, in welchen vielleicht das Genie selbst besteht, haben die Literatoren und die Künstler den allgemeinen Enthusiasmus getheilt, welcher Frankreich eine neue Gestalt gab, und welchen viele edle Herzen im übrigen Europa gleicherweise empfanden.

Unter den Künstlern war es der, welcher durch seine Lehren und sein Beyspiel die Schule auf die Bahn des Wahren und Schönen zurückgeführt hatte — ich meyne David, — er war es, der ergriffen ward von der Bewunderung einer Bewegung, welche die Abgeordneten des Bürgerstandes, vereint mit einigen Gliedern der Geistlichkeit, hinriß, und sie auf dem Ballhause zu der feyerlichen Verpflichtung bestimmte, sich nicht mehr zu trennen, ehe sie Frankreich eine Constitution gegeben hätten. David griff zu dem Pinsel. Er hat eine Vereinigung von Menschen vor sich, mit einem Costüme angethan, das sich gegen die Malerkunst empört; nichts ist hier, das sich jenen Entwicklungen, jenen Vortheilen darbietet, welche die Kunst zu Hülfe ruft; in der That, wie ist die Scene beschaffen? Ein aufrechtstehender Mensch, auf einen Tisch gestiegen, der einen Eid liest, den alle mit Eifer wiederholen. Aber, das ist genug für David, er hat ein Meisterstück gemacht; und wie? dieß ist das Geheimniß des Genie's.

Ich sagte oben, daß alle Mitglieder den Schwur wiederholten. Ich habe mich betrogen; ein Einziger war anderer Meynung; die Geschichte hat seinen Namen aufbehalten und der Künstler macht ihn kenntlich.

Unter der Menge von Personen, welche die ersten Plätze in dieser weitläufigen und bewundernswürdigen Composition einnehmen, gibt es Viele, die rein geblieben sind, aber es thut dem Herzen weh, zu sehen, daß ein Pétion, ein Robespierre, ein Dubois de Crancé und andere Theil gehabt an diesem ersten Aufschwung der edelmüthigen Freyheit, welche sie zerstört und durch eine ekelerregende und blutige Tyranney ersetzt haben.

Noch fällt ein anderer Umstand seltsam in dieser Composition auf. Der Maler hat angenommen, daß auch die Elemente an der Bewegung Theil nehmen, die in der Versammlung herrscht: draußen grollt das Wetter, und man erblickt den Bliz, der so eben die königliche Capelle getroffen hat, — ein trauriges Vorzeichen von dem, was sich leider in seiner vollen Ausdehnung verwirklicht hat.

Herr Jazet, bekannt durch seine Geschicklichkeit im Kupferstich in Aquatinta, einer schnell fördernden Manier, die großen Unternehmungen dienlich ist, hat zu Brüssel, unter den Augen des Meisters jene Scene, die wir seinem Crayon verdanken, wiederholt. Dieser Kupferstich, in einer großen Dimension ausgeführt, ist ein wahrhaftes Denkmal, vor dem der Gedanke mit einer Art von Enthusiasmus stille steht, an dessen Stelle aber bald ein unwillkührlicher Schauder tritt, wenn man bedenkt, was Alles auf diese Epoche gefolgt ist, die der Ausgangspunkt der größten Bewegung war, die seit der Begründung des Christenthums die menschliche Gesellschaft in Bewegung gesezt, und deren Wirkung sich seitdem im ganzen übrigen Europa hat empfinden lassen, und noch läßt. *)

*) Preis: 300 Fr. vor der Schrift, und 150 Fr. mit der Schrift.

Die wassersüchtige Frau. Gerhard Dow, Schüler von Rembrandt, gleicht seinem Meister durch die Lebhaftigkeit und Harmonie der Farbe, und durch Einsicht in das Helldunkel; aber hier bleiben auch die Züge stehen, die beyde gemein haben. Rembrandt ist voll Enthusiasmus und Genie; Dow, geduldiger Nachahmer der Natur, beschäftigt sich hauptsächlich damit, alle ihre Einzelheiten zu wiederholen. Dennoch wußte er in einigen seiner Gemälde das Verdienst vollkommener Nachahmung mit dem Interesse des Gegenstandes zu vereinigen. Die wassersüchtige Frau ist das bedeutendste dieser lezteren; die Composition ist rührend, die Beygaben sind von unerhörtem Reichthum; die Ausführung ist vollendet; auch hat wirklich dieses Gemälde einen sehr großen Ruf.

Herr Georget hatte eine Copie auf Porcellan davon gemacht, von der ich in diesem Blatte gesprochen habe; es ist dieß sein leztes und bestes Werk. Der jetzige Besitzer, Herr van Os, ein Freund von dem Urheber dieser Copie, die sie miteinander der königlichen Manufaktur zu Sevres abgekauft, für welche sie ausgeführt werden sollte, hat sie nach London gebracht, und sie zum Gegenstand einer „Exhibition“ gemacht. Die Engländer, die eine hohe Bewunderung für flämische Gemälde an den Tag legen, beeilen sich, wie es scheint, diese Copie in Augenschein zu nehmen. Herr Claessens übernahm es, dieses seltene Gemälde zu stechen. Sein Stich, der so eben herausgekommen und in sehr großer Dimension ausgeführt ist, zeugt von einer sehr geschickten Hand. Besonders könnte man nicht leicht besser den Totaleffekt dieses Gemäldes wiedergeben, wo alles für den Effekt berechnet worden ist. Ich bin überzeugt, daß dieser Kupferstich, der dem Künstler einen ehrenvollen Rang sichert, viel Glück machen wird. *)

Salon des Herrn Horace Vernet. Ich habe zu seiner Zeit erzählt, daß in Folge des Streites zwischen Vernet und der Administration des Museums dieser Künstler seine Gemälde zurückgezogen, und sie zum Gegenstand einer Privatausstellung gemacht, von welcher ich Rechenschaft gegeben. Ein Buchhändler, aufgemuntert durch den Enthusiasmus, den das Publikum bey Gelegenheit dieser Ausstellung äußerte, hat es unternommen, alle Gemälde, aus welchen sie bestand, stechen zu lassen und herauszugeben. Die Bilder dieses Künstlers glänzen hauptsächlich durch eigenthümlichen Ausdruck, durch den Geist der Färbung, durch eine leichte Manier, die der Grabstichel kaum wiederzugeben vermag. Man muß sich also gefaßt darauf machen, nur einen Theil vom Talente des Malers unter den Augen zu haben; doch bleibt noch genug davon übrig, um diese Sammlung gesucht zu machen. Sie wird aus sechs Lieferungen bestehen, wovon schon zwey erschienen sind. Die lezte wird die Schlacht von Jemappes, die Barrière von Clichy, oder die Vertheidigung von Paris im Jahr 1814, und das Atelier H. Vernet's enthalten. Dieser leztern Lieferung wird auch eine erklärende Notiz über die Gemälde beygefügt werden. *)

Die lezten Augenblicke des Herzogs von Berry. Dieß Gemälde, das Herr Girardet im Kupferstiche wiederholt hat, verdanken wir dem Pinsel des Herrn Fragonard. Der Augenblick, den der Maler gewählt hat, scheint der zu seyn, wo der Prinz, bereit den lezten Seufzer auszuhauchen, das Geständniß seiner Fehler ablegt.

Wenn es eine Scene gibt, die lebhaft auf die Einbildungskraft wirken muß, so ist es gewiß die, welche jenes jammervolle Ereigniß hervorgebracht hat: ein Prinz vom Geblüte, gefallen unter den Streichen eines Meuchelmörders, stirbt in der Blüthe der Jahre, auf der Stelle, die zum Tempel des Vergnügens geweiht zu seyn scheint. Sein Schmerzensbett ist nur durch einen kleinen Zwischenraum von dem Orte getrennt, wo man dem Ausdruck eines geheuchelten Schmerzes Beyfall klatscht, und das Schluchzen, das über seinem Schicksal ausbricht, wird durch die Ausbrüche jener tollen Trunkenheit unterbrochen, welche die scenischen Spiele einflößen.

War nun wohl die Malerkunst geeignet, alles das in der Seele hervorzubringen, was ein solches Ereigniß an starken und unerwarteten Eindrücken darbietet? Ich glaube nicht, und Herr v. Chateaubriand scheint mir bewiesen zu haben, daß, um all das Schreckliche, Große und Bizarre zusammen, was in den Umständen lag, die den Verlust, den ganz Frankreich beweinte, begleitet haben, treu wiederzugeben, eine Feder, wie die seinige nicht zu viel war.

Ich habe das Bild des Herrn Fragonard nicht gesehen, kann also auch nicht genau angeben, welcher Theil dem Maler, und welcher dem Kupferstecher von den Vorwürfen gehört, die ich diesem Werke zu machen habe; vielleicht sind übrigens beyde unter ihrem Talente geblieben. Die Scene bietet durchaus keinen Schwung in der Manier dar, in der sie gedacht ist; die Figuren sind zum größern Theile schwerfällig; endlich fehlt es hier dem

*) Preis: 200 Fr. vor der Schrift, und auf chinesischem Papier; 144 Fr. auf gewöhnlichem Papier vor der Schrift, und 72 Fr. mit der Schrift.

*) Salon d'Horace Vernet, ou collection gravée d'après les tableaux exposés chez lui en 1821. Le prix de chaque livraison, format in 4o. sur nom de Jésus velin, — composée de cinq planches, est de 18 francs avant la lettre, et 9 francs avec la lettre.

Grabstichel des Herrn Girardet, der zuweilen bis zur Trockenheit genau ist, an Feinheit und Reiz. Demnach wird diese Arbeit den Ruf der beyden Künstler nicht steigern; dennoch, scheint es, müßte das Interesse, das sich an die Erinnerung knüpft, die das Werk wieder aufweckt, dasselbe gesucht machen: *).

P. A.

---

*) Preis 80 Fr. vor der Schrift, 40 Fr. mit der Schrift.

Kunstausstellung in Breslau.

(Während der Ausstellung niedergeschrieben.)

Zum sechstenmale tritt in Breslau die Kunstausstellung ein, und zwar sechs Jahre hinter einander war es möglich, in jedem Jahre eine gleiche, reiche Anfüllung der Zimmer zu bewirken.

An Zahl der ausgestellten Sachen, an Tüchtigkeit der gelieferten Werke ist diese Ausstellung eben so reich, als die früheren (das vorjährige Verzeichniß zählte 222 Nummern, dieses kommt, durch die leider nie fehlenden Nachlieferungen, gegen 230 Nummern). Dennoch hört man nur zu oft die Bemerkung: im vergangenen Jahre war doch mehr, oft mit dem Zusatze — waren auch bessere Sachen vorhanden. Beydes ist nicht der Fall. Was die Anzahl anbetrifft, so belehrt schon die obige Angabe, daß in diesem Jahre mehr Stücke als im vorigen da sind; und was den Werth der gelieferten Sachen angeht, so haben unsere tüchtigsten Künstler wahrlich nicht gefeyert, sondern einen höchst erfreulichen Fleiß bewiesen und Werke geliefert, die nicht allein mit Sauberkeit und Nettigkeit ausgeführt sind, sondern von denen mehrere auch einen bedeutenden Fortschritt beurkunden, einen nicht geringen Kunstwerth haben; andere aber zeigen, daß der Künstler von einem falschen Wege, auf den er zu gerathen schien, sich zurückgezogen und Kraft, Wärme, Wahrheit seinen neuen Erzeugnissen zu geben sich bemühte.

Wahr ist es, in diesem Jahre fehlen mehrere den Breslauern beliebte und erfreuliche Namen im Verzeichnisse, weil die Künstler entweder nicht fertig wurden, oder Krankheiten sie abhielten, oder auch verspätete Einsendung die für die Ausstellung bestimmten Sachen noch unterwegs zurückhält. So fehlen, gegen das vorjährige Verzeichniß gehalten: Herr Hofrath Bach (für den indessen einige Schüler eintraten), Herr Biow der Vater, Herr Ludwig Bittner zu Glatz, Herr Maler Fuhrmann, Herr Maler Grüson, Frau Amalia Kalter, Herr Maler Kalter, Herr von Klöber (von dem indessen ein aus Rom entsendetes, durch die schlesische vaterländische Gesellschaft bey ihm bestelltes Bild auf dem Wege hierher ist, das aber leider zu spät ankommen wird und für das folgende Jahr aufbewahrt werden muß, da es am 26. Mai erst von Salzburg nach Wien gegangen); Herr Krüger, Fräulein Krüger, Frau von Maubeuge, Fräulein von Mutius, Frau Regierungs-Räthin Nöldechen, Fräulein Pfitzner, Frau Primisser geb. Mides (auch bey dieser Künstlerin hatte die Gesellschaft ein Gemälde bestellt, eine Copie der heiligen Justina von Pordenone, einem Hauptbilde der Wiener kaiserlichen Sammlung; eine Augenkrankheit der Künstlerin während des Winters verhinderte die Vollendung und es bleibt daher auch bis zum nächsten Jahre vorbehalten), Herr Prof. Rösel, Herr Schäffer, Herr Schmeidler, Herr Scholz, Herr Stange.

Dagegen erscheinen aber mehrere neue Namen in dem dießmaligen Verzeichniß, beweisend, daß immer mehr ältere Künstler sich der ihnen und dem Vaterlande gewiß so vortheilhaften Unternehmung anschließen, so wie daß immer mehr junge Künstler sich heraufbilden, um mit Ehre in den Kreis der älteren treten zu können. Wir finden hier: Herrn Karaskewitz und Herrn Mächtig in der ersten Abtheilung der Bildhauerey und Bildformkunst und gerade hierin thut es dem marmorreichen, aber bildhauerarmen Schlesien besonders Noth, und erfreulich ist es daher, das schön gearbeitete korinthische Säulenkopfgesims vom Herrn Karaskewitz und die Sachen von Herrn Mächtig zu sehen, der besonders in den gebrannten Thonarbeiten eine bedeutende Fertigkeit zeigt und den Schreiber dieser Zeilen an die mannichfach vortrefflichen Arbeiten in gebrannter Erde lebhaft erinnerte, welche das Mittelalter zu verfertigen verstand und die in der neueren Zeit überaus eine Wiedererweckung verdienen. Prof. Rauch's Büste, von Tieck ganz vortrefflich ergriffen und ausgeführt, gehört nur so weit hieher, als wir den Dargestellten, durch seine herrliche, nun vollendete Blücherbildsäule, gern als auch uns nun mit zugehörig, betrachten möchten. Unter den Malern und Zeichnern erscheinen gegen das vorjährige Verzeichniß mehr: Herr Biow d. Sohn, Herr Karl Bräuer, Herr Festorazzi, Fräulein Gad, Herr Großpietsch (der auch in Italien sein Vaterland nicht vergaß, sondern mit bedeutenden Kosten drey Gemälde zur Ausstellung einsendete), Herr Hermes, Herr Hauptmann Hoffmann, Herr Herr, Herr Hüppe, Herr König d. Sohn, Herr Kunkler zu Gnadenberg (mit vier Schweizer Landschaften), Frau Luise Meyer, Fräulein Florentine Meyer, Fräulein Natalie Meyer, Herr Mützel, Herr Raschke zu Glogau (der, als Bildniß-

maler rühmlich bekannt, auch in die Geschichtsmalerey eintrat), Herr Kolbes, Vater und Sohn, Herr Troll, Herr Waagen (von dem wir gerne auch zwey vor kurzem erst gemalte weibliche Bildnisse in der Ausstellung gesehen hätten, die uns aber wohl im nächsten Jahre werden freundlich anvertraut werden).

Namen, aus früheren Jahren und dem vorigen Jahre bekannt und beliebt, erscheinen auch in diesem wieder, und die Künstler zeigen, daß ihre Kräfte nicht erlahmten, daß sinnige und geistvolle Auffassung bey sehr vielen sich bedeutend gesteigert hat. Wir finden: Herrn Baudoin zu Landshut, Herrn Theodor Böhm, Herrn Fr. L. Bürde, Fräulein Friesner (deren vortrefflich gestickte Landschaft hier zum Erstenmale ausgestellt ist, ein Werk, welches früher bereits in Berlin bewundert ward und der Künstlerin die Mitgliedschaft in der Akademie der Künste erwarb, und das wohl nicht so leicht wieder unternommen werden wird, da ein unglaublicher Muth dazu gehört, zu einem so äußerst großen Werke die ersten Stiche zu machen. Herr Herrmann rückt in der Vollendung der Gemälde für die Kirche zu Warmbrunn, bestellt von dem Herrn Grafen Schafgotsch, immer weiter vor und wird im nächsten Jahre die beyden lezten Bilder zu diesem Kreise vollenden. Ferner lieferten: Herr Hillebrand, Herr Otto Hülse, Herr Julius, Herr König der Vater (Nachbildung zweyer, in seinem Besitz befindlichen, merkwürdigen Bilder), Herr Mosch, Herr Mücke, Frau von Nimptsch, Herr Pohl, (den wir früher als Schüler des Herrn Kalter, jezt in Dresden befindlich, selbstständig auftreten sahen), Herr Schall, (der zum Erstenmale als sauberer Miniaturmaler erscheint), Herr Schön, Herr Schwindt, (der sich in vielen Arten mit Glück versucht und nach und nach mehrere Darstellungen aus Breslau selbst, als Gegenstück der vor nun hundert Jahren erschienenen Kupferstiche, geben möge). Herr Siegert eröffnete uns wieder einen Blick in die reichen Landschaftsstudien nach der Natur, welche er aus Italien mitgebracht hatte und erweckte immer stärker den Wunsch, daß er sein zweytes Panorama, welches er schon vor einem Jahre beabsichtigte und viel versprechende Entwürfe dazu verfertigte, wirklich beginnen und vollenden möchte. *) Daß die neue Beschäftigung in der Landschaftsmalerey ihn der geschichtlichen und Bildnißmalerey nicht ganz entfremdeten, beweiset auch diese Ausstellung, die er am reichsten und fleißigsten, mit sieben Gemälden, ausstattete. Herrn Anton Steiner dem Vater begegnen wir auf neuem Felde, dem der Landschaftsmalerey, Herr Theiler gab eine Landschaft aus seiner Gegend, und die Herren Wiedemann und Zausig bewährten ihre Fortschritte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus London.

Rembrant's Mill and Mæcenas's Villa after Wilson, Stahlstiche von Chas Turner. Published by Cooke. 1823. Wir haben in einem unsrer frühern Berichte aus London Gelegenheit gehabt, von den Fortschritten zu sprechen, welche in dem Mezzotinto-Stiche durch die Dauerhaftigkeit gemacht worden sind, welche Arbeiten dieser Art erhalten, indem sie in Stahl ausgeführt werden, wobey des schönen Stiches nicht zu vergessen ist, welcher das Kind Samuel nach dem bekannten Gemälde des Sir Joshua Reynolds darstellt. Wir haben eben zwey andere Proben dieser Kunst von verschiedenem Charakter, aber von gleicher Vortrefflichkeit vor Augen. Sie sind der Anfang einer Sammlung von Stichen in demselben Style, welche eine Reihe von Werken verschiedener Meister alter und neuerer Zeit umfassen soll und welche in demselben Format, wie die vor uns liegenden, erscheinen sollen: der Schönheit der Ausführung und dem Formate nach, ist der Titel: „Gems of Art" sehr passend. Der Name des Herausgebers und der der Künstler sind hinlängliche Bürgen für den Charakter des Werkes und was man auch gegen die Stiche auf Stahl oder Stein als nachtheilig wirkend auf das Interesse der Künstler durch die Dauerbarkeit der ersten, und die Leichtigkeit der leztern, einwenden mag, wir können uns nur freuen, daß, wenn ein ausgezeichnetes Kunstwerk einmal vollendet ist, dieses auf eine Weise vollendet worden ist, daß sich eine größere Anzahl von Kunstfreunden, als bisher möglich war, dessen erfreue, und dieß ist bey der Menge von Abdrücken der Fall, welche der Stahlstich erlaubt.

Wir haben in den zwey vor uns liegenden Proben das Zwielicht Rembrandts und das Tageslicht Wilsons, in so fern der Effekt dieser seltenen Meister ohne die Beyhülfe der Farben wieder hervorgebracht werden kann; und wir setzen voraus, daß die Lichteffekte von den Gemälden Cuyp's und anderer Meister, welche diese Sammlung zieren werden, mit gleichem Erfolge gegeben werden, wie in diesen zwey Proben der Charakter Rembrandts und Wilsons beachtet worden ist.

Adrian.

---

*) Wir setzen hinzu, daß an Herrn Siegert nicht die Schuld liegt, indem derselbe bereits längst die Entwürfe in Oel vollendete, ein unglücklicher Zwiespalt der Behörde aber über den Aufstellungsort ihn um ein ganzes Jahr brachte, da er nicht anfangen konnte.

Nr. 71.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. September 1823.

Kunstausstellung in Breslau.

(Während der Ausstellung niedergeschrieben.)

(Beschluß.)

Leider sind wir wieder auf zwey Nachträge verwiesen, indem selbst einheimische Künstler uns noch immer nicht zur bestimmten und rechten Zeit mit ihren Einsendungen erfreuen, warum wir wiederholt recht dringend ersuchen. Wir finden hier Herrn Baurath Langhans, mit einem Landschafts-Studium nach Mosch, Frau Bauräthin Langhans mit der Nachbildung eines sehr lieblichen Gemäldes im Besitz des Herrn Hofraths Bach, den wir öffentlich recht dringend bitten, auch fernerhin Künstlern den Zutritt zu seinen bekannten Kunstschätzen zu vergönnen, damit der Nachbildungen würdiger Kunstsachen auf unserer Ausstellung immer mehr werden. Herr Höcker d. Vater lieferte zwey Kirchenbilder, Herr Höcker d. Sohn ein Bildniß. (Der ältere Sohn des Herrn Höcker, um dieß nachrichtlich hier einzuschieben, arbeitet nun bald seit einem Jahre im Schlosse zu Marienburg an Ausführung der gemalten Fensterscheiben, indem dort die Kunst der Glasmalerey wieder von neuem sehr erfreulich aufblüht; auch malt derselbe gegenwärtig ein Altarblatt für die neue Kirche zu Ora bey Danzig). Herr Rabe sendete ein verkleinertes Bild nach einem großen Bilde von Bartolomeo Ramenghi il Bagnocavallo in der Dresdener Gemäldesammlung auf die bereits aus früheren Ausstellungen bekannte und erfreuliche Weise, und Herr Thomä gab zwey Bildnisse und eine Bacchantin.

Gehen wir die Gegenstände durch, so finden wir die Landschaftsmalerey überwiegend, ein eigenes und merkwürdiges Zeichen der Zeit, welches wohl in der Rückkehr zum Studium der Natur mitgegründet ist, indem dem Geschichtsmaler die Gliederpuppe, das oft nur kalt und todtbleibende Nachmalen alter Bilder und die Erfindung in der Natur unbegründeter Formen doch am Ende widerlich ward. Zurückgedrängt sehen wir die Bildnißmalerey, auch ein gutes Zeichen; denn es war doch nicht erfreulich, daß man nur sah, ein jeder wollte sein liebes Ich, möglichst wohlfeil, durch die Kunst hingestellt sehen. Möchte aber auch nun ein recht eifriger Wunsch in Schlesien sich gestalten, die Wände der Zimmer mit tüchtigen Werken neuer Künstler zu schmücken, (wahrlich, es wird des Vorzüglichen genug geboten,) und die Liebhaberey immer mehr schwinden, die Wände mit dunkel geschwärzten Gemälden zu bedecken, deren Werth oft nur in dem Namen besteht, den ein betriebsamer Gemäldehändler ihnen anzuheften versteht; mir scheint wenigstens darin keine Kunstbeförderung zu liegen.

Erwähnen müssen wir hier noch, um zugleich zur Unterstützung des Zweckes aufzufordern, daß Herr Professor Rösel in Berlin seine Zeichnung des Nikolai-Thors, wie es einst war, in Kupfer äzen ließ und daß dieß Blatt für den Preis von 8 Ggr. zum Besten der hiesigen Blinden-Anstalt verkauft wird, wofür es jeder Zeit im Raume der Kunstausstellung zu erhalten ist. Wir haben nächstens noch ein zweytes Bild zu erwarten, das der uneigennützige Künstler der Taubstummen-Anstalt seiner Vaterstadt bestimmte.

Die Abtheilung der Stickereyen, Blumen und Künsteleyen ist nicht klein, mehreres hieher Gehörige ist in die Nachträge vertheilt und einiges, was sonst keine bequeme Stelle finden konnte, ward hier mit hineingefügt, weßhalb auch Frauen und Männer gemischt erscheinen. Wir finden hier: Herrn Bartsch, Frau Gräfin Beust, Herrn Dewé, Herrn Dominik mit vier Blumensträußen aus Haaren (wunderbarer Wechsel der Sitte und Anwendung der Haare, während hier Blumen aus Haaren erscheinen, tragen die Frauen Locken aus Seide, so daß die Arbeitsstoffe förmlich mit einander gewechselt sind), Frau Am. Frank, Frau Chr. Fuchs, Herr Heiser, Fr. Heller, Fr. Kold, Frau Körner, Fr. Menzel, Fr. Schiller, Frau Bar. v. Schlichten, Frau v. Tiesenhausen, und es ist erfreulich zu sehen, wie auch hier der Eifer zierlicher Kunstausübung wächst. — Die Abtheilung der Steindrücke, aus den Druckereyen der Herren Förster, Grüson, Menzel enthält mehreres, was gelungen ist. Daß wir, da wir keinen Mangel an tüchtigen Zeichnern haben, auch gute Steinzeichnungen erhalten könnten, war keinem Zweifel unterworfen, aber all-

gemein wurde von den Künstlern über Mangelhaftigkeit des Drucks geklagt, und leider ist dieß auch ein Uebelstand, der auf den meisten Steindruckereyen lastet, daß nur zu leicht, wenn nicht die größte Sorgfalt beobachtet wird, die Platten verdorben werden. Mehrere der hier gelieferten Arbeiten zeigen, daß auch hier sauber, reinlich und bestimmt gedruckt werden kann. Die Arbeiten der Graß und Barth'schen Steindruckerey vermißten wir, auch schon im vorigen Jahre, und doch verdienten die Blätter, welche zu dem Werke vom H. Prof. Rhode, über die Abdrücke in Schiefer von den Pflanzen der Vorwelt, dort gearbeitet und sehr wohl gerathen sind, wohl eine Ausstellung.

Fortdauernd fehlen Werke der Kupferstecherkunst, und es ist überaus zu bedauern, daß Breslau noch immer keinen Kupferstecher besitzt, (da die Herrn Henschel doch wohl mehr als Berliner zu rechnen sind, und auch nur einem kleinern Kreise von Arbeiten ihre Kräfte widmen,) indem es eine Menge Gegenstände gibt, die durch den Steindruck nicht genügend dargestellt werden können. Möchte der Schlesier H. Ernst Langenmayer, der schon 1819 zu Rom als Kupferstecher arbeitete und zu der Ausstellung bey Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich im Pallast Caffarelli auf dem Capitol eine Arbeit lieferte, vielleicht einst hieher kommen, und — möchte er dann auch reichliche und würdige Beschäftigung finden. Näher zu erfüllen ist ein anderer Wunsch, daß wir zur nächstjährigen Ausstellung einige Blätter von ihm erhalten möchten, ein Wunsch, den ihm wohl Verwandte und Freunde, die etwa diese Zeilen lesen, mittheilen werden.

Wir erfreuten uns dießmal auch einer Abtheilung: Wappenschneidekunst, worin eine sehr vorzügliche Arbeit des Herrn Steinschneider Müller zu Warmbrunn erschien und den Wunsch wieder von neuem lebhaft erregte, daß die dortigen Künstler unserer Ausstellung durch Einsendungen immer geneigter werden möchten. Wir fügen hier aus dem zweyten Nachtrage das in Stein geschnittene Bildniß von dem vielversprechenden Herrn Heinrich Gube hinzu, und wünschten, auch seinen in Stahl gestochenen Michel Angelo auf der Ausstellung vorzeigen zu können.

Ausgezeichnet und reichlich mit neuen Stücken versehen sind die eisernen Gußwaaren aus Gleiwitz, (wobey ich bemerke, daß die vorjährigen nicht aus Gleiwitz, sondern aus Waldenburg waren, von woher wir in diesem Jahre leider nichts erhielten). Die Kunst und Zierlichkeit der Arbeit wächst immer mehr, wozu wohl der Wetteifer zwischen den Gießereyen zu Berlin, Gleiwitz und Waldenburg viel thut. Fast alles fand, außer Bewunderern, auch Liebhaber und Käufer, und das ist das Wünschenswertheste, was unsere Ausstellung bewirken kann.

Die Abtheilung der physikalischen und mathematischen Werkzeuge ist mit saubern und schön gearbeiteten Werkzeugen wohl ausgestattet und der Beyfall der Sachkenner wird den Herren Franzmann, Klingert und Pinzger nicht fehlen.

Die Bronzearbeiten des Herrn Schneider empfehlen sich selbst jedem Beschauer auf dessen ersten Blick. Musikalische Werkzeuge vermißten wie dießmal leider, so wie Tischlerarbeiten. Die Juwelier-Arbeiten, vom Herrn Bötticher auf die Ausstellung gegeben, sind reich und künstlich gearbeitet und verdienen eine genaue Betrachtung.

Die Töpferarbeiten der beyden Bunzlauer Meister Altmann und Gotthardt d. j. bestreben sich in dem ungünstigen Stoffe gefällige Formen darzubieten und der wohlthätige Zweck, den sie mit ihrer reichlichen Sendung verbanden (die Lösung daraus an arme junge Künstler zu vertheilen, weßhalb wir recht sehr viel Käufer wünschen) vermehrte die Freude, mit der wir auch diese Sachen den Besuchern der Ausstellung vorstellten. Die Ofenarbeiten der Herren Kuhlmann und Roschinsky werden bey der jetzt in Breslau herrschenden Baulust den vielen Bauherrn gewiß willkommen seyn, besonders hatte Herr Roschinsky eine wirklich sehr vorzüglich gearbeitete Ofenvase geliefert, die in Hinsicht künstlerischer Ausarbeitung und geschmackvoller Verzierung nichts zu wünschen übrig ließ. — Hirschberger Porzellain, Proskauer und Ratiborer Steingut vermissen wir ungern.

Ehe ich schließe, muß ich noch auf ein Paar früher übergangene Stücke zurückkehren. Herr Goldarbeiter Seidler beweiset schon eine nicht geringe Fertigkeit in den ersten Proben in Kupfer getriebener Hochbilder, der Anbetung der heil. drey Könige und der Auferstehung, die mit Wohlgefallen von allen denen betrachtet worden sind, welche die Schwierigkeit einer solchen Arbeit kennen. Zuletzt endlich ist noch von dem Plane der Stadt Breslau zu sprechen, den die Gesellschaft durch Herrn Architekt Feist zum größten Theil neu aufnehmen und mit einer Menge Bestimmungen (als Lage und Gang der Hausnummern, Angabe der Polizey und Kirchen-Bezirke u. s. w.) ausstatten ließ, welche sich auf früheren Rissen nicht befinden. Der Plan soll in Kurzem durch Kupferstich oder Steindruck vervielfältigt werden und die Gesellschaft hofft die nicht unbedeutenden Kosten an ein Werk verwendet zu haben, das sich wohl des Beyfalls Einheimischer und Fremder wird erfreuen können, ja ein Bedürfniß für viele ist.

Bg.

Berlin; Juli.

Als Unterzeichneter vor mehreren Jahren die berühmte Gallerie zu Dresden besuchte, sezte sich die Idee bey ihm fest, daß der eben genannte Meister nur Köpfe, höchstens Brustbilder gemalt habe, aber keine Figuren in Lebensgröße. Nach diesem ehrlichen und unbefangenen Geständniß würde er sehr schlecht fahren, wenn er sich hier für einen ganz schulgerechten Kenner der Malerey und ihrer Meisterwerke ausgeben wollte; denn ist die neueste Geschichte eines wunderschönen Brustbildes, welches den unsterblichen Händel darstellt, ganz so, wie er sie aus dem Munde eines geschmackvollen und dabey grundehrlichen Israeliten hörte, so hat Denner allerdings auch Figuren in Lebensgröße gemalt, und damit hätte es denn auch mit seiner schulgerechten Kennerschaft der bildenden Kunst auf der Stelle ein Ende. Man dürfte also fragen: was ihn eigentlich berechtige, den in Rede stehenden Kopf einen wunderschönen zu nennen? — Die Antwort hierauf nachher; zuvor die erwähnte Geschichte:

Der Israeli, noch ein Schüler des berühmten Philosophen Mendelssohn, macht in Begleitung eines Freundes vor einigen Jahren eine Reise in das benachbarte Herzogthum Mecklenburg. Sie kommen in ein kleines Städtchen und erfahren, daß darin ein alter Organist lebt, der ein sehr schönes Gemälde hinter seinem alten Rumpelkasten von Clavier stehen habe, das schon der Mühe lohne, gesehen zu werden. Der Bekannte, der ihnen diese Nachricht mittheilt, muß sie sogleich zu dem Besitzer dieses Schatzes hinführen. Sie finden richtig den seraphischen Händel — denn welchen andern Namen soll er, sonderlich bey dem dermaligen Zustande unserer Kirchenmusik, führen? — und in Lebensgröße, aber an den untern Theilen des schönen Körpers ganz von Würmern und Motten zerfressen. Der Israelit bedauert schmerzlich die Verwüstungen, die er in diesem Meisterwerke angerichtet sieht, und thut dem Besitzer den Vorschlag, ihm solches mit nach Berlin zur Ausbesserung zu geben, weil es ja sonst in Kurzem ganz vernichtet seyn werde. „Ach nein, seufzt der alte lebensschwache „Greis, das ist mein großer, unvergeßlicher Lehrer, von „dem ich mich nicht eher trennen kann und will, als bis „mich der Tod von ihm abfordert. Er hat mir zwar nur „einige wenige Stunden seinen köstlichen Unterricht gegönnt, „aber diese wenige Stunden haben mir mehr genüzt, als „ganze Jahre bey andern." Der Reisende merkt bald, daß er hier alle sein Bischen Beredsamkeit vergeblich verschwenden würde, um den alten begeisterten Schüler Händels auf andere und bessere Gedanken zu bringen. Er giebt also dem einführenden Bekannten den Auftrag, da doch, menschlichem Ansehn nach, der ehrliche Greis nur noch wenige Tage zu verleben habe, ihm bey seinem Tode das Gemälde um jeden Preis zu erkaufen.

Das vorher geahnete Ableben des Organisten erfolgt auch wirklich sehr bald und das Gemälde kommt in die Hände seines gegenwärtigen Besitzers, Herrn Stadtraths David Friedländer in Berlin. Der geschmackvolle und geistreiche Israelit muß es bis auf die Hälfte der Vernichtung preis geben, hat aber nun davon immer noch das schönste Brustbild Händels, das man sich denken kann. Unterzeichneter, von Jugend an, wirklich leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, genießt das Vergnügen, dieß köstliche Bild öfter zu sehen; aber so oft er es nun auch schon gesehen hat, kehrt er doch nie anders als mit wahrer Begeisterung von demselben zurück. In den physiognomischen Fragmenten Lavaters ist der große Harmonist Karl Philipp Emanuel Bach in Kupfer gestochen; allein während der an die liebe deutsche Schulmeisterwürde erinnert, sieht dieser Händel in seiner majestätischen Wolkenperücke wie der wahre Regent, Herr und Gebieter der göttlichen Tonkunst aus. Man erzählt, daß er zu den ersten und besten italienischen Sängern, die sich in London zu seiner Zeit wohl aber auch nichts Kleines dünken mochten, sobald sie ihm ganz zu Danke gesungen hatten, doch nie etwas mehr sagte, als die lakonischen Worte: Jo sono contento. Das war sein ganzes Bravo, und das sie sich sehr zur Ehre anrechnen mußten; denn wenn sie auch nur den allerkleinsten Fehler begangen hatten, erhielten sie statt jenes stolzen Jo sono contento noch Ausputzer über Ausputzer. Und fürwahr der Kopf sieht gerade so aus, als ob ihm jenes vornehme Bravo auf der Stirne geschrieben stünde, oder als ob er in dem nämlichen Augenblicke gemalt wäre, wo er es eben einmal wieder gesagt hatte.

Kann man über den Ausdruck einer Musik richtig urtheilen, ohne in die ersten Gründe des reinen Satzes eingeweiht zu seyn (und gewiß kann man das eben so gut, als man über den Werth eines Gedichts das wahrste Urtheil zu fällen im Stande ist, ohne gerade ein Grammatiker, wie Donat oder Scheller, zu seyn), warum sollte man nicht auf gleiche Weise über den Ausdruck eines Gesichts entscheiden dürfen, ohne sich selbst für einen Meister in der Zeichnung der Perspektive, des Helldunkels, der Farbengebung oder des Colorits zu erklären? Der Name Denner kann anfangs nicht da gestanden haben, wo er jezt steht; denn er befindet sich gegenwärtig da, wo vormals der Unterleib war. Aber gesezt auch das Bild wäre nicht Denners Arbeit, (worüber größere Kenner, als Unterzeichneter, entscheiden mögen) so würde es doch, was Blick, Miene und Haltung, kurz den ganzen Ausdruck des Gesichts betrifft, ein in seiner Art höchst vollendetes Meisterwerk bleiben.

Unterzeichneter hat diese kurze Anzeige in keiner andern Absicht aufgesezt, als reisende Kunstkenner und Kunstfreunde auf einen köstlichen Genuß aufmerksam zu machen, den

sie sich bey ihrer Anwesenheit in Berlin sehr leicht verschaffen können. Denn der gegenwärtige Besitzer ist ein so humaner und freundlicher Mann, daß er sich gewiß ein Vergnügen daraus machen wird, ihnen einen der ersten Schätze seiner kleinen Kunstsammlung ohne Weigerung zu zeigen. Zwar wohnt er im Sommer in Charlottenburg, aber wer läßt auch diesen ersten Vergnügungsort der Hauptstadt unbesucht, wenn er sich einmal in der leztern befindet? —

Ein bloßes Ungefähr führte Unterzeichneten in dem Jahre 1811 auf das alte Schloß Mansfeld am Harze. Die Franzosen, die damals noch, sonderlich in unserem nördlichen Deutschlande hausten, hatten die Schloßkapelle wie so viele andere heilige Stätten unseres gebeugten Vaterlandes in ein — Heumagazin verwandelt. Mitten aus dem unentbehrlichen Futter der nützlichsten Thiere schimmerte ein trefflicher Altarblatt unseres ehrwürdigen und unvergeßlichen Lukas Cranach hervor; und es war einem bey dem Anblicke schier so zu Muthe, als wenn man die Sonne aus trüben Wolken hervorbrechen sieht. Das Ganze stellte die Kreuzigung Christi vor, und fiel mir im vorigen Herbste wieder sehr lebendig ein, als ich auf der hiesigen Kunstausstellung ein Altarblatt, welches für die evangelische Kirche zu Moslau bestimmt, und auf welchem dasselbe Sujet behandelt war, mit bewundern helfen sollte; aber eben des Cranachischen Meisterwerkes halben, und weil ich beyde Gemälde in meiner Phantasie beständig neben einander hielt, durchaus nicht bewundern konnte. Ein Liebhaber, der viele schöne Werke der bildenden Kunst in seinem Leben gesehen hat, wird auf den ersten Anblick von jener herrlichen Composition des großen Zeitverwandten Luthers ergriffen, und verweilt sonderlich mit Entzücken bey den beyden interessantesten Nebenfiguren, dem Johannes und der Maria, die ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an sich fesseln. Der Schmerz, der in beyden wirklich himmlischen Gesichtern zu lesen ist, zeigt nicht nur nicht die mindeste Verzerrung, oder sonst irgend etwas Unnatürliches, sondern drückt sich ganz auf die Art aus, in der er auf den gebildeten Menschen nur allein mit Vortheil wirken kann. — Hätte es nicht so vieles Unbegreifliche in jener verhängnißvollen Zeit gegeben, so würde sich Unterzeichneter höchlichst darüber verwundert haben, daß man dieses schöne Denkmal alter ächter deutscher Kunst nicht wenigstens zuvor auf die Seite zu schaffen suchte, ehe man die Kapelle zum Magazine hergab.

Allzusehr mit sich und seinem eigenen Schicksal beschäftigt, konnte der damalige Beschauer bey seiner bald darauf erfolgenden Einwanderung in Berlin keinen Kunstfreund von Bedeutung habhaft werden, um ihn auf jene schöne Reliquie der näheren Vorzeit aufmerksam zu machen, was er gewiß mit dem allergrößten Vergnügen gethan haben würde, wenn ihn ein glückliches Ungefähr mit einem solchen zusammengeführt hätte. Er ist übrigens ganz außer Stand, zu sagen, was unter den beschriebenen Umständen aus dem Gemälde endlich geworden seyn mag. Auf den möglichen Fall indessen, daß es noch existirt, will er doch sein künstlerisches Gewissen auch noch nach Verlauf von zwölf Jahren durch gegenwärtige wohlgemeinte Zeilen zu reinigen suchen. Vielleicht fallen sie selbst jezt noch dem rechten Manne in die Hände, und er leistet den Manen Cranachs den Dienst, der ihnen schon in dem Jahre 1811 hätte geleistet werden sollen. Wer das Gemälde rettet, erwirbt sich ganz unfehlbar das entschiedenste Verdienst sowohl um den unsterblichen Meister, der es schuf, als um die Kunst, der er sich mit so ausgezeichnetem Ruhme widmete.

Ernst Woldemar.

Gemälde-Sammlung in Königsberg in Preußen.

Es ist, so viel uns bekannt, bis jezt in diesem Blatte noch nie von der Gemälde-Sammlung gesprochen worden, welche vor mehreren Jahren der königlich preußische Staat für die Kunstschule in Königsberg ankaufte. Diese Sammlung gehörte früher dem als Geschäftsmann hochgeachteten und als Dichter allgemein gekannten Kriegsrath Bock *) in Königsberg, welcher sie mit großen Kosten und Aufopferungen den Händen der Kunsthändler entriß, die so gern die Kunstschätze nach dem Auslande verhandeln, da dieses in der Regel mehr zahlt. Herr Bock erhielt dem Staat und dem Vaterlande eine sehr schätzbare Sammlung von 37 Original-Gemälden und verdient dafür großen Dank.

Königsberg besaß überhaupt früher einen großen Reichthum von Kunstschätzen aller Art; Zeitverhältnisse haben jedoch das Beste fortgeführt. So bewundert man jezt noch in Gotha eine Magdalena in Lebensgröße, angeblich von Correggio, die ebenfalls früher in Königsberg war.

Aus vielen Gründen wäre es zu wünschen, daß dieser Sammlung mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden möchte, denn geschieht dieses nicht, so dürfte nach einigen Jahren diese in dem schönsten und besten Zustande überlieferte Sammlung leicht kaum mehr kenntlich seyn! —

Einige der vorzüglichsten Stücke wollen wir hier nahmhaft machen, wodurch vielleicht diese beynahe in Vergessenheit gekommenen Werke der Kunst von Neuem beachtet werden könnten.

Simson und Delila. Nachtstück von Rembrand. Simson liegt mit dem Haupte in Delilas Schooße schlafend. Sie winkt, da ihm bereits die Haarlocke abgeschnitten ist, den Philistern; ein hinter ihr stehender Mann hält Haarlocke und Scheere. Die Krieger eilen mit Lanzen bewaffnet herbey. Die Beleuchtung ist von großem Effekt und wird von einer Fackel bewirkt, deren Strahlen hinter einer Säule hervorbrechen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Uebersetzer der Georgika des Virgil, welche mit seinen Gedichten 1820 die dritte Auflage erlebt hat und wie uns öffentliche Blätter sagen, nächstens eine völlig umgearbeitete erleben wird.

Nr. 72.

Kunst-Blatt.

Montag, den 8. September 1823.

Kunstliteratur.

Die schönsten Ueberbleibsel griechischer Ornamente der Glyptik, Plastik und Malerey. Gesammelt, gezeichnet und herausgegeben von L. v. Klenze, Königlich-Bayerschem Hofbau-Intendant und Oberbaurath des Innern rc. Heft I., 6 Blätter, München 1823, gr. Fol. Bey J. Unger.

Architektonische Verzierungen für Künstler und Handwerker. Herausgegeben von Heinrich Hübsch. Erstes Heft, mit einem Bogen erklärenden Text und sechs lithographirten Blättern. Frankfurt a. M. bey Brönner 1823, gr. Fol.

Beyde Herausgeber begegnen einander auf einem Wege, beyde haben bey ihren Werken gleichen Zweck. Das des Herrn v. Klenze soll, nach der Ankündigung, an die wir uns halten müssen, indem kein Auskunft gebender Text beygefügt ist, eine vollkommene Uebersicht des wichtigen Kunstzweiges der Ornamente, und einen festen Anhaltspunkt eigener Erfindung und eigener Fortbildung in diesem Fache gewähren. Herr Hübsch will eine Auswahl der schönsten Ornamente liefern, um sämmtlichen, zur architektonischen Verzierung beytragenden Künsten und Handwerken passende Muster vorzulegen. Beyde theilen theils plastische, theils gemalte Verzierungen mit. Beyde versichern, mehrere annoch unbekannte, nach den Originalen abgebildete Ornamente zu geben, und schon bekannte, in andern Werken aufgestellte, richtiger gezeichnet vorzulegen.

Wir zweifeln nicht, daß Beyde das leisten werden, was sie versprechen, und was das Neuaufgestellte betrifft, so müssen wir das Urtheil darüber denen überlassen, welchen alle die Werke vor Augen liegen, die Ornamente des Alterthums bekannt machen. In Rücksicht der richtigern Zeichnung aber kann nur denen eine Stimme zukommen, die jene Denkmäler selbst sahen.

Ein bedeutender Unterschied zwischen beyden Werken besteht darin, daß das erstere, wie der Titel zu erkennen gibt, nur den Ueberbleibseln griechischer Ornamente gewidmet ist, das zweyte aber verspricht, auch Ornamente des Mittelalters aufzunehmen. Die Mannichfaltigkeit und Schönheit der leztern verdienen größere Aufmerksamkeit, als man ihnen zeither widmete. Sie wurden nur wenig beachtet, und, sey es aus Gewohnheit, die zu dem Antiken führt, oder aus Vorurtheil, daß in dem Antiken allein alles Heil liege, oder aus Nichtkenntniß, noch weniger nachgebildet. Um nicht mißverstanden zu werden, müssen wir bemerken, daß bey den Ornamenten der Bauwerke des Mittelalters, die aus der Pflanzennatur entlehnt sind, größtentheils die Verzierungsweise des Antiken befolgt ist. Hier nun mag es wohl zweckmäßiger seyn, sogleich aus der ersten Quelle zu schöpfen, da überdieß in den Werken des Alterthums, aus den besten Zeiten der Kunst, die Zierrathen besser ausgeführt sind, als sie gemeiniglich bey den Werken des Mittelalters sich finden, wo sie, aus grobem Sandstein gearbeitet, keine so vollkommene Bearbeitung erhalten konnten, als der bey den Griechen gebrauchte, eine zarte Behandlung zulassende, Marmor erlaubte.

Ganz eigenthümlich aber sind dem Mittelalter die Zierrathen, die auf geometrische Elemente sich gründen, auf Dreyeck, Viereck, Kreis und andere, so wie häufig auch auf die Cykloide. Sie verdienen des Künstlers ganze Aufmerksamkeit, nicht nur weil sie angenehm in die Augen fallen und gefälligen Eindruck machen, sondern auch auf mancherley Weise bedeutend werden, durch ihre Entstehung, durch ihre Bildung, welche die tiefen geometrischen Kenntnisse der Erfinder erkennen läßt, und zugleich die Symbole darstellt, in welchen die Grundsätze der Kunst verborgen wurden.

Der zu dem Werke des Hrn. v. Klenze gehörige Text wird späterhin erscheinen und soll eine kurze Geschichte des Ornaments, nebst dem Nöthigen über die dargestellten Zierden und ihre Anwendung enthalten, wodurch erst das Ganze für den Künstler, wie für den Freund der Kunst interessant und unterrichtend werden kann. Der Mangel dieses Textes läßt es im Dunkel, woher die Darstellungen des ersten Heftes entlehnt sind.

eine schriftstellerische Anzeige des Hrn. v. Klenze aber, der Redaction des Kunstblattes mitgetheilt, die wir zu benutzen uns erlauben, gibt hierüber Auskunft.

Die erste Tafel zeigt ein Marmor-Relief aus der Villa Poniatovsky in Rom; die zweyte, griechische Giebelzierden nach Handzeichnungen; die dritte, Capitäle der Propyläen von Priene und eine Zierde aus dem Museum zu Paris, eine andere aus Athen. Auf der vierten Tafel sind verzierte Glieder verschiedener griechischer Gebäude, und auf der fünften andere Verzierungen vorgestellt, einige von den Ausgrabungen des alten Tusculum entlehnt. Die sechste Tafel gibt gemalte Ornamente griechischen Styls, Ziegel, architektonische Glieder vom Tempel des Jupiter Panhellenius auf Aegina, einen Fries nach einer alten Malerey zu Pompeji, und eine Zierde von einer griechischen Vase.

Herr Hübsch gibt Erklärungen seiner Darstellungen. Wir finden bey ihm das jonische Capitäl am Porticus des Tempels der Minerva Polias auf der Burg zu Athen, ferner einige Verzierungen von Gliedern und andern Theilen der Bauwerke, gemalte Verzierungen und endlich eingelegte Fußboden.

Wir sehen aus dieser Angabe, wie beyde Herausgeber sich bestreben, ausgezeichnete Ornamente des Alterthums zu sammeln, und ihr Unternehmen kann nicht anders als für verdienstlich anerkannt werden, weil es dem Künstler und Handwerker Vortheil bringt, viele gute Muster vor sich zu haben, um den Geschmack zu bilden, und bey der Anwendung das zweckmäßigste wählen zu können. Die Abbildungen in beyden Werken erfüllen auch in dieser Hinsicht den vorgesetzten Zweck, da sie, in bedeutender Größe, fleißig und sorgfältig gezeichnet, dadurch für das Studium, wie für die Nachbildung ganz geeignet sind. Doch müssen wir gestehen, daß die in dem Werke des Hrn. v. Klenze zarter behandelt, feiner und schärfer ausgeführt sich zeigen, als die in dem Werke des Hrn. Hübsch. Jene bestehen überdieß nur aus Umrissen, was den Vortheil gewährt, alles mit strenger Bestimmung und mit Zartheit zu geben, die bey ausgeführten und schattirten Blättern nicht ganz zu erreichen ist, da die Schatten selbst, so wie die Schlagschatten manche Theile nicht ganz deutlich erscheinen lassen. Hingegen haben die Zeichnungen des Hrn. Hübsch den Vorzug, daß bey den meisten die Profile angegeben sind, welche bey den Zeichnungen des Hrn. v. Klenze fehlen, ohne die aber dem Künstler, der diese Muster benutzen will, zur richtigen Beurtheilung derselben und zu ihrer zweckmäßigen Anwendung nicht wenig abgeht.

Bey beyden bleibt noch eins zu wünschen übrig, daß die Massen bemerkt seyn möchten, die zum Verständniß architektonischer Zeichnungen nothwendig sind, da selbst bey Zierrathen, und bey der zweckmäßigen Anbringung derselben, eine willkührliche Größe anzunehmen nicht rathsam seyn möchte.

Mit beyden Herausgebern einverstanden, wie nothwendig es sey, Künstlern und Handwerkern gute Muster zu architektonischen Verzierungen vorzulegen, erkennen wir dankbar ihre Bemühungen an und halten ihr Unternehmen nicht für überflüssig, ob es schon andere ähnliche Werke gibt. Hr. Hübsch behauptet zwar, daß es an Werken fehle, die ausschließlich mit dem Ornamente sich befassen, allein englische, italische, französische Künstler haben es hieran nicht fehlen lassen, denen die deutschen nicht nachstehen, hauptsächlich durch Sammlungen von jenen entlehnt. Architektonische Verzierungen aus dem Alterthum sind mannichfach abgebildet, zu Zimmer-Verzierungen dienen die Bäder des Titus, der Livia, die Gebäude in Pompeji, und andere; herrliche Muster der Alten zu Gefäßen und Hausgeräthen sind vielfach bekannt gemacht.

Eben so wenig können wir Hrn. Hübsch beypflichten, daß in unsern Zeiten die Geschmacklosigkeit in den Verzierungen so groß sey, als er annimmt. Wohl bleibt Manches zu wünschen übrig und es könnte hin und wieder besser seyn, aber im Allgemeinen findet man doch immer Annäherung an das Beste, und Künstler und Handwerker geben das Bestreben zu erkennen, das Schöne zu erreichen, in der Zeichnung und Anordnung, wie in der Ausführung. In den Fabriken der Porzellan-, Glas-, Steingut-, Metall-Arbeiten und ähnlichen werden anerkannte schöne Formen zum Muster genommen und trefflich nachgebildet. Die Decorationsmaler und Stuccaturer zeigen, daß sie bey der Verzierung der Zimmer das als Vorbild ehren und verstehen, was die Alten und Raphael aufstellten. Die Bauhandwerker streben zierliche Arbeit zu liefern. Andere Handwerker, Tischler, Gürtler, Sattler, Wagner, Zeichner und mehrere, bemühen sich, ihren Produkten gefällige Formen zu geben. Und selbst bey geringen Bedürfnissen des Lebens sucht man das zu vermeiden, was das Auge beleidigen könnte.

St—z.

Gemälde-Sammlung in Königsberg in Preußen.

(Beschluß.)

Christus mit dem Zinsgroschen, den er bey der Frage: „wessen ist das Bild und die Ueberschrift?“ den Pharisäern so eben vorgehalten hat, indem er auf ihre Antwort erwiedert: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.“ Seine Rechte ist bey den lezten Worten gen Himmel erhoben; — in seinem Antlitz liegt Sanftmuth und Würde, nur ein kleiner kaum merkbarer Unwille scheint sich zwischen den Augenbrauen zu regen. Vor ihm stehen die verfänglichen Fra-

ger; jeder mit dem besondern Ausdruck seiner Leidenschaft und Gemüthsstimmung; zähnefletschende Wuth, verbissener Aerger, lauernde Arglist, bübische Heucheley, kahlköpfige Schelmerey. Hinter dem Heilande steht Petrus voll Furcht und Zweifel, wie sein Herr und Meister sich aus dieser Schlinge ziehen werde; Jakobus mit der gehaltenen Stärke seines Charakters, und Johannes lächelnd, als wollt' er sagen: ihr Schelme, er wird euch schon abfertigen. Das Gemälde, ein wahres Studium der Physiognomie, ist von Rubens in seinem edlen Styl gemalt.

Die Verkündigung der Hirten. In malerischen Gruppen und ausdrucksvollen Attituden vernehmen die Hirten mit Erstaunen und Seelenhoheit die frohe Botschaft des in einer Glorie herabschwebenden Engels, einer wahren Raphaels-Figur. Sonderbar, daß bey diesem Vorgange die einzige Hirtin fest schläft! Abraham Blömart, von dem dieses Gemälde ist, war ein feiner Frauenkenner und Verehrer, der vielleicht damit andeuten wollte, daß die Frauen auch mit geschlossenen Augen alles sehen könnten. Das Gemälde ist in all seinen Theilen vollkommen, und sowohl in Absicht der Anordnung und Zeichnung, als des Ausdrucks und Colorits, ein Meisterstück.

Adam und Eva verbergen sich vor der Stimme Gottes unter den Bäumen des Paradieses. Kniestück, Figuren Lebensgröße, von Annibal Caracci. Eva in ungeschwächter Schöpfungsfülle, hat den ängstlich reuevollen Blick und die gefalteten Hände gen Himmel erhoben. Vor ihr Adam vorgebeugt, mit dem einen Arm vorwärts, mit dem andern rückwärts auf Baumstümpfe gestüzt, so daß er die ganze Breite des Gemäldes mit seinem nervigten Körper füllt. Mit Aufmerksamkeit, nicht ohne Besorgniß, horcht er auf die Stimme Gottes. Zeichnung und Composition sind vollkommen, und obwohl das Colorit durch die Zeit etwas gelitten, so spricht das Gemälde dennoch mit Kraft und Lebendigkeit den Beschauer an.

Die Geburt Christi. In den Ruinen eines Tempels sizt Maria mit Anbetung vor dem Kinde, das in einer Binsenmatte liegt. Engel knieen vor ihm, und eine Glorie senkt sich herunter, es mit Blumen bestreuend. Maria voll holdseliger Anmuth, ist eine völlig ausgeführte Figur. Eine farbige Original-Zeichnung von Martin de Voß.

Die Hochzeit zu Kanaan, von Peter van Lint. Die Gäste befinden sich an der Tafel; neben der Braut ihre Mutter, welcher, wie man an ihrer gerunzelten Stirne bemerkt, die Nachricht wegen Mangel an Wein hinterbracht wird. Christus, der mit Maria im Vorgrunde sizt, gibt einem der Aufwärter Befehl, die Krüge zu füllen, welchen ein andrer zugleich befolgt. Die Figuren, unter welchen sich Christi menschenfreundliches Antliz, eine schöne Frau, die sich von der Tafel gegen die Zuschauer wendet und zwey aufwartende Jünglinge vorzüglich auszeichnen, sind, so wie sämmtliche Beywerke, höchst sauber und zart ausgeführt. Bey dem brillanten Colorit und den sonstigen Vorzügen verzeiht man wohl die Fehler gegen das Costüme.

Eine Tanzgesellschaft von Rubens. In einer großen Landschaft, die durch ein kunstloses Landhaus lokalisirt zu seyn scheint, vergnügt sich nach Sonnenuntergang eine frohe Gesellschaft von acht Paaren beyderley Geschlechts, theils modern, theils idealisch gekleidet, — in einem Reihentanze. Die vornehmste der Frauen und ihr Gesellschafter haben sich die Hand gegeben, und darunter schlüpfen die übrigen in den mannichfaltigsten Wendungen und Attitüden hinweg. In einem der Bäume sizt ein Schäfer und bläst die Schalmey zum Tanze. Vielleicht waren es liebe Freunde, in deren Mitte Rubens sich selbst befand, die er in ihrem Frohsinn auf die Nachwelt brachte. Die Zeichnung ist vortrefflich, das Ganze leicht hingeworfen und mehr Skizze.

Ein schottischer Ritter, der seine Gattin unversehens mit einem Pfeile auf der Jagd tödtlich verwundet hat. Wie es scheint, eine wahre Geschichte, von Kneller 1650 zu London gemalt. Voll edler Resignation und Verzeihung im Blick, liegt die Sterbende, indem ihr das Blut aus der Seite quillt, unter einem Baume, im Arm ihres alten Vaters — ein herrlicher Kopf — der sein thränenvolles Auge auf den Schwiegersohn geheftet hat, als wolle er sein Innerstes durchdringen. Dieser, den unglücklichen Pfeil in der Hand, liegt voll innigem Schmerze vor der Sterbenden auf den Knieen. Zwey Windhunde, deren einer die Sterbende starr anblickt, deuten den Vorgang und die Gelegenheit an. Die Figuren sind Lebensgröße und das Werk im großen Styl gearbeitet.

Venus auf dem Meere. Lebensgröße, angeblich von Guido Reni. Sich eines vorigen Sieges erinnernd, oder auf einen neuen sinnend, fährt die Göttin der Liebe in der Abenddämmerung auf ihrer Muschel, in sich zusammengeschmiegt. Auf der Muschelspitze steht Amor auf einem Fuße, voll kühner Schalkheit, und lenkt durch ein Taubenpaar am Bande die Fahrt über die sanftgekräuselten Wogen.

Außer diesen näher beschriebenen Gemälden befinden sich noch zwey große Landschaften — Morgen und Abend — reich mit Figuren geziert, mit dem Namen Nicolaus Poussin; wir haben in Paris nicht vollkommenere Werke dieser Gattung von Poussin gesehen; Landschaften von Rosa di Tivoli; Brand; Brustbild von Rembrand; Werke von Heinrich van Balen; van der Vliet; de Vlieger; Breughel; R. Savary; Elzheimer; u. s. w.

Mögen dem Herrn Bock — diesem trefflichen, geistvollen Greise — gegenwärtige Zeilen zu Gesichte kommen, damit er uns recht bald erzähle, wie der jetzige Zustand der Sammlung ist, und vielleicht auf diese Weise Ursache seye, daß dem Staate zum Zweytenmal dieselbe erhalten werde! Auch wäre wohl zu wünschen, daß der tüchtige Direktor der Kunstschule — dem die Gemälde-Sammlung nicht untergeordnet seyn soll — Herr Professor Knorre, welcher als Porträtmaler sehr zu loben ist, uns zuweilen über Kunst und Wissenschaft im Norden durch diese Blätter Nachricht ertheile. Dw.

Das Verhör der Königin im Hause der Pairs.

Gemälde von Georg Hayter.

Dieses Gemälde, das nun in Pall Mall ausgestellt ist, wurde für H. G. Agar Ellis gemalt und stellt die verstorbene Königin Caroline während ihres Verhörs am 23. August 1820 in dem Hause der Pairs dar, in dem Augenblick, wo Majocchi vernommen wird und Lord Grey sich erhebt, um eine von dem Marchese Spinetti gegegebene Erläuterung zurückzuweisen. In so fern eine Wahl möglich war, scheint der Künstler ein gesundes Urtheil in der seinigen auszusprechen. Da die Pairs das Verhör führen, konnte er den Vordergrund seines Gemäldes so mannichfaltig gestalten, als er in einem Gemälde dieser Art nur immer möglich ist. Mit Leichtigkeit und Geschick brachte er die verschiedenartigen Lichter in dem Saale zur Einheit und benutzte weislich den angewiesenen Raum, wie er die Einförmigkeit des ausgehangenen Scharlachs und die niedrigen Seitengallerien zu umgehen Mittel fand. Ausgefüllt mit Figuren, wie das Gemälde ist, wird man nicht anstehen, zu bekennen, daß die Gruppen sehr glücklich vertheilt und geordnet sind und dem Charakter und Eindruck, für den das Ganze berechnet ist, völlig entsprechen. Es war aber ein Hinderniß da, welches, wie uns scheint, der Künstler nicht besiegen konnte oder welches zu besiegen er keinen Versuch machte: er mußte sich zur rechten oder linken Seite — malerisch und politisch — halten. Er wählte die linke und die Folge davon ist, daß während man die ausgezeichnetsten Männer der Opposition vorzugsweise sieht, die Hauptglieder des Gouvernements in Schatten und Dunkelheit gestellt sind. Das ist tadelnswerth in einem historischen Gemälde, für welches dem Künstler 161 der ausgezeichnetsten Männer Englands (im Ganzen findet man 189 Porträts; 28 sind nach guten Gemälden oder Kupferstichen gefertigt worden) gesessen sind; — denn welche Art von englischer Geschichte, oder welche Darstellung des Verhörs der Königin ist diese, wo der muthmaßliche Erbe der Krone, wo Wellington, die Minister des Königs und viele andere verdiente und bekannte Männer in den Hintergrund zurückgedrängt sind, während Personen ohne Namen und von fast gar keiner Bedeutung, Thürsteher, müssige Zuschauer u. s. w. im Vordergrund und im Lichte stehen. Wir müssen annehmen, daß es der Künstler unmöglich gefunden hat (oder vielleicht den Wünschen des Bestellers entsprechen mußte?) diesem abzuhelfen und sich daher begnügte, etwas Halbgeschichtliches zu geben. Die andern Fehler von Bedeutung sind der auffallende Mangel von Perspective, besonders in den Gallerien, und die theatralische Stellung von Lord Grey's dünner und unmalerischer Gestalt, auf welcher das Auge zu verweilen gezwungen ist, statt auf die Königin als den Hauptgegenstand des Gemäldes hingezogen zu werden. Hätte der Künstler den Augenblick des höchsten Interesse's wählen wollen, so wäre es wohl der gewesen, in welchem die Königin bey Dement's Erscheinung vor den Schranken den Ausruf des Schreckens ausstieß, oder in welchem die Bewegung sichtbar war, welche diese merkwürdige Gelegenheit veranlaßte. Doch wir haben über das Gemälde, wie wir es vor uns sehen, zu urtheilen: wir sind verpflichtet, ihm einen hohen Grad künstlerischer Vortrefflichkeit zuzugestehen. Die meisten der Porträts sind bewundernswürdig, nicht blos wegen der Aehnlichkeit, sondern wegen der charakteristischen Stellungen und wegen des Ausdrucks in den Zügen und Bewegungen. Herr Hayter hat das eigenthümliche Wesen der Mehrzahl seiner Originale kunstreich aufgefaßt: man wird die Treue, mit welcher er das Ganze darstellte, auf den ersten Blick erkennen, wenn man Zeuge der außerordentlichen Scene war, deren Andenken der Künstler hier so sorgfältig bewahrt hat. Nur wenige der Porträts sind mißlungen. Als Ganzes, als Kunstwerk, als Gegenstand des öffentlichen Interesse's und als Denkmal für die Nachkommenschaft halten wir Hrn. Hayter's Gemälde für hinreichend würdig, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. (Literary Gazette. Nro. 324.)

Adrian.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 11. September 1823.

Das Parthenon auf Calton Hill in Schottland.

(Aus dem Quarterly Review Nro. 54.)

Der Plan, auf Calton Hill ein National=Denkmal zur Erinnerung der leztern Siege zu Wasser und Land zu errichten, welches in einer Copie des Parthenons von Athen bestehen sollte, fand in Schottland Beyfall und man hat eine bedeutende Summe in Privatbeyträgen bestehend, gesammelt. In einem gedruckten Briefe las man über diesen Plan Folgendes:

„Man weiß, daß das Parthenon zu einer Zeit gebaut wurde, in welcher die Bildhauerkunst und Architektur ihre höchste Stufe erreicht hatte; daß es unter der Leitung der geschmackvollsten Männer, welche das Zeitalter des Perikles erzeugt hatte, ausgeführt ward. Man weiß ferner, daß dieses Gebäude gegen 2000 Jahre sich der allgemeinen Bewunderung erfreute und noch jezt als einzig, sowohl hinsichtlich seiner Zeichnung, als der Zartheit der Ausführung zu betrachten ist. — Die Freunde der Kunst auf allen Theilen der Erde werden aber ernstlich bedauern, daß dieses Gebäude, das vollendetste, was der menschliche Geist jemals hervorbrachte, jezt nicht allein im Zustande des Verfalls, sondern durch die politischen Vorgänge in Griechenland in der größten Gefahr ist. Die Nachbildung des Parthenons in einer Gegend, wo es seine Schönheiten entfalten und bey einem Volke, welches seine Vortrefflichkeit würdigen kann, ist daher ein wichtiger Gegenstand nicht nur für die Bewohner von Edinburgh, sondern für jeden Freund der Kunst. Die Natur bietet hier eine Lage, welche man für diesen Gegenstand in keinem andern Theil der Insel findet: die nöthigen Materialien finden sich hier in Ueberfluß. Der weiße Sandstein (Freestone) in der Nähe von Edinburgh ist dem Pentelischen Marmor, aus welchem das Parthenon erbaut ist, an Härte und Dauerhaftigkeit gleich und Calton Hill bietet eine schönere Lage für einen Tempel dieser Art als die Akropolis, wie Männer beurkunden, welche mit der Lage beyder Orte bekannt sind."

Demungeachtet hoffen wir, daß dieser Plan scheitern werde; und unsere übeln Wünsche haben ihren Grund in der Achtung, welche wir für das Land hegen, in welchem der schöne Plan entworfen wurde.

Wir fragen zuerst die Gesellschaft, „welche mit der Ausführung eines National=Denkmals in Schottland zur Erinnerung an die leztern Siege" beauftragt ist, ob das Parthenon, das auf Calton Hill nachgebildet werden soll, wahrhaft ein National=Denkmal wird genannt werden können? Wir bekennen, daß wir nicht voraussehen, welche genügende Antwort man auf diese Frage geben könnte. Wir sind der Meynung, daß ein National=Denkmal einige in die Augen fallende Beziehungen zu dem Volke haben müsse, von dem es errichtet wird. Das Denkmal kann aber vernünftiger Weise nicht national heißen, wenn es nicht mit den eigenthümlichen Sitten der Nation übereinstimmt. Die Nachkommenschaft wird gewiß fordern, daß das National=Monument von dem Geist und den Talenten des Zeitalters zeuge, in welchem es entworfen und ausgeführt worden. Das war gewiß mit dem Charakter des Parthenons zu Athen der Fall, das wir so sehr bewundern. Das Parthenon auf der Akropolis war gewiß Griechisch. Es war der stolzeste Tempel der Schutzgottheit des Staates. Jeder Theil des Gebäudes war der Religion der Griechen angepaßt; jede Verzierung war durch ihre Mythologie geheiligt und so lang man die Bücher des Thucydides liest, wird dieser Tempel von der Herrlichkeit des atheniensischen Freystaates zeugen, so wie von der Geschicklichkeit der Baumeister und Bildhauer, welche zur Zeit des Perikles blühten. Aber das Parthenon von Edinburgh, das Parthenon auf dem Calton Hill, wenn es seinem Vorbilde vollständig gleicht, wird eben deßwegen nothwendig ein griechisches National=Denkmal seyn und kein schottisches Monument, das unter Georg IV. errichtet wurde. Wenn eine Prachtausgabe der Perserinnen zu Edinburgh oder Glasgow erschiene, so könnten wir wohl schwerlich dem Drama des Aeschylus den Namen einer „National=Tragödie" geben, obgleich unsere Druckereyen dabey beschäftigt gewesen wären.

Angenommen, dieser vorläufige Einwurf wäre beseitigt, und das atheniensische Parthenon bilde ein schotti=

sches National-Denkmal — darf man fragen, auf welche Weise die vollständige Wiederherstellung desselben zu bewirken ist? Wenn der Fragende vielleicht die bewundernswerthe Zeichnung gesehen hat, in welcher Cockerell die Beschreibungen der Alten, auf die Ueberbleibsel aus dem Alterthum angewendet, darstellte, so wird er zweifeln, ob das treueste Nachbild der bloßen Mauern und Säulen des Parthenons den Namen einer Wiederherstellung verdienen kann. Das purpurne Peplum müßte da erglänzen; Athenä müßte in ihrem Tempel einkehren. Die nackte leere Copie wäre so betrübt anzusehen wie eine Ruine.

Hinsichtlich der Sculpturen des Vorbildes beobachtet der Brief ein vorsichtiges Schweigen, und wenn wir dieses Schweigen zu deuten versuchen, finden wir überall Anstöße. Wenn die Bildhauerey ganz übergangen werden soll, so kann das Edinburgher Parthenon unmöglich eine Wiederherstellung des atheniensischen Parthenons genannt werden, an welchem die Bildnerey einen integrirenden Theil ausmacht. Angenommen, Copien von Elgins Marmorn sollten an ihre gehörigen Stellen gesezt werden und man wollte die verlornen Theile nach muthmaßlichen Interpolationen ergänzen, so finden wir keine Auskunft, wie sie sich „als Erinnerungen der neuerlichen Siege zu Wasser und zu Land“ erweisen könnten. Sind die zarten, anmuthreichen Mädchen der panathenäischen Prozession bildliche Darstellungen unserer Armeelisten? Haben die Kämpfe der Centauren und Lapithen eine so große Aehnlichkeit mit den Schlachten von Waterloo und Trafalgar? Die Unternehmer wollen vielleicht die griechischen Reliefs weglassen und andere Verzierungen an deren Stelle setzen, welche sich näher auf die leztern Siege beziehen, und zu denen der Stoff in den Zeitungen gefunden wird? Aber der Schatten des Phidias würde sehr beunruhigt durch solch eine Art von Restauration! die Fuß- und Reiter-Garden würden in den Metopen sich schlecht ausnehmen. Wir sind ungewiß, wie lebhaft unser Dank wäre, wenn wir den Herzog von Wellington im Mittelpunkte des Tympanums an Jupiters Stelle, mit seinen Staabsoffizieren an jeder Seite sähen!

Die Behauptung in dem Schreiben, daß Calton Hill nach der Meynung derer, welche beyde Stellen gesehen haben, eine schönere Lage habe, die eigenthümlichen Schönheiten des griechischen Tempels zu entwickeln, als selbst die Akropolis, — möge wahr seyn, — vorausgesezt, Calton Hill wäre in Attika, wo die Akropolis ist; Calton Hill ist aber nicht dort und wir haben einigen Verdacht, daß dieser Umstand vielerley ändert. Wie kann die Lage von Calton Hill geeignet seyn, die Schönheiten des griechischen Tempels zu entwickeln, so lange andere Schönheiten einer so eigenthümlichen Natur rund umher entfaltet sind, welche so sehr die malerischen und glühenden Worte des schottischen Minstrels verdienen?

> Lord Marmion blieb an dieser Stelle stehn,
> Denn schön're Scenen hatt' er nie gesehn!
> Das Auge, müd', der Krieger Glanz zu schauen,
> Die buntgepaart sich drängen in den Auen,
> Strebt weiter, wo die ferne Stadt sich hebt,
> Von düster-rothem Schimmer leis umwebt;
> Denn in des Rauches weitgedehnte Wogen,
> Die rund um ihre dunkeln Thürme flogen,
> Ergossen sich des Morgens Strahlen klar,
> Wie Blitze in der nächt'gen Wolken Schaar.
> In düstrer Größe stand die Höhe da,
> Wo man des Schlosses weite Massen sah, u. s. w.

Um das Parthenon diesen Scenen anzupassen, müßten wir beginnen, jedes Andenken an schottische Vorzeit, Macht, Unabhängigkeit und Frömmigkeit zu entfernen. So lang die Abtey und das Schloß ihre jetzige Stelle einnehmen, wird das Parthenon ein peinigender Anblick seyn. Mit Recht ist Schottland stolz auf seine „romantische Stadt,“ wie Walter Scott sie nennt; es strebe daher, sie würdig und edel zu verzieren und das Andenken an die alten Tage der Kraft und Unabhängigkeit zu erhalten. Der roheste Stein wird diese Höhe besser zieren als ein Denkmal, das unserem Nationalgefühl fremd ist.

Wir haben bis jezt das Parthenon als ein historisches Denkmal angesehen; wir betrachten nun seinen Nutzen. Wir erfahren aus dem Briefe, daß die Wiederherstellung des Tempels wünschenswerth sey, weil das Vorbild unwissenden Barbaren, die seinen Werth nicht zu schätzen wußten, preißgegeben sey. Wir bezweifeln diese Aussage großentheils: die Griechen achten die alten Denkmäler jezt mehr, denn jemals und die türkischen Truppen haben durch Lord Strangford's Verwendung strenge Befehle, die Ueberbleibsel des griechischen Alterthums zu schonen. Würde aber das Parthenon unglücklicherweise zerstört, so wird die Copie desselben dem vorgesezten Zwecke dennoch keineswegs entsprechen. Blos als Modell wird das wiederhergestellte Parthenon den jungen Architekten über nichts belehren, das er nicht aus den genauen Zeichnungen, die wir jezt davon besitzen, lernen könnte. Soll es den Geschmack der Schüler bilden, ihr Streben befeuern, dann fürchten wir, es werde eher schaden als nützen.

In dem Briefe wird ferner bemerkt: „Man findet auf dieser Insel große und glänzende Beyspiele von jedem Style der Baukunst; von dem dorischen Tempel aber haben wir kein Abbild, das den Geschmack des Volkes bilden, den Eifer unsrer Architekten befeuern könnte. Man sollte daher die gegenwärtige Gelegenheit, die sich niemals wieder darbieten wird, nicht verlieren und dieses

Werk, das seines Gleichen nicht hat, bey uns aufführen. Der National-Genius würde dadurch den kräftigsten Impuls erhalten und bey uns der Grund zu unsrer künftigen Erhabenheit und Originalität in den Künsten gelegt werden; wir würden unsern Architekten denselben großen Dienst erzeigen, der der Literatur des neuern Europa's durch die Verbreitung Homers und Virgils erzeigt wurde; dieselben reissenden Fortschritte müßten unter ihnen sichtbar werden, welche das Studium der griechischen Skulptur bey Raphael und Michel-Angelo erzeugten."

Diese Gründe sind gewichtig, und doch ist zu fürchten, daß die Wiederhersteller des Parthenons unsern Architekten diese großen Dienste nicht leisten, daß sie dem National-Genius keinen so mächtigen Impuls geben und unsere Künste nicht in so hohem Grade erheben und läutern werden. Indem wir diese Voraussetzungen läugnen, bedürfen wir keines andern Argumentes, als dessen, daß wir das treue Organ der öffentlichen Meynung, und der unterrichtetsten Künstler und Kunstfreunde in Schottland und England sind, welche sich diesem Plane widersetzen, weil sie fest überzeugt sind, daß er die Fortschritte und Ausbildung der Architektur und der verwandten Künste hindert.

Adrian.

Kunstgeschichte.

Die Korssunschen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophia in Nowgorod. Beschrieben und erläutert von Friedrich Adelung, Kais. Russischem Staatsrath rc. Mit 1 Kupfer und 8 Tafeln in Steindruck. Berlin bey G. Reimer. 1823. 166 S. 4.

Seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, wo Herberstein seine Moscovia und seine Commentaria herausgab, hat man die kunstreich gearbeiteten Thüren in der Kathedrale zur heil. Sophia zu Nowgorod, die „Korssunschen" genannt, deßhalb mit diesem Namen belegen zu müssen geglaubt, weil sie durch Wladimir den Großen aus Cherson, in den slavonischen Handschriften Korssun genannt, mit vielen andern Kunstwerken entführt und nach Nowgorod geschickt worden seyn sollten. Der geehrte Verf. vorliegenden Werkes beweist (S. 98 u. f.), daß diese Sage grundlos sey und daß man diese Thüren so wie viele andere russische Kunstwerke die Korssunschen nenne, um vielleicht dadurch ein seltenes oder vorzügliches Kunstwerk zu bezeichnen. Seine Vermuthung, daß sie dem dreyzehnten Jahrhundert angehören, unterstützt er mit triftigen Gründen. Wo sie aber verfertigt worden und wie sie nach Nowgorod gekommen, darüber sind nur wenige und sehr widersprechende Nachrichten auf uns gekommen. Hr. A. zählt das darüber in ältern Schriftstellern Angeführte auf und entscheidet sich, daß sie in Deutschland gegossen, die russischen Inschriften aber später in Rußland eingegraben worden seyen.

Hinsichtlich des Styls des in Rede stehenden Kunstwerks sagt der Verf. (S. 110): Dieser ist deutsch und unverkennbar der des 11ten, 12ten oder 13ten Jahrhunderts. Doch wird man leicht die Einwirkung der byzantinischen Kunst bey allen heiligen Figuren erkennen, für welche jene schon seit dem neunten Jahrhundert eine Art von Typus sowohl für Gestalt als für Kleidung angenommen hatte. Wie oft auch in neuern Zeiten bey der Beurtheilung von Denkmälern alter deutscher Kunst der Ausdruck: byzantinisch, mag gemißbraucht worden seyn, hier ist das Vorbild der neugriechischen Bildnerey in einem ächtdeutschen Erzeugnisse nicht zu verkennen.

Die Erfindung vieler Einzelnheiten auf diesem umfassenden Kunstwerke, das wir freilich im Ganzen zu übersehen und in allen Details uns erklärt zu haben, uns nicht rühmen können, ist sehr originell und spricht Geist und Gemüth auf gleiche Weise an. Die technische Behandlung angehend, lassen wir den Herrn Verf. selbst sprechen:

„Der Guß ist fast überall rein und scharf und hat an manchen Stellen, z. B. auf der 11ten Tafel (die Darstellung im Tempel) Schwierigkeiten überwunden, deren Besiegung selbst einem geübten Zeitalter Ehre gemacht haben würde. Das ganze Kunstwerk ist nicht aus einem Stücke verfertigt, sondern die Felder sind alle einzeln gegossen und später der Einfassung eingefügt, in welche sie nicht einmal immer bequem passen. Die Einfassung selbst ist ebenfalls aus einzelnen, durch geschmackvolle Rosen verbundenen Stücken zusammengesetzt, die theils gegossen, theils eingegraben, und nicht immer nach einerley Zeichnung verziert sind. Diese Verschiedenheit im Styl und Größe bey den einzelnen Theilen unserer Thüren scheint eben so schwer zu erklären zu seyn, als die, besonders auf dem ersten Flügel bemerkbare, bizarre Anordnung und Zusammenstellung derselben, nach welcher die Geburt Christi früher als die Schöpfung der Eva erscheint, und die gleichwohl auf den meisten ehernen Thüren des früheren Mittelalters vorkommt. Die Buchstaben an den Inschriften der höher stehenden Felder sind nicht größer, als die an den untern, dem Auge bequemer gestellten, eine Vorsicht, die man sonst wohl bey Kunstwerken dieser Art beobachtet findet."

Diese Thüren sind etwa 12 Fuß hoch und 3 Fuß breit, und gut erhalten. Das Ganze besteht aus zwey Flügeln, deren jeder vier und zwanzig Felder enthält. Die Gegenstände sind größtentheils aus der heiligen Schrift genommen und ohne alle Ordnung zusammengesezt, so daß eine Rahel neben der Jungfrau Maria und ein Priester im

Ornat neben der Flucht nach Aegypten zu stehen kam und auf Elias Himmelfahrt (Taf. 18) der Sündenfall der ersten Eltern (Taf. 21) folgte. Die dargestellten Gegenstände hat Hr. Adelung, acht Felder ausgenommen, wo blos muthmaßliche Andeutungen gegeben sind, (S. 1 — 58) ausführlich und befriedigend erklärt. Diesen Erklärungen folgen (S. 59 — 83) eben so gelehrte als scharfsinnige Bemerkungen über die Symbole und Darstellungen der Kunst des Mittelalters. Wir zeichnen hier aus: Ueber den Ursprung und die Form der Heiligenscheine (S. 61), wo billig zuerst der Stellen in der Bibel (2 Mos. 34, 29 — 35) hätte gedacht werden sollen. Ferner (S. 68): Ueber Vaterland, Namen und Insignien der h. drey Könige, wo wir jedoch die schätzbaren Notizen von Dr. S. Boisserée in Gustav Schwab's Legende von den h. drey Königen rc. (Stuttgart, J. G. Cotta 1822) nicht benutzt gefunden haben. Diesen Andeutungen folgt die Erklärung der Inschriften auf den korssunschen Thüren und eine Abhandlung über Benennung, Vaterland, Geschichte und Kunstwerth derselben (S. 88 — 114) und die literarischen Notizen darüber (S. 117 — 126). Als Beylage finden wir noch zwey schätzbare Abhandlungen gegeben. 1. Beschreibung und Geschichte der sogenannten schwedischen Thüren in der Sophienkirche zu Nowgorod und 2. Uebersicht der im Mittelalter verfertigten bronzenen Thüren. Die beygefügten Tafeln sind rein und schön gearbeitet. Das Ganze ist ein höchst interessanter Beytrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters; der Hr. V. ist mit allen Mitteln ausgestattet, die ein solches Werk erfordert; Gelehrsamkeit und Liebe zur Kunst geben da Hand in Hand und wir dürfen nach dem Vorliegenden noch manches Interessante in diesem Zweige der Kunstgeschichte von ihm erwarten.

D. A.

Alter Kelch zu Danzig.

In der Marienkirche zu Danzig, wo so manches Merkwürdige und Schöne sich findet, welches die Kenntniß der Kunst des Mittelalters bereichern kann, findet sich auch ein alter silberner Kelch mit hübschen Verzierungen und Figuren. Zuerst sieht man Christus am Kreuze, ein kleines, ganzes, aufgeheftetes Bild; eingekrazt sind dagegen nur folgende Vorstellungen: die Geißelung Christi, Maria das Christkind anbetend, Maria mit dem Christ(?)-Kinde, und die Dornenkrönung. Unten findet sich folgende Inschrift: † fVLgIdVs. IlLe. CaLIX. dIVIne. parCIe. Mense. aurea. quo. factus. anno. per. grammata. cense. Die Inschrift hat das Eigene, daß die größer gedruckten Buchstaben vergoldet sind (aurea grammata) und daß diese die Jahreszahl bilden, 1426, eine Art und Weise, die wie noch neu war. Da hier im Distichon die Art der Jahresbezeichnung bemerkt ist, welches an andern Stellen wohl nicht der Fall seyn mögte, so wird diese kurze Nachricht vielleicht ein Fingerzeig, ähnliche Inschriften aufzulösen und die Jahreszahl zu erfahren.

Büsching.

Der Artus- oder Junker-Hof zu Danzig

ist eines der bedeutendsten Gebäude dieser alten und höchst merkwürdigen Stadt. Es ist ein großer viereckiger Saal von vier Granitsäulen, die lang und schlank aus dem Fußboden emporsteigen und das Gewölbe tragen, welches im schönen Spitzbogen aufsteigt, mit goldenen Sternen die Kappen verziert. Licht und erfreulich breitet sich das Ganze aus und steigt so in die Höhe. Die Wände sind dicht voller Gemälde, zwischen denen Bildsäulen hervortreten, die zu den Darstellungen auf dem Bilde gehören und bey denen sich eine wunderliche Mischung des Christenthums und Heidenthums zeigt. Zwey große Gemälde auf jeder Seite bedecken fast die ganze Wand, aber dazwischen und darunter finden sich noch kleinere. Wunderlich ist unter andern das große Gemälde, welches eine Diana und den Aktäon vorstellt; vor diesem stehen, aus Holz geschnizt und angemalt, einige nackte Nymphen und seitwärts Aktäon, (auch aus Holz geschnitten und angemalt) mit mächtigem Geweihe. Ein anderes Bild zeigt dagegen viele Heilige und dabey aus Holz geschnizt einen Christus, Jakob, einen Ritter u. s. w.

Auf zwey kleinen Bildern findet sich eine alte Vorstellung von der Marienburg, aber meist unbedeutend und nur in wenigen Punkten über die alten Gestalten, welche meist diese herrliche Burg zeigte, belehrend. Von den kleinen Bildern scheinen eine Mutter Gottes mit dem Christkinde, ein Christus von der Seite gesehen, als Weltrichter mit der Erdkugel in der Hand, und eine flach gehaltene Maria mit dem Christkind und Johannes, am ersten eine aufmerksame Ansicht zu verdienen, und sind wenigstens die beyden leztern gewiß aus altdeutscher Schule; das rothe Gewand der Maria im lezten ist besonders sehr flach gehalten. Diese drey Bilder hängen zu hoch, um sie bey flüchtigem Besehen beurtheilen zu können, ein Einwohner der Stadt selbst kann dieß am besten.

Einzelne Ritterrüstungen hängen zur Seite; ein heiliger Georg, von Holz geschnizt, ist sehr verlezt und auch nicht besonders gearbeitet.

Noch sieht man im Hintergrunde den Schenktisch, der bey früheren Festen oftmals gebraucht seyn mag und ein überaus großer Ofen steigt wie ein Thurm in der einen Ecke empor. Von der Decke hängen ein sehr großes Seeschiff und zwey kleinere Schiffe nieder.

Möchte die kurze Nachricht ein Danziger Kunstfreund ausführen.

Büsching.

Nr. 74.

Kunst-Blatt.

Montag, den 15. September 1823.

Ueber die Bildhauerey in Rom.

Betrachtet man mit Aufmerksamkeit den gegenwärtigen Zustand der Bildhauerey in Rom, so wird man ganz deutlich den Einfluß zweyer Männer gewahr, Thorwaldsens und Canova's, welche Beyde zwey verschiedene Schulen bildeten; nebst einer dritten Classe, welche sich unabhängig von diesen Vorbildern ausgebildet hat, oder sich aus einer frühern Epoche herschreibt.

Diese Kunst, wie sie aus dem vorigen Jahrhundert in das jetzige hinübertrat und von den Cavaceppi, Penna, Pacetti u. a. ausgeübt wurde, war ganz von Styl und Charakter entkleidet, erhob sich nie zum Ideal und irrte unsicher zwischen der Natur und den Antiken, ohne die Eine zu ergründen, noch die Andern zu verstehen.

Der Einfluß berninischer Schule hatte zwar aufgehört, man fühlte das Bedürfniß wahrer Kunst, die Falschheit und Unzulässlichkeit des Prinzips, auf welches jene sich gründete. Allein noch hatte kein vorzügliches Genie den Meißel ergriffen, um sie mit Kraft und Klarheit herzustellen in ihrer alten Reinheit, sie auf ihre wahren Grundsätze zurückzuführen: Daher entstand jene Zwitterkunst, die bedeutungslos uns in ihrer völligen Charakterlosigkeit vielleicht noch weniger anspricht, als jene des Bernini, die bey aller Uebertreibung doch das Gepräge eines mächtigen, obschon verwilderten Genie's trägt.

Canova gebührt die Ehre, durch Aufstellung seines Theseus die Bahn zuerst gebrochen und das Bessere gezeigt zu haben; in diesem, in jener Zeit außerordentlichen Werke zeigte sich die verschwundene Reinheit der Formen wieder und eine entschiedene Hinneigung zu der Antike. Es blieb aber das Einzige Werk dieser Art und der Künstler neigte sich sogleich wieder von der Antike zur Natur, das schöne Beyspiel entkräftend. Da brach mit Thorwaldsens Jason die Morgenröthe der Kunst an, mit größerer Klarheit und Sicherheit, mit strenge ausgesprochener Bestimmtheit in der ernsten Würde der alten Kunst.

Die Prinzipien der Künste lassen sich nicht verwirren, üben verkehrt angewandt einen Einfluß, welcher die Wesenheit derselben aufhebt und zerstört. Das malerische Prinzip des Bernini, auf die Plastik übergetragen, brachte jene Uebertreibungen hervor, welche die Kunst eben so weit von der Antike, als von der Natur entfernten, indem sie jene zu überbieten, diese zu verschönern glaubte, und sie Gesetzen unterwarf, welche die Caprice und eine falsche Ansicht diktirt hatte. Das Haschen nach malerischen Effekten durch verwirrte Massen von herumfliegenden Gewändern, verdrehten Stellungen, die Uebertreibung des Ausdrucks, Uebertreibung der Theile machen diese Erscheinungen in dem Maaße widerlich, als sie sich von dem wahren Wesen wahrer Kunst entfernen, unerträglich durch ihre Anmaßung.

Betrachten wir dagegen die Antiken, ihren tief begründeten, aus dem Wesen der Kunst selbst hervorgehenden Charakter, so wandelt uns bey ihrer Prüfung das Gefühl an: es müsse der Gott, der Halbgott, der Heros gerade so und nicht anders gebildet gewesen seyn, als uns der weise Bildner denselben in seinem Werke vorstellt.

Die Bestimmung des individuellen Charakters liegt also tief im Innersten des Bildes selbst, es sind nicht die Beywerke, die denselben allein bestimmen, diese läßt uns einen Torso ohne Haupt, Arme und Füße erkennen.

Hier liegt das große Geheimniß der Alten, unter den Neuern von Thorwaldsen am tiefsten ergründet, das Geheimniß, welches nicht in der Natur, sondern in der Region des Idealen gesucht werden, das in der Seele des Künstlers sich bilden, aus ihr hervorgehen muß.

Ein Bacchus, ein Merkur, ein Herkules, ein Adonis sind vier ganz verschiedene Ideen. Sucht der Künstler dieselben in der Natur, ahmt selbst die schönsten Körper nach, so wird er, trotz einzelner verwandter Züge, die Idee nicht erschöpfen, durch den Thyrsus, die Flügel, die Keule allein uns bereden wollen, sie seyen das, wofür er sie will gehalten wissen, ohne daß seine Gestalten etwas mehr sind, als Menschen in Götter verkleidet.

Aus seinem Innern nimmt das Genie die Schöpfungen, bekleidet sie mit den Formen, die der Idee entsprechen. Die runden, fast weiblichen Hüften, die flüssigen Muskeln, der trunkene fast ungewisse Ausdruck der Gesichtszüge, die weichen, fließenden Locken zeigen uns

beym ersten Anblick den Freudenbringer Bachus, den wir auch ohne Thyrsus und Tigergespann erkennen würden.

Die gewölbte Brust, die weiten Rippen, engen Hüften, die leichten straffen Schenkel und Arme, die Feinheit der Gesichtszüge, die kurzen Locken, den Sohn der Maja, auch ohne Caduceus; denn der Bau des Körpers bezeichnet den schnellen Boten der Götter, den Beschützer listiger Diebe.

Jene in allen Theilen bestimmt ausgeprägte Muskelkraft, so sehr die Schönheit der Formen es ohne Uebertreibung gestattet, der starre unbeugsame Nacken, die gewaltige Brust, die mächtigen Schultern, der kleine Kopf mit krausem Haar, die derben Gesichtstheile, die stämmige sichere Stellung in der Ruhe, oder das mächtige Muskelspiel in der Handlung den Bezwinger des nemäischen Löwen.

Die jugendlich zarte, blühende Gestalt, die schlanke Weichheit der zarten Glieder, der träumerische, schmachtende Ausdruck der Züge, die fließenden geringelten Locken bezeichnen uns Adonis, den Liebling der Venus.

Wo fände der Bildner die Modelle in der Natur? Entsprechend seiner Idee muß er die Form in seinem Geiste bilden; hat er sie nun in seiner Gestalt ausgedrückt, so mag er immer von schönen Körpern mit Wahl und Unterscheidung manche Besonderheit und Eigenthümlichkeit nachahmen, welche nachher seiner Figur größere Beweglichkeit und Wahrheit geben. Aber mit Vorsicht bediene er sich derselben und nicht eher, als bis er, unabhängig von ihr, seine Idee festgesezt hat; sonst werden sich so viele individuelle Züge der Natur in seine Gestalt eindrängen, daß die Idee durch dieselben zerstört wird.

Diese vollkommene Uebereinstimmung der Form und Idee, der einzelnen Theile unter sich, bilden das Ideal.

Die Natur gibt die Grundform und die Verhältnisse, jedoch sind auch diese der Idee untergeordnet.

So hat der weise Bildner des Herkules das gewöhnliche Grundverhältniß des Körpers von der Halsgrube bis zur Scham, von der Hüfte bis zum Knie, vom Knie bis zur Sohle, welche übereinstimmend sind, in dem Leztern verändert und durch einen Zusatz verlängert, indem er das Maaß vom Knie nur bis auf den Knöchel des Fußes gehen ließ und das Uebrige zusezte, so daß die mächtige Gestalt, die durch ihren gewaltigen Bau bey gewöhnlichen Verhältnissen schwerfällig geworden wäre, zugleich leicht und schlank erscheint.

Es fällt, im Vorbeygehen gesagt, sehr auf, daß der Rücken und die Beine des farnesischen Herkules nicht mit dem Vorderleibe übereinzustimmen scheinen, indem jene mehr in dem Style des Torso im Belvedere sind als dieser: Sie drücken eine göttliche, eingeborene, nicht durch Uebung und Arbeit erworbene Kraft und Stärke aus. Wahrscheinlich hat della Porta, der die fehlenden Beine ergänzte, Kopf und Körper überarbeitet. Ohne Kopf und Beine wurde die Statue in den antonianischen Bädern gefunden, bald nachher jener in einem Brunnen von Trastevere, die Beine bey Gab; in einer Grabung, die der Fürst Mark Antonio Borghese auf seinen Gütern vornehmen ließ, der sie nachher dem König von Neapel schenkte, welcher sie einsetzen ließ.

Die Vernachlässigung dieser Grundsätze brachte einen gänzlichen Mangel an Styl in die Werke der modernen Kunst. Michel Angelo selbst bildete gewaltige Gestalten, aber nicht im Sinne der Alten. Der berühmte Torso, sein großes Muster, war ihm ein Vorbild vollendeter Kraft und Stärke, aber nicht der damit vereinigten Weichheit und Flüssigkeit der Umrisse und Formen.

Der Styl, der sich durch Strenge der Form, mit Vermeidung alles Kleinlichen und Zufälligen der Natur, in vollkommener Harmonie von Gestalt und Idee ausdrückt, geht nur aus der Seele des Künstlers hervor, der von dem heiligen Ernst der Kunst durchdrungen ist. Der Styl ist das Maaß der Vortrefflichkeit einer plastischen Erscheinung, mehr oder mindere Annäherung an denselben bestimmt die Grade des Werthes eines Bildners.

Styl ist nicht Manier, welche aus den individuellen Eigenheiten des Künstlers und der Zeit hervorgehend, auf Abwege leitet, er ist das göttliche Siegel, welches das Genie seinem Werke aufdrückt.

Jeder Künstler spricht einen Theil seines individuellen Wesens in seinen Schöpfungen aus, daher der unerschöpfliche Reichthum, die nieversiegende Abwechslung von mannichfaltigen Erscheinungen im Gebiete der Kunst; allein der Grund, auf welchem ihre Erzeugnisse entstehen, muß nach den wahren, ewigen Kunstgesetzen verpflanzt und bearbeitet werden, sonst treibt das verirrte Talent üppige Sprößlinge, erzeugt Ausartungen, der willkührlichen, regellosen Caprice ist die Bahn geöffnet, welche die Kunst aus der Schranke des Einzigwahren ins Abenteuerliche, Uebertriebene leitet.

Die Kunst der Modernen ist eine exotische Pflanze, die einer besondern Pflege bedarf; der Grieche pflückte sie in ihrer freyen Entfaltung frisch von goldenem Thau in offener Luft. Durch Nachdenken und Abstraktion machen wir uns dieselbe eigen, doch nicht die todte Form ist es allein, welcher wir nachspüren sollen, wir müssen den Geist zu fassen suchen, aus welchem sie in ihrer Reinheit hervorging, welcher der todten Masse das Leben gibt.

Nichts ist unverträglicher mit der schönen, freyen Entfaltung der Kunst, nutz- und zweckloser, als die ängstliche Messung alter Statuen bey Minute und Linie, durch welche man den Alten ihr Geheimniß abzulauern gedenkt. Das Maaß muß in der festen Hand, in dem sichern Auge des Künstlers wohnen, die Verhältnisse in seiner Idee.

Die hohe Symbolik der Griechen, welche ihnen das unermeßliche Reich der Phantasie in glänzenden Strahlen aufthat, die weite Bahn vor ihnen öffnete, war bey ihnen die Geburt ihres Himmels, durch Volksglauben einheimisch, verstanden von Allen. Wir müssen sie durch Nachdenken ergründen und anzuwenden suchen. Daher ist Geistesbildung, Bekanntschaft mit den göttlichen Dichtern dieses geistreichen Volks, besonders mit seinen plastischen Tragikern, den herrlichsten Commentatoren helladischer Kunst, ein Hauptbedarf des Künstlers von heute; damit sein Geist jene Tiefen finde, aus denen der Grieche schöpfte, in denen das Schöne wie ein verschütteter Tempel verborgen liegt.

Wie um eine Sonne, von der sie Licht und Leben erhielt, kreiste die alte Kunst um eine herrliche, lebendige Nationalpoesie. Die Mythen des bevölkerten Olymps, die Heroen der Urzeit, die Spiele von Olympia, Elis und Corinth und ihre Kronen begeisterten den Künstler, die Camönen umgaben singend seine Wiege; von den Grazien und Horen in lichtem Tanze umkreist.

Durch Kunst und Dichtung erhalten wir die Mythologie nach Jahrtausenden noch in scheinbarer Kraft, durch sie erhält die Phantasie einen schaffenden Glanz: sie stellt uns die schönsten Gestalten in reicher Mannichfaltigkeit ohne Hülle vor's Auge, Gestalten, deren tiefe Symbolik dem Schönen, der Wahrheit unterworfen, naturgemäß ist, die das ganze Universum mit ergründender Klarheit umfaßt.

Diese hier flüchtig berührten, schon oft ausgesprochenen Andeutungen werden uns bey Betrachtung der Erscheinungen neuer Kunst zum Vergleichungspunkte dienen.

Kein moderner Künstler hat das Geheimniß der Alten tiefer durchdrungen, ergründender gefaßt, als Thorwaldsen, daher der üppige Reichthum, die sinnige Mannichfaltigkeit seiner Hervorbringungen. Seine Schule ist auf das Ideal gegründet, die Schule Canova's auf die Natur und diese ist daher weniger poetisch und phantasiereich. Jeder hat seine besonderen Vorzüge, Beyde können sehr gut nebeneinander bestehen: Wenn der Eine uns durch sinnvolle Tiefe, hohen Ernst und einfache, schmucklose Anmuth befriedigt, so schmeichelt der Andre unserm Auge durch einen zarten, ihm eigenthümlichen Reiz, eine glänzende Weichheit; er faßt die Natur verschönernd auf, stellt sie in üppiger Fülle dar, in der ganzen Kraft schmeichelnder Reize, während Thorwaldsen mit ernster Strenge ihre tiefere Bedeutung hervorhebt, sie ins Gebiet des Idealen stellt, die Form der Idee untergeordnet bleibt, während Canova die Form über die Idee herrschen läßt. Dennoch sind seine Grazien, seine Venus, seine Tänzerin von unbeschreiblicher Anmuth, ohne süßliche Ziererey, in keuscher Schönheit, ohne üppige Gefallsucht.

(Der Beschluß folgt.)

Bilder des Thor oder Tir.

Als im Jahr 1819 meine kleine Abhandlung: das Bild des Gottes Tir erschien, waren mir nur die Bilder der Art bekannt, welche früher entdeckt worden. Wenn auch Mehrere nicht darin mit mir übereinstimmen, ein Bild des Tir in dieser Darstellungsart zu finden, sondern vielmehr einen Gott Thor darin sahen, durch spätere Auffindung eines andern Bildes gestützt, so habe ich doch immer noch die Runenschrift des nun immer gewisser und sicherer werdenden Götzen-Bildes, zu Prillnitz gefunden, für mich, die unbezweifelt auf der einen Seite Voda, auf der andern Zir oder Tir lautet. Es kommt nun noch dazu, daß, wie schon meine genannte Abhandlung bemerkt, Tir und Thor eigentlich gewiß in der alten Götterlehre eins sind, wenigstens fließen ihre Bildung, ihre Zwecke, das Reich ihres Waltens beynahe völlig zusammen, und nur eine andere, den nordischen Völkern sehr nahe, Religionsansicht brachte den in den alten Religionen vielfach vorkommenden und allgemein verbreiteten Stiergott (Tir, Zir-Stier) auch in das Geschlecht der Asen, wo er schon in ähnlicher Bedeutung, als Thor (taurus), war *).

Neuere Entdeckungen haben die Menge der Bilder sehr vergrößert. Höchst merkwürdig war das in der Eifel gefundene Bild, welches Vulpius in der Vorzeit bekannt machte, und das jezt auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar ist **). Hier war die verstümmelte Hand zuerst mit der Keule bewaffnet. Demnächst fand sich ein anderes, im Meißnischen, beschrieben und abgebildet in dem zweyten Jahresbericht des Thüringer Vereins zur Erforschung des vaterländischen Alterthums S. 27 und Taf. VI. Hier fehlt die Keule zwar, aber die Faust ist da, und man sieht deutlich eine Oeffnung, woran eine besonders gegossene Keule befestigt war ***). Alle diese Bilder sind fast in einer Größe und haben die unverkennbarste Aehnlichkeit.

Von einem andern Bilde, bey dem die Hand nicht so ausgestreckt, wie bey jenen frühern, sondern etwas niedriger und mehr nach vorne gerichtet ist, bey welchem

---

*) In meiner erwähnten Abhandlung bemerkte ich schon einiges darüber, an anderer Stelle in der Folge noch mehr davon.

**) Einen Abguß davon, der sehr wohl gerathen, besizt die Breslauer Sammlung.

***) Auch hiervon besizt die Breslauer Sammlung, durch die Güte des Herrn Baurath Lepsius zu Naumburg, einen sehr wohl gerathenen Abguß.

überdieß, höchst merkwürdig, obgleich das Bild von Kupfer ist, und wie die andern Götterbilder jener Zeit aussieht, die ganze Gestalt in einer Tracht erscheint, die der spanischen Puffentracht des funfzehnten Jahrhunderts ähnelt, worüber aber der Gürtel der Stärke deutlich zu bemerken ist, und das im Gesicht dem Breslau-Himmelritzer-Bilde so ähnlich sieht, daß beide aus einer Form zu seyn scheinen, will ich hier noch nicht ausführlich sprechen, sondern nur das Daseyn desselben andeuten. Es befindet sich das Urstück auf der königl. Kunstkammer zu Berlin*).

Einer Nachricht zufolge, die ich der gütigen Mittheilung des Herrn Kanzleyraths Thomsen, Sekretärs der kön. dänischen Commission, zur Aufbewahrung der Alterthümer zu Kopenhagen verdanke, wurden auch in Norwegen in der Erde drey solche Bilder gefunden, welche, erhaltenen Zeichnungen nach, vollkommen dem Himmelritzer, Meißener und den andern Bildern entsprechen. Auch hier fehlt die rechte Hand. Diese Bilder finden sich in Christiania in dem Museum der Gesellschaft for Norges Vel. Die Hoffnung, auch hiervon Abgüsse zu erhalten, ist mir eröffnet worden. Bey dem einen dieser Bilder zeigt sich eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, welche über die Bestimmung des durch einige dieser Gestalten gehenden Lochs eine Auskunft gibt, die, so viel mir bekannt, noch neu ist. Es findet sich nämlich durch dieses Loch eine Kette von kleinen Gliedern, an denen ein breiteres Ketten-Glied unten zwischen den Füßen sitzt, und so das Herausschlüpfen der Kette verhindert**); wie lang diese Kette war, woran sie befestigt und wie die ganze Gestalt getragen ward (etwa als Zauberanhängsel [Amulet]) ist noch nicht recht deutlich, ähnliche Entdeckungen führen aber vielleicht weiter, und man muß jetzt zufrieden seyn, wenn man auch nur kleine Schritte macht***).

Endlich erhielt ich noch durch die Güte des Herrn Hofraths von Köppen, bey dessen Durchreise durch Breslau, eine Abzeichnung aus der Zeichnungssammlung des russischen Reisenden, Herrn von Beresin, von einem Götzenbilde, das in der Baron Bruckenthalschen Sammlung zu Herrmannstadt sich findet, und aller Vermuthung nach in Siebenbürgen gefunden worden ist. Der Kopfring (denn dieß ist wohl wahrscheinlich das bandartige um den Kopf), der Gürtel (der Stärke?) finden sich auch hier. Die erhobene rechte Hand ist ganz, und zeigt eine solche faustartige Gestalt, wie das Meißnische Bild, mit einem Loche hindurch, in dem vermuthlich einst eine Keule befestigt war, die linke Hand ist auch ausgestreckt, innerhalb rundlich gehöhlt, zum Zeichen, daß darin etwas gehalten ward.

So haben sich im Laufe einiger Jahre die früher uns bekannten drey Bilder schon durch sechs auf neun vermehrt, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß noch viele in den verschiedenen Sammlungen Europa's zerstreut seyn mögen, welche die Folgezeit, bey größerer Aufmerksamkeit der Vorsteher dieser Sammlungen, welche leider an vielen Orten nicht die thätigsten sind, wohl an's Licht ziehen wird.

Die vergleichenden Abbildungen behalte ich mir für einen andern Ort (für die Beyträge zur Kenntniß der Alterthumskunde und der Kunst des Mittelalters) vor.

Büsching.

---

*) Auch hiervon, so wie von einigen andern dortigen Alterthümern, besitzt die Breslauer Sammlung, als gütiges Geschenk eines hohen Ministeriums des öffentlichen Unterrichts zu Berlin einen sehr schönen Abguß in Kupfer, welche der Herr Prof. Rauch davon hat anfertigen lassen, so vorzüglich, daß keiner eine Nachbildung darin erkennen kann, sondern jeder ein Urstück zu sehen glauben wird.

**) Bey diesen zeigt sich auch die fleckige und haarige Gestalt des ganzen Leibes, wie bey dem Meißnischen und dem in der Eifel entdeckten. Montfaucon, l'ant. expl. T. III. bildet auch eine solche rauhe Gestalt ab, die wie in Thierfelle gehüllt aussieht, aber nichts Aehnliches sonst mit dem Tir hat.

***) Dieser Auffindungsort dreyer Bilder spricht wohl gegen die Ansicht des Herrn Dr. Wilhelm in seinem umsichtigen Buche über die alten Völker in Deutschland, der diese Götterbildung für eine Gallische hält.

Kunstnachrichten aus London.

Der bekannte Lithographe A. Aglio hat fünf Hefte von Schweizer-Ansichten herausgegeben, deren Treue wir verbürgen können und deren Schönheit dem geehrten Künstler zum Ruhme gereicht. Wir bedauern, daß die Abdrücke sich nicht alle gleich sind und daß die Lichter hier und da zu grell, und die Schatten zu düster sind. Es werden noch fünf oder sieben Hefte erscheinen, deren jedes vier Abdrücke enthält.

Eine Reihe von Gruppen, darstellend die Physiognomie, die Sitten und Charaktere der Franzosen und Deutschen, von Georg Lewis, entspricht den Erwartungen nicht, welche wie von dem Talent des Künstlers hatten und ist im Preis zu hoch angesetzt.

Haydon's großes Gemälde, die Auferweckung des Lazarus, war fast drey Jahre dem Publikum unzugänglich: es ist nun wieder ausgestellt und wird häufig besucht.

Washington Irving's Porträt und zehn Kupfer zu seinem auch in Deutschland vielgelesenen Skizzenbuch und Knickerbocker's Neu-York, nach Zeichnungen von Leslie, finden fast eben so viele Freunde als die Schriften des geistreichen Amerikaners. Man lobt die Aehnlichkeit des Porträts; der Stich ist sehr schön.

Adrian.

Nr. 75.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. September 1823.

Ueber die Bildhauerey in Rom.

(Beschluß.)

Wenn das Ideal aus der innigen Vereinigung der Idee mit der schönen Form hervorgeht, und durch die Tiefe des Sinns sich ausspricht, wenn die Schönheit, durch inwohnende Symbolik beseelt, zum Ideale sich veredelt, so müssen wir Thorwaldsen den Vorzug einräumen.

Bey Canova ist diese Vereinigung nicht so strenge; Schönheit, Natur an sich, der erste, einzige Zweck, äußerste Weichheit, blendende Glanzmittel. Da nach diesem Prinzip die Idee nicht vorherrschend ist, so bleibt es ihm deßwegen möglich, die Bedeutung festgesetzter Formen durch Attribute zu verändern, seinen Statuen durch Verwechslung des Kopfes eine andere, als die ursprüngliche Bedeutung zu geben, eine Porträtstatue auf diese Weise in ein symbolisches Standbild verwandeln zu wollen. Napoleons Schwester in eine Muse, die französische Kaiserin in eine Cibele u. s. w.

Bey Thorwaldsen, wo sich die innere Bedeutung, die symbolische Kraft in jedem Gliede ausspricht, wo alle Theile in der vollkommensten Uebereinstimmung sind, wäre dieß nicht möglich, ohne einen zerstörenden Contrast. Jedes seiner Bilder hat einen bestimmten, individuellen Ausdruck im Gesicht, Körperbau und Gliedern, da man bey Canova durchaus eine gewisse Familien-Aehnlichkeit wahrnimmt, welche es ihm möglich macht, Aenderungen oben angeführter Art vorzunehmen, unbeschadet der Wesenheit seiner Kunst.

Da das Wesen der Kunst Thorwaldsen's auf einfache und wahre Grundsätze der Plastik gegründet ist, so wird seine Schule, nach dem größern oder geringern Antheil vom Genie der Schüler, immer lobenswerthe Werke hervorbringen und selbst das weniger Vortreffliche durch die ausgesprochene Norm nicht verwerflich erscheinen. Da hingegen Canova's Nachahmer auf Abwege gerathen, oder in unsichere Manier und Ausartung gerathen müssen, weil der Vorzug, der Charakter seiner Kunst, in seiner individuellen Eigenthümlichkeit besteht, die nicht abgelernt und übertragen werden kann, deren höchster Reiz gerade in dieser Eigenschaft besteht, oder es muß der Schüler einen andern Weg einschlagen. Daher löst sich die Manier dieser Schule bey den lezten seiner Schüler, auf denen der Geist des großen Meisters nicht ruht, in ein vollkommenes Nichts auf.

In Rom selbst bietet sich dem Beobachter mehr als ein Vergleichungspunkt zwischen den beyden großen Meistern dar. Thorwaldsen schmückt mit den Werken seiner Kunst eine Kirche in Kopenhagen. Ein Christus von 18 Palmen Höhe wird die Mittel-, oder Hauptnische einnehmen, kleinere Seitennischen die Apostel, sechs auf jeder Seite. Im Fronton des Gebäudes steht sehr schicklich der Vorläufer Christi, Johannes der Täufer, dem horchenden Volke am Berge predigend. Diese Figuren sind lebensgroß, alle Geschlechter und Lebensalter in mannichfaltigen Gruppirungen.

Canova arbeitete gleicherweise für die Ausschmückung seiner selbstgebauten Kirche in Possagno, seinem Geburtsorte. Eine schmerzenreiche Mutter mit dem todten Christus im Schooße, eine knieende Magdalena neben, das Kreuz hinter ihr, sollte die Hauptgruppe werden, allein der Tod unterbrach die Ausführung, nur einige Basreliefs aus dem alten Testament wurden vollendet.

Eine noch nähere Vergleichung gewähren die Ritterstatuen der neapolitanischen Könige mit der des Fürsten Poniatowsky, die Grazien, die Venus, Amor und Psyche, Ganymed und Hebe, mehrere Porträtstatuen und Sepulkralmonumente, welche von beyden Künstlern ausgeführt, den eigenthümlichen Geist eines Jeden aussprechen.

Ich werde die Namen der gegenwärtig in Rom befindlichen Bildhauer, nebst der Anzeige ihrer vorzüglichsten Werke und der Schule, zu der sie gehören, anführen, um in der Folge ihre neuesten Arbeiten, so wie sie entstehen, anzuzeigen.

Tenerani. Thorwaldsens vorzüglichster Schüler, hat eine liegende Venus mit einem Amor, der ihr einen Dorn aus dem Fuße zieht, eine sitzende Psyche, einen Christus am Kreuze, der nachher in Silber gegossen zu sehen war, von eigener Erfindung ausgeführt, so wie einen jungen stehenden Faun, der die Flöte bläst.

Bienaimé der Aeltere, einen sitzenden Amor, der zwey auf seinen Knieen sitzende Täubchen füttert.

Freind. Ein Mädchen mit einem Lamme, einen Cyklus der nordischen Götterwelt in Figur und Basrelief, mit großer Erfindungsgabe, Charakter und Kraft.

Launitz. Einen Merkur, eine stehende Muse, die horchend ihre Leyer stimmt, das Grabmal seines in der Schlacht gefallenen Bruders, von dem das Basrelief, das den jungen Krieger vom Pferde sinkend darstellt, in Bronze gegossen wurde.

Kessels. Einen sehr schönen ruhenden Diskobolus.

Petrich. Die Gesetzgebung Moses auf Sinai, Basrelief.

Pacetti, Bienaimé der Jüngere, Tacca, Carlesi, Marchetti, Benaglia haben nach kleinen flüchtigen Skizzen ihres großen Meisters lebensgroße und kolossale Figuren und Gruppen auf die befriedigendste Weise ausgeführt, und bearbeiten die Modelle Thorwaldsens in Marmor, denen er nachher die lezte Ausführung selbst gibt.

Diese beständige Abwechslung in der Uebung des Modellirens und der Bearbeitung des Marmors, meistens lebensgroß oder drüber, gibt diesen jungen Leuten sehr schnell einen hohen Grad von Kunstfertigkeit, und weckt unter ihnen selbst einen löblichen Nacheifer. Ein junger Künstler von vielem Talent, der vor Kurzem in Rom angekommen ist, Zwerger, hat die Aurora, von Thorwaldsen, mit großer Fertigkeit und Ausführung in Marmor kopirt und reiht sich nun an die Schüler desselben an.

Aus Canova's Schule sind folgende Künstler hervorgegangen. Schüler in dem Sinne der Thorwaldsenschen kann man dieselben jedoch nicht nennen, denn die meisten und bessern haben sich nicht in seiner Werkstätte und unter seinen Augen ausgebildet, sondern wählten blos nachahmend seine Manier; einige davon nähern sich indessen schon dem Bessern und haben manchen Fehler dieser Schule abgelegt, wenn gleich der Einfluß ihres Vorbildes noch auffallend sichtbar ist.

Tadolini. Ein liegender Ganymed mit dem Adler, von sehr schöner und reiner Form, der Einfluß der Schule äußert sich hauptsächlich in überflüssiger Verzierung des Marmors durch verschiedene Färbung. Eine Gruppe von Jason und Medea.

Aureli. Diomed mit dem Palladium, lebensgroß in Marmor, von schöner Ausführung, viele Ideen und geistreiche Skizzen.

Fabris. Gruppe von Hektor und Andromache. Venus und Amor. Milon, der Athlete, von dem Löwen angefallen, kolossale Gruppe in Modell, 3 Fuß über die Kolossen des Quirinals. Der Künstler pflegt den Kopf ins Maul des kreischenden Crotoniaten zu stecken, um die Größe bemerkbarer zu machen.

Pozzi. Cyparissus mit dem todten Hirsch. Er hält einen lebenden Hirsch in seinem Hofe, den er oft anwendet. Eine sitzende Latona mit ihren Kindern. Ein Faun und eine Bacchantin, Gruppe, nebst andern ähnlichen Gegenständen. Er modellirt auch Porträte in Wachs.

Baruzzi. Amor und Psyche, zwey Figuren, eine sitzende Flora und die vielleicht ähnlichste Büste des lezten Papstes.

Ceccarini. Ein kolossaler Neptun mit Tritonen, für die große Fontaine auf dem Platze del Popolo bestimmt.

Ihren eigenen Weg in der Kunst, unabhängig von den beyden Schulen, gehen folgende Meister:

Finelli. Gruppe von Amor und Psyche, sehr reizend und meisterhaft ausgeführt. Drey tanzende Horen sich umfassend mit Flügeln. Ein Mars, eine Venus.

Byström. Eine schlafende Juno mit dem kleinen Herkules. Eine Hero mit der Fackel, durch die sie sich sehr erfinderisch selbst beleuchtet. Die Statuen der Schweden-Könige Carl X., XI., XII. Lezterer in modernem Costüm. Der Künstler hat hier mit Glück und Geschmack die schwierige Aufgabe gelöst, die moderne Tracht mit dem Statuarstyle zu vereinigen.

Trentanova. Venus und Amor. Ein Denkmal Washingtons.

Massimiliano, noch aus der alten, erloschenen Schule. Sein bestes Werk ist ein Standbild Napoleons. Megabus und Camilla, Zephyr und Hyazinth, zwey Gruppen, verschiedene Basreliefs.

Eine besondere Erwähnung verdienen zwey Künstler, Eberhard und Leander, welche, der Eine ein Deutscher und schon längst rühmlichst bekannt, der Andere ein Italiener, eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, obschon Ersterer den Leztern an Tiefe und Umfang des Gefühls übertrifft. Beyde beschäftigen sich mit großer Vorliebe mit heiligen Gegenständen. Eine sitzende Madonna und verschiedene Basreliefs aus der heil. Schrift von Eberhard offenbaren uns ein, von dem Gegenstande durchdrungenes, einfaches Gemüth, der Ausdruck den milden, schönen Sinn, der an die Meister jener frommen Kunstzeit erinnert, als Andrea Pisano, Lorenzo Ghiberti und ihre Zeitgenossen blühten. Eberhard malt zugleich; seine zahlreichen, großen Zeichnungen aus der Bibel verkünden eine hohe, lebendigschaffende Phantasie, die von dem Vorwurfe begeistert ist, und den tiefen Sinn der heiligen Worte ergründend gefaßt hat.

Leander führt in der Plastik ähnliche Gegenstände mit kindlicher, frommer Einfalt aus, weniger tief und nicht so vielseitig, wie jener, erblickt man in seinen Werken das fromme Streben, das Heilige würdig auszudrücken. Seine Madonnen und Heiligen und ein schön ausgeführtes

Denkmal tragen das Gepräge davon und den würdigen Ernst der Kunst, die alles Eitle und blos Lüsterne verschmäht. Er bearbeitet den Marmor vortrefflich.

Alvarez und Solá, zwey Spanier. Der Erstere vollendet so eben eine kolossale Gruppe, deren Vorwurf aus dem spanischen Freyheitskriege genommen ist, eine ähnliche dieser. Alvarez behandelte den Gegenstand heroisch, die Hauptfigur ist nackt, stellt einen Sohn vor, der, sich selbst opfernd, sich kämpfend vor seinen gefallenen Vater hingestellt hat, die Rechte zum wüthenden Streiche erhoben, mit der Linken den Vater haltend, der in die Knie gesunken seinen linken Schenkel umklammert, auf dem Ellbogen des rechten Arms an der Erde liegt. Diese Gruppe gehört zu den wenigen modernen, welche in dem edlen Style der Alten ausgeführt sind, und muß zu dem Besten gerechnet werden, was die neuere Kunst hervorgebracht hat, auch wird dieselbe mehr durch Form und Styl kolossal, als durch ihre Größe. So wie auf der andern Seite Mangel an Styl und Nachahmung der Natur diesen Eindruck zerstören und die Masse verkleinern. Außerdem sieht man in seinem Studium, doch in verschiedener Manier, die sitzende Porträtstatue der verstorbenen Königin von Spanien, Isabella, eine Diana, Venus und andre Statuen, unter denen ein schlafender Knabe wohl die beste seyn möchte.

Solá wählte das moderne Costüm, auch seine Gruppe verewigt einen Moment begeisterter Todesverachtung und der sich aufopfernden Vaterlandsliebe. Zwey edle Spanier, Daoiz und Valarda, von feindlicher Uebermacht umringt, bieten sich die Hand zum Schwure, sich dem Tode fürs Vaterland weihend. Diese Gruppe ist lebensgroß. Noch sieht man in dem Studium eine Ceres, eine schöne Kindergruppe, Porträt und mehrere Büsten.

Gischeau und Campbell, Engländer. Ersterer hat eine Gruppe ausgeführt, von der die Idee nicht neu, aber sehr glücklich ist. Psyche, die von zwey Zephyrn emporgetragen wird, wie wir oft die meergeborne Venus von Tritonen auf einer Muschel erhoben in alten Basreliefs erblicken. Mars und Amor von eben demselben.

Campbell. Eine Gruppe von Amor und Psyche. Ein Knabe, der sich die Sandalen bindet, mit phrygischer Mütze; Porträt, Mehrere Büsten.

Von der so oft genannten, von vielen, ja den meisten dieser Künstler behandelten Gruppe von Amor und Psyche, die Baruzzi einzeln, Campbell verbunden, Amor vor der liegenden Psyche knieend, andere anders vorgestellt, ist die von Finelli die reizendste und zugleich neu in der Idee; die Figuren sind stehend, Amor ist schmollend vorgestellt, wie ihn die schmeichelnde Psyche zu begütigen sucht. —

Dieses sind die gegenwärtig in Rom lebenden Bildhauer. Verschiedene von Ihnen haben bedeutende Bestellungen. Byström die schwedischen Könige, Launitz wird die kolossalen Statuen von Kutusow und Barclay de Tolly ausführen u. s. w.

Rhoden hat wieder eine Landschaft vollendet. Die Kunstweise dieses ausgezeichneten Landschaftmalers unterscheidet sich durch die besondere Ausführung von der gewohnten Behandlung. Der Eindruck des Ganzen ist immer wahr und ergreifend, der zarte Duft, der die Fernen umschwimmt, das leichte, ziehende Gewölk, der blaue glänzende Himmel, die grünende Erde sind mit außerordentlicher Naturwahrheit und tiefem Sinne dargestellt, allein zugleich die Vordergründe mit einer bewundernswürdigen, ächtflamändischen Klarheit bis ins kleinste Detail ausgeführt, ohne daß diese äußerste Genauigkeit in Darstellung jedes Einzelnen dem Eindruck des Ganzen Eintrag thäte, während es uns das getreue Bild der Natur gibt.

Diese Landschaft stellt eine Gegend in der Nähe Roms vor, und zwar die malerischen Substruktionen der Straße, die von Porta Pia nach der Brücke Lamentana und dem heiligen Berge führt. Die Luft ist schwül, die Gegend versengt vom Sonnenbrande, die Fernen rauchen, einzelne Pilger ziehen die staubigte Straße dahin und im Schatten einiger Bäume, links im Vordergrunde ruhen zwey Jäger mit ihren Hunden an einer Quelle; Monte Gennaro, die Leonessa und die nähern Monticelli stehen in dem blauen Duft und aus luftiger Ferne glänzt der Albanerberg mit seinen Städtchen, Burgen und Villen. Im Mittelgrunde die ungeheuren Tragepfeiler der Straße, die einen höchst malerischen bizarren Anblick gewähren. Dieses Bild, wie in Sommerluft getaucht, entzückt das Auge durch den harmonischen Einklang aller Theile und gründliche Naturdarstellung.

Ignaz Vescovali hat neuerdings einen jungen Faun gefunden, den schönsten von den vier schönen, schon bekannten, früher ausgegrabenen.

Neben so viel Erfreulichem hat ein schreckliches Unglück ganz Rom in Trauer und Bestürzung versetzt. Ein Monument, auf welchem die Gedächtnisse von 15 Jahrhunderten ruhten, wurde in einer fürchterlichen Nacht von den Flammen verzehrt. Den 16. Juni ergriff das Feuer das Dachgebälk der herrlichen Paulskirche, bey den schlechten hiesigen Feueranstalten brannte es die ganze Nacht hindurch fort, und erst am Morgen um sechs kamen zwey Feuerspritzen, die natürlich nichts ausrichteten; unter einer beständigen Erderschütterung, wie von einem Erdbeben und Donnergeroll, stürzten die mächtigen Cederbalken und Marmorsäulen, ihr Sturz und Zerplatzen erfüllte die Gegend rings mit entsetzlichem Gekrache. Einen erhabenen, aber beweinenswürdigen Anblick gewährt nun die mächtige Ruine, über das zerschmetterte Dach wandelt man durch die grause Verheerung zwischen verbranntem

Gebälk, Säulentrümmern, Eisenmassen, über Kohlen, in denen die herabgeregnete vergoldete Musivarbeit wie Sternchen glänzt. Links sind alle Säulen bis auf zwey niedergestürzt und zum Theile mit der eingefallenen Mauer bedeckt, rechts stehen noch alle bis auf drey, aber diese wunderwürdigen Säulen von Pavonazetto sind zum Theil verkalkt, zum Theil gespalten, oft von der Base bis zum Capitäle, die ehernen Thore geschmolzen. Die Marmorbekleidung, deren Cäment das Feuer schmolz, ist größtentheils heruntergefallen, die Porphyr-Säulen des Altars und die gewaltigen von Granit, welche die hintere Wölbung stüzten, haben alle gelitten, besonders leztere, welche unten verkalkt und oben geschwärzt sind. Wunderbar ist die Schnelligkeit, mit welcher sich das ungeheure Gebäude zerstörte, und hat zu mancherley Verdacht Anlaß gegeben; wenn man aber bedenkt, daß der Dachboden mit zahllosen Vogelnestern von Geflügel aller Art angefüllt war und vielleicht zwanzig Fuder Stroh und Gestrüpp darauf lagen, daß die Balken wegen der Feuchtigkeit von Innen überpicht waren, das Sparrenwerk durch das Alter und die Hitze ausgedörrt war, daß ein heftiger Sirokko blies, so läßt sich die schnelle Verbreitung der Flammen leicht begreifen.

Es gab diesen wunderwürdigen Hallen einen besondern Reiz, wenn man dachte, daß man denselben Boden beträte, dieselben Gegenstände ins Auge faßte, die so viele berühmte Menschen von mehr als einem Jahrtausend gerade auch so gesehen und hier bewandelt hätten. Merkwürdig waren die Porträte der 249 Päpste bis auf den jüngst verstorbenen, unter welchen die Ersten schon um 440 gemalt sind, weil man an der allmähligen, immer sichtlicheren Verwandlung ihrer Bischofsmützen und der zunehmenden Zahl der Kronen die wachsende weltliche Macht der Päpste erblickte. Der Fußboden aus tausend verschiedenen Trümmern zusammengesezt, konnte die Neugierde Tage lang beschäftigen, und wirklich erhaben war der Eindruck der unermeßlichen, nur durch sich selbst geschmückten Säulenhalle. Die Balken sind freylich nicht mehr die des Theodosius und wurden unter verschiedenen Päpsten erneuert, einmal dreyßig zugleich, doch ist das Stück, welches ich als traurige Erinnerung mit nach Hause trug, Cedernholz. Die Calmaldoleuser haben durch ihren General der Regierung die uralten Bäume ihrer Einsiedeley auf einer toskanischen Insel angetragen. Die neuen Säulen sollen mit den zerschnittenen Bruchstücken der zerstörten bekleidet werden, um mindestens den Schein der alten Herrlichkeit darzustellen.

D. M.

Aus Straßburg. Sept.

(Aus einem Briefe.)

Was meine Nachforschungen über unsere Departements-Alterthümer betrifft, so habe ich, seit der Beendigung meiner Untersuchungen über die celtische und römische Periode, zuerst die kirchlichen Gebände vorgenommen, die zum Theil aus einer frühern Epoche sind als unsre alten Bergschlösser, mit welchen ich den Beschluß zu machen gedenke. Es ist in der That zum Erstaunen und u. a. auch Hr. Sulpiz Boisserée, dem ich bey seiner Durchreise durch Straßburg meine damals fertigen Zeichnungen vorgewiesen habe, theilte diese Ansicht, wie manche bisher ganz unbekannte und zum Theil sehr wichtige und schöne Beyträge unser Departement, worin bisher das Straßburger Münster die Aufmerksamkeit beynahe ausschließend gefesselt hatte, zur Geschichte der kirchlichen Baukunst des Mittelalters zu liefern im Stande ist.

Von einer höchst interessanten Capelle unsers ehemaligen Odillen-Klosters, deren Erbauung in das 7te Jahrhundert zu gehören scheint, ist bis jezt blos eine einzige Säule gezeichnet und bekannt gemacht worden. Mehrere, freylich zum Theil unwichtigere oder wenigere sichere, Fragmente von Bauten aus den Dagobertischen Zeiten waren, außer an Ort und Stelle, gänzlich unbekannt. Zwey merkwürdige, eine über der andern liegende, Capellen, deren niedere Säulen mit theils unverzierten, theils sehr alterthümlich und doch nicht geschmacklos verzierten Capitälen versehen sind, spätstens aus dem achten Jahrhundert, habe ich selbst erst vor Kurzem, in der ehemaligen Abtey Neuweiler, gleichsam entdeckt. Die Abtey Mauersmünster, die schon im sechsten Jahrhundert gestiftet, aber im neunten das Opfer eines großen Brandes war, zeigt eine Façade, wahrscheinlich von 830, von sehr schöner Arbeit mit Säulen und Fensterverzierungen von einem so eigenthümlich strengen Styl, daß sie alt-ägyptischen Denkmälern entliehen zu seyn scheinen könnten. Die Kirche des im achten Jahrhundert gestifteten und im zehnten erneuerten Klosters Eschau enthält einen steinernen Sarg aus jener Zeit mit wahrscheinlicherweise griechischen Gemälden.

Was von unserm Münster, das Bischof Werner nach einem großen Brande im Anfang des 11ten Jahrhunderts wieder aufzubauen anfing, jener Epoche angehört, ist schwer zu entscheiden, da nachher noch mehrere Brände den Bau unterbrochen haben. Aber die unterirdische Kirche scheint einiges noch ältere aufzuweisen zu haben.

Im Kloster Andlau ist eine unterirdische Kirche aus dem neunten und der untere Theil einer Façade, nebst einem Portal, aus dem eilften Jahrhundert, beyde leztere mit einer ganzen Reihe der merkwürdigsten Bildwerke verziert. Aus dem Ende des eilften Jahrhunderts ist zu Schletistadt eine durchaus vollständig erhaltene Kirche, mit zum Theil etwas rohen, zum Theil schon ganz geschmackvollen Bildwerken und Verzierungen.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 76.

Kunst-Blatt.

Montag, den 22. September 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

August 1823.

Lithographie.

Das Leben des heil. Bruno. *) Lesueur, ein Mann von außerordentlichen Talenten, aber Feind der Intrigue, und die Gunst des Hofes und der Großen verschmähend, die man nie anders erhält, als auf Kosten seiner eigenen Unabhängigkeit und des Gefühls seiner Würde; Lesueur, verzehrt von der Sehnsucht nach Ruhm, lebte arm, starb jung und war während seines Lebens, ja selbst nach seinem Tode der Gegenstand des Neids und Hasses für einen Menschen, der mit einem weit geringeren Talente, Titel, Ehren und Reichthümer zu erlangen wußte.

Von allen Werken dieses bewundernswürdigen Künstlers, dem die Nachwelt den Zunamen des französischen Raphaels gegeben hat, ist keines, das ein größeres und tiefer empfundenes Interesse darböte, als jene Folge von Gemälden, deren Stoff aus dem Leben des heil. Bruno entlehnt ist. Dieß kommt daher, daß die Gesammtheit dieser Gemälde ein wahrhaftes Gedicht bildet, von dem jeder Gesang an den vorhergehenden erinnert, und Verlangen nach dem folgenden erregt; ferner auch daher, daß in jedem dieser Bilder die edle und passende Composition, die Einfalt und Wahrheit des Ausdrucks, die Eleganz der Zeichnung — ein unaufhörlicher Gegenstand des Staunens und der Bewunderung sind.

*) La vie de St Bruno, ou collection des vingt deux tableaux peints par Lesueur pour le cloitre des Chartreux, exposés au musée royal; exécutée en dessins lithographiés avec un frontispice et un cul de Lampe, par M Fragonard; accompagnée d'un examen raisonné, et de deux notices, l'une sur Lesueur, l'autre sur St. Bruno, par M. Miel; publiée par M. prosper Laurent et dédiée à S A. R. Monsieur. Cet ouvrage se composera de six livraisons; le prix de chaque livraison est de 30 fr. sur papier de China et 20 fr. sur papier velin satiné. Paris 1822 et 1823. chez l'éditeur, rue neuve des mathurins Nr. 20.

Herr Miel, Verfasser der dem Werke, das ich anzeige, beygefügten Notiz, glaubt, daß die Sammlung, die lange Zeit das Kloster der Carthäuser geschmückt hat, ihr Daseyn einem zufälligen Ereigniß verdankt, das ich erzählen will, weil es wahrhaft interessant ist, und weil ich es in keinem andern Biographen finde:

In dem 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert gab man den Künstlern und schönen Geistern Abteyen und Präbenden. So wollte Franz I. das Talent Benvenuto Cellini's durch eine Abtey von 2000 Thlr. Renten belohnen. *) In den folgenden J[illegible]underten gab man ihnen Finanzstellen. Lesueur war Inspektor der Eingangszolleinnahmen von Paris. Glücklicherweise entzog dieß Amt den Arbeiten, die ihn unsterblich machen sollten, nur wenige Augenblicke. Als er eines Tags, in seinem Dienst, an der Barrière de L'Ourtine stand, beschimpfte ein Edelmann einen seiner Untergebenen. Lesueur nahm sich des Beschimpften an, und da der Edelmann auch ihn mit Worten mißhandelt hatte, so forderte Lesueur Genugthuung. Sein Verlangen ward Anfangs verächtlich aufgenommen, als er aber seinen Namen genannt, glaubte der Edelmann die Ausforderung doch nicht abschlagen zu dürfen. So begaben sie sich auf der Stelle hinter die Mauern der Carthäuser, und hier streckte Lesueur mit einem Stoße seines Degens den übermüthigen Junker todt darnieder. Weil er aber die Verfolgungen der Familie des Getödteten fürchtete, so flüchtete er sich in das Kloster selbst, in dessen Nähe der Vorfall sich ereignet hatte. Er ward hier gut aufgenommen, und blieb daselbst, bis — nach einem Ausdruck jener schönen Zeiten, wo die Gesetze nach der Willkühr der Mächtigen schwiegen oder redeten — die Affaire erstickt war.

Herr Miel glaubt, daß diese unfreywillige Zurückgezogenheit, so wie die Verbindungen, die dadurch zwischen den Mönchen und dem Künstler angeknüpft werden mußten, gar wohl dem Gedanken der schönen Sammlung, die heutzutage das Museum schmückt, seinen Ursprung

*) Mémoires de Benvenuto Cellini page 367.

gegeben haben können: und diese Idee hat nichts Unwahrscheinliches.

Das Leben des heil. Bruno ist von Chauveau, Leclerc und Poilly gestochen worden. Ein Band in Folio mit lateinischen und französischen Versen, die an die Mauern des Klosters geschrieben worden waren; Villery hat diese Sammlung gleichfalls herausgegeben, aber in kleinerem Format. Da das erste Werk schon lang vergessen ist und das zweyte unter dem Verdienst des Originals bleibt, so darf Herr Laurent den Erfolg seiner Unternehmung als gesichert ansehen, mit um so mehrerem Grund, als das Format, das er gewählt hat, aus dieser Sammlung eine nothwendige Folge des Musée françois macht, dessen Herausgeber er gleichfalls ist. Endlich war der Steindruck, der sein Daseyn täglich erweitert, unter geschickten Händen das geeignetste Mittel, diese bewundernswürdigen Compositionen Lesueur's zu wiederholen, welche dieser aus übermäßiger Bescheidenheit, die übrigens seinem Genie wohl ansteht, Skizzen nannte.

Schon sind vier Lieferungen erschienen, und die Gesammtheit der Blätter, die sie enthalten, macht sie der Theilnahme von Kennern würdig. Auch ist dieß für Fremde ein ziemlich sicheres Mittel, über das Talent eines Malers zu urtheilen, auf den die französische Schule stolz seyn darf.

Reise nach Italien im J. 1822 von J. Isabey.*) Das erste Bedürfniß eines Künstlers, der den Boden Italiens durchforscht, ist, mit Hülfe seiner Crayons die Oerter und die Denkmale, deren Anblick ihn hingerissen hat, abzubilden. Es ist dieß ein Mittel, die Erinnerung sammt den Empfindungen aufzubewahren. Der Schriftsteller ersezt es durch die Beschreibung der Gegenstände, die Eindruck auf ihn gemacht haben. In diesem Wettstreit, wo beyde nur durch verschiedene Mittel zu demselben Ziele zu gelangen trachten, bleibt der Vortheil nicht immer auf Seiten des Malers. Einmal verlieren die Denkmale, durch die Reduktion der Proportionen, die er vorzunehmen genöthigt ist, jenen Einfluß, den die Masse immer hervorbringt, sodann werden sie nur von Einer Seite, und aus einem einzigen Gesichtspunkte gesehen. Die Erinnerungen, welche die benachbarten Gegenden erwecken, der Glanz des Himmels, zuweilen das tiefe Stillschweigen, das diese Denkmäler umgibt und ihre Majestät erhöht, — alles dieß verschwindet bey einer materiellen Darstellung. Die Zeichnung gibt wohl eine positive Idee vom Zustande der Oerter und der Gegenstände, die sie uns vor Augen stellt, aber sie ist unfähig, allen den Einfluß wiederzugeben, den der Anblick jener Dinge auf uns übt. Der Schriftsteller hingegen läßt etwas Unbestimmtes in seinen Beschreibungen, aber sezt die Einbildungskraft um so leichter in Bewegung, da bey ihm die Augen den Gedanken nicht beschränken, und ihm keine Gränzen setzen. Der Künstler und der Schriftsteller ergänzen sich, und sollten immer Hand an Hand gehen.

Herr Isabey wollte den Erfolg nur sich allein verdanken; er beut daher dem Publikum den Tribut seines Crayons an. Dieser Künstler hat wahres Talent, er weiß mit dem lithographischen Griffel gut umzugehen; mehrere Blätter sind wahrhaft voll von Geschmack und Geist. Aber diese dunstige, unbestimmte Manier, die so passend ist, wenn es sich davon handelt, das Porträt einer schönen Frau zu malen, sollte durch festere, bestimmtere Züge ersezt werden, sobald die Rede davon ist, die colossale Bildsäule eines Carl Borromäus, den Krater des Vesuv, und Aehnliches abzubilden.

Jede Hauptstadt Italiens hat einen Gegenstand zu dieser Sammlung geliefert, und die dreyßig Zeichnungen, aus denen sie besteht, bieten Mannichfaltigkeit, wenn nicht in der Manier, doch in den Objekten dar.

Porträt des Herrn Chateaubriand.*) Hr. Girodet stellte im J. 1810 ein Porträt aus, das vom Publikum ausnehmenden Beyfall erhielt. Der Catalog enthielt blos folgende Anzeige: „Porträt eines Mannes, der auf den Ruinen Roms in Nachdenken versunken ist.“ Dennoch war der Name Herrn v. Chateaubriands bald auf aller Lippen. Damals war es ein berühmter und verfolgter Schriftsteller; jezt ist es ein Staatsmann mit allem umgeben, was die Kunst berauschendes hat. Herr L'Augier hat dieses Bild zweymal gestochen; Herr Aubry le Comte gibt es im Steindruck wieder, aber mit zwey wesentlichen Veränderungen: einmal hat der Maler selbst sein eigenes Werk retouchiert, um das Bild Herrn v. Chateaubriands dem Publikum so vor Augen zu legen, wie derselbe jezt ist; und dann hat der Lithograph es vollständig wiedergegeben, d. h. als Kniestück und nicht blos als Büste.

So ist es denn das Bild eines sehr talentvollen Schriftstellers, gefertigt von einem Künstler, der zum mindesten gleiches Talent hat: genug, um die öffentliche Aufmerksamkeit anzuziehen.

Porträt der Mlle Mars.**) Berühmt durch ihr Talent, ihren Geist und ihre Schönheit mußte Mlle Mars, die auf der Scene und im Umgange gleich verführerisch ist, vielen Künstlern das Verlangen einflößen ihr Bild auszuführen. Ich kenne deren zwey von Herrn Gerard; das eine ist von Lignon gestochen, und das

---

*) In Paris beym Verfasser, rue des trois frères no. 7. 3 Lieferungen in Fol. Velinpapier; zusammen 75 Fr.

*) Preis: 12 Fr.

**) Preis: 5 Fr. Vergl. die vorläufige Notiz in Nro. 68. unsres Blattes.

Meisterstück des leztern. Mlle Mars ist in ein willkührliches Costüme gekleidet, das ihr vortrefflich steht. Geübte Augen entdecken sogleich, daß die Figur von unten nach oben beleuchtet ist; sie ist also, als auf der Scene stehend, gedacht. Das andere Bild, das so eben Herr Grevedon lithographirt hat, stellt sie uns in einer ganz verschiedenen Situation dar. Sie ist coëffiert, aber das Uebrige ihres Anzugs ist nicht vollendet; ein Pelz, wahrscheinlich in Eile umgeworfen, läßt hier und da einen Theil der Schultern, des Busens, des Hemdes u. s. w. blicken. Der Maler hat einen von jenen Augenblicken gewählt, wo die Frauen, mitten unter den Anordnungen ihrer Toilette, oft viel lebendiger auf die Phantasie wirken, als wenn ihr Putz vollendet ist. Aber für das Publikum wäre vielleicht ein solches Porträt nicht decent genug gewesen; er hat daher unter dem Pelz im Steindruck ein Leibchen von Zeug beygefügt; so kann auch die schüchternste Sittsamkeit nicht mehr beunruhigt werden. Im Gemälde ist das Gesicht voll von Leben, aber dieß ist auch der einzige Theil, der fertig ist; im Steindruck hingegen ist das Porträt ganz vollendet, und Herr Grevedon, dem wir diesen verdanken, und der sich bisher noch nicht bekannt gemacht, hat eine Probe von vieler Geschicklichkeit abgelegt.

Ein Kopf; Studie. Herr Girodet stellte im J. 1819 zu gleicher Zeit mit seiner Galatée, die von der höchsten Vollendung und Feinheit des Pinsels zeugt, mehrere Studien von Köpfen aus, die mit sehr breitem Pinsel ausgeführt sind. Dieser große Künstler bewies dadurch, daß er nicht von einer einzigen Maniere beherrscht sey, und daß er, wenn es die Gattung erlaubte oder forderte, auch schnell und mit großen Zügen zu malen verstehe.

Die eine dieser Studien, nach einem Berbern entworfen, ist so eben von Herrn Dassy in der Dimension des Originals, die über Lebensgröße ist, lithographirt worden. Es ist ein Kopf von einem sehr schönen Charakter, als Form; von ruhigem Ausdruck, der eine Art von Mischung aus Apathie und Melancholie darbietet, und dem man oft bey den Morgenländern begegnet. Mithin ist es ein vortreffliches Modell für die, welche ihre Studien machen wollen, und eine Produktion, die auch von Meistern mit Interesse betrachtet werden wird.

P. A.

Aus Straßburg. Sept.

(Aus einem Briefe.)

(Beschluß.)

Aus dem zwölften Jahrhundert besitzen wir zu St. Johann bey Zabern, zu Hagenau, zu Niedermünster, zu Rosheim, zu Neuweiler, zu Altorf u. s. w., sechs oder sieben Kirchen von zum Theil vortrefflicher Arbeit, sowohl in Ansehung der Behandlung der Lagen der Steine und der Sprengung der Bogen, als der Verzierungen der Säulenknäufe und Portale. Dieses und das folgende Jahrhundert, als die Epochen der beyden großen Friedriche von Hohenstauffen, die als Herzoge von Elsaß und Schwaben unser Land einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt haben, zeigen überall Spuren der nicht nur wieder erwachten, sondern wieder vervollkommten und zu einem hohen Grade der Schönheit erhobenen Kunst.

Wie überall traten erst im dreyzehnten und vierzehnten die Spitzbogen durchaus an die Stelle der Rundbogen, doch zeigen sich die erstern hier und da auch schon früher, so wie sich die leztern auch noch manchmal bis ans Ende des dreyzehnten und später erhalten haben.

Ueber den Bau unsres Münsterthores habe ich in handschriftlichen Quellen einige neue historische Data aufgefunden, die noch zwey Meister aus Prag zu den Vollendern desselben gesellen. In wiefern schon der große Erwin von Steinbach sich das Ganze dieses majestätischen Gebäudes, so wie es nun dasteht, gedacht habe, ist schwer zu sagen; genauere Untersuchungen deuten eher auf beträchtlichere Veränderungen des Plans. Gewiß aber ist, daß das zu seiner Zeit aufgeführte sowohl an Architektur als an Bildwerken mit das schönste des ganzen Gebäudes ist.

Haslach weist noch eine interessante Kirche auf, die der Sohn dieses großen Meisters gebaut hat, wie es sein noch existirender Grabstein, worin dieses ausdrücklich besagt ist, beweist. Unbedeutenderes, aber auch nicht uninteressantes, das noch in Menge vorhanden ist, übergehe ich; so zeigt z. B. die Abtey Neuburg eine Capelle, die der elegantesten gothischen Kirchthurmspitze, wenn sie statt in die Lüfte auf die Erde gesezt würde, ähnlich ist, und Neuweiler ein Chor mit den schlankesten gothischen Säulen, die mir je vorgekommen sind.

Ich habe von allem diesem schon über hundert Zeichnungen verfertigen lassen, wovon die meisten ein hohes Interesse darbieten; auch hat die königliche Akademie, in ihrem dießjährigen Berichte, bey der Regierung auf die Beschleunigung der Bekanntmachung meiner Untersuchungen angetragen, die in der That den Liebhabern dieses Theils der Kunstgeschichte nicht unwillkommen seyn kann und wodurch unserm Lande, wo alles dieses, in so engem Umfang vereinigte, in wenigen Tagen studirt werden kann, manche angenehme und vortheilhafte Besuche zuziehen dürfte.

Schweighäuser.

Sanct Christoph.

Gemälde in der königlichen Bibliothek zu Metz.

Wenn Voltaire es wagen durfte, zu behaupten, Moliere's Geitziger, und Racine's Mithridates seyen ein und dasselbe Sujet, und wenn er sie mit einander verglicht, um zu beweisen, daß derselbe Stoff, dieselbe Grundlage der Charaktere und der Verwicklung der Gegenstand eines Lustspiels und zugleich eines Trauerspiels seyn könne; so dürfte es uns vielleicht nicht weniger vergönnt seyn, zwey Gemälde in Vergleichung zu bringen, welche einen und denselben Gegenstand darstellen, und deren eines durch die Erhabenheit der Behandlung unsere stete Bewunderung in Anspruch nimmt, während das Andere unwiderstehlich zum Lachen reizt.

Wir reden von dem schönen St. Christoph in der Gemälde-Sammlung unserer geschätzten Freunde, der HH. Boisserée und Bertram, und dem heil. Christoph in der königlichen Bibliothek zu Metz.

Aehnlich sind diese Gemälde, die wahrscheinlich Einer Periode angehören, in so fern, als beyde den Schutzheiligen der spanischen Zigeuner (wenigstens rufen diese den Cristobal gigante in des Cervantes Novelle, das Zigeunermädchen, an) in dem Augenblick darstellen, in welchem er das heilige Kind durch das Wasser trägt; ferner darin, daß dieses Wasser zwischen zwey hohen rauhen Felsen eingeschlossen ist und daß die Sonne eben aufgeht. Die Farbengebung des Boisserée'schen Gemäldes ist reich, glänzend; der Effect der aufgehenden Sonne ein Meisterwerk der Kunst, die Contraste — doch, wer kennt dieses Gemälde des großen Meisters nicht? Wer hat es jezt nicht wenigstens in der höchstgelungenen Copie des Herrn Strixner gesehen? Wir wollen die Vergleichungen, welche dem heil. Christoph von Metz nur zum Nachtheil gereichen können, daher fallen lassen, und den leztern allein betrachten.

Der heil. Christoph schreitet, über halbe Lebensgröße gemalt, mit dem Heiland auf der Schulter, auf einen Ast gestüzt, durch einen See oder Sumpf; denn von einem fließenden Wasser ist hier nichts zu sehen. Der Ausdruck der Liebe und Güte in des Heilandes Zügen; der der Ergebenheit und frommen Geduld in der ihn in dem Augenblicke niederdrückenden Beschwerde in dem Gesicht des heil. Christophs, seine derben kräftigen Züge, die richtige Zeichnung beyder Figuren, jede für sich betrachtet, und nur das Knie des heil. Christoph's ausgenommen; der schöne Faltenwurf des Mantels des Heiligen; sein bewegtes Fortschreiten, und die Luft, die an einigen Theilen mit Leichtigkeit behandelt ist — das sind die Lichtseiten dieses Gemäldes, dem es, wie man sogleich sehen wird, nicht an Schatten fehlt.

Das erste, was dem Betrachtenden auffällt, ist das Verhältniß, oder vielmehr das Mißverhältniß zwischen der Größe des Heiligen und der des Kindes auf seinen Schultern, das kaum so groß ist, als der Kopf des Erstern, und zugleich eine Weltkugel hält, welche um nicht viel kleiner ist, als das Kindlein selbst. Diese Disproportionen lassen sich zwar dadurch entschuldigen, daß St. Christoph ein Riese ist, und daß die Weltkugel Einerseits dem allmächtigen Kinde nicht zu schwer seyn kann, und daß Andrerseits durch die Größe dieser Kugel die Beschwerde ausgedrückt werden soll, mit welcher der Heilige während seines Durchgangs durch das Wasser zu kämpfen hatte; aber es ist eben so gewiß, daß diese Disproportionen, durch die gültigsten Gründe entschuldigt, nicht weniger unschön sind und bleiben. Dazu kömmt noch der ungeheure Ast oder Baumstamm, auf welchen sich Christoph stüzt und der selbst zu der Riesengestalt seines Eigenthümers in keinem Verhältnisse steht. Mehr als das aber fällt auf, daß ein Vogel an diesem Baumstamme angespießt hängt. Da dieser Vogel nicht gebraten, ja nicht einmal gerupft ist, so konnte es blos einem frivolen Franzosen einfallen, zu behaupten, er sey zum Frühstück des Riesen bestimmt und von ihm zu diesem Ende an dem Aste befestigt worden: derselbe französische Commentator führt für seine Ansicht noch zwey Dinge an, nämlich einen Aal, den der Riese in der rechten Hand hat und die Pantomime eines Meerungeheuers, das dem Heiligen einen Schinken darreicht und in seinem Rachen ein Messer trägt, um denselben zu zertheilen.

(Der Beschluß folgt.)

Allegorisches Gemälde in der Pfarrkirche zu Kolberg.

Ein altes Bild auf Holz und farbigem Grunde findet sich hier, welches folgende Ueberschrift hat:

Disse Figur schalwe schouwen
De bedutet ene wisse Frouwen
Welcker Fruwe darna fahrt
De lat en Ehren wol bewahrt.

Das Bild ist eine Frau in rothem Kleide, mit einem Schleyer um das Haupt, an jedem Ohre einen Schlüssel, vor dem Munde ein Schloß, in der rechten Hand ein Kreuzbild, in der linken Hand einen Kamm und ein längliches Werkzeug, das wie ein Weberschiff aussieht, Schlangen um den Leib als einen Gürtel, eine Taube als Fürspange auf der Brust, mit Pferdefüßen; bey ihr sizt eine Eule. Darunter steht:

Joan von Coztenbach
Aō domini M. CCCC. IIII.

Renovatum Anno 1741. Diese unglückliche Erneuung hat uns um ein sehr altes Bild gebracht. Auf beyden Seiten stehen noch viele Reime, die ich bey meiner Anwesenheit in Kolberg, da eben der Gottesdienst beginnen sollte, nicht mehr abschreiben konnte.

Büsching.

Nr. 77.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. September 1823.

Jacques Callot.

Unter den vielen Künstlern, in deren Vaterstadt (Nancy) wir nach Spuren ihrer frühern Werke und nach der Geschichte ihres Lebens und der Entwicklung ihrer Talente gesucht haben, nimmt Jacques Callot mit Recht eine der ersten Stellen ein. Die Menge seiner Werke und die Eigenthümlichkeit derselben scheinen uns zu berechtigen, hier etwas Näheres über ihn zu sagen. Nach der Art, wie er die Gegenstände, welche er äzte, behandelt hat, steht er wenigen Künstlern in diesem Fache nach. Tempête's Arbeiten sind, für jene Zeit, die eines Malers zu nennen, der Geist und Ausdruck seines Vorbildes begeistert erfaßt und ein fremdes Original treu und dennoch eigenthümlich wiedergibt. Callot's Verdienst ist anderer Art. Er ging nicht tief in die Wissenschaft der Malerey ein und besaß nicht die allgemeinen Kenntnisse, welche sich an das Studium dieser Kunst anschließen. Es fehlte ihm nicht an Einbildungskraft, aber diese war nicht von großem Umfang. Er arbeitete leicht und mit Anmuth und wußte die Gegenstände mit allen ihren Nüanzen geschickt auf das Kupfer zu übertragen und so ein gefälliges, stets ansprechendes Kunstwerk zu erzeugen. Neben diesem gruppirte er seine Figuren höchst anmuthig und wir sehen in seinen größten Arbeiten die Anordnung des Ganzen und dessen Verhältniß zu jedem Theile und umgekehrt, meisterhaft behandelt.

Da sich sein Talent sehr häufig an kleinen Figuren übte, so darf man hier nicht übersehen, wie kunstreich und fleißig er mit wenigen Zügen die mannichfaltigsten Charaktere und Handlungen in seinen Darstellungen von belagerten Städten, Kriegslagern u. s. w. auszudrücken wußte. Seine ernsten Gegenstände sind mit Würde und Anstand behandelt; man sieht, daß er den Adel des Ausdrucks, den er seinen Personen zu geben weiß, in sich trug und mit Leichtigkeit ins Leben rief. In seinen scherzhaften Arbeiten ist die Haltung und der Ausdruck seiner Personen stets der Eigenthümlichkeit des Gegenstandes und dem Effekt, den er beabsichtigte, angemessen.

Dasjenige, wodurch sich Callot vor allen Kupferstechern seiner und auch späterer Zeiten auszeichnet, ist die nur ihm eigene Art, Gegenstände anzuschauen und zu behandeln; nicht aber Kenntniß der Zeichnung und richtiger, feiner Geschmack, in welchen er von vielen Künstlern seines Zweiges übertroffen worden ist.

Er ist, wie schon angedeutet wurde, zu Nancy, im Jahre 1593 geboren; seine Familie war geadelt und stand in großem Ansehen in Lothringen und Burgund, wo seine Vorfahren bedeutenden Stellen ehrenvoll vorgestanden hatten. Jacques Callot zeigte von seiner frühesten Jugend an große Vorliebe für die Zeichnung. In der Schule füllte er seine Bücher mit einer Menge Figuren an; die freyen Augenblicke, die er fand, waren dieser seiner Lieblingsneigung geweiht und diese Beschäftigung diente ihm zur Erholung und zum Vergnügen. Da er in seinem Vaterhause oft von allen den schönen Sachen sprechen hörte, welche in Rom zu sehen sind, so erfaßte ihn eine unwiderstehliche Begierde, Rom zu sehen und er entschloß sich in einem Alter von kaum zwölf Jahren, seiner Eltern Haus zu verlassen und nach Rom zu wandern. Ohne an die Mittel zu denken, wie er die Kosten der Reise bestreiten könne, reiste er heimlich ab und zog dem Süden zu. Das wenige Geld, welches er hatte, war bald verzehrt; die Noth zwang ihn zu betteln und sich mit einer Truppe Zigeuner, die gleichfalls nach Italien gingen, zu verbinden, ohne daß er an den Charakter seiner Reisegesellschaft, noch an die Beschwerlichkeiten des Fußwanderns gedacht hätte. Er ging mit den Zigeunern bis Florenz, wo er die Gesellschaft verließ. Ein Offizier des Großherzogs von Florenz sah ihn zufällig, fragte, wer er sey und was er beabsichtige, und nahm ihn, da seine freundlichen, ansprechenden Züge ihm gefielen, zu sich. Nicht lange darauf gab er ihm den Maler Canta-Gallina, der auch in Kupfer stach, zum Lehrer und er lernte nicht wenig in der kurzen Zeit, welche er bey diesem seinem Lehrer zubrachte. Die Begierde Rom zu sehen, reizte Jacques mehr, je näher er nun war, und sein Herr erlaubte ihm endlich dahin zu gehen, unterstützte ihn auch mit einigem Geld, um diese Reise zu machen.

Kaum in Rom angekommen, begegnete er Kaufleuten

aus Nancy, welche den Schmerz seiner Eltern um das verloren geglaubte Kind kannten, und ihn zwangen mit ihnen nach Frankreich zurückzukehren. Zu Hause mußte er nun seine Studien wieder beginnen, that dieß auch eine Zeitlang mit Eifer, aber nicht mit Liebe, denn wir sehen, daß er im vierzehnten Jahre abermals das väterliche Haus verläßt und nach Italien zieht; er war aber dießmal noch unglücklicher als auf seiner ersten Flucht; denn sein älterer Bruder fand ihn auf der Reise zu Turin und zwang ihn zur Rückkehr.

Jacques lag nun seinem Vater so lange an, ihn die Reise nach Italien machen zu lassen, bis dieser endlich einwilligte. Es fügte sich auch, daß der Herzog von Lothringen eben einen Edelmann mit Aufträgen an den Papst nach Rom sandte, welcher den jungen Callot in sein Gefolge nahm und auf dem Wege für ihn Sorge trug.

Der junge Enthusiast weihte sich jezt in Rom blos der Zeichenkunst; als er das Hauptsächlichste davon inne zu haben glaubte, fühlte er Hang, mit dem Grabstichel arbeiten zu lernen. Er suchte die Bekanntschaft des Philippe Thomassin aus Troye in der Champagne, der zwar kein ausgezeichneter Graveur ist, aber doch nicht ohne Verdienste arbeitete. Thomassin nahm den jungen Callot in die Lehre. Nach den nöthigsten Vorkenntnissen und einiger Uebung gravirte Callot sogleich die Altäre von St. Peter, Johann von Latran und anderer Kirchen; es sind dieses keine großen Arbeiten; aber man sieht daraus schon den Geist des jungen Mannes und die Art, wie er sich mehr und mehr in seiner Kunst begründete.

Während er mit vielem Fleiß und Sorgfalt der Kunst sich weihte, und sein Streben wie seine Kraft sich entwickelte, sah er sich plötzlich gezwungen, seinen Meister zu verlassen, der einigen Grund hatte, über die vielleicht zu große Vertraulichkeit eifersüchtig zu seyn, mit welcher Callot mit seiner Gattin verkehrte. Er entschloß sich, Rom zu verlassen und ging nach Florenz; an dem Thor der Stadt wurde er auf Befehl des Großherzogs angehalten, der die Namen aller ankommenden Fremden wissen wollte. Als Callot seinen Namen genannt hatte, führte man ihn in den Pallast und der Großherzog, der ihn nach seinem Thun und Vorhaben fragte, schien mit seinen Antworten so zufrieden, wie mit seinen Arbeiten, und nahm ihn in seine Dienste. Er erhielt eine Pension und was man la parte heißt mit einer Wohnung in derselben Gallerie, wo mehrere Künstler von Ruf arbeiteten. Callot freute sich sehr dieses glücklichen Ungefährs und benuzte die kostbare Zeit, seine Studien fortzusetzen. Er besuchte seinen ersten Meister Canta-Gallina sehr fleißig, so wie einige andere junge Künstler, deren Kenntnisse und Freundschaft ihm von großem Nutzen wurden. Er begann, eine Madonna nach Andrea del Sarto zu stechen, die aber noch so wenig Rücksicht verdient, als ungefähr 50 Stücke, aus größern Gemälden genommen, welche er in Florenz gefertigt hatte, und unter denen seine Stiche nach Sallimdeni vielleicht das Beste sind.

Den Meister aber zeigen die zwanzig Stiche, in welchen er die Schlachten und Siege der Medicis darstellte und die, bis auf zwey oder drey, welche unvollendet sind, von seinem Talent zuerst ein schönes Zeugniß geben: diesen folgen in der Zeit und stehen an Werth weit den frühern Arbeiten Callot's vor: Die sieben Todsünden in vier Blättern nach Bernardin Pochetti, einem florentinischen Maler; man glaubt, daß diese das Beste seyen, was er mit dem Grabstichel gearbeitet hat.

Während dieser Arbeiten besuchte er fortwährend die Maler Alfonso Parigi und Canta-Gallina. Der leztere hatte eine bewundernswürdige Fertigkeit, mit der Feder im Großen wie im Kleinen zu zeichnen: der erstere hatte mehrere Scenen aus Comödien und Balleten, Festbelustigungen u. dergl. gravirt, die dem Großherzog viele Freude machten. Callot fing nach ihrem Beyspiel an, im Kleinen zu zeichnen. Er hatte dazu so glückliche Anlagen, daß er seine ältern Freunde in kurzer Zeit weit übertraf; auch hat man in der Folge gesehen, daß ihm in Arbeiten dieser Art nur sehr wenige verglichen werden können. Von diesem Zeitpunkt an gab er den Grabstichel auf, um sich allein dem Graviren mit Scheidewasser zu weihen.

Das Erste, was er in dieser neuen Art versuchte, war St. Mansuy, Bischof von Toul, wie er einen jungen Prinzen erweckt, der, während er Ball spielte, plötzlich gestorben war. Die Figuren, so wie die Landschaft und der erzbischöfliche Pallast von Toul in der Entfernung zeugen von dem Genie des jungen Künstlers, obgleich die Arbeit noch rauh und ungleich ist, vielleicht weil er das Aetzen noch nicht recht verstand und gezwungen war, überall mit dem Grabstichel nachzuhelfen. Diese Nachhülfe ist zu sichtbar.

Die italienischen Fürsten jener Zeit ließen ihre Schauspiele und Ballete mit einem prachtvollen Ensemble aufführen; besonders unterhielt der Herzog von Florenz eine Menge Künstler, deren Geschicklichkeit er benuzte, diese Festspiele recht glänzend darzustellen. Er wollte sich aber nicht mit der vorübergehenden Anschauung begnügen, sondern Lieblings-Scenen und Bilder daraus bewahren; daher gab er Callot den Auftrag, solche Darstellungen zu fertigen und zu graviren; die sechs Blätter, welche er ausführte, übertrafen alles, was Canta-Gallina und Alfonso Parigi in diesem Genre geliefert hatten, so sehr, daß der Großherzog von keinem Graveur außer Callot mehr hören wollte. Ueber diesen sechs Blättern stehen noch die vier Platten, welche ein Carousel darstellen, und der Stich der Dekorationen aus Soliman, an denen man vor-

züglich den meisterhaft behandelten Theil der Architektur bewundert.

Seine nächsten Arbeiten waren: eine Versuchung des heil. Antonius, in der Größe von 15 Zoll. Dieses Blatt ist selten; man weiß nicht, was Callot mit der Platte begann, die nirgends wieder gefunden worden ist; — die Schiffe und Galeeren des Großherzogs; in vier Platten; — zum Unterrichte junger Maler verfertigte er ein Skizzenbuch, wo man auf jedem Blatte die bloßen Umrisse, und die vollendete Figur daneben erblickt; auch dieses Werk ist eine Seltenheit geworden. Eine Menge kleinerer Arbeiten übergehen wir hier.

Unter den Werken, die er im Kleinen ausführte, sieht man mit Bewunderung seinen Märtyrertod der unschuldigen Kinder; die Menge der Figuren und die große Sorgfalt, mit welcher dieses Blatt gearbeitet ist, rechtfertigt das Lob, welches man ihm zu seiner Zeit spendete. Aber eine seiner geschätztesten und seltensten Arbeiten ist der große Jahrmarkt von Madonna de l'Imprunetta, auf dem sich damals die Einwohner des ganzen Gebietes von Florenz zusammen fanden. Callot war ungefähr 27 Jahre alt, als er diese Zeichnung machte. Das Blatt stellt in der That alles dar, was nur auf einem solchen Jahrmarkt gesehen werden kann. Auf keine seiner Arbeiten hat er so viele Zeit und so viele Mühe gewendet, als auf das Aetzen dieser Platte; auch ist sie gewiß in ihrer Art das schönste und unterhaltendste, was man sehen kann. Sie ist Cosmus von Medicis geweiht.

Im Jahre 1623 oder 1624 verließ Callot Florenz, das ihm nach des Großherzogs Tode nicht mehr zu gefallen schien, kehrte nach Lothringen zurück und ließ sich in Nancy nieder, wo ihm der Herzog Heinrich von Lothringen einen Gehalt aussezte und ihm versprach, ihn nicht anders zu halten, als der Großherzog von Florenz gethan. Um ihn noch mehr in Nancy zu fesseln, benuzte man seine Neigung zu einem jungen Fräulein, Katharina Kuttinger, welche er auch ehelichte (1625.) Er erfreute sich aber des Vaterglückes nur in seinen Geisteserzeugnissen.

Zu Nancy begann er seine Thätigkeit mit 392 Heiligenbildern; darauf stach er das Skizzenbuch wieder, welches er zu Florenz zum Erstenmal gefertigt hatte; in diese Zeit fallen eine Menge kleiner launiger, oft widersinniger Skizzen, die er Abends zu seiner Unterhaltung hinwarf und nach denen man im Allgemeinen seinen Charakter eher beurtheilt hat, als nach den Werken, auf welche er selbst Werth legte und die er sorgfältig durchdacht und ausgearbeitet hatte. Indessen ist in seinen kleinen Skizzen häufig mehr Genie und Geist ausgesprochen, als in den großen ausgeführten Gemälden neuerer Maler. Der Reichthum seiner Gedanken, die Fruchtbarkeit seines Genie's und die bewundernswürdige Kunst, mit welcher er im Kleinen darzustellen wußte, zeigen sich besonders in den kleinen runden Stichen aus dem Leben der heil. Jungfrau und dem Leiden Christi. Diese kleinen Blätter sind vollendete Kunstwerke.

Das, was man la grande Passion nennt, ist ein Werk, zu dem er die Studien schon in Florenz gemacht hatte. Er hat nur sieben Platten davon geäzt und man weiß nicht, warum die Arbeit unvollendet geblieben ist. Die ganze Folge der Zeichnungen dazu ist zu Paris und wird von den Kennern mit Bewunderung betrachtet. Allein es möchte schwer seyn, beym Aetzen den Charakter derselben zu bewahren und sie so zu vollenden, daß man sie neben die von Callot gefertigten halten kann. Unter der Menge Arbeiten, welche er in dieser Zeit in Nancy zu Stande brachte, nennen wir nur noch das große Carousel und die große Straße, in welcher dasselbe vor sich ging; es ist in zehn Blättern und eines der schönsten Werke, das aus seinen Händen ging.

Callot's Name verbreitete sich mit der Menge der Blätter, welche er der Welt übergab, in ganz Europa. Er wurde in die Niederlande berufen, um die Belagerung von Breda zu zeichnen, die der Marquis von Spinola leitete: diese Zeichnung erschien hernach im Stiche und ist eine der bedeutendsten, die er gemacht hat; auch war sie Veranlassung, daß er 1628 auf Befehl Ludwigs XIII. nach Frankreich berufen wurde und die Belagerung von Rochelle und Ile de Ré zeichnete; diese drey Gegenstände bilden eine Reihe von achtzehn Blättern und zeugen von der Gründlichkeit, mit der er in diese ihm neuen Gegenstände eindrang, wie von der Leichtigkeit, mit welcher seine Hand dem Geiste folgte.

Ich würde kaum ein Ende meines Aufsatzes absehen, wenn ich es unternehmen wollte, nur von Allem, was wahrhaft bemerkenswerth unter seinen Arbeiten ist, zu sprechen; man zählt nämlich von Callot 1380 Blätter, die er während seines kurzen Lebens gefertigt hat. Tem[illegible]s ist wahr, hat deren gegen 1800 geliefert, aber er lebte länger, seine Arbeiten sind sehr ungleich und nicht so geistreich, noch so geschickt ausgeführt, wie die von Callot.

Es war ein guter Gatte und ein guter Bürger, der mit Herz und Seele an seinem Vaterlande hing; als Ludwig XIII. Nancy belagerte, legte Callot Proben seines patriotischen Eifers ab, die selbst der Feind an ihm ehrte. — Seine Zeit war zweckmäßig eingetheilt; er stand sehr früh auf und machte einen Spaziergang im Freyen; nach der Messe arbeitete er bis zum Mittagessen, nach welchem er sich eine kurze Ruhe gönnte und gewöhnlich, um der Versuchung der Arbeit zu entgehen, einen Freund besuch-

te, worauf er seine Arbeit von neuem begann und oft bis spät in die Nacht fortsezte. Er hatte es gern, wenn man ihn, während er arbeitete, besuchte und war dann gewöhnlich sehr heiter und gesprächig, ohne von seiner Arbeit wegzusehen.

Er starb an einem Auswuchse im Magen in dem Jahre 1635, im drey und vierzigsten Jahre seines Lebens. Sein Grab ist im Kloster der Franziskaner zu Nancy: das Monument, das ihm gesezt worden, war einfach und angemessen; wir haben es aber nicht auffinden können. Sein Porträt, von Michel Lasne 1629 gestochen, ist in vielen Händen seiner Landsleute, ohne aber ein anderes Interesse zu haben, als das, welches ihm der Name des dargestellten Künstlers gibt.

Eugen A.

Sanct Christoph.

Gemälde in der königlichen Bibliothek zu Metz.

(Beschluß.)

Im Hintergrunde des Gemäldes ist etwas, das wie eine Stadt und wie Schiffe aussieht, aber bald verwischt oder wegen der Höhe, in welcher das Gemälde hängt, nicht recht sichtbar ist. Zu der Gewißheit, daß die Sonne eben aufgeht, kömmt man nur durch einen Schluß, der aber höchst folgerecht ist und in dessen Mittelgliede die sichtbare Erhellung des dem Beschauer zur linken Hand liegenden Felsens figurirt, während es rechts noch Nacht ist, wie dieß von dem Maler sehr sinnreich angedeutet worden.

Es hat sich nämlich auf jeder der beyden Felsenhöhen ein Eremit angesiedelt; beyde haben ihre Klausen verlassen und der zur rechten Hand leuchtet mit einer recht hübschen Laterne in den dunkeln Felsengrund herab. Wir würden dem Künstler Unrecht thun, wenn wir nicht mit der gebührenden Anerkennung des Contrastes gedächten, durch welchen er den verschiedenen Charakter der beyden Anachoreten sehr bezeichnend zu versinnlichen wußte. Der zur rechten Hand beugt sich demüthig und andachtsvoll zur Tiefe nieder, um St. Christoph zu leuchten; er ist von heiligen Gegenständen, Cruzifix u. s. w. umgeben, und sein mageres blasses Aussehen zeugt von Buße und Entsagung. Der Einsiedler zur Linken liegt der Länge nach auf den Felsen hingestreckt und sieht ruhig, gemüthlich und behaglich, wir möchten fast hinzusehen, unhöflich, kaum etwas weniges erstaunt in das Wasser hinab. Seine kräftigen Glieder und sein nichts weniger als ausgezehrtes Gesicht zeugen von keiner Entbehrung; er hat im Gegentheil einen ungeheuern Krug auf dem Fenster seiner Klause stehen und über der Thüre derselben sieht man eine kleine Sammlung verschiedener Sorten von Fischen, Aalen, Hechten u. dergl. an einem Balken aufgehängt, auch scheint in der Tiefe der Klause ein kleines Feuer zu brennen, an welchem bessere Augen als die unsrigen, Töpferwaare erkennen wollen.

Wir hatten schon mehrere Stunden mit dem Studium dieses Gemäldes und seiner vielen seltsamen Einzelnheiten zugebracht, ehe wir den auf der rechten Seite des Gemäldes fast vom Gebüsche bedeckten Jäger oder Soldaten gewahrten, der, ganz in Eisen gekleidet, auf ein unschuldiges Vögelein sein Mordgewehr, eine Flinte, abzudrücken, im Begriffe steht. Hinter ihm grinzt uns ein Affe aus dem Gesträuche an und scheint der Kunst des Jägers zu spotten.

Wie sollen wir aber den Lesern einen Begriff geben von dem, was durch die Nähe des heil. Kindes auf dem Wasser und auf dem Lande vorgeht? Wir können blos das in die Augen springende andeuten. Alle Arten von Meerungeheuern, Seethieren, Fischen mit und ohne Flügel, Würmern u. s. w. sind aus dem Wasser aufgetaucht; die vollkommenste Eintracht beseelt diese Wesen, welche sich sonst untereinander verschlingen, und sie beginnen, wenn uns nicht alles täuscht, eben ein Conzert, denn ein Meerweibchen hat den Rachen weit geöffnet, als wolle es eine Arie singen; ein anderes kleines Ungeheuer bläst angestrengt in eine lange Trompete und ein ungeheurer Seefisch scheint den Takt mit seinem Schweife zu schlagen, während eine Schildkröte sich zum Tanze fertig machen zu wollen alles Ansehen hat und ein riesenhafter Fisch sich in der Freude so weit vergißt, daß er auf dem trockenen Lande seine Sprünge macht und ganz ungeberdig thut vor Entzücken. Die Menge Geflügel auf den beyden Felsenufern werden den Beschauern nicht entgehen: ihr Gefieder würde wegen seiner Buntheit auffallen, wenn das Gemälde selbst weniger bunt wäre: ihre Größe in Erstannen sehen, wenn uns der Maler nicht mit seinem Werke überhaupt schon an das Ungeheure gewöhnt hätte.

Des Seltsamsten unter dem Seltsamen gedenken wir zum Schlusse. Es ist dieses ein Thier, oben Mensch (oder doch so etwas) und unten Fisch. Den Kopf dieses Geschöpfes haben wir nicht entdecken können: dasselbe hält eine Leyer mit sieben Saiten mit der einen Hand an einem Kolben unten, mit der andern greift es die Akkorde, und — *mirabile dictu* — mit dem Schuppenschweife streicht dieses musikalische Genie über das Stimmbrett und „läßt die goldenen Saiten erklingen."

Spectatum admissi, risum teneatis, amici?

D. N.

Nr. 78.

Kunst-Blatt.

Montag, den 29. September 1823.

Der Bau der Domkirche zu Florenz, nach Vasari's Lebensbeschreibungen des Arnolfo di Lapo und Filippo Brunelleschii.

Gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts entschlossen sich die Bewohner von Florenz eine Cathedralkirche zu erbauen, welche an Größe und Pracht, so wie an kunstvoller und fleißiger Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen sollte. Arnolfo di Lapo wurde beauftragt, den Riß und das Modell zu dieser nicht genug zu preisenden Kirche, S. Maria del Fiore, zu verfertigen. Er ordnete es auch an, daß sie von außen ganz mit bearbeitetem Marmor und allen den Gesimsen, Pfeilern, Säulen, eingehauenen Blättern, Figuren und andern Dingen versehen werden solle, welche heutigestags noch ihren Schmuck ausmachen. Und wenn auch nicht ganz Alles dieß, so ist doch gewiß ein großer Theil desselben von ihm ausgeführt, so wie vor allen Dingen Bewunderung verdiente, daß er kleine Kirchen und Häuser, welche vorwärts von St. Reparata auf dem Platz umher waren, mit hereinnahm, und beym Graben des sehr schönen Grundes mit vielem Fleiß und Verstand die Grundlagen eines so großen Gebäudes weit und tief machen, und mit gutem Stoff, nämlich Kies, Kalk und großen Steinmassen so ausfüllen ließ, daß sie ganz gut bis auf die neueste Zeit die Last der großen Kuppel tragen konnten, welche Philipp von Brunelleschii darüber wölbte, und daß noch jezt der Platz den Namen lungo di fondamenti führt. Der Anfang des Baues dieser Grundlagen und des ganzen Tempels geschah unter großen Feyerlichkeiten. Am Tage der Geburt U. L. Frau im Jahr 1298 legte der Cardinal-Legat des Papsts den ersten Stein in Gegenwart nicht blos vieler Bischöfe und der ganzen Geistlichkeit, sondern auch des Podesta, der Capitani Priori und der andern Magistrats-Personen der Stadt, so wie des ganzen Volks von Florenz, und gab der Kirche den Namen S. Maria del Fiore.

Da man leicht berechnen konnte, wie außerordentlich hoch die Ausgaben für diesen Bau werden würden, so wurde zum Vortheil der Stadtkasse eine Steuer von vier Denari auf die Lire von allem Ausgeliehenen und eine jährliche Kopfsteuer von 2 Soldi umgelegt. Außerdem bewilligte der Papst und sein Legat ausgedehnte Indulgenzen für alle diejenigen, welche sich zu milden Beyträgen verstanden.

Unberührt darf nicht bleiben, daß außer jenen sehr breiten und eilf Ellen tiefen Grundlagen mit vielem Bedacht auf jeder Ecke der acht Seiten Strebemauern angebracht wurden, denn sie waren es, welche späterhin Brunelleschi den Muth gaben, eine noch viel größere Last aufzulegen, als Arnulph im Sinne haben mochte.

Als man die beyden ersten Seitenthore in Marmor auszuführen begann, ließ Arnulph, wie man sagt, einige Feigenblätter, welche sein und seines Vaters Wappen vorstellten, zum Gedächtniß seines Namens einhauen, der übrigens nie vergessen worden wäre. Denn er wurde durch die Ausführung dieses ungeheuren Werks unsterblich und hochgepriesen. Viele rühmten besonders, daß er das Aeußere mit dem farbigsten Marmor bekleidete, das Innere aber mit hartem Stein, von welchem auch die kleinsten Ecken gemacht wurden, ausführte.

Da er die Kirche *) nicht blos zu bauen anfing, sondern auch noch vor seinem Tode (1300) mit großem Beyfall die drey Haupttribünen unter der Kuppel aufrichtete, so verdiente er, was in den Versen von ihm gesagt ist, welche in runder Schrift gegenüber vom Thurm in Marmor eingehauen sind:

> Annis millenis centum bis octo nogenis
> Venit legatus Roma bonitate dotatus,
> Qui lapidem fixit fundo, simul et benedixit.
> Presule Francisco gestante Pontificatum
> Istud ab Arnulpho templum fuit ædificatum.
> Hoc opus insigne decorans Florentia digne
> Regine celi construxit mente fideli.
> Quam tu Virgo pia, semper defende, Maria.

Nach Arnulphs Tode war Niemand mehr da, der es gewagt hätte, ohne den größten Aufwand für ein hölzernes Gerüste, die Kuppel der Kirche zu wölben. Philipp

*) Nach seinen Rissen und Modellen, nicht wie sie jezt steht, hat sie Simon Memmi in einem Gemälde in S. Maria Novella ausgeführt. Vasari I. S. 408.

Brunelleschi, der den guten Geschmack in der Baukunst zurückzuführen sich vorgenommen hatte, faßte diesen großen Entschluß, ohne ihn aber seinem Freund Donato, mit dem er nach Rom gereist war, noch irgend einer andern lebendigen Seele zu entdecken. In Rom aber ließ er nichts unbeachtet, was ihn zu seinem Ziele führen konnte. Er überlegte die Schwierigkeiten bey der Wölbung der Rotunda, bemerkte alle antiken Schwibbogen, machte sich Zeichnungen davon und dachte immer darüber nach. Bey solchen Untersuchungen fand er zufällig das Eisen, das die Italiener ulivella (Steinzange) nennen, mit welchem Steine in die Höhe gezogen werden, und machte wirklich nachher Gebrauch davon. Im J. 1407, in welchem er Gesundheit halber nach Florenz zurückkehren mußte, wurde gerade in einer Versammlung vaterländischer Meister der Civil- und Kriegs-Baukunst, welche die Kirchenvögte von S. Maria del Fiore und die Zunftmeister der Wollenarbeiter zusammenberufen hatten, über die Art, wie die genannte Kirche mit einer Kuppel versehen werden könnte, berathschlagt. Brunelleschi kam auch dazu. Seine Meynung war, den Bau über das Dach zu erheben, Arnulphs Plan zu verlassen, ein Gesimse von 15 Ellen Höhe und in der Mitte auf jeder Seite eine große Oeffnung zu machen. Denn außerdem, daß dann die Last über die Träger der Tribünen hinausfalle, würde auch die Kuppel viel leichter gewölbt werden können. Man machte darüber Modelle und schritt zur Ausführung. Für die Kuppel selbst entwarf er heimlich Modelle und Risse. Als er aber hörte, daß man mit den Kriegsbaumeistern wegen des Wölbens der Kuppel sich in eine Unterhandlung einlasse, so entschloß er sich plötzlich wieder nach Rom zu gehen, in der Ueberzeugung, daß er mit größerer Ehre vom Auslande wieder würde zurückberufen werden, als er davon tragen könnte, wenn er in Florenz bliebe. Man sprach auch wirklich während seiner Abwesenheit weit mehr von seiner Kunst und Scharfsinnigkeit, und sah ein, daß kein anderer Meister in seinen Urtheilen die Sicherheit und den Geist an den Tag gelegt habe, wie er. Jene kamen auch wirklich in große Verlegenheit, verloren mit ihren Arbeitern den Muth und glaubten, man könne gar nicht mehr finden, wie die Kuppel gewölbt werden müsse, und eben so wenig das Holz herbeyschaffen, das wegen des Gerüstes und der Last des großen Gebäudes erforderlich sey. Das Ende davon war, daß sie nach Rom schrieben und Meister Philipp baten, wieder nach Florenz zu kommen, und er, der nichts anderes wollte, kehrte recht gerne zurück. Die Kirchenvögte hielten sogleich, als er kam, eine Sitzung, bey welcher auch die andern Meister zugegen waren, und trugen ihm alle Schwierigkeiten vor, welche diese gefunden hatten. Darauf sagte jener: „Meine Herren Kirchenvögte, alles Große hat Schwierigkeiten in der Ausführung, besonders aber eure Unternehmung. Denn ich glaube, selbst die Alten haben nie ein so ungeheures Gewölbe verfertigt, als das eurige werden soll, und so oft ich auch schon darüber nachgedacht, welches Gerüste von innen und von außen gemacht werden müsse, und wie man es anzuordnen habe, um mit Sicherheit auf demselben arbeiten zu können, so bin ich doch noch nie mit mir darüber ins Reine gekommen. Mich sezt nicht weniger die Breite, als die Höhe des Gebäudes in Verlegenheit. Dürfte man die Kuppel rund machen, so könnte man die Weise beybehalten, wie die Römer das Pantheon wölbten, aber hier muß man die acht Seiten berücksichtigen, und sich, was äußerst schwer ist, auf Eckbindesteine und Vorsprünge zum Fortbau einlassen. Doch, denke ich daran, daß dieser Tempel Gott und der heil. Jungfrau geweiht ist, so habe ich das Vertrauen, daß der, zu dessen Ehre der Bau unternommen worden ist, auch die mangelnde Kenntniß offenbaren, und dem, der es unternehmen will, Kräfte, Weisheit und Verstand verleihen wird. Was kann aber ich in diesem Fall Euch nützen, da ich die Arbeit nicht unter mir habe? Freylich, wenn sie mich angienge, so würde ich Alles aufbieten, um ein Mittel zu erfinden, wie ein Gewölbe ohne so große Schwierigkeiten auszuführen wäre. Aber bisher habe ich darüber noch so wenig nachgedacht, daß ich mich wundern muß, wie Ihr von mir eine Angabe über die Art der Ausführung verlangen könnet. Wenn Ihr aber dennoch, meine Herrn, darüber berathschlagen wollet, wie man die Kirche wölben könne, so dürfet Ihr nicht blos mit mir eine Probe machen, sondern Ihr müßet die Veranstaltung treffen, daß innerhalb eines Jahrs auf einen bestimmten Tag nach Florenz, außer den Toscanesischen und Italienischen, auch die Deutschen und Französischen Baukünstler, nebst denen anderer Nationen, zusammenkommen, und sich die Arbeit vorlegen lassen. Ist dann die Sache von so vielen Meistern besprochen und unter ihnen zur Entscheidung gekommen, so fängt man an und überträgt die Ausführung dem Geschicktesten. Keinen bessern Rath weiß ich Euch nicht zu geben.“ Den Kirchenvögten und Zunftherren gefiel zwar Philipps Rath, aber doch hätten sie von ihm gerne gesehen, was er indeß darüber modellirt hatte. Allein er erklärte, daß er noch nicht daran gedacht habe, und erbat sich wieder die Erlaubniß, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Als die Herren sahen, daß ihre Bitten nicht wirksam genug waren, um ihn zurückzuhalten, so ließen sie ihn durch viele seiner Freunde ersuchen. Da er auch diesen nicht nachgab, so machten ihm die Kirchenvögte ein Geldgeschenk. Aber er blieb fest in seinem Vorsatz, verließ Florenz, und kehrte nach Rom zurück, wo er aufs Neue seine Studien für diese Arbeit fortsezte. Er hielt nur sich für die Beendigung des Werks fähig und hatte daher auch mehr aus dem Grunde, um jene Künstler zu Zeugen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit zu haben, zu der Zusammenberufung gerathen, als weil er

glaubte, daß sie ein neues Mittel anführen, und das schwierige Werk übernehmen würden. Es verzog sich bis die Baukünstler kamen. Man hatte sie durch florentinische Kaufleute bestellen lassen, die sich in Frankreich, Deutschland, England und Spanien aufhielten. Endlich im J. 1420 sah man alle jene ultramontanische und toscanesische Künstler, so wie alle talentvollen florentinischen Maler einen Rath halten. Auch Philipp war von Rom zurückgekehrt. Anwesend war außer den Kirchenvögten und Zunftmeistern auch eine Auswahl der gebildetsten Einwohner von Florenz. Man vernahm einen nach dem andern. Es war interessant, die auffallenden und so verschiedenen Ansichten in der Sache zu hören. Die einen sagten, man müsse gemauerte Pfeiler vom Boden aufführen, um darauf die Bogen hinanzuwälzen und eine Stütze für das Gebälk zu haben, auf welchem die Last ruhen sollte, die andern meinten, man könne das Gewölbe mit schwammigten Steinen wegen ihres unbedeutenden Gewichts wohl ausführen, viele sprachen von einem Pilaster, welchen man, wie in der S. Johannskirche in Florenz, vom Boden bis zum Mittelpunkt des Gewölbes führen solle. Einer kam sogar auf den Gedanken, man solle das Ganze mit Erde ausfüllen, unter welche man Hellerstücke gemischt habe, und später, wenn das Gewölbe fertig wäre, die Erlaubniß geben, daß wer von dieser Erde wolle, sie holen könne, man dürfe gewiß seyn, daß dieselbe dann durch das Volk in kurzer Zeit weggeschafft werden würde. Philipp allein erklärte, man könne das Gewölbe machen, ohne so vieles Holz, ohne Pilaster oder Erde, mit viel wenigeren Auslagen und ganz leicht ohne Bogengestelle. Den Kirchenvögten, welche von Philipp etwas ganz Feines erwartet hatten, und allen andern Bürgern schien er etwas Närrisches vorgebracht zu haben. Sie spotteten, lachten ihn aus und verlangten von ihm einen andern Vorschlag, weil dieß Narrenwerk sey. Philipp, beleidigt, entgegnete: „Seyd überzeugt, Ihr liebe Herrn, daß man die Kirche auf keine andre Weise wölben kann, und wenn Ihr schon jezt über mich lachet, so werdet Ihr, wenn Ihr nicht anders eigensinnig seyd, doch noch finden, man dürfe und könne es auf keine andere Weise machen. Will man aber meinen Plan ausführen, so ist nothwendig, daß die Kuppel sich in der Beugung eines zugespitzten Vierecks wölbe und doppelt gemacht werde, die eine Wölbung von innen, die andere von außen, so daß man sich zwischen beyden bewegen kann. Ueber den Ecken der Winkel der 8 Seiten mache man den Bau durch Steine, die wie Zähne vorspringen, der Tiefe nach fest, und eben so wölbe man durch in einander gefügte eichene Hölzer den Seiten nach. Auch muß man an Licht, Treppen und Rinnen denken, durch welche das Wasser, wenn es regnet, ablaufen kann. Endlich hat keiner von Euch darauf Rücksicht genommen, wie man innerhalb die Stäbe für die Mosaik und andere schwer ausführbare Gegenstände anbringen will. Aber ich weiß auch, daß dieß alles nur auf die Weise gehen kann, wie ich meine." Uebrigens, je mehr Philipp, nachdem er in Eifer gekommen war, seinen Plan verständlich machen wollte, desto mehr Gewagtes brachte er vor. Sie glaubten ihm daher nur um so weniger, und hielten ihn für einen Dummkopf oder ein Plappermaul. Einigemal hießen sie ihn abtreten. Er ging aber nicht, bis man ihn als wahren Narren durch die Rathsdiener aus dem Saale schleppen ließ. Die Bauherren waren nun in ernstlicher Verlegenheit. Jene Meister fanden zu große Schwierigkeiten, und Philipp schien ihnen ganz verrückt. Sie meinten, er habe sich in zwey Punkten widersprochen, indem er die Wölbung doppelt machen lassen wolle, was ein ungeheures Gewicht gebe, und doch wieder Alles ohne ein Gerüste. Philipp auf der andern Seite, der so viele Mühe auf die Uebernahme dieses Werks verwendet hatte, wußte auch nicht, was er thun sollte. Er kam in Versuchung, Florenz wieder zu verlassen. Doch um zu siegen, muß man warten können. Er wußte ohnehin wohl, daß die Köpfe dieser Stadt nicht so fest auf Einer Ansicht zu beharren pflegen. Er hätte ein kleines Modell, das er bey sich trug, vorzeigen können, wenn er gewollt hätte, aber er wollte nicht, weil er die schwache Einsicht der Bauherren, den Neid der Künstler und die geringe Beständigkeit der Städter kannte, die bald den einen, bald den andern nach Gefallen mehr begünstigten. Was Philipp im Rathe nicht gethan hatte, das fing er nun bey Einzelnen an zu thun, indem er bald mit dem einen, bald mit dem andern Kirchenvogt und Zunftherrn, so wie mit vielen Bürgern sprach, und ihnen Theile seines Risses zeigte. Er brachte es auch dahin, daß man sich aufs Neue berathschlagte, mit ihm oder einem der Auswärtigen über das Geschäft einen Vertrag abzuschließen. Die andern Baukünstler sprachen zwar wieder in der Versammlung, aber Philipp überwies sie alle vollkommen. Bey dieser Gelegenheit soll er die Geschichte mit dem Ey vorgebracht haben. Als nämlich jene verlangten, Philipp soll sich mehr im Einzelnen aussprechen und sein Modell zeigen, wie sie es thaten, so sagte er ihnen, daß er es nicht thue, aber demjenigen, der auf einer ebenen Marmortafel ein Ey aufrecht aufstelle, die Ausführung der Kuppel zuerkenne, weil dieß ein Zeugniß für sein Genie wäre. Keinem gelingt der Versuch. Philipp muß aufgefordert werden. Er nimmt mit Anstand das Ey, stößt es mit dem untern Theil auf die Marmorfläche, und siehe! es stand. Die Künstler, zusammenschreiend, das hätten sie auch gewußt, belächelte Philipp und sagte: so, wenn er ihnen sein Modell gezeigt haben würde, hätten sie auch gewußt, wie man die Kuppel wölbe.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Metz.

In der lezten Sitzung der hiesigen Akademie der Künste und Wissenschaften wurde unter andern anziehenden Gegenständen auch über die in dem vergangenen Jahre entdeckten Alterthümer in und um Metz Bericht erstattet und ich eile, Ihrem Kunstblatt das Bedeutendere auszugsweise mitzutheilen.

Bey den Ausgrabungen in dem Theil der Citadelle, welcher die Mosel an dem Höllenthurm (Tour d'Enfer) beherrscht, hat man an dem Fuße der Courtine Ueberreste aus dem Alterthum gefunden. Das erste derselben ist ein Grabmal, von dem man zwey Steine ausgrub. Auf dem untern Theil des Monuments findet sich folgende Inschrift:

CATVLLINVS CARATHO VN (icus)
FIL (ius,) SEXTILIA SEDVLI FIL (ia)
CONIVX MONIMENTVM
SIBI VIVI POSVERVNT ET
P (.) CATVLLIANO QVI VIXIT
AN(.)IIII M(.)VI.

Das Ende der Inschrift ist unleserlich; die Art der Charaktere beweist, daß die Inschrift dem dritten Jahrhundert angehört. An dem untern Theile des Monumentes sieht man die Stelle, wo die Asche der Leiche bewahrt wurde, an dem obern aber eine mit zwey Pilastern verzierte Nische; in derselben sind drey Köpfe (der eines bärtigen Mannes, einer Frau und eines Kindes) eingemauert, welche man als Caratho, Sextilia und den jungen Catullinus darstellend ansehen kann. An der linken Seite des Monumentes unten sieht man eine weibliche Gestalt, welche in der Rechten einen Discus hält, in der Linken aber eine Palme, vielleicht als Zeichen, daß Caratho in den öffentlichen Spielen einen Preis davon getragen. Das Relief auf der obern Seite stellt die Büste einer Frau dar, welche ihr Haar mit der Rechten in die Höhe hebt. Auf der linken Seite sind Bruchstücke eines geflügelten Genius sichtbar und die einer Frau, welche auf der Lyra spielt. Der Styl des Grabmals und die Verzierungen beweisen, daß es das einer ansehnlichen Familie gewesen seyn muß, eine Meinung, die noch gerechtfertigt wird durch ihre Verbindung mit den Sedulii, welche in dem Lande der Mediomatricienser zahlreiche Andenken zurückgelassen haben.

Das zweyte Denkmal ist gleichfalls ein Grabstein, welcher merkwürdig, aber nicht in so reinem Geschmacke gearbeitet ist, wie das erste Monument. Nur der obere Theil desselben ist auf uns gekommen. Es ist dieses eine Nische, in welcher man drey Büsten sieht (den Kopf einer Frau zwischen denen zweyer Männer); es läßt sich aus der Stellung schließen, daß diese drey Personen, an einem Feste gelagert, dargestellt sind. Der eine der Männer hält einen Becher in der Hand. Ueber den drey Häuptern schwebt ein geflügeltes Kind, welches seinen Formen nach eher dem Paradiese der Christen, als dem heidnischen Olymp entschwebt zu seyn scheint. In der obern Wölbung der Nische sieht man Weinranken und Trauben; ferner bemerkt man daselbst ein Eichhörnchen, das sich im Laubwerk verbirgt und einen Vogel, der an einer Traube pickt. Dieses Monument war auf drey Seiten bearbeitet; auf der rechten sieht man in halberhabener Arbeit einen mit dem Gallischen Kriegsmantel bekleideten Mann, der auf einer Hirtenflöte spielt; links ist gleichfalls in halberhabener Arbeit ein junger Mensch mit einer kurzen Tunica bekleidet und mit einem Dreyzack in der Hand dargestellt. Dieses Grabmal ist mit Pilastern und kannelierten Säulen verziert und man sieht die Stelle, welche diente, die Asche der Leiche aufzunehmen. Die Art der Arbeit scheint den lezten Zeiten des römischen Einflusses in diesem Lande anzugehören.

Die Gegenstände, welche auf dem dritten Grabmale dargestellt sind, sind von einer weniger korrekten Zeichnung, als die auf den beyden ersten. Wir sehen hier einen Mann vor einem Tische, auf welchem Gewichte liegen; zur Linken liegen Rechentafeln; er hat in der linken Hand ein Buch, die Rechte ist ausgestreckt, als ob sie auf etwas deute; die zwey lezten Finger sind eingebengt, vor ihm sieht man einen jungen Mann aufrecht stehend, welcher mit der Rechten über der Rechentafel etwas auszurechnen scheint. Dieses Grabmal, das meiner Meynung nach, das erste dieser Art ist, von welchem eine Beschreibung gegeben worden, schien mir das eines Mensarius (eines Kaufmanns oder eines der Quinque viri, untergeordnete außerordentliche Magistratspersonen, welche das Geschäft der Auszahlungen hatten) oder dergl. zu seyn.

Das vierte Monument ist gleichfalls ein Grabstein, der aber sehr gelitten hat, und auf dem folgende Buchstaben der Inschrift zu lesen sind:

VENDI V PANI
EX OPTIONE. LEG. XXIIP
P. F. DEFVNCTI ET FINITIMI
AE NONNAE CONIVGI
V VAE
FILI T HEREDES FC.

Am Anfange der Inschrift ist wahrscheinlich die Formel D. M. zu suppliren und dann lautete die Inschrift folgendermaßen: Diis Manibus Vendi Veterani Ex Optione Legionis Vigesimæ Secundæ, Primigeniæ, Piæ, Fidelis Defuncti Et Finitimiæ Nonnæ, Conjugi Vivæ, Filii Et Heredes Faciendum Curaverunt.

Die zwey und zwanzigste Legion der Römer hat eine Menge Andenken in den rheinländischen Gegenden hinterlassen; ihre historischen Epitheta waren Primigenia Pia, Fidelis, wie wir das auf vielen Momenten sehen.

Alle diese Monumente bestehen aus weichem Kalkstein, den man in der Umgegend von Metz häufig findet. Die ausgegrabenen Reste sind in dem Museum der Gesellschaft der Wissenschaften von Metz aufgestellt. Z.

Nr. 70.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. September 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Der Renegat. Aus dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt in das Deutsche übergetragen von Theodor Hell. Erster Band. Dresden 1823. in der Arnoldischen Buchhandl. 207 S. 8.

Wo der Roman in die Geschichte geräth, da läuft die Geschichte Gefahr, zur Fabel zu werden, an die man nicht glaubt; und oft wird dann das Wesen der Form, spielender Unterhaltung kritischer Ernst weichen. Dieß gilt auch von diesem Romane, welcher in die Periode des Untergangs der Merowinger verlegt ist, und in dem Sevenner-Gebirge seinen lebenvollen Spielraum hat. Abgegangen von dieser Ansicht, wird man sich auch hier des muntern Colorits erfreuen, welches die ähnlichen Producte eines Florian, Chateaubriand und Andrer vorzüglich auszeichnet. Man weiß es schon, daß es dabey nicht grade so auf correcte Zeichnung, als auf Effect, nicht so auf Anspruchlosigkeit der Einfalt, als auf Glanz der Schilderung abgesehn ist. Und da nun der Verfasser die Saracenen ihren zweyten Einfall machen läßt, kann es an tüchtigem Rumor und Unfug nicht fehlen. Indessen wird aus einem, in den Sevennen liegenden Schlosse, Luteve (S. 3.), die Fürstentochter Ezilde hervorgerufen, um von Gondair, dem Manne vom schwarzen Felsen, zur Volksretterin geweiht zu werden (S. 85.). Ihr gegenüber steht Agobar, der Renegat — ein zweyter Abbällino, hier abscheulich, wie die Hölle (S. 22.), dort vollkommen, wie ein Halbgott (S. 72. 26.). Hart wird ihm ins Gewissen geredet, sich zu bekehren (z. B. S. 80.), und der Felsenmann selbst erschöpft sich gegen ihn unter andern in folgenden „erbaulichen" Reimen:

„Vergebens hat das Waffenglück
Des Feindes ihn mit Ruhm gekrönet;
Sein wahres Heil kehrt nie zurück,
Nie wird der Himmel ausgesöhnet:
Gäb' ihm auch Gott zur Buße Zeit.
Hat ihn sein Blitz noch nicht getroffen,
Das Strafgericht ist doch nicht weit,
Und keine Rettung mehr zu hoffen:
Es bricht herein die Todesnacht,
Dort an den fernen Seegestaden
Zerfleischen Raben nach der Schlacht
Den blutgen Leib des Renegaten."

die zur Harfe besonders gut geklungen haben müssen, da sie Agobar in höchsten Harnisch zu bringen vermochten (S. 30.). Wer hätte nun gemeynt, daß diesem König des Verderbens die niedre Blume des Feldes, die Jungfrau von Luteve, so viel zu schaffen machen, ja daß am Ende sie in ihm den ihr im zehnten Lebenslenze verlobten Königssohn Clodimir (S. 14.), dem Goldschmidt und den von ihm gearbeiteten Ringen seys gedankt! (S. 130.) erkennen, und dem gefangnen Feinde die Flucht auf dem seiner harrenden Rosse befehlen sollte (S. 140)? Aber was vermag nicht Körperkraft mit Seelenstärke, physische Ausdauer und Geistesgegenwart; Gewandtheit der Glieder und Scharfblick, Engelschönheit und Himmelstugend, wenn das Glück die Unternehmungen begünstigt, die Natur alle Hülfsmittel darbietet? Und dieß ist mit wenigen Zügen der Inhalt von Ezildens Lebensgeschichte. War sie um Rath und Auskunft verlegen, so stellte sich der Mann vom Felsen ein. (S. 45. 51. 85 ꝛc.) Bedurfte ihr Geist einer bestimmten Richtung; so tönte ihr's im Traume vom Himmel (S. 49.). Nachdruck wünschte sie ihren Volksreden, und die Donner des Himmels begleiteten sie (S. 99.). Mit Amalbergers Klosterfrauen flüchtet sie ohne Kenntniß einer sichern Freystatt, und es eröffnen sich jene unterirdischen Hallen, die Vercingetorix seinem Heer vor Jahrhunderten bereitet (S. 97.). Sie sucht geheimen Ausgang durch morastige Untiefen und Abgründe, und sie umfängt ein Pallast. (S. 55. 57.) Sie will bey Agobar um Gnade und Abzug für die Nonnen flehn, und ihr kommt selbst die Gelegenheit, Agobar's Leben zu retten, Augenblicks vorher in die Hände (S. 70.). Von der Feste Segorum (S. 108.) geht ihr Plan aus, das wankelmüthige Bergvolk, das zum Theil erschreckt schon den Turban ergriffen, (S. 6. 98.) zurückzubringen zum christlichen Muthe, zu dämmen dem Vordringen der Saracenen. Und sie siegt nicht allein durch Kunde der Gegend, namentlich der verborgenen Treppe zur Feste, (S. 110.) sondern auch durch ihre Schönheit. Der Saracen fällt ihr zu Füßen: „himm-

lisches Wesen, was willst du „von mir?“ Und die Nacht, bestimmt zum entscheidenden Ueberfall, erscheint selbst (S. 112.) wie im Brautbunde der sich ihr anschmiegenden Natur. Wie hier das Glück, so hat bey Agobar die Verzweiflung den Muth gesteigert. Zurückgewiesen von Land und Krone, bahnt ihm aus der Werkstätte des Verraths, dem fälschlich zur Freystatt gewählten Kloster, Dagoberts gerettetes, blutiges Schwert (S. 171.) den Weg zu neuem Jammer in dem Verlust des Freundes und der zweyten Braut, Anathilde (S. 197.), und empört gegen sein Schicksal, reicht er den ihn allein aus dem Meere glücklich rettenden Saracenen die meineidige Hand, welche mit der verschmachteten Geliebten den Himmel, den Glauben und Gott verlor (S. 201.). Ob nun der Renegat es bleiben, und der Barde prophetisch gesungen haben, oder, ob Eins werden wird, was sich entgegenstand, muß der zu erwartende zweyte Band sagen. — In der fließenden Uebertragung des Werks würden wir S. 13. 134. das Wort Französinn wegen der Nebenbedeutung tilgen; S. 28. statt: „dem Genius verzeih' ich Alles“ „dem Genie“ (von ingenium) setzen, auch S. 16. eher dem Herzen, als dem Geiste, tiefe Falten beylegen. — Bey dem sonst richtigen Druck muß S. 3. Gevaudam statt Geraudam, S. 93. Sapphiren statt Saphyren, S. 97. Vercingetorir statt: Veecingentorix, S. 187. Fußboden st. Fußboten, S. 202. dein Muth verbürgt die Ausführung, statt verbiegt, S. 204. Novempopulanium statt Novempoputarium gerügt werden. Auch muß es wohl S. 25. statt: nichts kommt der Mißgestalt seiner Seele gleich, als der Schönheit seines Aeußern — so heißen: nichts kommt der Mißgestalt seiner Seele weniger gleich u. s. w.

Dichtkunst.

Ländliche Gedichte von J. J. Rütlinger in Wildhaus im Obertoggenburg. Erstes Bändchen. Ebnat, Kanton St. Gallen, Verlag der A. Kellerischen Buchhandlung. 1813. XXIV und 144 S. 8.

Wie er zum Dichter ward, erzählt der Verfasser ungefähr also: In einem hochgelegenen Bergthale der östlichen Schweiz, zu oberst im Toggenburg, auf dem nämlichen Wiesengrunde, wo die Geburtshütte des Reformators Ulrich Zwingli noch zu sehen ist, genoß ich meine einfache Erziehung, neben noch fünf andern Geschwistern, im Schoße armer, aber redlicher Eltern. Mein Vater war mehr als dreißig Jahre Schulmeister von 50 bis 60 Kindern. Für die elende Besoldung von 18 bis 20 Gulden ertheilte er alle Winter 20 bis 22 Wochen seinen, freylich auch einfachen und ärmlichen Unterricht. In dieser Schule konnte ich also nichts lernen, als eine mechanische Handschrift zeichnen und oberflächlich lesen. Das war alles. Der Vater wollte mich nun auch zum Schulmeister haben. Das neue Schulwesen hatte so eben in unserm Kanton den Anfang genommen. Hr. Pfarrer Steinmüller in Rheineck eröffnete Lehrcurse zur Bildung neuer Schullehrer. Mit der fast ökonomisch erschöpfenden Anstrengung meines Vaters konnte ich einen derselben besuchen. Etwa 47 Zöglinge befanden sich auf diesem Institut. Der Curs dauerte neun Wochen. Ich war 17 Jahre alt und fing nun an Schule zu halten. Wollte ich den Platz eines Schulmanns behaupten, so war es schlechterdings nöthig, mich durch eigne Anstrengung weiter zu bilden, das fühlte ich wohl. Ich fing an zu lesen, wo ich etwas erhaschen konnte, denn eigene Bücher hatten weder ich noch mein Vater. Mitunter kamen mir auch etwa Gedichte zu Handen, und diese zogen mich fast am meisten an. Die Winterabende waren mir sehr lang. Diese ununterbrochen mit Lesen zuzubringen, wollte mir endlich nicht mehr so ganz behagen. Abwechselung schien mir dieselben zu würzen und zu verkürzen. Verse machen, dachte ich, das wäre doch eine herrliche Beschäftigung mitunter. Ich probirte. Das Ding aber war nicht so leicht, wie ich mir's vorstellte. Wohl kamen Verse zum Vorschein, aber ich merkte, daß gar vieles ihnen mangelte, was ich mir nicht zu erklären wußte, wenn ich wieder andere Gedichte zu lesen bekam. Dieses schreckte mich dennoch nicht ab; ich machte und versuchte immer wieder. Einst bekam ich Hebel's allemanische Gedichte zum Lesen. Was war natürlicher, als daß ich auch versuchte, in der Volkssprache zu dichten, weil ich mir's so leicht vorgaukelte. Aber, ach Gott, auch hierin täuschte ich mich eben so sehr, wie in der ersten Art zu dichten. Nun trieb ich die Sache so fort, ohne alle poetische Regel und Kenntniß, wie mich die Laune ankam. Auf diese Weise sind die vorliegenden Gedichte entstanden.

Und warum sie gedruckt wurden? Des kärglichen Schulmeisterdienstes müde, von einem Freunde, der sich in Amerika glücklich angesiedelt hatte, ermuthigt und von einer Lebensgefährtin begleitet, die ihm über Land und Meer zu folgen entschlossen ist, verläßt der Naturdichter sein Vaterland und wollte gern den Freunden und Bekannten ein Andenken hinterlassen.

Mit dem vorstehenden ist der Standpunkt für die Kritik gegeben. Von Regeln der Sprache oder der Dichtkunst kann hier die Rede nicht seyn und die mancherley Fehler gegen beyde müssen nicht anstoßen. Will man sich darüber wegsetzen, so findet man in dem Schullehrer aus dem Toggenburg einen wahrhaft poetischen Geist, und in seinen Liedern nicht etwa Reminiscenzen von Gelesenem, sondern eigenthümliche, starke und kräftige Bilder, wie sie ein reines und edles, für alles Wahre, Schöne und Gute empfängliches Gemüth in den vaterländischen Gefilden erfaßt, mit regsamer Phantasie verbunden hat und mit

offener Herzlichkeit ausspricht. Als Belege dieses Urtheils mögen die Erinnerungen dienen, welchen die Aufschrift gegeben ist:

Aus meiner frohen Kinderwelt.

Wie murmeln — ach! die Silberwellen
Des Bächleins mir so heimisch nah,
Wo ich als kleiner Knab' im hellen
Gewässer froh das Fischlein sah.

Mit Einmal stellen sich die Scenen
Der eignen Kinderwelt mir dar,
Und jedes Plätzchen könnt ich nennen,
Das mir ein Paradies einst war.

Ich flog so oft auf leichten Füßen
An dieses Bächleins grünen Rand,
Wo tief und still die Wasser fließen,
Mit Fischerangeln in der Hand.

Zog ich ein Fischlein, — welche Freuden
Durchhüpften dann mein junges Blut;
Ich trug an einem Zweig von Weiden
Es stolz nach Haus, das reiche Gut.

An diesem kleinen Flüßchen weilte
Ich oft als Schiffer, stundenlang,
Ich warf ein Hölzchen ein und eilte
Ihm nach, und lenkte seinen Gang.

Und oft schnitt ich mir Weidenflöten,
Wohl auch an diesem Silberbach;
Da mochten kaum sich Berge röthen,
Blies ich der Amsel Töne nach.

Wann nun der Sommer Beeren reifte,
Ward mir so wohl, so innig wohl;
Mit meinem kleinen Körbchen streifte
Ich durch's Gebüsch, und pflückt es voll.

Oft schnitzt ich eine bunte Heerde,
Aus Ahornästen, Kühe mir;
Da hätte wohl die ganze Erde
Mir lange nicht genügt dafür.

Erwacht ich morgens früh vom Schlafe,
Trieb ich vor mir — ich kleiner Hirt —
Ein weißes Trüppchen holder Schaafe,
Mit einem Stabe ausstafirt.

Da jauchzte ich auf grüner Heide
Und sprang mit leichtem frohem Sinn,
In hoch entzückter Jugendfreude,
Mit muntern Lämmern her und hin.

Oft ließ ich dann auf ferne Fluren
Die lieben Schäfchen weidend geh'n;
Da mußten mancherley Figuren,
Aus weichem Lehm geformt, entstehn.

Bald klomm ich auf zum höchsten Wipfel
Im dicht bewachs'nen Tannenhain,
Und wähnte über alle Gipfel
Der Berge, himmelnah zu seyn.

Noch öfter jagt auf Alpenpfaden
Ich wie die Gemsen her und hin,
Mit Schotten oder Milch beladen —
Des Rindviehs herrlichstem Gewinn.

Da war mir wohl — o! diese Zeiten
Vergeß ich nimmer, nimmermehr!
Ein ganzes Reich von Fröhlichkeiten
Mit Glanz und Klang war um mich her.

Auf meinen freudgebahnten Wegen
Da glänzte mir auf einer Höh',
Im Silberscheine klar entgegen,
Ein waldbegränzter Alpensee.

Hier sah mit Wunder und Vergnügen
Ich Wasserlilien schwimmend blühn,
Und Pfeilen gleich, in schnellen Zügen
Der Fischlein Heer vorüberziehn.

Mir galt es gleich im Gras zu liegen,
Zu hüpfen auf der glatten Bahn,
Zu klettern, wie die jungen Ziegen
Den steilen Felsengang hinan.

Ich jauchzte laut in blauen Lüften,
Und horchte dann dem Wiederhall;
Den Stein rollt' ich in tiefe Klüften
Und hört ihn donnern Fall auf Fall.

Die goldenen Aurikeln pflückte,
Ich oft von glatter Felsenwand
Und nach der Orchis nigra rückte
Gefahrvoll ich die kleine Hand.

Wenn schon die kalte Nacht bereifte
Das Alpenland, wie Silberglanz —
Mein kleiner nackter Fuß bestreifte
Es dennoch unter muntern Tanz.

Oft hört ich schon das Heerdgeläute
Mir klingeln, lieblich nah und fern,
Wenn kaum in himmelsblauer Weite
Erloschen war der lezte Stern.

Wie wohl ward mir im duft'gen Morgen
Im sonnengoldnen Alpenroth!
Noch kannt' ich keine ernste Sorgen,
Noch wußt' ich nichts von Leid und Noth.

O! manche wüßt' ich noch zu sagen,
Der Freuden, die ich einst empfand,
Die in der Unschuld Rosentagen
Sich reihten an das Blumenband.

Nun sind sie weg, die holden Stunden;
Vorbey ist sie, die gold'ne Zeit,
Nun ist des Lebens Kranz gewunden
Mit Scherz und Ernst, mit Freud und Leid.

Doch findet sich im Kranz die Blume,
Die mir noch schöner blüht als je,
Dies sag' ich ihr zum ew'gen Ruhme —
Und wenn ich tausend Blumen seh'.

Jener, durch die allemanischen Gedichte angeregten Lieder im Landesdialecte sind neun und sie gereichen der Sammlung zur Zierde. Es waltet in ihnen Innigkeit, Leben und Wahrheit, daneben zeigt sich der Dichter mit dieser Sprache vertrauter. Ob es gut gethan war, zwey Bändchen der Gedichte zu geben, und ob, wenn bey nochmaliger Sichtung nur das Gelungenste für ein Bändchen wäre beybehalten worden, das Andenken nicht werthvoller geworden wäre, mögen wir, in Unkenntniß dessen, was der zweyten Hälfte aufbewahrt geblieben ist, nicht entscheiden.

Gedichte von August Hagen. Königsberg 1822. bey den Gebrüdern Bornträger. 8.

Der Vf. ist vermuthlich ein alter Mann: denn bey der Hälfte dieser Gedichte ließe es sich nachweisen, daß sie Dichtern des vorigen Jahrhunderts nachgesungen sind. Wenn z. B. dem Referenten Jemand die „Einladung auf's Land im Winter“ (S. 10) als einen Spätling von Klamer Schmidt, die Erzählung „Omar“ (S. 13) als ein Opus posthumum Gleim's, „Die Weiber von Kulm“ (S. 26) als einen Pult-Gründling Bürger's, „An die Erinnerung“ (S. 33) als ein poetisches Exercitium von Salis, den „Ausruf“ (S. 36) und „Die Schwäne“ (S. 38) als verhallte Griffe in die Mathisson'sche Leyer ausgegeben hätte: er gesteht ehrlich, daß von seinem Bischen Scharfsinn der Betrug nicht entdeckt worden wäre. Der Vf. ist übrigens im Verfolge seiner dichterischen Anstrengungen, so zu sagen, wieder jung geworden. So schmeckt z. B. „Geduld“ (S. 72) fast nach der B*** Schule:

„Wie sonst dem Dornenkranze
Die Röslein roth entblühn,
Seht hier im Purpurglanze
Die Todesröslein glühn.“

So ist in der „Elbjungfrau“ (S. 83) die erste und dritte Zeile jeder Strophe eine Assonanz auf O: Strome, Sonne, Sommer, Wonne, u. s. w., was sich schlechter lies't als die schlechtesten Reime. — Aber nicht allein im Lyrischen, auch im Epigrammatischen hat sich Hr. A. H. versucht; ob mit Glück, ob mit Unglück? entscheide der Leser selbst. Wir wählen als Proben aus den Sinngedichten drey, die uns am besten, und drey, die uns am wenigsten gefallen haben.

Die Besseren:

An einen Besungenen.

Ein Dichter macht ein Lobgedicht
Auf Dich, das macht ihm Ehre,
Denn wahrlich, Freund, er könnt' es nicht,
Wenn er kein Dichter wäre.

Die Erbschaft.

Geld, theures Geld, die Götter gaben
Ein Schicksal dir voll Leid und Noth,
Einst hatte dich der Ohm begraben,
Nun schlägt dich noch der Neffe todt.

Grabrede.

O tröstet Euch bey Harpar Sterben
Und trocknet Eure Thränen ab,
Sein bester Theil entgeht dem Grab —
Es bleibt sein schweres Geld den Erben.

Die Schlechten:

Der Betrogene.

Du glaubest armer Theophane,
Dein Weib sey keusch und rein;
Doch liebt Endymion Diane,
Du mußt Aktäon seyn.

Der schlechte Wirth.

Bav rufet mich, um Wein mir aufzutischen,
Und tischt dabey mir auch sein Weinlied auf.
Nicht folg ich mehr dem Ruf, ich schwöre drauf!
Wer läßt den Wein mit Wasser sich vermischen?

Der Verläumder.

Er schmäht auf Lydien und pocht,
Er macht zur Dummen sie und Trägen,
Doch klug vergißt er zu erwägen,
Wie fleißig sie ihm Körbe flocht.

Papier und Druck sind sehr gut; aber S. 19 steht „Tugend“ statt „Jugend,“ und S. 28 „Wie Pilzen“ statt „Wie Pilze,“ welches doch wohl auch ein Druckfehler seyn wird.

Vergleichende Kritik.

Nur eine Angst vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantasire,
Daß einst nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.
Bürger.

In der Ode des Horaz an Barine (L. II. O. 8.), wo der Dichter über die Liebesmeineidigkeit der Schönen scherzt, heißt es bekanntlich:

Ridet hoc, inquam, Venus ipsa, rident
Simplices Nymphæ, ferus et Cupido
Semper ardentes acuens sagittas
Cote cruenta.

Man sollte denken, E. Günther in seinem übersezten Horaz (Leipzig 1822.) hätte diese Strophe sehr schön überdichtet:

Venus selbst, die Nymphen scheinen
Sich zu freu'n, Cupido lacht,
Er, der gern auf blut'gen Steinen
Seine Pfeile glühend macht.

Aber wie unermeßlich weit hat ihn, in den Hamburgischen Originalien 1823. Nr. 69, Herr Nürnberger übertroffen!

Nun, Venus, denk' ich, lacht dazu, — der Nymphen Chor
Nimmt's eben auch nicht streng; — und unser Cypripor
Der hat zu thun mit seinen Sachen,
Muß Pfeile machen.

Wie schlau macht dieser Uebersetzer seine Sachen, um in Betreff der Streitfrage, wo das Blut an Amors Wetzsteine herkomme, weder für Gesner noch für Jani sich zu erklären: er läßt das ganze Bild weg!

Nun, die Kritik, nimmt's eben auch nicht streng;
Hat sie zu thun mit solchen Sachen,
Muß sie nur lachen.

St.

Nr. 79.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 2. Oktober 1823.

Der Bau der Domkirche zu Florenz, nach Vasari's Lebensbeschreibungen des Arnolfo di Lapo und Filippo Brunelleschii.

(Beschluß.)

Das Geschäft wurde nun Philipp übertragen, doch mit der Bedingung, die Kirchenvögte und Zunftvorsteher noch näher zu belehren. Sein Plan, den er zu Hause so deutlich als möglich abfaßte, wurde bald dem Rathe übergeben und lautete so: „Hochgeehrte Bauherren, es scheint mir schwer ausführbar, die Kuppel ganz rund zu wölben, weil der obere Boden, auf welchen die Laterne käme, so breit werden würde, daß er unter dieser neuen Last zusammenstürzen müßte, und doch nimmt jeder, dem das Gedächtniß seines Namens lieb ist, gerne auf ewige Dauer Rücksicht. Deßhalb bin ich entschlossen, das innere Gewölbe nach den Seiten der Mauern in Spikeln aufzuführen, und diesen das Verhältniß und Krümmung eines spitzen Viertelsbogens zu geben, indem genannter Bogen mittelst seiner in die Höhe steigenden Linie, durch die Laterne beschwert und mit derselben verbunden, gewiß dauerhaft seyn wird.

Das Gewölbe muß auf dem Widerlager 3¾ Ellen dick angelegt werden und indem es sich zusammenzieht, bis da wo es geschlossen und die Laterne aufgesezt werden soll, pyramidalisch aufsteigen. Im Schluß muß das Gewölbe 1¼ Elle Dicke erhalten.

Sodann mache man auf der äußern Seite ein zweytes, in seinen Anfängern 2 Ellen dickes Gewölbe, welches dazu dient, das Innere vor dem Wasser zu schützen, auch dieses muß pyramidalisch und verhältnißmäßig sich verjüngen, so daß es gleich dem andern mit dem Anfang der Laterne sich verbinde, und oben seine Dicke noch 2 Drittheile der untern betrage.

An jedem Winkel stehe ein Sporn, so daß es 8 zusammen sind, und an jeder Seite 2 vom Mittel derselben, deren es denn 16 werden, so daß zwischen den Winkeln von innen und außen sich 2 Sporen, jeglicher 4 Ellen dick befinden, und pyramidalisch gemauert laufen beyde Gewölbe in gleichen Verhältnissen bis zur Höhe der durch die Laterne geschloßnen Oeffnung ununterbrochen fort. Dann mache man 24 mit besagten Gewölben ringsum verbundene Sporen, und 6 Bogen von mächtigen und langen Sandstein-Quadern mit eisernen verzinnten Stangen angezogen, und über denselben eiserne Ketten, welche das Gewölbe mit seinen Sporen zusammen binden. Man maure voll und ohne Zwischenräume vom Widerlager bis zur Höhe von 5¼ Ellen, führe sodann die Sporen fort und theile die Gewölbe. Der innere und äußere Kreis derselben muß von unten durch lange, der Mauerdicke nach gelegte Sandstein-Quader verstärkt werden, indem das eine Gewölbe der Kuppel wie das andere auf diesen Quadern aufgesezt wird. Auch sind der Höhe besagter Gewölbe nach, je von 9 zu 9 Ellen, und von einem Sporn zum andern, kleine Gewölbchen und Kränze von starkem Eichenholz, welche diese das innere Gewölbe sichernden Sporen untereinander verbinden, anzubringen, und benannte Kränze, der Aufgänge und Stangen halber, mit eisernen Platten zu bedecken.

Sind die Sporen alle von Sandstein und hartem Stein gemauert, und eben so die Seiten der Kuppel von hartem Stein, und verbunden mit den Strebemauern bis auf die Höhe von 24 Ellen, so maure man von da an bis auf die Spitze mit Backsteinen, oder auch mit schwammigten Steinen, je nachdem der will, welcher die Arbeit übernehmen soll, in jedem Fall müssen sie sehr leicht seyn. Außerhalb mache man einen Gang oberhalb der Oeffnungen mit einem durchbrochenen Geländer 2 Ellen hoch, im Verhältniß zu dem der kleinen unteren Tribünen, oder eigentlich zwey Gänge, einen über dem andern; darauf ein schöngeziertes Gesims. Der obere Gang sey bedeckt. Das Wasser der Kuppel ergieße sich über einen Ablauf von Marmor, der ein Drittheil einer Elle breit seyn soll und laufe aus, wo unter der Rinne die Mauer harte Steine hat. Auf die Ecken mache man 8 marmorne Rippen, außerhalb an der Oberfläche der Kuppel, nach Erforderniß dick, und eine Elle über der Kuppel hoch, verziert am Kopf weit 2 Ellen, sowohl an der Spitze als am Ende. Sie sollen sich pyramidalisch erheben. Die Kuppel wird gemauert ohne Gerüst, bis auf 30 Ellen, und von da hin

auf so, wie es die bestimmen werden, denen das Mauern übertragen wird, weil hier die Erfahrung lehrt, was angewendet werden muß." Dieß ist die Auseinandersetzung, welche Philipp den Rathsherren einreichte. Es wurde von ihnen Alles überlegt, und, wenn sie schon nicht urtheilsfähig waren, so sahen sie doch, wie eifrig in der Sache Philipp war, und daß keiner der übrigen Baukünstler dieselbe besser angriff. Er legte in seinen Aeußerungen eine sichtbare Festigkeit dar und beharrte dabey immer auf seinen früheren Angaben, ungeachtet er auch, wie sich deutlich zeigte, noch mehrere Arten von Wölbungen kannte. Die Kirchenvögte übertrugen ihm das Geschäft, nur wollten sie vorher eine Probe davon sehen, wie man ohne ein Gerüste wölben könne, denn alles Andere billigten sie. Der Zufall begünstigte die Erfüllung ihres Wunsches. Es sollte gerade eine Kapelle in S. Felicita gewölbt werden, Philipp legte Hand an und wölbte sie ohne Gerüst. Eben so eine in S. Jacob über dem Arno. Sie übertrugen ihm nun zwar die Besorgung des Ganzen, doch vorläufig nur auf eine Höhe von 12 Ellen, um zu sehen, wie das Werk gelinge; wenn es aber gelinge, so erklärten sie, ihm auch das Uebrige zu überlassen. So unangenehm ihm auch dieses mißtrauische Betragen war, so übernahm er doch die Arbeit, aus Begierde nach Ruhm, und verpflichtete sich, Alles aufs Beste zu beendigen. Seinen Plan mit seinen Versprechungen ließ er in ein Buch eintragen, in welchem der Schaffner die Schuldner und Gläubiger des Holzes und des Marmors aufgezeichnet hatte. Dieser gab ihm auch bedingungsweise eben so viel Geld, als die bisherigen Oberaufseher erhalten hatten. Entgegengesezte Beurtheilungen erfuhr diese Wahl bey den Künstlern, wie bey den Einwohnern der Stadt. Eine Parthie derselben widersezte sich sogar, als es zum Mauern kam, den Kirchenvögten und sagte: die Sache sey übereilt worden, eine solche Arbeit dürfe nicht nach dem Plan Eines Menschen gemacht werden; wenn sie, was aber nicht der Fall sey, an ausgezeichneten Männern Mangel hätten, so könnte man es verzeihen, nun aber vertrage es sich mit der Ehre der Stadt nicht, weil sie, wenn es ein Unglück gäbe, dem Tadel anheim fielen als Leute, die ein allzu großes Unternehmen einem einzigen Manne übertragen hätten, ohne den Nachtheil und die Schande zu überlegen, welche daraus für die Stadt hervorgehen könnte. Es würde, auch um dem Unternehmungsgeist Philipps einen Zaum anzulegen, gut seyn, wenn sie ihm Jemand beygesellten. Sie meinten, Lorenz Ghiberti, der sein Talent bereits an den Thüren von S. Giovanni erprobt, dadurch großen Ruf erlangt, und sich die Liebe vieler, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung ausübten, erworben hatte, wäre am meisten dazu geeignet. Was sie beabsichtigten, geschah. Philipps Aerger und Wuth über dieses Betragen der Bauherren war so groß, daß er ohne guter Freunde Trost flüchtig geworden und verzweifelt wäre. Wer fühlt sich auch nicht entrüstet über die ruchlose Leidenschaft, die verblendet durch Neid und Eifersucht die Ehre Anderer und die schönsten Kunstwerke aufs Spiel sezt! Denn nicht ihre Schuld war es, daß nicht Philipp die Modelle mit Einem Hieb zertrümmerte, die Zeichnungen verbrannte, und in wenigen Augenblicken die Mühe so vieler Jahre zernichtete. Zwar entschuldigten sich die Bauherrn bey ihm und sprachen ihm Muth ein, voran zu machen, da er doch der Erfinder bleibe, aber dessen ungeachtet gaben sie Lorenz den nämlichen Gehalt. Philipp verfolgte seine Arbeit mit wenig Lust, weil er einsah, daß er alle Plackereyen durchzumachen genöthigt sey, und dann doch die Ehre mit Lorenz theilen müsse. Doch in der Hoffnung, er werde die Lage ändern können, arbeitete er gemeinschaftlich mit demselben nach seinem, den Bauherren übergebenen Plan. Er ließ nun ein Modell fertigen, wie noch keines gemacht worden war, nämlich nach dem eigentlichen Maaß und in demselben Größeverhältniß, wo auch die schwierigsten Einzelnheiten angegeben waren, die hellen und finsteren Treppen, alle Arten von Lichtern, Thüren, Verbindungen und Widerlagen, sogar ein Stück der Gallerie. Als Philipp dem Lorenz dieß Modell zu sehen verweigert hatte, ließ er sich auch eines machen, weil er nicht umsonst seinen Gehalt beziehen wolle. Philipp erhielt für sein Modell 50 Lire und 15 Soldi, Lorenz aus bloßer Gunst 300 Lire.

Bis 1426 war Philipp in dieser peinvollen Lage. Man nannte Lorenz, so gut wie ihn, den Erfinder. Sein Gemüth litt darunter sehr. Er sann daher auf Mittel, diesen von einer Arbeit wegzubringen, wobey er doch nichts nutze. Philipp hatte bereits angefangen, die Kuppel von beyden Seiten bis auf die Höhe von 12 Ellen wölben zu lassen, und schon waren sie nahe daran, die Verbindung von Stein und Holz anzubringen, doch wollte er zuvor, da es eine schwierige Sache war, darüber mit Lorenz reden, um ihn auszuforschen, ob er schon darüber nachgedacht habe. Lorenz, der sich darüber noch keine Gedanken gemacht hatte, sagte, er überlasse dieß ihm, als dem Erfinder. Diese Antwort hielt Philipp für einen Weg, ihn vom Geschäfte wegzubringen und zu zeigen, daß er weder die Einsicht habe, welche seine Freunde ihm zuschrieben, noch die Gunst verdiene, welche ihm diese Stelle verschafft hatte. Nachdem bereits alle Maurer fertig waren, so warteten sie darauf, daß man über die 12 Ellen hinausfahre, die Wölbung mache und die Verbindungen bewerkstellige. Man hatte angefangen, die Kuppel von oben zusammenzuziehen, weil man wegen der Gefahr für die Arbeiter bey der schwindelnden Höhe, wo schon ein Blick in die Tiefe auch dem festen Gemüthe Angst machte, Gerüste anzulegen genöthigt war. Maurer und andere Meister erwarteten daher, daß man ihnen angeben möchte,

wie die Verbindung und das Gerüste gemacht werden solle, allein da weder Lorenz noch Philipp eine Entscheidung gaben, so fingen sie an zu murren. Sie konnten nicht fortarbeiten, wie sonst, lebten als arme Leute von ihrer Handarbeit, und wurden nun besorgt, ob auch einer von beyden den Muth habe, die Arbeit auszuführen. Sie füllten daher ihre Zeit damit aus, daß sie kleine Lücken zustopften und überall ins Reine arbeiteten, was indeß gemauert war. Eines Morgens kam Philipp auch wieder nicht zur Arbeit. Er hatte sich daheim mit verbundenem Kopf ins Bett gelegt, ließ sich unter heftigem Geschrey Teller und Tücher wärmen und klagte über Seitenstechen. Als die Meister, welche Befehl erwarteten, dieß hörten, fragten sie Lorenz, bekamen aber von ihm die Antwort: Philipp habe die Sache angeordnet, sie sollen nur auf den warten. Einer entgegnete ihm: Kennst du seine Gedanken nicht? Wohl, sagte Lorenz, aber ich werde nichts ohne ihn thun. Auch fügte er zu seiner Entschuldigung bey, daß er Philipps Modell nicht gesehen und in welcher Ordnung er arbeiten lassen wolle, nicht erfahren habe. Uebrigens hütete er sich davon zu sprechen, und antwortete, wenn er gefragt wurde, immer ausweichend, weil er seine Unwissenheit verbergen wollte. Als die Krankheit Philipps schon über zwey Tage gedauert hatte, so besuchten ihn der Schaffner und die ersten Maurermeister, und fragten ihn zu wiederholten Malen, was sie jezt thun sollten? Er sagte: „ihr habt ja Lorenz. Er soll auch ein wenig Hand anlegen." Mehr konnte man von ihm nicht herausbringen. Als dieß Alles bekannt wurde, so entstanden daraus für den Rath große Vorwürfe. Der eine sagte, Philipp liege ins Bett, weil er den Muth verloren habe, das Gewölbe zu vollenden, und er es bereue, in das Geschäft eingegangen zu seyn. Seine Freunde vertheidigten ihn damit, daß blos der Aerger, Lorenz zum Kollegen zu haben, und die allzu große Anstrengung bey der Arbeit ihn krank gemacht hätten. Indeß stand der Bau still und auch fast alle Arbeiten der Maurer und Steinmetzen. Sie murrten über Lorenz: zum Soldannehmen sey er brauchbar, aber nicht zum Anordnen. Wenn Philipp nicht gewesen wäre, oder jezt eine lange Krankheit auszustehen hätte, was wäre von ihm zu hoffen? Und ist es nicht seine Schuld, daß dieser krank ist? Die Bauherren sahen sich in Verlegenheit und Schande und beschlossen, Philipp zu besuchen. Sie trösteten ihn zuerst über seine Krankheit und sagten ihm dann, in welcher Unordnung das Bauwesen sey und in welche Noth sie sein Uebelbefinden gebracht habe. Seufzend antwortete der Scheinkranke: „Habt ihr denn nicht den Lorenz? Warum thut er nichts? Ich muß mich über euch wundern." Darauf antworteten ihm die Bauherrn: er will nichts thun ohne dich! Und ich, entgegnete Philipp, Alles ohne ihn. Diese Antwort war scharf genug. Sie gingen fort mit der Ueberzeugung, daß er darum krank sey, weil er gerne allein seyn möchte. Seine Freunde brachten ihn auch wirklich aus dem Bette mit dem Versprechen, Lorenz wegzubringen. Philipp erschien nun wieder bey dem Bau, und nahm sich vor, Lorenz auf eine andere Weise die Hörner abzunehmen, und ihn als einen Mann hinzustellen, der das Geschäft gar nicht verstehe. Er machte daher in Lorenzo's Gegenwart den Bauherren folgende Vorstellung: „Verehrteste Herren, könnte sich der Mensch sein Leben so gut verlängern, als er es sich verkürzen kann, so würde vieles Angefangene vollendet worden seyn, das jezt unvollendet geblieben ist. So hätte meine Krankheit mir das Leben nehmen und die ganze Arbeit ins Stocken bringen können. Da aber leicht einer seinen Theil, wenn ich oder Lorenz, was Gott verhüten wolle, wieder krank würde, vollführen könnte, so kam ich auf den Gedanken, man solle, wie den Gehalt, so auch die Arbeit theilen. Es [illegible] dann auch jeder, wenn er zeigt, was er kann, um so eher dem Vaterland Ehre und Nutzen verschaffen. Es giebt nun wirklich zwey schwierige Arbeiten, nämlich theils die Gerüste für die Maurer, welche außen und innen seyn, und auf welchen sich Menschen, Steine, Kalk, der Haspel, um Lasten hinaufzuziehen, und andere Werkzeuge befinden müssen, theils die Verbindung, welche über den 12 Ellen beginnen, und die acht Seiten und den ganzen Bau so zusammenhalten muß, daß jede Last, die noch aufgelegt wird, noch mehr bindet und schließt, ohne das Gewicht zu vergrößern, vielmehr soll das ganze Gebäude gleichmäßig auf sich selbst ruhn. Lorenz wähle sich nun das heraus, was er am besten ausführen zu können glaubt, daß ich ohne Zeitverlust an das Andere gehen kann. Lorenz mußte sich wohl Ehrenhalber zu einer Wahl entschließen. Er übernahm die Verbindung als eine leichte Sache, im Vertrauen auf die Beyhülfe der Maurer und in der Hoffnung, nach einem Muster in St. Giovanni arbeiten zu können. Jeder brachte seine Arbeit zu Ende. Philipps Gerüste waren so erfindungsreich und pünktlich ausgeführt, daß dadurch gerade das Gegentheil von dem gegeben war, was vorher Viele vorgeschlagen hatten. Man arbeitete und stand auf denselben ganz sicher, und zog die Lasten herauf, wie wenn man auf ebenem Boden sich befände. Zu bedauern ist, daß die Modelle dieser Gerüste nicht mehr vorhanden sind. Lorenz dagegen verfertigte auf einer der acht Seiten mit der größten Schwierigkeit die Verbindung. Als sie fertig war, ließen die Bauherrn dieselbe durch Philipp besichtigen, der aber nichts äußerte. Einigen Freunden jedoch sagte er, daß man eine andere Bindung haben müsse. Sie sey nicht recht gelegt, sie trage die Last nicht, welche auf sie komme, weil sie nicht genug zusammengezogen sey, und der Vorschuß, welchen man ihm bewilligt habe, sey so gut, als die Verbindung selbst, weggeworfen. Man hörte auf Philipp und trug ihm auf, zu zeigen, wie es hätte gemacht werden sollen. Da er darüber bereits Zeichnungen und Modelle

verfertigt hatte, so konnten die Bauherren und andere Meister sogleich einsehen, wie sehr sie sich in Lorenz geirrt hatten. Um nun ihren Fehler wieder gut zu machen, so ernannten sie Philipp auf Lebenszeit zum Aufseher des ganzen Baus, so daß ohne seinen Willen auch nicht das Geringste vorgenommen werden durfte. Um sich dankbar zu zeigen, gaben sie ihm nicht nur ein Geschenk von 100 fl., sondern auch lebenslänglich eine jährliche Zulage von 100 fl. Lorenz, wenn schon besiegt, wurde von seinen Freunden so in Schutz genommen, daß ihm, weil er sagte, man könne ihn nicht erst nach drey Jahren abschaffen, sein Gehalt ferner ausbezahlt wurde. Philipp war so pünktlich im Bau, daß er nicht nur jeden Stein, ehe er ihn einmauern ließ, selbst besah, sondern auch für die unbedeutendsten Dinge Zeichnungen und Modelle machte. Schon waren die Bindungen fertig [illegible] die Maurer hatten bis daher wacker darauf losgearbeitet, als sie, zu sehr angetrieben und manchmal derb ausgezankt, auf einmal Philipps überdrüßig wurden, und nur dann ausharren zu wollen erklärten, wenn man ihren Lohn, was aber früher schon geschehen war, erhöhen würde. Allein Philipp, in Uebereinstimmung mit den Bauherren, entließ sie alle an einem Samstag Abend, und brachte am Montag 10 Lombarden, denen er Arbeit auf mehrere Wochen anwies. Als nun die Maurer sich entlassen, verspottet und ohne Arbeit sahen, schickten sie Vermittler an Philipp. Mehrere Tage beharrte er darauf, sie nicht anzunehmen, bis er sie endlich um einen geringern Lohn haben konnte, als zuvor. Philipp gewann durch sein ganzes Benehmen immer mehr Beyfall, so daß Neider und Verläumder schweigen mußten. Nicht blos auf den Ablauf des Wassers hatte er sorgfältig Rücksicht genommen, sondern auch bey den Oeffnungen auf die Richtung der Winde, die Dünste, die Erderschütterungen. Bedenkt man ferner, was er in den schrägen Durchschnitten, Fugen, Einpassungen und Verbindungen der Steine ausführte, so erstaunt man, daß Ein Kopf zu dem Allem fähig war. Je höher der Bau stieg, desto wichtiger war das Heben der Lasten. Er zeigte das Ziehen durch Gegengewichte und Räder, so daß ein einziges Kind zog, wozu 6 Paare nöthig gewesen wären. Wegen des Zeitverlustes beym Auf- und Absteigen der Arbeiter zum Essen, und wegen der Hitze, welche sie dabey ausstanden, errichtete er Schenken mit einer Küche auf der Kuppel, daß die Arbeiter bis Abend oben bleiben konnten. Je besser die Arbeit fortschritt, desto mehr Fleiß und Eifer zeigte Philipp. Er gieng selbst in die Ziegelhütten, besah die Erde, knetete sie und las auf das Genaueste die gebrannten Ziegel aus. Bey den Steinen beachtete er alle Ritzchen, so wie ihre Härte, und gab den Steinmetzen die Modelle der schrägen Durchschnitte und Verbindungen von Holz, Wachs oder Flicksteinen. Eben so machte er es mit den eisernen Geräthen bey den Schmieden. — Noch war übrig, daß Philipp die beyden Wölbungen bey der Oeffnung schließe, wo die Laterne anfangen sollte. Ueber diese hatte er schon viele Modelle in Erde und Holz gemacht, aber noch keines sehen lassen. Auch für die Gallerie hatte er verschiedene Zeichnungen gefertigt, welche nach seinem Tode noch vorhanden waren, dann aber durch die Nachlässigkeit der Beamten verloren gegangen sind. In späterer Zeit führte man ein Stück einer der 8 Seiten aus, unterließ aber die Fortsetzung auf Michel Angelo's Rath. Das Modell der Laterne, welches Philipp noch mit eigener Hand machte, fiel nach Erfindung, Mannigfaltigkeit und Schmuck vortrefflich aus. Dort brachte er die Leiter zum Hinaufsteigen auf die Kugel so künstlich und verborgen an, daß, weil er die Oeffnung mit Holz geschlossen hatte, Niemand sie entdeckte. So vortrefflich aber auch sein Modell war, so konnte er doch nicht verhindern, daß nicht alle Künstler und selbst eine Frau in Modellen mit ihm wetteiferten. Er lachte aber über die Anmaßung anderer, und als ihm einige Freunde sagten, er hätte sein Modell nicht zeigen sollen, weil alle andern davon gelernt haben, entgegnete er, daß nur Eines das wahre sey. So viel Lob auch sein Modell erhielt, so sezte man nur das daran aus, daß keine Stiege zur Kugel hinaufgehe, weil er dieß verdeckt hatte. Es wurde ihm aber doch das Werk übertragen und dann nahm er das Hölzchen weg, das jene Oeffnung zur Stiege zudeckte. Sie findet sich noch in einem Pilaster in Gestalt eines hohlen Rohres, das auf einer Seite eine Reihe bronzener Stufen hat. Weil er wegen seines hohen Alters die Laterne nicht mehr vollendet sehen konnte, so hinterließ er in seinem Testamente, daß sie, so wie das Modell und eine besondere Schrift angebe, gemauert werden müsse, sonst fürchte er, daß der Bau einstürze. Bey seinem Tode fehlten nur noch einige Ellen. Als sich viele über die Menge der Marmorstücke wunderten, welche man hinaufzog, und sogar äußerten, es hieße Gott versuchen, wenn man eine so große Last auflege, so lächelte Philipp nur und arbeitete fort. Er besorgte die größten Kleinigkeiten, sah vor, daß die Marmorstücke im Hinaufziehen nichts von ihren Ecken verlören, ließ alle Bogen der Nischen nach hölzernen Formen mauern, und hinterließ noch über Alles Zeichnungen und Modelle.

Um das ganze Werk gehörig würdigen zu können, muß man sich mit folgenden Maaßen bekannt machen: die Länge der Kirche ist von der Thüre bis zum Ende der Kapelle des heil. Zenobius 260, die Breite im Kreuz 166 und in den drey Schiffen 66 Ellen. Das mittlere Schiff ist hoch 62, die beyden andern 48 Fuß, der äußere Umfang der Kirche beträgt 1280 Fuß, die Kuppel ist von der Erde bis an den Boden der Laterne 154, die Laterne 36, die Kugel 4, das Kreuz 8 Ellen hoch. Die ganze Kuppel vom Boden an bis auf den höchsten Punkt des Kreuzes hat die Höhe von 202 Ellen.

Brunelleschi starb im 69sten Lebensjahre, und wurde in diesem Denkmal seines Ruhmes mit der Inschrift beygesezt:

D. S.

Quantum Philippus Architectus arte Dædalea valuerit, cum hujus celeberrimi templi mira testudo, tum plures aliæ divino ingenio ab eo adinventæ machinæ documento esse possunt, qua propter ob eximias sui animi dotes, singularesque virtutes XV. Kal. Majas anno MCCCCXLIV ejus B. M. corpus in hac humo supposite grate patria sepeliri jussit.

Nr. 80.

Kunst-Blatt.

Montag, den 6. Oktober 1823.

Rom. August 1823.

Ausgrabungen.

Werden schon in Rom keine Statuen mehr zu Kalk verbrannt, keine Säulen und Tempel zu demselben Gebrauche mehr abgetragen, so scheint dennoch unentfliehbar ein Geist der Zerstörung über den kostbaren Resten des Alterthums zu schweben. Es ist nicht zu berechnen, was Unverstand und Nachlässigkeit alljährlich zernichten.

Aufgefundene Gebäude, so merkwürdig sie durch Alter und Geschichte auch seyn mögen, werden gewöhnlich zerstört, nachdem man das darin Befindliche weggenommen hat; findet man weder Statuen noch Gefäße, so macht sich der Unternehmer mit den Ziegeln oder der Marmorbekleidung der Mauern bezahlt für die gehabte Auslage, denn diese Materialien sind nach Jahrtausenden noch besser als die, welche man neu verfertigt, und ersetzen gewöhnlich die Kosten der Grabung. So wurde das schöne Grabmal der Servilier, welches man ganz unversehrt an der Via Appia fand, in welchem Statuen und Sarkophage sich an ihrer ursprünglichen Stelle befanden, ausgeräumt, die Basreliefs der Decke heruntergeschlagen, und so eines der merkwürdigsten Monumente zerstört.

Ich habe oft von solchen der Vernichtung geweihten Gebäuden, von zierlich gemalten Zimmern und Bädern Zeichnungen gesehen, die irgend ein Künstler, den der Zufall zu der Entdeckung geführt, davon genommen hatte, und von deren Vorbildern kurz nachher keine Spur mehr zu finden war.

Die neueste Zeit war sehr fruchtbar an Entdeckungen. Mit Glück haben viele Fremde und Einheimische Grabungen unternommen, die Kunst und Wissenschaft bereicherten, allein die Unternehmer und Finder kamen oft dadurch in Verlegenheit, daß die Regierung die Gegenstände nicht kauft und die Erlaubniß verweigert, sie auswärts zu verkaufen.

Herrliche Kunstwerke aller Art, unter diesen ein kolossaler Tiberius, schöner als der im Museum Chiaramonti stehende, befinden sich noch immer in den Magazinen des Giorgi, eines reichen Landpächters, der auf seinen Gütern, all' Isola Farnese, die alte Stadt Veji ausgrub, während man für das neue Museum eine Menge Köpfe und Rümpfe verstümmelter Statuen ankaufte, die seit Jahrzehenden unbeachtet hin und wieder in den Höfen mancher Bildhauerstudien herumlagen, die einer großen Restauration bedurften, an denen das Alte unbedeutend ist und das Neue nichts taugt. So enthält das neue prächtige Museum kaum 4 oder 5 (?) Stücke, die der Stelle werth sind, welche sie einnehmen, und diese wenigen sind längst bekannte Antiken aus andern Museen.

Hielte man wenigstens mit Strenge auf dem einmal gegebenen Verbote der Exportation, das oft mit lächerlicher Pünktlichkeit auf unbedeutende Gegenstände angewendet wird, während man sehr bedeutende weggeben läßt. So wurde voriges Jahr ein Oelgemälde von Michel Angelo von so hoher Schönheit, wie sich kein zweytes in Rom befindet, von einem Engländer für achtzig Scudi gekauft und nach England versendet, ungeachtet ein deutscher Gelehrter von Einfluß und mehrere Künstler dem Kommissarius der Antiquitäten die triftigsten Gegenvorstellungen machten, und sich auf das Gesetz beriefen.

Auf ähnliche Weise verlor Rom das herrliche Bildniß einer colonnesischen Prinzessin von Fra Sebastiano del Piombo. So erklärte derselbe Kommissarius der Alterthümer einen Mosaikfußboden vor Porta Portese gefunden, für unwerth aufbewahrt zu werden, der zu den schönsten gehört, die je gesehen worden, während man andre für das Museum kaufte, die nachher nicht gebraucht werden konnten.

Dieser Fußboden kam vor ungefähr 9 Jahren zum Vorschein beym Pflanzen von Reben, und die Bauern, ohne zu bedenken, daß dieser Fund tausendmal mehr werth war als die ganze Vigne, schlugen denselben gerade in der Mitte durch und pflanzten Rebstöcke hinein. Anfangs dieses Jahres kam die Mosaik aufs neue zum Vorschein und wurde von dem Antiquitätenhändler Vescovali um 112 Scudi gekauft, nachdem, wie schon gesagt, der Fund für nichts bedeutend war erklärt worden. Vescovali verkaufte ihn an Ort und Stelle für 700 Scudi an einen Engländer, der

ihn aber, unsinnig genug, zerstücken ließ, um Tischblätter daraus zu machen.

Verschiedene Einfassungen umgaben das Ganze. Die mittelste, aus weiß, roth und blauen Halbzirkeln kreisförmig zusammengesezt, ist die breiteste und giebt dem übrigen ein buntes, fröhliches Ansehen, die folgende ist geradlinigt und hat das Ansehen von kreuzförmig zusammengefügten Kästchen, unterbrochen von antikem Tischgeräthe, Schüsseln mit Speisen und andern Tafelaufsätzen, in den Ecken die vier Jahrszeiten. Eine einfache Arabeske zieht sich nun zierlich um das große Quadrat in der Mitte. Vier kolossale Köpfe mit Laub bekränzt, struppigen Bärten, in grandiosem Style und starkem Charakter nehmen die vier Ecken ein. Von dem Scheitel jedes Kopfs, auf welchem eine Art von Modius angebracht ist, geht ein zierliches Laubgewinde zu dem nächsten hinüber, unterbrochen von wilden Thieren, Leoparden, Auerochsen, Schlangen und Geflügel. Alles dieses ist in Farbe von harten Steinen mit so bestimmter Zeichnung, Lebendigkeit und Ausdruck dargestellt, wie kein bis jezt bekanntes Werk dieser Art in so hohem Grade besizt. Die Weichheit und Verschmelzung der Farben, die wirklich bewunderungswerth ist, muß dem Ganzen einen gefälligen harmonischen Ausdruck gegeben haben, und außer dem Mittelstück fehlt nichts, als ein einziges Thier. Die Restauration, welche, aus Ersparniß von Smalte und nicht von Steinen gemacht wird, hat dem schönen Werke Schaden gethan, welches in seiner Vollkommenheit hergestellt, die Zierde eines Museums hätte werden sollen.

Ein wohlerhaltener Fußboden, 33 Palmen lang und 11 breit, aus weißen und schwarzen Steinen, wurde bey Cecilia Metella entdeckt und stellt Meergötter vor auf Delphinen reitend, Nymphen auf Ungeheuern und Kinder auf Fischen, ist überaus zierlich, von schöner Anlage und großer Lebendigkeit der Gestalten, wurde aber bisher noch nicht ausgehoben.

Bey Gründung einer Mauer auf dem Platze del Popolo fand man die Herme eines indischen Bachus, die ins neue Museum Chiaramonti gestellt wurde. Sie ist klein, von Giallo antico, aber eben so wenig ausgezeichnet durch Kunst, als das übrige, welches diese prächtigen Säle, mit Ausnahme von wenigen schon bekannten Kunstwerken aus andern Gallerien enthalten.

Merkwürdiger ist die Entdeckung der Stadt Bovillä am Fuße des albanischen Hügels, wo man ein Amphitheater, ein Theater, einen Tempel und mehrere öffentliche Gebäude entdeckt hat.

M a l e r e y.

Herr S c h n o r r, in diesen Blättern schon hinlänglich bekannt durch sein ausgezeichnetes, eben so anmuthiges, als geistreiches Gemälde der Hochzeit von Kana, hat zwey Bilder vollendet, in welchen man die reiche Phantasie, den sanften Geist dieses Künstlers in der schönen Erfindung und zarten Ausführung bewundern muß. Das Eine ganz klein, stellt die Zusammenkunft Jakobs und Rahels am Brunnen vor, das Andre größere Christus, der die Kindlein zu sich kommen läßt. Die malerisch gewählte Gegend, die anmuthigen Kinder und Mütter, die bedeutenden Köpfe der Apostel und mehr als Alles, der erhabene, milde, sehr gelungene Ausdruck des sitzenden Heilandes, geben diesem Werke eine unbeschreibliche Harmonie und tiefe Bedeutung.

Auch Herr E g g e r s hat nun sein großes Gemälde: Christus bey Maria und Martha (Ev. Joh. 12.), vollendet. Maria sizt zuhörend vor ihm, indeß Martha geschäftig ist, das Mahl zuzurichten, und ihrer Schwester Vorwürfe zu machen scheint, daß sie sich nicht um die Haushaltung kümmere. Dieses Bild in einem Garten, in freyer Luft gemalt, hat dadurch eine Kraft der Farbe, einen Glanz und einen Grad von Ausführung erhalten, der ausgezeichnet ist. Der Charakter ist bedeutend aufgefaßt und mit lebendiger Klarheit ausgedrückt, die Anlage einfach und doch reich, die Nebenwerke mit großem Fleiße und höchster Wahrheit dargestellt.

Ein Gemälde von lebensgroßen Figuren von Herrn V e g a s s e zieht nun die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und soll nebst dem des Herrn Eggers in der Rotunda ausgestellt werden. Der Gegenstand ist die Taufe Christi. Johannes gießt aus einer Muschel das Wasser auf des Erlösers Haupt, zu welchem der heilige Geist herunterschwebt; die Gruppe ist von sechs Engeln umgeben. Jesus steht mit gesenktem Haupt und über die Brust gekreuzten Armen in einer Quelle, die durch Blumen rinnt, mit einem weißen Tuche die Lenden umgürtet, hinten zwischen ihm und dem Täufer kniet ein Engel, mit gesenktem Blick das Ueberkleid des Heilandes haltend. Hinter diesem stehen zwey Engel, von denen der äußerste ein Gefäß in erhobener Hand hält, beyde sehen auf die Handlung. Rechts, etwas hinter Johannes knien zwey Andre, von denen der Eine vom Rücken gesehen wird. Einer emporgerichtet, im Rücken der Beyden, faltet anbetend die Hände, eine heitere Landschaft schließt das schöne Ganze. Der himmlische Ausdruck der Engel, die erhabene Demuth des Erlösers, die andächtige Begeisterung des Täufers sind mit tiefem Sinne dargestellt. Die mannigfachen Gewänder, die Locken der Engel, der entblößte Körper des Getauften und die in Felle gehüllte, auf ein Kreuz von Rohr gestüzte Gestalt des Taufenden, die verschiedenartigen und immer wahren Stellungen, der weise angebrachte Schmuck, endlich die beblümte Erde und der offene Himmel, geben diesem Bilde eine reizende Mannigfaltigkeit, so einfach und groß übrigens der Gedanke ausgedrückt ist. Das Gemälde ist stark in den Farben gehalten, die sich aber durch kluge Wahl in sanfter Harmonie verschmelzen, die Zeichnung ist

äußerst correkt und bestimmt, und die Nebensachen mit sorgfältigem Fleiße und großer Treue und Wahrheit ausgeführt.

Derselbe Künstler hat auch Thorwaldsens Porträt sehr geistreich nach dem Leben gemalt. Dieses Bild, das zugleich mehrere Künstler mit vielem Glücke gemalt, gehört unstreitig zu den gelungensten Bildnissen der Zeit, und giebt uns mit der größten Treue den Geist und die Züge des großen Künstlers. Der Kopf ist nach einer Zeichnung des Hrn. Begasse von Hrn. Amsler mit großer Genauigkeit und bekannter Zierlichkeit gestochen worden.

In Florenz sah ich bey meiner letzten Durchreise im Oktober vorigen Jahrs ein Deckengemälde in Fresco im Pallast des Prinzen Borghese, gemalt und so eben vollendet von einem weniger bekannten römischen Künstler Migliarini. Dieser Maler, gegen sein Verdienst kaum bekannt (er war lange in Rußland), besitzt einen hohen Sinn für das Colorit wie wenige seiner Landsleute, und zeichnet vortrefflich. Das Gemälde stellt den Wagen der Luna vor, von nächtlichen Horen umschwebt. Die Göttin steht in dem Wagen und hält ihre Fackel empor, eine neben ihr vorgebogen stehende Hore zügelt die Rosse der Nacht, vor denen zwey leichte Gestalten herschweben, während drey andre sich bey den Händen haltend, in zirkelndem Tanze dem Wagen folgen, Hesperus schwebt über den Rossen und gießt seine Pfeile herunter. Das Ganze macht einen magischen lieblichen Effekt und ist mit großer Zierlichkeit und Lebendigkeit ausgeführt. D. M.

Zweyter Nachtrag zu dem Aufsatze Hans Holbein rc. im Kunstblatte 1823. Nr. 31 f. und 48.

Eine wesentliche Vermehrung erwächst wenigstens meiner Sachkenntniß aus dem Berichte eines Baseler Kunstfreundes in Nr. 59 des Kunstblattes 1823, welches den Wunsch in mir erneut, daß diese Zeitschrift gegenseitigen Mittheilungen über zweifelhafte Gegenstände der Kunstgeschichte einen bestimmten Platz einräumen möge.*) Mehreres mir ganz neue, Anderes das schon Bekannte bestätigende habe ich aus diesem Aufsatze erfahren, und statte dem Vf. hiemit meinen Dank ab für seine Aufmerksamkeit und Genauigkeit in den Angaben.

Der (bereits Nr. 48. erwähnte) Abdruck des Todtentanz-Alphabets; mit einer in beweglichen Lettern gedruckten Unterschrift: Hanns Lützelburger rc., hat sich denn in der Baseler Bibliothek allein angefunden, woraus den Baseler Kunstfreunden (wie dem Zani **) zur Genüge hervorzugehn scheint, daß Lützelburger nicht allein die Alphabete, sondern auch den größern Todtentanz mit der Bezeichnung HL. (die beyden Buchstaben verbunden) in Formen geschnitten habe.

Es bleibt mir unbekannt, ob die geneigten Kunstfreunde darauf Rücksicht genommen haben, daß derselbe Name mit der Jahreszahl 1522 auch unter Abdrücken eines Blattes steht, in welches das dem Todtentanze unähnliche Zeichen H N eingeschnitten ist; daß ferner dieses Blatt durch ein der Unterschrift gegenüber stehendes ebenfalls gedrucktes Alphabet, das Ansehen einer Ankündigung für Buchdruckerarbeiten gewinnt, daß die beyden Alphabete der Naglerischen Sammlung, mit dem Zeichen H. L. P. und mit demselben Jahre 1522, nichts anderes zu seyn scheinen, als ähnliche Ankündigungen; daß mithin die Vermuthung, Hanns Lützelburger möge seinen Namen auch unter fremde Blätter gedruckt haben, nicht so leicht zu beseitigen ist.

Wenn ich die Andeutung recht verstehe: daß der Todtentanz und die Alphabete in Metallklöze, da hingegen der Erasmus, wie es die vorhandene Platte bezeugt, in Holz geschnitten sey; so ist es die Meynung des Vf., daß dem Holbein der Mechanismus des Metallschnittes fremd geblieben sey und daß er nur Holzschnitte selbst angefertigt habe. Diese Vermuthung wäre äußerst feinsinnig, und könnte mit dem Gedanken aussöhnen, daß Holbein, der nach meinen früheren Angaben wirklich den Formschnitt verstand, gerade seine schönsten Werke fremden Händen anvertraut habe. Demungeachtet möchte ich sie nicht unterschreiben, ehe andere, mehr entscheidende Thatsachen an das Licht gekommen sind.

In der That war der Wunsch, befriedigende Aufschlüsse zu erhalten, der eigentliche Beweggrund zu meiner frühern Mittheilung und eben deßhalb werde ich dankbar jeden Einwurf, vornämlich jede neue Thatsache vernehmen, welche gefällige Leser über obigen Gegenstand in das Kunstblatt einrücken wollen. Fr. v. Rumohr.

*) Wir haben selbst zu solchen Mittheilungen schon öfter aufgefordert, und werden mit Vergnügen alles dahin Gehörige aufnehmen. Red.

**) Zani Encyclopedia etc. P. I. V. X. Parma 1822. p. 466. Dem letztern waren offenbar nicht alle Facta bekannt, welche ich oben mitgetheilt habe.

Kunstnachrichten aus Frankreich.

Es vergeht kein Tag, wo ich nicht neue Kupferstiche oder lithographische Blätter an den unzähligen Kunstläden ausgehängt sehe. Im Allgemeinen bemerke ich, daß man die Fortschritte, welche die Zeichner- und Kupferstecherkunst bey uns macht, nicht nach diesen ephemeren Erscheinungen, welche die Bedürfnisse des Tages erzeugt und der Wechsel der Ereignisse verdrängt, beurtheilen darf, denn man würde sich sonst sehr täuschen und die Kunst, die nach Brod geht, mit der verwechseln, welche nur um ihrer selbst und der Ehre willen geübt wird. Wäre in dem Zweige der Kupferstecherkunst in der neuern Zeit auch gar nichts anderes, als die Porträts der Mainz-

tenon und la Vallière erschienen, so dürften schon diese beweisen, daß man sich nicht vergeblich nach Erzeugnissen von Werth und Verdienst in dieser Hinsicht umsieht. Indessen spreche ich Ihnen heute blos von ephemeren Erscheinungen, unter denen hier und da auch wohl etwas Beachtenswerthes auftaucht.

Ludwig XVIII. begegnet meinen Blicken allenthalben. Es ist ein Steindruck von ungefähr 1 Fuß Höhe und Breite. Die Aehnlichkeit ist bewundernswürdig in diesem Porträt, aber sonst ist es ohne Verdienst. Das Hervortreten des Gegenstandes, wodurch sich die Zeichen- und Malerkunst der Bildhauerey, oder, was mehr sagen will, der Natur nähert, und das nach einem alten bewährten Meister (Michel-Angelo in seinen Briefen) das Hauptverdienst von Kunstwerken dieser Art ausmacht, fehlt hier ganz und gar. — Die jetzigen Minister von Frankreich und andere durch die Ereignisse der neuesten Zeit merkwürdig gewordene Männer, von Leclerc gezeichnet, verdienen ebenfalls blos hinsichtlich der Aehnlichkeit einige Rücksicht und der Erwähnung in dem Kunstblatte darum, weil man nicht umhin kann, sie für geistvolle Skizzen anzusehen, welche der Künstler nicht weiter ausführen mochte. Chateaubriand und Köchlin sind die gelungensten unter diesen Porträts. Diesen Productionen sind vorzuziehen zwey allerliebste Blätter, nach Adam bey Delpech lithographirt, deren ersteres das Fort St. Sebastian, das andere aber Roncevał darstellt. Die ernstthronende Feste, die duftige Beleuchtung, das emsige Kriegsvolk in dem Thale und Vordergrund auf dem einen Blatte und die stille Ruhe, der Frieden, die romantische Einsamkeit und heitere Beschränktheit auf dem andern, bilden einen schönen Contrast. Beyde Blätter sind mit Anmuth, Leichtigkeit und Sorgfalt ausgeführt. In diesem leichten Styl, der darum nicht weniger Schwierigkeiten darbietet, machen die französischen Lithographen bedeutende Fortschritte, wenigstens stehen ihnen die Engländer, die sich in diesem Genre jezt vielfach versuchen, weit nach; auch die Donau-Ansichten, die uns lithographirt in Heften aus Wien zukommen, dürfen im Vergleich mit diesen Blättern nicht genannt werden, denn sie verhalten sich zu diesen lieblichen Copien einer den Donaugegenden an Schönheit nicht überlegenen Natur, wie ein Bild von Lejeune zu den meisterhaften Porträts Ihres Leipold. —

Studien nach Leonardo da Vinci, zwey Blätter, gezeichnet von Deveria und gestochen von Badoureau. Die Köpfe, welche Deveria zu seinen Studien aus Leonardo da Vinci's Werken auswählte, zeugen von feinem Geschmack, und die Treue und geistvolle Behandlung derselben von feinem nicht gewöhnlichen Talente. Auf dem eben erschienenen zweyten Blatte dieser Studien sind sechs Köpfe aus dem Abendmahl dargestellt, die sämmtlich den Ausdruck des Originals treu wiedergeben, und mit sicherer Hand gezeichnet und gestochen sind.

La fontaine de l'amour, nach einer Zeichnung von Fragonard von Fr. Regnault gestochen. Dieser Stich versezt uns einige vierzig Jahre und in die Zeiten zurück, wo die französischen Maler, wie ihre Dichter noch heut zu Tage, nichts anders zu behandeln wußten, als mythologische Gegenstände und wo nichts gezeichnet werden durfte, ohne wenigstens einen kleinen Amor oder eine verkappte Psyche mit einzuflicken. Es ist Schade, daß der Kupferstecher so viele Mühe an einen abgenuzten und noch überdieß geistlos behandelten Gegenstand verwendet hat.

Eugen A.

Madrid.

Das Porträt des Velasquez, in dem er die Infantin Margareta Maria von Oestreich, Tochter Philipps IV. malt, im neuen Museo del Prado zu Madrid *) gehört zu dem Schönsten, das mir in der Malerey vorgekommen. Man sieht die 11jährige Infantin im Vordergrunde mit 2 jungen Zofen, die ihr zu beyden Seiten sitzen. Ihr fliegendes lichtes Haar ist nachläßig mit einem Blumenstrauß geziert, und die Wahrheit ihrer Züge ist besonders bemerkbar in der milden Schönheit ihrer Augen und den blassen deutschen Wangen, mit welchen die rosigen und lebhaften Gesichter ihrer Dienerinnen einen reizenden Abstich bilden. Zur Rechten befinden sich zwey nach dem Leben gemalte Zwerge, wovon der jüngere, auf die anderwärts gefesselte Aufmerksamkeit der Prinzessin rechnend, mit einem Hunde spielt. Zwey ältere Personen stehen im Schatten hinter ihnen. — Zur Rechten sieht man Velasquez selbst in der Entfernung, mit einem Pinsel in der Hand, die ausgebreitete Leinwand vor ihm, und die Augen auf die Infantin gerichtet. Die Staffeley stehet vorwärts, und hinter derselben sieht man seine Gestalt so deutlich, daß man sich unter einer lebendigen Gruppe zu sehen glaubt. Zwischen dem Künstler und der Gruppe im Vordergrunde scheint eine wirkliche Tiefe des Raumes zu herrschen. Die Luft des Zimmers scheint zwischen und über ihnen zu schweben, und so ihre Stellungen deutlich zu trennen, und dem Gemach Tiefe, Höhe und Geräumigkeit zu geben. Dieß ist nicht alles; hinter der Prinzessin sieht man durch eine offene Thüre eine Treppe, an welcher der König eben hinaufzusteigen im Begriff ist, nachdem er einen väterlichen Blick auf das Kind zurückgeworfen. Man kann die Anzahl der Stufen zählen und ihr allmähliges Steigen bemerken. Sie scheinen im Lichte, und es däucht einem, daß wenn der König weg wäre, ein Zugwind die Thüre zuschlagen müsse. Dieß ist eine besondere, und von andern unerreichte Kunst des Velasquez, durch die Anwendung von Licht und Schatten Tiefe hervorzubringen, und in dieser Hinsicht sowohl, als in Hinsicht der Figuren und Gruppen darf man dieses Gemälde als eines der besten Werke der Kunst betrachten. — Ein Bachus, welcher Trunkenbolde krönet, gleichfalls von diesem Meister, hat auch großes Verdienst. Seiner Landschaften sind wenige, seine Köpfe, Heilige und Porträte zahlreich, aber alle tragen das Gepräge seines Genies.

B.

*) Vergl. die Nachricht im Kunstbl. 1822. Nr. 33. S. 130.

Nr. 81.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 9. Oktober 1823.

Jean Cousin.

Unter den ältesten französischen Malern, die unter der Regierung Franz I., Heinrichs II., Franz II. und Ludwigs IX. berühmt geworden sind, oder es zu seyn verdienten, nimmt Jean Cousin eine der ersten Stellen ein. Er ist zu Souci bey Sens geboren. Er weihte sich von früher Jugend an den schönen Künsten und machte in der Zeichnung bedeutende Fortschritte. Da man in jener Zeit sehr viele Glasmalereyen machte, so weihte er sich diesem Zweig der Kunst ganz vorzüglich. Es möchte aber schwer auszumitteln seyn, was er in dieser Hinsicht geleistet hat, da diese Arbeiten zerstreut und zum Theil zu Grunde gegangen sind. *) Unter seinen Gemälden ist hinsichtlich der französischen Kunstgeschichte sein leztes Gericht beachtenswerth, das von Pierre de Jode, einem vortrefflichen Zeichner, gestochen worden ist. Er war einer der wenigen Maler jener Zeit, die den Adel des Ausdrucks und Tiefe der Gedanken dem Reiz einer prunkenden Färbung vorzogen.

Da er gewöhnlich einen Theil des Jahres zu Sens zubrachte, so sind seine Arbeiten daselbst und in der Umgegend nichts seltenes. Wir wollen das Bessere andeuten, was von ihm daselbst gefunden wird. In der Kirche St. Romain zu Sens ist das lezte Gericht auf Glas gemalt, von ihm: in der Kirche des Cordeliers malte er Jesus Christus am Kreuz, und mehrere andere heilige Gegenstände aus den Legenden. Ueberall ist die Farbe mehr oder weniger vernachlässigt, dahingegen auf die Zeichnung sehr große Sorgfalt verwendet. In der Kapelle des Schlosses von Fleurigni, nur drey Stunden von Sens, hat er die Sybilla, welche dem Augustus die heil. Jungfrau zeigt, die ihren lichtgekrönten Sohn in den Armen hält und vor der der Kaiser niederfällt und anbetet, nach dem Zeugniß von Kennern bewundernswürdig dargestellt. In Sens sind noch viele Gemälde von seiner Hand, und eine Menge Porträts, unter andern das der Marie Cousin, Tochter dieses Künstlers und das von einem Canonikus, welche beyde in Betracht der Stufe, auf welcher damals die Malerkunst in Frankreich stand, alles Lob verdienen. Ein größeres Gemälde (ebenfalls zu Sens) ist des Gegenstandes wegen merkwürdig. Es ist darauf ein Weib auf einem Ruhesitze ohne jegliche Bekleidung dargestellt. Sie stüzt den einen Arm auf einen Todtenkopf und den andern streckt sie über eine von einer Schlange umwundene Vase aus. Die Grotte, in welcher diese Figur dargestellt ist, ist an zwey verschiedenen Punkten durchbrochen. Durch die eine dieser Oeffnungen sieht man das Meer, und durch die andere einen Wald. Ueber dem Gemälde steht geschrieben: Eva prima Pandora. — Der Gedanke ist barock, aber die Ausführung zeigt den fähigen Künstler.

Es scheint, als ob eifrig betriebene Studien den Maler Cousin oft von dem Weg abgeführt hätten, der allein der rechte ist — die Natur. Er wollte ein gelehrter Maler scheinen und wurde oft pedantisch oder unverständlich. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit. Gegen die Correktheit seiner Zeichnungen kann nichts eingewendet werden, als vielleicht das zu sichtbar ängstliche Streben, alles recht genau und abgemessen wiederzugeben; er hat die Regeln der Perspective genau beachtet und den folgenden Malern ein nachahmungswerthes Beyspiel gegeben. Beweise seiner Gelehrsamkeit hat er gleichfalls hinterlassen, unter denen hier sein Werk über Perspective und Verkürzungen der Figuren genannt werden muß. Man hat das leztere Werk für eben so nützlich gehalten, um die Prinzipien der Malerkunst zu erlernen, als es dem gebildeten Künstler Stoff zum Nachdenken und Aufschluß über manches Wissenswerthe giebt. Die große Anzahl von Auflagen dieses Werks sind ein Zeugniß für seine Brauchbarkeit und für die Achtung, welche die Franzosen demselben schenken. Eine neue Auflage könnte freylich manches Irrige und Falsche berichtigen. — Jean Cousin stand bey den Königen,

*) Glasmalereyen von Jean Cousin sind in Paris nichts Seltenes, obgleich in der neuern Zeit vieles zu Grunde gegangen ist. Aber es waren auch nicht alle Glasmalereyen, die man Cousin zuschrieb, von ihm; viele waren blos nach seinen Werken copirt, andere wurden unter seiner Anleitung gemacht. In der Kirche von St. Gervais im Chor ist das Märtyrthum des heiligen Laurentius, die Samaritanerin und die Gesandte des Gichtbrüchigen von ihm. — Man verwechsele Jean Cousin und Louis Cousin nicht; der leztere lebte hundert Jahre später (er starb 1670) als Jean Cousin.

unter denen er lebte, in großem Ansehen und wußte sich bey Hofe geltend zu machen. Von seinen Bildhauerarbeiten möchte schwerlich etwas auf uns gekommen seyn; man liest aber, daß er geschickt in der Bildhauerey gewesen sey und unter andern das Grabmonument des Admiral Chabot gemacht habe.

Als Privatmann war er mild, wohlthätig, religiös, ein guter Gatte, Vater und Gutsherr. Ueber das Jahr seiner Geburt ist man ungewiß und weiß auch nur, daß er 1589, obgleich sehr bejahrt, noch lebte.

Alterthümer in den Vogesen.

Von Dr. Schweighäuser.

St. Dié (Vosges) den 14ten Sept. 1823.

Bey Gelegenheit der vor einiger Zeit in dem Kunstblatte gethanen gütigen Meldung meiner Notiz über die celtischen und römischen Alterthümer des niederrheinischen Departements (von welcher im Vorbeygehen zu bemerken ist, daß sie nicht besonders gedruckt, was blos für Freunde statt hatte, sondern nur im Annuaire du bas-Rhin pour l'an 1822 in den Buchhandel gekommen ist) wurde das Bedauern ausgedrückt, daß darin die berühmten Denkmäler auf der hohen Donne nur sehr oberflächlich erwähnt sind. Ich habe dieselben dort, sowohl weil sie nicht in diesem Departemente, sondern in dem des Vosges gelegen sind, als mehr noch, weil ich sie, um nicht die darüber herrschenden Mißverständnisse zu vermehren, noch einmal genauer untersuchen wollte, nicht weitläuftiger erörtert, und konnte diese neue Untersuchung erst vor wenigen Tagen vornehmen.

Es haben sich nämlich an einige dieser Denkmäler wesentliche Irrthümer geheftet, die ich damals nur unvollständig hätte berichtigen können, und die vorzüglich dadurch entstanden sind, daß sowohl Dom. Calmet (der sie in der Notice sur la Lorraine beschrieben hat), als Schöpflin (in der Alsatia illustrata) ob sie gleich Beyde den Berg bestiegen hatten, dennoch mehr die schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts für Ruinart und Alliot gemachten und Beyden mitgetheilten Zeichnungen, als die Denkmäler selbst zum Grunde ihrer Untersuchungen gelegt, und sich auch, ohne dieselben neu aufnehmen zu lassen, mit der nur etwas besser ausgeführten aber in einer Hauptsache fehlerhaft gebliebenen Bekanntmachung dieser alten und schlechten Zeichnungen begnügt haben.

Erst vor zwey Jahren fieng die Commission pour la recherche des antiquités du Departement des Vosges an, dieselben einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, bey welcher Gelegenheit die Fehler erkannt und bessere Zeichnungen gemacht wurden, wo aber, troz dem Eifer und den Kenntnissen der sich damit Abgebenden, worunter der berühmte Verfasser eines Theils des großen ägyptischen Werks, Hr. Jollois, und ein sehr unterrichteter Bewohner der Stadt St. Dié, Herr Gravier, waren, durch zufällige Umstände wieder nicht alles Wünschenswürdige ergründet werden konnte, und wovon überdieß noch beynahe gar nichts öffentlich bekannt geworden ist. Ich war selbst damals dabey, als diese Forscher die Fundamente des einen der drey Gebände ausgraben ließen, welche sich, Ruinarts und Calmets, auch von Schöpflin benuzten Nachrichten zufolge, noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts auf der obern Ebne dieses höchsten Bergs des untern Theils der Kette der Vogesen, über welche kleine ebne Fläche sich nur noch der eigentliche Felsengipfel an dem nördlichen Ende etwas erhebt, befanden, und welche schon bald nach jener Zeit, um die Wasserbehälter der Framonter Eisenwerke zu bauen, gewaltsam abgebrochen worden sind. Man fand diese Fundamente etwa 25 Fuß breit und 35 Fuß lang, und aus sehr großen Quadersteinen bestehend, in welchen noch die, 3 bis 5 Zoll tiefen, breiten und langen Einschnitte bemerklich sind, in welche, nach Ruinarts Beschreibung, dicke eiserne Keile befestigt waren, welche die Steine, mit kaum zu berechnender Festigkeit, verbanden.

Leider aber konnte, zum Theil wegen einfallenden schlimmen Wettees weder die Nachgrabung weiter fortgesezt, noch die Richtung des, der Sage nach, in der Nähe vorüberziehenden römischen Wegs untersucht werden. Freylich hätte jene schwerlich viel neues gezeigt, indem schon bey dem ehemaligen Abbrechen alle brauchbaren Steine dieses Platzes, selbst diejenigen, auf welchen Inschriften oder Bildwerke waren, weggeführt und in jene Wasserbehälter, wo sie noch verborgen sind, verbaut wurden. Ja, um die über diese Barbarey laut werdende allgemeine Unzufriedenheit durch einen neuen Vandalismus zu beschwichtigen, wurden kurz darauf von den damaligen Besitzern jener Behälter noch einige dieser Steine, welche durch ihre nach außen gekehrten Schriften oder Bildwerke die Aufmerksamkeit fortdauernd an sich zogen, herausgenommen und verkehrt wieder eingemauert; so daß sie seitdem, auch mit dem besten Willen der auf die Zerstörer gefolgten Eigenthümer dieser Eisenwerke, nur sehr schwer hätten gefunden werden können, oder es noch werden könnten; was jedoch noch immer sehr wünschenswerth und nicht ohne Hoffnung bleibt.

Die interessanteste dieser Inschriften, die sich über der Thüre des Hauptgebäudes befunden haben soll, war schon als sie vor mehr denn hundert Jahren gezeichnet wurde, etwas lückenhaft. Ich habe mehrere alte Handzeichnungen derselben mit einander verglichen, aus welchen sich blos dieses mit einiger Gewißheit herausbringen läßt, daß sie mit MERCVRIO VOG·SO ET HECATE anfieng. Ganz bestimmt lesbar war von dieser ersten Zeile wie es scheint, nur MERCVR VOGES ECATE, so daß über den

lezten Götternamen, den Schöpflin SECATE schreibt, aber dennoch die stygische Herrscherin darin erkennt, auch selbst nach dieser Verbesserung, die das S zu Vogeso zählt, wo aber immer das H fehlt, noch einige Ungewißheit übrig bleibt; was um so mehr zu bedauern ist, da die römischen Inschriften, wo Mercur mit Hecate vorkömmt, äußerst selten sind, und daher wenigstens einen Anflug von ausländischem Cultus zu haben scheinen, *) welcher hier, auf den durch dieselbe Inschrift dem Mercur geweihten Berghöhen eines Volkes, das, nach Cäsar, von Pluto abzustammen vorgab, und nach andern Wahrscheinlichkeiten diesen seinen Dis pater mit dem Mercurius psychopompos (dem Seelenführer) der Römer identificirte, nicht ohne eine merkwürdige Bedeutung seyn dürfte. — Gehört doch die Liebesglut Mercurs für Hecate oder für die ihr so nahe stehende Proserpina, zu den ältesten Samothracischen Mythen, die uns überhaupt noch mehrere Tiefblicke in die Religionen der an die Thracier grenzenden Urvölker unseres nordwestlichen Europas — und die alte Europa selbst ist ja diesen Mythen nicht fremd, — verstatten dürften. Mit derselben Hecate scheint auch die etwas tiefer in Lotharingen, zu St. Avold, gefundene und nun auf der Strasburger Bibliothek aufbewahrte Dirona durch ihren, wie mir scheint, nicht nur mit der, für Diana erkannten, Sirona (auf brittischen Denkmälern) sondern auch mit den Diis verwandten Namen und durch ihre Gestalt (man sehe die Abbildung derselben in Oberlins Museum Schöpflini) zusammenzutreffen, und dieser gleicht wieder, durch den eigenthümlichen, wahrscheinlich Mondesstrahlen vorstellenden Kopfputz, die, durch den ihr beygegebenen Hund, der Hecate noch sicherer nahe kommende Nehalennia auf der Insel Walcheren, die zugleich in großen Körben die geheimnißvollen Früchte neben sich stehen hat, welche Hercules nach dem uralten Mythus auf den Grenzen der Westwelt holte und mit welchen versehen ihn die meisten auf unsrer gallisch-germanischen Grenze gefundenen Bildwerke, zuweilen sie gleichfalls in Körben tragend, **) darstellen. Zugleich ist jene Nehalennia, durch die sie begleitenden Inschriften, als Vorsteherin der Schiffahrt bezeichnet, was an einem von der Ebbe und Fluth bewegten Meere auch wieder mit dem Monde in einer von den Alten nicht verkannten Beziehung steht, und, nach Hesiodus, eines der Attribute der Göttererzieherin Hecate war. Daß überdieß der Name Nehalennia aus dem hebräischen und also wahrscheinlich auch phönizischen Nehal erklärt, die anziehende Kraft bedeuten, und daß derselbe geheimere Sinn auch in dem Namen der Schwester der, nach einer alten Sage, vom Ocean herkommenden Dioscuren, Helena, liegen dürfte, ist vielleicht eine zu kühn gewagte Deutung; die mir aber dennoch nicht zu weit außerhalb des Gebietes der Samothracischen, und daher Phönizisch-Thracischen Mythen, worin die leztgenannten Meeres-Schützer so hoch standen und wo vielleicht diese sich abwechselnd erhebenden und sinkenden Brüder, physisch genommen, der Ebbe und Fluth nicht fremd waren, herauszutreten scheint. Stammten die, einst bis an die Thracier grenzenden Celten, zu welchen namentlich (nach Diodor von Sicilien) die Bekanntschaft mit den Dioscuren über den Ocean hergekommen seyn soll, in der That, wie es ihre von Ammianus Marcellinus erhaltene Volkssage behauptete, zum Theil aus fernen Inseln jenes Weltmeeres her, worein, in dunkler Vorzeit, die von dem Ahnen ihres obersten Gottes, Mercur, benannte Atlantis versank: so ließe sich vielleicht durch dieses Alles der Weg einer verlornen abendländischen Cultur ausmitteln, die auf Samothracien, wo Cadmus nicht weihte, sondern geweiht wurde, durch die Phönizier, mit der, einem andern verlornen Paradiese entstammten, morgenländischen zusammentraf; und die sich um den Stab Mercurs krümmenden Schlangen würden weltumfassend. Das Mystische und Stygische wenigstens, das in einem Theile der berührten Mythen dem Physischen vorherrschend zur Seite geht, versetzen selbst die ältesten klassischen Dichter, die wir besitzen, Homer und Pindar, an die Grenzen jener Westwelt, wo Odysseus die Geister der Verstorbenen aufruft und wohin die dreyfach geprüften Saaten der Guten, auf Jupiters Weg bey Saturns (des Gottes einer verlornen Vorwelt, der, nach Cicero, gleichfalls vorzüglich dem Abendlande angehörte) *) geheimnißvoller Burg vorüber (man sehe Pindars zweyten Olympischen Gesang) zu der, von einer nie untergehenden Sonne beleuchteten, Insel der Seligen schwebten. Mit diesem mystischen Theile der besagten Mythen scheinen mir auch die von der Schlange gehüteten goldenen Aepfel des Hercules, so wie die Liebesglut Mercurs für Proserpina oder Hecate, vorzüglich zusammenzuhängen. Die Göttin der Erscheinungen ist Erzieherin der Götter oder der Götterfurcht, und lehrte die alten Götterdeuter, daß geistige

*) Die einzige mir bekannte, die gerade so lautet, kömmt in Sattlers Würtembergischen Alterthümern vor, und gehört also gleichfalls einer Gegend an, wo nach Tacitus Celtische Kolonisten mit Römern und Germanen vermischt waren, und deren übrige Denkmäler ebenfalls mit denen des linken Rheinufers eine große Aehnlichkeit haben; ja wo sich selbst der Name unsrer germanischen Triboci mit dem Gallischen Boji verbunden, auf einem alten Altare, vorgefunden hat.

**) So kömmt er namentlich in Sattlers Würtembergischen Alterthümern vor.

*) Auch in den Mythen über die seligen Hyperboräer, mit welchen die hier erwähnten in vielfacher Verbindung stehen, dürfte, bey freyerer Untersuchung, der Begriff einer ehmals glücklichern und gebildetern Nordwestwelt durchschimmern.

Wesen die Klüfte der Erde und die weiten Räume des Aethers erfüllen. So hatte der mythische Stifter der Mysterien, Orpheus, seine verstorbene Euridice gesehen. Mercur erzeugt mit der nächtlichen Göttin den Genius der Mysterien, Eleusis, und selbst noch Homer begründet, durch Achill, den ältesten Ausruf der Unsterblichkeit, den uns die Zeit bewahrt hat, auf die nächtliche Erscheinung des Schattens des getödteten Freundes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dießjährige Kunstausstellung in Altona.

In der dießjährigen Kunstausstellung in Altona fallen zuerst wiederum die Arbeiten des Herrn Gröger, in Hamburg wohnend, in die Augen. Es hat die Muse diesen Liebling, wie es scheint, die ewige Jugend, ich meine das ewige Streben nach höherer Vollendung, denn darin allein kann die ewige Jugend bestehen, verliehn. Wiederum zeigt die Kunstausstellung nur Porträts von ihm, aber es ist diesen Bildern eine Verklärung neben der lebendigsten Treue gegeben, es ist ein Zauber darin, so daß wir die Unsern so wieder zu sehen wünschen, wenn das jetzige Leben sich schließt, und der Himmel uns unter die seligen, aber doch leicht wieder zu erkennenden Freunde und Verwandte führete; so müssen wir wünschen uns in jenen Gefilden mit beybehaltener Individualität wieder zu schauen.

Neben und zwischen diesen sind die Werke des jungen Künstlers, Herrn Hanson, durch Geist und Wahrheit vor vielen andern ausgezeichnet. Wer wollte in dem Strebenden ein reiches Talent verkennen? Talent und Genius sind nur dem Umfange nach verschieden, und es kann dem Talente, wenn es sich vor dem bekannten Fehler der lähmenden Selbstzufriedenheit, und der in sich versinkenden Genügsamkeit bewahret, das Höchste nicht fehlen.

Neben diesem, und vielleicht in Gründlichkeit über ihm, steht der jetzt in München studierende Künstler, Hr. C. Meyer. Seine Scene aus dem Goetheschen Faust, der Mönch mit dem Schmuckkästchen, hat eminente Schönheiten bey manchen Mängeln, zu denen wir unter andern die Kürze des Rumpfes jenes Mönchs, Gretchens zu wenig edle Gestalt, die steife Behandlung der Gewänder, zumal der weißen, und endlich das Fette, Manierirte der Hände rechnen; trotz dem ist diese Schöpfung mit den früheren Arbeiten des Künstlers verglichen, der redendste Beweis seines Talents und Fortschreitens.

Nicht minder hat sich Herr Junelaussen, in Kopenhagen studierend, durch mehrere gelungene Copien als talentvoller Maler bewähret.

Herr Kroymann hat sich durch sein eigenes Porträt als einen tüchtigen Künstler gezeigt.

In der Landschaft hat Herr Friedrich Rosenberg seinen wohlerworbenen Ruhm durch mehrere treffliche Darstellungen, theils aus der Schweiz, nach früheren Studien mit jugendlicher Wärme gemalt, theils aus unserm Vaterlande, aufs vollkommenste bestätigt.

Der junge Künstler, Herr Thöning, hat durch seine Nachtstücke zu mancher Erwartung berechtigt, und abgesehn von dem unangemessenen Colorit der Tageslandschaft die nächste Stelle wohl verdient.

Herr Dusch lieferte eine allerliebste kleine Winterlandschaft.

Bald hätten wir der trefflichen Copie, der büßenden Magdalene nach Battoni von Herrn Forster in Lübeck, einer vorzüglichen Arbeit, die aber an der bekannten Verzeichnung der Finger der linken Hand leidet, zu erwähnen vergessen.

Herr Bundsen, Kirchenmaler, hat allein 38 Nummern für den Catalog geliefert, welches von rühmlichem Fleiße zeugt. Von seinen Gemälden zeichnen sich die beyden ersten, das Innere der Hamburger Börse und der Kreuzgang der (seit 1806 abgetragenen) Marien-Magdalenen-Kirche in Hamburg vortheilhaft aus, und verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Beschauenden.

Unter den Dilettanten hat sich Herr de Bees Stiermanns durch gute Darstellung einiger Elbgegenden ausgezeichnet.

Herr Hirschfeld, gleichfalls Dilettant, lieferte eine gelungene Perspective, und

Fräulein H. Kreb zwey sehr gute Federzeichnungen.

Wir rufen den Nachbarn der kunstliebenden Provinz stadt, die in einem Zeitraume von vier Jahren nunmehr die dritte Kunstausstellung erlebt hat, mit einiger Betrübniß zu: Kommt und thut desgleichen!

— ††† —

Paris.

Herr Bosio hat kürzlich eine Statue Heinrichs IV. als Kind, in Marmor vollendet, und im großen Saal des Louvre ausgestellt. Der Prinz ist im Alter von zehn bis vierzehn Jahren vorgestellt; sein Blick ist fest und seine Stellung hat etwas Entschiedenes. Das Kostüm gehört jener Zeit an. Nothwendig liegt in der Aehnlichkeit etwas Gewagtes, obgleich ein Künstler, wie Herr Bosio, wohl fähig ist, aus den Zügen reifen Alters heraus zu finden, was dem Jugendalter angehört; auch wird er wahrscheinlich, wenn irgend ein Bildniß Heinrichs IV. aus seiner Jugendzeit existirt, dasselbe zu Hülfe genommen haben. Uebrigens ist diese Statue ein sehr liebliches Werk. Kopf und Hände, die einzigen unbedeckten Theile, sind mit einer bewundernswerthen Feinheit ausgeführt, die Kleidung ist mit Geschmack geordnet, und das Ganze, indem es den Character eines kühnen, entschlossenen Kindes, wie Heinrich in der That war, ausdrückt, ist dennoch von jenem Gefühl des Kindlichen durchdrungen, das meistens so schwer zu geben ist. P. A.

Nr. 82.

Kunst-Blatt.

Montag, den 13. Oktober 1823.

Neapel, im Juni 1823.

(Durch den Verfasser der Nachricht aus Neapel in N. 65. eingesandt.)

Vor einiger Zeit entriß uns der Tod einen würdigen Künstler in der Person des Herrn Berger, gebornen Piemontesers. Der liebenswürdige Greis wurde von allen, welche ihn näher gekannt, aufrichtig bedauert. Durch den Verlust dieses Veteranen war die wichtigste Lehrerstelle bey der hiesigen Königl. Akademie der bildenden Künste erledigt, und die Regierung, um diese Professur würdig zu besetzen, ergriff das nachahmungswerthe Beyspiel einer öffentlichen Concurrenz. Drey tüchtige Künstler, Franque, Marsigli und Hanzelaar, traten als geübte Athleten in die Schranken. Ein jeder, seiner Kraft bewußt, that sein Möglichstes, um diese ehrenvolle Palme zu erringen, da mit derselben zugleich ein bedeutendes Fixum verbunden ist. In diesem Augenblick genießt das Publikum die seltne Freude, die Werke dieser Künstler neben einander gestellt zu betrachten, und der Kenner findet Stoff zu Untersuchung und belehrender Vergleichung. Die Ausstellung ist in dem K. Museum und jedem Concurrenten ein eigner Saal angewiesen, wodurch alle Werke in gleich vortheilhaftem Lichte erscheinen. Da bey solcher Gelegenheit einem Jeden das Urtheil freysteht, so sey es mir erlaubt, meine unmaßgebliche Meinung hier mitzutheilen. G. Franque bereicherte die Kunst mit einem auf Geschichte gegründeten, höchst tragischen Gegenstande, und zeigte nicht nur in der Wahl, sondern auch in der kühnen genialen Darstellung seine schöpferische Kraft. Bey den Ausgrabungen in Pompeji fand man die Skelette von einem Manne, einer Frau, zwey Mädchen und einem Kinde beysammen, von denen im K. Museum die goldenen Spangen, Armbänder, Ohrgehänge u. s. w. aufbewahrt sind; aus diesen Fragmenten bildete der Künstler den Gegenstand seines Gemäldes. Er nahm an, diese Familie sey bey jener schrecklichen Eruption des Vesuvs, die Pompeji bedeckte, auf der Flucht begriffen, und wählte den Moment, wie diese Unglücklichen von Steinen und Lava ereilt werden; die Pferde stürzen zusammen, der Wagen schlägt um, und die Mutter mit ihrem Säugling an der Brust fällt rücklings, das ältere Mädchen schon aus dem Wagen geschleudert, scheint weniger um ihr eignes, als um das Schicksal der Mutter bekümmert. Das zweyte Mädchen, gleichsam im Sprunge zur Rettung, der Mutter zugewandt, sieht mit schrecklicher Verwirrung den von Steinen getroffenen stürzenden Vater, der sich krampfhaft noch an die Pferde zu halten sucht. So gelungen die poetische Erfindung, so geistreich sieht man die malerische Anordnung: aus der Mutter, dem Kinde und dem jüngern Mädchen bildet sich eine Gruppe, an die sich das ältere Mädchen, der Wagen, der Vater und die Pferde zu einem Ganzen anschließen, und derselben Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit nach außen verleihen. Das Hauptlicht fällt auf die Mitte der Gruppe und verliert sich nach und nach in dem Dunkel des Hintergrundes, der links von einem glühenden Feuerstrom unterbrochen, das Ganze in warme Widerscheine stellt. In Hinsicht des Effekts bleibt nichts zu wünschen übrig, das Bild frappirt und fesselt den Zuschauer; überdieß ergreift es sein Inneres durch die rührenden Ausdrücke, die besonders im Kopfe der Mutter zum höchsten Pathos gesteigert sind. Die Haltung ist so gelungen, daß jeder Theil zu greifen ist, und Alles rundet sich vom Einzelnen bis zum Ganzen. Die Formen sind eine Auswahl des Schönen der Natur und die fliegenden Gewänder mit großer Leichtigkeit dargestellt. Die blühende Färbung ist eine Wahl der schönsten Tinten der Natur, die von einem klugen Helldunkel unterstützt, sich zu einer magischen Harmonie vereinigen. Die Höhe, wozu der Meister seine Farben gesteigert, läßt sich nur mit Rubens vergleichen, der augenscheinlich seiner Phantasie bey Ausbildung des Gemäldes vorgeschwebt. Alle Theile der Kunst finden sich in einem Grade in diesem Bilde vereinigt, wie man sie selten beysammen erblickt. Betrachten wir nun die glücklich überwundenen Schwierigkeiten des Gegenstandes, der keine Stellung, kein Gewand dem ruhigen Studium preis gab, so müssen wir die große Fähigkeit bewundern, die der Autor hier entfaltet hat. Das Bild des Herrn F. ragt augenscheinlich über seine Mitbewerber hervor; da aber den größten Geistern noch Ver-

nachlässigungen entschlüpfen, der unerreichte Homer zuweilen schlummert, so läßt es sich denken, daß auch in dem Werke unsers Künstlers noch Wünsche übrig bleiben. So scheint die Mutter etwas zu groß im Verhältniß zu dem schon entfalteten Mädchen, der Vater ist etwas schwer zusammen zu suchen; da ferner die Beleuchtung ein glänzendes Tageslicht zeigt, so ist es gegen die Wahrheit, den vulkanischen Ausbruch in seiner feurigen Gestalt zu sehen.

Filippo Marsigli stellte den schon mehrmals behandelten Gegenstand dar, wie der Vater der Dichter den Hirten seine Gesänge vorträgt. Die Composition ist sehr einfach und edel: der alte Homer sitzend, declamirt seine Gedichte; eine Leyer neben ihm, und eine Aehnlichkeit mit der Büste dieses Einzigen erklärt die Figur, der übrigens Würde und Begeisterung gebricht. Ein brauner vor dem Alten stehender Hirte horcht aufmerksam zu, zwischen beyden ein Knabe, bey dem man die Naivität der Jugend vermißt, in Verwunderung über das Vorgetragene. Seine Stellung hat etwas Theatralisches, und sein rechtes Bein läuft mit dem rechten Beine des Hirten parallel, obwohl ganz ohne Noth, indem eine jede andre Situation weit besser gethan hätte. Der im Vorgrunde liegende große Hund ist so wahr und lebendig, daß auch Snevers sich seiner nicht schämen würde. In Rücksicht auf Zeichnung ist Reinheit der Formen und ein großer Styl herrschend; in der Correctheit bleiben einige Wünsche übrig. Die Gewänder sind etwas monoton in Formen und Farbe, so wie überhaupt die Carnation, in der der Meister seinen beyden Mitbewerbern nicht beykommt. Man sieht es diesem Bilde an, daß sein Schöpfer mehr academisch als ästhetisch gebildet, und daß Phantasie und Gemüth bey ihm weniger als der Verstand angeregt ist. Ein zweytes Werk desselben Künstlers: Merkur, der die Psyche in den Olymp führt, ist in jeder Rücksicht schwächer und muß eine seiner früheren Arbeiten seyn.

Peter van Hanselaar stellte eine ganze Reihe Bildnisse auf, in denen man den geübten Maler erkennt. Das Brustbild der Fürstin von Sevlla ist ein wahres Meisterstück. In dem Standbilde des Herzogs von Ascoli, das nicht zu fest steht, übertreffen die Nebensachen das Wesentliche; der rothe Hintergrund ist zu wenig gebrochen, im Ganzen herrscht nicht genug Luft in dem Bilde. Doch ist es eben dieses Gemälde, was die Augen des Pöbels am meisten anzieht, und der Pöbel ist häufig! Gold und Silber, Stiefel und Federbüsche, das versteht er, ja. Doch lassen wir die Idioten und betrachten ferner drey historische Gegenstände, unter welchen sich die Susanna im Bade von den zwey Alten überfallen, vortheilhaft auszeichnet; diese mit einem weißen Gewande nur wenig bedeckte weibliche Figur hat ein blühendes, sehr wahres Colorit, besonders gelungen ist der rechte Schenkel und die Hüfte. Die Formen sind wahr, wenn schon nicht mit jener Wahl, die das Zartgefühl eines Künstlers beurkundend, den Zuschauer unwiderstehlich ergreift. Der Kopf der Susanna dürfte mehr beseelt und die Charaktere und der Ausdruck der alten Richter etwas mehr in den Schranken des Edlen gehalten seyn. Man hat weislich die Danae des Tizian in diesem Saale verhängt, ihre einfache Große, die zarte Harmonie der glänzenden Töne, dieser Wollust athmende jugendliche Körper würde der etwas grelleren Susanna nachtheilig geworden seyn. Die zwey anderen Bilder, halbe Figuren, zeigen eine gute Technik, aber wenig Correctheit. v. H. zeichnet sich durch eine wahre Lokalfarbe, eine leichte, freye und markige Behandlung aus. Man erkennt in seiner Färbung ein Studium nach Rubens, Jordans und Craver. In der Zeichnung steht er den beyden erstern nach.

Eine zweyte Gruppe von drey Concurrenten muß man unter sich vergleichen, indem sie nicht auf dieselbe Höhe mit den ersten gestellt werden kann.

Andrea Celestino zeichnet sich hier aus; in dem Bilde des Christus im Tempel unter den Schriftgelehrten dargestellt, finden sich brave Köpfe, in der Composition herrscht einiges Symmetrische. Eine Charitas hat viel Gemüthlichkeit, in der Zeichnung dürfte mehr Correctheit seyn. Das Standbild eines Türken that dem Künstler Schaden. Die Färbung ist in diesen Werken noch etwas matt und monoton. Von diesem jungen Künstler darf man sich in der Zukunft etwas versprechen, er bahnte sich einen eignen Weg, auf dem er den Ruhm der Originalität erlangen wird.

Giorgio Berti lieferte ein Bild im Conversationsstyl, worin sich brave Köpfe finden. Ferner Perseus, der nach Erlegung der Medusa sich an einer Quelle reinigt; diese Figur hat eine gute Stellung und zeigt die academischen Studien des Künstlers. Die Carnation fällt etwas in die Kreidefarbe.

Paolo Alberti lieferte eine büßende Magdalene, nebst dem Studium eines bärtigen Alten.

P. . . .

Nachschrift des Herausgebers.

Es wurde bereits im Kunstbl. Nr. 65. mit gleich auszeichnendem Lobe wie hier des Bildes von Franque gedacht. Je mehr nun die Uebereinstimmung zweyer Urtheile Gewißheit zu geben scheint, desto minder ist es vielleicht überflüssig, noch eine dritte Stimme zu vernehmen, die eine individuelle Ansicht ausspricht, und eben so wenig, als es von jenen beyden zu hoffen steht, durch persönliche Rücksichten geleitet wird. Mit Recht behaupten beyde Beurtheiler, Franque's Gemälde zeuge von einer feurigen

Phantasie und großem Talent; ob aber dieß Talent völlig auf dem rechten Wege sey, ist eine andere Frage, die ich nicht ganz bejahen möchte.

Das Gemälde des Hrn. Franque, das schon in der Mitte März, wo ich es in Neapel sah, vollendet war, mag etwa 10 Fuß hoch, und 6 — 7 Fuß breit seyn. Die Figuren sind fast kolossal und füllen den größten Theil des Bildes aus, so daß für Hintergrund und Accessoeien wenig Raum übrig bleibt. Man sieht die Mutter, eine gewaltige Figur, mit ihrem Säugling, die eine Tochter neben ihr, die andere nach vornen herabstürzend — eine Gruppe der Verzweiflung, vom hellsten Lichte beleuchtet, auf einem dunklen glühenden Hintergrund. Woher dieser Schrecken, dieß Unglück? fragen wir. Der glänzende goldene Wagen fällt uns in die Augen, aber Pferde und Führer sind rückwärts im Dunkel schwer zu finden, und fast verdeckt durch die vordere Gruppe. Wie erklären uns endlich den Vorgang aus dem Feuerregen, der hinten herabstürzt, wir gestehen auch dem Künstler die Freiheit zu, die er nothwendig sich nehmen mußte, seine Scene vor denselben und nicht mitten hinein zu stellen — aber statt daß wir nun, wie bey Raphaels Heliodor und Tod des Ananias den Schrecken theilen, von Angst und Mitleid ergriffen werden sollten, fühlen wir uns mehr aufgelegt, die gewaltige Wirkung zu bewundern, den die Scene auf unser Auge macht: die kühne Anordnung, das Schweben und Stürzen der üppigen Gestalten mit ihren reichen, vom Sturme wildbewegten Gewändern, den Glanz des Nackten, die Gluth der Farben — mit einem Worte die Gewalt der Erfindung und die Pracht der Ausführung, bey der alles aufgeboten scheint, was nur irgend das Auge blenden und reizen kann. Aus diesem Gesichtspunkt hat auch der lezte Referent das Gemälde hauptsächlich gepriesen. Und es ist wahr, daß Hrn. Franque's Pinsel mit dem des Rubens manche Aehnlichkeit hat, aber er scheint mir schon über die Grenzen des Rubens hinaus, der auf einem Systeme willkührlicher Contraposte beruhenden Effektmalerey des Lawrence sich zu nähern, obgleich er diesen Abgott der neuen englischen Kunst an Correctheit der Zeichnung weit übertrifft. Die kräftige Farbe, die glänzenden Töne des besagten Bildes stehen, wie mich dünkt, der Manier näher als der Wahrheit der Natur; und jene gewaltige Wirkung ist durch künstliche Mittel erreicht, deren sich der Beschauer in kurzer Zeit bewußt wird. Ein Künstler von eminentem Talent, von mächtiger Phantasie und ungewöhnlicher Geschicklichkeit in der Ausführung, hat sich Herr Franque dem Glanz des Aeußerlichen zu sehr ergeben, und das höhere Ziel der Kunst: einen Ausdruck eines tiefempfundenen Gedankens und ungeschminkte Schönheit der Natur, fast außer Augen gesezt. Nichts ist verführerischer bey so ausgezeichneten Mitteln, aber auch nichts gefährlicher, zumal in unsrer Zeit, da die Kunst sich so häufig nur auf den Schein richtet, und noch häufiger bloß als Schein erfaßt wird. Mit seiner Fähigkeit aber müßte es Hrn. Franque nicht schwer seyn, auf dem wahren Wege Vortreffliches zu leisten. S.

Alterthümer in den Vogesen.

Von Dr. Schweighäuser.

(Fortsetzung.)

Mit dichterem Schleyer umhüllt sind die (wie der Zweig, der den Aeneas zur Unterwelt geleitete) goldenen Früchte des Baumes, welchen die Erde der, dem Styx nicht fremden Juno (ihr entwandte selbst Hecate die Schminke, die sie der Mutter der Höllenrichter Europa schenkte) als Brautgeschenk dargeboten hatte, und welche auf der äußersten Grenze der Westwelt, zu welcher Atlas dem Hercules bey der Befreyung des Prometheus den Weg wies, reiften. Auch nährt, in dem berühmten Vasengemälde von Pästum, Calypso, die Verhüllerin, die geheimnißvolle Schlange, der nach Eratosthenes, der rettende Held das grauenvolle Haupt zertrat; aber Hermesa, die Deuterin, reicht ihm des Lebensbaums glänzendes Pfand, und er steigt, den Höllenhund ans Licht ziehend nieder zum Tartarus, und aus ötäischer Flamme als Jovis Sohn empor zum Olymp.

Doch um uns wieder unserm Wege zu nähern, auch abgesehen von diesen, Weitschichtiges ins Kurze fassend, vielleicht zu gewagt scheinenden Zusammenstellungen, kann wohl das mystische Element dieser Mythen, der Religion eines Volks, welches von dem Herrscher der Unterwelt abzustammen vorgab, welches Schuldscheine aufs künftige Leben schrieb und annahm und sich mit einem, selbst von den römischen Dichtern Horaz und Lucan angestaunten Vertrauen auf das jenseitige Daseyn, freudig in den gewissesten Tod stürzte, am wenigsten fremd seyn; und da dieses Volk seit der Oberherrschaft der Römer seine alten Religionsbegriffe in klassische Schleyer hüllen mußte, so kann der Name der Hecate, auch bey zweifelhafter Schrift, auf diesem noch jezt mit dem celtischen Namen Don benannten Berge und ohnweit bestimmt gallischer Figuren, wenigstens nicht befremden.

Leer an sprechenden Denkmälern ist, wie schon oben bemerkt worden, seit der gewaltsamen Zerstörung, die etwas unterhalb dem obern Gipfel sich ausdehnende Fläche des Bergs, von der bisher gesprochen worden ist, und außer den aufgegrabenen Fundamenten ist nur noch die Spur eines Brunnens daselbst bemerklich. Aber auf dem sich von da erhebenden sanften Abhang des Felsengipfels befinden sich noch mehrere große behauene Steine mit (denen

der Quader jener Fundamente ähnlichen) tiefen Einschnitten, wovon einer, der mit mehreren eingeriefsten Halbzirkeln verziert und unten gleichfalls im Halbkreis ausgehauen ist, offenbar ein Fenster oder eine kleine Thüre bedeckte. Da es nun höchst unwahrscheinlich ist, daß solche Massen von der tiefer liegenden Fläche hieher hinaufgetragen worden wären, so scheint höher oben und, wie zu vermuthen ist, ganz auf der, zum Theil künstlich abgeplatteten Felsenhöhe noch ein anderes Gebäude gestanden zu haben, worin die um diesen Gipfel, besonders auf der Westseite noch jezt zerstreuten und ehedem in größerer Anzahl vorhandenen Basreliefs aufgestellt waren. Obgleich, selbst nach der Aussage der unterhalb Wohnenden, auch von hier Vieles fortgeführt worden ist, so befinden sich dennoch, auch jezt noch, die meisten von Schöpflin und Calmet dargestellten Figuren auf dem Berge. Namentlich der Gallier mit dem gestreiften Kleide, dem Schwerdte und den beyden Gegenständen, wovon der eine einer Flasche, der andre einem Buche gleicht; die Figur, die am Halse eine Vertiefung, in der Rechten den aufrechten Schlangenstab und in der Linken einen einem Tuche gleichenden Gegenstand hält (sie ist ohne den abgeschlagenen Kopf gegen fünf Fuß hoch, also wenigstens von natürlicher Größe); die Figur, welcher ein erhaben gearbeitetes Band über die Brust geht und die in der Linken entweder blos sich umwindende Schlangen oder einen an der Spitze getragenen Schlangenstab hält und bis an den Hals (denn der Kopf fehlt gleichfalls) vier Fuß hoch ist; der untere Theil eines, besser als die übrigen gearbeiteten Mercurs, welcher nach der Lage der noch vorhandenen Unterarme, zu dem Mercur mit der römischen Inschrift gehört zu haben scheint, den Schöpflin unter No. 7 vorstellt, nebst noch mehrern andern unbedeutendern Bruchstücken, zum Theil gleichfalls durch Stücke des Schlangenstabes als Mercursbilder bezeichnet. *) Alle diese Figuren sind im Uebrigen bey dem ebengenannten Schriftsteller nicht ganz übel dargestellt, aber in Ansehung des Gegenstandes, welcher hauptsächlich die Aufmerksamkeit der Forscher in Anspruch genommen hat, nämlich der Ringe an der Stelle der Geschlechtstheile, woraus Calmet auf infibulirte Frauen, und Schöpflin auf geschlechtslose Mercursbilder geschlossen hat, sind die Zeichnungen beyder Werke durchaus falsch. Auf den Steinen selbst scheint dasjenige, was der alte Zeichner als Ringe dargestellt hat, nichts anders zu seyn, als die, freylich etwas schwach angedeuteten, aber durch die Zeit und das darauf wachsende graue Moos oder lichen noch mehr entstellten Umrisse männlicher Theile. Auch die Brüste sind in den bekannt gemachten Abbildungen viel zu weiblich dargestellt.

*) Auch die bey Dom. Calmel am besten vorgestellte, aber auf dem Steine selbst äußerst abgestumpfte Diana mit der Hündin soll noch vorhanden seyn. Es glückte mir aber nicht sie aufzufinden.

So daß also jene beyden Ansichten, mit allen darauf gebauten Hypothesen, ganz unstatthaft sind. Blos an der zuerst genannten der nackten Figuren könnte ungewiß seyn, ob sie männlich oder weiblich ist, da sie zwar keine erhabne Brüste, aber sehr breite Hüften hat, und da die besagten Umrisse, die freylich erst neuerlich von der frevelnden Hand eines Knaben noch mehr verstümmelt worden sind, noch undeutlicher in den groben Stein gehauen sind als an den übrigen. *) Das, zwey bekleidete Figuren, eine männliche und eine weibliche darstellende (in Schöpflin gestochene) Bild scheint gleichfalls vor kurzer Zeit noch mehr verstümmelt worden zu seyn, und nur mit Ungewißheit konnte ich noch den untersten Theil desselben erkennen. Der Eber mit dem gegenüberstehenden Thiere, in welchem Schöpflin einen Hund sah, welches aber der hochgeschwungene Schweif und die Mähne als einem Löwen bezeichnen, sind hingegen, troz einer kleinen, gleichfalls neuen Verstümmelung noch sehr kenntlich, auf der Seite des Felsens, welcher den Gipfel bildet, eingehauen, und die darunter stehende Schrift: BELLICCVS SVRBVR (mit verdoppeltem C des ersten Wortes) sehr lesbar. Ueber die Bedeutung des lezten Wortes weiß ich nichts neues beyzubringen, auch mir scheint es wahrscheinlicherweise der celtische Name des Ebers zu seyn. Vielleicht war Belliccus, wo die Verdoppelung des C in einer so kurzen und sonst wohl gearbeiteten Inschrift doch schwerlich blos zufällig ist, der des Leuen. Auch über die Deutung dieser Thiere mag ich mich nicht in eitle Vermuthungen verlieren und begnüge mich zu bemerken, daß das gewiß nicht römische Wort Surbur, und das gestreifte Kleid der einen noch jezt vorhandenen Figur, so wie der beyden ehedem hier liegenden, die Annahme, daß hier Gallisches mit Römischem vermischt war, hinlänglich rechtfertigt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Auf einem von Schöpflin ganz richtig dargestellten Basrelief zu Sulzbach kömmt ganz bestimmt neben Mercur eine weibliche Figur, die gleichfalls den Schlangenstab trägt, vor. Aber da solche Figuren auf rein römischen Denkmälern nicht ganz fremd sind, so wage ich nicht zu bestimmen, ob diese sich auf celtische Begriffe bezieht.

Paris.

Der Graf Clarac, Director des Königl. Antiken-Museums, bereitet ein Werk vor, das sämmtliche Statuen, Büsten, Basreliefs und Inschriften der genannten Sammlung enthalten wird, nebst Ansichten der Säle und der Details ihrer Verzierungen, der Deckengemälde, Stuccaturen und Ornamente. Die Abbildungen werden in kleinem Format und in Umrissen ausgeführt, und mit einem erläuternden Texte begleitet, der nach dem von demselben Verf. herausgegebenen Visconti'schen Katalog des genannten Museums, mit Zusätzen und Verbesserungen bearbeitet ist. In einer zweyten Abtheilung soll dieses Werk die Umrisse aller in sämmtlichen Museen Europa's befindlichen Statuen (mit Ausschluß der Basreliefs) enthalten. Auch von diesen hat der Vf. schon eine große Anzahl, theils nach den vorhandenen Kupferwerken, theils nach den Statuen selbst, in Umrissen stechen lassen, und scheut keine Mühe, auch aus den unzugänglicheren Museen die nöthigen Zeichnungen zu erhalten. Das Werk soll, troz der Menge von Kupfertafeln, zu einem äußerst mäßigen Preis ausgegeben werden.

Nr. 83.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 16. Oktober 1823.

Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London.

Diese Ausstellung enthielt 1058 Gemälde, Zeichnungen und Miniaturen: der Saal für Sculptur enthält drey und siebzig Werke. Wir fanden nicht, daß unter den Gemälden die Porträtmalerey so vorherrschend war wie früher; aber man hatte uns auch das Bessere, was unsere Meister in diesem Fache geleistet haben, vorenthalten. Wo waren z. B. die auf dem festen Lande unter dem Schirm Georgs IV. von dem Präsidenten der Akademie ausgeführten Werke? Man hat in ganz Europa von ihnen als historischen Meisterwerken gesprochen, wie unsere Zeit deren sehr wenige aufzuweisen habe. Es waren derselben eine sehr kleine Anzahl in Sommerset-House aufgestellt. Vielleicht sparte Lawrence sie für eine Privat-Ausstellung auf — ein Verfahren, das, obgleich nicht tadelnswerth, in so fern der Künstler von seinen Arbeiten den möglichsten Gewinn zu ziehen suchen darf, unsere Ausstellung aber, nicht zum ersten Mal in diesem Jahre, ihres populären Charakters und gewissermaßen der Nützlichkeit beraubt. Denn mit Recht hat Joshua Reynolds, als er die hauptsächlichsten Vortheile einer Akademie darstellte, bemerkt (und diese Bemerkung bezieht sich auch auf die Wirkung einer Ausstellung auf das Publikum), daß sie nicht nur Männer liefere, welche die Schüler leiten, sondern auch eine Schatzkammer für die großen Muster der Kunst sey; daß durch das Studium dieser ächten Vorbilder die Idee der Vortrefflichkeit, welche das Resultat angehäufter Versuche und Erfahrung vergangener Zeit ist, erlangt werden dürfte, und daß der Schüler gleichsam auf einen Blick, eine Ansicht von den Grundsätzen erhalte, über deren Berichtigung manche Künstler ihr ganzes Leben hingebracht haben. — Die Ausstellung, von welcher wir reden, hat alle Vorzüge der Mannigfaltigkeit, um die Neugierde und Schaulust eines gemischten Publikums zu befriedigen, aber es ist in keinem Fache der Kunst etwas zu finden, das die Eifersucht eines Nebenbuhlers erregen könnte. Die Porträts zeichnen sich, wie wir schon bemerkt haben, dieses Jahr nicht aus, zum Theil, weil Thomas Lawrence seine besten nicht ausgestellt hat. Es sind sieben von ihm in der Ausstellung, die von sehr verschiedenem Werthe sind. Wir würden den Earl von Harewood zu jung dargestellt nennen, wenn man diese Eigenthümlichkeit in Lawrence's Gemälden noch als einen Fehler annehmen will. Der Gräfin von Jersey Porträt ist gut; der Hintergrund ganz im Styl von Joshua Reynolds; die Draperie ist in einem nicht ganz reinen Geschmack ausgeführt. Lord Francis Conygham's Porträt ist am besten gemalt; die Färbung und Behandlung ist in dem dem Künstler eigenthümlichen Style; als Porträt ist es in der That bewunderungswerth.

Die andern Porträts sind hauptsächlich von W. Beechey, H. Raeburn, Jackson, Shee, Howard, Northcote, Joseph, Thompson, Pickersgill, Lonsdale u. s. w. Folgende Gemälde möchten wohl das Vorzüglichere seyn, was in der Ausstellung zu finden war.

Das Sonnensystem v. H. Howard.

Hither, as to their fountain, other stars
Repairing, in their golden urns draw light.
— — Wandring fires that move
In mystic dance, not without song.

Howard hat seinen Gegenstand aus Miltons verlornem Paradies, dieser Quelle schöner und erhabener Darstellungen genommen und die poetische Vision des Verfassers fast verkörpert. Die Sonne ist durch Apollo dargestellt, der, auf seiner Laute spielend, den Mittelpunkt einnimmt. Die Planeten erscheinen als Nymphen, das Sternenlicht glänzt auf ihrer Stirne, oder sie tragen brennende Lampen in der Hand; von dem Sonnengott, den sie umschweben, geht die Beleuchtung aus, in der wir sie sehen. Die Satelliten des Jupiter, Saturn u. s. w. sind sylphenähnliche Formen, mit kleinen Lichtgefäßen oder flimmernden Edelsteinen. Die Zartheit, das Aetherische der Figuren ist vortrefflich gegeben; es sind Engel des Lichts, deren Bestimmung der Maler vor dem Dichter auszudrücken Mittel fand. Werke dieser Art sind es, deren erste Tendenz ist, das Gemüth zu erheben und zu läutern und es von der schwereren Masse un-

ferer unvollkommenen Natur zu reinigen, „die Elemente des Menschen in Harmonie zu bringen.“ Das nächste Gemälde ist

Der anbrechende Morgen von H. Füßli. Es ist dieß eines geschäzten Künstlers eigenthümlicher Styl, der im Lauf der Jahre seine Kraft und Originalität behält. Die meisten Gemälde von Füßli stehen unter dem Einfluß des Zwielichts, das selten so gut behandelt ward.

John Knox, wie er Maria Königin von Schottland an dem Tag ermahnt, da ihr Vorhaben, Darnley zu heirathen, bekannt gemacht wurde — von W. Allan. Der Gegenstand des Gemäldes ist dadurch hinreichend bezeichnet: wir sehen hier den anziehenden Contrast zwischen der Schönheit und Zartheit der liebenden Maria und der rohen plumpen Wildheit ihres quälerischen, aber nützlichen Ermahners. Knox ist, wie vorausgesezt werden darf, voll rücksichtsloser Energie dargestellt, während Maria ihm mit einer unwilligen Bewegung zuhört, welche sie jedoch zu verbergen sucht, wenn sie den ungebetenen Sittenprediger fragt: „Was habt Ihr aber mit meiner Vermählung zu thun? Was seyd Ihr hier?“ Knox giebt seine rohe, aber triftige Antwort; es erfordert alle die höfische Geschicklichkeit eines Dieners der Königin (des John Erskine), um die Wirkung dieser Antwort zu schwächen. Das Gesicht einer Kammerfrau der Königin, einer Französin, auf welche die Gegenwart und das Benehmen von Knox einen komischen Eindruck gemacht zu haben scheint, ist vortrefflich. Sie scheint für sich zu bedenken, daß Knox's Gegenwart oder Rathschlag ein schlechter Ersatz für einen fröhlichen und schönen Gatten sey; das Lächerliche dieser Ideenverbindung, welches natürlich den Unwillen der Hauptperson, welche am meisten dadurch leidet, erregt, vermehrt nur noch die gute Laune der Kammerfrau, welche zufällig Zeuge der rohen und nicht sehr höfischen Scene ist.

Der Dorf-Kohlenhändler v. W. R. Bigg. Der Charakter des Alltagslebens ist in diesem Gemälde sehr gut nachgebildet.

Walmer-Schloß, ein Landsitz des Earl von Liverpool, v. W. Collins. Collins hat außer diesem noch zwey andere Gemälde in diesem Jahre in die Ausstellung gegeben: Einen Fischverkauf an der Küste von Devonshire und eine Scene in Cumberland. Obgleich diese schön sind, so schien uns doch Walmer Castle das beste. Es hat in einem hohen Grade die reizende Wahrheit und lebendige Glut der Natur, deren Studium sich Collins stets sehr angelegen seyn ließ. Das Verschweben der Sommerschatten auf dem Sande ist sehr gelungen. Die Luft ist weich und durchsichtig auf die Leinwand übergetragen. Die Seelinie des Horizonts möchte vielleicht vortheilhafter zu begrenzen gewesen seyn; aber das Gemälde ist über die Kritik erhaben.

Der Meerbusen von Bajä, mit Apollo und der Sybille v. J. M. W. Turner. Die langgekannte Vollendung, welche Turner sich im Landschaftsgemälde erworben, machte die Lobeserhebung seiner Werke überflüssig. Der sonnige Charakter des Busens von Bajä ist glänzend und hinreißend, ja zu stark ausgedrückt; es ist eine asiatische Glut, eher verzehrend als erfrischend. Es ist da eine gewisse Einförmigkeit, erzeugt durch die unbewölkte reiche Landschaft, auf welcher eigentlich nichts die Aufmerksamkeit hauptsächlich fesselt oder die Schwüle der Atmosphäre mildert.

Der Kirchspiel-Büttel von D. Wilkie. „Und ein Gerichtsdiener sagt hinlänglich, was er ist, wenn er zu der Parthey sagt: Ich verhaft' euch in des Königs Namen! Und in solchem Falle muß die Parthey auf ihre Gefahr ihm gehorchen.“ Burn's Justice, Vol 1. p. 103.

Ein Gemälde aus Burn's Justice? Ein Coup de-main in dem Kanzley-Hofe? Wer hat je so etwas gehört? Doch ihr Ungläubigen, hier habt ihr es vor euch und zwar von einem königlichen Akademiker. Zuzufügen, daß es voll guter Laune und lebendigem Interesse sey, welches nicht in dem Buche gefunden wird, hieße nur wiederholen was jeder weiß, der eine Seite in Burn's Justice gelesen oder einen Blick auf ein Gemälde von Wilkie geworfen hat. Wir haben hier eine Zigeunerin, eine italienische Hurdigurdi-Spielerin, einen Knaben, einen Affen, einen Bären und einen Büttel. Der leztere führt den saubern Zug, die bunte Gruppe, zum Schrecken des Knaben, zum Kummer des Mannes, zum Aerger des Zigeuners, zum Staunen des Affen und zur Verwunderung der Gassenjugend, die das Spiel dem Gefängniß vorzieht (nur der Bär ist gleichgültig und verlangt nach Ruhe), in das Wachthaus. Es ist unmöglich, die bewundernswerthe Mischung der Charaktere genug zu loben, welche der Künstler in seinen Gegenstand einführte. Das Werk ist der Natur entlehnt, in einem Moment der launigsten Anregung geschaffen, mit großer Geschicklichkeit ausgeführt und wahrhaft künstlerisch entwickelt. Als wolle der Künstler sich über die kleinliche Ausübung einer Dorfautorität lustig machen, scheint der Ausdruck im Gesicht des Affen allein etwas Philosophisches zu haben; er scheint durch einen einnehmenden Blick voll Vertrauen und Aufrichtigkeit des Büttels Hiebe von seinem Rücken abwenden zu wollen, während die andern, an Gnade verzweifelnd und ihre Züchtigung aus Erfahrung voraussehend, allem Hohn bieten. Das Gemälde als Kunstwerk betrachtet, ist von Werth. Des Künstlers Verdienst ist auch in hohem Grade sichtbar in dem Porträt des Herzogs von York. Das Licht ist da vortrefflich behandelt und die Färbung im Allgemeinen dem Besten gleich zu stellen, was Lawrence geliefert.

Kethne Lord Chapel, Colchester vertheidigend für König Karl I. im Jahre 1648, von A. Cooper. Es sind mehrere andere Gemälde von Cooper in Sommerset-House, die, wie das obige, bemerkenswerth sind, wegen der anatomischen Wahrheit und Kraft, mit welcher er seine Figuren zeichnet, und wegen der Geschicklichkeit, mit welcher er das thierische Leben nachbildet.

Niederländische Markt-Boote zu Rotterdam, von A. W. Calcott. Obgleich schlecht aufgestellt, zieht dieses Gemälde dennoch an; der Ton ist lieblich gehalten in des Künstlers bestem Style. Das Wasser ist klar und durchsichtig; die Boote sind gut gruppirt, und eben so verhält es sich mit den Figuren, die lebendig und charakteristisch dargestellt sind; die Ansicht der Stadt ist ausgedehnt und richtig. Calcott hat glänzendere Gemälde geliefert, aber keines das so correct wäre.

Komus mit der Dame in dem bezauberten Stuhle von W. Hilton.

— One sip of this
Will bathe the drooping spirits in delight,
Beyond the bliss of dreams. Be wise
And taste. Milton's Comus.

Ein reizendes poetisches Gemälde, reich und voll glühenden Prunkes und Ueppigkeit ohne Rubensche Derbheit. Gleich Howard ist dieser Künstler mit einer lebendigen, dichterischen Einbildungskraft begabt, die von einem reinen Geschmacke geleitet wird. Die Figuren auf dem genannten Gemälde sind gut gezeichnet. Das Gedrängte und Belebte der Gruppirung macht einen eigenen Reiz der Darstellung aus. Die Färbung ist reich und angemessen — vielleicht hie und da zu glänzend.

Das von Antigonus am Seegestade ausgesezte und von dem Schäfer gefundene Kind, von T. C. Hofland. Der Gegenstand ist aus Shakespear's Winterstale genommen und der Künstler hat ein verständiges Urtheil in der Behandlung dieses Gegenstandes gezeigt.

Die große Höhle des Peak's von Derbyshire und das alte Schloß der Peverils. Von T. C. Hofland. Dieser Künstler hat mehrere sehr geschickt ausgeführte Gemälde in die dießjährige Ausstellung gegeben. Die Ansicht der Höhle ist erhaben, der Himmel, das Laubwerk und der ganze Vordergrund sind gut gemalt.

Eine Hütte von J. Constable. Ein einfaches gefälliges Gemälde.

Der Kampf der Engel von W. Th. Ottley. Dieß ist nur eine unvollendete Studie in Chiaroscuro, die aber von vielem Talent zeugt. In der äußersten Höhe wüthet der Kampf mächtig, während näher dem Auge die aufrührerischen Schaaren der Geister vor dem Phalanx der guten Engel zurück zu weichen anfangen: im Vordergrund, wo Michael den Satan besiegt hat, ist die Niederlage vollständig. — Ein solcher Gegenstand kann nur im Helldunkel ausgeführt werden; denn welcher Pinsel ahmt den Glanz, das himmlische Licht der Engel nach?

Die Improvisatrice v. W. H. Pickersgill. Eine anziehende italienische Frauengestalt in halber Lebensgröße, spielend und zur Guitarre singend. Die Begeisterung fehlt; Gerard's Sappho auf dem Vorgebirge von Miseno ist inspirirt, diese scheint sich für Geld hören lassen zu müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Alterthümer in den Vogesen.

Von Dr. Schweighäuser.

(Beschluß.)

Wichtiger ist die von mir, vor wenigen Tagen eingeholte Bestätigung der Schöpflinischen Vermuthung, daß der, ehedem unter dem Namen chemin des Sarazins (was, nach der Terminologie der Gegend, Heiden- oder Zigeunerweg heißt) bekannte Weg, der von dem Dorfe Wiche im Breuschthale aus auf halben Berghöhn hin und zwischen den beyden Donnen hindurch (denn eine kleinere der größern nordöstlich liegende Bergspitze, ohne Denkmäler, trägt denselben Namen) ins Jachsbnegische führt, eine nach römischer Sitte aufgeführte, gepflasterte Straße war. Denn die Spuren des Pflasters, das zwar schmal, aber sehr wohl gelegt gewesen zu seyn scheint, sind an mehreren Stellen unverkennbar. — Von den in der ehemaligen Grafschaft Jagsburg gefundenen Denkmälern hat Schöpflin schon ziemlich weitläuftig gesprochen; doch ist noch hinzuzufügen, daß sich daselbst noch weit mehr alte Mauern und Basreliefs als er kannte, befunden haben und zum Theil noch befinden, und daß mehrere der leztern, so wie auch die von ihm dargestellten Grabmäler ein noch weit celtischeres Ansehen haben, als er es anerkennen wollte. Noch neuerlich ist in jenen Gegenden ein ganz unversehrtes Basrelief mit gestreiftem Kleide und mit dem, einer Flasche gleichenden Gegenstande in der Hand, genau den Bildern der hohen Donne, die er selbst für celtisch erkannt hat, ähnlich aufgefunden worden. Ueberhaupt scheint jene hinter der Höhe der Vogesen und noch im wilden Gebirge liegende Gegend mehr von Eingebornen als von Römern bewohnt und sehr bevölkert gewesen zu seyn. Dieser Bevölkerung scheinen die hier und da auf dem Hochgebirge, besonders an Pässen angelegten roben Befestigungen als Vorposten gedient zu haben, und die Straße, welche sie mit ihren östlichen Nachbarn in Verbindung sezte, gieng über den, durch alles darüber Bekannte, als ihr Heiligthum bezeichneten Berg.

Nachschrift.

„Da ich vor einigen Tagen, unmittelbar nach der Rückkehr vom Berge, obigen Brief schrieb, so hatte ich gerade die Werke Schöpflins und Calmets nicht zur Hand und konnte mir auch dieselben augenblicklich nicht verschaffen.

Eine neue Vergleichung der Kupferplatten derselben mit meinen oben gemachten Bemerkungen zeigt mir, daß in beyden doch noch etwas mehr nun fehlende Figuren dargestellt sind als ich glaubte; da die bey Schöpflin unter den Nummern VII, VIII und IX gestochenen Bruchstücke von den noch oben liegenden (worunter sich Calmets No. XV und XVI, die Schöpflin nicht hat, und einige Beyden unbekannte zu befinden scheinen) verschieden sind, und auch Schöpflins No. I, II, III und IV fehlen. Die vorhandenen ganzen, d. h. nur des Kopfes ermangelnden Figuren, sind Schöpflins No. V und VI der ersten Tafel seiner Monumenta Dononis (Tab. II ad p. 437) und No. 1. der zweyten dieser Tafeln (Tab. III.) nebst dem Eber und Leuen No. III dieser Tafel, und der Diana, welche Calmet unter No. VI, und Schöpflin gar nicht darstellt. Von den zwey Figuren, No. II der zweyten Tafel Schöpflins, bestätigt mir der Kupferstich aufs neue, daß das untere Bruchstück, oder wenigstens ein Theil desselben, noch vorhanden ist; *) so wie auch, daß in den von ihm gegebenen und noch zu sehenden Figuren sein Zeichner, weit glücklicher als der Calmets, aus den alten Zeichnungen, welche beyde benuzt haben und die in einem weit größern Maßstab aber unschattirt sind, die wahre Gestalt dieser Bildwerke errathen hat. Auch hatte Silbermann, dem, wie ich zu glauben Ursache habe, diese Zeichnungen für Schöpflin durch die Hände giengen, wenigstens einige der noch vorhandenen selbst gesehen und für sich neu gezeichnet. Nur die Diana ist bey D. Calmet gerade so gezeichnet, wie sie auch der neue Vogesische Zeichner, der Sohn des oben genannten Hrn. Gravier, dargestellt hat.

Auf Schöpflins No. V und VI der ersten und No. I der zweyten Tafel paßt, was von der sehr erträglichen Güte dieser Zeichnungen gesagt worden ist, und ich kann nun auch die Einschränkungen dieses Lobes genauer angeben. No. V hat den Einschnitt am Halse, wovon Calmet glaubte, daß ihn ehdem ein metallenes Band ausfüllte, wie ihn die Zeichnung darstellt; auch der Schlangenstab ist bloß darin nicht ganz richtig, daß die Schlangen ihre Windungen und Schweife nicht so weit ausspreiten, und den einem Tuche ähnlichen Gegenstand, den die Figur in der Rechten trägt, wüßte ich nicht besser anzugeben. Von dem Bande aber, das ihr um den Unterleib gezeichnet ist, konnte ich nichts bemerken. Daß die Geschlechtstheile am Steine sehr undeutlich sind und daß ein ganz neuer Verstümmler hier eine, ehedem nicht existirende Vertiefung, die sie noch undeutlicher macht, eingemeißelt hat, ist schon bemerkt worden.

Fig. VI ist auf den Seiten sehr verstümmelt, das erhabne Band über die Brust aber ist noch sehr bemerklich, der umgekehrte Schlangenstab ist nicht ganz so schlecht geformt als in der Zeichnung, besonders aber ist der als erhaben dargestellte Ring am Unterleib ganz verfehlt angegeben; da hier bestimmt nur eine halbzirkelförmige leichte Vertiefung im Steine zu sehen ist, welche den äussersten Umriß männlicher Theile vorstellen zu sollen scheint. Ich mußte diesen Punkt um so sorgfältiger erörtern, da die genauere Vergleichung der vorhandenen Figuren mit den von Schöpflin dargestellten zeigt, daß gerade diejenigen, welche die doppelten Ringe haben, (No. I, II und IV) nicht mehr da sind und wir also hier von dem Vorhandenen auf das Verlorne schließen müssen. Da nun, bey der eben beschriebenen Figur, der erhaben gezeichnete Ring nur einen leichten, vertieften Umriß darstellt, so scheinen auch die doppelt gezeichneten nichts anders als einen ähnlichen doppelten Umriß, der das männliche Geschlecht noch bestimmter andeutete, zum Grunde zu haben, und einen solchen doppelten Umriß, in welchem Niemand Ringe erkennen wird, hat in der That an derselben Stelle das eine Fragment, welches Calmets No. XV zu seyn scheint. Auch hat Schöpflins No. I. im Uebrigen bestimmt männliche Formen, und daß No. II. halb weibliche und No. IV. weibliche hat, scheint ein Fehler zu seyn, in welchen sich der alte Bildner und der alte Zeichner zu theilen haben, denn auch die bestimmt männlichen unter den erhaltenen haben mehr oder weniger weibliche Schenkel.

Wenn also nicht etwa neuaufgefundene Bilder den alten Zeichner wider Erwarten rechtfertigen sollten; so läßt sich aus dem darüber vorhandenen wenigstens durchaus nichts bestimmtes, weder über die sonst wenig bestätigte und an sich unwahrscheinliche Geschlechtslosigkeit celtischer Merkurbilder, noch über eine sonst unerhörte Infibulation gallischer Priesterinnen schließen; besonders da diese Bilder einerseits, wie die auf dem Berge gefundenen Inschriften beweisen, unter römischer Herrschaft aufgestellt und andrerseits, wie aus ihrer Nacktheit neben bekleideten Figuren zu schließen ist, Götterbilder waren.

Zum Schlusse füge ich der Bemerkung, daß der bekleidete Gallier bey Schöpflin Tab. III. No. 1. im Ganzen und Einzelnen am richtigsten gezeichnet ist, noch hinzu, daß an mehrern Orten unseres Departements, mitten unter zweifellos alterthümlichen Gefäßen, gläserne Flaschen, von einer dem Gegenstande, den er in der Rechten hält, ganz ähnlichen Gestalt, gefunden worden sind. Die Bedeutung aber dieser Flasche, und des einem Buche ähnlichen Gegenstandes, den er in der Linken hält, und welcher eine, aus hölzernen mit Wachs überzogenen Täfelchen bestehende Schreibtafel, wie sie sich noch aus dem Mittelalter, wahrscheinlich dem höhern Alterthum nachgeahmt, erhalten haben zu seyn scheint, lasse ich dahin gestellt.

*) Ich glaube es in meiner frühern Jugend noch vollständiger auf dem Berge gesehen zu haben.

Nr. 84.

Kunst-Blatt.

Montag, den 20. Oktober 1823.

Nachrichten aus Paris.

Malerey.

Die zween Künstler, die ihr Talent und ihre Thätigkeit dem Diorama gewidmet haben, erhalten sich die Aufmerksamkeit des Publikums durch zwey kräftige Mittel: Geschicklichkeit und Abwechselung. Seit weniger als einem Jahre stellen sie nun schon das vierte Bild aus, und die Menge strömt in nicht geringerer Zahl herbey, als zu den ersten. Dieß leztere Gemälde stellt eine Ansicht (innere Ansicht) der Kathedrale von Chartres vor. Dieser Dom, eines der schönsten und ältesten Denkmäler, welche Frankreich besizt, erlitt gegen das Jahr 1772 eine Verunstaltung, indem der damalige Bischof nach dem Beyspiel des Metropolitan-Kapitels zu Paris einige Verschönerungen, hauptsächlich im Chor anbringen ließ, die nicht mit dem allgemeinen Charakter der Architektur übereinstimmten. Hierdurch sahen sich die HH. Bouton und Daguerre veranlaßt, den Chor nicht zum Gegenstand ihres Bildes zu wählen, obgleich derselbe in der Regel der reichste und an Effekten mannigfaltigste Theil solcher Gebäude ist; sie suchten einen Punkt, der eine richtigere Vorstellung von dem Charakter des Monuments, wie es früher gewesen war, gäbe, und scheinen mir darin sehr glücklich gewesen zu seyn. Sie nahmen an, daß der Beschauer, nachdem er eines der Seitenschiffe durchgangen, an den Eingang einer Kapelle hinter dem Chor gelangt sey und von hier aus das Ganze betrachte.

Der erste Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit fesselt, ist die sehr hohe Einfassung des Chors, deren Architektur in dem gewöhnlich gothisch genannten Styl, von außerordentlichem Reichthum ist. Sie ist von außen, also von der Seite des Beschauers mit rund ausgearbeiteten Reliefs umgeben, die aus dem 16ten Jahrhundert herrühren. Weiter hinauf folgt das Auge unwillkührlich dem Spiel des Lichts in den Gewölben und betrachtet mit freudigem Erstaunen die mannigfaltigen und eigenthümlichen Formen der Bogen und Rippen, die den Chor und das Schiff decken. Tiefer gegen den Boden zu beschäftigen uns andere Gegenstände; zur Linken und zur Rechten gewahren wir einen Theil der Kapellen an den Hauptseiten der Kirche; einige Episoden endlich, die sich dem dargestellten Orte ganz natürlich anschließen, machen das lebhafte Interesse vollständig, das dieser schöne Ort einflößt. Hier, gerade dem Beschauer entgegen gewendet, kniet ein junger Mensch und scheint in tiefes Nachdenken versunken, dort nach der Linken zu richtet ein andächtiger Haufe sein Gebet an einen Gegenstand besonderer Verehrung u. s. w.

Das schönste und verdienteste Lob, das man diesem Bild ertheilen kann, ist: daß der Beschauer das Gebäude selbst, das es darstellt, vor Augen zu haben glaubt. Doch nachdem ich den beyden Künstlern, die es ausgeführt, den gerechten und gebührenden Tribut der Bewunderung gezollt habe, erlaube ich mir einige Bemerkungen, die mehr in der von ihnen erfundenen Art der Malerey selbst begründet sind, als in der Weise, wie sie dieselbe betreiben.

Die Malerey ist eine Kunst der Nachahmung, aber diese Nachahmung ist niemals vollkommen, geht z. B. nie so weit, daß sie eine förmliche Täuschung hervorbrächte. Weil nun der Beschauer eines Gemäldes sogleich erkennt, daß er nur eine Nachahmung der Natur und nicht die Natur selbst vor Augen habe, so wird er auch nicht überdrüssig, eine Figur beständig in der nämlichen Stellung zu sehen. Denn die Nachahmung der Natur verursacht durch sich selbst Vergnügen, und dieß Vergnügen verschwindet und macht einer andern Empfindung Platz, wenn die Täuschung so groß wird, daß man die Nachahmung nicht mehr bemerkt. Die HH. Bouton und Daguerre, so wie die Panoramenmaler, wollen mehr als nachahmen; sie wollen die Natur selbst vor Augen stellen. Daher sollten sie, wie mir dünkt, vermeiden, in ihren Gemälden Figuren anzubringen, deren Unbeweglichkeit der bezweckten Täuschung schadet. In mehreren Panoramas ward ich sonderbar gestört durch die Unbeweglichkeit von Figuren, welche der Künstler in sehr lebhaften und mithin momentanen Bewegungen dargestellt hatte. Die HH. Bouton und Daguerre haben im Allgemeinen diese Klippe vermieden. In der Kapelle des Doms von Canterbury sind die Arbeiter ruhend dargestellt, sie schlafen und der Beschauer ist nicht darüber erstaunt, daß sie dazu längere

Zeit brauchen, als er selbst das Bild ansieht; aber in der Ansicht des Hafens von Brest zieht der junge Mensch, der uns den Rücken wendet und nach dem Hafen sieht, schon mehr unsre Aufmerksamkeit auf sich, wir finden, daß er gar zu lang in derselben Stellung bleibt. — In einem Gemälde, das die Natur in verkleinertem Maßstabe darstellt, bringt man menschliche Figuren an, um eine richtige Vorstellung vom Grade der Verkleinerung zu geben; im Diorama dagegen, wo man die Größe der Natur selbst vor Augen hat, ist es unnöthig Figuren anzubringen, zumal da sie der Illusion schaden und das Interesse wenig vermehren.

Noch eine Bemerkung: Bey genauer Betrachtung der Bilder schienen mir die Figuren im Vorgrund, die knieende männliche Figur, die zerstreuten Stühle, von übernatürlicher Größe, folglich erschiene eigentlich das ganze Bild in vergrößerten Verhältnissen. So glaube ich, denn es zu bestimmen ist durch bloßes Beschauen des Bildes unmöglich. Uebrigens lege ich diese Bemerkungen den Verfassern des Bildes selbst vor, und wiederhole zum Schluß, daß dieß Werk von neuem ihre ausnehmende Geschicklichkeit beurkundet. *)

Kupferstecherey.

Hr. Drolling, ein ausgezeichneter Maler der neuen Schule, hat aus Virgils Episode von Orpheus und Euridice den Gegenstand eines Gemäldes geschöpft, das sich im Jahr 1819 auf der Ausstellung befand. Es ist der Moment gewählt, wo die Euridice im Gefühl, daß ihr Leben von neuem durch die Unklugheit ihres Gatten dahinschwindet, ausruft:

Jamque vale: feror ingenti circumdata nocte
Invalidasque tibi tendens, heu! non tua palmas.
Dixit et ex oculis subito, ceu fumus in auras
Commixtus tenues, fugit diversa. —
(Georg. Lib. IV.)

Merkur, den Caduceus in der Hand, entführt in seinen Armen die sterbende Euridice und bringt ihren Schatten in die Unterwelt zurück. Orpheus spricht bey diesem Anblick durch die Heftigkeit seiner Bewegung den ersten Eindruck herber Verzweiflung aus; die Leyer, die ihm gedient hatte, seine angebetete Gattin wieder über den neidischen Acheron zurückzuführen, liegt nun unnütz zu seinen Füßen.

In diesem Gemälde, das sich gegenwärtig in der Gallerie Luxembourg befindet, herrscht eine große Reinheit der Formen. Die Figur der Euridice schwebt anmuthig in Merkurs Armen, ihr zurückgebogener Kopf drückt das schmerzliche Gefühl, das ihrem Tode vorangieng, wohl aus; aber Orpheus, obgleich sehr gut gezeichnet, ermangelt des Edlen in Stellung und Ausdruck.

Die Societé des amis des arts hat das Bild durch Hrn. F. Garnier stechen lassen. Ich sage es ungern, aber die Wahrheit nöthigt mich dazu: dieser Kupferstich läßt viel zu wünschen übrig. Der junge Künstler, ein Schüler von Bervic, hat sich in die Bahn gewagt, ehe er alle Geheimnisse seiner Kunst kannte. Den nackten Theilen und besonders den Köpfen fehlt es an Feinheit, den Schatten an Transparenz, den Umrißen an Reinheit, aber man sieht, daß er Fertigkeit der Hand besizt, und dieß hat ihm ein verwegenes Selbstvertrauen eingeflößt. *)

In den ersten Jahren ihres Bestehens gab die Societé des amis des arts mehrere Platten heraus, die durch sehr geschickte Männer, wie Richomme, Laugier und Müller, ausgeführt waren. Jezt scheint sie nicht mehr mit derselben Sorgfalt ihre Künstler zu wählen, obgleich sie wohl berücksichtigen dürfte, daß die größte Anzahl ihrer Theilnehmer nur Kupferstiche erhält, und man glauben sollte, bey einer jährlichen Einnahme von 70 bis 80,000 Franken ließen sich wohl Leute von Talent gewinnen. Ich mache diese Bemerkung aus Interesse für den Nuzen der Kunst und der Gesellschaft selbst.

(Der Beschluß folgt.)

Diesjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London.

(Fortsetzung.)

Shakspeare's Jubiläum, mit Porträts der Schauspieler von dem K. Theater Covent-Garden. Von M. W. Sharp. Dieses ist nicht das erste Gemälde, auf welchem Sharp die vorzüglichsten Charaktere und Personen des englischen Drama's mit Glück dargestellt hat. Das Hauptinteresse des Werkes beruht nicht sowohl auf der Zusammenstellung, an der mancherley auszusetzen wäre, als auf der Aehnlichkeit der Porträts, und hierin ist Sharp fast immer sehr glücklich gewesen.

---

*) Der Herr Verf. scheint uns bey dem Lobe, das dieses Bild verdient, zu wenig Gewicht auf die verschiedenartige Beleuchtung gelegt zu haben, die zu dem magischen Effekt desselben auf ganz eigene Weise beyträgt, und gewiß weit größere Schwierigkeiten darbot, als z. B. die äußere Ansicht der Kirche den Künstlern würde verursacht haben. Man sieht in beyde Schiffe, das eine vom Sonnenlicht, das andere vom gewöhnlichen Tageslicht beleuchtet. Das Licht fällt durch farbige Fenster und färbt somit Säulen und Wände, überdieß sieht man hie und da brennende Lampen, die wieder ihre besondere Wirkung thun — und diese ganze Mischung von Lichtern, Schatten, Reflexen und Farben ist aufs täuschendste wiedergegeben. S.

*) Die für die Societé des amis des arts gefertigten Kupferstiche haben nur einen willkührlichen und keinen festbestimmten Preis. Dieser scheint 80 Fr. vor der Schrift und 40 mit der Schrift kosten zu sollen.

Die Muse Erato, von Stothart. Diese Muse, welche einen englischen Dichter zu dem Ausruf hinriß:

If a lute like mine may be
Offered at thy mirtle shrinè,
Lute and heart and song are thine.

(Wenn eine Laute wie die meinige in deinem Myrthentempel geopfert werden darf, so nimm von mir Laute, Herz und Gesang.) — Diese Muse, welche derselbe Dichter die „rosenlippige Königin der Poesie" nennt, kam uns nicht so begeisternd vor. Sie ist eher ein Prunkstück für den Effekt gemacht, denn ein Kunstwerk.

Der Wilddieb, von J. Ward. Sowohl dieses wie einige andere Gemälde von Ward, die uns in der Ausstellung anzogen, sind Beweise der großen Fortschritte, welche der Künstler in dem Studium der Anatomie der Thiere macht. Wir nehmen hier Gelegenheit, eines eben bey Ackermann erscheinenden Werkes zu erwähnen: „Lithographische Zeichnungen berühmter Thiere, von Ward", das sorgfältig gearbeitet ist. Auch vernehmen wir, daß der Künstler in einer neuen lithographischen Sammlung, nach Vollendung des erstgenannten Werkes, Zeichnungen von Hausthieren aller Art herausgeben wird.

Die Laube von Paphos, von J. Martin.

The Graces there were gathering posies,
And found young love among the roses.

(Die Grazien sammelten da Blumenkränze und fanden den jungen Amor unter den Rosen.)

Der Genius dieses Künstlers ist lang bewundert und seine Arbeiten sind nach Verdienst und sehr häufig über Verdienst gepriesen worden. Allein in der Kunst wie im Leben

Est modus in rebus, sunt certi denique fines

d. h. Gränzen, welche zwischen glücklichem Erfolge und einer Uebersättigung gesteckt sind: wir fürchten, Martin überschreitet diese Grenzen zuweilen in der Ungebundenheit seiner Phantasie. Es sind hier einige vorzügliche Theile, sowohl hinsichtlich der Composition, als des Colorits: aber es sind auch Auswüchse, Uebertreibungen, Geschmacklosigkeit in einzelnen Theilen und besonders in Behandlung der Figuren sichtbar, welche den Effekt des Ganzen stören, wenn nicht vernichten.

Die Versöhnung, von J. P. Stephanoff, hat einen gefälligen Charakter und der Beschauer möchte sich, wenn er kein Cyniker ist, leicht geneigt finden, die Freude zu theilen, welche die Gegenstände durchdringt, die er beschaut. Die Färbung ist, obgleich es ihr nicht an Glanz fehlt, doch nicht der in andern Werken von Stephanoff gleich zu stellen. Vielleicht ist die Anordnung des Ganzen zu gesucht und die weibliche Figur zu groß.

Porträt des Colonel Nugent, früher im Dienst der Ostindischen Gesellschaft, von J. Green. Das Porträt ist in Lebensgröße; die Stellung natürlich, Tisch und Mappen sind gut gemalt und der Ton des Colorits in den Möbeln des Gemachs und dem Teppiche ist sehr lieblich gehalten. —

Ein lesendes Kind, von Miß J. Rose ist ein schönes Miniaturgemälde. Das Colorit ist durchsichtig und zart, und das weiche Gewebe des Gewandes leicht und natürlich gemalt.

Von W. Daniel sind einige gute Seestücke ausgestellt gewesen; von Reinagle und Linton gefällige Landschaften.

R. Westall behandelte einige biblische Gegenstände, glücklich, wenn von der Composition, unglücklich, wenn von dem Colorit die Rede ist.

Unter Thomson's Porträts ist das des Marquis von Anglesea das beste. Mrs. Green hatte einige allerliebste Miniaturgemälde ausgestellt. Stroehling's Porträts des Grafen und der Gräfin von Münster sind eben so geschmackvoll als würdig behandelt. Eastlake's Ansicht des Kolisenms von dem Campo Vaccino ist sehr verständig angelegt und beweist, daß der junge Künstler die Zeit, die er auf das Studium der alten Meister verwendete, wohl zu nützen verstand.

Ein bedeutender Theil der Miniatur-Porträts sind freylich über alle Maßen schlecht. Hierin stehen die Engländer den Franzosen noch weit nach und man darf, um sich zu überzeugen, daß dem so sey, nur durch einige der schönen Straßen Londons und durch das Palais royal zu Paris gehen und die ausgehangenen Porträts vergleichen. Bey allem dem zahlt man hier für die schlechtesten Miniaturgemälde so viel, wie in Paris für die besten. Der Wetteifer thut hier gar nichts zur Sache, denn sonst müßte bey der Menge hiesiger Miniaturmaler diese Kunst in London den höchsten Grad erreicht haben.

Unter den Arbeiten in Email ist es unmöglich, ohne Bewunderung auf die von H. Bone zu blicken. Der Werth dieses Kunstzweiges kann, ihrer steten Dauerhaftigkeit wegen, nicht zu hoch angeschlagen werden; die Schwierigkeit und die Gefahr bey dem Prozeß der Vollendung machen ein Werk dieser Art, wenn es sonst den künstlerischen Forderungen entspricht, nur um so werthvoller. Bone's Email von der Gräfin von Dosart nach dem Originale des Joshua Reynolds ist sehr schön ausgeführt. Die Figur ist in dem Costüme der Zeit; der Hintergrund ist, wie der der meisten weiblichen Porträts von Reynolds, reich und üppig. Bone hat alle die Anmuth und Sanftheit des Ausdrucks aus dem Original übergetragen und so einem lieblichen Gegenstand stete Dauer gegeben. Auch das Email nach Thomas Lawrence's Porträt des Herzogs von Wellington ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Mauerschrift an der heil. Leichnams-Kirche zu Elbing.

In dem Kunstblatte Nr. 84. vom 21. Oktober 1822 befindet sich ein Aufsatz vom Herrn Professor Büsching, über die Reifferbahnsche Kirche zu Elbing, und insonderheit über die, von außen um dieselbe herumgeführte Steininschrift, von welcher dieser gelehrte Alterthumsforscher bemerkt, daß dergleichen in einigen Gegenden Preußens vorkomme und diesem Lande eigenthümlich zu seyn scheine; daß diese Schrift gegenwärtig nicht mehr vollständig zu lesen, oder nachzuzeichnen sey, da kleine Häuser an der Kirche angebaut worden, deren Dach die Schrift verdecke, und daß gerade wegen dieses Umstandes die Jahrzahl fehle, welche auf diese Verzierungsart und ihre Zeit ein merkwürdiges Licht werfen würde.

Herr Büsching hofft indeß, — da Herr Prof. Fuchs in der Beschreibung einer Schulfeyerlichkeit, welche mehrere städtische Nachrichten enthält, diese Inschrift nicht vollständig und ohne Anfang und Ende giebt, — daß irgend ein Freund der Vorzeit zu Elbing es unternehmen werde, auf dem Dache jener Häuschen herumzusuchen, um die Jahrzahl ausfindig zu machen — ein Versuch, der Herrn Büsching, wegen der ihm beschränkten und knapp zugemessenen Zeit, selbst mißlungen war — und bemerkt, daß auf ältere Nachrichten, welche sich über diese Kirche und ihre Steinschrift vorfinden möchten, sich nicht zu verlassen und solche sehr unsicher seyen.

Da mir gerade einige Nachrichten von dieser Kirche und ihrer Entstehung und Behandlung in späterer Zeit, zu Händen gekommen sind, so will ich das, was ich davon ausfindig gemacht habe, zur Ergänzung der Ansichten des Herrn B. hier bekannt machen, wenn in der gegenwärtigen Zeit, wo man so gern in die Betrachtung der vergangenen Jahrhunderte hineingeht, dieser Gegenstand nicht zu geringfügig angesehen werden sollte.

Es hat nämlich der Prediger Tolkemit zu Preußisch Mark, Elbingschen Gebiets, in seinem, im Jahr 1753 herausgekommenen „Ehrengedächtniß, oder Abhandlung über das Leben und die Schriften aller Evangelischen Lehrer, Mediziner und Physiker, zugleich historische Nachrichten von denen in Elbing und dessen Territorio belegenen Kirchen", und darunter auch von der sogenannten Reifferbahnschen oder heiligen Leichnamskirche, gegeben. Darin heißt es pag. 128. seq.

IV. Historische Nachricht von der Kirche zum heil. Leichnam in Elbing:

An der Stelle, wo jetzo diese Kirche stehet, hat vor diesem eine andere, aus dem Grunde aufgemauerte Kapelle gestanden, welche dem heil. Georgio gewidmet gewesen, darin sowohl die Reisenden, wegen der vorbeygehenden Landstraße, als auch die Leute aus dem nahe anliegenden Hospital, ihre Andacht verrichtet. Selbige ist Anno 1400. durch Unvorsichtigkeit einiger nicht weit davon wohnenden armen Leute in Brand gerathen und bis in den Grund abgebrannt. Da man nun im Aufräumen eine gesegnete Hostie ganz unverlezt gefunden, da doch das silberne Behältniß, worin sie gelegen, ganz zerschmolzen war; so hat der Bruder des Ordens Helwing Schwahn, eine neue und ebenfalls massive Kirche daselbst zu bauen besorgt, und ihr den Namen heil. Leichnam gegeben. Sie ist Anno 1405. fertig geworden, wie die rings um die Kirche in die Mauer gesetzte Inscription bezeuget. Sie lautet also:

> Benedic. Domine. Domum. istam. et. omnes.
> habitantes. in. ea. atque. in. ea. sanitas.
> humilitas. sanctitas, castitas. virtus
> victoria. fides spes. et. caritas. temperan —
> cia. paciencia. spiritualia. disciplina.
> et obediencia. per infinita. secula.
> Conserva. Domine. in. ea. limentes. te.
> pusillos. cum. omnibus A°. Dni. MCCCCV.
> completum. est. hoc. opus.

Sonach ist die in glassirten, erhabenen Buchstaben rings um die Kirche geführte Inscription Mönchsschrift aus dem 14ten — 15ten Jahrhundert, wie man sie in mehreren Gebäuden, unter andern in Thorn, und über dem Portal des antiken schönen Schlosses zu Schönberg, zwischen deutsch Eylau und Rosenberg, dem Grafen von Finckenstein zugehörig, findet, woselbst sie in denselben Buchstaben, wie die an der heil. Leichnams-Kirche, sehr deutlich zu lesen ist.

Herr Professor Büsching irrt daher, wenn er glaubt, daß man diese Jahrzahl in Elbing nicht weiß. Das Tolkemitsche Werk ist im Jahr 1753 herausgekommen, wo die Rundschrift durch die neue Halle in Osten noch nicht verbaut war, welches nebst der Erweiterung der Kirche, wegen Anwachs und Vergrößerung der Gemeine, im Jahr 1755 geschah. Die kleine Schrift des Herrn Professor Fuchs, Ueber das Menschliche, betitelt, deren Herr B. erwähnt, erschien aber 1796 und er hat die gegenwärtig verbauete Jahrzahl der Rundschrift damals nicht genannt, weil er dieß zu seinem Zweck darin nicht für dienlich hielt, ungeachtet ihm die Sache aus der Quelle ganz bekannt war, und er wahrscheinlich es sich vorbehielt, im dritten Bande seiner Beschreibung von Elbing auch darüber etwas Ausführliches zu sagen. Den Beweis der Richtigkeit der von Tolkemit angeführten Jahrzahl MCCCCV. giebt indessen das, von Herrn B. zu Ende der Inschrift selbst gelesene u, welches vor Alters bekanntlich als v, die Zahl fünf andeutete.

Elbing, den 18. Juli 1823.

Wernich.

Nr. 85.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. Oktober 1823.

Neapel, den 9. September 1823.

Der so eben erschienene erste Band der Memorie della Reale Academia Ercolanese di Archeologia enthält folgende Abhandlungen: Cav. Arditi l'Ermatena ossia le impronte da darsi al gettone delle real società. Für die drey königlichen Akademien, di Storia e Belle Lettere, di Scienze und di Belle Arti sollten erst gesonderte Stempel verfertigt werden, und schlug der Verfasser einen Herkules Musarum für die erstere vor. Ein königlicher Befehl verlangte nachher einen allgemeinen, dem die erwähnte Abhandlung von 10 Seiten gilt. Derselbe führt eine Hermathene im wörtlichen Sinn, selbst erfunden, da die Zeichnung der Kapitolinischen von Visconti Pio-Cl. III, p 48 (d) erwähnten nicht eintraf; daneben beyder Gottheiten Attribute, den Caduceus einem Hahn in den Schnabel gegeben und den Oelzweig neben der Eule. Umschrift: Communi studiorum foedere juncti. Es wird die Behauptung durchgeführt: daß die wahre Hermathene aus dem Kopf eines Hermes und einer Athene bestehe, die nachträglich eingelaufene kapitolinische Zeichnung ist beygefügt. — S. 13. Cav. D. Francesco Rossi über eine Münze des Crispus Caesar, Sohns des Constantinus. Vorderseite geharnischtes Brustbild mit Schild, Speer und belorbertem Haupt, Umschrift IVL CRISPVS NOB CAES. Rückseite: Verillum VOT. X. sitzende Barbaren zu Füßen. Umschrift: VIRTVS EXERCIT. Wird ins Jahr 321 nach Chr. gesezt, und ist bey Capua gefunden. — Derselbe über eine Inschrift des P. Aelius Mucianus: P. Aelio Muciano spec. leg. II. adiut. P. Aelio Muciano speculatori legionis secundae adjutricis. S. 85. das Geschäft der Speculatores wird erläutert. — S. 97. Giov. Andres über Eustathius homerischen Kommentar und dessen Uebersetzer, auf Anlaß der königlichen Akademie, die griechische Stücke und zum Beyspiel Stücke des Eustathius zum Uebersetzen empfohlen hatte. Historisch und bibliographisch. — S. 12. Derselbe über eine Landkarte von 1455 und wie die Antillen in ihr erscheinen. — S. 175. Gaetano Carcani über eine Inschrift der Thür des Isistempels zu Pompeji, 1765 entdeckt. Die Inschrift betrifft die Herstellung des Tempels durch einen Numerius Popidius und seine dafür beschlossene Aufnahme unter die Dekurionen. Sie lautet folgendermaßen:

N. POPIDIVS. N. F. CELSINVS
AEDEM. ISIDIS. TERRAE. MOTV. CONLAPSAM
A FVNDAMENTO. P. S. RESTITVIT. HVNC. OB.
LIBERALITATEM
CVM ESSET. ANNORVM. SEXS. ORDINI. SVO.
GRATIS. ADLEGERVNT

SEXS müsse am liebsten sexsex, nämlich sechs und dreyßig heißen, weil die Dekurionen zwischen fünf und zwanzig und funfzig Jahr alt seyn sollten, könne aber, da solches sexsex nicht vorkommt, auch sechzig heißen und seyen besonders verdiente Männer auch über das gewöhnliche Alter hinaus gewählt worden, werde aber wohl blos sex bedeuten, weil seine Abkürzung weder üblich noch nöthig gewesen sey. Nun sey es seltsam, daß ein Kind von sechs Jahren Decurio geworden, auch daß ein Kind den Tempel hergestellt, aber jenes sey vorgekommen, (Basil. epist. 389. leg. 21. ff. 3, 6 ad municip. S. 187) damals! und die lezte Ehre werde der Vater, Popidius Ampliatus, der bereits die Bacchusstatue dem Tempel geweiht hatte, dem Kinde gegönnt haben. Warum konnte man nicht an sechs Jahre des Dekurionats denken? — S. 183 Gius. Castaldi über ein Fragment griechischer Inschrift von der Phrygischen Stadt Cibyra dem Hadrian geweiht, gefunden in Pozzuoli 1818. Die Inschrift befindet sich bey dem Verfasser; über der Inschrift ist in einem halben Dreyeck (Giebel etwa) ein Adler in Relief angebracht, der gegen eine römisch bekleidete nur zur untern Hälfte erhaltene Figur gewandt ist. Die Inschrift ist folgende

ΓΑΘΗΙ ΤΥΗΙ ΖΕΥΣ Σω (wird ergänzt ἀγαθῃ τύχῃ Ζεὺς σωτὴρ)
ΚΙΒΥΡΑΤωΝΠΟΛΙΣΑΠΟΙΚΟΣ (ergänzt λυδῶν)
ΣΥΓΓΕΝΙΣΙΘΗΝΑΙωΝΚΑΙΦΙ(λη)
ΑΥΤΗΤΟΥΚΟΙΝΟΥΤΗΣΕΛΛΑΔΟΣ(εν)
ΕΝΔΟΞΟΙΣΟΥΣΑΚΑΙΜΕΓΑΛΑΙΣ(πολ)

ΣΙΝΔΙΑΤΕΤΟΓΕΝΟΣΤΟΕΛΛΗΝΙ(κον)
ΠΡΟΣΡωΜΑΙΟΥΣΕΚΠΑΛΑΙΟΥΦΙ(λι)
ΑΝΚΑΙΔΙΑΤΟΕΥΞΗΣΘΑΙΤΕΙΜΑ(ν)
ΘΕΟΥΑΔΡΙΑΝΟΥΑΝΕΘΗΚΕΤΗΙ(δε δο)
ΓΜΑΤΙΠΑΝΕΛΛΗΝΙΟΥΕΝΓΡΜ(γραμμασι)

Beyläufig über die Lage von Ciceros Puteolanum; 1748 fand man über der Annunziata in der Luciano benannten Gegend eine Inschrift M. Tullius Tullia L. Alexander (S. 202 (II). — S. 207. F. M. Avellino über einen goldenen Kranz, der 1813 in einem antiken Grabmal bey Armento in Basilicata gefunden wurde und vermuthlich mit andern Kunstschätzen aus dem Besitz der Madame Murat sich in Wien befindet. Es besteht dieser Kranz aus zwey Hauptzweigen von Eichenlaub und mit Eicheln verziert, von kleinen Zweigen verschiedener Pflanzen und vielfachen Blumen durchwunden. Auf der Eiche und den Blumen sind viele Bienen sichtbar, durch feine Plättchen mit dem Kranze verbunden. Jederseits treten noch zwischen Blüthen und Pflanzen sechs verschiedene Figuren heraus, drey auf dem Zweige der rechten und drey auf dem der linken Seite. Vier derselben sind geflügelt, weiblich und lang bekleidet, zwey männlich, unbekleidet und deßgleichen beflügelt, sämmtlich in tanzender Bewegung, wie die verschiedene Lage ihrer Arme und Beine zeigt. Auf der Höhe des Kranzes ist eine weibliche Figur größeren Maßstabs angebracht; sie hat eine Strahlenkrone, eine Kette von reichem Gestein, und ein langes Gewand, in der Rechten eine Blume, eine Schaale in der Linken, auf ihrem Haupte wieder eine Blume, angeblich eine Rose. Sie ruht auf einer kleinen Vase, deren Inschrift folgende ist:

ΚΡΕΙΘΩΝΕ
ΟΣΗΘΗΚΗ
ΤΟΕΙΣΤΗ
ΦΑΝΟΝ

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus Paris.

(Beschluß.)

Lithographie.

Die Engländer haben seit einigen Jahren alle alten und neuen Monnmente, die sie besitzen, durch Kupferstich bekannt gemacht, und ihre Kupferstecher, in diesem Fache die geschicktesten in ganz Europa, gaben diesen Sammlungen einen Reiz, der sie in doppelter Hinsicht sowohl in Beziehung auf das Monument als auf die Geschicklichkeit, womit er dargestellt war, dem Publikum werth machte. Sie überschritten auch bald die Gränze ihres Landes, und lieferten Abbildungen von allem was auf dem Continent ihnen der Aufmerksamkeit werth dünkte. Paris, seine Monumente und Umgebungen, die Ufer der Seine, Rouen ꝛc. wurden durch Engländer gezeichnet und gestochen mit derselben Vollkommenheit, wie ihre nationalen Denkmäler; endlich breiteten sie auch Italien aus, und die Ruinen von Pompeji gaben Anlaß zu einem der schönsten Kupferwerke, welche existiren.

Nachdem Fremde den vaterländischen Boden betreten hatten, schienen die Franzosen endlich aus ihrer tiefen Lethargie zu erwachen, und fiengen an ihnen den Besitz zu bestreiten. Männer von Talent vereinigten sich zu einer großen Unternehmung, und ihnen verdanken wir die Beschreibung der Denkmäler des alten Frankreichs, die bey den Gebrüdern Engelmann erschienen und eines der besten Werke ist, worin die Lithographie sich in ihrer Stärke zeigte. Indeß kann diese in einem großen Maaßstab angelegte Sammlung einige Zweifel für die Zukunft erregen; schon sind über 30 Lieferungen erschienen, und noch ist die Normandie nicht erschöpft. Man sieht, wie weit das führen kann.

Hr. Chapuy hat sich in Hinsicht auf Dimension und auf Zweck seines Werks in engeren Gränzen gehalten. Nur die Kathedralen von Frankreich wollte er herausgeben, *) und wählte dazu, mit Beseitigung alles Luxus, nicht Folio, sondern das sehr bequeme Groß-Quart-Format. Nicht immer wählten die Engländer in ihren Sammlungen so glücklich. Die zwey Lieferungen, welche bereits erschienen sind, enthalten die Darstellung der Kirche Notre Dame in Paris und erwecken eine günstige Idee von der Unternehmung. Hr. Chapuy behandelt die lithographische Kreide mit Feinheit, wählt seine Ansichten gut, man sieht, daß er gewissenhaft ist und nichts vernachlässigen wollte, was zur Verdeutlichung des Monuments beytragen konnte. Solche Eigenschaften sichern ihm den Erfolg. Doch muß er immerhin auf seiner Huth seyn gegen eine gewisse Weichlichkeit, die zwar vielleicht an der Art, wie seine Platten gedruckt sind, liegen kann,

*) Der Titel ist: Cathédrales françaises, dessinées, lithographiées et publiées par Chapuy, ex officier du génie maritime, ancien élève de l'école polytechnique, avec un texte historique et descriptif par F. T. de Jolimont, ex ingénieur, auteur de plusieurs ouvrages architectonographiques, membre de la société d'émulation de Rouen etc. Das ganze Werk wird in 36 Lieferungen auf grand jésus velin in 4. die Darstellung von etwa 25 Kathedralen enthalten. Jede Lieferung besteht aus fünf lithographirten Blättern, nämlich vier inneren oder äußeren Ansichten und einem Blatt Fragmenten, begleitet von 8 — 16 Seiten Text. Der Preis ist 6 Franken, und 10 Franken für Abdrücke auf chinesischem Papier oder mit farbigem Grund und mit dem Pinsel aufgehöhten Lichtern. Erste und zweyte Lieferung. Paris 1823, bey Chapuy, Verfasser und Herausgeber, rue de seine No. 56.

und in diesem Falle gilt der Vorwurf dem Drucker Hrn. Langlumé. Aber gegen Hrn. Chapuy selbst äußere ich mein Bedauern, daß er nicht den Grundriß von Notre Dame, das einzige Mittel, die Kirche völlig kennen zu lernen, beygefügt hat. Uebrigens ist dieser Plan überall zu haben, er brauchte ihn nicht selbst aufzunehmen, und dem Mangel ist daher leicht abzuhelfen.

Der Text ist aus den besten Quellen geschöpft und enthält alles Wissenswerthe; man findet selbst einzelne Angaben darin, die wenig bekannt und sehr merkwürdig sind. So erzählt der Verf.: man bewahre im Schatz von Notre Dame noch eine Geissel von eisernen Ketten, womit sich der heilige Ludwig alle Freytage von seinem Beichtvater die Disciplin geben ließ. Die Zeiten haben sich sehr geändert, man läßt sich die Disciplin nicht mehr geben und gibt sie sich selbst nicht mehr. Aber nicht allein die Sitten haben sich geändert; wie viele Veränderungen sind über das Monument ergangen, von dem wir reden, nicht durch die Zeit, sondern durch neue Ideen, deren Eindruck nie ganz zu verwischen ist. Wo könnte man besser die Geschichte des menschlichen Geistes studieren.

Auf der Stelle, wo sich jezt der Tempel des wahren Gottes erhebt, stand sonst ein Tempel des Jupiter. Die erste Kirche ward ums Jahr 555 von Childebert gebaut; beym Einbruch der nordischen Völker im Jahr 875 verheeret und fast ganz zerstört; sie bestand mit Hülfe der Ausbesserungen, bis 1164, wo Moriz von Sully, Erzbischof von Paris, den Grund zu der jetzigen legte. Alexander III. damals nach Frankreich geflüchtet, legte den Grundstein. Dieser Bau ward oft durch Krieg und innerliche Unruhen unterbrochen und erst nach Verlauf zweyer Jahrhunderte vollendet. Seit dieser Zeit erlitt die Kirche viele Umänderungen. Um 1772 entstellte man den Haupteingang, um, wie man sagte, das Hereinbringen des Baldachins zu erleichtern, unter dem man bey feyerlichen Prozessionen das Allerheiligste trug. Man mußte, um den Eingang zu vergrößern, einen Theil des Tympanums abschlagen, das mit sehr merkwürdigen Sculpturen bedeckt war, die Hr. Chapuy mitgetheilt hat. Die eine stellte in mehreren Basreliefs das jüngste Gericht dar; im obern Theil des Spitzbogens ist Jesus Christus von Engeln umgeben, unter ihm werden die Seelen gewogen, der heil. Michael und der Teufel halten jeder eine Seite der Waage, aber ein kleiner Teufel, der unter den Waagschaalen steckt, zieht die der Hölle zugewandte niederwärts. Das Basrelief über der Corniche stellte die Engel vor, wie sie in die Trompete stoßen, und die Todten, wie sie aus den Gräbern steigen.

Zu derselben Zeit ließ das Metropolitan-Kapitel im Chor große Arbeiten vornehmen, die dessen Charakter entstellten, welchem Beyspiel, wie früher gesagt, das Kapitel von Chartres folgte. Auch die Rose der Hauptfaçade war äußerst merkwürdig. Man hatte darin in Glasgemälden die Landarbeiten der zwölf Monate des Jahrs und mehrere allegorische Figuren vorgestellt; aber im Jahr 1731 wurde sie restaurirt und dabey der größte Theil der Figuren in Unordnung gebracht.

Die Revolution hat ihrerseits mit kirchenschänderischer Hand dieß Gebäude berührt. Es verschwanden die 24 Statuen der Könige von Frankreich, von Childebert I. bis Philipp August, die auf der Galerie der Hauptfaçade standen und 14 Fuß Höhe hatten. Diese Monumente waren in Beziehung auf Kunstgeschichte sehr interessant. Aus den Nischen an den Seitenwänden der drey Eingänge wurden die Statuen der Apostel und Heiligen herausgenommen, endlich vernichtete oder zerstreute man die von der Zunft der Goldschmiede gestifteten Gemälde; diese Corporation hatte nämlich jedes Jahr der Kirche ein neues Gemälde zum Geschenke gemacht. Die besten Maler bewarben sich um die Ehre, ein solches Votivbild auszuführen, nicht um des Gewinnsts willen, denn es wurde mit einer sehr mäßigen Summe bezahlt, sondern weil es so zu sagen im Triumph nach der Kathedrale getragen wurde und dieß ein Mittel war sich einen Namen zu machen. Für diese Zunft führte Lesueur sein schönes Gemälde, die Predigt des Apostels Paulus zu Ephesus, aus.

Aber unabhängig von diesen durch Barbarey und Ungeschmack veranlaßten Zerstörungen, wurden noch andere durch den Wechsel der Ansichten bewirkt, die man in Hinsicht auf das System der Kirchendekoration überhaupt faßte. Ich werde nächstens bey Gelegenheit der in St. Sulpice ausgeführten Frescomalereyen die Hauptzüge dieses Systems anzugeben suchen, und zeigen, wie den Gemälden, den Tapeten, dem verschwenderischsten Luxus endlich die Gewohnheit folgte, die Kirchen zu weißen. Spuren von sehr alten Malereyen, die man auf dem Bewurf der Wände in Notre-Dame, namentlich in der Kapelle der heil. Jungfrau wiedergefunden, wo sie mit einem dreyfachen Ueberwurf bedeckt waren, werden meine Ansicht unterstützen.

Ich bin bey Gelegenheit der zwey ersten Lieferungen des obengenannten Werks etwas weitläufig geworden, weil sie eines der wichtigsten Monumente von Frankreich darstellen. So wie die folgenden Lieferungen erscheinen, werde ich fortfahren darüber Nachricht zu geben.

Album religieux.*) Der ausgegebene Prospektus gibt die Anzahl der Lieferungen, die dieses Werk enthalten soll, nicht an; bis jezt sind fünf erschienen, welche die Haupt=

*) Ou Description des églises du diocèse de Paris, représentant le monument et l'image de leur patron. Paris 1825. Chez Noel et Comp. artistes éditeurs, rue des deux portes, No. 7. Der Preis jeder Lieferung in gr. 4. ist 3 Fr. auf schönem Papier und 5 Fr. auf chinesischem Papier.

ansichten der Kirchen Notre-Dame, St. Geneviève, St. Roch, der Kathedralkirche von Saint-Denys, die Façade (nur im Umriß) der Kirche St. Louis und St. Paul, endlich eine ausgeführte Ansicht der Ste Chapelle, eines vom heil. Ludwig errichteten sehr zierlichen Monuments. Jede Lieferung enthält überdieß das Bild des Schutzheiligen der dargestellten Kirchen, und zwey historische Notizen, die eine über den Heiligen, die andere über das Monument.

Den heil. Ludwig ausgenommen, dessen Züge uns authentisch bekannt sind, sind alle andere Heilige nur Figuren, denen der Künstler den herkömmlichen oder in den hervorstechenden Zügen seines Lebens ausgeprägten Charakter gegeben hat. S. Rochus ist im Pilgerkleid, S. Genovefa vergißt des Spinnrockens und der ihrer Obhut anvertrauten Heerde, und hebt die entzückten Blicke gen Himmel. S. Dionysius, von dem man nicht weiß wann er lebte, noch wo er starb, trägt den Pontificalhabit und hat ein Schwert zu seinen Füßen, was ohne Zweifel andeuten soll, daß er enthauptet worden. Uebrigens sind mehrere dieser Figuren mit viel Geschmack componirt und mit Fertigkeit ausgeführt. Der Schriftsteller, welcher die historischen Notizen über die Heiligen abgefaßt hat, erkannte wohl, daß es heutigestags unmöglich sey, alle Fabeln der Legende wieder vorzutragen, es herrscht eine gewisse Schüchternheit, ja sogar ein Geist der Kritik in der Art, womit diese Notizen geschrieben sind.

Der interessanteste Theil dieser Sammlung sind die Ansichten der Kirchen. In Paris und seiner Diöcese gibt es eine Menge Kirchen, die in Hinsicht auf den Charakter der Architektur merkwürdig sind, daher können Blätter, die deren Hauptansichten darstellen, nicht anders als gesucht seyn. Ueberdieß rühren sie von Männern von Talent, wie die HH. Fragonard, Arnout, Collin und Renou her. Endlich ist dieß kein Werk, das Architekten studieren sollen, die mit Zirkel und Lineal arbeiten, und alle Dimensionen genau bestimmt haben müssen; es sind malerische Ansichten, die nur eine richtige Vorstellung vom Charakter des Monuments geben sollen. Diese Absicht haben die Künstler im Ganzen sehr gut erreicht, und ich gehe daher auch nicht auf eine Kritik von Einzelnheiten ein, die zwecklos seyn würde.

Zephyr nach Prudhon, lithogr. von Grevedon. Noch bey seinen Lebzeiten erhielt Prudhon den Namen des französischen Correggio. Die Nachwelt, die jezt für ihn begonnen hat, wird dieß Lob rechtfertigen. Ohne Zweifel waren die Leistungen seines Talents nicht frey von Fehlern. Seine Zeichnung war nicht korrekt, die Köpfe aller seiner Figuren sahen einander beständig ähnlich; aber er hatte immer eine angenehme blühende Farbe und einen Reiz des Pinsels, den niemand ihm streitig machen kann; mit einem Wort, er war ein Maler.

Eines seiner reizendsten Gemälde ist ohne Zweifel das, worin er Zephyr, den jungen flüchtigen Gott dargestellt hat, wie er an den Zweigen eines Baumes hängend in einem kühlen Gebüsche mit der Fußspitze das Wasser kräuselt, über dem er sich schaukelt. Dieß Bild, das außerordentlichen Beyfall im Publikum fand, gehört Herrn Sommariva, doch hatte der Künstler eine kleinere Wiederholung mit einigen wohlverstandenen Aenderungen angefangen. Dieß leztere Bild hat Hr. Grevedon mit ausgezeichnetem Talent lithographirt, denn er verstand es, sich vergessen zu machen, und den Meister selbst vor Augen zu stellen. Dieß Blatt, bey Herrn Delpech erschienen, kostet 10 Fr. auf chinesischem und 5 Fr. auf gewöhnlichem Papier.

Odaliske nach Girodet, lith. von Aubry-le-Comte. Dieser Künstler, der seinen Namen immer mit dem seines Meisters vereinigen zu wollen scheint, hat so eben eine Odaliske (Brustbild) lithographirt, die Girodet vor etwa zwey oder drey Jahren vollendet hat. Ich kenne das Original nicht, aber der Meister offenbart sich hinlänglich in der Nachbildung. Der Maler wollte die Mischung von Empfindungen ausdrücken, die ein noch unschuldiges und schamhaftes orientalisches Weib erfüllen, wenn es vor dem erscheint, der alles wagen darf. Die Odaliske schlägt die Augen nieder, und ihre Bewegung, wie der Ausdruck ihres Gesichts scheinen mir sehr richtig die Gedanken des Künstlers auszudrücken. Ueberdieß ist es unmöglich einen feiner modellirten Kopf zu sehen; die reichen orientalischen Stoffe, die ihr Haupt und ihre Schultern bedecken, sind von dem Lithographen mit ausnehmender Wahrheit wiedergegeben. Kurz dieß ist ein sehr schönes Blatt, das folglich auch sogleich äußerst gesucht war. Es kostet 10 Fr. auf chinesischem und 5 Fr. auf gewöhnlichem Papier. Erschienen bey den Gebr. Engelmann. P. A.

Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London.

(Beschluß.)

Es wäre ungerecht, nicht von Mulready's schönem glänzendem Email: Duncan Gray kam hieher zu freyen, nach einem Gemälde von Wilkie, zu sprechen. Wahrheit, Charakter, Kraft, Farbenglanz, technische Vollendung — sind die Vorzüge desselben, so wie eines Porträts von Canova, von demselben Künstler.

Unter den architektonischen Arbeiten zeichnen sich die von Soane, Wilkins, Gandy und Papworth aus. Ein Sommerpallast für den König von Würtemberg von dem leztern gezeichnet, verbindet Reinheit, Anmuth, Würde und malerischen Effekt. Die vielen neuen Kirchen, welche in London erbaut werden, geben diesem Kunstzweige neues Leben.

Die Sculpturen betreffend, so scheint eine Ermuthigung von Seiten des Publikums unter uns gänzlich zu fehlen. Man hat Tausende auf den Ankauf antiker Kunstwerke verwendet — mit Recht, denn so haben wir die glänzenden Ueberbleibsel der alten Kunst, welche Vorbilder für unsere jetzigen Künstler abgeben, uns nahe; allein die Unterstützung fehlt, wodurch diese Vorbilder eigentlich und wahrhaft nützlich werden —; oder sollen vielleicht unsere jungen Bildhauer die Elgin'schen Marmor studieren, um einst — eine Büste von dem und jenem machen zu können? und auf dieses Büsten-Machen schränkt sich jezt die englische Bildhauerkunst ein, und die geschicktesten Bildner sehen ihre Zeit und ihr Talent auf diesen Zweig hingewiesen. Dabey bemerken wir, daß man es darin denn auch wirklich hier sehr weit gebracht hat. Die Ausstellung zeigt aber doch noch einiges, dessen man erwähnen darf. Dahin gehört Westmacott's Basrelief: Horazens Traum; E. H. Baily's Caritas ist ein schönes Sinnbild mütterlicher Zärtlichkeit. (Repository of Arts. Vol. 1. Nro. VI.) A.

Nr. 86.

Kunst-Blatt.

Montag, den 27. Oktober 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

An Herrn v. E.

Erster Brief.

München am 15. Oct. 1823.

Ich halte Wort, mein verehrter Freund! und säume nicht, Ihnen über unsere dießjährige Kunstausstellung Bericht zu geben. Ich werde mich dabey auf die Hauptsache, auf die Tendenz und den Geist unserer Kunstschule beschränken, so wie er sich in ihren vorzüglichsten Produktionen zu erkennen gibt, und Anderes, das sich anschließt oder interessante Punkte der Vergleichung darbietet, nur gelegentlich, oder als Zugabe mit aufnehmen. Denn das ist es, was Sie, wenn ich Sie recht verstanden habe, von mir erheischen; nicht erschöpfende Aufzählung und Critik Alles Einzelnen, sondern vergleichende Blicke auf die Resultate und den Charakter unseres gegenwärtigen Kunstbestrebens.

Ich beginne meine Mittheilung mit den Werken historischer Composition, und fasse — um ein größeres Ganzes zu gewinnen — die Oelgemälde und Zeichnungen zusammen. Dabey bedaure ich recht sehr, daß ich Ihnen den heitern, erhebenden und festlichen Eindruck nicht überliefern kann, welchen der Saal der historischen Bilder, nach dem Zeugnisse aller Empfänglichen, uns dießmal gewähret. Es scheint mir dieser Eindruck, zu welchem die sehr geschmackvolle Anordnung zwar Vieles beytragen kann, vorzüglich daraus hervorzugehen, daß die meisten der hier aufgestellten Werke, als gleichsam aus einer Wurzel hervorgehend und dasselbe Ziel verfolgend, sich gegenseitig in ihrer Wirkung bekräftigen; daß es Werke sind, deren Urheber mit sich selbst über das, was sie wollen und erzwecken, im Klaren zu seyn scheinen; so daß sich das Alles in ein ruhiges, in sich geschlossenes und befriedigtes Ganzes zusammenschließt. Vorzugsweise religiösen Gegenständen zugewendet, ist die Wirkung hier ernster und anspruchsvoller; da sich aber die Behandlung dieser Aufgaben als durchaus auf lebendige Natur-Anschauung begründet, und frey von jeder Manier darstellet, so wird jener Ernst, wie durch das Hingeben in eine freundliche Umgebung gemildert, und die Anschauung Eines höchst Bedeutenden, in jenen Eines höchst Natürlichen, Wahren, und aus dem Leben Gegriffenen vermittelt. Hiezu kömmt, daß unsere Schule, neben einem ausgebildeten Sinne für Schönheit der Formen, sich auch durch ein gediegenes und brillantes Colorit auszeichnet, so daß die Sinne heiter und kräftig angeregt werden, indem sich hier ein reicher innerer Gehalt zugleich in einer anmuthigen, festlichen und glänzenden Hülle zu genießen gibt.

Unter den Oelgemälden leuchtet auch dieses Jahr wieder ein Werk des Herrn Professors Langer, vorstellend die Anbetung der Könige hervor. Es ist dem Urheber dieses Bildes gelungen einem Gegenstande, an welchem fast jeder bedeutende Künstler sich in seinem Leben wenigstens Einmal versucht hat, gleichwohl den Reiz einer gewissen Neuheit zu geben, welcher hier nicht so fast auf der Composition, als auf dem Charakter der Individuen beruht. Namentlich ist die Figur des jüngsten aus den drey Königen von einer so originellen Schönheit in seinem ganzen Wesen, daß mir diese Figur als einer der glücklichsten Gedanken auf dem ganzen Gebiete der Kunst zu gelten scheint. Das Mystische und Eigenthümliche des orientalischen Costümes rückt uns diese Gestalt einerseits in eine gewisse heilige Ferne, während sie uns wieder andrerseits durch die unendliche Sinnigkeit des Ausdrucks so befreundet entgegenkömmt. Vortrefflich ist auch der Contrast zwischen dem in entglühender Andacht niedergesunkenen Greise, mit dem in ernstlieblicher Schönheit gebildeten Christuskinde ans Licht gehoben. Auf das Schönste ist Anmuth und Großheit, Grazie und Ernst, Demuth und Würde in der Figur der Maria verschmolzen. Auch der dritte der Könige, beschaulicher Miene, mit einer gewissen Hoheit des Geistes, die hier an der Krippe ihren wahren Ruhepunkt gefunden, stellet sich dar als ein Wesen ganz origineller Natur. Die hochfeyerliche Scene ist für Herz und Gemüth noch näher gerückt, durch S. Josephs schlichten Charakter, die sinnigen Jünglinge, welche als Diener folgen, und die naive Gruppe

jener Knaben, deren einer auf seiner Laute spielt. Müssen wir nun der originellen und geistvollen Behandlung des Gegenstandes unsere volle Bewunderung schenken, so verdienet dieses Bild nicht minder von Seite seines brillanten Colorites, der sinnreichen Austheilung des Lichtes, und des edeln, großen Styles in den Gewändern unsere ganze Huldigung. Die Meisterschaft, mit welcher überdieß der Pinsel geführt, die Sicherheit, mit welcher der Effekt beherrscht, die Besonnenheit, mit welcher jeder Ueberfluß abgelehnt ist, erheben schlüßlich das Ganze in die Reihe des Vollendeten.

Von einer gleichen Vollendung ist ein von allen Beschauern hochgefeyertes Bild des Herrn Directors von Langer, darstellend die schuldlos eingekerkerte Lady Johanna Gray. Der unendlich zarte Ausdruck von Unschuld, von süßer Seelenruhe und christlicher Resignation gewinnt diesem Bild jede unbefangene Seele, während das Auge des Kenners sich zugleich an dem herrlichen Colorite und dem wunderbar schönen Effekte der Beleuchtung ergözt. Neben diesen Vorzügen scheint mir aber dieses Bild auch noch von einer andern Seite von hoher Bedeutung und Wichtigkeit für die Schule zu seyn; von Seite des großen historischen Charakters nämlich, welcher hier der einzelnen Figur durch jene Mittel geliehen ist, die so ganz eigentlich das Geheimniß der Kunst bilden. Ganz in diesem Geiste sind dann auch die träumende Antigone und die delphische Sybille von der Hand desselben Künstlers; so wie die Vorbilder Christi, und einzelne Propheten, Werke seines Sohnes, behandelt. Sie können alle als Muster des höhern historischen Styles gelten, durch die weise Auswahl der der Größe des Gegenstandes angemessensten Motive, durch den sichern Gebrauch des Entscheidenden nämlich, aus der Sache selbst geschöpften und hervorgehenden, wodurch das Charakteristische mit dem Schönen Eins und dasselbe wird. Denn das ist das Geheimniß eines großen Styles, in der Kunst: den Punkt zu finden, wo das einfachste Motiv die größte und entscheidenste Wirkung hervorbringt. Ist dieser Punkt gefunden, so schließt sich das, was einem Werke die Vollendung giebt, gleichsam nothwendig an dasselbe an; so daß Ein in voller Freyheit des Geistes Erzeugtes sich dennoch als Ein nur durch sich selbst Bedungenes darstellt. Der Weg aber, diesen Punkt zu finden, ist wieder nun der von unserer Schule befolgte, nämlich das Studium der Natur; ein philosophisches Studium aber, welches das nachgebildete Zeichen mit einem höheren Lebensgeiste, mit einem historischen Charakter auszustatten lehret.

Wie fruchtbar solche Lehren bey solchen Beyspielen bereits in unserer Schule geworden, hievon will ich versuchen Ihnen in meinem nächsten Briefe, durch Erwähnung desjenigen, was von den Schülern in dem bezeichneten Geiste ausgeführet worden, eine kurze Nachweisung zu geben.

Ihr

ergebenster
M. F.

Neapel, den 9. September 1823.

(Beschluß.)

Ueber die vielverschlungenen Pflanzen und Blüthen des Kranzes berichtet Herr Vincenzo Briganti; er erkennt vielblättrige Rosen überall im Kranze, zwey Narcissen, unverkennbare, aus dem Kranze auf Rücken und Füße der größeren Figur herabhängend, Winden und Ephen durchwunden, Astern, die Billis und die Vinca. Herr Avellino beweist zuvörderst aus Cic. pro Flacc. 31. „ut imponeretur aurea corona mortuo“ und andern Stellen, daß der goldene Kranz allerdings den Todten geweiht seyn konnte; es waren dieselben Kränze, deren laut Appianus zweytausend bey Syllas Leichenfeyer dargebracht wurden, und deren alle Städte Thessaliens laut Plutarchus dem Pelopidas weihten. (S. 130 sq.) Dann allgemein über Todtenkränze, wie die Alten mit Bändern und Kränzen Leichname, Urnen und Grabmäler umwanden, über ihre Materie, von Oliven (nach Aelian V. H. 6, 6. Plat. Epist. p. 35; Artemidor 4, 49), Pappeln nach Valerius Flaccus, Lorbeer, Myrten nach Plutarch (Todtenopfer der bey Platäa Gefallenen) und nach Euripides, Eppich nach Suidas und andern, vor allen von Blumen, besonders Rosen und Amaranthus, dann was Theophrastus πόθος nennt, wozu der im beschriebenen Kranz befindliche Convolvulus gehören soll, Lilien (manibus date lilia plenis), Hyacinthen nach Properz 2c. Ferner über das Eichenlaub, das als Laub der Todtenkränze nicht vorkommt, wohl aber als Behausung der Bienen und hier vermuthlich in Beziehung auf diese angewandt, die Bienen aber als Bewohner anmuthiger Wiesen und wohl auch des ἀσφόδελος λειμών (S. 256). Sonst ist auch Hekate mit Eichenlaub bekränzt nach Sophocles und die Argonauten, wie sie der Cybele, das ist der Erde, opfern bey Apollonius Rhodius, und mit der Unterwelt sind die Bienen verwandt. Das Feld der Lethe summet und erauscht wie ein Bienenschwarm um Lilien und andere Blumen, nach Virgilius. Dann waren nach Porphyrius die Seelen μέλισσαι und ebendeßwegen die Priesterinnen der Ceres so genannt, als die Geweihten der Erdgöttin, und die Proserpina deßwegen μελιτώδης und der Mond μέλισσα (S. 260 sq. Porphyr. antr. nymph. p. 235). Endlich für die Epikuräer hatte nach Philodemus die Biene auf Tod und Rache Bezug, und mit Eichenlaub

außer Epheu und Asphodelus bekränzen sich die Bacchantinnen bey Theokrit. — Die Hauptfigur des Kranzes wird S. 266 für Proserpina erklärt, der die Narcissen wohl anstehen; die Beflügelung wird durch den ältesten Gebrauch entschuldigt und daß man nach Döring sonderlich die Götter der Unterwelt beflügelte, als da sind Gorgonen, Parzen, Schlaf, Träume, den Hades, nämlich bey Euripides, Furien, Harpyien, Nacht, Nemesis. Wie die Königin der Elyseischen Felder, konnten denn auch die Seligen beflügelt seyn, welche in den sechs übrigen Figuren erkannt werden. Wie sie dort tanzen und spielen, haben die Poeten oftmals gesagt, besonders Tibullus (S. 257. 269); nach irgend einer Tradition vielleicht mit den ersten Sterblichen verglichen, die um Eichen und Buchen tanzten nach Plutarchus, kann ihnen wieder das Eichenlaub wohl anstehen. Für die Beflügelung der menschlichen Seelen sind die Platonischen Aeußerungen bekannt (S. 271). Schließlich wird angeführt, daß Lykurgus edle Seelen στέφανον τῆς πατρίδος nennt, und daß man bey dem Mißverhältniß der Größe zwischen Figuren, Bienen und Blumen, an des Phidias kleine Hirsche und Victoria auf dem Kranze der Nemesis denken könne. Daß die Inschrift die Weihung eines Krithonius betrifft, ist unläugbar. Auffallend ist der Gebrauch des H für E, auf welchen bis jetzt erst Akerblad bey Gelegenheit einer 1813 von ihm edirten Atheniſchen Bleyinschrift aufmerksam gemacht hatte. Dieser Gelehrte glaubte deßwegen das dortige Monument in die Zeit bald nach der 94sten Olympiade setzen zu können, in der die Anwendung des kürzlich erfundenen H noch schwankend war und Herr Avellino bedient sich dieser Annahme auch für seine Inschrift. Für einen bloßen Schreibfehler des Künstlers wird TOEI statt TON gegeben. Es bedarf wohl keiner weitern Erinnerung, daß dieser Aufsatz an Inhalt und Behandlung das Bedeutendste des Bandes ist. Der Mangel einer Zeichnung des interessanten Monuments ist sehr zu bedauern; sie an Ort und Stelle zu nehmen, war schon zu spät, als Herr Avellino den Auftrag zur Erklärung erhielt. — S. 224. Ueber ein griechisches Diplom des Archivs von Neapel vom Jahr 1055, vor Dr. Angelo Antonio Scotti, von Argyrus an den Abt des Klosters S. Nicolo in Monopolis gerichtet. — S. 309. Onofrio Garguilo über griechische Lokalnamen, die zwischen dem Sarno und Capo Minerva noch heute bestehen.

Dem Vernehmen nach wird der zweyte Band der Memoiren unter andern die Zeichnungen des Isis-Tempels zu Pompeji und eine Abhandlung des Hrn. Avellino über die im sogenannten Pantheon in der rechten Nische der Mittelzelle gefundenen Bronzestatuen enthalten, in denen dieser gründliche Gelehrte eine Livia und einen Drusus erkennt. Die Statuen der linken Nische fehlen; von der des mittleren Piedestals hat sich eine Hand mit dem Globus gefunden, hinlängliches Zeichen eines Imperators und neue Erinnerung an das Caesareum zu Gabi.

Auch von Fortsetzung der Antichità d'Ercolano ist die Rede. An Material, selbst zur Herausgabe bereitetem, soll es keineswegs fehlen; am meisten vorbereitet soll ein Band, Kriegsgeräth enthaltend, seyn.

* * *

Der vorlängst erschienene Band Gli Ornati delle pareti ed i pavimenti delle stanze dell' antica Pompei incisi in rame. Nap. stamp. regale 1811. enthält hundert und sieben wohl gestochene Blätter in Royalfolio, sämmtlich aus den Häusern von Pompeji, größtentheils einfache Zierrathen von Arabesken und Mosaikfußböden, mit wenigen größeren Compositionen untermischt. Unter diesen befinden sich Diana im Bade, Aktäon über ihr zuschauend, derselbe von den Hunden zerrissen, eine Caritas Romana, Herkules und Jole mit einem Amorin, Nereiden auf Seethieren, Pygmäenspiele, unter denen auch ein Porträtmaler erscheint, und einige andere bereits bekannte an ihrem Orte. Zu einem andern Bande fehlt es nicht an Materialien. Unter denselben befinden sich sechs Blätter von der Arena des Amphitheaters, deren Originale jetzt ganz zerstört sind, theils einfache Verzierungen mit Hermen und Viktorien auf Globen untermischt, theils Thierkämpfe, Stiere und Eber, Löwen, Hirsche und Pferde, Kämpfer, meistens mit Schurzen, doch auch geharnischt, und mit Speeren, ein Spielmann, der auf einem Horn spielt ꝛc. Bereits anders woher bekannt sind die Fechter und Thierkämpfe vom Grabmal des Scaurus, unbekannt Europa den Stier umarmend, Pygmäenspiele, ein Larenopfer und eine größere Procession an einen Tempel der Hygiea, Adonis verwundet, Venus neben ihm und ein weinender Amorin, andererseits ein bogenspannender, Dido, das Schwert in der Hand, endlich Gartenansichten.

* * *

Endlich kann man bedeutendere Leistungen zur Bekanntmachung der Kunstwerke Neapels hoffen. Da man seit langer Zeit nur geringe Hoffnung hegen kann, dieses zuvörderst durch ein Prachtwerk bewerkstelligt zu sehen, so haben sich endlich zehn hiesige Gelehrte vereinigt, sämmtliche Kunstschätze des Museums untermischt, in kleinen Heften in Umrissen und mit den nöthigsten Erklärungen herauszugeben; die Akademie trägt die Hälfte der Kosten. Das Werk ist in der Art des kleinern Werkes über das Florenzer Museum angelegt und wird nicht kostspieliger seyn als jenes; der Preis eines Heftes mit achtzehn Kupfertafeln soll

nicht mehr als drey Franken betragen und das erste Heft bereits im October erscheinen. Die Herausgeber haben sich in die Gattungen getheilt, Herr Finati hat Statuen, Reliefs und Gemmen übernommen, die Herren Jorio und Carelli die Vasen, Herr Avellino die Münzen, Herr Bechi die Gemälde, verschiedene andre Gelehrte die Utensilien.

Die königliche Buchdruckerey läßt Winckelmanns Monumenti inediti wieder abdrucken, den Band Zusätze des lezten römischen Abdrucks nicht ausgeschlossen. Die Kupferblätter sind von der alten Platte früher genommen, als die römischen, der Preis soll niedriger und der Abdruck bald vollendet seyn.

* * *

Als segenreiche unmittelbare Folge der Rückkehr des Königs melden die Zeitungen breite Kanäle und Kustodenhäuschen, die zur Bewachung der Tempel von Pästum und des Kapuanischen Amphitheaters errichtet werden. Zur Bewachung erstens vor den Thieren, daß die Hirten wegziehen mögen sammt ihnen aus der Einsamkeit der Ruinen und man gründlich belehrte Ciceronen sehen möge statt des rohen Volks; zweytens vor den Fremden, daß keiner sich einbilden möge, die Ruinen ohne Begleitung und aus eigener Belehrung sich selbst überlassen beschauen zu wollen; drittens als Wahrzeichen für jene Einheimischen, welche das Amphitheater und den Serapis-Tempel nicht beschädigt, sondern die das Schloß von Caserta zerstört und verwüstet haben und den Verfall Pompeji's tagtäglich verschulden. Ein anderes wohl bekanntes Monument ist löblicher Weise vor Kurzem gesäubert worden. Beym längst sogenannten Grabmal Virgils hatten mehrere Engländer seit Jahren Freude gefunden, sich und ihre Angehörigen zu Füßen des verehrten Dichters begraben zu lassen. Eine vornehme Engländerin, Beschützerin der Künste, machte für ihr Hündchen höhere Ansprüche, und bis vor wenigen Wochen war nicht am Abhang des Berges und zu Füßen des Grabmals, sondern dicht daneben ein zierlicher antikeingerichteter Cippus zu sehen, Fronton, Opferkranz und Patera in bester Ordnung, vorn eine schöne Lapidarschrift zu lesen. Der Stein hatte lange dort gestanden und hatte von Seiten einer erlauchten Neapolitanerin sogar Gesellschaft bekommen; jetzt hat ein höherer Befehl dem Greuel ein Ende gemacht.

Außerdem rückt der Bau von S. Francesco e Paolo eifrig fort; das Gebäude soll noch in diesem Jahr unter Kuppel seyn. Eben so die Baue in den Studien; man ist an einem Inschriftenhof fleißig, auch das Halbgewölbe über der Treppe ist endlich gedeckt. Die Statue des Königs ist bereits vor einiger Zeit aufgestellt; auch sie hat einen eigenen Kustoden, nämlich eine Schildwache, die Beschauer mit bedecktem Haupte zurückhalten soll. Sie ist wohl eine der schwächsten Arbeiten Canova's; das schwere Gewand, das ganz auf der linken Seite lastet und das fast unscheinbare Knie derselben Seite sind besonders widerwärtig. Für die Erneuung des Castelnuovo sind gleichfalls 36,000 Dukati aufgewandt; sie ist nun leider vollendet und das schöne ehrwürdige, durch Bauart und Farbe imponirende Gebäude hat jezt kreideweiße kasernenähnliche Stockwerke, aschgraue Thürme, und eine Umfangsmauer mit abscheulichem gelben Anstrich. Dagegen sind in Pompeji vor wie nach nicht mehr als zehn Arbeiter und fünf Ochsenkarren angestellt.

G.

* * *

Anmerkung der Red.

In der zu Anfang dieses Aufsatzes Nro. 85. mitgetheilten Inschrift von Euboea ist die Form des Σ dem ⊏ ähnlich, dieß Zeichen konnte jedoch nur in der ersten Zeile des Drucks beybehalten werden. Das mehreremale gebrauchte ω sollte von derselben Größe wie die übrigen Buchstaben seyn, da es nicht restaurirt ist, sondern in der Inschrift diese Form hat.

Stempelschneidekunst.

Der Bund der drey Schweizer auf dem Rütli, ovales Medaillon 2 Zoll hoch und 1½ Zoll breit, von Hrn. Bruckmann in Heilbronn. Eine der vorzüglichsten Arbeiten dieses durch verschiedene andere Werke rühmlich bekannten Künstlers; die Zeichnung dazu ist von Hrn. Ludwig Vogel in Zürich. Fürst, Stauffacher und Melchthal heben die Rechte zum Schwur empor, der eine mit dem Schwert, während die Linken zum Bund verschlungen sind. Ueber ihnen der Mond mit den Sternen. Am Hintergrund der Kahn des Stauffacher; unten die drey Wappen. Umschrift: Als Demuth weint und Hochmuth lacht, da ward der Schweizer Bund gemacht. Das Werk empfiehlt sich eben so sehr durch Schönheit der Composition, welche den ganzen Moment aufs Glücklichste ausdrückt, als durch Reinheit und edlen Styl der Ausführung. — Hr. Bruckmann ist gegenwärtig mit einer Medaille auf den verstorbenen, um den Linthkanal so verdienten, Escher, beschäftigt, bey deren näherer Anzeige wir auf obiges und andere frühere Werke dieses geschickten Künstlers zurückkommen werden.

G.

Nr. 87.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 30. Oktober 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Zweyter Brief.

München am 18. Oct. 1823.

Wenn ich Ihnen, mein sehr verehrter Freund! in meinem jüngsten Briefe das Studium der Natur, das Schöpfen aus dem Leben, das Nachbilden des Wirklichen als den Weg bezeichnet habe, der zu einem sichern und reinen Style in der Kunst führt, indem er uns die Quelle und das Wesen der Dinge eröffnet — so muß ich, um nicht mißverstanden zu werden, noch eine Bedingung hinzufügen. Ich muß nämlich jenen Satz dahin beschränken, daß die Nachbildung sich ausschließend der schönen Natur zuzuwenden, und das absolut Häßliche nur in so ferne in ihren Darstellungskreis mit aufzunehmen habe, als es zur Charakteristik des Gegenstandes durchaus nicht vermieden werden kann. Denn Wahrheit und Schönheit sollen sich in dem vollendeten Kunstwerke auf das Lebendigste durchdringen. Hierauf muß um so bestimmter hingewiesen werden, als in der jüngsten Zeit die Frage: in wie ferne von dem Individuellen in der historischen Composition Gebrauch zu machen sey, sehr controvers zu werden scheint, und das Kunsturtheil überhaupt durch excentrische Ansichten, die sich in Umschwung setzen, in Verwirrung zu kommen Gefahr lauft. Es ist aber bey einer solchen Gährung der Meinungen wohl immer am Besten, sich geradehin auf das zu berufen, was in dem Vortrefflichsten, das in der Kunst überhaupt jemals hervorgebracht wurde, seine Belege findet; und da sich in den Grundsätzen unserer Kunstschule gerade jener Geist ausspricht, in welchem die classische Antike so wie Raphaels Werke erzeugt wurden, so dürfen wir über die Richtigkeit ihrer Ansichten wohl außer Sorge seyn. Die Wesenheit dieser Ansichten scheint mir aber in dem Satze zu liegen: daß die Darstellung des schönsten und wahresten Ausdrucks, in der schönsten und wahresten Form, die eigentliche Aufgabe der Kunst sey.

Ich fahre also fort, die in dem historischen Saale ausgestellten Werke aus dem angedeuteten Gesichtspunkte ins Auge zu fassen, und Ihnen von den Resultaten Bericht zu geben. Eine vergleichende Betrachtung solcher Werke scheint mir dabey schon deßwegen belehrend und interessant, weil wir in ihnen erkennen, wie sich vorzügliche Urheber von Kunstgegenständen unter sich durch ein verschiedenes Naturell, durch eine jedem ganz eigenthümliche Auffassungsweise unterscheiden, indem sie zwar einen gleichen Zweck, aber unter verschiedenartigen Temperamenten verfolgen. So spricht sich, um gleich zwey ganz ähnliche Vorwürfe auszuheben, in der heil. Agnes von Hrn. Glink, so wie in der heil. Catharine von Hrn. Weiß ein gleichartiges Wollen, eine ganz gleichartige Kunstbildung aus. Es ist hier wie dort wissenschaftliche Behandlung, eine gründliche Zeichnung, ein edler Geschmack der Gewandung anzutreffen. Aber während sich die Figur der heil. Catharina durch einen größern Sinn für Schönheit der Form, eine freyere Auffassungsweise auszeichnet, ist in jener der heil. Agnes ein mehr in sich gekehrtes Gemüth, ein stilleres Gefühl zu erkennen. Beschaulichkeit und Zartheit des Geistes, eine gewisse Kindlichkeit und Schüchternheit der Empfindung zeichnen überhaupt die Werke des Herrn Glink aus, wovon die Vermählung der Maria, die drey Marien am Grabe, und eine allerliebste kleine heilige Familie Zeugniß geben können. Dabey ist nur zu wünschen, daß der Sinn für Lebendigkeit des Ausdrucks und Schönheit der Form nicht hinter den genannten Vorzügen zurückbleibe. Wir dürfen dieses jedoch, wenigstens in Hinsicht des Ausdrucks, um so gewisser hoffen, als namentlich auf dem Bilde des jungen Heilandes unter den Schriftgelehrten sich Gruppen befinden, welche durch geistvolle Behandlung, und eine ungemeine Wahrheit und Lebendigkeit an die Werke eines Rembrandts erinnern. Ueberdieß hat sich Hr. Glink auch durchgehends als trefflicher Colorist bewähret, und gewiß berechtigt ein so großes Talent bey einer so gründlichen Bildung zu den schönsten Erwartungen.

Von dem jungen Künstler, den wir oben mit Hrn. Glink in Vergleichung gestellt haben, nämlich Herrn

Weiß, findet sich im historischen Saale auch eine Heimsuchung Mariä, ein gefälliges, wohlgeordnetes, und mit viel Geschmack behandeltes Bild; so wie auch eine Vorstellung des, den Goliath überwindenden Davids, in welcher übrigens die Ausführung, durch das Große und Gewaltige der Idee und des Strebens, fast überboten wird.

Durch einen starken Ausdruck, kühne Motive, und eine freye Behandlung zeichnen sich aus die Werke Hrn. Jakobs von Gotha. Wir bewundern von seiner Hand eine Scene aus der Sündfluth; Adam und Eva an der Leiche Abels, und einen an die Felsen geschmiedeten Prometheus — lauter Aufgaben, die ein Entsetzliches, Ungeheueres zur Anschauung bringen. Der verständige Künstler hat aber das epische Element durch ein starkes Hervorheben des lyrischen und elegischen gemildert; so daß ein zu starkes Einwirken des Furchtbaren durch tiefe Anregung des Mitgefühles überboten wird. Es übet sonderheitlich im Prometheus, die Gruppe der Oceaniden das Amt des Chores im Sinne der griechischen Tragödie. Denn indem sich das Auge des Beschauers von der tieferschütternden Qual der Hauptfigur auf jene schönen weiblichen Gruppen niedersenket, welche ihm die eigene Regung in sinniger Gebärde wieder entgegenspiegeln, fühlt er sich in die sanftere Region der Betrachtung hinübergehoben. Uebrigens muß ich noch erwähnen, daß ein hoher Sinn für schöne Formen, und namentlich im Bilde des Abels auch ein gutes kräftiges Colorit den Genuß der Werke dieses Künstlers noch mehr veranmuthigen.

Es sind überhaupt auch in diesem Jahre wieder mehrere Aufgaben aus dem Gebiete des Alterthums, mit Geist und Geschmack, auf das Glücklichste gelöst worden. Ganz besonders verdienen die Zeichnungen des Herrn Dir. v. Langer aus diesem Theile der Kunstwelt die größte Auszeichnung wegen des classischen Geistes der Composition sowohl, als wegen der Fülle der Ideen und des durchherrschend gediegenen Geschmacks der Behandlung. Welche Pracht der Anordnung, welche Mannichfaltigkeit charakteristischer Gruppen herrschet nicht in jener festlichen Scene aus dem Gastmahl des Plato so wie in der des Sängers Demodokos! Welch lyrische Größe des Ausdrucks von Trauer, welche Gewalt und Hoheit des Schmerzes ist nicht angedeutet in der Zeichnung der Freunde des entseelten Hektors und jener von Niobe's Kindern! Es scheinen überhaupt Gegenstände dieser Gattung dem hochgefeyerten Urheber der eben genannten Werke ganz besonders zuzusagen, da er durch seinen Sinn für Fülle und Reichthum, für schöne blühende Formen, und eine gewisse Großartigkeit der Contraste das Gedicht so vortrefflich auszustatten weiß, und dabey des großen historischen Styles so vollkommen mächtig ist. Von seinem Sohne bewundern wir aus dieser Gattung den Carton zu einem Freskogemälde, darstellend den Apollo in Gesellschaft einiger Musen; so wie auch ein Paar Zeichnungen gleichfalls mythologischen Inhalts. Die Behandlung des Mythus wurde von diesem bewährten Künstler hier im Geiste Raphaels aufgegriffen; nämlich mit einer gewissen Heiterkeit, Sinnigkeit und Lebensfülle. Die Ausführung gewährt aber hier auch, abgesehen von der Bedeutung der Gegenstände, einen hohen Kunstgenuß durch das Blühende und Jugendliche der Formen, durch den hohen Geschmack in der Gruppirung und dem Costume, und den durchwaltenden kräftigen Lebensgeist jeder einzelnen Figur. Aus jenen Entwürfen aber leuchtet neben einem hohen Grade wahrhafter Begeisterung und des tiefsten poetischen Sinnes der Auffassung zugleich ein sicherer Takt für das Malerische, neben einer ungemeinen Leichtigkeit der Darstellung hervor.

Unsere volle Aufmerksamkeit verdienen nicht minder ein Paar kleine Oelgemälde aus der bezeichneten Gattung; das eine von Hrn. Gegenbauer, darstellend den trauernden Cyparissus; das andere von der Hand Hrn. Veits, enthaltend eine Scene des Ajax Oileus; überall nur eine Figur, aber ganz im Geiste und Charakter des Vorwurfs. Das ganz vortrefflich colorirte Bildchen des Cyparissus ist von einer unbeschreiblich anmuthigen Wirkung, und dabey von einer Gründlichkeit und Vollendung der Ausführung, die nichts zu wünschen übrig läßt. Nicht weniger trefflich ist die Figur des Ajax gezeichnet und gemalt, besonders Rücken, Arme und Lende. Es ist überhaupt in diesem Bildchen ein kühnes und poetisches Motiv, recht geistreich und lebendig ausgeführt. — Herr Gegenbauer erfreute uns außer jenem Gemälde noch mit einem Carton (eine Gruppe arkadischer Schäfer) ganz im Geiste der Idylle behandelt; voll Grazie, Einfalt und Anmuth, und dabey recht schön und fleißig gezeichnet. Eben so verdienen alles Lob, sowohl in Hinsicht der Erfindung als Ausführung, zwey Cartons des Hrn. Riedel, deren einer den Dädalus darstellt, welcher seinem Sohne die Flügel anheftet; der andere aber den Philoktetes auf Lemnos. Es ist in diesen beyden Werken gewiß ein eben so großer Sinn für den Charakter des Gegenstandes als Gründlichkeit der Ausbildung im Technischen kund gegeben; und in beyden eine hohe Wahrheit und Lebendigkeit der Handlung, in schönen und wohlverstandenen Naturformen, mit Sicherheit und Gefühl vor das Auge gebracht. Es ist aber überhaupt ein großer Ruhm unserer Schule, daß sie das Wissen und Können, ein tüchtiges Heranüben nach ausgesuchten Vorbildern, ein unausgesetztes Hinwirken auf den Sinn für schöne Natur zur Grundlage der künstlerischen Bildung macht. Die Hand mit Meisterschaft zu führen, über die Mittel der Darstellung mit Sicherheit zu gebieten, das ist es, was sie voraussezt, wenn die Idee, die das Talent begei-

stert, fruchtbar werden soll an Werken, die nicht blos symbolische Zeichen eines unbestimmten Gedankens oder Gefühles seyn — sondern gewähren sollen die unmittelbare Anschauung, den lebendigen Genuß der verkörperten Schönheit.

Hiebey mag es, mein geehrter Freund! für heute bewenden. Es bleibt mir für den nächsten Brief noch eine Nachlese von so manchem Werke aus der historischen Classe, wobey sich so manche der hier ausgesprochenen Ansichten bestätigt finden mag. Leben Sie bis dahin wohl.

Ihr

ergebenster
M. F.

Zur Kunstgeschichte.

Die folgenden Beyträge zur Xylographie und Monogrammenkunde sammelte ich bey bibliographischen Arbeiten, und indem ich sie hier mittheile, wünsche ich, daß manches nur Angedeutete bey Kundigerern zu weitern Untersuchungen Veranlassung geben möge.

I. Zuerst wende ich mich zu dem, kürzlich in diesen Blättern wieder erwähnten Todtentanz. Fiorillo, welcher den verschiedenen Darstellungen desselben in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland u. s. w. B. 4. einen eigenen Aufsatz widmete, hat aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, B. 106, St. 1, S. 209 u. f. eine Beschreibung des ältesten gedruckten Todtentanzes entlehnt, welche wenigstens in der Wiederholung keineswegs diplomatisch genau ist. Ich habe ein Exemplar dieser Seltenheit vor mir und will versuchen, eine genauere Beschreibung derselben mitzutheilen. Die Wiederholung des Bekannten und Richtigen bringt die Sache mit sich und wird durch die Wichtigkeit des Buches hoffentlich zur Genüge entschuldigt werden.

Das Buch enthält 22 Blätter in klein Folio und 41 Holzschnitte. Signatur, Kustoden, Blattzahlen fehlen. Welcher Presse die Lettern angehören, kann ich nicht bestimmen. Die Initialen sind groß und verziert. Ich würde das Papierzeichen angeben, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß dieß kein Merkmal für die Bestimmung irgend einer Druckerstätte abgeben kann. Blatt 1, a hat in drey Zeilen folgenden Titel: „Der doten „tantz mit Figuren | clage vnd antwort schon „| von allen staten der werlt." Auf der zweyten Seite d. B. stehen oben folgende vier, abgesetzte Verse:

„Wol an wol an ir herren vnd knecht
„Springet her by von allem geslecht
„Wie junck wie alt wie schone ader kruß
„Ir mußet alle in diß dantz huß.

Darunter ein Holzschnitt mit sieben Gerippen, von denen vier auf Blasinstrumenten spielen; die übrigen drey sind nur bis zur Hälfte aus einem Grabe entstiegen. Höhe 6 Z. 10 Lin. Par., Breite 5 Z. Auf der ersten Seite des zweyten Blattes stehen oben sechszehn fortlaufende Verse in eilf Zeilen. „Alle mentschen den„cken an mych vnd hüden vor | der werlt sych Ich hatte „viel gütes vnd was inn | eren Golt vnd sylber hatte „ich zu vertzeren Nü | byn ich inn der würme gewalt „Solich testament | ist myr bestalt Der doit hait mych „hertzü dracht | Da ich vß aller mynst bedacht Vorware „wer das | mercket eben Der mag woill besszern syn le„ben | Wand dyn geut lachen vnd schympph *)ß Wand | „wir neghen zü disszem dantzhuße Merckent nü | vnd „sehent an dissze figure War zü kommet des mentschen „nature Laßet | von sunde das ist myn radt | So mogent „yr by got synden gnade." Darunter ein Holzschnitt, 6 Z. 6 L. hoch, 5 Z. breit, mit sechs tanzenden und einem auf der Bahre liegenden Gerippe. Von der zweyten Seite des zweyten Bl. an folgen acht und dreyßig Vorstellungen des Todes und einzeler Stände; der Tod steht immer links; die rechts stehende Person hat, wie der Tod, immer die nöthige Ueberschrift. Ueber den Holzschnitten, welche die halbe Seite einnehmen und ungefähr 4 Z. 8 L. hoch sind, befinden sich in zwey Columnen die Reden und Gegenreden des Todes und der Personen. Die Vorstellungen sind mit Zahlen bezeichnet, in denen ich keine Unrichtigkeit gefunden, wenn man darunter nicht etwa die zuweilen verschiedene Zahl der Zehn, welche sich aber nur in den Zwanzigern zu finden scheint, verstehen will. Den geistlichen Reigen beginnt der Papst, dann folgen der Kardinal, der Bischof, der Official, der Domherr, der Pfarrer (pferner, im Text: perner), der Kappelan, Abt, Arzt. Den weltlichen Reigen eröffnet der Kaiser; auf dem Wappentuch, welches von der Trompete des Todes herabhängt, ist der zweyköpfige Adler. Dann folgen der König, (in der Hand eine Fahne mit drey Lilien,) der Herzog, der Graf, (mit einer Fahne, worauf drey Hirschgeweihe, das würtembergische Wappen,) der Ritter, Junker, Waffenträger, Räuber, Wucherer, Bürger, Handwerksmann, der Jüngling, das junge Kind, der Wirth, welchen der Tod mit folgenden Worten anredet: „her wret der wirdt von bingen An „dyssen reyen mußt du nü sprengen", u. s. w.; der Spieler, Dieb, Bruder, Doktor, mit der Anrede: „Groißer meister von pariß" u. s. w.; der Burgermeister, Rathsherr; die Nonne, Bürgerin, Jungfrau; der Kaufmann und zulezt Menschen „von allem staidt." (In dem vorliegenden Exemplar fehlen zwey Blätter, mit den Vorstellungen Nr. 26, 27 und 32, 33.) — Bl. 21, b.

---

*) Hier ist ein Buchstabe nicht ausgedrückt.

ein Kirchhof mit Gerippen und Schädeln, 8 Z. Höhe, 5 Zoll 8 L. Breite. Auf der ersten Seite des lezten Blattes ein Epilog von 36 abgesezten Versen in 43 Zeilen; der Anfang ist:

Merck:ut vñ geden | lent vr menischen | gemeyn
Hye lygent gebeyne geoiß vñ kleyn u. s. w.

Der Schluß:

Goit wisse das wyr also dar in kommen
Das vñ komme vnseren selen zu frommen.

Die lezte Seite ist ganz leer. Von Unterscheidungszeichen findet sich zuweilen der Punkt.

Von den zahlreichen Ausgaben des sogenannten Holbeinschen Todtentanzes habe ich vor mir: Imagines mortis, His accesserunt epigrammata etc. etc. Coloniae, ap. haeredes Arnoldi Birckmanni. 1555. kl. 8. oder 12. S. Fiorillo am a. O. S. 153 und H. von Rumohr im Kunstblatt von diesem J. S. 124. Das Monogramm, ein gewöhnliches A, dessen linker Schenkel nur einmal weit heruntergezogen ist, und welches man gewöhnlich ohne allen Grund (s. Brulliot dictionnaire des monogr., etc. p. 528) durch Antonius Sylvius oder Sylvius Antonius erklärt, findet sich auf fünf Blättern, Bl. 8 a, (nach den Lagen B 2,) Bl. 9 a und b, (B 3,) Bl. 13 a, Bl. 23 a (D). Diese Copieen sind nicht gleichmäßig gearbeitet; einzelne sind von einer geschickten Hand und fein gestochen.

Diese Blätter scheinen später von einem Unbekannten wieder copirt zu seyn. Ich besitze nämlich ein großes Blatt, auf welchem sich in vier Reihen 24 Vorstellungen befinden, welche ziemlich treu nach jener köllnischen Ausgabe gezeichnet sind. Drey Blätter haben auch das Monogramm A. Das Blatt hat oben die Aufschrift: „Wahre Durerische Abbildung der von Anfang der Welt „biß an den jüngsten Tag überall herrschender Todtlicher Regierung.“ Diese Copie scheint nicht bekannt zu seyn.

Von dem Baseler Todtentanz habe ich eine Ausgabe vor mir liegen, die aber leider unvollständig ist. Es fehlt der Titel und es sind nur 34 Blätter. Ueber und unter den Vorstellungen stehen deutsche Reime. Auf den meisten Holzschnitten findet sich das Zeichen G S (s. Brulliot, S. 648, Nr. 218); auf dem Blatte, welches die Aebtissin vorstellt, stehen unten die Buchstaben D. R.; der Buchstabe R findet sich auch auf dem Blatte, der Jude. Ein drittes Zeichen, HIW, (s. Brulliot, S. 663, 260,) ist auf dem Blatte, der Tod und der Maler. Dieß Blatt hat folgende Unterschriften. Rechts: „Bildnuß Hanß Hug Kluber so den Todtentantz zu Basel „Anno 1568. auffs newe renoviert: starbe im jahr 1578. „den 7. Febr. seines alt. 42. jahr.“ Links: „Contrafacturen Barbare Hallerin, Hanß Hug Klaubers „selige eheliche Haußfrauwen: sampt ihres Kinds Hanß „Vlrich Klauber.“

Einer ganz andern Zusammenstellung des sogenannten Todtentanzes in einem Alphabete von Initialen erwähnte H. v. Rumohr, in dem oben angedeuteten Aufsatze, Kunstbl. Nr. 32, S. 125. Diese zierlichen Initialen hatte ich schon früher gefunden in: Τῆς καινῆς διαθήκης ἅπαντα. Basileae Jo. Bebelius. 1531. 8. Es sind in diesem Buche die Buchstaben A (spielende Gerippe), E (der Wanderer (?)), J (der König (?)), N (der Wucherer), O (der Mönch), R (der Ritter), T (der Schlemmer). Der Anfangsbuchstabe des Evangelium Matthäus, ein B, ist fast von doppelter Größe, und stellt die Verführung im Paradiese vor. Er gehört wahrscheinlich zu demselben Alphabet und scheint von demselben Meister gearbeitet. Auf dem Titelblatte dieses Buches befinden sich die vier Evangelisten nach ihren Attributen, mit Unterschriften; Matthäus und Marcus haben das Zeichen des Ues Graf. Auf dem lezten Blatte ein Buchdruckerstock mit dem Monogramm IS (s. Brulliot, S. 453, Nr. 262). Wiederholt sind diese Initialen und Blätter in der griechischen Ausgabe des neuen Testaments von demselben Drucker, 1535.

Später fand ich dieselben griechischen Initialen in einer frühern griechischen Ausgabe des neuen Testaments, Argentorati, Uuolph. Ceph. 1526, 8, wovon ich nur den zweyten Theil vor mir habe. Es sind darin die Buchstaben A, E, K, (mit doppelter Vorstellung,) M (der Priester), P (ein Gerippe auf einer Trommel sitzend.)

(Der Beschluß folgt.)

Paris.

Man sieht in der Kirche St. Louis (auf der Insel dieses Namens) die beyden erst kürzlich aufgestellten Statuen des heil. Petrus und Paulus; der Künstler, dem man diese in Hinsicht auf Gedanken und Styl bemerkenswerthen Arbeiten verdankt, Hr. Bra, hat sich zugleich dem Geschmack der neuern Schule angeschmiegt und den Aposteln einen passenden Ausdruck gegeben. (?) — Man erinnert bey diesen beyden Statuen an ein Werk desselben Künstlers, das ihn bey der lezten Ausstellung schon vortheilhaft bekannt machte, die Statue des Aristodem. Auch ein Basrelief in Sandstein, den Krieg und den Sieg darstellend, im Hof des Louvre, ist von seiner Hand. (Monit. 20. Oct. 1823.)

Druckfehler.

Im Kunstbl. Nr. 86. S. 342. Sp. 2. Z. 13 v. u. ist statt λειμὸν — λειμῶν zu lesen.

S. 343. Sp. 1. Z. 19. v. o. statt πάτριδος — πατρίδος.

Nr. 88.

Kunst-Blatt.

Montag, den 3. November 1823.

Zur Kunstgeschichte.

(Beschluß.)

II. Die Buchdrucker des sechszehnten Jahrhunderts beeiferten sich überhaupt, die aus ihrer Offizin hervorgehenden Bücher mit Titeleinfassungen, Druckstöcken, Initialen und Holzschnitten zu verzieren. Hr. v. Rumohr hat in dem schon mehr erwähnten Aufsatze, S. 122 auf die Baseler Ausgaben jener Zeit aufmerksam gemacht, in Bezug auf Arbeiten des Hans Holbein. Obschon ich viele Ausgaben dieser Offizin durchgegangen bin, war ich doch nicht so glücklich, irgendwo ein Monogramm jenes Meisters zu finden. Meine Mühe, die ich auch auf andere Offizinen ausdehnte, wurde jedoch durch Auffindung von andern interessanten Gegenständen belohnt, welche, so viel mir bekannt ist, den Kunstfreunden bis jezt entgangen waren. Wir folgen bey der Aufzählung des Einzelnen am besten den Druckereyen, aus denen es hervorging. Manches kehrt in Ausgaben anderer Drucker wieder und zuweilen scheint derselbe Meister für verschiedene Drucker gearbeitet zu haben.

Wir wenden uns zuerst zu dem berühmten Basler Drucker Froben und erwähnen zunächst eines Alphabets von Initialen, mit Darstellungen aus der Geschichte, sauber und zierlich gearbeitet, gewöhnlich 1 Z. 7 L. hoch und breit, zum Theil mit Unterschriften. Es findet sich dasselbe in einer langen Reihe von Folio-Ausgaben, welche dieser Drucker besorgte. Wir erwähnen nur: Ambrosii opp. 1527. (und 1538.) Irenaei opp. 1528. Ecclesiasticae historiae scriptores. 1528. (1535.) Augustini opp. 1528—29. Chrysostomi opp. 1530. Gregorii Nazianzeni orat. 1531. Origenis opp. 1545. Aus diesen verschiedenen Ausgaben habe ich folgende Buchstaben gesammelt. A, Hercules (und der Nemäische Löwe). Auch mit einer andern historischen Darstellung, z. B. Ambrosii opp. 1527, t. 4, p. 175. B, Hercules und die Hydra. C, Die Centauren und Hercules; eine andere Vorstellung ohne Unterschrift, Simson werden die Haare abgeschnitten. D, Hercules und Hippodamia. E, Cerberus und Hercules. F, Hercules (im Kampfe mit einem Drachen). Eine andere unbekannte Vorstellung Ambrosii opp. 1538, t. 4, p. 88. G, Hercules (als Kind, um den Arm die Schlange). I, Hercules (am Spinnrocken); Job (auf dem Misthaufen). L, Lot (trinkend); Coriolan und Veturia; Hercules (auf einem Stiere reitend). M, Hercules (1 Z. 3 L. hoch und breit); Julius (die Ermordung Cäsars). N, Socrates (von seiner Frau begossen). O, M. Crassus. P, Alexander und Diogenes. Q, Diogenes und Aristippus. S, Balaam. T, Heraclitus und Democritus. — Unter den andern, größern und kleinern Alphabeten von Initialen, welche in den Ausgaben von Froben vorkommen, zeichnet sich ein kleines Alphabet von 9 Linien ins Gevierte durch feine Figuren aus. Auf dem N in einer Reihe von kleinen Initialen findet sich das Monogramm ; auf einem andern N, etwa 1 Z. hoch und breit, steht unten.

I F & 1520.

Bey der Beschreibung von Einfassungen der Titel und ersten Blätter folge ich am bequemsten den Jahren. Im Homiliarius doctorum, 1513, fol. ist auf dem ersten Blatte ein großer Holzschnitt, ein Basilisk, von dessen Hals ein Wappen herabhängt. Oben an einer Schnur hängt die Inschrift Basilea 1. 5. 11. Unten rechts das Monogramm D S. Höhe 7 Z. 9 L., Breite 5 Z. 2 L. Farrago epistolarum Des. Erasmi Roterodami. 1519. fol. Eine allegorische Titeleinfassung. Im obern Felde die Humanitas in der Mitte, rechts Tullius, Demosthenes; links Vergilius, Homerus. Auf der rechten Seite des Titels die Statue einer Frau, mit der Unterschrift: της Νεμεσεως; links ein Knabe auf einer geflügelten Kugel, mit der Unterschrift: του Καιρου. Unten in der Mitte das Zeichen des Urs Graf. (Unbekannt.) Dieselbe Titeleinfassung wieder gedruckt im Index in D. Hieronymi opp. 1520. — Tertulliani opp. 1521. fol. Titeleinfassung: unten Imago vitae aulicae; oben in zwey Feldern Mercurius, Apollo, und Daphne in laurum. (Eben so das Titelbl. von C. Cypriani opp. 1520. fol.) Das erste Blatt der Vorrede eine Einfassung.

Unten Tantalus bis an den Kopf im Wasser, über ihn hängen Zweige mit Früchten herab. Rechts an der Seite Pelops und Ceres, über ihnen Jupiter und Mercur; links Tantalus und Pelops, über denen wieder Jupiter und Mercur. Unter dem Namen Tantalus, links in der Mitte steht das Zeichen **I. F.** Das erste Blatt des Textes hat auch eine allegorische Verzierung. Im untern Felde läßt der Genius (ein Greis) eine Menge kleiner Kinder in einen verschlossenen Hofraum ein, in welchem zunächst an der Pforte die Suadela und Opiniones stehen; in der Mitte sind um die Fortuna Menschen versammelt. Von diesem Hofraume ziehen rechts und links alle Arten von Leidenschaften, Tugenden und Lastern nach der im obern Felde befindlichen Arx verae felicitatis. (Dieselbe allegorische Vorstellung, aber in anderer Gruppirung, findet sich in Calepini dictionarium, Basil. Walder. 1538. f.) Caecil. Cypriani opp. 1521. f. Im untern Felde der Titeleinfassung eine allegorische Darstellung. Der Verdacht, die Verläumdung, der Haß, Betrug, die Hinterlist, Armuth und Wahrheit erscheinen vor einem Richter mit einem Bauer, welchen die Verläumdung an den Haaren schleift; hinter dem Stuhle des Richters steht die Dummheit. Im obern Felde Kampf des Arminius gegen Varus Quintilius; rechts die Worte: tandem vipera sibilare desiste. und darunter die Zahl 1517, unter dieser die Zahl 41. D. Clementis recognitionum libri etc. 1526. f. Einfassung des Titelblattes. Im untern Felde in der Mitte Homer knieend, bekränzt von der Calliope, rechts Thalia, Urania, Polymnia, Erato; links Terpsichore, Clio, Euterpe, Melpomene. An den Seiten die Brustbilder der bedeutendsten alten Schriftsteller; rechts die Dichter: Ovid und Lucrez; Virgil und Horaz; Theokrit und Pindar; Euripides und Aristophanes; Homer und Hesiod; links Livius und Sallust; Plinius und Gellius; Cicero und Quintilian; Lucian und Plutarch; Aristides und Demosthenes. In der Mitte des obern Feldes Salomo, rechts Socrates und Pythagoras, links Plato und Aristoteles. Das Zeichen **I F.** findet sich unten rechts, hinter dem Namen Erato, und oben links vor dem Namen Aristoteles. Einfassung des ersten Blattes der Vorrede. Unten ein Bauerntanz; oben, wie Bauern einen Fuchs verfolgen, welcher eine Gans gestohlen hat; an den Seiten Säulen mit Reben und Obstbäumen, an denen Engel in die Höhe klettern. Einfassung des ersten Blattes vom Text. Unten ein schwärmendes Trinkgelage; in der Mitte Bacchus; rechts spielende Bauern; links das Monogramm **I F.** Dieselbe Einfassung auf dem ersten Blatte der zweyten Abtheilung des Werkes. So viel von Froben, was mir als das Merkwürdigste erschien; Vermuthungen über die vorkommenden, noch unbekannten Monogramme mögen Kundigere darstellen.

Wir wenden uns zu einem andern Basler Drucker, zu Andr. Cratander. Auf die Initialen, welche in den Ausgaben desselben vorkommen, hat schon Hr. v. Rumohr (am a. O. S. 125 u. f.) aufmerksam gemacht. Wir bemerken noch einen sehr gut gearbeiteten Anfangsbuchstaben, welcher sich in Bedae opp. 1533. f. findet und der wahrscheinlich zu einem ganzen Alphabet gehört. Es ist ein Q, 1 Z. 7 Lin. hoch und breit; zwey Bauern liegen in einem Gefängnisse an Ketten; der Gefangenwärter tritt zu ihnen herein. Die Arbeit ist von einem sehr geschickten Meister. Kleine, zierliche Initialen finden sich namentlich in Lactantii opp. 1524. 4. Chrysostomi opp. 1525. f. Von Verzierungen und Einfassungen der Titel- und ersten Blätter kehren viele wieder, welche sich in den Ausgaben von Froben finden; z. B. der Fuchs, welcher die Gans gestohlen hat, in Chrysostomi opp 1525, Th. 6, auf dem vierten Blatte vor dem Text, unter einem größern Holzschnitte. Manche haben das schon öfter angeführte Monogramm **I. F.**; z. B. in demselben Werke, Th. 6, Bl. 5 und Th. 7, Bl. 2. Eine bemerkenswerthe Titeleinfassung steht in Dictionarium Graecum etc. 1519. Im untern Felde links Hercules, mit der Ueberschrift: Hercules Gallicus; er zieht an zwey Ketten einen Haufen von Menschen an sich, über welchen die Aufschrift: Typus eloquentiae. An den Seiten und oben allegorische Figuren. Unten rechts das Jahr (der Welt) 5519 und das Monogramm **I-F.** Eine andere in Jacobi Fabri Stapulensis comment. in quatuor Evangelia. 1523. f. Unten die Apostel in Gruppen, 6 Z. 4 L. breit, 3 Z. 2 L. hoch; rechts Ambrosius und Hieronymus, links Augustinus und Gregorius; oben die Attribute der vier Evangelisten. 1 Z. 8 L. hoch, 1 Z. 7 L. breit.

Gleichen Eifer verwendeten auch andere Drucker auf Ausschmückung ihrer Ausgaben; wir wollen nur kurz auf einige derselben aufmerksam machen. Grieninger in Straßburg, im „Spiegl der Artzney — gemacht von Laurentio Phryesen von Colmar," 1519. f. allegorische Titeleinfassung, größtentheils in Roth. Auf der linken Seite finden sich die Buchstaben **E. F. G. W.**; auf der rechten **V. A.** Im Buche selbst Holzschnitte von verschiedenen Händen. Joh. Schöffer in Mainz. Frid. Nauseae in Symbolum Apostolorum catholicon. 1529. 4. Zierliche Titeleinfassung; im Werke mehrere, ziemlich gute Holzschnitte, die Apostel vorstellend, 2—3½ Z. hoch, 2 Z. einige L. breit. Euchar. Cervicornus in Cölln. Simonis de Cassia op. in quatuor Evangelia. 1533. Im

tialen mit Figuren; feine und zierliche Einfassung des ersten Textblattes; Titeleinfassung wie bey dem folgenden Werke. Zachariae de concordia evangel. op. 1535. Einfassung des Titelblattes. Im untern Felde Gregorius, Hieronymus, Ambrosius und Augustinus (als Repräsentanten der vier Arten von Exegese). Auf der rechten Seite Paulus, auf der linken Petrus; im obern Felde die Evangelisten, in der Mitte Christus. Bl. 17, 18 und 19 die Evangelisten, vier ziemlich gute Holzschnitte, 3 Z. 1 L. hoch, 2 Z. 5 L. breit. Ambrosii Ansberti I X in Apocalypsim. 1536. Artige Titeleinfassung. Im untern Felde die Taufe Christi im Jordan; rechts und links Engel. Im obern Felde Johannes der Evangelist, welchem die heil. Mutter mit dem Kinde erscheint. Auf der linken Seite der Tod, auf einer Urne stehend, welche von einigen Menschen getragen wird; auf der rechten Seite Menschen, welche vor dem Anblick des Todes zu fliehen scheinen. Im Werke selbst eine Menge Darstellungen aus der Apocalypse, 4 Z. 6 — 7 L. hoch; 2 Z. 11 L. breit; S. 132 findet sich auf dem Blatte die Zahl 1525. —

III. Diese Nachforschungen führten mir zugleich manche bisher unbekannte Blätter von Xylographen jener Zeit in die Hände; oder es fand sich, daß manches in den Werken über diesen Kunstzweig einer Berichtigung bedürfe. Diesen Zusätzen habe ich das Werk des Hrn. v. Bartsch, le peintre graveur, zum Grunde gelegt.

Bartsch, Bd. 7. S. 253, Nr. 34. Die Ausgabe der Passion von Udalr. Pinder, Nürnberg, 1507, (90 gezeichnete Blätter und 1 ungezeichnetes) mit Holzschnitten von H. Schäufelein, enthält 38 große Holzschnitte und eine Menge kleinerer. Einige Blätter sind doppelt; z. B. die Gefangennehmung Christi, Christus vor Herodes. Sie sind ohne Zweifel nicht von einem Meister. Die S. 255, Nr. 35 angeführten Holzschnitte sind wiederholt (oder schon früher gedruckt) in einer Auslegung der Evangelien, gedruckt zu S. Victor bey Mainz, durch Fr. Behem. 4; 467 gezeichnete Blätter. (In dem vorliegenden Exemplar fehlt das Titelblatt.)

Bartsch, Bd. 7, S. 280. Nr. 6 — 20. Von der Passion des Lucas Cranach finden sich vierzehn Bll. in: Kurtze vnd einfeltige Auslegung der Episteln und Evangelien — durch M. Ant. Corvinum. Wittemberg. Georg Rhaw. 1543. f. Außer diesen Blättern sind in dem Werke noch viele Holzschnitte, welche ungefähr die Hälfte des Blattes einnehmen, von verschiedenen Meistern, größtentheils ohne Monogramm; auf mehrern ist das Zeichen: [Monogramm], eines unbekannten Meisters; (s. Bartsch, Th. 9, S. 427; Nr. 355 der Monogramme. Brulliot, S. 766. Nr. 618.) Bl. 59 der zweyten Paginirung das Zeichen von Anton von Worms. Von derselben Passion wurden dreyzehn Blätter abgedruckt in dem „Leiden und Aufferstehung vnsers Herrn Jhesu Christi — durch Joh. Bugenhagen," welches die Fortsetzung ist von dem Passional-Buch, Wittemberg, 1543. G. Rhaw.

Bartsch, Bd. 7, S. 322 u. f. Ein unbekannter Holzschnitt von H. Springinklee findet sich in der latein. Bibel, Lugduni. Jac. Sacon, expensis Ant. Koberger Nuremberg. 1519. 19. Octbr. f., als Titelblatt; der h. Hieronymus, in seiner Zelle betend. Das Zeichen unten in der Mitte. Die Höhe des ganzen Blattes 9 Z. 4 L., die Breite 5 Z. Vor dem neuen Testamente ist wiederum ein Holzschnitt von demselben Meister, die Geburt Christi; Höhe 7 Z. 8 L., Breite 6 Z. 6 L.; auch unbekannt. Wiederholt sind diese beyden Blätter in der lat. Bibel, welche auf Kosten desselben um die deutsche Buchdruckerkunst so sehr verdienten Bürgers von Nürnberg ebendaselbst von Jo. Marion, 1520, 12. Decbr. f. gedruckt wurde. (Panzer, Geschichte der Nürnberger Bibel hat über diese Ausgabe eine falsche Notiz.) In der Ausgabe, Lugduni p. Jac. Sacon, 1521, 27. Julí, impensis Koberger, ist am Anfange der Genesis ein unbekanntes Blatt von H. Springinklee, die Schöpfung. Im Vordergrunde liegt Adam schlafend; rechts die nur halb sichtbare Eva; zu den Füßen Adam's ein Hase; ringsherum Thiere. Das Zeichen des Meisters rechts an einem Baumstamme. Höhe 5 Z. 1 L., Breite 6 Z. 7 L. Die Geburt findet sich auch hier. Die Schöpfung und Geburt wiederholt in der Ausgabe Lugd. id. 1522, Cld's Decembris, impensis ejusd. Am Ende des prologus Hieronymi in pentateuchum der h. Hieronymus von demselben Meister, Bartsch, am a. O. S. 329. Nr. 57, Höhe 8 Z. 8 L., Breite 6 Z. 9 L. Die Geburt Christi v. H. Springinklee abgedruckt in der latein. Bibel, Noremberge, Fr. Peypus. 1530. f. (diese Ausgabe hat zum Titelblatt einen ziemlich guten, unbekannten Holzschnitt und einen andern auf dem lezten Blatte, mit der Ueberschrift: Sancta justicia 1521. Von den vielen kleinen Holzschnitten, welche im Werke enthalten sind, sind manche von guter Hand gearbeitet.) Eine ziemlich treue Copie der Geburt v. H. Springinklee, von derselben Höhe und Breite, findet sich in der latein. Bibel, Lugduni, Jac. Mareschal, 1527. f. Das Zeichen des Meisters, unten auf der linken Seite ist: [Zeichen] Welchem Meister gehört es? Eine zweyte Copie ohne Monogramm ist in der latein. Bibel, Lugduni, in offic. calcografica Jac. Myt. 1531. f.

Bartsch, Bd. 7, S. 488. Anton v. Worms. In der lat. Bibel, Colon. P. Quentel. 1527, finden sich zwey unbekannte Holzschnitte von diesem Meister. Bl. 1, a, Gott Vater, einherschreitend, mit fliegendem Mantel; das Zeichen unten in der Mitte. Höhe 4 Z. 7 L., Breite 2 Z.

11 L. Bl. 1, b ein Holzschnitt mit mehren Vorstellungen. Im Vordergrunde, wie Gott dem Adam den Geist einhaucht; dahinter rechts die Schöpfung des Weibes, links die Vertreibung aus dem Paradiese. Unten links das Monogramm, in der Mitte die Zahl 1525. Höhe und Breite dieselbe. Andere Holzschnitte, welche sich noch in dieser Ausgabe finden, scheinen von demselben Meister zu seyn.

Bartsch, Bd. 7, S. 489, Nr. 2. Diese Passion von Urs Graf ist in folgendem Werke enthalten: Passio Domini nostri Jesu Christi ex evangelistarum textu quam accuratissime deprompta additis sanctissimis exquisitissimisque figuris. Am Ende: Joannes Knobloiichus imprimebat Argeñ. M. D. VII. So ist die Jahrzahl in dem vorliegenden Exemplar angegeben. H. Heller, in den Beyträgen z. Kunst und Lit. Geschichte, Hft. 1, 2. S. 87 behauptet, diese Ausgabe sey 1508 erschienen; wenn diese Angabe richtig ist, dann ist es nur ein neuer Abdruck. Es sind 30 Bll. ohne Blattzahl, mit Custoden von A — Eiiij; Holzschnitte finden sich 25, beschrieben von H. Heller am a. O., aber nicht ganz in der angeführten Ordnung.

Das zwanzigste Blatt ist Christus am Kreuz; am Fuße des Kreuzes würfeln drey Kriegsknechte um den Mantel; dann folgen die andern Blätter. Das Monogramm steht nur auf 20 Holzschnitten; mehre von den übrigen scheinen von andern Meistern. Das lezte Blatt, die Auferstehung, ist sicher von anderer Hand; H. Heller vermuthete, es sey von H. Scheufelein. Ich habe dasselbe Blatt in einer andern Passion gefunden: Passio Jesu Christi salvatoris mundi vario Carminum genere F. Benedicti Chelidonii Musophili doctissime descripta. Cum figuris artificiosissimis Joannis Vuechtelin. Ohne Ort und Jahr, und ohne Monogramm. 30 Bll. — Bl. 24 (nach Heller 23) von dieser Passion wiedergedruckt in: Evangelia mit der gloß u. s. w. Straßburg. Mathis Hüpfuff. 1513. f. — Eine Titeleinfassung von diesem Meister ist in: Ambrosii opp. Basilem in aed. Adæ Petri. 1516. f. und: Simonis de Cassia opp. Basilem. Langendorff. 1517. f. Das Zeichen unten rechts auf einer Säule, links auf einer Säule die Jahrzahl 1516.

Dr. Dronke.

Neue Kupferstiche.

Der Großherzogliche Baumeister, Hr. Lerch in Darmstadt, ist mit der Herausgabe eines großen Kupferblattes beschäftigt, das Innere der nun abgebrannten St. Paulskirche in Rom darstellend. Die Zeichnung dazu ward von ihm bey seinem früheren Aufenthalt in Rom gefertigt, der Kupferstich wird von dem deutschen Künstler Hrn. Rauch in Paris ausgeführt. Ein vor uns liegender Aetzabdruck der Platte (2′ lang und 1′ 8″ Par. hoch) zeugt von ausnehmender Geschicklichkeit des Kupferstechers in Anlegung der architektonischen Theile, und die Größe des Unternehmens wie die Schönheit des Gegenstandes erregt den lebhaften Wunsch, daß er das Werk mit gleichem Glück vollenden möge. Man sieht das Innere der Kirche vom Chor aus, so daß der Hauptaltar in seiner gothischen Form und der hohe Gewölbbogen, durch den man aus dem Kreuz ins Schiff gelangt, mit der ihn umschließenden Wand in ihrer ganzen Ausdehnung, rückwärts aber das Schiff mit den Pavonazetto-Säulen, vom Zimmerwerk des Dachs überdeckt, und die drey Hauptthüren der Façade perspektivisch erscheinen. Vorder- und Hintergrund sind mit Gruppen römischer Costüme staffirt.

Das Blatt sollte zu Ende Oktobers ganz vollendet seyn, und Hr. Lerch wünscht es betrachtet als Anfang eines in Folge der Zeit erscheinenden Werks: Beyträge zur Kirchenbaukunst betitelt, dessen Blätter jedoch der leichteren Verbreitung wegen auch einzeln abgegeben werden sollen. Es ist in diesem Augenblick, nach dem unersetzlichen Verlust der herrlichen Paulskirche besonders erfreulich, daß wir auch eine Ansicht derselben in einem Prachtstich erhalten, während die genauen Grund- und Aufrisse, verschiedene perspektivische Ansichten und die kolossalen Mosaiken von den HH. Knapp und Gutensohn in ihrem Werk über die römischen Basiliken in Centuren gegeben werden.

* * *

Vier radirte Blätter von J. A. Klein, Nürnberg, bey Frauenholz: 1. Felicissimo Capo d'Anno 1822. Eine von den bäurischen Figuren, die man in Rom so häufig auf Piazza Barberini sieht. Den spitzen Hut mit einer Feder geschmückt, die Jacke nachlässig über den Arm gehängt, sizt er auf einer steinernen Bank und schwingt das Glas in die Höhe, neben ihm die Flasche mit Est Est Est. — 2. Belastete Esel, neben dem einen eine Bäuerin in der Tracht von Frascati. — 3. Barozzaro di Roma, römischer Karrenführer, auf seinem zweyrädrigen Karren stehend, die Beine mit Ziegenpelz bedeckt; zwey Ochsen mit großen Hörnern ziehen das schwere Fuhrwerk durch die Campagna; neben der Straße sieht man antikes Pflaster. — 4. Bepackte Maulthiere auf dem Furkagebirge. — Die drey lezteren Blätter sind 1820 in Rom, das erste 1821 radirt. Hrn. Kleins Talent, das schon öfter im Kunstblatt gerühmt worden, zeigt sich auch hier in seiner ganzen Stärke, es ist eine Wahrheit und Treue und zugleich so viel Laune in der Auffassung dieser Scenen, daß sie wie das Leben selbst ansprechen; die Gruppirung stellt die Gegenstände immer malerisch vor Augen, und die Ausführung ist wahrhaft plastisch mit einer Verständniß und Gründlichkeit behandelt, die um so erfreulicher wirkt, da sie sich auf eine leichte freye Weise kund gibt, denn es ist überall die Meisterschaft zu erkennen, womit Hr. Kl. die Radirnadel handhabt.

S.

Nr. 89.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Dritter Brief.

München am 25. Oct. 1823.

Ich habe im Eingange meines lezten Brieses die Frage berührt — mein werther Freund! In wie ferne von dem Individuellen in der historischen Composition Gebrauch zu machen sey? Ich habe dabey vor Allem die Anwendung des absolut Häßlichen abgelehnt, und auf den Geist hingewiesen, in welchem wir jene Frage bey Raphael, und in den anerkannt classischen Werken der Kunst überhaupt aufgelöset finden. Nun wird auf unserer Ausstellung ein Bild gesehen, welches gerade über diesen Punkt des Kunstsystemes Anlaß zu mancher Betrachtung liefern könnte. Ich meyne Hrn. Stadler's Anbetung der Hirten; ein Werk, das so großes Lob und so viele Auszeichnung verdienet. Wir erkennen in diesem Bilde den denkenden, gründlich gebildeten und gewandten Künstler, der mit Vorbereitung an sein Werk geschritten ist, und seine Aufgabe mit vieler Besonnenheit und Bestimmtheit verfolgt hat. Diese Aufgabe ist auch mit Sorgfalt, Empfindung und Liebe behandelt, und etwas Naives und Gemüthliches, im schönen Sinne des Wortes, über das Ganze verbreitet; ja selbst jene große Ausführlichkeit bis ins Einzelnste hin, liegt wohl in dem Sinne, in welchem das Thema ergriffen worden. Endlich sind die Charaktere in ihrer Art, wahr, treffend und lebendig, und so wirkt Alles zu dem schönen Eindruck zusammen, den dieses Bild auf wohlwollende Gemüther behauptet. Nur diese eine Frage dringt sich dem prüfenden Beschauer auf: Warum zu einzelnen Figuren Vorbilder gewählt wurden von Formen, die beynahe an das Unschöne gränzen; und warum in dem Colorite — unter Ablehnung alles Krankhaften — nicht von jenen erfreulichen, frischen und kräftigen Tönen Gebrauch gemacht worden, welche — an und für sich die Zierde eines Gemäldes — auch mit der hier gewählten Aufgabe sehr schön in Einklang zu bringen waren. Es wäre am interessantesten über eine solche Frage von dem Künstler selbst Aufschluß zu erhalten, weil der bezeichneten Eigenthümlichkeit nicht etwa ein Unvermögen, sondern Ueberlegung und Absichtlichkeit zu Grund zu liegen scheint; und ich wäre sehr begierig, die Ursache zu verstehen, aus welcher diese Art von Auffassung zu motiviren ist — die Rechtfertigung der Absicht zu erkennen, welche mit diesem Gebrauche eines an sich Unschönen in einem Kunstwerk auch dort noch bezielet wird, wo die Charakteristik des speziellen Falles nicht die Anwendung des Häßlichen durchaus postulirt. Das freylich muß ich vorhinein zugestehen, daß ein Beyspiel wie jenes unsers großen Dürers, gerade in diesem Punkte sehr verführerisch ist. Aber ich muß mir auch vorhinein, der Wahrheit zum Zeugniß, den Satz vindiciren, daß dieser tiefe, mächtige Geist, dieser Stolz unserer Schule, gerade was die Schönheit der Formen betrifft, nicht immer nachahmungswürdig erscheine.

Eine ähnliche Frage, wie die obige, möchte ich auch an Hrn. Rhomberg stellen, in dessen Werken eine ähnliche Erscheinung wahrzunehmen ist; so daß auch sie den leisen Wunsch zurücklassen nach einem klareren Colorite, und einer größern Auswahl schöner Vorbilder. Dieser treffliche — uns schon aus frühern Jahren durch ausgezeichnete Leistungen bekannte Künstler hat sich übrigens auch dießmal wieder auf das rühmlichste bewährt. Ungemeine Anlagen, die gründlichste Vorbildung, ein gleiches Maaß von Begeisterung und Verstand geben seinen Werken das Gepräge großer Gediegenheit, und ein ernster, männlicher Charakter zeichnet sie aus. Das bedeutendste seiner dießjährigen Oelgemälde ist ein Christus, welcher die Apostel beten lehrt; in vieler Hinsicht ein Werk von hohem Verdienste, voll Würde, Tiefe und Ernst. Absonderlich ist jene Gruppe von Aposteln zur Linken des Bildes ganz in Raphaelischem Geiste gedacht und ausgeführt. Auch eine Ruhe in Aegypten von der Hand dieses Künstlers zeichnet sich aus durch eine schöne Anordnung, durch Grazie, Anmuth und tiefes Gefühl; durch eine gewisse stille Heiligkeit auch, die über die ganze Scene ergossen scheint. Aehnliche Vorzüge sind in seinem Bildchen der heil. Cecilie nicht zu verkennen. Unter den Zeichnungen Hrn. Rhombergs aber würde ich jenem Entwurfe den Vorzug geben, der die Capuziner von Barcellona darstellt, welche die durch die Pest elternlos gewor-

denen Kinder mit Ziegenmilch nähren. Ich würde diesen Vorzug begründen auf die glückliche Wahl einer an malerischen Contrasten reichen Aufgabe sowohl, als auf die ungemeine Natürlichkeit, Zweckmäßigkeit und den historischen Geist der Darstellung.

Ein Oelgemälde des Hrn. Riedel, von dessen Carton's mythologischen Inhalts in meinem letzten Briefe Erwähnung geschehen, schließt sich in jeder Hinsicht an das Vorzüglichste an. Es ist erfreulich, daß dieses Werk — ein Christus am Oelberge mit den schlafenden Jüngern — bereits seine Bestimmung als Altarblatt gefunden. Das brillante Colorit, die kräftigen Effekte der Beleuchtung sind nicht die einzigen Vorzüge dieses Bildes, welches auch durch gewählte Formen, ein schönes Sentiment, gute Gewandmassen, und eine gewisse Größe des Styles den höchsten Beyfall verdienet.

Ein schöner Sinn, eine stille Gemüthlichkeit spricht sich nicht minder aus in einer Madonna des Herrn Grafen v. Seinsheim; so wie in einer Skizze von derselben Hand. Auch einige weibliche Talente haben zur Verherrlichung dieser Kunstausstellung das Ihrige beygetragen. Aber wie sollte es möglich seyn, bey der vorgesteckten Gränze, Alles nach Verdienst und Gebühr zu würdigen! Doch muß ich eines Oedips von Hrn. Reichmann noch mit allem Lobe erwähnen, ob der ungemeinen Sicherheit und Meisterschaft, mit welcher der Pinsel in diesem Bilde geführt wurde.

Auch ist noch Einiges nachzuholen, was von den Führern unserer Schule, neben dem schon Angeführten, zur Ausstellung gebracht worden.

Hieher gehören denn — außer einem ganz meisterhaft colorirten Bilde Hrn. Professors Hauber, dessen Verdienste noch später zu würdigen Gelegenheit seyn wird — noch einige kleine Oelgemälde des Hrn. Dir. v. Langer; nämlich eine ganz herrlich colorirte und in Effekt gesetzte Darstellung eines Christus am Oelberge; eine Maria mit dem kleinen Jesus und Johannes von brillanter Farbe und einer unendlichen Sinnigkeit und Grazie des Ausdrucks; und ein gar zartes und heiteres Figürchen der heil. Rosalie. Von Zeichnungen dieses Künstlers ist aber neben andern noch besonders zu erwähnen eines zum Kampfe mit dem Minotauros abreisenden Theseus. Der großartige Contrast zwischen dem stolzen Selbstgefühle des ruhmbegierigen Helden, und der unendlichen Trauer jener, die er zurückläßt, ist vortrefflich dargestellt, und das Schmerzgefühl in den Gruppen zur Rechten des Bildes außerordentlich lebendig und mannichfaltig charakterisirt. Von einer eben so großen Lebendigkeit des Ausdrucks, und ganz vorzüglich bestimmt, treffend und bedeutend, ist eine kleine Zeichnung von derselben Hand, welche die heil. Catharina zum Gegenstande hat, wie sie die Philosophen durch eine Weisheit höheren Ursprungs beschämet.

Proben eines so tiefen als kindlichen Gemüthes und einen unendlichen Zartsinn in den Motiven hat Herr Prof. Langer in dem kleinen Oelgemälde einer heiligen Familie, und in einer Zeichnung kund gegeben, welche die Jungfrau Maria darstellt, wie sie als Kind die Lilien ihres Gärtchens begießet. So allseitig ist das Talent dieses gediegenen Künstlers! dessen Entwürfe der Vorbilder Christi und der Propheten an den Geist Buonarotti's erinnern; der die heidnische Fabel so malerisch aufzufassen, die christlichen Gegenstände mit so viel Größe, Würde und Liebe zu behandeln weiß. Er hat uns auch überdieß wieder mit einigen Zeichnungen zu einer Ausgabe der divina comedia erfreut. Hiezu wählte er jene rührende Stelle über Franzeska und Paul aus dem fünften Gesang; die Strafe der Schlemmer (6ter Ges.); die Erkennung Brunetto Latini's; den Tod des Guido von Montefeltro; und den Ausblick über das Gerüste der Hölle (11ter Ges.) Es ist kein Geringes solche Aufgaben, bey so großer Beschränkung des Raumes und der Mittel, in ihrer ganzen Bedeutung und Größe zu charakterisiren. Und doch ist dieses der Begeisterung des hochsinnigen Künstlers in vollem Maaße gelungen. In der Figur Dante's spricht sich überall die Majestät, der Ernst und die Würde seines Liedes aus. Mildernd ist ihm Virgil's sanftere Bildung stets zugesellet. Diese mit vieler Verständniß gewählten Katastrophen des großen Ganzen sind, in Uebereinstimmung mit dem Geiste der Dichtung, mit Objectivität und Bestimmtheit hervorgehoben, und dabey jene Wissenschaft und Sicherheit in der Zeichnung kund gegeben, welche den gediegenen Künstler charakterisirt. Mit welcher Schönheit ist nicht in der Scene aus dem fünften Gesange der Körper der Franzeska ausgestattet, dessen Reize ihr Fall geworden; wie originell und imposant ist nicht jene Erkennung des Brunetto gegeben; wie bedeutsam und charakteristisch ist nicht das Hinwegwenden des Heiligen von der Leiche des Heuchlers! Wahrlich, in diesen Darstellungen ist ein erhabenes Talent, an große Gegenstände, mit Zuversicht und dem glänzendsten Erfolge verwendet worden.

Doch ich muß meinen Bericht über die Arbeiten aus dem historischen Fache beschließen, da noch so Vieles über die Werke aus den übrigen Theilen des Kunstgebietes zu sagen ist, das meinen folgenden Briefen vorbehalten bleibt. Ich bin übrigens von Ihrem Sinne für das Rechte und Wahre so sehr überzeugt, mein werther Kunstfreund! daß ich nicht zweifle, Sie werden sich mit mir erfreut und erhoben fühlen über das Bestreben und die Früchte einer Schule, welche in so mancher Hinsicht für unsere Zeit ein Asyl der classischen Kunstbildung ist. Eine lebendige und tiefe Erkenntniß des Kunstschönen, und eine vollkommene Sicherheit und Freyheit der Darstellung dieser, zum klaren Verständniß gebrachten Schönheit sind es

welche die Grundlage der Erziehung dieser Schule bilden. Freylich mag der Weg, den sie sich vorgeschrieben, um diese Bildung zu verwirklichen, sein Unbequemes haben. Aber wenn die Kunst ein Können seyn soll — und wird man das nicht zugestehen müssen? — so muß diesem Können ein Erlernen vorangehen, wenn gleich das Lernen überhaupt dem Dünkel einer Zeit nicht behagen sollte, welcher es in so vielen Dingen viel vornehmer scheint, unter Verachtung des mühsamen Heranübens und fleißigen Ergründens des Positiven, in dem Wahne zu leben, daß man überall da, wo man sich eben befindet, schon am Ziele sey, wenn man nur anders den Muth hat sich selbst dieses zuzugestehen.

Doch die Wahrheit tritt wohl zuletzt immer versöhnend in die Mitte, und das edle Beyspiel, das besonnene Ausharren zieht früher oder später, mit unwiderstehlichen Kräften, die Besseren an sich.

Leben Sie wohl

Ihr

ergebenster
M. F.

Römische Ausgrabungen.

Den 8. October 1823.

Am Abhange des Quirinals gegen das Trajanische Forum zu in der Straße di tre Canelle stieß man im Anfang des Junius bey der Ausbesserung einer Wasserleitung auf ein Gemach, in welches man bis zur Tiefe von zwanzig Palmen vordringen konnte. Ein Fenster desselben war gegen S. Apostoli, eine Thür gegen das Trajans-Forum bemerklich; der letzern entgegengesezt eine in späterer Zeit gebrochene Oeffnung, dem erstern eine Treppe mit abhängiger Wölbung, für ein oberes Stockwerk zeugend. Den Boden versichert man von gleicher Höhe mit dem des Trajanischen Forums gefunden zu haben; die Inschrift eines Ziegels TITV. .. AEPONIANVS VERO. ET. AN BIBVLO. COS. führte auf das Jahr 878 der Stadt oder doch auf Hadrianische Zeit. Aus beyden Daten würde sich eher schließen lassen, der bis zur Höhe der Säule für das Forum geebnete Quirinal sey noch bis zu jener Stelle hin für das Forum abgetragen worden, als, wie man behauptete, daß schon Trajans Nachfolger, der Vollender seines Forums, einen Theil seines mühevollen Werkes durch Ueberbauung rückgängig machte.

Ebenfalls im Monat Junius stieß man auf dem Palatin im Garten des Collegio Inglese gegen S. Gregorio zu auf das Innere eines antiken Gemachs und fand in der Tiefe von vier bis fünf Palmen eine Mineroenstatue in Lebensgröße ohne Kopf und rechte Hand, übrigens wohl gearbeitet und erhalten. Sie war auch auf der Rückseite vollendet; die Aegis hinten mit Schlangen, vorn mit Sternen bedeckt und der linke ins Gewand gehüllte Arm erinnern bey dieser bisher nicht weiter bekannt gewordenen Statue an ähnliche im Museo Chiaramonti und in Villa Rospigliosi. Nicht weit von der Statue fand man zwey zierliche Korinthische Kapitelle von fast zwey Palmen Durchmesser; Baderöhren in den Mauern, große abhängig gelegte Backsteine mit Anzeichen stützender Pilasterchen in der untern Fläche ließen vermuthen, daß das Gemach zu Schwitzbädern diente.

Ungleich bedeutender sind die im Junius ebenfalls angefangenen und nächstens mit Eifer fortzusetzenden Entdeckungen bedeutender Ruinen auf Grund und Boden des Hauses Colonna, zehn Miglien von Rom auf der Via Appia, rechts ab von den Fratocchie. Unbegreiflicher Weise hat man die sehr bedeutenden Peperinmauern und Carceres, welche von einem 1250 Palmen langen und 200 Palmen breiten Circus übrig waren, bis jezt vernachlässigt; auch aufgedeckte Reste der Scena eines Theaters und einer Piscina haben sich bey genauerer Besichtigung gefunden. Die Ruinen des Circus benennt die Tradition noch heute la Giostra. Das Verdienst auf jene Trümmer aufmerksam gemacht und sie mit vieler Wahrscheinlichkeit dem alten Boville zugesprochen zu haben, gebührt dem Hrn. Caval. Gius. Tambroni, der im Juniheft des Giornale Arcadico darüber berichtet und die architektonischen Erläuterungen des Hrn. Luigi Polletti beygefügt hat. Ausführlichere Mittheilungen gibt Ihnen nächstens einer unsrer Freunde.

Einen merkwürdigen Fund gewährten neulich dem Herrn Peinzen v. Gagarin, kaiserlich russischem Legationsrath, zwey kleine Gemälde, die er mit allerley anderen unbeachteten Freskofragmenten bey einem hiesigen Kunsthändler für einen geringen Preis an sich kaufte. Die Art und der Preis dieses Ankaufs erlaubt wenigstens nicht an einen neuerdings beabsichtigten Betrug zu denken; der Anblick der beyden Gemälde, welche ganz in der Art gewöhnlicher antiker Wandmalereyen verfertigt sind, hat bis jezt eben so viel gläubige Beschauer gefunden, als die in einem Kupferstich mitgetheilte, nicht ungetreue Zeichnung vielleicht Ungläubige. Beyde Gemälde gehören in Betreff ihrer Zeichnung und Ausführung zu den gewöhnlichsten, aber beyde sind ihrer Darstellung wegen interessant. Eine schwebende Nymphe in kurzem Gewand hält auf dem ersten mit der Rechten einen langen hinter ihr fortgeführten Kranz an einem Bande, mit der Linken das rechte Horn eines Bockes, den sie etwa zum Opfer führt. Das andere stellt Zeus und Semele dar. Er sizt im Lichtglanze, den Bliz in der erhobenen Rechten, der Adler sizt rechts von ihm auf dem Wolkenkreis, der fast das ganze Bild bedeckt, und kaum unten einigen weißen Raum blicken läßt. Des Gottes Unterleib ist mit

einem feuerfarbenen Mantel bedeckt, der hinter seinem Rücken wie vom Winde getrieben bauschig wallt. Er streckt die Linke gegen Semele herab, die umgebenden Lichtstrahlen sind genau angegeben, sein Bart und Haupthaar ist grau, eine dünne Stirnbinde sichtlich. Unten liegt Semele über ein ungepolstertes Lager hingestreckt und über dessen Lehne hinten über gebückt auf ihrem gelben Gewande, das den Oberleib unbedeckt läßt; der kleine Bacchus, als Embryo gekrümmt, schwebt darüber, Zeus wird ihn aufnehmen. Zu ihren Füßen steht ein zierliches Gefäß mit zwey Muscheln, durch die ein langer Lorbeerzweig gezogen ist, und mit daran geworfenem Gewande. Weder die Darstellung des thronenden Zeus noch die der krampfhaft ausgestreckten Semele, besonders ihres hocherhobenen rechten Beins und ihres rücklings geworfenen Hauptes, das in der Zeichnung noch etwas viereckiger erscheint, als im Original, erinnern uns an den Adel vorzüglicher Antiken; doch ist die Freyheit der Behandlung und die Art der Ausführung wohl wieder zu erkennen, die uns aus ähnlichen Werken antiker Mittelmäßigkeit wohl erinnerlich ist. An moderne Ueberarbeitung wird wenig zu glauben seyn und noch weniger wird man über Entstellung von ihrer Seite zu klagen haben; vielleicht dürften die Köpfe, besonders der der Semele, einiges Wenige durch sie gelitten haben. Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß die Seltsamkeit der Darstellung eher für das Alter des Gemäldes, spricht, als dagegen; so seltene Motive der Darstellung, hätte jeder Verfälscher zu scheuen gehabt, dagegen die Geburten der Pallas und des Bacchus aus Haupt und Schenkel des Zeus in unbestrittenen, obwohl seltenen alten Kunstwerken sich nachweisen lassen. G.

Kunstnachrichten aus dem Badenschen.

Herr Raufer, ein junger Bildhauer, der seine Studien mit schönem Erfolg in Rom gemacht, hat für den Münster seiner Vaterstadt Freyburg eine Madonna mit dem Kinde verfertigt; sie ist in einem edlen, einfachen Style gearbeitet, und mit Geist und Geschmack ausgeführt. Einige Geistliche sollen gegen die Ausstellung seyn, weil ihnen die zarten weiblichen Formen gefährlich scheinen! Ist denn das Fleisch so willig und der Geist so schwach!

Fräulein Ellenrieder hat für den Herrn Minister von Berstett ein kleines Bild aus Rom geschickt. welches ihre Fortschritte in der Oelmalerey auf die erfreulichste Weise beurkundet. Es ist ein betendes Mädchen, einen Heiligenschein um das Haupt; eine höchst anmuthige Gestalt mit dem reinsten Ausdrucke der Unschuld, Frömmigkeit und Demuth. Draperie, Colorit und Zeichnung deuten auf ein tiefes Studium der italienischen Schule in der Zeit ihrer schönsten Blüthe.

Köster in Heidelberg hat wieder zwey Landschaften in Oel ausgeführt, den gesprengten Thurm des Heidelberger Schlosses und einen Sonnenuntergang. Das erste Bild ist warm, kräftig und von sorgfältiger Ausführung. Im zweyten weht ein wahrhaft poetischer Geist. Eine Mutter mit ihrem Kinde kniet auf einer Höhe, und deutet nach den blauen Bergen hin, hinter welchen die Sonne eben hinabsank. Der Himmel strahlt im herrlichsten Farbenglanze, während die Gründe schon mit Schatten bedeckt sind. Das Colorit mag hart scheinen, aber diese Töne sind doch mit tiefem Gefühl der Natur abgelauscht, und man wird unwillkührlich in die Begeisterung und Andacht des Künstlers hineingezogen, der die Natur mit so reinem, kindlichem Sinne auffaßte, und ihre leise Sprache verstand.

Unter den chalkographischen Erscheinungen verdienen die bey Herder in Freyburg erschienenen Trachten, Beschäftigungen und Volksfeste aus dem Großherzogthum Baden, von welchen wir den ersten Heft vor uns liegen haben, einer Erwähnung. Die Zeichnungen sind von Folz mit Einsicht und Gefühl nach der Natur gemacht, es ist Leben und Wahrheit darin, und die kupferstecherische Behandlung ist gleichfalls wohl verstanden. —ber.

Mailand.

Das Giornale di Milano vom 23. Oktober beschreibt und lobt ein merkwürdiges Gemälde von Carloni, „das Fest der Venus zu Amathunt" darstellend, nach der Schilderung eines als Supplement zu den „Reisen des Anacharsis und Antenor" erschienenen französischen Werks. Daselbst wird erzählt, daß alle Frühlinge die schönsten frischesten Jungfrauen, ohne weitere Hülle als ihnen die Unschuld ertheilte, von ihren Müttern nach dem Tempel der Aphrodite geführt wurden; hier versammelten sich desgleichen die Jünglinge unter Führung der Väter, und auf ein von den Priestern gegebenes Zeichen wählte sich jeder diejenige von den Jungfrauen, die ihm am besten gefiel. — Das Bild von Carloni stellt das Innere des Venustempels von jonischer Ordnung dar. In der Mitte erhebt sich das Bild der Göttin, die eben dem Amor befiehlt, seine Pfeile auf die Herzen abzuschießen. Auf den Stufen vor dieser Gruppe erhebt sich ein Altar von Bronze-Amorinen getragen und mit Rosen bekränzt, worauf das Opferfeuer brennt. Auf der einen Seite stehen die Jünglinge mit Myrthen bekränzt, jeder den Blick auf das Mädchen geheftet, dem er den Vorzug gibt, hinter ihnen der Vater. Auf der andern Seite die Jungfrauen von der mannichfaltigsten Schönheit; sie zeigen die Formen der Venus, Pallas, Juno und Psyche zwar nicht entwickelt, doch angedeutet, wie das Giornale sagt, hinter ihnen die Mütter. Andere kommen noch aus der Ferne herbey. Die Figuren sind in Lebensgröße, die Leinwand 8' 2" 10''' hoch und 10' 6" 5''' breit nach Pariser Maaß. Besonders rühmt die Anzeige die breite Behandlung in dem Gemälde, nebst der guten Zeichnung des Nackten.

Nr. 90.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Vierter Brief.

München am 29. Oct. 1823.

Ich fühle bereits, mein werther Freund! daß noch so Manches aus dem historischen Fache, in gewisser Beziehung wenigst hätte genannt werden sollen, was in meinen frühern Briefen übergangen wurde. Und dennoch sehe ich mich — der Unvollkommenheit zum Zolle — gezwungen, nun auf das Fach der Bildnisse hinüber zu eilen, wo ich denn auch wieder nur das Merkwürdigste werde berühren können, da noch Allerley aus den übrigen Kunstzweigen zur Mittheilung bereit ist.

Unsere Kunstsäle sind mit Porträts nicht so reichlich bedacht worden, als wohl hätte geschehen können, wenn nicht gerade in diesem Fache so manches Treffliche der öffentlichen Ausstellung durch Schwierigkeiten, die in der besondern Natur der Sache liegen, entrückt würde. Immerhin sind wir doch wieder durch mehrere Werke unserer eminentesten Talente erfreut worden. So hat sich der Fleiß und die Kunstfertigkeit unserer Veteranen, der HH. Prof. Kellerhoven und Hauber wiederholt bewährt, und wir haben neue Gelegenheit, diese großen Meister im Porträtfache, jeden in seiner hervorragenden Eigenthümlichkeit zu bewundern. Von der Hand des erstern sind drey Bildnisse hiesiger Domherren zur Schau gestellt, welche alle durch eine ungemein treue Auffassung des Urbildes, große Sicherheit der Pinselführung, und eine überraschende Aehnlichkeit und Wahrheit sich als sehr vorzügliche Werke darstellen. Das schöne Costüm und die prächtige Farbe machen diese Bilder überdieß zu einer angenehmen Erscheinung. Auch das Porträt eines ältlichen Mannes in grünem Ueberkleide erfreut die Besuchenden durch frappante Wahrheit und eine bis zur höchsten Täuschung scheinbare Wirklichkeit.

Mehrere Bildnisse unseres Hrn. Professors Hauber gereichen zur wiederholten Bestätigung seiner längst anerkannten Verdienste in diesem Fache. Sie erfreuen Alle durch eine höchst meisterhafte Pinselführung und ein schönes Verschmelzen der Töne. Auch athmen sie einen eigenen Geist heiterer Lebendigkeit, abgelauert gleichsam der Natur in freundlichen Momenten, oder vielleicht durch Künstlerlaune mitgegeben; doch stets im Geiste des treu bezeichneten Individuums. Ein weibliches Porträt in ganzer Figur, von der Hand des Hrn. Prof. Zimmermann, zeichnet sich durch einen hohen Geschmack der Anordnung aus; so wie ein kleines Köpfchen von dem nämlichen Künstler durch eine liebliche Lebendigkeit.

Von Hrn. Hofmaler Stieler zieht das lebensgroße Bildniß einer weißgekleideten Dame Aller Augen auf sich. Auch verdient dieses Bild, in Haupt- und Nebendingen, den vielgezollten Beyfall in reichlichem Maaße. Das Incarnat des Kopfes und Halses ist trefflich behandelt, die Töne gut verschmolzen und Alles schön impastirt und gerundet. Der Strohhut, ein gelbes Seidenband, eine Perlenschnur sind ganz vorzüglich gelungen; und der Stoff des Gewandes mit Meisterhaftigkeit durchgeführt. Hohen Beyfall verdient nicht weniger das Brustbild eines königlichen Prinzen; ein Werk von warmem Colorite und kecker Behandlung des Beywerks. In dem lebensgroßen Bildnisse eines verehrten Generals wird die große Aehnlichkeit und Wahrheit des Kopfes von allen Freunden des wahren Verdienstes nach Gebühr geschätzt.

Mitten unter diesen Bildern befindet sich auch ein vielbesprochenes Werk Hrn. Overbecks zu Rom, nämlich das Porträt eines Landmädchens aus Albano. Je eigenthümlicher und sonderbarer der Standpunkt ist, aus welchem der Künstler hier seine Aufgabe begriffen, je verschiedenartiger sind auch die Urtheile, die darüber verlauten. Es soll nämlich dieses Bildniß im Sinne und Geiste der ältern Italiener, eines Perugino etwa, behandelt seyn; so daß eine gewisse Strenge und Gebundenheit der Darstellung hier absichtlich gesucht worden.

Indem man nun eine solche Eigenthümlichkeit auf sich beruhen läßt, genießt man in der Umgebung dieses Bildes, des Anblicks von ein Paar frischen und heitern Bildnissen, in welchen ein stilles vergnügliches Daseyn, auf unbefangene Weise, lebendig geschildert worden. Das eine davon, ein Werk des Hrn. Grafen v. Seinsheim, stellt ein Bauerndirnchen aus der Gegend von Starenberg

vor; und zeichnet sich durch eine schöne Wahrheit und Lebendigkeit, durch ein klares und kräftiges Colorit, und eine treffliche Behandlung der Reflextöne aus. Das andere, ein vortrefflich gemaltes Frauenzimmerköpfchen von Hrn. Riedel, ist nicht minder anziehend und erfreulich, da es den Ausdruck eines heitern Daseyns auf eine so ungezwungene Weise mit einer so großen Freyheit und Sicherheit der Ausführung zur Anschauung bringt. Die höchste Auszeichnung verdienet der Kopf eines jungen Mannes von der Hand des Hrn. Reichmann. Das Individuum ist hier in seiner klaren Wirklichkeit vor das Auge gestellt, mit einer Meisterschaft der Behandlung, die nichts zu wünschen übrig läßt. Welche Wahrheit der Localtöne, welch schöner Verschmelz der Tinten ist nicht hier zu finden — wie kühn und meisterlich ist nicht Bart und Haupthaar behandelt, wie trefflich die Lichter aufgesezt; und Alles in seiner Eigenthümlichkeit, mit voller Beziehung auf den Totaleindruck hervorgehoben! Und wenn man dem Einzelnen nachforscht, so ist es nicht eine ängstliche Vollendung des Untergeordneten, sondern ein geistvolles Zusammenklingen aller Hauptsachen; ein verständiges Hervorheben dessen, was für die Wirkung und den Charakter entscheidet. Der Kenner bewundert sohin, in diesem und dem vorgenannten Bildchen, jene Freyheit und Genialität der Behandlung, welche neben dem sichern Takte für das Individuelle und Charakteristische, und der Meisterschaft im Technischen, das Bildniß zu dem höchsten Range von Kunstwerth erheben soll. Denn uns übrigen ist ja nicht so vorzüglich an der nahen Wirklichkeit des einzelnen Gesichtszuges, als an dem Ausdrucke der Seele, an dem Sinne der Belebtheit, an der Beschaffenheit des Geistes gelegen, der da nach Innen waltet und webt, und sich nach Außen in ewiger Beweglichkeit ergießen soll. Daher bey dem Porträte der zu scharfe Umriß, eine zu große Ausführlichkeit der Einzelnheiten — die ja doch in jedem Momente wechseln, und nur in ihrer Gesammtheit das Hervorleuchten des sie bewegenden Geistes gewähren — zu vermeiden, und eine gewisse Breite des Spielraumes, eine Behandlung zu wählen ist, die auf geistvolle Weise zu charakterisiren versteht. Denn wie unendlich mehr Seele und Leben ist wohl doch, selbst in einer leichten Porträtskizze von Rubens oder Titian, als in einer bis zur Erschöpfung der gemeinsten Wirklichkeit herangequälten Darstellung eines Kopfes von Denner enthalten?

Mit dieser Bemerkung mag es, was das Fach der Bildnisse betrifft, für dießmal bewenden; und ich will Sie nun mit dem bekannt zu machen versuchen, was in der Landschaft und der sogenannten Genre- und Anekdoten-Malerey geleistet worden. Auch hier wieder — ja hier ganz vorzüglich werde ich mich auf die Bezeichnung des nach meiner Ansicht Wissenswürdigsten beschränken müssen. Denn gerade in diesem Fache sind wir am reichlichsten bedacht worden. Es ist aber diese überschwengliche Zahl von Hervorbringungen in einem an sich untergeordneten Kunstzweige eine unsere Zeit charakterisirende Erscheinung. Die Kunst geht nach Brod, wenn sie muß; und ihre Fruchtbarkeit in der bezeichneten Gattung beweiset, daß sie gerade hier am meisten Nahrung gefunden. Wer könnte zwar den großsinnigen Geist eines Fürsten aus unserm Königshause verkennen, in welchem derselbe ausgezeichnete Talente mit großen Werken historischen Styles a fresco beschäftigt. Aber geschichtliche Staffeleygemälde ernsteren Sinnes und größeren Umfangs bleiben vor der Hand im Allgemeinen ohne Nachfrage und genießen nicht des vorzugsweise gebührenden Ranges, der vorzugsweise gebührenden Belohnung.

Unter den vielen Landschaftgemälden, welche unsere Säle schmücken, scheint mir einem Bilde des Hrn. Dorner der höchste Vorzug zu gebühren, welches den Frühling im Gebirge; eine Alpenfahrt der Sennen darstellt. Die hier geschilderte Jahreszeit steht schon an sich in einer so schönen und sinnvollen Beziehung zum menschlichen Leben, daß ein Bild, welchem es gelingt ihren Charakter auszudrücken, uns stets eine der erfreulichsten Erscheinungen bleibt. In dem genannten Bilde nun ist der Genuß des erquickenden keimenden Grünes der Triften, jener unendlich frische, feuchte Glanz durch die Frühlingssonne mit dem erhebenden Eindruck in Verbindung gebracht, welchen der Anblick unserer majestätischen Gebirgsformen und die unendliche Einsamkeit gewährt, deren Geist uns in jenen Regionen durchdringt. Auch in einem zweyten Bilde (schroffe Felsgegend mit einem Wasserfall) ist es Hrn. Dorner gelungen, das Schauerliche und Erhebende einer Gewitterscene — wo mächtige schwarze feuerschwangere Wolkenmassen sich um steile Felsenzirkel sammeln — ein ungewisser Strahl sein falbes Licht ergießt — dem Beschauer auf das imposanteste nahe zu rücken.

Eine stillere, freundliche Scene gibt hinwiederum ein Gemälde des Hrn. Cantius Dillis, nach einer Gegend bey Fischbachau zu genießen. Der schöne Sonnenblick auf dem Hügel, das Anspruchlose, Vertrauliche der Gegend sprechen das Gemüth leise an, während sich der Geist an der ungemeinen Leichtigkeit und Sicherheit der Behandlung, an dieser Durchsichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Töne, an den kühlen Schatten in der Buschmasse vergnüget.

Von Hrn. Wagenbauer wurden zwey meisterhaft vollendete Bilder — eine Kuhweide am Flusse Kaml, und ein Sahnhügel bey Planek mit einer Viehheerde zur Ausstellung gebracht. Im Geschmacke eines Paul Potters aufgegriffen, und mit jener Sorgfalt und Ausführlichkeit behandelt, welche diese Gattung voraussezt, dabey klar und

kräftig von Farbe, reihen sich diese Bilder an das Beste ihrer Art. Besonders erfreut in dem Einen eine Fülle ungemein vollendeter Pflanzen als Zugabe. —

Eine Ansicht der Isar bey Ebenhausen von Hrn. Warrenberger zeigt bey einer glücklichen Wahl des Standpunktes, viel Sinn für Effekt; und eine der schönen Gegenden unseres Oberlandes stellt sich hier, nicht ohne Sehnsucht zu erwecken, in voller Glut der Abendröthe dar.

Von Hrn. Cogels zeichnet sich aus ein Stück von dem Ufer der Schelde. Hier ist die Kunst dieses bewährten Mannes recht an ihrer Stelle, welcher eine große Gabe besizt, die Eigenheiten solcher Wasserseenen wiederzugeben. Zur Rechten ist ein alt Gemäuer von ungemeiner Ausführung; zur Linken ein Fahrzeug; der Wasserspiegel durch die ganze Breite des Bildes gezogen, in demselden ein reiches Spiel von Localtönen und Reflexen, durchsichtige markige Schatten, die Lichter verständig aufgesezt; auch der dunstige Himmel recht passend und malerisch behandelt. Von demselben Künstler die Salvatorskirche mit Vorplaz und Umgedung; der durchherrschende braunrothe Ziegelton wieder recht gut getroffen und gehalten, und in der Behandlung in gewisses Maaß, das unter Ablehnung ängstlicher Ausführlichkeit, doch die Gesammtwirkung eines großen Details vor das Auge bringt.

In Hrn. Rottmanns Arbeiten zeigt sich ein eminentes Talent, das auf dem eingeschlagenen Wege recht sicher gar viel Treffliches leisten wird. Schon in dem einen kleinern Bildchen ist viel Delikatesse des Pinsels, ein glücklicher Effekt durch Contraste, ein ziemlicher Dust über der Ferne, und eine gewisse Großartigkeit der Zusammenstellung wahrzunehmen. In dem größern Bilde dieses Künstlers — die Ramsau bey Berchtesgaden — das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, leuchtet eine hohe poetische Auffassung, Sinn für große Formen und Massen, so wie für malerische Wirkung, und ein verschwenderischer Reichthum von Ideen hervor. Man sieht, es ist etwas Bedeutendes damit gewollt, der Künstler ahndet die Geheimnisse der Natur, er ist mächtig angeregt, und will wieder mächtig anregen. Und wenn gleich mehr Ausführung, mehr Mannichfaltigkeit in den Tönen, mehr Wärme und Haltung zu wünschen bleibt, so befriedigt doch der Gedanke, daß ein Talent, welches solche Aufgaben mit solcher Begeisterung unternimmt, zu ungemeinen Hoffnungen berechtigt.

In einem Bildchen von Hrn. Peter Heß, eine Kapelle bey Marino, bewundert man ein allerliebst ausgeführtes Detail in einzelnen Parthien, besonders dem Gemäuer, so wie in einem Stadium Hrn. Ludwigs eine gewisse Eleganz in den Ausladungen der Baummassen, und die große Leichtigkeit und Sicherheit des Vortrags. Höchst interessant ist ein Bild des Herrn Malers Müller von Riga — die Ruinen von Pompeji mit der Aussicht auf den Vesuv und die Insel Ischia — indem es ein an sich so Merkwürdiges mit einer so herrlichen Umgebung zu schauen gibt, und durch seltene Ausführlichkeit befriedigt. Der genannte Maler erweckt übrigens in noch mehrern kleinern, aus einer großen und üppigen Natur geschöpften und gar lieblich überdufteten Bildern unsere Sehnsucht nach dem classischen Boden jenseits der Apenninen. Schäzbar sind nun ferner zwey Bilder von Hrn. Dom. Quaglio, — Ansichten des Platzes vor der Residenz; und des Gräflich Rechbergischen Gartengebäudes — indem sie sich durch treue Ausführung, schöne Haltung, gute Perspektive und den hellen klaren Tag, der sie so ungemein verdeutlicht, hervorthun. — Hr. Consola erfreut uns durch den schönen Ton beschatteter Felsen auf dem einen, durch den heitern Duft der Ferne auf dem andern seiner Bilder. Hr. Couven hat die Ansicht einer einsam großen Gegend unsers höchsten Gebirges mit einer schönen Ausführung des Vorgrundes gegeben. Ein frappanter Lichteffekt, ein malerisches Spiel der Wolken ist in der an sich so pittoresken Gegend des Lugpasses durch Hrn. Etzdorf geschildert worden. Und so wurde noch gar Manches, das wenigst von einer Seite lobenswerth, wacker und erfreulich ist, in dieser Gattung zur Ausstellung gebracht, was der Raum dieser Blätter nach Gebühr zu würdigen verbietet. Das werden Sie, mein werther Freund! aus dem Angeführten immerhin entnommen haben, daß das Feld der Landschaft-Malerey bey uns mit Glück und Gunst bearbeitet wird. Wenn sich aber in diesem Kunstzweige im Gegenhalt zu früheren Leistungen, immer mehr und mehr jener Geist zu verspüren gibt, der in den Werken seines goldenen Zeitalters waltet, so verdanken wir dieß gewiß dem Aufschwunge der bessern Ansicht in der Historien-Malerey, besonders in unserer Schule. Denn diese beyden Zweige haben, wie die Kunstgeschichte lehrt, in ihrer Entwicklung stets gleichen Schritt gehalten.

Leben Sie wohl. Ich beharre
Ihr

ergebenster
M. F.

Das Hospital zu Greenwich.

Das königliche Hospital für Seeleute zu Greenwich, in der Nähe von London und an den südlichen Ufern der Themse gelegen, macht, besonders von der gegenüberliegenden Seite des Flusses gesehen, einen erhabenen Eindruck auf den Beschauer. Die großartigen Säulengänge, die weiten Kuppeln, die schöne Terrasse, der reiche frischgrüne Hintergrund, an den die weißen Massen des Ge-

bäudes gelehnt zu seyn scheinen, das alles hat einen sehe eigenthümlichen Chaealter. — Geeenwich-Hospital besteht aus vier Gebänden. Das eeste wird nach König Carl benannt, der es nach einem Plane des beeühmten Architekten Inigo Jones, von Webb aufführen ließ; das zweyte nach der Königin Anna; es ist dem ersten ganz ähnlich, nur an mehreren Stellen unvollendet geblieben: so fehlen z. B. die Giebelveezierungen in dem ganzen Umfange des Gebäudes noch. König Wilhelm's Gebäude (das deitte) besteht aus der geoßen Halle und dem Dome, den Christopher Wren baute. In dem Giebelfeld auf der östlichen Seite ist ein Hochrelief, von B. West gezeichnet und von ihm und Panzetta modellirt; diese verdienstvolle und schöner Einzelnheiten wegen sehr beachtenswerthe Aebeit (vollendet 1813) stellt Nelson's Tod sinnbildlich dar. Neptun, Teitonen, Seepferde, Genien u. s. w. sind barock zusammengestellt und ein Matrose, der Trafalgar als den Schauplatz von Nelson's Tod bezeichnet, kontrastirt zu stark mit den Figuren aus der ältesten und alten Zeit. In dem vierten, nach dee Königin Maeia benannten Gebäude ist die Kapelle, von der ich sogleich sprechen werde.

Die um diese vier Gebäude laufenden Colonnaden bestehen aus mehr als 300 dorischen Säulen und Pilastern von Poetlandstein. In dem Innern können gegen 4000 Menschen bequem wohnen. Die Bestimmung dieses „Tempels der Wohlthätigkeit" (alte oder verunglückte oder kranke Seeleute finden hiee eine Zuflucht) ist so edel wie dee Geschmack, in welchem er erbaut ist.

Der sogenannte „gemalte Saal" enthält unter andern Merkwüedigkeiten ein Deckengemälde, von James Thornhill ausgeführt im Jahr 1703, und 1808 restaurirt von J. F. Rigaud. Es stellt dasselbe König Wilhelm und die Königin Maeia auf einem Thron unter einem Puepuehimmel sitzend dar; sie sind von allegoeischen Figuren (der Tapferkeit, Geeechtigkeit, Eintracht u. s. w.) umgeben, wäheend die personifizieten Laster vor dem eehabenen Paaee weichen. Auch Apollo, auf einem goldenen Wagen, von vier weißen Rossen gezogen, die Hoeen und andeee Darstellungen diesee Art sind eher sinnreich denn geschmackvoll hiee angedeacht. Der in diesee Halle befindlichen Vorstellungen sind abee so viele, daß ich keinen umständlichen Bericht davon zu geben vermag. Das Ganze ist reich, prachtvoll und von großem Effect; die Faeben sind lebendig, und die Gruppirungen geschickt erfunden und kräftig ausgeführt.

In der obeen Halle sind einige sehr gelungene Poeträts bemerkenswerth, z. B. das der Königin Anna, Geoegs I. und Thornhill's (des Malers). Es heißt, der Künstler habe über 20 Jahre mit diesen Arbeiten zugebracht.

Von der Kapelle sagt ein älterer geschmackvoller Kunstkenner (Dallaway, in der literarischen Welt durch seine Reise nach Konstantinopel und durch seine Malerkunst-Anekdoten bekannt) folgende wahre Worte: „Wegen ihres klassischen Styles und wegen des schönen Planes des Gebäudes, an dem keine Auszierung zu sehen ist, die nicht ein Vorbild in den Ueberbleibseln des Alterthums hätte, hat die Kapelle zu Greenwich, wie sie nun durch den „atheniensischen Stuaet" restaurirt worden, nicht ihres gleichen in England, ich möchte fast sagen in Italien. Ein so reiner Geschmack, eine so charakteeistische Pracht sollte allen Kirchenbauten, die im griechischen Styl errichtet werden, als Muster dienen." Das Innere, so wie das Dach dieser von Ripley erbauten Kapelle, verbrannte 1779, und wurde dann von dem Obeeaufseher des Bauwerks, James Stuart, Heeausgeber der Antiquities of Athens, wieder aufgeführt. Der Styl ist der schönste und eleganteste geiechischer Baukunst. Das Portal besteht aus einem Architeav, Feies und Corniche von weißem Marmor. Das Fries ist Bacon's Aebeit, und besteht aus den Figueen zweyee Engel mit Kränzen. Innerhalb des Eingangs ist ein Portikus von sechs kannelirten weißen Marmorsäulen, jede von 15′ Höhe. Die Kapitelle und Bases sind jonisch, nach griechischen Modellen auf das zierlichste ausgeführt. Diese Säulen tragen die Oegelgallerie, die zweckmäßig veeziert ist. Der Gang ist geschmackvoll mit Mosaik ausgelegt. Die Kommuniontafel ist eine ovale Platte von weißem Maemoe; zu ihr führen drey Stufen von schwaezem Marmor; das Gittee stellt Kränze von Koenähren und Weinlaub vor. Die Tafel ist von sechs Cheeubim getragen, die sehe zaet ausgeführt sind.

Das Altaeblatt ist ein Gemälde von West und stellt Paulus Ceeettung vom Schiffbruch an dee Insel Melitta voe; es hat 25′ zu 14′ und besteht aus deey Gruppen. Unten bringen Matrosen und Gefangene die aus dem Schiffbruch geretteten Habseligkeiten an den Strand. Hier ist eine sehr schöne edle Frauengestalt bemerklich, die eine Urne umschlungen hält. Die Hauptgruppe in dee Mitte besteht aus St. Paul, der die Viper, welche seine Hand umschlungen, in das Feuer schlendert, nebst seinen Freunden und römischen Soldaten. Die Figuren in der Höhe bilden die deitte Gruppe; man sieht da die gastfreyen Inselbewohnee, die den Schiffbrüchigen zu Hülfe eilen. Im Hinteegrund das Meer und die Teümmee des Schiffes. Es existiet ein Kupferstich von diesem Gemälde, dee unter West's Aufsicht von Baetolozzi gefertigt woeden; er ist koeeeet, abee kraftlos; der Mangel an Einheit, schon sichtbar genug auf dem Gemälde, hebt sich auf dem Kupferstich noch mehe heraus.

Auf beyden Seiten des Gemäldes sind Engel von weißem Maemoe, in Menschengeöße, Bakon's Arbeit und nicht ohne Verdienst, besonders was die Köpfe betrifft.

In dem sogenannten Governoe's Hall und in dem Speisesaal sind mehrere voezügliche Poeträts von Joshua Reynolds und Seestücke von Serres.

In dem Hofe steht eine schöne Marmorstatue von Georg II., von Rysbeach, dessen Aebeiten in England geoßes Aufsehen machten, ohne daß ee im Stand gewesen wäre, ein bessere Epoche für die brittische Kunst herbeyzuführen. A.

Nr. 91.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. November 1823.

Drovetti's ägyptische Sammlung.

Herr Giulio Cordero de' Conti di S. Quintino hat im Augustheft des diesjährigen Giornale Arcadico Nachrichten über die Drovettische Sammlung ägyptischer Alterthümer, seit mehreren Jahren in Livorno, jezt für das Museum von Turin angekauft, gegeben, deren Hauptsächlichstes folgendes ist. Zuvörderst neunzehn weibliche Statuen mit thierischem Kopf und löwenähnlicher Gestalt, besser als Kerkopitheken oder Cynocephalen zu bezeichnen und für Isis oder Nephthis zu erkennen. Im Allgemeinen wird bemerkt, daß die Statuen mit Thierköpfen, welche sonst die Mehrzahl in ägyptischen Sammlungen behaupteten, gegenwärtig sich als die seltneren zeigen; auch auf der Tabula Isiaca finden sich nur drey oder vier derselben. Dort finden sich ihrer von allen Stilen der ägyptischen Kunst. Sämmtliche obenerwähnte Statuen sind unter sich ähnlich durch den harten Granit und durch die Verhältnisse über Lebensgröße; zehn derselben sind sitzend, die übrigen neun stehend. Diese halten in der Rechten den gewöhnlichen Stab mit Lotus bekränzt oder mit dem Ibisschnabel verziert; alle haben in der Linken den Nilschlüssel. Unterschied geben besonders die Verzierungen des Hauptes, unter denen übrigens das Numidische Huhn nicht vorkommt. — Unter den Kolossalstaturn ragt eine vortrefflich erhaltene in Granit vor allen vor, ein Priester mit Stab in der Hand und großer Mütze auf dem Haupt, in der gewöhnlichen vorschreitenden Stellung. Er hat mit Inbegriff der Basis neun und ein Drittheil Toskanischer Ellen Höhe; um ihn aus dem Schiffe zu schaffen, bedurfte es Winden und die vereinten Kräfte von funfzig Menschen. Zwey ungeheure Sphinxe von gleicher Größe dienten vermuthlich zur äußern Verzierung der Propyläen eines Tempels. Einige dieser sitzenden oder gekrümmten, phantastischen, unter dem Gemeinnamen der Sphinxe geltenden Thiere haben Widderköpfe, wie die beyden Tempelhüter in Carnak. Fünf oder sechs große Sphinxe von schwarzem Granit befinden sich ebenfalls in der Sammlung, mit Jünglingsköpfen und männlichen Formen, wie sämmtliche Sphinxe der ältern Zeit; sie sind 70 Zoll lang und 28 hoch, während die beyden größten Römischen, von Winckelmann erwähnten nur zehn Palmen, das ist 58 Piemontesische Zoll Länge haben. Doch ist zu bemerken, daß diese von Granit sind, die der Drovettischen Sammlung von einem weißgraulichen Kalkstein, der bey weitem nicht die Härte des Marmors hat (Wad. fossil. Aegypt. p. 31). Dieses Material, welches in den Monumenten von Niederägypten sehr selten ist, macht es wahrscheinlich, daß jene Kolossen aus Thebais, wo es an Kalkstein nicht fehlt, oder aus Nubien, dessen Bildwerke viel schwaches Material haben, herkommen. Ein großer Sarkophag von grünem Basalt, mit Deckel, verdient ferner Erwähnung; seine Länge wird vier Piemonteser Fuß oder drey und eine halbe Toskanische Elle betragen. Er hat Hieroglyphen und auf dem Deckel einen Frauenkopf in Relief, in der Art ähnlicher auf Mumiendeckeln. Die Form des Gefäßes ist ganz ägyptisch, weder quadrat noch oval, sondern nach der Form der Mumien oder der Menschenkörper gebildet; man hat früher kein ähnliches Monument in Italien gesehen. Es ist bekannt, daß Mumienkisten ein besonderes Vorrecht waren, und in den ägyptischen Katakomben sind von der großen Anzahl Mumien nur wenige in Todtenkisten verwahrt. In der großen Mumiensammlung des Hrn. Drovetti befinden sich indeß auch fünf und zwanzig Kisten von Sykomorenholz, sämmtlich reich an Malerey und Hieroglyphen; dann und wann fanden sich zwey oder drey Kisten, ebenfalls von Holz, in einander gesezt, von diesen sind einige noch unberührt von Alexandria nach Varignano im Golf der Spezia gebracht, die übrigen im Lazareth von Livorno geöffnet und sämmtlich beschädigt. In derselben Sammlung befindet sich ein Fragment einer ähnlichen Todtenkiste mit Mosaikverzierung. Noch seltner als die hölzernen Todtenkisten sind die von Stein, und es sind dieselben entweder im Centrum der Pyramiden, oder in einem gesonderten Grabmahl gefunden. In den sehr tiefen Todtenkammern der beyden großen Pyramiden von Ghize haben Caviglia und Belzoni nur einen einzigen Granitsarkophag in jeder derselben gefunden, und alles in allem hat man noch nicht

über zwanzig Graburnen bis jezt entdeckt, von denen manche in den Gräbern bleiben mußten.

Von Gruppen ist ein Priester zu bemerken, welcher neben einer Figur von kleineren Verhältnissen sizt, ausgezeichnet durch seine Höhe und durch den Stein, welcher ein sehr harter weißer Kalkstein, vielleicht aus den Gebirgen von Thebais ist. Ferner Isis, Osiris und Horus, sitzend auf demselben Thron, angelehnt an dessen Lehne, mit verschlungenen Händen, in der Weise gruppirt, wie man auf griechischen Werken die Grazien zu sehen pflegt. Osiris sizt mitten auf jenem Siz, Horus rechts von ihm, Isis links. Sie hat eine Kugel auf dem Haupt zwischen zwey Kuhhörnern, eine Schlange tritt aus ihrer Stirn hervor. Eine Kugel befindet sich auch auf dem Haupt des Osiris, aber von zwey Sperberfedern überragt. Horus hat außer ähnlichen Federn eine Blume auf dem Kopf, vermuthlich den Lotus. Auf ähnliche Weise sind jene drey Gottheiten im Hintergrund der Hauptgrotte von Elethyia (Descr. de l'Egypte I. pl. 67 — 68) zusammengestellt; es sind die θεοὶ ἀδελφοὶ oder σύνθρονοι ἐν Ἀιγύπτῳ θεοί, wie es in einer Inschrift bey Montfaucon heißt. Jene schöne Gruppe ist aus einem einzigen Stück von rothem Granit gearbeitet und fast durchaus unbeschädigt. Es ist fast einzig, daß einige der Extremitäten beweglich und durch ein Stück, wie ein Schwalbenschwanz in Mitten und an den Rändern angebracht, abzunehmen sind. So ist der Kopf des Horus, der Arm und die linke Hand der Isis, womit sie den Nilschlüssel zu halten pflegt, angefügt, und etwas ähnliches findet sich bey den kolossalen Statuen vor dem Tempel von Carnak.

Auch eine Anzahl fremder Bildwerke haben sich unter jenen ägyptischen gefunden, sechs oder sieben Hauptstücke von griechischer Arbeit und griechischem Marmor, doch sehr übel zugerichtet; außerdem eine größere Anzahl kleinerer Statuen und Fragmente. Eine Pallas über Lebensgröße mit abgelöstem Haupt, von guter Arbeit, aber ungeschickten Verhältnissen, vielleicht weil eine hohe Aufstellung ihre übermäßige Länge verkürzte. Zwey sitzende männliche Statuen sind von guter Arbeit, doch ohne Kopf. Nicht ohne Verdienst ist das Fragment eines Piedestals, das sonst mit kleinen Figuren und Säulchen geschmückt, einen Hausaltar oder kleinen Tisch stützen mochte. Auf seiner Basis, deßgleichen auf einer der obenerwähnten sitzenden Figuren finden sich Inschriften. Vorzüglich schön ist ein verschleverter ährenbekränzter Frauenkopf von vortrefflichem Colorit; man würde ihn einen Cereskopf nennen, wenn er am Ufer des Niles nicht wahrscheinlicher einer Isis zuzusprechen wäre oder — der schönen Kleopatra, welche nach Plutarchus νέα Ἶσις, neue Isis genannt werden wollte. Dieses vortreffliche Stück und einige wenige andere können die Freunde der Kunst für die Menge garstiger Cippen mit monströsen Gottheiten entschädigen, welche sich an demselben Ort vorfinden. Fast sämmtliche griechische Arbeiten sind von schönem griechischem, meist Parischem Marmor.

Beyläufig wird als ein sehr schönes Stück der Sammlung ein Priester in Kalkstein erwähnt, von Meisterhand gearbeitet, zu zeigen, wie die Mitte zwischen ägyptischer und griechischer Kunst zu halten sey. Deßgleichen, indem von ägyptischem Material gesprochen wird, ein ägyptisches Längenmaaß von Holz von Meroe; die Eintheilungen sind mit Hieroglyphen gemacht, und das Stück soll aus Memphis herrühren. Jomard hat es erläutert im Journal des Savans 1822. Nov.; dasselbe Maaß findet sich im Museum von Livorno.

Die Anzahl der Münzen beläuft sich in der gedachten Sammlung auf dreytausend auserlesene. Von griechischen und koptischen Inschriften sind an zwanzig vorhanden. Eine ganz neue Erscheinung für Italien sind die Mahlereyen auf Holz und die Reliefs auf Stein, geschnitten wie Bildertafeln und mit mancherley Farben gemalt, öfters mit Vergoldungen und fortwährend sehr durchsichtigem Firniß. In einigen dieser Bilder erheben sich die Figuren reliefartig über den Grund, in anderen sind sie in die Vertiefung gearbeitet, wie man es auf den Obelisken sieht. Ihre Form ist meist die eines Parallelogramms, das auf seinen kleinen Seiten rund abgeschnitten ist. Die größten sind wenig höher als zwey toskanische Ellen oder ein Metre und zwanzig Centimetres. Unter einer großen Anzahl derselben haben mehr als funfzehn ihre Farben fortwährend erhalten, eines zeichnet sich durch wunderbare Erhaltung und Frische aus.

Vielleicht das kostbarste Stück der Sammlung ist eine jener Tafeln, welche meistens von Stein und zwar von Granit, mit Schrift bedeckt wurden, um das Angedenken der wichtigsten Dinge der Nachwelt zu überliefern; man kann sie nicht besser als mit dem Wort στῆλαι bezeichnen, welche Zoega p. 128. 151. 175. 576. mit den kleinern Obelisken verwechselte, wie es noch Letronne Journal des Savans 1821 Avril p. 211 gethan. Die Obelisken, so häufig ohne Zeichen und wenn sie welche haben, mit hieroglyphischen, hatten jenen Zweck der Mittheilung schwerlich. Die Steininschrift, welche Hr. Rüppel von der Nilinsel mitgebracht, ist στήλη benannt und hat die Form eines Cippus (Letronne recherches p. 345). Eben so sind auch die στήλη von Rosette und das Dekret der Einwohner von Busiris zu Ehren des Nero nur Cippen. Auf der leztern, die Caviglia entdeckt, heißt er στήλην λιθίνην (Journal des Savans Vol. XIX. p. 413) Eben so waren die στῆλαι, die Darius an den Bosphorus mit griechischer und assyrischer Inschrift sezte, nur Cippen, indem die Bizantiner sich ihrer zu Altären für Diana

Orthesia bedienten (Herod. 4, 87.) Deßgleichen bey Homerus ist στήλη Grabescippus oder Unterlage der Thürme, aber weder Obelisk noch Säule; endlich sagt der Scholiast des Sophocles Electr. 720, es seyen kubische Steine, auf denen man merkwürdige Dinge aufzeichnete. Auch stellte man sie in den Tempeln auf, wo kein Raum für Säulen war. Die interessante στήλη der Drovettischen Sammlung ist von rothem Granit, in der Form eines oben abgerundeten Parallelepipedums, dreyßig piemontesische Zoll hoch, siebzehn breit und zehn dick. Die Oberfläche ist an mehreren Stellen zum Schaden der Inschrift zerfressen, an der linken Seite des Beschauers auch abgebrochen. Die Vorderseite ist in vier parallele Abtheilungen getheilt und enthält einen oder mehrere merkwürdige Gegenstände auf drey verschiedene Weisen eingegraben, mit ideologischen und alphabetischen Zeichen. Die obere Reihe geht halbzirklig herum und dient wie ein Karnies jenem Stein; sie hat die gewöhnliche geflügelte Kugel, die vielleicht ein Sonnensymbol ist, und über den meisten ägyptischen Denkmählern steht, auf der einzigen Isischen Tafel zehnmal. In der zweyten Abtheilung sind zwey Säulen mit Hieroglyphen in der Figur eines T zusammengestellt. Einige jener Zeichen sind von den andern abgetrennt und in quadrate oder ovale Massen gesondert; Champollion nennt sie chartelles und sie dienten vermuthlich um Eigennamen zu bezeichnen oder fremde Worte, für die es keine konventionellen Zeichen gab. In den Zwischenräumen der beyden Säulen sind in vertieftem Basrelief einige Priester angebracht, welche zweyen Gottheiten Opfergaben darbringen; diese scheinen nach Figur und Beywerk Isis und Osiris zu seyn. Demnach würde der Cippus ein προσκύνημα, eine religiöse Verehrung, betreffen, wovon viele Beyspiele auf ägyptischen Inschriften aus den Zeiten der Lagiden vorkommen. Hierunter folgen die beyden andern Inschriften, welche fast zwey Drittheile der ganzen Vorderseite einnehmen. Die obenstehende ist eine jener Schriften, welche Apulejus als libros litteris ignorabilibus praenotatos bezeichnet; sie hat auf eilf Zeilen eine Anzahl Schriftzüge, die an sich selbst und bey dem Zustand des Steins unkenntlich sind. Am ersten konnten sie noch Phönicisch oder Palmyrenisch seyn. Es findet sich in einer große Aehnlichkeit mit den Papyren der Thebischen Mumien, die in der Descr. de l'Egypte bekannt gemacht sind, und mit den Inschriften, die sich öfters auf Mumienkisten finden, deßgleichen auf manchen ägyptischen Tempelwänden; sie können wohl die alte ägyptische Gemeinschrift uns aufbewahren. Man könnte sie für bloße ideologische Zeichen der hieratischen Schrift halten, die von der hieroglyphischen nur durch Kneßoschreibung derselben Zeichen abzuweichen scheint. Doch ist dieß unwahrscheinlich, weil die Hieroglyphen bereits auf der ersten Abtheilung des Cippus vorkommen; auch ist nicht zu glauben, daß man die Hieroglyphen nur mit verschiedener Schrift hätte fortsetzen wollen. Nach kurzem Zwischenraum kommt die dritte und unterste Inschrift, sämmtlich griechische wohlgebildete und ununterbrochene Schrift, aus vier und dreyßig Zeilen zusammengesezt, die Buchstaben sehr klein, etwa hundert und zwanzig Buchstaben auf jeder Zeile, so daß hier eine der längsten griechischen Inschriften entdeckt ist. Die Zeichen sind so nahe an einander, daß vier im Raum eines Zolles stehen. Die Rückseite konnte der Berichterstatter nicht sehen, vielleicht ist sie glatt. Die Aehnlichkeit der Vorderseite mit der Inschrift von Rosette ist augenfällig. Ob das Griechische der Drovettischen außer der Uebersetzung der ἐγχώρια γράμματα, der Volkssprache, auch die der Hieroglyphen gibt, ist wegen der geringen Anzahl derselben nicht wahrscheinlich. Die Dunkelheit des Magazins und die Beschädigung der Oberfläche machte es dem Berichterstatter unmöglich, etwas von der Inschrift zu lesen.

Hampton-Court.

Der Pallast von Hampton-Court kam mir, nach Windsor-Schloß, als der schönste unter denen vor, welche Glieder aus der königlichen Familie bewohnen. Der Eingang, der von Bushipark zu dem Pallast führt, ist reizend und die Gärten umher bezaubernd.

Aus guten Gründen mögen die Knellers, Verrios und eine Menge Porträts aus der königlichen Familie vorübergehen. Der neun Musen von Tintoret werde zuerst gedacht; oder vielmehr nicht der neun, sondern der einen, der Figur auf der rechten Seite vom Beschauer im Vordergrunde: diese ist ganz Größe, Anmuth und Reiz. Die Umrisse sind mit kräftiger Hand, frey und edel gezeichnet und das halbabgewendete Gesicht wirkt durch seine Schönheit zauberisch auf die kältesten Beschauer, wie ich Zeuge gewesen. Der Rücken, die Schultern — alles ist so zart wie kühn vollendet; die Schöne scheint stolz ihrer Reize, ihrer Schönheit bewußt zu seyn und den Eindruck derselben durch die unendliche Anmuth, welche um sie fließt, mildern zu wollen. Ist es eine Muse? „Es ist keine Muse, keine handelnd dargestellte, sondern eine in Selbstbeschauung versenkte Figur" — hört' ich sagen, und diese hyperkritische Bemerkung mag wahr seyn. Nach andern ist es eine Venus, die auf einen ihrer würdigen Sieg sinnt, oder das Porträt einer Dame, der Siege gewiß so leicht geworden, als irgend einer Göttin des Alterthums. Die Farben sind fast ganz gebleicht, so daß es beynahe den Ton einer schwarz- und weißen Kreidezeichnung hat; aber die Wirkung der Form ist rein und ohne Gleichen. Es sind mehrere gefällig und gut gezeichnete Figuren in der Gruppe, aber der hohe Glanz,

dieser Einen überstrahlt alle. In so fern ist die Composition nun verfehlt, denn das Gleichgewicht ist aufgehoben; auch waren Beurtheiler zu hören, welche nicht ohne Wahrscheinlichkeit darthaten, daß das Gemälde besser wäre, wenn diese „capital excellence" darin weniger auffallend wäre; das Gemälde würde dann wahrlich den Regeln und dem Geschmacke derer angemessener seyn, welche nur nach Regeln urtheilen, fühlen und sehen.

Unter den sehenswerthen Porträts ist eines von Baccio Bandinelli, mit dem Geräthe des Bildhauers umher; es soll von Correggio seyn. Es wäre anmaßend, wenn ich eine Meynung über die Wahrheit dieser Angabe abgeben wollte; so viel sieht jedoch der Laie, daß es ein tiefdurchdachter, mit Geist und Fleiß gemalter Kopf ist.

Tizian's Name ist zwey oder drey Porträts in der Sammlung beygefügt. Besonders ist ein schöner junger Mann da zu sehen, in Schwarz gekleidet, mit schwarzem Haar, das Gesicht fast ganz (d. h. drey Viertheile davon) gegen den Beschauer gewendet, einem dunkeln durchdringenden Auge, edel und zugleich mild umblickend; es ist wahrscheinlich von Tizian, gewiß aber nicht Tizian selbst, wie man angenommen hat. Das Bild hat nicht die adlerartige Form der Züge, an welchen man seine Porträts sogleich erkennt. Es soll ein guter Stich von diesem Gemälde existiren.

Das Porträt einer Frau mit grün und weiß gestickten Aermeln (wie Blätter und Blumen einer Wasserlilie und eben so durchsichtig), ist bewunderungswürdig. Es ist von Sebastian del Piombo. Die sorgfältige Färbung, die natürliche Leichtigkeit der Haltung, der feste, gefühlvolle, ansprechende Blick reiht dieses Gemälde unter die, zu denen man immer gern wieder zurückkehrt. — Mehrere sogenannte Parmeggiano's; ein oder zwey gute Bassano's; ein Schlachtstück, angeblich von Julio Romano; eine schöne Nymphe mit einem Satyr; und von Poelemburg einige kleine widrige Gemälde, denselben Gegenstand darstellend, müssen wenigstens erwähnt werden.

Wir haben schon gesagt, daß die Cartons von Raphael einen eigenen Saal einnehmen — es gibt solcher Säle wenige in der Welt. Alle andere Gemälde in dem Saal sehen wie Pfuschwerke dagegen aus: der Künstler scheint seinen Geist auf die Leinwand hingehaucht zu haben; der Gedanke, die große Idee herrscht vor, fesselt, erhebt: es ist nichts mehr zwischen uns und dem Gegenstand, die wunderbaren Begebenheiten gehen wirklich vor unsern Augen vor. Es ist in der Behandlung derselben eine Leichtigkeit und Freyheit, welche außernatürliche Charaktere und Lagen uns näher bringt, so, als wären sie gewöhnlich und täglich zu schauen; und während die Figuren den Geist erheben und befriedigen, hat es den Schein, als hätten sie dem Maler nichts gekostet. Die Cartons sind einzige Kunsterzeugnisse. Sie sind rein intellectuelle, oder vielmehr sichtbare Abstractionen der Natur, der Wahrheit. Wir sind uns beym Beschauen keiner Einzelnheiten, keiner Behandlungsmethode, keiner Fortschritte bewußt; wir sehen blos die ganzen Massen und Figuren; was die Hand geschaffen, verschwindet vor der Gewalt, mit welcher der Geist da gewirkt hat. Vielleicht ist nicht alles, was so fesselt, des Genius Werk, ein Theil der Wirkung muß der Einfachheit des Behelfs zugeschrieben werden, dessen sich der Künstler bey der Verkörperung der Geschichte bediente; manches auch dem schlechten Zustand, in welchem die Gemälde sind. Die Wirkung ist um so größer, da sie im Verfall sind, wir sind erstaunt über die Wahrheit und Größe der Proportionen, der Ideen. Alles Kleinliche, Unreine ist hier entfernt. Das Fleisch ist vergeistigt, das Verführerische von allem sinnlichen Anhauch gereinigt und, während wir Farben erbleicht, materielle Schönheit verschwunden sehen, thut sich eine Gedankenwelt vor uns auf und die gewaltigen Leidenschaften wirken erhaben auf die Seele.

Ananias Tod kömmt in der Reihe dieser Cartons zuerst; er ist eine der edelsten unter diesen edeln Zeichnungen. Die Wirkung ist mächtig und der Contrast zwischen der ernst befehlenden Haltung der Apostel und der convulsivischen und hingestreckten Figur des Ananias ist schön erdacht. Es ist fast, als wenn eine Gruppe von Personen an dem Gestade des Meeres stünden, um von dem Schiffbruch an Leben und Hoffnung an den Felsen und Sandbänken Zeugen abzugeben. Das Rauhe und Schneidende des Uebergangs ist aber durch andere menschliche Interessen in dem Gemälde gemildert. Ananias ist eine Staunen erregende Gestalt. Die Lage, die Zeichnung, der Ausdruck, die Leichtigkeit, die Kraft, sind gleich bewunderuswürdig. Er fällt so natürlich, daß es scheint, als ob niemand anders fallen könnte, und dennoch ist diese Art des Fallens die ausdrucvollste, wenn das Eingreifen der göttlichen Rache dargestellt werden sollte. Das möchte gewissermaßen das Geheimniß von Raphael glücklicher Behandlung der Gegenstände seyn. Die meisten Maler suchen, wenn sie Lagen und Stellungen studiren, ängstlich nach dem, was malerisch ist, was schön ist, und finden es nicht. Raphael denkt nur, wie jemand in der oder jener Lage natürlich steht oder fällt, und das Malerische und Schöne findet sich von selbst. Daher die ungezwungene Würde und Kraft seines Styls, welche blos ein anderer Name für Wahrheit und Natur in ergreifenden und vorübergehenden Verhältnissen und Umständen ist. Der Schmerz im Gesichte, die Beugung des Haupts auf eine Seite, sind überaus schön, und die Todesangst einigt sich zu dem Augenblick, wo der Tod derselben überhebt. Der Ausdruck des höchsten Staunens in den Zügen des Mannes zunächst dem Ananias ist gleichfalls bemerkenswerth, und die Mischung von Schönheit, Kummer und Schauder in dem weiblichen Kopfe hinten kann nicht genug bewundert und erhoben werden.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 92.

Kunst-Blatt.

Montag, den 17. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Fünfter Brief.

München am 1. Nov. 1823.

In diesem Briefe, lieber Freund! bekommen Sie Alles bunt durcheinander, wie es die Gattung, von welcher die Rede seyn soll, mit sich bringt. Es wird aber recht viel Treffliches gerade hierin geleistet, und es wäre in der That zu wünschen, daß der technische Theil und die Ausführung in allen Kunstzweigen, allgemein auf gleicher Höhe stünde. Aber das, was ich am Schlusse meines lezten Briefes von der Landschaft-Malerey behauptet habe, daß nämlich ihre Entwicklung mit der Historien-Malerey gleichen Schritt gehalten, läßt sich — wie die Geschichte der Kunst in Holland beweist — auf das Genre nicht anwenden; ja selbst in Hinsicht auf die Landschaft, will ich es nur in der Art verstanden wissen, daß der große und classische Styl in der Landschaft auch immer durch große Geschichtsmaler bestimmt wurde.

Ich beginne meine Mittheilung mit den Werken des Hrn. v. Heidegger, welche ein gewisses Mittel zwischen der Anekdote und der Landschaft halten; ja gerade in dem ersten seiner Bildchen — (eine Waldgegend mit Holzhauern) — ist der landschaftliche Theil der bey weitem überwiegende. Die ganze Scene ist hier so malerisch aufgefaßt, die Wirkung so gut berechnet, die Töne so kräftig und weich, die Impastirung so delikat, und die Linien der Fernen mit so viel Verstand und Gefühl gezogen, daß dieses Bildchen eine Perle in seiner Art genannt werden kann. An dasselbe reiht sich eine Landschaft, in welcher ein Reisender zu Pferde Almosen gibt, gleichfalls ausgezeichnet durch ein schönes Linearperspektiv, markige Färbung, und nettes Detail. In den übrigen Bildern, wo die Anekdote mehr die Hauptsache bildet, sind die Motive meist sehr naiv, aus dem Leben gegriffen, und mit einer recht glücklichen Laune behandelt. Die Ausführung ist dabey sorgfältig und rein, bestimmt ohne ängstlich zu seyn, die Farbe klar und in kräftiger Haltung; kurz es stellen sich diese Produkte als Früchte einer eminenten Kunstfertigkeit dar, so daß sie nicht mehr blos durch den Gegenstand interessant und gefällig sind, sondern auch durch die Behandlung Anspruch auf höhern Kunstwerth begründen.

Herr Alb. Adam hat auch dießmal wieder, in mehr denn einem Bilde, Beweise seines glänzenden Talentes gegeben. Ich nenne Ihnen aus mehreren nur drey seiner Werke, deren Eines durch Wahrheit, das andere durch die Bewegung, das dritte durch Charakter und Wirkung sich auszeichnet. In dem ersten sehen wir einen röthlich gefleckten Schimmel in dem Stalle an der Krippe; und ich würde diesem Bilde ohne Bedenken den Vorzug geben, wegen der ganz unglaublichen Wahrheit der Darstellung, besonders in der Farbe. Freylich ist es gerade diese Wahrheit, welche bey Aufgaben, die so ganz jeden Anspruch auf höhere Bedeutung ausschließen, als der entscheidende Vorzug hervortreten muß. Ist aber die Ausführung in dem Grade, wie hier, gelungen, so hat ein solches Werk, als ein in sich vollendetes, klassischen Werth. In einem zweyten Bildchen dieses Autors wird ein Getraidewagen von vier Pferden über einen Hügel heraufgezogen, und hier ist es der lebendige Ausdruck jener Anstrengung der angetriebenen Thiere, was dem Künstler ganz besonders gelungen. Dabey ist die Scene durch das malerische Motiv eines herannahenden Gewitters noch pikanter gemacht, und unter andern der vom Sturme in die Höhe gewirbelte Staub mit vieler Wahrheit und Fertigkeit des Pinsels dargestellt. In dem dritten Bilde ist ein, durch seinen Reiter in feurige Bewegung geseztes Pferd von kostbarer Race vortrefflich charakterisirt, der Kopf von kecker Zeichnung und großer Lebendigkeit, und die Hauptgruppe durch ein geschlossenes Licht recht gut in Wirkung gesezt. Sie sehen, werther Freund! daß Hr. Adam seinen frühen Ruhm in dieser Gattung zu behaupten weiß; und wie erfreulich ist es nicht überhaupt, ein entschiedenes Talent sich dem besonders Zusagenden mit Laune und Liebe so ganz hingeben zu sehen, und zu erkennen, wie dann den gewöhnlichsten Erscheinungen des Tages eine malerische Seite, ein besonderes Interesse abzugewinnen ist, und wie die

idealste Beziehung durch den Geist der Behandlung zu einer generellen Kunstbedeutung erhoben werden kann.

Ein Bildchen von Hrn. Klein, das einen an sich etwas unpoetischen Gegenstand zur Aufgabe hat, findet durch die Zierlichkeit und Wahrheit der Ausführung vielen Beyfall. Unter den zwey sehr schönen Genre-Stücken des Hrn. Peter Heß — ein Bivouarq österreichischer Truppen, und ein wallachischer Pferdefang. — scheint mir das leztere das vorzüglichere. Doch auch das erste ist eine mit vieler Laune aus dem Lager-Leben gegriffene, durch malerische Motive vermannichfaltigte, und bis ins Einzelnste recht lebendig charakterisirte Darstellung. Und dabey verdient die große Vollendung, die Klarheit und Kraft der Farbe, die Zartheit und Sicherheit des Pinsels in diesem mit Geschmack und Geist behandelten Bildchen den höchsten Beyfall. Jenes zweyte aber scheint mir noch glücklicher gruppirt, noch besser auseinandergesezt, noch harmonischer in der Wirkung, besonders von Seite des Lufttons. Dabey ist Mann und Pferd voll Charakter und Leben, und die ganze Scene der Natur mit schnellem Künstlerblicke abgewonnen, und mit frappanter Wahrheit wiedergegeben.

Herr Reichmann hat sich auch in der hier besprochenen Gattung mit einem recht anziehenden Bildchen hervorgethan. (Agathe betend auf dem Balkon). Ein Effekt von Mondlicht wie hier will einen recht tüchtigen Maler, wenn sich anders die Darstellung zum Bedeutenden erheben soll. Hiezu kömmt, daß in diesem Bilde die Schwierigkeit aus eigener Wahl des Künstlers, durch die Wirkung einer zur Seite stehenden Lampe verdoppelt wurde. Und gleichwohl ist der geübten Hand des bezeichneten Künstlers Alles recht wohl gelungen; und durch Verstand und Geschmack etwas recht Artiges zu Stande gekommen.

Auch an Federvieh, Frucht- und Blumen-Stücken sind wir nicht leer ausgegangen, wenn gleich etwas kärglich bedacht worden. Hr. Mattenheimer, der uns auf der lezten Ausstellung mit so ausgezeichneten Blumenstücken erfreute, hat dießmal einen Kranz um ein Porträt geflochten, in welchem einzelne Blumen allerdings mit Kraft der Farbe, und ganz in ihrem Charakter vorgetragen sind. Hr. Maierhofer — dessen Flora monacensis anderwärts zu würdigen ist — hat seines Ortes Früchte aufgetischt, die, wenn gleich nicht von ebenmäßig hoher Vollendung, theilweise durch ein frisches, kräftiges Colorit, kecke Behandlung, große Wahrheit, und im Ganzen durch geschmackvolle Anordnung befriedigen. Diesem Stücke gegenüber wird ein Repphuhn in seinem bescheidenen Federschmucke bemerkt, und der fleißigen und gründlichen Ausführung der gebührende Beyfall nicht vorenthalten. Bedeutender in ihrer Art sind Hrn. Schnitzler's Geflügelstücke. Der Maler hat, um sich in seiner Kunst mannichfaltig zu zeigen, und die bunten Wildvögel in ihrer Bewegung zu charakterisiren, dieselben fliegend und im Wasser plätschernd vorgestellt. Und wer könnte läugnen, daß er seiner Aufgabe Meister geworden; daß er bey schöner Vollendung des glänzenden Gefieders auch jenen Zweck, unsere Aufmerksamkeit zu erregen, durch die Wahrheit und das Natürliche seiner Schilderung erreicht und unsern vollkommenen Beyfall verdient hat.

Ich verlasse nun diese Gattung von Gemälden, ja das Reich der Farben überhaupt, und füge nur noch eine kurze Nachricht über die Werke des Grabstichels hinzu, welche zur dießjährigen Ausstellung gebracht wurden. Unter diesen befindet sich das von Hrn. Amsler gestochene Porträt des berühmten Thorwaldsen, nach einem Gemälde des Hrn. Begas. Das Vorbild dieses Kupferstiches scheint in dem Sinne unserer ältern Bildnißmaler, eines Holbeins oder Kranachs, behandelt zu seyn; und hiedurch war wohl auch die Ausführung des Grabstichels bedungen, welcher gleichwohl hie und da eine größere Freyheit behauptet hat. *) Wir bemerken ferner ein Blatt von Hrn. Prof. Forsell zu Stockholm, nach einem Bildnisse des dortigen Königs von Gerard, welches viele Meisterhaftigkeit der Behandlung zu erkennen gibt, aber nach einem für brillanten Effekt nicht glücklich gewählten Vorbilde unternommen zu seyn scheint. Ein sehr schönes Blatt von Hrn. Schleich, der Dom zu Regensburg nach Neblen, erfreut durch Kraft, Klarheit, und ein gewisses Lüstre, und ein Kopf nach Edelinks Champaigne von einem Schweizer wird als ein lobenswürdiger Versuch anerkannt. Am merkwürdigsten aber scheinen mir die Blätter des Hrn. Lutz zu seyn; keine selbstständigen Werke zwar, sondern bloße Studien, aus welchen aber ein ganz eminentes Talent, und ein sehr großer Ernst und Fleiß hervorleuchtet. Auch in diesen Arbeiten spricht sich wieder der gründliche Geist unserer Schule aus; denn wir nehmen wahr, wie Hr. Lutz — in Erwägung, daß nur ein vollendeter Zeichner classische Werke des Grabstichels liefern kann — angeleitet wurde, vor Allem diesen Theil seiner Kunst zu erschöpfen. Wie weit er es schon gebracht, beweisen ein Paar vortrefflich gezeichnete Bildnisse nach dem Leben von seiner Hand, und ganz vorzüglich ein mit der Feder nach Sadeler copirtes Blättchen. Dieses lezte sezt wirklich durch

*) Das Vorbild dieses Kupferstichs ist eine Bleystiftzeichnung von gleicher Größe, welche Hr. Begas eigens für Hrn. Amsler auf eine mit dessen kupferstecherischer Behandlung ganz übereinstimmende Weise ausgeführt hat. Thorwaldsens Brustbild (in Lebensgröße mit den Händen) ward erst von Hrn. Begas in Oel gemalt, als Hr. Amsler mit seiner Arbeit beynahe fertig war.

Red.

Reinheit der Ausführung, Kraft und Haltung in Erstaunen; und gibt uns von der Sicherheit der Hand, dem scharfen Auge, der Sorgfalt und Pünktlichkeit dieses jungen Künstlers den höchsten Begriff. Zu jenen Studien wurden Vorbilder eines mannichfaltigen Charakters gewählt. Denn die Aufgabe des Kupferstechers ist es ja nicht, in eitler Selbstständigkeit das Werk des Malers zu sich herabzuziehen, sondern sich seinen Geist anzueignen, und uns dasselbe so treu als möglich, in seinem ganzen Sinne, mit allen seinen Eigenheiten wiederzugeben. Hiezu gehört aber fürs Erste eine große Enthaltsamkeit von allem, was dem Urbilde fremdartig ist. Gerade deßwegen sind uns ja die Blätter der alten Kupferstecher so schätzenswerth, weil sie uns die Hauptsache und den Geist der Schule — des Meisters, dem sie sich einzeln gewidmet haben, so unverfälscht zu genießen geben. Wir fordern aber heutzutage, wo diese Kunst im Technischen so weit gediehen ist, von dem Graveur auch noch einen hohen Grad von Geschmeidigkeit, sich in das Charakteristische des Vorbildes hineinzufinden, und eine entsprechende Vollendung, auch in den Nebendingen, wozu vor Allem eine gründliche Geübtheit im Zeichnen, und eine sichere Herrschaft über alle seiner Kunst zu Gebote stehenden Mittel vorausgesetzt wird.

Ganz aus diesem Sinne und Geiste sind die Blätter des Hrn. Lutz zu Stande gekommen. In dem einen derselben — Copie nach einem Porträt von Pontius nach Vandyk — ist die Kraft, Haltung und der malerische Effekt des Vorbildes ganz wiedergegeben. Einem zweyten hat ein Blatt von Audran nach Tizian zum Muster gedient; und es ist ganz vortrefflich gerundet, und von kühner und brillanter Führung des Grabstichels. In einem dritten Blatte, nach einem Kopfe Domenichino's von Strange, ist eine große Mannichfaltigkeit und Eleganz der Behandlung kund gegeben. In der Copie nach einem Bildnisse von Cornelius Vischer hat sich Hr. Lutz ganz die malerische und weiche Behandlung des Vorbildes anzueignen gewußt; so wie denn auch ein Kräuterstudium nach Woollet, durch das Brillante, die Kraft und Fülle der Ausführung vollkommen befriedigt. Und so spricht sich in diesen mannichfaltigen, überall im Geiste und Charakter des Urbildes vollbrachten Nachahmungen eine sichere Grundlage für künftige selbstständige Werke gediegenen Werthes aus, und wir dürfen uns die Ueberzeugung gönnen, einst in Hrn. Lutz einen Deutschlands würdigen Mann in seinem Fache zu besitzen.

So viel von den Werken des Grabstichels; ja ich war in Besorgniß Sie zu ermüden, fast gesonnen hier schon ganz von Ihnen Abschied zu nehmen, als ich wie der befürchtete, daß Sie mir es mit Recht verargen könnten, wenn ich Sie ganz ohne Nachricht ließe über die Leistungen unserer Schule im Fache der Plastik und Architektur. Hievon also noch schlüßlich einige Worte in meinem künftigen Briefe; bis wohin ich geharre

Ihr

ergebenster

M. F.

Hampton = Court.

(Beschluß.)

Elymas der Zauberer, das zweyte Gemälde, ist dem ersten an Verdiensten gleich. Es ist eine römische Strenge und Ernst in dem allgemeinen Charakter der Darstellung. Die Gestalt des Apostels, der die Strafe der Blindheit über den Zauberer verhängt, ist groß, leicht, würdig, gebieterisch. Die Gestalt des Elymas ist ganz Wahrheit. Man erzählt, Garrick habe Einwendungen gegen die Natürlichkeit dieser Darstellung eines Blinden gemacht, und West habe, um den Meister zu rechtfertigen, den berühmten Schauspieler gebeten, seine Augen zu schließen und im Zimmer umherzugehen; darauf habe dieser sogleich seine Hände ausgestreckt und seinen Weg in derselben Stellung und mit demselben Ausdruck zu suchen angefangen, wie die erhabene Studie uns zeigt. Es dürfte die Bemerkung nicht am unrechten Orte seyn, daß dieser große Maler und feine Beobachter der menschlichen Natur den Magikee mit einem harten, eisernen Gesicht und einer starken, stämmigen Gestalt darstellte, wo Knochen und Muskeln sichtbar sind, wo keine schwachen Nerven ihren Einfluß äußern, wo nichts weibliches oder weibisches sich einmischt, wo alles Mitgefühl mit andern verwischt ist: kurz es ist hier der aller Einbildungskraft beraubte, dafür aber eigenwillige, herzlose Charakter des Betrügers. — Es ist rechts ein Kopf (im Profil), der ganz sprechend hervortritt und unter allen am besten erhalten ist. — Elymas und einige andere Köpfe haben durch die Zeit und durch Ungeschicklichkeit der Auffeder viel gelitten. Die Cartons haben den Wechsel von Jahreszeit und Klima gefühlt, sind Wind und Regen ausgesetzt gewesen, sind von Haus zu Haus geschleppt worden — so daß es nur zu wundern ist, daß noch Spuren ihres ehemaligen Glanzes und ihrer hohen Schönheit übrig geblieben sind. Daß sie aber bey weitem nicht mehr sind, was sie ungefähr hundert Jahre früher waren, beweisen unwidersprechlich die Köpfe in der Bothleian'schen Bibliothek zu Oxford, welche man aus einem derselben, der fast ganz zerstört war, geschnitten hat, so wie die großen französischen Kupferstiche von einzelnen Köpfen, welche um dieselbe Zeit gefertigt wurden und die so vollendet und correct sind, als von damaligen Kupferstechern nur zu erwarten ist. Selbst James Thornhill's Copien zeugen für unsere Angabe. Der Geist der Originale fehlt ihnen, aber es sind weniger Flecken und Klere darauf, weil man sie sorgfältiger be-

handelt hat!! So haben wir in den Carton's blos Trümmer, aber mächtige Trümmer, erhabene Ueberbleibsel, welche uns wie die Knochen des Mammuth, sagen, was des großen Schöpfers Werke eigentlich und ursprünglich gewesen waren.

Der dritte Carton (Petrus und Johannes, am Thor des Tempels den Lahmen heilend) zeigt verschwenderisch, was Schönheit, was imposante Contraste seyen. Man hat die gewundenen Säulen fehlerhaft gefunden, aber sie stehen da und werden für immer da stehen, durch ihre Schönheit den Splitterrichtern Hohn sprechend. Der heil. Johannes auf diesem Carton ist ein Beyspiel von dem, was wir früher von den Verwüstungen der Zeit an diesen Gemälden bemerkt haben. In dem alten französischen Kupferstiche sind die Züge sehr markirt und sehr schön, während sie hier beträchtlich entstellt sind, und das Haar, hier zu einer klumpigen Masse vereinigt, ist dort in anmuthige wallende Locken geworfen. Auch an den Umrissen anderer Theile findt man Verletzungen und die Oberfläche hat im Allgemeinen sehr gelitten. Die Bettler sind aber noch so schön, als sie waren: sie verlieren nicht durch das schmutzige Aussehen ihrer Kleider, ihrer Züge, sondern bleiben Patriarchen der Armuth und mächtig in ihrer Schwäche und Krankheit. Das Kind, welches die Tauben auf seinem Rücken trägt, ist ein ausgezeichnetes Bild der Anmuth, der Unschuld, der leichten Bewegung; Gesicht und Gestalt des jungen Weibes gerade über dem Kind sind wegen ihrer frischen und strahlenden Lieblichkeit und um des wonnigen Ausdrucks willen unvergleichlich. Dieses Gesicht scheint wie eine kleine Insel, oder wie ein Zauberkreis der Schönheit, den Unbilden der Zeit und ungeweihter Berührung entgangen zu seyn. Man könnte annehmen, daß es durch seinen himmlischen Blick, durch seine lächelnde Lieblichkeit sich geschirmt und erhalten habe. Es ist ein anderer sehr schöner weiblicher Kopf auf der entgegengesezten Seite des Gemäldes, von ernsterm Ansehen, niederblickend, fast im Profil. Das Einzige, was man an diesem Carton mit Recht auszusetzen wagen darf, ist die plump nackte Figur des Knaben dicht an einem der Pfeiler; man weiß nicht, wozu er da ist; er thut dem Auge weh.

Der wunderbare Fischfang ist ausgezeichnet wegen des Hervortretens der Figuren, wegen der kräftig angedeuteten Muskeln, wegen des schönen Ausdrucks der Andacht St. Peters, und wegen der ruhigen Würde in der Haltung und der göttlichen Milde in dem Angesicht unseres Heilandes. Vielleicht ist dieser Kopf ausdrucksvoller in dem, was das Wesen Christi und sein Wirken bestimmt, als irgend ein andeeer. Die ganze Gestalt ist so leicht, daß sie fast in der Luft zu schweben scheint; es ist, als ob die dem Heiland innewohnende Allmacht das Boot halte und führe. Die (wenn ich mich recht erinnere, sind es drey) Störche an dem Strande kamen mir anfangs etwas seltsam vor, aber sie reihten sich dem Ganzen nach und nach an und geben dem Gemälde, scheint es, Leben und Mannichfaltigkeit, vielleicht sogar Erhabenheit, wenn man annehmen will, daß sie nicht nur an dem reichen Fange Theil nehmen, sondern eine Ahnung von dem Wunder zu haben scheinen, das vor ihren Augen vorging.

Das Opfer zu Lystra hat in allen seinen Theilen den Stempel von Raphaels Geist und Hand. Man sieht, man hört, was da vorgeht. Wie lieblich wird die stürmische, geschäftige Scene durch die zwey Kinder am Altar gehoben! Wie schön, wie unerwartet, aber wie natürlich hebt sich der unschuldige Mädchenkopf über den ernsten Zügen und den gedankenvollen Köpfen der Gruppe von Priestern empor! Die Opferthiere sind gleich gelungen im Ausdrucke des Schreckens und des Widerstandes gegen die rohe Gewalt, mit welcher sie daher geschleppt werden.

Ueber St. Paul, predigend zu Athen, ist viel gesagt und geschrieben worden. Das Vortreffliche in dieser Composition ist zu auffallend, als daß ein Mißverstand statt finden könnte. Der heil. Paul, seine Hand in dem Feuereifer zu dem erhebend, der nicht in Tempeln wohnt, welche Menschenhände schufen, der Kreis der Zuhörer, die edle Abstufung und Mannichfaltigkeit der Köpfe, der eine in Gedanken verloren; der andere auf seiner Krücke ruhend und ernst die Züge des Apostels eher als seine Lehre prüfend; die sorglose Aufmerksamkeit des epicuräischen Philosophen, die schönen jungen Köpfe der Jünger der Academie; die eingedrückte Faust und die gespannte Aufmerksamkeit des Mannes auf dem Vorgrund, der die Töne einzusaugen scheint, geben dem Gemälde vor allen andern den Vorzug in Rücksicht populärer und verständlicher Effecte. Es mag dadurch keineswegs das beste werden, aber es ist am leichtesten in allen seinen Theilen zu behalten, zu verstehen, zu beschreiben.

Die Uebergabe der Schlüssel (die Engländer nennen es „The Charge to Peter") schließt diese Reihe von Darstellungen. Dieser Carton ist jezt in Sommerset-House und wird von den Schülern der Akademie studirt. Größe und Hochgefühl sind der Charakter dieses Bildes. Die Apostel versammeln sich um Christus, wie eine Heerde von Schaafen, die auf den göttlichen Hirten lauschen. Die Gestalt des Meisters ist erhaben; seine Züge, seine Stellung entsprechen dem Momente, in welchem der Heiland dargestellt ist: „im Begriff zu sprechen." Auch die Landschaft ist schön und von einem lieblichen Charakter. Alles ist hier an seiner Stelle. Die Figuren scheinen da stehen zu bleiben, wo ihr Geschäft, ihr Gefühl sie hinbrachte; keine Falte in den Draperien kann besser oder anders als sie ist, angebracht werden.

Es wäre vergebens, die einzelnen Figuren herzuzählen, oder die Geschichten, welche auf so wohlbekannten Werken dargestellt sind, auseinander setzen zu wollen: der Geist, der in ihnen athmet, der aus ihnen spricht, sollte angedeutet werden und wir werden uns glücklich preisen, wenn unsere Worte diesen Geist nur nicht entweiht haben.

A.

Nr. 93.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Sechster Brief.

München, am 4. Nov. 1823.

So wie der historische Saal unserer Kunstausstellung — in welchem ein gleichartiges Wollen, und eine gleichartige Liebe aus Werken von Meistern und Schülern hervorleuchtet, und verschiedenartige Aufgaben in Einheit des Geistes verbunden erscheinen — eine imposante und erhebende Wirkung macht: so gewähret hinwiederum die Beschauung der plastischen Werke unserer Schule, auch von Seite des Locales, in welchem sie aufgestellt sind, einen Genuß ganz eigener Art. Man gelanget dahin durch zwey herrlich beleuchtete, mit Meisterwerken der Vorzeit angefüllte Säle; und so wird der Geist genießend zu dieser Kunstgattung vorbereitet, und das Auge angeregt und geübt Schönheiten zu würdigen, die ohne Illusion durch Farbe auf der Form an sich beruhen. Aber auch das ist dem aufmerksamen Betrachter wichtig und werth, daß er hier vergleichen und in Beziehung stellen kann das in unserer Zeit Entstandene mit den Werken der Vorwelt. Denn auch Arbeiten von Schülern, wenn sich in denselben ein entschiedenes Talent, ein muthiges Streben, eine lebendige Auffassung, ein verständiges Nachbilden ausspricht, sind uns schon an sich gar lehrreich und erfreulich, indem wir wahrnehmen, wie dem Ideale des Vollkommenen, von jedem auf eigenthümliche Weise, und in einer individuellen Geistesstimmung nachgerungen wird. Erkennen wir aber in solchen Werken nun überdieß durch das Hervorleuchten künstlerischer Weisheit und eines höheren Kunstcharakters, daß sie unter der leitenden Hand einer Schule in besonnenem und gründlichem Hinstreben auf das Classische entstanden sind, so gewinnen sie vollends eine allgemeinere Bedeutung, indem sie die Resultate großer Erfahrungen, und die Grundsätze einer weisen künstlerischen Erziehung kund geben. Dieses ist nun zum Theil in den plastischen Kunstwerken der dießjährigen Ausstellung wieder der Fall, und wir erkennen in mehreren derselben jene Grundlehren unserer Schule, auf welche schon oben, bey der historischen Kunstgattung hingewiesen wurde. Der Inbegriff dieser Grundlehren in Anwendung auf die Skulptur liegt aber in dem Satze: daß der Grad von Identität zwischen dem Stoffe und dem Gedanken den Werth des plastischen Kunstwerks bestimme; ein Satz, der in den Denkmalen des Parthenons, in welchen diese Identität ihren Gipfel erreicht hat, neuerlich seine glänzendste Bestätigung fand. Die Materie soll also vom Geiste ganz durchdrungen, hinwiederum aber die Bedeutung und der Charakter ganz auf schöner und wahrer Naturform begründet seyn, damit die schöne Form mit der schönen Idee identisch sey. Das Erstreben einer solchen Vollkommenheit aber sezt nun vor Allem eine erschöpfende Ueberwindung aller technischen Schwierigkeit, die höchste Vertraulichkeit mit Werkzeug und Stoff, die größte Empfänglichkeit des Auges für das Schöne und Charakteristische in den Naturformen, und ein sicheres Gefühl der Hand für das Bezeichnende und das Entscheidende voraus. Werke von einfachen Motiven, einer untergeordneten Bedeutung, Studien nach dem Leben und der Natur, durch das Hervorheben eines entscheidenden Charakters individualisiert — werden es also seyn — die wir dem Schüler vorerst zumuthen; denn in gleicher Entwicklung muß das äußerliche Können fortschreiten mit dem innerlichen Wollen.

Auf dem bezeichneten Wege zur Vollkommenheit nun sind unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Professors Langer, welcher seit einer Reihe von Jahren auch über diese Classe der Schule die Aufsicht führt, und sie mit seinem Geiste belebt, wieder einige ausgezeichnete Werke von Schülern der Akademie zu Stande gekommen. Unter diesen vor allen eine Charitas von Hrn. Bandel — lebensgroße Figur in Gyps. Es ist eine gewisse rührende Einfalt in der Attitüde dieser, in sitzender Stellung über das schlafende Kind hingeneigten Gestalt; und in der Wendung des Körpers nach der rechten Seite hin ist eine ungemeine Wahrheit und Grazie ausgedrückt. Die Formen sind von einer schönen mäßigen Fülle, das Kind von ungemein zarter und weicher Behandlung, und die Gewandung glücklich geworfen und geschmackvoll ausgeführt. In einem Faune von der Hand desselben Künst-

lers ist der Charakter von Weichheit, der Ausdruck von Sinnlichkeit und Behaglichkeit recht gut gelungen, und die Attitüde jenem Charakter entsprechend. Auch in einer Büste hat Hr. Bandel ein großes Talent bewährt, das Individuum in seiner geistigen Wesenheit aufzufassen. Ein kleiner Aeskulap von Hrn. Schöpf, erregt durch einen gewissen ernsten Sinn, der sich in dem Figürchen ausspricht, und einen schönen, großartigen Wurf des Gewandes Aufmerksamkeit. In einem größern Umfange aber hat dieser junge Künstler sein Talent bewiesen in einer lebensgroßen Figur eines Faustkämpfers, welche sich auszeichnet durch angemessene Gedrungenheit der Formen, ein derbes, rüstiges, nerviges Wesen, und eine glückliche Wahl des Momentes der Attitüde. Besonders aber sind Rücken, Schultern und der rechte Arm gelungen, in schöner Ausladung und kecker Verschwingung der zum Kampfe angespannten Muskeln. Hr. Ludwig Schwanthaler hat in einer Figur eines Hektors — von Lebensgröße — einen muthigen Sinn für seinen Beruf gezeigt, und ein Paar Bildnisse geliefert, welche eine treue und lebendige Auffassung kund geben.

An diese Arbeiten der Zöglinge schließen sich andere an von Künstlern, die auch in unserer Schule gebildet, nun mit ihrem Wirken eingreifend ins öffentliche Leben, den Ruhm der Akademie bestätigen werden. Dahin gehören ein Paar kolossale Büsten Hrn. Hailers, von einer großartigen Auffassung des Urbildes, voll Charakter, Wahrheit und Leben. Ferner das Modell zu der Bildergruppe für das Giebelfeld der Glyptothek. Wenn hier die Erfindung einem andern Künstler angehört, so gebührt der Ausführung durch unsern Haller nicht weniger das größte Lob. Sämmtliche Figuren sind mit jenem großen Sinne für das Natürliche, Kräftige und Gediegene gebildet; und das Großartige wird in diesem Werke auf der Einfachheit der Motive, auf einer gewissen Tüchtigkeit des Wollens und Könnens, mit welcher der Geist und die Hand dieses Künstlers seine Geburten auszustatten pflegt — beruhen.

Während sich aber die Werke des Genannten durch ein kräftiges Daseyn geltend machen, zeichnen sich jene seines Genossen, Hrn. Stieglmaiers, — gleichfalls einst Zögling der Akademie — bey gleichem Sinne für das Wahre und Naturschöne, durch eine gewisse Eleganz und einen milden Lebenshauch aus. Wir bewundern von diesem Künstler einige Basreliefs in Gyps für den Römersaal der Glyptothek, und eine Büste in Bronze. Und indem uns an jenen die ruhige Auffassung, eine gewisse edle Haltung und zierliche Vollendung erfreut, befriedigt uns in dieser, neben großer Wahrheit, ein hoher Grad von Meisterschaft im Technischen.

Doch ich sehe mich schon wieder gezwungen, noch manches Lobenswürdige dieser Gattung zu übergehen, und werde das Feld der Architektur nur noch im Fluge berühren können, damit mir kein Mißbrauch von Ihrer Aufmerksamkeit zu Schuld komme.

Nicht leicht hat ein Künstler in so kurzer Lebenszeit so viel gewirkt und geleistet, als unser verewigter Fischer. Auch wird es jezt dankbar anerkannt, ja in Kraft dieser Anerkennung ist selbst den Flammen ihr Sieg über das herrlichste seiner Werke wieder entrissen worden, das sich wie der Phönix aus seiner Asche erhebt. Von Fischer's Wirken als Lehrer unserer Schule aber fahren auch die unter seinem würdigen Nachfolger, Hrn. Prof. Gärtner, in gleichem Sinne und Geiste gebildeten Schüler fort, ein lebendiges Zeugniß zu geben. Ihre zahlreichen Arbeiten, welche auf dieser Kunstausstellung vor uns liegen, berechtigen zu schönen Hoffnungen. Ich bezeichne Ihnen unter vielen nur die Leistungen des Hrn. Joh. Anton Weiß, welcher noch Zögling Fischer's selbst gewesen, aber immerhin als Repräsentant der Uebrigen gelten mag, die das Gleiche erstreben und bethätigen. Wir sehen von diesem, unter andern Blättern, den Plan eines Gebäudes zur Aufstellung von Büsten berühmter Männer. In der Façade, so wie in der im Durchschnitte gegebenen Ansicht des Innern, spricht sich aus ein majestätischer Ernst, im Einklang mit einer gewissen Eleganz; und die so einfache als geschmackvolle Decoration der Säle füllt ganz ihre Stelle aus, als erheiternde Zugabe für das Ernste und Imposante. Während uns ferner Hr. Weiß in dem Plane einer Hauptfaçade zu einer königlichen Villa seinen Sinn für das Reiche und Prächtige, für das Festliche des Eindrucks und den überschwenglichen Aufwand von Mitteln bewiesen — hat er in jenem eines fürstlichen Erbbegräbnisses sein Talent für das Charakteristische auf das lobenswürdigste kund gegeben. Es spricht sich ein unendlicher Ernst, eine stille Größe aus in der Hauptfaçade dieses Gebäudes, welches, nur durch eine Pforte mit der Umgebung in Verkehr, und nur mit einem einfachen Friese geziert, ein Bild ist der Ruhe und des Geheimnisses. Auch der Aufriß zu einer katholischen Kirche, mit einem majestätischen Porticus korinthischen Styles, und einer mächtigen, schön profilirten und gut gegliederten Kuppel in bramanteskem Sinne, ist von einer recht imposanten Wirkung; und die stattliche mittlere Hauptmasse, durch die zwey mit Thürmen versehenen Seitenflügel, in gutes Verhältniß gebracht. Kurz in allen diesen, und manchen ähnlichen Arbeiten der Uebrigen spricht sich der Geist der Fischerschen Lehre aus; ein Geist, der am Besten zu bezeichnen wäre: als ein Streben nach Ebenmaaß des Charakteristischen und Bedeutenden mit dem Geschmackvollen, als ein Gleichgewicht des Verstandes mit der Phantasie. Denn darin war ja der Verewigte so eigenthümlich groß, daß er das Schöne aus dem Nothwendigen so lebendig zu motiviren wußte;

daß in seinen Werken aus dem Reichthum schöner Formen, aus der Fülle origineller Combinationen immer hervorleuchtet die ruhige ordnende Kraft, und der Sinn für das Angemessene und Zweckdienliche.

Noch in einem Stücke war Fischer so bewundernswürdig und vollkommen, im Ornamente nämlich; und auch hier wird, Dank seinem Nachfolger, in seinem Geiste fortgewirkt, wie mehrere der ausgestellten Zeichnungen unserer Bauschüler beweisen. Bey seinem Sinne für Fülle und Charakter, für das Kräftige, Reiche und Stattliche, erfaßte Fischer diesen Theil seiner Kunst im männlichen, gediegenen und praktischen Geiste der Römer, die es hierin und besonders in der technischen Behandlung, so weit gebracht. Fischer's Studien nach antiken Vorbildern dieser Classe werden auch bey seiner außerordentlichen Gabe, den Charakter der Formen aufzufassen, und in kräftiger wirkungsvoller Nachbildung wiederzugeben, jungen Künstlern nie genug zu empfehlen seyn. Und vielleicht gerade jezt am meisten, wo von dem griechischen Ornamente ein Gebrauch gemacht werden will, der wohl gar nicht im Sinne der classischen Hellenen lag, oder wenigst mit dem Typus desselben nicht vereinbar ist. Denn gerade in diesem Punkte ist die griechische Baukunst nicht so reich, mannichfaltig und malerisch, daß der Nachahmer, wenn er daraus combiniren will, sich sehr fruchtbar beweisen könnte an kräftigem und gefälligem Schmuckwerk, welches nie in das Willkührliche ausarten, sondern sich als nothwendig motivirt darstellen muß durch die Form des einzelnen Bauwerks, welchem es als verschönernde Zugabe dient.

Doch, ich will die Gränzen meiner Mittheilung nicht überschreiten, bey welcher ich ohnehin auf Ihre, und auf die Nachsicht Derjenigen zählen muß, die ich in Ihren Werken zu würdigen bestrebt war. Indem ich aber Abschied nehme, begleitet mich eine schöne Ueberzeugung, ein erhebendes Gefühl, bis dahin, wo ein neuer Stoff zu ähnlichen Mittheilungen begeistern wird; die Ueberzeugung nämlich, daß unsere Kunstausstellung in Vergleichung mit ähnlichen Instituten des Auslandes ein ganz vorzügliches Interesse darbiete und eine ungemeine Zuversicht gewähre. Denn wir gewahren manche ähnliche — auch wohl glänzendere Zusammenhäufung von Kunstproducten; nicht leicht aber wird uns irgendwo eine solche Reihe von Werken aufgezeigt, in welchen diese gemeinschaftliche Begeisterung von Lehrern und Schülern für den höchsten Kunstberuf, diese Einheit der Ansichten und des Wollens, dieses freudige Fortschreiten auf dem Wege einer gründlichen und umfassenden Bildung wahrzunehmen wäre. Versuche ausgezeichneter Talente, welche nicht in Willkühr gewagt, aus dem Zufalle ans Licht gerufen, sondern auf der Bahn einer weisen künstlerischen Erziehung als zeitgemäße Früchte entstanden sind, haben aber einen eigenthümlichen Reiz für den prüfenden Geist. Denn in jenen mögen wir wohl bewundern den einzelnen glücklichen Wurf großer Naturgaben; in diesen aber werden wir hingewiesen auf den großen Zusammenhang des ganzen Kunstgebäudes, und auf jene ewigen Gesetze, auf welche das Vollkommene begründet ist. Das Beste in Allem, Wissen und Können, beruht ja doch zulezt auf der lebendigen Ueberlieferung und dem weisen Gebrauche der Erfahrung im höchsten Sinne des Wortes.*) Diese ist es, die sich bewähren muß, indem sie der Lehrer mit Liebe anwendet auf den empfänglichen Schüler. Ob nun unsere Schule im Besitze der ächten Erfahrung sey, ob sich diese in Ihrer Anwendung bewähre? Diese Frage, mein verehrter Freund! mögen Sie Sich selbst beantworten aus dem Geiste der Werke, die ich in diesen Briefen zu würdigen versucht habe.

Leben Sie wohl.

Ihr

ergebenster
M. F.

---

*) ! Anm. der Red.

Ueber die zweyte Kunstausstellung in Mainz.

Im Juni 1823.

Die von dem Herrn Stadtrath Hämmerlein und Professor Braun in unserer Stadt auf dringendes Verlangen vieler Künstler und Kunstfreunde, veranstaltete und von dem Gemeinderath willig beförderte Kunstausstellung hat sich dieses Jahr auf eine Art wiederholt, welche gegründeter Hoffnung Raum läßt, daß wir immer Vollendeteres und selbst die Kritik immer mehr Befriedigendes aus diesem so schön erwachten Streben werden hervorgehen sehen. Der früheren, so wie der jetzigen Ausstellung waren manche Stimmen noch entgegen, welche aber bey wiederholtem günstigem Erfolge, bey der warmen Aufnahme des ganzen Publikums und dem Ausspruche wahrer Kenner für die Nützlichkeit des Unternehmens allmählig immer mehr verhallten und endlich (wir hoffen auf immer) zum völligen Schweigen gebracht wurden. Man sprach von Mäcenen, die in Mainz fehlten, von einer Akademie, aus der einzig löbliche Kunstleistungen, würdig dem Publikum vorgestellt zu werden, hervorgingen und bedachte nicht, daß die Liebe zum Schönen, allmählig und durch vorgezeigte Werke im Einzelnen geweckt, auch Kunstschätzer und Liebhaber her-

verbringt, und daß eine Ausstellung in höherem Sinne nicht von akademischen Schülern, sondern von Meistern, die ihre Schule gemacht haben, ausgehen soll. Darum genug von diesen Stimmen, die auf keinen Fall in der Wüste der Kunst, welche erst angebaut werden soll, eine ermunternde Predigerstimme seyn möchten. Gönne man uns doch wenigstens das Vergnügen, dem allmählig heranreifenden Kunstschüler in seinem Stufengange zu folgen und mache ein Publikum nicht irre, das zu gutem Glücke offenes Gefühl und richtigen Natursinn zeigt.

Ueber das was geleistet worden ist, gibt eine von dem Lehrer der Zeichenkunst am Gymnasium, Nicol. Müller (dem Ausleger indischer Weisheit) verfaßte Schrift unter dem Titel: Kritische Beurtheilung der öffentlichen Kunstausstellung in Mainz vom Jahr 1823 (Mainz bey Stenz,) umständliche Nachricht. Unter den hier aufgeführten Künstlern finden wir wieder Namen, die in der vorjährigen sich auszeichneten, als J. Stieler, königlich bairischer Hofmaler, geb. in Mainz, welcher mit seinem und seiner Gemahlin Bildniß Bewunderung erregte; Gläser, großherzoglich hessischer Hofmaler, mit sehr belebten und allgemein ansprechenden Bildnissen und einer heil. Cäcilia. *) Fr. Hub. Müller mit einer Ansicht des Innern der Catharinenkirche zu Oppenheim, von welcher nun auch das erste Heft in fünf großen Folioblättern erschienen ist; Caspar Schneider, der ältere und sein Bruder Georg, beyde sehr rühmlich bekannte Landschafter; ein junger Landschafter Simmler, der seit einem Jahre, wo er in München studiert, außerordentliche Fortschritte gemacht; Ludwig Ernst Schulz, der ein Kaufhaus in Oel gemalt aufstellte, und auch in historischen Compositionen glücklich ist; Adelheid Friedrika Braun, lieferte mehrere Blumenstücke, so wie C. Dillenius; der Bildhauer Scholl jun. lieferte zwey Modelle in Gyps, einen Paris und einen Ossian. Doch ich müßte nur Namen häufen, und verweise also jeden Liebhaber, den diese Ausstellung interessirt, auf das obengenannte Büchlein hin.

Br.

*) Diesem Gemälde hat die Kritik verschiedenes zur Last gelegt, welches wohl aus einer falschen Ansicht und dem Mißverstehen der Grundidee und also auch der Stellung dieser Figur geflossen zu seyn scheint. Frankfurter Künstler urtheilen wenigstens anders als Hr. Müller.

Paris.

Chaillou-Pottrelle, Kunsthändler, rue St. Honoré Nr. 140. zeigt an, daß er sämmtliche Kupferplatten von J. J. de Boissieur käuflich an sich gebracht und das ganze Werk nun auf Subscription herausgebe. Der Subscriptionspreis beträgt 300 Franken, nachher 400. Bis jezt, sagt die Anzeige im Moniteur vom 24. Okt. 1823, sey es unmöglich gewesen, und sehr schwierig, das vollständige Werk um minder denn 1500 Franken zusammenzubringen. De Boissieur selbst, der 1810 in Lyon starb, sey durch den Tod an der Herausgabe desselben, die er im Sinne gehabt, verhindert worden. Auch könne man jezt bessere Abdrücke versprechen, als der Künstler selbst geliefert, da er nur einen Petschaftstecher zum Kupferdrucker gehabt, und deßhalb oft genöthigt gewesen, die Abdrücke mit dem Pinsel zu übertuschen (?). Ueberdieß besizt der jetzige Herausgeber 8 Platten, die noch fast gänzlich unbekannt sind, nämlich 1. Köpfe und Kritzeleyen, 2. eine Landschaft nach Fouquiers, 3. die Lektion in der Botanik, 4. der Leyermann mit der Linken spielend, 5. das Bildniß des Bruders und 6. der Magd von Boissieu. 7. 8. zwey Platten Köpfe und Kritzeleyen.

Die Stadt Paris hat 15 Gemälde bestellt, die in sechs Wochen fertig seyn sollen. Unter den Aufgaben bemerkt man folgende. Horace Vernet soll die Einnahme des Trocadero, Hr. Steube die Uebergabe von Corunna im Augenblick, wo der Parlementär ankömmt (diesen Moment hat der Maler selbst gewählt), Hr. du Busse den Uebergang über die Bidassoa, Hr. Emme die Ankunft des Königs von Spanien im Porto Sta Maria, Hr. Abel Pujol den Einzug des Königs von Spanien in Madrid, malen. Die Gemälde sollen in einem Saal des Rathhauses bey dem Fest aufgehängt werden, das die Stadt Sr. K. H. dem Herzog v. Angouleme gibt.

München.

Se Majestät der König von Bayern haben unterm 16. October dem bisherigen General-Sekretär der Akademie der bildenden Künste, v. Schelling, die gänzliche Niederlegung dieser Stelle unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit und mit Belassung seines dermaligen Ranges als Direktor zu bewilligen, demselben zugleich den Titel eines Geheimen Hofraths taxfrey zu ertheilen, und zu der dadurch erledigten Stelle eines General-Sekretärs der Akademie der bildenden Künste in München den pensionirten Künstler, Martin Wagner, dermalen in Rom zu ernennen geruht.

Nr. 94.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. November 1823.

Die Künstler in Schweden.*)

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

Es war im Spätherbste des Jahres 1804, als ich in Stockholm ankam, und bald darauf zum Erstenmale die Kunstausstellung besuchte, welche dort alljährig um dieselbe Zeit statt findet.

Die Akademie der bildenden Künste, seit 1772 von Gustav III. gestiftet, dankt diesem Könige ihr Daseyn mit allen übrigen Einrichtungen, welche derselbe in Bezug auf Kunst und Literatur gegründet, und die seit jener Zeit ihren Einfluß im Sinne des Stifters auf den allgemeinen Geschmack mehr oder minder wirksam ausgeübt haben.

Das obengenannte Institut gedieh bald, unter der zweckmäßigen Leitung des kunstverständigen Grafen Tessin, zu einer bedeutenden Vollkommenheit. Ein patriotisch gesinnter Mitbürger, Gerhard Meyer, schenkte der Anstalt sein, mit freyer Aussicht nach dem schönen Mäler-See, auf dem Norrmalm gelegenes räumiges Haus, das mit geschlossenem Vorhofe und zwey Seitenflügeln versehen, seinem Zwecke angemessen und der gemeinnützigen Bestimmung würdig ist.

In unbestimmter Erwartung stieg ich die Treppe hinan, deren Wände mit guten Abgüssen der gesammten Basreliefs von der Colonna Trajana und anderer römischer Alterthümer würdig und bedeutungsvoll geziert sind.

In den buntgefüllten Sälen selbst fand ich mehr und weniger, als ich erwartet hatte. Nämlich vor allen schöne Bildnisse von Breda,**) einem Schüler des Sir Josua Reynolds, des berühmten englischen Malers, dessen kühne, eigenthümliche Manier mir aus frühester Kindheit gegenwärtig geblieben, als das achtjährige Mädchen im magischen Kreise seiner Kunstrotunde zu London, wie vor geheimnißvollen Zauberwerken staunte; obgleich die, aus genial hingeworfenen Pinselstrichen bestehenden Gemälde zu meinem nicht geringen Schrecken, vor meinem Blick beym Nähertreten plötzlich in rohe Farbenkleckse formlos zerrannen.

Breda schien jedoch neben diesem geistreichen Manieristen, auch Vandyks Meisterwerke in England mit Nutzen gesehen zu haben, und seine Bildnisse besaßen insgesammt jenen gefälligen Farbenreiz, welcher die größte Anzahl der Beschauer über die Flüchtigkeit der Behandlung überhaupt hinwegsehen läßt, wie es jedem wünschenswerth erscheinen mußte, sich so verklärt im vollen Lichtglanz zu erblicken, den des Künstlers geübter Pinsel über die Leinwand auszuströmen verstand. Ja, die Nachlässigkeit, womit Breda alle Beywerke fast nur andeutete, eine sonst vor dem Richterstuhle der Kunst nicht zu rechtfertigende Willkühr, schien sogar hier den Bildnissen vortheilhaft, da dieselbe das fleißiger gemalte Antlitz selbst in magischer Rundung hervortreten ließ.

Zugleich lernte ich in einer Stunde hier bequemer als in irgend einer Assemblée den größten Theil der vornehmen Welt kennen, denn unterhalb der schön geschnizten, reich vergoldeten Rahmen las ich auf dem dort angebrachten vorspringenden Würfel jedesmal die Namen und Würden der Personen in aller Breite der Hof-Etiquette aufgezeichnet; nach fast allgemein herrschendem, dem Porträtmalen sehr vortheilhaften Gebrauch, können nächst dem Bildnisse des regierenden Königs, die Abbildungen des Herrn und der Frau des Hauses nicht wohl im Prunkzimmer der Vornehmen oder reichen Familien in Stockholm fehlen. Es spricht offenbar für des Künstlers ausgezeichnetes Talent, daß bey der großen Anzahl solcher, der Form und dem Gegenstande nach gleichartiger Arbeiten, die ich von Breda's Hand gesehen, doch jedwedes Bild eine von dem Urbilde hergenommene Eigenthümlichkeit zeigte; der geistvolle Künstler verstand es, jene durch alles zu verstärken, was zugleich die Aehnlichkeit vortheilhaft zu heben geeignet war, welche ihm stets im glücklichsten Sinne gelang. Ja manche seiner Bildnisse dürften mit Vandyks Werken

*) Bruchstück einer größern für den Druck bestimmten Arbeit.

**) Damals Hofmaler und Professor, starb vor wenigen Jahren.

den Vergleich ertragen, an welche sie durch die belebte Wendung der Köpfe sowohl, als die Behandlung der Draperie erinnerten, indem die schwedische, von Gustav III. eingeführte National-Hoftracht sehr malerisch und besonders den männlichen Bildern günstig erscheint, welche sonst in der jezt allgemein üblichen Kleidung jedem Maler ein kaum zu lösendes Problem aufgeben. Von so vielen nenne ich nur das bereits früher ausgeführte Porträt des jetzigen Justizkanzlers Grafen H. G. Wachtmeister und ein anderes des Baron von Flemming, der in ganzer Lebensgröße als Sprecher des Adels, nebst denen der drey übrigen Stände auf dem Reichstage vom Jahre 1810, nach des damaligen Königs Carl XIII. Befehl gemalt worden, welche vier höchst gelungene Bilder ich während meines zweyten Aufenthaltes in Schweden sah und mit Freude daran wahrnahm, daß Breda noch im Alter sich vervollkommt, und die zu große Flüchtigkeit seines Pinsels abgelegt hatte, ohne dessen Zauber zu verlieren; wie denn das Bildniß jenes schönen, in der prächtig ernsten Tracht des Seraphinen-Ordens dargestellten Mannes gewiß immer eine schätzbare Zierde des Raumes ausmachen wird, für den es bestimmt ward.

Um so auffallender war es mir, nachdem ich zuerst jenes Meisters Bilderreihe durchlaufen, den Unterschied zu bemerken, welcher sich zwischen dessen Farbengebung und dem Colorit der übrigen Künstler fand, von welchen keiner sich das Verdienst des Veteranen angeeignet. Richtige Zeichnung und Originalität des Gedankens hielt bey vielen dafür schadlos, und gerührt betrachtete ich dort die schülerhaften Versuche, welche irgend einen großen Zug aus der Geschichte Schwedens zum Gegenstand hatten, indem ich die jugendliche Begeisterung noch empfand, die nur weiser Ermunterung wartete, um hier in Werk und That sich zu entfalten. Nächst jenen höhere, doch noch unbefriedigenden Bestrebungen erinnere ich mich gern einiger höchst anmuthigen und naiven Darstellungen aus dem innern und äußern bürgerlichen Leben der Hauptstadt, von Hillerström, die wo nicht an Schärfe der Auffassung und treffendem Witz, doch an reicher heiterer Eigenthümlichkeit mit Chodowiecki's Leistungen verglichen werden dürften. Offenbar hatten sich dem schwedischen Künstler günstigere Gegenstände für seine leicht und sauber ausgeführten kleinern Oelgemälde dargeboten; wobey Hillerström vorzugsweise den richtigen Takt zeigte, immer in den untern Volksklassen zu bleiben; und auf diese Weise der Klippe prosaischer Vornehmheit geschickt auszuweichen verstand.

Besonders glücklich erwies sich Lauräus in Pferdestücken, wie auch in wohl abgestuften Feuerbeleuchtungen; und noch immer sehe ich ein kleines Gemälde dieses Künstlers vor mir, worauf schöne Handpferde mit schützenden Decken malerisch umhangen, von vorsichtigen Reitknechten in winterlicher Landschaft über den Kollmorden *) gebracht werden. Eben von demselben war auf einem andern Bilde ein Reitertrupp vorgestellt, der von Bauern mit Fackeln durch den Wald geleitet, einer Felsenwand entlang zieht, worauf in wohlgedachter Beleuchtung sich, wie zufällig, nur eben des Anführers bunte Feldbinde und der blanke Brustharnisch im hellsten Punkte verrieth, so daß das Licht mit den vorwärts eilenden Boten flüchtig über die Tafel hinwegzugleiten schien. Ich weiß nicht, ob gelehrte Kunstkenner meiner Meinung beystimmen werden: daß ein Bild, dessen Gegenstand uns lebendig und in allen seinen Einzelnheiten lange gegenwärtig bleibt, ein gutes Bild sey — mir aber galt ein solcher Eindruck stets als Bürgschaft für dessen innern Werth.

Ein junger Landschafts-Maler, Fahlkrantz, ließ schon damals von sich hoffen, was er seitdem voll geleistet hat. Bey reicher Einbildungskraft und tiefem Naturgefühl, schien er noch unentschlossen, ob er neben Claude le Lorrain oder Ruisdael seine Laufbahn wählen wolle. — Vorherrschende Neigung zu düstern Darstellungen zog ihn sichtbar zu dem ernstern Vorgänger hin, doch ein leichter Pinsel, eine glückliche, oft glänzende Farbengebung und ein richtiger Takt auch in der Behandlung heiterer Gegenstände, berechtigte zu der Erwartung, daß er seinem Vaterlande beydes werden könne.

Ich übergehe geflissentlich mehrere Maler, die im größern Porträt sowohl, als in Miniatur, Lobenswerthes lieferten, da dieselben nur nach der überall herrschenden Manier zu Werk gingen, wobey sich z. B. Professor Sparrgreen in lezterer Art rühmlich auszeichnete und in seinen Bildnissen die Kunst der bessern französischen Schule bemerken ließ, die er in Paris fleißig studirt hatte und ungezwungen nachahmte. Denn da es meine Absicht ist, nur das Charakteristische anzugeben, wodurch sich der Schwede in Art und Kunst vor andern Nationen unterscheidet, verschone ich billig den Leser mit leeren Aufzählungen solcher Gegenstände, wie man sie überall in Kunstausstellungen findet. Mit angenehmem Erstaunen sah ich dagegen in den festen, reinen Zeichnungs-Umrissen der Zöglinge sowohl den Ernst, womit die Schule der Akademie diesen Haupttheil des Unterrichts festhält, als ich auch in dem allgemeinen Gelingen solcher Arbeiten die größere Affinität zu erkennen glaubte, welche eben diese Seite der bildenden Kunst mit dem National-Geiste des germanischen Nordens überhaupt hat; jeder Schritt, den ich durch die Räume der Ausstellung that, bestätigte diese

*) Ein hohes Gebirg auf dem südlichen Weg nach Stockholm.

Ansicht, die sich mir später durch die Beobachtung mehrerer Jahre zur Gewißheit darthat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Forum Julii.

Das Märzheft des dießjährigen Giornale Arcadico gibt einen Bericht des Hrn. Giov. de' Brignoli di Brunnhof über die seit 1817 in Fiuli unweit Udine, im alten Forum Julii geschehenen Ausgrabungen. Es wird zuvörderst von den wunderbaren Fortschritten gesprochen, welche die Leitung des Grafen Mich. della Torre e Valsassina hatte. Man suchte die vermuthlichen Grenzen der alten Stadt nach den bekannten Varronischen Grundsätzen und Ceremonien, mit denen man Kolonien zu gründen pflegte, und es fand sich alles, was sich finden sollte. (Fissò egli i punti, dove doveano farsi i scavi o ciò che in ciascun punto ricercare dovevasi. Il fatto ha pienamente corrisposto alle meditate indicazioni. La vanga e la marra non vennero mai profondata indarno, nè mai fù altro ritrovato che quanto in quel sito ritroversi dovea). Es fanden sich bald Astiludium, Campus und Circus der Flora, Tempel der Rubigo, des Jupiter Viminalis, des Mercur, der Fratres Arvales. Marktplatz, öffentliche Magazine u. s. w. Die ausgegrabenen Gegenstände bilden bereits ein Museum. Darunter befindet sich ein Pflugschar, der den Umfang der Stadt zu gründen diente, welches daraus hervorgeht, „daß er in einem schönen Mosaikzimmer gefunden ward, in welchem das Zeichen des obersten Magistrates zu sehen war.“ In einem benachbarten Hofraum entdeckte man einen Tempel, in dem ein Marmorbecken stand, dessen Ablaufsröhre mit zwey bleyernen Kanälen verbunden und mit einem Hundskopf verziert war. Das Mosaik des Fußbodens stellte eine schöne Flußgottsmaske dar, vielleicht des Flusses Nätison, der die Stadt durchfließt; das Becken mochte das Reinigungsbecken der Priester nach dem Opfer seyn. In demselben Tempel führte eine Treppe nach einem untern Gemach, von dem ein enger senkrechter Gang zu einer Oeffnung im obern Raum führte, vielleicht zum Gebrauch der Orakel. Viele Röhren mit geschwefelter Lehmwand wurden gefunden und hatten Verbindung zwischen dem Hügel und der Stadt, deßgleichen große Ziegel mit Inschriften, unter andern der Gens Vettidia und Gavia. Viele Stücke mit enkaustischer Malerey, Aschengefäße von Kreide und gebrannter Erde, drey von Glas mit Knochen im Amianth, gläserne Thränengefäße, auch irdene, die man deßwegen in die Zeit der Republik setzen darf, endlich Opfergefäße, worunter ein Marmorgefäß von wenig Zollen Umfang gehört, dessen Form mit dem sogenannten Grab des Antenor in Padua Aehnlichkeit hat. Auf einem Fleck, dessen Benennung, Lateranо ist, entdeckte man ein großes Gebäude von vielen, mit Mosaik verzierten Gemächern, vielleicht das öffentliche Kornmagazin, indem sich in einigen Korn, in andern Bohnen und Hirse gefunden hat, unversehrt, nur geschwärzt. An demselben Ort (also wohl eher einem Begräbnißbau?) fanden sich zwey und sechzig Sarkophage von gebrannter Erde, zum Theil in den Wänden, zum Theil im Fußboden. Einer von diesen ist aufgemacht und sorgfältig wieder zusammengesezt worden. — Am dreyeckigen Kopfputz, an den struppigen Haaren (capelli paludosi), an dem vollen Bart, an der Bekleidung eines geflochtenen Harnisches und an den nach der Weise eines Reiters ausgespreizten Beinen, zwischen denen jedoch der Adler fehlt, erkannte man in einer Reliefsigur den Jupiter Viminalis. In der Nähe fand man Steine mit Reliefs con le sempegadi che mangiano il nettere (?), mit Delphinen und wilden Thieren, sämmtlich Sinnbilder derselben Gottheit. — Ein sehr schöner Alabasterkopf des bärtigen Bacchus scheint einem Grabescippus anzugehören. Ihrer Kleinheit wegen ist eine Isis vorzüglich selten zu nennen. In der kleinen Ortschaft Rualis, im Mittelalter Arvalis, entdeckte man den Tempel der Arvalischen Priester; dieser wird durch eine große Anzahl regelmäßig vertheilter Gräber bezeugt, in denen sich vorwärts gelegte Körper fanden, einerseits mit der Flasche, andrerseits mit Korn. — Ein bedeutendes Gebäude mit Mosaiken, worin sich Handmühlen vorfanden, hielt man für das Gebäude des magistratus annonarius. In einem andern mit sehr schönen Mosaiken und enkaustischen Malereyen hauste vermuthlich der Magistrat für Civilsachen; wenigstens wird eine dort gefundene Inschrift M. AVLO .... M. IIII AC. III. ..... erklärt: menses tres acta causae tertio. Auf dem Mosaik eines andern Gebäudes ist der ludus latrunculorum vorgestellt; das Feld ist einem Schachbrett ähnlich, die Abtheilungen dreyeckig, weiß und schwarz wechselnd, auf einem daranlaufenden rothen Saum eine Brücke, ein Haus, ein Dreyeck u. s. w. — Auf einem Altar liest man die Inschrift: Jovi sacrum. — Fasces mit verkohlten Ruthen finden sich auf einem sehr schönen Mosaik, ähnlich den in Salzburg gefundenen. — Auf einem Altar von gebranntem Stein war ein Mosaik gleichfalls von gebranntem Stein zu sehen; darauf befand sich ein kleiner Merkur von Bronze und eine Assis Calpurnica. — Ferner ein sehr zierlicher Genius von Bronze; verschiedene Ehrenmünzen von Gold, Silber und vergoldetem Bronze, für die brittannischen und pannonischen Legionen geschlagen; die Auffindung dieser Münzen gibt genau den Ort der Schlacht zwischen Aemilianus und Volusianus an, nahe einem kleinen Bach, der noch heute rivo Emiliano heißt. — Der Ordo equestris der Republik, vielleicht des obenerwähnten P. Vettidius, in dessen Inschrift Equo publico steht; Ves-

dine sacerdolelo del porcelleto (?), beyde mit zwey Knöpfchen versehen, um sie an der Chlamys zu befestigen. Viele Pateren worunter eine von Metall mit Griff und eine ungehenkelte von korinthischem Erz. Lampen, einige mit Figuren, eine von Kreisen umzogen und sonach einer Patricier-Familie gehörig. Quadrate Glöckchen, zwey Strigilen, viele Schreibgriffel von Bronze, Eisen, Silber und korinthischem Erz. Viele goldene, silberne und bronzene Münzen von den Zeiten der Republik bis zu den lezten Kaiserzeiten, viele gothische, longobardische, auch von den Patriarchen von Aquileja. Unter den Münzen sind viele seltene, einige unedirte. Viel Schmuck, Kemringe, Ohrgehänge, Halsbänder, Edelsteine, Pasten. Viele Waffen aller Art, auch Steine, die man von den Ballisten schleuderte, von verschiedener Größe. Schlecht erhalten ist die Figur der Gottheit, der der Ludus Rubiginis galt, von parischem Marmor; man fand dieselbe in der Ortschaft Rubignaco unweit der Stadt, eben da wo vor mehr als zweyhundert Jahren eine Inschrift mit Deo Rubigo sacrum gefunden ward. Jenes Bild ist fast von Lebensgröße und sein Tempel war nach der Sitte dem Circus der Flora nah; übrigens entscheidet es den Streit, ob Rubigo ein Gott oder eine Göttin ist, indem das Genus bey den Autoren wechselt. Die Statue zeigt unverkennbar einen weiblichen Körper; sie hält mit der einen Hand die linke Brust, mit der andern einen Fruchtkorb auf dem Haupt, welches mit Aehren und Blättern umkränzt ist. Dort fand man auch vorzüglich schöne korinthische Kapitelle mit Olivenblättern; der Abacus des einen endet völlig wie beym Vestatempel in Rom. Noch andere architektonische Fragmente zeugen von einem reich geschmückten Gebäude. — Auf Feldern, die man noch heute le corti, d. i. coorti, nennt, fand man das alte Marsfeld, voll von militärischen Zeichen, quadrater Form nach römischer Sitte und wohl vier (?) Millien lang. In andern fand man das Astiludium oder die Castramentatio mit allen Legionabtheilungen und einen großen Fußboden von Backsteinen, der zwischen Fußvolk und Reiterey stand. Auf dem Fleck der lezten fand man viele Zügel und eisernes Pferdegeschirr, auch vollständige Beschläge. Auch von den Zeiten des Totila und Narses, des Vitiges, Belisarius und noch Späterer zeugten viele longobardische und gothische Denkmale. Auf einer Stelle der gegenwärtigen Stadt, Giudecca oder nach der Landesaussprache Zugaita, vermuthete der Graf Mich. della Torre hebräische Monumente und fand richtig fünf Metres tief neun große schön geschriebene hebräische und chaldäische Inschriften, welche nach Abb. Venturi in Verona und nach der Versicherung deutscher Rabbiner, über die gegenwärtige christliche Zeitrechnung weit hinausgehen sollen, nach einem 900 Jahre, nach anderen 1600 vor Christus zu sezen.

Das aus solchen Ausgrabungen entstandene Museum ist sehr wohl aufgestellt in einer weiten neben dem Gymnasium des Ortes, im sonstigen Gebäude der Clerici regolari somaschi eingerichteten Gallerie.

Mausoleum des Hadrianus.

Das Castell S. Angelo enthält bekanntlich eine der bedeutendsten und zugleich ungekanntesten Ruinen Roms. Man weiß, daß die ganze untere Hälfte jenes Gebäudes noch Hadrianischer Bau ist, aber die Bestimmung desselben zur Festung und die Verschüttung der Gänge machte es unmöglich, auch des Wenigen sich zu erfreuen, was von dem Riesenbau jenes Mausoleums übrig geblieben war. Selbst der unermüdlich thätige hochverdiente Piranesi, dem wir die merkwürdigsten und erstaunlichsten Entdeckungen über die so tiefen als ungeheuren Substruktionen verdanken, hat uns über den Bau, der die Erde überragt, nur sehr mangelhafte Belehrungen geben können. Dieses ist kürzlich klar geworden, da nach mehrjährigen Bemühungen endlich der noch völlig vorhandene antike Umlaufsgang — Piranesi vermuthete deren mehrere — frey und gangbar geworden ist. Eine Eingangsthür aus neuer Zeit führt durch die Dicke der Außenmauer, durch einen Gang von achtzehn Schritt Länge, einer hohen Nische gegenüber an den Anfang des umlaufenden Ganges. Die Breite desselben beträgt an 9, seine Höhe an 25 Palmen; die Decke ist ein Tonnengewölbe, das von den vier äußersten Punkten durch Lichtöffnungen von der Breite des Ganges erhellt ist. Er steigt in seinem Kreisgang sehr sanft aufwärts, und läßt sich bis zum Ende des Kreises über dem Aufgangspunkt verfolgen. Hier führte eine Thür und ein kurzer Gang nach der schon früher sichtbaren großen Centralkammer, die aus Piranesi bekannt ist, zugleich mit den zwey kleineren rechts und links gelegenen Grabeskammern, die dann und wann für Festungsgefangene dienen. Eine andere Thür sezte den Spiralgang nach den Säulenreihen der oberen Stockwerke fort; bey dieser endet unsere Kunde. Die Schönheit der Construktion, die Macht jener Mauern und Wölbungen ist bewundernswürdig, wenig Ruinen können ähnliches aufweisen. Der Gang war mit einer Menge ungearbeiteter Marmorstücke gefüllt; auch ein korinthisches und ein jonisches Kapitel fand sich darunter vor, auffallender Weise jenes kleiner als dieses, da sonst die geschmücktere Ordnung der höhern, schwächern Säulenreihe zu gehören pflegt. Die gewonnenen Notizen haben noch für den nächstens vollendeten ersten Band des Platnerschen Werks über Rom benuzt werden können; Architekt Knapp, durch seine Herausgabe der römischen Basiliken rühmlichst bekannt, ist mit den erläuternden Zeichnungen beschäftigt.

Nr. 95.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. November 1823.

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig. geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Am deutlichsten trat jedoch der vorherrschende Sinn für Plastik bey den verschiedenen Preisaufgaben ans Licht, welche die Akademie jedes Jahr für Malerey und Skulptur aufzustellen pflegt — da denn, in umgekehrtem Verhältniß zu dem in andern Ländern gewöhnlichen Ergebniß, sich hier an den Ausarbeitungen für die Lezteren unbestreitbar auswies, daß die eingeborene Gabe dem Schüler bey dieser Form des Kunststudiums auf halbem Weg entgegen komme. Ja selbst in der Wahl der Gegenstände verrieth sich nicht minder der gleiche Sinn, denn so bestimmt, leicht ausführbar und von guter Wirkung die Aufgaben der Professoren für die Plastik berechnet waren, so unglücklich, ja oft unmöglich offenbarten sich jene für die Malerey, und gaben oft zu böslichen Scherzausfällen des Publikums Veranlassung.

Ich entsinne mich unter andern, daß man die bekannte Anekdote aus dem Leben Carls XII. für eine solche Concurrenz erkoren, wie jener König bey der Belagerung von Stralsund nur eben seinem Sekretär diktirte, als eine Bombe in das Vorzimmer fiel, ohne daß der trotzig kühne Held das Geschäft auf einen Augenblick deßhalb zu unterbrechen würdigte. Natürlich sah man auf allen Wänden den steif dastehenden König mit lang vorgestrecktem Zeigefinger des großen ledernen Handschuh's auf das Papier vor dem gekrümmten Schreiber hindeutend, der auf den verschiedenen Bildern in allen nur möglichen, bis zur Parodie gesteigerten Gebärden des Entsetzens und der Furcht sich darstellte, indeß die kleine gelbrothe Kugel im Hintergrunde, durch die halb offene Thüre sichtbar, als Hauptmotiv der ganzen Composition eine klägliche Rolle spielte, und zu nicht geringem Verdruß des weisen Kunst-Areopagus, allen Spaßvögeln der Hauptstadt zum Ziel beißenden Witzes diente.

Dagegen konnte niemand vor das Modell eines verwundeten Philoctet treten, welches zu gleicher Zeit, in Folge einer akademischen Aufgabe von dem damals achtzehnjährigen Fogelberg in halber Lebensgröße aus ungebranntem Thon aufgestellt worden, ohne die tiefe Bedeutung und den großartigen Sinn zu erkennen, mit welcher diese Jünglings-Arbeit aufgefaßt und behandelt war. Man empfand den Schmerz in den zuckenden Muskeln des, vom giftigen Geschoß verlezten Fußes in voller physischer Wahrheit; indeß der zum Himmel, wie fragend, gerichtete Blick des Heldenhauptes voll hohen tragischen Ausdrucks, vereint mit dem Adel der Gestalt, die Seele zum innigsten Antheil bewegte — und das Talent des eben so richtig als fein fühlenden jungen Künstlers ans Licht stellte.

Merkwürdig war mir überhaupt aber der Antheil und die Kenntniß, welche das Publikum allgemeiner bey den Werken der Skulptur zeigte, welche sonst gewöhnlich von der schau- und farbenlustigen Menge wenig beachtet und als etwas für ein höheres Forum geeignetes dem Kennerblicke einiger Wenigen ungestört überlassen werden.

Nächst jener, bereits erwähnten nationellen Verwandtschaft zur Plastik konnte wohl auch Sergells großes Talent diese Stimmung bewirkt und die für Kunst empfänglichen Gemüther, besonders für diesen Theil derselben gewonnen und so nach und nach in diesen ein höheres Verständniß dafür geweckt haben. Daß die erwähnte Vorliebe sich annoch erhalten hat, kann durch die bedeutende Zahl plastischer Kunstwerke bewiesen werden, welche sich in dem Besitz einzelner Personen in Schweden finden, wie denn über zwanzig Marmorstatuen allein von dem jezt in Rom lebenden Bildhauer Byström für solche gearbeitet worden, von welchen ich später zu sprechen gedenke, wenn wir zu der gegenwärtigen Kunst-Epoche gelangt seyn werden. Schon Byströms erste Arbeit, die er im sechszehnten Jahr, nach einer Aufgabe der Akademie ausgeführt, gewann ihm in früherer Zeit die allgemeine Theilnahme seiner Landsleute. — Dieses Jünglings-Werk bestand in einem Basrelief, die bekannte Erzählung von Cornelia, der Gracchen Mutter, darstellend.

Die beträchtliche Namenzahl derer, welche sofort für den Abguß dieser Arbeit mit einer nicht unbedeutenden

Summe (wo ich nicht irre, 50 bis 100 Rthlr. Bco) unterzeichneten, beurkundete mir abermals jene besondere Richtung des Kunstgeschmacks, falls wir auch annehmen dürfen, daß Eitelkeit bey manchen an die Stelle desselben trat. So begab es sich, daß auch ein Vornehmer seinen Namen auf die Liste sezte, welcher ursprünglich praktischen Verdiensten sein Emporkommen verdankend, somit lediglich den Tribut seines Ranges abtragen zu müssen glaubte. Geehrt, und auf das schmeichelhafteste dadurch ermuntert, eilte der junge Byström voll Dank und frohen Selbstgefühles, diesem geehrten Mäcen sein Basrelief selbst zu überbringen; allein wie ward ihm? — als auf die Frage des Bedienten: wohin die Träger das Kunstwerk zu stellen hätten? — er den Befehl Seiner Excellenz vernahm: dasselbe auf den obern Boden des Hauses zu bringen. — Der Künstler erzählte selbst in späteren Jahren diese Anekdote und schilderte lustig seine damalige Demüthigung, und den Unwillen, so er über die Behandlung empfand, welche seinem Erstlings-Werke widerfuhr.

Ehe ich jedoch auf den spätern Zustand der Kunst in Schweden übergehe, wie dieselbe, während eines Zeitraums von 10 — 12 Jahren dort sichtbar fortgeschritten, sey es mir vergönnt, dasjenige zu allgemeiner weiterer Würdigung darzulegen, was sich mir als zur Erklärung jener allgemeinen Richtung auf die Plastik führend, in den Lokalverhältnissen des Landes sowohl, als dem äußern und innern Leben seiner Bewohner dargeboten hat.

Da die Werke der bildenden Kunst entschieden, mehr als andere geistige Schöpfungen, von der Außenwelt bedingt, und, so zu sagen, von derselben zurückgestrahlt werden; so dürfte es wohl nicht zu gewagt seyn, anzunehmen: daß sowohl die physische Natur, als die geistige Entwicklung im Norden vorzugsweise dazu geeignet ist, die strenge Bestimmtheit des Bildhauers auszubilden. Alles dort ist fest, klar, entschieden. Die Gegenden, so schön sie in ihrer Art sind, erinnern, mit ihren großen Wassermassen und dem scharf gezeichneten Felsenufer mehr an eine topographische Aufgabe, als irgend sonst die Landschaften anderer Länder; wie das Auge meist nur rein gezogene Linien verfolgen mag. Ja die Ferne fehlt, selbst bey den weitesten Aussichten, bis zu einem gewissen Grade; wie die dunklen, deutlich gegen den Horizont ausgezackten Fichtenwälder, welche das, meist aus Granit bestehende Gebirge krönen, niemals zu jenem leisen warmen Duft verschwimmen, der schon im Süden Deutschlands so oft vor unserm gern getäuschten Blicke die den Horizont begränzende Berglette zum schwebenden Purpur-Gewölke, wie hinwiederum den goldumsäumten Duftstreif uns zum rosenrothen Gletscher wandelt. Ja vielleicht ist es mir erlaubt hier hinzuzusetzen: die Menschen selbst haben dort keine Ferne: wie sich es in den täglichen Erfahrungen des Umgangs oft zu empfinden geglaubt, und diese Bemerkung gegen kluge Schweden mehrmals auszusprechen wagte, ohne daß dieselbe mir bestritten worden. Deßhalb wählen auch jene Individuen, welche, als Ausnahmen, dasjenige in sich tragen, was ich damit bezeichne, vorzugsweise das Element der Dichtung und Musik, als dasjenige Organ des zart besaiteten Innern, welches sich ihnen verwandter, und außerhalb des Bereiches störender Einwirkungen darbietet, um in dieser rein geistigen Region die rosig dämmernden Gestade ihrer seligen Inseln mit Wort und Klängen herauf zu beschwören.

Die Form erfaßt der Nordländer schneller, schärfer, als jeder andere, daher die trefflichen Zeichner selbst unter den Dilettanten häufiger als irgendwo zu finden sind, und die dahin gehörende Leichtigkeit und Kühnheit der Feder-Umrisse bey jedweder Kunstausstellung selbst an Arbeiten von geringerm Gehalt, bemerkt werden konnte. Unter jenen gehört der erste Platz offenbar dem geistreichen Admiral v. Ehrenswärd, *) der durch geniale Kunstansicht mit Sergell eng verbunden, sogar eine Zeitlang einen humoristischen Briefwechsel mit diesem führte, worin beyde Freunde oft die Feder, mehr zum Zeichnen, als Schreiben brauchend, und ihre originellen Einfälle, meist durch wenige Striche versinnlicht, einander mittheilend, in merkwürdiger Meisterschaft darinnen wetteiferten. Leider steht zu befürchten, daß diese Blätter verloren gehen dürften, welche Sergell mir einst gefällig selbst mittheilte, und es wäre höchst wünschenswerth, daß bey der Leichtigkeit, welche der Steindruck für dergleichen Gegenstände darbietet, eine Auswahl mit Geist getroffen, und treu wiedergegeben, die Freunde der Kunst und des immer seltener werdenden ächten Humors erfreute; wie sich ein Schatz ähnlicher Art in den Händen der Gräfin Silversparre, Wittwe des Admirals v. Ehrenswärd, damals noch befand, welcher der Vergänglichkeit entrissen zu werden verdient. Auch der, durch seine malerische Reise nach dem Nord-Kap und die Schlachten Carl X. in der Literatur bekannte, vielseitig gebildete General v. Sköldebrand muß hier genannt werden, dessen Aquarell-Landschaften von überraschender Wirkung, sich insonderheit durch glückliche Anwendung der Massen in Licht und Schatten auszeichnen; daher der originelle Zeichner uns seine Arbeiten am liebsten bey künstlicher Kerzenbeleuchtung zeigte, welche zweckmäßig von ihm selbst geordnet, eine wahrhaft magische Wirkung hervorbrachte, und besonders bey großen Wasserfällen seinen oft leicht hingeworfenen Pinselstrichen den Reiz und die Bewegung einer Naturerscheinung verlieh.

*) Auch durch einige höchst eigenthümlich philosophisch ästhetische Werke bekannt. Er besuchte zu gleicher Zeit mit Gustav III. Italien und starb in den lezten Jahren des 18ten Jahrhunderts.

Ueberhaupt muß ich hier bemerken, daß in Schweden noch oft jene sorglose Verschwendung des eingebornen Talentes statt findet, welche die reine Lust zur Sache der dessen Ausübung zum einzigen Zweck hat.

Dieses Gefühl mußte auch den schwedischen Künstlern in einer, ihren Bestrebungen so ungünstigen Zeit, wie es die Jahre waren, die auf den Tod Gustav III. folgten, genügen; doppelt empfindlich aber traf dieser Verlust den ältern Theil derselben, der an die verschwenderische Kunstliebe, und die freye und geistreiche Weise dieses, in allen Eigenschaften des geselligen Lebens glänzenden Königs gewöhnt, ja man darf sagen, durch ihn **verwöhnt** worden waren. Allein wie Unglück und Entbehrung den Einzelnen bessert, so war es auch der Kunstschule des Nordens vorbehalten, sich gleichsam von den Schlacken der Eitelkeit, als eines falschen Metalles zu reinigen, welches Hofgunst und Convenienz auch dem glücklichsten Talent nothwendig beymischen mußte. Denn jener ganz im Aeußerlichen befangene Fürst hatte, der ernsteren Weihe der Musen fremd, sie insgesammt zu Dienerinnen seines Vergnügens und seiner Prachtliebe, wenn auch unter höchst gefälliger Form, entwürdigt. — Unvermeidlich schlich sich daher eine gefallsüchtige Manier in jedes Kunstwerk ein, dessen alleiniger Zweck der Beyfall des Monarchen war, und der, kaum knospenden Blüthe nordischer Kunst drohte in diesem schwülen Sonnenscheine des Glückes ein frühes Verderben; indeß, nach meiner Ueberzeugung, der kalte Reif der hierauf folgenden Vernachlässigung sie in ihrem Entfalten zwar verspätete, aber erfrischte.

Gleichsam vor meinen Augen bildeten sich in einem kurzen Zeitraume verschiedene Talente aus, welche bereits durch Carl XIII. unterstützt, von dem gegenwärtigen Regentenhaus jeder Ermunterung sich erfreuen, welche der wahre Künstler für seine Entwicklung wünschen kann. In dieser Beziehung genoß Hr. **Westin** dieselbe besonders während meines Aufenthaltes in Schweden, und ein lebensgroßes Bildniß des Prinzen Oskar von dessen Pinsel erwarb und verdiente lebhaften Beyfall. Schon früher zog ein höchst anmuthiges Gemälde dieses Künstlers, Amor im Fluge den Pfeil abdrückend, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die ganze Gestalt, wie aus Aether gewoben, schwebte, von zart gefärbten Schwingen getragen, so zwanglos als reizend auf hellem Gewölke, in sanfter Neigung gegen den Beschauer, und der goldene Pfeil; in äußerster Verkürzung sichtbar, schien eben dem scharf gespannten Bogen entschwirrend, auf jedes Herz gerichtet, das sich in so gefährliche Nähe wagte. Eben so lieblich drohend leuchtete der Blick, aus wunderschönem Augenpaar, schalkhaft, und dennoch eine göttliche Macht verkündend, allen ins Herz, und offenbarte den Herrn der Götter und Menschen in dem lächelnden Knaben, um dessen schön gewölbte Stirne glänzendblonde Locken zu zierlichen Knoten geknüpft, in leichten Ringeln spielten. Diesem in Form und Behandlung so höchst gelungenem Gemälde wäre nur ein etwas wärmeres Colorit zu wünschen gewesen, um es als würdiges Gegenstück neben dem Schönen aller Zeiten aufzustellen, und die mehrfältige Wiederholung, zu welcher der Künstler veranlaßt wurde, spricht hinlänglich für das allgemein Ansprechende seines Werkes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, im October 1823.

Weder Madai, Arnim noch ein anderer Beschreiber moderner Münzen und Thaler erwähnt eines Viertel-Thalerstücks vom Churfürsten Joachim I. von Brandenburg mit alter Mönchsschrift, der Jahrzahl 1526 und sonstigen bedeutenden Abweichungen. Ich halte es nicht für uninteressant, dieses Geldstück hier näher zu beschreiben, mit der beygefügten Bitte an Münzkenner, eine gütige Auskunft zu geben, im Fall ein Aehnliches in deren Besitz seyn sollte.

CIOAC. PRIN. ELEC. MAR. BRANDENB. In alter Mönchsschrift. Was mag das C vor IOAC. bedeuten?

Des Churfürsten Brustbild mit vorwärts gewandter Brust, rechts sehend und mit vorstehendem starkem Barte. Er ist mit dem Churrock geschmückt, hat eine von dem Churhute abweichende Mütze auf dem Haupte und in der linken Hand das **vorwärts** ausgestreckte Zepter, welches von denen auf den Thalern und andern Viertel-Thalerstücken — bey diesen geht das Zepter stets über Schulter nach rückwärts — in der Verzierung bedeutend abweichet; die reich verzierte Spitze stößt auf unserm Viertel-Thaler an P des Wortes PRIN. Der gezackte Rand, welcher das Brustbild von der Schrift sondert, ist auf der innern Fläche doppelt.

Rev. MOND. ARG. PRIN. ELEC. BRANDEC. ebenfalls in alter Mönchsschrift. Ein vierfeldiges Schild, darin der brandenburgische Adler, der Stettinische Greif, der burggräflich Nürnbergsche Löwe und das zollerische Geschlechtswappen, im Mittelschilde das Zepter; zu beyden Seiten des großen Wappenschildes blätterartige Verzierungen und darüber 1526. Die Unterscheidungszeichen zwischen den Wörtern bestehen in zwey kleinen übereinander gestellten Nullen.

Das Gepräge, so wie der Charakter der Münze überhaupt, trägt die Spuren unbezweifeldarer Aechtheit.

Es liegt noch ein zweyter Viertel-Thaler von Joachim I. vor mir, dessen Avers und Revers in Bild und Schrift mit den Thalerstücken dieses Churfürsten übereinstimmen.

Der Besitzer dieses interessanten, bisher meines Wissens noch unbekannten Geldstückes — (die hiesige Königliche Münzsammlung hat dasselbe auch nicht —) Herr geheime Sekretär Schultze erfreut sich auch mehrerer schönen Gemälde, unter denen hier Eines zu erwähnen passend seyn möchte, da es ein Glied von Joachims Familie darstellen könnte, historisch wichtig und zugleich von ausgezeichneter Schönheit ist. —

Lucas Kranach hat sich durch die geflügelte Schlange als Meister des Bildes bezeichnet, welches auf Holz gemalt 15 Zoll breit, 21½ Zoll hoch ist.

Ein blühendes Mädchen von ungefähr 14 Jahren, auf deren Gesicht Unschuld und Reinheit der Seele glänzt, hat ein aufgeschlagenes Evangelienbuch in ihren Händen, und scheint von dem Gelesenen gländig ergriffen; ein neues Licht ist ihr aufgegangen; himmlische Freundlichkeit verbreitet sich um den Mund, während ihre klare hohe Stirne einen eben so klaren Verstand vermuthen läßt. Das blonde Haar ist aufgelöst und fällt in Locken herab. Gesicht und Hände sind meisterhaft gearbeitet, welches besonders bey den leztern auffallend ist, da Hände nicht Kranachs Stärke sind. Dieses liebliche weibliche Wesen steht vor einem grünen faltenreichen Vorhange und ist in dunkelrothen Sammet gekleidet. Die Aerme — welche sehr verzeichnet — sind mit sechs verzierten Goldstreifen geschmückt, so wie der Hals mit einem eng anliegenden mit Steinen besezten Collier und einer dicken herabhängenden goldenen Kette, welche sich in dem reich mit Edelsteinen besezten Brustlatz verliert; ein dunkelgrün sammtner hoch aufstehender Kragen schließt sich dem rothen Kleide an. Die weiß und schwarz gestreifte einfache Leibbinde — Farbe des Zollerischen Geschlechts, — bezeichnet das Bild wohl ohne Zweifel als eine Prinzessin dieses Hauses. Zur linken Hand erhebt sich ein Thurm, der durchaus in keinem Zusammenhange mit dem grünen Vorhange weder in Größe noch Stellung zu bringen ist und daher seine Beziehung auf eine sonstige wichtige Begebenheit im Leben der Prinzessin finden muß; — dieses ist auch wirklich der Fall, und erklärt sich durch den goldenen Abendmahlskelch, welcher im untersten Fenster des Thurmes — ausgezeichnet und bedeutungsvoll obschon ohne scheinbaren Zusammenhang — steht. — Im Jahr 1528 nämlich nahm Joachims Gemahlin Elisabeth die lutherische Religion an, und ermahnte ihre zweyte Prinzessin Tochter Elisabeth, die Communion gleichfalls unter beyderley Gestalt zu nehmen. Konnte der sinnige Maler diese wichtige Begebenheit im churbrandenburgischen Hause wohl deutlicher darstellen?

Dieses geschichtlich wichtige Gemälde ist in Berlin beynahe gar nicht bekannt, und es wäre doch sehr zu wünschen, daß dasselbe in die königliche Gallerie käme und daselbst den Platz fände, welchen es nicht allein als Kunstwerk, sondern auch der Darstellung wegen, verdient.

Dr. Dorow.

Rom, den 8. November.

Gestern kamen hier die drey Bassirilievi an, welche voriges Jahr in Neapel unter den Gelehrten und Künstlern so vielen Streit erregt hatten, indem einige sie in die schönste griechische Zeit, wo aus den steifen Götzenbildformen sich, Grazie und freye Bewegung entwickelte, setzen, während andere sie für ein Werk des Bildhauers Monti halten. Ich hatte Gelegenheit sie sogleich zu sehen, und aufmerksam untersuchen zu können. Ich gestehe, daß ich sie für ächt halte, und daß gerade der Punkt, welcher viele irre machte, nämlich das Nebeneinanderbestehen zweyer Style auf Einen Basso rilievo, mich von der Aechtheit überzeugt hat. Jupiter nämlich und Minerva schreiten mit hetrurischem Faltenwurfe einher, Hebe ist bewegter und hat in ihren Falten nichts conventionelles. Ist doch bey den äginetischen Statuen der Kopf alterthümlich geblieben, während alle Gestalten, die Göttin ausgenommen, sich mit Freyheit und sogar Zierlichkeit bewegen! Die Parzen sind auf dem zweyten, Dädalus und Ikarus auf dem dritten abgebildet. Sie sollen in Cumä gefunden seyn und gehören jezt Hrn. v. Demidof. *)

Ein Dilettant hat zwey Landschäftchen mit der Feder auf Stein gezeichnet, und wirklich der Wirkung der radirten Blätter sehr nahe gebracht. Er nennt sich Graf Brazzá, und ist Schüler Boogd's.

Von Leo XII. sind beynahe unzählige Bildnisse, immer eines unähnlicher als das andere erschienen.

Es hat hier bey allen verständigen und parteylosen Deutschen große Freude erregt, daß Prof. Wagner aus Würzburg General-Secretär der Akademie der Künste zu München geworden ist. Er ist einer der Wenigen, welche in Composition und Darstellung der Natur und Antike treu geblieben sind, und sich durch fremde Ansichten nicht haben irre machen lassen.

M.

*) Hiebey hätte der Hr. Einsender wohl eines schon früher aus Neapel nach Rom gebrachten Basreliefs erwähnen können, das vielleicht den Streit über die Aechtheit der oben beschriebenen zunächst veranlaßt haben mag. Es stellt Priamus vor, wie er vor dem sitzenden Achill knieend, um Hektors Leichnam bittet. Der Greis in langem Gewand, das in altgriechischer Art gefaltet ist, beugt sich weinend auf Achills Hand, der noch unentschlossen scheint, ob er die Bitte gewähren soll. Neben Achill steht ein jugendlicher Krieger, das Kinn nachdenklich in die Hand stützend, in derselben Stellung wie eine Figur auf der Mediceischen Vase. Hinter Priamus, wo der Marmor abgebrochen, ist noch der Fuß einer Figur sichtbar. Dieses Basrelief gehört unstreitig der Composition und dem Ausdruck nach unter die schönsten Werke, dem Styl der Arbeit nach in die beste Zeit griechischer Kunst. Die Art der Auffassung und die Großartigkeit der Behandlung erinnert an die Basreliefs von dem Fries des Parthenons. — Als das Werk, vom Grafen v. Schönborn erkauft, aus Neapel weggebracht wurde, scheint man dort erst auf das von Dädalus und Ikarus, der Sage nach zugleich mit jenem bey Pozzuoli gefunden, aufmerksam geworden zu seyn. Es ist eine Wiederholung des bekannten Reliefs, das zweymal in der Villa Albani vorkommt. (Zoëga Bassirilievi Tav. 44.) Bald darauf kamen auch das Relief mit Jupiter, Juno (nicht Minerva) und Hebe, angeblich bey Sta Maria di Capua gefunden, das mit den Parzen, und ein angeblich zu dem Schönborn'schen Relief gehöriges Fragment zum Vorschein, worauf ein phrygischer Soldat, welchem der auf jenem befindliche Fuß fehlt, und zwey weibliche Figuren zu sehen sind. Dieß leztere mag unter den neapolitanischen Künstlern und Gelehrten die Sage veranlaßt haben: alle diese und noch andere in Neapel verkäufliche Reliefs ähnlichen Styls aber minder guter Ausführung seyen betrügliche Fabrikate. Da ich das Schönborn'sche genau, das des Dädalus und Ikarus, nur flüchtig gesehen habe — das mit Jupiter, Juno und Hebe aber nur aus einer kleinen Zeichnung kenne, so kann ich blos vom erstern sagen, daß über seine Aechtheit, meiner Meynung nach durchaus kein Zweifel statt finden kann, eine Ansicht mit der auch Hr. General-Sekretär Wagner, dem wohl niemand einen sichern Blick für die Antike bestreiten wird, übereinstimmt. Uebrigens hat sich der Streit über jene Werke erst im Sommer dieses Jahres zu Neapel erhoben, da sämmtliche Reliefs erst vom Februar an nach und nach zum Vorschein kamen.

Schorn.

Nr. 96.

Kunst-Blatt.

Montag, den 1. December 1823.

Archäologische Literatur.

Neapel.

Monumenti inediti di antichità e belle arti raccolti e dati in luce da una società archeologica. Distr. 1. 2. Napoli, 1820. nella tipogr. della società filomatica 132 S. 4. mit zehn Kupfertafeln.

Die Monumenti inediti dieser archäologischen Gesellschaft, deren Sammlung man dem Herrn Canonicus de Jorio verdankt, verbreiten sich theils über Münzen, deren Behandlung von den HH. Franc. Avellino und San Giorgio herrührt, theils in weitläuftigere Erklärungen über größere Monumente.

Unter jenen sind zwey umgeschlagene Münzen vorzüglich merkwürdig: Die eine früher von Horium, dann von Neapolis, vorn Frauenkopf mit Helm, woran ein Lorbeerkranz und eine Eule, im Felde Spuren eines Stiers mit Menschengesichte, den die Victoria bekränzt, und die Buchstaben ... ΟΠΟΛ. — Rückseite mit der Inschrift INA rückwärts geschrieben. Stier mit Menschengesicht, im Felde Spuren eines zierlichen Frauenkopfs mit Diadem, Ohrringen und Halskette. — Die andere von Agrigent, früher von Metapont. Vorn META (alte Schrift rückwärts geschrieben.) Aehre, im Felde Spuren eines Krebses, Rückwärts die Spica incusa, im Felde die Spuren eines Adlers.

Von größeren Monumenten enthält das erste Heft eine italisch griechische Vase im Besitz des Hrn. Middleton, von Hrn. Angelo Scotti erklärt. Ihre Behandlung ist die unter der Benennung Nolanisch bekannte, ihr Fundort Torre di Mare beym alten Metapont, ihr Gegenstand die Schmückung einer sitzenden mit Ermeltunika und Mantel bekleideten und mit Diadem gezierten Frau, der ein gegenüberstehendes gleich bekleidetes Mädchen Salbengefäß und Binde reicht; an der Wand hängt ein Spiegel. Die Inschrift KALOS KEXPISO ist unzweydeutig. —

Halsband von weißen, schwarzen und röthlichen Glasperlen, mit kleineren gelben untermischt in einem cumanischen Grabe gefunden, dem Hrn. de Jorio zugehörig und von Hrn. Tommaso Semmola erläutert. Die angehängten Amulete dieses mit Ohrgehängen, Spiegelstücken und Haarnadeln gefundenen weiblichen Schmucks sind drey kleine Bronzefiguren des Harpokrates, deren zwey den Ohrringen dienten, deren dritte aber an einer kleinern Halskette unter einer Isisfigur der großen hing. Diese Figur der Isis ist gleichfalls von Bronze, mit doppelt geschürzter Tunika, Lotus oder Modius und mit einem Steuerruder versehen; Greif und Sperber, zu beyden Seiten des dritten Harpokrates, ebenfalls von Bronze. Außerdem fanden sich dabey ein Skarabäus mit einer Sphinx und andern Zeichen von weißlicher Paste; ein rundes mitten durchbohrtes Ambrastück, eine abgestumpfte Pyramide von Glas, eine Anzahl konischer Elfenbeinstücke den Perlen untermischt, endlich eine wunderliche sitzende Figur von Elfenbein, weiblich, mit herabhängendem langem Haar, beyde Hände dergestalt angestemmt, daß die Benennung crepitus am nächsten lag, welche auch Millingen Archaeologia Vol. 19. für eine ähnliche, doch männliche Figur angewandt.

Italisch-griechische Vase, in Form eines schwarzen Opferkrugs, dessen Henkel oben mit einem Schlangenkopf, unten in eine Sirene auslaufend, ohne Figuren, doch mit einem Epheukranz und der Inschrift CΙΤΤΩΣΗΟ-ΚΑΙΛΥΜΑ, zu welcher Inschrift vielfache Erklärungsversuche, hier von Hrn. Scotti, und in einer besondern Schrift, Illustrazione di un Vaso Italo-Greco, Napoli, presso Manfredi: 1820. 44 S. 4. von Herrn Bern. Quaranta beygebracht sind. Nämlich von Hrn. Scotti „ingegnosamente" ΦΙΤΤΩΣ ΗΡΚΑΙ ΛΥΜΑ, Sitlybus sustulit sordes. ΦΙΤΤΩΣ sey synkopirt und der σίττυβος wiedergefunden, der ja doch nach der Etymologie ein Spechtschnabel sey, obwohl auch im σιττως die Situla stecken könne und etwa deren Form wieder zu erkennen sey. Oder ΣΙΤΤΩ ΣΗΡΚΑΙ ΛΥΜΑ Sittybo ablatas esse sordes. Σ ein Spiritus asper. Oder ΚΙΤΤΩΣΗΟ ΚΑΙ ΛΥΜΑ hedera ornes aliam ablutionis vas, wie die Alten ja wirklich κίττια σκεύη und

κιττύβια gehabt. Oder das erste Zeichen für ein Digamma genommen und ΣΗΟ für ΣΕΙΟ und ἽΤΤΩ für ἽΣΤΩ erce e te etiam sordes, oder ἽΤΤΩ für ἽΤΩ abeant a te etiam sordes. Das Gefäß ist mit breiter Mündung und einem Henkel versehen, schwarz und ohne Figuren, nur unten mit einem Epheukranz verziert, über dem die erwähnte Inschrift steht. — Hr. Quaranta handelt zuerst von der seltsamen Form des Epheus. Nach Theophrastus und Plinius, habe es um den Boden gewundenen und in die Höhe verschlungenen Ephen gegeben, der lezte wieder sey weiß, schwarz oder ἕλιξ, dieselben habe man als männliche oder weibliche Gattung unterschieden. Ferner spreche Dioskorides von weißem, schwarzem und ἕλιξ, die beyden ersten nach der Früchte Farbe so benannt, die leztere, die keine Früchte habe, sey durch verschlungene röthliche Blätter bezeichnet. Der Epheukranz der Vase sey von weißem oder schwarzem Epheu, indem nur diese beyden Früchte haben, und zwar vermuthlich von der Gattung mit corymbis croceis, welche nach Theokritus, 1. 29. und Virgil Ecl. II. 37. zumeist Vasen bekränzte. Dann über diesen Gebrauch und wie Bacchus den Epheu geliebt. Die Form des Gefäßes könne cottabis genannt werden, wogegen Athenäus XI. 479. nicht streite, oder κώτυλος, ebenfalls ein einhenkliges irdenes dem Bacchus geweihtes Weingefäß Athen. XI. 478, werde aber wohl besser mit einem allgemeinen von der Bekränzung entnommenen Namen belegt. So hatten die Römer filicata, pampinata, corimbiata, hederata und so hieß κισσύβιον griechisch ein epheuumkränztes Gefäß, wie das erwähnte, und zwar ebenfalls ein einhenkliges. Athen. XI. 478. In der Inschrift wird der räthselhafte erste Buchstabe, weder dem Σ noch dem K in derselben Zeile ähnlich, für ein K erklärt und ähnliche Ungleichheiten des H aus einer Vase bey Lanzi, Ill. di due vas. Pestani, Tav. I, des Σ aus Millin, peint. de vases I. 10. 11. und Aehnliches aus denselben I. 12. nachgewiesen. Sonach erklärt Hr. Q. entweder ΚΙΤΤΩΣΗΟ ΚΑΙ ΛΥΜΑ „Bekränze mir es mit Ephen in der Umwindung" als ausgesprochen von dem, welchem die Vase geschenkt wurde, (κιττωσηο für κιττῶσω) oder ΚΙΤΤΩΣ ΗΟΚ ΕΙΛΥΜΑ für κιττοῖς ἔοιχ' εἴλυμα und dieses, „den Bacchischen Ephenkränzen steht die Umwindung wohl an", oder (nämlich wieder dorisch) ΚΙΤΤΩΣ ΗΟΚΑ ΙΛΥΜΑ für κιττως ἔοικα λυμα „dem Epheu habe ich die Umwindung ähnlich gemacht", oder für κίττως ἔω καὶ εἴλυμα. „Ich Epheu bekleide die Umwindung." „Questa interpretazione, sagt Hr. Q. offre tanta regolarità ed un senso così semplice, che parmi dovere andar per la cruna del genio anche ai più incontentabili; so werde auch im Nointelschen Marmor (Nouveau traité de diplom. I. pl. X.) die Statue selbst redend eingeführt. Aber die Redweise ist wohl eine andre und überdieß dürfte auch die leztere Erklärung wie die vorigen sprachwidrig erscheinen, wegen des Ω in κίττως, wegen ἔω für ΗΟ und in seiner Anwendung, endlich wegen des überflüssigen καί. Die Inschrift ist von der verzweifelten Art, daß wohl noch Mehrere an ihr scheitern würden, als jener fleißige Gelehrte. Der erste Buchstabe ist allem Anschein nach ein Σ und kein K, doch läßt der Epheukranz gern an κιττός denken und zur Aenderung rathen, aber auch κιττώση „du wirst bekränzt werden", etwa wie in der obigen Vase κέχριςο „werde gesalbt" oder κιττὸς ὅ, „Epheu, welcher auch eine Umwindung ist" erscheint aus Aenderung hervorgegangen leer und ungenügend. Der Aufsatz des Hrn. Quaranta überbietet den des Hrn. Scotti, doch hat lezterer die Sirene am Henkel richtig nachgewiesen, die ersterer nur für eine protome bizzarra gibt. — S. 102 — 108 Vase von gebrannter Erde aus einem Grabe bey Kuma, ein Trinkgefäß, wie die kleinen Löcher einer muschelähnlichen Mündung an der Seite und das Maul des Thieres zeigen; der Henkel ist abgebrochen. Dieses Stück, von Anmerkungen des Hrn. Salvatore Guaccarini begleitet, ist im Besitz des Hrn. de Jorio zugleich mit einem ruhenden Komiker von ganz gleicher Einrichtung und Bestimmung. Diese leztere sehr zierliche Figur ist mit dem gewöhnlichen Mantel bekleidet, der rechte Arm ist über das rücklings wie in Trunkenheit übergelegt maskirte Haupt gelegt, der linke auf eine Diota gestüzt, aus deren kleiner Mündung das Getränk auslief, dieselbe Hand hält einen Kranz. —

S. 125. Vierseitige Ara, bey Puzzuoli gefunden und von Hrn. de Jorio gezeichnet, von Gius. Genovesi kommentirt. Die Vorderseite stellt eine Opferscene vor, der Stier hat einen Ring im Maule und wird von einem Opferdiener bey dem Kranz gehalten, der seinen Leib umgürtet, in der linken Hand hält derselbe ein Messer. Ein andrer Opferdiener steht mitten hinter dem Altar und scheint eine Schaale zu halten, deren innere Fläche sichtbar ist. Die dritte Figur ist eine verschleyerte Frau, etwa die, welche das Opfer bringt. Die Rückseite zeigt einen Opferkrug, die linke einen langsam schreitenden Hirsch, gesenkten Hauptes und mit erhobenem rechtem Vorderbein, die rechte vor einem Baum ebenfalls einen Hirsch, der einen umbundenen Zweig im Maule hält und denselben der Opferflamme des vor ihm stehenden Altars darzubringen scheint. Diese seltsame Vorstellung läßt ein Opfer vermuthen, welches ein Hirsch der Diana bringt, man denkt an einen Wettlauf zwischen Hirschen und erkennt in dem erstern den Besiegten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig. geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Wenn wir an Hrn. Westin, bey allem Lobenswerthen, doch noch die Spur einer frühern nach Effekt herrschenden Manier finden; so erkennt man dagegen in Hrn. Prof. Sandbergs Werken einen strengern, nur nach eigener Befriedigung strebenden Geist, verbunden mit innigem Gemüth und durch technische Vielseitigkeit zu jeder Leistung ausgerüstet, die sein Genius ihm angibt. Im eigentlichen Sinne Geschichtsmaler, entwickelte er bereits in manchen größeren Werken seine Fähigkeit. Ich selbst besitze von ihm die Skizze einer, im Großen als Altargemälde ausgeführten Composition, den Heiland am Oelberge vorstellend, wo die Gestalten einfach und verständig geordnet, und die Beleuchtung von schöner Wirkung ist. — Als ich im Jahr 1816 Schweden verließ, hatte Sandberg eben eine schwere Aufgabe glücklich gelöst, indem er auf einer mehr langen als hohen Tafel den Moment festgehalten, wo der jezt regierende König von Schweden, damals als Kronprinz, die sämmtlichen, bey der Hauptstadt zur Heerschau versammelten, Truppen an König Carl XIII. vorüberführt.

Höchst glänzend zeigt sich hier die Erscheinung des hohen Anführers zu Pferde, die schlanke Jünglingsgestalt seines fürstlichen Sohnes zur Seite, hinter beyden aber gedrängt das Personal des zahlreichen Generalstabes, sämmtlich in Portrait-Aehnlichkeit aufgefaßt, jedem erkennbar, zugleich voll Leben und in aller Mannigfaltigkeit der Bewegung, welche der Augenblick mit sich bringt. — Dieser kunstreichen Gruppe stolzer Reiter dient die ganze Heermasse zum Hintergrunde, welche, wohlgedacht, durch den vom Fußvolk erregten Staub gleichsam umschleyert, immer weiter in die Ferne zurückweicht, wo nur die Fahnen, in trefflicher Perspektive gleichsam aus dem Menschenmeere auftauchend, die Abtheilungen der verschiedenen Regimenter bezeichnen, und so den Maaßstab für die Fläche geben, welche der Zug einnimmt, der gewöhnlich auf Ladugårds Giärde, einer großen Ebene, östlich in der Nähe von Stockholm zu kriegerischen Uebungen alljährlich vereinigt wird. Zur rechten Seite des Bildes erschien im Vordergrunde der königliche Greis in seiner gewöhnlichen, ganz in mattem Golde lakirten Spazierkalesche, durch acht herrliche Apfelschimmel gezogen, welche, nur eben von ihren Lenkern stark angehalten, dicht ineinander zurückgedrängt, gegen den Beschauer zu in wahrhaft bewundrungswürdiger Verkürzung sichtbar werden; ich konnte nicht müde werden, diese schönen, jugendlich feurigen Thiere, von höherm Willen gebändigt und folgsam zusammengeschmiegt, zu betrachten, deren kecken, flügelschnellen Lauf ich so oft im täglichen Leben zu bewundern Gelegenheit hatte. Seitwärts von des Königs Wagen hält, etwas weiter zurück, das ebenfalls offene Kabriolet seiner Gemahlin; beyde Wagen aber sieht man von Neugierigen umdrängt, welche zutraulich und ehrfurchtsvoll zugleich, sich der Nähe ihres Herrschers freuen. So passend als ungezwungen hatte der Künstler unter diesen Zuschauern mehrere höchst malerische Trachten der schwedischen Provinzen angebracht, wie sie entweder mit mancherley kleinen Handelsartikeln oder auch als Arbeiter in der Hauptstadt stets gesehen werden, und bey ähnlichen Gelegenheiten meist am angelegensten sich vorzudrängen pflegen, um in ihrer Heimath mit der Erzählung von den Herrlichkeiten der Residenz aufzutreten, besonders aber sich des nahen Anblicks ihres Königes rühmen zu können, dem der gemeine Schwede ernst, doch mit aller Kraft seines einfach wahrhaftigen Gemüths anhängt. Selbst auf den zur rechten Hand ganz vorn stehenden Bäumen, unter deren Schatten die haltenden Wagen behaglicher stehen, bewegen sich rothwangige Knaben behende kletternd hinan; wie solches häufiger dort geschehen wird, wo das Schifferleben überall die Gefahr mit der ersten Kindheit Spielen verbrüdert. Zulezt aber entdeckt man mit Ergötzen den Maler selbst, der im dichtesten Gewühl die Papierrolle in der Hand, sich scheinbar willenlos von der Menschenwoge fortwälzen läßt, indeß er doch allein besonnen und mit scharf beobachtendem Blick die Elemente sammelt, aus denen er die flüchtig und zerstreut vorüberziehenden Bilder des Augenblickes zum wohlgeordneten Ganzen zu vereinen, und das schnell Vergängliche uns fest zu halten von seinem Genius berufen ist. Schade ist es, daß der Plan, die treffliche Kreiden-Zeichnung zu diesem für S. M. den jezt regierenden König ausgeführten Gemälde in Kupfer zu stechen, bisher noch nicht ins Werk gestellt worden; da der, in jedem Sinne historische Gegenstand unfehlbar geeignet war allgemein anzusprechen, und hinsichtlich der erlauchten Personen sowohl, als des nationell eigenthümlichen Gesammtcharakters gewiß höchst anziehend zu nennen ist — dahingegen so manche kostbare Kupferstiche, bestimmt, gewisse Hauptmomente oder Helden der gegenwärtigen Zeitgeschichte darzustellen, in Hinsicht der Kunst so höchst mittelmäßig und unerfreulich sind; eine Bemerkung, die sich mir unter andern von neuem bey dem theuren Blatte aufdrang, welches die gesammten Mitglieder des Wiener Congresses in gemeinsamer Berathung begriffen darstellt. Eine allerdings schwierige Aufgabe, welche jedoch der, als Künstler so viel gepriesenen Isabey allzu schülerhaft behandelt und nichts weniger als geistvoll aufgefaßt hat, wie sich jeder meiner Leser selbst erinnern wird, welcher jenes, mit so viel Aufwand ausgestattete Blatt zu sehen Gelegenheit hatte.

Ein sehr lobenswerthes historisches Gemälde verdankt Schweden einem andern wackern Künstler, Prof. Kraft, Sohn eines, in seiner Zeit verdienstlichen Malers, der bereits im Jahr 1806 von seinen Kunstreisen nach Italien und Frankreich zurückkam, und, als ein Schüler Davids, große Fertigkeit im Zeichnen, so wie die ganze tüchtige Manier dieser Schule zeigte, wobey sich auch allerdings dasjenige nachweisen ließe, was man derselben als Fehler nachrechnet. Nächst vielen Bildnissen vollendete Kraft jenes bedeutende Werk für den damaligen Herzog von Südermanland (nachmals Carl XIII), welches dieser Fürst dem Andenken des Sieges bey Hochland bestimmte. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo ein Ordonnanz-Offizier am Bord des Admiralschiffes anlangt, dem Herzog, welcher hier in Person commandirte, die Eroberung des feindlichen Hauptschiffes zu melden; in seiner Hand weht die darauf erbeutete russische Flagge als Bürgschaft und Symbol des Triumphes, um sie dem Sieger zu Füßen zu legen. Wir sehen uns hier auf das Verdeck eines Kriegsschiffes versezt und von allen Gegenständen umringt, welche den entscheidenden Wendepunkt eines Seetreffens andeuten. — Noch bewegt sich alles in der lebhaften Spannung eines ungleich gefahrvollen Kampfes — doch schon ist er beendet, wie uns die beyden Hauptfiguren ankündigen. — Hier der heraneilende Siegesbote, dort der ihm erwartungsvoll entgegentretende Befehlshaber, dessen freudeleuchtendes Auge uns sagt: daß er der Botschaft Inhalt schon errathen; wie zugleich dessen nicht große, aber in schönen Ebenmaß und reger Lebendigkeit, den Helden und Fürsten glücklich bezeichnende Gestalt, gegen den hellen Hintergrund sich vortheilhaft ablöst, den das Hauptsegel zu derselben bildet. Rauch und Dampf erfüllt ringsher die Luft und isolirt gleichsam den Punkt, auf welchen der Künstler unsere Blicke zu fesseln wußte; indem wir zugleich darin die lezten Spuren des nur eben tobenden Seegefechtes erkennen. Die Portrait-Aehnlichkeit sämmtlicher in voller Lebensgröße dargestellten Personen, so wie die geniale Benutzung des gegebenen Lokals, verleihen diesem, mit großer Sorgfalt auch in den Nebensachen vollendeten Gemälde einen hohen Grad von Kunst-Wahrheit; und der Total-Eindruck trägt zugleich jene Frische eines feurigen Jugendgedankens an sich, die der damals noch nicht dreißig Jahre zählende Künstler über sein Werk ausgoß. Es wäre zu wünschen gewesen, daß derselbe noch durch mehrere ähnliche Aufgaben aus der an großen Momenten so reichen schwedischen Geschichte in Stand gesezt worden wäre, sein so ehrenvoll bekundetes Talent weiter zu entwickeln, indeß der auch durch seine Persönlichkeit liebenswürdige, als Gatte und Vater glückliche Künstler, diese höhere Anregung entbehrend, sich begnügt mit rasch förderndem Pinsel seine portraitlustigen Zeitgenossen zu befriedigen; wenig darum bekümmert, welche schöne Kränze noch die Nachwelt unter andern Verhältnissen ihm geflochten haben könnte.

Der neu erwachte Antheil für die tiefsinnige Mythologie des Nordens, welcher sich in der leztern Zeit, im gleichen Verhältniß mit der selbstständigen Ausbildung der Literatur in Schweden zeigte, ergriff, wie leicht zu vermuthen, auch die, den Dichtern noch verwandte Künstlerwelt, und durch die geistvollen und gelehrten Vorlesungen Lings *) ergriffen und begeistert, bildeten die jungen Künstler in den Jahren 1815 — 16 unter sich einen Verein, dessen Zweck dahin gieng die alten hehren Gestalten jener Mythenwelt, wo möglich, in das heitere Reich der Kunst einzuführen. Manches tief gedachte wohl gelungene Werk entstand aus diesem Bunde, der sich den Namen des Gothischen beylegte, und schon deßhalb die Theilnahme und die Ermunterung verdiente, welche demselben von vielen Seiten, und namentlich von dem kunstliebenden Kronprinzen selbst wurde, weil durch diese Veranlassung die Erörterung einer Frage zur Sprache kam, welche man bisher auf sich beruhen lassen: ob nämlich jene Mythologie überhaupt in das Reich der Formen oder der Begriffe gehöre? — Ein edles Urvolk, für Freyheit, Recht und Sitte hochempfänglich, aber jeder äußern Anregung durch eine stiefmütterliche Natur entbehrend, schöpfte aus den Tiefen eines, alle geistigen Beziehungen scharf und zart erfassenden Sinnes die Bilder einer reingeistigen Mythe, die, so bewunderungswürdig und folgerecht sie in ihrem Zusammenhange, so reich und mannichfach gegliedert sie im Einzelnen jedem erscheinen muß, welcher es nicht vornehm oder vielmehr unwissend verschmäht, in dem gehaltvollen Schacht dieser Goldgruben mitternächtlicher Weisheit hinabzusteigen, dennoch offenbar von Anbeginne nicht in äußerer Anschauung empfangen, noch weniger durch sinnliche Eindrücke erzeugt worden ist. — Daher sie im Allgemeinen jedem Versuch widerstrebt, sie mit irdischem Stoff umkleidet neben jener südlichen Naturreligion aufzustellen, deren Entstehung und Ausbildung sich uns durchaus an die Erscheinungen der Aussenwelt geknüpft, und mit diesen verschmolzen scheint. Es ist hier nicht der Ort, diesen Gegenstand zu erschöpfen, da hoffentlich das Gesagte genügt, um auch dem Leser die Haupt-Einwürfe darzuthun, welche mehr oder weniger klar sich in der starken Opposition aussprechen, die jener patriotische Versuch fand, zu welchen allerdings das eingewurzelte Vorurtheil des ältern Theils der Kunstverständigen sich noch gesellen mochte: als könnten nur Jupiter, Mars und Venus die Naturbegriffe ausdrücken, welche man bisher mit jenen Gottheiten verbunden, wie nur die griechische und römische Fabel und Geschichte dem Künstler Vorwürfe für dessen Leistungen darzubieten geeignet sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Direktors der gymnastischen Anstalten in Stockholm und der Kadetten-Akademie in Carlberg.

Nr. 97.

Kunst=Blatt.

Donnerstag, den 4. December 1823.

Kunstgeschichte.

Die Nürnbergischen Künstler geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken. Herausgegeben von dem Vereine Nürnbergischer Künstler u. Kunstfreunde. – I. Heft. Adam Krafft, Bildhauer. Mit 3 Kupfert. 51 S. 4. – II. Heft. Karl Guttenberg und Heinrich Guttenberg, Kupferstecher. Mit 4 Kupfert. 104 S. 4. Nürnberg, in Commission bey J. L. Schrag. 1822. 23.

Es ist ein für die Kunstgeschichte wahrhaft nützliches Werk, das der Verein Nürnbergischer Künstler und Kunstfreunde in diesen Heften begonnen hat, und zugleich ein erfreulicher Beweis patriotischer Thätigkeit. Ueber Nürnbergs Kunstgeschichte sind mancherley Sammlungen vorhanden — aber troß dem Fleiße der Sandrart, Doppelmeyer, Murr und Roth, bleibt noch vieles nachzutragen und zu berichtigen, und für die Geschichte der neueren Künstler dieser Stadt mangelte es bisher an genauer Sammlung und Aufzeichnung des Denkwürdigen. Durch den Plan der Vff., abwechselnd die Biographie eines ältern und eines neuern Künstlers zu bearbeiten, widerfährt nun alter und neuer Zeit ihr Recht. Monographien wie diese, bey welchen so viel von genauer Untersuchung oft sehr zerstreuter Einzelnheiten abhängt, können unstreitig nur durch Zusammenwirken mehrerer sachliebender und kundiger Männer befriedigend geliefert werden. Die Vff. berufen sich selbst auf das Beyspiel der Zürich'schen Künstlerbiographien, und wir möchten, was in solcher Art an beyden Orten geleistet wird, als nachahmenswerthes Beyspiel überall empfehlen, wo man die Kunst übt und in theilnehmendem Kreise pflegt. Künstler sind selten geneigt, über ihre Werke und Lebensereignisse Buch zu halten; darum wäre von Männern der Schrift, die ihr Vertrauen genießen, wohl die Sorge für Aufzeichnung des Merkwürdigsten, was denselben begegnet, der Reihenfolge ihrer Werke, u. s. w. zu verlangen. Ist doch in der Gegenwart so leicht, was späterhin beschwerlich, ja oft unmöglich wird.

Das erste Heft enthält die Lebensbeschreibung des Bildhauers Adam Krafft, und führt uns somit in die Zeit der schönsten Blüthe Nürnbergischer Kunst zurück: die Bearbeiter haben alle Hülfsmittel gewissenhaft benuzt und berichtigen manchen Irrthum. Als die beste und reichhaltigste Quelle geben sie den Abschnitt, welcher in Neudörffers schon 1547 verfaßtem und von Sandrart und Doppelmeyer benuztem Manuscript über den Künstler handelt.

Kraffts Geburtsjahr ist nicht auszumitteln; die Vff. setzen es nach dem Alter, das er ungefähr erreicht haben mag, um 1430. Auch ist nirgends bestimmt angegeben, aber auch nirgends ein Zweifel darüber, daß er aus Nürnberg gebürtig gewesen. Eben so läßt sich blos vermuthen, er habe sich auf Wanderungen als Steinmetzengeselle zu den bedeutendsten Bauhütten gewendet und dort zum Künstler gebildet. Das Jahr, wo er zuerst als Künstler in Nürnberg auftrat, glauben die Vff. nach dem Datum seines frühsten Werks, um 1462 annehmen zu können. Dieß ist der Giebel des Michaelischors über der Eingangshalle der Frauenkirche. Es ergibt sich indeß aus der Beschreibung desselben, daß jene Zeitangabe nicht zuverläßig ist und die Arbeit auch später verfertigt seyn könnte, die freylich nur ein Steinmetzen- und kein eigentliches Bildnerwerk war. Alle bekannten Bildnerarbeiten Kraffts datiren vom Jahre 1490 an, und da er in seinem zwischen 1496 und 1500 verfertigten Bildniß sich als sehr betagten Mann zeigt, so muß man immer annehmen, daß er sich erst spät als Bildhauer entwickelt habe. Unermüdlich im Studium seiner Kunst übte er noch in seinem Alter sich alle Feyertage mit Peter Vischer und Sebastian Lindenast im Zeichnen; von einem nähern Verhältniß mit Albrecht Dürer oder Wilibald Pyrkheimer ist keine Spur, und die Vff. erkennen darin wohl nicht mit Unrecht einen Zug von Kraffts zurückhaltendem etwas eigenwilligem Charakter, der sich, wie jene frühe Nachricht sagt, besonders darin zeigte, daß er nur den ungebildetsten Handlangern und nie den geschickteren Ge-

sellen fleißigen Unterricht in seiner Kunst gab. Seine Frau, die sich ihm zu Gefallen Eva nennen mußte, scheint vor ihm gestorben zu seyn, den Kraffts Tod erfolgte 1507 oder 1508 im Spital zu Schwabach, wo er sich nach der Sitte damaliger Zeit eingekauft haben konnte.

Bey der Angabe seiner Werke verfahren die Herausgeber mit Genauigkeit, indem sie die vorhandenen Notizen prüfen und die Gegenstände ausführlich beschreiben.

1. Die obenerwähnte Arbeit am Giebel des Michaelischors über der Eingangshalle der Frauenkirche. Hierbey Untersuchungen über den unserm Künstler zuzuschreibenden Antheil. Zugleich erfahren wir, daß die drey kunstreich verzierten Portale dieser Kirche, die durch Alter und Muthwille in Verfall gerathen, eben jezt unter C. Heideloffs Leitung wieder hergestellt werden. Auch das von Heus gearbeitete künstliche Uhrwerk, auf dem sich die sieben Churfürsten um den Kaiser bewegen, wird wieder in Stand gesezt.

2. Die sieben Wandsäulen mit den Darstellungen der Leidensstationen des Erlösers, von des Stifters Martin Kötzels Haus bis zum Kirchhof St. Johannis, und an demselben die drey großen Kreuze, den Calvarienberg vorstellend. Dieß Werk ist von 1490. — Von dem Relief der dritten Station, wie Christus die Weiber von Jerusalem tröstet, gibt die zweyte Tafel des Hefts eine von Walter gezeichnete und F. Geißler gestochene, wohlgerathene Abbildung.

3. Großes Werk, in Hochrelief, in drey Abtheilungen; Abführung des Heilands zum Kreuze, Grablegung und Auferstehung, an der Außenwand der Sebalduskirche; nach den Vff. die größte und beste Arbeit des Künstlers; die mittlere Abtheilung allein hat 13 Fuß Länge und 9 Fuß Höhe. V. Murr nahm nur diese als Arbeit Kraffts an, die Vff. schreiben ihm jedoch auch die Seitenreliefs zu. Vom Jahr 1492.

4. Kreuztragung, Relief an einem Strandpfeiler, ehemals auf der Mauer des Stadtgrabens, jezt in der Sebalduskirche. Vom Jahr 1496.

5. Das berühmte Sakramenthäuslein in St. Lorenzen, von 1496 bis 1500 auf Kosten Hans Imhofs verfertigt, von welchem der Künstler 770 Goldgulden, nach unserm Geld über 5000 Gulden, einen für damalige Zeit sehr beträchtlichen Preis, erhielt. Neudörffer, Sandrart und alle folgende geben an, daß Krafft eine sonderbare Wissenschaft gehabt, die harten Steine zu erweichen und in die aus Leimen und gestoßenen Steinen zubereiteten Formen zu gießen, und dann wieder zu härten. Man glaubte daher dieß Sakramenthäuschen sey auf solche Art gearbeitet. Die Vff. überzeugten sich aber durch genaue Untersuchung, daß dieß künstliche mit Figuren und altdeutschen Ornamenten reich geschmückte Werk (die ganze Höhe beträgt 64 Fuß) aus wirklichem Stein gehauen ist. Die freystehenden Schnörkel sind zwar mit Eisen befestigt, aber mit Bley eingelassen, was bey einer weichen Masse nicht nothwendig gewesen wäre; aus der genauen chemischen Untersuchung der Masse ergab sich, daß sie nicht durch ein künstliches Bindemittel entstanden, sondern ganz derselbe Stein ist, woraus Krafft seine übrigen Arbeiten gefertigt hat. Die Vff. geben eine sehr deutliche Beschreibung dieses reichen Werks. Das Ganze ruht auf den drey lebensgroßen Figuren Kraffts und seiner zwey Gesellen; von dem Kopf des Meisters ist das auf der ersten Tafel gelieferte Bildniß genommen (gez. u. gest. v. Fleischmann).

6. Ein Relief über dem Einfuhrthore der sogenannten kleinen Waage; vom Jahr 1497. Es stellt eine Kaufmannswaage vor, daneben einen Knecht der ein Gewicht hineinlegt, den Waagemeister und den Kaufherrn im Begriff auszuzahlen.

Den von Peter Harsdörffer gestifteten Oelberg, jezt aus dem Carthäuserkloster nach dem Burgberg geschafft, können die Vff. nicht als ein Werk von Krafft anerkennen.

7. Hochrelief, ehemals im Augustinerkloster, jezt in der Frauenkirche vom Jahr 1498: Maria das Christuskind tragend. Unter ihrem von zwey Engeln emporgehaltenen Mantel knieen links 15 Figuren von allen Ständen, vom Kaiser, König und Papst bis zum Landmann, rechts 8 Figuren, die Familie des Stifters; zween Engel halten eine Krone über Maria's Haupt. Die Vff. nennen dieß Werk uneigentlich eine Krönung Maria's, da die Krone hier blos zur Bezeichnung der Himmelskönigin angebracht ist. Obgleich die Vorstellung wie die Repräsentanten aller Stände, oder ganze Familien unter dem ausgebreiteten Mantel der Madonna knieen, sehr häufig auf Gemälden und Bildwerken vorkommt, hat diese Darstellung doch keinen hergebrachten Namen; ist aber wohl nichts anderes denn Maria, nach dem Epitheton der Litaney als Auxilium christianorum dargestellt, worauf auch der unter Kraffts Relief angebrachte Vers hindeutet.

8. Ein kleineres Relief vom Jahr 1500, jezt ebenfalls in der Frauenkirche, ist eine wahre Krönung Mariens. Die Jungfrau zwischen Gott Vater und Christus knieend, welche die Krone über ihrem Haupt halten. Die ältere Vorstellungsart möchte wohl die seyn, wo Maria neben Christus auf dem Thron sizt und von ihm allein die Krone empfängt. — Im Texte ist hier, durch ein Versehen, die Beschreibung des Christus ausgelassen.

9. Drey zusammenhängende Hochreliefs, 15 Fuß breit, an der innern Chorwand der Sebalduskirche, vom Jahr 1501, das Abendmahl, Christus am Oelberg, und Gefangennehmung Christi. Das erstere ist die Abbildung

eines von Paul Volkamer in Nürnberg gehaltenen Gastmahls, sämmtliche Köpfe sind Porträts, Gabr. Nüsel ward als Christus vorgestellt, auch der Bildner selbst kommt darauf vor. Auf dem dritten Relief ist der Kopf des Heilands wiederholt.

10. Maria knieend in einer Nische, zwey Engel halten die Krone als Baldachin über ihr, in zwey Seitennischen Gott Vater und Christus sitzend. Die Figuren sind freystehend. Links unter dem Heiland die Gruppe der Schützlinge wie auf dem Nr. 7 angeführten Monument, rechts unter Gott Vater die Familie des Stifters Landauer, unter Maria in der Mitte eine Gruppe von Engeln. Es wird nicht gesagt ob diese Gruppen ebenfalls freystehend oder in Relief sind. Dieß Werk, in welchem der Meister, wie es scheint, die Jungfrau in der doppelten Würde als Gekrönte und Schutzherrin hat darstellen wollen, ist im Kreuzgang bey St. Egydien, und vom Jahr 1501.

11. Englischer Gruß an einem Haus neben der Sebalduskirche vom J. 1504.

12. Das lezte Werk von Krafft ist die Grablegung in der Holzschuher'schen Kapelle im St. Johanniskirchhof, vom Jahr 1507 od. 1508, aber wegen Altersschwäche des Meisters zum Theil von seinen Gesellen vollendet, eine große Gruppe von funfzehn runden Figuren, über Lebensgröße. Der Leichnam Christi ist über 7 Fuß lang. Die Gesichter, Haare und der Leichnam sind bemalt, die Gewänder weiß mit vergoldeten Säumen.

Noch führen die Vff. einige Arbeiten Kraffts an, von welchen sich das Jahr der Verfertigung nicht bestimmen läßt: einen St. Georg, der den Lindwurm tödtet, am Paumgärtner'schen Haus in der Dielinggasse (m. s. die schöne von Klein radirte Abbildung auf Taf. 3.); ein muthmaßlich für Kraffts Werk zu haltendes jüngstes Gericht, Hochrelief in der Sebalduskirche; endlich das kleine Sakramenthäuschen, in der Augustinerkirche, das bey der 1816 erfolgten Abtragung dieses Gebäudes zu Grunde ging.

Den Schluß macht die Bestätigung der obenerwähnten Angabe, daß das Sakramenthäuslein in St. Lorenzen aus wirklichem Stein gebauen sey. Hr. Apotheker Trautwein fand bey der ihm vom Verein aufgetragenen chemischen Prüfung des Materials, daß es ein feinkörniger Sandstein sey, dessen Bindungsmittel eine kleine Menge eisenhaltigen Thons ausmacht, also kein Kunstprodukt ist.

Die Vff. haben sich in der ganzen Biographie mehr die Genauigkeit der historischen Angaben und Beschreibungen, als eine eigentliche Charakteristik zum Zweck gemacht. Obgleich bey jeder einzelnen Arbeit der Grad ihres Verdienstes sehr bezeichnend angegeben ist, so hätte doch eine kurze Betrachtung über den Styl des Meisters im Allgemeinen und in Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, namentlich Peter Vischer, dann über die Vor- oder Rückschritte, die doch wohl in seinen Werken erkennbar sind, irgendwo eine Stelle finden mögen. Dabey hätten die zwey Kupfer als Anhaltspunkte dienen können, die eine ziemlich deutliche Anschauung von Kraffts Sinnesart und Kunstweise geben, aber von minder wichtigen Werken genommen, allein nicht hinreichend sind.

Zweytes Heft. Carl Guttenberg und Heinrich Guttenberg, Kupferstecher, Söhne eines Handlangers und Fruchtträgers zu Wöhrd bey Nürnberg. Der ältere Carl Gottlieb (oder Gottfried? wie er S. 19 und auf dem Kupferstich heißt), geb. am 21. Aug. 1744, lernte in Preisler's Schule die Anfangsgründe des Zeichnens, kam dann zu einem Schriftstecher in die Lehre, und endlich nach Basel in v. Mechel's Kupferstecherschule. Nach sechsjährigem Aufenthalt daselbst, wo er im figürlichen und landschaftlichen Fach nicht unbedeutende Fortschritte machte, ging er nach Paris und ward Wille's Schüler, erwarb sich durch Stiche nach eigenen Zeichnungen und nach andern Meistern bald Ehre und Verdienst, und wählte sich Paris zum bleibenden Aufenthalt. Seine Hauptblätter sind in St. Non's Voyage pittoresque du Royaume de Naples, dann nach Rembrandt, Fr. Mieris, von Moi, eine Copie von Wooletts Tod des General Wolf, Wilhelm Tell nach Füßli und das Porträt der Kaiserin Katharina. Er war ein bescheidener liebenswürdiger Mann, und sorgte mit Liebe für seinen Bruder und seine Schüler, unter denen vorzüglich Ignaz Sebastian Klauber aus Augsburg, nachher Direktor der Kupferstecher-Akademie in Petersburg, und Theodor Falkeisen aus Basel genannt werden. Er starb im Spätjahr 1792. Das Verzeichniß seiner Werke, das die Vff. liefern, füllt 79 Nummern.

(Der Beschluß folgt.)

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Indeß entstand während dieses Streites manches lobenswerthe Kunstwerk, sowohl der Plastik als Malerey, da die jungen vom Widerspruche aufgeregten Künstler, ihre Talente vereint aufboten, um die Behauptungen ihrer Gegner durch den Augenschein zu entkräften. Und in diesem Sinne veranstalteten sie im Winter des Jahres 1818 eine besondere Ausstellung, zu welcher sie auch die Beyträge derjenigen Künstler und Dilettanten aufnahmen, welche nicht zu dem gothischen Bunde selbst gehörend, doch gerne sich dem Verein der ausgezeichneten Talente dadurch anschlossen. Der 235 Nummern starke

Katalog, welcher eben vor mir liegt, liefert einen erfreulichen Beweis für die Kunstthätigkeit des lezten Jahrzehndes, und ich muß es um so mehr bedauern, daß ich nicht von allen Leistungen eine genauere Rechenschaft zu geben vermag, als dasjenige, was mir vor meiner Abreise von Schweden davon zu Gesichte kam, zu schönen Erwartungen berechtigte. Der Bildhauer Fogelberg, derselbe, dessen ich aus jener frühern Zeit Erwähnung that, so wie auch Sandberg, scheinen sich am Thätigsten im Kampfe für die nordischen Götter bemüht zu haben.

Drey in Gyps modellirte Statuen von Odin, Thor und Freya nebst mehrfachen Handzeichnungen von der Hand des Erstern, bereicherten jene Ausstellung; indeß über zehn, meist ausgeführte Zeichnungen des Zweyten, den Gegenständen nordischer Mythologie gewidmet waren. Unter diesen hatte eine größere Skizze sich besonders den Antheil des Publikums erworben: den Beginn einer alten Normanns Schlacht vorstellend, indeß hoch über den Streitenden die Walkyren, Gudur, Rota und Skuld als Botinnen Odins, vorüberschweben, diejenigen unter den Kämpfern zu wählen (küren), welche der Gott als Einheriar zu Wallhala's Freuden einweihen will; wie der Mythe nach, dieser mit Freya sich in die gefallenen Helden theilt. Eine schöne sinnvolle Dichtung, um anzudeuten: daß nur ein Theil derselben für den Ruhm, die andere Hälfte aber für die Liebe in den Tod zu gehen pflegt. Von mehreren Künstlern, welche ähnliche Gegenstände, so wie auch Darstellungen aus der ältern Geschichte Schwedens behandelt, nenne ich nur die Namen Salmson, Berggren und Limnell als diejenigen, deren Arbeiten den Preis bey den Aufgaben erhalten, die der gothische Bund, unterstüzt von hohen Kunstfreunden, in diesem Sinne ausgestellt hatte; unter welchen ein Basrelief des erstern, Thor im Kampfe mit dem Riesen darstellend, die Ansicht andeuten dürfte, welche bey jenen Aufgaben die Künstler leitete. Unstreitig kann auf diesem Wege viel Löbliches geleistet werden, doch zeigt sich eben in den Hauptpersonen die Idee der personificirten Naturkräfte zu nahe mit den Gottheiten der griechischen Mythe zusammenfallend; ja, aus Ursachen, welche hier zu entwickeln uns zu weit abführen würde, sind sogar die bedeutendsten Momente jener alten mitternächtigen Göttersage zu offenbar den Hellenischen ähnlich, um nicht dem Künstler darin eine unumschiffbare Klippe für seine nordischen Gestaltungen entgegen zu stellen, die er umsonst mit Hülfe der Verschiedenheit einiger Attribute zu umsteuern versuchte, wie sich dem, aus frühen Jugend-Eindrücken gebildeten Begriffe in Walhalls Göttern immer nur eine Wiederholung der Olympischen darstellen wird, um welche eine düstere bildlose Cosmogonie ihren trüben formlosen Schleyer zieht, und auf diese Weise selbst dem Künstler den Faden aus der Hand windet, welcher allein dessen Phantasie durch die labyrinthischen Erdgänge ergrauter Jahrhunderte, bis zur Quelle jener Polar-Urwelt zu leiten vermöchte.

Was ich an einem andern Orte bereits ausgesprochen, *) steht als Regel auch da noch fest, wo ich die Ausnahme mit verdienter Bewunderung des Talentes anerkennen mußte, und so dürfen wir hoffen, daß die schätzenswerthen Künstler in diesem Versuche ihrer Kräfte an dem sprödesten Stoffe, sich ihrer schönen Gaben nur um so freudiger bewußt geworden, und diesen, allerdings nicht zu verwerfenden, Kunstvorwurf immer passend anwenden werden; wie denn die Mahlerey besonders einen reichen Schatz für schauerlich erheben, effektvolle einfache Bildungen hier finden dürfte. — So ist wohl Braga, der unsterblich begeisterte, vielkundige Greis, mit seinem bis zum Gürtel niederwallenden Silberbarte, die Harfe zum Preise der Götter und zum Lobe der Helden rührend, ein wahrhaft hohes Bild — und dessen Gattin Iduna wie sie ihm die goldenen Aepfel ewiger Jugend darreicht, die zarteste Andeutung hoher, geistiger Lebensfreude, welche dem Dichter bis zum Greisenalter folgt, und selbst die Schatten des Todes machtlos an seinen unsterblichen Gesängen vorüberführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Siehe die Beschreibung eines schwedischen Trinkhorns im Kunstblatt 1822.

Zobten in Preußen. 17. Nov. 1823.

Heute Mittag gegen 1 Uhr wurde in Gegenwart S. Exc. des kommandirenden Generals, Hrn. Grafen von Zieten, der in der Engelsburg ausgehauene Stein, zum Denkmale des Fürsten Blücher von Wahlstadt, auf Walzen, welche zwischen hölzernen Bahnen liefen, in Bewegung gesezt. Er durchlief bey 6 — 8 Grad Abfall in einer Zeit von nicht voll einer Minute, 26 Schritt. Bey der schnellen Bewegung des Steines war es, der größten Vorsicht ungeachtet, nicht möglich zu verhüten, daß nicht einige Pioniers Schaden erlitten. (Vergl. v. d. Hagens Nachricht im Kunstbl. 1820. Nr. 101.)

Nachträgliche Bemerkung.

Das Bild von Lukas Kranach, welches Herr Dr. Dorow im Kunstblatt Nr. 95. d. J. beschreibt, dürfte wohl zunächst als heil. Barbara zu bezeichnen seyn, da der Thurm und Kelch die beyden Attribute dieser Heiligen sind. Sie kommt auf alten Gemälden bald mit dem einen, bald mit dem andern vor, zuweilen steht auch der Kelch in dem Thurme.

S.

Nr. 98.

Kunst-Blatt.

Montag, den 8. December 1823.

Die Ruinen von Boville.

Wer von den römischen Hügeln die Campagna bis an die albanischen und sabinischen Berge überschaut, dem erregt der Anblick dieser leeren Fläche eine traurige Empfindung, wenn er zugleich den Blick in die verflossenen Zeiten zurückwendet, in denen diese Oede der Schauplatz großer Thaten war, wenn er die verschollenen Namen zahlreicher Städte auf den Blättern der Geschichte liest, die diese weite Ebene mit Waffenklang erfüllten, während die Felder mit Saaten, Reben und Bäumen prangten und von dem Leben und Treiben thätiger Menschen in Handel und Künsten belebt waren. Nun sind davon fast alle Spuren weggetilgt, und von der Pracht der versunkenen Welt zeigen sich nur hin und wieder meist unförmliche Trümmer unter der Pflugschar, welche Reste zermalmter Säulen, köstlicher Marmorwände, edle Steine und Münzen emporwühlt. Von der Menge der Städte, Villen und Gebäude aller Art, die diese Fläche bedeckten, geben uns außer den mit Trümmern bedeckten Feldern auch die Katakomben einen Beweis. Diese unterirdischen Gänge, in denen sich die Christen in den Zeiten der Verfolgung verbargen, waren die Gruben, aus denen man die Puzzolana, die vulkanische Erde, hervorgrub, welche mit dem Kalk vermischt demselben eine besondere Festigkeit gibt. Da nun diese Gruben ein zusammenhängendes Labyrinth bilden, welches von Rom bis an die Berge und bis an die Meeresküste sich erstreckt, so beweist dieß die zahllose Menge von Gebäuden aller Art. – Mehrere Städte sind von Zeit zu Zeit aufgegraben worden. In der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ließ der Prinz D. Marco Borghese die Ruinen von Gabi ausgraben und brachte einen Tempel, nebst einer großen Anzahl von schönen Kaiserstatuen nach Rom, wo er erstern in seiner Villa Pinciana wieder aufrichten ließ und leztere in einem besondern Gebäude aufstellte (sie befinden sich nun in Paris.) Im Anfange dieses Jahrhunderts entdeckte ein Landpächter, Giorgi, die Stadt Veji auf seinen Gütern; auch er führte eine Menge kostbarer Ueberreste, Statuen, Büsten, Säulen und Inschriften, nebst einer großen Anzahl von Fragmenten nach Rom; der kolossale sitzende Tiberius, den er fand, ist der schönste unter den bisher bekannten. Der Mann mußte indessen die kostbare Unternehmung, die noch manches interessante Resultat versprach, aufgeben, weil die Regierung ihm weder die gefundenen Marmore abkaufen, noch die Erlaubniß geben wollte, dieselben anderswärts zu verkaufen.

Im verflossenen Junius verbreitete sich in Rom das Gerücht einer neu gefundenen Stadt mit Circus und Theater, Boville.

Dieser Stadt, welche man gewöhnlich zwischen den 9ten und 11ten Meilenzeiger von Rom verlegte, und die Professor Nibby in seinem Werke über die Umgegend von Rom noch näher angibt, verführt vielleicht durch die Ruinen des Vicus Sulpitius oder einige Ueberreste jenseits des Pagus Lemonius, gedenkt kein Wegweiser für Reisende.

Am Fuße des albanischen Berges, nahe der Stelle, le Frattocchie genannt, zeigen sich zur Linken der appischen Straße mehrere kleine Hügel und fortlaufende Erhöhungen, welche anzeigen, daß sie Ruinen bedecken und große Gebäude darunter verborgen liegen. Fünf schön gebaute, feste Bogen, aus großen Stücken von Sandstein (Peperino) bilden eine schöne Ruine; diese Bogen gleichen den unteren des Colisenms mit dorischen Halbsäulen, gehen aber blos bis an die Capitelle der Säulen, hängen zusammen und bilden eine etwas gebogene Linie, daneben steht noch die Wand eines Thores mit einer viereckigen Oeffnung.

Die Bauern der Umgegend nannten den Platz la Giostra, ein Name, mit welchem das gemeine Volk in Rom auch den Circus des Caracalla zu bezeichnen pflegt. Diese Benennung brachte den Cav. Tambroni auf den Gedanken, daß auch diese fortlaufende Bogenreihe einen Circus möchte gebildet haben; in dieser Vermuthung wurde er bestärkt, als er den Wall umging, den die mit Erde bedeckten Mauern gebildet hatten, indem er sich der Form des Gebäudes auf diese Weise versicherte.

Oestlich, wo der Circus sich an den Hügel anlehnt,

fand sich ein anderer Bogen und nahe demselben die Anzeigen eines kleinen viereckigen Tempels; eine kannelirte Säule von parischem Marmor aus guter Zeit und eine andere von Peperin, die wahrscheinlich diesem Tempel angehörten und deren ähnliche nach Aussagen der Landleute noch viele unter der Erde liegen. Diese Ueberreste befinden sich ungefähr in der Mitte der langen Seite des Gebäudes; im Mittelpunkt der Arena fand sich ein großer viereckiger Stein, schön gearbeitet, der zur Spina gehörte, denn er befand sich unverrückt auf seinem alten Platze, wie es sich bey näherer Untersuchung ergab. Das Gebäude ist in einem kleinen Thalgrund in der Richtung von Norden nach Süden errichtet und neigt sich sanft gegen Westen. Eine Seite des gebogenen Gemäuers, welches den Circus schloß, hat sich deutlich erhalten, so wie Spuren der 12 Schranken (carceres) mit Kreuzgewölben und Durchgängen, ungefähr wie der sogenannte Bogen des Janus im Velabrum, nebst dem Thore dazwischen.

Da man kein Beyspiel hat, daß die reichen Römer, selbst Hadrian in seiner ungeheuren Villa, einen Circus gebaut hätten, so mußte dieser einer Stadt angehören; zwischen Rom und Albano war in dieser Richtung nur Bovillæ, welches die Schriftsteller und die Volkssage in diese Gegend verlegen.

Nördlich von dem Circus befinden sich die bedeutenden Ruinen eines Wasserbehälters (Piscina); die Form ist rechtwinkelig, durch eine Mauer getheilt und mit dreyeckigen Ziegeln bekleidet, die beyden Gänge waren gewölbt. Nicht weit davon, wo man die Erde aufgegraben hatte, sieht man die Spuren eines grobgearbeiteten Mosaikfußbodens und bemalter Wände.

Geht man in derselben Richtung weiter, so kömmt man durch die Reben etwa 400 Schritte vom Circus, mitten im öden Felde zu einem runden Gebäude, das auf einem Oktogone steht, dessen Basis viereckt ist, jede Seite dieses Oktogons besteht aus drey Schichten schöngefugter, gewaltiger Steine, von denen jede Schicht achte enthält. Das Gebäude scheint eines von den zahlreichen Grabmälern gewesen zu seyn, welche die appische Straße zierten, aber eine seltene, ja seltsame Construction zeichnet dasselbe aus, indem nicht nur die Celle, welche zerfallen ist, sondern selbst das Gewölbe, aus ungeheuren Stücken von Peperino erbaut war, die ohne Cement durch Eisenklammern befestigt waren; das Gewölbe hatte überdieß einen konischen Schlußstein, und ist in Rücksicht dieser sphärischen Wölbung, wenigstens in der Umgebung von Rom, einzig in seiner Art.

Beym Nachgraben an dem größten der Bogen des Circus kam eine Inschrift zum Vorschein: Pecunia publica und Municipes oder Municipium. Auf der östlichen Seite außerhalb desselben, wo sich der viereckige Tempel fand, dessen Säulen wahrscheinlich über die Sitze hinuntergerollt waren, hatten die Bauern, wie sie aussagten, zwey kolossale Statuen ohne Köpfe und Füße gefunden, die demungeachtet 16 Palmen doch gewesen, welche sie nebst anderen Resten für zwey Thaler an den Engländer Fagan (?) verkauft.

Zwischen obgemeldtem Grabmal und dem Circus erhebt sich ein Hügel, der das Theater von Boville bedeckt, dessen Gedächtniß sich in einer Inschrift erhalten hat, die Gruter pag. MLXXXIX. 6. anführt. Ungeheure Massen von Peperin hinderten den Fortgang einer in der Eile und nur mit sechs Bauern unternommenen Grabung, welche jedoch hinreichte, wenn auch nicht die einzelnen Theile, doch die Hauptform des Theaters und der Scene zu bestimmen; zugleich kam ein weiblicher Arm, von geschickter Arbeit aus griechischem Marmor und schöner Arbeit, zum Vorschein.

Außer den angeführten Gebäuden fanden sich in der Gegend umher noch fünf andre, deren Bestimmung man nicht erklären konnte, deren Trümmer von Säulen, Friesen und schön gearbeitetem Gebälk auf eine reiche Construction schließen ließen.

Eine schöne 16 Palmen breite Straße läuft zwischen dem Circus und dem Theater hin; sie ist mit breiten, vieleckigen Kieseln gepflastert, man bemerkt deutlich die Furchen der Räder, und auf der einen Seite von Zeit zu Zeit halbrunde Plätze, wahrscheinlich zum Umwenden oder Anhalten, welches man noch bey keiner andern Straße bemerkt hat. Spuren von Gebäuden zur Rechten und Linken scheinen anzuzeigen, daß dieß eine Hauptstraße von Boville war.

Diese Ruinen hatten bisher das Schicksal beynahe aller ähnlichen Monumente, welche an unbewohnten Orten sich befinden. Wer in der Nähe baute, oder eine Straße ausbesserte, Ziegeln oder Steine nöthig hatte, riß sie zusammen, und führte so viel des Materials hinweg, als er bedurfte, und die alte Straße von etwa 320 Palmen war zu eben diesem Gebrauch ausgegraben worden.

Es liegt in den Bewohnern dieser klassischen Erde eine vandalische Sucht zu zerstören. Auf einer antiquarischen Reise mit meinem zu frühe verstorbenen Freunde, dem Professor der Alterthümer Lorenzo Rè, kamen wir nach Licenza, wo man noch jezt das Thal erkennt, wie Horaz, der da seine Villa hatte, es beschreibt. Der Pfarrer des Dörfchens sagte uns: ein Bauer habe eine Urne von Basalt noch unverlezt mit dem dazu gehörigen Deckel gefunden. Wir suchten denselben auf, er zeigte uns die Trümmer des Gefäßes und sagte, daß er darin einen farbigen Stier gefunden, den er auch zerschlagen und die Stücke weggeworfen habe, er könne uns nichts mehr davon weisen, als die Hörner, die er an einen Kirschbaum genagelt hatte; sie waren von Onyx. Der Chirurgus des Ortes, der doch in Rom studirt hatte und also von rechtswegen etwas vernünftiger hätte seyn sollen, als die Bauern, er-

zählte: er habe in seinen Reden den Thorweg des Pallastes von Horaz entdeckt, derselbe sey gewölbt gewesen, in Nischen hätten Töpfe mit Knochen und in jeder Nische eine Lampe gestanden, auf welchen allerley Figuren gebildet gewesen. Auf die Frage, was er damit angefangen, gab er zur Antwort: er habe sie zerbrochen, und eine davon nach Hause genommen, für die ihm nachher ein reisender Engländer sechs Zechinen gegeben. Derselbe hatte, wahrscheinlich wußte er selbst nicht warum, von dem Gemäuer, das er hin und wieder zertrümmert, die Ziegel mit Sigillen nach Hause getragen und eine Kammer voll davon. Diese hatte M. früher gesehen und wollte sie ihm nun abkaufen. Er führte uns unter die Thüre, und zeigte einen gegenüberstehenden Schweinkofen, den er daraus erbaut hatte.

In einem Weinberge auf der Stelle, wo die Villa stand, schaufelt der Bauer, dem der Platz gehört, einige Schollen Erde weg und zeigt so einen schönen Mosaikfußboden, der natürlich durch diese Operation nach und nach zu Grunde geht. Ueber dem Thore von Rocca gfovine steht die Hälfte der Inschrift des Tempels der Dea Vacuna und in einem Kornspeicher steckt die andre Hälfte im Pflaster.

So vertilgt die Zeit mit gefräßigem Zahn und der Mensch mit Händen und Füßen, allmählig die Spuren alter Herrlichkeit.

D. M.

Kunstgeschichte.

Die Nürnbergischen Künstler geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken. rc. Is und IIs Heft.

(Beschluß.)

Heinrich Guttenberg, geb. am 29. April 1749 lernte ebenfalls in der Preißler'schen Schule das Zeichnen, bestimmte sich aber erst mit 19 Jahren zur Kupferstecherkunst und kam zu einem sehr mittelmäßigen Kupferstecher in die Lehre. Nach drey Jahren, obgleich er wenig hatte lernen können, erhielt er von demselben einen Lehrbrief, und betrachtete sich nun als vollendeten Künstler. Er wollte gerade nach Paris, die Noth zwang ihn aber schon in Frankfurt auf einige Zeit Arbeit zu suchen, bis er wieder so viel erübrigt hatte, um mit Mühe und unter den größten Entbehrungen sein Ziel zu erreichen. Sein älterer Bruder, obgleich überrascht durch seine unvermuthete Ankunft, nahm sich seiner aufs liebevollste an, und suchte ihn besonders im Zeichnen zu vervollkommnen, woran es ihm noch am meisten gebrach. Heinrichs Eigendünkel aber, auf den seligen Lehrbrief gestützt, ließ ihn oft seines Bruders Gesinnung verkennen, und, nachdem er mit Widerstreben, aber nicht ohne Gewinn für seine Bildung einiges unter dessen Aufsicht ausgeführt, veranlaßte ein unglücklicher Zwist eine gänzliche Trennung, so daß der ältere Bruder den oft gewarnten Jüngling doch endlich dem eigenen Sinn überließ. Indeß war der Erfolg vorauszusehen, Heinrich gerieth bald in tiefe Noth und mußte reuig zu dem wohlwollenden Bruder zurückkehren, der aber zur Bedingung der Wiederaufnahme die Verbrennung des Lehrbriefs machte, die auch vollzogen ward. Mit erneutem Eifer sezte er nun seine Arbeit unter dessen Leitung fort, und als Carl auf einige Zeit nach Basel ging, unter Wille. Eine Platte nach Mad. le Sueur, eine Bacchantin, legte endlich den Grund zu seinem Künstlerruhm und Wohlstand, und von der Zeit an lebte er gesucht und beschäftigt in angenehmer Ungebundenheit zu Paris. Im Jahr 1791 bewogen ihn die bürgerlichen Unruhen zu einer Reise nach Italien; aber nach 18 Monaten rief ihn die plötzliche Nachricht von seines Bruders gefährlichem Darniederliegen zurück. In höchster Eile heimkehrend, wobey er seiner selbst so ganz vergaß, daß er gefährlich krank ankam, fand er doch seinen Bruder nicht mehr am Leben. Er wohnte nun statt in Paris, zu Fontainebleau, verließ aber Frankreich noch im Jahr 1793 und kehrte nach Nürnberg zurück. Erst nach zehn Jahren bewog ihn die Lust, Frankreich wieder zu sehen, zu einer zweyten Reise, die er in Begleitung seiner Schüler Reindel, Geißler und Wolfsheimer (Miniaturmalers) antrat, und von der er erst 1816 in seine Vaterstadt heimkehrte. Er starb daselbst am 16. Januar 1818 an den Folgen eines unglücklichen Falls. — Er war als Mensch einfach und schlicht, von heiterm Humor und biederer Gesinnung; als Künstler vereinigte er Talent mit Kenntnissen, Fleiß und Geschmack, und war gleich bewandert im historischen, wie im Landschaftsfache. Seine besten Blätter sind nach niederländischen Meistern, Rembrandt, Bega, Blömaert, Zorg, Flink, van Dyk, Rubens und Teniers; besonders Rembrandts Porträt, Carl V. nach van Dyk, beyde für die Galerie de Florence, und eine Kreuzabnahme nach Rubens für das Musée Napoleon. Das Verzeichniß seiner Werke besteht aus 180 Nummern.

Die Kupferblätter dieses Hefts sind: 1. Bildniß Carl Guttenbergs nach einer Zeichnung des Künstlers selbst, von Friedr. Fleischmann vortrefflich radirt. 2. Heinrich Guttenberg, gleichfalls nach einer Zeichnung von ihm selbst, gest. von Alb. Reindel. 3. u. 4. Zwey Proben von H. Guttenbergs Arbeiten, der Bogen des Janus zu Rom, ein sehr schön radirtes Blatt, und der Sohn des unglücklichen Königs Ludwig bey Erblickung der Guillotine, eine als Kupferstich ausgeführte Karikatur, die er unter dem fingirten Namen Joubart herausgab.

Möchten die Vff. mit gleicher Thätigkeit dieß verdienstliche Werk fortsetzen, und uns bald die Geschichte eines andern merkwürdigen Künstlers alter Zeit liefern.

S.

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Auch einer von Breda's Söhnen, welcher sich der Kunst gewidmet, hatte wackre Handzeichnungen in demselben Sinne geliefert, und ein Oelgemälde, Belisarius vorstellend, der als blinder Bettler unter einem Triumphbogen ausruht, welcher einst ihm selbst errichtet worden, indeß der ihn begleitende Knabe im Helm des Helden Almosen einsammelt, war eine schöne Jünglings-Composition von guter Zeichnung, obwohl auffallend in der Farbengebung, von dem warmen Colorit seines Vaters abweichend; ein neuer Beweis, daß eben dieser Theil der Kunst sich nicht mittheilen läßt, sondern gleichsam einzeln stehend, ein besonderes Organ erfodert, wofür wir in allen Zeiten Belege, und zwar im Großen, in den verschiedenen Schulen finden, wie die Künstler eines Landes vor dem andern der Farbe frischen Reiz empfunden, und diesen Zauber warm und freudig über ihre Bilder ausgegossen haben.

Mit Vergnügen müssen wir Deutsche sehen, daß unsere nordischen Stamm-Verwandten, immer mehr mit unsern Sängern bekannt, deren Dichtungen für ihre Kunst benutzen; wie denn diese eben beschriebene Ausstellung zahlreiche Gegenstände aus Schillers und Werners dramatischen Arbeiten, besonders aus den Söhnen des Thals, von Limnell gezeichnet, enthielt. — Noch muß ich einiger historischen Bildnisse Sandbergs Erwähnung thun, in welcher Art der Künstler sich mit Wahrheit des Gefühls und ungesuchter Erfindung auszeichnet. Ein allerliebstes Bildniß der Gräfin Ugglas, gebornen Gräfin Stedingk, sah ich damals noch in Stockholm, welches etwa in halber Lebensgröße ausgeführt, die junge höchst anmuthige Frau, an der Staffeley mit den Bildnissen ihrer beyden zarten Kinder beschäftigt zeigt. Geistreich und lebendig stellte sich von der Hand desselben Künstlers das Porträt des Generals v. Björnstjerna zu Pferde dar, wobey ein Moment des Krieges vom Jahre 1813 festgehalten ist, da derselbe damals die Einnahme von Dessau an der Spitze des schwedischen Corps leitete. — Das Ganze ist voll Bewegung, die Stellung eigenthümlich, das kriegerische Kostüm durch den vom Wind bewegten Reitermantel malerisch angewandt, und der dafür gesehene lokale Hintergrund wohl benuzt. Mit besondrer Liebe aber hatte Sandberg die Zeichnung dreyer lebensgroßen Bildnisse in farbiger Kreide auf gelblichem Papier ausgeführt, und in dieser zugleich den schönen Freundschaftsbund bekundet, welcher ihn mit dem begabten Bildhauer Fogelberg und dem jüngern Breda verknüpfte.

Fogelbergs schöner dunkelgelockter Kopf im Profil zeigt sich darauf gegen die Freunde mit dem Ausdruck eines lebhaft Sprechenden gerichtet, den die Gebärde der rechten Hand verstärkend begleitet; indeß der Zeichner selbst als der Aeltere, wie zur rechten Seite des Beschauers angelehnt, wohlgefällig nachdenkend, die Worte seines feurigen Freundes zu erwägen scheint; Joh. v. Breda aber, als der Jüngste unter ihnen, fast ganz von vorn gesehen, aufmerksam, mit gesenkter Kopfneigung zuhört, und indem er die Hand sanft auf Sandbergs Schulter stüzt, gleichsam die innere zarte Abhängigkeit der Freundschaft pantomimisch andeutet, welche den empfänglichen Sinn des Jünglings auf des erfahrenen Kunstverwandten Urtheil ruhen heißt. Als die jungen Männer dieses Blatt dem Vater Breda vorzeigten, dem es als eine Freundesgabe zum Geburtstage bestimmt war, glaubte dieser geübte Kunstsammler *) beym ersten Blick in dem strengen Styl der Zeichnung die Arbeit eines der älteren italienischen Meister zu erkennen. Ich, meines Theils, möchte die lebensgroße kraftvoll ausgeführte Zeichnung am ersten mit denen vergleichen, welche mir von der Hand des jezt in Eutin lebenden Malers Tischbein vorgekommen sind, dessen Manier selbst in Italien gerechte Achtung sich erwarb, und so dürfte dieser Ausspruch, insofern er einigen Glauben verdienen darf, wohl das beste Zeugniß für des damals noch nicht dreyßigjährigen Künstlers Leistung seyn.

(Der Beschluß folgt.)

*) Er hinterließ einen reichen Schatz ausgezeichneter Werke aller Schulen, welcher verdient hätte unzerstückelt in die Hände eines Freundes der Kunst überzugehen.

Paris.

Außer den in Nr. 93. erwähnten Gemälden hat der Präfekt des Seine-Departements noch mehrere Basreliefs bestellt, welche die Heldenthaten des französischen Heers in Spanien verherrlichen sollen. Auch diese müssen bis zum Fest, das die Stadt Paris gibt, vollendet seyn, und werden in einem Saal des Rathhauses angebracht. Die damit beauftragten Bildhauer sind die HH. Bra, Cortot, Caillouet, David, Debay, Laitié, Nanteuil, Petitot, Ramey, Riggi, Roman und Vallois.

Nr. 97.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 4. December 1823.

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig. geb. Freyin v. Imhoff.

(Beschluß.)

In der Landschaft steht Fahlkranz, wenn nicht allein, doch offenbar hoch über allen seinen Landsleuten, die demselben Kunstfach sich gewidmet. Auch ihm verdankte die königliche Ausstellung des gothischen Bundes eine Reihe trefflicher Darstellungen, welche durch die Wahl der Gegenstände größtentheils zu dem Charakter und der Tendenz der übrigen stimmten.

Unter mehreren Landschafts-Gemälden befand sich auch eine Ansicht des verhängnißvollen Schlosses Gripsholm, die ich bereits früher bewundert, wie das alterthümliche Gebäude mit seinen vier runden, düstern Thürmen sich gegen den hellen Wasserspiegel des schönen Mälers hervorhebt, an dessen Ufern es, dem Städtchen Mariafred gegenüber, höchst malerisch liegt. Alle Geister der dort von fürstlichen Gefangenen trüb hingebrüteten Stunden schienen mir im schwer niederhängenden Gewölke über dessen altergrauen Zinnen hinzuschweben.

Dagegen kann nichts lachend heitreres, wahrhaft königlicheres gedacht und erfunden werden, als Stockholm, wie es Fahlkranz hier von den Höhen des Thiergartens gesehen und im Lichte einer warmen Abendsonne, aus rosenfarbenen Fluthen amphitheatralisch aufsteigend hingezaubert. Die Licht- und Schattenseite des Nordens spricht sich in diesen beyden Bildern entschieden aus, und wenn wir nicht ohne freudige Bewunderung das herrliche Schloß in Mitte der Hauptstadt, auf der einen Seite vom Meere fast angespült erblicken, vor dessen dreyfach gereihten Fenstern die Wimpel und Masten zahlreicher Schiffe ragen, all die Inseln, durch Brücken unter sich verbunden, und im Westen des schönen Mälers klare Gewässer, dort ländliche Wohnungen und stiller Haine Schatten spiegelnd; wenn nur Freude, Glanz und Hoheit zu den Pforten dieses einzig schön gelegenen Königssitzes einzuziehen bestimmt scheinen: so ruht dagegen augenscheinlich wie der finstre Fluch uraltneidischer Schicksals-Göttinnen ein unheimliches Grauen über dem einsamen sparsam bewohnten Felsenufer, auf welchem Gripsholms Bau gegründet liegt, und alles, was der Groll erbitterter Partheyen und die schonungslose Rachgier kalten Hasses Herbes und Trostloses über ein gefallenes Fürstenhaupt häufen kann, läßt sich, aus den Bildern der Erinnerung gewebt, als ein schwerer Nebelschleyer rings um jene undurchdrechbaren Mauern nieder, die den einst Glücklichen schon oft von allem schieden, womit ein angeboren glänzendes Geschick seinen Günstling verwöhnt hatte.

Wenn ich von Byströms mannichfachen Leistungen nicht im Verhältniß zu der reichern Zahl derselben spreche, so geschieht dieß, weil ich nur mein eigenes Urtheil mittheilen möchte. Die einzige Arbeit aber, welche sich im Jahre 1816 in Stockholm von ihm befand, war eine liegende, etwa 3 Fuß große Bacchantin, welche bereits ihres Gottes voll, mit der, oberhalb des Kopfs gehaltenen Hand eine Traube auspreßt, den Saft auf die, in süßer Trunkenheit halb geöffneten Lippen träufelnd. Dieser Charakter ist über die ganze reizende Gestalt ausgegossen, der schlanke Leib scheint sich vor unsern Augen auf des Lagers Breite zu bewegen, und die in den reinsten Wellenlinien dahin fließenden Umrisse schwellen an und auf, als hebe ein wollüstiges Leben diese schöne Brust. Sergell, welcher diese höchst gelungene Arbeit seines Schülers noch gesehen, schätzte dieselbe ungemein und erklärte, daß er selbst stolz darauf seyn würde, sie verfertigt zu haben.

Seitdem bereicherte Byström, der indeß in Rom die Villa Malta gekauft, und dort seine Werkstatt eingerichtet, mit mannichfaltigen Werken sein Vaterland. Um die Uebersicht dieser sämmtlichen Arbeiten in Marmor zu erleichtern, füge ich folgendes Verzeichniß bey, welches ich der Güte eines Freundes verdanke, und welches für des Künstlers Fleiß und die großartige Gesinnung seines höchsten Beschützers wie nicht minder für den liberalen Kunstsinn seines Landsleute überhaupt zeugt.

Im Besitze des regierenden Königs, und größtentheils im Lustschlosse Rosersberg aufgestellt.

Eine kolossale Statue Carls XIII.
Eine dergleichen Carls XIV. (des jezt regierenden Königs.)
Kolossale Gruppe: Juno, den Herkules säugend.
Pandora in natürlicher Größe.
Hygiea eben so.
Venus, desgleichen.
Ein trunkener Amor, desgl.
Eine Tänzerin, desgl.
Büste Carls X.
Büsten Carls XIII. und Carls XIV.
Eine Apollo-Büste, (sämmtlich größer als die Natur.)

Im Besitz des Grafen von Brahe.

Juno und Herkules, (vermuthlich Wiederholung des obigen Werkes in natürlicher Größe.)

Im Besitze des Obersten v. Montgommery.

Kolossale Gruppe zu einem Monument.
Bacchus in natürlicher Größe.
Ariadne, eben so.

Im Besitze des Barons v. Wrangel.

Kolossale Büste des großen Feldmarschalls Wrangel.
Apollo in natürlicher Größe.
Euterpe.
Ceres.

Im Besitz des Grafen Ugglas.

Kolossale Gruppe für ein Monument.

J. B. d. Grafen Moreno (spanischen Gesandten.)

Eine Tänzerin: kleiner als Natur.

J. B. d. Hrn. Bergius.

Badende Nymphe.

J. B. d. Barons v. Riddarstolpe.

Venus in natürlicher Größe.

J. B. d. Hrn. J. Arvedson.

Hebe, in halb natürlicher Größe.

J. B. d. Hrn. v. Beskow.

Bacchantin. Ein Drittel natürlicher Größe, (vermuthlich dieselbe, so oben beschrieben worden.)

J. B. d. Barons v. Silfverskiöld.

Bacchantin, dito.
Ein Genius mit einer Urne.
Ein Faun, ein Drittel nat. Gr.
Ferner:
Monument mit Basreliefs für den verst. Gr. v. Gyllenborg.
Ein anderes, für die Gräfin Dela Gardie.
Noch eines für Baron Rameel.

Außerdem noch eine bedeutende Anzahl Büsten in natürlicher Größe, sowohl Ideale als Bildnisse und Medaillons in Relief.

Aus diesem geht nach meiner obigen Bemerkung die erfreuliche Thatsache hervor, daß unter den Freunden der Kunst in dem gegen andere Länder nichts weniger als reichen Schweden, dennoch eine edle Freygebigkeit herrscht, welche allein eine so bedeutende Anzahl von Marmor-Arbeiten von diesem einzigen Künstler veranlassen konnte, und das Räthsel, wie in früheren Kunst-Epochen überhaupt so viel geschehen konnte, löst sich uns hier, indem wir in der dort im Allgemeinen einfachen Lebensweise der reichen Privat-Personen die Möglichkeit zur Befriedigung des höhern Kunstsinnes suchen müssen *); indessen anderwärts hundert erkünstelte Genüsse und kostbare Spielereyen des Luxus fast allen Ueberfluß als so viel Schmarotzer-Pflanzen aufzehren, und den schönen, ewig blühenden Baum edler Kunst vertrocknen, oder schlimmer noch, in zugeschnittene Mode-Form ausarten lassen.

Von Byströms Arbeiten wird besonders die Gruppe der Juno gerühmt; auch eine Harmonia, die Leyer rührend, mit Eros und Anteros auf ihrem Schooße spielend. Eine Hero war bey seinem lezten Aufenthalte in Schweden, in Gyps modellirt, bewundert worden. Weniger sollen ihm männliche Gestalten gelingen. Zu hoffen ist jedoch, daß er bey dem wahrhaft königlichen Auftrage: die kolossalen Standbilder der drey großen Carle für ein noch zu wählendes Lokal in der Hauptstadt in Marmor zu vollenden, — durch die Größe des Gegenstandes auf den diesem entsprechenden Standpunkt sich erhoben fühle, um der Nation ein würdiges Denkmal ihrer vier großen, den Schweden unvergeßlichen Könige zu schenken.

Fogelberg vollendet gegenwärtig in Rom einen Merkur, im Augenblicke nach der Ermordung des Argus, und dem Kunstfreund wird es eine anziehende Aufgabe werden, einst Thorwaldsens herrliches Werk: Merkur vor der That, mit der Darstellung des spätern Momentes zu vergleichen. Auch soll eine Psyche von der Hand des jungen Künstlers dort in Arbeit seyn. Ein Paar trefflich modellirte Löwen, das lezte, was er in Schweden vollendet, waren für das Fußgestell der in Paris gegossenen Statue Carls XIII. bestimmt, welche von dem Bildhauer Goeth: modellirt, die schwedischen Kunstfreunde nicht ganz befriedigen wollte. Die in Eisen ge-

*) Der Adel und die reichen Familien bringen fast ohne Ausnahme den Sommer auf dem Lande in einfacher Häuslichkeit zu, und erhalten hiedurch vielleicht eher das Gleichgewicht zwischen ihren Einkünften und den auch dort immer mehr einreißenden Luxus während der Winters-Monate in der Residenz.

gossenen Löwen Fogelbergs sollen hingegen von trefflichem Styl seyn.

Noch ein Kunstfach bleibt mir zu berühren übrig, und ich kann mich nur freuen, auch in diesem ein glänzendes Talent aufzählen zu können, in welchem Fertigkeit und Geist sich begegnen. Herr Forsell ist der Kunstwelt bereits durch den überaus gelungenen Stich des Gemäldes des Johanns von Fiesole, die Krönung der Maria vorstellend, nach den Zeichnungen von Hrn. Termite bekannt. — Eine herrliche Platte vollendete er vor Kurzem: das lebensgroße Bildniß des jetzigen Königs von Schweden, nach einem Gemälde von Gérard, wovon die Abdrücke wohl noch kaum in den Kunsthandel gekommen seyn dürften. Die Manier des Malers ist höchst geistreich aufgefaßt, alle Beywerke meisterhaft, doch ohne kleinliche Mühe gearbeitet, die Luft aber und überhaupt der Hintergrund — das Meer vorstellend — von der herrlichsten Wirkung. Herr Forsell lebt unter sehr vortheilhaften Verhältnissen gegenwärtig in Stockholm, und es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als daß ausgedehnte Aufträge seinen geübten Grabstichel ferner beschäftigen mögen. Zugleich muß hier des, bereits der Kunstwelt auch bekannten Grafen Mörner gedacht werden, welcher durch die von ihm selbst radirten Blätter, das römische Carneval vorstellend, seine glückliche Auffassungsgabe und technische Fertigkeit in lebendig charakteristischen Zeichnungen dargethan. Sehr lobenswerth ist es zu nennen, daß derselbe, bereits als Officier in den Feldzügen zu höhern Graden vorgerückt, dennoch seinem innern Kunstberuf endlich gefolgt ist, welcher sich schon früh bey ihm verkündete; ich selbst bewahre noch einige so naiv als geistreich gedachte Federzeichnungen, deren er als Cadet unzählige, meist während der verschiedenen Lehrstunden hinwarf, und die von der sinnvollen Gattin des damaligen Gouverneurs der Cadetten-Akademie, Grafen v. Cronstedt, meiner würdigen, bereits hingeschiedenen Freundin, mit richtiger Vorahnung des Talentes, das sie verriethen, möglichst gesammelt worden.

Endlich sey es der Empfindung vergönnt, noch eine Blume auf das Grab eines zu frühe Geschiedenen hinzulegen, der, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, traurig dem finstern Geiste nordischer Natur unterlag. Héland hieß der Künstler, welcher in Paris bereits die Preis-Medaille für den Kupferstich erhalten, und in den Jahren 1806 — 7 in sein Vaterland zurückgekehrt, durch mehrere Arbeiten, welche die Ausstellungen in Stockholm schmückten, seine rühmlichen Anstrengungen bekundete; unter diesen erinnere ich mich besonders eines so geistreich als vortrefflich ausgeführten Blattes, von Héland nach dessen eigener Zeichnung, gestochen, das Schlitten-Wettrennen auf der Eisbahn bey Haga vorstellend; wie man die junge und vornehme Welt in der Nähe jenes Lustschlosses, unter sich in Schnelle, Kostbarkeit und Eleganz der Pferde und Geschirre, besonders aber in zierlicher Erfindung zephyrleichter Schlitten wetteifernd, an jedem hellen Wintertage, deren der Norden so viele zählt, auf breiter, spiegelglatter Eisbahn dort versammelt findet.

In tiefer, sinnzerrüttender Melancholie endete dieses vielversprechende Daseyn, und später sah ich schmerzlich gerührt eine in den Händen des Generals von Sköldebrand zurückgebliebene Zeichnung des beklagenswerthen Künstlers, die mit ungewisser Hand aus den Fenstern seines Verwahrungsortes *) entworfen, vielleicht der lezte matt hervorbrechende Strahl des immer mehr umwölkten Geistes, ihm noch das schmerzliche Bewußtseyn dessen, was er seyn konnte, gewährte. Er hatte von seinem kunstliebenden Beschützer sich Papier erbeten, da seine Seele durch das herrliche Bild vor dem schon trüb umflorten Auge noch einmal wohl zu gewohnten Uebungen angeregt worden war. Auch an der Pyramide des Cestius schlummern mehrere schwedische Künstler, welche ihrem Vaterlande bereits schöne Hoffnungen gaben, wie so leicht eben das schaffende Vermögen, in seiner ersten Entwicklung gehemmt, oder gar mit scharfem Widerspruche kämpfend, sich öfter gegen den Eigener kehrt, und in feindlich brausender Gährung das Gefäß sprengt, das es zu veredeln bestimmt war. Wer muß nicht freudig dankbar auch hierbey die Gegenwart betrachten, und beruhigt in die Zukunft blicken, wenn er wahrnimmt wie der Geist matter Gleichgültigkeit, vornehmer und frivoler Nachahmungssucht, fast überall einem regeren, selbstprüfenden Sinne Raum gegeben, wodurch sowohl das aufkeimende Talent in Stand gesezt worden, sich selbst und den Beruf seines Innern klarer zu verstehen, als auch in gleichem Maaße die Mehrzahl empfänglicher und erleuchteter Kunstfreunde jedes Landes mit neuerwachtem Selbstgefühl sich bereit zeigt, jenes als einen National-Schatz anzusehen, dessen gehaltvolle Minen künftighin immer mehr von hochherzigen Fürsten und wahrhaft gebildeten Mitbürgern benuzt, bald ein für alle Zeiten geltendes Gemeingut zu liefern verheißen, das, mit dem Stempel des Genius bezeichnet, als der edelste Reichthum jedes Völkerstammes mit Recht zu betrachten ist.

*) Danvik heißt das große zur Aufnahme der Geisteskranken bestimmte Gebäude. Es liegt südlich am Hafenkanal mit der Aussicht auf Stockholm, den Eichenbaumen des Thiergartens gegenüber, zur rechten die ersten fernen Inselgruppen der immer weiter sich ausbreitenden Meeresfläche.

Darmstadt.

Bereits seit mehreren Jahren war der Gallerie-Director Dr. Müller in Darmstadt mit der geometrischen und perspektivischen Darstellung der St. Catharinen-Kirche zu Oppenheim, bey Mainz, beschäftigt. Während der Arbeit lernte er die Vorzüglichkeit dieses ehrwürdigen Denkmales der Kunst unserer Vorfahren immer mehr erkennen und schätzen und wurde dadurch zu dem Entschlusse bewogen: dasselbe durch die Herausgabe seiner Zeichnungen nicht allein zu einer verdienten Würdigung im Auslande zu bringen, sondern auch die Idee davon der Nachwelt zu erhalten; indem die furchtbaren Verheerungen der Pfalz, durch die Kriegsereignisse im vorlezten Jahrhunderte und die sich um diese Zeit immer mehr verbreitende Nichtachtung der Kunst des Mittelalters den nahen Verfall dieses schönen Gebäudes herbeygeführt haben.

Die Erbauung desselben, befördert durch die Erzbischöfe von Mainz, den deutschen Adel und die Bürger der damals blühenden, freyen Reichsstadt Oppenheim, begann im Jahre 1262, vierzehn Jahre später als die des Domes zu Köln, mit welchem es auch in der Grundidee sowohl, als in der Ausführung so übereinstimmt, daß die Vermuthung nicht unstatthaft scheint: derselbe Baumeister, der den Plan zu jenem wunderbaren Riesengebäude entworfen, habe auch hier, bey einer Kirche von ungleich kleinerem Umfange, Erhabenheit mit lieblicher Vollendung vereinigt.

Die St. Catharinen-Kirche zu Oppenheim ist in der That, bis in die kleinsten Einzelnheiten mit einer seltenen Reinheit und Consequenz gebaut und zeigt von allen Seiten die schönsten Verhältnisse. Ihre inneren Hallen ruhen auf zehn Hauptpfeilern, deren Füße und Knäufe mit sinnreich zusammengesezten Gliedern verziert sind. Um die Knäufe aber sind noch besonders mannichfaltige Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte einheimischer Vegetation gewunden; gleichsam als hätte der Künstler diesen, bey einem besonderen Feste angebrachten, natürlichen Schmuck durch seine Nachbildung in Stein bleibend erhalten wollen.

In den Fenstern wechselt die zierlichste Stein-Construction mit einer sich immer erneuenden Erfindung ab, und viele Glasmalereyen, besonders ausgezeichnet durch die geschmackvolle Anwendung von Zierrathen und von harmonischen Farben, haben sich meistens noch so erhalten, daß ihr Zusammenhang wenigstens in der Idee hergestellt werden kann.

Auch von Außen erheben sich schlanke Zinnen und Spitzsäulen, als hervorragende Fortsätze der wesentlichen Bestandtheile des Gebäudes, schon in der Ferne dessen ausgezeichnete Bestimmung verkündend. Nirgend ist Ueberladung und unnöthiger, unbedeutsamer Aufwand; daher dann dieses kleine Denkmal als ein Muster der Kirchen-Baukunst zu betrachten ist, welches, bey einer mäßigen Größe, über die Möglichkeit der Ausführung keinen entmuthigenden Zweifel erregt.

Aus diesem Grunde war bey der geometrischen und perspectivischen Darstellung dieses Gebäudes die größte Ausführlichkeit zuläßig, so daß dabey nicht allein die Grundsätze der Construction auf das genaueste entwickelt werden konnten, sondern auch die vom Baumeister beabsichtigte Wirkung des Ganzen, aus mehreren Gesichtspunkten dargestellt, dem Beschauer ein vorzügliches Interesse gewährt, wozu übrigens die beygefügte colorirte Nachbildung der Glasmalerey noch Vieles beyträgt.

Die Herausgabe der Zeichnungen wird in acht Lieferungen, jede zu fünf Blättern, hoch 2 Fuß $7\frac{1}{2}$ Zoll, breit 1 Fuß $11\frac{1}{2}$ Zoll, rheinländisches Maaß, statt haben. Die sämmtlichen Lieferungen aber werden enthalten:

- Acht Blätter mit perspectivischen Ansichten, in Aquatinta-Manier, als für Gegenstände dieser Art sich vorzüglich eignend, ausgeführt und mitunter nach Erfoderniß colorirt.
- Acht colorirte Blätter, jedes ein Fenster mit der Glasmalerey darstellend.
- Drey Blätter, jedes mit zwey Fenstern und den darin befindlichen Resten von Glasmalerey, colorirt.
- Zwey Blätter mit einzelnen Knäufen, Schluß- und Tragsteinen u. s. w. in Aquatinta-Manier ausgeführt.
- Ein Blatt, ein Grabmal aus der ersten Zeit der Erbauung der Kirche ebenfalls in Aquatinta-Manier darstellend, und
- Achtzehn Blätter mit Grund- und Aufrissen und geometrischen Erläuterungen.

Zur Erklärung dieser Blätter werden jeder Lieferung einige Bogen Text, auf Velinpapier, Real-Folio, beygefügt, worin außerdem noch die geschichtlichen Ereignisse, welche auf diese Kirche von ihrer Entstehung an Einfluß hatten, berührt werden sollen.

Exemplare von der ersten Lieferung, welche im vergangenen September erschienen ist, werden in Kurzem an die vorzüglichsten Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands versendet und auf das ganze Werk Subscription angenommen werden.

Paris.

So eben sind erschienen: Vues des Côtes de la France dans l'Océan et dans la Méditerranée, peintes et gravées par Mr. Louis Garneray, et décrites par M. C. Jouy, de l'Académie française. Chez Pankouke Libr. rue des Poitevins Nr. 14. — 1. libr. 1. Vue de la Bidassoa. 2. Le port de St. Jean de Luz. 3. Biarritz dans le Golfe de Gascogne. 4. L'embouchure de l'Adour e la Barre de Bayanne. Das Ganze wird 15 Lieferungen auf Velinpapier in Fol., jede zu 4 Blättern, enthalten. Preis jeder Lieferung 12 Fr. — Colorirte Exemplare sind von Hrn. Garneray selbst retouchirt.

Nr. 100.

Kunst-Blatt.

Montag, den 15. December 1823.

Ueber die sogenannte gothische Baukunst.

Von Sulpiz Boisserée.

Vorgelesen in der Sitzung der Akademie der schönen Künste zu Paris am 13. Sept. 1823.

(Uebersetzung der französischen Original-Schrift.)

Beym Wiederaufleben der alten Literatur begeisterte man sich so sehr für die römische Kunst, daß man Vorurtheile gegen alles faßte, was seit dem durch die Gothen bewirkten Umsturz des römischen Reichs entstanden war. Die verschiedenartigsten, während des Laufs von zehn Jahrhunderten errichteten Monumente wurden, so zu sagen, mit einem Anathem belegt; man gewöhnte sich sie als gothisch anzusehen, ohne zu bedenken, daß das Volk, von dem man den Namen entlehnte, nach kurzer Zeit vom europäischen Schauplatz verschwunden war, indem es sich unter den Nationen verloren, die von ihm besiegt worden waren. Noch weniger bedachte man, daß diese fanatische Verehrung, dieser abergläubige Cultus, den man den Römeen erwies, und wonach man alles als barbarisch ansah, was nicht von dem großen Volk herrührte, zu einer andern Art von Barbarey führe, zur Verachtung des Andenkens der Voráltern.

Das Vorurtheil, welches diesen groben Irrthum erzeugt hatte, war so stark und die Indolenz so groß, daß man ungeachtet der gelehrten Abhandlungen, die Muratori und die Verfasser des Nouveau traité diplomatique im vergangenen Jahrhundert bekannt machten, darauf beharrte, alles was den verschiedensten Epochen des Mittelalters angehörte, als gothisch zu bezeichnen. Es war einer unpartheyischern Zeit, in der das Studium der Geschichte und des Alterthums einen freyern Schwung nahm, vorbehalten, ruhig zu prüfen und zu würdigen, was mehr oder minder gebildete Nationen jemals Nützliches, Schönes und Großes hervorgebracht haben. In unsern Tagen hat man jene ausschließliche Bewunderung für die Römer gänzlich aufgegeben; man ist mehr und mehr zur Quelle der klassischen Schönheit emporgestiegen; aber indem man sich immer gründlichere Kenntniß der griechischen Alterthümer erwarb, verschmähte man nicht, auch die ausgedehntesten Untersuchungen über die Alterthümer Aegyptens, Persiens und selbst Indiens anzustellen. Und so fühlte man endlich, daß es eine Schande sey bey dem angestrengten Studium der Civilisation entfernter Völker und Jahrhunderte, über die unsrer Vorfahren in Unwissenheit zu bleiben. Dieser Gedanke gab mehreren schätzbaren Werken über Literatur, Poesie und bildende Kunst des Mittelalters das Daseyn.

Diese ersten Untersuchungen über die bildende Kunst des Mittelalters waren besonders der Architektur gewidmet; hauptsächlich in England erschienen zahlreiche Abhandlungen und Kupferstichwerke über die alte Kirchenbaukunst. Alle Schriftsteller, die sich in Italien und Frankreich, in Deutschland und England mit Ernst und Gelehrsamkeit diesem Studium gewidmet, stimmen dahin überein, und meine eigenen Untersuchungen haben es mir bestätigt, daß die vom Umsturz des römischen Reichs bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts errichteten Monumente mit runden Bögen und Gewölben construirt sind, daß erst in dem leztgenannten Zeitraum der Spitzbogen angewandt wurde, und daß erst gegen Ende des zwölften und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts eine gänzliche Umgestaltung der Baukunst erfolgte. Auch hat man sowohl in der rundbögigen als in der spitzbogigen Architektur verschiedene Epochen sehr gut unterschieden; aber was am meisten gekannt zu seyn verdient, Ursprung und System der spitzbogigen, dieser zugleich leichten und gigantischen, kühnen und imposanten Architektur, ist bisher noch nicht gründlich genug untersucht worden.

Dieß ist der Zweck, den ich mir vorsezte, indem ich einen Weg einschlug, der bis jezt in diesem Gebiete noch nicht betreten worden war.

Es schien mir vor allem nothwendig, eines der vorzüglichsten Monumente der spitzbogigen Baukunst zu analysiren, um mir eine ins Einzelne gehende genaue Kenntniß der Grundsätze und Regeln dieser Art von Baukunst zu verschaffen. Die Schwierigkeiten, die sich mir dabey entgegenstellten, waren nicht gering, da durch ein trauriges Verhängniß auch nicht eines der vorzüglicheren Gebäude

dieser Art zur gänzlichen Vollendung gediehen ist. Doch gelang es mir durch sorgfältige Nachforschungen, die Risse verschiedener solcher Monumente aufzufinden, und ich überzeugte mich, daß der Dom von Köln das schönste unter allen sey. Sowohl die Fundamente dieses wunderbaren Gebäudes, als seine vollendeten Theile sind nach einem einzigen Plan construirt; auch ist die Original-Zeichnung der Thürme noch vorhanden, so daß, wenn man das vollendete und das unausgeführt gebliebene zusammen nimmt, man ein Ganzes von der vollkommensten Harmonie und Einheit erhält; und zwar so, wie das Genie des Baumeisters es entworfen hat. — Dieß bestimmte mich, jenes Gebäude zum Typus der spitzbogigen Architektur zu wählen. Ich nahm die Vermessungen selbst vor, und ließ sie durch Baukünstler bestätigen; ich entwarf die Zeichnungen mit den nöthigen Egänzungen, die dann unter meinen Augen von den geschicktesten Zeichnern ausgeführt und von den besten Künstlern gestochen wurden. Nachdem ich durch diese Arbeit einen sichern und festen Grund für die Kritik, und einen zuverlässigen Vergleichungspunkt gewonnen hatte, untersuchte ich so weit es mir möglich war, die vorzüglichsten Baudenkmale nicht blos des christlichen Cultus, sondern auch die des mohamedanischen vor und nach der Einführung des Spitzbogens; auch ließ ich eine Reihe von unedirten Monumenten vermessen und zeichnen, die auf 72 lithographirten Blättern die verschiedenen Modificationen darstellen, welche die Baukunst vom 7ten bis zum 13ten Jahrhundert erfuhr. Diese Zeichnungen bilden ein Werk, das einem Theil meiner Untersuchungen zur Stütze dient. Man wird darin die Beweise finden, daß die alten Basiliken von St. Peter und St. Paul zu Rom, und der Tempel der heil. Sophia zu Byzanz die Vorbilder aller Kirchen waren, die in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters in Europa erbaut wurden. Man wird daraus sehen, wie zugleich die Kuppel der Sophienkirche zu Byzanz und das Schiff der römischen Basiliken mit ihrem halbkreisförmigen Chor nachgeahmt wurden, und wie aus dieser Combination eine Bauart entstand, die im nördlichen Frankreich, in England und in Deutschland bald ein eigenthümliches Ansehen gewann, weil die Erfindung der Glocken Veranlassung gab, den Kirchen Thürme anzufügen. In Italien und anderen südlichen Ländern wurden die vorzüglichsten Gebäude selbst in späterer Zeit, wie z. B. der Dom von Pisa im eilften Jahrhundert, zum Theil von kostbaren, aus griechischen oder römischen Gebäuden genommenen Säulen erbaut, welche die schweren Massen der Thürme nicht tragen konnten; überdieß machte schon die Sorge wegen Erschütterung durch Erdbeben, denen man häufig in jenen Ländern unterworfen ist, nöthig, die Glockenthürme von den Kirchen zu sondern, so daß dieser wichtige Theil des Gebäudes dort keinen so großen Einfluß auf die Bauart gewinnen konnte, als er im westlichen und nördlichen Europa gewann. Hier veranlaßten die Versuche, mit dem Körper des Gebäudes die Thürme zu verbinden, und sie mit dem Ganzen in Harmonie zu bringen, jene Richtung nach der Höhe, die unterstützt durch religiöse Ideen und durch den poetischen Geist des Jahrhunderts, sich mehr und mehr zum herrschenden Charakter der Kirchenbaukunst gestaltete. Bald stellte man zwey kleine Glockenthürme neben die Kuppel, und errichtete einen großen Thurm am Haupteingang der Kirche; bald stellte man einen großen Thurm über die Kuppel selbst, oder man errichtete zwey Kuppeln auf zwey Querabtheilungen am östlichen und westlichen Ende des Schiffs, und begleitete jede Kuppel mit zwey kleinen Thürmen; endlich zu Anfang des 12ten Jahrhunderts gab man die Kuppeln fast ganz auf, und errichtete bald einen großen Thurm über dem Eingang, und zwey zu beyden Seiten des Chors, oder zwey Thürme am Eingang und einen auf der Mitte des Kreuzes. Um den Körper des Gebäudes mit den hohen Massen der Thürme besser in Uebereinstimmung zu bringen, suchte man den Gewölben immer mehr Höhe zu geben, was nur dadurch geschehen konnte, daß man die Weite der Arkaden verengte, woraus dann eine merkliche Aenderung im Verhältniß ihrer Breite zur Höhe entstand. Zur Zeit Karls des Großen war dieß Verhältniß wie 1 zu 1½, und im Anfang des 12ten Jahrhunderts finden wir es wie 1 zu 2. Bey allen diesen Constructionen aber gebrauchte man nur runde Bögen und Gewölbe, welche dicke Pfeiler und sehr starke Mauern zur Stütze nöthig hatten; daher waren auch die Fenster noch ziemlich schmal, endigten ebenfalls in Rundbögen und wurden nur selten und theilweise mit farbigem Glase geschmückt; endlich waren alle Verzierungen von Sculptur und Malerey Nachahmungen der byzantinischen und spätrömischen Art.

Aus diesen Gründen scheint mir für diese mittlere Architektur die Benennung Byzantinisch-Römisch die passendste. Die Namen Sächsisch und Normännisch, die man ihr in England beygelegt, stehen eben so wenig in Beziehung mit ihrem Charakter, als der Name Lombardisch, den man in Italien gebraucht hat. Diese Namen bezeichnen in der That nur die Epoche, wo diese Bauart von den Völkern geübt wurde, deren Namen sie trägt; es wäre mithin für jedes Land eine eigene Benennung erforderlich; während doch, bis auf wenige Modificationen, der Styl im Grund überall derselbe war.

Wir gedachten oben der gemalten Glasfenster; dieß ist ein Umstand, der nicht weniger als die Glockenthürme, zu einer gänzlichen Umgestaltung der Kirchenbaukunst beygetragen hat. — Aber erst die Anwendung des auf dem gleichseitigen Dreyeck beschriebenen Spitzbogens entschied diese Umgestaltung. Dieser Bogen ist von allen Wöl-

dungsarten diejenige, die am wenigsten Widerhalt bedarf, und dot mithin den Architekten die Möglichkeit, ihre Gebäude zu einer ungewöhnlichen Höhe zu erheben, während die Glasmalerey ihnen erlaubte, ohne zu große Steigerung der Helle, da Fenster anzubringen, wo sie sonst hätten massiv bauen müssen; auf diese Weise konnten sie alle unnöthigen Massen vermeiden, sie konnten so zu sagen transparente Mauern errichten und ihren Gebäuden eine wunderbare Leichtigkeit ertheilen.

Nun ward das spitzbogige Gewölbe, auf Säulen ruhend, die aus mehreren Schäften zusammengesezt waren, der Typus für das Innere, während dasselbe Gewölbe, von einem Giebel überragt und durch Strebepfeiler, oder durch zwey mit Pyramiden bekrönte Thürme gestützt, der Typus für das Aeußere der Kirche ward. Diese kleine Zahl von Grundformen wurde mit den nöthigen Modificationen und Variationen durch alle Haupttheile des Gebäudes wiederholt. Die Richtung nach der Höhe war in allen Verhältnissen vorherrschend; und die senkrechten und pyramidalen Linien in allen Gliedern, die spitzbogigen Gewölbe, von Säulenbündeln und Rippen getragen, gaben diesen Bögen Aehnlichkeit mit Baumalleen, deren Zweige sich kreuzen; und so bot die Kirchenbaukunst, indem sie rein geometrische Formen entwickelte, in ihrer Ausführung etwas dar, was sich bis auf einen gewissen Punkt dem vegetabilischen System näherte. Aber es mangelte ihr noch der Charakter entschiedener Aehnlichkeit, der dieser Architektur ganz eigenthümlich ist: noch sah man die Mauern dieser Denkmäler und die Pyramiden der Thürme nicht durchbrochen, noch fand man nicht jene Mannichfaltigkeit von Ausladungen und Stäben, die den Typus des Ganzen bis in die geringsten Einzelnheiten wiederholten und variirten; endlich fehlte noch jene schöne und reiche Verzierung einheimischer Pflanzen, die auf allen Seiten sich zu entfalten scheinen. — Diese leztere Entwicklung gehörte durchaus einem erfinderischen Genie an. Die Hauptelemente waren seit langer Zeit zerstreut vorhanden, endlich fanden sie sich durch glückliche Umstände vereinigt; aber um eine neue Schöpfung aus diesen Elementen zu erzeugen, war ein Geist nöthig, dessen sicherer Blick, das Verhältniß der geometrischen Formen zu den vegetabilischen erfassend, wie durch einen Zauberschlag dieß harmonische Ganze der Architektur erschuf, das wir in so vielen schönen Kathedralen des 13ten und 14ten Jahrhunderts, den Zierden von Europa, und vorzüglich von Frankreich, Deutschland und England, bewundern.

Diesem unbekannten Genius wünsche ich durch das Werk über den Dom zu Köln ein Denkmal zu errichten.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen zur Künstlergeschichte.

Sehr wichtig für Raphaels Familien-Geschichte ist die kürzlich unter folgendem Titel erschienene Lebensgeschichte seines Vaters: Elogio storico di Giovanni Santi pittore e poeta, padre del gran Raffaello di Urbino (dal padre Luigi Pungileoni de' minori conventuali). Urbino per Vincenzo Guerrini. 1822. 8. 144 S. Als Geburtsort des Giovanni Santi wird Colberdolo, eine Castell in der Nähe von Urbino nachgewiesen, als sein Vater Pieruzzuolo di Sante, ein Mann von geringem Stande, gegen diejenigen Schriftsteller, die Raphaels Stammbaum durch edle Geschlechter bis zu einem Julius Sanctius führten, der Länderverteiler zu Constantins Zeiten gewesen sey. Nur daher soll der Name Sanzio herrühren, der falsch sey statt Sante oder Santi. Battista, Sohn des Pier Sante Priori von Urbino, sey von einer andern Familie. Hierauf wird berichtet, wie Giovanni Santi die Fresken des Giacopo und Lorenzo da S. Severino studirt (die im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts geblüht und im Oratorium von S. Giovanni Battista gearbeitet haben), desgleichen nach Fresken in der Fraternità di S. Maria di Misericordia, Werken des Pietro da Reggio und des Dominikaners Giacopo da Venezia. Aus einem Vergleich, den der Vf. zwischen Giovanni Santi's Werken und einigen alten Gemälden in der kleinen Kirche S. Maria di Lomo anstellt, ergibt es sich, wie nicht nur Giovanni, sondern auch Raphael sie benuzt. Darauf werden viele ausgezeichnete Männer damaliger Zeit aufgeführt, die dem Giovanni zum Meister dienen konnten, wie Antonio di Guido Alberti, Ottaviano Martini da Gubbio, Luciano Laurana Dalmatino, herzoglicher Baumeister, und Bartolomeo Corradini, als Fra Carnevale bekannter. Hr. P. bestimmt aus Urkunden die Zeit, wann sich Giovanni's Großvater Puzzuolo, zu Urbino niederließ, wo er um 1450 eine Wursthändlerbude eröffnete. Ferner wird der Name von Raphaels Mutter bestimmt, Magia Tochter eines reichen Kaufmanns Battista Ciurla; ihre Heirath mit Giovanni muß bald nach 1480 fallen, indem Raphaels Geburt 1483 fällt. Nach ihrem Tod, 7. Oktober 1491, heirathete Raphaels Vater, im Mai 1492, Bernardina Tochter eines Goldschmids Piero di Parte. Hiedurch werden die Meynungen einiger widerlegt, welche Raphaels Abkunft für ungesetzlich ausgeben wollten. — Man pflegt dem Vasari nachzuerzählen, Giovanni Santi habe sich nicht getraut, die Bildung des Sohnes selbst fortzuführen, sondern habe ihn deßhalb zum Pietro Perugino gebracht, bey dem er auch selbst etliche Jahre gearbeitet.

Dagegen beweist Pater P., daß Giovanni am ersten August 1494 starb, als Raphael zehn Jahr und fünf Monat alt war. Hierauf folgt ein sehr genaues Verzeichniß von Giovanni Santi's Werken, welches durch bedeutender Männer Uetheile das Unrecht des Borghini darthut, der ihn einen Maler von geringem Rufe nannte. Wie er zur Meisterschaft fortgeschritten, beweist sein heil. Sebastian vom Jahr 1489 in der Abtey von Pietra Pertusa, den auch Lanzi vorzüglich hervorhebt; desgleichen ein Bild vom Jahr 1489 in S. Francesco von Urbino, Gott Vater zwischen zwey Engeln, Cherubimsköpfe ringsum, die heil. Jungfrau mit dem Kinde, unten Johannes der Täufer, dessen schöne Füße gelobt werden, und andre Heilige, auch ein Knabe, der Porträt nach dem kleinen Raphael seyn soll. Für sein Hauptwerk jedoch erklärt Hr. P. das Fresco der Kapelle Tiranni in S. Domenico di Cagli, von dem eine genaue Beschreibung gegeben ist. In zwey ihrer Lünetten sind die zwey Figuren einer Verkündigung angebracht. In einer Auferstehung, welche gleichfalls in gedachter Kapelle gemalt ist, soll der Künstler sich selbst übertroffen haben. Es war dieses sein leztes Werk und mochte Raphael dabey gegenwärtig seyn. Vier anbetende und vier saitenspielende Engel umgeben den Auferstandenen. Einer von diesen, phantastisch in Wolken gehüllt, soll in mehreren Bildern des Künstlers vorkommen, eine seiner Lieblings-Ideen; die Figur des auferstandenen Christus in den Teppichen soll wie aus jenem Bilde des Vaters entnommen seyn. Solcher Nachbildungen nach Werken des Vaters ist der P. Pungileoni noch mehrere anzunehmen geneigt; so scheint ihm eine bekannte Figur der in Mailand befindlichen Vermählung, der Jüngling nämlich der den Stab zerbricht, einem bekränzten Bogenschützen auf dem Bilde des heil. Sebastian entnommen. Außerdem wird auch noch ein sehr frühes Werk des Vaters erwähnt, eine Madonna mit dem Christkinde im Schooß, das vor kurzer Zeit von einem lombardischen Bilderhändler aufgekauft worden und wohl noch irgendwo in Italien seyn muß. Ebenfalls frühes Werk auf Leinwand und in der Kirche S. Bartolo bey Pesaro noch vorhanden ist ein sitzender heil. Hieronymus mit zwey betenden Figuren und zwey schwebenden Engeln; doch ist der Löwe von andrer Hand und das ganze Bild sehr übermalt. Ferner werden von ihm angeführt ein Bild im Oratorium von Montefiore, eine heil. Jungfrau mit dem Christkind am Hals, von Engeln, S. Johannes dem Evangelisten, S. Paulus, S. Sebastian und S. Franciscus der die Stigmata empfängt, Fra Rufino und einem Franciskaner umgeben; ein andres vom Jahr 1484 auf dem Hauptaltar von Gradara, eine thronende Madonna mit dem Kind auf dem Schooß, S. Sophia, S. Stephanus, S. Michael und Johannes Baptista daneben, außerdem noch andre Figuren ringsum und schwebende Engel. In der Kirche S. Croce in Fano noch eine Madonna mit dem Christkind, dessen Rechte segnet, während die Linke eine Nelke hält; daneben die heil. Helena, der heil. Zacharias, S. Rochus und Sebastianus, mit vorzüglich schönen Köpfen, doch ist das Bild ungünstig aufgestellt. Landschaft im Hintergrund. Ebendort ist ein Stück mit dem Namen des Künstlers an einer Decke angebracht, den Besuch der heil. Jungfrau bey der heil. Elisabeth vorstellend, mit drey Jungfrauen und dem heil. Joseph. Eine Verkündigung, vorher in Sinigaglia ist aus der Mailändischen Sammlung bekannt. In Montefiorentino ist ein Altarblatt des Künstlers, Madonna mit dem Kinde, eine Engelschaar oben und auf der Erde knieend, Porträtfiguren der Familie Olivieri daneben. — Giovanni Santi war auch Dichter; er beschrieb in Terzinen die Thaten des Herzogs Federigo von Urbino. Dieses Gedicht war dem Duca Guidobaldo zugeeignet und in sechzehn Bücher und neun und neunzig Kapitel abgetheilt und ist unter den Handschriften des Vatikans von 1305 vorhanden. Ein Stück davon ist von Francesco Puccinotti im acht und zwanzigsten Band des Giornale Arcadico mitgetheilt.

Die zweyte Abtheilung des Buches enthält die Urkunden für die erste. Beygefügt sind briefliche Mittheilungen bedeutender jeztlebender Männer, namentlich des Hrn. Marchese Antaldo Antaldi in Pesaro. — Endlich als dritte Abtheilung folgt Giovanni Santi's Stammbaum, von einem Sante herabgeführt, der um 1300 lebte; der genannte Piero soll um 1340 gelebt haben, Luca und Pieruzzuolo, jener gestorben um 1436, dieser 1457, vermählt schon 1418.

Hieran reihen sich schicklich einige im Juli-Stück des Giornale Arcadico vom Hrn. Filippo Timoteo de Salvetti gegebene Notizen über das Vaterland des Bramante. Gegen Bonaventura und Baldi, die ihn aus Urbino abstammen ließen, und gegen Crescimbeni, Mazzuchelli und Tiraboschi die seinen Ursprung aus Fermignano oder aus der Ortschaft Monte Asdroaldo ableiteten, (nach einiger alten Leute Aussage um 1623 und nach einer Münze bey Mazzuchelli mit der Inschrift Bramantes Asdrualdinus), wird aus der Mehrzahl der Schriftsteller Castel Durante in der Nähe von Urbino als sein Vaterort angeführt und aus Sebast. Nocci de bello Asdrubalis p. 54 die sichere Kunde beygebracht, wie dorther Bramante's Aeltern stammten, er selbst aber in Monte Asdroaldo geboren ward. — Dieselbe Zeitschrift gibt in mehreren Stücken Lettere Anteliane del prof. Gius. del Rosso sopra le opere e gli Scritti di Francesco di Giorgio Martini, architetto, pittore e scultore sanese.

Nr. 101.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. December 1823.

Ueber die sogenannte gothische Baukunst.

Von Sulpiz Boisserée.

(Beschluß.)

Weit entfernt also, den Ursprung dieser Architektur im Orient zu suchen, bin ich vielmehr überzeugt, daß man ihn im nördlichen Frankreich oder im Westen des alten deutschen Reichs, die Niederlande mit eingerechnet, zu suchen hat. Im ersten Theile meiner Abhandlungen habe ich bereits die Gründe angegeben, weßhalb den Deutschen, wenn nicht die Erfindung, doch wenigstens die größte Vervollkommnung dieser bewundernswürdigen Baukunst zuzuschreiben sey, weßhalb man sie auch *deutsche Baukunst* nennen kann, wie man noch in Spanien und Italien thut. Im dritten Theile meiner Untersuchungen, wo ich ausführlich von der Entwicklung dieser Baukunst handle, werde ich mich umständlicher über diesen Punkt erklären, und die Gründe darlegen, weßhald meine Meynung über den Ursprung der fraglichen Architektur unentschieden zwischen Frankreich und Deutschland bleibt. Und aus diesen Gründen, wie nach der daraus erfolgenden Unbestimmtheit, glaube ich mich eben so berechtigt, dieser Baukunst — im strengen Sinne — nur den Namen der *spitzbogigen Baukunst* zu ertheilen.

Fragt man nun, warum ich dem Orient die Erfindung dieser Architektur bestreite? so antworte ich: die Aehnlichkeit, die sich zwischen der spitzbogigen und der mahomedanischen Baukunst findet, ist zu oberflächlich, als daß man jene von dieser herleiten könnte, und selbst historische Angaben streiten förmlich dagegen. Erstlich nahmen die Araber von den byzantinischen Klöstern und von der Kuppel der Sophienkirche den Haupt-Typus ihrer Moscheen: es ist ein viereckiger Hof mit umlaufenden Säulengängen, der zu einem gewölbten Saal oder einer Kapelle, dem Sanctuarium, und zu dem mit einer Kuppel überwölbten Mausoleum führt, in welchem der Leichnam des Stifters ruht. Die Mahomedaner haben diesen Typus fast unverändert bis auf unsre Zeit beybehalten, und ihre vor dem 13ten Jahrhundert errichteten Monumente in Kleinasien, Persien, Syrien, Aegypten, auf der Küste von Afrika und in Spanien, sind, so viel uns bekannt geworden, mit runden, oder mit jenen sonderbaren hufeisenförmigen Bögen construirt, die in der That von eigener Erfindung der Araber sind! Dagegen findet sich der Spitzbogen nur seit dem 13ten Jahrhundert in orientalischen Monumenten und immer mit der Kuppel, auch oft in den Arkaden mit den runden oder Hufeisenbögen vermischt, wie man unter andern an der Alhambra zu Granada sehen kann, die aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert herrührt. — Vergeblich sucht man in den Monumenten des Orients jene vorherrschende Richtung der Formen und Verhältnisse nach der Höhe, jenes System aus dem gleichseitigen Dreyeck beschriebener Gewölbe und Pyramiden, und jene reiche vegetabilische Verzierung — lauter unterscheidende Charaktere der spitzbogigen Architektur. Ueberdieß ist das Verhältniß der Breite zur Höhe in den Haupttheilen der arabischen Architektur ganz gleich dem, welches wir oben für die byzantinisch-römische angegeben; im Allgemeinen bleibt es wie 1 zu 2, und zeigt sich niemals wie 1 zu 3, welches das Verhältniß aller schönen Denkmale der spitzbogigen Baukunst ist. Die arabischen Säulen sind anders zusammengesezt und proportionirt, und haben niemals die Höhe der Säulen an unsern Domen; die Kapitelle sind in byzantinischer Art, oder wie das übrige Gebäude mit Arabesken decorirt, welche Zierrathen und Stickereyen gewirkter Stoffe, mit Inschriften vermischt, nachahmen.

Außerdem habe ich noch etwas bemerklich zu machen, was bisher nicht beachtet wurde und in meinen Untersuchungen gezeigt werden wird: daß nämlich unter andern religiösen Ideen die des himmlischen, aus *köstlichen Steinen erbauten* Jerusalems den größten Einfluß auf die Entwicklung der Kirchenbaukunst und besonders auf den ausgedehnten Gebrauch der gemalten Glas-

schreiben hatte. Niemand wird behaupten wollen, unsre Architekten hätten von den Moscheen eine Idee genommen, die man in unserm Lande bey jeder Kirchenweihe aussprach! Man wird uns vielmehr zugeben, daß die Mahomedaner, die in den Zeiten des Kalifats sich zu Cordova byzantinischer Architekten bedienten, auch in den Zeiten der Mamelucken und Mongolen christliche Baukünstler und Gefangene zur Errichtung ihrer Moscheen gebraucht haben können, wie sie noch heutzutage italienische und französische Architekten anstellen; daß mithin der Spitzbogen auf solche Art in die arabische Baukunst eingeführt worden seyn, und die darin bemerkliche sonderbare Mischung hervorgebracht haben könne.

Auf allen Fall werde ich mich im Verfolge meiner Abhandlungen bestreben, meine Ansicht durch die überzeugendsten Beweise zu stützen.

Für diesen Augenblick wünsche ich die Aufmerksamkeit der Akademie auf den Dom zu Köln zu lenken, als Typus einer wohldurchdachten und in ihren Prinzipien consequenten, einer genialen, kühnen und in ihrer Ausführung großartigen Architektur, einer Baukunst endlich, die der Idee und Bestimmung der christlichen Kirche aufs vollkommenste entspricht.

Diese Baukunst hat natürlich ihre Mängel gehabt, da sie nicht gleich Anfangs zur Vollkommenheit gebracht werden konnte, wie man zum Beyspiel an der Kathedrale von Paris sieht, die in der Zeit der Entstehung dieser neuen Bauart begonnen wurde; und dann auch, weil die Beweglichkeit des menschlichen Sinnes, immer nach Neuerungen begierig, Aenderungen in die Verhältnisse und Formen derselben gebracht hat, die von der lezten Hälfte des 14ten Jahrhunderts an nach und nach ihren Verfall herbeyführten.

Eben so wenig darf man aus dem Auge verlieren, daß die Monumente in zu großen Dimensionen begonnen wurden, so daß unter den bedeutendsten kein einziges ganz nach demselben Plan vollendet werden konnte. Aber die Schuld hievon lag an denen, welche bauen ließen, und nicht an den Architekten; diese haben wohl bewiesen, daß sie alles, was sie entworfen hatten, auszuführen im Stande waren. Es ist kein einziger wesentlicher Theil dieser Architektur, so schwer auch seine Construction seyn möge, zu nennen, der nicht zu verschiedenen Malen mit einer Staunen erregenden Geschicklichkeit und Dauerhaftigkeit ausgeführt worden wäre. Wir haben Säulen von 100 Fuß, Gewölbe von 140 Fuß Höhe, steinerne Thürme, die auf den vier Säulen des Kreuzgewölbes ruhen, von mehr als 350 Fuß, endlich Hauptthürme der Vorderseiten, mit durchbrochenen Pyramiden bekrönt, die der Höhe der großen Pyramide von Aegypten, nämlich 460 Fuß, sehr nahe kommen.

Indessen macht dieser Zustand der Monumente, wie sie unvollendet oder aus, der Zeit und dem Plane nach verschiedenartigen, Theilen zusammengesezt sind, leicht begreiflich, wie bey der geringen Aufmerksamkeit, die man diesen Werken unsrer Vorfahren erwies, man die spitzbogige Architektur als unregelmäßig und überladen ansehen konnte. Eine unpartheyische Prüfung dessen, was in der schönen Epoche dieser Baukunst, d. h. im 13ten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 14ten, ausgeführt und entworfen wurde, zeigt, daß diese Vorwürfe durchaus unbegründet sind.

Es ist überflüssig zu bemerken, daß man eine Domkirche nicht nach den Regeln beurtheilen dürfe, die bey Erbauung eines griechischen Tempels angewandt werden. Dieß hieße zwey gänzlich unvereinbare oder sogar durchaus widersprechende Dinge vergleichen. Der Dom und der Tempel müssen jeder nach seiner Idee und nach seinem eigenthümlichen Charakter beurtheilt werden. Und wenn man einen Blick auf die Originalrisse der Thürme am kölnischen Dom wirft, so wird man zugeben, daß sich keine Unregelmäßigkeit darin findet, und daß troz dem Reichthum an Gliedern und Verzierungen doch so wenig Ueberladung darin herrscht, als in den Tausenden von Zweigen und Blättern eines schönen Baums, weil in jenem Denkmal, wie in diesem Produkt der Natur, alle Formen und Verhältnisse aus einem einzigen und einfachen Prinzip abgeleitet sind, das in vielfältigen Modificationen und Variationen bis in die kleinsten Einzelnheiten herab, alles zu einem harmonischen Ganzen ordnet und regelt.

Die Risse des Doms von Köln sind nicht die einzigen, die ich wiedergefunden; ich habe mir die Kenntniß und die Durchzeichnungen von verschiedenen anderen verschafft, unter denen ich die Originalrisse des Münsters von Straßburg nennen kann, die in der Steinmetzenhütte daselbst aufbewahrt wurden, und die ich vor eilf Jahren aus der Vergessenheit hervorzuziehen das Glück hatte.

Es würde zu weitläufig seyn, wollte ich hier das Verdienst der Baumeister, welche solche Plane zu entwerfen und auszuführen verstanden, mehr im Einzelnen untersuchen und würdigen; ich begnüge mich an das Urtheil des Architekten der Paulskirche zu London, Sir Christopher Wren, zu erinnern, der bey dem Talent und Glück, womit er seine Kunst in ganz verschiedener Art ausübte, wohl ein unpartheyischer Bewunderer der spitzbogigen Architektur war. Er sagt in seinen Denkschriften: es würde ein unauflösbares Problem seyn, mit größerer Geschicklichkeit zu bauen und in einem andern System mit so wenig Materialien dieselbe Wirkung hervorzubringen, als diese alten Meister durch ihre Gebäude zu bewirken wußten.

Betrachten wir nach allem diesem die Zeit, in welcher die spitzbogige Baukunst erfunden ward und sich entwickelte, so finden wir, daß es überhaupt die Zeit der allgemeinen geistigen Entwicklung in Europa war. Es ist die Epoche, wo die Dichtkunst einen volksthümlichen Charakter annahm, wo sich, gewissermaßen von ihr inspirirt, alle unsre neueren Sprachenarten bildeten, wo unsre Industrie und unsre besten bürgerlichen und wissenschaftlichen Einrichtungen, unsre Collegien und Universitäten, unsre Municipal- und Gerichts-Verfassungen entstanden, die Zeit, aus welcher die Reichsstände und die Grundprincipien der englischen Constitution herrühren. Diese Epoche endlich ward durch große Fürsten verherrlicht, wie die Kaiser aus dem schwäbischen Hause, die beyden Friedriche, der h. Ludwig, König von Frankreich und der Kaiser Rudolph von Habsburg; und durch Gelehrte und Dichter, wie Roger Bacon, Adolph von Spanien, Albert der Große, Dante, Petrarcha und Andere. So dürfen wir denn nicht erstaunen, daß in einer Zeit, wo die Bildung so große Fortschritte machte, die Architektur, die unter den zeichnenden Künsten immer zuerst sich entwickelt hat, mit so glänzendem Erfolge geübt werden konnte.

Bemerkungen über bildende Kunst in London.

An den Herausgeber.

I.

London, Mitte Oct. 1823.

Die Kunst wird hier „stark" getrieben, wenn man nach der Anzahl der Künstler auf wahre Pflege der Kunst schließen darf. Aber im Allgemeinen ist diese Pflege eine schlechte. Beweiß die zweytausend Miniatur-Porträts, welche allein die Straße zieren — oder auch nicht zieren, — in der ich wohne (Strand). — Porträts — Likenesses — darauf läuft hier alles hinaus. Vom ersten Maler (Lawrence) bis zum lezten (hier eine Menge Namen —), vom ersten Bildhauer bis zu dem lezten — alles muß porträtiren, in Marmor, Gyps und Farben. Da sieht dann manches Gesicht, bey dessen Schöpfung die Natur eher nach dem Idealen zu streben schien, als der Nachschöpfer, der Künstler, so verzweifelt aus dem reichvergoldeten Rahmen, als wär' es irgend ein schlechter Nachdruck. — Das ist's denn auch. Doch ich wollte nicht von den Strand- und Fleetstreet-Malern reden, die sich zu den Miniatur-Malern im Palais-Royal verhalten wie wahrhafte Tüncher zu wahrhaften Malern, — sondern von Strand und Fleetstreet im Allgemeinen, diesen großen Kunstmagazinen, wo jeder neue Tag durch etwas Neues bezeichnet wird. Die englischen Kupferstiche haben etwas Eigenthümliches im Vergleich mit denen der Deutschen und Franzosen — etwas hartes, herbes und oft starres, das dem Auge weher thut, je länger man hinschaut: — oder etwas verschwimmendes, aufgelöstes, nebelhaftes, das eben so unbefriedigend als jenes abstoßend ist. Den erstern Fehler bemerk' ich auf allen größeren Kupferstichen neuerer Zeit, auf historischen Stücken und Porträts, besonders in den Gesichtern und dem untern Theil der Gewänder, die oft wie Holz herabhängen; den leztern auf kleinen Kupfern aus der Bibel oder aus den Scott'schen Romanen, für die eine eigene Zeichner- und Kupferstecher-Fabrik hier zu existiren scheint, denn die Productionen drängen sich von Tag zu Tag. Besondern Fleiß verwendet man auf ausgemalte Kupfer, und in diesem Felde ist besonders der Laden unseres Landsmanns, Hrn. Ackermann's, einer der schönsten in London, obgleich es mir auffiel, daß er neben das Beste und Gute kleine und kleinliche Spielereyen aus der Fabrik tändelnder Farbenreider hinstellen mag — ein buntgeschmücktes und gekleidetes Hirtlein unter einem dergrünen Eichbaum, die Flöte blasend — oder eine Milchmagd, theatermäßig herausgepuzt in Schweizer- oder Spanischer Tracht — alles das so frisch und farbig als möglich, und ausgeschnitten und — doch das will die Mode so und da ist kein Widerstand. — Auch in solchen Läden, wie der Ackermann'sche, nehmen die Porträts gewaltig viel Raum ein. Jede einigermaßen hübsche Schauspielerin muß wenigstens in drey verschiedenen Kupfern vor den Fenstern der Kunstmagazine prangen; halsbrechende Reuter-Thaten gehören gleichfalls zu den Modedarstellungen unserer Künstler und — — um es mit Einem Wort zu sagen, die Englische Kunst ist eine feile Dienerin der Bedürfnisse des Tages, der vorübergehenden Mode, der Eitelkeit. Es fehlt den Künstlern an Unterstützung! hör' ich sagen — nein, es fehlt an ächten Künstlern, die den Weg zeigen, und an Künstlern, die der Unterstützung werth sind. Wo man ein Porträt von Joshua Reynold's mit 500 Pf. Sterling bezahlt, da hat die Kunst noch Patrone, wie sie deren bedarf und es liegt an den Künstlern, oder denen, die sich so nennen, wenn man ein Porträt von ihnen nicht um 2 Pf. St. annehmen mag.

Aus diesen und ähnlichen nichts weniger als erfreulichen Betrachtungen weckt mich der Anblick des Wohnhauses des Präsidenten der Akademie, Sir Thomas Lawrence. Die Flur des Hauses nimmt für den Künstler ein, denn hier sind Abgüsse der besten Büsten und Basreliefs aus dem Alterthum aufgestellt. Die Gallerie des Künstlers ist mit angefangenen, halb und ganz ausgeführten Porträts so angefüllt, daß zuweilen vier bis

Glanz auf einander lehnen oder man sich mit Mühe zu einem verschanzten Bilde durcharbeitet. Ich muß, bey der Menge von Porträts, welche ich von Lawrence hier sah, die weniger charakteristischen übergehen. Eines der frühesten Werke des Präsidenten, welche in seiner Gallerie aufgestellt sind, ist wohl das Bildniß von Pitt. Es wurde 1806 oder 1807 gemalt und hat einen hohen Grad von Einfachheit und schlichtem Ausdruck. Man sieht, da war der Meister weder von Nachahmungssucht, noch von einem falschen Streben nach Glanz und Prunk geleitet, sondern die Natur führte ihn. So wird dieses Porträt stets zu seinen bessern gehören, so weit es seinen neuern und neuesten Erzeugnissen an Glanz und Pracht der Farbe und der Anmuth der Composition nachsteht. — Der Erzbischof von York kömmt mir etwas abschreckend vor, und Sir Thomas Blumer mag ein recht gelungenes Porträt, als solches, seyn, ein Kunstwerk ist es nicht zu nennen; die Perücke und Staatskleidung malen zu müssen, mag den Künstler viel Ueberwindung gekostet haben und da muß man ihm nachsehen, wenn er eilte. Wie zwey Rosenknospen neben einer Perücke, nehmen sich zwey allerliebste Kinderköpfe neben Sir Thomas Blumer aus. Das Engelsköpfchen links vom Beschauer hat die Grazie der Albano'schen Kinder und trägt einen Himmel in seinen offenen, blauen Augen. Das Kind auf der rechten Seite hat einen zu stark markirten Ausdruck; dieses ist eher Porträt, jenes ein entzückendes Phantasiegebilde. Die Haare an beyden Köpfchen sind auf das fleißigste ausgeführt.

Lady Maria und Lady Elisabeth Conyngham, Töchter des Marquis of Conyngham, beyde Bruststücke und nur die Köpfe erst leicht überarbeitet. In diesen neuesten Arbeiten des Meisters sieht man deutlich, wie er zur einfachen Natur zurückkehrt und den Effekt in der treuen Copie der Schönheiten seiner Originale sucht. Neben dem, daß beyde Köpfe sprechend ähnlich sind, ehrt den Geschmack des Künstlers das Ungesuchte der Attitude, die leichte Bewegung und die Harmonie der einzelnen Theile. Die ältere Schwester ist am gelungensten aufgefaßt; es läßt sich jedoch erwarten, daß das Bleyartige des Halses und der Brust sich während der Vollendung des Ganzen in die Lilienweiße des Originals umwandele.

Earl Glen William, in Lebensgröße. Gleichfalls eines der letztern Arbeiten des Präsidenten und schlicht und einfach im Ton und Haltung des Ganzen. Die Stellung ist natürlich und malerisch, der dunkle, rothausgeschlagene Mantel gibt dem Bild etwas Imposantes, welches sehr mit dem geistreichen, lebenvollen, ernsten Gesichte des Earl harmonirt.

Lady Jersey. Dieses Gemälde war auf der dießjährigen Ausstellung in Somersethouse und zog die allgemeine Bewunderung auf sich; ich denke, dieß war der Fall, weil diese Ausstellung so reich an Porträts, und so arm an guten Porträts war. Die Lady steht in Lebensgröße in einer offenen Landschaft, und wendet das Gesicht fast voll gegen den Beschauer. Gesicht, Hals und Arme sind vortrefflich und bis in das kleinste mit seltnem Fleiß ausgeführt. Die Stellung ist malerisch und effectvoll, aber es ist alles zu bunt, zu flitterhaft, zu farbig. Das gelbe Obergewand der Lady macht einen etwas schreyenden Effekt. Die ganze Drapierung ist leicht und frey zwar, aber nicht natürlich und nicht schön. Es kömmt dieses Bild an Anmuth der Composition dem der Lady Leicester von Lawrence nicht gleich, obgleich es in einzelnen Theilen vollendeter ist, als das gepriesene der Lady Leicester. Beyde sind wahre Prototypen des Lawrence'schen Pinsels: Kraft, Leben, Treue, Ausdruck und Charakter; aber auch falscher Glanz, Flitter und Prunk, der blos auf Effect berechnet ist und dem, was erhabenere Ansprüche zu machen hat, schadet; zu lebhafte, oft zu grelle Contraste der Farben und eine zu frische Jugend, da, wo diese frische Jugend längere Zeit entschwunden ist. Der letztere Fehler ist freylich, besonders in Bezug auf die Meynung der dargestellten Frauen, kein so beträchtlicher.

Die Köpfe von Mareschal Bellesford und Graf Münster sind kräftig und sollen sprechend ähnlich seyn.

Das Porträt von Mr. Droop tritt, obgleich der Präsident erst 4 bis 5 Stunden daran gemalt hat, schon lebendig und wahr hervor. Eben so der Herzog und die Herzogin von Athol; das ächt Schottische Gesicht des erstern lacht den Beschauer gutmüthig und lebensfroh an. Der Kopf einer Amerikanerin, Mrs. Patterson, ist ächt griechisch und wird von den Kennern sehr geschätzt. Ich fand die Fleischfarbe eher zu bleyern, der Ausdruck des Gesichts ist aber wunderlieblich und weiblich anmuthvoll.

Kopf der Lady Caroline Lamb. Dieser Kopf hat viele Aehnlichkeit mit dem Bilde, was wir uns von Walter Scott's Diana Vernon machen müssen, und ich trat unwillkührlich einen Schritt zurück, als der Galleriediener dieses Porträt aufhob und in das Licht stellte. A wild countenance, Sir, — sagte er, mein Zurücktreten bemerkend — but the Lady is so! Eine etwas bräunliche Gesichtsfarbe, große dunkle Augen, eine schöne, aber sehr befehlshaberische Lippe, ein ovales Gesichtchen, von braunen kräftigen Locken umflogen, flößen, länger betrachtet, eine Art von Ehrfurcht ein, wo erst wilder Stolz und Widerstreben ausgesprochen schienen.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 102.

Kunst-Blatt.

Montag, den 22. December 1823.

Bemerkungen über bildende Kunst in London.

I.

(Beschluß.)

Sir William Burrouges, in Lebensgröße. Die Umrisse sind hier zu scharf, das Gewand zu grellroth gefärbt und holzschnittartig herabhängend. Neben ihm in der Ecke spricht lebendig ein ächtes national-englisches Gesicht aus der dunkeln Leinwand. Es ist der Herzog von Newcastle, in der Uniform eines Lord Lieutenant. Das und Sir Humphrey Davy's Kopf sind gewiß die gelungensten männlichen Köpfe in der Gallerie. Der Herzog von Argyle in Lebensgröße ist eben begonnen; er wird in schottischer Tracht ausgeführt. — Des Earl von Harewood ganzes Bild ist wieder eines der Meisterwerke von Lawrence. Der Kopf ist verständig behandelt, die Färbung nüchtern und einfach. Der Earl steht in einer offenen Landschaft, wo sich sein Landsitz, Harewood in Yorkshire, in der Ferne zeigt. Noch ist unter den männlichen Porträts Sir William Cortis zu nennen, wegen der Treue, mit welcher das Original hier wieder erschaffen, von den Kennern höchlich geschätzt.

Den Beschluß der Gallerie machen eine Reihe von Frauen-Bildern, unter denen ich bemerkte: eine Lady Beresford und Lady Henriette Clyve, die erste voll lieblich sinnlichen Ausdrucks, die zweyte voller Geist und Leben. Mrs. Peele auf Holz gemalt, überaus lieblich und zart gehalten.

Von dem bewunderten und als Meisterwerk in allen Zeitungen ausposaunten Gemälde des Präsidenten, Georg den Vierten darstellend — nur so viel. Der Kopf ist sehr ähnlich, am ähnlichsten unter allen neueren Gemälden von dem König. Die Farbengebung des Ganzen ist reich, prachtvoll, aber nicht schön, nicht geschmackvoll. Der König, ganz dunkel gekleidet, sizt auf einem hochrothen, langen und breiten Sopha und die Vorhänge über ihm von einem Ende des Gemäldes zu dem andern gehend, sind ebenfalls hochroth. Nichts ist da zu finden, das diesen grellen Abstich motivirte, das einen Uebergang für das Auge bereitete. Die zu fantastische und stuzerartige Frisur ist unnatürlich. Dafür sind die Verkürzungen der Füße meisterhaft gegeben und die Landschaft (St. James Park) bietet einen glücklichen Ruhepunkt für das Auge dar.

Von Wilkie sah ich ein historisches Gemälde, König Alfred verkleidet darstellend, wie Neaf-Herd's Frau ihn der Nachlässigkeit wegen schilt. Alfred ist gut gemalt, aber sein Gesicht verräth auch gar nichts von einer überlegenen Geisteskraft. Die übrigen Figuren haben vielen Ausdruck; die Gruppe ist belebt und spricht sich klar aus; der Künstler hat seine Züge einem jungen Landmanne in der Gruppe geliehen, auf dem das Auge, die Verdienste des Künstlers achtend und schätzend, gern verweilt.

Der Parish Beadle und der Herzog von York sind zwey der neuesten Gemälde von demselben Künstler und waren beyde in der dießjährigen Ausstellung von Somerset-House. Beyde Werke sind ohne Frage Nachahmungen der flammändischen Schule, und zwar sehr glückliche Nachahmungen. Aber warum ahmt Wilkie überhaupt nach? Und warum ahmt er die flammändischen Maler nach, die seine frühern Erzeugnisse fast überboten in drolliger Laune und frohem Humor? — Der Herzog von York ist ähnlich; das Gesicht ist eines der Sprechenden und Aussprechenden, aber die Farben sind zu grell und das Haschen nach Effekt — der Fehler fast aller englischen Maler — zu sichtbar. Effekt macht denn dieses Gemälde auch ohne Zweifel, allein es ist Knallfeuer, Theaterflitter, Bettelstaat, bey Tageslicht nicht wohl anzuschauen, geschweige denn genauer zu untersuchen — kurz, das ist nicht der alte Wilkie, das ist ein anderer, der den Präsidenten gerade jezt im Knalleffekt überbieten will, wo dieser sich ein höheres Ziel steckt. In dem Parish Beadle finden wir eher den alten drolligen Freund wieder, und zwar hier boshaft genug, einer Gesellschaft von Landstreichern so wenig als möglich, einem Affen aber den höchst möglichsten Ausdruck von Adel, Schrecken u.s.w. zu geben.

Hr. Georg Hayter, einer der besten englischen Porträtmaler, hat in seinem historischen Gemälde „das Verhör der Königin Caroline von England im Hause der

Lords" darstellend, eine sehr schwierige Aufgabe geistreich und künstlerisch schön gelöst. Es muß bemerkt werden, daß der Effekt dieses Gemäldes von der treuen Nachbildung nicht nur aller bedeutenden Anwesenden, sondern auch der Form des Gebäudes abhing, in welchem das Verhör statt fand. Nun ist aber das Haus der Lords nichts weniger als günstig für malerische Effekte. Die Bänke in den Gallerien und die auf jeder Seite des Hauses unter den Gallerien, laufen theils einförmig-parallel, theils bilden sie im Mittelpunkt des Gemäldes rechte Winkel: über den Gallerien, deren Wirkung nicht unmalerisch ist, erheben sich auf sechszehn Metallstäben zwey nackte Cornischen, welche an und für sich schlecht in ein Gemälde passen, noch weniger aber malerisch mit Personen zu besetzen sind. Ferner: sechs einander entgegengesezte Fenster machten es fast unmöglich, einen Effekt im Helldunkel hervorzubringen, wenn der Maler nicht eine oder die andere Seite seines Gemäldes in Schatten stellen wollte. Mit einer nicht weniger großen Schwierigkeit hatte der Maler zu kämpfen in Bezug auf die Einförmigkeit des Blau und Schwarz im Costüme der neuern Zeit, und die Mäntel und weißen Perrücken der Rechtsgelehrten gaben weder (in Hinsicht der Farben) reiche, noch (in Hinsicht des Schnitts und der Form) malerische Gegenstände ab.

Troz dieser ungünstigen Umstände, an die sich noch manche andere knüpften, die dem Beschauer entgehen, indessen sie schwer auf dem Maler lasteten, (besonders der Ausdruck der widerstreitenden Interessen, die Sitze der Richter im Vordergrund und die Loge für den sogenannten Gentleman Usher of the Black Rod, und Lord Castlereagh u. s. w.) hat Hr. Hayter seine Aufgabe sehr befriedigend gelöst. Die Drapirung des Hauses und besonders der reiche Thron im Hintergrund geben dem Ganzen Glanz und Lichter genug; der Einförmigkeit der Costüme ist mit großem Geschick in der Mitte durch die Gegenwart der Königin und Lady Hamilton, so wie der beyden Italiener entgegengearbeitet. Die zwey obern Gallerien sind gut ausgefüllt und die Seitenloge für Lord Castlereagh möglichst malerisch angebracht.

Der Künstler wählte den 23. August 1820, den sechsten Tag des Verhörs, an welchem Theodor Majocchi vor dem Haus der Lords erschien und Carl Grey, die Weitschweifigkeit des Dollmetschers, des Marchese Spinetti, tadelnd, auf den Fortgang des Verhörs des Zeugen dringt.

Auf den Tisch, den die Richter umgeben, vor dem der Zeuge steht und auf den sich der Marchese Spinetti, die Aussage des Zeugen erklärend lehnt, richtet sich das Hauptinteresse des Augenblicks, der eben so glücklich gewählt als meisterhaft behandelt ist. Die verschiedenen Interessen sind auf das Eine — zu hören, um richten zu können — vereinigt und diese Wirkung wird eben durch das, was man tadelt (daß nämlich Carl Grey die Aufmerksamkeit von dem Hauptinteresse abziehe, indem er vortretend und den linken Arm ausstreckend die Aufmerksamkeit auf sich concentrirt wissen wolle) erhöht; denn sein ganzes Wesen spricht das Dringen auf das Weglassen unnützer Nebenumstände und auf die Fortsetzung der Verhandlung aus. Carl Grey, Brougham, Spinetti und der Zeuge ziehen in dieser Mittel- und Haupt-Gruppe vorzüglich das Auge an. Ausdruck, Stellung und Charakter sind einfach, wahr und sprechend angedeutet. Die Königin sizt als bloße Zuschauerin da, den Kopf auf den Dollmetscher gewendet, und ohne jeden andern Ausdruck als den einer betheiligten Zuhörerin in dem merkwürdigen Drama, während das Interesse lebendiger in den Zügen der Richter und Advokaten, besonders in den starkmarkirten Zügen Brougham's (das Attorney General der Königin) ausgedrückt ist. Die zwey italienischen Physiognomien bilden einen herrlichen Contrast mit ihren nächsten Umgebungen.

Außer der Mittelgruppe, auf der mehr oder weniger die Aufmerksamkeit des Hauses ruht, lassen sich vier Nebengruppen annehmen. Die erste bildet die Gesellschaft auf der obern Gallerie links vom Beschauer, in deren Mittelpunkt der Herzog von Clarence stehend und gegen die Hauptgruppe gewendet zu sehen ist. Ihn umgeben sitzend oder stehend, lesend, sprechend, mit oder ohne Theilnahme an der Sache, ein Theil der ersten Pairs des Landes. Die zweyte Gruppe bilden drey Rechtsgelehrte schwarz drapirt und mit weißen Perrücken mit mächtigen Locken, um die sich verschiedene Lords, der Redakteur der Times und andere Advokaten und Schreiber versammelt haben. Die dritte und unbedeutendste Gruppe bildet die obere Gallerie zu Rechten, auf der mehrere Personen sichtbar mit getheiltem Interesse auf die Vorgänge im Hause unten blicken. Die lezte Gruppe ist eher überladen mit Köpfen im Hintergrund. Lord Castlereagh ist ein sehr gelungenes Porträt; eine edle Gestalt im Vordergrund stehend, fesselt hier die Aufmerksamkeit vorzüglich; es ist Hr. Ellis, für den Hr. Hayter das Gemälde fertigte; diese Gestalt ist sichtbar mit Fleiß und Liebe ausgeführt. Hinter der Loge das Gentleman Usher und am Ausgange steht Hr. Hayter, der Maler, eine ernst sinnige und wahrhafte Künstler-Physiognomie.

Die Wirkung des Ganzen ist großartig; der Effekt der Lichter in dem mittlern Gange, zwischen den beyden Reihen von Bänken, bewunderswürdig gegeben. Der Thron im Hintergrund ist ein Meisterstück in Behandlung der Purpur- und Gold-Farben. Unter den Köpfen (die sich über dreyhundert an Zahl belaufen) sind 160 Porträts, nach dem Leben gezeichnet und nach dem Urtheile meiner Bekannten größtentheils ähnlich.

Adrian.

Sitzabtheilungen in den alten Amphitheatern.

Von Stellen des Ovidius und von dem Werke des Canonicus Staucowich über das Amphitheater zu Poli nimmt der Abb. Uggeri Anlaß zu Erläuterungen über die Sitzabtheilungen der verschiedenen zu öffentlichen Spielen bestimmten antiken Gebäude. Das dießjährige Augustheft der Effemoridi di Roma theilt dieselben in einer Abhandlung, „delle linee de' sedili de' Circhi, teatri e anfiteatri" mit. Bey Ovid klagt ein sprödes Mädchen, daß sie aus der Linie der Sitzreihen nicht entweichen könne; anderwärts wird diese Linie gerühmt, die den Liebenden dicht an seinem Mädchen sitzen ließe.

Quid frustra refugis? cogit nos linea iungi.

Und:

Sit bene, quod cogit si nobis linea iungi.

Diese Linien, bemerkt Hr. Uggeri, können nicht blos die in Marmor eingegrabenen seyn, die man im neulich aufgedeckten Amphitheater von Pola zur Scheidung der Sitze vorgezeichnet fand. Zwar finden sich diese Scheidungslinien, einfachen wie doppelten Sitzraum begrenzend, als hervorragend angegeben bey Serlio und Desgodez, aber weder in dem Amphitheater von Verona, noch im Colosseum finden sich ihre Angaben bestätigt. Zwar ist zu bemerken, daß nach Maffei das Veroneser Gebäude (dessen Herstellung 1568 geschah) nur überliefert und daher kein vollgültiges Zeugniß abzugeben im Stande ist; vom Colosseum aber haben sich einige Fragmente der Marmorsitze erhalten, einer mit Raum für vier Personen, ohne eine Spur scheidender Linien. Das erhaltenste jener Stücke hat eine Länge von vier Fuß und acht Zoll; sie ist mit folgender Inschrift versehen: IB (ibi) IN THEATRI LEG. P. LVI = ICET (licet) P X I I. In einem andern eben so langen liest man EQVITI (bus), von der Sitzreihe oder vielleicht von einem ganzen Cuneus der Ritter. Die Buchstaben sind von guter Form, die Zahlen vielleicht bestimmt, um im Cuneus oder in der Reihe den für irgend eine Corporation von Behörde oder Innung angewiesenen Raum zu bezeichnen, so wie solches bekanntermaßen für die Arvalen und für die Vestalinnen geschah. Noch einige andre kommen mit den Zahlen und Buchstaben vor, von denen die Copie beygegeben ist: VERO und X. VIII. .. und I EXT = V. VIII S. Mehr Aufklärung gibt Piranesi durch aufgefundene Reste der Sitzreihen des Marcellus- und Pompejustheaters, mit abwechselnden Begrenzungen für eine oder zwey Personen und mit deutlich von eines Daumens Breite hervorragenden Begrenzungslinien, in der Art, wie moderne Theater durch hervortretende hölzerne Scheidungen abgetheilt sind, nur noch etwas stärker hervortretend. Jene Vorsprünge hatten ihren wohlberechneten Zweck für die Erhaltung des Gebäudes. Die zusammenzufügenden Steine wurden von der zu einem Sitz berechneten Breite gewählt; jene Abtheilung der Sitze mußte die Fugen verdecken und vor dem Eindringen des Wassers schützen. Mit ähnlicher Berechnung wurden die Sitze nicht ganz flach, sondern für den leichtern Ablauf des Wassers hinten etwas abhängig eingerichtet. Jede Sitzstufe wurde genau über die untere Sitzstufe so gesezt, daß die obere einen Vorsprung und die untere eine Hohlung enthielt. Die Sitze waren dadurch so ineinandergefugt, daß sich keine einzelne Stufe ohne Auflösung der übrigen herausnehmen ließ; es ist merkwürdig, daß troz einer festen Verbindung im Marcellustheater, außerdem noch Metallklammern angewandt waren. In der Attike des Pantheons sind die Ränder der äußeren Marmorstücke hervorspringend angelegt, auf ähnliche Weise, wie jene von Piranesi nachgewiesenen Sitze verbunden sind. Auch in dieser architektonischen Kleinigkeit läßt sich das Sinken der Kunst in späteren Monumenten nachweisen; so in Pola, im Colosseum und im Circus des Caracalla. Auffallend ist noch, daß am hintersten Rande der Sitze des Colosseums einige Punktirungen angebracht sind; sie mochten bestimmt seyn, die obere Sitzstufe einzufugen und mit etwas Stuck vor dem Eindringen des Wassers zu schützen. Hinter jenen Punkten sind zwey Vertiefungen angebracht, die von Vorsprüngen der oberen Stufen ausgefüllt wurden; mit der sinkenden Zeit vermißt man auch das angemessene Verhältniß dieser, und die Stufen finden sich nur lose übereinandergesezt, die Lücken nothdürftig verschmiert. Die erwähnten Bemerkungen sind durch eine Kupfertafel erläutert. Schlüßlich verspricht Hr. U. weitere Auseinandersetzungen über ähnliche Gegenstände in einer neuen Ausgabe des Bianconischen Werks de' Cerchi.

In gebrannte Ziegel gedruckte Zeichen.

Es ist bekannt, daß die Stein- und Bildhauer des Mittelalters eigenthümliche Zeichen hatten, welche sie, zur Unterscheidung, gleich den Monogrammen der Maler, ihren Werken beyfügten. Höchst merkwürdig, sind sie doch oftmals eine uns unbekannte Zeichenschrift, indem wir aus diesen verschränkten Einzelbuchstaben oder bloßen Zeichen den Namen nicht herzustellen wissen. Anderer Stelle bleibe es überlassen, auszuführen, daß man diese Steinhauer-Namenszeichen ja recht genau von den Zeichen sondern und unterscheiden müsse, mit welchen die einzelnen Werkstücke bestimmt wurden, damit der das Ganze zusammen bauende Werkmeister nicht die einzelnen Stücke etwa verwechsle. Vermuthlich wurden solche Zeichen, wie sie auf den Steinen standen, auch in den Plan eingezeichnet, nach welchem der Maurer das Steinwerk zusammensezte. Bek[illegible]t ist alles dieß, wenn auch nur

wenig erwogen; Stieglitz allein, so viel ich weiß, sammelte bis jezt eine Reihe dieser Zeichen und bildete sie in seinem Werke über altdeutsche Baukunst ab.

Eine, so viel mir bewußt, völlig neue Entdeckung führt aber ein ganz neues Feld uns vor, oder, um richtiger zu sagen, eine alte römische Gewohnheit zeigt sich auch wieder im christlichen Mittelalter und möchte auch wohl wieder auf einen tiefern Zusammenhang der alten Bauhütten mit den römischen Bauverbindungen hinweisen. Diese Entdeckung machte der Cantor Hr. Stöpel zu Tangermünde, dem ich, unter mehreren sehr schätzbaren Mittheilungen, auch dieß verdanke.

Es ist bekannt und auch bereits von mir an einigen Orten (in meiner Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands, so wie in meiner Beschreibung der Marienburg) erwähnt worden, daß im Mittelalter der Bau mit gebrannten Steinen im nördlichen Deutschlande einen hohen Grad der Ausbildung erreichte und daß an einigen Kirchen aller Bauschmuck, der sonst in Sandstein gearbeitet ward, auf das vortrefflichste und sauberste in gebrannten Steinen nachgeahmt worden ist. Als Muster darin sind die Katharinenkirche zu Brandenburg (S. meine Kirchenreise) und die Kirche zu Stargard in Pommern (von der ich nächstens eine Beschreibung liefern werde) zu betrachten. Einzelnes ganz Vortreffliches hat auch die Altmark, vornehmlich Tangermünde, aufzuweisen, wovon ich bereits durch Hrn. Stöpels Güte genaue Zeichnungen, mit dabey befindlicher Auflösung der mathematischen Figuren besitze, welche in den von mir längst vorbereiteten Beyträgen zur Kenntniß des Alterthums und des christlichen Mittelalters ihre Stelle finden werden.

Bey genauer Zeichnung dieser Verzierungen bemerkte Hr. Stöpel einzelne gestempelte Steine, und, dadurch aufmerksamer gemacht, fand er sie bey sämmtlichen altdeutschen Bauwerken zu Tangermünde. Die Stempel sind theils rund, theils viereckig, von 1 — 2 Zoll in der Größe. Die Zeichen darauf sind verschieden, bey dem merkwürdigen und schönen Rathhause sogar (S. meine Kirchenreise) fast an jedem Stockwerke anders, zum Theil sehr niedlich, am niedlichsten aber am Thurme der Hünerdorfer Vorstadt. Auf dem Schlosse, in den alten Gewölben, wo einst Karl der Vierte hausete, haben diese Stempel ganz andere Formen, als im Kloster und auf dem Rathhause.

Diese mit Stempel versehenen Steine finden sich allezeit nur an Thüren, Fenstern und Blendenbogen, in- und auswendig an den Gebäuden dieser Art, und sie haben gebrochene, geschweifte oder überhaupt verzierte Glieder. Die Steine sind von einer außerordentlichen Festigkeit und Feinheit und haben das Ansehen der Unvergänglichkeit; daher sind sie auch nur an Stellen, wo viel Festigkeit und Zierlichkeit erfordert wurde, zu sehen. Die runden Stempel sind an den untern Theilen und, wie es das Ansehen hat, an viel ältern Bauwerken, die eckigen Stempel aber viel höher und an neuen Theilen und Gebäuden befindlich.

In Stendal finden sich die Stempel auch, nicht aber in Salzwedel und Gardelegen, und Hr. Stöpel hat daher die Vermuthung, die viel für sich trägt, sie bezögen sich zumeist auf die Bauwerke, welche Kaiser Karl des Vierten Baulust in jener Gegend schuf. Ich halte sie übrigens für Zeichen der Verfertiger oder der Fabrik, in welcher die gemusterten Steine verfertigt wurden; denn wo es so viel auf den Schnitt der Form ankam, in welche der Lehm gepreßt werden sollte, um diese zierlichen Figuren zu bilden, mußte der Verfertiger alle die Vortheile und Künste des Steinschnitts kennen, welcher der Steinhauer bedurfte. Die Kunst eines gewöhnlichen Arbeiters reichte also nicht mehr hin.

Dieser vorläufigen Anzeige wird in Kurzem eine nähere Darlegung und Abbildung von zwölf dieser Zeichen und des Hünerdorfer Thores in der ersten Lieferung meiner bereits oben erwähnten Beyträge folgen, welche Platte schon seit lange vollendet ist. Mögen Andere ihre weiteren Untersuchungen daran schließen. Die Art der Ausdrückung entspricht der auf römischen Ziegelsteinen.

Büsching.

London.

Der Courier berichtet: „Hr. Bullock, Besitzer des ägyptischen Museums, hat eine Reise nach Mexiko gemacht, um sich Raritäten für sein Museum zu verschaffen. Er hat das Glück gehabt, eine beträchtliche Anzahl literarischer Curiositäten und andere, Kostbarkeiten zu entdecken. Mehrere Gemächer und Kisten, die mit Dokumenten und andern antiquarisch merkwürdigen Dingen angefüllt, und seit der Eroberung des Landes durch die Spanier nicht geöffnet worden waren, sind Hrn. Bullock geöffnet worden, der den Inhalt derselben gekauft hat und damit nach England zurückgekommen ist. Er bringt unter andern die Idole mit, welche von den ersten christlichen Priestern, die in jenes Land kamen, aus den Tempeln gerissen wurden, und seit der Einführung des Christenthums verborgen oder vernachläßigt waren. Man sagt sogar, daß Plane oder Karten, auf Befehl Montezuma's vor der Ankunft des Ferdinand Cortez verfertigt, in Hrn. Bullock's Hände gefallen seyen. Es wird in Kurzem eine Beschreibung dieser Gegenstände bey Murray erscheinen, und die Gegenstände selbst wird Hr. Bullock dem Publikum zur Schau stellen.“ Wir lassen übrigens die Glaubwürdigkeit dieser Angaben auf sich beruhen. Ohne Zweifel hat Hr. Bullock eine einträgliche Spekulation gemacht.

Nr. 103.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. December 1823.

Bemerkungen über bildende Kunst in London.

An den Herausgeber.

II

London, Ende Oct. 1823.

Von den glänzenden Erwartungen, zu welchen mich in Beziehung auf Hrn. Martins Gemälde die englischen Kunstrichter berechtigten, bin ich sehr zurückgekommen. Ich habe ungefähr zwölf seiner Gemälde gesehen, ohne daß eines derselben mich befriedigt oder auch nur angezogen hätte. Der Brand von Troja, „Revenge" betitelt, ist nicht der erhabene Brand, den Nero wieder zu sehen wünschte, sondern ein solcher, den man zu löschen eilen möchte. Belshazzar's Fest soll auf eine andere Weise als das Rachegemälde prunken; die Farben sind hier so derb frisch, so lebendig bunt, so schneidend grell, daß man das Auge gern schnell wieder wegwendet. Sammt und Seide, purpurne und grüne, gelbe und blaue Gewänder sind so glänzend und frisch, daß es sichtbar ist, die Schneider haben sie nagelneu für das Fest einliefern müssen. Auf einem andern Gemälde: „The Welsh Bard", sind die Truppen gleichfalls so neu und prunkend montirt und fallen eher den Hügel herab als sie nieder eilen. Die Berge sind bis ins Unendliche übereinander aufgeschichtet und manche verlieren sich so sehr aus den Augen in den Himmel, daß man, wie eine witzige Engländerin sagte, Halsweh bekömmt, wenn man ihnen folgt. — The Storming of Babylon — als das Beste von Martin's Werken verschrieen — ist wirklich etwas ruhiger erfunden und ausgeführt; der architektonische Effekt ist geschickt berechnet und gibt dem Ganzen etwas Großartiges; mit dem Farbenglanz ist der Künstler gleichfalls haushälterischer auf diesem Gemälde verfahren; aber im Ganzen ist doch der Charakter aller Martin'schen Gemälde ausgedrückt. Von diesem Charakter hernach einige allgemeine Bemerkungen. Die in einer offenen Landschaft wandelnde Lady gefällt so wenig als die Landschaft: aber nun gar der Untergang von Herkulanum und Pompeji! Das Blut, in dem der Himmel schwimmt, treibt den Beschauern das Blut aus dem Gesichte; die Welt scheint unterzugehen, die Erde sich in Flammen aufzulösen. Was als menschenartige Geschöpfe sich davonschleppt oder hinstarrt auf das gräßliche Schauspiel, erregt allerdings den höchsten Grad von Mitleiden und die Frauen sehen nicht ohne inniges Bedauern auf die schönen Gewänder von Atlas, Seide und Sammt, die verdorben und verbrannt um schreckenstarre Glieder hängen. — Sadak (aus den Tales of the Genii) ist kein malerischer Gegenstand, auch hat sich's Hr. Martin sehr bequem gemacht und wahrscheinlich während der Arbeit sich von den Schwierigkeiten, mit denen die Ausführung verbunden war, zurückschrecken lassen. — Sein Macbeth mit den drey Hexen ist zurückstoßend gräßlich; die vielen Hochländer sind so eng zusammengedrängt, daß einem für das Leben der meisten bange wird. Was Contrast in Farbe, Ausdruck und Charakter genannt werden kann, ist da erschöpft bis zum Uebermaaße. — Im Allgemeinen sind Hrn. Martin's Gemälde nicht ohne alles Verdienst: er studirt die Natur, aber

In vitium ducit culpæ fuga.

Er hat an den Effekten, welche die Natur mit einfachen Hülfsmitteln erreicht, nicht genug; er will sie überbieten; er will mehr geben, als sie gibt oder als sein Gegenstand fordert oder zuläßt. Seine Gruppen theilen sich bis ins Unendliche wieder in Gruppen, seine Scenerie breitet sich bis in das Unabsehbare aus; seine Gestalten sind steif, angestrichenen Blöcken gleich und wie Zaunpfähle neben einander aufgestellt; wenn er Gebirg zu malen hat, so sitzen die Berge einer auf dem Rücken des andern wie Stockwerke von Häusern. Er kennt das Verhältniß der Theile zum Ganzen und umgekehrt nicht. Er meynt, wenn eine Reihe luftiger Hügel sich gut ausnehme, so müsse eine zweyte Reihe von Hügeln über den ersten und Wolken zwischen beyden sich noch besser ausnehmen. So ermüdet er den Geist, statt ihn an- und aufzuregen. Man sieht kein Ende von der Reise und wendet sich überdrüßig ab. Man ist ermüdet durch die Anstrengung, man ist ermüdet durch die Eintönigkeit einer solchen Art von Wiederholung und Verdoppelung desselben Gegenstandes. Wir waren vorher befriedigt, aber es scheint, der Künstler war es nicht und dann theilen wir natürlicherweise

sein Gefühl. Dieses Ringen nach der Vielheit ist höchst betrübt und der große Dichter sagt daher auch nur ironisch:

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" denn er sezt gleich hinzu:

„Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken." Es ist als ob Hr. Martin das für Ernst genommen und recht angelegentlich gemerkt hätte. Eine Landschaft ist keine architektonische Masse: man mag ein Haus so hoch bauen, als sich Steine durch Kitt und Stützen auf einander thürmen lassen, aber man kann mit dem bloßen Pinsel nicht Berge bis an den Himmel aufthürmen. Wahrscheinlichkeit und Effekt gehen zu Grund, wenn man das Allzuviel erstrebt. Kurz, der Fehler aller dieser Gemälde ist, daß, nach dem Ausdruck eines geistreichen Schriftstellers, die Kunst hier ihre Siebenmeilen-Stiefel anzieht und es für möglich hält, der Natur den Vorzang abzulaufen: nun ist und muß etwas der Art für den ächten Künstler möglich seyn, aber Uebertreibung ist so wenig Idealisirung, als die Kunst eine bloße Copistin der Natur ist.

Meine erste nähere Bekanntschaft mit West's Gemälden schreibt sich von Windsor her, wo viele, aber keine seiner vorzüglichern Werke zu sehen sind. Etwas Hartes und Starres in der Composition, das öftere Wiederkehren derselben hellen, flachen, wasserartigen Farbentöne und eine gewisse Einförmigkeit in dem Ausdruck seiner Gesichter, besonders der Frauengesichter zogen mich weniger zu ihm hin. Eine Gallerie seiner Gemälde war später wochenlang in London eröffnet, ohne daß ich mich hätte entschließen können, derselben das nöthige Geld und die nöthige Zeit zu weihen. Ich hatte Unrecht: West steht als Colorist mit den übrigen englischen Historienmalern auf einer Stufe, er hat die italienischen Meister studirt, das ist nicht zu verkennen, aber ihre Farbentöne verbleichen und verfalben unter seinem Pinsel. In seinen Gruppen ist Handlung und Leben, überall aber schien er mir ein größerer Zeichner als Maler zu seyn. Verstand und Studium sind unverkennbar, aber Gefühl, Begeisterung mangeln. Wo ein edles Gesicht den Beschauer anspricht, schreckt ihn eine todte Knochenhand, ein furien-artiger Haarwuchs zurück. Nur selten gehen Composition und Farbengebung so vortrefflich Hand in Hand, wie z. B. in seinem König Richard, der seinem Bruder Johann vergibt. Hier ist die Composition edel und erhaben, der Ausdruck sprechend, die Ausführung reich und angemessen. In der Taufe des Heilands ist nur der Täufer ganz gelungen. In dem großen Gemälde „Christ rejected" ist das Fleisch des Heilands zu weiß und wächsern, Ausdruck und Haltung aber erhaben gedankenreich und hingebend, von großer Wirkung: der Centurio hat keine römische Physiognomie; Pilatus ist zu jung, dagegen ist der Hohepriester vortrefflich; das jüdische Gesicht, das Kalte, Lauernde, Verschlossen-gehässige ist herrlich ausgedrückt, nicht weniger lobenswerth sind die wüthenden eifernden Judenphysiognomien hinter dem Hohenpriester. Die büßende Magdalena in der Mitte des Vorgrundes ist sehr ungrazios hingegossen und der Jünger Johannes sieht zu gleichgültig und starr, ohne Anmuth und Ausdruck drein. Die Hände auf diesem Gemälde sind durchgehend schlecht und sehen wie übertüncht aus; der architektonische Hintergrund wird höchlich gepriesen, mir schien die Steinfarbe eher zu monoton. Von dem Verfehlten abgesehen, ist dieses Gemälde von einem großartigen Charakter und gewährt als Ganzes einen herrlichen Kunstgenuß. — In dem Heiland, der den Kranken im Tempel heilt, ist die Anordnung der Gruppen, die Drapirung und der Ausdruck der Gesichter sehr befriedigend; zur Seite dieses Gemäldes ein Phaeton dagegen, der Phöbus um den Sonnenwagen bittet, in Lebrunischer Art ganz geschmacklos, obgleich viel Leben in dem Ganzen ist. — In den „zwey Marien am Grabe" ist das rechte Bein des Engels lächerlich und fast unschicklich erhoben gehalten: auch sind die Frauengesichter ohne Charakter, dagegen auf dem Gemälde, „Paul und Barnabas" darstellend, Geist, Contrast und lebendiger Ausdruck künstlerisch gegeben sind. — In einer Geburt des Heilandes ist blos der meisterhafte Lichteffekt zu loben, so wie in „St. Peters erster Predigt" blos die zwey edlen Frauengestalten im Vordergrund; St. Peter hat nichts Erhabenes, Begeistertes. — Aegisth, der die Leiche der Klytemnestra sieht, und das Opfer von Moses und Aaron sind zwey Gemälde, die sich durch eine einfache edle Behandlung auszeichnen, nur sehen die Opferpriester und Leviten in dem leztern zu sehr verkleideten Soldaten ähnlich. — „Omnia vincit amor." West behandelte diesen Gegenstand in Albanos Manier; das Weiche, Duftige, Zarte der Formen und der Scenerie ist verdienstvoll nachgeahmt, das Fleisch wahr und blühend. „The Bard" ist ansprechend und drückt herrlich aus, was Gray sagt:

On a rock whose haughty brow
Frowns o'er old Conway's foaming flood,
Rob'd in the sable garb of woe,
With haggard eyes the poet stood.

Die „Charaktere in den Straßen von London" sind so originell als lebendig und wahr. — In „Boys and Grapes" (dem lezten Gemälde von West's Hand) sind die Knaben meisterhaft, aber die Trauben sind höchst unreif und schleenartig. — Der gestohlene Kuß ist eine ganz artige Kleinigkeit, leicht und anmuthig behandelt. — Der Tod des Admirals Nelson ist blos als Porträt anziehend (den Engländer beachtet wohl, wenn er entzückt von diesem Gemälde ist, mehr das Nationale), sonst ist es zu kalt und trocken. — An den gerühmten Darstellungen aus der äl-

tern englischen Geschichte (z. B. Ophelia vor dem König Hamlet, die Uebergabe von Calais, Eduard III., der über die Somme geht, die Stiftung des Hosenbandordens, Eduard III. und sein Sohn nach der Schlacht von Cressy, Eduard, der schwarze Prinz, der König Johann von Frankreich gefangen nimmt u. s. w.) habe ich künstlerisch betrachtet kein Interesse finden können; sie sind sämmtlich nur gegen zwey Fuß breit und nicht ganz so hoch, die Gestalten daher klein, die Gesichtszüge ohne allen Ausdruck und überdieß hängen diese Gemälde, so verständig die Beleuchtung der Gallerie berechnet ist, wohl am schlechtsten. — Als Landschafter hat sich West vielfach versucht und nicht ohne Erfolg: aber seine Landschaften sind nicht so schön als die Natur, die er nachbildete. Windsor-Park bietet in seinen großartigen Anlagen unendlich viele malerische Punkte — Süden und Norden sind da auf das Reizendste verschmolzen, das silberhelle Auge des Wassers belebt die prangenden frischgrünen Auen und um das Schloß winden sich die Duftkränze von Orangen und Zitronen; tausend Punkte sind lebendige Gemälde, aber die von West sind todt und wenn er den Baumschlag geschickt behandelt, wenn er den Sonneneffekt im Laub entzückend nachbildet, so ist sein Wasser immer brettartig und seine Wiesen gleichen abgeschabten Teppichen. West's großes Gemälde „der Tod auf dem fahlen Pferde" (Death on the pale horse) fordert ein längeres Studium als ich ihm weihen konnte, um es ganz zu verstehen und zu beurtheilen. Es trägt den Charakter der Offenbarung Johannis, aus der der Gegenstand genommen ist; es erregt in seiner schrecklichen Erhabenheit und deren mannichfaltigen Modificationen Schauer und Mitleid, Schrecken und Staunen. Der Tod, die Mittel- und Hauptgestalt, ist in übermenschlicher Kraft mit der Physiognomie des Todten im Beinhaus, aber belebt durch das Gefühl der Rache und des Zorns mit der königlichen Krone auf dem Haupt und dem Leichentuche bekleidet dargestellt — ein wahrhaft furchtbar-erhabenes Bild; die Reiter auf dem weißen, rothen und schwarzen Rosse sind nicht weniger ergreifende apokalyptische Gestalten; die häusliche Gruppe im Vordergrund, auf der linken Seite vom Beschauer die Personifizirung der kämpfenden Erdenkräfte, der berstende, blitzdurchzuckte Himmel, unter dem der Adler auf den Reiher stößt u. s. w., alles das, zu einem erhabenen Ganzen künstlerisch geordnet, macht einen Eindruck, wie der Künstler ihn wohl bezweckte und wie ihn die todte geheimnißvolle Sprache der wunderbaren Schrift, welche den Gegenstand lieferte, nur theilweise erzeugen kann. — Ich habe unter den Gemälden von West, deren ich über zweyhundert in England gesehen, nur auf die vorzüglichern hindeuten und den Lesern des Kunstblattes eine allgemeine Idee von dem Charakter dieses Malers geben wollen. West war im Allgemeinen ohne großen Einfluß auf die englische Kunst, und dieß mit Recht, denn dazu war er weder originell, noch korrekt, noch sorgfältig genug. Die hiesigen Kunstrichter, welche gewöhnlich kein Mittel kennen, preisen oder tadeln ihn über Gebühr, vergessend was die englische Malerschule vor West gewesen, was West der Akademie als Präsident gewesen, und auf der andern Seite, was er in seinen Leistungen übersah, wie wenig er plastisch — des Idealischen gar nicht zu gedenken — zu arbeiten verstand und wie weit er in technischer Hinsicht hinter seinen italienischen Vorbildern, unter denen er doch lang genug gelebt hatte, zurück blieb.

Ehe ich das liebe alte England verlasse, verspreche ich Ihnen, lieber Freund, noch Bericht von einem genußreichen Ausflug nach der berühmten Fonthill-Abtey und von den Schätzen der Kunst, die ich dort und in den Galerien einiger englischen Großen auf meiner Reise an die Grenzen von Wales hin sah. Es ist des Schönen so viel in diesem Lande angehäuft, daß sich Jahrelang da in Fülle der Wonne und Belehrung leben ließe. Einige Zeilen an die Besitzer der Galerien auf den Landgütern eröffnen, besonders im Herbst, wo Alles auf dem Lande lebt, dem Fremden diese Schätze und die edlen Eigenthümer haben mich oft nicht nur selbst in ihren Galerien umhergeführt, sondern in ihren Familienkreis gebeten und mir Empfehlungen an andere Kunstfreunde und Kunstbesitzer mitgegeben.

Adrian.

Bamberg im December 1823.

Fast überall ist man von dem Zerstörungs-System zurückgekommen, doch leider! viel zu spät; jezt wird in den meisten Städten gesucht, die übergebliebenen Reste der Monumente und andere Baulichkeiten im guten Stande zu erhalten. Besonders zeichnet sich Nürnberg darin sehr aus, auch wurde mehreres Neue mit vielem Geschmack ausgeführt; wir wollen nur die beyden Brunnen auf dem Maximiliansplatze erwähnen. Dieses Beyspiel ermunterte auch die Nachbarstädte, und in Bamberg geschah, seitdem der Magistrat die Leitung über die städtischen Baulichkeiten hat, im Verhältnisse zur Wohlhabenheit der Stadt sehr viel. Die meisten geschmacklosen, der Gesundheit nachtheiligen offenen Ziehbrunnen wurden weggenommen, und dafür Pumpbrunnen angebracht. Der Kirchhof wurde vergrößert, mit Mauern und Säulengängen umgeben, welche zu Familien-Grüften bestimmt sind, um die Monumente gegen die Witterung zu schützen; mehrere Straßen wurden mit Geschmack verschönert einige Gebäude übertüncht, und nur wäre zu wünschen, daß man den abgeschmackten Neptuns-Brunnen

auf dem Markte hinwegschaffte, der selbst nicht in ein kleines Landstädtchen paßt, und dafür eine schöne springende Fontaine errichtete. Doch sollte bey einer solchen Arbeit nicht auf einige 100 fl. gesehen werden, da man so etwas nicht nur für unsere Generation, sondern auch für die Nachkommen macht; und besonders soll man dieses bey öffentlichen Gebäuden, welche aufgeführt werden, berücksichtigen: denn die Verhältnisse einer Gemeinde erlauben es gewiß weit eher, ein großartiges Gebäude nach den Regeln der Kunst zu bauen, als öfters die Verhältnisse eines Privatmannes. Auch sollten neu aufgeführte, oder aufzuführende öffentliche Gebäude nie geschmacklose Sachen oder gar auffallende Fehler der Baukunst an sich tragen, und wo es der Raum erlaubt, soll man nie an einer vordern Façade Ecken und Krümmungen anbringen. Denn wenn öffentliche Gebäude in einem schlechten Styl gebaut werden, welches Schicksal haben dann Privatgebäude, welche gewöhnlich unter der Leitung eines Maurermeisters oder Zimmermanns gebaut werden, deren beschränkte Kenntnisse nicht weiter gehen, als nur größere Gebäude nachzuahmen?

Bey Erneuerung verschiedener Gebäude nahm der Magistrat zu Bamberg auch auf die Kirchen Rücksicht, und so wurde in diesem Sommer die ehemalige Jesuiten-Kirche, welche schon früher in diesem Blatte wegen Pozzo erwähnt wurde, von innen renovirt, und wahrscheinlich wird unser schon mehrmals geäußerter Wunsch, daß das Gemälde von Pozzo in gutem Zustande wieder hineinkommen soll, jezt in Erfüllung gehen. Auch werden vermuthlich die schlechten Gemälde nicht mehr aufgehangen, und die guten Altargemälde mit nichts anderem Schlechten verdeckt werden.

* * *

Albrecht Dürer.

Unter den vielen mir gütigst zugesendeten Beyträgen, welche ich auf meine öftere Anzeige zum Behufe der Herausgabe der Schrift über Albrecht Dürer erhielt, scheint mir folgender Beytrag von solchem Interesse zu seyn, daß er hier ganz vollständig mitgetheilt zu werden verdient. Bey der Ausarbeitung konnte ich ihn nur fragmentarisch benutzen.

„Daß Albrecht Dürer seine Kunsterzeugnisse sowohl auf Holz als Kupfer, besonders wenn er sie selbst nicht nur zeichnete, sondern auch wirklich in Holz schnitt oder in Kupfer stach, mit den verschlungenen Anfangsbuchstaben seines Namens zu bezeichnen, niemal oder höchst selten unterließ, ist bekannt genug. Dessen ungeachtet wurden seine Arbeiten mit Hinweglassung dieses Monogrammes nachgemacht, und ihm dadurch Schaden und Nachtheil zugefügt. Er kam daher auf den Einfall, die Anfangsbuchstaben seines Namens auf eine mit dem Bildnisse selbst verbundene und sehr versteckte, sohin unvertilgbare Art anzubringen. Dieses scheint unter andern offenbar aus dem ersten Blatte seiner kleinen Holzschnitt-Passion hervorzugehen. Adam und Eva stehen, sich umarmend, unter dem Apfelbaum, und Eva nimmt mit der linken Hand die verbotene Frucht eben aus dem Rachen der Schlange. Bey den Füßen der Eva liegt das Täfelchen mit Dürers gewöhnlichem Monogramm. Ganz nahe daran wird ein Auerochs, auf der Erde sitzend, und gegenüber unter dem Apfelbaume, ein mit ordentlichen Zehen versehener Dachs, und endlich rückwärts, ein zwischen den Baumstämmen hervorschauender Kopf eines Panthers vorgestellt. Die von diesem großen Meister getroffene Wahl, gerade eines Auerochsen, eines Dachses und Panthers aus einer so ungeheueren Menge erschaffener Thiere zeigt offenbar eine gewisse Absicht an, und diese kann wohl keine andere seyn, als durch die Anfangsbuchstaben der Namen dieser Thiere A. D. P, Albrecht Dürer Pictor auf emblematische Weise auszudrücken und vorzustellen. — Josch."

Zugleich füge ich das Gesuch bey, daß diejenigen Literaturfreunde, welche noch die Güte haben wollen, zu dieser Arbeit mich durch ihre Beyträge zu unterstützen, diese gütigst bald einsenden möchten, damit am gehörigen Orte noch Gebrauch davon gemacht werden kann. Denn bis Ostern erscheint schon 1 Band in 2 Abtheilungen, und bis dahin bleibt auch der Subscriptionspreis offen.

Joseph Heller. D. III. Nr. 1164.

Dresden.

Der Bildhauer und Akademie-Lehrer Ernst Matthäi zu Dresden hat unter Leitung des Direktors der Veterinärschule, Hofraths Seiler, ein Modell für die Anatomie des Pferds in Gyps vollendet, das für 20 Thlr. Conv. M. (nebst 2 Thlr. für Emballage) bey ihm zu haben ist. Auf dem Untersatz ist das im brittischen Museum befindliche Basrelief: Die Entführung der Helena auf dem Zweygespann des Paris, und der berühmte Pferdekopf aus den Elginschen Marmors abgebildet. Wer diesen mit zu besitzen wünscht, zahlt 5 Thlr. mehr. Zu diesem Modell gehört das Werk: Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an Ernst Matthäi's Pferdemodell von Seiler und Böttiger, Dresden, Arnold 1823. 58 und VI S. in gr. 4. Mit 3 Kupfertafeln. (Preis 1 Thlr. 16 gr.) Die ausführlichere Anzeige siehe im artistischen Notizenblatt zur Abendzeitung Nr. 21. S. 84.

Nr. 104.

Kunst-Blatt.

Montag, den 29. December 1823.

Ueber Cornelius neuesten Carton für die Glyptothek zu München, das Wasserreich darstellend.

Es ist gut, wenn die Freunde der Kunst das Schaffen des ächten Künstlers mit lebendiger Aufmerksamkeit begleiten, und dazu beytragen, seine Schöpfungen auch denen aufgehen zu lassen, deren Auge einem solchen Genuß fern zu bleiben genöthigt ist. Deßhalb sey es mir erlaubt, in diesem Blatte etwas über Cornelius neuesten Carton, welcher hier in Düsseldorf vollendet worden, zu sagen.

Die Strahlen der schöpferischen Begeisterung, welche durch den ächten Künstler die Welt zugleich erhellen, erwärmen und erheitern, können nur unvertheilt aus dem Tempel der Idee hervorbrechen, diese mag das Wort, den Ton, den Stein oder die Farbe zum Mittel ihrer Versinnlichung erwählen. Vor ihr verschwindet jedesmal der Tand der Schule, die Anstrengung des erworbenen Wissens, das Vorurtheil des Geschmacks. Als eine zweyte Natur, eingewurzelt in dem zeugenden Boden des Guten, Wahren und Schönen, tritt sie still an's Licht, ihres Ursprungs unbewußt, aber zeugend von derselben Kraft, die Welten und Sonnen und den Menschen schuf. Cornelius gehört zu den Künstlern, welche ihre Selbstständigkeit in den ungleichen Schwingungen der Zeit hinreichend dargethan haben, und welche zu den Anhaltspunkten und Elementen der künftigen Bildung nothwendig waren, welchen der gebührende Beyfall nicht aus der unlautern Quelle des Zeitgeistes und Geschmacks zufließt, sondern durch den Reflex der eigenen schöpferischen Kraft der inneren Welt. Wollte man ihm unter den großen Malern der Vorzeit, wie man gern geneigt wird zu thun, einen mit gleicher oder ähnlicher Kraft schaffenden Kopf an die Seite stellen, so würde dieß nur Michael Angelo Buonarotti seyn, dessen unendliche Fülle allerdings Züge der Vergleichung gestattet. Am besten ist es aber nicht zu vergleichen, wo offenbare Originalität den Kunstsinn gefangen nimmt. Cornelius reiche Phantasie hat das Reich der Natur in der Menschenwelt von ihrer Rohheit bis zu ihrem höchsten Ideal durchdrungen. Seine Gestalten tragen den klassischen Typus ihres Geltens in sich, und es ist unmöglich seine Figuren zu mißdeuten. Es spricht aus seinen Bildern nicht allein die Vollendung des Ausdrucks, erhaben über jede Manier, auch die Idee der Zusammenstellung ist immer ächt dichterisch, die Momente sind reich, glücklich und wahr empfunden, einzeln und in der Masse wohlthätig dem Auge entgegen tretend.

Das alte Wasserreich ist der Gegenstand des besagten Cartons, und zwar der glückliche Moment, als sich der Chor der Wassergottheiten bewundernd, lauschend und dankbar um den geretteten Sänger Arion versammelt, der auf einem Delphin sitzend, die süßen Töne seiner Lieder aus freyer Brust erschallen läßt.

In der Mitte sieht man auf einem Wagen, dessen Rosse *Amor* lenkt und anhält, *Neptun* mit der göttlichen *Amphitrite*. Neptun's Ernst zeigt ein männliches Wohlbehagen, welches sich in der Ruhe seiner Stellung, und besonders in der Weise, wie er gelehnt Amphitritens Hand faßt, trefflich ausspricht. Amphitrite, die herrliche Gestalt, drückt edel die weibliche Sinnigkeit und das Ergreifende des Moments aus. Ihr großes etwas gesenktes Auge, dessen Farbe nur blau seyn kann, scheint den Goethe'schen Vers zu sprechen:

> Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
> Sein sanft verklärtes Blau,
> Lockt dich dein eignes Angesicht
> Nicht hin zu ew'gem Thau.

Amor scheint begeistert uns anzudeuten, daß der Gesang Arions ihm und seiner Mutter gilt, die dem Meere entsprang. Er scheint für einen Augenblick die Schalkheit abgelegt zu haben, und nicht an seine Pfeile zu denken; mit Recht ist er hier, als Neptun's Wagenlenker, mehr als *Eros* gehalten.

Um den Wagen Neptun's plätschert eine reiche Gruppe von Tritonen und Nereiden, durchwunden gleichsam mit jugendlichen Meergottheiten, welche den Sänger fast mit

Geschenken zu bedrängen scheinen. Vortrefflich ist der Ausdruck dieser Ungethüme in bedeutungsvoller Stufenfolge ihrer Entzückung gehalten; besonnene Bewunderung, leeres Staunen, glänzendes, phantastisches und zügelloses Empfinden, gemischt mit dem Gedanken, den Andrang zu hindern, den Sänger nicht zu stören. Ein wilder Triton will wie zum Beyfall einen tüchtigen Stoß in seine Muschel thun aber ein alter verständiger Wassergott zieht ihm die Hand zurück. Selbst in den muschelartig aufgesperrten Ohren einiger Wassergötter kann man den horchenden Ausdruck nicht verkennen. Seitwärts sieht man die Mutter des edlen Achilleu's, die silberfüßige Thetis sitzend. Ihr Antlitz wendet sich ernst, aber aufmerksam dem Sänger zu, während ihre Lage entgegengesetzt ist. Ihre Züge bezeichnen treffend die Heldenmutter. Ein Chor von Sirenen ruht ihr zunächst, fast neidisch horchend mit gespannter Aufmerksamkeit; eine derselben Schlauheit und Hinterlist ausdrückend, als wollte sie aus dem Gesange des bewunderten Arion noch eine Verstärkung ihrer verführerischen Gesänge ablauern. So haben sich die ruhenden, schönen, lockenden, verführerischen, furchtbaren und gräßlichen Naturkräfte des Meeres um den Sänger versammelt, und bilden, verkörpert und belebt, ein Publikum, wie es von einem Kunstgenusse verschieden berührt, aber auf gleiche Weise hingerissen wird. Die Züge der menschlichen Natur finden sich in jeder einzelnen Figur wieder, aber der ideale Geist schwebt poetisch über den Wassern.

Der Sänger Arion ist nicht in triumphierender Haltung gegen seine Feinde, die harten Räuber, welche ihn in die Fluthen stießen, aufgefaßt, wie so manche poetische und malerische Phantasie ihn nahm. Es ist nichts mehr von jenem Schiff zu sehen. Der Sänger hat das Gefühl der Erbitterung bereits in sich überwunden, und Dankbarkeit gegen das gute Prinzip der Meergottheiten, die ihn retteten, worunter die Liebe keine der geringsten Kräfte ist, hat den Gesang in seiner hymnenreichen Seele erweckt. Er hat bereits viele hinreißende Strophen aus dem tiefen Dichtergemüth ergossen, und das bezaubernde Lied strömt noch aus der reichen innern Welt fort. Er singt die göttliche Aphrodite, die versöhnende Liebe, welche die streitenden Elemente einigt, und in Amors Mienen ist nur der Triumph zu lesen. Die um Arion sich versammelnde Bewunderung der Meergottheiten, bey welcher er, innerlich versenkt und beschäftigt, unbewußt seine Töne fortergießt, erhöht des Sängers Begeisterung, die in ihrem Danke, in ihrer Liebe und Kraft des Aeußern vergißt. Schon allein das Ergreifen dieses Moments beweist den ächten Künstler, welcher das Erscheinen und den Ausdruck der dichterischen Natur über ihren äußerlichen Triumph so sinnig zu setzen verstand.

Möge des trefflichen Künstlers Leben noch lang der Darstellung seiner tiefen Ideen ungetrübt gegönnt seyn.

Düsseldorf, den 1. Jul. 1823.

Wilhelm Frhr. v. Blomberg.

Paris, den 17. December 1823.

Eine junge deutsche Künstlerin, Fräulein Caroline Sattler aus Erlangen, hat diesen Sommer eine Reihe von Miniatur-Gemälden verfertigt, die ich vor ihrem Abgange zur Ausstellung nach München mit großem Vergnügen gesehen habe, und worüber man sich auch in Deutschland freuen wird. Fräul. Sattler hat sich in Augustins Schule gebildet und vereinigt mit vielen Anlagen einen Fleiß und eine Ausdauer, die sie gewiß zu einem schönen Ziele führen werden. Sie hat sich nicht begnügt, bey jenem geschickten Meister die Behandlung der Farben zu studieren, sondern ist auch fleißig in die Schule zu Robert Lefèvre gegangen, um dort in großen Umrissen zeichnen und in Oel malen zu lernen; eine treffliche Uebung, deren gute Folgen man in ihren Miniaturen schon jezt gewahr wird. — Unter den acht Bildern, die sie nach München gesendet hat, bemerke ich besonders einen Christuskopf, nach Guido-Reni sehr treu und mit einem ungemein zarten und gewandten Pinsel copirt. — Einige Engelsköpfchen nach einer Kreuzigung von Lebrun in einem sehr kleinen Maaßstab ausgeführt, sind besonders gut gelungen und verdienten in Gold oder Juwelen gefaßt, einen schönen Frauenarm zu zieren. — In dem Bildniß eines jungen Mannes, das sie nach dem Leben gemalt hat, gefallen mir der weiche, feine Pinsel, die leichten lustigen Haare und der Fleiß, mit welchem die Kleidungsstücke nach der Natur gemalt sind. — In dem Bildniß eines alten Mannes bemerkt man eine Hand von bewunderungswürdiger Ausführung, es lassen sich die Spuren des Pinsels kaum mit der Lupe entdecken, ein Verdienst, das man mit Recht in dieser Malerey hochschäzt, und das Augustin vielleicht in einem höhern Grad besizt, als alle Miniatur-Maler alter und neuer Zeit. — Von bezaubernder Anmuth ist der Kopf eines jungen Mädchens nach Greuze, und die Farben sind darin mit großer Kunst behandelt. — Wenn Fräul. Sattler ihre Studien in Paris noch einige Zeit fortsezt, so kann sie es in ihrer Kunst so weit bringen, als die geschicktesten Meister, und in Deutschland wird man ihr eine ehrenvolle Stelle um so weniger versagen können, als ihre Bescheidenheit noch größer zu seyn scheint, als ihr Talent.

L. M.

Künstlergeschichte.

Der Bote für Tyrol vom 6. und 9. Okt. d. Jahrs enthält schätzbare Nachrichten über den Kupferstecher Johann Peter Pichler.

Er war zu Botzen den 13. Mai 1765 geboren. Sein Vater, Karl Joseph Pichler, war daselbst ein Schreiber; seine Mutter, M. Katharina, geb. Lun, stammte aus einem geachteten Bauerngeschlechte der Gegend. Er war das einzige Kind seiner Aeltern, verlor durch den Tod die Mutter schon im zweyten, den Vater im vierten Jahre seines Alters, und wurde dann von seinem Oheim und Vormund erzogen. Von seiner Mutter war ihm eine Erbschaft von ungefähr vierthalb tausend Gulden damaliger tyrolischer Währung zugefallen.

Er verrieth als Knabe große Anlagen und Neigung zu bildenden Künsten, und sein Vormund gab ihn einem guten Maler, Joseph Anton Cusset zu Botzen (gest. den 7. Nov. 1793), der besonders wegen der Richtigkeit seiner Zeichnungen geachtet war, in die Lehre. Auch Pichler war hernach ein sehr gründlicher und fester Zeichner, und es ist bemerkt worden, daß er als Kupferstecher manchmal einen Zeichnungsfehler des Originals glücklich verbessert hat.

Im Jahre 1783 wurde er nach Wien geschickt, um sich an der dortigen Akademie der bildenden Künste ferner auszubilden. Man hatte die Vorsicht gebraucht, ihm bey einem bekannten rechtschaffenen Manne Kost und Wohnung anzuweisen. Er ward da Schüler der Akademie, und zeichnete einige Zeit nach den Antiken und dem Modelle. Er scheint aber früh in schlechte Gesellschaft gerathen zu seyn, und er hielt sich dann einige Zeit in Linz auf, wo er die Malerey, und zwar für die Umgebung, in der er lebte, nicht ganz ungeschickt getrieben hat. Nach einiger Zeit aber brachte ihn der Kunsthändler Joseph Eder, der seine Fähigkeiten erkannte, durch das Versprechen seiner Unterstützung wieder nach Wien. Da er seinem Vormunde immerfort um Geldanweisungen zuschrieb, ohne sich über seine Studien und den Fleiß und Fortgang in denselben auszuweisen, forderte ihn dieser nach Hause zurück. Dort angekommen, wurde er dem geschätztesten damaligen Botzner Maler, Karl Henrici, zur Prüfung übergeben, der ihm, als er ein kleines Stück gemalt hatte, trocken, wir wissen aber nicht, ob auch mit vollem Grunde, erklärte: er würde als Maler nie sein Glück machen, und immer mittelmäßig bleiben. Da hierüber schon die Frage war, ob man ihn nach Wien zurückkehren lassen sollte, er aber erklärte, sich von der Kunst nie trennen zu wollen, rieth ihm Henrici, sich lieber auf das Kupferstechen zu verlegen, nach dem Beyspiele von Jakob Frey, dem es im Malen durchaus nicht gelingen wollte, der aber dann doch ein berühmter Kupferstecher geworden sey. Pichler ergriff diesen Rath mit Freuden, erhielt nach seiner Zurückkunft in Wien ein Zimmer bey dem Professor der Schabekunst, Jakobe, und verlegte sich unter der Anleitung dieses Professors und des Direktors Schmutzer mit großem Eifer auf das Kupferstechen, doch so, daß er sich sehr bald ausschließend der Schabekunst widmete.

Er gestand hernach öfter, schon in den ersten Tagen gefühlt zu haben, daß er in dieser Art Kupferstecherey mehr, als jemals in der Malerey, zu leisten vermögend seyn würde; er legte daher Pinsel und Pallette auf die Seite, zeichnete desto mehr, und wurde in die Schule des Professors Jakobe mit um so viel größerer Bereitwilligkeit aufgenommen, als dieser, abgesehen von Pichlers Eifer, in seiner Malerey eine breite, mit starken Schatten verbundene Manier bemerkte, deren Anwendung auf die Behandlung der Schabekunst nicht anders als vortheilhaft wirken konnte. Jakobe irrte sich nicht. Pichler zeigte sich bald als seinen besten Schüler, und es dauerte nicht lange, als seine Blätter jenen seines Lehrers schon wenig oder nichts mehr nachgaben. Dadurch gewann er sich dann auch die Gunst des Präses der Akademie, Freyherrn v. Spergs, des bekannten Mäcenaten aller hervorragenden, und ganz vorzüglich der tyrolischen Kunsttalente, und es wurde ihm ein Stipendium verliehen.

Damals war die durch Meisterwerke englândischer Künstler aufgeregte Vorliebe für geschabte Blätter vorzüglich im Schwunge. Es konnte daher nicht fehlen, daß Pichlers Arbeiten nach und nach gesucht wurden. Hierdurch aufgemuntert, nahm sein Talent und seine Kunstfertigkeit immer mehr zu. Eine über die Wiener Kunstausstellung vom Jahre 1790 im Druck erschienene Kritik nahm schon keinen Anstand, seine Werke jenen seines Lehrers vorzuziehen, und er erlangte bald den Ruf eines über alle in diesem Fache arbeitenden Deutschen hervorragenden Künstlers, dessen Werke man auch den besten englândischen an die Seite zu stellen kein Bedenken trug.

Er wurde nun von allen Seiten mit Bestellungen von Blättern nach guten Gemälden überladen. In den ersten Jahren nach 1790 erhielt er von dem Fürsten von Anhalt-Dessau den Auftrag, für die zu Dessau neu errichtete kalkographische Gesellschaft mehrere Platten nach berühmten Gemälden der Gallerien zu Braunschweig, Dresden und Kassel zu verfertigen. Er folgte diesem Rufe, und hielt sich längere Zeit zu Dessau auf. Von seinen dort gelieferten Arbeiten wissen wir (aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften B. LX. 1797. S. 364) nur eine Magdalena in der Einöde und einen heil. Johann Baptist, beyde nach Battoni von Seidelmann gezeichnet, mit Bestimmtheit anzuführen. *)

*) Vergl. Provinzen II. 1. 127 u. f.

E.

Nachdem er nach Wien zurückgekommen, verehelichte er sich mit einer Tochter seines Lehrers, des Professors Jakobe, und arbeitete viel. Nach Jakobe's Tode versah er provisorisch desselben Professorstelle; die wirkliche Ernennung zum Nachfolger erlebte er aber nicht. Er starb schon im Jahre 1806, und hinterließ seine Frau und einen jungen Sohn in den dürftigsten Umständen, woran hauptsächlich sein unordentliches Leben und sein Hang zum Trunke Schuld war. Wir haben oben bemerkt, daß er früh in schlechte Gesellschaft gekommen zu seyn scheint, was die Folge hatte, daß er, so ausgezeichnet er als Künstler war, sich dagegen durch sein Betragen sehr wenig empfohlen hat. Er war Pensionär des k. k. Hofes und des regierenden Fürsten von Lichtenstein, und verdiente durch seine Arbeiten viel; aber seine Familie darbte dennoch. Das Schicksal seiner Wittwe ist uns nicht bekannt; sein Sohn, der höckerig und sehr schwächlich war, und vor nicht gar langer Zeit gestorben ist, hat sich durch Dienstleistungen bey Kunsthändlern, und am Ende als Notenstecher kümmerlich durchgebracht.

Als Künstler aber wird P. in der Geschichte der Kunst immer mit Auszeichnung genannt werden, und wir hoffen, den Dank der Freunde der Kunst zu verdienen, da wir hier das uns von einem hierin sehr wohl unterrichteten Manne mitgetheilte Verzeichniß seiner, theils zu Dessau, theils, und hauptsächlich, zu Wien vollendeten Werke liefern, wobey wir seine frühesten Arbeiten übergehen, da er damals nur unbedeutende Gegenstände ohne höhern künstlerischen Werth geschabt hat, die bald vergessen wurden, und die Abschleifung der Platten zur Folge hatten. Seine der Aufzeichnung würdigen Werke sind folgende:

1. Die Anbetung der Hirten, nach Guido Reni.
2. Maria mit dem Kinde, nach Füger.
3. Die Taufe Christi im Jordan, nach Guido Reni.
4. Der heil. Johann der Täufer, nach Pompeo Battoni.
5. Die büßende Magdalena, nach demselben.
6. und 7. Die hh. Johann Evangelist und Johann der Täufer, nach Guido.
8. Die Grablegung Christi, nach Van Dyk.
9. Die Grablegung Christi, nach M. A. da Caravaggio.
10. Die Geburt des Adonis, nach Franceschini.
11. Diana und Aktäon, nach demselben.
12. Salmacis und Hermaphrodite, nach Albano.
13. Andromeda und Perseus, nach Joseph d'Arpino.
14. Jupiter, dem Phidias erscheinend, nach Füger.
15. Silen unter Kindern und Frauen, nach C. Cignani.
16. Amor als Bogenschütze, nach Correggio.
17. und 18. Der rasende Herkules, und Triumph der Omphale, nach Dominichino.
19. Die fliehende Myrrha, nach Poussin.
20. Mars und Venus, von Vulkan überrascht, nach L. Giordano.
21. und 22. Alexander und sein Arzt, und der Tod des Germanicus, nach Füger.
23. Lucretia und Tarquinius, nach S. da Pesaro.
24. L. Junius Brutus, seine Söhne verurtheilend, nach Füger.
25. Der Tod der Virginia, nach demselben.
26. Semiramis am Putztische, nach demselben.
27. Homer unter seinen Zuhörern, nach demselben.
28. und 29. Gefangennehmung und Verurtheilung des Julius Sabinus, nach Hetsch.
30. Madonna mit dem Christuskinde auf dem Arme, nach Correggio.
31. und 32. Die sorgfältige Mutter und die Obsthändlerin, nach Murillo.
33. Der Kapuziner (Giuseppe da Viterbo, Mengsens Freund), nach Mengs.
34. Das Stillschweigen, nach Correggio.
35. Ruhende Krieger, nach Fischer.
36. und 37. Zwey Blumenstücke, nach Van Huysum.
38. Grabmal des Kaisers Leopold II. nach Zauner.
39. Brustbild Sr. Maj. des jetzt lebenden Kaisers Franz, nach Füger.
40. Porträt des Kaisers Leopold II. nach Lampi.
41. Philipp II. und seine Geliebte, nach Tizian.
42. Alexander Leopold, Erzherzog Palatinus, nach Hickel.
43. Elisabeth, Prinzessin von Würtemberg, nach Beyer.
44. Stanislaus August, König von Polen, nach Lampi.
45. M. Theresia Charlotte, Prinzessin von Frankreich.
46. Victor Amadeus, Prinz von Anhalt-Bernburg, nach Tischbein.
47. Fürst Wenzel von Kauniz, nach Lampi.
48. Joseph Freyherr v. Spergs, nach demselben.
49. Josua, Prinz von Sachsen-Coburg, nach Naumann.
50. und 51. Die Fürsten Anton Esterhazy und Louis Lichtenstein, nach Pichlers eigener Zeichnung.
52. Karl Fürst von Schwarzenberg, nach Oellenheinz.
53. Karl Fürst de Ligne, der Vater.
54. 55. 56. Graf Gregor Czernitscheff, Graf Joseph Poniatowsky, Gräfin Mostowska, nach Grassi.
57. General Laudon, nach Füger. 1788.
58. General Laudon als Eroberer von Belgrad. 1789.
59. Hofrath Birkenstock, nach eigener Zeichnung.
60. Maler Wutky, nach Tusch.
61. Brockmann, als Montalban im Trauerspiele Lanassa, nach eigener Zeichnung.
62. Lange, als Wulfing von Stubenberg, nach eigener Zeichnung.
63. Rubens Söhne, nach Van Dyk.
64. Rembrand, nach Rembrand.

Hamburg.

In der Mitte des Januars 1824 wird hier die 5te und 6te Abtheilung der Kupferstich-Sammlung des in Kiel verstorbenen Hrn. Schmidt in der Wohnung des Kunsthändlers Hrn. Harzen versteigert werden. Sie enthält die vorzüglichsten Blätter der deutschen Schule und die in Zeichnungsmanier gearbeiteten. Der Katalog enthält 1154 Nummern.

Nr. 1.

Literatur-Blatt.

Freitag den 3. Januar. 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

I.

Herr August Kuhn hat

Mimosen

geschrieben, (Berlin bey Petri) und wenn man gleich die sechs so betitelten Erzählungen Nelken, Aurikeln, Tulpen, und wie man in der Art will, benennen könnte, so werden sie doch ein Stündchen Unterhaltung gewähren. Er weiß lebendig, manchmal, wie das in den Reiseabentheuern ist, zu lebendig zu erzählen. Daß das Schlittschuhlaufen eine gedankenlose Beschäftigung sey, kann man nur einem Liebhaber glauben. (S. 8.) Was wäre denn das Spazierengehn, Spazierenreuten?

Wären nicht so viele Druckfehler und ein geschmacklos, in Stein gedruckter Titel, besonders aber der Umstand zu rügen, daß mindestens die eine Hälfte nichts besseres als Nachdruck ist — wer steht für die Originalität der andern? — so würde sich eine Sammlung von interessanten Erzählungen, Anekdoten und Fabeln, von Rhenano (Koblenz bey H. J. Hölscher) wohl eignen, mit jenen Mimosen um den Preis zu ringen.

II.

Der Verfasser des

Augustinerklosters oder des Turniers zu Jerusalem

(Nordhausen bey Landgraf) ist schon reichlich belohnt, wenn er mit seiner Geschichte nur eine heitere Stunde machen kann. Pfaffen, wie sie weiland Kramer schilderte, rauflustige, derbe Ritter, zarte Burgfräuleins, Assassinen, Turkopolen, Saracenen, Burggefängnisse und zehn andere Ingredienzen eines Ritterromans sind zu dem Zwecke in Menge aufgeboten. Indessen fehlen doch — und das ist das Beste! — die Kraftausdrücke, die Kramer zu hunderten aufgeboten hatte.

III.

Erzählungen für Geist und Herz

hat ein Herr Dr. Müller in Landshut herausgegeben. (Passau in der Pustel'schen Buchhandlung). Einige Provinzialismen abgerechnet, wie „Kösten, Wälder" lesen sie sich recht — angenehm. Mehr kann man aber freylich davon nicht sagen.

IV.

August von Schaden hat

Erinnerungen

herausgegeben. Zwey Bändchen. (Glogau bey Heymann). Das schlechte Papier und ein Heer von Druckfehlern würden es ihnen schwer machen, sich einzuschmeicheln, wenn selbst der Verf. in der Nachahmung seiner Vorbilder: Clauren, Lind und Schilling, glücklicher gewesen wäre.

V.

Von K. H. L. Reinhardt erhielten wir einen

Kreuzzug nach Griechenland

in zwey Theilen. (Leipzig bey F. Klein). Ein abentheuerliches Phantasie-Gemälde, dessen Plan um so weniger kurz dargestellt werden kann, da das Ganze zu schnell zu Ende geführt, und vieles nur mit Umrissen angedeutet scheint.

VI.

Jacobine, oder der Ritter des Geheimnisses

soll ein historischer Roman nach Walter Scott seyn. (Leipzig bey Lauffer). Er ist es aber nicht. Es ist nichts, als die schon einmal 1791 auch, wie hier, in zwey Theilen bearbeitete Geschichte der Jacobine, Tochter des Grafen Wilhelm von Holland, Friesland und Hennegau im 13ten Jahrhunderte. Walter Scott muß sich jezt viel Afterkinder unterschieben lassen. Geschrieben hat übrigens der angebliche Bearbeiter F. P. C. Richter recht gut, und an Papier und Druck hat es der Verleger eben so wenig fehlen lassen.

VI.

Mehr anziehend aber werden die fast idyllenmäßig gehaltenen lieblichen

Erzählungen

von Wilhelmine Gersdorf in demselben Verlage. Drittes Bändchen. Es sind ihrer vier, und alle zeich-

nen sich durch rasche lebendige Schilderung aus. **Zuma, oder die Entdeckung der Fieberrinde** hat uns besonders angezogen.

Taschenliteratur.

Hebr. Taschenbuch, zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit. Ein Toiletten Geschenk für gebildete Frauen, von Dr. Heinrich v. Martius in Nassau. Meißen bey F. W. Gödsche. 1822. 228 S.

Ein recht gutes Schriftchen. Es begleitet das zweyte Geschlecht von der Wiege bis zu dem Augenblicke, wo es aufhört — schön zu seyn.. Mütter können daraus lernen, ihre Mädchen zu erziehen, daß sie wohlgebildet werden; Mädchen und Frauen wie sich so erhalten können. Ein Verzeichniß von 75 kosmetischen Mitteln zeichnet sich in der Hauptsache durch zweckmäßige Wahl aus, doch sollten solche, wie Nr. 39., billig weggeblieben seyn. Mit Arsenik muß man nie umgehen, wenn es blos die Schönheit gilt. Druck und Papier ist wenigstens nicht unelegant. *)

*) Das nenn' ich doch einmal ein Frauentaschenbuch!

Geschichte.

Eine der ältesten Handelsstädte ist Danzig. Daß die Phönizier hier schon den Bernstein geholt haben, wollen wir zwar an seinen Ort gestellt seyn lassen. Aber soviel ist doch ausgemacht, daß sie im zehnten Jahrhundert ausgebreiteten Handel trieb. In allen Kriegen, die die Pohlen, Russen, Schweden, Preußen, Dänen und deutschen Ritter führten, spielte sie eine bedeutende Rolle, und dieß war Jahrhunderte lang der Fall. So eine Stadt verdient schon eine besondere Beachtung. Allein in frühern Zeiten konnte keiner etwas Vollständiges geben, die Aengstlichkeit und Furcht ihres Patriciats behandelte alles als gefährliches Geheimniß. Es mußte alles unter sieben Siegeln verschlossen bleiben. Jetzt hat ein Herr Dr. Gotthilf Löschin, unterstützt durch die ihm gestattete Benutzung des Stadtarchivs, eine

Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit; Verlag der J. C. Albertischen Buchhandlung (in Danzig)

geschrieben, wovon der erste Theil 416 S. vor uns liegt, und die der gebildeten Lesewelt, wie dem strengen Geschichtsforscher gleich viel Ausbeute gewährt. Was er giebt ist ziemlich gründlich, so weit es ihm möglich war, nachgewiesen, und in einen angenehmen Vortrage mitgetheilt. Wir übergehen die Periode ihrer Gründung, ihres Emporblühens, die, wie die von allen Städten, wenig Eigenthümliches hat, aber natürlich die längste ist und heben einige Züge aus den spätern aus, um zu zeigen, was der Freund der Geschichte darin finden kann. Im Jahr 1310 kam Danzig unter die Herrschaft der deutschen Ritter, nachdem 10000 Erschlagene ihnen den Besitz gesichert hatten. Aber unter ihrem schützenden Schwerte entwickelte sich die Kraft der Stadt mit jedem Jahre mehr. In der Schlacht bey Tannenberg fochten 1200 Danziger so tapfer mit, daß nur 300 heimkehrten, und als der Orden durch diese Schlacht der Auflösung entgegen eilte, erschien ihm Danzig und dessen Bürgermeister Georg Letzkau als schützender Genius. 100000 Goldgulden gab diese Stadt auf einmal her (1410). Nach Marienburg sandte es 1500 Söldner zur Hülfe. Leider lohnte ihn (den Bürgermeister) dafür der Orden späterhin mit Meuchelmord, und die Stadt durch Erpressungen., 1554 hatte seine despotische Regierung durch Pohlens wachsende Königsmacht ihr Ende erreicht, und Danzig steht als ein freyer Staat da, geachtet und gefürchtet von allen den größern des Nordens. Denn sein Reichthum, seine Schiffahrt, waren bedeutend. Welcher Bauer kann denn wohl, wie jener in Nikelswalde, der die Nahrung gepachtet hatte, (1400) eilf und eine halbe Salztonne mit Geld anfüllen? Die Natur selbst war damals jenen Gegenden holder als jetzt. Häringe und Stockfische gab es damals im nahen Meere im Ueberflusse und die Söldner konnten ihr Lager in Weinbergen aufschlagen. Solcher Söldner stellte Danzig als neuer Freystaat 15000 mit einem Male auf, und bestand, mit den Pohlen verbunden, siegreich einen 13jährigen Kampf, der ihn eine Million Mark Silbers an baarem Gelde kostete. Der rauf- und fehdelustige Geist jener Zeit ließ freylich in dem nun geschlossenen Frieden desto gefährlichere innere Partheykämpfe entstehen, denn immer bewiesen sich damals die Danziger als rüstige Kämpfen, so gut sie auch ihren Handel zu führen verstanden. Darum durfte auch in der Stadt keiner ein Messer tragen, das „über eine Elle lang" war, oder Abends mit verbundenem Antlitze (?) gehen. Charakteristisch ist der Zug daß Leute welche „mit Lotterien und Riemenziehn" die Bürger um das Ihrige brachten, das erstemal gebrandmarkt und das zweytemal gesäckt wurden! Wo sollten wohl jetzt alle Säcke herkommen, wenn dieß Gesetz von 1457 überall noch gültig wäre. Jeder neue Bürger mußte versprechen, sich binnen Jahresfrist zu verheurathen. Außerdem verlor er das Bürgerrecht. „Lose Weiber" kamen 1516 in einen Weinkeller und wurden darum an den Pranger mit Strohkränzen aufgestellt, dann aber, kahl geschoren, zur Stadt hinaus gebracht. Der erste Wittenberger Magister ist ein Danziger, Namens Zimmermann, der nachher in seiner Vaterstadt Schreiber wurde. Ueberhaupt fanden

Künste und Wissenschaften in jenen Zeiten hier schon viele Aufmunterung. Das weltberühmte jüngste Gericht kam zu Ende des 15ten Jahrhunderts hierher. Der Protestantismus ward schon 1522 eingeführt, nachdem ein in Wittenberg gebildeter Prediger von der Kanzel erklärt hatte, es sey besser: „die Mönche trügen den Strick um den Hals.“ Bald mußte er aber der Gewalt weichen, die Pohlens König aufbot, und erst 1558 faßte er für immer Fuß. An Unruhen und Kämpfen, die Exorcismus und dergleichen Possen veranlaßten, fehlte es freylich hier so wenig, wie in andern Städten. Sie brachen oft mitten in der Kirche aus, daß der Organist einmal alle Register losließ, den Teufelslärm zu übertäuben. Dafür zertrat ihm der Prediger die Blasebälge. Calvinisten und Lutheraner mordeten sich auf den Straßen. Alle Feyertage hielten die Bettelvögte den Armen eine Bußvermahnung; alle halbe Jahre wurden sie über den Glauben ꝛc. geprüft. Die Currendeschüler mußten nicht nur singen, sondern auch den Kirchhof und die Rinnsteine reinigen, und Stöcke und Ruthen bey der Hand haben, „so oft es der Lehrer bedarf.“ Arme Kinder konnten sich für drey Schillinge ein Zeichen lösen, um — betteln zu gehen. Sie wurden nach einer der Lancasterschen ähnlichen Methode unterrichtet. Aber Lehrer und Prediger waren schlecht — wie meistens noch jezt überall — besoldet. Der Prediger Lidicius bat 1587 um Holz und erhielt vom Vorsteher seiner Kirche einen polnischen Gulden. Die Stadtärzte scheinen, weil oft die Pest herrschte, besser bezahlt worden zu seyn. Ein Dr. Sommerfeldt erhielt 120 Mark jährlich Gehalt bereits im Jahr 1529. Der Buchhändler gab es 1595 schon zehn, und 1567 erhielten „italiänische Spielleute“ die Erlaubniß, ein Jahr zu spielen (was?) aber auch Befehl, in der Zeit „Bürger und Meister“ zu werden. (So viel verlangt man jezt nicht; aber jeder hält sich für einen „Meister,“ wenn er die Bretter betritt!) Uebrigens fehlte es an Baukünstlern, Bilderschnitzern und dergl. keinesweges. Die Zunft der Korken- und Trippenmacher (?) war besonders ansehnlich. Gold war so häufig, daß Niemand gern Dukaten haben wollte. Wie hat sich dieß geändert! Da konnte freylich ein Rathsherr sechszig Vorreuter in Scharlach kleiden lassen, als seine Tochter verheirathet wurde! Zur Vorbereitung auf den Krieg gab es öffentliche Fechtschulen mit Kammern, um die „Spectacula“ desto besser ansehen zu können. Man bezahlte: — im Abonnement 2 Thaler auf Lebenszeit für einen Platz darin. Erst 1647 gingen sie als unnütz ein, und wichen dem „wöchentlichen Exercitium mit Piken und Musketen.“ Wir könnten noch hundert solche charakteristischen Züge mittheilen, aber die ausgehobenen werden hinreichen, um zu zeigen, wie anziehend dieser Beytrag zur Geschichte unsers Vaterlandes ist. Sie ist in diesem ersten Theile bis zum Jahre 1660 fortgeführt. Freylich möchte man wünschen, daß manche Angabe näher durch Quellen belegt sey, aus denen sie genommen ist, so wie unsere Fragzeichen wohl zeigen, daß einiges einigen Lesern unverständlich seyn dürfte.

Reisebeschreibung.

Bilder aus den Alpen der Steyermark, von August Schumacher. Wien bey Carl Schaumburg, 1822. 100 S.

Um die Natur in ihrer Größe und Erhabenheit zu sehn, reisen die Menschen nach der Schweiz. Aber Steyermark und Tyrol beachten so wenig Reisende. Und doch sind sie so schön, so reizend, und ihre Alpen so hoch und groß, wie die in der Schweiz, wenn man etwa die eisige Jungfrau und den Montblanc abrechnet. Darum ist es gut, daß Herr Schumacher mit Wärme schildert, was er auf einer Fußwanderung durch den höchsten Theil der wilden Steyermark fand. Freylich mahlt er uns nicht viel. Auf 65 Seiten — auf den übrigen giebt er 23 meist allerliebste Nationallieder — konnte er nur flüchtige Umrisse von dem Lande, von seinen Bergen, Thälern, dem Volke und seinem Treiben geben. Aber dieß wenige zieht mehr an, als manche dickleibige Reise durch die hundertmal bereiste Schweiz. Wie reizend schildert er uns die frohen Alpenbewohner, deren Lieder Berg und Thal erfüllen, die blühenden „Schwoagerinnen,“ die auf der höchsten Alp im Sommer der Heerde warten, und gastfreundlich dem Wanderer mit ihrer Milch entgegen kommen. Er führt uns in das reiche Maria-Zell, das deutsche Loretto, wohin alljährlich viele tausend Gläubige wallen, und wenn er uns den Volkstanz schildert, wünschte man gern mit den kräftigen Mädchen selbst zu ländern. In den dreyundzwanzig Liedern ist manches, das einem jungen Tonkünstler gefallen wird. Freylich sollte er selbst hingehn und die Melodien belauschen, die sie dorten beleben. Ein kräftiger Gemsjäger, der den Wanderer führte, Annert, ist eine Zugabe, deren der Titel nicht erwähnt. Das Ganze ist aber so weitläuftig gedruckt, daß es mit 50 Seiten abgethan seyn könnte.

Neugriechenthum.

F. W. Sieberts Reise nach der Insel Kreta, im griechischen Archipelagus, im Jahr 1817. Leipzig bey Friedrich Fleischer, 1822. Erster Band XII und 5.0 S. Zweyter Band 318 S. mit (14) Kupfern und Karten.

Da haben wir einmal eine Beschreibung von der Reise eines Deutschen, wie sie uns nicht alle Tage geboten werden. Schöner Druck, schönes Schreibpapier, schöne

Kupfer, (welche uns Pflanzen und die Bewohner Kretas und das Labyrinth darstellen) und eine recht saubere Karte von der Insel, zieren sie als Aeußeres. Und was den Text anbelangt, so lernen wir alle, mehr oder weniger, daraus. Seit Tournefort hat kein Reisender die Insel so durchkreuzt, als Herr Sieber, und dieß verdient um so mehr Bewunderung, da ihn kein kräftiger Firman aus Konstantinopel empfahl oder schüzte. Im Gegentheil meinte der Pascha auf Kreta, das Ding sey „eine Wassersuppe;" aber Herr Sieber ist ein Arzt und wenn man nach dem gehn kann, was er in seiner Reise von ärztlichen Vorfällen mittheilt, ein geschickter Arzt, und für diesen öffnen sich in der Türkey alle Pforten, selbst die des Harems. Herr Sieber war bereits auf dem Punkte, seinen Plan aufzugeben, da ward eine schöne Cirkassierin krank — die Geliebte des Pascha. Spät Abends ward er geholt. Ein kleiner Knabe, schön wie der Liebesgott, ging mit der Fackel voraus und in zwey Augenblicken stand das schöne Mädchen vor ihm, unverschleiert. Er heftete seine Blicke auf sie, der besorgte Pascha auf ihn und der schwerste Schritt war geschehn. Ein kranker Iman that das Uebrige. Herr Sieber sah nun alle Wege geebnet. Wir alle, sagte ich, können aus dieser Reise lernen. Dem Arzte sagt Herr Sieber über die Pest, den schrecklichen Aussaz und die dortige Praxis manche ganz neue Dinge. Der Mythologe lernet hier das Labyrinth, die Höhle, wo Jupiter dem Saturn entging, kennen. Der Botaniker durchwandert mit ihm eine üppige Pflanzenwelt, der Geograph erfährt, daß alle Karten von Kreta nichts taugen, und erhält eine sehr saubere, richtige, dafür; dem Geschichtsfreunde liefert er manchen Beytrag zur alten und mittlern Geschichte dieser Insel, und wer nun vollends in Reisebeschreibungen nach Sitten und Gebräuchen fremder Gegenden und Völker sucht, findet im ersten Theile besonders die reichste Ausbeute. Da dieß Blatt die leztere Klasse von Lesern allein besonders ins Auge faßt, so wollen wir davon einige der frappantesten Züge ausheben. Wer sollte wohl auf diesem fernen Punkte einen Mann suchen, der französisch, italienisch, arabisch, persisch und türkisch vollkommen spräch? Und doch fand unser Reisende einen solchen. Es ward ein Arzt des Pascha, der besser Türkisch sprach und las, als alle Candiotischen Türken selbst. Wer würde nicht öfters über den Ofenrauch im Zimmer Klagen führen? Auf dem glücklichen Eilande bedarf es keines Ofens, denn am 13ten Januar war der Markt in Canea mit Narcissen, Hyacinthen, Veilchen bedeckt, aber man öffnet die Küche, um den Rauch vom Heerde die Zimmer durchziehen zu lassen; dort unterhält man ja das Feuer mit gedörrter Salbei, Thymian, mit Lavendelkraut! Wer nichts zu kochen und so keinen angenehmen Geruch einzuziehn hat, greift zum wohlriechenden türkischen Tabak, und schmaucht seine Pfeife. Je reicher er ist, desto länger ist dann das Rohr; aber unter zwey Fuß lang wird es nie genommen. Den Charakter der Türken schildert der Verf. durch eine Menge, zum Theil sehr komischer Vorfälle. Der Pascha wollte als großer Artillerist glänzen. Er ließ einen Kahn ins Meer bringen. Ihn wollte er mit einer Bombe treffen; und statt ihn zu versenken, ging sie rückwärts in das bedeutendste Kaffeehaus! Wie mögen die armen Gäste mit eingeseiftem Barte und der Tasse geflohen seyn, denn im Morgenlande ist Kaffeeschenk und Barbier eins. Der türkische Gottesdienst fängt allemal auf eine recht erbauliche Weise an: mit Verfluchung aller Ungläubigen und dem Wunsche, daß sie sich alle einander aufreiben mögen! Es ist begreiflich, daß unter solchen Herrschern das Geschick der Ungläubigen selbst so drückend seyn muß, wie es alle Reisebeschreiber schildern, und wie es alle, mit Ausnahme eines gewissen, sich selbst so nennenden Beobachters wissen. Auch Herr Sieber theilt davon grelle Angaben, aber auch die mit; daß überall der Wunsch, frey zu werden, unter den Griechen vorherrschend war. „Wann werden wir frey?" Dieß war die erste Frage eines Klosterhauptlings, den er besuchte. „In zwey Jahren!" war des Reisenden, absichtslos hingeworfene, jezt wahr gewordene Antwort. Er war doch am Ende wohl ein Carbonaro! Ganz traut man ihm an manchen Orten gewiß nicht; denn in Prag durfte ja seine Reise nicht gedruckt werden! Doch Scherz bey Seite, wo der Grieche keinen Stock führen, kein Pferd besteigen, keine Kirche sicher haben kann, wo ihm die Tochter entehrt, geraubt, das Feld verwüstet wird, da bedarf es keiner Emissärs, um nach Rache und Freyheit zu dürsten. Selbst wenn türkische und griechische Verbrecher mit dem Tode bestraft werden, verfolgt der Schimpf den Griechen noch. Man hängt den Türken, daß das Antliz nach oben sieht, den Griechen, daß er nach der Erde blickt; man sezt den abgehauenen Türkenkopf dem Halse an und legt den des Griechen zwischen die Beine. Dem Türken ist die Schnur, dem Griechen ein Strick bestimmt. Noch schrecklicher wäre das Schicksal der Griechen hier, sagt er, wenn es unter den Türken nicht viel heimliche Christen gäbe. Das wird manchem Leser etwas Neues seyn, allein Herr Sieber führt mehrere dieß beweisende Vorfälle an, die ihm begegneten, und erklärt es aus den vielen hier gemischten Ehen. Dagegen nimmt auch mancher den Turban, um seine christlichen Schuldner nicht bezahlen zu dürfen. Auch die Consuln können Einzelnen Schutz geben. Ihre Wohnungen sind geheiligte Freystätten, in die kein Türke bewaffnet hinein darf. Wen der Consul nicht ausliefern will, der ist so lange sicher, als er nicht herauskommt. Durch Geld und Verhandlungen wird da mancher Sturm beschworen, der im ersten Augenblicke den Kopf gekostet hätte. Die griechische Geistlichkeit schildert Herr Sieber als äußerst unwissend; den Primas in Gortyna fand er so stolz, als den Pabst in Rom. Er nannte sich — Primas von — Europa! weil der erste Bischoff „Titus," von Paulus hier eingesezt worden seyn soll. Aber dagegen sind die Mönche daselbst auch äußerst arbeitsam. Kaum ist die Frühmette vorbey und sie eilen in den Garten, auf das Feld, in den Weinberg und arbeiten, jung und alt. Sie beten fleißig, aber sie essen auch im Schweiße ihres Angesichts. Ihren Wein fand der Reisende köstlich. Und wie wohlfeil ist dieß Geschenk des Bachus dort! Ein Eimer Malvasier ward mit vier Gulden C. M. bezahlt. Ueber Kargheit der Natur darf in Kreta niemand klagen, möge nur einmal die Humanität über die Barbarey siegen! Kann man — wie doch das ein gewisser Jemand alle Tage thut! — einer Regierung das Wort reden, die ihren Befehlen nur durch den schändlichsten Verrath Gehorsam zu verschaffen weiß? Einen reichen Bay, den ein Befehl aus Konstantinopel zum Tode verurtheilte, wußte der Pascha nur dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er ihn als Freund und Rathgeber zu sich bitten und dann — erwürgen ließ! Sieg allen Candioten, die so ein Joch abwerfen!

Nr. 2.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 7. Januar 1823.

Unterhaltungsliteratur.

Romane und Erzählungen von Laun.

Herr Friedr. Laun ist ein fleißiger Schriftsteller. Vier Bändchen Romane liegen vor mir, alle in dem Jahr 1822, wenn auch nicht geschrieben, doch herausgegeben. Er hat sich sein Publikum gebildet und wer mit seiner Manier vertraut ist, und sie liebgewonnen hat, heißt ihn dann jedesmal willkommen. Bey P. G. Hilscher in Dresden gab er das erste Bändchen von Erzählungen heraus. Dieß Bändchen enthält zwey: der Thronfolger und die unzerstörbare Liebe. Die Unwahrscheinlichkeit in der erstern wird durch den raschen Gang der Handlungen kaum verdeckt. Der leztere dagegen ist eine allerliebste, lebendige, komische Kleinigkeit. Sie gäb den Stoff zu einem Lustspiel her, wenn der Ausgang nicht allen Lustspielen entgegen wäre: die Liebenden müssen sich nämlich trennen. In der Schüppelschen Buchhandlung zu Berlin sind die übrigen herausgekommen. Zuerst der Liebhaber ohne Geld. Zwey Theile. Einfacher Plan, fast so einfach wie der Titel, aber heiter und wohlgemuth, und gutgehalten treten uns alle Hauptpersonen und Nebenpersonen entgegen. Ein Auge muß man freylich zuthun, wenn ein so geübter Schriftsteller, wie Meister Laun, von „kleinen Füßchen" spricht, (S. 30. u. a. a. O.) oder welche sagt, wo es dergleichen heißen müßte.*) — In einem Bändchen giebt er Kaspar Fruhaufs Tollheiten. Man muß das nicht so genau nehmen. Es sind die mancherley Thorheiten und Mißgriffe eines Jünglings, der auf die Universität geht und zurückkommt, in die Buchhandlung des Vaters einzutreten und dem Mädchen seiner ersten Liebe die Hand zu reichen. — Seine dritte Gabe der Art ist die Sparkasse. Der Neffe eines Wundarztes weiß nie das Geld zu Rathe zu halten, ob er schon in Leipzig der beste in allen ökonomischen Vorlesungen ist. Sein Onkel hilf ihm zur Stelle eines Oekonomie-Direktors, bey einer Gräfin von 25 Jahren, die ihn im Theater gesehen hat. Er will das Agio des Reisegeldes in der Dresdner Sparkasse anlegen. Sie ist noch nicht geöffnet, und Lockungen genug sind da, das einzulegende Sümmchen zu vermindern. Tourtaire's Menagerie zieht ihn zuerst. Ein schönes Mädchen daselbst fesselt ihn noch mehr. Er hört, sie geht mit ihrer Tante nach Brühls Terrasse ins Theater. Rasch eilt er voraus, und läßt sich von einem Gauner um 10 Thaler prellen — Austern und Johannisberger bey Chiappone machen neue Lücken. Das Gedräng an der Kasse hindert ihn, den Rest anzulegen. Noch größeres Gedräng ist am Theater, denn der Freyschütz wird gegeben, und das liebliche Mädchen ist froh, wieder heraus zu kommen, ohne ihn zu sehen. Er eilt ihr nach, erfährt, daß ihre Tante einen Oekonomie-Inspektor brauche und — daß nun er der Herr Oekonomieinspektor und nach einigen Neckereyen und Prüfungen in der Sparsamkeit der Mann des lieben Mädchens wird, liegt ja in der Natur eines solchen launigen Romans. Man muß Herrn Laun Glück wünschen, daß er nach einer Reihe von 25 Jahren immer gleiche jugendliche, muthwillige Laune zeigen kann.

*) Warum müßte man denn dabey Ein Auge zuthun? der pleonastische Ausdruck: kleines Füßchen, kleines Männchen, ist recipirt, und eben so das Wort welche für einige, im Sinne des französischen en. M.

Dramatische Dichtkunst.

Der Graf von Essex. Romantisches Trauerspiel aus dem Spanischen. Göttingen bey Rudolph Deuerlich. 1822. XIV und 173 S. 8.

Der König Philipp IV. Calderone, Coello und Juan de Matos Fragoso werden zumal als Verfasser des hier übersezten Trauerspiels genannt. Ref. hält den leztern für den wahren Verfasser, weil er als solcher in einer Sammlung spanischer Dramen aufgeführt wird, welche sich auf der Göttinger Bibliothek befindet (sie erschien 1704, in 4. zu Brüssel); und wo der Conde de Sex unter Nro. 2. abgedruckt ist; und weil andere Stücke von Fragoso (die genannte Sammlung enthält deren noch

zwey) zur Vergleichung vorliegen, in welchen man leicht denselben Dichter wieder erkennt. Ueber den Werth des Drama's verweisen wir die Leser auf die weitläufige Analyse desselben in Lessings Dramaturgie und wagen blos die Bemerkung, daß der Reiz der Neuheit Lessing in seinem Urtheil zu weit geführt haben könnte; denn der Conde de Sex hat nicht nur keine Vorzüge vor einer großen Anzahl spanischer Trauerspiele aus jener Zeit, sondern er leidet mehr noch, als so viele Calderoniana, an endloser Breite, unnützem Flitter, schlechtgezeichneten Charakteren, am Wiederkäuen (sit venia verbo) von Bildern und Gedanken u. s. w. Die Nachsicht, die man dem Dichter bey Behandlung geschichtlicher Stoffe, bey dem Aufführen welthistorischer Personen angedeihen läßt, muß ihre Gränzen haben: es fällt kaum auf, wenn wir z. B. in Werner's Weihe der Kraft Friedrich von Weib und Kindern sprechen hören, obgleich er nie verheirathet war; wenn uns aber ein Dichter die Königin Elisabeth von England in ihrem sieben und sechszigsten Jahre als blühende Schönheit, in der Themse badend und dann plötzlich närrisch verliebt wie ein modisches Kammermädchen mahlte — risum teneatis, amici? Fragoso hat sie so gemahlt und sein Esser gleicht eher einem Fant als unserm mit Geist, Witz, feuriger Empfindung, übermüthigem Stolz und treuer Seele begabten historischen Helden.*). Doch, wir wollten blos von der Uebersetzung reden. Verglichen mit den Leistungen von Gries, erhebt sie sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Wir haben schon bemerkt, daß Kürze Fragoso's Stärke nicht sey: der Uebersetzer hebt diese Eigenthümlichkeit des Originals noch mehr heraus, indem er zur Unzeit Umschreibungen macht: zuweilen muß sich das Original nach dem Uebersetzer fügen, statt des billig zu erwartenden Gegentheils: die Assonanz ist beybehalten, ihre Wirkung aber nicht berechnet, wenn der zwischen zwey assonirenden Versen liegende dritte auch assonirt. Am Versbau ist vieles zu tadeln: die Form betreffend, sagt der Hr. Uebersetzer S. XIII zwar bestimmt und ausdrücklich, er sey dem Original treu gefolgt; das ist aber, um uns gelind auszudrücken, ein — Irrthum. Einige Belege folgen hier. Wir haben dem Uebersetzer Mangel an der nöthigen Kürze zum Vorwurf gemacht. S. 4. heißt es:

— „Ich trage Sorge
Um euch, wenn ihr in Gefahr."

Das Orig. sagt ganz einfach: „Tomo vuestro riesgo."

*) Er hat auch Schink gefühlt, und daher in seiner Bearbeitung dieses Stücks: Ein Grab mit der Geliebten. Berlin 1821, die historischen Personen gegen erdichtete vertauscht.

M.

S. 11. „Ich walle durch sie weiter. (durch die Gegend nämlich)
Und immer ist der Strom mein treuer Leiter,
Ein Silberfaden in dem grünen Labyrinthe,
Wenn ich den ungewissen Weg verloren.
Nach wen'gen Schritten dringt zu meinen Ohren
Vom Wasser Rauschen;
Ich steh e still e, um zu lauschen.
Doch nichts erkund e ich auf diese Weise.

„Treuer" und „ungewiß" ist nicht im Original: der dritte Vers ist um einen Fuß zu lang; statt des steifen „Vom Wasser Rauschen" sagt das Original: „Geräusch in dem Wasser": „stehe stille" und „erkunde ich" klingt unangenehm. Damit man sehe, wie treu der Uebersetzer in der Form dem Original folgt, mag diese Stelle in der Sprache desselben hier stehen:

„Por este, pues, camino,
Siendo mi siempre el rio cristalino,
quando el tino se pierde,
hilo de plata en laberinto verde.
A pocos pasos, advertido, siento
en el agua ruido,
hago el examen, arbitro el oido,
Nada averiguo assi; por mas que atento —"
etc.

Auf derselben Seite heißt es von einem Arm der Themse, er sey —

„Ein Perlenglanz, der schweigend weiter ziehet."

Hier verbessert und verkürzt sichtbar der Uebersetzer sein Original, welches sagt:

— „fugitivo aljofar transparente,
Que callado se huyó de la corriente."

S. 37. sagt Esser: — „Nimmer zweifeln
Konnt' die Antwort meiner Liebe."

Was heißt das? der Spanier sagt ganz klar:

— „La respuesta
Nunca dudar se há podido
De mi affecto."

Die Assonanz betreffend, glauben wir den H. Uebersetzer noch nicht auf dem rechten Weg zu sehen. Er läßt Maria, Schicksal, Villa mit Liebe, wilde (S. 29 sogar Elisabeth!) assoniren. Wenn man das i hier als Grundlaut der Assonanz annimmt, so darf in den zwischenliegenden Versen die Endsylbe nie denselben Vokal oder das gleichklingende ü bringen; es muß sogar in den sämmtlichen andern Füßen der Versreihen dieser Grundlaut der Assonanz vermieden werden, wenn diese voll, kräftig und wohlklingend widerhallen soll. Ist die Assonanz weiblich, wie oben, so muß der Vokal der kurzen Sylbe, wie der der langen, durchgeführt werden: und darum assonirt Mari a, Schicks a l nicht mit Lieb e, wild e.

Alle Nachlässigkeiten im Vers- und Sprach-Bau nachzuweisen, würde zu viel Raum einnehmen: wir zeigen nur einiges an:

S. 36. „Schon die Frage ist Vergehn." st. „schon die Frag' ist ein Vergehn." Desgleichen kehrt oft wieder.

S. 23. — „Eine kurze Frist
Möcht ihr in der Hall ergeben," st. euch ergehen.

S. 147. „Liebeskosung" st. „Liebkosung".

Die S. 83. eingewebten Sonette und die Glosse S. 76 sind Beweise, daß es dem Uebersetzer nicht an Talent fehlt, etwas Vorzügliches zu leisten; hätte er seinen Text überall so geachtet, wie hier, so wäre seine Gabe eine dankenswerthe geworden.

D. A.

D i c h t k u n s t.

Die Homerische Odyssee, übersezt von Konrad Schwenk. (Zehnter Gesang als Probe.) Bonn, bey Eduard Weber 1822. XVI und 51 S. 8.

Die Vorrede zu diesem Probestück enthält Bemerkungen, die richtig sind, wenn sie der Sache (der Prosodie unsrer Sprache nämlich) auch nicht sehr tief auf den Grund gehen. Zwey Punkte haben unsre Beystimmung nicht. S. X ist ein Hexameter („Ging im | Hain von | Buchen und | von Eich | bäumen spa | zieren.") beyspielsweise angeführt, dessen Bau „theoretisch" zu rechtfertigen seyn soll. Bey aller Achtung vor des Verf. Theorie glauben wir doch, daß dieser Vers, im eigentlichen Sinn des Wortes, auf allen Füßen hinke. Auf der folgenden Seite behauptet er mit Wolf (Analekten H. 3. S. 149), „eine Sylbe werde durch zwey sie umgebende Längen emporgehoben." In wie fern das in der griechischen Prosodie gelten dürfte, wagt wohl niemand zu entscheiden; im deutschen Versbau ist aber, glauben wir, das Gegentheil der Fall; eine mittelzeitige Sylbe sinkt in dem Grad, in welchem die, sie umgebenden, Längen an Zeitmaaß wachsen, z. B. „Sturm auf Sinem": hier ist „auf" bestimmt kurz, während es in „fleh auf dich" lang, *) oder je nachdem ein Nachdruck auf „fleh" und „dich" fällt, anceps wird. Noch bestimmter zeigt sich dieß in folgendem Beyspiel: „da sprang er auf und flucht' auf deutsch." — Den Trochäus verbannt H. S. aus dem Hexameter; mit Recht, denn das thaten die Alten; hin und wieder hat ihn aber der eben gerügte Grundsatz irre geführt und es ließe sich aus dieser Probe-Uebersetzung eben so wohl eine Sammlung von Trochäen machen, als man eine solche aus den hexametrischen Gedichten der Alten machte. — Das Ziehen der Wörter (z. B. reisete, verwandelen) hat, des Beyspiels von Lange (in seiner Uebersetzung des Herodotus) ungeachtet, gar nichts für sich, als daß es für den Uebersetzer bequem ist. H. S. betrachtet dieses Auflösen „als ein unschuldiges Mittel, dem epischen Ton näher zu kommen" (S. XV). Klopstock, Goethe und Voß haben ja doch oft dem epischen Ton sich genähert, ohne dieses gewaltsame Auseinanderziehen der Wörter.

*) Fleh auf dich? ◡ — ◡? Ich denke nicht.

M.

Vor Voß, dem großen Uebersetzungskünstler, hat H. Schwenk schon den Vortheil, daß er nach ihm übersezte. H. S. kennt diesen „vielbewanderten" mit seinen Größen und Schwächen und wird vielleicht ein glücklicher Nebenbuhler desselben. Seitdem die Uebersetzung von Voß erschienen ist, hat theils unsre Sprache bedeutende Fortschritte gemacht, denen H. S. folgte, theils geschah auch manches für den Text der Homerischen Gedichte, das dem neuen Uebersetzer zu gut kömmt. S. scheint das Original mit seinen feinsten Nüancen wiedergeben zu wollen; er folgt ihm Schritt vor Schritt, wo Voß zuweilen einen Sprung, oder gar einen falschen Sprung machte; treu, einfach und kräftig strebt die Kopie dem erhabenen Vorbilde nach, und diese wird, wenn der Uebersetzer noch liest und feilt, sich auch dem Vorbild so gleichstellen, als die zu hebenden Schwierigkeiten es zugeben. Was uns, als nicht gelungen oder als verfehlt, beym Durchlesen aufstieß, folgt hier.

V. 2. „Aeolos, Hippotes Sohn, den unsterblichen Göttern geliebet."

Dieselbe fehlerhafte Construction kehrt V. 38 und 39 wieder. Wir würden unmaßgeblich rathen, „befreundet" (Orig. φίλος) statt „geliebet" zu setzen. — V. 6. ist von „schönlockigen" (wie bey Voß von „lieblichen") Töchtern des Königs die Rede, von denen Homer keine so bestimmte Nachrichten gibt. — V. 9. Wer „Alles" hat, wenn er „Speisen" hat, der mag ὀνείατα übersetzen, wie im angeführten Verse. — V. 14. „Aber den Mond herbergt er mich ganz." Daraus ließe sich schließen, daß Odysseus zuweilen auch nur „halb" beherbergt worden sey; nach Homer ist er hier „einen ganzen Monat" beherbergt worden. — V. 58. „doch, nachdem wir der Speiß und des Tranks uns hatten gesättigt." Der Genitiv hier ist undeutsch, auch sättigt man sich in der edlern Sprache nicht mit Trank. Wir übersetzen: „Aber sobald wir Speis' und Getränk jezt hatten genossen." — V. 69 Heilet mir, Freunde, die Noth." Soll heißen: „Helfet" oder „rettet, Freunde." (Orig. ἐπάσατε.) — Von Lamos' Stadt, (die Voß, komisch genug, Telepylos taufte,) erzählt bey S. Odysseus, sie sey „hoch und mit Thoren (, die von) einander entfernt (sind, umgeben, so), daß der, so herein treibt, rufet, der Hirt, (in Deutschland schließt man die Thore so früh.

daß dieser Hirt offenbar zu spät kömmt) doch der, so heraustreibt, höret es kaum noch.“ Diese Stelle bedarf einer scharfen Feile: — V. 119. „Ander' um andre.“ Dies ist nicht deutsch, und zugleich unrichtig übersezt: ἄλλοθεν ἄλλος heißt: „der eine von hier, der andre von da.“ — V. 155 ist πύθεσθαι in der Uebersetzung vergessen, so daß man gar nicht weiß, warum die armen Gefährten „geschickt“ werden. — V. 201 und 409 werden aus reichlichen Thränen (θαλερὸν δάκρυ) „hellrinnende.“ Wozu hier das sentimentale Beywort? — V. 243 sinnt der Busen Wehklagungen; das thut er nicht, „die Seele (θυμός) sinnt auf Klage.“ — V. 296. „Aber erschreckt dann heißt sie dich hurtiglich bey ihr schlafen.“ „Hurtiglich“ ist ungewöhnlich; im Original ist von dieser Eile gar nicht die Rede. — V. 506. „Das Segelgewand“ für „die weißen Segel,“ und andres der Art lassen wir unberührt; tadeln aber schließlich, daß sie den bis achtmal in diesem Gesang der Spondeus statt des Daktylus im vorlezten Fuß der Hexameter gesezt ist.

D. A.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August und September 1822.

5 Aug. Die Akademie erhält zwey Abhandlungen über den Thierkreis von Denderah, die eine von Hr. Paravey, die andere von Hr. Jomard: diese leztere ist eine Prüfung und versuchte Widerlegung der früher von Hr. Biot vorgetragnen Ansichten. Hr. Collin d'Aro sendet die Beschreibung einer neuen Vorkehrung von eigner Erfindung, zu Verhütung des Rauchens der Kamine. Hr. Frère de Montizon übergiebt, in versiegeltem Umschlag, die Beschreibung eines von ihm erfundenen Steindrucks ohne Befeuchtung, und Hr. Doulcet überreicht die Beschreibung einer vervollkommneten Wage. Zu einer an der pharmazeutischen Schule in Montpellier erledigten Lehrstelle wird Hr. Ponzin gewählt. Hr. Larrey liest Beobachtungen über eine Brustwunde, mit Bemerkungen über die zu Entfernung des Eiters erfoderliche Oeffnung der Brust.

12 Aug. Hr. Latreille erstattet einen vortheilhaften Bericht über die Entomographie Rußlands, von dem Professor Fischer. Hr. Magendie erstattet einen belobenden Commissions-Bericht über die von Hr. Pinel Sohn eingereichte Beschreibung einer krankhaften Veränderung, welche die Marksubstanz des Gehirns erleidet, indem sie ihre Weichheit und andre Eigenschaften verliert, um hart, elastisch, fibrös zu werden, und zulezt das Aussehen von hartgesottnem Eiweiß anzunehmen. Hr. Dumoulin liest einen neuen Abschnitt seiner Arbeit über das Nervensystem. Hr. Delopauté überreicht die Beschreibung einer Vorkehrung, wodurch die Richtung des Kanonenfeuers zur See zuverlässiger erzielt werden soll. Hr. Dupetit Thouars liest eine Abhandlung, welche die Aufschrift führt: Erörterung der Grundlagen meiner Ansicht der Fructification als Metamorphose der Blätter und Knospen.

19. Aug. Hr. Sommé liest eine Abhandlung über die dem Sehorgan zugehörigen Theile des Gehirns. Hr. Bory de St. Vincent theilt eine neue Reihe von Beobachtungen über microscopische Thiere mit. Hr. Paravey liest einen Aufsatz über den Thierkreis von Denderah, und Hr. Cagnard de Latour liest eine Note über die Ergebnisse der vereinbarten Wirkung der Wärme und des Drucks auf verschiedene Flüssigkeiten.

26. Aug. Hr. Pouillet liest Betrachtungen über die electro-magnetischen Erscheinungen und der Genie-Offizier, Hr. Emy, reicht eine Abhandlung ein, über die Bewegung der Wärme in den festen Körpern und über die Electricität und den Magnetismus. Hr. d'Hombres-Firmas sendet eine Handschrift über verschiedene meteorologische Erscheinungen. Hr. Thenard erstattet einen Commissional-Bericht über den Calefactor des Hr. Lemare, und Hr Geoffroi-Saint-Hilaire liest Betrachtungen über das Wirbelbein.

2. Sept. Hr. Payen liest die Beschreibung einer Sicherheits-Glocke, für die Gährung in verschlossenen Gefäßen. Hr. Puissant überreicht eine Denkschrift, betitelt: Darstellung eines allgemeinen und einfachen Verfahrens, zur Ausmittlung der Durchschnitts-Ergebnisse einer Reihenfolge astronomischer, mit dem Borda'schen Wiederholungskreis angestellter Beobachtungen. Hr. Auguste de Saint-Hilaire theilt einen vorläufigen Bericht von seiner brasilianischen Reise mit. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über die aufsteigenden Schafte, (tiges montantes.) und Hr. Gondinet überreicht Beobachtungen vom Pemphigus.

7. Sept. Die Herren Gay-Lussac und Cauchy berichten über ein von ihnen beobachtetes leuchtendes Meteor. Hr. Leroy sendet die Zeichnungen verschiedener, von ihm neu erfundener Maschinen. Hr. Omalius de Halloy liest Erläuterungen über eine von ihm entworfne mineralogische Karte von Frankreich, und Hr. Desvaux liest eine Denkschrift über die Reproductions-Organe der Pflanzen ohne Saamenlappen (acotyledons).

16. Sept. Hr. Ampère liest Erörterungen über die neuesten electro-dynamischen Versuche. Hr. Auguste Saint-Hilaire sezt seinen Reisebericht über Brasilien fort, Hr. Girard liest einen Auszug seiner Darstellung der Landwirthschaft und des Gewerbfleißes der Egyptier, und Hr. Broggi von Sondrio im Veltlin, bietet der Akademie eine Sammlung von Fossilien an.

23. Sept. Hr. Van der Heyden liest eine Abhandlung über die Ursache der Richtung des electro-magnetischen Rechtwinkels und der Magnetnadel. Hr Payer überreicht eine Abhandlung, worin er darzuthun sucht, daß das von Hr. Berthier vorgeschlagne Verfahren für die Zersetzung der Eisenvitriols, im Handel unbrauchbar ist.

30. Sept. Die Herren Bonneaux und Sulpicy senden Erörterungen über die Ansteckung des gelben Fiebers. Hr. Cauchy liest Untersuchungen über das Gleichgewicht oder die innere Bewegung der festen oder flüssigen, elastischen oder unelastischen Körper. Hr. Foderia sendet eine Abhandlung über Einsaugung und Ausdünstung, und Hr. Jomard liest einen Aufsatz über eine durch Hr. Drovetti in den Ruinen von Memphis entdeckte Eich-Elle (étalon métrique).

Nr. 3.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. Januar. 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Die Zwillinge. Trauerspiel in drey Akten von J. von Plötz. München, bey Lentner; 1821. 190. S. 12.

In diesem Trauerspiele — bemerkt der Verf. habe die Waise von Otway den Impuls gegeben. Etwas mehr: das Vorbild, dem Fabel und Grundton der Hauptcharakter ist, mit Aufopferungen von Nebendingen, beybehalten, und nur in den Motiven und der Katastrophe Einiges geändert worden; Composition und Dialog gehören dagegen dem Bearbeiter allein an. Der Werth des in seiner Heimath berühmten Originals beruht im Ausdrucke der Leidenschaften; seine bedeutenden Mängel werden von den englischen Kunstrichtern selbst nicht geläugnet. Von mehreren hat es der Bearbeiter mit Glück gereinigt. Seine bessernde Hand zeigt sich jezt besonders darin, daß die Handlung und Scenenfolge strenger verbunden, die episodische Liebe Serina's zu Chamont, und der Page Cordelio weggelassen, und die bedenklichen Szenen am Schlusse des dritten Aufzuges im Original, dem Auge entrückt worden sind. Der Hauptanstoß, welchen Otway's Werk von jeher gegeben, daß Polydor die Rechte seines Monimien eben angetrauten Bruders usurpirt, konnte freylich nicht gehoben werden, weil hierauf die Basis des ganzen Trauerspiels beruht. Gleichwohl stellt sich dieser Umstand Jedem nicht so widrig, als unwahrscheinlich dar. Man erzählt, daß bey der ersten Vorstellung der Waise ein Zuschauer ausgerufen habe: Ein Dreyer-Licht hätte viel Unglück verhüten können! und der Bearbeiter hat nicht wohl gethan, durch die Worte: „Hättest du mehr Lampenöhl ins Haus geschafft, damit man Nachts doch seinen Mann erkenne," (S. 187.), die noch dazu hier lächerlich sind, an jene Anekdote zu erinnern. Zu billigen ist die Abänderung, daß Polydor (hier Wunfried) nicht von seines Bruders, sondern von Chamonts (hier Abelstans) Hand fällt, und Castalio (hier Lothar) sich nicht selbst tödtet; wogegen nicht wohl abzusehen ist, warum der wesentliche Umstand, daß beyde Brüder sich über ihr Verhältniß zu Monimien Vertrauen gelobt, — was Castalio durch seine heimliche Trauung bricht, — nicht beybehalten; warum die Erfindung, daß Castalio mit einer Andern versprochen gewesen, hinzugesezt; warum Ahnungen, Träume, und Verkündigungen, (S. 8. 83. 151.) die hier das Tragische keineswegs verstärken, eingeflochten; endlich, warum das Stück Zwillinge umgenannt worden, da auf dieses Verhältniß, welches z. B. in Klinger's Trauerspiele dieses Namens so entscheidend ist, hier gar nichts ankommt.

Mit der Sprache, dem Ausdrucke und Versbau hat der, in neuern Tragödien belesene Verf. (S. 13. 146. 156.) es sich zuweilen sehr leicht, und überhaupt der Worte zu viel gemacht. Hier einige Proben von Verirrungen und Fehlern mancherley Art.

S. 11. Wie so mild ihr (der Sterne) Silberschein,
und durch all' die tausend Ritzen
schau'n wir in den Himmel 'nein.

S. 35. Denn gut und ehrlich war er schon als Junge.

◡ — ◡ —
S. 47. ein Erzengel damit zufrieden seyn.

S. 64. dann sieh' als eine große Nummer
hab' ich sie (deine Liebe) angesezt in meinem Buche.

◡ — ◡ —
S. 103. Weil er eine Grammatik hat geschrieben.

S. 117. Wie ein Gebetbuch seh'n sie (die Jungfrauen) aus,
so zierlich,
so fromm in schwarzen Corduan gebunden,
mit goldnem Schnitt, ihr nehmt sie mit zur Kirche,
doch wenn ihr öffnet, ist ihr Inhalt — Mährchen.

S. 119. Sprach sie nicht so mit ihrer blonden Stimme?

S. 145. Ihm streckt der Teufel schon die Zunge 'raus.

S. 167. Da steht er,
der Erstgeborne der Erbärmlichkeit,
ein Frazenbild von irgend einem Pfuscher
dem Herrgott nachgekleckst. Wohlan ich will
berühmt dich machen, sieh, mit dem Grabstichel
(nimmt einen Degen)
will ich dich stechen für die Ewigkeit,
in's Höllische will ich dich übersetzen,
du Inbegriff von jeder Schändlichkeit.

S. 172. Der Stoß ist gut, ich bin zurechtgemacht.
S. 185. Von Frevler Hand, zertrümmert liegt sie da,
die Prachtausgabe eines Weibes, sie ist
hinweggestohlen aus des Lebens Sammlung,
da liegt der blasse, todte Einband.

Sinnreich, nur der Situation nicht angemessen ist die Stelle S. 134.

Buchstaben, ja
ich kenne sie, die vier und zwanzig Brüder,
die, je nachdem sie mit einander wandeln,
bald Fluch, bald Segen bringen in die Welt;
viel Großes, viel Verruchtes ist durch sie
gescheh'n. — Wer sie so recht zu stellen weiß, erspart
sich Gift und Dolch.

F. D.

Taschenliteratur für 1823.

Concordia

ist der Titel eines neuen Taschenbuchs (Leipzig in Commission der Rein'schen Buchhandlung), für welches der Name Evergesia in sofern passender seyn würde, als dasselbe von einer Vereinigung ungenannter Personen zu wohlthätigen Zwecken unternommen worden ist.

Es enthält Biographien berühmter Männer, Erzählungen, Gedichte, dramatische Spiele, historische Anekdoten; auch werden Zeichnungen angenommen, in Kupfer gestochen und erklärt, und was unter keine dieser Kategorien paßt, kommt in das Caput Insgemein, welches Nachtrag überschrieben ist. Ueber die Verwaltung der Einnahme soll in jedem der folgenden Jahrgänge Rechnung abgelegt werden. Zu ordentlichen Mitgliedern der Concordia, d. h. der wohlthätigen Gesellschaft, welche die Concordia herausgiebt, werden diejenigen aufgenommen, welche sich auf 3 nach einander folgende Jahre verpflichten, jedes Jahr 100 Exemplare zu dem Pränumerationspreise (2 Thlr. 20 Gr. — fein, 1 Thlr. 8 Gr. ordinär) abzusetzen. Jedes Mitglied hat das Recht, einen Hülfsbedürftigen zu lebenslänglicher Pension (wie hoch, wird wohl von dem Ertrage des Almanachs abhängen) und daneben alljährlich zwey andere Arme zu einer augenblicklichen Unterstützung zu bestimmen. Das Honorar für die Einsender ist in der Regel ein Louisd'or (de France oder Friedrichsd'or?) für den gedruckten Bogen, und wer keines verlangt, erhält für jeden Bogen ein Freyexemplar. Das sind die Grundzüge des Plans, welcher um der leidenden Menschheit willen alle Unterstützung verdient. Aber die Kunst hat, wie Schiller sagt, keinen andern Zweck, als sich selbst, und die Kritik kann nicht wohlthätig seyn, außer für die Kunst. Und leider findet sie in diesem ersten Jahrgange nichts, was sie vortheilhaft auszeichnen könnte. Indessen beginnt das erste Lustspielchen (Unnöthige Eifersucht) mit einer guten Verwickelung. Die Heldin des Stücks soll um einer vom Vater beschlossenen Heirath willen dem Geliebten untreu werden. Sie betrachtet das Bildniß des leztgenannten, und fällt in Ohnmacht. Der Nachbar springt ihr bey, dessen Gattin sieht das Mädchen in seinen Armen und wird eifersüchtig. Sie findet das, der Ohnmächtigen entfallene Bild, ergözt sich an dessen Schönheit, küßt es sogar; das sieht der zurückkehrende Gatte, und wird eifersüchtig auf das Bild, welches er derselben entreißt. Nun kommt das Original des Gemähldes an, sieht sein Conterfei, welches die Geliebte von ihm erhalten hatte, in der Hand eines Andern, forscht, woher er es habe, hört, daß er es aus den Händen seiner Frau genommen, und hält nun ihn für den Gemahl seiner Geliebten, deren Heirath zu hintertreiben, der Zweck seiner Ankunft war. Daraus könnte sich viel Komisches entwickeln, aber es entwickelt sich nichts. Das Kammermädchen ahnet die Ursache der Mißverständnisse, ehe sie noch Lächerliches herbey geführt haben, und löset dieselben durch inquisitorische Fragen auf. Das Stück ist versificirt, aber nicht zum Besten. „Ich möchte Wuth entbrennen" S. 223 für: ich möcht' in Wuth entbrennen, ist sprachwidrig. „Was seh' ich? mein Portrait in dieses Mannes Hände?") (Händen) S. 247. „Ihn'n" statt Ihnen S. 250, 275 u. s. f. Eine völlig unstatthafte Contraction. „Störren Sinn" S. 263 für störrigen Sinn. „Gespräch hegen" S. 268 statt pflegen, und dergl. Fehler mehr. Das Aeußere ist elegant, der Druck bequem, ungefähr wie im Becker'schen Vergnügen.

Der Nordische Musenalmanach

von Winfried (Hamburg bey Herold) herausgegeben, fährt fort, der Tyrannin Mode seine Huldigungen zu versagen. Einfach, fast nur nothdürftig gekleidet, tritt er in die Gesellschaft, und zeichnet sich einzig durch die Reinheit seiner Sprache, durch den Wohlklang seiner Metrik, und durch die Entfernung aller Mystik, alles Nebelns und Schwebelns, aller Thorheiten des Tages aus. Schmidts von Lübeck Stubenlust, die Jugendlust und das Winterlied von Conz, Heinrich und Danea vom Herausgeber, sind Gedichte, die man Rosen ohne Dornen nennen könnte, weil sie reinen, obwohl nicht hinreißenden Genuß ohne alle Verletzung des Geschmackes gewähren, es wäre denn etwa im Winterliede der krumme Dorn (Apostroph):

Denn ihre Ehr' hat jede Zeit,

welcher durch: ihren Ruhm leicht zu vermeiden gewesen wäre. Auch in dem Gedichte Winfrieds an Calma S. 115. stört uns wenig mehr, als der Reim verdorrt auf durchbohrt. Nicht als ob wir den Gebrauch der sogenannten unreinen Reime überhaupt verdammen wollten;

sie sind auf der Scale der deutschen Versmusik ein Mitteltom zwischen Reim und Assonanz, und können sehr musikalisch angewendet werden; aber ein einziger unreiner unter lauter reinen ist immer Saul unter den Propheten, und klingt wie ein zufälliger Mißgriff auf dem Clavier. Die oben angeführte Romanze, Heinrich und Danra, ist übrigens musikalisch schon ohne allen Reim, blos durch den Rhythmus; dichterisch schön ist sie durch den einfachen Gang und die Schmucklosigkeit des Vortrags. Was Kurd S. 58. in Hendekasyllaben von dem „tiefsten Dichter" singt, in welchem

— — der Weisheit und der Kritik Stern
Mit des Religion = der Demuthstolzen,
Hellem Lichte, die ganz in ihm verklärt strahlt,
Der stockdunklen Zeit ist aufgegangen —

ist so wahr als klar, und würde verstanden werden, wenn der Verf. den besungenen Stern auch nicht Franz Sporn genannt hätte. Eben so verständlich ist folgendes mit K. unterzeichnete Gedicht: An gewisse Zionswächter.

Wohl ist es süß, geweckt zu werden
  Aus Nacht an's Tageslicht heran,
Im Namen deß, der auf der Erden
  Dem Lichte machte freye Bahn,
Im Namen deß, der Millionen
  Ein hehrer Trost schon ward und ist
In niedern Hütten und auf Thronen;
  Im theuren Namen: Jesu Christ.

Doch muß mich kein Nachtwächterstecken,
  Mit rauher Kehle heis'rem Klang,
Wie es so oft begegnet, wecken,
  Sonst wird mir vor dem Wecker bang.
Das merket euch, ihr guten Wächter,
  Die ihr zum Heil der argen Zeit,
Oft nur den Knaben zum Gelächter,
  Von Kanzel und Altären schreit!

Wohl lob' ich Doctor Luthers Eifer,
  Er war ein Kernmann seiner Zeit,
Doch ihr, vor'm Munde Schaum und Geifer,
  Wenn ihr so gar entsetzlich schreit,
Und mit den alten Schuh'n des Helden
  Auf eurem Kanzelpulte klappt,
Ihr — dünkt mich dann, mit Gunst zu melden —
  Spielt nur ihm den Hanswurst verkappt.

Wir führen dieses Gedicht nicht an wegen seines poetischen Werthes, sondern wegen seines Schicksals, welches so seltsam ist, daß die Leser erstaunen werden, wenn sie es in dem Büchlein aufsuchen wollen. Das Gedicht steht nämlich — gar nicht darinne; es liegt dem uns mitgetheilten Exemplare blos geschrieben bey, und da wir nicht glauben können, daß irgend eine Literaturmauth-Behörde pfäffisch genug gewesen sey, eine so ganz im Allgemeinen sich haltende Rüge gegen die kanzelpaukenden Zeloten von der Presse abzuweisen; so vermuthen wir, es habe dieselbe das seltsame Schicksal gehabt, von der Presse vergessen zu werden. Wir haben daher hier Gelegenheit genommen, diese Vergeßlichkeit wieder gut zu machen.

Zeitgeschichte.

Meine zwanzigjährige Militärische Laufbahn und ein Jahr in Rußland, während des französischen Feldzugs daselbst, von F. C. Richard, ehemaligen (m) Lieutenant in Oldenburgischen Diensten, Lüneburg bey Herold und Wahlstab, 1822. 128 S.

Eine flüchtige Skizze voller Sprachfehler, übrigens aber lebendig geschildert. Der Verf. lernte das menschliche Elend als gemeiner Soldat in österreichischen, englischen und französischen Diensten kennen, bis er endlich als Oldenburgischer Lieutenant dem Hafen der Ruhe zusteuerte. Manche Züge, die er giebt, verdienen schon ausgehoben zu werden. So wurden z. B. (S. 34) die Rebellen in Irland zu vielen Hunderten vor ihren eignen Häusern aufgeknüpft. (Und doch rebelliren jetzt ihre Kinder wie die damals darum aufgeknüpften Väter thaten!) In Spanien wurden auf dem Rückzuge Moores 1808 so viel Hunderte durch Meuchelmord umgebracht, daß dafür in den Abgangslisten eine besondere Rubrik war: Murdered by Spaniards. Die Kriegsgefangenen in Rußland wurden niedergeschossen und niedergestoßen, sobald sie nicht weiter konnten, (S. 87) und in Menge von den Weibern mit Keulen niedergeschlagen. Wer solche Scenen des menschlichen Elends gern liest, mag nun zugreifen!

Unterhaltungsliteratur.

1. **Komische Abentheuer, Franz Haysans. Seltsame Geschichte (aus der neuesten Zeit) eines ungerathenen Sohnes, der Verwalter, Scheerenschleifer, Matrose rc. war, und zweymal gehängt wurde. Leipzig 1823. bey C. Klein. 214 S.**

Je toller je besser! Das könnte noch hingehn. Hier könnte man sagen: Je gemeiner, je schlechter: Wären unsere Soldaten noch die von 1806, so wäre es ein Roman für die Wachstuben.

Viel besser ist (in derselben Handlung):

2. **Die heldenmüthige Tochter, Griechische Novellen aus der gegenwärtigen Revolutionsperiode, von P. G. **. Frey nach dem Franz. von G. J. F. v. Halem. 220 S.**

Wir sagen aber darum nichts davon, weil das französische Original bereits im Literaturblatt, Nr. 45. dieses Jahres dem Inhalte und der Form nach gebührend angezeigt worden ist. Die Uebersetzung ist gut.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Paris, vom October 1822.

7. Oct. Der Minister des Innern sendet der Akademie, die ihm von mehrern Präfecten übermachten Beobachtungen meteorologischer Erscheinungen. Die Gattin des verstorbenen Hr. Peyrard ersucht die Akademie, durch ihr Fürwort die Regierung zum Ankauf einer von ihrem Manne hinterlassenen Uebersetzung des Apollonius zu bewegen. Hr. Parisot sendet die Beschreibung des am 13. September in la Basse bey Epinal gefallenen Aerolithen, wovon auch ein Bruchstück vorgewiesen wird, das Hr. Vauquelin prüfen soll. Von Hrn. Hameau erhält die Akademie eine Abhandlung über die Sonne, von Hr. John Walsh in Cork eine solche über die binomischen Größen, und von Hrn. Hélie einen Aufsatz über den Widerstand der festen Körper.

14 Oct. Hr. Moreau de Jonnés liest ein Abhandlung über die Orkane der Antillen, und Hr. Burdin, Bergwerks-Ingenieur und Professor an der Schule von Saint-Etienne, überreicht eine Abhandlung über die hydraulischen Turbinen, oder die überaus schnellen Umdrehungsmaschinen.

21. Oct. Der Minister des Innern sendet die königliche Ordonnanz, wodurch die zwischen der Akademie und dem Legatar des Hrn. von Monthyon, welcher jene durch reiche Vermächtnisse bedacht hat, getroffne Uebereinkunft bestätigt wird. Hr. Desfontaines erstattet Bericht über einen Aufsatz des Hrn. Fodera, welcher von den Erscheinungen der Sympathie bey Thieren und Pflanzen handelt. Wenn eine Berührung oder äußerer Eindruck nicht blos zum Gehirn fortgepflanzt und gefühlt wird, sondern sich auch andern Organen mittheilt, und alsdann leicht schmerzhaft ist, so nennt der Verfasser diese Erscheinung Sympathie. Er erzählt seine an der Mimosa sensitiva gemachten Versuche, um die Analogie der Erscheinungen der Reizbarkeit im Pflanzen- und Thierreiche darzuthun. Wenn ein Blättchen der Sinnpflanze nur gelinde berührt wird, so schließt sich dasselbe allein; werden mehrere eben so berührt, so schließen sich dieselben gleichfalls, ohne daß die Bewegung sich andern mittheilt; wird hingegen ein Blättchen gestochen oder durch die vom Brennglase concentrirten Sonnenstrahlen gebrannt, so schließt sich das Blättchen nicht allein nur, sondern mit ihm sehr schnell alle übrigen gleichseitigen Nebenblättchen des Blattes, und ein paar Augenblicke später senkt sich der Blattstiel, und die offen gebliebenen Blättchen seiner übrigen Verästelung schließen sich nun ebenfalls. Ueberhaupt hängen Schnelligkeit oder Langsamkeit der Zusammenziehungen vom Alter und der Stärke der Pflanze ab, von der Stärke des Lichtes, von der Temperatur der Atmosphäre u. s. w. Den Versuchen des Hrn. F. zufolge, erstrecken sich die Zusammenziehungen nie über das Blatt hinaus, woran der Versuch gemacht wird. Auch hinsichtlich der Angewöhnungen sucht er zwischen Thier und Pflanze Analogien nachzuweisen. Wird eine Sinnpflanze in einen Wagen gebracht, so verursacht die Erschütterung desselben anfangs das Zusammenziehen ihrer Blätter; aber kurz nachher erheben und öffnen diese sich wieder, unerachtet der fortdauernden Erschütterung des Wagens. Aus den von Hrn. Decandolle im königlichen Garten angestellten Versuchen erhellet gleichfalls, daß die Sinnpflanze nach den Aussenverhältnissen ihre Gewöhnungen ändert; daß zur Nachzeit bey einem sehr hellen künstlichen Licht ihre Blätter sich öffnen und daß dieselben hingegen den Tag über geschlossen bleiben, wenn sie des Lichts beraubt in einem dunkeln Raume behalten werden. Hr. Girard erstattet einen belobenden Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Lagerhielm vom Austritt der Luft aus verschiedentlichen Röhren-Oeffnungen. Hr. Dupin liefert den vom Minister des Innern verlangten Bericht über die Schutzmittel gegen das Umwerfen der Wagen, und Hr. Ripaut liest eine Abhandlung über den Thierkreis von Denderah.

28. Oct. Hr. Fourier erstattet Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Benoiston de Chateauneuf, über das Verhältniß der Sterblichkeit beym weiblichen Geschlecht zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahre. Hr. van Cockburn sendet einen Aufsatz über eine neue Theorie der Parallelen und Hr. Cauchy liest eine Abhandlung über die bestimmten Integralen. Hr. Magendie theilt die Versuche mit, welche er über die Wurzeln der Rückenmarknerven angestellt hat. Er schließt daraus, daß ihre vordern und hintern Wurzeln ungleiche Functionen haben; daß die hintern mehr dem Empfindungs- und die vordern dem Bewegungsvermögen gewidmet sind. Diese auf directe Versuche gestützten Sätze leiteten den Verfasser zu den nachfolgenden, sie bestätigenden Versuche. Die Brechnuß (nux vomica) erregt den Menschen und Thieren allgemeine sehr heftige tetanische Convulsionen. Es sollte ausgemittelt werden, ob diese Convulsionen annoch in einem Gliede statt fänden, dessen Bewegungsnervenzerschnitten wären, und ob sie sich mit gewohnter Stärke nach Durchschneidung der Empfindungsnerven zeigen würden. Es ergab sich, daß an einem Thier, dessen hintere Wurzeln zerschnitten waren, der Tetanus sich eben so kräftig einstellte, als wenn sämmtliche Spinal-Wurzeln unverletzt wären; bey einem Thier hingegen, dem die Bewegungsnerven eines der hintern Glieder zerschnitten waren, blieb dieses beugsam und unbewegt, während die übrigen Muskeln des Körpers alle die heftigsten convulsivischen Zusammenziehungen erlitten. Hr. de Rossel erstattet einen vortheilhaften Commissionalbericht über das handschriftliche Werk des Hr. Lescan von der Schiffahrt. Hr. Dumeril berichtet über das handschriftlich eingereichte Werk der beyden Pariser Aerzte Sulpicy und Bonneau, worinn die Thatsachen und Gründe für und wider die Ansteckung des gelben Fiebers mit vieler Sorgfalt, Vollständigkeit und Unbefangenheit zusammengestellt und geprüft werden.

Nr. 4.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 14. Januar 1823.

Philosophie.

Lehrbuch der Anthropologie. Zum Behuf academischer Vorträge, und zum Privatstudium. Nebst einem Anhange erläuternder und beweisführender Aufsätze (.) von D. J. C. A. Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig rc. Leipzig 1822, bey Vogel. 474 S.

Die Einleitung handelt I) von dem Begriffe, dem Inhalte und der Eintheilung, II) von der Methode, III) von der Würde und dem wissenschaftlichen Standpunkte, IV) von der Geschichte und Literatur der Anthropologie.

Die Anthropologie ist dem V. die Lehre von den Bedingungen und Beziehungen des menschlichen Daseyns. Sie lehrt uns weder die Kenntniß der einzelnen Menschen, wie sie sich im Wechselverkehr des Lebens zeigen, nach ihrem Betragen, ihren Neigungen, Charakteren rc. noch die Kenntniß der Völker alter oder neuer Zeit, ihrer Sitten, Gebräuche, Begebenheiten, Cultur. Ihr Gegenstand ist der Mensch überhaupt oder im Allgemeinen; theils als Individuum, theils als Gattung in der Idee oder als Menschheit betrachtet. Demnach theilt der V. die Anthropologie in zwey Theile. In dem ersten beschäftiget er sich mit den allgemeinen und besondern Bedingungen des menschlichen Daseyns, oder mit dem Menschen als Individuum, und handelt in sechs Abschnitten 1) vom leiblichen Leben, 2) vom Seelenleben, 3) vom Geschlecht, 4) vom Lebensalter, 5) vom Temperament, 6) von den Anlagen. Im zweyten Theile beschäftiget er sich mit dem Menschen als Gattung in der Idee, oder mit der Menschheit überhaupt, und handelt in drey Abschnitten von den Beziehungen der Menschheit 1) auf die Natur, 2) auf sich selbst, 3) auf ein Höchstes oder die Gottheit.

Es fragt sich zuförderst, ob der V. uns weder zu wenig noch zu viel gegeben, ob er alle Bedingungen und Beziehungen des menschlichen Daseyns berücksichtiget, Gegenstände hingegen, welche nicht wesentlich zu dem von ihm aufgestellten Begriffe der Anthropologie gehörten, von der Behandlung ausgeschlossen habe.

Zu den Hauptbedingungen des menschlichen Daseyns gehört wohl, nächst der Structur, hauptsächlich die eigenthümliche Mischung des menschlichen Körpers, und deren auffallende Disposition zur Entmischung und Verderbniß, welche beyde jedoch, so lang das Leben besteht, nicht wirklich eintreten. Eine andre Hauptbedingung ist der Schlaf. Diese leztere hat der V. sehr kurz abgefertigt, jene erstere aber ganz übergangen. Was die Beziehungen des menschlichen Daseyns betrifft, so scheint eine zu fehlen, nämlich die auf das Princip des Bösen und der Finsterniß, den sogenannten Teufel. Die Menschheit steht in mannigfacher Beziehung mit demselben, betet ihn hie und da an, und ist, der Schrift zufolge, in Gefahr, von diesem brüllenden unter uns umherwandelnden Löwen, wofern ihm nicht im Glauben widerstanden wird, verschlungen zu werden. Ungeachtet nun der V. diese Beziehung nicht namentlich aufgeführt hat, so geht doch aus verschiedenen Stellen seines Handbuchs hervor, daß er sie nicht in Abrede stellt. Seite 214 heißt es z. B.: „Die Verführung kam nach den heiligen Urkunden, durch das böse Princip, dort unter dem Bilde der Schlange dargestellt. Das böse Princip aber? Hier knüpft sich die Menschengeschichte in der Zeit an ein überzeitliches Verhältniß, und gewinnt den Charakter eines Drama, dessen Entwicklung ebenfalls nur in einem überzeitlichen Verhältnisse zu erwarten ist. Für uns aber ist der Mensch nur in seiner zeitlichen Entwicklung ein Gegenstand der Forschung. Und diese Entwicklung ist, nachdem der Mensch von Gott abgefallen, wie die Geschichte des Menschengeschlechts und die Erfahrung aller Zeiten beweiset, eine doppelte: eine Entwicklung des Bösen und des Guten. Zu jedem liegt ein Keim im Menschen, wie in dem Acker der Saamen des Unkrauts neben dem des Weizens. Und jeder Saame schießt auf und wuchert, im Geschlecht wie im Einzelnen; hier mehr der gute, dort mehr der böse. Es ist demnach falsch, die Menschengeschichte von Einem Princip aus zu betrachten, wie etwa die der Pflanze aus dem Saamenkorne zur Frucht, so daß die Idee der Menschheit ungehindert im Laufe der

Lebensalter des Menschengeschlechts von Stufe zu Stufe weiter ausgebildet würde; sondern in die sich entfaltenden Züge des Reinen und Göttlichen mischt sich unaufhörlich der Gährungsstoff des Bösen ein, und verunstaltet das Wachsthum der Idee, oder hält es zurück. Daher das Verschobene in der Geschichte des Menschengeschlechts; daher die Erscheinung der retardirenden Kraft, die das Gute immerfort aufhält und zu ersticken droht" rc." Hat der V. das Verhältniß der Menschheit zum Geiste der Falschheit und Lüge, zum Fürsten der Finsterniß nur beyläufig berührt, so vertieft er sich auf der andern Seite da, wo von der Beziehung der Menschheit auf ein Höchstes die Rede ist, so weit in die Theologie und Dogmatik, daß Ref. zuweilen glaubte, nicht eine Anthropologie, sondern eine Postille vor sich zu haben. Der V. äussert sich hierüber im vierten Aufsatze des Anhanges, S. 435, folgendermaßen: „Leider haben die religiösen Principien, denen der Verfasser des Lehrbuchs gefolgt ist, nicht blos einen mystischen Anstrich, sondern einen so orthodox-theologischen Charakter, wie er noch vor Kurzem dem aufgeklärten Zeitalter als eine Aergerniß und eine Thorheit erschien, und den Antimystikern des Tages noch erscheint: Es ist nicht blos die Offenbarung überhaupt, als von Gott unmittelbar ausgehend, der er das Wort redet, nicht blos die Christus-Lehre, welcher jedermann ihr Recht widerfahren läßt, auf die er sich stützt; sondern es ist die so vielfach angefochtne und neuerdings fast ganz bey Seite gelegte Versöhnungslehre, auf die er nicht etwa blos ein besonderes Gewicht legt, sondern von welcher er behauptet, daß sie der Gipfel der Offenbarung und die Basis der Religion sey. Denen nun, die über diese ehemals orthodoxe, jezt mystische Ansicht hinaus sind, erscheint der Verfasser, wie es sich versteht, als ein in den neuesten mystischen Strudel gerathener Querkopf, von dem man, nachdem er sich als solcher gezeigt, nicht weiter Notiz nehmen muß. Allein es scheint denn doch, als ob eine Auseinandersetzung religiöser Gegenstände, welche nicht durch mystische Seufzer und phantastische Declamation, sondern mit Ruhe und Klarheit gegeben, und durchaus von Gedanken getragen wird, die sich frey zur Prüfung der Denkenden hinstellt, nicht so vornehm abgefertigt werden dürfte rc." Nun kann man zwar die Beziehung der Menschheit auf ein Höchstes, oder die Religion, als Etwas für den Menschen Nothwendiges und in seiner ganzen Naturanlage Begründetes, ja als den Schlüssel zur Eröffnung seines ganzen räthselhaften Daseyns betrachten, und insofern allenfalls die Einmischung metaphysischer und religiöser Principien in die Anthropologie, nicht als Vermischung von etwas Fremdartigen, sondern als Ergänzung, Vervollständigung und organische Vollendung ansehen und geltend machen; wiewohl hiemit die vom V. (S. 471) der Anthropologie, als einer blosen Verstandeswissenschaft, angewiesenen Grenzen überschritten worden, und jede Lehre dann mit gleichem Rechte dasjenige, was eigentlich der Metaphysik vorbehalten ist, usurpiren darf. Zu glauben aber, daß das Licht der Offenbarung, nicht wie es uns in der Natur, sondern wie es uns in den Schriften des alten und neuen Testaments erscheint, daß insonderheit die Versöhnungslehre, das einzige wahre Erregungsmittel zur Erkennung, Liebe und Erstrebung des Höchsten sey, und diesen Glauben, wenn er entwickelt ist, Bewußtseyn, Gewissen oder Vernunft zu nennen, ja auf ihn das ganze menschliche Daseyn zu basiren, — das ist blos eine, entweder auf eigenthümlicher frommer Anlage und Gemüthsstimmung, oder auf logischem Eigensinn und Vorliebe für das Paradoxe beruhende, wenigstens der Anthropologie nicht aufzudringende, individuelle Ansicht, welche unbefangenen Gemüthern einleuchtend zu machen dem scharfsinnigen Verfasser mit aller ihm zu Gebote stehenden dialectischen und rhetorischen Kunst schwerlich gelingen möchte.

Möge derselbe uns aber theils zu viel theils zu wenig gegeben haben, so ist doch (die eine fixe, das ganze Buch durchdringende, obwohl dem pietistischen Zeitgeiste ganz angemessne Idee abgerechnet,) das Gegebne von Beobachtung und Gedanken, d. i. von dem, was der V. gegenständliches Denken nennt, getragen, — klar, ja beredt, dargestellt, und nur hie und da mit Stacheln und Dornen besezt, um die Antimystiker, Philosophen und Kritiker, deren Verstandes-Forum in Sachen der Theologie und Religion durchaus recusirt wird, abzuwehren. Gewisse Geister werden sich nicht wenig freuen, einen Mann von Geist und Gehalt, dergleichen der Hr. Prof. Heinroth unstreitig ist, in ihren Reihen zu sehen, und zu hören, wie er sich rühmt, von dem Anlaufe aus, den er in seiner Anthropologie genommen, der Philosophie vielleicht den Todesstoß beygebracht zu haben. Nicht minder erfreut werden die Juden seyn, welche er, mit ihrer orientalischen Beharrlichkeit und occidentalischen Beweglichkeit, für bestimmt und geeignet hält, als vermittelndes Princip, die beyden entgegengesezten Elemente des geschichtlichen Organismus, das starre Orientalische nämlich und das quecksilberne Occidentalische im Lebenscharakter der Nationen, dereinst zu verbinden, und wie sie ehedem schon die Gründer der wahren Religion waren, so wiederum das Bindungsmittel zu werden, welches alle Völker der Erde in einem Glauben vereiniget.*) Unzufrieden dagegen werden die Anhänger und Vertheidi-

*) Die Juden? Ja, ja! Nach den jezigen Zeitumständen zu urtheilen, haben die Christen ihr Heil entweder von den Türken zu erwarten, oder von den Juden.

M.

gen des Lebens-Magnetismus seyn, welchen der V. ziemlich geringschätzig behandelt, und weder für etwas Eigenthümliches, noch für etwas Außerordentliches hält. Den Charakter der Lebendigkeit im Allgemeinen sezt der V., und hiemit werden die noch nicht ausgestorbenen Brownianer zufrieden seyn, in Thätigkeit oder Erregung, welche durch äußere Reize, und innere Fähigkeit auf die Reize zurück zu wirken, bedingt sey. Allein da jedes Ding in der Welt, insofern es ist, auch thätig ist und in Verhältnissen steht, so scheint durch obige Erklärung das Leben nicht mehr und nicht minder charakterisiert zu werden, als der Mensch etwa durch die, daß er ein Ding sey. Soll aber durch jene Bestimmung des allgemeinen Lebenscharakters vielleicht angedeutet werden, daß eigentlich nichts todt, sondern alles lebendig sey, wie denn der V. die Erregung, wahrscheinlich blos deshalb, §. 134 durch die ganze Außenwelt nachzuweisen bemüht ist; so ist das eben so, als wenn jemand sagen wollte, alle Dinge seyen Menschen, weil der Mensch ein Ding sey. Alles was lebt, wirkt allerdings und ist thätig; nicht alles aber, was thätig und wirksam ist, nennt man deshalb lebendig. Die Ausdrücke: Gott lebt, die Seele lebt (beyde beiden eigentlich blos) sind figürliche Ausdrücke; denn das Leben ist blos ein Zustand der Körper, und einen todten Gott, eine todte Seele, kennt die Sprache nicht. Wohl aber spricht sie von todten Körpern, im Gegensatz von lebenden; jene sind jedoch in ihrer Art eben sowohl thätig, stehen eben sowohl in Verhältnissen, als diese. Man spricht von einem Leben der Atmosphäre, der Erde rc. Mit Hülfe der Metapher ist, wie irgendwo der Hr. Redner sagt, freylich alles unter einen Hut zu bringen. Die Atmosphäre, Erde rc. sind allerdings thätig; die Art ihrer Wirksamkeit ist jedoch von der Art des Zustandes und der Thätigkeit, die wir bey den Pflanzen und Thieren wahrnehmen, und Leben nennen, gänzlich verschieden. Erst dadurch bildet sich ein deutlicher Begriff vom Leben; daß man die Art des Thätigseyns bestimmt, wodurch sich lebende Körper auszeichnen, und diese wird durch das Wort Erregung nicht angegeben. Sie besteht aber, scheint es, in der stetigen Entwickelung und Kundgebung eines geistigen Princips durch von demselben bewirkte mannigfaltige in Bezug auf ein individuelles Daseyn zweckmäßige körperliche Bildungen, (Mischungen und Formen,) und durch temporäre Erhaltung sowohl als (theils unwillkührliche, theils willkührliche) Handhabung dieser Bildungen. In der todten Natur nimmt man dagegen gesetzmäßige und durch ein inneres Princip bewirkte zweckmäßige Bildung und Thätigkeit blos in Bezug auf ein universelles Daseyn wahr, und kann daher z. B. einen Stein, der sich weder aus sich selbst entwickelt, noch sich selbstständig erhält und thätig zeigt, nicht als Individuum, sondern nur insofern lebendig nennen, als er einen Theil des unermeßlichen, allerdings lebendigen, Makrokosmos, oder des Weltorganismus ausmacht, dessen Idee sich in seinen gleichsam Parasit-Organismen, in den Thieren und Pflanzen unsrer Erde, im Kleinen wiederholt.

Den Stahlianern gegenüber behauptet ferner der V., das leibliche Leben, obschon es die äußerliche Erscheinung des Menschen und Organ für dessen Zeitleben sey, hänge dennoch nicht von der Seele ab, indem es auch für sich einen Zweck habe, (Stahl nennt dieß p. 203 theor. medic. eine opinionem absonam,) nämlich den seiner Selbstbildung und Erhaltung. Zu sagen, die Seele erzeuge ihren Körper, oder umgekehrt, der Körper die Seele, sey beydes Irrthum. Die Seele oder das Zeitleben des Menschen werde, seiner Bildung und Entwicklung nach, erst durch das leibliche oder Raum-Leben bedingt. Gleiches könne nur Gleiches erzeugen, Erscheinungen entgegensezter Art könnten nur von entgegengesezten Bedingungen abhangen. Die Wechselglieder der Erregungsprocesse in der Natur bedingten sich zwar, aber erzeugten sich nicht gegenseitig, und auch das Menschenleben sey ein solcher Erregungsproceß, dessen Wechselglieder in Raum und Zeit lägen. Der Grund des Leibes- und Seelenlebens sey vielmehr die bildende Kraft, in welcher ein System von Bildungsgesetzen liege, das sich auf die Einheit des künftigen Daseyns beziehe, ohngefähr wie dem Gebäude der Riß des Baumeisters, oder dem Gemälde die Idee des Künstlers zum Grunde liege.

(Der Beschluß folgt.)

Kriegswissenschaft.

Mitzellen aus dem Gebiete der militairischen Wissenschaften. Aus den vergriffenen Jahrgängen 1811 und 1812 der militärischen Zeitschrift. Wien bey Heubner. 1820. 720 S. (Beyde Bde. 20 Gr. Wiener Eink. Scheine).

Es war ein glücklicher Gedanke, das Vorzüglichste aus der aus dem Titel erwähnten militärischen Zeitschrift zusammen zu stellen und, in einzelnen Bändchen vereinigt, weiter zu verbreiten, als es in einer Zeitschrift, welche sich vergriffen hat, geschehen kann. Eine bloße Anzeige des Inhalts wird jeden Freund der militairischen Wissenschaften von der Brauchbarkeit derselben überzeugen. Nr. 1. enthält 5 Aufsätze; von S. 3 die Geschichte der Feldzüge der k. k. Armee gegen die Türken unter dem Commando des Prinzen Eugen von Savoyen in den Jahren 1716—1718, von J. B. Schels, k. k. Hauptmann. Von S. 47 — der Krieg der Oesterreicher in Sizilien in den Jahren 1718—1720. Von S. 117. — Der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen in den Jahren 1778 und

1779, von J. B. Schels. S. 269 — des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Vertheidigung der Niederlande im Jahre 1792. Von J. B. Schels. (Hier findet sich auch der Feldzug unter dem Feldzeugmeister Clerfait bis zur Beziehung der Winterquartiere geschildert).

S. 327 den Feldzug von 1799 in Italien bis zum Abzug der Russen in die Schweiz. Von Joseph Freyherrn von Stutterheim, k. k. Feldmarsch. Lieutenant. Mit dem Plane der Gegend zwischen der Etsch und dem Mincio. Dieser leztere ist unstreitig der ausführlichste und belehrendste Aufsatz, so wie der erste der am wenigsten genügende.

In Nr. 2 sind 19 Aufsätze abgedruckt, von denen die ersten 10 mit R unterzeichnet sind. S. 3 — Ueber Gefechte im Allgemeinen. S. 15. Ueber Angriff und Vertheidigung eines Gebirgspasses. S. 34. Ueber Taktik, Strategie, Kriegswissenschaften und Kriegskunst. S. 52. — Von Umgehungen. S. 73 — Ueber Waldgefechte. S. 86 — Gedanken über Militairverfassung und stehende Heere. S. 119 — Ueber die Fechtart in offener Ordnung. S. 145 — Wie soll man Kriegsgeschichten schreiben? S. 169. — Ueber die Verpflegung der Heere. S. 186. — Von Operationsplanen. S. 207. — Militairverfassung des türkischen Reichs, im Jahre 1810, nach den besten gedruckten und mehreren handschriftlichen Quellen dargestellt von J. B. Schels. S. 351—518. — Papiere aus Wallensteins Nachlasse und sonstige Originalien aus dem dreyßigjährigen Kriege. S. 519—562. Die Schlacht von Breitenfeld bey Leipzig am $\frac{7}{17}$ Sept. 1631. Nebst Originalstücken. S. 563 u. ff. Die Schlacht von Senta. Ein histor. Bruchstück aus dem Jahre 1697. Von J. B. Schels. S. 619. — Correspondenz, den Zug nach Berlin im J. 1760 betreffend. S. 669. — Die Russen in der Türkey, im Jahre 1773. Ein Fragment aus den Papieren eines österreichischen Offiziers, der jenem Feldzuge als Volontair beygewohnt. S. 698. — Angriff und Wegnahme des Mont-Cenis den 8. Apr. 1800. Von dem k. k. Feldmarschall, Lieutenant Grafen von Neipperg. S. 711. — Zwey Instructionen Friederichs II. für seine General-Majors. Sie sind vom 14 Aug. 1748 und vom 27 Decemb. 1757.

Mehrere dieser Aufsätze sind nicht vollständig, aber dennoch nicht ohne Interesse, welches vorzüglich gesteigert bey dem Aufsatze S. 351—518, wo sich Wallensteins Bestallungsbrief vom 21. April 1628, ein Schreiben des Kaisers, so wie Schreiben anderer Fürsten an Wallenstein und deren Antworten, Berichte, Befehle u. s. w. finden. Es ist sehr wünschenswerth, daß auch aus den folgenden Jahrgängen eine Auswahl gemacht und besonders gedruckt werde, um vorzüglich ärmere junge Offiziers in den Stand zu setzen, sich aus der Vorzeit wichtige Notizen, und aus der neuern Kriegs-Geschichte und Kunst richtige Ansicht und Belehrung zu erwerben.

P.

Verfassung der kaiserl. königl. österreichischen Armee. Dargestellt von J. Fr. Breymayr, k. k. Staabs-Auditor. Wien, Mösle, Witwe 1821. XXXIX. 654 S. gr. 8.

Der Verfasser giebt eine Uebersicht der Verfassung der k. k. österreich. Armee in dienstlicher und rechtlicher Beziehung, in folgenden Abschnitten: Von der k. k. Infanterie, Cavallerie, Artillerie; vom Stande eines Regiments und dessen Unterabtheilungen; von den außer jenen drey Waffen-Gattungen, zur Armee gehörenden besondern Corps, Dienstzweigen und Verwaltungsbehörden; von den militärischen Erziehungs- und Bildungsanstalten; von Versorgung der Invaliden und den militärischen Belohnungen und Auszeichnungen; von den größern Heeresabtheilungen, dem Wirkungskreise ihrer Befehlshaber und der höhern Militärbehörden. Den Beschluß macht ein sehr weitläufiges Sachregister, welches den Gebrauch dieses Buches sehr erleichtert. Für den Ausländer, der sich Einsicht in die österreichische Militärverfassung verschaffen will, scheint dieses Buch besonders nützlich und empfehlenswerth; ob es dem Inländer dasselbe Interesse gewähre, lassen wir dahin gestellt seyn. Der Styl ist für einen Oesterreicher recht gut und die Darstellung lichtvoll und faßlich.

P.

Interregnum.

Die in Nr. 92. 93. 94. 95 und 96 bis S. 384. Sp. 2. Z. 13. abgedruckten Recensionen sind unabhängig von meiner Redaction erschienen. Die verspätigte Ankunft eines Postpakets hatte in der Druckerey einen augenblicklichen Mangel an Mspt. verursacht, und bey meiner Entfernung vom Druckorte hatte Herr v. Cotta die Güte, demselben abzuhelfen. Es macht daher der Umstand, daß von Goethe's Wanderjahren, neben der in Nr. 7. 1822. befindlichen Anzeige, in den Nrn. 93 bis 96, noch eine zweyte Recension erschienen ist, keine Ausnahme von der Regel, nach welcher ich bisher von einer und derselben Schrift nur Eine Recension aufgenommen, und die eingegangenen Doubletten zurückgesendet habe. Ich bitte daher die Herren Freywilligen, mit Recensionen solcher Schriften, die im Lit. Bl. bereits angezeigt sind, mich zu verschonen, indem ich auch das Gesuch: „den beyliegenden Aufsatz entweder in das Lit. Bl. oder in die Hekate aufzunehmen," in der Regel nicht berücksichtigen kann. Die Hekate wird nun einmal von keinem Lebendigen redigirt, sondern von Kotzebue's Schatten, und obwohl ich nicht leugnen will, daß ich mit diesem mystischen Kritiker in genauer Verbindung stehe; so ist doch diese Verbindung selbst mystisch, d. h. an die mystischen Gesetze der Unterwelt gebunden. Der Schatten liebt es, die Kritiken für die Hekate blos mittelbar durch die Hand des Verlegers (des Herrn Wienbrack in Leipzig) zu erhalten; er liebt es sogar, nicht einmal die Verfasser zu kennen, und da er dazu seine guten Gründe hat, so ist es billig, daß man ihm darin zu Willen sey.

Müllner.

Nr. 5.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. Jannar. 1823.

Philosophie.

Lehrbuch der Anthropologie. Zum Behuf academischer Vorträge, und zum Privatstudium. Nebst einem Anhange erläuternder und beweisführender Aufsätze (.) von D. J. C. A. Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig ꝛc. Leipzig 1822, bey Vogel. 474 S.

(Beschluß.)

So wäre denn das leibliche Leben doch immer von einem, dem Körper ungleichartigen, nach Zwecken handelnden, seelenartigen Princip abhängig, und zwar von demselben Princip, welches nach dem V. auch den Grund des Seelenlebens enthält. Sagt er nicht (S. 396) selbst, daß die gewordene Gestalt eine werdende Gestaltung, und diese vor allen entstandenen Gebilden etwas voraussetze, aus dem diese entstehe? und daß dieses Etwas nicht blos ein nichtssagender Stoff, sondern zugleich eine gesetzlich thätige Kraft seyn müsse, die auf das genaueste mit dem Quell aller Gesetzlichkeit, dem Geiste, den Gedanken, der Idee zusammenhange? Nun eben diese schaffende, bildende, erhaltende Kraft, werden die Stahlianer sagen, dieses gemeinschaftliche Grundprincip des körperlichen sowohl als des geistigen Lebens, (welche beyde doch offenbar ein Leib, eine Person, ein Leben vereinigt,) diese Einheit der gesammten individuellen Erscheinung des Menschen ist eben die anima G. E. Stahls, der sorgfältig zwischen anima und animus, intellectus und ratiocinatio, λογος und λογισμος unterscheidet.

Womit aber der V. am meisten, und zwar bey den Philosophen anstoßen wird, ist die eigne Bedeutung, welche er den Worten, Bewußtseyn, Vernunft und Glaube beylegt. Das Ich und das Bewußtseyn ist ihm nicht Eines und Dasselbe. Lezteres ist ihm der lebendige Spiegel, der innere Sinn, durch den wir die Welt, (im Weltbewußtseyn,) uns selbst. (im Selbstbewußtseyn,) und die Stimme des Ewigen, Heiligen, die Stimme der Gottheit, (im Vernunftbewußtseyn, Gewissen) vernehmen. Das Bewußtseyn, wiefern es das Höchste oder die Gottheit vernimmt, nennt er vorzugsweise Vernunft oder Gewissen. Die Vernunft oder das Gewissen ist ihm das Element der Tag, das Licht, in dem wir mit unserm Ich leben, die Stätte, wo unser Gott in uns wohnt, kurz, der Geist Gottes selbst, in dem wir leben, weben und sind, der gute leitende Genius, der Geist der Wahrheit und Heiligkeit, der zwar unser Geist ist, wiefern er unser Eigenthum, aber doch auch nicht unser Geist ist, wiefern er nicht unser Wesen, wiefern er nicht unsre eigne individuelle Natur ausmacht. Sie ist ihm das Auge für das innere göttliche Licht, das Ohr für die innere göttliche Stimme; das Organ für die Erkenntniß des Höchsten, der innere niemals irrende Sinn für das Freye, Moralische, Wahre, Rechte und Heilige, das geistig im Bewußtseyn und als Bewußtseyn Vernehmende, was Kunde erhält vom Höchsten und seiner Offenbarung — kurz, das Erkenntnißvermögen der höchsten Einheit, das Vermögen der Einigung und Ausgleichung. Sie ist nicht das Denkende in uns, nicht unser Verstand, nicht unser Geist; sondern vom Verstande und den äußern Sinnen, die blos auf die Welt gerichtet, und das Höchste zu begreifen nicht geeignet sind, ganz unabhängig, von allem Aeußern, beschränkten ab-, und nur dem Innern, Ewigen, Göttlichen zugewendet. Vom Verstande ist sie unterschieden, nicht dem Grade, sondern der Art nach, wie denkendes und empfindendes Vermögen, oder wie Begriff und Anschauung, wie Aeußeres und Inneres, wie Beschränkendes und Befreyendes, und entwickelt sich nicht sowohl aus dem Denkvermögen, als vielmehr aus dem Gemüth. *) Jedoch ist nicht blos Bewußtseyn, Gewissen, und Vernunft, auch Glaube und Vernunft sind dem V. Eins und Dasselbe; die beyden

*) O ewige Gemüthlichkeit! Auch arge Gedanken kommen aus dem Herzen. womit will man sie von den guten unterscheiden, wenn nicht mit dem Denkvermögen, der Urtheilskraft. Gefühl und Gedanke sind wechselseitig rôle und contrôle des anthropologischen Staates.

M.

leztern nur auf verschiedenen Stufen der Entwicklung. Der Glaube ist der Keim der Vernunft oder die noch unentwickelte Vernunft; die Vernunft ist der entwickelte Glaube. Beyde sind sie Sinn für Wahrheit, Einheit und ursprüngliche Gewißheit; beyde, Empfänglichkeit für das Gewisse und Wahre. Am reinsten offenbart sich, nach S. 85, die Vernunft im Glauben des Kindes, welches alles gläubig auffaßt, alles für Wahrheit und Gewißheit hält. Glaube und Wahrheitssinn sind Dasselbe. Wahrheit ist nur in der Einheit, Einheit nur in der ursprünglichen Gewißheit oder im Glauben. Der Glaube ist es, welcher als Träger aller Dinge in das Bewußtseyn des Kindes tritt, und die ganze Welt des Kindeslebens mit dem Siegel der Wahrheit stempelt. So wie sich die erste Entwicklung des Seelenlebens im Kinde mit dem Glauben schließt, so wird auch die fernere harmonische Entfaltung der psychischen Kräfte, des Geistes, Gemüths und Willens, zu ihrem eigentlichen Zwecke, zum Leben in der Einheit und durch die Einheit, zum vollendeten, seeligen, göttlichen Leben, blos von dem Glauben, als der innern Einheit des Gemüths und der Basis alles Muths, zusammengehalten, und endiget sich in dem Punkte, aus welchem sie begann, in dem Innewerden der Einheit des Seyns und Lebens, oder im Gefühl, welches auf seiner höchsten Entwicklungsstufe zur Seeligkeit gesteigert wird. *) Die Vernunft kann aber, Hr. Prof. Heinroth zufolge, nicht durch sich selbst, oder durch die Welt, (denn diese veranlaßt den Menschen blos zum Welt- und Götzendienste, zur Afterreligion,) sondern einzig allein und unmittelbar durch den Geist (Gott) des Geistes (Gottes) selbst inne werden. Die Vernunft wird erst entwickelt durch die unmittelbar aus der Offenbarung entspringende Gotteserkenntniß, wie sie uns die heil. Schrift giebt, welche leztere uns die Helligkeit unsers Bewußtseyns aufschließt. Der Charakter des Heiligen kann nur in einer Offenbarung ausgesprochen werden. Die geoffenbarte Religion, (und ohne Offenbarung giebt es keine Religion.) ist demnach, wiefern menschliche Mißverständnisse oder Zusätze sie nicht verfälscht haben, die eigentliche Nahrungsquelle der Vernunft u. s. w.

Es ist einleuchtend, wie sehr diese Ansichten von den bisherigen der Philosophen abweichen. Gleichwohl liegen sie der Anthropologie des Vs. zum Grunde. Seiner Meynung nach muß man, um den Menschen zu begreifen, von der Einheit ausgehen, und was den Menschen zur Einheit macht, ist die Vernunft, diese aber bedeutungsleer, ohne ihren, blos durch die Offenbarung der h. Schrift gegebenen Gegenstand, Gott. Von diesem höchsten Einungs- und Beziehungspuncte aus betrachtet der V. den Menschen. Er hält ihn für unbegreiflich und bedeutungslos, ohne das einende und ausgleichende Prinzip der Religion, für begreifbar dagegen nur als moralisches Wesen, und die ganze physische und geistige Oekonomie desselben blos für einen Inbegriff von Mitteln zur Realisirung eines höchsten Entzwecks. Und dieser höchste Entzweck besteht in der Hingabe des individuellen Lebens an den lebendigen Gott, in einer Art von Liebesbündniß, durch welches das Herz unmittelbar an seinen Gott gekettet ist, in der Erkenntniß, Liebe und Erstrebung des Höchsten — kurz, in einem höchsten, vollendeten, seeligen Leben. Da der V. gegen einen Angriff von Seiten des Verstandes auf dieses seiner Anthropologie untergelegte religiöse Prinzip förmlich protestirt, überhaupt den Verstand als Richter des Unbegreiflichen, (der Offenbarung nämlich und ihrer Geheimnisse), gar nicht anerkennt, sondern blos die Vernunft, die ihm ein eigner sich nur gewissen (reinen, nach innern Frieden schmachtenden, ihre Armuth und Bedürftigkeit fühlenden) Herzen aufschließender Sinn ist: so ist er, scheint es, so wenig zu widerlegen, als jemand, der schwarz für weiß oder das Summen einer Fliege für Orgeltöne hält, und der sich dabey auf die Ueberzeugung seines Gefühls beruft, ja sogar von Andern verlangt, daß sie mit seinen Augen sehen und mit seinen Ohren hören sollen.

„Und nun mögen sie sagen was sie wollen," heißt es S. 453, „jene Herren und Meister, die über das, was man heilige Schriften und Offenbarung nennt, und über den Inhalt derselben, namentlich die hier als Princip aufgenommene Versöhnungslehre mitleidig die Achsel zucken: sie geben eben hiedurch den klarsten Beweis, daß sie entschiedene Thoren sind; denn sie beweisen durch ihre Abneigung, sich als Sünder vor Gott zu demüthigen, daß sie stolz, und durch das weder gefühlte noch anerkannte Bedürfniß eines erlösenden Gottes, daß sie selbstgenügsam sind, folglich die vollkommensten Ansprüche auf vollkommne Thorheit besitzen. Damit aber Jedermann genau und bestimmt wisse, wer hier gemeynt sey, so sey hiemit offen und ehrlich erklärt, daß es Alle Diejenigen sind, die, weil es einmal so an der Tagesordnung ist, als Feldgeschrey das Wort „Mysticismus" im Munde führen, um dadurch dasjenige zu bezeichnen, was ihnen das Widerlichste und Verhaßteste ist, dasjenige nämlich, was man noch hie und da Christenthum, oder evangelische Lehre, oder auch Offenbarung schlechthin nennt."

Die erläuternden und beweisführenden Aufsätze des Anhangs sprechen sich aus über 1) die Standpuncte anthropologischer Forschung, 2) den Vortheil des gegenständlichen Denkens in der Anthropologie, 3) die doppelte Bedeutung des Begriffs Geist, 4) die Einmischung religiöser Principien in die Anthropologie, 5) über die Würde und 6) den Begriff der Anthropologie.

---

*) Circular-Philosophie!

Gewerbkunde.

Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfassung auf die Industrie. Mit besonderer Hinsicht auf Basel. Von Christoph Bernoulli, Professor. Basel bey Neukirch. 1822. 138 S. 8.

Es hat diese Schrift bald nach ihrer Erscheinung seltsame Auszeichnung erhalten. Die Handwerksinnungen in Basel glaubten sich dadurch beschimpft und bedroht, und ein Notar, welcher Mitglied des großen Rathes ist, übernahm es, dem souverainen Rathe dieselbe als einen frevelhaften Angriff auf die bestehenden Gesetze anzuzeigen, eine Untersuchung darüber und das einstweilige Verbot der Schrift zu verlangen. Der Rath wies den läppischen Antrag mit Verachtung von der Hand und der spießbürgerliche Geist der Innungsleute drückte sich alsdann weiterhin noch in persönlicher Bedrohung des Verfassers und in garstiger Beschmutzung seines Landhauses aus.

Diese nichtswürdigen Vorgänge legten immerhin Zeugniß ab, daß Hr. Bernoulli ein großes Gebrechen des Gemeinwesens aufgedeckt hat und daß seine Warnungen zu rechter Zeit gekommen sind. Was die besten deutschen und französischen Staatswirthschaftslehrer, über die vielfachen nachtheiligen Folgen des Innungszwanges und der auf denselben gegründeten Handwerksordnungen längst dargestellt haben und was die Erfahrung vielfältig bestätigt, das wird hier mit großer Klarheit und Verständlichkeit, in besonderer Anwendung auf Basel und auf die in dieser Stadt selbst gesammelten Erfahrungen, vorgetragen und nachgewiesen. Die Summe dieser Basel'schen Erfahrungen faßt Hr. Bernoulli in den Worten zusammen: „Alle Industrie, die bis jezt bey uns eine hohe und kräftige Entwicklung gezeigt hat, wird frey; alle jene aber, die immer tiefer sank, und immer weniger die Concurrenz mit dem Auslande aushalten konnte, wird durch Innungen betrieben. Ja, während alle Zweige des freyen Gewerbfleißes sich, troz aller äußerer Hemmungen und Hindernisse, noch stets in fast wunderbarer Thätigkeit zu behaupten wißen, scheinen die unfreyen Gewerbe immer strengerer Zwangsmittel zu bedürfen, um nur einigermaßen fortbestehen zu können." Von den speziellen in großer Zahl vorkommenden Beweisen dieser Behauptung will Ref. einen einzigen ausheben. Auch die Bandfabrikation war ehemals in Basel ein zünftiges Handwerk. Erst vor 150 Jahren wurden die Bandstühle erfunden, worauf viele Bänder zugleich gewebt werden können. Fast überall verbot sie die Gilde. Auch in Basel wandte sie Alles an, ihre Einführung zu verhindern. Weislich entschied aber die Regierung für dieselben, nicht achtend auf das kurzsichtige Geschrey der Posamenter, die sich auf dieselbe Weise und mit eben den Gründen der Bandstühlen, wie jezt noch die Handwerker allen Maschinen und Fabriken, widersezten. Diesem einzigen Rathsbeschluß hat aber die Stadt Basel unstreitig eine Fabrikation zu verdanken, welche die Grundlage ihres Wohlstandes geworden ist, und seit langer Zeit nicht hundert, sondern einige tausend Arbeiter beschäftigt und ernährt. „Wie viele herrliche Zweige der Industrie (sezt Hr. Bernoulli hinzu) möchten wohl in unserm Vaterlande noch blühen, wie viele und mancherley Fabriken einen reichen Erwerb verbreiten, wie manche Millionen würden sie unserm eignen Fleiße erhalten, die wir jezt dem Auslande bezahlen, wenn längst schon unsre Regierungen eben so weislich erwogen hätten, welche Vortheile allseitig aus einer wohlangeordneten Gewerbfreyheit für das Gemeinwohl wie für die Gewerbtreibenden selbst erwachsen."

Höchst zeitgemäß (für die Schweiz zumal, welche, durch Verrath und Unverstand im Bunde, gerade jezt in's Zoll- und Mauth-System der Nachbarn — den Abgrund, der ihren Wohlstand vollends verschlingen würde — gestürzt werden sollte) sind insbesondere auch diejenigen Betrachtungen der vorliegenden Schrift, welche die Verwandschaft des Zunftsystems mit dem Prohibitiv-System betreffen und darthun, wohin beyde führen. Beyde sind Kinder der Ungerechtigkeit und beyde können nur durch Ungerechtigkeit fortbestehen. Das System der Privilegien (in Handwerk und Gewerb) muß in der That, wie das System der Mauthen und Prohibitionen, durchaus immer weiter sich ausdehnen, wenn nicht beständig die Einen wieder gerechte Klagen führen sollen. Wie dieses zu keinem andern Ziele führt, als zu einer gänzlichen Abgeschlossenheit der Staaten, so kann jenes ohne Ungerechtigkeit nicht eher bestehen, als bis jeder privilegirt wäre! Und wie dieser Umstand allein schon jeden Staat, der bis jezt schon die Freyheit des Verkehrs gestattete, höchst behutsam machen sollte, auch nur in einigen Maaßregeln, das entgegengesezte System anzunehmen, weil die ersten Schritte unfehlbar immer weiter führen müssen, so erfordert unstreitig jede Verordnung, die auf Ertheilung von Privilegien hinausläuft, die allergrößte Vorsicht.

Eben so richtig und beachtenswerth ist alles, was in dieser Schrift hinsichtlich auf das Verhältniß der Regierungen zu Industrie und Gewerbfleiß gesagt wird. Die gefährliche Industrie ist die erkünstelte und übermäßige, welche gewöhnlich nur eine Folge directer Aufmunterungen und Begünstigungen der Regierungen, verderblicher Prohibitionsmaßregeln, oder großer politischer Begebenheiten ist, die den Handelsverkehr in eine ganz erzwungene Stellung bringen und dadurch Mißverhältnisse veranlassen. Die bloße Freyheit läßt diese Gefahren wenig befürchten; das Interesse und die Klugheit der Einzelnen sorgt hinlänglich für eine gehörige Ausgleichung.

In einer Fortsetzung dieser Schrift will Hr. Bernoulli seine Vorschläge für zweckmäßige Handwerksordnungen ohne Zunft- und Innungszwang mittheilen.

Dramatische Dichtkunst.

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. Von Moritz Thieme. Erster Jahrgang. Berlin bey H. Pelet. (Ohne Jahrzahl.) 239 S.

Die liebe Jugend muß doch auch Komödien spielen. Zu dem Zweck ist für sie ein Almanach, wie es scheint, alljährlich, zu erwarten, obschon dieß Jahr nicht angegeben ist. Nun ja, schlägt die Sache nicht ein, so gilt er dann alle Jahre für den ersten Jahrgang. Und das könnte der Fall werden. Herr Thieme hat es zwar den Leutchen recht, wie man sagt, maulrecht gemacht. Ganz à la Kotzebues Taschenbuch kann in den meisten der sechs darin enthaltenen Stücke, eine Stube, ein Gartensaal oder der Garten selbst statt der Bühne dienen, und damit es nicht an Subjekten fehlt, sind immer Rollen da, die Papa, Mama, und Hofmeister am besten übernehmen können. Aber die Stücke selbst taugen wenig. Was soll ein Geburtstag, eine Genesung — drey Stücke behandeln blos den erstern — für großes dramatisches Interesse erregen? Dann aber versteht Herr Thieme noch nicht zu dialogisiren. Es finden sich Monologe und Erzählungen von 3 bis 6 gedruckten Seiten. Welch' eine Klippe sind dergleichen für den eingeweihten Bühnenkünstler. Nun freylich dazu will Herr Thieme die jungen Leutchen hinaufschrauben. Denn obschon ein Prologus von 6 (!) Seiten sich jeden Anspruch verbittet,

> „Wie man ihn hat vorm Schaugerüste
> Der Komödianten (!) Kreuz und Quer,"

so schließt er doch pathetisch genug:

> „Wir Mimen aber — wir geloben,
> Was an uns ist, mit Kraft zu thun,
> Und nie zu rasten, nie zu ruhn
> Im Streben nach dem schönen Ziele,
> Es sey im Ernst', es sey im Spiele."

Uebrigens sind unverständliche Worte, Provinzialismen, falsche Wortfügungen nicht selten. Wir fanden „Stricke knarren" (S. 74.) Kretschäm, was wilderst du (? S. 94.) u. s. f.

Berichtigung.

Wer es unternimmt, die Dichtung eines Schriftstellers, welcher in einer ausländischen Sprache schreibt und den Beyfall von drey Nationen fast ungetheilt besitzt, nicht nach der Meinung, die er (der Dichter) von seinen Talenten unter das Publikum zu bringen wußte, sondern nach ihrem wahren Gehalt hinzustellen; der läßt den Dichter und dessen Vaterland mit Recht erwarten, daß er mit dem zu beurtheilenden Gegenstande völlig vertraut sey. — Indem wir die Freysinnigkeit der Redaktion der London Literary Gazette anerkennen, welche unsere, in diesem Literaturblatt Nr 74. v. J. abgedruckte Kritik über Walter Scotts Fortunes of Nigel fast wörtlich und selbst mit der Rüge, die wir gegen die Lit. Gazette ausgesprochen, übersetzen und in Nr. 300 v. J. abdrucken ließ; sehen wir uns in Betracht der vorausgeschickten Bemerkung genöthigt, einige Stellen in dieser Uebersetzung zu berichtigen, welche uns eine Rüge zuziehen könnten, so geringfügig auch die Differenz zwischen Original und Uebersetzung seyn mag.

Das Deutsche „diesseits des Kanals" übersezt man in England mit „jenseits des Kanals;" eine Universität diesseits des Kanal's soll keine „British university," sondern in jener Stelle eine „Niederländische" bezeichnen. — Wir nannten Lord Nigel „die personifizirte Charakterlosigkeit;" des Uebersetzers „milksop" und „dawdle" sind zu stark, und das „he is characterlessness personified" drückte unsere Worte hinlänglich aus. — „The Page Lutin resembles in many particulars him in Kenilworth." Wir haben den Page n Lutin nicht mit dem in Kenilworth verglichen: das wäre Lambourne, mit welchem Lutin auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. Wir stellten Lutin mit Flibertiggibet in Kennilworth zusammen, eine Zusammenstellung, welche schon durch die Aehnlichkeit der Namen (Flibertiggibet heißt im Englischen, und Lutin im Französischen „ein Kobold") gerechtfertigt wurde. — Uebrigens stimmt auch das Urtheil über „Nigels Schicksale" im neuesten Heft (Nro. 54.) des Quarterly Review mit unserer in der genannten Rezension ausgesprochenen Ansicht vollkommen überein, was um so mehr auffällt, da diese Zeitschrift sonst immer im Lobe des Verf. von Waverley unerschöpflich ist.

D. R.

Druckfehler.

In dem Aufsatz „der Freymüthige" Nr. 98. S. 392. Sp. 1. Z. 21. lies den st. die; und auf derselben Seite in der Anz. d. Druckfehler Z. 5. v. u. lies der, nicht den. Der Herausgeber des in Nr. 99. S. 394. angezeigten Prometheus heißt nicht Panse sondern Pause.

Nr. 6.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 21. Januar 1823.

Staatswissenschaften.

Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz. Von Dr. C. F. von Schmidt-Phiseldek. Kopenhagen bey Fr. Brummer. 1822. 318 S.

Die Schlachten bey Leipzig und Belle-Allianz, meinte einst Hr. von Gagern, würden so gut, als die von Marengo und Austerlitz, vergessene, höchstens noch von Schulknaben und Geschichtforschern der Nachwelt beachtete Dinge werden. Aber der Gedanke des heiligen Bundes sey in der Geschichte der Menschheit ein bedeutsames Merkzeichen, weil er für die menschliche Gesellschaft der erste Lichtstrahl eines neuen Zeitalters sey, das zu tagen beginne. — Der Verfasser hat seiner Schrift diese Worte als Motto vordrucken lassen, und, wenn er sich dadurch zu ihrem Inhalte bekennt, so mußte ihm sehr erklärlich der Gedanke kommen, daß die „Anwendung der in der Urkunde der heiligen Allianz enthaltenen Grundsätze auf die menschlichen Institutionen, welche durch sie konsolidirt und vervollkommnet werden sollen, auf ein neues System der Politik führe, dessen allmählige Entwicklung aus jenem fruchtbaren Keime, in welchem es verschlossen liege, den Weltlauf in einer Angemessenheit zu den Forderungen der gesetzgebenden Vernunft zeigen werde, von welcher die verflossenen Jahrhunderte kaum eine entfernte Ahnung gehabt. Zu erwägen, wie dieses System über dem festgesezten Grunde, der in die innersten Tiefen des menschlichen Geistes gesenkt sey, sich werde gestalten müssen, sey nicht blos ein würdiger Gegenstand der Forschung, sondern auch ein wahres Bedürfniß für die Menge der Arbeiter, welche zu wirksamer Theilnahme an dem Baue, zu dem wie alle berufen seyen, ohne deutlichen Grund- und Aufriß sich schwerlich erweckt fühlen möchte.“ (Vorr.)

Der Vfr. hebt seine Theorie an von dem Weltbürgersinne oder dem Kosmopolitism. Er verhehlt nicht, daß diese Grundlegung möglicherweise dem Mißverstande entgegengehe, und darum hält er für gerathen, zu unterscheiden zwischen jenem „phantastischen und faulen Kosmo„politism, der mit gehaltlosen Formeln und leeren Träu„men die Welt umfaßt, um nur gut handeln nicht zu „müssen, wie Lessing es ausgedrückt, oder jenem unver„ständigen Gleichheitseifer, welcher Allen Bäumen Eine „Rinde wünschen und alle Hügel nach der Schnur ebnen, „oder wohl gar abtragen möchte,“ und dem „ächten, ewig ehrwürdigen und von den Pfeilen des Spottes unverwundbaren Kosmopolitism, welcher die verschiedene Nationalität der Völker auf einen lezten Endzweck der Menschheit bezieht (den der Verfasser in die höchste Ausbildung der Vernunft und ihre vollendete Darstellung in der Sinnenwelt sezt) so wie die Individualität der Staaten auf einen Weltstaat, auf welchen, als das höchste Ziel, alle besondren Anlagen, Eigenschaften und Kräfte der physischen und moralischen Natur gerichtet, und nach welchem die schützenden und bildenden Institutionen der einzelnen Staatsgesellschaften geregelt werden müssen.“ — Rezensent weiß nicht, wo der Vfr. dem „phantastischen und faulen Kosmopolitism“ begegnet seyn mag, und will diesem daher auch keine Heymath anweisen. Was aber der Vfr. bey seiner Nothtaufe etwa im Auge gehabt zu haben scheint, möchte eine so harte Begegnung nicht verdienen. Die Wahrzeichen, die der Verf. uns vorhält, deuten wenigstens nur auf einen Mißverstand des ächten Kosmopolitism in der Anwendung desselben auf die bestehenden Staatsverhältnisse, und darauf hätte seine Polemik füglich sich beschränken sollen; denn auch der ächte Kosmopolitism wird in unverständiger Richtung der geschichtlich bestehenden Ordnung der Reiche und Staaten Unheil und Gefahr bringend. —

Allerdings ist es eine große Verkehrtheit der Anschauung, den ächten Kosmopolitism als in natürlicher Entgegensetzung mit den Nationalitäten sich vorzustellen, und diese Verkehrtheit, wenn sie irgend grassirend geworden, mag freylich ziemlich rathlos in Mitten nationaler Lebensverhältnisse sich befinden, und zulezt keinen andern Ausweg wissen, als mit dem Rasirmesser der Pseudophilosophie glatte Bahn zu machen. Auf der andern Seite aber wird in gleichem Maaße das Kind mit dem Bade verschüttet, wenn die Volksthümler, in der Knechtschaft der Form, aller begeistigenden Idee zu entrathen vermeinen, und gegen den Drang der Zeiten zur Ver-

sinnlichung der reinen Vernunft-Thätigkeit, also gegen den Kosmopolitism weiter nichts aufzubringen vermögen, als ihr Tragala: „Kreuzige, kreuzige ihn." — Daß die Idee in ihrer reinen Abgezogenheit nicht ins Leben zu führen, ist vollkommen richtig, aber wer streitet dagegen? Genug, daß sie „als Vereinigungspunkt aller Gesinnungen und Wünsche wohlwollender Gemüther, als der Probierstein des Werthes (und der Richtung) aller Bestrebungen, und als Richterin über die universalhistorische Größe der Personen und der Begebenheiten" sich geltend macht, sie wird ewig „ihre Herrschaft über die Geister und ihren Rang unter den edelsten Triebfedern menschlicher Thätigkeit siegreich behaupten." — Nationalität und Kosmopolitism verhalten sich, dieß ist des Rez. Glaubensbekenntniß, im Leben des Volkes, wie Leib und Seele im Leben des Menschen. So wie der Leib die Seele beschließt, so umfaßt auch die Nationalität den Kosmopolitism. Gewiß ist es ungereimt, Leib und Seele als in natürlicher Entgegensetzung befangen sich zu denken, da, wer den Leib tödtet, die Seele ihrer Werkstätte beraubt. Aber nicht minder ungereimt ist es, die Seele über der Pflege des Leibes außer Acht zu lassen und die geistige Regsamkeit durch sinnliche Schwelgereyen zu ersticken und zu hemmen. Dem phantastischen Kosmopolitism gegenüber, der die Nationalität in politischer Schwindeley völlig zu entrathen und der entfesselten Idee nachzujagen sich bestrebt, steht als andres Extrem, jene Volksthümeley, die in der Nationalität, wie auch immer diese sich entwickelt, einen Götzen aufgerichtet, dem sie ihre unerquicklichen Opfer bringt. Beydes sind krankhafte Erscheinungen und Richtungen der Zeit, in welcher sie hervortreten. Nur in, durch und miteinander mögen Leib und Seele in irdischer Sphäre gedeihen. Und so mögen auch die Nationalität, als das Phlegma, und der Kosmopolitism, als das beseelende Princip, nur in, durch und miteinander bestehen. „Es kann also," wie der Verf. anmerkt, „die Nationalität, als das besondere Gepräge, welches die Natur durch die Reihenfolge der Zeugungen entweder aus einer oder aus vermischten Racen, durch das Klima, durch die Lage und den Gegensatz der Beschaffenheiten des Wohnorts am Meer, zwischen Bergen oder auf offnen Flächen (und durch anderes mehr, nur nicht etwa, wie neuerlich anderwärts behauptet werden wollte, ausschließlich durch die gewerblichen Wechselverhältnisse) den verschiedenen Menschenstämmen aufgedrückt hat — nicht als unüberwindliches Hinderniß der Kultivirung durch die Vernunft und der durch sie bezweckten weltbürgerlichen Verknüpfung der civilisirten Menschheit zu betrachten seyn, vielmehr wird die Natur zwar nicht aufgehoben, aber unter das Gesetz gebracht, und jeder divergirenden Tendenz durch das oberste Princip der zweckmäßigen Thätigkeit ihre Modalität gegeben werden müssen." Die Nationalität widerstrebt also, ihrer Natur nach, dem Kosmopolitism nicht, sondern wie dieser in dem Streben nach versinnlichender Darstellung der reinen Vernunftthätigkeit sich kund giebt, so muß nothwendig im Fortgange der Bewegung gegen dieß Ziel hin, und als unwidersprechliches Resultat der Bewältigung der Brutalität durch die Spiritualität, die reine Humanität sich offenbaren als Herrschaft der Nationalität über die Nationalität. —

Es scheint aber, als habe der Verfasser dieser Prämissen nicht bedurft, um der Politik eine kosmische Richtung anzubilden. Vielmehr sezt er diese Richtung unmittelbar durch den Begriff der Politik, als der Kunst, den Staat, d. h. die unter Einem Gesetze verbundene Gesellschaft von Individuen, zu erziehen und aufzubilden für den Verkehr mit ähnlichen Staaatsgesellschaften, und ihn in diesem Verkehe zu leiten und vor Schaden zu hüten. Die Politik soll also, nach der Ansicht des Verfassers, für den Staat seyn, was die Pädagogik für den einzelnen Menschen, die Bildung zur Gemeinschaft mit seines Gleichen. — Rez. gesteht, daß er für diese Erklärungen keinen Sinn habe, und daß ihm dieselben durchaus und schon in der Anlage verfehlt scheinen, d. h. schon in dem Begriff des Staats, weil di. leitenden Grundsätze der Staatsweisheit zulezt in die reine Willkühr umschlagen, wie denn der Vfr. wirklich offen eingesteht, daß das System der Politik, wie sie von ihm erfaßt worden, nothwendig geregelt werde nach dem Begriffe von dem Endzwecke des Staats, welcher eben vorherrschend sey in den leitenden Köpfen. Der Staat ist nur historisch zu verfassen. In dieser Weise erfaßt aber, ist der Staat wesentlich die Offenbarung des gesammten öffentlichen Lebens eines Volks im Raume. Der Staat ist also nicht eine Institution zu diesem oder jenem einzelnen Endzwecke, er ist gar keine Institution, *) so wie überall nichts Willkührliches. Eben so wenig hat der Staat diesen oder jenen Zweck, wie er eben vorherrschend und begriffen wird in den leitenden Köpfen. Vielmehr ist der Zweck des Staates überall gegeben in der Richtung des besondern Volkslebens, das er zur Erscheinung bringt. Die Politik kann aber nach dieser Betrachtungsweise nichts anders seyn, als die Kunde, die öffentlichen Geschäfte, die etwa vorkommen und sich ergeben, im Geiste der Gesammtheit zu verwalten. Dieser Politik überkommt die kosmische Richtung viel näher, nämlich unmittelbar aus dem Leben des Volkes selbst. Denn das Volk ist eine Gesammtheit von Menschen, also von geselligen Wesen. Die Geselligkeit aber ist unbegränzt und läßt sich nicht auf das Territorium beschränken, auf welchem das Volksleben als Staat sich offenbart; die Geselligkeit in ihrer räumlichen Relativität ist durchaus kosmisch.

*) Was sonst? Ein Gewächs? M.

Jede andere Erklärungsweise, und so auch die des Verfassers, führt, zum Beweise ihrer Richtigkeit in dieser Sphäre, zu dem fruchtlosesten aller Kämpfe, zum Kampfe mit dem menschlichen Egoismus. Nur die historische Auffassung mag vor diesem müßigen Hader uns bewahren. So wenig, wie das Individuum im Staatsverbande dem Egoismus, soweit dieser nicht in familiäre und andere Beziehungen der Pietät aufgeht, und nur innerhalb der Schranken der Gerechtigkeit seine Befriedigung anspricht, entsagen darf, so wenig kann diese Entsagung durch die kosmopolitische Richtung der Politik geboten seyn. Wer die ewige Weisheit in der großen Oekonomie der Sinnenwelt nicht verkennt, und nur auch auf die ferne Zukunft, über die Schranken der engen Gegenwart hinaus, seinen Blick gerichtet hält, wird zu der Anerkennung sich genöthigt sehen, daß aller Eigenvortheil in den Vortheil des Ganzen übergehe, und aller Widerstreit zwischen dem Vortheile des Individuums und dem der Gesammtheit zu Beyder Beruhigung sich auflöse, oder, wie diese Smith'sche Lehre neuerlich von Hegel ausgedrückt worden „daß in der Abhängigkeit von Gegenseitigkeit der Arbeit und der Befriedigung der Bedürfnisse die subjective Selbstsucht in den Beytrag zur Befriedigung der Bedürfnisse aller Andern umschlage." Auch der innerhalb der Schranken der Gerechtigkeit seine Befriedigung gewärtigende Egoismus also steht dem Kosmopolitismus nicht entgegen, vielmehr ist die kosmische Richtung der Politik dem Egoismus wesentlich förderlich.

Nach diesen einleitenden, die Basis des ganzen Werkchens des Hrn. Vfrs. berührenden Bemerkungen scheint es nöthig, zu zeigen, wie bey dem Verf. der Uebergang von dem Kosmopolitism zu dem heiligen Bunde vermittelt, wie also der Verf. die Ueberzeugung zu gewähren bestrebt seyn werde, daß die Tendenz des gedachten Bündnisses die Erreichung des weltbürgerlichen Endzweckes der Menschheit zur Absicht habe und mit der Idee des Kosmopolitism in ächtem Verstande zusammen falle. Wie der Menschheit höchstes Ziel sey, argumentirt der Vfr., ihre weltbürgerliche Verknüpfung zu einer gesetzlichen Einheit, und die Arbeit aller Jahrhunderte und die Anstrengung aller höhern Kräfte des Geistes sich zuletzt auflöse in das Streben zu vollkommener Ausbildung der Vernunft, und zur Vollendung ihrer Herrschaft über die Sinnenwelt und das äußere Leben, so stelle ihrerseits die heilige Allianz dieselbe Einheit dar, als bezweckt und erreichbar durch den religiösen Sinn, welcher die aus der Vernunft entwickelten Wahrheiten auffasse und anerkenne als Gebote der unendlichen Weisheit, in deren Lichte wir wandeln sollten. Der Weltstaat, den der seinem Geschlechte wohlwollende Denker aus der Idee abzuleiten und in die Wirklichkeit hinzustellen bestrebt sey, werde durch die Grundsätze dieses Bündnisses ebenfalls, nur würdiger und mit einer höhern Sanction bekleidet, nach theokratischer Weise, dargestellt als ein Reich Gottes, das seine Weihe von obenher empfange, und für dessen Vollendung eben dieses Verhältniß die erhabenste Bürgschaft leiste. Und so, meint der Verf., biete hier die Religion dem aufgeklärten Weltbürgersinne die Hand zur Ausführung seiner im Dunkel und wie von fernher geahnten Gedanken, und es zeige sich auch in dieser Sphäre, daß nicht entgegengesetzte Kräfte den Menschen lenken, sondern daß jede Aeußerung des Geistes in denen, die göttlichen Geschlechts seyen, nur eine neue Seite darbiete, von welcher dieselbe einige Wahrheit sich darstelle, um die Gemüther zu gewinnen, und ihr Reich auf Erden desto fester zu gründen.

Rez. hat unbeschadet seiner hohen Achtung für den Inhalt der Schrift, die des heiligen Bundes sehr wohl entrathen mag und allerwärts ihre Bedeutsamkeit sich bewahren wird, zu seinem innigen Bedauren aus dieser Argumentation des Verf. die gewünschte Ueberzeugung nicht entnehmen können. Er kann der Acte des heiligen Bundes eine andere Tendenz und Wesenheit, als die eines Glaubensbekenntnisses, nicht zum Grunde legen, eine kosmopolitische Richtung also so wenig, als überall eine politische, was auch die Adam-Müller und Consorten ihres Ortes davon zu halten gemeynt seyn mögen. Der Geist des Christenthums widerstrebt dem Zwange des Gesetzes, er ist Liebe, Duldung, Friede und Versöhnung. Mit diesen Fundamenten ist in der Politik nicht auszureichen. Das Christenthum ist, wie der Genfer Weise näher ausgeführt, eine rein geistige Religion, gerichtet auf das Ueberirdische: das Christenreich ist nicht von dieser Welt. Er erfüllt seine Obliegenheiten, es ist wahr; allein er erfüllt sie unbekümmert um die Erfolge seiner Mühen. Hat er nur selbst sich nichts vorzuwerfen: ob es hienieden wohl oder übel gehe, es kümmert ihn nicht. Selbst des Staates Gedeihen mag in ihm keine rechte Freude erwecken, denn wie leicht möchte es ihn zur Ueberhebung führen; ja er segnet die Hand des Allmächtigen, die mit schwerem Geschick auf sein Volk hernieder sinkt. — Darum aber gewährt ein christlicher Staat, nach den Begriffen des Rez. gar und ganz keinen vernünftigen Sinn, und, wenn man dennoch dieses Ausdrucks wirklich je sich bedienen wollte, so würde darunter schicklicherweise nur die Kirche zu verstehen seyn, als die Offenbarung des religiösen Lebens eines Volkes, obwohl die Kirche in dem Staate, als dem alle einzelnen Sphären des Gesammtlebens eines Volkes Umschließenden und zur Anschauung Bringenden, schon mitbegriffen gedacht werden muß. Gehen wir aber auch näher ein auf die einzelnen aus der Christlichkeit in die Politik des heiligen Bundes übernommenen Elemente, als da sind die Gerechtigkeit, die Liebe und der Friede, so ergiebt sich unmittelbar, daß die beyden letztern Elemente der neuen Staatskunst, also die Liebe und der Friede, vielmehr in ihrer

platonischen Bedeutung, also als das die verschiedenen und auseinanderstrebenden Naturen Einigende und Verkettende, eine kosmopolitische Richtung anzusprechen haben würden, als in der christlichen Bedeutung der Liebe, als das „vor Allen die Glaubensgenossen" Beseeligende, und der Friede, der höher gedacht werden soll, denn aller Engel und Menschen Vernunft. Die Gerechtigkeit aber, deren wir in der Staatskunst bedürfen, ist die Gerechtigkeit vor dem Gesetze, dem Christenthume fremd. Die Gerechtigkeit des Christenthums ist die Gerechtigkeit durch den Glauben, der Staatskunst fremd. Wie möchte vollends die strafende Gerechtigkeit einige Billigung finden in den Lehrmeynungen des Christenthums? — Wie wenig aber auch in der That durch die Acte des heiligen Bundes kosmopolitische Richtung der Politik gemeint und gesezt sey, hätte der Verfasser leicht aus seinen nächsten Umgebungen die Ueberzeugung entnehmen können. Rez. will hier statt alles Uebrigen nur an den fortdauernd kümmerlichen Rechtszustand der Mosaiten erinnern, und vielleicht ist es mehr denn Zufall, daß der in den Staaten der erlauchten Stifter des heiligen Bundes lebenden Trümmer des unglücklichen Volks in der vorliegenden Schrift auch nicht mit einer Sylbe gedacht wird. Wer in Preußen zum Mosaismus sich bekennen wollte, würde, in welchem Verhältnisse solcher auch seither gelebt haben möchte, fortan dort keine Stätte finden, dahin er sein Haupt lege. Daß diese Verfahrensweise nicht kosmopolitisch, getraut Rez. sich zu behaupten und zu vertreten; ob sie christlich, überläßt er zu ermessen gern dem Vfr. Ueberhaupt scheint es dringend, in gegenwärtigem Augenblicke an das Schicksal dieser Leute zu erinnern, die in Deutschland und in allen christlichen Staaten durchgängig in demselben Rechtszustande leben, in welchem die Griechen die Theilnahme der ganzen gesitteten Welt anzusprechen sich berechtigt erachten.*) Aber die Regierungen sind auch hier konsequenter, als unsere doktrinairen Griechenfreunde. Denn die Doktrin hat es nicht mit dem Weniger hier und Mehr dort zu thun, sondern mit den Grundsätzen hier und den Grundsätzen dort. Und Rezensent wagt es kühnlich zu behaupten, daß unsere Verfahrensweise gegen die Mosaiten ein ungleich größerer Gräuel sey, als die Blutbäder, angerichtet von den Bekennern des Islams im Morgen Europa's.**) Nur freylich wissen unsre Liberalen davon nichts.

Der heilige Bund ist und bleibt von dem politischen Standpunkte aus ermessen eine Hieroglyphe. Es scheint daher gewagt, irgend ein Urtheil darüber sich zu erlauben; und noch ungleich gewagter, eine Politik nach seinen Grundsätzen zu konstruiren. Dem Verf. glaubt Rezensent hiermit in keiner Weise zu nahe zu treten, denn er kann nicht ablassen von dem Glauben, daß die Beziehungen der Schrift zu dem gedachten Bunde nur höchst zufällig entstanden. In die Einzelnheiten dieser Schrift hier näher einzugehen, erlaubt der Umfang dieser Blätter nicht, und Rez. kann sich um so eher hiervon lossprechen, als der erleuchtete Verfasser als ein heller Denker in derjenigen Sphäre der Gesellschaft schon erkannt geworden, für welche diese Schrift geschrieben. Befremdet hat es ihn jedoch, daß der Vfr. von dem kosmopolitischen Standpunkte aus, gegen die Gewerbfreyheit und für die Zünfte sich erklären konnte, und hier von eben so oft als befriedigend widerlegten Voraussetzungen ausgegangen. Es möchte nicht schwer halten, aus frühern Schriften des Vfrs. eine andere Ansicht nachzuweisen, und seine heutige Meynung hat daher für diese frühern Schriften etwas verwundendes. Von dem kosmopolitischen Standpunkte ausgehend, will es Rez. nicht gelingen, zu einer Rechtfertigung gewerblicher Beschränkungen zu gelangen, und noch weniger kann er sich zu der bey Plato und den Griechen insgesammt vom Staatsmanne geforderten Herrschaft über die Beschäftigungen im Staate bekennen.

Angehängt ist der Schrift eine treue Uebersetzung der, in der Ursprache und wörtlich dem Texte der Schrift einverleibten, Acte des heiligen Bundes; außerdem noch das Schreiben des damaligen Prinzen-Regenten von Großbritannien, der es abgelehnt, dem Bunde beyzutreten; die Aachener Deklaration vom 15. Nov. 1818, und ein Auszug aus der allgemeinen preußischen Staatszeitung, dem der Vfr. zuviel Gewicht beylegt. Druck und Papier sind schön.

Kr.

Topographie.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Fried. Gottschalk; Fünfter Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1821. 331 S.

Vier und zwanzig Burgen sind darin beschrieben und fast immer von Verfassern, die in der Nähe ihrer Ruinen leben. Hohenurach, das auf der Vignette des Titelblatts abgebildet ist, Weinsperg bey Heilbronn, durch Bürgers:

Wer sagt mir doch wo Weinsperg liegt?

allgemein bekannt, die Rudelsburg und Saaleck, zwey Stunden von Naumburg, dürften am meisten anziehen. Urkunden, Volkssagen und Chroniken-Nachrichten sind, wie sie sich finden, gut benuzt. Bürgers Ballade gründet sich, wie hier nachgewiesen ist, auf keine bloße Sage. Freylich Oesterreicher, der jezt die Burgen Frankens archivarisch beschreibt, wird zu tadeln genug finden, denn er läßt kein Wörtlein passiren, das nicht durch eine Urkunde nachgewiesen wird. Wenn nur dergleichen immer da wären!

---

*) Ich dächte doch, da wäre noch ein kleiner Unterschied, zumal in Berlin. M.

**) Der Herr Rec. wähle sich nach Belieben ein Schock Juden („Mosaiten") seiner Bekanntschaft aus, und laß' ihnen einmal zwischen beyden „Gräueln" die Wahl. Wenn Einer davon lieber Grieche in Stambul seyn will, als Jude in Berlin, Wien, Frankfurt u. s. w., so — nun, so will ich lieber Jude seyn, als Christ. M.

Nr. 7.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. Januar. 1823.

Vermischte Schriften.

Mélanges de Philosophie, de Morale et de Litérature. Par J. H. Meister. Deux Tomes. Geneve et Paris, ch. Paschond. 1822. 362 und 324 S. in 8.

Es sind theils ältere, theils neuere, theils früher schon gedruckte, theils hier schon zum erstenmal erscheinende, kleine Aufsäze, Bemerkungen und einzelne Gedanken, die der bald achtzigjährige Verfasser, in dieser Sammlung, man kann nicht sagen geordnet, aber doch zusammen gereiht hat. Wie er die eine Hälfte seines Lebens in Paris, (von 1770 bis in die Revolutionsjahre hinein und auch später wieder für kürzere Zeit), die andere in der schweizerischen Heimath zugebracht hat, so sind auch die einen Aufsäze dort, die andern hier geschrieben; und wie ihr Kolorit durch den ungleichen Standort verschieden ausfallen mußte, so mußte sich in der vielbewegten Zeit die Ansicht der Dinge und Menschen, je nach der Epoche, in der sie betrachtet und gewürdigt würden, und auch wohl nach dem mehr oder minder vorgerückten Alter des Beschauers, verschiedentlich gestalten und abspiegeln: darum wäre eine Ordnung der kleinen Aufsäze nach der Zeitfolge ihrer Abfassung, so passend als wünschenswerth gewesen. Der Verfasser selbst konnte dabey auch nur gewinnen; denn es sind nicht etwa grelle Widersprüche seiner Ansichten, je nach dem Wechsel der Zeiten und Menschen, es ist keine Umkehrung der Grundsäze, keine Charakterschwäche, die das heute oben stehende preißt und erhebt, um es morgen, nachdem es gesunken ist, zu verachten und zu verhöhnen, — was in seinen früheren oder späteren Urtheilen zu Tage liegt; überall und jederzeit sprechen sich der aufgeklärte und helle Verstand, die Mäßigung und Umsicht und das menschenfreundliche Wohlwollen aus, die den Charakter des achtungswürdigen Mannes bezeichnen, und weitentfernt daß er der Richtung der Windfahne folge, ist es vielmehr eine theilnehmende Neigung und Vorliebe für die Unterliegenden und Besiegten, welche man in dem Freunde der Frau von Stael mit Vergnügen wahrnimmt.

Die größeren Aufsäze der Sammlung bestehen zunächst in biographischen Notizen über Diderot, Lavater, Necker und Grimm. Die mehrmals gedruckte kleine Schrift *Aux mânes de Diderot*, bald nach dem Tode des genialen Mannes geschrieben, wird in Paris selbst den gelungensten Zeichnungen von diesem Philosophen-Häuptling beygezählt, und die psychologische Kunst verdient Bewunderung, womit auch die Quellen seiner Verirrungen in seinen Vorzügen nachgewiesen und die Liebenswürdigkeit seines Gemüthes in unbewölktem Glanze dargestellt wird. Mit gleicher Vorliebe hat Hr. Meister das Bild seines berühmten Mitbürgers Johann Caspar Lavaters entworfen, dessen Umgang er vorzüglich in den lezten Lebensjahren und am langen Krankenlager des Verewigten gepflogen hat. Wie vollendete Gegensäze auch der starkgläubige Lavater und der ungläubige Diderot zu bilden scheinen, mag doch nicht leicht jemand etwas Gezwungenes oder Tadelnswerthes in der Nebeneinanderstellung (Parallele) finden, die Hr. Meister zwischen ihnen durchzuführen versucht hat. Sie waren sich einander, wie durch das edle Gemüth, so durch die reiche Phantasie verwandt, welcher beyde gleichmäßig viel ungezügelten Schwung zu lassen für gut fanden, so daß die ungleiche Richtung dieses Schwunges, weniger ihnen selbst als der verschiedentlichen Umgebung und Lage des einen und des andern darf zugerechnet werden. Die Erinnerungen aus einem vieljährigen Umgange mit Necker wurden gleichfalls kurz nach dem Tode dieses Staatsmanns (1804) geschrieben und sie können weniger als die beyden vorgenannten Stücke für eine Lobrede genommen werden. Am allerwenigsten wohl, was von der unmännlichen Unentschlossenheit erzählt wird, die Neckern zum Geistesverwandten des unglücklichen Königes gemacht hat, dessen Minister er gewesen ist, und die den Herrn und Diener gleichmäßig dahin geleitet hat, von den Maßregeln, zwischen denen eine Wahl getroffen werden mußte, diejenige zu wählen, die, dem Anschein nach, am ehesten wieder geändert, am leichtesten zurückgenommen werden konnte. In kleinen Dingen legte sich diese Unentschlossenheit wie in großen zu Tage, und Hr. Meister

erinnert sich recht gut, daß Hr. Necker selbst erzählt hat, ihm sey in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Paris wohl hundertmal begegnet, daß er über eine Viertelstunde im Fiacre sitzen blieb, ehe er sich entschliessen konnte, wohin er sich nun zuerst wolle führen lassen. Ob, was Hr. Meister hinzusezt, um die bemerkte Aehnlichkeit zwischen Ludwig XVI und Necker wieder aufzuheben, völlig unpartheysam sey, wollen wir dahin gestellt lassen. „Der Monarch, so drückt er sich aus, hatte deßhalb keinen Willen, weil er über das Gute hinaus, das er aufrichtig wünschte, nichts oder beynahe nichts weiter sah; der Minister war so unentschlüssig, wie sein Herr, weil er allzuvieles und weil sein Scharfsinn viel weiter sah, als für den Augenblick räthlich war.“ Aus der spätern Zeit des in's Privatleben zurückgezogenen Exministers bemerken wir die Anecdote, nach welcher Hr. Necker einen sehr guten Koch beybehalten hatte, dem er alle Morgen Audienz gab, um vorerst das Ergebniß seiner gestrigen Kunst einer keitischen Prüfung zu unterwerfen, und hernach um die Kunstübungen für den neuen Tag festzusetzen. Der Baron von Grimm ist durch die handschriftliche Literaturzeitung, welche er für mehrere nordische und süddeutsche Höfe schrieb, und die nach seinem Tode großentheils ist gedruckt worden, bekannt; Hr. Meister war sein fleißigster Mitarbeiter, späterhin sein Nachfolger in diesem Beruf und also wohl geeignet, zuverläßige Nachrichten von seinem Freunde zu geben, der die Zurückgezogenheit liebte, darum aber nichts desto minder beachtenswerthen Einfluß ausübte.

Neben diesen biographischen Aufsätzen gehören eine Reihe von Betrachtungen über die Freundschaft, zum Theil in der Form sokratischer Dialogen geschrieben, zu den größern Bestandtheilen der Sammlung; ihre Erörterungen sind anziehend, weil sie von eigner Erfahrung und großer Belesenheit ausgehen. Eine Schweizer-Novelle, Walther von Hallwyl und Eybert von Mülinen, befindet sich auch in dieser Gallerie von Freundschaftsbildern. Was dann unter der gemeinsamen Aufschrift: Fragmens sur divers sujets de littérature et de morale, die eine Hälfte des ersten und unter der Rubrik: Pensées detachées den halben zweyten Band füllt, besteht aus Kleinigkeiten, worunter gar viel mehr Fruchtkörner als Spreu, und von jenen manche sehr edle sich finden. Ueber Homer und die homerischen Gedichte, über die Vorzüge der griechischen Sprache, von den Pflichten des Uebersetzers, über einzelne Stellen bey Virgil und Aristoteles, über die pythagorische Seelenwanderung, werden die Freunde der Literatur den Verfasser gerne hören; eine Menge, dem Umgange der großen Welt, ihrer Kultur und Ueberkultur enthobene feine Wahrnehmungen und Beobachtungen, sind eben so viele werthvolle Beyträge zur Kenntniß der Menschen und des eigenen Selbst; die Tagesgeschichten, die Umwälzungen der Gesellschaftseinrichtungen, deren, so viel es thunlich war, unpartheysamer Zeuge und Beschauer der Verfasser gewesen ist, veranlaßten noch andere Betrachtungen, die gleichmäßig von Scharfsinn, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit zeugen, und deren etliche der kürzesten, zum Schluß dieser Anzeige, man als Probe übersetzen will:

(II. 242.) „Es ist ein schönes Ding um die Legitimität, besonders in Ländern, wo man über die Eigenschaften der Legitimen unbesorgt seyn darf.“

„Wann sah man je so vielfachen Austausch von Völkern und Ländern, ohne andern Grund und Zweck, als die mehr und minder ehrsüchtige, mehr und minder gierige Anmaßung, nicht etwa angeblich selbstherrlicher Völker, sondern ihrer erlauchten, durch Eroberungs- oder Geburtsrecht legitimen Stellvertreter! Der kaufmännische Geist unsrer modernen Politik hat sich wohl nirgends häßlicher zu Tage gelegt, als in dem Aergerniß dieses willkührlichen Hin- und Herschiebens, dieses wucherhaften Glücksspiels mit den heiligsten Rechten der Völker.“

(II. 243.) „Welch' augenfälligen Beweis von der wunderbaren Macht, die dem menschlichen Verstande auch im schwächsten Entwicklungsgrade zusteht, zeigt uns der arme Hirtenknabe, welcher eine ganze Heerde Kühe und Ochsen, so lange ungefährdet wie und wohin er will, leitet, als er ihre friedliche Folgsamkeit nicht muthwillig reizt, und nichts von ihnen fordert, das entweder ihren natürlichen Gewöhnungen zuwider ist, oder das Maaß des Joches, welches sie tragen gelernt haben, allzuweit übersteigt! Forthin jedoch, sind es solche Erfahrungen nicht mehr, auf die sich Vertrauen und Sicherheit der Meisten unserer legitimen oder legitimirten Dynasten gründen mögen. Durch sich selbst oder durch seine Freunde ist John Bull fast überall zu aufgeklärt, für solch' leidenden Gehorsam, für so blinde und unbedingte Folgsamkeit geworden. Dabey ist freylich lange nicht alles nur Vortheil für ihn, und weh ihm, wenn die geweckte Regsamkeit und der aufgeregte Trieb zum Widerstand, von unruhigem und ehrsüchtigem Treiben nur, und nicht von richtig verstandenen, auf seinen Wohlstand, seinen Frieden und seine Freyheit gerichteten Bestrebungen ausgeht!

(II. 316.) „Die Könige hoffen, den Jesuiten und den Redemptoristen möge gelingen, ihre Völker gelehriger und folgsamer zu machen. Im Grund ihrer Herzen hoffen diese guten Väter vermuthlich nicht minder, sie mögen die Könige zu jenem Gehorsame zurückführen, dem diese während der langen und guten Zeit dunkler Jahrhunderte sich so willig unterzogen hatten. Die beydseitigen Hoffnungen dürften aber leicht sich getäuscht finden, dieweil in unsern Tagen eine Macht erstanden ist, die über Könige und Redemptoristen emporragt: die Macht der Meynung, welche auf einer Lichtmasse ruht, die Niemand wieder

auslöschen mag, und darüberhin auf solch' augenfälligen und erprobten Vortheilen, die zu mißkennen und zu vergessen unmöglich wäre."

Theologie.

Die Finsterlinge unsrer Zeit. Von Aloysius Frey. Quedlinburg und Leipzig. 1822 XX und 159 S. 8.

Der nächste Zweck dieser Schrift ist, das Verwerfliche der Unterscheidungslehren des römischen Katholicismus, wie diese in dem Tridentinischen Concilio aufgestellt sind, vom Standpunkte des Rationalismus aus darzuthun, und die Verfechter des gröbern Papismus, namentlich v. Mastiaux, Nellessen, Carl van Eß, Freudenfeld u. s. w., zu dem genügenden Beweise aufzufordern, daß die Lehren, welche und wie sie der Vfr. aufgestellt hat, nicht römisch-katholisch sind. In die mehr wissenschaftliche Erörterung seines Gegenstandes hat der Verf. einige Sinngedichte eingeflochten, welche allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Sie mögen also hier eine Stelle finden.

S. 96. König. Was gehn uns doch die Scribler an!
Laßt schreiben, was da schreiben kann.
Minister. Ums Himmelswillen, Sire, nein!
Censur, recht scharfe, die muß seyn,
Die Naseweisen zu belehren.
Wie ungern wir die Wahrheit hören.

S. 134. Frägst du, wie kommts, daß jezt von den Regionen des Lichtes
Mancher erleuchtete Kopf kehrt zu dem Pole zurück,
Wo die Sonne nicht scheint, und Alles in Nebel gehüllt ist,
Höchstens ein Nordlicht nur blasse Gespenster erschafft?
Wie von der Bibel zurück und vom vernünftigen Glauben
Wieder ein Protestant sich zu dem Papste verirrt?
Wieder vor Bildern kniet, wie der Neger vor dem Fetische,
Heilige wieder erblickt, wo er Fanatiker sah?
Freund, die Antwort ist leicht: die Sünde lastet und Ablaß
Spendet, an Gottes Statt, leicht ein geschorener Mönch.
Und dann gehest du quittirt vom Beichtstuhl, sündigest wieder,
Beichtest wieder, und wirst wieder aufs Neue quittirt.
Und was dir nicht beliebt an Büßungswerken zu leisten,
Dazu findet sich dann wohl noch ein Mütterchen auf. *)

*) Der lezte Doppelvers bezieht sich auf folgende, von dem Vf. versicherte, Thatsachen: Ein cathol. großer Herr hält zwey alte Weiber im Solde, die alle Tage für ihn etliche Male den Rosenkranz abbeten müssen. Eine andere cathol. Dame besoldet eine Nonne, damit sie täglich für sie die steinernen Stufen zu dem Altare in der Kirche ihres Klosters auf den Knieen hinauf rutsche.

S. 157. Was ist, frägst du mich, Freund, der neuere Katholicismus?
Antwort: Würzige Brühe über ein moderndes Fleisch.
Wirf das modernde Fleisch dahin, wohin es gehöret;
Kauf dir frisches: es würzt ohne die Brühe sich selbst.

Hr.

Zeitgeschichte.

Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereignisse vom Doctor von „Hornthal," königl. baiersch. obersten Justiz-(z) rathe. Im October 1822. Nürnberg 1822. bey Friedr. Campe. 87 S.

Ein kräftiges Wort zu seiner Zeit mit männlichem Muthe unmittelbar an die Fürsten zu Verona gerichtet. Mit scharfen Zügen schildert der Verf. die Epochen, wo Europa ebenfalls am Vorabende großer Ereignisse stand: Karls des Großen Zeit, Reformation, Frankreichs Revolution, den Kampf 1813—15. Er zeigt, was dieser für Versprechungen der Fürsten, für Hoffnungen unter den Völkern schuf, wie jene noch von wenigen erfüllt, wie diese von besoldeten Beobachtern verketzert worden und der jetzige Congreß darum wiederum ein Vorabend großer Ereignisse sey. Seine Hauptobjekte seyen Spanien, Griechenland, Deutschland. Eine gewisse Parthey erwarte von ihm, er werde Spaniens constitutionellem Streben, Griechenlands Erwachen, Deutschlands freysinnigen Verhältnissen kräftig entgegen wirken, allein Herr v. Hornthal meint, die freysinnigen, edlen Monarchen würden nicht das Wagstück unternehmen, Spaniens Zustand umzuändern; nicht ihren Beystand den Griechen entziehen, trotz der Verläumdung gewisser Beobachter in Deutschland, falls dieß möglich wäre, die Preßfreyheit nicht noch mehr beschränken, der Einführung ständischer Verfassungen nirgends im Wege seyn, im Gegentheil das darüber gegebene Wort erfüllen, am wenigsten gar, wie von Paris aus verlangt worden seyn soll, die Deputirten der vorhandenen Repräsentativ-Verfassungen bey einem von ihnen angeordneten Gerichtshofe verantwortlich für ihre Worte machen. Dies ist der Gang der Ideen, die der Verf. bescheiden, aber kräftig und mit Anführung der nöthigen Aktenstücke entwickelt. Einige Mißgriffe des Styls (S. 11 und 31) wollen wir nicht rügen.

Arkadier.

Die Leipziger Zeitung und nach ihr auch die Berliner Löschpapiere haben die Nachricht von einer Gesellschaft der Arkadier verbreitet, welcher außer Bouterweck, Blümner, Fouqué, Wendt u. a. auch meine Wenigkeit angehören, und deren Zweck dahin gehen soll, den Geschmack zu verbessern. In den Löschpapieren (Nr. 3.) hat auch bereits ein Herr Ernst Woldemar mit folgendem Epigramm „auf die allerneuesten Verbesserer des Geschmacks“ sich bemüht:

„Sie lehren den Parnaß ersteigen?
„Ein Einfall, der sich schwer begreift;
„Gewiß, sie würden besser zeigen,
„Wie man von ihm herunter läuft.“

Herr Woldemar kann ganz ruhig seyn; es ist durchaus kein kritisches Complott für die Verbesserung seines Geschmackes im Werke, und das ganze neue Arkadien ist, soweit ich selbst bis jezt in der Sache sehen kann, nichts weiter, als eine Gehirnblase, das Wort in dem Sinne von Don Carlos genommen:

— „Poesie! Nichts weiter, mein Gehirn
Treibt öfters wunderbare Blasen auf.“

Was die Zeitungsnachricht von dieser neuentstandenen belletristischen Potenz betrifft; so beruhige sich Herr Woldemar mit einer Parodie der Worte Banko's im Macbeth: „Das Löschpapier hat seine Blasen wie das Wasser; das ist eine davon.“

Müllner.

Dieser Meynung über die Hauptsache sind auch wir zugethan.

Blümner. Wendt.

Alter der Perrücken.

Daß die Perrücken erst seit Ludwig XIV allgemein Mode wurden, ist zwar eine bekannte Sache. Inzwischen weiß man auch, daß sie, obschon nicht allgemein aber doch von einzelnen, besonders vornehmen Personen theils unter diesem, theils unter einem andern Namen oft getragen worden sind. Eine Krankheit, die das Ausfallen der Haare fast zur unvermeidlichen Folge hat, scheint sie an Ludwigs Hofe fast allgemein gemacht zu haben, statt daß sie vorher nur mehr von Einzelnen benuzt wurden. Hier einige Beyträge dazu. Den einen liefert mir Guarini. Der 2te Akt seines Il Pastore fido schließt damit, daß ein grober Satyr eine zarte Nymphe bey ihren langen Haaren faßt. Sie bittet, sie fleht. Er läßt sie nicht los. Da versezt sie ihm einen Stoß, daß er niederstürzt, aber — den Kopf derselben, wie der Narre meynt, in der Hand behält. Er wundert sich, daß kein Blut herausläuft, kein Gehirn darin ist, aber jezt sieht er endlich, es war nur ein künstliches Haar. Und nun ergießt er sich in eine lange Rede, die offenbar zeigt, wie der Dichter hier eine Thorheit seiner Zeit geißeln wollte. „Das ist also das Gold, ruft er aus, und die Ambra, die ihr rühmt, ihr Dichter! Sprecht doch lieber einmal von der unsaubern und boshaften Künsteley, welche die Gräber plündert und den faulenden Köpfen das Haar raubt, dann aber es so künstlich mit dem eignen zu verbinden weiß, daß ein Mädchen nun gelobt wird, die abscheulicher als Megäre mit ihren Schlangen-Haaren ist.“ Wenn man bedenkt, daß hier das Haar von Leichnamen verwendet wurde, so müssen solche Haartouren doch sehr häufig gewesen seyn. Man kann dieß auch daraus abnehmen, daß der Dichter hier einer arkadischen Schäferin so eine Hatzel giebt. Geschmacklos bleibt der Zug, so wie der ganze Pastore fido ein geschmackloses, verworrenes Ding ist, aber es kommt hier nur darauf an, eine Mode seiner Zeit zu geißeln, die wahrscheinlich besonders unter den Weibern allgemein war, denn sonst hätte nicht der Kirchhof geplündert, noch vom Dichter eine Schäferin so geschmückt werden können. Welchen Namen solch ein Kopf-Schmuck hatte, ersehen wir daraus nicht. Inzwischen Maria Stuart trug ihn auch und hier finden wir schon den Ausdruck: Perrücke. Der interessante kleine Beytrag zur Geschichte der Perrücken findet sich in Chalmers Leben der Königin Marie v. Schottland, das wir auch bald in einer deutschen Uebersetzung haben werden. Unter dem 28sten Junius 1569 schrieb Knollys, ein Kammerherr, an den Minister Cecil in London: Sie (Maria) hat jezt sechs Kammerfrauen, von denen keine Bedeutung hat, wohl angesehn ist allein Mistreß Seaton. Sie gilt für die beste Haarkräuslerin. — Unter andern hübschen Kunststücken sezte sie der Königin gestern und heute ein gekräuseltes Haar auf, welches eine Perrücke genannt wurde, (that was said to be a pere wyne). Guarini läßt es, den Worten nach, zweifelhaft, ob das künstliche Haar mit dem natürlichen vermischt wurde, wie bey uns die Mädchen erborgte Haare oft mit eignen verbinden, wenn ihnen die Fülle des Haares mangelt. Allein daß er hier nur von einer Perrücke sprach, ist in dem Umstande begründet, weil der Satyr sonst den vermeinten Kopf nicht in der Hand behalten konnte. Die erste Aufführung von seinem treuen Schäfer war 1585.

Auch in Nürnberg müssen damals solche künstliche Haartouren gewisser Maaßen fabrikmäßig gearbeitet worden seyn. Wir haben noch aus jener Zeit den Auftrag eines Herzogs von Coburg an seinen Amtmann, ihm so ein Ding von daher zu beziehen.

* r.

Nr. 8.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 28. Januar 1823.

Taschenliteratur für 1823.

Vergißmeinnicht,

Claurens beliebtes, selbstgefülltes Romanentaschenbuch enthält auf 429 Seiten nicht mehr als zwey Erzählungen, die man ihrer Länge ungeachtet mit Unterhaltung liest. Die erste, der Generalbevollmächtigte, zieht durch die Situation einer edelgesinnten jungen, schönen und steinreichen Gräfin an, welche das Unglück hat, ein wenig zu hinken, und deshalb auf das Glück der Ehe Verzicht leisten zu müssen glaubt. Eine Kindheitsbekanntschaft, ein Offizier, der mit einem Arme zu wenig aus dem Feldzuge zurückkommt, siegt über ihr Vorurtheil. Aber leider hat der Verf. gerade den psychologischen Operationsweg, welcher die Liebe zum erfreulichen Siege führt, dem Auge des Lesers entrückt, auch macht er denselben mit dem einarmigen Sieger nicht so bekannt, daß man sich für ihn sonderlich interessiren könnte. Die zweyte Erzählung, Vater unser ꝛc. oder das Christpüppchen, wimmelt im Anfange von Unwahrscheinlichkeiten. Ein verwaistes Mädchen aus Albano ist einem grausamen Oheim in Gesellschaft eines bejahrten Schweden entflohen, der erst in Münden bey Kassel einsieht, daß er sie nicht füglich mit in seine Heimath nehmen kann. Eine Gesellschaft von Studenten, die eben zur Kasseler Messe reist, subscribirt auf mehrere Jahre, um ihr eine Subsistenz zu verschaffen, einer davon wird ihr Geliebter, und die Sorge für die Subsistenz bleibt am Ende auf ihm allein haften. Er giebt sich alle Mühe in Heirathsfähige Lage zu kommen, aber das Ziel scheint immer weiter von ihm weg zu treten; endlich, als die Noth am größten ist, bescheert ihm der Zufall das Glück recht eigentlich zum heiligen Christe. Auf dem Christmarkte findet er ein Mädchen von 3 Jahren, das von seiner Wärterin abgekommen ist, er nimmt es mit nach Hause zu seiner Geliebten (sie lebt als seine Cousine mit ihm in einem und demselben Hause) und bescheert ihm Spielsachen. Das Kind ist glücklicher Weise die Enkelin des ersten Ministers, und der Minister ist der illegitime Vater seiner geliebten Albaneserin. Was Wunder also, daß ihm dieser nun reichliches Amt und eine gute Ausstattung bescheert, ohne jedoch seine illegitime Vaterschaft kund zu geben. So wenig neu, so abgedroschen diese Erfindung ist; so unterhaltend und gemüthaufregend ist, gegen das Ende wenigstens, die Ausführung, obschon die ganze Begebenheit hier lediglich in derjenigen Ifflandischen Welt sich bewegt, auf welche Schiller mit den Worten gezielt haben mag: „Fähndriche, Secretär's oder Husarenmajors.“ Im einzelnen wäre viel zu rügen. Der Verf. hat sich das Wort verlautbaren angewöhnt (S. 113. 136. 140. 189. ff.), welches in der preußischen Rechtsterminologie so viel heißt, als über ein Geschäft eine gerichtliche Urkunde aufnehmen lassen. Er schreibt unberechbar (S. 126). Die Note S. 120. ist völlig unnütz; denn es kann an dieser Stelle niemand interessiren, zu wissen, daß Albano das alte Albalonga ist, und daß der Verf. diesen Umstand weiß, wer wird daran zweifeln? Abgeschmacktheiten, wie die vom Pflaumkuchen und vom Eirathen, welche die Italienerin S. 222 vorbringt, gewinnen nichts dadurch, daß es in gebrochenem Deutsch geschieht. Das „zum Lachen (Sprechen) ähnliche Bild“ S. 110. ist ein Setzerbock; aber wie ist es S. 415 mit der „Gefahr (des Kindes) übergefahren zu werden?“ Man wird übergefahren über einen Strom, von einem Wagen wird man überfahren, gleichwie ein Buch übersezt, nicht übergesezt wird. Ich übersetze — giebt im Particip übersezt; ich setze über — giebt übergesezt. Eben so mit: ich „überfahre und ich fahre über. Der Druck bequem, die Kupfer nicht übel. Vorgedruckt zwey Gelegenheitsgedichte von Theodor Hell: ein Sonett auf das Blümlein Vergißmeinnicht, und eine versificirte „Deutung“ des zweyten Kupfers, welche insoferne an ihrem Platze ist, als man es dem hier abgebildeten, wohlbekleideten Frauenzimmer, ohne sie, wenigstens in den Exemplaren avant la lettre nicht ansehen würde, daß es das scheidende Jahr bedeuten soll.

Erinnerungsbuch,

Braunschweig bey Vieweg, eigentlich kein Almanach — oder wenn man lieber will, kein figürlicher Almanach, sondern ein höchst eleganter, mit einem allegorischen Titelkupfer gezierter Schreibkalender. Der Titel hat

seinen Grund in dem Umstande, daß bey den meisten Tagen politische oder literär-geschichtliche Ereignisse angeführt worden, die der Erinnerung würdig sind. Warum neben folgenden: 31. Jan., 13. Febr., 4. 5. 6. 8. 21. 27. März, 14. 15. 18. April, 5. 18. May, 1. 23. Jun., 17. 29. Jul, 18. 31. Aug., 13. 19. 24. 28. Sept., 6. 9. Oct., 2. 7. 14. 18. 21. 23. 25. 26. 27. Nov., und 8. Dec. nichts dieser Art bemerkt ist, läßt sich schwer begreifen. Sollte es denn wirklich 35 Tage im Jahre geben, an welchen sich nichts, gar nichts, allgemein Merkwürdiges in der Welt ereignet hätte? Uebrigens ist der Kalender so eingerichtet, daß neben den angegebenen Merkwürdigkeiten noch Raum genug übrig geblieben, wo diejenigen, welche das Büchlein zu Geschenken brauchen wollen, Ereignisse einzeichnen können, welche sie den beschenkten Personen zur Erinnerung empfehlen wollen. Auf diese Weise lassen sich vielerley Artigkeiten mit dem Kalender ausüben. So z. B. könnte man einen Schuldner, der sich nachläßig in Abtrag der Zinsen bewiesen hätte, durch dieses Erinnerungsbuch auf eine feine Weise an den Jahrestag der contrahirten Schuld, ja wohl gar einen Minister an den Tag und an das Jahr der versprochenen Constitution erinnern u. d. m. Es wäre sehr die Frage, ob letzteren Falls gegen den artigen Mahner mit einer — fiscalischen Untersuchung fortzukommen seyn würde, wie fiscalisch-untersuchungs-selig das unbeschränkte und unverantwortliche Ministerium des Landes sonst auch immer seyn möchte.*) Kurz, das elegante Büchlein kann gar manchen Nutzen schaffen, und dieser kann zwar durch Vervollkommnung der inneren Einrichtung alljährlich vermehrt werden.

*) O doch! Ich kenne ein Land, wo der artige Mahner gewiß mit fiscalischer Untersuchung nach Noten chicanirt würde, gesezt auch, er hätte nicht einen Minister, sondern blos einen Bürgermeister, Schultheißen oder Zoll-Jäger an seine Schuldigkeit gemahnt.

M.

Arzneikunde.

Panegyrikus der jezigen (jetzigen) Medicin und Natur-Geschichte von Dr. Mises. Leipzig bey C. H. F. Hartmann, 1821. 68 S.

Wenn grosen Herren Wahrheiten in einem sarkastischen Gewande gesagt werden, so sind sie im Augenblicke — confiscirt. Ach wenn doch die Aerzte große Herren wären! Ich wette darauf, so denkt mancher Arzt, wenn ihm sein böser Genius in Gestalt eines ungeduldigen Kranken diesen Panegyrikus hinreicht. Nein, so ist der Stand der Aerzte seit Moliere nicht gegeißelt worden, wie es hierin geschieht. Und was den Spaß vollendet ist, man sieht, der Verf. ist selbst ein Arzt, der aber die Kunst nur getrieben zu haben scheint, sich recht darüber lustig zu machen. Gut, wenn er examinirt ist. Sonst läßt ihn selbst die Facultät in J. nicht durch, von der er meynt, man brauche blos Deutsch gelernt zu haben, um in ihrem Examen schweigen zu können, wenn man nichts wisse.*) Antworten werden sie aber alle nicht, die sich getroffen fühlen. Froh werden sie seyn, wenn er nicht die Geißel noch einmal zur Hand nimmt. Wie er sie hier geführt hat? — Das möge, könnte ich antworten, jeder selbst nachlesen. Allein einen kleinen Vorschmack zu geben, wird der Verf. wohl erlauben. Und so sey hier der Ideengang mitgetheilt, in welchem er den hohen jetzigen Standpunkt der Arzneykunst darstellt. Die Alten, meynt er, waren froh, ein Mittel gegen jede Krankheit zu haben. Bey uns heilen unzählige Mittel eine Krankheit und gerade die unheilbarsten Krankheiten müssen sich gefallen lassen, daß alle Tage gegen sie neue untrügliche Mittel entdeckt werden. (Man denke nur an die Wasserscheu!) Umgedreht aber sind wir auch beynahe schon so weit, daß ein jedes gegebene Mittel alle Krankheiten heilt, so, daß bald die Zeit kommt, wo man nicht mehr auf diese, sondern auf die Mittel studieren und sich verpflichten muß, nur mit dem einen zu kuriren, auf welches man studiert hat, so, daß der Quecksilberarzt nicht etwa dem Blausäurearzte ins Handwerk pfuschen darf. Dadurch wird die Medizin ungemein vereinfacht und sie kann auf folgenden Raum gebracht werden, dessen größten Theil der Titel verschlingt:

Bibliothek der gesammten Materia medica und Therapie von D. Mises, Mitgliede aller gelehrten Gesellschaften, ausgenommen der und der.

Materia medica. Jedes Mittel heilt alle Krankheiten.

Therapie. Jede Krankheit wird durch alle Mittel kurirt.

Das ist doch wohl noch einfacher, als das dagegen, wie ein Labyrinth gestaltete Hahnemannsche Quodlibet? à propos! was sagt denn Herr D. Mises von dem Stifter des leztern? Es ist ein schlauer Fuchs, meynt er, (S 46) der sich recht ins Fäustchen lacht, weil Aerzte, und Nichtärzte nach seiner hingeworfenen Tonne haschen. Denn warum stellt er ihnen seine Republik von Leutchen entgegen, die nur fünf Sinne zu haben brauchen, die Symptome zu sehen und zu riechen, u. s. f., übrigens aber nicht über drey zu zählen brauchen, und ohne alle

*) Was will er damit sagen? Schweigen kann man ja auch ohne Deutsch gelernt zu haben.

M.

Mittel kuriren, da unendlich klein soviel als nichts ist. Daß der Aerzte täglich mehr werden und namentlich aus den Barbierstuben zu Dutzenden hervorkommen, konnte einem Manne, wie Herr D. Mises ist, nicht entgehn, und er zeigt daher, wie billig, daß die Barbierstube zur Bildung eines jungen Arztes besser, als jedes Gymnasium sey; hier erwirbt er sich die nöthige Zungenfertigkeit, den schicklichen Pli und, hätte der Verf. hinzusetzen sollen, lernt den Leuten um den Bart herumgehn. Er bekommt, wenn er zwey Jahre die Universität besucht hat, mehr Praxis, als der wissenschaftlich vorbereitete; er weiß ja gleich im ersten halben Jahre seinen vorigen Bartkunden zu sagen, wie er schon Sterno cleidomastoideus und coracobrachialis kuriren könne. Hätte er sie vorher blos am Barte gezwickt, so packt er sie nun am ganzen Körper, wie der Teufel, dem man erst ein Haar gegeben hatte. Dagegen ist nichts einzuwenden, und des Rec. Wohnort hat allein zehn solche tonsores rite promotos Doctores, von denen mancher freylich keine deutliche Zeile ohne Schnitzer schreiben kann. Da sie aber alle zu thun haben, so sieht man, es giebt keinen Narren und Dummkopf, der nicht noch größere fände, die sich von ihm erst barbieren und dann kuriren lassen. Wie der junge Arzt schnell Praxis bekommen könne, lehrt Herr Dr. Mises auf eine Art, wofür man ihm Dank schuldig ist. Besonders empfiehlt er ihm die Diagnose zu studieren. Mit dieser läßt sich viel ausrichten und wie weit sie jezt gekommen sey, schildert er durch ein Beyspiel. Man öffnete jüngst einen Leichnam in einem klinischen großen Institute, um die gestellte Diagnose zu erhärten und alles traf aufs Haar ein. Zufällig war in der Leichenkammer ein Mißgriff vorgefallen. Der secirte Leichnam rührte von einem ganz andern Subjekte her. Nun urtheile man! Sonst sagte man: der Pabst ist infallibel. Jezt läßt sich dieß vom Arzte sagen. In einem Londoner Spital fand man die Amputation des einen Fußes bey einem Kranken der an beyden litt, durchaus nöthig. Der andere ward für heilbar erklärt. Der davon nicht recht benachrichtigte Unterarzt schnitt den leztern ab und in wenig Wochen ward der Stumpf, aber auch der unheilbare — geheilt. Giebt es ein überzeugenderes Beyspiel von der Größe der Kunst? Die Amputation war hier so nothwendig, daß ihre Wirkung eintraf, ob sie schon durch ein kleines Versehen am andern Beine gemacht wurde! Die lezten Lobsprüche zollt der Verf. den Bearbeitern der Natursysteme, den immer zahlreicher werdenden Botanikern u. s. f. Freylich sieht der Landmann jezt lieber Hirsche und Eber auf die Wiesen kommen, als die Heerden derer, die ihm die Pflanzen abmähen und sie in ihren — Heuboden bringen! — Doch genug als ein Anbiß. Wenn etwa eine neue Auflage kommen sollte, so empfehle ich dem Herrn Verf. manche schiefe Ausdrücke: schläcken, Plie, (statt schlucken, Pli, oder sind es Druckfehler?) zu bessern und das Ganze mit dem Titel mehr in Uebereinstimmung zu bringen. Ein Panegyrikus — eine Lobrede muß ein Ganzes seyn. Je ernster, voller der Ton gehalten ist, desto komischer wird dann die Wirkung. Einige Reden von Engel, Cicero und Isokrates könnten da, zur Form, als Muster dienen. Jezt passen die drey Specimina, in welche er seinen Panegyricus zerfallen läßt, eher zu einer Disputation.

Dichtkunst.

Poetische Erstlinge. Von M. G. Saphir. Pesth 1821, gedruckt mit von Trattner'schen Schriften. 164 S. 8.

Saphir? Nun, der Name mag wahr seyn oder erdichtet; er paßt zum Manne. Wenn auch noch ungeschliffen und ungefaßt, und wenn auch eben kein hellstrahlender Diamant und kein dunkelflammender Rubin; ein Edelstein ist's immer, denn so grüßt er, aus dem Schacht der Verborgenheit hervorkommend, S. 21. das Morgenroth:

Wallender Schleier,
Farbiger Duft,
Schwimmendes Feuer,
Glühende Luft,
Saphirne Fläche, erröthendes Blau,
Locken vom Auge mir thränenden Thau.

Kühlende Tropfen
Wein' ich mit Lust,
Seliges Klopfen
Hebt mir die Brust.
Fesselos Leben, elysischen Muth
Trink' ich aus Helios lebender Gluth.

Dampfende Bläue
Sey mir Altar,
Heilige Weihe,
Bring' ich dir dar!
Leuchtende Ampel, erhell' mein Gemüth,
Wölbender Aether, empfange mein Lied!

Es darf nicht befremden, wenn man einen jungen Dichter hin und wieder fremde Weisen singen hört; wenn es nur gute Weisen sind, so werden am Ende wohl eigenthümliche daraus. Die angeborne Aeolsharfe in der Dichterbrust ertönt nicht ausschließlich von dem Strome der Luft, welcher durch das Weltall fluthet; auch die Töne fremder Harfen rühren ihre Saiten. Es beweiset daher nichts gegen unsere oben ausgesprochene Meynung über den Edelstein, daß wir S. 17. Matthisson singen zu hören glauben:

Dem Duft entwallt
Dem Blüthenwald,
Wird Ambra in den Lüften;
Es regt und lebt
Sich neubelebt
Auf Feld und Flur und Triften.

Es nezt der Aar
Das Flügelpaar
In farbigem Gewölke; (bravo!)
Die Meise schwirrt,
Die Biene irrt
Von Hyazinth zur Nelke.

(Besser: Um Hyazinth und Nelke.)

Es beweißt nichts dagegen, wenn man es dem Gedicht S. 34. gleich an der Stirn ansieht, daß Schillers jugendliche Laura-Poesie es veranlaßt hat:

Ida! Ida! Morgenrothsgetümmel
Tanzt dahin durch meines Lebens Himmel,
Wenn auf deines Sanges Silberstimmen
Accorde schwimmen.

Es beweist nichts dagegen, wenn man in dem Blümchen Wunderblau S. 80:

Ich kenne ein Blümchen mit Blätterchen blau.
Das blühet so würzig und duftig.
Stets ist es befeuchtet vom duftigem Thau
Und flimmert und flammert so luftig; (?)
Dieß Blümchen, das blaue, im sonnigen Schein,
Dieß Blümchen das blaue, das lieb' ich allein. —

und in dem Juwelier S. 84. Bürger's Manier wieder erkennt. Und es beweist nichts dagegen endlich, wenn in den angehängten prosaischen Papilloten die Sternschnuppen, Irrlichter und Schmetterlinge der Schreibart von Jean Paul durcheinander zu tanzen scheinen, z. B. S. 133:

„Der Stutzer und seine Augengläser haben etwas ähn„liches; beyde sind nur obenhin glatt geschliffen, an in„nerem Gehalt aber ziemlich gebrechlich; beyde sind, wie „es eben die Mode will, in Gold, Silber oder englischen „Stahl gefaßt. Je höher der Stutzer die Nase trägt, „desto höher trägt sie auch das Augenglas. Bey dem „männlichen Geschlecht sind die Augengläser jezt das stete „Observations-Corps, das sich immer auf dem Nasenhü„gel verschanzt hält, die Damen haben es zu einem fliegen„den Corps umgeschaffen, und bedienen sich dessen nur „streifzugsweise. Nur im Schauspielhause werden die „Wandel-Lorgnetten zu Fix-Lorgnetten, da sind die Lo„gen gegen die Erde gekehrte Sternwarten, die Astrono„minnen richtend ihre Tubusse statt gegen den Himmel „par terre, beobachten da den Lauf der Irrwische, entdecken „zuweilen neue Cometen, d. h. Hüte mit Federschweifen, „und mustern besonders die Milchstraße der Damensitze, „um ihre bunten Bestandtheile heraus zu bringen."

Wie — hören wir die deutsche Kritik, die Originalitätsgierige, fragen — so viel geborgte Farben sollten nichts gegen die Aechtheit des angeblichen Edelsteins beweisen? Nein, antworten wir; denn eben weil ihrer so viele sind, beweisen sie zuviel und folglich nichts. Ueberdieß sind sie meistens zweckmäßig gewählt, nicht ohne Geschick aufgetragen, und wollen offenbar ihre Abstammung keinem Auge verhehlen. Wer die Stimmen mehrerer guten Sangvögel mit einer gewissen Vollkommenheit nachzuahmen versteht, ohne sich eben mühsam darauf geübt zu haben — nun wir wollen eben nicht behaupten, daß er ein Virtuos oder gar ein Tonsetzergenie, ein Mozart sey; aber musikalische Anlagen hat er gewiß, und weiter haben wir von Herrn Saphir auch nichts behaupten wollen. Was ist denn am Ende die ganze menschliche Ausbildung anderes, als die Frucht der Nachahmung? Durch Nachahmung lernt das Kind stehen, gehen, sprechen, denken, und — wenn Anlage da ist, singen und dichten. Erst in der Zeit der Reife verschwindet ihre Spur, und wenn die Empfindungen und die Vorstellungen eigenthümlich werden, bringen sie ihre eigenthümlichen Weisen mit. Wir vermuthen, des Druckortes wegen, daß unser Saphir nicht in classisch-deutscher Erde gewachsen ist. Darum wollen wir ihm nachsehen, daß S. 6. „der Schöpfungskranz wie Laub zersplissen" ist, daß S. 8. alle dastehn „gemeistert (übermannt) vom ersten Erschrecken," daß S. 18. der Busen „ringer" (leichter, s. Adelung s. v. gering) athmet, daß S. 20. „Herz geahnt und Geist geschwant" hat u. s. w.

Druckfehler.

In Nr. 100. S. 399. nennt sich der Held der angezeigten Rittergeschichte Lanzelot nicht Kanzelot. In Nr. 101. S. 404. Sp. 2. am Schlusse des Textes müssen ***) statt *) stehen. In der Anz. d. Rheinischen Taschenbuchs Nr. 102. S. 406. Sp. 2. Z. 8. v. u. lies dem st. den.

Das in Nr. 1. S. 2. angezeigte „Hebr. Taschenbuch" ist kein Hebräisches Taschenbuch, sondern ein Taschenbuch, welches Hebe heißt.

Nr. 9.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. Januar 1823.

Aristokratismus.

(Artikel im neuen Conversations-Lexicon).

Wir Deutschen (ich rede nur von uns Plebejern) sind keine Staatsmänner vom Leder, sondern von der Feder. Aber das ist auch etwas: Die Gänse des neunzehnten Jahrhunderts, werden im zwanzigsten höher gepriesen werden, als die des alten Roms. Jene — wird man singen — haben das Capitol vertheidigt, diese aber es erobert. Darum sollten die politischen Schriftsteller stets darauf bedacht seyn, sich ihrer hohen epischen Bestimmung würdig zu zeigen, sie sollten gute Waffen, und diese gut führen. Zwar thut uns kein Achilles Noth, denn die Trojaner haben keinen Hector, aber Troja hat Mauern, und kann eines Hectors entbehren, und unser Lager ist offen; Paris liebkost die schöne Helena, und hat keine Langeweile, wir aber sitzen am Ufer der stürmischen See und frieren, und unsere Penelope wird alt darüber.

Auf diese kleinen, zufälligen und unmaßgeblichen Gedanken, hat mich ein junger Freund gebracht, der Handlungsbeflissener, und seit Jahren gewohnt ist, jeden Tag, wenn er seine Post gemacht hat, das Conversations-Lexicon, und zwar als ein wohlgebildeter junger Mensch, in Alphabetischer Ordnung zu lesen. Vor zwey Monaten hatte er die erste Lieferung des neuen Conversations-Lexicons angefangen, und war, nachdem er bey dem Artikel Abracadabra, über das darin befindliche Hebräische, Griechische und Lateinische, ärgerlich den Kopf geschüttelt — als Inhaber zweyer Rothschilder-Loose, sich über den Artikel Abruzzen gefreut — und bey dem Artikel Adelskette sich gewundert, daß dessen Verfasser Bedenken getragen, deren Fortdauer zu gestehen, da doch jeder, der nicht taub sey, sie alltäglich könne rasseln hören — endlich zum Artikel Aristokratismus gekommen, hatte ihn aber unglücklicher Weise nicht verstanden. Er bat mich daher, als seinen gelehrten Freund, ihm denselben zu erklären. Ich war im Weggehen begriffen, und hatte schon den Hut in der Hand, dachte aber als geübter Leser, stehenden Fußes damit fertig zu werden. Ich las den Artikel, verstand ihn aber auch nicht. Ich legte meinen Hut ab, las den Artikel zum zweyten Male, und verstand ihn wieder nicht. Da sezte ich mich nieder, las den Artikel zum dritten Male, und endlich verstand ich ihn; hatte aber starke Kopfschmerzen davon bekommen. Herr Nr. 37, Verfasser des genannten Artikels wird es mir nicht übel nehmen, daß ich behaupte: es ist immer die Schuld eines Buches, wenn dessen Leser Kopfschmerzen bekommen, man kann nicht sagen, dieses läge an dem Unverstande des Lesers, denn wer keinen Kopf hat, dem kann er nicht schmerzen. Aus Furcht mißverstanden zu werden, sind die deutschen politischen Schriftsteller oft unverständlich; nicht an Geist fehlt es ihnen, aber an Muth. Sie fechten eigentlich nicht, sie rappieren blos, und die Spitze ihres Eisens ist aufs vorsichtigste mit einem ledernen Wulst umgeben. Schlimm! Wo keine Wärme, da ist kein Licht. In der bürgerlichen Welt streitet man sich jezt Tag und Nacht um die Herrschaft, und da kommen friedliebende Vermittler und sagen: vergleicht euch, und laßt Dämmerung seyn! Der Verfasser erwähnten Artikels meynt es gewiß gut, und er bemüht sich unpartheyisch zu urtheilen, aber das ist die Unpartheylichkeit des Königs Salomo, der den streitigen Gegenstand wollte durchspalten lassen, damit jede Parthey eine Hälfte bekomme. Aristokratie, keine Aristokratie — diese Streitsache läßt sich auch theilen, aber dann geht ihr die Seele aus. Der Verfasser erklärt sich mit Bestimmtheit gegen die Adels-Aristokratie, vertheidigt mit Wärme die Geistes-Aristokratie, und mit Hitze die Beamten-Aristokratie. *) Dreyfach ist seine Schuld. Die Geburts-Aristokraten sind keineswegs gefährliche Feinde der freyen Staatsverfassungen, welche jezt die Völker fordern, im Gegentheile, sie befördern dieselben. Denn in ihrer großen Noth begehen sie täglich den Fehler, sich mit Geistes-Aristokraten aus dem Bürgerstande zu verbinden. Diese aber wohl einsehend, daß man sie, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder zum Teufel jagen wird, suchen

*) Also die Bureaukratie; o weh! M.

diese Gefahr zu verlängern. Daher findet man, daß diejenigen Regierungen, die sich bey ihrer obersten Staatsleitung bürgerlicher Talente bedienen, die meisten Fehler begehen, und daß alle ihre Maßregeln, statt die Unruhe ihres Volkes zu beschwichtigen, sie nur noch wilder machen. Eine Herrschaft der Geistes-Aristokratie, welcher der Verfasser das Wort redet, wäre, wenn ausführbar, die verderblichste von allen. Die landesüblichen Tyrannen verbieten uns doch nur Verstand zu zeigen, ein Zwang, der etwa tausend Menschen unangenehm, aber Millionen sehr willkommen ist. Doch die Geistes-Aristokraten, wenn sie zur Herrschaft kämen, würden uns zwingen klug zu seyn, und auf ihre Art klug zu seyn — wäre das zum aushalten? Der Himmel bewahre uns vor Philosophen auf dem Throne! Die Menschheit bedarf zu ihrer Fortdauer einer Mischung von Dummheit, wie die Luft eines Beysatzes von Stickgas bedarf, um athembar zu bleiben. Mit aller Teleologen gütiger Erlaubniß, die Menschheit ist um der Menschen willen da. Den Individualitäten die möglichst größte Freyheit der Entwicklung zu verschaffen, ohne daß sie sich wechselseitig hindern — das ist die Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft. Ich bin die Welt, kann jeder Mensch, und mit größerem Rechte sagen als Ludwig XIV: sein l'Etat c'est moi gesagt. Durch alle Staaten geht jezt nur eine einzige Landstraße, man muß Feldwege öffnen. Bestaubt, gestoßen, gequetscht, steigen wir arme Fußgänger alle ins Grab; es war Platz genug auf beyden Seiten einander auszuweichen, aber wir haben den Weg nicht verlassen dürfen, den uns die Regierungen anbefohlen. Es wird zu viel regiert *) — hier ist das Uebel. Der Verfasser des Artikels Aristokratismus, sah dieses so wenig ein, daß er die Krankheit, woran jezt die bürgerliche Gesellschaft leidet, aus einer Asthenie der Regierungen erklärte, da sie doch offenbar in einer Hypersthenie derselben ihren Grund hat. Die Form der Regierung macht hier keinen Unterschied; Monarchien, Aristokratien, und Demokratien, leiden alle an der Krankheit des zu viel Regierens. Der Verfasser sagt: „Wenn man mit Recht für den Zweck eines jeden Staatsregierung erkennen muß, daß dem Geistigen die Herrschaft über dem Materiellen verschafft werde, so muß auch eine jede ihrem innersten Wesen nach aristokratisch seyn.“ Erstens hat die Menschheit keine andere Bestimmung, als sich ihres Daseyns zu erfreuen. Zweytens soll das Geistige nicht herrschen über das Materielle, sondern sich mit ihm verschwistern. Was heißt Geist, was Materie? Das sind lauter fixe Ideen. Drittens, die Bestimmung der Menschheit sey, welche sie wolle, es ist nicht die Obliegenheit der Regierung, die Menschheit ihrer Bestimmung zuzuführen.

*) Das weiß mein Gott!

M.

Die Regierung ist nur etwas negatives, sie hat dem Volke nicht den rechten Weg zu zeigen, sondern dasselbe nur vom falschen abzulenken, es vor Abgründen zu warnen. Jede Regierung ist also ihrem Wesen nach demokratisch. Ferner heißt es: „Es ist einer der größten und gefährlichsten Irrthümer unserer Zeit, daß die Staatsregierung dienend sey, und den Gesammtwillen des Volkes bey ihrem Wirken zur Richtschnur nehmen müsse, wie selbst Zachariä behauptet.“ Zachariä hat Recht, und der Verfasser hat Unrecht. Der Gesammtwille des Volkes ist der Fürst von Rechtswegen, *) jede andere Regierung ist nur eine factische. Und wenn Sokraten und Platonen den Scepter führten, sie hätten kein Recht zu fordern, daß alle Bürger so denken und handeln sollten, wie sie, denn verschieden sind die angebornen Neigungen und Gaben der Menschen, und diese Verschiedenheiten aufheben wollen, das ist die Tyrannei, der sich Lykurg wie Philipp II, Robespierre wie Ludwig XIV, schuldig gemacht. Leben und leben lassen — in diesem Grundsatze, können Moral, Politik und Egoismus, sehr friedlich nebeneinander bestehen. Uebrigens soll man nicht von Irrthümern der Zeit sprechen; die Zeit irrt nie, und sie weiß immer am besten was ihr gut ist. Nur muß man gehörig erforschen, ob es auch wirklich die Zeit ist, welche wünscht und begehrt, nämlich die Mehrzahl der gleichzeitig lebenden Menschen in einem Staate. Das ist der lächerliche Eigendünkel der Geistesaristokraten, daß sie glauben, das Volk sey dumm, und müsse wie Vieh geleitet werden. Das Volk hat auch Verstand, nur besteht sein Geistes-Reichthum, nicht wie der unsere in geprägter Münze, sondern im Grundbesitze, der jenem vorzuziehen ist, denn er ist dauerhafter und in der Haushaltung zu gebrauchen. Der Wahn aller Regierenden vom Minister bis zum Pedell herab, ist, daß das Regieren ein großes Geheimniß sey, welches dem Volke zu seinem Besten verschwiegen werden müsse. Thorheit! die Lehre des alleinigen Gottes, ist jezt durch alle Klassen verbreitet, und die bürgerliche Gesellschaft, hat an Ruhe, Dauerhaftigkeit, und Wohlbefinden dabey gewonnen. Nun, Jahrtausende lang haben ägyptische, indische, griechische und römische Priester gemeynt, die Ruhe und das Glück der Menschheit erfordere, das Geheimniß der Gottheit nicht bekannt werden zu lassen. Die Herrschsucht verkleidet sich in tausend Gestalten, es sind aber immer die nämlichen

*) Das wär' ein Fürst-Gedankending. Was ist der Gesammtwille eines Volks? Einig sind ein Paar Millionen Menschen nie. Also die Majorität? Wie spricht diese sich aus? Schon zu diesem Aussprechen gehört ja eine Organisation der Gesellschaft, und folglich eine Regierung. Nicht einmal stimmen kann das Volk, ohne eine Regierung anzuerkennen, und wär' es auch nur die des Stimmensammlers.

Augen, die durch verschiedene Masken sehen. Es ist hohe Zeit, daß die Fastnacht endige, und daß wir zur Besinnung kommen.

Dr. Börne.

Stimmen aus der Schweiz.

Bruchstücke der Forst- und Landwirthschaftlichen Alpenreise über den Susten, Gotthard, Beenardin und über die Oberalp, Furka und Grimsel, von dem bernischen Oberförster Karl Kasthofer. Aarau. 1822. 8.

1. Volksbildung und Volksschulen.

Was dem Landmanne zu verständiger Ausübung seines Berufs dient, was sein sittliches und religiöses Gefühl bildet, das ist zweckmäßiger Gegenstand des Volksunterrichts überhaupt. Nicht in jedem Lande aber ist das Bedürfniß das nämliche. Wo ein Volk selbstständig ist, da werden mit dieser Selbstständigkeit sich unterscheidende Merkmale seines Charakters von dem Charakter anderer Völker ausgebildet haben; wo das ökonomische Bestehen, und also auch die politische Unabhängigkeit durch die Natur seines Bodens bedingt und gegeben ist, da wird jede Nationalbildung auf jenen Merkmalen, auf diesem ökonomischen Bestehen beruhen müssen. Behaupten, es sey keine Volksbildung und keine National-Erziehung nöthig, heißt auch behaupten, die National-Selbstständigkeit sey unnöthig zu bewahren. Was überhaupt den Verstand schärft und das sittliche Gefühl bildet, das veredelt den Menschen und also auch den Bürger jedes Staats. Eines jeden Volks eigenthümliche Bildung aber, jede National-Erziehung, beruht wohl vor allem auf der Kenntniß seiner eigenen Geschichtlichkeit; und wenn nun eines Volkes Geschichte die reichste wäre an Beyspielen sittlicher Größe, an heldenmüthiger, freudiger Aufopferung für das Gesammtwohl; wenn im Spiegel dieser Geschichte das Volk und seine Führer die Irrthümer, Fehler und Vergehen, die das Vaterland geschwächt und so oft dem Untergang nahe gebracht, erkennen würden; wenn dieses Volk Geschichtschreiber zu seinen Heiligen zählen könnte, die ernst und warnend Gottes Gericht in der Völker und in des Vaterlandes Geschichte gezeigt hätten: wie könnten da Zweifel vorwalten bey der Auswahl seiner sittlichen Bildungsmittel? Und wenn die Natur des Landes, das dieses Volk bewohnt und baut, reich an Wundern wäre des Schöpfers, erhebend durch ihre Größe und Schönheit; wenn diese Natur, so mannigfaltig in ihren Erscheinungen, tief und vielseitig einwirkte auf das Gelingen jedes wirthschaftlichen Beginnens, auf den Wohlstand also und auf die Unabhängigkeit dieses Volkes; welcher passendere Gegenstand könnte dann wohl zur Belehrung in unsern Landschulen gefunden werden, als eben die Kenntniß dieser Natur, jener Geschichte?

2. Die Wanderungen der Baumgeschlechter.

Beym Anblick der sonderbaren Vertheilung der Bäume durch die Alpenthäler drängt sich dem Beobachter die Frage auf: ob die Baumgeschlechter ihre Migrationen über die ihrer Natur zusagenden Erdstriche noch nicht vollendet haben? Und ob es vielleicht in ihrer Bestimmung liege, allmählig, so wie allmählig das Menschengeschlecht sich über die Erde verbreitet hat, ihm dienstbar zu folgen, in die Wüsten am Fuße der Gletscher, an die Ufer der Eismeere, und an die brennenden Sandmeere der heißen Zone? — ihm zu folgen, ähnlich den gezähmten Thiergeschlechtern, aber erst, wenn das Erwachen mannigfaltigerer Bedürfnisse, die Vervollkommnung ihrer Erzieherin und Pflegerin der Landwirthschaft, dem gebildeteren Menschen das Daseyn und Gedeihen zahlreicher Baumgeschlechter wünschenswerth macht? Oder sind etwa die Pflanzengeschlechter, die die gegenwärtige vegetabilische Schöpfung uns aufweist, seit ihrer Entstehung jedes in seinem Klima überall einheimisch gewesen, und haben die gedankenlosen Zerstörungen der Menschen viele Baumgeschlechter aus ganzen Gegenden vertilgt, die hier schon in der Vorzeit verbreitet waren? Beyde Annahmen sind gewiß, hier die eine, dort die andere wahr. Wer könnte zweifeln, daß die Thäler jenseits dem Gotthard nicht in der Vorzeit mit Bäumen geziert gewesen? Wer würde zweifeln, daß aus ganzen Gebirgszügen die Eiche, die Buche und die Arve, der Ahorn, die Ulme und die Esche, die Zerstörungssucht der Menschen zu bestrafen, verschwunden seyen? Ist es nicht gegründete Vermuthung, daß einst, als Italien frey und blühend war, ein großer Theil der Appeninen mit Eichen und Pinien (den Bildern ihrer Weisen und Helden) bedeckt war, wo nun die kahlen Gipfel nur kriechende Gesträuche (die Bilder der heutigen durch Knechtschaft erniedrigten Geschlechter) zu ernähren vermögen? Und können wir hingegen glauben, daß aus dem dierseitigen Festlande Amerika's die Einwanderungen der dortigen Baumgeschlechter in unser Binnenland vollendet seyen? Können wir zweifeln, daß selbst aus den weniger bekannten Morgenländern sich neue Baumgeschlechter unter uns einfinden werden, daß von den Höhen unsers Hochgebirges herab die Arve und die Lerche in die bebauten Tiefen der flächeren Länder durch Hülfe menschlicher Kunst niedersteigend, sich nach dem Jura verbreiten werden, wo sie von Natur sich vielleicht noch nie eingefunden haben?

3. Bellinzona.

Mit Mühe faßt der Geist die unverträglichen Bilder in eine Vorstellung zusammen, welche Bellinzona mit seinen Umgebungen dem Beschauer darbeut. Diese fleinichte Wüste längs des Flusses, und nur wenig höher diese Ueppigkeit des Pflanzenlebens! Die Erinnerung an den kühnen Bau der Gotthardstraße vor dem Ausdrucke der Schlaffheit und Geistlosigkeit im Kampfe gegen die Gewässer! Diese alten Schlösser von Uri, Castellomezzo und Sassocorbe, die in Trümmer zerfallen, unweit der neuen, schönen und so starken Brücke über den Tessin! Diese hohen Cypressen *) unweit dem niedrigen Buschwerk, das unten die Berghalden fast kriechend überzieht! Und endlich diese Verfassung des Kantons Tessin, die seine Freyheit sichert, neben den Ausdrücken knechtischen Sinns! **) Diese Lebendigkeit des Verkehrs neben den häufigen Spuren der Nachlässigkeit! — Kein Baum ist in den Umgebungen von Bellinzona gepflanzt worden, die Straßen zu beschatten; die mehrsten Fenster der Häuser sind, besonders in der Vorstadt, sorglich mit eisernen Stäben vergittert. Kein Landhaus ist da, und kein Gartenhaus, dessen Aeußeres die geringste Einrichtung, noch das Bedürfniß häuslicher und ländlicher Behaglichkeit verriethe. Das Wort, das in der deutschen Schweizersprache dieses Gefühl der häuslichen Genüsse mit dem Worte „heimelig" so schön bezeichnet, muß wohl der italiänischen Sprache fehlen, da der Begriff und das Bedürfniß sich nirgendwo zu äußern scheint. Oeffentliche Spaziergänge sind keine da; öffentliche Gebäude nicht bedeutende. Zur Gewinnung und Fabrikation der Seide nur sind einige Gebäude eingerichtet; und auf den Feldern und Wiesen um die Stadt finden sich häufig weisse Maulbeerbäume zu diesem Zwecke gepflanzt. Wenn die Berghänge rings herum, die in den untern Zonen nur mit schlechtem Gesträuche bewachsen sind, mit Maulbeerbäumen zur Blätter- und Wellenholz-Benutzung bepflanzt wären, so könnte die Seidegewinnung unendlich vermehrt, und die blühendste Fabrication darauf gegründet werden. Von Forstwirthschaft ist hier keine Spur, hier, wo der Tessin und der Langensee den vortheilhaftesten Absatz für das Holz bieten würde. Der Zentner Eichenrinde wird bey Bellenz mit vier Schweizerfranken bezahlt, um nach den lombardischen Gerbereyen verführt zu werden. Eichen werden deswegen keine mehr gepflanzt und an den wüsten Berghängen keine Rindenwälder angelegt.

4. Der Kanton Tessin.

Wie belehrend für die Schweiz wäre die Geschichte des Kantons Tessin, und wie wenig kennen wir diese in so vielen Beziehungen merkwürdigen Thäler! Beynahe drey Jahrhunderte waren die Bewohner von Leventina Unterthanen eines Kantons; die größere Zahl Unterthanen eines Theils des alten Schweizerischen Staatenbundes. Sie genossen die lange Ruhe, den Frieden, den auch die Schweiz genoß, und bezahlten dem Landesherrn beynahe keine Abgaben. Ob eine solche Ruhe, ein solcher Friede, ob diese Befreyung von Abgaben die Völker, die sie genießen, sittliche, bilde, und vor der Verarmung sichere; ob sie die Vaterlandsliebe, die Quelle der größten und mehrsten Tugenden erzeugen und erhalten könne? diese Frage wird der ökonomische und sittliche Zustand der Staatsbewohner des Kantons Tessin beantworten, und wer mit Schmerz von dem Gemälde seine Augen wendet, das eine Meisterhand über die Erniedrigung dieses Landes in vorigen Zeiten entworfen, *) der wird die gegenwärtige Verfassung des schweizerischen Vaterlandes dankbar segnen, die solcher Verwaltung ein Ende gebracht. Was wäre aus diesen, von der Natur mit Fruchtbarkeit und jedem Reize begabten Thälern geworden, wenn ein fleißiges, durch die Freyheit veredeltes Volk seit drey Jahrhunderten sie bewohnt hätte? Dieses Volk hätte die Thore des Gotthards so treu, wie einst die freyen Liviner, bewacht. Wie groß, wie stark und einig in sich selbst wäre die Schweiz geworden, wenn hier die Kantone die italiänischen Vogteyen, dort im Norden die aargauischen Landschaften, wenn Bünden sein Veltlin, Kleven und Bormio, Bern die Waadt in den Bund aufgenommen, und ihnen die Freyheit gegönnt hätten! Wie stark wären die Städte der Schweizer geworden, wenn da die Herrscher ihre Burgerschaften wie sich selbst, und die Landschaften wie Burgerschaften behandelt hätten! Wie steht das Jahr 1352 so ruhmstrahlend in der vaterländischen Geschichte, das Jahr, wo die Waldstätte, dem Geiste des Bundes erhaben treu, den Glarnern und Zugern die Freyheit gaben, die sie selbst genossen, und die Eroberer ihre Besiegten in den Bund aufnahmen! Der unselige Gedanke, die Stammgenossen unterthänig zu machen, ist wohl nicht in der Seele eines freyen Schweizers entstanden; den hat der Söldnergeist des Zöglings eines verdorbenen Hofes zuerst gefaßt!

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Zwey Cupressus sempervirens stehen links an der Straße gegen die Tessinbrücke von fünfzig bis sechzig Fuß Höhe und anderthalb bis zwei Fuß Durchmesser.

**) In der Riviera warf sich ein Bettler mit dem Angesichte zur Erde, und küßte den Straßenstaub von unsern Füßen, ehe er die Hand nach Geld ausstreckte.

*) Siehe Pensées sur divers objets de bien public, par Charles Victor de Bonstetten. Paris et Genève 1815.

Nr. 10.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. Februar. 1823.

Länder- und Völkerkunde.

Beobachtungen auf einer Reise nach England. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den lezten funfzig Jahren. Von D. August Hermann Niemeyer. Erster Band. Zweyte Auflage. Halle, Waisenhausbuchh. XXIV und 392 S. gr. 8.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen u. s. f. Von D. A. H. Niemeyer. Zweyter Band. Halle, ebendas. 1821. XII und 460 S. gr. 8.

Diese beyden Schriften scheinen den Titeln nach ein Paar Strümpfe de deux paroisses zu seyn; gehören aber in der That zusammen, und enthalten die Beobachtungen auf einer Reise nach England, welche der würdige Greis (der Kanzler an der Universität zu Halle) im J. 1819 gemacht hat. Woher aber die Differenz der Titel? Aus dem Vorberichte des ersten Bandes gehet hervor, daß der V. die Absicht hat, mehrere seiner Reisen nach dem Rhein, nach Dänemark, Schlesien, Holland, Frankreich (eine leidige Deportationsreise aus dem Jahr 1807), Bayern, Tyrol, Oberitalien, Wien und Prag, nach und nach herauszugeben. Der Beyfall, welchen die erste (auf dem Papier die erste, in der Wirklichkeit die jüngste) gefunden hat, bewirkte eine baldige neue Auflage des ersten Bandes, und dieser gab man einen speziellen Titel, den in der zweyten Auflage vermuthlich auch der zweyte Band erhalten wird.

Wir haben diese Schrift mit Vergnügen gelesen. Daß sie nicht mit dem uncorrecten und flüchtigen Producte des Pseudonymus Archibald (nach der Hall. Lit. Zeit. „Erzgeschwind") verglichen werden darf, versteht sich von selbst; und wer hauptsächlich geographische und statistische Notizen sucht, wird allerdings in Heinrich Meidingers Reise, die auch auf Schottland und Irland sich erstreckte, u. i. J. 1820 unternommen wurde, mehr Nahrung für sein Bedürfniß finden. Aber wer eine fließende und lebhafte Darstellung empfangener Eindrücke, eine das Gemüth anregende Mahnung an literargeschichtliche Zeitgenossen, eine Fülle gesunder, umsichtiger, an die Erfahrungen von mehr als einem halben Jahrhundert sich anschließender Beobachtungen über allgemein interessante Gegenstände wünscht, der wird hier gewiß seine Rechnung finden. Schon der Vorbericht nimmt für den V. ein durch den Ueberblick, den er da auf sein Zeitalter wirft.

„Welche Zeit ist nicht überhaupt, schon in welthistorischer Hinsicht, vor einem jeden vorübergegangenen der fünf, ja auch nur vier Decennien zurückdenken kann! Wie hat ihn, wenn er aufmerksam vor dem „großen Schauplatz stand, jedes Jahr, oft jeder Monat, „von der Betrachtung einer großen Begebenheit zu einer „größeren fortgerissen! Liegt nicht in den Gränzen dieser vierzig Jahre — einem Zeitraum, der in andern „Perioden der Geschichte oft so leer erscheint — eine ganze „Weltgeschichte voll lauter ungeahneter Ereignisse? Der „Freyheitskampf in Amerika — der lezte Akt in dem Leben Friedrichs — die ganze glückliche und unglückliche fast mehr zerstörende als bauende Thätigkeit Josephs — das große Drama der französischen Revolution — die höchste Glorie, der Fall und das Ende des „glücklichsten Eroberers seit Alexander und Timurleg — Frankreichs, Deutschlands, Hollands, Italiens „Unterjochung — eine Reihe von Kaisern, Königen und „Königinnen, Päbsten und Fürsten, heute im Purpur, „morgen vor Gericht, in der Gefangenschaft, in der Verbannung, im Wahnsinn, gefallen durch Meuchelmord, „endend auf dem Blutgerüst — die alte Kraft unsres die „Fesseln brechenden Volks erwacht, in einer Völkerschlacht, „wie sie kaum ein Zeitalter sah, mit Sieg gekrönt — nach „fünf und zwanzig blutigen Jahren allgemeiner Friede — „mitten im Frieden alte Staatenformen zerbrochen, und „neue aufgebaut — Regenten, drey verschiedenen Kirchen angehörend zu einem heiligen Bunde vereint, — Griechenland erwachend und kämpfend auf Leben und Tod. Doch — wo soll man anfangen, wo enden?„

„Und wenn man von diesen, in ihren Folgen nicht „zu berechnenden Erscheinungen der Außenwelt, sich zu

dem hinwendet, was sich auf dem Gebiet des Wissens und der Religion ereignet hat — welche geistige Lebenskräfte sind auch da zu That und Kampf erwacht! Hat sich nicht fast alles neu gestaltet? Auf manchem Felde der Wissenschaften kennt man kaum die alten Gränzen noch. Wer ein halbes Menschenalter zurückdenken kann, hat fast in allen System auf System emporkommen und untergehen, und so manchen Bau, der eine geistige Universalmonarchie zu bezwecken schien, gleich so manchem politischen Königreich schnell verschwinden, unzählige auch berühmte Namen, bey dem unendlichen Drängen und Treiben literarischer Productionen, in die große Fluth der Allvergessenheit versinken sehen. Aber er ist doch auch der Zeitgenosse sehr großer Geister gewesen, deren Genius, mit seinem gewaltigen Einwirken auf Gelehrsamkeit, Kunst und das ganze unveränderliche Reich der Ideen, jeden Wechsel der Zeit überleben, und ihre Namen der Unsterblichkeit überliefern wird. Wollte ich in jeder Sphäre geistiger Thätigkeit auch nur die Gefeyertesten nennen, man würde über die Menge erstaunen, deren sich gerade dieß Zeitalter rühmen durfte. Doch eben dieser fast unübersehbare Reichthum von Ereignissen und Bestrebungen, bringt so leicht selbst das Wichtigere in Vergessenheit. Unsre Jugend kennt höchstens ihre Mitwelt, und sucht selbst classische Schriftsteller, wenn sie nicht mehr leben und an der Ordnung des Tages sind, kaum noch in den Bibliotheken auf. Eben daher scheint es mir recht eigentlich Pflicht für die Veteranen, welche sie überlebt haben, ganz besonders aber für solche, die ihr Verhältniß mit dem was geschehen, und denen durch die es geschehen ist, näher verband, dazu mitzuwirken, daß nicht zu früh vergessen werde, was billig nie vergessen werden sollte. Ich rechne es zu den vielen Vorzügen, welche mein Leben der göttlichen Vorsehung verdankt, mich zu diesen Ueberlebenden zählen zu dürfen. Eine sehr große Anzahl der merkwürdigsten Menschen unsrer Zeit, natürlich am meisten auf vaterländischem Boden, habe ich persönlich, und wie sie durch That und Wort gewirkt, genauer kennen gelernt. Ich sah, vornehmlich in der schönen Literatur, der Philosophie, der Theologie viele Schulen entstehen und untergehen, und manches, was sich als das einzige, höchste, lezte ankündigte, und von unserm leider! nur allzu modesüchtigen Vaterlande als solches bewundert und gepflegt ward, nach kurzer Zeit in gänzliche Vergessenheit versinken. Ich war Zeuge von der — nur oft eben so unweisen als unduldsamen — Reformationssucht in der Theologie, die gerade, weil sie keine Gränzen kannte, einen Rückschritt in alles, was nur den Stempel des Alterthums trägt, fürchten läßt. Ich war Zuschauer jenes unruhigen, von speculativen Theorien ausgehenden Experimentirens auf dem Gebiet der Pädagogik, statt daß man sich an Erfahrung und gesunden Menschenverstand, als die sichersten Führer hätte halten sollen. Auch die äußeren Wechsel der Zeit ließen mich in dem mir angewiesenen Wirkungskreise nicht unberührt, und wenn dieß nicht immer ohne schmerzliche Erfahrungen blieb, so konnte ich doch auch da den stillen Gang der Vorsehung, die so oft ans Dunkel Licht und ans Unglück Segen bringt, nicht übersehen."

„Gespräche, Privat- und öffentliche Verhandlungen, Briefwechsel, Anschauung auf Reisen von verschiedner Art und zu sehr verschiednem Zweck, ließen mich manches genauer kennen, als es vielen Andern vergönnt war. An vielseitiger Menschenkenntniß mußte ich wohl dadurch gewinnen; ich darf hoffen, daß ich auch an Sicherheit und Unpartheylichkeit des Urtheils gewann. Selbst wo der Affect sein Recht im ersten Moment behauptete, hat die Zeit die Gefühle abkühlen und berichtigen können."

Solche abgekühlte Männer sind, wenn nicht immer die am meisten unterhaltenden, doch die sichersten und nützlichsten Führer auf den Reisen, die der Leser in seinem Sessel machen will. Der V. widerspricht der Sage, als ob seine Reise nach England in höherem Auftrage, besonders in Bezug auf Universitäts- und Schulwesen, unternommen worden wäre. Er ist nicht der Meynung, daß in Hinsicht auf Einrichtung, Verfassung und Methoden der Lehrinstitute dort eine reiche Ausbeute für den Reisenden zu hoffen sey. Aber, sagt er, „ein Anderes ist es mit der Staatsverfassung Englands. In ihr ist gewiß sehr viel vortreffliches, wenn gleich ein großer Theil davon bey uns nicht anwendbar seyn mag. Wenn man indeß die großen Wirkungen des Gemeingeistes und der freyen Thätigkeit aller Art, welche die Regierung dem Bürger in jedem Verhältnisse verstattet, mit andern Verfassungen vergleicht, wo so oft alles Heil von beengenden Vorschriften, kleinlichen Formen, und einer mißtrauenden Bewachung erwartet wird, die nur lähmen und niederschlagen kann, so ist es schwer, den Wunsch zu unterdrücken, daß wir uns darin wenigstens dem brittischen Geiste mehr nähern möchten." In dem Munde des Greises ist das ein Lobspruch von vielem Gewicht, welcher die Wagschale der Ultra-Monarchisten und der Gegner des Repräsentativsystems wohl etwas in die Höhe zu schnellen geeignet seyn möchte. (Der Beschluß folgt.)

Stimmen aus der Schweiz.

Bruchstücke der Forst- und Landwirthschaftlichen Alpenreise über den Sulsten ꝛc.

(Beschluß.)

5. Chur.

Chur ist klein; aber die kleine Stadt verräth reges und neu aufblühendes Leben. Keine müßige Jugend scheint

hier Moden und Müßiggang zur Schau zu tragen. Von Besoldungen lebt hier Niemand, und der Reiche oder Adeliche, der auf dem Lande angesiedelt bleibt, behält reinere Sitten, entfremdet sich dem Volke weniger, und wirkt durch Geistesbildungen und sittliches Beyspiel bis in die rauhsten und entferntesten Thäler. Wie anders ist das Verhältniß der Hauptstädte in den aristokratischen Kantonen, wo die Verfassungen das Staatenleben und also auch den Gemeingeist auf Einen Punkt zusammengefaßt haben, nachdem die Eitelkeit der Reichen und Gebildeten der Landschaften concentrisch strebt, und sowohl diese Landschaften als die kleinern Städte verlassen und ohne höhern Gemeingeist läßt! Chur ist nicht von Schanzen umgeben, und die alten Ringmauern und Thürme datiren wohl von den Bischöfen her. Warum haben denn Bern, Solothurn und Zürich Verschanzungen, die von neuerer Zeit her datiren? Warum ist Chur nicht verschanzt. Warum ist Solothurn befestigt an Frankreichs Grenzen, mit dessen Hof es immer so befreundet war? Warum ist Chur nicht befestigt an den österreichischen Gernzen? Es liegt viel Stoff zu vaterländischen Betrachtungen in diesen Fragen.

6. Die Bernischen Landmädchen.

Zwey schöne Mädchen ordneten im Hospiz des Grimsels Wirthschaft und Küche: sie gaben Stoff zu mancherley Betrachtungen über die Bildung wohlhabender Bernischer Landmädchen. Die eine war schlicht, einfach und gefällig. Sie sprach nur die Sprache des Landes; ihr lag Tragen und Heben, Waschen und Räumen ob. Die andere hatte den Ehrenplatz in der Küche, und war zu Erlernung der französischen Sprache in der Waadt gewesen: sie war geziert, gebieterisch, schnippisch, und that sich offenbar auf einige französische Lieblingsphrasen viel zu gut. Der Geißhirt rief ihr in die Küche: er sehe Fremde kommen; sie blickte zum Fenster hinaus, und bemerkte vornehmlich: „Das ist nur Lumpenpack, sie tragen ja ihren Bündel selbst!"

Wie viel Wehthuendes und Kränkendes liegt in diesen Worten des Mädchens, das in früherer Zeit selbst Bündel getragen hatte, den Vater und die Schwester tragen sah, und nun kurzweg alle Bündeltragenden mit dem Worte Lumpenpack bezeichnete! Welche unselige Verkehrtheit, die so häufig bey Landleuten der westlichen Schweiz, so selten bey denjenigen der östlichen Kantone gefunden wird. Die Adelsthorheiten sind in der östlichen Schweiz viel seltener, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil da keine Hauptstädte sind, die vormals dem französischen Hofe dienstbar waren, und seine Verkehrtheiten in ihre Sitten aufnahmen. In den östlichen Städten ist auch das Vorurtheil seltener, daß, statt die Kenntniß der französischen Sprache nur als ein Bildungsmittel anzusehen, diese Kenntniß gar als Bildung selbst betrachtet, und über die Nahrung, die sie der Eitelkeit gibt, die Bildung des Geistes versäumt. Dieses Vorurtheil hat sich unglücklicher Weise auch in die Begriffe der Landleute des deutschen Theils des Kantons Bern verpflanzt. Hier, wo die Landschulen ohnehin, bis ganz vor Kurzem erst, größtentheils so elend waren, sendet nun bald jeder wohlhabende Landmann seine unwissenden Kinder zur Erlernung der französischen Sprache und zur Abrichtung in der Höflichkeit in die Waadt, aus der sie gewöhnlich ganz unwissend, aber anmaßender, zur Arbeit untüchtiger und als Zerrbilder feiner Sitte zurückkommen. Der Unterschied zwischen der Höflichkeit der Humanität und der Höflichkeit der Hofleute ist so groß, als der zwischen einem in der Farbe der Gesundheit blühenden, starken, sittlichen und gefühlvollen Jüngling, und einer verbuhlten und geschminkten Schauspielerin. Jene fließt von selbst aus einer reinen Quelle, und wird nie durch Abrichtung gewonnen, wie diese. Die Höflichkeit der Humanität ist überall zu Hause, wo gute und edelmüthige Menschen wohnen; die Höflichkeit der Hofleute herrscht in der sogenannten großen Welt, und in sehr vielen der Pensionsanstalten, in welche die deutschen Schweizer ihre Kinder senden. Die Höflichkeit der Humanität macht wahrhaft und fromm; die Höflichkeit der Hofleute macht oft nur falsch und heuchlerisch. Jene schöpft die Regeln des Anstandes aus dem sittlichen Gefühle; diese aus der Mode, aus Worten und Geberden, aus den — Kleiderformen, und aus dem Schnitt der Haare. Mit der Hälfte der Summen, welche die deutschen Schweizer in den Hauptstädten und auf den Landschaften anwenden, um ihre Kinder die französische Sprache und sogenannte Lebensart lernen zu lassen, könnten sie zu Hause die vollkommensten Bildungsanstalten für Städte und Landleute errichten, und, was köstlicher ist als erspartes Geld, die Sitte ihrer Kinder einfacher und — vaterländischer, bewahren.

7. Schulmeister und Schafhirten.

Der Durchschnitt der jährlichen Schulmeister-Besoldungen in der bernischen Landschaft Oberhasle ist zehn bis eilf Laubthaler. Auf der Triftalp hütet der Schafhirt dreyhundert und sechzig Schafe und bezieht von jedem sechs Kreuzer, dazu benutzt er die Milch einer Kuh und einiger Ziegen umsonst; er steht sich also höher als der Schulmeister des Hauptorts der Landschaft (Meyringen, das zwischen 4 und 5 Louisd'ors zahlt) bisher sich stand. Am Ganliberg hat der Schafhirt 5 Louisd'or Sommerlohn, am Wandel vier und eine halbe, und beyde noch das Recht eigenes Vieh auf die Alp zu treiben; und so ist überhaupt im Bernischen Oberland die Mittelzahl der Geiß- und Schafhirtenlohn höher als die Mittelzahl der Schulmeister-Besoldungen.

Neugriechenthum.

Wiederum drey Sachen und wiederum bey einem Verleger, der sich der Griechen ganz besonders anzunehmen scheint.

1.) Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken,

von dem wir schon die drey ersten Hefte angezeigt haben, beginnt mit einem 4ten Hefte den 2ten Band 112 S. Leipzig 1822, bey E. Klein. Fr. Gleich beschreibt darin so freymüthig den Kampf im Spätherbst 1821, daß der nicht so freymüthige Censor hier und da seine Scheere ansezte. Halem stellt Betrachtungen über die griechische Constitution an und Rüder schildert die türkischen Finanzen. Es ist ihnen zu helfen, wenn bey einem gewissen Banquier eine Anleihe gemacht wird, dem Jerusalem als Hypothek verschrieben werden könnte. Zwey Kritiken über Liebers Tagebuch seines Aufenthalts in Griechenland und die heldenmüthige Tochter, griechische Novelle von Halem, a. d. Französischen und ein Bruchstück aus einem bald erscheinenden Werke: Wießners Muhamedanismus, machen den übrigen Inhalt aus. Die Kritik über Liebers Tagebuch ist streng, aber nicht bitter.

2.) Der Kampf der Griechen um Freyheit. Nach den zuverlässigsten Quellen, historisch dargestellt von D. Fr. Gleich. 1ster Band 258 S.

ist in der Hauptsache nur ein Abdruck seiner Aufsätze in der vorher genannten Zeitschrift; für alle aber, die sie nicht lesen, nächst Raffenels Arbeit, eine angenehme Erscheinung, falls sie die Ereignisse im Osten bis Ende 1821 im Zusammenhange übersehen wollen.

3.) Neugriechischer Dollmetscher (nebst türkischem und albanischem (sc. Dollmetscher?) enthaltend alphabet. Anleitung zum Lesen, Decliniren, Conjugiren, Wörter und kurze Redensarten, mit überall beygefügter Aussprache. Herausgegeben von Mag. J. A. E. Schmidt, Lector der russischen und neugriechi. Sprache (in Leipzig) 76 S.

Für alle, die nach Griechenland ziehen wollen, zunächst bestimmt. Unbemittelte erhalten ihn umsonst. Der Verl. hat deshalb eine Parthie Exemplare an den thätigen Hofmann nach Darmstadt gesandt. Aber das Interesse, das die Griechen erregen, wird auch wohl manchen Andern veranlassen, sich ein wenig mit ihrer Sprache bekannt zu machen und nebenbey ein Paar türkische und albanische Wörter wegzufangen. Freylich — ich suchte nach dem lieben Brode. Schon glaubte ich, es sey gar nicht darin zu finden. Endlich fiel es mir glücklich in die Hände. Es steht S. 35 unter:

G. Getränke.

Wein, Bier, Branntwein, gehen unmittelbar vorher. Butter, Käse und Kuchen folgen. Eine eigne Art von Getränken!

Pädagogik.

Beleuchtung wichtiger, oft verkannter Wahrheiten aus der Erziehungskunde. Ein Beytrag zur Beförderung der Religiosität durch Erziehung. In freundschaftlichen Briefen von A. Steffensen. Augustenburg 1822. (In Comission bey Steinacker und Wagner. Leipzig.) XIV und 166 S.

Für alle, die Erzieher sind und werden wollen, ein recht treffliches Schriftchen — in Briefform. Der Verf verbreitet sich darin über die beste Art, wie Herz und Kopf der Kinder am leichtesten gleichen Schritt halten lernen. Er würdigt die häusliche Erziehung, und die in öffentlichen Schulen, in Pensionsanstalten; die leztern billigt er am wenigsten, in wiefern Eltern ihre Kinder aus Vornehmthun und Geldstolz aus öffentlichen, gut eingerichteten Schulen zurückziehen. Er eifert mit Recht gegen die Vielseitigkeit des Unterrichts; wo alles nur auf Sucht zu glänzen bey Kindern Lehrern und Eltern hinausläuft und läßt die Bell-Lancastersche Methode nur da gelten, wo die frühere Vernachlässigung und der Mangel an Lehrern, dieses mechanische Nachbeten entschuldigen. Katechetik ist ihm, selbst bey dem Religionsunterrichte, der liebste Weg, damit das Kind in seine Gefühle und Begriffe Klarheit bringe. Die Liebe und Dankbarkeit gegen Eltern soll der Faden seyn, sie zu den Pflichten zu leiten, die sie Gott schuldig sind, und zu der Vorstellung eines alle Menschen liebenden Vaters, die sie sich von ihm zu machen haben. Solche Beförderung der Religiosität ist in unsrer frömmelnden Zeit wohlthuend. Mögen Viele Herrn Steffensen darinnen gleichen! — Das Papier ist abscheulich und kann vom Lesen abschrecken.

Nr. 11.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. Februar 1823.

Länder- und Völkerkunde.

Beobachtungen auf einer Reise nach England u. s. w. Erster Band.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland u. s. w. Zweyter Band.

(Beschluß.)

Da der reflectirende Bestandtheil des Werkes der vor-
herrschende ist, so läßt sich, wenn auch sonst hier der Ort
dazu wäre, die Reisebeschreibung nicht auf gewöhnliche Art
extrahiren; sie will gelesen seyn von Ort zu Ende.
Wir geben eine kleine Probe von des V. Darstellungsgabe,
die in seinen Jahren fürwahr nicht gewöhnlich ist. (Bd.
1. S. 109. ff.)

„Wenn diese Waarenlager und Kaufläden (in London)
„dem Fremden schon am Tage den interessantesten Anblick
„gewähren, und ihn anfangs fast bey jedem Schritt festhalten,
„um das Einzelne zu beobachten, so ist die Wirkung noch
„ganz anders am Abend. Von jeher war die Straßen-
„erleuchtung von London berühmt. Sie ist jezt im
„hohen Grade durch den Gebrauch des Gaslichts ge-
„steigert. Dieß reine Licht, das sowohl in den Laternen
„der Straßen, als in den Läden selbst, sobald es dämm-
„rig wird, brennt, wirft auf alles einen solchen magischen
„Strahlenglanz, daß man in Feenschlössern umherzugehen
„glaubt. Da in vielen tiefen Läden im Hintergrunde und
„an den Seitenwänden Spiegel angebracht sind, so
„wiederholt sich alles doppelt und dreyfach. Die köstlichen
„Seidenzeuge von den brennendsten Farben, mahlerisch
„neben einander gelegt, die ostindischen Shawls, die Kry-
„stallarbeiten, die pyramidalisch aufgestellten kostbaren und
„seltensten Früchte aller Länder, die natürlichen und künst-
„lichen Blumen, erscheinen noch einmal so schön als am
„Tage. Dazwischen strahlen die großen runden Flaschen
„und Vasen der Chymisten, wie man die Apothe-
„ker nennt, mit hellen rothen, blauen, grünen und gel-
„ben Wassern gefüllt, als ob Rubine und Saphire, Topase
„und Smaragde in ihnen aufgelöst wären, und erwecken
„von fern schon die Idee einer festlichen Erleuchtung, da
„sie doch blos das alltägliche sind. Man muß gestehen,
„daß auf diese Art die Straßen von London jeden Abend
„ein ganz ungewöhnliches und einziges Schauspiel gewäh-
„ren, wozu gleichwohl niemand die Entrée bezahlen darf.“

„Und nun — was doch immer bey aller Pracht und
„Herrlichkeit für den Beobachter das wichtigste bleibt —
„die Hunderttausende von Menschen, die sich in diesem
„großen Panorama unaufhörlich hin und her bewegen! —“

„Selbst an den schönsten Sommertagen sind die Stra-
„ßen der Hauptstadt bis sieben selbst acht Uhr sehr
„menschenleer. Man begegnet fast wenigern Fußgän-
„gern als Postkutschen, die zum Theil schon um
„sechs nach allen Richtungen abgehen, desgleichen den
„großen Kohlenwagen, die von sieben ungeheuren
„— wie sich ein Reisender ganz richtig ausdrückt — rhi-
„nocerosartigen Rossen von dem Ufer der Themse
„durch enge Gänge nach der Hauptstraße hinauf geschleppt
„werden, um alle Häuser mit dem Brennmaterial zu ver-
„sehen. Diese Kohlen sind in starken Säcken neben ein-
„ander geschichtet, aus welchen sie vor jeder Hausthür,
„durch runde, mit einer beweglichen Eisendecke
„versehene Oeffnungen, gleich in das Küchen- und Keller-
„geschoß hinabgeschüttelt werden, ohne das Innere des
„Hauses zu berühren. Daneben begegnet man den klei-
„nen Unglücklichen, welche um die so schnell von Ruß ge-
„füllten Schornsteine zu reinigen, sich in die engen Schlüfte
„hinaufzwängen müssen, und in dem härtesten und trau-
„rigsten aller Geschäfte, um ihre schönen Kinderjahre,
„oft um Gesundheit und Leben kommen. Es ist ein Jam-
„merandblick, wenn man die sieben- bis achtjährigen Knäb-
„chen (vielleicht selbst Mädchen), an denen nichts weiß
„ist als etwa das Auge, die Borstbesen in der Hand, ei-
„nen Sack auf der Schulter, eine schwarze Binde um
„den Kopf, ihr kläglich tönendes Swiep! (Kehren!) aus-
„rufen, oder in kleinen Gassen aus den Kellern elender
„Häuser, wo sie die Nacht zubringen, die kleinen Moh-
„renköpfe, wie aus einem unterirdischen Nest, herausstecken
„und nach Luft schnappen sieht. Zwar hören die Menschen-
„freunde nicht auf, Mittel auszusinnen, dem Jammer

„abzuhelfen; dennoch hat der Erfolg ihre Bemühungen, von denen weiter unten noch einmal die Rede seyn soll, bis jezt wenig belohnt. — Fast eben so widrig ist der Anblick der Kleideraufkäufer, old Cloth's! (alte Kleider!) ausrufend, jeden Morgen die Straßen mit großen Säcken durchziehen, oder gar der schmutzigen Gesellen, die durch ihr geltendes Cats bief. (Katzenfleisch!) zum Futter für Katzen und Hunde Käufer einladen und ihnen den eckelhaften Fraß genau zuwägen. In den Fahrwegen der Straßen sind die Gassenkehrer beschäftigt, den Koth wegzuschaffen; vor den Häusern aber die Hausmädchen, die Fußtritte und Steinwege, so weit das Gebiet des Hauses reicht, zu scheuern. Freundlicher erinnern die Milchfrauen, mit ihren reinlichen hölzernen und kupfernen Eymern, an die herannahende Stunde des Frühstücks."

„Nach und nach werden die Kaufladen ihrer nächtlichen Decken entkleidet. Die Lehrlinge sind emsig mit dem Abreiben und Putzen der Glasfenster beschäftigt. Der bunte Waarenschmuck erscheint wieder, ohne daß man noch den Verkäufer gewahr wird. Gerade in der Frühstunde kann man ungestört vom Gedräng alles am gemächlichsten beschauen."

„Aehnliches Menschengewühl sieht man zwar zu gewissen Zeiten in allen großen Städten, und überall wo es etwas zu sehen giebt. Das Eigenthümliche in London ist aber, daß es nie abreißt. Ein Fremder, der des Nachts angekommen war, und gegen Mittag aus seinem in einer Hauptstraße gelegenem Logis trat, blieb, als er dieß Hin- und Herströmen erblickte, erstaunt in der Hausthüre stehen, um, wie er hernach erzählte, die Menschen erst vorbeyzulassen. Es verging eine Stunde und noch eine Stunde — bis ihn endlich ein Freund fand, und ihn versicherte, er könne bis an den Abend stehen, und erst gegen die Nacht werde es enden. Er hatte nämlich fest geglaubt, irgend ein Schauspiel, etwa eine Hinrichtung, sey die Veranlassung so gewaltigen Drängens und Treibens der Menge. Freylich, wenn Hängetag ist, dann ist auch das Gedräng unbeschreiblich, wenigstens in der Nähe von Newgate."

Wie unser Reisender zum Gemüth zu sprechen versteht, zeige u. a. die Beschreibung seiner lezten Sonntagsfeyer auf englischem Boden. (S. 147.)

„Ich hatte Vormittags eine durch Einfachheit und Würde ausgezeichnete Predigt des würdigen Dr. Schwabe, welcher bey einer deutschen Gemeinde in Goodmansfield, einem in einer Vorstadt der City gelegenen Quartier steht, beygewohnt; dann den Mittag, in der liebenswürdigen Familie eines deutschen hier nationalisirten Banquiers Hrn. Burmester, sehr heiter zugebracht, dabey ganz das Innere eines englischen Haushalts kennen gelernt, und viel von der Lebensweise, besonders der Damen, die unsern deutschen Landsmänninnen nicht ausspricht, erfahren. Der Abend war, nach einem sehr heißen Tage, durch milde Kühle erquickend. Da beschlossen wir Alle, durch Gespräche über die Noth der Zeit, die jezt sehr groß in England ist, zum Ernst gestimmt, die lezten Stunden einem Gottesdienst zu widmen. Das Volk strömte gegen sechs Uhr nach mehreren Kapellen. Wir wählten eine in ihrer Art einzige. Mitten auf der Themse des Towers liegt ein sehr großes Schiff, welches, in seinem Innern völlig zu einer Kirche umgeschaffen, Raum für fünf- bis sechshundert Menschen enthält und am Vordertheil die Inschrift führt: Schwimmende Kirche ([illegible]ating Chapel) durch freywillige Unternehmung. Die nächste Bestimmung ist, den Sailors oder Matrosen und ihren Familien, welche am Ufer wohnen, oder auf den Schiffen umher hausen, zu verschiedenen Tagesstunden einen nahen und ganz auf ihre Lebensart, Sitten und Bedürfnisse berechneten Gottesdienst zu verschaffen. Große Kosten haben religiöse Männer verschiedener Parteyen, doch vorzüglich Baptisten und Methodisten, daran gewendet, die aber durch die reichen Beyträge beynahe schon gedeckt sind. Sowohl der mittlere Raum, mit Kanzel und Gebetpult, als die Chöre, waren mit anständig gekleideten Männern und Frauen aus allen Ständen angefüllt, und wir fanden nur mit Mühe noch Platz, da Theilnahme oder Neugier auch sehr viele Fremde herbeygelockt hatte. Nach dem Gesange aus einer beliebten Liedersammlung, wobey zeilenweise blos weibliche Discantstimmen mit dem vollen Chor wechselten, trat ein baptistischer Geistlicher (Mr. Iwemy) im schwarzen Kleide ohne allen Ornat auf, und ermahnte seine Zuhörer, fast immer an die Seeleute sich richtend und alles auf sie beziehend, zur Besserung und zum Glauben mit der Begeisterung eines Missionairs. Nichts von Kunst, desto mehr Beredtsamkeit des Herzens, mitunter der Ausdruck bis zum Auffallenden derb. Auch kleine Erzählungen wurden eingemischt, von guten und bösen Seeleuten, von Religionsspöttern, die mitten in ihrer Sünde das Meer verschlungen habe, Beyspiele von Muth, den rechtes Gottvertrauen gebe. „Ich habe — rief er einmal nach einer kurzen Pause aus — ich habe oft lebhaft gewünscht, ein Seemann zu seyn. Wir ruhigen Landbewohner haben auch wohl Noth und Gefahren zu bestehen. Aber so ein Seemann — wenn er Glauben an Gott hat, wie muß ihm das Herz stark werden; jeden Augenblick den Abgrund geöffnet vor sich; umhergetrieben an unbewohnte Küsten, bedroht von unbemerkbaren Klippen — und dabey immer genöthigt besonnen zu bleiben — ja wahrlich, wahrlich ich möchte ein Seemann seyn, um zu erfahren, was der Glaube vermag!" Dieß mit einer gewaltigen, gewiß auf dem Verdeck hörbaren, und dann doch wieder sanft und mild

„werbenden Stimme gesprochen — man mag sich wohl „vorstellen, daß das die gespannt aufhorchende Menge, „die sich der Mann so zu befreunden wußte, ganz anders „ergriff, als die kalten abgelesenen Predigten der hohen „Geistlichkeit in der hohen Kirche. Auch war auf allen „Gesichtern die gespannteste Aufmerksamkeit, die nie den „Redenden aus dem Auge verlor. Ein Paar rührende „Liederstrophen schlossen die Versammlung. Sie erinner„ten an das Ufer jenseits, wo wir früher oder spä„ter alle, den Stürmen des Lebens entnommen, landen „sollen."

„Das glückliche Ufer wir grüßen es bald,
„Und dann sind die Wetter und Stürme verhallt."

„Ich sah an den nassen Augen meiner Nachbarn und „Nachbarinnen, wie sie das alles bewegte. Auch ich „theilte ihre Rührung. Nach wenigen Tagen sollte ich „mich wieder den ungewissen Wellen anvertrauen, denn — „erst jenseits lag das heimische Ufer."

Der Tower (S. 203 ff.) giebt unserm Verfasser Anlaß zu einer historischen Rückerinnerung an Anna Boleyn und Johanna Gray; eine sehr anziehende Skizze, nicht ohne künstlerischen Werth; und diese hat ihn wiederum veranlaßt, in einem Anhange, S. 357, Maria Stuart und die eben genannten beyden Frauen aus dem Gesichtspunkte der dramatischen Poesie zu betrachten. Er findet das Ende der Anna zum Stoffe einer historischen Tragödie sehr geeignet, wundert sich darüber, daß man sich bey uns noch nicht daran gewagt, und fordert — Houwald dazu auf. Dieser Dichter hat zwar noch keine Probe seines Talents für das historische Drama abgelegt, aber wir möchten wohl der Aufforderung beystimmen. Die freye Composition ist offenbar nicht die starke Seite dieses dramatischen Dichters, das zeigen die erheblichen Mängel, welche ihm in dieser Hinsicht die Kritik nachgewiesen hat. Leicht möglich, daß er an der Hand der Geschichte sicherer gienge.

Der zweyte Band zeichnet sich aus durch freymüthige und fruchtbare Urtheile über die Schulen, Universitäten und das religiöse und kirchliche Leben in England. Auch sein Blick in die Gerichtshöfe, wenn schon nicht der eines praktischen Rechtsgelehrten, namentlich nicht der eines Cottu, ist hell und belehrend. Wenn er S. 235. die Frage Prugnon's wiederholt: Suffit il que les jurés croyent l'accusé coupable, ou faut-il que le crime soit prouvé? — wer denkt in diesem Momente nicht — an Fonk?

Die illuminirten Kupfer sind zahlreich, sauber und entsprechen hinreichend ihrem Zwecke der Versinnlichung ihrer Gegenstände. Papier und Druck ausgezeichnet. Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle aus dem Briefe S. 411., worinn der V. seinen Besuch bey Wilberforce erzählt:

„Das Gespräch lenkte sich unter andern auch auf den „Zustand der Religion in Deutschland. Man hatte ihm „davon sehr traurige Vorstellungen gemacht, und er freute „sich, daß sie wieder anfange geachtet zu werden. Ich „hatte Mühe, ihn von der Meynung zurück zu brin„gen, daß sie vor der Periode der französischen Uebermacht, „besonders in den Preußischen Staaten, fast ganz ver„schwunden gewesen sey. Hatte man ihm doch sogar er„zählt, so weit sey es gekommen, daß man selbst die öf„fentlichen Gebete für König und Vaterland gänz„lich unterlassen habe. Darf man sich darüber wundern? „Haben nicht deutsche Schriftsteller eben so gesprochen? „Haben sie nicht viel gelehrte, tugendhafte und geräusch„los fromme Männer der früheren Periode mit den leicht„sinnigsten Spöttern und den entschiedensten Gegnern „des Christenthums vermengend, unter dem Namen der „Aufklärer, als die gefährlichsten Menschen angeklagt, „wie sie es gewagt hatten, den Geist der Religion von „seiner menschlichen Verunstaltung zu sondern, und wenn „sie auch in ihren Ansichten irrten, wenigstens an Rein„heit des Zweckes den unwissenden und lieblosen Recht„gläubigen, wofür diese wenigstens allein gehalten „seyn wollten, nicht im geringsten nachstanden? Wie „schwer mag es gerade in England seyn, der wissenschaft„lichen Bestrebung und der contemplativen und idealen „Richtung, welche dem Deutschen eigen ist, Gerechtigkeit „wiederfahren zu lassen, ohne davon Gefahr für prakti„sche Religion, wohl selbst für die Kirche, zu befürchten."

Dichtkunst.

Gedichte von Ehrenfried Stöber. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1821. 272 S.

Dritte Auflage und überdieß verbesserte? Da käm die Kritik zu spät, wenn sie viel sagen wollte. Auch giebt sich der Verf. für einen Dilettanten aus und fordert darum freundliche Aufnahme. Die hat er schon gefunden. Das beweist ja die dritte Auflage. Aber er hat sie auch verdient. In den meisten seiner Lieder, Idyllen, Romanzen u. s. f. ist keine ganz mißlungene Strophe zu finden; aber hoher Ernst spricht sich dort, heiterer Scherz und Lebensfreude hier aus, und frey und leicht bewegt er sich in den sich selbst gesezten Schranken. Das Trinklied S. 55. Das Schloß Stein S. 52. Der Fund, S. 107, Kaiser Sigismund in Strasburg, können mit allem um den Preiß ringen, was in ähnlicher Art Bürger, Gözing, Pfeffel, Hagedorn, gegeben haben. Ihrem Geiste scheint Herr Stöber am nächsten verwandt. Vielleicht kommt bald wieder eine neue Auflage. Da

würde ich doch rathen, hier und da nachzufeilen. Gleich im ersten „Liede“ erhebt sich das Vögelein

Himmel zu erstreben.

Dieß Bild läßt sich wohl kaum vom Adler gebrauchen. Dann steht in demselben „Liede“ von der Freude,

„Lieder müßen sie umschweben.“

Nur leichte Gestalten können uns umgeben, nicht aber Lieder; *) sie mögen sie (nämlich die Freude) beleben; da ist dem Reime gleich abgeholfen. Ja der liebe Reim muß viel entschuldigen! so find' ich gleich S. 13.

Willkommen, süßes Lager.
Frey bin ich, fern von Höfling glatt und hager.

Mit

— eines Busches Dichter Blütenschlinge

S. 14, um auf „Schmetterlinge“ zu reimen, ist es wieder so. Da eine Turteltaube aus der „Blütenschlinge“ girren soll, so erinnert dieß an einen armen Krammetsvogel, der in der Schlinge sich erhängt hat. **) Das Lied an die Catalani aber ließ ich ganz weg. (S. 99.) Es hat Uebertreibungen; welchen „ew'gen Schmerz“ hat sie denn im Dichter gefühlt? Es hat Fehler in der Sprache:

Bist du deines Reizes ganz bewußt?

(statt dir bewußt): es hat hierher nicht passende Gedanken; denn man begreift nicht wie ihr Nachtgesang

— mit unbekanntem Geistergrauen

dem Dichter in die Seele drang, und muß lächeln, daß es sein „Stolz“ ist, sein „seel'ger“ Hochgenuß, in

„ihrem Sold zu stehen.“

Ist etwa das ganze Gedicht bestellte Arbeit und darum das einzige, was man in der Sammlung gern vermissen würde? — An Denkfehlern fehlt es nicht, aber — das Papier könnte besser seyn.

*) Warum nicht? Auch Töne schweben ja, wenigstens metaphorisch. M.

**) O weh! Herr Recensent. Des Busches Blütenschlinge ist ein sehr gutes Bild, und wen die Turteltaube darin an den Krammetsvogel erinnert, der — hat Appetit, und muß lieber in's Speisehaus gehen, als Gedichte lesen. M.

Unterhaltungsliteratur.

Glitts Erzählungsabende im ** Bade. Herausgegeben von Friedrich Laun. Erster Theil 232 S. Zweyter Theil 211 S. Leipzig 1821 bey Hartmann.**

Der Flötenspieler Glitt vereinigt sich im Bade mit einigen Freunden und Freundinnen, sich gegenseitig mit Erzählungen, wöchentlich zwey Abende zu verkürzen. Laun's Manier ist nicht oft darin, insofern sie eine launige ist. Die erste, das Skelett, streift ans Gräßliche. Wahrscheinlichkeit geht ihr aber ganz ab. Wo ist denn ein großes anatomisches Institut, das mit lebenden Personen und zumal mit jungen, Contrakte schließt und Gelder zahlt, um nach ihrem Tode den Leichnam zum Skelette zu erhalten? Und darum dreht sich hier das Ganze. Besser ist der Graf von Altenburg, Rittergeschichte im alten Chronikenstyle, so weit er in unsern Tagen der Darstellung Reize gewähren kann. Die Handlung ist einfach und geht ziemlich rasch zu Ende. Die Haken, Nr. 3, sind komisch, aber nicht wahrscheinlich. Ein alter Junggeselle heirathet ein junges Mädchen und so etwas hat freylich [illegible] einen Haken. Hier lag er darin, daß Mädchen war ein Lieutenant, der einen Prinzen im Duell verwundet hatte, sich so verbergen wollte und den Herrn — Gemahl aufklärte, als die Sache ausgeglichen war. Der Gespensterthee schließt den ersten Theil und wird dem wundersüchtigen Geschmacke und Treiben unserer Zeit die Zeit vertreiben. So etwas aber sollte ein Laun den Fouqués und seinen Freunden überlassen; liebe Gespenstergeschichten geben, die sich komisch auflösen. Die Todtenuhr, der Anfang des zweyten Bändchens, ist in gleichem Geiste. Erst in Ich und mein Bruder erkennt man den sonst immer heitern launigen Laun wieder. Uebrigens ist sie die längste Erzählung und da wollen wir die Gespenstergeschichten vergeben. Zwey Gedichte: deren Stoff aus der Wirklichkeit entlehnt ist, Glaube und Muth und die Gräfin Spastara, machen den Schluß. Im ersten rettet ein Mann sechs Menschen aus den Flammen. Aber mit Bürgers Lied vom braven Mann muß man es nicht vergleichen.

Geschichte.

Geschichte des Islam und seiner Bekenner, der Araber, Perser, Türken rc. Nach den besten Quellen bearbeitet von D. Amadeus Wießner, Prediger in Belgern. Leipzig 1823. bey E. Klein VIII und 295 S.

Ein Produkt der Theilnahme an allem, was im Südosten Europas vorgeht. Die Geschichte dieser Völker ist freylich sehr kurz abgefaßt. Sie schließt schon mit S. 199, von wo an nun ein Anhang die fabelhaften Nachrichten der muhamedanischen Schriftsteller über Muhamed, das wesentliche über die Maaße, Münzen und Gewichte der Türken, eine Schilderung der Wahabis, und außerdem ähnlichen Dingen ein Verzeichniß von arabisch-türkischen Benennungen giebt. Die Unterhaltung wird hier ihre Rechnung schwerlich finden. Was aber gründliche Kenntniß mit kurzer Uebersicht vereint haben will, kann befriedigt werden. Herr Wießner hat mit Fleiß und vieler Belesenheit, aber wie es scheint, ohne fest bestimmten Plan gearbeitet, denn daß er dem Gelehrten viel zu wenig giebt, muß er selbst fühlen. *) Für den Nichtgelehrten Leser aber schrieb er zu gedrängt und gelehrt.

*) Aber Rec. hat ja eben die Gründlichkeit gerühmt! Giebt es denn auch eine, die — zu wenig giebt? M.

Nr. 12.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 11. Februar. 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Die Königinnen (;) ein dramatisches Gedicht in fünf Akten von D. Ernst Raupach. Leipzig bey Cnobloch, 1822. 181 S. 8.

Ehe wir mit dem Dichter um sein Werk rechten, müssen wir mit ihm darüber rechten, daß er gegen seine Recensenten nicht gerecht ist. In der „poetischen Herausforderung," die er durch das Intelligenzblatt des M. Bl. Nr. 34. v. J. 1822, an seinen Recensenten in der Jenaischen Lit. Zeitung Nr. 150. hat gelangen lassen, sagt er von seinen dramatischen und erzählenden Dichtungen: „Nirgends wird man „eine blos dramatisirte oder erzählte Geschichte finden, son„dern überall eine deutliche Idee, die als erzeugende und „belebende Kraft die einzelnen Theile bestimmt, und zur „Einheit, zum Ganzen verbindet. Warum haben die Be„urtheiler meiner Arbeiten diesen wesentlichen Umstand „stets übersehen? Ist es mit Absicht geschehen, damit sie „der Eigenthümlichkeit der Deutschen, das Fremde zu be„wundern und das Einheimische herabzusetzen, treu blei„ben könnten? Oder gehören die Recensenten in Deutsch„land jezt zu denen, die an der Erscheinung eben nichts „sehen, als die Erscheinung?" u. s. f. Seinen Jenaischen Recensenten mögen diese Vorwürfe treffen: es ist, wenn uns nicht alles trügt, ein verunglückter Dramatiker, der gute alte, sprachmeisterliche Pseudonymus Kronei?ler, (seine Bühnenstücke sind im Lit. Bl. 1819. angezeigt) der, nichts als seine wohllautelnde Verstheorie im Kopfe, nicht füglich bis auf den Hauptgedanken einer Tragödie hindurch schauen kann. Aber sollen denn alle seine Recensenten für diesen Einen büßen? Gehört auch der unter die beschriebene Kategorie, welcher im Lit. Bl. 1821. Nr. 56. von Raupachs Erdennacht gesagt hat: „Hier ist eine Grundidee von fruchtbarem tragischen Gewicht: die Unentwirrbarkeit des Widerspruchs natürlicher und positiver Pflichten" — ? Oder der, welcher in der Zeitung für die elegante Welt. 1822. Nr. 35. an den Gefesselten die leitende Idee gepriesen hat: Treue dem geschwornen Eide — ? Oder der, welcher im Lit. Bl. 1822. Nr. 41. eben dieses Stück genau nach Maaßgabe derjenigen Grundidee geprüft hat, die der Verf. selbst im M. Bl. angegeben hatte? Oder der, welcher in der Halle'schen Allg. Lit. Zeit. 1821. Nr. 158. schrieb: „Man kann diesem Drama (der Erdennacht) wenigstens den, jezt so gewöhnlich gewordenen Vorwurf nicht machen, daß es an einem, die einzelnen Theile zusammenhaltenden, Hauptgedanken Mangel leide" — ? Oder der, welcher in der Leipziger Lit. Zeit. 1822. Nr. 87. von den Gefesselten sagte: „Der Fehler liegt also keinesweges in der Grundidee; die Macht des Eides im irdischen Leben ist ein würdiger moralischer Stoff" — ? Muß der Ankläger, welcher aus dem fernen Norden (Petersburg) seine geistreichen Erzeugnisse uns zugesendet hat — muß er nicht schamroth dastehen vor soviel unzweydeutigen Zeugnissen für die Unschuld der angeklagten deutschen Kritik?

Genug davon! Wir wollen nicht ungerecht seyn gegen den Ungerechten; wir wollen ihm das Verdienst, nach Grundideen zu dichten, wiederholentlich zugestehen, wie denn diese Königinnen einen neuen Beweis dafür liefern. Die Grundidee dieser Dichtung hat der Verf. wiederum selbst angegeben, nämlich in der angez. poetischen Ausforderung des prosaischen Kronrichter, mit dem er einen Dichterkampf kämpfen will — den unedlen, gar nicht zulässigen Kampf des mit Apollons Geschoß bewaffneten Mannes gegen den ohnmächtigen sylbenzählenden Greis. Sie lautet buchstäblich so: „In dem nicht ruchlosen Menschen pflegt das Bewußtseyn der bösen That der Rächer derselben zu werden." Daß diese Idee tragisch ist, wer wird es bestreiten wollen, wenn er auch nur Einmal in seinem Leben von einem Eßlär die Worte Oerindurs gehört hätte:

> Und kein Arzt kann das Gedächtniß
> Reinigen von diesem Aussatz;

oder gelesen, nur Einmal in ihrem Zusammenhange gelesen und erwogen die Worte Macbeths vor der That: „Wär alles vorbey, wenns gethan ist, so wär' es gut, wenn's schnell gethan würde. Wenn der Meuchelmord zugleich alle Folgen wegschaffte, wenn seine Vollziehung auch sein Ende, und dieser tödliche Streich das Einzige und Lezte hier wäre, nur hier auf dieser Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, so wollt' ich mich einmal über das künftige

Leben hinweg setzen! Aber in dergleichen Fällen empfangen wie meistens unser Urtheil schon hier. Wir geben Andern blutigen Unterricht, der, sobald er gegeben ist, auf des Erfinders Kopf zurückfällt. Jene gleichmessende Göttin der Gerechtigkeit nöthiget uns, die Hefen unseres eigenen Giftbechers auszutrinken." Obwohl diese Wahrheit nicht vollkommen Raupachs angegebene Grundidee ist (Macbeth scheint weniger die Rache des eignen Bewußtseyns, als die Folgen der gegebenen Mordlehre); so entspricht doch die Ausführung Raupachs weit mehr dieser Ansicht Macbeths, als der eignen, selbst angegebenen Grundidee, wie wir gleich sehen werden.

Raupach's König (Harald) ist der Meuchelmörder seiner ersten Gemahlin (Sprith) und ist im Begriff, mit dem Preise des Verbrechens, der zweyten Gemahlin (Ragehild) in das Brautbett zu steigen. Da erscheint ihm — ein Schutzgeist, kein wahrer, sondern ein verstellter, der Geist der Sprith, den wir in der ersten Scene leibhaftig haben aus dem Grabe steigen sehen, und giebt dem König die oben angeführten Betrachtungen Macbeths in nachfolgender dramatischer Verdünnung tropfenweis ein:

Geist.

König Harald! König Harald!
treff' ich Dich auf solchem Wege?

König.

Ha! wer bist Du, Schreckgespenst?

Geist.

Siehst Du's nicht an meinen Zügen,
daß das Haus, woher ich komme,
nicht von Menschen ward gezimmert,
nicht vom Erdlicht wird erhellt?

König.

Was hab' ich mit Dir zu schaffen?

Geist.

König Harald! König Harald!
wirst Du vor der Zeit schon kindisch?
Du, der Mörder Deines Weibes,
willst in eines Weibes Armen
Dich ergötzen? So gefällig
wähnst Du ihn, der droben wäget?
und so träge sein Gericht?

König.

Sprich, aus welchem Pfuhle kommst Du,
Höllengeist, daß Du mir sagest,
was, so weit die Lüfte wehen,
nicht ein Lüftchen hat bewegt?

Geist.

Ihr braucht Worte, stumpfe Wesen,
Euer Wissen klebt an Worten:
doch lebendig tritt der Wille,
der Gedank' in unsre Welt.

König.

Und was bringst Du mir von dorten,
wo verrätherisch die Geister
der Gedanken irre gehn?

Geist.

König Harald! König Harald!
weißt Du nicht, es steht geschrieben:
mit dem Maaß, mit dem Ihr messet,
wird Euch wiederum gemessen?
an dem Weib hast Du gefrevelt,
freveln wird ein Weib an Dir.
Willst Du wehrlos Dich dem Schlummer
an des Weibes Seit' ergeben?
Schlummre süß! denn lange wirst Du
schlafen müssen; Bräute halten
fest umschlungen, wie das Grab.

König.

Weiche von mir, Spuk der Hölle!

Geist.

König Harald! König Harald!
weiß Du nicht, daß der Vergelter
gern zum Werkzeug der Vergeltung
des Verbrechens Preis erwählt?

König.

Weiche, Dunstgebild des Abgrunds,
suchst vergebens mich zu täuschen.
Meine Braut ist frommen Herzens,
milden Sinnes, gleich der Taube,
liebevoll und treu wie sie.

Geist.

König Harald! König Harald!
war nicht Satan erst ein Engel,
der, ein Bild des Allgerechten,
stand zunächst an seinem Thron?

König.

Soll ich Deiner Warnung glauben,
so verkünde, wer Du bist.

Geist.

Wer ich bin? Dein Schutzgeist bin ich,
der schon oft unsichtbar, leise
Dich gewarnt, den Du verachtet,
und der jetzt, weil unermeßlich
schrecklich Unheil Dich bedrohet,
sichtlich Dir erscheinen muß.

König.

Du mein Schutzgeist? und vor warnen?

Geist.

Forsche nicht, ich kann's nicht sagen,
und kein Mensch vermag's zu fassen;
forsche nicht! nur höre — höre!
Deine That ist schon gewogen,
und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

König.

Wehe! wehe!

Geist.

Weil Du heute
Dein Verbrechen hast bekräftigt,
Hochzeit hast mit der gehalten,
deren Reize Dich vermochten,
Gift zu mischen Deinem Weibe:
weil Du das gethan, ward heute
droben Deine That gewogen;
und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

König.

Wehe! wehe!

Geist.

Bist verfallen
ohne Rettung jenen Strafen,
die dein heißes Blut erstarrten,
faßte sie nur eines Pulses
kurze Dauer Deine Seele;
bist geweihet diesen Qualen
rettungslos, so lange Gottes
mächt'ge Hand die Welt umfaßt.

König.

Meine That ist schwarz und gräßlich;
aber Gottes Gnad' ist groß.

Geist.

Gott ist gnädig mit dem Sünder,
der aus menschlichem Gebrechen
eine Schuld auf sich geladen;
doch, was Du hast ausgesonnen,
das ist Frevel, das verleugnet,
Rache fordernd, die Natur.
Hast durch Gift das Herz zerrissen,
das so heiß für Dich geschlagen;
hast durch Gift den Mund verzerret,
der Dir liebend stets gelächelt;
hast durch Gift gelöscht das Auge,
das so freundlich auf Dir weilte;
hast Dein Weib in ihrer Blüthe,
noch besudelt mit des Staubes
sündigen Wünschen, eh' Gebet sie
oder Sakrament gereinigt,
ruchlos in das Grab gestoßen;
und zu langen, steten, scharfen
Läuterungsqualen sie verdammt.

König.

Ach! ein arger Geist der Hölle
hat den schwachen Sinn berückt.

Geist.

Wälze Deine That nicht von Dir;
Hast sie selbst gethan und mußt nun
ewig — ewig sie behalten.
Bist gerichtet, bist verfallen;
von der Zeiten ungemeßnem,
ew'gen Lauf ist nur die Spanne
bis zum letzten Seufzer Dein.

König.

Hat der Abgrund Dich gesendet,
mich zu würgen, würge schnell.

Geist.

Eile nicht! die Stunden wandeln
ihren Weg, und jede bringet
sonder Fehl ihr Schicksal mit.
Eile nicht! der Tod, der Vielen
sanft erscheint als ein Erlöser,
ist für Dich der finstre Henker,
so der Qual Dich übergiebt.
Darum wahre Deines Lebens,
wie der Frucht in ihrem Schooße
sorgsam treu die Mutter wahret.

König.

Rathe denn, was muß ich thun?

Geist.

Wachen — wachen, nimmer schlafen,
Keinem trauen, Jeden fürchten;
im Verbrecher sieht der Böse
seiner Bosheit freyes Spielwerk,
und den Guten selbst bewaffnen
Frevelthaten, wie die Deine.
Wehe Dir, wenn, die Du liebest,
Deine Schuld einst inne werden!
Darum wache! schlafe nimmer!
nimmer schläft ja der Verrath.

König.

So ist Hölle schon das Leben.

Geist.

Höll' ist hier, und Höll' ist unten;
aber Schreck' und Graus sind drunten,
hier am Lichte Jammer nur.
Mag auch früh in Furcht und Zittern
Deines Scheitels Haar verwittern,
bleibst doch auf der lichten Flur;
und das Leben ist im weiten
Raum der Welten und der Zeiten
noch Dein einzig übrig Gut.
Also, König Harald, wache!
leis' im Dunkeln schleicht die Rache;
und Du weißt es, Blut will Blut.

(Er verschwindet.)

(Der Beschluß folgt.)

Volkskunde.

Aus dem Volksleben. Ein Beytrag für Volks- und Volks-Bildungs-Kunde, von F. A. L. Fink. Erstes Heft. Prenzlau 1822. Ragerzische Buchhandlung.

Der Verfasser hat, laut der Vorrede, wohl bemerkt, daß unsre meisten Staatsdiener sich in der seltsamen Lage befinden, Völkerschaften bilden zu wollen, von denen sie gar keine Anschauung haben. Die Mehrzahl stammt aus den größeren Städten, wo sich lateinische Schulen finden, oder kommen frühzeitig in dieselben, dann auf die Universität, dann in ein Regierungs-Collegium, wo sie mit

äußerer Arbeit sogleich überhäuft werden. Auf solchem Wege bildet sich jene Art von sehr brauchbaren Geschäftsmännern, die vor keinem Aktenstück zurückbeben, aber zu jeder Art von Wirklichkeit völlig verdorben sind, entweder die Steuerverfassung für die Landesverfassung halten, oder jedem Journalhefte mit ihrem Enthusiasmus ohne Boden nachschwindeln. Diesen sucht er mit seinen Beobachtungen unter die Arme zu greifen. Die Absicht ist gut, der Eifer redlich, aber aus mehreren Gründen möchten wir schließen, daß der Verfasser, ein Prediger, selbst nicht die Kluft kennt und überschritten hat, welche den Geistlichen immer mehr vom Volke trennt. Gleicher Bücherstaub wie dem Regierungsrathe deckt auch dem angehenden Prediger die Augen, in Sitten, Sprache, Lebensweise ist er von dem Landvolke geschieden, in festem Vertrauen, jedermann müsse diese höhere Bildung gleich beym ersten Anblicke anerkennen, wenn auch nicht jeder die Kraft hätte ihr nachzustreben, die christliche Lehre scheint den meisten eine Kleinigkeit gegen den übrigen Schatz von Bildung, den sie aussteuern wollen und darum wird meist in beyden nicht viel gethan. Rechtschaffen ist es von den Amtsbrüdern, die das Bekenntniß ihrer geringen Wirksamkeit (S. 24) dem Verfasser abgelegt haben; und der Verfasser hätte es bey dem Vorschlage, daß Geistliche auch die weltliche Belustigung auf dem Lande leiten und diese zur Bildungsanstalt benutzen sollten, mehr berücksichtigen sollen. Ist denn nicht schon die Verwunderung, das Erstaunen des Verfassers, als er nach großer Vorsicht, daß nichts Anstößiges aufgeführt werde, einem Puppentheater in der Schenke zusicht (über welche in den preußischen Dörfern die Geistlichkeit eine Art Aufsicht führen soll) und eine große Gestalt, ein alter Mann mit grauem Barte mit den erklärenden Worten erscheint: „Das ist Gott der Vater!“ Der Verfasser sagt, ihn überlaufe noch jezt ein Schauer, wenn er des Anblickes gedenkt, und doch habe niemand in der Versammlung einen Anstoß daran genommen, und der Puppenspieler habe ihn versichert, daß so weit und breit er in Deutschland umhergezogen, noch niemand hierin Aergerniß genommen. Aengstlich fragt er, ob das Landvolk sich wirklich überall auf so niedriger Bildungsstufe befinde, um an so etwas keinen Anstoß zu nehmen. Recensent muß für sich eingestehen, daß er sich vollkommen in der Gesinnung des Volks befunden, und auch keinen Anstoß genommen hätte, wenn bey der Darstellung biblischer Geschichten Gott der Vater erschienen wäre, er hat auf seiner Seite nicht nur einen Raphael, sondern auch einen Klopstock, und sieht überhaupt keinen Unterschied in dieser Hinsicht zwischen dem Worte „Gott“ und einer bildlichen Darstellung von Gott, stellt auch ganz dahin, welches hier in der Darstellung deutlicher gesprochen hätte, da nach des Verfassers Aussage dieses Bild eine ehrfurchtsvolle Stille über alle Gesichter verbreitet hatte. Also aufrichtig gesprochen, wer noch nach längerer reiflicher Ueberlegung, die beym Schreiben eines solchen Buches vorgeht, noch so fern steht dem Leben und der Kunst, der sollte das Einwirken auf das Volk, das Richten über seinen Glauben vorläufig aufgeben und nur einfach s a m m e l n und w i e d e r e r z ä h l e n, was ihm seine Beobachtung schenkt.

In dieser Hinsicht ist hier, wenn auch keine reiche, doch eine nicht zu verwerfende Zahl von Beobachtungen aufgezeichnet, die heilende Kraft der Bettelmannsstabe, das dreymaligen Speyen ins Grab, daß kein anderer nachgezogen werde, das Abschaben von Kelchen als krampfstillendes Mittel u. s. w., lauter Dinge, die mit unzähligen andern Meynungen des Volkes in Berührung stehen, und mit älteren Religionen, die überall den Zügen des Volkes näher gerückt waren, je mehr sie sich vom Verständniß entfernt hatten. In Hinsicht der vielen Abschnitte mit Ueberschriften wünschten wir in der Fortsetzung einige Mäßigung. Die Liebhaberey davon ist aus Goethes späteren Schriften in viele andre übergegangen und mag in ihm aus einer Arbeitsbequemlichkeit hervorgegangen seyn, ist aber dem Leser durchaus keine Bequemlichkeit und erzeugt ähnliche Weitläuftigkeiten, die zu nichts führen, wie die mathematische Methode Wolfs in der Philosophie.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung für Landpfarrer, denen die preußische Regierung die Aufsicht über das Volkstheater übertragen hat. zuerst nach Anleitung des heiligen Chrysostomus (Leben desselben von Neander, Berlin 1821. I. Bd. S. 320) alles Theatralische zu meiden in der Kirche, es steht in der Nähe (S. 367) viel Lebendes für Landpfarrer und sie werden deutlich an dem Unterschiede bemerken, wie jezt Landpfarrer in einer vom Volke getrennten Welt leben und wie sie damals mit dem Volke gelebt haben, daß nur wenigen noch jezt dieses Lob zu gute kommen kann: ferner möchte ich sie aufmerksam machen auf den trefflichen Aufsatz im zweyten Bande von Haman's Schriften über das Schuldrama (Ausgabe von Roth, Berlin 1821. S. 438) die sich mit geringer Aenderung ganz auf das Volksdrama anwenden lassen: „Die eine Hälfte „meiner Schulhandlung spiele ich selbst, indem ich in „der Person meiner Kinder den Inhalt desjenigen aufsage, „was sie von mir gelernt haben oder hätten lernen sollen. „Zu der andern Hälfte habe ich einige Buben unter der „Hand abgerichtet, die den Ausbund aller Schulstreiche „wiederholen müssen, woran ich ein Jahr lang gesammelt „und die mir die Tage meines Standes am meisten vergällt oder versüßt haben. Unterdessen lehrt ein Jahr das „andere und im zweyten unterscheiden sich schon meine „Schulhandlungen durch Larven zum Besten aller Zuschauer, „die mit den Augen hören und durch einen Chor, den „ich aus den Deputirten jeder Klasse aufführen würde. „Im dritten Jahre meiner Schulhalterschaft würde ich „erfüllen, was vom Thespis geschrieben steht. Mir würde vor den Hefen der dramatischen Dichtkunst eben „nicht ekeln.“

Doch ich müß'e die ganze Abhandlung abschreiben und noch obenein die Noten hinzufügen, die der Herausgeber, Herr Roth, bey der Herausgabe der Hamannschen Schriften zur Förderung des allgemeinen Verständnisses vergessen hat, eine Nachlässigkeit, durch welche die Vortheile aufgewogen werden, welche Andere durch Mittheilung ungedruckter Briefe sich erworben haben. Also nur noch eine Bemerkung Hamanns von höchster Wichtigkeit, die aber wenige der jetzigen Landpfarrer den reisenden Puppenspielern einräumen möchten (S. 440) „Wenn Diderot das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, so verlieren göttliche und menschliche Dinge ihren wesentlichen Charakter, Brüste und Lenden der Dichtkunst verdorren. Das Burleske verhält sich zum Wunderbaren, wie die hohle zur gewölbten Hand.“

M.

Nr. 13.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. Februar. 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Die Königinnen (,) ein dramatisches Gedicht in fünf Akten von D. Ernst Raupach.

(Beschluß.)

So hat die travestirte Sprith ihrem Mörder den Krim des Macbethismus mit Methode eingeimpft, wir meinen: die Verzweiflung an der jenseitigen Gnade und die Furcht vor der diesseitigen Vergeltung. Sie hat der Tendenz seines Lebens die schreckliche Richtung gegeben: Setze dich hinweg über das künftige Leben, wo du einmal verloren bist, und scheue nichts mehr, als die irdische Rache derjenigen, um derentwillen du gemordet hast. Hat der Dichter nichts weiter gewollt, als seine oben ausgesprochene Grundidee ausführen; so fragen wir billig, wozu dieser gewaltige Apparat? Wenn das eigne Bewußtseyn das Verbrechen strafen soll, wozu diese gespenstische Verführung? Seine Herausfoderung des armen Kroneisirr giebt darüber eine merkwürdige, überraschende Auskunft. Jede wahre Dichtkunst ist ihm a. a. O. „die Verkörperung einer Idee, ist, wie das „Leben der Natur und des Menschengeschlechts, ein Mythos. — Zur echt dramatischen Versinnlichung dieser Idee „(der angeführten Grundidee) gehörte die Verkörperung jenes Bewußtseyns, und ich fand dazu den Geist „der ermordeten Königin am schicklichsten, weil nach altem Glauben der Geist des Beleidigten zur Strafe des „Beleidigers oft wiederkehrt.“ Also Sprith ist — das verkörperte Bewußtseyn. Nun, wir haben eben nicht viel darwider; wenn ein Kunstphilosoph der neueren, räthseltiefen, mythischen oder mystischen Schule die Erscheinung Banko's auf dem Stuhle für das verkörperte Bewußtseyn der Mordthat ausgeben will, gleichwie die Vision des Dolches vor der That, nach Macbeths eigner Ansicht, der verkörperte blutige Vorsatz seiner Seele ist; und wie möchten einen solchen Verkörperungs-Aesthetiker nicht mit der Frage chicaniren, warum Macbeths böses Bewußtseyn nicht auch in der Erscheinung Dunkans sich verkörpere. Aber hier, bey Raupach, müssen wir doch unmaaßgeblich fragen: Wenn Sprith das verkörperte Bewußtseyn des Mordes ist, warum verkleidet sich denn das Bewußtseyn? warum giebt es sich für einen Schutzgeist aus? Soll er es nicht merken, daß es das Bewußtseyn ist, welches ihn in seinem Laufe zum ersehnten Liebesgenuß aufhält? Verstellt sich das böse Gewissen jemals gegen den Uebelthäter selbst? Wie kann man also das Bewußtseyn eines Verbrechens als einen Schutzgeist sich denken? „Im Einklange der verkörperten Idee (sagt Herr R.) und der verkörpernden Erscheinung besteht die Schönheit eines Dichterwerks.“ Aber eben diesen Einklang vermissen wir hier: denn was hat dieser Sprithsgeist, der schon in der angeführten Scene in optima forma die Rolle des Intriguant beginnt — was hat er mit dem Begriffe des Gewissens gemein? Sieht er doch, in seiner Travestirung, nicht einmal so aus, wie die Vorstellung des Mordes oder der Ermordeten, welche das Gewissen dem Missethäter vorzuhalten pflegt. Inzwischen, wenn die Aesthetik einmal in einem ihrer Professoren sich verkörpert hat, und in dieser Verkörperung kunstphilosophisch dichtet; so muß sie auch consequent bleiben, wie es dem Professor geziemt: und so muß denn diese Sprith die ihr zugetheilte Rolle des Bösewichts, der den Gefallenen immer fester umstrickt und endlich gänzlich, zeitlich und ewig verderbt, durch das ganze Stück fortspielen. Und fürwahr, so thut sie. Vergebens regt sich im König die Hoffnung auf Rettung vom ewigen Verderben, vergebens sucht er Trost in der Religion, in der Beichte. Das verkörperte Bewußtseyn tritt ihm wieder in den Weg, philosophiert ihn aus aller Hoffnung heraus, macht ihm den Beichtiger als künftigen Kronenräuber verdächtig, treibt ihn von Mord zu Mord, und so kann es nicht fehlen, daß Ragnhild, die bald Anfangs aus den Symptomen seines unverkörperten Bewußtseyns auf sein Hauptverbrechen geschlossen hat, mit Abscheu gegen ihn erfüllt wird, ihm immer gefährlicher erscheint, und nachdem sie erfahren hat, daß er ihren Tod beabsichtiget, s. S. 137, die (an sich sehr gelungene Stelle:

Nun sie noch — sie. — Was bin ich für ein Wicht,
daß, so mit Mord befreundet und mit Blut
schon so vertraut, die feige Phantasie
doch stets erschrack vor ihres Todes Bild?
Ist eines Weibes Leben heiliger?
und welch Verdienst beschirmet ihren Busen? —
Gab ich ein heitres königliches Seyn
dem wüsten Schmerze Preis — so war's für sie;
Mischt' ich der Gattin Gift — so war's für sie;
verrieth ich mein Geheimniß — so war's für sie;
für sie — für sie — und wiederum für sie.
Was war mein Lohn? Sie fand in ihrer Brust
nur Fluch für mich; und dieser Fluch, ihr Fluch —
nicht jene Boten aus der Geisterwelt
mit ihrem Rabenlied von Höllenpein —
ihr Fluch hat mich von Gräul zu Gräul geführt.
Und dennoch hielt ich thöricht Gift und Dolch
zurück von diesem flucherfüllten Herzen. —
Das ist vorbey. Seit ich des Freundes Leib,
der oft im Kampf ein Schild des meinen ward,
auf mein Geheiß entseelt, wenn auch von fern,
als ich herüber kam, gesehn, seitdem
ist todt die Phantasie, und frey der Geist.
Die Königin stirbt morgen, und der Schreck,
womit sie treffen wird des Bruders Mord,
der Schreck soll ihres Todes Ehre haben.

— wir sagen, daß sie nach allen diesen Begebnissen, welche aus der vom verkörperten Bewußtseyn des Königs angesponnenen Intrigue hervorgehen, durch die Nachricht von der Ermordung ihres Bruders in folgende Rachegluth versezt wird:

Ragnhild.

(bricht in ein lautes fürchterliches Lachen aus. Alle weichen zurück; es entsteht eine kurze Pause, bis Ragnhilds Verzweiflung ausbricht.)

Verfluchter Junge! keck geschwäzig sonst,
und kraftlos nun, und arm und ungelenk,
um auszusprechen meines Herzens Grimm,
um abzuleiten meines Herzens Gluth.
O Mörder Du! die Hölle muß vergehn,
denn alle Kraft hat sie gewandt an Dich.
Nein! wenn sich Satan selbst von einer Mez'
und Kindermörderin an dieses Licht
gebären ließe, schaudernd flöh' er Dich,
und wär' ein Weltbeglücker gegen Dich.
Du machst dem Schöpfer Sorge, denn er muß
für Dich erfinden einen neuen Pfuhl,
für Dich erfinden neue Höllenqual,
will er ein Gott und nicht ein Wüthrich seyn.
O, wie mich oft, als Furcht vor Deinem Gift
in jedem Becher Wein den Tod mir wies,
nach Wasser glühend heiß gedürstet hat,
so dürst' ich, Mörder, jezt nach Deinem Blut.
O! lägst, Verruchter, auf des Felsens Haupt
Du angefesselt, und wär' ich der Aar,
der ewig fräß an Deinem ew'gen Herzen.

Dieser Gluth folgend, bringt sie endlich mit den ihr anhangenden Empörern in des Königs Gemach, wirft sich auf ihn, und stößt ihm den rächenden Dolch in die Brust. Sie flieht mit ihrem Anhange zu Schiff, der sterbende Verbrecher bleibt allein, und nun erfolgt — die Agnition der Hauptperson, des verkörperten Bewußtseyns: der Schutzgeist erscheint auf seinen Hülferuf, und zeigt, wie das Gewissen schüzt. Syrith zeigt sich in ihrer wahren Gestalt, ruft Wehe, dreymal über den Thoren (der sein eignes Bewußtseyn verkannte), zweymal über den Mörder, Einmal über den Verdammten, und wünscht ihm, als sein treues Weib, mit satanischem Hohn Glück zur Fahrt in die Hölle.

Das ist denn doch fürwahr ein böses, ein grundböses Gewissen, in einem aus dem Grabe wiederkehrenden bösen Weibe verkörpert!

Braucht die Kritik hier noch das Urtheil der Leser über die Composition zu leiten? Muß sie ihnen zeigen, wie hier die leitende Idee als erzeugende und belebende Kraft die einzelnen Theile bestimmt, und zur Einheit, zum Ganzen verbindet? Soll sie ihnen kunstphilosophisch beweisen, daß die Grundidee, die Strafgewalt des Bewußtseyns über den Verbrecher, hier „echt dramatisch versinnlichet" ist? Wer das alles nicht von selbst fühlt, dem ist nicht zu helfen, und den verweisen wir an die unverkennbaren, ohne alle Demonstration wirksamen Schönheiten der Diction, an die Lebendigkeit und Wahrheit der Bilder, an die Erhabenheit der einzelnen Gedanken, an die Stärke im Ausdrucke der Leidenschaften, mit einem Worte: an alles dasjenige, was jedem Kenner die Ueberzeugung aufdringt, daß Raupach als einer unserer besten Dichter glänzen wird, wenn er es über sich gewinnen kann, bey'm Dichten den Professor der Aesthetik auszuziehen. Wär' ihm der verwünschte, mythische Einfall vom verkörperten Bewußtseyn nicht gekommen, der einzig aus der modernen Kunstphilosophie gekommen seyn kann; hätt' er sich begnügt, den Geist Einmal, stumm mahnend, erscheinen und das betäubte Gewissen wecken zu lassen: welch ein herrliches tragisches Gedicht hätten diese Königinnen werden müssen bey soviel poetischer Kraft, soviel Beharrlichkeit in der Festhaltung des Hauptgedankens, soviel Anschauung der inneren Welt, soviel Kühnheit in ihrer Erfüllung, soviel Aufschwung in ihrer Darstellung!

Er hat seinem Jenenser für den Zweykampf die Wahl gelassen zwischen dem Dolche Melpomenens und dem Winkelmaaße der Aesthetik. Möchte jener die leztgedachte Waffe wählen, und durch ein glückliches Ungefähr unserm Dichter das Winkelmaaß so weit aus der Hand legiren, daß er es gar nicht wieder finden könnte!

Naturwissenschaft.

Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt. Von Franz Joseph Schelver. Handbuch seiner Vorlesungen über die physiologische Botanik für seine Zuhörer und gebildete Naturfreunde. Erster Band. Heidelberg bey J. Engelmann, 1822. 269 S.

Dieser erste Band enthält laut der Vorrede die allgemeine Lebensgeschichte der Pflanzenwelt. Im zweyten

Bande soll die Formgeschichte oder das physiologische System der Pflanzen abgehandelt werden. Dem dritten, vierten ꝛc. Bande ist, so Gott will! die abgesonderte ausführliche Erörterung der einzelnen Pflanzenfamilien vorbehalten, wozu sich der V. die Mitwirkung theilnehmender Freunde erbittet.

Der erste Abschnitt dieses ersten Bandes handelt vom Leben überhaupt, der zweyte vom Pflanzenleben, der dritte von den Organen der Pflanze.

Im ersten Hauptstücke des ersten Abschnitts giebt der V. den Inhalt oder Indegriff des Lebens an. Leben ist ihm das ganze (mangellose, volle,) Daseyn, folglich, da das Ganze alles Seyns Gott genannt werde, das göttliche Daseyn. Dieses Ganze hat nun, Hrn. Schelver zufolge, drey Hauptstücke, nämlich 1) ein ins Daseyn Gesetztes, ein Erzeugniß, und insofern Gehalt; 2) den Grund des Daseyenden oder das Erzeugen, und insofern Bestand; 3) das Selbst der Erzeugung, und insofern Fortbestand; denn die ersten beyden heben ihrer Natur nach einander auf, sollen jedoch auch beyde zugleich seyn, können daher nur in einem dritten Satze verbunden seyn, nämlich in dem, daß das Erzeugen immer in dasselbe Erzeugniß, und das Erzeugniß in dasselbe Erzeugen geführet wird. „Das Erzeugniß," heißt es §. 7, „hat das Erzeugen außer sich; — das Erzeugen hat das Erzeugniß in sich; — das Selbst stößt den Grund nach Außen, und zieht das Ausgestoßne in den Grund; — (quod curiosum est!) es führet Gehalt und Bestand in einander." Das Leben ist also, des Vs. Lehrsätzen zufolge, weder Erzeugniß, noch Erzeugen, noch auch Selbstheit der Erzeugung, sondern die Dreyeinigkeit derselben; es hat nicht das freye Erzeugen, und das freye Selbst, sondern hält beyde an das Daseyn, in die unabänderliche Schranke, gebunden. (Was heißt das, beym Licht besehen, anders, als mit andern Worten: Alles Leben, das höchste, ganze sowohl, als jedes niedere, besondere, besteht weder aus Reellem, Räumlichem, Objectivem, Formellem, Nothwendigem, kurz nicht aus Wirkung, Seyn und Körper allein, noch aus Ideellem, Zeitlichem, Subjectivem, Wesentlichem, Freyem, kurz nicht aus Ursache, Thätigkeit und Seele allein, sondern aus der Vereinigung der ersten und zweyten in einem Dritten?) Das freye Erzeugen, sagt ferner der V., welches in alle Schranken hinein, und aus allen hinausgeführt werden kann, ist die Seele; — das freye Selbst, welches in alle Schranken hinein, und aus allen heraus führt, ist der Geist. Im Leben sind daher (!) Seele und Geist an das Daseyn (d. i. an das Erzeugniß oder den Leib) gebunden. (Was mag der V. damit sagen wollen, als: Das Wesen, das Ideelle, welches in alle Körper hinein und heraus gedacht werden kann, ist die Seele; das, was sich in alles Körperliche hinein und heraus denken kann, ist der Geist?)

Das zweyte Hauptstück des ersten Abschnittes soll den Inhalt der drey Theile des Lebens entwickeln, ihre Verhältnisse feststellen, und eine Uebersicht ihrer Verbindungen geben. Im Erzeugnisse des Lebens, auch Leib genannt, unterscheidet der V. einen dreyfachen Leib, nämlich den fertigen, den unfertigen oder rohen, und den werdenden;*) der lebendige Leib ist die Vereinigung dieser drey Leiber. Das Leben des fertigen ist der Bindungstrieb, des unfertigen der Verzehrungstrieb, des werdenden der Aneignungstrieb; das Leben des Leibes überhaupt eine Dreyeinigkeit von Bindungstrieb, Verzehrungstrieb und Aneignungstrieb, deren gemeinsamer Act Ernährung heißt.

Im Erzeugen unterscheidet er ein dreyfaches Zeugen, nämlich das gegen das Erzeugniß gerichtete, dessen Leben der Aeußerungstrieb ist, das auf das Erzeugniß beschränkte, dessen Leben der Keimtrieb ist, und das aus der Schranke treibende, dessen Leben die Befruchtung ist. Das Leben des Erzeugens ist demnach ein dreyeiniges Wirken des Aeußerungstriebes, des Keimtriebes und der Befruchtung, deren gemeinsamer Act Vermehrung des Lebens heißt.

In der Selbstheit der Erzeugung unterscheidet er den wiedererzeugenden, den vernichtenden und den gebärenden Trieb, die Dreyeinigkeit dieser Triebe, deren gemeinsamer Act Fortpflanzung des Lebens heißt, macht das Leben der Selbsterzeugung aus. Das Leben ist ihm demnach das Ganze der Ernährung, Vermehrung und Fortpflanzung. (Die einzelnen Stücke des Lebens haben also auch ihr Leben, und die Stücke dieser Stücke ebenfalls? — Das heißt den Lebenszucker in winzig kleine Stücke zerschlagen, nicht aber ihn in seine Bestandtheile zerlegen!) Im dritten Hauptstücke des ersten Abschnitts wird von den Formen, in welchen die drey Hauptstücke des Lebens zu einem lebenden Ganzen vereinigt sind, oder vom Organismus gehandelt. Der V. zählt sieben Formen auf. Die erste Lebensform ist das irdische Leben, das Leben in seiner Totalverbindung oder der räumliche Organismus, in welchem alle drey Lebensmomente neben- und außereinander zugleich gesezt sind. Das Erzeugen liegt hier außerhalb dem Erzeugnisse; das Selbst der Erzeugung oder die Fortpflanzung außerhalb dem Erzeugen; und das Erzeugniß außerhalb der Fortpflanzung. Dieser Organismus ist innerlich todt, nur in der Verkettungsgeschichte liegt das Geheimniß seines Lebens. Er ist das Grab aller andern Lebensweisen, auf dem sie gleichwohl stehen, in dem sie alles zum Leben Nothwendige vorhanden finden, dessen Gesetzen der äußerlichen Verkettung sie zu gehorchen genöthiget sind. Die zweyte, der irdischen entgegengesezte Lebensform ist das vegetative Leben. Hier sind die drey Lebensmomente nicht

*) Diese Eintheilung des Leibes scheint mir auch auf den Geist anwendbar. Unfertige Geister giebt's genug.

M.

miteinander zugleich gesezt, sondern sind da, indem sie sich gegenseitig erzeugen, einander fordern, voraus- und heraus setzen. Diese Lebensweise ist das sich in und aus seinen Stücken ergänzende, von einem zum andern Theile fortschreitende Leben. Jedes Stück wird hier für sich gesezt aus Forderung der andern, und, indem es für sich gesezt ist, wird es wieder Herausforderung der andern, und es geht unter für ihren Ausgang. Es ist das in der steten organischen Wechselwirkung stehende Leben, die Geschichte der lebendigen Zeit, des niemals äußerlich feststehenden, immer in sich zerbrochnen und aus sich wiederkehrenden Daseyns. (Heu quantae tenebrae!)

Die dritte, den ersten beyden entgegengesezte, in der Mitte derselben und außer ihnen gestellte Lebensform ist das thierische Leben. Es ist nicht blos das Daseyende und das sich erzeugende Ganze, sondern auch das erzeugende des daseyenden und das daseyende des erzeugenden. „Diese Lebensweise,“ heißt es §. 31 und 32, „steht also in den zwey entgegengesezten Lebensweisen zugleich. Indem sie in keine von beyden eingeht, vielmehr jede gegen die andere stellt, ist sie in keiner von ihnen ganz, sondern in der steten Vermischung beyder. Aus der sterbenden Vegetation erzeugt sie die Erde, aber diese Erde belebt sie wieder zur Vegetation. Gegen die vorhandene äußere Nothwendigkeit entwickelt sie die innerliche Opposition der Lebensforderung, doch aus dieser geht sie wieder in das vorhandene Gesetz. Das thierische Leben hat daher eines Theils alle seine Organe äußerlich zugleich, was nie die Vegetation hat, und andern Theils hat es in dieser Composition doch keinen Ruhestand, sondern zugleich die Wechselwirkung der Organe; in dieser Wechselwirkung hat es aber auch nicht die ungehemmte Entwickelung. Die Wechselwirkung liegt im Zwange der Zusammenwirkung, und dieser wird gebrochen im Widerstreite der Wechselwirkung. Dadurch ist das thierische Leben eine stete Mischung des Widerstreites und Zwanges. Immer empört und sich innerlich lösend, wird es immer wieder äußerlich befangen.

Die Vegetation geht in der Erzeugungsgeschichte durch den damit verbundenen Umstand des Leibes hindurch; sie schreitet durch den steten Tod des irdischen Bestandes in die Forderungen der Entwickelung; sie läßt alles fahren, allein ihrem Herzensgrunde zu folgen. Die Erde steht starr und fest in ihren Gesetzen. So sind beyde Naturen rein und streng entschieden in ihrem einfachen Princip. Aber das thierische Leben ist verworren und unklar.*) Es ist eine Durchdringung des innerlichen und äußerlichen Lebens und hat in jedem eine Halbheit. Es kommt weder ganz über sich hinaus, noch ganz auf sich zurück. Auf dem Wege der Aeußerung schreckt es zusammen; dann in sich geschaffen kann es sich nicht voll und ruhig sammeln, sondern überspringt wiederum sich selbst. Es schlägt nur aus und führt nur zurück.“

*) Nach dieser Erklärung zu urtheilen, sehr verworren und sehr unklar. M.

Der geneigte Leser weiß halter**) nun, was das Leben ist, und wie das irdische, vegetative, und thierische, sich von einander unterscheiden.***) Das Gemälde der vier übrigen Lebensformen, nämlich des menschlichen Lebens, des himmlischen Lebens, der Harmonie des Lebens, und des Geisterlebens, will Ref. jedoch nicht copiren; es ist, wie das der ersten drey Lebensformen und das ganze dritte Hauptstück, ein — Nebelstück à la Friedrich, ein Nachtstück. Eben so wenig erkennt man im vierten Hauptstücke, welches „Erkenntniß des Lebens“ überschrieben ist. Das Grausenerregende der durch einige Genieblitze erst recht sichtbar werdenden Finsterniß wird hier noch vermehrt durch das vom Einstürzen der Unterwelt, vom Zerbrechen des Lebenshimmels und der zeitlichen Schranken, vom Stürzen der Zeit in den gemeinsamen Abgrund rc. verursachte Krachen und Prasseln, so daß man das Chaos vor sich zu haben glaubt. Wahrscheinlich folgt aber doch dem Rauche Feuer, der Finsterniß und Dämmerung Tageshelle, wenn auch nicht Sonnenschein? — Ach nein! Im zweyten und dritten Abschnitte wird alles wo möglich noch dunkler, und es spuken da obendrein Erd- Pflanzen- und Thierseelen, desgleichen Erd- Pflanzen- und Thiergeister. Ref. ist daher ganz außer Stand einen Begriff von diesen göttlichen, d. i. unbegreiflichen, und dem V. selbst wohl größtentheils unverständlichen zwey Vernunftabschnitten zu geben, und verweiset die gebildeten Naturfreunde und Herrn Schelvers Zuhörer auf das Buch selbst und ihre eignen Augen.

In der That, der V. wagt sich schwimmend, ohne Schiff und Compaß, blos seiner Gliederkraft vertrauend, weit in das hohe Meer hinaus, und taucht sogar, mit vieler Kühnheit und ohne Taucherglocke, auf den Grund. Schwerlich möchten aber diese gefährlichen Schwimmerkünste zu etwas führen; zeitig genug wird er gezwungen seyn, sich nach dem sichern Hafen, der ἐποχῇ, umzusehen. Was er beym Untertauchen aufstört und zu Tage fördert sind wir nicht, wie er, geneigt für Perlen, sondern für bloße Wasserstoffgasbläschen zu halten, die solcher Anstrengung nicht werth sind, und so wie sie an das Tageslicht kommen, zerplatzen, — höchstens wenn sie gehörig aufgefangen werden, zur Füllung eines kleinen Luftballons dienen können.

Uebrigens trägt das Buch ein seinem Inhalte entsprechendes Motto an der Stirn, und ist dem Verfasser der Morphologie, dem Hrn. Geheimenrath v. Göthe, zugeeignet.

S.

**) Refer. möchte das Wörtchen halter eben man überall blos da gebraucht wissen, wo der ächte Lateiner sich des nimirum zu bedienen pflegt.

***) Quod nego! Ich bin doch auch ein Leser, aber weiß nunmehr noch viel weniger von der Sache, als vorher.

M.

Nr. 14.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. Februar 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Posa. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Dr. Georg Döring. Frankfurt a. M. Verlag der Hermannschen Buchhandlung, 1821. XIV und 144 S. gr. 8.

Schiller erklärte bekanntlich in seinen Briefen über Don Carlos, daß er in den ersten drey Acten seines Stückes andere Erwartungen erregt haben könnte, als er in den beyden lezten erfüllt hätte. Der Königssohn war nach zwey Jahren in demselben Grade in der Gunst des Dichters gefallen, als Posa gestiegen war. Die Folgen dieser Untreue sind nicht zu verkennen. Es begegnet uns nach dem Tode des großen politischen Schwärmers dasselbe, was uns nach der Hinrichtung der Maria Stuart geschieht: der Schmerz über ihren Untergang schließt unser Herz dem Interesse an den Lebenden zu. Man wird nun geneigt zu glauben, daß diese Ungleichheit in dem schiller'schen Carlos den Hrn. D. zu dem Unternehmen bewogen habe, Gleichheit d. h. Einheit der Handlung in den Stoff zu bringen. Zu diesem Zwecke folgt er nur der Geschichte, und namentlich den Memoiren des damaligen französischen Gesandten am spanischen Hofe, des Marschalls von Bassompierre. (Nouveaux Mémoires du Maréchal de Bassompierre. A Paris chez Locard fils, an X.) Laßt sehen, wie das Unternehmen gelungen sey.

Der Marquis von Posa, „fort bien fait, galant, de bonne grace et adroit aux exercices," hat die Kühnheit, eine geheime Neigung zur Gemahlin Philipps des Zweyten, Isabella, zu empfinden, und ihr die in Verse gehüllten Geständnisse seines Gefühls unter der falschen Adresse an die Hofdame Donna Isaura de Peralto in die Hände zu spielen. Ein gefährliches Gefühl, das den Kopf kosten kann, wenn es verrathen wird. Um nichts Geringeres hat Philipp seinen einzigen Sohn Carlos den Händen gedungener Mörder übergeben. Diesen Umstand benuzt Hr. D., uns für die Liebe seines Helden Interesse einzuflößen. Nicht uneben! Uns fängt an vor dem Moment zu bangen, der ihm sein tödtliches Geheimniß entreißen wird, und dieser Moment erscheint. Die Königin gleitet auf einem Lustgange am Weiher aus, und stürzt hinein; Posa eilt auf den Angstruf ihrer Begleiterinnen herbey; und kämpft dem Wasser die geliebte Beute ab. Hiermit hat er den schönsten Augenblick seines Lebens genossen, aber auch einen Tod bringenden. Denn unglücklicher Weise ist bey dieser Rettung ein kostbares Ohrgehänge der Königin verloren gegangen: man läßt das Wasser des Weihers ab, und findet neben diesem Geschmeide Isabellens wohlgetroffenes Bildniß mit den Versen:

> Das Leben stirbt, doch meine Liebe lebt
> Hinüber in die heit're Ewigkeit.

Wem anders kann das Medaillon gehören, als dem Marquis von Posa? Isabellens Oberhofmeisterin versäumt nicht, den ganzen Hergang dem König zu hinterbringen, und ihm den Zeugen der unglücklichen Neigung auszuliefern. Im Herzen Philipps erwacht Argwohn, den ein Ungefähr zur Ueberzeugung erhebt. Er tritt eben in das Zimmer seiner Gemahlin, als die nichts Ahnende einige, an Isaura gerichtete, aber ihr selbst geltende Verse von Posa's Hand lesen will. Der König entreißt sie ihr und läßt den finstern Boten der Inquisition rufen.

Wir haben den Inhalt der ersten beyden Aufzüge referirt; mit was wird uns nun Hr. D. in den folgenden unterhalten? Wird er die Liebe Posa's, der bis jezt nichts gethan hat, als daß er einige schwer zu enträthselnde Billets d'amour geschrieben, hinter den Kulissen in's Wasser gesprungen ist, übrigens viel geseufzt, viel geklagt und viel Liebe-philosophirt hat — wird er diese Liebe zu einer tragischen Leidenschaft steigern? Dieß könnte geschehen, entweder dadurch, daß sie, wenn auch nicht mit der überwiegenden Sinnlichkeit Mortimers, nach dem Besitz des Gegenstandes ringt, der sie entflammt, und darum mit der Geliebten, der schuldigen oder unschuldigen, an der feindlichen Außenwelt untergeht; oder daß sie einen gleichmächtigen Gegner im Innern ihres Ernährers findet, der sich nicht bedenkt, dem flüchtigen Genuß der Erde, dessen Reiz er nicht zu widerstehen vermag, die moralische Sicherheit einer andern Welt vorzuziehen. Im erstern Falle wird unser Held ein ästhetisch schöner Gegenstand, im zweyten ein sittlich guter werden. Man höre.

Posa wird zum König beschieden, der ihm durch Vorzeigung des Medaillons zu verstehen giebt, daß er um sein Geheimniß wisse. Es gehört kein sonderlich tiefer Kalkul dazu, um zu begreifen, wie sich der königliche Vertraute seines Nebenbuhlers entledigen werde. Das weiß Posa, man entdeckt es ihm von mehrern Seiten, man bestürmt ihn, zu fliehen, und er?

(S. 109) Was drängt Ihr mich? Hat sich dieß arme Leben
In solcher üpp'gen Pracht vor Euch entfaltet,
Daß Ihr es höher, als die Liebe schätzt,
Die fort und fort zu allen Zeiten lebt?
Mich lockt nicht solch Gelüst! Ich fliehe nicht.
Hier wo der Liebe Sonne aufgegangen,
Will ich in ihren Strahlen glänzend fallen!

Mit dem Glänzenden hat es nicht viel zu sagen, denn er stirbt ohne Theilnahme von uns'rer Seite, weil er ein Narr ist. Wozu seine Aufopferung? Um die Wahrheit einer erhabnen Idee zu bekräftigen, wie der schiller'sche Posa? Was denn für eine? Oder läßt er es vielleicht deswegen darauf ankommen, weil er ein Rendez-vous noch zu hoffen hat? Ach! nein, die Königin ist leider so edel, keine weitere Notiz von seiner zärtlichen Neigung zu nehmen, als sie im Klaren darüber ist, und ihm sofort befehlen zu lassen, sich von ihrem Hofe zu entfernen. Etwas Schlimmeres kann einem Liebhaber doch schwerlich begegnen! Aus Dankbarkeit für die Rettung vom Wassertode giebt sie endlich den Bitten ihrer Hofdame Isaura nach, ihn schriftlich selbst zur Flucht zu bewegen, da er auf andere vernünftige Leute nicht hört. Aber die Zeilen ihrer Hand kommen durch einen unglücklichen Zufall dem König zu Augen, und kosten der guten Frau das Leben, und ihrem Liebhaber mit.

Wie gefällt unsern Lesern das Gerüst dieses dramatischen Leichenhauses? Uns scheint es, wie bey jedem Begräbniß, auf einige Thränen abgesehen zu seyn. Eine verliebte sterbesüchtige Person ist kein Held für eine Tragödie; er ist im Leben wie in der Kunst widerlich. Warum erschießt er sich nicht selbst, und zwar sobald als möglich? Eine Liebe, welche, ohne nach dem Gegenstand ihrer Glut mit aller Kühnheit der Leidenschaft gerungen, oder sich die Psyches-Flügel in ihren irdischen Flammen versengt zu haben, freywillig die Erfüllung ihrer Wünsche auf ein jenseitiges problematisches Wiedersehen verschiebt, ist eine reine Null. Herr D. wollte historische Personen darstellen, und machte sie zu unkünstlerischen. Die Liebe zu einer Königin ist, ohne Voraussetzung der Erwiederung, nicht viel mehr, als Tollheit, und Philipp dem Zweyten war nicht zu verdenken, einen Thoren mehr von seinem Hofe zu entfernen. Ganz anders ist das Verhältniß des schiller'schen Don Carlos zur Elisabeth. Sie war seine Braut; er hatte ein Recht auf ihren Besitz, und sich an diesen Gedanken gewöhnt. Mit seiner weichen, glühenden Seele steht er allein, müßig, liebearm im marionettenähnlichen Leben des spanischen Hofes; sie erscheint, und füllt die Unermeßlichkeit seiner Träume aus; in ihrem Busen fühlt er ein Herz schlagen, das einzige im All der Welt, das er besitzen möchte, und das er nicht besitzen darf. Herr D. hätte seinem Helden mehr Hoffnung, Leidenschaft und Kühnheit, sie zu befriedigen, und seiner Isabelle weniger Tugend geben sollen; dann hätte in der Nähe des furchtbaren Philipp aus den Beyden etwas werden können.

In diesem schwindsüchtigen Grundübel des Stückes liegt die Ursache, daß der Dialog großentheils mehr Gesang von Liebe, Freundschaft u. s. w. ist, als dramatisches Zwiegespräch. Die Diction ist bis auf wenige prosaische Ausdrücke und Wendungen immer poetisch gehalten. Einige prosodische und grammatische Verstöße ließen sich leicht vermeiden. S. 21. muß es statt Eu'r Eurer heißen, und S. 74. an meinem Herzen statt an m. Herz. Druck und Papier sind gut.

Ph.

Lexikographie.

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Von Dr. Theodor Heinsius (,) ordentlichem Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium. Vierter Band. S—Z. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1822. IV und 1866. S. gr. 8.

Mit dem vorliegenden Bande ist dieses im J. 1818 begonnene Werk beendigt, und Ref. trägt kein Bedenken, es ein höchst verdienstliches Werk zu nennen. Ein Hauptvorzug desselben ist auf dem Titel angedeutet: die Bezeichnung der Aussprache und Betonung. Der V. hat sich dazu lediglich der drey Zeichen bedient: ¯ Dehnung, ´ Schärfung, ` Oeffnung, nämlich des E, z. B. in Erde. Schon in der Vorrede zum ersten Bande S. XVIII gestand er ein, daß diese drey Zeichen zu einer vollkommnen Bezeichnung der Betonung nicht hinreichten; er glaubte aber, darin für's Erste nicht weiter gehen zu dürfen, um nicht zu verwirren, und durch die Neuheit des Verfahrens nicht abzuschrecken. Der V. hat nach des Ref. Meinung Aussprache (der Buchstaben) und Betonung (der Sylben) nicht gehörig unterschieden. Er will das Zeichen ` gebrauchen für das „tiefe e, welches wie ä klingt." Hier ist die Rede von Aussprache, nicht von Betonung, und dieses e ist nicht das tiefe, sondern vielmehr das offene, höchste, lauteste. Das tiefe ist das (dem e muet der Franzosen entsprechende) geschlossene e, welches wie ein kurzes ö klingt. (Zwischen beyden liegt das scharfe (das é der Franzosen) z. B. in ewig. Es bedarf also hier zweyer ver-

schiedenen Zeichen, wenn die Aussprache angedeutet werden soll, und ein drittes wird nur durch die Regel entbehrlich, daß ein e ohne Zeichen allezeit als ein geschlossenes zu sprechen ist. Die Betonung hingegen, obwohl das laute und scharfe e meistentheils nur in betonten Sylben stehen, ist ihrem Wesen nach von diesem Unterschiede in der Aussprache des Vokals unabhängig, und bedarf, wenn blos der Hauptton angedeutet werden soll, (und weiter will der V. nichts), nur Eines Zeichens. Da nun die beyden Aussprachezeichen für das offene und scharfe e füglich auch zur Unterscheidung der beyden a (in Bart und hart z. B.), die beyden o (in Vorsatz und Orden, gleichsam das ο und ω der Griechen) und der beyden u (in Urlaub und Urne) gebraucht werden können; so reichten allerdings für den Zweck des Vf. drey Zeichen hin, nämlich zwey Aussprachezeichen und Ein Betonungszeichen, und es kam nur darauf an, die typographische Schwierigkeit ihres Zusammentreffens über einem und demselben Buchstaben zu umgehen. Ref. würde zu dem Ende vorgeschlagen haben: Die Aussprachezeichen für die Vokale, ` und ´, werden nur für das e beyde gebraucht, für a, o und u reicht eins hin, indem, wo keines steht, die entgegengesezte Aussprache angedeutet ist. Findet sich nun in einem Worte nur Ein bezeichneter Vokal, so ist seine Sylbe die betonte (den Hauptton tragende), wenn keine andere das Betonungszeichen hat. Finden sich mehrere darinnen, und fällt der Hauptton auf eine Sylbe mit bezeichnetem Vokal, so kommt das Hauptton-zeichen über einen beliebigen Mitlauter dieser Sylbe. Durch diese Willkührsätze wäre, in Verbindung mit richtiger Unterscheidung der offenen Aussprache und der Hauptbetonung, mancher Uebelstand zu vermeiden gewesen. So z. B. schreibt der V. Esse (Schlot), er will damit unfehlbar nur andeuten, daß die erste Sylbe den Hauptton hat, aber nach seiner Zeichenerklärung a. a. O. müßte man Äsſe lesen. Dagegen schreibt er ewig, wo die Bezeichnung der Aussprache éwig, erfordern würde; der Unkundige, der hier nur das Dehnungszeichen erblickt, bleibt im Zweifel, ob er äwig oder ehwig (beydes als Trochäus) sprechen soll.

In der Hauptsache ist Herr H. von dem sehr richtigen Grundsatze ausgegangen, daß der Lexikograph, welcher für das Bedürfniß des großen Publikum (zu welchem auch die Ausländer gehören) arbeiten will, sich alles Idealisirens enthalten, und die Sprache so darstellen müsse, wie sie in Schrift und Rede der Nation, als gemeinüblich, wirklich besteht. Er hat eingesehen, daß es hier nicht am Platze gewesen wäre, die Fremden-Bill unserer Sprachreiniger in Vollziehung zu setzen; er schloß von seinem Plane weder alle Fremdwörter, noch alle Verdeutschungen aus. Er wählte, und die Maximen seiner Wahl sind im Ganzen beyfallswürdig. Nur den Grund, aus welchem er viele — sehr viele — streng-wissenschaftliche Kunstausdrücke nicht aufnahm: „weil solche, wie z. B. Abscisse, Hyperbel, Function, bey kurzen Erklärungen ohne ein zusammenhängendes Wissen nicht verstanden werden können," finden wir unhaltbar. Wie oft kommt der Fall vor, daß der Nachschlagende, zumahl der Ausländer, schon genug weiß, wenn er nur im Lexikon die Nachricht findet, daß das unbekannte Wort einer Wissenschaft angehört, von welcher er nichts oder zu wenig versteht, um den strengrichtigen Begriff dieses Wortes zu fassen. Warum folgte Herr H. hier nicht dem Beyspiele der Franzosen? Selbst in Cattel dictionnaire portatif steht: Abscisse, terme de géométrie; Portion de l'axe d'une courbe. Das reicht völlig hin zur Befriedigung eines Deutschen, der in einer französischen Schrift an diesem Worte stockt. Und dürfte denn in einem deutschen Wörterbuche die Hyperbel fehlen in ihrer rhetorischen Bedeutung? Herr H. hat diese Frage selbst ipso facto verneint, er erklärt diese Redefigur s. v. Hyper. Er hat auch die Parabel, selbst in ihrer scherzhaften Bedeutung (Perucke), aufgenommen; aber die Ellipse fehlt. Das ist nicht consequent. Das Streben nach Kürze kann solche Mängel um so weniger entschuldigen, da der Verf. anderwärts der Brauchbarkeit halber fast über die Gränzen eines bloßen Wörterbuchs hinausgegangen ist, z. B. in dem Artikel Abbreviren, unter welchem er ein alphabetisches Lexikon (gleichsam einen statum in statu) lateinischer Abbreviaturen und ihrer Uebersetzung auf 3 Spalten liefert. Wer sucht das hier? Wer das Wort abbreviren nachschlägt, der versteht es nicht, und der sucht nicht die Bedeutung einer Abbreviatur. Wer diese sucht, der hält sich viel eher an den Appendix eines Reallexikon, wo man häufig dergleichen Verzeichnisse findet, weil die meisten gangbaren Abbreviaturen im Lexikon selbst gebraucht worden sind. Doch will Ref. das Streben nach Sacherklärungen dem Verf. im Allgemeinen keinesweges zum Vorwurfe machen. Er ist darinnen meistentheils so glücklich, so klar und kurz gewesen, daß sein Werk für den Zweck der Verbreitung gemeinnütziger Sachkenntnisse weit mehr leisten würde, als das Leipziger Conversations-lexikon, daferne es gleiche Verbreitung gewönne.

In Hinsicht der Neuwörter (forgés, geschmiedete nennen sie die Franzosen nicht unpassend), der veralteten und der Stammwörter ist er mit vieler Discretion zu Werke gegangen. Er hat von den erstgenannten nicht einmal sein eignes, in der Vorrede S. XIII gebrauchtes, Endling für Endung (terminaison), in das Wörterbuch aufgenommen, wahrscheinlich weil er dessen Entbehrlichkeit einsah und daher an dem Eingange desselben in die Sprache der Nation zweifelte. Auch sprachig findet man (s. v. Sprache) nur in der Zusammensetzung, zweysprachig; und sprachlehrig für grammatisch oder

grammatikalisch ist wenigstens dem Radloff'schen sprachgelehrtlich vorzuziehen. Dagegen hätte sprachselig wohl abkommen können, wenigstens in der Bedeutung von redselig oder sprechselig; man möcht' es fast lieber für die Leidenschaft des Sprachenstudiums aufheben, die in Deutschland unserer Muttersprache nicht geringen Abbruch that. Der Menschgott (Gottmensch) hätte auch wegbleiben mögen; der Gott geht vor. Mit Recht sind ganz veraltete Wörter weggelassen; aber warum auch veraltete Bedeutungen gangbarer Wörter? z. B. die edle des Neutrum Mensch, die man noch bey Paul Flemming findet, welcher seine Geliebte das liebe Mensch nennt. Was die Sammwörter anlangt, so wird kein echter Sprachphilosoph darinne einen Reichthum unserer Sprache suchen. Dieser Reichthum, oder wie man heutzutage ihn zu nennen liebt, dieser Sprachschatz, wär' in der That unermeßlich, wenn wir jede mögliche Zusammenstellung von Wörtern, die sich ohne Präposition und oft sogar ohne Casuszeichen machen läßt, für ein besonderes Wort gelten lassen wollten. Denn diese Möglichkeiten gehen in das Unzählbare, wie sich jeder leicht überzeugen kann, welcher in der Combinationslehre bis zu der Aufgabe gekommen ist: für eine gegebene Anzahl von Gegenständen die Binionen, Ternionen, Quaternionen u. s. w. zu finden. Man setze die Anzahl unserer einfachen Wörter nur auf 40,000, man lasse nur dreyfache Sammwörter zu, und man berechne einmal, wieviel Ternionen unter 40,000 Wörtern möglich sind, da bekanntlich fünf Gegenstände deren schon 10, sechs Gegenstände 20, sieben Gegenstände 35, acht Gegenstände 56, neun Gegenstände 84 und zehn Gegenstände 120 Ternionen geben. Unter 40,000 einfachen Wörtern ist die Anzahl der möglichen Treipelwörter so ungeheuer, daß sie selbst alsdann noch, wenn man die unsinnigen Zusammensetzungen ausschließt, das Fassungsvermögen überschreitet, und in der That würden schon diejenigen Sammwörter, welche der geistreiche Jean Paul sich gebildet hat, ein ganz ansehnliches Lexikon geben. Herr H. hat daher sehr wohl gethan, sein Augenmerk nur auf solche Sammwörter zu richten, welche bereits Cours gewonnen und Bedeutungen angenommen haben, die sich nicht aus der Bedeutung der einzelnen Bestandtheile von selbst erklären.

In Hinsicht der Wortschreibung hat der V. ebenfalls, gleich einem guten Royalisten, an das Bestehende sich gehalten, und alle Modethorheiten bey Seite gelassen. Zwar könnte das erste Wort des Titels (Volkthümliches) in ihm einen von jenen Eß-Hassern oder Anti-Eßisten vermuthen lassen, welche unsere nur allzu consonantenreiche Sprache wohllautender zu machen glauben, wenn sie den Gebrauch eines Halbvokals vermindern, dergleichen nach Aristoteles auch das Sigma ist. Aber die „Geschäfts-Welt" widerlegt diese Vermuthung ebenfalls gleich auf dem Titelblatte, und eine Stelle im Vorberichte S. XLi zeigt, daß nur eine unrichtige Analogie dem Jahn'schen Volksthum hier sein Binde-s gekostet hat. „Es müsse — sagt er — der Sprachähnlichkeit von Königthum, Kaiserthum ꝛc. wegen wohl Volkthum heißen. Ref. ist anderer Meinung. Er hält die ersten Theile von Königthum und Kaiserthum für Pluralen (Thum für Könige, Kaiser), wie denn im Fürstenthum der Plural außer Zweifel ist. Im Volksthum hingegen wäre der Plural sinnwidrig, und auch der Nominativus indefinitus (der artikellose, Volk) stände hier nicht am Platz: denn das Wort, nach seiner jezt gangbaren Bedeutung, mahnt nicht an etwas, das Volk thut oder was Volke zusagt, sondern an etwas, das des Volkes ist oder von dem Volke begehrt, vindicirt wird. Darum sollte hier das Genitiv-s nicht fehlen.

Ungern fand Ref. in dem Vorberichte zum ersten Bande zwey Sprachfehler: „daß alle herrschende (n) Bedeutungen vorkommen" (S. X) und „was das ganze Volk anerkennt, und (was, nominativus) von allen Schriftstellern gebraucht wird" (S. XII). Bey dem sonst correcten Style des Vf. schreiben wir diese Uebelstände im Vorberichte eines sprachlehrigen Werkes billig auf Rechnung der Presse.

Möcht' übrigens das so zweckmäßige und reichhaltige Werk sich immer mehr verbreiten, und recht bald die neue Auflage erleben, von welcher bey der, durch die Vorberichte zu den drey lezten Bänden beurkundeten Aufmerksamkeit des würdigen Vf. auf alle kritischen Blätter und auf den Fortgang der Sprachbildung, so viel Annäherung an das Ziel der Vollkommenheit sich erwarten läßt.

Parabeln.

Parabeln von Johann Ferdinand Schlez. Gießen bey Georg Friedrich Heyer. 1822. 242 S. in 12.

Parabeln und Fabeln sollte das Büchelchen heißen, das mit einem hübschen Holzschnitte geziert ist, denn es hat dreyßig Parabeln und eben so viel Fabeln. Jene sind nach dem sechszigsten, diese nach dem dreyßigsten Lebensjahre gemacht und ob sie auch alle keineswegs tadelnswerth sind, so freut sich Rez. doch sagen zu können, die Früchte des Herbstes seyen hier noch besser, als die des Frühlings, denn in diesen finden sich manche Fehler gegen Rhythmus und Grammatik, und gleich in der ersten, Schön Stärchen, hinkt auch die Wahrheit, bey einer Fabel das erste Erforderniß, in dem zugleich derselben die Kürze, das zweyte Requisit fehlt. Die Parabeln — sind sie auch meistens nicht den Herderschen und Krummacherschen an die Seite zu stellen und öfters mehr launige Erzählungen mit daraus gezogener Nutzanwendung, haben solche Mängel nicht.

Nr. 15.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. Februar. 1823.

Dichtkunst.

I. Des Quintus Horatius Flaccus vier Bücher der Oden und Gesang zur Säcularfeyer übersezt von Ernst Günther. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung, 1822. 201 S. gr. 8.

Neben dem gereimten Horaz von Kannegießer, der im Lit. Bl. 182. Nr. 44. angezeigt worden ist, und neben den einzelnen Oden des römischen Dichters, mit deren gleichfalls gereimter Uebersetzung neuerlich Herr Nürnberger viele Zeitschriften (z. B. die Originalien, die Zeitung für die elegante Welt, das Morgenblatt, die Abendzeitung) freygebig ausgestattet hat, zeichnet sich die vorliegende gereimte Verdeutschung auf sehr entschiedene Weise zu ihrem Vortheile aus. Sie ist im Durchschnitte fließender, dichterischer und zugleich treuer, als die Arbeiten der genannten beyden Vorgänger. Vergleichen wir z. B. die 25ste Ode des isten Buches nach Herrn Nürnberger (in der Z. f. die eleg. W.) und nach unserm Uebersetzer.

Nürnberger.

So läßt vor deinen Fenstern, deinen Thüren,
Du alterud Schätzchen (!) sich kein Jünglingsschwarm mehr spüren,
Die Angel knarrt nicht mehr, dein Kämmerlein bleibt zu,
Und nichts stört deine Ruh.

Günther.

Seltner von Verliebter Schlägen
Will dein Fenster sich bewegen,
Keiner stört den süßen Schlummer,
Keine Thüre knarrt.

Wie viel näher kommt Herr G. hier bey anmuthigerem Rhythmus (freylich nur bald gereimt) dem Original: Parcius junctas quatiunt fenestras ictibus crebris juvenes protervi!

Nürnberger.

Sonst hörtst du die ganze Nacht die Klagen:
„Ach, Lydia schläft und läßt mich hier im Freyen zagen!"
Jezt kommt's schon seltner vor, es ist so arg nicht mehr,
(Flickhemistichon!)
Sie drängen sich nicht sehr. (Flickvers, kein Wort davon im Original!)

Günther.

Willig folgte sonst das Pförtchen,
Jezt ertönt das süße Wörtchen:
„Liebchen, schläfst du, ich verschmachte"
Nicht mehr durch die Nacht.

Hier ist wiederum das facilis movebat cardines, welches zur Stetigkeit der Ideenverbindung, zu dem amat janua limen der ersten Strophe gehört, und woran Herr N. gar nicht gedacht hat, treulich bewahrt, und nur die Ordnung beyder Begriffe, janua und cardines, umgekehrt. Warum aber ist Herr G. im lezten Verse der zweyten Strophe ohne alle Noth von der Urschrift abgewichen? Er durfte nur schreiben: Seltner durch die Nacht, so war das minus et minus jam treu übertragen.

Nürnberger.

Bald kommt's an dich — es pflegt wohl so zu gehen —
(Wie? daß man wegen Reim und Fuß
In seines Autors Verse muß
So leere Phrasen nähen?
Ja, das pflegt [illegible]u gehen!)
Dann wirst du Abends vor des Liebsten Fenster stehen,
(Vom Fenster steht keine Sylbe im Original)
Hu, wie doch Boreas die öden Straßen fegt,
Sich nichts Lebend'ges regt; (Flickvers.)

Günther.

Wenn die Buhlen vor dir fliehen,
Runzeln deine Stirn umziehen,
Mitternacht den Mond umdüstert,
Wirst du einsam stehn.

Hier hat Herr G. das Original gänzlich verfehlt, wahrscheinlich darum, weil er (laut seiner Anmerkung S. 43.) „die grellen Bilder mildern" wollte. Voß übersezt:

Selber nun wehklagst du um stolze Buhler,
Alt und werthlos schleichend im öden Gäßlein,
Wenn der Nord durch düstere Nacht des Neumonds
Grauser daher tobt.

Das ist sehr treu, und was wäre denn da Grelles daran? Hat Herr G. den Horaz für alte Frauen übersetzen wollen, die etwa an dem Gedanken Anstoß nehmen könnten,

daß Lydia zur Nacht allein durch öde Gäßchen geht? Dann müßte diese Ode, nebst vielen andern, ganz wegbleiben.

Nürnberger.

Ja, Alltchen, (!) ja, nun kommt das Liebesfieber.
Wird man erst alt, hat man die Liebsten um, so lieber;

(Hier ist das Original — libido quae solet matres furiare equorum — mit Glück gemildert.)

So ein verblühend Ding (!!!) stirbt auch fast vor Verdruß.
Wenn's nun mit ansehn muß,
Wie sich die Männer um die Blüthen drängen,
An grünen Epheu nun, an grünen Myrthen hängen.

(Hängen? Reim dich oder ich freß' dich! „Froher wählt die bethörte Jugend — gaudet magis — des Epheus Grün und dunkle Myrthenreiser.")

Ach, der verdorrte Zweig wird sammt dem gelben Laub
Des winterlichen Eurus Raub.

Günther.

Wilde Gluthen, Liebesschmerzen
Toben im vernarbten Herzen,
Späte Reue wird dich quälen,
Wenn der Männer Schaar

Rosen pflückt und Myrthenkränze,
Blühend in der Jugend Lenze
Und das Laub verdorrter Bäume
In die Winde streut.

Unstreitig hat Herr G. auch hier der Urschrift viel treuer, lichtvoller und melodischer übersezt, und ist ihr im Hauptgedanken so nahe gekommen, als es bey dem leidigen Milderungssystem nur immer möglich war. Aber warum „Im vernarbten Herzen?" Vernarbte Wunden sind ja geheilte Wunden, warum also nicht: „in dem wunden Herzen? wenn einmal das jecur ulcerosum, des Horaz unfehlbar im eigentlichen Sinne gebraucht, durch den figürlichen gemildert werden sollte. Schmidt sagt: in deinem tiefverwundeten Herzen. Und was soll die späte Reue? Da wäre Nürnbergers Verdruß besser gewesen, wenn einmal das flebis in solo levis angiportu nicht wieder gegeben werden sollte.

Auch die 29ste Ode des 3ten Buches, die Herr Nürnberger in den Originalien 1822. Nr. 137. zum Besten gegeben (aber nicht zum Besten wieder gegeben) hat, bietet gleichen Stoff zur Vergleichung, und liefert ein, für Herrn Günther im Ganzen gleich günstiges Resultat. Wo Nürnberger schleppend anhebt:

O mein Mäcen! wie lang' harrt nicht schon Dein
Ein unberührtes Faß vom besten alten Wein —

Da schließt sich Herr G. leicht an die Urschrift an:

Ein Fäßchen milden Weins (lene merum) harrt lange schon
Unangerührt, Mäcen dich zu erquicken ꝛc.

Und wenn Herr N. weiter singt:

Auf denn! verlaß, mein Freund! (Flickvocativ!) einmal dein stolzes Haus,
Komm zu Horaz, der dein mit Sehnsucht harrt, heraus,
Um, statt nur stets nach Tuscul'um zu sehn,
An seinem Arm dich lojend (! im Sinne des französischen causer) zu ergehn.
Verlaß den Ueberfluß, der doch nur Ekel bringt (?)
Den hohen Palast, (– ◡?) der bis in die Wolken dringt,
Dies stolze Rom, sein tobendes Gedränge,
Der Müßiggänger lärmend laute Menge —

da macht es sich Herr G. bey weitem nicht so bequem, er märzt weder das Thal Aefulä, noch Tibur, noch den Telegonus aus:

Entreiß dich dem Gewühl; du mußt nicht immer
Auf's Thal von Aefulä herniederschaun,
Noch auf die Vatermord=befleckten Trümmer
Des Telegonus, noch auf Tiburs Au'n.

Verlaß die Pracht, die dich mit Ekel füllt;
Den zu den Wolken aufgethürmten Zinnen,
Dem Rauch, der die gepriesne Stadt umhüllt,
Und ihrem Glanze suche zu entrinnen.

Höchst glücklich! Nur im lezten Verse — warum nicht Rosen statt Glanze? — fumum strepitumque Romae. In der fünften Strophe mißfällt uns nur, daß Andromeda's Erzeuger am Himmelssaale glüht, und daß der Löwe (das Sternbild) sprüht; denn man weiß nicht recht, was er sprüht, außer etwa seine Strahlen, von denen hier nicht die Rede seyn kann, da es in dem gleich folgenden Verse die Sonnenstrahlen sind, welche die Flur ausdorren. Hier ist Nürnberger glücklicher, obwohl am Schlusse der Strophe hyperbolisch untreu:

Dräut doch des Löwen Stern mit seiner Seuchen=Wuth,
Procyon scheint, und vor den Feuerwellen
Des Sonnenbrands versiegt das Naß der Quellen.

Dagegen von der siebenten Strophe an ist Herr Günther, gegen Herrn Nürnberger gehalten, meisterhaft zu nennen, und seine Uebersetzung lieset sich wie im Original. Man urtheile selbst.

Du sorgst — nur auf der Bürger Heil bedacht —
Wie fest zu gründen sey das Staatsgebäude,
Was Bactrier, und Serer Fürsten=Macht,
Und Tanais, der gährende, bereite.

Ein weiser Gott hat, was im Erdenleben
Noch kommen wird, mit finstrer Nacht umhüllt,
Und lächelt, wenn den Sterblichen mit Beben,
Was doch ihm unerforschlich bleibt, erfüllt.

Es genüge dir: mit heitrem Sinn zu schaffen
Im Reich der Gegenwart; das andre gleicht
Dem Strom, der bald in sanften Wellen schleicht
Zum Ocean, und bald hinwegzuraffen

Im Strudel droht den hohlen Felsen, bald
Die Heerden, Bäum' und Häuser mit sich führet.
— Es dröhnt der Berg, es bebt der nahe Wald —
Wenn wilde Fluth den stillen Bach berühret. —

Nur wer am Abende: „Du hast gelebt“
Sich sagen darf, ist froh, sein eigner, freyer
Gebieter, sorglos ob im Wolkenschleyer,
Ob rein und klar das Morgenroth sich hebt.

Kehrt das Vergangene doch nicht zurück.
Ist was geschehn, doch nimmer abzuwenden,
Nicht umzubilden mehr mit Menschenhänden,
Was uns entführt der flücht'ge Augenblick!

Das Schicksal liebt die Sterblichen zu quälen,
Und treibt mit ihnen sein verweg'nes Spiel,
Es hebt den Niedern, wenn der Hohe fiel,
Auf Gunst des Glücks mag keiner sicher zählen.

Sucht es mich heim — nun wohl! Hebt es zum Fluge
Die Schwingen, geb' ich das Empfang'ne hin,
Und eingehüllt in meine Tugend such'
Ich in der Dürftigkeit zufried'nen Sinn.

Brauch' ich doch nicht, wenn der Orcane Wuth
Den Mast zerschellt, die Himmlischen zu sühnen,
Nicht ihre Huld durch Opfer zu verdienen,
Daß Cypriens und Tyrus edles Gut

Die goldbegier'gen Wellen nicht verschlingen.
Mich nimmt dann rasch der leichte Nachen auf,
Der Zwillingsstern geleitet seinen Lauf,
Und wird durch Kampf und Sturm mich sicher bringen. —

Wir haben absichtlich Herrn G's Arbeit nicht mit der höchst gebrechlichen von Kannegießer, sondern mit den Versuchen von dessen (meist glücklicherm) Rival Nürnberger verglichen, weil der leztgedachte noch bey der Arbeit ist. Weit entfernt, die vorliegende Reimverdeutschung für unübertrefflich zu halten, wünschen wir vielmehr, daß Herr Nürnberger gegen diesen Ritter in die Schranken reite, und diesen aus dem Sattel des Hippogryphen zu heben suche.

Da wir einmal von Uebersetzungen des Horaz sprechen, wollen wir uns zugleich einer alten Schuld *) entledigen, und die 1820 bey Vieweg erschienene zweyte verbesserte Ausgabe der

II. Werke des Q. Horatius Flaccus von Johann Heinrich Voß, 2 Bände —

anzeigen. Nicht um von neuem die Uebersetzungsweise dieses Veteranen zu besprechen, deren Mängel und Vorzüge schon vielfältig erörtert worden sind; sondern um allen denjenigen, welche den Römer, in der Form wenigstens, modernisiren wollen, dringend zu empfehlen, daß sie diese Uebertragung zuvor gründlich studieren, um in sich das Gefühl der Kraft unserer Sprache recht lebendig zu erhalten. Es kommt darauf an, diese Kraft, welche Voß so nahe an die der antiken Sprache empor zu heben gewußt hat, mit der Schönheit der modernen Diction und der modernen Versformen zu vermählen, wenn bey diesen Uebersetzungen etwas Gutes herauskommen soll. Diese neue Ausgabe ist übrigens wirklich eine verbesserte, und zugleich ein neues Zeugniß für die, unsere Nation ehrende, Vorzüglichkeit der Vieweg'schen Typographie.

*) Alt genug, fürwahr!

Dramatische Dichtkunst.

Die Räuberburg. Singspiel von Oehlenschläger. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1821. 144 S.

Die Räuberburg, von Kuhlau in Musik gesezt und zu dem Zwecke vom Verf. aus dem Dänischen übersezt, ward im Sommer 1822 auf dem Leipziger Theater ohne Beyfall gegeben. Bey der zweyten Vorstellung ward das Haus leer. So etwas kann an der Musik liegen. Auch sagt man, diese wimmele von Reminiscenzen. Das Neue darin sey nicht gut und das Gute nicht neu. Davon haben wir hier nicht zu sprechen. Wir dürfen hier nur das Werk des Dichters dem Stoffe und der Form nach beurtheilen. Was jenen anbelangt, so ist schon der Titel: Räuberburg im Stande, ein günstiges Vorurtheil zu erwecken, wenn die auftretenden Personen, wie er vermuthen läßt, sich in rascher, lebendiger, kräftiger Handlung bewegen. Dem Componisten ist dann freyes Feld gegeben, mit allen Blechinstrumenten zu accompagniren und die sanften Blasinstrumente, die Geigen rc. für die schmelzenden Klagen des etwa getrennten und zu vereinenden Liebespaares aufzuheben. Wir wollen also sehen, was sich in der Art vorfindet. Der Ritter Almar hat sich im dunkeln Walde verirrt, er stößt auf einen Räuber, Camillo, erzählt ihm, daß er in der Provence zu Hause und, eine Waise, vom Grafen Foix auf- und angenommen worden sey. Mit ihm sey er dem Grafen Raimond von Toulouse zu Hülfe gekommen, und habe die Franzosen besiegt. Jezt nun, sagt er, bin ich auf dem Wege

Nach Hauteroche, um meiner Liebe Dame
Heut Abend noch zu grüßen,
Ein Freychen ihr zu Füßen
Zu legen von der stolzen Oriflamme —

und in diesen Wald gerathen. Die Noth entschuldigt viel und so mag sie es auch entschuldigen, daß ein edler Ritter einem gemeinen Menschen, den er noch gar nicht kennt, alle Familien- und Herzensgeheimnisse kund thut. Er ist ein halber Ketzer und so überredet sich Camillo, ein gutherziger Räuber, es sey keine Sünde ihn seinem Hauptmann auf der nahen Räuberburg zu überliefern. Großer Kunst, den Ritter, der so treuherzig ist, dahin zu führen, bedarf es aber nicht. So die erste Scene S. 1—17. Wir sind in dem Garten von Hauteroche, wo Almars Liebchen, Adelheid, mit ihrer Freundin Therese, des Burgvoigts Tochter, singt, und Ranunkelkränze bin-

det. Die Therese ist gar ein schönes Mädchen. Die Freundin Adelheid sagt ihr offen:

Kein Fräulein in der Gegend übergehet
An Sitte dir, an edler Geistesbildung.
Du hast den kleinsten Fuß, die schönste Hand,
Gutherzigkeit und Klugheit blühn dir wie
Zwey kleine Engel auf den vollen Wangen (!)

Aber Adelheid ist natürlich auch schön, denn ihr

— Busen schwillt, schön wie die Himmelswölbung!

(Der muß groß seyn!) und so ist es natürlich, daß beyde Liebhaber haben. Adelheid den Ritter Aimar mit dem Fetzen von der Oriflamme und Therese den Waffenträger des Connetable Amalrik, Richard. Aber freylich von der Liebe zur Ehe ist allemal ein weiter Schritt und so sehen wir denn, daß der Vater Adelheids kommt, ihr zu sagen, daß der Connetable Amalrik sie zum Weibe begehre. Sie will natürlich nicht, Therese weist ihn schnippisch genug zu Rechte, und als der Connetable selbst erscheint, und Vater und Therese mit ihrem Richard, der den Connetable begleitete, sich entfernt haben, erklärt ihm Adelheid offen und spöttisch, daß sie ihn nie annehmen werde. Er geht; sie singt, vor des heiligen Georgs Bildsäule, die zum Glücke da steht, eine herzbrechende Arie und läßt sich dann von der indessen herbeygekommenen Therese und ihrem Richard ohne viel Zureden — entführen. Der Vater und der Connetable kommen, mit einem Ständchen, und finden die Vögelchen ausgeflogen. Sie eilen nach. Aktus! — Der 2te Akt versezt uns in die Räuberburg. Die schöne Juliane, eine junge von den Räubern schon ein Jahr hier eingesperrte Dame, hat Aimar in die Burg bringen sehen. Sie will ihn und so auch sich retten, denn die alte Zigeunerin Brigitte — der Dichter bittet den Anachronismus zu verzeihen! — sagt ihr, daß sie jezt dem Räuberhauptmann ihre Hand geben müsse oder am längsten gelebt habe. (Beyläufig: Dieser Brigitte Busen wird, im Gegensatze der Himmelswölbung der Adelheid, mit einem Nußkern verglichen.) Aimar soll durch Wein und Eierkuchen vergiftet werden. Aber Camillo, von Julianen zur Reue gebracht, wirft den Eierkuchen, wie aus Versehn, zur Erde und tauscht den Gifttrunk gegen guten Wein um. Juliane entdeckt ihm seine Lage, als sie ihm den Panzer abschnallt, durch einen Zettel und er geht fürchtend und hoffend in sein Schlafgemach. Jezt kommen wir in den Wald. Große Räuberscene. Der Hauptmann läßt sich erzählen was jeder that und sendet einen, der nicht Respekt hat, der Ordnung wegen, zum Tode fort. Da bringt man Therese, Richard und Adelheid, gefangen von einigen seiner Leute, vor ihn und mit einem

Zeter Mordjo
Bachus, du hast uns erfreuet!
Tod nicht gescheuet,
That nicht bereuet,
Zeter Mordjo!

gehn die Räuber nach der Burg, wohin die armen Gefangenen gebracht werden, indem sie das Zeter Mordjo mit einem

o Sanctissima,
o piissima
Dulcis virgo Maria
Mater amata
Intemerata
Ora — pro nobis!

begleiten. Der Vorhang fällt und wir sehen uns auf der Burg in der Schlafstube Aimar's. Der reuige Camillo schwört ihm Rettung. 13 Seiten dauert das von Reue, Vorwürfen und Versprechungen gefüllte Zweygespräch, und Aimar endigt mit einer herzbrechenden Reue:

Herr Christ, o stärke mich!
Ich ruf mit Inbrunst dich! ꝛc.

Er löscht das Licht aus und die Bühne wird ein finsterer Saal, damit Brigitte und der Burgvogt mit Juliane kommen und uns sagen können, wie sie ihn ermorden wollen. (Wozu hatte er denn den vergifteten Wein getrunken? denn die Verwechselung war ihnen unbekannt.) So sind wir gleich wieder in Aimars Schlafzimmer, der, auf Alles vorbereitet, den blind zutappenden Burgvogt selbst niederstößt. In dem Augenblicke meldet das Horn unten, daß die Räuber zurückkommen. Wir müssen nun in den Burghof, auf dessen Treppe Juliane mit Aimars Schärpe steht und den Räubern sagt, sie habe ihn ermordet. Sie wollen trinken. Im Keller tief, sagt sie, habe sie eine Quelle entdeckt. Die albernen Tröpfe gehn hinunter, die Heldin wirft die Thüre hinter ihnen zu; sie sind gefangen und der Connetable kommt in dem Augenblicke mit seinen und Bernards Reisigen, um die entflohene Adelheid zu suchen, zufällig hier an, wo er in Julianen seine ihm, angeblich durch einen Ebre getödtete, Gemahlin findet. Natürlich sind nun alle zufrieden gestellt, und das Ding hat damit ein Ende. Man sieht, der Stoff hätte können eine gute Oper liefern. Aber Oehlenschläger hat nicht einmal einen gewöhnlichen Text geliefert. Von Charakteristik läßt sich, die einzige Brigitte etwa ausgenommen, gar nicht sprechen. Seine Räuber und Ritter sind in der Mythologie zu Hause, wie es jezt kein Räuber seyn wird. Der Hauptmann will Julianen zu seiner Juno und Sultanin (S. 119 und 123) machen und ihr Jupiter seyn. Juliane kennt diese Juno vortreflich. (S. 119.) Aimar wills (S. 98) mit der Hekate und Freund Hain aufnehmen, der Tod ist ihm ein Mars mit Heldenmienen, und der alte Bernard läßt da Capo singen, (S. 46) er weiß, was Commentar und Exegese ist, (S. 28.) Man traut nicht seinen Augen, wenn man Männer aus dem Anfange des 14ten Jahrh. so sprechen hört! Und nun die Sprache! Prosa, gereimte und ungereimte Jamben wechseln. Aber welche Reime, welche Härten, welche fremde Wörter! Dame — Flamme, Fontainne — Minne, (27 und 43.) erhellen (st. aufklären), Greinen, Dierken (?), Lecken (st. Leckerbissen), es schwant mir (st. ich ahne), sind einige dergleichen. So findet man nun auch ganz verfehlte, zum Theil ins Komische fallende Gedanken des Reims wegen, z. B. S. 9:

Hier in des Waldes dicht verschlungenes Gitter
Trieb mich ein Ungewitter.

oder ganz gemeine, z. B. S. 63.

Ragouts von Caldaunen,
Und meine Capaunen,
Capaunen, Caldaunen, Caldaunen, Capaunen! *)

Wie möchte man hier noch weiter rechten wollen! Wundern aber kann man sich nicht genug, daß der Dichter von Axel und Waldnrg und der Wunderlampe solche — Plattitüden zusammen reihte und sie Oper nannte!

*) Operstyl!

M.

Nr. 16.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. Februar. 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Fortsetzung des Faust von Göthe. Der Tragödie zweyter Theil von C. E. L. Schöne. Berlin bey Maurer 1823. VIII und 379 S. 8.

Göthe's Faust scheint allerdings unter diejenigen Dichtungen des berühmten Mannes zu gehören, welche eine Fortsetzung zulassen; denn genau besehen, hat der Teufel, als er mit Faust aus Gretchens Kerker verschwindet, sein Spiel noch nicht gewonnen.

> Nun gut, er sey dir überlassen!
> Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
> Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
> Auf deinem Wege mit herab,
> Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
> Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange,
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

So spricht Gott der Herr im Prolog, und am Schlusse des Gedichts hat Mephistopheles diese Aufgabe eben so wenig in ihrem ganzen Umfange gelöst (Faust, der über Gretchens Schicksal verzweifelt, ist noch bey weitem nicht von seinem Urquell abgezogen, noch lange kein Mephistopheles geworden), als er die Lösung derselben zu seiner Beschämung als unausführbar hat aufgeben müssen. Nimmt man es daher mit dieser Aufgabe ernstlich, das heißt, sieht man dieselbe für die dramaturgische Aufgabe der Dichtung an; so ist das Drama allerdings noch nicht geschlossen, und wir fühlen ungefähr das nämliche Bedürfniß einer Entscheidung, welches Aeschylus in Ansehung seiner Orestesfabel in dem Schlußstücke, die Eumeniden, befriedigte. Wie dort zwischen dem Apoll, der dem Sohne geboten hatte, den Gattenmord zu rächen, und zwischen den Eumeniden, die den Muttermord mit ihrer Rache verfolgen: so ist hier die Sache noch zwischen dem Himmel und der Hölle litigiös, und unentschieden ist die Frage noch zurück, ob der Teufel über die Anlage zum Guten in der menschlichen Natur dasjenige wirklich vermag, wessen er sich bey seiner Aufwartung im Himmel vermessen hat, als er von dem „menschlichen Bewußtseyn des rechten Weges" sagte;

> Schon gut, nur dauert es nicht lange.
> Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
> Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
> Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
> Staub soll er fressen, und mit Lust,
> Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Zur Entscheidung jener Frage sind nur zwey Wege offen: entweder der Teufel gewinnt die Wette, oder er verliert sie. Jener Fall würde die Gottheit compromittiren, insonderheit ihre Menschenkenntniß; mithin bleibt nur der zweyte Weg übrig, und auf diesem scheinen in der That für den wahren Dichter Lorbeern zu grünen. Es gelinge dem Mephistopheles, den Helden durch das Bewußtseyn seiner Schuld so ganz mit sich selbst zu entzweyen, und durch Gretchens Hinrichtung ihn dergestalt mit der menschlichen Gesellschaft und mit der Idee des Staates zu verfeinden, daß er völlig entmenscht zu seyn, und sein Gemüth einer wahrhaft teuflischen Lust am Bösen sich geöffnet zu haben scheine, eben weil das Böse der Wurm ist, der alle Bande der Gesellschaft zernagt, und die Grundpfeiler des Staates untergräbt. Es komme nur noch darauf an, daß Mephistopheles zu einer That ihn verleite, welche geeignet sey, dessen entschiedene Verteufelung zu beweisen, zu einer That, die aus reiner Lust am Uebel, ohne allen weiteren Gewinn für den Thäter, blos um ihrer, für die Menschheit verderblichen Folgen willen begangen werde. Mephistopheles biete alle Kunst auf, diese That herbeyzuführen, er mache, daß alle dazu erforderlichen Verhältnisse sich um den Helden her gestalten, er befestige ihn im Wollen derselben, er flöße ihm die heftigste Begierde nach deren Vollbringung ein; er sey bereits seines Sieges gewiß bis zum innerlichen Triumph: und in dem Augenblicke, wo es gilt, da siege plötzlich der natürliche Mensch im Faust über den künstlichen Teufel, die Gefühlstugend des Augenblicks mache die berechneten Beschlüsse der Bosheit zu Schanden, und gleichsam wider des Thäters eignen Willen geschehe durch ihn statt der bösen That ihr diametrales moralisches Gegentheil. Mephistopheles, erzürnt über die Milchnatur des menschlichen Geschlechts, zerreiße den blutunterzeichneten Vertrag, Faust sehe sich befreyt von der Gefahr, welcher

Gott der Herr zur Bewährung der Kraft des Guten im Menschen ihn preißgegeben, der Teufel gebe seine Wette verloren und erkenne beschämt die unwandelbaren Schranken seiner Macht. Eine Fortsetzung von Göthe's Faust auf diesem Wege würde zum Ziele der moralischen Schönheit führen, und einem Dichter, welcher der Begeisterung für diese fähig ist, würd' es nicht schwer seyn, dem Werke auch die poetische zu verleihen.

Herr Schöne hat aber diesen Weg zur Schönheit nicht gefunden, sondern ist auf einen andern gerathen, welcher ihn, der moralischen oder vielmehr der theologischen Richtigkeit unbeschadet, zur poetischen Abgeschmacktheit geführt hat. Faust, aus Gretchens Kerker entrückt, ohne das unglückliche Opfer seiner Lust befreyt zu haben, zürnt und schmält auf seinen Verführer. Dieser läßt ihn austoben, und da seine Philosophie nicht mehr anschlagen will, giebt er, dem Doctor, welcher sich gegen dieselbe den Mund trocken gesprochen hat, einen stimulirenden Teufelswein zu trinken. (S. 30.) Nun geht es wiederum die alte Bahn der Sinnlichkeit, welcher nichts von den menschlichen Gefühlen beygemischt ist, welche bey Göthe das Gefühl des Lesers mit dem Verhältnisse zwischen Faust und Margarethen aussöhnen. Faust selbst scheint diese Bahn, auf welcher ihn Herr Schöne ungefähr bis in die Mitte des Buches führt, mit immer wachsendem Ekel zu wandeln. So kommt er unter tanzende Winzerinnen, unter buhlerische Nonnen und schwelgerische Pfaffen, zuletzt aber nach Venedig; wo er der Nichte des Dogen, einer Faustina, thut wie er Gretchen gethan hat. In der Darstellung aller dieser Scenen der Sinnlichkeit zeigt Herr Schöne eine so ohnmächtige Nachahmung der Göthe'schen Kunst, daß man unter anderen Umständen und bey anderem Ausgange des Stückes in Versuchung gerathen könnte, dem Verf. die Absicht einer Parodie beyzumessen. Von Venedig, um der Ehe mit der verführten Faustine zu entgehen, flieht Faust nach Rom, hier bezaubert ihn die Kunst, und bey einem Hochamte in der Peterskirche wird der Glaube in ihm wach, und der Segen des heiligen Vaters, dem ganzen versammelten Volke ertheilt, flößt ihm christliche Hoffnung auf ewige Gnade ein. Dennoch läßt er sich von Mephistopheles noch zu einer Reise nach Neapel bereden; dort, am Fuße des Vesuv, machen beyde einen Besuch in der Hölle, und — im Theater des Beelzebub. Hier versucht es des Vs. Humor, Göthe's Hexenküche, Blocksbergs-Ball und Walpurgisnachtstraum Variationsweis wiederzugebähren. Hier eine kleine Probe.

Faust und Mephistopheles treten in eine große Höhle, deren Wände mit Katzengold getäfelt sind. In der Mitte sieht man eine Bühne, deren Vorhang noch nicht aufgezogen ist. An der einen Seite ein großer Kamin mit Feuer, Kobolde sitzen davor und schüren mit Gabeln die Glut. Fackeltanz von Hexen und andern Gestalten, Meerkatzen singen den Tanz.

Mephistopheles.

Hei! Hei! mein Pöbel schweig, Dein Herr ist nah!

Alles schweigt bey diesem Ruf und steht still. Indem sie Mephistopheles erblicken, rufen sie wild jubelnd durcheinander:

Hei! Hei! der Junker ist wieder da!

Ein Tusch von Hexen und Meerkatzen wird geschrieen und geschmettert. Alle springen dabey wild umher.

Faust.

Wie mirs um meine Ohren schwirrt!
Mir wird mein Kopf hier ganz verwirrt.

Mephistopheles.

Das soll gleich enden, doch mußt Du gestehn:
Daß Du solch treues Volk noch nicht gesehn.
Kaum tret' ich wieder in mein Reich,
So zeigt mir's seine Freude gleich.
Still, still! ihr übertollen Geister!
Wo ist der Ceremonienmeister?

Ceremonienmeister *tritt vor.*

Ich horche, was befiehlt mein Meister?

Mephistopheles.

Die Reise hat den Freund hier abgespannt,
Drum bring' ihm Wein vom Besten hier im Land.
Dann sage gleich dem Hofpoeten,
Es sey Ergötzung uns vonnöthen.
Um meinen Freund hier zu beglücken.
Geb' er das beste Stück von seinen Stücken.

Ceremonienmeister.

Was Du befiehlst geschieht geschwind,
Du siehst, ich eile wie der Wind.

Mephistopheles.

Sogleich wird man ein Stück aufführen,
Das, hoff' ich, soll Dich amusiren.
Mein Hofpoet war sonst auch Recensent,
Dem niemand was zu Dank geschrieben;
Nur seine Stücke konnt' er lieben,
Worinn das Schicksal stets war Element.
Weil er die Willensfreyheit aufgehoben,
Im Styl war affectirt, verschroben.
Und niemand als sich selbst that loben,
So hat sein Schicksal ihn hieher gebracht,
Wo über sein Geschick man lacht.

Hexen-Altmutter bringt den Trank.

Eu'r Gnaden zu bedienen
Bin ich sogleich erschienen.

Mephistopheles.

Sieh da! Frau Baubo kommt schon selbst zu mir!

Frau Baubo *mit wunderlichen Complimenten.*

Was ich gekocht aus süßen Ingredienzen,
Muß meinem Herren ich selber auch kredenzen.

Mephistopheles.

Sag, Fauste, wie gefällt sie Dir?

Faust.

Pfui! welch ein abgeschmacktes Thier!
Wie Du mich nur so fragen kannst?
Die große Nase, der dicke Wanst,
Die freche, stolze Arroganz;
Die steifen, dummen Complimente,
Die sind zuwider mir so ganz,
Daß ich das Weib mit Ruthen streichen könnte.

Mephistopheles.

Ha, sieh, wie schnell trollt sie sich fort!
Es ärgert sie Dein treffend Wort.
Schmarutzer haben ihr hofirt,
Die sie an ihrem Tisch traktirt;
Und Heuch'ler haben sie verwöhnt,
Die ihrer Arroganz gefröhnt.
Am Ende nahm ihr Stolz ganz überhand,
Ihn zu bereu'n ward sie hieher gesandt.

Es ist nicht zu verwundern, daß diese Hölle dem Doctor Faust so abgeschmackt vorkömmt, wie früher die Erde, er besteht darauf, zur Veränderung eine Seereise zu machen, und man schifft sich nach Frankreich ein. Hier giebt es einen Sturm, und bey dieser Gelegenheit eine neue Auflage der Vision Fausts auf dem Brocken: „Mephisto, siehst du dort ein blasses, schönes Kind allein und ferne stehen?" u. s. f. Man lese diese treffliche Scene bey Göthe nach, und vergleiche damit die unwillkührliche Parodie des Herrn Schöne S. 345 ff., zu deren Verständniß man blos zu wissen braucht, daß die verlassene Faustine sich vergiftet hat, und daß ihr Oheim, der Doge, neben ihrer Leiche gestorben ist.

Faust.

Ein wunderbares Bild ich sehe,
Es schwebt dort auf der Wogen Höhe,
Ein Greis mit silberweißem Haar,
Den goldnen Dreyzack in der Hand.

Mephistopheles.

Wie, findest Du das wunderbar?
Sind Dir der Griechen Götter nicht bekannt?
Poseidon ists, des Meeres Gott,
Er treibt oft mit dem Menschen Spott
Und läßt das Meer recht wüthend brüllen.

Faust.

Mich will das Bild mit Angst erfüllen.
Wenn meine Sinne mich nicht trügen,
So gleicht's dem Dogen in allen Zügen,
Und sieh was hinter ihm noch schwebt,
Das ist Faustina wie sie lebt!

Mephistopheles.

Hast Du von der Charybdis nit gehört?
Nimm Dich in Acht, daß sie Dich nicht bethört!
Sie pflegt ein welsches Lied zu singen,
Wer darauf horcht — liegt auch in ihren Schlingen.

Faust.

Ich kann mein Auge nicht von diesen Bildern trennen,
Ich muß sie Doge und Faustina nennen!
Wie wahr ihr Bild aus allen Zügen strahlt!
Nie hat ein Künstler ähnlicher gemalt.

Mephistopheles.

Das ist ja der Charybdis Kunst!
Sie buhlt um jedes Mannes Gunst;
Weiß wie sein Liebchen sich zu gestalten,
Und wen sie faßt, im Meere fest zu halten.

Faust.

Wie beyde sich wandeln und schnell erbleichen!
Wie ähnlich zwey entseelten Leichen!
Die weißen Gewänder sind schwarz umflort,
Der Anblick mir das Herz durchbohrt!

Man hört aus den Wogen das folgende Lied singen:

Ertönet jezt Klagen!
Vom Sturme getragen
Erfüllet sein Ohr.
Auf Lieben und Freuden
Erfolgten bald Leiden,
Sing' Sturm sie ihm vor.

Mein Trauter, nicht eile
Vom Liebchen, ach, weile!
Ich bin Dir so gut.
Du fliehest von hinnen,
Du kannst mir entrinnen?
Welch treuloses Blut!

Der Vorwurf mich quälet,
Ich habe gefehlet,
Woher nehm' ich Muth?
Laß mich nicht alleine,
O sieh, wie ich weine,
Komm nieder zur Fluth!

Erst fühlt' ich im Herzen,
Ein Bangen und Schmerzen,
Doch nun hat's nicht Noth!
Mein Brautbett mich kühlet,
Mein Busen nichts fühlet,
Dein Liebchen ist todt.

Faust.

Gerechter Himmel! sie ist todt!

In Frankreich empört den Doctor Faust der Zeitgeist, nämlich der von der Zeit der Katharina von Medicis. Faust's Mantel entrückt ihn der Gefahr, wie ein Bluthochzeitsgast zu sterben. Er kommt wieder in seiner Heimath an mit dem Wunsche: „Dürft' ich nicht mehr der Menschheit Jammer sehn!" Hier sieht er aber Gretchens Gebeine am Hochgerichte, er bittet Gott, ihn nicht verzweifeln zu lassen, der Teufel soll ihm seinen Glauben nicht rauben, und „fest auf Gott vertrauend" erklärt er hier seine Bahn für geschlossen. Da spricht Mephisto:

Dein Pact giebt Dich in meine Hände,
Verzweifle denn, Du Zweifler, und vollende!

Er ergreift ihn und „fährt mit ihm in den Abgrund."

Hierauf folgt nun der „Epilog im Himmel." Der Teufel kommt, um vor Gott dem Herrn und seinen Heerschaaren mit seiner gewonnenen Wette zu triumphiren. Aber — oh des dummen Teufels! Faust ist ja im Glauben, der schon in Rom sich in ihm regte, im Vertrauen auf Gott, zur Hölle gefahren! Gott der Herr spricht:

> Wer büßt und glaubt, der hat am Himmel Theil
> Dem wird durch meines Sohnes Tod das Heil —

und in Folge dieses Decrets (dessen Orthodoxie wir übrigens keinesweges bestreiten wollen) muß Mephistopheles den Faust ausliefern, auf daß er zur ewigen Seligkeit eingehe. Er versteht sich dazu mit guter Laune, und gelobt:

> Nie werd' ich wieder Zeit verlieren,
> Mir solchen Doctor zu verführen.

Bey seinem offenbaren Ungeschick, und da er allem Ansehen nach gar kein Verführungsmittel zu bereiten versteht, außer der Wollust, wird er wohl daran thun, und Herr Schöne hätte auch wohl gethan, wenn er seine Zeit nicht verloren hätte, Göthe's Faust fortzusetzen, um dieses Werk des Genies den Anfechtungen der Moralästhetiker zu entrücken. Dieser Meynung scheint auch Göthe selbst gewesen zu seyn, nachdem er diese Fortsetzung in der Handschrift gelesen; denn nach Inhalt der vorgedruckten Zueignung hat ihm Göthe auf die Mittheilung des Manuscripts nichts weiter zur Antwort gegeben, als: „Ihr Faust ist mir Veranlassung gewesen zu schätzen Ihr Bemühn." Sapienti satis. Das Katerlied des Mephistopheles S. 35. ist eine Schmutzigkeit ohne allen künstlerischen Zweck. S. 49. ist eine Abbreviatur aus Göthe's Faust nachgeahmt, während S. 298. Vers 5. v. u. ein weit unanständigeres Wort ausgeschrieben worden. S. 76. wird gefragt: „Kann Liebe solche Qualen schenken?" Qualen schenken kann die Liebe höchstens in demjenigen Sinne, in welchem die christliche Liebe der Kritik dem V. einige Dutzende ähnlicher Rügen schenkt.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom November 1822.

4. Nov. Von Hr. Lamouroux erhält die Akademie eine Abhandlung über die Bewohner, oder das Korallenthier der Tubipora musica. Hr. Lefran unterwirft ihrem Urtheil ein Supplement zu seinem traité de Navigation. Hr. Martillat von Clermont-Ferrand glaubt eine auf die Dampfmaschinen bezügliche Entdeckung gemacht zu haben, die den Preis mechanischer Fortschritte verdienen sollte. Hr. Paulet sendet eine Abhandlung über die Pflanzen und Thiere, von denen in Virgil's Lehrgedicht die Rede ist. Durchs Scrutinium werden sechs Mitglieder der mathematischen Klasse bezeichnet, welche die Candidaten vorschlagen sollen für die Wiederbesetzung der durch Hrn. Delambre's Tod erledigten Stelle eines beständigen Secretärs. Die bezeichneten sind die Herren Laplace, Legendre, Arago, de Rossel, Prony und Lacroix. Für die erledigte Stelle eines auswärtigen Mitgliedes der Akademie werden vorgeschlagen die Herren Wollaston, Berzelius, Olbers, Thomas Young, Dalton, von Buch, Brown und Sömmering.

11. Nov. Aus dem eben bemerkten Vorschlag wird Hr. Berzelius zum Associé étranger ernennt, nachdem sich im zweyten Scrutinium zwischen ihm und dem Hrn. Wollaston die Stimmen getheilt hatten. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest von einer umfassenden Arbeit über die eine und allgemeine Ursache der Mißgestaltungen (sur une cause unique et générale des monstruosités), den ersten Abschnitt: von der Mißgestaltheit hinsichtlich ihrer Verhältnisse zur Lehre von der Präexistenz der Keime. Hr. Laudier, gewesener Genieoffizier, sendet einen Tarif der neuen Eichmaße (mesures pour la jaugeage.) Hr. Lestiboudois übermacht eine Abhandlung von der Bildung der Stämme und Stengel der Monocotyledon-Gewächse. Hr. Delille liest eine Beschreibung der Benienza cerifera, einer neuen Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen. Es wird eine Abhandlung des Hrn. Desvaux verlesen: über die Reproductions-Organe der ohne Samenlappen keimenden Pflanzen, und über die, der scheinbaren Verschiedenheiten ungeachtet, vorhandene Gleichförmigkeit derselben. Die für den Candidatenvorschlag zur Stelle des beständigen Secretärs für die mathematischen Arbeiten beauftragte Commission, hat ihren Vorschlag aus den Herren Fourier, Biot und Arago gebildet; sie hat dieselben auf gleicher Linie, aber dem Alter nach gereihet, und Hr. Arago ersucht hierauf, daß auf ihn, der seiner vielen andern Geschäfte wegen die mühsame Stelle nicht annehmen könnte, kein Bedacht genommen werde.

18. Nov. Der beständige mathematische Secretär wird nun gewählt. Von 48 Stimmgebern vereinigen sich nämlich 38 für Hrn. Fourier, die 10 übrigen fielen dem Hrn. Biot zu. Hr. Dupin erstattet, als Organ der mechanischen Section, einen umständlichen Bericht, über die Mittel, wodurch das Umwerfen der öffentlichen Wagen seltner gemacht werden könne. Diese aus Veranlassung und Begehren des Ministers vom Innern verfaßte Arbeit, wird demselben zugestellt. Hr. Dutrochet sendet eine Abhandlung über die Richtung, welche eine am Umkreis eines sich um seinen Mittelpunkt drehenden Kreises befindliche Magnetnadel nimmt. Hr. Dupetit-Thouars liest Bemerkungen über die von Hrn. Delille in der lezten Sitzung vorgelegte neue Pflanzengattung. Hr. Girard liest eine Abhandlung über die Widerstandskraft des Gußeisens, wenn dasselbe entweder für Leitungsröhren oder für Siedekessel von Pumpwerken gebraucht wird. Diese wichtige Arbeit veranlaßte umständliche Erörterungen, über die verhältnißmäßigen Vorzüge der Maschinen mit einfachem und mit verstärktem Druck (à haute et à faible pression), und die Akademie fand sich bewogen, eine besondere Commission mit Versuchen hierüber zu beauftragen; es besteht dieselbe aus den Herren Laplace, Gay-Lussac, Girard, Ampère und Dupin.

25. Nov. Der Minister des Innern ersucht die Akademie, eine Instruction abzufassen, zum Behuf der Verfertigung von Blitzableitern, welche die Regierung für die bedeutsameren Glockenthürme der Kirchen veranstalten will. Die Gebrüder Perier anerbieten der Akademie den Gebrauch ihrer Werkstätten zum Behuf der anzustellenden Versuche über die Dampfmaschinen mit verstärktem Druck. Der Abbé Halma, vermuthlich noch unbekannt mit der in der lezten Sitzung vorgenommnen Wahl, bittet, daß ihm die Stelle eines beständigen Secretärs übertragen werden möchte. Hr. Ampère berichtet über die von Hrn. Cockburn eingesandete, aber unbefriedigend erfundenene, Demonstration der Theorie der Parallelen. Hr. Arago erstattet Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Fresnel, worin von einer neuentdeckten Art der Polarisation des Lichtes die Rede ist. Es wird eine Abhandlung des Hrn. Brun-Neergaard über die Turmaline verlesen, und eine andere des Herrn Moreau de Jonnès über die Gewitterstürme der Antillen.

Nr. 17.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. Februar. 1823.

Gewächskunde.

Helvetiens Flora, enthaltend die phanerogamischen Gewächse Helvetiens. Zuerst bearbeitet von Johann Rudolf Suter, Med. et Phil. Doctor. Vermehrt herausgegeben von Johann Hegetschweiler, Med. Doct. m. g. G. M. Zwey Bändchen. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1822. Zusammen 1034 S. in 12.

Die vor länger als einem halben Jahrhundert (1768) von dem unsterblichen Haller ausgegebene Geschichte der Schweizerpflanzen, ein classisches Werk der Wissenschaft für alle Zukunft, ist noch immer auch das Hauptwerk der Flora dieses Landes. Was ein paar seither vorübergegangene Geschlechtsfolgen und was die jetztlebende, durch zahlreiche Entdeckungen und Beobachtungen zu ihrem Reichthume hinzugethan und theils verschiedentlich öffentlich mitgetheilt haben, theils noch in Herbarien und Museen zurückbehielten, das ist der Waadtländische Pfarrer und Titular-Professor der Botanik an der Akademie in Lausanne, Hr. Gaudin, in einem durch Anlage und Umfang dem Haller'schen ähnlichen Werke zu vereinbaren und zu ordnen seit manchem Jahre beschäftigt, und seine vorlängst erschienene Beschreibung der schweizerischen Gräser (Agrostographia helvetica) bürgt sattsam für die Vortrefflichkeit der mit Sehnsucht erwarteten Arbeit.

Ein kürzeres Handbuch der Flora Helvetiens, worin neben dem Haller'schen die seither neu hinzugekommnen Pflanzen, in der Ordnung des Linné'schen Systemes, (doch mit Weglassung der 24sten Klasse, oder der Cryptogamisten) aufgezählt, mit abgekürzten Beschreibungen, Hinweisungen auf die besten Abbildungen und genauer Angabe der Standörter, enthalten sind, hatte vor 20 Jahren (1802) Hr. Doctor Suter auf eine verdienstliche Weise bearbeitet. Das zu Herborisationen bequeme Buch war längst vergriffen, und sein Verfasser, jetzt Professor der griechischen Sprache an der Akademie in Bern, ausser Stand die neue Bearbeitung zu übernehmen, ließ die Sorge dafür an den Zürcherschen Arzt, den Doctor Hegetschweiler in Stäfa übergeben, der so vieles geleistet hat, als ihm die Umstände möglich machten. Dem Umfang nach ist das Buch um einen Fünftheil erweitert, dem Gehalte nach hat es durch Zusätze und Berichtigungen in einem noch größerem Verhältniß gewonnen. Mangelhaft ist für Correctheit des Druckes gesorgt, und wenn dem Verleger beliebt hätte, durch etwas größere Form und engeren Druck eine sogenannte compacte Ausgabe zu veranstalten, so hätten die zwey Bände in einen vereinbart und dadurch der Gebrauch für botanische Excursionen ungleich bequemer gemacht werden können.

Die auf 122 Seiten völlig neu bearbeitete Einleitung ist von sehr allgemeinem Interesse, wie durch ihre umfassende Uebersicht der gesammten Schweizerflora, so durch scharfsinnige Betrachtungen der Alpenflor insbesondere, und durch eine gedrängte Geschichte ihrer Bearbeitung.

Die Schweiz, von Deutschland, Frankreich und Italien umgeben, ist durch die sie durchziehenden Gebirgsreihen das höchste Land von Europa. Fast in der Mitte des nördlichen gemäßigten Klima's, des Welttheils, vom 45° 28' bis zum 47° 43' nördlicher Breite und vom 27° 44' bis zum 31° 31' südl. Länge gelegen, hebt ihr Gebiet sich von 600 bis auf 14000 Fuß über der Meeresfläche empor. Dieses Ansteigen bewirkt in den verschiedenen Erhöhungen besondere Eigenthümlichkeiten in Absicht auf Temperatur, Wasser, Bedeckung der Erde und vegetabilische Bewohner, welcher denen sehr ähnlich sind, die sich bey der Annäherung gegen die Pole zeigen. Deßwegen sind die Floren der angrenzenden Länder nur an den Fuß des Alpgebirges, oder in dem flächern Theil der Schweiz gelagert, während die höheren Gegenden theils die Flor des Nordens, theils eine eigenthümliche Alpenflor zeigen. Aus diesem Grund möchten wenige Länder der gemäßigten Zone, von eben so kleinem Umfange, mehr als 2000 wildwachsende Arten der Phänogamisten und gegen 2000 Cryptogamisten aufzuweisen haben, wenn anders zu letztern eine Menge Afterorganisationen, welche immer den absterbenden oder kranken Organismus begleiten, als eigene Gewächsarten gezählt werden.

Von den geographischen und geologischen Eintheilungen des Alpengebirgs verschieden, ist die zum Behuf der Flora vom Ueberzuge der Gebirge und also zum Theil hinwieder von ihrer Vegetation hergenommne Sonderung. Die oberste oder die Eisregion befaßt das Eismeer, gegen 50 Quadratmeilen im Umfang betragend, von der Schneelinie aufwärts, bis an die höchsten, nicht zu steilen Alpenspitzen. Die Schneelinie selbst, welche unter dem Aequator 14000 Fuß absolute Höhe erfordert, kann in der Schweiz im Durchschnitt zu 8000 Fuß angeschlagen werden. Aus ihrem ewigen Schnee und Eis tauchen hin und wieder einzelne grüne Inseln empor, auf denen wenige gesellig wachsende Alpenpflanzen, als wahrscheinliche Ueberreste einer in unbekannter Vorzeit weiter hinauf gerückten Vegetation, ein kümmerliches Daseyn fristen. Von 8000 abwärts bis zu 3500 Fuß liegt die Region der Alpen, welche hinwieder in die höhere und tiefere sich scheidet, und durch die Baumgränze ausgeschieden wird, indem bis zu 5500 Fuß die Rothtanne in Baumwuchs vorkömmt. Von 3500 bis 2000 Fuß findet sich die Bergregion, welche insonderheit auch Juragebirg befaßt. Von 2000 endlich bis zur niedrigsten Fläche in der Lombardie zwischen 700 und 800 Fuß, liegt die hügeligte oder ebnere Schweiz, welche unter 1800 Fuß Meeres, auch das zahme oder weinbeervorbringende Geländ heißt. Jede dieser Abtheilungen hat ihre eigenthümlichen, mit gewissen Beschränkungen und Ausnahmen, ihr ausschließlich angehörenden Pflanzenarten. Bemerkenswerth ist dabey das schon berührte gesellige Leben der zumal höheren Alpenpflanzen. So wie auf der untersten Stufe der Vegetation, in der Cryptogamie, die Zahl der Individuen auf Kosten der Vollkommenheit des Ganzen zugenommen hat, so findet sich gegen die Gränzen der Phönogamisten auf den hohen Alpen, ebenfalls die Anzahl der Individuen auf Kosten ihrer Vollkommenheit und insbesondere auch auf Kosten der Mannigfaltigkeit der Arten vermehrt, und diese Einrichtung ist es hinwieder, welche das Gedeihen von Pflanzen dort möglich macht, indem dadurch große und dichte Rasen, ausschließlich von Individuen der nämlichen Gewächsart gebildet werden. Diese widerstreben gemeinsam allem Unbill der Außenwelt, was einzeln stehenden Individuen nicht möglich gewesen wäre, und sie verhindern damit den Untergang der Arten. Der ganzen Alpenflor aber ist eigenthümlich, und geht aus anderweitigen durch Luft, Licht, Temperatur und Boden bedingten Eigenschaften derselben hervor, daß, wie ihre Bürger nur schwer anderswohin verpflanzt werden mögen, sie noch viel schwerer Fremdlinge zuläßt. In der Ebene hat der Mensch zu seinem Nutzen und Vergnügen Gewächse aus fast allen Zonen zusammengebracht, und dadurch, so wie durch Dünger und umarbeiten des Bodens, die Standorte und die Physiognomie der Flor der Ebene völlig verändert. In den Alpen ist die Veränderung unbedeutend und blos in der Nähe der Sennhütten zuweilen bemerkbar, wo ein paar Unkrautarten,*) des häufigen Düngers wegen, sich dermaßen wuchernd vermehren, daß sie große Strecken ausschließlich einnehmen und man schon genöthigt ward, die Sennhütten deßwegen zu verlegen, weil dieß leichter hält als die Ausrottung der Wuchergewächse, welche das Vieh unberührt läßt. Die Flor der Ebenen hingegen zerfällt in die ursprüngliche und in die eingebrachte. Die Pflanzen der leztern, welche zwar alljährlich in großer Menge angebaut werden, von denen aber mit Gewißheit angenommen werden muß, daß sie, so lange das Land bewohnt bleibt, nicht ausgehen, oder die sich jezt schon von selbst fortpflanzen würde, dürfen als Ausbürger oder ewige Ansassen in der Schweizerflora um so weniger übergangen werden, da sie als Eroberer sich den besten Theil des Landes zugeeignet und die Urflor auf geringen Platz zurückgedrängt haben. Sie bilden die Gruppen der Getreidearten, Obstarten, Weinreben, Gemüsarten und Küchenkräuter überhaupt, der Oehlpflanzen, Zierpflanzen, Futterkräuter, Arzneygewächse und Unkräuter oder Schmarotzerpflanzen.

*) Der Rumex alpinus und die Cineraria cordifolia sowohl als C. alpina.

Theologie.

Der rechte Standpunkt. Ein Abschiedswort an die Leser des Magazins für christliche Prediger von dem Herausgeber. (Hrn. Oberhofprediger Dr. Ammon in Dresden). Hannover und Leipzig bey den Gebr. Hahn 1822. 49 S. gr. 8. (4 Gr.)

Wie wir im Sichtbaren von vielen reichen und weiten Aussichten den vollen harmonischen Ueberblick und Eindruck nur dann erhalten, wenn wir von der rechten Stelle aus sie überschauen: so ist es auch im Unsichtbaren und namentlich in dem unermeßlichen Umfange der Religion. Der Glanz dieser Himmelstochter strahlt überall in seiner Reinheit, Segensfülle und Pracht dem Menschen in der innern und der Außenwelt entgegen, sobald er sich auf den rechten Standpunkt stellet. Politische und wissenschaftliche Umwälzungen seit der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, so wie daraus hervorgehenden und bedingten Bestrebungen verrückten vielen Zeitgenossen diesen Standpunkt, indem das Einzelne zum Allgemeinen, das Bedingte zum Absoluten erhoben wurde. Die individuelle Vernunft betrachtete sie als die allgemeine, und steigerte ihre Aussprüche zu Aussprüchen der höchsten

Vernunft, die für die höchsten Grundsätze nun auch gelten sollten. Auf diese wurden mit dem Verstande oder der Phantasie Systeme aufgebaut, die in sich oft genau zusammenhängen, aber Grund und Boden nicht haben, weil ihnen die innere und äußere Erfahrung entgegensteht. Die Sucht, die Wissenschaften zu popularisiren, verbreitete die neue Weisheit schnell von Kanzeln und in Schriften unter das Volk, welches anfangs staunte und endlich das täuschende Licht begierig einsog. Die Folge war, daß jeder, der auf einige Bildung Anspruch machte, sich gewöhnlich auch seine Religion machte, und der öffentliche Cultus mußte dadurch von seinem Ansehen und seinem wohlthätigen Einflusse immer mehr verlieren. In einigen erstarb die religiöse Stimmung fast ganz, in andern wurde die Religion zum dialektischen Wissen oder zu einem von der Phantasie mannigfach aufgepuzten Bilde, mit welchem in geschäftsleeren Stunden getändelt oder bey der Abstumpfung für allen äußern Reiz innerlich geschwelgt wurde. Ein Theil der Menschen wurde so aus den der Menschheit angewiesenen Schranken hinausgedrängt, und eine Zeitlang in schwindelnder Höhe schwebend erhalten. Doch lange dauert der Mensch in einem so widernatürlichen Zustand nicht aus; er wird bald wieder in den Kreis zurückgetrieben, der ihm durch seine Anlagen angewiesen ist. Je fremder ihm dieser geworden ist, desto weniger kann er sich anfangs zurecht finden. Einige vertrauen sich blindlings dem ersten, besten Führer an, der sich einer übernatürlichen Erleuchtung rühmt (Frau von Krüdner, Fürst von Hohenlohe u. s. w.), und ihren innern Drang nach dem rechten Ziele zu leiten verheißt; andere suchen ihr Heil darin, daß sie sich in die veralteten religiösen Formen, in welchen frühere Geschlechter lebten, mit Gewalt hineinzwängen; noch andere verschreyen die Vernunft, und brüten entweder dumpf über dunkeln Gebilden der Phantasie oder gaukeln sich in unaussprechlichen Gefühlen umher. Die Wortführer der Zeit, die schon von dem völligen Siege ihrer Systeme träumten und sich plötzlich von einem großen Theile ihrer Anhänger verlassen sehen, sprechen desto lauter, und ergreifen um so rascher jede Vertheidigungswaffe, je weniger sie sich verbergen können, daß es mit ihrer Herrschaft nicht mehr wie vorher, steht. Je mehr die religiösen Grundstoffe in der Masse der Menschen gähren, desto heftiger und anhaltender ist der Kampf, ehe sich der reine Gehalt wieder scheidet, und die Mehrzahl sich im Genusse des leztern aufs neue vereinet. In einem solchen Zeitraume wird durch eine höfische Nachgiebigkeit gegen alle Parteyen und ein unsicheres Hin- und Herschwanken zwischen denselben nichts ausgerichtet; nur wer selbstständig, besonnen und fromm mit redlichen Waffen kämpfet, welcher Partey er auch angehöre, darf hoffen, zu der frühern Herbeyführung des Friedens beyzutragen.

Hr. Oberhofprediger Dr. Ammon hat sich in diesen Kampf, gleich seinem Vorgänger im Amte, offen gewagt, und deshalb durch gute und böse Gerüchte gehen müssen. Die Freunde des Rationalismus hielten ihn ganz für den ihren, und waren daher nicht wenig befremdet, als er in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Homiletik und dann in in dem Magazin für christliche Prediger ganz frey sich für den Glauben an das Evangelium Jesu, als eine übernatürliche Offenbarung Gottes, erklärte. Es läßt sich nicht berechnen, wie viel durch das leztere, indem es die ausdrückliche Bestimmung für christliche Prediger (in dem oben angegebenen Sinne) erhielt, für das Christenthum gewirkt worden ist. Doch hat er die Redaction dieser Zeitschrift niedergelegt, theils weil er wünschte, durch sein Ausscheiden aus diesem Kreise von Arbeiten dem Gesetze der Mannichfaltigkeit in der homiletischen Literatur einen neuen Spielraum zu öffnen, theils weil er mit einer Zeit sparsam seyn muß, die seinem Berufe und der Vollendung früherer, wissenschaftlicher Arbeiten gewidmet seyn soll. Bey dem Abschiede von seinen Lesern (denn die vorliegende Abhandlung ist aus dem lezten Hefte des Magazins besonders abgedruckt) mußte er nothwendig noch einmal die Schicksale dieser Zeitschrift überblicken, und sich zu der Rechtfertigung der Grundsätze gedrungen fühlen, welche er darin standhaft festgehalten hat. S. 4–12 wird daher angegeben, wodurch das Magazin besonders angestoßen habe, nämlich die Bestimmung für christliche Prediger, die dogmatischen Hauptsätze der mitgetheilten Predigten, den Antheil an dem Harm'schen Thesenstreit und die Erklärung gegen die Art der Union, die in manchen Ländern durchgesezt werden sollte. Der Vorwurf endlich, daß das Magazin den Supranaturalismus gegen den Rationalismus vertheidigt hat, macht den natürlichen Uebergang zu einer gedrängten und kräftigen Vertheidigung des erstern, welche sich vorzüglich darauf gründet, daß das Christenthum nach der Erfahrung die religiösen Bedürfnisse der Menschen stets befriedigt hat, und seiner ganzen Natur nach befriedigen muß. Nachdem der Begriff der beyden, sich jezt entgegenstehenden, Glaubensformen genau bestimmt ist, so wird S. 19–33 gezeigt, daß der Rationalismus seiner Natur nach weder allgemein, noch positiv, noch vollständig und kategorisch entscheidend, seiner Wirksamkeit nach kein geselliges, kein gemeinschaftliches Lehrinteresse, kein rhetorisches, kein moralisches habe, und die Kraft der Erbauung, auf die wir in christlichen Predigten einen so hohen Werth setzen, nicht einmal (S. 32.) dem Namen nach kenne. Dann zeigt Hr. Oberhofpr. Ammon S. 33–40, daß alle diese Vorzüge das Christenthum in sich vereinige. Zulezt wird noch S. 41–48 dargethan, daß die Grundsätze, zu welchen sich der Vf. bekennt, weder für Ansichten einer neuen Orthodoxie, noch für Principien eines rationalen und

schon darum unbiblischen Synkretismus erklärt werden können.

Die Ausführung dieser Punkte ist des berühmten Vfs. würdig. Die Begriffe, auf welchen das Ganze ruhet, sind mit einer Klarheit dargestellt, die überall das Rechte sehen läßt, und die Auseinandersetzung ist eubig, oft auch beredt, so daß man im Lesen fühlet, es sey aus der innigsten Ueberzeugung Alles niedergeschrieben. Besonders verdient ausgezeichnet zu werden, daß, worauf auch der Stifter des Christenthums dringt, die Erfahrung in Hinsicht auf die menschlichen Anlagen überall zu Grunde gelegt, und gezeigt ist, wie Glaube und Wissenschaft sich nie widersprechen. Ref. ist überzeugt, daß auch Gebildete, welche bey dem so bald wohl noch nicht zur Entscheidung kommenden Streite zu einer festen Ueberzeugung für sich selbst gelangen wollen, diese Abhandlung nicht ohne großen Nutzen lesen werden. Einen Wunsch werden vielleicht mehrere Leser mit dem Ref. theilen, daß es dem Vf. gefallen hätte, deutlich sich darüber auszusprechen, wie der rationale Supranaturalismus, der nach S. 15 auch, wie ein reines Gestirn, tief aus der Nacht der alten, heydnischen Welt hervorglänzt, sich zu der übernatürlichen Offenbarung durch den eingebornen Sohn Gottes verhalte. Bekanntlich ist dieß eine Vorstellung, welche sich auch bey den einigen frühern Kirchenvätern, etwas anders modificirt findet, aber nicht in ihrem nähern Zusammenhange zu den außerordentlichen Leitungen, deren Gott unser Geschlecht gewürdigt hat, ausgeführt ist.

Hr.

Dichtkunst.

Vorboten des Frühlings. Zu einem bescheidenen Kranze für seine Freunde gewunden von Moritz Thieme. Leipzig in Comiss. bey Joh. Friedr. Leich, 1822. 260 S.

Jugendliche Versuche, die hier wie es der Zufall fügte, an einander gereiht sind. Anekdoten, Charaden, kleine Romane, größere und kleinere Gedichte, wechseln in bunter Reihe. Ausgezeichnet Gutes ist nicht darunter, Vieles recht hübsch, manches aber platt und uncorrekt. Der junge Dichter will (S. 36.) auf sich angewendet wissen:

> Laßt jeden was zu Markte bringen,
> So gut und schlecht es mag verstehn,
> Gott läßt nicht nur die Nachtigallen singen,
> Er läßt auch wohl die Hähne krähn.

Wenn dieser Grund entschuldigen soll, so bedarf es freylich nicht vieler Talente, um, wo nicht zu dichten, doch sich für einen Dichter auszugeben. Ein junger Dichter aber muß nur nach dem Höchsten streben und selbst in solchen Vorbaten nichts aufnehmen, was nicht einen heitern Frühling selbst verkündet. *)

*) Das ist nichts gesagt. Nach dem Höchsten in der gewählten Gattung, d. h. nach Vollkommenheit in derselben, soll auch jeder alte Dichter streben, und wer anders als mit diesem Bestreben arbeitet, von dem läßt sich kaum sagen, daß er dichte. Aber ob das Bestreben von Erfolg gewesen, darüber fragt der junge Dichter durch Herausgabe seiner Versuche billig bey der Kritik an, und sie sollte ihm, eben so billig, eine Antwort darauf geben, woraus er wenigstens abnehmen könnte, was denn in seinen Gedichten „recht hübsch" oder „platt und uncorrekt" sey.

M.

Unterhaltungsliteratur.

Die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung von Gustav Jördens. Leipzig 1822. bey Chr. E. Kollmann. 181 S.

Der Assessor Wild ist so eben mit einem hübschen, gebildeten Weibchen verbunden worden. Sie spielt gut Clavier, dichtet, singt vortrefflich und lebt nur für ihn. Er freut sich herzlich seines Frühlings. Da kommt ein Jugendfreund von ihm, der bald der jungen Frau durch alle Reize des Umgangs und der Schmeicheley gefällt und tausend kostspielige Wünsche, Reisen ins Bad, Familienfeste ꝛc. rege macht, die der Beutel des Assessors eben so wenig gut befriedigen, als seine Amtspflicht zugeben kann. Da fühlt er die schwülen Tage des ehelichen Sommers. Ihnen folgen bald die Stürme des Herbstes. Sie schmollte, wenn er nicht ins Theater zu gehn Lust hatte, sie ward eifersüchtig, wenn er nach ihrem Schmollen bey einer Freundin Erheiterung suchte. Der Hausfreund benutzte das trefflich und Heloise war in seine Arme gesunken, als der Assessor wüthend aus dem Verstecke vorsprang. Der Winter war da und die Ehe durch die Scheidung — zu Ende. Dieß mit zwey Worten der Inhalt des allerliebsten Geschichtens. Alles ist einfach, launig und hier und da recht komisch geschildert. Mögen alle jungen Eheleute das Büchelchen lesen, sich in den ersten Tagen einen Auszug daraus machen und diesen als ein goldnes A. B. C., jeder Theil im Stillen für sich durchlesen, bis sie ihn auswendig können, um, wo ein schwüler Sommertag, ein Herbststurm kommen will, zeitig einzulenken, damit kein Winter folge, denn mit der Scheidung geht es nicht immer!

Druckfehleranzeige.

In Nr. 1. S. IV. ist wiederum aus Kind, dem allbekannten, beliebten Erzähler und Sänger des Freyschützen, ein Kind gemacht worden. (Warum geben die Herren Recc. meiner wiederholten Bitte nicht nach, die Eigennamen am Rande der Mspte zu wiederholen? M.)

Ein Druckfehler, welcher den Sinn fast ganz unerkennbar macht, hat sich in die Anzeige der Zwillinge von Plötz, Lit. Bl. Nr. 3. Z. 3. eingeschlichen. Statt: „das Vorbild, dem Fabel und Grundton," ist zu lesen: das Vorbild, denn Fabel und Grundton ꝛc.

Nr. 18.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. März. 1823.

Mathematik.

Die Quadratur des Kreises. Den Freunden der Wissenschaft zugeeignet von Bernhard Wanschaff. Berlin auf Kosten des Vf. und in Commission bey Stuhr 1822. 14 S. 4. mit X Kupfertafeln.

Als Ref. auf der Schule die Anfangsgründe der Geometrie gehört hatte, erfand er eine Zeit lang ziemlich regelmäßig in jedem Monat einmal die Quadratur des Zirkels, und machte dem Lehrer der Mathematik eben so oft die Mühe, ihm zu beweisen, daß er sie nicht gefunden habe. Der Lehrer, dessen Geduld zu Ende gieng, empfieng ihn denn endlich einmal mit der Frage: Haben Sie schon wieder die Quadratur des Zirkels gefunden? Wär' es ein Wunder, wenn fremde Nationen diese Frage an die Deutschen richteten? Zweymal wenigstens im Jahre 1822 ist die Erfindung angekündiget worden. (S. Lit. Bl. Nr. 61.) Der Eine Erfinder, Jakob Meneer, hält noch damit hinter dem Berge, und wartet auf den Preis, welchen die Regierungen auf diese Entdeckung setzen werden. Er erwartet wohl mit Recht einen hohen Preis, denn wem könnte mehr, als den Regierungen daran liegen, den Kreis, dieses Symbol aller Umtriebe, in ein Quadrat, und somit auch die rollende Kugel der öffentlichen Meynung in einen festliegenden Quaderstein zu verwandeln? Aber wir fürchten, daß er vergebens warten wird; denn Herr Wanschaff hat die Lösung dieses Problems um den bloßen Ladenpreis seines Selbstverlags preisgegeben. Mit einnehmender Bescheidenheit bietet er das kleine Werk, welches er „zwey die Quadratur des Kreises betreffende Sätze“ nennt, den Männern vom Fache zur Prüfung und weiteren Ausbildung dar. Er ist nicht Mathematiker, (einen Praktiker nennt er sich, was vielleicht soviel als Techniker heißen soll) beklagt sein Zurückseyn in der Theorie, und entschuldiget damit den Umstand, daß er statt der Kunstsprache der Mathematik sich der Ausdrücke bedient habe, die seinen Begriffen angemessen waren. Das wird den Mathematikern das Verständniß und folglich auch die Prüfung erschweren, Ref. will daher versuchen, des Vf. Darstellung in die Sprache dieser gelahrten Herren zu übersetzen.

Der erste von den „zwey Sätzen“ soll die Aufgabe lösen: den Bogen eines Quadranten zu rectificiren.

Fig. 1.

Es sey AEFB das rechtwinklige Viereck (Quadrat) des Kreisdurchmessers AB, der verlängerte Durchmesser CH parallel AE, und die Tangenten CG, DJ = AB. Man ziehe die Linien EJ und HG, die in K sich schneiden und lasse aus K die Linie KL perpendikulär auf AB fallen; so ist KL = Bogen BD.

Das ist kürzlich die Lösung des Problems. Und der Beweis? Es wäre recht artig, wenn er geführt werden könnte; aber was Herr W. unter dieser Aufschrift liefert, ist leider nichts, als eine ziemlich undeutliche Beschreibung

des Weges, auf welchem er zu dem Gedanken gelangt ist, daß dem also seyn möchte.

Man denke sich den Kreis ADBC als eine Scheibe, die auf vertikaler Ebene dergestalt befestiget ist, daß sie um ihren Mittelpunkt gedreht werden kann, wie ein Mühlrad. Der Vertikaldurchmesser AB sey ein, auf der Scheibe in A befestigter Bleywurf, (Bleyloth) und ein zweyter BM sey = AB, aber auf der Scheibe in B befestiget. Nun denke man sich die in B hangende Bleykugel durch eine sinnliche gerade Linie — etwa durch einen Faden, der zwar straff seyn, aber sich ohne Widerstand verlängern oder verkürzen muß, sobald die Bleykugel sich bewegt — man denke sich B auf diese Weise mit der unbeweglichen Vertikalebene in E, die Bleykugel M aber auf eben diese Weise mit derselben in H verbunden. Jezt werde die Scheibe um ein Viertheil ihres Umfanges von A nach D (also rechts) gedreht, und man gebe Acht, was die Bleykugeln in B und M thun werden. Die in B, sobald der Punkt A, wo ihr Perpendikel festhängt, nach D herabsinkt, wird in der Curve BJ nach J herabsteigen, und der Faden, durch den sie mit dem unbeweglichen Punkte E verbunden ist, wird (sich verlängernd wie ein Spinnenfaden) aus der Lage EB in der Lage EJ fortrücken, und die Ebene EBJ beschreiben. Die Bleykugel M hingegen, sobald ihr Angelpunkt B nach C hinaufsteigt, wird in der Curve MG nach G sich erheben, und ihr nachgiebiger Faden wird aus der Lage HM in die Lage HG rücken, indem er die Ebene HMG beschreibt. Da beyde Fäden in der großen Vertikalebene in entgegengesezter Richtung sich bewegen, und der Weg ihrer beweglichen Endpunkte länger ist, als die Entfernung ihrer Angelpunkte von einander; so sieht man leicht, daß sie sich kreuzen werden, und daß ihr Kreuzungspunkt anfangs in der Curve BJ liegen, und von da in das Quadrat AEPB hineinrücken wird, bis er zulezt in K Ruhe findet. Die Entfernung dieses Punktes K von dem Vertikaldurchmesser AB, also die Perpendikularlinie KL hält nun der V. für die gesuchte Rectification des Quadrantenbogens BD. Er sucht auch sein Dafürhalten auf kleinere Zirkeldrehungen zu erstrecken (wenn sie nur groß genug sind, um die Fäden bis zur Kreuzung kommen zu lassen); aber das Warum bringt er nirgends zur mathematischen, ja nicht einmal zur populären Evidenz. Er hat, wie er am Schlusse sagt, „die Richtigkeit der Constructionen mehreremale in verschiedenen Größen mit mathematischer (?) Genauigkeit untersucht, und da die Resultate sich immer gleich waren, so glaubt er, das als einen Beweis für die Richtigkeit derselben annehmen zu können." Er weiß also gänzlich nicht, was ein Beweis im Sinne der Mathesis für ein Ding ist. „Sollte, fährt er bescheiden fort, dennoch die Praktik nicht ausgereicht haben; so wird es, da die Regel diese Aufgabe zu lösen, gefunden ist (utinam!) für die Wissenschaft ein leichtes (L —) seyn, das fehlende (F —) zu ersetzen, oder die entdeckte große Ordnung der Verhältnisse des Kreises zu bewahrheiten." Zur Entdeckung neuer Verhältnisse dieser Art zwischen den geraden Linien in und am Kreise könnte Herr W. allerdings wohl diejenigen Mathematiker führen, welche durch die Analysis noch nicht ganz der Anschauungsmethode entfremdet worden sind, *) und Geduld genug haben, dem V. durch sein Labyrinth von Beschreibungen zu folgen. Es ist in dem Wege, welchen hier der Laie eingeschlagen hat, ungeachtet der Verfehlung des wahren Zieles, **) soviel Sinnreiches, daß man wünschen möchte, er fände noch Gelegenheit, mit der reinen Mathematik sich vertraut zu machen. Daß er eine Hauptfrage, nämlich: ob sein rectificirter Quadrant KL mit dem Kreisdurchmesser AB in commensurablem Verhältnisse stehe, ganz unberührt gelassen hat, erklärt und entschuldiget sich unter diesen Umständen von selbst.

Die zweyte Aufgabe: den Inhalt einer Kreisfläche zu bestimmen, ist in dem Versuch ihrer Lösung und ihres Beweises von der eben beschriebenen Rectificationsmethode ganz unabhängig, aber eben so problematisch. Wenn Ref. Herrn W. recht verstanden hat; so ist die Seite des inneren Sechsecks (obwohl er öfter von der des Zwölfecks spricht), also der Radius, die Wünschelruthe, womit er den Schatz zu finden geglaubt hat.

---

*) Damit soll den Herren Mathematikern wahrscheinlich nicht der Vorwurf gemacht werden, als ob sie sich zu wenig mit geometrischen Untersuchungen beschäftigen, sondern blos der, daß sie dabey zu oft die geometrischen Hülfsmittel vernachlässigen, und lieber die Algebra anwenden, die den Weg zwar abkürze, aber den Gang der Wissenschaft in einen todten Mechanismus verwandeit.

M.

**) Anmerkung eines anderen, competenten Gelehrten vom mathem. Fache, welchem obige Recension aus besonderen, hier nicht füglich mittheilbaren Gründen vorgelegt worden:

Das Ziel einer genauen Rectification ist freylich nicht getroffen; aber der Rec. untersuche nur die Wanschaff'sche Construction näher; so wird er finden, daß das mathematische Genie dieses Mannes in der That das eines Archimedes übertroffen hat. Archimedes fand durch eine lange und sehr mühsame Rechnung, daß sich der Durchmesser zur Peripherie nahe wie 7 : 22 verhalte. Unserm Verf. sind dergleichen Rechnungen ganz fremd; aber sein Genie, Gefühl, Takt, oder wie ich es nennen soll, sagten ihm, daß, wenn er den und den Weg einschlagen würde (den der Herr Rec. mit Recht als sehr sinnreich bezeichnet), er dem großen Mysterium vielleicht die Hülle nehmen könnte; und — siehe da! — es findet sich wirklich, daß die Linie KL, welche dem Quadranten gleichen soll, zum Halbmesser wie 11 : 7, folglich der hiernach rectificirte ganze Kreis zum Durchmesser wie 22 : 7, sich verhält. Das ist doch wahrhaft alles Mögliche! Wie er nur darauf gekommen seyn mag?

Mh.

Fig. 2.

Es seyen die Durchmesser ab und cd rechtwinklig gekreuzt, und die vier Sechseckseiten e k, i h, g f und p q, auf den gedachten Durchmessern perpendikulär. Man verlängere die leztgedachten; so bilden sie in und resp. außer dem Kreise das Viereck l n o m, welches nach dem V. die gesuchte Quadratur der Kreisfläche seyn soll.

Das wäre eine so einfache Wahrheit, daß man erstaunen müßte über die Blindheit, welche sie bis jezt verkannt hätte. Es käme nur auf den Beweis an, daß die gemischtlinigten Dreyecke außerhalb des Kreises den Zirkelsegmenten außerhalb des Quadrats, sey es einzeln oder in Summa, an Flächeninhalte gleich wären; aber da eben liegt der Hund, der den gesuchten Schatz bewacht. Wie unser Schatzgräber ihn zu umgehen gesucht hat, das muß im Werklein selbst nachgelesen werden. Ref. getraut sich nicht, dessen Bahn in der Kürze deutlich darzustellen, und macht blos auf den Umstand aufmerksam, daß Herr W. S. 12. Z. 5. u. 6. v. u. genau dasjenige voraussezt, was er beweisen sollte, nämlich die Gleichheit der Flächen e l p ꝛc. und der Segmente p a q u. s. f. Durch solche Zirkelgänge der Logik ist die Zirkelquadratur schon unzählige Mal erfunden worden. Wenn übrigens die Wanschaff'sche Erfindung nicht wissenschaftlich „bewahrheitet" werden kann, so ist es Schade! Es wäre so hübsch, wenn ein im Kreise verzeichnetes irreguläres (oder halbreguläres Polygon von 4 Sechsecks- und 4 Zwölfecksseiten, die miteinander abwechseln, durch bloße Verlängerung der Sechsecksseiten zum Quadrat, die Quadratur des Kreises gäbe. *) Es wäre köstlich, wenn der Radius, (die Sechsecks-Seite) so ganz allein die Jahrtausende alte Nacht erleuchtete.

Unser V. schreibt übrigens nicht nur dunkel, sondern auch falsch, z. B. perpent(d)ikulär, und Distanc-Linien, welches wie Destanklinien klingen würde.

*) Ei bey Leibe, nein! Das wäre gar nicht hübsch, sondern vielmehr entsezlich; denn es würde den Saz des Widerspruchs und mit ihm die ganze Mathematik über den Haufen werfen. Herrn Wanschaffs Kreisquadratur ist ja nichts Anderes, als die Quadratur des regulären Zwölfecks im Kreise. Würde nun erwiesen, daß sie auch zugleich die Quadratur des Kreises wäre; so würde folgen, daß die offenbar kleinere Figur der größeren an Flächeninhalte gleich sey. Und das wäre trostlos.

M.

Biographie.

Nachrichten von dem Leben des Königl. Preuß. Geheimen-Raths und Doktors der Arzneyw. Ernst Ludwig Heim, gesammelt zur Feyer seines 50jährigen Doktor Jubiläums den 15 Apr. 1822. Berlin, 1823 bey Herbig. 168 S.

Ein Arzt soll aus leichtbegreiflichen Gründen mehr als jeder andre Mensch nicht blos ein vir peritus und prudens, sondern auch ein vir probus seyn. Mit andern Worten: nicht blos Einsammlung von Kenntnissen und Uebung seiner Geisteskräfte, so wie nicht blos Bildung der äußern Sitten, und was man Weltklugheit, savoir faire und ärztliche Politik nennt, machen den Arzt zu dem, was er seyn soll; hierzu gehört auch Bildung des Charakters, oder Moralität, in Rücksicht auf Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen. Erst die höhere Tugend drückt der ärztlichen Erfahrenheit und Klugheit den Stempel der Vortreflichkeit auf. Eben dadurch zeichnet sich die Heilkunde aus, daß sie der Menschenliebe ein weiteres Feld als jede andre nützliche Berufsart eröffnet, — daß sie den ausübenden Arzt in ein solches Verhältniß zu seinen Nebenmenschen bringt, welches nicht auf einem Wechsel gleichartiger Dienstleistungen, sondern, hinsichtlich des Arztes, auf Herzensgüte und Wohlwollen, auf allgemeiner Menschenliebe, auf Selbstverläugnung, auf großmüthiger Hingebung, und einer solchen uneigennützigen Begierde zu helfen und zu trösten beruhet, die auf Dank und Belohnung unstreitig gegründete Ansprüche machen kann, aber dieselben niemals in Berechnung bringt,

um ihren Eifer und ihr Wohlwollen darnach abzumessen. Durch die verschiedenen Lagen, in welche die Aerzte vom Glück, Zufall oder Schicksal gesetzt werden, wird freylich die Ausübung mancher Tugenden dem einem Arzte mehr als dem andern bald erschwert bald erleichtert, das Verdienstliche davon deshalb, dem Anscheine nach, bald vermindert, so daß z. B. die Tugend der Uneigennützigkeit dem in einer großen Stadt lebenden und eine goldne Praxis habenden Arzte mitnichten so hoch angerechnet werden zu können scheint, als seinem in einer kleinen Stadt Hunger und Kummer leidenden Kollegen; und diesem wiederum die Tugend der Mäßigkeit nicht so hoch als jenem. Diese zufälligen Fördernisse und Hindernisse bey der Ausübung mancher Tugenden erfahren jedoch alle Menschen, und nicht blos die Aerzte. Und da niemand wissen kann, wie viel es einem Menschen, ungeachtet jener Fördernisse und Hindernisse, Kraft und Anstrengung koste, die eine oder die andre seiner Pflichten zu erfüllen, und seine eigennützigen Triebe zu beherrschen, — ob überhaupt jemand aus dem absolut wahren Grunde das Gute thue, das Schlechte unterlasse: so wird es wohl gethan seyn, tugendhafte Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, überall wo sie sich finden, in Hütten und Pallästen, bey Aerzten und Nichtärzten, zu ehren, die Motive dazu aber auf sich beruhen zu lassen, und dem die Zurechnung anheim zu stellen, der Herzen und Nieren prüft.

Die Nachrichten, welche in vorliegender Schrift der Hr. Regierungs-Director Keßler zu Frankfurt a. d. O. uns mittheilt, betreffen hauptsächlich die in Solz, Halle, Spandau, und auf Reisen verlebten Jugendjahre des berühmten und beliebten Berliner Arztes, seines Schwiegervaters. Diese Nachrichten schildern nicht sowohl Heims ärztliche Geschicklichkeit und Klugheit, als seinen liebenswürdigen Charakter, und sind allerdings geeignet, junge Gemüther zu würdigen Entschließungen und sittlicher Vervollkomnung anzuregen. Insonderheit ersieht man daraus, von welchem Werthe und von welchem Einflusse auf das ganze Leben die auf Universitäten geschlossenen Freundschaftsverbindungen zwischen einzelnen und solchen Jünglingen sind, die durch gleichartige Geistes- und Herzensbildung geleitet, von gleichem Streben nach dem Höhern und Bessern beseelt werden. Möge daher dieses Buch nicht blos von den Freunden, Bekannten und Verehrern des gefeyerten Mannes, (dessen Tage Gott ferner beglücken und verlängere!) sondern auch von angehenden Aerzten in die Hand genommen, und statt irgend eines schlüpfrigen oder schalen Romans gelesen werden.

S.

Geschichte.

Storia della guerra de' trent' anni, scritta in lingua tedesca da Federigo Schiller, e tradotta in lingua italiana da Antonio Benci. 2 Tom. Firenze. Luigi Pezzati. 1822. pp. XXVI et 556. 8.

Wir wünschen den Italienern Glück zu der neuen Bekanntschaft, welche sie durch diese Uebersetzung mit Schiller, dem Historiker, machen, wie zu dem Zuwachse ihrer historischen Kenntnisse in einem ihnen bisher fast ganz unbekannten Felde, und zu der daraus fließenden Ideenbereicherung. Ref. hat die größere Hälfte des ersten Theils mit dem Original verglichen und gefunden, daß H. Benci mit Treue und Fleiß arbeitete. Der Uebersetzung voran steht ein kurzer Abriß von Schiller's Leben und seiner literarischen Bedeutsamkeit. Diesem folgt, um die historische Uebersicht zu erleichtern, eine gedrängte Darstellung der sich auf die Reformation beziehenden Kriege und Friedensschlüsse vor dem 30jährigen Kriege. Der Mangel an chronologischen Daten im Original endlich, und der Umstand, daß Schiller Protestant war, der Uebersetzer aber Katholik ist, erzeugte eine bedeutende Anzahl von Noten. Denjenigen Noten, welche sich auf die Geschichte beziehen, ist keineswegs Zweckmäßigkeit, den andern aber weder Milde und Mäßigung in einem gewissen Grad, noch eine seltsame Naivetät da abzusprechen, wo er Schiller tadeln zu müssen glaubt. Wir wollen hiervon durch Anführung einer Note einen kleinen Beweis geben. S. 25 ist die Rede davon, „daß Maximilian die neue Religion bey längerm Leben vielleicht auf den kaiserlichen Thron erhoben hätte;" der Uebersetzer sagt darauf in der Note: „Ciò, che Massimiliano non ha fatto, non debbe essergli rimproverato. Iddio è solo giudice delle intenzioni degli uomini. Dio solo sa, se Massimiliano cedendo alla necessità (come l'autore confessa), inclinasse pure a concedere spontaneamente a' protestanti cose maggiori, ed in fine una compiuta vittoria." *)

*) Wegen desjenigen, was Maximilian nicht gethan hat, darf er nicht verdammt werden. Gott allein ist Richter von den Absichten der Menschen. Gott allein weiß, ob Maximilian, indem er der Nothwendigkeit wich (wie der Verfasser einräumt) dennoch geneigt war, den Protestanten größere Dinge und am Ende einen vollständigen Sieg einzuräumen. M.

Verstöße (Druck- oder Schreibfehler).

In der Anz. von Frey's Finsterlingen, Nr. 7. S. 27. Sp. 1. Vers 4. v. u. lese man geh'st statt gehest, und Sp. 2. Vers 2. Brüh' statt Brühe.

Nr. 19.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. März. 1823.

Zeitgeschichte.

Buonaparte und Londonderry. Ein Gespräch im Reich der Todten. München bey Finsterlin 1822.

Nur zwey Tugenden gibt's, o! wären sie immer vereinigt!
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

* * *

Gutes üben ist leicht, und Großes leisten noch leichter,
Eines ist nach und ist schwer: standhaft das Böse verschmähn.

Der Herausgeber dieser 74 S. starken Brochure setzt in dem Vorworte, worin er, wahrscheinlich wie einst der Apostel den Herrn, den Verfasser verleugnet: — „dieser könne wohl am Ende eine Art von Revenant seyn? (warum gerade Revenant? — schreckt ihn der deutsche Geist?). Also spukt der Verfasser, oder vielmehr Aufzeichner des Gesprächs, der einmal im Leben ein Staatsmann gewesen seyn soll! Und Finsterlin in München hat diesen Revenant an das Licht der Welt gezogen.

Napoleon (denn so nannte er sich — und das u hatte er auch schon längst aus dem Buonaparte weggelassen) und Londonderry haben ein Gespräch zusammen. Wer würde das glauben, wenn es nicht im Reiche der Todten wäre? Aber

> Bey euch dort unten in der ew'gen Nacht,
> Da schlägt kein Herz mehr, da ist alles ewig,
> Steht alles unbeweglich fest.

Wovon werden sich wohl diese beyden großen Männer unterhalten, deren Ansichten im Leben so verschieden waren oder vielmehr schienen? (denn waren sie nicht im Grunde dieselben? wünschte nicht Jeder der „Hammer“ zu seyn?) — Nun, sie lassen keine Ansicht, kein Ereigniß des Tages unbesprochen: Griechenland und Spanien — Konstitution und Revolution — Zeitgeist und Politik — Heidenthum und Christenthum u. s. w. sind die Gegenstände der Unterhaltung. Man sieht sehr bald, daß der Aufzeichner auf der Seite von Londonderry gestanden und daher seine langen Deklamationen weit deutlicher verstanden hat, als die kurzen Antworten Napoleons. Dieser Marquis ist ein tüchtiger Dialektiker und führt — während er auf der Oberwelt ein guter Türke zu seyn schien — in der Unterwelt das Christenthum und die christliche Politik stets im Munde, so daß man wirklich bedauern muß, daß er — freylich ohne sein Verschulden — so unchristlich-katonisch aus der Welt gegangen sey, während Napoleon, zu dem er S. 12 sagt: — „Sie mißbrauchen die Religion nur als Schaugepränge, als ein Werkzeug ihrer Allgewalt rc. Sie, der die Religion zur Staatsanstalt erniedrigte — Sie, ein Vernunft-Anbeter rc.“ — die Welt mit der Standhaftigkeit und Resignation eines wahren Christen verlassen hat, auf welcher ihn der Marquis in den lezten Jahren seines Lebens auf eine den Menschen entehrende Art auf ein Felseneiland schmiden ließ.

Die Wichtigkeit des Stoffs verdiente wohl einen fortlaufenden Kommentar, aber abgesehen davon, daß er zu lang werden möchte, so wird ihn die Zeit schon selbst liefern. Jede Schrift könnte man in Rücksicht ihres Inhalts in folgende zwey Kolumnen vertheilen, und den Werth derselben darnach bestimmen, je mehr man in die eine oder die andere einrücken lassen könnte. Diese würden: Sinn und — Unsinn heißen; denn in jeder findet sich beydes in unendlichen Abstufungen gemischt, von den Geburten der lichthellen Tochter Vernunft an, bis zu den lichtscheuen tückischen Geburten des Mystizismus.

Wir wollen es aber den Lesern selbst überlassen, die nachstehenden Schriftproben unter die rechte Kolumne zu reihen, und nur hie und da einige sich aufdringende Bemerkungen einstreuen. Auf diese Weise hoffen wir alle Parteyen zu befriedigen, wenn das anders möglich ist. Sollten aber diese Bemerkungen den Weg nach Tenare finden, da ja sogar Kotzebue den Weg von Tenare in den Dresdener Merkur gefunden hat: so wird Napoleon weder Krämpfe, noch Londonderry Spleen darüber bekommen, noch den Styx für die Themse ansehen. Schon bemerkt man beym Lesen hie und da, daß er einen tüchtigen Zug aus Lethe gethan hat, und bisweilen nicht mehr von der

Geschichte weiß, als ein Schreiber in einer deutschen Kanzley. Doch das an seinem Ort.

* * *

B. Der Mensch ist und bleibt zu allen Zeiten, in allen Verhältnissen, immer derselbe —

L. Das Thier bleibt Thier, aber der Mensch veredelt sich, die Politik selbst muß moralischer, christlicher werden (welcher Trost für die zukünftigen Geschlechter!).

B. Auch mir war Religion und Tugend nicht gleichgültig; ich ehrte sie, gleichviel ob sie Confuzius oder Mahomed, Sokrates oder Christus vorgeschrieben haben. (Da thaten Sie sehr Unrecht, wenn Sie den großen Haufen gewinnen wollten, dem Religion und Tugend nur durch den Namen, den sie trägt, etwas gilt).

L. Nur Revolutionairs finden für eine unglückliche Lage eine schnellwirkende Hülfe. Sie kehren geschwind den Zustand der Dinge um — Mit merkwürdiger Resignation die Züchtigung des Himmels ertragend, erharren (hingegen) die Juden geduldig von Gott, was sie sich von ihm verheißen glauben. (NB. Das will der Marquis gewiß nach der Melodie gesungen haben; das nehm er sich zur Lehre ꝛc.)

B. Ich glaube an keine große europäische Verschwörung (ich dächte, Sie hätten wohl daran glauben müßen), aber die Furcht vor ihr kann sie erzeugen. (Die Furcht erzeugt ja auch Gespenster.) — Wer Kraft in sich trägt, ist Herr dieser Zeit, gleichviel ob diese Kraft gut oder böse sey. — Man kann doch die Revolution nicht ungeschehen machen (man will aber doch), und Meynungen, die sich so fest aller Geister bemächtigen, nicht mehr durch Missionäre und Gendarmen vertreiben.

Gewiß, es gibt kein eitleres, herrschsüchtigeres Geschlecht, als das der Journalisten. Sie setzen sich über den Staat hinaus, damit ihnen der Staat nichts anhaben soll, und meistern doch beständig die Institutionen des Staates. Ich sage ihnen, diese Menschen sind der Krebs, der allenthalben an Europa nagt; man wird nicht fertig damit, wenn man ihn nicht ganz und gar ausschneidet.

L. Republikaner und Usurpatoren werden immer der Strenge zur ihrer Erhaltung bedürfen; ein rechtmäßiger König kann Nachsicht und Gnade üben. Unsere Politik ist die der Legitimität und des Christenthums. — Wir respektiren das Recht der Rede selbst an den Thoren! — (Davon kömmt gleich der Beweis). Unser Burke, der Vater der bessern Politik, ihre Fiévés, Chateaubriands, Bonalds in Frankreich und in Deutschland ein Genz, Rehberg, Ancillon, Schlegel, A. Müller (!), Schlosser, Stolberg (!) Haller (!) u. s. w (etwa Frieberrei; *) und Konsorten) wiegen wohl die Schaar meist obscurer, namenloser Schreyer und Schmierer auf, die der Tag vergehen wie entstehen macht. (Von Schiller, Wieland und Göthe — kein Wort? und doch wirkten sie auf ihr Zeitalter ein: *) das Jahrhundert der Aufklärerey und des Jakobinerismus, und ihrer Vernunft-Religionen und Staaten ist wohl schon im Verscheiden. Eine bessere, wiedergeborne Zeit beeilet sich ans Licht zu treten. Ihre Geburtswehen mögen heftig und schmerzlich seyn (was fragen die Aerzte darnach), aber sie wird geboren werden. (Da oft von dem Flug der Zeit die Rede ist, und daß sie schnell dahin fliege gesagt wird, so könnte sie ja recht eigentlich ausgebrütet werden).

Europa hat der Despotie für immer entsagt (Poesie aus Tenare!). Das Kreuz ist allerdings das Zeichen des Glaubens, den die Griechen mit uns theilen — — die Religion des Kreuzes ist allerdings eine Religion der Befreyung und Erlösung, aber einer innern, höhern und geistigen, die nur die Frucht der Unterwerfung und des Gehorsams ist (wie naiv das ausgedrückt ist), nicht frecher Empörung, die immer eine innere Sklaverey beweiset, und daher auch meist zu noch größerer äußerer Knechtschaft führt. — Und betrachten sie doch, was diese Griechen, denen nun die ganze Christenheit zu Hülfe eilen soll, für das Christenthum und ihre Mitchristen gethan. — — Ist es nicht bekannt, daß sie die lateinischen Christen fast mehr hassen als die Türken? (und daß man ihnen folglich im Geiste des Christenthums das Wiedervergeltungsrecht fühlen lassen muß!) Vertrieben sie jene nicht erst neuerdings gewaltsam und unter Mißhandlungen aus dem Besitze des heiligen Grabes, so daß auf Verwendung der europäischen Gesandten die Türken sie in diesen Besitz (quo jure?) wieder einsetzen mußten? — Wie ist endlich der sittliche und politische Charakter? — — — — Geringschätzung der Fremden (by G—d, Marquis, dieser Zug ist ächt englisch, wer sieht mit mehr Verachtung auf die armen Bewohner des Festlandes herab, als die stolzen Eiländer? Und hätte wohl England ohne seinen Stolz so große Opfer zu bringen vermocht? Wir Deutsche hingegen schätzen alles Fremde höher denn das Einheimische — Waaren und Menschen, — das eigene Verdienst übersehend, dulden wir fremde Thorheiten, ja sogar fremde Laster — und dafür haben wir den Vortheil, daß die Ausländer sich zurufen: ach! die guten Leute.) — !

Nur der wird frey, der es zu seyn vermag, aber dieser wird es auch ganz gewiß. Wahre Freyheit wird und wächst allmählig, und ist da, ehe sie genannt wird. Empörungen haben nie zu ihr geführt, sondern nur zu härterer Sklaverey. (Hier muß der Marquis einen tüchtigen Zug aus Lethe gethan ha-

*) Wer ist das? Ist vielleicht Fabrizius gemeynt, der Steurbzauer? M.

*) Allerdings; aber sie dienten in der lit. Republik niemals als politische Guerilla's, daher ignorirt sie der Herr Marquis. M.

ben. Die Niederlande! Nordamerika zu seinen Lebzeiten! u. s. w. Wenn sich Sklaven mit Sklavensinn empören, so endet es freylich nie freudig für sie; aber wenn der Hauch der Freyheit sie einmal umweht hat, dann sind Englands, Frankreichs und aller Mächte Waffen zu schwach, sie wieder in Fesseln zu schlagen. Oder hoffen die Franzosen wirklich noch einmal St. Domingo zu erobern?) *)

Ist nicht der dürre, starre, bildlose, sinn- und lebens-leere Monotheismus Mahomeds der Religion unserer Deisten und Theophilantropen am nächsten? (Erinnert das nicht sogleich an Lessings große, hervorragende, stiere, starre Medusen-Augen der Gräfin Orsina? Aber wie verschieden! Wie passend ist bey Lessing jedes Beywort! Wie unstatthaft bey unserem Tenaristen, der dürre Monotheismus, der starre Monotheismus, der bildlose Monotheismus (Gott ist ein Geist, und folglich ist der wahre Monotheismus bilderlos — an welche Bilderchen der Aufzeichner gedacht haben mag, ist nicht schwer zu errathen.) u. s. w.

Aber es wäre zu lang, die Thorheiten alle zu zählen,
Die dort unten ein Narr für baare Weisheit verkauft.

M.

*) Warum das nicht?

Periodische Literatur.

Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel, Prof. a. d. k. Pr. Rhein-Universität, Ritter des St. Wladimir ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ersten Bandes D(d)rittes Heft. Bonn bey Eduard Weber 1822.

Dieses dritte Heft wurde von der Verlagshandlung bereits im April 1822, nebst den beyden früheren i. J. 1820 erschienenen, zur Anzeige im L. Bl. unter der Bemerkung eingesendet, daß das vierte in sechs Wochen nachfolgen würde. Da das Lit. Bl. denjenigen Schriften, welche vermöge ihres Gegenstandes nur auf ein kleines Publikum rechnen dürfen, wenig Raum widmen kann; so haben wir um jener Verheißungen willen mit der Anzeige bis jezt Anstand genommen, wollen sie aber, da die Verheißung 10 Monden lang unerfullt blieb, nicht länger aufschieben.

Der berühmte Herausgeber hat ungefähr seit 1815 sich mit Eifer dem Studium der indischen Sprache — der Grundsprache, der heiligen, geoffenbarten, der Sanscritsprache, versteht sich — in der Absicht ergeben, die heiligen Wälder der indischen Literatur zu durchdringen, deren Wundervogel, Sakontala genannt, schon längst den universellen Kunstsinn der Deutschen gereizt hatte, und von welcher uns über England Nachrichten genug zugekommen sind, um auch den Geist der Wissenschaftlichkeit auf nähere Kenntniß dieser schier fabelhaften geistigen Welt begierig zu machen. Von dem Studium der Sprache bis zur Kenntniß einer Literatur, welche leicht die älteste aller lebenden Literaturen seyn möchte, ist natürlich ein fast unermeßlich weiter Weg, und das Leben eines einzelnen Menschen scheint kaum hinreichend, um ihn — auf der Studierstube zurückzulegen, wenn man bedenkt, daß hier nicht die Rede ist von den wenigen Resten einer untergegangenen literarischen Welt, sondern von dem reichen Schatze der Künste und Wissenschaften, den ein altes, noch lebendes, großes Volk besitzt. Aber der Gärtner, der eine Aloe pfleget, darf nicht fragen, ob er die Zeit ihrer Blüthe und Frucht erleben werde. Er arbeitet für die Nachwelt, als ob er ihr angehörte; er lebt, ein Bürger derer, die da kommen sollen, und verachtet den Spott einer kleinlich gesinnten Mitwelt, die auch in dem Garten der Kunst und auf dem Felde der Wissenschaft so zu sagen aus der Hand in's Maul zu arbeiten gewohnt ist. Als ein solcher Gärtner erscheint uns hier der verdienstvolle Schlegel. Es mag seyn, daß der Dichter, dem einst Bürger das Wort der Weihe sang, seine Nation, seine Mitwelt zu andern Erwartungen, zu andern Ansprüchen an die Richtung seiner geistigen Kraft berechtigte; es mag seyn, daß seine Sehnsucht nach dem Genuße des Schönen sich immer stärker als seine Schöpferkraft bewährte, und daß der Reiz des Fremden, des Unbekannten, des Ungewöhnlichen ihn stärker als der Ruhm der Nationalität anzog; es mag seyn, daß sein vorherrschendes Bestreben, dem Baume der geistigen Cultur seiner Nation Pfropfreiser aus fremden Ländern und fernen Welttheilen einzuimpfen, auf einer nicht durchaus gerechten Geringschätzung des heimischen Bodens, der heimischen Stämme, des heimischen Obstes beruhte: aber immer wird man es anerkennen müssen, daß er diese Impfgärtnerey mit sinniger Wahl, mit gereiftem Geschmacke, mit hellsehendem Geiste betrieb, und daß es ungerecht seyn würde, ihn hier für diejenigen Spielereyen verantwortlich zu machen, wozu er unselbstständigen Geistern zufällig die erste Veranlassung gab. Es läßt sich erwarten, daß so, wie wir ihn kannten, als er mit der englischen und spanischen Literatur sich beschäftigte, wir ihn auch in dem Gebiete der indischen wiederfinden werden, insoferne wir es — erleben. Jezt ist er, wie er selbst unverkennbar andeutet, auf dem Wege dahin, und die vorliegende Zeitschrift (in zwanglosen Heften) dürfte als eine Art von Reisetagebuch zu betrachten seyn. Als ihren Zweck kündiget sie an: „theils „das bisher Bekannte im Fache der indischen Literatur und „Alterthumskunde zusammenzustellen, zu prüfen, und, „wo es nöthig, zu berichtigen, theils das Neue, das in „Europa oder in Indien selbst an's Licht gefördert werden

„mag, allgemeiner bekannt zu machen.“ Sie kündiget hiermit nicht sowohl an, was sie in ihren ersten Heften ist, als vielmehr, was sie werden will, und wir müssen also dem würdigen Verf. Zeit lassen, das Band länger zu wirken, ehe wir es nach dem beschriebenen Maaßstabe messen. Wenn wir in den erschienenen Stücken, und namentlich in der ersten Abhandlung: Ueber den gegenwärtigen Zustand der indischen Philologie, eine wohlgeordnete Zusammenstellung des Bekannten vermißten; so hat uns dafür der Umstand angezogen, daß der Herausgeber von demjenigen, was ihm von den literarischen Dingen der Inder bekannt geworden ist, gleich Anwendungen macht, welche die Fruchtbarkeit des Studiums in's Licht setzen. Wir verweisen deshalb vorzüglich auf die etymologischen Aufsätze im 2ten Hefte, welche unter der räthselhaften Rubrik: Indische Sphinx (nach der Analogie von P. Kirchers Aegyptischem Oedipus) vereiniget sind. Das 3te Heft beginnt mit einer Arbeit des Herrn v. Chezy: Die Einsiedeley des Kandu. Es ist eine sehr schön geschriebene kurze Vorlesung, welche von der Schwesterschaft der griechischen und indischen Poesie handelt, und dieselbe mit der freyen Uebertragung einer anmuthigen Erzählung des Dichters Vyasas aus den Brahma-Purana belegt. Ihr folgt ein lateinischer Aufsatz von Schlegel, der bestimmt ist, einem großen sprachvergleichenden Werke desselben als Einleitung zu dienen. Dann giebt derselbe eine kritische Anzeige von Wilsons Dictionary, Sanscrit and English, Calcutta 1819, die neben der Recension in der Jen. Lit. Zeit. 1821. Nr. 127 keineswegs eine Ilias post Homerum ist, indem unser Verf. weit mehr, als der Jen. Recensent, den universellen und historisch-philosophischen Sprachforscher bewährt. Den Beschluß machen kurze Nachrichten, wovon die lezte die neue indische Denckerey in Bonn betrifft. Dieses dritte Heft ist das erste, in welchem von den neuen Lettern der Devanagari-Schrift hin und wieder Gebrauch gemacht worden ist. Wir beklagen, daß wir nicht im Stande sind, die Curiosität unserer Leser durch eine Probe zu befriedigen.

Es wird kaum nöthig seyn zu bemerken, daß diese Anzeige keinen Anspruch auf den Rang einer Kritik macht; aber das darf uns nicht hindern, hier einen frommen Wunsch auszudrücken, den die Verlagshandlung leicht mit uns theilen möchte. Wir wünschten den Bestrebungen Schlegels um die Verbreitung der Kenntniß der indischen Literatur in Deutschland ein möglichst ausgedehntes Publikum, und sind der Meinung, daß dieses zu erlangen gewesen wäre, wenn er uns statt einer „Indischen Bibliothek“ Indische Studien gegeben hätte. Die Bibliothek mahnt an die allgemeine deutsche, sie scheint ein kritisches Blatt zu verkündigen, und der Titel wirkt daher abschreckend auf viele, welche der andere (die Studien) angelockt haben würde. Wohl mancher Literator möchte mit dem Herausgeber lernen, der sich noch nicht indisch-gelehrt genug fühlt, um mit ihm zu kritisiren.

Geschichte.

Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier. Nebst einigen Beylagen, herausgegeben von D. Fr. Erdmann Petri, Kirchenrathe etc. zu Fulda. Schmalkalden, im Verlage der Varnhagenschen Buchhandl. 1822. 111 S.

Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte. Eine chronologische ziemlich unpartheyische Uebersicht von Napoleons Leben macht den Anfang. Ihr folgt ein Abriß von dem Macedonier Philippus nach einem Vortrage von Valkenaer; hierauf kommt eine Parallele beyder, die aber darum nicht viel taugt, weil sie in Betreff Napoleons auf vielen unerwiesenen Voraussetzungen beruht und Napoleon in der Geschichte gerade so einzig da steht, wie z. B. ein Alexander der Große, ein Karl der Große, mithin keine Parallele erlaubt, als insofern er ein Mensch war, der die Umstände und die Menschen zu seinem Zwecke benuzte. *) Den Beschluß machen einige launige, komische und elegische Gesänge vom Herausgeber u. A., wovon Nr. 1. und 3. eine Satyre auf die jetzige Zeit sind. Wär' Herr Petri nicht Petri, so rief man dabey: Tu es avis!

*) Man hat immer Napoleon vorgeworfen, daß er in seinen Proclamationen kein Mittel verschmähte, zu täuschen, die Einwohner der Länder, wo er eindrang, zu blenden. Haben es aber Andere besser gemacht? In dem Unterricht für Generale stellte Friedrich II. solche Täuschung als Grundsatz auf. „Man beschuldigt, sagt er darin S. 66, den Feind der schlimmsten Absichten, die er gegen das Land hege! Ist es protestantisch, wie Sachsen, so spielt man die Rolle eines Beschützers der Religion und sucht im Herzen des gemeinen Mannes den Fanatismus bestens anzublasen. Ist es katholisch, so spricht man von Toleranz etc.“ War vielleicht Napoleon mit dieser Schrift bekannt? Anm. d. Rezens.

Druckfehler.

Nr. 8. in der Anz. des Erinnerungsbuches lin. penultima ist das Wörtchen zwar ganz überlev und störend; im Mspt. wird wohl stehen: sogar, das hätte wenigstens Sinn, obwohl es auch entbehrlich wäre.

Nr. 20.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. März. 1823.

Taschenliteratur für 1823.

L'almanach pour les Dames

(à Tubingue, chez J. G. Cotta, à Paris, chez Treuttel et Würtz) brilla en 1822 de tous les rayons de la loyauté. (Voyez notre feuilleton littéraire Nr. 9.) En fait-il autant en 1823? Il en a tout l'air. Un nommé M. de Talairat, qui chanta alors la matinée du 29 septembre et la naissance de S. A. R. Monseigneur le Duc de Bordeaux, mène ici le branle des poëtes cycliques en chantant le Baptême de S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux. Nous admirons le vol rapide de son génie, auquel il n'a fallu qu'un an pour en venir de la naissanse jusqu'au baptême: il n'en est pas moins vrai cependant que, d'après le code militaire des critiques libéraux, ce poëme pourrait être traité de traîneur, considérant que l'univers entier, dans les journaux français, a vu déjà Mgr. le Duc de Bordeaux en uniforme, et qui commandait la garde.

Monsieur Auguste Moufle, autre poëte aulique, qui en 1822 adressa une „Epître à S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux à l'occasion de son baptême," parait avoir changé de couleur. Son dialogue de la Littérature et la Politique (p. 145.) s'écarte considérablement du chemin loyal. Ce n'est pas la bonne littérature (telle que la celebre société des bonnes lettres l'a établie en France) que Monsieur Moufle y fait parler; ce n'est pas non plus la bonne politique (telle que le système monarchique la demande partout) qui daigne répondre aux plaintes de sa rivale irritée. La Politique de Monsieur Moufle reconnait libéralement

> La publique raison, trop longtemps outragée.
>
> — — — — — — — —
>
> Le bien être commun seul remplit sa pensée;
> Et, loin des champs féconds en glorieux exploits,
> Désormais attentive au maintien des lois,
> Elle veut honorer, aux yeux de la patrie,
> L'écrivain qui defend sa liberté chérie,
> Et dont l'heureuse audace, effroi du délateur,
> Imprime l'infamie au front de l'imposteur.

Raison publique? Liberté? Lois? Audace? Les bons littérateurs de Paris y verront à coup sur, que ce n'est là que de ces principes infernaux qui menacent les trônes: et ce sera en vain que M. Moufle, en citant (p. 154.) les chansons de M. de Beranger comme des chefs-d'oeuvre de poësie lyrique, a eu soin d'ajouter: „abstraction faite de la politique."

Car à peine le dit M. Moufle a-t-il prêché le droit des écrivains de defendre audacieusement la raison publique et la liberté des peuples, que Monsieur Bignan debute d'une Ode des plus audacieuses: La Grèce libre.

> Dans quel profond sommeil languissez-vous encore,
> O peuples! levez-vous; la Grèce vous implore:
> Vengez ses maux, rompez ses fers.
> Sa cause se rattache à la cause du monde;
> C'est sur sa liberté que désormais se fonde
> La liberté de l'univers.

C'est ainsi que M. Bignan, de son Ode, termine ce recueil de poësies. C'est lui qui marche à la queue d'une colonne de vers, que nos Observateurs feront bien d'observer soigneusement; car bien que l'avant-garde soit loyale, le gros de l'armée est mêlé at la reserve — revolutionnaire.

—

Unterhaltungs-Literatur.

Orangenblüten von Carl Borromäus von Miltitz. Erste Sammlung, 272 S. Zweyte Sammlung 744 S. 8. Leipzig bey Carl Cnobloch.

Der Verfasser vorliegender Sammlung von Erzählungen, Novellen und Anekdoten, denn von allen diesen Gattungen der wählenden Darstellung enthalten diese Blätter Etwas, hat sich schon einen so vortheilhaften Ruf erworben und seine Arbeiten dem lesenden Publikum so angenehm zu machen gewußt, daß es die Kritik nicht blos bey einer nachsichtsvollen oder ermunternden Anzeige dessen, was er geliefert, bewenden lassen darf, sondern berechtigt ja berufen ist, die Erzeugnisse seines Dichtergeistes unter einen höhern Maasstaab zu stellen, und mit ihm als einem Dichter zu sprechen. Der Erzähler nun, als solcher, darf nicht damit zufrieden seyn, solche geschaffen zu haben,

die das sind, was man im gewöhnlichen Sinne unterhaltend nennt, sondern er muß das Leben, dessen mannichfache Erscheinungen eben den Stoff der Unterhaltung bilden, so an uns vor ü er gehen lassen, daß wir die Grundursachen jener Erscheinungen auffassen, und in das Geheimniß alles Lebens, den Plan der ewigen Weltordnung, gleichsam einen halben Blick thun können, oder mit andern Worten, in der Erzählung muß sich, wie in jedem andern Dichterwerk, eine Idee spiegeln, welche dann den zuweilen wohl mehr zu ahnenden als anzuschauenden Hintergrund des Gemäldes bildet. Je größer und tiefer geschöpft diese Idee ist, je mehr sie das Göttliche im Menschen an- und ausspricht, und seine ewige Natur berühet, um so bedeutsamer, anziehender muß auch die Erzählung seyn, die darauf sich stüzt, vorausgesezt daß es dem Erzähler nicht an der gestaltenden oder darstellenden Kraft fehle, welche in der Phantasie ruht. Unter den in dieser Sammlung enthaltenen Darstellungen finden sich nun allerdings mehrere, wo der Verf. offenbar solche tiefer geschöpfte Ideen, oder Ansichten des Lebens erläutert haben, und sie erhalten dadurch außer jener höhern Bedeutsamkeit auch eine höhere Einheit, die dem Geiste und Gemüthe einen gleichsam concentrirten Genuß gewährt, als beyde sonst gehabt haben würden, wenn sie jene Einheit erst hätte hineintragen müssen. Dahin weisen wir aus dem ersten Theile Pellegrin, Menechella, die Freunde von Terni, die heil. Rosa von Viterbo. Aus dem Zweyten, den traurigen Sänger, Valisneria, und die Bilder des Andrea del Sarto. Die übrigen sind meistens interessante Anecdoten, auf interessante Art, d. h. so erzählt, daß man an dem Ereigniß so lebhaften Antheil nehmen muß, weil es der Erzähler verstanden hat, die Personen, die es betrifft, dem Herzen des Lesers näher zu bringen. Dieses Leztere ist überhaupt einer der bedeutendsten Vorzüge des Verfassers, der sich in allen seinen Darstellungen mehr oder weniger offenbart, und er bildet, nebst dem Talente die Außenwelt auf eine geschickte Weise zu Erhöhung des Colorits zu benutzen und die Phantasie durch reizende Sinnenbilder angenehm zu beschäftigen, so wie einer kunstreichen und effektvollen Behandlung anziehender Einzelnheiten, die hervorstechende Eigenthümlichkeit dieses achtbaren Erzählers. Freylich ist es nicht zu verkennen, daß er dieser Eigenthümlichkeit oft zu sehr nachgiebt und über dem Ausmalen der Situation ihr Verhältniß zur darstellenden Idee, mehr als recht und billig, aus den Augen verliert. Der Charakterzeichnung wäre wohl auch zuweilen mehr Tiefe und Individualisirung zu wünschen, denn das Versetzen der handelnden Personen unter verschiedene Himmelsstriche thut es nicht allein. Uebrigens verwendet der Verf. offenbar vielen Fleiß auf die Ausführung seiner Arbeiten, so wie er auch seinem Style nicht nur inneres Leben, sondern auch Wohlklang und Rhythmus zu geben weiß.

Daß der allgemeine Titel für diese Sammlung von Darstellungen, welche meistens früher in Zeitschriften mitgetheilt worden sind, Orangenblüten ist, hat hier in so fern etwas Bedeutsames und Anziehendes, als es fast nur das Leben des Südens ist, was uns hier in Bildern vorgeführt wird, dessen tiefere Erregung aber der Dichter mit lebhafter Phantasie aufzufassen gewußt hat. Vieles trägt das Gepräge unmittelbarer Anschauung, und macht einen um so tiefern und angenehmern Eindruck. Der Druck ist nicht nur gefällig, sondern auch Augenschonend, was schon des Lobes werth ist, da man jezt bey so viel litterarischen Erscheinungen ohne Conservationsbrillen kaum auskommen kann. *)

X. r.

---

*) Darüber klagt die ganze Lesewelt; aber wie muß denn einem armen Redacteur seyn, welchem die Schreibewelt Augenverderbende Handschriften auf grauem (gräulichem) Conceptpapiere zusendet? — auf Papierschnitzeln, die er mühseelig zusammenkleben muß, damit der Sezer wisse, was zusammen gehört? Daran denkt kein Mensch.

M.

Dramatische Dichtkunst.

Chriemhilds Rache. Trauerspiel in drey Abtheilungen, mit dem Chor von Johann Wilhelm Müller. I. Der Schwur. II. Rüdiger. III. Chriemhilds Ende. Heidelberg in der neuen akademischen Buchhandlung, von Karl Groos. 1822. 254 S. 8.

Zu einem Trauerspiele — wenn es diesen Namen verdienen soll — gehört bekanntlich, wie auch in diesen Blättern schon oft angedeutet und entwickelt worden ist, vorzüglich eine solche Fabel, welche durch ihre innere Verknüpfung oder ihren Zusammenhang mit den Weltbegebenheiten geeignet ist, den Geist und das Gemüth des höhern Menschen auf jene ewige Weltordnung hinzurichten, deren Spuren den gemeinen Blick so oft in dem Gewirre der Schicksale des Lebens aus dem Gesicht verliert, an die aber eben der höhere Mensch als den Grund und die Bedingung alles Daseyns und Bestehens glauben muß, so dann Charaktere, die durch das Maaß der Kraft, womit sie in jene höhere Weltordnung dem Anscheine nach befördernd oder hemmend eingreifen, die Theilnahme oder Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers in Anspruch nehmen müssen. Ob sie gut oder böse sind, darauf kömmt es hier nicht an. Nur müssen sie sich innerhalb der Grenzen der Menschheit halten. Die übrigen Erfordernisse zu einem

guten Trauerspiele gehören dem Technischen an, und sind auch bey den andern Dichtungsarten unerläßlich, z. B. eine passende Oekonomie des Stücks, verständige Führung der Fabel, eine den Personen und deren Situationen angemessene Sprache u. s. w.

Der Verfasser des vorliegenden Drama's — welches allerdings ein Trauerspiel ist, ob ein gutes? wird sich zeigen — hat den Untergang der Nibelungen oder Burgundischen Helden zum Stoff gewählt. Von diesen nämlich hat Einer, Hagen, den Bräutigam Chriemhilds, den bekannten Siegfried, meuchlerisch erschlagen. Chriemhild schwört deshalb ihnen Rache, und da sie dieselbe auf keine andere Art an den gefürchteten Helden nehmen zu können glaubt, fügt sie sich scheinbar den Bewerbungen Attila's oder Etzels — wie er hier stets heißt — um ihre Person, damit sie dessen Macht zu dem Verderben der Gehaßten benutzen könne. Die Burgunder werden von Etzel zur Feyer seiner Vermählung eingeladen. Sie erscheinen, werden arglistiger Weise und gegen die Gesetze der Gastfreundschaft in einen Kampf mit den Hunnen verwickelt, und fallen sämmtlich bis auf Hagen — den eigentlichen Schuldigen, der von den Hunnen gefangen oder dem Etzel gefangen übergeben wird — als tapfre Männer im Kampfe. Hagen erleidet die Strafe für seinen Mord; er wird von Chrimehild selbst durchbohrt mit dem Schwerdte, das er dem ermordeten Siegfried entwandt. Chrimehild aber tödtet sich selbst vor Reue und Erschütterung über den durch ihre Rache verursachten Fall eines so großen Heldengeschlechts durchdrungen. Dieser Fabel sind mehrere Episoden eingewebt, wie die von Rüdiger, welche ein eigenes Stück bildet, und die von Sieglindens Liebe zu einem der Burgunden, dem Giselher, welche leztere besonders glücklich genannt werden muß, da sie das grausende Gemälde mild beleuchtet. Man sieht diese Fabel ist tragisch im hohen Grade. Die handelnden Personen würden sich gleichfalls der Theilnahme des Lesers zu erfreuen haben, wenn sie so gezeichnet wären, wie sie sich der Verfasser gedacht haben mag. Allein diese — den dramatischen Dichter eigentlich vollendende Kunst: individuelle Gestaltung der Gebilde, welche seiner Seele vorgeschwebt haben, geht dem Herrn M. fast gänzlich ab. Keiner seiner Charaktere tritt so eigentlich mit recht sprechenden Zügen ins Leben, alle halten sich nur in einer gewissen flachen Allgemeinheit. Chriemhild ist ein rachedürstiges Weib, der zur Erreichung ihrer Absichten kein Mittel zu grausam scheint, allein es fehlt ihr theils ganz an solchen mildernden Zügen, wie sie Shakspear ähnlichen Charakteren so geschickt zu leihen weiß — Chriemhild erscheint fast entmenscht, — theils ist auch ihre Furchtbarkeit nur mit den allgemeinsten Umrissen der Leidenschaft dargestellt. Unter den männlichen Charakteren tritt ebenfalls keiner als individuell hervor, Rüdiger vielleicht ausgenommen, der der Held der zweyten Abtheilung ist, doch auch hier ist wenig poetische Gestaltung; Attila oder Etzel erscheint hier gar nicht als der, den die Geschichte uns vorführt. Er ist ein höchst unbedeutender Mensch, und hier war es doch leicht bedeutsamer zu zeichnen, da die Geschichte und andere Dichter schon vorgearbeitet hatten. Die einzige Sieglinde steht ziemlich individuell da, und erregte die Theilnahme des Lesers in nicht gewöhnlichem Maaße. *)

Was die Handlung anbetrifft, so findet man deren wenig drinnen. Erst in der dritten Abtheilung entwickelt sie sich und stürmt rasch zum Ende. Früher beruhten fast alle Auftritte in weitläuftigen Unterredungen der zum Handeln Bestimmten mit dem Chore — welcher aus den Frauen Chriemhilds besteht, allein weder als ein „lyrisches Prachtgewebe," betrachtet werden kann, noch als der Repräsentant des über die Handlung reflektirenden Zuschauers: denn was er äußert, ist meistens ziemlich trivial. — In der lezten Abtheilung kommen indeß Scenen vor, welche ergreifend genannt werden müssen und beweisen, daß der Verf. nicht ohne dichterische Anlagen ist; z. B. die wo Sieglinde als wahnsinnig zu einem brennenden Fenster einsteigt, und auf ihren zum Tod verwundeten Geliebten hinsinkt. Der gerügte Mangel an zweckmäßig fortschreitender Handlung sowohl als anziehenden Situationen, macht nun die Lektüre des Stücks sehr langweilig. Beschwerlich aber wird sie durch die oft so unbeholfene, und doch nach tieferer Bedeutsamkeit vergebens ringende Sprache. Vieles muß man mehrmals lesen, um es zu verstehen, und verstanden belohnt es die Mühe nicht.

Indessen fehlt es doch auch wieder nicht an recht guten ächt dichterischen Stellen, wo Ausdruck und Gedanke in schöner Harmonie stehen. Statt aller wollen wir nur auf den Monolog Hildebrands beym Anblick der Leichname der Burgundischen S. 228 hinweisen; wo es unter andern heißt:

Gleich Edelsteinen von derselben Gattung
Dahin gestreut, hat jeder seinen Glanz,
Sein Farbenspiel und seine eigne Schöne,
Und jeder hält deß Schauers Auge fest.
So liegen hier Kleinodien rheinischer Helden,
Entschlossnem Tode schien die Wahl selbst schwer,
Drum hat er mit einander sie gerafft u. s. w.

Aus dem Allem scheint sich nun so viel zu ergeben, daß das vorliegende Drama genau genommen, kein gutes zu nennen ist, allein da es offenbar Spuren poetischen Lebens an sich trägt, so darf man den Verf. wohl aufmuntern, auf der betretenen Kunstbahn nicht stille zu stehen, um, wenn auch gerade nicht in der Sphäre der dramatischen Kunst, zur Meisterschaft zu gelangen, vielleicht in

*) Herr M. wird wohl einer von den jungen, liebenden Poeten seyn, denen die Rolle der innamorato gewöhnlich am besten gelingt. M.

einem andern Zweige der Poesie, etwa der erzählenden oder lyrischen, etwas ganz Beyfallswerthes zu leisten.

Das Aeußere, besonders der sehr bequeme Druck, verdient alles Lob.

X. r.

Glossenrecht.

Im Lit. Bl. 1822. Nr. 66. hat der Rec. von Moritz Thieme's Roman, Kampf des Alten mit dem Neuen, unter andern gesagt: „Als Probe des Styls wählen wir „eine Stelle S. 129, deren Inhalt nicht zu oft wieder„holt werden kann.“ Dagegen tritt in einem Berliner Blatte (Gesellsch. Bemerk. 1. 1823.) ein ungenannter, K. (Kroneisel?) unterzeichnender Nachkrittler mit der Behauptung auf: „Als Probe des Styls wird eine Stelle „angeführt, die nicht oft genug wiederholt werden könne! „Und das ist gerade eine solche, die — als Probe eines „mißrathenen Styls gelten muß.“ Es muß als Probe von Obtusität oder von absichtlicher Wortverfälschung gelten, daß jener Herr K. aus einer Stelle, welche ausdrücklich um ihres **Inhalts** willen als Stylprobe ausgewählt worden, eine solche macht, welche der Rec. als Beyspiel eines **musterhaften Styles** empfohlen haben soll. Es ist ihm nicht eingefallen, den Styl des Herrn Thieme (eines noch sehr neuen und wahrscheinlich jungen Schriftstellers) als musterhaft zu preißen. Der Herr K. baut auf seinen Fund die Anklage gegen das Lit. Bl., „daß es nicht immer mit guten Recensenten „versorgt sey, wie denn **Müllner** in den Noten häufig „entgegengesetzte Meynungen ausspreche, oder seine Her„ren Kritiker wohl gar zurechtweise und ihre Fehlgriffe „so gut es gehn will, zu verbessern suche.“ Rec. führt das hier blos in der Absicht an, um die geehrte Redaction auf eine **Bedenklichkeit** in Hinsicht der antikritisch-redactorischen Anmerkungen bescheiden aufmerksam zu machen: er meint **die** Bedenklichkeit, daß schwache Köpfe daraus schließen, das Lit. Bl. leide Mangel an guten Mitarbeitern.

Jd.

Ich kenne die Bedenklichkeiten des Glossirens sehr gut; denn ich kenne sie aus höchst empfindlicher Erfahrung. Für einige berichtigende Noten zu einer Recension, die aus der Feder eines halbunterrichteten Dillettanten geflossen war, bin ich im Laufe meiner Redactionsführung mit der allerausgesuchtesten Niederträchtigkeit behandelt worden, und zwar von einem Manne, dem ich mit Aufopferung halber Nächte einst seine prosodische schwarze Wäsche gewaschen, und der mir überhaupt mancherley Dank schuldig war. Aber weder schwache Köpfe noch schlechte Herzen werden mich, wo ich irgend wieder eine Redaction führe, bestimmen können, auf das redactorische Glossenrecht Verzicht zu leisten. Die Ursache liegt in der Erfahrung, daß bey weitem die meisten Leser, und besonders die **getadelten** Leser, geneigt sind, die Sünden der Mitarbeiter dem Redacteur beyzumessen. Selbst wenn der Recensent sich **genannt** hat; es hilft dem Redacteur wenig oder nichts: „Warum hast du's **aufgenommen?**“ schreit der Verwundete, „du bist mein Feind!“ Gegen dieses Uebel — ach! und es ist nicht das einzige seiner Art — leistet das Glossenrecht doch wenigstens einige Hülfe; mithin gönne man es immer dem Redacteur einer kritischen Zeitschrift, der in hundert Fällen gegen Einen der Mann in der Klemme ist — in der **Klemme** zwischen Autor, Mitarbeiter, Publikum, Staatsbehörde und Verleger — quod quidem omnium pessimum est!

M.

Sprach-Bemerkung.

Ein Theatercorrespondent der beliebten Abendzeitung, welcher falschnamig Kroneisler zu unterzeichnen pflegt, hat die Manie, den Schriftstellern die Sprache zu meistern, wobey er häufig Beweise der höchsten Blödsichtigkeit und der tiefsten Unwissenheit in der Sprachlehre an den Tag giebt. So find' ich wieder in Nr. 309. S. 1236. vom vor. J., daß er es dem Verfasser eines Lustspiels (des Herzogs Befehl) zum Vorwurfe macht, „von „**Plänen** statt von **Planen** geredet zu haben.“ Hat er denn nicht aus **Heinsius Wörterbuch** gelernt, daß **Plan** in der figürlichen Bedeutung den Plural mit dem Umlaut bildet? daß man fragt: er hat immer mehrere **Pläne** im Kopfe? Dieser nämliche Schriftler hat auch in der Jenaischen Literaturzeitung und in anderen Blättern, die ihm allzu nachsichtig Raum vergönnten, die Sprache Raupachs, Friedrichs von Schlegel u. a. m. gemäkelt, und da dem Vernehmen nach sein wirklicher Name **Merkel** seyn soll; so könnte man ja wohl künftig falsche Sprachmeistereien nach der Analogie des Wortes Sprach-Bemerkung Sprach-**Bemerkelungen** nennen. *)

Bm.

*) Der Spaß würde, da sein Name unbekannt ist, wenigen verständlich seyn, und von vielen auf den bekannten Merkel gedeutet werden, den Kotzebue zum Ritter geschlagen hat. Ueberdieß ist der Mann bejahrt und meynt es gut — meynt es besser, als er's versteht.

M.

Druckfehler.

Nr. 11. in der Anz. von Giltis Erzähl. S. 44. Sp. 2. Z. 19. l. **lieber** Gespenstergeschichten statt: liebe Gespenstergeschichten. In der Anz. von Wießners Islam ebend. Z. 7. v. u. l. **Wer** st. Was.

Nr. 21.

Literatur-Blatt.

Freytag den 14. März. 1823.

Reiseliteratur.

Tagebuch eines Invaliden auf einer Reise durch Portugal, Italien, die Schweiz und Frankreich in den Jahren 1817, 1818 und 1819, übersezt aus dem Englischen des Heinrich Matthews, Esq. von Friedrich Schott. Erster Theil. Dresden bey Hilscher 1822. 274 S. 8.

Der Invalide ist ein Kranker, aber kein Hypochondrist. Sein Geist ist völlig gesund und wohlangebaut, sein Geschmack gebildet und reif, sein Urtheil selbstständig und freymüthig, wie es dem in gesetzlicher Freyheit aufgewachsenen Engländer eigen ist. Er reist in diesem ersten Theile recta — also ganz zur See — nach Lissabon, wo er sich nur ein einziges Kapitel lang aufhält; von da aber, ebenfalls zur See, nach Livorno, und nun nach Pisa, Florenz, Rom, Neapel und dergleichen bekannte Oerter mehr; am Schlusse dieses ersten Theils kehrt er nach Florenz zurück, und der geneigte Leser ist mit ihm vom Octbr. 1817 bis zum May 1818 in Italien gereist. Sein Tagebuch ist gedrängt, geistreich, witzig zuweilen, und mit lebhafter Darstellungsgabe geschrieben; und von seiner Krankheit ist darinnen nur selten, in wenigen Zeilen die Rede. Hören wir ihn über einige interessante Gegenstände selbst.

„Die Portugiesen sind eines besseren Schicksals nicht „unwürdig; aber sie werden durch eine despotische Regie„rung niedergedrückt und durch thörichten Aberglauben ge„blendet. Die Priester scheinen zu fürchten, daß der wach„sende Geist der Untersuchung die Grundlagen ihrer Ge„walt zerstöre, und deswegen thun sie ihr Möglichstes, „das Volk in einem Zustande von Unwissenheit zu erhalten, „wobey sie bis jezt durch die Inquisition unterstüzt wur„den, welche den Umlauf aller Schriften verbot, die zu „Untersuchungen in der Religion leiten konnten. Auf „der anderen Seite trägt die Regierung gleiche Sorge, „daß keine politischen Untersuchungen angestellt werden, „welche die ruhige Sclaverey stören könnten, die das „Volk jezt dulden muß. Die Unterdrückung der lezten „Verschwörung wird die Hand der Regierung noch schwe„rer fühlen lassen, und die Trägheit des Volks mag „dazu beytragen, daß dieser Zustand der Dinge noch ei„nige Zeit währt.“

Der Uebersetzer macht hierbey die Anmerkung: „Triumph — die Zeit ist vorbey!“ Ein präcipitirter Triumph, sollen wir denken.

„Der englische Begräbnißplatz (in Lissabon) liegt „freundlich und ist von schönen Cypressen überschattet. „Umsonst sah ich mich nach Fieldings Grab um. Man „behauptet zwar den Platz zu zeigen, aber zur Schande „der englischen Factorie sey es gesagt, kein Stein erzählt, „wo seine Ueberreste liegen. Es geht die Ehre der Na„tion an, daß seinem Andenken ein Denkmal errichtet „werde, und es ist Schade, daß Herr Canning, während „seiner Gesandschaft in Lissabon, nicht gebeten wurde, eine „passende Inschrift zu verfassen; seine wirklich klassische „Feder würde dem Gegenstande völliges Genüge geleistet „haben.“ Ein gutes Zeugniß für Herrn Canning. Eine classisch gebildete Feder sezt einen classisch gebildeten Geist voraus, und ein solcher ist immer — den Griechen hold.

„Mir ekelte vor der Art, wie sich die Italiener be„grüßen. Sie küssen einander in der Straße, erst auf „den einen Backen, dann auf den andern und endlich — „Lipp' auf Lippe. — (Dieser ekelhafte und weibische Ge„brauch ist auch in Deutschland und fast dem ganzen Nor„den Europens zu Hause und kommt vielleicht aus dem „Lande, wo die Männer — Weiber sind, und aus wel„chem Europa sonst Geschöpfe verschrieb, die weder „Männer noch Weiber sind.)“

Schade, daß dergleichen Gewohnheiten so schwer abzuschaffen sind! Man sollte Conventionalstrafen daraufsetzen, wie an manchen Orten auf das Hutabnehmen, da beyde Gewohnheiten für die Gesundheit nicht ungefährlich sind.

„Das erste, was Jedermann in Florenz aufsucht, „ist die Gallerie. Sie steht dem Publikum alle Tage „offen, ausgenommen die Sonn- und Feyertage, welche „leztere in Italien (und auch außer Italien) zu oft „vorkommen und die Geschäfte unterbrechen. Die Auf-

„freher sind immer höflich und zuvorkommend und zwar ohnr einen eigennützigen Beweggrund, denn an allen Thüren befindet sich ein Anschlag mit der Bitte, ihnen nichts zu geben."

Der Herausgeber macht hierbey eine notam Minelli des Inhalts: „Diese Betteley ist ebenfalls in Paris und Wien streng verboten, während an andern Orten berühmte Männer daran Theil zu nehmen sich erniedrigen. Ein Dresdner Münzkenner befand sich vor einigen Jahren in dem Münzkabinette zu Wien, und wollte, nach einigen langen Sitzungen mit dem Oberaufseher, demselben einige Goldstücke in die Hand drücken; aber dieser wies ihn streng mit den Worten zurück: „Mein Kaiser bezahlt mich! —" In der That hat Ref. die Erfahrung gemacht, daß die Kunstwächter im deutschen Florenz mit denen im italienischen in dieser Hinsicht nicht wetteifern; aber er hat es anderwärts in Deutschland noch weit ärger gefunden. Als er vor mehreren Jahren mit einem Reisegefährten das berühmte Lustschloß eines berühmteren Königs besuchte, machte ein Herr, der sich Professor nennen ließ, den Cicerone in der Gallerie. Unser Durchflug dauerte kaum eine halbe Stunde, und Ref. drückte dem Herrn einen Dukaten in die Hand. Der Heer Professor warf ihn verächtlich auf den Tisch, und bemerkte, daß ihm soviel von jeder Person gebührte. Ref. war — mit Matz im Intermezzo zu reden — verblüfft, und suchte nach einem zweyten Dukaten; aber der Gefährte steckte den erstrn gelassen ein, und ersuchte den Herrn Professor sehr höflich, uns die Liquidation seiner Gebühren quittirt in den Gasthof zu senden, um die Bezahlung dort entgegen zu nehmen. Die Liquidation kam nicht, also — probatum est.

„So wie ein Kind zuerst die Rosinen herausliest, ehe es das Uebrige vom Pudding verzehrt, eilte ich sogleich in das Allerheiligste dieses Tempels des Geschmacks — in die Tribune; ein kleines Achteck, dessen Wände mit einigen auserlesenen Gemälden von den besten Meistern geziert sind und in dessen Raum sich fünf der bewundertsten Stücke der alten Bildhauerey befinden. Zuerst und zuvörderst unter ihnen ist — die Statue, welche die Welt entzückt — die unnachgeahmte und unnachahmbare Venus. Sie hat nun nach ihrem zweyten Besuche in Paris ihren alten Ort wieder eingenommen; denn ich wundere mich, daß die Franzosen nicht dargethan haben, daß ihr Abentheuer mit dem Schäfer des Berges Ida das deutliche Vorbild ihrer letzten Reise in die französische Hauptstadt war. Man ist nach großen Erwartungen gewöhnlich getäuscht, aber hier war ich beym ersten Blicke entzückt und jeder folgende Besuch bezauberte mich mehr. Es ist gewiß ein wundervolles Werk in der Anlage wie in der Ausführung — aber ich zweifle, daß Venus der rechte Name sey. Wer kann in dieser Statue einige Züge von der Königin der Liebe und des Vergnügrns erkennen? Sie scheint vielmehr eine Personification von allem, was elegant, anmuthig und schön ist; nicht allein abgezogen von allen menschlichen Schwächen, sondern auch über alle menschliche Gefühle und Neigungen erhaben; denn obgleich ihre Form weiblich ist, so ist doch ihre Schönheit — die Schönheit der Engel, die kein Geschlecht haben. Ich dachte anfänglich an Miltons Eva; aber an der Eva — selbst in den Tagen der Unschuld, ehe sie uns alle verdammte;" — gab es einen Anstrich von dem Menschlichen, wovon die Venus nichts hat, in deren Auge kein — Himmel und in deren Geberde keine — Liebe ist."

„Unmittelbar hinter dieser Statue ist die berühmteste von allen berühmten Venusen (?) von Titian, welcher die Göttin des Vergnügens in ihrem wahren Charakter — als Houri des Mahomedanischen Paradieses — dargestellt hat; und es ist ein äußerst bezauberndes Gemälde. Aber der Triumph der Statue bleibt vollkommen; sie schließt einen gewissen Reiz in sich, der die Aufmerksamkeit fesselt und den Zuschauer vom Gemälde wegsehen läßt, wie den Herkules von den wollüstigen Liebkosungen der Göttin Vergnügen, um der himmlischen Reinheit ihrer Nebenbuhlerin eine ausschließliche Anbetung zu widmen: denn himmlisch ist sie gewiß. Das besondere Kennzeichen ihrer Göttlichkeit ist nicht ihre Allgemeinheit, sondern ihre Individualität. Es scheint unmöglich irgend einen Theil ihrer ruhmwürdigen Schönheit auf eine Copie überzutragen. Keiner der Abgüsse gibt eine Idee von der namenlosen Anmuth des Originals. Dieses Unmittheilbare ist immer das Merkmal überirdischer Schönheit. Die Arme sind modern und weit unter der übrigen Arbeit. Es ist etwas zierliches und affectirtes in der Richtung der Finger, das mit der vortrefflichen Einfachheit der ganzen Gestalt im Widerspruche steht. Die einzigen Spuren des Menschlichen an der Venus — und wie gerne möchte ich das vergessen — sind die für Ohrringe durchstochenen Ohren und der Arm, welcher das Maal von eines Armbandes leichtem Drucke trägt. Der letzte Schmuck wäre vielleicht zu entschuldigen, aber was kann man für den anderen barbarischen Flitterstaat sagen? Ich könnte wünschen, er wäre nicht das Werk des Bildhauers, sondern von irgend einem späteren Besitzer in demselben Geschmacke hinzugefügt, wie der Landedelmann in Smollet auf die Portraite seiner von Vandyk gemalten Ahnen von einem herumreisenden Stümper — Allongeperücken setzen läßt."

Wer wollte nicht gern mit einem solchen Kunstfreunde in Italien reisen? Im Palast Pitti sah er das Boudoir, worinnen Canova's Venus stand; auf's glänzendste erleuchtet und mit Spiegeln belegt, strahlte es die

Schönheiten ihrer Gestalt nach allen Richtungen zurück und zeigte die Statue in ihrem höchsten Glanze. „Sie „nahm das Fußgestell der Mediceischen Venus während „ihrer Flucht nach Paris ein; aber ich kann nichts Gött„liches in Canova's Venus finden. Sie ist nicht wür„dig, der Göttin der Schönheit als Kammerfrau zu dienen. „Sie ist blos die Darstellung einer bescheidenen Frau, „welche zusammen bebt, sich in einem solchen deshabillé „überrascht zu sehen; während ihr griechisches Vorbild — „in angeborener Unschuld und Einfachheit — kaum ihrer „Nacktheit sich bewußt — zu einer Ordnung von Wesen „zu gehören scheint, welcher das Gefühl noch unbekannt „war. Die Stellung von Canovas Venus ist gezwungen und „vielleicht sogar plump. Dieß mag von der Art kommen, „wie sie das dünne Gewand zusammendrückt, welches der „Bildhauer ihr gegeben hat, in der Absicht, vermuthe ich, „jeden Reiz, den sie zu verbergen sucht, zu verdoppeln. „Das Ebenmaas sogar ist keineswegs vollkommen. Der „Kopf ist offenbar zu breit" u. s. w.

Eben so selbstständig urtheilt Herr M. in Sachen des Cultus. „Die Agrigentiner hielten einen Tempel des „Herkules sehr heilig, in welchem ein sehr schönes Götter„bild stand, das sie nicht allein verehrten, sondern auch „auf Stirn und Kinn küßten. Es ist wirklich überraschend „zu sehen, mit welcher Inbrunst der Andacht alle Stände, „Alter und Geschlechter niederknien und die Fußzehe des „ehernen Ex-Jupiters in der St. Peterskirche küssen. „Sie reiben ihre Stirne daran und drücken ihre Lippen mit „der ehrerbietigsten Andacht darauf. Ich habe Stunden „lang da gesessen, um die Volkshaufen hereinströmen zu „sehen, um endlich, wenn die Reihe an sie kam, diese „Ceremonie zu verrichten; und dennoch — lacht der „Catholik über den frommen Muselmann, der nach Mekka „wahlfahrtet, das heilige Pflaster zu waschen und den „schwarzen Stein der Caaba zu küssen, welche, gleich sei„nem eigenen St. Peter, ebenfalls ein Ueberrest des Hei„denthums ist. — Ach, arme menschliche Natur! — Der „Catholik lacht über den Muselmann, — wir scheuen uns „nicht über den Catholiken zu lachen — der Deist lacht über „uns — und der Atheist über — alle. Was ist Wahr„heit? Wir müssen die Antwort erwarten. Aber ob„gleich alle — „den großen Lehrer Tod erwarten „müssen" — um unter ihnen zu entscheiden: so wollen „wir unterdessen unsere Hoffnung und Furcht mit demü„thiger Zuversicht in die Verheißungen des Christenthums „setzen — nicht wie es entstellt und vermummt zu Rom „erscheint — sondern wie es geschrieben und aufbewahrt „ist in dem heiligen Buche, welches, nach den Worten „von Locke, „Gott zu seinem Urheber, Heil zu seinem „Endzwecke und Wahrheit ohne Mischung von Irrthum „zu seinem Inhalte hat."

Auf gesunde Reflexionen über Lebensgebräuche stößt man allenthalben. „Ich wurde auf meinem Wege durch „das Campino Vaccino durch einen außerordentlichen An„blick aufgehalten. Ich sah eine Heerde von ungefähr hun„dert Schweinen, und kam eben an, als drey Männer „das Werk des Todes begannen. Jeder hatte ein Stilet „in seiner Hand und sie beförderten die ganze Heerde „in wenig Minuten. Der Stich wurde nahe am linken „Beine gemacht und schien gerade ins Herz zu gehen, „denn das Thier fiel ohne Stöhnen und Zucken. Dieß „scheint weniger grausam zu seyn, und ist gewiß eine ru„higere Art, als die unsrige, (die Deutsche scheint dieselbe „zu seyn) wo der Friede eines ganzen Kirchspiels durch „den Aufruhr gestört wird, den der Mord eines einzigen „Schweines verursacht. (Aber dann fiele das Vorspiel ei„nes Familienfestes weg und — die Nachbarn wüßten es „nicht.)"

Sehr richtig, nur schlimm, daß es in Italien noch immer eine Zunft von Schlächtern giebt, die mit den Menschen eben so kurz verfahren, wie die Männer auf dem Camp. Vacc. mit den Schweinen.

S. 186 spricht der Verf. von der Sitte der Engländer, ihre gewohnten öffentlichen Lustbarkeiten auch in fremden Ländern öffentlich zu etabliren. „Was würden wir „in London sagen, wenn die Türken, Perser, Russen oder „Franzosen den Hydepark zu dem Schauplatze ihres Natio„nal-Zeitvertreibes machten? Es ist dieser ausschließende „National-Geist und die unverstellte Verachtung gegen alle „andere Völker, welche die Engländer gewohnt sind in ih„rem Betragen und Wesen auszudrücken, welche sie auf „dem festen Lande so allgemein verhaßt (unpopular) ge„macht haben. Unser Hochmuth (hauteur) ist der Gegen„stand allgemeiner Klagen — und sie scheinen mir zu „wohl gegründet."

Wir wünschen schon um dieser Stelle willen dem Herrn M. viele englische Leser. Der von Murat eingerichtete Palast in Neapel giebt ihm Veranlassung zu folgender, rein menschlichen Aeußerung.

„In Joachims Zimmer ist fast alles mit dem Kopfe „seines Lieblings Heinrichs IV. geschmückt — das könig„liche Muster, welches er vor sich gehabt haben soll — „aber er war nicht glücklich genug, einen Sully zum Mini„ster zu haben, und er lebte, um zu erfahren, daß „die „Gottheit, welche einen König zu umgeben pflegt," kein „Schutz für ihn seyn sollte, ob er gleich eine Krone durch „seine Tapferkeit gewonnen und sie mit Anerkennung von „ganz Europa getragen hatte. Der Mann muß kein Ge„fühl für Menschlichkeit haben, oder es muß durch poli„tische Feindschaften sehr verkehrt worden seyn, der die „Geschichte seines schimpflichen Todes ohne Mitleid lesen „kann. — — — Der Hauptzug in seinem Charakter scheint „diese liebenswürdige, großmüthige Tapferkeit zu seyn, die „einem Soldaten so wohl steht und die er bey allen Ge-

„legenheiten zeigte. Auf seinem lezten Rückzuge soll er „mit Gefahr seines Lebens den Sohn eines Adelichen ge„rettet haben, dem der Muth fehlte, es selbst zu thun. „Sie gingen unter dem Feuer der Oesterreicher über den „Fluß; das Pferd des jungen Mannes wurde verwundet „und sein Zustand schien hoffnungslos. Joachim, von „der Noth des Vaters bewegt, stürzte sich in den Strom „und brachte den Sohn sicher an das Ufer, wo der Vater „ein hülfloser Zuschauer des ganzen Vorfalls geblieben „war. Aber Friede seiner Asche! — Ich bin nicht der Sach„walter der Hefe, welcher die Gährung der französischen „Revolution solche ungeziemende Erhebung gegeben hat; „aber es giebt immer Ausnahmen; und Joachim, ob er „gleich mit der Erbsünde der Schule, in welcher er erzo„gen war, befleckt seyn mochte, hat sich zu sehr durch „eigene Führung der höchsten Gewalt um die „Menschheit verdient gemacht, um nicht selbst „mehr Mitleid in der Stunde seines Unglücks zu ver„dienen, als er gefunden hat." — In der Anmerkung hierzu S. 235 wird die Frage aufgeworfen: Warum nicht gefunden? und mit den Versen aus König Yngurd beantwortet:

'S ist gar was Großes um 'ne Unze Blut
Von Königsart; man glaubt nicht was sie thut.
Das Kronenrecht hängt an gar feinen Fäden.

Ob das der Verf. oder der Uebersetzer anmerkt, ist nicht gesagt, wir vermuthen dieser; obschon ein anderes ähnliches Citat S. 11. wohl jenem angehören könnte. Dort wird bey einer Stelle, die auf entfernte Weise an das: „Aber einen andern Dom" in der Schuld anklingt, der fünfte Aufzug von Müllners Schuld allegirt. In Deutschland hat sie deren bekanntlich nur vier, vielleicht hat einer der englischen Bearbeiter fünf daraus gemacht.*) Auch scheint der Engländer etwas von dem vielbefehdeten „Rührey von Kunst und Unsinn" zu wissen, wenigstens den Sinn davon zu fühlen: denn S. 242 sagt er: „Von allen dum„men Dingen in der Welt ist doch vielleicht eine Opera „seria das dümmste."

Interessant ist die Stelle S. 286, über die Kanzelberedsamkeit in Rom. „Der große Prediger des Tages aber „ist der Frate Pacifico, ein Franziskaner. Seine Stimme „ist wohltönend, biegsam und gebietend; seine Manier „ernst bis zur Heftigkeit, ermangelt aber dieses sanften „Zurnes, welcher das Herzen gewinnende Talent eines „Predigers ist. Er ist äußerst glücklich in der Anwendung „des Unwillens und der Ironie — welche leztere Waffe er „nur zu sehr liebt — und dramatisirt die Rolle des Sün„ders mit einem ihm eigenen Humor. Er treibt dieses „oft bis zum Lächerlichen und darüber hinaus; aber dann, „sich plötzlich mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit sam„melnd, donnert er auf eine würdevolle und schreckliche „Weise, welche die Herzen seiner Zuhörer zur Ueberzeu„gung bringt. Gleich vielen extemporirenden Predigern „aber weiß er nicht, wenn es genug ist und schließt selten „eher, als bis sowohl er als sein Gegenstand erschöpft ist. „Was diese Erschöpfung sagen will, kann man sich nicht „ohne die Bemerkung vorstellen, daß Pacifico in dem Kli„ma von Rom predigt, in eine grobe Franziskanerkutte „gekleidet, die den Luxus eines Hemdes nicht zuläßt. Ich „war über die furchtlose Freymüthigkeit erstaunt, mit wel„cher er seine Versammlung behandelte, ohne zu denken, „bey wem er anstoßen könnte. In einer seiner lezten Pre„digten war die Hauptuntersuchung — „die gänzliche „Werthlosigkeit bloßer Gebräuche, und die Heucheley und „Thorheit — auf genaue, pharisäische Beobachtung äuße„rer Andachtshandlungen unser Zutrauen zu setzen, und „andere eben dahin zu vermögen;" — und alles dieß in „Gegenwart von mehreren Kardinälen."

Das mögen sich diejenigen protestantischen Prediger zum Muster nehmen, welche überall — anzustoßen fürchten; welche, wie wir die traurigen Exempel haben, hier und da so weit gehen, der Politik des Tages zu schmeicheln, und selbst über die Pflicht der Wohlthätigkeit gegen die unterdrückten griechischen Christen gleichsam türkisch zu predigen.

Ein Urtheil über den Styl des Uebersetzers ist nach so viel gegebenen Proben überflüssig. Druck und Papier sind sehr zu loben.

M.

*) Er wird doch nicht! Die deutsche Kritik will ja schon den vierten nicht gut heißen.

Geschichte.

Historische Gemälde, Erzählungen und Anekdoten aus der deutschen Geschichte zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände von Samuel Baur. Erster Band. Mit 2 Kupfertafeln. Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1822. VIII und 408 S.

Bey manchen Büchern ist der Titel einem Küchenzettel gleich. Er sagt gleich, was alles im Buche zu finden ist. Wer nun Appetit hat, greift zu. So ist es mit diesem Titel und Buche. Es enthält 6 historische Gemälde. 22 Erzählungen, was man aber nicht genau nehmen muß, denn viele sind Schilderungen der Zeit, Beyträge zur Sitten- und Culturgeschichte früherer Zeiten und kleinere Gemälde von berühmten Männern, und endlich 53 historische Anekdoten, und ihnen ähnliche Züge. Der Verf. beabsichtigt, laut der Vorrede, belehrende Unterhaltung. Diese findet jeder darin, der in der speciellen Geschichte nicht viel gethan hat. Ob Herr Baur aber auch, wie er hofft, vaterländische Gesinnung und Liebe zur Heimath fördern wird — bezweifelt der Beurtheiler sehr.

Nr. 22.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. März. 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Hlyns Thale, in Erzählungen und Bildern aus der wirklichen und romantischen Welt. Von Eduard Bernstein. Hanau bey Seidler. 1821. IV, 107 S. 8.

Der Verf. des vor uns liegenden Büchleins gehört zu den Ueberschwänglichen, deren Gemüthstiefe so tief ist, daß man ihr gar nicht auf den Grund kömmt, und welche die Natur so gewaltig umfassen, daß sie ganz zerdrückt aus ihren Armen kömmt. O ihr — Rezensenten, — denn mit einem solchen haben wir es zu thun, ehe wir auf den poetischen Verf. von Hlyns Thale kommen. Wir fanden in einer unsrer Lit. Zeitungen dieses Buch angezeigt und H. B. dort als einen jungen „Dichter" bezeichnet, dessen Buch so wie „seine Arbeiten überhaupt" von — weiß der Himmel, was allem — zeugen sollen. Nun ist uns bis jezt aber lediglich nichts, als einiges Schülerhafte in der Frankfurter Iris, in den zur Ruhe gegangenen Zeitschwingen von Pfeilschifter, und endlich in der Aurora von Gebauer, mit dem Namen Bernstein unterzeichnet, vorgekommen, Arbeiten, in denen wir geradezu Alles vermißten, was jener Rec. darin findet. Besagter Kritiker scheut sich nicht, zu behaupten: „daß H. B. die Weihe des Dichters habe, beweise schon die Erzählung des Traumes eines Blindgebornen." Wir suchten also die Träume, deren Zahl in Hlyns Thale beträchtlich ist, durch, und stießen S. 65 auf diesen Weihe-Traum. Now hear him! Hear him! „Er (der Blinde) vernahm (im Traume nämlich) eine Harmonie von Tönen, worin das innigste Gefühl seiner Seele ausgesprochen war. Die Klänge umgossen sein ganzes Wesen so, daß es (das Wesen?) wie Schuppen, von seinem Auge fiel, (eine höchst ordinäre Redensart) und er nun in eine junge Tempe-Frühlingswelt (giebt es auch alte Tempe-Frühlingswelten?) mit Entzücken sah. Den Zauber, welchen er hier sah, hatte er doch noch nicht gefühlt, hatte ihm nie sich geträumt, — an jedem Ort erblickte er Leben, Liebe und emporstrebende Seelen (sic!). Aber Alles sprach sich ihm nur in Tönen aus; den Himmel erkannte er in den süßesten Flötenklängen, durch die ihm die reiche Bläue kund ward, die grünen Bäume und Saaten, die Blüten durch Harfen-Akkorde, die Vögel und Schmetterlinge, und die Kinder und Jungfrauen, und überhaupt die Menschen durch Harmonika-Laute." — So lautet der Traum der Weihe! — O Rezensenten! Rechtliches Gefühl und einiger Beruf zu dem kritischen Dreyfuß, auf den sich unser Mann invita Minerva gesezt hat, würden ihn bestimmt haben, statt der faden Lobhudeleyen, mit welchen er H. B. regalirt, aufrichtig ungefähr Folgendes zu sagen: „Herr, Ihr habt vielleicht Talent! Aber was Ihr uns da gebt, ist Schüler-Uebung, und damit unterhält man das deutsche Publikum nicht. (Wie es sich eigentlich mit diesem Publikum verhält, braucht so ein junger Mensch gar nicht zu wissen; er muß es achten, wenn er sich achtet und von Andern geachtet werden will.) Der Beruf des Schriftstellers ist ein hoher Beruf. Wie lange, wie ängstlich bereitet man sich vor, wenn man vor einer großen Gesellschaft sprechen will? Und der Schriftsteller spricht ja auf einem unermeßlichen Forum, und unter seinen Zuhörern sind die Edelsten und Besten seiner Nation; da dürft Ihr nicht klimpern und stümpern. Les't folgende Stelle aus einem Narrenbuch, das aber mehr Weisheit enthält, als hundert Compendien der Philosophie (ich meine den Don Quixote); da heißt es: „„„Ich glaube, ein Buch zu schreiben, sey es, wovon es will, dazu gehört viel Scharfsinn und reifer Verstand! Demungeachtet aber giebt es Leute, welche in den Tag hinein Bücher schreiben, und sich gerade so darüber hermachen, als wären es — Pfannkuchen."" So Don Quixote. Mir scheint nun, wenn ich Euer Werkchen näher beschaue, daß Ihr die Natur für ein Buch haltet, welches man geradeweg abschreiben darf, um ein eignes Kunstwerk zu schaffen. Wer abschreibt, schafft nichts Originales; wer gedankenlos abschreibt, thut eine, weniger als verdienstliche Arbeit. Homer ist ja doch wohl ein Dichter der Natur! Und hat er vielleicht eine Art von poetisch-botanischem Wörterbuch geschrieben, wenn er sagen wollte: „Es war jezt Frühling" —? Ferner: nicht das Anhäufen der Massen, sondern das geistreiche und

seelenvolle Verbinden der Theile zu einem Ganzen macht das schöne Kunstwerk; darum sagt Aristoteles richtig: Τὸ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστί. (Ich hoffe, Ihr lernt das Griechische!) Studiert die Kunst der Alten, das Schönste, was des Menschen Geist erzeugt hat; lernt Euch kennen: Ihr müßt den wichtigen Maßstab für Eure Kräfte finden, damit Ihr wißt, humeri quid valeant, quid ferre recusent. Das schwerste freylich — — doch, damit hat es Zeit: nur das sey noch bemerkt, daß gründliches Wissen in irgend einem Fache (oder in vielen, oder in allen, wenn das möglich wäre) den Geist mehr befruchtet, als alles dumpfe Brüten, dieses Verschweben, das, was Ihr jungen Leute höchst unziemlich „In-sich-selbst-versenken" nennt, und was nichts ist, als das Schwanken und Verlieren des Gefühls, der Phantasie in — ein Nichts; ein Zustand, der bey jungen Leuten von schwachen Nerven (wie die jungen Leute jezt häufig sind) höchst verderblich ist, et qui gâte l'ésprit, um mit einem französischen Arzt zu sprechen, der über dieses Verlie[illegible]n beherzigenswerthe Worte — verlor." Besagter Rec. hätte dann seinem jungen Freunde mit Ernst oder Spott oder beydem (das muß lediglich in des Rec. Willen stehen, nur darf der Ernst nicht pedantisch und der Spott nicht bitter, nicht beißend seyn) die Fehler vorgehalten, die er sich in seinem opusculo zu Schulden kommen ließ. Wir wollen einigermaßen ersetzen, was der Gutmüthige unterließ. S. 7. „tönt der Wachtelschlag sinnig, und der Töne mächtigen Zauber entfaltet geistvoll die Flöte des Hirten: sittig spielen die Weste mit den blonden Locken der Jungfrau." Welcher Schwulst! welche Unnatur! a) welche Epitheta! Bey den geistreichen Tönen der Hirtenflöte fiel uns Graf Hodiz ein, dessen Leibeigne sich, wenn's ihm einfiel, in arkadische Schäfer verkleiden und Flöteblasen mußten, und der jeden falschen Ton durch beträchtliche Peitschenhiebe bestrafte. Fühlende Seelen in gefiederten Körpern (S. 1.) heißen auf deutsch „Vögel." b) „Ein unermeßlicher See lag vor mir in der reinsten Silberflut. Schwäne durchglitten dichterisch klar mit anmuthigem Gesang die lenzlichen Wogen." (S. 35.) Die Flut kann eben so gut im See liegen, als der See in der Flut: mit dem „dichterisch klar" wissen wir gar nichts anzufangen. „Ewige Bäume" (S. 36.) kann es selbst im Traum nicht geben. Was ist das für ein Abendstern, der (S. 45.) „allnächtlich, selbst am dunkelen Himmel, klar funkelt"? Wem funkelt er? ib. gebt eine „süße Ohnmacht" vor sich; gibt es auch bittere Ohnmachten? c) S. 57. „duftet sich das sittliche weiche Gemüth," (eine gewisse Bertha) „in die Hände, um sie ob dem Froste zu wärmen." Ist das edel und schön ausgedrückt? S. 79. „klopft es bey derselben Bertha an die Thüre und hereintrat — Siegmund. Eine größere Ueberraschung kann gar nicht gedacht werden." Doch! S. hätte nur eintreten dürfen, — ohne anzuklopfen. Auch Poesie (d. h. Verse) ist da; wir geben nur eine Strophe, (ohne kritische Bemerkungen zu machen, deren es dabey nicht bedarf; der Leser urtheile selbst. S. 101 heißt es von der Burg zu Gelnhausen:

> „Hier sang man Mährchen von Frau Irme:
> Hier klang der Nachtigallen Silberlaut.
> Jezt schlängelt allerley Gewürme
> Sich durch die Wege, daß mies graut.
> Nun wanken Gräsertheile
> Hier feindlich, nachts uhut die stiere Eule."

Die Erzählungen, als solche betrachtet, sind unbedeutend in der Erfindung; die Charaktere sind flach, wie viel auch von ideer Tiefe gesprochen wird; sie sind höchst einförmig und langweilig. H. B. kennt die Welt, die Gesellschaft, die Menschen nicht: dieses Studium ist für den Erzähler eine Hauptsache, denn Erzählungen, so wie Romane, stellen die Idee des Verhältnisses des Menschen zur Gesellschaft dar: wer diese Verhältnisse nicht in ihrer reichen Mannigfaltigkeit durchdrungen hat und beherrscht, kann nicht erzählen.

---

a) Aber mein Gott! das sind ja ganz gewöhnliche Metaphern, dergleichen man in den beliebtesten Dichtern findet. Der West spielt sittig mit den Locken, d. h. er spielt nicht ungezogen damit, wie der Sturm.

M.

b) Rec. thue mir doch einmal den Gefallen und sehe nach im Calderon, wie der die Vögel paraphrasirt — was für Dingen der Gefühl, Geist, Seele zuschreibt. Soll der Dichter denn Alles schlechtweg bey seinem prosaischen Namen nennen? Will Rec. ihm das Recht bestreiten, die Empfindung, welche der Gesang eines Vogels im Menschen erregt, dadurch auszudrücken, daß er sie im Bilde auf den Sänger überträgt. Davon hat ja die Metapher ihren Namen.

M.

c) Sind denn Epitheta blos dazu in der Welt, um die Begriffe der Hauptwörter von ihrem directen Gegentheil zu unterscheiden? Und allerdings gibt es auch bittere Ohnmachten, wie es überhaupt Bitterkeiten giebt, die man nicht eben auf der Zunge schmeckt. Solche Kritik verwirrt. Diction würdigen und — Haare spalten sind zwey verschiedene Dinge. Es scheint allerdings, daß die des Herrn B. nicht sehr poetisch ist; aber die hier glossirten Ausstellungen sehen denen, welche die Herrn v. Spaun, Glover etc. an Göthe's Diction gemacht haben, so ähnlich wie ein Ey dem andern.

M.

Staatswissenschaftslehre.

Ueber das Retorsionskonkordat. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1823. 40 S. 8.

Freyer Handel, niedriger Arbeitslohn und geringe Abgaben, haben bisher den Gewerbfleiß der Schweiz und durch ihn einen mäßigen Wohlstand des Landes erhalten. Den wohlfeilen Erzeugnissen wußte der durch keinerley inländischen Zwang gehemmte Handelsstand, trotz der Sperren des Auslandes oder der commerziellen Anfeindungen der Nachbarn, immerhin und selbst in fernem Ausland Absatz zu verschaffen; die völlig freye Einfuhr sicherte hinwieder der gewerbtreibenden Klasse und allen Consumenten den vortheilhaftesten Einkauf ihrer Bedürfnisse. Dieses Verhältniß umzuwerfen, und mit dem Prohibitivsystem der Nachbarstaaten, Zölle und Mauthen auch in die Schweiz einzuführen, ist neuerlich mit großem Eifer versucht und betrieben worden. Den fiscalischen und politischen Beweggründen hiefür diente das Retorsions System gegen Frankreich zum Vorwand, dessen Nothwendigkeit, bey Anlaß des erhöheten französischen Vieheinfuhrzolls, aus der nachtheilig erachteten Handelsbilanz zwischen beyden Staaten hergeleitet wurde. Um dieses Retorsions-System in Anwendung zu bringen, hat sich der eine Theil der Kantone durch ein sogenanntes Retorsions-Concordat vereinbaret, während der andere Theil demselben fremd bleibt und das System des freyen Verkehrs handhaben will.

Eine klare und bündige Darstellung der Gründe, warum die Schweiz unbedingt und ohne Rücksicht auf das Benehmen der Nachbaren, ihren Vortheil einzig nur in der Freyheit des Verkehres finden kann, liefert die vorliegende Schrift, als deren Verfasser Hr. Professor Bernoulli in Basel genannt wird. Sie bleibt aber nicht etwa nur bey den Verhältnissen der Schweiz allein stehen, sondern sie weiset zugleich die Verderblichkeit des Sperrsystems überhaupt nach, und sie zeigt wie täuschend und unrichtig sie ist, wenn in demselben die Quellen des Wohlstandes von größeren Staaten gesucht werden, während diese von ganz anderer Art und solche sind, welche den überall nur nachtheiligen Wirkungen (vom fiscalischen Vortheile nämlich abgesehen) der Prohibitiv-Anstalten dort kräftig entgegenzuwirken vermögend sind. Frankreich mag dafür als Beyspiel dienen. Auch die Blüthe seiner Industrie, wie sie sich seit der Revolution entwickelt hat, sollte als Beweis für die Zweckmäßigkeit der Handelssperren gegen das Ausland dienen; näherer Betrachtung aber wird zeigen, daß wenn auch jene Sperren das Fortpflanzen der Industrie dort begleiteten, die eigentlichen Wurzeln dieser letztern ungleich tiefer lagen. — Dem alten Frankreich mangelte es keineswegs an Zollanstalten, und dennoch lag alles darnieder, und nur da, wo einige Freyheit gelassen wurde, war Gewerbfleiß bemerkbar. Dadurch hingegen wurde das neuere Frankreich so wunderbar gehoben, daß der innere Verkehr durchaus von jedem Hindernisse, von jeder Förmlichkeit befreyt wurde, daß wenigstens im Inlande, von Boulogne bis Marseille, von Bayonne bis Lille, alles frey von da, wo es am leichtesten erzeugt wurde, dahin gebracht werden konnte, wo es den meisten Werth hat; daß ein allgemeines, gleichförmiges, verständliches Gesetz das allgemeine Zutrauen befestigte; daß die großen Ländereyen, die vormals in den Händen der privilegirten Kasten höchst mangelhaft benuzt waren, nun in kleinen Theilen von fleißigen Bürgern als Eigenthum angebaut werden; daß der Landmann vor allem von den unnatürlichen Banden losgesprochen, von den Mißbräuchen aller Art sicher gestellt wurde, die man durch Jahrhunderte geheiliget glaubte, und daß jedem Bürger endlich in gänzlicher Gewerbfreyheit die freye Ausübung seiner Betriebsamkeit gestattet wurde — dadurch öffneten sich die Quellen des Nationalreichthums, die schon längst in der Beschaffenheit des Landes lagen, und die so lange Zeit nur durch zweckwidrige Einrichtungen verschlossen gehalten wurden. Was konnten bey dem Wachsthum, das sich unter solchen Umständen entwickeln mußte, Sperren gegen das Ausland zum ächten Wohlstande beytragen? Bey den glänzenden Erscheinungen aber, die unter dem Schutze dieser Sperren sich im Manufakturfache zeigten, ist nicht zu übersehen, daß dieselben mit mannigfacher Vertheurung vieler Bedürfnisse für die gesammte Nation verknüpft sind, wie dieß die Vergleichung der Preise vieler Fabrikate in Frankreich mit den auswärtigen zeigt; und das ist auch eine der Ursachen, warum der gemeine Mann und vorzüglich der Landarbeiter in manchen Gegenden Frankreichs ärmlicher mit eben diesen Bedürfnissen, mit Wäsche und Kleidung versehen, und vorzüglich in seinem Hauswesen gar kümmerlich ausgestattet ist, was dann eben nicht als Zeichen von allgemeinem Wohlstande gelten kann. Wenn auch einige Industriezweige in ihrem Entstehen Unterstützung bedurften, so ist ein solcher zugestandener Zwang immer die kostbarste, gefährlichste Art, dieselben gedeihen zu machen. Ohne jene Sperren würde sich die französische Industrie nichts desto minder und alsdann gleichmäßiger und sicherer, ohne Benachtheilung der Konsumenten gehoben haben; das, was diese Industrie rühmlich auszeichnet und ihr in vielen Fächern eine Ueberlegenheit sichert, sind die kenntnißreichen Männer, welche an der Spitze der Fabriken stehen, und überhaupt die enge Verbindung, in welcher dort Wissenschaft, Kunst und Geschmack angetroffen werden. Diese glückliche Vereinigung hat sich aber nicht nur ganz unabhängig von den Zollanstalten gebildet, sondern der Gewerbfleiß, der daraus hervorgeht, hat vielmehr sehr oft mit Hindernissen zu kämpfen, welche die Sperren ihm in den Weg legen, und es haben die um den Flor der Industrie in Frankreich verdientesten

Männer sich jederzeit als seine erklärten Gegner gezeigt. Für ein Gegenstück zu dieser Schilderung Frankreichs und gleichfalls zur Widerlegung der angeblichen Vortheile des Prohibitivsystems, kann das Beyspiel Oesterreichs dienen, wo auch gesperrt wird, die Industrie aber, weil ihre ächten Wurzeln fehlen, kümmerlich zurückbleibt.

Kriegswissenschaft.

Neues Magazin für Befestigungskunst und Artillerie. Herausgegeben von J. G. v. Hoyer, Königl. Preuß. Generalmajor rc. Drittes Heft, mit einem Kupfer. Berlin 1822. bey Reimer. 88. S. gr. 8. 1 Thl. 4 Gr.

Der Verfasser hinlänglich bekannt (durch seine militair. Hand- und Wörterbücher, Geschichte der Kriegskunst, sein Militair-Magazin, Taschenbuch für Soldaten u. a. m.), hat in diesem Magazin sich ein Verdienst um Verbreitung nützlicher Kenntnisse in den Kriegswissenschaften, namentlich in der Artillerie und Fortification erworben, und dieses 3te Heft wird den Kennern der zwey ersten gewiß sehr willkommen seyn. Sie finden hier folgende Aufsätze. 1. Ueber Carnots Werk: de la defense des places fortes (Paris 1812. 4. 11 Thle, von welchem F. v. Beeffendorf eine deutsche Uebersetzung, Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1820. 4. 3 Thlr. 16 gr. besorgt hat). Es ist bekannt, welches Aufsehen Carnots Werk machte, und wie sehr man dasselbe zu überschätzen geneigt war. Der Verf. würdigt dasselbe nach einer richtigen Grundidee, ohne die Kritiken der Engländer Jones und Douglas zu berücksichtigen. 2. Beschluß des: Versuch über die Kunst, jedes Feuergewehr zu richten; nach dem Französischen des Pommet. 3. Die Vertheidigung der Küsten von England, aus Dupin Voyage etc. Dieser Abschnitt gewinnt ein vorzügliches Interesse durch die nähere Beschreibung und durch Zeichnungen vervollständigte Erläuterung der sogenannten Martallo's oder Vertheidigungsthürme. 4. Gewicht des russischen Geschützes. 5. Beleuchtung des, im 2ten Jahrgange des militärischen Taschenbuchs enthaltenen Aufsatzes: Ueber Organisation der Artillerie. Hier scheint der Verf. die Idee und den Bezug eines Aufsatzes nicht gefaßt zu haben. 6. Militairische Erziehungsanstalten in England, nach Dupin (diese reiche Fundgrube für Journalisten rc.) Ob dieser Aufsatz in ein Magazin für Fortification und Artillerie gehört, möchte wohl von Jedem bezweifelt werden. Zum Lückenbüßer fanden sich wohl den Hauptzweck näher berührende Abschnitte in jener Quelle. Die bisweilen auffallende Breite des Styls abgerechnet, läßt sich gegen die Mittheilungen und Darstellungen des Verf. wenig erinnern und bey einem Schriftsteller, der schon so vieles, und darunter so manches Gute gab, nimmt man auch das minder Wichtige und bisweilen Ueberflüssige hin. Uebrigens ist die Fortsetzung dieses Magazins in vieler Hinsicht wünschenswerth.

f.

Neugriechenthum.

Neuester Stand der griechischen Sache, dargestellt vom Prof. Krug in Leipzig. Altenburg. 1822.

Herr Krug schrieb zwar schon im Herbste vorigen Jahres sein leztes Wort über die griechische Sache. Indessen er hat sich eines andern besonnen und ist mit einem neuen aufgetreten, das wohl hoffentlich noch nicht das lezte ist. Hoffentlich; denn er ist einer von denen, die es nicht so genau nehmen, wenn sie sich auch in einer guten Sache höchliches Mißfallen hier und da zuziehen und darum kein Ordensbändchen bekommen sollten. Gut aber ist die Sache der Griechen, mag auch die Politik an der Themse und an der Donau dagegen sagen, was sie will. Herr Krug zeigt, 1) das Verhältniß der kämpfenden Parthey, wie die Griechen in ihrem heroischen Beginnen überall Fortschritte gemacht haben, troz allen Hindernissen, die ihnen von außen selbst in den Weg gelegt wurden. Dann kommt er 2) auf die öffentliche Meynung zu sprechen, die überall für sie ist und nicht — für sie seyn soll, und endlich 3) untersucht er, was Klugheit und Recht von den europäischen Mächten fordern. Was er da sagt, klingt freylich besser und vernünftiger, als das Gewäsch der Ultrablätter an der Seine, Themse, Donau und Newa, und läuft auf den Schluß hinaus: Die Griechen verdienen Hülfe, damit die Feinde und Verläumder des heiligen Bundes nicht sagen dürfen, es sey dieser nur da, um „— so lauten die Schlußworte — die Völker in Sklavenketten zu legen sollten die Völker auch Christen, und ihre Dränger Ungläubige seyn. Die Religion dabey ist nichts, als eine Maske." *)

---

*) Gerade umgekehrt, sollt' ich glauben: die Heiligkeit des Legitimitäts-Princips scheine der politischen Eifersucht als Maske zu dienen. Kann ein Heide legitimer Regent eines christlichen Volkes seyn? Das ist die Frage! und die Antwort ist nicht so gar leicht.

M.

Nr. 23.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. März 1823.

Neue tragische Bildergallerie der Franzosen.

Obschon einiges aus der neuesten tragischen Literatur Frankreichs sowohl im Morgenblatt als im Literaturblatt berührt worden, so glauben wir doch, daß den Lesern dieser Blätter eine allgemeine Uebersicht der lezt erschienenen französischen Trauerspiele nicht unwillkommen seyn werde.*) Es ist so viel Eigenthümliches in diesen Stücken, daß sie einer genaueren kritischen Untersuchung werth geachtet werden müssen. Ferner mag es nicht ohne Interesse seyn zu untersuchen, in wiefern diese ziemlich zahlreichen dramatischen Erscheinungen mit der gegenwärtigen Zeit in Verbindung stehen. Und so beginnen wir mit dem schon weit und breit berühmten

Sylla

des Herrn Jouy.

Der Held. Sylla, wie ihn die Geschichte darstellt ist ein Problem, das jeder Geschichtforscher je nach seinen An- oder Einsichten lösen mag; Hr. Jouy hat es auch in seiner Vorrede versucht, die etwas lang ausgefallen ist, weil er die Nachreden fürchtete. In dem Trauerspiele kömmt es weniger auf kritische Prüfung der Geschichte an, als auf dichterische Darstellung. Dem Dichter stand es frey, Sylla's Charakter dem poetischen Zwecke und Interesse gemäß darzustellen, und in einem mehr oder minder günstigen Lichte erscheinen zu lassen; er konnte ihn, nach seinem Gutdünken, gut oder schlecht, oder schwankend zwischen Tugend und Laster mahlen, nur nicht räthselhaft. Das Schicksal eines tragischen Helden darf für ihn selbst bis zum Schlusse des Stückes räthselhaft bleiben, der Charakter des Helden darf es für den Zuschauer nicht seyn. **) Boileau will lieber, daß jede dramatische Person ihren Namen hersage, als den Zuschauer in der Ungewißheit lasse;

> Pour moi j'aimerais mieux que déclinant son nom
> Il dit: Je suis Oreste, ou bien, Agamemnon;

Wie viel mehr gilt dieses von der Eigenthümlichkeit des Helden, von seiner moralischen Physionomie? Bin ich im Theater, so will ich wissen, wen ich vor mir habe. Der französische Sylla ist und bleibt ein Räthsel, so lange das Stück dauert; auch weiß ich nicht, ob es am Ende des Stückes auf dem Theater oder nach dem Stücke in der Kasse gelös't wird. Am Ende des I. Aufzugs gesteht Sylla selbst, daß er nicht einig mit sich sey.

> Pour rétablir les lois j'ai voulu la puissance;
> J'ai vu la servitude et non l'obéissance;
> Et tant de vains efforts m'ont enfin convaincu
> Que je me suis mépris au siècle où j'ai vécu....
> Qui pourra m'expliquer cet ascendant suprême
> Ce bizarre destin qui m'arrache à moi-même?
> Né pour les voluptés, je m'enchaîne au devoir;
> Je veux la liberté; je trouve le pouvoir;
> J'étouffe mes penchans; sensible, ardent, sincère
> Je m'instruis à tromper, je deviens sanguinaire;
> J'abhorre Marius et les maux qu'il a faits;
> Et pour les réparer j'imite ses forfaits.

Er behauptet (1. Aufz. 3. Auftr.), von allem Egoismus entfernt, habe er sich, nur um der Gesetze und der Freyheit willen, einer unumschränkten Alleinherrschaft bemächtigt.

> Je n'ai vu, je ne vois que le salut de Rome;
> Nul intérêt privé n'excite ma rigueur,
> C'est pour venger les lois que je suis dictateur.

Und somit hat er Claudius Namen auf die Tafel der Verbannten geschrieben. — In dem 7ten Auftr. des II. Aufz. fleht Faustus, Sylla's Sohn, seinen Vater um seines Freundes Gnade an. Sylla antwortet:

> La loi parle, Faustus; si j'ai dû la rendre,
> Ma propre volonté ne saurait la suspendre.

Recht so! vollkommen mit der Aeußerung seiner Grundsätze übereinstimmend. Er sezt aber hinzu:

> Mais, malgré sa rigueur, *en des termes obscurs*
> *Ma clémence s'y cache*; et si, loin de ces murs,
> Claudius parvenait par une prompte fuite
> De tous ses ennemis à tromper la poursuite,
> Dans l'exil où le sort aurait porté ses pas
> Mon courroux satisfait ne le poursuivrait pas.

---

*) Wenn sie nicht blos *versprochen* wird, warum nicht? M.

**) Ich denke doch; wenn nur am Schlusse das Räthsel sich löset. Man könnte sagen, die Räthselhaftigkeit des Charakters mindere den Antheil; aber sie muß vom Dichter so gestellt werden, daß sie denselben vermehrt.

Ey, ey, großthuender Sylla, hier milderst du ja die Strenge des Gesetzgebers durch pfiffigen Jesuitismus, und Pascal würde sich kaum des Lächelns enthalten haben, wenn er gesehen hätte, wie du so listig dem unwandelbaren Gesetze eine restriction mentale unterschiedst, dem Gesetze, von welchem du selbst sagtest:

mes décrets
Sont comme ceux du sort, ils ne changent jamais.

Da das Stück mit Syllas Abdankung enden sollte, mußte ja die Möglichkeit dieses Entschlusses, wenigstens räthselhaft, schon von Anfang an, angedeutet werden.

Les Romains quelque jour apprendront de moi-même
Jusqu'où va mon dédain pour le pouvoir suprême.

Freylich kann man nicht gleich errathen, worauf sich diese Aeußerung bezieht. Sobald man aber das ganze Stück kennt, thut es sich von selbst dar, daß sie nichts anders bezweckt als den Entschluß welcher die Handlung endet. Allein sehr befremdend ist es, wenn Sylla, in dem 6ten Auftr. des IV. Aufz., mit einem Male, sich selbst zum Erstaunen, auf den Gedanken kömmt, den er auch gänzlich als einen neuen Gedanken ausdrückt:

Si du haut de ce rang où Rome me contemple,
J'étonnais l'univers d'un plus sublime exemple!
Si malgré mes fureurs, je forçais l'avenir
A garder de mon nom l'éternel souvenir! ....
J'y songerai ....

Also hat er noch nicht darüber nachgedacht. *)

Die Handlung. Mit einem unbestimmten Hauptcharakter kann die Handlung unmöglich bestimmt und festen Schrittes voranschreiten. Da wir über Sylla's Gesinnungen nicht mit uns selbst einig sind, so können wir auch nicht wissen, was der Dichter mit ihm bezwecken will. Wir errathen nicht einmal, zu welchem Ziele uns der dramatische Gang führen kann; und so irren wir auf unbekanntem Wege, vielleicht gar im Kreise, herum. Betrachtet man die Elemente der Handlung, und nimmt man es etwas genau, so wird man finden, daß das Interesse auf der Gefahr des verfolgten Claudius beruht, das Stück deswegen diesen Namen hätte tragen sollen, **) wie Racine sein zweytes Meisterstück Britannikus nicht Nero betitelt hat. Freylich kann sich Hr. Jouy dadurch rechtfertigen, daß er die Entwickelung des Hauptcharakters nicht, in Racine's Manier, auf eine künstliche und bewunderungswürdige Weise, mit Claudius Schicksal verflochten habe; und diesen Grund lassen wir auch gelten. In Racine's Brust lebte das hohe Ideal seiner Kunst; für sein dichterisches Gemüth war die Macht des Gesanges eine göttliche Kraft; aus den innersten Tiefen seiner Seele entfaltete sich nach außen das Leben, das sich so herrlich in seinen Dichtungen gestaltet. In unsern Tagen verfährt man anders. Man beobachtet fein das menschliche Herz — der zahlenden und klatschenden Menge; man dreht seine Segel nach dem Winde der öffentlichen Gunst, und vogue la galère! Die befeurende Kraft, oder, um prosaischer zu reden, die Muse ist

Die Gelegenheit. Manche neuere Meisterstücke dieser Melpomène du jour sollten den verbrauchten Namen Trauerspiel umgestalten; sie könnten heißen: Trauriges Gelegenheitsgedicht in fünf Aufzügen; oder wenigstens tragédie de circonstance; oder A propos tragique; oder chef d'œuvre du moment; oder auch chef d'œuvre d'un moment. Hr. Jouy scheint die Seinigen der Göttin Gelegenheit gewidmet zu haben, und in seinem lezten Trauerspiele hat er die Gelegenheit wirklich kräftig erfaßt. Zur Zeit da Napoleon gegen die Engländer aus allen Kräften stritt, schrieb Hr. Jouy seinen Tippo-Saëb, um seine Verse mit Ausrufen wie dieser: perfides anglais! anzufüllen. Heute geht es dem französischen Publikum mit Bonaparte, wie Kindern mit ihren Stiefeltern, die sie erst am Tage ihres Todes liebgewinnen: man will Bonaparte überall wiedersehen; welche Gelegenheit für den Trauerspieldichter! Es ist unbezweifelt, daß Hr. Jouy unter dem römischen Diktator den französischen abbilden wollte, und die Uebereinstimmung der Vorstellung mit dieser Tendenz des Stückes mag wohl nicht zufällig seyn. Diesem, auf ästhetisch erhabenen Ansichten gegründeten, Umstande verdankt Sylla großentheils seinen Beyfall; die Zuschauer selbst gestehen es. Merkwürdig ist es aber, daß weder die Freunde noch die Feinde des Kaisers völlige Befriedigung erhalten; der blutgierige, rachsüchtige, aber hernach großmüthige Diktator, ist zu grausam, um den einen, zu erhaben, um den andern zu gefallen. Manche Anspielungen, aus den vorigen Jahren auf den heutigen Tag anwendbar, finden ihre Belohnung in dem häufigen Klatschen von Händen jeder Größe und jeder Farbe. Aber ich glaube, daß, im Durchschnitt, die treue Nachahmung blos als Nachahmung ergözt; in dieser Hinsicht findet man einen ungemeinen Genuß in Sylla's

Vorstellung. Um nicht von dem eben jezt berührten Gegenstande abzuspringen, muß ich gleich erwähnen, daß die Aehnlichkeit Talma's mit Napoleon mir, wie

*) Der Beweis für die Inconsequenz der Characterzeichnung im Drama ist selten bündig, wenn er blos aus den verschiedenen Aeußerungen der Person geführt wird. Man muß auch beweisen, daß die sich widersprechenden Aeußerungen unvermeidlich sind, und daß ihr Widerstreit aus den Verschiedenheiten der Situation, der Gemüthslage, sich nicht erklären läßt.

M.

**) Warum heißen denn die Perser des Aeschylus nicht Xerxes? Warum die Phönizierinnen des Euripides nicht die feindlichen Bruder? Wo steht denn geschrieben, daß der Dichter verbunden ist, dem Recensenten durch den Titel des Stücks anzudeuten, in welcher Person er den Helden zu suchen habe?

M.

jedem, der den Kaiser öfters gesehen, gleich auffiel. Sie besteht nicht nur in dem Ausdrucke und dem Umrisse des Gesichtes, sondern auch in der Haltung des Körpers, in den Bewegungen, in dem scharfen, abgebrochenen Accent, in der herrischen Energie, die mehr Festigkeit des Willens ausdrückt, als moralische Würde; die weltberühmte Perrücke nicht zu vergessen, die wahrscheinlich dem Genie, welches sie erdichtet hat, für die Zukunft, bey der Theilung der Einnahme„ eine part du perruquier, neben der part de l'auteur, versichert. Ohne weitere Rücksicht auf diese Aehnlichkeit zu nehmen, ist Talmas Spiel unvergleichlich in dieser Rolle. Schon früherhin gründete sich sein Ruhm auf das zwanglose, ausdrucvolle Spiel, in welchem die Natur den ehemaligen Bombast der französischen Deklamation ersezt, um die Seele in ihren tiefsten Tiefen zu erschüttern. In Sylla's Rolle hat Talma die Grenzen seines außerordentlichen Talents noch erweitert, und seine Kunst bereichert, indem er sie der Natur näher brachte. Viele Worte, die in dem Gedichte nicht auffallen, aber durch Talma's äußerst natürlichen, fast aus dem bürgerlichen Leben entlehnten Ton eine ganz besondere Bedeutung und Energie erhalten; das natürliche Lächeln ohne Ironie, z. B. wenn er zu Catilina sagt:

> Je n'examine point si ta haine enhardie
> Poursuit dans Claudius l'époux de Valerie,
> Et si Catilina, par cet avis fatal,
> Prétend servir ma cause, ou punir un rival;

sein zutrauliches, ja familiäres stummes Spiel wenn er zu seinem Freunde Roscius tritt, während die Senatoren die Proscriptionstafel untersuchen; das schlichte, unbefangene Wesen, in welchem sich seine innere, sich ihrer selbst bewußte männliche Kraft, unwillkührlich auszudrücken scheint; das alles muß jeden Kenner überweisen, daß Talma, in einem Alter von sechzig Jahren, mit verjüngter Kraft, sich eine neue und weite Bahn eröffnet. Die vielen Rollen, in denen er seit einiger Zeit zum erstenmal auftrat und den größten Beyfall erndtete, beweisen es ebenfalls. Talma's Spiel ist am bewunderungswürdigsten in zwey trefflichen Szenen, wo die Kunst des Dichters und die des Schauspielers in eins zusammenfließen. Sylla, dem die Gewissensbisse und die Furcht lange den Schlaf untersagten, schläft endlich vor Müdigkeit ein. Hier ist das Absterben und allmähliche Einschlafen der Stimme bis zur Täuschung nachgeahmt. Im Schlafe erscheinen ihm die drohenden Schatten der von ihm Ermordeten. Talma's Stimme drückt so vollkommen die steigende Angst eines Träumenden aus, er steigert diese Angst dermaßen bis zum höchsten Schrecken, daß der Zuschauer selbst alle Phasen dieser Angst durchgehen muß. Diese Szene, so wie die, in welcher Sylla die Diktatorwürde freywillig ablegt, nachdem er von der Rednerbühne herab das versammelte Volk angeredet, beweisen, daß die tragische Kunst der Franzosen einige Erweiterungen duldet, die für das historische Trauerspiel ein Bedürfniß sind. Der lezte Aufzug bietet dem Auge wie dem Geiste die Majestät einer Handlung dar, die mit dem gemeinen Wohl in Verbindung steht. Aeußerlicher Pomp ist nur dann des Trauerspiels würdig, wenn ihn, wie es hier der Fall ist, der Dichter mit dem poetischen Interesse innigst zu verweben weiß.

Nun um auf das höchste Ziel der Kunst, oder wenn man will auf den Kunstgriff zu kommen, bemerken wie, daß der Dichter beklatscht und bereichert, in seinem poetischen Unternehmen die zwey Bedingungen der Vollkommenheit vereinigt hat — utile dulci.

Noch ein Wort über die Vorrede. Schon lange her, besonders seit Corneille, treten die meisten französischen Trauerspieldichter in den Vorreden ihrer Dichtungen, mit ästhetischen Grundsätzen vor den Richterstuhl des Publikums. Jeder sucht zu beweisen, daß sein Stück nach den Regeln geformt, oder daß, zum Vortheil der Kunst, die Regeln erweitert oder gar überschritten seyen. Eine seltsame Erscheinung! In Frankreich ist jeder Litterator, wie jener Arzt Moliere's, bereit, die sogenannten Regeln, bis zum lezten Tropfen seiner Dinte, zu verfechten; und dennoch maßt sich jeder Versmacher ganz unbefangen die Autonomie an, die, nach Schelling, nur dem Genie zukommt. Hr. Jouy hat sich auch, wie seine Mit-Genies, einige Freyheiten in dieser Hinsicht erlaubt. Ohne der Einheit des Ortes zu gedenken, um die man sich anjetzo, selbst auf dem théatre français, weit weniger zu kümmern scheint, als in früheren Zeiten, glaubt Hr. Jouy sich anklagen zu müssen, eine neue Gattung des Trauerspiels erdacht zu haben; ein guter Theil seiner Vorrede ist nichts anders, als ein Fürwort für sein dreistes Unternehmen.

Hr. Jouy nimmt drey Gattungen des Trauerspiels an, so wie des Lustspiels:

1) tragédie de mœurs, soll das Gemälde der Sitten eines Volkes darstellen, wie Bajazet.

2) tragédie d'intrigue, wo das Interesse auf der verhängnißvollen Verwickelung des menschlichen Schicksals beruht, z. B. Héraclius.

3) und endlich tragédie de caractère; von dieser Gattung ist, der Aussage des Hrn. Jouy gemäß, Sylla das erste und bis jezt das einzige Muster.

Einige nicht ganz unbelesene Leser hegten den Wahn, Racine, Corneille und Voltaire, (um hier nur die Franzosen zu erwähnen) hätten auch schon Trauerspiele gedichtet, die zur dritten Gattung des Hrn. Jouy gehörten; dieser befindet sich aber, wie es scheint, nicht gerne in der Nähe des Triumvirats. Doch, um jedem Einwurf vorzubeugen, gesteht er, Racine, — in der Schilderung Nero's, und Voltaire, in seinem Mahomet, haben das Charakter-Trauerspiel geahnt, entrevu. Welch ein glücklicher Ausdruck! wie fein! wie zart! entrevu! geahnt! Ja ungefähr so wie Homer das Heldengedicht ahnte, Cicero die Rednerkunst, Newton die Gesetze der Weltkörper, und Goethe das poetische Genie. — Aber hat Hr. Jouy sich keiner Erfindung zu rühmen? — O ja! — Was hat er erfunden? — Das Porträt-Trauerspiel.

X d' Y.

Müllner und Kroneisler. *)

(Veranlaßt durch einen Artikel der Kasselschen Zeitung Beylage zu Nr. 361. v. J. 1822.)

Wie leicht macht mancher doch sein Glück,
In der Poeten-Republik;
Ach wie muß sich mancher plagen
Des Ruhmes Zipfel zu erjagen!

Da schreibt der Müllner eine Schuld,
Und widmet sie gekrönter Huld;
Und plötzlich heißt's in allen Reichen:
Der Mann ist Schillern zu vergleichen.

Kroneisler — sechs und dreißig Jahr
Schrieb er an einem Dramen-Paar, **)
Was half es ihm? Zwey Dramen schrieb er,
Und immer Herr Kroneisler blieb er.

Wie leicht macht Mancher doch sein Glück
In der Gelehrten-Republik;
Ach und wie muß sich Mancher plagen,
Ein Winkelplätzchen zu erjagen!

Kaum heißt es: Müllner recensirt;
So wird er freundlich invitirt
Von typographischen Regenten,
Und commandirt die Recensenten. a)

Kroneisler — gründliche Kritik
Schickt er freywillig — kommt zurück!
Und nur mit Müh', Dank sey den Göttern!
Druckt Brockhaus ihn in seinen Blättern.

Wie leicht fällt Manchem zu der Sieg
Im schnöden Dint- und Federkrieg:
Ach und wie muß sich Mancher plagen,
Bevor's nur heißt: Der ist geschlagen!

Auf Müllnern das gelehrte Schwert
Zuckt Krug, ein Mann gar Ehrenwerth;
Der Müllner lächelt, stellt sich bieder,
Und stracks legt Krug die Waffen nieder. b)

Kroneisler, streng, nimmt Schlegeln vor,
Schreit euch: Er kann nicht Deutsch! in's Ohr,
Und Schlegeln thut die Müh' verdrießen,
Den Sprachbemerkler zu durchspießen.

Wie leicht trifft mancher Criticus
Den Autor auf den ersten Schuß;
Ach und wie mancher leidet Schaden,
Weil er's Pistol nicht weiß zu laden!

Der Müllner hat so arg vexirt,
Halbtodt so viele kritisirt,
Und gleichwohl — sammelt sich ein Haufen —
So ist's nur, um davon zu laufen. c)

Kroneisler — unglückseel'ger Mann!
Er greift den Dichter Raupach an;
Der fodert ihn — o Mordgeschichten! —
Heraus auf das Tragödien-Dichten.

Und wenn der unglückseel'ge Mann
Damit zurecht nicht kommen kann,
So soll ihm diese Wahl nur bleiben:
Poetik nach der Schnur zu schreiben.

Wie hätte da wohl Müllner sich
Herausgezogen? Sicherlich
Mit einem Lustspiel voll Satyre,
Daß er vom Zorn den Feind curire.

Kroneisler — unglückseelger Mann,
Der kein's von den drey Dingen kann! —
Gestand: Ich kann nur recensiren,
Steh' unter die, will deprecireu. *)

Wie leicht kommt Mancher durch die Welt
Bloß weil er dem und dem gefällt;
Ach und wie muß sich mancher plagen,
Nur weil er Niemand thut behagen.

---

*) Schon zu Anfange dieses Jahres wurde dieses launige Gedicht, offenbar durch Raupach's poetische Herausforderung an seinen Jena'schen Recensenten (im Intell. Bl. des M. Bl.) veranlaßt, für das Literat. Bl. eingesandt. Der Einsender war anonym. aber — errathbar. Er bat um Aufnahme unter dem Anführen, daß bereits fünf Redacteurs ihn damit abgewiesen hätten, und zwar: zwey, weil Herr Kroneisler ihr Mitarbeiter sey, drey aber, weil sie nicht wünschten, mir Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben; er werde (schrieb er) aus dem Erfolg seiner Bitte sehen, ob ich gewöhnlich genug dächte, den mit meinem Namen getriebenen unschuldigen Scherz übel zu nehmen. Ich war leider genöthiget, den Verdacht so gewöhnlicher Denkungsart auf mich zu laden. Man hatte mir bereits aus Kassel geschrieben, daß eine Aeußerung, welche in der Hekate bey Gelegenheit der Raupach'schen Herausforderung über Hrn. Kroneislers Unvermögen gemacht worden, denselben außer sich gebracht und bettlägrig gemacht habe. Ich durfte in diesem Zeitpunkte ein Gedicht — wie ergötzlich auch immer — nicht bekannt machen, welches mir einige wenige coups de patte gab, während es Raupach's (und zufällig auch meinen) Widersacher mit Scorpionen züchtigte, obwohl sehr verdienter Weise. Jezt, da dieser unglückseelige, talentlose Schriftsteller, von der resp. Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit unserer Journalverweser vergebens begünstiget, der Natur seine Schuld bezahlt hat (nach der Frankf. O. P. A. Zeit. Nr. 57. ist er am 23 Febr. im 64sten Jahre verstorben) — jezt eil' ich, den geehrten Einsender zu überzeugen, daß ich nicht so gewöhnlich denke, seine coups de patte übel zu nehmen; aber einige Noten muß er mir schon erlauben, Müllner.

**) Fürstlicher Ernst und Scherz, zwey Bühnenstücke von Kroneisler, 1819. Vorrede.

a) Wohl wird man schmeichelnd invitirt,
Doch hinterher oft maltraitirt;
Und Recensenten commandiren —
Das heißt, zu Feld Kroaten führen. M.

b) Wer sie, wie der gelehrte Krug,
So mit Geschick als Ehren trug,
Der kann, des lieben Friedens wegen,
Stets sonder Schmach sie niederlegen.
(Vid. Lit. Bl. 1820. Nr. 47.)

M.

c) Was thu' ich denn den lieben Herr'n?
Sie fingen — und ich lache gern.
Muß man darum mich Heerdenweise
Anfallen auf der Pilgerreise?

M.

*) Jenaische Allg. Lit.-Zeitung. Intell. Bl. Nr. 60. 1822.

Nr. 24.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. März. 1823.

Biographie.

Nikolaus Kopernikus. Dargestellt von Dr. Johann Heinrich Westphal. Konstanz bey W. Wallis. 1822. 100 Seiten 8.; mit dem Bilde des Kopernikus als Vignette.

Der sachkundige Verfasser hatte vor zwey Jahren das Leben des Astronomen Hevelius beschrieben, dem sich hier dasjenige von Kopernikus anreiht, und welchem Kepler's Leben bald nachfolgen soll; er ist auch Uebersetzer von Piazzi's Astronomie. Obgleich es an vorzüglichen Biographien der genannten drey Männer nicht fehlt, obgleich das Leben und Wirken des Kopernikus insbesondere von Lichtenberg mit seltener Kunst und mit verwandtem Geist ist dargestellt worden, und wenn auch der neue Biograph keine bisher unbekannten Angaben über die Schicksale und Verhältnisse der von ihm gefeyerten Männer mitzutheilen im Falle war: so bleibt es darum nicht minder ein rühmliches Unternehmen, das Leben und die Verdienste derjenigen, welche durch die wichtigsten Entdeckungen die Schöpfer neuer Wissenschaften geworden sind, im Gedächtniß der Zeitgenossen und der kommenden Geschlechter zu erfrischen; wenn damit zugleich noch die Geschichte der durch sie erweiterten Wissenschaft in anziehendem und klarem Vortrage entwickelt wird, so gehören solche schriftstellerische Arbeiten zu den empfehlenswerthesten.

Das vorliegende Leben des Kopernikus besizt diese Vorzüge alle. „Unläugbar (sagt der Verf. im Eingange) ist eine große Kraft des Geistes nöthig, die Wahrheit, wenn sie sich im Widerstreite mit der Meynung der frühern und der gegenwärtigen Zeiten befindet, gehörig zu erkennen und darzustellen. Nicht leicht wird hievon die Geschichte der Wissenschaften ein glänzenderes Beyspiel aufstellen, als in der Lehre des Kopernikus. Soll jedoch sein Verdienst dabey gehörig erkannt werden, so müssen die früheren Lehren über das Weltsystem in Erinnerung gebracht, und es muß gezeigt werden, wie er seinen Vorgängern in der That nur eine erste rohe Idee verdankt, in welchem Geist er seine Untersuchungen angestellt hat und mit welchen Schwierigkeiten die Aufstellung des neuen Systemes zu kämpfen hatte."

In der Schilderung der Lehren vom Weltbau vor Kopernikus, welche den ersten Abschnitt der kleinen Schrift bildet, wird, was Aristarchos in kühn und glücklich aufgefaßter, aber um des damaligen Zustandes der Wissenschaft willen durch keine Beobachtungen bekräftigten Idee geleistet hat, umsichtig gewürdigt. Unter den im zweyten Abschnitt erzählten Lebensumständen des Kopernikus (geb. 1473; gest. 1543.) erscheinen als vorleuchtende Momente jener lebhafte Eindruck, welchen der damals in Aller Mund schwebende Ruhm von Müller Regiomontanus in dem feurigen Jüngling zurück ließ, und die heitere Entwicklung, welche sein Geist auf der Reise nach Italien erhielt: „er ward sich selbst klar, und der schöne Formensinn, welcher sich in Allem zeigte, was er that, dem auch die Welt das einfache, in sich selbst abgeschlossene System verdankt, war gewiß hier zuerst aufgeregt und ausgebildet. Solche Klarheit, solcher Formensinn ist nur dem Südländer angeboren, den die reiche und üppige Natur, welche ihn umgiebt, auf alle Weise einladet, mit der heitern Außenwelt in Verbindung zu treten, und so, meistens sich selbst unbewußt, Sinn und Gefühl auszubilden." Wenn des Kopernikus Lage, Studien, Arbeiten und Charakter sich dahin vereinten, denselben in der großen Kirchentrennung partheylos und passiv zu behalten, so ließ sich diese unstreitig rechtfertigen, ohne den ziemlich schiefen Zusatz, den wir hier (S. 40) lesen: „Gewiß war er von den Mängeln der damaligen Kirche und ihrer Diener innig überzeugt: aber eben so wenig konnte er auch verkennen, daß die neue Lehre, sobald das erste Feuer der Begeisterung erloschen war, zu einer traurigen Nüchternheit (!) in der Religion führen mußte." Noch werden die Mißhelligkeiten worein Kopernikus mit dem deutschen Orden gerieth und seine Arbeiten für Verbesserung des Münzwesens beleuchtet. Den astronomischen Studien des unsterblichen Mannes und ihren Ergebnissen ist der dritte Abschnitt gewidmet, wobey die Verhältnisse und Hülfsmittel seiner eigenthümlichen Beobachtungen aufs sorgfältigste

beachtet sind. „Die Grundlage des von Kopernikus gegebenen Systemes, die Bewegung der Erde, konnte er aus Mangel an Hülfsmitteln nur unvollkommen beweisen; das Uebrige ist aber fast alles ganz richtig hergeleitet. Seine Erklärung des scheinbaren Umlaufs des Himmels um die Erde, des jährlichen Laufs der Sonne in der Ekliptik, und des Stillstehens und Rückwärtsgehens der Planeten, wie er sie aus den der Erde beygelegten Bewegungen folgert, hat sich durchaus bestätigt; nur hat man späterhin die dritte Bewegung, welche die beständige Parallelität der Erdaxe hervorbringen soll, überflüssig gefunden, da hier keine Bewegung, sondern im Gegentheil Ruhe statt findet. Die Bewegung der Axe des Aequators um die der Ekliptik, zur Erklärung der Zurückweichung der Aequinoctialpunkte, ist gleichfalls im Allgemeinen richtig, und würde es ganz seyn, wenn nicht Kopernikus, durch unvollkommne Beobachtungen irre geleitet, da eine Ungleichförmigkeit angenommen hätte, wo Alles gleichförmig ist. Dagegen ist die kopernikanische Theorie der einzelnen Planeten schon von Kepler als falsch erkannt worden; wenn man indessen sieht, wie dieser nur durch die Güte der Braheschen Beobachtungen gleichsam gezwungen ward, den Grundsatz der gleichförmigen Kreisbewegung der Himmelskörper aufzugeben, so kann man es um so mehr dem Kopernikus verzeihen, daß er ihn fast hundert Jahre vorher als richtig beybehielt, und eine Theorie auf ihn gründete, indem er damals noch die Beobachtungen vollständig darstellte." Die Schicksale der kopernikanischen Lehre während ihres Bekanntwerdens und bis zum Tode des Urhebers, erzählt der vierte, die späteren und zumal auch die selbst noch in jüngster Zeit wiederholten Anfeindungen der römischen Kirche gegen dieses System, meldet der lezte fünfte Abschnitt.

„Im Dome zu Frauenberg, vor dem Altare, wo er gewöhnlich Messe zu lesen pflegte, ward Kopernikus begraben. Kein Stein deutete die Stelle an, welche die sterblichen Ueberreste des großen Mannes enthielt, bis sechs und dreyßig Jahre nach seinem Tode der ermländische Bischof Martin Kromer ihm hier ein Denkmal sezte, das aber jezt nicht mehr vorhanden ist. Ein gleiches that Melchior Pyrnesius, ein Arzt in Thorn, in der dortigen Johanniskirche; wobey aber mehr der gute Wille als die Ausführung zu loben ist. Das würdigste Denkmal für den Schöpfer der wahren Sternkunde wäre auf dem Markte zu Thorn, oder auf dem Platze vor dem Dome zu Frauenberg, ein hoher Obelisk, oben mit einer Weltkugel, unten mit der Inschrift: Dem Kopernikus." Auf dem Umschlag der kleinen Schrift ist dieß vorgeschlagne Denkmal bildlich dargestellt.

Dichtkunst.

Der Mensch. Gedicht in vier Gesängen von Alexander Pope übersezt von Ch. Th. Hohlfeldt. Dresden bey Hilscher. 1822. XXII und 138 S. gr. 8.

„Die gegenwärtige Uebersetzung sollte, neben einem „zeitgemäßen Gewande, zugleich das Verdienst der mög„lichst treuen Darstellung des Sinnes des berühmten Ori„ginals an sich tragen, und die Fülle der Gedanken mit „der Stärke des Ausdrucks, welche dieses auszeichnen, in „gleichem Umfange mit demselben, in sich vereinigen. „Man hat daher, bey dieser neuen Verdeutschung des „Werks, sich der elegischen Form bedient" u. s. w. So drückt „man" sich in der Vorrede S. XI. aus, und beweiset dadurch zur Gnüge, daß man sich nicht auszudrücken versteht. Neben dem Gewande etwas an sich tragen — welche Phrase! Rec. wüßt' eben nichts, was man neben dem Gewande an sich zu tragen pflegte, als den Degen, und das Verdienst der Treue kann eine Uebersetzung doch nicht füglich gleich einem Degen anstecken, nicht so nebenher oder an der Seite tragen. Und das Verdienst der Darstellung des Sinnes des Originals — welch ein vertracktes Trifolium von Genitiven! Doch man ist vielleicht nur in Prosa so unbeholfen, man befindet sich vielleicht in dem Falle von Pope selbst, welcher behauptete, er habe seine Betrachtungen über den Menschen in Versen bündiger als in Prosa ausdrücken können; man macht vielleicht bessere Verse? Ach Gott, nein! Das „zeitgemäße elegische Gewand" ist mit eben so ungeübter Hand zusammen genäht; man scheint für das Messen der Sylben gar keinen Stab zu haben. Gleich im Ges. 1. V. 6. stoßen wir auf den Pentameter:

> Zwar an Verwirrung reich, aber doch nicht ohne (◡ ◡!) Plan. —

und Vers 72 auf den:

> Denn seine (◡ ◡!) Zeit ist ein Nun! so wie sein Raum nur ein Punkt.

Der 4te Gesang hebt an mit dem Hexameter:

> Du, o Glück (◡ ◡!) seligkeit, einziger Endzweck des menschlichen Lebens!

Das sind Abendzeitungsverse; das ist eine „elegische Form," derjenigen ähnlich, in welche vor einigen Jahren der muthwillige Theodor Hell seine Recensionen der Taschenbücher einkleidete; aber das ist kein zeitgemäßes Gewand für Pope, welcher, wie er selbst sagt, durch den Vers seinem Lehrgedichte leichteren Eingang in das Gedächtniß, und festeren Bestand darinne verschaffen wollte. Nichts ist schwerer zu behalten, als schlechtgebaute Verse, zumal im antiken Maaße, wo die Gedächtnißhülfe des Reimes wegfällt.

Doch, o Glückseligkeit! fehlte hier nur das Geschick zum
Scandiren!

Es fehlt leider ungleich mehr. Von den Staatsmännern heißt es S. 123. V. 230:

Ihnen erringt nicht ihr Witz, Schwäche der andern den
Sieg.

Hier fehlt das unentbehrliche Wörtchen sondern, und Herr Hodiseldt hätte lieber den Schuh umwenden sollen: Schwäche der Andern erringt ihnen den Sieg, nicht ihr Witz. S. 130. V. 303. soll das Glück das Ende des Lebens bekrönen. Diese be ist so überley, daß sich darauf ein Theil der Erklärung anwenden läßt, womit in Oehlenschlägers Aladdin ein Stallmeister (wenn wir nicht irren) die Synonimität der Wörter berauscht und besoffen beweist. Er sagt: „Denn be ist be, und rauscht ist soffen." Das Glück hätte sollen be de seyn lassen, und „krönen das Ende des Lebens." Dagegen ist ein anderer Pleonasmus S. 121. V. 206. nur scheinbar.

Nur das Verdienst macht den Mann, und der Mangel
desselben den Gecken.
Leder und Seide allein bilden den übrigen Rest.

Hier ist der Rest wirklich übrig, das sieht jeder, der es weiß, was übrig und was Rest heißt. Wir erlassen dem geneigten Leser den übrigen Rest der auf allen Blattseiten sich darbietenden Rügen; es war blos unser Zweck, ihn auf die Anstöße vorzubereiten, die er auf dem Wege durch diesen elegischen Pope antreffen wird. Es sind nur Anstöße für den Geist; das Auge dagegen hat eine überaus glatte und freundliche Fahrt: denn „Druck und Papier sind von Friedrich Vieweg in Braunschweig." Was das Verdienst der treuen Darstellung des Sinnes des Originals anlangt; so soll „man" durch uns nicht gehindert werden, es neben dem zeitgemäßen Gewande zu tragen, und deswegen haben wir uns jeder Vergleichung mit dem Original enthalten. Daß es nicht gänzlich fehlt, belegen wir kürzlich mit folgender exclusive der dactylischen Vorsehung im zweyten Verse, verdienstlichen Stelle:

Geh' nun; du weiserer Mann, und wäg' auf der Wag-
schaal' der Prüfung
Deiner Gedanken Gewicht gegen die Vorsehung ab;
Tadle, sobald du es wähnst, als unvollkommen die
Schöpfung;
Sage: hier gab sie zu viel, dort ward zu wenig verliehn;
Tödte zu eigener Lust und nach Willkühr alle Geschöpfe;
Sprich, ist im Unglück der Mensch, dann ist auch
ungerecht Gott,
Wenn nicht der Himmel auf ihn die sorgenden Blicke nur
richtet.
Hier nicht vollkommen ihn macht, dort ihm Unsterb-
lichkeit giebt.
Wage und Scepter entreiße den Händen der ewigen All-
macht;
Richte den Richter der Welt, mache von Gott dich
zum Gott!
Nur aus dem klügelnden Stolz entspringen die Quellen
des Irrthums;
Alles verläßt seinen Kreis, stürmet zum Himmel empor.
Immer nur trachtet der Stolz nach der seligen Wohnung
der Geister.
Gern wär ein Engel der Mensch, lieber der Engel
ein Gott.
Strebend nach göttlichem Rang, sind höhere Wesen ge-
fallen;
So auch empört sich der Mensch, strebt er zum En-
gel hinauf.
Welcher es frevelnd nur heischt, die Gesetze der Ordnung
zu stürzen,
Der ist ein Sünder vor dem, der sie den Welten umst-
schrieb.

Diätetik.

Friedrich Accum von der Verfälschung der Nahrungsmittel und den Küchengiften, u. s. w. aus dem Englischen von Dr. L. Cerutti, mit einer Einleitung von Dr. C. G. Kühn in Leipzig. Leipzig bey C. H. F. Hartmann, XXX und 249 S. *)

Ein Schriftchen, besonders darum von Werth, weil es lehrt, wie weit in England die Betrügerey in allen Dingen geht. Nicht eines der gewöhnlichsten Nahrungs- und Arzneymittel — denn auch über viele von diesen verbreitet sich der Verf. ohne daß es der Titel angiebt; — kann man dort unverfälscht zu erhalten sicher seyn, vielen Bäckern, Brauern, Weinverkäufern, Droguisten, ist der Betrug so zur andern Natur geworden, daß sie gar nicht anders verkaufen zu können vermeynen. Zum Brod kommt Alaun, — zum Porter und Ale oft alles, nur nicht Malz und Hopfen, der Wein wird in Kellergewölben aus Schlehen gekeltert und der verdorbene in ächten Portwein umgewandelt. Statt China erhält man gepulverte Magabony (?) und statt des Kaffees Erbsen. Die Polizey fragt nicht darnach, wenn die Zölle gewinnen. Je größer der Umsatz, je weniger die Nachforschung. Die Sache ist daher fast öffentlich. Die Schrift verdiente mitgetheilt zu werden. Manches aber wäre wohl abzukürzen und durch Vergleichung mit ähnlichen Verhältnissen in Deutschland zu ersetzen gewesen. Allein S. XI. sagt uns, der verdienstvolle Uebersetzer wollte über leztere gelegentlich selbst ein besonderes Werkchen herausgeben. Herrn Dr. Kühns Einleitung schildert vornehmlich Leipzigs Flüsse und Brunnen chemisch und diätetisch.

*) In welchem Jahr? Ich thue die Frage diesem geehrten Rec. so nicht wieder, sondern sende die Recensionen zurück, oder noch besser, — ich lasse sie liegen.

M.

Erd- und Völkerkunde.

Die Nord-Polarländer. Nach ältern und den neuesten Reisebeschreibungen. Mit 12 Kupfern und 1 Karte. 1ter Th. 176 S. 2ter Th. 190 S. 3ter Th. 192 S. Pesth 1822, bey Hartleben. (Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde 26—28stes Bändchen) in 12.

Bey der großen Zahl von Reisebeschreibungen, die jetzt in Hinsicht auf jedes Land vorhanden sind und die einander gegenseitig ergänzen, aber auch oft widersprechen, weil die Zeit verschieden war, in der die Reise gemacht wurde, oder der eine Reisende leichtgläubiger, weniger unterrichtet, minder aufmerksam, als der andere; bey dieser großen Zahl von Reisebeschreibungen ist es ein verdienstliches Unternehmen, alle diese verschiedenen Berichte zu einem Ganzen zu vereinen und so manchem dadurch Geld und Zeit zu ersparen, der gern die Kenntniß von einer Gegend haben will, ohne alle Reisen dahin kaufen und lesen zu können. In diesem Geiste ist das sogenannte Miniaturgemälde der Länder- und Völkerkunde bearbeitet, wovon wir hier die drey, den Nordpol umfassenden Bändchen anzeigen. Was von Hans Egede an geschrieben ist, findet sich zu einem angenehmen Ganzen gestaltet, wobey natürlich die Angaben von Scoresby, Makenzie, Roß, Parry, Kotzebue, die Hauptrollen spielen. Am kürzesten sind die frühern Versuche, eine nordwestliche Durchfahrt zu finden, im ersten Bändchen abgehandelt, während ein unbedeutender Aufstand in Island 1819, hier am unrechten Orte, 20 Seiten einnimmt, sind jene auf 10 Seiten abgefertigt. Im Durchschnitt ist aber so ein Mißverhältniß selten, das Ganze sehr fließend geschrieben und wo es nöthig ist, durch zum Theil allerliebste Kupfer versinnlicht. Auch die Karte ist sauber gearbeitet.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom December 1822.

2. Dec. Hr. Cauchy, als Berichterstatter über die Schriften eines Hrn. Ramson, meldet, daß dieselben keine Aufmerksamkeit verdienen können. Hr. Dulong liest eine gehaltreiche Abhandlung über die thierische Wärme. Hr Deleau liest eine Denkschrift über die Kunst die Ohrtrompete (trompe d'Eustache) zu untersuchen. Hr. Poinsot liest eine Notiz, der zufolge Condorcet die erste Idee der componirten Linien hatte, welche als Buffons Erfindung unter dem Namen loupes à échelons bekannt sind. Der Minister des Innern verlangt das Befinden der Akademie über Hrn. Marestier's Abhandlung von den Dampfbooten. Hr. Puymaurin der Sohn liest eine Abhandlung über die Benutzung vom Erz oder Bronzmetall für Medaillen, und Hr. Despretz liest eine Abhandlung über die dreyfachen Zusammensetzungen vom Chlorum.

3. Dec. Hr. Percy erstattet einen Commissionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Deleau, von den verschiedenen Arten der Taubheit und von dem dabey anzuwendenden Verfahren. Es hatten verschiedene ausländische Aerzte die Untersuchung (Sondirung) des Ohrs durch den Mund empfohlen; das Verfahren zeigte sich jedoch, des gepriesenen Erfolgs ungeachtet, für unanwendbar und ward daher bald aufgegeben. Hr. Desault hat das Sondiren durch die Nasenlöcher gelehrt. Der Verfasser der Denkschrift hat nun nicht blos durch das dem kranken Ohr entsprechende Nasenloch sondirt, sondern es ist ihm gelungen, dieß auch durch das Nasenloch der entgegengesezten Seite zu thun, was in gewissen Fällen sehr erwünscht seyn kann. Die Instrumente, deren er sich bedient, sind zweckmäßiger, als alle bisher gebräuchlichen, eingerichtet. An einer andern Stelle seiner Abhandlung handelt Hr. Deleau von den Umständen, unter welchen das zum Hören nicht unentbehrliche Trommelfell, für Herstellung des Gehörs, zum Theil muß aufgeopfert werden. Die von ihm zur Durchbohrung dieser Haut angewandten Werkzeuge scheinen gleichfalls vor den bisher bekannten Vorzüge zu haben. Hr. Cuvier liest eine Notiz über das kürzlich in den philosophischen Transactionen beschriebene Rhinoceros und über einen in der Gegend von Montpellier entdeckten fossilen Rhinoceroskopf. Hr. Fresnel liest eine Abhandlung über die eigenthümliche Art gedoppelter Refraction, welche das Licht, beym der Achse, parallelen Durchgang des Bergkrystalls erleidet. Hr. Dutrochet sendet physiologische Präparate, die zu Belegen seiner Lehre von der senkrechten Lage der Fibern in den Tragringen (bourrelets) der Bäume dienen sollen. Er bittet, die Akademie möge sie prüfen und hernach im Museum der Naturgeschichte niederlegen. Hr. Dupetit-Thouars überreicht andere Präparate, die als Belege für seine abweichende Meinung dienen sollen, und Hr. Dessontaines wird mit Prüfung und Berichterstattung über beyde beauftragt.

16. Dec. Hr. Mathieu erstattet einen Commissionalbericht über den Nivellierungs-Compaß, welchen Hr. Juris eingereicht hatte, dem nun aber die Akademie ihren Beyfall versagt. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest einen Abschnitt seines Werkes über die Mißbildungen, der die Aufschrift führt: über den Volkswahn, welcher die Entstehung der Mißgeburten von Ueberraschungen und auffallenden Erscheinungen herleitet. Hr. Auguste Saint-Hilaire liest den Schlußabschnitt des Auszugs seiner Reise nach Brasilien. Hr. Edwards liest eine Notiz über Ausdünstung und Einsaugung von Stickstoff beym Athemholen, und Hr. Navier eine Abhandlung über die Bewegung der Flüssigkeiten mit Hinsicht auf die Adhesion ihrer Molecülen.

23. Dec. Hr. Thenard erstattet einen sehr belobenden Commissionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Dulong von der thierischen Wärme, deren Abdruck im Recueil des savans étrangers die Akademie verordnet. Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest einen weitern Abschnitt seiner Arbeit über die Mißbildungen. Er führt die Aufschrift: Von der Adherenz des Fötus mit seinen Hüllen, als der einzigen Ursache monströser Bildungen. Hr. Desmoulins liest Beobachtungen über das zwischen der Stärke des Gesichtssinnes und der Ausdehnung der Sehenerven und der Netzhaut bestehende Verhältniß.

30. Dec. Hr. Moreau de Jonnés liefert die Beschreibung eines auf Martinique beobachteten Meteors, das mit einem Aerolith verbunden gewesen zu seyn scheint. Hr. Vicent sendet die Beschreibung einer Falle, die zum Einfangen von Thieren aller Art dienlich seyn soll. Hr. Thenard erstattet einen belobenden Bericht über des Hrn. Despretz Abhandlung von den dreyfachen Zusammensetzungen vom Chlorum, oder über die Verhältnisse und Beschaffenheit der Flüssigkeiten, die man aus der Verbindung des Chlorums mit Hydrogène percarboné, mit Alkohol und mit Schwefeläther erhält. Hr. Gay-Lussac überreicht ein durch den geschickten Scheidekünstler in Metz, Hr. Serullas, erhaltenes Glas mit Hydriodure de carbone. Hr. Portal liest eine Abhandlung über die Epilepsie, und Hr. Baural eine Notiz über ein zur Staar-Operation dienliches Werkzeug.

Nr. 25.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. März. 1823.

Menge-Literatur.

Meisterstücke der französischen Literatur (,) enthaltend interessante Auszüge aus klassischen französischen Schriftstellern, sowohl Prosaikern als Dichtern (,) nebst biographischen und kritischen Bemerkungen über die Verfasser und ihre Schriften. Erster Band. Prosaischer Th. von E. H. Rosenmüller. Leipzig im Industrie-kompt. 1822. X und 438 S.

In großem Octav und sehr eng gedruckt erhalten hier Freunde der französischen Literatur, die nicht im Besitze der Quellen selbst sind, die kurzen Lebensbeschreibungen von 44 berühmten französischen Schriftstellern und von jedem einen oder mehreren Aufsätze, die in der Regel immer ein für sich bestehendes Ganze machen, öfters aber freylich nur Bruchstücke (z. B. von einer Rede des Massillon) sind. Hier kommt alles darauf an, daß man Freund von solcher Sammlung ist. Dadurch wird dann ihr Werth bestimmt. *) Manchem wird freylich ein französischer Klassiker lieber seyn, als ein Gericht von so vielen Brocken. Einen andern kann gerade die Mannigfaltigkeit ansprechen, der gern alle kennen lernen möchte und sie nicht kaufen kann. In der Vorrede stellt der Herausgeber manches auf, was Rec. nicht billigen möchte. Er räumt den Franzosen den Vorrang in allen Fächern ein. **) Wahrscheinlich meynt er das aber nicht so ernstlich; hätte er es 1813 gethan, wo alle französische Literatur in Bann gethan wurde, so hätten ihm die Freyheitskämpfer die Fenster eingeschlagen. Um diesen nicht gleichgestellt zu werden, weil sie jezt selbst in den politischen Bann gethan sind, will Rec. auf die Vorrede selbst nicht näher eingehn. Wo eine Stelle durch Nachweisungen aus der Geschichte verständlich werden muß, oder in Montaigne z. B. veraltete Worte vorkommen, ist kurz, aber genügend nachgeholfen.

*) Was hat der gelehrte Rec. sich dabey wohl gedacht? Liebhaberey soll den Werth eines Buches bestimmen? Allenfalls den Preis, wenn das Buch eine Seltenheit ist. M.

**) Gott soll uns behüthen! Nun, wenn das französische Journalisten lesen; was Wunder, wenn sie mit Steigerung fortfahren, eingebildete Narren der National-Literatur zu seyn? M.

Schulliteratur.

Sammlung von Gebeten, Liedern, poetischen Erzählungen und Fabeln, nebst einigen geographisch-poetischen Schilderungen für Kinder von 10—14 Jahren, zur Förderung zweckmäßiger Bildung des Gedächtnisses, Verstandes und Herzens geordnet und herausgegeben von mehrern Lehrern der Bürgerschule zu Leipzig. Zum Behufe der Bürgerschule in Leipzig. Leipz. 1823 bey C. H. Reclam. XIV und 576 S.

Auch unter dem Titel:

Mustersammlung aus deutschen Klassikern geordnet nach den Bedürfnissen unterer, mittlerer und oberer (also aller) Klassen der verschiedenen Schulanstalten ꝛc. Zweyter Kursus.

Den ersten Kursus hat Rec. nicht gesehen. Diesem zweyten kann er indessen das Zeugniß geben, daß jede Schulanstalt für 20 Gr. — soviel kostet er — eine, im Ganzen genommen, gut gewählte Sammlung 1) von Gebeten, 2) Liedern, welche die Tages- und Jahreszeiten, Lagen des menschlichen Lebens und Gefühle desselben besingen, 3) poetischen Erzählungen erhält, wozu noch ein Anhang von Fabeln und geographisch-poetischen Schilderungen kommt. Daß nicht manches schon in andern ähnlichen Sammlungen befindliche hier wieder eine Stelle gefunden hätte, ist natürlich nicht zu verlangen. Einige grell dogmatische poetische Ergießungen hätten aber billig wegbleiben sollen. Die Eltern der Kinder, welche

diesen Kursus erhalten, werden übrigens zum großen Theile selbst viele Freude darüber haben, wenn sie nicht im Besitze der deutschen klassischen Dichter sind. *)

*) Welche Dichter gelten denn für klassisch bey der Leipziger Bürgerschule? Darüber hätte Herr Rec. wohl ein Wort sagen können. Das Leipziger Conversations-Gouvernement hat bekanntlich das papierne Ehrenzeichen der Classicität nicht minder verschwenderisch ausgetheilt, als einst Fürst Repnin das grüne Kreuz. Hoffentlich hat und verbreitet man in der Leipziger Bürgerschule über den classischen Rang einheimischer Schriftsteller gesundere Begriffe.

M.

Romane.

Der blaue Schleyer. Romantische Archivkunde (?) herausgegeben von August Bergner, Leipzig 1822. bey Chr. F. Kollmann. 299 S.

Ein Ritterroman, der recht hübsch anfängt, aber desto langweiliger ausgesponnen wird. Anfangs glaubt man, das Ganze könne ein Seitenstück zu der schönen Hulda von Vulpius oder Undine von Fouqué werden, aber man kommt von dieser Hoffnung bald zurück. Falsche Angaben zeigen, der Verf. sey kein Archivarius, und Fehler gegen die Sprache, er habe vom Donatus, dem Lehrer seines Helden, wenig Nutzen gehabt. Wer hätte sich denn damals (S. 5.) in den Stand des Adels und der Ritter einkaufen können. Wir rennt man denn (S. 12) an sein Glücksrad? Wo nahmen denn damals die Ritter Tartarpferde her? (S. 29.) Wie fängt man es denn an, viele Meilen weit zu sehen? (S. 31.) Wie ruht man denn (S. 42) auf einem Wonnebilde? Und endlich, um die Litaney zu endigen, wie elektrisch muß wohl das Haar seyn, das sich knisternd unter dem Barett hob? (S. 66.) Unrichtige Bilder, kleine Sprachfehler, gemeine Ausdrücke, z. B. pelvern (S. 39), finden sich in Menge und könnten nicht übersehen werden, wenn sich auch das Ganze in lebendiger, rascher Haltung bewegte. Indessen eine gewisse Anlage, einmal etwas Besseres zu liefern, ist dem Verf. nicht abzusprechen und das Ganze durchaus nicht mit dem gewöhnlichen Schlage von Ritterromanen zu verwechseln, von denen noch immer bisweilen einer herumspukt.

Topographie.

Panorama von Trier und seinen Umgebungen, von Th. v. Haupt. Trier, bey F. J. Lintz. 1822. 316 S.

Trier, die alte Stadt, die schon zu Julius Cäsars Zeiten blühend und bedeutend war, die noch jetzt manche Reste der römischen Gewaltherrschaft und Macht aufzeigt, verdient für die Fremden, die dahin kommen, und auch für die, welche nicht an die reizenden Ufer der Mosel gelangen, eine genauere Schilderung. Soweit ein dort nicht Bekannter es beurtheilen kann, wird Herrn v. Haupts Arbeit jeden befriedigen, der diesen Punkt kennen lernen will. Besonders gut und con amore scheinen die Abschnitte über die Denkmäler der Vorzeit, die reizenden Umgebungen, gearbeitet zu seyn. Selbst Mängel und Fehler, die in den polizeilichen und übrigen städtischen Verhältnissen sind, hat der Verf. offen, aber ohne Bitterkeit gerügt. So hat Trier ein treffliches Leichenhaus, um den Gefahren des Wiedererwachens im Grade vorzubeugen; aber es ist fast immer leer. Komisch muß sich der Apollo auf dem Vorhange im Schauspielhause — einem ehemaligen Kapuzinerkloster — machen. Apollo sitzt mit einem Schöpflöffel an der Aganippe.

Dichtkunst.

Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen (nicht modern) von Georg Wilhelm Otto von Ries. Altona bey J. F. Hammerich. 1822. XVIII. und 329 S.

In der Vorrede bezeichnet der Dichter den Charakter seiner Knüttelgedichte näher. Sie sollen nicht die Feinheit in Anlage und Ausführung des satyrischen Gedichts, nicht die Correktheit desselben haben und auch nicht, wie das Sinngedicht, auf wenige Zeilen beschränkt seyn. Sie würden sich also vom ersteren besonders durch eine gewisse Derbheit unterscheiden, und wen ihre Hiebe treffen, wird sie gleich fühlen müssen. Gegen diese Gattung ließ sich nichts einwenden, als daß mancher von ihnen offenbar nur Sinngedichte sind, z. B. das, als Sinngedicht gewiß recht nette:

Ueber den Vorschlag, Schiller bey seinem Vaterhause ein Denkmal zu setzen.

Wozu ein kunstgeziertes Monument?
Schreibe an das Haus, daß Schiller hier geboren.
Für den, der's liefet und den Dichter kennt,
Wär aller Nebenputz ja doch verloren. *)

Solcher Knüttelgedichte giebt es gar noch manche. Oder sollen sie keine und gewöhnliche Epigramme seyn? Dem widerspricht der Titel, wo sie allein erwähnt sind, und

*) Ein Epigramm wäre das? ein nettes? Es ist ein oft ausgesprochener, auf vielen Grabsteinen großer Männer ausgeführter, und hier sehr breit ausgedrückter Gedanke.

M.

die humoristische Vorrede, welche S. V. erklärt, er besage alles, was in dieser Sammlung zu suchen sey. In dessen sollen die Schwänke, Balladen und Erzählungen ja auch nicht modern seyn, d. h. nicht der Mode gehorchen, (S. VII i. d. Vorr.) und nur solchen gefallen, die nicht in der neuern Romantik, Mystik, und Poesie der Poesie eingeweiht sind, und hier ist der Dichter seiner Angabe treu geblieben. Denn was er hier giebt, huldigt nur einem unbefangenen, kräftigen Geiste und erinnert wohl manchmal an Bürger, dessen Sterne er so gern nahe seyn möchte; er ist ein erklärter Feind von allen jenen Schlingpflanzen unserer Tage und bekämpft sie, wo sich die Gelegenheit findet, mit einem wahren Knüttelgedicht, sogut es nur möglich ist. So eines finden wir z. B. S. 107: Die heutigen Frömmler. Mit solchen werden die Ritter- und Zauberromane (S. 217 und 218), die Nachdrucker (S. 95), der Magnetismus (S. 122), die Rezensenten und so manche Gebrechen der Zeit heimgesucht. Nur daß auch außer ihnen sich manches vorfindet, was der Titel nicht besagt. So finden wir S. 39. ein recht braves Maurer- und S. 167. ein kräftiges Zecherlied, die doch weder zu den Knüttelliedern noch zu den Balladen, und was sonst der Titel angiebt, gehören können. Davon abgesehn, daß hier sich also mehr vorfindet, als der Titel besagt, verdienten die allermeisten aufgenommen zu werden, und besonders werden die Balladen S. 3. 64. 77. die Schwänke 131 und 377. ansprechen. Wie könnte dieß auch anders seyn, wenn das nonum prematur des Horaz nicht ganz um seinen Credit kommen sollte. Viele von diesen Gedichten sind ja schon vor 20 und mehr Jahren, nach Angabe des Inhalts, für Freunde und in unbekannten Monatsschriften erschienen, und der Dichter, der in den 80ger Jahren ein Trauerspiel schrieb, das er jezt nicht mehr ansehn mag, und mit einem Epigramm auf sich selbst heimschickt, der 1817 eine kleine Sammlung von Balladen und andern Gedichten herausgab, die mit der gegenwärtigen gleichen Werth, wenn schon nicht gleiche Bogenzahl hat, um zu hören, ob er mit den übrigen erscheinen dürfe — hat gewiß mit seinem Willen nichts aufgenommen, was die Kritik schonungslos ganz verwerfen müßte.*) Hoffentlich wird er es, wie auch die Note S. 359 sagt, nur seiner Kritik schuld geben müssen, wenn ihm sein Traum, Bürgers Stern zu umkreisen und „in ferner Ferne“ (?) von Shakespears Sonne wohnen zu dürfen, nicht in Erfüllung gienge.

*) Rec. macht sich's commode. Statt selbst zu prüfen, verläßt er sich auf den Autor.

M.

Erbauungsliteratur.

Predigten zur Beförderung eines sittlich-religiösen Sinnes nebst zwey Confirmationsreden von Friedrich Wilhelm Ludwig Arnoldi. Frankf. a. M. bey J. D. Sauerländer. 1822. Mit der Vorr. (X S.) 223 S. kl. 8. (Mit d. Motto: Ins stille Land! Wer leitet uns hinüber?“)

Der Vfr. hat die vorliegende kleine Sammlung von Predigten (es sind deren 4, außer den 2 Conf.-reden) zunächst nur für einen kleinen Kreis ihm wohlwollender Subscribenten seiner Gegend dem Druck übergeben, und wir sind geneigt, seiner Versicherung, daß „die Eitelkeit einer schreibseligen Zeit“ an der Herausgabe keinen Antheil habe, Glauben beyzumessen. In sämmtlichen Vorträgen offenbart sich eine sanfte Wärme des Gefühls, ausgehend aus einem von der Herrlichkeit der Christuslehre innig ergriffenen Geiste; ein Sinn, der an die bedingte irdische Wirklichkeit ein höheres, sittlich religiöses Leben organisch zu knüpfen sich mit aller Kraft bestrebt; und so kann es nicht fehlen, daß dieses Büchlein nicht blos denen, die des Vfrs. Zuhörer waren, sondern auch noch manchem andern Erbauung Suchenden in Stunden stiller Herzenssammlung eine fruchtbare Belebung des inneren Menschen gewähren wird. In homiletischer Hinſicht loben wir an diesen Vorträgen besonders die beständige Beziehung auf den Text und auf das Beyspiel Jesu, auf welches leztere überhaupt nicht ernstlich genug hingewiesen werden kann. Erinnern müssen wir den Vfr. aber, theils auf strenge Disposition, theils auf Reinheit und Richtigkeit der Sprache sorgfältiger zu achten. Wir wissen gar wohl, daß wir mit der Forderung einer fest begründeten und genau gegliederten Disposition Vielen ſchnurſtracks entgegentreten; auch hat der Vfr. in der Vorr. sich gewissermaßen dagegen zu verwahren gesucht; nichts desto weniger aber bestehen wir darauf. Nur einem Jean Paul und denen, die ihm geistesverwandt sind, möchten wir eine sorgfältige Disposition erlassen; wer aber nicht unter dem Einflusse einer genialen Begeisterung steht, die, in der Eingebung des Moments von selbst das Rechte und Beste treffend, die Zuhörer gewaltig mit empor reißt und einen Eindruck hervorbringt, der auch nach gehörter Predigt im Herzen fortwirkt; wer, bey allwöchentlich wiederkehrender Verpflichtung öffentlich zu reden, zur deutlichen Ueberzeugung gelangt ist, daß der Prediger zunächst nur durch den Verstand am erfolgreichsten auf den Willen seiner Zuhörer wirken könne; wer öftere Erfahrungen davon gemacht hat, was denn eigentlich der Bürger und Landmann aus der Predigt mit nach Hause zu nehmen pflegt: der wird das Bedürfniß einer bündigen, durchgreifenden und behältlichen Disposition immer mehr einsehen. Welcher Zuhö-

rer folgt z. B. bey der 3ten der vorliegenden Predigten, die von den seligen Wirkungen des Gebetes im Geiste Jesu handelt, folgender vagen Partition: „Das Gebet im Geiste Jesu bringt uns dem Herzen unsres himmlischen Vaters näher; belebt das Gefühl unsrer Würde, verbreitet über das Leben und seine Güter einen mächtigen Reiz; macht unser Urtheil unbefangener und richtiger; weihet uns zu segnender Wirksamkeit; tröstet uns bey den Leiden des Lebens; und erfüllet unser Herz mit Freude." — Den Einwurf, daß durch logisch scharfe Eintheilung dem Vortrage eine steife Form angelegt und dem freyen Erguß des Herzens Zwang angethan werde, macht nur unrichtige Ansicht oder Ungeübtheit. Jede Kunst hat ihr Technisches, so auch die Predigt, so weit sie, bey ihrem besondern Zweck, als Kunstwerk angesehen werden darf. Daran wird aber der Meister erkannt, daß er sich in den Schranken der Technik mit höchster Freyheit und Leichtigkeit bewegt, ja sie nicht zu kennen scheint, weil sie ihm Natur sind, während der Schüler sich von ihnen beengt und gehindert fühlt.

Von Inconcinnitäten und Schiefheiten in der Diction hätten wir ein mäßiges, von Verstößen gegen die Grammatik und Orthographie ein ziemlich starkes Verzeichniß aufzuführen. Doch statt die Leser des L. B. mit solchen Präceptor-Correctionen zu ermüden, begnügen wir uns, Solches im Allgemeinen zu rügen, überzeugt, daß der Vfr. die Fehler theils bey genauerer Durchsicht selbst zu finden wissen, theils bey fortgeseztem Studium der Sprache künftig besser, als jezt, vermeiden wird.

Unterhaltungs-Literatur.

Drey Erzählungen von C. J. S. Contessa d. Aelt. Frankfurt a. M. bey H. L. Brönner 195 S. 12. *)

Der Verf. gehört zu unsern bessern Erzählern; es ist nicht der Glanz der Phantasie, was seine Erfindungen, nicht die Tiefe des Gemüthes, was seine Reflexionen, und nicht die Neuheit, die Frische des Charakters, was seine Darstellungen auszeichnet; aber es weht ein lebendiger, gesunder Geist durch seine Erzeugnisse; er weiß uns anzuziehen, festzuhalten und für seine Darstellungen zu erwärmen. Seine Bemerkungen über Welt, Staaten u. s. w. sind weder neu, noch tief, noch immer richtig; aber sie zeugen von einem edeln Zweck, sie entkeimten einem redlichen und kräftigen Gemüthe und mögen auch hier und dort ihr Gutes stiften. H. Contessa beginnt mit dem Lustgarten am Riesengebirge, einem Mährchen aus der neuesten Zeit. Je mehr Menschen und Völker der Kindlichkeit ihrer Anschauungs- und Lebensweise sich entschlagen, je weniger sind sie im Stande, die Idee ihres Verhältnisses zur Natur festzuhalten; auf die Idee dieses Verhältnisses gründet sich aber das Wesen des Mährchens. Diese Betrachtung nebst ihren Folgerungen entgieng unserm Verf., und die allzureichlich eingestreuten Reflexionen machen den stets erneuerten, unangenehmen Eindruck, den wir fühlen, wenn wir in einem schönen Traum gestört werden. — Auf das Mährchen folgt: Jugendliebe, eine Zeichnung aus der wirklichen Welt. Wahrhaft aus der wirklichen Welt aufgegriffen, aber, wie die wirkliche Welt nicht immer den Gesetzen des Kunstschönen gemäß ist, so ist auch diese Erzählung nicht das vollendet-Schöne, was die Idee, welche der Verf. behandelt, und sein reiches Talent erwarten ließen. Wir wünschen, die handelnden Charaktere betreffend, den bessern Personen der Erzählung mehr Gemüth geben zu können; die schlimmern angehend, so sind sie alte Bekannte, denen wir schon in manchem Romänchen begegnen mußten. So wenig uns uns diese Jugendliebe ansprach, so sehr erfreuten wir uns der dritten Erzählung: Andronikus Comnenus, eine geschichtliche Zeichnung nach Gibbon. Ein glücklicher Stoff, eine höchst gelungene Darstellung! Wie bekannt die Geschichte des unglücklichen Andronikus auch ist, man liest sie gern wieder in dieser lebendigen, meisterhaften Skizze. C's Styl im Allgemeinen ist einfach, edel, körnig; kein falscher Prunk, keine Trockenheit. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

*) Die Jahrzahl, 1822, hat der Rec. durchstrichen. Warum? Ist das Buch älter, und soll's niemand wissen.
M.

Periodische Literatur in Hoffnung.

Eusebia

soll der Titel einer neuen Zeitschrift seyn, welche Herr Ernst Woldemar (vermuthlich ein Pseudonymus) in der Absicht redigiren will, dadurch eine allgemeine Versorgungs-Anstalt für arme Gelehrte zu gründen. (Löschpapierne Zeitung Nr. 16.) Alle vorzügliche deutsche Schriftsteller und Schriftstellerinnen sind eingeladen, jährlich einen interessanten Aufsatz dafür zu liefern (sic); die Zeitschrift wird daher sehr gemischt werden. Wenn Einsender Dieses nicht irrt; so war es der nämliche Herr Ernst Woldemar, welcher jüngst in der nämlichen Löschpapiernen ein Epigramm auf die Arkadier bekannt machte: *) eine projectirte Schriftstellergesellschaft, deren schiffbrüchiger Stifter einen ähnlichen Zweck an seine Angel gehängt hatte. Möge Herr Ernst Woldemar mit besserem Glücke fischen!

F.

*) Ganz recht! S. Lit. Bl. Nr. 7.

M.

Nr. 26.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 1. April 1823.

Kunstphilosophie.

Goethe und Pustkuchen, oder: über die beyden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser. Ein Beytrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor Schütz zu Halle. Halle, Anton, 1823. 460 S. 8.

Da sich über dieses Buch nicht wohl urtheilen läßt, ohne verdrießliche Dinge zu berühren; so hat Ref. bis jezt mit der Vollziehung des Auftrags zur kritischen Anzeige Anstand genommen, weil er in der That zweifelhaft war, ob das Lit. Bl., verlegt vom Verleger der Göthe'schen Wanderjahre, ein schicklicher Ort dazu wäre, und ob nicht ein völlig freymüthiges Urtheil über diesen Gegenstand von Seiten der geehrten Redaction einer zu entschuldigenden Ablehnung sich aussetzen würde. *) Inzwischen hat jüngst der, unter derselben Presse hervorgehende Hesperus des verdienstvollen Dr. André in Nr. 275. ff. dieses Buch über Göthe mit großer Offenheit besprochen, und so mag es denn auch hier geschehen.

Die Schrift ist nur ein erster Theil, der füglich den besonderen Titel Göthe führen könnte, da hier von Pustkuchen noch nicht wesentlich die Rede ist. Derselbe besteht aus einer Einleitung, einer kritischen Zergliederung der Göthe'schen Wanderjahre, einer Beleuchtung desjenigen, was Göthe selbst über dieses sein Werk öffentlich zu vernehmen gegeben, einer Zusammenstellung desjenigen, was Andere darüber geschrieben, einer Abhandlung über die Tendenz von Göthe's Wilhelm Meister überhaupt, und einem Anhange. Die Einleitung ist chapeau-bas, oder nach heutiger Mode zu reden, chapeau claque und Degen geschrieben. Inzwischen verbirgt der chapeau claque, welchen die Linke über dem Degengefäße hält, nicht allzusorgfällig, daß der Degen kein bloßer Staats- und Aufwartungs-Degen ist. Der zweyte Abschnitt ist der wichtigste. Hier wird der chapeau claque weggelegt, und der Degen gezogen, nicht blos Salutirens sondern Fechtens halber, wenn nicht mit dem Helden des belletristischen Jahrhunderts, doch mit denen, die ungerufen zu seiner Fahne geschworen haben, und ihn mehr compromittiren, als demselben nützen. Es ist eine gründliche, scharfsinnige und anziehend geschriebene Kritik des Göthe'schen Erzeugnisses, freylich fast so stark, als dieses Erzeugniß selbst, aber in ihrer Totalität beyfallswürdig. Ref. findet sie gerecht, und glaubt, daß jeder besonnene Leser des kritisirten Werkes sie eben so finden wird, wenn er von dem Tone derselben abstrahirt. Und wer sollte sich dazu nicht geneigt fühlen, wenn er an die Worte Söllers in Göthe's Mitschuldigen denkt:

> Der allersüß'ste Ton, den auch der Schäfer hat,
> Es ist doch nur ein Ton, und Ton, den wird man satt.

Das unbefangene Publikum ist des schäferlichen, liebelirenden Tones der Kritik gewiß herzlich satt, und eben aus der Uebersättigung scheint der Geschmack desselben an dem polemischen, an dem sarkastischen Tone zu entspringen. Darf man es tadeln, wenn der Kritiker, der doch auch Leser haben will, diesem Geschmacke nachgiebt? Genug, wenn der Ton nur anständig bleibt, und das ist hier der Fall. Im dritten Abschnitte wird der Aufsatz Göthe's im 9ten Stück der Zeitschrift Kunst und Alterthum: Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren, commentirt. Der Recensent im Hesperus sagt darüber sehr kurz: „Wir kommen dadurch um wenig weiter. Es dreht sich hier alles mehr um Personen als um Sachen.“ Der Vorwurf (denn das soll der Ausspruch doch wohl seyn) ist nicht ganz ungegründet; inzwischen ist doch auch von gar vielen literärgeschichtlichen Sachen die Rede, und wer einmal über sich selbst Bücher geschrieben hat, der hat sich gewissermaßen auch selbst zur literarischen Sache, zum Stoffe der Kritik gemacht. Allerdings hat

---

*) Wunderlich, mir gar nicht schmeichelhafte Zweifelhaftigkeit! Wann hab' ich freymüthige Urtheile über irgend einen Schriftsteller, über irgend einen Artikel der Verlagshandlung abgelehnt? Mein Vertrag mit derselben schließt jede Rücksicht dieser Art, welche unter allen Umständen die Kritik zur Tageblättelei erniedrigen würde, auf das Bestimmteste aus.

M.

er dadurch nicht auf die Rechte einer Person verzichtet; aber in dem literarischen Freystaate kann auch die Person *verwundet* werden, ohne daß darum eben immer das *Recht* verlezt würde. Das ist hier, soweit Ref. sieht, nicht geschehen. Es mag leicht in der gewöhnlichen Welt mehr *Ehrfurchten* geben, als in Göthe's pädagogischer Provinz, aber eine *literarische* Ehrfurcht, wenn es ja eine giebt, gehört wenigstens nicht in das Religionssystem der Kritiker. Der vierte Abschnitt (im Buche der dritte, weil die Einleitung nicht mitzählt) ist das Lachkapitel. Nichts komischer als das Concert der *Schäfer*, die hier die allersüßesten Töne ihren Schalmeyen zu entlocken suchen (s. oben die Stelle aus den Mitschuldigen), und der Posaunenbläser, welche ihre Posaunen lang ausziehen, ohne daß ein anderer Ton herauskommt, als eben jener allersüßeste der Schalmeyen. Dazwischen zwey Querpfeifer, deren Gesichter ungefähr so aussehen, als ob sie lachten über ihre eigne Melodie. Schade, daß unser V. die *Orgel* mit den vielen Registern noch nicht gekannt hat, die seitdem ausdrücklich gebaut worden ist (Ref. wünschte, es wäre in einer anderen Kirche geschehen), um die Schalmeyen, Posaunen und Querpfeifen besser in Ordnung zu halten! Der fünfte Abschnitt ist an innerem Gehalte dem zweyten an die Seite zu setzen, und hier, bey der Beleuchtung der Tendenz des Wilhelm Meister, wie sie in den Lehrjahren sich ausspricht, erkennt der Verfasser den *Meister* wieder, ohne darum für dessen Menschlichkeit blind zu seyn. Hier eine Probe seiner Ansicht:

„Was in den Lehrjahren selbst, Jarno zu Wilhelm sagt: „Man soll sich vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat, man mag es darin so weit bringen als man will, so wird man doch immer zulezt, wenn uns einmal das Verdienst des Meisters klar wird, den Verlust von Zeit und Kräften, den man auf eine solche Pfuscherey gewendet hat, schmerzlich bedauern;" und was Wilhelm zu sich selbst und zu Werner sagt: „Wer mit einem Talent zu einem Talente geboren ist, findet in demselben sein schönstes Daseyn; aber Jeder, der keine Anlage hat, das Beste zu leisten, sollte sich der Kunst enthalten und sich vor jeder Verführung dazu ernstlich in Acht nehmen;" — das ist das *Thema*, was *Göthe* in diesem, eben *deshalb* und in voller Bedeutung des Wortes, *Lehrjahre* genannten Roman, eben so lehrreich als mit dem ganzen Reichthum seiner dichterischen Erfindungskraft, in den reizendsten und eigenthümlichsten Fictionen, an Charakteren, Begebenheiten, Scenen, Bildern und Gedanken, wie in höchster Schönheit der Sprache und Vollendung der *Form* überhaupt, wahrhaft bewunderungswürdig behandelt hat. In *dieser* Beziehung ist dann unstreitig auch der Charakter des Helden, bis auf *einzelne* Inconsequenzen, die ihn bald bis zur Gefühllosigkeit schwach (wie z. B. in seiner Unthätigkeit nach der ersten Nachricht, die er über Mariannens jammervolles Schicksal erfährt), bald aber bis zum Lächerlichen albern (wie z. B. in seiner Anerkennung seiner Vaterschaft zum Felix) erscheinen lassen, da er doch keins von beyden ist, und mithin den sonst so reinen Eindruck des herrlichen Ganzen widrig stören, eben so meisterhaft vom Dichter erfunden als dargestellt worden. Ein an Kopf und Herz vollkommen gesunder, und an Geist wie Sitte bereits wohl ausgebildeter, mit Verstand und Geschmack denkender, und streng rechtlich handelnder *Jüngling*, von nicht vollendeter Schönheit, aber ausgezeichnet gefälliger Gestalt, einnehmendem Wohllaut der Stimme und liebenswürdigem Betragen; der zu Nichts ein eigentliches Genie, aber zu Vielem ein glückliches Talent, keine glühende, eines hohen Schwunges der Einbildungskraft mächtige Begeisterung, aber eine das Leben lieblich erheiternde und mild erwärmende Phantasie besizt, kein wahrer Poet, aber ein vollkommen *poetischer Mensch* ist, und, bey einem sanguinischen Temperament und einer weichen, vielseitig empfänglichen, sich leicht jedem Eindruck des Schmerzlichen und Angenehmen hingebenden Natur, den lebhaftesten Trieb zu einer harmonischen, durch das Wahre, Gute und Schöne veredelten, und die Poesie in das *Leben* ziehenden Bildung empfindet: — so stellt ihn uns der Dichter gleich zu Anfang seines Werkes dar, und so läßt er ihn später aus der Beschränkung des still bürgerlichen Lebens in seinem elterlichen Hause und kleinstädtischen Wohnort, *in die Welt treten*. „Er war jung und neu in der Welt," sagte Göthe, „und sein Muth, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Bestimmung zum *Theater* ward ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er sich vorgesteckt sah, schien ihm näher, indem er an Mariannens Hand hinstrebte; und in selbstgefälliger Bescheidenheit erblickte er in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters, nach dem er so vielfältig hatte seufzen hören. Er bildete aus den vielerley Ideen mit Farben der Liebe ein Gemälde auf Nebelgrund, dessen Gestalten freylich sehr in einander flossen, dafür aber auch das Ganze eine desto reizendere Wirkung that." — Nur ein *solcher Charakter* konnte es seyn, der durch *solche Lehrjahre* geführt werden sollte. Als er nach zweymaligem leidenschaftlichen Versuch, sich der dramatischen Kunst zu widmen, sich endlich in jener Meynung von seinem Talent, wie in dem Ideal, das er sich von der Bühne entworfen, *getäuscht* sieht, verliert er auch die *Neigung* zur Kunst, gewinnt aber „mit dem Gefühl des *Vaters* auch alle Tugenden eines *Bürgers*;" und „in diesem Sinne sind nun," wie der Dichter selbst sagt, „*seine Lehrjahre geendigt*." Aber auch das Schicksal wird ihm nun hold, und in der Liebe einer Natalie erlangt er ein Glück, welches sein Daseyn durch

die Erfüllung des höchsten seiner Wünsche befestigt, und das er, wie er selbst zum Schluß seiner Lehrjahre ausruft, „mit Nichts in der Welt vertauschen möchte.“ — Daß nun aber Göthe auch im Uebelgen dieser an Handlung und Charakteren, Ereignissen und Gestalten, Beziehungen und Verwickelungen so überaus reichen Dichtung, alle Dissonanzen derselben an diesem Schlußpunkt in die reinste Harmonie aufgelöset und die höchste lebensvollste Mannichfaltigkeit am Ende zu einer Einheit, die im Schluß des Ganzen nicht nur einen völlig befriedigenden, sondern auch unaussprechlich wohlthuenden Eindruck auf den Leser hervorbringe, auf das Reizendste durch den Zauber seiner dichterischen Phantasie verschlungen hat; das ist schon früher (S. 145.) von uns bemerkt worden.“

Soweit unser Verfasser. Es ist bekannt, daß über den Schluß, ja über den ganzen letzten Theil der Lehrjahre viele Leser anders denken, daß sie mit dem Geheimbunde und mit mancher anderen Erscheinung derjenigen Gesellschaftssphäre nicht zufrieden sind, in welcher Wilhelm seine Lehrjahre beschließt. Aber auch diese, wenn sie eine Fortsetzung erwartet haben, werden schwerlich in Abrede stellen, daß sie eine andere erwarteten, als Göthe gegeben hat, eine bessere, um die Sache offen herauszusagen. Der letzte Abschnitt, der Anhang ist ein hors d'œuvre in eigentlichster Bedeutung: ein Abdruck von der Müllerin Verrath nach der alten Lesart und nach der neuen in den Wanderjahren; sodann unter dem Titel: Melpomenens Verrath, eine kurze Darstellung der leidigen Geschichte von Göthe's Niederlegung der Theaterdirection. Cui bono? Die Sache ist bekannt in der ganzen civilisirten Welt, und der Sieg des Hundes über den Dichter wartet nur noch auf den humoristischen Dichter, der ihn der Nachwelt überliefere in ergötzlicher Darstellung. Unser V. erklärt aus diesem Vorfalle Göthe's Theater-Antagonismus in den Wanderjahren, der doch wohl noch mehrere und bessere Gründe haben dürfte.

Der Styl unseres Werks leidet ein wenig an dem parenthetischen oder Schiebsatz-Uebel. Der Zweck des Buchs, Verscheuchung der Nebel, welche theils aus den servilen Zeitblättern, theils von Lieme der an dem Horizonte unserer neuern Poetik aufgestiegen sind, macht auf die Fortsetzung desselben begierig. Ref. ist es besonders darauf, wie es in dem Theile Pustkuchen der scharfe Kritiker mit einem Richter Göthe's nehmen wird, der u. a. im dritten Bande der Afterwanderjahre von den Perserinnen des Aeschylus spricht, die bis dahin immer die Perser geheißen haben.

Unterhaltungs-Literatur.

Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgegeben von Ferdinand Freyherr v. Biedenfeld und Christoph Kuffner. Zweyter Band. Mit den Bildnissen von E. T. A. Hofmann und F. Baron de la Motte Fouqué, Brünn 1822 bey Jos. Georg Traßler, 434 S.

Ein schmackhaftes Allerley, in Prosa und Poesie angerichtet von den Freunden und Freundinnen der Herausgeber, die für ihre Person das Geschirr hergaben: Titel und Papier. Ihr Verdienst besteht in der Bescheidenheit, alles aufzutischen, was geliefert wird. Der prosaische Theil hat neun komische, romantische und gemüthliche Erzählungen, Fabeln u. s. f. Zwey müssen anziehen, denn sie sind vom humoristischen Hofmann und der Sappho unserer Tage, Louise Brachmann. Der Gedichte giebt es am meisten. Wenn die prosaischen Aufsätze als weiche Klößchen und ein saftiges Hühnchen anzusehn sind, so müssen diese hier schon als der Blumenkohl mit Pistacien, Pinien, Morcheln, Krebs und Krebsnasen passiren. Den Krebs könnte mit der Nase das längste Gedicht: Der Donaustrom, erster Gesang, von Fr. A. Kanne darstellen. Es taugt nicht viel, die Geographie in Versen zu schreiben, und so gleicht es einem Krebse der — Zwien hat. Wie man die Donau einen prächt'gen Sonnentrotzer, einen Sohn der Erdengluten nennen kann und wie Millionen Fische darin entbrannt scheinen, und alle Stege die Donauquelle nicht so, sondern „Brege“ nennen, hätte hübsch durch erläuternde Anmerkungen klar gemacht werden sollen. *)

*) Es muß sehr dunkel seyn; denn ich verstehe hier auch die Recension nicht. Die Stege nennen die Donauquelle nicht Donauquelle sondern Brege? M.

Geschichte.

Portrait politique des Papes, considérés comme princes temporels et comme chefs d'église. Depuis l'établissement du Saint-Siége à Rome, jusqu' en 1822. par Juan-Antonio Llorente, ancien Secrétaire de l'inquisition etc. Tom I. XI et 359 pag. Tom. II. 320 pag. Paris 1822.

Herr Llorente, der in Paris nach Ferdinands VII. Rückkehr eine Zufluchtsstätte suchte, weil in Spanien die

Inquisition aufs neue wüthete, deren Verbrechen er aufgedeckt hatte, ist jezt auch aus Paris verjagt worden. Warum? — Vielleicht wegen der Freymüthigkeit, mit welcher er in dem ebengenannten Werke darthut, daß der pädstliche Stuhl ein Kind der Einfalt und Unwissenheit von Seiten derer ist, die ihn für etwas Göttliches halten, während er auf der andern Seite durch die consequenteste Anmaßung und Benutzung aller Umstände begründet wurde. Wie thut er es dar? Auf die einfachste Weise. Er läßt die Geschichte sprechen. Sie zeigt, daß Petrus aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht in Rom war und am wenigsten eine Gemeine gründete, an deren Spitze er gestanden hätte. War er nicht in Rom, so konnte er auch nicht seine Macht auf einen Nachfolger daselbst vererben. Sie zeigt, daß die ersten angeblichen Nachfolger des Petrus gar nicht auszumitteln sind; daß die späterhin auftretenden römischen Bischöffe vor denen in andern Städten des Kaiserreichs Anfangs keinen, späterhin nur den Vorrang hatten, welchen jeder Mann von Bedeutung unter Leuten seines Standes findet, insofern er in der Hauptstadt ist und sie in Städten des zweyten und dritten Ranges leben. Konstantin ward Christ. Er verlegte den Sitz der Regierung nach dem von ihm benannten Konstantinopel. Jezt gab es zwischen dem Bischoff in der neuen Residenz und der alten um Vorrang, um gleichen Rang, großen Hader, aber der römische trug den Sieg davon, denn der schwache Kaiser hatte die Kirche in Rom mit Geschenken überhäuft, die abergläubische Hochachtung für eine Stadt, wo Petrus und Paulus gestorben seyn sollten, kam dazu, und die Schwäche seiner Nachfolger vollendete das Gebäude der Hierarchie in den Hauptbestandtheilen. Was noch fehlte, ward bey der hereinbrechenden Barbarey und Finsterniß vollendet, und die Ausgeburt von dem allen hat bis jezt das immer bey Millionen zu einem Glaubenssatz zu machen gewußt, was mit Ernst und Spott zertrümmert werden sollte. Aber die beste Zeit für diese Anmaßungen und Ungerechtigkeiten ist vorbey.*) Die Flittern werden abgerissen. Llorente hat dazu wacker geholfen, und sein Werk, mag es auch dem strengen Geschichtschreiber nicht genügen, wird in allen katholischen Ländern dem hierarchischen Ansehn des Pabstes mehr schaden, als ihm die Verbannung aus Frankreich. Es steht schlecht um eine Sache, die durch solche Maaßregeln gestützt werden muß oder vielmehr soll.**)

*) Es scheint nicht; im Gegentheil!

**) „Meine Herren in Leipzig, wir wollen das übersetzen" — sagt D. Börne im L. Bl. 1822. Nr. 98. S. 391.

M.

Bestellte Arbeit.

Der Dresdner Theater-Correspondent des Morgenblattes spricht in Nr. 1. von einer neuen Oper Euryanthe, welche Helmine von Chezy gedichtet haben, und K. M. v. Weber zu componiren beschäftiget seyn soll. „Das „Werk — sagt er — „ist bekanntlich in Auftrag des Thea„ters an der Wien angefertiget (!). — Möchten doch die „größeren deutschen Bühnen, möchten doch die hohen (!) „Hoftheater diesem guten Beyspiele folgen, und, wie „man ja bewährte Mahler und Bildhauer mit Aufträgen „beehrt, so auch bewährte Dichter und Tonsetzer beehren. „— Sie würden dadurch den Beweis geben, daß sie Kunst„anstalten sind."

Im Gegentheil! Dadurch bewähren sie blos, daß sie Künstler für Handwerker halten, und in der That nur Handwerksanstalten sind. Der wahre Künstler strebt nach der Ehre, für die Nachwelt wie für die Besten seiner Mitwelt zu schaffen, und kein Monarch der bretternen Welt kann ihn mit Aufträgen beehren: er muß ihn bitten, seine Schöpferkraft dem Bedürfniß dieser Bühne zu widmen, muß durch kunstsinnige Verwaltung seines Instituts ihm Lust dazu einflößen, und muß ihn zu ermuntern wissen, durch die Perspektive dauernder pecuniärer Vortheile, welche nicht, wie die lumpigen deutschen Theaterhonorare, den Charakter eines Kaufschillings oder gar eines Almosen an sich tragen, sondern den Rechten ähnlich werden, welche z. B. der dramatische Dichter in Frankreich genießt. So wenigstens ist es sachgemäß in Bezug auf die Dichtkunst. Lieferanten und Fabrikanten beehrt man mit Aufträgen, nicht wirkliche Dichter, und ich sollte meinen, wirklichen Tonsetzern wäre man dieselbe achtungsvolle Rücksicht schuldig. Indessen — feingebildete Theaterregenten nehmen auch wohl diese Rücksichten, und die Unwürde (um nicht zu sagen die Schmach), welche in Deutschland dem Dichter für die Bühne anklebt, geht weniger von ihnen, als von den Theaterbrieflern unserer Zeitschriften aus, welche von dem inneren Wesen und der Würde der echten dramatischen Dichtkunst kaum eine Ahnung haben.

Druckfehler.

Da ein „fruchtbares tragisches Gewicht" und eine „Kühnheit in Erfüllung der inneren Welt" baarer Unsinn wären; so bittet der Rec. von Raupachs Königinnen, im Lit. Bl. Nr. 12. Sp. 1. Lin. 7. v. u. ein furchtbares trag. Gewicht, und Nr. 13. S. 50. Sp. 2. eine Enthüllung der inneren Welt sich zu denken.

Und ebendaselbst ist die Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt nicht: „An" Franz Joseph Schelver, sondern: Von F. J. Schelver, nämlich ein von ihm geschriebenes Buch, nicht ein an ihn gerichtetes Schreiben.

Nr. 27.

Literatur-Blatt.

Freitag den 4. April 1823.

Einrede und Anzeige.

Im Literatur-Blatte, (1821, Nr. 49.) erklärt sich der geistreiche Beurtheiler von Paul Flemming's Gedichten, herausgegeben von Gustav Schwab, mit eben so scharfsinnigen als einleuchtenden Gründen dagegen, daß unsere verstorbenen classischen Dichter bey neuen Ausgaben der herrschenden Sprach-Mode unterworfen werden. „Die Form, fährt er fort, die der Dichter dem Stoffe gab, ist des Dichters Wesen; sie wird nicht ohne tiefere Bedeutung seine Eigenthümlichkeit genannt; um ihretwillen trägt das Werk seinen Nahmen; und so lange es diesen tragen soll, sollte sie auch unantastbar seyn. Mit anderen Worten: der Herausgeber eines verstorbenen Dichters hat kein Recht, ihn zu bearbeiten, umzuarbeiten, zu modernisiren, oder wie man sonst dieses willkührliche Schalten mit fremder, wehrloser Eigenthümlichkeit benennen will." — Je wahrer das Alles und je bestimmter darin meine eigene, volle Ueberzeugung ausgesprochen ist, um so mehr mußte mir der nachfolgende Zusatz auffallen. „Es ist bekannt, was wider Reinhard's Ausgabe von Bürger's Gedichten in dieser Hinsicht gesagt worden ist; und doch standen diesem weit speziösere Beschönigungsgründe zur Seite, als G. S. in Bezug auf Flemming anführen kann."

Der verehrte Verfasser dieser Recensionen klagt mich an, indem er mich entschuldigt. Er thut mir Unrecht; vergönnt mir aber auch gewiß eine Gegenrede. In dem Vorberichte zu meiner ersten Ausgabe von Bürger's Gedichten, (Göttingen, 1796,) heißt es: „Ich brachte zur Herausgabe dieser Schriften ein tief gefühlte Ehrfurcht für das Andenken des Mannes mit, dessen unvergängliche Geistes-Producte mir waren anvertraut worden. Eine Ehrfurcht, die mir Aufmerksamkeit empfahl für jedes Wort, das von ihm herkam, für jede, auch die feinste Schattirung, die er seinen Gedanken und ihrem Ausdrucke gegeben hatte. Daher durfte ich, schon um meiner eigenen Genugthuung willen, keine Mühe für zu groß oder für unnöthig halten, die ich wirklich aufgewendet habe, um den Dichter in seiner lautersten Selbstheit darzustellen, um seinen Arbeiten nichts von ihrer Reinigkeit und Eigenthümlichkeit zu nehmen, was ich ihnen nicht hätte nehmen können, ohne einen Raub zu begehen, ihnen aber auch nichts aufzuhängen, was sie nicht von Hause mitbrachten, und was sie also als eine aufgezwungene Bürde hätten verschmähen müssen: Ich dachte sogar bey kleinen Fehlern der Diction mir keinen Federzug erlauben zu müssen, womit es hier und da geschehen gewesen wäre. Auch die Fehler eines solchen Schriftstellers verdienen Achtung; oder sie hören vielmehr auf, Fehler zu seyn, durch sein Beyspiel, das, wenn irgend ein anderes, gesetzgebend für die Sprache werden muß. — Eine Folge dieser Aengstlichkeit und Treue in meinem Berufe als Herausgeber ist denn nun die redliche Ueberzeugung, meine Pflicht als Freund gethan zu haben, und das gute Gewissen, mit welchem ich jezt vortreten und sagen darf: Hier ist Bürger selbst!" — Zum Ueberflusse heißt es späterhin noch: „Willkürliche Aenderungen habe ich mir natürlich gar nicht erlaubt. Es sey denn, daß man die Beobachtung einer gleichförmigeren Orthographie, (der Adelungischen,) dahin rechnen wollte. Auch ist die jetzige Ordnung der Gedichte nach der Zeitfolge von mir gemacht. Eigentlich habe ich sie nur wieder hergestellt und fortgeführt, denn in der ersten Ausgabe vom Jahre 1778 war sie wirklich schon beobachtet."

Ich wiederhohle diese Erklärungen hiermit ausdrücklich, da es zu meiner Rechtfertigung nöthig scheint. Der Beweis dafür liegt schon in meiner Varianten-Sammlung zu den Gedichten. Ich bin aber auch jeden Augenblick bereit, ihn durch Bürger's Handschriften selbst zu führen, die ich demnächst in einer öffentlichen Bibliothek niederzulegen denke. *)

a) Herr R. hatte unmittelbar vorher, S. VI des von ihm angezogenen Vorberichtes, seine „ziemlich vertraute Bekanntschaft mit der Art gerühmt, wie Bürger selbst von seinen Werken urtheilte, und mit der Manier, wie er arbeitete und seinen Arbeiten nachhalf;" Hr. R. hatte dort von dieser Bekanntschaft als von einer der unerläßlichen Bedingungen gesprochen, welche er zur Herausgabe der Bür-

Meine erste Sammlung von Bürger's Werken treffen ganz andere Vorwürfe. Sie ging zu früh aus meiner Hand, ehe ich noch den ganzen Schatz des literarischen Nachlasses meines Freundes gehoben hatte, [b]) und blieb daher in aller Hinsicht unvollkommen. Sie wurde zudem in den wiederholten, ohne mein Wissen veranstalteten Abdrücken durch zahllose Fehler immer mehr entstellt. [c]) Sie wird durch eine neue, durchaus berichtigte, correcte, vollständige, und in der That vollendete Sammlung, wovon in der nächsten Leipziger Ostermesse die beyden ersten Bände, funfzig Stücke mehr, als die vorige, enthaltend, ausgegeben werden, sie bald verdrängt sehen. Der Verleger, Christiani in Berlin, stattet sie würdig und geschmackvoll aus, und liefert davon drey verschiedene Ausgaben zu höchst mäßigen Preisen. — Ich mache das Publikum auf diese Erscheinung im voraus aufmerksam.

Berlin, am 10. März, 1823.

Karl v. Reinhard.

---

ger'schen Schriften mitgebracht habe: daher unfehlbar die Meynung der Kritik und des Publikums, daß Hr. R. — als angeblicher literarischer Erbe des Dichters — auch in dessen Namen dasjenige Feil- Züchtigungs- Auslassungs- Auswahl- und überhaupt Verbesserungs-Recht, welches bekanntlich das Publikum kaum dem Dichter selbst zugestehet (s. Schillers Vorerinnerung zu s. Gedichten, Weimar 1803 und die Vorrede zum Wiener Nachdruck 1810, Band 10), an dem Nachlasse ausgeübt habe. Denn wozu sonst hätte er eben jene mitgebrachte Bekanntschaft mit des Dichters autokritischen Ansichten nöthig gehabt? Ist dem anders; desto besser!

Der Rec.

b) Wo lag er denn vergraben? Als meine Mutter, Bürger's Schwester, von Göttingen wieder abreiste, wurden Hrn. R. nur diejenigen Manuscripte des eben Verstorbenen überlassen, welche nach seiner Versicherung die von dem Dichter selbst bereits vorbereitete und der Dietrich'schen Buchhandlung übertragene, neue Ausgabe ausmachten. Fand Hr. R. irgendwo noch anderen, handschriftlichen Schatz; so wird es ihm lieb seyn, daran erinnert zu werden, daß von dem Dichter nicht nur eine Tochter noch lebt, sondern auch ein Sohn, welcher sogar zufälliger Weise Buchhändler (in Naumburg) ist. Und hat Hr. R. auch überall nachgegraben, wo sich dergleichen etwa noch finden könnten? Mit Bürger's Familie hat er meines Wissens niemals eine Verbindung unterhalten.

Der Redact.

c) Sollte die Verlagshandlung die vergriffene Ausgabe wiederholt gedruckt haben, ohne — des arm verstorbenen Dichters Kinder zu bedenken? Das möcht' ich ungern glauben. Freylich herrscht in Deutschland noch ein Vandalismus, welcher kein literarisches Eigenthum anerkennt, und leider läßt sich nicht hoffen, daß dieser Rechts-Vandalismus in dem laufenden Jahrhunderte enden werde. (Man vergleiche Lit. Bl. 1822. Nr. 15. S. 58. Sp. 2.) Aber eben da, wo in Deutschland die Verstandes-Cultur nicht ausreicht, hilft ja so gern das Gefühl (vulgo die deutsche Gemüthlichkeit) nach, und gute — moralisch gute — Buchhandlungen, thun im Falle neuer Auflagen an den Hinterlassenen der Autoren freywillig, was sie in besser civilisirten Ländern thun müßten nach dem Gesetze.

Der Redact.

Dramatische Dichtkunst.

Graf Gordo. Trauerspiel von Ernst Große. Hannover bey Hahn. 1822. XL und 174 S. gr. 8.

Wer vertragen kann einen tüchtigen Stoß,
Der komm' und höre die Gräuelgeschichte,
Die der zwanzigjährige Dichter, Herr Groß',
Verewiget hat im Gedichte!

Graf Gordo, der ein Freygeist ist,
Hat eine Frau, Mathilde,
Die glaubet fromm an Jesum Christ,
Und ist so brav und milde.

Ein halbes Dutzend Kinder schon
Hat sie dem Gatten geboren.
Doch leider ist am ält'sten Sohn
Hopfen und Malz verloren.

Es hat der lockre Sausewind
Im fernen Schweizerlande
Verführet der Mutter Schwester-Kind,
Das toll geworden vor Schande.

Das Mädchen starb, und in die Gruft
Ist ihr die Mutter gefolget.
Ist's nicht so gut, als ob der Schuft
Sie beyde hätt' erdolchet?

Die Gräfin hört die Nachricht an
Mit unnennbaren Schmerzen;
Allein der Graf, der arge Mann,
Nimmt wenig sie zu Herzen.

Der Apfel fiel nicht weit vom Stamm',
Papa hat's selbst nicht besser gemacht,
Ein Mädchen sammt Mutter lobesam
Hat auch er einst so in die Grube gebracht.

Sein Bastard läuft in der Welt herum,
Ist des Sohnes würd'ger Gefährte.
Siehst du, Tragödienpublikum,
Das Blinken von Nemesis Schwerte?

Die Räthin, eine Frau Mama
Aus stolz verarmtem Hause,
Wünscht mit der Tochter Livia
Zu leben in ewigem Schmause.

Der reiche Graf wird angekirrt
Mit Livia zu kosen,
Gar leicht er mit sich einig wird,
Die Gattin zu verstoßen.

Die treffliche Mathilde soll
Von ihren Kindern scheiden?
Marien, ihre Tochter, voll
Von Engelsgüte meiden?

Um Julchen, Bertha, Adelheid,
Herrmann, die süßen Kleinen,
Soll sie in Abgeschiedenheit
Sich roth die Augen weinen?

Hilft nichts! Mit Livia vermählt
Der alte Graf sich eilig,
Mathilde wird — o wer erzählt
Gern so was? Es ist gräulich!

Sie wird darüber toll und stirbt;
Doch hat's nichts zu bedeuten,
Weil sie die Seeligkeit erwirbt,
Und fortspielt vor den Leuten.

Sie kommt, wenn ihrer der Poet
Bedarf, als Geist zurücke,
Und schreckt den Gatten, doch er geht
Nicht in sich in dem Stücke.

Zur Hochzeit kommen des Grafen Sohn,
Der Bastard, und ein Ernst von Gallen.
Die beyden ersten kennt ihr schon;
Doch Ernst wird euch gefallen.

Er ist, wenn schon incognito,
Sohn von Mathildens Schwester,
Und glaubt ihr dem Poeten, so
Ist er der Menschen bester.

Er liebt Marien, sie liebt ihn,
Dem Grafen ist er zuwider;
Die Liebenden wollen zusammen entfliehn,
Marie steckt in Mannskleid die Glieder.

Da schleichen, o Grausen, drey Mörder heran,
Vom Grafen für Gallen gedungen,
Sie sehen das Mädchen für Gallen an,
Ihre Brust hat ein Dolchstich durchdrungen.

Wo bist du, rächende Nemesis?
Die Tochter ließ Vater erwürgen!
Thut der Sohn nicht dem Vater ein Gleiches? Gewiß!
Das muß euch die Dichtkunst verbürgen.

Der saubere Sohn ist in Sünden entflammt
Für der Stiefmutter jugendlich Blühen,
Er suchet den Bastard, zum dienen verdammt,
In's Netz mit Verheißung zu ziehen;

Er giebt ihm ein Fläschchen, den Inhalt soll
Der Graf einnehmen im Weine.
O sündige Menschen, wie treibt ihr es toll!
Eure Herzen sind glühende Steine.

Er trinkt vom Weine, par compagnie
Auch die Frau Schwiegermutter;
Und die ist für die tragédie
Fürwahr ein gutes Futter;

Denn nach dem Stagyriten frißt
Melpomene gern Verwandte,
Und vom Bastard Giftmischer ist
Sie par hasard die Tante.

Sie stirbt verzweifelnd, doch der Graf
Kann nicht gleich mit ihr sterben;
Er muß zuvor im süßen Schlaf'
Den saubern Sohn verderben.

Das Gift im Leibe, geht er hin
Nach seines Weibes Kammer;
Im Arm der Ehebrecherin
Ersticht er — wen? O Jammer!

Halt fest du Klammer der Natur,
Die Väter eint und Söhne!
Daß in der Krafttragödie nur
So Grausendes ertöne!

Der Vater ersticht den eignen Sohn
Mit eignem Arm und Degen,
Drauf fährt in Desperation
Dem Teufel der Freygeist entgegen.

Und was wird aus der Livia?
Das wird euch sehr erweichen.
Sie jubelt: „Hussassassa!“
Ist toll, lacht bey den Leichen.

Bald giebt der Tod auch ihr den Stoß,
Von den Hauptpersonen allen
Ist nur der Dichter, Herr Ernst Groß'
Noch übrig, und Ernst Gallen.

So hat euch denn der Recensent
In freyen Versen berichtet,
Wie Element auf Element
Herr Große hat tragisch geschichtet.

Er hat sie verbunden durch Donner und Sturm,
Das mögen die Bühnen ihm lohnen!
Zum Schlusse ertönt ein Choral vom Thurm',
Und dazu donnern Kanonen.

Warum das? Man feyert ein Friedensfest,
Von Außen her kommt das Erbeben;
Das muß, und schlief er im tiefsten Nest,
Den Kunstsinn erweckend beleben.

Und kämen Sturm; Donner und Schuß nicht zum Ziel,
So muß die Diction doch gefallen,
Das ist ein wahrer Kanonenstyl!
Wir lassen zur Prob' ihn erknallen.

(Die erstochene Marie stirbt in des Geliebten Armen. Sein Diener ruft aus: Jesus Christ! und nun feuert Ernst von Gallens Verzweiflung S. 143. also:)

Amen! Amen! — Und donnernde Orkän'! *)
Sturm! Wirbel! Stoßwind'! all ihr Schmettrer all!
Fahet heulend aus dem Felsbauch auf der Erd',
Und peitscht das Meer aus seinem alten Bett,
Daß dampfend an die Sterne sprüzt der Gischt!

(Donner und Blitz.)

Ihr Donner brüllt dazu! Du wunderthätige
Natur, feir' ihren Heimgang! — Speit, Himmel! speit
Die ew'gen Wasser aus!
Rauscht! Wolken, gießt! Allmächt'ge Flut ersäuf
Die Erd' in ihrer Sünd'! — Aus Höhl' und Schlund
Raus, Schwefelbroden! Stickqualm! Seuch' und Pestilenz!
Würgt Alles, Bös' und Gut'! unschuldig starb
Sie, die Unschuld war selbst! — Rüttl' auf, Posaun'
Des Weltgerichts, der Erd' verderbtes Mark!
Feu'r regne, Sonn'! Blitz zisch', seng', praßl', und zünd'
Das morsche Haus! Plazt Sterne! Kracht, brecht, trümmert,
Fels und Gebirg'! — und weh' in alle Winde
Du Hand voll Staub!

(Donner und Blitz.)

So donnert Ernst Gallens gewaltig Geschütz,
(Das der Anderen krachet nicht minder)
Und dabey ruft des Bedienten Witz:
„Gott sey gnädig mir Sünder!"

Für diese Tragödie voll Knall und voll Mord,
Die Troz dem verwöhntem Geschmacke —
Wir suchten mit Mühe zum Urtheil ein Wort;
Da fiel's aus dem eigenen Sacke

Der schwer bepackten tragischen Mus'!
Als der Graf den Sohn hat erschlagen,
Giebt er der Kritik es unter den Fuß,
Denn dreymal beliebt er zu sagen:

*) Den Umlaut kennet Adelung nicht,
Nach ihm, „die Orkane" man schreibt und spricht.

R.

„Quer' Unnatur!" Nun denn, Quer' Unnatur,
So wollen dies Dichten wir nennen;
Doch werden die Kenner darinnen die Spur
Poetischer Kraft nicht verkennen.

Die liebe Natur ist ein wenig der Quer'
Nur hier zu Rosse gestiegen;
Doch reitet sie augenscheinlich einher —
Nicht zu pflügen, sondern zu fliegen.

Ein Kind hat immer viel an sich vom Zwerg,
Das Ebenmaaß muß man erharren.
Es lese Herr Große den Lichtenberg,
Er lese die Bittschrift der Narren!

(Vermischte Schriften Bd. 1. S. 99. ff)

Der Styl, den ihm der unbändige Durst
Nach schnellem Genieruhm dictiret,
Wird treffend dort „englisch geschachter Hanswurst"
Von Lichtenbergs Witz tituliret.

Die Art der Fabel auch, die er erfand,
Damit die Welt anrief à merveille,
Auch die hat der Humorist dort genannt:
Sie heißt: „Groß Shakspearisch Non pareille."

Gewidmet hat er das tragische Buch —
Wem denkt ihr? — gewidmet Jean Paulen und Göthen;
Und „Lehrer" nennt sie der Zueignungsspruch;
Er mache, daß sie um ihn nicht erröthen!

Er fasse die Lehre der Lehrer beym Schopf!
Jean Paul zwar könnt' ihn ein wenig verführen,
Zu schreiben „gesprengten Prinzenkopf," *)
Und dunkel zu humorisiren.

Doch Göthe, der einfach schreibet und schön,
Obwohl er so kräftig, als Shakspear, wohl denket,
Zu dem kann er stets auf die Reitbahn gehn,
Zu lernen, wie man den Pegasus lenket.

*) S. Lichtenberg a. a. O. S. 206. Nr. 7.

D. Rec.

Druckfehler.

In der Anzeige von Günthers Uebers. d. Oden des Horaz Nr. 135. S. 38. Sp. a. Z. 21. muß es Tosen, nicht Rosen heißen. Daselbst Z. 35. lieset sich die Uebersezung wie ein — nicht wie ten — Original. In derselben Nr. S. 59. Sp. a. Z. 11. in der Anz. von Oehlenschlägers Hänterburg, war (nicht ward) das Haus bey der zweyten Vorstellung leer.

Nr. 28.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 8. April 1823.

Taschenliteratur für 1823.

Der Berlinische Taschenkalender.

Man muß es der Preuß. Kalender-Deputation zum Ruhme nachsagen, daß sie bemüht ist, die Preuß. Spielkartenfabriken zu übertreffen. Der gegenwärtige Musenalmanach weicht keinem an Eleganz, und der Inhalt sticht den vieler andern aus. Schwab, Langbein, Spiker, Krug von Nidda haben Gutes beygesteuert; die „Gedichte von Herrn Haug“ (sic.) S. 179. sind nicht aus seiner Epigrammenfabrik, sie haben Werth in Form und Gehalt. Streckfuß hat sich um diejenigen Kunstfreunde, denen der Ariost nicht im Original zugänglich ist, ein Verdienst erworben, indem er sie mit dem, in Deutschland wenig gekannten Bruchstücke bekannt machte, welches unter dem Titel I cinque canti di M. L. Ariosto, I quali seguono la materia del Furioso nach des Dichters Tode erschienen ist. Dürfen wir die sehr gelungene metrische Uebersetzung aus dem vierten Gesange, welche ihm hier zur Beschreibung des Torso Veranlassung gab, als ein Zeichen ansehen, daß er im Begriff ist, denselben ganz zu übertragen; so müssen wir uns darüber um so mehr erfreuen, als er dadurch einem Wunsche entgegen gekommen ist, welchen das Lit. Bl. 1820. Nr. 95. S. 360. bey Gelegenheit der Beurtheilung seines Roland ausgesprochen hat.

Wir sind den Erzählungen, womit heut zu Tage die Musenalmanache sich zu füllen pflegen, nicht sonderlich hold. Wenn es aber Sache der Kalender ist, uns im Laufe der Zeit zu Wegweisern zu dienen, uns die Finsternisse, das Wetter u. s. w. zu verkündigen; so ist nie eine Erzählung in einem Musenkalender mehr an ihrem Platze gewesen, als diejenige, welche hier den Beschluß macht: Die Verlobung, Novelle von Tiek. Es ist eine psychologische Kritik derjenigen Sonnenfinsternisse, welche jezt so häufig vorkommen, besonders in Berlin (wenn schon nicht auf der Sternwarte) sichtbar, und in vielen Häusern central und total sind. Wir meinen die Verfinsterungen der Vernunftsonne durch den Neumond der mystisch-poetischen Frömmeley. Der geistreiche Dichter führt uns in eine Familie, in welcher nur noch die älteste Tochter Dorothea unverfinstert ist, und mit allen Strahlen reinmenschlicher, bescheidener Tugend leuchtet. Ein Randberg des finsteren Mondes, ein gottseeliger Baron, dem die gottseelige Mutter ein Kapital schuldig ist, rückt aber immer weiter vor, und droht auch diese Sonnenfackel *) zu bedecken. Schon hat Dorothea, welche die Frömmeley von ganzer Seele haßt, nachgegeben dem Andrange der Mutter und der Schwestern, welche ihr weltliches Interesse an der Verbindung des Lichtes mit der Finsterniß in das geistliche Schleppkleid der frommen Verwandtenliebe verhüllen; schon steht ihr eine Verlobung mit dem Mondberge bevor: als ein lichtglänzender Komet (Graf Brandenstein) aus weiter Ferne heran zieht, und durch den unwiderstehlichen Einfluß seiner Lichtmaterie die Bahn des Neumondes perturbirt. Mögen die Leser selbst die Pfeile seiner Strahlen fliegen sehen in die Dunkelheit. Das Gespräch fällt S. 293. auf die Wandelbarkeit aller menschlichen Gefühle.

„Sonderbar,“ sagte der Baron, „somit wäre auch die „Andacht und die Frömmigkeit, das Erkennen des Himmlischen, diesem Wandel unterworfen?“

„Ich glaube,“ sagte der Graf, „wer nicht irdisch seyn „mag, kann auch nicht überirdisch seyn; Nacht und Tag, „Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgültigkeit müssen „sich ablösen. Wir beklagen mit Recht, daß es so ist und „seyn muß, aber es kann nicht anders; wer aber die Erleuchtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmli„schen Liebe zu einem stehenden Artikel in seinem Herzen „machen wollte, der dürfte sich wohl auf dem allergefähr„lichsten Standpunkte befinden, auf den der Mensch sich „nur wagen kann.“

„Sie sind einmal als Freygeist bekannt,“ antwortete „die Mutter, „und es wird Ihnen bey uns nicht gelin„gen, unsere klare Ueberzeugung zu trüben.“

„Kunigunde sagte mit einem schmelzenden Ton: „Sie „meinen also, es sey gefährlich, den Herren zu lieben?“

*) So nennen bekanntlich die Astronomen die durch besondere Lichtstärke sich auszeichnenden Stellen in der Sonnenscheibe. M.

„Brandenstein mußte lächeln: „Gefährlich, wie alle Liebe, schöne Frau," erwiederte er leicht; „besonders, wenn man den Gegenstand, den man zu lieben unternimmt, nicht kennt, oder sich eine ganz unrichtige Vorstellung von ihm macht; noch schlimmer, wenn wir ein Phantom aus ihm bilden, das alle unsre Vorurtheile bestärken, uns in unsern Schwächen Recht geben, unsere Fehlee und Irrthümer authorisiren soll. Da dürften wie unser thörichtes Herz leicht an ein Gespenst verschenken, wie einige alte Mährchen etwas Aehnliches erzählen, und uns entsetzen, wenn uns die wahre Gestalt des Göttlichen einmal in einer erleuchteten Minute erschiene."

Der Mondberg wirft S. 302. dem Kometen seinen dichtesten Schatten entgegen. „Sie sprechen überhaupt von einer vorigen Welt; seit Ihrer Abwesenheit hat sich bey uns alles so geändert, daß Sie, wenn Sie unser Vaterland erst wieder kennen lernen, kaum mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die alte Irreligiosität, jene leere Freygeisterey, die sich Aufklärung nannte, ist, dem Himmel sey Dank! ziemlich verschwunden; immer schöner entwikkeln sich die Keime einer ächten Religion, man schent sich nicht mehr, Christ zu seyn, an den Herrn zu glauben und sich im brünstigen Gebet zu ihm zu erheben. Die Kirchen sind wieder gefüllt, die höhern Stände verschmähen nicht mehr die Gemeinschaft ihres Nebenchristen, andächtige Bücher haben die frivolen von den Tischen unserer Weiber und Mädchen verdrängt, geläuterte Seelen unterhalten sich, statt mit Theatergeschwätz, über die Bibel, ermuntern sich zur Buße und Andacht, theilen sich die Erfahrungen mit, die sie an ihrem Herzen machen, stärken sich gegenseitig, und immer deutlicher spricht aus diesen erhabenen Gemüthern der Geist des Herrn. Alles dieß, mein zweifelnder Freund, werden Sie wenigstens gelten und stehn lassen müssen, denn hier ist Wahrheit und Liebe, hier ist kein Irren möglich." Er hatte alles dieß mit großer Salbung gesprochen. Der Graf schwieg einen Augenblick, ehe er sagte: „Unser Tischgespräch hat eine so ernsthafte Wendung und einen so feyerlichen Inhalt gefunden, daß es wohl passender wäre, abzubrechen, entweder auf eine stillere Stunde diese Eröffnungen zu ersparen, oder gar zu schweigen, weil man sich über diese wichtigen Gegenstände am leichtesten mißversteht."

„Weil Sie sich jezt völlig geschlagen fühlen," sagte der Baron, „so wollen Sie sich wenigstens einen sichern Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jezt Ihre Pflicht, offen zu gestehen, daß Sie über diesen Punkt nichts zu sagen wissen, wenn Sie nicht unverholen bekennen wollen, daß Ihnen jene fast vergessene Freygeisterey lieber als unsere heilige Religion sey."

„O sprechen Sie!" rief Dorothee sich selbst vergessend."

„Sie sehen, wie dringend Sie aufgefordert werden," sagte die Mutter, indem sie einen langen und drohenden Blick zu Dorotheen hinüberwarf; auch Alfred bat, daß der Graf sich erklären möchte, in wiefern er in diesem Punkt mit dem Zeitalter einverstanden sey. „Da ich es nicht ganz umgehen kann," sagte dieser, so will ich kurz andeuten, was ich habe beobachten können, denn da ich schon seit einem Jahre wieder in Deutschland bin, so ist mir nicht alles so fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich erst seit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder besucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorurtheil nehmen, daß Sie mich, wie ich merke, für einen gottlosen Unchristen halten. Nein, ich muß mir nur das unbestreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weise ein Christ seyn zu dürfen. Daß es jezt, wie zu allen Zeiten, wahrhaft fromme und erleuchtete Gemüther giebt, und daß man diese verehren soll, wer möchte daran zweifeln? Das Bedürfniß des Glaubens hat sich wieder gemeldet, der Geist hat fast an alle Herzen geklopft, und Anmahnungen mancher Art und aus allen Gegenden, haben sich vernehmen lassen. Ein klarer frischer Strom hat sich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergossen, und der Kraft seiner Wogen folgen die Dinge und Wesen, welche er ergreift; unwiderstehlich fühlt sich alles fortgezogen, und Groß und Klein, Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunterfließen. Wie ächte Begeisterung dies veranlaßt hat, so ist es denn doch auch hier, wie in allen menschlichen Ereignissen, ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menschliche Schwäche trübt auch diese Erscheinung, und wie es einmal Mode war, frey zu denken und den starken Geist zu spielen, wenn Viele auch schwach und abergläubig waren, so ist es jezt Mode geworden, religiös zu erscheinen, wenn es manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Muthe seyn mag."

„Desinit in atrum piscem," sagt der Baron ereifert, „der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Besseres vermuthen."

„Wie Viele," fuhr Brandenstein ruhig fort, „sind mir aufgestoßen, die mir fast beym Begrüßen entgegenwarfen, daß sie außerordentliche Christen seyen. Andere sprechen beym dritten Worte und bey den gleichgültigsten Gegenständen vom Heiland; bey jeder Veranlassung, sey sie noch so geringe, beten sie, und erzählen uns dieß; ja ich habe Romane gesehen, in denen der Verfasser in der Vorrede sagte, er schreibe niemals, ohne vorher zu beten, und alles Gute, was im Buche stehe, sey unmittelbare Eingebung; das kürzeste Mittel, jede Kritik zurückzuschlagen, und die Romanze dicht an die geoffenbarte Schrift zu schieben. In Gesellschaften nimmt man jede Veranlassung von Reue, Buße, Andacht und Erlösung zu sprechen, und entweiht nach meinem Gefühl das Heilige, vergißt, daß es eine Aehnlichkeit mit der Liebe

„hat, deren Gefühle und Geständnisse der wahre Liebende
„auch nicht jedem fremden Ohre Preis geben wird."

„Was schadet es aber," sagte der Baron, „wenn die
„frommen Gemüther vielleicht auch zu oft von dem Ge-
„genstande ihrer Liebe sprechen."

„Es kann nicht die Liebe seyn," erwiederte Branden-
„stein, „es ist Eitelkeit, Hochmuth, der besser seyn will,
„als andre Menschen. Grade wie zu der Zeit der Em-
„pfindsamkeit oder der Ausklärung ist es ein krankes Be-
„dürfniß, das allenthalben Nahrung sucht, das sich schmei-
„chelt und zu immer tieferer Krankheit verzieht, das un-
„duldsam und verachtend auf Nebenmenschen, die oft besser
„und frömmer sind, hinblickt, weil diese nicht grade in
„den angegebenen Ton auch einstimmen wollen."

„Sie schildern die Ausartung," stammelte die Baro-
„nesse in einer Art von Angst."

„Nicht anderes, verehrte Frau," antwortete der
„Graf, „nur daß mir diese häufig in die Augen gefallen ist.
„Auch habe ich Erbauungsbücher gesehn, die sehr in der
„Mode sind, Altes und Neues, die wahrlich nur dazu die-
„nen können, mittelmäßige Menschen, die schon in der E-
„telkeit ergriffen sind, ganz zu verwirren, in denen der
„Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunder-
„lichen Allen erscheint, der sich aus Langeweile gelüsten
„läßt, die krausesten Schicksale zu flechten und diesen und
„jenen, wann auch viele dabey untergehen, auf seine und
„seltsame Art aus seinem Elende wieder herauszuführen.
„Andere verwandeln Religion in Magie und Zauberey; an-
„dere verhärten die Herzen der Weiber, daß sie sich unend-
„lich über ihre Männer erhaben fühlen, diese, wenn sie
„nicht ganz auf ihre Weise frömmeln, in einem Zustande
„der Zerknirschung erhalten und in dem Gefühl, wie tief
„sie sich herablassen, die geheiligten Gattinnen so ordinärer
„Sünder zu seyn. Ich kannte ein armes mittelmäßiges
„Mädchen, die sich glücklich schäzte, einem jungen wohl-
„habenden Manne verheyrathet zu werden, die aber nach
„einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde, und sich
„nun vorlügt, ihre christliche Tugend bestehe darin, den
„Mann zu dulden; übermenschlich erscheint sie sich, wenn
„sie ihn nicht ganz verachtet, aber doch sagt sie sich dieß
„täglich und ihren religiösen Gespielinnen, die sie auch in
„dieser Frömmigkeit bestärken. Ist nun dieß nicht Sünde?"

„Ja wohl," seufzte plözlich Kunigundens Gatte auf,
„und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie fast sicht-
„lich zusammenbrechen sah, bereuete es, dieß Gespräch be-
„gonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreun-
„de, dem Baron, daß es durch ihn so befeuert wurde.
„Brandenstein aber, der nun einmal im Zuge war, konnte
„ebenfalls in seinem geistlichen Eifer nicht ruhen, bis er
„seine ganze Catilinarische Rede an den Mann gebracht
„hatte. „Wie erhebend kann es seyn," fuhr er lauter
„fort, „wenn wir fromme Männer, um sich ganz dem
„Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen
„den Rücken kehren sehen, um in stiller Abgeschiedenheit
„nur Einem großen Gefühle zu leben. Ich will einzelne
„Brüderschaften nicht tadeln, wenn sie sich gut in einem
„ähnlichen Sinne verschließen, und von Kunst und Ge-
„schichte, Philosophie und Welt nichts wissen wollen.
„Aber wenn diese einseitigen Frommen, die in der Welt
„stehen bleiben, die Erziehung der übrigen genossen haben
„und sich selbst für gebildet geben, uns immer und im-
„mer wieder zurufen, nur Eins sey, was Noth thue,
„Malerey, Musik und Dichtkunst seyen nicht nur über-
„flüssig, sondern sogar sündhaft, und nur Gebet, Er-
„leuchtung, Buße sey alles, was den Menschen in An-
„spruch nehmen solle, — so möchte ich doch wohl diese
„fragen: von welchem engen Gefühl ihre sogenannte Re-
„ligion sey, daß sie Liebe, Wahrheit, Vernunft und die
„lieblichen Erscheinungen der Phantasie gar nicht zulassen
„könne und dürfe? Also wäre den Reinen heut nicht mehr
„alles rein? Der Mensch ist schon als todt zu achten, dem
„in der Natur und Geschichte nicht Gott mehr erscheint;
„der ist verloren, der in der Kraft der Vernunft seine
„hohe Gegenwart nicht mehr sieht. Auch der ist fromm,
„dem aus dem Gemälde eine Entzückung anstrahlt, und
„der sich, so lange er Shakspears Sommernacht liest, se-
„lig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Lust
„und Witz sind göttlicher Abkunft, und wir werden um
„so reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen
„Strahl in diesen zarten Spielen erkennen lernen."

„Ja wohl," sagte der Baron, welcher das auffallende
„Mißvergnügen der Baronesse bemerkt hatte, „können wir
„heut nicht dieß interessante Gespräch zu Ende führen."

„Unmöglich," antwortete der Graf, welcher selber
„über seinen Eifer zu erstaunen schien, „denn sonst möchte
„ich wohl darüber belehrt seyn, warum diese frommen
„Gemüther sich nicht mit ihrer Demuth der Kirche an-
„schließen? Warum sie verlangen, daß alle Menschen auf
„ihre Weise die Dinge sehn sollen? Warum nicht auch
„Zweifel sie besuchen und es ihnen begreiflich machen, daß
„sie doch auch wohl irren könnten? Ob es nicht christlicher
„sey, mehr nach dem Evangelium bey verschlossenen Thü-
„ren zu beten, als pharisäisch ihr vieles Beten weltkun-
„dig zu machen? Ich könnte denn wohl noch bemerken,
„daß dieser geistliche Schwindel sich auffallend genug mit
„einem politischen verbindet, und daß diese kranke Stim-
„mung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, es ei-
„nem überaus verwirrten Buche möglich gemacht hat,
„den Beyfalls-Ruf einer Menge zu erwerben, die nun
„erst beurkundet, wie wenig sie je unsern großen Dich-
„ter faßte, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Fre-
„vel gegen diesen großen Mann erscheinen, wenn man
„es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm so schul-
„meisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Im-

„moralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, „weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wort„führers herabgelassen hat. Daß alles dieß möglich ge„wesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung „bey uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es da„her Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die „schreiende Menge zu verwirren."

„Sie meinen Göthe," sagte der Baron, „und „die sogenannten unächten Wanderjahre. Nun, da sind „wir ja schon so ziemlich weit von unserm ersten Diskurse „abgekommen."

Weit abgekommen? Keineswegs, mein lieber Graf; du bist jezt eben bey einem Hauptsymptome der Zeitepidemie und könntest hier die Gefahr zeigen, womit sie selbst den über die Wolken emporragenden Gipfel des Parnasses bedroht. Aber du bist ein feiner Weltmann, du brichst ab, weil du hier, wo es dir blos um die Vernunft einer Familie zu thun ist, nicht ohne Noth in die Wespennester der Literatur stören willst, und wir wollen, da unser Zweck eben nicht über die Empfehlung einer zeitgemäßen *) Novelle hinausgeht, dem Beyspiele folgen.

Genug, der Lichtkörper siegt auf das vollständigste: Dorotheens Herz wird von Liebe für ihn durchdrungen, und da sich am Ende findet, daß er nicht nur an Licht, sondern auch an Metall weit reicher ist, als der Mondberg; so tritt auch das weltliche Interesse der Familie in seinem frommen Schleppkleide auf seine Seite, und der Mondberg bedeckt statt der Sonnenfackel Dorothea die Mutter, die ohnehin schon ein lichtloser Sonnenflecken ist, schwarz im Kern und von breitem nebligen Rande.

Eine ästhetische Analyse dieser Novelle achten wir hier nicht am Platze. Es kam hier dem Dichter weniger auf eine sinnreich erfundene, kunstreich verwickelte und entwickelte Fabel, als auf die Zeichnung der Charaktere, auf ihre Contrastirung, auf die Schilderung einer modernen Gemüths- und Gesinnungskrankheit und auf die Darlegung ihrer Ursachen an, und in dieser Hinsicht hat der Maler den Pinsel meisterhaft geführt. Daß S. 336. „dem Mädchen der Brautkranz in das Haar geflechtet (geflochten) wird" ist der einzige Anstoß, den wir in der Sprache gefunden haben. Statt mehrerer dergleichen, die sich etwa finden könnten, aufzusuchen, führen wir lieber die Leser noch einen Augenblick auf den Ball des Baron Wilden, eines Lebemannes, welcher die Gouvernante der frommen Familie in sein Haus genommen und eben einen Schottischen mit ihr getanzt hat.

„Daß dich, mein werthes Fräulein Ehedacht, — sagt „der Lebemann — was Sie springen können! Niemals „hätte ich mir bey Ihrer Gottesfurcht so viele Elasticität „vermuthet. So gefällt's mir, wenn man das überirdi„sche Wesen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn „wahrhaftig, das Herz stirbt in der Demuth und dem „weichen Wesen ab, wenn es nicht wieder einmal in Lust „und Freude recht aufzappeln kann."

Und bald darauf: „Die Schenktische waren reichlich „mit Erfrischungen versehen, und Diener in reichen Li„vreen servirten auf silbernem Geschirr. „Nicht wahr," „schmunzelte Herr von Wilden, der die wohlgefälligen „Blicke der Fräulein wahrnahm, „hier geht es nicht so „zu wie drüben, wo sie meistentheils alle beysammen „sitzen, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hoch„herzige Redensarten, apokalyptische Seufzer und eine „Wundertinctur von ambrosianischer Wehmuth. Tugend „und Andacht zum Zeuge, frommes Gemüth zum Unter„futter, und kann noch mit Reue und Buße aufgeschla„gen. Nein, man muß ein bischen sündigen, um dann „wieder sich bekehren zu können; nicht wahr, mein hochge„schätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht „wehe? Sie zwinkeln so mit dem Munde."

Das fromme Fräulein thut es, um nicht zu lachen über ihr eignes Bild in dem vorgehaltenen Spiegel. Wird es nicht vielen frommen Leserinnen auch so gehen? Werden sie nicht auch ein wenig mit dem Munde zwinkeln? *)

*) Schade, daß dieß Zeitwort noch nicht im Heinsius steht! Es malt so hübsch die scheerenartige Bewegung der Mundwinkel. M.

Latein.

— „In den Hamburgischen Originalien Nr. 7. 1823. „theilt ein Herr Doctor (?) Carl Töpfer, der bekannte „komische Schauspieler unfehlbar, Skizzen aus seinem „Wanderleben mit, welches bey Hahn in Hannover „erscheinen soll. Darinne heißt es buchstäblich:

Die Orthographie und auch so zu sagen die termina technica (!!!) der Wiener Wirthshaus-Speisezettel.

„Möchte doch der unermüdliche Sprachmerkel die „Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover ersuchen, dieses „Schauspieler-Latein durch den Corrector in Doctor„Latein verwandeln zu lassen! Es befremdet, daß nicht „schon Herr Lotz, der Herausgeber der Originalien, es „gethan hat."

(Herr Lotz ist blind, und ich denke gehört zu haben, daß Frauenaugen für ihn lesen; vielleicht glaubt er, es schlüge hier blos eine Frauenhand den Priscianus an das Ohr.) M.

*) Das ist sie. Auch Andere haben lebhaft das Bedürfniß eines Romans von dieser Tendenz gefühlt, und Schütz hat es in seinem: Göthe und Pustkuchen S. 280. so klar ausgesprochen, daß man, wenn die Gleichzeitigkeit der Erscheinung nicht widerspräche, glauben könnte, Tiek habe namentlich jenes pium desiderium im Auge gehabt. M.

Nr. 29.

Literatur-Blatt.

Freitag den 11. April 1823.

Gute Literatur (bonnes Lettres, s. Lit. Bl. 1822. Nr. 6. und Nr. 87.).

Les diners du Baron d'Holbach. Par Mme la comtesse de Genlis. Paris. 1822.

Diderot sagt: „Wer von den Frauen geziemend reden will, der muß seine Feder in den Regenbogen tauchen, und den Farbenstaub eines Schmetterlings-Flügels über die Linien streuen.“ Diese Vorschrift ist ungemein artig erdacht, und sehr zierlich ausgedrückt; es ist aber nicht immer leicht sie zu befolgen. So wäre es mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, der Verfasserin des angezeigten Werkes durchaus keine Grobheiten zu machen — ihr, die ein Weib ist, und auf die Menschen ihrer Abneigung einhaut wie ein Husar; ihr, die eine Gräfin ist, und so marktschreierisch schimpft, daß sie das eitelste Häringsweib mit Beschämung anhören würde; ihr, die eine gute Christin seyn will, und alle Blitze des Himmels auf die Widersacher ihrer Gesinnung herabflucht, und die Ewigkeit noch ewiger machen möchte, um die Höllenstrafen der Philosophen zu verlängern, ihr, die hoch in den Jahren steht, und verbuhlter als ein junges Mädchen mit den Mode-Sündern dieser Mittagstafeln liebäugelt! Und wäre mein Dintenfaß mit Regenbogensaft bis zum Rande voll, und meine Sandbüchse ganz angefüllt mit Schmetterlingsflügel-Staub; ich würde kein Thränchen einer verliebten Mücke, keinen Atom davon gebrauchen.

Die Freunde der socialen Alterthümer unterscheiden sich darin vortheilhaft von den Freunden der artistischen, daß die leztern für alte Steine ihr neues Gold hingeben, die andern aber ihr altes Gold den neuen Steinen vorziehen. Das ist aber auch die einzige gute Eigenschaft, die sie haben. Im Uebrigen sind sie gottlose Menschen, und so arge Heiden, als es je welche gab. Die Griechen und Römer schrieben die Meeresstürme dem Neptun zu, die Landwinde dem Aeolus, die Gewitter dem Jupiter, die Pest den Pfeilen des Apollos, Leben und Tod der Menschen den Parzen. Auf gleiche Weise personifiziren die Geistlichen, die Frömmler, die Aristokraten, die Minister, alle wohlthätigen und verderblichen Erscheinungen der Geschichte. Sie erkennen keine Gottheit und keine Natur, keine himmlischen und keine irdischen Kräfte. Sie fragen nicht **was**, sie fragen **wer** hat unsere Zeit herbeygeführt! Voltaire hat das Christenthum in Verfall gebracht, Rousseau hat die Pest der Freyheitssucht hervorgerufen, Mirabeau hat das Königthum gestürzt, und Merkur Lafitte den Liberalismus aus der Unterwelt heraufgeholt. Solcher heidnischen Natur ist auch Frau von Genlis, und sie hat immer Abgötterey getrieben, nur daß sie nach der Jahreszeit und Witterung mit den Göttern gewechselt hat. In ihrer Jugend war sie dem Herzog von Orleans, gegen den Marat ein Engel war, mit Leib und Seele zugethan; später war sie den Republikanern zugethan; dann lag sie vor Napoleon im Staube, und jezt betet sie im Vorhofe der Bourbons. Das Beten mag ihr hingehen — in jedem weiblichen Herzen steht hinter den Göttern der Liebe der liebe Gott als Reserve-Liebhaber — aber fluchen sollte sie nicht. Ein Weib, das einem Manne Recht giebt, ist schon eine Unbescheidene zu nennen, ein Weib, das Männern Unrecht giebt, zeigt sich sehr anmaßend, eine Frau aber, die selbst im Streite der Männer mitkämpft, ist eine häßliche Spielart der Natur, die man in Weingeist aufbewahren, und in einem Schranke wohl verschlossen halten sollte. Ich will Weiber lieber Tabak rauchen sehen, als politisiren hören. Es ist nicht blos lächerlich, wenn sie sich in die Politik mischen, es ist mehr als das, es ist fürchterlich, es ist trostlos. Nichts ist beständig in dieser irdischen Zeit, nichts ist dauerhaft auf der Wohnstätte der Menschen. Die Jahrhunderte, die Sitten, die Staatsverfassungen, die zurückkehrenden Jahreszeiten, die Geschichte, die Himmelsstriche, Kriege und Naturereignisse — alle Winde vereinigen sich, die Wellen der Menschheit in rastloser Bewegung zu erhalten, und da der Himmel unerreichbar, die Seligkeit nur in der Wallfahrt ist, und mit den Religionen die Wege sich ändern, die zum Himmel führen; ist selbst die Ewigkeit der Zeit unterthan, und auch Gott dem Wechsel unterworfen. *) Wie traurig

*) In den Köpfen der **Menschen**, ja.

M.

wäre das Leben, wenn dieses Meer kein Ufer hätte, wie unglücklich wäre der gejagte flüchtige Mensch, wenn ihm keine Nacht des Friedens, kein Hafen der Ruhe gegeben wäre; doch Eins ist was dauert im Wechsel und nicht wankt in der Bewegung — die *Liebe*. Sie ist die Wurzel der Menschheit, die der Sturm nicht bewegt, welcher die Zweige bricht, und der Blitz nicht versengt, der den Stamm zerspaltet — und dieser Liebe Wort und Offenbarung ist das Weib. Abraham, Agamemnon, Brutus, haben ihre Kinder gemordet; wanken solche Felsen, worauf könnte man noch bauen, wenn das Mutterherz nicht wäre? Und dieses Mutterherz ist stets das Nämliche, zu allen Zeiten, bey allen Völkern, unter jedem Himmel gewesen. Die hochherzige Spartanerin und die platte Wienerin, die freye Brittin, und das aufgefütterte Weib im Serail des Sultans, die fromme deutsche Hausfrau und die kokette Französin, im Garten der Tuillerien, die Königin wie die Taglöhnerin — sie lieben auf gleiche Weise ihre Kinder. Daher bilden die Frauen, wie leiblich so geistig, das Fortpflanzende, das Beständige, Erhaltende, sie bilden die Pairskammer der Menschheit. Weiblichkeit ist die Axe der Erde, und die Milchstraße am Himmel. Es ist die Bestimmung der Frauen, die getrennten Zeiten, die zerfallenen Völker, die sich bekriegenden Bürger, zu vereinigen, zu versöhnen, und wo sie es nicht vermögen, jedem Verfolgten eine Freystätte in ihrem Herzen, jedem Verwundeten eine hülfreiche Hand zu leihen. Dieser Bestimmung sind die Frauen auch stets treu geblieben, denn die Natur weiß sich immer Gehorsam zu verschaffen. Giebt es aber selten ein entartetes Weib, das den Streit der Männer anfacht, statt ihn zu löschen, so wollen wir es hassen, wenn ihm das Unternehmen gelang, oder es verachten und verspotten, wenn es, wie Frau v. Genlis, sich ohnmächtig dabey gezeigt.

Wir wollen ihr Werk betrachten. Das Haus des deutschen Baron Holbach war, wie bekannt, einer der Versammlungsörter für die philosophischen Schriftsteller, die in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Paris lebten und wirkten. Man hat jenen Philosophen den Ruhm angedichtet, die französische Revolution herbeygeführt zu haben. Es ist als sagte man: der Sonntag sey die Ursache des Montags. Doch nichts mehr hierüber! Die Narrheit in der Welt reicht weiter, als die Geduld sich mit ihr zu verständigen. So oft neue Wahrheiten unter den Menschen erscheinen, werden sie zuerst an den hervorragenden Geistern sichtbar, wie die aufgehende Sonne zuerst die Gipfel der Berge beleuchtet. Nun meynen die Feinde des Lichts, hätte es keine Berge gegeben, wäre kein Tag geworden. Man ist den Philosophen nur noch Dank schuldig, denn an ihnen ist das Licht allmählig in das Thal hinab gegleitet, wo die leicht geblendete Menge wohnt; ohne sie wären die Kämpfe unserer Zeit noch blutiger geworden als sie waren. Deutschland hat seinen innern Frieden seinen Philosophen zu verdanken, die das Volk, Stufe nach Stufe, in den Tempel der Wahrheit führen. Seit Luther steigen wir, und härten uns gegen französischen Schwindel gehörig ab. Auch bey uns haben seit dreyßig Jahren viele unschuldige Leute den Kopf verloren, aber unter keiner Guillotine. Die Glaubensfreyheit und die Lehrfreyheit der Universitäten haben in Deutschland der Revolution *die* Thore geöffnet, welche in Frankreich, Spanien und Italien gewaltsam erbrochen werden mußten, wobey es, wie bey jeder Gewalt, ohne Blut nicht ausgehen konnte. Weil nun die Philosophen die Thürsteher der Wahrheit sind (das Haus gehört dem Volke) darum haßt sie Frau v. Genlis. Seit 46 Jahren, bemerkt sie, habe sie die Philosophen bekämpft, und sie werde es thun bis zu ihrem Tode. Und neulich sey sie sehr krank und dem Grabe nahe gewesen, und in den schleichenden Tagen einer mühsamen Wiedergenesung, habe sie ihr gegenwärtiges Buch verfertigt. Man sieht dem Buche die Krankheit der Verfasserin, aber nicht ihre Genesung an. Sie geht sehr unverständig und sehr unredlich zu Werke. Aus den mündlichen Aeußerungen, Schriften und Briefen der sogenannten Encyclopädisten reißt sie unzusammenhängende Stellen, bringt sie in Gesprächform, und legt diese Gespräche der Tischgesellschaft des Barons Holbach in den Mund. Da treten Helvetius, Düclos, Raynal, Diderot, d'Alembert, Marellet und andre berühmte Männer jener Zeit auf, und halten so gottlose, abgeschmackte Reden, wie man sie nie von dummen verwilderten Schulbuben gehört hat. Diese Herren kommen zusammen, und überlegen ganz ernsthaft und gelassen, wie sie alle Sittlichkeit, alles Recht, alle Treue zerstören, wie sie Gott absetzen wollen, und gehen dabey so trocken und diplomatisch zu Werke, als sey der himmlische Vater ein König Stanislaus, und sein Reich ein Königreich Polen. Um den Giftmischereyen genannter Philosophen entgegen zu wirken, führte Frau v. Genlis einen Engel als Gast in die höllische Tischgesellschaft ein — einen Mann, welcher Sittlichkeit, Religion, Treue, Recht, Keuschheit, jede Tugend in Schutz nimmt und warm vertheidigt. Wer ist dieser himmlische Mensch? Es ist ein Marquis! Dagegen ließe sich nichts sagen, die Tugend ist keines Standes Eigenthum, auch ein Marquis kann tugendhaft seyn — aber nein; Frau v. Genlis, indem sie die höllischen Geister alle namentlich aufführt, verfuhr nicht auf gleiche Weise mit ihrem himmlischen Marquis. Es ist kein nambafter historischer Marquis, den sie reden läßt, es ist ein Marquis ohne Namen, ein Marquis mit drey Sternen, es ist die reine *Marquis Natur*, die sie als Inbegriff alles Schönen und Guten der Verehrung entgegenführt. Darüber lache einer nicht, der das Jahrhundert der tugendhaften Marquis kennt! Daß dieser

herrliche Marquis seine Philosophen immer schlägt, das war leicht zu machen. Es ist wie in den Schachbüchern, worin Spielmuster aufgestellt werden; die weißen Steine gewinnen immer, oder vielmehr, zur Parthie, welche verlieren soll, pflegt man die Schwarzen zu nehmen. Daß in den Gesprächs-Spielen der Frau v. Genlis, der König der Schwarzen — Voltaire grausam verfolgt und endlich eingeschlossen wird, versteht sich von selbst. Dieser Mann ist der geistige Vater Napoleons, er war der Majorats-Stifter, und Napoleon der Majorats-Erbe der Revolution. Der ungerathene Sohn hat sein Erbe verschwendet, zum Schaden seiner Familie und zum Vortheile der Welt — er hat das Geld unter die Leute gebracht. Foucquet hat Voltaire einen Satan genannt, den Erbfeind der Menschheit. Foucquet ist ein verdienstvoller Mann, ob er zwar die Schwachheit hat zu glauben, er habe die Quadratur des Zirkels gefunden, und seitdem habe das runde Universum vier grade Seiten, nämlich eine königliche, eine ritterliche, eine bürgerliche und eine bäuerliche. Aber Foucquet hat den Voltaire keinen Dummkopf gescholten, wie Frau v. Genlis thut. Sie nennt ihn einfältig, abgeschmackt, unwissend. Sie sagt, seine Schriften wären ohne Werth, kaum zu lesen, und das wenige Gute, was darin enthalten, habe er von andern Schriftstellern gestohlen. Um dieses zu beweisen, führt sie Verse an, die er dem Apostel Paulus abgeschrieben ... Der Himmel in seinem Zorne läßt nicht mehr wie ehemals, auf Sodom und Gomorah, brennenden Schwefel herabregnen — er schickt uns kritische Weiber!

Nachdem Frau v. Genlis auf solche Weise die Abgänge der Holbach'schen Mahlzeiten chemisch untersucht, und in Absicht zu verläumden, aus den gesündesten geistigen Flüssigkeiten einen fressenden Branntwein distillirt hat, führt sie des Gegensatzes wegen, mehrere Standespersonen zusammen, und läßt sie ein gottesfürchtiges Essen halten. In dieser Gesellschaft befinden sich: der Marschall von Richelieu, der Marschall von Biron, der Chevalier de Boufflers, und andere Männer und Frauen, die, wie aus den französischen Memoiren hinlänglich bekannt ist, Muster der Tugend für alle Zeiten waren. Sie reden wie Heilige, sowohl von irdischen als überirdischen Dingen. Sie decken die Laster der gemeinen Bürgersleute auf, und entschleiern die verschämte Sittlichkeit des hohen Adels. Einer sagt: „man muß es dem Adel zum Lobe nachsagen, daß in diesem Stande Impertinenz sich seltener findet, als in den untern Ständen.“ Wohl gesprochen! sagen die andern ... Eine Herzogin sagt: „Die schon jede sichtbare Veränderung in den Sitten der Bürger und Handwerker hat mich in Nachdenken versezt; die Weiber der Kaufleute fangen an, Federn und Blumen zu tragen, und nach meinen politischen Einsichten ist dieß ein sehr böses Zeichen.“ ... „Der Chevalier: Was sagen Sie, Madame, zu einer Oper-Tänzerin, die sich einen Kammerdiener angenommen, der anders gekleidet ist, wie ihre übrigen Bedienten, und der bey ihr die Besuche meldet? Madame du Deffant: Eine Oper-Tänzerin! Der Chevalier: Ja, Madame, es ist Mademoiselle Dervieux. Die Frau Marschall: Ganz gewiß, das sind sehr schlimme Vorbedeutungen.“ ... Da die Rede auf die Bartholomäus-Nacht fällt, wird bemerkt; „Karl der IX, aufgereizt durch die Grausamkeit und Gotteslästerlichkeit der Calvinisten, war so schwach, das Gemetzel der Bartholomäus-Nacht zuzugeben. Aber von Charakter war er nicht grausam! ... Der andere Monarch, unwürdig über ein hochherziges Volk zu herrschen, Ludwig der IX. hat einen verabscheuten Namen hinterlassen. Er hatte nichts Französisches; er war ein populärer König, wenn man einen Schmeichler des Volks so nennen kann; er suchte einen Ruhm darin, den Luxus, die Repräsentation zu verschmähen, und den Adel zu verachten; er kehrte oft, ohne alles Gefolge, in den Häusern gemeiner Handwerker ein und unterhielt sich vertraut mit ihnen; er ließ oft Handelsleute, ja sogar Krämer an seiner Tafel essen.“ (P. 498.) („Ludwig IX. war ein liberaler König, nach der heutigen Bedeutung des Wortes“ — sezt Frau v. Genlis hinzu.)

Das Völkerrecht heiligt die Abgesandten der Fürsten, auch wenn sie beleidigende Botschaft bringen. Mit den Abgesandten Gottes wird nicht so gütig verfahren. Schickt der Himmel in seiner Liebe oder in seinem Zorne einen Christus, einen Attila, einen Voltaire, einen Napoleon; so wird er von denen gemißhandelt, welchen er gesendet ist. Frau v. Genlis giebt uns in ihrem Buche einen getreuen Abdruck von der Erbärmlichkeit gewisser Menschen unserer Tage. Sie frömmelt bis zum Wahnwitze, und die Religion ist ihr nur eine himmlische Gendarmerie, welche das Volk im Gehorsam hält. Sie findet die hebräische Sprache die schönste unter allen, und erklärt die alten Hebräer für das liebenswürdigste aller Völker auf der Erde — wahrscheinlich weil eilf Zwölftheile des Volkes so dumm gewesen, für die privilegirten Leviten zu arbeiten. Sie findet die Sitten unserer Zeit verderbt; behauptet, es gäbe keine Tugend, keine Freundschaft, keine Eltern- und Kindesliebe mehr. Heute zu Tage endige eine Tochter den Brief an ihre Mutter mit den Worten: „adieu mon amie, je t'embrasse.“ Sonst sey dieses anders gewesen. Der Sohn der Frau v. Sevigne habe von der Armee, wo er sich sehr brillant gezeigt, seiner Mutter geschrieben: quel sera mon bonheur de me trouver à vos pieds, de baiser votre main et d'oser aspirer à votre joue.“ Diese nobeln Gesinnungen, so delikat ausgedrückt, seyen höchst rührend. Wir andern, denke ich, finden diese Scala der Pietät, die von den Füßen, über die Hände, bis zu den Wangen steigt, höchst mißtönend und abgeschmackt.

Das ist die Weise der Frau v. Genlis! Daß sie geirrt, mag ihr verziehen seyn, ein Weib braucht nichts zu verstehen von solchen Dingen — ihre Häuslichkeit ist ihre Weltgeschichte. Diese überschritten zu haben, darin allein ist ihr Vergehen, und um sich die Unerschrockenheit zu erklären, mit welcher sie, gleich einem alten Feuerwerker, des grobe Geschütz der Polemik bedient, muß man sich erinnern, daß sie unter Napoleons Regierung eine freye Wohnung im Pariser Arsenal gehabt.

Börne.

Literarisches Duell.

Der originelle Einfall des Dichters Raupach, seinen Recensenten in der Jenaischen Literaturzeitung zum Zweykampfe herauszufordern — zum Zweykampf' auf Apolls fernhintreffendes Geschoß oder auf Aristoteles haarspaltendes Schwert — hat Veranlassung zu einem literarischen Possenspiel gegeben, welches der Rec. von Raupachs Königinnen im Lit. Bl., obwohl er die Ausforderung selbst erwähnt, weder gekannt, noch geahndet zu haben scheint. Dessen Vermuthung, daß der unglückliche Recensent der Pseudonymus Kroneisler sey, hat sich bestätiget. Der Geforderte hat sich gestellt, nämlich im Intelligenzblatte der Jenaischen Literaturzeitung Nr. 60. 1822; aber nicht um zu fechten, sondern um zu erklären: „Ohne Kampf räume „ich Herrn Raupach ein, daß er vermag, eine bessere Dicht„kunst sowohl, als auch ein besseres Trauerspiel, als ich, „zu schreiben: denn ich fühle, daß ich in jedem Betracht „unter ihm stehe." Nach den beyden Dramen zu urtheilen, welche dieser Recensent i. J. 1819, unter dem Titel: Fürstlicher Ernst und Scherz, herausgegeben hat, ist dieß Gefühl nur allzurichtig, und das offene Geständniß eigner Inferiorität in Kunst und Kunstwissenschaft macht ihm alle Ehre; obschon man fragen könnte, was er mit diesem Gefühl auf dem Kunstrichterstuhle einer Literaturzeitung will. Aber seine Selbsterkenntniß scheint nur ein lichter Zwischenraum gewesen zu seyn. Aufgebracht durch den Scherz, welchen die Zeitschrift Hekate über Raupach um deßwillen vorgebracht, weil er, unwissentlich unfehlbar, einen Podagristen zum Wettkampfe herausgefordert, ist er von neuem in einer Volkszeitung (der Allgemeinen Kassel'schen, 1822. Nr. 361. Beylage) aufgetreten, und hat erklärt: „Der Wettkampf fällt weg aus Gründen, die „im 60. Int. Bl. der Jen. ALZ. Herrn Raupach von mir „entwickelt wurden. Will aber dieser etwa sich nicht dabey „beruhigen und sein Verleger eine zweyte Auflage des „Trauerspiels, die Königinnen, veranstalten, so erbiete „ich mich, das Trauerspiel, mit Weglassung alles Anstößi„gen auch Hinzufügung des Nöthigen umzuarbeiten „und ein aufführbares Trauerspiel daraus zu machen. „Ein gutes könnte es auf keinen Fall werden." Wenn dieser Herr Kroneisler es macht, freylich wohl nicht. Aber schon dieses Erbieten, welches an Plümike's Umarbeitungen der Schiller'schen Tragödien erinnert, hat soviel Belustigendes, daß Raupachs Verleger vielleicht nicht übel dabey fahren würde, mit des Dichters Bewilligung auf das Anerbieten dieses Recensenten in der Klemme einzugehen, wenigstens auf Subscription. Raupachs Name hat die Herausfoderung sehr bekannt gemacht. Was Herr K. hier anbietet, ist im Grunde nur eine Modification des Zweykampfs, zu welchem er gefodert worden ist. Statt mit dem Dichter eine neue Tragödie zur Welte zu dichten, will er die bereits gedichtete gleich als ersten Schuß des Beleidigten gelten lassen, und an ihr selbst zeigen, daß er besser treffen könne. Er will alles Anstößige daraus hinwegschaffen, alles Nöthige hinzufügen, kurz er will sie aufführbar machen. Wer wäre nicht neugierig zu sehen, wie er das angreifen wird, da er seinen eigenen „Fürstlichen Ernst und Scherz" aufführbar — ja auch nur lesbar — zu machen so schlecht verstanden hat?

Das muß sehr ergötzlich seyn zu sehen; nur nicht — für die Jenaische Literaturzeitung. Dieser gereicht die Anstellung (oder Aufnahme) solcher Recensenten keineswegs zum Ruhme. Ihre ältere Schwester (wenn's nicht gar ihre Mutter ist), die Halle'sche, hat zwar Raupachs Dichtung auch einem Recensenten anvertraut, welcher nichts vom Zweykampfe mit dem Dichter wissen will; aber er meynt doch nur: „um die Recension einer Tragödie zu ver„treten, sey man nicht immer aufgelegt, gleich selbst „eine Tragödie zu dichten, oder eine schulgerechte Poetik „zu schreiben." (Nr. 12. 1823). Er will nicht in das literärgeschichtliche Lustspiel verwickelt werden, von welchem ein „schiffbrüchiger Poet und correspondirender Localtheaterdramaturg" (?) der Held ist. Sehr möglich, daß er selbst ein Schiffbrüchiger ist; aber dann ist es wenigstens klug, daß er sich nicht nennt. Herr Kroneisler sollte sich das ad notam nehmen, sollte, wenn er es einmal nicht lassen kann, Dichtungen zu kritisiren, auch seinen erdichteten Autornamen nicht unterzeichnen, da derselbe seine Blöße nicht mehr deckt. *)

---

*) Man laß' ihn doch dabey! Hätt' er die Jen. Recension vollständig mit diesem angenommenen Namen unterschrieben; so hätt' ihn Raupach wahrscheinlich — nicht herausgefordert. Denn wenn er ihn auch nicht kannte, so würd' ihm dann doch gewiß ein Freund in Deutschland gesagt haben, wen er vor sich habe, und daß seine geniale kriegerische Antikritik zu einer beynahe grausamen Mystification des Gegners führen müßte, was er schwerlich gewollt hat.

M.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 15. April 1823.

Schlechte (i. e. liberale) Literatur.

Voyages des frères Bacheville, capitaines de l'ex-garde, en Europe et en Asie. Paris, 1822.

Das Reisen wäre die angenehmste Sache von der Welt, wenn nicht zuweilen das Heimweh unser Vergnügen störte. Diesem Uebel auszuweichen giebt es kein besseres Mittel, als vor der Abreise aus seiner Vaterstadt sich dort zum Tode verurtheilen zu lassen. Wie jubelt man dann höher, wenn man draußen ist, wie wenig denkt man dann an die Rückkehr! So hatten es die Brüder Bacheville gemacht. Sie dienten als Hauptleute in der französischen Kaisergarde, und nach der Schlacht von Waterloo wollte sie ein Prevotal-Gerichtshof erschießen lassen. Warum? Das wußte der Himmel gewiß, der zu allem, was er geschehen läßt, seine Gründe hat. Aber die Richter konnten es nicht gewußt haben, denn als drey Jahre später ein anderes Gericht die nämliche Sache vornahm, wurde Bacheville mit der Erklärung freygesprochen, daß gar kein Grund zur Anklage vorhanden sey. Freylich konnten Bösewichter, welche in Verdacht gekommen, mit stammelnder Zunge es lebe Napoleon gerufen zu haben, nicht gleiche Ansprüche auf vorsichtige Untersuchung wie gewöhnliche Verbrecher machen, die weiter nichts gethan als geraubt und gemordet. Die großen Herren lieben sehr die Bequemlichkeit, und sind gegen die Störer derselben selten so nachsichtig, wie der Onkel Tobias im Tristram Shandy. Diesem war nämlich während dem Essen eine Mücke lange auf der Nase herumgeflogen; endlich fing er die Carbonara. Die Mücke, welcher wohl bekannt, was die Menschen unter Majestäts-Verbrechen verstehen, nämlich die Ruchlosigkeit, sie etwas weniges im Schlafe oder beym Essen zu stören, gab sich verloren. Doch was that der gute Onkel Tobias? Er trat ans Fenster, öffnete dasselbe, und sprach: Flieg hin, armes Thierchen, die Welt ist groß genug für uns beyde! Erwähntes Prävotalgericht war aber der Meynung, die Welt wäre nicht groß genug für die Bourbonen und die Bachevilles, und darauf hatten leztere den geistreichen Gedanken fortzulaufen. Doch hörte ihre Lebensgefahr an der französischen Grenze keineswegs auf, denn die Polizey verfolgte sie auch im Auslande auf allen ihren Schritten, wie die Schlange in der Zauberflöte den Prinzen Tamino verfolgt. Man hatte damals eine unbesiegbare Furcht vor Napoleonischen Offizieren, die Bononischen Steinen gleich die Majestät ihres Gebieters eingesogen hatten, und noch im Dunkeln fortleuchteten. So lange die Brüder Bacheville in den Ländern reisten, wo Deutsch gesprochen wurde (im eigentlichen Deutschland, und in der deutschen Schweiz) hatte die Pariser Polizey gehorsame Helfershelfer gefunden, die Flüchtlinge zu beunruhigen; erst als sie nach Polen gelangten, hörte die Jagd aus Mangel an Hunden auf. „Enfin nous voila en Pologne. Ouf! je respire" — schreibt Bacheville in sein Tagebuch. Aus diesem unromantischen Ouf, erkennt man deutlich, daß gegenwärtige Reisebeschreibung keine sentimentale ist. Der Verfasser, in Schlachten erzogen, bekennt offenherzig, daß ihm gute Freunde die Grammatik seines Buches in Ordnung gebracht. Man wird es nicht ohne Vergnügen lesen. Es hat freylich manchmal den Anschein, als ob der Reisebeschreiber etwas lüge; aber einem Offizier, der unter Napoleon gedient hat, ist es gar nicht zu verargen, wenn er zu unterscheiden verlernt, was wahr oder nicht wahr, was wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist.

Drey Jahre lang reisten die Brüder Bacheville in Europa und Asien. Der ältere Bruder kehrte nach Frankreich zurück, nachdem er die gefährlichere Tyranney glücklich überstanden; der jüngere Bruder unterlag der minder gefährlichen, und starb in Asien an der bloßen Pest.

Unterhaltungsliteratur.

Meine Ausflucht in die Welt. Eine Erzählung von H. Clauren. Zweyte Auflage. Erstes Bändchen. Dresden bey Paul Gottlob Hilscher, 1822. 184 S. Zweytes Bändchen, 200 S.

Man könnte auch sagen: dritte Auflage. Denn der erste Abdruck fand 1812 im Freymüthigen statt.

Dieser zweyten wird auch wohl eine dritte folgen, denn sie ist der liebenswürdigsten von den Leserinnen gewidmet, und welche würde dieß nicht seyn wollen? Sie müssen es also schon alle zur Hand nehmen, wenn sie von der Zueignung hören: Uebrigens versteht Herr Clauren auf eine so feine Weise die Sinne zu kitzeln, daß auch die Männer gern zugreifen. Die Mühe, den Gang des Romans näher anzudeuten, wäre also um so mehr verloren, da er bereits von vielen Hunderten gelesen ist.

Der schwarze Zwerg. Ein romantisches Gemälde von Walter Scott; übersezt von W. A. Lindau. Zweyte verbesserte Aufl. Leipz. bey Chr. F. Kollmann, 1823.

Wenn von einem Roman des Walter Scott eine zweyte Auflage erscheint, so wäre es wohl unnütze Mühe, den Inhalt genauer zu bezeichnen. Es genügt da schon die Angabe, welchen Werth die Uebersetzung hat. In dieser Hinsicht ist Herrn Lindau's Name ehrenvoll bekannt. Besonders empfiehlt sich aber seine Arbeit dadurch, daß er die geschichtliche Grundlage, die bey allen Scottischen Romanen die Hauptrolle spielt, durch kurze Anmerkungen denen nachgewiesen hat, welche mit den Verhältnissen des Stuartschen Hauses im Anfange des 18ten Jahrhunderts minder vertraut sind.

Erzählungen von Otto Heinrich Graf von Löben. Erster Band. Dresden bey P. Gottl. Hilscher, 1822. 191 S.

Die Worte der Zueignung an den Grafen von der Malsburg wollten auf den Beurtheiler nicht günstigen Eindruck machen. Er fürchtete das Gesuchte darin, wie „Liederrauschen," das „Erschlagen der Jägerlust," möchte noch mehr in den Erzählungen vorwalten. Allein beym weitern Lesen in diesen fand er sich auf angenehme Art getäuscht. Es sind drey derselben. Die Todtenmahnung, Leßko und Faniska und der Tuneser und Pisaner. Jede ist in Anlage und Behandlung originell, und von der andern unterschieden. Die Todtenmahnung spielt in Spanien, die zweyte in Pohlen, die dritte am Gestade des Arno. Sitten und Zeit sind getreu gemahlt. Doch würde der erstern die Wahrscheinlichkeit insofern abgehn, als der Koquetten, die durch den Scheintod bekehrt werden könnten, in der Welt zuviel sind.*) Das alte halbtartarische Pohlen im Mittelalter tritt in der zweyten ungemein lebendig hervor. In der dritten glaubt man oft eine Novelle von Boccacio zu lesen. S. 14 erscheint die schöne Liserta, einen Pfau auf ihrer Schulter. Wenn die Donna diese entblößt trägt, so fürchte ich für die zarte Haut. Der Pfau hat gewaltige Krallen. Und S. 9. rieselt und rauscht es wie ein durch die Zweige wehender Schleier. Das Rauschen eines Schleiers und das Rieseln desselben will aber noch weniger passen, wie das Liederrauschen, in der Zueignung. Druck und Papier sind äußerst anziehend. Um so mehr wird das Buch den Schönen gefallen.

*) Wenn doch der gerbrte Rec. sich künftig deutlicher ausdrücken wollte! Wird in dieser Erzählung eine Kokette durch den Scheintod bekehrt? Dann ist durchaus nicht einzusehen, wie die Menge derer, welchen eine gleiche Bekehrung zu wünschen wäre, diese Dichtung unwahrscheinlich machen sollte; im Gegentheil! Rec. studiere nur den berühmten calcul des probabilités: je mehr es in der Welt Koketten giebt, um so leichter kann Eine der Scheintod treffen und dieselbe bekehren.

M.

Heilkunde.

Kleine Beyträge zur Heilwissenschaft, von Dr. S. Stiebel. Frankfurt a. M. Hermannsche Buchhandlung 1823.

Es sterben viel weniger Menschen an der Schwindsucht, Wassersucht und Trommelsucht — es ist hier nicht von der abdominalen, welche selten, sondern von der materialen Trommelsucht die Rede, die immer tödtlich ist — als an der Systemsucht der Aerzte. Das ist gewiß die traurigste aller Todesarten, wenn man an einer Krankheit stirbt, die ein anderer hat! Viele Aerzte haben den Wahlspruch der Juristen sich angeeignet: fiat justitia, pereat mundus! — und unter Gerechtigkeit verstehen sie, das was sie für Recht halten. Der Arzt muß aber seyn wie ein Hofmann: er darf keine Grundsätze haben, und nichts anders zur Regel nehmen, als die Wünsche, und Befehle seiner Gebieterin, der Natur, die, zugleich Weib und Königin, ungemein herrschsüchtig ist. Deren Winke verstehen lernen (denn sie spricht nicht immer); deren Gebote erst vollstrecken, und dann in Erwägung ziehen — diesen Weg geht der ächte Heilkünstler. Als einen solchen zeigt sich der Verfasser der „kleinen Beyträge." Seine mitgetheilten Erfahrungen, ihren sachlichen Werth ungerechnet, gehören zu den schönsten Musterbildern für die Kunst zu beobachten. Der Verfasser sucht und findet, und unterscheidet sich hierin von vielen andern, die erst finden, und dann suchen. [illegible] sich nur etwas auf die Sprache der Aufrichtigkeit versteht, dem wird schon die Schreibart des Verfassers das vollkommenste Zutrauen einflößen. Es herrscht darin so viel Ehrlichkeit, Ruhe und Klarheit, daß man die Ergebnisse der gemachten Erfahrungen ohne Bedenken unterschreibt, als hätte man mit eigenen Augen gesehen. Unter den erzählten verschiedenen Krankheits-

fällen sind mehrere, die auch Nicht-Aerzten zum lesen und beachten empfohlen seyn mögen. Darunter gehören die Krankheitsgeschichten zweyer jungen Feanenzimmer, welche unglückliche Liebe niederwarf, deren eine, nachdem sie in ihrem Verlaufe meekwüedige pathologische Erscheinungen gezeigt, mit Genesung, deren andere mit dem Tode endigt. Eltern und Erzieher zur Waenung möge auch die Krankheitsgeschichte eines Jünglings dienen, der — nicht an den physischen Folgen einer gewissen sinnlichen Ausschweifung, sondern an der schrecklichen Vorstellung stirbt, welche ihm das bekannte Buch von Salzmann von jenen Folgen aufgedrungen hatte. Moralisch-medizinische Werke wie das von Salzmann und Tissot, haben noch keinen von jener Ausschweifung abgehalten, aber viele derer, die sie nicht abgehalten, in Tod oder Wahnsinn gestürzt.

Höchst anziehend und lehrreich sind die Geschichten zweyer magnetischen Behandlungen. Der Verfasser gehört, in seiner Ansicht vom thierischen Magnetismus, weder zu den Gläubigen noch zu den Ungläubigen; die einen sahen alles, was sie zu sehen wünschen, die andern übersahen alles, was, wie sie fürchten, sie in ihrer altherkömmlichen Naturwissenschaft nur irre machen würde. Hr. Dr. Stiebel als ein gewissenhafter und verständiger Arzt, verläßt sich weder auf die Wunderthätigkeit des Magnetismus, noch versäumt er dessen Anwendung in Fällen, wo er sich nach vielen Erfahrungen aushelfend gezeigt. Eine Frau von vierzig Jahren, die dreyzehn Jahre lang an den heftigsten Nervenübeln gelitten, wird nach einer magnetischen Behandlung gründlich geheilt. Ob auch durch dieselbe, wollte der Verfasser nicht mit Gewißheit behaupten; die gleichzeitig angewendeten pharmazeutischen Mittel mochten das ihrige gethan haben. Ein magnetisirtes Dienstmädchen bringt es bis zur Hellseherey. Sogar politische Ereignisse sagt sie auf mehrere Jahre voraus, welche aber der Verfasser, um Papierspekulanten nicht irre zu führen, klüglicher Weise verschweigt. Die Somnambüle wandert, wie üblich, viel in den Elysäischen Feldern herum, und spricht mit Gott und seinen Engeln. Am Ende findet sich, daß sie eine Spitzbübin gewesen, die ihren Arzt und die andern Zuschauer zum besten gehabt. Man kann die Seelenstärke des Verfassers nicht genug bewundern, mit welcher er zur Belehrung der Leichtgläubigen die lächerliche Rolle erzählt, die ihn die Betrügerin in ihrer Komödie hat spielen lassen. Möchten sich doch unter den seelenfrommen, magnetisirenden Aerzten noch mehrere finden, die so umständlich als er es mit ihren Täuschungen gethan, auch ihre Enttäuschungen mittheilten! Was der Glaube verliert, gewinnt die Wissenschaft.

Börne.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften, in Paris, vom Januar 1823.

6. Jan. Der Schiffahrts-Inspector Hr. Pailhes, sendet den Etat des Wasserstandes der Seine während der verflossenen Jahre. Hr. Vauquelin überreicht die Ergebnisse seiner chymischen Analyse des kürzlich im Vogesendepartement gefallnen Aerolithe.

13. Jan. Es wird ein Bericht über das von Hr. Puymarin dem Sohn für die Verfertigung bronzener Gußmedaillen angewandte chemische und mechanische Verfahren gelesen. Hr. Coquebert erstattet Bericht über eine Schrift des Schweden Lagerhielm, betitelt: hydraulische in den Bergwerken von Sahlm angestellte Versuche. Hr. Walsh sendet eine neue Abhandlung über die binomische Größe. Ein Auszug der Abhandlung des Hrn. Fresnel über das Gesetz der Modificationen, welche die Reflexion dem polarisirten Licht ertheilt, wird verlesen. Hr. Fourier meldet, er habe bedeutsame Belege über den Bevölkerungswechsel der Stadt London durch den Grafen von Funchal erhalten, und die Commissarien, welche die neue Falle (zum Einfangen der Thiere) des Hrn. Licent untersuchen sollten, melden, daß dieselbe den Beyfall der Akademie nicht verdient.

20. Jan. Hr. Delisle überreicht als handschriftliches Werk eine Geschichte der Flechten (lichenes). Hr. Percy erstattet einen belobenden Commissionalbericht über ein sich durch eigenthümliche Vorzüge empfehlendes von Dr. Bancal erfundenes Werkzug für die Ausziehung des Staars, und das auch zur Bildung der künstlichen Pupille gebraucht werden kann. Hr. Dubin liest den bedeutsamen und gehaltreichen Bericht über Hrn. Marestieres eingereichte Arbeit von den Dampfbooten.

27. Jan. wird Hr. Dulong mit 36 Stimmen gewählt, die 20 übrigen hatten sich auf Hrn. Fresnel vereint. Hr. Cauchy liest eine Abhandlung mit der Aufschrift: Untersuchungen über die Bewegung zweyer auf einander liegender Flüssigkeiten, von denen die eine compressibel ist, die andere hingegen nicht.

Hr. de Jussieu erstattet einen Commissionalbericht über die Ergebnisse der Reise des Hrn. Auguste de Saint-Hilaire nach Brasilien. Die kurze Uebersicht der dadurch dem Museum der Naturgeschichte zu Theil gewordenen Schätze ist folgende: 1. Eine kleine Anzahl Mineralien, worunter etliche merkwürdige Gebirgsarten; ein Euclasit von ansehnlicher Größe; Bruchstücke von glimmerartigem Eisenglanz; andere von compactem Eisenglanz (fer oligiste compact) welches in Brasilien häufig vorkömmt und zerstreutes Gold enthält; ein eisenhaltiger und kieselartiger Pudding oder Diamantenkiesel, cascaio dos diamantez; dieser Pudding dient den Diamanten

zur Hülle oder zur Mutter, und er ist dem Gestein ähnlich, worin diese Edelsteine gefunden werden. In Bengalen wie in Brasilien, war bisher die Ausfuhr dieses Minerals verboten und deshalb in Europa auch unbekannt geblieben. 2. Einhundert neunundzwanzig Säugthiere, welche 48 Arten befassen, von denen 13 der Sammlung des Museums mangelten. Zu diesen leztern gehören zwey Fledermäuse, ein neuer Brüllaffe; das Aguarachay, eine bisher nur aus Azzara's Beschreibung gekannte Art des Chacal; ein Stachelschwein mit Rollschwanz; ein neues Thier, das den Namen Moco führt. 3. Zweytausend und fünf Vögel, welche 451 Arten angehören, worunter 1561 für die Gallerien des Museums wenigstens neu sind. Ein großer Theil derselben führt zur nähern Kenntniß der von Azzara beschriebenen Arten und erleichtert die Mittel, sie im ornithologischen Systeme gehörig zu ordnen. Ausgezeichnet erscheinen darunter, der bisher mangelhaft gekannte Chaja, ein Verwandter des Camichi in der Gattung Parra; eine zur Rhyncheen-Familie gehörige Art, die das erstere Beyspiel einer Ostindien eigenthümlichen, nun auch in Amerika wiedergefundenen Formation darstellt; der weiße Schwan mit dem schwarzen Halse aus Paraguay; der Psittacus hyacinthinus, von dem nur noch zwey oder drey Exemplare in europäischen Sammlungen vorkommen; der gekrönte Adler; mehrere Tangaras-Arten, deren bisher Azzara einzig nur Erwähnung gethan hatte; und gleichmäßig der Gulareta oder Zweeg-Hahn, welcher diesen Namen führt, weil er, nicht größer als ein Sperling, den Schwanz aufgerichtet trägt wie unsere Haushähne. 4. Fünfunddreyßig Reptilien, welche 21 Arten angehören, worunter eine zweyte Art Lachesis sich findet, während bisher von dieser giftigen Schlangengattung eine einzige Art nur bekannt war; 5. Achtundfünfzig Fische, welche 21 Arten bilden, meist neue Süßwasserfische, worunter 3 Cdalceen und der Pimelda oxyrinque; 6. Etliche Schaalthiere, unter denen eine im Rio Doce gefundene neue Unio und eine neue linksgewundene Ampullaria; 7. Ungefähr sechszehntausend sorgsam erhaltene Insekten, unter denen, der Angabe des Hrn. Latreille zufolge, ungefähr 800 bisher unbekannte vorkommen; 8. Eine große Anzahl Saamenpakete; und endlich 9. ein Heebarium ungefähr 30000 Stücke betragend, die bey 7000 wohlerhaltene Pflanzenarten befassen. Hr. Dessontaines hält dafür, ein Drittheil bestehe aus neuen Arten und es finden sich darunter neue Gattungen, vielleicht sogar neue Familien.

Der Minister des Innern hatte von der Akademie für die Wiederbesetzung der durch Hrn. Delambre's Tod am Collège de France erledigten astronomischen Lehrstelle einen einfachen Vorschlag verlangt. Die astronomische Section schlug jezt dafür den Hrn. Mathieu vor. Ihr Berichterstatter, Hr. von Cassini, erklärte, es sey kein anderer Bewerber aufgetreten, und die gelehrten Männer, welche den Verhältnissen ihrer Arbeiten nach ehrenvoll auf der Liste stehen konnten, hätten alle die Aufnahme abgelehnt, um der augenfälligen und unbestreitbaren Ansprüche willen, welche Hr. Mathieu auf diese Stelle besäße. Die Section bemerkte darüberhin, wofern die Lehrstelle am königl. Collegium einem Geometer zufiele, so wären zwey Meßkünstler bey der Anstalt angestellt und hingegen würde alsdann die eigentliche Astronomie in Paris nicht mehr gelehrt. Nachdem der Berichterstatter dargethan hatte, daß nur ein ausübender Astronome einen practischen Lehrcurs der Sternkunde zu ertheilen im Stande ist, sezte er hinzu: es sey auch wirklich die erledigte Stelle am Collège de France allzeit nur durch solche besezt gewesen. Oronce Finé bekleidete dieselbe unter Franz I.; Stadius unter Heinrich III; Gassendt und Lahyre unter Ludwig XIV, Joseph Delisle unter der Regierung Ludwig XV; Lalande unter Ludwig XVI, und ihm war 1807 Hr. Delambre gefolgt, der bis 1817 die Stelle bekleidet hatte. Von diesen allgemeinen Betrachtungen auf Hrn. Mathieu übergehend, zählt der Bericht seine Verdienste auf und endigt mit folgender Stelle: „Hr. Delambre, der dem Hrn. Mathieu mit väterlicher Liebe zugethan war, und welcher auf dem Todtbette ihm die Bekanntmachung seiner nachgelassenen Handschriften übertrug, hatte ihm seit fünf Jahren auch bereits schon das Lehramt am Collège de France übertragen. Hr. Mathieu hat jährlich die 90 Vorlesungen, aus denen der Curs besteht, gehalten. Es ist also weniger ein neues Amt, als die Beybehaltung einer schon von ihm wirklich bekleideten Stelle, wofür er ansucht. Die einstimmigen Wünsche der Professoren am Collège de France und die der Glieder der astronomischen Section treffen mit den seinigen überein." Die Wahl der Akademie fiel nun auch wirklich, mit 50 von 51 Stimmen, auf Hrn. Mathieu.

M o t t o.

Bekanntlich hat jede Nummer des Morgenblattes eins, und das von Nr. 64. 1823. lautet so:

> Der ist kein guter Mensch, der, wo die Lust
> Im Taumelkreise seiner Brüder dreht,
> Nicht besser ist, als auf dem Markt des Lebens.

Die Redaction des M. Bl., meine geehrte Frau Collegin, hat dasselbe ohne Angabe des Autors gelassen, und der Setzer durch einen Druckfehler (seiner Brüder st. seine Brüder, der Genitiv statt des Accusativs) entstellt. Da ich zufällig selbst der Verfertiger dieser unbedeutenden Verse bin (s. Hamb. Originalien 1818. Nr. 1. Ernste Trinksprüche von A. Müllner) so nehm' ich mir die Freyheit, das Setzerversehen hier zu verbessern, und zugleich der Frau Collegin das kritische Bedenken vorzulegen, ob es überhaupt schicklich sey, Motto's ohne Nennung des Autor's zu gebrauchen, daferne nicht beyde — Autor und Motto — allgemein bekannt sind.

In Nr. 63. hingegen steht unter dem Motto die Unterschrift: Horaz, in dem Motto selbst aber ist buchstäblich die Rede von Amerika und von der Post. Hier wäre zu wünschen gewesen, daß die Frau Collegin nicht blos den Autor, sondern auch den Uebersetzer citirt hätte, welcher Amerika im Horaz entdeckt und dadurch den Columbus um seinen Ruhm gebracht hat.

M.

Nr. 31.

Literatur-Blatt.

Freitag den 18. April 1823.

Frauenliteratur.

Lettres sur la toilette des Dames. Par Mme Elise Voïart. Paris. 1822.

Nicht wegen, sondern ungeachtet ihrer vornehmen Verwandtschaft, sind die Kabinetsgeheimnisse der Weiber zu achten. Werden auch im geheimen Putzrathe Aphroditens Eroberungen beschlossen, so sind es doch friedliche, keine andere Verfassungen werden bedroht, als die der Männerherzen, und wird geraubt, gesengt, gebrandschatzt, gemordet, so geschieht es nur mit süßer Grausamkeit, und die Besiegten sind so glücklich als die Sieger. Freylich ist es zu tadeln, daß die Weiber auch, weil sie die wahre Quelle ihrer Macht nicht kennen, ungebührlich mehr Sorgfalt auf ihre äußern als auf ihre innern Angelegenheiten wenden, und daß sie Liebe öfter erzwingen als verdienen. Eine Frau von innerer Güte ist immer liebenswürdig befunden worden, und eine, die noch nach drey Tagen häßlich gefunden wird, ist gewiß nicht liebenswürdig. Wohl ist die Liebenswürdigkeit eine geschenkte Gabe der Natur, die man nicht erwerben kann, und Geist und Herz können herrliche Früchte tragen, ungeschmückt von schimmernden Blüthen — weiß es aber eine Frau von Geist und Herzen und ohne Schönheit, daß sie nicht liebenswürdig sey, dann wird dieses Bewußtseyn die Anmuth der Entsagung über ihre Natur verbreiten, und das Gefühl des Mangels den Mangel fast ersetzen. Es giebt keine Kunst zu gefallen! . . . die Kammermädchen von ganz Europa werden entsetzlich schreyen, wenn ihnen diese Lehren zu Ohren kommen, welche bezwecken, ihr Amt überflüssig zu machen. Sie werden sagen: das wären aufrührische Gesinnungen, und ich gehörte auch zu den vielen Millionen Menschen, welche das kleine Häuflein ehrgeiziger Unruhstifter bilden, die alles Bestehende über den Haufen werfen wollen. Aber was ich gesagt habe, habe ich gesagt; ich fürchte die Central-Untersuchung der Kammermädchen nicht — es giebt keine Kunst zu gefallen! Doch mögen sich die Kammermädchen trösten, wir haben und sie behalten Recht. Ihre Gebieterinnen werden fortfahren, sich zu schminken, ob sie zwar keinen damit täuschen als sich allein, und sie werden, um damit zu zermalmen, sich ferner falsche Zähne einsetzen, die ihnen nicht anhänglich sind, und bey jedem ernsten Gebrauche abfallen. Da sich die Dinge so verhalten, werden Schriften über die Toilette immer gesucht und benutzt werden. Aber das angezeigte Werk ist zu sehr zu empfehlen, als daß man erwarten dürfe, daß es sich empfehlen werde. Die würdige Verfasserin schrieb keinen Machiavelli, sondern einen Telemach der weiblichen Regierungskunst. Alle Lehren die sie giebt, sind weise und gut. Seelenreinheit, Mäßigkeit, Reinlichkeit, Bewegung, Luft und Wasser, werden als die besten Mittel gepriesen, die Schönheit zu erhalten und zu erhöhen. Zwar theilt sie auch Vorschriften mit, wie die weiblichen Reize gegen Wind und Wetter, gegen Nebel, Kälte und Hitze, und gegen den unüberwindlichen mazedonischen Phalanx, den man Zeit nennt, sich künstlich vertheidigen können; aber die gepriesenen Mittel sind wenigstens unschädlich, und der schädlichen geschieht nur Erwähnung, um davor zu warnen.

Ein Werk über einen so wichtigen Gegenstand als der Putz der Weiber ist, verdient etwas umständlich besprochen zu werden. Das Buch ist angenehmer Weise in Briefe eingekleidet, welche eine alte Gräfin einer jungen Baronin schreibt. Die Lehrmeisterin, um das Zutrauen ihrer Schülerin zu erlangen, beginnt damit, zu erzählen, auf welche Weise sie eine große Toiletten-Kunstkennerin geworden. Im Jahre 1744 sey sie in die Dienste der Prinzessin W. getreten. Diese habe schon gealtert, und noch den Putz geliebt. Durch ihr Amt berufen, den Zubereitungen der fürstlichen Reize beyzuwohnen, habe sie erstaunliche Dinge erfahren. Eigenes Nachdenken und Lectüre hätten ihr endlich die verborgensten Mysterien der Toilette aufgedeckt. Nach dem Tode der alten Fürstin habe sie das Putz-Ministerium auch bey deren Nachfolgerin bekleidet, und während ihrer Amtsführung sich neue Kenntnisse gesammelt. Diese herrliche Fürstin wäre aber frühzeitig gestorben. Darauf habe die junge Gemahlin des Kronprinzen, die glänzende Karoline, sich an den

Erb-Toiletten-Tisch gesezt. „Ihre Schönheit konnte der nachhelfenden Kunst entbehren; weise Rathschläge wären ihr indessen nicht ohne Nutzen gewesen ... Neue Moden schwärmerisch liebend, nahm sie ohne Unterscheidung auch solche an, die ihrer schönen Gestalt schaden konnten. Ich wagte einige Ermahnungen, aber die Fürstin verschmähte meine veralteten Lehren, lachte über meine Kunst, hielt ihre Jugend für ewig, und ließ sich die Möglichkeit nicht träumen, daß man je vierzig Jahre alt werden könnte." .... Da konnte es die gekränkte Dame nicht länger aushalten. „Betäubt von dem Getöse eines Hofes, wo man mich als überzählig unter den Lebenden rechnete, kehrte ich in mein Vaterland zurück. Auf meinen stillen Gütern genieße ich endlich der Süßigkeit eines friedlichen Lebens. Ich rufe mir meine gemachten Erfahrungen zurück, denke nach über das, was ich in der Welt gesehen habe, vergesse ihre Irrthümer, ihre Nichtswürdigkeiten, ihre Launen, ihre Falschheiten, um mich nur an das zu erinnern, was ich Gutes und Nützliches bemerkt." ... Jezt 79 Jahre alt und dem Grabe nahe, wolle die Vielerfahrene, die wenigen Tage, die ihr noch bleiben, benutzen, ihrer theuern Emma die wichtigen Lehren der Toilettenkunst beyzubringen.

Der Unterricht beginnt mit der Geschichte der Kunst. Sie steigt bis vor der Sündflut hinauf. Der Engel Azaliel lehrte die Töchter der Menschen, ihr Gesicht zu schminken. Seine Herren Brüder, die Engel, fanden die Jungfrauen schön, verliebten sich in sie, und aus dieser Verbindung des Genius mit der Schönheit entsprang ein herrliches Menschengeschlecht, welches die heilige Schrift die **Starken**, die **Gewaltigen** nannte .. So wird die Geschichte der Cosmetik bis auf neuere Zeiten herabgeführt, wobey viele gute Gelehrsamkeit aus den Schriften Winckelmann's, Böttiger's und Herders verschwendet wird. Darauf geht die Verfasserin alle Glieder des weiblichen Körpers mit den daran befindlichen Reizen durch, wobey sie mit dem Kopfe anfängt und mit den Füßen endigt. Es ist ein seltenes Verdienst, wenn eine Schriftstellerin etwas mit Kopf anfängt! ... Im Kapitel von der Haut-Cultur geschieht der berühmten **Poppea**, der Gattin Nero's Erwähnung. Diese hatte ein merkwürdiges Schönheitsmittel erfunden, das ihren Namen führte. Es bestand aus Weizenmehl, Honig und Eselsmilch zu einem Brey gekocht, mit dem man des Nachts das Gesicht überstrich. Morgens wurde diese Teigmaske abgenommen. Plinius erzählt von genannter Kaiserin, daß sie fünfhundert Eselinnen in ihren Ställen hatte, in deren Milch sie sich badete, und daß ihr auf allen ihren Reisen diese fünfhundert Eselinnen nachgeführt wurden. ... Das Kapitel von den **Runzeln** ist schauerlich. Sie werden genannt: „verrätherische Zeichen, welche die Hand der Zeit schonungslos den Stirnen der Schönen aufdrückt, und welche der Himmel in seiner gerechten Strenge geschaffen zu haben scheint, die vernünftigen Weiber dadurch zu mahnen, die Koketten damit zu quälen, die Liebesgötter damit zu verscheuchen. Diese Feindinnen der Schönheit schleichen sich, anfänglich schwach und furchtsam, eine nach der andern, in die Winkel der Augen. Die erste Runzel ist ohne Bedeutung, auf die zwote wird nicht geachtet; sind sie aber bis zur Zahl drey gestiegen, dann erhebt die Schönheit ein Lärmgeschrey; und wirklich kündigt dieses furchtbare Trio das endlose Gefolge aller der Runzeln an, die sich nach und nach auf der Stirne, unter den Augen, um den Mund, um den Hals, kurz, überall ansiedeln. Ich erinnere mich noch des schrecklichen Eindrucks, welchen die Erscheinungen der Runzeln auf die Prinzessin Amalie machten. Ein Entsetzen bemächtigte sich ihrer, demjenigen gleich, welches die düstern Mahnungen des heimlichen Gerichts zu bewirken pflegten, als in jener Zeit der Verwirrung sich die deutschen Bürger das Schwert der Gerechtigkeit angemaßt." Die armen Weiber! Warum wissen sie nicht, daß die Mütterlichkeit unvergängliche Schönheit giebt, daß die verblühte Jungfrau zur jungen Mutter, die gealterte Mutter zur jungen Großmutter wird, und die gealterte Grosmutter als junge Urgrosmutter unter das Grab verschwindet? Warum lernen sie nicht in der ihren Töchtern und Enkelinnen abgetretenen Schönheit die Auferstehung ihrer eigenen finden? Sie werden dann mit Entsetzen lesen, daß die englischen Damen, um sich jung und schön zu erhalten, Wein trinken, worin man Nattern lebendig erstickt hat! ... Unter den empfohlenen **Schminken** ist eine, der man die Tugend der Sentimentalität nicht absprechen kann; nämlich das **rothe Band der Ehrenlegion**. Man taucht es in eine geistige Flüssigkeit und reibt sich die Wangen damit. Es ist gewiß höchst romantisch, wenn junge französische Offizirre Heldenthaten verrichten, und in Schlachten ihr Blut vergießen, um ihren blassen Weibern eine Schminke mit nach Hause zu bringen! ... Bey Gelegenheit des Schminkens wird erzählt, die alten römischen Triumphatoren hätten sich geschminkt, wenn sie als Sieger eingezogen in die ewige Stadt. Daraus mögen Leserinnen erfahren, wie sehr die Triumphatoren unserer Tage an Seelenstärke und Hochherzigkeit die alten übertreffen. Die leztern nämlich vermochten blos in der Schlacht nicht blaß zu werden, sobald sie aber, nachdem sie unerschrocken mit afrikanischen Löwen, mit ägyptischen Krokodillen, mit deutschen Bären und Wölfen gekämpft, in Rom einzogen, und römische Schuster und Schneider sie mit Freudengeschrey empfingen, erblaßten sie ob der göttlichen Ehre, die sie — Menschen — genossen, und um diese Bewegung zu verbergen schminkten sie sich. Unsere Triumphatoren aber, welchen jedes Stadtthor eine Triumphpforte ist, wenn ihnen die versammelte Menge Vivat ruft, die Häuser illuminirt, Feuer-

werke abgebrannt werden, die Glocken läuten, die Kanonen donnern, werden weder blaß noch roth, sondern nicken blos etwas weniges mit dem Kopfe, womit sie sagen wollen: Gut, gut, Ihr habt eure Schuldigkeit gethan — so unerschrocken sind sie; . . . In dem Kapitel von den Haaren wird folgendes erzählt: „Mehr als einmal gebrauchte die Kirche in Frankreich ihr Ansehen, diese oder jene Art des Kopfputzes anzubefehlen oder zu verbieten, bald waren es die kurzen bald die langen Haare, die den Zorn der Fürsten der Kirche erregten. Man kennt die verderblichen Folgen, welche die mißverstandene Frömmigkeit Ludwigs VII hatte, der sich in seinem Gewissen für verpflichtet achtete, das Beyspiel der Unterwerfung gegen die wiederholten Gebote der Bischöffe zu geben, und sich Kopf und Bart abscheeren ließ. Seine junge Gattin, Eleonore von Guyenne, spottete seiner wegen dieser Nachgiebigkeit, und ein so geringfügiger Umstand war die Ursache ihrer Ehescheidung. Leonore gab ihre Hand und großen Besitzungen an Heinrich von Normandie, der kurze Zeit darauf den englischen Thron bestieg, und unsere schönsten Provinzen fielen dem Auslande zu. Daher, sagt Saint-Foix, jene grausamen Kriege, welche Frankreich drey Jahrhunderte verwüsteten; mehr als drey Millionen Franzosen kamen um, weil ein Erzbischoff sich gegen die langen Haare ereifert, weil ein König die seinigen abschneiden ließ, und weil seine Frau ihn mit seinen kurzen Haaren und seinem glatten Kinne lächerlich gefunden." . . . Noch ein anderes Beyspiel von dem wechselseitigen Einflusse der Politik und Cosmetik wird da mitgetheilt, wo von der Wartung des Mundes die Rede ist. Es wird nämlich vor der übeln Gewohnheit gewarnt, sich in die Lippen zu beißen. Frau v. Pompadour war dieser Unart ergeben. „Ehrgeizig und gefallsüchtig wie sie war, ließ sie die Minister und Generäle zu ihrer Toilette kommen, und zeichnete mit Schminke und Schönpflästerchen die Pläne zu den Feldzügen vor. Oft erfuhr sie Widersprüche von denjenigen, die sich ihrer Entscheidung nicht unterwerfen wollten, dann biß sie sich vor Zorn bis auf's Blut in die Lippen. Diese wiederholten Bisse entzündeten die Haut, das feine Gewebe der Lippen zerfaserte sich, und eine hartnäckige Krankheit gab ihnen eine scheußliche Gestalt. So verlor Frau v. Pompadour mit ihrer Schönheit die Gunst ihres königlichen Anbeters."

Aus den angeführten Stellen ersieht man, daß sich in diesem Werke über die Toilette, die Leserinnen auch etwas über die Geschichte unterrichten können. Darum auch ist das Buch zu empfehlen, und ob es zwar nicht nöthig ist, daß es Mütter ihren Töchtern in die Hände geben, braucht sie es doch nicht zu beunruhigen, wenn sie es darin finden sollten.

Börne.

Dramatische Dichtkunst.

Dramatische Gedichte von Dr. Karl Sondershausen. Zweytes Bändchen. Auch mit dem besondern Titel: Aëdon. Der Hindu. Der neue Orpheus. Drey dramat. Gedichte von Dr. Karl Sondershausen. Altenburg, Hahnsche Buchh. 1822. 238 S. 8.

Wenn man auch nach Durchlesung vorliegender Gedichte nicht verkennen kann, daß der Verfasser in den vorliegenden Gedichten sich als einen wahren Dichter bewährt hat, so trägt Rec. doch Bedenken ihn einen Dramatischen zu nennen, wenigstens ihn als einen vorzüglichen dieser Gattung anzuerkennen. Poetischer Geist, d. h. Innigkeit und Tiefe der Empfindung verbunden mit jener Erhebung des Gemüths, welche das Leben in höhern Beziehungen zu ergreifen pflegt, als der gemeine Sinn des Menschen ahnet, so wie eine bilderreiche Phantasie offenbaren sich überall auf eine erfreuliche Weise, allein man vermißt das Talent individueller Gestaltung, welches doch eigentlich den dramatischen Dichter vollendet. Mehr zum Lyrischen sich neigend, giebt der Verf. ohne daß er es zu wollen scheint, statt der verkörperten Idee das, was diese in seinem Innern angeregt hat, oder statt des Lebens selbst das Bild desselben in seinem Geiste. Daraus ist denn auch außer einer flachen Charakterzeichnung eine gewisse Eintönigkeit der Behandlung hervorgegangen, die nicht erfreulich wirkt. Nicht minder bemerkt man eine Hinneigung zum Rhetorischen und Ueberladung mit Bilderschmuck. Daß der Verf. aber bey dem Allem Dichter sey, geht zum Theil schon aus der glücklichen Wahl der Stoffe zu seinen Werken hervor. In dem ersten: Aëdon, einem Trauerspiel in einem Akte, versinnlicht er die Idee, daß der Mensch, der mit vermessener Willkühr den Willen der Götter nach seinen Ansichten und Neigungen zu ändern meynt, sich selbst den Untergang bereitet, oder, wie es der Verf. am Schlusse des Stücks selbst ausdrückt:

> O weh! wer leuchten will mit Irrlichts Wissen
> In deiner (des Schicksals) Schlüsse schauerliche Nacht!

Dabey ist die Bestrafung des übermüthigen Stolzes berücksichtigt, der mit Hohn gegen die Minderbeglückten verbunden, die Götter gleichsam zur Rache herausforderte, die Fabel der Aëdon und Niobe ist dazu glücklich gewählt. Erstere tödtet, weil sie eben das Schicksal meistern will, ihren eigenen Sohn, Leztere verliert auf einmal Alles, worauf sie ihren Stolz so fest begründet glaubt, ihre Kinder. Demohngeachtet bringt das Stück nur eine mäßige Wirkung hervor, welches wir besonders auf die zu breite und dadurch matte, mehr rhetorische als dramatische Be-

handlung schreiben zu können glauben *). Dazu kommt, daß die Sprache, wenn sie schon nicht ohne wahres poetisches Leben ist, doch oft schwülstig wird und nicht genug nach dem Charakter des Sprechenden nüancirt ist. Das zweyte Gedicht: der Hindu in drey Aufz. ist eine Art von Operntext, und Recens. glaubt, dieses für das gelungenste unter den hier zusammengestellten erklären zu dürfen. Des Verfs. Hinneigung zu lyrischer Behandlung des Gegenstandes ist hier mehr in ihrer Sphäre. Das Gedicht soll die Macht der Tonkunst darlegen. Allein die Wirkung einer kriegerischen Musik auf die Wiederbelebung des Muthes möchte doch wohl dazu nicht hinreichen; auch ist diese Erscheinung zu gewöhnlich, als daß sie vorzügliche Aufmerksamkeit erregen sollte. Die Liebe der beyden jungen Hindu's, Amra's und Rojami's ist übrigens so geschildert, daß man ihr eine innige Theilnahme nicht versagen kann. Die kurzen trochäischen, gereimten Verse sind im Ganzen recht gut behandelt. Wunderlich ist es, daß der Verf. das Bild der Sonnenfalter (Schmetterlinge) so oft wiederholt, daß es am Ende fast lächerlich wird.

Das Lustspiel: der neue Orpheus, welches auch, nur auf andere Weise, den Zauber der Tonkunst preißt, ist uns als die schwächste Produktion vorgekommen, denn es entbehrt, trotz aller Anstalten, die der Dichter macht, den Leser oder Hörer in jene freye, heitere Stimmung zu versetzen, wo er selbst mit dem Leben zu spielen glaubt, indeß er blos auf den Flügeln des Dichters emporgetragen, in angenehmer Täuschung sich seiner höhern Natur bewußt wird, dennoch dieser ächten vis comica gar sehr. Es ist sehr breit im Dialog gehalten, und dieser ist bey weitem nicht pikant genug, um für die Entbehrung einer geistreichen Intrigue und ächten Humor's zu entschädigen. Die komische oder auf Erregung des Lachens angelegte Erscheinung des Bedienten am Schlusse macht es allein nicht. Indessen giebt es wohl ergötzliche Einzelheiten, auch ist der Vers oft zu Verstärkung des komischen Eindrucks gut benutzt.

Nach dem Allem müssen wir dem Verfasser rathen, sein unbezweifeltes dichterisches Talent mit Ernst und Liebe fortzubilden, dabey aber stets genau zu beachten, ob die Form, in der er es wirksam zu machen gedenkt, sich demselben ohne Zwang bequeme, damit man sich seiner Erzeugnisse ungestört erfreuen möge.

Das Aeußere ist recht nett und sauber.

X. x.

*) Vergl. die Anzeige von Weichselbaumers Niobe Nr. 76. 1812.

M.

Biographie.

Das öffentliche und Privatleben des Marquis von Londonderry. Nebst glaubwürdigen Nachrichten über seine lezten Augenblicke und seinen Tod, und charakteristische Anekdoten. Von T. F. Fitzgerald. Aus dem Englischen. Leipz. 1823. In der Reinschen Buchhandl. 67 S.

Eine Skizze, und nur zu sehr Skizze. Es wird wenigstens viel Phantasie dazu gehören, um sich, wenn man sie gelesen hat, ein klares Bild von der Denk- und Handlungsweise des Lords zu verschaffen. Selbst die wenigen Anekdoten sind nichts weniger als charakteristisch. So viel scheint indessen daraus hervorzugehen, daß seine Herrlichkeit gern Arme und Freunde unterstüzte — bey großem Reichthume und vielen Einkünften ein sehr kleines Verdienst — übrigens als Minister kalt, und unbarmherzig wie ein Franz Moor war. *) Kaum eine im Grundsatz und in der Wirksamkeit gehässige Maßregel findet sich (S. 29), die er nicht angegeben oder gefördert hätte. Die eiserne Gewalt stärkte er, nie den Unterdrückten und Unglücklichen. Genua, Savoyen und Norwegen (nicht auch Sachsen?) „zeugen für seine Rechtschaffenheit." **) So sagt der Engländer, was bedarf es weitern Zeugnisses? ***) So starb er also auch wie Franz Moor, von keinem bedauert, als den Bewohnern des zu seinem Wohnsitze gehörigen Dörfchens Cray, denen er viel Wohlthaten erwiesen haben soll.

*) Gehört dazu! Barmherzige Minister und barmherzige Chirurgen, das ist ziemlich dasselbe. M.

**) Englischer Radikal-Styl! M.

***) Ein Zeuge beweiset nicht voll, zumal wenn man nicht weiß, wer er ist. M.

Druckfehler.

In Nr. 18. S. 72. Sp. 1. Z. 4. v. u. ist zu lesen: beglückte statt beglücken.

In der „Sprachbemerkung" Nr. 21. S. 80. Z. 12. steht irrig fragt für sagt, und der folgende Satz schließt eben so irrig mit einem Fragzeichen. In der Anz. des Tagebuchs eines Invaliden Nr. 21. Sp. 2. Z. 6. steht — wider allen Sprachgebrauch — sollen wir denken, statt sollten wir denken.

In dem Gedicht, Müllner und Kronelster, Nr. 23. S. 92. ist im 3ten Verse nach Ach weggelassen und. In dem 3ten Verse der 12ten Strophe steht sprachwidrig: fordert ihm (ihn) heraus.

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 22. April 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Walter Scott's Halidon-Höhe, übersezt von Dr. Adrian. Frankfurt a. Mayn, bey Sauerländer, auch als Taschenbuch auf d. J. 1823. 16. 98 S.

Der edle Schotte, der sich seit einiger Zeit durch eine Reihe romantisch-historischer Charakter-Darstellungen in erzählender Form — denn der eigentliche Begriff des Romans paßt wohl nicht auf alle — eine Berühmtheit, ja einen Ruhm erworben hat, dergleichen selten, wenigstens in so kurzer Zeit einem Schriftsteller seiner Art zu Theil geworden, tritt hier mit einem kleinen Drama auf, welches ebenfalls in die Klasse der Charaktergemälde gehört, aber zugleich beweist, daß auch diese Form seinem Genius zusage, und daß er nur wollen dürfe, um die Bühne mit darstellbaren Gebilden zu bereichern, welche leicht alle jene Versuche überflüssig machen möchten, aus den sogenannten Romanen des Verf. dramatische Werke zu bilden, Versuche, welche jeden, der die Erzählungen des Schotten kennt, fast a priori als höchst schwierig, wo nicht als unausführbar erscheinen mußten.

Walter S. stellt uns in dem vorliegenden Drama zwey Männer dar, welche Alles in sich vereinigen, was zum Helden gehört, Seelengröße, Tapferkeit, Charakterstärke und hellen Blick in die Verhältnisse des Lebens, unter denen sie handeln sollen, zwey Männer, verschieden an Jahren und individueller Gemüthsstimmung, einen Greis und einen Jüngling, aber beyde so gezeichnet, daß sie sich schon nach dem ersten Auftreten der innigsten Theilnahme des Lesers erfreuen müssen, und sie festhalten, und zwar steigend festhalten, bis ans Ende des Drama's und ihres Lebens. Diese Helden erscheinen in einer der interessantesten Situationen, welche die Phantasie zu Enthüllung des Innern solcher Männer wählen kann, in dem Kampfe zwischen Pflichten, die sich streiten oder zu streiten scheinen, welcher Kampf aber zugleich auch einer zwischen Pflicht und Neigung oder Gemüthsstimmung ist, und sie gehen siegreich aus diesem Kampfe hervor, wenn schon durch diesen Sieg im Leben unter; wodurch denn der Leser einen wahrhaft tragischen Eindruck, wenn gleich von sanfterer Art, empfängt. Der Schauplatz, auf dem, und die Umgebungen, unter denen jene Männer handelnd auftreten, sind ihrer würdig, und vollenden, da leztere zugleich wirksame Contraste in den Charakteren der übrigen Mithandelnden aufstellen, den erhebenden Eindruck des Ganzen.

Auf der Höhe von Halidon, oder Homildon bereitet sich eine Schlacht zwischen dem Regenten von Schottland und König Eduard III. von England (Plantagenet). Unter dem schottischen Heere erscheinen Swinton und Gordon, jener ein Greis, dieser ein Jüngling, von tödtlichem Haß gegen einander erfüllt, weil Swinton Gordons Vater erschlagen hat, zwar deshalb, weil der leztere alle Söhne Swintons im Zweykampfe tödtete, allein deshalb doch, nach den Begriffen der Zeit, der Rache des Sohnes immer ausgesezt blieb. Beyde Geschlechter standen sich feindlich gegenüber, jedes zur Vertilgung des andern bereit. Jezt treffen sich die Feinde. Gordon will Swinton zum Zweykampfe aufrufen, allein die Schlacht ist nahe, das Vaterland in Gefahr, ihr Zwist vergrößert dieselbe, da bekämpft der racheglühende Gordon seine Neigung, und die Pflicht der Rache weicht der Pflicht gegen das Vaterland. Swinton, gerührt durch die große Denkart des Jünglings, bietet sich seinem rächenden Schwerte ruhig dar, allein im Herzen versöhnt, versöhnt er auch durch seine Größe den Jüngling, der ihm nun in Kampf und Tod als seinem Vater und Führer folgt, denn Swinton hat ihn sogar zum Sohne angenommen. Fechtend einer an des Andern Seite fallen die Helden, dem siegenden Feinde selbst Achtung und Ehrfurcht gebietend. — Trefflich hat der Dichter mit wenig Pinselstrichen zugleich ein Gemählde der Zeit entworfen, worein die Handlung fällt; auch die damals so bedeutende Geistlichkeit ist nicht vergessen. Die gemeine Denkart, die auch oft Fürsten entehrt, steht in dem Regenten von Schottland der Seelengröße der Hauptpersonen wirksam entgegen, und so rundet sich das Ganze zu einem trefflichen Charaktergemälde, das, wenn es auch eigentlich der dramatischen Handlung entbehren sollte, wenigstens in dem Maaße, als man jezt bey einem Schauspiel zu erwarten pflegt, doch immer eine ausgezeichnete Dichtung zu nennen ist. Die Ausführung und das Technische verdient

nicht minder Lob als die Ideen, oder der behandelte Stoff. Der Dialog ist geistreich und das Innere zweckmäßig entwickelnd. Die Sprache ist edel, wahrhaft poetisch, ohne Schwulst und Pomp, und die reiche Phantasie des Dichters hat überall schöne Blumen darüber ausgestreut. Was die Uebersetzung betrifft, so muß man sie, so weit es ohne Vergleichung mit dem Originale möglich ist, sehr gelungen nennen, denn sie ist kraftvoll und fließend zugleich, und bis auf wenig kleine Mängel auch in dem Versbau recht brav gehalten. *) Die häufig vorkommende Elision des e am Ende der vergangenen Zeit stört bisweilen den Sinn, wenigstens wenn man das ' nicht sieht; also wenn man sich das Werk vorlesen läßt, wie Rec. that. Auch scheint das gen für gegen nicht immer sprachrichtig, z. B. er kämpft gen u. s. w.

Wir bitten den Leser noch schließlich, die Vorrede des Uebersetzers nicht zu überschlagen, denn sie ist zum deutlichen Verständniß des Gedichtes fast nothwendig.

Das Aeußere des Büchleins ist sehr sauber und nett.

X. x.

*) Da bin ich anderer Meynung, und über den dramatischen Werth der Composition gleichfalls.

M.

Kriegsliteratur.

Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweyten Potenz. Ans Licht gezogen durch Karl Immermann, Ictum. Gedruckt in diesem Jahr. Münster, mit Koerdinkschen Schriften. (B. Schulz und Wundermann 1823. 20 S. 8.

Ungern sprech' ich in diesen Blättern von Göthe: denn ob ich gleich immer nach dem Grundsatze Lessings gehandelt habe, daß der Kritiker den Ton seiner Kritik frey nach Maaßgabe der Wirkung wählen müsse, die er auf die Leser hervorbringen will; so hab' ich mir doch neuerlich im Berliner Gesellschafter (Bemerker Nr. 2. 1823.) von einem achtungswerthen Mitarbeiter am Lit. Bl. vorwerfen lassen müssen, daß ich mir den Ton, in welchem hier von und über jenen berühmten Dichter gesprochen werden solle, dictiren ließe. *) Da inzwischen die obengenannte sehr verbreitete Flugschrift nicht blos Göthe berührt, sondern auch in einen jezt allgemein interessanten Partheykampf eingreift; so kann ich es, ohne mich neuen Mißdeutungen auszusetzen, nicht wohl vermeiden, ihrer hier zu gedenken.

Nicht alle enthusiastischen Verehrer Göthe's sind in seinen Werken gehörig belesen, am wenigsten die Maulenthusiasten, deren Name Legion ist. Gar mancher Leser, selbst unter denjenigen, welche den ganzen Göthe in ihrem Bücherschrank stehen haben, dürfte daher Göthe's Pater Brey, welcher im 9ten Bande (Cotta'sche Buchh. 1817.) steht, entweder gar nicht oder nur dem Namen nach kennen. Es ist ein Fastnachtsspiel, welches die Geißel der Satyre auf biderbe, altdeutschthümliche Weise über dem Rücken der pfäffischen, liebelöffelnden Frömmeley schwingt. Der Pater Brey hat sich in dem Hause einer Wittwe eingenistet. Der Herr Pater schaltet darin, wie sie selbst sagt, als Vater,

> Hat über meine Tochter viel Gewalt.
> Zeigt ihr, wie sie soll werden klug und alt.

Der Bräutigam der Jungfrau, ein Dragonerhauptmann, kehrt aus dem Felde zurück, erfährt von dem Nachbar Würzkrämer die Gefahr, findet aber seine Braut noch schuldlos, und es kommt nur darauf an, den Herrn Pater gehörig abzuführen. Der Hauptmann verkleidet sich in einen Landedelmann, und sagt dem Pater:

> Mein Herr, ich hab' hier in der Näh'
> Ein Völklein, da ich gerne säh'
> Wenn Eure Kunst und Wissenschaft
> Wollt' da beweisen ihre Kraft.
> Sie führen ein Sodomitisch Leben,
> Ich will sie Euerer Aufsicht übergeben;
> Sie reden alle durch die Nasen,
> Haben Wänste sehr aufgeblasen,
> Und schnauzen jeden Christen an,
> Und laufen davon vor Jedermann.

Der Pater versteht sich zu dem Bekehrungswerke, der Nachbar Würzkrämer erhält den Auftrag, ihn an Ort und Stelle zu führen, und führt ihn, der Verabredung gemäß, zu einer — Schweine-Heerde. Als er aufgebracht über diesen Spaß zurückkommt, liest ihm der Hauptmann den Text, wie es sich gebührt.

Herr Immermann, schon durch die poetische Zueignung seines Trauerspiels Edwin an Göthe (s. Lit. Bl. Nr. 89. 1822) als ein aufrichtiger Bewunderer des großen Dichters bekannt, hat diesen Pater Brey travestirt, oder, wie er auf dem Titel sich ausdrückt, zur zweyten Po-

*) Er hat a. a. O. diesen Vorwurf in eine Frage eingekleidet, und mir öffentliche Antwort darauf unter dem Präjudiz abgefordert, „daß man außerdem der Meynung „des Herrn Hfr. Reinbeck im Int. Bl. d. M. Bl. 1822. „Nr. 12. beypflichten müßte, welcher dort sich darüber „verwunderte, daß ich zur Redaction eines so beschränk„ten Blattes, wie das Lit. Bl., mich nicht zu gut ach„tete.“ Die Antwort, noch ehe sie gefordert worden ist, hat ihm auf eine andere Veranlassung statt meiner Kotzebue's Schatten in der Hekate Nr. 11. in Knittelversen gegeben, und ich hab' ihr nichts beyzufügen, als daß ich meine Redaction vor dem Publikum befriedigend zu vertreten hoffe, sobald sie geendigt seyn wird.

Müllner.

tenz erhoben, um damit den Verfasser der Pseudo-Wanderjahre Wilhelm Meisters zu geißeln. Der Gedanke an sich war nicht übel. Dieser Brey wird bey Göthe (S. 297.) von dem Würzkrämer so geschildert:

> Hab' Euch nun gesagt des Pfaffen Geschicht';
> Wie er alles nach seinem Gehirn einricht,
> Wie er will Berg und Thal vergleichen,
> Alles Rauhe mit Gyps und Kalk verstreichen,
> Und endlich mahlen auf das Weiß
> Sein Gesicht oder seinen —.

(Da das sittige *Morgenblatt* eitel gebildete Leser *hat*; so muß ich hier dem Nothgebot *weichen*, und sogar — ein Wort von Göthe *streichen*.) Es ist nicht zu läugnen, daß in den Pseudo-Wanderjahren vieles vorkommt, was für eine Aehnlichkeit des Verfassers mit dem Bilde spricht, welches Göthe mit so kräftigem Pinsel gemalt hat. Auch könnt' es wohl ergötzlich seyn, im satyrischen Possenspiele den anmaßlichen Volksbelehrer auf eine ähnliche Weise, durch einen gleich kräftigen Spaß, abgeführt zu sehen. Aber höchst unglücklich war Herrn J's Einfall, dem vereideten Dichter selbst die Ausführung dieses Spaßes zuzutheilen.

Der „alte große Dichter" besizt ein Haus mit Garten, welches ihm das Publikum zum Eigenthume verehrt hat. Der Pater empfand Gelust darnach, und schwärzte sich bey dem arglosen Besitzer als Miethsmann in das Dachgeschoß ein. Hier protokollirte er dessen Schwächen, sprach davon verblümt, und machte sich einen Cötus von Verehrern auf Kosten des Alten. Hactenus bene! Hinter dem Vorhange seines mystischen Allerheiligsten hervor predigt er nun seinen Anbetern Tugendliebe, und schildert seinen Hauswirth als einen Volksverführer, wodurch der Haufe so aufgereizt wird, daß er zur Demolirung des Hauses schreiten will. Auch nicht übel, sollt' ich meinen! Aber nun tritt der Alte auf, und macht dem aufgebrachten Volke bemerklich, daß dessen neuer Prophet im Erker des Hauses wohnt, und also *mit* herabfallen muß, wenn dasselbe zerstört wird, worauf das Volk den falschen Propheten verläßt. Dieser Schlag ist matt. Die Sache würde sich ungleich possierlicher gestalten, wenn der enthusiasmirte Plebs wirklich Hand anlegte, mit Herabreißung des Dachgeschosses den Anfang machte, und der Prophet selbst, jezt erst und folglich zu spät, bemerkte, daß seine eigne Wohnung auf der seines Wirthes ruhte. Aber der nun folgende Hauptschlag, obwohl kräftig genug, *fehlt* nicht nur den Rücken, dem er bestimmt ist, sondern er prallt auf denjenigen zurück, der ihn führt. Der alte große Dichter, der es nach der Entfernung des Plebs mit seinem Widersacher allein zu thun hat, stellt nun demselben vor, daß es zu leicht sey, seinem kleinern Haupte den Kranz zu rauben, und giebt ihm den Rath, an einen *Größeren* sich zu machen. Pater Brey ist bereit dazu, begierig darauf. Er steht, sagt der alte große Dichter —

> Er steht da unten in der Nähen,
> Du kannst ihn dir sogleich besehen.
> Er hat einen stärkern Kopf, als ich,
> Und zeigt sich viel mehr öffentlich,
> Spricht lauter als jedes Erdenkind
> Und ist, wie ich glaube, nicht fromm gesinnt.
> Geht sündlich nackend ohne Frack,
> Und soll doch seyn von gutem Geschmack.
> Das Publikum liebt ihn bis zum Fressen;
> — Du solltest 'mal dessen Fehler messen.

Hierauf führt er den Pater — zu der Krippe eines Ochsen, und spricht:

> Bitt' euch um Gottes und Tugend willen,
> Rectificirt dem Ochsen sein Brüllen.

Kann man hier wohl über etwas anderes lachen, als über den Bock, welchen der Fastnachtstragöd schießt, indem er den großen Dichter, welchem er durch Mystification seines Widersachers dienen will, in eine so unwürdige Parallele stellt? Merkte er denn nicht, *wen* er hier dem unvernünftigen Thiere verglich? wer hier sich selbst nicht nur daneben, sondern sogar unter dasselbe stellte? In der That, wenn man über diesen Mißgriff *nicht* lacht; so liegt der Grund einzig darin, daß man ein *Aergerniß* daran nimmt, einen der größten Dichter neuerer Zeit auch nur im Possenspiele eine so alberne Rolle spielen zu sehen.

In dem Schweinespaße bey Göthe, wie auch immer die Sittigkeit unserer jetzigen *weiblichen* Literaturperiode darüber denken mag, liegt ein kräftiger, sein Ziel treffender Witz: der Dragoner-Hauptmann sagt damit dem Pater lediglich, wo er mit seinem Bekehrungseifer hingehört, ohne daß der Geißelhieb auf ihn selbst zurückprellen könnte. Sollte jener Spaß in einen Ochsenspaß travestirt werden; so mußte der „alte große Dichter" nicht der Ausführer seyn, und die Bitte: um Gott und Tugend willen dem Ochsen sein Brüllen zu rectificiren, durfte nicht zur pointe gewählt werden. Nicht als ob ich glaubte, daß überhaupt große Dichter als handelnde Personen im satyrischen Lust- oder Possenspiele nicht zur Schau gestellt werden dürften. Aristofanes hat das mit dem besten Erfolg gethan; aber Herr J. hätte nicht blos Göthe's Pater Brey, sondern auch die berühmten Frösche des Griechen lesen sollen. Die Art, wie dort Aischylos und Euripides mit einander um den Rang, um das Recht auf den Thron der tragischen Dichtkunst streiten, würd' ihm wenigstens gezeigt haben, wie der Lustspieldichter diejenigen Widersacher gegen einander stellen und sich benehmen lassen muß, von denen er den einen erheben, den andern zu Boden schlagen will; obwohl einige Hauptargumente, welche dort der vom Dichter protegirte Aischylos anführt, denen ähnlich sind, welche eben der Pseudomeister gegen

den echten geltend zu machen sucht, wie dieß bereits von dem Recensenten des Tagebuchs Lit. Bl. 1822. Nr. 36. bemerkt worden ist. Ueberhaupt war jener mit einer geistreichen Nachahmung der Frösche weit besser aus dem Felde zu schlagen, als mit der des Göthe'schen P. Brey, welcher bey dieser Gelegenheit vielleicht schon darum nicht hätte aufgewärmt werden sollen, weil die Moralästhetiker gerade die Producte dieser Art als Beweisthümer gegen die Höhe der Göthe'schen Poesie anzuführen pflegen, gleich als ob der Aar aufhörte, der Vogel des Zeus zu seyn, wenn er einmal herabschießt, um einem Quaker im Sumpfe den Garaus zu machen.

Müllner.

Jugendschriften.

Erzählungen für die Jugend. Von August Siebeck. Mit einem Kupfer. Leipz. bey Chr. F. Kollmann. 222 S. 1823.

Die Sächelchen sollen die Erholungsstunden der Jugend ausfüllen. Es sind 33 Erzählungen. Mit Vergnügen kann ihnen Recensent das Zeugniß geben, daß sie aus dem Leben gegriffen, nicht durch künstliche Anordnung gefallen, aber doch von jedem erwachsenen Knaben und Mädchen *) gern gelesen werden müssen. Manche sind so hübsch, daß man an Starkes Gemälde aus dem häuslichen Leben erinnert wird.

Die Familie Heim oder Bilder des Ernstes und der Freude. Belehrende Unterhaltung für die Jugend von Friederich von Sydow. Im Industriekomptoir zu Leipz. (ohne Jahrz.) 310 S.

Eine Sammlung von Erzählungen und Vorfällen in einer gebildeten Familie, wozu denn noch ein Anhang kommt, der eine Reise, zwey Mährchen und zwey Schauspiele giebt. Viele der Erzählungen, namentlich die Anekdoten aus dem Thierreiche, sind sehr hübsch. Im Ganzen aber vermißt man die Gewandtheit des Schriftstellers, der alles, was er vorträgt, für einen bestimmten Kreis des Jugendlebens zu verarbeiten wissen soll. Für kleinere Kinder sind die Sächelchen alle nicht, für größere aber ist manches zu fade. Hier und da sind auch geschlechtliche Verhältnisse so berührt, daß man wohl Bedenken tragen dürfte, sie überhaupt Kindern in die Hände zu geben. Man sehe nur S. 222 nach. Ueberhaupt ist nichts schwieriger, als Mährchen zu erzählen, die auf Liebe und Heyrath hinauslaufen. **) Titel und zwey Steindrücke machen der Verlagshandlung und dem Künstler keine Ehre.

Rinaldo's Reisen durch Deutschland. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. Erstes Bändchen. Mit 4 Kupfern. Leipzig bey Carl Cnobloch, 1823, 358 S. Zweytes Bändchen, 339 S. Drittes Bändchen, 328 S. (Bey jedem ebenfalls 4 Kupfer.)

Recensent erinnert sich seit langer Zeit nicht, eine ihrem Zwecke so entsprechende Jugendschrift gelesen zu haben. Rasche, lebendige Erzählungen alles dessen, was ein Jüngling sah, der gern sein gesammtes Vaterland mit Augen kennen lernen wollte, ist der Faden, der das Ganze ungezwungen zusammenhält. Der Jüngling wird sich freylich nicht mit weitläuftigen statistischen Angaben beschäftigen, nicht die Berge erklettern, um Steine oder ein Herbarium zu sammeln, aber die Menschen, wie sie sich in den verschiedenen Ländern darstellen, die Natur, wie sie sich in Berg und Thal, auf Strömen und in sonderbaren Gestaltungen zeigt, das Merkwürdigste, was Stadt und Land darbieten, und was an die Geschichte erinnert, ergreift ihn, und das wird nun, von ihm erzählt, auch jeden andern seines Alters ergreifen. Da indessen die Reise natürlich nur auf dem Zimmer gemacht ist und die befragten Cicerone's, d. h. andere Reisebeschreibungen und sonstige Hülfsquellen, manchmal unrichtige Nachweisungen gaben, so darf es uns freylich nicht wundern, wenn einige Kleinigkeiten fehlerhaft sind. So hat Leipzig z. B. 38000 Einwohner, nicht 36000, wie hier steht. ***) Inzwischen solche Irrungen begegnen wohl andern Reisenden. Die Kupfer sind ungemein gefällig illuminirt und das Ganze sauber in Pappe gebunden. Also eignet es sich trefflich als Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk.

---

*) Erwachsene Mädchen? Das mag geben, aber was versteht denn Rec. unter erwachsenen Knaben?

M.

**) Für Kinder dergleichen erzählen, ja; aber sonst ist's kinderleicht. Nur die geistreichsten Novellisten wissen ohne dieses resp. Reiz- und Beschwichtigungsmittel auszukommen.

M.

***) Der Fehler wäre nicht bedeutend.

M.

Literatur-Blatt.

Freitag den 25. April 1823.

Geschichte.

Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod und Leiche. Nach der Beschreibung und dem Berichte seines Leibarztes Dr. Archibald Arnott. Nebst dem vollständigen Berichte über die Leichenöffnung und einem Auszuge aus Dr. Arnotts Brief (e) an Sir Hudson Lowe. Aus dem Engl. Leipz. 1823. In der Reinschen Buchhandl. IV und 36 S.

Dr. Arnott ist der einzige Arzt, der Napoleon in der letzten Zeit seiner Krankheit (vom 25sten März bis 4ten May 1821) behandelt hat. Neues erfährt man aber nichts daraus. *) Das Ganze scheint die Absicht zu haben, O'meara zu widerlegen, der das Clima, wo nicht von Helena, doch von Longwood, für das ungesündeste erklärte. Diese Absicht verfehlt aber das Schriftchen. Es zeigt höchstens, daß Helena kein ungesunder Aufenthalt ist. Wie in dieser Hinsicht Longwood beschaffen ist, wird mit keinem Wörtchen berührt. Rührend ist, was der Verf. von der Freundschaft erzählt, die Montholon, Bertrand ꝛc. gegen den „Tyrannen und das Ungeheuer" bis zum letzten Augenblick übten. So nennen ihn ja Venturini und Consorten noch bey jeder Gelegenheit. Hatte denn aber Nero, Caligula, Domitian und ähnliche einen solchen Freund in der Todesstunde? **)

*) Woraus? Aus der Krankheit oder aus dem Buche? M.
**) Und hatten sie je solche Feinde, wie Napoleon? An den Feinden erkennt man die Größe, es ist gewöhnlich die Erbärmlichkeit, welche darauf schimpft. M.

Zeitgeschichte.

Pauls Briefe an seine Verwandte. Nach dem Englischen des Walter Scott. Von K. L. Methusalem Müller. Leipz. bey Gerhard Fleischer 1822. VI und 512 S.

Wer etwa glaubte in diesen Briefen von Walter Scott ein auf seine bekannte Weise eingekleidetes Gemälde der Phantasie zu erhalten, würde sich sehr irren. Es ist hier nichts mehr und nichts weniger, als eine Schilderung Belgiens und Frankreichs in den nächsten Tagen nach der Schlacht bey Waterloo. Ein englischer Offizier machte diese Reise, wie viele seiner Landsleute, um den Triumph über Frankreich Tropfen für Tropfen einzuschlürfen. Vielleicht war es Walter Scott selbst. Vielleicht arbeitete er nur ihm gegebene Materialien um. Der Reisende schildert seinen Freunden, was er fand, und da die Neigungen dieser Freunde verschieden sind, so hat er, ihnen — vielleicht noch mehr den Lesern zu gefallen — die Briefe so eingerichtet, daß jeder derselben so ziemlich ein Ganzes macht. Da seit jener Epoche so mancher neue Sturm am politischen Horizonte vorüber tobte, manche Hoffnung vereitelt worden ist, die sich an jene Tage fesstete, so müßte das Interesse dieser Schrift schon darum jetzt minder groß seyn, als wenn sie vor einigen Jahren erschienen wäre. Allein dasselbe wird noch mehr dadurch geschwächt, daß Herr Walter Scott mit so viel: Man sagt, es soll, und dergl. hervortritt, wie sie jeder gewöhnliche Reisende mit nach Hause bringt; und daß er oft selbst arge Unwissenheit verräth. So z. B. ist ihm die deutsche und preußische Sprache zweyerley, und Dresden ist, in Betreff von Gemälden, so wie Berlin, von Napoleon bis auf die nackten Wände ausgeplündert worden. (S. 351.) In vielen Dingen ist er zwar nicht falsch berichtet, aber er sagt auch nicht mehr, als was schon viel früher vor ihm ist gesagt worden. Insofern würde, hätte diese Briefe ein Anderer geschrieben, jetzt wohl keine Uebersetzung davon gemacht worden seyn. Allein eben weil sie von einem geistreichen Manne sind, werden sie auch bey allen ihren Mängeln doch immer manches auffinden lassen, was der Briefschreiber vor andern Reisenden voraus hat. So finden wir z. B. S. 47 bis 56 manche tief eindringende Bemerkung über die Ursachen, warum Ludwig XVIII mit der ganzen Familie nicht die Gunst seines Volkes erringen kann; und warum Napoleon so leicht in 20 Tagen Herr von Frankreich ward, wird wenigstens durch einige nicht bekannte Umstände klarer, als es uns schon bisher war. Eben so finden sich zur

Charakteristik *Wellingtons* als Feldherrn, in der Schlacht und außer derselben, eine Menge charakteristischer Züge, von welchen wir annehmen dürfen, daß sie nicht mit jenen gerügten. häßlichen: *Man sagt, es soll*, auf gleicher Linie stehen, weil der Briefschreiber, als reicher Engländer mit seinen Landsleuten zu viel Umgang hatte, um nicht einiges Neue zu erfahren. S. 182 u. ff. enthalten eine Menge solcher Züge. Dasselbe dürfte mit mehreren Angaben über die Schlacht bey Waterloo der Fall seyn. Wenn man auch nichts *Bedeutendes* hier findet, so giebt es doch manches Unterhaltende. So erzählt er z. B. 206 ꝛc. wie jedes Dorf in der Nähe des Schlachtfeldes einen Handel eröffnete, um die Trümmern des Schlachtfeldes an die Engländer, die schaulustig herüber kamen, zu jedem Preise zu verkaufen. Die französischen Kuirasse wurden als Bratpfannen benuzt. Manche suchten die Dachziegel von La belle alliance auf, und ein anderer eignete sich eine Thüre zu, vielleicht um Dosen daraus machen zu lassen. Die Bemerkungen, die er über Sitten, Religion, Charakter und das Benehmen der Einwohner Belgiens, Frankreichs, in jener schrecklichen Zeit macht, sind nicht weniger anziehend, und sprechen bald durch ihre Neuheit, bald dadurch an, daß sie manche frühere Thatsachen, oder auch spätere in helleres Licht setzen. So fand er in Antwerpen ein Gemälde von Rubens über seinem Grabe; ein Familienstück. Seine Geliebte hatte hier Maria werden müssen. Dieß allein hatten die Franzosen aus Zartgefühl zurück gelassen. (S. 248) Dagegen ereifert er sich, und wohl mit Recht gegen die *Wachsfigur* der Maria in derselben Kirche, die sich von den Spielsachen in einer Nürnbergerbude nur durch ihre Größe unterscheidet. In Brüssel sangen Balladensänger die Thaten der Helden von Waterloo, aber der Engländer und Wellingtons war darin *nicht mit einem Worte* gedacht. (S. 253.) Die ganz gerade laufenden französischen Chausseen, von Sülly angelegt, gefielen dem Reisenden nicht. Als ob sie in England minder gerade wären! Er führt — aber in einer englischen Uebersetzung — die Schilderung aus *Wallenstein* an: Die Straße, die der Mensch befähet, die Segen bringt ꝛc. Die Spuren, welche der Zug des großen Heeres nachließ, waren, wie in jedem Kriege, furchtbar. Die Preußen (S. 285) hatten die wenigste Mannszucht. Gegen alle galten die Engländer als Engel. *) Das Schloß Condés in Chantilly war von ihnen **) gänzlich umgewandelt, und der alte Diener, der den Reisenden umherführte, meynte, der König sey zurückgekehrt — „en assés mauvaise compagnie." Aus O'meara wird der Reisende wohl jezt gelernt haben, daß Napoleon den österreichischen Kaiser nicht *gezwungen* hat, (S. 318) ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Den Jardin des Plantes schildert er ungemein anziehend. Der Bär hatte einen freyen Platz, und der Elephant einen kleinen Park. Franzosen, die eine Kleinigkeit verdienen wollten, waren immer da, den Cicerone zu machen. In dem großen Museum waren 1400 Gemälde, welche nun die Sieger reklamirten, und so war es den gekränkten Parisern freylich nicht zu verdenken, daß sie die alle Tage angeordneten Paraden und Revüen nicht eines Blickes würdigten. Ueber die Mode der Preußen und Russen, die Brust in ein Dreyeck zu verwandeln, macht er sich (S. 402) gewaltig lustig. Fast alle Offiziere der preußischen Armee, bemerkt er S. 409, sollen Mitglieder des Tugendbundes seyn, Blücher an der Spitze. Die Regierung sähe ihn mit eifersüchtigen Augen an. Diese Bemerkung ist — bemerkenswerth, wenn sie nicht erst jezt eingeschaltet worden ist. Die Kirchen in Paris waren leer und verlassen, troß des Eifers vom Hofe, und Napoleons kaiserlicher Katechismus soll (S. 431) mit dem preußischen von 1800 fast ganz gleich gewesen seyn. Ueber das Palais rayal, das Ansehn der Lenormand in gewissen Cirkeln, *Fouché's* Benehmen und Ansehn zu jener Zeit, *Carnots* Abreise, sind manche *neue* Bemerkungen S. 454, 457 und 463. Ob sie aber alle *wahr* sind? möchte man darum bezweifeln, weil eine Prophezeihung darin vorkommt, die eine alte Negerin der Josephine gemacht haben soll, welche blos durch ein Wortspiel gerechtfertigt ist, wenn sie je existirt hat. Josephine sollte in einem Hospitale sterben. Sie starb in — *Mal-Maison*. Es würde unnütz seyn, nun noch mehr Proben mitzutheilen, inwiefern Walter Scott auch in Darstellungen an der Wirklichkeit wenigstens manche anziehende Seite gewährt, obschon das Ganze, wie schon gesagt, ohne seinen Namen, jezt keinen Uebersetzer gefunden haben würde. An Druckfehlern fehlt es nicht.

Populäre Mathematik.

Handbuch der theoretisch-praktischen Mechanik und bürgerlichen Baukunst; nebst arithmetischen und geometrischen Vorübungen. Allgemein faßlich bearbeitet für Müller, Zimmerleute, Maurer, Stellmacher u. s. w., wie auch für diejenigen, welche obige Künste (Künstler) brauchen, von Dr. *Amadeus Weßner*, Lehrer der Mathematik a. d. Domschule zu Naumburg ꝛc. Mit 12 Kupfertafeln, Leipz. 1821. bey F. Klein. XII und 164 S.

Ein langer Titel. Er wird aber durch das Bedürfniß gerechtfertigt. Das Büchlein ist für Menschen,

*) Man hat dem *Engländer* geschmeichelt. M.

**) Von wem denn? Von den Engländern oder von den Preußen? M.

welche wissen müssen, was sie im Buche zu finden haben. Was er ihnen verspricht, finden sie darin, und so ist es wiederum untadelhaft. Der Verf. stellt sich Leute vor, die mechanisch inne haben, was sie treiben, aber auch gern wissen wollen, warum sie so es anzufangen haben und nicht anders. Sind sie nun in den Anfangsgründen der Arithmetik bewandert, so lernen sie nun hier das Nöthigste von den Decimalbrüchen, Quadratwurzeln, Verhältnissen, Proportionen, und finden die nothwendigsten Aufgaben und Lehrsätze der Geometrie u. s. f. durch die Figuren auf den Kupfern faßlich und praktisch erläutert. Auf so einen Raum dieß alles zusammengedrängt zu haben, ist dankenswerthe Arbeit. Bauherrn und mit ihrem Fache vertraute Meister werden das Büchelchen auch gebrauchen können, dem nicht unterrichteten, aber mechanisch geübten Arbeiter nachzuhelfen und, was er nicht beym Lesen versteht, zu erklären.

Kriegsliteratur.*)

Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht der Entwickelung des Europäischen Staatensystems. Als ein Seitenstück zu der von dem Nationalinstitut zu Paris vor einigen Jahren gekrönten Preisschrift des Herrn v. Villers. Herausgegeben vom Uebersetzer des Werkes: Dallas über den Orden der Jesuiten. Zweyte viel vermehrte und verbesserte Aufl. Mainz 1821. In der S. Müllerschen Buchhandl. VIII und 320 S.

Das Jahr, worin die erste Auflage dieser Schrift erschien, ist nicht angegeben. Wahrscheinlich sind seitdem zwey Lustra verflossen, denn Napoleon erscheint hier noch als Schöpfer einer künftigen goldnen Zeit, als Gesetzgeber des Gesammt-Europas, als der baldige Augustus; und Herr Adam Müller — er hat, ni fallor, die Schrift von Dallas übersezt; — giebt eine Anmerkung, die (S. 253.) gegen fünf Seiten fortläuft aber — seinem Kopfe, seinem Herzen etwas Ehre macht. Sie ist das Beste im ganzen Buche mit Ausnahme des Schlusses. Cäsar Octavianus und der Imperator Augustus, sagt er darin, waren zwey ganz verschiedene Männer. Wer wagt es zu läugnen, daß auch Napoleon nach Englands und Rußlands Demüthigung ein Augustus geworden wäre, der Afrikas Küste, Egypten, civilisirt, den indischen Handel wieder hergestellt hätte u. s. f. Am meisten muß aber seine kräftige Fragenreihe wundernehmen: Ob seitdem ein neues Paradies entstanden, ob die Politik edler, der Mensch an Werth gestiegen sey, ꝛc? Sie gleicht der kühnen Antwort: daß unerträglich lastende Abgaben, das Mark des Landes aussaugende und den Frieden zu einer Elusion machende Heere, Mauth- und Douanenzwang und tausend andere Zwangsanstalten dazu Nein sagen. Das Buch verdiente der Anmerkung wegen gelesen zu werden, wenn nicht der Schluß derselben das Ganze in eine — Harlekinade verwandelte. Napoleon soll aus Europa geschleudert worden seyn, weil „Gott selbst die Execution des Bannbriefs seines Stellvertreters übernahm.“ (S. 256.) „Welche Lehre für die Mächtigen,“ ja nie ihre Hände an das Eigenthum des Herrn zu legen!“ Aus diesem Schlusse sieht man denn nun wohl, welcher Geist im Ganzen weht. Es gilt der Vertheidigung der katholischen Kirche, wennauch nicht unmittelbar, doch mittelbar, insofern die Reformation allen Keimen des Schönen, des Guten, der Humanität, der Ausbildung der Staaten ein unvermeidliches Hinderniß in den Weg legte, und namentlich die Ursache davon war, daß Deutschland, nie zu einem Ganzen vereint, immer die Beute des mächtigen Nachbars oder von innern Kämpfen zerrissen wurde. Die Reformation ist also nicht die Mutter der größern Ausbildung, die wir in den Staaten zu sehen glauben, wo sie Eingang gefunden hat. Sie stiftete nur Böses, weil das Gute, was aus ihr entsprossen scheint, im Verlaufe einer etwas spätern Zeit ohnedieß gekommen, aber jenes Böse ausgeblieben wäre. Dieß ist der langen Rede kurzer Sinn. Damit ist denn noch ein langer Commentar über den Pabst Gregor VII, das Verhältniß der Kirche zum Staate im Mittelalter, die Heiligkeit und Unfehlbarkeit des Pabstes verbunden, und der Beweis gegeben, es sey in der Welt nichts so schlecht, daß man ihm nicht eine gute Seite abgewinnen könne. Auf der andern sey nichts so gut, was sich nicht häßlich und verabscheuungswürdig darstellen ließe. Freylich — der Unterrichtete läßt sich nicht blenden. Ihm wird die Reformation eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte bleiben, ob er schon recht gern zugiebt, daß sie ihr Ziel bis jezt kaum halb erreichte; daß Luther allerdings in seinem Unternehmen nichts weniger, als sanftmüthig, consequent und ohne Vorurtheil zu Werke ging; daß blutige Kriege bis 1648 daraus entsprangen, und in andern Ländern der Aufklärung der Weg versperrt worden ist. Aber kein Mensch ist für seine Handlungen anders verantwortlich, als insofern er das Beste durch die besten Mittel fördern will und soll, und jene traurigen Mißgriffe

---

*) Eigentlich: Gute Literatur, im Sinne der Obscuranten-Gesellschaft des bonnes lettres. S. Lit. Bl. 1822. Nr 6. S. 22. Freylich ist diese gewöhnlich sehr polemisch; denn im dem literarischen Weltstaate ist der Liberalismus so verbreitet, daß der politische Servilismus, welchem die bons littérateurs fröhnen, um jeden Fußbreit Landes Krieg führen muß. M.

die sich Katholiken und Protestanten zu Schulden kommen ließen — bis auf diesen Tag, lassen sich eben so gut auf das Christenthum, als auf die Reformation anwenden; denn die heidnische Religion hätte sich ja auch so allmählich veredeln können, daß es nicht eines Christenthums mit allen seinen Verfolgungen und Schismen, und Bilderstürmereyen und, am Ende, einer Reformation selbst bedurft hätte. Genug, die Religion von Christus bedurfte einer Reformation; denn es fand sich nur noch ein Heidenthum vor. Diese Reformation vom H a u p t e dieses Heidenthums zu erwarten, vom Pabste — ach das wäre nie zu erwarten gewesen. Alle Verbesserungen im Staate und der Kirche sollten von oben beginnen. Aber sie gehen in der Wirklichkeit von unten an, weil man oben das Bedürfniß nie fühlt und alles, was da ist, für unverbesserlich zu halten geneigt ist. Je mehr sich das Bedürfniß aber in den untern Ständen ausspricht, desto weniger ist auch zu hoffen, daß man hier wartet, bis jene Lethargie oben im Wege der Bürraukratie abgethan wird. Im Gegentheil bedarf es nur eines kleinen Funkens, den kein menschlicher Verstand vorher ahnete, und die Revolution ist da. Allerdings aber ist die Reformation eine solche in kirchlicher Hinsicht. Das macht ihr und ihrem Urheber so wenig Schande, als die Constitution in Spanien dem Riego und Quiroga. Ist und war bey solchen Dingen ein Unrecht, so mögen die Mächtigen es verantworten, die das Gefühl des von ihnen geübten Unrechts bis zu einem Grade steigerten, daß es wieder durch Unrecht bekämpft werden mußte, wenn man die juristisch-politische Schnellwage anlegt. Hätte Luther nicht reformirt, so trat ein anderer auf. Die Vorwürfe, die man ihm deshalb machen will, treffen, wären sie noch so gegründet, nur die Zeit und ihren Geist, worin er lebte. Waren diese nicht dafür empfänglich, so ging es ihm, wie — Huß; wie Lacy und Porlier rc. in Spanien. Auch diese schriteeten in dem Beginnen, worin Quiroga und Riego bis jezt Lorbeern pflückten. War die Reformation ein Werk der Zeit und nicht eines einzelnen Menschen — nun so klagt den Geist der Zeit oder vielmehr die Gewaltigen an, die diesen — wie es ihnen oft geht — am wenigsten verstanden und so das in einen Orkan verwandelten, was als sanfter Zephyr fröhliches Leben verbreitet hätte. Daß die Reformation auf diese Weise schreckliche Kriege erzeugte, Deutschland zerstückelt hielt, dem fremden Einflusse preisgab, ist zum Theil wahr. Der schmalkaldische Krieg und der dreyßigjährige wurden dem S c h e i n nach für die Religion, der Hauptsache nach aber geführt, um die Feudalmonarchie in ein Ganzes zu verwandeln, wie es in Frankreich und England geschehen war. Dort wurden die Vasallen besiegt, hier gingen sie mächtiger aus dem Kampfe. Der Reformation den Vorwurf machen, sie sey daran schuld, daß in Oesterreich, Spanien, u. a. Ländern die Aufklärung unterdrückt worden sey, ist am lächerlichsten. Kann ich denn dafür, wenn der alberne Nachbar das Licht a u s l ö s c h t, weil ich das meinige a n z ü n d e t e? Nun Spanien hat jezt hübsch angebrannt, denn in unsern Zeiten ist jede Revolution ihrer Tendenz nach eine Reformation in politischer Hinsicht, wie jene eine Revolution in kirchlicher war. *)

*) Ein G l e i c h n i ß, darum hinkt es ein wenig. Alle irdisch positive Macht über die G e w i s s e n ist Usurpation von Haus aus; dagegen ist d i e über die Wechselwirkung menschlicher Handlungen in der Rechts-Sphäre, gerechtfertiget, sobald sie wirklich besteht; denn Gewissenszwang s o l l nicht seyn, Rechtszwang m u ß seyn nach dem Ausspruche der Vernunft. Ein erzwungener Glaube ist Unsinn, ein zwangloser Rechtsfrieden ist Chimäre. Da liegt die Wurzel des Unterschieds zwischen Reformation und Revolution. M.

E r b a u u n g s - L i t e r a t u r.

D e r r ö m i s c h e K a t e c h i s m u s. Herausgegeben auf Befehl des Kirchenrathes von Trient und des römischen Pabstes P i u s V. Uebersezt von Dr. I g n a z F e l n e r, Pfarrer zu Meezhausen. Erster Band. Mainz, 1822 in der Müllerschen Buchhandlung.

Ursprünglich ist dieser Katechismus lateinisch, wie man weiß. Allein wie viele aus dem Volke verstehen ihn denn da? Nun ist er aber doch eine Rüstkammer, eine Vorrathskammer von G e g e n g i f t e n gegen alle Uebel, welche aus dem eingerissenen U n g l a u b e n entspringen, und darum hat ihn der Herr Pfarrer ins D e u t s c h e übersezt, damit jeder Waffen herauslangen und seine tägliche Portion einnehmen kann. Und zwar nicht etwa à la Hahnemann lange er zu! Dieser e r s t e Band enthält nicht weniger als 432, sage v i e r h u n d e r t u n d z w e y u n d d r e y ß i g Seiten. Mir ist immer vorgekommen, als sey der kleine lutherische Katechismus um die Hälfte zu groß, weil die von j e d e m Menschen zu begreifenden Religionslehren auf ein Quartblatt gebracht werden können. *) Was soll man nun zu so einer geistlichen Rüstkammer sagen? Nun, das O r i g i n a l, sagt der Uebers. S. VII in der Einleitung, treibt sich in den Winkeln herum. Der Himmel verleihe d i e s e n Segen auch seiner U e b e r s e t z u n g!

*) Uebertreibung sagt selten mehr, als gar nichts. M.

Die Antikritik gegen eine Anzeige in Nr. 25. ist dem entfernten Rec. zur Beantwortung mitgetheilt worden; mittlerweile mag der anonyme Herr Einsender, seinem Erbieten gemäß, sich m i r nennen, versteht sich ebenfalls in postfreyer Zuschrift.

M ü l l n e r.

Nr. 34.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 29. April 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Die Blutbrüder. Trauerspiel. Frey nach Oehlenschläger von Georg Lotz. Leipzig bey Leo. 1823. 150 S. 8.

Eine ziemlich treue, nur hie und da ein wenig abgekürzte, metrische Uebersetzung von Oehlenschlägers Drama: Fosledroderne, Kopenh. 1817. Der Uebersetzer behauptet, dieses Stück werde zu den vorzüglichsten Arbeiten des Dichters gezählt. Wir zählen es nicht dazu, weil die Fabel unwirksam ist.

Der Held Asmund liebt Ragnhild und verlobt sich mit ihr. Da kommt der alte, wilde Kämpe Thiodolf an, mit welchem Asmund einst den Bluteid geschworen. Was ist das für ein Ding? fragen diejenigen Leser, welche in dem alten Nordland nicht zu Hause sind. Es ist, nach heutiger Art zu reden, eine Narrheit, die aber zu ihrer Zeit und an ihrem Orte für eben so heilig gehalten wurde, als z. B. in Indien die Religionspflicht der Weiber, mit den Leichen ihrer Männer sich zu verbrennen. Wenn die Nordlands-Kämpen unter Vermischung ihres Blutes einander Brüderschaft zugeschworen hatten; so war der überlebende verpflichtet, dem vorausgegangenen entweder in das Grab zu folgen, oder dessen Tod zu rächen; ja er war auch wohl unbedingt verbunden, das erste zu thun, wenn der Schwur nur darauf gerichtet, oder der Todesfall ein solcher war, der an niemand gerächt werden konnte. Wir kehren zu unsrer Fabel zurück. Der Blutbruder Thiodolf kommt an, um mit Nereck, der auch die Ragnhild liebt, auf Beserkerweise zu kämpfen, ohne daß er selbst noch wüßte, warum. Er wird von Nereck tödtlich verwundet, und der glückliche Bräutigam Asmund schwebt nun in Gefahr, statt mit der blühenden Geliebten, mit der bleichen Todesgöttin Hel sich vermählen zu müssen. Der Fall tritt ein, Thiodolf stirbt an seinen Wunden, und die wohlfeile Peripetie ist gemacht. Hier soll nun die eigentliche, tragische Handlung beginnen: der Kampf des Triebes mit der Pflicht, das Ringen der Unglücklichen mit ihrem Geschick. Asmund und Ragnhild sind resignirt — das Schlimmste ziemlich, was in der Tragödie die Hauptpersonen seyn können vor dem Kampfe. Nur der edle Nereck, dessen Liebe zu Ragnhild auf die Nachricht von ihrer Verlobung mit Asmund auf der Stelle zu reiner Freundschaft sich läutert, beschließt sich zu opfern für der Geliebten Glück: er, Thiodolfs Mörder, fordert den Blutbruder des Erschlagenen zum Rachekampf auf. Asmund merkt die edelmüthige List, und statt die Waffen zu holen, wie er vorgiebt, eilt er in Thiodolfs Grabhöle und läßt durch seine Sclaven den Stein über den Eingang stürzen, um darinnen zu sterben. Ist das Stück hier zu Ende? Ach, nein! Während Asmund seinen Tod erwartet, ersteht Thiodolf von seinem Scheintode, und gebeut dem Blutbruder, seine Ruhe nicht zu stören und sich aus der Grabhöle zu packen. Asmund glaubt, Thiodolfs Geist spreche zu ihm, er hält sein Gelübde für gelöst, will fort, und da der Grabstein ihn daran hindert; so ruft er angstvoll um Hülfe. So schließt der 3te Akt. Die angerufene Hülfe naht sich nun in dreyerley Gestalt. Nereck kommt mit Spaten und Brecheisen, Alfred, Asmunds jüngerer Bruder, kommt mit eben diesen Werkzeugen, und während sie einander die Absicht kund thun, die Grabhöhle zu öffnen, wie schwer dieß auch verpönt und mit Lebensgefahr verbunden ist, treten zwey Räuber auf, welche das Grab bestehlen wollen, und daher jene der Mühe überheben. So wird Asmund befreyt, und eilt mit Nereck und Alfred in Ragnhilds Arme. Aber nun quält ihn der Zweifel, ob er wirklich den Geist des Blutbruders gesehen, und ob in der That sein Gelübde für gelöst zu achten sey. Ragnhild vermuthet die Wahrheit, das Erwachen Thiodolfs vom Scheintode. Sie sendet heimlich hin, daß man nachsehe, und jeden Falls das Grab schließe. Man findet, daß Thiodolf wirklich wieder gelebt hat, aber nun todt ist. Durch Unvorsichtigkeit der Abgesendeten erfährt dieß Asmund, zürnt der Ragnhild, die ihn hintergehen wollte, und — erfüllt sein Gelübde durch freywilligen Tod? Nein, noch nicht. Er entflieht in den Wald, und — wird Räuberhauptmann einer Bande von 3 Mann, die aus zwey seiner ehemaligen Sclaven und einem der Diebe besteht, die das Grab bestehlen wollten. Indeß verübt er keine Räuberthaten, sondern er philosophirt blos,

velt quasi im Wahnwitz, über das Handwerk. Ragnhild, die ihm nachfolgt, findet kein Gehör bey ihm; aber sie kommt abermals als Knabe verkleidet; das rührt ihn, er erkennt sie, nimmt endlich ihr Erbieten an, mit ihm in den Tod zu gehen, und begeistert verlassen beyde in dieser Absicht die Scene. Hier endiget das Stück, und daferne nicht Mereck, Alfred, oder ein Paar Grabdiebe die Grabhöhle abermals geöffnet haben; so kann man darauf rechnen, daß die Liebenden treu mit einander gestorben sind, obschon dieß nicht so gewiß ist, wie es in einem ähnlichen Falle (in den Gefesselten) Raupach zu machen gewußt hat, indem er die Liebenden Arm in Arm in das Meer springen ließ, welches mit Spaten und Brecheisen nicht geöffnet werden kann.

Ist das eine Tragödie? Allenfalls; denn Held und Heldin gehen unter im Conflicte der Triebe und Vorurtheile. Aber ist es eine gute? Nein; denn — alle Abenteuerlichkeiten der Begebenheit abgerechnet — ruht sie auf völlig unhaltbarem Grunde: auf dem thörichten Aberglauben des Vinteides. Der Dichter — er ist Professor der Aesthetik, wenn wir nicht irren — könnte einwenden, dieser Aberglaube sey für die handelnden Personen Religionsdogma. Zugegeben; aber der Dichter hat es benuzt, als ob er — für scandinavische Heiden dichtete. Das ist der Fehler; ein Fehler, der selbst von guten Dichtern so häufig begangen worden ist, daß es wohl der Mühe lohnen könnte, ihn näher zu beleuchten.

Soll der Kampf der Pflicht mit dem Triebe volle tragische Wirksamkeit haben; so muß die Pflicht in den Augen der Zuschauer eben so wahr seyn, als der Trieb. Ist sie Religionspflicht; so kommt dabey allerdings der Glaube der Handelnden als poetische Wahrheit in Anschlag; aber die Wirksamkeit des Kampfes nimmt in eben dem Maaße ab, als dieser Glaube der Handelnden den Zuschauern irrthümlich oder thöricht erscheint. Das liegt in der Natur der Sache, und erklärt die Erscheinung, daß die antiken, heidnischen Stoffe, wenn sie nicht mit besonderer Geschicklichkeit behandelt werden, uns mehrentheils kalt lassen. Daher muß der dramatische Dichter sich hüten, dergleichen fremde, heidnische, oder sektenhafte Religionspflichten zu Triebfedern für die Handlungen derjenigen Personen zu machen, für welche er uns interessiren will. — Wie? also könnte die moderne Welt nicht mehr interessirt, nicht mehr eingenommen werden für eine Antigone des Sophokles, welche den Zorn des Tyrannen verachtet und ihr Leben aufopfert, um dem erschlagenen Bruder die heidnische Religionspflicht des Begräbnisses zu erweisen? O ja; aber wird es ihre Anhänglichkeit an diesen heidnischen Aberglauben seyn, wodurch sie uns rührt? Mit nichten! Es wird seyn die Größe und Innigkeit ihrer schwesterlichen Liebe zu dem unglücklichen, noch als Leichnam geächteten Bruder. Die Erfüllung ihrer heidnischen Religionspflicht auf Gefahr des Lebens wird uns nicht als solche gefallen und erheben, sondern als Erfüllung einer reinmenschlichen Tugendpflicht, welche hier nur in der Form eines heidnischen Aberglaubens zur Erscheinung kommt. Gienge Antigone, einen Tyrannenbefehl mit edlem Stolze verachtend, und selbst ihre Neigung für den Sohn des Tyrannen bezwingend — gienge sie hin, um der Leiche des noch im Tode gemißhandelten, geliebten Bruders eine Haarlocke abzuschneiden, die ihr zum Symbol des geistigen Bandes inniger Geschwisterliebe dienen sollte; die Wirkung würde die nämliche seyn, weil die Triebfeder der Handlung die nämliche, und nur die Form verschieden wäre: dort religiöser Aberglaube, hier schwärmerische Empfindsamkeit. Ganz anders ist es in den Blutbrüdern. Asmund hat den Vinteid nicht aus dem Herzen geschworen.

> Mein Leichtsinn war's; den rauhen Kämpen hab'
> Ich nie geliebt, auch liebte er mich nimmer.
> Nur, wie gesagt, aus Uebermuth geschah's. (S. 20.)

Stirbt er nun in Folge dieses Schwures: so stirbt er lediglich für seinen Aberglauben, und das kann uns schon darum nicht sonderlich gefallen, weil es uns erwünschter seyn würde, wenn er diesen Aberglauben nicht hegte; es kann uns nicht imponiren, weil selbst in dem Falle, daß es uns gelänge, für den Augenblick seinen Glauben an die Unverletzbarkeit eines solchen Eides zu dem unsrigen zu machen, wir es nicht für erhaben halten können, daß er eine Religionspflicht erfüllt, deren Unterlassung ihm den Himmel verschließen würde.

Aber vielleicht soll diese Handlung des Helden auch nicht als erhaben auf uns wirken; vielleicht soll es nur tragisches Mitleid in uns erwecken, daß wir den Helden in Folge eines leichtsinnigen Schwures untergehen sehen, und es ist die Stärke von Ragnhilds Liebe, von ihrer Treue, welche uns erheben soll, wenn wir sehen, daß sie freywillig dem Geliebten in den Tod folgt? Das ließe sich hören; aber dann liegt der Hauptfehler des Stücks darinne, daß uns vor dieser Katastrophe nicht Ragnhilds, sondern Asmunds Pathos vor Augen gestellt, daß für ihn weit mehr als für sie unsere Theilnahme in Anspruch genommen wird. Wär' es Ragnhild, die wir bey'm Eintritt des Unglücks verzweifeln, in deren Brust wir Lebenslust und Liebe kämpfen sähen; dann würden wir uns allerdings erhoben fühlen durch den Schluß, den wir — zugleich als Probe der im Durchschnitt sehr poetischen Uebertragung — ganz hersetzen.

Asmund.

> Walkyrie! nahst du dich das Herz zu schmelzen,
> Das in der Brust mir schon zu Eis erstarrte?
> Führst du mich wieder zu der Todesschwelle?
> Doch du hast Recht, was zürn' ich auch der Welt;
> Entweder muß ich stürmen himmelan,

Der Götter spotten, oder auch mich ihnen
Gehorsam unterwerfen — sie entweder,
Für treulos halten — oder treulos seyn,
Wo nicht, im Grabe Thiodolfs erblassen. —
Kannst du mir einen andern Ausweg nennen?
Du kannst es nicht! — Wohlan Du treue Maid,
Der Augenblick ist heilig! mild in Regen
Lös't sich der Sturm in meiner Seele auf.
Nicht stürmen will ich, nicht durch Raserey,
Des Lebens flüchtigen Moment erkaufen —
Verzeiht's, allmächt'ge Götter, dem Gehirn,
Dem schwachen, daß es tollkühn sich vermaß,
Des ew'gen Räthsels Deutung zu ergründen.
Ist's denn der Götter Schuld, wenn übermüthig
Der Mensch hinab vom hohen Felsen springt,
Und an der Klippe sich die Stirn zerschellt?
Hatt' ich denn nicht den Willen, um zu wählen,
Und bin als freyer Mann ich Schicksalssklave?
Dank, Dank! o Ragnhild; Deine Sonnen-Nähe
Hat meines Trotzes Nebel schnell zertheilt;
Nun ist mein Himmel wieder dunkelblau,
Zwar fehlt der Mond, doch strahlen Silberwolken.
Hier hab' ich meines Lebens Glück verspielt!
Umarm' den Bräut'gam, sey mein starkes Mädchen,
Und bebe nicht, ich eile in den Tod!

R a g n h i l d.
(nach einer kurzen Pause.)

Nein, ich bebe nicht, ich folge Dir, den Hel erkor.

A s m u n d.

In das Grab mit?

R a g n h i l d.

In das Grab mit!

A s m u n d.

Das verhüte Thor!

R a g n h i l d.

Bist Du denn nicht mein, mein Gatte? Sicher duldet Hel,
Daß gebroch'ne Blum' sich wiege auf dem Todesquell.

A s m u n d.

Schöne Blume, sollst nicht sterben —

R a g n h i l d.

Brach der Blume Stiel,
Schwimmt die farbenlose Blüthe hin, zum dunklen Ziel.

A s m u n d.

Mich band ein unsel'ges Bündniß!

R a g n h i l d.

Mich ein s e l ' g e s Band,
Machtlos ist der Tod, uns trennt nicht seine starre Hand.

A s m u n d.

Leben ist doch schön, Geliebte! —

R a g n h i l d.

Wenn die Liebe lacht;
Ohne Liebe ist das Leben sternenlose Nacht.

A s m u n d.

Reiche deine Hand dem Recken, Theure, fasse Muth!

R a g n h i l d.

Nein! für Ehe ohne Liebe ist der Freund zu gut. —

A s m u n d.

Laß ein beß'res Glück doch trösten, holde Braut, Dein Herz.

R a g n h i l d.

Kennt mein Asmund denn so wenig Ragnhilds Seelenschmerz?

A s m u n d.

Viele Wege geh'n zur Freude, Einer nur zum Grab.

R a g n h i l d.

Lerntest einem Südlands-Mädchen Du die Weisheit ab?

A s m u n d.

Ach, verzeih' dem, dem auf immer Lebensglück entrann.
Weißt es doch, wie sehr ich liebe!

R a g n h i l d.

Du liebst wie ein M a n n;
Anders liebt das W e i b. — Danieder in das dunkle Thal
Sinkt die Fichte mit dem Felsen, stürzt ihn Blitzesstrahl. —
Treue soll auf Südlands-Auen selt'ne Blume seyn.
Weißt Du noch wie ihren Gundlaug, Helga einst verlor?
Wie, beredet, sie dann endlich Thorbild sich erkor.
Doch der theu're Gundlaug lebte stets in ihrer Brust,
Seinen Mantel anzublicken, das nur war ihr Lust.
Und als Helga's Geist sich rang nun von der Hülle los,
Legte sie das bleiche Haupt zwar in des Gatten Schooß,
Doch vom theu'ren Mantel wichen ihre Blicke nicht,
Bis sie starb und ihre Seele schwand zu Freia's Licht.

A s m u n d.

Dank, o Waldur, daß Du sandtest diese fromme Maid.
Ihre Lippe lehrt mich sterben, ohne Gram und Leid.

R a g n h i l d.

Weißt Du noch wie Eglin plötzlich starb der einz'ge Sohn,
Und er in die Kammer eilte allem Flehn zum Hohn?
Dreyzehn Tage lag er drinnen, ohne Trank und Speis',
Bis auf seine Stirn sich drängte kalter Todesschweiß.
Da kam Thorgerd, Eglins Tochter, stieg zu ihm hinab,
Starb mit ihm — dem Beyspiel folg' ich! —

A s m u n d.

Willst mit mir ins Grab?

R a g n h i l d. (begeistert).

Bald ersteh'n wir, bald ruft wieder uns das Giallerhorn!
Ew'ge Himmelsrosen lächeln untern Schmerzensdorn. —
Laß uns rasch nun und entschlossen, uns dem Tode weih'n;
Seiner harren in der Höhle, an dem Tisch von Stein,
Muthig, Hand in Hand, so lange sich das Herz noch regt,
Bis e i n Todeshauch uns Beyde hin zu Freia trägt.

A s m u n d. (entzückt).

Muthvoll, Hand in Hand, so lange sich das Herz bewegt,
Bis e i n Todeshauch uns Beyde auf zu Freia trägt.

So schön dieser Schluß ist; so sehr wird doch seine dramatische Wirkung auf das Gemüth durch den Umstand gemindert, daß uns Ragnhild mit ihrem großartigen Entschlusse überrascht, ehe wir, von Theilnahme an ihrem innern Kampfe bewegt, denselben ahnden, fürchten, begehren konnten. Die Ueberraschungen haben zwar in der Tragödie ihren entschiedenen Werth; aber zweckmäßig sind sie nur da, wo es darauf ankommt, uns zu erschüttern. Entschlüsse, Handlungen, die uns rühren oder erheben sollen, müssen wir keimen, wachsen, reif werden sehen; wir müssen zweifeln, ob sie zur Ausführung kommen werden, müssen schwanken zwischen Furcht und Wunsch, und die Art der Ausführung muß uns eben dadurch erheben, daß sie die Scheu vor dem Eindrucke der That niederschlägt, und als der, nun erst klar erkannte Gegenstand eines sittlichen Begehrens uns vor die Augen tritt. Daß es nicht allemal eine Handlung des Helden zu seyn braucht, welche erhebend auf uns wirke, versteht sich von selbst; aber sobald der Dichter diesen Hebel einmal wählt für den gedachten Hauptzweck der Tragödie, so darf er ihn nicht gleich einer verborgenen Springfeder wirken lassen.

Der Uebersetzer hat eine kurze Erklärung der minder bekannten Namen aus der nordischen Mythologie beygefügt, was sehr zu billigen ist.

Schlechte Literatur. *)

Hirtenbrief des Herrn Bischofs von Troyes über den Druck schlechter Bücher, namentlich über die neuen Auflagen der Werke Voltaire's und Rousseau's. Aus dem Französ. übersezt von Dr. Andr. Räß und Dr. Nicol. Weis. Mainz b. Sim. Müller, 1822.

Zwey Uebersetzer? Das muß eine schwere Aufgabe gewesen seyn! Je nun, sie enthält nur 63 weitgedruckte Seiten. Aber von Bedeutung ist die Arbeit. Sie zeigt uns doch, was schlechte Bücher sind. Da Rousseau und Voltaire an der Spitze derselben stehn, nun so kann man leicht auf die absoluteste Schlechtigkeit dieser Schrift schließen. Der Herr Bischoff windet die Hände und jammert, daß die Werke der Leute jezt wieder gedruckt werden, die ehemals vom Scharfrichter verbrannt wurden, und endigt damit, gegen sie die Censuren der Geistlichkeit von 1782 und 1785 zu wiederholen, sie aufs neue für gottlos, gotteslästerlich, gottesräuberisch zu erklären, Druck und Verkauf in seinem Sprengel zu verbieten, und auf das Verbot ein tüchtigen Trumpf zu setzen, ich will sagen: canonische Strafen, mit denen es bekanntlich nicht viel auf sich hat. Nun da wollen wir die schlechten Bücher dem Herrn Bischoff zum Possen kaufen und lesen, was auch, Gott sey Dank, in Frankreich fleißig geschieht!

*) Gute, gute! i. e. Literatur für die société des bonnes lettres. Rec. scheint den Sinn dieser, früher vorgekommenen Kategorie gar nicht gefaßt zu haben. S. Lit. Bl. Nr. 6. S. 22. Jahrg. 1822. und N. 87. S. 346. M.

Der Gekränkte.

Derjenige Notizenschreiber, welcher über meinen Aufenthalt in Dresden im Sommer 1822 mit der Wiener Moden-Zeitschrift gebriefwechselt, und von „mehreren durch mich Gekränkten" (Dresdener Schriftstellern nämlich) gesprochen hat, (s. meine Rüge im Lit. Bl. 1822. Nr. 87. s. v. die Gekränkten), ist der Pseudonymus Herr Theodor Hell daselbst. Das hat sich ergeben aus einem Privatbriefwechsel, den ich mit ihm über die unwürdige Art geführt habe, womit er seine Abendzeitung dem jüngst verstorbenen talentlosen Schriftsteller Merkel in Cassel zum Organ für rechtlose Diffamationen gegen meinen staatsbürgerlichen guten Namen geliehen hat, (S. Int. Bl. des M. Bl. 1822. Nr. 41.). Wegen der Aufnahme dieser Diffamationen ist auf mein Anlangen der Censor der Abendzeitung von dem königlichen Kirchenrathe zu Dresden auf die Censurgesetze verwiesen worden. Wegen der Kränkungen aber, welche der gekränkte Dresdner, Herr Hell, von mir erfahren zu haben behauptete, hab' ich ihm, dafern er irgend etwas namhaft machen könnte, womit ich seinen staatsbürgerlichen guten Namen angetastet hätte, Genugthuung angeboten, die er selbst begehren würde. Sein Muth hat aber gethan als verstände er nicht deutsch; er hat die ungegründete Beschuldigung durch das Gesuch widerrufen, in Betracht des erfolgten Todes von seinem Freunde Merkel, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Nun so beruhe sie denn auf der diesseitigen Erklärung, daß ich mich schäme, von des Herrn Hell Wiener Notiz jemals Notiz genommen zu haben, und daß ich zu meiner Entschuldigung versichere, den wahren Urheber der Abfassung des angezeigten Artikels im Lit. Bl. (Nr. 87. 1822.) nicht geahndet, sondern einen anderen vermuthet zu haben, mit welchem es sich der Mühe verlohnt haben würde, anständig darüber zu rechten.

Müllner.

Verbesserungen.

„Einen oder mehreren (mehrere) Aufsätze" Nr. 25. Sp. 1. Z. 14. — „auf Grabsteinen großen (großer) Männer" ebendas. S. 98. Sp. 2. Note — „so wenig uns uns (uns nun vermuthlich) diese Jugendliebe ansprach" ebendas. S. 100. Sp. 2. Z. 20 — sind Correcturfehler, die ein aufmerksamer Corrector zu verbessern pflegt, ohne nur in das Mspt. zu sehen: denn daß der Setzer hier sich blos vergriffen, ist sofort einleuchtend.

Nr. 35.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. Mai 1823.

Wunder-Literatur.

Ueber die Wunder des Christenthums und deren Verhältniß zum thierischen Magnetismus mit Berücksichtigung der neuesten Wunderheilungen nach römisch-katholischen Principien, von Carl Phil. Eduard Lillbopp. 1ster Th. Mainz 1822. in der Müller'schen Buchhandl. 225 S.

Quälend ist es für einen armen Recensenten auf die Schrift eines Mannes zu stoßen, dem er nach vielem, was er von ihm liest, nicht absprechen kann, derselbe sey wenigstens fähig, auf einen guten Weg gebracht zu werden, wenn er nach mehrerm auf der andern Seite einsieht, der Mann sey von Führern umringt, die ihn überall hin, nur nicht auf den rechten Weg bringen können. Der gute Herr Lillbopp scheint zu solchen Leuten zu gehören. Er gehört nicht zu denen, die den lieben Gott mit Abraham ein Stück Kalbsbraten verzehren lassen. Sogar der Engel Raphael, der den Tobias begleitet, war nur ein Gesicht, und den Betrüger Gaßner hält er für einen Betrüger. Heißt das nicht die Möglichkeit verrathen, daß man noch weiter kommen kann? Ja aber auf der andern Seite hat er sich wieder den Weg selbst versperret, denn er nimmt alles für wahr an, was ihm seine Kirche als wahr schildert, und meynt, nur ein Nestor könne alle die Wunderheilungen aufzählen, welche in ihr seit Christus bewirkt worden wären. Es sey daher ein böses Zeichen der Zeit, die des Herrn Fürsten v. Hohenlohe und des Bauer Martin in Zweifel zu ziehen. Man müsse sie alle nach den unwandelbaren Kriterien der Kirche beurtheilen. (S. 10. 11.) Ja freylich — wer nach dieser gehen will, wird im Leben nicht unbefangen urtheilen, und nun darf es uns nicht wundern, daß der Herr Lillbopp seinen Zuhörern — das ganze Büchelchen zerfällt in Vorlesungen, statt daß andere Abschnitte haben — demonstrirt, wie ein Wunder über die Naturkräfte gehen könne; oder gegen diese streite, oder in der Form des Erscheinens von ihnen verschieden sey. Wenn z. B. Josua der Sonne still zu stehen gebietet, damit seine Rotte oder Horde noch einige Tausend fliehende Bewohner Canaans niedermetzeln kann, so ist das ein Wunder contra naturam. Läßt aber der heilige Mann Elisa ein Paar Bären aus dem Walde kommen, um vierzig Knaben fressen zu lassen, weil sie den Kahlkopf aus Muthwillen — Kahlkopf geheißen hatten, so ist das — praeter naturam. (S. 23—25.) Wer solche Ansichten mit sich herumträgt, muß freylich für den Apfelbiß im Paradiese alle Ehrfurcht haben und in dem Baume, an welchem der fatale Apfel hing, schon das Kreuz sehen, durch welches 4000 Jahre darauf alles gut gemacht worden seyn soll. Mit solchen Wundern haben aber die Visionen der Somnambulen nichts zu thun, (S. 95.) und wenn der König von Frankreich noch einen Kropf heilen kann, so gehört das auch nicht hierher. Wie es mit Bileams Eselin steht, deren Abentheuer S. 105 weitläuftig zergliedert wird, scheint von der Kirche nicht recht bestimmt zu seyn. Herr Lillbopp läßt dies Miraculum contra naturam annoch in dubio. Daß so ein Mann an die Gabe des Geistersehens, des Leichensehens und Leichenriechens (S. 110 und 111) glaubt, darf auch nicht wundern. Eher müßte man darüber staunen, daß ein solcher gläubiger Jünger wiederum (S. 119) Himmel, Hölle und Fegfeuer für bloße Bilder nimmt! Ey, da bleibt die Kirche gewaltig links liegen! Indessen hier sieht man doch, daß der Mann dazu geeignet wäre, auf den rechten Weg zu kommen. Aber freylich S. 124 plagt ihn wieder der — Teufel, oder vielmehr er plagt sich mit dem Teufel, um zu beweisen, daß der Unhold noch immer besonders in den und durch die französischen Naturalisten wirke. Ja — das ist es eben wenn Herr Lillbopp sich mit den Leutchen besser bekannt gemacht hätte, so würden die acht Vorlesungen, aus denen sein Schriftchen besteht, ganz anders geworden seyn. Sie lehren denken und dann glauben. Die Kirche lehrt erst glauben und dann so viel denken, als nöthig ist, dem Köhlerglauben ein Flormäntelchen umzuhängen, das aber der leiseste Hauch wegbläst.

Natur-Wissenschaft.

Flugluft, Fluges Beginnen und Fluges Fortgang, von M. A. W. Zachariä, Lehrer an der Schule Kloster Roßleben. Leipzig 1822 b. Cnobloch.

Der V. beobachtete Jahre lang das Schwimmen der Fische und den Vogelflug, erklärte, auf eine Reihe hydrostatischer Wahrheiten sich stützend, beydes aus dem Baue der Schwimm- und Flugwerkzeuge jener Thiere mit einem Scharfsinne, wie vor ihm noch kein Schriftsteller, und gelangte so zu der festen Ueberzeugung, daß es dem Menschen noch einmal gelingen werde, entweder wie die blasenlosen Fische und die Vögel, (als Bleyfisch,) oder, wie die mit einer Schwimmblase versehenen Fische, mittelst des Luftballs, (als Korkfisch,) das Luftmeer zu durchschwimmen, und seine Fahrt mit sicherer Hand über See und Land hin nach den entferntesten Zonen zu steuern. Diese feste Ueberzeugung trieb ihn unwiderstehlich an, die erstere Art des Luftschwimmens, (denn die zweyte mittelst eines vom V. angegebenen korkfischartigen Gebäudes ist ziemlich kostspielig,) wirklich zu versuchen, und er fing natürlich mit dem Leichtesten an, mit dem passiven Fluge, mit einem geschickten und sichern Herabschweben oder Fallen, indem er seinen Flugkahn erfand. Diesen beschrieb er sowohl in einer größern, seine Schwimm- und Flugtheorie enthaltenden Schrift, nämlich in den Elementen der Luftschwimmkunst, als auch in einer kleinen Schrift, die den Titel Flugluft und Fluges Beginnen führet. Leztere ist in Nr. 54 des Literat. Bl. v. 1821 angezeigt, und nach Verdienst gerühmt worden; jedoch äußerten die Ref., daß es hauptsächlich vor der Hand auf gelungene Versuche mit großen (leeren, oder mit leblosem Gewicht beschwerten) Flugkähnen ankomme. Mit diesen Versuchen ist nun der Anfang gemacht worden. Der Flugkahn hat seinen Namen in den am 17ten Sept. vorigen Jahres zu Wendelstein in Thüringen angestellten Fallversuchen gerechtfertiget, wie man dieses des Weitern in der kleinen Schrift finden wird, die wir hiemit haben anzeigen, und als eine neue, mit Beschreibung der ersten Wendelsteiner Fallversuche vermehrte Ausgabe von Flugeslust und Fluges Beginnen dem fluglustigen Publikum empfehlen wollen.

Es wäre zu wünschen, daß der seinen Zweck mit Kraft, Eifer und Beharrlichkeit verfolgende Verfasser von reichen Privatpersonen oder irgend einer großmüthigen Regierung in seinen so kostspieligen Unternehmungen unterstüzt würde. Er thut indessen, was in seinen Kräften steht, um seine Erfindung zu vervollkommnen, und die Kosten zu Versuchen von größerer Ausdehnung zu erschwingen. So hat er ein Werk: Ueber den Vogelflug — auf Subscription angekündigt, wodurch, dem einen Capitel (über den Federbesatz) nach zu urtheilen, welches Ref. im Manuscript gelesen hat, die Wissenschaft nicht wenig gefördert werden wird. So ist ferner diese Ostermesse erschienen seine

Geschichte der Luftschwimmkunst von 1783 an bis zu den ersten Wendelsteiner Fallversuchen

ein belehrendes, unterhaltendes, mit der dem V. eigenen ergötzlichen Laune geschriebenes Buch.

Da die Fallhöhe, welche dem V. bey den Wendelsteiner Versuchen zu Gebot stand, (127 rh. Fuß,) obschon mittelst derselben eine Last von 25 Pfund durch ihre bloße Gestalt, ohne Wurf, Stoß und Schwung, sogar gegen den Wind über 158 Fuß weit von der Perpendikulare des Auslaufpunktes mit schönem, stetigem Zuge ins Thal hinabschwamm, dennoch immer noch nicht bedeutend genug war, um mit größern und schwerern Flugkähnen Versuche zu machen: so kommt der V. stets wieder auf den schon oft geäußerten Wunsch zurück, einen immer gefüllten, luftdichten, steigfertigen und gefesselten Luftball zu seiner Verfügung zu haben, um aus großen Höhen Flugkähne von Stapel laufen lassen zu können, und zu erproben, ob sie, wie es der Theorie zufolge geschehen muß, im Stande sind, Centnerlasten, ja einen oder mehrere steuernde und rudernde Menschen in krummer Bahn auf große Weiten hinfort zu tragen. Er bleibt jedoch nicht bey dem Wunsche müßig stehen, sondern legt Hand ans Werk, und bereitet die Ausführung vor. Daß ein Luftball von einer Füllung wenigstens Monate lang dienstfähig und flugfertig bleibe, hofft er durch Futter und Ueberzug desselben mit der zarten und durchsichtigen, jedoch festen und luftdichten innern Fruchthülle unsrer landwirthschaftlichen Thiere, der Pferde, Kühe, Ziegen und Schafe, dem Amnium nämlich, von ihm Glashäutchen genannt, zu bewerkstelligen. Er hat zu diesem Behufe eine ordentliche Fabrik angelegt, und bereits große Vorräthe dieses Häutchens zusammengebracht. Ueber die Zubereitung und verschiedene Brauchbarkeit desselben spricht er sich in einer kleinen Schrift aus, betitelt

Das Glashäutchen. Eine Schrift zur Belehrung für Landwirthe von M. A. W. Zachariä. Nebst einer Probe des Glashäutchens. Leipzig 1822. bey Cnobloch.

Nun ist zwar die Benutzung des Amniums zu kleinen Luftbällen nicht neu (Gehler sah in Göttingen bey Lichtenberg eine aus Amnium bereitete Kugel von 2 bis 3 Schuh im Durchmesser, und in Paris bedienten sich der Maler Deschamps und der Baron von Beaumanoir gleich nach Erfindung der Montgolfièren und Charlièren kleiner aus Goldschlägerhaut verfertigter Aërostate, s. Gehlers phys. Wörterb. 1 Th. S. 66.): noch niemand hat aber die Zubereitung dieses Häutchens so genau gelehrt, (Gütle in

seinem Wörterb. gemeinnütz. Wissensch. und Künste handelt die Sache sehr kurz ab.) noch niemand so große Stücke davon verfertiget, noch niemand dessen vielfältigen Nutzen so schön dargethan, als unser V. Er setzt davon einfache, doppelte, drey- und mehrfache Teppiche von 5 Ellen Länge und 2½ Elle Breite zusammen, die sich sehr schön ausnehmen, und als durchsichtige, höchst vollkommne Staubdecken über feines Hausgeräthe, z. B. Klavier, Betten rc. dienen können. Daß von dem Glashäutchen und den daraus verfertigten wohlfeilern Wundbindchen das theure sogenannte englische Pflaster, welches frische Wunden schädlicher Weise reizt, ganz werde überflüssig gemacht und verdrängt werden, leidet, den Erfahrungen zufolge, die damit schon häufig angestellt worden sind, keinen Zweifel, *) und Ref. wünscht nur, daß dieses so nützliche Häutchen sich in eine Flughaut für den Hrn. M. Zachariä verwandeln, oder doch wenigstens die Kosten seiner interessanten Flugversuche decken möge. S.

*) Wie ich höre, wird es bereits in den preußischen Apotheken eingeführt. M.

Vergiß es nicht.

Es scheint, daß mißlungene poetische Versuche auf die poetische Schwäche eben so wirken, wie Meisterstücke auf die poetische Kraft: anregend, ermuthigend zur Prüfung der Flügel in derselben Region. Seitdem ein sonst verdienstvoller Schulmann so mühselig als holprig einen deutschen Horaz zusammen gereimt hat, wimmeln alle belletristischen Zeitblätter von gereimten Uebersetzungen horazischer Oden. Die meisten davon sind freylich, so viel Ref. sich entsinnt, die Schulversuche Eines soi-disant Dichters, der aus Schonung für die krankhafte Empfindlichkeit seiner überspannten Selbstschätzung ungenannt bleiben mag; aber auch diese ungereimten Reimereyen scheinen auf andere Reimer nach dem oben bemerkten Gesetze zu wirken: denn Ref. findet im Merkur (einer außer Dresden wenig gekannten Dresdener Zeitschrift) einen Herrn Seifert, der mit jenem tageblättrigen Horaz-Reimer um die Wette reimt. In Nr. 152. Jahrg. 1822. steht die Ode an Dellius (II, 3), und gleich der Anfang macht lachen. Aequam memento rebus in arduis servare mentem etc., ist wiedergegeben durch:

Vergiß es nicht! Erhalt in schlimmen Lagen
Dein Herz gefaßt, so wie in bösen Tagen
Gemäßigt, frey von überspannter Lust,
Weil, Dellius, du sterben mußt.

Ey wer wollte denn memento durch eben die triviale Redensart übersetzen, deren sich Kinder zu bedienen pflegen, wenn der Vater zum Jahrmarkte geht: „Vergiß es nicht, Vater, bring' mir auch was mit!" Memento mori heißt: Lerne sterben, und memento canere bedeutet vielmehr: Lerne dichten, als: Vergiß es nicht, zu dichten. Und wo hat denn unser Uebersetzer hingedacht, als er die beyden Gegensätze des Originals: rebus in arduis — non secus ac bonis, zu tautologischen Seitenstücken machte: in schlimmen Lagen — in bösen Tagen." *) Noch lächerlicher ist die dritte Strophe gerathen.

Wo Silberpappeln ihren Labeschatten
Dem Dunkel hoher Fichten liebend gatten,
Und sich verzweigen; wo die Welle jach
Sich zitternd drängt im schrägen Bach.

Umbram consociare amant ramis — das soll heißen: sie gatten liebend ihren Schatten und verzweigen sich? Obliquo laborat lympha fugax trepidare rivo — das soll heißen: die Welle drängt sich jach zitternd im schrägen Bach? Nun freylich heißt obliquus auch schräg oder schief; aber ein schräger Bach ist eine schiefe Vorstellung. Wie ganz anders hat Ernst Günther diese Strophe, vielleicht die schönste des Originals, übertragen:

Dorthin, wo zum belaubten Schattendach
Vertraulich sich der Pinie Zweige gatten
Mit Silberpappeln, wo ein kühler Bach
Sich zitternd windet durch die Matten. **)

Nicht viel minder schräg ist die vierte Strophe des Herrn S.

Dahin schick Salben, Wein, die holde Rose,
Die nur zu bald verblüht — bis deine Loose,
Die Jahr', und der drey Schwestern Faden dir
Gebieten: Bleib nicht länger hier!

Dum res (die Loose) et aetas et sororum fila trium atra patiuntur. Wie einfach und klar! und wie verschroben dagegen das Gebot der Loose, der Jahre und der Parzen: Bleib nicht länger hier. Das ist ja ein Verbot. Aber vollends die letzte Strophe!

Wir müssen all' dahin! Früh oder späte
Kommt Aller Loos durch die umhergedrehte
Urne heraus, und bringt im Kahn an's Ziel
Uns in ein ewiges Exil.

Solche Verse kommen aus der umhergedrehten Urne unserer Sprache heraus; aber sie kommen offenbar zu späte, wenn schon Uebersetzungen da sind, wie die angezogene Günther'sche, die hier so lautet:

Wir alle wandern hin nach Einem Ziel;
Wann auch das schwarze Loos der Urn' entfalle,
Ob früh, ob spät — der Nachen trägt uns alle
Hinab zum ewigen Exil.

*) Wird wohl heißen sollen: in bessern Tagen; wird ein Setz- kein Uebersetz-Pudel seyn. M.

**) Sehr schön! Man glaubt ein Original von Matthisson zu lesen. Aber warum ein kühler Bach, wo bey Horaz ein rascher (fugax) ist? Die Kühlung giebt schon der Schatten, die lebhafte Bewegung soll der Bach geben. M.

Die Redaction des Lit. Bl. scheint es für ersprießlich zu halten, daß dergleichen ausgestellte Proben geprüft werden, *) daher dieser Beytrag. B.

*) Ersprießlich? Für wen? Göthe singt, im Divan wenn mir recht ist:

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte sie nicht ein.

Von allem Uebel, welches ein Poet in der Welt hervorbringen kann, sind mißrathene Verse immer das geringste. Auch beweist eine mißrathene, gereimte Uebersetzung eines römischen Dichters wenig gegen das Daseyn poetischen Talents.

In der That aber ist die jetzige Reimfluth, welche über den Horaz sich in den Tageblättern ergießt, so stark, daß man es der Kritik nicht verargen kann, wenn sie Salz hineinwirft, um das Gefrieren zu befördern. Eine drollige Einkleidung solch' einer Kritik findet sich in der neuen Zeitschrift Prometheus Nr. ee. unter dem Titel: Das Stelldichein und Dr. Nürnbergers Ode. Ein Verliebter begeht einen Fehler in Abwartung eines Rendezvous, und die Geliebte legt ihm auf, denselben durch eine Uebersetzung der 9ten Ode, Buch 3, abzubüßen, deren Inhalt bekanntlich eine Versöhnungsscene zwischen zwey Liebenden ist. Der Liebhaber will ein Plagiat an der Abendzeitung begehen, und Herrn Nürnbergers Uebersetzung dieser Ode in Nr. 150. 1822.) benutzen. Bey der Gelegenheit kritisirt er sie ad hominem, wirft sie weg, und macht eine andere, die zwar ungleich treuer und dichterischer, aber freylich reimlos ist. M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Februar 1823.

3. Febr. Ein Schreiben des Hrn. Séguin erörtert seine bisherigen Arbeiten und gründet darauf das Verlangen, unter die Candidaten für die in der chemischen Section erledigte Stelle aufgenommen zu werden. Hr. Bosc liest einen Commissionalbericht über die handschriftliche Arbeit des Hrn. Delisle: Histoire des lichens du genre sticta. Es ist diese Denkschrift ein Probeheft der allgemeinen Geschichte der Flechten, welche dieser vormalige Bataillonschef, welcher jezt zu Vire im Calvados-Departement privatisirt, zu bearbeiten und herauszugeben gesinnet ist. Er hat davon über 1000 Arten bereits beschrieben und geordnet. Der Bericht ist beyfällig, und er rühmt insbesondere die vortrefflichen Zeichnungen, welche das Werk begleiten. Man schreitet zur Wahl eines Akademikers der Section der Chemie, wobey sich die Stimmen zwischen die Herren Darcet und Chevreul theilen, und der erstere mit 32 gegen 23 Stimmen gewählt wird. Hr. de Montferrand liest eine Abhandlung über die electro-dynamischen Erscheinungen. Hr. Turban liest einen Aufsatz über die Rettung der in einem brennenden Haus eingeschlossenen Personen, und Hr. Girod erstattet einen belobenden Commissionalbericht über die vom Graf de Bucquoy handschriftlich eingereichte Abhandlung von der Reibung der Zähne bey dem Getriebe der Räder.

10. Febr. Hr. Dupetit-Thouars liest eine Abhandlung des Hrn. Dutrochet mit der Aufschrift: Beobachtungen über einen wulstförmigen Ring, welcher durch die vollständige Abschälung der Rinde vom Ast eines Apfelbaums erzeugt ward. Hr. Moreau de Jonnés liest eine Denkschrift, über die Herkunft der durch Naturwirkungen (agens naturel) nach den Antillen-Eilanden gebrachten Pflanzen. Die Verwaltungs Committée der Akademie legt ein neues Reglement für die Einrichtung der öffentlichen Sitzungen vor, und ihrem Antrag gemäß wird künftighin der erste Montag im Junius für dieselben festgesezt. Sie zeigt auch an, daß die Liquidation der Verlassenschaft des Hrn. de Montyon bereits die Summe von 1,637,748 Franken eingebracht hat, wovon der Akademie der Wissenschaften 204,718 Fr. zufallen.

17. Febr. Hr. Paulet übersendet eine handschriftliche Homonymie und Synonymie der Pflanzen des Theophrast und Linné. Hr. Girard, welcher die Ergebnisse der am 8 Febr. in der Baumwollenspinnerey des Hrn. Feray in Essonne eingetretenen Explosion einer seit dem 25 August 1822 zur Bewegung der Spinnerey gebrauchten Dampfmaschine, die etlichen Arbeitern tödtlich ward, untersucht hat, erstattet darüber Bericht, und der Vorstand der Akademie bringt in Erinnerung, daß eine Commission mit Prüfung der Sicherheitsmaßnahmen zu Verhütung ähnlicher Unglücksfälle beauftragt ist: er wünscht, daß sie so bald möglich ihren Bericht erstatte. Hr. de Jussieu liest einen Commissionalbericht über die Resultate von Hrn. Leschenault's ostindischer Reise. Zu den bedeutsamsten dieser Ergebnisse gehören über einhundert verschiedene Pflanzenarten, welche auf die Insel Bourbon eingebracht worden sind, und worunter sich folgende befinden: der Zimmtbaum; ein Sauerdorn, der einen gelben Färbestoff liefert; ein Mispelbaum, dessen eßbare Frucht die Größe einer Pflaume hat; zwey Arten vom Zuckerrohr; sechs Arten der Baumwollstaude, die dieser Kultur auf der Insel einen Schwung gaben; die Mohnart, welche das beste Opium liefert; eine Nessel (Urtica tenacissima), die mit Vortheil statt des Hanfes gebraucht wird; der Sanguerus oder die Palmart, welche den Sagon liefert; eine Cassienart mit ölreichen Saamen; die Ficus elastica, welche das elastische Harz liefert, u. a. m. Auch die für's Museum eingetroffnen Sammlungen verdienen rühmliche Meldung. Das Herbarium, zum Beyspiel, enthält ungefähr 1200 Arten, deren die meisten in Paris nur noch durch Beschreibungen und Abbildungen bekannt waren. Die Zoologische Gallerie des Museum hat durch diese Reise einen Zuwachs von 31 Säugthieren erhalten, welche 19 Arten befassen, worunter der Bär vom Gatesgebirge und eine neue Affenart vorkommen; von 530 Vögeln, die zu 171 Arten gehören, von schönen Insekten, mehreren Crustaceen und verschiedenen lebendigen Thieren, unter denen sich ein junger Elephant befindet. Die Fossilien-Sammlung befaßt 650 Stücke, meist aus Ostindien und Ceylan. Sie thun dar, daß die inneren Berge dieses Eilands Urgebirg sind. In der Entfernung etlicher Meilen von Kandy entdeckte Hr. Leschenault den perlmutterartigen Feldspath von Ceylan, der unter der Benennung Mondstein (pierre de lune) von Steinschneidern gesucht ist und den bisher niemand in seinem Gangstein gefunden hatte. An den Ufern des Kaverystroms traf er 10 bis 12 Fuß unter dem Boden, Demantspathe (corindons) von verschiedener Farbe in ihren Gangsteinen an. Von den Sittenzügen, welche die Reisebeschreibung meldet, will man einzig nur desjenigen erwähnen, den der Verfasser von einem das Nellygary-Gebirg (eine Abtheilung der Gateskette) bewohnenden Volksstamms angiebt, bey welchem, im Gegensatz morgenländischer Sitte, die Vielmännerey den Weibern gesetzlich erlaubt ist. Es werden zwey Briefe des Oberst Lambton verlesen, worin er über den Fortgang seiner Landmessungen in Ostindien Nachricht giebt. Hr. Magendie erstattet Bericht über einen Aufsatz des Hrn. Edwards, von der Ausdünstung und Einsaugung des Stickstoffs beym Athmen, woraufhin die Akademie den Arbeiten des Hrn. Edwards aufmunternde Belobung ertheilt. (D. B. f.)

Nr. 36.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 6. Mai 1823.

Taschenliteratur für 1823.

Eidora,

ein neu begonnenes Taschenbuch von H. Gardthausen (Schleswig im Taubstummen-Institut) führt mit Unrecht, jedoch mit dem verzeihlichen Unrechte der Bescheidenheit, den Namen einer Najade (nämlich einer germanisch-scandinavischen); denn es enthält ungleich mehr Dichtungen von Werth, als irgend einer unserer alten, beliebten Almanache. Wir nennen zum Beleg die schön versificirte Ballade von Lindenhan, die Gewande; das Gedicht, der Bergstrom, aus dem Dänischen des Herrn von Schack-Staffeldt von Gardthausen übersezt, die zwölf Monate von Aschenfeldt, Niobe von B. G. Franzen, Neuber's Kodrus, und dessen „verschiedene Ansichten.“ Unter den Aufsätzen in ungebundener Rede zeichnet sich besonders die Mythe, Napoleon Bonaparte, aus. Es ist eine sehr geistreiche Ironie, ursprünglich dänisch geschrieben vom Prediger Grundtwig zu Perstoe auf Seeland, und von Gardthausen übersezt. Der Gegenstand ist die Verwirrung, welche die liebe Naturphilosophie in der Geschichte anzurichten pflegt. Der Verf. parodirt die Naturphilosophen, welche alle Ueberlieferungen der Geschichte, von den Dichtern ihrer Folgezeit zum Unwahrscheinlichen gestaltet, für reine Dichtungen ansehen, um darinnen eine sinnbildliche Darstellung ihrer Natur-Anschauung zu finden. Er denkt sich, wie unglaublich die miraculöse Geschichte Napoleons und seiner Zeit der Nachwelt erscheinen könne, und läßt nun einen naturphilosophischen Historiker unserer Zeit diese erklären, wie folgt:

„Die Neufranken, heißt es, sezten in einer National-Versammlung ihren König, Ludewig den Sechszehnten, ab, enthaupteten ihn, ließen seinen Sohn in einem Gefängnisse verschmachten, schlossen alle Tempel, außer denen der Vernunft und der Freyheit, führten Krieg mit dem ganzen übrigen Europa, geriethen, nach unglaublichen Thaten, in Noth, wurden aber plötzlich durch einen Corsen, Napoleon, gerettet, der nicht nur fast alle Mächte Europa's zum Frieden zwang, sondern auch Malta und Egypten einnahm, und bis nach Acre in Palästina vordrang. Wieder brach ein Krieg in seiner Abwesenheit aus, Frankreich ward bedrängt, Napoleon kam auf einem einzelnen Schiffe über's Meer, alles wich vor ihm; er ward Consul, Kaiser, Europa zitterte, Thronen fielen, Thronen erhoben sich auf seinen Wink; er schloß die Küsten des festen Landes der Königin des Meers, seine siegreichen Legionen pflanzten ihre Adler auf am Cap Finisterre, auf den jütländischen Haiden und auf Moskwas Ruinen. Endlich fällt er, fast alle verlassen ihn, und mit einigen hundert Gefährten muß er sich auf eine kleine Insel, zwischen Corsika und Italien, begeben. Doch plötzlich entwich er, stieg mit seinen wenigen alten Kriegern in Frankreich ans Land, Heer auf Heer ward ihm von Ludewig dem Achtzehnten, Bruder des enthaupteten Königs, entgegen geschickt, aber, ohne Schwerdtschlag ward er Aller Herr, und sezte sich abermals die Kaiserkrone auf. Aus allen Enden wälzten sich nun wiederum die Heere ihm entgegen, siegreich kämpfte er mit ihnen bey la belle Alliance, allein auf einmal überfiel seine Legionen ein panischer Schrecken, er mußte fliehen, die Heere des festen Landes zogen in seine Hauptstadt ein, er selbst übergab sich in Englands Gewalt, und ward nach St. Helena geführt, um allda als Staatsgefangener seine Tage zu endigen.“

„Dieses ist der Abriß der nur zu wohlbekannten Mythe, die ohne Zweifel mit manchen abentheuerlichen Zusätzen auf die Nachwelt kommen wird. Alle diese Thaten sollen die Thaten Eines Mannes, und in einem Zeitraume von weniger als zwanzig Jahren vorgefallen seyn, und die ganze Reihe von kolossalen Begebenheiten, die offenbar Ausdruck mächtiger Gährung und großen Kampfes von Jahrhunderten ist, soll in kaum dreyßig Jahren sich entwickelt und der halben Welt eine veränderte Gestalt gegeben haben! Freylich, so wird der Chronoskop des dreyßigsten Jahrhunderts sagen, bleibt es für den Naturphilosophen stets ein merkwürdiges, vielleicht nie ganz zu lösendes Räthsel, wie man von diesen Begebenheiten in den alten Schriften mit einer zu verwundernden Uebereinstimmung spricht, und sich sogar auf eigene Augen und Ohren beruft. Aber abgerechnet, wie viel man davon auf Rechnung der häufigen Interpolationen und spätern Zusätze schreiben muß, so beweiset alles dieses

„doch nichts mehr und nichts minder, als den Betrug der
„Sinne, welcher zu ausgemacht ist, um eines Beweises
„zu bedürfen. Wohl mögen wir einen Augenblick stutzen,
„wenn wir auf eine solche Leichtgläubigkeit in einem Zeit-
„alter stoßen, das sich selber den Zunamen des vernünfti-
„gen und aufgeklärten beylegte. Wer zweifelt indeß daran,
„daß dieses nur die schwache Morgendämmerung der Auf-
„klärung war, und daß die Vernunft, aus dem wunder-
„vollen heiligen Somnambulism, bekanntlich das Merk-
„zeichen der grauen Vorzeit, kaum erwacht, nicht warten
„konnte, bis auch das innere Auge sich aufschloß, und
„das mystische Licht aufging, in welchem das Ewige und
„Endliche zusammen schmelzen, oder gleichsam in der blo-
„ßen sinnlichen Anschauung versteinern, und daß man da-
„her die mystischen Gestalten, theils Schatten der längst
„vergangenen, theils Andeutungen der neuen, sich nun
„erst entwickelnden Zeit, für wirklich objective, vernünftige
„Geschöpfe nahm. Fern sey es von uns, jenem Zeit-
„alter seinen Standpunkt auf einer Stufe, die es mit
„ewiger Nothwendigkeit fesselte, vorwerfen zu wollen.
„Indeß lächeln müssen wir über das Vornehmthun der
„Menschen dieses Alters, mit welchem sie auf sich selber
„und auf die frühern Zeiten blickten, oder, was sich viel-
„leicht am besten schickt, sie bedauern, weil sie, vom
„Lichte träumend, in Finsterniß tappten, und vor ihrem
„eigenen Schatten zitterten. Doch, lieber beneiden wir
„sie, denen es noch vergönnt ward, den Nachglanz jener
„colossalen Figuren zu sehen, die in den Tagen des leben-
„digen Phantasos, wie Göttergestalten über die Erde
„wandelten, und, da das Verschwundene sich nicht wie-
„der hervorrufen läßt, bestreben uns, den Vorzug, den
„eine gerechte Gottheit uns in der klaren Erkenntniß
„schenkte, dazu anzuwenden, Licht in diese große, wun-
„dervolle Mythe zu bringen."

„Man weiß, daß auf die starken, furchtbar majestä-
„tischen Bewegungen der Natur ein Schlummer folgt,
„worin die Ruhe durch einen Nachhall und Nachglanz, die,
„so zu sagen die Träume des Weltgeistes sind, weniger
„unterbrochen, als verherrlicht wird. Auf gleiche Weise
„zeigt es sich in der Zeit und ihren Veränderungen. Denn
„der Geist der Zeit ist nichts anders, als der Zeiger auf
„der dunklen Scheibe der großen Weltenuhr, der, getrieben
„und geleitet von verborgenen Kräften, genau den Gang
„des heiligen Siegeswerks angiebt, dessen innerste Bewe-
„gung kein Auge gesehn, kein Ohr gehöret, und die in
„keines Menschen Herz gekommen ist, und von dem Geiste
„nur denjenigen geoffenbart wird, die ihn lieb haben. Da-
„her finden wir denn auch, daß nach der eigentlichen Zeit
„der Erscheinungen, oder dem Phantasiealter
„— dessen Werk die unvergänglichen epischen Töne sind,
„die von Griechenlands sonnigen Fluren, kräftiger aber
„von Palästina's dunklen, wolkenbedeckten Höhen, noch
„immer dem Menschengeschlecht erklingen — eine Traum-
„zeit, oder ein Gefühlsalter folgte; ein Sabbath,
„an welchem der Gekreuzigte im Grabe ruht. In dieser
„Zeit suchte der menschliche Geist im Traume nach der ver-
„schwundenen Herrlichkeit. Er dichtete daher die große
„Mythe von einem Statthalter Christi, der mit seinem
„Hirtenstabe die Heerde bewacht, und jeden Feind, der
„die Ruhe zu stören, das Grab zu beschimpfen, und die
„Schlüssel, durch die es dereinst geöffnet werden soll, zu
„rauben sich erfrecht, mit dem Schwerdt züchtigte; dichtete
„die Mythe von der Wanderung Europa's gegen Süden
„und Osten, unter dem Banner des Kreuzes, der Erobe-
„rung Jerusalems und Constantinopels. Lauter colossale
„herrliche Träume, deren Wirklichkeit sowohl als des Her-
„zens innige Sehnsucht nach der Gegenwart des Himmli-
„schen und Heiligen, die romantische Dichtung und Ma-
„lerey hinreißend beurkunden, indem sie, wie durch Zau-
„berkunst, jene strahlenden Bilder des Unsichtbaren her-
„vorriefen, die es noch jezt verdienen, als das ewig un-
„vergängliche Werk des Mittel-Alters angestaunt zu wer-
„den. Endlich, als der Sabbath vergangen war, erwachte
„die Menschheit zu einem vernünftigen Leben, und unter
„einem Erdbeben ward der Stein vom Grabe gewälzt.
„Aber, gleichwie wir lesen in der großen Auferstehungs-
„mythe, es war noch finster. Einige glaubten an die Auf-
„erstehung; andre leugneten sie; keiner wollte glauben,
„außer was er mit offenen Augen zu sehen sich einbildete.
„Und so entstand der große Streit und die gewaltige Gäh-
„rung, die in der Mythe von Napoleon Bonaparte darge-
„stellt wird. Sie ist demnach gewisse, unvergängliche
„Wahrheit, ohne deswegen eine Erzählung von den Begeben-
„heiten Eines Menschen und Eines Menschenalters zu seyn."

„Nach diesen Bemerkungen, die eben so unfehlbar
„sind, als die Natur, deren ewige Gesetze sie klar und ein-
„fach aussprechen, kann es nicht schwer fallen, die Mythe
„im Ganzen zu erklären, wenn auch die Bedeutung ein-
„zelner Züge sich jezt noch nicht vollständig entwickeln
„lassen sollte."

„Deutliche Erkenntniß und eigenmächtige
„Bewegung, oder, wie man in den alten Zeiten minder
„bestimmt sich ausdrückte: Vernunft und Freyheit
„sind die unleugbaren Elemente des wahren, ewigen Ver-
„nunftlebens. Sie äußern sich aber bey ihrem ersten Er-
„wachen — in der Dämmerung — entweder getrennt, oder
„in einer unrichtigen Verbindung (die Streit erzeugen muß,
„wie jedes Zusammenseyn, das kein Vereinigtseyn ist),
„und richtig verbunden in dem vollkommensten Gegensatz
„zur Traumzeit, als solche. Wenn wir nun von dem
„Aufstande der Neufranken, und dem Rufen nach Ver-
„nunft und Freyheit hören, so müssen wir nicht an ein
„eigenes Volk denken, obgleich es wohl möglich ist, daß es
„ein solches gegeben haben kann, sondern allein an die ersten,

„grossen Kraftäusserungen des neuen Geistes. Denn es ist
„genugsam bekannt, daß das Wort: Franken eine all=
„gemeine Benennung für sämmtliche Europäer, nördlich
„von Griechenland, gewesen ist. Auch findet man in den
„Schriften aus jenen Tagen, die in deutscher Sprache ver=
„faßt sind, einer Sprache, die in dem Lande, das vor=
„zugsweise Frankreich geheissen haben soll, gar nicht ge=
„sprochen ward, den Ausdruck: allfränkisch oft als
„gleichbedeutend mit: altväterisch. Darum sind es
„in der Mythe auch Franken, die Jerusalem und Con=
„stantinopel einnahmen, und es ist also klar, daß das ganze
„Gerede von der sogenannten französischen Revolution blos
„den Streit zwischen dem altfränkischen und neufränkischen
„Geiste, zwischen der weichenden Nacht und dem herauf
„dämmernden Morgen, bezeichnet, und die Enthauptung
„des Königs ist ein malerisches Bild für das Hervorbrechen
„der Lichtstrahlen, durch welche die Dunkelheit als ein
„kopfloses Ungeheuer dargestellt wird. Der Aufstand der
„Neufranken bedeutet demnach den ersten grossen Versuch,
„sich in Masse mit Vernunft und Freyheit zu bewegen,
„und der mit Recht sogenannte Revolutionskrieg be=
„zeichnet den Kampf: theils der Vernunft und Freyheit
„vereinigt, gegen die Traumzeit, das alte Chaos: König,
„Adel, Priesterschaft, Mönchswesen, Russen und Türken,
„theils der Vernunft und Freyheit unter sich, als welche
„in der Zusammenschmelzung ihre Selbstständigkeit zu ver=
„lieren fürchteten, oder, wie die alles personifizirende My=
„the sich ausdrückt: der Deutschen und Engländer.
„Denn Deutsch, von deuten, ist der Ausdruck für das
„rein Vernünftige, so wie Englisch, verwandt mit Engel,
„der Ausdruck für das Freye, Ungebundene ist, weshalb
„England in allen Mythen auch als Königin des Meeres
„geschildert wird, die frey und gebietend über die brau=
„sende, himmelhohe Woge daher schwebt."

„Die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes begreift
„sich leicht, wenn man die Gesetze der menschlichen Na=
„tur erwägt. Aus einem langen, traumvollen Schlum=
„mer erwachend, suchen einige das Blendwerk mit ver=
„schlossenen Augen festzuhalten, andere verwerfen mit die=
„sem zugleich alle höhere Erscheinungen, und lassen nur
„die äußern Formen der Sinnenwelt als alleinige Wirklich=
„keit gelten, noch andere wählen zwischen den Traum=
„bildern, und wollen darnach alles gestalten und ordnen,
„und so ferner. Nur einzelne, mit Seherblick Begabte,
„erkennen in der frühen Morgenstunde die Verhältnisse
„klarer, und können sie auch die tiefe Conjunction in ih=
„rem innern Wesen nicht anschauen, so begreifen sie doch
„die Nothwendigkeit der Societät, streben ein vernünf=
„tiges Ganze zu organisiren, das sein Wesen in einer all=
„gemeinen, entsprechenden Symbolik frey ausdrückt, und
„machen solchergestalt unleugbar den guten Geist der Zeit
„aus, oder, um den Ausdruck der Mythe zu gebrauchen,
„der in Hinsicht auf die Gegensätze bestimmter ist, den gu=
„ten Theil, (bon-a-parte) Bonaparte, von dem es
„daher auch heißt, daß er die Kirchen und Thronen wie=
„der errichtete, und in einem Föderativsystem alle Staa=
„ten in einen zu vereinigen suchte. Daß er als ein ge=
„waltsamer Tyrann geschildert wird, muß uns nicht wun=
„dern, denn, wie geschrieben stehet: er soll herrschen mit
„eisernem Scepter, und sie zerbrechen, wie irdene Töpfe.
„Wo die Vernunft als ordnender und verbindender Welt=
„geist hervortritt, da werden natürlich alle Bande der Ein=
„zelnheit zerrissen, und alle Schranken der Trennung
„zertrümmert. —"

„Warum Napoleon Bonaparte in der Mythe ein
„Corse heißt, ist freylich nicht so leicht zu sagen; daß er
„aber als ein Inselgeborner, als ein Sohn des Meers
„vorgestellt wird, ist ganz in der mythischen Ordnung;
„denn aus dem erdumgürteten Meere steigt beständig
„Aphrodite empor, die mit geheimer Kraft das Getrennte
„verknüpft und das Streitende in Liebe zusammenschmilzt.
„Und so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß man
„dereinst, wenn man tiefer in die Geheimnisse der Natur
„eingedrungen ist, befriedigende Gründe wird angeben
„können, warum die ahnungsvolle Poesie jener Zeit den
„guten Geist gerade einen Corsen genannt hat."

„Daß nun dieser Held kämpfend in Egypten und auf
„einem Zuge nach Palästina vorgestellt wird, ist höchst
„natürlich. Wie ein zweyter Moses sollte er die Zauberey
„zu Schanden machen, und Israel einführen in das ge=
„lobte Land. Und daß er, wie Moses in den Mythen der
„Ebräer, und der heilige Ludwig in denen der Altfran=
„ken, an der Gränze des Landes stehen blieb, ist ein Be=
„weis von dem richtigen Gefühl jener Zeiten, daß das
„Ende noch nicht gekommen, und daß das, was sie sahen,
„oder zu sehen wähnten, nur ein Schatten sey von dem,
„was in der Fülle der Zeit geoffenbaret werden sollte;
„daß sie eines Josua's harrten, das Werk zu vollenden.
„Ungeachtet sie daher Bonaparte als einen siegreichen Kai=
„ser schildern, der mit dem Emblem des Weltreichs, dem
„Adler, seinem Panier, eine Zeitlang Europa beherrschte,
„mußte sie ihn doch fallen sehen. Im Westen, auf Elba,
„sinkt er, wie die Sonne für eine Sommernacht, ins
„Meer. Plötzlich steigt er wieder herauf. Doch abermals
„verschwindet er auf St. Helena, auf der andern Halb=
„kugel, um daselbst in der Winterzeit, wie Zeus bey den
„Aethiopiern, neue Kräfte zu sammeln, und dann, in
„der Gestalt der Frühlingssonne, herauf zu glänzen und
„sein angefangenes Werk zu Ende zu führen. Das erste
„Mal, sagt die Mythe, ward Bonaparte von den Russen
„überwunden, der lezten Kraft der alten Traumzeit; das
„zweyte Mal bey la belle Alliance — ein Wort, das seinen
„mythischen Ursprung an der Stirne trägt — von Deutschen
„und Engländern in Vereinigung, von Wellington

„und Blücher, die klärlich auf Welten und Blicke, „Bilder der Freyheit und der Vernunft hindeuten.“

„So ungefähr dürfte die Nachwelt diese Mythe, und „mit hohem Genuß, betrachten, obwohl auch mit tieferm „und vollständigerm Blick. Denn alle Mythen streben „nach epischer Ründung, gemäß dem Arrondirungs-„system, welches die Mythologen Napoleon beylegen „werden, und worüber wir die jämmerlichsten und lächer-„lichsten Klagen gehört haben. Und wer weiß, zu wel-„chen Zusätzen man sich sonst noch veranlaßt finden wird. —“

„Die ganze Mythe ist also eine buchstäbliche Dar-„stellung der wahren Vernunftgeschichte, wie wie sie gleich „anfangs in der Mythe von Zevs und Kronos andeute-„teten, und alles, was man von Revolutionen und Na-„poleon erzählt, nichts anders, als der matte, sichtbare „Schatten des großen Natur-Epos, das wir fast zu vol-„lenden im Begriffe stehen, und in dem die Vernunft, „zum göttlichen Selbstbewußtseyn im Naturgeist er-„wacht, sich die Geschichte, das alte Königshaus, un-„terwirft, und ihr tausendjähriges Reich auf „Erden mit großer Majestät beginnt.“

Schwerlich kann die Naturphilosophie, welche der Uebersetzer in der Anmerkung S. 459. eine Mischung von Scharfsinn und Blindheit, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge nennet, treffender parodirt werden, als hier geschehen ist. Und keine Zeit taugte zu diesem Zwecke besser, als eben die von dem Ausbruche der französischen Revolution bis auf unsere Tage, wo es in der That das Ansehen hat, als ob nicht mehr Fürsten und Fürsten, Völker und Völker um persönlich-egoistische Interessen mit einander rechten und fechten, sondern die Principien verschiedener staatsphilosophischen Systeme einander mit Bajonetten und Kanonen ausreiben wollten. Wann wirst du enden, unglückseeliger Versuch, den natürlichen, unvergänglichen Widerstreit der Philosophien über die bürgerliche Gesellschaft wie einen gemeinen Faustkampf zu entscheiden? Wann wird man einsehen lernen, daß in solchem Conflicte von Ideen, deren Verbreitung nicht mehr aufzuhalten ist, kein Friede seyn kann, als in dem wechselseitigen Anerkenntnisse, in der wechselseitigen Emancipation der actuell herrschenden Mächte? Zwey Individuen von verschiedenen Grundsätzen können allenfalls den Versuch machen, eines das andere zu belehren, um sich desto leichter mit einander zu vertragen; aber wenn die Völkermassen Millionenweis' in den Begriffen von Gesammtwohl und Freyheit differiren; dann ist keine Aussicht dazu! Dann bleibt kein Ausweg, als der, daß eine Masse die andere auf ihrem Gebiete schalten lasse nach ihrer eignen Philosophie, und daß alle mit einander umgehen lernen, ohne sich ihre Grundsätze anzutasten. Giebt es denn nicht im geselligen Leben eine Convention, vermöge deren Menschen von den verschiedensten Ansichten der moralischen Welt in Frieden und sogar in Freude mit einander leben? Und wie? es sollte kein Völkerrecht zu ersinnen seyn, welches den Staaten eines gesitteten Welttheiles ungefähr die nämlichen Dienste leistete?

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Februar 1823.

(Beschluß.)

24. Febr. Hr. Bowditch übersendet aus Madera eine Flora dieser Insel. Hr. Walsh sendet eine neue Abhandlung über Newtons binomische Größe. Hr. Dumas bittet um Commissarien, welchen er die von ihm erfundenen oder vervollkommneten basses guerrières zur Prüfung vorlegen will. Hr. Moreau de Jonnès liest eine Notiz über einen auf Martinique am 19. December lezthin statt gefundenen Windstoß. Hr. Dumeril erstattet einen Commissionalbericht über Hr. Cateron's Abhandlung des hydatides acéphalocystes. Der Verfasser will darthun, daß diese Erscheinung nicht auf bloßen häutigen Säcken beruht, sondern auf Thieren, welche verschiedene Organe entbehren. Er erzählt umständlich eine anatomisch-pathologische Wahrnehmung, worin ein unter dem linken Leberrand und in der Dicke des gastro-hepatischen Netzes entwickelter fibroser Sack gefunden ward. Derselbe enthielt bey fünfzig hydatides acéphalocystes, die alle mit einer hellen und durchsichtigen Flüssigkeit angefüllt waren, während die sämmtlichen übrigen festen und flüssigen Theile der Leiche und insbesondere auch der fibröse Sack, worin jene enthalten waren, die dunkelste gelbe Farbe zeigten. Die Beobachtung des Hrn. Carteron trifft mit andern neuerlich gemachten zusammen, und der Verfasser ward eingeladen, dieselbe bekannt zu machen. Die Herren Fourier und Ampère erstatten Bericht über die Abhandlungen der Herren Savary und de Montferrand über die electro-dynamischen Erscheinungen. Hr. Desfontaines liest einen Commissionalbericht über den durch Hr. Paulet eingesandten Commentar zu Erläuterung der bey Virgil vorkommenden Pflanzen- und Thiernamen, worin die Arbeit sehr belobt und die ertheilten Aufschlüsse gründlich genannt werden. Aus einem über die Abhandlungen des Hrn. Walsh, die binomische Größe betreffenden Bericht geht hervor, daß sie der Aufmerksamkeit der Akademie unwerth sind.

Verbesserungen.

Nr. 26. Sp. 1. Note Z. 1. l. Wunderliche st. Wunderlich. Ibid. S. 102. Sp. 1. Z. 19. ist das Wort Reglestern (Registern) eine Erfindung des Copisten oder des Setzers. S. 103. Z. 25. v. u. steht gegen allen Sprachgebrauch: um die Sache offen herzusagen (herauszusagen). Ebendas. steht: den Kreis könnte mit der Nase. st. den Krebs mit der Nase könnte. (Der Setzer dürfte hier zu entschuldigen seyn. der Herr Recensent liefert häufig eine liederliche Mosaik, aus welcher schwer klug zu werden ist.)

Nr. 27. Sp. 1. im zweyten Alinea Z. 1. l. Recension statt Recensionen, u. Z. 6. l. eine (st. ein) tief gefühlte Ehrfurcht. Ebendas. S. 106. Sp. 1. Z. 12. ist der Sinn brouillirt durch ein sie statt sich.

D. Red.

Nr. 37.

Litteratur-Blatt.

Sonnabend den 10. Mai 1823.

Dramatische Dichtkunst.

I. Guilt or the Anniversary a tragedy in four acts from the German of Adolphus Müllner. Edinburgh printed by James Ballantyne and C. 1819. 103 pag. 4to.

Es ist gewiß erfreulich zu bemerken, daß ein Werk der Dichtkunst, worinnen sich die Tiefe und Kraft des deutschen Genius in so ergreifenden Zügen kund giebt, auch bey dem uns stammverwandten Volke jenseits des Canals Anerkennung und einen Uebersetzer gefunden hat, der es durch seine größten Theils wohlgelungene Arbeit, wenigstens den Geist empfinden lassen wird, der das Original belebt. Wir haben die Uebersetzung der Schuld, welche hier vor uns liegt, gelungen genannt, nicht weil wir sie für ganz makellos halten, oder glauben, es könne vieles nicht noch weit mehr der Urschrift nahe gebracht werden, sondern weil wir wenigstens durch eine sorgfältige Zusammenhaltung des Originals mit der Uebersetzung zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß der Verf. der leztern den Sinn und Geist des Dichters nicht nur überall verstanden und ergriffen hat, ja von ihm recht eigentlich durchdrungen worden zu seyn scheint, sondern auch in der Gestaltung des Aeußern, der Rede und des Ausdrucks selbst viel Dichtergeist entfaltet und dem Gedanken eine angemessene und wirksame Form zu geben sich ernstlich bestrebt hat. Freylich ist nicht zu verkennen, daß er sich seine Arbeit dadurch gar sehr erleichtert hat, daß er statt treuer Uebersetzung der Urschrift oft nur eine — wenn auch selten mißlungene — Paraphrase des Inhalts giebt, wodurch denn freylich die oft so charakteristische prägnante Kürze des Ausdrucks ganz verloren geht und mit derselben ein Hauptreiz des Originals verlöscht wird. Nicht minder tadelnswerth haben wir es auch gefunden, daß der Uebersetzer kleine, aber bedeutsame Züge zu wenig beachtet, und sie nicht genug nüancirt hervortreten läßt. Um unser hier ausgesprochenes Urtheil zu belegen, mögen erst einige gelungene Stellen hier Platz finden, worauf wir auch durch andere unsern Tadel zu begründen denken. Die Schilderung des Altars, worauf Entsündigung des Brudermords nach Hugo's Ansicht allein zu hoffen ist, des Schaffot's, lautet S. 66. also:

H u g o.

I am a christian and a man. Too well
I know that words alone may not efface
The stain of fratricide.
But to the sinner
Remains another dome, a broader vault
Than ought that Rome can boast, and this to all
Who trust in God, whatever be their creed,
Is open. Proudly arch'd, and sapphire blue
Rises this vault magnificent on high
And there, even in the dark hour you behold
Pictures, with sparkling diamonds surrounded.
Five of these look down on me, and present
Of my own life the portraiture; for there
I find a B u l l, t w o B r o t h e r s, and a W o m a n
(Sovereign al charms) an A r c h e r and a S c o r p i o n.
In mornings early beams, those symbols fade
And in a wide Area there is risen
An altar for a sacrifice. Then come
The pious crowd assembling to behold
(While solemn dirges sound) the victim wait
His final doom. Knowst thou this altar? Fools
Name it a S c a f f o l d. There and only there
A blessing can be gain'd. The axe alone
Can reconcile me with myself — or heaven.

Und dann die Schilderung des Gemüthszustandes von Hugo, nachdem er den Vorschlag seiner Schwester erfahren, daß er, um seine Selbstversöhnung zu bewirken, ein Heer gegen den Feind des Landes anführen solle, so wie dessen Erklärung der Leichtigkeit der Sünde. S. 77.

H u g o.

Crimes whilst they but exist in thought are nothing
And when in silent darkness perpetrated
They still are nothing, while the heart and lips
Can guard the secret.
Mark you, these are snares
That hell employs. Because man has the power
In sinful thoughts to revel uncontroll'd
The devil draws him on to realize them
Believing in the breasts obscurity
To veil his a c t i o n s, as he veiled his t h o u g h t s,
Then patiently must be endured the load
On thine own shoulders by thyself imposed.
But weaker grow thy steps and heavier still
At every step thy burden, till at last

The bearers limbs are broken; and he falls
And tears with him to the profound abyss
Wife, father! etc.

Unser Tadel trifft besonders, wie bemerkt, den Mangel an treuer Ausführung des Einzelnen, wo diese recht wohl möglich war, und durchaus Statt finden mußte, um dem Gedanken nichts von seiner Eigenthümlichkeit zu nehmen. So ist gleich zu Anfange Elvirens Wunsch: Wie ein Ton zu verklingen, oder wie der Kreis, den ein fallender Tropfen im Wasser erregt, sanft und leise zu verschweben in das bessere Leben, nur unvollkommen ausgedrückt durch

Fate's welcome hand stretched forth to lead me home.

Scene 2. 1. Akt. Rückt es aus dem Reich der Todten
Schon im Zwielicht eure Sinne?

ist gegeben durch:

Did some ghost mock at your music from sepulcral realms?

Hier ist das Zwielicht ganz übergangen, worauf doch viel ankommt. *)

S. 15. heißt es:

Men praised him as a warrior that would grace
Imperial rank etc.

statt: Männer priesen laut den Krieger
Stark zu halten einen Thron.

Das Original ist hier weit kräftiger als die Nachbildung, die etwas ganz anderes sagt.

Die Stelle hingegen in derselben Scene: Singend zieht der weiße Schwan u. s. w., ist recht gut wieder gegeben, wenn man gleich den lieblichen Rhythmus des schönen trochäischen Verses nebst dem hier dem Ohre so wohlthuenden Reime vermißt.

S. 17. sind die bedeutenden Worte: Glück ist ohne Frieden nicht, viel schwächer ausgedrückt durch:

That (happiness) cannot live unless where it is fed
By calm repose and peace.

S. 30. sind die Nachbarblüthen eines Stieles, sehr umschrieben, durch zwey lange Verse.

S. 34. Hätte das Spiel mit dem Ausdrucke: Jungfrau beybehalten werden sollen und können.

S. 34 wo Elvire sagt: Hugo müsse ihr ganz und allein gehören, und sonst keines Menschen seyn,

Gottes selbst nicht.

ist heaven statt Gott, bey weitem nicht dichterisch genug.

*) Ich denke, nicht viel. Jerta erwähnt es nur, weil es eben da ist, sie exponirt die Tageszeit. M.

S. 36. sagt Hugo zu Elviren:

Mich durchstoß in der Umarmung
Mit dem Stahle den Du trägst,
Und, wahrhaft mich zu besitzen,
Saug das Blut mir aus der Brust,
Daß es wie die Milch der Mutter
Dich durchdring im tiefsten Leben.

Dieses ist allein durch

Drain my hearts last blood for nourishment wieder gegeben, mit der Note unterm Texte: a few touches have here been intentionally left out. Warum denn das? die Verse des Originals sind zu bedeutsam, um eine Aenderung zu gestatten.

S. 37. Wo Hugo glaubt des Ermordeten Schatten zu sehen, und gleich darauf Valeros eintritt, fehlt in der Uebersetzung das bedeutungsvolle: Jetzt.

Die Erzählung des Valeros in der folgenden Scene gehört unter die Stellen, wo der Uebersetzer zu sehr umschrieben hat. Er hätte sich treuer an die Urschrift halten sollen, und können, denn sie ist deutlich und schwerlich zu verbessern.

S. 47 ist der Kugel Weg durchs Herz matt wieder gegeben durch which caused his death.

So könnten wir leicht noch mehrere ähnliche Stellen anführen, wo entweder der Urschrift ihr Recht gar nicht wiederfahren, oder diese durch eine prosaische Umständlichkeit um die sie so vortheilhaft bezeichnende gedankenreiche Kürze und Energie gebracht worden ist. Indessen, da doch im Ganzen der Geist des Originals wahr aufgefaßt und treu wieder gegeben ist, auch die meisten Stellen glücklich im Einzelnen nachgebildet worden sind, glaubt Rec. sein oben ausgesprochenes Urtheil wohl vertheidigen zu können. Es stehen dieser Uebers. vor Stanza's introductory, welche nicht unpoetisch sind, und sich recht angenehm lesen lassen, am Schlusse aber befindet sich ein Sonnet valedictory an den Verf. der Schuld, worinnen das „no prophet in his native land" nicht auf ihn angewandt werden kann, *) denn Deutschland weiß recht wohl, was es einem Talente, wie dem seinigen, zu danken hat, **) wenn auch hier und da Stimmen laut werden, welche gern dem Verdienste seine Krone entziehen möchten, weil sie sich über kleinliche Privatverhältnisse nicht zu erheben vermögen. ***) Wie auf

*) O doch! Der Uebersetzer hat mein Vaterland recht gut gekannt, und wahrscheinlich gewußt, daß der vormalige Theaterintendant zu Dresden das Stück feyerlich von seinem Repertoire gestrichen hat. Mich wundert, daß er noch keine Nachfolge gefunden. M.

**) Was denn? Einen lächerlichen Krieg um die Schicksalsidee, das ist das Hauptsächlichste, was die Schuld in Deutschland bewirkt hat. M.

***) Rec. ist auf gutem Wege, sie zu vermehren. Für Eine Freundlichkeit, die mir gesagt worden ist, hab' ich immer hundert Sottisen einzustecken gehabt. „Das ist so Tax bey uns," sagt Schillers Geiger Miller. M.

dieses dramatische Gedicht lassen sich auf jedes Werk des Genius die Schlußzeilen anwenden:

> From laws of time and space his numbers freed
> On their own wings from pole to pole are borne.

X. r.

II. Vetek' súlya, Szomorú Játék. (Das Trauerspiel, die Schuld.) In Döbrentei Gábor' Külföldi Szinjátékai, Elsö Kötet. (Gedruckt in Wien, Kaschauer Buchhandlung von Otto Wigand. 1821. 215 S. 8.)

Diesen ersten Band einer projectirten Sammlung ausländischer Schauspiele für die Freunde der dramatischen Kunst in Ungarn füllt eine Uebersetzung der Schuld in ungarischer Prosa, eine Ueberdichtung des ersten Aktes in Versen, ein Aufsatz über Müllner's Leben und Schriften, einer über ungarische Schauspiele und Schauspieler, eine kurze Betrachtung über die deutsche Schauspielkunst, und endlich eine eben so kurze Abhandlung über deutsche Bühnenkünstler, namentlich über die Neuberin, Eckhof, Beckmann und Stephanie.

In der Vorrede erzählt der Uebersetzer, (Gabriel Döbrentei,) daß die Schuld nach seiner Uebertragung zuerst von Siebenbürgischen Schauspielern in dem Flecken Maros, und bald darauf in Clausenburg aufgeführt worden sey. Mit den Schauspielern scheint er nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn, denn er sagt unter andern: „Diejenigen, die im Dialog vom wahren Style abweichen, bedachten nicht, daß der Stellvertreter schlecht sey, wenn er die darzustellende Person nicht in ursprünglicher Farbe und in den allerkleinsten Zügen nachzuahmen sucht. Müllner schrieb sein Werk in gedrängter und gewählter Kürze, daher bleibt zu wünschen, daß sich der Sprecher zu der Einbildungskraft des Verfassers erhebe, denn die ernste Muse befiehlt eine solche Sprache. Wann wird denn nun einmal die, gleich den Winden unstäte, kraftleere Schreibart unter uns und in unseren Schulen ihrer Wiege entsteigen? Vergleichen wir Müllner's jetzige Sprache mit der deutschen Dichtersprache von 1740; so ist leicht zu beurtheilen, ob unser Tinodi-sche und Heltai-sche Styl zu dieser Uebersetzung schicklich und nothwendig war." Diese Vorwürfe für seine Nation mildert er durch die Entschuldigung, daß die Dichtersprache bey den Ungarn erst seit kurzer Zeit angefangen habe, von der Prosa sich zu unterscheiden. Er ermuntert zur Fortbildung derselben, und bezeichnet im Allgemeinen den Weg, der zu wandeln seyn dürfte. Charakteristisch ist seine Aeußerung über die metrische Uebertragung des ersten Aktes. „Daß ich die Schuld in Prosa herausgeben mußte," sagt er, deshalb muß ich vor den Nachkommen erröthen. Aber dann werden auch unsere Schauspieler gewandter seyn, als die jetzigen, die, einen bis zwey ausgenommen, es nicht wagten, die Versdeclamation auf sich zu nehmen. Dann werden auch unsere Leser den, aus dem nothwendigen Vers-Mechanismus entspringenden Reiz mehr fühlen. Diese zur musicalischen Schönheit sich hinneigende Sprechart sey jetzt nur denjenigen geweiht, die das Original besitzen und verstehen, und an den melodischen Ton der ausländischen Werke gewöhnt sind. Für jetzt ist mir kaum so viel zu sagen erlaubt: denn sie (die Kenner des Originals) werden es mit mir glauben: daß eine gereimte, trochäische Uebersetzung auch unserer Sprache neues Gedeihen hätte geben können, aufschließend eine Kraft, deren Klang bey uns noch nicht gehört worden ist. Aber sie werden gerecht seyn, wenn sie vernehmen, daß ich Herrn Trattner meine Uebersetzung in Versen anbot; allein ungeachtet unserer Freundschaft hat sie derselbe mit der Erwiederung abgelehnt, daß bey ihm Versarbeiten weniger Abgang fänden, als prosaische Schriften." — Helas! c'est tout comme chez-nous. — So trug sich's zu, daß die metrische Uebersetzung unvollendet blieb, und als ein anderer Verleger das Mspt. von ihm verlangte, mangelte ihm die Zeit, weil derselbe die Bedingung machte, daß eben die Schuld gleich in dem ersten Bande der Sammlung gegeben würde. Mit der Uebersetzung des Titels ist er ungefähr in der Verlegenheit der Franzosen gewesen. „Bünnek" sagt er, „kann man nicht gebrauchen, das wäre peccatum die Sünde, welche mehr der Glaubenslehre angehört. Der französische Uebersetzer (des Titels, meynt er, denn so viel Rec. weiß, ist eine franz. Uebers. des Stückes noch nicht versucht worden) wählte auch nicht le péché, sondern le crime, aber auch dies ist nicht gut."

Rec. darf nicht voraussetzen, daß viele Leser des Lit. Bl. Ungarisch verstehen, mithin würde eine in's Detail gehende Beleuchtung der Uebersetzung hier nicht am Platze seyn. So weit aber seine eigne Kenntniß dieser, außer Ungarn so schwer zu erlernenden Sprache geht, muß er bekennen, daß Herr Döbrentei Wunder damit gethan, und sie zu einer Kraft gesteigert hat, welche ihn überrascht, und begierig gemacht hat, dessen Macbeth zu lesen, den er in der Vorrede ankündiget. Selbst die Prosa behauptet hier eine ungewöhnliche Würde, und die metrische Sprache erhebt sich zum Fluge mit melodisch tönendem Fittig. Die Rede der Jerta: „Singend zieht der weiße Schwan" u. s. f.; die er selbst in der Vorrede denjenigen Stellen beyzählt, deren Reiz in Prosa nicht von fern erreicht werden konnte, stehn hier als Probe.

> A' hattyu békés mejjel, a' mihelyt
> Gyenitja jöni e' sanyar telet
> Vigan repül az éther hiejain
> 'S midön elémosolyg e' szép tavasz
> A' messze földröl fenyesülve tér,
> 'Súgy énekelget mint mikor bucsúzott.

Hugo nem igy. — Bár vigen költözak
Az éggel egyba játszá tengeren,
Erőt mutatva mint az ifju sólyam.
De vissza jöve a' szülői ház
Rémülve nézte benne a' henyallót.
Titkas sebéért nem megad remegse?
'S miért zajong lelkében háboru?
Miért zasmában e' bús lankadás?
Miért ta révadezva nyugtalan?
Hagy bágyadottan, pillantásotok
Telélkozéstól félve tévedez,
Bár mint hevüljön egyik más iránt;
Hogy e' tüz igy megában mind tojúl
Fogyasztva járva csenton és velőn,
'Sö fut, felajlni, e' vadek közé —
Mind ez nyugalmet épen nem jelent,
'S nem boldag e' kinek nyugelme nincs.

Die oben gedachten biographischen Nachrichten sind meistens aus dem Conversations-Lexikon genommen. Auch der famöse, Brockhausische Nachartikel war bereits dem Uebersetzer bekannt, und er drückt sich darüber mit großer Mißbilligung aus. Es sey klar, meynt er, daß Brockhaus und sein Lohnscribent (megfizetett Iráje) hier mit einer blinden Leidenschaftlichkeit gebrauset, die gebildeten und gelehrten Männern übel anstehe.

Auch die Aufsätze über deutsche Schauspieler sind aus derselben Quelle geschöpft, mithin unzuverlässig. Der prosaischen Uebersetzung ist noch ein kleiner Anhang über den Charakter der Elvire beygegeben, welcher durch den wunderlichen, in Wiener Journalen aufgeworfenen Zweifel entstanden ist: Ob sie Hugo's That vor dem Geständnisse gewußt habe. Rec. begreift nicht, wie dieser Zweifel hat entstehen können, da ihr ganzes Benehmen bey der Erscheinung des Valeros und bey dem Geständnisse selbst, welches sie zu Boden wirft, für ihre Unbekanntschaft mit dem Verbrechen Bürgschaft leistet.

(Der Beschluß folgt.)

Liturgie.

Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie an Sonn- und Festtagen und zur Abendmahlsfeyer für die Hof- und Domkirche in Berlin. Leipz. b. J. C. Hinrichs 1822. 28 S.

Eine kleine Schrift; aber nicht ohne Werth. Die Liturgie an der Berliner Hofkirche scheint auch andern preuß. Kirchen als Muster aufgestellt zu seyn. Ist sie aber auch musterhaft? Diese Frage beantwortet unser Verf. mit „Nein.“ Sie, ein Menschenwerk, rühmt sich 1) eine Quintessenz und über jeden Zeitwechsel erhaben zu seyn! (S. 7.) Darum soll 2) (S. 10.) von ihr fast durchaus nicht abgewichen werden. Und doch müssen 3) ihre, kaum wenige Zeilen enthaltenden Gebete bald gedankenloses Plapperwerk werden, weil sie immer und immer wiederkehren, während der Prediger, der nur eine halbe Stunde reden darf, 4) nicht Zeit hat, einen gründlichen Vortrag zu halten. (S. 14.) Zollikofer, Reinhard und solche Redner könnten an jene Hofkirche also nicht berufen werden. Die Feyer des 18ten Octobers, des Siegs bey Paris rc. hat ein Gebet von achtzehn Zeilen; alle Kirchenfeste sind mit 5 — 6 Zeilen abgemacht. Jene Tage scheinen also (S. 18) wichtiger, als alle Feste. Der Glaube an die Genugthuung Christi für alle Menschen spielt eine ärgerliche Hauptrolle darin. Von Lebensbesserung ist nicht mit einem Worte die Rede. (S. 25.) Man sieht, an der Quintessenz aller Liturgien ist viel auszusetzen! *)

*) Es ist eine militärische Liturgie, daher muß sie nicht theologisch beurtheilt werden. M.

Alte Literatur.

Sammlung der römischen Klassiker in einer neuen deutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem deutschen Gelehrtenvereine.

Auch unter dem Titel:

Des Markus Tullius Cicero drey Bücher von den Pflichten. Uebersezt und erläutert von M. Karl Lud. Christ. Hauff, Diakonus zu Nürtingen im Würtembergischen. München, 1823. Druck und Verlag von E. A. Fleischmann. X und 379 S. 8.

Nach den Uebersetzungen von Garve und Hottinger hätte etwas Besseres geliefert werden sollen. Hr. H. weiß nicht einmal, wovon das von ihm übertragene Werk handelt, und sagt (S. V. Einleitung): „Gegenstand der Schrift sind die gesellschaftlichen Pflichten,“ über welche sich bekanntlich nur der vierte Theil des ersten Buchs verbreitet. Die Uebersetzung ist pedantisch, steif und im Schulmeistertone gehalten; und wenn man nicht den lateinischen Text vergleicht, oft unverständlich. Trivial und armselig sind die jedem Buche angehängten Anmerkungen, welche fast nichts weiter als historische Erklärungen enthalten, die Auszüge aus den bekannten Commentaren sind. Uebrigens dürfte diese Uebersetzung nicht selten von faulen Schülern benuzt werden, ihre Lehrer hinter das Licht zu führen und den Mangel an Vorbereitung zu verbergen. Druck und Papier sind gut; aber das Titelkupfer (Cicero's Kopf) ist eine Sudeley.

Nr. 38.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 13. Mai 1823.

Dramatische Dichtkunst.

(Beschluß von Nr. 37.)

Ungefähr gleichzeitig mit dieser ungarischen Schuld erschien auch in Deutschland

III. Die Schuld. Trauerspiel in vier Akten von Müllner. Vierte Auflage. Stuttg. und Tüb. in der Cotta'schen Buchhandlung 1821 XVIII und 245 S. 8.

Es sey dem Rec. erlaubt, jezt — 10 volle Jahre nach der Erscheinung dieses Werkes auf der Bühne — einige Worte darüber zu äußern, die gerade durch den Ort, wo er sie sagen will, einiges Interesse gewinnen können, indem sie hier unter der Controle des Dichters stehen, und von ihm berichtiget werden können.

Rec. gehört nicht zu denjenigen, welche — vielleicht von dem Bühnenerfolge oder von dem Reize des spanischen Theatermetrum bestochen — diese Tragödie für seine vorzüglichste halten. Er bekennt offen, daß der Riesenkampf der Leidenschaft mit der Tugend in der Albaneserin ihn tiefer rührt und höher erhebt, als das ohnmächtige Ringen des Glückseeligkeitstriebes mit dem belasteten Bewußtseyn in der Schuld. Er bekennt offen, daß das Walten eines gereizten Verhältnisses im Yngued, wie es über zwey Reiche, zwey Königshäuser und drey Generationen sich erstreckt, ihm erhabener scheint, als in der Schuld und in der Albaneserin, wo es seine Opfer, in den engen Raum eines Schlosses, eines Pallastes zusammendrängt, sich selbst zu tödten zwingt, und außer dem Falle dieser Opfer von der Welt uns wenig oder nichts anschaulich macht, nichts wenigstens, was uns erheben könnte über den Schmerz, indem es uns deren Nichtigkeit vorhält. Indessen hat er darum den Werth jener Dichtung niemals verkannt, und je anhaltender dieselbe die Theilnahme der Leser im Auslande wie im Inlande gefesselt, während an dieser Fessel die Kritik und die Quasikritik, das Philisterthum und der Neid, all' ihre Waffen stumpf gehauen haben; um so neugieriger war er zu sehen, ob irgend eine der laut gewordenen kritischen Ansichten den Dichter selbst wankend machen, ihn zu irgend einer bedeutenden Abänderung bestimmen würde. Die vorliegende vierte Auflage beantwortet die Frage mit Nein!*) Schiller hatte in der Braut eine Schicksalsidee dargestellt, die gegen den Vorwurf einer ungerechten und blinden Fatalität schwerlich gerechtfertiget werden kann. **) Müllner wollte diesem Vorwurfe entgehen. Er gab der Voraussagung den Charakter der Spiegelfechterey, die fremdem Aberglauben imponiren will. Er stellte die Zigeunerprophezeihung so, daß die Begebenheit ihren lezten Theil (das Dahinfahren der Laura in Sünden) Lügen strafte, während er die Erfüllung des ersten Theils als ein Product des Aberglaubens und der Leidenschaft erscheinen ließ. Aber er wurde dennoch nicht verstanden, weil — vielleicht weil eben dieser lezte Theil zu unbedeutend war, als daß neben der Erfüllung des ersten seine Nichterfüllung Aufmerksamkeit erregen, auffallen konnte. War diesem Uebel nicht mit wenig Zügen abzuhelfen? ***)

*) Wie billig. Die Herausgabe solch eines Versuchs ist ein Schuß: hat er einmal geknallt, so hat der Schütze verthan. Getroffen oder gefehlt; die Kugel läßt sich nicht lenken und nicht zurückrufen. Auch sind die Anweiser, selbst die ehrlichen, nie einig. M.

**) Warum nicht? Weil die unglückliche Isabelle darüber klagt? Weil aus der Feindseeligkeit tyrannisch erzogener Brüder auf natürliche Weise hervorgeht, was mit anscheinlicher Wunderbarkeit vorausgesagt, geträumt worden? Erfüllung einer wunderbaren Vorhersagung oder Andeutung — auch wenn diese Erfüllung selbst sich ein wenig wunderbar gestaltet — macht die Vorhersagung noch nicht zum Organ eines eisernen Fatum, einer unabwendbaren Nothwendigkeit. M.

***) O ja! Die Zigeunerin dürfte nur prophezeihen, daß Laura von der Inquisition auf dem Roste gebraten werden würde, und wenn Hugo seine freye That für eine eiserne Vorherbestimmung ausgeben wollte, so dürft' ihm Jerta nur vorhalten, daß seine Mutter nicht auf dem Roste gebraten worden. Aber was würde das geholfen haben? Wer einmal schließt: Weil Hugo that, wie die Zigeunerin vorausgesagt hatte; so mußte er es thun; nun, der würde auch schließen: Weil die Prophezeihung halb in Erfüllung gegangen; so muß ihr Inhalt wenigstens halb ein Beschluß des Fatum gewesen seyn.

M.

Ref. will demnächst nicht behaupten, daß das drückende, anhaltende Pathos im lezten Akte fehlerhaft wirke auf das Gemüth der Leser; aber die Schauspieler sinken gewöhnlich, wo der Dichter in stetigem Fluge in die Region des unerkannten Uebersinnlichen sich erhebt, und ein schneller, überraschender Entschluß des Hugo, den unauflöslichen Knoten der Verhältnisse durch seinen Tod zu zerreißen, würde theatralischer gewesen seyn. *)

Genug, der Verf. hat nirgends Hand an den Hauptbau gelegt, und im Vorberichte S. XXII führt er als Hauptgrund dafür die schnelle Ausdehnung der Publizität des Stücks auf das Ausland an. „Wenn auch, den meisten Erfahrungen entgegen, eine Umarbeitung glückte; so würde sie doch schwerlich dem ersten Gusse in seiner so schnellen Verbreitung nachkommen.“ Die im Vorberichte angeführten zwey englischen Uebersetzungen (von Frye und Gillies), eine dänische, und die oben angezeigte ungarische, von deren Existenz er schon Kunde hatte, scheinen zwar diese Ansicht einigermaaßen zu unterstützen; aber sprechen sie nicht in der That für das Gegentheil? Je ausgebreiteter der Ruhm des Werkes, desto stärker die Veranlassung, es zu vervollkommnen. **)

Im Einzelnen, in Sprache und Versbau, hat er diese Ansicht ausdrücklich anerkannt und befolgt. Aber hier möchte Rec. doch um Einiges mit ihm rechten.

Alte Les'art.

Ja! Sie ist ein Engel! — So
Stand sie vormals mir zur Seite,
Daß sie mich zum Himmel leite.

Neue Les'art.

In der Triebe wildem Streite.

Was ist hier gewonnen? ***)

Otto. Aber hat er mir gesagt,
Daß er sey (neue Les'art: ist) aus unserm Land.

Regiert daß nicht den Subjunctiv? †)

Hugo. Barg ich es der Aelternlosen,
Daß sie keinen Bruder habe. N. Les'art: hatte.

*) Zugestanden. Aber wenn einmal Psychologie und die Moral des Stücks dem Theatralischen aufgeopfert werden sollte; so mußt' er sich — mit Pulver in die Luft sprengen. Wie? M.

**) Geschossen ist geschossen! Vide supra. M.

***) Wegfall einer bedenklichen consecutio temporum, und vielleicht eine natürlichere Gedankenfolge. Nur der figürliche Engel brachte den Himmel mit; den Gedanken an den Streit der Triebe weckt die Situation. M.

†) Der seel. Kronickler, wie er leibt und lebt! Der Zweifel regiert mit dem daß den Subjunctiv, nicht die Gewißheit. Otto glaubt, was der Fremde sagte, und das Einmaleins lehrt nicht, daß 2 mal 2 4 sey, sondern daß es 4 ist.

Rec. sieht für diese Aenderung keinen Grund, und nur ein härteres Wort für ein weicheres *) Dagegen billigt er sehr, daß viele Anmerkungen für die Schauspieler verschwunden sind, daß nicht mehr das „Theater“ dunkel wird, sondern das Zimmer und dergl. mehr. Auch hat der Verf. selbst eine, wenn Rec. nicht irrt, von seinem Leipziger König Claudius herrührende Rüge geachtet:

Alte Les'art.

Andre Diener, die den Schlüssel
Nicht zu seinem Zustand haben.

Neue Les'art.

Diener, die zu seines Zustand's
Räthsel nicht den Schlüssel haben.

Dagegen in der Stelle:

Wenn ihr's für unmöglich haltet,
Daß mich's aufklärt, was ihr wißt,

scheint der Verf. anerkannt zu haben, daß auf ein daß der Subjunctiv folgen muß, er hat geändert:

Daß mich aufklär' eure Kunde. **)

Rec. fühlt die Geringfügigkeit seiner Ausstellungen gegen geringfügige Varianten, und hofft, durch seine Bemerkungen über das Wesentliche den Dichter nicht unangenehm berührt zu haben. ***) Uebrigens ist diese Ausgabe ungemein sauber und correct gedruckt, nur in die Widmungs-Terzinen S. XXVI. hat sich statt eines Bildes ein Blild eingeschlichen.

*) Consecutio temporum!

**) Hugo's Zweifel regiert ihn hier. Vide supra. M.

***) Im Gegentheil. Ich dank' ihm dafür, im Namen derer, denen sie noch nützen können; für mich sind sie leider moutarde après diner. Ich bin von der Theatertafel aufgestanden, und denke nicht gern daran, daß ich dort noch bisweilen gekannt werde. M.

Unterhaltungs-Literatur.

Bilder des Herzens und der Welt. In Erzählungen von Henriette Hanke, geborne Arndt, Verfasserin der Pflegetöchter. Erstes Bändchen. Liegnitz bey J. F. Kuhlmey. 1822. 215 S.

Zwey Erzählungen, die Verlobung und der Hut; einfach, aber ungemein anziehend; die Charaktere, wie in Ifflands häuslichen Gemälden, zum Sprechen getroffen. In der Verlobung finden wir den Prediger Hesper am Trauerhause, wie er so gern die sanfte Emmy, die Tochter des gegenüber wohnenden Inspektors, heimgeführt hätte. Es hätte auch dieser nichts gegen die Liebe

beyder gehabt, wenn Hesper nicht Prediger und armer Prediger gewesen wäre, und er sein Wort nicht bereits dem Sohne des reichen Kaufmanns Relinan gegeben hätte. Doch am Tage, der zur Verlobung angesezt war, bricht dieser das Bein. Sie muß darum ausgesezt werden. Als sie nach fünf Wochen vor sich gehen soll, rührt den Inspektor selbst ein Schlagfluß. Das scheint ihm ein Wink des Himmels zu seyn. Eine trauernde Fürstin hört den jungen Prediger. Sein Wort ging vom Herzen und zu dem Ihrigen. Sie beruft ihn als ihren Hofprediger. So wird das herrliche Paar glücklich vereint. Der Hut ist fast noch einfacher. Die gute, sanfte Nanny hat sich, ohne daß ihr zukünftiger Gatte etwas davon weiß, ein hübsches Hütchen bestellt, und er, eifersüchtig, mißtrauisch, mißhandelt sie so, daß sie daran zweifelt, je mit ihm glücklich werden zu können. Das Hütchen gefällt aber, als sie es im Putzladen in Empfang nehmen will, einer Fremden, die gleich fortreisen muß, so sehr, daß sie es ihr gern abtritt, und auf eine Copie pränumerirt. Der Bruder der Fremden weiß seine Freude über diesen Beweis von Gefälligkeit kaum genug auszudrücken, und dies läßt Nannys zukünftigen Gatten, als sie es ihm erzählt, jede Mäßigung so sehr vergessen, daß sie gänzlich mit ihm abbricht. Das Herz blutet freylich. Zeit und Vernunft lindern den Schmerz, und das verhängnißvolle Hütchen ersezt den Verlust reichlich. Als sie die Copie davon auf dem Lande bey einer Freundin ihrer Mutter trägt, und eine Rose brechen will, umarmt sie ein junger Mann. Es ist der Bruder der Fremden, der sie den Hut abtrat; er hielt sie für seine Schwester; er ist derselbe, den die Freundin ihrer Mutter aus der Stadt hatte kommen lassen, um, wo möglich, aus ihm und Nanny ein Pärchen zu machen. Dieß kostete keine Mühe. Der Hut hatte die Herzen vereint, und, unscheinbar geworden, war er auch noch nach Jahren ein theures, sorgsam aufbewahrtes Andenken. Rec. wüßte wenig Erzählungen aus dem häuslichen Leben, die ihn so angesprochen hätten.

Luise Brachmann und Herr August Kuhn.

Eine erhabene Verehrerin der unglücklichen Dichterin hat mir zwey Nummern von der halb verschollenen Zeitschrift, der Freymüthige, (168 und 169 vom vor. Jahre) zugesendet, worinnen Herr August Kuhn von den Verhältnissen, in welchen er mit derselben gestanden, und von einem Besuche, den er ihr im Jahre 1804 gemacht haben will, auf eine Art spricht, die meine hochverehrte Correspondentin empörend, — „empörend für jedes echt weibliche Gemüth“ gefunden hat. Sie hat mich aufgefordert, die Manen meiner verewigten Landsmännin, die ich durch meine Darstellung der Motiven ihres Sapphotodes so kräftig gegen die religiösen Zeloten in Schutz genommen haben soll, (wenn es geschehen ist, so ist es sehr unwillkührlich geschehen; an die Zeloten hab' ich dabey fürwahr nicht gedacht), auch gegen den Unglimpf zu vertreten, womit dieser „verdienstlose Tageblättler „die Person der Unglücklichen bis auf ihre körperlichen „Mängel herab, dem Spotte derer preiß gegeben, welche „sie nicht persönlich gekannt haben.“ Sie hat mir dieses Geschäft sogar dadurch zu erleichtern gesucht, daß sie in Bezug auf die Aeußerungen, welche ihr Gemüth verwundet haben, Fragen aufgeworfen hat, die ich öffentlich beantworten soll. Dennoch gehe ich zagend an die Arbeit; denn ich muß gestehen, daß auf mich die Diatribe des Freymüthigen ganz anders gewirkt hat. Ich habe gelacht, und es wird mir daher schwerlich gelingen, das Strafamt hier so zu üben, wie es gewünscht zu werden scheint. Aber es sey darum!

Herr August Kuhn beginnt sein Werk damit, daß er sich rühmt, am Schluße des Jahres 1803 Luisen zuerst in dem Freymüthigen empfohlen zu haben, indem sie ihn darum gebeten, das Publikum auf ihre Arbeiten aufmerksam zu machen. „Ist das schicklich?“ fragt meine zartfühlende Correspondentin. Ich glaube nicht; aber es ist üblich. Aehnliches ist mir selbst schon begegnet. Ein Wiener Journalist, der mir zur Zeit, wo die Schuld auf der Bühne erschien, selbst bis auf den Namen (Herr Wilhelm Hebenstreit) unbekannt war, rückte mir einige Jahre darauf öffentlich vor, daß er es gewesen, der den Ruf meines Versuchs gegründet, indem er gleich bey dessen Eintritt in die Welt, alle Einwendungen der Gegner niedergeschlagen hätte.

Herr August Kuhn erzählt ferner, sein Freund Harder hab' immer über seinen Enthusiasmus für Luisen gelacht, ihm dieselbe vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihr als eine Verwachsene beschrieben, und oft auf die Gesundheit seiner bucklichen Geliebten ihm zugetrunken. Endlich im Sommer 1803 habe er von Leipzig aus Luisen einen Besuch in Weißenfels gemacht, wozu sie ihn eingeladen. Empfindsam beschreibt er seine Reise über Lützen, und sagt unter andern: „Als ich bey Weißenfels über die Brücke fuhr, links freundliche Häuser schauend, überragt vom churfürstlichen Schlosse, rechts in der Tiefe die Saale, die sich schäumend an grünen Hügeln entlang zog — da ward meine Erwartung zum krankhaften Herzklopfen.“ — „Was sagen Sie zu dieser Rohheit und zu dieser Verhöhnung?“ fragt meine verwundete Correspondentin. Nichts; aber ich bewundere die Genialität von Herrn Kuhns Landschaftsmalerey. Er ist der erste und einzige Reisende, welcher auf dem Wege von Lützen nach Weißenfels, bey Weißenfels über die Brücke gefahren ist. Ich begreife kaum, wie er das möglich gemacht hat, da sowohl Lützen als Weißenfels auf dem rechten Ufer der Saale liegen. Nach jeder Leipziger Messe

machen Tausende diesen Weg (die große Frankfurter Straße geht durch Weißenfels), und wenn darunter Einer ist, der über eine andere Saalbrücke fährt, als die in Kösen, (2½ Meile weiter nach Westen), so geht es nicht mit rechten Dingen zu.

Herr Kuhn kommt bey Luisen an. „Ich fand eine etwas korpulente, schiefe Gestalt, mit ziemlich breiten Schultern, einem großen Kopfe und breitem Gesichte, worinn ein Paar große matte blaue Augen das vorzüglichste waren.“ — „Empört Sie dieses indiskrete Portrait der Sängerin nicht?“ fragt meine reizbare Correspondentin. Aufrichtig: nein! mich amüsirt der Pinsel, der es gemalt, und ich möchte wünschen, er malte mich. Ich bin leider etwas korpulenter, als mir lieb ist, da hätt' ich Hoffnung, hager zu werden. Luise war, so lange ich sie gekannt (seit 1793 ungefähr), stets etwas magerer, als recht ist; wenn ihr Kopf zu groß war, so war er es in der Länge, und daher ihr Gesicht eher zu schmal als zu breit. Blau waren ihre Augen, aber nicht groß, schwärmerisch aber nicht matt, und nicht sowohl ihre Gestalt war schief als ihre Haltung: ursprünglich eine Folge ihres ersten Sapphosprungs, später eine Angewöhnung, eine Nachlässigkeit; von Verwachsenheit, von Buckel, kein Gedanke.

Herr Kuhn geht nun mit Luisen spazieren, und zwar auf dem Platz vor dem kurfürstlichen Schloße. „Das Schloß, sagt er, sah ziemlich wüste aus; denn es hatte als Militairhospital gedient, und zwischen den Gesträuchen, welche den Rand des Amphitheaters umgränzten, lagen gar häßliche Souvenirs an die Patienten, die hier in frischer Luft sich's bequem gemacht hatten. Luise B. hüpfte mit ihrem Stuartskragen und einem großen grünen Shwal, was sie beydes in meiner Gegenwart anlegte, recht munter über diese Dinge hinweg. Ich folgte springend der Dichterin.“ — „Ist das nicht abscheulich?“ fragt meine ekle Correspondentin. Das Abscheuliche liegt blos in Herrn K's Phantasie. Ob Luise im Jahre 1804 einen Stuartskragen und einen grünen Shwal getragen, dessen kann ich mich nicht entsinnen. Aber daß das Schloß damals noch kein Militair-Hospital war, sondern unter der Aufsicht eines Castellans sehr reinlich gehalten wurde, dafür bürg' ich mit meinem Kopfe; denn gerade in diesem Zeitpunkte diente es einer geschlossenen Gesellschaft der Ortshonoratioren zum Versammlungsorte, der Vorplatz zum Garten, und ein Saal darin zum Ballsaale. Die Franzosen richteten es zum Militairhospital ein, nachdem sie bey Jena gesiegt hatten, welches bekanntlich erst im Herbst 1806 geschah.

Endlich erzählt Herr K., daß ihn die Dichterin mit Chokolade regalirt, welcher der Zucker gemangelt, was sie auch selbst gefühlt, ohne dem Mangel abzuhelfen. „Was halten Sie von dieser öffentlichen Diskretion eines Gastes gegen seine Wirthin?“ fragt meine diskrete Correspondentin. Sie ist ganz im Geiste des Orts. Wer hier irgend Gäste bittet, kann darauf rechnen, daß wenigstens Einer unter Zehnen ist, welcher Tags darauf Conversationsweise Küch' und Keller hinter seinem Rücken kritisirt. Daß übrigens die Dichterin wirklich den Zucker vergessen habe, davon werden die Einwohner von Weißenfels weit eher zu überreden seyn, als davon, daß ein Reisender von Lützen aus nach Weißenfels über die Brücke gefahren sey, eine korpulente Luise Brachmann mit breitem Gesichte besucht habe, und 1804 mit ihr durch die Unreinlichkeiten des Militairhospitals auf dem kurfürstlichen Schlosse gegangen sey. Das ist Kuhnsche Poesie, die hier so unbekannt als wirkungslos ist.

Noch gedenkt der freymüthige Poet, daß er eine Sammlung von ungefähr 50 Briefen der Verstorbenen besessen, die ihm aber verloren gegangen, und noch obendrein, jedoch ohne sein Verschulden, in recht schmutzige Hände gekommen seyn sollen. Wenn daran mehr Wahres ist, als an der Brücke, an der Korpulenz und an dem Militärhospitale; so wird die Dichterin sich in der andern Welt freuen, daß sie nur aus seinen Händen heraus sind. Ich meines Theils glaube daran so wenig, als an den ganzen Besuch: denn ich entsinne mich nicht, daß Luise, mit der ich doch über so manchen Schriftsteller ihrer persönlichen Bekanntschaft gesprochen, jemals seiner gedacht hätte, obschon von seinem Namensverwandten, Friedrich Kuhn, den sie sehr schätzte, häufig die Rede war.

Ihr Tod hatte Aufsehen gemacht, Herr Kuhn wollte auch etwas über sie in seinen Freymüthigen einrücken — das ist vielleicht die ganze Veranlassung dieser Journalistenpoesie. Hat sie es wohl verdient, daß meine verehrte Gönnerin ein Aergerniß daran nahm? Müllner.

Das Bestehende.

Für das Bestehende wollt ihr ewig im Kampfe vereint stehn?
Ritter, da muß ich gestehn, daß ich nur halb euch versteh'.
Weil ihr, wie stättische Pferd', auf dem, was bestehet, bestehet,
Darum, je fester ihr steht, tiefer nur sinket der Stand.

Das Beste.

Die Herren.

Glücklich machet, o Volk, dich nur das Bestehende, welches
Wir zu erhalten uns müh'n; göttlich verehre das Wort!

Das Volk.

Herren, mir genügt von dem Worte die vordere Hälfte: das Beste,
Sinnlos dünkt mich der Rest, laßt ihn verfallen, ihr Herr'n!

Müllner.

Nr. 39.

Litteratur-Blatt.

Sonnabend den 17. Mai 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Weimarisches dramatisches Taschenbuch für größere und kleinere Bühnen unter der Theilnahme von Castelli, H. Clauren, Contessa, Gehe, Geyer, Holbein, v. Houwald, Kind, Lebrün, v. d. Velde (,) Weissenthuen, Ziegler u. a. Herausgegeben von Theodor Hell. Erster Jahrgang 1823. Mit Claurens Portrait und 3 kolorirten Kupfern. Weimar in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann. IV. 120. 128. 87. u. 64. S. fl. 8.

Daß dieser Almanach ohne fortlaufende Seitenzahlen erscheint, giebt zu erkennen, daß die darinnen enthaltenen Theaterstücke auch einzeln verkauft werden. Wir wollen sie daher auch einzeln anzeigen, ohne uns an die Reihenfolge zu binden, die ihnen hier gegeben worden.

Das lesbarste ist das lezte: Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel von der Frau von Weissenthuen. Ehestandsspiel. Ein junges Paar lebt unverträglich; der Oheim, ein Arzt, versöhnt die Entzweyten, indem er sie beyde zu Gaste bittet, und unter dem Vorwande, von einem Patienten nicht weg zu können, allein mit einander speisen läßt. Der prosaische Dialog ist leicht, angenehm, lebhaft und geistreich, obwohl ohne glänzenden Witz.

Der Bethlemitische Kindermord von dem vormaligen (verstorbenen?) Dresdener Hofschauspieler Geyer giebt sich nicht für ein Lustspiel: „dramatisch-komische Situationen aus dem Künstlerleben" hat der V. seine Arbeit genannt. Die Hauptperson ist ein Maler, der in der Begeisterung für einen Kindermord, den er malen will, von seiner Frau mißverstanden, und für einen Augenblick in den Verdacht gezogen wird, daß er einen begehen wolle. Es könnte aus diesem Mißverständnisse viel wahrhaft Komisches hervorgehen; aber der V. ist nicht darauf zugekommen, sondern hat, in zwey Aufzügen, eine Anzahl Etourderien zusammengereihet, welche der Maler in seiner Begeisterung und in Gemäßheit seiner genialen Nichtachtung der Lebensverhältnisse und Bedürfnisse begeht. Glücklich ist der Zug, wo er ein Loch in seinem Aermel, welches die Frau ihm zunähen will, der Zeitersparniß wegen zumalt. Die Worte des Titels: aus dem Künstlerleben, schließen auch das Theaterleben mit ein. Während ein Schauspieler als bethlemitischer Krieger nolens volens dem Maler Modell steht, ruft ihn ein geschwätziger Theaterdiener zur Probe des Don Carlos, welcher wegen des Catarrh's einer Sängerin als Lückenbüßer gegeben werden soll. Es ist ein kritischer Schwätzer, der Theaterdiener:

> Wir hatten delib'rirt wohl eine Stunde schon,
> Ein bürgerliches Stück? da meynt die Direction,
> Das wolle heut zu Tag dem Publikum nicht schmecken u. s. f.
> So wollt' es ebenfalls mit Tasso nicht gelingen,
> Wer kann das Publikum in solche Stücke bringen,
> Wenn früh an jeder Wand Rossini's Elster klebt;
> Vergöttert wird jezt nur, was nach Effekten strebt.
> Rossini! ruft die Welt — Rossini! nie, nie, nie
> Kommt wieder solch Genie; di tanti palpiti
> Hat ihn berühmt gemacht, muß ihn unsterblich machen.
> Rossini ringt, wenn auch der Erde Pfosten krachen,
> Die Elster in der Hand, kühn mit dem Weltensturz,
> Und was den Lärm betrifft, da kommt er nicht zu kurz.

Genug man hat Don Carlos angesezt, und im Vorgefühl der Gebrechen einer solchen precipitirten Darstellung ruft der Schauspieler:

> Nun sey Melpomene nur gnädig ihren Kindern,
> Und schütze gnädig sie vor Vier- und zwanzig-Pfündern.

Man sieht, daß die theater-kritischen Kanonen des Morgenblattes bey den Histrionen sich in Respect gesezt hatten; es wird von manchem Kunstfreunde bedauert, daß sie verstummt sind, und warum verstummt? Weil der Herr Artillerie-Capitän nicht die Courage gehabt hat, zwey erzürnte Damen, eine constitutionell- und eine monarchisch gesinnte, in Ordnung zu halten. *)

*) Was sind Vier und zwanzig Pfünder gegen Frauenzorn? Ueberdieß war er eben — und ist noch beschäftiget, ein unterirdisches Pelotonfeuer auf die Papiersoldaten der Literatur zu unterhalten, und so war er ohnehin gezwungen, der ledernen Festung Ruhe zu lassen. M.

Der Gasthof zur goldenen Sonne von Clauren, Prosa, vier Akte, mehr Posse als Lustspiel, soll auf der Bühne viel Gäste anlocken. Ref. hat nicht Lust, darin einzukehren, nachdem ee ihn hier besehen hat. Den Knoten schürzen zwey ähnliche Namen: Feau von Lemann und Madame Lehmann. Ee löst sich in vier Hochzeiten auf, Madame Lehmann sagt S. 60. *elegant* statt *galant*; Rec. hat nicht darüber lachen können. S. 63. sagt sie: „Ach Herr Graf, es ist als sezten Sie einen Propfenzieher auf mein Herz," und der (verkleidete) Graf antwortet: „Ja, ich will es aufstöpseln dieses schöne Herz, ich will das Lechzen meiner glühenden Liebe tränken mit dem Honigseim Ihrer —" Rec. hat auch nicht darüdee lachen können. So ist es ihm bey 20 bis 30 witzigen Einfällen ergangen. Zuschauer finden bey dergleichen Spaß weit leichter ihre Rechnung, als Leser. Dagegen hat Rec., als Leser, über Manches gelacht, was die Zuschauer kaum bemerken werden, besonders über die außerordentliche Soegfalt, die der V. auf die Anmerkungen verwendet hat, welche die Daestellung normiren sollen. S. 75. bemerkt Jettchen, die eben mit ihrem Liebhaber sich unterhalten, und dabey eine Wäschplatte, um sie aus dee Hand los zu werden, auf den Fußboden gesezt hat — sie bemeekt, daß das heiße Metall einen Beandfleck hinterlassen. Die deamatische *Nothwendigkeit* dieses Zuges ist klar, denn sie muß dem eifersüchteinden Geliebten sagen, daß — „sein Aegwohn tiefee, schmerzlicher brenne in ihr Herz" (als die Platte in das Holz), und daher liegt dem Verf. soviel an der Veranschaulichung der Sache, daß er anmerkt: „Da wahescheinlich das liebe „Publikum den Fleck *sehen* will, um sich von der Wahr„heit zu überzeugen, wird es gut seyn, ein Stück schwar„zen Taffent (?), in der Form der Platte, unter die „Platte an ganz dünnen Fäden zu binden, die Jettchen „von einander reißt, wenn sie die Platte aufhebt, so daß „der Taffent auf den Fußboden zu liegen kommt, damit „derselbe aber nicht vom Luftzuge weggeweht werde, wied „es nöthig seyn, unten Wachs oder Leim auf den Taffent „zu legen, wodurch er am Boden fest bleibt." Wie viel mehr würden die Zuschauer an der Vergleichung des brennenden Aegwohns mit der versengenden Platte, des verliebten Herzens mit der veesengten Diele sich ergötzen, wenn sie wüßten, wieviel Mühe diese Vergleichung dem Requisitenmeister gemacht hat. Aber auch wie viel höher hätte der V. die Wirkung dieses Momentes steigern können, wenn er die Vorschrift nicht vergessen hätte, daß man in der vordern Coulisse ein Stück Holz versengen solle, damit das Publikum im Parteere, wenn es den Beandfleck nicht *sehen* kann, duech den *Geruch* sich von der Wahrheit der Sache überzenge. S. 112. klopft Graf Molwitz an Jettchens Thüre und euft hinein: „Mamsell! Feäulein!" Sie antwortet zwar nicht: aber in der Note schlägt der V. vor: „Da eben von einem Mopse die Rede war, „der in Jettchens Zimmer seyn sollte; so kann, (können) „wenn Jemand das Klaffen eines kleinen Stubenhundes „recht täuschend nachzuahmen versteht, die Woete Mamsell „und Fräulein von innen von einem solchen Geklaffe be„antwortet werden." Solch' ein Geklaffe muß der Darstellung eine höchst ergötzliche Waheheit geben; aber Rec. glaubt, es müsse nothwendig von einem geschickten *Bauchredner* nachgeahmt weeden, der es so zu dämpfen weiß, daß es genau klingt, wie hinter verschlossener Thür. Kommt es aus der Coulisse; so täuscht es nicht, selbst wenn ein abgerichteter Mops' diese Rolle spielte. Auf jeden Fall sieht man, wie viel heut zu Tage zu einer vollkommenen Darstellung gehört, und wie viel ein Theaterdichter werth ist, der sich darauf veesteht, es anzuordnen.

Das vierte Stück, die Spielkameraden, von Houwald, Prosa, zwey Akte, zeigt uns ein Paar alte Brüder, die noch wie Kinder mit bleyernen Soldaten und mythologischen Figuren spielen. Ein deitter Spielkamerad hat mit ihnen Proceß um ihr Gütchen geführt, und der Eine Bruder, ein Doctor juris und nicht ohne anderweiles Auskommen, hat aus Liebe zum andern Bruder, einem armen Lieutenant außer Dienst, eine Urkunde des Archivs verheimlichet, nach welcher das Gut sonder Zweifel dem Kläger (dem dritten Spielkameraden) zugehört. Der Sohn des Doctors, von dem Daseyn dieser Urkunde überzeugt, hat — wie edel! — unter angenommenem fremden Namen dem Kläger als Advokat gegen den *Vater* gedient, und ihm, wie er (der Doctor juris!) sich selbst ausdrückt: „wegen der alten Uekunde das *Purgatorium zugeschoben*," welches sonst bekanntlich *gar nicht* zugeschoben (deferirt), sondern nur vom Richter auferlegt werden kann. Inzwischen ist das kein Fehler im Deama: man kann sich ja ein Land denken, wo es auch den Paetheyen freysteht, purgatoria und suppletoria zu defeeiren, um nichts Uebles denken zu müssen von der Rechtskenntniß des Doctors. Um das zugeschobene Purgatorium zu vermeiden, arbeitet der Doctor an einem Vergleich, welchen der Kläger schließen will, wenn der Lieutenant seine Tochter einem *Adoptivsohne* des Klägers zusagt. Da niemand, als der *Adoptivvatee*, diesen Adoptivsohn kennt, die Tochter des Lieutenants abee den Sohn des Doctors liebt; so ist Anfangs Holland in Nöthen; da sich aber bald findet, der Kläger wolle seinen Advokaten adoptiren, welches eben der, des Lieutenants Tochter liebende Sohn des Doctors ist; so löset sich alles glücklich, und der *dritte* alte Spielkamerad, ein Vögelabrichter, zieht mit allen seinen Vogelbauern zu seinen Jugendfeeunden in das Gütchen. Herr von Houwald hat sich mit Erfolg im Traueespiel und im rührenden Schauspiel (Fluch und Segen) versucht; das Lustspiel scheint duechaus außerhalb seiner Sphäre zu liegen.

Die Veeleger haben das Büchlein dem Großherzog von Weimar zugeeignet, und zwar u. a. also:

Und ist nicht hier aus Deines Tempels Pforten,
Der deutschen Bühne Morgen aufgegangen?
Er zündete die Geister aller Orten,
Daß mit erfrischtem Glanz sie höher prangen;
Der Dichter Chor will nun entgegenworten (sic)
Der Weihe, die zuerst er hier empfangen;
Und wie dem Mutterstaat die Töchter, spenden
Sie Blüth' und Frucht zurück mit frommen Händen.

Wir wollen nicht abworten (absprechen) über eine Dichtergabe, die einem erlauchten Kunstfreunde auf so sinnige Art zugewortet (dedicirt) und überdieß vom Herausgeber, der nichts dazu gegeben hat, sehr empfehlend bevorwortet worden ist, aber es will uns doch scheinen, als ob der seel. Kotzebue die dramatischen Taschenbücher besser auszustatten gewußt hätte, des Almanachs von Kurländer und anderer Unternehmungen dieser Art minderer Dauer nicht zu gedenken. Druck und Papier sind sehr gut, die illuminirten Kupfer leidlich; aber noch nicht so gut, wie in der Wiener Modenzeitschrift.

Dramatische Dichtkunst.

Der Liebe Wirken, oder: die Helden von Granada. Ein Trauerspiel in fünf Acten. Von Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld. Bamberg und Würzburg in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1821. 105. S. 8.

In dem maurischen Reiche Granada (den Ton auf der vorletzten Sylbe) standen sich zwey in unversöhnlichem Haß entglühte Partheyen entgegen, die Zegri und Abencerragen, ungefähr wie einst in England die Faktionen der weißen und rothen Rose.*) Der König hatte die politische Schwachheit, eine dieser Partheyen zu begünstigen, die Zegri siegten, und die Abencerragen wurden treulos ermordet. Dieser innere Zwiespalt macht' es den kastilischen Christen möglich, Alhama, (fünf Meilen von Granada) und bald darauf auch die Hauptstadt zu nehmen und dadurch die Existenz eines maurischen Königreichs aus der Geschichte zu verlöschen. Diesen weltgeschichtlichen Stoff besingt eine alte spanische Romanze „die Belagerung und Einnahme von Alhama" in so ergreifenden Tönen, daß wir unsern Lesern rathen, sie in den spanischen Romanzen, übersezt von Beauregard Pandin, (Berlin, bey Dunker und Humblot, 1823) nachzulesen.

Herr von Biedenfeld hat die dramatisch-historische Ausführung dieses Stoffes auf der Bühne nicht für wirksam genug gehalten und daher in das Getriebe des Partheyhasses ein Rad eingesezt, welches dasselbe in Verbindung und Bewegung bringt, die Liebe. Abenhamet, Oberhaupt der Abencerragen, hat über die Kastilier gesiegt und sie zu einem Waffenstillstande gezwungen. Er wird vom König und Volk in Granada erwartet, um die Vermählung mit seiner Almaide zu feyern. Der bejahrte König Boabdil stattet ihr, der Tochter seines verstorbenen Freundes, persönlich den Glückwunsch ab und verliebt sich. Seinen Wunsch, sie zu besitzen, treibt Sahed, Haupt der Zegri, zur Begierde auf, und weiß im entfernten Lager nach der Abreise Abenhamets einen Zwist unter den Partheyen zu erregen, der den Kastiliern, die ihn benutzen, bedeutende Vortheile in die Hände spielt. Die Nachricht davon gelangt mit Abenhamet zugleich in die Stadt. Ihm wird die Braut versagt und befohlen, sogleich wieder zum entzweyten und geschlag'nen Heere zurück zu kehren. Vor der Hochzeit will er das nicht; stark durch die Meynung des Volks, das ihm anhängt, ergreift er seine Almaide mit Gewalt und zeigt dem König, daß er könne, wenn er wolle. Aber er will nicht, wirft die ohnmächtige Geliebte in die Arme Boabdils, und eilt fort, um das Vaterland zu retten. Unterdessen läßt der verliebte König Almaiden gefangen halten, um ihr Gewährung seines Willens abzuzwingen, und veranlaßt dadurch seinen Feldherrn, der dieß im Augenblick vor der Schlacht erfährt, seine Pflicht zu vergessen, zurück zu fliehen, Almaiden zu befreyen und mit ihr die fernen Küsten des mittelländischen Meeres aufzusuchen. Hier finden wir die Hauptpersonen des Stücks außer Sahed, den der reuige König ermordet hat, in pleno versammelt. Granada ist verloren, Boabdil des Lezten beraubt, was ihm das Leben noch eines Wunsches werth machte, seines Sohnes, und ihm nun nichts geblieben, als der Tod. Nachdem er sich erstochen hat, schlägt Herr v. B. durch den Endvers:

Sein Schicksal ist — des Menschen Leidenschaft!

auch noch die neueren Tragödien-Fatalisten*) todt.

Es ist mehr als einmal in der Weltgeschichte vorgekommen, daß ein Weib über das Wohl und Weh' eines Reiches die Entscheidung gegeben hat. Gegen die Einwe-

*) Historiker werden diese Exposition hier überley finden; denn die Abencerragen und Zegri sind so bekannt, daß sie — nicht einmal im Conversations-Lexikon stehen. Möcht' inzwischen immer der Unternehmer jenes Buches, Behufs einer verbesserten Auflage, sich einen in der Geschichte des maurischen Spaniens von A bis Z. bewanderten Mitarbeiter anschaffen! Es sieht gar zu gebrechlich aus, wenn — im Z. zumal — solche Artikel fehlen.
D. R.

*) Ich finde in diesem Stücke, obschon der V. im Vorberichte dasselbe eine Jugendarbeit genannt hat, keine Spur, daß Herr v. Biedenfeld zu den kunstphilosophischen Schulknaben gehöre, welche den Gebrauch der Schicksalsidee in der Tragödie mit Steinwürfen verfolgen. Ueber diesen Unfug des Widerwitzes blos zu lachen, scheint kaum mehr genug, wenn man sieht, daß selbst ein L. Tieck einseitig genug seyn kann, gegen einen vermeintlichen dramatischen Fatalismus zu predigen, wenn er einmal — Theaterkritiken schreibt.
M.

bung dieses Umstandes haben wir nichts einzuwenden, aber wohl gegen die Art, wie sie geschehen ist. Es liegt nämlich klar zu Tage, daß unser tragisches Mitleid nur an den König und an den Untergang seines Reiches sich heftet. Er mußte also so gezeichnet werden, daß er unser Mitleid wirklich erregt und verdient. Er steht in hohen Jahren, und da pflegt man nicht mehr blind zu seyn; er mußte die Folgen seiner sinnlichen Begierde erkennen, zumal unter diesen Umständen. Dieß thut er nicht, und diese Schwäche des Verstandes raubt ihm unsere Theilnahme. Oder — es ist noch ein Ausweg; seine Liebe werde zur südlichen Glut, zur unwiderstehlichen Leidenschaft entflammt; er sehe den Abgrund, wohin sie ihn führt, er zittere mit uns an seinem Rande, er versuch' es, zurück zu treten und — könne nicht! Er stürze und mit ihm Granada.

Nach unserer Einsicht lag aber eine andere Idee dem Verfasser weit näher. Er lasse den König nicht zu einem grauen Jünglinge werden; er versetze ihn nur in die schwierigste aller politischen Verhältnisse, in die Nothwendigkeit, gedrängt von außen, zwischen zwey innern Faktionen zu entscheiden. Herr v. B. hätte nur einen Blick nach Osten, in das türkische Serail zu werfen brauchen. Der gegenseitige Haß der Zegri und Abencerragen trete dramatisch hervor; das Einzige, worin sich die Wünsche und Hoffnungen ihrer Häupter begegnen, sey die Liebe zu einem Mädchen. Der König schwanke zwischen beyden, wie ein Ehrenbogen, der von zwey wankenden Säulen getragen wird. Er sey nicht stark genug, beyde zugleich zu erdrücken; er stelle die Wahl seinem Herzen anheim, nicht seinem Verstande, und diese menschliche Schwäche büße er mit dem Verluste seines Reichs und der Vertilgung maurischer Gesetze vom spanischen Boden.

Einzelne gelungene Stellen machen das Hauptübel nicht gut; die Verse sind meistentheils leicht gesezt; eine erhabene Weltansicht, durch die sich ein Dichter kund giebt, findet man nicht; der Schwung des Verfs. geht nirgends über die Atmosphäre der Erde hinaus, um an die Pforten des Jenseits anzuschlagen, wo die Aufschlüsse über Welt und Menschenleiden liegen. Auf S. 3. rinnen die „Bäche schifflos“ in das Meer, und geben der Voraussetzung Raum, daß auch beschiffte Bäche zu finden seyen. Der Verf. muß an die Schiffe der Knaben, die Nußschaalen, gedacht haben.*) Den ersten Imperativ des Zeitworts geben formt er nicht gieb, sondern gebe, und bringt damit einen häßlichen Hiatus hervor, der sich sehr leicht durch Wiederherstellung der richtigen Flexion vermeiden ließ. In dem Worte Alkoran (und wahrscheinlich auch Allah, Alkoven u. s. w.) ist al der arabische Artikel, und macht also den deutschen überflüssig und falsch. Pf.

*) Der Herr Rec. ist nicht klar im Tadel dieser Stelle. Daß die Bäche schifflos in das Meer rinnen, ist eben so wahr, als daß die Ochsen verstandlos leben; aber wie möchte denn derjenige, welcher die leztgedachte Wahrheit ausspricht, der Voraussetzung Raum geben, als ob es auch Ochsen mit Verstand wäre? Der Verf. des Stückes führt vielmehr a. a. O. die Schifflosigkeit der Bäche als eine traurige Folge des Krieges an, gleich als ob sie im Frieden schiffbar wären. Die Wahrheit ist, daß er Bäche statt Ströme gebraucht hat, weil er eben einen Reim auf Schwäche brauchte. M.

Finanz-Wissenschaft.

L'art de faire des dettes et de promener ses creanciers; par un homme comme il faut. Paris 1822.

Schulden machen darf auch in Deutschland jeder; nur das Recht sie nicht zu bezahlen (nämlich die Schulden und die Deutschen), ist dort ein Regal. Daß man in Frankreich dieses Recht auch für die Unterthanen in Anspruch nimmt, darüber braucht man sich nicht zu wundern; es ist dieses eine der lezten Kohlen des verglimmenden Freyheitsbrandes der Franzosen... Das ist aber auch schon alles, was ich über das angezeigte Werk sagen kann. Denn das Buch gehörig zergliedern, wie es von jedem rechtschaffenen Recensenten zu erwarten ist, das wäre im gegenwärtigen Falle theils überflüssig, theils schädlich. Ueberflüssig — weil diejenigen deutschen Leser, welche Schulden zu machen pflegen, gewöhnlich das beste Französisch sprechen, und also das Original verstehen; schädlich — weil denjenigen Deutschen, die kein Französisch sprechen, nämlich gemeinen Bürgersleuten, es gar nicht zukömmt, Schulden zu machen. Der Verfasser selbst ist keineswegs der Meynung, daß jeder ohne Unterschied berechtiget sey, Schulden zu machen; er fordert gewisse körperliche und geistige Eigenschaften dazu, und nur die damit Ausgestatteten bilden seinem Systeme nach den legalen Lehn-Adel, den Wechsel-Briefadel, die Schulden-Aristokratie.

Nicht blos seines Inhalts wegen, sondern auch darum, ist dieses Buch merkwürdig, weil zwey deutsche Worte von bedeutendem Umfange, zusammen vier Sylben zählend — die Worte: Der Entlehner, ohne einen einzigen orthographischen Fehler, darin abgedruckt stehen. Das war eine schnelle Veränderung! Noch ganz kürzlich schrieben sie in Paris: Sauberflut, und Kopstick, welches heißen sollte: Zauberflöte und Klopstock. Wenn die Franzosen mit solchen Riesenschritten fortgehen in der Philologie, werden sie bald sagen können: (vielleicht sagen sie es schon zur Zeit, wenn dieses gedruckt erscheint) Il n'y a plus de Rhin! — Dixi...

D. B.

Nr. 40.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 20. Mai 1823.

Kunstphilosophie.

Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beylagen von Karl Immermann. Münster 1823. (vermuthlich Selbstverlag) 38 S. gr. 8.

Ref. las jüngst zufällig in einem Berliner Tageblatte: „Seit die Schlegel, Tieck ꝛc. verstummten, sey nur „noch der einzige *Börne* zu nennen, welcher für einen „Kritiker im höheren Sinne gelten könne. Als dessen „*würdiger Genosse* trete nun hier (in obgedachter „Schrift) *Immermann* auf." Begierig, den würdigen Genossen des neuen (unter *diesem* Titel wohl noch wenig bekannten) Ephraim Lessing kennen zu lernen, verschrieb sich Ref. das Büchlein, und fand, was man so oft zu finden pflegt, wenn man den *freundschaftlichen Literaturbriefen* (vulgo Notizenschreiber-Correspondenzen) in unseren Tageblättern traut: eine ganz unbedeutende Partheyschrift, von einem wahrscheinlich noch jungen Poeten verfaßt, welcher im Streite für Goethe seine Sporen zu verdienen sucht. Ref., welcher des Herrn J. Trauerspiele stellenweise mit großem Genusse gelesen, möcht' ihm rathen, lieber auf Poesie als auf Kritik sich zu legen. Nicht, als ob er in diesem Büchlein Unrecht hätte; nein, gerade daran erkennt Ref. dessen Mangel an Beruf zur Kritik, daß derselbe das volle *Recht* auf seiner Seite hat, und dennoch außer Stand ist, es befriedigend darzuthun. Er behauptet einmal: die falschen Wanderjahre seyen kein *Kunstwerk* zu nennen. Wer, außer den moral-ästhetischen Tugendkrämern, hat daran zweifeln können, seit das Tagebuch und der dritte Band erschienen sind? Wie leicht ist es, zu zeigen, daß diesem polemischen Romane die Hauptrequisiten didaktischer Dichtungen abgehen! Aber darauf kommt Herr J. gar nicht zu. Er schwazt über die Entstehung der Kunstwerke überhaupt (im Künstler besonders), er *phraselt* darüber nach Art der hypergemüthlichen Dilettantenwelt, und findet zulezt auch *darinne* einen Fehler, daß des Verfs. Charaktere nicht harmonische Fortbildungen der von Goethe selbst (im W. Meister) gezeichneten Charaktere sind. Wer das unbedingt fordert vom polemischen, und zumal vom parodistischen Romane; nun der könnt' auch wohl Blumauers Aeneide, Mahlmanns Herodes vor Bethlehem u. a. m. für unkünstlerische Productionen erklären, weil sie ihren Stoff nicht in Harmonie mit ihren parodirten Vorgängern ausbildeten.

Sodann behauptet Herr Immermann: die in diesem Buche enthaltene *Kritik Goethe's* sey *ungerecht*. Allerdings ist sie das; aber sie ist noch schlimmer, sie ist in ihrer Grundlage unverständig. Es läuft alles auf die, neuerlich auch wiederum von Herrn Franz Horn verfolgte Absicht hinaus, die Musen zu Sakristey-Mägden unserer Tugendprediger zu machen: nur mit dem Unterschiede, daß bey Horn die Absicht *rein*, bey dem Pseudo-Wanderlinge hingegen offenbar mit Neid und Celebritäts-Sucht versezt ist. Anstatt nun die Unstatthaftigkeit der Forderung, daß die Kunst, welche allerdings dem *Laster* nie dienen darf, der Tugend gerade wie der *Sittenprediger* dienen müsse — anstatt diese Unstatthaftigkeit aus dem *Zwecke* der Kunst abzuleiten, oder anstatt (wie die *Hekate*) zu spotten über die Bekehrung der „heidnischen Horden,

> Die, von der Poesie der Alten bethört,
> Nicht glauben wollen dem Pastor zu Lieme,
> Daß fälschlich als Dichter den Goethe man rühme;
> Und daß, um würdig des Lorbeers zu seyn,
> Man glauben müss' an die Höllenpein,
> Und all' seine Dinte der Frömmigkeit weihn;"

unterhält, oder langweilt vielmehr Herr J. seine Leser mit der Exposition seiner tiefen *Verehrung* für Goethe, spricht von angetastetem *Heiligthume* der Nation, ficht die Gegenparthey von Seiten ihrer *Moralität* an, und geht bis zu schmähenden Aeußerungen, ja bisweilen sogar bis zur Verkleinerung *Schillers* herab, blos weil der Pseudowanderer ihn über Goethe hat erheben wollen. Wer nicht hoch und fest genug steht, um in diesem Partheykampfe unbefangen zu bleiben, der ist nicht berufen ihn zu schlichten, daferne das überhaupt von Nöthen wäre. So, wie Herr J., und wie u. a. auch seine Frankfurter Lobredner im Morgenblatte Nr. 33. u. 34.

darüber schreiben, das heißt, ihn absichtlich erhitzen, und verräth immer die kleinliche Nebenabsicht, ein Stück Ruhm dabey zu erhaschen. *)

*) Noch widerlicher wirket in dieser Hinsicht das dedicatorische Scharwenzeln um „den hohen Meister,“ womit auch Herr Immermann vor Goethe erschienen, und worüber jüngst in der Hekate bemerkt worden ist:

> Doch halten wir in ganzen
> Nicht viel von den Poeten,
> Die mit dem Werk humillimo
> Vor ihren Meister treten.
>
> Der Aar, zu zeigen, wer er sey,
> Weist nicht in's Nest zurücke;
> Sein Flug, nicht das zerbrochne Ey,
> Sagt es dem Kennerblicke.

M.

Dramatische Literatur.

Le Corrupteur, comédie en cinq actes en vers; précédée de Dame Censure, Tragi-Comedie en un acte et en prose; par Lemercier, de l'académie Française. Paris 1823.

1. Dame Censure.

Ich weiß wahrhaftig noch nicht, wie ich in diese Kritik hineinkommen werde; denn den Hausherrn zu bitten, daß er die Thür aufriegle, damit man zu ihm gelangen und ihm Unannehmlichkeiten sagen könne — das wäre doch etwas gar zu naiv! Aber mit Höflichkeit richtet man viel aus; sie ist zu versuchen. Es wird mir ganz unerklärlich, wie die Freunde der Preßfreyheit so dumm seyn mögen, gegen die Censoren zu eifern? Was können sie dabey gewinnen? Nichts, als daß endlich kein Mann von Geist und Herz wird Censor seyn wollen, und daß man genöthigt seyn wird, die Censur den Nachtwächtern anzuvertrauen *) Ein Schriftsteller von Verstand hat nie einen Censor von Verstand zu fürchten, denn auch die strengsten Richter sind geneigt, ihre Anverwandten freyzusprechen, und unter Censoren zumal begegnet man selten einem Brutus. Noch einen andern strategischen Fehler begehen die Vertheidiger der Preßfreyheit. Sie glauben es recht schlau zu machen, wenn sie allen Leuten erzählen, wie durch Censur die liebe Aufklärung verfinstert, wie Kunst und Wissenschaft, Geist, Gemüth, jede Bürgertugend dadurch gehemmt werde. Wenn dieses wahr wäre — und es ist nicht wahr — müßte man es zu verheimlichen suchen; man muß statt von der Wirksamkeit von der Unwirksamkeit der Censur sprechen, und zeigen, daß die öffentliche Meynung elastisch ist, die niedergedrückte eine weit größere Kraft äußert, als sie freygelassen geoffenbart hätte..... Nicht blos aus den ausgesprochenen Gründen, sondern auch wegen der stümperhaften Bearbeitung des Stoffes, ist die Tragi-Komödie des Hrn. Lemercier ein verwerfliches poetisches Werk zu nennen. Ob es ihm an Fähigkeit gemangelt, mag noch unentschieden bleiben, bis wir zum andern Stücke kommen; so lange mag das Talent des Verfassers die Ausflucht des Alibi für sich geltend machen. Aber auch mit Talent hätte dem Dichter sein Werk mißlingen müssen, weil er nicht für die Wahrheit, sondern für seinen Vortheil stritt, und es der Fluch des Eigennutzes ist, selbst das Recht in Unrecht umzuwandeln. Tapferkeit nur für Andere ist eine Tugend; nicht mit Obst, mit unfruchtbaren Lorbeern bezahlt man den Heldenmuth. Es soll nicht gesagt seyn, daß man nicht behaupten dürfe: zwey mal zwey ist vier, wenn man bey dieser Rechnung zufällig seinen Vortheil findet; aber dieser Vortheil darf nur ein zufälliger Fund, und nicht wie bey Hrn. Lemercier das Ziel seyn, wonach man ausgeht. Der Verfasser war nämlich so unglücklich, daß die Theatercensur seine zahlreichen Tragödien und Komödien theils gar nicht, theils nur verstümmelt zur Aufführung kommen ließ. Um sich dafür zu rächen, schrieb er seine Dame Zensur; die Rachegöttin ist aber eine einfältige Muse, und mit Säure im Herzen dichtet man schlecht, wie man mit Säure im Magen schlecht verdaut. Als handelnde Personen treten auf: Dame Zensur, Tochter des Argwohns und der Furcht; die Parzen, Gesellschafts-Damen der Zensur; der Stolz, der Eigennutz, die Heucheley, die Unwissenheit, der Partheygeist, die Musen, noch allerley himmlische und höllische Personen — kurz, die Götter des Olymps, vereinigen sich mit den Göttern der Unterwelt, auf gemeinschaftliche Kosten langweilig zu seyn. Die Komödie endigt mit einer Hinrichtung. Jupiter nämlich erhört das Flehen der Tugenden, und schickt den Merkur mit dem Befehle an Antropos, daß sie der Censur den Kopf abschneiden solle. Die Scharfrichterin nimmt ihre Scheere, thut, was ihr befohlen, und spricht: „Oui, crac!.... c'est fait. Voilà Dame Censure évanouie pour toujours.“

Die Leser könnten glauben, daß wenn ich, nur ein

*) Spaß bey Seite! Aber es sind nicht sowohl die Freunde als die Feinde der Preßfreyheit, welche es bald dahin bringen werden. Hier ein Beleg! In einer Mittelstadt im ***schen erschien in dem Ortsblatte eine Aufforderung zur Beysteuer an einen auswärtigen Griechenverein. Gleich war die preß- und griechenfeindliche Provinzialbehörde da mit dem Befehle, den Censor (einen sehr geachteten Geistlichen) abzusetzen. Das war leicht, aber man brauchte einen andern. Alles, was Literat hieß im Orte, dankte für die Ehre; jetzt übt ein wackrer Handwerker, der in der ehemals guten Stadtschule die Anfangsgründe des Lateinischen gelernt hat, das schwere Amt der Censur, und wünscht nichts sehnlicher, als daß man ihn ebenfalls — ab[illegible] mö[illegible]. M.

Deutscher Recensent, schon die Dame Censur abgeschmackt gefunden habe, die Franzosen gar, diese heillosen Götzendiener des Geschmacks, sich mit Abscheu davon weggewendet haben müssen — aber mit nichten! der Partheygeist in Paris findet die Assa fötida wohlschmeckend, und die Rose wird ihm ein Gegenstand des Ekels. Ein liberales Blatt, das mit vielem Geiste geschrieben ist, hat von dem besprochenen Lustspiele geurtheilt: Chacun de ceux qui ont déjà lu cette singulière production du plus fécond de nos auteurs dramatiques, et de l'un de nos littérateurs les plus éminens, ne nous démentira sans doute pas quand nous affirmerons que c'est un chef-d'œuvre de malice, de causticité, de finesse et d'enjouement." An diesem Lobe ist keine Sylbe wahr, und man wundert sich, daß jener Baum der Nicht-Erkenntniß, den man nur sanft zu schütteln braucht, daß die schönsten Früchte herabfallen, den man nur leicht anzuritzen braucht, daß der vollste Saft herausfließe, dem Verfasser keinen Kern von Verstand und keinen Tropfen Geist gegeben hat.

2. Le Corrupteur.

Auch dem muthwilligsten Spötter gelingt es nicht seinen Freund, wie selbst dem unmuthigsten nicht, seinen Feind lächerlich zu machen. Der Liebe erscheint Alles im Lichte, dem Haße alles im Schatten; das Lächerliche aber entspringt aus dem Kampfe des Hellen mit dem Dunkeln, und sich diesen Streit klar anzuschauen, muß man ein unbefangener Richter seyn. Darin liegt es wohl, daß die heutigen Franzosen selten mehr eine gute Komödie schreiben. Die verschiedenen Stände, nicht wie ehemals, nur durch Geburt, Rang, Reichthum, Macht und Gewerbe, sondern feindlicher, durch die Gesinnung getrennt, hassen sich zu sehr, um sich übereinander lustig zu machen, und bringen, statt mit dem Rappiere des Scherzes, mit dem Schwerdte der Erbitterung gegen einander ein. Die neuern Tragödien und Komödien der Franzosen sind nichts als dramatisirte Kammer-Sitzungen, und es giebt nichts Langweiligeres, als diese Wachtparaden des Royalismus oder Liberalismus. Die Trauerspieldichter legen das gigantische Schicksal, gewindelt in eine epigrammatische Wiege, und die Lustspieldichter setzen den neugebornen Scherz auf ein Schlachtroß, und — große wie kleine Geschichten, was an den Lauernden vorübergeht, alles wird in das Prokrustes-Bett der Politik gemartert. Dem Gesagten zufolge wird das Lustspiel des Herrn Lemercier, von welchem hier die Rede ist, höchst wahrscheinlich nicht viel taugen. Der Verfasser ist ein griesgrämlicher Liberaler, der es nicht versteht in einen sauren Apfel zu beißen und dabey zu lächeln. Ein junger Graf, ein höchst pedantischer Schuft und langweiliger Lovelace, entführt die Nichte eines guten Hauses. Der Onkel des Mädchens, ein Gerichtspräsident, dessen Frau, die Ehepräsidentin, der Bruder, noch eine alte Tante, ein Hausfreund, ein Abbé, die Kammerfrau, der Jäger, der Portier, kurz alles Volk, was zwischen Dach und Keller wohnt, sämmtlich ehrliche Leute, sind wüthend gegen den Entführer, und wollen von dessen Friedensanträgen nichts hören. Aber unser Windbeutel von Graf kommt in das beleidigte Haus hineinzusausen, und sagt, ein junger Mensch kenne die Schwächen des Herrn der Schöpfung, und er wolle schon Alles ins Gleiche bringen. Und wahrhaftig es gelingt ihm! Vom Portier bis hinauf zum Gerichtspräsidenten besticht er alle seine Widersacher, und zwar alle höchst unromantisch mit Baarschaft, die er, jedem nur auf eine andere Weise, beybringt. Er hätte auch wirklich das entführte Mädchen, das ihn nicht leiden mag, erheirathet, wenn nicht glücklicher Weise ein junger Mensch dazwischen gekommen wäre, der, ein Gran Ehrlichkeit, die Unze Spitzbüberey neutralisirt, und der Tugend das Uebergewicht giebt ... das sind aber schlechte Späße! Nicht was wesentlich der menschlichen Natur entspricht, sondern was ihr scheinbar widerspricht, gehört in das Lustspiel. Wer das Herz der Menschen kennt, weiß, daß deren Tugend oft nur an einem Haare hängt; aber wenn auch — das Haar hält. Ueberdieß hat unser Dichter die in seinem Lustspiele vorkommenden Standespersonen: den Grafen, den Gerichtspräsidenten, den Abbe, zu einem Teige zusammengeknetet, und Oppositions-Pillen daraus geformt, die gar nicht gut schmecken. Es ist ein untrügliches Zeichen, daß ein dramatisches Gedicht, oder ein episches, oder ein Roman, oder ein historisches Werk, mißlungen, wenn man daraus die politischen Ansichten des Verfassers erkennt. Shakespeare und Walter Scott haben in ihren Dichtungen mit keinem Worte verrathen, ob sie mehr die Freyheit oder mehr die Herrschaft liebten. — Hr. Lemercier hat nur sich gedichtet, und sich nur.

Dr. Börne.

Unterhaltungs-Literatur.

Ivanhoe. Ein Roman vom Verfasser des Waverley. Aus dem Englischen übersezt von Elise von Hohenhausen. 1ster Th. XXXII und 224 S. 2ter Th. 255 S. 3ter Th. 240 S. 4ter Th. 253 S. in 12. Zwickau, im Verl. der Gebr. Schumann, 1822. (d. Taschenbibl. 45st. — 48st. Nr.)

Es hieße wohl Eulen nach Athen tragen, wenn man den Inhalt eines der zuerst in Deutschland bekannt gewordenen Romane von Walter Scott bey der Anzeige einer neuen Uebersetzung weitläuftig mittheilen wollte. Wir haben ja schon eine andere Uebersetzung von Meth. Müller in der dritten Aufl. (Leipz. b. Hinrichs 1823.)

Wie allgemein bekannt muß also dieß Gemälde seyn, welches uns in jene Zeit versezt, wo Englands angelsächsische Barone sich noch nicht an die seit der Schlacht bey Hastings eingetretene Herrschaft der Normannen gewöhnen konnten, und ein König, wie der Löwenherzige Richard war, allein eine Verschmelzung von beyden, durch seine Kraft, sein Alle mit Liebe umfassendes Herz vorzubereiten vermochte. Wir können also wohl nur den Werth der neuen Uebersetzung selbst näher andeuten, indem wir theils dabey aufs Original, theils auf die vorhandene frühere von M. Müller Rücksicht nehmen. In Betracht der Vollständigkeit trägt die hier zu beurtheilende sicher den Preis davon. Die Fr. v. Hohenhausen hat mit ihrem Willen kein Wort weggelassen. Wer nun den originellen Schotten gern so vollkommen kennen lernen will, wie es ohne Kenntniß der englischen Sprache möglich ist, wird ihre Arbeit der Müller'schen vorziehn. Die leztere sollte keine treue, wörtliche Uebertragung seyn. In dem Betracht sind schon die Rubriken oder die Inhaltsanzeigen der Kapitel bey ihr eine angenehme Erscheinung. Scott weiß, indem er meistentheils eine treffliche Stelle eines Dichters an die Spitze der einzelnen Abschnitte stellt, den ganzen Inhalt derselben dadurch zu markiren, die Aufmerksamkeit darauf zu spannen. Jene Vollständigkeit abgerechnet, dürfte aber auch die Uebersetzung der Müller'schen in Hinsicht der Feile, des leichten, ungezwungenen Ausdrucks nur selten nachstehen. Indessen einige Kleinigkeiten lassen sich hier doch bemerken, und Rec. führt sie an, nicht um zu tadeln, sondern der schönen Frau von Hohenh. zu zeigen, daß er aufmerksam gelesen hat. Da fand er denn z. B. den Juden Reuben, (I. 223. III. 113 rc.) Herr M. hat ihn auch. Und es muß Ruben heißen. Das u in Ruben kann der Engländer nicht gut anders bezeichnen, als mit eu. Zum mindesten spricht er Reuben nicht anders als Ruben aus. Da Scotts Gurth' in dieser Uebersetzung zum Curth geworden ist, so mußte Reuben noch vielmehr zum Ruben werden. Und dann wollte dem Rec. III. 38 und 49. die Freykompagnie nicht munden. Einmal hat das Original: my free companions, meine freyen (Kampf-) Genossen; und dann ist der Ausdruck auch, stünd dort selbst company, und soll das free auch nicht so wohl freye, als vielmehr solche bezeichnen, die die Hoffnung zur Beute sammelt, im Deutschen zu modern, um in ein solches alt-ritterliches Gemälde zu gehören. Aus dem nämlichen Grunde wünschte Rec auch die Soldaten weg, die einigemal vorkommen. Söldlinge würden besser gepaßt haben; die „militärischen" Uebungen des Großmeisters vom Templerorden (IV. 96.) wären bey ihm zu „kriegerischen" geworden, troz dem, daß Scott military exercise hat. Auch seine Oubliette hätte nicht (IV. 196) wieder zur Oubliette werden sollen. Viele Leser wissen gar nicht, daß dieß ein Mord-Kerker ist; den Mord-Kerker dagegen kennen alle. Die Usurpation (IV. 233) hätte ebenfalls, troz dem, daß sie Scott hat, wegfallen können; warum nicht, wie es schon kurz vorher geschehen war, mit „Eingriffen," mit „tyrannischen Eingriffen" gegeben?*) Inzwischen diese Kleinigkeiten sind, wenn Rec. noch das „wegen" mit dem Dativ verbunden anführt, die einzigen, welche ihm aufgestoßen sind, und so wird diese Uebersetzung gewiß gern gelesen werden. Die Müller'sche läßt die bemerkten Kleinigkeiten nicht tadeln; denn in ihr sind gerade diese Stellen, worin sie vorkommen, weggeblieben. Als eine Probe, wie die Uebersetzerin sich auch in Scotts alten Balladen und Gesängen zu bewegen weiß, sey nur eine Stanze von dem barbarischen Hymnus Ulrikens mitgetheilt, mit dem das 31ste Kapitel schließt:

> Tod wird allen!
> Das Schwert spaltet Helme;
> Die Lanze das Erz der Rüstung;
> Das Feuer zerstört der Fürsten Haus,
> Wurfmaschienen die Brustwehr;
> Tod wird Allen!
> Hengist's Stamm ist dahin —
> Horst's Name verklungen!
> Fürchtet das Grab darum nicht, ihr Söhne des Schwertes!
> Laßt Eure Klingen Blut trinken, wie Wein;
> Ihr trankt — feyert das Schlachtfest
> Bey der Glut der brennenden Hallen! rc. rc.

Die durchschossene Zeile abgerechnet, wird wohl der strengste Kritiker befriedigt; bey ihr reicht nur das „zerstört" nicht aus; Mit:

> „Die Wurfmaschiene den Burgwall"

wäre gleich abgeholfen.**)

S. 83. im 2ten Th. kommen auf der Tafel Weinflaschen (flagons of wine) vor. Ließ sich hier Scott keinen Anachronismus zu Schulden kommen?

---

*) Das würde den Begriff der Usurpation schlecht ausdrücken; ihm steht das Erbrecht, das Geburtsrecht, die Legitimität entgegen, und es braucht keiner Tyranney; der gerechteste, mildeste Herrscher kann Usurpator seyn. M.

**) Rec. will sagen, daß der Singular, zerstört, nicht zum Plural, die Wurfmaschinen paßt; so nämlich hat Frau von H. geschrieben, und ich begreife nicht, warum der Herr Rec. Maschienen schreibt, welches sowohl dem Adelung als dem Heinsius entgegen ist. M.

Zeitgeschichte.

Minister Londonderry und sein Federmesser. Nürnberg 1822 bey Campe.

Ein vertrauliches Gespräch des Ministers L. mit seinem Federmesser. Lezteres sagt Ersterem auf Verlangen die Wahrheit, und redet ihm ins Gewissen. Der dadurch erschütterte Minister dankt dem Federmesser für die offne Mittheilung so herrlicher Ansichten und Grundsätze. Komm, Freund, ruft er am Ende aus, komm in meine Arme, an meinen Busen, an meinen Hals — —! Um diesen Schluß anzubringen, ist wohl die ganze Flugschrift geschrieben, worinnen Wahrheiten gesagt sind, welche zwar nicht oft genug wiederholt werden können, sich jedoch in dem Munde eines Federmessers etwas burlesk ausnehmen.

S

Nr. 41.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. Mai 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Saul; tragédie en cinq actes, par M. Alexandre Soumet. Paris 1822.

Von einer französischen Tragödie läßt sich nicht viel Gutes sagen; aber Schlechtes noch weniger. Erstens bilden die Dichter Reime, eine Art von Pallisaden, welche die Untersuchung abhalten, genau zu erforschen, was eigentlich dahinter ist. Dann geben diese Reime auch dem ernsthaftesten dramatischen Gedichte, etwas Opernhaftes, und man denkt: für eine Oper ist das gut genug. Endlich haben die Unglückseligen so viel Geschmack, und wer je nach frisch geschnittenen Nägeln mit den Fingerspitzen über geschornen Sammt gefahren ist, der weiß, was das ist, der gute Geschmack der Franzosen! Einen Splitter, der uns etwas weniges die Finger blutig ritzte, nehmen wir als eine Erquickung an; aber sie wird uns nicht diese Erquickung. Wie könnte auch unter einem Volke, das eigentlich ein Weibervolk ist — denn die Franzosen haben einige Tugenden und alle Fehler des weiblichen Geschlechts — das weder Gott kennt, noch die geistige Natur der Dinge; das nichts weiß von der überirdischen und unterirdischen Welt, und nie mehr gesehen, als den sandbestreuten Weg, auf dem es spazieren geht — wie könnte unter einem solchen Volke eine gute Tragödie zu Stande kommen! Man betrachte Racine, diesen ächt klassischen, diesen höchst französischen dramatischen Dichter der Franzosen. In welcher kurzsichtigen Weltanschauung ist er festgeblendet! Er hat sich Himmel und Erde ganz bequemlich in eine Nuß gebracht, deren grüne bittere Schale ihm die Welt ist, deren harte Holzschale Paris und deren eßbarer Kern Versailles. Und gleichviel, ob seine Geschichten vor oder nach der Sündflut sich ereignen, ob sie in Rom, Carthago, Griechenland, Constantinopel oder Jerusalem geschehen — Versailles ist zu jeder Zeit und überall, und Racines Halbgötter im höchsten Rausche ihrer Begeisterung wissen nichts Erhabeneres zu denken, als: La cour, la ville et l'Univers! Der arme Racine! Mußte er seinen gediegenen Geist in lächerliches Filigran ausspinnen; in England, und in unsern Tagen, überall außer Frankreich, wäre er etwas Besseres geworden! In Frankreich auch noch heute nicht; denn da ist es noch schlimmer als sonst. Racine betete wenigstens Ludwig XIV. an, und daran ist gelegen, daß man religiös sey, gleichviel welche Religion man habe, daß man nicht für seinen eigenen Leib, daß man für irgend ein Gedankenbild lebe und sterbe, und wenn es auch nur für einen König wäre. Aber die neuen Franzosen lieben nichts als sich allein. Die Royalisten treiben mit dem bedrängten Hof einen schändlichen Wucher, und die Liberalen grübeln über die Institutionen und Pandekten ihres Freyheitsrechts, wie Professoren — der Lehre willen, nicht, sie anzuwenden.

Schwache dramatische Dichter thun wohl, sich starke historische Personen zum Gegenstande zu wählen; der Leser verwechselt oft die Natur mit der Kunst, die Geschichte mit dem Drama, und lezteres müßte sehr schwach seyn, wenn es nicht wenigstens Galetti's Weltgeschichte gleich käme. König Saul besonders giebt einen guten Stoff; denn Könige, welche das Schicksal aus Setzlingen gezogen, eignen sich besser zu dramatischen Dichtungen als durch Samen fortgepflanzte — die Legitimität ist eine Göttin, aber keine von dem Geschlechte der Musen. Herr Soumet wußte aber nicht recht, was er mit seinem Saul machen sollte, und daher weiß die Kritik auch eigentlich nicht recht, was sie ihm vorhalten soll. Dieser Saul ist verrückt und weiß es, daß er's ist; und nicht blos in seinen lichten Zwischenzeiten, sondern während der Anfälle ist er sich seines Wahnsinnes bewußt. Da liefert er denn von jenen Autopsychographien, die oft in dramatischen Dichtungen, in der Wirklichkeit aber gar nicht vorkommen. Auch lästert Saul auf Himmel und Gott, daß es ein Gräuel ist, es anzuhören. Wenn sich ein liberaler Dichter herausgenommen hätte, einer seiner dramatischen Personen so gottlose Reden in den Mund zu legen, als Hr. Soumet gethan, hätte ihm der Prokurator des Königs einen guten Prozeß angehängt. Aber Hr. Soumet ist kein Liberaler, und darum berücksichtigt man seine Tendance. Er ist Privat-Bibliothekar des Königs, und wenn man das nicht aus dem Titelblatte erführe, würde man es der Tragödie anmerken, daß ihr Verfasser eine Hofstelle hat. Es wird ganz

zur Unzeit darin christlich gefrömmelt. Der Hirtenjunge David stellt sich selbst als Ascendent des Christ dar, und wird bey jeder Gelegenheit als solcher geltend gemacht. Bey seinem ersten Auftreten sagt er:

> Betléem me vu naître,
> L'heureuse Betléem, d'un enfant glorieux
> Dans l'avenir lointain berceau mystérieux.

Der Hohepriester Achimelech sagt zu David, als er ihn zum Kampfe mit Goliath aufmuntert:

> David, toi qu' Israel appelle à sa défense,
> Toi dont le tabernacle a protégé l'enfance,
> Par les mains du vieillard qui garde ses autels,
> Dieu te bénit lui même entre tous les mortels;
> Sa force est avec toi, sa gloire t'environne:
> Il ne t'a point choisi sur les marches du trone
> Il t'a pris sous le chaume, humble, obscur, innocent,
> Tout semblable à celui qui naitre de ton sang . . .

Saul wird David umbringen lassen. Jonathas und Achimelech bitten vergebens für ihn, Saul spricht:

> Il mourra sur la croix, indigne de mon glaive.

Achimelech.

> Pour le salut du monde une autre croix s'élève.

Saul.

> Tout le sang de David au tien va se mêler.

Achimelech.

> Le jour s'obscurcirait en le voyant couler.
> Ce sang doit accomplir l'ineffable mystère.
> Ce sang de rois en rois conservé sur la terre
> Doit enfanter un jour le souvenir precieux
> Par qui l'homme tombé s'ouvre de nouveaux cieux.

Auf diese Weise werden an noch mehreren Stellen dem kleinen David anachronistische Complimente gemacht. Nun hatten zwar Seher den Juden einen Messias geweissagt; dieses geschah aber später, als das Reich zerfiel, die Regierung schlecht, das Volk verderbt, ruchlos, siech, und des Heilands bedürftig geworden. Zur Zeit Sauls und Davids aber war das jüdische Volk in seiner Entwicklung, und viel zu religiös, als daß es seinen Glauben möchte feyern lassen bis zur Erscheinung des noch ungebornen Gottes.

Die Verse des Hrn. Soumet sind übrigens kräftig genug, und zu Bonbons-Devisen kaum mehr zu gebrauchen. Auch kömmt in der ganzen Tragödie „le cour, Juda et l'univers" nicht ein einziges mal vor, so malerisch das auch gewesen wäre, ein Vers, den Racine in jeder Scene angebracht hätte. Ein guter Anfang! Muth gefaßt! Wenn aber einst die Franzosen dahin gekommen seyn werden, ihren Racine abgeschmackt zu finden, dann ist es Zeit eine Noahs-Arche zu bauen, die lezten Sprößlinge der lieben Vieh-Geschlechter aus der demokratischen Sündflut zu retten. Bis dieses aber geschieht, hat es keine Noth. Menschen, welche Shakespeare und Calderon lieben und begreifen, das sind gefährliche Demokraten, denn von jenen Meistern lernten sie, die Natur der göttlichen und menschlichen Dinge klar durch und durch zu schauen, und jedes Blendwerk zu erkennen. Die aber, welchen Racine gefällt, sind geborne Diplomaten, und es läßt sich mit ihnen unterhandeln.

Dr. Börne.

Dichtkunst.

Virgils Aeneide. In Deutschen Jamben (gereimten Stanzen) von Dr. (Philos.) Joseph Nürnberger. Vier Bändchen. In der Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, Bd. 11, 12, 27 und 28. Zwickau b. Schuman 1821 und 1822.

Es ist sehr schwer, gegen den Verfasser dieser Uebersetzung gerecht zu seyn, wenn man sein Zueignungsblatt und seine Vorrede gelesen hat: denn jede Anmaßung verstimmt, und beyde, Zueignungsblatt und Vorrede, sind die Anmaßung selbst. Zwar enthält jenes nur vier Worte; aber sie lauten: „Seinem Könige der Dichter." Dichter? Man ist in unsrer versereichen Zeit sehr freygebig mit diesem Titel; aber das ist eine Höflichkeit, die man gelten läßt und auch wohl mitmacht, ohne das Recht auf diesen Titel zu untersuchen. Ganz anders ist es, wenn ein Schriftsteller sich selbst Dichter nennt und als solcher seinem Könige sich öffentlich vorstellt. *) Hier kommt es auf Wahrheit der Assertion an, und diese kann wenigstens aus dem zugeeigneten Werke nicht hervorgehen, wenn es auch noch so gelungen wäre. Der Rec. desselben in den Heidelberger Jahrbüchern hat einige Mängel desselben damit zu entschuldigen gesucht, daß Herr N. kein Gelehrter sey. Herr N. hat in der Allgem. Lit. Zeit. von Halle 1822. Nr. 163. darauf erwiedert: „Ich kann dem Recensenten ganz treuherzig versichern, daß ich wirklich ein Gelehrter bin." Geht seine Gelehrsamkeit nur halb so weit, als seine Treuherzigkeit; so müssen wir voraussetzen, daß er, ein gelehrter Dichter, die Poetik des Aristoteles gelesen hat. Und wenn das auch nicht wäre, angesehn wird er sie doch haben, und mehr braucht es gar nicht, um

*) Mit dieser Anmaßung auf dem Zueignungsblatte söhnt einigermaßen die versificirte Zueignung selbst wieder aus, obschon auch hier der Dichter vorkommt:

> Laß, Deutscher! d'rum nicht ungehört verklingen,
> Was Dichters Hand dem König überreicht.

Schwerlich wird man hierbey eine Anmaßung empfinden, und Herr N. hat vielleicht nur den Unterschied übersehen, den es macht, ob man von sich selbst in Prosa oder im Gedicht redet. Wer liest nicht gern das Exegi monumentum des Horaz? und wie lächerlich würde sich's in einer prosaischen Vorrede, oder auf einem Dedications-Titelblatte ausnehmen! M.

zu erfahren, daß es die Erfindung, die Composition der Fabel ist, welche den Dichter macht, denn ihrer, als der Hauptsache, gedenkt der Stagyrit gleich in der zweyten Zeile: καὶ πῶς δεῖ συνίστασθαι τοὺς μύθους, εἰ μέλλει καλῶς ἕξειν ἡ ποίησις. Daß auch die metrische Uebersetzung einer fremden Dichtung Anspruch auf den Dichternamen gebe, das bezweifeln wir sehr; und so oft Voß, Bürger, Stolberg, Dichter genannt worden sind, haben wir immer geglaubt, sie hätten das eigenen Dichtungen, nicht ihren metrischen Uebersetzungen des Virgil, Homer, Sophokles zu danken. Auch haben wir nicht gehört, daß Bothe und Wolff sich also genannt, obschon jener den ganzen Euripides, dieser theilweise den Aristofanes metrisch übertragen hat, und von beyden treuherzig versichert werden kann, daß sie — wirklich Gelehrte sind. Setzen wir also auf dem Zueignungsblatte Uebersetzer statt Dichter, bis uns Herr N. nachweist, was er gedichtet hat im wahren Sinne des Worts. Bis jezt ist uns dergleichen nicht zu Gesichte gekommen.

Was die Vorrede anlangt; so spricht Herr N. darinne u. a. „auf dem Grund eines freyen und starken Gefühls „seiner Kraft und ihrer richtigen Anwendung sehr zuver„sichtlich (sic) die Ueberzeugung aus, daß der Werth dieser „Arbeit, wenn auch ganz erst später, gewiß anerkannt wer„den wird.“ Diese treuherzige Zuversicht ist ein neues Hinderniß der kritischen Gerechtigkeit, und kann den Kritiker, welchen jene erste Anmaßung verstimmt hat, noch von einer andern Seite her verlegen machen. Die literarische Gerechtigkeit, sagt man, soll nicht grausam seyn; muß sie aber nicht fürchten, das zu werden, wenn sie in den Fall kommt, eine so treuherzige Zuversicht Lügen strafen zu müssen?

Indessen — je schwerer die Ausübung der Gerechtigkeit im Andrange der Verstimmung und des Mitleids wird, um so verdienstlicher ist sie. Werden wir denn um dieses Verdienst!

Das erste und dritte Buch dieser Uebersetzung, welche Herr N. schon 1819 als Probe auf eigne Kosten drucken ließ, ist bereits im Lit. Bl. 1820. Nr. 108. geprüft worden. Jener Rec. hat nichts versäumt, dem Herrn N. begreiflich zu machen, wo es ihm damals fehlte, und wie er es anzufangen habe, seinem Vorbilde, Schillern, dessen Bruchstück er vollenden wollte, so nahe zu kommen, als die Naturgabe, Talent genannt, es erlauben würde. Sie ist mit dieser Erlaubniß karg gewesen, und wir glauben, den Grund davon in dem Mangel an Herrschaft über die Sprache und über die Verskunst suchen zu müssen. Es ist ein übles Zeichen, daß diese während der Arbeit nicht merklich zugenommen hat. Wir finden in der zweyten Hälfte der Uebersetzung alle Fehler der ersten wieder. Herr N. scheint noch nicht gefaßt zu haben, was ein Reim ist. Noch immer reimt er weibliche Versausgänge mit männlichen, z. B. Lyeus und Helenor mit hervor (Buch 9. Stanze 81.), Sohn mit Sohn des Hiketaon (B. 10. St. 19.), Pholus mit Sthenelus (B. 12. St. 52.) Noch immer reimt er, was nur, und was nicht einmal südländisch assonirt, z. B. Italia und Agrippa (B. 8. St. 99.), Cäculus und Vulcanus (B. 7. St. 100.), Asbutes und Thermödes (B. 12. St. 54.), Detus und Olympus (B. 10. St. 17.). Noch immer weiß er nicht, vor verkehrten Ausdrücken sich zu hüten, z. B. „das Meer, verkehrt zu weißem Schaum“ (B. 8. St. 100.), „die Lüfte den mannshohen Blutstrahl trinken“ (B. 9. St. 110.), „der Blutdurst läßt ihm dazu (dafür) keinen Sinn“ (St. 111), „die Aussicht auf (über) das Lager führet“ (B. 10 St. 1.), „O lasset, lasset ab, dem wilden Krieg zu winken“ (St. 2.) „Diomeds geschäft'ge Hand wirbt ein Heer,“ (als ob er Handgeld auszahlte!) (B. 10. St. 5.) „So laß den Namen nur, Latiner, nicht verwischen“ (statt untergehen, B. 12. St. 127.) ꝛc. ꝛc. Noch immer fällt er in's Plattprosaische, z. B. „Wie macht Mars Schutz nicht seinen Hochmuth groß“ (St. 4.), „dein Schwert war einst dein ganz Entzücken“ (St. 128.) ꝛc. ꝛc. Noch immer mißbraucht er das Buchstaben-Verschlucken, und das Unterdrücken des Artikels, z. B. „schleppt Pfähl' herbey“ (B. 11. St. 74.), „räub'risch Plünd'rer Schaar (B. 12. St. 44.) „laut schreind will mit geführtem Sinn“ (B. 5. St. 103.) „Als wenn (der) Zug-Vögel Schaar die Reis' im Sinne hat“ (B. 11. St. 71.) ꝛc. ꝛc. ꝛc. Man kann getrost dem Verf. die Wette anbieten, daß man das Buch 24mal blindlings aufschlagen, und darunter sechzehnmal auf den beyden aufgeschlagenen Seiten wenigstens zwey dergleichen Verstöße gegen die Anfangsgründe der Dichtkunst finden werde.

Da Herr N. in dieser Kunst wirklich ein Anfänger ist (wenigstens haben wir vor 1819, wo die Proben des Virgil erschienen, nichts von ihm gesehen, was einem Gedicht ähnlich gesehen hätte); so könnte man geneigt seyn, in Hinsicht solcher Fehler in der Form Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Aber er selbst giebt in der unbescheidenen Vorrede — das gelindeste Beywort; denn die Autoreitelkeit tritt hier so nackt auf, daß sie sogar von den „überwiegenden Schönheiten“ der eignen Arbeit spricht, und den Druck der ganzen Uebersetzung in einem fremden Sammelwerke in Bezug auf jene Probeblätter von 1819 eine „bald nöthig gewordene zweyte Auflage“ nennt — in dieser unbescheidenen Vorrede, sagen wir, um nicht zu sagen: in dieser aufgeblasenen Vorrede, giebt er der Kritik einen Maaßstab in die Hand, welcher dieselbe nöthiget, den Stab über ihn zu brechen. „Mein „Hauptgesichtspunkt, wie ich darüber allmählig im„mer mehr mit mir in's Reine gekommen bin, derjenige,

„den auch Schiller im Auge gehabt zu haben scheint, ist, „im Allgemeinen, fließende Gefälligkeit für die „mit dem Texte mehr oder weniger unbekannten Leser „gewesen, für welche denn doch eine jede Uebersetzung zu„nächst bestimmt ist: Sie (sie) sollten Alles, gleich einem „Originale, ohne beängstigendes Gefühl der Uebersetzungs„oder Versfessel, glatt weglesen können." Wie ist das möglich auf so holprigem Wege, trotz vielen gelungenen Versen und manchen wohlgebauten Stanzen? Leser, die hier glatt weglesen können, müssen kein Ohr für die Musik der Poesie, keinen Sinn für die freye Bewegung der wahren Dichtersprache in den scheinbaren Fesseln der Metrik und Prosodie haben. Der V. spricht hiernächst von einer „Grnßzahl geschmackvoller Liebhaber, für welche „seine Prätension (ja wohl Prätension!) wieder zu„nächst darin bestanden, in möglichst schöne Stanzen zu über„dichten; welcher Ausdruck also den Unterschied zwischen „poetischer und grammaticalischer Wiedergebung des Ge„dankens bezeichnen soll." Wie wenig hat Herr N. von dem Begriffe gefaßt, welchen mit dem Ausdrucke: Ueberdichtung, Müllner verband, der ihn unseres Wissens zuerst *) in der Hall. Lit. Zeit. 1817. Nr. 253. brauchte, und im Lit. Bl. 1820. Nr. 16. negativ auf eine Ueberverselung des Calderon anwendete. Er lese diese Stellen nach, vielleicht bezwingt sich seine Einbildung von sich selbst bis zu der Ueberzeugung, daß er dem dort skizzirten Ideal einer Ueberdichtung nicht viel näher gekommen ist, als die Weltumsegler dem Südpol; selbst wenn man über seine Unfertigkeit in der Behandlung von Sprache und Vers hinweg sehen wollte. Welche Anzahl von Flickwörtern, eingeschobenen Gedankenschnitzeln, leeren Füll- und Reim-Phrasen u. s. w. verbrämen und lähmen hier die Kraft des Originals.

Insoferne der Ruhm der Gerechtigkeit für die Kritik heut zu Tage nur durch Lob zu erlangen ist, müssen wir unter diesen Umständen darauf verzichten. Wir können hier nichts loben, als die ausdauernde Geduld, und das in einzelnen Stellen gelungene Streben des Verfassers, wenigstens nicht hinter Schillers fragmentarischen Probeblättern eines deutschen Stanzen-Virgils zurückzubleiben: hinter einem Versuche des verewigten Dichters, der von den strengsten Forderungen der Ueberdichtungskunst noch sehr weit absteht, und der vielleicht längst überboten worden wäre, wenn wahre Talente nicht davon abgehalten worden wären durch Schillers (anderweit wohlverdienten) Ruhm, und durch die (von ihm selbst gerügte) Narrheit der deutschen Lesemenge, alle Werke großer Dichter gleich für heilig und ewig zu erklären, und den Unglauben an ihre Unübertrefflichkeit als eine Ketzerey zu verschreyen. (S. Lit. Bl. 1822. Nr. 81. S. 323. Sp. 2.) Allerdings ist dieses Bestreben an mehreren Orten dergestalt gelungen, daß man Schillers Sprachgewalt und Versgewandtheit eben nicht vermißt; aber das reichte nicht hin zu einem Unternehmen von solchem Umfange, hier bedurfte es einer Sicherheit in der Kunst jenem Uebersetzer nachzusingen, und diese hätte der V. zuvor suchen sollen sich zu erwerben durch kleinere, minder schwierige Arbeiten, welche sich dazu eigneten, einer strengen Privatkritik kunstsinniger oder kunstgeübter Freunde unterworfen zu werden. Herr N. hat a. a. O. der Hall. Lit. Zeit. seinen Heidelberger Recensenten versichert, daß von einer neuen Auflage stark die Rede sey. Ist das wahr — und es könnte wohl seyn, wenn die ganze Taschenbibliothek Absatz findet —; so nutze er diesen Glücksfall. Er eile nicht mit einem besondern Abdrucke, er feile vielmehr, bilde die fehlerhaften Stanzen um, und erwarte dann bescheiden den Beyfall, welchen er hier mit viel zu voreiliger Zuversicht vorausgesagt hat.

*) Möglich, daß ich zuerst diesen Namen auf's Tapet gebracht habe; aber ich hätt' es vielleicht besser bleiben lassen, wenn man damit die Zurichtung antiker Dichtwerke für den, an gezuckertes Kinder-Muß gewöhnten Gaumen der modischen Lesewelt beschönigt. Den Geist des Originals muß die Ueberdichtung wiedergeben, der Geist aber besteht aus Schönheit und Kraft, und die Kraft, welche in der Diction der alten Dichter steckt, muß nicht im modernen Phrasenwasser ertränkt werden. M.

Geschichte.

Geschichte der Inquisition von Spanien und Portugal von ihrer Entstehung an unter Pabst Innocentius III. Nach dem Engl. Berlin 1822. in Commiss. bey Logier.

Als Uebersetzung betrachtet ein Machwerk unter aller Kritik, ohne Zweifel die Arbeit eines Schülers, der das Deutsche eben so wenig als das Englische versteht. Den Vordersätzen fehlt oft der Nachsatz.

G.

Druckfehler.

S. 103., 2te Spalte in d. Anz. v. d. Feierstunden rc. Z. 10. l. m. Freunden st. Freunden.

Nr. 28. S. 112. vorletzte Zeile v. u. l. glaubte (imperf.) st. glaubt (praes.).

Nr. 42.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 27. Mai 1823.

Dichtkunst.

Le Roi des Aulnes.

Elégie.

Sollte der Setzer ein Paar Buchstaben in der Ueberschrift glücklicher Weise vergessen haben, so wird der Hr. Corrector diese Charade der klugen Nemesis verstehen, und den Druckfehler gewiß nicht verbessern wollen.... „Das ist eine kleinliche und heimtückische Kritik!“ — denkt vielleicht der edelmüthige Leser. Freylich ist sie das; aber in Geisteskämpfen auch, ist die Art der Guerillas die wirksamste, wenn sich ein Volk gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen hat. Deutsche, die ihr Vateland mit Verstand lieben, müssen es wissen, daß weniger die Leipziger Schlacht als der Leipziger Meß-Katalog uns über die Franzosen erhebt. Es ist wahr: so ganz schlechte und so viele schlechte Bücher, wie in Deutschland, werden in Frankreich nicht geschrieben. Es ist noch wahrer, daß die Franzosen weit mehr große und viel größere Schriftsteller als die Deutschen haben. Beneiden wir sie aber nicht um ihre Vorzüge, sie sind zu theuer bezahlt. Wir Deutschen leben in einer literarischen Republik; wir sind geistesfreye Menschen; bey uns darf jeder schreiben, und so schreibt nun auch jeder, wie ihm die Natur die Feder geschnitten hat. Das ist freylich Mißbrauch der Freyheit; aber wo Freyheit mißbraucht werden darf, da ist auch ihr Gebrauch verstattet. Die Franzosen aber stechen in einer literarischen Aristokratie; sie sind geisteigne Menschen; sie kriechen vor allen Regeln, und als literarische Höflinge denken, wollen und thun sie nichts anders, als was die gnädigen großen Herrn ihrer Literatur gedacht, gewollt und gethan. Die Deutschen sind Protestanten, die Franzosen sind Katholiken in Literatur und Kunst. Da nun bürgerliche Freyheit mit einer alleinseligmachenden Kunst und Wissenschaft nicht zu vereinen ist, so muß die politische Revolution der Franzosen auch eine literarische zur Folge haben, und diese Veränderung fängt schon an sich zu zeigen. Die literarische französische Welt theilt sich in zwey Partheyen; deren eine mit Wort und That für die klassische, deren andere für die romantische Literatur streitet. Klassische nennen sie die altherkömmliche, legitime, vertragsmäßige Literatur; romantisch nennen sie jeden Schriftsteller, der seinen eigenen Weg geht, sich um Gesetz und Herkommen nicht viel bekümmert, und zuweilen ein Wort anders gebraucht und lauter ausspricht, als es im literarischen Oeil-de-boeuf üblich war. Aber sowohl die Anhänger als die Gegner der romantischen Literatur wissen eigentlich gar nicht, worin die Natur des Romantischen besteht. Wie die Griechen alle Ausländer Barbaren nannten, so nennen die Franzosen alle Literatur, die nicht französisch ist, romantisch, und da sie nichts, was nicht französisch ist, verstehen, so ist ihnen alles, was sie nicht verstehen, romantisch. Es fehlt den Herzen und Köpfen der Franzosen gewiß nicht an Geräumigkeit, aber sie haben kein Hofthor, sie haben nur eine Hausthüre, durch welche nichts Großes eintreten kann; was daher die Mannshöhe überragt, ist ihnen romantisch. Da sie die Wolken für den Himmel ansehen, verschmähen sie oft den Himmel als Wolkendunst; und weil sie in jedem Brunnen mit Schaudern eine unendliche Tiefe erblicken, die zu den Antipoden führt, sehen sie jede Tiefe für einen Brunnen an, in den hinabzusteigen höchst lächerlich und gefährlich wäre, und aus dem man ja viel bequemer, so oft man Durst hat, einen Eimer heraufziehen kann. Ihr Herz schlägt nur bey der klassischen Witterung der Monate September und Mai behaglich; steht aber die Empfindung einige Grad zu weit von dem Gefrierpunkte ab, dann heizen sie ein oder trinken Limonade, und verwünschen das romantische Wetter. Den Humor, diese wilde und launische Demokratie der Gedanken und Empfindungen — das in der Breite, was die Romantik in der Nähe und Tiefe ist — kennen die Franzosen so wenig, daß sie ihren eigenen Rabelais nicht begreifen, und ihn für einen Satyriker halten. Die Magnet-Nadel ihrer Empfindung geht haarscharf nach Norden, und sehen sie sie abweichen, oder gar oscilliren, erheben sie ein Jammergeschrey, als nahe der Untergang der Welt heran. Diese literarische Aristokratie, da sie, wie schon oben bemerkt, der Entwickelung der bürgerlichen Freyheit hinderlich ist, mußte den Franzosen end-

lich drückend werden, und manche ihrer jüngern Schriftsteller werfen die Fesseln ab, und suchen eine Freystätte im Lande der Romantik. Hierbey zeigt sich aber auch wieder eine höchst seltsame Erscheinung. Die Ultras nämlich suchen die romantische Literatur aufzubringen, und befördern hierdurch den Protestantismus der Wissenschaft und Kunst; die Liberalen hingegen suchen den alten blinden Glauben an die klassische Literatur in Achtung zu erhalten; denn beyde politische Partheyen kennen zwar ihr Ziel, aber nicht ihren Weg. Den Ultras gefällt die romantische Literatur, weil sie glauben, die in romantischen Dichtungen zuweilen vorkommenden Nebel, Gespenster, Kreuze und Jammer wären das Wesentliche dabey, und das alles sey dienlich, das Volk furchtsam, abergläubisch, verliebt und dumm zu machen. Aus denselben Gründen sind die Liberalen der romantischen Literatur abgeneigt. Man erkennt hierin auch wieder, daß das Schicksal ein kluger Minister ist, und das Schaukelsystem so gut versteht als Einer: Es weiß die Partheyen in Frankreich auf Umwegen so zu leiten, daß jede Parthey die Absicht der feindlichen befördert, und dadurch die Ausschweifung ihrer eignen Leidenschaftlichkeit wieder gut macht. Ein Deutscher aber, der in Frankreich solches Treiben mit ansieht, und wahrnimmt, wie so höchst geistreiche Menschen, als die Franzosen, in ihrer Volksthümlichkeit so tief verstrickt sind, daß sie nicht begreifen, was in Deutschland jeder Schuljunge versteht — lernt endlich wählen, und will lieber, wie deutscher Geist, nackt und barfuß seyn, wenn auch zuweilen etwas frieren, als wie französischer in engen Schuhen und Kleidern zusammengedrückt seyn, und glänzen. Freyheit ist das Schönste und Höchste in Leben und Kunst. Möge das deutsche Vaterland sich diese Freyheit um jeden Preis bewahren! Möge es stolz auf die Ungerechtigkeit seyn, mit der es seinen Goethe zu behandeln beginnt; möge es sich des Undanks rühmen, welcher den, der ihn erleidet, wie die, welche ihn begeben, auf gleiche Weise ehrt. Daß Freyheit in deutscher Kunst und Wissenschaft sich erhalte, mußte der literarische Ostracismus gegen Goethe endlich verhängt werden. Ihn tadeln, heißt ihn achten.

Das Kapitel von der französischen Ultromantik auszuführen, ist eigentlich hier nicht der rechte Ort; es wird sich bald eine schicklichere Gelegenheit dazu finden. Ich habe es nur für anständig gehalten, die Erlkönigliche Majestät mit einigem Gefolge zu umgeben. Nämlich le roi des Aulnes, auf deutsch der König der Erlen, soll so viel heißen als der Erlkönig, ob zwar zwischen einem König der Erlen, und einem Erlkönig, ein großer Unterschied statt findet. Und zwar soll es heißen, den Goethe'schen Erlkönig. Den haben sie in einer Pariser periodischen Zeitschrift neulich übersezt, und sind dabey so ächt französisch verfahren, daß es den deutschen Lesern gewiß Spaß machen wird, etwas näheres davon zu erfahren. Der Uebersetzer hat nämlich das Gedicht filtrirt, es von allen romantischen Schmuztheilchen befreyt, so daß das reinste klassische Wasser übrig geblieben ist. Uebrig geblieben ist eigentlich der rechte Ausdruck nicht; denn troz der Filtration hat sich die Masse des Gedichtes vermehrt, so daß die Uebersetzung noch einmal so groß als das Original ist. Hören wir:

Qui passe donc si tard à travers la vallée?
C'est un vieux chatelain qui, sur un coursier noir,
Un enfant dans ses bras, suit la route isolée.
Il se plaint de la nuit qui voile son manoir;
Et l'enfant (ah! pourquoi troubler ces cœurs novices?)
Se rappelle en tremblant ces récits fabuleux
Qu'aux lueurs de la lampe, au vague effroi propices
Le soir, près des foyers, racontent les nourrices.

Il croit voir....... il a vu, sous les bois nébuleux,
Un de ces vains esprits, de ces antiques gnômes,
Qui, railleurs et cruels, doux et flatteurs fantômes,
Se plaisent à troubler le songe des pasteurs:
Soit qu'ils poussent leur rire à de courts intervalles,
S'attachent aux longs crins des errantes cavalles,
Ou prêtent a la nuit des rayons imposteurs.

Voilent de tous ses pas les riens artifices
La monstre, au bord des precipices,
Marche, sans les courber, sur la cime des fleurs,
Et de sa robe aux sept couleurs
Il a deployé les caprices,
A l'enfant qu'il attire il ouvre un frais chemin,
Fait briller sa couronne et sourit; dans sa main
Flotte le blanc troëne et les nénuphars jaunes.
„Mon père, dit l'enfant, vois tu le roi des Aulnes?"

Jezt folgt der eigentliche dramatische Theil des Gedichtes, wobey Goethes Gediegenheit gehörig paraphrasirt, und in schöner breiter Scheidemünze aufgezählt wird. Endlich liegt das Kind in den lezten Zügen, und spricht:

„Mon père!...... il m'a saisi, je souffre..... ah! sauve-moi!"

Und nun der Hauptspaß. Es heißt ferner und bis zum Ende wie folgt:

Le châtelain frissonne: et l'enfant, plein d'effroi,
Se serre sur son cœur et demeure immobile.

Mais le vieux châtelain, pressant son coursier noir,
(Et l'enfant dans ses bras,) regagne son manoir.
Voilà les hautes tours et la porte propice.
Le pont mouvant s'abaisse; il entre; et la nourrice
Apporte sur le seuil un vacillant flambeau.
Le père avec tendresse écarte son manteau.
„Soyez donc plus discrète il m'a durant la route,
Isaure, entretenu des esprits qu'il redoute;
Il criait dans mes bras, mais maintenant il dort;
Reprenez votre enfant — Oh! dit-elle, il est mort!"

Das ist ächt französischer angewandte Romantik, und Jupiter, der in einer Kotzebueschen Posse sich an seinen Blitzen die Tobacks-Pfeife anzündet, hat sich nicht hausbackner gezeigt!... Am Schlusse des Gedichts steht die Bemerkung:

Ce beau poème élégiaque, très peu connu, est de M. H. Delatouche, un des hommes les plus spirituels, et un des poëtes les plus distingués de notre temps." Goethe mag sich dafür bedanken, daß man seiner bey dieser Gelegenheit nicht gedacht.

Dr. Börne.

Unterhaltungs-Literatur.

Eduard, ein romantisches Gemälde nach Walter Scotts Waverley, bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. XLI und 205 S. Zweyter Th. 227 S. Dritter Th. 248 S. Vierter Th. 266 S. 8. nebst Einleit. des Uebers. Dresden in der Arnoldschen Buchh.

Seit der kritischen Anzeige eines Werkes von Walter Scott kann es wohl jezt nicht mehr Zweck seyn, das Publikum auf eine ausgezeichnete Erscheinung im Gebiete der Unterhaltungsliteratur aufmerksam zu machen, und es durch Hindeutung auf die Schönheiten derselben zur Lectüre einzuladen, denn die Begierde der leselustigen Welt nach diesen Werken ist so groß, daß oft, ehe noch das Original in dem Vaterlande des Verfassers ausgegeben worden, auch schon Uebersetzungen davon in Deutschland und Frankreich erscheinen, wie dieß noch neuerlich bey Peveril of the Peak der Fall gewesen ist. Daraus aber sollte man wohl auf einen sehr günstigen Barometerstand des guten Geschmacks in besagten Ländern schließen dürfen, da in der That Walter Scott unter den Dichtern der neuesten Zeit keine der lezten Stellen einnimmt, wenn man nicht besorgen müßte, daß es gerade nur die untergeordneten Vorzüge des Dichters sind, die ihm die fast unerhörte Gunst der lesenden Welt verschafft haben. Es ist nun einmal jezt die Zeit des Schauens und nicht des Glaubens, des Strebens nach Zerstreuung und nicht nach Sammlung des Geistes und Gemüths zum Gefühl erhebenden Selbstgenusses. Immer soll Etwas vorgehen auf der Bühne der Welt, wie auf der Bühne, die diese nur bedeutet, im öffentlichen, wie im häuslichen Leben, was die Blicke durch seltsame Gestaltung anzieht, durch Mannichfaltigkeit der Erscheinungen den Geist hin und her bewegt, und hinreichenden Stoff giebt zu Erzählungen in müßigen Stunden, dergleichen jezt ein großer Theil der Menschen ausnehmend viel zu haben scheint. Die lesende Welt möchte wohl dieselbe Neigung haben, und Walter Scott sie auf eine besonders anziehende Art zu befriedigen wissen. Es dürfte daher wohl keineswegs vorzugsweise sein wahrhaft dichterisches Gemüth, seine großartige Weltansicht, seine erhebende Ironie, sein tiefer Blick ins Leben und in die Menschheit seyn, was ihn zum Liebling des Publikums machte, sondern mehr seine Alles im hohen Grade veranschaulichende Darstellung, das glänzende Colorit seiner Gemälde sowohl der aus der todten Natur, als der aus dem Kreise der Menschheit, die Mannichfaltigkeit, Originalität, oder auch wohl Seltsamkeit der aufgestellten Charaktere, so wie sein leichter, ungesuchter und doch pikanter und gebildeter Styl, — alles Vorzüge, denen wir das ihnen gebührende Lob keinesweges entziehen wollen, das wir aber untergeordnet nennen deshalb, weil sie gleichsam nur die Hülle sind jener Seele, welche das wahre Kunstwerk beleben muß, und die wir vorher bezeichneten.

Waverley, dessen deutsche Bearbeitung wir hier anzuzeigen haben, ist dasjenige Werk, nach dem sich der Verf. auf alle folgenden benannt hat, ohne je einem seinen wahren Namen vorzusetzen. Daraus scheint hervorzugehen, daß er dieses gerade entweder für sein gelungenstes oder doch eines der gelungensten achte. Nun sind die Urtheile der Verfasser von ihren Werken aus leicht begreiflichen Gründen selten mit dem Urtheile der Leser ganz im Einklange, indeß möchte hier wohl eine Ausnahme von dieser allgemeinen Bemerkung Statt finden. Denn das Buch hat nicht nur, im Original wenigstens, viele Auflagen erlebt, sondern sie auch verdient. Es gehört unstreitig zu dem Besten, was man der Feder dieses geistreichen und gewandten Darstellers zu danken hat. Die Geschichte, deren sich der Verfasser hier, wie in den meisten seiner spätern Dichtungen, fast zu sehr nur als Mittel bedient, einen bewunderuswürdigern Reichthum von Charakteren, Landschaftsgemälden, originellen Situationen, und feinern Beobachtungen zu entfalten, ist das kecke Unternehmen des lezten Sprößlings aus dem Hause Stuart, Karl Eduards, den Englischen Thron sich wieder zu erringen, den damals das Haus Braunschweig inne hatte, und noch hat. Eduard kehrte im J. 1745 nach Schottland zurück, welches ihm noch immer sehr ergeben war, und einen heftigen Widerwillen gegen die neue englische Dynastie nährte. Die zur Unruhe stets geneigten schottischen Clanhäupter unterstüzten ihn aus allen Kräften. Es gelang ihm selbst in England einzudringen, allein hier wandte sich sein Glück, und er mußte sein Unternehmen mit großem Verluste aufgeben. Diese Begebenheit zeigt nun eben Nichts, was sie zu einer vorzüglich großen in der Weltgeschichte machte, allein bürgerliche Unruhen sind gerade solche Auftritte, welche sich für den Dichter zu anziehenden Gemälden besonders eignen, weil sie das Innere der Menschheit stark hervortreten lassen und die im Kampfe begriffenen Partheyen, da sie größten Theils nicht durch Massen siegen können, sich an Talente halten müssen, und an solche Kräfte, welche recht eigentlich zum Fond der Menschheit gehören. Die Kühnsten, Geschicktesten, Klügsten, Unerschrockensten, oft auch die Großherzigsten, Edelsten treten hervor und weihen sich der Sache, die sie für heilig oder groß achten. Eduard Wa-

verley selbst erscheint indeß keineswegs als ein ausgezeichnet großer Mensch, vielmehr scheint ihm der Dichter absichtlich viel von menschlicher Schwäche gegeben zu haben, sowohl um ihn dem Herzen des Lesers näher zu bringen, als um nicht die Aufmerksamkeit zu stark auf ihn allein zu heften, da es dem Verf. offenbar mehr um die Darstellung einer ganzen Zeitperiode und der in sie verflochtenen Menschen zu thun war, als um Aufstellung eines Musterbildes der Tugend und männlichen Hoheit. Ueberhaupt bewährt sich der Verf. dadurch als einen großen Künstler, daß er nicht immerfort auf Darstellung eines sogenannten Ideals in einzelnen Gestalten hinstrebt, sondern dieses mehr in der Behandlung seines Gegenstandes ahnen oder durchscheinen läßt. Oft leistet ihm dabey seine großartige Ironie die trefflichsten Dienste. Er gleicht darinnen den großen Malern, die es nie unternommen haben, einen Sonnenaufgang in voller Glorie zu malen. Das reine Licht ist, wie die reine Tugend, durch menschliche Darstellungsmittel nicht zu erreichen. Wem nur Farben zu Gebote stehen, kann ohne Schatten nicht auskommen.

Außer Eduard Waverley ziehen den Blick vorzüglich auf sich unter den männlichen Charakteren, die Stammhäuptlinge Fregus Mac-Ivor und der alte Freyherr von Bradwardine auf Tully Verlan; jener durch seine Kühnheit, Entschlossenheit, und leidenschaftliche Entzündbarkeit, dieser durch seine besonnene, in steifen Formen sich ausdrückende Festigkeit, Redlichkeit, Treue und Anhänglichkeit an den vertriebenen Thronerben. Beyde, so ganz von einander verschiedene Charaktere haben so viel Anziehendes durch die Behandlung des Darstellers erhalten, daß man kaum weiß, welchem man vor dem andern den Vorzug geben soll. In den Schicksalen beyder läßt der Dichter zugleich seine wahrhaft große und edle Weltansicht durchblicken. Mac-Ivor erleidet den Tod eines Hochverräthers, nachdem er von der siegenden Parthey des Braunschweigischen Königsstammes gefangen worden. Das liegt in der Natur der Sache, allein so sehr man über solchen Untergang eines solchen Mannes trauern muß, so wenig kann man doch behaupten, daß er unverdient war, auch nach den Gesetzen der hohen Weltordnung, denn Mac-Ivor strebte eben so sehr und mehr noch nach seiner eigenen Erhebung, als nach der Behauptung des Rechts für seinen Herrscher, dahingegen der Freyherr bis zur edelsten Selbstverläugnung nur an den Sieg der guten Sache, oder des Rechtes denkt. Daher denn auch das glückliche Ende seines Lebens wahrhaft erfreuend und erhebend ist. Ueberhaupt bildet der Gegensatz dieser beyden Charaktere einen der vorzüglichsten Reize des ganzen Bildes. Unter den weiblichen Charakteren stehen sich Flora, die Schwester des Stammhäuptlings Fregus Mac-Ivor, und Rosa, die Tochter des Freyherrn von Bradwardine, fast eben so entgegen, wie jene männlichen. Stolz und schön, fast zu sehr in die politischen Händel der Zeit verflochten tritt Flora auf, und erringt Bewunderung; sanft und lieblich, ganz in den Grenzen holder Weiblichkeit sich haltend, gewinnt Rosa Zuneigung und Liebe, und wird mit Recht am Ende Eduards Gattin, der denn auch wohl solches Lohnes werth ist, theils durch den Adel und die sittliche Reinheit seines Wesens, theils weil er fast wider Willen in den Strom der bürgerlichen Kämpfe hinein gerissen wird. Auch macht ihn seine für häusliches Glück sehr empfängliche Sinnesart zu dem passendsten Lebensgefährten für die holde Rosa.

Von den minderbedeutenden Personen sind fast alle mit Meisterhand gezeichnet, besonders der halbwahnsinnige David, der Rentmeister Macwheeble und ähnliche, wo der Dichter sich besonders seinem ächt Sterneschen Humor ganz überlassen kann.

Daß es an trefflichen Naturschilderungen und anziehenden Situationen aller Art nicht mangeln werde, läßt sich leicht vermuthen, wenn man die Kraft und Gewandtheit kennt, womit dieser Maler seinen Pinsel zu führen weiß. Wir zählen zu den erstern die Schilderung des alten Schlosses Verlan, wo der alte Freyherr von Bradwardine wohnt, nebst dessen Umgebung, so wie man sie besonders aus Rosa's Fenster übersehen kann, 1 Theil S. 62 und folg.; ferner der Höhle Donalds, am Ende des ersten Theils, wo zugleich die häusliche Einrichtung eines solchen vom Raube lebenden Hochländers mit viel ergreifenden Zügen beschrieben wird. Im dritten Theile gewährt die Schilderung des schottischen Heeres beym Auszuge aus Edinburgh ein höchst pittoreskes Gemälde, welches, wie fast alle Schilderungen dieses Schriftstellers, dadurch besonders anziehend wird, daß man zugleich den Eindruck bemerkt und erklärt findet, den es auf die dadurch berührten Hauptpersonen macht. Interessante und anziehende Situationen aller Art giebt es durch das ganze Buch hindurch. Sie sind meistens natürlich herbeygeführt, und nicht über die Gebühr in der Darstellung ausgedehnt. Statt aller wollen wir nur der lezten in dem vierten Theile, besonders derer gedenken, wo der kräftige Fregus Mac-Ivor kurz vor seiner Hinrichtung auftritt und eine Seelenstärke, im Angesicht seines martervollen Todes, entfaltet, welche uns fast diese selbst vergessen läßt, und mit Allem versöhnt, was der feinere Tugendsinn vielleicht an dem Menschen tadeln möchte. Nicht minder schön, doch heiter rührend ist des alten Freyherrn Wiedereinsetzung in sein altes Stammhaus, womit sich das treffliche Gemälde schließt. Wäre es dem Verf. gelungen, die politische Seite seiner Darstellung dem Antheile des Lesers noch näher zu bringen als es geschehen ist, so würden wir keinen Wunsch unbefriedigt finden, wozu uns ein solches Talent berechtigen konnte.

Die Uebersetzung ist im Ganzen fließend und scheint den Charakter der Urschrift treu wieder zu geben. Hie und da sind wir indessen auf Ausdrücke gestoßen, die wir wohl mit andern vertauscht wünschten, z. B. das Wort: Schulfuchserey. Pedanterey scheint edler. Die Schulter der Klippe läßt sich wohl nicht gut sagen; was soll es seyn? Manches Andere ist vielleicht Druckfehler, manches schmeckt auch zu sehr nach dem engl. Originale, wie die Fehlschlagungen für verfehlte Wünsche oder vereitelte Erwartungen, (disappointments). Vielen Dank aber verdient der Uebersetzer für das Vorwort, welches sehr zum besseren Verständniß des Buches beyträgt, indem es theils die in dem leztern selbst nicht ausführlich behandelten, sondern als bekannt angenommenen Gesichtspunkte erläutert, theils Vieles von den Sitten der Hochländer genauer entwickelt.

Das Aeußere ist recht sauber. X. r.

Nr. 43.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 31. Mai 1823

Statistik.

Vollständige specielle topographisch-statistische Beschreibung des jetzigen Königreichs Sachsen, bearbeitet von Carl Merkel. Erster Band. (Erstes Heft.) Pulsnitz in der K. Sächs. Oberlausitz, im Verlage des Verfassers. 1822. 8 Bogen 8.

Schon sind, seit das englische Trennmesser das Königreich Sachsen durchschnitten hat, einige Jahre verstrichen, und noch war dessen dermaliger statistisch-geographischer Zustand bisher von Niemand dargestellt worden. Diesem Bedürfnisse suchen nun, zu gleicher Zeit, zwey Schriftsteller abzuhelfen. Herr Engelhardt, unter dem Namen Richard Roos auch durch belletristische Schriften bekannt, in der neuesten, fünften Ausgabe seines „Handbuchs der Erdbeschreibung des KR. Sachsen," und der oben Genannte. Die Arbeit des Leztern wird sich durch sein Vorhaben, „alle Ortsbeschreibungen durchgängig an Ort und Stelle mit möglichster Sorgfalt zu machen und deshalb auch das unbedeutendste Oertchen Sachsens nicht unbesucht zu lassen," auszeichnen. So kann sein Werk eine eigentliche *αὐτοψία* werden, indem er berichtet, was er selbst gesehen, und es kann nicht fehlen, daß, wofern er sich nur überall an Sachkundige wendet, sein Buch eine Menge verjährter Irrthümer unterdrücken wird.

Das vorliegende erste Heft enthält das Allgemeine von Sachsen. Da sich jedoch das Allgemeine nicht mit Bestimmtheit auffassen läßt, bevor das Einzelne völlig berichtiget ist, diese Berichtigung aber von der noch nicht vollendeten Reise des Verf. abhängt: so hat er sich unterdessen begnügt, die allgemeinen Angaben, namentlich über Anzahl der Einwohner, Ortschaften u. dergl. „nur ungefähr, jedoch nach den der Wahrheit am nächsten kommenden Erfahrungen" aufzustellen, mit Vorbehalt ihrer Berichtigung bey der Beschreibung eines jeden Kreises, und am Schlusse des ganzen Werks.

Je häufiger Verbesserungen dieser Art eintreten werden; um so mehr wäre zu wünschen gewesen, daß Herr M. diesen allgemeinen Theil nach den speziellen hätte folgen lassen. Doch, eben jenes Vorbehalts wegen, will sich Rec. jeder Ausstellung über die größere Hälfte dieser Einleitung enthalten, welche Notizen über Größe, Gränzen, natürliche Beschaffenheit des Landes, und das, was man sonst zur Statistik rechnet, in etwas bunter Ordnung darbietet. Er beschränkt sich auf einige Erinnerungen über des Verf. Darstellung der sächsischen Staats Verfassung und Staatsverwaltung, worin sich häufige Irrthümer finden, die um so eher hätten vermieden werden sollen, als es zu deren Berichtigung keiner Anschauung an Ort und Stelle bedurfte.

Mangelhaft und unvollständig ist des Verf. Schilderung der ständischen Verfassung. S. 94. heißt es: „der König müsse das Recht der Gesetzgebung mit den Landständen theilen." Wählte der Verf. diesen unbestimmten Ausdruck, weil die Sache unbestimmt ist? Aber eben darum hätte er auseinander setzen sollen, in wie fern sie der Bestimmung ermangelt. Allerdings werden die meisten Gesetzesentwürfe den Ständen zur Berathung vorgelegt: da jedoch dem Landesherrn der Gebrauch, den er von dieser Begutachtung machen will, vorbehalten bleibt, so kann man nicht sagen, daß er jenes Recht mit ihnen theile; ein Ausdruck, der eher auf das Recht der Besteurung paßt, weil diese die Bewilligung der Stände voraussezt. Auch pflegen ihnen nicht alle Gesetze, nicht alle, selbst wesentlich in die Verfassung eingreifende Einrichtungen vorher mitgetheilt zu werden, wie dieß z. B. mit dem neuesten Militär-Strafgesetzbuche, und der dem geheimen Raths Collegium im J. 1817 gegebenen, ganz veränderten, Bestimmung der Fall war. — Der Gegenstand verlangt und verdient eine genaue Erörterung, welche hier anzustellen nicht der Ort ist. Die neueste Ansicht der Stände von ihrer Wirksamkeit ist in der Landtagsschrift vom 29. März 1821. vorgelegt, worauf sich die Antwort des Königes im Decret vom 20. April dess. J. bezieht.

Die ständische Verfassung soll, nach S. 95. „kein Ganzes bilden, sondern in die der alten Erblande und die der Oberlausitz zerfallen." Allein die Stände dieser Provinz nehmen seit dem J. 1817 gleichen Antheil an den allgemeinen Landesversammlungen, obschon sie sich über Gegenstände, welche die alten Erblande allein angehen, z. B.

deren Steuer-Verfassung, der Mitberathung enthalten, und die besondern Landtage in der Ober-Lausitz, so wie deren eigene Verfassung, fortbestehen. Der Satz: „so wie auch wieder in den alten Erblanden das Hochstift Meißen, die Schönburgischen Receßherrschaften, die Herrschaft Wildenfels und die Universität Leipzig, mehr oder minder modificirte Verfassungen haben,“ ist schielend ausgedrückt; denn die eigenthümliche Stellung des Hochstiftes und der Grafen Schönburg ändert in ihrem wesentlichen Verhältnisse als Landstände nichts. — Die Eintheilung der Landtage „in ordentliche und außerordentliche, je nachdem sie aller sechs Jahre, oder in der Zwischenzeit gehalten würden,“ ist willkührlich und nicht einmal richtig. Ein ordentlicher Landtag ist der, welcher gegen das Ende der Bewilligungszeit, der neuen Bewilligung und andrer zu berathenden Gegenstände halber ausgeschrieben wird, was, wie bekannt, in neueren Zeiten, nach einem dreyjährigen Zeitraume erfolgt ist. — Von den Ausschuß- und Deputationstagen wird kein Wort gesagt. — Die erste Klasse der Stände (das Collegium der Prälaten, Grafen und Herren, nebst der Universität Leipzig.) ist S. 95 nicht gehörig geordnet. Sie folgen vielmehr so: Hochstift Meißen, Herrschaft Solms-Wildenfels, Herrschaft Schönburg und die Universität Leipzig. — Ganz falsch ist die Behauptung, S. 96, daß bey der Ritterschaft nur Adelige, welche von beyden Seiten acht Ahnen aufweisen können, zugelassen würden. Es ist bekannt genug, daß zu Folge des Decrets vom 16. Okt. 1820, auch vierzig Wahlstände,*) 29 aus den Erblanden und 11 aus der Ober-Lausitz, unter ganz gleichen Berechtigungen, auf den Landesversammlungen erscheinen, welche nicht einmal zu jener Klasse gehören dürfen, also neuadelig, oder bürgerlich, oder solche seyn müssen, die, obschon aus altadeligen Familien entsprossen, doch jene Ahnenzahl nicht darthun können. — Eben so unrichtig wird gesagt: „daß der enge Ausschuß der Ritterschaft die schwierigen Angelegenheiten, der weitere die minder schwierigen berathe, die allgemeine Ritterschaft aber jene Berathungen nur zu bestätigen oder zu verwerfen habe.“ Dieß ist der Natur der Sache, der Landtagsordnung, und dem Herkommen völlig entgegen. Alle Angelegenheiten, welche vom Landesherrn an die Stände, oder an jenen von diesen gelangen, werden gleichmäßig in allen drey ritterschaftlichen Curien (wie in den städtischen) berathen, und jede Curie führt, unabhängig von den andern, ihre begutachtende Stimme. Es ist unbegreiflich, wie diese Unwahrheit, die man freylich auch in ältern Statistiken Sachsens findet, sich selbst in das oben erwähnte Buch von Engelhardt, S. 97, eingeschlichen hat, der ja doch in Dresden lebt, und von jedem ritterschaftlichen Stande sich eines Bessern hätte können belehren lassen.*) — Unrichtig ist, (wie eben auch bey Engelhardt, S. 94) die Zahl der landtagsfähigen Städte auf 79 angegeben; es sind, mit Inbegriff der vier Ober-Lausitzischen, 85. — Unter den Städten des engern Ausschusses fehlt, außer den beyden der Ober-Lausitz, Budißin und Zittau, auch Plauen, das schon 1817 in denselben aufgenommen ward; unter denen des weitern, außer Camenz und Löbau, auch Borna und Adorf, seit 1820. Im Verzeichnisse der allgemeinen Städte vermißt man die sonst zum Stiftsamt Merseburg gehörigen, seit 1817 aber zum Leipziger Kreise geschlagenen Städte: Markranstadt und Zwenckau.

Nicht weniger flüchtig ist der Abschnitt von der Staatsverwaltung behandelt. Unter den Collegien wird als erstes das geheime Cabinet aufgeführt. (S. 99.) Allein diese Behörde kann kein Collegium genannt werden, welches eine Berathung und Beschließung Mehrerer voraussetzt, sondern ist eben das Kabinet, die Kanzley des Landesherrn, worin alle seiner Entscheidung vorbehaltenen Angelegenheiten einkommen, und über welche ihm die Staats-Sekretäre Vortrag thun. Welche Gegenstände aber dahin gelangen müssen, bemerkt der Verf. nicht. — Der Ausdruck: „der geheime Rath berathet mit dem Könige,“ S. 100, ist unpassend; diese höchste Landesbehörde berathet für den König, sie legt ihm ihre Begutachtung schriftlich vor. — „Die Landesregierung entscheidet über die Zulässigkeit der Appellationen,“ heißt es S. 101. Allein die Cognition über eingewendete Appellationen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten kommt, nach dem Mandat vom 13. März 1822, nicht mehr diesem Collegium, sondern dem Appellationsgerichte zu, dessen, durch eben dieses Gesetz veränderte Einrichtung hätte angegeben werden sollen.**) — Das General-Kriegs-Gerichts-Collegium ist ganz übergangen. — S. 104. ist die Landescommission nach der Commission zur Veredlung der Schafzucht aufgeführt.***) — Die Redaction der Gesetzsammlung soll, nach S. 105, die Stelle der Gesetzcommission vertreten. Diese berathete über neu zu entwerfende Gesetze, jene sammelt die abgefaßten zum

*) Mais c'est toujours quelque chose. M.

*) Er wird sich über das ganze Landtagswesen nun auch lesend eines Besseren belehren können, nämlich aus der von Blümner mit Zusätzen herausgegebenen Land- und Ausschußtags-Ordnung des Königr. Sachsen, Leipzig b. Härtel 1822. M.

**) Ja wohl hätte sie! Diese Abänderung der Verfassung ist eine der glücklichsten. Daß man vormals von subordinirten Gerichten nicht an das höchste gelangen konnte, ohne ein Collegium zu passiren, welches zugleich Polizeybehörde war, das war ein großer, der Justizreinheit höchst nachtheiliger Umstand. M.

***) Kuriose Rangordnung! M.

Druck. — Unter den in Sachsen gültigen Gesetzen werden zuerst, breit und vag, die ursprünglich und eigenthümlich sächsischen genannt, und dann wird hinzugesezt: „auch brauchen die Richter das römische, das canonische und das deutsche Privatrecht.“ — Vom Oberhofgericht heißt es: „es habe in gewissen Fällen gar keine Competenz.“ In welchen aber steht sie ihm denn zu? Warum unter den vor dieses Collegium Gehörigen gerade die Mitbelehnten und die Universität Leipzig ausgehoben werden, ist nicht abzusehen. Auch sind jene, nach dem vorhin genannten Gesetze, jezt nicht mehr schriftsässig, können also vor dem Oberhofgericht, dem Schriftsassengericht in erster Instanz, ferner nicht belangt werden. Uebrigens ist dasselbe jezt der Landesregierung unterstellt. — Unter den Provinzialcollegien und höhern Justizanstalten ist das akademische Gericht der Universität Leipzig, und unter den Spruchcollegien das dasige Handelsgericht fälschlich angeführt.

Diese Bemerkungen werden den Wunsch rechtfertigen, daß der Verfasser nach Beendigung der speziellen Theile diesen allgemeinen einer durchgängigen Umarbeitung unterwerfen möge.

Zeitgeschichte.

I. **Denkschriften über die geheimen Gesellschaften im mittäglichen Italien, und insbesondere über die Carbonari.** Mit 12 Kpfr. und einem Holzschnitt. Stuttgart und Tübingen, i. d. J. G. Cottaschen Buchhandl. 1822. XVI und 271 S.

II. **Denkwürdigkeiten der geheimen Gesellschaften in Unter-Italien, insbesondere der Carbonari.** Aus dem Original übersezt von Heinrich Doering. Mit 12 Kupfern und einem Holzschnitt. Weimar, b. d. Gebr. Hoffmann. 1823. X u. 226 S.

Zwey Bearbeitungen eines italiänischen Werkes, dessen Verfasser alles sammelte und verglich und auszog, was zur Geschichte der so verrufenen Carbonari dienen kann. Bearbeitungen; denn beyde Schriften sind in einerley Format (groß 8.) mit ziemlich gleichen Lettern, und doch hat Nr. I. 271, Nr. II. aber nur 226 S., was aus der Zeilenzahl, dort 34, hier 37, darum nicht abgeleitet werden kann, weil Nr. II. über manches weitläufige Nachricht giebt, was in Nr. I. kurz berührt ist, z. B. über den Orden der Gärtnerinnen. Auch daraus geht hervor, daß man hier nur eine Bearbeitung zu suchen hat, weil man z. B. eine Nachricht in Nr. I. S. 16. findet, die Nr. II. S. 13 hat. Welche Bearbeitung den Vorzug habe, ist, wenn man sie nicht mit dem Original vergleichen kann, nicht vollkommen zu bestimmen. Ich würde indessen Nr. I. den Vorzug darum einräumen, weil hier die Materialien faßlicher geordnet sind; weil sie die Quellen, die dem Original zur Grundlage dienten, wie es scheint, alle anführt; es nennt 64. Nr. II. führt nur 47 an. Hatten vielleicht die Uebersetzer zwey verschiedene Auflagen des Orig. vor sich? Das Original bezeichnen beyde dem Titel nach nicht. Die Uebersetzung selbst, als solche, scheint in Nr. I. ebenfalls richtiger, als in Nr. II., die im Anfange wahren Unsinn enthält, wenn Nr. I. nicht fehlgriff, was aber der Zusammenhang zu widerlegen scheint. „So wie Individuen Werth darauf setzen, von berühmten Vorfahren abzustammen, heißt es hier, S. 3; so suchen auch Associationen oft ein entferntes Alterthum. — Die Sagen der Carbonari geben keinen andern hierin nach.“ Hier ist vollkommener Sinn. Dagegen suche ihn, wer ihn zu finden hofft, in Nr. II. „Da aber Einzelne geneigt sind, sie (wen denn?) von berühmten Vorfahren abstammen zu lassen, so möchten viele sie ins ferne Alterthum versetzen. — Die Traditionen der Carbonari berechtigen zu keiner von diesen Vermuthungen, (zu welchen denn?)“ Davon abgesehn werden beyde Bearbeitungen den anziehen, der über eine so große, so gewaltige Verbindung, wie die der Carbonari geschildert ist, wenigstens in historischer Hinsicht klar seyn will. Die Carbonari wollen allerdings sehr alten Ursprungs seyn. Sie gehn bis auf die Köhler zurück, die Kunz von Kauffungen fest nahmen. Gewisser ist es, daß es in Italien stets geheime Gesellschaften gab. Der Haß gegen die Barbaren, welche dieß schöne Land verwüsteten, der Haß der Vernünftigen gegen die Hierarchie, die Tyranney des Adels, leitete einzelne Unzufriedene an einander. *) Sie schwanden, veränderten Namen und Zeichen, und standen in neuer Gestalt da. So kann man sagen, die Carbonari sind uralten Ursprungs, aber auch: sie mögen erst seit der französischen Revolution gebildet seyn. Gewisses über den eigentlichen Zeitpunkt, wo sie entstanden, läßt sich durchaus nicht nachweisen. So viel weiß man, daß sie 1798 in Neapel zuerst thätig waren, daß sie seitdem besonders auf die niedern Volksklassen zu wirken suchten, auf die Leute „in Jacken.“ Um schneller Kraft zu gewinnen, nahm man alle Freymaurer auf, ohne sie einer vorläufigen Prüfung zu unterwerfen. Ihr Hauptzweck war, „die Barbaren aus Italien zu vertreiben.“ d. h. die fremden Herrscher, und seit 1806

---

*) Stolberg in seinen Reisen nach Italien rc. 1791 und 1792. III. S. 413 erwähnt einer solchen Verbindung, die schon unter Karl V existirte und eine Art Vehmgericht bildete. Anm. d. Rec.

bis 1812 also namentlich die Franzosen. Italien sollte **einem** Herrn im Lande selbst gehorchen. Man warf die Augen auf Mürat, der dazu nicht Muth und Kraft hatte, und so ging das Streben inzwischen dahin, seine Macht zu beschränken, um so **mittelbar** die der Franzosen in Italien zu lähmen, und durch wachsende Rechte des Volkes in **Neapel** den **übrigen** italiänischen Völkern eine Lockspeise zu zeigen, wodurch der verschobene Hauptzweck späterhin zu erreichen war. Mürat ließ **anfangs** den Orden gehn. Man täuschte ihn damit, daß man ihm zeigte, wie in den Abruzzen viel Anhänglichkeit für den alten König Ferdinand herrsche. Dieß sey auch in Calabrien der Fall. Da werde der Orden ihm viel nützen können. In den Abruzzen und Calabrien zählte derselbe in kurzer Zeit 24—30000 Mitglieder. Mürat dachte nun daran, ihn zu vernichten. Es war zu spät. Die Katastrophe Napoleons ließ ihn darauf denken, sich durch den Orden zu erhalten, aber die Carbonari faßten kein Vertrauen wieder. Sie wandten sich an Ferdinand in Sicilien. Er versprach ihnen, sie wegen der Köhlerey, wenn er zurückkomme, nicht zu beunruhigen. Mürats Heer flohe bey Tolentino auseinander; die Carbonari rühmen sich, es sey ihr Werk. Ferdinand gab keine Constitution, wie sie von ihm verlangt und gehofft hatten; dieß verursachte Unwillen. 6000 Offiziere (S. 35 in Nr. I. Ist das nicht zu viel?) waren unzufrieden, weil sie auf halben Sold gesezt waren. Sie wurden, wenn sie es noch nicht waren, Carbonari. So waren deren 1816 schon 50—60000. Der Polizeyminister Canosa entwarf den Plan, sie durch einen entgegengesezten Orden, den der Calderari, zu vertreiben. Der Sturz des Ministers ließ indessen den Plan nicht vollkommen gelingen. Die innere Gährung stieg. 1817 liefen Addressen an den König ein; erst bittend, dann drohend. Man verlangte eine Constitution. Das Ministerium beschwor den Sturm, indem es auf Oesterreich wies, das keine Constitution zulassen würde. Aber endlich brach er 1820 aus, ohne daß man **genau** weiß, wer das Zeichen gab. **Menichini's**, **Morelli's** und **Silvati's** Wichtigkeit im ersten Augenblick war nur illusorisch. (S. 55 in Nr. I.) Die **spanische** Constitution ward verlangt, weil sie nur **eine** Kammer hat und der Feudalität also am meisten vorbaut. Die Hauptloge der Sekte war bis dahin in **Salerno** gewesen. Jezt bildete sie sich, aber mit Widerspruch der dortigen, in **Neapel** selbst. Die Zahl der Ordensmitglieder stieg mit jedem Tage. Zu Ende 1820 zählte der Orden mehr, als 600000 Glieder. Neapel allein hatte wohl 140 Venditen, oder Logen. Aber damit sank seine **intensive** Kraft. Der Pöbel ließ sich einschreiben, um Almosen zu erhalten. Die Gebildeteren wurden durch den rohen Handwerker und die Vornehmen durch die dienende Klasse verscheucht. Selbst Frauen ergriff die Ordenswuth, und so bildeten sie den Orden der **Gärtnerinnen**. Gerade diese übergroße Zahl und daher entstandene Schwäche vereitelten den Carbonari den lange bearbeiteten Zweck, ihrem Vaterlande einen höheren Grad bürgerlicher Freyheit zu geben. Eben dieser großen Verbreitung verdanken wir das Daseyn des Originals. Der Verf. war kein Carbonaro. Aber es hielt nicht schwer, alle die, an sich für die Logen gedruckten, Schriften aus dem ersten Buchladen zu erhalten und so aus ihnen ein Bild zu entwerfen, das noch deutlicher ist, als das im Mac-Benac von der Maurerey gegebene. Schon im August 1820 zerfielen sie in zwey Hauptpartheyen; in **constitutionelle** und **Ultracarbonari**. Die erstern glaubten nun am Ziele zu seyn. Die leztern sannen auf ein Schreckensystem, bis die österreichischen Bataillone jenen, wie diesen, ein Ende machten. Mord war häufig die Strafe derer, die den Haß der Sekte auf sich geladen hatten. Die Regierung drückte, bis zur Revolution, gern ein Auge dabey zu. Sie war sich ihrer Schwäche bewußt. Uebrigens suchten die Carbonari durch Strenge der Sitten zu glänzen, und die Polizey war, in der Revolution, von ihnen besser, als je, geübt. Peitsche, Schwert, Galeere, hat die Sekte vernichtet, „**aber den Saamen anderer hat sie zurückgelassen, die mit der Regierung stets in Opposition seyn werden.**“ (S. 165. Nr. I.) Das leztere ist wohl nur zu fürchten, wenn diese das Discite justitiam **moniti**! vergißt.*) — Neben den Carbonari gab' es inzwischen von 1816 an in Italien noch einige andere politische Sekten: **Philadelphen**, **Europäische Patrioten**, **Decisi**. Die leztern bildeten sich 1817 aus den erstern beyden unter einem Priester Ciro, der bald die furchtbarste Räuberbande daraus schuf. Mit Mühe konnte sie General Church an der Spitze von 1200 Mann zerstreuen. Ciro ward 1818 am 6ten Febr. nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen und hingerichtet. Die Kupfer in Nr. I und II. sind von ziemlich gleichem Werthe, zum Theil nur mittelmäßige Steindrücke**) und stellen die Aufnahme in der Loge, die Patente, die Patrouillen der Carbonari, ihre Legionärs vor. Von Ferdinand und seinem Sohne ꝛc. sind die Portraits in Steindruck beygefügt und in Nr. I. besser gerathen, als in Nr. II. Das gleicht sich aber damit aus, daß die Patrouille der Carbonari in Nr. II. nicht solche furchtbare Nasen hat, wie in Nr. I. Von diesen kann man träumen, wie Scheramin im Oberon.

---

*) Dieses Vergessen ist der Fluch unserer Zeit. M.

) Also keine **Kupfer. Wir wollen doch unmaßgeblich keine **Bulls** machen. M.

Nr. 44.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 3. Juni 1823.

Dichtkunst.

1. Spanische Romanzen. Uebersezt von Beauregard Pandin. Berlin b. Dunker und Humblot. 1823. XIV und 127 S. gr. 12.

2. Ancient Spanish Ballads, Historical and Romantic. Translated by J. G. Lockhart. Edinburgh, W. Blackwood; London, T. Cadell. 1823. 209 pp. in 4to.

Der, unter dem angenommenen französischen Namen, als deutscher Uebersetzer nicht unbekannte Herausgeber der unter Nr. 1. bezeichneten spanischen Romanzen, scheint, einigen Stellen in der Einleitung zufolge, die Grundsätze von Friederich Diez (m. s. dieses Lit. Blatt. Jahrg. 1822. Nr. 12.), nach welchen von dem Uebersetzer wörtliche Treue (so viel diese möglich ist) und eine der Form des Originals sich annähernde Nachbildung zu fordern wäre, nicht zu billigen, sondern es für besser zu halten, sich die Sache möglichst bequem zu machen; d. h. er verwirft die Assonanz und zieht Versreihen zusammen, oder läßt solche weg, wie ihm das angemessen dünkt. Eigentlich ist dagegen wenig einzuwenden, wenn der nationale Charakter der Lieder nicht dadurch leidet und die Behandlung sonst geschmackvoll ist. Nur möge Herr Beauregard Pandin (wenn sich ein Deutscher einen französischen Namen gibt, so sollt' er doch wenigstens einen kürzern wählen, und Jean Paul nicht nur in der Sache, sondern auch in der Form nachahmen; aber der ganze Witz unserer Pseudonymen leuchtet uns nicht ein) sich hüten, seine Bequemlichkeit hinter Herders Namen zu verstecken. Herder übersezte, wie jeder selbstständige Geist übersezt; er machte das Original zu seinem Eigenthum und paßte die Copie dem Charakter des Originals so weit an, als es der Charakter unsrer Sprache erlaubte. Diese Gabe, geistig in fremde Kunstwerke einzudringen, diese Kunst, den eigenthümlichen Liederton der Spanier treu und doch selbstständig nachzubilden, ist auf keinen seiner zahlreichen Nachfolger in der Uebersetzungskunst übergegangen. Wenn Herder's Verfahren bey Nachbildungen spanischer Volkslieder aber überhaupt nicht bequem genannt werden darf, so wird dieß noch weniger der Fall seyn können, wenn man die Hülfsmittel, welche ihm zu Gebote standen, mit denen vergleicht, welcher sich die Uebersetzer unserer Zeit zu erfreuen haben. Der Apparat zur Erlernung des Spanischen war damals bey weitem nicht so vollständig als jezt; die maurischen Alterthümer waren nicht so erläutert, als es später durch Engländer und Franzosen geschah; Grimm's Romanzen-Wald, Depping's fleißige, obgleich geschmacklose Sammlung altspanischer Lieder, die sehr dankenswerthe Auswahl von Quintana u. a. m. ließen erst eine Wahl und Uebersicht des Gesammtschatzes zu, als Herder todt war; das Bessere aus der ältern Zeit, z. B. Sarmiento's Memorias, Sanchez' Coleccion de Poesias Castellanas und Fernandez' größere Sammlung (in zwanzig Bänden) u. v. A. waren in Deutschland theils noch unbekannt, theils noch nicht zu finden; die große Schwierigkeit endlich, die alten Cancioneros zu behandeln, kennt wohl jeder, der die in Utrecht, Göttingen u. s. gesehen und benuzt hat. Nach dem Gesagten und in Betracht der Fortbildung unserer Sprache darf man also an einen neuern Uebersetzer in gewissen Beziehungen größere Ansprüche machen, als an die aus dem vorigen Jahrhundert gemacht wurden.

Von der Uebersetzung des H. Diez sagt B. P. unverblümter Weise, sie sey ein Beyspiel, wie viel die Lebendigkeit, das unmittelbar Ansprechende der Sprache bey einer assonirenden Uebersetzung leide. Das mag nun ganz wahr seyn; allein es will fast scheinen, als sollt' ein Schriftsteller seinen Vorgänger in derselben Arbeit, dem er stets mehr oder weniger verdankt, durch dessen Fehler sogar er belehrt worden, etwas nachsehen und auf alle Fälle das Urtheil Andern überlassen, wenn seine Ansicht über nichts belehrt, als über die angebliche Unzulänglichkeit des Vorgängers, die er ja auch schon dadurch als beglaubigt ausspricht, daß er dasselbe nochmals übersezt, was jener vorher in unsre Hände gab. Auf das Fortrücken der geistigen Bestrebungen ist gewöhnlich das alte Sprichwort vom Fortrücken der Zeit anwendbar: Discipulus est prio-

ris posterior dies. Wir werden, indem wir die Leser ein wenig in das Einzelne führen, des H. Diez zu erwähnen Gelegenheit nehmen.

Unser Uebersetzer wußte vielleicht nicht genau, wo die Llanos de Almaria liegen, weil er sie S. 2. unübersezt ließ? S. 3. sagt er:

> Eine schöne junge Maid
> Aus dem schönen Frankenland u. s. w.

das unschöne doppelte schön ist weder im Original, noch bey H. Diez; auch hat der leztere die vierte Zeile des Orig. (do padre y madre tenia) hier nicht weggelassen, wie B. P. thut: sie steht in der That nicht ohne Grund da. In derselben Romanze ruft aber ohne allen Grund die Kleine dem Ritter „freudiglich" zu, er möge sie mitnehmen; sodann spricht sie, nicht von der Uebersetzer, aber von einer andern Krankheit, die sich jedem „wie die Pest" anhängt: auch davon weiß die spanische Romanze nichts; Hr. D. übersezt hier ohne Zwang und treu, obgleich er in der leztern Stelle vom Fangen einer Krankheit spricht, welcher Fang seinen Recensenten in diesen und andern Blättern wahrscheinlich entgangen seyn wird; sie hätten sonst den nicht sehr edeln Ausdruck gewiß gerügt. S. 4. ist couardia durch „Zagheit" übersezt, ein Ausdruck, den der Gebrauch, quem penes arbitrium est etc. unseres Wissens noch nicht gerechfertigt hat. Das „Begreifen" (ibid.) ist sehr unzart. — Die vierte Romanze: „das Tanzfest," ist besser gelungen, als die Diez'sche Uebersetzung; auch ist hier zu loben, daß buen überall durch „edel" übersezt ist, statt durch „gut," wie D. sagt. Ferner rühmen wir, daß vergel S. 24. durch „Laube" wiedergegeben wurde; D's „Busch" läßt eine nicht edle Nebenbedeutung zu.

Die zwölfte Romanze: „Angelika und Medoro," hätte füglich wegbleiben können; sie ist augenscheinlich aus einer Zeit, in welcher der edle Romanzenton verklungen war, und süßliches Gewimmer und schäferliches Geseufze an die Stelle alter Kraft und kindlicher Einfalt trat. Dasselbe gilt von der S. 72 mitgetheilten Romanze: „Amint und Doris." Mit dem Erbleichen des Mondes vor dem Kreutze verliert sich auch der tiefe, gemüthliche Liederstrom, und seine duftigen, mit morgenländischem Glanz reichgeschmückten Ufer verwandeln sich in künstlich gezierte Gärten, wohl auch in öde Steppen, wie denn Deppings Sammlung schon hinreicht, um darüber nicht in Zweifel zu seyn.

Die Romanze vom Grafen Alarcos beginnt S. 25. folgendermaßen:

> Einsam hütete das Zimmer,
> Wie sie pflegte, die Infantin,
> Unmuthsvoll und unzufrieden
> Ob des Lebens, daß sie führte:
> Denn sie sah' die Jugendblüthe
> Ihrer Jahre täglich schwinden,
> Und den König unbekümmert,
> Ob vermählt sie werd', ob nicht.

Die Infantin „hütete das Zimmer" (retrayda esta la infanta) ist niegends zierlich gesagt; im ernsten Romanzenton klingt es abgeschmackt. Der Vorrang, welcher Z. 2. dem Fürwort geworden, ist gegen alle Sprach Etiquette und die zurückgesezte Infantin kann billig Klage führen. „Unmuthsvoll" ist ein Flickwort. „Sah'," und, wie wir S. 34. nochmals lesen, „sahe" st. „sah." Von einem täglichen Schwinden der Jugendblüthe der Jahre steht natürlich im Original nichts; es heißt da:

> Viendo (la infanta) que ya se pasava
> toda la flor de su vida,
> y que el rey no la casava
> ni tal cuydado tenia.
>
> (Sehend, daß die ganze Blüthe
> Ihres Lebens schon verschwand,
> Und daß unvermählt der König
> Sie gelassen und noch lasse.)

Diez übersezte diese Stelle:

> Eingezogen lebte stets
> die Infantin, wie sie pflegte,

(„stets", oder „wie sie pflegte" wäre zu streichen.)

> Unzufrieden ganz und gar (muy descontenta)
> Lebte sie mit ihrem Leben,
> In Betrachtung, daß die Blüthe
> Ihres Lebens schon verwelke,
> Ohne daß der König je
> Sorge trug, sie zu vermählen.

In Betrachtung des unpoetischen „in Betrachtung" und des dreyfachen Lebens in drey sich folgenden Versen ist diese Diez'sche Uebersetzung auch mißlungen, aber der Pandin'schen doch vorzuziehen.

Ferner heißt es S. 26.

> Gebt mir, Vater, einen Gatten,
> Wie mein Alter ihn verlangt.

Die Infantin macht aber im Original ihrem Vater keine Bedingungen hinsichtlich der Auswahl eines Gemahls; sie sagt:

> Gebt mir, König, den Gemahl,
> Denn mein Alter heischt ihn nun.

Orig. Dedes me buen rey marido,
Que mi edad ya lo pedia.

Diez. Meine Jahre, guter (edler) König,
Fordern, daß ihr mich vermählt.

S. 35. gewahrte die Gräfin ihres Gatten Trauer und

> Sah die thränenvollen Augen,
> Ganz verschwollen von dem Weinen
> Da des Glückes er gedachte,
> Daß er zu zerstören ging.

Der verschwollenen Augen nicht zu gedenken, die eigentlich nur geschwollen (hinchados) waren, ist das Orig. hier unvollständig gegeben, wie man aus dem schlecht angebrachten „da" sieht. Es heißt:

Vi-do la condessa al conde
lo tristeza que tenia,
viole los ojos llorosos;
que hinchados los tenia
de llorar por el camino,
mirando el bin que perdia.

(An dem Grafen sah die Gräfin,
Daß er einen Kummer hegte,
Schaute die beibränten Augen;
Denn geschwollen waren sie
Von dem Weinen auf der Reise,
Seines Glücks Verlust bedenkend.)

S. 37. Und noch Andres fordert dieser, (der König)
Der in's Herz den Dolch mir stößt.
Orig. Que (cosa) toca en al alma mia.
(Noch gebot der König Andres,
Das mich in der Seele schmerzt.)

S. 38. Eurer Kinder sorg' ich st. für eure u. s. w. S. 31. künden st. verkünden; S. 88. hangt st. hängt. Fahn' st. sah'n (sangen) S. 22; Herr st. Haar S. 23; Bertola st. Bartola S. 116 u. dergl. mögen als Druckfehler hingehen.

Den äußern Charakter des spanischen Volksliebs betreffend, so hat ihn H. Diez unstreitig richtiger aufgefaßt und wiedergegeben, als B. P. Es gibt fast gar keine Volkslieder in Europa, die ohne Reim oder Assonanz der Consonanten oder Vokale wären. Das spanische Lied hat das Auszeichnende, daß die vokalische Assonanz durchaus wiederklingt; wird diese Assonanz verdrängt, so geht ein Theil seines Charakters verloren. Mit dem innern Wesen dieser zarten, duftigen Blüthe ist H. B. P., wie es scheint, auch nicht ganz vertraut. Die Einfachheit, die Treuherzigkeit, die Schalkheit, die Derbheit diesee Lieder, ihr sehr oft nur angedeutetes Ziel, das bloße Hinwerfen einer Idee, in deren Einkleidung man häufig Anfang und Ende vermißt, eine Frage, wozu man sich die Antwort, eine Antwort, wozu man sich die Frage denken muß, u. s. w. alles das will ergründet seyn, ehe man zur Nachbildung schreitet; und diese Nachahmung ist gleichfalls nicht so leicht, als B. P. glauben mag. Wenn ee S. VI Gries zumuthet, sich zur Uebersetzung solcher spanischen Romanzen herabzulassen, so möchten wir die Bemerkung wagen, daß er mit dem Werthe dieser Poesien gar nicht bekannt ist; denn sie verhalten sich zu den von Gries übersetzten und nicht übersezten Comödien Calderons gerade wie eine reiche schöne Natur zu einer Theaterdecoration.

Wir hofften übrigens, von B. P's Talent und Sprachfähigkeit überzeugt, mehr Neues in seiner Sammlung zu finden. So wenig Ref. mit der Literatur unserer spanischen Romanzen-Uebersetzung bekannt ist, so glaubt er doch fast zwey Drittheile dieser Romanzen schon in andern Uebersetzungen gelesen zu haben; er findet in der vorliegenden Sammlung weniger Mannichfaltigkeit, als in der 1821 zu Aarau erschienenen, und weniger Auswahl und Reichthum als in der von B. P. so schnöd hintan gesezten von Fr. Diez.

Nr. 2. Herr Lockhart hat sich seinen Landsleuten vortheilhaft bekannt gemacht durch eine Uebersetzung des Don Quixote. Die vor uns liegenden Nachbildungen spanischer Romanzen (56 an der Zahl) sind von verschiedenem Werth. Die Heldenromanzen sind gar nicht gelungen; der Ton derselben streift zu sehr an die Schottische Balladenweise, wenn wir vielleicht D. Pedro's Tod ausnehmen, wo der Uebersetzer treu dem Original folgt und auch die Form nachbildet. Das Abtheilen in vierzeilige Strophen ist freylich ein Mißgriff. Häufig stoßen wir da, wo er treu seyn will, auf Zwang und Knittel-Vers-Manier. Die Liebeslieder sind zu sehr modernisirt, in die Breite gezogen und tändelnd. So dankbar die Engländer ihrem Uebersetzer dieser Poesien seyn dürfen, so haben sie doch nur ein sehr entferntes Nachbild der alten köstlichen Romanzen, und Lockhart verhält sich zu Diez und Panden, wie Malsburg zu Gries und Schlegel. Belege für unser Urtheil dürften dem Zweck dieses Blattes weniger entsprechen. Die Einleitung, auf welche sich Hr. Lockhart etwas zu gut zu thun scheint, ist nichts mehe und nichts weniger, als eine Uebersetzung der Depping'schen Einleitung zu seiner Romanzensammlung. Das Aeußere des Werks macht den Verlagshandlungen Ehre.

Naturwissenschaft.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Von J. G. Sommer. Mit Kupfern und Karten. Prag, in d. Calveschen Buchhandl. 1818—1822.

Von diesem Werke, welches 1818 begann, hat Ref. jezt (Ende 1822) 14 Hefte vor sich liegen. *) Jeder Heft besteht aus genau 6 Bogen, daher fast alle Hefte mitten im Zusammenhange schließen und anfangen. 5 bis 6 Hefte machen einen Band aus, deren sechs zu erwarten sind. Des Vs. Zweck ist, die für jeden gebildeten Menschen interessanten Wahrheiten der Erd- und Himmelskunde auf eine faßliche und unterhaltende Weise vorzutragen. Den vorliegenden 14 Heften nach zu urtheilen, hat er diesen Zweck hauptsächlich in den ersten 5 Heften oder dem 1sten Bande größtentheils erreicht. Wenn die folgenden 9 Hefte nicht eben so unterhaltend sind, so liegt die Schuld nicht sowohl am Verfasser, als an den Gegenständen. Die Aufzählung der, wenn auch blos merkwürdigsten, Gebirge, Vulkane, Höhlen, Gebirgsarten, Flüsse 2c. unsrer Erde ist nothwendig für den Leser etwas ermüdend und langweilig. Der erste mit 11 Kupfertafeln versehene Band enthält das, was man Astronomie, und mathematische und physische Geographie nennt. Brandes, Bode, Gehler, Fischer, Schu=

*) Auch das 15te Heft ist erschienen. M.

bert, Kant, Schröder rc. sind dabey hauptsächlich benuzt worden.

Seite 35 dieses Bandes heißt es: Es ist eine gemeine Erfahrung, daß wir in den Winternächten ganz andere Sterne am Himmel erblicken, als in den Sommernächten rc. Dilettanten könnten hier leicht irre werden. Zum Theil ganz andere Sterne — hätte der V. sagen sollen. S. 69 hätte billig das Werkzeug zum Beobachten der Polhöhe und zum Messen der Höhe der Sonne oder eines Sterns über dem Horizonte, — der Quadrant, — und die Methode, dieses Werkzeug zu gebrauchen, angegeben werden sollen. S. 98 Z. 4 hätte können eingeschaltet werden: Ja selbst der viele Millionen Meilen betragende verschiedene Standpunkt der Erde in ihrer Bahn um die Sonne macht keinen wahrnehmbaren Winkel. S. 103 erklärt der V. die bekannte biblische Stelle: Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond, im Thal Azalon! „Die Bibel," sagt er, „accommodirte sich nach der Vorstellungsart der damaligen Zeit. Eigentlich aber hielt Gott die Erde in ihrem Laufe auf." *) Hätte dann aber Gott nicht noch ein zweytes Wunder thun müssen, nämlich verhindern, daß durch den plötzlichen Stillstand der Erde alles zu Grunde gegangen wäre? Sagt doch der V. S. 112 selbst: „Stünde die Erde auf einmal plötzlich still, oder stieße sie in ihrem Laufe an einen andern Gegenstand im Weltraume an, so möchte es freylich ohne einige Erschütterungen, ohne ein allgemeines Erdbeben, nicht abgehen, so wie man auch dann die Bewegung eines Schiffes inne wird, wenn es auf einmal anhält oder am Ufer anstößt." **) Rec. erinnert sich hierbey eines Vorfalls, an den er nicht ohne zu lachen denken kann. Ein Consistorial-Präsident besuchte, oder, wie man es nannte, visitirte vor mehr als 20 Jahren eine berühmte Universität, und bey dieser Gelegenheit auch ein daselbst befindliches physikalisches Cabinet. Der Besitzer desselben machte vor dem staunenden Hrn. Visitator mehrere in die Augen fallende physikalische Versuche, und äußerte unter andern beyläufig: Sehen Ew. Excellenz, wenn jezt die Erde auf einmal still stände, so würden alle Häuser und Thürme einstürzen —. Ach! das wäre ein Unglück! — rief der Präsident, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, aus, und Ref., der Augen- und Ohrenzeuge war, mußte sich abwenden, um dem Angstmann nicht ins Gesicht zu lachen. S. 115, wo von den Phasen der Planeten die Rede ist, hat der V. vergessen zu bemerken, daß die obern Planeten hauptsächlich deshalb nie in Vierteln sichelförmig oder dunkel können gesehen werden, weil sie von der im Mittelpunkt stehenden Sonne immer von eben der Seite her erleuchtet werden, von welcher sie die Erde sieht. Warum soll man sich S. 119. die elliptisch gekrümmte Spiegelfläche auf dem Papier senkrecht stehend denken, wenn die glühende Kohle im Brennpuncte B liegt? Warum soll der Spiegel auf der andern Seite stehen, wenn die Kohle im Brennpuncte A liegt? Ueber die Kap- oder Magellansflecken, von den Engländern Kohlsäcke genannt, hätte Ref. gewünscht einige Muthmaßungen aufgestellt zu sehen. Anhäufungen von Lichtstoff können diese Kohlensäcke doch nicht seyn, wie die eigentlichen Nebelflecke, weil sie dunkel und schwarz sind.

Der 2te, aus 5½ Heften bestehende, in 14 Kupfertafeln ausgestattete Band zerfällt in 2 Abtheilungen, wovon die erste sich mit der äußern Gestalt der Erdoberfläche, mit den merkwürdigsten Gebirgen, Vulkanen, Höhlen, Gletschern und Lavinen, ferner mit den Erdfällen, Erdschlipfen und Bergsturzen, mit den Niederungen, Ebenen, Steppen und Wüsten, endlich mit dem Seegrunde, und dessen Vertiefungen sowohl als Erhöhungen beschäftiget. Die 2te Abtheilung handelt von der innern Beschaffenheit der Erdrinde und deren Bestandtheilen, von den Versteinerungen und Gebirgsarten, von der Entstehung der Vulkane und den Ursachen ihrer Erscheinungen, beschäftiget sich überhaupt mit Geognosie, und anhangsweise mit dem Magnetismus der Erde. Die Oerstedtischen Entdeckungen wurden dem V. erst bekannt, als das Manuscript bereits in der Druckerey war, konnten daher nicht benuzt werden. Der ganze Band ist, wie gesagt, etwas trocken.

Der dritte Band, von welchem dem Ref. bis jezt blos 3½ Hefte zu Gesicht gekommen sind, handelt vom Wasser, dessen Eigenschaften, der Art, wie es auf der Erde vorkommt, und dem Verhalten desselben zur leztern, also von den Quellen, Flüssen, Seen, und dem Meere. S. 20 dieses Bandes wird behauptet, die eigentliche durstlöschende Kraft des Trinkwassers, ingleichen des Biers, liege in einer beygemischten Säure, nämlich der Kohlensäure, oder sogenannten fixen Luft. Angenehmer und erquickender mag Wasser oder Bier durch Beymischung von Kohlensäure allerdings werden; den Durst muß aber im Nothfall oft auch Regen-, ja Pfützenwasser, ingleichen schales Bier stillen, die sämmtlich keine Kohlensäure enthalten. S. 75. heißt es, die sogenannten Erbiensteine würden auch Roggensteine genannt. Allein der Erbsenstein (pisolithus) ist nicht mit dem Rogenstein (hammites) zu verwechseln; (s. Blumenbachs Naturgeschichte S. 588 und 585.) Von Kupferquellen zu St. Pölten in Oesterreich, und von dem Salpetergehalt der ungarischen Ebenen S. 27. will ein ungenannter Verf. im Hesperus nichts wissen.

Dem Plane des Vs. zufolge wird der 4te Band den Dunstkreis zum Gegenstande haben, der 5te einen Ueberblick der gesammten organischen Welt geben, der 6te endlich die Geschichte der Veränderungen erzählen, die sich mit der Oberfläche unsrer Erde zugetragen haben. Allerdings ist dieses Werk geeignet über unsern Wohnsitz, die Erde, diese ungeheure Kugel, auf der wir jährlich eine Reise von mehr als 120 Millionen Meilen durch das Universum machen, über die Planeten und Kometen, welche vor, neben und hinter uns einen gleichen Kreislauf um die Sonne vollenden, über die Billionen organischer und unorganischer Gebilde, die auf dieser Reise unsre Begleiter sind, Leser zu belehren, die keine gelehrten Vorkenntnisse besitzen, jedoch gebildet genug sind, um durch das Schauspiel der Welt zum Nachdenken gereizt zu werden, und einen faßlichen Vortrag verstehen zu können. Möge es daher unter dieser Klasse von Lesern einen ausgebreiteten Wirkungskreis finden.

S.

*) In ihrem Laufe? Das war eben nicht nöthig, wenn blos der Tag verlängert werden sollte: dann that es schon das Aufhalten der Rotation. M.

**) Möglich, aber nicht gewiß, daß die plötzliche Hemmung der Bewegung der Erde Folgen haben würde, die denen ähnlich wären, welche entstehen, wenn ein auf der Erde sich bewegender Körper plötzlich aufgehalten wird. Kosmische Bewegung und tellurische sind vielleicht sehr wesentlich verschieden; mit jener lassen sich leider keine Experimente machen. M.

Nr. 45.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. Juni 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Der Fürst und der Bürger. Ein Drama in 3 Aufz. von Ernst von Houwald. Leipzig b. Göschen 1823, VIII u. 168 S. kl. 8.

Nur wenn er — der Fürst — des Volkes Vater ist
Im vollen Sinn, ist er ein guter Fürst.

So lautet die S. 167 deutlich ausgesprochene Moral dieses Stückes, welches der Verf. nach S. IV. in Auftrag der Theater-Intendanz zu München schrieb, die ein Feststück zur Feyer der Vermählung einer k. baierischen Prinzessin mit einem k. sächsischen Prinzen brauchte. Man verlangte von dem Dichter „ein Drama, welches die Schilderung eines glücklichen Familien-Lebens und zugleich mehrere allgemeine Beziehungen auf das allverehrte Königshaus“ enthielte. Die Aufgabe beweist, daß derjenige, welcher sie stellte, von einem Drama nicht die deutlichsten Begriffe hatte; denn sonst hätte er wissen müssen, daß sich aus dem Glücke des Familien-Lebens, ohne Unglück, ohne wahre oder scheinbare Störung des Glückes, kein gutes Drama machen läßt, was für Beziehungen auf ein verehrtes Königshaus man auch immer hineinlegen möge. Herr v. Houwald fühlte das, und wählte daher zum Stoffe seiner Schilderung die Familie eines wackern Burgemeisters in einem unbenannten Herzogthum, deren Glück bey'm Anfange des Stückes eben gestört ist durch den Sohn eines tyrannischen Landvoigts, der die Tochter des Burgemeisters zu entführen versuchte, von dem Geliebten des Mädchens aber, dem jungen Stadtschreiber, daran verhindert und bey dieser Gelegenheit ein wenig geschlagen wurde. Der Stadtschreiber ist verhaftet, wird durch die Großmuth eines fremden Reisenden mittelst einer nahmhaften Caution befreyt, auf dessen Fürsprache mit der Geretteten verlobt, bald aber auf Befehl des Landvoigts von neuem arretirt. Das giebt dem Drama die nöthige Bewegung, und der Bräutigam darf nur gerettet werden; so ist das Rührspiel fertig bis auf die verlangten Beziehungen. Diese hat der Dichter an die Person des unbekannten Reisenden angeknüpft. Dieser ist ein Prinz, der mit des Herzogs Tochter sich vermählen soll, und incognito in das Land gekommen ist, um vor allen Dingen zu sehen, wie es der Herzog regiert, dessen Eidam er werden soll; denn selbst eines Volksvaters Sohn, mag er keinen Schwiegervater, der nicht auch Vater seines Volkes ist. Das scheint nun nicht also. Daß der Herzog einen ungerechten Landvoigt schalten läßt, wäre zwar zu entschuldigen, da das Stück kurz nach dem dreyßigjährigen Kriege spielt, wo in Deutschland noch alles in Unordnung ist; aber die Bürger haben über diesen Landvoigt geklagt, der Herzog hat Untersuchung und Abhülfe versprochen, aber es ist nichts darauf erfolgt. Das bestimmt den Prinzen, selbst zu dem Landvoigt zu gehen, um seinen Schützling, den Stadtschreiber, zu befreyen; er wird von dessen zwey Töchtern empfangen, deren eine durch eben so kindliche als menschenfreundliche Gesinnungen sein Herz gefangen nimmt: aber den Landvoigt findet er unerbittlich, will sich ritterlich mit ihm schlagen, und nun entdeckt es sich, daß der gestrige Landvoigt bereits abgesezt, und der heutige niemand anders ist, als derjenige, welcher ihn abgesezt hat, der Herzog selbst. Der Verlobung des Stadtschreibers folgt nun die des Prinzen, und das Familienglück triumphirt, wie im Bürgerleben, so im Fürstenhause. Das Drama ist in gereimten, meist wohlgebauten Versen geschrieben, welche genau soviel poetischen Schwung haben, als solch ein bürgerlich-gemüthlicher Stoff verträgt; und man sollte daher glauben, daß die Aufgabe der Theater-Intendanz (General-Intendanz nennt sie sich, vermuthlich weil sie der dramatischen Kunst in genere, dem Schauspiele, der Oper, dem Ballet, vorsteht) hier auf das Beste gelöset wäre. Gleichwohl hat man das Stück in München nicht aufgeführt; und da die heutigen Kunst-Intendanzen in der Regel viel zu vornehm sind, als daß sie mit einem Dichter viel Complimente machen sollten; so hat man es auch vermuthlich nicht der Mühe werth gehalten, dem Verfasser Gründe für diese Zurücksetzung anzugeben. Wenigstens erwähnt er davon nichts in der Vorrede, sondern erklärt blos, daß er seine Arbeit dem Publikum in dem Glauben vorlege, sich derselben nicht schämen zu dürfen. Wir sind ganz des-

selben Glaubens; aber dennoch würden wir an der Stelle der Intendanz das Stück bey der fraglichen Gelegenheit auch nicht auf die Bühne gebracht, sondern dem Dichter ungefähr Folgendes geschrieben haben:

„Ihre Dichtung haben wir mit Genuß gelesen, und sind überzeugt, daß sowohl die Handlung als die darin ausgesprochenen Ansichten von Fürstensinn und Bürgerglück den Beyfall eines gebildeten Publikums erlangen werden. Wir bitten Sie, beygehende 100 Stück Dukaten *) als einen kleinen Beweis unserer Dankbarkeit anzunehmen, und werden uns bemühen das Stück seiner würdig in die Scene, und dessen innern Werth durch eine gute Darstellung in das gehörige Licht zu setzen. Indessen wollen Ew. Hochwohlgeb. es nicht aus dem unrechten Gesichtspunkte betrachten, wenn wir eben bey der festlichen Gelegenheit, welche unsere Bitte veranlaßte, davon keinen Gebrauch machen, weil die darin liegenden Beziehungen auf die Wirklichkeit von dem minder verständigen Theile der Zuschauer leicht mißverstanden, oder vielmehr Beziehungen auch in denjenigen Zügen des Gemähldes gesucht werden könnten, welche rein der Dichtung, nicht der Gelegenheit angehören. Nicht als ob man schwach genug seyn könnte, den einfachen Fürstenhut, welchen Ihr Volksvater trägt, für einen unzureichenden Stellvertreter der Krone anzusehen; auch nicht als ob man in dem edlen Herzog und seinen frommen Töchtern die Tugenden verkennen würde, welche die Individuen unseres Regentenhauses schmücken: im Gegentheil! Eben weil diese so gezeichnet sind, daß sie auch ohne die Gelegenheit an ihre Vorbilder mahnen würden — eben darum würde es der Wirkung des Drama schaden, wenn der Tag der Aufführung zu einer Vergleichung des ganzen Gemähldes mit der Wirklichkeit aufforderte. Der ungerechte, geldgierige, adelstolze, die Bürgergerechtsame verachtende Landvoigt, sein ungerathener Sohn, die Frau Bürgermeisterin, welche reuig eingestehen muß, daß sie aus Eitelkeit den jungen Grafen begünstiget und den Stadtschreiber aus dem Hause gewiesen habe, ja selbst die Häscher, welche sich in dem Trunke übernehmen, den sie nicht zu bezahlen brauchen — alles das würde man bey dieser Gelegenheit beziehen wollen, beziehen zu sollen glauben; und ob man auch nirgends entsprechende Originale fände: immer würde das Suchen die Aufmerksamkeit zerstreuen, und der dramatischen Wirkung ein Hinderniß in den Weg legen. Aus diesen Gründen werden Sie gewiß den Anstand billigen, welchen wir der Darstellung Ihrer werthvollen Dichtung geben zu müssen glauben, und den Ausdruck unserer Verehrung Ihres Talentes und unserer persönlichen Hochachtung genehmigen, womit wir verharren

Ew. Hochwohlgeb.

München, den . . .
1822.

ganz ergebenste,
die General-Intendanz
des königl. Theaters."

*) Hundert? Da hat der Abschreiber wohl eine Null zu viel geschrieben. M.

Die deutschen Theater-Verwaltungen werden diesen Brief freylich um drey Viertheile zu höflich finden, weil sie gewohnt sind, die dramatischen Dichter als eine Art von Theater-Handwerksleuten zu betrachten; um ein Viertheil zu lang, weil sie den Einsendern von Schauspielen, die sie nicht sofort in die Scene zu setzen gedenken, in der Regel gar nicht antworten; und dito um vier Viertheile zu schwer, weil sie für dergleichen Manuscripte gar nichts zu bezahlen pflegen, sondern lieber den Druck abwarten, der nach ihren Ansichten von dem Honorarzahlen sie völlig dispensirt. *) Aber wir haben geglaubt, unsere kritische Zuschrift an den Dichter ein wenig idealisiren zu dürfen, und daß wir nicht in das Blaue hinein idealisirt, sondern uns der — freylich seltenen — Wirklichkeit ziemlich nahe gehalten haben, das sind wir erforderlichen Falles im Stande, mit Briefen der Berliner Theaterdirection, sowohl aus Ifflands als aus Brühls Zeiten, zur Gnüge darzuthun.

*) Da hat der Rec. den Nagel mitten auf den Kopf getroffen. Vor ungefähr 10 Jahren ist mir das Alles fast buchstäblich passirt, und zwar mit der damaligen Direction des Theaters in München. M.

Unterhaltungs-Literatur.

Die Schlacht bey Toegau und der Schatz der Tempelherren. Zwey Novellen von Willibald Alexis. Berlin, bey Fr. Aug. Herbig, 1823. XII und 271 S. 8.

Der Verfasser hat gewissen vorherrschenden Neigungen des Zeitgeistes Opposition geschworen, ob er gleich in der Vorrede zu diesen Erzählungen den Schwur nicht vernehmen läßt. Dieser Art Polemik, wie jeder andern, verschließt zwar die ächte Kunst ihre Sphäre, weil sie trinkt, wie die Bläue des Aethers, den Genuß, den sie gewähret, nicht von den vorüberziehenden Dünsten eines Lustrums abhängig machen will; aber wir lieben sie an einem heitern Novellisten, zumal wenn er es versteht, die Zeit-Dämpfe zu sublimiren d. h. die, durch momentane Verhältnisse bedingten, und nur durch sie und in ihnen verständlichen Verirrungen des menschlichen Geistes in das Gebiet allgemeiner psychologischer Erscheinungen zu erhe-

ben. Im Jahre 1820. machte der Verf. eine (versteckte) satyrische „Treibjagd“ auf die neuere Romantik; *) in diesen Erzählungen zieht er schon in einen offnern witzigen Feldzug gegen Wundersucht und Schicksal, und wenn er nicht siegt, hat er doch brav gefochten.

Die erste dieser Novellen beruht auf einer historischen Basis, und versezt uns in die Zeiten des siebenjährigen Kriegs. Ein junger Theolog geräth unter die preußischen Werber, und troß seiner Behauptung, daß er kein Genie zu einem Infanteristen habe und über den Tod lieber predige, als ihm in die Augen sehe, muß er die Muskete laden lernen. Um sich vor einer feindlichen Kugel sicher zu stellen, nimmt er die Zuflucht zu übersinnlichen Mitteln. Sein Feldwebel gibt ihm S. 36. ad notam: „Nachts wenn's Eilf schlägt, geht man bis an's Knie in den Sumpf, greift nach 'ner Kröte oder 'ner Eidechse, dreht den Hals um, und beißt blindings ihr den Kopf ab — das macht kugelfest. Steigt man um Mitternacht aufs Dach, und stellt sich splitterfasernackt auf'n Schornstein, und hält die Arme nach dem Monde aus — 'ne ganze Stunde, und spricht kein Wort, und denkt keine Sylbe, so — ist man stichfest.“ Daß der Theolog diesen Rath befolgt, läßt sich denken. Bey den verschiedenen Bewegungen des preußischen Heeres wird er in das Dorf versezt, wo er früher gepredigt und die Tochter des Geistlichen überaus liebenswürdig gefunden hatte. Er ist so unvorsichtig, die Vorzüge seiner Dulcinea in einem, von Preußen, Oestreichern und Franzosen gemischten, nächtlichen Bivouak heraus zu streichen und sich und seine Schöne dadurch in Unglück zu stürzen. Der muntere Franzose hat sich nämlich das Nest dieses lieben Vögelchens sehr genau gemerkt, unternimmt in einer Nacht einen Ueberfall, und entführt es. Der Theolog jagt natürlich nach, und zwar auf einem gestohlenen Pferde des verwundeten Generals, holt die Räuber ein, wird aber übermannt und gefesselt. Da stürzt sein Hauptmann herbey; es entsteht Kampf, und der Theolog, statt nach Recht und Pflicht seinen Retter zu unterstützen, macht sich mit seiner Schönen aus dem Staube, wie der nächtliche Reiter in der Bürger'schen Lenore. Aber aus Unkenntniß der Stellungen des Heeres geräth er in die Vorpostenlinie; wird als Deserteur eingebracht und verurtheilt, vierundzwanzig Gänge Spießruthen zu laufen, d. h. zu Tode gehauen zu werden. Keine Bitten der Geliebten, kein Flehen ihrer Eltern; nicht der Umstand, daß der wiedererscheinende Hauptmann ihn an einer Medaille als seinen Sohn erkennt und sein Leben für ihn opfern will — nichts mildert die Unbarmherzigkeit des Gesetzes. Da sprengt der große König vorüber, erfährt den Namen des Unglücklichen, besinnt sich, daß dieser ihn einst aus Todesgefahr gerettet habe, und schenkt ihm Leben, Freyheit und sein Liebchen dazu.

Man bemerkt, daß der Theolog der Held der Novelle ist. Aber da hat der Verf. ein ästhetisches Verbrechen begangen: er macht gleich im Eingange den jungen Mann durch die karikirte Furcht vor dem Tode so verächtlich, daß keine seiner Handlungen, keins seiner frommen Raisonnements, kein Mitleid uns einen Funken Achtung und Theilnahme für ihn erweckt. Er zerstört dadurch alle Wirkung der Mittel, die er anwendet, um uns durch seinen Helden einen moralischen Saft einzuimpfen. Kein Gesetz der Aesthetik wird einem Dichter verbieten, das Kind seiner Phantasie lächerlich zu machen, aber zum verächtlichen Dummkopf darf er ihn schon seines eignen Vortheils wegen nicht herabsinken lassen. Wer, wie dieser Held S. 76, durch den Umstand, daß ein Versoffener, den man für todt gehalten, wieder erwacht, „seinen Glauben an eine liebevolle Weltordnung“ wieder findet, der ist entweder ganz bornirt und mag den Herrgott ausbringen, wenn ihn solche lächerliche Figuren Vater nennen; oder er spricht unbewußt eine beißende Satyre auf die Ultra-Religiösen aus.

Die zweyte Novelle, eine reine Fiction des Verfassers, hat dieselben Vorzüge und dieselben Mängel, wie die erste: Dramatisch rasche Bewegung, treffende Bemerkungen, gute satyrische Ausfälle, Unwahrscheinlichkeiten und ästhetische Gebrechlichkeit der Personen. Der Schatz der Tempelherrn ist nichts anderes, als ein hinter einem halbeingerissenen Gemäuer gefundener Foliant, „ein Ausgabe- und Rechnungsbuch des Ordens.“ Das Schicksal ist hier in der Gestalt eines Alten persiflirt. Das Wie? beweise eine Stelle. Der Director einer herumziehenden Schauspielergesellschaft hat Besuch von einem Baron S. 139: „Er klopfte an's Fenster und rief hinaus: Schicksal, putz' mir die Stiefeln! Der Baron sah sich verwundert um: Was bedeutet das? Das ist nur ein blinder, blödsinniger, tauber Tölpel, der mir das Schicksal in meinen Stücken spielt, wenn's persönlich auftreten muß. S' ist 'ne ganz passive Person, ordinäre Beschäftigung ist für ihn Schläge bekommen und Lampen anstecken. Er weiß nicht zwölf Worte auswendig, aber von den fünf menschlichen Sinnen ist ihm noch's Beste, der Geschmack, geblieben. Ein Wesen zwischen Mensch und Thier, aber vortrefflich in seiner Art.“ Pf.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1823.

3. März. Durch den Minister des Innern erhält die Akademie einen Bericht des Präfecten von Rhodez,

*) s. Lit. Bl. 1822. Nr. 40. S. 161.

über die in dieser Stadt am 2 Febr. lezthin wahrgenommene außerordentliche Bewegung des Barometers. Hr. d'Albuquerque überreicht die erste Abtheilung seiner Tableaux élémentaires de chimie. Hr. Oersted theilt die Ergebnisse seiner Versuche über die Zusammenpressung des Wassers mit, und berichtet hierauf über die, einige electro-magnetische Erscheinungen betreffenden Arbeiten des Hrn. Seebeck, und Hr. Longchamps liest eine Abhandlung über die Ungewißheit verschiedener Ergebnisse der chymischen Analyse.

10. März. Hr. Bertrand Rone überreicht seine ausführliche handschriftliche Arbeit einer geognostischen Beschreibung der Umgebungen von Puy en Vélay. Hr. Arago meldet die durch Hrn. Rumkes auf Port Jackson gemachte Wahrnehmung des Kometen von 1203 Tagen Umlaufszeit. Von Hr. de la Borne wird eine verschlossene Schrift bey der Akademie niedergelegt, welche neue Wahrnehmungen über die Wirkung der voltaischen Säule enthalten soll. Hr. Vauquelin liest eine Notiz über eine crystallförmige Masse, welche in einer Auflösung von Cyanogene sich gebildet hatte. Die durch geheime Wahl ernannte Commission, welche die Vorschlagsliste für die Wiederbesetzung der durch Jenners Tod erledigten Stelle eines Assoié étranger bilden soll, besteht aus den Herren Laplace, Arago, Legendre, Cuvier, Lacépède und Chaptal.

17. März. Der Minister des Innern sendet verschiedene Berichte der Präfecten über die Folgen der Abholzungen (déboisemens). Hr. Chaptal erstattet Bericht über die von Hrn. d'Albuquerque eingesandten tableaux élémentaires de la chimie inorganique, und er bezeugt ihre methodische Abfassung. Hr. Labillardière erstattet einen Commissionalbericht über die vom Professor der Botanik in Lille, Hr. Lestiboudois, eingereichte Abhandlung von der Bildung der Monocotyledonen-Gewächse. Seiner Meynung nach sollen die Fibern sich im Mittelpunkt erzeugen, so daß die Aeste und Blätter vom Mittelpunkt ausgehen. Der Berichterstatter stellt Thatsachen vor Augen, die mit jener Behauptung in offenbarem Widerspruch stehen, und die Akademie versagt hierauf der Abhandlung ihren Beyfall. Hr. Besson, der Sohn, überreicht eine Abhandlung über verschiedene Systeme der Dampfmaschinen, und Hr. Rozet eine Denkschrift, betitelt: Anwendung des Princips des Widerstands vom Wasser auf die Schiffahrt. Hr. Moreau de Jonnès liest seine Untersuchungen über die Bedingungen der vegetabilischen Organisation, welche für die verschiedenen Mittel der geographischen Versetzung der Pflanzen durch natürliche Agentien erforderlich sind. An Jenner's Stelle werden zum Associé étranger durch die Vorschlagscommission folgende neun Gelehrte in nachstehender Ordnung vorgeschlagen: Die Herren Wollaston, Young, Olbers, Dalton, Oersted, Leopold von Buch, Brown, Sömmering und Lambton: die Verdienste, Arbeiten und Entdeckungen eines jeden derselben werden erörtert.

24. März. Der Oberst Lambel überreicht eine Abhandlung von dem für die Dauerhaftigkeit von Strebemauern und Gewölben erforderlichen Grad des Zusammenhangs der Mauerwerke. Aus dem in der vorigen Sitzung gebildeten Vorschlag für die erledigte Stelle eines Associé étranger, wird Hr. Wollaston mit 38 Stimmen ernennt, Hr. Olbers hatte 5 und Hr. von Buch eine Stimme. Hr. Poisson liest eine Abhandlung über die Fortpflanzung der Bewegung in elastischen Flüssigkeiten. Hr. Cuvier legt ein von steinigtem Kalksediment incrustirtes menschliches Beingerippe vor, welches kürzlich im Port du môle von Guadeloupe gefunden worden ist. Hr. Oersted meldet die Ergebniß neuer Versuche, wodurch ihm die Verstärkung der sogenannten thermo-electrischen Wirkungen gelungen ist. Hr. Bory-Saint-Vincent liest seinen Versuch einer physicalischen Erdbeschreibung von Spanien.

31. März. Der Minister des Innern verlangt von der Akademie den einfachen Vorschlag für eine erledigte Professur an der pharmaceutischen Schule in Montpellier, und er übermacht ihr zugleich eine Notiz des Hrn. Chaudruc de Crazannes über die Benutzung der Austerschalen für die alten Bauwerke der Stadt Saintes. Hr. Varnhagen reicht eine Abhandlung ein über die Farbenschattirungen des Oberhäutchens der Bewohner der Tropenländer. Hr. Geoffroi-Saint-Hilaire legt die so eben geworfne Mißgeburt eines Hundes, der er den Namen triencéphale gibt und seine darüber gemachte Beobachtungen vor. Hr. Ampère meldet neue Versuche des Hrn. Pouillet über die durch Berührung von Quecksilber und Wismuth erhaltenen electrischen Wirkungen. Hr. Poisson liest eine Note über die Erscheinung der farbigen Ringe. Hr. Brochant erstattet Bericht über Michel Kovats, Arztes in Pesth, mineralogisches Wörterbuch in neun Sprachen, und Hr. Dupin liest einen reichhaltigen und wichtigen Commissionalbericht über die mit dem verschiedenen Gebrauch der Dampfmaschinen verbundenen Gefahren und die zweckmäßigsten Mittel denselben vorzubeugen.

Druckfehler.

In Nr. 30. 1. Sp. S. 118, Z. 5. v. o. muß (.) statt (:) stehn.

In Nr. 32. i. d. Anz. des Pater Brey S. 127. Sp. 2. Z. 19. v. u. l. prallen st. prellen. Desgl. i. d. Anz. v. Rinaldos Reisen, S. 128. Z. 17. Erzählung st. Erzählungen.

In Nr. 33. S. 130. Z. 21. Lenormand st. Lenormand. Ebendas. Sp. 2. S. 12. v. u. l. aus statt an.

Nr. 46.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 10. Juni 1823.

Rechtswissenschaft.

Ueber die wegen Cönens Ermordung gegen Peter Anton Fonk gerichtete Anklage. Von D. K(arl) S(alomo) Zachariä. Abgedruckt aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur. Heidelberg b. Oswald 1822.

Der gelehrte und scharfsinnige Verfasser hatte in den Heidelb. Jahrbüchern einige Schriften über den berüchtigten Criminalproceß, namentlich von Haupt, Fonk selbst, Benzenberg und Kreuser anzuzeigen, und benuzte diese Gelegenheit, unabhängig von diesen Büchern seine eignen Gedanken über den vielbesprochenen Gegenstand vorzutragen. Daß man Fonk verurtheilt hat, möchte er gern rechtfertigen, weil er für das Institut der Schwurgerichte ist; er versucht es zu rechtfertigen, aber bey diesem Versuche zeigt er uns nur desto anschaulicher, und gesteht am Ende selbst, daß er es nicht vermag. Ja auch das Schwurgericht, so wie es die Franzosen in Deutschland zurückgelassen haben, giebt er auf, und wer wollt' ihm nicht beypflichten? Ein Despot (Napoleon), weise genug, der öffentlichen Meynung nicht mit legitimer Hartnäckigkeit Troz zu bieten, und schlau genug, sie mit dem Scheine der Erfüllung ihrer Wünsche abzufertigen, ahmte in seiner Gesetzgebung dasjenige Institut der Rechtspflege nach, welches von dem gesetzlich freyesten Volke Europa's als das Palladium seiner bürgerlichen Freyheit, als der Bürge für die politische Unabhängigkeit der Justiz angesehen wird. Was ließe sich wohl von dieser Nachahmung, wenn wir sie noch nicht kennten, vernünftiger Weise erwarten? Wenig mehr, als wir die französische Deputirtenkammer, diese von der Partheywuth fratzenhaft verzerrte Copie des englischen Unterhauses, wirklich leisten sehen. Gerade in den Fällen, wo die Jury in England die Freyheit am meisten schüzt, in den Fällen politischer Verfolgung, zeigt sie sich in Frankreich als die willfährige Dienerin der herrschenden Faktion, und in den übrigen Fällen als die nachgiebige Wetterfahne der Beamten-Lust. Um dieses Theaterspiel wird der Deutsche sein Vertrauen auf gründliche Erörterung und wissenschaftliche Rechtspraxis nie gern in die Schanze schlagen, und mit Recht weiset ihn daher Zachariä auf England hin, wo das Original des absichtlich verzeichneten Nachbildes zu finden ist. Einstimmigkeit der Verdammung, gesezliche Objectivität der Grundbedingungen für die Gültigkeit der Beweismittel, und (setzen wir hinzu) vorgängige Prüfung der Anklage durch die große Jury, das sind die drey Hauptvorzüge der englischen Jury, welche der französischen sämmtlich fehlen.

Von demjenigen, was Zacharia über Fonks Verurtheilung sagt, heben wir blos aus, was die innere Unwahrscheinlichkeit des sogenannten Hamacher'schen Geständnisses angehet, weil es zum großen Theile mit demjenigen zusammentrifft, was Benzenberg's Recensent im Lit. Bl. 1822. Nr. 78. S. 310. darüber geäußert hat.

„Ich will nicht rügen (sagt unser Verf. S. 23 ff.), daß einem vorsichtigen Manne kaum zuzutrauen sey, daß er einen seiner Arbeiter — in Zukunft seinen Peiniger — so plötzlich und unvorbereitet ins Mitverständniß gezogen habe. Man könnte antworten, die Leidenschaft verblendet auch den besonnenen Mann."

„Aber folgende zwey Unwahrscheinlichkeiten weiß ich mir nicht zu beseitigen."

„Erstens: Was konnte Cönen veranlassen, den 9ten Novbr. noch einmal und noch Abends so spät zu Fonk zu kommen? — Hamachers Geständniß, welches allein auf diese Frage eine unmittelbare Antwort enthält, lautet so: „Als ich nach 9 Uhr, wie er (Fonk) befohlen, hinkam, sagte er zu mir, ich möchte ins Comptoir kommen; dort sagte er mir weiter: wenn es schellt, so macht einmal die Thüre auf; er holte dann eine Bouteille Wein, sezte mir diese vor und sagte, ich möchte einmal trinken, es wäre Bordeaux-Wein, er ging dann einstweilen von mir und ließ mich allein; ein Viertel über zehn, vielleicht auch um halb eilf Uhr schellte es, ich machte die Thüre auf und es war Cönen; derselbe fragte, ob Herr Fonk zu Hause wäre? worüber der Leztere gleich hinzukam, und guten

Abend Herr Cönen! sagte; worauf dieser, guten Abend Herr Fonk! erwiederte; er hatte mir, was ich zu bemerken vergessen hatte, gesagt, *Cönen käme auch noch mal dahin, er hätte was vergessen.* Nachdem sie sich gegrüßt hatten, sagte Cönen, *er hätte was vergessen,* und Fonk antwortete, *ja ich dachte das wohl, Herr Cönen!*" — Offenbar muß man annehmen, *entweder,* daß Cönen nur zufällig (ohne eine vorausgegangene Verabredung) noch zu Fonk kam, *oder* daß er sich zu Folge einer Uebereinkunft oder Bestellung bey ihm einfand. — Die *erstere* Annahme scheint mir geradezu unzulässig. Denn wie konnte Fonk Hamachern auf eine bestimmte Stunde zu sich bestellen, wie konnte er ihm sagen, daß Cönen noch kommen würde, wenn nicht eine Verabredung oder Ankündigung vorausgegangen war? Mochte Cönen auch etwas noch so Unentbehrliches bey ihm vergessen haben, daß Cönen sich in *Person,* daß er sich noch *so spät* und gerade in der *neunten oder zehnten* Stunde bey ihm einfinden würde, konnte er auf keine Weise voraussetzen. — Wir müssen also annehmen, *es ging eine Verabredung oder Bestellung voraus.* Aber mit dieser Annahme verwickelt man sich in neue fast noch größere Schwierigkeiten. Man beachte zuvörderst die angeblich gefallenen Reden: „Ist Herr Fonk zu Hause?" „Ich hatte was vergessen." „Ich dachte wohl, daß Sie etwas vergessen hätten." Deuten nicht diese Reden auf ein *zufälliges* Kommen hin? Sodann (einstweilen Alles nach den Worten genommen), wie lächerlich! Cönen hatte mit Fonk zulezt in Fonks eigenem Hause gesprochen und hier, in diesem Hause also, zu Fonk gesagt, er wolle noch einmal kommen, um etwas zu holen, das er in dem Hause vergessen habe! Aber die Hauptsache ist, *daß man Cönen geradezu für einen Schurken halten muß,* wenn man behaupten will, daß diese Zusammenkunft *verabredet* war. Er hatte gegen Schrödern, seinen Herrn oder Machtgeber, nichts von dieser Zusammenkunft geäußert, ungeachtet er mit ihm zu Nacht gegessen hatte. Er hatte sie ihm sogar *verheimlichet;* denn er hatte Schrödern, wegen seines späten Ausgehen befragt, nur erwiedert, ich will noch was mit Hahnenbein gehen. Aber ein solcher Verdacht gegen Cönen läßt sich schlechterdings nicht rechtfertigen. Cönen zeigt sich in dem ganzen Verlaufe des Geschäfts als ein treuer, vielleicht nur zu sehr für die Sache seines Herrn eingenommener Bevollmächtigter; er erscheint besonders in den Briefen an die Seinigen als ein recht liebenswürdiger junger Mann; er *war noch in der lezten Zusammenkunft, die in seiner Gegenwart zwischen Fonk und Schrödern gehalten wurde,* (den 9ten Abends) *in einer Zusammenkunft, nach welcher er nicht der Lezte Fonken verlassen* hatte, *in einen lebhaften Wortwechsel mit Fonk gerathen.* Auch den Umstand würde ich Cönen zur Ehre anrechnen, (ohne einen genügenden Grund, wie mir scheint, ist er *gegen* Cönen gewendet worden) daß Cönen kurz vor seinem Verschwinden gegen Hahnenbein äußerte: Er, Hahnenbein, habe wohl zu viel (zu viel Nachtheiliges) von Fonk gesagt. — Mit einem Worte, je mehr man über diesen Besuch nachdenkt; desto mehr verwickelt man sich. Auch liegt die Schwierigkeit nicht blos in der *Sache selbst,* sondern zugleich in Hamachers Erzählung. *Der Lügner verräth sich, indem er den Besuch erklären will.* (Daher ist auch das nicht unbedeutsam, daß H. in seinem Geständnisse die angebliche Rede Fonks: Cönen kommt noch einmal, er hat etwas vergessen! — *nachholt*)."

„Eine *zweyte* Hauptunwahrscheinlichkeit liegt in der *Ermordungsscene.* Im Packhause steht Fonk neben Cönen, er holt mit dem Bandmesser aus, er warnt, möchte man sagen, Cönen durch die Worte: Da Kerl! hast du die Probe! — Cönen steht, schweigt, wendet und wehrt sich nicht. — Fonk giebt Cönen sodann einen Stoß vor die Brust, daß dieser zu Boden fällt. — Auch da hält Cönen still und geduldig. — Hamacher erwürgt ihn hierauf. — Auch da lesen wir nichts von einer Gegenwehr, von einem Sträuben oder Röcheln. — So. beträgt sich kein Mensch, wenn er ermordet wird, sondern allenfalls ein Faß, wenn es zugeschlagen wird. Der Trieb der Selbsterhaltung wacht über den Menschen, auch wenn der Verstand nicht mehr überlegen kann. Diese Hingebung und Duldung ist gerade in dem vorliegenden Fall am unerklärbarsten. Cönen war ein junger, starker Mensch. Von der Beschaffenheit waren die an Cönens Leichnam gefundenen Wunden nicht, daß sie ihm augenblicklich alle Besinnung hätten rauben müssen. Auch sank er ja von dem Schlage nicht zusammen. Ich habe schon viele Mordgeschichten gelesen, eine *ähnliche* ist mir noch nicht vorgekommen."

Wahrlich uns auch nicht! Und nimmt man dazu, daß der Erfinder dieser Mordgeschichte die Entstehung seiner *Lüge* mit vollkommener innerer Wahrscheinlichkeit erklärt — daß er sie widerrufen hatte, und daß er vor den Augen und Ohren der Jury auf seinem Widerrufe beharrte; so sucht man vergebens nach einem Beyworte zu dem Verdict von Trier, welches die Wahrheit ausdrückte, ohne die Schonung zu gefährden, die man sich geneigt fühlt, Leuten zu erweisen, welche das Spiel des Zufalls zu einem Geschäfte rief, dem sie nicht gewachsen waren.

Unterhaltungs-Literatur.

Erholungsstunden von Wilhelmine Willmar. Erster Th. Mit 1 Kupf. 182 S. Zweyter Th. 188 S. Leipz. 1823. Bey Chr. F. Kollmann.

Jedes Bändchen hat drey Erzählungen in verschiedener Form. Im ersten macht Scherz und Ernst, ein Geschichtchen in Briefen, den Anfang. Zwey junge Leutchen, beyde halb und halb auf andere Art versagt, spielen, um eine alte Tante zu necken, Verliebens mit einander. Als aber der Augenblick da ist, wo das Spiel der ernsten Trennung weichen und jeder Theil der neuen Verbindung zueilen soll, fühlen sie zum erstenmale, daß sie ernstlich liebten. Zum Glück ist kein halsstarriger Vater da, der sie gewaltsam scheiden will, und mit den andern nun leer ausgehenden Leutchen wird die Sache, da sie edelmüthig sind, leicht abgemacht. Die Intrigue ist, wie man sieht, nicht abgenuzt, aber nur scheint dem Rec. die weibliche Delikatesse etwas ins Gedränge zu kommen. Im Anfange war es doch immer Verstellung, und war der schon bestimmte Bräutigam nicht so edelmüthig, wie unglücklich konnte es enden, daß man — eine Tante foppen wollte. *) Marie, ein ländliches Gemälde, ist nur flüchtige Skizze. Ein junger Müllerssohn will keine Schöne in seinem Dorfe heurathen, wohl aber eine Waise, die aus der Stadt zum Schulmeister kam, um hier Unterstützung zu finden. Die Mutter hat nichts dagegen und so ist das Geschichtchen schnell zu Ende. Ausgeführter ist der Pokal. Der Kaufmann Schall rettete den Sohn des Barons H—, als der Knabe in den Rhein stürzte. Natürlich wird er Freund vom Hause und ihm zu Ehren ward der Pokal geleert, der, ein altes Familienerbstück, nur bey den feyerlichsten Gelegenheiten zum Vorschein kam. Der Ahnherr, von dem er herstammte, war, wie jezt der gerettete Knabe, in seiner Jugend ebenfalls in großer Gefahr gewesen, und so hatte er jezt doppelte Bedeutung. Die Revolution zerstörte das Glück des Barons. Sein Gut ging in Flammen auf. Die eine Tochter kam in den Flammen um. Der Pokal ging verloren. Doch Schall hatte Gelegenheit, den Schmerz über die eine und den Verlust des andern auszugleichen. Die zweyte Tochter ward mit dem benachbarten Rittergutsbesitzer verbunden. Schall erbat sich die Erlaubniß, die Hochzeit ausrichten zu dürfen, und als die Gäste die alten Burgruinen besuchten, wo des Barons Ahnen gehaußt hatten, kam — Adelheid und ihr Gatte und ihr kleiner Sohn dem entzückten Vater entgegen. Der leztere trug den Pokal. Adelheid war nur durch einen Fall außer Stand gesezt gewesen, sich aus dem Gute zu retten. Ein französischer Offizier fand sie, pflegte sie und ward, als alle Nachforschungen nach dem Vater umsonst waren, ihr Gatte. Schall hatte sie in der Provence gefunden und die Ueberraschung veranstaltet. Der Pokal war von Soldaten aufgegriffen worden, die zur Compagnie des Hauptmanns gehörten, welcher Adelheid rettete. Die Wahrscheinlichkeit leidet freylich manchmal in der Erzählung. Hätte denn Adelheid durch keinen Aufruf in den Zeitungen von ihrem Vater Kunde erhalten können, falls ihn ihre Briefe nicht trafen? Und konnte die Nachricht von den Soldaten, welche den Pokal fanden, ein Mann sey mit einem nicht völlig erwachsenen Mädchen — die jezt Braut war — und einem Knaben erschlagen worden, vollkommene Beruhigung geben? Wenn nun Schall sie zufällig in der Provenze nicht fand? Ihr Kind, das eben in Gefahr war, von wilden Pferden zertreten zu werden, nicht rettete? So wär' sie nie wieder nach Deutschland gekommen? Solcher Bemerkungen ließen sich noch mehr machen. Indessen das hübsche Mährchen, Bergmännchen, der Anfang des zweyten Th. mag für jene Unvollkommenheit entschädigen. *) Der Herr von Schreckenstein ist ganz arm. Er will darum die einzige Tochter an einen reichen, schon bejahrten Ritter verheurathen. Da kommt aber Bergmännchen, der Berggeist, der armen Irmgard gerade im rechten Augenblick zur Hülfe und läßt Goldes und Silbers im Ueberflusse herbeyschaffen und den Markgrafen Adolar um sie anhalten, vor dem natürlich der barsche Nebenbuhler bald das Feld räumen muß. Daran schließt sich eine hübsche Legende: Die Erbauung der Kreuzkirche zu Dresden. Die Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Meißen, Konstantia, eine österreichische Prinzessin, hatte eine kostbare Reliquie dem St. Klarenkloster in Dresden geschenkt, und der Pilger kamen so viel, daß die kleine Kapelle in die jetzige Kreuzkirche verwandelt werden mußte. Als aber bereits der Morgen da war, wo sie geweiht werden sollte, und noch Niemand über den Namen einig war, kam auf der Elbe ein Kreuz von seltsamen Holze herab und lenkte sich dem Ufer zu, und ward als ein Zeichen betrachtet, daß sie die Kirche zum heil. Kreuze genannt würde. Vergeltung und Versöhnen macht den Schluß. Es hätte nur wieder darin die Wahrscheinlichkeit besser beobachtet werden sollen. Um einem verhaßten Ehebande zu entgehen, läßt sich die schöne Ottilie von einem vertrauten Arzte einen Schlaftrunk geben. Einer todten Julie gleich wird sie, glücklicher, als diese, aus dem Sarge genommen, und in den Wagen

---

*) Nun, soll denn der weiblichen Delicatesse wegen die alte Lehre, daß mit Amor nicht gut scherzen ist, aus der Belletristik verbannt werden? Ey, da hole doch der Teufel unsere ganze laufende Literaturperiode gleich mit Unterrock und Pantoffel, mit Haut und Haar!
M.

*) Eine wunderliche Art von Kritik! eine compensirende!
M.

gebracht, der sie in die Arme ihres Romeo führt. Aber so einen Schlaftrunk giebt es in der ganzen Arzneykunst nicht, und so wird man die schöne Erzählerin der Nachahmung von Shakespeare beschuldigen, ohne daß sie einen Gewinn davon hat. Uebrigens erzählt Wilhelmine Willmar fließend, ohne irgend etwas Gesuchtes im Stile zu zeigen, und Erholung werden die sechs Geschichten gewiß gewähren, wenn man nicht zu viel Ansprüche macht.

Erbauungs-Literatur.

Unterhaltungen auf dem Krankenlager, von M. Leber. Siegm. Jaspis, Diak. und Freytagspred. an der Kreuzkirche in Dresden. Dresden, bey dem Vf. und in Commiss. in d. Arnoldischen-Buchhdl. 1823. XXX und 330 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Das ansehnliche Subscribenten-Verzeichniß von S. XIII – XXX. giebt einen überzeugenden Beweis, daß nicht nur das Bedürfniß der frommen Erhebung auf dem Krankenlager allgemeiner gefühlt wird, sondern auch der Hr. Verf. durch seine bisherige amtliche und literarische Wirksamkeit in Vielen das Vertrauen erweckt habe, jenes Bedürfniß werde durch ihn Befriedigung erhalten. Und allerdings kann Ref. nach sorgfältiger Prüfung die vorliegenden Unterhaltungen allen empfehlen, die unter dem Drucke körperlicher Leiden in der Lehre und dem Beyspiele Jesu Ruhe suchen für ihre Seele. Sie finden hier die Lehren, Vorschriften und Verheißungen des Evangeliums in einem reinen, lebhaften und herzlichen Vortrage auf die mancherley Lagen und Verhältnisse eines Kranken angewendet, und, wer noch für den Trost der Religion empfänglich ist, wird ihn hier reichlich finden. Sehr zweckmäßig hat der Hr. Vf. dem mitgetheilten Stoffe größtentheils die Form der Betrachtung und einer freundlich-theilnehmenden Ansprache an den Kranken gegeben, und dann nur ein Gebet folgen lassen, wenn das Gemüth des Leidenden zu dieser höchsten Erhebung durch die Betrachtungen und zusammengestellten Bibelaussprüche gehörig vorbereitet ist. Es sind 82 Abschnitte, in welche die ganze Schrift vertheilt ist. Die ersten beschäftigen sich nach einer allgemeinen Betrachtung über Leiden vorzüglich mit denen, die durch eigene Schuld sich die Krankheit zugezogen haben, die folgenden mit den Vortheilen, welche die Leiden nach Gottes Absicht dem frommen Dulder bringen sollen, den Mitteln, durch welche die Religion zur standhaften Ertragung der Körperschmerzen stärkt, und bereiten dann auf das Ende aller Leiden, den Tod, vor. Die letzten Betrachtungen nehmen dann besonders auf die speciellen Verhältnisse der Kranken, Alter, häusliche Verbindungen u. s. w. Rücksicht, und schließen mit einigen Blicken auf die Körperleiden und den Tod edler Menschen. In allen Aufsätzen hört man den eifrigen und erfahrenen Seelsorger sprechen, der auf wahre Buße dringt und den Kranken in sein Inneres und zur Erkenntniß des wahren Verhältnisses zu Gott führt, um nicht täuschende, sondern ächte Ruhe zu gewähren. Ref. kann sich aber nicht davon überzeugen, daß, wie S. 8 behauptet wird, das Leiden, in das wir uns durch den gerechten Aerger und Verdruß über die Schlechtheit anderer Menschen, namentlich derer stürzen, welche durch die zarten Bande des Bluts u. s. w., unverschuldet zu nennen ist. Auch in solchen Verhältnissen soll der Christ die Kraft haben, über seine Gefühle so zu herrschen, daß sie der Gesundheit nicht schädlich werden; der Mangel an dieser Selbstbeherrschung ist doch, wenigstens sehr häufig, in einem zum Theil verschuldeten Mangel an ächt christlicher Gesinnung begründet und muß daher zugerechnet werden. Noch eine kleine Ausstellung muß Ref. auch über den Satz machen, S. 21.: Und bricht das Herz im Tode, ich weiß, durch dich belebet, nicht was Staub ist, nicht die Körperhülle ist Alles u. s. w., weil in den unterstrichenen Worten der Gedanke nicht deutlich und bestimmt ausgedrückt ist, daß nach den Verheißungen des Christenthums nur der Körper dem Tode unterworfen ist.

Hr.

Nachtrag zu einer Anzeige im Litbl. Nr. 104 v. v. J.

Bey der Anzeige einer kleinen Schrift: über die Scutellaria lateriflora, als Sicherungsmittel gegen die Wasserscheu bemerkte der Rec., das Mittel werde, bey allen Versicherungen der Entdecker von seiner unfehlbaren Wirksamkeit, doch nur so viel Werth haben, als die vielen andern in dieser Krankheit gerühmten Specifica. Jezt liest er aber in Hufelands Journ. d. prakt. Arzneik März 1823, S. 131, daß dem Mittel auch noch dadurch zu viel Ehre angethan wird. Barton, der Botanik Professor in Pensylvanien, hat nämlich bekannt gemacht, daß der eine Verf. des Originals von jener Schrift seine Ansicht bereits gänzlich geändert und der andere Verf. seinen Namen nur bey der Herausgabe mit daraufgesezt hat, ohne die Pflanze praktisch zu kennen. Wenn übrigens Rec. damals noch bemerkte, daß nur der Biß wüthender Hunde — also aber auch der Wölfe und Füchse — aber nicht der von andern wüthenden Thieren die Wasserscheu errege, so gründete sich diese Angabe darauf, daß ihm zwar die gefährlichen Folgen, (Krämpfe, furchtbare Entzündung 2c.) vom Bisse solcher andern wüthenden Thiere bekannt sind, aber wohl kein Beyspiel vollkommen darthut, ein solches anderes wüthendes Thier habe ebenfalls die Wasserscheu gehabt und sie durch seinen Biß auf den Menschen übergetragen. Theoretisch möchte er seine Meynung dennoch dadurch rechtfertigen können, daß wohl sonst die Wasserscheu noch viel häufiger vorkommen müßte, als sie jezt in Folge des Bisses toller Hunde — zum Glück jedoch selten erscheint. Die widersprechendsten Mittel wären nicht als Specifica gerühmt und berühmt worden, hätte man die — gewiß unheilbare — Krankheit nicht blos supponirt gehabt und Hunde für wüthend gehalten, die einmal — von Mißhandlung gereizt — gebissen hatten.

Nr. 47.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. Juni 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Feyerabende, oder Erzählungen in Poesie und Prosa von Dr. L. Hyneck. Erstes Bändchen. Schmalkalden bey Th. G. Fr. Varnhagen. 1821. 8. 309 S. Zweytes Bändchen 244 S. Preis 2 Rthl.

Die vier Erzählungen im ersten Bändchen: „Julius „de St. Marçeau; der Familientod; Thomas Kuli Chan; „die Tante, oder weiblichen Eigensinnes Rache" (sic) sind aufgewärmter Kohl. Es werden sich aber doch wohl, — mindestens muß sich der sonst wackere Verleger damit schmeicheln — Liebhaber dazu finden in der nimmersatten und mit allerhand Ragout's zufriedenen Lesewelt. Sie werden sich finden, diese Liebhaber, unter welchen nur wenige Kostverächter sind, troß des, dem Himmel sey Dank! veralteten, höchst widrigen und in der ersten Erzählung so häufigen Einmischens französischer Brocken; troß der groben Vernachlässigungen des Styls; troß aller sonderbaren Phrasen und Ausdrücke, und ungeachtet der von der gewöhnlichen Rechtschreibung sehr abweichenden, hier und da fast barocken Schreibart des Herrn Doctors.

Denn wenn auch Recensent, in angestammter Milde „Tentenz, Einleidung, itendirt, ebenbüedig u. s. w. nur als Druck- oder richtiger als Setzfehler anspricht, so wäre es dennoch überschwengliche Langmuth und Nachsicht, wenn er die so häufig wiederkehrende Worte wie „Räue, „dunb, Bedeudung, ungehänchelt, beſäufzen, u. s. w. nur als solche Setzerböcke betrachten und nicht als gar nicht zu vertheidigende Rechtschreibung des Vfs. rügen wollte. — An Nonsens und an Plattheiten ist auch kein Mangel. So soll (S. 205. Bd. 1.) „der Haß bey den Damen bis auf Haut und Knochen dringen." Auf derselben Seite wird „geistige Intension" (!) anstatt Beschränktheit des Geistes gebraucht, obwohl es dem Herrn Dr. nicht unbekannt seyn wird, daß man die Worte: Extension und Intension von einem Geiste nicht gebrauchen kann, und obwohl er wissen sollte, daß es auch eine intensive Größe giebt. Aber freylich hätte dann die vortreffliche Antithese — „die körperliche Extension des Fräuleins Braun" keinen Gegensatz gehabt, und ohne Antithesen giebt es für Manche fast kein Fünkchen Witz. Die ganze, bey aller ihrer Schauerlichkeit, fade Erzählung („weiblichen Eigensinnes Rache," besser: Weiblicher Eigensinn und weibliche — hier teuflische — Rache) wäre besser ungedruckt geblieben, als wiederholt abgedruckt worden. Denn wozu soll und kann es nützen, welche Belehrung oder welche Unterhaltung kann es gewähren, den tollsten Aberglauben zu befördern, zu verbreiten, ihm wohl gar den Anstrich historischer Gewißheit zu geben? — Den tollsten Aberglauben wiederhole ich, der in der Behauptung spukt, daß „wenn ein Kleidungsstück eines Lebenden — hier ein mit Blut beflecker Pantoffel — „zu „einem Todten gebracht, ihm mit in den Sarg gegeben „wird und mit ihm verfault, der Lebende deshalb und „nur deshalb gleichzeitig dahin schwinden und sterben „muß, so wie er gerettet werden kann, wenn man der „Sache zeitig genug auf die Spur kömmt, und das Klei„dungsstück der Fäulniß entreißt." Giebt's etwa der Tollheiten des Tags, der Geheimnißkrämereyen, der Magnetismus:, der Hohenlohe-Michelschen und anderer Mirakel und Spektakel nicht schon die Hülle und Fülle? Recht wahr und lieblich ist dagegen das kleine Gedicht: „Reminiscenz" überschrieben. Hier scheint sich der Verfasser in seiner Sphäre zu bewegen; warum bleibt er nicht in dieser?

Als fünfte Erzählung finden wir wieder zwey Gesänge von des Vfs. bereits ziemlich vergessenem Gedichte: Luther oder der Sieg des Glaubens, angeblich „mit beträchtlichen „Veränderungen" und hoffentlich Verbesserungen.

Wenn Unbehülflichkeit und Steifheit, wunderliche Vermischung der Begriffe und Ausgeburten einer barocken Phantasie die Ingredienzen zu solch' einem Heldengedicht seyn sollten, denn bekanntlich leitet man von Mustern die Regel ab, dann ist Hynecks Luther ein unvergleichliches Epos. Es ist nicht zu läugnen: der Gegenstand ist der erhabensten einer, würdig eines Sängers wie Stolberg war, wie Schiller war und Klopstock. Aber hier, in der Hyneckschen Behandlung, finden wir nicht, daß das Gefühl des Erhabenen erregt, die Form der höchsten Schönheit zur Anschauung gebracht sey; wir vermissen in diesen beyden ersten sowohl, als im dritten und vierten Gesange, die

im 2ten Bändchen stehen, die idealen Charaktere, die imponirende Kraft, die hohe Würde im Ausdruck; wir vermissen die künstlichen, das Interesse spannenden Verwickelungen; nichts ergreifendes Wunderbares; ja wir versprechen uns auch in der Fortsetzung von allem diesem nichts. Luthers Jugendleben; die aufschwunglähmende Dürftigkeit, mit der er lange Zeit zu kämpfen hatte; sein Eintritt in das Augustinerkloster (1505), sein klösterliches Leben; Staupitz, der das Selbstgefühl des jungen Löwen zu wecken verstand; Luther's folgenreiche Reise nach Rom (1510); die Entfaltung von Luthers Leben und Wirken in den Jahren 1512—17; der mit Flammenschrift in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnete 31. October 1817 !!! u. s. w. das wären ungefähr die Grundzüge dieses Gemäldes, wie sie sich dem Rec., dem schlichtesten aller Prosaiker, unwillkührlich aufdringen, geschweige denn wie sie der Dichter, wie sie Dr. Hyneck aufgefaßt haben — könnte. Aber was finden wir denn? Lesbare, zum Theil leicht versificirte achtzeilige Stanzen; Ermunterungen an das eigne Saitenspiel gerichtet, „erblühen (?) zu lassen das Lied von „des Helden Ruhme," Anrufungen an die Muse; ein confusum chaos von Stanze 1—6.

Die beyspiellose Demüthigung des Kaisers Heinrich des Vierten im Schloßhofe zu Canossa, wird in der 7ten Stanze „ein Wunder aller Zeit" (!) genannt; wir finden eine wahre Schande für alle Zeit darin. Doch liegt das Wunder vielleicht darin, daß bekanntlich dadurch gerade das Gegentheil von dem bewirkt wurde, was der bis dahin allmächtige Gregor VII. sich davon in seinem gränzenlosen, wahrhaft excentrischem Uebermuthe versprochen haben mochte. — Die neunte und zehnte Stanze liefert eine poetische Beschreibung des Aberglaubens. — — —

„Stieg auf der Aberglaub' aus düstrem Schacht,
Ein Wesen, das mit wachen Aug' und Ohren
Die List erzeugt und schwacher Geist geboren.

„Dem ungeheuern Leib auf hundert Füßen (?!)
Verbündet sich ein rauschend Flügelpaar,
Du siehst dem Rachen schäumend Gift entfließen,
Und Schlangen zischen in des Hauptes Haar,
Bald rennt es fort, an Wucht (?!) gleich einem Riesen, !
Bald fleugt's empor (??) gleich einem Himmelsaar;

u. s. w.

Solche Thiere zu schaffen heißt die poetische Licenz zu weit und mit der Geduld des Lesers ein Spiel treiben.

Um einen Reim auf hienieden zu haben, werden die Juden zu Jüden gemacht u. s. w.

Nach solchen Proben erlassen uns die Leser gewiß das Weitere hierüber, denn die Ausbeute aus diesem Kure übertrüge die Kosten der Bearbeitung schwerlich.

Das zweyte Bändchen, dessen wir schon wegen des dritten und vierten Gesanges vom „Luther" gedacht haben, hebt mit einer Erzählung, „die Busenschleife" überschrieben, an. Diese ist nun, dem Himmel sey's geklagt: „ein Seitenstück zu der im vorigen Bändchen enthaltenen (vom Rec. bereits gehörig gewürdigten) „Erzählung: die Tante, oder weiblichen Eigensinnes Rache." (!!!) Ob sie gleich „aus der mündlichen Erzählung eines Greises" entnommen ist, so müssen wir doch, bey aller Achtung vor dem grauen Haupte, sie in die Klasse der Ammenmährchen versetzen, und als Aberglauben befördernd verwerfen; sie ist noch schauerlicher als die „Tante," denn die Busenschleife ist schon in Fäulniß übergegangen und Otto deshalb nicht zu retten! Selbstmord durch Sympathie! Das fehlte noch!

Eines drolligen Druckfehlers aber müssen wir noch gedenken, S. 15. wo wir lesen: „Wie hoben und senkten sich die Lrnienaeme!"

Wenn in dem hierauf folgenden „Sängers Schwanenliede" nicht so viele Härten wären, „schall'n, wiederhall'n," eine Menge Hiatus und unreine Reime, und daraus nicht ein frömmelnder Sinn spräche, könnte man es mit Vergnügen lesen. Die „änigmatische Comparation" ist nicht übel gerathen; doch was werden die Puristen zu solcher Ueberschrift sagen? Die Erzählung „die Ungleichen" (Brüder nämlich), ist bey aller ihrer Unwahrscheinlichkeit doch nicht ohne Interesse.

Dasselbe gilt von der herzzerreißenden Erzählung: die Pernaner.

Papier und Druck sind weder die besten noch die schlechtesten; der Preis ist nicht zu hoch gestellt.

— ig.

Dichtkunst.

Ernst's Reisen durch den gestirnten Himmel. In sechs Gesängen. Von dem Verfasser der Esoterika 2c. Zerbst bey Füchsel. 1822. 144 S. gr. 8.

Kepler, welcher nach seinem Hungertode auf den Stern Sitta, einen erdichteten Planeten der Wega, versezt worden ist, erscheint dem wißbegierigen Verfasser, um ihm auf einer Reise durch den Weltbau zum erklärenden Führer zu dienen. Wir wissen nicht, ob Kepler auf Erden jemals deutsche Verse, zumal Hexameter gemacht hat, die zu seiner Zeit noch nicht in der Mode waren; aber auf dem Planeten der Wega hat er es weit darin gebracht, er weiß das Widerspenstigste hineinzuzwingen. S. 64. geht die Reise nach dem Jupiter.

Siehe, begann da der Meister, den größten von allen Planeten!
Tausend vierhundert und achtzig mal größer, als eure Tellus
Ist er, und schwingt rings um sich in länglichen Kreisen vier Monden.
Die an Größe beynahe der Tellus sich lassen vergleichen.
Aber sein Abstand von dem Centrum des allen Planeten

Leben erhellenden Phöbus ist über ein hundert und acht mal
Tausend mal tausend germanische Meilen durch Messung gefunden.
Drum läuft er sechs hundert und siebenzig tausend mal tausend
Meilen der Deutschen in zwey mal zwey tausend, drey hundert und zweyen
Unserer tellurischen Tage, daß also auf diesem Planeten
Fast zwölf irdische Jahre das Jahr währt, und er in jeder
Irdischen Stunde sechs tausend vier hundert und vierzig nebst noch drey
Meilen der Deutschen durchwandelt in seiner elliptischen Laufbahn,
Führend zugleich auch seine um ihn stets wirbelnden Monden
Mit sich. — Ein himmlischer Tanz, voll göttlich erhabener Würde!

Der an sich reizende und erhabene Gedanke, daß die Menschenseelen von einem Stern auf den andern versezt werden, und sonach unser Leben auf der Erde nichts ist, als ein Nachtquartier auf der großen Reise durch das unermeßliche Weltgebäude, ist unstreitig einer sehr dichterischen Ausführung fähig; aber man sieht es leicht obigem Bruchstücke aus dem versificirten cursus der Astronomie an, wie wenig unser Autor der Mann dazu ist. Indessen ist der Mann doch nicht überall so ganz trocken, wie in dieser Probe. Er wird zuweilen satyrisch, z. B. S. 78 ff. auf dem Uranus.

Jezt vom Meister geführt in die aus Wolken gebau'ten
Städte desselben, erblickt' ich tellurischen Menschen fast gleiche
Lebende Wesen mit großem Getümmel und lustigen Sprüngen
Thätig sich zeigend, und sprechend auch mancherley irdische Sprachen,
Deutsch und lateinisch, französisch und brittisch, ja spanisch und slavisch,
Aber beständig nicht anders, als nur in Versen mit Reimen.

Schauerlich,
Wonneglich,
Sonneglich,
Innerlich,
Bete ich
Kindelich
Sündeglich
Neig'ge dich
Mutter der Götter demüthig an!

Sangen da Viele, gegen die himmlische Jungfer sich neigend,
Auch ihr opfernd mancherley Früchte, die lieblich zu schauen,
Aber aus Dunst nur bestanden, und blos auf flüchtigen Wolken
Wuchsen, die ähnlich den Bäumen und Kräutern und Gräsern sich zeigten.

Das sind unstreitig die deutschen Almanachspoeten, die dort, vor oder nach ihrem Erdenleben, die edle Reimkunst üben. Auf dem Uranus, dem entferntesten Planeten, ist ihre Heimath; daher vielleicht haben sie auf Erden sich so gehäuft, seitdem Herrschel diesen Planeten entdeckt hat,

— — — — Herrschel bey London
Fleißig die Sterne beschauend mit seinem berühmten Reflector. (S. 77.)

Auf jeder Sehlinie, die seitdem auf diesen Stern gerichtet worden, ritt vielleicht — und reitet noch — solch eine Reimseele auf die Erde herab. Unter allen Almanachsnamen ist daher wohl keiner besser gewählt, als der: Urania. Aber auch die Zeitschriften für den animalischen Magnetismus könnten Namen führen, die an diesen Stern erinnerten, denn unser Reisender berichtet ferner von demselben:

Dazu erblickte ich mehrere Gruppen von jungen und alten,
Schönen und häßlichen Männlein und Weiblein gar emsig beschäftigt,
Große Mirakel zu wirken und nicht mit Augen zu sehen,
Oder mit Ohren zu hören, wie etwa tellurische Menschen,
Sondern im Bauche bey finsterer Nacht das Licht zu gewahren,
Oder den Schall im Herzen und Magen verständlich zu hören.
Wachend war ihnen das freylich nicht möglich zu machen; doch aber
Schlafend, und hiezu beriefen die Weiblein ein rüstiges Männlein
Jedesmal, welches auf magische Weise, prophetisch sie streichelnd,
Ihnen ein Wieglied sang, von folgender schläfernder Gattung.

Euch treibts Gewimmel
Aus der Verkörperung Schooß!
Steigt in den Himmel,
Reißt euch hier los!
Dankbar gewährenden,
Liebend erhörenden,
Hoffnungen regenden,
Freundlich begegnenden,
Euch ist der Doktor nah,
Euch ist er da!

Solche Gesänge, begleitet von Aeolusharfengelispel
Und von sanftem Bestreicheln mit Fingern die Wangen und Busen rc. rc.
Brachten die meisten derselben auch wirklich zum Wandeln im Schlafe.
Da nun hörten sie Gras nicht nur wachsen, und sahen sehr tief, tief
Unter dem Boden verborgene Schätze unwidalichen Werthes
Glimmen, obgleich sie die Augen geschlossen, die Ohren verstopfet.
Sondern sie sahen sogar auch, wie Stephanus, offen den Himmel.
Und in diesem an goldenen Tischen die Engelein spielen
Kegel und Würfel, wie einst in Kanaan jüdische Seher.
Aus der Ferne her an sie gelangte versiegelte Briefe,
Ihnen gelegt auf den Nabel, vermochten der gaffenden Menge
Sie zu entziffern, derselben sie lesend in Versen, wie diese:

Wie in den Wolken dein Bild dort oben,
So in Gedanken vom Nordwind zerstoben,
Das Herz für Freundschaft nur stärker schlägt,
Worin sichs unbewußt bewegt.

Und der Mensch, der tändelnde immer fährt,
Woher er nimmer wiederkehrt.

Zum Beschluß der Reise führt Kepler den Poeten an eine Alma. Da sieht es viel schöner aus.

Wie nun hier das Reich der Gewächse weit schöner sich darstellt,
Als ihm auf Tellus vergönnt ist; so auch unsäglich viel schöner
Als auf dieser und mehrern Planeten des feurigen Titan.
Schien das Reich der Thiere von allerley Arten gebildet.
Keins von ihnen ist schädlich den köstlichen Früchten des Landes;
Denn sie essen nur das, was ihnen die Seligen reichen
Oder erlauben zu essen, bis alle sich haben gesättigt.
Giftige Schlangen und Kröten und Raupen gewahrte ich gar nicht,
Sondern nur Hirsche und Rehe, ingleichen auch Schaafe und Rinder.
Rosse, Kameele, Kaninchen, Giraffen und viel Elephanten,
Nebst noch mehrern verschönerten Gattungen säugender Thiere,
Welche mit keiner der irdischen Arten sich ließen vergleichen.
Alle erschienen in reinen, symmetrisch geordneten Formen
Glänzend von allerley prächtigen Farben des Lichtes im Durchschein.
Aber die wonneglich flötenden Sänger in Hainen und Fluren
Bürger der Meere und Flüsse, die auch in Menge sich zeigten,
Prangten, wie leicht zu erachten, noch schöner in ihrem Gefieder,
Oder mit ihren vergoldeten Schuppen im Glanze der Iris.
Und welch eine erhab'ne Erscheinung gewährten mir erst die
Menschlich geformten Bewohner in ihren verklärten Organen!
Aehnlich im Ganzen dem Meister, erschienen die männlichen alle
Auch in hohen Gestalten von übernatürlicher göttlicher Schönheit,
Nur in einigen einzelnen Zügen ein wenig verschieden.

Ob die hohen Gestalten auch mitunter einen Fuß zuviel hatten, wie hier der vorliegende S i e b e n f ü ß l e r, ist nicht beobachtet worden.

Vor den lieblichen Formen der seligen Frauen hingegen
Wankten sogar die herrlichsten Ideale der schönen
Göttin von Cypern, wie schwache verzerrete Schatten vorüber.
Und paradiesische Unschuld, welche da überall huldvoll
Waltet, erhöhete noch sehr mächtig die Reize derselben.
Aber vor ihren Gesängen, begleitet von Stimmen der Männer,
Schwand gar alles bey weitem, was Tonkunst heißet auf Tellus.
Denn, wie in plastischen Künsten sie Meister im göttlichen waren:
Eben so waren sie alle auch Meister in himmlischer Tonkunst.
Einige freundliche Männer und Frauen, die normals auf Erden
Nützliche Künste erfunden, und mancherley Gutes gestiftet,
Fand ich, auch des ihnen gewordenen seligen Lebens
Göttlich sich freuend, und preisend in dankenden Chören die Gottheit.
Doch der Madonnen und Märtyrer, welche den Päbsten und Priestern
Heilig und selig erscheinen, vermochte ich keine zu sehen:
Aber man sagte, sie lebten beseligt auf andern Planeten.
So auch wußte man nichts von unserm gekreuzigten Gottmensch,
Der uns, Tellusbewohner, mit Gott durch Blut hat versöhnet.
Gott erkennet man hier nur geistiger Weise in seinen
Werken und Alles in Allem bewirkenden Kräften im Weltraum.
Der ohn' Ende erweitert und ewiglich dauernd gedacht wird,
Und wo überall Gott lebt als unendliche Weisheit.

Das ist eine etwas heterodoxe Lehre, die da auf der Alma herrscht, und als Napoleon die heilige Inquisition in Spanien abschaffte, hätte sie sich füglich auf dieses Gestirn wenden mögen. Doch vielleicht hat sie sich nur den weiten Rückweg ersparen wollen, voraussehend, daß sie an der Spitze der Glaubensarmee bald wieder in ihre alte Heimath würde einziehen müssen. Uebrigens sind die Almaner ganz gute Moralphilosophen:

Denn es prägen den Kindern die Väter und Mütter von früher
Jugend an immer den Satz ein, so nur beständig zu handeln
Gegen den Nächsten, wie wünschen sie thunen, daß eben so dieser
Auch sie möge behandeln, wofern sie ständen an dessen
Stelle, sie ernstlich bey jeder moralischen Handlung derselben
Mahnend, sich selbst im Gedanken zu setzen in eben die Lage,
Oder den Stand, in welchem der Nächste dann gegen sie stehet,
Und sich zu fragen, ob ihnen gefalle die gleiche Behandlung.
So wird ihnen die Regel moralisch zu denken, durch Uebung
Bald so eigen, daß nie sie böse zu handeln begehren.
Ueberall sah ich sie thätig, entweder als Lehrer der Kinder,
Oder als Pfleger der dürftigen Thiere und Früchte des Landes,
Oder als fleißige Villenerbauer und Kleiderbereiter.

Kleiderbereiter! Wie poetisch! K l e i d e r m a c h e r nennen sich die Schneider in den tellurischen Hauptstädten, das ist viel niedriger, und die K l e i d e r k ü n s t l e r in Paris dagegen sind eine Uebertreibung; die wahre Poesie liegt in der Mitte. Soviel zur Charakteristik des Buches, an welchem übrigens der Z w e c k (ergötzliche Popularisirung der Kosmographie), zu loben ist, und in welchem viel gute Gesinnungen ausgesprochen werden. Ein Kupfer stellt zwey Arme der Milchstraße dar, wovon Sirius und Arctur die Centralsonnen seyn sollen. Der Doppelring des Saturn besteht aus gefrornen M e e r e n; vielleicht wohnt jezt Klopstock auf diesem Sterne, und läuft Schlittschuh auf dem Ringe.

V e r b e s s e r u n g e n.

Im alphabetischen Register des Jahrganges 1822 ist unter M. der Aufsatz, der falsche Müllner in Plock, Nr. 101, S. 404, unerwähnt geblieben, dagegen aber unter F. aufgeführt worden, und L. G. Blanc's geograph. Handbuch ist unter dem Buchstaben P (Plank) gerathen.

Nr. 48.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 17. Juni 1823.

Zeitgeschichte.

Europa oder Uebersicht der Lage der Europäischen Hauptmächte im Jahr 1821. Von einem amerikanischen Diplomaten, Mr. Alex. H. Everett, Chargé d'affaires der vereinigten Staaten am Königl. Niederländischen Hofe. Aus dem Englischen mit, im Sinne der monarchischen Grundsätze erläuternden und berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers. Zwey Theile. Bamberg b. Kunz 1823. 330 u. 293 S. gr. 8.

So oft ein Parlament zusammentritt, ist auch die Opposition mit dem Antrag bey der Hand, daß die Lage des Reichs untersucht werden möge, und mit der Behauptung, daß diese Lage durch Schuld der Minister übel sey. Da es im Wesen der Opposition liegt, mit dem, was ist, nicht zufrieden zu seyn, und auf etwas zu dringen, welches seyn sollte; so ist auf dergleichen Anträge und Behauptungen nicht viel zu geben. Vorliegendes Buch hat etwas Aehnliches mit solch einem Oppositionswerke; aber vor den (späteren) Schriften ähnlicher Tendenz, z. B. denen von Hornthal (s. Lit. Bl. Nr. 7) und Görres, hat sie den großen Vorzug voraus, daß sie einen Amerikaner zum Verfasser hat, und zwar nicht blos einen von Geburt, sondern einen actuellen Bürger der vereinigten Staaten. Was kann Herrn Everett daran liegen, ob die inneren Angelegenheiten unseres Welttheils gut oder schlecht geleitet werden? Was gehen ihn die Leidenschaftlichkeiten an, mit denen in Europa zwey feindliche Principien mit aufgepflanztem Bajonnet gegen einander kämpfen? Von welcher Parthey hat er für sich oder für seine Republik etwas zu fürchten oder zu hoffen? Er ist, in Bezug auf die jetzige bekümmernde Lage von Europa, in der bequemsten Lage von der Welt; er sizt ruhig in seiner, vom Völkerrecht und von der Macht seiner Nation beschützten Theaterloge, und sieht dem Schauspiele zu, welches eben aufgeführt wird. Er ist in allem Betracht der Mann, über den Gang des Stücks ein unpartheyisches Urtheil zu fällen, und wenn er warm dabey wird, so kann der Grund lediglich im Stücke und in seiner Darstellung liegen. Wird er aber warm? Allerdings, aber es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen seiner Wärme und der Hitze unserer Ultra's und unserer Liberalen, unserer Monarchisten und Constitutionisten. Was er für Wahrheit hält, spricht er gerad' aus und stark, aber mit der Haltung eines Mannes, der nur etwas Gewohntes thut, etwas (bey ihm zu Hause) völlig Erlaubtes, wobey kein Wagniß und folglich auch insoferne weiter kein Verdienst ist. Er ergreift Parthey; aber es ist lediglich die Sache der Civilisation, für die er sie ergreift. Er befehdet die Politik der laufenden Zeit; aber nicht mit Hitze, sondern mit der Gewalt der Gründe, welche die Vernunft, die Mutter aller moralischen Ideen, dem Verstande des unverdorben gebliebenen Weltmannes darbietet. Es ist selten etwas Anderes, als die Inconsequenz, die er ihr vorrückt, und das Verkennen des Zieles, wo allein eine Ausgleichung zwischen den Ansprüchen der Macht und der Freyheit denkbar ist. Daß er auf diesem Wege fast überall mit den Behauptungen der Liberalen von Europa in der Hauptsache zusammentrifft, das liegt in der Sache, und spricht für diese Sache, eben weil Herr E. Bürger eines Volkerstaates ist, wo es bey'm gänzlichen Mangel des Monarchismus eigentlich auch keine Liberalen giebt.

Das Buch ist daher werth, von Fürsten und Ministern gelesen zu werden, obschon es wenigen sonderlich gefallen wird; so wie es im Gegentheil bey vielen anderen Lesern Beyfall finden dürfte, die es besser ungelesen lassen würden. Wer jedoch über die heil. Allianz schreiben will, gleichviel, ob er sie bisher wie Görres oder wie v. Schmidt-Phiseldek angesehen, der darf des Lesens sich nicht überheben.

Die Uebersetzung ist ziemlich flüchtig; die Vorrede und der größte Theil der „im Sinne der monarchischen Grundsätze erläuternden und berichtigenden" Anmerkungen sind Bücklinge vor dem deutschen Preßzwange. Sie berichtigen nichts und erläutern blos durch den Contrast.

Rechtswissenschaft.

Ueber die Culpa nach römischem Rechte. Von D. P. L. Kritz. Leipzig, Weigand'sche Buchhandlung, 1823. 213 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

„Wer ist schuld daran?" — Das ist die erste Frage, die der Mensch aufzuwerfen pflegt, sobald er irgend ein Uebel in der Welt erblickt, welches nicht offenbar als reine Naturnothwendigkeit oder als Schickung des Himmels sich charakterisirt; und in den meisten Fällen ist es das Rechtsgefühl, welches dieser Frage zum Grunde liegt: der Frager will wissen, wer für das Leiden, oder für den Schaden, welche aus jenem Uebel für irgend eine Person entstehen, zu haften, wer deshalb Strafe zu leiden oder Ersatz zu leisten schuldig sey. Der Sinn der Frage geht daher nicht sowohl auf den Urheber des Uebels, als vielmehr auf ein Unrecht, wodurch es entstanden seyn könnte, und Unrecht ist daher der Grundstrich im Begriffe der Schuld, insofern er der Rechtswissenschaft angehört.

Die höchste Abstraction könnte geneigt seyn, den Satz aufzustellen, daß jeder Unrechtthuende für alle denkbaren übeln Folgen seines Unrechts verantwortlich sey. Man sieht aber bald, daß das Ding in der Rechtswissenschaft seine Gränzen haben muß, theils weil die Kette von Ursach und Wirkung in der Welt unabsehbar, theils weil sie keine einfache, Glied an Glied fortlaufende Kette, sondern vielmehr ein wunderbares Geflecht von ineinandergreifenden Ringen ist, in welchem oft ein Uebelsring mit zehnerley Unrechtsringen in Zusammenhange stehen kann. Daher ergiebt sich sofort die natürliche Beschränkung, daß die Verantwortlichkeit nur so weit sich erstrecken kann, als der Thäter des Unrechts die Folgen voraussehen, d. h. vermuthen konnte, da streng genommen mehr als Vermuthung über die Zukunft nicht möglich ist. In Hinsicht der vermuthbaren Folgen aber sind die zwey Fälle möglich: entweder der Urheber des Unrechts hat sie gewollt, oder nicht; und hier schon spaltet sich der Begriff der Schuld in Vorsatz und Fahrlässigkeit.

Die erste Art der Schuld scheint nun zwar ein ganz einfaches Ding zu seyn, und man sollte glauben, dieselbe mit Stumpf und Stiel in die Definition fassen zu können: sie ist die Verantwortlichkeit für alle eintretenden Folgen des Unrechts, welche dessen Urheber gewollt hat. Aber was heißt wollen? Wer erklärt uns dieses räthselhafte Product des Wechselspiels, welches zwey gleich räthselhafte Seelenkräfte, das Begehrungsvermögen und das Vorstellungsvermögen, mit einander treiben? Schon hier zeigen sich philosophische Knoten, welche die Rechtswissenschaft, wenn sie praktisch werden will, zerhauen muß, und für mehr, als ein Zerhauen kann man es schwerlich ansehen, wenn sie in ihrer Strafrechtslehre, je nachdem das Object des Begehrungsvermögens mehr oder minder klar im Spiegel des Vorstellungsvermögens gestanden, zwischen einem directen und indirecten Vorsatze unterscheidet. Wir fühlen leicht, daß es nicht einerley ist, ob der Mörder sein Opfer à la Fualdes schlachtet, oder es in blinder Wuth des Augenblickes mit dem Bankbein erschlägt; aber den Unterschied durch allgemeine psychologische Kennzeichen so klar zu machen, daß die Rechtswissenschaft ihre Unterscheidungen mit Sicherheit darauf bauen könnte, das dürfte sehr schwer seyn, und ist wenigstens noch keinem Rechtsphilosophen völlig gelungen.

Schlimmer, verwickelter noch sieht es mit der zweyten Art der Schuld, mit der Fahrlässigkeit aus. Nicht gewollt dürfen hier die Unrechtsfolgen, aber vermuthbar müssen sie seyn. Die vermuthbaren aber sind entweder wirklich vermuthet worden oder nicht. Jener Fall berührt schon wieder den des Vorsatzes, der gewollten Folgen, so nahe, daß beyde kaum noch ohne Spitzfindigkeit zu sondern sind. Und dieser, der Fall der nicht wirklich vermutheten Folgen, in welches Labyrinth führt er nicht! Hier kommt alles darauf an, in wieferne die Folgen quaestionis hätten vermuthet werden sollen, und die Verbindlichkeit, etwas zu vermuthen, welch ein subtiler Begriff für die Verarbeitung zu einer Rechtspflicht! Man denke sich die besten, gesündesten Philosophen der modernen Welt zum Behuf einer ganz neuen, von nichts Bestehendem bedingten Gesetzgebung vereinigt; und nichts ist sicherer, als daß sie in dem Kapitel von der Fahrlässigkeit gewaltig radotiren, und am Ende doch nur eine Eintheilung mit beweglichen Unterschieden zu Stande bringen würden.

Ist es ein Wunder, wenn wir bey den römischen Juristen nichts Besseres finden? wenn wir sie in diesem Theile der Rechtslehre ein wenig radotiren hören? — Vor siebzehn Jahren (1806) begannen zwey deutsche Rechtsgelehrte, Schömann und von Löhr, einen damals berühmten Wettkampf um die Erklärung jener mehr casuistischen als methodischen Räsonnements, und was der über Löhr's Recensent in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1809. Jan. Stück VIII. Sp. 121 ff. äußerte, sey uns erlaubt, hier zu wiederholen, weil es dem Inhalte der vorliegenden Schrift sehr nahe verwandt zu seyn scheint.

„Rec. bekennt, daß er die Wege, auf welchen beyde „Bearbeiter wandeln, und welche eigentlich nur Einer „sind, keinesweges ganz billigen kann. Das lezte Ziel, „nach dem sie streben, ist unstreitig, die Praxis aufzuklä„ren, welche die fragliche Lehre so oft auf Kosten des ge„sunden Menschenverstandes anwendet; welche, um von tau„senden nur ein, aus den Jenaischen J. und P. R.*)

*) Justiz- und Polizey-Rügen, eine längst eingegangene gute Zeitschrift, ist hier wahrscheinlich gemeynt. M.

„bekanntes Beyspiel anzuführen, einen armen Glaser ex
„lege Aquilia verurtheilte, weil vor seinen im Sonnen-
„scheine unbedeckt getragenen Fenstern ein Paar Ackerpferde
„scheu geworden waren. Das Mittel zu dieser Aufklärung
„einer, am Buchstaben der römischen Gesetze mehr als an
„ihrem Geiste hangenden Praxis ist allerdings eine mög-
„lichst genügende Auslegung jener Gesetze; nur scheint
„dem Rec. diejenige, welche die Herren v. L. und S. ver-
„sucht haben, gleich den meisten vorhergegangenen, theils
„auf einer höchst unwahrscheinlichen Voraussetzung zu ru-
„hen, theils von einem zu niedrigen Standpunkte auszu-
„gehen. Die ganze Masse der Gesetze, welche diese Lehre
„ausmachen, ist darum so schwer zu enträthseln, weil in
„ihnen ein anscheinlich unsicherer, und mit sich selbst un-
„vereinbarer Gebrauch der Ausdrücke: dolus, culpa —
„lata, levis, levissima, omnis, gravior, latior — dili-
„gentia, — exacta, exactissima — custodia — dili-
„gentia, diligentissimi patris familias etc. herrscht. Die
„Ausleger des römischen Rechts, welche aus dem Stand-
„punkte blos positiver Rechtsgelahrtheit arbeiteten, legten
„sich daher immer die Aufgabe vor, dasjenige System und
„diejenige darauf sich beziehende Terminologie der römi-
„schen Rechtsklassiker ausfindig zu machen, nach welchen
„alle jene Dispositionen mit einander vereinbar seyn
„würden. Hierbey lag offenbar die Voraussetzung zum
„Grunde, daß es ein dergleichen System, worüber jene
„Classiker einig gewesen, und unter ihnen für die Sätze
„dieses Systems eine einzige, wohl etablirte (bien établie)
„Kunstsprache gegeben habe. Wenn man nun aber die un-
„endliche Verschiedenheit der Vorstellungen bedenkt, welche
„die Rechtsgelehrten, so wie die Menschen überhaupt, von
„den Arten, Graden und Gränzen desjenigen sich machen
„können, was wir Vorsatz, Versehen, Achtsamkeit, Ob-
„hut u. s. f. nennen: so wird es eine an das Widersinnige
„gränzende Voraussetzung, daß man aus den dahin ein-
„schlagenden römischen Fragmenten auf ein einiges System
„und auf eine einige Kunstsprache zurück kommen könne,
„wodurch dieselben als ein auf Einer Basis ruhendes
„Ganze verständlich würden. Das Unternehmen, die
„Gränzen des Begriffes, den Ulpian in einem gegebenen
„Fragmente mit dem Worte culpa, diligentia etc. ver-
„bunden haben mag, aus einem Fragmente des Pau-
„lus zu bestimmen, ist dem Versuche ähnlich, den niemand
„machen wird, die Meynungen von Leibnitz aus Kant,
„oder die von Schelling aus Fichte, und eben so umge-
„kehrt, vermittelst der Voraussetzung zu erklären, daß
„beyde von einem und demselben Gegenstande den nämlichen
„Begriff gehabt, und mit den nämlichen Ausdrücken be-
„zeichnet haben müßten. In einem so verzweifelten Falle
„muß die Wissenschaft des positiven Rechts ihr Heil in
„die Hände der Philosophie, nämlich der philosophischen
„Auslegungskunst legen. Unbekümmert darum, was
„jene Bruchstücke nach der Meynung ihrer Verfasser den
„Römern seyn sollten, muß sie blos untersuchen, was sie
„uns, als Mittel zu möglichst bester Verwirklichung des
„philosophischen Rechts, seyn können. Der Ausleger
„muß mit einer Entwickelung desjenigen, was über die
„Gegenstände dieser Fragmente Rechtens seyn sollte,
„anheben, und sie alsdann nach der voraussetzlichen
„Absicht des Gesetzgebers, dieses unwandelbare Recht
„bestmöglichst herzustellen, nicht nach der den Staat nichts
„angehenden individuellen Ansicht der Verfasser
„auslegen, die ohnehin nicht zu ergründen ist. Ueber-
„haupt werden positive Gesetze schlecht verstanden, wenn
„man sie blos mit ihres Gleichen zusammen stellt: ihren
„echten Geist begreift man nur, wenn man sie in der
„Eigenschaft als Bestätigungen, Modificationen oder Ab-
„änderungen desjenigen betrachtet, was vor allem positi-
„ven Gesetze recht war, und ohne solches es ewig seyn
„würde.“

So weit jener Recensent. Obwohl unser Verf. sich nirgends auf diese Ansicht der Sache beziehet; so läßt sich doch keineswegs bestimmen, ob er sie nicht gekannt habe, weil er überhaupt (wie Müllner in der Richterl. Entscheidungskunde) absichtlich die Berufung auf fremde Ansichten der Hauptsache vermeidet, um (was wir billigen müssen) sein eignes System von Begriffen darüber möglichst rein zusammenhängend und selbstständig hinzustellen. Aber ob er sie gekannt oder nicht, das gilt gleichviel; genug er ist ungefähr denselben Weg gewandelt, welchen jener Kritiker mit flüchtiger Hand angedeutet hatte.

Sein Zweck ist eben auch, die Praxis aufzuklären über den schwierigen Gegenstand. Nachdem er den Begriff der Culpa nothdürftig festgestellt hat, geht er S. 22. ff. sofort zu der Betrachtung über, was die Gesetzgebung im Allgemeinen über die Anwendung der Begriffe von culpa und dolus verordnen könne. Hier geht er zwar nicht mit philosophischer Methode zu Werke; aber er legt einen guten Grund für die nachfolgende Betrachtung der römischen Gesetze aus philosophischem Gesichtspunkte. Gleich seinem Vorgänger Löhr behauptet er, daß culpa in der allgemeinsten Bedeutung auch den dolus unter sich begreife, und daß, wo culpa in eingeschränkterem Sinne dem dolus entgegen gesezt wird, culpa lata wiederum mit dem Begriffe des dolus zusammenfalle, welches sich gar wohl hören läßt: denn eben weil das Wort schon in einem engeren Sinne (für Fahrlässigkeit) gebräuchlich worden war, konnten die römischen Juristen leicht dazu bestimmt werden, es in ihrer Casuistik durch das Beywort lata wieder zu seiner allgemeinen Bedeutung zurückzuführen, besonders dann, wo ihnen der Gebrauch des Wortes dolus bedenklich schien, weil sie den Unterschied fühlten, welchen man später mit der Eintheilung in dolus directus und indirectus festzustellen versuchte. Ueberall aber geht er bey der Erklärung der römischen Gesetzstellen von der Voraussetzung aus, daß die Beywörter, welche darin der culpa und der diligentia gegeben werden, nicht einer feststehenden Kunstsprache angehörten, sondern gebraucht wurden, ungefähr wie man sie bey der Anwendung jeder Wissenschaft auf das Leben zu gebrauchen pflegt, um den strengwissenschaftlichen Begriff nach dem Bedürfnisse der Praxis zu modificiren. Ref. wird vielleicht besser verstan-

den werden, wenn er in Bezug auf die Ausdrücke: culpa lata, omnis, gravior, levis, levissima etc. an die Geometrie erinnert. In der reinen giebt es zwar gerade Linien, aber keine graderen, noch gradesten. Wenn nun dennoch der praktische Feldmesser von den Linien, deren Lage und Größe er entweder durch Visiren, oder durch Schnur, oder durch Meßkette bestimmt, zum Behufe des Unterschiedes das Beywort gerade in allen drey Vergleichungsgraden gebraucht; wem wird es einfallen, diesen Gebrauch für eine feststehende, geometrische Kunstsprache zu halten, und seine geraden Linien von den geraderen eben so scharf unterscheiden zu wollen, wie die reine Geometrie die geraden von den krummen unterscheidet? Begabt mit einem richtigen Blicke, den die Praxis geschärft zu haben scheint, geht der Verf. auf diesem Wege umsichtig und rüstig dem Ziele zu, die scheinbaren Antinomien der römischen Gesetzgebung aufzulösen; und für den obenberührten Zweck, die Praxis aufzuklären und vor Mißgriffen bey Anwendung des römischen Rechts zu bewahren, ist es ihm hinreichend gelungen, was auch immer die historische Schule gegen seine Interpretation einwenden möchte. Besonderes Lob verdient seine Entwickelung der Lehre von der Culpa bey liberalen Leistungen (bey Ausübung einer Kunst oder Wissenschaft) S. 104. ff., obschon die Spruchcollegien den Unterschied viel zu fein finden werden, den er S. 114. zwischen ihren Personen statuirt, je nachdem sie z. B. aus mangelhafter Einsicht, oder aus mangelhafter Actenlesung (die er dem dolus gleich sezt) falsch erkannt haben.

Nach dem Vorworte hat sich der Verf. seit längerer Zeit mit Ausarbeitung einer Theorie der Schädenklagen beschäftiget; diese Schrift enthält die Grundlagen dazu, und das Urtheil der Rechtsgelehrten darüber soll ihn bestimmen, ob er darauf fortbaue oder nicht. Die vorliegende Basis läßt ein solides und brauchbares Gebäude erwarten.

Die Schreibart des Verfassers ist nicht die beste. Er schreibt wissendlich (wissentlich — von wissen, wie wesentlich von Wesen), entschuldbar (verzeihlich). „Man enthalte sich des Tadels, bis (so lange) man den Verf. nicht überzeugen kann" u. s. f. „Während das Gesetz nur der Absicht dem dolo entgegen zu treten sich bewußt gewesen war." (S. 61.) Er spricht S. 115 a. E. von einem superviso, und mischt überhaupt weit mehr Fremdwörter ein, als nöthig wäre; ein Uebelstand, der dadurch noch vermehrt wird, daß er sie bald deutsch bald lateinisch schreibt (z. B. vitios und dolos), und bald declinirt, bald nicht (des dolus und dem dolo). Das Papier ist schlecht und der Druck wahrhaft sündlich. Das Druckfehlerverzeichniß füllt fast zwey Seiten, Böcke wie Cabeo st. Labeo, vitiose Posse (Posseß), sicherlich st. sicher nicht — sind noch nicht die schlimmsten darunter; auch das Druckfehlerverzeichniß selbst enthält offenbar Druckpudel, z. B. „l. einschlagende st. einschlagende, l. mußten st. mußten (idem per idem) Ueberdies finden sich fast auf jeder Seite verschobene, krummlaufende Zeilen.

Dichtkunst.

Gedichte von Karl Immermann. Hamm b. Schulz und Wundermann. 1822. 184 S. 8.

Karl! Karl! du stehst vor ernstem Richter,
Horch auf, und was er spricht, vernimm!
Wohl mancher deiner Vers' ist schlimm;
Doch, Immermann! Du bist ein Dichter.

Denn du empfindest, was du denkest,
Und was du denkst, empfindest du;
Am Bein liegt's nicht, es liegt am Schuh,
Wenn du im Tanz den Fuß verrenkest.

Wenn dich Natur, Mensch, Welt bewegen;
So wird das Singen dir zur Lust;
Doch Eines du bedenken mußt:
Die Lust soll fremde Lust erregen.

Es gnügt nicht, daß der Pfeil ein Treffer,
Nicht blos am Ziel will man ihn sehn;
Auch seine Bahn, sein Flug sey schön,
Siehst du, da liegt der Has' im Pfeffer.

Dein Requiem ist eine echte
Romanze; doch gieb Acht, man lacht,
Weil du, anstatt um Mitternacht,
Geschrieben hast: um Mitternächte. (S. 49.)

Statt von ihm trennen „von ihm zerren"!
Wie spricht dein Engel da gemein! (Ebendas.)
Wie würde dir zu Muthe seyn,
Nennt' ich dein Singen gröblich: Plärren?

Dein Engel spricht:
„Bin der Diener eines großen Herren,
„Kennst ihn wohl, und er weiß auch von dir.
„Weltlust konnte dich nicht von ihm zerren,
„Höre nun, was er gebeut, von mir."

Nun sage, spräch' er besser nicht:
Bin ein Diener von dem Herrn gesendet,
Den du kennst, und er weiß auch von dir.
Weltlust hat dich von ihm nicht gewendet,
Höre nun, was er gebeut, von mir — ?

Schön ist dein Baum gedacht; indessen,
Der Blitz, der ihn zersplittert, fähet
Aus heitern Höhen — sehr verkehrt! —
„Wie Blenden aus den Feueressen" (S. 116.)

Soll durch die Ess' ein Strahl dich blenden;
So mußt du in der Küche stehn;
Doch wo sind da die heitern Höh'n?
Ruß an der Deck' und an den Wänden!

Du denkst: nur Sylben sticht der Richter,
Kritik ist Zwang, frey der Poët!
Wer das Gesetz liebt und versteht,
Nur der ist frey, und wahrer Dichter.

Die Regel bindet den Poëten
Nicht gleich der Kette, gleich dem Strick,
Er kann sie, hat er Geist und Glück,
Mit voller Freyheit übertreten.

Doch nur mit Freyheit; wenn wir merken,
Es zwang ihn irgend eine Noth
Zu überspringen das Gebot,
So schadet's seinen besten Werken.

So sprengt das kräft'ge Roß den Zügel,
Und überspringt den Graben frey;
Sag' an, ob's gleich ergötzlich sey,
Wenn ihm ein Dränger sizt im Bügel?

„Warum wird dem Kritik gesungen?"
Warum? Nun, weil er singen kann.
Seht selbst, wie brav dem Immermann
Ist Ros' und Schmetterling gelungen. (S. 108.)

Nr. 49.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. Juni 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Kampf und Liebe oder die griechischen Brüder. Romantisches Gemälde aus unserer Zeit; von Dortsmund. Leipzig, bey Chr. Kollmann 1823. 276 S. 8.

Wer auf dem Titelblatte bedeutende Momente der Gegenwart darzustellen verspricht, der geht zugleich mit den Lesern den stillschweigenden Pakt ein, sie in einen historischen Spiegel sehen zu lassen.

Sezt er sich über diese Bedingungen hinweg, so wird der Titel seines Werks zu einer lockenden Kaufmannsfirma,*) die den Leser um so unangenehmer täuscht, je weniger der Verfasser es verstanden hat, die historischen Bilder durch poetische zu ersetzen oder vielmehr die Wirklichkeit durch Ideale zu überbieten. Das Leztere sezt namentlich in Bezug auf das neue Griechenland ein bedeutendes Talent und einen großen Aufwand von schöpferischer Phantasie voraus, da jener Kampf im Osten, der Europa zur Bewunderung hinreißt, selbst einem großen dichterischen Gemälde gleicht, das um so mehr an Idealität gewinnt, je weiter es durch den Raum unsern Augen entrückt ist. Mit diesen Gedanken legte Rezens. die Vierge héroique des P. G. **) zur Seite und nahm obigen Roman in die Hände. Die unwillkührliche Vergleichung entschied zum Nachtheil des Deutschen. Die Geschichte hat ihm nichts geliehen, als einige geographische und nationelle Namen, und den Roman hält kaum die Liebe zweyer Brüder zu einem Mädchen zusammen. Dieser neusentimentalen Person wird nämlich vom sterbenden Vater die Wahl zwischen beyden gestellt; sie entscheidet sich natürlich für den raschern, glühendern, und pflegt den andern, der gleich anfangs verwundet und für den Kampf unbrauchbar gemacht wird, mit einer so innigen, sogenannten Schwesterliebe, daß der Genesende nahe daran ist, den entfernten Bruder um seine Geliebte zu betrügen. Dieser hätte es verdient, denn er liegt unterdessen in den Armen einer schönen, wollüstigen Muhamedanerin, die ihm aus Liebe in Mannerkleidung nachgelaufen ist, und vergißt die Griechen und die Türken. Aber das Kleeblatt ist auf allen Seiten des Buchs sehr „edel;" die beyden Brüder kehren zur Vernunft zurück, der eine giebt die Verlobte des andern auf, der sein Türkenmädchen fortschickt; die Braut verzeiht, geht mit in den Kampf, rettet ihrem Geliebten das Leben, wird verwundet, stirbt, und der Roman ist aus. Der Plan ist unkünstlerisch ausgeführt, die Darstellung süß und gedehnt, daher matt, und für die Menge von äußern und innern Unwahrscheinlichkeiten wird man durch keinen einzigen großen Gedanken entschädigt. Ps.

II. Deodats Geburt. Poesie und Prosa aus dem Leben. Von L. Kruse. Erster Th. 10 S. Vorr 207 S. Zweyter Th. 194. S. Dritter Th. 220 S, Leipzig 1823, bey Chr. Ernst Kollmann.

Eine schauerliche Geschichte. Nervenschwache Frauen, die den ersten und zweyten Theil lesen, können gewiß kaum Athem schöpfen. Mit dem dritten Theile kommt alles in ein schönes natürliches Gleichgewicht und die bewegte Brust kann sich wieder Luft machen. Die schwärmerische Manuelia hatte eine sonderbare Neigung, Todte zu sehen. Sie war dem jungen Orbitelli, dem Sohn eines reichen Banquiers in Rom, verlobt; aber, ohne ihn je gesehn zu haben, liebte sie ihn auch wie nur ein Mädchen lieben kann, da sein Bildniß, dem Genius des Todes nicht unähnlich, sie seit mehrern Jahren gefesselt hatte. Da fiel das Haus des alten Orbitelli. Er kündigte sein Unglück dem Vater Manuelas an und entließ ihn der frühern Versprechen. Dieser selbst starb. Eines Abends ging Manuela mit ihrer Erzieherin, die Abendandacht zu verrichten, in die St. Moseskapelle zu Venedig. Hier fand sie den Leichnam eines Jünglings ausgestellt. In seiner Blüthe war er hingerafft. Wie viel Antheil mußte eine solche Schwärmerin nehmen; wie viel mehr noch, als

*) Aushängeschild will der Rec. vermuthlich sagen. Firma ist der Name der Handlung, sie lockt nur durch ihren Ruf. M.

**) s. Lit. Bl. 1822. Nr. 45. S. 179.

sie eine offenbare Aehnlichkeit zwischen ihm und dem — Genius auf ihrem Bilde fand! Sie konnte sich nicht von ihm trennen. „Wenn er es seyn sollte" — ihr Orbitelli — rief sie aus, „so will ich ihn lieben!" Und „Amen!" tönte aus dem unbeweglichen Munde des Todten. Erschrocken floh sie mit ihrer Duenna fort. Der Jüngling war, wie das Todtenzeugniß besagte, ein völlig unbekannter Fremder. Aber Manuela's Phantasie konnte sein nicht vergessen. Ihn im Stillen liebend war ihr die Leidenschaft des Grafen von Ladugno, der nun um ihre Hand warb, äußerst verhaßt. Mochte sie sich auch selbst darum tadeln — immer trat der Todte dazwischen, wenn sie ihn einmal über den Lebenden vergessen wollte. Bald verhallte klagend ein Seufzer in die Luft, wenn der Graf ihre Hand küßte; bald rief eine Stimme: „falsch!" als der Graf ihr meldete, der junge Orbitelli sey in Rom gestorben. Wie aber der Graf mit Vorwissen von Manuela's Mutter eines Abends alles aufgeboten hatte, die Sinne des unschuldigen Mädchens zu bethören, um sie erst so seinem Willen geneigt zu machen und dann zu seiner Gemahlin zu erheben, wie er sie so im jungfräulichen Bette zu überraschen glaubte, da erhob sich die ihr wohlbekannte Leichengestalt im weißen Gewande und umschlang die Liebliche und rief: „Mir gehört sie!" dem Grafen entgegen, der besinnungslos davon stürzte. Aber die Gestalt machte ihre Rechte nicht blos mit Worten geltend. Die holde Manuela ließ sich von ihrem Arm umschlingen, und ein engelgleicher Knabe war die Frucht dieser Nacht. Wie nun der Todte, der Manuela's Liebe auf der Bahre gewonnen hatte, in der That ein Todter war, und sie dennoch die Mutter eines solchen Knaben unter solchen Umständen wurde, möge, wer das von Gott gegebene Kind — Deodatus, Deodat — liebgewinnen will, — selbst nachlesen, sintemalen es wohl weder dem Verleger, noch dem Verfasser angenehm seyn dürfte, wollten wir den Vorhang des verwickelten Geheimnisses lüften. Die Ueberraschung will bey solchen Erzählungen ihr Recht nicht aufgeben! — Und sie fiele dann weg. Die Handlung bewegt sich auch, nach der von uns angedeuteten Scene, lebendig fort und die Charaktere der auftretenden Personen sind gut gehalten, zum Theil originell. Wir finden namentlich einen Banditen Nicolo Pepi, der dem Verfasser alle Ehre macht. Außer dem wird die Schilderung des wunderbaren Knaben, die alte Großmutter desselben, seine Mutter, Manuela selbst, der gutmüthige Abt Gaudentius, der Arzt Sandrini, und der starrsinnige Murani um die Wette fesseln.

III. Feldblumen von Gustav Linde. Erster Band. 398 S. Zweyter Band, 347 S. Altenburg bey Chr. Hahn, 1821 und 1822.

Feldblumen; wahrscheinlich wagte es der Verf. nicht, die zwey ziemlich starken Bände höchst mittelmäßiger Erzählungen nach einem lieblichen Kinde der Gartenflora zu nennen, weil man dann, dachte er vielleicht, noch größere Ansprüche gemacht haben würde. Feldblumen deuten mehr auf schlichte, einfache, prunklose Natur hin. Indessen eine Kornblume, eine Mohnblume im Felde und in voller Blüte sind so wenig ohne Reiz und Schmuck, daß eine Erzählung schon recht gut seyn muß, wenn sie damit verglichen werden soll. Nun — eine solche Korn- und Mohnblume findet sich hier nicht. Alle diese Erzählungen, so wie ein als Burleske bezeichnetes Lustspiel, strotzen von Gemeinheiten, von Sprachfehlern, von Druckfehlern, die oft wiederkehren, sie sind so in die Länge gezogen, auch wohl Nachahmung bekannter Novellen, z. B. der Traum in der Erz. d. 2ten Bdes: vereitelte List, welcher der herrlichen Episode der Art in Klingers Giaffar, der Barmecide, nachgebildet ist, daß viel Geduld dazu gehört, um sie durchzulesen. Der erste Bd. enthält zwey Erzählungen und ein Lustspiel. Der Verräther und die lezte Stunde, 162 S. und doch nur als Skizze bezeichnet, macht den Anfang. — *) Wir finden vier, fünfmal, Brodata und eben so oft Prodata, welches ist nun der eigentliche Name der so bezeichneten Declamatorin? S. 131 finden wir Rullate, st. Roulade, zweymal. — „Der moderne Kobold, eine Schicksals-Scene (Schicksals-cene) aus der Chronik von Schilda" wäre ein recht ergötzlicher Schwank, enthielt er nicht zuviel gemeine Späßchen. Der Kobold ist eine Theemaschine. Eine Probe vom Witze des Erzählers sey folgende v. S. 176. Der Gerichtsdiener hat den fremden Handelmanns Florenzo examinirt und eilt nun zum Burgemeister, um zu rapportiren: „Flohtinsohr heißt der Kerl, kommt aus Frankreich oder Rom, handelt mit Beschüttereyen und Canatilerien und will uns hier veriren." Das Lustspiel: Lotteriegtück, ist in Versen. Ein alte Jungfer sezt ins Lotto nach dem Traumbuche und dem Rathe eines Landstreichers, gewinnt den höchsten Treffer, wird vom nämlichen Landstreicher darum geprellt und verliert zugleich die Aussicht, einen jungen Mann zu erhaschen, der ein übereiltes Eheversprechen gegeben hatte, das zu seinem Glück die Ausstattung von 30000 Thalern bedingte, die verloren gingen, wie sie gewonnen waren. Rec. kann nicht sagen, wie die Verse, in denen das Ding geschrieben ist, zu nennen sind, und giebt daher eine Probe, S. 322:

> Ey du mein Lieberchen — der Kerl ist schon verrückt —
> Kennt seine eignen Lumpen nicht mehr, die er geflickt.

---

*) Den Inhalt der Skizze wollen wir weglassen, er langweilt auch im kurzen Auszuge. M.

und S. 348.

Herr Gott, ich denke nur, ich lauf zur Anneliese.
Daß sie den Kerl uns dannt, wüßt' ich nur, wie er hieße.
Den Vornamen geringst, das wär ihr schon genung.

Der zweyte Band hat fünf Erzählungen. Im Ganzen genommen sind sie besser, als was der erste Bd. giebt. Aber freylich eine wohlthuende Kornblume ist doch nicht darunter. Auch hier kommt Witz vor, wie:

„In der Apotheke hat er sich höllische Tropfen geben lassen, Opotteltdun, wie sie es heißen, um sich recht tormelich zu machen."

Das Opotteltdun könnte auf Opodeldoc gedeutet werden, allein es soll Opium bezeichnen!

Neugriechenthum.

Von dem Aufstande der christlichen Nation in der europäischen Türkey, von seinen Ursachen, seinen muthmaßlichen Resultaten und seinem wahrscheinlichen Einflusse auf die gegenwärtigen und künftigen Interessen Europa's. Nach dem Französischen des Emil Gaudin, vormals Tribun(s) und später Mitglied(es) der französischen Gesandtschaft zu Konstantinopel. Von J. F. K. — Elberfeld 1822. Büschlersche Buchhandl. IV und 116 S.

Nur die Hälfte dessen, was der lange Titel der kleinen Schrift besagt, findet sich in dieser selbst vor. Gaudin schildert uns vor der Hand den Zustand der türkischen Nation und ihrer Regierung, und zwar: wie beyde waren, wie sie jezt sind. Auf gleiche Weise macht er uns mit den, den Türken, unterworfenen christlichen Völkern bekannt. Erst in einer zweyten Abhandlung sollen seine Ansichten über den Erfolg vom griechischen Aufstande und dem Einflusse desselben auf Europa's Verhältnisse mitgetheilt werden. Da er sechs Jahre lang im türkischen Reiche lebte und mit den daselbst üblichen Sprachen bekannt war; da er nur das wiedergab, was er selbst sah und ausmittelte: so ist seine Arbeit, ob wie schon eine frühere der Art von Paris haben, (J. J. Paris, Betrachtungen über die jetzige Crise des ottomannischen Reichs ꝛc. 1822.) nichts weniger, als ohne Werth. Schon die Parallele zwischen dem Charakter der Sultane von ehemals und von jezt, von den ehemaligen und den jetzigen Regierungsmaximen, ist auf eine anziehende Weise durchgeführt. Ehemals ein Heer von Janitscharen, wo jeder Krieger nur im Krieger den Bruder, in der Orta sein Vaterland im Aga seinen Vater sah; denn als Knabe war er der Heimath entführt und sah sie nie wieder! Jezt nur eine Zahl von höchstens 40000, insofern sie als Heer gelten, ohne Disciplin, stark genug, die Sicherheit des Thrones zu gefährden, aber so feig, daß sie nicht wollen ins Feld rücken. Auch zu zerstreut sind sie, um dahin beordert werden zu können. Nur 12000 zählt man in Konstantinopel selbst. Die übrigen sind bey den Großen des Hofes und den Pascha's in den Provinzen, um sie — die Krieger! — weniger fürchten zu dürfen. (S. 28.) Der schreckliche Zustand, in welchen nach und nach die Griechen unter dem stolzen, fanatischen Muselmann versezt wurden, kann nach dem vielen, was darüber schon gesagt worden ist, hier wohl neue Bestätigung, aber kein neues Licht gewinnen. Im Gegentheil findet Rec. S. 31 eine Unrichtigkeit. Es heißt hier, die Griechen seyen von aller Theilnahme an der Ausübung der Gerechtigkeit ausgeschlossen gewesen. Allein auf vielen Inseln und selbst in Morea in vielen Distrikten übten ihre Dorfhäupter u. s. f. gerade so viel Polizey und Justiz, daß sich kein Türke mit derselben befaßte, wenn die Streitsüchtigen ihn nicht selbst ins Spiel zogen, eine Bemerkung, die durch das S. 104 und 72, 73, Gesagte, im Widerspruch von S. 31, vollkommene Bestätigung findet. Dagegen giebt der Verf. über manches Kunde, wodurch der Aufstand der Griechen vorbereitet wurde, wodurch er so schnell allgemein werden und intensive Kraft gewinnen konnte. Zuerst schildert er eben diese innere Vereinigung durch Religion, Sprache und Anstellung von griechischen Beamten für die Vertheilung vom Karatsch oder Kopfgelde, für innere Polizey. Die Griechen bildeten immer seit der Eroberung Konstantinopels einen Staat im Staate. Dann entwickelt er den Einfluß, den die Griechen im Divan und Serail selbst nach und nach als Dragomans und Aerzte erhielten, nachdem vor hundert Jahren Maurokordato aus Chios zum erstenmale dahin gelangt war, erst beym Großvezier, dann beym Sultan selbst als Arzt, als Dollmetscher zu glänzen und nach Verhandlung des Karlowitzer Friedens als Hospodar der Moldau und Wallachey angestellt zu werden. Seit jener Zeit war dem Ehrgeize der Griechen eines neues Feld geöffnet. Wo von den unwissenden Türken vorher Renegaten angenommen wurden, rückten nach und nach Griechen ein. Da nur die Wissenschaften die Bahn zur Ehre öffneten, so blieb der wohlthätige Einfluß derselben auf die große Masse nicht lange unbemerkt und hatte auf Belebung des Handels selbst einen entschiedenen Einfluß. Seit 1793 knüpften die Griechen Verbindungen zwischen Hydra und Frankreich an, und es entstand nach und nach die Marine, welche der türkischen den Todesstoß versezte. Indem uns noch Gaudin die Verhältnisse der übrigen christlichen Völkerschaften vorführt, die den Türken unterworfen sind: Servier, Bulgaren, Moldauer und Wallachen, wo aber für den, der Rüders: das türkische Reich, Leipz. 1822 gelesen hat, nur das

Bekannte wiederholt wird, *) schließt er mit einer Vertheidigung gegen die Vorwürfe, die man den Griechen wegen ihrer angeblichen Feigheit, Falschheit, Tücke ꝛc. gemacht hat, und geißelt die Meynung derer, welche in ihrem Aufstande nichts als — Carbonarismus wittern. — Die Uebersetzung selbst ist so abscheulich, als das Original an sich anziehend seyn mag. Es muß von einem Deutsch-Franzosen übersetzt seyn, oft kommt gar kein Sinn heraus. Nur eine Probe. Es ist von den Verdiensten der alten Griechen die Rede, S. 66: „Wir lernen uns aneignen eine süße und überwindende Rednergeschicklichkeit, wie die der attischen Biene, Xenophon, wenn wir nicht vorziehen, in der Darstellung der Thatsachen eine strenge Treue und eine Gedrängtheit des Styls, die das unterscheidende Charakteristische des berühmten Atheners ist, (Thucydides)" u. s. w., denn in solchem Style läuft die Periode noch 8 Zeilen lang fort. Ist auch nicht alles so holperig, so giebt es doch noch viel ähnliche Parallelstellen, die den Genuß verderben. S. 65 wird die Arzneykunst zu einer der schönen Wissenschaften. Ob das Mißgriff des Originals oder des Uebersetzers ist, muß Rec. auf sich beruhen lassen, da er das erstere nicht vor sich hat. Eine freye Wissenschaft möchte sie eher seyn, da alte Weiber und Scharfrichter, ein Fürst (Hohenlohe) und Hirten hineinpfuschen!

*) Soll das ein Vorwurf für das Buch seyn? Das franz. Original ist wahrscheinlich vor 1822 erschienen, und Herr Rübers kann ja daraus geschöpft haben, schwerlich aber Gaudin aus ihm. M.

Zeitgeschichte.

Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte und der Geschwornen-Anstalt gewürdiget von Johann Paul Brewer, Professor zu Düsseldorf. Köln 1823, bey M. Du-Mont-Schönberg. 187 S. gr. 8.

Es könnte für manche Autoren von gutem Nutzen seyn, wenn statt des kritischen Büchergerichts eine literarische Jury eingeführt würde. Schreibt Einer über einen Gegenstand, der einer Wissenschaft angehört, von welcher er nichts versteht; so ist es immer verdrießlich, wenn ein Buchrichter über ihn kommt, welcher in der gedachten Wissenschaft zu Hause ist. Herr Brewer, welcher unseres Wissens Professor der Mathematik ist, würde dem Rec., wenn er ein Buch über die Geometrie geschrieben hätte, ein höchst unwillkommener Richter seyn; denn Rec. ist Jurist, und weit über den pythagorischen Lehrsatz hinaus ist er in der Geometrie nicht gekommen. Es wird ihn daher gar nicht befremden, wenn Herr B. auch mit ihm, als seinem Buchrichter, nicht zufrieden seyn sollte; denn Herr B. hat hier ein Buch über Fonks Proceß und die Jury geschrieben, ohne von der Rechtswissenschaft, besonders der philosophischen, mehr begriffen zu haben, als Rec. von der Geometrie. Beriefe man ein Dutzend Leute aus den Rheinprovinzen zusammen, die auch nicht mehr davon verstünden, und liesse man sie schwören, über dieses Buch nach ihrem besten Wissen zu urtheilen; höchstwahrscheinlich würde Herr B. vor ihrem Gerichte Gnade finden. Damit aber, mit der Gnade nämlich, können wir ihm hier nicht dienen. Er ist ein enragirter Juryfreund. Je strenger seine Begriffe von der mathematischen Gewißheit seyn mögen, je lockerer sind die von der empirischen, und von ihrer geregelten Untergattung, der juridischen. Weil er die Jury liebt, hat sie über Fonk recht gesprochen, und alle, die das Gegentheil behaupten, sind schlechte Subjecte oder einfältige. Das ist ungefähr die Quintessenz seiner Schrift. Sie ist unter aller rechtswissenschaftlichen Kritik, um so mehr, da offenbar noch eine Menge anderer Leidenschaften, außer der eingefleischten Juryliebe, ihm die Feder geführt haben, indem es außerdem schwer zu begreifen seyn würde, warum er nicht gesehen, was u. a. Zachariä so einleuchtend dargethan hat: daß das Jury-Institut, zumal wenn es nicht eben das französische ist, gar wohl seinen Werth haben, ja sogar ein unentbehrliches Requisit der bürgerlichen Freyheit seyn kann, wenn schon die Jury von Trier einen Bock mit sieben Hörnern geschossen hätte.

Bey so gestellten Sachen glaubt Rec. den Verf. verschonen zu müssen mit allem, was rechtswissenschaftlich ist. Aber von seiner übertriebenen Juryliebe säh' er ihn doch gern befreyt, und deswegen räth er ihm an, daß er einmal den Versuch mache, die combinatorische Methode und die Wahrscheinlichkeits-Rechnung (calcul des probabilités), die er als Professor der Mathematik nothwendig verstehen muß, sowohl auf die Jury überhaupt, als auch auf den Fonk'schen Fall insbesondere anzuwenden. Er wende sie nur einmal an auf die Hamacher'sche Mordgeschichte, und es müßte seltsam zugehen, wenn er die Wahrscheinlichkeit, daß eine solche absurde Mordgeschichte wirklich geschehen sey, größer als $\frac{1}{100'000}$ fände. Und nimmt er dazu, daß der Erzähler selbst behauptet hat und noch behauptet, daß sie erlogen sey, so wird der Bruch gewiß auf 1.000.000 sich reduciren. Wenn er darüber rechnet, wie es Laplace lehrt; so werden — das ist ein Hauptvorzug der mathematischen Analysis — alle Leidenschaften in ihm schweigen. Und wenn er sodann weiter geht, und ebenfalls analytisch das Maaß der Wahrscheinlichkeit sucht, daß Kaufleute, Postbeamte, Oeconomen ꝛc. über die empirische Wahrheit einer verborgenen Thatsache richtiger urtheilen, als geübte Denker und erfahrne Rechtsgelehrte; so wird er finden, daß diese Wahrscheinlichkeit nicht um $\frac{1}{\infty}$ größer ist, als die, daß ein Mathematiker — und wär' es Laplace selbst — die Streitfrage über den rechtspractischen Werth der französischen Jury in einem Buche erledige.

Nr. 50.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 24. Juni 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine. Berlin b. Dümmler 1823. 247 S. 8.

Die erste Tragödie, William Ratcliff, in einem Acte, ist offenbar ein Nachschößling der Grillparzer'schen Ahnfrau, und könnte füglich das Ahnenpaar heißen. Eduard Ratcliff hat Schön-Betty geliebt. Sie haben sich entzweyt auf eine sehr alberne Veranlassung: Betty hat einmal das, aus Herders Volksliedern bekannte, und von Werner im 24 Februar benuzte Lied gesungen: Warum ist dir dein Schwert so roth — Eduard ist eingefallen mit den Worten: Ich habe geschlagen mein Liebchen todt ꝛc., und darüber hat Betty sich so entsezt, daß sie den Eduard nie wiedersehen wollen. Sie hat, um ihn zu ärgern (sie S. 54) den Mac-Gregor; er aus gleicher Ursache die Jenny Campbel geheurathet. Sie hat eine Tochter Maria geboren; er einen Sohn William erzeugt. Er ist aber aus alter Liebe, die bekanntlich nicht rostet, um Mac-Gregors Schloß geschlichen; sie hat am Fenster die Arme nach ihm ausgestreckt, und Mac-Gregor hat ihn aus Eifersucht erschlagen, worüber Betty gestorben ist. Jenny ist auch gestorben, vermuthlich auch aus Leid um den erschlagenen Gatten. Eduard und Betty nun sind das Ahnenpaar, welches als Nebelmann und Nebelfrau um William und Marien spukt. Diese beyden Früchte zweyer Verdrußehen haben einander geliebt prima vista; aber die Nebelgestalten haben sie auseinander gescheucht, und walten nun gespenstisch in William, den sie zum Werkzeug ihrer Rache erkoren zu haben scheinen. Marie hat sich mit Lord Macdonald verlobt; William hat ihn erschlagen. Sie hat sich mit Lord Duncan verlobt; William hat ihn gleichfalls erschlagen, und jedesmal die Brautringe der Marie zurückgebracht. Jezt eben hat sie sich mit Graf Douglas vermählt; William fordert ihn an den einsamen Ort, wo seine Vorgänger gefallen, zum Zweykampf: aber Douglas verwundet ihn und läßt ihn liegen. Er rafft sich auf, eilt von dem Ahnenpaar getrieben in das Schloß, ersticht Marien, ersticht ihren Vater und erschießt sich selbst. Die zwey Nebenbilder erscheinen, umarmen sich und verschwinden. Finis! — Haec fabula docet, daß das Ahnenpaar, welches sich um das angeführte Volkslied entzweyt hatte, nicht eher zusammen konnte, bis die Früchte ihrer Verdrußehen umgekommen waren, daher sie denn diese Angelegenheit als Gespenster betrieben haben, ungefähr wie die Ahnfrau von Wien. Um die Aehnlichkeit noch vollständiger zu machen, gehört auch William einer Räuber- und Gauner-Bande an, die wir hier in ihrer Waldherberge flüchtig kennen lernen.

Da wäre denn also Grillparzer's Kinderstuben-artige Geisterwelt wieder, welche die erhabene Schicksalsidee der Alten vorstellen soll. Für die Oper ist sie gut genug; aber eine wahre Tragödie ist nimmermehr darauf zu bauen. Die Ausführung der abgeschmackten Fabel ist kurz und kräftig, der Versbau erträglich, die Charakteristik null. S. 14 wird der Name auf dem (das!) Gedächtnißkreuz gesezt, und S. 38 hält sich einer seine Faust vor'm (vor's!) Gesicht.

Die zweyte Tragödie, Almansor, ist in einem ungleich würdigeren Style gedacht und ausgeführt. Dem Mauren Aly ward von seiner geliebten Gattin ein Sohn Almansor geboren. Die Mutter starb, Aly's Freund Abdullah, welchem um dieselbe Zeit eine Tochter geboren worden war, nahm den verwaisten Knaben zu sich, und mit Zuleima wird er aufgesäugt. Als er später in des Vaters Schloß zurückkehrte, ergriff den Aly ein solcher Schmerz um die todte Gattin, daß sein Freund ihm den Vorschlag that, die beyderseitigen Kinder mit einander zu verloben und zu vertauschen, damit er selbst, Aly, seinem Sohn' ein wackres Weib erziehe, Abdullah aber den künftigen Ehmann seiner Tochter bilde. So galt Almansor für Abdullah's Sohn, Zuleima für Aly's Tochter. Wenn man erwägt, daß die Liebe eines Vaters zu seinem Kinde mit dem Schmerze um den Tod einer theuren Gattin, welcher die Geburt dieses Kindes das

Leben kostete, allerdings in einen Conflict kommen kann, welcher eine solche Vertauschung der Kinder für den Augenblick wünschenswerth macht, und daß die Hoffnung einer künftigen Vermählung, welche beyden Vätern beyde Kinder zueignen soll, für das moralische Gefühl alles Widrige der temporären Entäußerung aufhebt; so muß man bekennen, daß jene Verwickelung der Vorfabel wenigstens eben so wahrscheinlich, wo nicht wahrscheinlicher und glücklicher ist, als die Kindes-Verschenkung in der Schuld. Auf jeden Fall sagt sie dem Gemüthe mehr zu, weil sie von moralischer Widrigkeit frey ist. Nun wäre sie ihrer Natur nach, wie fast jede verborgene alienatio status, geeignet zu den besten dramatischen Wirkungen, und zur Schlingung eines echt tragischen Knotens; aber darin ist der Poet minder glücklich gewesen, als in der Anlage der Fäden. Almansor und Zuleima, dem Geheimnisse ihrer Vertauschung fremd, gewannen einander lieb, als sie heranwuchsen; aber ehe es zu ihrer Vermählung kam, fiel Granada in die Gewalt der Christen, und Aly wandte sich der Religion des Kreutzes zu; mit ihm Zuleima. Abdullah hingegen blieb dem Glauben seiner Väter treu, ward Aly's Feind, und entfloh mit Almansor nach Afrika, wo er starb. Aly hält seinen Sohn für todt, er glaubt, daß Abdullah ihn ermordet habe, ist aber Christ genug, die Rache zu verschmähen, die er an Zuleima nehmen könnte. Almansor, noch voll Liebe für die früher ihm bestimmt gewesene Braut, kehrt nach Spanien zurück, um sie wiederzusehen. Er findet sie einem Christen Enrique verlobt, den der Verfasser — man sieht nicht ein warum — zu einem Betrüger gemacht hat, der dem Zuchthause (?) entronnen ist, und mit Hülfe eines anderen Schurken hier die Rolle eines Ritters spielt, um mit diesem die reiche Mitgift zu theilen. Vielleicht ersann er diese Nichtswürdigkeit blos darum, damit — wie wir gleich sehen werden — die tragische Katastrophe lediglich auf einer verspätigten Agnition beruhen möchte. Almansor sieht und spricht Zuleima; sie liebt ihn noch; aber sie ist verlobt, sie steht auf dem Puncte, sich zu vermählen. Mit bewaffneten Mauren überfällt er das hochzeitliche Schloß, er wird verwundet, aber dennoch gelingt es ihm, die ohnmächtige Braut auf seinen Armen davon zu tragen, und mit ihr die Höhe eines Felsen zu erreichen, wo er sich für den Augenblick in Sicherheit glaubt. Zuleima kommt zu sich, sie glaubt, im Himmel zu erwachen, fühlt sich selig in des Geliebten Armen. Inzwischen aber hat ein alter Diener Abdullah's dem Aly entdeckt, daß Almansor der Entführer war. Der entzückte Vater eilt den Entflohenen nach, um sie zu vereinigen; aber Almansor, der sich von erbitterten Rächern verfolgt glaubt, stürzt sich mit der geraubten Braut vom Felsen herab, und der trostlose Aly schließt das Stück mit den Worten:

Jetzt, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes,
Und deines Gnadentrost's und deines Beyspiels.
Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,
Doch Ahnung sagt mir: ausgereutet wird
Die Lilie und die Myrte auf dem Weg,
Worüber Gottes goldner Siegeswagen
Hinrollen soll in stolzer Majestät.

Es giebt viel ähnliche Fabeln aus dem Zeitpunkte des Kampfes zwischen den Mauren und Christen in Spanien, die von Novellisten, Balladen- und Romanzensängern und dramatischen Dichtern benutzt worden sind. Aber woher auch Herr H. seinen Stoff genommen; er hat denselben, wenn schon auch nicht mit großem dramaturgischen Geschick, doch sehr dichterisch ausgeführt. Die Sprache ist nicht blos blühend, sie ist glühend und leuchtend, wie die Farben des Orients. Der Athem der Liebe und der Begeisterung wehet darin. Der Gegensatz von Christenthum und Heidenthum ist ohne Frömmlerbefangenheit ausgeführt; die Dichtkunst mit ihren Adlerfittigen schwingt sich kühn über beyde empor, und läßt daher beyden Gerechtigkeit widerfahren, ohne dem Christenthum den Vorzug zu schmälern, den es im natürlichen Moralgefühl behauptet. Dieß wirkt sehr vortheilhaft für ein Stück, in welchem der Held, dem unser Antheil gewonnen werden mußte, ein Maure ist. Wir geben als Probe eine Stelle, wo Almansor dem alten Diener Hassan erzählt, was sich begeben, nachdem derselbe Abdullah's Schloß verlassen hatte, um gegen die Christen zu fechten.

Almansor.

Verlange nicht ein Klaglied, laß schlummern
Die lieben Todten und Almansors Schmerzen.
Du sahst ja damals, wie auf schwarzem Roß
Der gute Aly hergebracht das Unglück.
Nie kommt das Unglück ohne sein Gefolge!
Tagtäglich kommen aus Granada schlimmre
Botschaften her; und wie der Wandrer schnell
Sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,
Wenn ihm entgegen weht der glüh'nde Samum,
So stürzten wie oft weinend hin zur Erde,
Daß uns der Kunden gift'ger Hauch nicht tödte.
Bald hörten wir vom Abfall unsrer Priester,
Der Marabiten und der Alfaquis; —

Hassan.

Giebt's irgendwo 'nen Glauben zu verschachern,
So sind zuerst die Pfaffen bey der Hand.

Almansor.

Bald hörten wir, daß auch der große Zegri
In feiger Todesangst, das Kreuz umklammert;
Daß vieles Volk dem Beyspiel Großer folgte;
Und Tausende ihr Haupt zur Taufe beugten; —

Hassan.

Der neue Himmel lockt viel alte Sünder. (Bravo!)

Almansor.

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenes,
Inmitten auf dem Markte, zu Granada —
Mir starrt die Zung' im Munde — den Koran
In eines Scheiterhaufens Flamme warf!

Hassan.

Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

Almansor.

Am Ende kam die allerschlimmste Bothschaft:
(stockt.)
Daß auch der gute Aly Christ geworden.
(Pause.)
Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen,
Kein Klagelaut entstahl sich seinem Mund',
Kein Haar entraufte er dem greisen Haupte; —
Nur seine Antlitzmuskeln zuckten krampfhaft,
Und wildverzerrt, und schneidend brach hervor
Aus seiner Brust ein gellendes Gelächter.
Und wie ich mich mit leisem Weinen nahte,
Ergriff's wie Wahnsinnwuth den armen Vater.
Er zog den Dolch und nannt' mich „Schlangenbrut"
Und wollt' mir schon die Brust durchstoßen, — plötzlich
Zog sich's wie sanfter Schmerz um seine Lippen.
„Du, Knabe, sollst die Schuld nicht büßen," sprach er,
Und wandte fort nach seiner stillen Kammer.

Die Liebesscenen, obwohl zum Theil ziemlich lang, haben das seltene Verdienst, nicht zu langweilen. Mit welcher Kraft der Dichter die Leidenschaft des Morgenländers darzustellen weiß, zeigt vielleicht am Besten der Moment S. 220, wo Almansor, von Hassan angeregt, den Entschluß faßt, die Braut, an deren Liebe er zweifeln mußte, mit gewaffneter Hand zu rauben.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,
Das einst, mit schläf'rig halbgeschloss'nen Augen,
Ein Engel gähnend sprach. Er gähnte wieder,
Und eine Welt voll Narren, Alt und Jung,
Hat gähnend nachgelallet: Liebe! Liebe!
Nein, nein! ich bin kein schmächt'ger Zephyr mehr,
Der schmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;
Ich bin der Nordsturm, der ihr Haar zerzaust,
Und rasend mit sich reißt die scheue Braut,
Ich bin kein süßes Weihrauchdüftchen mehr,
Das einer Jungfrau Nase zärtlich kitzelt;
Ich bin der Giftrauch, der sie dumpf betäubt,
Und schweigend dringt in alle ihre Sinne.
Ich bin das Lamm nicht mehr, das, fromm und mild,
Sich hinschmiegt zu den Füßen seiner Schäf'rin;
Ich bin der Tiger, der sie wild umkrallt,
Und wollustbrüllend ihren Leib zerfleischt.
Zuleima's Leib ist's, was ich jezt verlange;
Ich will ein glücklich Thier seyn, ja, ein Thier;
Und in des Sinnenrausches Taumel will ich
Vergessen, daß es einen Himmel giebt.
(Ergreift hastig Hassa ns Hand.)
Ich bleibe bey dir, Hassan! ja wir wollen
Auf wilder See ein lustig Reich begründen;
Tribut soll uns der stolze Spanier zollen;
Wir plündern seine Küst' und seine Schiffe; —
Auf dem Verdecke kämpf' ich dir zur Seite; —
Mein Säbel spaltet stolze Spanierschädel —
Die Hunde über Bord! — das Schiff ist unser!
Ich aber eile jezt, mich zu erquicken,
Nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,
Umfasse sie mit meinen blut'gen Armen,
Und küsse ab von ihrer weißen Brust
Die rothen Flecken — Ha! sie sträubt sich noch?
Zu meinen Füßen, Sklavinn, sollst du wimmern,
Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt
Nach wilder Kampfeshitze. — Sklavinn, Sklavinn,
Gehorche mir, und fächle meine Glut!

Einige Casusfehler abgerechnet, hat uns in der Sprache nur des Himmels Strahlen kuniginne (Königin) einen harten Anstoß gegeben. Am dramatischen Guſſe hingegen möchten wir tadeln, daß S. 206 auf einmal eine Art von antikem Chor auftritt, den Kampf des Christen-Glaubens und der christlichen Sitten mit den maurischen schildert, Aly's Uebertritt zum Christenthume mit seiner Liebe zum Vaterlande (Spanien) entschuldigen zu wollen scheint, und dem Zuschauer — einen politischen Traum desselben berichtet:

Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,
Das war ein großer Traum, ein schöner Traum.
Anfänglich wüst und wild, Nordstürme heulten,
Und Waffen klirrten, und dazwischen rief's
„Quiroga und Riego!" tolle Worte!
Und rothe Bäche flossen, Glaubenskerker
Und Zwingherrnburgen stürzten ein, in Glut
Und Rauch, und endlich stieg, aus Glut und Rauch,
Empor das ew'ge Wort, das urgebor'ne,
In rosenrother Glorie selig stralend.

Da Aly selbst uns diese Dinge erzählen konnte, wozu der Chor als episodische Person? Und was wollen Quiroga und Riego hier? Es wirkt fast immer verkehrt, wenn der Tragöd die historischen Visionen bis auf die neueste Zeit herabführt, wo sie mit den Zeitungsartikeln zusammen treffen. Werner hat — in seiner Cunegunde, wenn wir nicht irren — einen ähnlichen Fehler begangen, indem er an die Völkerschlacht von Leipzig mahnte. Das hätte Herrn H. eine Abmahnung seyn sollen. Wie Viele sehen nicht schon jezt jene berühmte Schlacht als einen Sieg des trostlosesten Obscurantismus an! Und wer kann wissen, was aus dem Werke wird, welches die Helden der Insel Leon begannen? Man muß keinen Moment einer Tragödie von der noch nicht geschichtlich feststehenden Schätzung solcher Tagesbegebenheiten abhängig machen.

Das auf dem Titel erwähnte lyrische Intermezzo besteht aus 66, meist kurzen, erotischen Gedichten, deren Inhalt mit beyden Tragödien keinerley Verwandtschaft hat, man müßte sie etwa als eine Art von Präludium zu der zweyten Tragödie betrachten, indem darinne die Liebe ziemlich orientalisch singt. Göthe's Divan scheint den

Impuls gegeben zu haben; die Lieder verrathen ein gutes Talent, aber der Geschmack verirrt sich oft in Freimunds Reimars Manier. Z. B. S. 95.

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär',
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freu'n.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
In's Ohr, was in mir lebt und haucht.

Wem fällt dabey nicht die Parodie der Rückert'schen Morgenländerey im Lit. Bl. 1821. Nr. 94. ein:

Geliebte, holdes Rheinweinfaß!
Wär ich an dir ein Reifen!
Wie wollt' ich dich ohn' Unterlaß
Umspannen und umschweifen.

Wär'st du ein Karabiner,
Möcht' ich Pulver seyn!
Deinen treu ergebnen Diener
Lüdest du dann ein.

Nr. XII, Nr. XXIII. Vers 3 und 4. und Nr. XXXVI. Strophe 1. sind unzüchtig, ohne die beleidigte Schamhaftigkeit durch Kunstwerth zu versöhnen. Das ist selbst in der Malerey und Bildhauerkunst nicht statthaft, um wie viel weniger in der lyrischen Poesie.

Dichtkunst.

Gedichte von Richard Roos. Dresden in der Arnoldischen Buchhandl. 1820. IV u. 101 S. 8. — Zweytes Bändchen, 1823, im Verlag der Gerlachischen Buchdruckerey und in Commission der Arnoldischen Buchhandlung 236 S. kl. 8.

Ein Schriftsteller, welcher mit seiner eignen Elle gemessen seyn will, thut zwar wohl, wenn er dieselbe gleich mitschickt; aber er sezt die Kritik in Verlegenheit, wenn er deren zwey schickt, statt einer. Im Vorworte zum ersten Bändchen charakterisirt er seine Poesien als launige Erzeugnisse ohne hohen Schwung und ohne mystisches Dunkel, die unter andern für die kunstlose Declamation in geselligen Zirkeln geeignet seyn sollen. Nach dieser Elle halten sie das Maaß vollkommen. Im Vorworte zum zweyten Bändchen beruft er sich auf das Lit. Bl. 1822, Nr. 97, wo er bey Gelegenheit einer Recension von Theodor Hell's Lyratönen nebst Clauren, Castelli, Kotzebue u. a. unter die Lebedichter gezählt worden ist, d. h. unter diejenigen, welche die Poesie leicht nehmen und handhaben, wie der Lebemann das Leben. Dieser Maaßstab stimmt mit jener Elle überein, und Herr R. ist demselben völlig gewachsen. Aber in einem Schreiben an die Redaction des Morgenblattes, welches dem Recensir-Exemplar beyliegt, drückt er den Wunsch aus: „zu vernehmen, ob sein Streben, ein Volksdichter zu seyn — vielleicht wie Bürger, denn höher hab' er sich nie stellen zu dürfen geglaubt — nicht ganz vergebens gewesen.“ Das ist eine ganz andere Elle, nach welcher unser Verf. viel zu kurz mißt. Bürger war ein Dichter des ersten Ranges, mit welchem Herr R. so wenig als Theodor Hell, Castelli u. s. f. sich messen darf. Bürger's Popularität bestand nicht darin, daß er die Poesie handhabte, wie der Lebemann das Leben. Er bequemte sich nach dem Geschmack' einer prosaisch organisirten Menge, die nur ohne Anstrengung des Geistes und des Empfindungsvermögens ergözt seyn will. Er machte sich die schwere Aufgabe, populär zu seyn durch die möglichst allgemeine Wirkung seiner Poesie auf die Nation, und suchte zu dem Ende selbst den höchsten lyrischen Schwung mit logischer Klarheit und technischer Vollendung zu vereinigen. Daran hat unser Verf. nie gedacht, wie es scheint. Er ist nicht lyrischer Dichter, nicht Balladen- und Romanzen-Meister, wie Bürger; er ist ein poetischer Anecdotist, wenn wir ihn nach derjenigen Gattung dichterischer Erzeugnisse charakterisiren wollen, wohin seine Neigung ihn am häufigsten zieht, und worinnen er am glücklichsten ist. Heitere Laune ohne mühselige Witzjagd, und einfache Natürlichkeit des Vortrags sind seine Cardinaltugenden; sein Hauptfehler besteht in einer gewissen Breite, welche größtentheils vom Reime herzurühren scheint. Nicht daß er den Reim erzwänge, im Gegentheil: er geht ihm ganz ruhig mit seinen Versfüßen nach, und das Uebel besteht blos darin, daß diese, um den Reim zu finden, oft mehr Schritte machen, als sie nöthig hätten, um den Gedanken auszudrucken. Dieß schadet besonders der Ausführung seiner epigrammatischen Einfälle, und läßt nur in den Gedichten von enigmatischer Anlage sich übersehen. Uebrigens ist ihm auch der Ernst nicht fremd, und er weiß das Gemüth anzuregen, obschon er eben die Phantasie nicht in große Thätigkeit sezt. Druck und Papier sind zu loben.

Druckfehler

anzuzeigen ist nie verdrießlicher, als wenn es solche sind, wie Nr. 37. S. 147. Sp. 2: Die Rede der Jerta — stehn (stehe!) hier als Probe, denn der Bock springt jedem Leser von selbst in die Augen; aber werden sie gar nicht gerügt, wohin wollen wir Deutschen endlich mit der Correctur gelangen?

Nr. 51.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. Juni 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

1. Gesellschafter für einsame Stunden. Herausgegeben v. G. Wastel, Verf. d. Buches: Morgenröthe der verschönerten Gattenliebe. Prag, b. Kasp. Widtmann, 1822. 170 S.

2. Gesellsch. f. eins. St. ꝛc. Zweytes Bändch. Ebendas. 1822. 216 S.

Zu einem wohlthätigen Zweck vereinte Freunde und Freundinnen des Herausgebers stichen in diesem Gesellschafter Gedichte und Erzählungen, Gedanken, Bemerkungen, Reisescenen u. s. f. auf. Die meisten Erzählungen sind besser gelungen, als die Gedichte. Nur wenige der leztern sind so gefeilt, daß nicht durch manche verfehlte Stellen der Eindruck, den sie sonst machen könnten, verloren ginge. Prüfungen der Liebe, Erzählung von einer ungenannten Dame, macht den Anfang. Die Erzähl. empfiehlt sich durch die hübsche Idee, die Abentheuer, welche zwey Ritter bestehen müssen, um ihr Liebchen zu erhalten, zu einer Prüfung für den Liebhaber zu machen, dem sie aufgetischt werden. S. 29. steht: Lerne mir ihn nicht kennen, und S. 49 glaubt ein Ritter, ohne seine Agnes mit den Schätzen eines Sultans arm zu seyn. *) Auch schreiben die Ritter gewaltig lange Briefe. Diese kleinen Mißgriffe abgerechnet, liest sich das Ganze gut, und ist besser, als die Romanze von Egon Ebert: Heinrich der Löwe. Der Löwe, den Heinrich aus den Klauen eines Drachen befreyte, der ihm dann wie ein Hund folgte, stürzt, als der Leichnam seines Herrn ins Grab gesenkt wird, herbey, und:

Rauft die Mähnen mit den Pfoten,
Reißt die Brust auf mit den Krallen (!!).
Deckt mit gräßlich lautem Schallen
Rings das Grab mit seinen Zoten.

*) Nun, was ist denn daran zu mäckeln? Soll ein Ritter nicht wissen, daß es einen Sultan giebt? M.

Eben so vergriffen sind die Dichtungen von Jul. Czermak. Was an Gedichten Rudolph Glaser und Ludwig Pansch geliefert haben, läßt weniger Tadelnswerthes finden. Doch S. 145 liest man auch vom erstern:

Die Sonne eilt um neuen Muth
In unsre Brust — zu blitzen. *)

Vom Herausgeber haben wir nur prosaische Aufsätze, und zwar a) eine recht ergötzliche komische Erzählung: Große Zinse von einem kleinen Kapital. Ein Offizier gewinnt im Spiel und schüttet das Geld einem hübschen Mädchen in den Schooß, die er mit ihrer Familie aus den Händen der Soldaten rettete. Nach einigen Jahren findet er sie in einer trefflichen Erziehungsanstalt; der Vater hatte das Geld nicht besser anzuwenden gewußt, als daß er seine Tochter dahin brachte. Jezt wird der Offizier der glücklichste Gatte, und der Wucherer, der sich das Geschichtchen erzählen ließ, hatte indessen seine Zinsen einzuziehen versäumt. Dann giebt er b) Gegenstücke, meist nur Anekdoten, c) Blicke ins irdische und geistige Leben, und d) eine Wanderung nach dem (schönen, aber ziemlich unbekannten) See am Glöckelstein (in Böhmen). Die Federproben von Aug. Friedemann bestehen in neun Gedanken, die weder an sich, noch durch schönen Ausdruck, bemerkenswerth sind. Manche sind ganz widrig. Im zweyten Th. finden wir außer den schon genannten Theilnehmern die Damen v. Perin und Karoline Pichler, und die Herren Zeitteles, K. Hugo, W. Marsano und J. Wenzig. Ein Heldengedicht v. Egon Ebert: Karl der Große und die Jungfrauen ist gut angelegt. Es schildert die gefährliche Lage, in welcher sich Karl den Mauren gegenüber befand und aus welcher ihn eine Schaar tapferer Jungfrauen rettete. Es hat auch höchst gelungene Stellen; z. B.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Chor
Trat nun ein Häuflein schmucker Dirnen vor,
Die spannten Bogen, legten Pfeile drauf
Und spähten achtsam in die Luft hinauf.

*) Da Blitzen auch soviel heißt, als splendere, warum nicht? M.

Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf
Ein Zug von Geyern übers Thal geflogen.
Los schnellten alle Pfeile von den Bogen.
Und alle Geyer stürzten todt hernieder,
Vom Pfeil durchbohrt mit blutigem Gefieder.

Sie heben sich aber durch höchst mystische, frömmelnde ꝛc. und unkorrecte auf; z. B. (S. 19.)

Das Heil jedwedem winket,
Der Christi Leib genossen,
Und der vom Blute trinket,
Das seiner Wund entflossen! *)

Der Mißgriff, Erzählung von Josephine von Perin, ist — ein Mißgriff. Zwey junge Leute werden, bey dem besten Herzen, bey der innigsten Zuneigung zu einander, doch nicht miteinander verbunden, weil keines dem andern, was man sagt, reinen Wein einschenkt. Aber Leute von unverdorbenem Charakter halten doch mit der Sprache am wenigsten dann zurück, wenn es gegenseitig Glück und Unglück gilt, und darum hält Rec. den Mißgriff für einen Mißgriff. **) Besser ist des Gärtners Klage, von derselben Dame; ein Lied. Im Ganzen aber gilt von den übrigen poetischen Gaben, was von denen im ersten Th. gesagt war. So singt Zeitteles vom Mond:

Ich (der Mond) will horchen an den Schwüren,
Die die Liebenden sich stammeln,
In mein Silber sie dann sammeln
Und vor Gottes Thron sie führen.

Im Maygefühl des Dichters von L. Pansch

— Thut es ihm in Innern weben. ***)

Ausnahme machen jenes: Gärtners Klage, dann: Auf der See von W. Marsano; ein Sonett von L. Pansch an Ste; Eberts; Morgengruß u. e. a. Die Fantasien (sic) des leztern dagegen sind schreckliche — Fantasien. Sein Herz liegt ihm in der Brust, „wie ein Lavaklumpen," (S. 98.) Die Wangen seiner Lyda erscheinen ihm, wie zwey todte Wände. Einzelne Ausdrücke der Phantasie sind indessen ergreifend; (z. B. der Schluß S. 105.) Eine liebliche Parabel hat Rud. Glaser S. 106 gegeben. Ein Engel von einem Mädchen stirbt. Da kommt das Gold aus dem Abgrund, sich den Glanz ihrer Locken zu holen, der Rubin, was ihm von der Lippe gebührt, Rose und Lilie erblühn aus ihrem Grabe, und mit dem Siegerkranz empfängt der Engel die Eltern. K. Pichler schildert die unglückliche Louise Brachmann. Sie hatte sie in Wien kennen gelernt und dann stets mit ihr Briefe gewechselt. Sie schien ihr keiner heftigen Leidenhaft fähig zu seyn; *) „wie heftig müssen also (S. 166) die Beweggründe gewesen seyn, die diß sanfte Gemüth so zur Hoffnungslosigkeit brachten." Von Wastel findet sich nur eine hübsche Erzählung, der Glücksbaum, und eine Kleinigkeit darin, die auch als Erzählung gelten kann, wenn sie nicht Lückenbüßer seyn soll. Daß beyde Bändchen in einsamen Stunden in der That mehr oder weniger freundliche Gesellschaft leisten können, wird aus dieser Anzeige wohl hervorgehen. Das Papier ist gut; zwey Kupfer sind ebenfalls nicht zu tadeln und das Ganze ist sauber brochirt.

*) Soll das Mystik seyn? Sie ist wenigstens legitim, ist der Glaube, aller Christen. M.

**) Das ist kein zureichender Grund. Es giebt tausenderley Umstände, die den unverdorbensten Charakter bewegen können, durch Verleitung seiner Empfindungen, Lagen u. s. f. sein eignes Glück zu hindern. M.

***) Das ist ein leidiges Zeitwort, ich will sagen Modewort. M.

*) Fehlgeschossen, so viel die Liebe anlangt. M.

Dramatische Literatur.

1. Des Vaters Bild. Ein Trauerspiel in drey Aufzügen nach einer Erzählung von Friedrich v. Uechtritz. Von Adolph Freyherrn von Seckendorf auf Zingst. Leipz. im Compt. f. Literat. 1822. 64 S.
2. Ebdslbst. u. v. demselben: Die Sklavenrache. Ein Trauersp. in drey Aufzügen. 1822. 48 S.
3. Ebdslbst. u. v. demselben: Der silberne Storch oder: die goldne Hochzeit. Ein Schauspiel in vier Aufzügen nach einer Erzählung aus (dem) Amphion v. J. 1821. 1822. 72 S.
4. Die Frauen-Vereine. (Frauenvereine) Ein satyrisches Lustspiel in zwey Aufzügen. (Von Ebendemselben.) Ebendaselbst 1821. 63 S.
5. Die Heimkehr. Ein Lustsp. in einem Aufzuge nach einem Schwank von Georg Lotz. (Von Ebendems. und ebendaselbst.) 1822. 29 S.
6. Die Rezepte. Ein Lustsp. in zwey Aufzügen nach einem Schwank von Georg Lotz. ebds. und von dems. 1822. 31 S.
7. List und Possen. Ein Lustsp. in drey Aufzügen nach einer Erzählung von C. Lebrün. ebds. und von dems. 1822. 64 S.
8. Das Widerspiel. Ein Lustsp. in einem Aufz. v. dems. und ebendas. 1823. 31 S.

Herr v. S. giebt sich die undankbare Mühe hübsche Erzählungen zu dialogisiren, und das so entstandene Produkt nennt er, je nachdem der Charakter der erstern ist, Trau-

Schau- oder Lustspiel. Nur Nr. 4. und 8. macht davon eine Ausnahme, denn auch Nr. 2, die Sklavenrache, ist der aus Götze's nützlichem Allerley bekannten Anekdote nachgebildet, daß ein Sklave, um sich an seinem barbarischen Herrn zu rächen, von dem Dache die Kinder desselben herabstürzt, als dieser heimkehrt und sich am Ende selbst so tödtet. Daß nur wenige Erzählungen geeignet sind, auf der Bühne in Handlung überzugehn, scheint er nicht zu fühlen, sonst würde er z. B. schon Nr. 1. weggelassen haben, das 64 S. stark, nicht weniger als 19 Personen, 15 Dekorationen und überdieß Dienerschaften und Volk, in Bewegung sezt. Da Rec. nicht weiß, wo die Erzählung von Nr. 1. steht, so muß er es auf sich beruhen lassen, wem der komische Einfall zuzurechnen ist, daß sich, in Folge des Einflusses von einem Geiste, das Bettuch in die Höhe hebt. (S. 51.) Uebrigens finden wir Sturm, Gewitter, Platzregen, Räuber, einen Pilger, der sich schon den Strick umgeschleift hat, sich zu erhängen. Eine Orgel spielt Meß-Musik (sic, S. 56.) st. Musik zur Messe. Was ist denn (S. 10) eine alte Missionäre? Und da das Stück in den Ritterzeiten spielt, wie kommen denn die Räuber dazu, die Reisenden niederzuschießen, (S. 47), wo kommt denn ein Consul zu jener Zeit in Tunis her, durch den man Christensklaven loskaufen kann? Selbst das 15te Jahrh. angenommen, wären hier Mißgriffe, die — Hr. v. S. verantworten muß, denn wer hieß ihn, fanden sie sich in der Erzählung, diese verarbeiten?

In Nr. 2. treten, ohne die Sklaven und Sklavinnen, welche im Chore erscheinen, acht Personen auf. Eine davon ersticht sich, drey werden vom platten Dache eines Hauses, aber nach der hintern Seite zu herabgestürzt, und ihnen folgt auf gleiche Weise — damit er sich (als Schauspieler) nicht Schaden thut (S. 48) — der Sklave, der sie herabstürzt, selbst nach. Der Verf. ist (laut der Vorr.) von der bisher üblichen Weise: Rührung am Ende des Trauerspiels hervorzubringen, vorsätzlich abgewichen, und die Schauspieler sollen, „ohne daß sie durch Schreyen, Aechzen und Krächzen besonders intoniren," Schauder und Entsetzen erregen! Wie träumt sich wohl die Phantasie seelige „goldlakirte Tage?" (S. 26) Und was ist die Borte eines Daches oder Thurmes? (S. 48.)

Nr. 3. Nach dem Amphion, einer Wochenschrift, die in Leipz. seit 50 Jahren erschien. Der Jahrgang kostet 12 gr. Die Erzählung selbst — Gott weiß, woher wieder entlehnt — ist gar nicht übel, dürfte aber erst dem freylich längst vergessenen Lustspiele des Gr. v. Brühl: die Brandschatzung, nachgebildet seyn. Das Verdienst des Hrn. v. S. besteht vornehmlich in der Weisung, (S. 71) „den silbernen Storch beym Buchbinder von Pappe machen zu lassen. Das Papier- oder Schlagsilber wird zur Versilberung am dienlichsten seyn."

Nr. 4. Ipsefecitchen! Ein Kotzebue hätte viel daraus machen können. Jezt ist die Zeit vorbey, wo Frauenzimmer den Männern die Tasche leeren, um ein Läppchen von grünem Tuche zu erhalten, das ein Kreuz hieß. Uebrigens läßt der Dichter auch seiner „Galle gegen die bürgerlichen Mädgen" freyen Lauf, die sich damals „gern Fräuleins" nennen ließen, gegen die altdeutsche Tracht und das Turnwesen; gegen das Eingreifen der Behörden in alle Familienverhältnisse. Wie es aber ein Theater anzufangen hätte, eine Dame von gerade 24 Jahren und ein Mädchen nur von 18 Jahren zu bezeichnen, u. s. f. (es sind neun Personen, wo das Jahr bestimmt ist, das sie haben sollen) ist nicht, wie dort die Fabrikation des Storchs, angegeben. Um manche Einfälle ist es wirklich Schade, daß sie in solcher Verbindung stehn. Was ist denn ein Buciniello? (S. 42.) Wer so einen Hanswurst aufführt, muß doch wissen, wie er geschrieben wird.

5 und 6 sind so gut, wie dialogisirte Erzählungen seyn können, und was darin schlecht ist, wird wohl nicht auf Rechnung des Herrn Lotz kommen. Vielleicht sind auch in Nr. 5. Hymgens Altar (S. 6) und die Lexion (S. 29) nur Druckfehler. (?) Daß sich die Kinder „vom Vater zu Sebastian winden" (S. 31), muß in Nr. 6. Hr. v. S. freylich allein auf sich nehmen. *)

Der Stoff, der in Nr. 7. verarbeitet ist, findet sich in der Penelope von 1822. Schade um die schöne Erzählung, die so zu einem dramatischen Kröppel (S. 29.) geworden ist; vor Verwandlungen des Theaters kommt man, würde er aufgeführt, nicht zu Athem. Der Stoff ist übrigens in: List gegen List, schon für die Bühne, wenn ich nicht irre, von Lebrün selbst verarbeitet; aber freylich in anderm Geiste.

Nr. 8. Das Lezte — Gott sey Dank! — ist wieder ein Ipsefecit und darum vielleicht unter allen das schlechteste. Die Sprache streift oft an's Gemeine. Unrichtigkeiten kommen auf allen Seiten vor. S. 4. z. B. eine Mode, die den Herrens gefällt; füriren; S. 13. Der Verzug der Mutter; (soll heißen: das verzogne Lieblingskind der Mutter.) S. 15. soll der Kutscher „in Wisky" vorfahren und S. 22 der Bediente „das Stückchen zum Cigarro bey Pizzoni" (statt: eine Cigarrenspitze zu P.) tragen, und was solcher Mißgriffe mehr sind. Der Plan indessen, eine junge hübsche

*) Das gerade hätt' ich weit eher, als Lexion st. Lection, für einen Druckfehler gehalten: winden, st. wenden.

M.

Frau, die die Laune und der Eigensinn selbst ist, dadurch zu bekehren, daß sie der Mann unter dem Schein der größten Nachgiebigkeit in eine Menge Verlegenheiten bringt, welche die komischen Folgen *) ihres Eigensinnes sind, scheint weder übel, noch abgenutzt, und hätte eine gewandtere Ausführung verdient.

*) Besser unfehlbar, als die Hauptidee in der bezähmten Widerspenstigen, wo eine Tyranney des Ehemannes, welche Todesfurcht einjagt, weiblichen Eigensinn zähmen will. M.

P o e t i k.

Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Franz Horn. Erster Theil. Leipzig b. Brockhaus. 1823. 358 S. 8.

Wenn man das Dichten irgend lernen könnte,
So lernte man's gewiß bey dir, mein Franz.
Doch wem die Gottheit Klang und Bild vergönnte,
Versteht manch lieben Ton und Glanz
Aus deinem Spruch erst rein und ganz.

So singt der Baron de la Motte Fouqué in der Zeitung für die elegante Welt (1823. Nr. 76) Herrn Franz Horn an, der bekanntlich den Baron Fouqué unter den Dichtern so hoch gestellt und gepriesen hat, daß schon im J. 1818 dieselbe Zeitschrift, trotz ihrer süßlichen Natur, sich darüber aufhielt (Nr. 108. S. 862. des geb. Jahrganges), und ein Xenienmacher dem Baron Fouqué das Distichon in den Mund legte:

Daß ich ein großer Poet, ja der größeste unter den größten,
Glaub' es, erstaunende Welt! Blasend verkündet's mein H o r n.

Manus manum lavat; die Herren preisen sich wechselsweise, und wir haben blos dabey zu beklagen, daß wir weder dem einen noch dem andern beystimmen können. Herr Horn mag allenfalls der Mann seyn, „m a n c h l i e b e n T o n u n d G l a n z" der Poesie Fouqué's zu erläutern, und ritterlich-frömmelnden Gemüthern einigen Geschmack daran beyzubringen; aber S h a k s p e a r e's Dichtkunst liegt außer jedem Horizonte, den Pietismus und S ü ß g e f ü h l (man erlaube das Wort nach der Analogie von Zartgefühl) beschränken, folglich auch außer dem seinigen. Man sieht wohl, daß er bey der Lectüre des Shakspeare g e n o s s e n hat; aber darüber schreiben sollte er nicht, erklären sollte er ihn nicht wollen: denn da gleicht er völlig den Enten, welche schnatternd trinken, und eben dadurch die reinste Quelle trüben.

Das ist, im Durchschnitt, die Art, wie er hier vor der Hand acht Stücke des Britten erläutert hat, worunter auch Macbeth, Romeo und Julie, und Lear. Im Macbeth hat er die Entdeckung gemacht, daß der Königsmord seine Haupttriebfeder in einer heftigen Liebe hat, welche das Macbeth'sche Ehepaar für einander empfindet. Die Belege dafür widerlegen sich aus dem Stücke selbst so leicht, daß es unnöthig ist, weiter darüber zu sprechen. Auch sieht es dem Shakspeare durchaus unähnlich, daß er in einem Gemälde, welches offenbar die tragische Furchtbarkeit der E h r s u c h t schildern sollte, den Eindruck des Hauptverbrechens hätte mildern wollen durch die Entschuldigung der L i e b e; daß er, um eben die verderbliche Macht der Ehrsucht, der Kronengier insonderheit, darzustellen, noch eine a n d e r e Leidenschaft in's Spiel gezogen haben würde, die an sich eben so mächtig als die Ehrsucht und dabey so beschaffen ist, daß sie v o r z u g s w e i s e des Antheils der Zuschauer sich bemächtigt. Bey Romeo und Julie nimmt Herr H. Rücksicht auf Goethe's vielgetadelte Bearbeitung dieses Stücks, und das macht ihn noch weit befangener, als er außerdem seyn würde. Im Lear sucht er Beweise für Shakspeare's c h r i s t l i c h e Gesinnung u. a. in dem Umstande, daß stets bey heidnischen Göttern geschworen wird, nämlich um anzuzeigen, daß solcher Gräuel nur im Heidenthume sich habe zutragen können, aber in der Christenheit nicht mehr. Glaubt denn das H e r r H o r n? Hat er die Kreuzigung der h e i l i g e n G e r t h in der Züricher Correspondenz des Morgenblattes, Nr. 87. 1823, und fast in allen Volks-Zeitungen nicht gelesen? Dahin führt die U l t r a-Christlichkeit! Ueber die Charaktere im Lear, besonders über den Narren, sagt er viel Wahres, aber es ist größten Theils ein v i e l g e s a g t e s Wahres, welches hier nur aufgekocht worden ist.

D r u c k f e h l e r.

In Nr. 35. Sp. 2. Z. 8. v. u. muß nach e b e n ein; stehn.

In Nr. 38. Sp. 1. Z. 23. steht: Das Walten eines gereizten V e r h ä l t n i s s e s (Verhängnisses!) im Jugurth. — Diese Verwechselung zweyer so ganz verschiedener Begriffe ist schon mehreremale vorgekommen, und da sie fast immer Unsinn hervorbringt; so empfiehlt sie Rec. der Aufmerksamkeit der Correctur ganz besonders.

In Nr. 39. S. 155. Sp. 1. Z. 16. l. v o n minderer Dauer. S. 156. Sp. 2. Z. 15. v. u. (excl. der Anmerk.) steht: bildem (st. bilden) so wie auch Nr. 38. S. 152. Z. 16. v. u. die Correctur h a t t e n (st. hatten) stehen gelassen hat.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 1. Juli 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Meister Fuchs; oder humoristischer Spatziergang von Prag über Wien und Linz nach Passau. Allerneuestes Capriccio, als drittes Tableau in die Gallerie der Kater- und Bockssprünge von Adolph v. Schaden. Dessau bey C. Schlieder (ohne Jahreszahl). 8. 352 S.

Herr von Schaden, froh, humoristisch wie er ist, hat durch den uns vorliegenden, ziemlich wohlbeleibten, Meister Fuchs seine Gallerie wieder um ein Gemälde vermehrt, welches, wie er in der Vorrede sagt, die vorhergehenden übertrifft, mithin einen Beweis von seinen Fortschritten in der Kunst abgiebt. Um nun seinem Fuchs einen Kopf und, was die Hauptsache ist, Zähne zu geben, mit welchen er sich durch die Welt durchbeißen soll, hat er gleich nach der Vorrede einen „Schutz- und Trutzbrief" beygefügt. Hierauf folgt die 1. Abtheilung des Werkchens, d. h. das, was Meister Fuchs noch in Prag, besonders aber in Wien ausgewittert (um nicht zu sagen: ausgestänkert) hat, und dann theilt er in der 2. Abtheilung die Ausbeute mit, die ihm im Ländchen ob der Enns, in Linz und Passau, zu Theil ward. Damit aber doch dem Fuchs der Schwanz nicht fehle, folgt von S. 345 an, nachdem der Herr Verf. einen Ritt auf dem Pegasus gewagt hatte, ein Epilog, in welchem, als mit seinem Schwanze, Mstr. Fuchs manchem hie und da ausgespürten Feind giftig und tüchtig die Nase wischt. Auch hat sich Herr von Schaden, froh, humoristisch wie er ist, den Spaß gemacht, im Anhange eine Recension zu liefern, wie er sie ungefähr von einem Wiener Recensenten schon im Geiste schreiben sieht. Er scheint, wie aus dieser Recension hervorgeht, wohl selbst zu fühlen, daß Meister Fuchs doch wohl zu kräftig hie und da sich äußere. Seiner Art zu schreiben und zu persifliren, seiner ihm eigenthümlichen Manier bey seinen Gemälden, ist er auch im gegenwärtigen ganz treu geblieben, sie ist dieselbe, wie in seinem Kater- und Bockssprung, d. h. ziemlich derb und handfest.

Was nun seine Notizen über Böhmen, dessen Bewohner, über die Kaiserstadt selbst u. s. w. anbelangt, so mag Herr v. Schaden im Ganzen gar nicht so unrecht haben; denn Rec., der selbst einige (wenn auch kurze) Zeit Gelegenheit hatte, das Leben und Treiben in Wien zu beobachten, hat Manches im Meister Fuchs gefunden, was mit seinen Beobachtungen übereinstimmt. Auch ist die Umsicht und der schnelle Ueberblick des Hrn. von Schaden nicht zu verkennen, mit welchem er Alles auffaßt und in Alles eindringt, so wie auch sein guter Wille, hin und wieder Einfluß übende Männer auf Abstellung alter Mängel und Fehler aufmerksam zu machen; nur geschieht dieß gewöhnlich in einem Ton, der wahrlich! geeignet ist, ihm mehr Feinde, als Freunde, mehr Verachtung als Beachtung seiner Warnungen zuzuziehen. Seine historischen, topographischen und geographischen Berichte behaupten gleichfalls ihren Werth; was aber den Plan, die Türken sicher aus Europa zu vertreiben, anbelangt, so ist er recht gut gemeynt, doch scheint uns Hr. v. Schaden recht wohl daran zu thun, wenn er kein so großes Gewicht darauf legt und ihn nur eine Skizze nennt. Tapfer ficht er endlich gegen Methus. Müller und den Herrn Brockhaus in Leipzig, und wir wünschen nur, er möge, um seine Sache gut beweisen und sicher ausführen zu können, noch mehr Licht darüber erhalten. Billig überlassen wir diese Streitigkeiten der eignen Beurtheilung eines jeden Lesers, und bemerken nur noch, daß Meister Fuchs einem Jeden, der nicht allzu zärtlich gewöhnt ist und nicht blos feine und leckere Kost in der Lektüre verlangt, einige angenehme Stunden bereiten wird. Das Papier ist gut, der Druck ziemlich korrekt.

G. Th.

Dichtkunst.

Gedichte von L. Paulsen. Erster Band. Kiel in der akadem. Buchhandl. 1820. 208 S. 8.

Unde tam tarde? wird unser gestrenger Herr Präceptor bey dem Anblicke der drey Jahr alten Jahrzahl

fragen; aber er sehe nur seine Austheilungsliste nach; wenn sie genau ist, so wird er finden, daß er das Buch erst im Nov. 1822 versendet hat.*) Wenn Horaz den Dichtern das nonum prematur in annum zum Gesetz macht; so darf ja wohl auch der Rec. ein nonum prematur in mensem als Erlaubnißschein in Anspruch nehmen. Ihm waren diese Gedichte neu, obwohl sie vielleicht schon *vier* Jahre lang die Presse verlassen haben, denn um Ein Jahr wird im Buchhandel gern *vordatirt*, ja sie waren ihm überraschend, und zwar angenehm. Es sind keine Almanachs-Poesien, keine Reimereyen ohne Gedanken, keine Empfindeleyen. Eine reife Weltansicht spiegelt sich in einer nicht immer ganz klaren, aber kühnen, starken und malerischen Diction. Der Entdecker einer neuen Südseeinsel z. B. feyert hier den Moment seiner Abreise mit folgenden Versen:

Hemmet, leichte Morgenwinde!
Eurer Flügel rasches Wehn.
Sanft nur hauchet und gelinde,
Laßt es langsam untergehn
In des Meers grauer Oede,
Dies erhaltne Paradies,
Das Natur, wie Morgenröthe
Aus der Nacht, entstrigen hieß! —
Ach zu schnell von deiner Küste
Treibst du, Göttin! mich hinweg,
In des Meeres blaue Wüste
Auf des Fahrzeugs Wandelsteg.
In des Schiffs gespannte Flügel
Saust dein unsichtbarer Flug,
Und des Meers lebendge Hügel (bravo!)
Brausen um des Fahrzeugs Bug.
Wie die Wälder und die Berge
Immer weiter mir entfliehn,
Wie sie, Riesen sonst, jezt Zwerge,
Enger sich zusammenziehn!

Gewiß sehr gelungen bis hieher — den Reim Oede und Röthe etwa abgerechnet —; wenn aber gleich darauf, nachdem die Bergriesen sich zusammen gezogen haben, auch die hohen Uferpalmen *ihre Blätter in die Fluth senken*; so ist das störend, weil der Schiffer in einer *Entfernung* vom Ufer, wie das Zusammenziehen der Berge sie voraussezt, die Uferpalmen nebst ihren Blättern nur durch ein gutes *Fernrohr* erkennen konnte. Das Gedicht, die ungestorbenen Todten, ist vielleicht das vorzüglichste der Sammlung. Es sind die *geistig* Todten, die Pfleglinge eines Irrenhauses, welche hier besungen werden, und die Vergleichung ihres Aufenthaltsortes mit dem Orkus ist mit Geist und Geschmack durchgeführt. Der Dichter wandelt im Frühlingstage, er malt eine reizende Landschaft:

Fern aus jenes Thals geschweiftem Becher,
Randumgürtet von Pomona's Kranz,
Schimmern rosig malerische Dächer
Eines Landguts in der Sonne Glanz.
Lächelt dort der Ruhe süßen Frieden
In ein Herz nach manchem Wettregus?
Ja dort wohnt, vom Afterglück geschieden,
Seligfeyernd der Naturgenuß!

So *wähnt* der Wanderer, er naht sich dem freundlichen Asyl, er tritt hinein, und es ist der Wahnsinn, den er hier antrifft.

Fest verriegelt ist des Hofes Pforte.
Seltsam aus des Hauses Innerm drang
Ein Geschwirr im Schlaf gesprochner Worte;
Zögernd öffnet sich ein enger Gang.
In den Fenstern starren Eisenstäbe;
Des Gelächters und der Klage Schall
Wechselt aus dem ehernen Gewebe;
Prüft man einer Wölbung Wiederhall?
Ueberm Eingang reden aus dem Steine
Götterformen deutelnd zum Verstand.
Mit der Fackel halbgewandtem Scheine
Steht ein Genius, der Parze Hand
Wehrt ihm; seitwärts mit gebrochner Klinge
Liegt der Scheere Kreuz; ein Schmetterling,
Dehnt vergeblich die gebundne Schwinge
In der Puppe halbgesprungnem Ring.
Welchen Schrecken faßt dieß Nachtgebäude!
Furchtbar grenzt es an das Geisterreich.
Liegt, des Lebens und des Todes Scheide,
In der Zeit und Ewigkeit zugleich. (bravo!)

Ergreifend und erhebend ist der Zug im Gemälde des ersten Saales, wo der tolle Geistliche predigt, und —

Jezt entsteigt zum hohen Thron der Sphären
Seiner Andacht Dämmerung im Gebet —
Hände falten sich! Er nennt den hehren
Namen, nennt des Höchsten Majestät —
Und wie Zephyrhauch im Sonnenbrande
Kühlend beugt des Feldes welken Flor,
Thut der Feyerklang im Schattenlande
Häupter neigend durch der Manen Chor.
Himmelwärts in nachtumwölkten Augen
Scheint ein Sonnenblick, ein: Ich bin dein!
Aus des Wahnsinns Nebel aufzutauchen,
Hier und da, wie matter Abendschein.

Auch der eingebildete *Gott* im zweyten Saale ist zu erhebender Wirkung benuzt, und sehr treffend sagt der Aufseher:

In's Unendliche reicht der Gedanke;
Und mit ihm des Wahnsinns Möglichkeit.

Wir müssen an einem Dichter, welcher der Sprache so mächtig ist, wie Herr P., den Unreim Stocken und zucken S. 153 rügen; auch können wir es nicht billigen, wenn es S. 158 von der Verführeten heißt:

Auf das Haupt des theuren Jünglings sezte
Sie der eignen Locken Tugendkranz.

Das klingt geschraubt und ist unlogisch, der *Verführer* wurde ja nicht tugendhaft, indem sie ihm ihre Tu-

*) Es ist erst im Herbst 1822 zur Anzeige eingesendet worden, und zwar mit der Bemerkung, daß die Einlösung der in der Fremde gedruckten Exemplare erst zwey Jahre nach dem Drucke durch obrigkeitliche Hülfe hat erzwungen werden müssen. M.

gend opferte — sie nahm den Kranz aus ihren Locken, aber sie sezt' ihn dem Jüngling nicht auf. Doch damit versöhnt das gleich folgende, glückliche Bild:

Ach mit ihres reichen Werthes Fülle
Hatte sie verschwendend ihn bedeckt!
So umfängt der Lilien Blüthenhülle
Traulich ein zerstörendes Insekt.

Der graue Alte S. 161, der, von einer weiten Meerfahrt heimkehrend, sein Vaterhaus und seine ganze Familie in den Wogen eines Bergstromes untergehen sah, ist eine brav gezeichnete Figur, und ein prachtvolles Gleichniß erleuchtet sie poetisch.

Dem Verwaisten schwand des Lebens Kunde,
Blieb des Unglücks heller Punkt; er ruft
Jezuweilen Jahr und Tag und Stunde,
Sonst so stumm als eine Todtengruft.
Also steht an eines Erdfalls Schlunde
Noch ein Kirchenthurm im Schweizerthal.
Um ihn trank auf jezt versunknem Grunde
Jüngst ein Dorf der Sonne heitern Strahl;
Plötzlich gähnen hohle Abgrundsschläuche
Und die Tiefe schlingt den Raub hinab,
Er allein beschaut, ein grauer Zeuge,
Unversehrt der Gegend offnes Grab,
Aber doch im Haupte schweigt die Stimme,
Welche sinnvoll durch die Lüfte klang.
Denn es stockt seit der Erschüttrung Grimme
Der zersprungnen Uhr gemeßner Gang.
Auf der Stirne lebt des Jammers Kunde
Und dem Wandrer weist des Zeigers Hand
Ewig die verhängnißvolle Stunde. (bravissimo!)

Die beyden Feinde im Leben, die im Haldtode des Wahnwitzes das Bedürfniß des Zankes mit einander zu unzertrennlichen Freunden macht, geben Veranlassung zu einer nicht auf der Oberfläche liegenden Reflexion.

Was Versöhnungspfänder nicht gewährten,
Schenkt der Groll; als seinen Pythias
Liebt den unzertrennlichen Gefährten
Des Verrückten wesenloser Haß.

Das wird hinreichen, die Leser zu überzeugen, daß Herr Vanisen ein gesundes Dichterblut in seinen Adern hat, und Sehnen in seinem Arm, um den Bogen Apolls zu spannen. Allein in dem Gedichte S. 51 hat er, um damit nach Napoleon zu schießen, hölzerne Kinderbolzen aufgelegt; auch zeigt das Vorhergehende auf die Flucht des Hauses Braganza in die neue Welt, daß seine Ansicht der politischen Welt minder dichterisch ist, als seine Ansicht der Natur. Von Ritterthum, Feudalchristenthum, Mysticismus, Nibelungen und Nebelungen und all' dergleichen modernen, romantischen Dingen, ist in dem Buche gar nichts anzutreffen. Das Verzeichniß der Druckfehler füllt fünf ganze enggedruckte Seiten, es sind deren wenigstens halb soviel, als der Subscribenten. *)

*) Nach dem Einsendungsbriefe ist das Buch in Leipzig bey einem Herrn Täubner oder Läubner gedruckt. M.

Länder-Kunde.

Die Schweiz. Nach Depping, Picot, Lutz und den neuesten Quellen überhaupt bearbeitet; mit 16 Kupfern. 3 Th.; 1ster Th. 172 S. 2ter Th. 246 S. 3ter Th. 171 S. Pesth in Hartlebens Verlag, 1823.

Die Römer, die der Schweiz so nahe waren, die sich zu Cäsars Zeiten bereits zu Herren derselben gemacht hatten, schrieben über die Schönheiten derselben gar nichts. Wenn man die Commentarien Cäsars liest, der doch in Genf und Zürich wie zu Hause war, der so viele statistische Notizen von ihr giebt — da sollte man gar nicht glauben, daß die Natur hier ihre ganze pittoreske Malerkunst *) entfaltet hätte. Woher diese Gleichgültigkeit bey ihnen gekommen seyn mag? Die Frage mag eine gelehrte Gesellschaft beantworten — lassen. Vielleicht war das Land so wenig angebaut, daß das Große und Erhabene, wie es sich daselbst jezt darstellt, sich nur als Schreckliches, als Gräßliches zeigte, vielleicht hatte der römische Krieger in seinen Castris stativis mit soviel Mühseligkeiten zu kämpfen, daß er an die Schönheiten der Natur gar nicht denken konnte. Was indessen die Alten von der Schweiz zu schreiben vergaßen, haben die Neuern reichlich nachgeholt. In und außer der Schweiz wird über die Schweiz alle Jahre geschrieben, daß man glauben sollte, es ließe sich über diese große Felsenburg Europa's gar nichts mehr Neues und Anziehendes sagen. Für solche, die das seit vielen Jahren Gesagte, in einer hübschen, gedrängten Zusammenstellung lesen wollen, ist erst jezt wieder das 29ste bis 32ste Bändchen der Miniaturgemälde der Länder- und Völkerkunde unter dem Titel: Die Schweiz rc. erschienen. So weit sich die Schönheit und Größe der Natur durch todte Buchstaben der Phantasie darstellen läßt, so weit ist es auch ihrem Verfasser gelungen, von ihr in den drey Bändchen ein Bild zu entwerfen. Er hat das Neueste und Zuverlässigste aus den neuesten und zuverlässigsten Schriftstellern zusammengetragen. Das erste Bändchen wirft bis S. 90 einen allgemeinen Blick auf das Land und seine Bewohner. Von da an werden die einzelnen (22) Cantone geschildert. Nach Cäsar hatte die Schweiz damals etwas über 300000 Einwohner, jezt zählt sie wenigstens 1800000. Der einzige Canton Bern hat jezt mehr Bewohner, als damals das ganze Land. Sieben Flüsse ergießen sich, um dann ein neues Bett zu finden, in eben so viele Seen, unter denen der Genfersee der schönste und größte ist. Mein See, sagte Voltaire, als

*) Eine pittoreske Malerkunst? Närrisches Ding! Ungefähr wie eine architektonische Baukunst oder eine musikalische Musik. M.

er an seinen Ufern die Kabalen des Hofes und den Fanatismus der Pariser Sorbonne vergaß, mein See ist der schönste! 40 kleinere Gewässer fließen, außer der wilden Rhone in ihn hinein. Dagegen ist der Vierwaldstättersee der merkwürdigste für die Geschichte der Schweizerfreyheit. An ihn gränzen die Ufer von Schwitz, Uri und Unterwalden, die das Banner der Freyheit zuerst entfalteten. Und alle Seen, alle die Flüsse der Schweiz, bekommen ihre klaren Gewässer aus den unerschöpflichen Behältern der Gletscher, die sich, wie gefrorne Eismeere, über 400 an der Zahl in die Lüfte erheben und 1—400 Fuß in die Tiefe der Erde versenken. Aus ihren Eisgewölben ergießen sich im Sommer die reißenden Gießbäche und drohen, besonders nach Gewittern, Verderben der Gegend rings herum. Wind und Blitze und Donner gehen dann vorher. Dann brausen sie schäumend heraus und wälzen Felsentrümmern vor sich her, die den Weg verengten, und stürzen die Bäume in den Abgrund, die auf den Felsen standen. Oft deckt eine Schneedecke, eine Eisrinde, diese Eisgewölbe und wehe dem Wanderer, der sorglos über diese Decke eilt. Sie bricht unter ihm zusammen und er stürzt in den grausigen Schlund hinab, glücklich, wenn er den Tod auf der Stelle findet, denn nur ein halbes Wunder kann ihn aus solcher Tiefe wieder ans Licht bringen. Diese Gletscher haben den Schweizer-Gelehrten schon viel zu schaffen gemacht. Sie streiten sich schon seit Jahren, ob sie immer zunehmen und die Temperatur des Landes immer mehr abkühlen. Der Streit scheint aber unnütz. Giebt es hintereinander harte Winter und nicht bedeutend warme Sommer, so läßt sich annehmen, daß im Winter mehr Eis anschießt, als der Sommer verzehrt. Das umgekehrte Verhältniß wird das Gleichgewicht wiederherstellen. Rec. schließt dieß, ohne in der Schweiz gewesen zu seyn, aus einer Prophezeihung in Scheuchzers Alpenreisen von 1702. Der ehrliche Mann meynt: „Die Jahrszeiten würden immer kälter, die Winter länger, die Sommer kürzer, der Weinstock bringe schlechtern und weniger Wein, der Schnee nehme jedes Jahr in ungeheuern Massen zu." Und doch sind die Weine nicht herber geworden, die Menge des Weines ist nicht geringer, und der Schnee häuft sich nicht in größern Massen an, denn sonst müßte nicht erst ein Streit darüber statt finden können, ob die Gletscher wirklich zunehmen oder nicht. Freylich können die Schweizer nicht daran denken, ihr Clima durch — Aushauen der dichten Wälder zu mildern. Hier müssen diese zum Schutz der Viehweiden und der Gebäude gegen die Lawinen stehen bleiben. Das Niederhauen eines Waldes ist hier so gefährlich als das Einreißen einer Mauer in einer belagerten Stadt. Hier muß sich der Mensch seine Hütte am Saume des Waldes bauen, damit dieser ihn decke, wenn ein Häufchen Schnee auf den höchsten Bergspitzen losgerissen wird, das sich um 3—6000 Fuß herabwälzend zu einem Balle vergrößert, der Dörfer und Flecken zertrümmert, Heerden bedeckt, Ströme aus ihrem Laufe verdrängt und Erde- Stein- und Felsenmassen herabstürzt. An so einem Walde mag sich seine Wuth brechen. Doch wo würde sie ihr Ziel finden, wenn er nicht seine Mauer entgegensezte? Die zunehmende Menge der Menschen, die dort alle das Recht haben, das Wild, das ihnen die Saat wegfrißt, niederzuschießen, — das Jagdrecht; aber in dem entgegengesezten Sinne, den das Wort bey uns hat! *) — hat das Wild in der Schweiz jezt sehr selten gemacht. Der Hirsch, der Luchs, der Steinbock, sind fast ganz verschwunden. Vor 200 Jahren gab es dagegen an Hasen und Hirschen und Rehen soviel, „daß man das Wild, sagt ein alter Schriftsteller, wie Ochsen- und Hammelfleisch aß und 50 Hasen in ein Haus hineintragen sah." Jezt ißt man statt der Hasen die Murmelthiere. Das kommt von solcher Jagdfreyheit, von solchem Jagdrechte. Wie gut ist es da in vielen andern Ländern bestellt! Da arbeitet der Bauer am Tage, und in der Nacht schüzt er die Arbeit des Tages gegen die Rudel Hirsche, Schweine u. s. f., die aus dem nahen Walde kommen, damit der gnädige Edelmann von Ezidius an sein Jagdrecht zu üben vermag. **) Mit der Fischerey ist's dort auch so ein verkehrtes Wesen. Wer an einem See, an einem Flusse wohnt, darf darin fischen. Nun freylich, es fehlt nicht an Fischen. Aber die Forellen von 100 Pfund, die sonst gewesen seyn sollen, sind jezt auch nicht mehr zu finden. Man begnügt sich damit, nur eine Forelle von 20—30 Pf. zu verzehren. Wenn wir I. S 65 lesen, der Schweizerhirt bleibe gleichgültig gegen alles, was außer seinen Alpen vorgehe, er liebe nichts, als seine Weiden und Trifften rc., so scheint das eine Behauptung, die durch die Auswanderungen nach Amerika, durch die Kriegsdienste in allen Ländern, wo man Schweizer bezahlen wollte und will, auf eine grelle Weise widerlegt, während die warme Theilnahme, die hier die Griechen fanden, einen angenehmen Beweis vom Gegentheil giebt. Dort allein durfte für diese Söhne der Freyheit frey gesprochen und gesammelt werden, ohne daß man fürchten mußte, ins Zuchthaus zu kommen, wie in einem deutschen Lande gedroht ist! ***)

---

*) Im entgegengesezten Sinne? Wie so? der Herr Rec. sagt oft nicht deutlich, was er denkt, oder umgekehrt: er denkt nicht deutlich, was er sagt. M.

**) Aha, nun begreif' ich; das soll das Jagdrecht im entgegengesezten Sinne seyn. Aber wissenschaftlich stehen beyde Sinne keineswegs entgegen, obwohl einer den andern so ziemlich ausschließt. M.

***) Ist's möglich? O Christenthum! wie kreuziget dich die Politik. Wie beschmeißet diese Eintagsfliege den Spiegel der Ewigkeit! M.

Nr. 53.

Literatur-Blatt.

Freitag den 4. Juli 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Sulla. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von A. Kestner. Hannover in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung 1822. VI und 214 S. gr. 8.

Der Stoff des Stückes ist der Partheyenkampf des Marius und Sulla um die Feldherrnstelle bey dem Heere, welches den Mithridat bekriegen soll. Die Handlung beginnt mit des Marius ersten, schleichenden Versuchen, den Beschluß des Senates zu untergraben, und endiget mit dem Aufbruche Sulla's aus dem Lager von Capua gegen Rom. Die historischen Züge sind ziemlich treu, und meistentheils so gezeichnet, wie wir sie in Vertot's Hist. des révolutions romaines liv. X. finden. Da der Kampf *im Stücke* unentschieden bleibt, da derselbe auch vermöge seines Gegenstandes nicht geeignet ist, eine lebhafte Theilnahme zu erregen, und da beyde Partheyhäupter weder im Guten noch im Bösen *Größe* zeigen; so ist nicht wohl abzusehen, wo das Tragische herkommen soll. Herr K. scheint es in der Ermordung des Q. Pompejus (Sulla's Eidam) gesucht zu haben. Er läßt über dieses Unglück die Tochter Sulla's, des Pompejus Gattin, wahnsinnig werden, und im Lager von Capua, vor des Vaters Augen, mit dessen Schwerte sich erstechen. Das ist allenfalls eine tragische Episode, aber keine tragische Katastrophe, und es wird dadurch wenig mehr gewonnen, als ein wirksamer *Abgang* für den Helden:

> So fahret hin, ihr Trümmer meines Hauses,
> Mein Blut, mein Hoffen kommendes Geschlechts. —
> O Thränen, stürzet Thränen! — Weigert ihr's? —
> Frohlockt denn, Augen, bald aus Feindeswimpern
> Seh't ihr sie quell'n in wildem Wehgeschrey!
>
> Hallt! schmetternde Trompeten, Toncolosse,
> Ihr Boten vom Parnaß an Männerwuth!
> Macht wieder streng die weichgeklagten Ohren,
> Wild meine Brust, die noch vom Jammer bebt!
> Gebt meinen Schwertern Wintersturmes Flügel
> Und schürt der hunderttausend Brände Glut;
> Daß Jeder, der gefrevelt, Strafe finde, —
> Und ich — der Rache wilde Süßigkeit.

Die Diction ist, wie man an dieser kleinen Probe sieht, nicht undichterisch, aber oft schwerfällig, daß wir glauben möchten, der Verf., von dem wir hören, daß er in Rom lebte, habe seine Muttersprache nicht mehr in der Uebung. Gleich in den ersten Zeilen sagt Marius, Rom apostrophirend:

> — — die schlaf-*verwais't*e Seele
> *Bespricht* das Unrecht, das du ihm gethan.

Verwais't für *beraubt* klingt hier sehr gesucht, und was soll *besprechen* heißen? Will Marius damit ankündigen, daß er über das Unrecht eben einen Monolog sprechen werde? Der Vers S. 6:

> Zu eig'nen Wunsch's Erfüllung sie zu treiben,

ist kaum auszusprechen, und die Construction S. 41:

> Ja, des Getümmels Wogen dieser Stadt
> Verbergen das Geheimniß u. s. f.

ist undeutsch ohn' alle Noth. Nur das Flickwort *Ja* durfte weggelassen werden, so paßte die natürliche Wortfolge:

> Die Wogen des Getümmels dieser Stadt —

in das Metrum. Auch ist der Ausdruck S. 40:

> *Verwundet* dieser Lärm nicht Hauses Ruh,

sehr verfehlt. Lärm *stört* die Ruhe. Im Epilog, welchen *Roma* spricht, heißt es am Schlusse:

> Nicht mehr das Schwert ersicht dem Haß die Ruh',
> „Liebt eure Feinde!" *ruft* der Himmel zu.

Man sieht, daß dieser deutsche Sulla dem französischen des Herrn Jouy nicht gewachsen ist, und das beklagen wir. Die deutsche Dichtkunst hätte hier so leicht die französische überflügeln können, da ihr Gebiet nicht so eng eingehegt ist. Es kam nur darauf an, für den *Menschen* Sulla mehr zu interessiren, und das lag so nahe, es durften ihm nur größere, edlere Zwecke seines Kampfes gegen Marius untergelegt werden, als die Befrie-

digung des Ehrgeizes. Diese historische Untreue hätte die Poetik wohl entschuldigen mögen, auch Jouy's Sulla ist nicht der geschichtliche Charakter. Der Druck ist reinlich und bequem.

Topographie.

A. W. Griesels Gemälde von Prag. Prag in der Calveschen Buchhandl. XVI und 230 S. 1823.

Wer die uralte, seit d. J. 723 stehende Hauptstadt des Böhmer-Landes kennen lernen will, dem empfehlen wir dieses sauber gedruckte, mit trefflichen Kupfern, einem Plane und einer Karte der Umgegend gezierte Gemälde. Herr Griesel hat damit nicht blos den Fremden, die nach Prag kommen, einen Dienst erwiesen. Auch noch, ehe man Prag sieht, kann man sich, nach seiner Beschreibung, nach dem Plane, eine deutliche Vorstellung davon machen, wozu die von der rasch strömenden Moldau in zwey Theile getrennte Häusermasse, die dann wieder auf jedem Ufer, zwey Viertel bilden, ohnedieß die Hand bietet. Wenn es wahr ist, daß der Verf. keine brauchbaren Vorgänger hatte, daß er alles aus eigner Anschauung schöpfen mußte, wie er S. XI versichert, so ist sein Verdienst um so größer. Auch die Freymüthigkeit, mit der er die Mängel Prags rügt, wollen wir nicht vergessen, zu rühmen. Rec. hat eine ähnliche Arbeit unternommen gehabt und am besten aus Erfahrung kennen gelernt, wie schwer es hält, richtige Nachweisungen über Dinge zu bekommen, die, wie es scheint, jedem vor Augen liegen, und wie übel es gedeutet wird, wenn man schwarz nicht weiß nennen will. Herr Gr. schildert erst Prag im Allgemeinen; seine Lage (50 Gr. Breite, 32 Gr. Länge), seine Größe, das Clima u. s. f. Wir erfahren, wie Prag eine der größten deutschen Städte ist. Es hat 4 Stunden im Umfange, 217 Gassen und 54 freye Plätze. Freylich sind jene zum Theil sehr häßlich, winklich, ungepflastert, und diese meistentheils unregelmäßig, klein, verbaut. Wären seit den 1100 Jahren, die Prags Annalen nachweisen, nicht soviel Feuersbrünste vorgefallen, die in neuern Zeiten bessern, geschmackvollern Aufbau zur Folge hatten — die ganze Stadt würde dann noch der Altstadt gleichen, die den Anfang des Anbaues machte, die also der älteste Theil der Stadt ist und durch ein sonderbares Geschick von jenen Feuersbrünsten am wenigsten litt. Doch in dieser Altstadt zu wohnen, wo sich alle Gewerbe zusammendrängen, aber auch namentlich gegen 8000 Juden in einem besondern Quartiere hausen, möchte nicht Jedermanns Sache seyn. Besonders jenes Judenquartier muß der Nase von fern schon bemerklich werden. In 280 kleinen Häusern wohnen alle israelitischen Glaubensgenossen und alle fallen über den Wanderer her, der in ihren „Tandelmarkt," d. h. Trödelplatz geräth. Der große Ring mag in diesem Stadtviertel der beste freye Platz seyn und darum schmückt ihn auch wohl eine Mariensäule, die Ferdinand III. 1648 setzen ließ, als die Schweden aus dem Lande waren. Freylich an Größe steht er dem Viehmarkte in der daran gränzenden Neustadt gewiß nach, denn dieser hat eine Länge von 280 Wiener Klaftern, und eine Breite von 80 dergleichen. Wenn man nun hier S. 22 liest, das Militärkrankenhaus nehme die eine ganze (Quer-) Seite dieses Platzes ein: so könnte man auch daraus abnehmen, daß die Garnison, die in 12 Kasernen vertheilt ist, bedeutend seyn müsse. Allein man würde sich irren. Sie beträgt nur 6500 Mann. Für die Hauptstadt eines großen Landes, die zugleich Festung ist, will das wenig sagen. Das große Spital war ehemals ein Jesuiterkollegium, daher das Mißverhältniß in der Größe zur Zahl der Aufzunehmenden. Die schönsten Plätze sind indessen auf dem andern Ufer der Moldau, in der Kleinseite und dem Hradschin zu finden. Die Feuersbrünste haben von den alten Kirchen nur zwey in ihrer ursprünglichen Form gelassen, unter welchen die Domkirche a. d. Schloßplatze im Hradschin wieder den ersten Rang behauptet. Man muß die treffliche Abbildung davon sehen, um sich von den kühnen, in die Lüfte hinaufstrebenden Thürmen und Bogen und Spitzen ein entsprechendes Bild zu schaffen. Der eine Thurm hat eine Höhe von 314 Fuß. In der Nähe ist die königliche Burg, ein Werk von Karl IV. nach dem Muster des Louvre erbaut, denn schon damals hatte Paris das Recht, dem Geschmacke der ausländischen Fürsten die Richtung zu geben. Ihre Gemächer sind (S. 48) zahllos. Aus einem der Fenster dieses Schlosses wurden die kaiserlichen Statthalter herabgestürzt (1618) und damit war das Zeichen zum 30jährigen Krieg gegeben. Wie konnten die Böhmischen Herren zurücktreten, als sie die kaiserliche Majestät so beleidigt hatten? Nächst dieser Königsburg dürfte das größte öffentliche Gebäude das erzbischöfliche Seminarium seyn. Das große Waisenhaus in Halle scheint dagegen eine Kleinigkeit. Hörsäle, Professorwohnungen, Wohnungen für 3 — 400 Weltgeistliche, zwey Kirchen, Bibliothek, Buchhandlung u. a. Anstalten sind hier in einem Raum vereint, der ehemals — ein Jesuitercollegium war. Die Jesuiten müssen doch reiche Leute gewesen seyn. Ob es ihnen denn wieder so glücken wird?*) Am Ende recuperiren sie. Das war sonst die Sprache des Clerus, wenn er sich ungerechtes Gut aneignete. Dem Sinne nach ist es mit Requiriren gleich bedeutend. Unter den vielen Pallästen auf der Kleinseite und dem Hradschin

*) Kaum zu bezweifeln! M.

behauptet der Wallensteinische Coloß, 1630 gebaut, noch immer einen hohen Rang. Die Brücke über die Moldau, welche beyde Hälften der Stadt verbindet, ist eine der ältesten (seit 1358), der schönsten und festesten. Da sie aber freylich fast den einzigen Uebergang gewährt, wird sie manchem einen Seufzer auspressen, der erst an dem einen Ufer hinaufgehen muß, um dann, über sie herunter, auf dem andern wieder herab zu traben. Ueber die 96000 Einwohner, die Prag hat, sagt Herr Geiesel manches Erfreuliche, manches nicht Tröstliche. Erfreulich ist es, daß Deutsche und Böhmen fast zu einem Volke geworden sind; daß die Religion keine Vorrechte begründet; daß Reformirte und Lutheraner hier eines sind; (S. 71.) daß für die Unterstützung Armer, Unglücklicher, von Seiten der öffentlichen Behörden und von Privatvereinen so viel gethan wird, wie nur in irgend einer Stadt. Nicht erfreuend dagegen ist es, daß der Prager verschlossen und einsylbig ist, daß es an guten Privatgesellschaften fast gänzlich fehlt, und an öffentlichen Orten alles kalt und fremdartig zugeht. Der Tanz und das Theater allein vereinen noch die Menschen daselbst; aber nur für so lange, als zu schauen ist und getanzt wird. (S. 75.) Seit 1783 sind die Kirchhöfe außerhalb der Stadt angelegt. Das kostete damals viel Mühe und erregte noch mehr Murren. Jezt hat Jedermann so wenig dagegen, daß es nirgend lustiger zugeht, als in der Nähe der Kirchhöfe. Die Belustigungsörter des niedrigsten Pöbels sind in der Nähe. (S. 114.) Die Kirchhöfe selbst sehen sehr unfreundlich aus, obschon alle Inschriften auf den Leichensteinen — censirt werden müssen! (S. 115) Spaziergänge hat der Prager in der Nähe nicht. Innerhalb der Stadt sind nur einige kleine Inseln der Moldau und zwey Gärten, welche den Genuß der freyen Natur erlauben. Die leztern selbst stehen nur zweymal in der Woche offen. Auch die Umgegend ist zu baumlos, um viel nahe Ausflüge zu gestatten. In der Ferne dagegen, einige Stunden davon, locken mehrere Gebirgspartien. Besonders besucht wird das Schloß Carlstein, das König Karl IV. theils zur Aufbewahrung seiner Schätze, theils zur Erhohlung erbauen ließ. Wegen seiner Pracht, seiner Reichthümer, ward es sonst als ein Wunderwerk betrachtet. Es hatte, von solchem Tande, wie Gold, Silber, Juwelen sind, nicht einmal zu sprechen, 133 Heiligen-Bilder und zwey Kapellen voller — Reliquien. Wegen dieser durfte im Schlosse nicht einmal seine Gemahlin, geschweige ein anderes Weib, übernachten. Jezt sind die Reliquien, die Edelsteine, das Gold, die Perlen und die silbernen Gefäße zusammen verschwunden. Der 30jährige Krieg zerstörte alle Pracht. *) Das Ganze ist eine schöne Ruine, auf die man aber der Umgegend wegen um so lieber eilt, jemehr sich die Erinnerung an Böhmens goldnes Zeitalter daran kettet! Zu wünschen wäre, daß die durch die Schlacht a. 8. November 1620 und 6. Mai 1757 merkwürdig gewordenen Punkte topographisch und historisch näher bezeichnet wären, als es in dem kurzen Abschnitte: Geschichte von Prag, geschehen ist.

*) Schon der Hussitenkrieg unter Siegmund räumte alles auf, was von baarem Gelde und Reliquien da war. Auf die leztern borgte der Nürnberger Rath Geld. Jezt ziehen solche Hypotheken nicht mehr. D. Red.

Dichtkunst.

Merzblumen, eine Gabe der Freundschaft. De tenero cingite flore caput. Ovid. fast. III. 254. Von J. H. von Wessenberg, Constanz, gedruckt bey J. M. Bannhard. 1823. 84 S. 8.

Es sind ein halbes Hundert kleine Gedichte, die diesen Frühlingskranz bilden, welchen der ehrwürdige Bisthumsverweser von Konstanz seinen Freunden darreicht, die er von langem her an solche freundliche Gaben gewöhnt hatte: Dem Buchhandel bleibt die kleine Schrift fremd. Bald wird es jedoch Zeit, daß eine gewählte Sammlung der bereits zahlreichen, bisher durch solche Veranstaltung nur als Handschrift gedruckten Lieder und Dichtungen, auch einem größern Publikum Genuß und Theilnahme öffne. Ein künftiger Biographe des durch Verdienst und Schicksale ausgezeichneten Mannes, wird manchen bedeutsamen Zug und merkwürdige Belege des reinen Gemüthes, des edlen Sinnes und des erleuchteten Geistes, eben diesen Dichtungskränzen verdanken, von denen ein guter Theil besondere Veranlassung in den jedesmaligen Beschäftigungen, Verhältnissen, Berührungen und Umgebungen des Dichters hatte, und somit Ausdruck und Zeugniß seines Charakters, seines Thuns und [illegible] geworden ist.

Man will ein Paar Stücke der Sammlung als Proben ausheben: beyde gehören denkwürdigen Erinnerungen, theils einer längst, theils einer jüngst vergangenen Zeit an.

Der Traum.

(Am 14. October 1822.)

Acht Jahre sind's, am Donaustrand
Wie herrlich war des Tages Feyer,
Wie keiner dämmerte dem Land
Von Teut, seit Hermann dem Befreyer!
Wie strahlte da in Aller Blick
Das Morgenroth von goldnen Zeiten,
Wo, an der Freyheit Hand, zum Glück
Gerechtigkeit und Tugend leiten.

O Freyheit! wie erschienest du
Für Fürst und Volk ein Bild der Gnade!
Wie goß dein Aug' voll Himmelsruh
Des Friedens Füll' auf ihre Pfade!

Die Kron', auf die dein Lächeln fiel,
Wie glänzte sie von Freudenzähren,
Dir, o des Völkerkampfes Ziel!
Geweint an tausend Dankaltären.

Und du, o sanfte Menschlichkeit!
Wie freundlich ludest du als Gäste
Die Völker, ach so lang entzweyt!
Zur Brüderschaft, zum Bundesfeste.
„Daß nimmermehr der Klageton
Des einen unerhört verhalle,
Daß der Veredlung werd' ihr Lohn!"
So schwuren freudig sie dir Alle.

Zu dir, Religion! dem Blick
Voll Huld, der Brust voll Liebe — kehrte
Mit Rührung Aller Herz zurück,
Zu dir, vom Völkersieg verklärte!
Gelobt ward dir, weil Gott allein
Den Sieg verlieh, so sollten nimmer
Verdüstern Wahn und Heuchelschein
O Kind des Himmels, deinen Schimmer.

Welch' heitre Zukunft! Menschenwohl
Sprach jedes Zeichen. Erd und Himmel
Umarmten sich. Von Pol zu Pol
Erscholl ein jubelndes Getümmel.
Doch plötzlich unterbrach's der Klang
Von neuen Geißeln, neuen Ketten,
Und ach! der Geknechten Jammer drang
Umsonst zu Thronen, sie zu retten.

Das Türkenjoch, das schmachvoll drückt
Der Christen Nacken, ward von Christen
So schnöd mit Blumen ausgeschmückt,
Als ob sie's dankbar küssen müßten.
Der Fesseln los, bedeckt mit Schaum
Sah' ich des falschen Eifers Drachen . . .
War Alles denn ein flücht'ger Traum?
Wie schmerzlich ach! ist das Erwachen.

Anna Boleyn,

zweyte Gemahlin Heinrichs VIII. von England, im Gefängnisse.

Du hast gerichtet, säumende, doch nie
Ausbleibende Vergelterin! Die Schuld,
Wovon des Königs Argwohn träumt, hat nie
Befleckt mein liebend treues Herz, und doch
Bekenn' ich demuthvoll mein Haupt dem Schwert
Verfallen, das du schwingst. O hohe Frau, *)
Der ich gedient, eh' sie der Fürst, in mich
Entbrannt, verstieß, wie oft den Blick

*) Katharina von Aragonien, deren Hofdame Anna Boleyn gewesen.

Voll Wehmuth, sanft verweisend, trat vor mich
Dein Bild, und bange Ahnung bleichte dann
Der Hoheit Glanz; doch, Frohsinn heuchelnd barg
Des Grams und stillgeweinter Thränen Spur
Vor dem Gebieter ich, der einst die Magd
Zum Thron erhob, jezt in den Kerker warf.
Nicht Gott hat mir die Kron auf's Haupt gesezt.
Ein böser Dämon that's Wie könnt' ich Gott
Jezt fleh'n, mir zu erhalten sein Geschenk?
Der Dämon, der die Krone gab, mag sie
Nur wieder nehmen! Nicht beneid' ich dich,
Johanna *), der dort hinterm Blutgerüst,
Wo morgen fällt mein Haupt, das Brautgemach
Geschmückt wird. Gott vergeb' ihr, und auch ihm —
O richt' ihn mild, den nur Verblendeten —
Deß Gunst blos eine Laune mir gewann,
Und gleich schnell eine Laune mir entriß.
Allsehender! blick in mein Herz! Auch jezt
Mischt sich kein Tropfen Haß in mein Gefühl,
Das treu, obgleich mißkannt, ihm stets geglüht,
Der aus dem Staub zum höchsten Erdenglanz
Mich schwang, jezt, weil der jüngern Leidenschaft,
Die seine Brust bewegt, im Weg ich steh',
Auf höhre Stufe noch als Märtyrin
Zur Himmelskrone mich zu schwingen eilt. —
O du, der die gebeugte Blume mild
Mit Thau erquickst, geuß deinen Frieden jezt
In diese Brust, den nie die Welt ihr gab.
Gern, gern entsagt sie ihr, geängstet nur
Von dem Gedanken, deine Gaben, ach!
Geweiht zu haben schnödem Götzendienst
Der eiteln Lust an nichtgem Erdentand.
Verzeih', verzeih' dem Wahn, der mich bethört!
Wie ein verlornes Kind, lang umgeirrt,
Das jezt erblickt der Heimath theures Dach,
Wo seiner offnen Arms die Mutter harrt,
Laß heiter mich dem Tod in's Antlitz seh'n!

*) Johanna Seymour, der Königin Hofdame, mit welcher sich Heinrich VIII. am Tage nach der Hinrichtung der Anna Boleyn trauen ließ.

Verbesserungen.

Der Kopf (Anfang) der Recension von Lindau's Ebnach nach Scott, Nr. 42. S. 167. hat dadurch allen Verstand verloren, daß der Setzer statt: Bey der kritischen Anzeige, gelesen: Seit der kr. Anz. Dagegen gehört S. 166. Sp. 1. Z. 5. v. u. der Accusativus pro nominativo: den Göthe's schen Erlkönig, nicht auf des Setzers Rechnung.

In Nr. 47., Anz. von Hyneck's Feyerabenden, Sp. 1. Z. 15. v. u. steht: die so häufig wiederkehrende(n) Worte. Ebendas., Anz. von Ernst's Reisen durch den gestirnten Himmel, S. 188. Sp. 1. Z. 18. v. u. lese man: vorletzte (statt vorliegende) Siebenfüßler.

Nr. 54.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 8. Juli 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Karl Reinhold. Tragödie in 5 Akten. Nach einer noch ungedruckten Novelle, von Moritz Kornfeld. Augsburg und Leipzig, in der Jenisch und Stageschen Buchhandlung 1823. 176 S. gr. 8.

Der Held dieses Trauerspiels ist ein Student, der eben im Begriff ist, sich den Doctorhut aufsetzen zu lassen. Der Verf. ist unfehlbar auch ein Student, welcher den Lorbeerkranz der Poeten begehrt. Wir wollen daher seine Tragödie als eine dissertationem inauguralem betrachten, und dem Candidaten ein wenig opponiren.

Wolfgang von Reinhold, der Vater des tragischen Heros, hat einen Bruder gehabt, der auf dem Todbette ihm sein ganzes Vermögen zugeeignet, und ihm dabey den Schwur abgenommen hat, seine Tochter Ida, die Mutterlose Weise, zu sich zu nehmen, und zur Gattin seines Sohnes Karl zu erziehen. Wolfgang hat sie zu sich genommen, erzogen, beyde Kinder aber in dem Wahne gelassen, daß sie Geschwister wären. Das hätt' er können bleiben lassen, eine solche Gesammterziehung führt selten zu einer Liebe, wie sie der Ehestand fordert. Aber halb ist ihm seine Absicht doch gelungen: Ida liebt Karl mehr als schwesterlich, obwohl sie nichts davon weiß. Karl hingegen hat auf der Universität eine Minna kennen lernen, die er auf die rechte Manier liebt. Er ladet Vater und Schwester zur Doctorpromotion ein, und als sie ankommen, stellt er ihnen seine Minna als Geliebte, und wenn der Vater will — als Braut vor. Ida wird fast ohnmächtig, der Vater erschrickt sehr, und als er mit dem Sohn' allein ist, entdeckt er ihm — zu spät — die wahre Bewandniß der Sache, welche bald darauf auch Ida von ihm erfährt, damit er sie von der Gewissensqual befreyen möge, einen Bruder mehr als schwesterlich zu lieben. Karl ist seiner Minna treu; Ida, nach einigen Seelenkämpfen, ermannt sich zu einer hochsinnigen Verzicht; der Vater scheint weit entfernt, um seines Schwures willen die Verlobten zu trennen: alles könnte daher noch gut werden, zumal da Karls Freund, der Student Julius, sich in Ida verliebt, welche ihn vor der Hand wenigstens sehr hochschätzt. Aber da hat der Teufel noch einen andern Studenten, Namens Schwalbe, in das Personenverzeichniß eingeschwärzt, und dieser schwarze Vogel — er sollte billig Rabe heißen, da er ganz schwarz ist — verdirbt die ganze Sache. Karl ist sein Lebensretter gewesen; aber er liebt Minna auch, mit häßlicher Brunst, und intriguirt nun auf das Allerinfamste, um die Vereinigung des Helden mit der Geliebten zu hintertreiben. Er sucht Karln auf Julius, Minna auf Ida eifersüchtig zu machen, und da das nicht gelingen will; so macht er durch anonyme Briefe den Vater glauben, daß Minna eine seines edlen Sohnes unwürdige Dirne sey. Der Vater glaubt den anonymen Briefen — man weiß, wie viel fidem sie auf Universitäten haben — und nimmt nun seinen Sohn in's Gebet. Es entsteht eine Scene, wo der Vater die Geliebte des Sohnes „Metze" nennt, gleich dem Präsidenten in Kabale und Liebe, und Sohn und Vater gerathen dergestalt an einander, daß dem Vater flau wird. Der zärtliche Sohn holt ihm einen kühlenden Trank; das war wider alle Diätetik! Der Vater erkältet sich innerlich, und es rührt ihn so zu sagen der Schlag. Todt liegt er da, Karl schreit, daß er sein Mörder sey, daß er ihn mit der Zunge getödtet habe, und die oberste Gerichtsperson, Joseph Tham, nimmt ihn auf sein eignes Verlangen in Verhaft. Der verruchte Schwalbe hat wahrscheinlich jura studirt, und vom criminali soviel begriffen, daß man so einen Maulmörder nicht füglich hinrichten kann. Er sucht also auf anderem Wege Karln an das Leben zu kommen. Er wirft Arsenik in das Glas, aus welchem Karl seinem Vater hat zu trinken gegeben, und insinuirt der obersten Gerichtsperson abermals anonym, daß derselbe seinen Vater vergiftet habe. Hierauf geht er zu Karl in den Kerker und räth ihm an, die hämische Verläumdung dadurch gleich niederzuschlagen, daß er das Glas, welches ihm zur Recognition vorgezeigt werden wird, austrinke. Dictum factum! Herr Joseph Tham bringt das Glas, um es vor allen Dingen recognosciren zu lassen, und als er des Verdachtes erwähnt,

leert es Karl aus, und ist vergiftet. Herr Tham begeht hier ein veneficium culposum, das ist klar. Er hätte vor allen Dingen untersuchen sollen, ob der Trank vergiftet sey oder nicht; war er es nicht, so bedurfte es keiner Recognition, und war er es, so durfte er ihn dem Verbrecher nicht zu trinken geben. Ohne Cassation kann er unmöglich wegkommen, zumal wenn es am Ende herauskommt, was er sich doch als möglich hätte denken sollen: daß ein Anderer als Karl, Gift in das Glas geworfen, sey es vor des Vaters Trunke oder nachher. Aber was schadet die Cassation einer obersten Gerichtsperson, wenn nur die Tragödie zu Stande kommt, und sie kommt zu Stande. Der Vater des Helden, wie todt er auch schien, lebt wieder auf, und kommt eben zur rechten Zeit, den Sohn sterben zu sehn. Schwalbe gesteht und ersticht sich, Minna ersticht sich auch, alle übrigen bleiben am Leben, und Julius tröstet sie und die Zuschauer durch die Betrachtung des schönen Todes, den die Liebenden — Arm in Arm — gestorben sind. Schön mag er seyn, Minna's Seele geht voran, Karl's Seele folgt; aber Karl, wir können es nicht bergen, scheint uns ziemlich verkehrt zu verscheiden. Wer in der Begeisterung der Liebe stirbt, nachdem die Geliebte ihm vorangegangen, der pflegt den Himmel offen zu sehen, und fühlt sich gleichsam über die Erde empor gehoben. Nicht so unser Karl. Zwar stirbt er „röchelnd mit dem Blick nach oben," aber er sagt dabey, oder röchelt vielmehr:

> Ich falle von
> Der Erde — tief — sie fliebet aufwärts — aufwärts —
> Da oben rollt sie — glänzt sie — wie der Mond —
> Ich — Nacht.

So möcht' allenfalls Schwalbe verscheiden, aber nicht Karl, es wäre denn etwa, daß er — wovon jedoch das Stück nichts sagt — in den lezten Tagen seines academischen Lebens astronomiam theoricam gehört hätte. Denn nur ein Astronom würde in dem Moment des Todes sich von der gewöhnlichen Vorstellungsweise des Emporfliegens der Seele (des Falters, welcher der Puppe sich entwindet) abweichen, und im Geiste die Erde zu einem Monde über seinem Haupte werden sehen, indem er selbst, gegen irgend einen andern Stern gravitirend, sich wie ein Fallender vorkäme.

Gegen diese Fabel opponiren wir nun hauptsächlich, daß sie in Vergleichung mit der Sphäre der Handlung an einer Unwahrscheinlichkeit laborirt: an dem Studenten Schwalbe. Wie kommt so ein Secretair Wurm unter die Studenten? Sicher nur dadurch, daß der Verf. mit seiner Phantasie aus dieser Lebensregion nicht heraus konnte, und das ist kein gutes Zeichen. Der Held ist mackellos, welches bekanntlich dem Aristoteles zuwider läuft. Dagegen können wir den Antifatalisten das Stück empfehlen. Einige Ahndungen und Träume abgerechnet (Minna namentlich träumt von einem Molch), kommt nichts von Schicksal darinne vor, Schwalbe allein bringt, wie man sieht, das ganze Unglück zu Wege, über welches die Liebenden der Blick nach Jenseits erhebt. Das ist denn immer eine Erhebung, woran es Schiller in Kabale und Liebe fehlen ließ.

Das Stück ist in freyen, meist gereimten Versen geschrieben. S. 28. steht danzend (tanzend), vermuthlich ein Druckfehler, wovon das Buch wimmelt. Minna's Mutter, eine sehr entbehrliche Person, drückt sich S. 32. höchst gezwungen aus:

> Dem reinen Ehrer eines Künstlerwerks gefällt
> Des Künstlers Beyseyn nicht, es kann ihn stören u. s. f.

S. 33. blüht der Himmel silbern und die Erde goldgrün. S. 65. sagt die halbwahnsinnige Ida:

> Fort, Teufelskralle! Ich bin ja unschuldig.
> Nur die Natur, Natur —

und der Verf. sezt hinzu: „das lezte Natur murmelt sie leise." Schlecht scandirt Schwalbe S. 81:

> Ich will schon den Idealismus ihm
> Zum Indifferentismus klug umstempeln.

Der Setzer hat im gleich folgenden Verse einen uns ganz unbekannten —ismus hinzugesezt:

> Was ist ihr weib'scher Liebeherùismus.

Soll vermuthlich heissen: Liebesheroismus, zu dem aber das Beywort weiblich besser als weibisch gepaßt haben würde. Auch Karl scandiet S. 92 und 111 miserabel.

> Und denke daran mit derjenigen Gleichmuth —
> Froh seyn, ist das Fazit (◡ — ?) von allem diesen —

nicht zu gedenken, daß Gleichmuth gen. masc. ist. S. 131 „verbirgt er den Kopf in den todten Vater."

Von Liebe, Freundschaft, Kindesliebe und anderen Tugenden wird in unermeßlichen Längen gesprochen, wovon jedoch der Vf. dasjenige, was ihm selbst ziemlich entbehrlich vorkam, parenthesirt hat. Im Ganzen der Ausführung unterscheidet sich Herr Kornfeld von den jüngsten Drang- und Kraft-Tragöden, als da sind: Wachter, Panse, Ernst Große u. a., dadurch, daß er mehr nach Schönheit als nach Stärke des Ausdruckes und der Gedanken ringt. So z. B. erklärt sich Karl S. 42 über Ehe' und Ruhm gegen die Geliebte und den Freund wie folgt:

> Was meynt' ich denn mit Lieb' und Freundschaft, Ehr'
> und Ruhm?
> Nicht ist mein kleines Ich allein dabey
> Bedacht' ich, nicht wollt' ich mein Selbst blos mästen
> Mit der Erhabenheit des Nachruhms. Nein,
> Der nicht macht der Unsterblichkeit sich werth,
> Der sie nur liebt und sich. Die Liebe nur,
> Die heil'ge Menschenliebe, die uns flammend
> Begeistert für das hohe Menschenall,
> Und in uns Kräfte weckt, die selber wir
> Bestaunen; die die großen Seraphschwingen

Weit, weit ausbreitet über Miriaden
Der Menschengeister, die im Leben Großes
Bewirkt, die schwächern Geister muthig aufreizt
Vom Todesschlafe der Gemächlichkeit,
Und sie entflammt zu gleichem großen Streben:
Nur diese bringet wahrhaft Ehr' und Ruhm.
Nicht der verächtlich kleine Ruhm, daß unser
Gedacht wird oft und lang und überall.
Daß tausend müß'ge Lippen gaffend von uns schwatzen;
Nein! nur daß andre Herzen, andre Geister
Gleich uns entzündet werden, das ist Ruhm.
O der Gedanke machet wonnetrunken.
Und daß: wenn einstens diese Gliederpuppe
Nur Sand ist, und die Seele — hier nicht mehr ist,
Und andre Völker leben, andre Götter herrschen;
Wenn dann der Enkel-Enkel noch tieffühlend
Liest unsre Werke für das Menschenreich,
Und, fortgerafft von unsers Beyspiels Macht,
Vom Sitze aufspringt und bey seiner Kraft
Laut schwört: Auch ich will Liebethaten thun
Für die erhabne Menschheit; dieser Hochgedanken
Ist Götterseligkeit! *) Dann bin ich deiner
Werth, Liebe! deiner Freundschaft würdig, und —
Wir dauern ewig fort.
(er umarmt beyde zugleich.)

S. 19. malt Ida ihre Empfindungen für diesen Bruder mit ziemlich wohlklingenden Tönen:

Ach der Liebe Irisstrahl,
Den der Bruder glühend sendet,
Ist der Fremden nur gespendet,
Für die Schwester ist er fahl.
Wie der Sonne Gluthenschein
Ueberall und Allen glänzet,
Weithin, bis ihr Lichtreich gränzet,
Ist ihr Schimmer allgemein:
So gehört der Liebe Glut,
Die im Bruderherzen brennet,
Jedem, der sich Mensch nur nennet,
Jeder erbe an diesem Gut.

Doch der Liebe Irisschein,
Der sich um den Himmel windet,
Und ihn an die Erde bindet, (bravo!)
Ist für Eine nur allein.
Warum muß ich Schwester seyn?
Warum muß er Bruder heißen?
Tausendmal kannst du, Natur!
Um die Weltenaxe kreisen,
Eh' ein solcher Jüngling lebt.
Warum, Harte! diesen Einen
Mir stiefmütterlich verneinen?

Nein, nicht rechten, klagen nur
Will ich, seufzen, weinen.
Warum spanntest nahe du
Diesen Himmel meinen Augen,
Meiner Brust? Ich irr' hinzu,
Will in seinen Duft mich tauchen;
Aber ewig fern und ewig hoch
Schwindet er auf immer mir.
Demnen seh' ich Engel spielen
Die nicht wissen und nicht fühlen,
Daß sie in dem Himmel spielen.

Mehrere dergleichen Stellen geben Hoffnung, daß Herr K. bey reiferer Ausbildung Erfreuliches leisten werde, wenn es auch eben nicht in der Region der Tragödie seyn sollte, wo allerdings das junge Talent sich gewöhnlich durch Orkan, Erdbeben und Weltenbrand ankündiget. Es hangen der Lorbeerkränze mehrere am Ziele, wir verargen es dem Jünglinge nicht, wenn er zuerst nach dem höchsten greift; aber dieser Inauguralschrift können wir ihn nicht gewähren. Zum Glück ist das weit weniger nachtheilig, als eine Verweigerung des Doctorhutes für den absolvirten Studiosus.

*) „Und daß: — wenn einstens — wenn dann" — hier ist der Poet aus der Construction gefallen, und bey dem daß auch aus der Interpunction. M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom April 1823.

7. April. Der Gouverneur von Neu-Holland und Correspondent der Akademie, General Brisbane, übersendet die von ihm selbst und von Hrn. Rumker auf der Sternwarte von Paramatta gemachten Beobachtungen. Der Baron Blin bittet eine Abhandlung lesen zu dürfen, worin die Entdeckung des Wesens der Harmonie (la decouverte qu'il a fait du principe générateur de l'harmonie) dargestellt werden soll. Aus Auftrag der Frau Wittwe Berthollet überreicht Hr. Auger das höchst ähnliche und in natürlicher Größe durch Hr. Gayrard verfertigte Brustbild des Hrn. Berthollet, und die Akademie beschließt, der ehrwürdigen Frau ihren Dank und den Ausdruck des hohen Werthes, welchen sie auf das Gedächtnißzeichen des hochverdienten Mannes legt, schriftlich kund zu thun. Aus einem Briefe des Hrn. Duperrey, gegenwärtig auf einer Reise begriffen und auf der Corvette la Coquille eingeschifft, theilte Hr. Arago magnetische, theils zur See, theils auf der Insel St. Katharina gemachte Beobachtungen mit. Hr. Chevreul übergiebt eine versiegelte Schrift, um im Archiv der Akademie niedergelegt zu werden, und Hr. de la Borne überreicht eine Abhandlung mit der Aufschrift: „Thermal-Electrometer, mit den seine Wirkungen darstellenden Formeln."

14. April. Hr. Arago theilt die Ergebnisse der neuerlich in England gemachten Versuche mit, über die Flüssigmachung (liquefaction) einiger Gassubstanzen. Hr. Magendie erstattet Bericht über die pathologische Beobachtung an einem Manne, welcher die Bewegungskraft verloren, das Empfindungsvermögen hingegen beybehalten hatte, und dessen Vordertheil des Rückenmarks erweicht gefunden war. Es bekräftigt diese Beobachtung die von Hrn. Magendie aus mancherley Versuchen gezogenen Folgerungen über die den vordern und hintern Nerven-

wurzeln eigenthümlichen abweichenden Functionen. Hr. Bory de Saint-Vincent liest einen neuen Abschnitt seiner physikalischen Erdbeschreibung von Spanien, und Hr. Dupetit-Thouars überreicht eine Darstellung der Verschiedenheiten der Monocotyledonen und der Dicotyledonen. Durchs Scrutinium werden die Herren Desfontaines, Cuvier, Thenard, Lacépède und Magendie in eine Committé ernannt, welche eine naturhistorische Preisaufgabe vorschlagen soll. Hr. de la Borne meldet seine neuen Versuche über den Voltaismus, mit Hinweisung auf die in der am 10. März leztbin versiegelt deponirten Note bereits enthaltene Beschreibung derselben.

Hr. Dupin legt die Resultate seines Commissionalberichtes über die Dampfmaschinen mit einfachem und starkem Druck, hinsichtlich auf öffentliche Sicherheit, vor, wie solche durch die Mehrheit der Glieder der Committé gutgeheißen wurden. Es sind dieselben summarisch folgende: 1.) Es müssen zwey Klappen am Kessel der Dampfmaschine angebracht werden. Die eine derselben wird so eingerichtet, daß sie außer dem Bereiche des Arbeiters bleibt, welcher die Feurung und das Spiel der Maschine leitet. Die andere soll ihm zu Gebot stehen, damit er den Druck der Klappe nach Erforderniß mindern kann; wogegen er umsonst diesen Druck zu verstärken suchen würde, indem die außer seinem Bereich liegende Klappe dem Dampf Ausgang gewähren würde, bevor die unvorsichtig von ihm bezweckte Druckhöhe erreicht würde. 2.) Wird vorgeschlagen, die Stärke jedes Kessels mittelst der hydraulischen Presse zu erproben, indem ein vier- bis fünfmal stärkerer Druck auf ihn angewandt wird, als derjenige ist, welchen er beym gewohnten Spiel der Maschine erleiden muß, so lange der Druck zwischen zwey und vier Atmosphären begrenzt ist; über dieser Grenze hinaus aber soll der Probedruck um so viel Male stärker denn die habituelle Spannung des Dampfs beym Spiel der Maschine seyn, als diese habituelle Spannung den einfachen Druck der Atmosphäre übersteigt. 3.) Jeder Verfertiger von Dampfmaschinen soll gehalten seyn, seine Probiermittel und alles, was die Dauerhaftigkeit und Sicherheit der Maschine, insonderheit der Kessel und ihrer Anhängsel, gewährleisten kann, bekannt zu machen. Hinwieder soll jeder Fabrikant sowohl der dafür bestellten Behörde als dem Publikum den gewöhnlichen Druck, welcher beym Spiel seiner Maschinen statt findet, kund machen. 4.) Die Kessel der Dampfmaschinen, welche sich in der Nähe einer Wohnung befinden, sollen, im Fall diese Maschinen stark genug wären, um die Zwischenmauer, welche die Anstalt, worin die Maschine enthalten ist, von jener Wohnung trennt, einzustürzen, mit einer besonderen Mauereinfassung versehen werden. Die Entfernung dieser leztern von der Zwischenmauer darf, wie es scheint, in allen Fällen auf einen Meter beschränkt seyn; eben so hinwieder genügt ein Meter für die Dicke der Mauereinfassung, und ein Meter reicht auch hin für die Entfernung dieser Mauer vom Kessel. Die Commission schlägt weiter vor, durch Veranstaltung der geeigneten Behörde, ein genaues Verzeichniß aller bey den Dampfmaschinen jedes Systemes sich ereigneten Zufälle führen, und diese nebst der Angabe ihrer Ursachen und Wirkungen bekannt machen zu lassen, mit Nennung der Manufacturen, worin die Zufälle geschahen, und nicht minder des Verfertigers der Maschine. Dieß dürfte, glaubt sie, ein eben so wirksames als einfaches Mittel seyn, zu Verminderung der Unglücksfälle, die vom Gebrauch der Dampfmaschinen mit einfachem, mittlerem und starkem Druck herrühren können. Die Commission schließt ihren Bericht mit der Bemerkung, sie sey bey der Prüfung dieser wichtigen, durch die Regierung der Akademie vorgelegten, Frage von dem Grundsatze ausgegangen, daß alle mechanischen Vorkehrungen ihre Gefahren haben, daß aber, so lange diese Gefahren einen geringen Wahrscheinlichkeitsgrad nicht überschreiten, die bloße Möglichkeit derselben ihre Anwendung für die Gewerbszweige, aus denen sie hervorgiengen nicht hindern darf. Die Commissarien, von denen dieser Bericht herrührt, waren die Herren Laplace, Prony, Ampère, Girard und Dupin. Hr. Gay-Lussac, dessen Meynung in verschiedenen Puncten von derjenigen seiner Collegen abwich, hatte aus der Committé entlassen zu werden verlangt.

21. April. Für die Lehrstelle der Pharmacie in Montpellier schlägt die chemische Section die Herren Bertin und Figuier vor, und die Akademie wählt mit 47 gegen 2 Stimmen den ersteren, als den dem Minister vorzuschlagenden Candidaten. Hr. Dutrochet sendet die Beschreibung seiner Versuche über die vegetabilische Reizbarkeit. Hr. Dumeril erstattet einen belobenden Bericht über das schöne in der Lasteyrie'schen Steindruckerey zu Paris erscheinende anatomische Werk des Hrn. Antommarchi. Hr. Coquebert de Montbret liest einen Commissionalbericht über Hrn. Bertrand's geologische Beschreibung von Puy-en-Velay. Dem Begehren des General-Directors der Brücken und Straßen, um Bezeichnung dreyer Commissarien zur Theilnahme an den Prüfungen der Arbeiten in der Applicationsschule entsprechend, werden durchs Scrutinium die Herren Fourier, Girard und de Rossel ernannt. Aus einem durch Hrn. Molard erstatteten Commissionalbericht über Hrn. Turdan's „Parafeu“ erhellet, daß die von ihm vorgeschlagnen Rettungsmittel in Feuersgefahren unvollkommner und weniger anwendbar als die schon bekannten sind, deßhalb ihnen auch die Akademie ihren Beyfall versagt. Hr. Chevreul liest eine Abhandlung über die Ursachen der bey den Seifenarten vorkommenden Verschiedenheiten, hinsichtlich auf Härte und Weichheit sowohl als auf Geruch. Von der landwirthschaftlichen Section werden für eine erledigte Correspondentenstelle vorgeschlagen die Herren: Schwerz in Hohenheim bey Stuttgart, Chevál in München, Ammon in Rohrenfeld und Mundigl in München.

Nr. 55.

Literatur-Blatt.

Freitag den 11. Juli 1823.

Dichtkunst.

Haine von J. M. Söltl, Professor im K. Erz. Inst. für Studierende in München. Augsb. und Leipzig in der Jenisch und Stageschen Bchhdl. 1823. 168 S. kl. 8.

Ein Eichenhain, ein Cypressenhain, ein Lindenhain und ein Hain der Sage. So wie Rec. in den Eichenhain trat, stolperte er bey'm ersten Schritte über eine unlogisch gewachsene Weinrebe.

> Auf Hügeln glühet und sprosset der Wein.

Der Wein hätte besser gethan, erst zu sprossen und dann zu glühen, das Metrum würd' ihn nicht daran gehindert haben. Indessen Rec. schritt muthig weiter, fand einige (nach dem Verf. teutsche) Eichen, (vaterländische Lieder) wenn nicht von hohem, doch von ziemlich gradem Wuchse und von lenzesgrünem Laub, dazwischen aber mancherley anderes Gestrüpp. Er wand sich glücklich hindurch, aber S. 45. schlug ihn ein undeutscher Doppelast in's Gesicht:

> Zugenickt und zugewunken (gewinkt)
> Angeklingt (geklungen) und ausgetrunken.

S. 56. fand er eine Wunderblume, die auf seltsamliche Weise ihre Gestalt und ihre Namen wechselt, je nachdem der Gärtner ist. Volkes-Liebe, Volkes-Muth, Volkes Klage, Volkes-Sinn. Ein poetischer Gedanke kurz und glücklich ausgeführt. Der Cypressenhain ist der Prinzessin von Baiern, Mar. Jos. Karoline, geheiligt, ihn soll die Kritik nicht entweihen. Im Lindenhaine blühn einige Bäume recht wohlriechend. Astronomie, Philosophie, Rhetorik, Physik, Botanik heißen die besten. Es ist Gedanke in dem Mark der kleinen Stämme, und anakreontische Luft duftet aus ihren Wipfeln. Aber was soll Rec. sagen von dem Distichon, Tag und Nacht:

> Freundlich ist mir willkommen der Tag, er wecket zu Thaten;
> Aber zur süßeren Ruh ladet die liebliche Nacht.

Am Tage soll der Mensch arbeiten und des Nachts ruhen, das wissen wir auswendig, es bedarf keines versus memorialis dazu. Der Hain der Sage enthält wenig Bäume, aber sie sind leidlich gewachsen. Der Sänger-Baum jedoch ist ein wenig zu dunkel verzweigt, man sieht so zu sagen den Baum vor lauter Zweigen nicht.

Der Förster, welcher diese vier Haine angepflanzt hat, ist allem Anscheine nach ein wackerer, wohldenkender und mit Empfindung begabter Mann; aber südländische Citronenwälder oder morgenländische Cedern- und Palmenwälder wird er im Reiche der Dichtkunst schwerlich anlegen.

Der Druck ist sündlich uncorrect. Raphael d'Urbind! (S. 139.) Sogar die Seitenzahlen sind von S. 155 an verdruckt. Titelkupfer und Vignette erbärmlich.

Zeitgeschichte.

An authentic narrative of the extraordinary cure, performed by prince Alexander Hohenlohe, on Miss Barbara O'connor, a nun, in the convent of New-Hall etc. etc.

Authentischer Bericht von der wunderbaren Heilung, welche der Prinz Alexander Hohenlohe, an der Miß Barbara O'connor, Nonne des Klosters New-Hall bey Chelmsford, bewirkt hat; nebst einer vollständigen Widerlegung der vielen Unwahrheiten und irrigen Gerüchte, die in dieser Sache im Umlauf waren. Von Dr. Johann Badeley, Protestant, Arzt im genannten Kloster. London 1823. (Ein Band in 8. in englischer Sprache.)

Das muß ein höchst vortreffliches Werk seyn, das schon auf dem Titelblatte belehrend ist! Aus diesem Titel aber ist einiges zu lernen. Erstens ersieht man daraus, daß das Wasser ein Wunderleiter ist, da der Fürst von Hohenlohe, ohne sich einer gefährlichen See-Reise auszu-

setzen, vermochte, seine Wunderthätigkeit nach Irland hin- über wirken zu lassen. Dieses führt zu dem Schlusse, daß die Wunderheilkraft mit der Electrizität eine große Aehnlichkeit hat, eine Aehnlichkeit, die zu der angenehmen Hoffnung berechtigt, daß, so wie es Elektrisir Maschinen giebt, man auch einst noch Wunder-Maschinen erfinden werde, die in Spitälern große Dienste leisten müssen. Zweytens, zeigt der Titel, daß in Irland ein Protestant Arzt eines Nonnenklosters ist, welches auf Eintracht zwischen beyden Religions-Partheyen hindeutet. Was nun das Werk selbst betrifft, so werde ich es nicht beurtheilen. Nicht darum enthalte ich mich dessen, weil mir das Buch gar nicht vor Augen gekommen, ich es also nicht habe lesen können — ein geübter Rezensent muß auch Werke zu kritisiren verstehen, die er nicht gelesen — sondern ich unterlasse es, weil es überflüssig wäre, da sich eine Kritik des Buches schon in einer französischen Zeitschrift findet, die ich also blos zu übersetzen brauche. Was könnte auch ein Deutscher Besseres sagen? In Sachen des Unglaubens muß man sich mit keinem Franzosen messen: darin sind sie Meister. Meister Franzose sagt was folgt.

„Zu dieser Zeit lebte nahe bey der Stadt Chelmsford eine Nonne, die einen bösen Finger hatte. Nichts konnte den Zeigefinger der Nonne vor jeglicher menschlichen Verderbniß bewahren. Miß Barbara O'connor (dieses war auf Erden der Name der Heiligen) versuchte, vom 7. des Monats Dezember 1820 bis zum Monate Januar des folgenden Jahres, vergebens aus ihrem Finger das Uebel zu vertreiben, das sich dort unversehens eingeschlichen hatte; Reibungen, Bähungen, Einschnitte, Salben, Balsame, Citrire, Ausschläge, Einspritzungen — nichts schlug an. Der Daumen (ich irre mich, es war der Zeigefinger), der Zeigefinger der Miß Barbara blieb lange Zeit in dieser traurigen Lage. Alle Apotheker des Shyre's (des Cantons) untersuchten und behandelten ihn, ohne ihn heilen zu können. Hr. Barlow sezte Blut-Igel an; die Blutigel wollten nicht anbeißen. Hr. Carpue machte Einschnitte, um etwas eiterige Materie ausfließen zu lassen, aber die eiterige Materie floß nicht. Man trieb es bis zu Merkurial-Einreibungen; dieses so wirksame Mittel blieb ohne Erfolg. Ein Jahr verstrich. Der Finger Gottes ruhte schwer auf dem Daumen oder Zeigefinger der Miß Barbara. Endlich (o himmlische Eingebung!) kam es in die Seele der Hochwürdigen Madame Gerard, Superiorin des Klosters, den guten Fürsten Hohenlohe, dessen Wort schon so viel Gelähmte geheilt, und so vielen Blinden das Gesicht wieder gegeben hatte, um die Heilung des unheilbaren Zeigefingers anzuflehen. Man schreibt, man giebt genaue Auskunft über das schreckliche Uebel des Fingers, und man erhält folgende Antwort:

Daß der Fürst am 3ten Mai, um acht Uhr, ihrem Verlangen gemäß für ihre Heilung beten werde. Um dieselbe Stunde soll denn auch sie ihre Gebete verrichten.

Am dritten des bestimmten Monates nachdem Miß Barbara eine andächtige Stunde betend zugebracht und wohl auch zu Bamberg für ihren Finger gebetet worden war, bekömmt dieser Daumen oder Zeigefinger seine natürliche Gesundheit wieder. Kein Uebel mehr am Finger; auch nicht eine Spur mehr. O Wunder!

Das ist das wichtigste von den wunderbaren Begebenheiten, die von dem Herrn Dr. Badeley in dem Buche, das vor mir liegt, sehr umständlich und ernsthaft berichtet werden. Das Buch ist ohne Zweifel eines der merkwürdigsten, die in unserer Zeit erschienen sind; nicht daß es mit Geist und Anmuth geschrieben wäre, sondern wegen des Interesse des Schauspieles, und wegen der seltenen Naivetät, mit welcher der Doktor den Daumen oder Zeigefinger, Madame Gerard, Miß Barbara, die sechs Apotheker des Cantons, sich selbst, und den Daumenheiler auftreten läßt. Es ist jezt nur noch eines kleinen Neben-Umstandes zu gedenken; daß nämlich der gute Doktor, der jene merkwürdige Begebenheit bezeugt, darauf bedacht ist, uns selbst zu unterrichten, daß die Wahrheit der Thatsache ihm ganz unbekannt ist. Dieser treue, einfache und naive Schriftsteller (Schriftsteller wie man keinen mehr sieht) gesteht S. 19 und 20, daß der Daumen oder Zeigefinger ihm erst gegen die Mitte des Mai gezeigt worden ist. Nun muß aber der gute und treuherzige Hr. Badeley bedenken, daß die plötzliche Heilung am 3. Mai, worauf das ganze Wunder beruht, keinen andern Zeugen als Miß Barbara selbst, und kein anderes Zeugniß als ihr Wort hat, welches übrigens in Zweifel zu ziehen die Heilige keine Veranlassung giebt. Der geneigte Leser kann also, ohne sich um das Zeugniß des Hrn. Badeley zu bekümmern, an den Daumen der Miß Barbara glauben oder nicht glauben. Hr. Badeley hat sich selbst aus der Sache gezogen, indem er gesagt: Meine Herren, ich bezeuge es, aber ich weiß nichts davon."

Die menschliche Leichtgläubigkeit ist eine reiche Mine, welche den geschickten Leuten, die sie bearbeiten wollen, immer offen steht. Von den ägyptischen Priestern bis Mesmer, von Apollonius von Thyana bis zu den hochseligen Leiden der Nonne, die, während das Blut von ihr herabrieselte, und die Wolken des Todes ihre Augen bedeckten, schrie: Herz-Papa, ich will Dodo machen, hat der Mensch immer das Unmögliche geliebt, und immer hatte man die Geschicklichkeit jene Neigung durch Wunder zu befriedigen. Wir wollen nicht behaupten, daß die Geschichte von dem Daumen der Miß Barbara künstlich verfertigt worden sey; aber indem wir ihr Glück wünschen, den Gebrauch ihrer drey kostbaren Fingergelenke wieder erlangt zu haben,

laden wir sie ein, wenn ihr das nämliche Unglück an der linken Hand begegnete, nach Paris zu reisen, und Seiner Durchlaucht ja durch den Doktor Dübas zu ersetzen.

D. B.

Staatswissenschaften.

Les Cabinets et les peuples, depuis 1815 jusqu'à la fin de 1822. Par M. Bignon. Paris 1822.

(Trümmer einer gescheiterten Kritik.)

Die Verrichtungen der menschlichen Seele sind alle dem Bewußtseyn und der Willkühr unterworfen. Schlimm, daß es so ist! Wenn es anders wäre, wenn der Geist, gleich dem Körper, Organe hätte, die ohne Willen und Wissen des Menschen thätig wären, dann könnte man die Wahrheit in Pillen beybringen, die, an den Ort ihrer Wirksamkeit gelangt, die Krankheit heilten, ohne den Kranken durch ihren üblen Geschmack beleidigt und aufgebracht zu haben. Da wir nun die Ordnung der Natur nicht ändern können, so bleibt uns nichts übrig, als erst zu reden, dann zu schweigen, dann die Achseln zu zucken, dann die Kranken sterben zu sehen, und endlich, wie es wahren Christen geziemt, von den Todten nichts als Gutes zu sprechen. Es muß daher gewissen Personen sehr angenehm seyn, Böses von sich reden zu hören, weil ihnen dieses beweist, daß man sie noch unter den Lebenden zählt.

Ueber Minister im Allgemeinen habe ich zwey Gedanken. Den ersten darf ich nicht sagen; den andern aber als jenes Gegensatz, wird man mit Wohlgefallen vernehmen: — man sollte nie einen Minister absetzen. Ambulante Legitimität = stationäre Revolution. Alle die guten Leute, welche seit dreyßig Jahren Minister waren, es nicht mehr sind, und wieder werden wollen, sind sehr gefährliche Menschen; sie schwatzen aus der Schule. Sie sagen uns freylich nichts, was wir nicht schon früher gewußt; aber darin liegt es eben, wir können frohlockend ausrufen: seht, wir haben nichts Neues erfahren! Früher, wann wir kleinen Leute vor der Thüre, wie es Lakaien zu thun pflegen, uns von den Angelegenheiten unserer gnädigen Herrschaft unterhielten, rief man uns von innen zu: „Ihr draußen haltet das Maul! Ihr versteht nichts von solchen Dingen, das will schon im Mutterleibe gelernt seyn, und wer nicht in der Wiege ein Staatskind gewesen, kann niemals ein Staatsmann werden!" Nun aber kommen Leute aus dem geheimen Kabinette, die das Allerheiligste gesehen, und reden gerade so, wie wir gesprochen. Ist das nicht schlimm? Da ist Herr Bignon, der lange Minister gewesen, und die Höfe kennt, die deutschen zumal. Er spricht in seinem Werke nicht anders als die Plebejer auch, nur daß er seine Worte etwas feiner zu stellen weiß. Sein Buch ist eine diplomatische Note an die Völker, die Revolution im Kanzley-Styl. Er lehrt aber nicht, wie die andern, Meta-Politik, sondern Experimental-Politik, und mit den Augen ist schwer zu streiten. Ob das schlimm ist!

Hr. Bignon beginnt mit der heiligen Allianz und endigt mit dem Congresse von Verona. Endigen wir auch damit. Also wieder ein Congreß und wieder ein Buch! Gegen das Buch darf ich sprechen. Was nützt alles Schreiben? Göthe lehrt:

> — — — — Lies't doch nur Jeder
> Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
> In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
> Ganz vergebens strebst du daher durch Schriften des Menschen
> Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
> Aber bestärken kannst Du ihn wohl in seiner Gesinnung,
> Oder wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Dr. Börne.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaft in Paris, vom Mai 1823.

28. April. Hr. Hurtrel sendet eine Denkschrift über ein Werkzeug zum Behuf der Winkel- und Linien-Messungen; Hr. John Walsh eine Abhandlung über die binomische Größe; Hr. Julia eine Abhandlung vom Daseyn des Eisen-Hydrocianits im Urin, und Hr. d'Hombres Firmas seine in Alais gemachten meteorologischen Beobachtungen. In Gemäßheit eines durch Hrn. Coquebert de Montbret erstatteten Commissionalberichts über die geognostische Beschreibung von Puy-en-Velay und dem Thalgrund, worin diese Stadt gelegen ist, von Hrn. Bertrand-Roux, wird diese Arbeit belobt, und ihr Verfasser zur Bekanntmachung derselben von der Akademie eingeladen. Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest allgemeine Betrachtungen über die Geschlechtsorgane. Aus den in der lezten Sitzung vorgeschlagnen Candidaten für die erledigte Stelle eines Correspondenten der Agricultursection wird Hr. Schwerz gewählt. Hr. Desfontaines erstattet einen Commissionalbericht über die von Hrn. Paulet handschriftlich eingereichte Synonimie der Pflanzen beym Theophrast, welche im ganzen belobt wird. Der Baron Blin liest eine Abhandlung über ein neues Princip der Harmonie.

5. Mai. Von Hrn. Tueban erhält die Akademie eine Denkschrift über die Schiffahrt im Innern von Paris, und von Hrn. Metternich eine vollständige Theorie der Parallellinien. Hr. Coquebert de Montbret

erstattet den Commissionalbericht über die Prüfung der für den statistischen Jahrspreis eingelangten Concursschriften. Die zwey preiswürdig erfundenen Stücke sind, die handschriftliche Beschreibung vom Departement der Ober-Loire durch Hrn. de Ribier, und das Dictionaire hydrographique de la France von Hrn. Ravinet. An die Stelle des verstorbenen Bibliothekars der Akademie, Hrn. Charles, wird Hr. Feuillet gewählt.

Hr. Chaussier erstattet den Commissionalbericht über eine von Hrn. Larrey eingereichte Beschreibung eines merkwürdigen Krankheitsfalles. Einem, 25- bis 26-jährigen Soldaten, in der königlichen Garde, drang ein von vorn nach hinten gehender Säbelhieb durch die ganze rechte Seite der Brust; in der Brusthöhle bildete sich eine ungeheure Blutergießung, die durch Oeffnung (mittelst der Operation des Empyems) mußte entleert werden: der Erfolg war unerwartet günstig. Die in dem geheilten Menschen statt gefundenen Veränderungen wurden erstaunenswerth gefunden. Die ganze verlezte Brustseite ist um die Hälfte kleiner geworden; die Rippen haben einen Theil ihrer Krümmung verloren und sie berühren sich. Das Herz ist der Ortsveränderung der Brustmittelhaut gefolgt, von der rechten zur Linken, so daß nunmehr der Herzschlag unter den Knorpeln der siebenten und achten Rippe der rechten Seite gefühlt wird. Die Substanz (parenchyme) des linken Lungenflügels scheint sich im Umfange verdoppelt zu haben. Das Athmen geschieht einzig nur durch diese Lunge. Die Commissarien halten dafür, es biete dieser Fall eine der merkwürdigsten Heilungen der neuern Chirurgie dar. Der Soldat war in der Sitzung zugegen, und nach Anhörung des Berichtes entkleidete er sich, um die Zuhörer augenfällig von der Richtigkeit des beschriebenen Thatverhalts zu überzeugen.

Hr. Brongniart erstattete einen Commissionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Bequerel von der plastischen Thonerde von Auteuil, welche die Akademie großer und ungetheilter Belohnung werth hielt. Hr. Gaymard, einer der naturforschenden Begleiter des Hrn. Freycinet auf der Reise um die Welt, las eine Abhandlung über die Schädelform der Papus. Die HH. Pelletier und Dumas lasen eine Abhandlung über die Elementar-Bildung und einige charakteristische Eigenschaften der vegetabilischen Alkalien, und Hr. Cagniard de Latour überreichte eine Notiz über die Ergebnisse einer vereinbarten Anwendung der Hitze und des Drucks auf gewisse Flüssigkeiten.

Folgende Preisfragen hat die Akademie (in der Sitzung vom 2. Junius 1823) auszuschreiben beschlossen:

Physikalischer Preis für 1825. Die Mangelhaftigkeit des Verfahrens chemischer Untersuchungen hat bis dahin eine genaue und befriedigende Kenntniß der im Magen und Darmkanal und während der Verdauung statt findenden Erscheinungen nicht gestattet. Die Beobachtungen und Versuche, auch die am sorgfältigsten angestellten, haben über den so ungemein wichtigen Gegenstand nur noch oberflächliche Kenntnisse gewährt. Jezt, bey wesentlich vervollkommnetem Verfahren der Analyse thierischer und vegetabilischer Substanzen, lassen sich genügende Resultate neuer Untersuchungen über das Verdauungsgeschäft hoffen. Die Akademie verlangt demnach: „Es sollen, mittelst einer „Reihe chemischer und physiologischer Versuche, die Erscheinungen ausgemittelt und dargestellt werden, welche „während der Verdauung in den Verdauungsorganen auf „einander folgen." Die Preiswerber sollen zunächst, die chemischen oder andern Modificationen erforschen, welche die unmittelbar organischen Grundtheile in den Verdauungsorganen erleiden, und dabey vorzügliche Rücksicht auf diejenigen nehmen, welche Bestandtheile der Nahrungsmittel bilden, wie der Gallert- Eyweis- Zuckerstoff u. s. w. Hernach sollen die Untersuchungen auf die Nahrungsmittel selbst gerichtet werden, in denen sich verschiedene unmittelbare Grundtheile vereinbart finden, und dabey soll man sorgfältig unterscheiden, was auf Getränke und hinwieder auf feste Speisen Bezug hat. Die Versuche müssen alle vier Klassen der Wirbelthiere umfassen. Der Preis ist eine Goldmedaille von 3000 Fr. Werth.

Mathematischer Preis für 1824 (gleichfalls von 3000 Fr.): Es soll durch zahlreiche Versuche die Dichtigkeit bestimmt werden, welche die Flüssigkeiten, und insbesondere das Quecksilber, das Wasser, der Alkohol und der Schwefeläther, durch einen dem Gewicht mehrerer Atmosphären gleichkommenden Druck erleiden; auch sollen die Wirkungen der durch diesen Druck erzeugten Wärme ausgemittelt werden.

Der Alhumbert'sche Stiftungspreis (von 300 Fr.) soll im Jahre 1824 der gelungensten vergleichenden anatomischen Darstellung eines Fisches und eines Reptils zuerkannt werden.

Den Montyon'schen Preis der Experimental-Physiologie (895 Fr.) will die Akademie im Jahre 1824 dem ihr bis zum 1. Januar handschriftlich oder gedruckt übersandten Werke zuerkennen, wodurch die Experimental-Physiologie den bedeutsamsten Fortschritt gemacht hat.

Weil für's Jahr 1823 keine der an die Akademie gesandten Maschinen oder Instrumente des Montyon'schen Preises der Mechanik werth befunden ward, so soll im Jahre 1824 die doppelte Summe (2000 Fr.) der preiswürdig erachteten Erfindung zuerkannt werden.

Laland's astronomischer Preis (635 Fr.) wird der vorzüglichsten Beobachtung oder Abhandlung, wodurch die Astronomie neuen Zuwachs erhält, zuerkannt werden. Eben so verhält sich's mit dem Montyon'schen Preis für die lobwürdigst erachtete statistische Arbeit des Jahres.

Die erste in Palladium geprägte Schaumünze ward im Junius durch Hrn. Bréant, den Waradin bey der königl. Münze in Paris, Sr. Maj. dem Könige überreicht. Ihre Vorderseite zeigt das Brustbild von Ludwig XVIII, die Rückseite enthält folgende Inschrift:

1823
Sous le règne de Louis-le-Désiré
Protecteur des lettres, des sciences et des arts,
Pour la première fois le palladium purifié
Par M. Bréant
A servi à la fabrication des medailles.
Medaille en palladium présentée au Roi
par M. Bréant.

Bekanntlich ist das Palladium als neues Metall im Jahe 1803 von den Herren Chenevix und Wollaston entdeckt worden, welcher leztere dasselbe zuerst nach dem fast zu gleicher Zeit von Olbers entdeckten Planeten Pallas benannt hat. Es findet sich in einzelnen Körnern unter der gediegenen Platina, und ist noch so selten als kostbar.

Nr. 56.

Literatur-Blatt.

Mittwoch den 16. Juli 1823.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten von St. Helena, oder Tagebuch, in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von achtzehn Monaten gesprochen und gethan hat, Tag für Tag aufgezeichnet ist. Von dem Grafen von Las Cases. Aus dem Französischen übersezt. Siebenter Band. Stuttgart und Tübingen, 1823.

Wir beeilen uns um so mehr die baldige Erscheinung der Fortsetzung dieses höchst merkwürdigen Werkes anzuzeigen, als dessen Inhalt des seltenen Mannes und der Aeußerungen wegen, welche es von ihm enthält, von dem allgemeinsten Interesse ist.

Statt eines literärischen Criteriums, welches bey diesem Werke keineswegs an seinem Orte seyn dürfte, geben wir unsern Lesern folgende Bruchstücke aus dem alsbald die Presse verlassenden VII. Band.

*

Von mehreren, mir entfallenen Reden habe ich folgenden Ausspruch über die Unsittlichkeit gesammelt. „Die „Unsittlichkeit, sagte der Kaiser, ist ohne Widerrede die „verderblichste Eigenschaft, die an einem Souverän be„merkt werden kann; denn er bringt sie sogleich in Mode. „Man prahlt damit, um ihm zu gefallen; sie verstärkt „alle Laster, vergiftet alle Tugenden, wird eine wahre „Pest der Gesellschaft, die Plage der Nation. Die öffent„liche Moral dagegen wirkt als natürliche Vervollständi„gung der Gesetze; sie ist für sich ein Gesetzbuch.“ Dabey behauptet er, daß die Revolution, troz allen ihren Greueln, gleichwohl die wahre Ursache der Wiedergeburt unserer Sitten geworden sey. „So erzeugt,“ fuhr er fort, „der schmutzigste Dünger die schönste Vegetation.“ Er sagte gerade heraus: „daß seine Regierung in der Ge„schichte die denkwürdige Epoche der Rückkehr zur Moral „bezeichnen würde. Wir steuerten dahin mit vollen Se„geln; die folgenden Catastrophen werden unfehlbar alles „wieder zurückschleudern. Denn wie sollen die Menschen, „mitten unter so viel Wechsel und Unordnung, den Ver„suchen jeder Art, dem Reiz der Intrike, der Habgier, „den Gelüsten der Käuflichkeit widerstehen? Indessen „kann man wohl die aufsteigende Bewegung zum Bessern „hemmen; sie ganz zu unterdrücken, ist unmöglich. Die „öffentliche Moral hat ihre Heymath im Gebiete der Ver„nunft und der Aufklärung; sie ist ihr natürliches Re„sultat; und Vernunft und Aufklärung rückgängig zu ma„chen, wird man wohl bleiben lassen müssen. Um die „Skandale und Schändlichkeiten der alten Zeiten wieder „einzuführen, den doppelten Ehebruch wieder zu Ehren, „die Liederlichkeit der Regentschaft, die Ausschweifungen „der folgenden Regierung wieder in Mode zu bringen, „müßte man alle Eigenheiten und Verhältnisse des vori„gen Jahrhunderts wieder herstellen, und dieß ist unmög„lich. Man müßte die vornehmen Leute wieder zu abso„luten Müßiggängern machen, die keine andere Beschäf„tigung haben, als sich mit zügellosen Geschlechtsverhält„nissen abzugeben. Man müßte in der Mittelklasse die „Lebenskraft des Gewerbfleißes unterdrücken, wodurch „heute alle Köpfe beschäftigt, alle Ideen großgezogen, alle „Gemüther erhoben werden. Man müßte endlich das „Volk wieder in die Erniedrigung und Verworfenheit zu„rückstürzen, wodurch es dahin gebracht wurde, nichts „mehr als ein wahres Lastthier zu seyn. Dieß zu Stande „zu bringen kann Keinem gelingen. — Die öffentlichen „Sitten sind also im Steigen, und es läßt sich voraus„sehen, daß sie sich unaufhaltsam auf der ganzen Erde „verbessern werden, u. s. w.

„So wie ich Italien betrat, sagte der Kaiser, habe „ich die Sitten, die Gesinnungen und die Sprache unse„rer Revolution geändert. Ich ließ die Emigranten nicht „erschießen, ich kam den Priestern zu Hülfe, und schaffte „Feste und Institutionen ab, die uns entehrten. Dabey „wurde ich wahrlich nicht von meiner Laune, sondern „von Vernunft und Billigkeit geleitet, welche die beyden „Grundpfeiler der hohen Politik sind. Wäre z. B. die „Feyer des Todes des Königs erhalten worden, so hät„tet Ihr, (sagte er zu einem) Euch nie wieder vereinigen „können; ꝛc. ꝛc.

Der Kaiser bemerkte, er sey der erstr gewesen, der Frankreich mit dem Namen der **großen Nation** begrüßt habe. „Und in der That," fuhr er fort, „ich habe sir als solche der besiegten Welt gezeigt." Nach einer kurzen Unterbrechung, sagtr er ferner: „Und dir Nation wird wieder groß seyn und es immer bleiben, wenn ihr Nationalcharakter sich in Uebereinstimmung sezt mit allen ihren physischen Vortheilen und ihren geistigen Mitteln, rc. rc."

In einem andern Augenblick sprach er von einem, den er sehr liebte, und sagte von ihm: „Er hat den Charakter **einer Kuh**; er ist sanft und ruhig überall, ausgenommen wo es seine Kinder gilt; sobald man diese angreift, streckt er die Hörner vor; man könnte ihn wüthend machen, rc. rc."

In dem Gespräch von einem andern, der dreyßig Jahre alt war, erklärte er ihn für zu jung. „Gleichwohl," sagte er, „hatte ich in diesem Alter schon alle meine Eroberungen gemacht, und regierte die Welt; ich hatte den Sturm beschworen, die Parteyen verschmolzen, eine Nation wieder vereint, eine Regierung, ein Reich geschaffen; es fehlte mir nichts als der Titel eines Kaisers." Und indem er über denselben Gegenstand fortfuhr, sagte er: „Ich war verwöhnt, man muß es gestehen; ich habe immer kommandirt; seit meinem Eintritt in die Welt war ich der Macht verpfändet, und die Umstände und meine Gewalt waren der Art, daß von dem Augenblick an, wo ich das Kommando erhielt, ich keinen Herrn und keine Gesetze mehr gekannt habe."

*

Es war zufällig die Rede von dem Zustande unserer Gefangenen in England. Ich will hier zusammenstellen, was er jezt und früher über diesen Gegenstand gesagt hat.

Der schnelle Bruch des Friedens von Amiens, wobey unter so schlechten Vorwänden das englische Ministerium sich durchaus unredlich betragen hatte, reizte den ersten Consul zum Zorn, indem er fühlte, daß man mit ihm gespielt hätte. Dieß wurde noch schlimmer, als, selbst vor der Kriegserklärung, mehrere unserer Kauffahrer genommen wurden. „Auf meine dringenden Vorstellungen," sagte der Kaiser, „begnügten sie sich, kalt zu antworten, daß dieß ihr Gebrauch sey, und sie stets so gehandelt hätten. Dieß war allerdings wahr; aber die Zeiten hatten sich geändert, und Frankreich war nicht geneigt, weder eine solche Ungerechtigkeit, noch eine solche Demüthigung zu dulden. Ich war der Mann geworden, der Frankreichs Rechte und seinen Ruhm verbürgte, und war ganz in der Fassung, unsern Feinden zu zeigen, mit wem sie künftig zu thun hätten. Unglücklicher Weise erlaubte mir unsere gegenseitige Lage nicht, eine Gewaltthat anders, als durch eine noch größere Gewaltthat zu rächen. Es sind in der That die Repressalien nur ein trauriger Behelf, weil sie nur die Unschuldigen treffen; aber ich hatte keine Wahl."

„Nach Lesung der ironischen und unverschämten Antwort auf meine Klagen, erließ ich, mitten in der Nacht, den Befehl, in ganz Frankreich und in allen von unsern Armeen besezten Ländern, alle Engländer zu verhaften, und sie als Gefangene zu behalten, zur Vergeltung für unsere so ungerechter Weise weggenommenen Schiffe. Der größte Theil dieser Engländer bestand aus angesehenen, reichen und betitelten Leuten, die zu ihrem Vergnügen reisten. Je mehr dieses Verfahren neu, je mehr die Ungerechtigkeit eindringend war, desto mehr stand sie mir an. Ein allgemeines Geschrey erhob sich; alle Engländer wendeten sich an mich; ich wies sie an ihre Regierung: ihr Schicksal hänge nur von dieser ab, antwortete ich. Mehrere erboten sich, für die Erlaubniß nach Hause zu gehen, selbst den Betrag der angehaltenen Schiffe zu ersetzen. Ich verlange kein Geld, ließ ich ihnen sagen; sondern die Befolgung der einfachen Moral, die Vergütung eines schändlichen Unrechts. Wird man es glauben, die englische Regierung, so arglistig, so hartnäckig in Behauptung ihrer Seerechte, als der römische Hof in seinen religiösen Ansprüchen, wollte lieber eine Menge ausgezeichneter Engländer zehn Jahre lang ungerechter Weise in Fesseln lassen, als öffentlich für die Zukunft auf eine elende seeräuberische Sitte verzichten.

„Bereits als ich an der Spitze der Consularregierung stand, hatte ich, der Gefangenen wegen, einen Streit mit der englischen Regierung, und trug damals den Sieg davon. Das Direktorium beging die Thorheit, sich zu einer Uebereinkunft zu verstehen, die uns sehr zum Schaden gereichte, und ganz den Engländern zu Gute kam.

„Die Engländer ernährten ihre Gefangenen in Frankreich, und uns lag es ob, die unseigen in England zu ernähren. Wir hatten aber sehr wenige Engländer bey uns, während sie viele Franzosen bey sich hatten; in Frankreich kosteten die Lebensmittel fast nichts, dagegen sie in England in ungeheurem Preise standen. Die Engländer hatten daher nur sehr geringe Kosten; wir mußten große Summen in Feindes Land schicken, und wir waren arm. Rechnen Sie hierzu, daß Agenten in beyden Ländern gehalten werden mußten, und daß der englische Herr Kommissär nichts anders als ein Spion bey uns war, eine Maschine, die innere Komplotte in Verbindung mit den Emigranten im Auslande zu unterhalten. Kaum war dieser Zustand der Dinge zu meiner Kenntniß gekommen, als ich den Mißbrauch mit einem Federstrich ausmerzte. Es wurde der englischen Regierung angezeigt, daß fortan jede Nation die gemachten Gefangenen ernähren würde, wenn sie es anders nicht vorzöge, sie auszuwechseln. Man erhob ein großes Geschrey, und drohte, sie verhungern zu lassen. Ich traute den englischen Ministern genug

„Härte und Egoismus zu, um zu glauben, daß sie Lust „hätten, die Drohung wahr zu machen; ich war aber zu„gleich sicher, daß die Humanität der englischen Nation sich „dagegen empören würde. Auch gaben die Minister nach. „Unsre unglücklichen Franzosen waren dabey weder besser „noch schlimmer daran; indessen erlangten wir große Vor„theile dadurch, und befreyten uns von einer Uebereinkunft, „die nur ein Joch und eine Art von Tribut für uns war.

„Während der ganzen Dauer des Krieges habe ich „nicht aufgehört, die Auswechselung der Gefangenen vor„zuschlagen; die englische Regierung aber, welche dieß vor„theilhaft für uns hielt, weigerte sich stets, bald unter „diesem bald unter jenem Vorwand, darein zu willigen. „Ich habe nichts dagegen einzuwenden; die Politik hat „im Kriege den Vorzug vor dem Gefühl; warum aber „zeigt man sich ohne Noth barbarisch? Dieß haben sie ge„than, als sie die Zahl ihrer Gefangenen sich vergrößern „sahen. Jezt begann für unsere unglücklichen Landsleute „die Plage der Blockschiffe oder Pontons, womit die Alten „die Hölle bereichert haben würden, hätte ihre Einbildungs„kraft diese teuflische Erfindung sich vorstellen können. Wohl „glaube ich, daß die Franzosen, welche sich darüber beklag„ten, die Sache übertrieben haben; diejenigen aber, welche „sie vertheidigen, sind auch der Wahrheit nicht treu geblie„ben. Wir wissen, was ein Bericht an das Parlament „sagen will: hier können wir, ohne zu irren, darüber ur„theilen, wenn wir die Lügen und Verläumdungen lesen, „welche diese Gottlosen, die nicht erröthen, sich zu unsern „Henkern zu machen, öffentlich im vollen Parlamente vor„tragen. Die Blockschiffe sprechen für sich selbst deutlich „genug, die einfache Thatsache allein sagt Alles. Wenn „man die armen Soldaten, die nicht ans Meer gewöhnt „sind, dorthin schickt, sie in verpesteten Orten aufeinander „häuft, wo sie nicht einmal Raum genug haben; wenn „man sie zweymal in vier und zwanzig Stunden, während „der Ebbe, die giftigen Dünste des Meerschlamms einath„men läßt, und zehn Jahre lang die Plage fortsezt, — „sollte das nicht genug seyn, um bey dem Anblick dieses „scheußlichen Schauspiels das Blut in Aufruhr zu brin„gen? Ich mache mir große Vorwürfe, daß ich in diesem „Punkte keine Repressalien gebraucht habe, daß ich nicht „die Engländer, und zwar nicht die armen Matrosen und „Soldaten, deren Stimme nicht gezählt wird, sondern „die Milords und vornehmen Herren in ähnliche Block„schiffe geworfen habe. Ich hätten ihn dabey erlaubt, frey „mit ihrem Lande und ihren Familien zu correspondiren, „und ihr Geschrey würde die Minister betäubt und sie „zum Nachgeben genöthigt haben. Freilich würden die „Pariser Salons, jeder Zeit treue Alliirte der Feinde, nicht „ermangelt haben, mich einen Tiger, einen Cannibalen „zu nennen; das hätte aber nichts zu bedeuten gehabt; „ich war diese Maaßregel den Franzosen schuldig, welche „mich beauftragt hatten, sie zu beschützen und zu verthei„digen. Es hat mir dabey an Charakterstärke gefehlt; „die Pflicht gebot es.“

Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben, von Professor Steffens.

In unserem lezten Schreiben im Morgenblatt Nro. 165 und 166 sagten wir, daß es nothwendig sey, über dieses neuste Buch des rühmlich bekannten Herrn Professors Steffens ein strenges und ernstes Wort ergehen zu lassen. — Es kann nicht unsere Absicht seyn, dieses Buch als eine theologische Schrift zu beleuchten: der Verfasser selbst erklärt sich S. 2 für einen Unkundigen in der theologischen Wissenschaft, und diese Zeitschrift ist für Controversen nicht bestimmt. Eben so wenig dürften wir hier ein philosophisches Werk zu beurtheilen haben, da der Autor dieses Buch nicht für ein solches ausgibt. Was könnte nun das für ein Buch seyn, welches den Glauben zu seinem Gegenstand hat und weder von einem Theologen, noch von einem Philosophen geschrieben seyn will? — Doch wohl nichts anders, als ein credo des Verfassers; und sollte zu diesem noch etwas hinzugesezt werden, was weder theologischen, noch philosophischen Inhalts wäre; so könnte dieses nur die reine Geschichtserzählung seyn: wie, durch Zweifel und Irrthum, durch Gnadenmittel und Erleuchtung, der Autor zu diesem credo gekommen sey. Eine solche einfache Erzählung innerlich erlebter Thatsachen könnte nun, nicht nur überhaupt erbaulich, sondern auch insbesondere sehr ersprießlich für diejenigen seyn, die sich zur Naturphilosophie, das heißt: zu demselben philosophischen Systeme bekennen, von welchem der Verfasser, nach seinem eigenen Geständnisse, sich ermüdet abgewendet hat. Aber das Buch, troz dem es weder Theologie noch Philosophie seyn will, will dennoch die Thatsachen seines Glaubens nicht historisch erzählen, sondern beweisen, wodurch in die Wurzel der Schrift ein Widerspruch gelegt ist, der hundert und aber hundert Widersprüche auf jeder Seite des Buchs erzeugt. Diesen Widerspruch in der Wurzel findet man allgemein in einer ganzen Klasse moderner Schriften verbreitet, und es wird nothwendig, ihn aufzudecken. Wir bitten daher den Leser folgende Betrachtung mit uns anzustellen: „Ich denke nicht! ich glaube! Und fühle mich beseligt in „diesem Gefühl überschwänglicher Gewißheit.“ Gegen die Behauptung solcher Thatsache kann das Denken (der vernünftige sich selbst erkennende Verstand) durchaus nichts einwenden. So angegriffen muß es seine Waffen strecken, das heißt: schweigen; eben so schweigen, als ob behauptet würde: Schmerzen oder Lust zu empfinden. — Jeder andere Angriff auf das Denken (auf Vernunft und Verstand) der nicht vom Standpunkt des absoluten Glaubens, son-

dern vom Standpunkt des Denkens selbst (von Vernunft und Verstand) ausgeht, trägt einen uranfänglichen Widerspruch in seiner Wurzel und besiegt daher, selbst wenn er siegt, nur sich selbst. Denn gesezt: das Denken bewiese (und beweisen kann einzig nur das Denken), daß es selbst unvollkommen unzulänglich, ohne Stoff, des Vorbildes bedürftig u. s. f. wäre, und daß es ruhe und gegründet sey auf einem Glauben an Offenbarung; so wäre dieser Glaube, wenn auch nicht ein vom Denken erschaffener, doch ein von demselben autorisirter und in seiner eigenthümlichen Sphäre anerkannter Glaube — Vernunftglaube; welchen Vernunftglauben aber die modernen Gegner des Denkens, und Hr. Steffens mit ihnen, von vorn herein als Unglaube verwerfen. Warum also sind sie so wenig folgerecht und bemühen sich durch Denken zu beweisen, was nach ihrem eigenen Geständniß doch außerhalb des Denkens liegt und also weder des Beweises noch der Autorität des Denkens bedarf? Warum sagen sie nicht einfach: Ich glaube! gegen welche Thatsache durchaus nichts einzuwenden ist. Die Antwort auf diese Frage ergibt sich von selbst. Sie hätten, wenn sie allem Denken entsagen könnten, keinen Maßstab für den eigenen Glauben; sie könnten und müßten zwar, rein in der Sphäre ihres Glaubens verharrend, an diesen, als an den einzig wahren Glauben, glauben; aber sie hätten durchaus kein Mittel, kein Organ, keinen Boden, um gegen jeden disparat-andern individuellen und positiven Glauben etwas einzuwenden; und das will man doch nicht, eben so wenig als man den Vernunftglauben gestatten will, muß aber Eines von Beyden, kommt aus diesem Dilemma nicht heraus und wird demnach gezwungen sich selbst zu widersprechen. So muß der Verfasser (pag. 6) sagen: „Eine Vernunftreligion ist daher gar keine Religion,“ und (pag 23) „denn der bedingte Glaube ist gar keiner,“ während er später (pag. 73), wo er seinen wahren Glauben über einen falschen und schwärmerischen setzen will, gezwungen wird, den ersten verständiges Christenthum zu nennen, welches ja, nach der früheren Behauptung, ein bedingtes, vernünftiges Glauben, und also gar kein Glauben wäre. So drängt sich (pag. 182) der Wurzelwiderspruch der ganzen Schrift in eine einzige Phrase hinein. Sie heißt: „Nun entstand aber im Verfolge der Zeiten die menschliche Ueberlegung, daß der Herr diese seine heilige Offenbarung nicht der willkührlichen Deutung der menschlichen Vernunft habe preisgeben können.“ Also die heilige Offenbarung bleibt deßhalb unangefochten stehn, weil die menschliche Ueberlegung (die nichts anders ist als die willkührlich-deutende Vernunft) sagt: die heilige Offenbarung sey nicht der willkührlichen Vernunft preisgegeben? Wenn Das kein Widerspruch der willkührlichen Vernunft ist, so giebt es keinen! — Aber wie würden die Hälfte des Buchs abschreiben müssen, wenn wir alle seine Widersprüche hier anzeigen wollten. Die Kundigen der Wissenschaft mögen, pag. 88, die Stelle von „Zwar — bis — ableiten können“ nachlesen; und sie werden in derselben den Quell finden, dem alle Unphilosophie dieses Buchs entfließt; sie mögen sich überzeugen, wie von pag. 183 und noch schlagender von pag. 204 an diese Schrift eine disparat andere wird, weil nämlich in dem praktischen Theil der Philosophie die christlichen Philosophen einig sind, in dem theoretischen Theil (in der eigentlichen Wissenschaft) aber noch differiren. — Wir kommen darauf zurück, daß der Verfasser, um ein heilsames und erbauliches Buch zu schreiben, sich damit hätte begnügen sollen, wie er es pag. 247 und an andern Stellen thut, sein Glaubensbekenntniß abzulegen, seinen Freund und Lehrer Scheibel mit dankbarem Herzen zu ehren und zu preisen und — was wir leider in dem Buch vermissen — uns die Geschichte seiner früheren wissenschaftlichen Verirrungen und seiner späteren Erleuchtung getreulich zu erzählen. Ein solches innerliches und schlechthin individuelles Ereigniß aber zur Geschichte aller Menschen zu machen, von den verschiedensten, von Gott erschaffenen Individualitäten, dasselbe zu fodern, nicht zu berücksichtigen, daß die Kräfte und Gaben nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden sind, das führt freylich zu jener „furchtbaren Konsequenz,“ von welcher der Verfasser selbst (pag. 138) sagt: „daß das tiefe Gefühl, das reinste, das kindlichste, dessen Verwandschaft mit dem Gott der Liebe wir keineswegs abläugnen können, vor ihr, wie vor der fürchterlichsten Gotteslästerung zurückschaudert.“ — Wir setzen hinzu: Ja diese Konsequenz führt zu Religionskriegen, Autodafés und allem Gräuel eines unchristlichen Fanatismus! Und doch will der Verfasser die ihm unentbehrliche Intoleranz, dicht neben der nicht abzuweisenden Duldung, retten. Er sagt selbst, daß dieser Widerspruch nur durch ein Gleichniß zu lösen sey. — Ein Gleichniß aber löst keinen Widerspruch, am allerwenigsten aber hebt diesen Widerspruch das Mährchen des Herrn Steffens auf; es geht nichts aus demselben konsequenterweise hervor, als daß man die Ketzer mit Liebe verbrennen müsse, und dieses hat längst und immer die Inquisition behauptet. Wir sind vollkommen überzeugt, daß der Verfasser so es nicht gemeint hat; ja, daß er einen höchst edeln Zweck sich vorgesezt, wenn er ihn gleich in dieser Schrift durchaus nicht erreicht hat. Aber — und deßwegen fanden wir es nothwendig vor einem großen Publikum davon zu sprechen — die Wirkung dieser Schrift ist unheilbringend. Denn aus ihren Widersprüchen kann sich nur der untersuchende Philosoph, oder der rein-Gläubige herausfinden; für keinen von Beyden aber ist das Buch geschrieben; keiner von Beyden bedarf es!

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 57.

Literatur-Blatt.

Freitag den 18. Juli 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Der Sylvesterabend, ein Trauerspiel in zwey Aufzügen von Karl Panse. Naumburg b. A. C. Bürger. 1823. XVII und 96 S. 8.

Nach dem Vorberichte hat der Verf. dieses Stück für die Bühne geschrieben; wir wollen uns also in Gedanken in das Parterre setzen, um es zu beurtheilen. Auf dem Theaterzettel haben wir gelesen, daß die Handlung auf dem Schlosse Gosek im Jahre 1000 vorgeht, und sich zwischen dem Grafen von Wanthur, seiner Gemahlin, deren Kindern Chlodwig und Loska, und dem Todtengräber Fulrad begeben soll. Der Vorhang geht auf, wir sehen einen Saal mit Ahnenbildern, wir hören den Sturmwind an die Fenster schlagen (sic); der Sylvesterabend (31. Decbr.) läßt uns vermuthen, daß auch Schneegestöber dabey ist, und so sind wir denn gleich durch den Theatermeister auf ein Februarstück à la Werner oder Müllner vorbereitet. Die junge Dame, die sich im Saale befindet — Gräfin Loska unfehlbar — ist im Begriff abzugehen, noch ehe das Stück angeht, begegnet aber — zum Glück, denn sonst gienge das Stück wirklich mit einem Abgange an — ihrem Bruder Chlodwig, der in einen Mantel gehüllt und gedankenvoll hereintritt. Er kann nicht zu voll seyn von Gedanken, denn er soll einen Dialog von 20 Seiten mit seiner Schwester halten, in welchem er ihr nichts zu erzählen hat, als daß er eben auf dem Kirchhofe am Grabe seiner Mutter gewesen (wir rathen hier den Zuschauern anzunehmen, daß die Gemahlin des Grafen Wanthur auf dem Zettel eine zweyte Gemahlin ist, damit sie die Ueberraschung nicht einbüßen), daß ihm eine blutige Gestalt gewinkt, daß der Todtengräber ihn am Saume des Kleides fortgezogen, und am Thore des Gottesackers ihm zugeflüstert hat: Eure Mutter, Herr, hat keine Ruh' im Grabe. Da er eben von der hohen Schule zu Bologna zurückgekommen, und seine Mutter in seiner Abwesenheit an dem Sylvesterabende vor 4 Jahren gestorben ist; so will er von Loska wissen, wie; aber sie weiß nichts davon zu sagen, denn sie hat jenen Abend im Zimmer gefangen gesessen, weil der Arzt die Lüge ersinnen müssen, sie sey krank. Aber durch das Fenster glaubt sie bey Mondenlicht wahrgenommen zu haben, daß ihres Vaters Bruder mit der Amme davon gefahren, die sie auch seitdem nicht wieder gesehen. Wer den Hamlet gelesen hat, den wird es nicht wundern, daß Chlodwig vom Kirchhofe die Ahndung mitbringt, seine Mutter sey ermordet worden, und es ist eigentlich die Mittheilung dieser Ahndung an die Zuschauer, wozu er den Dialog von 20 Seiten gebraucht, wobey ihn der Dichter mit einem tüchtigen Ahndungs-Hebel unterstützt, mit Donner und Blitz. „Am Sylvesterabend?" Die Kritik wird sich hüten, eine solche Frage aufzuwerfen, sie hat das Schneegewitter im Yngurd erlebt, und hat im Lit. Bl. 1822. Nr. 36. S. 144. mit Schrecken gesehen, welch ein antikritisches Donnerwetter dem Hamburgischen Dramaturgen auf den Pelz gefahren ist, welcher dieses Yngurdswetter für unnatürlich und unglaublich gehalten bis zum 26. Jan. 1822, wo er selbst ein Schneegewitter in Hamburg erlebte. Genug, die Ahndung eines verborgenen Mordes wird dem Zuschauer vollständig eingeflößt, und zugleich auch die eines künftigen Unglücks: denn während in dem, durch eine Ampel hell erleuchteten Saale der gedachte Dialog gehalten wird, bemerkt Loska, daß Chlodwigs Schatten kein Haupt hat, welches den Tod bedeuten soll. Das ist keine leichte Aufgabe für den Theatermeister, und sehen muß man es, sonst wird man es schwerlich glauben. Nachdem die Doppelahndung eines verübten Mordes und eines bevorstehenden Todesfalles angeregt worden ist, und Chlodwig nach Licht sich sehnt in dem Dunkel der vergangenen Dinge, hört man ein Geräusch wie Tritte. Chlodwig scheint den Geist der Mutter zu erwarten, er bricht in folgende Beschwörung aus:

> Erde, spring' aus den Klammern
> Oeffne die Kammern,
> Spey die Verwesung aus,
> Moderndes Leichenhaus!
> Erscheine, Gespenst der Nacht,
> Das wimmernd auf ihrem Grabe wacht!
> Was willst du den Lebend'gen sagen?
> Antworte meine(n) Fragen!
> Du kannst nicht schlafen bey den Todten?
> Erscheine oder sende deine Boten!

Da tritt herein der Todtengräber mit der Laterne (einem unentbehrlichen Fehmarstücken-Requisit), Loska wird auf sein Begehren entfernt, und unter mancherley Todtengräberwitz à la Shakspeare bringt er einen Schädel hervor. Der Blitz, erzählt er S. 34., ist am Kirchendache herabgefahren, und hat — ein Grab geöffnet, daraus hat dieser Schädel hervorgeschaut, der auch hinten ein Loch hat, also ein eingeschlagner Schädel ist. An der Hand der Leiche hat der Gräber auch einen Ring gefunden, den legt er, nachdem sein Witz 22 Seiten lang sich erschöpft hat, um Chlodwig in seiner Ahndung von der Mutter Ermordung zu bestärken, auf den Tisch und geht ab. Es ist der Ring der Mutter. Monolog, furchtbarer Eidschwur, den Mord zu rächen, Actus!

Im zweyten Akte brennt die Ampel immer matter (kein Wunder, da es im ersten nach des Todtengräbers Aeußerung S. 40 schon Mitternacht war), aus dem Nebenzimmer letzte, verklingende Lautentöne; aber über die Scene geht Todtenstille, nur von dem Pfeifen des Windes unterbrochen. Wieder ein Gespräch zwischen Loska und Chlodwig, aus dem nicht leicht klug zu werden ist. In einer Stunde schlägt die Mitternacht (der Todtengräber hat also im ersten Akte um mehr als eine Stunde sich verrechnet), und da soll's kommen, sagt Loska sehr fremdig; aber sie weiß nicht, was. Von einem Besuche hat der Vater gesprochen, auf welchen Chlodwig sich vorbereiten soll. Alles gut, das kann Licht geben; aber schon im ersten Akte hat der Gräber auf einen Blutfleck im Saale gedeutet, und der Vater hat Loska vertraut, daß er hier einmal einen Menschen erschlagen. Mit dieser Eröffnung geht Loska ab, und Graf Wanthue tritt in Nachtkleidern ein, welches die Nachricht, daß um Mitternacht ein Besuch zu erwarten stehe, wieder sehr zweifelhaft macht. Der Sohn, schon halb überzeugt, daß der Vater die Mutter ermordet habe, dringt mit Fragen auf den Alten ein, so deutlich, daß dieser den Verdacht im Gehirne des Sohnes nothwendig wahrnehmen muß; aber dennoch bleibt er trocken dabey, daß sie gestorben ist. Er recognoscirt S. 65 den Ring, fragt aber nicht, woher ihn Chlodwig habe, und macht überhaupt nichts aus dessen Erscheinung. Mehr wirkt der Anblick des Schädels, er deutet auf „das (den) Fleck," den Blutfleck im Saale, klagt sich eines Mordes an, aber nicht an der Gattin, blos an der Amme. Die Gattin, erzählt er S. 76, hab' er blos verstoßen, und warum?

Heuer sind
Vier Jahre voll, als eure Mutter
Nach dem Befehl des Herren, ihres Gatten (also nach
seinem Befehl)
Eilig dieses Schloß verlassen mußte.
Denn ich allein wollt' euch (die Kinder) und nur
Allein besitzen; für zwey Herzen
Kann nimmer sich die Liebe spalten
Du warst noch auf Bologna's hoher Schule (das
weiß Chlodwig)
Und wolltest wiederkehren. (vor vier Jahren schon? was mag ihn so lang aufgehalten haben?) drum
Begann ich rasch, was ich beschlossen.

Also darum verstieß er die Gattin, weil er glaubte, die Kinder könnten nicht Mutter und Vater zugleich lieben? Ein wunderlicher Mann, der Graf! Und die Mutter mußte an dem Sylvesterabend vor 4 Jahren das Schloß Gosek verlassen, und starb doch darin an diesem Tage? wurde in Gosek begraben? Man sieht, daß der Sohn dem Vater unmöglich glauben kann, aber das soll er auch nicht nach des Poeten Absicht. Weiter erzählt er: Die Gattin forderte noch, Abschied von Loska zu nehmen, der Graf wollte nicht, er befürchtete Aufsehen, die Amme winselt (sic), will die Pforte zu Loska's Zimmer sprengen (wir wissen aus dem ersten Akte, daß Loska gleichsam gefangen saß wegen — Krankheit); da wird der Graf wild, und erschlägt die Amme mit dem Schwerte. Daher der Blutfleck. Mit dieser Erzählung bricht Inquisit das Verhör ab, und geht in sein Zimmer. Chlodwig bleibt zurück und hat einen Anfall von Wahnwitz. „Das Kind hat einen Wurm im Leibe," sagt er S. 80, er sieht den Wurm am Boden kriechen, will ihn todt schlagen u. s. w. Bald wird er aber wieder vernünftig, begreift, daß ihn der Vater belogen hat mit der Geschichte von der Amme, und sieht sich nun zwischen seinem Racheschwure und dem Verbote des Vatermordes in der Klemme. Er kämpft auf 5 Seiten einen schweren Kampf, dann stürzt er mit dem Schwerte in des Vaters Zimmer, man hört diesen aufschreyen, Chlodwig kommt mit blutiger Klinge zurück, es wird Lärm hinter der Scene, Loska tritt in einen Mantel gehüllt in den Saal, sieht sich um, erblickt aber Chlodwig nicht, der in einem Sessel liegt, und geht durch die Hinterpforte (sic) wieder ab, indem sie „Chlodwig!" ruft. Jezt hört man aus der Kirche her singen: Dies iræ, dies illa etc. und nun stürzt Loska freudetrunken mit einer weiblichen Gestalt in Reisekleidern durch die Hinterpforte wieder herein. Chlodwig erkennt seine Mutter. Stumm deutet er auf des Vaters Zimmer, die Frauen eilen hinein, kommen verzweifelnd wieder heraus, man fragt nach der Ursache der That, Chlodwig zeigt Schädel und Ring; die Mutter sieht nun alles klar, den Ring hat sie der Amme gegeben, daß er den Kindern eine heilige Erinnerung an die fernverstoßene Mutter sey. Chlodwig erfleht eine Umarmung von Mutter und Schwester, dann ersticht er sich, und der ferne Kirchengesang schließt das Trauerspiel.

Es ist traurig genug, und würde höchst wahrscheinlich auch tragisch geworden seyn, wenn der Verf. seinen Stoff eben so gut zu benutzen gewußt hätte, als zu wählen. Der alte Graf wäre kein unebner, aristotelischer Held. Er hat den gehörigen Sündenflier an sich:

die unnatürliche Verstoßung der Gattin, für die sich leicht ein wahrscheinlicherer Grund hätte erfinden lassen, als die Thorheit des Gemahls, die Liebe der Kinder nicht mit ihr theilen zu wollen; und den hitzigen Schlag auf den Schädel der Amme, wozu auch eine bessere Veranlassung zu erdenken war. Beyde Uebelthaten bereut er; die erste kann er gut machen, hat es zum Theil gethan, hat die Gattin zurückgerufen, und sieht ihrer Ankunft entgegen. Die zweyte, die er unter dem erdichteten Tod der Gattin versteckt hat, ist leider *nicht* gut zu machen; er verschiebt die Entdeckung derselben gegen die Kinder bis zu der Ankunft der todtgeglaubten Mutter, er hofft, das Glück, womit er sie überraschen wird, werde sie nachsichtig machen gegen einen Mord, den er ohne directen Vorsatz beging. Aber furchtbar rächt sich die Blutschuld an ihm durch die Art, wie er sie verhehlt hatte. Daraus entspringt der Verdacht des Sohnes, wird durch Loska erregt — *getheilt* vielleicht, wird zur Gewißheit durch Schädel und Ring, und, *geschworen* oder nicht, der leidenschaftliche Schwärmer übt an ihm das Werk der Rache für den *gewähnten* Mord. Hat es vielleicht der Poet so *gemeynt*? Es ist kaum wahrscheinlich: denn wer wird dem *Helden* der Tragödie im ganzen Stücke nur eine einzige Scene zutheilen, während das *Werkzeug* seiner Bestrafung mit der ganz unthätigen Schwester fast nicht vom Platze kommt? Wer wird bis nach der Katastrophe *für die Zuschauer* im Dunkel lassen, was sie kennen müssen, um an dem Helden Antheil zu nehmen: seine Schuld und seine Reue? Wer wird ihnen die tragische *Furcht* ersparen, aus einem plausiblen *Irrthume* des schwärmerischen Sohnes die That des Schreckens entstehen zu sehen?

Der Verf. ist nicht Herr genug über seinen Stoff gewesen, um einzusehen, was hier zu exponiren war. Er wollte den Zuschauern alle Wahrheit bis zulezt aufheben, und für dieselben einen Fettbissen der *Ueberraschung* daraus machen. Er bedachte nicht, daß dadurch die Handlung fast eben soviel an tragischer Wirkung verlor, als z. B. Werner's Februar verlieren würde, wenn nicht blos Kunz in der Person des Gastes sich irrte, sondern auch die Zuschauer über dieselbe ungewiß wären, und erst *mit* den Eltern zugleich erführen, daß er deren Sohn sey. Er verstand sich noch nicht auf die Kunst, durch die Handelnden den Zuschauern verrathen zu lassen, was sie einander selbst verhehlen. Er ahndete nicht, daß die Agnition, besonders die *nach* der Katastrophe, ihre erschütternde Kraft auf die Zuschauer nicht unmittelbar (durch Ueberraschung) sondern *sympathetisch* äußern soll. Das hätt' er aber ahnden, *wissen* müssen; denn es ist klar, nur allzuklar, daß er, wenn nicht die alten Tragöden, doch die neuesten, und namentlich Müllnern fleißig gelesen hat, der in einem fast *verzweifelten* Falle, in der Agnitionsscene der Albaneserin Akt IV, alle Hülfsmittel der Kunst erschöpft hat, um die Zuschauer, die er vor dieser *Scene* nicht von Fernando's Schicksalen und Leben unterrichten durfte, doch vor der wirklichen *Agnition* vollständig damit bekannt zu machen, und sie den Schlag *fürchten* zu lassen, welcher die Handelnden treffen soll. Oder wollt' er absichtlich einen andern Weg gehen? Davon hätt' ihn der Oedip des Sophokles schon abhalten sollen, wo wir ebenfalls die schreckliche Wahrheit früher erkennen, als der unglückliche König. Kurz, es ist ein dramaturgischer Hauptbock, daß er das *Leben* der von den Kindern todt geglaubten Mutter den Zuschauern so sorgfältig verhehlt, daß sie es selbst aus Loska's Erwähnung eines bevorstehenden mitternächtlichen Besuches im lezten Akte, nur mit Hülfe des Theaterzettels errathen können, der eine *Gemahlin* ankündiget.

Nicht besser, als auf die Wirkung der Agnition, und der Herbeyführung einer wirksamen Peripetie, hat er sich auf den Gebrauch des *Wetters* verstanden. Sturm, Regen, Donner, Blitz — wir haben nichts darwider in der Tragödie; aber sie dürfen nicht blos dazu gebraucht werden, den Moment grausender zu machen, sie müssen zur *Handlung* gehören, wie der Hexensturm im Macbeth, wie das Unwetter im Lear, oder zur Situation, wie der gefährliche Fön in Werners Februar, wie der Schneesturm in der Schuld und im Yngurd; alles auch *Wetter, schlechtes Wetter*; aber es wäre *unzeitig*, wenn es als bloße tragische Musik, als leeres Accompagnement der Reden erschiene, wenn es nicht Bedeutung hätte in dem Gemälde der Situation, nicht die Angst der Anwesenden um die Abwesenden motivirte oder steigerte. Unser Verf. hat es offenbar blos als Ouvertüre, und einen Blitz davon statt eines Todtengräberspatens gebraucht, um den Schädel der Amme an das Tageslicht zu fördern. Wie nun aber, wenn Chlodwig auf den Einfall käme, das unnatürliche „Hinterfenster" im Schädel könnte gar füglich eine Wirkung des *Blitzes* seyn? Hätte dann dieser Blitz nicht die ganze Tragödie erschlagen?

Im Vorbericht S. XII macht der Verf., indem er den Mangel der Charakterzeichnung zugesteht, Anspruch auf *Einfachheit des Planes*, und sagt u. a.: „Das Einfache ist nicht das Erhabene, aber gewiß das Erhabene ewig das Einfache." Ein wenig oder nichts sagender Gemeinplatz mit seiner Erlaubniß. Er lese nur, was Aristoteles über die einfache und verwickelte Tragödie sagt, indem er der *leztgenannten* den Vorzug giebt. Wären Hamlet und Othello, Maria Stuart und Don Carlos nicht erhaben, weil Intrigue darin ist?

Die Diction hat mehr Feuer als Farbe, und artet oft in Bombast aus, z. B. S. 9., wo Chlodwig während der Donner-Ouvertüre zu Loska sagt:

Das Weltgericht beginnt, die Donner rüttelu
Die tausendjähr'gen Sch'äfer munter,
Und Blitze, brennende Trümmer von
Zerrißnen Sonnen, leuchten dem
Erschrockuen Tobtenzuge.

Der Versbau ist regellos und selten schön. Der Todtengräber treibt den Witz bis zum Räthsel. Auf die Frage z. B.: Hast du noch eine Mutter? antwortet er S. 38:

Noch just soviel davon, daß mein Vetter,
Der Wurm, mich nicht Stiefsohn schimpfen kann.

Soll das heißen: sie lebt, sie ist dem Wurm noch nicht vermählt? Wie kommt der Todtengräber zu diesem überkünstelten Einfall, und was soll der Vettee?

Wir haben diesem Jugendproducte viel Raum gewidmet. Heer P. sehe darin einen Beweis, daß wir Anlagen in ihm vermuthen, denen wir Richtung und Ausbildung wünschen.

Topographie.

Alterthümlichkeit der Residenz Darmstadt, nebst einem Anhange für Reisende in die Bergstraße und den Odenwald. Von Heinrich Zehfuß, großherzogl. Hess. Hofkammer-Registrator. Darmstadt, 1822, gedruckt in der Will'schen Buchdruckerey. gr. 8.

Der Verf. hat durch dieses Buch eine der vielen Lücken, die hinsichtlich des alterthümlichen Darmstadts in den seit mehrern Jahren über diesen Ort herausgekommenen, historischen und topographischen Schriften sich finden, auszufüllen sich bemüht, und er scheint auch diesen löblichen Zweck, durch genaue Untersuchung der Gegenstände an Ort und Stelle, so wie durch viele Auszüge aus gedruckten Werken und Handschriften, besonders aus dem großherzoglichen Staatsarchive, erreicht zu haben. Die Entstehung Darmstadts verliert sich im Dunkel der Zeiten, und erst um d. J. 1014 geschieht dessen als eines Dörfchens „Daemunbestadt" Erwähnung. Die Grafen von Katzeneindogen besaßen es schon frühe, und machten es im 14ten Jahrhunderte zur Stadt und Residenz. Im J. 1403 hielt der Rheinländische Adel, laut den Turnierbüchern, das 23ste Turnier bey Darmstadt, über das der Verf. ausführlich spricht, und von dem sich der alte Reim erhalten hat:

„Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben neun Hessen und siebzehn Franken."

Ein Beweis, daß sich bey diesen, ursprünglich französischen, kriegerischen Spielen, wie im Lande ihrer Entstehung (in einem Turniere zu Nuits 1240 blieben sechzig Rittee und Knappen, theils erschlagen, theils zertreten und theils erstickt), auch in Deutschland, trotz aller Vorsicht, Unglücksfälle ereigneten. — Als 1479 der letzte Graf von Katzenelndogen starb, kam Darmstadt an Hessen. Das Geschichtliche in Beziehung der Beherrscher Darmstadts bis 1790 hat der wackere Verf. körnig beschrieben, und man verweilt gern bey diesen einfachen, zu mancherley Betrachtungen veranlassenden, Lebensumrissen Hessischer Regenten, welche meistens gute Fürsten waren. Der topographische Theil dieser Schrift ist eben so zweckmäßig, als ihr Anhang, der besonders die Schönheiten der Natur berücksichtigt und wißbegierigen Reisenden vorzüglich willkommen seyn wird.

Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben, von Professor Steffens.

(Beschluß.)

In den Händen der Halb-Denker und Fanatiker aber wird ein solches Werk, von solchem berühmten Schriftsteller, ein unerschöpflicher Quell anderer verwirrender und aufreizender Schriftchen, die ihr unduldsames Prinzip, ihr fanatisches Gift bis in die untersten Klassen des Volks tragen. Ist die jüngste Erfahrung nicht Zeuge dieser Behauptung? Sollen wir Beyspiele anführen, was in der Schweiz, im südlichen Frankreich und Deutschland sich Schauderhaftes zugetragen? oder was noch vor wenigen Wochen, gegen das bestehende Gesetz, im Hannövrischen, von einem Theologen gedruckt erschien? oder was der Gesellschafter in einem seiner lezten Blätter erzählt? — Die Sünden, die aus Duldung entstehen sollen, kann die Menschheit tragen, wird Gott verzeihen; von dem Blut aber, das die Intoleranz vergießt, hat sie Rechenschaft zu geben. Dieses anzudeuten, auf diese Gefahr aufmerksam zu machen, war der Zweck dieser Betrachtungen, die keineswegs Anspruch machen, eine erschöpfende Kritik zu seyn. Die Kritik oder vielmehr die Rezension dieses Buchs findet man (wie überhaupt vielerley) in dem Buche selbst, und wir schreiben sie hier zum Schlusse ab, wie sie pag. 206 und 207 zu lesen steht: „Entweder „du entdeckest, daß dir die geistige Fähigkeit nicht gegeben „ist, die nothwendig erfordert wird, um die Erzeugnisse „der Kunst und Wissenschaft richtig zu würdigen, und „entsagst dem, was dir nicht gegeben ist — eine schöne „Reue zeigt dir deine ursprünglichen Grenzen. Dieß demüthige Bekenntniß kann nun nie mit einem Richten über „Kunst und Wissenschaft verbunden seyn; daß manche Irrthümer, viel dem Glauben Gefährliches in be...1 verborgen sey, das magst du zwar ahnen; aber du bist „nicht berufen, das Böse von dem Guten, das Heilsame „von dem Schädlichen zu scheiden. Deine freywillige, bescheidne Selbstbeschränkung ist eine wahre Erleuchtung, „ja deine schöne Einfalt ist so tief, ist so heilsam, wie die „höchste Gabe, sie ist selbst die schönste. — Oder du traust „dir geistige Fähigkeit zu; und willst fliehen? — Jezt da „der Geist so vernehmlich spricht, jezt da er dir den Feind „gezeigt hat, da du ihn erkennst, willst du den Dir — „ja Dir unläugbar angewiesenen Kampfplatz verlassen? „jezt da du mit erneuter Liebe, mit Erhebung und Zuversicht reinigend für ihn streiten sollst? — Eine fortgesezte wahre Selbstprüfung wird dir dann zeigen, wie „vieles, was Dich zum Hochmuth, zur Sinnlichkeit verleitete, keinesw„es in der Wissenschaft oder Kunst, sondern in Dir lag. Selbst durch die Hülfe des Geistes „gereinigt, wird dir das Bemühen großer Geister reiner, „besser, belehrender erscheinen, und wo der Irrthum „liegt, wird er sich dir nicht verbergen können." — ! —

Nr. 58.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 22. Juli 1823.

Reise-Literatur.

Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblentz (1791.) Ouvrage de Louis XVIII., Roi de France. Leipsic, chez Ernst Fleischer. 1823. 120 S. 8.

Es giebt unzählige Bücher, die Königen zugeeignet sind von ihren Unterthanen; hier ist der Fall einmal umgekehrt; ein König widmet seine Schrift dem Unterthan (dem Grafen d'Avaray) als ein öffentliches Denkmal der Dankbarkeit, die er für den unternehmenden Befreyer empfindet. Der Ausdruck dieser Dankbarkeit ist nicht auf die voranstehende Zueignung beschränkt, er ist der Grundgedanke der ganzen Schrift, und der gewählte Stoff entspricht diesem Zwecke. Sie enthält eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Beschreibung der Vorbereitungen zur Flucht des Prinzen aus Frankreich. der Flucht selbst, und der Reise nach den, auf dem Titel genannten Orten. *)

Der Einfall, einem rettenden Freunde auf *diese* Weise zu danken — wir würden ihn *königlich* nennen, wenn dieses Beywort nicht so oft entweiht würde durch den Curialstyl der Monarchien, der damit die unwürdigsten Personen und Sachen im Staate zu heiligen sucht, und durch die Usurpation einer hämischen Parthey, welche sich *königlich-gesinnt* nennt, während sie nur *selbstisch* gesinnt und herrschsüchtig ist. Nennen wir ihn also *nicht* königlich: denn in der That, er ist *mehr*, er ist moralisch schön, und hat selbst einen gewissen ästhetischen Reiz. Ein Monarch steigt hier gleichsam von seinem Throne herab, und betritt das Gebiet des *einzigen* irdischen Freystaates, wo Gleichheit ist zwischen Königen und Bettlern: das Gebiet des *literarischen* Freystaates. Hier, wo die Empfindung, wie der Gedanke, und der Ausdruck von beyden, aller äußeren Sanction entbehren, und nur durch ihren moralischen oder poetischen Werth um den Beyfall des Publikums werben können — hier will er dem Freunde danken; hier ihm ein Denkmal setzen, welches *öffentlich* sey in einem weit ausgedehnteren Sinne, als jedes andere herkömmliche Zeichen königlicher Gnade, und unverdächtiger, unzweydeutiger, als alles andere, was in monarchischen Staaten den Namen der Auszeichnung zu führen pflegt. Um diesen Preis stellt er seine geistige Persönlichkeit, sein schriftstellerisches Talent, dem freyen (gleichviel ob lauten oder stillen) Urtheile der Kenner und des Publikums blos, und zwar zunächst dem Urtheile eines *französischen* Publikums, welches seine Schriftsteller nach strengen und engen Regeln zu messen gewohnt ist. Wer möchte da nicht im voraus (vor der Lesung der Schrift) wünschen, daß der Roi-auteur ein Autor-Fürst, ein Dichter-König, ein König der redenden Künste sey?

Es ziemt der Kritik nicht, die *Frage*, welche aus diesem Wunsche nothwendig entspringen muß, bey dem Leben dieses Verfassers vor ihren Richterstuhl zu ziehen. Warum nicht? wird der liebe Liberalismus fragen. Weil die literarische Republik mitten unter Monarchien existirt, und mit ihnen eng genug in Wechselwirkung steht. Das bindet sie an das Urgesetz alles Rechts: den Königen, welche ihr Gebiet betreten, die nämliche Achtung zu erweisen, welche sie von ihnen für ihre geistige Freyheit begehrt. Weil sie es ungern erträgt, daß die Monarchie die Geister ächte, welche sie (die literarische Republik) für ihre Coryphäen erkennt; daß sie deren Werke confiscire oder vom Fanatismus der Obscuranten verbrennen lasse; daß sie dem freyen Streben der Künst' und Wissenschaften die Schlagbäume einer ängstlichen oder lichtscheuen Politik entgegen stelle: eben darum muß sie, begabt vor allen Staaten mit dem großen Vorrechte, über die *Todten* sowohl als über die Lebendigen zu richten, Verzicht leisten

---

*) Im *Morgenblatte* soll stückweise eine Uebersetzung des *ganzen* Buches erschienen seyn. So versichert wenigstens der *Hesperus* Nr. 128, ich selbst habe sie wahrscheinlich überschlagen, wie fast alles Zerstückelte in den Zeitblättern. M.

Die vollständige Uebersetzung findet sich in Nr. 85—99. Red. d. Mbl.

auf das Recht, die Schriften lebender Monarchen in eine Untersuchung zu ziehen, bey welcher sie gänzlich vom positiven Range absehen müßte, und nur allzu leicht eine Achtung schmälern könnte, welche der irdischen Majestät ein wesentliches Bedürfniß ist. Man wird dagegen nicht auf ein Repressalienrecht sich berufen wollen, wenn man bedenkt, daß von allen Unbilden, worüber die literar. Republik zu klagen hat, kaum der tausendste Theil von den Personen der Könige ausgeht.

Inzwischen darf uns obiges Rechtsgesetz nicht abhalten, hier ein schriftstellerisches Verdienst anzuerkennen, welches recht eigentlich dem Könige angehört. Es ist das unverkennbare Talent des Verfassers, den König schmucklos in das einfache Gewand der Menschheit zu kleiden, mit den Lesern genau wie ihres Gleichen zu sprechen, (z. B. S. 8: Je crois, avant de pousser plus loin ce récit, devoir prévenir un reproche que mes lecteurs sont en droit de me faire) und mit feinem Takte die zu nahe Berührung von Materien zu vermeiden, worüber die Zeit in fortwährender partheysüchtiger Bewegung ist.

Es ist, mit einem Worte, lediglich die Dankbarkeit für den rettenden Freund, welche in dem ganze Buche spricht, wie in dem, gewiß jedes unbefangene Gemüth ansprechenden Schluße: J'ignore quel sera le sort de ma patrie et le mien; mais quel que soit celui, que la Providence me destine, elle ne pourra jamais m'ôter autant qu' elle m'a donné, en m'accordant un ami comme mon cher d'Avaray. Der vor uns liegende Nachdruck (rechtmäßig bey ausländischen Werken) ist ziemlich gut. In der Phrase S. 12: Cela ne laissait pas que de nous embarasser, ist das que wahrscheinlich Druckfehler.

Müllner.

Periodische Literatur.

Vorzeit und Gegenwart.

So lautet der Titel eines neuen Journals „für Geschichte, Literatur, Kunst und Dichtung,“ das Herr Julius Max. Schottky, Prof. in Posen, mit dem Jahre 1823 im Verlage von J. A. Munk begonnen und welches den Zweck hat, Süd- und Norddeutschland und die slavischen Gebiete in literarischer Hinsicht näher mit einander zu verbinden. Herr Schottky hat gegen sechs Jahre in Wien und dem südlichen Deutschland gelebt und vieles gesammelt, was er hier niederlegen will, indem er zugleich annimmt, was ihm in der Art Andere schenken wollen. Die zwey ersten Hefte, Januar und Februar, 106 und 216 S. entsprechen dem angedeuteten Zwecke vollkommen. So schildert er im ersten das Leben der deutschen Vorzeit in Wäldern und auf Bergen, so weit solches aus den ihrem am nächsten stehenden deutschen Dichtern und Schriftstellern selbst hervorgeht, und mit Vergnügen findet man hier manche noch jezt übliche Sitte schon im hohen Alterthume, z. B. den Kuhgang in den Alpen, der die Befreyung der Schweiz herbeyführen half. Wie wäre ohne die Dirne, die Melchthal'n hold war, der Roßberg so leicht eingenommen worden? — Die Sucht mancher Gelehrten, ihre Muttersprache zu einer Ursprache zu stempeln, veranlaßte 1633 einen polnischen Franziskaner, in einem Werke voll Scharfsinn und spottender Laune zu beweisen, die slavische Sprache sey die Erstsprache der ganzen Welt. Davon nimmt Herr Schottky im 2ten Aufs. Gelegenheit, sich über den Prof. Bernd in Bonn lustig zu machen, der 1820 ein Werk: „die deutsche Sprache im Großherzogth. Posen“ herausgab, woraus hervorgehen sollte, die meisten polnischen Wörter seyen ursprünglich deutsche. Einige Dichtungen, theils vom Herausgeber, theils von einem sich so nennenden Kastor, bilden den III. und IV. Abschnitt. Mehrere sind aus Minnesängern aufgenommen oder ihnen nachgebildet. Der erprobte Liebeszauber nach einer altdeutschen Dichtung des XIII. Jahrh. dürfte den Kranz unter den leztern davon tragen. Die Sonette und Lieder des Herrn Kastor würden jedem Taschenbuche willkommen gewesen seyn. Aber man weiß nicht recht, wie sie hieher kommen. In Nr. V wird Polens ehemalige Wohlhabenheit geschildert. Ein Krakauer Bürger bewirthete den Kaiser Karl IV., als er die Enkelin des polnischen Königs heimführte, nebst vier andern Königen, und theilte beym Nachtische Geschenke aus, deren Werth 100000 Dukaten betrug. Dem König Siegmund lieh ein anderer Bürger in Krakau 26000 Dukaten baar. Und das war zu einer Zeit, wo Peru's Schätze Europa noch nicht reich gemacht hatten. (Jene Dukaten sind für uns mit diesen Schätzen zugleich verschwunden. Dafür haben wir Papiere!). VI. ist ein Versuch die Stätte des Ubier-Altares auszumitteln. Er soll außer den Ringmauern von Cöln zu suchen seyn. In VII. schildert der Herausgeber die österreichischen Archive und Landesmuseen. Sie verdanken ihre Stiftung Maximilian I. Jezt begünstigt sie vornehmlich der Erzherzog Johann. Ihre Benutzung wird dem Forscher nicht erschwert. — Das Februarheft giebt in VIII. in Briefen an A. Oehlenschläger manche Winke über Wiens Entstehung und Umgegend. Wien ist wohl eine der ältesten deutschen Städte. In Vindobona starb der Kaiser Aurel 180 J. nach Chr. Der Uebergangspunkt über die Donau wurde von den Römern durch ein festes Lager gedeckt, und so bildete sich bald eine Stadt. Vielleicht wurde hier im 12ten Jahrh. das Nibelungenlied gedichtet. Zu Ende dieses Jahrhunderts vertheilte hier der Herzog Leopold von Oesterreich das Silber zu dreyßig Pfunden, die Streitrosse, als wären es Lämmer. (Jezt

ist davon keine Spur!) Da giebt in IX. Gedankensprünge zum Besten. Er ärgert sich, daß die Latino- und Gräkomanie immer noch in Deutschland vorherrschend ist. Auf den gelehrten Schulen lernt der Schüler auf D'anvilles Karten jedes Dorf in Attika und um Rom herum kennen und weiß nicht Berlin auf einer Hofmannischen Karte zu finden. Der Professor der Geschichte fertigt den siebenjährigen Krieg in einer Stunde ab, aber für den peloponnesischen muß er mehrere Wochen haben. (Ist denn das wirklich noch so? —) Aus dem nämlichen Grunde wird der Steindrucker zum Lithographen, der Geschwindschreiber zum Tachygraphen, wer Wachsfiguren macht, heißt Keroplastiker und wer in Kork modellirt, ein Phelloplastiker. In X. theilt Herr von Hagen den Anfang der Uebersetzung einer Reise des Grafen Eduard Raczynski von Warschau nach Konstantinopel, 1812 und 1813, mit. Sie ist in polnischer Sprache und ein Prachtwerk, dessen Druck 20000 Thaler kostete. Dieser Anfang macht nach dem Ganzen lüstern. Odessa war, als der Graf hinkam, ungemein von der Pest entvölkert. Die leztere wurde durch einen Offizier eingebracht. Er wußte der Quarantaine einen Shawl zu entziehen, den er, für eine Schauspielerin, in Konstantinopel gekauft hatte. Sie war das erste Opfer der Seuche, die 2623 Menschen hinraffte. Man sieht, daß man die Unmöglichkeit des Erscheinens dieser Plage in Europa gar nicht verbürgen kann. In Nr. XI. sezt der Herausgeber seine Nachrichten über Oesterreichs Archive ꝛc. fort, und in XII. giebt ein Dr. Povendra Kunde von den Alterthümern in Gnesens Umgegend. Er hat bereits 1500 alte Münzen aus allen Gegenden ringsumher zusammengebracht. Ein Beweis, wie bedeutend die Stadt seit Jahrhunderten seyn muß. Das Culmer Stadtrecht macht in Nr. XIII den Schluß. Die Urkunde ist deutsch und lateinisch mitgetheilt und vom deutschen Hochmeister 1251 ausgefertigt. Wer nach solchen Proben behauptete, der Zweck des Herausgebers sey unbeachtet geblieben, thäte unrecht. Mögen ihn recht viele stützen und fördern!

Bade-Literatur.

Die Insel Norderney und ihr Seebad, nach dem gegenwärtigen Standpunkte. Von Dr. F. W. v. Halem, Königl. Großbrittan. Hannöv. Medizinalrathe. Mit 3 Kupfern. Hannover, bey Hahn, 1822. 240 S.

Auf der deutschen Küste giebt es jezt mehrere, mehr oder weniger gut eingerichtete Seebad-Anstalten, nämlich, so viel deren dem Verf. bekannt sind, an der Ostsee: Travemünde, Doberan, Warnemünde, Putbus auf der Insel Rügen, Schwinemünde auf der Insel Usedom, Colberg, Rügenwalde und Zoppot bey Danzig; — an der Nordsee: Cuxhaven und die Inseln Wangerooge und Norderney. Die Einrichtung der Anstalt auf Norderney beschrieb der Hr. Dr. Halem bereits 1801 und 1815; von der gegenwärtigen Beschaffenheit giebt er in vorliegendem Buche Nachricht. Dieses macht, wie er sagt, keine andere Ansprüche, als auf eine möglichst einfache Weise denen, welche Norderney besuchen, und den Aerzten, auf deren Rath solches geschieht, einige Anleitung zur Uebersicht des Ganzen der Anstalt zu geben. Wirklich lernt man daraus recht gut die Eigenthümlichkeiten der Insel und ihres Seebads kennen, wenn auch eben nicht auf die einfachste Weise, indem sehr füglich manches, z. B. der Aufsaz über die Winde, Franklins Schreiben über das Schwimmen ꝛc. hätte weggelassen, dem Inhalte überhaupt das fragmentarische Ansehen benommen, und eine bessere Ordnung gegeben werden können. Zuförderst spricht der V. von dem Ursprunge der Anstalt, und den Bewegungsgründen, warum man sie nicht an der Küste des festen Landes, sondern auf der nicht weit (etwa 1800 rh. Ruthen) davon entfernten Insel angelegt habe. Hierauf folgt eine chemische Analyse des Nordsee-Wassers, und eine Vergleichung desselben mit dem Ostsee-Wasser, woraus sich ergiebt, daß ersteres einen stärkern Gehalt an salzartigen Stoffen hat.

Zu den Vorzügen der Nordsee-Bäder rechnet Hr. v. Halem den Umstand, daß sie täglich zweymal das große Schauspiel der Ebbe und Fluth darbieten, welches der Ostsee fehlt. Mit Recht sucht er die heilsamen Wirkungen der Seebäder nicht blos in dem kalten gesalzenen Wasser. Die kalten Bäder von Seewasser in der Wanne bekommen selten, und sind, bevor man sich an sie gewöhnt hat, widerlich. Von der reinen Seeluft und dem beständigen Wellenschlage hängen wohl hauptsächlich die wohlthätigen Wirkungen der Seebäder ab. Diesen Ursachen ist es wahrscheinlich auch zuzuschreiben, daß das Baden in der See zur Zeit der Ebbe, und bey stillem Wetter und Sonnenschein, nicht so erquickend und erwärmend ist, als bey bedeckter, stürmischer Luft, und bey stark steigender Fluth, welche Douche und Sprizbad in sich vereiniget. Unser V. jedoch und andere finden diese Ursachen nicht hinreichend, und führen noch mehrere auf; Hufeland z. B., electrische und magnetische Strömungen, ein, ich weiß nicht was für ein äußeres und inneres Leben des Meeres; und animalische, flüchtige Stoffe, die durch das Leben und Absterben zahlloser organischer Wesen entwickelt, und dem Wasser mitgetheilt werden. Unsers Vf. Muthmaßung hingegen nimmt Millionen lebender Insekten und Mollusken des Ozeans in Anspruch, die, aufgeregt,

Lebensluft entwickeln sollen. Diese braucht aber wohl nicht erst durch Insekten und Würmer hervorgebracht zu werden, sondern ist schon in gehöriger Quantität vorhanden, und wird blos durch Ebbe und Fluth, Wellenschlag, Strömungen, Winde und Stürme von den faulenden Theilen, die sie etwa von der Oberfläche des ruhigen Meeres aufgenommen hat, befreyet.

Nachdem ferner der V. einiges über die Insel selbst, ihre Geschichte, geographische Lage und physikalische Beschaffenheit, ingleichen über die Gewächse derselben, (nach Martens und Jürgens,) so wie über die Krankheiten, gegen welche das Seebad zu brauchen ist, (nach Hufeland) beygebracht hat, so geht er zu den Anstalten zum Baden auf Norderney über. Dieser Abschnitt des Buchs ist unstreitig der interessanteste, und die Liste der Quartiere nach den Hausnummern des Grundrisses wird jedem, der dieses Seebad besuchen will, willkommen seyn. Den Beschluß macht die Beschreibung der Reise von der Küste des festen Landes nach der Insel; (man kann nämlich die Reise zur Zeit der Ebbe auch zu Fuße, zu Pferde, und im Wagen machen —) nebst einer Fluthtafel für die Jahre 1822, 1823 und 1824. In dem Franklinschen Briefe über das Schwimmen sind drey sinnwidrige Druckfehler stehen geblieben, nämlich S. 165. Z. 7 und 16, Augen statt Lungen, und S. 166. Z. 11, Wassers statt Körpers.

S.

B o c k.

In der Wiener Zeitschrift (Modenzeitung) Nr. 49 oder 50 1823, befindet sich ein sehr schätzbarer Aufsatz eines Herrn Dr. Krüger: Von der Satyre. Aber je schätzbarer er ist, je mehr Kenntnisse er verräth, um so auffallender ist es, S. 406 unter dem Worte tragoedia die erklärende Anmerkung zu finden:

> „Die an Bachusfesten sangen, wo diesem (dem Bachus will Herr K. sagen) ein Bock (tragus) geschlachtet, oder auch ein Bock als Preis des Gesanges verschenkt wurde."

Dieser Bock ist ein Conversationsbock, das heißt einer von den unzähligen Böcken der Unwissenheit, welchen das wohlfeile Conversations-Lexikon, dieses Magazin der populären, deutschen Halb- und After-Weisheit, selbst unter den Gelehrten fortgepflanzt hat. *) Im Artikel Schauspiel, Vierte Original-Auflage. Bd. 8. 1817. S. 686 heißt es: „Ursprünglich waren die Tragödien gemischte lyrische und erzählende Gesänge zur Ehre des „Bachus bey dem Feste der Weinlese, und erhielten ihren Namen zuerst von Tragos, Bock, und Ode, Gesang, weil derjenige, welcher am besten gesungen oder „gespielt hatte, einen Bock zum Preise bekam, oder auch, „weil man dem Bachus einen Bock opferte."

Der Bock ist freylich ein alter Bock, man findet ihn u. a. auch bey Corn. Schrevelio s. v. Τραγωδὸς: „a τραγος, et ᾠδή, utpote qui cantando caprum merebatur." Aber Adelung hat ihn ja längst geschlachtet, und ihm das Fell abgezogen, s. v. Tragödie, wo er sagt:

„Es ist eine alte, aber um deßwillen nicht minder alberne (ja wohl alberne!) Meynung, die erste Hälfte dieses Wortes für das Hauptwort τραγος, ein Bock, zu halten, und es bald durch einen Gesang zu erklären, welcher dem Bachus bey dem Opfer eines Bockes gesungen wurde, bald durch ein Schauspiel, welches dem Erfinder mit einem Bocke belohnt worden; eine Ableitung, welche sich blos darauf gründet, weil jedermann wußte, daß τραγος im Griechischen einen Bock bedeutete, aber nicht, daß es auch traurig bezeichnete, wovon das Lat. tragicus ein deutlicher Beweis ist, welches sonst eigentlich böckisch heißen müßte. Hesychius erklärt εκτραγωδει ausdrücklich durch απομωζει, αποθρηνει, er weinet. Selbst im alten Oberdeutschen ist Trego der Schmerz, im Niedersächs. träge, matt, traurig, und im Schwedischen träga, trauern und Träga, Gram, welche alle mit dem Griech. τραγικος oder τραγος verwandt sind."

So weit Adelung. Wer etwa noch zweifelt, der erinnere sich nur an die Acharner des Aristophanes v. 106, wo der Diener des Euripides von seinem Herrn sagt, er mache eben eine Trygödie, i. e. einen Hefengesang, ein Trauerspiel im gemeinen Tone der Comödie, wo man sich mit Hefen schminkte, nach heutiger Art zu reden, eins für die Hefe des Volks, für die Gallerie. Dieser Bedientenwitz würde allen Sinn verlieren, wenn die Griechen schon bey dem Worte Tragödie, welches der Diener zur Trygödie verhunzt, an etwas so Niedriges, als der Bock ist, hätten denken können.

Den griechischen Bock, τραγος, leiteten die alten Lexicographen ab von τραγειν (s. 2. a τρώγω, ich nage), „quia arbores rodit;" ich sehe nicht ein, warum sie nicht gleich unmittelbar das Tragische von jenem τραγειν abgeleitet haben, als von einem Schmerze, der am Gemüthe nagt?

---

*) Er war opinio communis. Freylich, communis opinio, ergo falsa, sagte Zasius; aber wohin würde so ein Conversationslexikon gerathen, wenn es — zumal in der Etymologie — auf die gelehrten Abweichungen von der gemeinen Meynung sich einlassen wollte?

M.

Nr. 59.

Literatur-Blatt.

Freitag den 25. Juli 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Federstiche von Martin Cunow. Erste Sendung XXIV und 212 S. Berl. bey H. Ph. Petri, 1822.

Federstriche, las ich bey dem ersten Blicke auf dem Titel; *Striche* statt *Zeichnungen*; der Theil für das Ganze genommen. Aber es sind in der That nur *Stiche*, mit der *Feder* denjenigen beygebracht, die sich vor ihr mehr, als selbst vor dem Schwerte fürchten und daher die Feder am liebsten verurtheilt sähen, nur *Koch-* und *Gebetbücher* zu schreiben. Auch solche werden diese *Federstiche* fürchten, die ihre *Thorheiten* gern für *Weisheit* verkaufen möchten. Zwölfmal hat Herr Cunow die Feder angesetzt, solche Stiche beyzubringen. Das erstemal that er es, die Vorzüge *unedirter Werke* vor den *gedruckten* zu zeigen. Solche unedirte Werke sind a) *Manuscripte*. Welchen Werth haben sie in den Augen ihrer Schöpfer, und wie schwindet er oft, wenn sie gedruckt erscheinen! b) *Briefe*; welchen Werth haben sie, Inhalt und Form kann oft seyn, wie der Schreiber will! c) Lettres de cachet; wie wichtig sind sie! d) *Akten*. Was bringt ihr Stempel dem Staate und das Schreiben derselben dem Advokaten ein! Drum schreiben die leztern auch ganze Berge voll. Den Schluß solcher *geschriebenen* unedirten Werke machen e) die *Rechnungen*. Da ist ein Bogen von einem Lieferanten oft mehr werth, als alle Werke von Goethe und Schiller. Wir haben aber auch unedirte Werke, die nur *gesprochen* werden und dennoch hohen Werth vor den gedruckten haben, z. B. a) *Predigten*, b) *Bewillkommungsreden*, mit denen man die Fürsten empfängt, wenn sie eine Reise durch ihr Land machen; c) die *Gespräche* in den Cirkeln der grand und beau monde, aus Lügen, Verläumdungen, Neuigkeiten, Prahlereyen ꝛc. bestehend; d) die *Gedanken*, diese schont selbst der ärgste Despot, und erlaubt, daß man wenigstens dem Nachbar dieselben durch Anstoßen — mit dem Ellbogen *andeuten* kann. Was darf man nicht über Staat und Religion *denken*! Das Vernünftigste, was mancher Schöppenstuhl mit Zuchthaus belegte, passirt auf diese Weise. Auch e) und f) *Träume* und *Wünsche* gehören hieher. An diese Darstellung reiht sich 2) eine *Eröffnungsrede* vom *Bachusclub* in der Reichsstadt *Gimpelshagen*, die indessen weniger anziehen dürfte, als 3) der *Pferdetriumph*; die humoristische Schilderung der feyerlichen Einhohlung der siegreich heimkehrenden Schaaren des Freystaates N. N., der aus einem Städtchen und einigen Dörfern besteht. Statt der Schaaren, die vom Branntwein benebelt zur Unzeit Halt gemacht hatten, kam aber das vom Hunger getriebene Pferd des Majors herein und erndete die Ehre des Triumphs allein. Der 4te Stich ist gegen die Rezensenten, aber auch vice versa gegen manche Autoren gerichtet, und hierauf folgt 5) eine Rede über das *Studium der Geschichte*, gehalten auf einer Poststation. Die *alte* Geschichte hat keinen Werth; man schläft bey der Nomenklatur der gekrönten Häupter so fest ein, wie diese selbst schlafen. Aber die *neueste* Geschichte ist wichtig, und die einzelnen Begebenheiten, die sie mittheilt, interessiren uns alle, wie sie mit dem Quadrat ihrer *Entfernung* an *Unerhörtheit* und *Schrecklichkeit* wachsen. Ein echt derber Stich ist 6) die *Dorfrevue*. Der Schulze sammelt den Landsturm aus den Greisen, Krüppeln und Jungen des Dorfes zu einem Banner *Füßler* und einem Fähnlein *Reisige*. Die Reisigen sollten die Füßler angreifen, welche die enge Gasse des Dorfes zu ihren Thermopylaen machten. Der Mundpfiff als Signal erscholl. Nicht Roß und Mann stürzte, wohl aber fielen die Reisigen *von* den Rossen und die Füßler *unter* die Rosse, und Reisige und Füßler wären einander in die Haare gekommen, wenn nicht der Generalissimus das Schwert mit dem Stocke des Schulzens vertauscht und bey einem Glase Branntwein den innern Frieden in der Schenke vermittelt hätte. *Pater Schalls Predigt* über die Legende *vom Manne ohne Kamm* (Nr. 7.) soll doch nicht ein Stich gegen die Herrn seyn, die über nichts auf der Kanzel eine ganze Stunde zu reden wissen, weil sie, wie man sagt, „*aus dem Aermel schütteln*?" Des Schulkollegen *Zachäus Storch* Ferienreise (8) werden die Leser des *Merkurs* hier als eine angenehme Be-

kanntschaft wieder finden, aber nun auch gleich mit dem Doctor *Feey* befreundet werden, dessen Memorabilia Zachäus Storch auf der gelehrten Erholungsreise mit ihrem Verfasser zugleich kennen lernte. Es enthalten diese Memorabilia viele Ketzereyen und Paradoxen. So meynt der häßliche Mann, die Menschen ließen sich durch die Kleidung nicht zur Eitelkeit verleiten, denn sonst würde nicht die *häßlichste* Mode die liebste seyn, wenn sie nur die *neueste* wäre; die sogenannte *gute Gesellschaft* könne als ein *Automat* betrachtet werden, das eine Art Wind, *guter Ton* genannt, in Bewegung setze. Dem *Staate* aber schlägt er vor, sich aller Kinder anzunehmen; die männlichen zu Soldaten, die Mädchen aber zu Arbeiten zu erziehen, die jezt noch Männer verrichten, dann könnten die leztern auch noch etwas Besseres thun, nämlich alle *marschieren* und *rechts* und *links schwenken*. Solche *Ketzereyen* und *Paradoxen* finden auch in X und XI., die *Schilderung einer Seereise*, die Dr. Feey auf der Ostsee machte, und *Aufsätze zu philosophischen Vorlesungen*, die er auf dem Schiffe entwarf. Die *Dissertation eines Doctorhuts* der philosophischen Facultät macht den Schluß und giebt eine Kritik der *Hände* und der *Köpfe*, mit welchen ein solcher Hut zu thun hat. Die *leeren Hände* sind gleich den *Krätzigen* und dürfen nicht nach diesem Hute greifen, bis sie kurirt, d. h. *gefüllt* worden sind. Ist mit gefüllten Händen aber ein *leerer Kopf* verbunden, so kann der von diesem Hute sich treffliche Wirkung versprechen. Nun mancher Doctor Philosophiæ wird den Stich fühlen; damit aber auch Herr Cunow einen fühle, will Recens. bemerken, daß die (XXII S.) *Vorvorrede*, *Vorrede* und *Nachvorrede* doch etwas zu lang ist.

Sprachkunde.

Teutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen, nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen bearbeitet von Friedrich Schmitthenner, Prorector an dem Herzogl. Nassauischen Pädagogium in Dillenburg. Herborn b. Krieger. 1822. XX und 340 S. 8.

„Um eine Sprache vollständig zu kennen," sagt der Verf. S. VI, und dieselbe mit Gewandtheit zu gebrauchen, ist *vorab* (?) die Kenntniß der allgemeinen Gesetze vonnöthen, die gewisser Maßen das Gerüste sind, auf welchem jegliches besondere Sprachgebäude ruht." — Wir müssen ihn hier unterbrechen, um ihn zu fragen, ob man bey ihm zu Lande die *Gebäude* auf *Gerüste* bauet. Auf den *Rost* sezt man sie in weichem, sumpfigen Boden, das ist bekannt, und wir mögen nicht in Abrede stellen, daß der Grund und Boden, auf welchem die deutschen Grammatiker zu bauen haben, weich und sumpfig genug ist, um das Einrammen tüchtiger *Gedankenpfähle* nothwendig zu machen, wenn das Sprachgebäude einige Festigkeit erlangen soll. Das scheint denn auch unser V. zu meinen, denn er fährt fort: „Diese Gesetze sind die Gesetze des menschlichen Verstandes, nach ihnen gebraucht, wenn auch ihrer unbewußt, Jeder seine Muttersprache. Da nun alles Handeln, das nur nach dem Gefühl, nicht nach dem klaren Gedanken des Gesetzes geschieht, vor Irrthum nicht sicher ist und im Zweifel der Entscheidungsgründe entbehrt; so ist es erste Aufgabe des Unterrichts in der Muttersprache, dem Schüler die unbewußten Gesetze, nach welchen er dieselbe gebraucht, zum Bewußtseyn zu bringen. Wenn aber die Gesetze der Sprache die Gesetze unseres Verstandes sind, und die Wissenschaft von den Gesetzen unseres Verstandes Logik heißt; so folgt, daß aller verständige Unterricht in der Sprache Unterweisung in der Logik seyn muß." Das läßt sich hören. Kein Mensch spricht gut, wenn er nicht zu denken versteht; das ist so wahr, daß man es in der Regel auch umkehren, und vom Ungeschick im Gebrauche der Sprache auf Mängel am Denkvermögen schließen kann. Man muß also diese heben, um jenes zu entfernen, und wir sehen nicht, was sich gegen die Grundidee des Vfs. einwenden ließe, zumahl da er sie cum grano salis verstanden wissen will. Es soll in den Vorschulen kein collegium logicum, etwa gar nach den Grundsätzen eines besonderen Systems, *gehalten* (gelesen) werden; nein, aber der denkende Lehrer soll an den gegebenen Spracherscheinungen dem Schüler die Gesetze seines Verstandes aufzeigen. Und dazu hat hier der V. eine Anleitung geliefert, die der Beachtung werth ist. Er macht S. XI. aufmerksam auf die große Schwierigkeit, welche seinem Unternehmen entgegen stand in der *Beschaffenheit* unserer Logik, welche in der That auf den *Luftfahrten*, welche sie von Kant bis Hegel mit unseren speculativen Philosophen hat machen müssen, das Feststehen und Sichergehen verlernt zu haben scheint, welches ihr die Alten durch Mathematik so vortrefflich beyzubringen wußten. Als Wissenschaft betrachtet, ist sie in der That sehr in Verwirrung, und durch *Hegel* insonderheit (sagt der Verf.) in den Zustand der *Verrücktheit* gerathen, wobey er jedoch erläuternd hinzusezt: „aus ihren Gränzen." Der V. mußte daher seiner *logischen* Sprachlehre seine *eignen* Grundsätze der Denklehre zum Grunde legen, und es ist daher befremdend, daß er nach S. XII. dieselben erst in einem *künftigen* Werke *umfänglich* (ausführlich?) darstellen will. Inzwischen hat er S. 50—58. in einer Anmerkung eine Quintessenz davon, eine Kategorien-Tafel gegeben, die nothdürftig hinreichen wird, ihn zu verstehen, wo er neue

grammatische Ansichten vorträgt, und ihn zu rechtfertigen, wo er in der Anordnung von dem lieben Herkommen abweichet.

Zu einem kritischen Grundrisse des neuen Baues mangelt hier der Raum, wir können nur durch Einzelnes zum Studium des Werkes einladen.

Wie mancher, der die deutsche Sprache ganz in seiner Gewalt zu haben glaubt, hat vielleicht nie daran gedacht, was der V. S. 59. in Bezug auf die Urwörter und Urlaute anmerkt: daß der W—laut unter andern die Kraft zu fragen hat: Wer? Was? Wann? Wo? Welcher? Lat. Quis? Quid? Quando? Quo (loco)? Qualis? wo nur dem W—laute ein „Gaumenstoß“ vorangeht. Wie manchem ist es entgangen, daß man von dem Worte Schlange nur den Zisch- oder auch Schench-Laut (sch) hinweg nehmen darf, um wahrzunehmen, wie bezeichnend hier die Sprache die gefürchtete Lange andeutet. Auf ähnliche Art ist aus dem altschwedischen rifva, einschneiden, unser reiben und sch—reiben, aus dem Wanken das Sch—wanken, aus dem Wind das gesch—wind und das schw—winden (im Winde dahin fahren), aus Wulst die Sch—wulst, aus der Wehr das Sch—wert hervorgegangen. Das altdeutsche Ak (Feuer, Licht) hat uns b—acken (an's Feuer bringen) gelehrt, und wie der T—ag das Daseyn, so bezeichnet die N—acht die Abwesenheit des Ak, des Lichtes. Es bleibt in solchen Ableitungen immer viel Problematisches; aber wenn man nur nicht durch das Ak sich verleiten läßt, neue Wörter ohne Noth zu backen, oder den alten neue Bedeutungen anzuschwindeln (auch ein Sprößling aus der Wurzel Wind); so sind dergleichen Wagspiele der Forschung nicht zu tadeln, und mögen wohl den Blick des Schülers auf den Canevas des Sprachgewebes schärfen.

Es ist unfehlbar der große Feldzug eines beliebten Humoristen gegen das kleine s, welcher Herrn S. veranlaßt hat, S. 84—93. die Lehre von den Sammwörtern (obwohl er diesen Namen vermeidet, und überall von der Zusammensetzung zweyer oder mehrerer Wörter zu einem Worte spricht) mit mehr Ausführlichkeit abzuhandeln, als die meisten seiner Vorgänger. Sein Verstand und seine Kenntniß der Sprachquellen haben ihn dabey weit richtiger geführt, als den Obergeneral der Anti-Essisten sein Witz, und seine Freywilligen (worunter sich beyläufig mehr Schriftsetzer als gute Schriftsteller zu befinden scheinen) ihr Neuerungseifer oder ihr Affenthum.

Tadeln müssen wir an dem Buche hauptsächlich zwey Dinge. Einmal den leidigen, deutschen Purismus in der Terminologie der Grammatik. Das Zeitwort (passend genug für ein Wort, dessen Hauptbeugung nach Zeiten geschieht) wird hier zum Meldeworte, das Fürwort (pronomen) zum Deuteworte, und die Partikeln werden durch Halbwörter (warum gerade halb?) verdrängt. Wir halten die Sprachreinigung in Ehren; aber in der Kunstsprache der Grammatik verwirrt sie die Schüler. Wir möchten fast behaupten, es sey damit so weit gekommen, daß Deutsche ihre Muttersprache besser aus solchen deutschen Grammatiken lernen können, welche in einer fremden Sprache geschrieben sind, als aus deutschgeschriebenen, vorausgesezt, daß sie die fremde Sprache hinlänglich verstehen. Doch vielleicht gehören überhaupt wenigstens zwey Sprachen dazu, um irgend jemanden Eine systematisch beyzubringen, und da wir todte Sprachen nicht durch den Gebrauch, sondern nur nach der Grammatik lernen können; so scheint ihre grammatische Terminologie am meisten dazu geeignet für die Grammatik lebender Sprachen.

Das zweyte Hauptgebrechen ist Mangel des alphabetischen Index. Der logische ist zwar sehr vollständig, aber er citirt nur die Paragraphen, die nicht so leicht als die Seitenzahlen aufzuschlagen sind, und wer des Verfs. Ordnung sich noch nicht eingeprägt hat, muß ihn oft ganz durchlaufen, um das Gesuchte nur erst im Verzeichnisse zu finden. Daß die in der Setzersprache sogenannten Columnen-Titel aus der Mode gekommen sind, ist bey solchen Lehrbüchern mit weit mehrerem Grunde zu beklagen, als es einst ein ungeduldiger Recensent des ästhetischen Faches im Lit. Bl. in Ansehung der Almanachs-Erzählungen beklagte, deren Ende er nicht finden konnte, ohne Blatt vor Blatt umzuschlagen.

Dramatische Dichtkunst.

Eugenie oder die falsche Ehe. Schauspiel in fünf Aufzügen nach Beaumarchais neu bearbeitet von C. Ph. Bonafont. Brandenburg b. Wiesike 1823. 143 S. 8.

Ein schuldloses Mädchen, das, durch den schmählichen Betrug eines vornehmen Verführers hintergangen, sich dessen rechtmäßige Gattin glaubt, hat soviel Anspruch auf unsere Theilnahme, daß man glauben sollte, es könne kaum eine schicklichere Heldin für das bürgerliche Rührspiel geben. Gleichwohl hat solch ein Drama, um auf der deutschen Bühne Posto zu fassen, große Schwierigkeiten zu überwinden. Es gilt, einen tragisch geschlungenen Knoten erfreulich aufzulösen, und das scheint fast unmöglich. Enttäuscht muß die Hintergangene werden, das giebt eine stark erschütternde Peripetie; aber was weiter? Heilt die Entdeckung des Betrugs sie von ihrer Liebe zu dem Betrüger; so verliert sie ihr Hauptinteresse, welches immer der betrogenen Liebe galt. Sie steht entehrt da, und

wir sind nicht befriediget. Macht hingegen der Betrüger die *falsche* Ehre zur *wahren*; so ist die Liebende immer mit einem *Betrüger* vermählt, und wir können sie nicht so glücklich schätzen, als sie früher in der Einbildung war, weil wir für die Besserung des Verführers keine Bürgschaft haben.

Sehr richtig hat Herr B. den erstgedachten Weg verschmäht. Auf dem zweyten hat er redlich mit den Schwierigkeiten gerungen; ob aber eben so glücklich, müssen wir bezweifeln. Sein Lord Clarendon scheint zwar am Ende aufrichtig sich zu bessern, scheint Eugenien wahrhaft zu lieben; aber er tritt als Bösewicht, als ein Lovelace auf, er ist entschlossen, aus Ehrgeiz mit einer Anderen sich zu verbinden, er hofft, die *falsche* Ehe heimlich fortzusetzen neben der wahren; kurz, er zeigt sich uns als *Buben*, den wir verachten müssen. Dieser erste Eindruck ist unauslöschlich, und macht seine Sinnesänderung um so unwirksamer, da sie natürlich nicht eher erfolgen kann, bis Eugenie enttäuscht ist, welches nicht durch ihn geschieht, welches zu vermeiden er vielmehr das niedrige Mittel der Briefunterschlagung anwendet. Wir würden Herrn B. gerathen haben, die Sachen anders zu stellen. Clarendon *war* ein Verführer, ein Wollüstling, der, erzogen in der Sittenverderbniß der großen Welt, den Betrug einer falschen Trauung verübte, unbekümmert um den Ausgang des nur allzugewöhnlichen Abentheuers. Aber in der falschen Ehe mit Eugenien lernt er die Schönheit eines reinen weiblichen Herzens kennen; er erwartete Befriedigung seiner Begierden, rechnete auf das Erlöschen der Flamme im Genuß; aber der Besitz eines solchen *Herzens* entzündete in ihm ein anderes Feuer, das einer geistigeren Liebe einer Sehnsucht nach unvergänglicher Gegenliebe, die er zwar besitzt, aber nur durch einen Betrug, durch dessen Entdeckung er sie nothwendig verlieren muß. So hat er die Frauen, so das Glück der Ehe nicht gekannt; und er selbst hat durch den schändlichen Weg, auf welchem er es zufällig kennen lernte, die Aussicht sich verschlossen, desselben *wahrhaft* theilhaftig zu werden, es zu genießen mit derselben Reinheit des Bewußtseyns, womit es ihm, dem Unwürdigen, dargeboten wird. So tret' er auf, Verführer, Betrüger zwar, aber auch schon *bestraft*, und darum unserer Theilnahme gewiß. So tret' er wieder zurück in die große Welt, die er nicht mehr achtet, die er haßt, und der er seine Stellung zu Eugenien verhehlen muß, damit die *Geliebte* sein Verbrechen nicht erfahre. In diesem Zustande dräng' ihn seine Familie, ein Oheim, ein Vater, der König selbst, zu einer standesmäßigen Vermählung, die ihn von der Bahn des Leichtsinns zu dem der Tugend zurückführen soll; man schneid' ihm jede Ausflucht ab, man verwickl' ihn in die Schlingen der Hofconventionen, man überrasch' ihn mit einer *Erklärung* der Verbindung, die er nicht Lügen zu strafen wagen kann, man dicht' ihm ein Jawort an, das er für *gegeben* achten muß, weil er es gegeben zu haben *scheint*. So treibe man ihn auf den Punct, wo er keine Zuflucht mehr hat, als bey Eugenien selbst, wo er in Verzweiflung zu ihren Füßen sich stürzt, seinen Betrug bekennt, und zitternd den Ausspruch über das Schicksal seiner Liebe erwartet. Jetzt, sollten wir denken, ist das Interesse gleich stark angezogen auf beyden Seiten, und alles hangt ab von der Frage, ob Eugeniens Liebe zu dem Reinergläubten diesen gewaltigen Anstoß aushalten wird oder nicht. Die *Liebe* halt' ihn aus; aber die *Ehre*, von Vater und Bruder unterstützt, trete gegen sie in die Schranken, und bereit' Eugenien einen harten Kampf. Er ende mit ihrem Entschlusse, das zweifelhaft gewordene Glück ihres Herzens der *Würde* der Tugend aufzuopfern; aber anders entscheide, ohn' es zu wollen, ihres Vaters Ehrgefühl den Conflict. Er entdecke dem Könige, was geschehen ist, und fordere Gerechtigkeit gegen den Verführer, fordere seine entehrende Bestrafung. So erfahre Clarendons Vater (der *Oheim* reicht hier kaum hin) die Sache; sein Zorn entlade sich gegen den Sohn, der einer solchen That fähig war; des Sohnes trostloser Zustand entwaffne ihn, die Verzweiflung des von Eugenien Verstoßenen laß' ihn erkennen, daß des Sohnes Herz durch *Eugeniens* Tugend von dem Verderbniß vornehmer Sittenlosigkeit geheilt, bey der Trennung aber sein Leben in Gefahr ist. Er selbst verlange nun von Eugenien, daß sie den Sohn, den er verflucht haben würde, wenn er dessen That früher gekannt hätte, und welchen sie, ihm wie ihr selbst unbewußt, dem väterlichen Herzen gerettet — daß sie diesen Sohn ihm auch erhalte. Er *flehe* für ihn um ihre Hand, und schwerlich wird es die Zuschauer unbefriediget lassen, wenn Eugenie und ihre Familie diesem Andringen nachgeben, und so nun die falsche Ehe zu einer wahren wird, für deren dauerndes Glück die falsche selbst eine annehmliche Bürgschaft leistet. Daß auf diese Art die leidige, mit der Bühnendezenz schwer zu vereinbarende Schwangerschaft entbehrlich wird, indem es des Muttergefühls nicht mehr bedarf, um dem Verführer das Wort zu reden, das ist vielleicht der kleinste Vortheil, den diese Leitung der Handlung gewährt hätte.

Freylich würde das kaum mehr die Eugenie des *Beaumarchais* seyn; aber was thäte das, wenn es eine *bessere* wäre? Gotter und Sonnleithner waren mehr deren Uebersetzer als Bearbeiter. Bearbeitung soll ihr Vorbild zu *übertreffen* suchen, nicht blos durch Zurichtung für das Theater, auch in Hinsicht auf die Ansprüche dramaturgischer Kritik. Herr B. hat, wie gesagt, darnach gestrebt; er prüfe selbst, ob der hier flüchtig gezeichnete Weg ihn nicht näher an das Ziel gebracht haben würde. Obwohl unseres Wissens kein Deutscher von Geburt, hat er doch unsere Sprache genug in der Gewalt, um damit im *bürgerlichen* Drama zweckmäßig auf das Gefühl zu wirken.

Nr. 60.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 29. Juli 1823.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben frommer Personen der Vorwelt, deren Namen im Kalender stehen. Von M. J. S. Grobe, Senior des königl. protestantischen Dekanats, Pfarrer und Lokalschulen-Inspektor in Maslach. Hildburghausen, in der Kesselring'schen Hofbuchhandlung, 1823. 8.

„Der Betrag dieses Buchs" — heißt es am Schlusse „der Vorrede — ist für zwey Brüder bestimmt, welche sich „dem Studiren widmeten, und deren Vater, ohne Vermögen, nicht im Stande ist, die talentvollen Jünglinge „gehörig zu unterstützen." Dieser Grund mag wohl die nicht unbedeutende Anzahl der Subscribenten veranlaßt haben, diesen guten Zweck mit befördern zu helfen; und das findet man auch gewiß billig und lobenswerth. Ohne die Berücksichtigung dieses Zwecks würde Referent — er gesteht es aufrichtig — schwerlich zum Ankaufe dieses Werkchens zu bewegen seyn. Da der Verfasser von jeder im Kalender vorkommenden Person Etwas sagen mußte und wollte: so konnten seine geschichtlichen Nachrichten, deren Richtigkeit sich übrigens wohl nicht immer verbürgen lassen mag, da die Quellen, aus denen sie geschöpft, nicht angegeben worden sind, über Manche nur dürftig ausfallen. Der Gelehrte wird in diesem Buche keine Belehrung, der Laie — für den es zunächst bestimmt ist —, keine Unterhaltung finden: beyde werden also wohl, obgleich aus verschiedenen Gründen, dasselbe thun; sie werden die Schrift weglegen. Wer wird z. B. über Salomo, Nestorius, Rufinus u. A. nicht etwas mehr, als das Beygebrachte, zu lesen wünschen? — Unser Heiland, Jesus, macht den Anfang (S. 1 — 3.); aber hier vermißt man schon eine planmäßige Ordnung: denn anstatt einige biographische Nachrichten von ihm zu geben, spricht der Verfasser ohne alle Ordnung und innern Zusammenhang, aber in echtem Predigertone, über das Verdienst Jesu und über das Streben, ihm ähnlich zu werden. Daß man sich, wie von jeher, auch jezt nicht über seine Person völlig vereinigt habe, scheint der Verfasser mit den Worten (S. 2.) ausdrücken zu wollen: „Mögen auch die Menschen noch so getrennt „und verschieden seyn in ihren religiösen Meynungen, darinnen stimmen sie alle überein: Jesus hat sich große und „bleibende Verdienste um die Menschheit erworben." Ein sehr wichtiges Resultat! Dadurch werden die Gegner schwerlich vereinigt. Gegen das Ende wird der Verfasser ganz rhetorisch und declamatorisch. Eine nähere Erklärung des Namens „Jesus" und vieler anderer wäre sehr erwünscht gewesen. — Man begnüge sich an diesem einen Beyspiele, um die andern nach ihm zu beurtheilen, und erlaube Referenten nur noch in einige Einzelheiten einzugehen. Der Styl ist herzlich schlecht; und von Druckfehlern wimmelt das Buch. Zum Beweise stehe hier die erste beste Stelle, aus der sich des Verfassers graphisches Talent, sein wohlklingender Periodenbau und seine correcte Construction hinlänglich ergeben. S. 4: „Das Glück des „sanften und zufriedenen Abels, der vielleicht auch von „den Aeltern vorzüglich begünstigt wurde, erregte den Neid „in dem Herzen Kains, besonders wenn er, in der Sonnenhitze dem harten Boden bearbeitend, erblickte den „Bruder im kühlen Schatten der Bäume, bey seiner „Heerde hingestreckt. Abel, der Günstling der Aeltern, „war, nach dem Urtheile des Kains, auch ein Günstling „der Gottheit, die sein Glück und seine Lage so auffallend „beförderte. Hierin wurde Kain noch mehr gestärkt, als „er mit dem Bruder der Gottheit Geschenke weihete und „durch Opfer die Gefühle der Dankbarkeit aussprach. Der „ruhige und bedachtsame Abel hatte alles so gut eingerichtet, Holz und Opfer so gelegt, daß das Feuer geschwind „aufloderte und die helle Flamme schön und strahlend gen „Himmel aufloderte. Kain aber, die Leidenschaft des „Neides, der böse Argwohn und seine Unzufriedenheit „hatten ihn verdrossen und mürrisch gemacht, war mit „weniger Ordnung bey der Errichtung des Opferaltars zu „Werke gegangen." Wer dieß liest, sehnt sich schwerlich nach mehrerem Genuß. Es fehlt auch nicht an übermäßiger Breite, wie (S. 42): „seines Lebens grausam beraubt,"

für umgebracht. Provinziel (S. 57): „der Augustin; nicht Deutsch (S. 51): „Emanuel. Gott mit uns! Ein Name, der aus dem Propheten Jesaias auf Jesum angedeutet worden.“ Eben so (S. 68): „in den Kirchen von Occident.“ Von den vielen mit der oberflächlichsten Seichtheit und tadelnswerthesten Kürze abgefaßten Artikeln mögen hier nur einige stehen:

(S. 46.) „Den 14. März.
„Ernestus.

„Ein gelehrter und frommer Bischof, der bey allem „Reichthum, den er hatte, sehr dürftig lebte und den h. „Aposteln zu Ehren eine schöne Kirche zu Mans bauete.“

(S. 63.) „Den 14. April.
„Tiburtius.

„Aus der Stadt Tibur. Er besiegelte das Bekenntniß des Christenthums durch den Märtyrertod.“

(S. 102.) „Den 21. Juni.
„Albanus.

„Ein Bürger in England von vornehmem Geschlecht, „wurde ein Bekenner des Christenthums und erduldete „den Märtyrertod.“ *)

(S. 115.) „Den 12. Julius.
Heinrich.

„Ein Eremit in England. Er erwarb sich große Verdienste durch Heilung der Kranken.“ **)

(S. 124) „Den 3. August.
„Augustus.

„Ein Bekenner des Christenthums, der auch den „Märtyrertod erduldete.“ ***)

(S. 159.) „Den 24. September.
„Rodertus.

„Ein Abt in Campanien. Er begab sich in eine Eremitage, Cistertium genannt, in Burgund, und stiftete „den Orden der Cisterzienser.“ †)

Wie bey diesen Beyspielen, fehlt bey sehr vielen die Chronologie, die bey so kurzen Nachrichten unumgänglich nöthig ist, damit doch nur Etwas wenigstens dastehe. Manches ist auch historisch unrichtig. So heißt es (S. 70.) vom Marcus: „Er stand den Aposteln Petrus, Paulus „und Barnabas treulich bey,“ da wir doch aus der Geschichte wissen, daß er besonders der Gefährte des Petrus war, so wie Lucas der des Paulus. Die Eigennamen sind mitunter ganz eigen geschrieben, wie: Emanuel, Mardachai, Anshelm u. m. a. Im Subscribenten-Verzeichniß steht (XV): „Condidor“ für Conditor. Einigen Artikeln sind zum Theil wäßrige, oft peinlich gereimte Verse angefügt. Auch legt der Verfasser ein deutliches Zeugniß ab, daß er mit unserm Zeitalter gleichen Schritt gehalten hat: denn er sagt (S. 6.): „Ehemals glaubte man, Gott habe den Enoch, ohne ihn sterben zu lassen, zu sich genommen.“ Den Anhang des Buches — über das Referent schon zu viel gesagt hat — macht (S. 209—214) ein Kirchen-Kalender aus, der kürzlich die Entstehung der Feste angiebt; aber dieser Gegenstand ist bereits öfters und besser abgehandelt worden als hier. ††)

*) Kurz und trocken genug; aber doch besser, als bey Böhme über den Ursprung und die Benennung aller Sonn- Fest- und anderer Tage. Zwickau b. Schumann, 1817. wo von Albanus blos der Name, Ernestus und Tiburtius aber unter'm 13. März und 14. April gar nicht angegeben sind. M.

**) Böhme giebt hier zwey andere Heinriche an: den röm. Kaiser und den Erzbischoff zu Upsal. M.

***) Böhme hält's da wiederum mit dem Kaiser Augustus. M.

†) Böhme wiederum ganz anders, und zwar unter'm 27. März. M.

††) Ist er denn nicht irgendwo so abgehandelt, daß man sieht, wie und wann die Kalender-Namen aufgekommen, und nach welchen Regeln die Kalendermacher bey den veränderlichen Tagesnamen verfahren. Bey Böhme fehlt gerade diese Hauptsache. M.

Erbauungs-Literatur.

Hausaltar, oder Morgen- und Abendgebete auf alle Tage des Jahres von M. Georg Hieronymus Rosenmüller, Pfarrer in Delzschau bey Leipzig. Leipzig im Industrie-Comptoir. 1822. Vier Bände in gr. 8., deren jeder die Gebete auf ein Vierteljahr enthält.

Seit einigen Jahren ist das Feld der Ascetik mit neuem Fleiß angebauet, und dem Publikum sind eine Menge von Andachtsbüchern in jeder Art und Form dargeboten worden, die, ohnerachtet ihres sehr ungleichen Werthes, doch größtentheils guten Absatz zu haben scheinen. Auf der einen Seite ist dieß ein erfreulicher Beweis des wieder erwachten, immer weiter sich verbreitenden religiösen Geistes; auf der andern aber auch ein Zeichen, daß sich die Mehrzahl unsrer Zeitgenossen, trotz der höhern Stufe von Bildung, auf der sie steht, doch nicht auf eigenen Schwingen der Andacht und ohne fremde Beyhülfe ins Reich des Uebersinnlichen zu erheben vermag. Ob hievon der Grund mehr in einer gewissen Geistesarmuth, Beschränktheit religiöser Ideen, Bequemlichkeitsliebe, oder in einer löblichen Schüchternheit und Mißtrauen gegen eigene Kräfte zu suchen sey, wollen wir hier nicht weiter erörtern. Genug, wenn nur das Rechte und Gute geschieht, sey auch

die Art, wie es geschieht, für's Erste noch mangelhaft. Fortgesezte Uebung führt auch hier allmälig zum Vollkommnern. Was das hier benannte Gebetbuch betrifft, so verdient es unter den neuern Erscheinungen dieser Art ehrenvolle Auszeichnung. Es enthält Gebete, welche vorzüglich für das große Publikum, den Bürger und Landmann bestimmt sind. Die Einleitung handelt zweckmäßig und mit practischer Umsicht von dem rechten Gebrauche eines solchen Gebetbuches. Jedem Gebete ist eine Stelle der heiligen Schrift zum Grunde gelegt und so in dasselbe verwebt, daß sie näher erklärt, und, was sie zur Belehrung, Besserung und Beruhigung Fruchtbares enthält, hervorgehoben wird. Dadurch ist ermüdende Einförmigkeit vermieden, jedem Gebete ein bestimmter Charakter gegeben und, da über 700 Bibelsprüche auf diese Weise behandelt sind, nützliches Verständniß der Kernsprüche unsrer heiligen Schriften befördert werden. Diese Gründung des Ganzen auf die Bibel gereicht hauptsächlich, nach unsrem Dafürhalten, dem Werke zur Empfehlung. Denn wenn sich der Leser — was auch in der Einleitung ausdrücklich angerathen wird — den ihm bey seiner Morgenandacht näher erklärten und an's Herz gelegten Bibelspruch in's Gedächtniß prägt und zum Leitstern seines Denkens und Handelns für den Tag über erwählt: so kann dieß einen sehr heilsamen Einfluß auf sein Herz und sein Leben haben. Wenn sich hingegen besonders der gemeine Mann eines Gebetbuches bedient, worin, ohne Text und Grund, gleichsam ins Blaue hinein gebetet wird: so ist mit dem Weglegen des Buches auch gemeiniglich das Gelesene aus dem Gedächtnisse hinweg, und die ganze Andacht war, wenn nicht ein unnützer Zeitvertreib, doch ein fruchtloses Opus operatum. Es sind daher in diesem Andachtsbuche besonders die Schriftstellen zu den Morgengebeten mit vieler Sorgfalt und Umsicht ausgewählt. Uebrigens herrscht in den Gebeten kein steifer, gezwungener Lehrton. Sie sind sämmtlich in die Form wirklicher Anreden an Gott eingekleidet und in einer einfach-deutlichen, herzlichen Sprache gehalten, die fern von breiter Redseligkeit dem Geiste heilbringende Nahrung giebt und das Gemüth wohlthätig anspricht. Ueberall ist auf die kirchlichen Festzeiten Bedacht genommen und auch in Hinsicht der Länge und Kürze der Gebete das rechte Maß getroffen. In der Klarheit und Einfalt des Vortrags zeigt sich der Verf. als glücklicher Nachfolger seines verewigten Vaters, dessen ascetische Arbeiten bekanntlich Muster einer edlen Popularität sind. In der Einleitung wird ein Register versprochen, welches dem Werke beygefügt werden und dazu dienen sollte, dem Leser die Auffindung solcher Gebete zu erleichtern, welche für seine jedesmalige Gemüthsstimmung passen; allein es ist weggelassen worden. In der That scheint es auch überflüssig, weil schon ein flüchtiger Blick auf den jedem Gebete voranstehenden Bibelspruch den Inhalt des erstern errathen läßt, und ein solches Register das Werk nur vertheuert haben würde. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

Von demselben Verf. ist herausgekommen:

Mitgabe für das ganze Leben, am Tage der Confirmation der Jugend geheiliget. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 1823. 8.

Ebenfalls ein recht nützliches Buch, dessen Brauchbarkeit auch bereits, wie die schnell auf einander gefolgten Auflagen beweisen, von dem Publikum anerkannt worden ist. In einer Reihe moralischer Aufsätze werden den jungen Leuten, die im Begriffe sind, aus der Schule in das bürgerliche Leben zu treten, Lehren zur Einrichtung ihres künftigen Verhaltens mitgetheilt, welche die bey der Confirmation gegebenen Ermahnungen theils vervollständigen, theils tiefer begründen, theils von Zeit zu Zeit in das Gedächtniß zurückrufen sollen. Die Wahl der Materien ist zweckmäßig, die Ausführung gründlich und bündig, der Vortrag klar, einfach, herzlich. Es ist nach des Referenten Ansicht ganz verkehrt, wenn man, wie in unsern Tagen immer mehr Mode wird, in den eigentlichen Confirmationsunterricht zu Vieles zusammendrängt, die Kinder gleichsam mit einer Fluth von Ermahnungen überschüttet, und dabey Alles darauf anlegt, ungewöhnliche Rührungen zu erregen und Thränen zu erpressen. Die Folge davon kann der Natur der Sache nach keine andere seyn, als daß das Gedächtniß einen großen Theil des Stoffes, mit welchem es überladen wurde, bey Zeiten wieder von sich giebt, und daß die gewaltsame Anstrengung des sittlichen Gefühls desto größere Erschlaffung zurück läßt. Besser möchte es seyn, wenn man in jener Vorbereitungszeit neben der Wiederholung und tiefern Begründung des bisherigen Religionsunterrichts hauptsächlich dahin arbeitete, die Kinder so viel als möglich zu eigenem, selbstständigen Denken, Urtheilen und Wählen zu gewöhnen, und wenn man ihnen dann für die Zukunft ein solches Buch, wie diese Mitgabe, gleichsam als Wegweiser zugesellt. Dazu eignet es sich auch vollkommen, und gewährt, ohnerachtet der großen Verständlichkeit seines Inhalts, doch eine kräftige, gesunde Geistesnahrung, welche selbst für viele Erwachsene weder zu leicht, noch undienlich seyn möchte. Daß auf dem lithographirten Titel, welcher dieser dritten Auflage, so wie ein eben nicht besonders ausgeführter Steindruck, als Titelkupfer beygefügt ist, Confirmation und Hieronymus steht, ist ein großer Uebelstand des sonst auch äußerlich guten Buchs.

Archäologie.

Die Priesterinnen der Griechen. Von Dr. Adrian. Frankfurt a. Mayn. Gedruckt und verlegt bey Sauerländer. 1822. 136 S. 8.

Mit vieler Gelehrsamkeit und vielem Geschmack erörtert der Verf. dieser kleinen Schrift einen sehr interessanten Punkt der Alterthumskunde, und zeigt sich dadurch als einen glücklichen Nachfolger Böttigers, der, so viel uns bekannt, zuerst in Deutschland die Archäologie auf eine Art behandelt hat, welche auch Ungelehrte dafür zu gewinnen wohl im Stande seyn möchte. *) Ja wir dürfen behaupten, daß die von Herrn Dr. A. gewählte Behandlungsart sich vor der seines Musters durch größere Einfachheit und weniger Künsteley im Styl und Vortrag empfehle. Wer sich noch des Streites erinnert, der sich auf Veranlassung eines Aufsatzes in der Zeit. f. d. eleg. Welt (Jahrg. 1818.) Ueber die Hierodulen zwischen dem Verf. desselben und Herrn Hofr. Hirt zu Berlin erhob, der durch seine Behandlung der genannten Tempeldirnen bey einem Maskenaufzuge am Hofe dazu Veranlassung gegeben hatte, dem muß diese Schrift besonders interessant werden. Herr Dr. Adrian entscheidet sich für Herrn Hofr. Hirt, und behauptet mit diesem, daß die Hierodulen keinesweges öffentliche, der Lust geweihte Dienen gewesen. Ja zum Schlusse der ganzen Schrift sagt er: „Im Allgemeinen, sey bemerkt, haben die alten Völker, von den rohesten bis zu den gebildetsten, so weit nähere Nachrichten auf uns gekommen sind, die Würde reiner Weiblichkeit, den unmittelbaren Einfluß ihres Wesens auf Geist und Gemüth anerkannt, indem sie vorzugsweise den Frauen die Leitung und Pflege derjenigen gottesdienstlichen Anstalten vertrauten, welche mehr oder weniger auf Begründung häuslichen Glückes und gesellschaftlicher Verbindungen, auf Veredlung der Sitten und Kräftigung und Heiligung des Lebens in jeder Hinsicht berechnet waren. Es würde schon aus dem Zwecke der Religionsstifter Griechenlands hervorgehen, daß nur Frauen im edelsten Sinne des Wortes jenen hohen Absichten (Familienglück, Staatsglück, Menschenglück) entsprechen konnten; die Kunde aber, welche uns aus dem größten Theile der griechischen Schriftsteller über diesen Gegenstand geworden, beweist hinlänglich, wie streng man aller Orten in Griechenland auf die Reinheit und Unbeflecktheit der Götterdienerinnen gehalten, so wie es klar ist, daß nur der blinde Eifer und der rücksichtslose Spott ihren Tadel auf Institute werfen konnten, welche, wenigstens vor der Ueberbildung der Menschen, durch die ernsten und erhabensten Zwecke geheiligt waren.“ X. r.

*) S. Lit. Bl. 1821. Nr. 27. S. 106. u. 1822. Nr. 71.
M.

Unterhaltungs-Literatur.

Novellen von Luise Brachmann. Nürnberg bey Schrag. 244 S. 8.

Die Verfasserin vorliegender Erzählungen war eine so durchaus lyrische Dichternatur, daß ihr jeder Versuch, aus dem ihr von der Natur angewiesenen Kreise heraus zu treten, und in einer andern Sphäre bildend zu werden, mißlingen mußte. Tiefe, Stärke, Innigkeit und Zartheit der Empfindung, edle Begeisterung für sittliche Schönheit, feiner Sinn für Harmonie und Ebenmaas verbunden mit einer, wenn auch nicht reichen, doch blühenden Phantasie, sezten sie in den Stand, ihren Gedichten jenes lebhaft Ergreifende, oder sanft Anziehende und Gewinnende zu geben, wodurch sie so viel Beyfall und Theilnahme bey verwandten Seelen (und das waren ihrer Natur alle ächt Deutschen) — erwerben mußten. Allein dagegen fehlte es ihr ganz an einer sichern, festen, selbstständigen Weltanschauung, an dem Talent aus sich selbst herauszugehen, und sich gleichsam in dem Gegenstande, den sie bilden wollte, zu verlieren, — denn dieser Gegenstand blieb nur immer sie selbst mit ihrem, ewig bewegten, meist exaltirten Gemüthe — so wie jene heitere Ruhe des Geistes, ohne welche keine objective Gestaltung gelingen kann. Einen Beweis davon geben auch die hier anzuzeigenden Erzählungen. Nicht nur daß sie in Hinsicht auf Erfindung sehr beschränkt erscheinen, indem sie fast sämmtlich dasselbe Thema, Liebe in sehnsüchtig elegischer Stimmung behandeln, sondern die Darstellung trägt auch überall das Gepräge von Mangel an plastischer Ordnungskraft, und man erkennt es deutlich, wie sich die Verfasserin freut, wenn sie in dem Gange der Darstellung auf Situationen trifft, die ihr gestatten, sich wieder in sich selbst zu versenken, und gleichsam in den Empfindungen zu schwelgen, die der behandelte Stoff in ihr erregt hat. Die ganze Welt um sie her bekommt, ohne daß sie es beabsichtigt, die Farbe ihres Innern, und man kann ihre Gemälde am besten wohl mit Mondscheinlandschaften vergleichen, welche gerade durch das Verschwimmen der Umrisse jenen phantastischen, zauberähnlichen Anstrich erhalten, der ein schwärmerisches Gemüth so vorzüglich antreibt. Dazu kommt, daß das vorherrschend Elegische im Ton und der Behandlungsart an sich schon eine schwer zu beschränkende Herrschaft über Gemüther ausübt, die man wohl eigentlich weibliche nennen kann, wenn sie schon in äußerer Männergestalt erscheinen, und welche bey weitem die größere Anzahl derer ausmachen, die sich jezt für Kunst und Literatur noch interessiren. Im Uebrigen gewähren diese Novellen immer eine unterhaltende Lektüre, in so fern das Eigenthümliche einer so schönen Seele, wie die verewigte Dichterin war, unter allen Formen ein edleres Gemüth ansprechen muß. Jede derselben einer besondern Prüfung zu unterwerfen, scheint hier um so überflüssiger, da die Verf. selbst dieselbe nicht mehr beachten kann, ob sie gleich in ihrem Leben für milden Tadel nichts weniger als unempfänglich war.

Druck und Papier sind sehr gut. X. r.

Nr. 61.

Literatur-Blatt.

Freitag den 1. August 1823.

Jugend-Literatur.

Der kleine Freyschütz. Ein Singspiel in drey Aufzügen, nach Kind's „Freyschütz" und mit Rücksicht auf C. M. v. Webers Composition für die Jugend bearbeitet von Moritz Thieme. Leipzig in Commission b. Leich. 1823. XIV u. 80 S. 8.

Der Verf., der, wenn wir nicht irren, auch ein Bändchen Kinderschauspiele herausgegeben hat, *) glaubte der Welt der Kleinen nebst ihren Aeltern und Erziehern sich angenehm zu machen, wenn er den allbeliebten Freyschützen für die Kinderbühne bearbeitete. Aus diesem Einfalle, der insoferne an den unvergeßlichen Kinderfreund Weiße erinnert, als auch dieser Gegenstände, welche eben die Neugier des großen Publikums beschäftiget hatten und zum Gespräche des Tages geworden waren, oft zu belehrender Ergötzung der Kinderwelt zu benutzen pflegte — aus diesem glücklichen Einfalle, sagen wir, ist eine unwillkührliche und eben deßhalb nur um so anziehendere Parodie des Kind'schen Freyschützen hervorgegangen, der mit Hülfe einer glücklichen, populären Musik die großen Kinder entzückt hat, welche man — die deutsche Nation zu nennen pflegt, obwohl außer der Kindheit ihres Geschmackes, der Kindlichkeit ihres Gemüthes, und dem kindischen Wesen ihrer gesellschaftlichen Institute, im Durchschnitt an ihnen nicht viel Nationelles sich offenbart. Herr Th. wollte der lieben Jugend das Vergnügen schaffen, ein Schützenfest zu spielen und dabey nach den, ihr schon geläufig gewordenen Weisen des Jägerchors, des Kranzliedes u. s. w. vernünftige Kinderlieder zu singen. Was den Aberglauben nähren und das Reich der Unvernunft erweitern könnte, das glaubte er mit Recht aus seiner Nachbildung entfernen zu müssen, und daraus insonderheit ist das Parodistische seiner Arbeit hervorgegangen, welches mehr, als alle Kritik es vermöchte, die Schwäche des Kind'schen Operntextes in's Licht zu setzen geeignet ist. Ein Ahnherr des Grafen Ottokar hat ein Schulfest gestiftet zum Andenken der That eines Schulknaben, der ein Kind von ihm durch einen glücklichen Schuß mit der Armbrust von dem Anfalle eines bis zur Wuth gereizten Schwanes rettete. Der V. zeigt S. XIII gewissenhaft an, daß er diese Anecdote aus den Erheiterungen 1822. Bd. 2. S. 105. entlehnt hat. Das Fest besteht in einem Vogelschießen, welchem ein Probeschießen nach der Scheibe vorangeht; zu den Kosten hat der Ahnherr eine Summe legirt, und der jedesmalige Besitzer des Schlosses ist verpflichtet, dem kleinen Vogelkönig nach seinem Ermessen irgend eine, demselben nützliche Gnade angedeihen zu lassen. Eine spätere Stiftung hat ein Kapital zu Schulprämien ausgesezt, und die Bestimmung hinzugefügt, daß das Vogelschießen nicht eher, als nach gehaltener Schulprüfung gehalten werden soll. Die Schülerin, welche am besten bestanden hat, wird von den übrigen Mädchen mit einem Ro[illegible]nze gekrönt, und der jedesmalige Schützenkönig eröffnet mit der Rosenkönigin den kindlichen Ball. Agathe, die Tochter des Försters, welcher das Amt eines Bogenspanners (Schützenmeisters) verwaltet, hat in der Schulprüfung das Recht des Rosenkranzes sich erworben. Max, der fleißige Sohn einer armen Wittwe, hat bereits die Examen-Prämie erhalten, und möchte nun auch gern Vogelkönig werden um Agathens willen. Wie? Liebt das Büblein etwa schon? Ja, aber in Ehren, wie Kinder wohl dürfen. Er wünscht, ihr näher, wünscht um sie zu seyn, er hat Neigung zum Waidwerk, er möchte gern des Försters Lehrling werden, wozu ihm die Mittel fehlen, und als Vogelkönig hätt' er Hoffnung, diesen Weg zu einer künftigen Lebens-Bestimmung durch die Gnade, welche der Graf dem glücklichsten Schützen zu erweisen pflegt, sich eröffnet zu sehen.

Wie viel zarter und dichterischer sind hier die Sachen gestellt, als im großen Freyschützen. Die plumpe Art, womit dort die Heimführung einer Geliebten, die sich schon als Braut geschmückt hat, von dem Gelingen eines (immer ungewissen) Probeschusses abhängig gemacht worden (sie ist im Lit. Bl. 1822. Nr. 56. Sp. 2. und S. 223. Sp. 2. oben, sehr schonend gerügt worden),

*) Wir irren nicht. „Almanach dramat. Spiele f. d. Jugend," angezeigt Lit. Bl. 1823. Nr. 5. M.

bleibt immer ein dramaturgischer Bock, der hart auf den Geschmack stößt, und diesen Bock sezt unser *kleiner* Freyschütz hier in das beste kritische Licht, indem er zeigt, wie kinderleicht er zu vermeiden war. Freylich durfte dort die *Liebe* cum spe possidendi nicht fehlen; aber konnte denn Herr F. Kind die spem possidendi nicht *feiner* mit dem Probeschusse verweben. Schon das, einem nur halbweg gewandten Operdichter so nahe liegende Bedürfniß, dem rauhen Jägerfeste ein Blumenfest der Jungfrauen an die Seite zu stellen, hätte den Jagdhund seiner Erfindungskraft auf die rechte Spur leiten müssen. Kam er denn nicht eben so weit mit seinem Max (nämlich in die Wolfsschlucht, den Culminationspunkt seiner deutschthümlichen Superstitions=Romantik), wenn er einen heftig Liebenden, von Eifersucht oder wenigstens von dem Unglauben an Gegenliebe gequälten Jäger darstellte, der es wagte, mit dem Teufel sich einzulassen, um an dem festlichen Tage die Geliebte, die Königin der Blumenjungfrauen zur *Tänzerin* zu erhalten? In Wahrheit, hier hat der kleine Freyschütz (Herr Thieme) den großen (Herrn Kind) in aller Unschuld seiner Kinderpoesie so unbezweifelt abgeschossen, wie ein Centralschuß einen Streifer. Doch weiter im kleinen Freyschützen.

Max schießt fehl bey'm Scheibenschießen, ein Anderer (auch ein Kilian) wird Scheibenkönig, Max wird ausgelacht. Caspar, ein bösartiger und alberner Knabe, räth ihm an, sich bey dem alten, hinkenden Jäger im Vogelheerde (Samiel) einen *Freybolzen* geben zu lassen, und da dieser sich weigert, mit dem alten Teufelsbanner in Verbindung zu treten, beschließt Caspar, sich selbst einen zu holen, um den Königsschuß zu thun. Dazu ermuthigt er sich durch folgendes allerliebst travestirte *Casparliedchen*:

> In der Schule Jammerthal
> Giebt es Nichts, als Plack und Qual!
> Immer soll man lernen!
> Doch, was kümmert mich das viel!
> Treibe oft manch tolles Spiel,
> Schnipse oft mit Kernen!
> Eins ist eins und drey sind drey!
> Drum addirt noch Zweyerley
> Zu dem tollen Spaße:
> Vogelfang und Fischerey,
> Und bisweilen Prügeley
> Hilft zur blut'gen Nase!
> Ohne dieß Trifolium
> Gäb's kein wahres Gaudium,
> Gäb' es nichts zu lachen!
> Scheer' mich viel um die Censur!
> Fleißig sind die Dummen nur:
> Ich will Streiche machen!

Die beyden Mädchen, Agathe und ihre Freundin Aennchen, hören S. 53. auch von dem Freybolzen, erklären sich die Sache aus den Freykugeln des *großen* Freyschützen, den Aennchen in der Stadt gesehen hat, ohne in dem Glauben zu wanken, daß das alles dummes Zeug und Alfanzerey sey. Der Freybolzen ist eine so treffende Parodie des Freykugelwesens, daß er höchstens einem Frey=Beist (bekanntlich eine befiederte Schusterzwecke, womit man aus dem Blaserohre schießt) zu überbieten seyn würde. Max stößt nun auf einen frommen Eremiten, dem er seine Noth klagt, und seinen Wunsch vertraut. Auf Gott zu bauen, räth ihm dieser, zu ihm zu beten. Er habe den Gegenstand für zu kleinlich dazu gehalten, sagt Max, der Eremit bedeutet ihn, auch das Spiel froher Knaben sey vor dem Herrn des Himmels und der Erde nicht zu klein, um wichtige, heilsame Folgen für ihr Leben daran zu knüpfen; und zum Gebet nimmt er ihn mit sich in seine Klause. Caspar kommt mit seinem Freybolzen aus der Wolfsschlucht, beschreibt kurz den langen Hexenlärm daselbst, hört einen Donnerschlag aus heitrer Luft, und wundert sich ein wenig über den Schlag. Da schlägt die Dorfuhr *zwölf*. „So, das hör' ich lieber; das ist die *Tisch*glocke, und die Mutter wird hoffentlich was Gutes aufgetischt haben." Mit diesem Geißelschlage auf die Buckel der Gespenster= und Mitternachts=Dramatiker schließt der zweyte Akt. Der dritte zeigt uns das Vogelschießen. Bey'm Schuß auf den Rumpf legt Caspar, der noch nichts getroffen hat, den Freibolzen auf, und *fehlt*. „*Samiel*, du erbärmlicher Schuft!" ruft er aus, und versucht nun, den zielenden Max durch Stoßen am Treffen zu hindern. Der Förster Schützenmeister zieht ihn zurück, den „Neidhammel," und Max schießt den Vogel herunter. Von Caspar erfahren wir nun weiter nichts, als daß sein Vater den albernen Jungen, der sich von einem alten Vogelsteller anführen ließ, erbärmlich bey den Ohren nach Hause gezerrt habe; aber des fleißigen, auf Gott vertrauenden Max vernünftige Wünsche gehen in Erfüllung, und das vereinigte Schützen= und Rosenfest schließt die Handlung. Da der Rec. des *großen* Freyschützen in der angez. Nr. des Lit. Bl. gefragt hat: „Könnte denn in dem Brautjungfernliede nicht auch ein zusammenhängender *Sinn* seyn, der veilchenblauen Seide unbeschadet?" so les' er dagegen hier die artige Travestie S. 73, er wird weder Sinn noch Zusammenhang vermissen, so wenig als in der des Schlußchors S. 76.

> Was gleicht wohl auf Erden der Jugend Vergnügen?
> Wo ist noch das Leben so fröhlich, so reich?
> Wir trinken die Freude mit mächtigen Zügen!
> Wir Knaben sind alle einander noch gleich!
> Uns fröhlich zu tummeln ist unser Verlangen;
> Das stärket die Glieder und würzet das Mahl;
> Soldaten zu spielen und Bälle zu fangen,
> Ist lustigen Knaben die lustigste Wahl!
> Jo hoho! Drallara!
>
> Die Sorge der Aeltern, den Weg zu erhellen,
> Uns Blumen zu streuen, wird nimmer gefühlt! (?)
> Wer hätte nicht schon in unendlichen Fällen
> Der Aeltern unendliche Liebe gefühlt?

Uns fröhlich zu tummeln ist selbst ihr Verlangen;
Das stärket die Glieder und würzet das Mahl;
Soldaten zu spielen und Bälle zu fangen,
Ist lustigen Knaben die lustigste Wahl!
Jo hoho! Drallara!

Daß die Moral des kleinen Freyschützen besser als die des großen, und auch abgesehen von dem Moralischen, in der Grundidee mehr Klarheit und Verstand ist, leuchtet von selbst ein. Genug, das harmlose Kinderstück ist nicht blos den Kindern, sondern auch Herrn Kind zu empfehlen, und allen denjenigen, die der Erfolg von Weber's Freyschützen (der Musik) in den Elementarbegriffen der dramatischen Dichtkunst irre gemacht hat. Sie suchen den Grund des Erfolgs in der Volksthümlichkeit eines verschollenen Aberglaubens. Sie halten Spukgeschichten, die in der Romanze von guter Wirkung sind, für Freybolzen, um vor dem deutschen Volke auch ohne Opernmusik den dramatischen Vogel abzuschießen. Sie legen eine bürger'sche Eleonore, eine Schön Ella auf den, nicht musikalisch besaiteten Bogen, und Puff! schießen sie daneben. Es geht ihnen ziemlich genau, wie dem Knaben Caspar: der alte Vogelsteller Samiel (Weber sans comparaison) hat sie mit dem Freybolzen angeführt, und Vater Criticus muß für ihre Leichtgläubigkeit sie abstrafen.

Das Buch ist ziemlich nett und correct gedruckt; doch sollten S. 70. die Worte: mit inniger Bewegung, parenthesirt oder kleiner gedruckt seyn, damit der kleinen Agathe nicht begegne, was Rec. einmal auf einem Wandertheater von einem Franz Moor erlebt hat, welcher mit den Worten anftrat: Franz erscheint im Hintergrunde.

Schul-Literatur.

Hülfsbuch der deutschen Stylübungen für die Schüler der mittleren und höheren Klassen ꝛc. von Ch. F. Falkmann, fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasium zu Detmold. Hannover b. Hahn 1822. XLVI und 546 S. gr. 8.

„Ich wünsche nicht," sagt der Vf. in der Vorrede S. XXVIII., „daß Jemand den Vortrag des Buches an einzelnen Stellen zu breit oder zu weitläuftig fände." Offen muß Ref. bekennen, daß er ein solcher Jemand ist; ein Jemand, der nicht nur den Vortrag an einzelnen Stellen zu breit und zu weitläuftig findet, sondern das ganze Buch mit Einschluß der ganzen Vorrede, die selbst ein kleines Buch ist. Diesen Tadel reichhaltig belegen, hieße selbst weitläuftig werden, die vier ersten Sätze der Schrift werden hinreichen.

1. Wenn der Mensch von einer Kraft (einem Vermögen, einer Anlage) wiederholt Gebrauch macht, so sagen wir, daß er sie übe.

2. Je mehr der Mensch eine Kraft übt, desto mehr Fertigkeit erhält er in ihrer Anwendung. Eine unbedeutende Kraft wird oft dadurch bis zum Erstaunen erhöhet und vervollkommnet.

3. Je mehr Kräfte der Mensch bey (?) sich geübt hat, desto mehr vermag er, desto vollkommener ist er: daher muß er vorsätzlich, planmäßig, alle üben.

4. Eine der wichtigsten Kräfte oder Fähigkeiten, die der Mensch besizt, ist die Sprachfähigkeit, oder die Fähigkeit, seine Gedanken durch artikulirte Laute von sich zu geben.

Wer so anfängt, wo will der enden? Und wer so verkehrt ausholt, wie will er treffen? Hat denn der Verf. nicht gefühlt, daß er, um vom Allgemeinen auf das Besondere zu kommen, offenbare Unwahrheiten sagte? Er hätte nur daran denken dürfen, daß es Kräfte im Menschen giebt, die durch den wiederholten Gebrauch sich selbst zerstören können; so würd' er die drey ersten Sätze gewiß weggelassen haben. Und von Einer Kraft wenigstens mußte ihm doch bekannt seyn, daß sie am meisten vermag, wenn sie noch gar nicht geübt worden ist.

Der Zweck des Buches ist, Anleitung zu Stylübungen zu geben für möglichst viele Arten von schriftlichen Aufsätzen. Wie weit der Verf. darin geht, beweiset unter andern der Umstand, daß er S. 110—119. lehrt, aus Pfeffels Gedichte Ibrahim eine Erzählung, und S. 92—98. aus Gellerts Amynt ein Drama zu machen. Das sind nicht Stylübungen, das sind Talentübungen, und darin Unterricht zu geben, muß man selbst Talent (Kunsttalent) besitzen. Dem Verf. aber scheint es daran wenigstens für das Drama zu fehlen, das beweisen außer der unglücklichen Wahl des Stoffes schon die Vorschläge, die er S. 96. thut, um dem Amynt, der ungeachtet seiner drückenden Armuth den für ein falsches Zeugniß ihm gebotenen Lohn ausschlug, den Lohn seiner Redlichkeit zu Hause finden zu lassen. Nach seiner Anweisung soll dieser Lohn gleichsam vom Himmel fallen; nach gesunder Dramaturgie aber müßte er in Causalitätsverbindung mit der redlichen Handlung stehen, und wenn der V. Talent für das Drama besäße; so müßte er das gefühlt haben, wenn er es auch nie gehört oder gelesen hätte. Gott gnade unserer schönen Literatur, wenn die Schüler schon auf den Gymnasien solchen Unterricht in der Fabrikation von Schauspielen und Erzählungen erhalten! Das kommt wohl ohn' unser Gebet. Man lehre sie denken durch Unterricht in der Mathematik; man lehre sie ihre Muttersprache richtig, leicht und angenehm gebrauchen (und das kann Herr Falkmann, seiner Weitschweifigkeit, die eigentlich mehr Denkfehler ist, ungeachtet): dann findet sich das übrige von selbst.

Eben so ungebührlich überschreitet der V. die Grän-

zen des Schulunterrichts außerhalb der Sphäre der Schöngeisterey. S. 142 — 148. ertheilt er Anweisung zu einem *Berichtschreiben*, in welchem ein Beamter auf dem Lande vorläufige Meldung thut von einem vorgefallenen Brande, und giebt als *Muster* einen ausgearbeiteten Beamtenbericht über eine Ueberschwemmung, die in Folge eines Wolkenbruches statt gefunden. „Das Ritterguth Thalheim hat nämlich durch eine, in Folge des gestern im Gebirge unweit Warmbrunn Statt gehabten Wolkenbruchs, eingetretene Ueberschwemmung an verschiedenen Punkten Schaden gelitten.“ Wer wird Schülern, welche sich einen guten Styl anüben sollen, die barbarischen Partieipialhaufen des *Beamtenstyls* als Muster vorlegen! Der Muster-Beamte erzählt, wie er auf die Meldung des Müllers, daß der Fluß gewaltig anschwelle, sich benommen habe. „Ich eilte sofort mit einigen Knechten nach der Mühle, in deren Nähe uns ein gewaltiges Brausen das immer stärkere Anschwellen des Flusses verkündigte.“ Was kümmert es den Berichtsempfänger (vermuthlich den Eigenthümer von Thalheim), ob sein Beamter das *Brausen* der Ueberschwemmung gehört? Ref. hat in seinem Leben unzählige solcher albernen Einstreuungen in Geschäftsberichten lesen müssen; aber von dem *Kopfe* des Berichtserstatters hat er daraus niemals eine vortheilhafte Meinung geschöpft. *Ein* solches Muster ist ihm noch heute lächerlich. Es war eben auch ein Bericht über eine Wassersnoth, worinnen der Berichtserstatter sorgfältig referirte, daß er auf das Geschrey der Leute in der Ufervorstadt seine Pantoffeln aus und seine Stiefeln angezogen; hierauf beschrieb er ausführlich alle Anordnungen, die er zu Vermeidung der Dieberey an den geretteten Sachen getroffen, und schloß mit der Versicherung, daß er bey'm Auskleiden seine Strümpfe so naß gefunden, als ob sie eben aus der Waschkufe gekommen wären. Der weitläuftige Mann belustigte das Collegium, welchem Ref. den Bericht stückweise vorlas, so, daß ein junger Beysitzer ein Belobungsdekret wegen der polizeylichen Anstalten, jedoch mit der *Weisung* in Vorschlag brachte, in ähnlichen Fällen die Stiefeln tüchtig mit Fischthran einzuschmieren. Der Vorschlag wurde natürlich verworfen, man wollte den guten Alten nicht verspotten; aber wenn *Schüler* dergleichen Berichte zur Uebung entwerfen, so möchte ein gutmüthiger Spott gar wohl am Platze seyn.

Wir wollen unseren Verf. aus Rücksicht auf seinen löblichen Zweck damit verschonen; müssen ihn aber erinnern, daß auch diejenigen *Bücher*, welche man Eselsbrücken zu nennen pflegt, keine Ausnahme von der Bauregel machen: Je *kürzer* die Brücke, desto sicherer. S. XXIV. sezt er die Idee eines „rhetorischen Wörterbuches“ auseinander, welches er sich zu der Rhetorik in dasselbe Verhältniß denkt, wie etwa die gewöhnlichen Wörterbücher der deutschen Sprache zu der Grammatik oder (setzen wir erläuternd hinzu) wie der gradus ad parnassum zur Poesie. Es ist der Grundriß zu einer *Brücke*, deren Länge der vor einigen Jahren begonnenen *encyclopädischen* von Halle wenig nachgeben würde. Man höre nur:

„Es enthielte eine Uebersicht, wie bis dahin in einer gewissen Sprache die wichtigsten Gegenstände der Menschheit sowohl Körper als Ideen dargestellt worden sind, oder welche Hauptwörter, Beywörter, Zeitwörter (denn diese drey kämen hier vorzüglich in Betracht), welche Bilder, welche Vergleichungen die vorzüglichsten Schriftsteller dazu angewandt haben. Vom „Meere“ fände man z. B. die Haupterscheinungen, die es darbietet, nebst den Hauptbeywörtern, die man leztern oder jenem zugesellt, erwähnt; von den Flüssen, den Bergen, den Bäumen dasselbe. Vor Allem müßte diese Uebersicht aber raisonnirend (wenn auch nicht kritisirend) und höchst geordnet seyn; die einzelnen Ausdrücke müßten nach den verschiedenen Hauptbeziehungen, z. B. der geringern oder größern Bestimmtheit, Bildlichkeit, Würde ꝛc. zusammengestellt, der Uebergang der einen Ausdrucksform zur andern bemerklich gemacht, und, wo möglich, selbst die komischen, die wunderlichen, die verkehrten Bezeichnungen nicht vergessen werden. Das höchste Interesse würde endlich das Werk erhalten, wenn darin auf die Sprachen sämmtlicher gebildeten Völker der Erde Rücksicht genommen, und also auf wenigen Seiten die Art erblickt würde, wie sich ein Gegenstand im Gemüthe der Menschheit abgespiegelt hat. Es würde freylich schwer seyn, hier Prosa und Poesie scharf zu trennen, jedoch käme gar Viel auf den Hauptgesichtspunkt an. Vielleicht verhindert mich die Kürze, meine Idee deutlicher auszusprechen; aber ich dächte, ein solches Werk müßte, gehörig ausgeführt, ein wundersames Licht über alle „Darstellung“ verbreiten, Gelegenheit geben zu den allerinteressantesten Bemerkungen, und vor Allem einen sichern Maaßstab darbieten, den Reichthum oder den Geist zweyer Sprachen mit einander zu vergleichen. Indessen gestehe ich gern, daß die Ausführung einen Aufwand von Geisteskraft, Zeit und Mühe erfordere, dessen ein Einzelner kaum fähig ist.“

Das ist ein Glück; die Brücke wird ungebaut bleiben, und es wird für die Halbkultur und die Talentlosigkeit einen Weg weniger geben, in das Gebiet der schönen Künste einzudringen.

Uebrigens wollen wir nicht in Abrede stellen, daß dieses Hülfsbuch, unter Anleitung geschickter Lehrer, auf Schulen Nutzen stiften kann. Der Druck ist reinlich und bequem, auch ziemlich correct bis auf die Stelle S. 531, wo die ersten Wörter der 4ten Zeile an das Ende derselben gehören. Ein doppeltes Register erleichtert den Gebrauch des Buchs und verbessert so gut als möglich den Mangel aller systematischen Anordnung.

Nr. 62.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 5. August 1823.

Gewerbkunde.

Beantwortung und Widerlegung der von Herrn Professor Christoph Bernoulli im Druck und zu öffentlichem Verkauf herausgegebenen Schrift: Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfassung auf die Industrie, mit besonderer Hinsicht auf Basel, von Joh. Jakob Vest, Notar und Bürger zu Basel. Basel in der Schweighauserschen Buchhandlung. 1823. 147 S. 8.

Bey der Anzeige der gründlichen Schrift, wodurch der Professor Bernoulli in Basel den nachtheiligen Einfluß eines engherzigen Handwerkszwanges auf den Wohlstand seiner Vaterstadt einleuchtend darstellt, hatten wir bereits auch (Lit. Blatt, 1823, Nr. 5.) der Klage gedacht, welche ein Mitglied des souverainen Rathes von Basel, dieser Behörde gegen die Schrift einreichte, um ein Verbot derselben auszuwirken, worüber die einsichtsvolle Versammlung zur Tagesordnung schritt, indem die Kanzleysprache ihres Protokolls sich ausdrückt: „Ist dieser Anzug dahingestellt.“ Sein Urheber aber, der Notar Vest, appellirt nun vom souverainen Rath an das Publikum, von den Stellvertretern des Volks an das Volk selbst, von den Verständigen an die Menge.

Die sachwalterische Denkschrift gegen den Hrn. Professor Bernoulli übergab er in Handschrift seinen Committenten, dem Handwerksstande, und dieser säumte nicht darüber ein Expertenzeugniß auszustellen und die Anordnung ihres Drucks zu beschließen; beyde Urkunden sind der Schrift des Hrn. Vest angehängt, und sie lassen sich unter anderm also vernehmen: „Die Antwort und Widerlegung zeigt in allen Theilen deutlich und klar, wie nachtheilig eine Gewerbsfreyheit für Basel, und sonderheitlich für dessen gewerbtreibende Mittelklasse seyn würde; es bleibt dem Handwerksmann nichts mehr darüber zu sagen übrig, als es mit dem Wunsche zu begleiten, daß es beytragen möge den Gemeingeist unserer lieben Vaterstadt zu befördern und gegenseitiges Wohlwollen in allen Ständen zu begründen, als wodurch hauptsächlich und mehr als durch die angepriesene Industrie Basels Wohlstand und Ruhe erhalten werden kann. Mögen dann immer unsere Schlosser noch wie vor Jahrhunderten sich des Hammers, der Feilen und des Amboses bedienen; bedienen sich ja doch auch die Herren Professoren der Gegenwart, wie jene der Vorwelt, noch der lieben Gänsekiele. Das Manuscript der Antwort und Widerlegung, welches der Herr Verfasser zu unsern Handen (dem Handwerksstand) gefälligst übergab, übergeben Wir hiemit dem Druck zur öffentlichen Kunde.“

Des Buches Geist und Schreibart sind dieses darüber ausgestellten Zeugnisses völlig werth, und von Ordnung ist dann vollends so gar keine Spur darin zu finden, daß es ganz auf eines heraus kommt, ob man seine Abschnitte von hinten oder von vorn herein zu lesen anfängt. Etliche kleinere Stellen mögen zur Probe dienen. „Wolle der Himmel (ruft Hr. Vest bald anfangs aus) den Industrie-, Fabrik- und Maschinengeist, für Basel in Gnaden abwenden! Wir können aber auch nach der gesunden Vernunft beweisen und behaupten, daß die Industrie nicht den Fabriken ihr Entstehen zu verdanken hat (da er doch beyde zusammen verwünscht, so sollte man denken, ihm wäre an der Berichtigung ihrer Herkunft wenig gelegen), sondern dem Handwerks- und Gewerbsmann und dem Künstler selbst, die, wenn ihnen die Nachmachung und das Geheimniß abgelockt worden sind, oft mit dem größten Undank, ja sogar mit ihrem Untergang bezahlt werden. Daher sollten diese sich wohl hüten, zu keinen Zeiten ihre Kunstgeheimnisse an eine Fabrik zu verkaufen, sondern entweder in ihren eignen Werkstätten oder in Gemeinschaft kleiner Werkstätten sie in Ausübung zu setzen: was dann für sie den überwiegenden Nutzen hätte, daß sie den Gewinn in eigenen Sack stecken und nicht andere sich damit bereichern ließen.“

Diesem ersten verständigen Rathe für Herstellung des Wohlstands der Bürgerschaft von Basel, dem nach jeder Handwerker seine Geheimnisse für sich bewahren soll, reiht sich ein zweyter an, dem nach man die Gewerbsleute von Basel wegweisen und statt ihrer Ren-

tiers anziehen soll. Das Leztere wird leicht seyn, wenn man die Einladungen so fein macht, wie Hr. Vest bereits es in eignem Namen zu thun angefangen hat. „Es wäre (sagt er S. 19.) besonders für Basel bey dem Uebersatz der Handwerker zu wünschen, daß viele Rentiers oder Kapitalisten, wie wir sie hier nennen, sich um die Ehre bewürben, das Bürgerrecht von Basel zu erkaufen, oder sich in der Stadt anzusiedeln, wenn sie auch gleichwohl im Ausland ihre Gelder angelegt hätten, und kaum den vierten Theil ihrer Zinsen verzehrten, dagegen aber nur so viel von ihren Einkünften ausgeben, als sie für karglosen Lebens- und Verpflegungsbedarf und für ihr Vergnügen auszugeben nöthig haben: denn mehr darf man ja von ihnen nicht fordern." Wer hätte dem Handwerksstande von Basel so großmüthige Gesinnungen zugetraut, daß er nicht mehr forderte, und welcher reiche Rentierer sollte sich einer solchen Einladung nicht freuen?

Der Professor Bernoulli hatte berechnet, wie sehr die Milch durch die Taxen vertheuert wird, und wie viel wohlfeiler sie ohne diese beschränkte Concurrenz wäre. Man kann nicht naiver antworten als Herr Vest, der Sachwalter der Taxen, thut. „Es hat hierbey (sagt er) der Herr Professor weder bedacht noch überlegt, daß auch gerade darum eine Milchtaxe aufgestellt seyn muß, damit der Werth der Güter und selbst der Landbau aufrecht und in seiner Thätigkeit erhalten wird. Wäre der Herr Bernoulli ein Güterbesitzer, so würde er sicher hierüber eine andere Saite aufgezogen, und mit klaren Augen eingesehen haben, daß blos durch den Bestand dieser Taxen, die Güter gehörig bebaut und der Lehenherr doch auch einen mit dem Kapitalwerth seines Guts etwas verhältnißmäßigen Zins beziehen kann, den er sonst nicht beziehen könnte, weil alle Lehnleute, bey einer deshalb zugelassenen Willkürlichkeit, sich selbst unter einander zu Grunde richten würden."

Die Summe alles dessen aber, worauf Basel's Wohlstand für alle Zukunft gegründet werden mag, wird (S. 41) in folgendem Satze ausgesprochen „Für den jungen Menschen, der sich einem Berufe widmen will, geziemt sich weiter nichts, als fertig lesen, geläufig schreiben, richtig rechnen und französisch sprechen und allenfalls zeichnen zu können, und wenn er nebenbey auch so weit in der Geographie unterrichtet würde, daß er weiß, unter welchem Himmelsstrich die bekanntesten Länder u. s. w. liegen, so mag es noch mitgehen; besonders und hauptsächlich aber, daß er einen treuen und gewissenhaften Unterricht in der Religion genieße, worauf Eltern und Vormünder die größte Sorgfalt und Achtsamkeit verwenden sollten." Wenn die Universität Basel sich nicht beeilt, ihrem Mitbürger das Doctorat der Philosophie darzubringen und genehm zu machen, so steht zu erwarten, daß er sie nächstens mit den Gewerbsleuten wegweisen und gegen einen Schock Rentiers vertauschen wird.

Unterhaltungs-Literatur.

Calthorpe oder gesunkenes Glück, ein Roman. Frey nach dem Englischen des Verf. der Lollharden von Georg Lotz. Leipzig. Kollmann. Erster Thl. 246 S. Zweyter Th. 254 S. 8.

Mit diesem Romane hat der Verf. und Uebersetzer eine Schüssel auf die Tafel gesezt, woran das leselustige Publikum seinen immer regen Appetit zu stillen pflegt, welche gewiß den meisten Gästen recht sehr munden wird, denn sie enthält alle Ingredienzen, die der Lesehunger liebt, und auf eine Art gemischt und verarbeitet, welche das Ganze nur noch pikanter machen muß. Mannichfache, bunt in einander verschlungene Begebenheiten, geheimnißvolle Erfahrungen, Verbrechen, Unglück und Elend verbunden mit öfterer Abwechselung des Schauplatzes — die Geschichte spielt nämlich in England, Amerika, selbst in der Gegend von Leipzig nahe an dem grimmalschen Thore während der Vorbereitungen zu der großen Völkerschlacht im Jahre 1813. — Charaktere, welche bald anziehen bald abstoßen, genug das Meiste von dem, was Unterhaltung in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes zu gewähren vermag. Allein, wie steht es denn mit den Entdeckungen aus, die der Verf. in dem auch dem bessesten Blicke immer, wenigstens zum Theil, unbekannt bleibenden Lande macht, das man mit der Hand bedecken kann, dem menschlichen Herzen? Nun, wenn er auch hier gerade nicht Entdeckungen macht, so deckt er doch manche Gegend dieses Landes auf, die den Blick des Menschen, dem nichts Menschliches fremd ist, wohl zu fesseln vermag; auch weiß er sie immer in einem solchen Lichte zu zeigen, daß selbst bekannte Gegenstände auf eine anziehende Weise hervortreten. Kurz die ganze Komposition zeugt von Menschenkenntniß, und der Kunst, das dem Herzen näher zu bringen, was seine Saiten harmonisch zu berühren geeignet ist. Die Darstellung ist nicht ohne Leben, der Styl hat Anmuth und Leichtigkeit. Wie viel davon auf Rechnung des Uebers. zu schreiben, läßt sich nicht bestimmen, da meistens bey solchen Producten es nicht darauf ankommt, alle feineren Schattirungen zu erhalten und wieder zu geben, sondern die Bearbeiter sich die Freyheit nehmen, Vieles auf ihre Weise zu gestalten oder zu behandeln.

Das Aeußere ist empfehlenswerth.

E. r.

Dramatische Dichtkunst.

Dramatische Spiele von Pius Alexander Wolff. Erster Band. Pflicht um Pflicht. Preziosa. Cäsario. Adele von Budoy. Berlin b. Duncker und Humblot. 1823. 343 S. 8.

Schauspieler schreiben gewöhnlich die Theaterstücke, wie sie dieselben zu spielen pflegen: unbekümmert um ein poetisches Ganzbild, um Grundidee, Anlage der Fabel, Leitung der Handlung, Gestaltung und Gruppirung der Charaktere und überhaupt um dramaturgische Haltung, arbeiten sie auf eine Rolle hin (oder allenfalls auf ein Paar, für sich und die liebe Frau), und statten diese mit frappanten Zügen, mit Schlag-Momenten aus, von denen sie aus Erfahrung wissen, daß sie die Gründlinge des Parterres zum Händeklatschen aufzuregen pflegen.

Herr W., als sein kleines Drama Pflicht um Pflicht zuerst in Müllner's Almanach erschien, begründete die Vermuthung, daß er eine Ausnahme von der Regel machen wolle. Obschon die Handlung dieses Stücks, innerer Kampf zwischen orientalisch-sinnlicher Liebe und inniger Männerfreundschaft, nicht von großem dramatischen Gewicht' ist, zumal da beyde Liebenden ohne Gegenliebe glühen, und folglich ihre Entsagung bey allem moralischen Werthe dramatisch leer ist; so sind doch die Charaktere und die Situationen sehr glücklich gezeichnet; die Treue der Liebe auf der einen, und die Treue der Freundschaft auf der anderen Seite, jene von der milden Sonne des Occidents, diese von dem feurigen Titan des Orients beleuchtet, stehen einander anziehend gegen über; die ruhige und sichere Tugend, und die mit dem wilden Naturtriebe kräftig ringende, machen einen feingedachten Contrast, und der edle Sinn aller Handelnden (der Jude handelt nur im kaufmännischen, nicht im dramaturgischen Sinne) löset den leicht geschürzten Knoten auf ungesuchte und moralisch befriedigende Weise. Die Sprache ist dichterisch, durchaus correct, und die Reminiscenzen (besonders aus Göthe) stören wenig, weil sie nicht abstechen gegen das, was dem Dichter eigenthümlich anzugehören scheint.

Ganz anders, weit weniger künstlerisch und viel handwerksmäßiger ist Preciosa gearbeitet. Alles beruht hier auf dieser einzigen Rolle, sie ist ein Paradepferd für die erste Liebhaberin der Truppe, und ihr Heil beruht wesentlich auf Bestechung der Sinne durch Declamation, Gesang und Tanz. Das Zigeunermädchen tritt auf, wie eine Gastspielerin, der ein unbändiger Ruf vorangeht, und die, von lauter unbedeutenden und langweiligen, albernen oder häßlichen Figuren umgeben, nur halbweg ihr Handwerk zu verstehen braucht, um denselben zu rechtfertigen bey dem schaulustigen großen Haufen. Trotz der interessanten Situation eines geraubten Kindes von edlen Anlagen, die selbst die Erziehung unter einer Zigeunerhorde nicht an ihrer Entwickelung hindern konnte, spricht sie das Gemüth nicht an, und ihre, mit den ganz gewöhnlichen plumpen Zügen der Theatermalerey dargestellte Agnition und Wiedererhebung zu den Rechten ihrer Geburt, gewährt statt alles echt dramatischen Genusses nur ein theatralisches Schlußspektakel. Der V. hat sie mit so viel Schmelz behangen und mit soviel Theaterlichtern umgeben, daß selbst die Fackel des Liebesgottes, welche unser Gemüth zum Antheil erwärmen möchte, nur wie eine gemalte Flamme sich ausnimmt. Die Sprache ist ungleich, und die poetischen Farben, welche den auf der deutschen Bühne neuerdings versuchten spanischen Stücken abgeborgt sind, stechen störend ab gegen den übrigen Maueranstrich eines handwerksmäßig geführten Pinsels. Das Stück ist mit einem Worte, Theaterwaare. Auf den Bretern gilt sie ihr Geld; aber die Literatur wird sie — zu den übrigen legen müssen. Schad' um den Stoff der zum Grunde liegenden, bekannten spanischen Novelle, der sich zur dramatischen Behandlung gar wohl eignet, wenn der Bearbeiter sich darauf versteht, die psychologischen und moralischen Triebfedern gehörig spielen zu lassen.

Cäsario ist ein durchaus prosaisch gedachtes, und eben so ausgeführtes Verkleidungs- und Intriguenstück. Alles ist mit der Axt, ohne Hobel gearbeitet, und eine einzige lächerliche Situation sammt den possenhaften Anstalten zu einem Zweykampfe sind es unstreitig, was dieses abgeschmackte Product seit 6 — 8 Jahren auf der deutschen Bühne erhalten haben mag.

Adele von Budoy endlich ist das tragische Ende einer durch Unglück und Verbrechen wahnsinnig gewordenen Frau, in einem einaktigen Singspiele dargestellt. Den Stoff hat, wie der V. sagt, das Morgenblatt als eine wahre Begebenheit geliefert, und das Singspiel ist für eine berühmte deutsche Sängerin geschrieben, welche wir, wenn Kreuzers Composition nicht poetischer ist, als der Text, um diese Gabe nicht beneiden.

Herr W. scheint sonach von der erfreulichen Ausnahme, womit er begann, in die Eingangserwähnte unerfreuliche Regel zurück gefallen zu seyn. Wir befürchten, es fehlt ihm die Kraft der Phantasie und des Gemüthes zu beyden, und eine leidige Mosaik aus Erinnerungen von dem, was er als Einzelheit vom Theater herab hat wirken gesehen, scheint uns die natürliche Schranke seines Berufs zum dramatischen Schriftsteller. Das Buch ist einfach, aber fein und geschmackvoll costumirt.

Dichtkunst.

Essais imitatifs de quelques poésies de Schiller dédiés au Roi Frédéric-Guillaume III par C. Bonafont. Halle chez Eduard Anton, 1823. 19 pag. 8vo.

Fünf Gedichte von Schiller: das Mädchen aus der Fremde, die Theilung der Erde, das Geheimniß, die Begegnung, und Würde der Frauen, sind hier à la française zugerichtet. Das erste ist eine ziemlich treue wohllautende Uebersetzung.

Dans un riant vallon, chez de pauvres bergers
Chaque nouveau printems avec Philomèle etc.

Der zwente Vers hat eine Sylbe zu wenig, und läßt fast vermuthen, daß der V. ein Gascogner sey, gewohnt das Wort avec wie das veraltete und nur im style Marotique brauchbare aveque auszusprechen. Die Verse:

Doch schnell war ihre Spur verschwunden,
Sobald das Mädchen Abschied nahm,

sind übersezt:

Et jamais à leurs yeux sa fuite sans détour
Ne décelait les pas, qui l'avait enlevée.

Daran erkennen wir den gebornen Franzosen, der seine Muttersprache nach dem Ohre schreibt, welchem avaient und avait einerley klingen. Wir würden einen Druckfehler annehmen, wenn der böse singularis pro plurali nicht S. 15. wiederkehrte:

Dégagé des liens qui l'avait enchainé.

Die Theilung der Erde giebt Herr B. doppelt zum Besten. Zuerst in einer geschwänzten Nachbildung und dann in einer verschnittenen. Schiller schließt bekanntlich sein Gedicht einfach und überraschend:

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Herr B. läßt den Zevs sagen:

Accepte dès ce jour, en dédommagement,
Un libre accès dans ma cour (!) immortelle,

und dann erbaulich weiter reden, wie folgt:

Ainsi toutes les fois qu' avec ravissement
Tu viendras écouter la divine harmonie,
Qui part du sanctuaire où regnent nos concerts;
A ton zèle immortel les cieux seront ouverts;
Et te plaçant moi-même aux côtés d'Uranie
Dans nos banquets délicieux,
Tu boiras à longs traits la céleste ambroisie,
Et tu pourras prétendre au rang sacré des Dieux.

Hätte Schiller nicht auch auf diesen glücklichen Einfall kommen? und den Jupiter fortfahren lassen können:

So oft du also kommen willst zu hören
Entzückten Ohrs die trefflichen Concerts,
Wie sie erschallen in der Götter Chören;
Tritt frey herein nur, keine Wache wehrt's.

Ich will dich an Uraniens Seite setzen
Bey unserm leckerhaften Freudenmahl;
Da trinkst du Götterbrot (tu boiras la céleste ambroisie), kannst dich dran letzen,
Wirst mitgezählt selbst zu der Götter Zahl.

Im Anfange des Gedichts hat Herr B. sowohl den Junker als den Abt weggelassen, vermuthlich um weder dem Adel noch der Geistlichkeit zu nahe zu treten; was ihn aber abgehalten haben mag, den Poeten, der Ambrosia zu trinken bekommt, nicht auch Nectar zu essen zu geben, das können wir uns nicht enträthseln.

Hierauf folgt nun „autre imitation de la même poésie," in eilf Zeilen. Jupiter wies den Talenten unter den Menschen ihren Rang an, die Poesie blieb in einer Ecke (étoit demeurée en un coin) und wurde vergessen. Als Jupiter — Jupin heißt er hier (marotiquement doch wohl, da der Name wie ein neugeschmiedetes Diminutivum von jupe — Unterrock — klingt?) — Als Jupiter es bemerkt, sagt er: Bleibe bey mir, du sollst meine Gefährtin seyn, und den Werth des Olymps steigern, wo du stets wohl aufgenommen werden sollst. Darauf möchte die Poesie, zum Theil mit Herrn B's. eignen Worten erwiedern:

Mais oui, Jupin a pris le soin
De m'assigner mon rang, et je l'en remercie,
Vous cependant, Monsieur, avez la poésie
Laissé où elle étoit: au coin.

Im folgenden Gedichte: le secret, kriecht sie aus dem Winkel wieder hervor, die Uebersetzung ist über alle Erwartung gelungen. Hier die lezte Strophe:

C'est en secret que le plaisir s'avance,
Il marche seul, entouré de la nuit;
Que le soupçon le suive ou le dévance,
Dèslors soudain il s'échappe et s'enfuit.
O frais ruisseau, source limpide et pure!
Forme un torrent menaçant, furieux,
Qui, repoussant la cruelle imposture,
Ferme à jamais l'enceinte de ces lieux.

In der Begegnung hingegen begegnen wir einem tüchtigen Bocke. Schillers Worte:

Die Seele war's, die Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jezt auf einmal brach.

werden so übersezt:

Plein de vagues désirs, mon cœur comme égaré
Soudain brise les fers d'une longue apathie.

Apathie heißt indolence, insensibilité pour toute sorte de choses, und davon spricht Schiller hier nicht.

Im lezten Gedichte hat der Verf. die lezte Strophe des Originals ganz weggelassen; sie ist aber unentbehrlich, nicht der Tadel der Männer, sondern das Lob der Frauen muß den Wechselgesang schließen.

S. 10. nimmt Herr B. sich die Freyheit, den Olymp (l'olympe), um auf industrie ihn zu reimen, l'Olympie zu nennen, eine Reimindustrie, die mehrmals wiederkehrt. Das dünne Büchlein ist sehr splendid gedruckt, und sowohl das voraustehende: au Roi, als das Schlußgedicht an die Dankbarkeit, geben zu erkennen, daß es geschrieben ist, dem Könige von Preußen für die Huld der Aufnahme in seinen Staaten Dank zu sagen. In dieser Beziehung ist die Wahl des Stoffes glücklich: einem deutschen Könige kann der Ausländer nicht feiner huldigen, als wenn er ihm zeigt, daß er die Könige der deutschen Literatur zu ehren weiß.

Nr. 63.

Literatur-Blatt.

Freitag den 8. August 1823.

Dichtkunst.

Gedichte von J. C. Stolberg. Aachen 1823. (Selbstverlag) 188 S. 8.

Belehrende Winke will der Verf. mit Dank aufnehmen und gerne befolgen; hämische Kritiken aber mit Stillschweigen übergehen, und von der günstigen Aufnahme dieser Auswahl soll es abhangen, ob er einen zweyten Theil und drey fertig liegende Schauspiele folgen lasse. Es wäre sonach eine Art von Unglück, wenn diese Auswahl keine günstige Aufnahme fände; aber wir rufen dem Verf. mit seinen eignen Worten (pag. ult.) zu:

> Mag dir Unglück auch bedroh'n,
> Zage nicht, du Göttersohn,
> Gehe furchtlos weiter:

womit wir zugleich den belehrenden Wink verbinden, daß dir der Dativ ist, bedrohen aber den Accusativ regiert, welcher dich heißt. Der Druck wimmelt von Böcken, die am Schlusse auf zwey Seiten verzeichnet sind.

Liederspiele von Justus Breithaupt. Braunschweig bey Lucius 1823. 48 S. 8.

Ein junges Vögelein aus dem Neste probirt seine Flügel, ist aber vorsichtig genug, sich nicht gleich in die hohe Luft zu wagen, sondern schaukelt sich vor der Hand nur auf den Aesten des Nestbaumes und schwingt sich ziemlich leicht und angenehm von einem auf den andern. Wir wünschen Wachsthum und Gedeihen.

Rechtswissenschaft.

I. Der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen C. F. Griesinger von Dr. Karl Ernst Schmid. Jena b. Frommann 1823. 168 S. 8.

II. Schriftstellerey, Buchhandel und Nachdruck, rechtlich, sittlich und klüglich betrachtet. Eine wissenschaftliche Prüfung des Wangenheim'schen Vortrags darüber beym Bundestage. Vom Prof. Krug in Leipzig. Lpz. b. Brockhaus. 1823. 123 S. 8.

Beyde Schriften stehen in nahem Bezuge mit den jüngsten Verhandlungen des Hohen Bundestages über die auf den Titeln genannten Gegenstände, obwohl Dr. Schmid diese Verhandlungen nur beyläufig erwähnt, und seine Waffen hauptsächlich gegen einen einzelnen advocatum diaboli richtet; während Krug die Sache umkehrt, das jüngste Bundestags-Votum von allen Seiten beleuchtet, und den Nachdrucksadvokaten blos im Anhange widerlegt. Schmid geht tiefer ein in die Geschichte des Streitgegenstandes und in die Elemente des Rechts. Krug ist populärer, obschon er seinen Stoff mit mehr wissenschaftlicher Methode behandelt. Beyde übertreffen die Vertheidigung des schriftstellerischen Erwerbsrechtes von einem Ungenannten im literar. Conversationsblatte vom Mai 1823., die ohne alle Methode geschrieben ist, ihren Gegenstand durch Casuistik verdunkelt, und den Leser durch eine widrige, anzügliche Höflichkeit gegen ihren vornehmen Widerpart verwundet. In der Hauptsache haben alle drey Verfasser unserer Ueberzeugung nach Recht. Hier sind in nuce die Gründe unserer Ueberzeugung.

Der Schriftsteller, welcher mit Anwendung seiner Geisteskräfte ein Buch als Manuscript producirt, ist unstreitig dessen Eigenthümer, und niemand hat noch sein Recht bezweifelt, mit diesem seinem Eigenthume Geld oder Geldeswerth zu erwerben. Nun giebt es dermalen zur Ausübung dieses Rechts nur einen, allgemein practicablen Weg: den Verlag, i. e. die Vervielfältigung durch den Druck, und den Handel mit den Exemplaren. Denkt man sich die Nachdruckerey nicht nur als unbedingt erlaubt, sondern auch als ein allgemein im Schwange gehendes Gewerbe; so ist dieser Erwerbsweg so gut als verschlossen. Der Schriftsteller kann als Selbstverleger nichts mit seinem Manuscripte erwerben; denn er kann nicht Preis halten mit der Nachdruckerey, die das nämliche Geisteswerk materiell herstellt, ohne den nämlichen geistigen Fleiß, die nämliche Zeit darauf zu verwenden. Will er Preis halten mit der Nachdruckerey, so kann er auf dem Wege des Selbstverlags keinen Ersatz für den Aufwand an Kraft und an Zeit hoffen, d. h. er kann, mit diesem Aufwande, auf diesem Wege

nichts erwerben an Geld oder Geldeswerth, an dem, was in den Rechten Vermögen genannt wird. Er kann es aber auch nicht durch Verlagscontract, mit einem Andern: denn dem Begriffe dieses Contractes liegt der Gedanke zum Grunde, daß der höflich sogenannte Ehrensold dem Schriftsteller seinen Aufwand an Kraft und Zeit bezahle. Dadurch tritt der Verleger in des Schriftstellers Verhältniß zum Handel: zahlt er Ehrensold, so kann er nicht Preis halten mit dem Nachdruckeregewerbe, welches keinen zahlt; und will er Preis halten, so kann er keinen zahlen, der Schriftsteller keinen bekommen, es wäre denn etwa eine unbedeutende Kleinigkeit, die sich für den Vortheil des Etrennirens, des Erstgebrauchs geben ließe. Kurz, wie der allgemeine Gebrauch des Druckes bereits wirklich denjenigen Erwerb abgeschnitten hat, welcher vor dieser Erfindung mit dem Abschreiben von Büchern zu machen war — auch für den Autor oder für den Besitzer der Urschrift, durch Verstattung des Collationirens —; so hebt die Nachdruckerey, als allgemeines und freyes Gewerbe gedacht, auch denjenigen Erwerb auf, den der Schriftsteller durch den Druck machen könnte. Verlag und Nachdruckerey verhalten sich ungefähr — ungefähr sagen wir — wie Handfabrik und Maschinenfabrik. A. fabricirt Knöpfe durch Arbeit menschlicher Hände. Sobald eine Maschine erfunden und wohlfeil genug herzustellen ist, die, zumal in kürzerer Zeit, die nämliche Art von Knöpfen genau eben so gut hervorbringt; so muß A. aufhören, Knöpfe zu machen, oder er muß sich dieselbe Maschine anschaffen, womit B, C, D, u. s. f. Knöpfe fabriciren. Der Schriftsteller aber kann das nicht; es giebt keine Maschine, womit Geisteswerke hervorgebracht werden können. Die Presse kann sie nur materiell nachmachen. Wird eine solche — wird z. B. ein Clavier erfunden, welches selbst componirt, eine Feder, oder gar eine Presse, welche ganz allein dichtet, philosophirt, Geschichte schreibt u. s f.; dann freylich muß der Tonsetzer, muß der Schriftsteller auf allen Erwerb mit seiner geistigen Menschenarbeit Verzicht leisten. Aber bis dahin scheint es, muß ihm jener einzige, allgemein practicable Erwerbsweg offen gelassen werden, d. h. der Staat darf das Gewerbe der Nachdruckerey nicht gestatten, welches ihm diesen Erwerbsweg verschließt.

- Aber das will man ja nicht! Man will nur den Gebrauch dieses Weges der Zeit nach beschränken: sechs Jahre lang soll er offen, dann aber in alle Ewigkeit (für ein gegebenes Geisteswerk a) verschlossen seyn. Wenn man, das Man par préférence, das allmächtige Man des Staates, etwas will; so ist das übrige, ohnmächtige, individuelle Man seit Jahrtausenden schon daran gewöhnt, nicht viel darnach fragen zu dürfen, wo der Staat das Recht dazu hernimmt. Aber warum der Staat es will, darnach darf man ja wohl fragen.

Er will, daß die Bücher, die gedruckten, wohlfeiler werden, ohne das bedenkliche, schwierige, fast unausführbare Mittel einer Taxe. Nun fürwahr, da ist er auf ein höchst wunderliches Mittel verfallen, welches in 100 Fällen gegen Einen menschlicher Wahrscheinlichkeit nach das Gegentheil bewirken muß, und ad absurdum führt. Theilen wir alle denkbaren Bücher, die erscheinen können, in zwey Classen ein; in solche, von denen der Staat vernünftiger Weise wollen kann, daß sie in den ersten 6 Jahren nach ihrer Erscheinung recht wohlfeil zu haben seyen; und solche, von denen er das erst für die Zeit nach dem 6ten Jahre ihrer Erscheinung wollen kann. Dem einen wie dem anderen Willen kann nur die Voraussetzung zum Grunde liegen, daß, je nach Beschaffenheit des Buches, das Publikum dasselbe vor oder nach dem termino fatali eifrig suche, weil es dasselbe braucht, sey es zum Nutzen oder zum Vergnügen: denn bey Büchern, welche gar nicht eifrig gesucht werden, weil man sie nicht braucht, fällt der Nachdruck wohl von selbst weg. In Bezug auf die erste Classe aber ist jenes Mittel zweckwidrig: ist der Verleger in den ersten 6 Jahren sicher, wirklich sicher vor Nachdruck; wie könnt' ihn der Nachdruck hindern, diese 6 Jahre eben durch den möglich-höchsten Preis des eifrig gesuchten Buches zu nutzen? In Hinsicht der zweyten Classe aber gewährt jenes Mittel den Verlegern gar keinen Vortheil; sie verlieren den Erwerb genau für die Zeit, in welcher er voraussetzlich statt hat. Was den Nachdruck beschränken zu wollen scheint, begünstiget ihn, und ihn allein.

Nimmt man nun hierzu noch, daß die Nachdruckerey von allen rechtlichen und sittlichen Menschen, welche dieselbe kennen, allgemein für ein schändliches Gewerbe gehalten wird; wo wäre da wohl in der gesunden Staatskunst das haltbare Warum, das Schändliche nach Ablauf einer sechsjährigen Frist von dem Eintritte seiner Möglichkeit an gesetzlich zu autorisiren? Wenn der Staat überhaupt das Schändliche zuläßt, vielleicht gar begünstiget; so kann ihn nichts rechtfertigen, als die Noth, die unumgängliche Wahl zwischen einem größeren und einem kleineren Uebel. So duldet er B....le, um die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes minder zerstörend zu machen. So verpachtet er das Hazardspiel, um es unter seine Aufsicht zu stellen, und das heimliche, viel gefährlichere Hazardspiel zu verdrängen. Aber wie lassen diese Fälle mit dem vorliegenden sich vergleichen? Sind theure Bücher ein Uebel, welches groß genug wäre, um ein unmoralisches und schändliches Gewerbe dagegen loszulassen? Ein Gewerbe, welches den schriftstellerischen Gebrauch der Zeit und Geisteskraft auf ein Nichts oder auf ein Blutwenig des bürgerlichen Er-

werbes reducirt? Ein Gewerbe, welches, nach dem termino fatali allgemein erlaubt, selbst den Buchhandel zu einem bello omnium contra omnes machen würde?

Auf diese Resultate führen die Betrachtungen beyder obgenannten Schriftsteller, obschon auf verschiedenen Wegen. Beyde drücken mehr oder minder deutlich die Besorgniß aus, daß der Hohe Bundestag durch die Scheingründe der Teufelsadvokaten irre geleitet werden könnte. Diese Besorgniß theilen wir nicht. Es giebt bereits Gesetzgebungen in Deutschland, Gesetzgebungen großer und mächtiger Staaten, welche die Nachdruckerey verdammt haben. Ihre Völker sind stolz auf dieses legislatorische Zeichen ihrer Civilisation, ihres Gleichranges mit den benachbarten großen Nationen. Werden diese Staaten sich zu einem Rückschritte verstehen um einiger kleinerer willen? Werden sie nicht vielmehr alle gegentheiligen Vorschläge mit dem Einwande abweisen, daß die Bundesacte die Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck einmal anerkannt habe? Daß nur von ihrer Sicherstellung noch die Rede seyn könne? Und daß mithin diejenigen Gesetzgebungen, welche sie noch nicht in demselben Umfange anerkannt haben, entweder sich ihren Einrichtungen anschließen, oder doch wenigstens Verzicht darauf leisten müßten, durch ein Bundesgesetz ihren, für die Rechte der Schriftsteller und Verleger günstigeren Landesgesetzen zu derogiren? Ueber diesen leztgedachten Punkt verbreitet sich Schmid auf eine sehr scharfsinnige Weise; er zeigt, wie bey'm schlimmsten Gange der bundestäglichen Discussion die gedachten Staaten Schriftstellern und Verlegern wenigstens die Vortheile retten können, welche sie ihnen vor der Bundesacte schon zugestanden, und, soweit dem Einzelstaate möglich war, gesichert hatten. Möcht' es nie zu diesem trostlosen Behelfe kommen!

Jugend-Literatur.

Altes verjüngt. Der Jugend gewidmet von Karl Lappe. Erster Theil. Die Insel Felsenburg. Mit einem Plan der Insel. Nürnberg 1823. bey Haubenstr. 172 S. groß 12.

In mehr als einer neueren Selbstbiographie, deren Verfasser seiner ersten Unterhaltungslectüre gedenkt, findet man die Insel Felsenburg unter den Büchern genannt, die ihn vorzüglich angezogen. Das Buch ist in der deutschen Literatur berühmt; aber jezt den meisten Zeitgenossen nur dem Namen nach bekannt. Wenige, bemerkt unser V. sehr richtig, haben es gelesen. Ihm selbst ist es erst in spätern Jahren gelungen, dieses Schatzes, nach dem er schmachtete, habhaft zu werden. Dem Ref. ist es gewisser Maaßen noch schlimmer gegangen: er hat den Schatz von Jugend auf besessen, ohn' ihn zu kennen, und ihn erst entdeckt, als die schöne Zeit vorüber war, wo ihn dieser Reise-Roman hätte ergötzen können. Damit das den Lesern nicht auch begegne, bemerkt er hier, daß der erste Theil den Titel führt:

> Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebornen Sachsens, Welcher in seinem 18ten Jahre zu Schiffe ic. ic. entworfen von dessen Bruders-Sohnes-Sohnes-Sohne, Mons. Eberhard Julio, Curieusen Lesern aber zum vermuthlichen Gemüths-Vergnügen ausgefertiget, auch per Commission dem Drucke übergeben von Gisandern. Nordhausen, Bey Joh. Heinrich Groß, privil. Buchhändlern. Anno 1736.

Erst der zweyte Theil (1737) erwähnt auf dem Titel der Insel Felsenburg und seiner (des Alberti Julii) dort errichteten Colonien, und eben so der dritte, welcher der lezte ist in dieser ersten Ausgabe; Herr K. Lappe's Schatz ist unfehlbar eine spätere, da er von vier dicken Bänden spricht. Der Roman ist ein Zeitgenosse und Rival des allbekannten Robinson Crusoe von de Foe (vergl. Lit. Bl. 1822. Nr. 13.), steht aber dem Geiste nach weit unter dem philosophisch politischen des Veiras d'Allais (Histoire des Severambes), obwohl er mit diesem die Fiction eines irdischen Paradieses auf dem Ocean, und der glückseeligen Regierung eines tugendhaften Volkes gemein hat. Der Staat der Severamben ist ein platonisch-kühner Traum von einer Volksglückseeligkeit, die auf der gesetzlichen Aufhebung alles Privateigenthums, des Quelles von allem Eigennutz' und folglich auch von den meisten Lastern ruhet. Felsenburg hingegen ist eine rein patriarchalische Colonie, von verschlagenen Schiffbrüchigen gegründet, und verschwenderisch mit angeborner Tugend gesegnet. Es ist hier auf kein künstliches Ideal einer bürgerlichen Gesellschaft abgesehen, sondern auf ein natürliches, welches, unbekümmert um die Ansprüche des philosophir-lustigen Verstandes, blos die Phantasie auf eine ganz bequeme Reise führt, und, wie der Titel ankündiget, ein Gemüths-Vergnügen gewährt. Die Insel Felsenburg ist die Poesie in ihrer Kindheit, und in unserem Zeitalter der Gemütblichkeit war sie demnach in doppeltem Betracht dazu tauglich, Auszugsweise für die Jugend bearbeitet zu werden. Zu diesem Behuf hat unser Bearbeiter die mäßig verwickelte Anlage des Originals noch mehr vereinfacht, die episodischen Erzählungen von Reisen und Abentheuern größtentheils weggelassen, und ist selbst über die reinsten Liebesangelegenheiten mit bloßer Erwähnung des Resultats vorsichtig hinweggegangen, wie es Jugendschriftstellern gar wohl ansteht. Freylich hat dadurch die, nicht für Kinder ersonnene Dichtung viel verloren. Die Ermordung des van Leuvens durch den gren-

lichen Lomelio, welche dessen Wittwe Concordia und den Albert Julius in das interessante Verhältniß des Selbanderlebens auf unbewohnter Insel sezt; der zarte Uebergang von Freundschaft zur Liebe, von Liebe zur Ehe; das und vieles Andere, nicht minder Anziehende fehlt hier, um der lieben Jugend willen. Schade darum! Herr K. Lappe, der Sänger des trefflichen Liedes „So oder so," welches Bethoven so einfach als schön componirt hat, wäre wohl der Mann gewesen, des Albertus Julius veraltete Liebesklage zu verjüngen:

Soll meiner Jugend beste Kraft
In dieser Einsamkeit ersterben?
Ist das der Keuschheit Eigenschaft?
Will mich die Tugend selbst verderben?
So weiß ich nicht, wie man die lasterhaften Seelen
Mit größrer Grausamkeit und Marter sollte quälen.

Ich liebe was und sag' es nicht.
Denn Eyd und Tugend heißt mich schweigen.
Mein ganz verdecktes Liebeslicht
Darf seine Flamme gar nicht zeigen.
Dem Himmel selbsten ist mein Lieben nicht zuwider.
Doch Schwur und Treue schlägt den Hoffnungsbau darnieder.

Concordia du Wunderbild,
Man lernt an dir die Eintracht kennen.
Doch was in meinem Herzen quillt
Muß ich in Wahrheit Zwietracht nennen.
Ach ließe mich das Glück mit dir vereinigt leben.
Wir würden nimmermehr in Haß und Zwietracht schweben.

Und wie würd er den Brief (Th. 1. S. 261.) verjüngt haben, in welchem Concordia, nachdem sie dieses Lied belauscht hat, dem liebenden Herzensfreunde, der ihr, als betrübter Wittwe, keusche Freundschaft zugeschworen hatte, selbst ihre Hand anträgt, und welcher mit den Worten schließt:

> Nach Verlesung dieses, werdet ihr mich bey dem Damme des Flusses ziemlich verschämt finden, und ein mehreres mündlich mit mir überlegen können, allwo zugleich den Glückwunsch zu eurem Geburtstage abstatten wird, die euch aufrichtig ergebene
>
> Concordia van Leuvens.

d. 7. Jan. 1648.

Zur Entschädigung für diese und ähnliche Situationen bietet Herr L. der Jugend am Schlusse einen Krieg der Felsenburger gegen die Seeräuber, welche die Insel im Namen des Königs von Portugal in Besitz nehmen wollen, wobey die Frauen als Amazonen, zeitgemäß und geschmackvoll uniformirt, zur Musterung erscheinen. Ein männlicher Held spottet ihrer, und der Altvater Albertus verurtheilt ihn, unter den Streichen ihrer Strumpfbänder Gassen zu laufen. Alles recht anmuthig für die liebe Jugend; warum aber hat der V. die Affen nicht besser benuzt, die bey Eisander im Beginn der Colonie Gesindedienste leisten, und zu mancher interessanten Reflexion über Menschen anregen? Das wäre für die Jugend gewiß sehr ansprechend gewesen.

Am Schlusse schließt er die, zwar verjüngte, aber — um der lieben Jugend willen — entkräftete Dichtung eng an unsere Zeitläufte an: „Seit dieser Zeit hat man von den Felsenburgern nichts mehr gesehen, so oft auch Schiffe bey ihnen vorbeysegelten oder an ihren Küsten anlegen wollten. Sich selbst genug und das Fremde weislich verschmähend, haben sie allen Verkehr mit der übrigen Welt abgebrochen und mögen nicht einmal wissen, welch ein merkwürdiger Gast sich in unseren Tagen, in ihrer Nachbarschaft, auf St. Helena ansiedelte."

Herr L. hat die Absicht, auch noch aus einigen anderen, vormals berühmten, aber jezt verschollenen Lesereyen Auszüge nach seinem Sinne zu versuchen. Er führe sie aus; aber — rein heraus gesagt — er verjünge in einem besseren Sinne des Wortes! Er gebe nicht blos die Originale im verjüngten Maaßstabe, nicht blos als Spielzeug für die Kinder; er richte zugleich seinen Sinn auf Verjüngung der poetischen Kraft, die in der verrosteten Form unwirksam geworden ist. Er nehme Musäus zum Vorbild, welcher auch die Kinder vergnügt, aber ohne den Erwachsenen Langeweile zu machen. Das Buch ist nicht von brillantem, aber sehr angenehmem Aeußeren. Der Druck sehr bequem und correct.

Jury.

Der Gründe gegen dieses Institut werden in Deutschland immer weniger. Ein wichtiger war der, daß die öffentliche Auseinandersetzung schändlicher Dinge vor den Ohren des Volkes der Sittlichkeit Nachtheil bringen werde. Der fällt aber weg, seitdem die ästhetisch seyn wollenden deutschen Unterhaltungsblätter keine Scheu mehr tragen, ausländische Criminalgeschichten der scandalösesten Art zur Vollmachung ihrer Bogen zu benutzen. Die Winkler'sche Abendzeitung tischt in Nr. 135. ff. aus den Verhandlungen des Pariser Assisenhofes vom Mon. April die Geschichte des blutschänderischen Mörders Heinrich Feldtmanns (eines deutschen, in Paris etablirten Schneiders) auf; nun, was wir, troz des moralischen Ekels, in der vielbeleckten Abend-Zeitung lesen müssen, *) warum sollen wir das nicht auch in deutschen Assisen mit anhören dürfen? G.

*) Haben wir's nicht längst (freylich viel schöner) im Ovid. in der Fabel von Cyniras und Myrrha gelesen? Man wolle die Kunst nicht mit der Decenz chicaniren! Hat die Abendzeitung von Feldtmanns mörderischer Tochterliebe artistischen Gebrauch gemacht (ich habe sie in diesem Augenblick nicht zur Hand); so ist gegen die Wahl des Stoffes wahrhaftig kein seichterer Grund aufzutreiben, als der obige, es ist ein wahrer Jurygrund. Hat sie aber diesen psychologisch interessanten Stoff blos nach Art der Volkszeitungen als ein leidiges Tagesfactum erzählt, wo es nur empören, durchaus keinen Genuß gewähren kann; dann hat sie allerdings gefehlt, wie — 20 andere ästhetische Tageblätter. M.

Nr. 64.

Literatur-Blatt.

Freitag den 15. August 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Anecdotes, Biographical Sketches, and Memoirs; collected by Lætitia Matilda Hawkins. Vol. 1. 8. London, Rivingtons etc. 1822.

Es giebt nur eine Methode, literarische und biographische Anekdoten, wie der vor uns liegende Band sie enthält, zu beurtheilen: man muß untersuchen, welche Mittel der Belehrung ihr Sammler hatte, und darnach den Grad von Glaubwürdigkeit ermessen, welche sich nach dem Charakter und der Lage des Individuums an seine Compilation anschließt; dann, sehe man wie der Verfasser seinen Stoff geordnet und behandelt hat, und endlich gebe man dem Leser zu seiner Belehrung und Unterhaltung einige bemerkenswerthe Stellen, in denen sich der Charakter des Ganzen so viel möglich getreu abspiegelt. Wir sind gesonnen, dieser Methode bey der Beurtheilung der Anekdoten der Miß H. zu folgen und weihen vor allem dem Leben der schönen Schriftstellerin einige Zeilen.

Miß Hawkins ist die Tochter des Sir John Hawkins, befreundet mit Johnson, und den meisten berühmten Literatoren, welche seit 50 Jahren mit untergeordnetem Glanze um den großen Lichtpunkt seines Zeitalters sich bewegten. Miß Hawkins ist, scheint es, alt genug — wir zittern, zu der Unart, darauf anzuspielen, gezwungen zu seyn —, sich der häufigen Versammlungen jener würdigen Männer in dem Hause ihres Vaters zu erinnern; ihre Kindheit und Jugend floß in einer geistigen Atmosphäre hin. Sie selbst zählt die vorzüglichsten Individuen auf, welche den Kreis der Bekanntschaften ihres Vaters bildeten: manche derselben nennt sie freylich unverdient berühmt und andere sind, wie groß auch ihre Berühmtheit gewesen seyn mag,

> Quique sacerdotes casti, dum vita manebat,
> Quique pii vates, et Phœbo digna locuti
> (die reine Priester waren, so lang sie lebten,
> und fromme Seher und des Phöbus Würdiges sagten
> Virg. Aen. VI, 661.)

fast vergessen. — John Hawkins selbst war eher dadurch ausgezeichnet, daß er in Gesellschaft talentvoller Männer lebte, denn daß er die Talente seiner Freunde getheilt hätte. Er war ein thätiger Mann von gewöhnlichem Verstande, dessen man gedenken wird, (wenn man seiner überhaupt nur gedenkt) als des Verfassers einer unbedeutenden Biographie Johnsons und einer noch schlechtern Geschichte der Musik. Aber sein Gedächtniß mußte eine reiche Fundgrube literarischer und biographischer Belehrung werden durch den vertrauten Umgang mit Männern von Ruf. Er konnte nicht lang in ihrer Gesellschaft leben, ohne die anziehendsten Anekdoten aus ihrem Leben, ihrem Charakter und ihren Schriften zu sammeln und die bedeutendsten Einzelnheiten in Betreff der Literar-Geschichte der lezten Hälfte des 18ten Jahrhunderts aufzuheben. Alle diese Schätze des „gelehrten Geklatsches" mußten durch Mittheilung oder Vererbung auf seine Tochter gekommen seyn. Wir bedauern mit Miß Hawkins, daß sie, wie sie sich launig ausdrückt, nicht früher auf die Welt kam, denn wir hätten dann alles, was wir nun aus der zweyten Hand erhalten, aus der ersten. Wenn man aber bedenkt, daß ihre frühesten Jahre in der Gesellschaft so anziehender Männer hinflossen, und daß sie aus ihres Vaters Unterhaltung in der leztern Zeit, wo sie seine vertraute Lebensgefährtin war, alles das, was sie gesehen und beobachtet, ergänzen und berichtigen konnte, und wieder umgekehrt ihre Ansichten und Erfahrungen dem Urtheile ihres Vaters zur Berichtigung zu übergeben im Stande war; so muß man bekennen, daß ihre Lage eine günstige war, ein Werk wie das vorliegende der Welt zu überliefern. Ihre Ueberlieferungen sind dadurch gleichsam das Werk zweyer Generationen geworden, die sie zu einem einzigen verschmilzt.

In dem Gesagten spricht sich die historische Glaubwürdigkeit dieser Memoiren und Charakterskizzen hinlänglich aus; wir gehen daher zur Untersuchung über, ob die Verfasserin befähigt gewesen, den Versuch zu wagen, als Schriftstellerin in diesem Zweige der Literatur aufzutreten. Wir wollen schnell über diesen Theil unserer Aufgabe weggehen, denn wenn die Untersuchung tief ginge, so

möchte man uns vielleicht nicht für einen Richter halten, der ganz befähigt wäre, über die Leistungen „schöner Frauen" zu urtheilen. Mit möglichster Zurückhaltung bemerken wir daher blos, daß wir gegen die Qualität mancher Anekdoten in dieser Sammlung Einwendungen zu machen hätten. Lustige Scherze, wie wir deren hie und da finden, läßt man sich wohl erzählen, aber niemand — besonders keine Dame — schreibt sie auf oder läßt sie gern drucken: sie gehören in die Reihe gewöhnlicher Anekdoten, wie man sie höchstens in den Land-Kalendern abdruckt. Die schöne Verfass. ist, wie sie selbst bekennt, „in ihrer Vorliebe für das Lächerliche ganz Kind"; sie „kann nicht schreiben, ohne sich mancher launigen Incidenzien zu erinnern," u. s. w. Es ist betrübt, daß Leser (Kritiker wenigstens) nicht immer so fröhlichen Humors sind, oder Scharfsinn genug haben, die Spitze des Witzes zu fassen. Was uns betrifft, so bekennen wir, daß unsere schwerfällige Geisteskonstitution uns dieses Ungemach mehrere Male bereitete. Die Sache ist die, daß Miß H. ihre Materialien nicht auszuwählen verstand. Sie scheint von dem Entschluß ausgegangen zu seyn, alles was in ihrem Besitze war, ohne Ordnung und Auswahl drucken zu lassen; daher ist der größere Theil ihrer Sammlung werth- und gehaltlos. Wir bedauern, Krankheit vorgeschüzt zu finden als Entschuldigung für die mangelhafte Anordnung; aber wir wünschen, sie hätte die Bekanntmachung des Werkes verzögert, bis ihre wiederhergestellte Gesundheit sie in den Stand gesezt hätte, die Blüthen ihrer Sammlung von dem Unkraut und den Disteln zu sondern. Wir wissen nicht, auf wie viele Bände sich dieses Werk erstrecken mag, wenn es vollendet seyn wird; nach dem Verhältniß der Materialen von Werth aber in dem vor uns liegenden Bande dürften die drey oder vier Theile, welche noch folgen, in einem leidlich dicken Octavband zusammenzufassen seyn: dieses Zusammenfassen rathen wir auch ernstlich, so wie die Zurathziehung unterrichteter Freunde und das Ausbessern des Styls und der Sprache, um so mehr, da wir finden, (pag. 277) daß Miß Hawkins nur wenig Englisch liest.

Wir freuen uns, hiermit unsrem kritischen Gewissen Genüge gethan zu haben und theilen nun einige der anziehendern Bruchstücke aus dem Werke mit. Von Johnson redend erzählt sie folgendermaßen:

„Die Frauen fühlten sich damals geehrt, wenn Johnson sie bemerkte und waren stolz darauf, ihm vorgestellt worden zu seyn: ich bekenne, daß ich nie begreifen konnte, worin diese Ehre bestehe. Mich betreffend kann ich wahrhaft sagen, daß es immer eine wahre Strafe für mich war, wenn ich meinen Vater zu ihm begleiten mußte und daß ich bey keinem Besuche sechs Worte von ihm hörte, welche mich für den Verdruß getröstet hätten, in seine Höhle eintreten zu müssen und die Unreinlichkeit seiner Wohnung zu ertragen, die ich nirgends größer sah.

Meine Mutter rühmte sich lange Zeit, daß er gegen sie nie unhöflich gewesen wäre, — bis sie ihn einst unglücklicher Weise an unserm Tische sehr zuvorkommend fragte, ob er nicht ein wenig Wein trinken wolle: da er ihr keine Antwort gab, schloß sie natürlich, daß er sie nicht gehört habe und wiederholte ihre Worte: da brach er donnernd aus: „Ich trinke keinen Wein! Warum quälen Sie mich?" Da hörte sie denn auf, sich zu rühmen und blieb im Rang und Auszeichnung im Gleichgewicht mit den achtzehn Nymphen, welche so unvorsichtig waren, ihm in corpore ihre Aufwartung machen zu wollen. Ich kann mir das anderthalb Dutzend Frauen denken, welche sich anschickten, auf dem Teppich so zerrissen und räucherig er war, sich hinzustrecken und Guirlanden aller Arten von Blumen zu seinen Füßen niederzulegen, als er die Treppe herab und in das unsaubre Sprachzimmer kam und ausrief: „hätt' ich gewußt, daß ihrer so viele wären, ich wäre nicht gekommen." Der ersten — der Sprecherin, die eine Anrede bereit hielt, ersparte er die Mühe des Hersagens derselben, indem er sagte: „Fidel di di dum, mein Schatz!"

Diese fanden ihren Lohn und zwar, meiner Meynung nach, ihren verdienten Lohn; — als aber Miß Knight, deren Ansprüche auf Achtung gegründet waren, durch den Gedanken, der ihrem Werke Dinarbas zum Grunde lag, und den auszuführen sie nur zu träg war; sie, die Marcus Flaminius und das wahrhaft nützliche Werk „die Campagne von Rom" hervorgebracht hatte, — als diese ihm ihren Abschiedsbesuch machte in dem Augenblicke, wo sie England verließ und er sie mit den Worten verabschiedete: „Gehen Sie, meine Liebe! denn Sie sind zu dick für eine Insel" — so war das doch eine rohe Ungezogenheit.

Von Händel erzählt Miß Hawkins zwey Geschichten, deren keine, mit geringer Veränderung, den Lesern ganz unbekannt ist. Die erste ist auf John Hawkins Autorität erzählt.

„Als Händels Verhältnisse nicht mehr sehr glücklich waren, lud er Goupy zum Mittagessen ein. Das Mahl war klein und frugal, wie er seinem Gaste vorher angedeutet hatte. Nach dem Essen verließ Händel die Tafel und blieb so lang entfernt, daß Goupy endlich aus Mangel anderer Unterhaltung in die nahen Hinterzimmer ging und an ein kleines Fenster trat, welches auf ein schmutziges Kämmerchen ging; in diesem sah er Händel an einem mit den besten Speisen bedeckten Tische sitzen und für sich allein verzehren, was er als unfähig aufzubringen seinem Freunde geklagt hatte. Goupy, dem diese Leckerbissen eben so gut gemundet hätten, wie seinem Wirthe, wurde wüthend und verließ ohne weiteres das Haus; bald darauf erschien der Kupferstich, auf welchem Händel in einer thierischen Gestalt mitten unter Leckerbissen dargestellt ist."

Dieses ist nichts mehr und nichts weniger als eine Wiederholung der alten Geschichte, der zufolge Händel mitten in einer Unterhaltung in seinem Hause aufsprang und ausrief: Ich habe eine Idee! worauf er als wollte er sie zu Papier bringen, in ein nahes Zimmer eilte, daselbst heimlich ein Glas Liqueur oder einen feinern Wein hinunter schluckte, als er seinen Gästen gab, und dann wieder auf seinen Sitz zurückkehrte. Der Miß H. andere Anekdote ist folgende: -

„Als man Händel über seine Gefühle und Ideen während seiner Composition des Halleluja-Chores befragte, sagte er in seinem gebrochenen Englisch: „Mir war, als hätt' ich den ganzen Himmel und den großen Gott selbst vor Augen.“

Die unterhaltendsten Anekdoten dieses Bandes sind die von Aerzten, und wir würden einige derselben zum Beschluß hieher setzen, wenn wir nicht verhältnißmäßig schon zu viel Raum für ein Buch dieser Art hier in Anspruch genommen hätten. X. Y. Z.

Reise-Literatur.

Tagebücher aus Venedig. Von M. Frhr. von Freyberg. München 1823, bey J. Seraph Hübschmann. 79 S. 8.

Der Verf. schildert in einer begeisterten, blumenreichen Sprache die Eindrücke, welche Venedig in historischer und künstlerischer Hinsicht auf sein Gemüth hervorbrachte. Enthusiastisch für alles eingenommen, was an die ehemalige Größe der Venezianer erinnert, vertraut mit der Geschichte ihres Staates und ihrer Kunst, und in letzterer Beziehung sehr bekannt, wie uns scheint, mit dem Besten, was der schöne Italienische Himmel erzeugt hat, und daher im Stand, Vergleichungen anzustellen, besitzt er zugleich das Talent, mit warmen Farben seine innige Empfindungsweise auf dem Papiere festzuhalten. Die Freunde Italiens und besonders Italienischer Kunst werden diese Tagebücher mit Genuß durchgehen. — Wir setzen als Probe einige Stellen aus des Hrn. Verf. Abschied von Venedig her.

„Heute fuhr ich nach dem Lido und gieng über die Sandbänke an den Strand des Meeres wandeln. Ich wollte zum Abschiede noch ein recht großes Bild der Natur in meine Seele fassen, damit ich dir würdig mitzutheilen hätte. Es ist mir auch geworden, noch mehr als ich erwartete. Der Himmel war klar wie ein Spiegel, der in vollem Feuer strahlt; nur im Süden stand ein leichtes Gewölke. Bey frischer Ost-Luft trieb die steigende See in freudiger Eile die tiefblauen Wogen nach dem Strande, wo sie in rauschende Perlen zerstieben. Ein unbeschreiblicher Glanz war durch die unendlichen Räume verbreitet, die ein mächtiges Walten und Weben mit Geist und Leben erfüllte. Ich hatte beym Genusse dieses unendlich großen Schauspieles eine Empfindung, die der innigen Seelen-Freude ähnlich war, welche wir bey dem Anblicke eines recht herrlich schönen Menschen empfinden. Es war im großen Maaßstabe all' dieß sanfte Verschweben der Linien, diese Fülle blühender Formen, dieser ununterbrochene Strom von Bewegungen, dieser Geist und Athem des frischesten kräftigsten Lebens. Ja dieser frische Geist der Jugend besonders entzückte mich. Meine Blicke schwelgten an dem Bilde der Schöpfung, die so wie sie aus Gottes Hand hervorgegangen, in ihrer wunderbaren Schönheit in mein Auge strahlte. O wie herrlich ist das Auge, das sich in der großen Schöpfung ergehen und im Fluge des Blickes berühren kann den höchsten Gipfel, den glänzenden Strahl, die farbigen Wolken, die duftigen Fernen. In jedem Sinn hat Gott seine Allmacht kund gegeben, daß der Mensch sich berufen fühle ihn zu heiligen. So gab mir denn dieser herrliche Erguß von Leben und Jugend, der das ganze Bild durchströmte, ein unaussprechlich seliges Gefühl des Daseyns, das sich in beflügelten Pulsen nach Jenseits erhob.

Auf dem Rückwege besuchte ich das Kloster der Armenier auf einsamer Insel der Lagunen. Der Priester, welcher mich empfing, ein ernster, bedächtiger, doch milder und freundlicher Mann, der ganz in seiner Wissenschaft — der Astronomie — zu leben schien, war mir eine jener persönlichen Erscheinungen, die uns so ganz mit dem Leben versöhnen. Ich fühlte in dem Tone seines Wesens, daß seinem Auge, während es die Bahnen der Gestirne gemessen, wohl schon viele Thränen der Bewunderung und Andacht entstürzt, und daß er schon lange die Eitelkeit des Wissens durch die Demuth des Glaubens und der Anbetung überwunden. Dieses Bild einer so gottseligen Ruhe, das er mir abstrahlte, erhob sich zu noch höherer Klarheit und Bedeutung, als ich darauf bey St. Markus zu Land gestiegen, und mich nun die rauschende Menge des Vergnügens-süchtigen Volkes aufnahm. Ich eilte mich dem zerstreuenden Gedränge zu entwinden, um das Gefühl und die Sammlung unverletzt zu bewahren, die mir dort im stillen Kloster zu Theil geworden.

Und nun in meiner ruhigen Wohnung hatte ich wieder einen so schönen Augenblick heiliger Einsamkeit, daß mich ein Gefühl anwandelte, jenem des Kindes ähnlich, das in seiner Wiege liegt, und dem die trauliche Lampe, welche die stille Kammer beleuchtet, die ganze Welt abspiegelt, und das, während es dem Schlafe entgegenträumet, doch auch schon ein süßes Ahnden kindlicher Liebe empfindet.

Lieber — geliebter Freund! wie wohl ist mir, daß ich hier im Gedränge dieser geschäftigen Menschen, beym Abschiede, des stillen Segens einer solchen Einsamkeit

geniesse, und den tiefen, heiligen Ernst im Herzen fühle, welcher ein Band zwischen Gott und den Menschen ist. Möge ich immer so ruhigen Blickes in den hellen reinen Spiegel der Natur schauen können, und mir so unbefangen aneignen, was der Genius des Menschen in der Kraft seiner Begeisterung schuf — möge der tiefe Sinn des Lebens, sich mir immer so erhebend, in dem milden Geiste der Liebe und Andacht erschliessen.

Es ist so stille um mich her. Tausend Sterne, und des Mondes Sichel glänzen am dunkeln Himmel, dessen Pracht unendliche Hoffnungen in der Seele erwecket; die kühle Nachtluft weht aus dem Meere herein, die Gesänge der Schiffer verstummen, die Lampen ihrer Gondeln sind gelöscht. So senke ich denn mit diesen Sternen einen tiefen Blick auf Eure Ruhe nieder, aus der noch tausend Zweige des schönsten Lebens ergrünen sollen.

D i c h t k u n s t.

Merope. Trauerspiel in fünf Akten von Victor Alfieri. Metrisch übersezt von F. L. Gr. W. Göttingen b. Vandenhöck und Ruprecht. 1823. 87 S. 8.

Der Uebersetzer dieses Trauerspiels ist allem Anschein nach ein junger Mann, der sich hier zum ersten Mal in der, nicht ganz leichten Kunst, ein fremdes Meisterwerk in unsre Sprache zu übertragen, versucht hat. Wir müssen diesen Versuch in vielfacher Beziehung mißlungen nennen. Der Hr. Uebersetzer ist der deutschen Sprache noch nicht hinlänglich Meister und in der Prosodie derselben hat er sich nicht hinlänglich unterrichtet, noch lange genug geübt. Der Leser mag das kleine Heft aufschlagen, wo er will, so wird er Anstöße gegen Sprach- und Versbau finden. Wir wollen blos den Monolog Polyphont's (S. 11.) als Beleg unseres Urtheils anführen und das verfehlte durch grössere Schrift bezeichnen.

Umsonst, du Schlaue; du bist Mutter; einst
Wirst selbst aus deinem Busen das Geheimniß
D u ziehn . . . Ach ja! Ihr Sohn, er athmet noch.
W a r u m s o n s t lebte sie? Glaubt' ich auch todt ihn,
M u ß d o c h b e y i h r i c h m i c h verstellen. Sorglos
Kann ich vielleicht die schlaue Mutter machen,
Indem a u f m e r k s a m ich beständig laure . . .
Jedoch was frommt mein Lauern mir? bis jezt
F i n g ich noch keine Botschaft von ihm a u f.
Auch konnt' ich seine Freystatt nicht entdecken,
Ob fern er sey, ob nah; drum kann zu nichts
Ich mich entschließen . . . . Ich sah Meropen
Manch Jahr, zwar fröhlich nicht, doch ihren Schmerz
Verschließend e i n e r gleich, d i e hohe Rache
In ihrem Busen kocht, d i e nun allmählig
Zum Ausbruch reift. Vor einem Jahre wohl
Ward sie beklommner und der Kummer, den
Sie in den Herzen barg, lockt' manche Thräne
Aus ihrem Aug . . . des Sohnes Tod vielleicht? . . .
In der Messener Herz lebt noch der Vater,
Und niemals werd e i c h sie ganz gewinnen,
Wenn ich mit Merope den Thron nicht theile . . .
Wie schwer bist du, o Krone, zu e r h a l t e n.

Das Original ist hier zwar treu wieder gegeben, aber man hört, daß der Uebersetzer die Sylben eher an den Fingern, als mit dem Ohre gemessen hat; der Inversionen sind zu viele; von einer, bey Alfieri so kunstreich ausgebildeten Cäsur ist in der Uebertragung nirgends eine Spur: ganz bekannte Grundsätze hinsichtlich des Hiatus, der Monosyllaben, der Scheidung der Verse u. s. w. scheinen dem Uebersetzer unbekannt. Sollte derselbe fortfahren wollen, Alfieri'sche Stücke zu übertragen — eine Unternehmung, die unsern völligen Beyfall hätte, wenn die Ausführung desselben werth würde — so rathen wir ihm, den Geist seines Originals tiefer zu erfassen, unsere bessern Dichter mit geschärfterem Ohre zu lesen und seine Arbeiten sorgfältiger zu feilen, eh' er sie in die oft zu gefälligen Druckereyen sendet.

Q u a d r a t u r d e s K r e i s e s.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne; und nichts kann erfunden werden, daß nicht ein älterer Erfinder sich finde, der die erste Entdeckung vindicirt. Wir haben im Lit. Bl. 1823. Nr. 18. über Herrn W a n s c h a f f's Erfindung der Kreis-Quadratur gesprochen. Herr C. A. von G a u p p in Pforzheim hat uns eine Vindication eingesendet. Er hat, schreibt er, diese Erfindung bereits in einer zu Tübingen bey Fues 1813 gedruckten Schrift von 46 Seiten bekannt gemacht. Wir kennen sie nicht, und er hat sie nicht mit eingesendet. Aber in der Vindication b e s c h r e i b t er seine Quadratur ausführlich genug. Wir können den ganzen Aufsatz nicht mittheilen, unser Raum ist zu eng, und unser mathematisches Publikum zu klein. Aber das Resultat seines Nachdenkens, so viel die Quadratur selbst (nicht die Rectification des Bogens) anlangt, trifft allerdings mit W a n s c h a f f's Quadratur zusammen. Dieselbe Figur, wie im Lit. Bl. S. 71; und Herr v. Gaupp will unter Anwendung der Fluxionen-Lehre gefunden haben, daß wirklich die Quadratecken extra circulum den Kreis-Segmenten extra quadratum gleich sind, daß $qmfq = paqp$. Zur Herausgabe seiner Theorie sucht er Subscription.

Die Redaction hat in der Note S. 71. Sp. 2. angemerkt, daß das Wanschaff'sche Quadrat nichts anderes ist, als die Quadratur des regulären Zwölfecks im Kreise, folglich n i c h t die des Kreises selbst. Den Beweis hat sie nicht mitgetheilt; aber Herr v. G. kann ihn in der, von Kotzebue's Schatten redigirten H e k a t e 1823. Nr. 20. finden. Da führt ihn P y t h a g o r a s selbst im Kotzebue'schen Museum zu Tenare, und zwar mit Hülfe seines berühmten Theorems, magister Matheseos genannt. Wir halten ihn für ein u n u m s t ö ß l i c h e s Gebäude, und glauben nicht, daß des Herrn v. G. Fluxionen dasselbe zu untergraben im Stande seyn werden.

Nr. 65.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 19. August 1823.

Dichtkunst.

Loves of the Angels (Liebe der Engel.) A Poem. By Thomas Moore. 8. 1823. London.

Heaven and Earth (Himmel und Erde.) A Mystery. By Lord Byron. 8. 1823. London.

Es ist seltsam, daß zwey so reichbegabte und zu gleicher Zeit so charakteristisch verschiedene Dichter wie Moore und Byron denselben ungewöhnlichen und, wie man versucht seyn möchte anzunehmen, fast unbehandelbaren Stoff zu poetischen Darstellungen wählten. Aber der Geist weiß sich jedes Stoffes zu bemächtigen und ihn in das Gebiet der Dichtkunst herein zu ziehen. Wir dürfen den Leser im Voraus versichern, daß von dem speculativen Umgreifen, welches in dem Mysterium, Kain überschrieben, so vielen Anstoß und Aergerniß gab, in dem vorliegenden Erzeugniß Lord Byron's nichts oder doch fast nichts zu finden ist; und daß Thomas Moore in seinem neuesten Gedichte sich in den strengsten Grenzen des Schicklichen gehalten hat. Es ist nichts zweodeutiges darin, als der Titel. Die erste dieser zwey ungewöhnlichen Erscheinungen wird gelesen werden, ohne daß der oder die Frömmste auch nur Ein Mal Ursache hätte, die Stirne zu falten, und die zweyte, ohne die Wange der Bescheidenheit zu röthen. In Betracht der Natur des Gegenstandes und des Charakters der beyden Dichter ist dieß ein großes und seltenes Verdienst. Vielleicht sahen sie sich dem Rande des Abgrundes so nah, daß sie fürchteten, in den „zehn tausend Klaftern tiefen" Schlund zu stürzen, wenn sie auch nur Einen falschen Schritt thäten. Welcher Ursache aber diese vorsichtige Zurückhaltung und Selbstverläugnung zugeschrieben werden muß; wir wissen es ihnen Dank, uns eine moralische Abhandlung erspart zu haben, die man in kritischen Darstellungen nicht liebt und den Kathedern und Kanzeln der Moral-Philosophen überläßt.

Moore unterrichtet uns in seiner Vorrede, daß er die Erscheinung seines Gedichtes einigermaßen beschleunigt habe, um dem Nachtheil auszuweichen, mit seinem Werke nach dem seines Freundes Lord Byron zu kommen, oder, wie er sinnreich sagt, „durch eine frühere Erscheinung am literarischen Horizonte sich dem gleich zu stellen, was die Astronomen einen Heliacal-Aufgang nennen, bevor der Sonnenkörper, in dessen Licht er sich verlieren müßte, erscheint." — Das ist nun eine freundschaftliche, aber keineswegs vernünftige Bescheidenheit. Die Strahlen, welche Moore's Verse umfließen, zart, glänzend, oft prachtvoll, sind nicht in Gefahr, durch das fieberhafte Feuer des Byron'schen Genius verlöscht zu werden, so wenig, als ein Ausbruch des Vesuvs den Glanz einer Morgenröthe in den Polar-Ländern verlöschen kann. Sie sind beyde helle Sterne an dem Firmament der neuern Poesie, aber unter sich so entfernt und unähnlich, wie der Saturn und Merkur. Sie mögen wohl in derselben Zeit aufgehen, aber sie bewegen sich nicht in demselben Kreise, noch treffen oder berühren sie sich in „dem weiten pfadlosen Wege" der Phantasie und Erfindung.

Wir begreifen, obgleich diese zwey berühmten Schriftsteller gewissermaßen das poetische Publikum unter einander theilen, daß es nicht ein und dasselbe Publikum ist, dessen Gunst sich jeder einzelne derselben in dem höchsten Grad erfreut. Man liest und bewundert beyde, ohne allen Zweifel, in denselben ausgedehnten Kreisen, die auf Geschmack und Mode Anspruch machen: aber jeder ist der Günstling einer ganz verschiedenen Gattung von Lesern. Ein Liebhaber mag auf gleiche Weise zwey verschiedenen Frauen äußerliche Aufmerksamkeit weihen; eigentlich aber scherzt er blos mit der einen, während die andere die Gebieterin seines Herzens ist. Die Fröhlichen, Schönen, Witzigen, Glücklichen vergöttern Moore's liebliche Muse auf ihrem Piedestal leichten Lächelns oder vorübergehender Thränen. Lord Byron's ernstere Verse werden in den Herzen derer verehrt, deren heitere Laune sich in Bitterkeit verwandelte, deren schönes Aeußere einen Krebs im Innern birgt, deren Freude man für Wahnsinn erklärt hat und von denen das Glück gleich einem Traume geflohen ist. Fernere Unterschiede zwischen beyden Dichtern sind folgende: Moore's Poesie ist wesentlich die der Phantasie; die Poesie Byron's die der

Leidenschaft. Wenn der erstere Leidenschaften zu malen hat, so ist die Phantasie, welche dieselben darstellt, über dieselben vorherrschend: ruft der andere die Phantasie zu Hülfe, so ist sie stets der Leidenschaft dienstbar. Lord Byron's Scherze sind durchaus ernsthaft; wenn Moore ganz ernsthaft ist, scheint er halb zu scherzen. Der leztere spielt und tändelt mit seinem Gegenstand, scheint ihn zu liebkosen, in ihn verliebt zu seyn; der erstere reißt ihn ungestümm an seine Brust, haucht ihm den Tod ein und wendet sich von ihm mit Widerwillen oder Verachtung. Der liebliche Duft, der den Blüthen der Poesie entströmt, ist überall in Moore's Gedichten fühlbar. Byron will nur Gift aus ihren Kelchen pressen. Moore ist kein Glied der Rosenkreuzer Gesellschaft, und freut sich seiner lustigen Existenz unter Schaaren von Sylphen und Genien und in einer steten Vision von Schwingen, Blüthen, Regenbogen, Lächeln, Erröthen, Thränen und Küssen. Jede Seite seiner Werke ist eine Vignette; jede Zeile, die er schreibt, glüht oder sprüht Funken, und es scheint (so sagen wenigstens einige, die ihn genau kennen und sehr lieben) „als ob sein lustiger Geist, aus der Sonne niedergezogen, stets in diesem geistigen Elemente lebe und nach dieser Quelle des Lichts und Feuers zurückstrebe.“ Schade, daß unseres Dichters Gemüth zu lebendig, zu thätig ist, um sich eines Augenblickes Ruhe zu vergönnen. Wir sind von Süßigkeit überschwemmt und von Glanz geblendet. Jedes Bild muß „himmlisches Rosenroth widerstrahlen, der Liebe eigenthümliche Farbe“ —, jede Sylbe muß einen Seufzer aushauchen: — jedes Gefühl verliert sich in ein Gleichniß — das Gleichniß ist mit Epitheten überladen. Nichts Zufälliges, kein kräftiger Kontrast, keine Moral, nichts von den gewöhnlichen Details des Menschenlebens (alles ist ätherisch!), keine seiner bittern Unfälle; wo diese aber unvermeidlich eintreten, zieht seine Muse einen weichen, reizenden Schleier über dieselben,

> Wie Mondlicht auf getrübten Wassern liegt,
> Den Sturm, den es nicht zügeln kann, umglänzend.

Wir glauben nicht, daß Moore jemals eine Zeile schreibt, die nicht an sich selbst für Poesie gelten könnte, die nicht wenigstens ein lebendiger, harmonischer — Gemeinplatz wäre. Lord Byron schreibt ganze Seiten mürrischer kalttrockener Prosa, einem langen holprigen Wege vergleichbar, der entweder zu düstern Schatten oder zu Pallästen der Seligen führt. Kurz, Moore's Parnaß ist ein blühendes Eden, der Byron's eine rauhe Wildniß voll Schmach und Kummer. An dem Baum der Erkenntniß des erstern sieht man nichts als ewige Blüthen, ewiges Grün, an dem des leztern den nackten Stamm und die entblößten Wurzeln: aber er bewegt sich in Zwischenräumen mit unartikulirtem Stöhnen und man hört den Klagelaut menschlicher Stimmen darin.

Kritisch zu sprechen, macht sich Moore's Poesie zweyer nicht lobenswerther Eigenthümlichkeiten schuldig. Erstens: das Vergnügen oder Interesse, welches er uns einflößt, entspringt fast immer aus den ersten Eindrücken oder physischen Eigenschaften der Gegenstände und nicht aus ihrer Verbindung mit Leidenschaften u. s. w. Sein Licht blendet die Augen, seine Düfte schmeicheln dem Sinne, seine Klänge bezaubern das Ohr: aber sie thun alles das von und für sich selbst und zu allen Zeiten, an allen Orten auf gleiche Weise — denn das Herz kömmt dabey nicht in das Spiel. Daher wird den Meisten eine Art ekler Uebertreibung in Moore's ernsten Gedichten auffallen. Jedes Einzelne muß schön, zart, auserwählt an sich seyn, denn es ist nie durch Reflexion oder Contraste hingestellt. Er unterhält uns zu oft mit Kleinigkeiten, welche er mit den reichen Farben seiner Phantasie umhüllt, die er mit dem Schleier der schönsten poetischen Diction umkleidet. Die Poesie wird in seinen Händen zu einer Art von kosmetischer Kunst — es ist die Poesie der Toilette. Dadurch geht nun nicht nur gewöhnlich das dramatische Interesse verloren, sondern man vermißt auch das Wirken der Einbildungskraft; denn der kleinste Vorfall oder Gegenstand erhält Licht und Bedeutung dadurch, daß er mit andern Gegenständen und mit dem menschlichen Gemüth in Berührung gebracht wird, und die so geschaffene Mannigfaltigkeit ist endlos wie sie anziehend und ergreifend ist. Wenn wir aber beginnen und enden mit solchen Gegenständen, welche schön an sich und in jedem Augenblicke gleich vorzüglich sind, so werden wir bald in einen schmalen Kreis stehender Bilder eingeschlossen seyn und der Oberflächlichkeit überdrüssig werden.

Zweytens: Wir haben bemerkt, daß Moore niemals oder doch sehr selten ganze Gegenstände beschreibt, sondern abstrakte Eigenschaften der Gegenstände. Wir wollen dadurch sagen, daß er kein Gemälde, sondern ein Verzeichniß von Schönheiten giebt. Er nimmt ein Erröthen, ein Lächeln, und jagt ihm nun ganze Seiten lang in begeistert lobendem Entzücken nach, so daß die Sache und der Leser abgehezt am Ziele anlangen. Was er beschreibt — sey es nun das Licht des Himmels, oder die Stimme des Widerhalls u. s. w. — wir haben nichts Objectives vor uns, keine menschliche Gestalt, keine antastbare Wirklichkeit, einer existirenden Form des Daseyns in der Natur entsprechend. Daher mag es denn auch erklärt werden, warum dieser Dichter so wenig malerischen Effekt hat, bey aller Lebendigkeit der Gedanken, bey allem Schmuck der Rede und bey dem unerschöpflichen und reizenden Spiele der Phantasie. Moore ist ein Kolorist in der Poesie, er ist musikalisch, er hat ein Herz voller Zärtlichkeit und Empfänglichkeit für alles, was lieblich und schön an sich ist. Und darin besteht der Reiz seiner Poesie, welchen jeder fühlen kann, der aber für den Kritiker so schwer zu erklären ist.

Die Ausführung ist weich, zart und überaus glänzend. Da ist kein Schatten, kein Auswuchs auf der schimmernden Oberfläche; der Reiz entsteht aus dem Verlangen, stets zu gefallen und aus der Eigenthümlichkeit des Dichters, das Talent des Gefälligen in so hohem Grad in sich zu vereinigen. Ohne je grob sinnlich zu seyn, ist er üppig im höchsten Grade. Es ist eine Art sylphengleicher, vergeistigter Sinnlichkeit. Er gleicht in den Huldigungen, die er den Musen weiht, einem Liebhaber, der seiner Geliebten stets die angenehmsten Dinge sagt, der mit unwiderstehlicher guter Laune über sein Glück scherzt und lächelt, der Qual, Sorge und Elend verbannt, sobald er erscheint und das Vergnügen, welches er in sich und andern unbewußt, fühlt, der Geliebten mittheilt. Moore's Poesie ist die dornenlose Rosenknospe; die von Byron ein nackter Baum, dessen Wurzeln in den Spalten der Felsen eingezwängt sind, dessen Wipfel des Himmels spottet, um den laute Wasserfälle donnern und der mit Sturm und Blitzstrahl kämpft.

Die Leser mögen nach dem Gesagten selbst über die zwey neuen Werke der Dichter, welche wir eben charakterisirten, ihr Urtheil bilden: wir haben die Grundzüge dazu angedeutet. Lord Byron's „Himmel und Erde" hat eine dramatische Form; Moore's „Liebe der Engel" ist in erzählender Form gedichtet. Beyde haben eine Verschiedenheit des Charakters der Engel zu zeichnen versucht und die Züge der von den Engeln geliebten Frauen nüanzirt. Lord Byron hat seine Liebespaare kontrastirend dargestellt und den sanftesten Engel dem männlichsten Weibe gegeben: Moore stellt die Seinigen gleich und giebt ein hochstrebendes Weib als Gebieterin dem würdigsten und heldenmüthigsten Engel, dem Jupiter eine Semele. Jeder folgt dem Zug seines Genius in dem Weg, den er erwählt hat; der eine schwebt mild und sanft, der andere schreitet kräftig einher.

Lord Byron's Mystery hat, bey aller Herbe oder Fehlerhaftigkeit, die ihm anhängt, gewiß mehr Poesie und Musik als eines seiner dramatischen Erzeugnisse seit Manfred —: es hat auch das seltene Verdienst, daß es uns in hohem Grad in die wunderbare Vorzeit versetzt, in welcher die Handlung vorgeht. Es ist ein wahres Gemälde und in jedem Sinne des Wortes ein Begegnen von „Himmel und Erde": — man sieht Engel auf- und niedersteigen und die Thore des Himmels sind geöffnet, die Oberfläche der Erde zu überschwemmen. Wir haben ein leidenschaftliches Gemälde der starken und innigen Anhänglichkeit, welche die englischen Gestalten den Töchtern der Menschen einflößen. Die Leidenschaften sind hier eben so im Kampfe, wie die Elemente — alles wild, chaotisch, verhängnißvoll, unwiderstehlich — aber es weht ein harmonischer Geist durch die entschiedensten Gegenklänge — die Färbung ist so gut gehalten wie die Zeit. Der Styl ist nicht geglättet und verfeinert, wie dieß in Don Juan zum Theil der Fall ist. In dem Ausdruck der irdischen Gestalten lesen wir die leichten luftigen Träume, welche das Auge der Schönheit zu dem Himmel zu erheben dienen: in dem der himmlischen Gestalten walten die menschlichen Leidenschaften vor, welche Engel zur Erde niederzogen. Die Verzweiflung der sterblichen Liebenden um den Verlust ihrer sterblichen Freundinnen ist wahr und leidenschaftlich ausgedrückt. In seiner Beschreibung der Sündfluth — ein eben so mannigfaltig gestaltetes als lebendiges Meistergemälde (wir hören sie vorherverkündigt, wir sehen sie nahen und sehen sie eintreten) — scheint Lord Byron Poussin's berühmtes Gemälde vor Augen gehabt zu haben, mit dem gleich einem Bleigewicht über den Wassern hängenden Himmel, der trüben, wasserumhüllten Sonne, den Felsen und Bäumen, die düster ihres Schicksals harren und den wenigen, fruchtlos mit den heranstürmenden Wogen kämpfenden Figuren. X. Y. Z.

Unterhaltungs-Literatur.

Quentin Durward. By the Author of Waverley, etc. 3 Vols. Edinburgh, Constable and Comp. London, Hurst and Comp. 1823. 12.

Gewiß haben bereits alle literarischen Schildwachen Deutschlands das Gewehr präsentirt vor dem neuen Kinde der Walter Scott'schen Muse; wenigstens sind unsre Englischen Blätter voll von seinen Vorzüglichkeiten und auch der, nun heimgegangene, Miroir spricht mit Entzücken von ihm — oder, um die Wahrheit zu sagen, von einer sehr eiligen französischen Uebersetzung.

Man wird vor allem fragen, was ist denn die Idee dieses neuen Werkes des vielschreibenden Verfassers? und wir antworten: er will die Zeit Ludwigs XI. von Frankreich schildern. Aber, hören wir sagen, die Geschichte geht ja, wenigstens zum größern Theil, nicht in Frankreich vor? Der Held ist kein Franzose? — Thut nichts zur Sache; die Heldin ist eine Französin; Ludwig XI. spielt vom Anfang bis zum Ende des Stückes mit; der Onkel des Helden, der fast mehr Aufmerksamkeit verdient, als sein Neffe, ist in französischen Diensten; die Oberdenker, Unterdenker, Henkerstrabanten und Henkersknechte, deren genaueste Bekanntschaft wir machen müssen, wir mögen wollen oder nicht, sind billiger Maßen Franzosen, Lüttich und was zu Lüttich vorgeht, geschieht theilweise durch Einfluß der französischen Politik — also haben wir ein Sittengemälde Frankreichs unter Ludwig XI. vor uns und bitten, uns diese Freude zu lassen — denn was hätten

wir sonst? — das sind triftige Gründe, gegen die sich nichts einwenden läßt. Geben wir also zu dem Plane über. Ein junger ganz hübscher und nichts weniger als geistloser Schotte kömmt nach Frankreich, um Dienste zu suchen, macht sich dem König vortheilhaft bekannt, verliebt sich in eine schöne junge Gräfin, in die alle Welt verliebt ist, von der alle Welt geheirathet seyn will, und weiß sich so zu wenden und zu drehen, daß er sein Schätzchen nach Hause führt, d. h. sie am Ende des Romans heirathet. — Man wird nicht absprechen, daß dieser Plan, einen armen Schottischen Edelmann mit einem reichen, altadeligen französischen Fräulein zu verheirathen, originel ist und daß nicht jeder Romanschreiber so abentheuerliche Situationen hätte erfinden können, wie die sind, in welche Walter Scott die schöne, arme Gräfin Isabelle mit ihrem Geliebten versezt. Bald droht ein Herzog, die zarten Bande zu trennen; bald ein Zigeuner, bald ein Räuberhauptmann, bald — ein Hofnarr. Wie ist der heutigen Lesewelt besser zu dienen? Rec., der wenig Romane liest, glaubte sich in die ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts versezt, wo ein Rinaldo Rinaldini das Entzücken der deutschen Lesewelt ausmachte.

Gegen den Charakter dieses Quentin Durward etwas zu sagen, würde eben so ungerecht und eben so aus der Mode seyn, als jeder andere Tadel, der gegen diesen neuen Stern des Walter Scott'schen Himmels, gegen „dieses glücklichste Erzeugniß des Verfassers!" — erhoben werden dürfte. — Ludwig XI. ist karrikirt, Ludovic Leslie nicht weniger; der Held wird, wie die Helden der meisten Walter Scott'schen Romane, wie ein Kind behandelt, dem der edle Verfasser nicht einmal die Ehre gönnt, seinen Feind selbst zu erlegen, selbst den Preis des Kampfes gegen den bis zum Ekel verzeerten Wilhelm von der Mark zu gewinnen (der Preis ist nämlich — die Hand der schönen Gräfin Isabelle!); die fein abgestuften Charaktere der Schindersknechte (nach Memoiren jener Zeit kopirt, wie der Verf. zu verstehen gibt) haben mehr von Bluthunden, als von Menschen, und die Späße eines Trois-Echelles und Petit-André, so traditionsmäßig sie seyn mögen, sind abgeschmackt und abstoßend: — aber das alles beweist nichts gegen einen Roman, der jezt schon in aller Welt Händen ist, den jeder Fashionable gelesen haben und bewundern muß und dessen Beurtheilung ein hiesiges kritisches Blatt folgender Maßen schließt: „Was im Allgemeinen den Charakter und die reine (!) Entwicklung der menschlichen „Natur betrifft, ferner was dramatische Schürzung des „Knotens, Beschreibungen und die feinern Züge eines „scharfsinnigen und geübten Geistes angeht, so scheint „uns dieser Roman auf einem fremden Boden spielend, „fast den glücklichsten Bemühungen unseres Schottländers auf dem heimathlichen Boden gleichgesezt werden „zu dürfen." Ob das deutsche Leser glauben, lassen wir hingestellt seyn.

London im Juli 1823.

Vermischte Schriften.

Der Herr und seine Apostel, in bildlichen Darstellungen von J. P. von Langer, mit begleitendem Texte von M. F. von Freyberg. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823. 48 S. 4.

Herr von Langer, welcher die dreyzehn hier erscheinenden, in hohem Grade vollendeten Umrisse, welche den Heiland und die zwölf Apostel darstellen, entwarf und ausführte, darf unseres Dankes für diese schöne Gabe um so eher versichert seyn, als eben der seltene Werth dieser Umrisse H. v. Freyberg veranlaßte, seine den bildlichen Darstellungen so angepaßte und entsprechende Erklärungen niederzuschreiben und sie mit jenen hier erscheinen zu lassen. Ueber den Zweck dieser so anziehenden Zugaben des Hrn. v. F. spricht sich derselbe S. 4. folgendermaßen aus:

„Wie die Einheit der göttlichen Lehre allen Zeiten und allen Völkern zum Heile gediehen ist; wie des Gnadenschatzes der Erbarmungen noch immer kein Maaß ist; wie das aus der Ewigkeit stammende Licht in die Ewigkeit zurückströmt und alle Finsterniß zu Schanden macht, indem es alle Herzen, die Liebe und Demuth haben, erleuchtet und beseligt — das lehrt dich die Geschichte und die Gegenwart. Den Wandel, die Thaten, die Leiden und die Blutzeugschaft der Zwölfe, welche durch Worte des Lebens und der Wahrheit, durch Kräfte und Gaben des Himmels, durch ein anhaltendes Wunder ihrer Erscheinung, durch ihren Sieg über alle Macht, die nicht mit Gott streitet, durch ihren Tod endlich, mit welchem sie die Aechtheit ihres Berufes und heiligen Amtes besiegelt — alle Welt umgestaltet, ihren Stolz überwunden, ihren Hochmuth zu Schanden gemacht, und das Zeichen des Kreuzes in seinem vollen Triumphe auf jenem Felsen befestigt haben, den die Pforten der Hölle nimmer überwinden werden — sollen diese Blätter in dein Andenken zurückrufen."

Der Verf. hat, wie man sieht, sich ein schönes und würdiges Ziel gesteckt. Mit einer Einfachheit und Innigkeit, die wir allen religiösen Geschichts- und Erbauungs-Werken neuerer Zeit wünschen möchten, erzählt er die Lebensgeschichte der zwölf Apostel. Seine Sprache verschmäht jeden Schmuck — und bedarf die Sprache eines frommen, treu an seinem Glauben und seiner Ueberzeugung hängenden Herzens eines andern Schmuckes als dessen, der aus diesem Glauben, dieser Ueberzeugung und einer tiefen Gemüthlichkeit stammt? Wir fanden in dieser kurzen Geschichte der Apostel die Grundlagen des ganzen christlichen Glaubens rein historisch entwickelt und fühlten uns durch den kindlich begeisterten Sinn des Darstellers gestärkt und erhoben. Kein Leser möchte — welcher Kirche er auch zugethan ist — dieses Büchlein ohne Erbauung aus der Hand legen. Der Druck des Textes ist sehr bequem, das Papier schön.

Nr. 66.

Literatur-Blatt.

Mittwoch den 20. August 1823.

Physische Geographie.

Umriß eines Elementar-Lehrcursus der physischen Geographie, für den Unterricht in diesem Theile der Naturgeschichte von J. V. F. Lamouroux, Professor der Naturgeschichte bey der K. Akademie von Caen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Aus dem Französischen übersetzt von Professor Dr. le Beet. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823.

Die physische Geographie ist die Wissenschaft, welche die astronomischen, physischen und naturhistorischen Erscheinungen kennen lehrt, die in unmittelbarer Beziehung zu dem Erdball stehen.

Ein vollständiges Werk über einen so wichtigen Gegenstand würde eine vieljährige Arbeit erfordern, und mehrere Bände ausfüllen. Dieses Ziel hat der Verf. bey diesem Werke nicht vor Augen gehabt; es soll blos den Umriß der Lehrcurse über die Elemente der physischen Geographie darstellen.

Sein Werk zerfällt in vier Abtheilungen: die erste enthält in einer sehr gedrängten Uebersicht einige allgemeine Grundsätze der Astronomie. Er glaubte sich hier nur auf das beschränken zu müssen, was in wesentlicher Beziehung zum Erdball, als planetarischer Körper betrachtet, steht. Die zweyte, mit der Ueberschrift Aerographie, enthält die Beschreibung aller Phänomene, welche die Luft und die Atmosphäre darbieten; dahin gehören auch die Meteore. Die dritte, die Hydrographie, handelt von dem Wasser, in allen seinen Zuständen auf unserm Sphäroid betrachtet. Die vierte endlich, die Geognosie, liefert einen kurzen Abriß dieser fast neuen Wissenschaft, in welchem man gesucht hat die verschiedenen Erdstriche, die so mannigfaltigen Formen der festen Oberfläche der Erde, ihre Klimate, so wie die großen Gesetze zu erläutern, die bey der Vertheilung der organischen Geschöpfe auf unserem Planeten geherrscht zu haben scheinen. Dem Ende des Werks ist eine kurze Geschichte der Vulkane und der Versteinerungen beygefügt.

Wir geben nun aus diesem interessanten Werke noch folgendes Bruchstück:

Die Mastodolithen oder die fossilen Säugethiere sind gewöhnlicher, als die der drey vorhergehenden Klassen. Sie zeigen sich isolirt und zerstreut, oder in Familien vertheilt, oder unter einander gemischt. Einige haben nur Abdrücke hinterlassen, und diese sind die seltenern, die andern sind petrificirt. Bey einigen sind die Skelette so unverlezt, wie wenn sie auf den anatomischen Theatern zubereitet worden wären, während die Knochen an andern Stellen zerbrochen und durch die Gewässer abgerollt worden sind.

Die Revolutionen, welche der Oberfläche des Erdballs eine andere Gestalt gegeben haben, sind zuweilen so augenblicklich eingetreten, daß große Thiere, wie Elephanten und Rhinoceros, von Sand und Lehm überdeckt, und von der Kälte mit dem sie umschließenden Erdreich in ganz kurzer Zeit ergriffen worden sind. Dieß ist die einzige Art, wie man sich erklären kann, daß diese Geschöpfe, als Zeitgenossen der lezten Katastrophen, sich bis auf unsere Tage haben erhalten können, ohne daß irgend eines ihrer Organe auch nur einen Anfang von Fäulniß verkündigte. Die Bewohner dieser Eisregionen glauben, diese Thiere leben in der Erde; sie nähren sich davon, so oft sie das Glück haben, dieselben zu finden, und häufig theilten sie dieses sonderbare Mahl mit dem reisenden Naturforscher, mit dem Jäger; diese leztern schäzten sich glücklich, Mittel zu besitzen, ihre Lebensvorräthe in einem ganz öden und unwirthbaren Lande zu erneuern. Zu wie vielen Betrachtungen giebt aber nicht die Gegenwart dieser Thiere und der Zustand ihrer Frischheit Veranlassung!

Man hat für das Museum der Naturgeschichte in St. Petersburg glücklicherweise ganze Theile dieser Säugethiere geliefert, als kostbare Denkmäler der alten Revolutionen des Erdballs, welche der Sand des Wilhoui, die eisigen Ufer des Lena, in großer Menge umschließen.

Fossile Trümmer von Säugethieren sind in allen neueren sekundären Erdstrichen, und in denen des aufgeschwemmten Landes enthalten. Große Höhlen sind damit angefüllt,

und zuweilen sieht man sie auf der Oberfläche des Bodens zerstreut.

Herr Cuvier hat 68 Gattungen von fossilen Quadrupeden in seinem schönen Werke über diesen Gegenstand der Naturgeschichte beschrieben.

Neun und vierzig Gattungen sind unbekannt; 16 — 18 haben sehr große Aehnlichkeit mit einigen Thieren, die noch auf verschiedenen Theilen der Erde vorhanden sind; 11 — 12 unterscheiden sich von den unsern gar nicht.

Unter den 49 unbekannten Gattungen gehören 27 zu 7 neuen Geschlechtern, und 22 zu 16 bekannten Geschlechtern. Unter den 68 Gattungen sind 15 vierfüßige eyerlegende in 11 Geschlechter abgetheilt. Diese muß man mit den Erpetholithen vereinigen.

Es ist zu bemerken, daß die ältesten Mastodolithen wenig zahlreich sind, und auf sehr enge Gränzen beschränkt scheinen. Man findet häufig in einer großen Strecke nur eine einzige Gattung, ein einziges Geschlecht, wie wenn diese Thiere auf eine Insel gebannt gewesen wären, die ihre Welt gebildet hätte; während die neuern Mastodolithen auf große Räume und in verschiedenen Himmelsstrichen verbreitet sind.

Herr Cuvier erklärt diesen Umstand in seinem Werke mit ebensoviel Genie als Klarheit; er schreibt ihn der Isolirung der ersten von den Thieren bewohnten Landstriche zu. Dieß waren öfters sehr kleine Inseln, die durch große Zwischenräume von einander getrennt waren; jede Insel hatte eine ihr eigenthümliche Bevölkerung u. s. w. Man kann nicht umhin, dieser Ansicht beyzupflichten, da sie mit den großen Gesetzen, welche die geographische Vertheilung der Geschöpfe auf der Erde bestimmt zu haben scheinen, in Uebereinstimmung ist.

Die Thiere von allen Klassen, so wie die Pflanzen, haben daher in allen Erdstrichen Beweise ihres alten Daseyns hinterlassen, und nirgends findet man die geringste Spur von Anthropolithen, d. h. von Versteinerungen, die zum Menschen gehörten. Alles vereinigt sich für die Ansicht, daß er zulezt geschaffen wurde, nachdem die Katastrophen und Revolutionen aufgehört haben, die Rinde unseres kleinen Planeten zu umwälzen. Der Schöpfer scheint das Ende der großen Revolution abgewartet zu haben, um dann den Menschen, als seine vollkommenste Schöpfung, darauf zu pflanzen.

Man behauptet, daß zu Guadeloupe, auf einem Seestrich unter dem Winde, Namens la Moule, in der Nähe des eigentlichen Landes, fossile Skelette vorkommen, die von den Eingebornen der Insel Galibis genannt werden. Dieß sind ganze Skelette, die auf den Felsen hervorspringende Blöcke bilden, die um so härter sind, je näher der Stein bey den Knochen liegt. Diese inkrustirten und in den Stein eingehüllten Skelette liegen immer unter der Linie der Fluth. Die Gebirgsart löst sich ganz in Salpetersäure auf; sie besteht aus Bruchstücken von dichtem kohlensauren Kalk, Muscheln und Polypengehäusen, die durch ein thonigkalkerdiges Bindemittel mit einander vereinigt sind, und außerdem phosphorsauren Kalk, besonders in der Nähe der Knochen, enthalten. Herr Leman sieht diese Gebirgsart als eine Art von Pudding, den Steinmassen der Meerenge von Messina ähnlich, an. Die Knochen sind in dem Augenblick, wo man sie von dem Steine ablöst, sehr zerreiblich; sie erhärten an der Luft, und enthalten nach der von Herr Davy vorgenommenen Analyse, ebenso viel phosphorsauren Kalk und Gallerte, als die frischen Knochen.

Der leztere Charakter, die Gegenwart der Phosphorsäure in dem die Knochen umhüllenden Stein, der Zustand der Skelette, die Caraibische Rasse, der sie angehören, die Thätigkeit der Vulkane, in deren Mitte der Fels liegt, und vielleicht jene unbekannte Ursache, welche den beweglichen Sand der Meerenge von Messina in eine Masse vereinigt, und die Bäume, welche die Ufer eines Theils der südlichen Küste von Neuholland bedecken, in Wälder von Stein umändert; alle diese Thatsachen im Verein, die bey andern Versteinerungen niemals vorkommen, lassen die Bildung dieser vorgegebenen Anthropolithen als sehr neu betrachten. Es blieben demnach wahre menschliche Versteinerungen noch zu entdecken übrig, und wir glauben wenigstens bis zu dem Augenblick, wo man sie etwa gefunden hätte, sagen zu können: Der Mensch ist erst nach den Katastrophen, welche die Oberfläche der Erde umgewälzt haben, erschaffen, und auf die Erde gesezt worden. *)

Wenn man die lebenden und die fossilen Thiere in Beziehung auf die zwischen ihnen stattfindende Analogie betrachtet, so kann ich nur das wiederholen, was bereits an mehreren Stellen dieses Werks ausgesprochen wurde; doch will ich einen kurzen Abriß darüber liefern.

Es ist durch Thatsachen entschieden, daß je älter die Versteinerungen sind, sie sich auch um so mehr von den auf der Erde vorhandenen organisirten Geschöpfen unterscheiden. Die erstern sind an Individuen, an Gattungen, an Geschlechtern arm, und scheinen nur beschränkte und eigenthümliche Räume einzunehmen, wie wenn sie in Buchten, Seen oder Inseln von der übrigen Welt isolirt gelebt hätten. Je mehr man sich der gegenwärtigen Epoche nähert, um so mehr vermehren sich allmählig die Versteinerungen, und bedecken die Erde mit ihren Trümmern. Die Haufen oder Geschlechter sind gleichförmiger verbreitet.

*) In den Annalen der Chemie und Physik ist angegeben, man hätte in Sachsen wahre menschliche Versteinerungen in einem thonigen Erdstrich gefunden, der Spalten einer Gypsformation ausgefüllt habe, die einem alten sekundären Kalk untergeordnet wäre. Diese Thatsache verdient aber erst durch große Anatomen constatirt zu werden.

und nähern sich denen unserer Tage mehr; die neuesten haben ihre Analoge um sich her, und scheinen unter dem Einfluß der gleichen athmosphärischen Agentien gelebt zu haben. Die ältern lebten in einem heißern Klima als das unsere ist, und ihre Analoge finden sich unter dem Himmelsstrich der brennenden Zone. Unter den leztern scheinen viele Gattungen ganz ausgestorben zu seyn. Endlich haben uns die alten Erdstriche nur solche Geschöpfe gezeigt, die von den uns umgebenden verschieden sind. Es sind demnach Rassen verschwunden, und andere haben sich gebildet. Die Zahl derjenigen, die nicht mehr vorhanden sind, und derer, die vielleicht bald aussterben werden, muß vermöge der Erkältung und allmähligen Austrocknung unseres Planeten schnell zunehmen; vorzüglich aber auch durch die Macht des Menschen, die mit der Civilisation zunimmt. Er sucht immer die für sein Daseyn gefährlichen Geschöpfe zu vertilgen, und diejenigen zu entfernen, von denen er keinen Vortheil, keinen Dienst erzielen kann. Somit beherrscht der Mensch, den Befehlen des Ewigen gehorchend, die ganze Natur. Er sollte daher auch sich bestreben, den Umfang seines Gebiets, die großen Erscheinungen, die ihn zu regieren scheinen, oder die ihm untergeordnet sind, so wie die Geschöpfe, welche die Erde bewohnen, kennen zu lernen.

Unterhaltungs-Literatur.

Amelie ou le Manuscrit de Therese de L. par Madame Martinetti, née Comtesse Rotti. Rome 1823.

Ein Roman aus Italien ist an sich schon eine Seltenheit, ein französischer von einer italienischen Dame geschrieben, eine doppelte. Er ist als Handschrift für Freunde gedruckt, Einsender des Gegenwärtigen hat jedoch von der geistreichen Verfasserin die Erlaubniß erhalten, in diesen Blättern Erwähnung von demselben zu thun, und einige Stellen zu übersetzen.

Die Verfasserin hat mehrere Jahre ihres Lebens in Paris zugebracht, und viele der ausgezeichnetsten Männer aus allen Nationen haben die Erinnerung an die angenehmsten Stunden ihres Lebens aus dem Kreise der, in jeder Beziehung seltenen und ausgezeichneten Frau mitgenommen, von der ich gerne noch mehr reden würde, wenn nicht die einfachste Wahrheit jedem, welcher sie nicht kennt, als partheyisches Lob klingen müßte. Gerard hat das Motiv zum Kopfe seiner Corinna ihrem Bilde entnommen —

Das Buch, von welchem ich zu reden habe, gehört zur gemischten Gattung; zuerst malt Therese de L. das Bild ihrer verewigten Freundin, dann folgt das Tagebuch der leztern, endlich wird ihr Tod in einer Nachschrift Theresens erzählt. Amelie unterliegt dem Schmerz über den Verlust eines einzigen Kindes. An diesen Faden, mit welchem nur wenige Zwischenbegebenheiten und Individualisirungen verbunden sind, reihen sich die feinsten Bemerkungen über Welt und Schicksal, Gesellschaft und Religion, und mehrere Bildnisse, deren Urbilder im Kreise der Verfasserin theilweise gefunden werden dürften. Man könnte dieses Buch in einer Hinsicht ein Gegenstück zu Werther nennen, der Mann will das Unerreichbare, und erschießt sich, die Frau betrauert das Unabwendbare, und verzehrt sich.

Einige Stellen, aus welchen das Gemüth der Verfasserin, wie aus klaren Augen herausblickt, mögen hier ihre Stelle finden. Das Buch selbst wird hoffentlich der deutschen Lesewelt durch eine Uebersetzung bekannt werden, welcher wir den reinen Styl und das ausgezeichnet schöne Aeußere des Originals anwünschen.

1.

Nicht sowohl die Kunst gefällt und rührt in der Ausführung der Musik, als die Empfindung, das Herz wird nur vom Herzen fortgezogen.

2.

Eine reine Seele blickt nie in den gestirnten Himmel, ohne von ihm wenigstens Einen Gedanken herabzuholen.

3.

Die Blumen sind ein Geschenk, welches der Himmel der Erde reichte, um sie zu schmücken, und zu verschönern. Ein arabischer Schriftsteller sagte, daß die Sonne an dem Tage, als sie sich mit der Erde vermählte, die Blumen auf dem Busen der Braut aufschießen ließ.

Die Blumen erwecken im Menschenherzen jedes sanfte und zärtliche Gefühl, ihr Duft ist ein Ruf an die Liebe, die Sprache der unbelebten Natur, eine Sprache, welche überredet, berauscht, hinreißt. Hier erinnert er den Liebenden an süße Augenblicke, welche seine Vergangenheit verschönt haben, dort erfüllt er ein unschuldiges Herz mit der unbestimmten Sehnsucht, den gewissen Vorläufer einer Leidenschaft, die da kommen soll.

Die Alten, welche die Gottheit so schön zu ehren verstanden, hätten geglaubt sie zu entweihen, wenn sie sie mit dem Geschmeide der Erdkönige gekrönt hätten. Sie wähnten mit Recht, daß ein Blumenkranz himmlische Stirnen würdiger ziere. Die Unschuld opferte den Göttern ein Rosengewinde, dessen süßer Duft, sagten sie, den Göttern angenehmer ist, als der dicke schwarze Rauch, welcher sich aus den Scheiterhaufen einer Hekatombe erhebt.

4.

Der Himmel hatte Mitleid mit dem Menschen, er ließ einen göttlichen Strahl mitten in sein dunkles Verhängniß fallen. Dieser Strahl ist das Gefühl des Erhabenen und Schönen, welche sein Gemüth erwärmen, seinen Geist erleuchten. Das Erhabene kömmt von Oben, wie aus den Wolken der Blitz. Das Schöne ist ein Ge-

schenk der Einbildungskraft, es giebt die Natur wieder, geschmückt mit allen ihren Reizen. Der Mensch, entzückt von der Kraft der Schöpfung, sang des Himmels Lob, welcher so viele Reichthümer ihm geschenkt hatte. Begeisterung und Dankbarkeit erzeugten da Dichtkunst. Das Jauchzen der noch wilden ungebändigten Natur wurde zum wohlklingenden Liede der Liebe, der ersten Beförderin der Sittigung. Der Tanz entstand plötzlich, mitten in der Freude beym Schalle der Musik. Um höhere Wesen zu ehren, um ihr Bild auf die Nachwelt zu bringen, sind Malerey und Bildnerey erfunden worden. Zur Tugend getrieben durch Gedicht, Tonkunst und Liebe, haben die Menschen den Tod verachtet, und große, edle, aufopfernde Thaten verrichtet. Alle Künste sind gemacht, um zu unserem Glücke beyzutragen, ohne sie hätte das Leben nur Eine Gestalt, Eine Farbe. —

Dichtkunst.

Poetische Betrachtungen von Alphons de Lamartine. Aus dem Französischen übersezt von J. B. Schaul. Gmünd, in der Ritterschen Buchh. 1823. 160 S. 12.

Die Méditations poétiques des Hrn. de Lamartine, welche in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebten, haben allerdings im Vergleich mit so vielen neuen poetischen Productionen der Franzosen entschiedene Vorzüge, unter denen Gedankentiefe, einiges dichterische Gefühl und eine schöne korrecte Sprache hervorstechen. Hr. de Lamartine ist dem Geiste seiner Poesien nach eher ein Engländer, denn ein Franzose zu nennen: eine oft düstere Schwermuth, ein in wehmüthiger Ahnung sich verlierendes Sehnen, ein Hinneigen zu dem Uebersinnlichen, und große Vorliebe für poetische Landschaftsmalerey — das alles sind mehr oder weniger bestimmt ausgesprochene Eigenthümlichkeiten unseres Dichters, aber gewiß nicht der französischen Poesie, die fortfährt, auf der Oberfläche zu bleiben oder doch nur auf Augenblicke in die Tiefe zu gehen. Die bezeichneten Eigenthümlichkeiten gaben zugleich zu den Fehlern Veranlassung, welche wir in de L's. Gedichten bemerken: seine Schwermuth ist oft erkünstelt, gezwungen: er macht sich, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, breit damit, wenigstens wird er manchmal sehr breit; dieses Gezwungene ist häufig auf seine Bilder und Vergleichungen übergegangen. Seine Sehnsucht schweift oft so weit aus, daß man gar nicht recht weiß, was er eigentlich ersehnt. Die Vorliebe zur poetischen Landschaftsmalerey nimmt die Geduld der Leser zu oft in Anspruch und der Dichter vergißt, daß die schönste Landschaft das Gemüth nicht anspricht, wenn nichts Belebtes darauf zu finden ist. In seinen didactischen Gedichten ist Hr. de L. viel zu vage (s. v. v.); er vergißt die Idee, die er sich zu Grund gelegt hat, holt seine Stoffe aus weiter Ferne, und, den Zusammenhang herzustellen, zerreißt er zuweilen den ohnedieß nur locker geknüpften Gedankenfaden ganz und gar. — Wir sahen Franzosen, die ganz petrifizirt waren vor Staunen und Bewunderung über die „correction sublime,“ die er aus dem Lord Byron in seiner Ode, „L'Homme“ überschrieben, gegeben haben soll. Wir finden in dieser Ode weder viel Wahres, noch viel Neues, sondern nur eine Sammlung von Antithesen, Sinn- und Sitten-, und oft Gemeinsprüchen, die lose zu einem Ganzen verbunden sind.

Hr. Schaul, der Klopstock und Schiller schulmeisterte, hat die strengste Kritik über jenes sein verdienter Maßen vergessenes Opusculum geschrieben, indem er diesen jungen, zwar talentvollen, aber noch sehr unreifen Poeten überhaupt nur einer deutschen Uebersetzung werth finden konnte: wer aber Schiller tadeln und verbessern zu wollen wagen konnte, der sollte doch geschmackvoller übersetzen, wenn er auch nicht geschmackvoller zu urtheilen im Stande ist, als er that. Der Reim ist bequemerweise ganz aus dem übersezten Buche verbannt; den Sinn betreffend, so kömmt es Hrn. Sch. auf ein paar Umschreibungen mehr oder weniger nicht an, zuweilen läuft auch etwas Unsinn mit unter, für den der französische Dichter nicht verantwortlich gemacht werden darf. Wir wollen einige Stellen zur Vergleichung hersetzen:

S. 115 der achten Ausgabe des Originals heißt es:

> Horace dans ce frais séjour,
> Dans une retraite embellie
> Par les plaisirs et le génie
> Fuyait les pompes de la cour;
> Properce y visitait Cynthie
> Et sous les regards de Délie
> Tibulle y modulait les soupirs de l'amour.
> Plus loin, voici l'asile où vint chanter le Tasse,
> Quand, victime à la fois du génie et du sort,
> Errant dans l'univers, sans refuge et sans port,
> La pitié recueillit son illustre disgrâce.

Hr. Sch. übersezt hoch poetisch folgendergestalt (S. 104 u. 105)

> Horaz an dieser kühlen Stätte,
> In einer Einsamkeit, die Vergnügen (!)
> Und hoher Geist verschönerten.
> Entfloh er (!!) dem Gepränge des Hofes.
> Da besuchte Properz die Göttin (!!!) Cinthia (!)
> Und Tibull sang unter Delia's Augen
> Der Liebe schmachtende Seufzer.
> In weiterer Ferne ist der Zufluchtsort, wo Tasso sang,
> Als er, ein Opfer des Genie's und des Geschicks zugleich
> Ohne Aufnahme und Aufenthalt umher irrte
> Und das Mitleid sich seines berühmten Unglücks erbarmte.

Jede Bemerkung über diese exemplarisch poetische Uebertragung kann unterbleiben, da die Vorzüge zu sehr in das Auge springen.

S. 116 heißt es ferner:

> Ainsi tout change, ainsi tout passe;
> Ainsi nous-mêmes nous passons,
> Hélas! sans laisser plus de trace
> Que cette barque où nous glissons
> Sur cette mer où tout s'efface.

Der Uebersetzende übersezt:

> So ändert, so vergehet alles
> Und so vergehn wir selbst. (,)
> Ach! ohne eine größere Spur zurück zu lassen
> Als den Nachen (!!!) worauf wir über das Meer
> Hingleiten wo alles auslöscht (!!).

Wir sind fernerer Beyspiele müde und die Leser dürften unser Gefühl leicht theilen.

Nr. 67.

Literatur-Blatt.

Freitag den 22. August 1823.

Geschichte.

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1823. Erstes Heft. Mit einer Höhenkarte. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823.

Diese Jahrbücher fahren mit dem vorliegenden Hefte fort, nicht allein ein würtembergisches, sondern ein allgemeines Interesse zu gewähren. Ihr Inhalt als: Chronik, besondere Denkwürdigkeiten, Nekrologe verstorbener berühmter Würtemberger, und andere Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten, ist diesesmal durch eine interessante Beylage, eine Höhenkarte Würtembergs und der benachbarten Gegenden, bereichert, welche eine höchst verdienstliche und belehrende Zusammenstellung darbietet. Neben einer äußerst klaren Darstellung der Gebirgshöhen des höchsten und mittlern Schwarzwaldes, der schwäbischen Alp und der Gebirge des würtemb. Unterlandes vom Schönbuch bis an den Kocher, enthält sie auch den Lauf des Neckars, der Donau und des Rheines sammt ihren Strom-Gebieten und Einflüsse, dann Bemerkungen über die mittlere Temperatur, den Druck und Sauerstoffgehalt der Luft, die Hauptgebirgs- und Bodenarten, die Versteinerungen, die klimatischen und Vegetations-Verhältnisse.

Zu das mannichfaltige Einzelne einzugehen erlaubt uns der Raum nicht, wir geben nur einen kurzen Theil von dem über Neue Entdeckungen von Alterthümern Gesagten, was die allgemeine Aufmerksamkeit verdient:

„Wir kommen nun auf die zweyte Entdeckung, die Entdeckung von Alterthümern im Schönbuch. Man verdankt dieselbe vornämlich dem K. Revierförster Bechtner in Weil im Schönbuch. Dieser Mann, den die Geschichte und die Ueberreste des Alterthums, wie jeden gebildeten Menschen, in hohem Grade anzogen, wurde bald auf mehrere Hügel, die er innerhalb seines Bezirks beobachtete, aufmerksam gemacht. Er nahm wahr, daß dieselben nicht von der Natur, sondern durch Menschenhände gebaut seyen, und schloß daraus auf Grabhügel. Die Vermuthung bestätigte sich auch vollkommen, als Herr Bechtner einen der Hügel eröffnen ließ. Es fanden sich darin Urnen, welche theils mit Asche und Knochen gefüllt, theils davon umgeben waren, und einzelne Ueberreste von Waffen. Nachdem der Entdecker davon seiner Behörde die nöthige Anzeige gemacht hatte, gab er Veranlassung zur Bildung eines Privat-Vereins, der die erforderlichen Kosten zur weitern Untersuchung der Hügel zusammenschoß, welche sodann im Sommer 1821 unter seiner Leitung begann, und folgendes Ergebniß liefert.

„Die Hügel, deren sieben untersucht wurden, stellten sich in verschiedener Größe und bald mehr, bald weniger zerstreut dar. Die größten hatten einen Umfang von etwa 50 Fuß, die kleinern ungefähr von der Hälfte oder auch nur von einem Drittheil. Ihre Höhe war verschieden, und betrug bey einigen in senkrechter Richtung noch etwa 10 — 12 Fuß. Sie bestanden durchgängig aus reinem Sande, der wie gesiebt sich zeigte. In einigen fand man große Steine, von welchen zu vermuthen ist, daß sie zum Einschließen ihres Inhalts gedient haben.

„Dieser Inhalt bestand gemeiniglich in einem oder mehreren Aschenkrügen, um diese herum befand sich eine Lage von Kohlen und verbrannten Gebeinen, Schaalen und Scherben von irdenen Gefäßen; auch wurden Ueberreste von Waffen, Ringe von Metall, und in einem auch kleine goldene Ohrenringe gefunden.

„Die Urnen oder Aschenkrüge waren sämmtlich mit Erde, Asche und angebrannten Knochen gefüllt. Ihre Größe zeigte sich verschieden, 1 bis 1½ Fuß hoch, oben und unten gemeiniglich etwas weniges verengt, und in der Mitte von einem Durchmesser von ungefähr 8 Zoll. Eine davon war fast ganz cylindrisch geformt. Die Masse war ganz gemeiner und roher Thon, der entweder blos getrocknet oder nur sehr leicht gebraunt wurde. Aus diesem Grunde brachte man auch nicht eine einzige Urne ganz aus ihrem Lager. Oben fand man einige mit dün-

nen metallenen Platten bedeckt, welche aber so zerfressen waren, daß sie wie Staub zusammenfielen.

„Gemeiniglich fand man die Urnen von Steinen umgeben, welche aber ganz unbehauen waren, und in bunter Unordnung durcheinander lagen. In einem der Hügel waren Steine von dem südlichen Ende desselben an bis in den Mittelpunkt, wo sich die beygesezten Ueberreste befanden, aufgestellt.

„Wie die Urnen, so waren auch die Schaalen, deren man zwey in einem der größern Hügel zu beyden Seiten einer Urne fand, von ganz gemeiner Art. Sie bestanden aus einer schwarzen, nur leicht geformten Thonmasse, hatten eine Tiefe von etwa 3 Zoll und einen Durchmesser von 6 Zoll, und waren gleichfalls mit Erde, Asche und Knochen angefüllt. Die schwarze Farbe hatten sie ohne Zweifel von dem Feuer und den Kohlen erhalten.

„An Ueberresten von Waffen fand man Pfeile und Wurfspieße, ein säbel- oder vielmehr sichelartiges Stück, Alles aber vom Roste so zerfressen, daß sich die ursprüngliche Form und Bestimmung schwer erkennen läßt.

„Besser erhalten zeigten sich die Ringe von Bronze. Diese waren von verschiedener Art und Größe, und theils geschlossen, theils geöffnet. Sie hatten eine Größe von 3 bis 6 Zoll im Durchmesser, und lagen gewöhnlich paarweise in der Nähe der Urnen beysammen. Einmal fanden sich auch zwey auf der Urne selbst liegend. Die geöffneten waren etwas feinerer Art, als die geschlossenen, und auf der Oberfläche häufig verziert, besonders aber mit Knoten oder Querringen versehen. Außer diesem fand man in den kleinern Grabhügeln noch zwey ganz hohle, aus dünnem Blech verfertigte Ringe von 4½ Zoll Durchmesser, und zwey ovale, platte Ringe von 2 Zoll Länge und ½ Zoll breite, beyde Gattungen übrigens wieder von Bronze. An ihrer offenen Stelle endigen sie sich in zwey ausgehöhlten Knöpfen, welche sich einander anschließen.

„Die goldenen Ohrenringe, welche sich zu beyden Seiten der cylindrisch geformten Urne fanden, bilden zwey kleine, sich in den Schwanz beißende Schlangen. Sie sind aber nicht massiv, sondern aus Goldblech geformt, übrigens vollkommen gut erhalten. Ein ähnliches kleines, goldenes Ringchen fand sich in der Nähe einer andern Urne, jedoch sehr verdorben.

„In demselben Grabhügel, in welchem sich die goldenen Ohrenringe befanden, entdeckte man auch noch eine Kette von kleinen durchlöcherten Kügelchen aus Gagat oder sogenanntem schwarzen Bernstein, und in einem andern endlich auch noch einen durch Kunst geformten eyförmigen Schleifstein aus einem feinkörnigen Sandstein, ferner verschiedene kleine Ringe, platte Knöpfe, gewundene Dräthe und mancherley kleine Verzierungen, sämmtlich aus Bronze.

„Es entsteht nun die Frage: sind diese Gegenstände und Grabhügel Römische oder Deutsche Denkmäler? Wie gewöhnlich, hat man sich auch bey ihrer Entdeckung sogleich für das Erstere entschieden; allein theils die schlechte Beschaffenheit der Urnen, theils der Umstand, daß durchaus weder Münzen noch eine Spur von dem edlern Röm. Geschirre, das man sonst in Röm. Gräbern findet, entdeckt wurden, lassen sehr daran zweifeln, und in diesen Grabhügeln vielmehr die Ruhestätte alter Deutschen vermuthen. Daß die Leichname verbrannt wurden, kann keineswegs als Beweis dagegen angeführt werden. Ergingen ja noch im sechsten und siebenten Jahrhunderte unter unsern zum Christenthum bekehrten Vorfahren Verbote gegen das Verbrennen. Zwar haben die gefundenen Gegenstände in ihrer Form zum Theil viel Aehnliches mit denjenigen, welche neuerlich zu Canstatt und früher schon auch anderwärts ausgegraben wurden, und auffallend ist besonders die Entdeckung der Ringe, welche fast ganz ähnlich mit denjenigen sind, die in dem Grabhügel in der Nähe des Rotenbergs neuerlich (man vergl. das Würt. Jahrbuch von 1820) ausgegraben wurden; aber wie leicht lassen sich diese Erscheinungen einmal durch Nachahmung und dann durch gemachte Beute oder durch andere Erwerbsart erklären?

„Auch der Umstand, von dem wir jezt noch Nachricht zu geben haben, daß sich diese Grabhügel an so vielen Orten und so zerstreut finden, möchte gegen ihre Röm. Abkunft zeugen. Herr Bechtner beobachtete sie nämlich nicht nur in dem Weil im Schönbucher Revier, sondern auch in den benachbarten Revieren von Waldenbuch, Einsiedel, Plattenhardt, und besonders im Untern Wald, zwischen Weil und Waldenbuch bey der sogenannten Todtenbachmühle in großer Anzahl, und an lezterm Ort wurden auch schon früher beym Graben nach Waldboden Urnen aufgedeckt. So zerstreut aber haben die Römer weder gelebt, noch ihre Todten beerdigt, wohl aber die alten Deutschen."

Anthropologie.

Die Anthropologie als Wissenschaft. Von Joseph Hillebrand, Doctor und ordentl. Professor der Philosophie an der Universität in Heidelberg. 3 Theile. Mainz bey Flor. Kupferberg. 1822 und 1823. 8.

Es darf wohl als ein gutes Zeichen im Gebiete der deutschen Philosophie angesehen werden, daß seit einigen Jahren das Feld der Anthropologie mit besonderm Fleiße von den verschiedensten Seiten her angebauet wird. Mit Recht sagt der Verfasser des obigen Werks: „Unter allen Gegenständen, welche sich dem Menschen zur Erkenntniß darbieten, bleibt er sich selber der wichtigste, in gewisser Hinsicht der erste und lezte. So weit auch seines for-

scheuden Geistes Blick in der Natur der Dinge umherschweift, immer kehrt er zurück, von wannen er ausgesandt ward — zum Menschen." — Weiter heißt es: „Kaum möchte es ein Gebiet des Wissens geben, welches, aller Bearbeitung ungeachtet, der wiederholten Berücksichtigung so sehr bedarf, als das der Menschenkunde. Mit jedem Vorschritte der Zeit bieten sich dafür neue Erfahrungen, von jedem gewonnenen Resultate der Naturwissenschaft, Geschichte und Philosophie empfängt es hellere Beleuchtung. Schon deßwegen muß die Aufmerksamkeit sich stets und vorzüglich dorthin wenden."

Daß nun die verschiedenen Versuche in dieser Hinsicht von verschiedenen Stand- und Gesichtspunkten aus unternommen wurden, erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, wie mannigfach die Philosophie in Deutschland sich gegenwärtig darstellt, troß der Forderung, welche eine Partey von ihrem Olymp herab an alle Denker ergehen läßt, nur unter ihre Fahne sich zu sammeln, weil allein in ihrem Zeichen, dem absoluten, sich selbst begreifenden Begriffe, der Sieg der Wahrheit möglich sey. Besonders gehen die Meinungen in zwey Punkten auseinander, einmal nämlich in der Frage, wie bey der Anthropologie Empirie und Speculation sich verhalten müssen, und dann, welcher Umfang dem Begriffe dieser Wissenschaft gebühre. Referent gesteht, daß ihm in beyderley Hinsicht kein Werk so genügend geschienen, als obiges, dessen Verfasser seinen Beruf für ein solches Unternehmen sowohl durch seine vielseitigen ästhetischen und philosophischen Schriften, wie auch durch sein lebendiges Wirken als Lehrer der Philosophie hinlänglich beurkundet hat. Erfahrung mit rationaler Forschung innigst verbindend, auf dem Wege der Analyse und Synthese zugleich die mannigfaltigen Erscheinungen im Reiche des menschlichen Seyns betrachtend und erklärend, das natürliche Gegebenseyn desselben, wie seine nothwendige geschichtliche Entwickelung nach Bedingung und Gesetzmäßigkeit darlegend, hat er ein schönes Totalgemälde des Menschen aus dem Gesichtspunkte der Menschheit entfaltet, in welchem kein wesentlicher Zug mangelt. Dabey muß noch mit Beziehung auf die gewöhnliche Darstellungsweise in den meisten deutschen philosophischen Werken an dem vorliegenden als ein nicht unbedeutender Vorzug gerühmt werden, daß es bey aller wissenschaftlichen Haltung dennoch durch seine klare und anziehende Sprache auch demjenigen eine willkommene Lektüre bietet, welcher gerade nicht Philosoph von Profession ist. Der Verfasser ist bey der Entwickelung seines Gegenstandes keiner sogenannten philosophischen Schule gefolgt, — (obwohl er in seinen früheren philosophischen Schriften in dieser Hinsicht noch oft befangen erschien) sondern hat sich, die eigenthümliche Natur der Aufgabe streng im Gesichte behaltend, seinen Weg selbst und nicht ohne Glück gewählt; besonders in der Psychologie, in welcher man auf manche selbstständige, fruchtbare Ansichten trifft. Außerdem zeigt eine vielseitige Belesenheit, daß dem Verfasser nichts bedeutendes, das anthropologische Gebiet auch nur von ferne berührendes, fremd geblieben ist.

Muß nun Ref. obiges Werk nach Begriff, Plan, Anordnung und Ausführung im Allgemeinen als den ersten vollständigen Versuch der Anthropologie anerkennen, und somit für eine wirkliche Bereicherung der betreffenden Literatur halten; so sieht er sich andererseits zu der Erklärung gedrungen, daß im Besondern mit Recht manche Ausstellung gemacht werden kann. Vieles erscheint zu wenig geprüft; mehr als ein wichtiger Punkt ist unerschöpft geblieben; oft ist der Gang der Untersuchung zu rasch und flüchtig. Namentlich finden wir wesentliches zu erinnern gegen die Ansicht von dem physischen Reproduktionsvermögen.

Es ist gewiß verdienstlich, daß der Verfasser hierbey das Moment des eigentlichen Denkens mehr hervorgehoben hat, als gewöhnlich geschieht; allein andererseits ist der Zusammenhang dieser Seelenthätigkeit mit dem organischen Leben gar zu wenig berücksichtiget, und die Nachweisungen der betreffenden Gesetze und Bedingungen fast ganz vernachlässiget worden. Ebenso scheint uns das Wesen der Gefühle nicht mit dem gehörigen psychologischen Scharfsinne erörtert zu seyn. Die Lehre über den Somnambulismus und thierischen Magnetismus ist zu flüchtig dargelegt, obwohl es Ref. gefreut hat, den Verfasser hinsichtlich der Erklärung dieser Phänomene aus dem Instinkte (Thl. II. S. 160.) mit einem andern geachteten Philosophen, Köppen, (siehe dessen vertraute Briefe über Bücher und Welt Thl. II.) auf gleichem Wege zu finden, ohne daß der Eine des Andern Ansicht aus ihren fast ganz gleichzeitig erscheinenden Schriften erkannt haben könnte. Eine allseitigere Erforschung endlich, als man sie hier findet, hätte noch die Theorie der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele gefordert. Jüngst hat darüber Nasse in seiner Zeitschrift für Anthropologie (1stes und 2tes Quartalheft) recht gute Entwickelungen geliefert. Dieses und noch manches Andere weitläuftig nachzuweisen, zu beleuchten, zu berichtigen, oder zu widerlegen, möchte schwerlich der Bestimmung dieser Blätter angemessen seyn.

Um indessen unser allgemeines beyfälliges Urtheil einigermaßen zu rechtfertigen, und zugleich dem Leser eine Ansicht von dem Werke selbst zu geben, wollen wir in aller Kürze den Inhalt und eine Probe von der Darstellungsweise des Verf. liefern.

Das Ganze zerfällt in drey Theile, von denen im ersten die allgemeine Naturlehre des Menschen, oder die Begründung des menschlichen Seyns in dem Naturseyn überhaupt dargelegt wird.

Nach einer zweckmäßigen Einleitung und einer etwas zu weit ausgedehnten Literatur-Angabe wird im 1sten Buche von der Natur überhaupt gehandelt (ihrem Begriffe, ihren allgemeinen Erscheinungen, Kräften und Gesetzen), im 2ten von der erdlichen Natur (ihrer Begründung, Ausbildung, der Abstufung ihrer Geschöpfe bis zum Menschen), im dritten endlich von der menschlichen Natur im Allgemeinen. Der 2te Theil giebt die besondere Naturlehre des Menschen (den gewöhnlichen Inbegriff der Anthropologie) in zwey Abtheilungen, von welchen die 1ste die Somatologie, die 2te die Psychologie enthält. Jene befaßt in drey Büchern das Wichtigste über das menschlich-leibliche Leben nach den vorzüglichsten Resultaten der Anatomie, Physiologie und der Naturgeschichte des menschlichen Körpers. Die Psychologie zerfällt dem vorzüglichsten Theile nach in die psychologische Analistik (worin die Entwickelung des Seelenlebens nach den einzelnen Thätigkeitssphären dargelegt wird) und die psychologische Synthetik, (welche die gesetzmäßige Begründung und Verbindung der verschiedenen Thätigkeiten unter den Aufschriften „Theorie der Seele,“ Theorie der Sinnlichkeit, Theorie des Gemüths, Theorie des Geistes, endlich Theorie der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, versucht), darauf folgt eine Phänomenologie oder Lehre von den hauptsächlichsten außerordentlichen Seelenerscheinungen, (z. B. von den Träumen, dem Somnambulismus und den Seelenkrankheiten;) den Beschluß macht die psychologische Charakteristik (Ursachen der Seelenverschiedenheiten, Charakteristik des Persönlichen, des Geschlechts, der Alter, des Nationalen).

Der 3te Theil liefert die pragmatische Anthropologie, oder die anthropologische Kulturlehre, und zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erste die allgemeine Kulturlehre darstellt (Wesen und Bedingungen der menschlichen Kultur, die verschiedenen Beziehungen des Menschen, die allgemeinsten Föderungsmittel und Hindernisse der Kultur, die hauptsächlichsten Seiten derselben), die zweyte Abtheilung umfaßt die besondern Momente der Kultur, und hat vorzüglich das betreffende Geschichtliche zum Gegenstande, (Ursprung und Anfang aller Kultur, allgemeine kulturhistorische Einwirkungen, Uebersicht der Geschichte der Menschheit nach den hauptsächlichsten Völkern; orientalische, europäische Kultur, antik- und modern-europäische; Bemerkungen über außerasiatische und außereuropäische Kultur, allgemeine historisch-philosophische Resultate über die Menschheit. —) Offenbar hat der Verfasser durch die anthropologische Kulturlehre dem Gebiete der Anthropologie als einer eigenen, in sich abgeschlossenen Wissenschaft, zuerst die ihm gebührende Ausdehnung und Vollständigkeit gegeben. Wer wollte bey einem so umfassenden Geschäfte wegen Mangels im Einzelnen das wesenhafte Verdienst im Ganzen nicht anerkennen? Immer gebührt dem Verfasser der Dank des Freundes dieser wichtigen Wissenschaft, und sein Werk darf neben die vorzüglichsten in diesem Fache gestellt werden. Möge er nur bey einer zweyten Ausgabe, welche Ref. dem Buche wegen seiner Einrichtung und des darin waltenden Geistes aufrichtig wünscht, auch viele einzelne Seiten genauer entwickeln, und tiefer erschöpfen. —

Zum Schlusse eine kurze Probe des Vortrags. Wir wählen dazu aus dem dritten Theile den Anfang des Kapitels. S. 289.

„Eine neue Periode für den modernen Europäismus trat mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts ein, die Periode seiner männlichen Reife und Vollendung. Wie die Jugend auf dem Scheidewege hingestellt, stand Europa in den nächsten Vordecennien dieser neuen Zeit. Der wilde Kampf ungeregelter Triebe hatte ausgetobt, die Gährung unbeherrschter Kräfte sich zu ernster Gediegenheit entwickelt, die zuchtlose Willkühr neigte sicherer Ordnung zu, der Geist sehnte sich nach höherer Thätigkeit. Da erschien die Wahrheit und der alte Wahn, jene ernstmahnend, Anstrengung und Gefahren zeigend, aber im Hintergrunde die ewige Freyheit mit ihrem unsterblichen Kranze; dieser schmeichlerisch lockend, durch bunten Trug bethörend, und leichte Bahn zum Heile weisend, in der Ferne aber schimmerte die Fessel, bereit, That und Kraft zu lähmen. Da wankte einige Augenblicke die hohe Gestalt, allein die Rüstigkeit und der Stärke Selbstbewußtseyn entschied die Wahl —. Europa wandte sich der Wahrheit, mit ihr der Freyheit zu.“

„In Deutschland war es, wo die Entscheidung fiel; in Deutschland hatte Europa seinen Geist versammelt, und seine Lebensrichtungen zur großen That vereint. Was hier beschlossen und begonnen worden, verbreitete sich durch tausend Adern über die nahen und fernen Länder, hier offen, dort verborgen, bald in neuer Gestalt erscheinend, bald in der alten verschleiert wirkend. Wo das Herz gesund ist, stirbt des ganzen Körpers Leben nicht. Europa ward durch Deutschland frey im Denken wie im Leben, früher oder später, vor Jahrhunderten, wie heute.

„Reformation nennt die Geschichte diese Wahl der Wahrheit. Obgleich zunächst in Deutschland, und durch einen deutschen Mann entschieden, gehört sie doch Europa an, und tausend und abermals tausend edlern Denkern und Streitern für Licht und Freyheit in der Vor- und Nachzeit. Nichts ereignet sich in der Welt in der Form absoluter Allgemeinheit. Still und weit umher sammelt und bildet sich das Allgemeine — aus verborgenen Elementen, und tritt, reif zu einem großen Resultate, unvermuthet in einem Punkte hervor, aus welchem es dann, einer Sonne gleich seines innern Reichthums Seegen spendet. Das ist auch der Weg der Menschengeschichte. Jahrhunderte und in diesen Jahrhunderten Millionen thätiger Menschen ringen zum Bessern hin, unvermerkt gestaltet sich das Ungemeine, welches in einer reichen Individualität, in einer Nation zur bestimmten Wirksamkeit lebendig koncentrirt hervortritt. — Gleiches geschah mit der Reformation, welche, durch lange Zeiten vorbereitet, aus vielfachen Elementen zusammengreift, von manchem hellen Geiste vorgebahnt, endlich durch Luther, den Mann des Muths und persönlicher Kraft, zur konkreten Erscheinung kam. U. s. w.“

Nr. 68.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 26. August 1823.

Alterthumskunde.

Su i dodici Obelischi Egizj che adornano la citta' di Roma. Ragionamento di Giov. Battista Cipriani, corredato di quattordici tavole etc. 4. Roma 1823. 25 pag.

Nach einer kurzen und nicht sehr genügenden Uebersicht über die Geschichte der Obelisken im Allgemeinen und deren mannigfaltiger Bestimmung in den ältern Zeiten geht der Herr Verfasser S. 12. auf die zwölf in Rom befindlichen Obelisken über, weist, wenn historische Andeutungen über diese Monumente aus ältern oder neuern Schriftstellern beyzubringen sind, dieselben nach, bestimmt die Höhen und fügt hier und da einige (jedoch sparsame) Bemerkungen über den künstlerischen Werth dieser Denkmäler bey. Wir wollen das, was Hr. Cipriani über den größten und kleinsten dieser Obelisken zu Rom beybringt, als Probe hierher setzen und einige Bemerkungen hinzufügen.

„Der Lateranische Obelisk, so genannt von dem alten Pallast des Plauzio Laterano in dessen Nähe, ist der erste hinsichtlich der Höhe, welche erstaunenswerth ist. Er wurde von Constantins (dem zweyten) nach Rom und auf den großen Circus gebracht, wo ihn Sixtus der Fünfte ausgraben, wieder herstellen und auf dem Platze zum h. Johannes vom Lateran aufstellen ließ. Nach Einigen soll er auf Befehl des jungen Ramesses ausgehauen und dem Ammon zu Theben geweiht worden seyn; Cambyses, heißt es weiter, habe ihn in Ehren gehalten und nicht erlaubt, daß er beschädigt oder umgeworfen werde: später sey er von Constantin dem Großen nach Alexandria gebracht und für Constantinopel bestimmt worden, Constantius II. habe ihn aber nach Rom gebracht.

Die Säule selbst, welche aus drey Stücken besteht und wegen ihrer Ungleichheit auf der Basis, wo sie vielfach beschädigt gewesen, um vier Fuß verkürzt werden mußte, ist nun noch 144 Fuß, das Ganze aber 204½ Fuß hoch."

Wir vermissen hier mancherley Andeutungen über diesen Obelisk, welche in Zoega's Werk über die Obelisken und an vielen andern Orten zu finden gewesen wären, wenn es dem Hrn. Verf. um Vollständigkeit seiner Notizen wäre zu thun gewesen. Dahin gehört z. B. daß der lateranische Obelisk in dem fünften Jahrhundert von den barbarischen Völkern umgeworfen worden, daß er in drey Stücke zerbrochen, wovon zwey lange Zeit von Schutt bedeckt gelegen, bis Sixtus V. sie 1589 ausgraben und den Obelisk wieder aufrichten ließ. Von der Arbeit an diesem Denkmal, die ihrer Schönheit wegen berühmt ist, spricht H. C. gar nicht. Dahingegen scheint uns die Höhe richtiger angegeben zu seyn, als dieß sonst der Fall war.

„Der kleinste Obelisk zu Rom, Mattejano genannt, befindet sich auf der Villa Mattei auf dem Celischen Hügel; früher war er auf dem kleinen Platze des Capitoliums aufgestellt, wurde aber von dem römischen Senate den 11. Sept. 1582 dem Herzog Ciriaco Mattei, einem Liebhaber und Sammler alter Monumente geschenkt. Der Friedensfürst D. Emanuel Godoi, dem nun die vorgenannte Villa gehört, stellte sie 1817 auf einem andern (günstigen) Platz in derselben Villa auf: der spanische Architect D. Antonio Celles leitete die Veränderungen, welche damit vorgenommen wurden. Um die sehr kurze Säule zu erheben, wurde an das Fußgestell ein Stück Granit angefügt. Dieser Obelisk ist mit Hieroglyphen geziert. Die Säule ist zwölf Fuß hoch; mit dem Fußgestell beträgt die Höhe 54½ Fuß." Wir bemerken, daß dieser Obelisk mit dem neuen, nicht sehr geschmackvollen Aufsatz nun ohne das Fußgestell 34 bis 36 Fuß Höhe hat.

Die vierzehn beygefügten Platten sind sehr schön gearbeitet und in allen Theilen mit der größten Sorgfalt ausgeführt.

Sprachenkunde.

Diccionario de las Lenguas Española y Alemana. Por el Baron D. Tereso Seckendorff etc. Tomo 1. A — E. Hamburgo, Perthes y Besser. Nurenberga, Riegel y Wiessner. 1823. 832 pp. 8.

Bey der Liebe und dem Eifer, mit welchem seit un-
gefähr zehn Jahren das Studium der spanischen Litteratur
und deren Erzeugnisse betrieben wird, war es zu wun-
dern, daß sich kein Gelehrter gefunden, welcher dem Be-
dürfnisse eines guten und vollständigen spanisch-deutschen
Lexicons abgeholfen hätte. Das von J. D. Wagener,
welches 1800, dessen Hülfswörterbuch und das 1808 zu
Berlin erschienene Taschenwörterbuch der spanischen Sprache
— sämmtlich Arbeiten, von denen Hr. v. Seckendorf mit
einiger Achtung hätte sprechen dürfen, da sie dem Pfad
ebneten, auf dem er nun bequemer wandelt — waren un-
vollständig und ließen Ref. fast immer da, wo er ihres
Rathes am bedürftigsten war, im Stiche; daher wir be-
merkten, daß die meisten Freunde der spanischen Litera-
tur zu den weit zweckmäßiger abgefaßten Wörterbü-
chern der spanischen Sprache, welche in Frankreich er-
schienen sind, ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen waren.
Wenn uns daher das schon vor mehreren Jahren durch
einen Freund des H. v. Seckendorf — (H. v. Soden in
dessen Uebersetzung der Schauspiele des Lope de Vega),
und dann durch den Verf. selbst angekündigte neue spanisch-
deutsche und deutsch-spanische Wörterbuch den lebhaften
Wunsch einflößte es recht bald erscheinen zu sehen, so
freuten wir uns doppelt, unsere Erwartungen nicht nur
erfüllt, sondern übertroffen zu sehen. Nicht nur hat die
Lexicographie seit den lezten Jahren bedeutende Fortschritte
gemacht, sondern die Spanier haben nach dem Beyspiele
der französischen Akademie, an ihrem Wörterbuch der
Akademie bis zum Jahre 1815, wo die neueste Auflage
desselben erschien, mit Fleiß und Gründlichkeit fortgear-
beitet und so dem Hrn. Verfasser es möglich gemacht,
auch in diesem Fache der Literatur ein des deutschen Na-
mens und des deutschen Fleißes würdiges Werk zu liefern.

Die erste, vor uns liegende Hälfte des spanisch-
deutschen Wörterbuchs bot, von dem Sprichwort „Aller
Anfang ist schwer" abgesehen, bey weitem die größten
Schwierigkeiten, da sich hier, besonders in den mit A und
B beginnenden Wörtern die größte Reichhaltigkeit und
die meisten eigenthümlichen Redensarten der Spanier
zusammen finden. (Man sehe z. B. nur die S. 65 — 106
dieses Werkes enthaltenen Wörter, die mit Al — begin-
nen). Diesem Umstand muß man es auch zuschreiben,
daß des Wörterbuches erste Hälfte nur fünf Buchstaben
umfaßt. H. v. Seckendorf gibt als Verhältniß dieser
fünf Buchstaben zu den sämmtlichen folgenden des Alpha-
bets an wie 485 : 515. Wir haben dasselbe Verhältniß
nach einem, jedoch schon ältern, spanischen Wörterbuch
berechnet und gefunden, daß es eher wie 493 : 485 ist.

Es kann hier nicht der Ort seyn, mit dem Verf.
über das und jenes Verfehlte oder Uebergangene zu rech-
ten; auch ist dessen nur äußerst wenig und bezieht sich
größerentheils auf die spanischen Sprüchwörter, deren
Reichthum freylich überschwänglich zu nennen ist und mit
denen man fast nur in Spanien selbst und aus dem Munde
des Volkes sich bekannt machen kann. Es ist derselbe
Fall mit vielen einzelnen Wörtern, welche, im Süden
von Spanien vorzüglich, noch aus der Zeit der Mauren
im Munde des Volkes und in dessen östlichen kleinen
Liedern fortleben, und welche wir hier vergeblich nach-
suchten; H. v. S. hatte in dieser Rücksicht im Adolph
Wagner, der neuerdings Bailey-Fahrenkrügers Englisches
Wörterbuch neu bearbeitete, ein vortreffliches Vorbild,
denn in diesem Werke finden sich eine Menge von Wör-
tern, welche nur in einzelnen Landstrichen und selten in
der Schriftsprache vorkommen.

Das Verdienst der Einfachheit, Klarheit und Ord-
nung, das Lob des Fleißes, der möglichen Vollständigkeit
und einer sehr zweckmäßigen und dabey sparsamen Einrich-
tung dem geschätzten Verfasser zugestehend, ermuntern wir
ihn zugleich, auf dem betretenen Pfad, von dessen Schwie-
rigkeit wir uns überzeugten, rüstig zum Ziele zu schreiten
und uns recht bald die Früchte seines Fleißes vollständig
in die Hand zu geben. Sollte der Sohn des verstorbenen
J. D. Wagener durch den Erfolg des Nebenbuhlers seines
Vaters den Muth nicht verlieren, mit welchem er anfangs
mit Hrn. v. Seckendorf in die Schranken treten zu wol-
len schien, so könnten bey einem so lobenswerthen Wett-
streite (aus dem jedoch Persönlichkeiten und verächtliche
Seitenblicke entfernt bleiben können) die zahlreichen Freunde
der spanischen Literatur nur gewinnen.

Unterhaltungs Literatur.

Die Gräfin von Fargy. Ein Roman nach dem Französischen der Frau von Souza, Verf. der Adele von Senange von K. L. Methusalem Müller. Erster Th. IV und 268 S. Zweyter Th. 254 S. Leipzig, J. C. Hinrichsische Buchhandl. 1823.

Der Uebersetzer vergleicht diesen Roman einem Ge-
mälde in einer Gallerie, das, anspruchslos, ohne vielen
Farbenschmuck, anfangs übersehen wird. Fesselte es aber
nur erst für einen Augenblick das Auge, so kehrt dieß, er-
sättigt von den übrigen, immer öfterer und lieber auf

dasselbe zurück und sehnt sich nach der stillen Bedeutsam-
keit und unerkünstelten Anmuth. Daß ein Uebersetzer sein
Original gern hoch anschlägt, ist bekannt. Indessen Herr
Müller dürfte bey dieser Vergleichung nicht zu viel Gutes
gesagt haben. Keine rasche Handlung, keiner der glän-
zenden, kräftigen Charaktere, wie sie sich in Walter Scotts
Phantasiegemälde gestalten, keine künstliche Verwickelung
der Begebenheiten zeichnen diesen Roman aus. Hier se-
hen wir nur ein Opfer der unersättlichen Ehrsucht, und
der Habsucht, welche der erstern zum Hebel dienen soll,
in dem Grafen von Fargy. Um jener zu genügen, will
er den einzigen Sohn, den seine herrliche duldende Ge-
mahlin bis zum Jünglingsalter gebildet hat, aus ihrem
Umgange entfernen, ihn in die große Welt einführen.
Er hat das ganze Vermögen in Laws Papieren verloren.
Damit ist jeder Plan der Ehrsucht in der Habsucht un-
tergegangen. Arm und verlassen vom Hofe des Regen-
ten v. Orleans, verspottet von den Speichelleckern, wird
er wahnsinnig und der Sohn, der Liebling seiner Mut-
ter, schwört, sie nie wieder zu sehn, bis sie mit dem
Vater, der durch ihren Anblick stets wilder wird, aus
dessen Nähe sie fliehn muß, wieder versöhnt seyn werde.
Sie hatte das ihr zustehende Vermögen, aus Liebe zu
diesem Sohn, nicht opfern wollen, den hassenswerthen
Gatten zu retten. Sie flüchtet sich verzweifelnd in ein
Kloster; der Sohn durchstreift Frankreich und Italien
und rettet hier der Frau von Limours das Leben, als
diese in einem vom Feuer ergriffenen Hause umzukom-
men fürchten muß. Mit ihr kehrt er nach Frankreich zu-
rück. Hier lernt er das Fräulein von Nançai kennen,
die, so jung sie ist, die Vertraute seiner tief gebeugten
Mutter geworden war, da sie in dem Kloster, wo jene
Ruhe zu finden suchte, erzogen wurde. Er gewinnt ihre
Liebe und beyde werden, als der Graf von Fargy durch
die Bemühungen des berühmten Arztes Chirac wieder
zu Sinnen gekommen und mit seiner Gemahlin ausge-
söhnt ist, ein Paar, ein so glückliches Paar, wie Fargys
Eltern stets gewesen seyn würden, wenn die Klippe nicht
gewesen wäre, woran der Graf scheiterte. Dieß ist die
ganze Fabel des Romans. Daß sie nun zwey Bände zu
füllen, die über 500 Seiten halten, ziemlich ausgespon-
nen werden mußte, wär' das Einzige, was sich etwa ta-
deln ließe. Zum Theil liegt dieß Ausspinnen in der häu-
fig vorwaltenden Briefform, zum Theil in der, den Frauen
so gewöhnlichen Breite, die sie auch als Schriftstellerin-
nen nicht verläßt. Sie wollen auch den kleinsten Umstand
nicht im Dunkeln lassen, obschon jeder wissen würde,
wie es damit stand. Dann könnte man wohl auch die
Lobsprüche angreifen, die dem verrufenen Prinzen Re-
genten von Orleans, dem Verderber Ludwigs XV., gezollt
werden. Der Uebersetzer hätte diese Schmeicheley des Ori-
ginals billig unterdrücken können. Dagegen werden diese
kleinen Mängel durch die Treue, die Wahrheit vergütet, mit
welcher uns die Charaktere des zwischen Vater und Mutter
schwankenden Sohnes, der leidenden Gräfin, die aus Liebe
zu diesem Sohne nicht in die Abtretung ihres Vermögens
willigt, um die tollen Mißgriffe des Vaters auszugleichen;
des Herrn von Entragues, der den Vermittler zwischen
allen Partheyen macht, besonders aber des liebenswürdi-
gen Arztes Chirac, entgegen treten. Gewandter, theil-
nehmender, mit tieferer Menschenkenntniß ausgerüstet,
mit mehr Willen zu helfen, zu trösten, kann kein Arzt
handeln, als dieser, der daher in dem ganzen Roman als
der rettende Engel erscheint und dessen Kunst den geschürz-
ten Knoten am Ende aufs glücklichste zu lösen vermag.
Der Uebersetzung ist, als solcher, das größte Lob zu zollen.
Es wird Niemand finden, daß sie Uebersetzung ist. S. 38.
im 2ten Th. muß die ostindische Compagnie wohl zu einer
westindischen werden, insofern von Laws Schwindeleyen
die Rede ist.

Dramatische Dichtkunst.

Die beyden Bräute. Trauerspiel in fünf Akten, von Julius Körner. Leipzig b. Hartmann 1823. 164 S. 8.

Ein Roman von August Lafontaine heißt bekanntlich
ebenfalls die beyden Bräute. Die Fabel dieses Trauer-
spiels hat nichts Wesentliches damit gemein, und der Verf.
hätte, um alle Verwechselung zu vermeiden, wohl gethan,
einen andern Titel zu erwählen, z. B. den: Anderthal-
ber Bräutigam; denn in der That, wenn man es
mit dem Begriffe eines Bräutigams nicht allzugenau nimmt,
so hat jede der zwey Bräute anderthalben. Eduard und
Emma lieben einander. Der Vater der Emma ist gegen
die Verbindung, die Tochter will aus Liebe zum Vater
derselben entsagen, will sogar dem Maler Franzesko die
Hand geben, und die Sache stößt sich nur daran, daß die-
ser die Hand ohne das Herz nicht mag. Da nun der Va-
ter S. 18. meint, das werde sich schon geben; so kann die-
ser Franzesko wohl für einen halben Bräutigam passiren.
Bald darauf aber wirbt Eduard um Emma's Hand, und
auf ihr dringendes Bitten willigt — obwohl ziemlich un-
willig — der Vater ein. Das wäre denn ein ganzer
Bräutigam. Aber auch Adelma, ein vornehmes Fräu-
lein, liebt den Eduard, und da sie früher schon einen
flüchtigen Eindruck auf ihn gemacht hat; so gelingt es ihr
mit Hülfe eines vertrauten Cicisbeo (Fereskaldi), dem
Eduard glauben zu machen, daß Emma ihm untreu ge-
worden sey und den Maler zu ihrem ganzen Bräuti-

gam erkoren habe. Das bestimmt ihn denn, die Adelma zu seiner ganzen Braut zu machen, und diese hat also nun auch einen ganzen Bräutigam. Bald aber entdeckt der ganze Bräutigam zweyer Bräute (man könnt' ihn auch wohl einen Doppelbräutigam nennen), daß die zweyte Braut ihn überlistet hat, und diese (die Adelma) verspricht nun dem Cicisbeo Fereskaldi ihre Hand unter der Bedingung, daß er den Eduard umbringe. Ein solcher bedingter Bräutigam kann nicht für mehr, als für einen halben gelten, und so kommt denn auch auf sie anderthalber. Dieser arithmetische Tragödienknoten löset sich nun folgendergestalt. Anstatt daß Adelma's halber Bräutigam, Fereskaldi, ihren gewesenen ganzen umbringen soll, kehrt das Schicksal den Spieß um: Fereskaldi wird von Eduard im Zweykampfe erstochen. Während dessen aber hat die Erbraut Adelma ihre glückliche Nebenbuhlerin zum Thee eingeladen, und mit einem Pulver vergiftet, welches ihr die Zigeunerin Martha zu diesem Behufe gegeben, und S. 135. mit dem Zauberspruche gekräftiget hat:

> Eule mag schrei'n,
> Unke soll stöhnen,
> Mitternacht dröhnen (!)
> Todtenuhr tönen:
> Gräber, nehmt ein!

Der ganze Er-Bräutigam, Eduard, nebst Emma's Vater kommen noch eben recht, die Vergiftete sterben zu sehen, und die Erbraut, Adelma, übergibt sich als Mörderin der eintretenden Wache. Vorausgesezt, daß das Criminalgericht zu Rom, welches der V. S. 164. santa Inquisitione nennt, an der Giftmischerin Gerechtigkeit übt; so kommen demnach zwey ganze Bräute, aber nur ein halber Bräutigam um. An der einen ganzen Braut und an ihrem halben Bräutigam ist nichts gelegen, beyde sind schlechte Subjecte, wie im Leben, so in der Tragödie. Aber daß auch die zweyte Braut, die ganz unschuldig und tugendhaft ist, den Tod leiden muß, das läuft gegen die bekannte Regel des Aristoteles, der am tragischen Helden einen Schuldfleck verlangt. Weit eher verdient Eduard den Tod, denn er, mit seiner Doppel- oder Wechsel-Liebe zu zwey Bräuten, ist ein ziemlicher Sünder, seiner albernen Leichtgläubigkeit gar nicht einmal zu gedenken.

Ey, wird man sagen, was kümmert der Aristoteles einen modernen Tragöden? Wir bemerken gegen diesen Einwand, daß Herr Julius Körner eine Stelle aus der Poetik des Stagyriten als Motto auf den Titel gesezt, mithin dessen Poetik anerkannt hat. Er hätt' also auch jene Regel befolgen, oder — die Ausnahme durch die That rechtfertigen müssen. Das hat er nicht bewerkstelliget; denn sein Trauerspiel ist ohne tragische Wirkung, wovon die Ursache weit mehr in der Fabel und in den Charakteren; als in der Flachheit der Diction und in der Abgeschmacktheit vieler einzelnen Stellen zu suchen ist.

Gleich auf der ersten Seite muß Emma die Blüthen zum Brautkranze mit ihren Thränen groß ziehen. Von Bäumen allenfalls läßt sich das sagen, aber nicht von Blüthen. S. 15. versinkt sie in wehmüthiges Denken. S. 20. sagt Eduard zu ihr: Bald sind wir unser. Das zeugt von einem betrübten Denken, von einer betrübten Sprachlogik.

Emma hat sich eine Phrase der Dienstfertigkeit angewöhnt, die auf's wenigste sehr unpoetisch ist. Als S. 46. Adelma eine Anwandlung von Eifersucht hat, die sie verbergen will, fragt Emma:

> Was ist euch zugestoßen?
> Kann ich euch nichts besorgen? sagt doch, Fräulein ?

Und als S. 55. ihr Vater eben schreibt, und sie ihm gegenüber nähet, eröffnet sie das Gespräch mit den Worten:

> Kann ich euch nichts besorgen, lieber Vater?

Dagegen macht sie S. 57. eine sehr poetische Anwendung von dem Sprichworte: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

> Und ob ein Sohn den Vater auch verließe,
> Der Tochter treu'res Herz vermöcht' es nicht,
> Fremd ist die Unnatur des Weibes Seele.
> So hält der Apfel an dem Zweige fest.
> Und ob des Himmels Stürm' ihn weg dort rissen,
> Er fällt ganz nah am Vaterstamme nieder,
> Wo er entstand, will er vergehen wieder.

Schade daß das Sprichwort nicht von der Birne spricht! Dann hätte sich das Gleichniß viel besser ausführen lassen, z. Beyspiel:

> So, wenn der Sturm den Apfel reißt vom Zweige,
> Rollt er, der runde, weit oft weg vom Stamm',
> Allein die länglich schön geformte Birne
> Bleibt liegen dicht dabey, bis sie verfault.

Daß der Ausdruck S. 134:

> Von dir zu sterben, sagen nichts die Sterne —

undeutsch ist, ließe sich allenfalls der Zigeunerin Martha zu gute halten; aber S. 151. sagt Eduard, als er den Fereskaldi erlegt hat:

> So sterb' ein Jeder, der ein solches thut —

und bald darauf:

> Todt liegt der Feind, nun gilt's hinweg zu eilen.
> Sonst möchte mir das heilige Gericht
> Ein Haus anweisen, wo nicht gut zu wohnen.
> Doch, Emma — bey Adelma ist sie jezt.
> Erst noch zu ihr, sie muß mein Fortgehn wissen.

Das Fortgehn ist auch unserm Poeten unbenommen; aber das Fortfahren (auf der tragischen Dichtbahn) müssen wir ihm widerrathen.

> Sein Drama wird vergehn im Krämerladen,
> So stirbt ein jedes, das ein solches ist.

Nr. 69.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 30. August 1823.

Geschichte.

Aelteste Geschichte von Tegernsee aus den Quellen bearbeitet von Max Freyherrn von Freyberg. München, 1822, bey Karl Thienemann. 292 S. 8.

Die Geschichte dieser uralten, an dem stillen See von himmelansteigenden Bergen umgebne, so malerisch gelegenen Abtey, jezt ein Lieblings-Aufenthalt S. M. des Königs von Bayern, wird schon der neuen Bedeutung des Ortes wegen eine erwünschte Erscheinung seyn. Doch nicht minder als den mit Treue und Liebe an seinem allverehrten Könige hängenden Bayern wird dieses kleine Werk den Freund des Alterthums, den gründlichen Forscher der Geschichte erfreuen.

Der Verfasser, der sich ganz neuerdings durch seine gekrönte Preisschrift über Bayerns ältere Rechtsgeschichte für dieses Fach rühmlichst legitimirt hat, erzählt uns hier in 7 Capiteln die Geschichte der Familie des heiligen Quirins, welche den Inbegriff sämmtlicher zur Abtey gehörigen Personen bildete. Die fünf ersteren derselben enthalten die Geschichte Tegernsee's von seiner ersten Gründung in grauer Vorzeit des Licht und Heil bringenden Christenthums, dann unter seinen verschiedenen Aebten bis in den Anfang des 14ten Jahrhunderts; das 6te beschreibt Tegernsee unter den Carolingern und das 7te die Verfassung des Klosters nach seiner Wiederherstellung.

Angehängt ist eine interessante Sammlung von Beylagen, 1) über Stamm und Geschlecht der Stifter von Tegernsee, 2) Mortylogium antiquissimum, 3) Urbarium antiquissimum, 4) Codex epistolarum.

Nur kurze Zeit ist seit Aufhebung der Klöster verflossen, und schon fühlt man, daß um dem Uebel ihrer zu großen Anzahl abzuhelfen, ein anderer Fehler begangen worden, ich meyne ihre gänzliche Aufhebung, wenigstens in so vielen Staaten. Die Bedürfnisse des Tages können nicht alles entschuldigen; die Institute aber, die zum meisten Theil mitgewirkt haben, den Zustand der Kultur herbeyzuführen, dessen die Menschheit sich jezt erfreut, hätten dennoch mehr Anerkennung, oder wenigstens Benützung ihres gleichzeitigen Strebens nach einem höheren Ziele, verdient und erheischen sollen. Allein der Zeitgeist hatte ihnen den Stab gebrochen, man sollte nichts wie Ausartung in denselben erkennen.

Der partheylose Leser erfreut sich in den ersteren Kapiteln dieser Geschichte mit Bewunderung der patriarchalischen Verwaltung des Gotteshauses und der frühesten Lebensordnung seiner Mönche von St. Benedikts Regel, der Regsamkeit ihrer Künstler-Stätten, ihres Fleißes und ihres lebendigen Verkehrs großer Ideen und fruchtbarer Entdeckungen im Gebiete des Wissens. Schon in grauer Vorzeit war Tegernsee die Wiege der geistigen Kultur in jenen Bergen und rief so manches in's Leben, was, wenn gleich oft unterbrochen, doch immer wieder mit neuer Kraft erblühte und schöne Früchte bringen mußte. In Beziehung auf Personen-, Adels- und Klöster-Recht sind besonders die lezteren Kapitel, so wie der Anhang interessant. Der pragmatische Theil ist von dem Verfasser, dem die Quellen alle zu Gebot standen, mit Urkunden belegt.

Zum Schlusse giebt sich Referent das Vergnügen, seine Leser mit beyfolgendem Auszug einen Blick in das Kloster und seine Einrichtung werfen zu lassen:

„Die Pflichten des Abtes — in geistlicher Führung des Hauses und der Seelen — waren in der Regel des Ordens verzeichnet. In weltlicher Führung dieser großen Gesammtheit von Gütern und Personen wurde nicht minder von demselben gefordert, was ein guter Haus-Vater seiner Familie schuldig ist. Dazu gehörte viele Klugheit, Weisheit und Kraft, in einer Zeit, die so vieles der Tüchtigkeit der Person anheim gab. Welchen Fleiß erforderte nicht schon der Haushalt; und wie vieler Freunde bedurfte man nicht, um hier den Eingriffen roher Gewalt die Spitze zu bieten; besonders da St. Quirins Patrimonium an der Etsch, der Donau und Isar — umgeben von gefährlichen Nachbarn — zerstreut lag. Was gaben überdieß selbst die eigenen Vögte nicht zu schaffen. Welche schwere Pflichten hatte der Abt als Hirte der Seelen, als Vater der Mönche. Und wie oft entrissen ihn nicht die Geschäfte der Kirche und des Staates, die ihn über die Alpen oder an das Hof-Lager riefen, aus der Mitte seiner Familie, wo so vieles zu besorgen war.

Wie dringend war also die Bestellung der Aemter mit tüchtigen Leuten. Diese aber übte der Abt nach dem Vorschlage der Brüder. Unter seiner Aufsicht verwalteten die Pröbste ihr geistliches Amt, so wie die Aufsicht über die Güter. Diese überkamen ihre Würde, auf Vorschlag des Abtes, durch das Kapitel. Die äußern Provisoren und Dekane standen unter ihnen. Nach der Aernte ritten sie hinaus, die Vorräthe auf den Speichern und in den Kellern zu besehen. Was über den Verbrauch des Ortes, über Abzug dessen erübrigt, was der Gastfreundschaft gewidmet war, sendeten sie in das Kloster an den Kämmerer, welcher der eigentliche Verwalter der Vorräthe und Gelder war. Von diesem empfiengen die Offizialen, was zum täglichen Verbrauche nothwendig war; und so war der Kämmerer in der Uebersicht der jährlichen Ausgaben sowohl, als der Einkünfte des Hauses. Auch die Geschenke der Freunde des Klosters, und Alles, was die Novizen mit dahin gebracht, hat er in Empfang genommen. Nur was unter einem Solidus war, wurde sogleich an den Kellerer zur Unterstützung der schwächern Mönche (delicatos) abgegeben: geopfertes Kirchen-Geräthe verblieb der Sakristey. Wohl mochte der Kämmerer Geschenke und Früchte auch für Geld verwehrten, doch war er verpflichtet, immer ein Stück des Kauf-Schillings wieder hinzugeben, damit St. Benedikts Regel „ut res nostræ semper vilius vendantur" in Erfüllung komme. In Benehmen mit Kämmerer und Prior, besorgte der Kellerer den Tisch. Unter seinem Schlüssel stand all in den Maierhöfen und Ställen befindliches Vieh und Geflügel, und aller Speise-Vorrath überhaupt; der Obst-Garten aber gemeinschaftlich mit dem Hospitar. Auch über das Gesinde übte er die Disciplin, und schwang wohl selbst oft die Geisel, jedoch nicht ohne nach der Buße dem Reuigen Wein und Brod zu reichen. Pater Congregationis, so nannten sie ihn; er führte den Hammer zur Glocke, die die Brüder an ihr Tagewerk rief. Der Granatarius, Custos vini, der Gärtner und Fisch-Meister waren seine Untergebenen. Dem Granatar hinwiederum gehorchten die Bäcker, Last-Thier-Treiber, der Wäscher und der Refectorarius. Der Custos vini wachte über den Keller, der auch seine Schlafstätte war. Der Refectorar sorgte für die Bekleidung des Tisches, und gab das Zeichen zum Anrichten. Dann kam der Abt in die Küche, um nachzusehen, ob die Portionen ohne Ansehung der Person vertheilt worden.

Der Hospitar war der Spender gastfreundlicher Gaben. Doch wurden nur reisende Brüder im Refectorium gespeist. Kamen der Gäste nur zwölf bis fünfzehn, so erhielten sie auf des Klosters Villen Quartier, und jedem wurde Brod und Bier, auch Wein einzeln zugemessen; waren ihrer aber 50 — 100, so wurde überhaupt eine Quantität an sie vertheilt. Bey reisenden Brüdern des Ordens hatte der Hospitar auch für die Diener und Pferde zu sorgen; und sonderbar! auch für die Todten, die zum Kloster gebracht wurden fürzusehen, war seines Amtes. Jeder, der den Abt sprechen wollte, konnte dieses nur durch ihn. Er schloß nach dem Completorium die Abtey und öffnete sie des Morgens. Kam da nun ein Fremder, so führte er ihn ein, vor allem aber vor das Bild des Kreutzes, um den Besuch mit Gebet zu beginnen. Griff der Pilger gesättigt wieder nach dem Stabe, so stimmte der Hospitar das Miserere mit ihm an, und geleitete ihn betend an das Thor. Kleriker führte er in den Speise-Saal, nachdem er ihnen Kappe und Ueberkleid gereicht. Für hohe Gäste versäumte er nicht, sich bey dem Sacristan mit Wachskerzen und Nacht-Lichtern zu versehen. Neben dem Hospital hatte auch der Elemosinar für die Aufnahme der zu Fuße Reisenden zu sorgen. Er war es, der ihnen den ersten Tag ein Pfund Brod nebst Wein, den andern Tag ½ Pf. Brod und einen Denar zu reichen hatte. Die für Armen-Spenden bestimmten Naturalien; alle jene, von so vielen frommen Stiftern hiefür ausgeworfenen Gaben; auch was vermögliche Reisende an Geschenken zurückgelassen, stand unter seiner Verwaltung; eben so der für die Hülfsbedürftigen gesetzlich bestimmte zehnte Theil aller Renten der Kirche. Es lag in der Pflicht des Elemosinars wöchentlich hinauszugeben in die Hütten des Landes, um armen Erkrankten eine Gabe von Wein, Brod und Fleisch zu überbringen; Weibern ward diese Erquickung durch dritte gereicht. An dem Thore der Abtey wachte ein ernster, zum Lachen nicht geneigter Mann. Nie durfte dieser ein Pferd besteigen. Er empfing die in seiner Zelle absteigenden Gäste, wenn sie zu Pferde kamen, oder Brüder des Ordens waren, oder Weiber der Leute des Klosters. Sofort, nachdem sie von dem Connestabulus, der ihre Pferde besorgte, den Gruß empfangen, wurden sie zur Kirche geführt; indeß — zu Zeit des Winters — der Hospitar für warmes Fußbad besorgt war.

War einer erkrankt, so lag dem Infirmarius die schöne Fürsorge seiner Pflege ob. Besonders zugetheilte Diener giengen ihm hierin zur Hand; ein eigener Koch stand ihm zu Gebote.

Ueber des Klosters Bauten waren der Carpentarius und Aedituus bestellt. Der Schatz der Kirche wurde durch den Apocrisiarius gehütet. Doch war es der Elemosinar, der in der Kirche schlief, um hier Obhut zu pflegen. Was bey jenem von frommen Schenkern an Brod und Geld niedergelegt wurde, übergab er dem Elemosinar; Eyer und Käse dem Kellerer; einiges jedoch mochte er selbst für den Schmuck und die Beleuchtung des Tempels verwenden. Auch lag ihm ob, die Lichter für das Refectorium und die Kranken zu besorgen, und zu Zeit der Nocturn das Zeichen mit der Glocke zu geben. Der Armarius war totius scripturæ magister et provisor. Je

in quadragesima wurden den Brüdern die zu lesenden Bücher vertheilt, die unter des Armars Verwahrung standen. Die Besorgung der Abschriften stand unter des Abtes eigener Revision. Regent des Chors- und Kirchen-Gesangs war nicht minder der Armarius. Sein Suffragan unterrichtete die Knaben unter seiner Aufsicht in der Musik. Aber die Sorge für die Sterbenden — das war sein ernsteres Geschäft. Auch für strenge Erfüllung der Jahres-Tage hatte er zu wachen.

Solches also war die Turne der Kleriker und Brüder, welche mit jener der Layen die Familie St. Quirins gebildet. Paßlich griff die Stellung, Eigenschaft, Thätigkeit und Würde aller einzelner Glieder in das gesammte Leben des Vereines ein. An feyerlichen Tagen traten sie alle zusammen; und in vielen Dingen wurden sie alle gehört, oder zur Zeugschaft gerufen. An solchen Tagen durfte der Abt nicht versäumen, am Hoch-Altare zu stehen, und im Refectorium zu erscheinen. Für Empfang, Bewirthung andächtiger Gäste und ihres Gefolges gebrach es dann nie an der freundschaftlichsten Zuvorkommenheit, und zu ihrer Gesellschaft wurden die Beredtesten gewählet."

Naturgeschichte.

Die Wunder des Mikroskops oder Darstellung der Weisheit des Schöpfers in verhältnißmäßig kleinen Gegenständen für Freunde des Wissens. Mit 9 Kupfern (Steinabdrücken!) Leipzig im Industrie-Comptoir, 1823. VIII und 125 S.

Eigentlich eine Uebersetzung von einem englischen Werkchen: The Wonders of the microscope. Herr D. Bergk hat dazu manche Zusätze gemacht, wie uns S. V des Vorworts lehrt, und so wurden aus 5 Kupfern des Originals neun Steinabdrücke. Es geht dem Menschen eine neue Welt auf, „wenn er sich, heißt es S. III. des Vergrößerungsglases bedient und damit die Milbe, wie den Elephanten, betrachtet." Den Elephanten möchte Ref. wohl einmal unter dem Mikroskop sehen, zweifelt aber sehr, daß ein zu diesem Behufe taugliches zu finden sey, es wäre denn etwa bey dem Riesenvolke in Gullivers Reisen. Was aber die hier in dieser Schrift geschilderten kleinen Gegenstände anbetrifft, wie sie sich dem Auge unter dem Mikroskope darstellen, so wird jeder, der nicht schon damit bekannt ist, eben so unterhalten, als belehrt werden. Die Abbildungen sind reinlich und geben die Gestalt, wie sie sich, mehrere tausendmal vergrößert, zeigt. Eine Abhandlung über den Bau der Mikroskope und die dadurch gemachten Entdeckungen macht den Anfang. Dann folgt die Schilderung einer Nähnadelspitze, der Schneeflocken, des Punktes. Hierauf erscheint der größte Springer unter allen Geschöpfen, und gleich nach ihm tritt das sechsbeinige, langsam einherschreitende Ungeheuer des Hauptes einher. Fliegen und Infusionsthierchen machen mit den Mücken und Polypen nicht weniger Aufmerksamkeit rege und so folgen noch eine Menge Gegenstände. Besonders spricht der Schluß an: Vergleichung der Werke der Kunst und der Natur, durchs Mikroskop betrachtet. Dort alles rauh, uneben, voller Furchen; die feinste Nadel gleicht einer Eisenstange. Hier alles im schönsten Glanze, im größten Ebenmaaße, ohne Riß und Ungleichheit vollendet. Die ganze Parallele empfiehlt sich besonders dadurch, daß die verglichenen Gegenstände fast alle bey der Hand sind und also, was der Verf. von ihnen sagt, unter dem Mikroskop nachgesehen werden kann.

Dichtkunst.

Dichtungen von A. C. Lindenhan. Schleswig im Taubstummen-Institut. 1822. 202 S. gr. 8.

Dichtungen und Gedichte sind nach dem herrschenden Sprachgebrauche zwey sehr verschiedene Dinge. Erzählungen z. B. (wie wie sie alljährlich Schockweise in Toiletten-Kalendern und ästhetischen Tageblättern finden), Novellen, Romane, Theaterstücke, werden häufig — zumal von den Verfassern und ihren befreundeten Recensenten — Dichtungen genannt, wie prosaisch sie auch immer gedacht und ausgeführt seyn mögen. Dagegen versteht man unter Gedichten gewöhnlich solche Erzeugnisse, welche poetisch sind in der Erfindung, oder in der Form, oder in beyden zugleich; und meistentheils giebt man diesen Collectivnamen den Musenproducten kleineren Umfanges, als da sind Lieder, Balladen, Romanzen u. s. w. In beyderley Rücksicht hätte der Verf. die vorliegende Sammlung Gedichte nennen sollen, obwohl ihre poetische Kraft eben nicht vom ersten Range ist.

Herr L., obschon durch manche Beyträge zu Winfrieds nordischem Musenalmanache bekannt, scheint ein reifer, ernster und classisch gebildeter Geschäftsmann *), zu seyn, von hellem Verstande, klarer Weltanschauung und empfänglichem Gemüthe, geübt im Technischen der Poesie, fähig, seinen Stoff dichterisch zu gestalten; aber nicht reich genug begabt mit Phantasie, um überall den Leser zu ergreifen, festzuhalten, zu erwärmen, und mit bleibenden Eindrücken zu entlassen. Der Charakter seiner Gedichte ist Ernst und Würde; Feuer, Kühnheit, Erhabenheit gehen ihnen größtentheils ab.

---

*) Rec. hat eine feine Nase. Herr L. ist in der That Burgemeister in Hadersleben. M.

Das Gedicht S. 36 ff., die Sprache des Menschen, Herder's Macht des Menschen im dritten Bande der Adrastea geständlich nachgebildet, ist wohl gelungen. Doch hat uns in der 10ten Strophe das Knittern der Blitze Anstoß gegeben, und der Ausdruck S. 43: „das Frühlicht wendet“ (statt kehret wieder) ist undeutsch. Die Vaterrache S. 89 ff., in der Fabel dem Julius von Tarent ähnlich, ist in sorgfältig gebauten achtzeiligen Stanzen geschrieben; aber die Ausführung ist zu gedehnt. Wenn S. 98. der meuchlerische Brudermörder dasteht „mit mordbegier'gen Tigerblicken, in der Brust die Hand;“ so malt das zwar, aber nicht klar genug, weil die Hand in der Brust nicht so verständlich ist, als die Hand im Busen (an dem Griffe des im Busen verborgenen Dolches) seyn würde.

Nicht peint ihn mehr der grimme Schmerz der Wunden,

heißt es S. 102. Warum nicht peiniget? Das Beywort grimme durfte nur wegfallen, so war das undeutsche Zeitwort peinen (peiner) vermieden unbeschadet des Metrum.

Der Hexameterausgang S. 77: „namenloseste Wonne“ verstößt gegen die Sprachlogik: das Namenlose läßt nach der Natur des Begriffes weder einen Comparativ noch einen Superlativ zu, weniger als gar keinen Namen kann ein Ding unmöglich haben. Der Sechsfüßler S. 192.

Freu dich | und sey ge | trost! in | dir ist | Gott du bist | in ihm —

ist eine Mißgeburt: das sey im dritten Fuße ist eine Länge und das in im sechsten eine Kürze. Aber —

Leicht ist es Fehler zu sehn, doch schwer, sie selbst zu vermeiden.

sagt der V. 177. Es mag daher bey obigen Rügen bewenden. Schließen wir lieber unsere Anzeige mit der Winterlandschaft, die uns, den Hiatus im ersten Verse der zweyten und neunten Strophe ausgenommen, dergleichen Anstöße nicht hat finden lassen, und die wir für geeignet halten, den Verfasser denjenigen Lesern zu empfehlen, welche die Decorationsmalerey der Modepoesie nicht unfähig gemacht hat, an Matthisson'scher Landschaftsmalerey sich zu ergötzen:

Es hüllt in einem weißen Todtenschleier
Ihr Antlitz die erbleichende Natur;
Allüberall herrscht tiefe, ernste Feyer
Und düst'res, wehmuthsvolles Schweigen nur.

Verheerend streifte über grüne Matten
Der rauhe Nord, es fiel das Prachtgewand
Des Waldes, wo in den verschwiegnen Schatten
Die bange Lieb' einst Gegenliebe fand.

Vom Berge rauscht nicht mehr die Kastalelle
Ins stille Thal mit lautem Sprudelklang;
Es steht, vom Frost erstarrt, die Silberquelle
Um welche Flora Blumenketten schlang.

Und doch, wie reitzend, o Natur! Es schauet
Mein Aug' entzückt das helle Schneegefild,
Den Berg, der dort in weiter Ferne blauet
Und rings Gestalten regellos und wild.

An Baumeszweigen prangen weiße Flocken,
Wie einst im Wonnelenz ihr Blüthenkranz,
Ein Westhauch fächelt und die krausen Locken
Erzittern, schillernd in der Sonne Glanz.

Wie rosig strahlt die Flur im Wiederscheine!
Wie laut erklingt des glatten Stroms Kristall,
Wie färben sich mit Purpurgluth die Haine!
Wie funkelt, leuchtet, glänzt das weite All!

Im Schooß des stillen Thales ruht, umwallet
Vom zarten Nebelduft, die Stadt wie schön!
Und durch die schweigende Natur erschallet
Der Silberschellen fliegendes Getön.]

Die Sonne sank! Ein dichter Schlei'r umwebet
Mit Finsterniß das schimmernde Gefild,
Und in der Nacht, die schwarz hernieder schwebet,
Erblick' aufschauernd ich des Grabes Bild.

Doch siehe! am azurnen Himmelsbogen
Hellleuchtend dort des Mondes Angesicht.
Er kommt mit Siegesglanz herangeflogen
Und rings verklärt die Flur ein mildes Licht.

O Zauberschein! du strömest sanft und leise
Ins stille Herz Gefühl der höhern Welt.
Du lächelst freundlich, wie im Tod der Weise,
Wenn dieses Lebens Dunkel ihm sich hellt.

Ein gottgesandtes wundersüßes Ahnen
Ergreift den Geist, der frey den Fittig regt,
Und uns, entzückt, auf lichtumstrahlten Bahnen
Zur schönern, heißersehnten Heimath trägt.

So kann Natur! dein Reiz uns nimmer alten (?)
So rührst du stets mit mächtiger Magie,
Und in den rastlos wechselnden Gestalten
Erkennen wir nur Ordnung, Harmonie.

Ja! diese öde, nackte Leichenhülle,
Die ringsumher jezt die Gefilde deckt,
Sie birgt die Kraft, die einst in reicher Fülle
Zu süßem Duft die Lebensblüthe weckt.

Druckfehler.

In Nr. 52 des Lit. Bl. in d. Anz. v. d. Schweiz. S. 208. Sp. 2. erste Zeile, muß nun statt: um u. a. d. 37sten Zeile nach: widerlegt — wird eingeschoben werden.

Nr. 59. in d. Anz. v. Cunows Federstichen. S. 234. erste Sp. Zeile 17. muß nach: finden sich eingeschoben werden.

Nr. 71.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. September 1823.

Lebensbeschreibung.

Ulrich von Hutten nach seinem Leben, seinem Karakter und seinen Schriften geschildert von **C. J. Wagenseil**, Königl. Baierisch. Regierungsrathe zu Augsburg. Mit Huttens (trefflichem) Bildniß (e) (von Fleischmann in Nürnberg.) Nürnberg, bey Fr. Campe, 1823. XXXII und 294 S.

Huttens Schriften sind fast eben so viel Commentare zu denen von Luther. Er begann die Reformation vor ihm, insofern er Deutschland vom Drucke Roms frey machen wollte. Allen Deutschen rief er zu, es könne nicht eher besser werden, bis Rom gestürzt sey, und bewies aus der Geschichte, daß Rom seit Jahrhunderten Betrug und Tyranney geübt, systematisch geübt habe. Was auch Luther dem „Antichrist" vorwarf, mehr und öfter hat er es nicht gethan, als Hutten. Beyde gingen, ohne sich persönlich kennen zu lernen, einem Ziele nach und aus allem, was sie schrieben, ist, wie aus den Schriften ihrer Zeitgenossen, klar, daß eine Verbesserung der Kirche nöthig war, diese aber nicht, wie Schmidt und seine jetzigen Nachbeter wollen, durch — erweichende Mittel, sondern wie jeder fressende Krebsschaden, durch einen tüchtigen Schnitt geheilt werden mußte. — In der Hinsicht sind Huttens Schriften die wichtigsten aus jener Periode; das Leben des kühnen Mannes, der die Feder als tüchtiger Gelehrter, feuriger Redner, origineller Dichter, bitterer Spötter, und das Schwert wie ein tapferer Ritter führte, ist so anziehend, wie das von Luther. Nun haben wir zwar von Schröckh, Herder, Meiners, Becker u. m. a. sehr gute Schilderungen von ihm, aber hier tritt ein Mann auf, der ihnen, nach des Rec. Meynung, allen den Preis abgewinnt. Ueber 40 Jahre hat Herr Wagenseil Huttens Arbeiten und alles studiert, was über ihn gesagt worden ist und eine Frucht dieser Jahre liegt in dieser Biographie vor uns. Sie beginnt mit einer Einleitung, die den Karakter der Zeit malt, welcher Hutten angehörte. Dann kommt im I. Abschn. die Schilderung vom Leben des Ritters ohne Furcht, wenn wir ihn auch nicht als den ohne Tadel bezeichnen wollen. Hutten, geb. 1488, stammte aus einem alten fränkischen Geschlechte und war zunächst für das Klosterleben bestimmt. Allein aus dem berühmten Kloster in Fulda, wo er zu dem Zwecke erzogen wurde, entfloh er, der Einsperrung müde, 1504 und wanderte muthig nach Erfurt, wo ihn der freysinnige Crotus Rubianus und Eoban Heß aufnahm. Eine ansteckende Krankheit vertrieb den erstern und damit auch Hutten nach Köln, wo die größten Finsterlinge jener Zeit solchen unbefangenen Köpfen Stoff genug zum Lachen gaben und beyde wahrscheinlich schon damals den Grund zu ihren berühmten Epistolis virorum obscurorum legten. Von da wanderte Hutten nach Frankfurt an die Ufer des lachenden Mains, kehrte aber von dort wieder nach Deutschlands Norden: nach Greifswalde, nach Rostock, nach Wittenberg; meist immer ohne Geld, dem Glück vertrauend, das ihm oft hämisch den Rücken kehrte, ausgeplündert, zerschlagen von Räubern, aber nie den Muth verlierend und selbst im Fluge Treffliches schreibend. Der Vater wollte höchstens nur dann wieder etwas von ihm wissen, wenn er ein tüchtiger Rechtsgelehrter würde und so vertauschte er den Norden Deutschlands mit Italien. Doch nur kurze Zeit hielt er in Pavia aus, wo ihn die Franzosen als Deutschen, und die eindringenden Schweizer, die es für Maximilian eroberten, als Franzosen mißhandelten. In Bologna blieb er eben so wenig lange. Er trat, da ihn das Studium des Rechtes langweilte, in Maximilians Kriegsdienste und ging dann nach Ems, seiner Gesundheit wegen, ins Bad, wo er eine traurige Gelegenheit erhielt, die Augen von ganz Deutschland auf sich zu ziehn. Der Herzog von Würtemberg meuchelmordete einen von Huttens Brüdern aus Eifersucht. Ganz Deutschland erfuhr die schändliche That und Hutten stand nicht an, laut gegen den fürstlichen Mörder aufzutreten. Er schadete ihm mit der Feder mehr, als zwanzig Fehde ansagende Ritter. Damit war die Wirksamkeit von Huttens Schriften entschieden. Sein Wort hatte gute Währung im

Lande und es ertönte hinfort nicht mehr in eigner, sondern in allgemeiner deutscher Sache. An Gelegenheit, seine Stimme laut werden zu lassen, fehlte es zu einer Zeit, wo die geblendeten Eulen das aufgehende Licht wieder verdrängen wollten, wahrlich nicht. Die Händel, welche Renchlin mit den Dominikanern bekommen hatte, als diese alle hebräischen Bücher verbrennen wollten und er sie beym Kaiser vertheidigte, gaben 1515 dazu die erste Gelegenheit. Bald folgten die berühmten Epistolae virorum obscurorum, die das Wesen der Bettelmönche dem Spotte der ganzen Welt preisgaben. Auf einer Reise nach Rom, wo er sich allein gegen fünf Franzosen herumschlug und als Sieger davon ging, lernte er das ungeistliche Leben der Geistlichkeit selbst kennen und in seiner Stimmung mußte dieß, nach der bald erfolgten Rückkehr, Stoff zu neuen Satyren geben. Schon war er so berühmt, daß ihm Maximilian 1517 selbst den Dichterkranz aufsezte und ihn zum Reichsritter schlug. Die erste Arbeit, die er nun, einstweilen auf seiner Burg hausend, herausgab, war die Schrift des Laurentius Valla de falso credita et ementita donatione Constantini. Er eignete sie dem Pabst Leo X. selbst zu. Das war, sagt Herder, ein wahrer Helden- oder Eulenspiegelstreich. Das leztere in keinem Falle! Wahrscheinlich hielt er den jungen, hochgebildeten, feinsinnigen Pabst für ein Ideal, von dem er die Abhülfe der Mißbräuche hoffte, welche die frühern nur gemehrt hatten. Hoffte doch der Gute so sehr gern das Gute von jedem, besonders aber von einem eben den Thron besteigenden Fürsten! Leo war auch in der That klug genug, die Zueignung freundlich aufzunehmen und die bittern Wahrheiten in der Epistola dedicatoria, die selbst Luther drey Jahre nachher zu stark fand, ohne Bücherverbot in alle Welt ausgehn zu lassen. Im nächsten Jahre trat er in die Dienste des Erzbischofs Albert von Mainz, ging in dessen Geschäften nach Paris und von da mit dem Erzbischof nach Augsburg, wo Luther dem Cardinal Kajetan Rede und Antwort geben sollte. Der Bettelmönch und sein Gezänk war Hutten jezt noch zu unbedeutend, als daß er sich Mühe gegeben hätte, ihn persönlich kennen zu lernen. Das müßige Hofleben war ihm aber bald eine Last. Lieber trat er in Kriegsdienste beym schwäbischen Bund, der gegen seinen Erbfeind Ulrich von Würtemberg ins Feld zog, und schlug, so oft sichs traf, tapfer mit dem Schwerte darein. Hier lernte er den biedern Franz von Sickingen kennen, der die Schaaren des Bundes anführte. Durch ihn rettete er dem alten Reuchlin, der in Stuttgart war, Leben und Eigenthum. Marcellus befahl, als Syracus gestürmt wurde, des weisen Archimedes zu schonen und Sickingen machte einen gleichen Befehl in Betreff des ehrwürdigen Literators kund. Rings um sein Häuslein herum tobten und plünderten die Landsknechte. Er zitterte. Da aber trat Hutten herein und sprach ihm Mnth zu, wie schon einmal gegen die Mönche in Köln! Kaum war der Krieg geendet und neue Schriften gingen wie neue Schaaren, gegen die Hierarchie, in die Welt aus. Die ärgste war seine Trias Romana, davon so benannt, daß immer drey Dinge zusammengestellt waren, die Rom gern hatte oder nicht liebte. (Eine Trias politica der Art müßte in unsern Tagen nicht schwerer zu schreiben seyn, als jene Romana damals!) Sie wurde, wie man sagt, in Deutschland verschlungen. Ein Breve an den Erzbischof von Mainz drang auf Verbot, auf Strafe. Beyde erfolgten nicht, wohl aber ließ Hutten noch einige derbe Ladungen nachfolgen, und als Albert darum endlich doch mit Ungnade drohte, empfahl sich der Ritter, und knüpfte nun einen Briefwechsel mit dem indeß berühmt gewordenen Luther an. „Dein Werk, schrieb er in wahrer Demuth, ist aus Gott und wird bleiben; meines ist menschlich und wird untergehn!“ Seine Absicht, sich dem kaiserlichen Hoflager in Brüssel anzuschließen, mißlang. Er hörte, wie Karl V. sehr ungnädig gegen ihn gesinnt sey; wie man aus Rom Meuchelmörder gedungen habe. So eilte er bald wieder fort und fand auf der Straße den berüchtigten Ketzermeister Hoogstraten, den er erst niederstoßen wollte. Dann besann er sich, daß dieß sein Schwert entweihen hieß und so ließ er den Schächer ziehn. Mit Staunen sah aber Hutten, wie sich seine Freunde überall zurückzogen, als er wieder nach Frankfurt kam. Sie fürchteten in die Händel des muthigen Ritters verwickelt zu werden. Der Pabst drang auf seine Auslieferung. „Welch unerhörtes Verlangen, schrieb Hutten an Karl V., einen deutschen Ritter gebunden nach Rom führen zu lassen, der nichts gethan hat, als was er seinem unterdrückten Vaterlande schuldig zu seyn glaubte!“ Er floh zu seinem Sickingen nach Ebernburg, trat sein Erbe an die Brüder ab, damit eine etwaige Aechtung sie nicht treffen konnte und schrieb nun — in deutscher Sprache, Luthers Sache, der jezt in Worms erscheinen sollte, kräftiger zu fördern. Karl V. hielt es für klüger, dem Ritter Dienste anzubieten und Hutten war so klug, sie wenigstens für einige Monate anzunehmen. Dann machte er die Fehde mit, die Sickingen gegen den Erzbischof von Trier angefangen hatte. Sie endete mit Sickingens Untergang und damit war Huttens lezte Stütze dahin. Er wanderte nach der Schweiz und ward bey Erasmus, dem — Schleicher, nicht vorgelassen, bey ihm, der stets sein Freund gewesen war! Der Rath wies ihn aus der Stadt. Auf Nebenwegen ging er nach Mühlhausen und fand hier schon eine Flugschrift, mit der ihn Erasmus in ganz Deutschland niederzudrücken, das eigne unedle Benehmen zu rechtfertigen suchte. Der Ritter schrieb seine „Expostula-

tion“ dagegen, die schnell dreymal gedruckt wurde, und mußte dann auch aus dieser Stadt fort, weil er — zur Kirchenverbesserung rieth. Zwingli lud ihn nach Zürich ein. Hier brach sein altes Uebel mit neuer Wuth aus. Er ging nach Ufnau im Zürcher See zu einem Pastor und fand hier 1523, 36 Jahr alt, die ewige Ruhe. Er hinterließ so viel, daß seine Schulden bezahlt werden konnten! — Der II. Abschnitt zeichnet Huttens Karakter. Er stellt sich wohl jedem, der selbst nur diese Skizze las, lebendig dar. Glühende Freyheits- und Wahrheitsliebe, Muth und Kühnheit, Haß des Unrechts, der Tyranney, möchten die Hauptzüge seyn. Auch Leichtsinn, wie Herr W. will? (S. 151.) Rec. würde eher den leichten Sinn in ihm finden, der die äußern Verhältnisse nur nach ihrem innern Werthe nimmt und also oft darum für gering achtet. Sein Wahlspruch: Jacta est alea! (es sey gewagt!) zeugt für den erstern nicht, wohl aber für Prüfung und Wahl und dann, wo solche Verhältnisse zurücktreten mußten, für den leichten Sinn, den wir andeuteten. Uebrigens ist die ganze Charakteristik herrlich geschrieben. — An sie schließt sich im III. Abschn. ein Verzeichniß sämmtlicher Schriften von Hutten. Sie werden nach der Zeitfolge vorgeführt. Die besten Ausgaben und der Werth der Einzelnen sind genau angegeben. Dem Wunsche Herrn W's, sie in einer Sammlung vereint zu sehn, wird jezt durch Münch und Reimer entsprochen. Er hat ihn früher selbst zu verwirklichen gesucht, ohne daß es ihm gelungen wäre. Hat es ihm doch selbst ungemeine Mühe gekostet, nur für die Lebensbeschreibung einen Verleger zu finden. Ei, was sind die Deutschen für Männer! Wie viele Biographien haben die Engländer von ihren berühmten Staatsmännern und Gelehrten, und jede neue findet doch neue Käufer! In Frankreich ist dieß derselbe Fall. — In einem Anhange sind Briefe und Sendschreiben von Hutten, Sickingen und Erasmus. Druck und Papier ist sehr gut, der erstere sehr korrekt. Einmal steht 1812 statt 1512. (S. 33.) Des trefflichen Bildnisses ist schon gedacht. Und so mögen das Buch recht viele lieb gewinnen. Unsere Zeit bedarf Männer, wie Hutten und Luther waren.

Unterhaltungs-Literatur.

Schottische Erzählungen von Allan Cunningham, aus dem Englischen übersezt von W. A. Lindau. 1ster Th. Leipz. bey W. Rein 1823. VI und 186 S.

Cunningham ist ein Freund von Walter Scott, und ist, was bey diesen Erzählungen in Betracht kommt, von dem Verfasser des Waverley als Erzähler und Dichter geachtet. Scott hat seiner in der Einleitung zu Nigels Schicksalen rühmend gedacht. Doch wäre er auch weder Freund des berühmten Schriftstellers, noch von diesem empfohlen, seine Erzählungen verdienten mitgetheilt zu werden. Es sind treue Darstellungen der schottischen Sitten; sie sind im Kleinen, was die Romane Walter Scotts im Großen sind. Er hat sie zum Theil aus dem Munde der wandernden Sänger, die zur Zeit seiner Jugend noch in den Hütten und am Kaminfeuer des Landmanns einsprachen. Wir haben vier solcher Sagen in diesem Bändchen. Eine komische macht den Anfang: Hans Ochiltree, wie er zu einem Weibe zu kommen sucht und überall einen Korb bekommt, bis es ihm am Ende doch gelingt. Dann kommt der Geist mit dem goldnen Kästchen. Ein Mährchen, das den Stempel der Heimath, der kaledonischen Küste nicht verläugnen kann. Ein Fischer hatte eine Strandende ermordet, sich ihres Kästchens mit Gold zu bemächtigen. Aber das Gewissen ließ ihm nicht Ruhe. Es jagte ihn in die Fluthen, denn aus ihnen tauchte immer der Geist der Ermordeten hervor und hatte erst Ruhe, als er im nassen Grabe lag. Der nun folgende König von Felsenland ist eine hübsche Rittergeschichte, anziehend durch jene treue Darstellung des alten Hochlandes. Wer die Bürgersche Ballade: Knapp, sattle mir mein Dänenroß! kennt, weiß so ziemlich den Inhalt davon. Der Seemann macht den Beschluß. Er kann als die Perle unter allen gelten. An Schottlands Küste läßt er sich nieder, nachdem ihm von Schleichhändlern sein Weib ermordet ist. Er hat Rache ihnen, Haß dem Menschengeschlechte geschworen. Die Schleichhändler überfallen auch hier ihn, den Einsiedler. Aber ein schottischer Landmann kommt zu Hülfe, rettet ihn und seine Tochter und von ihm haben wir die Sage. Lindau ist ein trefflicher Uebersetzer. Die Balladen und andern Gesänge, die hier vorkommen, wird ihm so leicht keiner so gut nachbilden. Nur eine kleine Probe davon:

> Ein Edelknab hob jüngstens an:
> „Ich grüß Euch, edler Rittersmann!
> Um Mitternacht ist Mondenschein
> Und einsam wird die Laube seyn.
> Es zieht der Herr dem Rehe nach,
> Doch bleibt die schöne Tochter wach;
> Wie Lilien schön und hold zu sehn! —
> Auf, Ritter, Ihr sollt mit mir gehn!

Nur S. 97. finden wir eine Härte, die leicht hätte vermieden werden können.

Biographie.

Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses F. L. Zacharias Werners. Zwey Theile. Berlin bey Dümmler 1823. XIV. 336 und 380 S. 8. Mit einem Kupfer, vier Steindrücken und Musik.

Seit geraumer Zeit hat Ref. keine Lebensbeschreibung mit so viel Befriedigung gelesen, als die vorliegende. Der ungenannte Verfasser — mehrere Umstände lassen vermuthen, daß es der Criminalrath Hitzig in Berlin ist, der mit dem verstorbenen Hoffmann im vertrauten Umgange gestanden — hat nach seiner ausdrücklichen Erklärung im Vorberichte hauptsächlich nach demjenigen Verdienste gestrebt, welches im Lit. Bl. 1822. Nr. 81. an Schillers Leben von Döring gepriesen worden ist: nach dem Verdienste, den Verewigten so oft als möglich selbst reden zu lassen, und den Leser selten in dem angenehmen Geschäft zu stören, das Bild des Helden der Geschichte aus den gegebenen Zügen selbstthätig sich zusammen zu setzen. Diesen Zweck hat er vollkommen erreicht durch ein sehr einfaches Mittel. In zehn Abschnitten erzählt er rasch und gedrängt Hoffmanns Leben, wie er es aus seinen Werken, seinen Privatbriefen, seinem Munde, seinem Tagebuche und seinem übrigen literarischen und künstlerischen Nachlasse aufgefaßt hat, und jedem Abschnitte sind die schriftlichen Belege des Erzählten aus Hoffmanns eigner Feder oder aus dessen Zeichenstifte vollständig beygefügt. Die schriftlichen Belege hätten indessen öfter, als geschehen, im Auszuge, oder sonst in zweckmäßiger Abkürzung gegeben werden sollen. Den Schluß machen (von S. 296. Theil 2. an) einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmann's, die eben so viel Menschenkenntniß, als Darstellungsgabe und Unbefangenheit verrathen.

Die meisten Biographien verstorbener Männer von Ruf sind Lobreden, oder Partheyschriften, aus denen sich selten eine Anschauung entnehmen, auf welche sich selten ein Urtheil über den Verstorbenen bauen, in denen sich selten eine Belehrung von Werth für des Lesers eigne Ansicht des menschlichen Lebens finden läßt. Unser Verf. legt es weder auf Lob noch auf Tadel an, er malt die unlöblichen Eigenschaften und Handlungen seines Helden eben so sorgfältig ab, als die Vorzüge und Verdienste desselben, und gerade durch diese unbefangene Treue hat er ein Werk hervorgebracht, welches eben so nützlich werden kann, als es anziehend ist.

Aber war denn Hoffmann in der That ein so bedeutender Mensch, ein so hervorstechendes Talent, ein so merkwürdiger Mann in der Sphäre der Kunst und Wissenschaft, daß er ein solches biographisches Monument verdiente? — Wir leben in einer wunderlichen Literaturperiode — wunderlich besonders im Fache der Biographie — in einer Periode, wo eine reine Buchhandels-Spekulation anfängt, die Kronen des literarischen und künstlichen Verdienstes und die Fahnen des Ruhmes in der Welt der Publicität, nach eignem, unverständigen Belieben auszutheilen; wo die Gewinnsucht, um Käufer anzulocken, uns mit alphabetischen, biographisch ausstaffirten Verzeichnissen berühmter Zeitgenossen versorgt, welche vor der Erscheinung dieser Verzeichnisse nicht nur unberühmt, sondern in der literarischen Welt kaum dem Namen nach bekannt waren; und wo Unterhaltungsblätter und kritisirende Zeitschriften es darauf anzulegen scheinen, durch Lobhudeleyen mittelmäßiger oder gar talentloser Köpfe, Gönner, Mitarbeiter, Verbreiter und Verlagsschreiber zu gewinnen. Diese Industrie der niedern Literatur, indem sie diejenigen Kritiker mit Unwillen erfüllt, welche mit Bürger fühlen:

> Es ist ein Ding, das mich verdrenßt,
> Wenn Schwindel- oder Schmeichel-Geist
> Gemeines Maaß für Großes preist —

Diese Industrie, sagen wir, rechtfertiget die oben aufgeworfene Frage. Hoffmann war, als phantastisch-humoristischer Erzähler und Romanschreiber, mehr der Lesewelt bekannt, als groß in der wissenschaftlichen und künstlichen Republik. Aber so stellt ihn auch unser V. nicht dar, und sein unverkennbarer Zweck nimmt ihn gegen den Vorwurf jener Frage in sichern Schutz. Große Männer, im vollen Sinne des Wortes, sind nicht immer die interessantesten für das Fach der Biographie. Es ist damit ungefähr, wie mit den Helden der Tragödie, nach der bekannten Ansicht des Stagyriten: der Antheil wird lebhafter, wenn sie durch verzeihliche Fehler im Denken, Empfinden oder Handeln der Linie sich nähern, auf welcher die Mehrzahl der gebrechlichen Menschheit steht. Ein Mann von bedeutenden Anlagen, deren Entwicklung bis zu einer glänzenden Eminenz, bis zu einer siegreichen Wirkung auf die Literatur oder die Kunst seiner Nation und seiner Zeit, theils durch innere Ursachen zurückgehalten, theils durch äußere Verhältnisse gehindert wird, ist nicht selten ein mehr anziehender und mehr belehrender Gegenstand, als ein Schiller, ein Lessing, ein Winkelmann, ein Raphael, ein Mozart in ihrer entschiedenen Größe, in ihrer gesicherten Unsterblichkeit. Ein solcher Mann aber war sowohl Hoffmann, als Zacharias Werner (als dessen Biographen unser V. auf den Titel sich ankündigt), und in der näheren Bekanntschaft mit der innern Natur und mit den Schicksalen dieser Männer lag für den Lebensbeschreiber ein gültiger Beruf zu seinem Geschäft, den das Talent einer anspruchlosen, historischen Darstellung und die Aussicht unterstützen, von Vielen gelesen zu werden, weil Hoffmann sowohl als Werner für ihre Werke, wie mangelhaft sie auch immer seyn mochten, Viele zu interessiren gewußt hatten. Um diese Vielheit, so viel an uns ist, zu vermehren, theilen wir aus dem Buche mit, was uns am meisten interessirt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 72.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. September 1823.

Biographie.

Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses F. L. Zacharias Werners. Zwey Theile. Berlin bey Dümmler 1823. XIV, 336 und 380 S. 8. Mit einem Kupfer, vier Steindrücken und Musik.

(Fortsetzung.)

Hoffmann, 1776 zu Königsberg in Preußen geboren, hieß mit seinem Vornamen nicht Ernst Theodor Amadeus, sondern E. Th. Wilhelm. Durch einen Schreibfehler auf einem der ersten Manuscripte war das W. mit einem A. verwechselt worden, und Hoffmann mochte in der Folge den Namen nicht ändern, unter welchem seine literarische Münze einmal in Umlauf gekommen war. Er war sehr klein und nicht von einnehmendem Aeußeren. Seine erste Liebe — Knabenliebe nennt sie der Verf., obwohl er sie in dessen 16tes oder 17tes Jahr sezt, blieb ohne Gegenliebe und ohne merklichen Einfluß auf sein Gemüth, und der Verfasser gedenkt ihrer nur, weil sie Hoffmann zu einer charakteristischen Aeußerung über die Gleichgültigkeit der Geliebten veranlaßte.

„Da ich sie einmal nicht durch ein angenehmes Aeußere interessiren kann,“ sagte er oft mit Heftigkeit zu seinem Freunde, „so wollt' ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre,“ — und er gefiel sich darin, dieß Bild auszumalen, — „damit ich ihr auffiele, und sie mich wenigstens ansähe!“

In der lezten Zeit seiner Universitätsjahre traf Amor ihn mit einem schärferen, widerhakigen Pfeile. „Ein reizendes weibliches Wesen, voll Sinn und Gefühl für die Kunst, aber in äußern Verhältnissen, die eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigte, schenkte ihm ihre Neigung, und er gab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend hin. Als ihr Musiklehrer hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, und dabey ihr Herz gewonnen, das er sein nennen, und doch nie besitzen durfte; im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden, und in die Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sichern Verlustes. Er fühlte tief, wie sehr dieß Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und, verdankte er dieser Zeit gleich die vertraute Bekanntschaft mit der Tiefe des menschlichen Herzens, die sich in seinen Schriften wiederfindet, und den feinen Sinn, der weibliche Schönheit von weiblicher Reinheit so richtig zu unterscheiden wußte, und der ihn im Leben sogar dann nicht verließ, als er sich selbst für gefallen erkannte; so brachte doch das Bewußtseyn seiner Lage, wenn er dazu gelangte, eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren.“

Diese Liebe ohne Hoffnung des legitimen Besitzes (zu dem er nie gelangte, indem er weit später mit einer Anderen sich vermählte) weckte in ihm die Sehnsucht nach einer höheren Liebe, nach einem Ideale von Freundschaft. Eine Sehnsucht, die Hippel am meisten befriediget zu haben scheint.

Der ersten mächtigen Versuchung zum Hazardspiele widerstand er mit einer Seelenstärke, die für den Beweis der Anlage gelten kann, welche die Natur bei ihm auf einen großen Charakter gemacht hatte. Er gewann unmäßig. Den Eindruck, den dieß auf ihn gemacht, hat er in den Serapionsbrüdern selbst geschildert, und unser Biograph hat wohl gethan, sie hier wörtlich einzuschalten; sie gewinnt unendlich an ihrer Wirkung auf junge Gemüther durch die Verbürgung der Wahrheit, welche der Verf. beygefügt hat, und wir glauben, um dieser Bürgschaft willen, deren Schluß hier wiederholen zu müssen.

„Mir taumeln die Sinne; oft wenn mir neues Gold zuströmte, war es mir als läg' ich im Traum, und würde nun gleich, indem ich das Gold einzustecken gewähnt, erwachen. — Mit dem Schlage zwey Uhr wurde, wie gewöhnlich, das Spiel geendet. — In dem Augenblick, als ich den Saal verlassen wollte, faßte mich ein alter Offizier bey der Schulter, und sprach, mich mit ernstem strengen Blick durchbohrend: junger Mann! verstanden Sie es, so hätten Sie die Bank gesprengt. Aber wenn Sie das verstehen werden, wird Sie auch wohl der Teufel holen wie alle übrigen. Damit verließ er mich, ohne abzuwarten, was ich wohl darauf erwiedern werde.

Der Morgen war schon heraufgedämmert, als ich auf mein Zimmer kam, und aus allen Taschen das Gold ausschüttete auf den Tisch. — Denkt Euch die Empfindung eines Jünglings, der in voller Abhängigkeit auf ein kärgliches Taschengeld beschränkt ist, das er zu seinem Vergnügen verwenden darf, und der plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, sich in dem Besitz einer Summe befindet, die bedeutend genug ist, um wenigstens von ihm in dem Augenblick für einen großen Reichthum gehalten zu werden! — Indem ich aber nun den Goldhaufen anschaute, wurde plötzlich mein ganzes Gemüth von einer Bangigkeit, von einer seltsamen Angst erfaßt, die mir kalten Todesschweiß auspreßte. Die Worte des alten Offiziers gingen mir nun erst auf, in der entsetzlichsten Bedeutung. Mir war es, als sey das Gold, das auf dem Tische blinkte, das Handgeld, womit die finstre Macht meine Seele erkauft, die nun nicht mehr dem Verderben entrinnen könne. Meines Lebens Blüthe schien mir angenagt von einem giftigen Wurm, und ich gerieth in vernichtende Trostlosigkeit. — Da flammte das Morgenroth höher auf hinter den Bergen, ich legte mich in's Fenster, ich schaute mit inbrünstiger Sehnsucht der Sonne entgegen, vor der die finstern Geister der Nacht fliehen mußten. So wie nun Flur und Wald aufleuchteten in den goldnen Strahlen, wurd' es auch wieder Tag in meiner Seele. Mir kam das beseligende Gefühl der Kraft, jeder Verlockung zu widerstehen, und mein Leben zu bewahren vor jenem dämonischen Treiben, in dem es, sey' es wie und wenn es wolle, rettungslos untergeht! — Ich gelobte mir selbst auf das Heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren, und habe dieß Gelübde streng gehalten."

Gehet hin, ihr Jünglinge — oder besser: gehet so hinweg von den Spielbänken, und thuet desgleichen!

Hoffmann hatte die Rechte studiert, und trat 1796 in den preußischen Staatsdienst ein. Bey dem Versetzungssysteme, welches in diesem Lande herrscht, kann es nicht befremden, daß er in dem kurzen Zeitraume von 8 Jahren bey den Gerichtshöfen von Glogau, Berlin, Posen, Plozk und Warschau angestellt war, ohne eigentlich, was man sagt, Carriere zu machen. Wenigstens spricht es nicht gegen dessen Brauchbarkeit in dem gedachten Fache, welche freylich aber in Preußen auch ohne eigentliche gründliche Kenntniß der gesammten Rechtswissenschaften (besonders der sogenannten eleganten Jurisprudenz) gedacht werden kann. Ob H. diese besessen oder nicht, darüber findet sich hier keine genügende Auskunft. Die Geschäfte zogen ihn aber weit minder an, als die schönen Künste, besonders die Musik und die Malerey; und es war eine Ungunst des Schicksals, daß er (i. J. 1800) in Posen angestellt wurde.

„Die Anstellung bey einem Collegio in den ehemaligen polnischen Provinzen (sagt unser Biograph) war, für jeden jungen Mann von nicht ganz festen Grundsätzen, eine ungeheuere Klippe. Man arbeitete dort viel, verdiente aber auch viel, durch nicht eigentliche gerichtliche Geschäfte, die bey den Gerichten in den ältern Provinzen entweder nicht vorfielen, oder, wofür man nicht besonders remunerirt wurde, und, weil man wenig Zeit hatte, dem Vergnügen zu widmen, und gar keine Gelegenheit zu feineren Genüssen, so suchte man so rasch als möglich zu leben, und verlernte es, an den Freuden, die man sich für das Erworbene zu verschaffen im Stande war, ängstlich zu mäkeln. Dazu kam die Landesart, das Trinken-müssen, überall, wo man den Fuß hinsezte, und zwar das Trinken des stärksten Weines, des Ungars, den kein Pole entbehren kann, und den die in seinem Lande lebenden Deutschen sich nur zu leicht angewöhnten, die freye Sitte, und zugleich die Anmuth der Polnischen Frauen u. s. w. Mancher Jüngling von minderer Empfänglichkeit für solche Lockungen, als Hoffmann, hat nicht widerstehen können; wie wäre es ihm zu verargen, daß er sich in diesem Strudel nicht oben zu erhalten vermochte, und, wie er es selbst unumwunden ausspricht, liederlich, und zwar in dem Maaße wurde, Ausschweifungen aus Grundsatz zu begehen."

Von Posen wurde er nach Plozk, sprichwörtlich zu reden: auf eine Pönitenzpfarre versezt, und zwar in Folge eines Muthwillens, den er mit Hülfe seines Talentes zur Carricatur-Malerey ausgeführt hatte. Monate lang hatte er sich damit beschäftiget, in Farben sauber ausgeführte Blätter zu entwerfen, welche die handgreiflichsten und beißendsten Anspielungen auf, in Posen allgemein bekannte, Verhältnisse enthielten, und deren überaus witzige Unterschriften so wenig, als das Treffende in der Zeichnung, einen Zweifel über die dargestellten Personen ließen. Kein Stand, keine Stellung zum Publikum, oder zu ihm selbst, war hierbey von ihm verschont worden. Einer seiner Freunde, — sein nachmaliger Schwager, C. R. G. — hatte es übernommen, diese Carricaturen zu verbreiten, und bewirkte dieß auf eine höchst geschickte Weise. Er erschien nämlich auf einem Maskenballe als italienischer Bilderkrämer, und theilte, nach seiner Lokal-Kenntniß, aus einer großen Bildermappe Jedem ein Blatt zu, auf welchem ein anderer vorgestellt war, von welchem es sich voraussetzen ließ, daß es ihn freuen würde, ihn lächerlich gemacht zu sehen. Darum, — im ersten Augenblicke, — allgemeiner Jubel im Saale, über den herrlichen Spaß. Aber nur zu bald fand sich jeder Lacher in den Händen eines dritten wieder! Nun verwandelte sich das Lachen in Unmuth, der sich zuerst gegen den Colporteur Luft machen wollte. Dieser war aber mittlerweile aus dem Saale spurlos verschwunden, um sich in einer andern Verkleidung wieder einzufinden, und an dem großen Lärm Theil zu nehmen. Man konnte nicht lange

über den Zeichner der Carricaturen in Zweifel seyn. Nur ein Mensch in Posen wußte so zu treffen, und dieser eine war Hoffmann. Ein Mann von hohem Stande, schwer gekränkt durch mehrere ihn betreffende Blätter, soll noch in der nämlichen Nacht eine Estafette mit dem Bericht über den Vorfall nach Berlin gesandt haben; gewiß ist wenigstens, daß der Erfolg der unbesonnenen Handlung nicht ausblieb. Hoffmanns Patent, als Rath bey der Regierung zu Posen, dem Collegio, bey welchem er als Assessor stand, lag eben zur Unterschrift vor; es war die Gelegenheit da, es mit dem eines nach Plozk als Rath bestimmten Assessors zu verwechseln, diese wurde bereitwillig ergriffen, und, „wie Kotzebue sein merkwürdigstes Jahr mit einer Befreyung, so habe ich meines mit einer Verbannung beschlossen,“ — schreibt Hoffmann in seinem ersten Briefe aus Plozk an Hippel.

In diesem Exil mußte er ungefähr ein Jahr ausharren, und natürlich wurde dadurch sein Wunsch gesteigert, in eine Lage zu kommen, in welcher er ganz den schönen Künsten leben könnte. Er wurde 1803 nach Warschau versezt, und hier trafen ihn die Folgen der Schlacht von Jena: er theilte das traurige Loos der preußischen Beamten in Polen; ohn' es — wie so viele — verdient zu haben, durch den Kastenhochmuth, wodurch diese Ausländer den Polen sich verhaßt gemacht hatten; aber er ertrug es auch, wenn nicht mit Stärke, doch mit Sorglosigkeit, man möchte sagen mit Leichtsinn.

Im Sommer 1807 verließ er Warschau und gieng nach Berlin zurück. In drückender Geldnoth und ohne Aussicht auf eine Anstellung in seinem zeitherigen Brodfache suchte er durch öffentliche Bekanntmachung die Stelle eines Musikdirectors bey irgend einem Theater zu erlangen. So kam er, als Hausvater, der eine Gattin zu ernähren hatte, nach Bamberg, und mit dem dortigen Theater (unter einem gewissen Cuno) verfiel sehr bald auch sein kleines Glück. Er griff zur Autorfeder, knüpfte eine Verbindung mit Rochlitz an, und schrieb für die musikalische Zeitung, welche dieser redigirte. In Bamberg begann er die Phantasiestücke in Callots Manier, wodurch er bekanntlich den Grundstein seines literarischen Rufes legte. Als Holbein das dortige Theater übernahm, wurde er wieder Arbeiter in dem breternen Weinberge; aber i. J. 1812 gab Holbein das Unternehmen auf, Hoffmann war wieder ohne festes Einkommen, und eine Bemerkung in seinem Tagebuche schildert seine damalige Lage mit den Worten: „Am 26. November (1812) den alten Rock verkauft, um nur essen zu können.“ Im Febr. 1813 trug ihm Joseph Seconda unerwartet die Musikdirektorstelle bey dem Dresdner Theater an, und im April des geb. Jahres verließ er Bamberg in einem Gemüthszustande, der viele Züge in seinen Schriften erklärt, besonders eine gewisse, ursprünglich gegen ihn selbst gerichtete Ironie, von welcher er nur allzuhäufig spricht, und die der Quell eines Humors gewesen zu seyn scheint, an welchem die Spuren einer unwillkührlichen inneren Gewaltsamkeit nicht leicht zu verkennen sind. Die Ursache dieser Stimmung berührt unser V. S. 42. Theil 2. mit discreter Hand.

„Es war eine, ob wahre, ob eingebildete, — wer sollte dieß zu entscheiden wagen, da er es selbst nicht vermochte, — unwiderstehliche Leidenschaft für eine seiner Schülerinnen im Gesange, die er in seinem Aufsatze, ombra adorata, in dem Berganza, und an mehreren Orten, als Cäzilie u. s. w., sich zu verherrlichen bemüht hat. Das interessante Mädchen wurde einem, ihrer durchaus unwürdigen Gatten zu Theil, und dieß, indem es seine Neigung mit Eifersucht, — bey seinem Charakter ein doppelt fressendes Gift, — versezte, fachte die Glut in seinem Innern zu einer wahren Hölle an. Seine Tagebücher sind voll der extravagantesten Selbstanschauung und Selbstquälereyen aus dieser Zeit; vorzüglich schien er, in manchen Augenblicken, sich selbst völlig objectiv geworden, das Lächerliche tief zu fühlen, welches in dem Contraste seiner ganzen Erscheinung mit der Rolle eines unerhört schmachtenden Anbeters einer Schönheit im ersten jugendlichen Alter liegen mußte. Fast alle seine Notaten aus dieser Periode beweisen, wie schwer er an dem Joche trug, welches ihm eine, ihm sonst so verhaßte, Sentimentalität auflegte; z. B.: „jede komische Stimmung; Ironie, über mich selbst, ungefähr, wie im Shakespear, wo die Menschen um ihr offenes Grab tanzen.“ — „Am 11ten März, Punkt 8½ Uhr, war ich ein Esel;“ — „ganz schrecklich gestimmt, weil ich mich zu überzeugen glaubte, daß ich am 21sten, 26sten, 27sten, 28sten, 30sten, 31sten und 1sten ein großer Affe gewesen;“ — „ich fühle mich kindisch und eselhaft, und das von Rechts wegen;“ — „göttliche Ironie, herrliches Mittel, Verrücktheit zu bemänteln und zu vertreiben, stehe mir bey! Jezt wird es Zeit, in litteris zu arbeiten!“ — „Abends mich mit Mühe heraufgeschraubt durch Wein und Punsch; es ist merkwürdig, daß beständig sich K. und Musik im Kopfe dreh'n.“ — „Wenn ich mich selbst fantasmatisire, so hat Niemand 'was drein zu reden.“ — „Innerer Wurmfraß u. s. w.“ — „Exaltirte Stimmung — Ahndungen seltsamer Ereignisse, die dem Leben eine Richtung geben, oder — es enden. Incrustirter Gedanke, — eine Pistole.“ (diese ist dabey gezeichnet). — „Ich habe Ursache mit mir zufrieden zu seyn, indem ich planmäßig, mit Ueberlegung gegen eine Stimmung ankämpfe, die nichts als Verderbliches herbeyführen kann, u. s. w.“

Acht Jahre später, zwey Jahre vor seinem Tode, als Hoffmann von der gränzenlos unglücklichen, damals in der Auflösung begriffenen Ehe dieser Schülerin gehört hatte, schrieb er an einen Freund, der sie sehen sollte. „Sagen

Sie ihr in einem Augenblick des heitern Sonnenscheins, daß ihr Andenken in mir lebt; darf man das nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt ist, was, im geheimnißvollen Regen des höher'n Geistes, uns die schönen Träume bringt von dem Entzücken, dem Glück, das keine Arme von Fleisch und Bein zu erfassen, festzuhalten, vermögen. Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgüte, aller Himmelsanmuth wahrhaft weiblichen Sinn's, kindlicher Tugend, das mir ausstrahlte in jener Unglückszeit acherontischer Finsterniß, mich nicht verlassen kann, bey'm lezten Hauch des Lebens; ja, daß dann erst die entfaltete Psyche jenes Wesen, das ihre Sehnsucht war, ihre Hoffnung und ihr Trost, recht erschauen wird im wahrhaftigen Seyn!"

Die ästhetische Philisterschaft, zumal die weibliche, kann über diesen Zug in dem Leben eines Ehemannes ein wenig die Nase rümpfen; wer aber die Reizbarkeit der Künstlernatur und deren Empfänglichkeit für dergleichen Eindrücke kennt, wird nachsichtiger urtheilen.

(Der Beschluß folgt.)

Dramatische Dichtkunst.

Die Entsagung. Schauspiel in drey Aufzügen. Berlin b. Reimer 1823. 106 S. 8.

Die Entsagung ist für die Kenner der dramatischen Kunst kein sonderlich einladender Titel. Warum nicht? könnte man fragen, und die Frage mit den Worten aus Müllner's angolischem Kater motiviren:

— — — aus Lieben und Verlassen
Schuf ja Racine's Geist ein ganzes Trauerspiel.

Aber dieses Trauerspiel — die Bérénice — ist eben darum matt, weil alles auf eine wechselseitige Entsagung zweyer Liebenden hinaus läuft; und ein Schauspiel, welches auf eben dieses moralische Element gebaut ist, verspricht fast noch weniger Wirkung. Inzwischen macht hier nicht die Entsagung, sondern die Heirath den Beschluß, wie es im Lustspiel sich gebührt, und die edelmüthige Entsagung geht derselben nur voran, um das Lustspiel zum Rührspiele zu machen. Zwey Liebende, die sich beyde für bürgerlich halten, werden in ihren Hoffnungen durch die Entdeckung gestört, daß der Jüngling gräflichen Standes ist. Das entdeckt sich nun zwar später auch in Hinsicht der Jungfrau; aber der Vater des Jünglings ist ein Feind von der Mutter der Jungfrau, wird von ihr wenigstens dafür gehalten, weil er ihren Gatten gestürzt hat. Die edle Willfährigkeit der Liebenden, ihre Neigung der Pflicht, gegen Vater und Mutter resp., aufzuopfern, wird belohnt durch eine Versöhnung der Eltern, welche das Verhängniß schon in der Vorfabel glücklich vorbereitet hat.

Wenn wir eines Lieblingsausdrucks von Göthe uns bedienen dürfen; so möchten wir das Stück ein Gemälde nennen, das durchaus reinlich gedacht und eben so ausgeführt ist. Es kommt nicht nur kein böser Charakter in dem Stücke vor, sondern nicht einmal ein böser Gedanke. Alles bewegt sich, selbst die Leidenschaft nicht ausgenommen, in den Schranken der Vernunft, der Moral, der Tugend, man müßte denn etwa dem liebenden Eduard es von Seiten des deutschen Adels verargen, daß er im Gespräche mit dem Vater S. 81 ff. das Geburtsvorrecht ein wenig lästert.

Eduard.

O Unsinn, Irrwahn, Aberwitz!
Verderblich, wie der rasche Blitz,
Wirkt Augenblicks die blinde Kraft
Der aufgeregten Leidenschaft,
Und kühlet sich im blut'gen Mord;
Doch wie die Seuche, fort und fort
Schleicht luftverpestend böser Wahn;
Des Blutes Schärfe steckt er an,
Des Lebens Nerven frißt sein Gift,
Ihn heiligt selbst Gesetz und Schrift,
Die Sitte wird von ihm verkehrt,
Des Volkes Lebensgeist zerstört: *)
Und so verderblich irrem Wahn
Ihm ist ein Freier unterthan?

Der Graf.

Mein Sohn! das Leben hat gar manche Schranken,
Die ein gesunder Geist klug hingestellt:
Daß diese Sitt' entsprang aus einem kranken,
Will ich gestehn; doch krank ist noch die Welt. **)
Willst du ihr Arzt seyn, schone ihre Schwächen;
Sey Führer erst, dann kannst du Bahnen brechen!

Eduard.

O Vater! ein frischer gesunder Geist,
Er spottet aller verderblichen Schranken!
Es weht sein belebender Hauch, sie wanken,
Sie stürzen, da niemand sie niederreißt.
Von unten steigen sie kräftig auf,
Die Helden des Volkes, die Geisterfürsten:
Laß, Vater mich enden meinen Lauf,
Selbst setzen der Ehrensäule den Knauf!
Nach solchem Ruhme führ' ich mir dürsten
Den jugendlich froh aufstrebenden Geist,
Hab' ich Mathilden an meiner Seite,
Dann ist mir der Ruhm die sichre Beute,
Die keine Gewalt mir je entreißt.

Diese Stelle zeigt zugleich, daß auch die Sprache und die Verskunst des ungenannten Verfs. reinlich sind, und das macht, daß man das Stück mit weit mehr Vergnügen liest, als man es sehen würde auf der Bühne, wo nun einmal eine durchgängige, moralische Reinlichkeit der Entschlüsse und Handlungen wenig wirkt, weil sie die Leidenschaften wenig bewegt. Man will da schlechterdings das gute und das böse Princip in der menschlichen Natur sich einander reiben sehen, und wenn der ungenannte Dichter (dafür halten wir ihn der Anlage nach, obwohl ihn der durchgeführte Reim in manche prosaische Breite geführt hat) — wenn er dem Drama sein Talent mit Erfolge widmen will; so wird er auf Mittel denken müssen, dem guten Prinzip den Sieg schwerer zu machen. Daß S. 19. die Eifersucht der Liebe bittre Frucht trübt, ist nicht passend; sie verbittert vielmehr die süße Frucht. S. 24. genirt der Reim die consecutio temporum ein wenig. Der Druck ist ungewöhnlich correct.

---

*) Brav gesagt! M.

**) Ach ja! So krank, daß sie mit Müh' sich auf den Beinen hält. M.

Nr. 73.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. September 1823.

Goethe's Faust in einer französischen Uebersetzung.

Unsere Landessprache, die Lessings Normalfranzose: Riccaut, noch vor fünfzig Jahren eine plumpe Sprak nannte, genießt heute namhafter Auszeichnung in Frankreich. Fast ununterbrochen erscheinen dort Uebersetzungen aus dem Deutschen — und zwar aus einem Gebiete, dessen Daseyn ein recht ächt beschränkter Franzose eigentlich läugnen muß; aus dem Gebiete der deutschen schönen Literatur. Ob diese Uebersetzungen ein Produkt der herrschenden Mode oder der besseren Einsicht oder einer politischen Reaktion sind, läßt sich nicht leicht ermitteln. Wir glauben sogar, daß man sie keiner dieser Ursachen ausschließlich und allein zuschreiben darf, ohne in einen Irrthum zu gerathen. Die bessere Einsicht sparsam zerstreuter Kenner der deutschen Sprache ist wohl der erste und reine Bewegungsgrund gewesen, und sodann, in einer Zeit und in einem Lande, wo die Schriftsteller aller Fächer Partey ergreifen und entweder zu den Altgläubigen oder zu den Reformatoren gehören, mag auch mancher politische Bewegungsgrund mitgewirkt und die Schutzgöttin Frankreichs: die allgebietende Mode, für sich gewonnen haben. Betrachtet man aber, außer dem Widerwillen der neuerungsfeindlichen Masse, auch die heimliche Schen selbst der Uebersezer, die unsern größten Dichtern, neben mancher Anerkennung, doch immer den stillen, sich von selbst verstehenden Vorwurf der Halbbarbarey machen; so ergeben sich diese vielfältigen Bemühungen, deutsche Dichterwerke ins Französische zu übersetzen, als unabweisbar-nothwendig, ja als unwillkührlich von der Gewalt der Dinge herbeygeführt. — Unter Gewalt der Dinge verstehen wir hier die naturgemäße fortschreitende Entwickelung der französischen Sprache, an welcher der ausländische Halbkenner, wie der altgläubige Franzose, noch fortwährend zweifelt. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß in dieser Entwickelung ein mehr als hundertjähriger Stillstand eintrat, indem man das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten für das goldene der gesammten europäischen Literatur erklärte; nur zu bekannt ist es, welche enge Grenzen, der Poesie wie der Prosa, abgesteckt wurden und wie Alles, was über jenem kleinen Zauberkreis hinaus lag, barbarisch und unheilig gescholten wurde. Aber schon Voltaire beklagte sich über die drückenden Fesseln, über die einengende Konvention seiner Sprache, schon er bereicherte sie, schon ihm warf man Neuerungssucht vor. Späterhin wirkten die Fortschritte exakter Wissenschaften (Mathematik und Chemie) bildsam auf die Sprache, bis endlich die große politische Umwälzung, durch Begriffe, die sie aus dem Gebiete der Theorie in das praktische Leben der Nation einführte, durch die Rhetorik der Volkstribune und der Schlachtfelder und durch die gesteigerte Kunst der Publicisten, einen so mächtigen Einfluß auf die Prosa gewann, daß selbst die orthodoxen Grammatiker diesem strömenden Fortschreiten wider Willen folgen mußten. Es ward der Beweis geliefert, daß eine lebende Sprache dadurch keine todte wird, daß irgend eine gelehrte Kaste (Akademie) oder ein Zeitalter sie für todt erklärt, d. h. für vollendet, geschlossen und der weitern Ausbildung unfähig; sondern daß, so lange sie lebendig ist, auch das Maximum ihrer Vollendung eine unendliche Größe bleibt, eben weil Wissenschaft und Kunst, deren Werkzeug sie ist, unendlich sind. Dem Gange der äußeren politischen Erscheinungen mag es nun zuzuschreiben seyn, daß bey den bewunderungswürdigen Fortschritten der französischen Prosa die Sprache der Poesie dennoch regungslos zurückblieb. Das Zeitalter war zu ernst mit den Einrichtungen der Gesellschaft beschäftigt, um — wenn wir so sagen dürfen — über die Prosa hinauszukommen, deren Fesseln überdieß bey weitem nicht so festgeschmiedet waren, als die der Poesie, welche überall, wo man vornehmerweise die provenzalischen Vorbilder verlassen hatte, in eine konventionelle und stereotype Rhetorik ausgeartet war. Unmöglich aber ist es — und das zeugt augenscheinlich von der Gewalt der Dinge — daß, bey so fortschreitender Prosa, die Poesie so weit zurückbleibe. Wo nur ein Ruhepunkt der politischen Anstrengung, ein Zwischenakt der großen Ereignisse eintrat, gewahrt man Bemühungen des jungen Geschlechtes, um das eng eingepferchte Gebiet der französischen Dichtkunst zu erweitern, gewahrt man auch hier, wie in der Politik, den Kampf des starren Autoritätsglaubens

mit dem geistigen, von ihrem Schöpfer in die Menschheit eingepflanzten Triebe zum Weiterschreiten — ein Kampf, der, beyläufig gesagt, nichts anderes ist, als eben die absolut=nothwendige Geschichte der Menschheit, d. h. deren Entwickelung in der Zeit. Aber so wie in der großen Geschichte der Menschheit ein Volk, das durch willkührlich geistige Abschließung (wie z. B. der Chinese) den Keim seines Todes nährt und pflegt, nur dadurch wieder aus dem lethargischen Schlafe erwachen, nur dadurch wieder zu neuer Entwickelung erstehen kann, daß es mit dem frischen Jugendleben eines fremden Volkes in Konflikt geräth; so auch in der Literaturgeschichte, kann die willkührlich abgestorbene Dichtkunst eines einzelnen Volkes nur durch die jugendkräftigen Poesieen fremder Nationen wieder befruchtet und ins Leben gerufen werden. Deßhalb die Bemühung der heutigen Franzosen, Dichterwerke aller Welttheile und mit einer Treue zu übersetzen, die ihre frühere Eitelkeit, unter dem Mantel einer konventionellen Kunstkeuschheit, nicht duldete; deßhalb die Uebersetzungen selbst aus der, ihrer Ansicht nach, plumpen und holperigten deutschen Sprache, deren Dichter für sie höchstens genialische Halb-Barbaren sind und deßhalb das unabweisbar=Nothwendige, das Unwillkührliche in allen diesen Unternehmungen. So strömt auch die Masse unwillkührlich, wider Willen und gegen die sogenannte bessere Ueberzeugung nach den Schaubühnen der Melodramen, ergözt sich dort an den Zerrbildern der romantischen Kunst, und freut sich heimlich dem engen Einerley des théâtre français überhoben zu seyn, während man öffentlich nicht wagt, dasselbe mit orthodoxen Lobpreisungen zu überschütten. Und auch das Allerheiligste der französisch=poetischen Altgläubigkeit, das théâtre français selbst, ist bereits durch ausländische Barbarey entweiht worden. Man hat eine deutsche Tragödie: Schillers Maria Stuart, auf demselben dargestellt, und das Trauerspiel gefiel, einige enracinirte Raciniſten ausgenommen, allgemein. Entfernter aber als Maria Stuart, ja als es Schillers gesammte Werke von dem Geschmack der Franzosen sind, steht ihnen wohl Goethe in deutscher wie in persönlicher Individualität; und am allermeisten entfernt die genialste Schöpfung dieses Meisters: sein Faust. Dennoch ist auch dieses Werk ganz kürzlich in einer französischen Uebersetzung erschienen*), und wir dürfen sie wohl, als den Gipfel aller jener löblichen Bemühungen, näher betrachten, ohne jedoch ihre Wirkung zu berücksichtigen, welche der Zeit und sogar dem Widerstande anheim fällt, den diese, aller Konvention Troß bietende, Dichtung nothwendigerweise in Frankreich finden muß.

Wenn man die Vorrede des Uebersetzers liest, die eben so kurz und flach, als das deutsche, zwey Bände dicke Buch eines Herrn Schubarth über den Goetheschen Faust breit und bedeutungslos ist, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß es nur die schönen Einzelnheiten des Originals waren, die den Franzosen zu dieser Uebersetzung anreizten, und daß er sich keineswegs zur Uebersicht des Ganzen emporschwang. Wie hätte er es sonst unterlassen können, seine Landsleute auf diesen höheren Standpunkt zu führen, und ihnen sowohl die riesige Construktion des erhabenen Kunstgebäudes, als auch seine religiosen und philosophischen Grundpfeiler zu zeigen? Von allen dem ist in der Vorrede nichts zu finden; die französische Welt erfährt nur, daß diese Tragödie eigentlich keine Tragödie, sondern ein dialogisirtes Gedicht sey; daß dieses sich in zwey bestimmt verschiedene Theile, in einen ganz dramatischen und einen ganz lyrischen, spaltet; daß in dem dramatischen Theile sich der Styl je nach den Personen und Situationen ändert und bald erhaben, bald familiär, bald trivial (!) ist; daß dieser abwechselnd und oft gewaltsam (brusquement) bald vom Ernsthaften zum Spaßigen, bald vom Pathetischen zum Possenreißenden (bouffon) überspringt; daß aber der Styl selten aufhört (!) einfach zu seyn, und daß der Ton (!) eigentlich immer derselbe bleibt, nämlich der des gemeinen (?) Lebens, und daß deßhalb der Uebersetzer es für thunlich gehalten, diesen Theil des Gedichts in Prosa zu übertragen, indem es ihm schwerer geworden wäre, französische Verse nach dem vulgären Ton gewisser Stellen seines Originals einzurichten, als die Prosa zu dem poetischen Ton gewisser anderer zu erheben. Von dem lyrischen Theile der Dichtung wird gesagt, daß man darin Chansons, Romanzen, Gesänge himmlischer und höllischer Geister, Hexen=Chöre, magische Formeln fände, daß dieses lauter Stücke in kondenzirter Poesie wären, deren Hauptreiz in der Wahl der Rhythmen und des Reims bestände, und daß der Verfasser hier, auch der Form nach, treu übersezt habe, wo dann eine Lobpreisung der Tournuren, des Dialogs und wiederum des Styls kommt, die ihren höchsten Kulminationspunkt am Ende der Vorrede erreicht, wo es also heißt: „Noch muß ich gegen Diejenige „protestiren, die sich, nachdem sie diese Uebersetzung gelesen, vielleicht einbilden sollten, eine vollkommene Idee „von dem Original erlangt zu haben...... Man stelle „sich den völligen Liebreiz des Molière'schen Amphitryon vor, vereint mit allen Dem, was Parny's „Poesieen Anmuthiges darbieten; dann nur dürfte man „sich entbunden glauben, es zu lesen."

Von der innern Konstruktion wird gar nichts erwähnt, hinsichtlich des Stoffes das bekannte Buch Widmann's als Quelle angeführt, und dann gesagt, daß solche fabelhafte Erzählung, um daß sie heut zu Tag goutirt würde, alles Geistes und aller Einbildungskraft Goethe's bedürfe, und daß er sich derselben nur als

*) Oeuvres dramatiques de J. W. Goethe. Tome IV. à Paris 1823.

einen Grund bedient habe, auf den man eben anfträgt, was man will (!). Deßhalb gehöre die Koneeption auch ihm allein; es wäre niemals etwas Außerordentlicheres erdacht worden; die Fictionen wären bis zu einem Uebermaaß fieberischer Phantasie (délire) getrieben, das alle Vorstellung übersliege. Dessen ungeachtet, wenn Goethe das Uebernatürliche gebraucht, und bey mehr als einer Gelegenheit vielleicht mißbraucht habe, so müßte man doch gesteh'n, daß sein Stoff diese Licenz entschuldige, ja bis auf einen gewissen Punkt erheische; und daß übrigens, wie hoch er sich auch in die Region der Träume und Chimären erhöbe, wie leer und extravagant auch die Welten, in welchen er umherschwebt, er doch immer von der Erde ausginge und immer auf die Realität des Lebens sich stütze. Was man aber, nach der Meinung des Uebersetzers, bey Lesung des Faust nie aus den Augen verlieren muß, weil es das Verständniß so mancher Stelle erleichtern wird, das ist der Zeitraum, die Epoche, in welcher die Dichtung entstand, damals nämlich, als die Illuminaten in Europa und besonders in Deutschland ihr Wesen trieben. Der Uebersetzer hält also den Faust für ein polemisches Gelegenheitsgedicht gegen die Illuminaten; und wer darüber lächeln, oder gar den Franzosen auslachen sollte, der lese das lezte deutsche Buch, das über den Faust erschien, eben das schon angeführte von Hrn. Schubarth, oder blättre wenigstens darin, denn es durchzulesen ist zu viel verlangt, und er wird finden, daß der untiefsinnige Deutsche in einem Wust von Worten gerade dasselbe behauptet, was der Franzose in einer kurzen und deutlichen Phrase ausdrückt, nur daß der Deutsche sagt: der Faust sey gegen die Philosophie überhaupt gerichtet, die gar nichts werth sey und eben so wenig verdiene, eine wahrhafte Wissenschaft genannt zu werden, als die Schlegel, Kritiker; Wolff, ein Kenner des Homers; und das Volk, Menschen. — Doch wir kehren zu dem französischen Werke zurück. Nach dem, was aus der Vorrede sich ergiebt, ist es klar, daß der Uebersetzer nicht zum eigentlichen Verständnisse seines Originals gekommen ist; daß ihm sogar darin so Manches anstößig war, was den französischen goût verlezt, oder daß er dieses seinen Landsleuten, als unvermeidliche Uebelstände, rücksichtsvoll, wenigstens anzeigen mußte. Dennoch ist es nicht zu läugnen, daß ihm die Großartigkeit der Dichtung imponirt, und die hohe Vollendung der äußern Form sogar begeistert hat. Daß der prosaische Theil seiner Uebersetzung das Vorbild durchaus nicht erreicht, ja keine Vorstellung davon gibt, gesteht er selbst ein; dennoch ist auch dieser Theil äußerst bemerkenswerth und die verschiedenartigen Töne wenigstens eben so gut wiedergegeben, als wenn das Gedicht von einem einsichtigen Sprachkenner in deutsche Prosa aufgelöst wäre; und das will viel sagen, und ist für das erste materielle Verständniß genügend. Wir müssen den Leser auf die empfehlenswerthe Uebersetzung hinweisen, da es der Raum dieser Blätter nicht gestattet, bedeutende Auszüge zu geben. Aber der in Versen übertragene Theil derselben ist mit so lobenswerthem Fleiße, mit so wahrhafter Liebe und oft mit so großer Treue gearbeitet, daß wir es uns nicht versagen können, Einiges davon auszuziehen, damit das Werk seinen Meister lobe. Schade, daß wir nicht gleich mit der in italiänische Stanzen übersezten Zueignung, welches ein neuer und gelungener Versuch ist, oder mit dem Chor der Engel: Christ ist erstanden u. s. w., beginnen können, der meisterhaft übersezt ist, aber zu viel Raum wegnehmen würde. Dennoch wollen wir wenigstens den Anfang hieher setzen:

Christ est ressuscité.
Paix à l'ame immortelle
Qui garde encore en elle
La marque originelle
De son Iniquité!

Eben so treu und einfach sind die Lieder des Bettlers, der Soldaten und der tanzenden Bauern mit ihren verschiedenen Formen und Farben übertragen; dann der spätere Geisterchor:

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Aether herein! u. s. w.

Arcs surbaissées,
Voûtes antiques,
Sombres portiques,
Disparaissez!
Laissez, laissez
Le soleil luire
Et nous sourire
Avec l'amour!.. etc.

Als ein wahres Meisterstück der Uebersetzungskunst müssen wir aber das bekannte Lied anführen: „Es war ein Mal ein König, der hatt' einen großen Floh"

Advint que chez un prince
Une puce logeait.
D'une faveur peu mince
Le Roi la protégeait.
Par son tailleur Cassandre,
Du gentil demoiseau
La mesure il fit prendre
Pour culotte et manteau.

De velours et de soie
Le voilà donc couvert,
Qui tout fier se déploie
Dans son justaucorps vert.
La sainte croix y brille.
Et, ministre du jour,
Tous ceux de sa famille
Il les place à la cour.

Le seigneurs et les dames
S'irritent vainement.
Pour la reine et ses femmes,
Juste Dieu, quel tourment!
Etre mordue sans cesse,
Ne se gratter jamais....
Nous, dès qu'une nous blesse,
L'écrasons sans procès.

Eben so das berühmte: „Es war ein König in Thule" bis auf die vorlezte Zeile des Gedichts, die dem Reim zur Liebe da ist.

Il fut un roi fidèle,
Jadis au Labrador,
A qui, mourant, sa belle
Remit un vase d'or.

Il y trouva cent charmes,
Aux festins le vidait;
Ses yeux brillaient de larmes,
Alors qu'il y buvait.

De mourir quand vint l'âge,
Ses villes il compta,
Et de son héritage
Le seul vase excepta.

A la table royale
Il fait seoir tous ces Pairs,
En une antique salle
Au bord des flots amèrs.

Le vieux buveur se lève,
Pousse quelques sanglots,
Le saint vase soulève,
Puis l'abandonne aux flots.

Il le vit tomber, boire,
S'enfoncer pour jamais.
Et si l'on croit l'histoire,
One ne but désormais.

Gerne schrieben wir noch das schöne Lied: „Meine Ruh' ist hin," und das, welches Gretchen im Kerker singt: „Meine Mutter," hier auf. Aber wie gesagt, der Raum dieser Blätter gestattet es nicht. Wir können zum Schluß nur noch sagen: Wäre der dramatische Theil des Fausts, wie der lyrische, übertragen, so besäßen die Franzosen eine vortreffliche Uebersetzung des deutschen Meisterwerkes. Um dieses aber vorzubereiten, muß die französische Poesie vielleicht aus ihrem eigenen Reichthum so manches schöpfen, was die goldne Zeit Ludwigs des XIV. als barbarisch oder kindisch verpönte. Der bescheidene Uebersetzer des Faust nennt sich Albert S... Schubarth heißt er gewiß nicht. —

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom Mai und Junius 1823.

12. Mai. Der Minister des Innern übermacht der Akademie einen Bericht des Präfecten vom Vardepartement über die Wirkungen der Abholzungen (déboisements). An die Stelle des Akademikers Charles wird Hr. Fresnel durch ungetheilte Stimmen gewählt. Die Commissarien, welche die Preisschriften über die thierische Wärme zu würdigen hatten, erklären, daß sie denjenigen des Hrn. Desprez, Repetitoren der Chemie an der polytechnischen Schule, den Preis zuerkannt haben. Hinwieder berichten die Commissarien für Ertheilung des montyonischen physiologischen Preises, daß sie denselben zwischen Hrn. Fodera, Verfasser einer Abhandlung über die Einsaugung, und Hr. Flourens, Verfasser einer Schrift über die Verrichtungen des Nervensystems, zu theilen für angemessen erachtet haben. Hr. Edwards liest eine Abhandlung über die Erzeugung der Kohlensäure beym Athmen. Hr. D'hombres-Firmas gibt die Beschreibung einer natürlichen Brücke des Ardechefluſſes. Dem Antrage der astronomischen Section gemäß beschließt die Akademie, in diesem Jahr zwey Ehrenschaumünzen von Lalande's Stiftung zu ertheilen, die eine an Hrn. Rumker, die andere an Hrn. Gambart Sohn.

19. Mai. Die Akademie erhält eine königliche Ordonnanz, welche die Wahl des Doctor William Hyde Wollaston zum auswärtigen Akademiker bekräftigt. Hr. Hill sendet eine Abhandlung über neue Mittel der Tonerzeugung, und Hr. Marcel de Serres eine Denkschrift, betitelt: Beobachtungen über die in Spalten der Secondargebirgsarten und vor allen in der Höhle von Durfort im Garddepartement vorkommenden Menschenknochen. Die Herren Prevost und Dumas geben vorläufige Kenntniß von den Resultaten ihrer Versuche für die Auflösung der Harnblasensteine in lebenden Thieren, mittelst der voltaischen Säule. „Ein schmelzbarer Blasenstein ward zwölf Stunden anhaltend der Wirkung einer Säule von 120 Scheibenpaaren ausgesezt, welche von Stund zu Stund neu geladen ward. Die als Pole gebrauchten Platinadräthe, welche den Stein berührten, stunden sechs bis acht Linien von einander und tauchten, gleich dem Steine selbst, in ein mit reinem Wasser gefülltes Gefäß. Während der galvanischen Thätigkeit gelangten die Basen und die Phosphorsäure erst nach ihren respektiven Polen, alsdann vereinbarten sie sich wieder, und das veränderte Salz schlug auf den Boden des Gefäßes nieder, als ein feiner Staub, demjenigen ähnlich, der sich jedesmal darstellt, wie ein unauflösliches Salz erzeugt wird. Der Blasenstein wog vor dem Versuch 92, nach demselben aber nur noch 80 Gran. Bey wiederholtem Versuch schritt seine Auflösung weiter vor, und nach sechszehn Stunden fernerer Anwendung der Säule war er in eine zerreibliche Masse verwandelt, die beym gelindesten Druck in kleine crystallinische Körner zerbröckelte, deren keines Liniengröße hatte, und welche aber leicht die Harnröhre passiren konnten." Die zu dieser Auflösung erforderliche Vorkehrung läßt sich nun ohne besondere Schwierigkeit und ungefährlich im lebenden Körper anwenden, und sie ist wirklich auch bey Hunden angewendet worden. Diese Versuche werden fortgesezt, indem zuerst Steine in die Blase gebracht werden, und nach Heilung der Wunden galvanische Auflösung erzielt werden soll. Dabey muß dann auch näher ausgemittelt werden, welche Art von Flüssigkeit in die Blase zu bringen ist, um die Auflösung am besten zu befördern, indem wohl unstreitig das bisher gebrauchte reine Wasser nicht das vorzüglichste seyn dürfte. Endlich ist unumgängliches Erforderniß, daß ausgemittelt werde, wie man die Eigenschaften und die Natur der in der Blase enthaltenen Steine ausmitteln und erkennen kann, um die Kranken nicht vergeblichen Versuchen auszusetzen; denn wie zuversichtlich das Verfahren bey den zahlreichen auf salinischen Verbindungen beruhenden Steinen angewandt werden mag, so kann hingegen sein Gelingen nicht erwartet werden bey jenen Blasensteinen, welche ausschließlich oder vorherrschend nur Harnsäure enthalten. — Hr. Poinsot liest eine Abhandlung über die Analyse der Winkelsectionen. Hr. Gay-Lussac trägt Bemerkungen über die Verhältnisse der Vulkane vor, und Hr. Vauquelin wird dadurch veranlaßt zu erklären, daß er in der beym jüngsten Ausbruch des Vesuvs ausgeworfenen Asche Kohle gefunden hat. (Der Beschluß folgt.)

Nr. 74.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 16. September 1823.

Biographie.

Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses F. L. Zacharias Werners. Zwey Theile. Berlin bey Dümmler 1823. XIV. 336 und 380 S. 8. Mit einem Kupfer, vier Steindrücken und Musik.

(Beschluß.)

Als Musikdirektor des Herrn J. Seconda brachte Hoffmann die verhängnißvolle Periode der Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig in den leztgenannten zwey Städten zu, und sein, hier mitgetheiltes Tagebuch vom 15. bis zum 29. August schildert anschaulich die Gefahren, in deren Mitte er sich befand während des Angriffs der Alliirten auf die Hauptstadt Sachsens. Am 26. August sah er aus dem Fenster, wie eine Granate auf dem Markte zwey Menschen tödtete. Fünf Minuten später ritt Napoleon über denselben Platz. (S. 91. Theil 2.) Zwey spätere Notizen aus seinem Tagebuche lauten so:

„Den 22. Oktober. Der Kaiser ist geschlagen, und retirirt nach Erfurt u. s. w. So habe ich gegründete Hoffnung zum besten, fröhlichsten Leben in der Kunst, und alle Noth wird geendet seyn."

„Den 22. November. Heut Nachmittag einen österreichischen und russischen Offizier in vollem Galla gesehen; ganz eig'nes herrliches Gefühl. Ja, es ist wahr, — Freyheit!"

Es war natürlich, daß H., der während der Franzosenherrschaft so viel gelitten hatte, die Meinung der Menge theilte, den Begriff der Befreyung (vom Drucke des Krieges) mit dem der Freyheit verwechselte, und dem geschlagenen Helden seines Jahrhunderts, dem Europa die Befreyung von so manchem Vorurtheile zu verdanken hatte, um schnöden Händlersold Karicaturen nachsendete, wie sie S. 103. beschrieben werden.

Eine Mißhelligkeit mit Seconda bewog ihn zur Niederlegung seines Musikdirektorats, und im September 1814 wurde er wieder in Berlin bey'm Kammergericht angestellt. Dieser Rücktritt aus der Künstlersphäre in die bürgerliche gereichte zu seinem Unglück, dessen Hauptgrund der Biograph in dem Verhältnisse von Hs. Ansprüchen an das gesellige Leben zu den sogenannten gebildeten (oder ästhetischen) Kreisen Berlins sucht. Unser Verf. schildert diese Kreise von S. 116. an mit treffenden Zügen, und fährt dann (S. 118.) also fort:

„Hoffmann schien nun für Zirkel dieser Gattung ein unerhörter Fund. Was konnte der Mann nicht Alles! — Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Piano fantasiren, Opern komponiren, Karicaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete; der Ruf war ihm vorangegangen, und mit Recht erwartete man nun von ihm, daß er, dankbar für die gütigen Einladungen, erst der Gesellschaft ein noch ungedrucktes Manuscript vorlesen, dann die Tochter vom Hause accompagniren, dann eine alte Großmutter, oder einen vornehmen Beschützer der Künste, mit schönen Redensarten unterhalten werde, u. s. w., worauf man Gäste genug gebeten und vorbereitet hatte. — Aber wie sah' man sich getäuscht, wenn er die fuchtbaesten Gesichter zu schneiden anfing, sobald er sich langweilte, und dieß geschah immer, wenn sich nicht wenigstens ein ihn anregendes Prinzip in der Gesellschaft entdecken ließ; wenn er laut zu sprechen begann, während man sich mit Musikstücken abquälte, die man sorgfältig ausgesucht, weil er sich in seinen Schriften darüber ausgesprochen; wenn er endlich plötzlich und absichtlich das unsinnigste Zeug redete, so wie er merkte, daß man es darauf angelegt, etwas von ihm abzubekommen."

„Wie mochte es aber, bey einer Natur wie Hoffmann's, sich auch anders gestalten! Um mit dem Strome eines so nichtigen Treibens, als das dargestellte, schwimmen zu können, muß man entweder eine sehr kleinliche Eitelkeit, die mit Weihrauch jeglicher Gattung zufrieden ist, oder eine Art von Gutmüthigkeit besitzen, die sich an einigem guten Willen, der doch hie und da nicht fehlt, genügen läßt, und, bey der einem, indem man sieh't, daß man Wohlgefallen um sich verbreitet, selbst am Ende wohl, und bis auf einen gewissen Punkt gemüthlich wird. Von bey-

ben, sowohl von jener Eitelkeit der kleinen Sorte, als von der beschriebenen Gutmüthigkeit, war aber Niemand ferner, als eben Hoffmann. Wie alles, so war auch die Eitelkeit, bey ihm in großem Styl; er strebte überall, wo es Genuß galt, — und Eitelkeit gab ihm den höchsten, — nach dem Vollen, Ganzen; abgestandene Beyfallsphrasen, wie sie die feine Societät, heute über einen neuen Tänzer, morgen über das neueste Werk von Göthe, und übermorgen etwa über den blutigen Kampf einer unterdrückten Nation, aus einem Beutel auszugeben pflegt, konnten ihm keine Freude machen; dabey forderte er, wenn er unterhalten sollte, daß man sich von nichts anderm unterhalten lassen sollte, als von ihm, und daß man ihm nicht allein ausschließlich zuhören, sondern mit Geist zuhören sollte, und zwar nicht nur mit eig'nem Geist, sondern mit seinem Geist, das heißt, mit einem, der entweder fantastisch fliegen, oder witzig nachspringen konnte, wie er mit der Taktrolle des schnell dahinsprudelnden Wortes den Ton angab. Welche Ansprüche an einen armen Berliner Thee! Und war dieser nur wenigstens nicht an Allem arm; fand sich irgend etwas, was ihn schadlos halten konnte; zwar dumme Männer, aber hübsche Frauen; oder dumme Männer und häßliche Frauen, aber ausgesuchter Wein; ungemüthliche Stimmung der Gesellschaft, aber eine fratzenhafte Erscheinung, die ihm Stoff zu irgend einer poetischen Figur gab; so ging es noch an mit ihm; fehlte es aber an alle dem, und hielt sich das Ganze in den Gränzen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit, von der die Meisten eben meinen: je ne demande pas mieux, so war es mit seiner Laune nicht auszuhalten. Hier erschien denn auch der Mangel an geselliger Gutmüthigkeit, von welchem oben gesprochen worden, im vollsten Lichte. War einmal, durch das Alltägliche, der Dämon der Langeweile, — für ihn die furchtbarste der Plagen, — in ihm erwacht, so bemeisterte sich seiner, ohne alle Uebertreibung gesprochen, eine wahre Wuth, die characteristisch in seinen Gesichtsmuskeln spielte, und die er, wenn er nicht die Gelegenheit fand, ihr in der Gesellschaft noch Luft zu machen, entweder durch einige gallbittere Sarkasmen, oder durch Aeußerungen, die er wie Wahnwitz gestaltete, um verlegene Gesichter um sich her zu sehen, auch selbst dann nicht verläugnen konnte, wenn er schon wieder heimgekehrt war, wo er in sein Tagebuch niederzuschreiben pflegte: „schändlich ennuyirt," u. dergl.; ja, die ihn oft nach mehreren Tagen noch erfaßte, wenn er seinen Freunden die ausgestandene Qual schilderte. Einmal auf diesem Wege, konnte er nicht zurückgebracht werden, mochten Wirth und Wirthin, oder Gäste mit feinem Blick, aus dem besten Herzen, Alles aufbieten, ihn umzustimmen; vielmehr reizte jeder Versuch, ihn in die allgemeine Fröhlichkeit hineinzuziehen, wenn sich eine solche entwickelt hatte, zu größer'm Unmuth, und in der Regel wandte er sich dann nicht zu Einem, der ihn freundlich angeredet, sondern zu einem Dritten, um diesem eine Art Antwort auf die Frage des Anredenden zu sagen."

„Daß nun die zahme Societät, wo solche Erscheinungen nicht häufig vorgekommen seyn mochten, und in der jeder seine Rechnung für einen verlorenen Abend vollständig saldirt zu haben glaubt, wenn es ihm verstattet gewesen, die Langeweile, welche er empfunden, mit der, die von ihm ausgegangen, zu bezahlen, wenig Behagen an einem so stachelichen Mitgliede fand, ist leicht zu begreifen, und nur sehr selten ist der Fall vorgekommen, daß Hoffmann mehr als ein-, höchstens einigemal, in diese Art von anständigen Theegesellschaften gebeten wurde."

„Nunmehr dieser Art der Zerstreuung ledig, wäre er vielleicht gern in den bescheidenen Kreis seiner alten Freunde zurückgekehrt, die, an ein häusliches, zurückgezogenes Leben gewöhnt, doch Jahr aus, Jahr ein, in einem lebendigen und gedeihlichen geistigen Verkehr standen; der eine, ergänzend, wo es dem Andern fehlte, und der andere, dankbar dafür, und liebevoll-empfänglich. Aber, — mochte es seyn, daß die Freunde sich verletzt fühlten durch die Leichtigkeit, mit welcher Hoffmann sie, auf die erste Lockung der Welteitelkeit der eiteln Welt verlassen; oder, sey es, daß er blos aus dem Gleise gekommen; oder endlich, daß ihm, bey glücklich veränderten äußern Umständen, die frühern mäßigen Genüsse mit den Freunden nicht mehr ausreichend schienen; — kurz, es machte sich nicht mehr, wie sonst, und, Freund aller Extreme, ging er aus der Gesellschaft wohlerzogener Leute, welche, Krämer in Kunst und Leben, beyde in kleinen Portionen vertreiben, recta unter die Schaar der Großhändler, die, auf die Gefahr des Bankerott's hin, den Genuß des Lebens-Capitals allein in dessen möglichst schnellem Umschwung suchen, — aus den Theesalons in das Weinhaus, wo er sein Hauptquartier definitiv aufschlug, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde, als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße, und daß die Gesellschaft in der Weinstube vor allen übrigen den Vorzug habe, daß, wenn sie einem nicht gefiele, man weggehen könne, wenn man wolle, ohne daß es der Wirth übel nehme; — Argumente, gegen welche, wenn man an eine gewisse Freyheit gewöhnt ist, wirklich eben nicht viel möchte zu erinnern seyn. So wäre denn der Punkt bezeichnet, von welchem aus Hoffmann's V e r s i n k e n begann, und, nach den mechanischen Gesetzen des Falles, am Ende leider mit furchtbarer Schnelle.""

Der Biograph nennt diese Epoche bezeichnend genug das w ü s t e W e i n l e b e n, setzt aber hinzu: „Man denke hierbey nicht etwa an einen gemeinen Trinker, der trinkt und trinkt, aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft;

gerade das Umgekehrte war Hoffmann's Fall. Er trank, um sich zu montiren; dazu gehörte Anfangs, wie er noch kräftiger war, weniger; später natürlich mehr; — aber, war er einmal montirt; wie er es nannte, in erotischer Stimmung, die, oft der einer halben Flasche Wein, auch nur ein gemüthlicher Zuhörer hervorrufen konnte, so gab es nichts Interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Glut der Fantasie, das er dann unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ."

Inzwischen war es immer dieses Weinhausleben, welches ihn, vom Jahre 1816 ab, nach und nach zu Grunde richtete. Nach und nach, sagen wir; denn 1819 wurde H. (s. S. 141.) in ein ihm wieder ganz neues Feld der Thätigkeit berufen, nämlich zum Mitgliede einer Immediat-Untersuchungs-Commission zur Ermittelung geheimer, staatsgefährlicher, Verbindungen ernannt, und soll auch hier sehr brauchbare, und vorzüglich elegant redigirte, Arbeiten geliefert haben.

Daß man zu solch einem Geschäft wissentlich einen Wein-Lebemann, wie Hoffmann endlich wurde, berufen haben sollte, ist nicht vorauszusetzen, und es ist Schade, daß der Biograph sich nicht in dem Stande befunden oder es vielleicht für noch zu früh gehalten hat, Hoffmannische Arbeiten dieser Art dem Publikum mitzutheilen.

Diejenigen Leser, welche sich an Hs. Kater Murr ergözt haben, werden es mit Interesse lesen, daß dieser Kater ein wirklicher, leibhaftiger Kater war.

Am 30. November 1821, erhielt der Herausgeber, früh am Morgen, folgende Karte:

„In der Nacht vom 29sten zum 30sten November „entschlief, nach kurzem, aber schwerem Leiden, zu ei„nem bessern Daseyn, mein geliebter Zögling, der Ka„ter Murr, im vierten Jahre seines hoffnungsvollen „Alters, welches ich theilnehmenden Gönnern und Freun„den ganz ergebenst anzuzeigen nicht ermangle. Wer „den verewigten Jüngling kannte, wird meinen tiefen „Schmerz gerecht finden, und ihn — durch Schweigen „ehren."

„Hoffmann."

Dieser Spaß konnte dem auffallen, der Hoffmann nicht kannte; nicht ahnete, wie nahe oft bey ihm Scherz an Schmerz zu gränzen pflegte. Der Herausgeber wußte, wie er es zu nehmen hatte. Am Abende führte ihn ein Geschäft aus seinem Hause, und an der Weinstube vorbey, in welcher Hoffmann seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Wenige Schritte davon gewahrte er diesen, langsam, und gebückten Hauptes einhergehend. Hoffmann ward auch seiner im Augenblicke ansichtig, und: „haben Sie meine Karte erhalten?" fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejaht. „Nun, so thun Sie mir die einzige Liebe," so fuhr er fort, „und treten mit mir in dieß Kaffehaus, (vor dem sie eben standen,) wir können da ungestört mit einander sprechen." Es geschah, wie er gesagt, er riß den Freund mit Ungestüm in ein Hinterzimmer, sah sich um, ob sie auch allein wären, und nun begann er, mit vorausgeschickter Bitte, ihn nicht zu verkennen; aber es sey doch nun einmal so, — das Bekenntniß, wie ihn der Tod des Thieres ergriffen, (welches zu retten, er Aerzte aus der Thierarzneischule hatte holen lassen,) zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß sich dem entsetzten Zuhörer die Haare in die Höhe richteten. „In der Nacht," so erzählte er unter andern, „winselte der Murr gar zu erbärmlich, meine Frau schlief fest; ich stand sachte von ihrer Seite auf, schlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war, und nun sah er mich an, mit ordentlich menschlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben schenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf, zu jammern, als ob er Trost in meinen Mienen läse. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen, und kroch in's Bett zurück. Gegen Morgen starb er, und nun ist mir das Haus so leer, und auch meiner Frau. Ich wollte heute früh gleich zu Fiocati, und ihr einen sprechenden Papagei kaufen; aber sie will keinen Ersatz, und ich auch nicht. Nicht wahr, Freund, Sie halten auch nichts von Surrogaten für geliebte Gegenstände? u. s. w."

Der Freund war so ergriffen von der Stimmung, in welcher er Hoffmann fand, und so gerührt von seinem Vertrauen, da er, der jeden Anstrich von Sentimentalität auf das Höchste scheute, sich gewiß nur gegen ihn, den seit langen Jahren mit seinen innersten Gefühlen Bekannten, so auszusprechen wagte, daß er seine Hand ergriff, und ihm sagte: „Ihre Karte liegt schon bey den Papieren, die ich über Sie gesammelt, und auch diese Herzens-Ergießung soll unvergessen seyn. Wenn ich Sie überlebe, so schreib' ich Ihre Biographie, und beydes soll darin nicht fehlen." „„Ach! Sie werden mich gewiß überleben,"" erwiederte er wehmüthig, und tief erschüttert schieden die Freunde.

Wie hätte es aber der Ueberlebende damals ahnen sollen, daß er sein Versprechen so bald werde zu lösen haben! Noch stand Hoffmann in völliger Kraft der Gesundheit vor ihm; aber bald darauf befiel ihn die Krankheit, die, eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskraft, und zuletzt eine Lähmung der Extremitäten herbeyführend, ihn, in dem reifsten Mannesalter, unerbittlich dahinraffte.

Was der Biograph aus den letzten Tagen seines Helden mittheilt, ist für den Menschenbeobachter von Bedeutung. An seinem letzten Geburtstage (24. Jan. 1822.) fiel das Gespräch auf den Tod. Der Herausgeber, mit unter den Geladenen, warf, vielleicht ihm selbst unbewußt,

ein Wort dazwischen, dessen Sinn ungefähr das bekannte, „das Leben ist der Güter höchstes nicht," war; aber Hoffmann fuhr ihm, mit einer Heftigkeit, die so den ganzen Abend nicht zum Ausbruch gekommen war, entgegen: „Nein, nein, leben, leben, nur leben, — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!" Es lag etwas Entsetzliches in der Art, wie er diese Worte herausstieß, und sein Wunsch ist später auf eine furchtbare Weise in Erfüllung gegangen.

Denn er lebte zwar, von da ab, wirklich noch fünf Monate; — aber, unter welchen Bedingungen! Mit jedem Tage, möchte man sagen, versagte ein oder das andere Glied seines Körpers mehr und mehr den Dienst; Füße und Hände, Folge der sich ausbildenden Rückenmarksdarre, (tabes dorsalis) starben ganz ab, eben so einzelne Theile des innern Organismus, und, den Tag vor seinem Tode, wo die Lähmung bis hinauf an den Hals getreten war, glaubte er sich völlig genesen, weil er nirgend Schmerz mehr fühlte.

In diesem, über allen Begriff jammervollen Zustande, der jedem, der ihn sah, durch die Seele ging, verläugneten sich bey ihm keinen Augenblick die höchste Liebe zu dem Leben, der unerschütterliche Glaube, daß es ihn nicht lassen könne, und eine, in Vergleichung mit seinen gesunden Tagen, fast noch gesteigerte, Heiterkeit, ja großentheils Ausgelassenheit. Der ernste Richter, der es ihm zum Verbrechen machen mag, daß er über manche Staats-Einrichtungen, oder ähnliche Gegenstände, seinem Scherz freyen Lauf gelassen, hätte nur einmal Zeuge seyn sollen, welch' eine unerschöpfliche Quelle der launigsten Einfälle er sich selbst in seiner Hülfslosigkeit wurde. Daß sein Stiefelputzer ihn mit nervigten Fäusten in's Bad warf, wie man ein Stück Holz in's Wasser schleudert; daß eine sorgsame Magd ihn dann, wenn er wieder angekleidet, — was leider bey seiner Zusammengeschrumpftheit leicht möglich war, — oft, wie ein Kind, auf die Arme nahm und ihn in's Bette trug, und tausend kleine Ereignisse dieser Gattung, wurden ihm zu Festen, und er fühlte sich glücklich, wenn er seinen Freunden täglich Neues in diesem Geschmack erzählen und ausmahlen konnte.

Etwa vier Wochen vor seinem Tode wurde der entsetzliche Versuch gemacht, ob nicht durch das Brennen mit dem glühenden Eisen, an beyden Seiten des Rückgrats herunter, die Lebenskraft wieder zu erwecken wäre. Hitzig, durch unabwendbare Geschäfte verhindert, der Operation beyzuwohnen, eilte, nach deren Beendigung, voller Angst zu dem Patienten, und kam etwa eine halbe Stunde nachher an. „Riechen Sie nicht noch den Braten-Geruch?" rief ihm Hoffmann entgegen, erzählte, mit der umständlichsten Genauigkeit, die fürchterliche Procedur, fand es ganz natürlich, daß, bey einem so erotischen Subjecte wie er, die Aerzte auch die erotischesten Mittel versuchten, und sezte hinzu: „während des Brennens sey ihm eingefallen, daß der *** ihn plombiren lasse, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe."

Züge der Art beweisen zur Gnüge, was wir schon oben erwähnt haben: Anlage zum großen Charakter, die in ungünstigen Lebensverhältnissen und in einem schwächlichen, durch wüste Lebensweise zerstörten leiblichen Gehäuse verloren ging. Die ungemessene Liebe zum Leben spricht keinesweges dagegen, sie ist eben in dem Mißverhältnisse zwischen Leib und Geist gegründet, und, in so ferne wenigstens, hat L. Tiek an Heinrichs von Kleist vielbesprochenem Prinzen von Homburg diesen Zug mit Grund als natürlich gepriesen, obschon er in dem genannten Drama verkehrt wirkt, weil er nicht am rechten Orte steht.

Hs. lezter Humor — wir möchten sagen sein Todeshumor — hat mit dem seines Lebens offenbar die Eigenschaft einer gewissen Gewaltsamkeit gemein, deren wir eben schon gedacht haben. Den Moment des Todes erzählt der Biograph so:

„Am frühen Morgen des 25sten Juny fingen die Wunden seines zerfleischten Rückens an, heftig zu bluten. Seine Umgebungen ahneten, was bevorstehe. Er rief den Schreiber und Wärter, und sagte ihm etwas, was dieser nicht mehr verstand. Darauf trat die Frau an das Bette; er forderte, daß sie ihm die gelähmten Hände in einander legen sollte, und sie will ihn dabey die Blicke gen Himmel richten gesehen, und gehört haben, daß er die Worte gesprochen: „man muß doch auch an Gott denken!" Alles erwartete jezt seine Auflösung; aber noch einmal flammten die Lebensgeister auf; er sagte später noch, er fühle sich wohl, wolle heut Abend an der Erzählung, der Feind, weiter dictiren, was er seit mehreren Tagen nicht gethan, und verlangte, man solle ihm die Stelle vorlesen, wo er sich'n geblieben."

„Seine Frau suchte es ihm auszureden, er ließ sich im Bette umdrehen, mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt, verfiel in Todesröcheln, und, als zwischen 10 und 11 Uhr Morgens nach Hitzig geschickt wurde, der sich in der Gerichtssitzung befand, und dieser herbeystürzte, — fand er schon den Freund nicht mehr!"

Die Erbaulichkeit dieses Verscheidens wird den Frömmlern unserer Zeit ziemlich problematisch vorkommen; aber der Biograph verdient Lob, daß er hier ungeschmückt mittheilte, was sich durch Folgerichtigkeit als Wahrheit zu erkennen giebt.

Wie das Buch geschrieben ist, zeigen die angeführten Stellen zur Gnüge, und wie es gelesen werden muß, giebt unser Auszug des Inhalts an die Hand: nicht zur blossen Unterhaltung, sondern mit steter Richtung der Reflexion auf die Lage des künstlerischen Talentes in dem realen Elemente des bürgerlichen Lebens, und auf die Gefahren, welche aus dem Conflicte der Ansprüche des einen mit der Armuth des andern hervorgehen. Es ist der Fall, der Untergang einer Künstlernatur im Kampfe mit jenem Elemente, welchen unser V. dargestellt hat, und wodurch er solchen Naturen vielfältig nützen kann.

Nr. 75.

Literatur = Blatt.

Sonnabend den 20. September 1823.

Reisebeschreibungen.

Tagebuch meiner Wanderungen durch die Schweiz, von Starklof.

Ist die Landschaftmalerey ein Kind oder eine Wärterin unseres Sinnes für Naturschönheiten? — Wahrscheinlich beydes, und ohne daß eins mit dem andern in Widerspruch geräth, da jede Kunst ihren Ursprung dem menschlichen Geiste verdankt und wiederum bildend auf ihn zurückwirkt. Man sagt, antiken Künstlern sey sie ziemlich fremd geblieben, und erst seit Umwandlung römischer Kultur durch die nordischen Völker erwachsen und ausgebildet. Das mag geschichtlich seyn. Ob sie aber nicht, andern Erfindungen gleich, eben so gut bey den Griechen als unter germanischen Nationen entstehen konnte, oder als reines Produkt moderner Sinnesart betrachtet werden muß, das fragt sich noch immer.

Unstreitig wurde der Nordländer nicht wenig von den Genüssen der Sinne angezogen, die der Süden bot. Wer aber das Reizende besizt, weiß es weniger zu schäzen, als wer es nur ersehnen darf und in der Fantasie anschaut. Je mehr also die Nordländer ihre geistigen Genüsse verfeinerten, desto mehr mag die Neigung zum Süden künstlerischer Art geworden seyn, sowohl im Nachbilden als im Bewundern; und vielleicht hat auch die Landschaftmalerey darin ihren Ursprung. Mancher behauptet, man möge den Natursinn der alten Welt rühmen so viel man wolle, so sey doch die neuere Zeit inniger mit der Natur vertraut geworden. Mancher denkt auch an den oft besprochenen Gegensaz, der in der heidnischen und christlichen Kunst, in der Plastik und Romantik, im Formen- und Farbenreiche, in der Objectivirungs- und Gefühlsweise sich offenbart; und es steht jedem die Annahme frey, daß der moderne Europäer in der angeblich seelenlosen Natur weit mehr eine zarte mitempfindende Freundin gefunden habe, als der antike.

Unsre Leser mögen diese fraglichen Punkte zur Untersuchung und Entscheidung verlegen. Wir freuen uns einstweilen, daß die heutige Kunst ein Feld vor der antiken voraus, und unsre Reisen ein Ziel mehr haben, indem sich Tausende von Postpferden und Wanderfüßen jährlich in Bewegung setzen, damit Wasserspiegel durchrudert, Berge bestiegen und Aussichten bewundert werden. Und welches Land wäre für solche Vergnügungen reicher ausgestattet, als die Schweiz mit ihrer nächsten Nachbarschaft? Der Reisen dahin und der Wünsche und Projekte zu solchen Reisen werden unzählige gemacht; und an Charten und Büchern zu einer tauglichen Vorbereitung ist kein Mangel. Ein Bücherfreund müßte sich auf eine stattliche Bibliothek gefaßt machen, wollte er nur, historische Werke abgerechnet, alle sonstigen Schriften über die Schweiz von den delices de la Suisse und Keyßlers Reisen bis zu den neuesten lexikalischen Bänden des Lutz beisammen haben. Kein Wunder, daß dieß beglückte Land so viele Köpfe und Federn beschäftigt hat, denn sein politisches Leben war groß, und seine Natur ist's noch.

Der Abglanz früherer Heldenherrlichkeit und freyen tüchtigen Lebens ist noch jezt in den bürgerlichen Einrichtungen der meisten Kantone sichtbar, und der Stolz jedes ächten Schweizerherzens. Darum hat Joh. Müllers historisches Talent zu einem großen ihn und Deutschlands Literatur ehrendem Werke sich begeistert gefühlt; und der in Zürich eingebürgerte Norddeutsche Arzt Ebel uns in seiner Anleitung, die Schweiz zu bereisen, ein Buch geschenkt, wie kein anderes Volk ein ähnliches aufzuweisen vermag.

Eine Ilias post Homerum, heißt es, sey ein bedenkliches Ding. Und gewiß, denn seine hellenisch-troische Welt beruht allein auf sich selbst. Hätten wir indeß noch eine Sammlung maunigfacher Sagen und Urkunden aus jener Zeit, die in den Rhapsodien des Mäoniden nur poetisch vorhanden ist, so dürfte auch ein späterer Homer sie auf seine Weise zu besingen und ein Herodot sie geschichtlich zu behandeln unternehmen. Mit der Schweizergeschichte steht es anders. Sie liegt nicht in Joh. Müllers Werke allein, sondern außer ihm; und jedes historische Genie kann ihren Schatz zu neuen Compositionen benutzen. Ein Gleiches ist es mit den Thälern und Bergen, mit den Ufern der Seen, mit den Matten und

Gletschern. Sie sind in ewiger Herrlichkeit vorhanden. Keine Farbenkunst wird sich in ihrer Darstellung erschöpfen, und jeder Betrachter sich gereizt fühlen, ihren Anblick mit Worten zu bezeichnen, die noch nicht eben so ausgesprochen, noch nicht auf gleiche Weise niedergeschrieben wurden. Jeder neue Spiegel, der ihre Schönheiten aus der wirklichen in die literarische Welt zu reflectiren unternimmt, wofern er Klarheit genug hat, um für einen Spiegel gelten zu können, ist uns willkommen, und zwar dreyfach willkommen wegen der Seltenheit. Denn solche Briefe, wie wir sie von Goethe und Heinse besitzen, mögen nicht oft aus der Schweiz geschrieben seyn, und den Wust von pittoresken Reisewerken, deren Beschreibungen und Sentimentalität längst dem Leser schal und widrig geworden, sind wir nicht gemeint hieher zu rechnen. Unzählige halten sich für berufen, Scenen der Natur und des menschlichen Lebens mit Feder und Pinsel aufzufassen; wenige nur sind auserwählt. Die scheinbare Leichtigkeit etwas hervorzubringen, das keine innere Anstrengung des Geistes zu erfordern scheint, sondern von außen den Sinnen nur zur Nachbildung geboten wird, ist verführerisch; und doch kommt auch hier alles auf individuelle Tüchtigkeit an. Der Rheinstrom wird gegenwärtig mehr als je bereist und beschrieben, und muß zu Kupferwerken und Gemälden dienen. Wie wenig naturgetreue Bilder seiner schönen Ufer wird man aber in Kabinetten und Kunstläden antreffen! Das meiste ist Gepinsel, wo höchstens die richtigen Dimensionen des Oertlichen zu loben sind. Das römische Carneval haben viele mit angesehen und auch zu beschreiben versucht. Jedoch nur Goethe hat es vermocht, lebhaft und mit geschickter Anordnung ein treues Bild davon zu liefern, das von allen Kennern für unübertrefflich wahr gehalten wird, und in der Literatur als Meisterstück geltend bleibt. So ist am Walter Scott neben andern auch das Talent hoch zu ehren, daß er als ein geliebter Jünger der Natur ihre Werke mit poetischer Feder zu malen versteht, und nicht blos copirt, sondern gerade von den Empfindungen und Gedanken durchdrungen scheint, welche bey der Schöpfung der seinen Dichtungen zur Basis dienenden Oertlichkeit können vorgewaltet haben. Von einem solchen Manne lassen wir uns Landschaften, in blos gedruckten Worten dargestellt, gern gefallen, und gäb' er sie auch in Ueberfülle.

Man leg' es aber dem Schreiber dieses nicht für Verwegenheit aus, wenn er von dem großen Schotten auf ein kleines deutsches Buch übergeht, das zu diesen Bemerkungen Anlaß gegeben hat, der Sprung ist keineswegs so groß, als man glauben möchte. Denn in Wahrheit, es ist uns lange keine Schrift vorgekommen, wo Reisevorfälle und mannigfaltige Naturschönheiten auf eine mehr lebhafte und anschaulichere Art erzählt und beschrieben würden. Jede Seite fast ist ein sprechender Beweis davon; und wäre uns der Verfasser desselben nicht schon aus seinem Romane Olaf als ein Mann von reicher Fantasie, kräftiger Charakterdarstellung und hinreißender Sprache bekannt, so müßten wir umgekehrt seinen dichterischen Beruf aus dem Umgange schließen, den er hier, wenn gleich nicht als Dichter, sondern als Betrachter, mit der schweizerischen Gebirgsnatur gepflogen.

Er reist in keiner andern Absicht, als um das Land zu sehen; die Alpenwelt will er durchstreifen. Zeichner ist er obenein. Beruf für sein Geschäft, täglich das Gesehene in einem Tagebuche niederzuschreiben, um es seinen Freunden und zuletzt dem Publikum mitzutheilen, bringt er unstreitig mit. Also hat er ein Recht, die Vorrede eines Buchs mit den Worten zu schließen: „Ich steige eben über die Rheinbrücke nach Basel hinein und will treulich erzählen, wie es mir dort und von da weiter erging. Die reiche Fundgrube aller Herrlichkeiten der Schweiz liegt offen vor uns da; es kommt nur darauf an, ob man etwas herauszuholen weiß."

Er hat wirklich verstanden etwas herauszuholen. Wie man Aug' und Ohr anwenden müsse, um in wenig Zeit viel wahrzunehmen, darin könnt' er Lehrmeister seyn. Sein Marsch durch die Schweiz ähnelt deßhalb dem vierzehntägigen ersten Aufenthalt Goethe's in Venedig. Man lasse den superklugen Hauptmann der Pseudo-Wanderjahre sammt seinem Schöpfer zu Lieme nicht 14 Tage, sondern 14 Wochen auf den Gondeln zu Venedig herumfahren und dann ihre Beute auskramen — et l'on verra! — Der Genius steckt nicht in den Stelzen, die Jemand unter die Füße nimmt, um einen Kopf höher zu seyn als die Nachbarsleute; auch nicht in dem Gänsekiele, womit er sich vornimmt, einmal pathetisch und moralisirend über Welt, Kunst und Literatur hinzufahren; eher leuchtet er aus den klaren Geistesaugen, welche von wirklichen oder nur im Geist geschaffenen Wesen und Vorfällen ein reines Bild aufnehmen und ihrem Regenten, dem Verstande, zu beliebigem Gebrauche überliefern. Ein solches Augenpaar muß man nun unserm Wanderer zugestehen. Zudem ist seine Beweglichkeit nicht gewöhnlicher Art. Er macht Märsche, daß selbst ein Alpenschütz sich über ihn verwundert, z. B. in *einem* Tage von Realp über die Furka, Maienwand und Grimsel bis Meyringen, oder von Prieuré de Chamouny auf den Mont Anvert, zum Eismeer und über den Col de Balme nach Martinach. Und daß ihm nicht die ganze Kraft im Aufsteigen der Füße aufgegangen, sondern rechts und links und vor und zurück der Verkehr seiner Sinne mit den großen Umgebungen eben so lebhaft, ja noch lebhafter gewesen ist, als habe er gewöhnlich von einem Maulthiere herabgeschaut, davon kann der Leser sich leicht überzeugen. Er verliert

und versitzt nirgend seine Zeit. Wer ihn liest, fasse den Entschluß, seine Lebenskraft so viel möglich anzuspannen, um die kurzen köstlichen Tage des Lebens gleich ihm doppelt zu genießen.

Wir wundern uns nur, auf dem Titelblatt des Büchleins die Jahrzahl 1819 zu sehen, während uns ein Kenner der Journalistik versichern will, es existire nirgend eine gebührende öffentliche Anzeige davon. Vielleicht daß der Verleger nicht die nöthigen Anstalten getroffen, oder vor seinen eignen Drucksünden sich scheuend nur dem berühmten Erratensammler Quintus Fixlein eine gewiß willkommene Nachricht darüber gegeben hat. Uebrigens sind auf dem literarischen Markte der Ausstellungen so viele, daß mitunter eine gute Schrift unbesehen liegen bleibt, bis sich nach einiger Zeit ihr Werth Anerkennung verschafft.

Zu dieser Anerkennung das Unsrige beyzutragen, müßten wir nun freylich aus allgemeinen Bemerkungen ins Buch selber, und mit dem Buche in die Schweiz hineingehen, um zu beurtheilen, wie der Verfasser seinen sechswöchentlichen Marsch eingerichtet, was er gesehen und was er nicht gesehen, und in welchen Erzählungen und Schildereien er besonders trefflich die Feder geführt habe. Eine Sünde gegen die Regeln der feinen Conversation wäre es wohl nicht, wenn wir, statt über ein winzig Werklein des Redens kein Ende zu finden, lieber eine Reihe seiner gelungensten und anziehendsten Sätze und Seiten herrecitirten. Nur wäre zu fürchten, der Verfasser möchte uns einer Art von Nachdruck und die Redaktion dieser Blätter der Verschwendung mit ihren Columnen beschuldigen, indem ja dem verehrlichen Publikum die Schrift selber auf Borg und Kauf zu Gebot stehe.

Dagegen ist nichts einzuwenden. Wir begnügen uns also, dem Leser einige ausgezeichnete Partbien zu empfehlen. Er mag S. 153. aufschlagen, wo er eben zu Domo d'Ossola unseren Wanderer in interessanter Gesellschaft antreffen und bis zur Isola bella begleiten kann. Was sich auf der Insel zuträgt, und selbst der bedenkliche Handel mit habsüchtigem Schiffervolk, woraus er sich standhaft und mit Entschlossenheit zu ziehen weiß, mag allenfalls überschlagen werden, um S. 178. den Lago Maggiore in Abendbeleuchtung zu sehen, und an Intra vorbey nach Canobbio zu schiffen. Der Verfasser versucht am andern Tage seinen Weg zu Fuß am gebirgigen Ufer fortzusetzen. In welche Irrsale und Lebensgefahr ihn dieser Marsch bringt, ist umständlich und so lebendig erzählt, daß der Leser statt jenes Abschnitts auch diesen wählen könnte; und wäre auf längere Theilnahme zu rechnen, so dürften von S. 198. noch mehrere Blätter vorzunehmen seyn, wo der Wanderer auf dem Gotthard erscheint, zu Realp bey den Kapuzinern einen angenehmen Abend verbringt und den vorhin erwähnten großen Marsch nach Meyringen ausführt.

Literarische Nachrichten aus England.

In der Sitzung vom 22. April 1822 ward bey der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta ein Gesuch eingereicht, eine Grammatik von der Pali-Sprache drucken zu lassen, eine uralte Mundart, welche ehemals in Boudha gesprochen wurde, und jezt auf Ceylon, in Indien bis jenseits des Ganges, wie in Europa das Lateinische, bekannt ist.

In der Sitzung vom 29. August wurde ein Aufsatz von dem Major Harriot über die Zingari oder Zigeuner vorgelesen, nebst einem Wörterverzeichniß, worin die Sprache dieses Volks mit dem Hindi, dem Persischen und Sanskrit verglichen wird. — Dieser Aufsatz enthält auch mehrere merkwürdige Thatsachen über die Stämme dieser Völkerschaft, welche in Asien zerstreut sind. Auch meint der Verfasser, daß sie erst um das Jahr 1400 in Europa erschienen seyen.

Ein Brief von Ceylon vom 25. Aug. 1822 meldet: „Herr Rask, der berühmte dänische Reisende, dessen Ankunft in diesem Lande das Morgenblatt erwähnte, hat sich, nachdem er auf seiner lezten Reise an der Südseite dieser Insel Schiffbruch gelitten, nach Colombo begeben, und benutzte die Zeit, die er hier warten mußte, um eine Abhandlung im Dänischen über die Aussprache des Cingalesischen und Pali drucken zu lassen. Dieser Aufsatz hätte nirgends gedruckt werden können, als in Colombo, indem dieß die einzige Stadt ist, wo sich Buchstaben von diesen beyden Sprachen befinden. Dieses Werk gibt auch ein Muster der indisch-lateinischen Rechtschreibung, die Herr Rask zum Vergleichungsmittel der indischen Sprachen mit den europäischen erfunden hat. Diese Erfindung hat in Ceylon so vielen Beyfall gefunden, daß man bereits die neue Druckschrift (römische Buchstaben mit Accenten) hat gießen lassen, und diese neue Schreibart in den Schulen einzuführen gedenkt, da solche weit einfacher, als die Schreibart in der cingalesischen Sprache ist.

*

Herr Julius Klaproth hat so eben in London ein großes Werk (in 2 Quartbänden) über China im Druck, welches in englischer Sprache bey HH. Treuttel und Würtz erscheinen wird. Herrn Klaproth's Kenntniß der Sprache, nach einem vieljährigen Studium, und die des Landes, die er auf seiner Reise durch jenes Land im Gefolge der russischen Gesandtschaft im Jahr 1805 und 1806 erlangt hat, machen ihn vielleicht zum geschicktesten Schriftsteller, der in der jetzigen Zeit über jenes interessante Reich schreiben könnte. Die Charten, welche das interessante Wer

begleiten werden, sind vom Verfasser selbst gezeichnet, und geben der geographischen Eintheilung des himmlischen Reiches eine neue Gestalt. Der Inhalt ist ungefähr folgender: Kap. I. Physische Landesbeschreibung von China: Berge, Meere, Seen, Flüsse und Kanäle, Landstraßen, Posten. — Kap. II. Allgemeiner Ueberblick auf die chinesische Regierung, in bürgerlicher und militärischer Hinsicht. — Kap. III. Beschreibung von Peking. — Kap. IV. bis XXI. Achtzehn Provinzen (deren Hernennung man Ref. erlassen wolle). — Kap. XXII. Unabhängige Gebirgsbewohner im eigentlichen China. — Kap. XXIII. Vier andere Provinzen. — Kap. XXIV. Mongolen unter chinesischer Obrigkeit. — Kap. XXV. Neue Provinzen an der nordwestlichen Grenze von China in Klein-Bucharia, und das Land der Eleutho-Dhungars, bis zu den Quellen des Orus und Jarartes. — Kap. XXVI. bis XXVIII. Beschreibungen von Thibet, Corea, Tunquin oder Annam. — Kap. XXIX. Binnenhandel von China. — Kap. XXX. Auswärtiger Handel zu Canton. — Kap. XXXI. Handel und Handelsvertrag zwischen Rußland und China. — Kap. XXXII. Handel zwischen China und Japan. — Alles aus neuen chinesischen Dokumenten zusammengetragen. Für dieses prachtvolle Werk, das aber nicht über fünf Guineen kommen soll, nehmen die Herausgeber Pränumeranten an.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom Mai und Junius 1823.

(Beschluß.)

26. Mai. Hr. Benoiston de Chateauneuf sendet eine Abhandlung über den Zustand und die Behandlung der Findelkinder in den europäischen Hauptstädten. Hr. Cauchy liest eine Abhandlung über die Determination der bestimmten Integralen. Hr. Prony erstattet einen Commissionalbericht über die Arbeit der Herren Clapeyron und Lamé, betreffend die Theorie der Dauerhaftigkeit der Gewölbe. Es ist, wie aus dem Berichte erhellet, den zwey jungen Ingenieurs, in Entdeckung der Grundlagen dieser Theorie, der Bataillonschef vom Geniewesen, Hr. Audoy, zuvorgekommen; ihre Arbeit wird dadurch inzwischen gar nicht werthlos: Die geometrische Construction, welche sie vom Rupturpunkt geben, verdient Aufmerksamkeit; die Analyse und Darstellung zeugen von großer Einsicht und Gewandtheit. Als Candidaten für eine in ihrer Mitte erledigte Correspondenzstelle schlägt die physikalische Section vor: die Herren Oersted in Kopenhagen, Chladni in Wittenberg, Seebeck in Berlin, Brewster in Edinburg, Amici in Modena, Gilbert in Leipzig.

2. Jun. In dieser öffentlichen Sitzung wurden die Denkreden auf Delambre von Hrn. Fourier und auf Hauy von Hrn. Cuvier vorgetragen. Hr. Magendie las eine Abhandlung über verschiedene neuere, die Verrichtungen des Nervensystems betreffende Entdeckungen und Hr. Dupin vergleichende Betrachtungen über den Handelsverkehr und die öffentlichen Arbeiten in Frankreich und England.

9. Jun. Der Minister des Innern wünscht die beförderliche Abfassung einer von der Akademie verlangten Instruktion, über die Einrichtungen und Unterhaltung der Blitzableiter. Hr. John Walsh sendet neue Bemerkungen über die mathematische Analyse. Hr. Cuvier liest eine Abhandlung über ein fossiles Augelgelenk, das einem noch unbekannten zahnlosen Thier angehört, vermuthlich einem riesenhaften Schuppenthier. Von 52 Stimmen vereinbarten sich 51, um den Hrn. Oersted zum Correspondenten der physikalischen Klasse zu wählen. Hr. Auguste Saint-Hilaire liest eine Abhandlung sur le Ginobase. Zur Unterbibliothekarstelle, welche durch Hrn. Feuillets Beförderung erledigt worden ist, werden die Herren Andouin, Landresse und Farey vorgeschlagen.

Bitte.

Obschon man nach Verfluß von beynahe vier Jahren überall wissen könnte, daß ich nicht Redacteur des Morgenblattes, sondern blos Mitredacteur des gegenwärtigen Literaturblattes bin; so werden doch oft noch belletristische Aufsätze, Gedichte, Correspondenznachrichten u. s. f. an mich eingesendet. Da ich nichts thun kann, als daß ich sie in meinem Postpakete weiter sende; so wolle man mich damit entweder ganz verschonen, oder wenigstens von mir keine Antwort und keine Auskunft wegen ihres Schicksals erwarten, welches lediglich von der verehrl. Redaction des Morgenblattes abhangt und gar nicht weiter zu meiner Kenntniß gelangt.

Müllner.

Druckfehler.

Nr. 62. S. 248. Sp. 2. Z. 16. lese man laissée statt laisse. Nr. 63. S. 251. Sp. 1. Z. 16. lese man kleineren st. kleinerer. S. 252. Sp. 2. Z. 25. l. angenehmen st. ongenehmem.

Nr. 76.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. September 1823.

Die Wahl des wissenschaftliche Bildung heischenden Berufes.

Im Auszuge einer Gymnasialschrift des Professors Emanuel Linder in Basel. 1823.

Von der Wahl der Berufsart, welche von dem Jünglinge selbst, oder für ihn von andern in der ersten Blüthe seiner Jahre getroffen werden muß, hängt häufig genug das Schicksal des ganzen Lebens ab. Kluge Wahl krönt mit Gedeihen jede Arbeit und verbreitet frohen Sinn über die Bahn des Lebens; den unweise Wählenden straft hingegen kränkender Unmuth, öfteres Mißlingen seiner Arbeit, und das quälende Bewußtseyn, seine Bestimmung verfehlt zu haben. Dennoch geschieht vielfältig mit unbegreiflich sorglosem Leichtsinn, was allezeit nur Ergebniß gründlicher Selbsterkenntniß und tiefer Einsicht seyn sollte.

Zu jeder Zeit empfahlen weise Männer ihren Mitmenschen, sich die Erkenntniß ihrer selbst höchst angelegen seyn zu lassen. Sokrates gründete auf diese Erkenntniß sein ganzes System, und am Tempel zu Delphi lehrte eine goldene Inschrift: „Erkenne dich selbst.“ Die meisten Menschen kennen aber, selbst am Ende ihrer Laufbahn, fast alles besser als sich selbst; wie viel mehr ist der Jüngling der Gefahr ausgesezt, durch Leidenschaft, Vorurtheil und Eigenliebe geblendet zu werden?

Eine gründliche Kenntniß des zu wählenden Berufs, welche ebenfalls die Wahl bestimmen sollte, kann vom unerfahrenen Jüngling auch nicht erwartet werden. Solons Geständniß, „daß er über dem Lernen grau werde,“ ist jeder Mensch im Fall abzulegen, in welchem Berufe er auch sein Leben verbringe; wie kann aber ein junger Mensch irgend eine Berufsart zu beurtheilen im Stande seyn, welche er entweder gänzlich nicht kennt, oder erst zu erlernen anfängt?

Wenn er auch von einer Lebensart sich eine gründliche Kenntniß zu erwerben sucht, so geschieht es oft, daß er dieselbe nur von einer Seite betrachtet, nur das Angenehme, nur das Glänzende derselben ins Auge faßt; daß ihn nur der von derselben zu hoffende Gewinn oder einzuerntende Ruhm anlockt, und daß er darüber das Wichtige, das Vielumfassende, das Beschwerliche übersieht. Auf der entgegengesezten Seite aber denkt sich auch mancher einen Stand, zu dem er ganz vorzüglich geeignet wäre, aus unvollkommner Kenntniß desselben und oft zu bescheidener Würdigung seiner Kräfte, zu schwer, oder läßt sich durch Hindernisse, die wohl zu bekämpfen wären, niederschlagen. Beydes entwickelt sehr schön und lehrreich Xenophon in seinen sokratischen Denkwürdigkeiten. Er läßt den Sokrates einen, durch Eigenliebe und stolze Selbstzuversicht geblendeten Euthydem und Glauko abrathen, sich den Staatsgeschäften zu widmen, an welchen er den bescheidenen Charmides mit eben dem Ernste aufmuntert Theil zu nehmen.

Wenn also der Jüngling, auch der talentvolle, sich zu einer Lebensart entscheiden soll, ist ihm eine weise Leitung sehr wünschbar, welche ihm aber sogar auch treue Elternliebe und warme Freundschaft nicht immer gewähren kann. Oft sind Eltern und Freunde nicht im Falle, von dem Berufe, den der Jüngling wählen soll, hinreichende Kenntniß zu haben, um darauf einen sichern Rath begründen zu können; oft blendet Eitelkeit und sie wünschen sich in ihrem Sohne oder Freunde selbst geehrt zu sehen; oft täuscht sie zu weit getriebene Liebe und aus mittelmäßigen Fähigkeiten schließen sie auf einen großen Geist, oder erheben gar Mängel zu Tugenden; ja lassen sich oft durch selbst noch minder edle Nebenabsichten bestimmen. Nur sachverständige, durch lange Erfahrung geprüfte Männer, gereift in Weltkenntniß und edlen, menschenfreundlichen Sinnes, sind im Stande, in diesen wichtigen Angelegenheiten heilsamen Rath zu ertheilen. Daher weiset der Vater des Dichters dem verständigen, doch aber noch unerfahrenen Sohne des Odysseus in der Person der Göttin der Weisheit den kundigen Mentor, dem jungen Achilles den klugen und erfahrenen Phönix zu Führern und Rathgebern ihrer Jugend an.

Unter den Verhältnissen, welche bey der Wahl des Berufes vorzüglich berücksichtigt werden müssen, wird, und nicht mit Unrecht, der Neigung eine erste Stelle eingeräumt. Wo Neigung zu einer Sache fehlt, ist gemeiniglich auch kein Eifer und keine Angelegenheit. Man

arbeitet mit Unlust. Man entzieht jede Stunde, die man immer kann, seinem eigentlichen Berufe, um sie zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zu benutzen, und leistet daher auch bey weitem nicht alles, was man leisten könnte. Wie gut es indessen ist, wenn Neigung und Pflicht zusammen treffen, sind doch nicht alle Jünglinge so glücklich, eine so gute Wahl treffen zu können. Oft geschieht es, daß äußere Verhältnisse gebieterisch der Neigung Schweigen auflegen und ernster Pflicht zu gehorchen hinweisen. In solchen Fällen wird es väterlichen Freunden hinwieder heilige Pflicht, dem Jünglinge zu seinem ernsten Lebensgange Muth einzusprechen, ihm in der Ferne das hohe Vergnügen zu zeigen, das eine durch Pflichttreue bedingte Selbstüberwindung gewährt, und mit der Hoffnung zu beleben, daß demuthsvoller Pflichteifer, wenn nicht schon in diesem Leben, doch jenseits des Grabes, herrlich solle belohnt werden.

Der *Zustand des Körpers* ist bey Erwählung eines wissenschaftlichen Berufes keineswegs gleichgültig. Zu eng sind Körper und Geist mit einander verbunden, als daß nicht der Körper auf geistige Beschäftigung sehr vielen Einfluß haben müßte. Zu große Anstrengung des Geistes durch allzuvieles oder allzutiefes Nachdenken und anhaltende Gedächtnißübungen wirken nachtheilig auf die Körperkräfte und schwächen das Nervensystem oft ungleich mehr als körperliche Arbeiten. Es ist also bey einem allzuschwachen und zärtlichen Körper wohl zu bedenken, ob das Subject sich zu einem gelehrten Berufe, und zu welchem er sich eigne. Daß übrigens bey guten Körperkräften doch auch auf äußere Fehler und Gebrechen müsse Rücksicht genommen werden, versteht sich von selbst. Einem Jünglinge, der durch Mißgestalt des Körpers sich auszeichnet, oder eine stammelnde Zunge hat, wird wohl schwerlich jemand zu einem Berufe rathen, in welchem er oft in den Fall käme, öffentlich als Redner aufzutreten; und ein Arzt, der zu sehr am Gesichte oder Gehör leidet, wäre auch kaum im Stande, seine Patienten befriedigend zu besorgen und ihren Zustand gründlich zu beurtheilen.

In jedem Berufe sind zwar *Fähigkeiten des Geistes* nothwendig; die Kräfte der Seele aber, welche bey einem künftigen Gelehrten in besonderer Vollkommenheit müssen vorhanden seyn, sind: schnelle Fassungskraft, richtiges Urtheil, reiche Imagination, gutes Gedächtniß. Keine dieser Kräfte darf einem Musensohne mangeln. Um so fähiger ist jeder, je mehrere, und je in einem höheren Grade er sie alle besizt: glücklich, wem sie alle beschieden sind!

Dürfte man jedoch der einen Gabe vor der andern einen Vorzug einräumen, so scheint denselben vorzüglich das richtige Urtheil zu verdienen. Schnelle Fassungskraft ohne wohlgeordnetes Urtheilsvermögen fängt Irrthum so leicht als Wahrheit auf; sie sammelt wohl reichlichen Stoff, aber sie ordnet und bearbeitet denselben nicht immer; fähiger zum Lernen als zum Selbstdenken bleibt sie, sich selbst überlassen, immer höchst mangelhaft. Wohl schafft eine reiche Imagination eine große Mannigfaltigkeit neuer Ideen. Sie ist jene Schöpfungskraft, welche die Produkte der Dichter und Künstler hervorbringt; aber sie schweift auch oft über die Gränzen der Wahrheit hinaus und dichtet, wo sie bescheiden an Wirklichkeit sich halten sollte; nicht selten ist sie sogar ein Spiel der Laune und mithin zu ernster und ruhiger Ueberlegung nicht zum Besten geeignet.

Die Urtheilskraft ist minder rasch in ihren Wirkungen und ruhiger in ihrem Verfahren. In ihrer Bedachtsamkeit scheint sie oft blöde; aber sie führt richtig zum Ziele und gründlich sind ihre Schlüsse. So stellt uns der Dichter der Iliade den weisen *Odysseus* vor, wie er, weisen Rath in der Versammlung der Heerführer ertheilend, das Ansehen eines unbedeutenden Mannes hatte. Mit dem richtigen Urtheil ist das Gefühl für das Wahre, Große, Schöne in enger Verbindung, und wo dieses an einem Jüngling bemerkt wird, gewährt er die schönsten Hoffnungen, einst in einer wissenschaftlichen Berufsart wohlthätig für die Menschheit wirken zu können. Daß Lehrer des Alterthums es sich aus edlem Gemeinsinn angelegen seyn ließen, solche Jünglinge hervorzuziehen, und die Hindernisse, die ihnen etwa entgegenstanden, aus dem Wege zu räumen, beweisen mehrere Beyspiele. *Sokrates* verdankt dem vom Glücke begünstigten Philosophen *Crito* seine erste Bildung und die thätige Unterstützung, deren der unbemittelte Bildhauerssohn sehr bedurfte. Als *Herodot* am olympischen Feste bemerkte, daß die Vorlesung seiner Geschichtbücher dem jungen *Thukydides* Thränen tiefer Empfindung und edlen Selbstgefühls hervorlockte, eilte er ungesäumt zu dessen Vater, um von ihm den hoffnungsvollen Jüngling für die Musen zu gewinnen.

Noch darf aber bey der Würdigung der natürlichen Fähigkeiten junger Leute auch ein *gutes Gedächtniß* nicht unbeachtet bleiben. Als Theuth sich gegen den ägyptischen König Thamus seiner Erfindung der Buchstaben rühmte, machte dieser die treffende Bemerkung, daß er durch diese Erfindung seiner wohlwollenden Absicht gerade entgegen gearbeitet habe: „Wohl werde dadurch dem Gebrauche des Gedächtnisses nachgeholfen, aber eben diese Bequemlichkeit veranlasse, daß man die Uebung des Gedächtnisses unterlasse, und daher diese so nothwendige Kraft schwäche.“

So wie in allen Ständen, so wird aber besonders die Wirksamkeit eines Gelehrten erweitert, wenn er von *Fleiß, Eifer* und *Thätigkeit* immer beseelt ist. Dadurch können oft größere Gaben ersezt, ja gewissermaß

zen die Natur selbst besiegt werden; da im Gegentheil durch Mangel an Fleiß oft große Talente unbenützt vergraben bleiben, und Kräfte, welche weit und breit wirken sollten, in einem schlafenden Zustand erhalten werden.

Neben den körperlichen und intellectuellen Fähigkeiten des Jünglings oder auch vor ihnen aus noch, sollen hinwieder bey der Wahl des Berufes, sein moralischer Charakter, die Absicht seines Strebens und die religiöse Stimmung seines Herzens in vorzügliche Betrachtung gezogen werden.

Wenn aller Studien Zweck in der Begründung des eigenen Glücks durch Beförderung des Gemeinwohls der Menschen zu suchen ist, so reicht dafür das bloße Wissen nicht hin. Denn edles Streben nach wahrem Menschenglücke, die Grundlage aller eigenen Zufriedenheit ist nur da denkbar, wo ächte Tugendliebe ist, nämlich der lebendige, kräftige, von Glaube und Vernunft erzeugte Vorsatz, überall aus liebevollem und ehrerbietigem Gehorsam gegen Gott, den allmächtigen Herren der Schöpfung, gut und menschlicher Bestimmung gemäß zu handeln. Nur bey diesem Vorsatze, bey diesem Gefühle wird alles, wird besonders jedes wissenschaftliche Studium für die Menschheit segenbringend; und Veredlung des Herzens ist ein viel höherer und beseligenderer Zweck für einen Studierenden, als bloßes Erwerben von allerley Kenntnissen.

Schon die Weisen des Alterthums priesen die Philosophie als die Summe und Krone aller Gelehrsamkeit. Ihnen war aber Philosophie nichts weniger als ein bloßes System abstracter Kenntnisse, eitler auf das Herz fruchtloser Speculationen. Sie war ihnen die Wissenschaft des Schönen und Guten. Sie lehrte die Gottheit verehren, die Eltern lieben, das Alter hochachten, den Gesetzen und Obrigkeiten gehorchen u. s. w. Darauf beschränkten sich die Lehre und die practischen Anweisungen des Sokrates. Er wies seine Schüler allezeit darauf hin, daß der kräftigste und erhabenste Grund jeder wahren Tugend, ein fester und ehrerbietiger Glaube an Gott, den Allsehenden, Allgegenwärtigen sey. (Xenoph. memorab. L. 1, c. 4; L. 4. c. 3.)

Ein Jüngling ohne Religion und Tugend, wird der jemals ein rechtschaffner Rechtsgelehrter werden können? wird er nicht vielmehr ein Unterdrücker der Gerechtigkeit seyn, der er als Stütze dienen sollte? Ein selbstsüchtiger gefühlloser Mensch, wird der künftig als Arzt der leidenden Menschheit Hülfe und Linderung zu gewähren sich gewissenhaft bemühen? Ein Studierender, der sich dem Staate widmet, aber von Leidenschaften beherrscht und von eitlem Wissen aufgebläht, sich über alles Göttliche und Menschliche erhebt, wird der einst als Staatsmann seine Mitbürger beglücken? wird er nicht vielmehr eigensüchtigem Ehrgeize und niedrigem Eigennutze fröhnend, und Eifer für Verbreitung allgemeiner Freyheit heuchelnd, seine Mitbürger zu unterdrücken sich kein Gewissen machen?

Soll also ein Jüngling in dem entscheidenden Zeitpunkte seines Lebens eine für sich glückliche, für seine Mitmenschen segensvolle Wahl eines Berufes treffen, so muß frühe schon wohlthätig auf sein Herz gewirkt, und ächt religiöser Sinn, ächte Liebe zur Tugend und Abscheu vor allem Unsittlichen in ihm erweckt werden.

Auch von dieser Sorgfalt für die Jugend geben uns die Alten rühmliche Beyspiele. Gewissenhaft entfernten die Perser den Augen und den Ohren alles, was die jugendliche Sittsamkeit auch nur im Mindesten gefährden konnte. Auch die hellenischen Weisen duldeten an ihren Zöglingen nicht die geringste Unsittlichkeit. Schon von Jünglingen forderten sie männlichen Ernst. In der Akademie zu Athen ward schon bloßes Lachen geahndet. Diesen den ernsten Betrachtungen geweihten Musensitze sollte weder muthwilliger Scherz noch erschlaffende Trägheit sich nahen.

Wir erinnern noch endlich an eine angelegentliche Pflicht, die ja wohl bey keiner wichtigen Berathung darf versäumt werden, am wenigsten bey der, welche auf das ganze Leben, auf das gesammte Wirken eines Menschen, den entscheidendsten Einfluß hat. Es ist die Bitte um höhere Erleuchtung.

Den Gedanken, daß eine gütige Gottheit über alles walte, das tiefe Bewußtseyn, daß menschliche Klugheit sehr oft unzureichend sey, und ein Streben nach etwas Höherem findet man bey allen nur einigermaßen cultivirten Völkern der Vorwelt. „Mit Gott wollen wir anfangen;“ war nicht nur Sprache der Dichter; es war Sprache der ganzen Nation. Die vielen Augurien und andere Divinationsarten sowohl, als auch das häufige Rathfragen bey Orakeln zeugen deutlich von einer Sehnsucht nach höherer Leitung und eine tiefe Empfindung von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Einsicht und Klugheit. Obgleich oft durch schlaue oder selbst betrogene Priester getäuscht, kamen sie doch immer darauf zurück, auf solche Art sich Rath zu erholen. So sehr war jene Sehnsucht, jene Empfindung in ihr ganzes Wesen verwebt.

Vor solchen Täuschungen sind wir gesichert. Wir wissen, was wir anbeten; und wir haben am Worte der Wahrheit ein Orakel, das niemals täuscht. Es belehret uns: „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott darum, so wird sie ihm gegeben werden: er bitt aber im Glauben und zweifle nicht.“ Und dieses sey darum auch unsere Richtschnur und unser Leitstern in jeder wichtigen Angelegenheit. Daß mancher aus Leichtsinn dieses versäumt, oder aus Stolz seinen eigenen Einsichten zu viel vertraut, ist gewiß sehr oft die Ursache, daß manche Wahl des künftigen Berufes unglücklich ausfällt. Beginnt man dagegen jedes Werk mit Gott, und

setzt es fort mit redlichem Herzen und unverwandtem Blicke auf Ihn: alsdann wird jedem gewiß auch immer so viele Weisheit gegeben werden, als er bedarf, um andern nützlich und für sich selbst glücklich zu seyn.

Unterhaltungs Literatur.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen. Erster Band. Magdeburg in der Creutz'schen Buchhandlung. 1823. 366 S. 8.

Unter einer bunten Reihe versteht man gewöhnlich eine sitzende Reihe, in welcher Männer und Frauen regelmäßig mit einander abwechseln. In diesem Sinne ist der Titel nicht zu verstehen, die Erzählungen (ein halbes Dutzend) sind meistentheils, wie weiblichen Ursprungs, so auch weiblicher Natur, allenfalls die erste, Die lebendige Todte und todte Lebende, ausgenommen, welche für eine wahre Begebenheit ausgegeben wird, und kurz, kräftig, männlich erzählt ist. Die morgenländische Erzählung Schach Nadir hat zu viel westliche (abendländische) Breite, wir meinen sie ist zu gedehnt, und dem Vortrage fehlt die morgenländische Farbe. Der Brief ist eine artige Anecdote. Sophie schreibt hinter der Mutter Rücken Romane, und nennt den Helden ihres neuesten Werkes Schönthal. So heißt auch ein liederlicher Student, der gegenüber wohnt. Man findet einen Liebesbrief an Schönthal, aus dem Romane; Verdacht, Aufklärung. Das Romanschreiben hinter der Mutter Rücken entschuldiget Sophie mit den Ansichten ihres Vaters, und zwar in Versen, von denen einer wenigstens (S. 215.) ganz undeutsch ist:

Es giebt da ein gewalt'gen (einen gewalt'gen) Unterschied.

Der Hypochonder. Die Krankheit ist sehr kurz geschildert, die Heilung ausführlicher. Es versteht sich, daß Liebe die Kur vollendet. Das Ballkleid. Die arme Henriette opfert einen Louisd'or auf, den sie zu einem Ballkleide bestimmt hatte, um eine arme Judenfrau vom Hunger zu retten. Der stille Edelmuth wird bekannt, und trägt der Edelmüthigen einen Oberforstmeister ein. Die Reise in's Bad endlich schafft der Heldinn ihren bürgerlichen Geliebten wieder, und einen gräflichen Liebhaber obendrein, der jedoch edelmüthig vor der älteren Liebe zurücktritt, und sich mit Freundschaft begnügt. Die Geschichte ist gemüthanregend erzählt, sie würde die rührbare Lesewelt rühren, wenn auch nicht zwey Ohnmachten und eine halbe darin vorkämen. Die Verfasserin hat Darstellungsgabe, denkt klar, empfindet rein, und schreibt angenehm.

Nöthige Erörterung.

Dem scoptisirenden Hrn. Recensenten der in Nr. 62 des Lit. Blatts vom 5. August sehr strenge kritisirten „Essais imitatifs de quelques poésies de Schiller" dient zur berichtenden Nachricht, daß ihr Herausgeber weder ein Gascogner, noch ein geborner Franzose, sondern ein Deutscher, und vielleicht ein besserer Deutscher ist, als der Hr. Recensent ein französischer Sprachkundiger seyn dürfte. — Dieser Erklärung möge sich, für die etwaigen Leser jener poetischen Versuche, die Bitte anschließen, die, vom Recensenten gerügten Sing. pro plurali, als das, was sie in der That sind, nämlich: als Druckfehler, betrachten zu wollen.

C. Bonafont.

Antwort.

Ist Hr. B. kein Franzose, sondern ein Deutscher; so ist zu wünschen, daß er ein besserer Deutscher werde, als er ist: denn wer wirklich Deutsch versteht, der wird nicht leicht eine „berichtende Nachricht" geben statt einer berichtigenden, und eben so wenig die Franzosen zu „Franzossen" machen, wie in obiger höchst unnöthiger Erörterung geschehen ist. Der Rec.

Rechtfertigung.

Das Literaturblatt Nr. 52. Jahrg. 1823 liefert eine Kritik über L. Paulsen Gedichte. Erster Band. Kiel, in der akadem. Buchhandl. 1820. und fügt am Schlusse folgende Bemerkung bey. „Das Verzeichniß der Druckfehler füllt fünf enggedruckte Seiten, es sind deren wenigstens halb so viel, als der Subscribenten." Als Note: (Nach dem Einsendungsbriefe ist das Buch bey einem Herrn Täubner oder Läubner gedruckt.) — Gegen diese unrichtige Angabe des Einsenders muß ich, aus mehr als einem Grunde, hiemit durch die Versicherung protestiren: daß das fragliche Werk nicht in meiner Offizin gedruckt worden ist. Der Druck wurde mir zwar vor vier Jahren übertragen, ich mußte ihn jedoch wegen andern überhäuften Arbeiten ablehnen und ihn einer andern hiesigen Buchdruckerey überlassen. In ähnlichen Fällen möchte dem Herrn Herausgeber des Literaturblattes wohl größere Vorsicht anzurathen seyn, in Beyspielen, wie das vorliegende, wo es vorzüglich darauf ankömmt, das Renomée einer Anstalt zu beeinträchtigen, welche sich stets beeifert, das zu leisten, was man mit Recht von einem Institute der Art erwarten oder verlangen kann. Leipzig, den 16. July 1823.

B. G. Teubner,
Buchdruckerey-Inhaber.

Antwort.

Gegen des Herrn Buchdruckerey-Inhabers „Renomée" haben wir gar nichts einzuwenden, als daß sie ein m zu wenig hat, und zur Ungebühr generis neutrius ist. Darauf hinzuwirken, daß in Deutschland der Druck correcter werde, ist die Pflicht kritischer Institute. Dazu dient die Nennung des Druckers, und da der Verfasser uns Herrn T. als solchen ausdrücklich genannt hatte; so bemerkten wir das in der Note, damit der Vorwurf einer so außerordentlichen Fehlerhaftigkeit nicht die Verlagshandlung treffen möchte. Daß der Verfasser wisse, wer sein Buch gedruckt hat, mußten wir voraussetzen. An ihn hatte Herr T., etwaigen Irrthums halber, sich zu halten. Daß er uns den Rath größerer Vorsicht ertheilt, ist eine unziemliche Anmaßung, um derentwillen wir ihm jedoch den Raum zu seiner Rechtfertigung gegen den Herrn Verfasser nicht haben versagen mögen.

Die Redaction des Lit. Bl.

Nr. 77.

Literatur = Blatt.

Freitag den 26. September 1823.

Geschichte.

Albrecht der Bär, Eroberer oder Erbe der Mark Brandenburg? Eine historisch=kritische Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Löbell über den Ursprung der Mark Brandenburg, von Valentin Heinrich Schmidt, Dr. der Philosophie und Professor. Berlin i. d. Naukschen Buchhandl. VIII und 46 S.

Albrecht der Bär spielt in der Geschichte des preußischen Hauses, oder besser des brandenburgischen, eine wichtige Rolle. Berlin wurde von ihm angelegt. Kolonisten aus den Niederlanden cultivirten, von ihm begünstigt, das noch wüste Land. Längs der Elbe hin eroberte er die von den Slaven besetzten Gegenden. Darüber sind alle Angaben einig. Die an der Havel gelegenen, die an der Spree befindlichen Ortschaften aber eroberte er nach einigen Schriftstellern, nach andern erbte er sie vom slavischen Fürsten Pribislav, der schon einen Theil seinem Sohne Otto zum Pathengeschenk gegeben haben soll. Die Geschichtschreiber, welche sich für die Erbschaft entscheiden, berufen sich auf den böhmischen Schriftsteller Pulkava, der auf Karls IV. Befehl eine Chronik von Böhmen schrieb, die bis zum Jahr 1330 geht. Er nahm auch zum Theil das mit darin auf, was auswärtige Länder betraf, insofern sie mit Böhmen in Berühruag gekommen waren, und legte nur Archivnachrichten und Handschriften zum Grunde. Er erzählt denn nun auch beyläufig, wie Pribislav sein Reich an Albrecht vererbt habe, und zwar soll sich seine Angabe auf eine nicht mehr vorhandene brandenburgische Chronik gründen. J. J. 1820 schrieb Herr Dr. Löbell eine Commentatio de origine Marchiae Brandenburg. und fand in dieser Stelle des Pulkava einen genügenden Beweis für die Ererbung, zumal da ein altes Bruchstück von einer Genealogie der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg dasselbe bestätigt. Daß außer beyden Quellen auch spätere Schriftsteller so erzählen, ist von Hrn. Dr. Löbell ebenfalls bemerkt und als Nebengrund benutzt worden. Jetzt tritt nun Hr. Dr. Schmidt als sein Gegner auf, und stimmt für Eroberung. Die Gründe, die er anführt, sind theils aus Gerkens Untersuchungen genommen, theils gründen sie sich auf das Schweigen anderer Zeitgenossen, theils sind sie gegen Pulkavas Glaubwürdigkeit gerichtet. Wenn er die Nachrichten Pulkavas dadurch verdächtig machen will, daß der Böhme so manche Wundergeschichten treuherzig erzählt, (S. 43.) so vergißt er da wohl, daß dann nicht ein alter Chronikenschreiber wahr geschrieben hat. Wenn er ihm darum die Glaubwürdigkeit rauben will, weil die von ihm als Quelle benuzte brandenburgische Chronik unter drey bis vier verschiedenen Titeln vorkommt, so ist auch dieß allenfalls aus eben so vielen Handschriften zu erklären, welche der Böhme zur Vergleichung vor sich hatte, und wo die Titel verschieden seyn konnten. Herr Dr. L. baute vielleicht auf den alten Chronikenschreiber zu viel, Herr Dr. Schmidt traut ihm zu wenig zu. Am besten thun wir daher, die Sache mit Pölitz u. a. unentschieden zu lassen. Dieser spricht auch in seinem neuesten Werke über die preußische Geschichte, welche Herr Dr. S. nicht vor sich gehabt zu haben scheint, (Gesch. d. preuß. Monarchie I. S. 41. 1818) nur von Erwerbung, scheint aber doch sie der Eroberung streng entgegenzusetzen, denn, sagt er S. 42., „das nach Heinrichs (Pribislav nahm, als er getauft war, den Namen Heinrich an;) Tode erworbene Brandenburg vereinigte Albrecht als ein deutsches Fürstenthum zu einem politischen Ganzen. Die eroberten Slavenländer an der Mittelelbe hingegen betrachtete er als Vergrößerungen seiner anhaltischen Besitzungen." Daß Pölitz noch deutlicher hätte schreiben können, ist klar, aber der Unterschied, den er macht, auch unverkennbar. Friedrich II. spricht auch von der Erbschaft. Sie macht dem rauhen tapfern Albrecht mehr Ehre. Welches Recht hatte er denn auf Brandenburg? Keines. Wenn es galt, Helden mit Krieg zu überziehen, fragte man damals nicht darnach, und so wird er auch sich nicht darum bekümmert haben. Vielleicht aber ersparte ihm die Großmuth des kinderlosen Pribislav eine Ungerechtigkeit. Er hatte deren schon genug an

der Mittelelbe begangen. Druck und Papier der kleinen Schrift sind nett, aber an Erratis fehlt es nicht ganz. S. 17 und 29 sind die ärgsten.

Dramatische Dichtkunst.

Petrarca. Dramatisches Gedicht in drey Aufzügen von Ludwig Halirsch. Leipzig bey Wienbrack 1823. 90 S. 8.

Im vorigen Jahre erschien ein Trauerspiel Petrarca von Karl Immermann. Der Inhalt desselben ist im Lit. Bl. 1822. Nr. 90. angegeben, und die Composition als eine schwache getadelt worden. Ist die vorliegende kräftiger? Nein; aber dennoch gebührt ihr der Vorzug, weil sie reiner und edler ist. Bey Immermann schürzt Petrarca's Irrthum, womit er Laura's Mitleid für Gegenliebe nimmt, und der Leichtsinn, womit er zur Nachtzeit in ihr Gemach dringen will, den dramatischen Knoten, und die Katastrophe liegt eigentlich in dem Korbe, welchen Laura ihm ertheilt. Bey Halirsch liebt Petrarca des Freundes Gattin als eine Reine, welcher er seine Leidenschaft tief verbergen zu müssen glaubt. Da kommt Boccaccio an, ein Gespräch zwischen ihm und Laura, worinnen von dessen Liebe zu der Prinzessin von Neapel die Rede ist, führt den Petrarca, der dessen Ende hört, in den Irrthum, daß zwischen Laura und Boccaccio ein Liebesverständniß statt finde. Im Sturme der Eifersucht enthüllt sich seine Leidenschaft, und das führt zu einer Selbstverbannung, welche befriedigend wirkt durch die Erhebung, womit der Dichter sie vollzieht.

So scheid' ich denn von Dir, Du holdes Weib,
Du Engelsbild auf meines Lebens Grund,
Das ich hienieden nimmer werde schau'n!
Hab' Dank: Nun fühl' ich's erst, was Du mir warst,
Nun, da ich jede Hoffnung schwinden sah,
Bist Du die Hand, die aufwärts mich erhebt,
Und nach dem Ziele weist, das ich vergaß!
Die buntbewegten Morgennebel flieh'n,
Die Lebenssonne steht in Osten auf,
Und was ein Grab in trüber Dämm'rung schien,
Strahlt hoch als Siegesdenkmal jezt empor.
So schwing' ich aus dem Flammenbade mich
Geläutert in den vollen Thatenhimmel,
Verwundet zwar und matt noch von dem Kampf;
Doch bald kommt die Gesundheit mit der Kraft!
Darum hab' Dank und naht Dir einst die Kunde:
Petrarca hätte Tüchtiges vollbracht;
So denk' an diese schwere Trennungsstunde,
Und wie zum Licht gestattet Du die Nacht.
Ja, mächtig spricht's in mir, es heilt die Wunde,
Schön ist die Welt noch und das Leben lacht,
Sey glücklich, und auch ich will glücklich seyn —
Dazu ward Kraft und Geist und Wille mein!
(Er drückt einen Kuß auf ihre Stirn und eilt fort.)

Man wird aus dem Gesagten leicht abnehmen, daß das Gedicht im Geiste des Göthe'schen Tasso gehalten ist. Daß die eigentliche dramatische Wirkung eben so schwach ist, als bey diesem, liegt in der Natur des geschichtlichen Stoffes, der es nicht zuläßt, daß wechselseitige, heftige Leidenschaften, im Kampfe unter einander und mit dem Verhängniß, die Handlung beleben.

Wie sich die Ausführung im Einzelnen zu der Immermann'schen verhalte, wird am Besten die Vergleichung eines und desselben Momentes zeigen, des Momentes, wo den Dichter Amors Pfeil trifft.

Bey Immermann.

In einem Betstuhl, züchtig hingegossen,
Lag auf den Knien meine Würdige.
Glück lächelte den Augen deines Freundes,
Sie durften, auf ihr haftend, sich berauschen.
Und wie der weiße Atlas und der Gürtel,
Der goldne, innig ihren Leib umschloß,
So hing mein Blick an der Erscheinung brünstig!
Was ich entdeckt in diesem Land des Reizes,
Ich weiß es wohl, doch kann ich dir's nicht sagen.
Verzückt beweg' ich mich, der Lorbeer fällt,
Der mitgenommene, von des Chores Brüstung —
Es leitet ihn der Genius hinab
Grad' auf das Betpult, auf der Schönen Hand;
Sie schrickt zusammen — blicket auf — o Gott,
Da trifft aus einem schönen Sonnenpaar
Mich der verbundnen Strahlen ganze Fülle.
Ich schwank' und neige mich — es weicht der Sinn!
Wie über Edens Flur zwey kleine Engel
Mit leisen Füßchen gleiten, Hand in Hand,*)
So gleitet über ihre sel'gen Wangen
Ein holdes Lächeln und ein sanftes Roth.
Sie scheinet überrascht, doch nicht bestürzt —
Sie neigt sich auch, unmerklich jedem Andern,
Doch wohl bemerkt von mir — Sie nimmt den Lorbeer,
Betrachtet sinnend ihn — sie stehet auf —
In jenem Augenblicke
Begann ein ew'ges Wunder die Entfaltung!
Denn wie sie steht, den Lorbeer in der Hand,
Verwandelt sich der Betstuhl!
Es keimen aus dem Täfelwerk des Bodens
Der Frühlingsblumen fröhliche Geschlechter;
Die Anemone sprießt, ihr folgt Narzisse,
Die Tulpe hebt das buntgemahlte Haupt,
Schneeglöckchen guckt hervor, das Veilchen kommt,
Die feuerfarbne Iris bleibt nicht nach!
Auf dieses vollen Beetes reichem Schmelz
Ruht nun der Fuß der wunderbaren Frau,
Zu der empor die sanften Kelche blicken,
Umschwärmt von sonnentrunknen Schmetterlingen —
O Paradiesische! Die Seitenpfeiler
Erwärmt ein Lebensblut, sie schlagen aus,
Die Rinde grünet, breite Blätter wachsen;
Zwey Palmen wölben ihre stolzen Wipfel
Hoch ob der Schönen Haupt zur frischen Laube.
Es lös't sich das Gesicht vom Grunde ab,
Das Blumenstück, die Laube, steigt und steigt.

---

*) Tändel-Gleichniß! M.

Von hellen Wolken jugendlich getragen,
Von hellen Wolken zauberisch umflossen,
Inmitten meine Göttin mit dem Lorbeer;
Bis durch der Kirche aufgethane Kuppel
Das hehre Bild in blaue Lüfte schwindet! —

Bey Halirsch.

Dicht neben mir ruht betend hingegossen
Ein Weib, wie die lebend'ge Kunst, so schön;
Ihr Aug' — ein Strahl, vom Himmel ausgegossen;
Ihr Leib — ein Bild, ihr Antlitz ein Gedicht;
Halb kniete sie, und hob sich halb empor,
Bey Menschen halb, und halb im Engelchor;
So hebt die Lilie durch Morgengluth
Das helle Antlitz zu den hellen Sonnen,
So strahlt die Perle aus der Silberfluth
Ein Diamant im diamantnen Bronnen; — *)
Mich traf ihr lichtes Aug', ein Sternenblick
In meines Lebens glanzentblößte Nacht,
Der ewig sie durchflimmern wird; ihr Odem
Umwehte mich wie stilles Liebesäuseln.
Ihr Schleier barg und lüftete den Himmel;
Da schwor ich zu der heiligen Madonna,
Ich schwor es zu dem gold'nen Frühlingstag,
Dem Engelsbilde ewig treu zu dienen
Und mit der reinsten Minne sie zu minnen!

(Pause.)

Boccaccio, wir sollten niemals schwören,
Ein Schwur reicht der Unendlichkeit die Hand,
Und wir, wir reichen sie der Gegenwart! —
Wohl sollt' ich meine Huldin wiederseh'n,
Doch hör' es — faß' es und bewahr' es wohl,
Vergraben in dem Grabe Deiner Brust:

(mit gedämpfter Stimme.)

Sie, die ich mehr als dieses Leben liebe —
Sie ist schon eines Andern Weib, ist — — Laura!

Dort ist unstreitig mehr Keckheit — um nicht zu sagen ausschweifende Ueppigkeit — der Phantasie; hier mehr Gemüth, mehr Innigkeit der Empfindung, mehr Würde. Und wie diese beyden Momente, so verhalten sich auch die Charaktere der beyden Petrarca's, und die ganze Haltung beyder Gedichte.

Einige harte Anstöße, die uns Herr Halirsch gegeben, müssen wir rügen, um dem auftretenden Dichter die Aufmerksamkeit der Achtung zu erweisen. S. 14. sagt Boccaccio mitten im Flusse einer begeisterten Landschaftsmalerey:

'Ne (eine) hehre Sphinx scheint ring's um die Natur.

S. 26. scheint uns im Dialog ein Unzusammenhang zu seyn, den wir für die Folge eines groben Druckfehlers, vielleicht der Weglassung eines ganzen Satzes halten, zumal da auch das Metrum verlezt ist in der Zeile: Also das? u. s. f. S. 62. steht, um des Metrums willen: faß'st du sie. Dieser Gebrauch des Apostrophs ist fast schlimmer, als Nürnbergerisch, (Lit. Bl. 1822. Nr. 41. S. 163. Sp. 2. i. d. Mitte) und rechtfertiget den Witz eines Hekatisten, der den Apostroph das poetische Noth- oder Jammerhäkchen nannte. S. 86. endlich ist der Ausdruck in Laura's Munde:

Das Scheiden ist ein bittres Muß —

zu niedrig, ja er könnte wohl gar zu der Lächerlichkeit führen, daß einmal eine Schauspielerin oder Vorleserin den Vokal im Muß (oportet) dehnte, als ob von bitterer Marmelade die Rede wäre.

Der Druck fällt, auf dem guten Papier, angenehm in's Auge, ist aber voller Böcke.

M.

*) Bravo!

Dichtkunst.

Poetische Versuche von Amalie Louise. Braunschweig b. Vieweg 1823. 256 S. 8. (Auf Subscription herausgegeben. Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr.)

Unter den jezt so zahlreichen Singvögeln weiblichen Geschlechts ist diese Amalie Louise eine ungewöhnliche und beachtenswerthe Erscheinung. Bey weitem die meisten sind Empfindungs-Sängerinnen; arm an Gedanken, schwach im Empfinden, mehr Gemüth als schöpferische Phantasie, überall mehr Form als Stoff, Weichlichkeit statt Zartheit, Convenienz statt Natur, Phrase statt Leidenschaft, Farbe statt Mark und Kraft. Unsere Verfasserin scheint von ihrer Neigung hingezogen zu werden zu Versuchen, die mehr Plan und mehr Ausdauer verlangen, als die Frauen gewöhnlich besitzen. Sie tritt hier nicht mit einem Kranze von Sonetten, Liederchen, Romanzen, Balladen u. s. w. auf. Die ganze Sammlung enthält noch nicht ein Dutzend Gedichte; aber es sind zwey Epopöen darunter, von deren einer Semiramis die Heldin ist. Freylich steigt die epische Kunst der Sängerin erst aus der Wiege, wagt noch keinen Sprung in medias res, und hält sich etwas ängstlich am Treppengeländer der chronologischen Ordnung an. Aber sie ringt doch kräftig mit ihrem Stoffe, und bearbeitet ihn mit fester Hand. Sie verweilt sich nicht mit Vorliebe bey der Hirtin und liebenden Jungfrau Semiramis; sie eilt rüstig zum Gemälde der Heldin und Königin, und schließt nicht ohne Würde mit der Erbauung Babylons, mit der Schöpfung der hängenden Gärten. Schade, daß sie — allem Anschein nach — Calderons Tochter der Luft nicht gekannt hat; sie würde aus dieser Dichtung gelernt haben, ihrer Heldin mehr Interesse zu geben. Wir geben aus diesem Gedichte — die Verfasserin hat es nicht ganz passend ein romantisches Heldengedicht genannt — eine Probe S. 144 ff.

Kaum warf am blaugewölbten Himmelsbogen
Der Morgenröthe Glanz den ersten Strahl,
Da sieht man in der Ferne links ein Wogen,

Und hört ein wildes, lautes Schrein im Thal.
Der Meder muth'ge Schaar zu Rosse zogen
Her aus Ecbatana, der festen Stadt.
Sie kamen gleich dem Adler hergeflogen
Von dem Gebürg', das Cederbäume hat. *)

Man sah's, wie Wolken, schwer herüber dampfen,
Und hörte ihrer Hörner lauten Klang.
Und weit umher der Rosse wildes Stampfen.
Denn als die Kunde in ihr Lager drang:
„Semiramis hab' seit so wenig Tagen
Den Feind Assyriens, des Parnus Schaar,
Das große Heer der Bactrier geschlagen.“
Da däucht Verzug den Feinden wohl Gefahr.

Sie ordnen sich, und stehn mit ihrem Schilde
So hier, wie dort. Schon bricht der Sonne Strahl
Durch des Gewölkes schwebendes Gebilde,
Und spiegelt sich im blank geschliff'nen Stahl,
Der neuen Rüstung silberhellem Glanze.
Assyriens Heer, das Muth mit Kraft vereint,
Harrt nur des Winks. Gleichwie im Kranze,
Hat es umzingelt schon den mächt'gen Feind. —

Wie durch die Lüfte hoch in weitem Bogen
Die gift'gen Pfeil' aus des Geschosses Rohr (???)
Auch kamen immer häufiger geflogen,
Sie prallten ab. Nun drang man stärker vor.
Und wie im Takt dröhnt vom Galopp die Erde,
Und dicht gedrängt sind Reiter Knie an Knie;
Es schnauben muthentbrannt die hohen Pferde,
Als siegten ewig sie, und wichen nie.

Das zweyte epische Gedicht, genannt das Zauberschloß, könnte eher romantisch genannt werden. Es hat mehr Fehler im Technischen, der Stoff zieht aber mehr an. Ein drittes Gedicht in drey Gesängen, Robert und Anna oder die Entdeckung von Madera, ist in Hexametern geschrieben, die im Durchschnitt Lob verdienen. Die Anlage aber ist zu flach, und der dritte Gesang überflüssig, weil das Interesse an den Liebenden schon im zweyten zu Ende geht. Die Schöpfungs-Ode S. 177. zeigt von Kenntniß der Newton'schen Hypothesen, die hier nicht unpoetisch verarbeitet sind. Z. B.:

Längst war gewunden der strahlende Kranz,
Sonnensysteme, im lichtesten Glanz.
Da erst wallte im Raum
Dunkel erkennbar noch kaum
Im Sternengefilde
Der Erde Gebilde.
Zitternd wogt es am Himmelsgezelt;
Schranken nun wurden dem Laufe gestellt. —

Gleich wie die Brut der Adler bedeckt,
Flügelbreitend, erwärmend sie weckt,
Schwebte brütend und hehr,
Weise, über dem Meer,
Der großen Quelle,
Heilig und helle,
Eloims Odem — er hauchte das Seyn,
Entströmend der Kräfte mächt'gen Verein.

Dunkel noch schlief die Erde in Nacht.
Wachsend, daß als ein Gestirn sie erwacht, (erwache)
Zog das Innere an
Aeuß'res. Schwere gewann.
Es fing sie auf.
Schnell im Lauf.
Der Sonne festhaltend anziehende Kraft,
Die uns durch Licht nun die Wärme verschafft.

Minne-Tändeley, Ritter-Wesen, Glaubens-Wunder und all' der Apparat der lieben Moderomantik scheint dieser Sängerin, der Neigung nach, völlig fremd zu seyn, und eben darauf bauen wir gute Hoffnungen für die Zeit, wo dieselbe eine größere Herrschaft über Sprache und Verskunst erlangt haben, und aus guten Mustern die Regeln für die Handhabung umfangsreicher Stoffe sich abstrahirt haben wird. Von dem Vielen, was im Einzelnen zu rügen wäre, hier nur Weniges.

Im Eingange des Gedichtes Semiramis heißt es S. 96.

Wie weit sie einst gedehnt des Reiches Fluren
Von Ost bis wo der sanfte Westwind weht.

Die Winde erhalten bekanntlich ihre Namen von der Himmelsgegend, wo sie herkommen, und der Westwind weht auch in östlichen Ländern. „Dem Hirt“(en) S. 101. ist gegen die Sprachlehre, und daß der Hirt a. a. O. Tarift genannt wird, ist insoferne zu tadeln, als man bald merkt, er heiße nur so, um auf Trift zu reimen. Der Vers S. 130:

Und heller nun beginnt es an zu Tagen,

ist vielleicht Schreibfehler, die Verfasserin wird wohl Anfangs geschrieben haben: fängt es an, dann hat sie für fängt gesezt: beginnt, und das an aus Versehen stehen lassen. Man sagt wohl: von Anbeginn, aber uns ist keine Provinz bekannt, wo das Zeitwort anbeginnen üblich wäre. Beginnet es zu tagen, wird wohl die richtige Leseart seyn. S. 133. wird eine Mordthat vollbracht.

Nach des Tyrannen blöd' umschlung'nem Willen.

Die Verfasserin scheint sagen zu wollen: nach dem scheu und mit dunklen Worten ausgesprochenen Willen des Tyrannen, etwa wie bey Schiller Elisabeth dem Mortimer die Ermordung der Maria gebietet. Der Hexameterausgang S. 214: nicht seine Ahnen, ist falsch, seine ist ein Trochäus. S. 241. nahen die Männer der abzuhauenden Eiche mit Axen statt mit Aexten. Die Axe ist ganz ein anderes Ding, als die Axt.

Im Allgemeinen braucht die Sängerin den Apostroph zu oft à la Nürnberger, als bloßen Nothbehelf, um eine Sylbe los zu werden, z. B.: Daß sie den Angriff leit' den Bactria. Der Druck ist nett und scharf: aber weit fehlerhafter, als man von Vieweg gewohnt ist. S. 113. steht Abendschein st. Abendschein, und S. 154. Liebedund statt liebend.

*) Lies trägt statt hat,
Denn hat ist matt.

M.

Nr. 78.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. September 1823.

Periodische Literatur.

Palaeophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwanglosen Heften ästhetisch-kritischen Inhalts, bezüglich auf Kunst und Sitte, Religion und Wissenschaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Erstes Stück. Berlin b. Dunker und Humblot. 1823. XII und 318 S. gr. 8.

Wie hart es auch klingt, so wissen wir doch den Inhalt dieses Buches nicht kürzer und richtiger zu bezeichnen, als mit dem Ausdrucke goethliches Kunstgeschwätz. Herr Schubarth, unfehlbar der Nämliche, welcher ein dickes Buch über Goethe geschrieben hat — wir wissen nicht, ob er irgendwo Professor der Aesthetik ist; aber sicher ist er ein ästhetischer Professor, d. h. ein Kathedermann, welcher sich gern als Schöngeist geltend machen möchte auf dem Wege einer didactischen Kennerschaft, in Ermangelung eigner, künstlerischer Schöpferkraft. Der Wagen, in welchem man auf diesem Wege zu reisen pflegt, heißt Kritik; aber unser V. hat sich auf einen Drehschlitten, oder wenn man lieber will, auf ein Caroussel-Pferd gesezt, womit er immer und ewig um Goethe sich herumdreht. Es gab eine Zeit, wo wahrhaft geistreiche Männer, wie die Schlegel und Ludwig Tiek, etwas Aehnliches thaten; aber sie merkten bald, daß dieses Spiel zu nichts dienen könnte, als sich und andern Schwindel zu machen, und ließen davon ab. Sie begriffen unfehlbar, daß die ganze Poetik, oder gar die gesammte Kunstphilosophie, eine zu geräumige Sphäre ist, als daß ein einziger Künstlergeist sie ganz ausfüllen und darin überall als Mustergeist gelten könnte. Sie begriffen, daß Aristoteles nicht durch das vorliebige Studium Eines Dichters, sondern durch die unbefangene und scharfsinnige Vergleichung vieler Poeten zu den Resultaten gelangte, die wir als einen Codex der Poetik verehren. Um...e schlugen daher den nämlichen Weg ein, unbekümmert, ...em der Kohlendampf ihrer unausgelöschten goethistischen Räucherfässer Kopfweh machen möchte. Goethe selbst bei..., als die poetische Schöpferkraft dem Gesetze der irdischen Endlichkeit sich zu beugen anfing, das Gebiet der Kunstphilosophie, und da es das Schicksal aller eminenten Geister ist, in den Schwachen den Nachahmungstrieb aufzuwecken; so brachte er dadurch goethliche Aesthetiker hervor, wie er durch seine großentheils meisterhaften Dichtungen göthliche Poeten hervorgebracht hatte. Diejenigen, welche bey aller Prädilection für das erwählte Vorbild noch etwas von eigner Geisteskraft in sich verspürten, verhehlten ihr Nachtreten so gut sie konnten. Die Schwächeren machten Parade damit, wie die Lakeyen mit der Livree ihres Herrn; und zu dieser Classe müssen wir leider unseren Herausgeber zählen. Man darf nur den Titel des Buches ansehen, der einer didactischen*) Dichtung Goethe's abgeborgt ist; man darf nur die Ueberschriften der Abschnitte: „Antikes, Modernes, Allgemeines" betrachten; man darf nur im Inhaltsverzeichnisse lesen: „1. Ueber Achill. 2. Fortgehende Erwägung" (ungesucht: Fortsetzung); so weiß man im voraus, daß man einen servilen und gedankenlosen Nachtreter vor sich hat.

Zum Beleg des hier eingerückten Urtheils stehe hier der kurze Aufsatz S. 145: Metempsychose der Poesie.

„Metamorphose der Poesie ist das erste und natürlichste, wodurch die Poesie, indem sie herankommt, ihren Gang vollendet. Ist dieser gesetzmäßige Kreis durchgemacht (sic!), dann tritt die Metempsychose der Poesie ein."

„Bey ihr ist es hauptsächlich auf eine Regeneration, eine Fortpflanzung der Poesie abgesehn."

„Es handelt sich nicht darum, daß Stoff, Gehalt, Behandlung nach einem großen Gesetz sich zum erstenmale zusammenfinden, durchdringen und dadurch das herrlichste Phänomen hervorbringen. Es ist vielmehr von einer beliebigen Anwendung geistig ausgearbeiteter, selbstständiger Formen die Rede. . Der Stoff, der untergelegt wird, spielt hierbey eine Hauptrolle, und es gilt hauptsächlich,

*) Didactisch? Wenigstens ihrem Zwecke nach ist sie das nicht; sie ist ein geistreiches Hof-Fest-Spiel.

M.

ihn so geschickt zu appretiren, daß es für ein Urgewirke genommen werden kann."

„Alle neuere Poesie, im Verhältniß zur antiken, ist Metempsychose."

„Doch besteht auch sie noch eine Art von Metamorphose vorher, ehe die vollendete Metempsychose eintritt."

„Goethe's erste dichterische Jugendleistungen, die reifsten Arbeiten aus seinem Mannsalter, können unter dem Begriff einer, wenn auch freyen und losen, Metamorphose gefaßt werden. Hingegen ist die Poesie, vom Divan an, reine Metempsychose;*) wie dieses schon aus den bloßen Rubriken: „west-östlich, neugriechisch-epirotisch, irisch, altböhmisch u. s. w." erhellt, daß hier an dem Stoff eine bequeme, leichte, eingeübte Behandlung sich forterhält und fortpflanzt."

Wer daran noch nicht genug hat, den verweisen wir auf den, in nicht numerirten Paragraphen geschriebenen Aufsatz über Religion, Kunst und Wissenschaft, worinnen es S. 189. unter andern heißt:

§.

Der ganzen Allmacht Gottes und der ihm inwohnenden Natur unaufhörliches Bemühn ist, ein Gleichniß ihrer selbst, ein ihnen Verwandtes hervorzubringen, wo nicht in Einem, doch in Vielen.

§.

Mit der Natur, die erscheint, ist das Gleichniß noch nicht erreicht. Hier ist erst der Weg, die Bahn, die Richtung, ja die Vorrichtung dazu.

§.

Die Gottheit will also mit allen den natürlichen Erscheinungen, und mit dem Menschen ihr nichts Fremdes.

Sie liebt sich, sie hegt sich, sie lebt in und mit allen diesen Erscheinungen. **)

§.

Ihr Bemühn ist, ein Gleichniß ihrer selbst hervorzubringen, in welchem sie die ganze Tiefe ihres Daseyns ausschließe, wenn schon freylich sie ihre Macht und Gewalt darauf nicht übertragen kann.

*) Was in aller Welt mag Herr S. dabey sich gedacht haben. Von allem, was je über Seelenwanderung (das heißt bekanntlich Metempsychose) geträumt worden ist, scheint mir nichts auf den Unterschied zwischen der früh-goetheschen und spät-goetheschen Dichtweise zu passen, auch nicht als Gleichniß. Ist denn etwa mit dem Divan die Seele irgend eines persischen Dichters in Göthe gefahren? Oder meint Herr S. umgekehrt: Goethe's Seele habe mit dem Divan angefangen, in die Leiber (Formen) der Poeten anderer Völker zu fahren? Das wär' ein ächter Nebel-Schwebel-Gedanke. Dergleichen Seelenwanderung wäre für eine wahre Dichterseele, nach der Lehre der Manichäer, nur als Bußmittel zu betrachten. M.

**) Eine eitle Gottheit, die Gottheit des Herrn Schubarth! M.

§.

Die Natur ist mächtiger als der Mensch, und steht daher in so weit der Gottheit näher; der Mensch ist schwächer, auf sich gewiesener, Gott und der Natur ferner, aber darum vollkommener. Auf gleiche Art ist ein ausgeführtes Kunstwerk vollkommener, als ein Kunstwerk, dessen Idee erst concipirt wird, dessen Elemente zusammengetragen werden, obwohl die Kunst, die das Werk fördert, jene Elemente, die sie bearbeitet, ein höchst Machtvolles, und das Mittel sind, durch welches das Kunstwerk aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit tritt. *)

§.

Die Natur ist noch ein Schaffendes und Geschaffenes in Gott, der Mensch aus beyden.

Mit ihm sind die Operationen von Natur und Gott so weit fortgerückt, daß ein Gegenüberstellen und Bestehn möglich ist, nicht der Macht, der Gewalt, der Wirklichkeit nach, sondern der Idee nach.

§.

Denn worin besteht die größte Tugend des Menschen, als daß er in der größten Beschränkung das Ganze aufnimmt, und zwar, indem er diese Beschränkung lieb gewinnen, und sie als das einzige Bedingniß ansehen mag, wodurch er allein zum unabhängigen Daseyn gelangen, und zu dem von Gott und Natur würdigst Geschaffenen werden konnte.

§.

Die drey großen Wege, auf welchen Gott und Natur am Menschen das Ziel, sich außer sich selbst zu setzen, d. i. ein Gleichniß ihrer zu stiften, hauptsächlich zu erreichen und immer mehr zu vervollständigen suchen, sind Religion (Glaube), Kunst (Liebe), Wissenschaft (Hoffnung).

§.

Religion ist das Fundament, in sofern in der Anbetung Gottes die Trennung von Geschöpf und Geschaffenem, als die höchste Idee Gottes und der durch ihn wirkenden Natur, in ihrer ersten ursprünglichen Einfachheit ausgesprochen, und zugleich alle Wendungen schon vorgezeichnet sind, welche die Idee sonst noch (durch Kunst und Wissenschaft) zu nehmen vermag.

Die Natur betet Gott nicht an, und kann es nicht thun.

§.

Kunst, als zweytes, stellt den Gipfel der Umwendung**) des bisherigen Weges dar.

*) Schreibt Herr S. überall einen so brouillirten Styl? D[...] hat er von Goethe wenig gelernt. M.

**) Der Gipfel der Umwendung eines Weges? O Gi[...] der Untereinanderquirlung der Begriffe, in dem Torfe[...] sich selbst außer sich setzenden Katheder-M[...]-Sprache. M.

Wenn nämlich Gott und Natur sich bemühen, ein Gleichniß aus ihnen zu erschaffen, wo im höchsten Augenblick des Gelingens die Anbetung erfolgt; so bringt der Mensch jezt sie selbst nach seinem Gleichniß, aus sich wieder hervor, indem er die ganze Welt anthropomorphisirt und theomorphosirt. Er betrachtet sich als ein kleines geschaffenes All, das, selbst schaffend, eine ihm unentbehrliche Natur und Gottheit herzustellen und zu gewinnen sucht. U. s. f.

Genug des Galimathias de haute volée, in welchem nichts klar ist, als daß der Verf. nicht klar denkt. Daß er unbeholfen schreibt, wird dem Leser schon im Vorberichte klar, wo S. V. eine „Einsicht über (in) das ästhetische Gebiet" vorkommt. Leider wird aber auch gleich auf der folgenden Seite klar, daß er Mitarbeiter hat, die eben so unbeholfen schreiben; denn er führt dort einen redend ein, welcher zu einer tüchtigen Existenz (für ein Volk, meint er) unter andern auch eine „mäßige, (gemäßigte) freythätige Verfassung" fordert.

Die Verfassung des Literaturstaates ist von allen denkbaren Verfassungen die unmäßigste: jeder Schriftsteller ist sein eigner Gesetzgeber, hat das Recht, einen beliebigen Abgott anzubeten, und nach Gefallen einen Repräsentanten für die ganze Nation zu erwählen. Zum Glück ist die Wahl des Herrn S. auf ein würdiges Haupt gefallen, und über die Art seiner Anbetung hat sich im Grunde nur sein Abgott zu beklagen.

Dichtkunst.

Neueste Gedichte von Karl Baldamus. Hamburg bey Nestler. 1823. 317 S. 8.

Diese Musenkinder scheinen größtentheils derjenigen Gattung anzugehören, welche wir Erholungs-Gedichte nennen möchten, wenn wir nicht fürchten müßten, mißverstanden zu werden. Es sind gewöhnlich Producte eines talentlosen Dilettantismus, was den Lesern mit der Entschuldigung geboten wird, daß der Verfasser nur zur Erholung von seinen Berufsarbeiten, nur in den Stunden der Muße gedichtet habe. Aber Talent fehlt Herrn B. nicht. Ein dichterischer Geist, welcher im Geschäftsjoche zu ziehen gewohnt und resignirt ist, scheint hier sich zu erholen, indem er auf den Wogen des Rhythmus sich schaukelt. Mit Wohlgefallen mag man ihm zuschauen; aber man darf nicht mit der Erwartung kommen, ein Schiff mit vollen Seegeln nach der Zauberinsel des Ideales zusteuern zu sehen. Es sind der Lieder zu viel, und sie sind ihrem Inhalte nach zu verschieden, als daß wir hier über diese allgemeinste Andeutung ihres Charakters hinausgehen könnten. Also nur noch einige Bemerkungen über Einzelnheiten derselben.

Herr B. zeigt zu viel Gewandtheit im Technischen, als daß wir ihm den Pentameterausgang S. 31.

— — — wie die Lenz: (— ◡ ◡) Sonne das Eis

und das Rothhäckchen an der Liebe S. 32.:

> Aber die Gaben der Lieb' bringen sie nimmer an's Licht,

ungerügt nachsehen könnten. Wäre denn nicht statt der Gaben ein Geschenk anwendbar gewesen, z. B.:

> Aber der Liebe Geschenk bringen sie nimmer an's Licht?

Auch das Perlein S. 56. will uns nicht gefallen, wir würden ein Perlchen vorgezogen haben, wenn einmal die Perle, welche a. a. O. Zebaoth über das Leiden der Menschen geweint haben soll, verkleinert werden sollte.

Der Gang zur Freyheit S. 71. dagegen hat uns, ungeachtet des kleinen Vögeleins in der lezten Strophe, angesprochen, und die Kritik der zahmen Xenien S. 124. unterschreiben wir gern.

> Würdiger Meister, nicht so gelind, dir ziemet das Dräuen,
> Sprich dein leztwilliges Wort, daß es den Enkel noch schreckt.

Nur sind die fünf Xenien an die zahmen Xenien a. a. O. selbst allzuzahm. Des Krieges Stufenalter S. 159. ist ein gelungenes Gedicht bis an die lezte Strophe, welche dadurch stört, daß hier der Krieger als Todter noch singt. Statt der Worte: „Und schlief nun heiter ein," diese: Nun schlaf' ich heiter ein; so war der Uebelstand vermieden. Eben so leicht war der Hiatus: „Ich eilte in die Schlacht," Strophe 5. zu umgehen, z. B. Nun eilt' ich ꝛc. Die Romanze S. 209. ist gut versificirt, nur kann am Schlusse der Sterbende nicht in des Grabes Armen gelegt werden, weder nach der Grammatik, welche hier den Accusativ (Arme) fordert, noch nach der Poetik, welche das Bild der Grabesarme verbietet. Das Grab umarmt nicht, es thut mehr: es umfängt, von allen Seiten. Auch gegen die Ueberschrift S. 251.: „An einen Advokat" (en!) muß die Declinationslehre protestiren.

Es fehlt in der Sammlung nicht an Griechenliedern, und manches andere Gedicht berührt freysinnig die Erscheinungen der laufenden Zeit. Von den Blättern aus dem Buche des Unmuths, die in den neuesten Gedichten eines deutschen Dichters nicht fehlen konnten, ist S. 295. das schwärzeste zu finden, und S. 252. das am meisten poetische. Z. B.:

> Manch kühnes Lied hab ich der Zeit gesungen,
> Und muthig griff ich in das Saitenspiel;

Ob spurlos auch die Reime schon verklungen,
Dem Aug' entrückt der heil'gen Fehde Ziel.
Laß ich nicht ab vom ritterlichen Fechten,
Und mit des Wahnes Teufel will ich rechten.

Verdunkelt ist das göttliche Gebilde,
Des Truges Wolken lagern sich ihm vor:
Doch bald erscheint's in Waffen, Helm und Schilde,
Und wie es jüngst dem Völkerbunde schwor,
So fordert es mit strafender Geberde
Sein altes Recht von der entsühnten Erde.

Bin ich nicht würdig solcher schönen Zeiten,
Spart sie der Herr dem besseren Geschlecht.
Will ich mich doch an diesem Traume weiden,
Es zeigte Gott ja Moses, seinem Knecht,
Das schöne Reich von Horeb's Nebelzinnen,
Der Deutsche wird sein Kanaan gewinnen.

So führe, Phantasus, mich nach den Bergen,
Zeig' mir das Land, das ich so brünstig sang, u. s. f.

Der Druck ist splendid, aber sehr ungelesen; selbst in den hier angeführten Versen steht Trüfel statt Teufel, und Herob statt Horeb.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im Junius 1823.

16. Jun. Hr. Lambert sendet einen handschriftlichen Aufsatz über die symmetrischen Polyedren. Hr. Bequerel liest eine Abhandlung über die Entwicklung der Electricität durch Berührung zweyer Portionen des nämlichen Metalls in hinlänglich verschiedenem Zustand ihrer Temperatur. Hr. Cuvier liest Beobachtungen über eine sonderbare krankhafte Mißbildung des menschlichen Kopfes, und Hr. Pelletan bemerkt, daß sich wirklich im Spital der Ecole de Medecine ein mit der nämlichen Krankheit befallener junger Mensch befindet. Hr. Ampere überreicht ein Instrument zur Messung der Stärke der electro-dynamischen Kraft. Hr. Cauchy erstattet einen neuen Bericht über die lezte Eingabe des Hrn. Walsh, von dem was er vorhin die Binominal-Rechnung (calcul binominal), jezt hingegen die irländische Rechnung (Hr. Walsh ist aus Irland gebürtig) nennen möchte. Der neue Bericht fällt aber für die Arbeit nicht günstiger aus als die vorhergehenden. Hr. Lassaigne liest Beobachtungen über das Daseyn vom oxide cystique im Blasenstein eines Hundes, mit einem analytischen Versuch über die Elementarbildung eben dieser Substanz.

23. Jun. Hr. von Humbold erstattet einen ausführlichen Bericht über das neue Werk, welches Hr. Monticelly, gemeinsam mit Hrn. Covelly, über den neuesten Ausbruch des Vesuvs bekannt gemacht hat. Nebst Angaben der Messungen, welche der Berichterstatter selbst kurz nach dem Ereignisse vorgenommen hatte. Hr. Blin sendet einen Nachtrag zu seiner ersten Arbeit über die Resonanzen. Hr. von Freycinet theilt ein Schreiben des Hrn. Duperrey aus Conception in Chili vom 24. Jänner 1823 mit, worin die Sendung der magnetischen und Pendulbeobachtungen angekündigt wird, die der Reisende an seinen bisherigen Aufenthaltsorten zu machen im Fall war. Im Namen der physikalischen Section erstattet Hr. Gay-Lussac den vom Minister des Innern verlangten Bericht, mit umständlicher Anleitung zu Verfertigung von Blitzableitern, die man an den Glockenthürmen der bedeutsameren Kirchen in Frankreich zu errichten gesinnt ist.

30. Jun. Hr. Gaillon aus Dieppe übersendet seine mit einer See-Conferve angestellten microscopischen und physiologischen Beobachtungen und Versuche, und Hr. Arnoul eine Abhandlung über die Aequationen dreyfacher Größen. Hr. Lefaure bittet um Untersuchung eines von ihm verfertigten Schießgewehrs. Die Herren Cauchy und Ampére erstatten Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Terier de Moutainville über die Einzeichnung des Kubus in's Octaedron. Hr. Bongon liest eine Abhandlung über einen Fall des chronischen Wasserkopfs, indem er den damit behafteten Kranken der Akademie zugleich vorstellt, und Hr. Patrir weiset bey diesem Anlaß einem Schädel mit außerordentlich dichten Knochenwänden vor. Hr. Anago erstattet Bericht von den neuen durch Hrn. Whenstone in England gemachten Versuchen über die schallenden Schwingungen. Hr. Girard liest eine dritte Abhandlung über die Schifffahrtskanäle, hinsichtlich auf den Fall und die Vertheilung der Schleussen. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Notiz über das Athemholen des Fötus. Hr. Longchamp überreicht die Analyse der Phosphorsäure und der Phosphaten. Hr. Mongez liest eine Notiz über eine optische Erscheinung, die er noch nirgends erwähnt fand. In dem Augenblick, wo die Schatten zweyer Körper sich bald zu berühren im Falle sind, scheinen sie plötzlich sich einander zu nähern, als würden sie gegenseitig angezogen. Diese Bewegung veranlaßt, unter gewissen Umständen, merkwürdige Veränderungen in den Schattenformen. Hr. Mongez beschreibt dieselben umständlich und er dringt dieselben auf Rechnung der partiellen Penetration der Halbschatten, welche die Schatten leuchtenden Körper von einiger Ausdehnung allezeit begleiten.

Nr. 79.

Literatur-Blatt.

Freitag den 3. Oktober 1823.

Medicina forensis.

Die gerichtlich-medicinischen Gutachten in dem Criminalprocesse gegen den Kaufmann Fonk zu Cölln

hat der Hr. Professor Henke zu Erlangen in dem ersten Ergänzungshefte seiner Zeitschrift für die Staatsarzneykunde (Erlangen 1823, 347 S. 8.) zusammengestellt, und mit einigen Anmerkungen und Nachträgen ausgestattet.

An der Spitze dieser schriftlichen und mündlichen Gutachten steht das Besichtigungsprotocoll vom 21sten (N. I.), und das Obductionsprotocoll vom 24sten Dec. 1816 (N. II.) Auf beyde einzig und allein, als auf eine feste Grundlage, hatte der Kreisphysicus D. Servaes sein Gutachten vom 12ten Jan. 1817 (N. III.), über den Thatbestand der Tödtung, und im Fall dieser festgestellt war, über den sogenannten Grad der Tödtlichkeit, zu bauen. Es fragt sich daher zuvörderst, ob ein guter fester Grund gelegt worden sey.

Diese Frage wollen wir nun zwar nicht verneinen, denn dasjenige, was ein kunstverständiger Zeuge, ein sogenannter Physicus, an einem Leichname ꝛc. gesehen und bemerkt hat, darf nicht bezweifelt werden. Inzwischen müssen denn doch der Physicus sowohl als das Besichtigungs- und Obductionsprotocoll Zutrauen auf ihre Glaubwürdigkeit einflößen, insonderheit leztere von Kunstverstand zeugen, sich nicht widersprechen, nichts verschweigen, was in die Sinne fallen mußte, aber auch das in die Sinne Gefallene nicht wegen vorgefaßter Meinung entstellen und verfälschen. Die Glaubwürdigkeit eines kunstverständigen Zeugen ist sonach *bedingt*, und es ist nicht zu läugnen, daß im vorliegenden Falle ihr einiger Abbruch gethan wird, und zwar durch folgende Umstände:

1) wurde die Section des Leichnams, welchen der Rhein bereits 40 Tage mit sich geführt, und am 19. Dec. ausgeworfen hatte, nicht etwa den 20sten oder 21sten, sondern erst den 24sten Dec. vorgenommen. — Welche Gründe können wohl den Polizey-Inspector Gnisez bewogen haben, diesen Aufschub zu verlangen? Oder warum haben die Obducenten, da der verlangte Aufschub nicht *ihnen* zur Last fällt, statt dem Ansinnen des Polizey-Inspectors sich zu fügen, nicht vielmehr Vorstellungen *dagegen* gemacht?

2) schweigt das Besichtigungsprotocoll von der im Obductionsprotocolle sub N. 9 erwähnten, 7 Linien im Durchmesser haltenden, gequetschten Wunde, und von der ebendaselbst sub N. 23 erwähnten Anschwellung und dunkeln Farbe der untern Gegend des Halses, gänzlich. Des Kreisphysicus D. Servaes nachmalige Entschuldigung, — die Besichtigung sey durch den Polizey-Inspector unterbrochen worden, — ist von keinem Gewicht. Denn nicht die äußere Besichtigung des Leichnams, wobey man sogar ein kleines Muttermal und eine Oeffnung am præputio von der Größe eines Nadelkopfs nicht übersehen hatte, wurde unterbrochen, sondern blos die Section, welche man den 21sten zu machen willens gewesen war;

3) soll nach N. 14 des Obductionsprotocolls das Hinterhauptbein stark geröthet gewesen seyn. — Hr. Professor v. Walter fand aber bey der Trierschen Assise im Jahr 1822 dasselbe gar nicht einmal bloßgelegt, sondern noch von der Beinhaut und von andern sehnigten und musculösen Theilen bedeckt;

4) soll die im Obductionsprotocolle mit N. 8 bezeichnete Wunde in ihrem untern Winkel eine etwas ungleiche runde *gerissene oder gequetschte* Oeffnung gebildet haben. — Ist das Wörtchen *oder* hier die conjunctio disjunctiva oder die conjunctio copulativa? In ersterem Falle läßt der Berichterstatter eine Wahl, ungefähr wie zwischen Gehauen und Gestochen; im zweyten hält er irriger Weise *gerissen* und *gequetscht* für gleichbedeutende Ausdrücke;

5) ist im Obductionsprotocoll nicht angegeben, ob die großen Blutgefäße mit Blut angefüllt oder leer,*) ob das

---

*) *Anmerk.* Im Gutachten steht zwar, die Blutleere sämmtlicher Herzhöhlen und *der größern davon ausgehenden Gefäße* sey von der Art gewesen, als ob sie nie einen Tropfen Blut enthalten hätten. Bekanntlich sind aber dergleichen *Nachträge neuer und wesentlicher Umstände* nicht erlaubt. Referent erweiterte oder erläuterte einst in einem Obductionsberichte eine Stelle des

Blut darinnen und in den Blutunterlaufungen flüssig oder geronnen gewesen.

Stehe aber auch das Besichtigungs- und Obductionsprotocoll über allen Tadel erhaben, sey die Glaubwürdigkeit des Kreisphysicus, als eines sachverständigen Zeugen, nicht zu bezweifeln, so verhält es sich doch ganz anders mit dem auf jene Protocolle angeblich gebauten Gutachten vom 12ten Jan. 1817 (N. III.), und mit der Glaubwürdigkeit des nämlichen Kreisphysicus, insofern er meinte und urtheilte. Dem Zeugnisse eines einzelnen Menschen muß geglaubt werden, wenn er ein sachverständiger und rechtschaffner Mann ist, wiewohl mehrere Zeugen, die nur nicht immer zu finden sind, auch größern Werth haben als ein einziger. Das Gutachten aber und Urtheil eines einzelnen Sachverständigen kann irren, und es ist weder recht noch billig, daß ein solches Gutachten in dunkeln und verwickelten Fällen über Freyheit, Ehre und Leben entscheide, wenn die Urtheile und Gutachten anderer Sachverständigen (der medicinischen Facultäten, der Medicinalbehörden) amtlich eingeholt werden können, oder, wie bey der Trierischen Assise der Fall war, wohl gar schon vorhanden sind. Sprechen ja doch in wohleingerichteten Staaten nicht einzelne Richter Urtheile, sondern, wenn Eigenthum, Ehre, Freyheit und Leben davon abhängt, ganze Collegia; eben so wenig sollte man sich in wichtigen Fällen bey dem Gutachten eines einzelnen, obschon vereideten und sachverständigen Arztes beruhigen, und nach demselben die Schuld und Strafe eines Angeklagten abmessen, zumal wenn es aus problematischen Thatsachen und Sätzen unrichtige Folgerungen gezogen hat, und deßhalb mit Grund angegriffen und verdächtig gemacht worden ist. Man kann hier einwenden, ein Collegium von Aerzten, nämlich der Kreisphysicus Servaes, die Doctoren Schneider und Riedel, und der Wundarzt Leroux, habe das Gutachten N. III. abgegeben. Allein diese Herren haben dem Gutachten des Kreisphysicus blos beygepflichtet und ihre Unterschriften beygefügt; sie scheinen, wie das nun so zu gehen pflegt, überall keine eigne Meinung gehabt zu haben, und blos das Echo des Kreisphysicus gewesen zu seyn; welches schon daraus ersichtlich ist, daß so wie sich bey den mündlichen Verhandlungen in der Trierschen Assise die Meinung des Kreisphysicus änderte, auch diese Herren die ihrige änderten. Man kann ferner einwenden, nach französischem Rechte hange es vom Gerichtshofe ab, ob und von wem er eine weitere Begutachtung über einen schwierigen Fall einholen, und welchen Werth er den gerichtlich-medicinischen Entscheidungen einzelner Aerzte, oder auch ganzer medicinischer Facultäten und Collegien beylegen wolle. Im Fonkschen Processe habe demnach das Gericht suo jure überall den Ausspruch der Obducenten als gültig und entschieden angenommen, und nicht nöthig gehabt, denselben von einer höhern medicinischen Behörde berichtigen und bestätigen zu lassen, oder die dagegen vom Professor v. Walter und der Marburger medicinischen Facultät*) gemachten Einwürfe zu berücksichtigen. Dieser Gebrauch ist nun allerdings schlimm, sehr schlimm, und wirft ein übles Licht mehr auf den französischen Proceß; denn auf diese Weise hängt ja von eines einzigen Arztes Meinung Ehre, Freyheit und Leben eines Angeklagten ab, und das Gericht maßt sich Sach- und Kunstkenntniß an, die ihm doch nothwendig abgehen müssen. Je schlimmer aber dieser Gebrauch ist, um so mehr ist es Pflicht des öffentlichen Arztes auf seiner Hut zu seyn, und, damit er die Richter nicht irre führe, die Gewißheit des Thatbestandes der Tödtung und der unbedingten oder bedingten Tödtlichkeit blos dann auszusprechen, wenn sie sich aus der Leichenöffnung wirklich ergiebt.

War denn aber der Kreisphysicus D. Servaes auf seiner Hut? Das Gutachten eines ungenannten Arztes, (N. V. der Henkischen Sammlung,) das Gutachten des Medicinalraths und Professors v. Walter zu Bonn, und dessen bey der Trierischen Assise gehaltene Vorträge, (N. VI, XI und XIII.) ingleichen das Responsum der Marburger medicinischen Facultät (N. VII.), welche sämmtlich der Sachwalter des Beklagten eingeholt hatte, zeigen offenbar und unwidersprechlich, daß er nicht auf seiner Hut war. Seine Meinung, „daß der im Rheine todt gefundne Cönen theils und vorzüglich durch die mit den Kopfverletzungen verbundene (?) Hirnerschütterung, theils durch die von der Halsverletzung unzertrennliche (?) Erstickung, insbesondere aber durch das gleichzeitige Zusammentreffen dieser beyden tödtlichen Gewal-

---

Obductionsprotocolls. Im Protocoll hieß es nämlich: auf dem Rücken befanden sich die gewöhnlichen Todtenflecke —; im Berichte aber war der Zusatz gemacht: wovon wir uns durch in dieselben gemachten Einschnitte überzeugten.

Dieser Zusatz, sollte man glauben, trage nichts einseitig nach, gebe keine neuen und wesentlichen Umstände an; denn die Aussage, daß die Flecke Todtenflecke gewesen, sezt schon voraus, daß die Obducenten sich durch gemachte Einschnitte in die Haut davon überzeugt hatten. Possunt, sagt Brendel (medic. legal. p. 5.) in viso reperto quædam specialius determinari. Specialiora non contradicunt generalioribus, eoque nomine nil objici medico potest. Gleichwohl erhielt Referent von der ihm vorgesezten Regierung, d. i. dem Medicinalrath in derselben, einen Verweis wegen dieses Zusatzes.

Was für Mängel erst würde der gestrenge Medicinalrath an dem Obductionsberichte des Hrn. D. Servaes entdeckt haben! D. Rec.

*) Anmerk. Nichts von diesem Marburger Gutachten, rief der Präsident der Assise, als es vorgelesen werden sollte. D. Rec.

ten (?) plötzlich getödtet worden sey, folglich den Tod nicht erst im Wasser gefunden habe," ist nicht auf das Obductionsprotocoll gebaut, und der Behauptung, „daß diese Verletzungen (welche? die beschriebenen Kopfwunden und Blutergießungen am Halse, oder die hypothetisch angenommene Hirnerschütterung und Erstickung?) zu den ganz unbedingt tödtlichen gehören," kann kein mit den Grundsätzen der gerichtlichen Arzneykunde vertrauter Arzt beypflichten. Woher hatte denn der D. Servaes die Nachricht, daß die Gewalt oder Ursache, von welcher die nach seinem eignen Ausspruche an sich gar nicht gefährliche Wunde N. 8 bewirkt worden war, nothwendig eine, noch dazu tödtliche, Hirnerschütterung zur Folge gehabt habe? Die Blutunterlaufung N. 12, 17 und 20 des Obductionsprotocolls war ja nicht um die Wunde N. 8, sondern um die Stichwunde N. 10 verbreitet, und diese Stichwunde, deren im Gutachten nur beyläufig und ganz oberflächlich Erwähnung geschieht, konnte doch die Hirnerschütterung nicht veranlaßt haben. Woher hatte er ferner die Nachricht, oder woraus schloß er, daß die der Blutunterlaufung am untern Theile des Halses zum Grunde gelegene Ursache eine tödtliche Erstickung bewirkt habe, und nothwendig habe bewirken müssen, da doch im Leichname nichts auf Erstickung hinwies. Wie konnte er endlich behaupten, daß die von ihm hypothetisch angenommene Hirnerschütterung eine Hirnerschütterung vom höchsten Grade, und unbedingt tödtlich gewesen, ja daß beynahe jede Erschütterung des Gehirns, wegen seiner Zartheit, dem Leben gefährlich sey, — da selbst hohe Grade wirklicher sogenannter Hirnerschütterungen, der Erfahrung zufolge, nicht immer tödtlich ausfallen. Kurz das Gutachten des Hrn. D. Servaes N. III würde E. Platnern, wenn er noch lebte, Stoff zu einem vierten Programm über die judicia medicorum publicorum gegeben haben.

Darüber, ob der Leichenbefund und das Gutachten der Obducenten mit dem Geständnisse Hamachers übereinstimme, zog der würdige Untersuchungsrichter Hofmann zu Trier, an welchen die Fortstellung der zu Cölln begonnenen Untersuchung verwiesen worden war, gleichfalls ein Gutachten (N. IV der Henkschen Sammlung) von zwey Trierschen Aerzten, den Doctoren Seidold und Graach ein. Ungeachtet nun diese Trierschen Sachverständigen die Vergleichung des unter den Untersuchungsstücken befindlichen Band- und angeblichen Mordmessers mit den Wunden an Cönens in Spiritus gesezten Kopfe nicht mehr für thunlich erklärten, so behaupteten sie doch mit großer Zuversicht, die im Obductionsprotocolle beschriebenen Wunden könnten, mit Ausnahme der Stichwunde N. 10, allerdings mit der Rückseite eines Bandmessers geschlagen worden seyn, auch stimme die Erdrosselung und der Fall Cönens auf einen harten stumpfen Körper, so wie erstern und leztern Hamacher beschrieben habe, mit dem Leichenbefunde überein; die Beschreibung mehrerer Wunden im Obductionsprotocolle lasse sich hingegen nicht mit dem Umstande vereinigen, daß Cönen blos einen Schlag solle bekommen haben. Dieses Gutachten der Trierschen Sachverständigen (N. IV.) sowohl, als das Obductionsprotocoll und Gutachten der Cöllner Obducenten (N. II. und III.), hat ein ungenannter Arzt in N. V., der Hr. Professor v. Walter zu Bonn in dem Gutachten N. VI., und die medicinische Facultät zu Marburg in dem Responso N. VII. von allen Seiten beleuchtet. Ihre Gutachten sind den Grundsätzen der gerichtlichen Medicin ganz gemäß, und stimmen sämmtlich darinnen überein, 1) daß der Thatbestand der gewaltsamen Tödtung Cönens zweifelhaft sey, 2) daß die nothwendige Tödtlichkeit der Verletzungen, deren dem lebenden Cönen geschehene Zufügung nur bey einigen für wahrscheinlich, keineswegs aber als erwiesen zu betrachten sey, auf keine Weise unzweifelhaft fest stehe, 3) daß der Befund an der Leiche auf keine Weise in voller Uebereinstimmung mit dem Geständniß Hamachers stehe, vielmehr die Entstehung mehrerer Verletzungen durchaus nicht damit zu vereinbaren sey. Das Marburger Responsum enthält noch überdem die Resultate der Versuche, welche von der Facultät bey mehrern frischen Leichen mit einem Bandmesser angestellt worden waren. Es hatte sich bey diesen Versuchen ergeben, daß eine so tief eindringende Wunde, wie die sub N. 8 des Obductionsprotocolls beschriebene, nie ohne Verletzung des Schädels entstehen könne.

Daß bey den mündlichen Erörterungen vor dem Assisenhofe zu Trier im Jahr 1822 die Obducenten und Trierschen Sachverständigen ihre frühern Ansichten vertheidigen, der Professor v. Walter sie widerlegen, und beyde Theile dabey, ohne irgend einen Nutzen für die Untersuchung (denn die Geschwornen konnten doch nicht entscheiden, wer Recht habe,) hart an einander gerathen würden, ließ sich voraussehen, und es ist geschehen. Auf die Frage des Präsidenten, ob die Obducenten und Trierschen Sachverständigen ihrem Wundberichte und Gutachten noch etwas beyzufügen, oder an denselben etwas zu ändern hätten, gaben die Herren Doctoren Servaes, Seidold und Burkarb mündlich ihre Gutachten ab, (bey Henke N. VIII., IX. und X.,) worinnen sie von der Erlaubniß des Präsidenten, ihrem Wundberichte und Gutachten noch etwas zuzusetzen oder an denselben zu ändern, Gebrauch machten. Hr. Professor v. Walter widerlegte sie in einer 3 Stunden lang dauernden, die Aufmerksamkeit aller Zuhörer fesselnden Rede (N. XI.), auf welche Hr. D. Servaes in einer 5 Stunden lang dauernden (N. XII.) antwortete. „Ich bin fest überzeugt," rief der Hr. D. Servaes in dieser Rede aus, „daß die Wunde N. 8 mit diesem hier vorliegenden Bandmesser oder einem der Form desselben ähnlichen Instru-

mente beygefügt worden sey und erkläre die dagegen erhobenen Zweifel für ungegründet.“ Der Hr. Professor v. Walter hielt hierauf seinen lezten recapitulirenden Vortrag N. XIII., und empfahl sich dem hohen Gerichtshofe, die Herren Doctoren Servaes und Seibold behielten daher das lezte Wort (s. N. XIV.).

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir auf eine, selbst extractartige Darstellung dieser mündlichen Verhandlungen eingehen wollten. Was jedoch Hr. Prof. v. Walter über die Erklärungssucht mancher gerichtlichen Aerzte in seinem lezten Vortrage bemerkte, möge hier stehen, damit es sich einer oder der andere ad notam nehme. „Man fordert häufig,“ sagt er, „von dem gerichtlichen Arzt zu viel. Er soll mehr ausmitteln und erklären, als die enge gesteckten Gränzen seiner Wissenschaft erlauben. Dadurch werden nun häufig Gerichtsärzte verleitet, auch mehr zu erklären, als sie wirklich zu erklären vermögen. Ohnehin gewöhnt sich der gerichtliche Arzt, der meistens zugleich practischer Arzt ist, durch die Zudringlichkeit der Kranken, welche von jeder Krankheitserscheinung und von der Wirkungsart jedes Arzneymittels eine Erklärung verlangen, nur zu leicht an eine gewisse Art von geschwätziger Popularität, wobey er höchst oberflächlich die unbestimmtesten und schwankendsten Erklärungen als positive und zuverlässige aussprechen lernt.“

Die Anmerkungen und Nachträge des Hrn. Herausgebers enthalten theils seine Ansichten über einige vom Hrn. Prof. v. Walter zur Sprache gebrachten Gegenstände, theils Erläuterungen über das Verhältniß der gerichtlichen Medicin zur deutschen und zur französischen Rechtspflege überhaupt, theils endlich Bemerkungen über die Richtung und den Erfolg, welche die gerichtsärztlichen Untersuchungen in diesem so wichtigen Criminalprozesse gehabt haben. Auch er ist der allgemeinen Meinung, daß das Geständniß Hamachers die Ansichten der Obducenten und der Trierschen Aerzte bestimmt habe. Wie konnten doch die Obducenten sich den Geschwornen gleich stellen, und was an sichern physischen Merkmalen für die Gewißheit einer Statt gefundenen gewaltsamen Tödtung beym Leichenbefunde abging, durch andere Verdachtsgründe zu ergänzen suchen! Ein Geschworner, bemerkt Hr. Prof. Henke sehr richtig, konnte und durfte seine subjective Ueberzeugung aussprechen; der gerichtliche Arzt aber mußte dasjenige, was aus dem Leichenbefunde mit Gewißheit zu entnehmen war, streng von dem scheiden, was nur das Geständniß als möglich oder wahrscheinlich darstellte. Ueberhaupt hätten die Fragen über den Thatbestand der Tödtung, so wie über die Tödtlichkeit der Verletzungen lediglich nach dem Inhalte des Obductionsbefundes, und ohne alle Rücksicht auf das zweifelhafte Geständniß Hamachers beantwortet werden sollen. Erst nachdem ausgemittelt worden, was lediglich auf den Grund des Obductionsbefundes über die beyden Hauptpunkte als gewiß oder nichtgewiß sich ergab, wäre dann zu prüfen gewesen, in wiefern aus der Vergleichung des Geständnisses eine Bestätigung oder eine größere Gewißheit zu erlangen war. Diese eventuelle Gewißheit würde aber immer nur eine bezügliche und bedingte gewesen seyn, die von der, nach Rechtsregeln zu beurtheilenden Glaubwürdigkeit und Beweiskraft des widerrufenen Geständnisses überhaupt abhing.

Bekanntlich hat auch des Königs von Preußen Majestät gefunden, daß der Thatbestand der Tödtung nicht feststehe, und auf diesen triftigen Grund, dem noch zwey andre nicht minder triftige zur Seite stehen, den von den Trierschen Geschwornen zum Tode verurtheilten Fonk zugleich mit Hamachern in Freyheit setzen lassen. Wir hoffen, daß dieser merkwürdige Criminalproceß Gelegenheit geben werde, in den Provinzen, wo französische Rechtspflege Statt findet, den Gang und Zug der gerichtsärztlichen Untersuchungen durch mehrere Instanzen hindurch besser zu ordnen, und den Einfluß, den die Aussage und das Gutachten der gerichtlichen Medicinalpersonen auf die Rechtsfrage in Criminalfällen haben kann und muß, durch das Gesetz hinlänglich zu sichern und zu bestimmen.

Militär-Literatur.

Entwurf einer Kriegs-Verfassung für die Staaten des deutschen Bundes zunächst in Beziehung auf Würtemberg dargestellt und den deutschen Ständeversammlungen gewidmet von Th*. Stuttgart bey Franckh 1323. 30 S. 8.**

Das Vorwort hebt mit der anscheinlich höchst unbescheidenen Aeußerung an: „Würtemberg erscheint hier gewissermaßen als Musterstaat für das übrige Deutschland.“ Der Verfasser will aber damit weiter nichts sagen, als daß seine Vorschläge auch für andere, und besonders für die konstitutionellen Staaten Deutschlands, mutatis mutandis gelten sollen. Die Vorschlage sind im Durchschnitt der Beherzigung werth, und haben wenigstens mehr Grund und Consequenz, als die Grammatik des Verfassers, der gleich Anfangs von drey Abtheilungen (der Infanterie), unmittelbar darauf aber von dem ersten, zweyten und dritten Abtheil spricht. Zu der Wortbildung: Abtheil, hat ihm vermuthlich Wolke's Anleit Anleitung gegeben.

Seine Darstellungsform ist die eines organischen Gesetzes. Die darauf folgende Rechtfertigung (ratio legis) zeugt von Verstand und Menschlichkeit; doch werden auf die Thätigkeit moralischer Triebfedern im Menschen, auf die practische Wirksamkeit der Ideen in der Collectivperson eines Heeres, ein wenig mehr sanguinische Hoffnungen gebaut, als die Erfahrung rechtfertigen kann. Napoleons Aussprüche über die Einrichtung des Kriegswesens (aus den Mémoires de Nap. par Montholon) machen den Beschluß sehr zweckmäßig.

Nr. 80.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 7. Oktober 1823.

Vermischte Schriften.

Asia Polyglotta, von Julius Klaproth. Paris bey A. Schubart, Stuttgart in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 432 S. 4. Begleitet von einem Sprach-Atlas. 59 S. Fol. mit einer wohlgestochenen Karte von Asien.

Irthum wäre es, hier ein trockenes Wortregister zu vermuthen. Eingeschaltete Abhandlungen geben der Klaproth'schen Polyglotte ein höchst mannigfaltiges Interesse. Diese Abhandlungen enthalten einen großen Schatz trefflicher Beobachtungen, neuer historisch, geographisch und philosophisch wichtiger Thatsachen. Im Vortrage sind sie klar, lebendig, geschmackvoll, und es gewährt Vergnügen, einen schwer beladenen Gelehrten sich mit so vieler Leichtigkeit unter seiner Last von Reichthümern bewegen zu sehen.

Die erste Abhandlung des Werkes beschäftigt sich mit Würdigung der asiatischen Geschichtsschreiber. Die historischen Zeiten der Völker werden hier grausam gekürzt. Hr. Klaproth läßt die zuverlässige Geschichte der Chinesen nicht über das neunte Jahrhundert vor Christo hinausreichen. Die der Hindu geht gar nur bis in das zwölfte Jahrhundert nach Christo zurück, und doch ist die Civilisation der Hindu uralt. Ihre Religion betrachtet aber die menschlichen Dinge als Erbärmlichkeiten, und so haben sie es nicht der Mühe werth gehalten, die Begebenheiten der Welt und die Thaten sterblicher Helden aufzuzeichnen. — Die zweyte Abhandlung trachtet den Zeitpunkt der lezten grossen Fluth zu bestimmen, welche wir unter dem Namen der Noachischen kennen. Durch sie empfing die Erdrinde einen Theil ihrer gegenwärtigen Gestaltung; von ihr finden sich Sagen bey allen Völkern der alten Hemisphäre. Sehr verschieden sind darüber die biblischen Angaben, je nachdem man sich an den hebräischen oder an den samaritanischen Text des Pentateuchs oder an die griechische Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher hält.

Der samaritanische Text macht die Begebenheiten um 696 Jahre, die Septuaginta um 1368 Jahre älter, als der hebräische Text. Hr. Klaproth, nachdem er die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit erläutert, und die mosaischen Sagen gegen die indischen und chinesischen abgewogen, gewinnt ein der samaritanischen Zeitrechnung günstiges Resultat, das von dieser nur um 32 Jahre abweicht.

Ferner bestimmt er die Epochen einiger minder allgemeinen Ueberschwemmungen. Seine dritte Abhandlung ist die vielumfassendste; in ihr ist eigentlich das Werk enthalten. Sie ordnet die Völker Asiens nach ihren Sprachen. Stammverwandschaft wird von Sprachverwandschaft unterschieden. Die erstere gibt sich durch den gramaticalischen Bau zu erkennen, doch nicht immer, wie das Beyspiel der englischen und der deutschen Sprache zeigt. Sprachverwandschaft besteht dem Verfasser darin, daß er den Sprachen der verschiedensten Völker, bey denen der Bau des Schädels merkliche Abweichungen zeigt, sich dennoch häufig Worte finden, die dem Laut und der Bedeutung nach übereinstimmen. Diese Verwandtschaft scheint antidiluvianisch und Ueberbleibsel einer gemeinschaftlichen Ursprache. Die Indo-Germanen sind der am meisten verbreitete Stamm. Seine Wohnsitze fangen in Zeilon an, gehen durch Vorder-Indien und Persien über den Kaukasus nach Europa bis zu den Schettlandsinseln, dem Nordkap, Island. Hindu, Perser, Afgahnen, Kurden, Meder, Osseten oder Alanen, Armenier, Deutsche, Griechen, Lateiner, gehören zu diesem Stamme, der sich in dem westlichen Europa mit Celten, im Industan mit den Urbewohnern vermischt hat, die sich wahrscheinlich zur Zeit der großen Fluth auf die hohen Gebirge von Malabar flüchteten. Dieser Stamm, der von den Gebirgen des Himlaya und des Kaukasus herzustammen scheint, war entweder schon vor der großen Fluth sehr verbreitet, oder hat weniger von ihr zu befürchten gehabt, als die Bewohner der Niederungen. Lächerlich findet Hr. Klaproth, die Deutschen aus Zeilon herzuholen. Daß sich unsere Sprache von der nämlichen Wurzel ableiten läßt, als das Sanskrit, ist kein Grund, jene andere Abstammung zu folgern. Auf seinem Zug durch Asien untersucht der

Verfasser die Frage, was sind Tartaren, was sind Bucharen, und macht uns dann mit allen Horden des innern Asiens, so wie mit den Polar-Amerikanern in Asien bekannt.

Dem überaus wichtigen Werke, welches deutlich zeigt was schon Leibnitz geurtheilt hat, daß nichts mehr geeignet sey die Verwandtschaft und den Ursprung der verschiedenen Völker der Erde zu bestimmen, als die Vergleichung ihrer Sprachen, ist noch, aus mongolischen Quellen geschöpft, das Leben des Budda angeschlossen, diesen Religionsstifter in einem ganz neuen Lichte darstellend.

Hr. Schubart, dem die französische Literatur mehrere sehr schätzbare Werke verdankt, (unter andern die Collection des Memoires relatifs à la revolution française) hat bey diesen hier für typographische Schönheit gesorgt. Auch ist ein ausführliches Sach- und Namen-Register zugefügt, wobey ich nicht unbemerkt lassen kann, daß in Deutschland, wo so viele Bücher gedruckt werden, dieser wesentliche Bestandtheil eines brauchbaren Buches, auf eine unverzeihliche Weise oft vernachlässigt wird.

Seit der Beendigung der Polyglotte hat Herr Klaproth die Ausarbeitung eines historischen Werkes über Asien in französischer Sprache unternommen, welches er unter dem Titel: Tableaux historiques de l'Asie depuis la Monarchie de Cyrus jusqu' à nos jours, in einem Bande 4to Text nebst Atlas von fünf und zwanzig Karten folio, die verschiedenen politisch-geographischen Revolutionen Asiens seit Cyrus bis auf unsere Zeiten darstellend, herausgeben wird.

Die erste Lieferung wird im December d. J. in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu haben seyn.

Geschichte.

Memoires d'un officier français prisonnier en Espagne. Par un officier de la garde royale. à Paris, 1823. (X u. 333 S.)

Der Mann, der das Buch geschrieben hat, ist nicht mein Mann. Er macht den Speichellecker. Das darf kein Soldat, am wenigsten einer, der unter Napoleons Adlern focht. Aber das hindert mich nicht den Werth seines Buches anzuerkennen, und dem gebe ich mit Vergnügen das Zeugniß, daß es, die gehässigen Complimente abgerechnet, die den jetzigen Machthabern in Frankreich jeden Augenblick dargebracht werden, eine Menge anziehender Beyträge zur Zeitgeschichte, zur Charakteristik des spanischen Volkes enthält. Wie der Verfasser diese geben konnte, zeigt schon der kurze Titel des Buchs. Er war Offizier im Corps des tapfern Generals Dupont, das bey Baylen gefangen wurde, um dann die schrecklichsten Leiden zu erfahren, wovor die Phantasie zurückbebt. Zuerst schildert der Verfasser die Ereignisse, welche dem Aufstande in Madrid am 2ten Mai 1808 vorausgingen, und diesen selbst. Mord auf Mord an Einzelnen verübt machte die Einleitung. Endlich brach das Wetter so unvermuthet aus, daß Mürat erst durch einen Adjutanten benachrichtigt wurde, der die Königin von Etrurien, welche eben abreiste, und damit das Zeichen zum Blutbade gab, bekomplimentirt hatte, und kaum in Mürats Quartier zurückkonnte. Hunderte von Franzosen bluteten. Einige Tausend Spanier büßten es bis zum Abend mit dem Tode. Am 21sten Mai ging der Verfasser nach Toledo. Ueberall bemerkte er den Eindruck, den das Blutbad in Madrid gemacht hatte. Nirgends war ein Franzose sicher. Am 30sten kam er in Andujar an. Beynahe alle Einwohner hatten die kleine Stadt verlassen. Die Zahl der Kranken nahm alle Tage zu. Den Uebergang über den Guadalquivir machten 25000 Bauern mit 5000 Linientruppen streitig, allein die Brücke von Alcolea ward in einer Viertelstunde mit Sturm genommen. Nachmittags am 7ten Junius wurden die Thore von Cordova eingeschossen. Aus den Fenstern, auf den Straßen regnete es Flintenschüsse auf die einmarschirenden Franzosen. Allgemeine Plünderung war der Lohn dafür. Aber schon ward eine Zufuhr in der Sierra Morena weggenommen. Alle Tage erhoben sich neue Bauernschaaren. Dupont wollte sich mit der nachrückenden Division Wedel bey Andujar vereinen. Er ward umringt. Hitze und Hunger nöthigten, das Gewehr zu strecken. Die ganze Division sollte, so lautete die Kapitulation, nach Frankreich, von Cadir aus gebracht werden, und nicht wieder gegen Spanien dienen. Der mit in die Kapitulation eingeschlossenen Wedelschen Division, der aber der Rückweg nach Madrid offen gewesen wäre, ward ihr ganzes Gepäck und Geschütz zugesichert. Insofern wäre das Geschick noch leidlich genug gewesen, das die Krieger traf. Aber wie bald sollte sich alles ändern! Durch alle Städte und Dörfer, welche sie durchziehen mußten, spie man ihnen ins Gesicht, mordete man einzelne mit Dolchstößen. Bey Lebrija ward Halt gemacht. Die Vorbereitungen zur Einschiffung in Cadir sollten getroffen werden. Als eine solche Vorbereitung konnte man es aber freylich nicht ansehen, als nach dem Einmarsch in San Lucar die Offiziere von den Soldaten getrennt wurden; als ein Verzeichniß von der ganzen Habe der Offiziere aufgenommen wurde, als sie und die Soldaten nicht mehr ausgehen durften. Selbst an den Gitterfenstern konnte sich keiner sehen lassen. Es regnete Steine. Die Weiber reizten die Männer auf. Sie sangen Spottlieder. Auf

alle Klagen der Gefangenen war die Antwort der Junta in San Lucar: No podemos remediar; el pueblo es el dueño! (Wir können es nicht ändern; das Volk ist Herr!) Am Ende verbat sie sich alle solche Klagen, und meinte, die Franzosen könnten sich glücklich preisen, daß man nicht noch schlimmer verfahre; der General Dûpont mit seinem Stabe war, nach den ärgsten Mißhandlungen, aus der Bai von Cadir nach Frankreich abgegangen. Am 27. August schiffte man auch die Aerzte, Commissäre rc. des ganzen Corps ein. So schien die Hoffnung da, bald auf gleiche Weise erlöset zu werden. Die wohlfeilen Lebensmittel versüßten das Elend der Gefangenschaft auch um vieles. Aber ein Tag folgte dem andern, und das Ende derselben erfolgte nicht. Im Gegentheil erfuhren sie, daß das Volk sie zu Ende des Decembers alle zu ermorden den Plan habe, und daß der Gouverneur Morla die Ausführung desselben nur mit der größten Mühe verhüten konnte. In Lebrija hatte dieß Geschick eine ganze Abtheilung der Gefangenen betroffen, und die Einwohner jener Stadt eilten nach San Lucar, um mit dem dortigen Pöbel gleiche Wuth zu üben. Immer hörten die Franzosen unter ihren Fenstern das schreckliche Matar los! (Nieder mit ihnen!) Am ärgsten tobte der Pöbel gegen die Kasernen der Offiziere. Endlich am 17ten December 1808 erhielten diese die Weisung, nach Cadir abzugehen, was mit der größten Lebensgefahr und nur insofern verwirklicht wurde, als der Gouverneur die Mörder und Plünderer selbst zurückjagte. Den 18. December langten sie auf der Insel Leon an, und hier nahm man ihnen — ihre Degen, ihre Effekten ab. Es war das Zeichen zum Transport — nicht nach Frankreich, sondern auf die Pontons und so zum größten Elend, das ein Mensch dulden kann. Auf ihnen fehlte es an Allem. Das Wasser lief, wenn es, wie alle Tage der Fall war, regnete, durchs Verdeck. Von einer andern Lagerstätte, als die Bretter des Schiffsbodens gewährten, war keine Rede. Das Trinkwasser wurde knapp zugemessen, wie vielmehr alles andere! So war das Geschick der Offiziere, wie das der Gemeinen! 400 derselben lagen am Bord des Pontons, auf dem unser Verfasser seufzte. Bald rissen Krankheiten ein. Der Tod hielt seine Ernte. Neue Gefangene füllten die Lücken. Umsonst flehten die Gesunden, daß man die Kranken in ein Spital schaffe, die nur, im Sterben, umsonst, nach einem Tropfen Wasser lechzten! Aus Cadir kamen täglich Boote mit Neugierigen, sich an dem Elend zu weiden. „Habt Geduld! riefen sie hinauf, wenn man euch nicht verhungern und verdursten läßt, so wird schon einmal fürs Schiff in der Nacht ein Schwefelhemdchen da seyn!" Ein junger Offizier stürzte sich mitten aus dem Kreise seiner Freunde in die Fluthen. In diesen schwammen die Todten herum, die Niemand wegschaffte. Endlich ward auf einer alten Fregatte ein sogenanntes Spital angelegt, das 300 sogenannte Betten hatte! — Vom 9. März an kam etwas mehr Ordnung und Reinlichkeit in diese Gemächer des Jammers. Aber zu Ende desselben Monats ward ein großer Theil der Gefangenen nach den balearischen Inseln gebracht. Auf ihnen verhungerten im eigentlichen Sinne Hunderte, andere wurden von den wüthenden Einwohnern ermordet, zum Theil wurden sie nach Urtheil und Recht (!!) erschossen, weil sie die Verzweiflung zur Empörung trieb. Ein Pfarrer wollte zu Ostern 1810 sogar alle Gefangene zur Beichte gezwungen wissen. Was von Offizieren übrig blieb, ward endlich nach England eingeschifft. Wie viel mag übrig geblieben seyn! Sieben Tage waren die gefangenen Gemeinen, deren Lage nun gränzenlos elend wurde, ohne alle Lebensmittel. Dann blieben diese wieder einmal neun Tage aus! Dann brachte die Barke Brod, das mit fingerdickem Schimmel bedeckt war. Das schien ein Labsal, nachdem man so lange wilde rohe Kräuter genossen, oder sich, wie das Loos traf, ermordet hatte, um das rohe Menschenfleisch zu verzehren. (Nun spreche man noch von Humanität unserer Tage! Nun frage man den Lord Exmouth, was er wollte, als er den Raubstaaten das Versprechen abzwang, die Sklaverey in Kriegsgefangenschaft zu verwandeln? Sind etwa die Algierer moralisch besser, als die Europäer?) Daß das Geschick der auf den Pontons gebliebenen im Ganzen nicht besser war, kann man sich vorstellen. Es tobten Stürme, die alle Schiffe zu vernichten drohten, und also alle Barken abhielten, Brod und Wasser zu bringen. Hunger und Durst wütheten in Folge davon fünf Tage um die Wette mit dem Sturme. Auf dem Souverain, der die meisten Gefangenen am Bord hatte, starben da alle Tage 15 — 20 vor Hunger, und 25 stürzten sich in die schäumenden Fluthen! Endlich warf sich ein Matrose, ein Neger, hinein, und schwamm nach einem englischen Admiralschiff, den Jammer, die Verzweiflung zu schildern! Der Engländer war nicht taub. Er ließ sogleich das Nöthigste herbeyschaffen. Da starben wieder, ach, wie viele Unglückliche, die zu schnell zulangten! Endlich brachten auch die Spanier die elende Gefangenenkost. Der Verfasser klagt über sie, die mehr Gift, als Speise war. „Es bastante bueno por los perros de Frances!" war die Antwort. (Für die französischen Hunde ist es gut genug!) Unzählige Versuche wurden gemacht, dem Elend zu entfliehen. An der Küste lagen ja die französischen Waffenbrüder. Bald schwammen einzelne hinüber. Bald suchten sich einzelne an den Bord der englischen Kauffahrer zu retten. Eine Verschwörung brachte sogar einen ganzen Ponton glücklich ans Ufer unter den Schutz der französischen Batterien. Aber um so härter wurden die übrigen gehalten, und

die, welchen der Versuch mißlang, gemißhandelt. Doch genug über dieß Gemälde des Jammers! Zum Schlusse giebt der Verfasser die mit Dupont und Wedel abgeschlossene und so schändlich gebrochene Kapitulation bey Baylen und einen damals in ganz Spanien von den Cortes ausgebreitete Catecismo civil de las obligaciones de todo Español. Dieser predigte den wüthendsten und unsinnigsten Haß gegen Napoleon. So lautet z. B. die Antwort auf die Frage: Wie viel Naturen hat Napoleon? (Quantos naturales tiene Nap.?): Zwey; eine teuflische und — eine unmenschliche. (Dos; una diabolica y otra inhumana.) Ferner findet sich die Frage: Wie viel Kaiser giebt es? Und die Antwort ist: Einer in drey Personen. — Die Namen dieser drey Personen sind: Napoleon, Mürat und Godoy. Schon dieses Katechismus wegen muß man das Buch lesen. Er ist gar zu originell, wie diese zwey Proben zeigen. Mitunter enthält er über Vertheidigung des Vaterlandes die trefflichsten Maximen. Eine Ansicht der Bai von Cadir und der Insel Cabrera (einer der Balearen) ist angenehme Zugabe und gut gearbeitet.

Chronologismen der neuesten europäischen Staatengeschichte der ersten beyden Dezennien des XIX. Jahrhunderts. Nebst einer publicistischen Uebersicht der in Europa gegenwärtig bestehenden Regentenhäuser, ihre Abstammung und Besitzungen, in Tabellen, von Joseph Max Freyheern von Lichtensteen. Leipzig. Weygandsche Buchhandlung. 1822. 198 S. in 8.

Erfüllt von ernstwehmüthigen Gefühlen und Betrachtungen hat Ref. dieses Buch, nachdem er es in einigen Stunden durchlesen, aus der Hand gelegt, denn der Inhaltschwere Zeitraum von zwanzig und einigen Jahren, den Ref. selbst als theilnehmender Weltbürger und als Bürger eines besondern Staates, und zwar dessen, der fast immer der Schauplatz der bedeutendsten Katastrophen war, mit durchlebt hat, ging in jener kurzen Zeit wieder an seiner Seele vorüber. Er sah und hörte abermals, was Fürsten und Völker litten, thaten und redeten, welche Hoffnungen sie dem Menschenfreunde erweckten und nicht erfüllten, welche Zusicherungen sie gaben, und nicht in Ausübung brachten, wie mit Redlichkeit und Treue, mit Religion und Tugend, mit Eid und Gewissen freventlich gespielt wurde, wie der Freyheit heiliges Panier oft nur Frevlerrotten unter sich sammelte, und der furchtbarste Despotismus ungescheut den Platz entweihte, zu dem die Völker vertrauensvoll als zum Sitze der Vaterliebe aufblickten; er sah und hörte, wie dieselben Menschen in einer so kurzen Zeit, so oft Gesinnung und Ueberzeugung wechselten, wie sie, was sie erst als Heilig und Unverletzlich proclamirt hatten, bald darauf höhnend in den Staub traten; wie große Geister und Talente auf den Schauplatz der Welt traten, und Schöpfungen in das Daseyn riefen, die nach wenig Jahren spurlos wieder verschwanden. Spurlos? Nein! nur dem menschlichen Auge nicht sichtbar blieben wohl die Früchte, die der gestreute Saame trug, oder die Vorsicht entrückte weise jene der Gegenwart, die sie nicht benutzen konnte, um sie späteren Zeiten als nützliche und willkommene Gaben zu reichen. Mit einem Worte das Buch vermag Jedem, der es liebt, über die großen Weltbegebenheiten zu reflectiren, eine sehr anziehende Unterhaltung zu gewähren, wenn gleich das Verdienst des Verfassers dabey kein anderes ist, als daß er die Begebenheiten der Zeit nur kurz andeutend zusammengestellt hat. Die angehängten synchronistischen Tabellen scheinen recht brauchbar. Zu loben ist auch, daß sich der Verfasser überall eines kurzen, lichten und einfachen Styls befleißigt. X. r.

Dichtkunst.

Liederkränze von Julius von der Heyden. Erste Kranzlieder aus dem Zeitraume der Schmach. Berlin in Commission bey Boicke. 88 S. 16.

Wenn das bekannte Ex ungue leonem auch auf die Erzeugnisse der Künstler anzuwenden ist, so kann Ref. aus diesen Liedern gerade auf keinen Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes schließen, denn zu einem solchen gehört weit mehr, als aus jenen hervorgeht, indem eine gewisse Wärme der Empfindung, verbunden mit einzelnen glücklichen Gedanken, lange noch nicht genug ist, um den, der Verse macht, zum Poeten zu erheben. Klarheit der Ideen, nebst Tiefe derselben, freye und leichte Gestaltung vermittelst des Zaubers einer belebenden Phantasie, so wie anmuthsvolle Anregung der Sprache unter den Fesseln des Sylbenmaaßes und Reimes sucht man in den vorliegenden Liedern vergebens. Meistens ist ein mißlungenes Streben nach Bedeutsamkeit vorherrschend, das um so unangenehmer wird, je matter und weitschweifiger der Verf. nicht selten wird, wie in der Romanze: Der Franke als Freund. Das Beste dünkt Ref. Dolch und Schwert, wenn es gleich nur wenige Zeilen enthält. Der erste Aufzug eines historischen Trauerspiels, die Königsbrüder, ist gleichfalls voll geschraubten Pathos, und mehr opernhaft gehalten. Ein gründliches und anhaltendes Studium klassischer Dichterwerke alter und neuer Zeit könnte vielleicht den Verf. lehren, wie es das Talent zu machen habe, um Werke zu erzeugen, die mehr als Reime und Verse enthalten. Die zweyte Sammlung ist vielleicht besser als die erste, dann wünscht Ref. diese Anzeige bey dem Leser in Vergessenheit gebracht zu sehen, wenn auch nicht bey dem Verfasser, dem sie doch vielleicht ein Freundesruf beym Einherschreiten auf glattem Boden seyn kann. X. r.

Nr. 81.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. Oktober 1823.

Dichtkunst.

Christian Daniel Erhards, Königl. Sächs. Oberhofgerichtsrathes u. s. f. nachgelassene Gedichte. Ein Vermächtniß für Erhards Freunde und Verehrer nebst dessen Bildnisse und biographischer Skizze, herausgegeben von D. C. G. E. Friederici, K. S. Oberhofgerichts-Advokaten rc. Gera in der Heinsiussischen Buchhandlung 1823. 256 S. 8.

Der Verstorbene, den Rec. persönlich gekannt hat, war ein Mann von vielem Geist, von ausgezeichneten Kenntnissen, von vielseitiger Bildung; ein philosophischer Jurist, und dabey ein höchst anziehender Gesellschafter. Aber Dichter? Bey seinen Lebzeiten hat Rec. ihn nie dafür gehalten, so oft er auch Verse aus seiner Feder gelesen, und der vorliegende Nachlaß hat seine Ueberzeugung nicht geändert. Gewandt im Gebrauche der Sprache und im Technischen der Poesie, wußte er seinen Gedanken leicht eine gefällige poetische Form zu geben, und er benuzte dieses Talent häufig, bald zu artigem Scherz, bald bey feyerlichen Gelegenheiten. Aber was den Dichter macht: zusammentreffende und bis zur Begeisterung oder zur überraschend klaren Beleuchtung der Gegenstände sich entzündende Wechselwirkung von Geist und Gemüth, das schien ihm zu fehlen. Die Außenwelt machte ihre Eindrücke schnell auf ihn, aber nicht tief; seine Weltansicht war verständig und klar, aber sie erhob sich nicht zu einer lebendigen Anschauung. Der geistige Bildungstrieb war nicht stark genug, einen Stoff selbst zu erschaffen, um ihn poetisch zu gestalten und das Ideal der Phantasie daran auszuführen; die Gelegenheit mußt' ihn geben, und der Bildungstrieb erschöpfte sich an der technischen Form. Selbst die Leidenschaft der Liebe scheint in Erhard nie mächtig genug gewesen zu seyn, um ihn zu einem Gedicht zu begeistern: denn die Verse an die Geliebte S. 202 ff. sind ohne Leben und ohne Wärme, sie geben kein Bild und erregen keine Mitempfindung.

Ist es wahr, was der Herausgeber in der Vorrede sagt: daß E. die Absicht gehabt hat, seine Poesien im höheren Alter selbst zu sammeln und drucken zu lassen; so spricht schon diese Absicht gewissermaßen wider seinen Dichterberuf. Der wahre Künstler sucht ein großes Publikum, er will wirken auf den möglich-weitesten Kreis, sein Ziel ist der Beyfall der Nation, und der Genius bringt ihm mit der Gabe zugleich den Muth und den Drang, sie auszustellen zum Mitgenuß seiner Zeitgenossen. Der Mangel dieses Dranges ist in tausend Fällen gegen einen ein Zeichen des Mangels an Beruf, und der Gedanke, was man gedichtet als Jüngling und Mann, im Alter zur Erholung zu sammeln und herauszugeben, verkündiget gewöhnlich einen von denjenigen Poeten, welche, wie sie selbst zu sagen pflegen, „zur Erholung von ernsthaften Berufsgeschäften dichten." Das Dichten ist ein hoher hinreißender Genuß; aber zugleich eine Anstrengung aller Seelenkräfte, die oft bis zur Erschöpfung geht. Und was so hervorgebracht worden ist, wie könnt' es den Hervorbringer auf den Gedanken bringen, es hinzulegen, um es als Greis zur Erholung zu lesen und zu redigiren?

Doch der Herausgeber will mit dieser Absicht, die er aus einem vorgefundenen Hefte geschlossen, wohl nur die seinige rechtfertigen, welche nach S. III. hauptsächlich dahin gieng: Erhards Freunden und Bekannten eine frohe Erinnerung an eine vergangene glückliche Zeit zu bereiten. E. selbst, indem er ein Sammlungsheft anlegte, hat schwerlich eine andere gehabt, und der Herausgeber hat vielleicht nur darinne gefehlt, daß er von dem Dichterruhme des Verfassers spricht, und dadurch im Leser Erwartungen erregt, die der Nachlaß nicht befriedigen kann. Den Freunden und Bekannten des Verstorbenen wird das „Vermächtniß" (wie es der Herausgeber in Bezug auf Es. vermuthliche Absicht ganz passend nennt) allerdings willkommen seyn, Rec. selbst hat es, als Erinnerungsmittel betrachtet, mit Vergnügen gelesen. Aber für Kunstfreunde, die den Verstorbenen und den Kreis, in welchem er lebte, nicht gekannt haben, ist es kein Buch zum Lesen, sondern höchstens zum Auslesen — zum Auslesen desjenigen, was etwa allgemein ansprechen, und — wenn nicht dem Kunstsinne

wahren Genuß — doch dem Geiste eine angenehme Beschäftigung gewähren könnte. In dieser Beziehung will Rec., da das Auslesen solcher Dinge aus einer Masse von Gelegenheitsversen und Artigkeits-Gedichten nicht jedermanns Sache ist, hier einiges auszeichnen.

Erhard war Maurer, Meister vom Stuhl', und, vermöge seines Local-Dichter-Ruhmes, Logenpoet. Unter den maurerischen Gedichten befindet sich eines vom Jahr' 1803, Ueber das Studium der Maurerey, und in folgender Stelle Ansichten, welche durch ihre reine Vernunftmäßigkeit anziehen werden.

Ihr suchet sie, die alte Maurerey.
Ihr sucht den hochgepries'nen Bund der Treue;
was man euch längst verhieß, wollt ihr auch finden.
Ihr lechzet heiß nach Licht in dieser Nacht
des bangen Zweifels und des falschen Scheins.
Rings um euch her lauscht Thorheit und Betrug.
hier rast ein Schwärmer. dort ein Wundermann,
und da ein Kraftgenie, hier stellt ein andrer
mit gier'gem Habichtsblick dem Golde Fallen,
und lödert schlau mit Worten eure Neugier;
der giebt euch Trug, ein andrer giebt euch Nichts,
und preis't sich redlich, weil er n i c h t s euch giebt,
das Lüge wäre. — Ganze Bücherschränke
erfüllen sich mit dem geprief'nen Nichts,
das man für gutes Geld euch lächelnd reicht! —
Ihr sehet mag'sche Zirkel, seht Adepten,
arm an Verstand, doch reich an Wunderglauben —
seht Kreuze, Dolche, goldne Kronen, Sterne,
Tonsur und Ritterstiefel und Barett,
im komischen Gemisch vor euch erscheinen.
Der sagt euch d a s, und der erklärt's euch s o,
und schilt den andern, oder lachet seiner;
der klagt den andern an des Hochverraths,
und dieser jenen der Verfinstrungswuth.
Ihr les't und les't, es schwindelt euch der Kopf,
und Alles endet sich mit Narrheit oder Kälte —!
Den schwachen Kopf benebelt eins der tausend
Systeme das Gehirn, der heller (?) wähnt,
der ganze Bund sey nur Betrug und Wahn.
Vor beyden schützt das ächte Forschen euch —
doch, Bruder, eh' du forschest, halte wohl
und unbefangen mit dir selber Rath,
ob dich der reine Sinn für Wahrheit nur,
nicht Eitelkeit und vorgefaßter Wahn,
dich leite, ob du stark genug dich fühlst,
zu prüfen kalt und ernst, von Leidenschaft
befreyt, und stark verpanzert gegen Vorurtheile!
Fühlst du dich so, — dann lege Hand ans Werk! —
Erst sey dein Blick gerichtet auf Geschichte,
nur sie führt sicher und nur sie verwahrt
dich vor den heil'gen Lügen mancher Thoren.
Verfolge mit des Forschers festem Blick
des Ordens Gang, doch glaube nichts aufs Wort;
geh, schöpf' aus der Geschichte reinen Quellen,
doch kenne die Legend' und Lügen auch. —
O! dann beschämst du leicht manch blöden Prahler!
Wenn dann der Gang der Weltgeschichte dich
den Zeiten zuführt, wo der heil'ge Bund
der Väter allen Arten des Betrugs
und allen schlauen Plänen des Verbrechens
zur Decke diente; dann verfolge sie
mit Falkenblicke, alle die Systeme,
die unsers heil'gen Bundes Einheit störten.
Nichts sey dir fremd, nichts scheine dir zu klein,
den Lauf der Narrheit klüglich auszuspähn.
Nur dieß erhält uns auf der Weisheit Pfade —
So sicherst du dich selbst vor Traum und Wahn,
So lernst du würdigen, was man dir rühmt,
So lernst du schätzen, was man frech dir tadelt;
So lernst du scheiden von der Schale itzt,
den reinen Kern des ächten Maurerbundes,
So findest du den wahren Schlüssel nur
zu den geheimen Gängen manches Plans —!

Auch ein späteres v. J. 1807: Der Orden, Zufluchtsort der Weisen, hat eine reine Farbe, und ist frey von allen den nichtssagenden Phrasen, welche die Geistesbeschränktheit und der falsche Eifer immer im Munde führen. Nur die Eine Sentenz:

Der ächte Maurer ist der ächte Mensch,

hätte der geistreiche Redner besser weggelassen, weil sie klingt, als ob n u r der ächte Maurer ächter Mensch seyn könne, ein Gedanke, so anmaaßend, als der eines alleinseeligmachenden Glaubens, und schon darum dem ächten Maurer ewig fremd.

In dem scherzhaften Geburtstagsgedichte, der moderne Januskopf, v. J. 1806 regt sich ergötzliche Satyre auf eine Literatur- und Kunst-Periode, die leider noch nicht geschlossen zu seyn scheint.

Jan der Alte.

Hier steh' ich nun seit tausend Jahren,
Und kann doch selten was Neues erfahren.
Das ist nur hinten dem Laffen erlaubt,
Der mir an den Schädel ist angeschraubt.
Und dabey — 's ist straf mich Jupiter! dumm —
Bleibt der Narr für mich oft Jahre lang stumm,
Nur dann und wann zu den hohen Festen
Giebt er mir manchmal was Neues zum Besten.
Weil also das Schicksal zu dieser Stund'
Ihm geöffnet hat den stummen Mund,
So thu' Er mir doch offenbaren,
Was sich begab in den neuesten Jahren.

Jan der Junge.

Das Neue ist jezt nicht mehr neu,
Das Neuste nur ist richtig,
Das Neuste nur gewichtig!
Das Neueste nur kann bestehn,
Das Alte aber muß vergehn
gar flüchtig! —.

Jan der Alte.

Wie kommt Er mir denn vor? Er spricht ja wie ein Narr!

Jan der Junge.

Was sonst ein Narr war, ist's nicht mehr, ist Dichter,
Was sonst ein Kind war, ist's nicht mehr, ist Richter,
Ja aus der blöden Kindlichkeit
Da schneidet uns die Göttlichkeit —
Gesichter.

Von dem Gedichte S. 184., Der Rath an die Denker, v. J. 1789, soll nach dem Vorberichte Wieland gesagt haben: „Liefert Erhard noch sechs solcher Gedichte, so stehe ich in alle Ewigkeit für seinen Nachruhm.“ Ein wunderliches Compliment, in welches Rec. nicht einstimmen kann. Indessen hat das Gedicht kernhafte Stellen, z. B.:

Der Nutzen (der Weisheit) für die Welt? — O! der ist wahrlich klein,
so klein an Umfang als an Dauer.
Regiert ein Salomon und führet Duldung ein:
so stehn schon Priesterwuth und Dummheit auf der Lauer,
und setzen sich, sobald der Salomon
die Augen schließt, geschwind auf seinen Thron! —
Wie nuzt die Welt der Antoninen
Exempel? O zu nichts, bey Gott!
als daß sie in der größten Noth
einmal dem Schülerchen in einer Chrie dienen! —
Die Confutsen, die Solons, die Socraten,
o sagt mir doch, was haben sie gethan?
Läßt sich das Menschenthier wohl weisen oder rathen? —
Der Sieg im Kampfe gegen Wahn
und Völkerdünkel, sagt, wem ist er je gelungen,
und wem gelang er ganz und dauerhaft? — Nein, nein!
Die Menschen wollen Thoren seyn.
Ists ihnen nicht gesagt und nicht gesungen,
Jahrtausende hindurch das ew'ge Einerley
von Weisheit und Natur, und was die Tugend sey,
Und von dem Tand der Titel und der Ahnen,
und von den Resten mehr der alten Barbarey,
die neuer Barbarey den Weg zum Fortschritt bahnen? —
Was ist dadurch bewirkt? — Der Pfaff ist Pfaff geblieben,
der Junker stolz und grob, der Pöbel faul und dumm;
die heilige Justiz theilt immer noch mit Dieben,
und macht gerade oft noch krumm.

Unter den epigrammatischen Einfällen zeichnet sich nur einer aus. Ein Luftschiffer ließ einen kleinen Ballon als Vorläufer aufsteigen, folgte aber nicht, wie er angekündiget hatte — wenigstens an diesem Tage nicht — in dem großen nach. E. sagte:

Die Frage tönt in jedes Ohr:
„Was wird es heute werden?“
Der kleine Windsack steigt empor;
Der große bleibt auf Erden!

Das Studentenlied an Platner S. 152. hat ächte Gemüthlichkeit und ist durch den Schlußgedanken erhebend:

Wir wollen nicht lärmen, nicht renommiren,
Doch lassen wir uns auch nicht blamiren —
Gefällt's uns nicht mehr an hiesigem Ort,
Muß man uns doch Testimonia geben:
Dann wandern wir fort ins ewige Leben,
Dort setzen wir unsere Studia fort.
Und so mag's, wie es nur will, sich wenden,
Wir bleiben auf immer und ewig Studenten!

Die Biographie ist, in Ermangelung interessanter Schicksale, trocken, das Buch nett, aber uncorrect gedruckt, das Bildniß sehr getroffen.

Gedichte der blinden Luise Egloff. Zum Besten der Badarmen. Baden im Aargau, bey Jacob Diebold. 1823. 165 S. 8. (mit dem sehr ähnlichen, von Brodtmann gezeichneten und lithographirten Brustbild der Dichterin.)

Die Vorrede des Hrn. Professors Federer in Baden macht den Leser mit den Verhältnissen der Verfasserin und mit dem, was die Sammlung und Herausgabe ihrer Gedichte veranlaßt hat, bekannt. Luise Egloff, die Tochter eines angesehenen Gastgebers und Eigenthümers der Bäder vom Standhofe zu Baden im Aargau, erblindete sehr frühe, erhielt im Blindeninstitute zu Zürich Unterricht und Bildung, und das Mädchen hat jezt ihr zwanzigstes Jahr erreicht. Ihr freundliches, tief fühlendes und still frohes Gemüth ersezte durch innere lebendige Erscheinungen die ihr durch den mangelnden Sinn geraubten äußeren, und die im Gefühl ergriffenen Anschauungen giengen in Gefühlspoesie über, angeregt durch den Genuß, welchen die Lieder von Pfeffel, Schiller und andern vorzüglichen Dichtern mehr, der Sängerin verschafft hatten. Kleine Gelegenheitsgedichte, worin dankbare und fromme Empfindungen sich ausdrückten, erfreuten die Eltern und die Freunde, sie wurden von ihnen niedergeschrieben und allmählig gesammelt; ihre Bekanntmachung ist ein Opfer kindlichen Gehorsams, durch den Gedanken erleichtert, daß der Ertrag dürftigen Badkranken zu gut komme. Diese wenigen und einfachen Züge bezeichnen die Natur der Ergießungen einer schönen und religiösen Seele, welche mit heiterer Ergebung in Glaube, Liebe und Hoffnung eigne Entbehrungen trägt und fremde Leiden zu mildern bestrebt ist. Mit den Worten der Dichterin selbst finden sie sich gutentheils wieder in der Zueignung der kleinen Liedersammlung an die Eltern (S. 133), die passender vorangestellt worden wäre: sie ist am Vorabend des Neujahrstags 1823 geschrieben:

Nehmt, theure Eltern, meines Herzens Triebe
Mit Zärtlichkeit und stiller Nachsicht hin!
Süß ist die Pflicht, die ich mit Freuden übe;
Doch schüchtern weiht euch treuer Kindersinn
Die Lieder hier zum Denkmal seiner Liebe.

Wird mir der Himmel Kraft und Hülfe senden,
Mit Blumen zu bestreuen eure Bahn,
Nicht schöner kann ich dann das Jahr vollenden;
Und wünschenswerther tret ich keines an,
Ist's mir vergönnt euch Freuden auszuspenden.

Und jene Wonne, die mich sanft durchglühte,
Wenn ich ein Lied mit hoher Rührung schuf;
O daß sie auch in eurem Busen blühte!
Dann töne mir der segenvolle Ruf:
„Unendlich groß ist Gottes Vatergüte!“

Ihr dank' ich Trost in trüben Lebenstagen,
Sie giebt der Seele Heiterkeit und Ruh;
Durch sie gestärkt der Leiden Last zu tragen,
Geh' fröhlich ich dem festen Ziele zu.
Und meine Schritte lenk' ich ohne Zagen.

Sie ist es, die mir jeden Gram versüßet,
Durch ein Gefühl, das himmlisch mich durchdringt,
Wenn Segen sie auf Euch vernieder gießet:
Das ist mein Wunsch, der oft empor sich schwingt,
Und mein Gebet, das aus dem Herzen fließet.

Des Schöpfers Huld wird meine Wünsche krönen,
Sie wird dem schwachen Mädchen Kraft verleih'n,
Wird Wärme geben meinen Saitentönen;
Und immer soll mein größtes Glück es seyn,
Den Pfad der Eltern liebend zu verschönen.

„Was übrigens unsere Egloff nicht geben wollte (sagt Hr. Federer in seinem Vorworte), suche der Leser nicht in ihren Liedern. Nenne man Poesie, was und wie man will; die Anklänge der frommen Dichterin, welcher ein höherer innerer Sinn hier schon eine Stellung zwischen Menschen und seligen Geistern scheint angewiesen zu haben, sind immerhin mehr als die Prosa, an welche das zerstreute Auge der Sehenden sich gewöhnt hat. Das öftere Wiederkehren einzelner Bilder ist in den psychologischen Verhältnissen der Blinden gegründet. Wenn aber das Mädchen, das von den ersten Wochen nach seiner Geburt bis auf diese Stunde kaum einen hellen Schimmer ohne alle Umrisse, mit seinem einen Auge nur, zu bemerken vermochte, dennoch in seinen poetischen Gemälden den Pinsel vorzugsweise in die Farben der Lichtwelt taucht; so ist auch dieses eine Eigenthümlichkeit, die die Aufmerksamkeit des Beobachters verdient. Ist es ja auch uns Sehenden Bedürfniß, mit den Hoffnungen auf das Unbekannte die Leere des unbefriedigten Lebens auszufüllen."

Billig sind einige, von achtungswürdigen Dichtern der Liedergenossin gewidmete Begrüßungen, nebst den gerührten Erwiederungen der Begrüßten, in die Sammlung aufgenommen. Johannes Hanhart in Winterthur gab seinem Gruße zur Aufschrift: „Die innere Welt" und er drückt sich in den Schlußstrophen also aus:

„Und was im innern Herzen lebet,
Und was der Töne Reich enthält,
Und was zu Gott die Seele hebet,
Das ist dir deine eigne Welt.

Und wie mit sanft bewegter Welle
Der Wiesenbach die Blüthen tränkt,
So schöpfest du aus eigner Quelle
Was dich zum stillen Frieden lenkt.

Gefühl ist unser innres Leben,
Ein Ton, aus dem die Seele spricht,
Ein Herz, wo rein die Saiten leben,
Und dieß sey deiner Tage Licht."

Hinwieder grüßt am Luisetag Frau Sophie Richard-Schilling ihre blinde Geistesverwandtin also:

„Den Blüthenmond — die Blumenauen,
Kannst du, Luise, nicht beschauen;
Du fühlest nur des Lenzes Spur.
Und suchest dir im Flammenworte,
Und im melodischen Akkorde
Die reine Sprache der Natur.

Denn eigne Welten, eignes Leben,
Versteht dein Geist sich selbst zu geben,
Du reiche, blinde Seherinn!
Er webe stets mit feinen Mächten,
In deines Lebens dunkeln Nächten
Dir Liederstoff — du Sängerinn!"

Aber auch von den eignen Liedern der blinden Luise wählen wir zur Probe eines: Das Mitleid.

Es schwebt eine Göttinn im himmlischen Glanz
Dem Dulder so tröstend zur Seite;
Den schmückt sie mit lieblichem, rosigem Kranz,
Der je ihrer Milde sich freute.

Es wandeln an ihrer belebenden Hand,
Die fühlenden Seelen so gerne;
Sie nahet sich ihnen aus besserem Land,
Gleich einem erfreulichen Sterne.

Und wo auf verödeter Flur sie erscheint,
Da blühen ihr Rosen zu Füßen:
Das Auge, das Thränen des Kummers geweint,
Wird heiter die Holde begrüßen.

Schnell eilet der niederen Hütte sie zu,
Das menschliche Elend zu stillen;
Wohlthätig will sie mit erhabener Ruh
Die traurenden Herzen erfüllen.

Und wenn an dem Lager des Kranken sie weilt,
Wo trostlos der Leidende schmachtet,
Und wenn sie mit stärkendem Balsam ihn heilt,
Daß nimmer der Schmerzen er achtet;

Dann preist er den Schöpfer, es hebt sich die Brust,
Voll heiliger Rührung zum Himmel,
Und mit der erhöhten, beseligten Lust
Entflieht er dem Erdengetümmel.

O! was auch hienieden das Leben oft trübt,
Nichts kenn' ich, das sie nicht versüßet,
Wer zeiget ein Glück mir, das sie uns nicht giebt,
Und Wonne, die ihr nicht entfließet.

Denn nicht nur, wenn uns ihre Theilnahm' entzückt,
Sind immer wir glücklich zu nennen,
Auch dann, wenn mit höheren Reizen geschmückt
Wir nie ihre Würde verkennen.

Wenn von ihrem freundlichen Licht wir umstrahlt
Die Freuden des Wohlthuns empfinden,
Wenn Liebe auf unsern Schritten sich mahlt,
Und segnende Kränze wir winden;

Dann fühlen wir ganz, was die Göttinn vermag;
Wir heißen sie Mitleid und Milde.
Den edleren Seelen glänzt heiterer Tag
Aus ihrem verklärten Gefilde.

Nr. 82.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 14. Oktober 1823.

Physicalische Vorwelt.

Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Vom Grafen Caspar Sternberg. Drittes Heft. Regensburg gedruckt bey Christoph Ernst Brenck's Wittwe. 1823. 40 Folioseiten Text und 12 colorirte Kupfertafeln.

Wie wir vor einiger Zeit (Lit. Blatt, 1821, Nr. 28) aus dem ersten Heft dieses wichtigen und kostbaren Werks die Hauptmomente der Geschichte der Flora der Vorwelt ausgehoben haben, so wollen wir jezt dem vorliegenden dritten Heft die allgemeinen Betrachtungen: „Ueber die climatischen Verhältnisse der Vorwelt", als einen Vorwurf allgemeiner Theilnahme entheben.

Die meisten Geognosten kommen darin überein, daß sie der Vorwelt eine höhere, die Vegetation begünstigende, Temperatur zugestehen und einen höhern Wasserspiegel annehmen; dann aber eine plözliche Revolution eintreten lassen, welche das Sinken der Wasser und eine rasche Veränderung der Temperatur zur Folge hatte. Diese allgemeine Annahme ist indessen nicht mit hinreichender Bestimmtheit auf die, fossile Pflanzen führende, Formation zurückgeführt worden. Bevor wir uns jedoch auf eine solche Entwicklung einlassen, müssen wir einige Worte über eine besondere Ansicht der elimatischen Umänderung im Norden unserer Erde von dem Hrn. Akademiker Nau in München (Denkschr. der k. Akademie für 1822) beybringen.

Der Verfasser nimmt, gleich andern Geognosten, einen höheren Wasserspiegel an, in welchem das trockene Land als Inselgruppe nur sparsam vertheilt war. Die innere Wärme des Erdballs, die zu der ersten Vegetation dieser Gegenden die nächste Veranlassung gab, war zwar schon abgekühlt; aber weder die Eismassen im Norden, noch die Gletscher der Alpen konnten sich gebildet haben.

Von den großen Wasserspiegeln wurde weit mehr Licht verschlungen, folglich im gleichen Verhältniß Wärmestoff frey, der dem trockenen Lande zugeführt wurde. Die Inseln waren nur das erhabene, oder dem Wasserspiegel flach vorstehende Land; Gebirge, im eigentlichen Sinne, zeigten sich nicht; denn die Thäler waren mit Wasser erfüllt. Die Witterung war auf dem trocknen Lande und auf dem Meere sich gleich, und überall gleich warm. Als aber die Meere ihre Dämme durchbrachen, und die Wasser entwichen, mußte überall unser kälteres Klima sich einstellen, unter dessen Einflüssen nicht alle jene Thiere und Pflanzen gedeihen konnten, von welchen wir einen Theil aus jenen frühern Zeiten in ihren Gräbern antreffen. Sie wanderten in die südlichen Länder: ein kleiner Theil ertrug das veränderte Klima und blieb seinem frühern Standorte getreu.

Gegen diese Ansicht haben wir nichts einzuwenden, wohl aber gegen die folgende: „Gewässer, Winde und Vögel haben die Gewächse in weite Entfernung fortgeführt und über Meere verpflanzt. Aber auch ohne solche gewaltsame Veranlassungen des Klima's verlassen Thiere und Pflanzen ihre ältere Wohnorte und suchen sich neue. Ganze Pflanzenfamilien, die geselligen am merkbarsten, verlassen, nach längerer oder kürzerer Zeit, den ursprünglichen Boden. Sie werden meistens von andern verdrängt. Ihr Weichen liegt in der Natur der Verhältnisse. Der Boden ist durch den vieljährigen Wachsthum einer und derselben Pflanzengattung ausgesogen, obgleich für andere nicht erschöpft. Diese wuchsen sich ein und entziehen jener die lezten Lebenskräfte, welche die Atmosphäre ihr zur kümmerlichen Nahrung allein noch darreichen konnte. So bereitet die sich nun ansiedelnde Pflanzengattung der früher bestandenen den Untergang. So starben Urwälder aus und andere wechselten mit ihrer Stelle."

Dem Verfasser scheint begegnet zu seyn, was auch andern widerfahren ist, daß er aus der cultivirten Jeztwelt abgezogene Begriffe auf die Urwelt übertrug, auf die sie sich nicht anwenden lassen. Der Urboden, den noch nie der Fuß eines Wanderers berührt hat, wird durch die Vegetation nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr verbessert, indem die Abfälle der Bäume und Sträucher, die Blätter und Stengel der Pflanzen, da sie an

Ort und Stelle verwesen, von Jahr zu Jahr die Dammerde vermehren. Man untersuche einen Buchenwald in weniger bevölkerten Gegenden der Bukowina; man wird über die Tiefe der Dammerde erstaunen. Welche Pflanze wird es versuchen, diese alten Bewohner, die dem Lande den Namen gegeben haben, zu verdrängen, wenn der Mensch mit der Art nicht vorantritt, um ihr Eingang zu verschaffen? In einem Urwald giebt es keine dürftige Ackerkrume, wie in der Nähe von Städten und Dörfern, wo man zum Behufe des Ackerbaues Streue rechet und den Gang der Natur stört. Urwälder, wenn sie von keinem Orkan umgeworfen werden, was bey so geschlossenem, durch Lianen verbundenem Gehölz selten der Fall seyn mag, sterben nie zugleich, sondern einzeln aus, weil sie aus Bäumen, Sträuchern und Pflanzen verschiedenen Alters bestehen; der Ersatz ist im Unterwuchs früher vorhanden, als ihm durch das Umfallen älterer Bäume Raum gegeben wird. In solchen Gegenden ist auch an kein Anpflanzen durch Winde und Vögel zu denken. Wälder von Mangle oder ähnlichen Bäumen, die nasse überschwemmte Gegenden lieben, können aussterben und durch andere ersezt werden, wenn sich die Wasser zurückziehen, und trockenes Land an die Stelle tritt. Deutschlands Eichenwälder haben sich vor der Art der Menschen zurückgezogen. Ja unsere, auf trockenen Hutweiden als gutes Schaffutter bekannte Festuca ovina weicht keinem neuen Ankömmling und grünet alle Jahre an derselben Stelle; eben so wenig lassen sich die Saxifragen, die man, mehr oder weniger auf allen Alpen, nahe an der Schneelinie, und fast in allen Zonen unter denselben climatischen Verhältnissen antrifft, ihren Platz rauben: um wie viel weniger konnte dieß der Fall in jener Zeit seyn, in welche das Ergebniß der Pflanzenwanderungen über die Meere verlegt wird, die die besten Schnellsegler kaum binnen drey Monaten zu durchschneiden vermögen?

Wir kehren nun wieder zu dem Zustand der Erde zurück, als der Wasserspiegel eine Höhe von 1500 Schuh behauptete; und Böhmen zum Beyspiel wählend, wollen wir versuchen, uns ein Bild dieses Landes in jener Zeit zu entwerfen.

Die Urgebirgskette, welche Böhmen ringsum umfriedet, steht zwischen 3000 bis 5000 Fuß Höhe. Diese Gebirgsketten stehen im Zusammenhang mit dem Donaugebirge, welches von Passau herauf durch die Oberpfalz die Rückwand des Böhmerwaldes bildet, mit dem Ochsenkopf im Baireuthischen, mit dem Erzgebirge, den schlesisch- mährisch- und oderösterreichischen Gebirgen. Jenseits lagen hinwieder große Seen, die Altbaiern, Sachsen überschwemmten; so, daß ungefähr 500 Quadratmeilen festes Land gegen 2000 Quadratmeilen Wasser gerechnet werden können, wenn man die innere Gebirgskette des Mittelgebirges, die eine ausgedehnte Inselgruppe bildete, und alle über 1500 Fuß hohe Berge im Innern dieser Länder, als einzelne Inseln mit in Anschlag bringt. Die tiefen Thäler, die man jezt in den Gebirgen antrifft, mögen damals noch nicht so tief gewesen, sondern erst durch das Fluthen der Wasser nach und nach ausgespült worden seyn. Es war demnach eine hinreichende Oberfläche von hohem Ufer- und Inselland vorhanden, um eine bedeutende Menge von Pflanzen hervorzubringen. Die Temperatur, wie die meisten Naturforscher annehmen, war bedeutend erhöht; daher eine stärkere Verdünstung, und folglich hinreichende Feuchtigkeit in der Atmosphäre, die mit Wärme gepaart, wie bekannt, die Vegetation mächtig fördert, anderseits auch der Verwitterung der Gebirgskette günstig ist. Auf den verwitterten Gebirgen bildete sich also Erde für Pflanzenwuchs empfänglich, und es erschienen Pflanzen, so wie sie auf höheren Gebirgen schon früher vorhanden waren. Da die Vegetation durch nichts gestört wurde, die Pflanzen folglich nicht durch Heerden abgeweidet, ihre Abfälle der Erde zurückgaben, mußte der Humus schnell zunehmen, und der Pflanzenwuchs immer üppiger werden. Was aber von diesen Pflanzen durch Winde umgerissen oder durch Wassergüsse abgeschwemmt wurde, konnte schlechterdings nur in die vorhandenen Seen abgeschwemmt werden, wo sie von Winden und Wellen eine Zeitlang herumgetrieben, von den Strömungen fortgeführt, nach und nach immer mehr aufgelöst in einzelne Vertiefungen versanken. Die an den hohen Ufern und zwischen den Inseln herrschenden Brandungen mochten die Ufer an manchen Stellen tief unterwühlt, vulkanische Ausbrüche, Erdbeben zur Folge haben; es stürzten ganze Uferstrecken mit ihrer gesammten Vegetation in die Seen und wurden, theils aufrecht stehend, theils verworren durcheinander liegend, in den Fluthen begraben.

Die von der Vegetation entblößte Oberfläche wurde aber, bis nach einem bedeutenden Zwischenraume neue Wälder sich bilden konnten, auch abgespült, und in der nämlichen Richtung fortgeführt, und so bildeten sich Zwischen-Schichten mit Trümmern von Vegetabilien, oder das Dach der Kohle mit den Abdrücken der Bäume, deren Holzfaser bereits ganz aufgelöst, die Rinde aber, die der Auflösung länger widersteht, noch erhalten war. Diese Periode muß so lange gedauert haben, bis die Donau am südwestlichen Abhange des Böhmerwaldes, und die Elbe am nördlichen Gebirge gegen Sachsen, die Dämme, die sie gefesselt hielten, gesprengt hatten. So wie diese beyden Flüsse nur um 300 Fuß herabsanken, änderte sich die ganze Gestalt der Länder. Aus einem großen See entstanden deren mehrere; in Baiern der Inn-, der Iser-, der Ammersee, in Böhmen der Eger-, der Moldau- oder Adlersee u. s. w. Aus Inseln wurden zusammenhängende Festländer; es bildete sich ein Binnenland.

Die Verhältnisse der Atmosphäre wurden geändert, es trat eine reichere, eine mehr gemischte, Vegetation an die Stelle der frühern und einfachern. Die von den Gebirgen herabfallenden kleineren Flüsse hatten durch einen längern Lauf an Gewalt zugenommen, die durch die kleinern Seen nicht abgestumpft werden konnte; sie suchten ihrerseits auch ihre Fesseln zu durchbrechen, um sich mit den Hauptströmen zu vereinigen, wozu ihnen zum Theil schon bey dem Rückzug die Wasser den Weg gebahnt hatten. In dieser Periode wurden aus der neuen Vegetation die Thonkohle gebildet, die in dem tiefsten Thale Böhmens, dem Egerthale abgelagert ist, das damals wahrscheinlich durch das Töplitzer-Thal der Elbe entgegen gieng, welches mehr als 300 Fuß tiefer liegen dürfte, als die Sohle der Porphyrkohle.

Als endlich die Flüsse sich alle mit der Elbe und der Donau vereinigt hatten, und diese nach und nach zu ihrem jetzigen Niveau herabsanken, so wurde Böhmen, Baiern und Sachsen ein trockenes Land. Dort ist unermeßlich tiefes Gerölle und Lehm; hier eine Decke von Sandmergel und Planerkalk mit Abdrücken von Pflanzen der Jetztwelt, mit Blumen und Staubfäden von seltener Vollkommenheit, aus den meisten noch hier lebenden Gattungen, nebst zahlreichen Versteinerungen von Schalthieren, über einen großen Theil des Landes verbreitet, den augenscheinlichen Zeugen der lezten Wasserbedeckung. Was hier Beyspiels halber von zwey Ländern gesagt wurde, läßt sich mehr oder weniger deutlich in allen Ländern nachweisen, wie denn auch irgend eine Art von Steinkohle fast in jedem Lande nicht nach der politischen, sondern nach der natürlichen Gränze betrachtet, vorkömmt. Ob nun, während des Zeitraums dieser Periode, noch ein- oder mehrmal gesalzene Wasser hereingetreten, und über Flußwasserschalthiere wieder Meerschalthiere abgesezt haben, wie dieß in der Umgegend von Paris der Fall ist, wollen wir hier unberührt lassen, da in unserer Kohle gar kein Schalthier vorkömmt. Was aber für Pflanzen, unter den vorausgesezten Verhältnissen, damals vorhanden seyn konnten, wollen wir genauer erwägen. Eine höhere Temperatur haben wir mit vielen andern Naturforschern angenommen, doch möchten wir sie für die Zeit nach der sekundären Gebirgsbildung nicht höher anschlagen, als nöthig war, Palmen hervorzubringen, deren einige auch jezt noch, wie Coreoxylon andicola, in höhern Regionen und weniger hoher Temperatur angetroffen werden.

Bey dem dreymal größern Wasserspiegel als der Kontinent, haben wir auch eine feuchtere Atmosphäre annehmen müssen, so wie sich denn auch bey vielen Ufern und Inseln viele moorige oder den Ueberschwemmungen mehr ausgesezte Gegenden denken lassen. Die Vegetation möchte daher zum großen Theil aus Gras- und Rohrarten, aus Pflanzen, die in feuchter Atmosphäre gut gedeihen, bestanden haben, die höhern Bergspitzen ausgenommen, die wohl auch andere Pflanzen beherbergen konnten. Ob wir aber aus der Jeztwelt, die sich unter ganz andern Verhältnissen befindet, die Vergleichungspunkte abziehen können, ist uns nicht ganz einleuchtend, da zwischen dem damaligen und dem gegenwärtigen Zustande des Erdkörpers ein so großer Unterschied obwaltet, daß sich eigentlich kein bestimmter Bezug ausmitteln läßt.

Die Formen der Pflanzen, welche uns die Bestimmungscharaktere darbieten, sind doch wohl durch das Mischungsverhältniß ihrer Bestandtheile und die Verbindung mit Licht und Wärme bedingt. Wenn daher, wie höchst wahrscheinlich, damals andere Verhältnisse der Mischung des Stoffes und der Verbindung mit Licht und Wärme herrschen mußten; so darf es uns nicht wundern, wenn wir unter den fossilen Pflanzen neue Gattungen und unbekannte Arten antreffen, so wie wir auch jezt auf den Alpen der Cordilleren, unter gleichern Verhältnissen, neben Saxifragen, Cerastien, Gentianen wie auf Deutschlands Alpen, doch der Art nach verschieden, ganz neue Gattungen finden, die uns bisher unbekannt geblieben waren.

Das Vorkommen von Cactus, Euphorbien, Ficoideen, überhaupt von Fettpflanzen, auf muthmaßlich nassen Gründen, in einer feuchten Atmosphäre, hat uns am meisten befremdet. Wir theilten unsere Zweifel hierüber dem Hrn. Akademiker von Martins mit, der eben aus den Regionen zurückgekommen war, wo die urweltlichen Formen sich noch erhalten zu haben scheinen. Die Antwort, die er uns hierauf ertheilte, enthält eine so lebhafte Schilderung jener Gegenden, daß wir uns nicht entbrechen können, sie hier mitzutheilen.

„Die Cactus bilden in den Gegenden von Caraccas und Cumana, von Pernambuco, Piauhis, dem Innern von Bahia, und, wenn ich nicht irre, auch von einem großen Theile des Patagonenlandes sehr häufig dichte undurchdringliche Wäldchen, welche dem Europäer eben so auffallend sind durch ihre Formen, als furchtbar durch ihre Stacheln, und die Nähe vieler Klapperschlangen. Zugleich mit diesen Formen finden wir in jenen Binnenländern mehrere Arten von Yucca, Agave, Bromelia, näher oder ferner, an den Plätzen der Cactus wachsen. Die einzige baumartige Euphorbie, welche ich in Brasilien gefunden habe, ein bis jezt unbekannter Strauch, den die Einwohner als phosphorescirend angeben, kömmt in den trocknen, während des Winters blattlosen Wäldern (Catingas) am Rio de S. Francisco sehr häufig mit Cactus hexagonus und pentagonus vor. Eine Art der Gattung Pedilanthus habe ich um Pará und auf der Insel Marajo häufig unter Cactus tuna gefunden. Eine gewisse Verwandtschaft und

Wechselbeziehung dieser Formen findet sich also gegenwärtig als Abdruck einer ähnlichen Organisation und ähnlicher Lebensbedürfnisse. Noch viel merkwürdiger aber ist es mir, daß in dem Diamantendistrict von Brasilien fast alle von mir unter den Pflanzen der Vorwelt erkannte Formen ihre lebendigen Repräsentanten haben. Von Cactus findet man hier eine Art Melocactus häufig an den Felsen sitzend, welche von einer Anzahl niedlicher Farrenkräuter umkränzt sind. Die grotesken, dichotomisch getheilten Stämme mehrerer Arten von Velosia und die niedrigen Gebilde der Gattung Barbacenia bilden an einigen Stellen, wie z. B. um Morro de Gravie bey Villa-Rica, einen lichten Wald; jene oft fußdicken Stämme verleihen der Landschaft einen höchst frappanten Charakter, und nur die Formen einer Gattung Lychnophora, niedrige Bäume mit zahlichen oder desenförmigen Aesten, bilden einen eben so eigenthümlichen Zug in der Physiognomie jener Gegenden. Im Aufsteigen auf den Berg Itambe, im Diamantendistriet habe ich endlich ein baumartiges Rohr von 5 bis 8 Fuß Höhe in sehr dichten und weit verbreiteten Gebüschen wachsend gefunden."

Bey dieser Aufzählung kommt uns eine doppelte Bemerkung entgegen: einmal, daß in einem nicht sehr ausgedehnten Raume die Grundformen jener untergegangenen Pflanzen nebeneinanderlebend erscheinen; dann, daß in jener Region, welche den rein krystallisirten Kohlenstoff beherbergt, gerade jene Pflanzenformen leben, deren Gattungs- und Ordnungsverwandten wir vorzugsweise die Erzeugung der vegetabilischen Schwarzkohle zuschreiben. Ohne es wagen zu wollen, aus diesen vielleicht ganz zufälligen Verhältnissen eine Beziehung jener Pflanzenformen auf gewisse Epochen unserer Erde geltend zu machen, in welcher diese auf die eine oder andere Weise vorzüglich zur Kohlenstoffbildung veranlaßt war, glaube ich doch so viel davon ableiten zu dürfen, daß Cactus, yuccenartige Gewächse, baumartige Gräser und Farrenkräuter, in der Periode, welche durch die Bildung der Schwarzkohlenformation characterisirt ist, in großen Massen, ja in Waldungen zusammen gelebt haben. Warum sollten ferner jene Formen in der Urzeit nicht gerade so ihre Riesen gehabt haben, wie die Gruppe der Faulthiere das Megatherion, die der Schweine, der antidiluvianischen Elephanten u. s. w. Ist nicht der Drachenbaum von Orotava — vielleicht die älteste Urkunde der Vegetabilien auf unserm Planeten — ein Verwandter jener Urpflanzen, welche ich in den böhmischen Steinkohlen zu finden glaube?

Warum sollten wir unsere Phantasie nicht zu einem vielästigen, weit verbreiteten ungeheuern Cactusstamm, zur riesenförmigen Agave oder Yucca erheben können, wenn wir in den ellenbreiten Abdrücken von Farrenkräutern, in den Gruben zu St. Ingbert, einen unläugbaren Beweis für die gigantische Bildung antediluvianischer Farren finden? Oder sollte die Erde in jenen schöpferischen, lebenskräftigen Epochen nicht die riesengroßen Formen jener Pflanzengruppen haben erzeugen können, da sie doch jezt noch den ungeheuren Stamm einer unbeschriebenen Pourretia in den Wäldern von Rio de S. Francisco faßförmig, 80 Fuß in die Höhe und 30 Fuß in die Breite auszudehnen sich gefällt? Sind die Stämme von Jubáa, mehrere Arten von Iriarteen, sind die mächtigen Adamsonien nicht redende Beweise von einer phantastischen Bildungskraft unsers Planeten noch bis auf den heutigen Tag? Und sollte sich in jener geburtsschwer bewegten Zeit das Große, Ungeheure nicht viel leichter aus dem Schoße der gebährenden Elemente entwickelt haben, als jezt?

Daß noch jezt gigantische Cactusstämme in Brasilien vorkommen, davon werden wir durch die Schilderungen des Prinzen von Neuwied, so wie über die Art ihres Vorkommens, unterrichtet.

Weder Größe noch Standert, noch die mit vorkommenden Pflanzen widersprechen der Möglichkeit ihres frühern Vorkommens in unsrer Zone, zu jener Zeit, als die klimatischen Verhältnisse jenen von Brasilien sich aneigneten; darum ist es jedoch noch nicht erwiesen, daß sie wirklich unter unsern fossilen Pflanzen vorgefunden werden. Denn wenn mit vollem Rechte Hr. Professor Rhode den Grundsatz aufstellt, daß man unter den fossilen Pflanzen keine neue Gattung annehmen könne, so lange es nicht erwiesen ist, daß sich unter den bekannten Gattungen keine Analoge finden; so darf man mit gleichem Recht ihm auch diesen Grundsatz zugesellen, daß keine lebende Pflanze für eine analoge oder fossile Pflanze angenommen werden könne, so lange die Identität des Familien- oder Gattungs-Characters nicht wenigstens durch vollkommene Uebereinstimmung der Organisation erwiesen ist.

Der Cyclus der Beobachtungen ist eröffnet, nicht geschlossen; bestimmtere Schlußfolgen werden sich nach häufigeren, allgemeinern und wiederholten Untersuchungen ergeben.

Druckfehler.

In Nr. 71. S. 284. Z. 3. hat sich ein Sinn-entstellender Druckfehler eingeschlichen; künstlichen Verdienstes, statt künstlerischen. Weiter unten, Z. 14. hingegen hat der Setzer statt Beyfallschreier gesezt Beyfallschreiber, und das ist nicht übel, da am angezogenen Orte hauptsächlich von dem Manus manum lavat der Tageblätter und ihrer Notizenschreiber die Rede ist. Aber noch weiter unten, Z. 24. kommt leider statt der künstlerischen Republik wieder eine künstliche vor. Z. 11. v. u. steht auf den (dem) Titel.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. Oktober 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Phaethon von F. W. Waiblinger. Zwey Theile. Stuttgart bey Frankh 1823. 157 und 160 S. gr. 8.

Ein tragischer Roman, sehr arm an Begebenheiten, an Handlung, an Charakteren, aber voll von überschwenglichen und unaussprechlichen Empfindungen, die hier ausgesprochen werden, so gut es sich bey unaussprechlichen Dingen thun läßt. Der Held, Phaethon, ist ein junger, schwärmerischer Bildhauer. Als er eben einen Amor fertig hat, von welchem er S. 8. noch während der Arbeit an einen Freund schreibt: „Meine Arbeit ist mir über den „Kopf gewachsen. Mit jedem Meisselschlag ist sie weni„ger mein. Sie ist mein Schöpfer, nicht ich der ihre. „Mir wird's oft wunderbar. Ich weiß nicht, woher ich „sie habe, diese quellenden trunkenen Augen, diese sanft„geblasenen Formen an der weichlich üppigen Gestalt. „Als hätt' es mir ein Gott eingegeben!" — als er diesen Amor fertig hat, jungt er Feuer für eine lebendige Venus Urania, für eine junge Griechin Atalanta. Die jungen Griechinnen sind jezt sehr in der Mode, man denke nur an Theodora, die Leipziger Jungemagd, oder an die jeune Grecque Pauline von Marseille. Aber von dieser Lezteren ist Atalanta der diametrale Gegensaz. Ihre Liebe ist so rein, so fromm, so himmlisch, daß die Liebe zu Gott eins ist in ihr mit der Liebe zu ihrem Jünglinge. Dieser schwimmt nun zwar in einem Meere von Seeligkeit ob einer solchen Gegenliebe; aber es walten in ihm dunkle, ziel- und maaßlose Triebe, welche in diesem Wasser nicht gestillt werden zu können scheinen: denn sans trop de raison — blos um bey einem entfernten Fürsten eine Bildner-Arbeit auszuführen — trennt er sich von seiner ätherischen Braut, und geräth, wie der Verf. dunkel andeutet, in den Strudel der Welt. Auf einmal schreibt er an seinen Freund (der ganze Roman ist größtentheils in Briefen geschrieben), seine Unschuld sey befleckt. Auf welche Weise, wird nicht gesagt; aber es muß eine sehr entschiedene Weise seyn, denn von diesem Zeitpunkte an schreibt er nicht mehr blos wie ein Schwärmer, sondern wie ein Tollhäusler, und als er bald darauf von der, in heiler Haut sterbenden Atalanta einen Abschiedsbrief erhält (ungefähr wie Herrn Hölderlins Hyperion), verfällt er wirklich in einen Wahnsinn, der am Sterbebette der Geliebten sich in ihm festsezt, und den Beschluß der ganzen Geschichte macht. Der Freund, welcher auf dieser Reise zur sterbenden Braut ihn begleitete, schildert diese Scene in einem Briefe an einen dritten Freund auf eine so ergreifende Weise, daß wir ungefähr die Hälfte seines Briefes hier mittheilen wollen, als Beleg für die Darstellungsgabe des Verfassers.

„Atalanta ergriff halbzitternd (warum nicht ganz?) Phaethons Hand. Eine Thräne glänzt' in ihrem Auge. Der junge zarte Busen hob sich, voll Lieb' anschwellend, unter den Tüchern. Sie sagte mit einem tiefen Seufzer: ach warum bist du so gefallen? O das sagte sie so unendlich traurig, so zerflossen in Wehmuth, und doch so ganz voll Liebe! Er aber raste. Mit einem gräßlichen Oh! stürzt' er von neuem über sie. Seine Lippen brannten auf den ihren. Wir hörten sie weinen. Sie konnte sich nicht los machen. Wir richteten den Wahnsinnigen auf. Wie sie sich wieder frey sah, weinte sie noch stärker. Dann lispelte sie wieder wie betend: Ach! warum muß ich ihn so wieder sehen! Sie schien sich wieder zu sammeln. Wieder ergriff sie seine Hand und sagte: auch so bist du noch mein! Dann verschwamm ihr Blick in den Wogen des Abendroths durch die hohen offenen Bogenfenster. Sie ward verklärt. Dahinein, sagte sie mit einer Engelsstimme, dahinein werd' ich tauchen, ein unsterblicher Geist, mich baden im ewigen Licht. Auch du, ... ihr Auge blickte schmerzlich-liebend auf den Unglücklichen .... auch du wirst einst wieder im Licht walten, wenn deine Seele zu Gott schwebet. Sie sank in seine Arme, die Liebende! Blumen und Locken ruhten auf ihm. Noch einmal blickte sie auf, und sah den Vater an und die weinende Cäcilie! Dann sank sie wieder an Phaethons Brust, seufzte nur noch in einem namenlosen Tone: Rein ...! Lange blieben sie anein-

ander. Er hielt sie, küßte sie: ihr Auge war geschlossen, ihre Wangen fühlten seine Küsse nicht mehr; ihren Busen füllte nicht mehr das warme jugendliche Leben. Wir alle schluchzten laut. Phaethon hielt knieend die todte Braut an Mund und Brust. Wir wollten ihn losmachen. Er blickt' uns rasend an, mit funkelndem Auge. Wir ließen ihn. Erstarrt blieben wir stehen. Er legte sie wieder auf das Kissen, so sanft, so zärtlich! und kniete neben sie hin! Ich trat der Abgeschiedenen nahe. Mich überwallte die unaussprechliche Schöne. Wie Milch war ihr ganzes Angesicht. Und diese Lippen! wie noch warm von den Küssen, die Phaethon auf die Weichen*) gedrückt hatte! Caton schien gefaßt. Cäcilie war untröstlich. Atalanta's Tod, Phaethons Wahnsinn hatten zu sehr auf sie gewirkt. Man mußte sie ohnmächtig wegtragen. Phaethon wollte das Zimmer durchaus nicht verlassen. Er sprach kein vernünftiges Wort mehr. Die ganze Nacht soll er im Zimmer auf- und abgegangen seyn, ohne ein Wort zu sprechen. Am nächsten Morgen dankte mir Caton freundlich für meine Begleitung. Wir giengen auf das Zimmer, wo die Todte lag. Phaethon war nicht da. Wir erschracken. Aber bald that sich die Thüre auf und Phaethon trat herein mit allerley Blumen, Jaßminen, Lavendel, Ringelblumen, Tulpen, Rosen, Lilien, Narcissen, Nelken, Tremsen, Akazienzweigen und rothen und blauen Kornblumen. Er hatte ein langes rothes Tuch um sich geworfen, in dem er die Blumen zum Theile trug. Uns schien er gar nicht zu bemerken. Er trat auf das Bett zu, legte seine (dessen) Hülle zurück, küßte die bleichen schönen Wangen der Geliebten, und bedeckte sie ganz mit Blumen. Dann knieet' er wieder vor sie hin, schlang seine Arme um sie, und regte sich nicht weiter. Wir wagten ihn nicht (nicht ihn) zu stören. Die Heilung schien unmöglich**). Die Diener, welche die Nacht durch wachen mußten, sagten, er habe nur wenig geschlummert, viel im Schlaf gesprochen, sie hätten dem Bette durchaus nicht nahe kommen dürfen. Den ganzen Tag nahm er nichts zu sich. Mit uns sprach er kein Wort mehr. Die Nacht hindurch blieb er wieder neben ihrem Bette sitzen."

„Am andern Morgen sollte sie begraben werden. Man wollt' ihn mit Gewalt aus dem Zimmer bringen. Er wehrte sich verzweifelt, schlug einen der Männer zu Boden. Dann verhielt er sich ruhiger. Man brachte den Sarg herein. Da riß er sich wieder los. Kein Arm war nun stark genug, den Rasenden zu halten. Seine Kraft war riesenmäßig. Er kniete vor das Mädchen,

*) Malo! Die Weichen mahnen an etwas anderes, als an die weichen Lippen.

M.

**) Schon jezt? Der Briefsteller wär' ein schlechter Arzt.

M.

weinte laut, küßte sie auf Mund und Stirne, lößte ihre Locken auf, faßte sie dann um den Leib, legte ihr wankendes Haupt an seinen Busen und trug sie zum Sarg. Keine fremde Hand durfte sie anrühren. Er legte sie selbst hinein. Bey all' dem sprach er nichts. Caton führte Cäcilien herein. Sie war entkräftet und lehnte sich an Catons Brust. Sie zerfloß in Thränen, wie sie das junge geliebte Mädchen im Sarge sah, und die vielen Blumen auf ihr, und den wahnsinnigen Jüngling daneben knieend. Auch Catons männliches Auge war voll Thränen. Auf einmal schlug Phaethon den Sargdeckel zu. Cäcilie sank mit einem lauten Schrey zu Boden. Man brachte sie weg. Phaethon lächelte. Der Sarg ward in ein Gewölbe des Mausoleums getragen. Phaethon folgte. Gegen Abend bracht' ihn Caton wieder herauf. Nun erst nahm er wieder etwas zu sich."

„Am vierten Morgen nahm ich Abschied. Phaethon wollte durchaus nicht mit mir. Er schien mich kaum zu kennen. Wie ich ihm um den Hals fiel, weint' er auch und sprach lauter seltsame Worte: Was ich denn von ihm wolle? . . . Er sey ja unsichtbar — er habe längst schon keinen Körper mehr . . . ich solle nur ruhig seyn, er wolle mir schon auch blaue Tremsen bringen . . . . Gott liebe ja seine Menschen . . . . ob ich's denn nicht gesehen, wie der Mond sein Auge zugedrückt habe . . . . er sey sehr gern im Himmel, werde sich nächstens auch einen Regenbogen machen und für das Uebrige werd' er schon sorgen."

So weit der Brief des Freundes Theodor. Nachdem der Verfasser seinen Helden auf diese Weise glücklich bis zum Wahnwitz gebracht hat, wozu derselbe gleich bey seinem Auftritte eine tüchtige Anlage mitbrachte, scheint er sich darin zu gefallen, diese Seelensituation auszumahlen; darin aber ist er nicht sonderlich glücklich, wenigstens nicht in den Aufsätzen, die er aus den Papieren des Irrsinnigen mittheilt. Hier einer zum Beleg.

„In lieblicher Bläue blühet mit dem metallenen Dache der Kirchthurm. Den umschwebet Geschrey der Schwalben, den umgiebt die rührendste Bläue. Die Sonne gehet hoch darüber und färbet das Blech, im Winde aber oben stille krähet die Fahne. Wenn einer unter der Glocke dann herabgeht, jene Treppen, ein stilles Leben ist es, weil, wenn abgesondert so sehr die Gestalt ist, die Bildsamkeit herauskommt dann des Menschen*). Die Fenster, daraus die Glocken tönen, sind wie Thore an Schönheit. Nämlich, weil noch der Natur nach sind die Thore, haben diese die Aehnlichkeit von Bäumen des Walds. Reinheit aber ist auch Schönheit. Innen aus Verschiedenem entsteht ein ernster Geist. So sehr einfältig

*) Für einen irrsinnigen Bildhauer nicht übel.

M.

aber die Bilder, so sehr heilig sind die, daß man wirklich oft fürchtet, die zu beschreiben. Die Himmlischen aber, die immer gut sind, alles zumal, wie Reiche, haben diese Tugend und Freude. Der Mensch darf das nachahmen. Darf, wenn lauter Mühe das Leben, ein Mensch aufschauen und sagen: so will ich auch seyn? Ja. So lange die Freundlichkeit noch am Herzen, die Reine, dauert, misset nicht unglücklich der Mensch sich mit der Gottheit. Ist unbekannt Gott? Ist er offenbar wie der Himmel? dieses glaub' ich eher. Des Menschen Maaß ist's. Voll Verdienst, doch dichterisch, wohnet der Mensch auf dieser Erde. Doch reiner ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen, wenn ich so sagen könnte, als der Mensch, der heißet ein Bild der Gottheit."

Wir glauben nicht, daß ein Wahnsinniger so moderirt mystisch schreiben könne, wie dieser Aufsatz schließt, noch auch so parodistisch, wie derselbe anfangt. Man glaubt da einen unserer transscendentalen Modepoeten zu hören. Indessen ist nicht zu läugnen, daß Phaethon selbst in gesunden Tagen, in seinen Briefen an Theodor und Atalanta, einen starken Hang zu dieser Art Poesie an den Tag gelegt hat, und in so ferne ließe sich der Anfang psychologisch rechtfertigen.

Das Buch ist Matthisson zugeeignet. Es sind Stellen in der Dedication, welche leider besorgen lassen, daß Herr Waiblinger selbst eine Art von Phaethon sey. Z. B. die, wo er sagt:

„Er (Gott) ist die schrankenlose Freyheit. Ihn ahnt der Mensch, aber er gehorcht ihm; wehe ihm, wenn er mehr will! Wahnsinn fällt auf ihn! So entstand dieß Gebilde, meine Welt! (Eine wunderliche Welt!) O Freund! sie ist mein, ich bin nur in ihr, durch sie. Phaethon hat mich geschaffen. (Wie in der oben angeführten Stelle Amor den Phaethon?) Betrachten Sie so diese Blätter! Streuen nach Jugend in einer veralteten Zeit. (An Jugend scheint es Herrn W. nicht zu fehlen.) Nur so werden Sie mich nicht mißverstehen! Wenn ich weniger sagte, als ich wollte, vergeben Sie mir; es ist mein Erstes."

Das merkt man. Soll das Zweyte besser, soll es dem guten Geschmacke, dem geläuterten Kunstsinne genießbarer werden; so wird Herr W. aus dieser seiner Welt, die „ihn geschaffen" hat, heraustreten, die wirkliche Welt betrachten, und in vorrischem Einklange mit ihr seine künftigen Welten schaffen müssen.

In dem langen Verzeichnisse der Druckböcke vermissen wir den in der Aufschrift der Dedication: Herrn geheimer (geheimen) Legationsrath. Statt bälder (S. 8.) schreibe Herr W. lieber: eher, oder früher. Statt: mir ist bang darauf, schreib' er: davor, so oft wieder, wie S. 69, von der Bangigkeit vor einer bevorstehenden Abreise die Rede ist. Und wenn er verliebt ist, und eben in den tief-gestirnten Himmel hineingeschaut hat, so schreib' er an seine Geliebte nicht, wie S. 96. Phaethon an Atalanta:

„Und dann die Welten, wie sie wandeln in ihrem Riesengange, zusammenschwimmen, wie bleiche Milch, wie unaussprechliche zerfließende Regungen unserer Sehnsucht . . . . Ein blasser Nebel die unendlichen Körper der Schöpfung . . . dämmernd, wie Träume von Blumen . . . . in ewigem, unveränderlichen Schwung . . . alle, alle, schneller als Gedanken, geworfen und geschleudert aus der Hand des ordnenden allwaltenden Geistes . . . . Kinder des Unermeßlichen . . . diese Fülle, diese Größe, und doch diese Ahnung . . . .!"

„Atalanta, da weiß ich mich nicht zu fassen. Ich verliere mich selbst: ich kann die Ordnung der Welten nicht begreifen . . . sie wirbeln unter einander . . . Millionen und wieder Millionen Sonnen . . . ich höre das Sausen und Dröhnen ihres Schwunges, das Donnern ihres Zusammenstoßens . . . . alle wanken und zittern, erlöschen, zertrümmern sich . . . alles, alles im Wirbel . . . . alles aus Schranken und Fugen . . . die ganze Schöpfung . . . Ein Klang, Ein Krachen, Ein Knarren . . . . über mir! unter mir!"

„Wo bin ich, Atalanta, du Ueberschwängliche? ich bin nicht mehr, ich fühle nicht mehr; aus . . . . aus! die Schöpfung, das Daseyn aus! . . . Das All ein Nichts . . . .!"

Das ist Nichts! Er riskirt dabey, daß eine vernünftige Geliebte ihn entweder für toll hält, oder glaubt, er habe seinen Briefstyl in Celle bestreichen lassen, wie es bey Lichtenberg beschrieben steht; eine Stelle, die in diesem Literaturblatte schon mehr als einmal, unter andern in Nr. 27. S. 108. angeführt worden ist.

Dichtkunst.

Lieder der Griechen. Von F. W. Waiblinger. Stuttgart bey Frankh. 1823. 58 S. 8.

Wenn eine junge Phantasie ausfliegen will; so sucht sie billig, wohin sie fliege, und wenn sie vor allen Dingen nach Griechenland fliegt; so darf man schließen, daß sie in guter Schule erzogen ist. Aber das entbindet die Kritik nicht von ihrem leidigen Amte, der Fliegenden die Federn zu besehen, und diese finden wir hier noch nicht so gewachsen, daß sie zu hohem Fluge tauglich schienen. Das Mädchen auf dem Eurotas singt ein Lied an die Natur, welches auf die neugriechische Sache eben so wenig Bezug hat, als auf Altgriechenland, es wäre denn etwa ein geographischer. Sie singt u. a.:

Was ich ahnte, was ich fühlte
Noch als kaum entknospt'nes Kind
Was mir meine Wange kühlte,
Ach so oft, und doch so lind!

Nur von den Musenkindern, den Versen, läßt sich allenfalls sagen, daß sie entquellen, weil es ihre Bestimmung ist, zu fließen; aber auf leibliche Menschenkinder paßt das Wort nicht recht. Noch weniger taugt, im vierten Verse, das doch, es steht nicht viel logischer da, als in dem Anfange jener Leichenrede: „Bey diesem zwar traurigen, aber doch plötzlichen Todesfalle." Die Gelindigkeit der Kühlung steht in keinerley scheinbarem Gegensatze mit dem Begriffe der Wiederholung, welcher durch das Wörtchen oft angeregt wird.

> Was mir zart, wie Mondlicht, webend
> Oft in's nasse Auge kam,
> Und wie Lindenblüthe, bebend
> Durch den offnen Busen schwamm, u. s. f.

Was doch bey den jungen Poeten nicht alles webt! Und wie sie die Reime weben! daß die Lindenblüthe bebt, ist wahr, aber wir sahen es nur, so lange sie noch am Baume hing. Wenn sie einmal schwimmt, thut sie es nicht mehr. Aber was war es denn, das dem Mädchen webend in's Auge kam und bebend durch dessen Busen schwamm? Nun, das Ahnen, das Vorgefühl des Naturgenusses, und diesen Genuß spricht die lezte Strophe recht gut aus, ohne Webung und ohne Bebung.

> Diese Ruhe, diese Stille!
> Ja du bist es! Welche Lust!
> Welche zarte Liebesfülle
> An der warmen Mutterbrust!
> Wie ein ausgehaucht Verlangen,
> Liegt vor mir die volle Flur!
> Daß ich könnte dich umfangen,
> Ew'ge, heilige Natur!

Die Mahnung an Stolbergs süße, heilige Natur ist kein störender Fehler.

In der pomphaften Hymne S. 35. kommt der schielende Satz vor:

> Alle Werke,
> Die der Mensch schuf,
> Sind nicht ewig.

Kein's ist ewig, will der Poet sagen, oder alle sind vergänglich. In dem Duett S. 43. hebt sich die Sonne aus den Wellen, und man sieht, „wie alles jung am Kuß der Mutter webt." Reim' dich, oder ich freß' dich, hieß sonst das Spottsprüchlein auf die Reimnoth der Dichter; jetzt möchte man eben so wohl sagen: Reim dich, oder ich web' dich. Das Vaterlandslied des (vermuthlich neugriechischen) Mädchens S. 47. verheißt dem Vaterland u. a.

> Ach hätt' ich Stärke, hätt' ich Kraft,
> Wie wollt' ich dich erretten!

Der Schlachtgesang S. 31 — 35. kritisirt sich selbst am Schlusse:

> Es flammt! es bläst! (bläst)
> Es lodert und rast!

Im Freyheitslied endlich quillet der lautere Himmel auf das heitere Menschengewimmel, und —

> Wir schlagen die Türken,
> Und schaffen und wirken!

Hier wäre das beliebte Weben auch anzubringen gewesen, z. B. so:

> Die Türken erbeben,
> Wir schaffen und weben!

Diese Bemerkungen werden hinreichen, die Stufe der Ausbildung für die Poesie anzudeuten, auf welcher Herr W. steht. Gegen seine Anlage dazu sollen sie nichts beweisen.

Alterthumskunde.

Etymologisch-mythologische Andeutungen von Konrad Schwenk, nebst einem Anhange von Professor Fr. Gottl. Welker. Elberfeld. 1823. Büschler'sche Verl. Buchhandl. S. 366 nebst Register.

Nachdem der Verf. des vorliegenden Buchs in einer kurzen Einleitung sich über die Art und Weise ausgesprochen hat, wie der menschliche Geist ohne Beyhülfe der Offenbarung sich sein Verhältniß zu einer übersinnlichen Weltordnung und die jene beherrschende Wesen — in so fern er sich noch nicht zu dem erhabenen Begriff eines einzigen Gottes erhoben hat — klar zu machen suchen — wobey er jedoch weder neue noch eben tiefgreifende Ideen entwickelt hat — geht er zu einer etymologischen Erklärung der Namen und Beynamen der Gottheiten über, unter deren Macht die alte vorchristliche Welt gleichsam die Herrschaft der Welt getheilt hatte, und bemüht sich in den Benennungen selbst den Grund aufzufinden, warum diese Götter so und nicht anders verehrt, und warum ihnen diese oder jene Eigenschaften zugeschrieben werden. Er verfährt dabey nicht etwa willkührlich, wie es wohl Manche neuere sogenannte Alterthumsforscher gethan haben, sondern stützt seine Ansichten und Meynungen immer auf Stellen, die in den classischen Schriftstellern der alten Welt aufgefunden worden, oder auf Denkmale der bildenden Kunst — welche der Phantasie aber freylich oft einen sehr großen Spielraum zu willkührlicher Deutung gestatten. — Man muß gestehen, daß der Verf. bey diesem Verfahren einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn, und eine seltene Combinations- und Divinationsgabe entfaltet hat, allein wir möchten deßhalb nicht behaupten, daß seine Meynungen über allen Widerspruch erhaben wären, und sein Scharfblick immer den richtigen Punkt getroffen haben mag, daß er sich nicht gerade durch seine ungemeine Divinationsgabe auf Abwege habe verlocken lassen; wie er z. B. irgendwo das deutsche Wort lieben, von dem griechischen φιλεῖν ableitet. Auf diese Art sollten wir meinen, müsse sich eine Verwandtschaft unter allen Sprachen der Erde nachweisen lassen. Demungeachtet aber gewährt die Lektüre dieses geistreichen Werkes nicht nur dem denkenden Leser eine sehr anziehende Unterhaltung, sondern er wird auch durch manche Belehrung erfreut werden, die er vielleicht in andern mythologischen Werken vergebens gesucht haben möchte.

Die Zuschrift an den Verfasser von dem Prof. Welker berührt auch die von dem Verf. vielleicht zu weit getriebene Aufsuchung der Verwandtschaft verschiedener Sprachen, besonders der ältern und neuern, so wie die oft zu freye Anwendung der Divinationsgabe, allein sie läßt den verdienstlichen Bemühungen des Verf. im Ganzen volle Gerechtigkeit widerfahren. Tiefere Kenner der griechischen Sprache möchten hier wohl ein weites Feld zu neuen Erörterungen finden, und ihnen bleibe solches denn auch ausschließlich vorbehalten, da die griechische Mythologie der Hauptgegenstand des Werkes ist. X. r.

Nr. 84.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 21. Oktober 1823.

Periodische Literatur.

Zeitschrift für Studierende. Herausgegeben von K. F. Loose und J. M. Waldhauser. I. Heft. Passau b. Pustet. 96 S. gr. 8.

Wir haben von dieser Zeitschrift nur das erste Heft zu Gesicht bekommen, dessen lezte Nummer vom 10. Februar ist. Sollte dieselbe schon in's Stocken gerathen seyn, so wär' es zu beklagen; denn für alle Welt giebt es Zeitschriften, warum nicht auch für Studenten? Freylich eine Zeitschrift voller Burschen-Lieder, Studenten-Streiche, Collegien-Anecdoten und dergleichen, so wahrscheinlich sie auch eines guten Absatzes sich erfreuen möchte, wär' es eben nicht, was wir der studierenden Jugend zu ihrer Unterhaltung wünschen möchten; aber davon ist auch hier nicht die Rede. Zwar finden sich hin und wieder Universitäts-Anecdoten, z. B. S. 16.:

> Ein Bursche kam zur Bücher-Auction
> Mit bloßer Brust und ohne Weste.
> Darob empört, schrie gleich in derbem Ton
> Der Auctionator Kleste:
> „Mein Herr! hier giebt es Bücher nur;
> „Gilet's verkauft der Mäckler Schnur!“

aber sie sind selten. Die meisten Aufsätze sind darauf berechnet, dem Geist' und dem Herzen der Jugend nützlich zu werden. Die Sylvesterrede S. 2 ff. spricht es als Hauptzweck der Zeitschrift aus, eine würdige Ansicht des Himmels und der Erde, des Ewigen und Vergänglichen, der Religion und der Philosophie, der Wissenschaft und der Kunst nach und nach in diesen Blättern zu entwickeln. Der Verf. dieser Rede, Herr Waldhauser, scheint dergleichen würdige Ansicht, besonders was die Religion betrifft, selbst zu besitzen; aber über seinen Neujahrwunsch S. 5. dürften poetische Studenten leicht ein wenig lachen.

> Allen deutschen Musensöhnen.
> Allen Freunden der Kamönen
> Werde Segen, Glück und Heil
> Vom Unendlichen zu Theil!
>
> Reine Sprache, reine Sitte,
> Und die Tugend in der Mitte;
> Weisheit, Kunst und Wissenschaft,
> Edelmuth und Willenskraft!
>
> Wenn Sie dieses sich erstreben,
> Dann krönt ein beglücktes Leben,
> Freunde, Sie durch Gottes Hand,
> Und durch Sie das Vaterland!

Das alles ist zwar recht gut; aber — die Tugend in der Mitte ist nicht an ihrem Platze, der leidige Reim hat sie in die Mitte gebracht. Daß die reine Sprache vorn steht, dawider wäre wenig zu sagen; aber leider steht sie im Buche nicht vorn. Die erste Zeile auf der Rückseite des Titelblattes enthält einen Sprachfehler, nämlich eine „Bitte an unsere geneigte (geneigten) Leser.“

Von der Sucht, die griechischen und römischen Dichter in deutsche Reime zu bringen, scheinen mehrere producirende Theilnehmer an der Zeitschrift behaftet. Sie beginnen hier, die Iliade, ja sogar — ungewarnt durch das Schicksal des „übersetzenden Dichters“ von Soran — die Aeneide einzustanzen, und die erste Ode des Horaz (an Mäcenas), welche S. 23. Herr Scheller reimlos im Versmaaße des Originals übertragen hat, verbessert Herr Büeren auf der folgenden Seite durch das angehängte poetische Schellengeläute. Exempli gratia:

> O Mäzenas, entstammt älterem Königthum!
> Bist mir schützender Hort, Wonne mir, Glanz und Ruhm.
> Dem dort haget der Staub Pythischer Wagenspiel';
> O wenn's fliegende Rad glühend entweicht dem Ziel,
> Macht die edele Palm', herrlicher Sieger Lohn,
> Sie zu Herren der Welt, hebt sie zum Götter-Thron'.
> Selig preiset sich der, den bis zum Konsulat
> Roms unstätiges Volk dreymal erhoben hat;
> Selig jener gewiß, welcher die Ernt' allein,
> Die ganz Libyen trug, sammelt in eig'ne Scheun'.
> Aber welcher vergnügt hacket sein eig'nes Feld,
> Nicht um Attalus Schätz', wär es der Schatz der Welt,
> Wird er lassen die Flur, pflügen mit Cyper-Schiff
> Das Myrtoische Meer, bange vor Sturm und Riff. ꝛc.

Es mag schwer genug seyn, auf diese Weise die Schellen an das Metrum des Originals zu heften; aber was wird denn damit gewonnen? Klingen diese Verse nicht genau wie die Hinkverse des Hipponax? Der Grund da-

von scheint uns darinne zu liegen, daß der Reim einen einfacheren Rhythmus fordert.

Besser klingen die Stanzen nach Homer und Virgil. Wir sagen: nach, denn Uebersetzung kann man es doch nicht füglich nennen, wenn z. B. zwischen die Gedanken des Virgil: Quidve dolens regina etc. — Sturm und Hagelwetter eingeschoben werden, blos um des lieben Reimes willen.

Was wüthete die Königin der Götter
So hart, so unbarmherzig wider ihn,
Daß alle Stürme, alle Hagelwetter
Auf ihn allein sie auszugießen schien?
Wie konnte doch der frömmste Mann auf Erden
Das Ziel der gräulichsten Verfolgung werden?
Ergrimmen denn auch himmlische Gemüther
So unversöhnlich und so bitter? (Ein bitterer Reim!)

Oder wenn gar, um des Metrums willen, das Gegentheil von dem gesagt wird, was — wahrscheinlich gedacht worden ist. Z. B.:

Auf! laß es los der Stürme wildes Heer,
Versenke ihre Schiffe in das Meer!
Wo nicht? So wirf sie wenigst weit umher.
Kein Teukrer finde einen Teukrer mehr.

Wenigst weit heißt ja: so wenig weit als möglich. Der „übersetzende Poet" hat sagen wollen: wenigstens weit, und das paßt nicht in den jambischen Rhythmus. Gelungener ist die 2te Ode Anakreons S. 73.

Natur gab allen Thieren
Die Waffen, die sie führen;
Sein Hörnerpaar dem Stiere;
Dem Furchtsamsten der Thiere
Schnellfüßigkeit; dem Rosse
Den Huf; dem Fisch die Flosse;
Dem Vogel Flug; dem Leuen
Der Zähne wilde Reihen. (?)
Dem Manne Muth. Dem Weibe — —
Was gab sie doch dem Weibe?
Der Schönheit holde Wehre!
Schönheit wird gegen Speere,
Wird gegen Flamm' und Eisen
Stets siegreich sich beweisen. *)

Indessen hätten wir [illegible] allgemeinen Satz, den die zwey ersten Verse ausd[illegible]n, hinweggewünscht, und die Paraphrase des Hasen[illegible]zn, wär' es auch nur, weil sie sich schlecht scandirt.

Die Auferstehung Griechenlands von Büren, griechisch und lateinisch gereimt, deutsch aber nur halbgereimt, hat Herrn Waldhanser S. 77. in Versuchung geführt, auch den deutschen Gesang vollständig zu reimen. Wie viel dabey besonders der Schluß verloren hat, zeigt folgende Nebeneinanderstellung.

*) W. Gerhards Nachbildung (Anakreon und Sappho, Leipzig 1818.) ist freylich um 10 Verse länger; aber wenn einmal modernisirt werden soll, so zieh' ich sie doch vor. M.

Φεῦγε νῦν πέραν θαλάσσης
Μάψ μέγας καλούμενος,
Ἑλλάδος σεῆς ἀνάσσης
Οὐκέτ' ἴσθι κοίρανος.

Stulte, magnum te vocato,
Ast fuge trans æquore;
Nunc tua est regina fato,
Serva quondam, Græcia.

Fleuch, o Thor, genannt der Große,
Ueber Meeres Wogen hin.
Nimmermehr wirst du gebiethen,
Hellas, deiner Königin.

Fleuch, o Halbmond, vor der Zythre
Ueber Meeres-Wogen hin!
Nimmermehr wirst du Gebiether
Hellas, deiner Königinn!

Was sollen solche Kunststückchen den Studierenden nützen? Sollen sie sich zu übersetzenden Dichtern bilden?

Doch wir schließen die Anzeige einer neuen Zeitschrift gern mit dem Besten, was wir darinne gefunden haben, und das ist ein Gedicht des wackern Tiedge S. 57. so einfach-schön, und zugleich so echt christlich, daß es Kirchenlied zu werden verdiente.

Licht und Recht.

Nein, keine neue Finsterniß
Soll Gottes Reich umnachten!
Wir trau'n auf Gott, sie kommt gewiß,
Die Zeit, nach der wir schmachten;
Die Zeit der hellern Zuversicht,
Daß, die sich Christen nennen,
In frommer Eintracht sich im Licht,
Das Christus heißt, erkennen.

Der Held des Herrn, der mächtiglich
Betrug und Wahn verscheuchte,
Der hohe Lehrer nannte sich
Selbst unsres Pfades Leuchte.
Er kam in eine düstre Zeit,
Die Nacht hinwegzuräumen,
Licht wollt' er, Licht! nicht Dunkelheit,
Wie finstre Nächtler *) träumen.

Sein heilig Wort ist wahr und klar,
Und kein geheimes Wesen;
Und Recht und Pflicht sind offenbar
Und rein darin zu lesen.
Dieß Wort ist unsres Herzens Licht.
Was Kinder glauben sollen,
Das konnte ja der Vater nicht
Mit Nacht verhüllen wollen?

Doch schleicht ein finstrer Geist umher,
Uns Gottes Licht zu rauben.
Die Welt ist krank. Sie leidet schwer
An ungewissem Glauben.

*) Ich lese Nächtler, aber das Wort sieht fast aus wie Mächtler. M.

Vom frechen Dünkel wankte sie
Zum blinden Wahn hinüber.
Wer rettet sie? Wer heilet sie
Von diesem Wechselfieber?*)

Der Arzt, der einst vom Himmel kam,
Wird länger nicht verweilen,
Die Zeit, die kranke, wundersam
Und kräftiglich zu heilen.
O komm herab, Du Geist des Herrn,
Und laß Dein Heil uns sehen!
Laß nicht den heitern Morgenstern
Der Wahrheit untergehen!

Ja, Licht und Recht sind stark genug,
Die Nacht zu überwinden;
Dann werden Wahn und Heuchel-Trug
Und frecher Dünkel schwinden.
Dann werden Christen fort und fort
Zu einem Altar treten,
Und: — Halt uns, Herr, bey Deinem Wort!
In heller Andacht beten.

Dann wird ein jeder still sein Licht
Und Gott im Herzen tragen,
Beym Bruder nach dem Glauben nicht,
Nur nach dem Leben fragen.
Das Leben, das im Dunkel irrt,
Wird klarer sich gestalten,
Nicht Meinung, Bruder-Liebe wird
Als Engel Gottes walten.

Dramatische Dichtkunst.

Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von Karl von Holtei. Zweyter Jahrgang. 1823. VI und 316 S. 8. Breslau bey Graß und Comp. Leipzig bey Barth. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Auf Druck, Papier und eleganten Umschlag ist viel verwendet worden, sie gewähren ein sehr befriedigendes Aeußere; indessen weicht dieser zweyte Jahrgang an Gehalt dem ersten. Herr von Holtei tritt als sein eigner Mäcen und als Patron derjenigen Dichter auf, deren Schöpfungen keine Gnade gefunden haben vor dem illegitimen Throne der Theaterregenten. Vornehmthuerey und Dünkel, sagt man, gepaart mit Willkühr und Eigensinn, hätten sich bedeutenden Einfluß bey den Theatercabinetten zu verschaffen gewußt, und übten wahre Cabinetsjustiz aus, wofür uns außerhalb der Breter Gott in Gnaden bewahren wolle! Mag es nun auch löblich seyn, das Talent dem Druck der Willkühr zu entziehen, und mögen die Schützlinge preisen den neuen Mäcen, so erscheint ein solches Unternehmen doch auch gewagt, denn — nur das Mittelmäßige wird vom gebotenen Auswege Gebrauch machen.

Sechs Nachspiele tischt uns der gastfreye H. v. Holtei hier auf, deren erstes, Stanislaus, (August König von Polen) er selbst, und man muß es gestehen, nicht unschmackhaft zubereitet hat. Es ist indessen kein Drama, stellt aber allerdings „eine Scenenreihe effectvoller Bilder" auf, woran dem Verfasser, wie er in der Vorrede versichert, ausschließlich gelegen war. Er hat sich also selbst genug gethan; Talent und der beste Wille sind ihm längst zugesprochen, was brauchen wir weiter Zeugniß? — Wagt er es späterhin, „in's Innere der noch nicht ganz enthüllten, uns immer noch „zu nahe liegenden Geschichte einzugehen," so kann es ihm an wahrhaft dramatischem Stoffe nicht fehlen, den er gehörig zu verarbeiten wissen, und uns damit erfreuen wird.

Das zweyte Nachspiel, Herr Peter Squenz, nennt sich eine Posse. Wie es der achtbare Dichter der „Lieder der Griechen," wie es der uns durch sie lieb gewordene Wilhelm Müller über sich gewinnen konnte, etwas so Barockes, und wo nicht Sinn- doch Geschmackloses zu liefern, als diese verunglückte Nachbildung eines Theils des unerreichten Sommernachtstraums und warum er diesen Wechselbalg nicht lieber im Pulte vergrub oder vernichtete, begreifen wir, zur Ehre des Dichters, durchaus nicht.

Dagegen müssen wir mit verdientem Lobe erwähnen, die Theaterprobe, das dritte dieser Nachspiele. Der Verfasser, H. Oswald, nehme von uns die Versicherung, daß dieses sein ergötzliches Nachspiel, welches nach dem französischen bearbeitet ist, uns als deutsch und vollkommen acclimatisirt angesprochen hat. Wohlthätige Erschütterung des Zwerchfells, als der Endzweck dieser Probe, wird unfehlbar durch ihre Darstellung vollkommen bewerkstelliget, und wir können nicht glauben, daß irgend ein Bühnenvorstand, wenn ihn nicht der Spleen plagt, dieses gelungen zu nennende Nachspiel von der Hand weisen würde.

„Was dir die dunkle Nacht versprach,
„Erkennet nicht mehr an der Tag,"

ist der Titel des vierten Nachspiels, welches dessen Verfasser, Wilhelm von Studnitz, ein nach einer arabischen Anecdote bearbeitetes Schauspiel in Versen nennt.

Jammerschade fürwahr! um die schönen fließenden Alexandriner und um den Wohllaut, der bey ihnen verschwendet ist! Sie sind nicht im Stande, die abgesag-

---

*) Gäb's für des Willens Schlaffheit und Verhärtung,
Der Leidenschaften fieberische Glut,
Und des Gewissens Krämpfe, Tränke, Pillen,
Latwerg' und Pulver in der Offizin;
Wie leicht alsdann wär's für den guten Willen,
Zur guten That zu werden, und die Welt,
Die oft mit Müh' sich auf den Beinen hält,
Mit strotzender Gesundheit zu erfüllen.
Benvolio i. d. Albaneserin.

teste Feindin aller Bühnenspiele, die Langeweile, zu bannen. Ein Dutzend Hiatus, einige Dutzend regelwidrige Reime und aus ihnen entstandene Härten thun den belobten fließenden, sich gut lesen lassenden Alexandrinern keinen Eintrag, da wir es unter Kleinigkeiten rechnen, wenn Stelle auf Hölle, a) Zebride auf gebiete, erröthen auf getreten, Fisch auf Gebüsch, geprellt auf Held b) u. s. w. gereimt wird, endlich sogar, daß der Brunnen ein „Bronnen" seyn muß, weil er sich sonst nicht mit „unbesonnen reimen würde.

Aber warum hat Herr v. H. die, seinen Namen an der Stirn tragende, das fünfte Nachspiel repräsentirende Posse, „der Solofänger" drucken lassen? Die „academischen Freunde," welchen sie gewidmet ist, (man sieht nicht recht ein, warum? Vielleicht weil Schul- und Universitätsfreunde keine Kostverächter sind, sondern vorlieb nehmen?) hätten sie gewiß eben so gern und wohl noch lieber im Manuscript mit den nöthigen Marginalbemerkungen gelesen. Das funfzehn bis zwanzigmal gesagte, „Ich weiß nicht wie ich mir dabey benehmen soll," womit das non plus ultra eines Dümmlings seine Verlegenheit zu erkennen giebt und zu bemänteln glaubt, und der von ihm gemachte Schreibfehler „Solofanger" anstatt „Solofänger" sind wahrhaftig nicht im Stande, das Kindlein über dem Wasser zu erhalten. Wenden wir uns daher lieber zu Nr. 6. dem „freywilligen Landsturm" von Carl Lebrün. Der Verfasser, bekanntlich selbst Schauspieler, (wenn wir nicht irren, ist Herr Lebrün ein geborner Berliner, und zur Zeit bey dem Hamburger Stadttheater engagirt,) hat diesen seinen Landsturm gar wohl berechnet auf Theatereffect, womit er sich als vertraut auch hier zeigt. Es giebt der glücklich aufgefaßten Scenen ächt komischer Natur und Wirkung mehrere darin; lebendig und beweglich ist der Dialog, abgerechnet, daß Manches gar zu grell aufgetragen seyn dürfte. Langweilig ist der zehnte, kurz und erbaulich der lezte Auftritt. — —ig.

Leonidas bey Thermopylä, dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, und Todtenfeyer für Leonidas, in einem Aufzuge von Karl von Toussaint. Darmstadt bey Leske 1822. 92 S. 8.

Wenn es auch nur zu gewiß seyn möchte, daß die hohe Vaterlandsliebe, wodurch sich mehrere Völker des Alterthums auszeichneten, schwerlich unserer Zeit durch künstlerische Darstellungen aus jener alten Welt wieder eingeimpft werden könne, indem der jezt allgemein herrschende Grundsatz patria est ubi bene est, und das heißt wo es viel zu gewinnen giebt, damit im direkten Widerspruche zu stehen scheint, so wollen wir doch die Künstler, welche jenes versuchen, darum nicht tadeln, da sie doch, wenn ihre Darstellungen nur aus einem edlen für das Sittlich-Schöne und Große begeisterten Gemüthe stammen, und in der Ausführung das Künstlertalent nicht vermissen lassen, dem edlern Theile der Mitwelt den Genuß einer Gemüthserhebung gewähren, der ihr sonst so selten zu Theil wird. Wir glauben daher dem Verfasser vorliegenden Gedichtes im Namen dieses Theils seiner Zeitgenossen danken zu dürfen, da wirklich sein Gedicht der Tiefe einer für das Erhabene begeisterten Brust entstammt, und in der Ausführung wenigstens nicht mißlungen ist. In ruhiger Hoheit tritt hier die Gestalt des Helden hervor, der aus Gehorsam gegen die Götter und aus Liebe zu seinem Volke sich dem Tode opfert, in der Blüthe seiner Kraft, und dem Vollgenusse eines schönen Lebens. Der Dichter hat die einfache Handlung durch keine Episode verwickelter zu machen gesucht, wohl aber die Umgebungen so zu behandeln gewußt, daß sie den beabsichtigten Eindruck des Ganzen unterstützen müssen. Das Stück zerfällt natürlich und ungezwungen in vier Abtheilungen, deren keine man zu gedehnt finden wird. Die Reden Einzelner hätten vielleicht hier und da mehr zusammen gehalten werden können, indessen sind sie doch nicht matt oder leer geworden. Vielleicht hätten die Charaktere etwas bestimmter gezeichnet werden können, wiewohl eine solche Individualität, wie sie das moderne Drama erfordert, in dem antiken, oder das Antike versinnlichenden nicht an ihrer Stelle seyn möchte. Die Sprache ist gebildet und edel, und meistens in dem Grade belebt, wie es die Situation erfordert. Bey mancher Stelle fühlt man sich unwillkührlich veranlaßt, an unsere Zeit zu denken, und Manches möchte man den Herrschenden, wie den Gehorchenden als Gedenkspruch zurufen. Seltsam ist es Ref. jedoch vorgekommen, daß der Verf. S. 54. der neuesten Landwehr gedenkt, indem er den Griechen Axes sagen läßt:

> So geben wir das erste Vorbild
> Wie man sich zu der Landwehr rüstet! —

Das zweyte Gedicht: Die Todtenfeyer des Leonidas, ist dem ersten im Tone, und auch an innerm Gehalte gleich. Ref. hat es gleichfalls mit Antheil gelesen. Mit einem Worte: Zeugen auch beyde Gedichte nicht von vorzüglichem poetischen Talent, so sind sie doch schätzbar als Beweise einer dichterischen Auffassungs- und Darstellungsgabe, welche, die ihr von der Natur gesetzten Schranken erkennend, Nichts versucht, dem ihre Kräfte nicht gewachsen sind. X. r.

---

a) Findet sich bey den besten Dichtern. M.

b) Dito, dito! Unreine Reime sind an sich keine Fehler, und dem Ohre erträglicher, als überreine. Reine und unreine Reime, laute und gedämpfte, Assonanzen und Alliterationen, das sind alles Töne Einer Scala. M.

Nr. 85.

Literatur = Blatt.

Freitag den 24. Oktober 1823.

Periodische Literatur.

Indische Bibliothek von A. W. Schlegel. Ersten Bandes viertes Heft. Bonn bey Weber 1823. 95 S.

Nach einer Pause von mehr als Jahresfrist ist den drey Heften, die wir in Nr. 19. anzeigten, das vorliegende gefolgt. Es enthält zwey Aufsätze von bedeutendem Umfange: Mittheilungen der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, und eine grammatische Abhandlung über Sanscrit-Verbalformen, durch Suffixa gebildet, vom Staatsminister von Humboldt.

Jene Mittheilungen sind ein interessanter Auszug aus dem dreyzehnten Bande der Asiatischen Untersuchungen. Die Gegenstände gehören zwar größtentheils den Naturwissenschaften an, und scheinen daher einer Zeitschrift fremd, welche mit Indiens Literatur und Alterthumskunde sich beschäftigen will; aber der geistreiche Herausgeber weiß sie mit seinem Hauptstoffe in anziehende Verbindung zu setzen. Zuerst spricht er von dem Himalaya, den die alten Sänger Indiens den König der Berge genannt haben. Dieses ungeheure Gebirge verdient jenen Titel, nicht blos wegen der geometrischen Größe, sondern auch wegen des weltberühmten Ganges, von welchem nun ausgemittelt zu seyn scheint, daß er hier seinen Ursprung nehme.

Schon vor einer Anzahl Jahren berichtigte Colebrooke zuerst im 11ten Bande der Asiatischen Untersuchungen einen großen geographischen Irrthum, und sprach dem Ganges seinen seit Danville auf allen Charten verzeichneten langen Lauf von Osten nach Westen auf der Bergfläche von Tibet ab, worauf man ihn erst nach einem weiten Umschweif und Durchbruch durch einen Paß des Himalaya bis Gangavatari gelangen ließ. Diese irrige Annahme der Europäischen Geographen gründete sich auf den Bericht zweyer Lama's, welche der Kaiser von China Kang-Hi nach Tibet gesendet hatte. Die Reise des Hrn. Webb wurde zum Theil unternommen, um die Sache zur Gewißheit zu bringen: sie erreichte aber in dieser Hinsicht ihren Zweck nicht ganz. Herr Moorcroft war durch einen etwas ostwärts gelegenen Paß nach Tibet gelangt, er sah dort jenseits der höchsten Gebirgskette den bisher blos fabelhaft berühmten See Manasarovara, aus welchem der Sage nach der Ganges seinen Ursprung haben sollte, versicherte sich aber, daß dieser See ohne irgend einen Ausfluß sey. Den Satadru hingegen sah er wirklich aus dem daneben liegenden See Ravana-Hrada nach Westen fließen. Hiedurch wurde der Bericht jener Lama's erklärt, und gewissermaßen entschuldigt. Sie hatten von diesem aus einem See entsprungenen Flusse gehört, und in dem Glauben gestanden, es könne kein anderer als der Ganges seyn.

Zu dieser negativen Bestätigung dessen, was Colebrooke nach allgemeinen Gründen behauptet hatte, kommt nun die positive hinzu. Hr. Fraser ist entschieden der Meinung, daß der Ganges seine Quelle am Fuß einer großen Schneemasse habe, welche in einer durch die von Gangavatari aus erblickten Berggipfel gebildeten halbzirkelförmigen Höhlung hoch aufgethürmt liegt. Der Bericht eines alten Pilgers, des einzigen Menschen, den man damals über Gangavatari zu befragen wußte, worauf sich, in Ermangelung eines andern Zeugnisses, noch Colebrooke berief, erleidet zwar einige Berichtigung. Er hatte gesagt, der Fluß sey dort so klein, daß man hinüberspringen könne. Hievon kann freylich nach der vorliegenden Beschreibung nicht die Rede seyn. Indessen ist es sehr begreiflich, daß die an dem Himalaya-Gebirge entsprungenen Flüsse nach einem kurzen Laufe schon mächtig anwachsen, weil die Sonne zum Schmelzen des Schnees dort weit mächtiger wirkt, als unter der Breite unserer Alpen.

Hr. Hodgson endlich, dessen Reise nicht eine bloße Privatunternehmung war, den als Ingenieur die Regierung beauftragt und mit Hülfsmitteln ausgerüstet hatte, ist mit preiswürdiger Beharrlichkeit und Entschlossenheit längs dem Bett des schon theilweise unter einer Schneedecke verborgenen Flusses noch 11 englische Meilen weiter vorgedrungen. Hier sah er ihn unter einem vorn senkrecht abgeschnittenen, 300 Fuß hohen Schneelager halb so klein wie bey Gangavatari hervorströmen. Ueber dem

Ausfluß hatte sich durch das wechselnde Aufthauen und Gefrieren eine niedrige Wölbung gebildet, woran große Eiszapfen herabhingen. Der bey Gangavatari angestellte Brahmane, welcher denn doch gewagt hatte den englischen Wanderer zu begleiten, meinte, diese Eiszapfen könnten nichts anders seyn, als die Haare des Sivas, aus welchen, nach der Sage, die Ganga so viel Mühe gehabt sich loszuwinden. Hr. Hodgson aber glaubte, in diesem Platze das viel besprochene, jedoch von Niemanden gesehene, ja zuweilen (selbst von dem Brahmanen, den Hr. Fraser zu Gangavatari befragte) ganz abgeläugnete Gomukha, das Kuhmaul, zu erkennen, welches man sich bisher immer wie einen Wassersturz zwischen Felsen gedacht hatte. Er nimmt nämlich an, die Ueberlieferung rühre von Wanderern her, welche vor Alters wirklich so weit gekommen. Dieses muß nun ohne Bedenken für die Quelle des Ganges anerkannt werden, da kaum glaublich ist, daß das unter dem ungeheuern Schneelager hinfließende Wasser irgendwo früher zu Tage komme. Läßt sich doch auch von den meisten Strömen in unsern Alpen keine andere Quelle nachweisen, als ihr Ausfluß unter einem Gletscher, und auch dort bilden sich solche Eisgrotten wie die hier beschriebene: namentlich am Fuße des Montanvert, und an dem großen Gletscher in Grindelwald.

Von diesem Ursprunge des berühmten Flusses läßt sich wohl mit Recht der französische Ausdruck gebrauchen, qu'il prête à la poésie, so wie vom Gebirge überhaupt. Der dichterische Herausgeber scheint in dieser Hinsicht nicht ganz zufrieden mit der Schilderung, welche die englischen Reisenden, Fraser und Hodgson, von der malerischen Wirkung der erhabenen Naturscenen machen. Er tadelt, daß sie es nicht in Vergleichung mit uns bekannten Gegenständen, mit den Savoischen, Schweizerischen und Tyroler Alpen gethan haben.

Die Alpen, fährt er fort, sind freylich zu Hügeln geworden: aber über ein gewisses Maaß hinaus erhöht die Größe der Massen den sinnlichen Eindruck nicht mehr. Ich glaube daher allerdings, bis mir ein doppelt erfahrner Augenzeuge widerspricht, daß die Majestät der Alpenkette, aus der Ferne von der Höhe des Jura oder Rigi überschaut, die Wildheit der Thäler, Schluchten und Pässe, das Toben der Bergströme und der dumpfe Donner der Schnee- und Felsenlawinen, das Grausen der erstorbenen Natur in den obern Regionen, der schwindelnde Thurmbau der nackten Granitspitzen und Nadeln, das Riesenhafte der Gletscher und Schneekuppen, uns einigermaßen ein Bild von dem geben können, was die beyden Reisenden in den Himalaya bewunderten. Namentlich hat die Beschreibung vom Zusammenfluß des Jahnavi und Bhagirathi mich an das tiefe Felsenbett und die unaufhörlichen Katarakten der Aar auf dem Grimsel erinnert, wo ich einst, als die Sonne gerade in die Kluft hineinschien, tief unter meinen Füßen einen in den zerstäubten Wogen auf- und abwallenden Regenbogen bewunderte.

In Einem Stücke müssen die Indischen Gebirge entschieden den Sieg davon tragen: in der Fülle und Mannigfaltigkeit des Baum- und Pflanzenwuchses so nahe an der Grenze des ewigen Schnees. Es überrascht schon rührend, nur bescheidene Wiesenblümchen neben dem Eise hervorsprießen zu sehn: wie vielmehr denn Stauden und Blumen von wunderbarer Pracht und Schönheit! Eine solche fand Hr. Fraser auf dem hohen Bergrücken zwischen dem Yamuna und Bhagirathi; die Einwohner nannten sie den göttlichen Lotus (Brahma-Kamala), wiewohl es nach der Beschreibung kein wahrer Lotus gewesen seyn kann. Sie übertrugen, wie es scheint, in Ermangelung der heiligen Blume, den Namen auf das edelste Erzeugniß ihrer Pflanzenwelt.

Auch in den Alpen giebt es genug halsbrechende Pfade, drohende Lawinen, und grause Abgründe, sobald man sich von der alltäglichen Bahn entfernt, wo alles sorgfältig erleichtert und geebnet ist. Aber die englischen Wanderer in den Himalaya-Thälern und Pässen haben weit größere Schwierigkeiten und Gefahren zu bestehen gehabt, eben weil sie die ersten waren. Dazu kam die Verödung des Landes, verursacht durch die Tyranney der Napalischen Beherrscher aus der Dynastie von Gorkha, mit deren Vernichtung nach einer kurzen Dauer die Wirkungen noch nicht zugleich aufgehoben sind. Gänzlicher Mangel an allen Lebensbequemlichkeiten, wenige armselige Hütten, in diesen nur Schmutz und Ungeziefer: solches menschliche Elend macht einen seltsamen Gegensatz mit den Seligkeiten des Götterlebens, welche die Indische Dichtung auf eben diesen Schauplatz verlegt. Jene Reisenden haben doch die Berge Meru und Kailasa (freylich allgemeine Namen, die diesem oder jenem Theil der Schneegebirge mit einer gewissen Willkühr zugeschrieben werden) gleichsam von Angesicht geschaut. Dort also, wo unter der nie aufgehobenen Winterhülle alles Leben erstirbt, wo in der verdünnten Luft eine irdische Brust kaum noch zu athmen vermag, liegen die Wunderpaläste und Zaubergärten von Alaka, wie der verbannte Genius im Meghaduta sie schildert: wo die ambrosiaduftenden Gebüsche von den Gesängen der Kokilas und den Seufzern zärtlichen Entzückens widerhallen; wo jeden Morgen welke Kränze und zerstreute Perlen auf dem Rasen die buhlerischen Geheimnisse der Nacht verrathen! Ueberall hat der Mensch versucht, eine Leiter von der Erde zum Himmel zu bauen, indem er den Göttern auf Berggipfeln ihre Wohnung anwies: in Indien war diese Leiter majestätischer, höher, unerklimmbarer als irgendwo sonst: darum hatte die Einbildung freyeres Spiel.

Die nun folgende botanische Mittheilung ist so dürftig als kurz, und scheint nur dazustehen, damit sich

Schlegels Wunsch daran lehnen könne, daß ein Kenner des Sanskrit mit einem Botaniker sich verbinden möchte, um uns Europäern eine Indische Dichterbotanik zu geben. Er meint, da die Dichter dieses Landes sich so sehr in Erwähnungen der Pflanzenwelt gefallen, so mannigfaltig darauf anspielen, so würde es den Genuß ungemein erhöhen, ein anschauliches Bild von den Blumen, Stauden und Bäumen zu haben, die von ihnen gepriesen werden. Wissenschaftliche Werke helfen diesem Bedürfniß nicht ab, weil man sich darin begnügt, die physiologisch bedeutenden Theile der Pflanzen abzubilden, während wir sie vollständig, nach den verschiedenen Stufen ihrer Entfaltung, und in der ganzen Pracht und Herrlichkeit ihres freyen Wuchses, der auch in keinem Treibhause zu erreichen steht, ja mit ihrer natürlichen Umgebung vor Augen sehen möchten. Die Kupferblätter zu den in den Rech. asiat vorliegenden Pflanzenbeschreibungen des Dr. Wallich, von einheimischen Künstlern gezeichnet und gestochen, beweisen ihren Fleiß und ihren Sinn für das Charakteristische. Das Coloriren der Blätter, bey einem solchen Werke ein unerläßliches Erforderniß, könnte man ihnen vollends mit dem größten Zutrauen überlassen, da lebhafte und treue Färbung, bey manchen andern Mängeln, eine allgemeine Tugend der fein ausgeführten Indischen Bilder ist. Nur wo eine landschaftliche Wirkung bezweckt würde, hätte etwa eine europäische Künstlerhand nachzuhelfen. Die Geschlechter des Lotus, dem Indier wie dem Aegypter ein heiliges Sinnbild der aus dem Schooß der Gewässer entfalteten Lebensfülle, möchten die Reihe eröffnen; die blühende Staude Asoka, so genannt, weil ihr Anblick jeden Kummer verscheucht; der duftende Champaka, der mächtige Mango, die mancherley Palmen, die Waldungen im Ganzen mit ihrem üppigen Rankengewebe, würden uns unter jenen Himmelsstrich versetzen, uns gleichsam die balsamische Luft athmen lassen, welche den Dichter berauschte; Kränze und Blumenketten, der Lieblingsschmuck der Götter und der Menschen, dürften endlich auch nicht fehlen.

In der That solch eine Indische Dichterbotanik wäre auch um der Deutschen Dichterbotanik willen zu wünschen, und könnte unsere abgedroschene Titelbotanik, unsere getrockneten Vergißmeinnicht, Lindenblüthen, östlichen Rosen u. s. w. ablösen.

Ueber den Asiatischen Tapir, den man bisher nur in America zu Hause glaubte, wo er das größte Landthier ist, wird hier ein Brief des Herrn d'Alton an den Herausgeber mitgetheilt, der weniger von dem Thiere selbst, als von der Gemeinschaft der Thiere der alten und neuen Welt handelt. Unter der Rubrik Ethnographie ist die Rede von den Phansigars. Es sind Räuberbanden, welche hauptsächlich in Mysore ihren Sitz haben. Sie bestehen meistens aus Mahomedanern, sind aber nichts desto weniger dem Dienst der Göttin Durga, die sie wegen ihrer Kämpfe mit den Riesen und Ungöttern zur Beschützerin ihres Gewerbes umdeuten, und dem Aberglauben des Vogelflugs sehr ergeben. Sie ziehen jährlich aus, zum Theil in entfernte Gegenden; unter der Gestalt harmloser Wanderer wissen sie das Vertrauen wirklicher Reisenden durch allerley Gefälligkeiten und einschmeichelnde Gespräche zu gewinnen; und sobald Ort und Zeit günstig ist, werfen sie dem Betrogenen hinterrücks eine Schlinge um den Hals, erdrosseln ihn, bergen seine Leiche, scheußlich verstümmelt, damit sie desto weniger Raum einnehme und nicht etwa durch Anschwellen sich verrathe, in eine Grube, und verschwinden mit ihrer Beute wieder aus der Gegend, wo sie den Frevel verübt haben. Jede Spur ist weggeschafft, der Reisende, oft aus einer entfernten Landschaft, wird dort auch nicht vermißt, und so mochten ihre Mordthaten selbst einer wachsamen Polizey entgehen. An Europäische Reisende wagen sie sich niemals, weil sie in diesem Falle die Thätigkeit der gerichtlichen Nachforschungen allzu sehr fürchten. Nach ihren Streifzügen kehren sie wieder in die Heimath zurück, wo sie friedlich mit ihren Nachbarn leben, und wo sie bisher, wenn ihr Gewerbe auch nicht unbekannt war, an bestochenen Obrigkeiten, besonders auf Gränzgebieten, Beschützer und Hehler fanden. Da die Englische Oberherrschaft jezt in diesen Gegenden allgemein verbreitet worden, so hofft man sie gänzlich auszurotten, wiewohl es wegen ihrer unglaublichen List und tiefen Verstellung kein leichtes Unternehmen ist. Diese Räuberbanden sind gewissermaßen erblich, und die Kunst, womit die Väter ihre Knaben zu dem grausamen Handwerk abhärten, und allmählich in ihre Gräuel-Geheimnisse einweihen, ist wahrhaft teuflisch. Die Phansigars haben eine Gaunersprache, aus verblümten Redensarten bestehend, vermittelst deren sie einander erkennen, und sich in Gegenwart von Fremden, ohne Argwohn zu erregen, verständigen. Dieß giebt ihnen eine auffallende Aehnlichkeit mit den Zigeunern, wiewohl man diese eher der Diebereyen als Mordthaten beschuldigt hat. Nach den neuerdings erworbenen großen Erweiterungen unserer Kenntniß von Indischen Völkern, Sitten und Sprachen wäre es wohl an der Zeit, auf die Untersuchung über den Ursprung und die Schicksale jenes Volkes zurückzukommen. Zwar die allgemeine Thatsache, daß die Zigeuner aus Indien herstammen; diese zuerst durch Sprachvergleichung ausgemittelte, dann in der Schrift von Grellmann durch mancherley andere Gründe bestätigte Thatsache, steht vollkommen fest, aber im einzelnen bleibt noch vieles zu berichtigen oder näher zu bestimmen übrig.

Von dem zweyten Aufsatze, dem grammatischen von Humboldt, können wir hier keinen Abriß geben. Ohne die Indischen Lettern von Bonn läßt sich kaum der Ge-

genstand ausdrücken, unsere Leser müssen sich begnügen, zu erfahren, daß von Sprachformen, ungefähr wie diese, die Rede ist: „Hiranvakas, nach dem eine Höhle-Machen, bewohnt sie." Sie werden denen, die Französisch verstehen, so wenig befremdlich erscheinen, als ein: après avoir fait etc., inzwischen ist hier eine sprachphilosophische Analyse geliefert, die von Wichtigkeit ist in Bezug auf eine, noch so wenig ergründete Sprache, wie das Sanskrit, wo der Uebersetzer so leicht fehlen kann, wenn er blos an die Analogie anderer bekannten Sprachen sich hält. Denn sehr befriedigend hat v. Humboldt an vielen Beyspielen nachgewiesen, daß von dergleichen sätzeverbindenden Verbalformen keine der gewöhnlichen, bekannten morgen- und abendländischen Sprachen einen so viel umfassenden Gebrauch macht. Der Aufsatz ist übrigens in diesem Hefte noch nicht geendiget.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Julius 1823.

7. Jul. Hr. Becquey, General-Direktor der Brücken und Straßen, übermacht der Akademie die Arbeit zweyer einstweilen in k. russischem Dienste stehenden Ingenieure, der Herren Lamé und Clapeyron, über die uniforme Bewegung der incompressiblen und homogenen Flüssigkeiten. Hr. Arnoul der ältere sendet eine neue Denkschrift über die Equationen vom zweyten Grad zu drey Größen. Hr. Moreau de Jonnès liest eine der Geographie der amerikanischen Pflanzen angehörende Abhandlung, worin diejenigen Bedingungen der vegetabilischen Organisation erörtert werden, welche zur geographischen Verpflanzung der Gewächse durch Thiere und Menschen erforderlich sind. Herr Gay-Lussac liest eine Denkschrift der Herren Boussingault und Rivero, über die chemische Analyse des Milchsafts vom Kuhbaum. Die Herren von Humboldt und Arago zeigen an, es seyen von den eben genannten zwey Professoren der Chemie in Santa-Fé de Bogota, kürzlich auch interessante Beobachtungen über die mittlere Barometerhöhe auf der Meeresfläche zwischen den Wendekreisen; über die Horar-Variationen; über die Thermalquellen der Kordilleren; über die geographische Lage mehrerer Orte u.s.w. eingesandt worden. Hr. Becquerel liest eine Abhandlung über die electrischen Wirkungen, die sich während der verschiedenen chemischen Vorgänge entwickeln, und Hr. Henri Milne Edwards theilt Betrachtungen über die Elementar-Bildung der wichtigsten organischen Gewebe (tissus) des thierischen Körpers mit.

14. Juli. Der General-Direktor der Bergwerke sendet Muster von dem in Lothringen entdeckten Steinsalz, und verlangt eine durch die Akademie zu veranstaltende Prüfung desselben, wovon alsdann der Bericht soll bekannt gemacht werden. Hr. Arago theilt neue Angaben des Hrn. Becquerel über seine electro-magnetischen Versuche mit. Hr. von Férussac liest eine Notiz über die von Hrn. Caillaud im Nil gefundenen Schaalthiere, welche irriger Weise für Austern gehalten wurden, da sie vielmehr zu den Lamark'schen Heterien gehören. Hr. Quoy liest Betrachtungen über die Steingebäude der Zoophiten-Polypen, deren geologische Wichtigkeit allzuhoch ist angeschlagen worden, und Hr. von Jussieu der Sohn liest eine Denkschrift über die Familie der Euphorbiaceen.

21. Jul. Hr. Arago erstattet der Akademie Bericht über die Verhältnisse der Explosion einer Dampfmaschine, die vor etlichen Tagen in einer Spinnerey auf dem Boulevard vom Mont-Parnasse statt gefunden, und nun auch einen vor dem Richter schwebenden Prozeß veranlaßt hat. Hr. von Prony erstattet Bericht über eine Flinte des Hrn. Faure, die mit Pulver aus oxigenirter salzsauren Pottasche abgefeuert wird. Der Bericht hält dafür, es verdienen die von diesem Büchsenmacher an dem unter dem Namen fusil à percussion bekannten Schießgewehr angebrachten Verbesserungen, den Beyfall der Akademie. Hr. Cauchy liest eine Abhandlung, worin verschiedene Theoreme erörtert werden, welche denen durch Hrn. Fourier mitgetheilten analog sind und die Ausgleichung der auf die Bewegung der Wärme bezüglichen Equationen betreffen. Es wird eine Abhandlung des Hrn. Gaillon aus Dieppe verlesen, welche seine mikroscopischen und physiologischen Versuche über eine Art See-Conserve beschreibt und Betrachtungen über verschiedene bisher für vegetabilisch geachtete, animalische fadenartige Erzeugnisse enthält.

28. Jul. Die Herren Dietz, Holtz und Hut ersuchen die Akademie für Veranstaltung der Prüfung einer von ihnen erfundenen neuen Dampfmaschine, welche ihre Rotationsbewegung durch direkte Wirkung des Dampfes empfängt. Hr. Bowditch übersendet Zeichnungen der von ihm auf der Insel Madera beobachteten Thiere. Hr. Payen zeigt an, er habe in den Blumenblättern der Dahlien einen, eigenthümliche Eigenschaften besitzenden, Färbestoff gefunden. Hr. Magendie erstattet Bericht über Hrn. Girard's Werk von den Harnsteinen der Pferde. Es wird eine wichtige Abhandlung des Herrn Dr. Liebig über das Knallsilber und das Knall-Quecksilber gelesen. Hr. Ampère erstattet Bericht über ein eingereichtes Werk der Madame Dubreuil, das jedoch keine Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Ebenfalls Hr. Ampère legt der Akademie neue von Hrn. Savary aus seinen Berechnungen über die electro-magnetischen Erscheinungen gezogene Resultate vor. Hr. Gabriel Pelletan der Sohn beschreibt ein neues Verfahren der Anwendung des salpetersauren Silbers als Aetzmittel und Hr. Julia liest eine Abhandlung über die Weingährung.

Nr. 86.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 28. Oktober 1823.

Dramatische Dichtkunst.

König Periander und sein Haus. Ein Trauerspiel von Karl Immermann. Elberfeld, Büschler'sche Buchhandlung 1823. 112 S. 8.

Das Haus dieses Königs (von Korinth, wie man weiß) besteht hier aus ihm, seinen zwey Söhnen Lycophron und Thrasyll, und deren Schwester Melissa. Auf den Untergang dieses Hauses hat es der Dichter natürlich abgesehen, und in der einfachen Vorfabel hat er den Grundstein desselben tüchtig untergraben. Periander hat nämlich seine Gemahlin umgebracht „aus Zorn und Eifersucht" (S. 25.) und dem Bruder derselben, dem König Procles in Epidaurus, seine beyden Söhne zur Erziehung übergeben auf dessen Verlangen. Für jenes Verbrechen, obschon er es längst bereut hat, und für diese Unweisheit, hat er wohl verdient, daß die poetische Gerechtigkeit ihn züchtige, und das thut sie denn durch seine Söhne. Als diese erwachsen sind, giebt Procles auf sein Begehren ihm dieselben zurück, aber in einem Zustande, der den Vater tief verwunden muß. Thrasyll nämlich ist ein geist- und gefühlloser Kloß geworden, Lycophrons Herz aber ist mit Troz, Groll und Haß gegen den Vater erfüllt, weil Procles beyden Kindern entdeckt hat, daß ihre Mutter von ihres Vaters Hand getödtet worden ist. Mit dem Klotze ist natürlich gar nichts anzufangen, weder für den Vater, noch für den Dichter; aber was fängt der Vater mit dem Lycophron an? Er kommt in seinem Herrscherstolze auf den tollen Einfall, einen Groll, der auf so gutem Grunde ruht, durch Strenge auszurotten. Er verbietet, daß der widerspenstige Sohn in sein Haus trete, und sezt Todesstrafe*) für jeden Bewohner von Korinth darauf, dem ohne Dach und Fach umherirrenden Jünglinge Nahrung, Unterstützung oder sonst irgend einen „Vorschub" (S. 41.) zu gewähren. So unvernünftig dieses Verfahren auch ist, und so deutlich ihm auch S. 45. der Diener Rhadamist erklärt, daß er sich dadurch schände; so weiß er es doch auf eine nicht unpoetische Art zu rechtfertigen, die wir monarchisch-patriarchalisch nennen möchten:

> Weil ich der König, der nicht dulden darf,
> Daß Einer sich in dieser weiten Stadt
> Hart, störrig und empörerisch betrage:
> Weil ich ein Vater, welcher fordern kann,
> Daß seine Söhne freundlich und gehorsam
> Sich ihm bezeigen, was auch sey geschehn.
> Es ziemt mir nicht, als wie ein sieches Mädchen
> Um seine Liebe buhlen. Thät' ich das,
> Verlör' ich vor mir selbst und vor der Welt,
> Und meine Feinde würden's mir gedenken.
> Der Sohn muß zu dem Vater kommen, ganz
> Und unbedingt sich ihm ergeben, still
> Erwarten, was des Vaters Gnad' ihm läßt.
>
> Wohl weiß ich, Eltern dieser weichen Zeit
> Freun sich der Kindlein, die mit ihnen rechten,
> Der jungen Klüglinge. Es wird sie reun.
> Der Mund, im sechsten Jahre widersprechend,
> Wird lästern in dem zwanzigsten, und Sclaven
> Zu seines Vaters Tode dingen. Alles,
> Was groß und fest ist, ruht auf Unterwerfung,
> Verehrung. Ordnung hält ein Haus zusammen,
> Und viele Häuser bilden eine Stadt.
> Wer einen Grundstein dieser Welt verrückt,
> Der hüte sich, daß ihn das stürzende
> Gemäuer nicht erschlage.

Auf jeden Fall gewinnt der Poet eine mitleidswürdige Situation für den zweyten Heros des Stückes, für Lycophron, die er denn auch S. 41. bis 52. ausmalt, aber leider auf eine Weise, die — wenn Herr Immermann ein Euripides wäre — einem Aristophanes weit mehr Stoff zur Satyre geben würde, als die Bettlerkleider des Mysiers Telephus in den Acharnern. (V. 430.) Der hungrige Lycophron, vom Instinkte ganz richtig geführt, geht zuerst in Perianders Küche, wo ein betrunkener Koch mit den Sclaven schmauset. Er bittet um Speise, der Sauf-Koch aber schlägt sie ihm ab, weil er nicht lustig aussieht, und erfüllt auf diese Art den Befehl des Kö-

*) Das thut er zwar S. 41; aber er scheint hinter der Scene sich eines Besseren besonnen zu haben, denn S. 49. verkündiget der Ausrufer (Herold ist er hier genannt) blos eine Geldstrafe, von 100 Minen.

M.

nigs unwissend, in der Besoffenheit. In dieser Scene singen die Sclaven unter andern:

Weiber-Tugend, März-Eis,
Königsgnad' und Schranzenfleiß
Sind sehr faule Dinge!
So, so, so,
Geht es immer so!

und der Koch schließt den Auftritt so:

Die Erd' ist kugelrund,
Es freut sich mancher Lumpenhund.
Kommt zu Bette!

Hat Herr J. hier den Shakespeare vor Augen gehabt? den König Lear, der in seinem Elende den Narren zur Seite hat, und mit verstelltem Aberwitze zusammentrifft? Da hat er sehr weit bey'm Ziele vorbeygeschossen, und wird den brittischen Tragöden besser studieren müssen, um sich die Bedingungen zu abstrahiren, unter welchen das Komische, Widersinnige und Abgeschmackte dazu gebraucht werden kann, die Wirkung tragischer Situationen zu verstärken. Wie würd' es wohl Herrn J. gefallen, wenn in den Persern des Aischylus der geschlagene Xerres, im zerrissenen, durchstochenen, zerhauenen Gewande nach Hause kommend, auf einen besoffenen Schneider stieße, welcher dem gedemüthigten Könige die Bitte abschlüge, ihm das Kleid zu flicken, etwa in der Manier des Periander'schen Koches, mit den Worten: Beßre erst deine Gesichtsfarbe (S. 42.), dann will ich dir den Rock ausbessern —?

Lycophron hat hierauf eine Scene mit einem Bürger, die weit gelungener ist. Aber unglücklicher Weise führt ihn des Bürgers Aeußerung, daß seine Mutter züchtig gewesen, wenigstens aller Welt so *geschienen* habe, auf eine Betrachtung über das Seyn und Scheinen, und er zerstört die Wirkung dieser Scene durch einen Monolog, der zu deutlich an Hamlets Seyn oder Nichtseyn erinnert, als daß er uns nicht ein Lächeln über den *Nachahmer* abnöthigen sollte.

Seyn und Scheinen!
Das sind die Schranken, zwischen welchen uns
Wie keuchend Wild das Leben hezt zu Tode,
Mit allem, was das Herz des Menschen regt,
Als Liebe, Freundschaft, Kunst — und Wissenstrieb,
Als Götterglaube und als Thatendurst.
Sucht er doch nur das lezte wahre Seyn!
Und gräbt und gräbt, und findet nichts als Schein.
Wir sehn den Regenbogen vor uns strahlen,
Der Iris bunte Brücke. Trägt sie uns
Auch zum Olymp, zum hohen Siz des Lichtes?
Nein, über Wolken führt sie uns in Wolken!

O wem's gelänge, aus der wüsten Schaale,
Aus all dem krausgewachs'nen Blätterwerk
Den tiefen Kern zu schälen, dem wär' wohl!
Er fände Wahrheit und er ruht' in Wahrheit.
Allein du Thor, wer sagt dir, daß sie süß?
Nein, Wahrheit ist das ungeheure Schreckniß.
Die Welt vernichtend, träte sie zu Tage.
Drum haben sie die Götter, die aus Muthwill
Den schmuz'gen Spielball, den wir Erde nennen,
Noch ein'ge matte Tage fristen wollen,
In holdes Blendwerk scherzend eingesponnen.

Wer vom Verhängniß ist zum Leid bezeichnet,
Dem lüften sie den Schleyer der Medusa,
Ein wenig nur — doch sah er schon zu viel.
Die Kraft ist hin, die Haß und Liebe zeugt.
Abscheuliches, sich ewig wiederholend
Vor seinem innern Auge, zehrt ihn aus,
Und senkt ihn in sein Grab. Und gebe Lethe,
Daß er's nur drüben mag vergessen können!

Zulezt endlich, wir meinen nicht am Schlusse des Stückes, sondern blos am Schlusse der Hunger- und Kummer-Situation, tritt Lycophron „*zerlumpt und abgefallen*“ auf, und uneingedenk der Warnung Hamlets an den Schauspieler, die Leidenschaft nicht in Fetzen zu zerreißen, zerfezt er so zu sagen das Angesicht seines Schmerzes, um uns mit aller Gewalt zum Mitleid zu bewegen.

Der Mann, der sich läßt nennen meinen Vater,
Hat, scheint es, Eile, diesen schwachen Leib,
Aus Fleisch und Blut geronnen, zu zerstören!
O wehe! wehe!
Hunger, du Unthier, laß vom Nagen ab!
Durst, glühend Eisen, brenne nicht zu Pulver
Das schauernde, empörte Eingeweide!
O Sonn', entsezlich Scheusal, lecke nicht
Mit deiner Feuerzunge mir das Fleisch
Ganz von den Knochen! Wehe! Wehe! Wehe!
O ich Gequälter, unbillig Gequälter!
Ach alles rauh und blutig, zitternd, dampfend!
Ach alles Riß und Wunde! Beul' und Eiter!
(Er sinkt nieder.)

Herr J. hat nicht bedacht, daß das Mitleid verschwindet, sobald das Leiden Ekel erregt, weil dann die abstoßende Kraft die anziehende überwiegt.

Periander findet nun den Sohn in dieser Lage, er erwartet dessen Unterwerfung; aber der beharrlich Hassende verläßt ihn mit Spott, und der König befiehlt dem Diener, ihn nach Corcyra in die Verbannung zu führen.

Wir sind hier am Schlusse des zweyten Aktes. Als der dritte beginnt, hat mancherley Episodisches, auf die Spannung zwischen Vater und Sohn nicht Bezügliches sich begeben. Periander ist kriegerisch ausgezogen, um sich an Procles zu rächen, welcher den Keim des Vaterhasses in des Sohnes Brust gepflanzt hat. Er kommt siegreich mit dem gefangenen Feinde heim, inzwischen ist aber in Korinth Rebellion ausgebrochen, und der König muß seine eigne Hauptstadt erst erobern, um daselbst im Triumph einzuziehen. Er verdammt den Procles zu ewiger Gefangenschaft und dafür legt Procles „diesen Fluch auf seine Seele:“

Du wirst dein Haus nur immer mehr zerstören,
Und bätest du aufs flehentlichste den,
Der jezt verbannt ist, nimmer kehrt er dir.
Und räumtest du ihm Alles ein, und gäbest
Ihm deinen goldnen Thron, verbanntest dich,
Er wird dir doch nicht kehren, und verzweifelnd
Fährst du zum Erebus, keins deiner Kinder
Ist dir im Sterben nah, empfängt den Hauch!
Ein Frevel war's, daß du sie mir gegeben,
Ein Frevel war's, daß ich sie dir genommen.
Die Götter rächen ihn an uns durch sie.
Schlimm ist es jezt, und schlimmer wird es noch.

In der That wird es nun immer schlimmer mit der Wendung, die Herr Immermann der Handlung giebt. Periander hat bereits das Bedürfniß gefühlt, seinen Sohn Lycophron zurückzurufen; er hat einen Boten nach Corcyra gesendet, dieser aber kommt mit der Nachricht zurück, daß derselbe, obwohl er dort ein elendes Leben unter mißtrauischen Bürgern führt, die ihn für einen heimlichen Gesandten des herrschsüchtigen Periander halten — daß derselbe, sagen wir, dennoch die Rückkehr zum gehaßten Vater mit Verachtung verweigert. Der König sucht nun Befriedigung seines verwaisten Herzens bey der Tochter Melissa; aber diese hat ihn, den Mörder ihrer Mutter, nie geliebt, sie hat — wie sie S. 70. selbst sagt — kein Herz zu ihm, noch zu den Brüdern, und nur auf seinen Befehl versteht sie sich dazu, selbst nach Corcyra zu gehen, um den Lycophron zur Heimkehr zu bewegen.

Sie findet den Verbannten in der trostlosen Stimmung eines Menschen, der mit sich selbst, wie mit seiner Familie innerlich zerfallen ist. Die Erscheinung einer Schwester, die er nie gekannt, versezt den melancholischen Vaterhasser in einen Freudenrausch, den der Dichter mit kräftigem Pinsel und mit wahrhaft dichterischen Farben dargestellt hat. Er scheint es hier darauf angelegt zu haben, selbst den Freudentaumel des Enrico in der Albaneserin zu überbieten, und wenn schon hier die Veranlassung zu so ausschweifender Freude weit geringer ist; so würden wir doch sagen müssen, das Ueberbieten, in der Stärke des Ausdrucks sowohl als in dessen rührender Eindringlichkeit, sey ihm wirklich gelungen, wenn er nicht im Längenmaaße die Schranken überschritten, und dadurch der Wirkung geschadet hätte. Aber diese Freude ruht einzig auf der Voraussetzung, daß die Schwester freywillig komme, ihm Gesellschaft zu leisten in der Einsamkeit seiner tief verlezten Seele. Sobald er hört, sie komme als Botin des Vaters, ist der Freudenrausch verflogen, und macht einem Ausbruche des Grolles Platz, der bis zur Mißhandlung der Schwester, bis zum Wahnwitz, bis zur Ermordung des treuen Dieners Rhadamist und endlich bis zu dem Entschlusse geht, nach Korinth zu segeln, den Vater zur Unterwerfung zu zwingen, und ihn in ein gnädiges Exil nach Corcyra zu senden. In diesem Zustande wird er von zwey Bürgern Corcyra's, weil sie Perianders Joch fürchten, hinterlistig ermordet. Melissa bringt dem Vater die traurige Botschaft, worauf er abgeht, ungefähr wie Oedip (an welchen auch ausdrücklich gemahnt wird) zur Verklärung der Sühne im Furienhaine. Von dem Klotze Thrasyll ist billig nicht weiter die Rede.

Man erkennt in dieser Composition sowohl als in ihrer einzelnen Ausführung hin und wieder ein achtungswerthes Dichtertalent; aber man vermißt das stetige Zusammenhalten der psychologischen Fäden. Es ist ein Fehler, daß Periander, den der aristotelische Flecken (der Mord) als den ersten Helden des Stückes bezeichnet, von der Katastrophe entfernt gehalten ist; daß diese in psychologischer Hinsicht lediglich aus dem Innern des zweyten Helden sich entwickelt, und endlich materiell ganz von außerhalb des Hauptconflictes kommt. Es verräth Unkenntniß der dramatischen Oeconomie, daß eine und dieselbe Erzählung kurz aufeinander wiederholt wird (S. 23 und 35). Der Ausdruck S. 21: „dann fällt dir wandernd ein," ist undeutsch, die Contraction S. 42: „werd't" für werdet sehr hart, u. dergl. mehr. Der Styl (im dramaturgischen, nicht im grammatikalischen Sinne) ist bunt, bald antik, bald modern, ja nicht selten hyperromantisch. Alles scheint anzudeuten, daß das Talent des Verfassers in einer Krisis der Entwickelung liegt, daß sein Geschmack der Reifung bedarf, und daß seine Erfindungskraft noch mit halb erschlossenen Augen im Labyrinthe poetischer Reminiscenzen herumirrt. Inzwischen, da sie jezt in die classische Parthie des großen Parks gerathen ist, da die Tragödien der Alten auf den Dichter zu wirken angefangen haben; so dürfen wir hoffen, daß die halberschlossenen Augen sich ganz erschließen werden.

Unterhaltungs-Literatur.

Die Spende, eine Auswahl von Aphorismen, Epigrammen, Anekdoten, Bemerkungen u. s. w. Mit einer Vorrede von Dr. Börne. Herausgegeben von Bernhard Reinwald. 8. Offenbach bey Brede 1823.

Refer. kennt den Herrn nicht, der hier spendet, er hat nur gelesen, was er gespendet hat, und gesteht, daß schon nach Durchlesung der Vorrede, aus welcher er erfahren, daß der Herausgeber dieses Werkes in die Sammlung fremder auch seine eignen Gedanken gemischt habe, daß er sie veranstaltet, um mit dem Geldertrage derselben den Armen seines Wohnort's beyzustehn, wo

nach denn Börne, wie er sich selbst ausdrückt, der Klingelbeutel habe seyn wollen, der die Mildthätigkeit der Guten ermuntert, daß er, Referent, schon hienach einen bedeutenden Antrieb verspürt habe, dieses Buch käuflich an sich zu bringen. Gewiß hätte er diesem ihm aus den Börne'schen Worten gewordenen Ansinnen Folge geleistet, hätte er nicht fürchten müssen, dadurch mit dem Sinne des Verfassers in den gröbsten Widerspruch zu treten, ja noch viel ärger, Börne selbst, dessen großer Verehrer er ist, ad absurdum zu führen. Denn hätte er dieß nicht gethan, indem er die Spende mit Geld zu lohnen sich unterfangen? Oder war es denn ganz klar, daß hier gespendet worden, auf daß wieder gespendet werde? Die Beantwortung dieser Frage war nicht leicht (Börne mochte sagen was er wollte) und um sie sich zu suchen, mußte wenigstens die ganze Auswahl durchgelesen werden. Es geschah. Und siehe da, es fand sich, was bey allen Auswahlen der Fall ist, sie war wohl im Geschmack des Auswählenden gemacht, allein da dieser, wie ich nun bestimmt wußte, einen andern Geschmack hat, wie ich, so war auch seine Auswahl nicht nach dem meinigen, obwohl sich Manches recht gute in derselben vorfand!

Ich schloß hieraus, daß, da es so viele Auswahlen als Wähler giebt, die reiche Fundgrube deutscher Classiker immerhin ohne Furcht seyn kann, durch eine oder die andere der aus ihr gemachten Auswahlen verdrängt zu werden. Eine gute, oder wenn man will schlimme Eigenschaft, die auch der vorliegenden Auswahl durchaus nicht abgesprochen werden kann.

L'expiation.

Im Lit. Bl. Nr. 37. S. 147. ist des Herrn von Döbrentei ungrische Uebersetzung der Schuld mit verdientem Lobe angezeigt worden. Allein bey Gelegenheit der Zweifel, welche der Ungar wegen der Uebertragung des Titels hegte, wird von dem Herrn Recensenten behauptet, eine französische Uebersetzung des Trauerspiels sey noch nicht versucht worden, blos den Titel habe man versucht, durch le crime wiederzugeben. Beydes ist irrig. Der Graf St. Aulaire hat die ganze Tragödie sehr schön und — in Bezug auf die engen Schranken der französischen Tragik — sehr kühn, wenn schon in ungebundener Rede, in seine Muttersprache übersezt. Der XVII. Band von den Chefs d'oeuvre des théâtres étrangers enthält: Luther, Vingt-quatre fevrier und l'expiation. „Le sujet de cette dernière pièce, heißt es daselbst, est pris dans un ordre plus élévé que celui de la première, et tend à un but bien plus moral. C'est un dévelopement de cette maxime de l'antiquité: Antecedentem scelestum non deserit pede paena claudo.“*) Die Expiation aber ist eben die Schuld. Als Döbrentei sein Werk herausgab, existirte freylich das des Grafen St. Aulaire noch nicht; aber zur Zeit der Recension war es bereits bekannt, und da der Herr Redacteur des Lit. Bl. — obwohl selbst der Autor des Originals — den Irrthum des Herrn Rec. nicht in calce berichtiget hat, so scheint ihm selbst die Existenz der französischen Uebersetzung noch unbekannt gewesen zu seyn.**) Gleichwohl würde sowohl dem Grafen St. Aulaire, als vielen andern Kunstfreunden in Frankreich und Deutschland eine Beurtheilung der Uebersetzung von dem Dichter des Originals gewiß um so angenehmer seyn, da derselbe beyder Sprachen vollkommen mächtig ist, und Einsender dieses glaubt ihn dazu auffordern zu dürfen.***)

—1d—

*) Der Graf hat sich geirrt. Wären diese Worte des Horaz das Thema des Stücks; so müßte Hugo durch die Folgen eines längst verübten, verjährten Verbrechens untergehn. Aber ich lese eben in einem Dresdener Zeitblatte, daß St. Aulaire auch sage: „Le titre de le pièce de Mullner ne signifie seulement la faute ou le crime, mais aussi le dette: et peut-être cette acception du mot Schuld est celle qui repond le mieux à le pensée de l'auteur. En effet tout homme, qui commet un crime, contracte une dette envers la justice divine; dès-lors il est poursuivi par le Providence visible ou invisible, manifestée aux hommes ou cachée dans l'âme du coupable, il est poursuivi par les événemens qui le frappent ou par le cri de sa conscience, qui l'avertit que cette justice l'atteindra pendant sa vie, au-delà de sa vie, jusqu'à ce qu'il ait payé la dernière obole et reçu le paix en échange du repentir. Da hat er meine Gedanken vollkommen getroffen, um nicht mit Goethe zu sagen: „er hat das Problem meines Lebens klar und rein aufgelöst.“

M.

**) Die Existenz? Nein, ich hatte davon gehört, aber das Buch nicht gesehen.

M.

***) Ich habe das Buch noch bis jezt nicht gesehen. Ueberdieß versteh' ich zwar Französisch; aber es fehlt viel, daß ich dessen vollkommen mächtig wäre, und eine Uebersetzung des eignen Werkes zu recensiren, das hat seine großen Bedenklichkeiten. Lobt man den Uebersetzer; so schreyt der tagblättelnde Janhagel: Seht, er lobt sich! Tadelt man ihn; so schreyt er: Seht ihr, dem kann es niemand recht machen mit seinen Producten! Man mag die Schuld meinetwegen ins Türkische übersetzen, ich kann's nicht wehren; aber mir ist sie in dem, vorher so stillen und freundlichen Laufe meines Privatlebens, in jedem Sinne des Wortes so fatal geworden, daß ich fürchte, sie wird mir fatal bleiben in allen Sprachen. Ich weiß nicht, ob es irgendwo anders ist; aber in Deutschland ist all' solche Celebrität ein Fluch, der für fremde Augen aussieht wie Segen.

M.

Nr. 87.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. Oktober 1823.

Unterhaltungsliteratur.

Die verhängnißvolle Nacht, u. s. w. Der Jäger. — Die Zweiflerin. Drey Originalromane von Adolph von Schaden. Neue Ausgabe. Leipzig 1823 bey Kollmann. — 264 S. 8.

Der erste dieser kleinen Originalromane spielt sonderbar genug, auf eine nicht undeutlich zu erkennen gegebene Weise — im Berliner Schlosse, „hier in der alten Königsburg zu B....." (Berlin.) Ein angehender Ideolog bringt eine Nacht darin zu — wie er hinein kam, ist ein wenig bey den Haaren hergezogen, — und in dieser ersten und einzigen Nacht erscheint dem bald Beceauschten „die weiße Frau," fordert ihn zum Kriegsdienste auf, hat ihn zu etwas Großem auserſehen, verspricht ihm glänzenden Lohn durch das Glück der Minne, und verschwindet. Der Held der Geschichte studiert demnächst fleißig, folgt dem bekannten Aufrufe (1813) als Freywilliger, rettet Se. Majestät den König aus fast unvermeidlicher Gefahr der Gefangenschaft durch Hülfe — der weißen Frau, kehrt nach dem Frieden in seine Heimath zurück, heirathet eine junge Gräfin von Sch*****n, (Schmettau?) die ihm und der weißen Frau früher ihre Lebensrettung aus Feuersgefahr verdankt, bekömmt die Stelle seines Vaters, eines Dorfpredigers, baut seiner Gemeinde „einen lichten Gottestempel und „von seinen gläubigen Kindern allen sieht er so sich verehrt, wie die ersten Väter der alten Kirche!!!" Wer das nicht schön erfunden, wahrscheinlich und wahrhaft erbaulich findet, — nun der hat in seinem Leben kein Ammenmährchen unterhaltend gefunden. Am meisten wird das Ganze den ci-devant Freywilligen von 1813 gefallen; sie erscheinen in besonderer Glorie.

Der „Jäger" kündigt sich als si Diis placet, psychologische Würdigung des edlen Waidwerks an, während dem er nichts gewährt, als die traurigen Resultate vernachlässigter Erziehung, das noch traurigere Bild eines leidenschaftlichen, ganz eigentlich dem wüthenden Heere angehörenden wilden Jägers, das scheußliche Bild eines teuflischen Rathgebers, das Portrait eines vegetirenden Edelmanns, und die mitleiderweckende Schilderung der betrübten Lage einer jungen, gebildeten, feinen Frau, die an einen Wüstling verkuppelt ist, der für seine Gotteslästerung oder „Tempelschändung" poetisch gerecht bestraft wird.

Siehe da den — „Psychologen!" —

In der Zweiflerin soll eine Warnungstafel aufgestellt seyn, sich zu hüten vor Zweifeln zur unrechten Zeit, und am unrechten Orte. Dieser weibliche Antipode der Leichtgläubigen büßt denn auch feinen wirklichen Mangel an Vertrauen, seine oft aus der Luft gegriffenen Zweifel, seine argwöhnische Schwergläubigkeit hart genug mit einem freudenlosen und kummervollen Leben, an der Hand eines rohen, den Verlust des Geliebten nur immer fühlbarer machenden Mannes, der sich indessen noch zeitig genug durch Unmäßigkeit den Tod giebt. Die Zweiflerin ohne Ende bringt aber auch alsdann noch den immer noch hoffenden, durch diesen Tod a tempo neu belebten Geliebten zu dem verzweifelten Entschluß, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, den er rasch genug ausführt.

Die schwergläubigen Damen aber, (man sagt, es gebe deren eine große Zahl im Monde,) sollen hieraus lernen, was folgt: „Nahet Ihnen auf der Lebensbahn ein Saus„ewind mit blassen Wangen und mattem Auge, (sic!) „und spricht Ihnen der Fant Süßigkeiten vor, von wel„chen sein Herz nichts weiß, dann wird ein richtiger Takt „Ihnen von selber sagen, daß Sie hier mehr als zwei„feln müssen; wenden sie in sothanem Falle", (H. v. S. liebt das Wörtlein sothan; er schreibt: „sothane „Leidenschaft, sothane Lüge, sothane Stadt"!! S. „184 u. s. w.) nur schnell gefaßt, dem eiteln Thoren „den schmalen zierlichen Rücken zu. Tritt Ihnen aber, „(so lautet der Schluß,) ein blühender, braver Jüngling" (die nicht gerade blühenden taugen also insgesammt nichts,) „entgegen, aus dessen Blicken eine Seele spricht, „und dringen diese Blicke in Ihre zarten Herzen, so prü„fen Sie zwar vorsichtig noch des Werbenden Treue und „Aufrichtigkeit" (in möglichster Geschwindigkeit) „allein

„besteht er in der Probe, dann quälen sie den armen „Jungen mit unnützen Zweifeln nicht länger (gequält aber muß er werden, jedoch nur auf kurze Zeit; man legt ihm blos die Daumenschrauben an, mit dem Mantel, der Leiter, den Stiefeln u. s. w. wird er billig verschont), „sondern reichen Sie getrost und ohne Zieren „dem Jüngling, als Preis seiner Treue, Mund, Herz „und Hand."

Ohe, jam satis est! hör' ich rufen. Das meint Rec. auch, und deßhalb giebt er nur seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß die Verlagshandlung von diesen drey Romanen, welche schon zur Ostermesse 1820 unter dem Titel: Düstre und munter, und als ein Sträußchen gewunden von A. v. Schaden und J. v. Voß erschienen, eine neue Ausgabe veranstaltet, von ihr aber das Vossische Produkt, seiner Schlüpfrigkeit wegen, entfernt hat. Es ist doch wahrhaftig kaum begreiflich, wie dergleichen Operationen zu Nutz und Frommen einer soliden Verlagshandlung gereichen können! *) Druck und Papier sind mittelmäßig.

—ig.

*) Kennt Rec. das Publikum so wenig? Es will sich unterhalten, und unterhält sich am besten mit Seinesgleichen. Nach edlen Kunstwerken wird weder in den Leihbibliotheken noch auf den Jahrmärkten gefragt.

M.

Schulliteratur.

Das Erste und Nöthigste einer jeden Elementar-Classe, in Hinsicht auf Religion und Verstandesbildung. In Lectionen vertheilt und socratisch bearbeitet von Carl Philipp Staufenau, Privatgelehrten (m) und ehemaligem Lehrer am Weißenfelser Seminario. Leipzig b. Müller 1823. VIII. und 189 S. in 8.

Hr. St. wurde nach seinem Uebertritte vom Judenthume zu der protestantischen Kirche Zögling des Schulmeister-Seminars in Dresden, kam dann als Schreib- und Rechenmeister an das Seminar zu Weißenfels, von wo er als Lehrer an das Soldatenknaben-Institut zu Annaburg versezt wurde, und hat später das Amt eines Mädchenschulmeisters in Delitzsch erlangt, welches er aber auch nicht mehr verwaltet.

So viel zur Berichtigung der Titel, welche er sich selbst hier beylegt, wahrscheinlich, um seinem Büchlein eine besondere Empfehlung mitzugeben. Es hat aber damit nichts gewonnen, denn von Sokratik findet sich in den darin enthaltenen 51 Lectionen keine Spur. Die Gegenstände, über welche der Lehrer und Schüler wechselnd nach einander sprechen, folgen sich in dem buntesten Gemisch. Pflicht, Absicht, Zweck, Endzweck, Ursache, Wirkung fangen an; die 11 — 16te Lection handeln von Verstand, Vernunft, Gewissen, das auch noch einmal in der 50sten Lection vorgenommen wird, Instinct, Denken und freyem Willen, die 32 — 35ste von Leib, Seele, Himmel und Erde. Nicht besser, als um die Ordnung in der Folge der Gegenstände, stehet es auch um die Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe, welche nach dem Titel sokratisch bearbeitet seyn sollen. S. 2. sagt der Lehrer: „Das Recht, was (sic) der Mensch zu thun, und das „Unrecht, was er zu unterlassen schuldig ist, heißt „Pflicht", S. 9. „Alles, was wir durch unsere Absicht „erreichen, heißt Zweck", S. 52. „Abergläubisch „sind die Menschen, welche etwas für wahr annehmen, „wozu sie nicht den geringsten Grund, nicht den schwächsten Beweis haben." Von der Art, wie Hr. St. die Begriffe sokratisch bearbeitet hat, sollen nur zwey Beyspiele angeführt werden. Um den Begriff der Pflicht S. 1. zu entwickeln, läßt er seine Kinder antworten, daß die Katze, welche der Mutter das Fleisch aufgefressen (sie) hat, und der Hund, welcher das Haus bewachen sollte und weggelaufen ist, unrecht gehandelt haben, und fährt dann so fort: „L. Wie kam es aber, daß deine guten Eltern „Hund und Katze nicht bestraft haben? A. Weil die „Thiere nicht wissen, was Recht oder Unrecht ist." Die Entwickelung dessen, was Verstand genennt wird S. 30. ist so kurz, daß sie hier ganz stehen kann. Nachdem der Lehrer den Kindern gesagt hat, daß die Thiere, wenn man ihnen schon sagt, iß das Fleisch, das Brodt nicht, es doch thun, weil sie uns nicht verstehen, fährt er so fort. „L. Warum verstehen uns die Thiere nicht? D. „Weil sie keinen Verstand haben. L. Was ist Verstand? „D. (schweigt.) L. Wo hat der Mensch seinen Verstand? „D. Im Kopfe. L. Der Todte hat auch einen Kopf, „kann man aber sagen, der Todte hat Verstand? D. „Nein. L. Wo ist also der Verstand, im Rücken, im „Bauche oder im Kopfe? D. (schweigt.) L. Besteht der „Mensch aus dem Leibe allein? D. Nein, er besteht auch „aus einer Seele. L. Wo befindet sich demnach der Verstand? D. In der Seele. L. Richtig, der Leib ist „nicht verständig, sondern die Seele. Die Seele kann „lernen und das Gelernte verstehen. Was wird demnach Verstand seyn? D. Das Vermögen der Seele, vieles „zu lernen und zu verstehen. L. Wer also wenig gelernt „hat, also auch wenig versteht, wie kann man von einem „solchen sagen? D. Er habe wenig Verstand." — Unter der großen Zahl der lehrenden Brüder des Hrn. St. dürften jezt wenige seyn, die nicht aus dem Stegreife noch etwas besser katechisiren würden.

Der berühmte Theolog, dem diese Schrift gewidmet ist, weil sich dessen Vater Hrn. St's. früher angenommen hat, wird es höchst mißbilligen, daß Hr. St. die Stelle Job. XIV, 13. gemißbraucht hat, um die öffentlichen Aeußerungen seiner Dankbarkeit als Pflicht zu begründen und submissest darzubringen.

Hr.

Dichtkunst.

Harfengrüße aus Deutschland und der Schweiz durch A. L. Follen. Zürich, Geßnersche Buchhandlung 1823. 182 S. 4.

Eine Sammlung von Gedichten, die meisten vom genannten Herausgeber, die übrigen von fünf Freunden, genannt Fritz Hessemer, Karl Rudolf Tanner, Huldreich Goll, Karl Heinrich Hofmann und Roßlieb Wackernagel. Angehängt sind ein Minnelied von 1371 aus dem Helfsensteinschen Liederbuche und drey schweizerische Schlachtlieder des 14ten Jahrhunderts aus Gilg Tschudi's Zeitbuche. Obschon der Herausgeber nach S. 157. bereits Professor ist, so möchten wir doch alle sechs Poeten, nach dem Grundtone ihrer Lieder zu urtheilen, für mittelalte — oder wenn man lieber will, mittelalterthümliche — Jünglinge halten.

Das Mittelalter hat unstreitig seine poetischen Schätze; aber diese Schätze haben weniger Werth für die Dichtkunst, als für ihre Geschichte, namentlich für den Erfahrungsbeweis, daß die Poesie auch im Gewand' einer noch rohen, ungebildeten Sprache Poesie war. So sind die Münzen des grauen Alterthums immer Metall, trotz ihres groben Gepräges, und der sammelnde Archäolog hat Grund, sie den neueren von gleichem Metallwerthe weit vorzuziehen. Aber was würden wir zu einem Münzmeister sagen, der in den Münzen, die für den Cours unter der Mitwelt und Nachwelt geschlagen werden, sich bestreben wollte, das alte Gepräge, das Product einer rohen, unausgebildeten Technik nachzuahmen? Schwerlich viel Löbliches. Gleichwohl sind solchen Münzmeistern diejenigen unserer Dichter zu vergleichen, welche in der Wahl ihrer Stoffe sowohl als in den technischen Formen ihre antiquarische Vorliebe für das Mittelalter herrschen lassen, und den reiferen Kunstsinn ihrer Zeitgenossen zu der Kindheit vergangener Jahrhunderte zurückzuführen suchen. Ihre Anzahl ist groß, besonders seit dem sogenannten Befreyungskriege und der schnell abgefallenen Blüthe des Turnwesens. Die Ursache mag wohl zum Theil in dem Mangel an Studium des klassischen Alterthums liegen; aber zum größeren Theile gewiß in einer Art von literarischer Vaterlandsliebe, die wir das Wickelkind eines neugebornen Nationalstolzes nennen möchten.

Dieses Wiegenkind gehen zu lehren, ist Sache der Zeit; aber gehen muß es erst gelernt haben, ehe sich hoffen läßt, daß es die Bahn zum Ziel einer eigenthümlichen Nationalpoesie breche.

Unsere sechs Poeten sind sämmtlich nicht ohne Talent; sie haben Phantasie und Gemüth in hinreichendem, obwohl letzteres in überwiegendem Maaße. Aber sie sind behaftet mit jener Mittelalterthümlichkeit des Geschmacks, verwechseln Ungelenkigkeit und Rohheit des Ausdruckes mit der Kraft der Gedanken und Bilder, mit der Stärke der Empfindungen, vernachlässigen den äußerlichen Dienst im Tempel der Schönheit, und ermüden das Musenroß, indem sie es in den Schranken von Freyheitssieg, Schwert- und Kreuz-Glauben, Volksthum, Deutschthum, Lieb' und Naturgenuß herumreiten.

Das reine Deutsch unserer Zeit schreibt keiner, Herr Follen aber ein Schweizerdeutsch, welches ihn für deutsche Leser auch da leicht ungenießbar machen dürfte, wo seine Begeisterung für die Freyheitshelden seines Vaterlandes (er ist ohne Zweifel ein Schweizer von Geburt) dieselben anziehen könnte. In Hinsicht der Sprache enthalten wir uns daher aller speciellen Rügen. Das Aeußere des Buches macht dem Geschmacke der Verlagshandlung Ehre.

Dramatische Dichtkunst.

Der Sieg des Glaubens, ein romantisches Schauspiel in fünf Akten, von Georg Chr. Braun, Prof. am Großherzogl. Gymnasium zu Mainz. Mainz bey Joseph Stenz 1823. 126 S. 8.

Der Glaube, in so fern ihm ein Sieg zugeschrieben werden kann, ist nichts anders als die Erhebung eines kräftigen Geistes zu einer übersinnlichen Weltordnung, deren Prinzipien er als die leitenden des ganzen Universums anerkennen muß, wenn er nicht mit sich selbst zerfallen, und sich ein ewiges unerforschliches Räthsel bleiben will. Zu dieser Erhebung führt und ermuthigt ihn die Stimme des Gewissens oder der Ruf zur Tugend. Das was ihm gewiß, allein gewiß ist, hört auf, es für ihn zu seyn, sobald er jenen Glauben aufgeben muß, und er sinkt unter sich selbst herab, indem ihm nun der Maaßstab sittlicher Achtung fehlt, womit er sich und die Welt zu messen gewohnt und genöthigt war. Der Zustand eines solchen Menschen ist, wie man sieht, etwas Furchtbares, daher die Gefahr den Glauben zu verlieren des angestrengtesten Kampfes werth, und der Sieg, den der Gläubige erringt, etwas ist, woran jedes Menschenherz den lebhaftesten Antheil nehmen muß. Die Auf-

gabe also in einem dramatischen Werke den Sieg des Glaubens zu verherrlichen, erscheint als ein der bedeutendsten und belohnendsten, die sich der dichterische Genius schaffen kann, denn er muß auf der einen Seite eine Gelegenheit finden, alle Tiefen des menschlichen Gemüthes zu erforschen, und sie, wenn er es vermag, dem Auge des überraschten Zuschauers oder Lesers aufzudecken; so wie er dabey die erhabensten Ansichten von der Welt und dem Leben darzulegen sich aufgefordert finden wird; auf der andern Seite aber darf er sich, wenn er seine Aufgabe glücklich und befriedigend gelöst hat, des Beyfalls der ganzen höheren Menschheit versichert halten, indem er ihre heiligste Angelegenheit im edelsten Kampfe gerettet hat. Aber diesen Kampf muß uns der Dichter auch sehen lassen. Der Zweifel, so wie die Lockungen der Sinnlichkeit müssen auf den erschütternden Geist einstürmen und wir müssen zittern im Gefühl des möglichen Untergangs eines geistigen Lebens; ein Gefühl, das um so tiefer greifen wird, je höher in der Achtung aller Gebildeten der Geist über den Körper steht. Von dem Allen aber findet sich in dem vorliegenden Drama Nichts, denn es handelt sich hier nicht um die Rettung des Glaubens, als eines Seelenzustandes, als des geistigen Adels der Menschheit überhaupt, sondern um den Triumph des christlichen Glaubens nach dem Siege über den muhamedanischen. Nun, auch dieses Thema hätte einen sehr interessanten Stoff zu einem dramatischen Gedichte abgeben können, allein nur unter denselben Bedingungen, die wir vorher dargelegt haben. Es mußten die Hoheit und Würde, die Vernunftmäßigkeit und Göttlichkeit des christlichen Glaubens in ein stralendes Licht gestellt, dann die Lockungen und Verführungen des muhamedanischen nicht minder bedeutend geschildert, und so der Kampf des Christen dagegen, so wie sein endlicher Sieg der Theilnahme der Leser oder Zuschauer empfohlen werden. Auch dieß geschieht hier nicht, sondern wir sehen blos die Christen gegen die Mauren kämpfen und siegen, und zwar weil von dem Zeichen des Kreutzes eine gewisse magische Kraft auszugehen scheint, und ein Erzbischof gleichsam als sichtbarer Repräsentant des Göttlichen mittelbar auf den Kampf einwirkt. Das ist nun zwar recht gut gemeynt, und wir sind weit entfernt zu läugnen, daß nicht durch die sichtbaren Zeichen einer Religion Etwas dem Wunder Aehnliches in entzündbaren Gemüthern bewirkt werden könne, allein ächt künstlerisch können wir es nicht finden, zu dergleichen Erscheinungen seine Zuflucht zu nehmen, da wo man, um die Theilnahme des denkenden Lesers zu erregen, tiefer motiviren mußte. Denkende Leser muß aber jeder dramatische Dichter voraussetzen und wünschen, denn er will uns als solcher eben von der Oberfläche der Erscheinungen in die geheime Werkstätte des menschlichen Geistes und Herzens führen. Wir wollen die Fabel des vorliegenden Drama's hier nicht umständlich wieder erzählen, denn sie ist durch nichts ausgezeichnet. Man hat ähnliche Situationen schon häufig dargestellt gesehen. Keine einzige ist Ref. durch Anlage oder Ausführung als vorzüglich erschienen. Was die Charakterzeichnung betrifft, so gebricht es dieser, so wie der Sprache, an Individualität. Weder unter den Christen noch den Mauren findet sich eine Person, die man für mehr als einen sprechenden Begriff halten könnte. Man sieht, es liegt dem Ganzen keine recht künstlerische Anschauung zu Grunde, sondern es ist Alles aus dem Verstande hervorgegangen. Daher denn auch der Eindruck, den das Gedicht hinterläßt, fast null ist, wenn man schon nicht läugnen kann, daß Manches einzelne darin recht erfreulich anspricht, und daß überall sich eine reine, edle Gesinnung offenbart, die denn doch auch Etwas werth ist. Zum dramatischen Dichter hat der Verf. seinen Beruf durch dieses Werk auf keine Weise bewährt.

X. r.

Vermischte Schriften.

Darstellung der zu unserer Zeit hauptsächlich mitwirkenden Ursachen der Verarmung und der zweckmäßigsten Vorbeugungs-Mittel derselben. Nebst zwey, die Errichtung einer Versorgungs-Anstalt für Dienstboten, und einer Gewitterschaden-Versicherungs-Anstalt, beabsichtigenden Planen. Allen Menschen und Deutschen Vaterlands-Freunden geeignet, von Dr. J. G. B. Härlin, genannt Tritschler, pensionirter Ober-Appellations-Tribunalrath. Stuttgart in der J. D. Sattler'schen Buchhandlung. 1822.

Auf eine sehr zweckmäßige Weise sucht der Verfasser dieser kleinen, aber gehaltreichen Schrift zuerst die Quellen des gegenwärtigen, leider! so weit verbreiteten Verfalls von Familien-Haushaltungen auf, lehrt dieselben näher kennen, und theilt sodann Vorschläge mit, wie diesem Uebel vorgebeugt werden kann. Besonders beherzigungswerth ist dasjenige, was der Herr Verfasser, ein vieljährig in Rechtsgeschäften geübter Mann, in Hinsicht der Verbesserung des Justizwesens sagt. Der beygefügte Plan zu Errichtung einer Versorgungs-Anstalt für Dienstboten verdient, nach dem Urtheile von Sachverständigen, welche denselben einer genauen Prüfung unterworfen haben, wirklich in Ausführung gebracht zu werden, da derselbe durchaus auf das praktische Leben gegründet und so angelegt ist, daß hiebey keine wesentliche Schwierigkeiten im Wege stehen; wie dann auch die darauf sich beziehende Tabelle eine deutliche Uebersicht gewährt.

Nr. 88.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. November 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Die genialischen Frauen oder die Geheimnisse liebender Herzen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von C. v. S. Erster Th. IV u. 240 S. Zweyter Th. 280 S. Leipz. 1823. In der Reinschen Buchhandl.

Der deutsche Herausgeber dieses Romans versichert, das Original habe in England großes Glück gemacht; es sey mit Walter Scotts unnachahmlichem Geiste geschrieben. Was das Erstere, das Glück in England anbetrifft, so kann Recensent darüber nicht urtheilen. In Betreff des Lezteren dagegen kann er dem Uebersetzer nicht beypflichten. Walter Scotts Romane zeichnen sich dadurch aus, daß eine historische Grundlage da ist. Mit derselben, durch sie, bekommen seine Gestalten ein um so größeres Interesse, je mehr sie, an sich oft aus einer idealen Welt, in die wirkliche gezogen werden und diese, in sein Phantasiegemälde verschmolzen, wieder einen eigenthümlichen, aus dem Alltäglichen herausgehenden Charakter annimmt. Von einer solchen Eigenthümlichkeit hat dieser Roman keine Spur. Auch findet sich bey Walter Scott nie die Weitschweifigkeit, das Preciöse (S. III. und IV.), welche beyde Fehler der Uebersetzer bey diesem Romane nach Kräften zu verschneiden bemüht seyn mußte. Selbst den Titel: genialische Frauen, würde Rec. nicht billigen. Eine einzige ausgenommen, die Heldin des Romans, sind die Frauen alle sehr gewöhnliche, aus dem ländlichen Leben gegriffene Charaktere. Davon aber abgesehen, ist die Schilderung der Charaktere trefflich, die Erwartung wird immer gespannt und auf eine originelle, aber die Wahrscheinlichkeit nicht störende Weise der Knoten gelöst. Wir finden uns hier in eine anziehende englische Familie auf einem großen Pächterhofe versezt, wo die hofmeisternde Anna, die phlegmatische Johanna, die sanfte Marie, die flüchtige Margarethe mit ihrem leichten Sinne uns so lange beschäftigen, bis die Heldin des Romans mit ihren, in ihr Schicksal verflochtenen Umgebungen auftritt, und nun unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt. Es ist Editha Avondel, die die Grazie der Aspasia mit der Einfachheit einer Cornelia verbindet; die Geliebte des Adelmar Fitzelm. Er hatte sie in Athen kennen gelernt. Er hatte ihr heiße Liebe geschworen, sie ihm. Aber da versicherte ihm die boshafte Lady Athol, die sich ebenfalls zu gleicher Zeit in Athen aufhielt und den Lord an ihren Triumphwagen gefesselt glaubte, die Herkunft von Editha Avondel sey sehr zweydeutig. Er verlangt von der Geliebten Aufschluß. Sie ist zu stolz, diesen zu geben. Der Engländer wandelt düster auf den Ruinen des Parthenons herum. Da steht der Jude Zimri vor ihm, einer der originellsten Charaktere, wie sie sich nur in Shakespeares Schylock oder in Rebeckens Vater, (in Walter Scotts Ivanhoe,) vorfinden, und sagt ihm: er sey Editha's Vater. „Auf ihr, ruft er aus, ruht Schande und Verbrechen; der Fluch eines gebrochenen Heirathgelübdes!" Fitzelm nimmt ihn, um Gewißheit zu erlangen, mit zu Editha. Sie erblickt den Juden; da schreyt sie laut auf, und mit todtenbleichem Antlitze steht sie gleich einem Marmorbilde da. „Bin ich nicht dein Vater?" fragt der Jude mit drohender Miene. „Editha — nur ein Wort!" bittet der Geliebte. — „Lassen Sie mich einen Schleyer über den furchtbaren Moment werfen!" ist ihre ausweichende Antwort. Umsonst sind neue Bemühungen, Aufschluß zu erhalten. Plötzlich verläßt sie mit Lady Athol Athen. Er erfährt von dieser, wohin sie gegangen sind und eilt ihnen, noch einmal vom furchtbaren Juden gepeinigt, nach, findet sie aber nicht mehr. Er glaubt, in Rom müsse sie seyn. Sie ist nicht da, wohl aber tritt ihm der schreckliche Jude auch hier in der Peterskirche in den Weg. Er sagt mit gräßlichem Lachen: Editha sey todt! Verzweiflungsvoll eilt der Liebende nach England. Hierhin ist Editha mit Lady Athol gegangen. Hier findet er sie in der Wohnung eines rechtlichen gebildeten Landgeistlichen. Schon wollen sich die Liebenden einander nähern, als in einer Vorstellung des Kaufmanns von Venedig, der beyde in der Behausung der Pächterfamilie beywohnen, der Jude erscheint. Editha entfernt sich, als die erste Kraft wiederkehrt. Doch

bald kommt die Nachricht: sie sey verschwunden — entführt vom Juden! Fitzelm läßt sogleich nachsetzen. Das Pferd des Juden wird niedergestoßen, Editha, nach heftigem Kampfe mit dem Juden, befreyt, der Jude selbst schwer verwundet heimgebracht. Jezt, dem Tode nahe, löst er das schreckliche Geheimniß. Editha Avondel war die Tochter des Engländers Avondels, die er aber mit einer schönen, zum Christenthume übergetretenen, Jüdin in Griechenland erzeugt hatte, welche dieser Jude mit Inbrunst liebte. Rache, Wuth, sich so zurückgesezt zu sehen, der Umstand, daß Editha's Vater und Mutter früh starben, während sie in Griechenland lebten, die Ränke der Lady Athol, die, blieb Editha's Herkunft unbekannt, alles erbte, hatten ihn den Plan entwerfen lassen, sich für ihren Vater auszugeben und zu behaupten, er habe sie im unkeuschen Ehebette erzeugt. Dieß als Umriß des ungemein lebendigen Gemäldes, das, im zweyten Theile besonders, die Aufmerksamkeit immer mehr in Anspruch nimmt. Im Ganzen ist die Bearbeitung gut, könnte aber im ersten Theil doch Kürze vermissen lassen. Hier und da sind auch Nachlässigkeiten des Styls. So I. S. 86 und 87, wo drey Perioden hintereinander mit Ueber anfangen. Wegen ist mit dem Dativ verbunden. I. S. 62 findet sich das Wort bemuttern, statt etwa hofmeistern. Da das leztere aber doch schon das ausdrückt, was jenes sagen soll,*) so würde Rec. dasselbe nicht gebildet haben. Wenn zur Bezeichnung eines Begriffs schon ein allgemein bekanntes Wort da ist, warum ein neues schaffen, das keiner kennt?

Dramatische Dichtkunst.

Pflicht und Gewissen, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen von Adolph Freyherrn von Seckendorf, auf Zingst. Leipzig im Comptoir für Literatur. 70 S. 8. und Schach Lala, eine Posse in 2 Aufzügen, ebendaselbst. 46 S. 8. (laut Angabe eines dem ersten Stücke angehängten Verzeichnisses der Werke des Herrn von S. auch von ihm.)

Der Verfasser dieser dramatischen Dichtungen scheint seines Berufes, dieses Feld der Dichtkunst besonders zu cultiviren, sehr gewiß zu seyn, denn er hat dem vorhin angeführten Verzeichnisse seiner Schriften zu Folge eine ansehnliche Menge dramatischer Arbeiten ans Licht treten lassen, ohne daß je eine derselben, so viel wenigstens dem Rec. bekannt geworden, auf eine der zahlreichen deutschen Bühnen erschienen ist, folglich ohne Aufmunterung seine gewiß nicht leichte Thätigkeit muthvoll fortgesezt. Der leztererwähnte Umstand würde nun freylich gegen die Güte der Arbeiten unsers Dichters eben nicht viel beweisen, wenn man bedenkt, welche Dinge jezt auf der Bühne vorgestellt, und nicht vorgestellt zu werden pflegen; wenn sie nur unglücklicher Weise nicht selbst diesen Beweis gar zu sichtlich führten, denn man müßte auch bey dem besten Willen ganz und gar kein Recensentengewissen haben, wenn man ihnen nicht etwa einen bedeutenden, sondern überhaupt einen Rang unter den bessern Erscheinungen dieser Art in Deutschland zugestehen wollte. Der Verf. scheint, wenigstens nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, gar keine Idee zu haben von dem, was ein dramatischer Dichter, um seinen Namen nur einigermaßen zu rechtfertigen, leisten muß, sondern völlig ins Blaue hinein zu schreiben und sich einzubilden, ein in Akte und Scenen abgetheiltes, im sogenannten Dialog abgefaßtes Uebungsstück sey ein dramatisches Gedicht. Da ist keine Spur von einer wohlersonnenen, zweckmäßig zur Einheit verknüpften Handlung, von individueller Charakter-Zeichnung, so wie von einer den Redenden in den verschiedenen Situationen angemessenen Sprache. Alles kommt und steht da, wie es dem Verf. gerade einfällt, ja er selbst spricht deutlich durch alle Personen, was ihm eben behagte und gut dünkt. Er genirt sich nicht und scheint, wenn man so sagen darf, seinen Dienst als Kammerherr an Apollo's Hofe im Schlafrocke zu versehen. Man wird sich darüber auch ganz und gar nicht wundern, wenn man das naive Geständniß gelesen hat, welches er dem oben genannten Trauerspiele in Beziehung auf seine Art zu dichten beyfügt. Hier sagt er unter andern ganz unumwunden, daß er sich aus der Charakter-Zeichnung (der eigentlichen Seele des Drama) gar nichts mache, sondern in dieser Rücksicht, so wie in Ansehung des Schlusses der Trauerspiele, seinen eigenen Weg gegangen sey, indem er jenen nie von dem Charakter der handelnden Personen, sondern vom bloßen Zufalle abhangen lasse. Dieses ist auch wirklich sehr aufrichtig, und wenn nur alle Schriftsteller ihren Werken dergleichen Selbstgeständnisse beyfügten, so könnte wohl keiner über Ungerechtigkeit von Seiten des Rec. sich beschweren, in so fern ihn dieser nach dem von ihm selbst aufgestellten Maaßstabe beurtheilt hätte, welches wir in dieser Anzeige gewissenhaft gethan haben. Sollte denn aber, könnte man den Rec. fragen, nach deiner Ansicht gar nichts lobenswerthes an den oben genannten beyden dra-

---

*) Keineswegs. Bemuttern, freylich wohl nur im ganz familiären Style zulässig, heißt: statt einer Mutter mütterliche Aufsicht führen. Einen hofmeistern hingegen heißt: ihn tadeln, sein Benehmen ihm in's Angesicht mißbilligen, verlangen, daß er sich bessern solle u. s. w.

M.

matischen Dichtungen zu finden seyn? O Ja! An dem Trauerspiele die Kürze, und an dem Lustspiele eine nicht zu verkennende satyrische Laune, welche vielleicht nur einer sorgfältigen Bildung bedürfte, um etwas wahrhaft Erquickliches hervorzubringen. Dieses Lustspiel nämlich behandelt zwar das alte Thema von schlechten Regenten, die durch noch schlechtere Minister regieren, und schildert in dem Schach-Lala eine Caricatur, dergleichen es vielleicht nur in der Türkey und ähnlichen Staaten gegeben hat, allein es finden sich hier der pikanten Züge mehrere, welche selbst in einem guten, oder wahren Lustspiele an ihrer Stelle seyn würden. Hierher scheint Rec. unter andern der zu gehören, daß ein Hofmann dem gnädigen Herrn seinen eigenen Sohn statt des zu prellenden Fuchses anbietet, da dieser nicht mehr prellbar ist. Auch weiß der Verfasser seiner caricaturartigen Zeichnung eine gewisse Frische zu verleihen, welche das Auffassen mancher Züge aus dem Leben zu verrathen scheint. In dem Trauerspiele spukt dagegen der reine Jammer. Ein Vater hat die Geliebte oder Gattin seines Sohnes unwissend geheirathet, das macht denn alle drey dergestalt unglücklich, daß sie sich sämmtlich entleiben, der Vater und seine Gattin durch Gift, das der Sohn sich selbst gemischt hatte, dieser aber springt zum Fenster hinaus. Hierbey macht jedoch der Verf. folgenden Nachtrag: (sic!) „Es liegt „in meinem Plane, jedes meiner Trauerspiele auf eine „andere als gewöhnliche Weise (welches ist denn die ge„wöhnliche? der Verf. meynt vermuthlich das Erstechen) „endigen zu lassen, wenn aber Direktionen es gemessener „finden, das aus dem Fenster stürzen nicht vorzustellen, „(wir wüßten nicht warum sie es nicht thun sollten, es „ist ja eine höchst decente Todesart) so ist die Aenderung „sehr leicht. Er (der Sohn nämlich) eilt von den Eltern „hinweg, ergreift seinen Degen, zieht ihn aus der Scheide „(wie sich von selbst versteht), komm alter Freund in so „mancher Noth und Gefahr, jezt hilf mir auch zum Tode „(er ersticht sich.)" Das ist aber ein schlimmer Ausweg für den Verf., denn er widerstrebt ja seinem eigenen Grundsatze; wie? wenn nun der Sohn den Athem so lange anhielte, bis er todt wäre? Das scheint anständig und originell zugleich.

Doch genug von diesen Arbeiten eines Gutsbesitzers, der sich offenbar in der Art des Feldbau's vergriffen zu haben scheint, indem sie in das Feld der Poesie gerathen ist.

X. r.

Als einen Nachtrag will Rec. noch bemerken, daß das genannte Trauerspiel auch von einem H. D. metrisch bearbeitet worden ist, wodurch es länger geworden, auch im Ausdruck gewonnen hat, denn dieser H. D. schreibt doch gebildet und kann Verse machen, nämlich reimlose Jamben. Wären sie ungereimt, so könnte man ihn deßhalb allein nicht zur Rechenschaft ziehen.

Dichtkunst.

Kraft und That freyer Hellenen. Von Christian York. Dessau b. Ackermann 1823. 64 S. 8.

Die Kraft, die moralische Kraft der Hellenen, läßt sich nicht wohl mehr bezweifeln; aber sie scheint weit kräftiger auf die Köpfe der Türken, als auf die Köpfe der deutschen Poeten zu wirken. In den vorliegenden, neugriechenthümlichen Gedichten heißt es u. a. S. 21:

> Für den Griechen ist
> Gefahr und Tod ein sinneloser Schall.

Seitdem Wilhelm Müllern einige Dutzend Griechenlieder gelungen sind, überhäufen uns die jungen Dichter mit einem trostlosen Schwalle mißlungener Versuche, denselben Stoff zu besingen. Der leidlichste unseres Verfassers möcht' etwa „die Vernichtung der Türkenflotte bey Scio" seyn. Aber folgende Explosion:

> Ha, da bebt die ganze Flotte,
> Hoch erheben sich die Wellen;
> Wie des Donners dumpfes Sausen
> Tönt es in der weiten Ferne.
> Und der ganze Himmelsbogen
> Scheint zum hellen Tag gelichtet.
>
> Gott sey Dank, es ist geschehen!
> Furchtbar leuchtend, wie ein großer,
> Allgewaltger Feuerklumpen
> Schwebt die ganze Türkenflotte
> Auf den gluthgefärbten Wogen,
> Der Vernichtung schauervolle
> Feierstunde zu begehen.
>
> Also liegt die Abendsonne
> Feuersprühend auf dem Meere,
> Eh' sie in das nächtlich stille
> Dunkel ihre Strahlen birgt —

diese Explosion, sagen wir, ist das Maaß der Dichtkraft des Herrn York.

Reinecke der Fuchs, von Dietrich Wilhelm Soltau. In vier Büchern und zwölf Gesängen, mit einem Bildnisse des Reinecke in Steindruck nach Wilhelm Tischbein. Braunschweig 1823. gedruckt auf Kosten des Verfassers. 250 S. 8.

Obgleich, sagt der Verfasser in dem Vorwort, der eigentliche Zeitpunkt und der Ort der ersten Erscheinung dieses uralten satyrischen Gedichts sich nicht mit Gewißheit ausmitteln lasse, so sey es doch sehr wahrscheinlich,

daß das Gedicht von einem gewissen Nikolaus Baumann um das Jahr 1526 verfaßt und zum Drucke befördert worden sey. a) Daß die Begebenheiten eines gewissen Grafen Reinhard in Lothringen den ersten Stoff zu der Fabel hergegeben haben, lasse sich nicht mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit bestimmen. Wie dem aber auch sey, das alte Gedicht verdiente seines innern Gehalts wegen allerdings eine solche Bearbeitung, daß es von der jetzigen Generation genossen werden konnte, denn es zeichnet sich durch treffende satyrische Züge nicht minder als durch eine ächt poetische Gestaltung aus. Vorzüglich ist die Charakterzeichnung tief gegriffen, und höchst lebendig ausgeführt. Bekanntlich enthält das Gedicht den Prozeß, den fast das ganze Thierreich gegen den listigen und verschlagenen Reinecke bey dem König der Thiere anhängig machte, und aus dem sich dieser, trotz aller gegen ihn zeugenden Beweise, trotz aller angewandten Ueberführungsmittel der Ankläger sich geschickt zu sichern wußte. Man könnte meynen, daß gerade in diesem Ausgange Etwas Unpoetisches in so ferne liege, als der Dichter damit gewissermaßen der Bosheit und List das Wort zu reden scheine, folglich eine kleinliche Ansicht von der Menschheit offenbare, allein man wird bey genauerer Betrachtung wohl finden, daß sich darinnen des Dichters edler Geist verkündet, denn dieser Ausgang zeigt eben die satyrische Tendenz des Ganzen gegen die mangelhaften Anstalten der Menschheit, wodurch es allein möglich wird, daß List und Verschmitztheit über Unschuld und Wahrheit siegen können. b) Der Schluß des Dichters in folgenden Versen:

> Also ward Reinecke hoch geehrt;
> Und hiermit haben wir gelehrt,
> Daß man sich soll in Klugheit üben,
> Das Laster fliehn, die Tugend lieben.
> — — Diese Fabel und andere mehr
> Enthalten Warnung nur und Lehr,
> Daß wir das Böse sollen meiden,
> Und lernen klug seyn und bescheiden;

und dann die Aeußerung

> Dieß Büchlein zeigt um guten Kauf
> Die Welt und ihren kurzen Lauf.
> Wer's fleißig liest und wohl versteht,
> Sieht, wie's in allen Ständen geht —

wird durch die Composition des Gedichtes überall gerechtfertigt. Die vorliegende Verdeutschung ist in gereimten Versen, da hingegen die von Goethe in Hexameter abgefaßt ist. Uns scheint der Reim, so wie der kurze Vers — den Hr. S. — bey diesem Gedicht gewählt, viel zu Hervorhebung seines nationellen Charakters beyzutragen, c) auch hat Hr. S. beydes mit vieler Geschicklichkeit zu behandeln gewußt, so daß man mit Leichtigkeit und Anmuth den humoristischen Erzählungston sich entfalten sieht.

Das Aeußere ist sehr sauber, und macht der trefflichen Viewegschen Offizin zu Braunschweig alle Ehre.

X. r.

---

a) Mit Erlaubniß, das sagt er nicht, und so ist's auch nicht. Die älteste Ausgabe unseres Reineke de Vos ist, wie er sagt, von 1498, und da heißt der Verfasser Hinrek von Alkmer, Scholmester und Tuchtlerer des Herzogs von Lothringen. Nikolaus Baumann gab zwey neue Auflagen davon 1517 und 1522 heraus. Darüber, ob Hinrek und Baumann eine und dieselbe Person — ob jener Name nur eine literarische Maske gewesen, ist von jeher viel gestritten worden. Ich besitze selbst einen Reineke der Fuchs, hochdeutsch und plattdeutsch, Leipzig bey Breitkopf 1752, den Kennern der bildenden Kunst unfehlbar bekannt durch die vortrefflichen Kupfer — vortrefflich besonders wegen des, mit der Dichtung harmonirenden Ausdrucks in den Physiognomien und Stellungen der Thiere. In der Vorrede dieser Ausgabe wird die Behauptung Rollenhagens in der Vorrede zu seinem Froschmäuseler (1596), daß Baumann der Verfasser gewesen, mit sehr specibsen Gründen bestritten, obschon Morhof in seinem Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie (1682) Cap. VII. S. 366. dieselbe adoptirt hatte. Hackmann in Helmstädt, der die älteste Ausgabe von 1498 aufgefunden hatte, behauptete in einem Programm vom 1. Nov. 1709, daß der Verfasser wirklich Hinrik von Alkmar gewesen, Schulmeister und Tugendlehrer (Hofmeister) eines Prinzen von Lothringen. In meiner Ausgabe wird vermuthet, daß Antonius, der 1508 zur Regierung gekommen, Hinriks Zögling gewesen, und das Buch für ihn geschrieben worden; ungefähr wie Fenelons Telemach für den Herzog von Bourgogne. Wahrscheinlich sind alle diese Dinge unserem Bearbeiter besser bekannt als mir, und er wird ihrer wohl in der Vorrede zu seiner früheren Bearbeitung gedacht haben, auf welche er S. V. sich bezieht.

M.

b) N. Baumann spricht sich in einer plattdeutschen Ausgabe von 1549 über diese Tendenz sehr ausführlich aus, u. a. so: „denn ob es sich gleich oft zuträgt, daß ein Fürst oder regierender Herr, mit allerley Ehrbarkeit und fürstlicher Tugend, von Gott dem Allmächtigen begabet und begnadiget worden —; dennoch werden solche Fürsten und Regenten durch Verleitung der unverständigen, falschen und untreuen Räthe, sammt andern Augendienern, vielmals dahin gebracht, daß sie die Furcht des Herrn ins Vergessen stellen u. s. f. Damit aber nicht allein solche Fürsten und Regenten, sondern auch alle andere gute treuherzige Menschen, vor solchen listigen, untreuen Räthen, Fuchsschwänzern und Spitzbuben gewarnet werden, sich auch davor hüten lernen mögen: so ist diese folgende merkliche Fabel, von Reineken dem Fuchse, aus treuer Wohlmeinung, jedermann zu Dienste, offenbar an's Licht gegeben."

c) Allerdings, es ist der Rhythmus des Originals:

> Sus is nu Reynke hoch gheeret,
> So hyr mit korte is afeleret,
> Eyn yslyk schal syk tor wyßheyt keren,
> Dat quade to myden, un de döghede leren.

M.

Nr. 89.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. November 1823.

Biographie.

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Beylage zu der dritten Ausgabe der Söhne des Thal's. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß. Berlin bey Sander. 1823. 164 S. 8.

Der Verfasser, ungenannt zwar, aber durch die Beschaffenheit der in dem Buche enthaltenen Mittheilungen als ein vertrauter Freund des Verewigten hinreichend legitimirt, hat unverkennbar zum Thema seiner Arbeit die Frage gewählt: Ist Werner wahr oder ein Heuchler gewesen? Es galt also weniger eine Biographie, als eine biographische Charakteristik, und die vorliegende, wie mancherley auch gegen ihre Form einzuwenden seyn möchte, ist dem Wesen nach meisterhaft gelungen. Wie in Hoffmanns Biographie, so ist der V. auch hier zu Werke gegangen: er läßt den Verstorbenen größtentheils sich selbst charakterisiren durch vertraute Briefe, die theils an ihn (den Verf.), theils an den Verleger der Söhne des Thales geschrieben sind, und alle Kennzeichen der Aechtheit tragen. Er begleitet dieselben mit Anmerkungen unter dem Texte, die — wenn schon oft unbequem wegen ihrer Länge — doch immer den Zweck verfolgen, durch Hinweisungen auf andere Aeußerungen Werners den Text zu erläutern, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf diejenigen Umstände zu lenken, aus denen sich der darzustellende Charakter gleichsam von selbst construirt.

Werner erlangte Ruhm durch seine Dichtungen; aber was ihn zum sogenannten öffentlichen Charakter machte, war seine Religionsveränderung nach erlangtem Dichterruhme. Diese Handlung hat in der unbefangenen moralischen Schätzung immer eine Art von levis notae macula an sich, und so sehr das die Gewissensfreyheit zu beschränken scheint; so dünkt es uns doch ganz in der Natur der Sache gegründet. Zwar giebt es keinen legitimen, angebornen, unveräußerlichen Glauben; aber der erste Glaube wird gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, wir empfangen seinen Keim aus dem Munde der Eltern, der Jugendlehrer, der Personen unserer ersten Liebe und Verehrung; er wächst mit uns auf, er wird eine Gewohnheit, eine andere Natur. Einen Glauben erwählen, bleibt immer ein höchst problematischer Begriff; denn man kennt im vollsten Sinne des Wortes einen Glauben nicht eher, bis man ihn schon wirklich hat, und es kann von einer Wahl kaum eher die Rede seyn, als bis sie schon geschehen, und also innerlich unfrey geschehen ist, weil nur die Erkenntniß moralisch frey, d. h. vernunftmäßig wählen kann. Daher die Geneigtheit der Welt, bey dem Uebertritt von einem anerzogenen Glauben zu einem andern, erlernten, studierten, irgend einen unlauteren Antrieb des Egoismus vorauszusetzen. Wo aber die Welt einmal Egoismus voraussezt, da sezt sie gern einen der begreiflichsten, der handgreiflichsten, der gröbsten Art voraus: den Trieb nach äußerlichem irdischen Vortheil. Sie nimmt das neue Glaubensbekenntniß für Heucheley. Will nun der Charakteristiker seinen Helden gegen diese Präsumtion vertreten; so hat er kaum ein anderes Mittel, als daß er uns einen feineren, unschuldigeren Egoismus nachweise, der die verdächtige Erscheinung psychologisch befriedigend erklärt. Und das hat unser V. gethan.

Werner sang kurz vor seinem Ende, in den Balsaminen für 1823, von seinem eignen Herzen: Es —

> Kreist so in bunten Trieben.
> Daß du, Natur, wohl selten eins
> Hast so herumgetrieben.
> Du altes Kind — — —
> Must Kreuz und Queer zur Liebe!

Diese Selbstbeurtheilung stellt der V. an die Spitze seiner Charakteristik, und hebt an:

Das alte Kind, der unstäte Kreuz- und Queerfahrer zur Liebe, F. L. Z. Werner, ward zu Königsberg in Preußen den 18ten November 1768 geboren. Sein Vater, Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der dortigen Universität, und vermöge dieses Amts auch Theater-Censor, starb schon im vierzehnten Jahre des einzigen Sohnes, und dieser blieb nach seinem Tode,

bis zu seinem zwey und zwanzigsten Jahre, bey der Mutter, einer Nichte des Dichters Valentin Pietsch. Werner selbst nennt sie in einem, 1804, wo sie am 24sten Februar starb, an den Verfasser geschriebenen Briefe, „eine reine heilige Kunstseele und Märtyrerin;" Hippel, der große Dichter der Lebensläufe in aufsteigender Linie, pflegte von ihr zu sagen, „daß sie jeden Gegenstand mit Adlersblicken durchschaue," und auch Hoffmann, der mit Werner in einem Hause erzogen wurde, aber, wegen Ungleichheit des Alters, — er war acht Jahre jünger als Werner, — damals wenig Umgang mit ihm hatte, giebt ihr das Zeugniß, „daß sie hoch begabt mit Geist und Fantasie gewesen". In ihrem reifern Alter verfiel sie aber in eine Gemüthskrankheit, von welcher sie bis an ihr Ende nicht völlig genas, und worin, wenn Hoffmanns Angabe hierüber richtig ist, sich der fixe Wahn in ihr ausbildete, sie sey die Jungfrau Maria, ihr Sohn aber der Heiland der Welt. Gewiß ist es, daß der Geisteszustand der Mutter, in welcher Art sich dessen Zerrüttung auch möge ausgesprochen haben, nicht ohne einen tiefen Einfluß auf das höchst empfängliche Gemüth Werners geblieben ist, doch zeigten sich die Folgen erst in spätern Jahren; denn als Student, — er wurde 1784 in Königsberg immatrikulirt, hörte juristische und cameralistische Vorlesungen und auch Philosophie bey Kant, — soll er ein sehr ausgelassenes Leben geführt haben, und auch in seinen Jugendgedichten, die er im ein und zwanzigsten Jahre herausgab, findet sich keine Spur von irgend einer, am wenigsten von religiöser, Schwärmerey; vielmehr gerade vom Gegentheil.

Hier theilt er als Beleg (Belag steht im Buche) ein Gedicht Werners von 1789 (aus seinen Gedichten, Königsberg bey Hartung) mit, welches in der That beweist, was es soll. W. wurde 1793 preußischer Kammersecretair, arbeitete nach und nach bey mehreren Domänenkammern, am längsten aber bey der in Warschau, wo der Verf. 1799 ihn kennen lernte und sein Vertrauter wurde.

Damals, in seinem 31sten Jahre, war Werner, der „Kreuz- und Queerjäger zur Liebe," im Begriff, schon eine zweyte Ehe, mit Uebereinstimmung beyder Theile, und mit großen Aufopferungen von seiner Seite, aufzulösen, weil er in seiner Wahl einen Mißgriff gethan hatte. Bis auf diesen häuslichen Uebelstand, den er sich aber nicht sonderlich zu Herzen gehen ließ, lebte er in Warschau ein sehr gemüthliches Leben. Der Ort, sich einer schöneren Lage erfreuend, als viele andere Hauptstädte, bot, bey verhältnißmäßiger Wohlfeilheit, Gelegenheit in Fülle zu Genüssen aller Art, und, wenn man, nach Umgange mit gebildeten Deutschen suchend, auch zu einer ecclesia pressa seine Zuflucht nehmen mußte; so hatte doch eben dieser Umstand die Folge, daß die, welche sich fanden, sich viel enger an einander schlossen, als es wohl im Vaterlande geschehen wäre, wo Keinem unabweisliche Beziehungen zu solchen, die seinem Innern weniger nahe, gefehlt haben würden.

Unter denen, welche den entschiedensten Einfluß auf die jungen Preußen, die ihr Beruf in jene entfernte Provinz führte, äußerten, ragte aber, wie ein Coloß, hervor, Johann Jakob Mnioch; ein Mann, den seine Zeit nicht genug erkannt hat, weil sein Schicksal wollte, daß überall, wo er seine Stimme erhob, Größere als er gleichzeitig das Aehnliche auszusprechen suchten. An ihn schloß sich Werner, der nächst der verwandten Individualität auch noch die damals in ihm vorherrschende Richtung auf maurerische Gegenstände mit ihm gemein hatte, hauptsächlich an, und, nächst Mnioch, an den Verfasser, der zu jener Zeit ein neunzehnjähriger Jüngling, ihm nichts bieten konnte, als ein Herz voll Liebe und eine jugendlich frische Achtung, ja Ehrfurcht, vor dem schönen Talente, welches sich unverkennbar in den ersten Anfängen der Söhne des Thales offenbarte. Diese entstanden in dem Jahre 1800, und die Art, wie, wird von dem Verfasser anziehend beschrieben.

Einige Stunden von Warschau liegt, wahrhaft zauberisch, in einem dichten Walde, hart an der von hohen Ufern begränzten Weichsel, die Camaldulenser Abtey Bielany, bewohnt von Mönchen einer so strengen Regel, daß nur die Trappisten nach einer noch härtern leben. In diese klösterliche Einsamkeit wanderte Werner mit seinem Freunde jeden schönen Sonnabend des Sommers 1800, wenn ihre Geschäfte in der Stadt beendigt waren; in Ermangelung eines förmlichen Gasthauses wurde im Walde bivouacquirt, höchstens unter einem in der Nähe aufgeschlagenen Zelte geschlafen, und der Sonntag dann durchweg im Freyen, auf Streifereyen im Walde, Wasserfahrten auf der Weichsel und dergleichen, zugebracht, bis der späte Abend nach der Stadt zurückrief. Hier fand nun der strebende Jüngling reiche Gelegenheit, vor dem schon reiferen Manne sein ganzes Innere zu entfalten, ihm seine Zweifel und Einwürfe gegen manche, schon damals von Werner aufgestellte, Lieblingstheorien vorzutragen, und diesen, ihn zum Widerspruche reizend, sich selbst klarer zu machen. In jeder Woche schrieb Werner neue Scenen seines Stücks, legte die damalige Sinnesart seines jungen Freundes, wie sie sich in ihm abspiegelte, dem darin auftretenden ein und zwanzigjährigen Schottischen Tempelritter Robert d'Heredon bey, in welchem er den Freund zeichnete, und am Sonntage wurde das neu Entstandene vorgelesen, wieder disputirt und dadurch fernerer Stoff verbreitet.

Im Jahr 1801 rief die zunehmende Krankheit seiner

Mutter ihn nach Königsberg zurück, wohin seine dritte Gattin ihn begleitete, eine reizende junge Polin, von der liebenswürdigsten Persönlichkeit, die aber kein Wort Deutsch, wie er kaum ein Wort Polnisch, verstand.

Von da aus schrieb er an unseren Verf. und an seinen nachmaligen Verleger eine Reihe von Briefen, aus welchen hier auf das überzeugendste nachgewiesen wird, wie er damals war, und wie sich in ihm vorbereitete, was er später wurde.

Er war nämlich phantasiereich, schwärmerisch, charakterschwach, unselbstständig. Das pflegt zur Sehnsucht nach brüderschaftlichen, moralischen Verbindungen zu treiben, und W. hatte sich der Maurerey ergeben mit voller Seele. Er hoffte in und mit dem Orden moralische Wirkungen im Großen auf die Menschheit hervorzubringen, und indem er in seinen Söhnen des Thales die Hypothese der historia ordinis ausführte, daß die Maurer ursprünglich Templer wären, gedachte er durch die darin niedergelegten Ansichten der moralischen Welt zugleich auf den Orden und auf die Nation zu wirken und sie für diese Ideen zu begeistern. Er hatte nichts geringeres im Sinne, als — die Grundlage zu einer neuen Religion, (vergl. S. 53) oder wenigstens zu einer neuen Maurerey von rein-religiöser Tendenz, und scheint erst später eingesehn zu haben, daß auf der schriftstellerischen Bahn zu diesem Ziele seiner — fein egoistischen — Sehnsucht nicht füglich zu gelangen sey. Die Stellen S. 28. 32. 34. 36. 41. 45. 52. u. 64. lassen darüber keinen Zweifel. Dieses Streben, diese Sehnsucht nach einer edlen und großartigen Wirksamkeit, setzte sein poetisches Talent als Hebel, als Mittel zum Zweck in Bewegung, und man könnte daher wohl sagen, er sey ein allzuwahrer Poet gewesen; er glaubte, was er dichtete, und dichtete, was er glaubte. Ob diese Sehnsucht nach einer Wiedergeburt der Religion mit der fixen Idee seiner Mutter, daß sie Maria und er der Weltheiland sey, in irgend einem psychologischen Zusammenhange gestanden haben mag? Unser Verf. berührt diese Frage nirgends; aber er hat jenen Umstand vielleicht absichtlich an die Spitze seiner Erzählung gestellt, um den Leser darauf zu führen, und wir sind in der That geneigt, eins von den zwey Dingen zu glauben: entweder daß seine Ideen von Religionswiedergeburt im Wahnsinne der Mutter sich als Karikatur abspiegelten, oder daß umgekehrt ihre fixe Idee, Jahre lang gehegt und ausgesprochen, seiner Sehnsucht nach großartiger Wirksamkeit diese abentheuerliche Richtung gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Unterhaltungsliteratur.

Die Bekehrung in den Bädern von Lucca, vom Professor L. Kruse. — Die drey Postmeister, ein Schwank von Georg Lotz. Hamburg in der Herold'schen Buchhandlung 1823. 280 S. 8.

Die erste dieser beyden, in einem Bande vereinigten Darstellungen gehört in die Klasse des eigentlich Interessanten, in so fern es dem Schönen entgegen steht, denn es ist nicht sowohl, oder vielmehr weit weniger die gediegene klassische, überall gleichgehaltene, und so durch ein wohlberechnetes Ebenmaas anziehende Darstellung, was diesem kleinen Roman Reiz giebt, als vielmehr die zu Erweckung des lebhaftesten Antheils wohl ersonnene Fabel, das Pikante der daraus hervorgehenden Situationen, das Geheimnißvolle, welches über dem Ganzen schwebt und die Aufmerksamkeit nur um so stärker fesselt, je weniger es absichtlich dazu verwandt oder herbeygeführt scheint; so wie die durch den Contrast zum Theil sich gegenseitig hebenden Charaktere an sich schon des innigeren Antheils des Lesers sich erfreuen dürfen. In den Bädern von Lucca nämlich erscheinen zwey Männer, welche durch ihr Aeußeres sowohl, als durch ihr gegenseitiges Benehmen zu dem Verdachte Veranlassung geben, sie seyen ein Liebespaar. Es ist aber Vater und Sohn. In ihren Charakteren stellt sich der entschiedenste Gegensatz dar, denn der Vater, ein Mann, der noch nicht ganz über die Blüthe des Lebens hinaus ist, wird als ein leichtsinniger, lebenslustiger, darum nicht eben gewissenhafter, der Sinnlichkeit besonders ergebener Mensch, ein Roué im Sinne der Franzosen, geschildert, der Sohn dagegen tritt als eine sehr edle Natur auf. In einem Kloster streng erzogen, hat er sich die strengsten Grundsätze zu eigen gemacht, und mit einem feurigen Gefühle begabt — er ist ein Spanier — hat er dieses nur auf das Edle und Schöne gerichtet, und verabscheut den gewissenlosen Weltgenuß eben so sehr als ihn der Vater aufsucht und sich gern ihm hingiebt. Das Auftreten eines alten Mannes mit seiner jugendlichen, überaus reizenden Gattin bringt Vater und Sohn in ein Verhältniß, das wie Nebenbuhlerschaft aussieht, aber nicht ist, denn der Vater liebt bald mit sinnlicher Glut die schöne Fremde, zu der sich der Sohn zwar auch hingezogen fühlt, die er aber nur wie ein feinen Wünschen zu hoch stehendes, und vor gemeiner Leidenschaft, ja vor der edlern Liebe selbst durch ihr eheliches Verhältniß geschütztes Wesen verehrend betrachtet. Dem Sohne können des Vaters Wünsche und Absichten nicht lange verborgen bleiben, ja dieser entdeckt sie jenem selbst, und der Sohn beschließt nun, als rettender Schutzgeist sich auf die Seite der vom Vater mit unreinen Flammen Verfolgten zu stellen. Nun wird das

Verhältniß zwischen Sohn und Vater feindlich, und zwar im höchsten Grade. Der Versuch, den der Vater macht, die schöne Gattin des Marchese — denn dafür wird sie allgemein gehalten — durch Gewalt sich zuzueignen, und den der Sohn in der edelsten Absicht vereitelt, trennt Beyde. Der Vater wird zu einem Aufenthalte in tiefer Abgeschiedenheit genöthigt, der Sohn aber kommt durch seltenes Zusammentreffen von Umständen in das Haus des Marchese selbst. Hier lernt er, als Dame durch die Noth gedrungen verkleidet, auch jene Leidenschaft kennen, welche seinen Vater für die junge Schönheit entflammte. Er beurtheilt nun jenen nachsichtiger. Die Reue bemächtigt sich seines Herzens, und so wird, da auch der Vater in der Einsamkeit freylich wohl etwas schnell, und vielleicht nicht ganz in Uebereinstimmung mit dem Charakter, den er früher enthüllte, zur Einsicht seines Unrechts gelangt, die Annäherung und endliche Versöhnung Beyder vorbereitet, und durch die Umstände erleichtert herbeygeführt. Wie sich das Ganze schließt und entwickelt, wollen wir dem Leser nicht verrathen, aber versichern können wir ihn, daß er sich durch die Entwickelung befriedigt finden wird. Der Gang der Erzählung ist ziemlich verwickelt, und wir sind auf viele Stellen gestoßen, wo uns die Wahrscheinlichkeit fast verlezt schien. Indessen wollen wir deßhalb eben nicht mit dem Verfasser rechten, denn die äußere Wahrscheinlichkeit oder diejenige, welche sich auf den Gang und Zusammenhang der Begebenheiten und Schicksale bezieht, scheint fast unbestimmbar, indem der Mensch selten tief genug in die Verkettung der Ereignisse schauen kann, um genau zu bestimmen, was zu vermuthen sey, was nicht; auch der kleinere oder größere Kreis der Beobachtung jedes Einzelnen seinen Maasstab des Wahrscheinlichen sehr ändern muß. Allein die innere Wahrscheinlichkeit oder diejenige, die sich auf Handlungen und Thaten bezieht, und aus den Charakteren hervorgeht, muß der Dichter desto fester im Auge haben, denn diese gründet sich auf die Gesetzmäßigkeit der innern Welt, welche zu enthüllen stets die Hauptaufgabe des Darstellers bleibt. Wenn er sich hier einen Eingriff erlaubt, so hebt er die Täuschung selbst auf, die er beabsichtigt, und die Menschen, welche wir als selbstständige Wesen denken sollen, erscheinen wie Puppen, die er lenkt, um uns einen Spaß vorzumachen. Was die Darstellung anbetrifft, so muß man diese belebt und gewandt nennen. Die Bildung des Styls ließe wohl noch Verbesserungen zu; oft glaubt man den Fremden zu vernehmen, der sich nur das deutsche Idiom angebildet hat. Doch läßt sich Alles ohne Bedenklichkeit, der Absicht des Verf. gemäß, verstehen. Ref. ist überzeugt, daß das Buch dem jezt eben herrschenden Geschmacke der Lesewelt sehr zusagen wird.

Der Schwank von Herrn Lotz, der mit der vorhergehenden Erzählung in ganz und gar keinem Zusammenhange steht, ist an sich recht ergötzlich, auch nicht zu weit ausgesponnen, um durchaus zu belustigen. In der Idee selbst liegt sogar Etwas originell zu nennendes.

Druck und Papier sind sehr gut, und schwachen Augen besonders wohlthuend.

X. r.

Friedchen. Eine wahre Geschichte. Herausgegeben von der Verfasserin der Marie Müller, Erna, u. s. w. Altona bey J. F. Hammerich. 1823. VI und 254 S. 8.

Eine kinderlose Ehe, aus Convenienz geschlossen; Ueberdruß des einen Ehegatten am andern, der am — Krebs leidet; strafbare Liebe des Mannes zu einem hübschen Mädchen, Namens: Friedchen; (der lieber mit einem etwas poetischer klingenden hätte vertauscht werden sollen;) Vergiftung der kranken Frau, scheinbar unentdeckt; Heirath des geliebten Friedchens; Geburt eines Söhnleins; die rächende Nemesis in der Gestalt der wahnsinnig gewordenen ehemaligen Krankenwärterin der vergifteten, längst vergessenen ersten Frau; Friedchens durch heftigen Schreck herbeygeführter und ihres Felix aus Gram erfolgter Tod: das sind die realistischen Stoffe, aus welchen vorliegender Roman, der kein Roman seyn soll, als solcher füglich auch nicht gelten kann, gewebt wurde. Die Verfasserin der Marie Müller hat schon Besseres geliefert, und hätte auch hieraus Besseres produciren können, wenn sie das poetische Gewand besser hätte drapiren wollen. Eine Alltagsgeschichte aber — denn als etwas Anderes kann man sie nicht ansprechen.*) wird immer eine Alltagsgeschichte bleiben. Für die Lesewelt, besonders für diejenigen, welche früher Geschmack gefunden haben an den besseren Producten der Verfasserin, wird indessen Friedchen befriedigend seyn, und wir können sogar nicht umhin, es ihnen zu empfehlen. Auch ein Spiegel kann Friedchen seyn für manchen Mann von schwankenden Grundsätzen und in ähnlicher Lage; eine Warnungstafel für Jünglinge und Mädchen, nicht aus Convenienz zu heirathen; Alles, nur kein Roman, auch keine wahre Geschichte in romantischem Gewande.

Der bequeme und correcte Druck und das weiße Papier geben dem Buche ein empfehlendes Aeußere.

— i g.

*) Ey, warum nicht gar! Solche Gräuel passiren Gottlob nicht alle Tage.

M.

Nr. 90.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 11. November 1823.

Biographie.

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Beylage zu der dritten Ausgabe der Söhne des Thal's. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß. Berlin bey Sander. 1823. 164 S. 8.

(Beschluß.)

Es war wohl ursprünglich ein idealisirter Katholicismus, auf welchen W. es anlegte, und sein späterer Versuch, von der Bühne herab — durch seinen Luther — auf die Prostestanten zu wirken, stand damit um so weniger im Widerspruche, als er hier mittelst des Mysticismus den ihm kalt erscheinenden evangelischen Glauben zu erwärmen und mit seinem Ideale zu verschmelzen trachtete. Sobald er nun zu der Erfahrung gelangt war, daß mit der Dichtkunst nichts zu wirken war für seinen realistischen Zweck; stand er auch schon auf dem Punkte, von wo aus er bey seiner Individualität schwerlich einen andern Weg von dem Gipfel seiner Träume herab nehmen konnte, als den, welchen er wirklich nahm. Der katholische Cultus stand seinem idealisirten Katholicismus am nächsten, er wirkte mächtig auf sein Religionsgefühl, ohne den Kunstsinn gänzlich darben zu lassen. Hier, wo auf ihn gewirkt wurde, glaubte er ebenfalls wirken, und die Gemüther für das Uebersinnliche, Heilige dauernd begeistern zu können. Hier war für den vormals Ausschweifenden, den die Reue quälte, wenn nicht mehr Trost und wohlfeilere Vergebung, doch mehr Beschwichtigung der peinlichen Gefühle durch angenehme, mehr Betäubung der schmerzlichen Erinnerungen zu erwarten; und so gieng es wohl ohne grobegoistischen Antrieb zu, daß sein Gemüth sich losriß vom anerzogenen Glauben, daß er ihn abschwor, und daß er die Laufbahn betrat, welche ihn endlich als Weltgeistlichen auf die Kanzeln von Wien trieb. Und so ist denn wohl zu glauben, daß sein Glaube, wie er ihn 1801 (S. 16.) aussprach: „Ich glaube, daß mich Gott vor kopfhängender, heuchlerischer, abergläubischer Frömmeley zeitlebens behüten wird,“ troß allem Anscheine vom Gegentheile wirklich in Erfüllung gegangen.

Schon damals schrieb er (S. 22 ff.) an den Verfasser: „Sieh, lieber, edler Freund, du lebst in Berlin. Gott hat, nach seinem unerforschlichen Rathschluß, diesen Sammelplatz alles Staubes und aller Schaalheit, gleich einem andern Bethlehem, gewürdiget, in ihm ein neues Licht, — nicht aufgehn; aufgegangen ist es schon lange, schon vor hundert Jahren und länger; aber in einem Brennpunkte concentriren, oder besser, den Scheffel wegnehmen zu lassen, womit es, biblischer Weise zu reden, noch bedeckt war.“

Und nun weiter unten, S. 24:

„Ich habe hier in Königsberg Gelegenheit gehabt, nur ein Bändchen der, wie ich höre, zahlreichen, Schriften des alten Jakob Böhme zu erschnappen, habe dieses Bändchen mit frommer unschuldiger Andacht; — denn anders kann man keinen geweihten Schriftsteller oder Dichter, wie Du selbst weißt, lesen — gelesen, und habe gefunden; nicht nur, daß er das Original oder Vorbild der jetzt Mode werdenden Dichtkunst, — was noch nicht gar zu viel wäre, — wirklich ist; sondern auch, daß er eine artem poeticam für den Künstler enthält, wie sie wohl die bisherigen Geschmackslehrer, von Horaz bis Heydenreich, nicht geliefert haben möchten. Mehr aber als alles, gießt dieser fromme Geist Oel in die verwundeten Herzen. O, lieber, lieber Freund! daß ich Dich doch bekehren, doch überzeugen könnte, daß uns nichts zu trösten vermag, als Kunst und Religion; (warum haben wir doch noch nicht einen Namen für diese beyden Synonyma!) das lebendige Gefühl der großen Naturnähe, und das unbefangene anspruchlose Ergiessen einer reinen Seele in dieses reine Meer, — was kann der Mensch Tröstenderes haben? — Ich will nicht ganz Jakob Böhme seyn; ja, ich lasse Dir sogar Deinen Unglauben an Unsterblichkeit; ja viel mehr, ich mache mir, unter uns gesagt, nicht mehr viel aus dieser Unsterblichkeit, und fühle wohl, warum der Glaube an sie, — sey er auch gegründet, — in den Reden über die Religion, irreligiös genannt wird; aber baden möchte ich mich, auf-

lösen und verfließen, in diesem unendlichen See, und das mußt und kannst Du auch!"

Kann es den Menschenkenner Wunder nehmen, wenn in diesem Bade der Seele sein Dichtergenius ertrank?

Um eben die Zeit (S. 37.) nannte er sich schon überzeugt, „daß, die Sache poetisch angesehen, der Katholicismus nicht nur das größte Meisterstück menschlicher Erfindungskraft, sondern auch, auf seine Urform zurückgeführt, allen übrigen christlichen und unchristlichen Religionsformen, für ein Zeitalter, welches den Sinn der schönen Griechheit auf immer verloren hat, vorzuziehen ist; daß unter allen Erzeugnissen der Christus-Religion Katholicismus die beste, und der, Gottlob nun schon selig entschlafene neue Theophilanthropismus die jämmerlichste ist, und daß allen Europäischen Kunstgenius und Kunstgeschmack allmählig der Teufel holt, wenn wir nicht zu einem geläuterten (N. B. nicht metamorphosirten) Katholicismus wiederkehren, von dem wir ausgegangen sind."

Ein Jahr später ungefähr schwärmte er dem flackernden Lichte schon näher. „Es thut mir in der Seele weh, wenn ich die herrlichen Kräfte der neuen Menschen, des Schlegel, des Tiek, des Schleiermacher, u. s. w. verschwendet, den einen eine Comödie, den andern ein Journal; den dritten romantische Dichtungen, Sonnetts und Gott weiß was, liefern sehe, sie von großen Zwecken, wie die Franzosen von der Landung in England, prahlen höre, und doch keine ernste Tendenz, keine verbundene Harmonie, zu dem großen Ziele, keine Realisirung der göttlichen Idee einer geselligen Verbindung edler Freunde zum höchsten Zwecke, erblicke, wie Schlegel sie im ersten Hefte seiner Europa so schön andeutet. Ich bin überzeugt, wäre ich mit diesen Menschen einen Tag zusammen; sie müßten mich entweder in ihren Bund aufnehmen und sich zu einer kräftigeren Wirksamkeit entschließen; oder mich für einen incurablen Narren erklären. Alles poetische Andeuten von hohen Verbindungen, anbrechender Morgenröthe u. s. w. kann nichts helfen; geben muß man der Welt, der jämmerlichen von Gott entfremdeten Welt, das Beyspiel einer solchen Verbindung, in Prosa, in Natura; sie mag Sekte, Orden, wie sie will, getauft werden, und, kann ich zu einem solchen Zwecke mitwirken; so will ich gern meine poetische Feder, die mir nur dazu Vehikel ist, niederlegen auf ewig, dann erst werde ich sagen können, ich lebe! —"

„Ich bitte Dich also, suche jene homines novos auf. Associire Dich ihnen bonis modis. Ist dieser oder jener ein Narr; thut nichts, wenn er nur ächten Sinn hat für das, was dem Menschen Noth thut, und das ist: Verbindung einiger in solchem Sinne begabten Menschen zur Erwärmung der Menschheit, die weniger durch Bücher, als durch eine mündliche Communikation erreicht wird."

„Kunstwerke sind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menschheit gegeben werden muß; Bücher wirken, in dieser Rücksicht, wenig oder nichts. Wir brauchen Apostel, (N. B. in modernem Geschmack) die auf einen Zweck hinwirken, und Proselyten! Großer Gott, warum kann ich den Wakkenroder nicht aus der Erde kratzen; gegen diesen religiösen Coloß sind alle neue Kunstmenschen noch Neophyten."

Deutlicher, als durch diese Briefe, konnte wohl nicht gezeigt werden, was der Schwärmer wollte, und es braucht nur, daß man sich in die Lage eines Schwärmers setze, welchem solche Zwecke fehl schlagen, um ihn — 15 Jahre später — ohne Verwunderung als entschiedenen Feind des Protestantismus wiederzufinden, wie er sich S. 95. zeigt.

„Du weißt, daß dumme Lügner von mir erzählt haben, ich sey wieder Protestant geworden. Hierauf betheure ich Dir nicht nur vor dem Gott, der sich meiner erbarmt, und mich nicht vor seinen Richterstuhl gerufen hat; ich betheure Dir nicht nur, sondern ich bitte Dich, Jedermann es zu sagen, daß, wenn Gott mir sein Gnadenlicht jemals so entzöge, daß ich aufhörte Katholik zu seyn, ich tausendmal eher zum Judenthum, oder zu den Braminen am Ganges; aber nie, nie, nie, zu der schalsten, schlechtesten, widersprechendsten, nichtigsten Nichtigkeit des Protestantismus übergehen könnte!"

„Dixi, ob. et animam salvavi, weiß ich nicht; aber rette Du Deine Seele; ich beschwöre Dich darum auf meinen Knieen, weil es noch Zeit ist."

„O wüßten wir," so sage ich in einem meiner Sonnette:

„O wüßten wir, was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit;
Die Brücke Zeit, bald ist sie abgeschlagen;
Sie bricht, — es braust dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungesegnen Ewigkeit!"

Es gehörte nicht in den Plan unsers Verfassers, die Dichtungen Werners hier näher zu beleuchten, doch deutet er S. 156. in der Note ihre allgemeinsten Mängel richtig an, und spricht nur allenfalls den 24. Februar von dem Vorwurf grober Geschmacklosigkeit frey.

Bereits i. J. 1815 ist diese Dichtung in der Leipz. Lit. Zeit. gründlich beleuchtet, und der darin so geschickt verborgene Kalender-Mysticismus vollständig entwickelt worden. Man weiß, wie dieses ganze, mystische Gebäude auf dem Tage ruht, der den Sonnencyclus des Verbrechens endigte, auf dem Schalttage 1804. Das war der Todestag von Werners irrsinniger Mutter, und zugleich von seinem Freunde Mnioch. Das deutet auf noch anderen, möglichen Zusammenhang dieser genialen Dich-

tung mit des Dichters Leben hin, und es ist zu beklagen, daß darüber hier keine weitere Aufklärung anzutreffen ist. Vielleicht findet sich ein späterer Vertrauter des katholischen Werner (unser Verf. hat nach dem Uebertritt wenig mit ihm verkehrt), welcher im Stand' ist, sie zu geben. Bey keiner von seinen Tragödien hat W. so lange mit der Herausgabe gezögert, als bey dieser, und wir wissen aus sicherer Quelle, daß erst Müllners 29ster Februar ihn dazu bestimmte. Eh' er ihn gelesen hatte, entwarf er eine behelmte Vorrede zu seinem Werke, die er unterdrückte, nachdem er die Ansichten kennen gelernt hatte, die Müllner in der seinigen aussprach.

Die Schrift ist sehr nett gedruckt, und nach einer Anmerkung auf dem Titel besonders abgedruckt für die Besitzer der beyden ersten Auflagen von den Söhnen des Thales.

Unterhaltungs-Literatur.

Der lustige Reisegesellschafter. Eine Sammlung spaßhafter Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reisen. Zweyte, vermehrte Auflage. Leipzig bey Immanuel Müller 1823. 77 S. 8.

Da man auf langweiligen Reisen die Zeitung für die elegante Welt, die Abendzeitung, den Gesellschafter und alle die Zeitschriften, welche die Anekdoten als Lückenbüßer gebrauchen, nicht füglich mit sich führen kann; so hat der ungenannte Verfasser wohlgethan, deren hier eine Anzahl zu sammeln. Er hat 161 Stück gesammelt; wir wollen eben nicht behaupten, daß er sie besser hätte auswählen sollen, denn der guten giebt es nicht viel: aber manche der gewählten wäre leicht zu verbessern gewesen. S. 14. z. B. steht eine, die Ref. vor 4 — 5 Jahren in der Abendzeitung gelesen hat. Zu einem Kinde sagt jemand: du hast die Züge deiner Mutter, und das Kind antwortet: Die Ziege ist im Garten, sie frißt Gras. So, wie das schlechte Wortspiel hier abgesondert steht (und so stand es leider auch in der Abendzeitung) ergözt es durchaus nicht; aber wenn der Mißverstand des Kindes auf die fehlerhafte Aussprache des Fragenden (ü wie i) bezogen worden wäre, so hätt' es als ein coup de patte, auf den obersächsischen Dialect z. B., einen Reisenden wohl belustigen können. S. 22. wird von dem Bassisten Herrn Fischer erzählt, er habe in Berlin einen tiefen Triller geschlagen, wovon das Haus gedröhnet. Den Morgen darauf habe man das Fundament des Hauses besichtiget, und ein gutes Stück eingefallen gefunden, wovon die Reparaturkosten 3 Thlr. 21 Gr. 8 Pf. betragen. Warum hier nicht lieber der Einfall über einen berühmten Orgelspieler: er habe ein Gewitter so täuschend nachgeahmt, daß in der ganzen Stadt die Milch davon geronnen sey — ? S. 29. antwortet ein Knabe auf die Frage, wie viel es Sacramente gebe: Das weiß ich nicht gewiß, meine Mutter sagt immer Hundert — der Vater aber immer Tausendsacrament. Hundertsacrament hat Ref. niemals sagen hören, besser wär' also die Mutter weggeblieben. Der Knabe mußte antworten: Tausend, denn mein Vater sagt stets u. s. f. Statt der abgedroschenen Anekdote von dem Quaksalber S. 37. würde die von dem Glücksritter wirksamer gewesen seyn, welcher mit Bauern Kopf oben Kopf unten spielte. „Wenn der Kopf (des Fürsten auf dem au hasard geworfenen Geldstücke) oben liegt," hatte er ihnen wiederholt erklärt, „so gewinn' ich; liegt er unten, so verliert ihr. Nachdem die Bauern eine Weile gespielt hatten, rief der Gescheidteste: Aber, Herr, wie er will, da können wir ja all mein Lebstage nicht gewinnen! „Das sollt ihr auch nicht," sagte der Spieler gelassen, und die Bauern spielten fort, bis sie nichts mehr hatten. S. 47. hätte die Antwort des, auf einem Balle in Streit gerathenen Juden kürzer gefaßt werden sollen. Herr, (sagt sein Gegner) hier mag ich kein Aufsehen machen, aber kommen Sie heraus, Sie sollen ein Paar Ohrfeigen haben, die — „Was? (antwortet der Jude) dafür soll ich noch herausgehen? Bieten Sie mir zwanzig, ich gehe nicht! Der Verf. hat diese Antwort gewaltig gedehnt.

Inzwischen werden die meisten Anekdoten der Sammlung ihre Wirkung nicht verfehlen, zumal da gleich die erste geeignet ist, den Leser in gute Stimmung zu versetzen. Hier ist sie.

Der bekannte Gelehrte, Sulzer, begegnete in einer Allee einem Menschen mit einem verhungerten Hunde, der fast nur ein Gerippe zu seyn schien.

Der Hund jammerte den weichmüthigen Mann. „Warum", fragte er, „sieht denn der Hund so erbärmlich aus?"

„Hä frißt nischt!" war die Antwort.

„Warum frißt er denn nichts?"

„Mir gän (geben) em (ihm) nischt."

„Aber warum gebt ihr denn dem armen Thiere auch nichts?"

„Mir han nischt!"

Zu loben ist, daß der Sammler alle unzüchtigen Anekdoten, wovon die recueils facétieux der Franzosen wimmeln, und alle diejenigen entfernt gehalten hat, welche auf Kosten der Geistlichkeit oder der Kirchengebräuche belustigen wollen; man müßte denn etwa dahin einige — nach des Ref. Ansicht sehr unschuldige — rechnen, in denen vom Kirchenschlafe die Rede ist. Der Druck ist bequem genug, um im Wagen gelesen werden zu können.

Taschenliteratur.

Friedrich Raßmann's

Rheinisch-Westphälischer Musenalmanach (sonst bey Schulz und Wundermann in Hamm) hat für das Jahr 1823 (sein drittes Lebensjahr) seinen Titel, seinen Verleger und seine Kleidung geändert. Musenalmanach aus Rheinland und Westphalen heißt er nun, ist bey Du-Mont-Schauberg in Cöln am Rhein erschienen, und dieser neue Pfleger hat ihn mit einfacher Eleganz ausgestattet. Auch an Inhalt scheint er uns gegen die früheren Jahrgänge gewonnen zu haben, und der gereifte Geschmack des Herausgebers läßt hoffen, daß er seinen Rang auch in Zukunft behaupten, und sich den Beyfall derer erhalten werde, die nicht durch modische Afterkunst verwöhnt sind. — Statt desselben ist aber, ebenfalls für 1823, bey dem vorigen Verleger, Schulz und Wundermann, ein

Westteutscher Musenalmanach

unter Redaction von Joh. Bapt. Rousseau erschienen, der zwar manches Gute und Genießbare enthält; aber was Herr Rousseau beygetragen hat, daran können wir nichts loben. Seine frischen Lieder in gutem Tone sind in folgendem Tone gesungen, den wir unmöglich gut finden können:

Der größte Beutelschneider
Ist Amor wohl, der Gott;
Auch mich hat leider, leider
Der Schuft gemacht zu Spott:
Drey Mägdlein schlank und hübsch
Verhieß er mir als Räuber;
Jezt pfeift und höhnt er: ripsch! (!!!)
Der schlechte Seelenräuber.

Madam heißt schon die eine,
Mama die andre gar,
Die Dritt' die Kleine, Feine,
Trägt Hochzeitschmuck im Haar.
Der vierte der bin ich,
Belogen und betrogen,
Nest meiner Lieb', zerbrich!
Die Weibchen sind verflogen.

Soll das etwa anakreontisch seyn?

Besser sind die Lieder von H. Heine S. 148 ff.; aber an diesen müssen wir tadeln, daß sie gar zu wenig frisch sind: denn mehrere davon, wo nicht alle, sind schon in Heine's „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo" (Berlin bey Dümler 1823, angezeigt im Lit. Bl. 1823. Nr. 50.) gedruckt erschienen. S. 149. finden wir namentlich dasselbe unzüchtige Liedchen wieder, welches Kotzebue's Schatten in der Hekate Nr. 50. S. 402. angeführt und mit den Worten gerügt hat: „Ich weiß es wohl, daß die freye Kunst auch die Freyheit haben muß, la bête à deux dos zu malen; aber entweder muß der Zweck das Mittel adeln, wie z. B. im Othello, oder das Gemälde muß einen grünseidnen Vorhang haben, darf nicht nackt in der Gallerie hängen." Wir halten dafür, in Toilettenbüchern lassen sich auch mit dieser Kotzebue'schen Kunstphilosophie dergleichen Dinge nicht rechtfertigen. Das dritte dieser Heine'schen Liederchen lautet von Ort zu Ende so:

Die Mitternacht war kalt und stumm,
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

Das war denn doch ein gar zu armseliger Einfall, um ein Liedchen daraus zu machen. Das Aeußere des Almanachs ist dürftig —

Ganz anders dagegen präsentirt sich

Orphea,

ein neues Taschenbuch für 1824, Leipzig bey Ernst Fleischer. Der Titel wird die Mythologen befremden, eine Orphea hat es nicht gegeben, man müßte denn etwa die Gattin des Orpheus, Eurydice, so nennen wollen. Inzwischen erklärt sich der Verleger (der auch wohl zugleich Redacteur ist) darüber zur Nothdurft. Jeder Jahrgang dieses Taschenbuchs soll Kupfer aus den gangbarsten Opern liefern. Dabey dachte der Herausgeber an Orpheus, den „Vater der Musik, dessen Namen das Buch mit einigem Rechte geführt haben würde." Da aber unsere Taschenbücher sich gewöhnlich nach Damen nennen, so hat er eine Orphea creirt, und bittet, es deshalb nicht streng mit ihm zu nehmen. Das wollen wir nicht, da der Inhalt, sechs Erzählungen von beliebten Schriftstellern (z. B. Fouqué, Kind, Prätzel) und ein Lustspiel der Frau v. Chezy, wirklich sehr anziehend und unterhaltend ist. Das leztgenannte ist freylich mehr ein Idyll, und wird blos durch die Einwebung eines abgeschmackten Schulmeisters zum Lustspiel vel quasi.

Die 8 Kupfer nach Ramberg, besser gestochen als erfunden, sind sämmtlich aus dem Freyschützen, das ist Alles gesagt!

Uebrigens ist dieser Rekrut von der Aushebung des Jahres 1824 der erste, welcher auf unserem Musterplatze erscheint, und wir glauben kaum, daß irgend ein anderer seine Uniform ausstechen werde. Sie ist was man sagt brillant, und da er überdieß Freykugeln in der Patrontasche führt; so tragen wir kein Bedenken, ihn der Garde zuzutheilen, der Garde von der alles beherrschenden Kaiserin Mode.

Daß der Inhalt keine Beziehung auf die Kupfer hat, ist zu loben. Zwar ließ uns der Titel der Prätzel'schen Erzählung: Fiedelfritz, dergleichen vermuthen, aber die Vermuthung war irrig.

Nr. 91.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. November 1823.

Jugendliteratur.

Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von Jakob Glatz, k. k. Konsistorialrath in Wien. Zweyte verbesserte Original-Auflage. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823. 308 S. 8.

Der Name des Verfassers, der schon durch Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amande und durch Rosaliens Erinnerungen rühmlich bekannt ist, empfiehlt diese Schrift denen, die sie nicht bereits kennen, zur Gnüge; aber Bücher von solcher Tendenz und Beschaffenheit können nicht genug empfohlen werden. Die Basis der Schrift ist eine sehr einfache Fiction. Ein edler Mann, der mit reinem Herzen und klarem Geiste durch die Schule der Lebenserfahrung gegangen, fühlt um die Zeit, wo sein Sohn in das Jünglingsalter tritt, daß es ihm, dem Vater, nicht beschieden seyn wird, zum Greisenalter zu gelangen. Was er gelegentlich an seines Sohnes Herz gesprochen, und was er ihm noch sagen möchte, schreibt er nieder in stillen Stunden, und als der Genius des Todes seine Fackel senkt, übergiebt er das moralische Vermächtniß den Händen des weinenden Sohnes. Es ist nicht leicht, eine so angelegte Fiction durchzuführen, wir meinen ein solches Vermächtniß zu schreiben, das wirklich aus dem Herzen eines edlen und helldenkenden Vaters zu kommen scheine. Es scheint kaum möglich, wenn man nicht der Mann ist, den man sprechen läßt über so viele, fast über alle moralischen Verhältnisse des menschlichen Lebens: denn obwohl der Dichter, der dramatische zumal, von den Flügeln der Phantasie gar oft in der Zeichnung eines edlen Charakters weit über die Region seines eignen persönlichen moralischen Werthes hinausgehoben wird; so möchte es doch wohl dem didactischen Schriftsteller schwer werden, durch so eine ganze Schrift hindurch seine eigne Denkungsart zu veredeln, und ohne die Hülfe dichterischer Exaltation sein moralisches Ich zu übertreffen. Man würde da immer ein Wanken auf der rechten Bahn, ein Herabsinken aus der sittlichen Höhe wahrnehmen, sich dadurch bald verstimmt fühlen, und den Eindruck der Ermahnungen gestört sehen.

Ref. muß bekennen, daß ihm das hier nirgends begegnet ist, und daß er in dem Woldemar, der das Vermächtniß hinterlassen haben soll, den Verfasser aufrichtig lieb gewonnen hat. Der Inhalt läßt begreiflich keinen Auszug zu. Wir wollen hier nur auf einige Stellen aufmerksam machen, die vorzugsweise ein Wort für viele, und ein Wort zu seiner Zeit genannt werden können. In dem Abschnitte, Bildung des Geschmackes, heißt es unter andern:

„Dein Gefühl fürs Schöne und Erhabene ist rein, mein Sohn! Erhalte es immerfort rein, und bilde es immer mehr aus. Unterscheide stets das Schickliche vom Unschicklichen, und befleißige dich allezeit eines wohlanständigen Betragens und feiner Sitten. So lange dein Schönheitssinn rein und rege bleibt, wirst du in demselben eine lebendige Quelle vieler und edler Freuden finden."

„Es giebt indeß einen ungeläuterten, falschen Geschmack; möchtest du dich allezeit vor demselben sorgfältig verwahren. So findet mancher Jüngling in dem Abentheuerlichen und Grotesken Erhabenheit und Genialität, und labt sich an Ritter- und Feengeschichten; mancher verwechselt elende Empfindeley mit edler Sentimentalität, süßliches, frömmelndes Geschwätz mit dem erhabenen Geiste wahrer Religiosität, beleidigende Plumpheiten mit Satyre, und niedrige Scherze mit Witz. Auf manchen deutschen Universitäten singt oder brüllt noch mancher deutsche Jüngling sogenannte Burschenlieder, die eine Verhöhnung der edleren Dichtkunst und eine Beleidigung des besseren Geschmacks sind, und wähnt denn doch als Musensohn den neun Göttinnen zu huldigen. Mancher steigt in einem Sturmhute und in sogenannten Kanonenstiefeln, ein anderer Goliath nach Claudius, einher, und glaubt, gerade in diesem grausen Costüme ein ächter Musensohn zu seyn."

„In die Classe dieser geschmacklosen Thoren gehöre du nie, mein Sohn! fliehe vielmehr ihren Umgang, und setze dich mit ihnen auch nicht in das loseste Verhältniß. Sie gleichen dem Peche, das leicht anklebt und schmutzig macht.“

„Nur das reine, edlere Schöne und Erhabene liebe allezeit. Kräftige besonders deinen Sinn fürs Hohe und Heilige. Auch in dieser Hinsicht kann ich dir nicht genug die poetischen Werke der Alten empfehlen. In ihnen lebt und blüht ein reiner Geist, herrscht ein gediegener, geläuterter Geschmack. Man sage, was man will: die Alten sind im reinen Auffassen und Nachbilden der schönen und erhabenen Natur nicht übertroffen, und ewig werden sie hierin unsere und unserer Nachkommen Lehrmeister seyn. Das Studium der griechischen und römischen Dichter laß dir daher aufs beste empfohlen seyn. Seitdem der kraftvolle, ehrwürdige Voß die vorzüglichsten derselben auf eine so musterhafte, nicht leicht zu übertreffende Weise in unsere Muttersprache übertragen hat, sind sie für jeden gebildeten Deutschen zugänglich, auch wenn er mit dem Griechischen und Römischen nicht vertraut ist.“

„Schnell hat sich in Deutschland der Geschmack gehoben. Es ist bey weitem noch kein Jahrhundert verflossen, seitdem vaterländische Dichter ihrer Nation und dem Geschmacke derselben einen höheren Schwung zu geben versuchten, und welche Meisterwerke der Dichtkunst sind in diesem kurzen Zeitraume zum Vorscheine gekommen! Fast könnte man behaupten, Deutschland habe in dieser Hinsicht alle übrigen gebildeten Völker Europa's übertroffen.“

„Leider scheint gegenwärtig im Fache der schönen redenden Künste ein trauriger Stillstand eintreten zu wollen. Ein trefflicher Geist tritt nach dem andern von diesem Schauplatze ab, und unter unsern neuern Dichtern scheinen nur wenige zu der Hoffnung zu berechtigen, daß sie einst die großen Verluste ersetzen dürften, die das Vaterland in dieser Hinsicht während eines kurzen Zeitraumes gelitten hat. Uz, Geßner, Kleist, Ramler, Pfeffel, Lessing, Gleim, Weiße, Herder, Klopstock, Wieland, Schiller sind abgetreten. Wie lange wird es währen und Goethe ist auch nicht mehr. Ein großer Theil der neuesten Dichter, in dem Wahne, einen neuen höheren Geschmack zu schaffen, sind auf Abwege gerathen, und hätten vielleicht schon viel geschadet, wenn ihre Gebilde nicht zu offenbar das Gepräge der Verschrobenheit und der epileptischen Schwäche an sich trügen. Von ihrem Wortgeklingel und ihren frommen Tändeleyen wirst du dich zuversichtlich nie betäuben und bethören lassen: du müßtest denn ganz zum Kindischen herabsinken, du, den ein so lebendiger Sinn fürs Große und Gediegene beseelt!“

Woldemar beschließt diesen Abschnitt mit dem Wunsche, daß sein Sohn unter allen deutschen Dichtern vor der Hand Schillern zum leitenden Liebling wählen möge. „Ist einst dein Geist vollkommener ausgebildet, dein Charakter fester, und deine Ansicht von der Welt durch Lebenserfahrung ganz erhellt und feste, dann wirst du leicht selbst entscheiden, welche Geister du Schillern noch beygesellen sollst. Dann werden — so hoffe, so wünsche ich — auch Friedrich Jakobi und einige andere Edle, die ihm geistig verwandt sind, deinen Geist und dein Gemüth ergreifen, und ihre Werke die Bücher deines Herzens werden.“

Nicht minder beherzigenswerth ist der Abschnitt, Lectüre, und namentlich folgende Stellen daraus.

„Das Lesen hat des Anziehenden und Angenehmen so viel, daß man sich von demselben leicht zu sehr einnehmen läßt, dabey das Handeln oft vergißt, das Selbstdenken verlernt, und dann immer nur das ist, was der Verfasser des Werkes, das wir lesen, aus uns macht. Auch ist es nicht selten der Fall, daß unhaltbare, schiefe Ideen durch Lectüre in den Kopf des Lesers und arge Gesinnungen in das Herz desselben kommen.“

„Dagegen läßt sich nicht streiten. Der Querköpfe wandeln genug auf Erden herum, die ihren schlichten, geraden Verstand durch viele Lectüre verloren haben. Aber das Gute wird nicht schlecht, weil es durch Mißbrauch oft entheiligt wird.“

„Diesen Mißbrauch zu vermeiden, darauf kommt Alles an. Vernimm darüber, lieber Theodor, meine Meinung und meinen Rath.“

„Nicht alles was gedruckt ist, verdient unsere Aufmerksamkeit. Deutschland erhält jährlich drey bis vier tausend neue Schriften von seinen zwölf bis funfzehn tausend lebenden Schriftstellern. Aber wie wenig verdient davon gelesen zu werden! Das meiste ist schlechte, höchstens mittelmäßige Waare. Die lasse allezeit unbeiden. Wer sich an Cramerschen Romanen und an Räubergeschichten von Rinaldo Rinaldinis Art erfreut, dem lasse sein Vergnügen; du aber suche das Bessere auf. Wünschest du bisweilen eine leichtere Erholung, dann durchblättre immerhin einen von den besseren Romanen und theatralischen Stücken. In Lafontaine's, Kotzebue's, und ähnlicher Autoren Schriften wirst du eine solche leichte Unterhaltung finden. Außerdem beseitige die Romanen-Lectüre.“

„In unsern Zeiten hat besonders das Journalen-Unwesen um sich gegriffen, und man würde in der That um nichts mehr verlegen seyn, als um Zeit; wenn man all' unsere Zeitschriften auch nur durchblättern wollte. Vieler Lectüre besteht jetzt auch wirklich nur in einem solchen Durchblättern. Daher die Seichtigkeit und

Oberflächlichkeit so vieler Köpfe*). Geselle dich ihnen nicht bey, mein Sohn!"

Wenn schon die Empfehlung der Kotzebue'schen Schriften bey gar manchem Moralisten Widerspruch finden möchte; so fallen doch gewiß die meisten Erzieher der Abmahnung von der jezt herrschenden Flug-Lectüre der Unterhaltungs-Journale bey, und man möchte wünschen, daß der würdige Verfasser die Nachtheile derselben für den Geschmack der Jugend hier entwickelt hätte, statt sie nur leicht zu berühren.

Endlich enthält auch das Kapitel, Vaterlandsliebe, Worte voll Gewicht, zumal für junge Deutsche.

„Deutschland behauptet in dem Systeme der Europäischen Staaten unstreitig einen der ersten Plätze, daher es auch von jeher der Schauplatz blutiger Kriege gewesen ist. Wenn gleich zum Theil unter dem nordischen Himmel liegend, hat es sich doch im Ganzen einer hinlänglichen Freygebigkeit der Natur zu erfreuen. Und wie sehr zeichnet es sich durch seine Bewohner aus! Wenn diese gleich bescheiden genug sind, sich nicht über andere Völker zu erheben, wenn sie gleich ihre Bescheidenheit so weit ausdehnen, daß sie sich andern Nationen nicht einmal gleichstellen; so bleibt es doch wahr, daß die Deutschen in Wissenschaft und Tugend keinem Volke auf Erden nachstehen, die meisten aber darin übertreffen. Wie oft geboten sie auch als Krieger Ehrfurcht! Roms drückende Weltherrschaft ward durch Germanische Tapferkeit gestürzt, und in den lezten Jahrhunderten wie häufig gaben die Deutschen ausgezeichnete Beweise von militärischer Kraft und Geschicklichkeit!"

„Man durchgehe die Geschichte der Künste und Erfindungen. Deutsche waren es, welche Wichtiges erfanden. Deutsche, denen wir Buchdruckerkunst, das Pulver u. s. w. verdanken. Sie stehen in diesem Punkte selbst den erfindungsreichsten Nationen nicht nach."

„Und wo ist eine Wissenschaft, die von den Deutschen nicht getrieben und nicht erweitert worden wäre, wenn ihnen gleich dabey hie und da von einzelnen geistesarmen, oder durch schlechte Rathgeber irre geführten Machthabern manche Hindernisse in den Weg gelegt wurden? Wo es auf Gründlichkeit, Tiefsinn, unpartheyisches, allseitiges Forschen und rastlosen Fleiß ankommt, wer könnte sich da mit den Deutschen vergleichen! Sie sind in der That die Großhändler der Gelehrsamkeit, und die treuen Bewahrer des entschlossenen, freyeren und tieferen Forschens. Sie haben Werke der Kunst hervorgebracht, wie sie selbst die gebildetsten Völker nicht besitzen. Von Deutschland aus verbreitete sich über ganz Europa ein freyer Schwung des Geistes, Muth im Denken und Schreiben, höhere Aufklärung!"

„Und was soll ich von den moralischen Eigenschaften sagen, durch welche die Deutschen einen so hohen Rang unter allen Völkern der Erde behaupten. Gehe nach Rußland, nach England, nach Amerika und in andere Welttheile: wo du Deutsche findest, überall wirst du von ihnen rühmen hören, daß sie arbeitsam und rastlos thätig, industriös, bieder, treu, zuverlässig, bescheiden und genügsam sind. Eine Ehrlichkeit, eine Treuherzigkeit, Treu und Glauben, wie sie unter den Deutschen anzutreffen sind, findest du nur bey wenigen andern Nationen der Erde."

„Es ist traurig" — fährt er weiter unten fort, „daß dieses Land, das durch seine mannigfaltigen Vorzüge und Kräfte dazu geeignet wäre, Andern zu gebieten, so wie es wirklich nicht ohne Herrschaft über den Geist mehrerer benachbarten Nationen ist, durch inneren Zwiespalt, und durch einen Mangel an einem großen Vereinigungs-Punkte, auf welchem sich alle Nationalkräfte concentrirten, schon mehrmals der Gefahr ausgesezt war, unterjocht, gedrückt, ausgesogen und selbst in dem Edelsten und Kostbarsten, was es besizt, in seiner moralischen Güte herabgewürdigt, und des hohen Ranges, den es in Hinsicht höherer Geistesbildung behauptet, beraubt zu werden. Es wäre höchst betrübt, wenn einmal Deutschland fiele. Sein Fall würde ganz Europa erschüttern, viele Staatssysteme auflösen, und Millionen vielleicht sogar in ihrer hohern Cultur um Jahrhunderte zurückwerfen."

„Heilige Eintracht, o umschlinge und verbinde stets aufs innigste die Fürsten, die für Deutschlands Glück zu sorgen und zu wachen haben, damit sie, im festen, redlichen Verein, kräftig und selbst mit größter Gefahr und Aufopferung abwehren alles, was dem Vaterlande seine Selbstständigkeit, Bildung und Denkfreyheit, seine Ehre und die deutsche Treue und Redlichkeit antasten und rauben will! Um die Thronen eurer biedern, gerechten deutschen Fürsten versammelt euch, ihr Deutschen, und kämpfet mit unerschütterlichem Muthe für ihre Erhaltung. Euer wahres Leben, das Kostbarste, was ihr besizt, geht verloren, wenn ihr nicht, voll feurigen Patriotismus, eure politische, geistige und moralische Unabhängigkeit und Selbstständigkeit kräftig schützet."

Amen! Amen! Amen! rufen hier gewiß alle Bessern der Nation aus.

Der Verf. nennt diese zweyte Auflage eine verbesserte; wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß die dritte eine vermehrte seyn möge. Allzuflüchtig — allzu discret vielleicht — ist das wichtige Kapitel der Liebe behandelt. Wieviel läßt sich darüber einem Jünglinge sagen, was ihn vor den Verführungen der Sinne, vor Verirrungen der Triebe schützen kann, ohne voreilig den

*) Ja wohl, ach ja wohl!

Schleyer des Mysteriums zu lüften. Ganz unberührt geblieben ist die Klippe der geheimen, sich moralisch oder gar heilig nennenden Ordensverbindungen, an denen (wie wir neuerlich aus Werners Leben zu ersehen gehabt haben) so leicht die innere Freyheit und Selbstständigkeit eines jungen Mannes scheitert, und zu denen die Phantasie des Jünglings oft mit unwiderstehlichem Reize hingezogen wird. Auch über die Partheyungen des Zeitgeistes, über die Selbstbewahrung gegen allzulebhafte Theilnahme an den vielbesprochenen, sogenannten großen, Interessen der Menschheit, und über ähnliche Dinge mehr, würd' ein Woldemar der Jugend nur Gutes, Wahres, Nützliches sagen.*)

Unterhaltungsliteratur.

Quentin Durward. Aus dem Englischen des Walter Scott von K. L. Methusalem Müller. Drey Theile (gegen 1000 S. 8.) Leipzig bey Herbig 1823.

Das Original dieses Romans ist in Nr. 65. S. 259 ff. des Lit. Bl. angezeigt. „Alle literarischen Schildwachen Deutschlands" — meinte der dortige, englisch costumirte Recensent — „werden bereits das Gewehr präsentirt haben vor dem neuen Kinde der Walter-Scott'schen Muse." Das ist schon nicht mehr Mode bey uns, es passiren dieser Kinder zu viele das Lesethor, als daß die kritischen Wachen vor ihnen unter das Gewehr treten sollten. Aber die Werber sind sehr hinter ihnen her, um ihnen eiligst die deutsche Nationaluniform anzuziehen, und sie einzustellen in die Reihen der Tapfern, welche stündlich aus den Leihbibliotheken ausziehen, um den ewigen Feind der Lesewelt, die Langeweile zu bekämpfen. Inzwischen der gegenwärtige junge Militär, ein Conscribirter von 1823, hat mehr das Ansehen eines Arztes, welcher die Langeweile als eine Krankheit behandeln will, und zwar nach der Mode, homöopathisch. Ref. hat freylich überhaupt noch keinen Scott'schen Roman gelesen, bey dessen Anfange er nicht sehnlich gewünscht hätte, schon in der Mitte zu seyn; aber eine solche unausstehliche Breite im Einleiten und Vorbereiten, eine solche Ausführlichkeit im Beschreiben und Ausmalen, wie im Eingange dieses Quentin Durward, hat er noch in keinem gefunden. Bey ihm hat die homöopathische Kur augenblicklich angeschlagen: nicht die Hälfte der 56 Seiten langen Einleitung, worinnen der Verf. seinen Besuch in der Schloßbibliothek eines wieder eingewanderten altfranzösischen Marquis beschreibt, hatte Ref. gelesen, als die Langeweile, die auf ihm lastete, der lebhaftesten Ungeduld Platz machte, der Ungeduld, zu erfahren, wovon denn eigentlich hier die Rede seyn sollte. Es wurd' ihm gleich hier unmöglich gemacht, den Roman — was man sagt — durchzulesen; er mußt' ihn durchfliegen, und er muß gestehen, daß ihn nichts in seinem Fluge aufgehalten hat. Der Hof eines französischen Tyrannen aus dem 15ten Jahrhundert, die Sitten der damaligen feudalistischen Zeit, und der durch diesen unfruchtbaren Boden sich hinschlängelnde Bach einer Liebes- und Heirathsgeschichte konnten ihn nicht einmal festhalten, geschweige denn einschläfern, und als er das Ende erreicht hatte, fand er sich erhoben, ohne vorher gerührt worden zu seyn; erhoben zu den erbaulichsten Betrachtungen über die Romanschreiberey und über den Geschmack der Lesewelt.

Diesen hat W. S. hier wiederum trefflich bedient, und wollt' ihm ein kritischer Polonius einwenden: „Das ist zu lang!" — so würd' er demselben füglich mit Hamlet antworten: „Es soll mit eurem Barte zum Barbier." Denn er weiß es, nach seiner Aeußerung S. XXVIII der Einleitung zu urtheilen, recht gut, daß er seinen Namen in der literarischen Welt „eigentlich denjenigen von seinen Werken zu danken hat, welche man ohne Ungerechtigkeit mit gereimten Romanen vergleichen könnte," und scheint auf diejenigen, welche man — gleichfalls ohne Ungerechtigkeit — ungereimte Romane nennen könnte, zu wenig Werth zu legen, als daß er die Stimmen der Kritik darüber sonderlich beachten sollte.

Die Uebersetzung, aus der Feder eines beliebten Schriftstellers, hat Eile gehabt, ihren Rivalen zuvor zu kommen: denn schon hat Ref. auch von einer Spiker'schen die Ankündigung gelesen. Daher vermuthlich S. XXXV das haut des chauses (haut-de-chausses); S. XXXVI die Arquebussen, worinnen die arquebuses schwer zu erkennen sind; und endlich S. 7. das Probe von Construction: „und daß, wenn, was ihn anbetreffe, seine Mütze um seine Geheimnisse wüßte, er sie in's Feuer werfen würde." Endlich, sagt Referent; denn obschon, wenn, was dergleichen Anstöße anbetrifft, er selbige alle hätte notiren wollen, sein Register ziemlich lang geworden seyn würde; so hat er doch selbiges mit dem obigen Dritten beschlossen, weil er einen anerkannten guten Schriftsteller, der auch hier im Ganzen fließend, angenehm und treu übersezt hat, einzelne Flüchtigkeiten in einer Arbeit, die ihrem Zwecke nach Schnellarbeit seyn mußte, nicht nachrechnen zu dürfen glaubte. Die Zahl der Druckböcke ist Legion.

---

*) Und es würde ganz zur gelegenen Zeit kommen: Denn wir leben in einer Epoche, wo Männer Mühe haben, Ruh' und Gleichmuth gegen den Andrang dieser Interessen zu verwahren.

M.

Nr. 92.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. November 1823.

Geschichte.

La Cour de Hollande sous le règne de Louis Bonaparte. Par un Auditeur. gr. 8. Paris 1823.

Unter diesem Titel ist eine Schrift in Paris erschienen, die, wie die Einleitung sagt, einen Mann zum Verfasser hat, der selbst eine Rolle an diesem Hofe spielte. Man findet hier eine historische Darstellung der verschiedenen Schicksale des Königs von seiner Thronbesteigung bis zu seiner Abdankung mit den Veränderungen in den persönlichen Umgebungen, in den Ministerien u. s. w. Außerdem aber finden sich Angaben der verschiedenen Arbeiten des Königs zum Wohl seiner Unterthanen in allen Zweigen der Administration, welche denselben als einen Mann von Geist, Herz und, wo die Umstände es erheischten, von unermüdeter Thätigkeit darstellen. Dieser Theil des Werks gewährt wirkliches Interesse und Belehrung, während die eingemischten Hofintriken jenen ernstern historischen Standpunkt manchmal auf eine etwas zu frivole Art unterbrechen. Ueber die so bekannten Mißverständnisse, die zwischen dem Kaiser Napoleon und seinem Bruder Ludwig obwalteten, erhält man indessen keine nähern Aufschlüsse. Der Verfasser ist weit entfernt, in dieser Beziehung weder für den einen noch für den andern Parthie zu nehmen. Ein bis zur Krankheit gesteigerter Argwohn bey diesem Fürsten gegen seinen Bruder, und gegen alle Franzosen, eine verkehrte Würdigung seiner Pflichten als Regent gegen das isolirte Holland, und als Mitglied eines großen Staaten-Vereins in gemeinschaftlichem Zusammenwirken gegen England, lassen allein jene Katastrophe in Holland begreifen, die nur durch eine Abdankung sich kund geben konnte. Man weiß in der That nicht, was man dabey mehr bewundern soll, ob die Langmuth des Kaisers, oder die hartnäckige Verblendung des Königs, nach den denkwürdigen Erläuterungen und Darstellungen seines Interesses sowohl, als dessen des großen Staaten-Vereins gegen England in den beygedruckten Urkunden. Ueber die Mißverhältnisse mit der Königin erhält man keine bestimmte Belehrung, und der Verfasser wälzt keiner der beyden Partheyen eine wirkliche Schuld auf.

Die Schilderung des Nationalcharakters, der Sitten und Gebräuche der Holländer ist dem Verfasser vorzüglich gelungen. Der fügsame Geist der Franzosen wußte sich schnell genug in alle diese Verhältnisse zu finden, und durch gegenseitige Einräumungen die Schwierigkeiten zu heben. Während der Versammlung des gesetzgebenden Körpers im Jahr 1806 machte der König demselben mit eben so viel Geschicklichkeit und Schonung, als Wahrheit, Vorstellungen über die unpassende Benennung der Hochmögenden (hautes puissances), deren sie sich zuweilen für sich bedienten. Der Nationalstolz fand sich anfänglich dabey verwundet, aber doch siegte endlich die Vernunft, und die Hochmögenden verzichteten seit dieser Zeit auf jene prunkvolle Bezeichnung, die ein wenig auf die Souverainität anspielte, und bediente sich nur noch des bescheidenen Titels des gesetzgebenden Körpers. Der Kaiser Napoleon äußerte sich, als er es erfuhr, folgendermaßen darüber: „Wie! Ludwig hat es gewagt, diese Pfauenfeder auszureißen.“

Die Schilderung des Betragens des Königs bey außerordentlichen Vorfällen der Noth, wie z. B. den großen Ueberschwemmungen, dem schrecklichen Unglück der Stadt Leyden u. s. w., gewähren dem Herzen einen süßen Genuß, und zeigen ihn als einen wahren Menschenfreund. Bey der Nachricht von dem Unglücke in Leyden verfügte sich der König sogleich dahin, und spendete überall aufs reichlichste Trost und Hülfe. Von gleichem Geiste waren seine Umgebungen beseelt, die mit der größten Gefahr für ihr eigenes Leben die unglücklichen Opfer unter den Trümmern hervorsuchten. Herr Statman, einer der angesehensten Einwohner der Stadt, der selbst einen sehr schmerzhaften Verlust erlitten hatte, führte eine bewundernswürdige Ordnung bey Vertheilung der durch den Drang des Augenblicks gebotenen Hülfe ein. Diese Organisation ist, wenn man sie so nennen darf, in Holland auf einen bewundernswürdigen Grad gebracht, so daß vielleicht keine Nation ein ähnliches Beyspiel darbietet. Mitten in der

durch das furchtbare Ereigniß hervorgebrachten Bestürzung erschien auf einmal und von freyen Stücken an Ort und Stelle Hülfe aller Art, und es herrscht eine Kaltblütigkeit, Ordnung und eine persönliche Hingebung, die man, ohne Augenzeuge gewesen zu seyn, kaum glauben würde. Viele Personen fanden bey diesem Unglück ihren Tod, und unter ihnen die verdienstvollen Professoren Rau, Gay-Lussac und Kluit. Wie durch ein Wunder rettete man unter den Trümmern eines Hauses die Frau von Rndwyk, die seit mehreren Monaten guter Hoffnung war, durch eine kleine Maueröffnung, die man ohne Gefahr eines weitern vollkommenen Einsturzes nicht erweitern konnte. Bey der Untersuchung dieser Oeffnung am folgenden Tage konnte man nicht begreifen, wie es möglich gewesen war, daß sie sich hatte durchdrängen können. Nach überstandener Gefahr wurde sie wahnsinnig, kam aber später wieder zu vollem Gebrauch ihrer Verstandeskräfte, und noch zu früh, um den Verlust ihres Gatten zu beweinen, der vor ihren Augen zertrümmert worden war. Bey dieser Gelegenheit ging der König mit dem Beyspiel der Großmuth voran, und jedermann beeiferte sich, ohne Eröffnung einer Unterschriftsliste, ohne Anzeige einer Person zur Annahme der Geldbeyträge, seine Gaben auf das Rathhaus zu bringen. Auf Befehl des Königs wurde eine Unterschriftsliste eröffnet, und der Ertrag derselben mit der Masse der früheren freywilligen Gaben vereinigt. Eine Commission erhielt den Auftrag zur Vertheilung dieser Beyträge, die in solcher Menge herbeyströmten, daß man diejenigen, welche durch das Unglück in ihrem Vermögen zu Grunde gerichtet waren, leicht entschädigen konnte. Man wollte sogar Einwohner nennen, die durch ihren Antheil an den Beyträgen bereichert worden wären, so wie andere, welche die Zartheit beobachteten, dasjenige wieder zurückzugeben, was sie im Uebermaß empfangen zu haben glaubten. Ein Beyspiel von Redlichkeit, das dem holländischen Volke zur Ehre gereicht. Der König verbreitete seine Großmuth noch weiter, indem er die Einwohner der Stadt Leyden zehen Jahre lang von den verschiedenen Abgaben freysprach, und den Schuldnern alle Rückstände derselben bis zur Zeit des eingetretenen Unglücks erließ.

Zur Zeit der großen Ueberschwemmung im J. 1809, die allgemeine Bestürzung verursachte, befand sich der König gerade zu Utrecht. Obschon er damals unpäßlich war, so ließ er sich doch nicht abhalten, an Ort und Stelle zu reisen, um jede schnelle Aushülfe selbst zu leiten. Der König reiste zuerst über Arnheim nach Geldern, wo er mehrmals den dringendsten Gefahren ausgesezt war. Nichts konnte ihn abhalten unter seinen Augen die Arbeiten vornehmen zu lassen, welche durch die kritische Lage, in der sich das Land befand, geboten wurden. Seine Geduld und sein Muth gereichten den Arbeitern zur größten Aufmunterung. Diejenigen, welche sich für das öffentliche Wohl den größten Gefahren aussetzten, wurden königlich belohnt, und seine Gegenwart war überall von der trostreichsten Wirkung. Die Stadt Gorkum würde wahrscheinlich unter dem Strome der Ueberschwemmung begraben worden seyn, wenn sich der König nicht dahin verfügt, und Arbeiten eingeleitet hätte, welche sie von dieser schauderhaften Gefahr retteten. Endlich kehrte der König von den Beschwerden erschöpft auf sein Schloß nach Utrecht zurück, wo er einen Central-Ausschuß des Wasserbaus versammelte, der Mittel zur Verhütung fernerer Ueberschwemmungen ausfindig machen und ausführen sollte.

Der Wunsch des Königs, die Sitten und Gebräuche des Landes zu achten, ging so weit, daß dabey sogar der Anstand und der gute Ton bey Hofe etwas verlezt wurden. Er gestattete nämlich daselbst das Tabaksrauchen, und ging sogar selbst mit dem Beyspiel dazu voran. Man verfertigte sehr schöne Pfeifen, und rauchte den besten Tabak. Indessen entleidete es doch dem König bald, sein Empfangszimmer in eine Tabaksknipe umzuändern, und er rauchte nun nicht mehr. Man wußte ihm aber Dank für seine gute Absicht, was vielleicht der einzige Vortheil war, den er bey einer in einem Palast so befremdenden Zerstreuung beabsichtigt hatte.

Der Verfasser schildert nun fernerhin in chronologischer Ordnung alle Hauptereignisse unter der Regierung des Königs in Holland, mit Berührung der äußern Begebenheiten, so weit sie auf militärische, legislative und administrative Veränderungen in jenem Lande Einfluß hatten, die verschiedenen Reisen des Königs zur Armee nach Deutschland, nach Paris, bey der dortigen Anwesenheit der Könige an Napoleons Hof, bis zu seiner endlichen Abdankung und Flucht aus Holland, der Vereinigung Hollands mit Frankreich, und der Einsetzung des Prinzen Lebrun als Generalgouverneur dieser Provinz.

Vergebens sucht man bey allen diesen Darstellungen einen innern Aufschluß über die Gründe jener unter den beyden Brüdern statt gefundenen politischen Zwietracht, und über die bey beyderseitiger unverkennbarer Liebenswürdigkeit der Sitten und Achtung vor Tugend eingetretenen bis zur Erbitterung gesteigerten ehelichen Mißverhältnisse. Unwillkührlich wird man auch hier an die Idee eines waltenden Verhängnisses erinnert, welches im Leben von Individuen, Familien und Staaten öfters manche Verhältnisse so sonderbar verkettet, daß man bey späterer ruhiger Prüfung nicht fassen kann, wie es Vernunft und Besinnung nicht gelingen konnte, den seltsamsten Irrwahn zu bekämpfen.

Dichtkunst.

Lieder des blinden Constantin Möllmann. Essen in Commission bey Bädeker. XXI und 116 S. 8.

Selten sind Vorreden des Lesens werth, aber die des vorliegenden Büchleins darf man nicht überschlagen; sie erfüllt das Gemüth mit wohlthuender Rührung und stimmt es für den Genuß der Sammlung selbst. Der Sänger erblindete als Knabe von 6 Jahren durch die Blattern. Er scheint jezt in den Dreyßigen zu stehen, und ein sehr gebildeter, der Sprache vollkommen mächtiger, und mit Talent für die lyrische Dichtkunst der sanfteren Art begabter Mann zu seyn. Auch ist er Musikus und componirt — natürlich ohne die modische Schnörkeley. In der gedachten Vorrede sucht er nicht Mitleid mit seiner Situation zu erregen, im Gegentheil:

„Wie viele Freuden (sagt er S. XVII) habe ich nicht für die Zukunft von meinen bisherigen Bemühungen zu erwarten! Mein kleines Feld trägt für meine Zufriedenheit hinlängliche Früchte und in meinem Lustgarten, wie ich oft die Dichtkunst zu nennen pflege, entfalten sich von Zeit zu Zeit neue Blumen. Eine große Erleichterung bey meinem Wirken gewährt mir die festgesetzte Ordnung in allen Dingen, die ich in der Schule der Nothwendigkeit erlernte. Von den mannigfaltigen Gegenständen meiner Beschäftigung hat jeder seinen bestimmten Platz. Ich finde fast jedesmal, wo ich suche. Es befremdet mich daher, wenn die Sehenden oft Stunden lang nach einer verlornen Sache suchen; wenn sie von ihrem Lichte so abhängig sind, daß sie im Dunkeln nicht das Mindeste ausrichten können. Von den ersten Tagen meiner Blindheit an habe ich mich in meinem elterlichen Hause, wie auch in befreundeten Häusern, mit Leichtigkeit zu orientiren gewußt, und nicht selten mit meinen Freunden in der Schnelligkeit, eine Treppe auf- und abzusteigen, gewetteifert. Die aufblühende Jugend in meinem Familien- und Freundschafts-Kreise, die ich mit warmer Liebe an mein Herz drücke, läßt es mir nicht an freundlicher Begleitung durch meine Vaterstadt fehlen. Die Menschen, mit denen ich nahe oder fern in Berührung komme, werden mir alle durch die Stimme, Freunde und Freundinnen auch durch ihren Gang kenntlich; aus dem Tone ihrer Rede beurtheile ich gewöhnlich sehr richtig, ob sie froh oder traurig gestimmt sind. Meine Hoffnung, die Welt wieder zu erblicken, stüzte sich sehr lange auf die Meinung, daß mir noch ein Schimmer von Licht geblieben sey, die darauf beruhte, daß ich in einer Entfernung von 3 bis 5 Schritten Gegenstände von einiger Größe, als Menschen, Bäume, Mauern u. s. w., zwar nicht erkennen, doch sehr deutlich bemerken kann. Bey näherer Untersuchung zeigte sich indessen, daß dieses keine Sehkraft, sondern ein Gefühl sey, welches mittelst der Luft die Gegenstände der nächsten Umgebung berührt, oder von denselben berührt wird. Ohne Zweifel hat mich dieses Gefühl vor manchem empfindlichen Stoß bewahrt. So beschirmt die Vorsehung wunderbar Jeden in seiner besondern Lage. So bin ich, während einer fünf und zwanzigjährigen Uebung, des Lichts immer weniger bedürftig, und mit meiner Nacht immer vertrauter geworden. Manche Bilder aus der Vergangenheit sind mir geblieben und bescheinen, wie Sterne Gottes, meine nächtliche Bahn, daher bin ich noch im Stande, wie aus mehreren meiner Gedichte hervorgeht, die äußere Welt zu schildern."

„Siehe, Leser! dieß ist die Geschichte meiner dunkeln Tage, die du dir aus Mitgefühl vielleicht trauriger vorstellst, als sie wirklich sind. Nimm nicht nur Theil an meinem Schmerz, nimm auch Theil an meinen Freuden. Siehe hier, wie die Vorsehung da, wo sie nimmt, liebend wieder giebt; wie sie den Pfad, auf dem du der Dornen viele vermuthest, mit Rosen bestreut; siehe, wie der Allliebende, der das Weltall durch seine Sonnen erleuchtet, auch jedes Dunkel im menschlichen Leben erhellt. Ich fühle dieses tief; dennoch ergreift zuweilen Sehnsucht nach dem Anblick der Werke Gottes, bey deren dunkeler Vorstellung und schwachen Beschreibung schon Wonneschauer mich durchbebt, mit stiller Wehmuth mein Gemüth. Aber die Hoffnung, nach einer kurzen Prüfungszeit, spätestens nach einem halben Jahrhundert, vom Glauben zum Schauen zu gelangen, erheitert bald auch wieder und erhebt mich, im Vorgefühl namenloser Wonne, weit über den Verlust der sichtbaren Welt."

„Fröhlich zur Engel Wohnung
Werd' ich hinübergehn;
Dort wird die Nacht verschwinden,
Dort wird mein Auge seh'n."

Wie ansprechend er Bilder der äußeren Welt malt zeigt u. a. das Erndte-Lied S. 19.:

Wie freundlich lächelt sie uns jezt entgegen
Mit ihren holden Gaben, die Natur!
Wie herrlich prangt mit ihrem Muttersegen
Jezt jeder Baum, und jede Saatenflur!

Seht wie die Erndte in den Feldern reifet,
Und wie sich dort die goldne Aehre neigt,
Und wie der Zweig, mit Früchten überhäufet,
Sich von dem hohen Wipfel niederbeugt.

Hört, wie sie jezt zu unsern Ohren hallen
Die ländlichen Gesänge, wie die Höh'n,
Wie rings die Thäler und die Lüfte schallen,
Vom Sichelklang und Jubelsangs-Getön.

Du Mächtiger! der Alles rief zum Leben,
Der du mit Fruchtbarkeit die Erde füllst,
Der du dem Saamenkorn den Keim gegeben,
Der du das Korn in seine Windeln hüllst; (Braun?)

Du, der du sendest Regen, Thau und Winde,
Und jeder Pflanze Nahrungssaft verleih'st,
O sey gepriesen! du mein Lied, verkünde
Laut seinen Ruhm! lob' ewig Ihn, mein Geist!

Sehr anmuthig und poetisch gefaßt ist das Buchstabenräthsel S. 55.

Mit H ein zierlich Dach,
Doch in dem Sturm zu schwach.
Mit T ein treues Liebchen,
Mit L ein freundlich Stübchen
Am heißen Sommertag.

Diese drey Figuren (für Haube, Taube und Laube, wie man sieht) ergetzen durch ihre Zusammenstellung.

Daß der Dichter S. 85. auch einmal unter den freywilligen Siegespoeten von 1814 und 1815 gedient, und „Gottes Gericht über Frankreich" gesungen hat, wird vielen Lesern — sehr vielen — anstößig seyn, denn ach, die Zeiten sind nicht mehr, wo wir den Heros schalten; auch hat sich diese Verirrung der Poesie in's Gebiet politischen Meinungskampfes durch einen Sprachbock in der lezten Strophe gerächt:

Und aus des Krieges grausam (grausamen) Flammenwetter —.

Dagegen aber wird das gemüthliche Lied an den König S. 92., auch schon 1815 gedichtet, und mit präcipitirtem Jubelsublimat angefüllt, eben so viele Leser schon um deswillen ansprechen, weil S. XII. die Nachricht anzutreffen ist, daß der wahrhaft gute und liebenswürdige Monarch dem blinden Tiresias dafür eine jährliche Pension zum Geschenk gemacht hat.

Mögen gefühlvolle Kunstfreunde dem braven Sänger Antheil beweisen durch den Ankauf dieses Büchleins. Zwey Musikbeylagen machen es auch dem Dilettanten der Tonkunst angenehm.

Geschichte.

Dr. Rauschnicks Pragmatisch-Chronologisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte. Schmalkalden, Varnhagensche Buchhandlung, 1823. Probebogen. 176 S. 8.

Dieses Werk, welches im März des laufenden Jahres auf Subscription angekündiget wurde, und wovon uns hier 11 Bogen vorliegen, ist eine um so erfreulichere Erscheinung, je mehr die, durch das liebe Conversationslexikon verbreitete Halbwisserey in geschichtlichen Dingen, der Nachhülfe bedarf. Es ist für Zeitungsleser, Dilettanten der Politik, Schulmänner und Studierende bestimmt, und die Einrichtung dünkt uns sehr zweckmäßig. Es wird nur so viel Hauptartikel enthalten, als es gegenwärtig Staaten in Europa giebt. Portugal, Spanien und Frankreich machen den Anfang, obwohl der leztgedachte Artikel hier noch nicht vollendet ist. Es trifft sich recht gut, daß gerade diejenigen Länder, auf welche jezt die Aufmerksamkeit des Publikums am meisten gespannt ist, den obern Theil der Jungfrau Europa ausmachen, und folglich der Verfasser, indem er das Bild derselben zu malen sich anschickte, gerade mit dem beginnen mußte, was jezt eben das Interessanteste ist. Jeder Hauptartikel enthält von der Geschichte des Staates — oder vielmehr des Landes, des Grundes und Bodens, auf welchem er existirt, eine gedrängte, aber lebendige und Erzählungs-mäßig zusammenhängende Darstellung. Dann folgt eine chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten, der Erbauung merkwürdiger Städte, der Regenten, der Kriege und Umwälzungen, und überhaupt eine chronologische Nomenclatur, zwar nicht in der äußeren Form, wohl aber in der Fassung den Bredow'schen Tabellen ähnlich; nicht ganz so kurz, doch auch nicht so ausführlich, daß dadurch das schnelle Durchlaufen derselben bey'm Aufsuchen eines bestimmten Gegenstandes gehemmt würde. Da die vorangehende zusammenhängende Darstellung im Zeitraume (unter römischen Ziffern) und nach den Provinzen (unter lateinischen Buchstaben) abgetheilt ist, so hält es nicht schwer, den in der chronologischen Nomenclatur aufgefundenen Gegenstand auch in der geschichtlichen Darstellung aufzusuchen, und das Nähere darüber nachzulesen. Inzwischen hätte dieses Geschäft noch erleichtert werden können durch ausführlichere Columnen-Titel. Ueber S. 113. z. B., wo nur steht: Spanien, könnte stehen: Spanien. III. Abschn. 711 — 1479. A. Gesch. der Araber, und so mutatis mutandis von Seite zu Seite. Dergleichen Columnen-Titel ersetzen den bey der chronologischen Ordnung unvermeidlichen Mangel der alphabetischen am besten, und sind der chronologischen Randglosse, wie man sie in manchen historischen Schriften antrifft, vorzuziehen.

Man wird aus den beschriebenen Einrichtungen leicht abnehmen, daß der Gebrauch des Werkes, für junge Leute zumal, weit nützlicher werden kann, als das Nachschlagen eines Artikels in irgend einem Zeitungslexikon. Ist man im Lesen einer Zeitung oder einer andern politischen Schrift auf eine Dunkelheit gestoßen, für die man historische Aufklärung sucht; so wird die Nomenclatur durchlaufen, die ganze Geschichte des Staats, wenn man sie schon studiert hat, wird wieder wach im Gedächtnisse, und man faßt den gesuchten Gegenstand in seinem Zusammenhange auf. So wird jedes Nachschlagen eines einzelnen Gegenstandes eine flüchtige Repetition des Ganzen, dem er angehört, und es ist klar, daß dieß eine Festigkeit im chronologischen Ueberblicke der Geschichte eines Staates gewähren muß, die kein Zeitungs-Lexikon, keine alphabetische Encyclopädie zu gewähren vermag. Und solch ein sicherer Ueberblick ist nicht blos dem Historiker nöthig, er ist auch gut zur beliebten Conversation über die politischen Ereignisse des Tages, in welcher man so häufig nichts, als ein fragmentarisches, brockenhaftes Wissen der Vergangenheit wahrnimmt.

Wir können daher nicht umhin, dem Unternehmen guten Fortgang zu wünschen. Der Druck ist ungefähr wie im Leipziger Conversations-Lexikon, das ganze Buch wird aus 60 — 70 Bogen in drey Abtheilungen bestehen, und ein Hauptregister enthalten. Der Subscriptionspreis der wohlfeilsten Ausgabe (auf Druckpapier) war auf 3 Thlr. 12 Gr. — gesezt, der Ladenpreis wird hoffentlich nicht über 4 Thlr. 16 Gr. — ansteigen. Theuerung wird also kein Hinderniß der Verbreitung seyn, es wäre denn bey denen, welche den Schatz alles Wissenswürdigen bereits zu besitzen glauben in der gedachten Leipziger Realencyclopädie, die ihnen die Beyfallsschreiber als ein „Nationalbuch" angepriesen haben. Ostern 1824 soll das Werk vollendet seyn.

Nr. 93.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. November 1823.

Länderkunde.

Portefeuille aus England. 1822. 176 S. 8. Mit sieben Steindruckbildern.

Es ist dieses mit vieler typographischer Eleganz ausgestattete kleine Buch nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommen, sondern von dem ungenannten Verfasser (einem Bernischen Patrizier) meist nur an Freunde vertheilt worden, und die Veranlassung seiner Abfassung giebt die Vorrede kürzlich also an: „Diese Blätter wurden auf den Wunsch Ihrer K. H. der Frau Herzogin Wilhelmine von Würtemberg gesammelt. Die treffliche Fürstin starb vor Vollendung der Arbeit. Da in so vielem über England Unkunde waltet, sind sie ohne schriftstellerischen Anspruch für Freunde und Bekannte nur ausgearbeitet, daher an vielen Orten, Worte, Wendungen und Schreibart nicht deutsch sind, weil sie nicht für Deutschland geschrieben worden."

Die Sammlung besteht aus mannigfachen, dem Tagebuch eines Aufenthalts in England enthobenen Notizen, Beschreibungen, Wahrnehmungen und Betrachtungen, über Land und Leute, über öffentliches und häusliches Leben, über Gewerbfleiß, Wissenschaften und Künste. Die bildlichen Blätter, welche der Hallerschen Lithographie in Bern Ehre machen, liefern das sehr gelungene Brustbild von König Georg dem Dritten im achtzigsten Altersjahr, ein Dampfboot, verschiedene mechanische Geräthschaften, den Brighton-Pallast, die unfern von Salisbury befindliche, unter dem Namen Stonehenge bekannte Ruine, und Figuren griechischer Reiter den Elgin'schen Marmor-Reliefs enthoben.

Da kaum einige Leser unsers Literatur-Blattes das Portefeuille des Berners zu Gesicht bekommen dürften, so können die nachstehenden Aushebungen um so weniger Entschuldigung bedürfen.

„Das beliebte Pferderennen (heißt es im Abschnitte von den Volksvergnügungen) ist eine wahre Barbarey; die herrlichsten Thiere, so die Welt geschaffen hat, die denn gar nicht den Harridelles so vieler schlechten Kunpferstiche gleichen, werden im eigensten Sinne, wo möglich, zu der Haut ausgejagt; sobald der Reiter zu dem abgesteckten Anfang kömmt, schlägt er auf das Pferd in einem fort zu, und treibt ihm die Sporuen fortgehend in den Leib, bis er am andern Ziel ist. Einer von uns, hierseits dem Wasser, wenn ihm sein Reitknecht den herrlichen Läufer so zugerichtet überbrächte, müßte alle Besinnungskraft anwenden, um nicht den Degen bis zu dem letzten Stück Klinge auf ihm entzwey zu schlagen. Die Hahnenkämpfe sind ein zweytes englisches Spiel. Nicht zufrieden mit den Spornen, so diese Thiere haben, werden ihnen andere von Stahl angelegt und der Hintertheil der Hahnen bis auf die Haut gerupft. Ein weiteres Spiel, welches noch viel unter den Edelleuten getrieben wird, besteht darin, auf hundert oder zweyhundert Tauben oder andere Vögel zu schießen; man läßt sie auffliegen und in die Wette wird darnach geschossen. Ich sah ein ander Spiel, sie heißen es Criquet Pley; die Wette gieng um tausend Louisd'ors; gleich wie bey dem jeu de berre theilt man sich in zwey Partheyen. Drey dünne Hölzchen, etwa drey Fuß hoch, werden in den Boden gesteckt; jede Parthey wirft mit einer hartledernen Balle darnach, einer der andern Parthey ist dabey mit einem Prätscher, und sucht die Balle, im Lauf dazu, abzuschlagen, welches mit bewundernswerther Geschicklichkeit geschieht; die andern müssen dann den Ball wieder holen, indessen einer von des Prätschers zu den Hölzchen hin und herläuft; die Gänge werden gezählt; eine gewisse Zahl points machen eine Parthie, und die bestimmte Zahl der Parthien gewinnen. Es ist bey London ein ganz eigener, mit Mauern umringter weiter Platz dazu, welcher sehr theuer für jedes Spiel gemiethet wird. Das Scheibenschießen mit gezogenen Büchsen ist in England nicht bekannt, ich habe auch keine von unsern gezogenen Stutzern dort gesehen."

Ueber die Schiffahrt im Dampfboot drückt sich das Tagebuch unter anderm also aus: „Die erste Empfindung auf einem solchen Schiffe, hat für den Schäzer menschlichen Wissens ein Gefühl, das ich nicht beschreiben kann. Auf das steinstille Schiff setzt sich ein See-

mann an das Steuer, der hohe Schornstein wirft einen Qualm von dickem Rauch aus, Herren und Damen zu Hunderten auf dem Verdeck, nehmen noch Abschied, geben vergessene Aufträge, indem die losgelassene Luft unten im Schiffe wüthend durch die Oeffnungen der Eisenröhren pfeift. Auf ein Zeichen stößt der Mann, der das Feuer und den Mechanismus besorgt, die kleinen Fallen zu, das Gedonner wie in einer Papiermühle tritt alsobald ein, und die große Masse sezt sich so leicht in Bewegung, wie eine Ente, einzig von dem Manne regiert, der hinten am Steuer steht; die Bewegung wächst immer schneller, und es durchschwimmt gleich einem Wasservogel die spritzenden Wellen gegen den Wind und durchfährt leicht ihre schäumenden Thäler und Berge; so daß wir bey ziemlich unruhiger See acht gute Stunden in drey Stunden zurücklegten. Was kaum begreiflich scheint, ist, daß der hölzerne Raum, in welchem die Oefen angebracht sind, nicht vor Hitze das Schiff bersten macht, denn kein Ungewöhnter kann es fünf Minuten darinn aushalten, ohne daß ihm, gleich einer Dampfmaschine, in seinem ganzen Leib das Blut aufzuschwellen scheint, gegen alle Extremitäten antreibt und ihn in Kopf und Leib preßt, wie wenn er zerspringen müßte. Der arme Mann, der in diesem Raum während der Ueberfahrt verweilen muß (wenn es lange geht, wechselt er mit andern ab), der muß in wahrem Schweiß des Angesichts sein Brod verdienen; denn in einem fort rinnen ihm die Schweißtropfen vom Antlitz. Die große Gesellschaft, die angenehme Art zu reisen, die lieblich ausmeublirten Zimmer, machen den Vulkan vergessen, auf dem man sich befindet."

In ausführlicheren Nachrichten von den Landhäusern begüterterer Britten liest man was folgt: „Bey dem ersten Eintritt in ein englisches gutes Haus, ist man ganz verwundert über alle die hundertfältigen kleinen Bequemlichkeiten und fast für Faulenzer erfundenen Einrichtungen: Schellenknöpfe, Schieber, Lehnen, die artigen kleinen Tische von Mahagoni, welche vier bis fünf Stück einer in den andern geschoben sind, so daß man einen von den andern und aus dem andern nehmen kann. Stühle unter die Füsse aller Art, und ein Dutzend andere Geräthschaften für den Gebrauch des Zimmers, geben eine hohe Idee von dem erfinderischen Hausherrn; wenn man dann aber sieht, daß es in andern Häusern bis auf den kleinsten Drucker oder Nadelknopf gerade ebendasselbe ist, so gebührt alle Ehre nur dem Unternehmer oder Fournisseur. Auch in jedem kleinen Städtchen giebt es nämlich eine Gewerbschaft von Leuten, die ein Haus, vom Top to Bodom mit allem Gebräuchlichen ausmeubliren, und bey denen man das Ameublement eines Hauses bestellt, mit ein paar Worten, eben so wie bey dem Schneider ein Kleid.

„Jeder Wohlhabende ist ein petty Baron auf seinem Gut, nachahmend den Baron vom vorigen Schlage auf dem festen Lande, der Buttler stellt den Intendant, Haushofmeister und Secretair vor; er hat das erste Amt unter dem Herrn, sein Name ist so viel als Flaschner, Bouteiller, weil er den Wein unter sich hat. Er ist auch des Herrn Kammerdiener; dann sind zwey bis drey Fußmänner in Livree; dann der Kutscher oder Stallmeister mit zwey bis drey Grooms oder Roßknechten; der Koch oder Köchin mit ihrem Adjunct; ein bis zwey Gärtner; ein bis zwey Jäger; die Gouvernante; die Kammermagd oder Kammermägde, und die Unter- und Stubenmägde; oft sind bis zwanzig Dienstboten in so einem Hause, wenn die Familie mehrere Kinder hat. Dienstenzimmer, Küche, Kammern aller Art, sind hinten in Höfen oft an das Haus gebaut; — eine feyerliche Stille und Ordnung herrscht allerwegen, wobey zu bewundern ist, wie sie so viele Knechte und Mägde, weit von Städten, ohne hundert Unannehmlichkeiten, in einem todtstillen Park einkasernieren können.

„Die meisten Landhäuser sind von gebrannten Steinen gebaut, und zeigen den verschiedenen Geschmack ihrer Erbauer: bald wie wenn ein oblonger, gewaltiger, regulairer Stein, ohne Dach, mitten in einen Wald gefallen wäre und man ihn mit weißer Oelfarbe angestrichen, ausgehölt, und Fenster eingehauen hätte; bald stellen sie dar einen kleinen griechischen Tempel mit Frontispice und Säulen, bald ein klosterähnliches Gebäude, bald ein altes Kloster selbst, bald eine moderne sehr alte Burg, dreymal zierlich überthürmt, in einer Ecke. Mit einem Wort, ich zweifle, daß eine Hausfigur in Stein könnte gehauen werden, die nicht in England anzutreffen sey.

„Wenn dann der Engländer sein Landhaus gesezt hat, so geht er an die Umgebungen; um das Haus herum werden etwa hundert Acres Land abgesteckt, zu seinem eigenen Grund, der Rest wird verpachtet; um diesen Park pflanzt er einen Riemenwald, 25 bis 30 Schritte breit, von Ulmen, Lerchen, Dählen, Tannen, Kirschlerber u. s. w., umgiebt ihn mit einer kleinen Mauer oder mit einer Bretter-Zäunung. Wenn diese äußeren Werke fertig sind, so wird ein zweyter Platz, einige Morgen groß, um das Haus abgesteckt, und gegen die Kühe, Dammhirsche, Pferde und Schaafe befestigt. Es werden nämlich versteckte Graben gezogen, Halbgraben, wo die Seite gegen das Haus bis unter den Wasen aufgemauert ist und die äußere Seite sich an die Basis der Mauer schief verlauft, damit von dem Haus her keine Mauer gesehen werde. Zäunung und viele Thürchen vervollständigen das übrige. Der Platz um das Haus wird in Wege, Blumenbeete, Gruppirungen von Bäumen, Rasenplätze und Grienplätze abgetheilt, und mitten wie von einem Walde umgeben, weiden in dem schönen Grün-

Heerden Dammhirsche, Kühe, Schaafe und Pferde friedlich untereinander.

„Des Morgens, wenn alles noch schläft und man das Fenster öffnet über dieses ruhige Gefilde gegen die gruppirten grasenden Thiere, befiel mich immer eine Empfindung, die ich nicht deutlich zu zeichnen weiß, es ist ein Bild, das in keinem andern Lande angetroffen wird. Kein Laut, keine Schelle hört das Ohr, nicht einmal das Rauschen eines Bächleins oder Brunnens — es erscheint alles feyerlich in Stille wie an einem Sonntag — das Gemälde ist zu sanft, sonst fiele eine Thräne von den Augen; nichts reizt in diesem trauten Gesicht: da dachte ich an das Toben unsrer Wasserfälle, die schauerlichen Felsen und alten Thürme, die weit ihren Donner verkündenden Lauwinen, die blauen stillen Wasser der Seen, die silbernen Eisgebirge und das Geläute der Heerden auf den grünen Alpen, die aufgehende Sonne über die Gebirge, wenn ihre ersten Strahlen die armen Staffeln vergolden. Zur Aussicht haben die Engländer die alten Formen der Thürme auf ihre neuen Gebäude übergetragen; sie bringen diese Form in halber Höhe an große Säle, oft an vielen Orten des Gebäudes, wo es passend scheint, an; die Fenster werden manchmal bis auf den Boden ausgehauen und mit gebogenen Scheiben von auf violett oder rosenroth ziehender Farbe besezt, von welchen das Stück bis auf zehn Pfund Sterling kostet. Hinter diesen prächtigen Gläsern sitzend, bey schönen Büchern, wenn Sturm und Regen die Bäume und Sträucher auf der andern Seite der Scheibe niederbiegen, fühlt man in diesem zierlichen Glasthurm einen eigenen Genuß. Das Klima ist bey weitem nicht so regnerisch, als das unsrige, der Regen hält nie so lange an; eine halbe Stunde nach einem Regenschauer, der den Himmel ganz verfinstert, ist im Sommer gewöhnlich die schönste Sonne wieder da. Es giebt Landhäuser, in welche man bey schlechtem oder kaltem Wetter, mit den Kutschen und Pferden in eine Art Vorsaal einfährt, der mit mehrern Ofen geheizt ist, und mit einem Leuchter von der Diele, gleich einem Salon, beleuchtet wird. Der Boden ist mit einem schönen Parquet von Marmor eingelegt. Sobald der Wagen und die Pferde eingefahren sind, werden die Thüren wieder zugemacht: dieser Luxus ist für Leute und Pferde von den angenehmsten einer.

„Bey den englischen Landhäusern wird alles unsaubere und zur Landwirthschaft gehörige, entfernt oder mit Bäumen versteckt, keine Wagen und kein Lerm wird geduldet. Das Gebäude steht in keiner Gemeinschaft mit der Bearbeitung des Landes, diese ist ganz auf die umliegenden Pächterhöfe übertragen. Jenes ist allein nur zum Sitz der Ruhe, des Nachdenkens und der geselligen Freundschaft eingerichtet.

„Die Fensterladen sind alle inwendig angebracht und zeugen eben so wohl für die Sicherheit vor Gewitter, als für die Sicherheit gegen Diebe und Frevler. Es giebt viele Landhäuser, die unverändert seit drey Jahrhunderten bestehen, wie sie noch heute zu sehen sind, und beweisen den frühen englischen Geschmack für ihre Einrichtungen, worin die englische Nation den andern lange vorausgegangen zu seyn scheint. Viele dieser alten Manors gleichen unsern gothischen Kirchen, ringsum mit eben so ungeheuern Fenstern versehen, ohne Holz, die Scheiben nur in steinerne, künstliche Rahmen gefaßt, gerade wie bey jenen.

„Durch die gehorchenden Umgebungen gewöhnt, dünkt sich ein solcher Besitzer ein kleiner persischer Fürst zu seyn, und der Foreigner (Fremde) findet eben so viel Wärme von Gegengefühl in der erkünstelten Eisgrube des Schlosses. Da in England gewöhnlich alles was Bildung hat, reich ist, Reichthum aber vor Bildung geht, so ist allemal dem beobachtenden Fremden eine Art Zweylicht sichtbar, das der Engländer, besonders wenn er nie auf dem festen Land gewesen, sich selbst zu enthellen sucht, indem er sich geniert fühlt, einem Mann zu begegnen, der in seinem Aeußern und Benehmen, ganz wie er selbst und oft noch anziehender ist, dabey aber so viele hundertmal an Einkommen unter ihm steht. Gastfreundschaft findet sich nur in Ländern, wo offene Thüren an den Landhäusern sind. Die Engländer loben dieselbe. In England selbst aber, wo so viele Gasthäuser sind, hat sie sich so viel wie ganz auf dieselben reducirt. — Eines Tages giengen wir in das Schloß des Marquis von Bath, zwey junge englische Damen, deren Großvater auch Marquis war, und ich. Bey dem Eintritt wies man uns ein Buch vor, unsere Namen darein zu schreiben; es wurde dem Marquis überbracht, wornach die Gouvernante uns den zierlichen Saal öffnete, ganz von Holz in gothischem prächtigem Styl gebaut. An den Gallerien hiengen Fahnen, alte Waffen, Hirschgeweihe und dergleichen. Auf allen Seiten trugen die Bedienten Gerichte in silbernen Schüsseln und Erfrischungen zum Frühstück des Eigenthümers auf; wir verließen dann unsere Beobachtungen an dem herrlichen Saal, und giengen die übrigen Zimmer zu betrachten. In einem andern Lande hätte vermuthlich die Familie des Hauses den jungen Damen Erfrischungen aus Höflichkeit präsentiren lassen, die wir freylich nicht angenommen hätten. Wir bezahlten der Dienerschaft nach Uebung in solchen Schlössern eine Guinee, uns ein Dutzend Zimmer gewiesen zu haben, und stiegen wieder in unser Landau, noch über den gesehenen Reichthum staunend, den ich mich unglücklich schätzen würde, auf diesem Fuße besitzen zu müssen.

Dichtkunst.

Gedichte von August Münkner, Pfarrer zu Limbach bey Oschatz. Wohlfeilere Ausgabe. Leipzig 1823. Immanuel Müller. 134 S. 8.

Der Verfasser vorliegender Gedichte hat mit dieser kleinen Sammlung den Freunden wahrer Poesie ein sehr dankenswerthes Geschenk gemacht, denn wenn sich auch gerade Nichts darinnen findet, was sich durch höhere Originalität des Gedankens und der Erfindung oder durch Glanz und Reichthum der Phantasie bey der Ausführung auszeichnete, und den Dichter unter die ersten der Nation zu stellen vermöchte, so ist doch Alles, was er hier gespendet hat, von dem lebendigen Hauche der Poesie durchdrungen und wirkt so wahrhaft dichterisch auf Geist und Gemüth. Man erkennt sehr bald, daß ihm die Dichtkunst keinesweges ein leeres Spiel zu Ausfüllung geschäftsfreyer Augenblicke, sondern ein Bedürfniß des Herzens ist, daher tragen denn auch alle Erzeugnisse seiner Muse den Stempel ihres Ursprungs, des Gemüths nämlich, unverkennbar an sich. Der Dichter trifft um so leichter und tiefer unser Herz, je weniger er es darauf anlegt, und je anspruchloser und bescheidener er sein Inneres vor uns aufschließt. Die sanften Accorde stiller Freude an der Natur, edler Liebe, ungetrübter innerer Zufriedenheit klingen wie aus den Gefilden einer schönern Welt zu uns herüber und erfüllen gleichgestimmte Herzen mit Rührung und Erhebung. Dabey fehlt es dem Dichter nicht an jener tiefern Auffassung des Lebens, welche erst den flüchtigen Gestalten und vorübereilenden Erscheinungen desselben Interesse und Bedeutsamkeit verleihen mag, und man folgt dem Geiste desselben bey der sinnigen, ernsten Betrachtung der Welt eben so gern, als man die zarten und edlen Gefühle seines Herzens theilt. Um nur auf einiges hinzudeuten, wo der Genius des Verfassers sich vorzüglich rein und gewinnend zu entfalten scheint, nennt Rec. die stille Stunde; mein Glaube; Apologie der Welt; des Kindes Trost; die Liebe im Leiden; Himmlische Sehnsucht; das Schneeglöckchen. — Da nun aber alle Gedichte in dieser Sammlung nicht von großem Umfange sind, so kann man auch um so eher eine recht strenge Feile erwarten, und wir geben daher dem Dichter zu bedenken, ob er nicht zuweilen in der Wahl des Ausdrucks der Bilder und des Reimes noch sorgfältiger hätte seyn sollen; so glaubt Rec. den Ausdruck, der Geist hat seine Sonn' emporgetragen, statt: dem Geiste ist seine Sonne aufgegangen, unpassend; nicht minder den S. 36. vorkommenden: die innern Bilder neigen sich herauf, der auch S. 87. wieder vorkommt, wo es heißt:

> Lieb'! o, schweige,
> Ber', und neige
> Dich. mein Herz.
> Himmelwärts!

S. 71. steht Jezt, Bald und Gestern, für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

S. 38. heißt es ziemlich unklar:

> So rolle fort verschlungenes Getriebe
> Zu namenloser ewger Seeligkeit.

Was soll mit dem verschlungnen Getriebe bezeichnet werden?

In dem sonst sehr zarten, gefühlvollen Gedichte: An mein Haus, kommt die Stelle vor:

> Willst du mich bekränzen
> Und die schöne Braut.
> Die aus tausend Lenzen
> Dir entgegen schaut?

Was sollen hier die tausend Lenze bedeuten? Der Reim S. 33. Nächten und bewegten, ist schwer zu entschuldigen.

Solche kleine Flecken glauben wir, wären dem Dichter leicht zu verlöschen, gewesen, wenn ihn nicht bey der Composition das Gefühl noch zu stark beherrscht hätte, und doch macht das eben den wahren Dichter, daß er bey aller Stärke der Empfindung in der Darstellung die vollkommenste Ruhe und Besonnenheit behauptet. Daß unser Verf. dieses auch vermag, davon giebt er in den meisten andern Gedichten den erfreulichsten Beweis. So möge denn seine wohltönende Laute immerfort die holde Begleiterin seines Lebens seyn.

X. r.

Lessings Denkmal.

Die Stadt Camenz, Lessings Geburtsort, will dem Verewigten ein Denkmal errichten, welches ihm, wenn er von Jenseits auf sein Vaterland herabschaute, gewiß angenehmer seyn würde, als das prächtigste Mausoleum: ein Armen-Krankenhaus, welches den Namen führen soll: Lessingsstift. Seine kolossale Büste soll am Eingange aufgestellt werden. Dr. Böhnisch, dortiger Stadt-Physicus, hat unterm 3. Aug. d. J. die deutsche Nation zu Beyträgen eingeladen und die Redactionen der Zeitschriften um Bekanntmachung dieser Einladung, um Empfehlung der Angelegenheit gebeten. Da die Einladung etwas breit ist, und außer dem eben Angeführten nichts enthalt, als das Gesuch, daß man Subscriptionen eröffnen, und die Beyträge an ihn (Dr. Böhnisch) einsenden möge; so sparen wir lieber den Raum eines wörtlichen Abdrucks, um Deutschland zu fragen, ob es seinen Lessing noch immer ohne Denkmal lassen will. Er freylich braucht keines, seine Werke sind sein unvergänglicher Leichenstein. Aber sein Geburtsort braucht es, nicht um damit zu prunken, sondern um den zufälligen Ruhm, die Wiege dieses großen Geistes gewesen zu seyn, für die leidende Menschheit zu benutzen.

Drey seiner Dramen (Emilia Galotti, Nathan, und Minna von Barnhelm) sind noch auf dem Repertoire aller guten Bühnen. Fast alle treiben jezt einen sündlichen Luxus mit Feuerwerk, Dekorationen, Costumes u. s. f., wie, wenn sie sich einmal zu einem moralischen Luxus entschlössen? Eine Benefiz-Vorstellung für das Lessingsstift in Camenz! Lessing ist der Urahnherr aller Theatercorrespondenten unserer Unterhaltungsblätter. Wie viel Geld verdienen nicht diese Herren mit ihren Briefen! Wie wenn jeder ein Monatshonorar für das Lessingsstift zu Camenz bestimmte, und öffentlich den Verleger des Tageblattes anwiese, den Betrag dorthin zu senden? Und wie, wenn der Verleger des wohlthätigen Zweckes halber ihn verdoppelte? Da wäre doch Ruhm dabey, der sonst mit der Theatercorrespondenz selten verbunden ist. — Auf denn! Wer macht den Anfang?

M.

Nr. 94.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. November 1823.

Landwirthschaft.

Anleitung zum practischen Ackerbau, von Johann Nepomuk v. Schwerz, Director der Königlich-Würtembergischen Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für den Landbau. Erster Band. Mit 15 lithographirten Tafeln. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823.

Landwirthschaftliche Werke können nur dann in diesem Blatte eine Erwähnung finden, wenn sie wie obiges als classisch sich auszeichnen und durch die klare Darstellung, dem Layen wie dem Eingeweihten verständlich, zu einem allgemeinen Lehr- und Lesebuch sich eignen.

Was Theorie und Erfahrung dieses so wichtigen Zweigs des menschlichen Wissens und Thätigkeit bis jezt aufzuweisen hat, findet sich hier in einem schönen Ganzen vereint, und wie der verdienstvolle Verfasser seinen Gegenstand zu behandeln wußte, mögen folgende Bruchstücke zeigen.

„Wärme. — Wärme ist nicht allein die unerläßliche Bedingung des Lebens, sie ist auch der Maaßstab der größern Vollkommenheit der Vegetabilien. Körner und Früchte sind um so vollkommner, je wärmer das Klima ist, in welchem sie erzogen worden.

Es kommt jedoch dabey weniger auf den Durchschnittsgrad der Wärme eines ganzen Jahres, als auf die Dauer und gleichförmige Beständigkeit derselben während der eigentlichen Vegetationsperiode an. Der plözliche und öftere Wechsel der Temperatur ist nur solchen Gewächsen zuträglich, die mehr Feuchtigkeit als Wärme verlangen.

Zu der Wärme läßt sich auch noch die Anhäufung des Lichtstoffes als Beförderung der Vegetation gesellen. Das Licht ist es nämlich, welches den Pflanzen die ihnen eigenthümliche Farbe giebt, und zu ihrem Geruche und Geschmacke beyträgt. Im Schatten gelangen nur wenige Pflanzen zu ihrer Vollkommenheit, und selbst diese besizen nur wenig nährende Kraft. Alles sehnt sich nach Licht. Ganz lichtlos kann beynahe kein, wenigstens kein nüzliches, Gewächs bestehen.

Uebersehen läßt sich indessen nicht, daß auch die Finsterniß bey der Vegetation nicht allein nicht nutzlos, sondern zum Theil selbst nothwendig sey. Das Saamenkörnlein treibt in der Erde Schoos geheimem Dunkel den zarten Keim, und gefällt sich beym ersten Emportreiben besser bey umwölktem Himmel und mäßiger Wärme, als bey strahlendem Lichte und sengender Hitze.

Auch später gewahrt man, daß die Pflanzen in schwüler Sommernacht weit mehr als während dem Tage wachsen. „Finsterniß und Licht," sagt Sinclair, „bringen bey den Vegetabilien durchaus entgegengesezte Wirkungen hervor. Erstere befördert die Dauer des Wachsthums, indem sie die Geschmeidigkeit der Theile erhält; lezteres erhärtet sie und sezt durch eilige Ernährung ihrem Wachsthume frühere Schranken." Ohne Tag- und Nachtgleiche würden unter der heißen Zone, wenn gleich bey vorausgesezter zureichender Feuchtigkeit, das Pflanzenreich nur kümmern und verkrüppeln, und ohne die langen Tage des Nordens würden dasige Produkte nie zur Reife gelangen. So gut und weislich hat die Vorsehung der Allmacht Alles auf Erden geordnet!"

„Düngmittel. — Alles was aus Theilen zusammengesezt ist, es sey organischer oder anorganischer Abkunft, dessen Gefüge ist der Zersetzung und Wandelbarkeit unterworfen. Schneller und leichter das eine, langsamer und schwerer das andere; je nachdem es aus mehr oder weniger verschiedenen Theilen zusammengesezt ist.

In dem ersten Falle befinden sich die Thiere, dann die Pflanzen; in lezterm die Mineralien. Aus derselben Ursache ist auch unter jeder dieser Körpergattungen die eine auflöslicher als die andere. Stroh z. B. mehr als Holz, Blut und Fleisch mehr als Fasern, Haare, Wolle.

Selbst die Urstoffe oder Elemente der Körper, wenn gleich der Zersetzung unfähig, bleiben nicht weniger dem Gesetze der Wandelbarkeit unterworfen, wegen ihrer rastlosen Tendenz Verbindungen mit einander einzugehen, und die schon eingegangene wieder zu verlassen, sobald

ein anderes Element hinzutritt, mit welchem eines der zuerst verbundenen eine stärkere Verwandtschaft hat.

Daher rührt dann in der ganzen Körperwelt ein immerwährendes Regen und Wegen, ein Anziehen und Abstoßen, ein Ab- und Zunehmen, ein Werden und Entwerden. Kein organischer Körper kann zwey Augenblicke hinter einander in demselben Zustande fortbestehen. Sein Leben beruht gewisser Maaßen auf einem anhaltenden Wechsel. Selbst nach dem Tode finden seine Reste keine Ruhe. Die rastlose Natur entwebt ihr Gefüge, löst sie in ihre ursprünglichen Bestandtheile auf und bedient sich dieser Materialien, um frische Zusammensetzungen daraus zu gestalten. Nichts von dem Alten geht in ihrer geheimnißvollen Werkstätte verloren, und nichts ganz Neues geht daraus hervor. Was ist, das war, das wird seyn. Wie der Phönix aus seiner eignen Asche, so ersteht aus dem Grabe Leben. Die Formen der Dinge mögen zerfallen; aber ihr Wesen ist unvergänglich. Der Mensch staunt. Er weiß nicht, ob er mehr die Allmacht oder die Weisheit des Schöpfers bewundern soll. Doch in Ihm sind Allmacht und Weisheit ja nur Eins.

Aus jener unläugbaren Thatsache leitet sich nun ab die Quelle der Entstehung, der Erhaltung, des Wachsthumes, der Fortpflanzung der Vegetabilien. So groß auch immer ihr Verbrauch, ihre Zerstörung durch Menschen und Thiere, durch Luft, Feuer und Wasser, durch Gährung, Fäulniß und Verflüchtigung seyn mag: so geht doch von ihren Urstoffen nichts verloren. Der entschwindende Körper gibt nur der Atmosphäre und Erde wieder, was er von beyden entlehnt hatte; die leichteren, flüchtigeren Theile jener, die schwereren, festeren dieser.

Diese entschwundenen Theile der Vegetation wieder zuzuführen, heißt im eigentlichen Sinne düngen; Dung also heißen jene Theile selbst. Wohl bezeichnet man im gewöhnlichen Sprachgebrauche mit lezterem Namen nur die gröberen vegetabilischen und animalischen Reste, welche in den Ställen oder sonst vorkommen; und von dem Fleiße der Erde wiedergegeben, in dieser zu Humus werden. Vergleicht man aber die kleine Quantität humoser Theilchen, die sich in einem gegebenen Felde vorfinden, mit der großen Masse von Producten, welche eben dieses Feld erzeugt: so läßt sich ohne Mühe begreifen: daß es diese Theile nicht allein seyn können, welche diese Masse hervorbrachten, und daß die Atmosphäre, worunter hier Luft, Feuchtigkeit, Licht und Wärme verstanden werden, einen starken, ja ich wage ohne Bedenken es zu sagen, den allerstärksten Beytrag zu ihrer Erzeugung geliefert haben, des Beytrags mineralischer Körper für den Augenblick nicht zu gedenken.

Man vergleiche z. B. die ungeheure Holzmasse, welche die Oberfläche eines wohlbestandenen Hochwaldes darbietet, mit dem Humus, der sich bey seiner Anpflanzung mag im Boden befunden haben, und urtheile, ob sich irgend ein Größenverhältniß zwischen beyden auffinden läßt? Man bringe nunmehr die hundert Tausende von Centner Holz von dem Boden weg und untersuche nun, wie viel der Humusgehalt dieses leztern durch jene ungeheure Erzeugung abgenommen, oder vielmehr: ob er nicht bedeutend zugenommen habe? Man sehe: ob eine früher unfruchtbare Sandfläche nicht in ein fruchtbares Gefilde durch ihre eigene Production umgeschaffen worden sey? Umsonst wird man diese Verbesserung von dem Laube oder den Nadeln herleiten wollen, welche die Bäume seit einigen Menschenaltern von sich abschüttelten; denn wer gab den Stoff zur Bildung dieser Blättermasse her? War es der Humus allein? So konnte der Baum durch den Abfall seiner Blätter der Erde nicht mehr zurückgeben, als er davon empfangen hatte, und so viel nicht einmal, weil er selbst alljährlich an Größe und Gewicht zunahm, was wohl mehr, als das seiner Blätter beträgt. Nährte sich nun der Wald blos von den humosen Theilen seines Laubes: so könnte dieses, vorausgesezt, daß es nicht von dem Winde entführt, vom Wasser weggeschwemmt werde, höchstens zureichen, um sich selbst zu reproduziren, und könnte dem Stamme nichts abgeben. Dieser müßte also (das Wasser abgerechnet) eben so viel ursprünglichen Humus im Boden vorgefunden haben, als sein Schaft, seine Wurzeln, seine Aeste und seine Gezweige betragen. Aber wie wäre bey dieser ungeheuern Erschöpfung nach dem Abtriebe des Waldes noch ein Rückstand von Humus im Boden denkbar? Wie noch gar eine bedeutende Vermehrung desselben? Müßte man nicht vielmehr annehmen, daß der Boden nunmehr von Grund aus erschöpft sey? Müßte man nicht schließen, daß selbst der reichste Boden nicht vermöge, aus eigenen Mitteln auch den elendesten Holzbestand hervorzubringen?

Wenn nun gleich die Pflanzen ihren Hauptunterhalt aus der Atmosphäre und nebenbey aus dem Rückstande vegetabilischer und animalischer Körper, beziehen: so ist doch nicht zu läugnen, daß auch die mineralischen Körper, worunter wir vorzugsweise den Kalk zählen, zu dem Wachsthume der Vegetabilien beytragen, und nicht blos als reizende, auflösende, düngervermittelnde, sondern auch als nährende Mittel anzusehen sind. Zwar haben Einige ersteres, Andere zumal lezteres bezweifeln wollen; allein die Erfahrung beweist offenbar für Beydes.

Wenn wir die große, nicht zu berechnende Menge humoser Theile bedenken, welche Schneeauflösungen, Regenschauer, Ueberschwemmungen dem trocknen Lande auf immer entführen und vermittelst der Flüsse dem Meere zuleiten; wenn wir die schreckliche Vergendung so vieler Dungsubstanzen berücksichtigen, die von Seiten der Menschen, zumal in großen Städten, statt findet: so können wir nicht anders schließen, als daß der Boden, dem nicht

alle gröberen Rückstände Dessen zurückgegeben werden, was er erzeugt hat, sich vor und nach erschöpfen müßte, wenn die Gewächse nicht nebenher noch das Vermögen besäßen, mineralische Stoffe aufzunehmen und sie, wenn es erlaubt ist sich des Ausdrucks zu bedienen, zu vegetabilisiren; oder mit andern Worten: sie aus dem Gebiete des Mineralreiches in das des Pflanzenreiches, also aus dem Tode ins Leben zu übertragen.

Denn was suchen wohl gewisse Pflanzen in der Tiefe? Was hat die Esparsette, daß sie sich durch felsigte Schachte durcharbeitet? Die Luzerne, daß sich ihre Wurzeln in dem Abgrunde verlieren? Mehrmals zog ich auf thonigem Boden Möhren aus, deren Wurzel gleich einem starken Bindfaden 6 — 7, Rapspflanzen, die 3 — 4 Fuß tief unter der Oberfläche in senkrechter Richtung vorgedrungen waren. Was bewog diese Pflanzen zu der Reise nach einem Orte, wo keine atmosphärischen Einflüsse sie erreichen, kein Humus sich hin verlieren konnte? Mangel an zureichender Feuchtigkeit war es in beyden letztern Fällen nicht. Luzerne und Esper gieren ohnehin nicht darnach.

„Es scheint, sagt Thaer, als ob die Lebensthätigkeit dieser Gewächse den Kalk wirklich zersetze und die Kohlensäure aus ihm ausziehe. Die Wurzel der Esparsette dringt bewundernswürdig in den härtesten Kalkstein ein, und wo sie ihre Wurzel eingeschlagen hat, ist der Kalkstein, wie ich an einem Abbruche deutlich bemerkt habe, in einer Peripherie von etlichen Linien mürbe und bröckeligt. An einer sehr alten Ruine, deren Mörtel so hart war, daß der Stein eher als solcher spaltete, hatten doch einige Wurzeln des gelben Kopfklees in dem Mörtel Wurzel geschlagen und ihn an dieser Stelle mürbe gemacht.""

Unterhaltungs-Literatur.

Quintin Durward aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt von S. H. Spiker. 3 Bände. Berlin bey Dunker und Humblot. 1823.

Es giebt eine dreyfache Art von Schriftstellern: die Einen beobachten einen verkehrten Climax, sie fangen mit Büchern an, welche großes Aufsehen erregen und große Erwartungen erwecken, und andere als Vielschreiber mit Schriften, welche kaum mehr Leser finden und, gegen die frühern gehalten, Fleischbrühen gleichen, die ein industriöser Koch, wenn viele Nachfrage nach seiner Suppe gewesen, immer mehr und mehr mit Hülfe des Brunnens verlängert und verdünnt. Daß Deutschland reich an solchen Schriftstellern ist, lehret die Tagesgeschichte, das darauf nachfolgende lockende Honorar verführt, und aus Autoren von Werken werden Schriftsteller für Taschenbücher, aus gediegenen, wohlüberdachten und mit Fleiß ausgearbeiteten Schöpfungen flüchtige Erzeugnisse des Augenblicks. Zuletzt rächt sich freylich die Sünde selbst, es trifft sich aber gewöhnlich, daß, während die den Ruf bahnenden Schriften nur schlecht oder gar nicht bezahlt sind, die zunächst folgenden schlechteren ganz besonders auf Rechnung der vorhergehenden honorirt werden. — Die Schriftsteller der zweyten Classe beobachten den entgegengesetzten Climax, die wahre Steigerung. Man kann zwar nicht sagen, daß bey den ausgezeichneten Schriftstellern jedes später erscheinende Werk besser als das nächst vorhergehende ist, aber es ist für sich betrachtet immer etwas Neues, ein aus einer neuen selbstständigen Anschauung hervorgegangenes, lebenskräftiges Product. Es wird immer, — wie irgendwo schon gesagt ist — den Autor als den Inbegriff seiner bisherigen, schöpferischen Thätigkeit dieser neuen Schöpfung, welche in der alten nicht enthalten ist, darstellen. Es ist nichts aus dem alten abgeschriebenes, sondern organisch daraus entwickelt, es bekundet das immer lebendige Wachsthum. So stehen Goethe und Tiek als Koryphäen der Entwicklungskraft in der deutschen Literatur da, sie haben nie in ihren spätern Werken eines ihrer frühern verläugnet, aber es ist immer eine andere Schöpfung, welche wir unter den Werken des spätern Alters dieser Dichter entdecken, als die uns in ihren frühern Dichtungen erfreute. Wir können ganz Verschiedenes schöpfen und lernen aus ihren verschiedenzeitigen Arbeiten, ohne deßhalb die eine der andern nachzusetzen. Man denke nur daran, wie phönixartig Tiek neuerdings in seinen Novellen aufgetreten ist, Schöpfungen, die kaum in organischen Zusammenhang mit seinen frühern romantischen Poesien zu bringen sind, und welche Dichtungen wir in jener Art noch von ihm zu erwarten haben.

Strenge Leute behaupten, es gäbe nur diese beyden Extreme in der Literatur und in der einzelnen schriftstellerischen Erscheinung entweder ein Steigen oder Fallen, ein Stehenbleiben lasse sich nicht denken, da es immer wieder ein Fallen sey. Doch möchte Ref., indem er den obigen Roman des gefeyerten Dichters anzeigt, ihnen widersprechen, und die Möglichkeit eines solchen Stehenbleibens behaupten. Walter Scott trat in kräftiger Eigenthümlichkeit zuerst auf, und fast alle seine spätern Romane tragen noch immer lebenskräftig das eigenthümliche Gepräge an sich, welches jene erstere Romane so mit Recht empfahl. Eine ruhige klare Darstellung, besonnene Entwickelung gewaltiger Charaktere, eine lebendige Schilderung der erscheinenden Gegenstände, und die hiemit verbundene Zauberkunst auch bisher für sehr uninteressant gehaltenen Erscheinungen interessant zu machen, so wie die mannigfaltigen andern längst erkannten und längst gepriesenen trefflichen Eigenschaften des Dichters zeichnen seinen ersten Roman Waverley so gut als

den vorliegenden Quintin Dueward aus, — aber dieser ist weder etwas Außeeordentliches noch etwas Neues, noch auch aus besonderer Anschauung entstanden. Wie bedanpten nicht — was wohl einige Verläumder gethan haben — alle Romane seyen über einen Leisten geschlagen, habe man den einen gelesen, so kenne man alle; im Gegentheil erkennen wie in jeder neuen Erscheinnng die neu berührten Seiten, ja wie geben zu, daß einzelne Romane, wie die Beaut, ganz aus dem Kreise der andern austretend sich in einem höhern Genußgebiete bewege, und daß sich der Roman von den andern auf irgend eine, mehr oder minder in die Augen fallende, Art sich unterscheide, so daß wie als Leser jedesmal den neuen Roman mit angenehmee Erwartung ergreifen, und nach befeiedigtem Inteeesse aus der Hand legen. Aber dennoch sind alle diese Dichtungen aus einer Quelle geschöpft, und von einem und demselben Standpunkte aus hat der Dichter das Gemälde entwickelt. Zwae mag der Styl in den spätern Romanen leichter, vielleicht auch wohlklingender geworden seyn, aber der Dichtee selbst ist nicht fortgeschritten, er ist nicht organisch gewachsen, er steht noch auf demselben Punkte der poetischen und geistigen Ausbildung.

Es soll dieß kein Tadel seyn, — welcher übee einen so bedeutenden Dichtee in einer so flüchtigen Anzeige als die vorliegende, sehr unpassend angebracht wäre, — im Gegentheil mag dieses ruhige Festhalten an der einmal ergriffenen Darstellungsart bey einem Dichter, dessen Hauptzweck Darlegung histoeischer Wahrheit ist, ganz angemessen seyn, nue befindet sich ein pflichttreuer Recensent bey der Anzeige eines neuen Waltee Scott'schen Romans in Verlegenheit. Er daef nicht sagen, daß der Dichter hie und da von der schönen gewonnenen Höhe herabsinke, er kann aber auch nicht rühmen, daß er eine größere Höhe in der Kunst erreicht habe, will ee dennoch das Treffliche des Romans und seine Schwächen zeichnen, so muß er das längst Ausgesprochene wiederholen, und die treue historische Darstellung, die Entwickelung dee Charaktere, lebendige Schilderung u. s. w. hervoeheben.

Um dieß pflichtgemäß von Quintin Dueward zu thun, sagen wie in aller Kürze: Die Geschichte ist interessant, jeder einzelne Abschnitt hat an sich duech die lebendige Darstellung Interesse, die Charaktere sind meisterhaft eefunden und durchgeführt, besondees zu nennen ist König Ludwig XI. und Karl dee Kühne, beyde mit ihren mehr oder mindee bedeutend hervorteetenden Höflingen, von denen jeder, als Abglanz seines Herren, dessen Natur an sich trägt. Voe allem aber ist zu rühmen die große Mäßigung, mit welcher der Dichter bey diesen Charakteren verfahren ist, und daß er, wo auch die Verführung noch so nahe lag, nie nach Effekt, sondern nur nach Wahrheit und Natur gestrebt hat. Wie leicht hätte ein minder Besonnener aus einem Karl dem Kühnen einen Karl den Tollen gemacht, Ludwig XI. konnte nue von solcher Meisterhand so gezeichnet werden.

Düefen wir unsere subjective Meinung aussprechen, so erlauben wie uns etwas nicht tadelnd, sondern als einen Anstoß zu berühren, der vielleicht uns allein ein solcher gewesen ist. Anderwärts ist es schon häufig ausgesprochen woeden, daß unter Scotts Romanen diejenigen das meiste Interesse und Leben vereathen, welche in seinem heimatlichen Schotland unter alten Schotten zwischen Schottischen Bergen und Schottischen Nebel spielen. Abgesehen hiervon wird uns in diesem in Frankreich spielenden Romane noch aus einem andern Grunde nirgends recht wohl zu Muthe. Zwar liegt dieß auch in jenem angeführten, wir lernen während wie uns an den Höfen und zuweilen in Flandrischen Städten befinden, nur das Hofleben, nicht aber die Französischen Sitten jenes Jahrhunderts, so wie die der Hoch- und Niederschotten kennen, aber mit ein Hauptgrund mag in dem wandelbaeen Platze, auf welchem die Begebenheiten vorgehen, liegen. Die Einheit des Ortes oder vielmehr das immee wieder zurückkehren zu demjenigen, von dessen befreundetee Schwelle wie ausgegangen sind, mag einen ganz eigenthümlichen Rang haben. Sehnen wir uns nicht nach jeder langen Wandeeung nach der Heimath zurück? — Ist nicht das ganze Leben eine solche Wanderung, und gehört nicht die endliche Rast des Greises in dem Vateelande mit zur Lösung des Lebensräthsels? Im Romane kommen wir zuerst nach Plessis, ohne daß uns hier wohl wird, wir reiten dann ohne Aufenthalt nach Lüttich, und, nachdem das schöne Schloß niedeegebrannt ist, fliehen wir an den Hof Kaels von Burgund zu Peronne und das Ganze schließt auf den Breschen von Lüttich. Nirgends ist ein Fleckchen Erde, auf dem es uns wohl würde, und an welchen auf angenehme Weise die Begebenheit sich anknüpfte. Selbst in den ältern Englischen Landkutschenromanen, die in fortwäheender Bewegung das Königreich durchrollen, ist in der Aet ein festeree Anhalt, und es wird uns — in der Sprache des gemeinen Lebens zu reden, — gemüthlich.

Abgesehen vom Interesse der Kunst und der des Romanenlesers, müssen auch die Freunde dee Geschichte dem Autoe füe diesen Roman dankbar seyn. Er hat poetisch eine Gegend der Geschichte gelichtet, welche bisher dunkel nur dem Historikre zugänglich wae. Man bedenke wie Maria Stuaets, Wilhelm Tells, Philipps II. von Spanien, Wallensteins Zeiten von Schiller dunkel für die große Menge waren! Jezt sind sie Lichtpunkte für jeden Schulknaben, in dem großen Chaos der Geschichte, und helfen dem Lehrer wie die Leuchtthürme dem Piloten, Nachts das Schiff in den Hafen zu führen. Die Poesie uranfänglich eins mit der Geschichte, tritt hiee von neuem als Vermittlerin auf.

Walter Scott hat jezt das brittische Reich poetisch durchzogen und ist, — angeblich auf einer Fahrt im Wagen der Historie, — bis nach Frankreich gedrungen. Er hat aber zwey verwandte Länder übergangen, Wallis und Irland. Sollten wir nicht von dorther nächstens einen neuen Roman erhalten?

Vielleicht am anziehendsten im ganzen vorliegenden Roman ist das launige Vorwoet. Hier möchten wir behaupten, zeige sich der Dichter auf einer neuen Stufe der Ausbildung. Etwas darüber zu sagen ist unnöthig, zu excerziren würde den Genuß des Lesers schwächen. Es ist Ironie in der lieblichsten Form. Schade nur, daß der Sinn für Wärme unserm Lese-Publikum jezt fast ganz verschlossen scheint.

Spikees Uebersetzung leistet Alles, was man von einer getreuen Uebertragung Schottischer Romane verlangen kann.

Nr. 95.

Literatur=Blatt.

Freitag den 28. November 1823.

— Unterhaltungsliteratur.

Das Mädchen von Ithaka oder Odysseus Krone. Ein Roman in zwey Theilen von Dr. Christian Müller. Dresden, bey Paul Gottlob Hilscher 1824. 284 S. und 294 S. kl. 8.

Wir glauben dem Leser versprechen zu können, daß er in diesem Romane an Gutem und Schlechtem ganz etwas Andres findet, als ihm ein Mädchen von Ithaka zu versprechen scheint. Griechenthum findet er gar nicht — der Verfasser führt seine Leser nicht tiefer nach Griechenland hinein, als er selbst gewesen, und das war, wie wir aus seiner eignen Feder wissen, nicht weit.*) Aber dagegen findet man eine Menge höchst interessanter archäologischer Nachrichten über einige der jonischen Inseln, über Unteritalien, Naturbeschreibungen von der größten Lebendigkeit und eine Wohlredenheit, die nur selten sich der Trivialität schuldig macht. Ob aber diese eingeschobnen langen Kunst- und Natur=Abschnitte hier an ihrer Stelle sind? — Vor zwanzig Jahren thaten wir uns dieselbe Frage bey der Erscheinung der Corinna der geistreichen Stael. H. Ch. M. kann nur geschmeichelt seyn, daß er auf irgend eine Weise an sie erinnert, obschon er nach unserm Bedünken den gleichen Fehlgriff mit ihr theilt. Wir konnten uns nicht des Lächelns erwehren, wenn wir beym Lesen der Corinna die beyden Liebenden, mehr wie einmal, in einem Verhältnisse sahen, das uns hoffen machte, die erkünstelten Scheidewände, welche sie trennten, sollten endlich fallen, ja fast fürchteten, der übergeistige Lord bereite sich eine fatale Reue, der wir nicht ganz ohne Schadenfreude entgegen sahen, und wir dann im nächsten Momente Leute die beyden in einer tief philosophisch=ästhetischen Erörterung begriffen fanden. Eine solche leichtfertige Erwartung würde H. Ch. Müller gewiß nicht täuschen; allein er schiebt den wissenschaftlichen Theil seines Buchs auf eine weniger gefährliche doch nicht minder störende Art ein. Indeß seine Heldin der Gewaltthat und dem Tod ausgesezt ist, reist ihr Geliebter in Unteritalien umher, und da die Briefe der Seefahrt wegen etwas unsicher gehen, erhält die arme Irene (und der Leser dazu) des reisenden Philipps wirklich schöne Beschreibungen, in dem Gefängnisse ihres Pflegvaters, dem sie sich mit schöner Kindlichkeit widmet. — Außer dem Thiaker Philipp (die Einwohner nennen Ithaka, Thiake, mit der englischen Aussprache des th) giebt es eine Gräfin Julie B., welche, eben so befremdlich wie er, in ihren Briefen an einen Sir F. Gouverneur von Cephalonien (dem bösen Prinzip der ganzen Geschichte) sehr interessante pittoresk=antiquarische Beschreibungen richtet. Wahrscheinlich hat der Verfasser die auf seinen Reisen in Italien gemachten Bemerkungen auf diese Weise benutzen wollen. — Das thut uns leid! Hier verderben sie den Roman, und bleiben dem unterrichteten Leser verborgen, denn der Romanleser schlägt sie über und der solidere Leser sucht sie nicht dort. Ein Fund anderer und unsauberer Art, welchen der Leser hier macht, ist das Unglaubensbekenntniß eines genussesatten Engländers, eben jenes Sir F., der von seiner ehemaligen Maitresse so belehrende Briefe erhält. Wenn wir die Leser bedauern, daß jene sich und dem Romane zum Schaden hier stehen, so bedauern wir hingegen über diesen lezterwähnten Brief den Verfasser, der sich so unnöthig mit der Schuld belastete, eine so abgedroschene trostlose Denkart an einem so gänzlich unpassenden Platz, unter das Publikum zu bringen. Sein eignes Glaubensbekenntniß geht uns nichts an, aber sobald er seinen Helden ein solches ablegen läßt, gibt er uns das Recht, ihm unsern Unwillen darüber auszudrücken. Sey das genug zwischen uns und dem Verfasser, wir wollen Sir F's. armselige Ansicht des Unsichtbaren nicht wiederholen. — Dieser Abschnitt, so wie der ganze Engländer, ist eine höchst triviale Schöpfung. — Um das besser zu beweisen, schreiten wir zu den Begebenheiten dieses Romans.

Theodor, ein junger Cephalonier mit einer Sicilierin verheirathet, die ihn bey allen seinen Handelsreisen begleitete, befindet sich auf einer Fahrt von Cadix nach Trapani; der Sturm führt sie an die Küsten von Lampeduse, wo sie am Strande ein lebendes Mädchen von neun Jah=

*) In seiner Reise durch Griechenland und die jonischen Inseln.

ren in den Armen seines in Schiffbruch ertrunknen und von den Wogen ans Gestade geschwemmten Vaters finden, und diese Arme sind so erstarrt, daß die Gewaltthätigkeit, mit welcher sie aufgebrochen werden müssen, um das Kind zu befreyen, uns den ersten unangenehmen Eindruck bey dem Buche macht. Wie kann der Verfasser, der die Natur so schön schildert, die Gränze des Schönen hier so verkannt haben? — Das Ehepaar nimmt die kleine gerettete Irene, die Tochter eines Kaufmannes aus Scio, an Kindesstatt an, und sie ist das Mädchen von Ithaka. Nach einigen Jahren, wo Theodor schon selbst zwey holde Kinder hat, befindet er sich mit ihnen und seiner Gattin auf längere Zeit in Marseille; die Bastide, die er bewohnt, wird Nachts von Räubern überfallen, und um ihren Rückzug zu decken, von ihnen in Brand gesteckt. Sir F., der sich in einem Landhaus der Nachbarschaft befindet, eilt mit seinen Leuten herbey, jagt den Räubern die Beute ab, tödtet alle bis auf einen, der lebend entflieht (und später als ein Mönch vom Libanon uns gute Dienste thut); dann läßt er sein Gesinde mit Theodor das Feuer löschen, und stellt sich indessen mit Eudokia, des Leztern Gattin, auf einen Altan im Garten, neben einem Paar sterbenden, sich in ihrem Blute wälzenden Räubern, und die Wirkung von der Sicilianerin Schönheit auf den Retter, so wie die der Dankbarkeit auf die Gerettete, führen eine Scene herbey, deren Lüsternheit neben den Todeskrämpfen der Räuber einen Maaßstab des sittlichen Gefühls unsers Verfassers geben. Nachdem der Liebe — denn so nennt man ja schonend diesen Zustand eines Sir F. — der liebentbrannte Engländer, durch häufiges Wiedersehen, in welchem Eudokias Dankbarkeit für ihn die täuschende Farbe zärtlicherer Empfindung annahm, immer begehrender geworden ist, befindet er sich mit ihr abermals im Garten. Der Verfasser rühmt Eudokias Tugend, die wohl etwas wanken konnte, aber nicht unterlag, wobey man freylich bedenken müsse, daß Sir F. ein schmächtiges Männchen gewesen, Theodor aber ein schöner, kräftig blühender Mann, was bey einer Sicilianerin Gewicht habe. Das war ein Glück! — Bey dieser Gartenzusammenkunft wird der edle Engländer, so zudringlich, daß ein Handgemenge daraus erfolgt, bey dem aber Eudokia die Stärkere ist und auf den anmaßenden Wohlthäter einen Blick der Verachtung wirft. Dieser schwört ihr dauernde Rache und begiebt sich hinweg. Wie Theodor von seiner Frau diese lebhafte Scene erfährt, findet er es für gut, den eben günstigen Wind nach Cephalonien zu benutzen, macht aber — (das soll sicher die eigennützige Schlauheit des Griechen karakterisiren? denn der honette Ehemann einer andern Nation hätte das bleiben lassen —) Sir F. noch einen Danksagungsbesuch, den dieser jedoch nicht annimmt, und segelt nach Cephalonien ab. Nach ein paar Jahren erhält Sir F. das Gouvernement von Cephalonien, und hat es nun in seiner Hand, seine Rache an Eudokia zu üben. Er findet eine treue Bundesgenossin in einer Gräfin Bettina, der Tochter eines verarmten venetianischen Großen, über deren früheres Leben die aller unwürdigsten Andeutungen gemacht werden. Ehe Theodor Cephalonien als Jüngling verließ, hatte diese verblühte Buhlerin ihre Netze nach ihm ausgeworfen, er hatte sie verachtet, und zu der Unversöhnlichkeit, die dieses Verhältniß stets erzeugt, kam nun, da Theodor als der glückliche Gatte des schönsten Weibes zurückkehrte, Eifersucht und Rache. In diesem Zeitraum ist ein langer Brief des neuen Gouverneurs von Cephalonien an seine ehemalige Maitresse eingerückt, welche nun mit einem Grafen verheirathet ein ihnen beyden angehörendes Kind, man erfährt nicht ob als ihres Gatten Sohn? erzieht. Dieser Brief enthält jenes traurige Glaubensbekenntniß, dessen unnöthiges Ausbieten wir im Anfange dieses Aufsatzes verwarfen. Nachdem der philosophische Britte in demselben großmüthig versichert hat, daß er, so wenig er sich auch mit einem Herr Gott befasse, doch Tugend, Liebe und Tod für das beste Geschenk halte, was dem Menschen gegeben sey, meint er, daß man deßhalb sich nicht besonders zu grämen brauche, wenn es mit der Tugend, der Leidenschaften wegen, nicht immer glücke — er möchte das Leben gar nicht, wenn es ihm die Rache versagte u. s. w.

Der Leser wäre nun wohl berechtigt, in diesem Mann einen höchst thätigen Bösewicht zu suchen? — Ganz und gar nicht. Zwar erwartet das Ehepaar nichts Gutes von ihm, und mit bewundernswürdiger Fassung fängt, nach vier Jahren, Theodor mit eben so viel besonnener Höflichkeit wieder an als er in Marseille aufhörte: er macht dem neuen Gouverneur seine pflichtschuldige Aufwartung und ladet ihn aufs schmeichelhafteste auf sein Landgut ein. Der Tag wird zu diesem Besuche bestimmt und Eudokia bereitet sich und ihre Wohnung durch künstlerisch ersonnene Effekte, bey denen ihre Kinder eine Rolle zu spielen haben, darauf vor. Der Britte kommt mit dem Vorsatz, Verderben in das friedliche Haus zu bringen, wird aber von der Anmuth der ganzen Familie bezaubert, von dem friedlichen Glück, welches sie genießt, versöhnt — er bleibt mehrere Tage, kommt wieder und wird, so leidenschaftlich er Eudokia zu lieben fortfährt, Theodors theilnehmender Hausfreund. Damit ist aber Gräfin Bettina gar nicht gedient. Sie hatte gehofft, ihn zum Werkzeug ihrer Rache zu machen und er ward das von Eudokiens Triumph. Doch es gelingt ihr den rachsüchtigen Karakter des Gouverneurs zur Eifersucht zu reizen: durch einen höchst abgenützten Mißverstand eines tête à tête, das Eudokia mit einem jungen Sicilianer, dem Bräutigam ihrer Schwester, hat, wird dieses bewerkstelligt, und gerade in diesem Moment wird Theodor der Theilnahme an einer Verschwörung gegen die brittische Oberherrschaft an-

geklagt. Der Leser muß glauben, daß der Gouverneur von Cephalonien nun hier an das Schicksal des unglücklichen Theodors bestimmt. Er wird sogleich ergriffen, erst nach Zante, dann nach Corfu gebracht, seine Papiere in Besitz genommen und nach Verlauf einiger Wochen auf sein gänzliches Vermögen Beschlag gelegt, so daß Eudokia nichts übrig bleibt, als ein kleines Weingut mit einem Winzerhäuschen auf den Felsen von Ithaka, von dem Gemäuer begrenzt, welches die Sage für Odysseus ehemaligen Pallast gelten läßt. (Auf eine alte goldne Krone, welche Irene später in diesem Gemäuer findet, und sie, um sich Eingang bey dem alterthumsliebenden Gouverneur von Corfu zu verschaffen, diesem zum Geschenk macht, gründet sich der zweyte Titel des Romans.) Hier macht Irene die Bekanntschaft ihres jungen Gutsnachbars. Philipp war von der Natur unter dem schönsten Himmelsstrich mit ihren schönsten Anlagen ausgestattet worden; aber sein geiziger Vater hatte ihm nie Lehrer gestattet. Nur Musik hatte er durch einen glücklichen Zufall erlernt, und war in Gesang und Zitherspiel zur Meister geworden. Irene wird seine Lehrerin in den Wissenschaften, er ihr Lehrer in der Tonkunst. Es ist gar artig zu lesen, wie die kaum aufgewachsene Jungfrau ihren Geliebten den Homer lesen lehrt; — aber etwas Unmögliches ist es nicht, und auf solchen griechischen Inseln mögen wunderliche Dinge genug geschehen. Der alte Vater will aber eine reiche Frau für seinen Enkel; da er nun den festen Sinn desselben nicht beugen kann, scheint er in der Liebenden Glück zu willigen, bedingt aber, den jungen Philipp ein paar Jahre lang in die italienischen Häfen zu senden — das kommt nun dem Leser sehr zu gut, denn als ein eifriger Schüler füllt Philipp seine langen Briefe an seine junge Geliebte mit den interessantesten Notizen über das jetzige Neapel und die herrlichen Trümmer seines klassischen Bodens, über den Vesuv, welchen er mit sehr interessanten Damen besteigt, deren eine, wie es sich entdeckt, Sir F. ehemalige Maitresse ist, eine Frau voll Seelengröße und Liebreiz, die ihren kranken alten Mann in den Bädern herum führt, in denen er auch vor dem Schlusse des Buchs früh genug stirbt, damit seine Wittwe, Julia, an dem Altar, wo sich eben einige andere Leute trauen lassen, zur rechten Zeit ankommt, um sich, vom Postschiff aussteigend, und Sir F., der unter den Hochzeitgästen ist, den priesterlichen Segen geben zu lassen. — Doch ich greife den Begebenheiten vor. — Die Liebenden trennen sich heroisch und mit festem Vertrauen auf ihre beyderseitige Treue (und das ist schön!). In der Zwischenzeit ist die schlimme Bettina nach Corfu gekommen, und spinnt daselbst eine Intrigue an, um sich des Herzens des zweyten Sohnes des dasigen Gouverneurs zu bemächtigen. Sie ist schmutzig und schlecht diese Intrigue — genug, daß es zu ihrem Plane gehört, Irene dem ältesten Sohn dieses Gouverneurs in die Arme zu liefern. Zu dem Ende läßt man Eudokia sagen: ihre oft wiederholte Bitte, den gefangenen Vater pflegen zu dürfen, sey endlich gewährt, Irene habe Erlaubniß sich zu ihm nach Corfu ins Gefängniß zu begeben. Das Mädchen von Ithaka, denn das ist sie nun, eilt in Knabenkleidern dahin, wird des Vaters Pflegerin, liest ihm den Plato, den Homer, den Dante vor, und ist allen Verführungen des begehrlichen Sir Charles, allen Künsten der schändlichen Bettina, die mit ihm gemeine Sache macht, ausgesezt; endlich versucht Bettina, sie zu vergiften, Sir William, der brave Gouverneurssohn, rettet sie; darauf wagt Sir Charles einen rohen Angriff auf sie, in des Vaters Gefangniß (was immer ein bischen unästhetisch ist), aber das Mädchen von Ithaka hat von jenem wackern Mönch von Libanon, dem ehemaligen Räuber, der gewaltig viele Sünden gut zu machen hatte, einen artigen Dolch bekommen, und den sticht sie dem garstigen Britten tapfer in die Kehle, gerade in dem Falle, wo die englische Jury das not guilty über die Mörderin zu sprechen von dem Gesetze befugt ist. Wie es nun am schlimmsten um das muthige, nie gebeugte Mädchen aussieht, kommt Sir F. auf die Insel, und Alles gewinnt eine andere Gestalt; recht nach Schillers Grundgesetz*) — doch nein! Bettina, der böse Gouverneur und sein gestochner — nicht erstochner Sohn, haben zwar das Schicksal des Lasters in jener unnachahmlichen Satyre unsres Dichters, allein Sir F. und die gräfliche Wittwe Julia, die sich aus dem Stegreif mit einander an Philipps und Irenens Hochzeitaltar trauen lassen, setzen sich auch „mit zu Tische" und gehören doch nicht mit zur Tugend. — Freylich erfahren wir am Schluß, daß dieser Britte, weit entfernt Theodor zu verfolgen, zu seiner Rettung das Seinige beytrug, aber uns kams doch unheimlich vor, neben den Bund der zwey jugendlich reinen Herzen, diese beyden Leute ihre alten Sünden christgesetzlich umtaufen zu sehen. Diese Wendung der Handelsweise ließ jener himmelstürmende Brief Sir F. im Anfang des Romans nicht erwarten, und Julias früheres Verhältniß zu ihm wird dem Leser nicht motivirt.

Hat uns nun H. Ch. M. durch die Inconsequenz in Sir F's früheren Grundsätzen und seine Immoralität, gegen seiner erträglichen Handelsweise, großmüthigen Empfindungen und endlich rechtlichen Heirathsaktus, zeigen wollen, wie ein Wüstling endlich im Ehestandshafen einsegelt und ein brillanter Raisonneur dem Teufel zum Trotz auch schöne Empfindungen haben kann, da des Menschen geistige Natur wie seine leibliche, so wie die äußere Störung vorbey ist, immer wieder auf dem rechten Weg ihrer Bildungen zurückzukehren strebt — hat er das be-

*) In Shakespears Schatten.

weisen wollen, so müssen wir zugeben, daß er in seinem Britten eine große Zahl unserer Zeitgenossen gezeichnet hat — das war aber nicht der Mühe werth. Julia fände etwa eben so viele Gefährtinnen in ihrer Gattung, die schönen Alterthumskenntnisse und herrlichen Beschreibungen abgerechnet, welche wenige galante Frauen ihr nachmachen möchten. Die schwache Seite dieses Romans möchten wir also wohl in der Entbehrung eines moralischen Heros suchen — nicht einer moralischen Tendenz — nein, so altväterisch sind wir nicht, daß wir von Herrn Ch. Müller moralische Romane foderten! — Aber nur die Art Bestimmtheit im Guten und Bösen, welche dazu gehört, um Romanenhelden anziehend zu machen, sollte er, dem viel Phantasie gegeben ward, sich zu eigen machen. Statt der Tugend haben diese Ithaker Wohlgefallen an der Schönheit der Tugend; statt einer derben entschlossenen Bosheit, thun sie Böses, um ihre Sinne zu befriedigen. Freylich ist es so in der wirklichen Welt, aber eben deßhalb lohnt sichs der Mühe nicht, es zu schildern.

Der Verfasser giebt uns von der Herrschaft der Engländer auf der Sieben-Insel-Republik einen sehr nachtheiligen Begriff, den die historisch bekannten Nachrichten leider nicht widerlegen. Wenn er die Bemerkungen, zu welchen er scheint auf den sieben Inseln Gelegenheit gehabt zu haben, so wie die, über Unteritalien, von dem romantischen Aufputz befreyt ausarbeitete, würde er einem gewählteren Publikum gefallen, als dem, welches sein sittliches Gefühl durch das Mädchen von Ithaka nicht heben wird.

Eine rühmlich literarische National-Unternehmung der Britten.

Eine große, in sich abgeschlossene Nation, in der Sicherheit ihrer Basis: dem Bewußtseyn, daß ihrer Verfassung gemäß jeder Einzelne stark ist durch das Ganze, und des Ganzen Kraft auf jedem Einzelnen beruht, ist Unternehmungen fähig, die in ihrer Einfachheit etwas Antikes haben, indeß ihre Richtung, die hohe Cultur unsers Zeitalters beweist. Die einzige europäische Nation, die — so unwillig wir es auch ableugnen oder eingestehen mögen — bis jezt allein solche Unternehmungen vollführte, waren die Engländer. Es mögen deren schöne und große gewesen seyn — sie hat aber deren auch große zu thun versäumt, und darum kommt ihr kein Stolz zu. Es liegen deren noch große zu vollbringen vor — die Geschichte wird einst aufzählen, wo ihr Kränze, wo ihr Schmach gebührt hat. Von was **wir** sprechen wollen, ist von einem friedlichen Unternehmen, das die gebildete Welt ihr verdankt. Es ist die Rede von dem Beschluß des englischen Parlaments, die wichtigsten urkundlichen Denkmäler der englischen Archive durch den Abdruck vor dem Untergang zu retten. Es ist darinn eine so kräftige Unbefangenheit, welche auf einer National-Würde beruht, die sich vor keiner Offenkundlichkeit fürchtet, sollte sie hie und da der Troz der Straflosigkeit bedürfen — eine Unbefangenheit, die siegend absticht, gegen die Geheimnißkrämerey, welche bey uns zu Hause war, und die Geschichtforscher bewog, ihre Ausarbeitungen oftmals mit Danksagungen und Lobeserhebungen der höchsten Liberalität zu beginnen, die ihnen erlaubt hatte, das taube Stroh alter Registraturen zu dreschen.

Die Herausgabe dieser Aktenstücke wird schon mehrere Jahre in mehreren Bänden fortgesezt. Der erste erschien 1800; der Titel ist: Reports from the Commisionars appointed by his Majesty to execute the measure recommended by a select Commitee of the House of Commons respecting the Public Records of the Kingdom etc. (Berichte der, von Sr Maj. ernannten Commission, den Beschluß eines Ausschusses des Hauses der Gemeinen rücksichtlich der öffentlichen Archive des Königreichs auszuführen.) 1800 — 1819 gr. Fol. 550 S. 37 S. Inder mit 86 Kupfertafeln gestochener Urkunden, mit ihrem gegenüber stehenden Text in gewöhnlicher Schrift, zu Erleichterung des Lesers. Diese Berichte gehen nur England und Schottland an, die irländischen Archive sind in einem besondern Band erschienen. Bis zum Jahre 1819 kostete diese Unternehmung, Irland nicht mitgerechnet, 102,014 Pfd. Sterl. (gegen eilfmalhunderttausend Gulden) davon sind 74,715 Pfd. zur Belohnung der Gelehrten verwendet worden, welche die Bearbeitung der Urkunden übernommen hatten; 25,446 Pfd. aber auf Druckkosten verwendet. Dennoch ist die Auflage sehr klein. Von den Urkunden, welche nur in besondern Fällen benuzt werden können, zog man nur 500 Exemplare ab, von den gemeinnützigen 1000; diese werden an die vorzüglichsten, öffentlichen Bibliotheken, an die ersten Staats- Civil- und Kirchenämter vertheilt. Die göttingische Bibliothek erhielt ebenfalls ein solches, wodurch ihr eine neue Quelle von Belehrung für Geschichtsforscher erwachsen ist. Diese Belehrung wird die Mühen überschwänglich lohnen, denn jene Urkunden enthalten einen Schatz historischer Entdeckungen und Berichtigungen, indem sich bey der Durchsuchung der Archive, welche die vorliegende Arbeit nöthig machte, Aktenstücke wieder fanden, die man vor längst schon als einen Raub der Zeit betrachtet hatte.

Die englischen Gelehrten haben mit dem Eifer, der dem Bürger eines konstitutionellen Landes zukommt und eigen ist, sich zu der Herausgabe dieses Werkes bemüht. Ehre dem Ehre gebührt! ihre Arbeit hat — wie jene große Summe zeigt — auch ihren Lohn gefunden — Sollen wir den Vergleich mit dem, was bey uns gethan wird, gegen jenes Inselland vermeiden? Gold mag es, muß es, wird es stets mehr haben wie wir; aber außer diesem Gold wurde uns von der Natur nichts versagt; was es besitzt, unser Klopstock sang vor funfzig Jahren was wir wohl wissen, was uns aber noch nicht weit geführt hat:

> Sie haben hohen Genius,
> Wir haben Genius wie sie —
> Das macht uns ihnen gleich!
>
> Sie bringen in die Wissenschaft
> Bis in ihr tiefstes Mark hinein —
> Wir thun's und thaten's lang!

Und das möge uns anspornen zum schönen Wettkampf um die Güter, um welche die Natur uns zu ebenbürtigen Nebenbuhlern gemacht hat.

Nr. 96.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. December 1823.

Dramatische Literatur.

Der König und die Henne. Original-Lustspiel in einem Aufzuge, nach einer wahren Begebenheit, von C. Ph. Bonafont. Brandenburg b. Wiesike. 1823. 79 S. 8.

Heinrich IV. von Frankreich soll einmal gesagt haben, daß er sich nicht eher glücklich schätzen würde, bis er es dahin gebracht, daß jeder seiner Unterthanen Sonntags ein Huhn in den Topf zu stecken hätte. Diese Aeußerung läßt vermuthen, daß der König gern Hühner gegessen, und daher ist es so wahrscheinlich, als erklärlich, daß er 1590 vor der Schlacht von Ivri, einen wohlhabenden Bürger und Gewerbsmann von Alençon, der ihm eine fette Henne zum Abendessen geliefert, auf dessen Gesuch in den Adelstand erhoben, und eine Henne zum Emblème seines Wappenschildes bestimmt habe. Diese verewigte Henne hat in das große Nest der Geschichte ein kleines anecdotisches Ei gelegt, und Herr B. hat sich darauf gesezt, um es für die deutsche Bühne auszubeuten. Das war nicht schwer. Der Bürger hat einen Sohn, der ein adeliches Fräulein liebt; das adeliche Fräulein liebt den jungen Bürger wieder aus Dankbarkeit für die Errettung von einem tollen Hunde, (videatur Kotzebue seel.) und der Vater bittet um die Standeserhöhung, damit das Hinderniß der Heirath verschwinde. Aber wer soll das ausgebrütete Küchlein genießen in Deutschland? Adelstand und Bürgerstand sind freylich auch bey uns noch leidige Gegensätze, aber beyde Stände lieben es nicht mehr, öffentlich daran erinnert zu werden, am wenigsten von der Bühne herab. Berühmte Könige spielen freylich auch auf unsern Theatern noch mit Erfolg die Rollen der Götter ex machina (vid. Herrn Carl Töpfers theatralische Töpfe); aber sie müssen alsdann sich hübsch königlich zeigrn, das heißt erhaben in ihren Gesinnungen über diejenigen Vorurtheile der Stände, welche die Bande der Gesellschaft verwirren, anstatt sie zu knüpfen. Heinrich der IV. mag solche Gesinnungen gehabt haben, so viel sein Zeitalter es erlaubte; aber Herr B. hat ihm eine wahrhaft erbärm-liche Gesinnung angedichtet. Als der Bürger, der den Incognito-König erkannt hatte, die fette Henne nur unter der Bedingung des Mitessens liefern wollte, wil-ligte der hungrige Monarch in die Bedingung. Als ihm aber der Bürger sagt, daß er reuig erwogen habe, wie viel der König sich dadurch vergeben, „daß Seine Majestät einen gemeinen Mann, einen Gewerbsmann aus der bürgerlichen Klasse an ihrer königlichen Tafel hat-ten;" da geräth die Majestät in „einige Verlegenheit," und sagt S. 70: „Noch lecker find' ich's in der That, daß du selbst mich erinnerst, wie viel ich meiner königli-chen Würde hier vergeben. Doch geschehen ist einmal, was freylich nicht hätte geschehn sollen."

Solch ein miserabler Henri IV. mag allenfalls die pauvres revenans von Frankreich (s. das Vorwort von Walter Scott's Quintin Durward), d. h. den wieder eingewanderten altfranzösischen Adel, auf einem ultraciſti-schen Theater von Paris ergötzen; aber vernünftige Deut-sche werden jenen Helden des sechzehnten Jahrhunderts in diesem Zuge nicht wieder erkennen. Ein König, der seine Glückseligkeit darein sezte, jedem frinee Untertha-nen Sonntags ein Huhn in den Topf zu verschaffen, konnte unmöglich, zumal im Felde, seine königliche Würde dabey gefährdet glauben, wenn er mit einem wohlhaben-den und gebildeten Bürgersmanne eine Henne an ge-meinschaftlicher Tafel verzehrte.

Herr B. hat dieses Product, welches in der Sprache und im Dialog eben so erbärmlich ist, wie der entstellte Hauptcharakter, dem Theater-Intendanten zu Berlin, Herrn Grafen von Brühl gewidmet, und zwar ausdrück-lich „als Anerkennung friner Verdienste um die deutsche Bühne." Wie sehr wird es diesen Kunstfreund schmei-cheln, daß Herr Bonafont seine Verdienste anerkennt! Nach dem Vorworte verdankt das Product seine Entste-hung einigen Augenblicken der Muse. Ein komischer Druckfehler! Die Muse wird nicht für ihr Kind aner-kennen, was Herrn Bs. Muße (i. e. Langeweile) gebo-ren hat. „Es wäre möglich, daß der Nachbar vielleicht noch etwas habe (hätte)," steht S. 24. Herr B. ma-

che sich mit der consecutio temporum bekannt. S. 44. „reibt sich der König heimlich lachend die Hände." Da vergiebt er — zwar nicht eben der königlichen Würde — aber doch dem königlichen Anstande, wirklich etwas. S. 68. sagt er zu einer Hauptmanns-Frau: „Wills Gott, so seht ihr euern Herrn und Gemahl recht bald als Oberst wieder." Grammatikalisch verspricht er hier der Frau das Avancement. S. 47. will die verliebte Rosa Licht in ihr Zimmer tragen, und sich an's Fenster stellen; sie meint vielleicht werde ihr Liebhaber „dieses Zeichen der schüchternen Liebe verstehen und herbeyeilen." Wenn er die Schüchternheit nicht versteht, muß er vernagelt seyn. Der beste Einfall im ganzen Stück ist noch der, daß der König in seinem Incognito sich Heinrich Leroi nennt.

Dramatische Dichtkunst.

Holbergs Lustspiele: Uebersezt von Oehlenschläger. Erster Theil, XXXII und 446 S. 8. Zweyter Theil 374 S. Leipzig, bey Brockhaus. 1822.*)

So gewiß es leichter ist, eine fremde Sprache zu lesen, als zu schreiben; eben so gewiß ist es auch leichter, aus derselben in die Muttersprache zu übersetzen, als umgekehrt aus der Muttersprache in die fremde, zumal wo es der Gegenstand fordert, daß die fremde Sprache geschrieben werde, nicht wie sie von den Gebildeten geschrieben, sondern wie sie von allerley Personen und Ständen gesprochen zu werden pflegt. Es ist daher sehr schwer, Lustspiele in eine fremde Sprache zu übersetzen, die, wie die Holberg'schen, größtentheils in den niederen Klassen und unter Leuten spielen, die in der Regel ihre Sprache nur sprechen, und nie oder sehr schlecht schreiben: denn der Uebersetzer muß dann sehr genau wissen, wie sie von dergleichen Leuten überhaupt, und wie sie z. B. in der Leidenschaft, in der Eil, in der Trunkenheit, im halben Schlafe u. s. w. gesprochen oder auch geradebrecht wird.

Herr Professor Oehlenschläger ist ein Däne, und obwohl er auch als deutscher Schriftsteller sehr geschätzt wird; so geschieht es doch weit mehr wegen der Gedanken, als wegen der Schreibart. Auch seine Tragödien wimmeln von kleinen Undeutschheiten. Wahr ist, daß man diese gern übersieht, weil die Sprache im Durchschnitt auf derjenigen Höhe sich hält, welche das Trauerspiel fordert. Diese Haltung konnte Herrn Oe. nicht so gar schwer werden; denn in der Höhe, durch Lesung unserer besten, tragischen und epischen Dichter, scheint er zum deutschen Schriftsteller sich gebildet zu haben. Aber bey einer Uebertragung der Holberg'schen Comödien galt es herunter zu steigen; es galt, den Ton von Personen zu treffen, welche — wie man zu sagen pflegt — reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, es galt häufig, unter den grammatisch richtigen Redensarten die allernatürlichste und gewöhnlichste zu wählen, und bis zu diesem Grade besizt Herr Oe. unsere Sprache nicht.

So z. B. wird schwerlich ein deutscher Rabulist jemals vom „Läufischmachen des Viehes" sprechen (Theil 1. S. 241), wenn er sagen will: Das Vieh wild machen, zum Weglaufen bringen (effaroucher). Kein Deutscher, wenn er von einem Geschwür an seinem Körper spricht, wird sagen: „In drey Tagen (drey Tage lang) vernahm ich einen großen Schmerz." (S. 243.) „Dein Herr traut dir gar zu gut (Theil 2. S. 215.), „machte ich (mich) so schnell aus dem Staube" (S. 219.) und hundert ähnliche Anstöße mehr, machen, daß der Leser sich stets in der Gesellschaft eines Ausländers fühlt, und daß ihm die Personen, welche er sprechen läßt, unnatürlich oder fremd vorkommen.

Abgesehen von diesem sehr verzeihlichen Mangel verdient die Uebersetzung eben so viel Beyfall, als der Hauptgrundsatz, welcher Herrn Oe. dabey geleitet hat. Holberg's Komik ist bekanntlich derb, und man hat seinen Witz wohl manchmal plump genannt. Ein Uebersetzer von mehr Lebensart als Kunstsinn hätte daher leicht in Versuchung gerathen können, sein Original poliren zu wollen. Nicht so Herr Oehlenschläger:

„Holberg (sagt er S. XIX.) ist nie plump ohne witzig zu seyn. Der Witz adelt die Plumpheit, und das unmittelbare Lachen der Gebildeten und Ungebildeten vertheidigt sie. Das Plumpe steht im Widerspruche mit unserer sittlichen, nicht aber mit unserer physischen Natur; der Mensch fühlt sich halb Thier, halb Engel; wo das Thier den Engel vernichtet, müssen wir im Ernste trauern, wo es dagegen unschädlich und naiv nur die Schnauze augenblicklich aus der Anständigkeit hervorsteckt, müssen wir lachen, wie wir über ein Hündchen lachen, das, als schöner Herr angezogen, bisweilen auf die Vordertatzen fällt, weil es ihm zu schwer wird, immer nach der Dressur auf den Hinterbeinen zu gehen. Dieser Reiz des Lachens liegt in der Natur, reizt wieder den Witz, und der komische Dichter kann diesen Reiz, diese Belustigung nicht ganz in seinen Darstellungen entbehren, wenn sie nicht etwas Frostiges und Nüchternes bekommen sollen. Bey der Aufführung mag man hier und dort eine Zeile weglassen, bey dem Vorlesen mitunter auch; wir haben aber kein Recht, aus dem Buche selbst, des zeitlichen Bedürfnisses wegen, seinen unsterblichen Dichter seiner Witze zu

---

*) Wenn ich nicht irre; so sind 1823 auch der dritte und vierte Band erschienen, worin sich der Don Ranudo de Colibrados befindet, der durch Kotzebue und Iffland auf das deutsche Repertoire gekommen ist.

M.

berauben, oder ihm seine Flügel zu stutzen. Nie ist Holberg locker, nie fade gemein, nie beleidigt er im Ernste das sittliche und religiöse Gefühl durch schiefe geistige Verworrenheit, durch feige Heucheley, durch kränkliche Spitzfindigkeit, wie es so oft in neuern Stücken der Fall ist. Seine Derbheiten möge man ihm also verzeihen, wie man auch in seiner Gesellschaft einem alten humoristischen Krieger, Seefahrer oder Landmann von Verdienst die Derbheiten verzeiht, die ihm nun einmal angehören, ja die ihn sogar gut kleiden, obschon man es mit Recht nicht von den Jüngern duldet. Uebrigens wollen wir uns auch wohl hüten, in die chinesische Zierlichkeit zu verfallen und drin zu versanden, wohl bedenkend: Der kühne Spaß spielt nur mit der Plumpheit; die Zierlichkeit kann dagegen die größten Gemeinheiten, Dummheiten und Niederträchtigkeiten mit Flitter bedecken und mit schönen Redensarten ausputzen.*) Der hohe Schiller hatte also Unrecht und er kannte entweder Holberg nicht, oder hatte ihn wieder vergessen, wenn er von ihm sagen konnte: „In welchen Schlamm zieht uns nicht Holberg hinab!" Denn erstens ist die schlichte Bürger- und Handwerkerwelt kein Schlamm, sondern achtbar und ehrenwerth; zweytens werden ihre Schwachheiten und Albernheiten nicht von Holberg wie Schlamm aufgeworfen, sondern sehr sinnig, witzig und genialisch dargestellt. Schlamm trifft man in allen Ständen; man verzeiht aber eher die Gemeinheit, die aus Mangel an Erziehung herrührt, als die, welche aus elenden kleinlichen Leidenschaften des Gebildeten und Großen entspringt; das ist nicht zum Lachen, sondern zum Hassen und Verachten; und also sind eigentlich unbewußte Gebrechen des Ungebildet-Albernen der beste Stoff komischer Darstellungen."

Von diesem Gesichtspunkt' aus konnt' es nicht fehlen, daß der Uebersetzer sein Original mit derjenigen Treue wiedergab, welche darin besteht, daß sie den Hauptcharakter der Urschrift sorgfältig bewahrt, ohne sich um die Verschiedenheit des Geschmacks verschiedener Jahrhunderte zu bekümmern. Man lernt Holberg kennen, wie er war, und die Schlaffheit unserer Komik kann daran wieder ein wenig erstarken.

Von den zwölf Stücken, welche hier übersezt sind, haben uns besonders zwey ergözt: Jeppe von Berge oder der verwandelte Bauer, und Geert Westphaler oder der schwatzhafte Barbier. Der Stoff von jenem, obwohl hochkomisch, hat dennoch eine sehr nahe Verwandtschaft mit Calderons Leben ein Traum. Der träge und versoffene seeländische Bauer, den der Edelmann im Schlafe in das Schloß schaffen läßt, um ihn mit seinen Dienstleuten als Baron zu bedienen, ist nicht minder interessant, als der in der Wildniß erzogene Sigismundo als Prinz im königlichen Schlosse, und die Art, wie er mitten in der Ungewißheit, ob er träume oder wache, der neuen Macht und Herrlichkeit sich bedient, gewährt ein Vergnügen, welches in Vergleichung mit jenem tragischen Meisterstücke, ein Beleg für den Satz ist, daß die Tragik und die Komik einander sehr nahe berühren.

Der schwatzhafte Barbier hingegen, der vor Schwatzhaftigkeit nicht zur Verlobung kommen kann, scheint dem Herrn Sievers (dem geistreichen, aber sich und andern nicht immer klaren Verfasser der Schauspielerstudien) zu dem, vor 6 — 8 Jahren erschienenen Lustspiele: Der Geschäftige, Veranlassung gegeben zu haben.*) Herr Sievers trug damals eine Art von Theorie des Komischen vor, verfehlte aber auf dem Wege derselben das Ziel, welches Holberg ohne dergleichen Philosophie de haute volée getroffen hat. Er erwartete den komischen Effekt hauptsächlich von der Handlung, von der Vernichtung des Zweckes durch ungeschickte Anwendung des Mittels; bey Holberg geht derselbe von der Person aus, wir lachen vorzüglich über den Schwätzer mit seinen durch viele Uebung auswendig gelernten Themen, und daß dem Geschäftigen des Hrn. Sievers diese persönliche Lächerlichkeit mangelt, macht ihn eben langweilig bey aller Geschäftigkeit. Es ist ein Kunststück der Komik, einen Charakter darzustellen, der die Zuschauer gerade dadurch ergözt, daß er alle Personen des Stückes langweilt, und darin kann Holbergs Barbier zum Muster dienen, weit besser als Kotzebue's Langsalm. Der Druck des Buches ist für schwache Augen nicht bequem, und voller Fehler, die nicht angezeigt sind.

Geschichte.

Typographia oder die Buchdruckerkunst, eine Erfindung der Deutschen. Essen b. Bädeker 1823. 490 S. gr. 8.

Eine Streitschrift bey Gelegenheit der Harlemer Secularfeyer dieser so wichtig gewordenen Kunst. Bekanntlich legen die Harlemer ihrem Lorenz Janszoon Coster

---

*) Das thut sie in der That. Dank sey es unsrer Toilletten-Blätteley, welche voll chinesischer Sittenzierlichkeit ist. M.

*) Sollte der Rec. sich da nicht irren? Einen Eilfertigen hat Herr G. L. P. Sievers geschrieben und 1814 in Leipzig bey Cnobloch herausgegeben, einen Geschäftigen von ihm kenn' ich nicht. Und was hier von dem Stücke quæstionis gesagt wird, das scheint vollkommen mit der Ansicht übereinzustimmen, welche in Bezug auf den Eilfertigen und auf des Herrn Sievers Theorie überhaupt, in der Leipziger Lit. Zeit. 1815. Nr. 253. und Nr. 39, Sp. 307. ausgesprochen worden ist. M.

die Erfindung der Buchdruckerkunst bey, und behaupten sogar, daß sie durch ganz eigentlichen Diebstahl, durch Entwendung des Apparates, nach Deutschland gekommen sey. Sie sezten ehedem die Erfindung in das Jahr 1428, und aus welchem wunderlichen Grunde! Der Rabbi Joseph Haccohen hatte versichert, ein in dem genannten Jahre gedrucktes Buch zu Venedig gesehen zu haben, und damals — schlossen sie — könne nur Coster ein Buch gedruckt haben; obschon es mehr als wahrscheinlich gemacht worden ist, daß, wenn der Jude dergleichen Buch wirklich gesehen, es ein 60 Jahre später in Frankreich gedrucktes gewesen, mit der Jahrzahl IIIIXXVIII (quatre vingt huit), welche der Rabbi für 428 gelesen, ohne zu bedenken, daß man damals bey Angabe der Jahrzahl nicht blos das Jahrtausend, sondern auch das Jahrhundert wegzulassen pflegte, wie man wohl heutzutag noch in Briefen thut. Inzwischen ist es immer die gemeine Meinung geblieben, daß Hans Guttenberg von Soegeloch, genannt Gensfleisch, von Mainz, die Kunst erfunden habe, und man sezt die Erfindung in das Jahr 1440, wo er durch seinen Siegelring auf den Einfall gekommen seyn soll, mit beweglichen Lettern zu drucken, nachdem er bereits 1436 in Straßburg angefangen hatte, kleine Bücher mit Holztafeln zu drucken, auf welche beschriebene Blattseiten geklebt, und die Zwischenräume der Buchstaben ausgeschnitten worden waren: eine Methode, Abschriften zu vervielfältigen, welche wahrscheinlich nicht viel jünger ist, als der Abdruck von Holzschnitten. Das erste Jubelfest der Guttenberg'schen Erfindung wurde denn auch in Deutschland, jedoch nur in Wittemberg, im J. 1540 gefeyert, und zwar am Johannistage, wahrscheinlich zur Ehre Johann Guttenbergs, seines späteren Gehülfen Johann Fausts, und des damals berühmten Buchdruckers Johann Luffts, der an der Spitze der Jubelanstalten stand. Im Jahr 1640 feyerten es bereits mehrere deutsche Städte an dem nämlichen Tage, und noch mehrere i. J. 1740, nur daß die meisten andere Tage wählten nach localer Convenienz, und in billigem Betracht, daß eine Kunst dieser Art kaum ein bestimmtes Geburtsjahr, geschweige denn einen bestimmten Geburtstag haben kann. Im laufenden Jahrhundert nun scheint Harlem durch eine Art von Präoention in den Besitz der Ehre der Erfindung sich haben setzen zu wollen. Die Regentschaft der Stadt (der Magistrat nach unserer Art zu reden) hat nämlich durch eine Commission untersuchen lassen, in welchem Jahre die Buchdruckerkunst erfunden worden sey, und bestimmt, wie man das vierte Secularfest dieses merkwürdigen Ereignisses feyern solle, nachdem man, wie schon diese Commissions-Niedersetzung vermuthen läßt, das erste, zweyte und dritte ungefeyert hatte vorübergehen lassen. Wir sagen: soviel die Commissions-Niedersetzung vermuthen läßt; denn sonst würde man ja wohl hübsch bey'm Alten geblieben seyn, und von der lezten Harlemer Jubelfeyer an den Ablauf des Jahrhunderts abgewartet haben. Genug, die Commission hat entschieden, daß das vierte Jubelfest am 10. Juli 1823 zu Harlem gefeyert werden müßte, und das ist mit großem Pomp geschehen.

Da Deutschland drey regelmäßige Jubelfeyern voraus hat; so sieht man leicht, daß es — insofern man überhaupt dergleichen Feyerlichkeiten als rechtliche Besitzacte der Erfindungsehre betrachten kann — in possessorio weit besser als Harlem fundirt ist. Nichtsdestoweniger aber hat der ungenannte, aber offenbar mit gründlichen Kenntnissen und ausgebreiteter Belesenheit gewappnete Verfasser (er hat die Vorrede mit R. unterzeichnet) es für zweckdienlich gehalten, gegen Harlems Usurpation das petitorium anzustellen, und für Mainz, oder eigentlich für Straßburg, wo der Herr von Soegeloch zuerst druckte, das Eigenthumsrecht an dem Erfindungsruhme in Anspruch zu nehmen. Seine Beweisthümer sind sehr bündig und wohlgeordnet, leiden aber hier keinen Auszug. Die Beweisthümer der Harlemer Commission hat der fleißige Geschichtsforscher nicht direct widerlegen können: denn sie hat keine öffentlich bekannt gemacht.

Auf alle Fälle haben wir bis zu unserer Jubelfeyer noch 17 Jahre Zeit, und dürfen hoffen — hoffen! —, daß unsere Fürsten dieses vierte Jubelfest verherrlichen werden durch zwey köstliche Geschenke: Verbot des Nachdrucks, und Preßfreyheit, unter der Norm eines klaren Gesetzes über Preßvergehen. Bey dieser Gelegenheit gedenken wir noch einer andern kleinen Schrift über die Buchdruckerkunst:

Die Stereotypie im Oesterreichischen Kaiserstaate etc. Von A. Rittig von Flammenstern. Wien b. Gerold 1822. 16 S. gr. 8.

Sie enthält schätzbare Nachrichten von dem Watts'schen Etablissement von Stereotypen zu Ofen in Ungarn, und eine gedrängte Darstellung der acht Methoden, erhabene Schriftplatten zum Drucke zu verfertigen. Bekanntlich gilt Firmin Didot für den Erfinder der stereotypischen Kunst; aber Harlem hätte recht füglich am 10. Juli 1823 auch gleich das vierte Secularfest dieser Erfindung mit feyern können. Denn die „ersten typographischen Versuche," welche man in Harlem in einer silbernen Kiste aufbewahrt, sind nach der öffentlichen Zeitungsankündigung „in Holz geschnittene Formen und das damit gedruckte Buch." Sind diese Formen nun Platten (ganze Seiten, in Holz geschnitten); so sind sie ja nichts Anderes, als — hölzerne Stereotypen, das Buch ist ein in Holz stereotypirtes, und Firmin Didot sammt allen seinen Nachfolgern haben in ihren acht Methoden, bis auf Watts Gußmanier herab, nur die Harlemer Erfindung in Metall ausgeführt. So hätte dann die in specie sogenannte Buchdruckerkunst (die Kunst mit beweglichen Lettern Bücher zu drucken), die hölzerne Stereotypie nur ausgestochen, um von der metallenen wiederum überboten zu werden, und beyde könnten wohl in der Folge einmal der Lithographie unterliegen, wenn nicht der beweglichen Buchdruckerkunst das englische Setzclavier zu Hülfe kommt, mit welchem man es dem Gerüchte zu Folge dahin zu bringen hofft, mit beweglichen Typen die Parlamentsreden eben so schnell zum Drucke zu setzen, als sie gesprochen werden. Sind wir erst bis dahin, dann können die Autoren die Feder entbehren, sie können gleich setzen, was sie denken, indem sie auf dem Setzclaviere phantasieren. Ja, das Clavier kann auch wohl so eingerichtet werden, daß, wenn man feuchtes Papier in den Resonanzboden legt, die gesezte Seite sich gleich einige 1000 Mal abdruckt und dann wird der Druckpublicität gar nicht mehr zu steuern seyn.

Nr. 97.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. December 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Zenobia. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Dr. Georg Döring. Frankfurt am Main, Herrmann'sche Buchhandlung. 1823. 102 S. 8.

Calderon hat bekanntlich ein Drama geschrieben, welches den Titel führt: Die große Zenobia. (Siehe Gries Uebersezung der Schauspiele Calderons, Band I. Berlin 1815.) Es ist in seiner Composition abentheuerlich, wie die meisten Dramen dieses Dichters; aber fast jede Scene trägt den Stempel des Dichtergenies an sich. Wir wissen nicht, ob es Herrn D's Absicht gewesen ist, mit dem berühmten Spanier um den Preis zu ringen; aber wir müssen ihm zugestehen, daß er sich dazu, dramaturgisch betrachtet, gar nicht übel angestellt hat; daß wir eine gesundere Anlage des Plans in seiner Zenobia erkannt, und nur in der Ausführung Calderons glänzendes Talent vermißt haben.

Er hat seine Zenobia auf gut aristotelisch zur tragischen Heldin geweiht, indem er das Verbrechen, welches bey Calderon der Neffe Livius begeht (den Mord des Königs Odenath, ihres Gemals) ihr selbst auflabet, jedoch mit den gehörigen Milderungsgründen. Decius, Rom's Abgesandter, erscheint, mit dem König von Palmira ein Bündniß zu schliessen, wozu dieser selbst die Hand geboten. Zenobia, welche diesen Schritt ihres Gemals tödtlich fürchtet, weil sie Rom haßt als die Unterdrückerin der Welt, möchte dieß Bündniß gern abwenden, und Krieg mit den Römern beginnen. Odenath ist eben krank. Ihr Verwandter, der Feldherr Mäon, welcher nach der Krone und nach ihrer Hand trachtet, nuzt diese Stimmung. Er macht sie glauben, daß Odenath nach dem Ausspruche der Aerzte nur noch einige Tage zu leben habe, und sie läßt sich — ohne die Aerzte selbst zu fragen — dadurch bestimmen, den König in seine Hand zu geben, auf daß er, da er einmal bald sterben muß, sterbe, ehe er mit dem Decius (der natürlich gleich ein Heer zur Besetzung Palmira's bey sich hat, und welchem Aurelian mit einem zweyten auf dem Fuße folgt) den herabwürdigenden Bund schliessen kann. Dieser Mäon bringt nun den König um, und Zenobia greift gegen die Römer zu den Waffen. Aber ihr Gewissen peinigt sie, besonders ihrem siebzehnjährigen Sohn Heremian gegenüber, dem sie die That sorgfältig zu verhehlen sucht. Diese Situation ist glücklich gedacht, man möchte sie eine tragische Spannung nennen. Mäon zieht die Sehne des gespannten Bogens an. Er fordert Zenobia's Hand als Preis seiner That, wird abgewiesen, und entdeckt nun dem Sohne die Blutschuld der Mutter. Aber der Bogen kann leider nicht brechen, weil Heremian kein Orestes, sondern eine Lammsnatur ist; er empfindet Schmerz genug über der Mutter That, aber er denkt nicht daran, den Vater zu rächen: er klagt nur, und verzeiht. Nemesis kann keinen Arm auf keine Weise brauchen, und muß die Vergeltung von Rom kommen lassen. Aurelian erscheint, erstürmt Palmira, sezt den Pallast in Flammen, und Decius, der, wie bey Calderon, Zenobien liebt, eilt herbey, sie durch die Flucht zu retten.

Decius.

Höre mich: schon hat
Der allgemeine Brand Dein Schloß ergriffen.
Die Krieger Aurelians nahn dieser Stätte,
Du bist verloren finden sie Dich hier.
Du weißt, wie ich Dir treu ergeben bin,
Und daß das Seyn mir ohne Dich verhaßt;
Komm, folge mir, ich will Dein Retter seyn.
Und diese Freunde werden Dich beschützen.
Sie schwören es mit mir —

Die Römer.

Beym Jupiter!

(Der äußere Brand ergreift nach und nach die Säulengewinde des Hintergrundes und das Trauergerüste des Odenath).

Zenobia.

Und Heremian?

Decius.

Er bleibt bey seiner Mutter!

Zenobia.

Ha, welches Licht in dieser Unglücksnacht!
Da könnt ich meine Bundesfreunde sammeln
Und wiederkehren —

Heremian (zu Zenobia).

Traue nicht dem Römer!
Du kannst nicht fliehn, für Dich giebts keine Rettung
Auf Erden —

Zenobia
(verhüllt ihr Antlitz).

Ha!

Decius.

Komm! Zaudre länger nicht!
Die Wuth der Flamme wälzt sich nah' und näher.
Noch ist es möglich; doch der Augenblick,
Den wir verlieren, sperrt den Rettungspfad.

Zenobia (zu Heremian).

Wohl kenn' ich einen sichern Pfad, auf dem
Ich Hülfe finde vor der Erdenqual.
Allein was wird aus Dir, mein süßes Kind?

Heremian.

Der Schwan zieht heim, wenn seine Lieder schweigen,
Und in der Brust versiegt der holde Quell,
Seit Lieb' und wilde Schmerzen drinnen streiten.

(Der vom Feuer verzehrte Katafalk stürzt in diesem Augenblicke mit der hintern Säulenwand zusammen. Man sieht im Hintergrunde Palmira brennen.)

Zenobia.

Ha, was ist das?

Decius.

Hinweg!

Heremian.

Der Vater ruft!

Zenobia.

O ich verstehe ihn! Es stürzt das Haus
Des Odenath in Trümmern jezt zusammen
Und kein Entrinnen giebts.

(Sie zieht, ohne daß es Decius und die Römer wahrnehmen, einen Dolch aus ihrem Gewande).

Sag mir, mein Sohn,
Ziehst Du nicht einen flücht'gen Augenblick
Voll Schmerzes einem ganzen langen Leben
In Sklaverey verbracht, in Schande, vor?

Heremian.

Wohl deut ich mir Dein Wort: Auch mahnt es mich
Mit Götterkraft tief aus dem Innern, Dir
Voran zu eilen und des Vaters Milde
Dir zu bereiten — Gib die Waffe mir!

(Er nimmt ihr den Dolch und tritt begeistert vor).

Fröhlich scheiden die Sänger vom Leben,
Eilen der Heimath, der göttlichen, zu;
Dort ist der Frieden, dort wohnet die Freude,
Wo sich in Klängen die Geister verstehn!

(Er stößt sich den Dolch in die Brust und sinkt an dem Polster nieder).

Der Tod ist süß!

Decius.

Ha! welche That!

Zenobia
(sinkt neben Heremian nieder).

Mein Kind!

Heremian.

Der Vater hat verziehn! — Die Götter flüstern
Mir freundlich selbst es zu — wir sehn uns wieder!
(Er stirbt).

Decius.

Nur Helden sterben solchen Tod!

Zenobia (sich aufrichtend.)

Und ich.
Ich sollte leben?

Aurelians Krieger dringen ein, Zenobia kämpft, wird verwundet und stirbt. Odenaths Schatten hat seine Genugthuung, um so mehr, da Aurelian den Mäon, der zu ihm übergieng und ihm sein und Zenobia's Verbrechen verrieth, bereits hat enthaupten lassen; ein Zug, der unstreitig von dem Verfahren des Calderon'schen Aurelian gegen den Livius entlehnt ist.

Man sieht leicht, daß hier die fatalistische Gerechtigkeit des Ausgangs nicht echt dramatisch, daß es keine natürliche, sondern gleichsam eine positive, willkührlich ausgeübte ist. Aus dem Vergehen muß die tragische Katastrophe sich als eine äußere oder innere (psychologische) Nothwendigkeit entwickeln, gegen welche der Held vergebens kämpft. Das ist hier nicht der Fall, wie man sieht. Man kann das Verbrechen der Heldin hinweg denken, ohne daß dadurch ein anderer Gang der Begebenheiten bedingt würde. Mäon allein, ohne Zenobia's Zuthun, könnte den Mord begangen haben (wie Livius bey Calderon); dadurch würden einige Monologen der Zenobia und des Heremian, einige Scenen zwischen diesen beyden und dem Mäon wegfallen; aber der Krieg mit den Römern und dessen Ausgang könnte derselbe bleiben.

Inzwischen wird dieses Gebrechen der Erfindung nur kritischen Lesern sich bemerklich machen; auf der Bühne geht es schon durch, und da das Stück mancherley Theaterpomp zur Schau stellt, als da sind Kämpfe, Siegesmärsche, Trauergepränge und Brand, so wollen wir den Directionen eben nicht abrathen, ihr Heil damit zu versuchen. Auf jeden Fall hat der Verf. dem Ziele hier um einen Ring näher geschossen, als in seinem Posa, welchen in Nr. 14 ein anderer Rec. sehr scharfsinnig und gründlich beurtheilt hat. Auch seine Sprache hat an Lebenskraft zugenommen, obschon gleich in den ersten Zeilen Thränen vorkommen, „die den Geist in schwerer Wogen Last überziehn." Thränen sind Tropfen, ihre Menge nennt man wohl figürlich einen Strom, aber der figürliche Strom schlägt keine Wellen. „Longin wird dessen Wille (Willen) dir eröffnen" ist vermuthlich nur ein Druckfehler.

Dramatische Werke von Joseph Freyherrn von Auffenberg. Erster Band. Pizarro. Die Spartaner. Victorin. Bamberg und Würzburg in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1822. (Ohne fortlaufende Seitenzählung).

Der junge, ungemein rüstige Tragöd theilt hier seine erstgebornen Drillinge von Trauerspielen mit, die ungefähr vor 6 Jahren zur Welt gekommen sind, und verheißt seine sämmtlichen Kinder in chronologischer Ordnung. Wir hätten um seinetwillen wünschen mögen, daß er weniger gewissenhaft gewesen wäre in der Anlage einer Sammlung seiner Omnium, daß er diese Exercitien uns unterschlagen hätte.

Die Helden der beyden ersten Stücke (Pizarro und Leonidas) sind für die tragische Kunst Aufgaben, die schwerlich ein Anfänger lösen wird, er wäre denn ein entschiedenes tragisches Genie. Beyde nämlich sind *unaristotelische* Helden. Der Verfasser scheint zwar nach dem Vorworte die *aristotelischen Kunstrichter* allzugroßer Strenge beschuldigen zu wollen; aber doch scheint er sie zu *achten*, er scheint die Tragik des Aristoteles zu *kennen*, und er seines Theils wird den Sinn der eben ausgesprochenen Behauptung wohl ohne Erklärung verstehen. Aber für manchen Leser dieser Blätter dürfte sie nöthig seyn. Aristoteles hält nämlich für das tragische Heldenthum diejenigen Charaktere am besten geeignet, welche weder im Edelmuth und in der Gerechtigkeit excelliren, noch durch Bosheit oder Schändlichkeit in Unglück gerathen, sondern vielmehr durch einen excusablen Fehltritt. (Poetik, XIII, 5.) Daraus folgt nun zwar keinesweges, daß nicht auch ein, zum Feldherrn und Vicekönig gewordener Schweinehirt, wie Pizarro, und — umgekehrt — ein reinmoralischer Patriot, wie Leonidas, zu Tragödienhelden taugen sollten, aber es ist sehr schwer, sie zu *diesem* Behufe zu bearbeiten.

In Hinsicht des Pizarro möcht' es allenfalls noch etwas leichter seyn, als in Betreff des Leonidas. Ein Charakter, der *groß im Bösen* ist, bleibt immer eine Art von psychologischem Problem, und wer es mit dramaturgischer Geschicklichkeit aufzulösen weiß, wird leicht die Aufmerksamkeit der Leser festhalten, und die Neugier steigern. Ein Charakter hingegen, der groß ist im *Guten*, ist schwer zu einem *erhabenen* Gegenstande für den Kunstsinn zu machen: *) denn von der Tugend fordert der Kunstsinn nicht weniger als das moralische Gefühl, er fordert das *höchste*, und dieses kann ihm nicht leicht imponiren, eben weil es nicht mehr ist, als er fordert. Ein Leonidas ist groß in der *Geschichte*, weil hier die *Erfahrung* zu Gericht sitzt, die seine That hoch anschlägt, weil sie *selten* ist. Aber im Reiche des Ideals ist sie nicht mehr, als die Erfüllung einer Bürgerpflicht, einer Pflicht, welche sogar die positive Satzung jedem Soldaten auferlegt: der Pflicht, für das Wohl des Vaterlandes zu sterben. Soll hier die *That* uns Bewunderung abnöthigen; so muß ihr Vollbringer uns von vorn herein so dargestellt werden, daß wir sie — nicht von ihm erwarten.

Diesen Weg scheint unser Verf. nicht geahnet zu haben, auch war er bey Leonidas, der Geschichte wegen, nicht wohl practicable. Eben so wenig hat er im Pizarro mit der obenerwähnten Lösung des psychologischen Problem sich beschäftiget. Wenn das Stück unterhält: so geschieht es lediglich durch die Intrigue, welche eine lebhaft sich bewegende äußere Handlung herbeyführt, aber uns für den Hauptcharakter ohne Interesse läßt. Doch mangelt es der Diction nicht an Poesie, und der Poesie nicht an Technik. Jamben wie S. 90.

Was bekannt schon jedem ist. Noch einmal —

sind selten.

Das dritte Drama, Victorin, welches der V. ein *romantisches* Trauerspiel nennt, steht weit unter den beyden ersten, und wir möchten es für einen Abortus halten. Der Stoff ist die Räuber- und Liebesgeschichte, welche Caroline Pichler im dritten Theile ihrer „Neuen Erzählungen," Wien 1820, unter dem Titel: *Der schwarze Fritz*, erzählt hat. Die dramatische Behandlung ist eine Reminiscenz aus der Ahnfrau, und die Diction, die Versart, der Dialog sind, wie in der Ahnfrau selbst, unverdaute Reminiscenzen aus der Schuld.

Wunderlich ist der Gedanke, daß Victorins Geliebte, die Gräfin Luitgarde, mit dem zum Tode verurtheilten Räuberhauptmann und Brudermörder unmittelbar vor seiner Hinrichtung, im Kerker, sich trauen läßt, um (wie sie S. 116. sagt) von dem Hause und Namen seines Vaters die *Schande* zu tilgen. Diese ladet sie ja durch die Vermählung mit dem Verbrecher auf das Haus *ihres Vaters*. Doch dieser willigt darein, als in ein Opfer, welches er der Ehre seines Freundes bringen will, und so geht die treue Luitgarde, nachdem sie schon Gift

---

*) Allerdings! Aber ich glaube, Auffenberg hat diese Aufgabe in seinem früher (1821) gedruckten, jedoch wahrscheinlich später geschriebenen Trauerspiele: Das Opfer des Themistokles, nicht übel gelöst. Fechtend für das Vaterland zu sterben, ist noch nicht *erhaben*; aber zu sterben, um nicht *wider* das Vaterland zu fechten, welches undankbar uns ins Elend verstieß, das ist *groß*, und Auffenberg hat es großartig dargestellt.

M.

genommen hat, zur Trauung, um mit dem Geliebten gleich verheirathet in der andern Welt einzutreffen. Das Geständniß ihrer Liebe, dem armen Sünder gebracht, und ihr Vorangehen über die Brücke der Zeitlichkeit, könnte uns rühren; aber diese förmliche Vermählung streift wegen ihrer Zwecklosigkeit an das Lächerliche.

Diätetik.

Der Weg zur Gesundheit, nach dem Englischen des Dr. Georg Cheyne frey bearbeitet von R. H. Julius, d. A. Dr. Leipzig in der Rein'schen Buchhandlung. 1823. XXVI und 188 S.

Mit jedem großen Zeitabschnitte der Staaten und Entwicklungsgeschichte der Menschheit soll auch, sagt uns S. IX. der Vorr. ein ähnlicher, (d. h. also ein großer?) in der Erscheinung und Gestaltung des physischen Menschen, eintreten. Durch die Blut- und Feuertaufe der Staats- und geistigen Umwälzungen, (S. XII) durch die wiedererwachte religiöse Gesinnung und Umkehr zur einfachern, heilsamern Natursitte sey ein solcher Umschwung auch jezt eingetreten. Rec. gesteht gern ein, daß große Staatsumwälzungen, insofern sie von Kriegen und Unruhen begleitet sind, auch eigenthümliche epidemische Krankheiten erzeugen. So war die Kriegspest von 1813—1815. Nach und nach kehrt die Ruhe wieder, die Krankheit hört auf, wie ein ausgebrannter Vulkan von selbst verlöscht. Wenn jezt noch in Folge jener Ereignisse eine Entzündlichkeit in Krankheiten vorherrschen soll, (S. XIII) und wirklich vorherrscht, so liegt dieß gewiß mehr in der Witterungsconstitution, in der vom Brownschen System abgegangenen Ansicht der Aerzte, am wenigsten aber in der wiedererwachten religiösen Gesinnung und der Rückkehr zur Natursitte der Vorzeit, denn diese Rückkehr würde schwerlich nachzuweisen seyn und was die erstere anbetrifft, so ist sie höchstens ein Stück von Herrnhutianismus. Ich habe aber nie gelesen, daß in Herrnhut, und wo sonst Herenhuter Colonien sind, mehr Entzündungen herrschten, als an andern Orten. In jedem Falle sieht man im Verlaufe dieser Arbeit nicht, daß nun auf diese Ansicht weiter Rücksicht genommen wäre. Was Cheyne und sein deutscher Bearbeiter mittheilen, die Gesundheit zu erhalten, ist im Ganzen dasselbe, was sich in ähnlichen Schriften findet, nur mit dem Unterschiede, daß Ton und Inhalt mehr ein gebildetes Publikum voraussezt, das nicht nach Recepten hascht, sondern sich über die diätetischen Verhältnisse unterrichten will. Hier und da stößt man allerdings auf zu ängstliche Vorschriften und selbst barocke Ideen. Manches ist auch, z. B. Beschaffenheit der Luft im Winter (S. 12.) nur für London berechnet. Zu jenen zu ängstlich abgefaßten Vorschriften rechnet Rec. (S. 37) das Verbot für Gelehrte und Kränkliche, Schweinefleisch zu essen, welcher Art es auch seyn wolle. Ich kenne nur zwey Arten; das Fleisch der wilden und der zahmen. Jenes kann auch der Kränkliche genießen, und dieses schadet ihm in Gestalt von rohem Schinken, mäßig gepökelt, nur dann, wenn es von zu alten, zu fetten Thieren ist. Daß das Schwein die schmutzigste Nahrung genieße, beweißt dagegen nichts. Erstlich hängt es von uns ab, wie es gefüttert wird. Und dann ist eben hier die Natur darin groß, daß sie gleichsam lebendige Destillirmaschinen schuf, die aus dem Auswurfe selbst noch etwas Brauchbares aufsuchen und veredlen. Trefflich sind die Bemerkungen über geistige Getränke, dagegen muß man lachen, wenn (S. 57) der Kaffee als eine Art Kalkwasser aus einer Art von gerösteter Pferdebohne bezeichnet ist, das die Türken statt des Mohnsaftes — er ist gegen diesen das beste Gegen-Gift! — und Branntweins trinken. Sie sollen dadurch dumm, schwach und gelähmt werden! Hier sind so viel Irrthümer als Worte. Manchmal kommen auch Widersprüche vor. S. 63 heißt es, das Schnupfen eines reinen Blättertabaks wirke wohlthätig auf Kopf und Augen und S. 73: es sey zu gar nichts nütze. Das kalte Bad wird S. 97 sehr gerühmt; dem warmen vorgezogen. Dagegen würde sich manches sagen lassen, wir bemerken aber nur, daß der Verf. auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam macht, weil es — in den Schriften des alten Bundes den Juden vorgeschrieben und bey den Christen das erste Sakrament sey. Mit solchen Gründen muß ein Arzt nicht kommen, die Schrift ist keine Makrobiotik. Verfasser und Uebersetzer scheinen aber beyde zu den „Frommen im Lande" zu gehören. Am meisten hat Rec. der Anhang gefallen. Er enthält 92 diätetische, theils deutsche, theils aus andern, meist neuern Sprachen entlehnte Sprüchwörter, die unter die Rubriken: Lebensart, Mäßigkeit, Mahlzeiten, Gesundheit, Krankheit ꝛc. geordnet, und, nicht unter die dialektische Presse gebracht, sondern dem Hauptsinne nach angewendet, cum grano salis beobachtet, besser sind, als wenn eben so viel und doppelt so viel Rezepte da ständen. Hier und da sollten unedle oder wunderliche Ausdrücke vermieden seyn. Rez. fand öfters Schnäpse; S. 8 erfuhr er, daß auf den Bergen die größern Nester von Mineralien liegen und S. 32, daß man unter katholischen Geistlichen und Musikern auffallende Beyspiele von Langlebigkeit beobachte. Bey jenen rühre sie von der Enthaltsamkeit her, da sie nicht im Ehestande lebten, und bey diesen, weil ihre Lebensart sparsam und einfach ist. Rez. hat weder vom ersten noch vom zweyten Beobachtungen gemacht, und bezweifelt, daß sie sich in andern Schriftstellern häufig vorfinden, wohl aber weiß er, wie jene Enthaltsamkeit zum Spott und diese Lebensart durch manches Sprüchwort anders bezeichnet worden ist. — Das Aeußere ist empfehlend.

Nr. 98.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. December 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Mährchen der Magyaren. Bearbeitet und herausgegeben von Georg von Gaal. Wien 1822. Druck und Verlag von J. H. Wallishauser.

Ungarn ist lange Zeit als eine Art fabelhaften Landes betrachtet worden, man wußte geographisch seine Lage zu bestimmen, daß es an aller Gattung Natursegens reich ist, war bekannt, aber sonst war es eine terra incognita. Sein inneres, nationelles Leben, der dichterische, romantische Geist des magyarischen Volkes mit seinen vielfachen Anklängen aus dem Orient, dieß alles war für den Fremden, ja für den nächsten Nachbar so gut als gar nicht da; es verdient also jedes Streben, aus der unzugangbaren Oasis ihrer Sprache und Literatur etwas dem Fremden Genießbares zu liefern, würdigende Anerkennung, verdient es selbst, wenn das Geleistete nicht so günstig erscheint, als es erscheinen könnte. Um so mehr Lob verdient ein Werk wie das vorliegende. Um von demselben wie von Frauen zu reden, die mehr oder weniger auch Mährchen sind, ja oft eine ganze Mährchenwelt, beschauen wir zuerst das Aeussere; es ist gefällig, Druck und Papier sind hübsch; die Vignette von Schnorr gezeichnet, von Rahl gestochen, sehr gelungen. Sie stellt den Bauern aus dem Waldhüter-Mährchen vor, wie er, nach Hause kommend, seine Frau von zwölf Knaben genesen findet. Die Mutter liegt im Bett, die muntern Kleinen am Boden, die Wehemutter bey ihnen; das Ganze ist allerliebst gedacht. Die Mährchen sind ächt ungrisch, das heißt, sie gehen mit verschiedenen Zusätzen und Aenderungen von Mund zu Mund, und da sie auch in Magyarischer Sprache noch nicht gesammelt sind, verdient die Arbeit des Herausgebers doppeltes Lob. Er hat durch diese Sammlung gewiß einige dem Untergang entzogen; denn wie sich einerseits nichts leichter fortpflanzt als ein Mährchen, so verlischt auch nichts leichter, sobald die Phantasie eine andre Richtung gewinnt. Wie wunderbar sich die Mährchen ummodeln, sieht man auch an den vorliegenden, da ein und dasselbe Mährchen auf drey, vier verschiedene Weisen erzählt wird, aus denen der Herausgeber die hier vorliegenden gebildet hat. In dieser Rücksicht werden sie aber auch zu einem interessanten Vergleichungspunkt. Wenn nämlich in der Folgezeit wieder eine ähnliche Sammlung entstehen sollte, oder überhaupt Nachforschungen Raum gewännen, würde es durch Gaals Buch sich bestimmen lassen, was den Mährchen zugewachsen und folglich welche Richtung die Phantasie genommen. Dieß ist nicht so gleichgültig, als es auf den ersten Augenblick aussehen mag, denn jedes volksthümliche Mährchen hat mehr oder weniger einen tieferen Sinn, als es im ersten Anblick scheint, und ist der charakteristische Ton der Vorstellungen und Empfindungsweise einer Nation. Je unbewußter dieß dem Erfinder oder Ausschmücker des Mährchens ist, um so mehr ist beydes im Mährchen deutlich. Belege hiezu bieten die Mährchen der Magyaren an vielen Orten. Wer in der Poesie der Mährchenwelt bewandert ist, findet dieß am meisten bey der Vergleichung jener Mährchen, die sowol in Ungarn als in andern Ländern erzählt werden. Das nationelle Gepräge ist sichtbarer, denn bey den andern. Warum? weil der magyarische Nationalcharakter fremder Einwirkung am fernsten geblieben, die ausschließlich magyarischen sprechen hinwieder den Nationalcharakter noch lebendiger aus, als jene, die mehreren Völkern gemein sind.

Abgesehen von dem mühvollen Verdienst des Sammelns und Ordnens dieser Mährchen hat H. v. Gaal auch das Verdienst, sie uns in einer gefälligen Sprache vorgeführt zu haben. Er erzählt recht heiter und lebendig, und dabey sehr einfach. Uebrigens befürchtet er ohne Grund (siehe die Vorrede) daß die Tonverschiedenheit in den einzelnen Erzählungen getadelt werden wird. Es wäre fehlerhaft gewesen, sie alle in einem Ton zu halten. Die wunderbare Verschiedenheit des Stoffes läßt dieß nicht zu. Uns gefallen vorzüglich die dankbaren Thiere, das Waldhüter-Mährlein, das Fischer-Mährchen und das Kutscher-Mährchen.

Dramatische Dichtkunst.

Die Bräute von Arragonien. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Michael Beer. Leipzig bey Brockhaus. 1823. 182 S. 8.

Eine Leidenschafts- und Intrignen-Tragödie in aller Form, ausgeführt mit einer Lebhaftigkeit des Geistes, welche für gewöhnliche Tragödien-Leser den Mangel der Gefühlskraft und des Phantasiereichthums nothdürftig decken wird.

Der König von Arragonien ist gestorben. Sein Testament hat den Prinzen Alfons von Sicilien zum Thronerben ernannt, dafern' er einer von seinen Töchtern (Hippolita oder Constantia) die Hand reichen will. Die Töchter sind, wie es nach S. 9. scheinen will, von Jugend auf — feindliche Schwestern gewesen. Der Vater hat sie daher nach Neapel in ein Kloster gesendet, dem seine Schwester als Aebtissin vorstand: im Hause des Glaubens sollte der Funke des Hasses erstickt werden. Hier sahen sie beyde den Alfons, der auf der Jagd verirrt und verwundet in diesem Kloster Hülfe suchte. Zwar sah er sie nicht, denn sie waren verhüllt nach Klosterzucht; aber beyde entglühten für ihn in heftiger Liebe. Nach dem Tode des Königs erkrankte die Mutter, und that das Gelübde, Constantia dem Himmel zu vermählen. Die andere Tochter, Hippolita, bestimmte sie für den Thron an der Hand des Alfons, und ließ ihm deren Bildniß zusenden, welches der Maler Octavio gemalt hatte. Diesem Maler aber hatte die unglückliche Constantia ihre Leidenschaft vertraut, und der Künstler faßte den Plan, seine Vertraute glücklich zu machen. Ihr Bildniß malte er, und sendete es dem Prinzen. Man könnte fragen, ob die Königin Mutter so wenig Neugier besessen, daß sie das Bild nicht einmal vor der Absendung besehen habe. Aber vermuthlich hatte er ihr ein Portrait der Hippolita gezeigt, und die Bilder beym Einpacken verwechselt. Aus diesem Betruge nun entwickelt sich das Unheil des Trauerspiels.

Alfons verliebt sich in die gemalte Prinzessin, die vermeintliche Hippolita, und kommt, sie auf den Thron zu erheben. Aber eben als er kommt, ist Constantia wahnsinnig geworden in ihrem jetzt zu Ende laufenden Noviziate, dem Kloster entsprungen, und wieder im väterlichen Pallaste erschienen, wo die Nachricht von der Nähe des Geliebten sie bald wieder zu Verstande bringt. Alfons sieht Hippolita, und — plantirt sie voll Schrecken darüber, daß sie dem geliebten Bilde nicht gleicht. Bald darauf erblickt er Constantien und liegt, belauscht von der beleidigten Hippolita, zu ihren Füßen. Die Eifersüchtige rast, und fordert einen früheren Liebhaber, Alvaro, einen Verwandten des Hauses, zur Ermordung ihrer Schwester auf unter dem Versprechen ihrer Hand. Dieser bringt sie denn auch virtualiter um, das heißt, er macht, daß sie, um nicht von ihm in das Meer gestürzt zu werden, selbst hineinspringt. Das geschieht schon im dritten Akte. Im vierten begiebt sich eben nichts wesentlich zur Sache Gehöriges, als daß die Verschwundene vermißt und gesucht wird, und daß Hippolita Gewissensbisse empfindet. Im fünften erscheint zweymal Constantiens Geist, Alfons ersticht sich, Hippolita stirbt an Gift, alles wird entdeckt, zum Schlusse bringt man die vom Meer ausgeworfene Leiche mit einem Trauermarsche, und der Maler faßt die Moral der Fabel in folgende Worte:

> Sie kommen, sie kommen, die Hülle zu bringen;
> Der Kampf ist geendet, das Leben ist aus.
> Wer mag sich vermessen, die Liebe zu zwingen,
> Zu bannen die ew'ge im irdischen Haus?
> Sie trennt nicht das Grab, das schreckend und mächtig
> Sich wölbet die Brücke zur Ewigkeit.
> Sie schwebt über Raum, über Leben und Zeit;
> Denn Gott ist die Liebe, und Gott ist allmächtig.

Die Widersacher des Uebernatürlichen werden fragen, was hier der Geist soll, da Alvaro's Anklage, Hippolitas Geständniß und der Fund der Leiche alles ohne sein Zuthun enthüllen. Der Geist kann aber nicht anders, denn er wird von Alfons citirt kurz vor dem beschlossenen Selbstmord aus Liebe.

Alfons (allein).

> Bereit zur Reise — heim in jenes Land,
> Wohin des Lebens Wandrer alle gehn:
> Ein rascher Schritt durch eine dunkle Kammer,
> Kurz ist der Weg, die Ankunft ist gewiß.
> Und hinter uns in grauer Finsterniß
> Liegt mit dem Daseyn auch des Daseyns Jammer.
> Doch wenn ich ginge — und sie dort nicht fände,
> Wenn ich zum Thron des Richters träte — er
> Mit Donnerstimme fragt': warum so früh?
> Eh' ich dich rief? und ich statt aller Antwort
> Ihr heil'ges Bild im Chor der Engel suchte,
> Wenn ich sie dort in ihrer Heimath nicht
> Im Kreise himmlisch reiner Geister schaute,
> Und mir in diesem ew'gen Meer von Licht
> Wie in der tiefsten Nacht der Hölle graut',
> Wenn meine Sehnsucht den verklärten Blick
> Zurück nach dieser Erde wendete,
> Wo sie noch seufzt' und lebt' — —
> Und wer gab mir Gewißheit, daß die Seele,
> Die fortlebt in dem Schooß der Ewigkeit,
> Sich rein gebadet in dem Strom der Zeit,
> Daß, was sie liebt und sehnt und hofft und denkt,
> Sich mit der Hülle in die Erde senkt?
> O Zweifel, mehr als Hölle! Güt'ger Himmel,
> Gieb mir Gewißheit, nur Gewißheit fleh' ich!

(mit steigendem Feuer)

> Es lebten Glückliche, die jene Decken
> Gehoben, die am Ende unsrer Bahn
> Mit schwarz geheimnißvollem Schauder schrecken.
> Nicht alle Geister schweigen — ruf' sie an!

Wer aus der Zeit vergänglichem Gewühl
Gerettet sich ein dauerndes Gefühl.
Er rufe sie — sie müssen Antwort geben.
Das Hier — das Dort — beherrscht nur ein Gebot.
Denn ewig bleibt die Liebe, wie das Leben,
Die Siegerin des Weltbesiegers Tod.

(mit höchster Kraft)

Stürzt ein, ihr Schranken der verborgnen Reiche!
Hervor! ich will nicht zittern, dich zu sehn.
Sey Engel droben, sey dort unten Leiche!
Wohin du führst, ich bin bereit zu gehn.

(Ein Luftzug stößt die Mittelpforte auf. Die Ampel erlischt, der Mond ist umwölkt, das Meer in Bewegung)

Kühl weht die Luft, die Leucht' ist ausgegangen,
Erloschen wie ihr Daseyn, düster brennen
Die Flammen an des Himmels dunkelm Zelt;
Die grauen Töchter der bewegten Luft
Ziehn hin und her und halten tief und leise
Geheimen Zwiesprach mit den feuchten Schwestern,
Die hoch empor die nassen Häupter strecken. *)

(mit Grauen)

'S ist spät — spät — Mitternacht ist da:
Sie löst mit schwarzer Hand die ew'gen Bande
Der schweigenden Natur — das Leben stirbt —
Der Tod erwacht — die Gräber öffnen sich —
Die Erde zittert fieberhaft — ein Schauder
Tritt mir ans Herz —

Constantia's Geist

(steht hinter ihm)

Alfons

(vor sich hinstarrend, ohne den Geist zu sehen)

Was regt sich — seh' ich nicht
Dort — dort — du bist's, Geliebte, ja du bist's!
Dein holdes Antlitz aber bleich wie Tod,
Die Blicke Eis, und glutlos deine Wangen!
Was heftest du dein starres Aug' auf mich?
Du winkst — dir folgen soll ich? — soll — wohin?
Wohin? wohin? Die Gräber werden wach
Und heulen's spottend dem Geliebten nach:
Wohin? wohin? — Nicht länger harrst du mein —

(Er ersticht sich und sinkt auf das Ruhebett, den Geist wirklich erblickend).

Du bist's — du bist es — schön wie unsre Liebe!
Die Himmel öffnen sich, du führst mich ein,
Entgegen lächeln mir die Engel — dein!

(Er stirbt).

Geist

(schwebt gegen das Meer).

Die Begebenheit ist, wie man sieht, traurig genug, und es ist Schade, daß sie einzig und allein aus dem schlecht berechneten Betruge eines Malers hervorgeht, der nur eben durch dieses unüberlegte Beginnen mit der Haupthandlung in Verbindung steht. Das Unglück, wenn es tragisch seyn soll, verlangt eine Quelle, welche innerhalb des Bezirks der inneren Freyheit der Hauptpersonen liegt, die davon betroffen werden sollen. Man hat bekanntlich Schillers Braut von Messina darum getadelt, weil alles Unglück blos aus einem kleinen Unterlassungsfehler der Isabelle hervorgeht, die nur auf des Einen Sohnes Frage den früheren Aufenthaltsort der Beatrice nennen dürfte, um alles Unheil zu verhindern. Herr Michael Beer muß von dieser wohlgegründeten Rüge der Kritik noch nichts gehört haben; denn sein Maler begeht einen weit größeren Fehler, indem er absichtlich den angekommenen Prinzen von Sicilien im Irrthum' über das wahre Original des geliebten Bildes läßt." Er dürfte S. 53, ehe Alfons noch Hippolita gesehen, statt der räthselhaften Worte: „Waffnet euch zum Kampfe," ihm nur die reine Wahrheit sagen; so würde Alfons sich schon zu helfen, und dem Unheil vorzubauen wissen, das der Betrug stiften konnte. Und das mußt' er ja, wenn er verständig handeln wollte.

Die Kürze und Verständlichkeit der Exposition, das rasche Fortschreiten der Handlung bis zu der — freylich zu früh erfolgenden — Katastrophe der Liebe, und die lebhafte Bewegung des Dialogs zeugen übrigens Anlagen für dramatische Dichtkunst, die wohl einmal in den Tempel der echten Melpomene führen könnten, wenn sie die gehörige Ausbildung und Richtung erhalten.

Dichtkunst.

Bilder und Bildchen von F. A. Krummacher. Essen bey Bädeker. 1823. 127 S. 8.

Der tändelnde Titel paßt nicht zu dem Inhalte des Buchs. Hier ist nichts weniger als poetische Tändeley anzutreffen, aber fast überall ein genußreiches poetisches Spiel mit ernsten Gedanken. Hier einige Belege.

Gleichklänge.

Wolke, Volk, Wollen und Wolle — das klingt gar einstimmig; erfand
Zufall den spielenden Klang, oder Gefühl und Verstand?

Dieses gereimte Distichon giebt soviel Stoff zum Denken, daß man ein Recensent seyn muß, um daran zu denken, daß der Hexameter gebrechlich ist: Volk ist keine Kürze und fand macht keinen Fuß.

Die Singvögel.

Tausendstimmig erklinget der Wald vom Gesange der Vögel,
Und doch singet und zirpt jeder sein eigenes Lied.
Wunderbar! sprich, was entfernet den Mißlaut hier und die Mißgunst?
Einer stimmet den Chor, Einem ertönt sein Gesang.

Eine Erklärung, so fromm als poetisch. Was ist alle menschliche Musik gegen die Harmonie der Gott lobsingenden Natur?

*) Molto bravo!

Gebet um Wandlung.

Ew'ge Liebe, Quell des Lebens, Herr des Himmels und der Erden.
Ach, laß all mein Denken Danken, all mein Leben Lieben werden!

Geist der Zeit.

Sprichst vom Geiste der Zeit, die nur ein wechselnder Leib ist —
Er, der Gebieter der Zeit, ist der alleinige Geist.

Die Kornblume.

Wenn vom Segen gebeugt demüthig die Halmen sich neigen,
Heben ihr priesterlich Haupt blaue Cyanen empor.

Es versteht sich von selbst, daß diese nicht blos zahmen, sondern meist frommen Xenien nicht alle von gleichem Werthe sind. Um gerecht zu seyn, wollen wir auch etwas tadelnswerthes anführen.

Zeit und Wetter.

Zeit und Wetter nennt mit einem und demselben Wort der Franzmann,
Gleich als wär das Leben nur ein Jahrmarkt und der Mensch ein Tanzmann.

Der Schwätzer Jarl im Yngurd sagt: „Im Frankenland —

Ist von der Zeit das Wetter Namensvetter.
Schlimm Wetter nennen sie dort schlimme Zeit.
Das fällt mir immer ein in schlimmen Zeilen.
Nun horcht einmal, wie es im Schlosse braust —
Kann das dem Lande Gutes wohl bedeuten?"

In der That hat wohl der Doppelsinn des Wortes temps seinen guten Grund in der Verwandtschaft der Eindrücke, die schlechtes Wetter und schlechte Zeiten auf uns machen. Mithin verdient er keinen Spott, und der obstehende scheint uns eine Zangengeburt der Reimkunst zu seyn. Franzmann und Tanzmann! Was kümmert sich der Tänzer um das Wetter? Hier ist keine natürliche Ideenverbindung.

Das Büchlein ist sehr elegant gedruckt.

Das Fräulein vom See von Walter Scott, übersetzt von D. Adam Storck, weiland Professor in Bremen. Zweyte vom Uebersetzer selbst noch verbesserte Auflage. Essen bey Bädeker. 1823. LX und 292 S. gr. 8.

Die erste Auflage erschien bereits 1819, und ist in No. 59, Jahrgang 1820 nicht nur ausführlich recensirt, sondern auch mit der gleichzeitigen metrischen Uebersetzung von Henriette Schubart verglichen worden. Die vorliegende neue Auflage scheint anzudeuten, daß in Hinsicht des, der Storck'schen Arbeit zugestandenen, Vorzuges das Publikum unserer Meynung gewesen ist. Sie ist splendit gedruckt. Da wir die frühere nicht zur Hand haben; so können wir über die Verbesserungen in ihrer Gesammtheit nicht urtheilen; doch haben wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß der (leider mit Tode abgegangene) Verfasser auf die wenigen Ausstellungen, welche das Literaturblatt a. a. O. machte, Rücksicht genommen, obwohl er nicht alle dort getadelten Stellen geändert hat.

Daß übrigens dieses Gedicht seinem berühmten Verfasser mehr Ehre bringt, als alle seine vielgelesenen Romane, bedarf wohl kaum einer Erwähnung; und wir möchten wünschen, daß er von seinem Fabrikgeschäft (denn dahin ist seine Romanschreiberey bereits ausgeartet), sich einmal abmüßigte, um der Welt zu zeigen, daß ihm die wahre Dichtkunst nicht fremd geworden ist.

Reise-Literatur.

La route du Simplon. Basle chez J. G. Neukirch. 1823. Avec la vue de la grande Gallerie près de Gondo.

Zu den vielen Beschreibungen der Simplon-Straße, welche wir schon besitzen, noch eine. Die große Frage der Möglichkeit einer Militair-Straße zwischen Frankreich und Italien, welche beyde Reiche politisch verbände, schon von Hannibal angedeutet, und von diesem Feldherrn-Genie auf eine überraschend naive Weise gelöst, ward von Bonaparte zum Staunen der Nachwelt, man möchte sagen mit Besiegung der Natur, beantwortet. Ist ein Menschenwerk, bey dem das Unglaubliche wahr geworden, so ist es dieses. Große Zwecke der politischen Combinationen jenes Riesen-Mannes, welche die ganze Welt umfaßten, hatten dieses Werk verlangt und sein Arm hat es nachmals ausgeführt. Und — sollte es auch in gänzlichen Ruin wieder zerfallen, so wird doch gewiß die Geschichte sagen, daß es einst vollendet da gewesen. — Unterdessen mag es unschuldigen Verkehr erleichtern, dem Reisenden den Weg abkürzen, und wenn er am andern Fuß der Berge staunend über Gletscherstege und Felsenhallen angelangt ist, die wohl nicht allein gesprengt wurden, um ihm den Weg bequemer zu machen, mag es ihn dann in den Wunsch so Vieler stimmen, daß dieser Zauberweg mit so vieler Menschen Mühe und Schweiß erbaut, durch Vernachlässigung nicht dem Untergang Preis gegeben, sondern mit wenigen anzuwendenden Kosten der Nachwelt zum Nutzen und Frommen erhalten werden möchte.

Die vorliegende Brochüre, welche mit den vielen über diese Straße erschienenen pittoresken Werken und Prachtausgaben durchaus nicht in die Schranken treten soll, hatte nur den Zweck, alle interessanten Angaben über die Erbauung derselben zu sammeln, und die Männer zu bezeichnen, welche sich um dieselbe unsterbliches Verdienst erworben haben; es ist den Reisenden gewidmet, welche nicht allein sehen, sondern sich auch gerne unterrichten.

Angehängt ist ein, die Erbauung der Simplon-Straße betreffender Bericht Bonaparte's an das Direktorium, ein gleicher Quatremère Disjonval's als Chef d'état major der Simplon-Expedition an den General der französischen Reserve-Armee, und endlich eine Höhen- und Entfernungstafel der verschiedenen Punkte dieser Straße.

Nr. 99.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. December 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Klytemnestra. Trauerspiel in vier Abtheilungen von Michael Beer. Leipzig bey Brockhaus. 1823. 132 S. 8.

Wie wenig auch immer ein Trauerspiel tauzen mag; ein Recensent, der es in übler Laune durchgelesen hat, taugt noch weniger. Leider befind' ich mich hier in diesem Falle; aber durch des Autors eigne Schuld. Wer etwas versteht von dem Wesen der tragischen Dichtkunst, der weiß, daß es kaum eine schwerere Aufgabe für dieselbe giebt, als die: aus einer alten Tragödie eine neue zu machen, ich will sagen; einen antiken, zumal einen von den griechischen Tragikern und namentlich von Aeschylus und Sophokles schon benutzten Stoff, so zu behandeln, daß er uns gleichsam wie etwas Neues anziehe, festhalte und befriedige. Dazu gehört ein tüchtiger Poet; man ist daher gleich von Haus aus gespannt auf die Präjudicialfrage, ob der Verfasser ein solcher ist, und er thut wohl, wenn er uns davon gleich in den ersten Versen zu überzeugen sucht. Schickt uns der Verfasser einer Klytemnestra bey'm Aufziehen des Vorhanges eine Electra entgegen, welche spricht:

> Der Tag steigt glühend aus dem Purpurbette
> Und sendet aus der goldnen Brust den Strahl,
> Von dem erquickten Aug' den Schlaf zu scheuchen.
> Mich, Phöbus, weckst du nicht — des Schlummers Milde
> Umgießt mein thränenschweres Auge nicht! —

so erheben sich in Hinsicht der gedachten Präjudicialfrage gleich erhebliche Zweifel. Denn ein tüchtiger Poet, in dessen Phantasie es gehörig Tag ist, soll erstens Bedenken tragen, die Strahlen des Tages aus — sage aus — der goldnen Brust des Tages kommen zu lassen. Vom goldnen Brustharnisch des Tages, das ließe sich allenfalls hören; aber aus der Brust, das malt nichts, die Brust mag so golden seyn wie man will. Ein tüchtiger Poet soll zweytens wenigstens drey Verse machen können ohne das (neuerlich sogenannte) Nürnberger Nothbäkchen: „Aug' zu scheuchen," welches hier schon im dritten Verse eine Silbe weghackt, die nur ein Vocal verschlingen darf. Und drittens soll ein tüchtiger Poet fühlen, daß die Phrase: des Schlummers Milde umgießt mein thränenschweres Auge nicht, nothwendig umgegossen werden muß, wenn sie nur Sinn haben, geschweige denn ein Bild geben soll. Womit soll denn des Schlummers Milde thränenschwere Augen umgießen. Sie schließt dieselben, das ist alles, was sie verständiger und verständlicher Weise thun kann.

Diese fünf Verse waren es, welche mir die Laune verdarben, die ich zur Lesung der Beerschen Klytemnestra nöthig gehabt hätte, und ich kann daher meinem Urtheile darüber selbst nicht recht trauen. Auf der Rückseite des Titels steht gedruckt, daß das Stück am 8. Decbr. 1819 zum ersten Male in Berlin aufgeführt worden ist. Ich entsinne mich, gehört zu haben, daß damals die besten Schauspieler und Schauspielerinnen von Berlin dasselbe dargestellt haben. Ich habe in den damaligen Journalen, ja sogar in einem Aufsatze des berühmten Böttiger in der Abendzeitung gelesen, daß diese Klytemnestra ich weiß nicht was für ein Gewinn für unsere Literatur wäre. Und ich kann es daher nur aus meiner verdorbenen Laune erklären, daß mir das Stück durchaus nicht gefallen hat.

Der Stoff, der Grundstoff der Fabel ist die Electra des Sophokles: Ankunft des Orestes und Ermordung der Mörder Agamemnons. Aber die handelnden Personen sind ganz andere. Die Beer'sche Electra ist eine gemüthliche Berlinerin, die zwar den Stiefvater Aegisthus und die That ihrer Mutter verabscheut, wie es billig ist, sie sieht auch mit inniger Freude ihren Bruder Orestes wieder; aber sie fürchtet ängstlich, daß er einen Frevel am Haupte der Mutter begehen möchte, was sie bekanntlich bey Sophokles nicht fürchtet, sondern vielmehr zu wünschen scheint, wie es der heidnischen Griechin geziemte, welche die Mutter eines geliebten, ruhmgekrönten Vaters meuchelmörderisch beraubt, und in Uebereinstimmung mit einem unwürdigen Stiefvater bis zu der Lage einer Sclavin erniedriget hatte. Die Klytemnestra des Herrn B. ist eine reuige, und bereits hart bestrafte Sünderin; Aegisthus hat sie nie geliebt, hat nur um der Krone

willen zur Ermordung ihres Gatten sie verführt, und mißhandelt sie schon seit geraumer Zeit. Mit der Ermordung des zweyten Gemahls geschäh' ihr ein Dienst, und wirklich ist sie es, die den verkannten Orestes um diese Gefälligkeit bittet. Der Orest endlich ist nicht der menschlich fühlende Jüngling, auf welchem das schreckliche Gebot des delphischen Gottes lastet, und ihn, in Verbindung mit dem Anblicke des Elendes der Electra, zum widernatürlichen Muttermorde treibt. Er ist ein durch und durch rachglühender Mutterhasser, der den ziemlich directen Vorsatz der That bereits mitbringt, ohne daß ihm Apoll dieselbe zur Pflicht gemacht, und der sich auch dann nicht von diesem Vorsatze abwendet, als er sieht, daß die Mutter schon hinreichend elend ist, durch die Folgen ihrer That. Er ist gewissermaßen ein umgekehrter sophokleischer Orestes: denn er wird toll vor der That, er begeht sie im Delirium, und die sterbende Mutter giebt ihm S. 128 den Rath, Heil und Rettung bey „Delphi's heil'gem Gotte" zu suchen.

Inzwischen, daß die drey Hauptpersonen anders beschaffen sind, als bey den alten Tragikern, das mag ich eben nicht tadeln; aber sie sind nicht eben so gut, d. h. nicht eben so tauglich zu tragischem Zwecke. Die Electra nicht, weil sie kraftlos ist. Die Klytemnestra nicht, weil sie das Mitleid, welches ihr verschuldetes Elend etwa erregen möchte, wieder verscherzt durch den Auftrag zur Ermordung ihres Gatten. Und der Orestes nicht, weil seinem Verbrechen — Gott und Herr Beer mögen wissen warum — der Milderungsgrund desjenigen psychologischen Zwanges genommen ist, welcher im Religions-Glauben liegt. Getraute sich Herr B. nicht, diesen allerdings heidnischen Glauben in ein Spiel zu ziehen, welches christliche Zuschauer ergötzen sollte; warum wählte er einen heidnischen Stoff? Fühlte er die Unentbehrlichkeit jenes Milderungsgrundes, jenes übersinnlichen Motivs der That; warum erfand er nicht wenigstens eine Art von Ersatz dafür, und wär's auch nur einen unbesonnenen Schwur, wie das Gelübde Jephta's, oder die Eide in Raupachs Gefesselten? Und fühlte er jene Unentbehrlichkeit gar nicht, warum — möchten wir alsdann fragen — schrieb er überhaupt ein Trauerspiel?

Wer so etwas nicht fühlt, der ist zum Tragiker nicht geboren.

Mit Einzel-Rügen will ich meine Leser nicht langweilen, nur das Einzige kann ich nicht ungerügt lassen, daß S. 4 Zeus gefragt wird: „Entflammt kein Blitz denn deiner mächt'gen Hand?" Entflammen heißt nun einmal nicht flammend herausfahren, sondern in Flammen setzen, und den Sinn der Wörter soll man nicht nach dem Bedürfnisse des Gedankens verändern, sondern die Wörter nach dem Begriffe wählen. Hier hätte entstrahlen um so eher gepaßt, da der Blitz in der That mehr Strahl ist als Flamme.

Unterhaltungsliteratur.

Der Geheimnißvolle. Novelle von L. Tieck. Dresden bey Hilscher, 1823. 245 S. 8.

„Aus dem Dresdener Merkur besonders abgedruckt," sollte billig auf dem Titel stehen; denn der Jahrgang 1822 von jener Zeitschrift hob mit dieser Novelle an, welche durch die Nummern von mehr als einem Monate hindurchlief. Leser, welche sie dort entweder gar nicht gelesen, oder nichts davon behalten haben, weil es kaum möglich ist, aus circulirenden Tageblättern eine so lange, zerstückelt mitgetheilte Erzählung aufzufassen, mögen sie denn in diesem zusammenhängenden, lesbequemen Abdrucke lesen. Sie werden sich freuen, in derselben (S. 110 ff.) ganz deutlich ausgesprochen zu finden, was sie bey derselben, nämlich bey ihrer Erscheinung im Merkur empfunden oder gedacht haben mögen, ohne sie zu lesen.

„Unsere Wochenschriften und Tageblätter! Nicht wahr, hier sind auf wenigen Seiten die Weltgeschichte, die Gelehrsamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätschereyen, Recension, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthsel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philosophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeschüttet. Und welcher polnische Reichstag, wenn auf einer Toilette sieben oder acht Blätter dieser Art aufgeschichtet liegen. Widerspruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des einen mit dem andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die schon uralt ist, bey jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philosophischer Zweifel, ob es wohl gut sey, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen sich auch erst die Erzählungen gut aus, bey denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortsetzung folgt. Es ist nur zu tadeln, daß man von diesen immer noch zu große Massen reicht. Wenn ich ein solches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhypothenusios gieng aus der Thür.
Fortsetzung folgt.
Er sah sich um und rief:
Fortsetzung folgt.
Ha!
Fortsetzung folgt.
Denn er hatte einen Blick gethan —
Fortsetzung folgt.

In die Ewigkeit,

Fortsetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.

Schluß nächstens.

Worauf er zurück in sein Haus gieng.

Beschluß.

Bey einer solchen Behandlung könnte der Schaffsinn der Leser doch noch in Thätigkeit kommen; aber bey der jetzigen Anstalt ist es unmöglich, daß sie nicht bald alles errathen, und sich zu sehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unsre Landsleute eben gar zu nervenschwach und gefühlvoll macht."

Uebrigens ist der Geheimnißvolle ein junger Thor, welcher zur Zeit der Franzosenherrschaft sich fälschlich für den anonymen Verfasser eines gegen Napoleons Herrschaft gerichteten Buches, und für das thätige Mitglied eines geheimen politischen Bundes ausgiebt, dadurch in Lebensgefahr geräth, durch feine, von einem Franzosen ihm entwendete Brieftasche daraus errettet wird, und endlich sehr unverdienter Weise eine reiche und liebenswürdige Frau bekommt. Hätte Tieck die Geschichte in zwey Nummern des Merkurs erzählt; so wäre sie des Merkurs würdig gewesen. Zu einem Buche ausgedehnt, ist sie aber ferner nicht würdig, eben weil sie nicht mehr Interessantes enthält, als in zwey Merkur-Nummern Raum gehabt haben würde.

S. 4. springen die Pferde im starken Trabe heran, und halten vor dem Hause still. Der Trab ist kein Springen, allenfalls ein Tanzen.

S. 43. sagt der Geheimnißvolle zu einem Freunde: „Ich denke jezt nach jener Stadt des südlichen Deutschland zu gehen, von der ich dir schon gesprochen habe." Da er ganz allein mit ihm ist, so könnt' er durch Nennung einer Stadt viel kürzer wegkommen, und natürlicher.

S. 62. steht: „Diese große (großen) Wahrheiten," und S. 147: „meine kleine (kleinen) Hülfsbedürftigkeiten." S. 100 ist die Rede von landwirthschaftlichen Verordnungen, „die unmöglich oder unausführbar sind." Unmöglich ist heutzutage keine Verordnung, selbst die widersinnigste nicht.

Bey einem Schriftsteller, welcher mit Recht zu unseren besten gezählt wird, müssen solche Styl- und Sprachfehler nothwendig befremden.

Der Grünrock. Ein Seitenstück zu Wilhelmine von Rosen vom Verfasser derselben (,) L. F. Freyherrn von Bilderbeck. Aachen bey Mayer. 1823. Band I. 271 S. Bd. II. 280 S. 8.

Nach einer Pause von ungefähr zwey Decennien, die er, wie es nach der Vorrede scheint, in Paris zugebracht hat, tritt der Verfasser der Urne im einsamen Thale hier wieder als Romandichter auf. Sein Grünrock ist ein wackerer Mann in unscheinbarem Kleide, der nichts, als Gutes thut, unschuldiger Weise in vornehme Familienhändel und erotische Hofintriguen verwickelt wird, dadurch in den Kerker geräth, doch natürlich auch wieder heraus, zu hohen Ehren, und endlich sogar zu der Erkenntniß kommt, daß er von hochadelicher Geburt ist. Durch diese Agnition hebt sich das lezte Hinderniß, welches dem Glücke seines tapfern, mit einer jungen Gräfin im treuen Liebesbunde stehenden Sohnes im Wege zu stehen schien. Alles, was gut ist, wird glücklich, und was schlecht ist, geräth in Schande und Elend oder kommt um. Die poetische Gerechtigkeit läßt durchaus nichts zu wünschen übrig. Die Begebenheiten sind verwickelt, sonderbar aber nicht wunderbar (nicht übernatürlich), und die Charaktere bestimmt gezeichnet. Die Handlung geht rasch, die Schilderungen sind kurz und lebendig, erzählende, dramatische und epistolarische Form wechseln zweckmäßig mit einander ab, und so unterhält das Buch wohl eben so gut, als ein Cramerscher Roman, ohne die Schlüpfrigkeit und Gemeinheit, in welche jener einst so viel gelesene Schriftsteller nur zu oft verfiel. Die moralische Tiefe eines Johann Gottwerth Müller, und die Wahrheit seiner Darstellung des wirklichen Lebens, fehlen freylich; aber das ist kein Fehler für die Lesewelt.

Die Erfindungen des Vf. sind zwar nicht originell, aber größtentheils wirksam. Die interessanteste Person möchte die naive Pauline, und die anziehendeste Situation die der zwey Liebenden (Pauline und Gustav) seyn, welchen die Liebe Leid bringt, weil jeder Theil schon verheirathet ist, und welche am Ende die Entdeckung machen, daß sie miteinander selbst vermählt sind. Wie das zugegangen ist, wollen wir den Lesern nicht verrathen. Der Styl ist fließend, und — Kleinigkeiten ausgenommen, z. B. S. 115. Bd. I.: „was soll damit abgezweckt (bezweckt) werden" — kann er correct genannt werden.

Dichtkunst.

Liederkränze von Julius von der Heyden. Zweyter Kranz. Lieder aus dem Zeitraume der Erhebung. Berlin in Commission bey Boicke. 95 S. 8.

Was der Rez. von dem ersten Kranze dieser Lieder zu bemerken sich veranlaßt sah, das läßt sich im Ganzen auch auf diesen zweyten anwenden. Man findet hier

dasselbe warme, ja feurige Gefühl, dieselbe edle Begeisterung für das Große und Edle, dieselbe reine und dichterische Ansicht von der Welt und der Menschheit; allein daben auch dieselben Mängel der dichterischen Behandlung eines Gegenstandes, Unklarheit der Ideen, oft unpassende Bezeichnung des Gedankens, unglückliche Wahl des Ausdruckes, und ungleiche Gestaltung dessen, was der Dichter zur Anschauung zu bringen sucht. Das Jägerlied am Schlachtmorgen dünkt Recensenten in Ansehung der Correktheit das beste Stück dieser Sammlung; phantasiereich ist die Ballade: Wunsch und Liebe, allein sie leidet auch an einer gewissen Unklarheit und zu ungleichen Behandlung des Gegenstandes. Als unpassende Ausdrücke bezeichnen wir z. B. S. 6. das erbluten statt erkämpfen, ferner Ihm hoffet der Enkel, statt auf ihn hoffet d. E.; als unklar, die auf das Schwert bezogenen Worte: Bearüße unterm heimathlichen Dache den Gräberraub! — ferner: die Zeile: O! mein Gustav! lächle meine Schwermuth nicht hinein im Flug des Augenblicks! — Der hier mitgetheilte zweyte Akt des historischen Trauerspiels: die Königskinder, zeugt im Ganzen nicht mehr als der erste von dem dramatischen Talente des Verfassers. Nach diesem scheint das Ganze gerade keine bedeutende Bereicherung der deutschen Bühne werden zu können. Bombast und Schwulst sind die vorherrschenden Eigenschaften, wiewohl manches einzelne Bild, mancher einzelne Gedanke einen Anstrich von Poesie zeigt.

X. r.

Erzählungen und Gemälde von Friedrich von Sydow. Bamberg und Würzburg in der Göbhardschen Buchhandlung. 1823. 248 S. 8.

Der Verfasser dieser Gedichte und Erzählungen hat sich, so viel uns bekannt ist, bereits durch ähnliche Produktionen in Zeitschriften, so wie durch ein Drama nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. Auch in dem, was er dem Leser hier dietet, läßt sich ein poetisches Talent nicht verkennen, dessen Quell das Gemüth zu seyn scheint. Seine Muse neigt sich daher auch mehr zum Contemplativen, als zu plastischer Gestaltung. Sie versenkt sich gern in ernster Betrachtung des Ganges des Schicksals, des geheimnißvollen Planes der Weltordnung und des Räthsels des menschlichen Daseyns. Ein Erzeugniß solcher Betrachtung ist sogleich das erste Stück, welches dem Leser begegnet, das höchste Gut überschrieben, und von dem Verf. eine moralisch-poetische Erzählung genannt. Das höchste Gut ist nämlich der Glaube an Gott und dessen unendliche Liebe und Güte. Das Gedicht hat daher einen religiösen Charakter, und die Ueberzeugung eines von dieser Wahrheit durchdrungenen Herzens spricht sich warm und innig aus. Rez. findet die Tendenz dieses Gedichtes sehr löblich, allein es wird seinen Zweck deßhalb wohl nicht in dem Grade erreichen können, als der Verf. wünscht, weil die Absichtlichkeit zu sehr durchscheint, und der Dichter bisweilen zu sehr in den Ton des Predigers fällt. Die Versifikation ist übrigens leicht und gefällig. Die Macht des Augenblicks, eine Erzählung in Prosa, erhebt sich nicht über das Gewöhnliche. Weder in der Erfindung noch Ausführung zeigt sich eine originelle Auffassung der Erscheinungen des Lebens oder eine Beziehung auf tiefere Ansichten desselben. Allein der Ton der Erzählung ist edel und der Vortrag leicht und ansprechend. — Den Schweizergemälden in sechzehn Sonetten, sieht man es an, daß nicht die wirkliche Ansicht der Natur dazu Veranlassung gegeben hat, denn sonst würde des gefühlvollen Dichters Phantasie wohl einen höhern Schwung genommen haben. Manches ist doch gar zu prosaisch. XVI. Die Jungfrau bey Sonnenuntergang ist am meisten poetisch gedacht. Die matten Dinten sind wohl nur ein Druckfehler statt Tinten. Wohllaut ist übrigens in diesen Klinggedichten nicht zu vermissen. Das Geheimniß, recht gut erzählt, doch ebenfalls zu wenig dichterisch gestaltet, mehr ein geschicktes Abschreiben der Wirklichkeit, das freylich auch nicht ohne Verdienst ist, wie ein wohlgetroffenes Portrait. Die Prüfung ist dagegen ein recht preiswürdiges Gedicht, von zarter Empfindung beseelt, den oben angegebenen Charakter seiner Muße gefällig aussprechend. Dasselbe gilt auch von dem an die Zukunft. Die Rosen sind zum Theil mit süßem Dufte erfüllt, doch wünschte man bessere Hexameter zu lesen, als sogleich der erste ist:

Duftende Lieblinge frisch und mit Lächeln entkeimet

u. s. w. wo offenbar eine Sylbe fehlte, und dergleichen kommen oft vor.

Die beyden mitgetheilten Erzählungen von Isidore Grönau, zeichnen sich durch eine lebhaft ansprechende Darstellung, einen natürlichen und doch anziehenden Gang der Entwickelung, so wie durch Beziehung der Wirklichkeit auf ein höheres Leben in der Idee aus. Der Styl ist zuweilen überladen an poetischem Schmuck, wie denn meistens die Dichterinnen, wenn sie wirklich eine reiche Phantasie besitzen, mit ihrem Reichthume selten recht Haus zu halten wissen. Im Ganzen ist das Büchlein eine sehr empfehlenswerthe Lektüre für Jung und Alt.

X. r.

Nr. 100.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. December 1823.

Statistik.

Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. Von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Erster Theil. Mit 2 Karten. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823. XVI u. 576 S. gr. 8.

Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen: „geographische Umrisse aus denen (nach einer Stelle der Vorrede) des Ganzen Gestalt sich erkennen, das Wesen des Gesammten und der einzelnen Gruppen sich erschließen läßt" will der Verf. geben. In dem vorliegenden ersten Theile finden wir die Einleitung zur Erdkunde Deutschlands, das Rheingebiet und die Gebiete der Ems- und Weser geographisch, aber so abgehandelt, daß diese Umrisse ein richtigeres und treueres Bild der Erdoberfläche geben, als irgend eines der uns bekannten, über Deutschland vorhandenen, Werke. Das noch Uebrige: das Elbland, das Odergebiet, das deutsche Donauland, die Statistik der deutschen Bundesstaaten, des Königreichs der Niederlande und des größten Theils der schweizerischen Eidgenossenschaft, so wie das Register zum Ganzen" soll zu Ostern im zweyten Theil nachgeliefert werden.

Folgen wir dem Verf. von der Einleitung an, wo er über Lage, Gränzen und Größe des von ihm beschriebenen Landes bestimmten Ausweis liefert, uns in einer allgemeinen Ansicht der Oberfläche, wie sie aus der Betrachtung eines Hautreliefs, oder von einem sehr hohen Standpunkte hervorgehen mag, einen Ueberblick über das Ganze giebt, darauf die Gebirge gruppirt und nach ihren Eigenthümlichkeiten kurz und treffend bezeichnet, dann einige Andeutungen über die Gewässer, das Klima, die Naturerzeugnisse und Bewohner mittheilt; wie er jezt zu den einzelnen Flußgebieten übergeht, wiederum Hauptübersichten über die größeren, dann speciellere Ueberblicke über die kleineren Theile voraus schickt, die einzelnen Berge und Flüsse natürlich ordnet, über Klima, Naturerzeugnisse und Bewohner endlich zur Ortsbeschreibung und zur Ortsverbindung gelangt, so sehen wir hier aus dem Buche allmählig ein Bild des Landes erwachsen, wie eine gute Landkarte es, in mathematischen Verhältnissen, zum Theil gewährt. Das aus der Natur abgeleitete, lichtvolle, das Ganze durchziehende System eignet sich vorzüglich, den Zweck des Verf. „eine solche Uebersicht zu geben, daß man sich darnach ein Bild (eine Landkarte oder Basrelief, im Geist oder auf dem Papier) entwerfen könnte" zu erreichen. Vergleichen wir von den Werken, die den meisten Ruf haben, nur Steins Handb. d. Geogr. und Statistik oder das vollst. Handb. der Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich u. s. w. hiermit, so suchen wir die hier dargelegte Gruppirung und Ueberschaulichkeit, die bestimmte Bezeichnung der Gebirge und Gewässer, die genaue Angabe der Ortslage, Anzeige der Pässe, Straßen u. s. w. vergebens.

Kurze, bestimmte Umrisse lassen uns hier S. 15 bis 30 das Alpengebirge nach seiner Eigenthümlichkeit, im Großen übersehen und eine große Zahl einzelner Berge der Alpen finden wir S. 115 bis S. 141 nicht nur geordnet, sondern auch ihrer Lage nach angegeben, so daß man hierdurch in Stand gesezt ist, dieselben nicht nur auf Karten aufzusuchen, sondern auch in Karten sich zu zeichnen, wenn sie nicht darin enthalten sind. Eben so wird hier über den schönen Rheinstrom (oder Rein, wie der Verf. ihn rein schreibt) S. 95 bis 107 eine bündige, richtige Beschreibung und bey den einzelnen Hauptstücken des Stromgebietes eine Angabe seiner merkwürdigsten Nebengewässer geliefert. Der Ursprung des Rheins ist in diesem Buche ganz anders, und (wie aus einer Anmerkung S. 96 hervorgeht) aus eigener Ansicht an Ort und Stelle gegeben. Der höchst interessanten Uebersichten über Fall und Länge der Flüsse, wie wir sie hier S. 103 beym Rhein u. S. 271 beym Neckar finden, wären mehrere zu wünschen und es ist noch zu hoffen, daß der Verf. über die in dieser Hinsicht ziemlich genau bekannte Donau, vielleicht auch über die Elbe, Oder und andere Flüsse

etwas Aehnliches geben möge. Bey der Länge des Rheinlaufes scheint der Verf. die in Schreibers Handb. f. Reisende am Rhein enthaltene Länge des Flusses wenig beachtet und nach größerer Genauigkeit gerungen zu haben. Schreiber giebt die Länge des Flusses zu 303½ Stunden, der Verf. der vorliegenden Arbeit zu 190¼ geogr. Meilen oder 380½ Stunden an; die Zahl der größeren Nebengewässer des Rheins sezt er auf 11,853. — Eben so natürlich und überschaulich als die fließenden Gewässer hier geordnet wurden, sind es auch die Ortschaften, indem der Verf. vom Ursprunge dem Flußlaufe folgend (nach dem Gesenke) herabsteigt und jedem Nebenfluß auf die gleiche Weise folgt. Durchgängig findet man große Genauigkeit in der Angabe der Lage der Oerter und der Verf. scheint, gewiß mit Recht, bey der Erdbeschreibung auf die Beantwortung der Frage: wo? großes Gewicht zu legen, denn er hat jeden wichtigen Ort nach Länge und Breite bestimmt, bey vielen, besonders größeren, Städten die Entfernung von andern Orten in geographischen und Post-Meilen und die Richtung nach der Himmelsgegend angegeben. Wie er zu dieser außerordentlichen Menge von Ortsbestimmungen gekommen ist, kann Ref. nicht angeben. Da aber nur die bey weitem kleinere Zahl, der hier angegebenen Punkte, astronomisch bestimmt ist, müssen die meisten dieser Angaben entweder aus geodätischen Messungen oder aus den speciellesten Karten genommen seyn, da die Schärfe der Angabe und der Einklang derselben untereinander bey den von Ref. verglichenen zeigt, daß hier keine gewöhnlichen Landkarten benüzt seyn können, wie sich auch schon aus dem genauen Detail in der Anzeige einzelner Beege (von denen wir viele auf den meisten Karten vergebens suchen) und aus einer Stelle der Vorrede ergiebt, in welcher der Verfasser seinen Freunden, Geheimen Hofrath von Cotta und dem Oberst-Lieutenant von Fribolin für Verschaffung und Mittheilung vorzüglicher und kostbarer Materialien dankt. Die Beschreibung der Ortschaften, vorzüglich der größeren Städte ist vollständiger, als wir sie in den meisten Geographien finden, und es fällt uns daran die Bestimmtheit auf, mit welcher der Verf. häufig über die Belegenheit der einzelnen Theile spricht, so daß wir glauben müssen, er habe entweder diese Orte großen Theils selbst gesehen, oder nach Grundrissen und Topographien derselben gearbeitet. Ein großer, auch in den kleinern Theilen nicht zu verkennender Fleiß ist sichtbar durch die ganze Arbeit, die hierdurch und weil der Verf. mit seinem Gegenstande ganz vertraut ist, um so mehr an innerem Gehalt gewinnt. Lehrern und solchen, die sich selbst über Deutschlands geographische Verhältnisse belehren wollen, wird dieses Buch von großem Nutzen und eine Hülfe seyn, wie sie dieselbe bisher nirgend antreffen. In jede Einzelnheit können wir, auch wenn der Raum dieser Blätter es gestattete, dem Verf. nicht nachspüren, da wir sonst im Besitze so vieler Hülfsmittel seyn müßten, als er selbst. In den Ref. aus eigener Ansicht, oder durch andere geographische Arbeiten bekannten Gegenden findet er das Gegebene richtig und treffend. Würden diese Umrisse einst zu einem Gemälde erweitert, durch Licht, Schatten und Perspective die einzelnen Theile gehoben und gruppirt, und dann mit gleichem Fleiße vollendet; so könnte für die Wissenschaft ein sehr wichtiges Werk gewonnen werden, wie wir über Deutschland noch keines besitzen.

Unterhaltungslitteratur.

Veronika oder die Mönche vom Libanon. Eine Geschichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Von Helmeran Reichank. Erster Band. 240 S. Zweyter Band. 224 S. Dessau bey Chr. Georg Ackermann. 1823.

Ein wunderlicher Roman, in jedem Fall ein schauerlicher; für Mönche und Nonnen, wie sie seyn sollen, unvergleichlich! Oft scheint er zu beweisen, die Liebe sey eine Todsünde. Hätte der Verfasser das Schreckliche, das Unsinnige des gegen alle Vernunft, alle Bestimmung des Menschen streitenden Mönchs- und Einsiedlerwesens schildern wollen, indem er diese auf einer sogenannten Legende beruhende Geschichte erzählte, er hätte keinen bessern Stoff finden können. Es ist möglich, daß er diese Absicht hatte. Aber er that sie nirgends kund. Im Gegentheil sprechen manche Stellen, die gleichsam den Geist der einzelnen Bücher, in welche das Ganze zerfällt — es sind deren neun — markiren, oder in diesen selbst vorkommen, für die entgegengesezte Absicht. Die erstern sind aus Hieronymus, Augustin u. a. alten Kirchenlehrern, und predigen hier und da Treffliches, aber auch z. B. die zum 6ten Buche, ein ganz unnatürliches Verhältniß. Auch eine Episode im 2ten Th. S. 32—46 spricht dafür. Davon abgesehen, versichert Recens., daß das Ganze eine jener Erzählungen ist, die Mädchen und Frauen, mit lebhafter Phantasie begabt, des Abends nicht lesen dürfen. Um ihren Schlaf ist es sonst geschehen. Die Liebenden treffen sich nach peinlicher Trennung und sterben in demselben Kloster. Theodor, ein junger vom dem Heidenthume zu den Christen übergetretener Mann, hatte in Chalcedon die zarte Veronika liebgewonnen, und ward von ihr wieder geliebt, aber von ihr getrennt, da ihr Vater, ein reicher Kaufmann, seinen Aufenthalt veränderte, ehe er etwas erfuhr. Er suchte sie überall, fand sie aber nicht und gieng verzweiflungsvoll deßhalb in ein Kloster auf dem Libanon, das allen Karthäusern, was Strenge und Schweigen anbelangt, zum Muster dienen konnte. Der Vater der

lieblichen Veronika zieht auch in dasselbe. Der Sturm hatte seine Schiffe vernichtet, Rechtshändel raubten ihm sein übriges Vermögen. Er zog zu einem alten Freunde mit der Tochter, die ihm von ihrer Liebe kein Wort sagte, bis sich der Kummer auf ihrer Stirn zu lebhaft äußerte. Der gute Vater suchte nun Theodor überall auf, und fand ihn natürlich nicht. Der Jammer des Mädchens, das von keinem andern Manne hören wollte, und ihr Zureden bewogen ihn, jene Zufluchtsstätte zu suchen, wo Theodor schmachtete. Doch er dachte nur an die verlassene Tochter und benuzte ein Mißverständniß, das den Abt des Klosters meynen ließ, er jammere um einen zurückgelassenen Sohn, sie, als solchen verkleidet in dasselbe abzuholen. Wohl hatte er nicht bedacht, daß solche ihr aufgelegte Last zu groß sey. Bald kam der Tod, ihn abzufordern. Veronika mußte ihm schwören, ihr Geschlecht nie zu entdecken. Daß Theodor ihr so nahe sey, ahnete sie lange nicht, und dieser, sie oft bewundernd, dachte eben so wenig daran. Das stete Schweigen, die Kutte, der stets zur Erde gesenkte Blick, hinderten Beyde. Als sie ihn endlich, an einem Grabe betend an der Stimme erkannte, hielt die Scheu vor ihrem doppelten Gelübde sie ab, sich zu erkennen zu geben. Auf der Wanderung in das nahe Städtchen, wohin die Mönche abwechselnd giengen, die Bedürfnisse für das Kloster einzukaufen, faßte die Tochter eines Wirthes zu der verkleideten Veronika solche Liebe, daß sie aus Rache, sie nicht erwiedert zu sehen, und von einem Andern Mutter geworden, Veronika als Vater bezeichnete. Sie wird vom Abt, da Rechtfertigung nicht möglich ist, als insofern sie ihr Geheimniß kund thut, aus dem Kloster gestoßen, und in dem Augenblick, als man ihr die Kutte vom Kopfe abreißt, von Theodor erkannt, den die Verzweiflung ergreift. Veronika lebt in einer Höhle nahe beym Kloster, verachtet, gekränkt von Allen, die ihr nahen. Vom heftigsten Fieber genesen, sucht Theodor sie hier auf. Sie verbarg sich anfangs, dann ließ sie sichs gefallen, daß er mit ihr jammern konnte. Wahnsinn bemächtigte sich seiner. Veronika ward zwar wieder ins Kloster aufgenommen, da sie das Kind ernähren mußte, für dessen Vater sie die Bosheit jener Dirne ausgab, und die Bewohner der Gegend dadurch immer mehr Stoff zur Verhöhnung des Klosters erhielten. Aber neue Qualen wurden ihr dadurch bereitet. Immer sollte sie ein Verbrechen gestehen, das sie nie begangen hatte, oder sich davon reinigen, was nicht möglich war, ohne einen Eid zu brechen. Theodor bekam seine Vernunft wieder. Man beobachtete die zärtliche Freundschaft, worein sich die Liebe der Unglücklichen aufgelöst hatte. Beyde wurden mit den härtesten Klosterstrafen belegt. Da kam der Tod, die Leiden Veronikas zu endigen. Ihre fortdauernde Weigerung, das Geheimniß zu entdecken, was über jenem Kinde obwaltete, ließ den strengen Abt vergessen, wie qualvoll die lezten Augenblicke der Sterbenden seyn mußten, der er darum Abendmahl und Oelung versagte. Im fernen Thale, nicht in geweihter Erde sollte sie begraben werden. Da entdeckte der Leichnam das schreckliche Geheimniß. Theodor athmete, ihn umarmend, auch sein Leben aus. Ein Hügel deckte nun Beyder Asche. — Dieß der Gang der Geschichte, die den Unbefangenen mit Abscheu für das Klosterthum, für die Auswüchse der christlichen Religion erfüllt. Eine Anstalt, die den Unglücklichen, dessen Herz gebrochen ist, für so lange, als es ihm gefällt, aufnimmt, würde etwas Treffliches seyn. Ein Kloster, worin ihn für die ganze Lebenszeit unsinnige, unnatürliche Gelübde fesseln, ist, in so einem Falle, schrecklicher, als jeder Kerker! Zwey Legenden, nämlich eine, welche diesem Roman zum Grunde liegt, und dann die von der heiligen Huldigunde, machen den Beschluß. Was die leztere soll, sieht man nicht ein. — Ist sie da, um den Platz auszufüllen? — Der Styl ist edel. Nur einige Stellen sind matt und fallen in den Gebetton, z. B. I. S. 87. Manche dagegen sind aber auch sehr ergreifend. S. 155 im 1sten Theil wird erzählt, daß jemand Eyer, Früchte und Kräuter in der Asche gebraten habe. Wie das bey den lezteren möglich ist, verstehe ich nicht. Und dann scheint mir I. S. 90 ein psychologischer Mißgriff zu seyn. Der zu große Schmerz soll Veronika vor einer Betäubung der Sinne bewahrt haben. Aber zu großer Körperschmerz erzeugt Ohnmacht und der der Seele hat einen ähnlichen Stillstand in den Kräften, dieser zur Folge.

Anekdoten (zum größten Theil unbekannt) *) von Napoleon zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Engl. des Herrn W. H. Irelands, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 1stes Heft, VIII u. 88 S. 2tes Heft, IV u. 92 S. 3tes Heft, IV u. 92 S. Leipzig im Industriecomptoir. 1823.

Bald nach Friedrichs des Großen Tode erschienen in Menge Sammlungen von Anekdoten. Insofern man unter Anekdote die kleine Erzählung von einer Aeußerung des Witzes, der lustigen Laune, der Geistesgegenwart in einer kleinen Verlegenheit versteht, bot sein Leben dazu reichhaltigen Stoff. Ein witziger Einfall mußte bey ihm oft statt aller Gründe dienen. Ein solcher galt aber auch bey ihm oft mehr, als jeder Rechtsgrund. In solchem Sinne sind von Napoleon nicht viel Anekdoten

*) Diese Parenthese hat der Titel selbst.

D. Rec.

aufzufinden. Witz scheint nicht gerade ein Hauptzug seines Charakters gewesen zu seyn. Er war zu ernst, zu verschlossen, nach ihm zu jagen, auf ihn zu hören. Zum Glück ist der Begriff von Anekdote auch weiter zu nehmen. Einzelne merkwürdige Aeußerungen und Handlungen eines großen Mannes lassen sich auch darunter auffassen. Und aus dem Gesichtspunkte ist denn nun diese Anekdotensammlung anzusehen. Irelands zum Grunde gelegte Sammlung erschien in fünf Heften in London 1822 — 1823. Er hatte mit vielen Männern aus Napoleons Nähe vertrauten Umgang und konnte also manchen Zug mittheilen, den wir in keinem Schriftsteller finden. Der deutsche Bearbeiter hat übrigens noch alle die vielen Mémoires von Rapp u. A., die Schriften von Fain, Las Cases u. s. f. zu Rathe gezogen, und die Parenthese auf dem Titel ist also nicht so genau von dem zu nehmen, der diese gelesen hat. Die meisten stellen den Kaiser als außerordentlichen, thätigen, nur das Beste wollenden, selten von seinen Umgebungen irregeleiteten Mann dar. Das gehört jezt nun einmal zum Modeton. Bis 1813 wußte man von ihm nur Züge der Geistesgegenwart, der Großherzigkeit, des Edelmuths zu schildern. Von da an wimmelten alle Flugschriften bis 1816, 17, nur von Zügen der Tücke, der Falschheit, der abstoßendsten Kälte, der größten Härte, der Feigheit, der Grausamkeit. Allmählig änderte sich das und nun ist das De mortuis nil nisi bene auf ihn in einem Grade angewendet worden, wie es nicht leicht bey einem gestürzten Fürsten der Fall gewesen ist. Zur Unterhaltung liefert diese Sammlung, die in jedem Hefte einige vierzig Anekdoten hat, reichlichen Beytrag. Wer sie aber als Maaßstab zur Würdigung vom Charakter dieses Meteors brauchen will, muß natürlich auf den Standpunkt des Erzählers von jeder einzelnen Rücksicht nehmen und wissen, ob dieser im Stande war und den Willen hatte, die Sache, wie sie war, zu erzählen. Drey hübsche Steinabdrücke zieren die Sammlung. Der erste stellt Napoleons Uebergang über den Bernhard nach Davids Gemälde vor, das (III. S. 82) jezt vielleicht vernichtet ist. Zum mindesten weiß man nicht, wo es sich befindet.

Literarische Rüge.

In Nro. 205 der Zeitung für die elegante Welt finde ich unter der Rubrik: Anecdoten, erstlich ein Witzwort des Schauspielers Unzelmann auf der Berliner Bühne, und unmittelbar darauf, eine in die Zeitgeschichte eingreifende Thatsache, die den auf St. Helena gestorbenen Mann einer Unthat beschuldigt. Diese Beschuldigung führt nicht den geringsten Beweis mit sich, da er durch Nennung der Namen leicht gewesen wäre, und diese Namen zu verschweigen den Erzähler nichts bewegen konnte, im Gegentheil, so wie die Thatsache jenen Mann anklagt, so verderrlicht sie diese Namen.

Die erwähnte Anekdote erzählt: ein deutscher General — denn er commandirte ja deutsche Truppen — hatte unvorsichtiger Weise zu voreilig eine Anzahl deutscher Truppen losgegeben. (Wo thut das ein General auf seine eigne Hand?) Als es nun zur Auswechslung kam (zu welcher? wenn? die Deutschen haben sich oft in diesem Fall gesehen; ein historischer Erzähler muß pünktlich seyn, ein Ankläger noch mehr) und Bonaparte, als er seine Leute eingewechselt hatte, noch eilf deutsche Offiziere übrig behielt (welche Vorstellungen hat der Erzähler von einer Auswechslung von Kriegsgefangenen? er scheint zu denken, man gehe dabey zu Werke wie Knaben, die Marmorschnellerchen gegen Thonschnellerchen austauschen) befahl er sie hinauszuführen und zu erschießen, obwohl er sie bis dahin gut behandelt hatte, — so weit gehört die Geschichte hierher; denn das Uebrige ist bis auf das Heldenwort des, durch den Schuß nicht getroffenen Offiziers, der seine Hand auf die Brust legt, und den französischen Soldaten zuruft: „Hier sitzt mein deutsches Herz" eine empfindsame Schnurre. — Ich wüßte nicht, wie sich diese Phrase französisch sagen ließ, ohne die Schützen auf den Wahn zu bringen, daß der Gefangene auch ein türkisches, oder englisches oder anderweitiges Herz habe — Ich bleibe bey der Handlung Napoleons stehen. — Wie kann der Einsender für eine so unbewährte Anekdote Eingang erwarten, wenn er ihn nicht durch den Haß gegen Napoleon zu erlangen hofft? und das ist ein Dämon, der mit der Geschichte nichts zu thun haben soll. Warum nennt er den deutschen General, die Geschichtsepoche der Gefangenen-Auswechselung, der eilf Braven, besonders den Herrn mit dem deutschen Herzen nicht? Wenn der Mann des öden Felsens seine Schmach verdient, warum giebt er unsern Landsleuten nicht ihre Ehre? Soll der Leser nur in Bausch und Bogen an heroische deutsche Herzen glauben? Dazu braucht es keiner Anekdoten, die in diesem Ton erzählt, selbst im Sallon einigen Nachfragen nach historischen Belegen ausgesezt seyn könnten. Welcher deutsche Fürst hätte sich denn eilf seiner Offiziere also erschießen lassen, ohne daß seine Trauer und die seines Volksstammes bekannt worden wäre? Der Einsender nenne uns die Helden, wie er ihren todten Mörder zu nennen den Muth hatte.

Verbesserung.

In Nr. 90., Anzeige von Werners Leben, S. 358. Sp. 1. l. 6. Mitte haben Werners Worte: „Dixi, ob, et animam salvavi, weiß ich nicht." dadurch ein wunderlich mystisches Ansehen erhalten, daß auch das deutsche Wort ob mit lateinischen Buchstaben (ob) gedruckt worden ist.

Nr. 101.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. December 1823.

Taschenliteratur für 1824.

Das Rheinische Taschenbuch,

jezt unter Herrn D. Adrians Redaction bey Sauerländer zu Frankfurt a. M. erscheinend, hat eine Bildergallerie aus Walter Scotts Werken mit fünf lobenswerthen Kupfern aus dem Fräulein vom See begonnen. Es enthält keine Verse, aber einige unterhaltende Erzählungen von Johanna Schopenhauer, Friedrich Laun, Ludwig Starklof und Cäcilie. Auch die Belagerung von Charbonnière von Adrian, obwohl der Verfasser sie eine historische Anekdote nennt, ist dieß nur dem Grundstoffe nach; der Verf. hat sie zu schmücken gewußt, wie es die Lesewelt liebt. Das Titelkupfer ist das Bildniß von Heinrich Zschokke, dem geschäzten Historiker und Volksschriftsteller, dessen dramatische Jugendsünde (Abällino) leider viel bekannter ist, als seine besseren Werke. Ein Ungenannter (er unterzeichnet sich E. H.) hat eine kurze Biographie desselben mitgetheilt. Sie ist enkomiastisch. Biographien lebender Schriftsteller sind selten ganz frey von Partheylichkeit, doch lieber wird immer der Gutgeartete einer kleinen Befangenheit für den Gegenstand begegnen, als einer von den Diatriben, womit der verstorbene Unternehmer des Conversationslexikons, der Zeitgenossen u. s. f. dieses Gebiet der Literatur verunsaubert hat. Zschokke ist ein geborner Preuße. Wöllner verschloß dem helldenkenden und freysinnigen jungen Manne den Weg zu einer Professur in seinem Vaterlande. Er fand ein neues in der Schweiz, und dort gedieh die junge erotische Pflanze. Der Biograph versichert am Schlusse, Zschokken weder persönlich noch „durch andere Beziehungen“ zu kennen, aber seine Nachrichten aus sicherer und ehrenwerther Hand zu haben. In der That tragen sie nicht den Charakter derjenigen, direct oder indirect bestellten Lobhudeleyen, die er S. 295 auf folgende Weise skizzirt hat.

„Meistens ist Eitelkeit die Erbsünde derer, denen ihre Verdienste oder die Gunst des Zufalls einen gefeyerten Namen erworben haben. Ein Solcher meint dann wohl, man könne nie genug von ihm sprechen; die kleinste seiner Handlungen sey merkwürdig; selbst, wie er räuspert, und wie er spuckt, habe ein gewisses Interesse. Seine Verehrer, Freunde und Diener, wollen sie in Gnade bleiben, müssen fleißig zur Oeffentlichkeit bringen, wie seine neuesten Werke und Verdienste allgemeinen Enthusiasmus erregen, welche Orden und Titel ihm neuerdings geworden seyen, womit er sich dermalen wieder beschäftige, wo und wie er jezt wohne, daß er von seiner lezten Unpäßlichkeit so vollkommen hergestellt sey, daß er sogar gestern wieder L'hombre gespielt habe, doch sey ihm noch der Wein verboten u. s. w.“

„Mir ist nicht bewußt, auch nicht (fährt der Biograph fort) glaublich, daß Zschokke an dergleichen Armseligkeiten Gefallen habe; denn wäre dieß der Fall, so würde wenigstens von seinen persönlichen Beziehungen weit mehr als geschieht, verlauten. Damit haben sich aber öffentliche Blätter seither so wenig befaßt, daß gegenwärtiger Aufsatz vielleicht der erste ist, der sich das Leben und die Schriften dieses merkwürdigen Mannes zum ausschließenden Gegenstande gesezt hat. Es läßt sich auch schwer glauben von einem Manne, der mit so klarem und sicherem Blicke das Wesentliche vom Zufälligen, das Wahre vom Falschen, das Zuträgliche vom Verwerflichen, das Ehrenvolle vom Schimpflichen zu unterscheiden weiß; von einem Manne, der das Leben und was demselben fromme, nicht vom Hörensagen kennt, sondern durch die Prüfungen und Arbeiten, mit denen eine harte und drangvolle Zeit auch ihn in Anspruch genommen hat, die schwere Kunst des Lebens in der Schule der Erfahrung gelernt hat.“

Jene Selbstfabrikation des literarischen Ruhmes ist durch das liebe Correspondenzwesen unserer Tageblätter, und durch das afterkritische manus manum lavat in den recensirenden Beyblättern derselben so sehr erleichtert und ausgebreitet worden, daß es verdienstlich zu nennen ist, wenn ein Unbefangener dem wahren, bescheidenen, unausposaunten Verdienste aus freyem Antriebe seine Stimme leiht.

Aglaja.

Der vorige, neunte Jahrgang dieses Taschenbuchs wurde von der Zeitschrift Hekate unter andern mit folgenden Knittelversen angezeigt:

> Aglaja, die Wienerin, Pflegkind von West,
> Der, wie wir vernehmen, Kunsthändler gewesen,
> Bringt wieder voll schöner Kunstvögel ein Nest:
> Sechs Kupfer von John. Ihr seyd Irokesen,
> Wenn ihr in den Kupfern den Meister verkennt,
> Und Almanachsbilder die Schöpfungen nennt.

Unser Lit. Bl. hatte schon früher (Nr. 102. 1822) diese Anerkennung ausgesprochen, und trägt kein Bedenken, das Lob, welches in den eben angezogenen barocken Versen enthalten ist, auch von dem vorliegenden zehnten Jahrgange gelten zu lassen. Die sechs Johnichen Kupfer sind abermals Meisterstücke. Der erste Rang gebührt dem Rembrandt, die studierenden Mönche. Die Eigenthümlichkeit dieses Malers in der Beleuchtung der Gestalten ist von dem Chalcographen auf eine bewundernswürdige Art wiedergegeben, und die Wahrheit des Ausdruckes in den Gesichtern ist der Kleinheit der Figuren ungeachtet so vollkommen, daß die Frage, ob sie eine treue Copie des Originals sey, gar nicht in Betracht kommen kann. Man fühlt sofort, daß das Original mangelhaft seyn müßte, wenn es in dieser Hinsicht anders wär', als die Copie. Den zweyten Rang würden wir, ebenfalls wegen des Gesichtes, dem betenden Franziscus nach Domenichino einräumen. Auch die Faltung der Hände, hier um so schwieriger, da dieselben zugleich die Last des über den Steinaltar gebeugten Oberkörpers tragen, ist meisterhaft; nur scheint uns zwischen dem Zeigefinger und Mittelfinger der Linken der Schattenstrich nicht ganz naturgemäß. Die dritte Stelle geben wir dem Ossian nach Kraft. Judith nach Marinaro und Correggio nach ihm selbst sind von gleichem Werthe. Wenn man die linke Hand der Judith, welche das abgeschlagene Haupt bey den Haaren hält, fester geschlossen, und die Rechte am Schwertgriffe minder fleischig wünschen möchte; so sind das vielleicht Mängel des Originals, worüber mit Herrn John nicht zu rechten ist. Das Titelkupfer ist eine Madonna von Fra Bartolomeo a St. Marco, deren Kunstwerth uns weniger hat einleuchten wollen. Zu beklagen haben wir, daß es dem Künstler dießmal nicht gefallen hat, einen Gegenstand aus dem klassischen Alterthume nach einem guten Gemälde darzustellen. Der christliche Geschmack bedarf von Zeit zu Zeit einiger Stärkung dieser Art.

Die oben angeführte Anzeige in der Hekate beschloß die Musterung der Werke redender Kunst im vor. Jahrgange mit den Worten:

> Grillparzer hat nichts zur Aglaja gesendet,
> Wohin hat er denn seine Leyer gewendet?
> Der Herr Redacteur that gleichfalls nichts liefern:
> Man baut so ein Haus wohl aus fremdem Holz',
> Allein es gebietet der Dichterstolz,
> Man soll' es mit eigenem Schiefer beschiefern.

Herr West scheint sich die leztere Mahnung zu Herzen genommen zu haben, er hat dießmal das Dach des Gebäudes mit einer Erzählung beschiefert, die wenigstens dem Stoffe nach Beyfall verdient. Der eigentliche Gegenstand der Darstellung ist die eben so seltene als anspruchslose Rechtschaffenheit eines Pariser Handwerkers, dem in der Gräuelzeit des Wohlfahrtsausschusses von einem unrettbaren Opfer des Blutdurstes eine große Summe anvertraut wurde, und welcher ungeachtet aller vergeblichen Versuche, die geflüchtete Familie ausfindig zu machen, dennoch nie aufhörte, dieses Vermögen treu als ein fremdes zu verwalten, das er dem endlich entdeckten Erben zurückzugeben eilt, obschon dieser nichts von der Anvertrauung weiß, und er, der treue Verwalter, dadurch seine eigne geliebte Tochter, die einen armen russischen Offizier liebt, um ihre Hoffnungen zu bringen Gefahr läuft. Zum Glück für sie, aber zum Unglück für die Kunst, findet sich am Ende, was überdieß der Erzähler viel zu früh ahnen läßt: daß der junge Krieger der lang gesuchte Erbe selbst ist. Die Narratoren und Narratrizen unserer Zeit trachten immer nur nach einem sogenannten erfreulichen Ausgange, und bedenken nicht, daß die Befriedigung, die er gewähren soll, mit der Richtung unseres Antheils in moralischem Einklange stehen muß. Wenn nun ein wohlorganisirtes Gemüth Interesse nimmt an einem rührenden Zuge von Rechtschaffenheit; so ist die Frage: ob und wieviel der Rechtschaffene dadurch an Geld' oder Geldeswerth verliere, gewiß die lezte, die es aufwirft, und es kann kaum einen weniger kunstzweckmäßigen Ausgang geben, als den, welcher uns zeigt, daß die Rechtschaffenheit, welche uns eben gerührt hat, dem Helden der Geschichte zufälliger Weise gar nichts kostet; daß er auf der Stelle das ganze äußerliche Glück in quali et quanto zurück bekommt, was er aufopferte, um rechtschaffen zu seyn. Wir wünschen, ihn dasselbe entbehren zu sehen, ohne daß sein inneres Glück darunter leidet, und daß er es nicht entbehrt, raubt ihm in unseren Augen ein moralisches Verdienst, und entzieht ihm den besten Theil unserer Theilnahme. Seine Absicht behält zwar immer ihren moralischen Werth, aber es schadet ihrem ästhetischen, daß sie — streng genommen — unausgeführt und ohne die vorausfeßlichen Folgen bleibt. Wenn wir z. B. einen edlen Mann sehen, der, um einen Freund zu retten, sich für denselben ausgiebt, um den Gifthe-

cher zu leeren, welcher diesem gereicht werden sollte, so bewundern wir seinen Entschluß, wir achten und lieben ihn darum; aber sobald wir erfahren, daß eine milde Hand statt des Giftpulvers Zucker in den Becher geschüttet hat, so empfinden wir einen leisen Reiz zum Lachen, wenn nicht über ihn, doch über die allzugefahrlose Probe, auf welche das Verhängniß ihn stellte, und in dieser Anwandlung des Lachens über die Vergeblichkeit seines großen Entschlusses geht selbst unsere Freude über seine Rettung unter. Die Gefahr wenigstens wollen wir wahr, wenn die Errettung uns rühren soll.

Wir haben dem Herrn Redacteur des Taschenbuches zuviel Raum gewidmet, als daß wir seinen Mitarbeitern in diesem Fache (Josephine von Perin, Karoline Pichler und Theodor Hell) gleiche Achtung erzeigen könnten. Wir müssen das auf eine andere Gelegenheit verschieben.

Unter den Gedichten haben wir zwar nichts Ausgezeichnetes gefunden; aber es gereicht Herrn West, der bey der Beliebtheit dieses so schön geschmückten Almanachs gewiß viel Masse zur Auswahl vor sich hatte — es gereicht ihm zum Ruhme, daß er alles Vertrackte daraus entfernt hat, womit so viele Kalendersänger den verbildeten Geschmack bedienen. Einige poetische Kleinigkeiten aus Werners Nachlasse sind dahin nicht zu rechnen, und was wir jezt von dem verirrten Streben dieses talentvollen Dichters durch seinen geistreichen Berliner Biographen wissen, macht sie der Aufmerksamkeit würdig. Hier ein Sonett vom Jahr 1803, überschrieben: Unerfüllte Weissagung, und gerichtet an einen R. B., den der neue Messias Werner damals wahrscheinlich für einen hoffnungsvollen Jünger hielt.

Daß er des reinen Feuers Glut bewahre,
Tritt, aus des Tempelhaines dunkler Stille,
Das Haupt, die Brust bedeckt mit weiter Hülle,
Der fromme Priester betend zum Altare.
Wie Göttliches mit Irdischem sich paare,
Und durch das Weltall dringt der Gottheit Fülle,
Erspäht er dort, damit der höchste Wille
Durch ihn dem Volk sich herrlich offenbare!
Rein sind dir, Jüngling, Geist, Gemüth und Sinne,
Geläutert hast du dich in stiller Demuth,
So offenbart sich dir die heil'ge Kunde!
Ich blick' auf dich mit Freud' und hoher Wehmuth;
Vollende, Bruder, was ich schwach beginne:
Das Evangelium vom neuen Bunde!

Kind's Becker'sches Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,

vulgo das Becker'sche Vergnügen (Leipzig b. Göschen) hat weder seine Physiognomie geändert, noch seinen Geist. Es ist ein guter gemüthlicher Geist, der die Kritik nicht herausfordert, es wäre denn etwa in der Abschweifung, die er abermals auf das dramatische Gebiet gemacht hat. F. Kind hat nämlich ein Rührspiel, die Thalhütte, beygetragen. Vater, Mutter und Kinder stecken in einer, seit mehreren Tagen verschneiten Thalhütte, und nagen am Hungertuche. Ein edelmüthiger Knabe, der in der Bibel von Abrahams Opfer gelesen, sucht den Vater zu bewegen, daß er ihn schlachte, um das Leben der Uebrigen, so Gott will, bis zum Thauwetter zu fristen. Nachdem er und der Vater abgegangen, erschreckt uns der Dichter, indem er den Vater mit einem blutigen Messer wieder auftreten läßt; aber er beruhiget uns gleich wieder durch die Kunde, daß eine Gemse durch den Schornstein in die Küche gefallen ist, und außer ihrem Fleische auch die frohe Hoffnung auf baldiges Thauwetter mitgebracht hat. Da inzwischen den Zuschauern nicht füglich zugemuthet werden kann, auf das Thauwetter zu warten; so ist es eine erfreuliche, dramatische Hülfe, daß der Liebhaber der ältesten Tochter den Muth und das Geschick hat, sich durch den Schnee hindurch zu arbeiten, und die Handlung des Stückes erfreulich zu endigen in dem nämlichen Augenblicke, wo sie beginnt; denn bis zu seinem Erscheinen ist alles nur Gemälde einer peinlichen Situation, Klage, Angst und soviel die Gemse betrifft, Zufall, man müßte denn etwa den gräulich-edelmüthigen Versuch des Knaben, den Vater zum Morde, und die Familie zum Menschenfressen zu verleiten, für dramatische Handlung gelten lassen.

Wenn diese dialogisirte Geschichte ein Drama ist, so ist es ein meisterhaftes, nämlich in Bezug auf die Einfachheit seiner Composition. Elend und Rettung, beyde durch Zufall erzeugt, machen die ganze Mechanik des Stückes aus.

Weiter haben wir in dem Büchlein nichts Merkwürdiges angetroffen.

Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,

(Leipzig bey Gleditsch) enthält auf ungefähr gleichem Raume weit mehr, wegen des weit unleserlicheren Druckes. Wir haben darunter manches Gute, aber nichts gefunden, was uns schmackhafter vorgekommen wäre, als der Rettig von Castelli, den wir unsern Lesern ganz vorsetzen.

Ballade.

Ludwig der Eilfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Lust war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupte die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß;
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund schallt' ihm Glück und Segen.
Als er dankend nun schritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da schon empfand er, wie sehr es quäle,
Steuermann seyn auf dem trüg'rischen Meer,
Wo der Sirenensang schmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.

Und er musterte forschend die Menge,
Welche gesenkten Blickes sich neigt,
Ob ihm denn nicht unter all' dem Gedränge
Auch ein offnes Auge sich zeigt.
Sieh, da erblickt er zu Hinterst so Einen,
Der zu beten schien und zu weinen.

's war ein Bauer. — Der König blieb stehen,
Sprechend zu einem nahen Hatschier:
„Jenen Mann an der Thür' will ich sehen,
„Führ' ihn auf der Stelle zu mir!"
Und es theilt sich der Kreis unterthänig;
Alsbald führt man den Bauer zum König.

Hin auf die Kniee warf sich der Alte,
Drückt auf des Königs Mantel den Mund,
Und sein: „Heil meinem Herrn!" erschallte
So recht herauf aus des Herzens Grund.
Ludwig erhob ihn; da sprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu lesen, weiter:

„Ach, mein gnädigster Herr! Ihr kennet
„Wohl Euern alten Hauswirth nicht mehr?
„Der sich Robert Malburin nennet,
„Und aus dem freyen Burgund kommt her,
„Um den schönsten der Tage zu sehen
„In der Königsstadt festlich begehen.

„Wißt Ihr, wie oft Ihr bey uns gesessen
„Dort in der Hütt' in der Meinen Kreis,
„Mit uns manchmal Rettig gegessen? —
„War ja stets Eure Lieblingsspeis;
„Immer noch denken wir dran, und die Meinen
„Freun sich, so oft bey uns Rettig' erscheinen.

„Nun im heurigen Jahr hat gesegnet
„Uns der Himmel ganz beyspiellos!
„'s hat im Frühjahr recht tüchtig geregnet,
„Und da wurden die Rettige groß.
„Seht, da bring' ich denn unterthänig
„Euch die schönste der Wurzeln, Herr König!"

„„Daß Dein Rettig, mein Freund! was tauge, —
Sagte der König. — „„das merk' ich wohl schon;
„„Denn es steigt mir das Wasser in's Auge,
„„Und wir reden doch nur davon; —
„„Gib! — Beym Gastmahl will ich ihn essen,
„„Deiner dabey gewiß nicht vergessen!""

Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zog einen Rettig, bewundernswerth groß,
Schnell aus der Tasch', überreicht ihn dem König;
Drauf eine Thrän' aus dem Auge ihm floß,
Wollt' mit dem Aermel schnell wischen sie auf. —
„„Laßt — sprach der König — den Tropfen nur drauf!""

Und einem Pagen, der stand daneben,
Reicht' er die Frucht, rief den Zahlmeister vor,
Und befahl ihm, dem Bauer zu geben
Hundert hellschimmernde Louisd'ors.
Augenblicklich war dieses geschehen,
Und der König will weiter gehen.

Plötzlich stürzet zu seinen Füßen
Aus dem Gedräng' ein Edelmann:
„Herr! Laßt auch mich die Wonne genießen,
„Welche der Bauer sich heute gewann;
„Mir auch erlaubt an dem festlichen Tage,
„Daß ich Euch etwas zu bieten wage.

„Bin der Gutsherr von jenem Alten,
„Habt mein Schloß auch öfters beehrt,
„Und zu jener Zeit viel gehalten
„Auf mein schönes arabisches Pferd.
„Nun der Sprößling von diesem Pferde
„Ist das herrlichste Thier auf der Erde.

„Drum vergönnet mir, daß ich es stelle
„Alsbald in meines Monarchen Stall!" —
Schwieg der König — er sah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieser Edelmann laut beschrieben,
Ward vom Geschenk zum Geschenke getrieben.

„„Wohl! versezte der Mann mit der Krone, —
„„Stellt es nur hin in den Marstall mir,
„„Und — damit ich euch würdig lohne,
„„Nehmet — — diesen Rettig dafür,
„„Jenes das herrlichste unter den Pferden,
„„Dieser der herrlichste Rettig auf Erden!""

Es ist unser vollkommener Ernst, wenn wir versichern, daß uns dieses frugale Gericht wahrhaft erquickt hat durch Stoff und Zubereitung. Die Empfindung, womit der neue König unter die Huldigenden tritt, richtet unsere Aufmerksamkeit auf die Hauptidee, ehe wir sie noch kennen. Die Art, wie der König über die augenbeitzende Kraft des Rettigs scherzt, um seine Rührung über das Geschenk der bäuerlichen Gutmüthigkeit zu verbergen, nezt das Auge des gefühlvollen Lesers. Der geschenkgierige Edelmann kontrastirt mit dem Bauer vortrefflich, und der Spaß, womit der König ihn abführt, läßt jener Rührung eine Berührung des Zwerchfells folgen, die alle hier statthaften Ansprüche des Kunstsinnes befriediget. Durch die anspruchslose Freyheit, womit hier die Verskunst sich bewegt, ohne dem gewissenhaftesten Grammatiker irgend einen anderen Anstoß zu geben, als etwa den: „Ob auch ein offenes Auge sich z e i g t" (zeige), erhöhet das Vergnügen.

Kurz, wir wissen an dieser Ballade nichts auszusetzen, als daß sie uns verführt hat, auch die darauf folgende von H a l i r s c h genußsüchtig durchzulesen. Sie heißt der B a u h e r r v o m M ü n s t e r, er — der Bauherr — steigt voll Todesahnung auf den Thurm, um auf dem Gipfel seines Werkes zu sterben, und es b l i z t dabey so gewaltig,

„Daß der Thurm selbst vor Schrecken erbleichet."

Daran hatten wir genug. Wir erneuerten hierauf eine alte Bekanntschaft aus dem Morgenblatte: Contessa's Blätter aus Herr(n) Balthasar's Leben, welche hier mit Wiederabdruck des Anfangs fortgesezt werden. Der Mann ergezte uns mit der Selbstqual, die er im Lesen aller Tagesblätter sich zufügt, und als seine Frau „den Blättchen mit den hübschen Geschichten, mit den Nachrichten vom Theater, mit den Recensionen" das Wort redete, sagten wir Amen zu seiner Antwort:

„Hübsche Geschichtchen! Daß Gott erbarm'! Nachrichten vom Theater! Ach, diese Theaternachrichten, diese Recensionen, die sind ja eben das schleichende Gift, das mich langsam abzehrt! Diese Saalbadereyen, für die sich jeder literarische Eunuch gut genug dünkt, der nichts Anderes kann; diese Klatschereyen, die keinen Menschen interessiren, als etwa die guten Freunde und Feinde am Ort, ach! und die ich doch alle, alle lesen muß, um in der Ordnung zu bleiben, diese machen ja eben meine Danaidenqual!"

Wir sagten unser Amen von ganzem Herzen, obwohl wir auch unter diejenigen gehören, welche an einem Danaidenfasse arbeiten, wofür uns aber auch die ewige Gerechtigkeit zu strafen weiß, indem sie uns zwingt, alljährlich den goldenen Schnitt von einem halben Schock (und mehr) Taschenbüchern aufzuklauben.

Nr. 102.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. December 1823.

Länder- und Völkerkunde.

Ansichten von Italien nach neueren ausländischen Reiseberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. Erster Band. Leipzig b. Kummer. 1823. 331 S. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

In der Sammlung, welche mit diesem Bande beginnt, soll eine Nachlese von Bemerkungen und Nachrichten geliefert werden, ausgewählt mit fortwährendem Augenmerk auf solche Gegenstände und Gegenden, die noch wenig bekannt und beschrieben sind. Den größten Theil des Buches füllt der Miß Graham Sommeraufenthalt in den Gebirgen bey Rom i. J. 1819. Herr H. würde wohl gethan haben, den Sommeraufenthalt der reisenden Miß abzukürzen: denn geschwätzig, wie fast alle Schriftstellerinnen, berichtet sie eine Menge Dinge, die völlig uninteressant sind, z. B. wieviel öffentliche Backöfen es in Poli giebt (S. 25), wie gut 1819 bey Mentorella die Kornfelder gestanden (S. 99) u. dergl. mehr. Dagegen finden sich hier viele Bemerkungen und Erzählungen, die mit Antheil gelesen werden möchten, besonders Mord- und Räubergeschichten.

S. 37. läßt sich die Engländerin über die Vermittelung der Heiligen und namentlich der allvermögenden h. Jungfrau heraus. „Zu was für einer gefährlichen und für das Verbrechen ermuthigenden Sache, neben den mit der Beichte verbundenen Privilegien, jene große Anzahl von Vermittlern in diesem Lande erwachsen sey, liegt klar am Tage. Wer heute seinen Bruder meuchelmorden und morgen durch eine Buße, oder eine, entweder der Jungfrau oder irgend einem Heiligen dargereichte Gabe den Zorn der Kirche besänftigen und sein Gewissen einschläfern kann, der wird sich übermorgen wohl auch kein Bedenken daraus machen, seinen Vater umzubringen. Ein Beyspiel solch' leichter Erhältlichkeit der Absolution bey schweren Verbrechen gab uns selbst zu Tivoli ein Mensch an die Hand, der seinem Bruder den Dolch in die Brust gestoßen hatte, so daß dieser nach einem Todeskampfe von einer Stunde verstorben war. Der Mörder begab sich nach Rom, erkaufte bey der Kirche den Erlaß seiner Frevelthat und wußte sich nebenbey einen Schutzbrief zu verschaffen, vermittelst dessen er unangefochten hin und wieder gehen konnte. Wenn es aber so wenig schwer hält, für gröbere Verbrechen Verzeihung zu erhalten, wie viel leichter muß es seyn, durch eine monatliche oder jährliche Beichte die Schuld von Gewohnheitssünden und Vergehungen abzuthun."

S. 96 ff. erzählt sie, wie durch einen Mißgriff der Räuber von Sonnino ein armer deutscher Maler in ihre Hände gerathen, und wie er endlich wieder losgekommen, nachdem er sich bey ihnen in der angegebenen Qualität durch das Portraitiren einiger Mitglieder der Bande legitimirt hatte. Wir meynen, diese Geschichte vor einigen Jahren in dem Correspondenzartikel eines Unterhaltungsblattes gelesen zu haben.

Von den Bauern um Poli vernahm die Reisende, die päbstliche Regierung habe, auf Veranlassung mehrerer ganz kürzlich auf der Straße von Rom nach Neapel ausgeführter Raubanschläge, beschlossen, die Stadt Sonnino, als welche den Banditen nicht allein ihre Thore geöffnet, sondern auch eine geraume Zeit ihnen eigentlich als General-Quartier gedient habe, von Grund aus zu zerstören. Die ersten, offenbar übertriebenen Berichte lauteten dahin, daß man die Stadt mit Kanonen in den Grund geschossen und die sämmtlichen Einwohner in einer Nacht niedergemacht habe. Die Landleute, welche diese Nachrichten brachten, glaubten, die männliche Bevölkerung müßte nicht in der Stadt anwesend gewesen seyn, sonst würde Sonnino sich schwerlich auf solche Weise haben überrumpeln lassen. Zugleich sprachen sie ihre Besorgnisse wegen der übergrausamen Behandlung aus, die jeder zu gewärtigen hätte, der jenen, auf Rache wegen des Mordes ihrer Weiber und Kinder ausgehenden, Leuten in die Hände fallen würde: auf jeden Fall aber, ob Sonnino zerstört sey, oder nicht, äußerte man beunruhigende Vermuthungen in Betreff der künftig hin von

den Banditen zu wählenden Zufluchtsörter, indem diese nicht ermangeln würden, die Städtchen, welche ihnen bis jezt in der Regel als Hehlwinkel gedient, gleich nach Bekanntwerdung der gegen sie erlassenen scharfen Edikte zu räumen. Schon der berüchtigte de Cesaris, welcher im Frühling 1818 unweit Terracina durch einen Flintenschuß getödtet wurde, hatte sich vor ungefähr zwey Jahren mit seinen Raubgefährten bey einem ähnlichen Anlasse nach den hiesigen Gebirgsgegenden hingezogen und von da aus zwey Monate lang die benachbarten Städte gebrandschazt. Bey solchen Raubzügen leisten die Hirten und Ziegenhüter den Banditen jedesmal Hülfe, und finden sich zu solchen Dienstleistungen um so besser geeignet, da ihr halbwildes Leben ihnen zwar so viel Gemeinschaft mit den Städten übrig läßt, daß sie sich bey diesen Lebensmittel und Anhänger verschaffen können, hingegen sie aller gesellschaftlichen Bande solchergestalt entledigt, daß sie für Verbrechen, welche andre begehn, gleichgültig werden.

Im Anhange S. 225. findet sich denn auch wirklich das päbstliche Edict vom 18. Oct. 1819, welches über das vielbesprochene Räuberwesen im Kirchenstaat viel Licht verbreitet. Hier die zwey wichtigsten Paragraphen daraus:

1. Se. Heiligkeit, durch die glaubwürdigsten Zeugnisse zu der Ueberzeugung gebracht, daß seit einer Reihe von Jahren, ja seit mehrern Jahrhunderten jene, die Sicherheit ihrer Provinzen gefährdenden Banditen von Sonnino gebürtig seyen, daß die Einwohner eben dieser Stadt die Räuber im Königreiche Neapel zu Streifzügen in das Gebiet der Kirche aufgemahnt, und wirklich dermahl die Räuberbanden von Fondi und Lenola unter dem Commando eines Einwohners von Sonnino stehn:

Und neben dem, wohl wissend, daß die, einer beträchtlichen Anzahl Banditen aus gedachter Stadt zugestandene Amnestie keinen Erfolg gehabt, weil alsobald andre an ihre Stelle getreten, und daß dieses Volk zu Sonnino seinen Zufluchtsort hat, von wo aus es seinen Proviant bezieht, und wo es zur Berathung über seine Unternehmungen zusammentritt:

In Erwägung ferner, daß die Erfahrung vergangener Zeiten, in Verbindung mit derjenigen des gegenwärtigen Augenblicks, es außer Zweifel sezt, daß, so lang als jenes Räubernest fortdauert, sich weder den Feindseligkeiten der Banditen ein Ziel setzen lasse, noch selbst die bewaffnete Macht vermögend seyn werde, jene Rotten von Grund aus zu bändigen; es sey denn, daß man ihnen ihren Versammlungsort wegnehme und alle Mittel des Unterhalts abschneide:

So wie denn auch in der Meynung, daß die gesellschaftlichen Interessen, welche dem bürgerlichen Rechte zur Richtschnur dienen, es dem Landesfürsten unmöglich machen, so gefährliche und ruhestörende Municipal-Verbindungen fortdauern zu lassen:

Und nach dem dießfalsigen Beyspiele der mildesten Regierungen, welche in ähnlichen Fällen die Banditen außer dem Besitz ihrer Zufluchtsörter und Hehlwinkel gesezt haben, wenn sie sich außer Stande sahn, dieselbe auf anderweitige Art auszurotten:

Verordnet, daß den Einwohnern von Sonnino anderwärts Wohnungen sollen angewiesen, die Stadt aber zerstört und ihr Gebiet unter diejenigen Einwohner der benachbarten Städte, denen sich zutrauen läßt, daß sie den Banditen keine Unterstützung zukommen lassen, vertheilt werden soll; in der Meynung jedoch, daß diejenigen der auswandernden Grundeigenthümer, die sich nicht in der Nähe ihrer Besitzungen werden ansiedeln können, ihre Grundstücke der apostolischen Kammer überlassen mögen, die ihnen, nach einer von sachkündigen Personen vorgenommenen Schatzung, eine immerwährende Annuität dafür entrichten wird.

2. Jede Stadt soll gehalten seyn, ihr Gebiet vor den Einfällen der Banditen sicher zu stellen: für jeden von diesen begangenen Raub und jedes geforderte Lösegeld bleiben die Städte verantwortlich und verpflichtet, jedes beraubte oder losgekaufte Individuum zu entschädigen, alles in Kraft des Edicts des Cardinals Spada, datirt vom 18. Juli 1696.

Hinwieder soll jede Gemeinde, die eine Räuberbande, sey es nun gänzlich oder zum Theil, vernichten wird, sich einer Verminderung der Salzabgabe und des Mahlgeldes auf zwey Jahre zu erfreuen haben. Deßgleichen soll für drey erlegte oder gefänglich eingebrachte Banditen jedesmahl ein Nachlaß von einem Quattrin an der Salzabgabe und von zwey Bajocchi an der Mehlabgabe bewilligt seyn."

Diese anscheinlich ultramonarchische Maßregel der päbstlichen Regierung erscheint inzwischen als vollkommen gerechtfertiget, wenn die Erzählungen wahr sind, welche die Engländerin S. 189 ff. von den Unthaten dieser Räuberbanden macht, zum Theil nach dem eigenhändigen Berichte des Wundarztes Cherubini, der im August 1819 ebenfalls in die Gewalt einer Bande gefallen war, und welchen nur ein sehr ansehnliches, von der Mildthätigkeit der Städtebewohner zusammengeschossenes Lösegeld befreyte: „Nach unserer Rückkehr nach Rom (erzählt die Engländerin in der Anmerkung S. 189) vernahmen wir, daß eben diese Bande den Erzpriester von Vicovaro aufgehoben und seinen Neffen, welcher Miene gemacht, als ob er sich zur Wehre setzen wollte, umgebracht hätte. Die von den Räubern für den gedachten Priester und einen seiner Freunde geforderte Loskaufssumme war so

übermäßig, daß sie sich nicht aufbringen ließ. Als die Banditen dieses hörten, schickten sie die Ohren ihrer unglücklichen Gefangenen und späterhin einige ihrer Finger ihren Familien zu. Zuletzt machten sie, des Wartens müde, vielleicht auch gereizt durch die Klagen der Unglücklichen, dieselben nieder. Dem Priester zogen sie, eine rohe Schäckerey treibend, die vielleicht noch fürchterlicher ist, als ihre Grausamkeit selbst, wenige Tage vor dessen Ermordung, seinen Habit aus, thaten Einen der Ihrigen damit an, und nöthigten hinwieder den Geistlichen, einen Banditenrock anzulegen und einen aufgeklappten Hut aufzusetzen."

Ueber die Volkspoesien der Römer wird S. 244 (Anhang No. III.) Vieles mitgetheilt, was minder bekannt ist, und zwar in Form eines wohlgeordneten, räsonnirenden Katalogs. Von den meisten Volksgedichten ist kürzlich der Inhalt angegeben. Unter ihnen befindet sich auch: Die Niederlage von Roncevaux, wo Roland und alle seine Ritter ihr Leben einbüßten. — Derselbe Grundstoff, aus welchem Karl Immermann durch Einflechtung eines Liebesverhältnisses eine Tragödie zu schaffen versucht hat. (S. Lit. Bl. 1822. No. 89.)

Den Beschluß dieses Bandes macht eine Beschreibung des Berges Circello und seiner Umgegend in historischer, landwirthschaftlicher, botanischer und pittoresker Hinsicht, nach Thibaut de Berneaud. Leser, die Unterhaltung suchen, werden hier weniger ihre Rechnung finden.

Herr H. übersezt gut, wie bereits aus seinen Briefen des Chateauvieux (Lit. Bl. 1821. No. 45) hervorgieng, doch ist sein Deutsch hin und wieder noch etwas schweizerisch. Wenigstens können wir Ausdrücke, wie verdeuten (statt andeuten oder bedeuten), sich einer Sache müssigen (davon abstehen, eine Handlung unterlassen) u. d. m. nicht für Hochdeutsch gelten lassen. Der Druck ist sauber und ziemlich correct, das Titelkupfer, nicht mißlungen, stellt eine römische Räuberbande im Lager dar.

Unterhaltungs-Literatur.

Streckverse von Wolfgang Menzel. Heidelberg b. Winter 1823. X und 231 S. 8.

Unter dem, vermuthlich sehr witzigen, aber nicht sehr verständlichen Titel: Streckverse, liefert der Verf. hier gegen 2000 Gedankenspäne in ungebundener Rede, meistens von der Art, wie wir sie in vielen Tageblättern als sogenannte Lückenbüßer antreffen.

Wie es sehr verschiedene Gattungen von Holzspänen giebt, so auch von Gedankenspänen, und so ließe sich die Frage aufwerfen, was für Späne Herr M. hier zu Markte bringe: ob Sägespäne, Raspelspäne, Schnittspäne, Axtspäne, Hobelspäne oder Bohrspäne. Um mit Säg's oder Raspelspänen verglichen zu werden, sind zwar einige der Menzelischen Aphorismen klein und leicht genug, z. B. „Wer zuviel rückwärts blickt, fällt leicht — Manie ist unsere Manier — Der Flachs des Lebens will gellopft seyn — Willst du schimpfen, so tritt vor den Spiegel — Unsere Satyriker sind großschnäblichte Pfefferfresser — Uebersetzungen sind Flügeldecken, u. s. f. Aber die Kleinheit, Leichtigkeit und Staubähnlichkeit ist auch alles, was sie mit jenen Spänen gemein haben, welche bekanntlich bey dem Reinigen und Reinhalten der Zimmer, unter dem Kehrbesen und in Spucknäpfen gute Dienste leisten, ja sogar tauglich seyn sollen, um die Kraft des Schießpulvers zu verstärken. Rechnen wir sie daher lieber zu den Schnittspänen, die wenn sie vom echten Holze sind, bald zu Zahnstochern, bald als Geleuchte gebraucht werden können, obwohl das Leztgenannte nur von sogenannten geringen Leuten zu geschehen pflegt. Deren giebt's hier viel: literarische Zahnstocher, um sich damit nach der Tafel einer ernsten Lecture während des Verdauungswerks die Zähne zu säubern; und Leuchtspäne, welche knistern, flackern und gerade soviel unsicheres Licht geben, daß man über drey Schritt von der Nase hinaus noch sieht, ohne recht zu wissen was. Z. B. S. 8: Im Zinnober-Erz des Schmerzes schwimmt der Quecksilbertropfe einer Erfahrung." — S. 223: „Jean Paul zieht freylich aus allem Honig, aber nur, weil er alles zur Blüthe zu machen versteht." Ebendaselbst: „Den meisten unsrer Trink- und Burschenliederbücher fehlt als Titelvignette ein Regenschirm." S. 183: „Als der babylonische Thurm unserer Reformation aufgebaut war, entstanden auch bald daneben die hängenden Gärten unserer geschraubten Poesie." S. 122: „Die Sterne sind Nägel am Sarge der Welt." Manier, Jean Paul'sche Manier, wie man sieht, und „Manier ist Herrn Menzels Manie." Vid. pag. ead.

Aufrichtig zu reden, wie lieben diese Manie nicht, und ziehen den literarischen Zahnstochern und Leuchtspänen, wenn wir einmal nicht Nutzholz, sondern Späne kaufen wollen, die Hobel und Bohrspäne vor. Unter wohlgeführtem Hobel rundet sich der dünne Span zum zierlich gewundenen Schneckenhause; der Bohr dringt tief ein in seinen Stoff, und wenn zumal Röhren gebohrt werden, so bringt er nach und nach den ganzen Kern des Stammes an das Tageslicht. Jean Paul, den Herr M. geständlich zum Muster gewählt hat, dem er aber bey weitem noch nicht so nahe kommt, als Herr

Saphir *) — Jean Paul macht bey seiner Arbeit allerdings auch viel Späne, aber es sind eben meistentheils solche Schneckenartig gewundene Hobelspäne, an denen nur bisweilen die Menge der Gewinde zu tadeln seyn möchte; oder es sind Bohrspäne aus den Röhrenstämmen der Wahrheit: Kernholz menschlicher Erkenntniß, das Dütenförmig in einander steckt.

Diese beyden Arten von Gedankenspänen haben wir hier selten gefunden. Gedanken wie die S. 165: „Das Meer ist eine Thräne im Auge der Erde. Die Erde ist ein Thautropfen im Lotoskelche der Welt" u. s. f. möchten zwar allenfalls für poetische Hobelspäne gelten; aber einen tüchtigen Bohrspan wüßten wir nicht nachzuweisen, es wäre denn etwa der S. 144: „Die Herrschaft großer Eroberer gleicht der Bombe, die am meisten durch's Zerspringen schadet" — oder einer der folgenden:

„Mysticismus ist in der jetzigen deutschen Nacht über uns gekommen, wie ein Vampyr und saugt uns, ohne daß wir's fühlen, das Blut aus, indem er mit weichen Flügeln die brennende Wunde anweht und kühlt."

„Ein feiner Sophist springt mit seinen Schlüssen nicht grad aus, sondern um die Ecke herum, wie der Springer im Schach."

„Bey großen Menschen zeigt sich das Genie schon früh, und verschwindet spät, wie auf den höchsten Bergen die Sonne am ersten erscheint, am lezten hinabgeht."

„Wenn die Memnonssäule klingt, spielt die aufgehende Sonne auf den Saiten der Natur."

„Die Nacht mäht mit der Mondessichel das Aehrenfeld der Sterne, und bindet diese am Morgen zusammen in die goldne Garbe der Sonne."

„Viele unsrer Aesthetiker sind umgekehrte Midase. Alles Gold, was sie mit ihren groben Fingern betasten, wird gleich zu Hausmannskost."

„Völker, ja die ganze Menschheit selbst, leiden zuweilen, wie der einzelne Mensch, an der Liebeskrankheit und Sehnsucht, und die Weltgeschichte ist nie schöner, als wenn jene Sehnsucht ihre Befriedigung findet in einer neuen großen Idee, und die ganze Menschheit heilige Hymenäen feyert." **)

Kritische Zahnstocher für die Ultra-Goethisten (vielleicht für die Berlinische Liedertafel geschnizt) giebt es S. 112. 147., für Fouqué's Ueberschätzer ebenfalls S. 112., für die Anbeter der Wiener Sappho S. 223. Für Jean Paul und für Tieck (S. 147. z. B.) werden Spänchen wohlriechenden Holzes angezündet, und sein eignes Zimmer kehrt der Verf. von S. 229. an mit folgenden autokritischen Sägespännen aus.

„Mein Buch, Leser, magst du mit einer Palme vergleichen, die ohne Aeste und Zweige nur in Blätter ausblüht."

„Du findest die Ideen dieses Buches nicht gekeltert ins bündige Faß eines Systems, noch verknetet in die leichte Neujahrssemmel eines Romans; sondern sie hängen alle noch frisch an der Traube, und hat sie ein poetischer Sonnenblick nur durchglüht und gereift, so wirst du sie gern brechen und genießen."

„Ich schmücke dein Haupt, Leser, mit keiner goldnen Krone, deine Brust mit keiner goldnen Kette; nur Goldstufen fahre ich dir aus der dunkeln Grube meiner bisherigen Unbekanntschaft herauf, und du wirst sie gern nehmen, findest du nur darin die zerstreuten Blätter einer Goldrose der Poesie, die in dem tiefen Schacht verborgen glüht."

„Stelle nur dein Segel in die poetische Richtung, so wird es die ganze Windrose, die in diesem Buche weht, auffangen und grade aus treiben."

„Keine religiöse, philosophische oder politische Weltansicht hat hier den stolzen Flammenthron aufgeschlagen, sondern nur eine poetische ihre niedre Krippe, zu der aber jene als die heiligen drey Könige herangeschritten kommen."

„Die Poesie ruht als Thau auf diesen Blumen, umschließt sie nicht als Wasser in einem Glase."

Wenn der Verf. das Blümchen Wunderhold als ein treuer Gärtner pflegt; so wird er wahrnehmen, daß hier der Thau — und nicht immer ein poetischer — häufig an nackten Grashalmen glänzt. Er wird einsehen lernen, daß ein Alltagsgedanke dadurch noch nicht zu Poesie wird, daß man ihn durch ein Gleichniß anschaulich zu machen sucht. Im Gegentheil können dichterische Gedanken dadurch verlieren. Was Schiller, wenn wir nicht irren, von großen und kleinen Geistern sagt: daß jene der Welt ihre Schuld zahlen mit dem was sie sind, diese mit dem was sie thun, ist dichterisch gedacht, wie gesagt. Aber diese Gedankenblume hat fürwahr nicht dabey gewonnen, daß Herr M. S. 209 sie abpflückte, und in das bunte Glas von Gleichnissen sezte:

„Kleine Menschen müssen etwas thun. Von Großen ist es schon genug, daß sie blos da sind. So verlangt man von kleinen Bergen, daß sie Metalle und Wälder hervorbringen. Den hohen Alpen aber wirft man ihre Kahlheit nicht vor. Auch wenn sie nicht zum Schutze ganzer Länder dienten, ihre Höhe allein giebt ihnen den ewigen Werth."

*) Lit. Bl. 1823. No. 8. und Hekate No. 16.
M.

**) Das dünkt mich ein Bohrspan.
M.

Nr. 103.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. December 1823.

Periodische Literatur.

Beyträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus in Deutschland. Herausgegeben von D. Karl Venturini. Erstes Heft. Leipzig in Commiss. b. Knobloch 1822. 144 S. gr. 8.

Ueber den Zweck dieser Zeitschrift, welche schon im vorigen Jahre begann, von der wir aber (wie dieß bey zwanglosen periodischen Schriften freylich nicht befremden kann) in dem laufenden Jahre noch kein neues Heft zu Gesicht bekommen haben, drückt sich der Verf. im Vorworte also aus:

„Der Kampf des Lichts mit der Finsterniß, der absoluten hierarchischen Gewalt mit der echt protestantischen Denk- und Gewissens-Freyheit wird ersichtlich im deutschen Vaterlande mit jedem Jahre heftiger — und bedenklicher. Es ist der Mühe werth, die Haupt-Momente jenes Kampfes fest ins Auge zu fassen, die relative Stärke der einander entgegenstehenden Parteyen gehörig zu schätzen, und ihre gegenseitigen Operationsplane mit Unbefangenheit zu würdigen. Verworrenes Zeitungsgeschwätz, vage Angaben, einseitige, oft sogar auf feindselige Persönlichkeiten hindeutende Berichte sind keineswegs die rechten Mittel und Wege, um den Stand- und Gesichtspunkt zu gewinnen, auf welchen derjenige sich empor schwingen muß, der in dieser großen und höchst wichtigen Angelegenheit sowohl zu seiner eignen, als zu seiner Lebensgefährten Beruhigung, Stärkung und Ermuthigung ein festes und genügendes Urtheil erringen will. Klares Urtheil kann nur auf völlig wahre, — wo möglich actenmäßige Berichte über Thatsachen gegründet werden."

„Und völlig wahre actenmäßige Berichte über die noch in Deutschland vorhandene intensive Widerstandskraft des echten Protestantismus zu liefern, das ist der Hauptzweck und die Tendenz dieser Beyträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus in Deutschland. Sie sollen, — und sie werden manche Schwachgläubige ermuthigen, beruhigen und stärken. Eine freymüthige, aber dabey bescheidne Publizität soll dem heimtückischen, absichtlich die wahre Gestalt der Dinge entstellenden, theils im Finstern schleichenden, theils (auf mächtige Rückhalte trotzend) keck hervortretenden Geschwätze den Mund stopfen. Wir wollen zwar Frieden und immer Frieden predigen, — keineswegs die Kriegsfackel anblasen; aber es soll nicht der Friede seyn, welcher auf dem Kirchhofe und im dunkeln Grabe herrscht. Gottes Friede bringt Licht und Leben den Geistern — und damit ist die Liebe: des Evangeliums höchstes Gesetz, im festen Bunde. Der Friede aber, welchen eine finstere Gewalt gebietet, kann nur geistigen Tod bringen. Die Politik mag ihre großen Probleme lösen wie sie will, auch die Spekulation ihre eilf Kegel schieben nach Herzenslust; wir wollen nur das Praktische, was tief ins sittliche Leben eingreift, ernster Beherzigung würdigen, und den Kampf der Geister in unserer bewegten Zeit aus einem Gesichtspunkte darzustellen suchen, wo seine Resultate, rücksichtlich des Gewinns oder Verlustes für echte Religiosität und Sittlichkeit, auch dem einfachsten Verstande klar werden müssen."

Diese Tendenz müssen wir nothwendig billigen, da es sich nicht mehr verkennen läßt, daß der Protestantismus jetzt, auf dem Gebiete der periodischen Literatur zum wenigsten, ecclesia pressa ist: angeklagt auf der einen Seite, revolutionäre Bewegungen zu befördern, obschon dergleichen seit der französischen Revolution nur in nichtprotestantischen Ländern sich gezeigt haben; und von der andern Seite — von der Seite seiner eigenen Bekenner her — einer Lauheit für seine Erhaltung, einer Indifferenz für seine Reinheit, einer Kraftlosigkeit im polemischen Protestiren beschuldiget, welche den voreiligen Sieges-Bulletins seiner natürlichen Feinde bey seinen muthloseren Freunden nur allzuleicht Glauben verschaffen könnten. Auch ist es nicht zu leugnen, daß beglaubigte Thatsachen der Gegenwart mehr geeignet sind, die eben berührte Muthlosigkeit aufzurichten, als alle Trost- oder Trutz-Schriften; aber actenmäßige Berichte von dergleichen Thatsachen haben zwey sehr bedenkliche Seiten: einmal erregen sie leicht Langeweile,

und sodann erbittern sie leicht die Actenwelt, welche, den Fall der Edictalcitationen etwa ausgenommen, die Publizität nicht viel weniger scheut, als die Eule das Tageslicht.

Wir wollen absehen von der erstgenannten Bedenklichkeit; aber die zweyte lastet eben auch auf unserer Recensirfeder. Der ganze vorliegende Heft enthält den actenmäßigen Bericht von der Beharrlichkeit, womit die gebildete, protestantische Gemeinde einer großen Stadt eine einstimmig getroffene Predigerwahl auf dem Wege der Ordnung und des Rechts aufrecht zu erhalten suchte gegen eine, von Menschenfurcht und von politischen Klugheitsmaximen geleitete, mächtige Willkühr. Gern recensirten wir den Bericht; aber wir wissen das durchaus nicht zu machen, ohne daß uns der Schein treffe, als wollten wir auch die handelnden Personen des processualischen Drama und ihre Charaktere recensiren. Und das wollen wir nicht, weil es der Kritik nicht wohl ansteht, der Geschichte und dem Urtheile der Nachwelt vorzugreifen, mit wie viel Sicherheit auch immer dieses Urtheil sich voraussehen ließe. Vorfälle solcher Art gleichen dem Weine, der immer erst ein gewisses Alter erreicht haben muß, bevor er den Patienten heilsam wird: sie müssen entfernt von uns seyn in der Zeit, sie müssen bereits einen merklichen Theil ihrer unausbleiblichen Folgen entwickelt haben, ehe sich hoffen läßt, daß der actenmäßige Bericht darüber mehr bleibenden Nutzen, als augenblicklichen Schaden stifte; daß er abhalte von Maßregeln, welche die Religion gefährden, indem sie die Gemüther von der äußerlich sichtbaren Kirche abwenden, ohne doch eine Erbitterung einzuflößen, welche die weltliche Macht gewöhnlich nur zu immer drückenderen, und der wahrhaft und einzig heiligen Sache unter dem Monde, der Kirche, immer nachtheiligeren Maßregeln zu veranlassen pflegt.

Wir können daher dieses erste Heft der „Beyträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus" nur denen empfehlen, welche künftig — nach Ablauf von 20—25 Jahren etwa — eine ältere Geschichte des Protestantismus auszuarbeiten gedenken. Für diese ist es ein wichtiger Beytrag, besonders wenn sie zu klaren Ansichten über alle Ursachen des heutigen, so viel besprochenen Sekten- und Conventikelwesens in der evangelischen Kirchengesellschaft gelangen wollen. Eine dieser Ursachen liegt zuverlässig in dem üppigen Hereinwachsen der weltlichen Gewaltzweige in die Sphäre der kirchlichen Freyheit, welches blowellen au Gellerts Fabel, der Amtmann und die Bauern, mahnen könnte. Freylich ist jenes Sekten- und Conventikelwesen am Ende weiter nichts, als eine Coagulation der lauteren Milch des Evangeliums; aber das Gerinnen der Milch hat gewöhnlich den nämlichen Entstehungsgrund, wie die Gewitter, welche dadurch verkündiget werden.

Taschenliteratur für 1824.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch,

Gotha bey Perthes, Einundsechzigster Jahrgang. Ein und sechzig Jahr sind ein hübsches Alter, und dieser Kalender hat es zwar in kritischer Stille, aber mit Ehren erreicht. Er enthält dießmal zwey Portraits, worunter Canning, gut ausgeführt; sechs Bilder aus Kenilworth, von Bendiren und Meno Haas, durchaus brav gearbeitet und häufig an Chodowiecki's Meisterhand erinnernd, und zwey landschaftliche Ansichten, die sich ihrer Kleinheit ungeachtet ergötzlich auschauen lassen. Die sehr vollständige, mit einem Register versehene Genealogie, bey welcher zugleich die, während des Druckes eingetretenen Veränderungen nachgetragen sind; das diplomatische Jahrbuch, die chronologischen und synchronistischen Geschichtstafeln, das Verzeichniß der neuesten Friedensschlüsse und Verträge, das Repertorium der Standesherren und ihrer Besitzungen, die statistischen Tabellen; die zehnjährige Uebersicht der beweglichen Feste (bis 1834), die Zusammenstellung des deutschen Bundesheeres und endlich die historische Chronik des verflossenen Jahres vom 1. Jul. 1822 bis dahin 1823 geben dem Buche eine mannichfaltige Brauchbarkeit für die Schriftstellerwelt sowohl als für die Geschäftsleute. Für die Lesewelt ist freylich nichts drin zu finden, als die Erklärung der Kupfer, und eine so kurze als gediegene Schilderung der Minnehöfe des Mittelalters. Aber Taschenbücher zum Nachschlagen werden, wie figura zeigt, älter, als die zum Lesen.

Daß die mathematische Chronologie und die Jahresastronomie (die eigentliche Kalenderkunst) ausgeschlossen sind, hat wahrscheinlich die Stempeltaxe und das Kalendermonopol zu verantworten.

Unterhaltungsliteratur.

Zeichnungen aus meinem Wanderleben. Von Dr. Carl Töpfer. Erster Band. Hahnsche Buchhandlung. Hannover 1823. 8. 348 S.

Mit Reflexionen über den Trieb nach Freyheit beginnt der wandernde Doctor sein Wanderleben. Ein schlimmes Zeichen fürwahr! denn dieser unselige Trieb, ist er nicht in seiner regellosen Excentricität, ein abge-

sagter Feind, ein Todfeind des allein seligmachenden — — — — — — — — *)

Aber originell ist der Doctor, trotz seines Freyheitsschwindels; er macht (S. 9), mir nichts, dir nichts, aus der Hoffnung **) „einen schön geputzten, zierlich, farbig zugestutzten jungen Mann," und aus der Erinnerung, dieser lieblichen Schwester der holden Vergessenheit, „einen auf dürrem Gaule keuchenden, alten „treuen Knecht, der sein greiser Diener und ein altes Familienstück ist!!" — Beyde begleiten ihn; die Liebe hat nicht mitgehen wollen, wohl aber seine Guitarre. Also eine empfindsame Reise, si Diis placet. — In Wien gefällt ihm unter den österreichischen muntern und naiven Volksliedchen, das eines Kegeljungens am besten:

„Kugeln soll i holen? Kegeln soll i schreiben?
„Wekka soll i gengen? Da soll i bleiben?
„Kugeln hol' i nit, und Kegeln schreib' i nit.
„Wekka geng' i nit, und da bleib' i halt a nit! —

und man muß gestehen, es ist spaßhafter als die zwanzigmal schon aufgewärmten Wiener Wirthshausspeisezettel. Bey Ansicht der hohen Kaiserlichen Burg fällt es unserm Doctor ein, daß er den Burgplatz kurz vorher ziemlich ähnlich im Traume gesehen hat. Das nenne ich einen Traum, der einem Meister vom Stuhle der Clairvoyants alle mögliche Ehre machen würde. Nicht lange, so wird auch in einem feinen Abendzirkel ein Traum erzählt, der über den physischen Organismus hinausgeht und einem Ammen-Mährchen so ähnlich ist, wie ein Thautropfen dem andern. Man sieht, es wird viel geträumt in dem Buche, denn der eben erwähnte schließt einen dritten Traum nicht aus, oder mindestens eine noch schauerlichere Mähr' in Reimen — sie wär' sonst ungereimt wie manches Andre im Buche. — Grausig zu lesen ist dieses, sieben Octavseiten füllende, Mährchen mit der Ueberschrift: der Eidbruch. Ergötzlicher und sinniger ist des unsterblichen Josephs II. charakteristische Antwort auf den Antrag seines Hofes: den Augarten nur für ihres Gleichen offen zu lassen: „Wenn „ich mich nur mit meines Gleichen ergötzen wollte, müßt' „ich in die Gruft der Capuziner steigen!" Aus dem Augartengedränge zurückgezogen, spricht unser empfindsamer Doctor (von welcher Facultät? können wir nicht entziffern, weil sich nichts davon kund giebt; wahrscheinlich Philos. Doctor et A. A. L. L. M.) mit den versteckten Blümlein des Augartens. S. 72 wird die May-Promenade in diesem Paradiesgärtlein beschrieben. Sentimentale Betrachtungen über Leben und Liebe werden nicht unpassend mit eingewebt. In der Abendskizze (S. 87—121) läßt der Wanderer theils die Gebilde seiner (kränkelnden) Phantasie an dem geneigten Leser vorübergleiten; (sie mahnen bald an Fieberhitze, bald an Ermattung und Frost, bald bezeichnen sie den schwärzesten Hypochonder), theils giebt er die Resultate seiner in gesunden Stunden gemachten Bemerkungen und interessanter Bekanntschaften zum Besten. Wahrhaft rührend, ergreifend sogar ist der, jedenfalls dem Leben entnommene Schluß dieser Skizze: ein treues, wehmüthige Empfindungen weckendes Bild der Vergänglichkeit des Schönen auf der Erde. Der Fürstlich Schwarzenberg'sche Garten wird demnächst sehr anziehend beschrieben, (S. 122) nicht minder das Leben in Baden, diesem anmuthigen Städtchen mit seinen schwefelhaltigen Heilquellen. Uns dünkt es sey noch kein so lebendiges Bild von dem Treiben in den Bädern selbst aufgestellt worden, als es hier S. 138—42 geschehen ist, denn das, was in Gerle's Phantasus darüber mitgetheilt, konnte nur für eine Carricatur gelten.

Ein gewaltiges Abentheuer, herbeygeführt durch Mißtrauen und in einander greifende Mißverständnisse, ist die Würze dieses Theils der Wanderung, und giebt ihm ein eigenes Interesse. S. 191 erfährt man, daß der pilgernde Doctor in Begleitung des ehrlichen Freundes S., einen Theil von Steyermark besuchen und von dort erst gegen den Herbst zurückzukehren Willens ist. Dieser S. erscheint schon früher von S. 92 an mit seiner Dazwischenkunft und Sprache als der personificirte gesunde Menschenverstand, („Philisterprosa" wie der Dr. ihn nennt) und als ein fröhlicher, unbefangener, lebenslustiger Patron, von dem man sehnlichst wünschen muß, er möge dem Wanderer nicht von der Seite kommen. S. 194 wird der Schneeberg in des bekannten Mathias Gruber's Gesellschaft besucht und sehr unterhaltend geschildert. Dieser Gruber scheint ein wahrer Normalführer zu seyn; ein wahres Naturkind ist er wenigstens, passend zu dem sentimentalen Doctor wie die Faust auf's Auge. Dennoch dürfte man sich auf Bergen wie der beschriebene, besser in Grubers als in Dr. Töpfers Ge-

*) Der Herr Rec. denk' es mir nicht übel, daß ich ihm hier ein Paar Seiten streiche, auf welchen er nicht sowohl das Buch bespricht, als vielmehr den heutigen Weltlauf. Den wollen wir hier laufen lassen, wie er will. Die Töpfer, welche diese Scheibe drehen, gehören nicht vor die Gerichte der Kunst.

M.

**) Die sonderbaren Alten — man vergleiche Montfaucon T. 1. pl. 204 — Gorlæi Dactylioth. T. 1. No. 15. 24. 37. bildeten bekanntlich ihre Spes, ἐλπὶς als eine rasch fortschreitende, deßhalb ihr Gewand aufhebende, junge, mit Blumen bekränzte und Blumen oder Kornähren tragende Dame. Was sagt der Dr. T. dazu?

D. Rec.

schaft befinden; vielleicht auch in Thälern wie die nicht beschriebenen. Die „metaphorischen Ansichten" über Kühe, Schafe, Ziegen (S. 201) führen den Wanderer abermals auf das Glatteis der Empfindeley. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß er auf diesem Eise ausgleitet und Purzelbäume schlägt — um gleichfalls metaphorisch zu sprechen — denn wir können diese Tiraden unmöglich für etwas anderes gelten lassen. Ein Beyspiel möge die Sache deutlicher machen. Er bedauert, S. 223. die Federnelken auf der Kappe des Schneebergs, weil sie dort — „eine Art von Verbannungsleben aushauchen!" u. s. w. u. s. w. — fiat applicatio auf die herrlich duftenden, kräftigen Alpenkräuter, sie leben alle in trauriger Verbannung! Vom Schneeberg geht's nach dem kayserlichen Eisenwerk, nach Mariazell und nach dem Lasingfalle. Im ersten treffen es die Reisenden so glücklich, daß gerade gegossen wird. Man bekömmt Lust, diese imposante Procedur selbst mit anzuschauen. Ein gleiches Verlangen weckt der Lasingfall. Das schauerliche, hundert Seiten füllende Mährchen, so gut es auch erzählt ist, erscheint doch für eine Episode zu lang und zu gedehnt, und ist nicht geeignet, das Interesse an dem Buche zu erhöhen. Es würde ein Taschenbuch dekorirt und dem rüstigen Ramberg Stoff zu einem halben Dutzend Bildern gegeben haben. Die Erscheinung der Wassernixe, S. 272—73., Rudolphs Kampf mit der Dorfjugend; seine Schießübungen; das Stelldichein mit Baby, das Erscheinen des Ungethüms und seiner gräßlichen Umgebungen, (S. 299) und die Muhme Esther — fertig sind die Tableaux. Von Brugg geht's durch's liebliche Muhrthal nach Grätz, und hier schließt sich der erste Band. Der zweyte ist unsers Wissens noch nicht erschienen. Die Verlagshandlung hat für das Aeußere des Buchs rühmlich gesorgt, wie sie denn bekanntlich an ihrem Theil nichts verabsäumt, was zur Empfehlung ihrer Artikel dienen kann.

—ig.

Die Erben. Ein Familiengemälde von Galt. Nach dem Englischen bearbeitet von C. v. S. Leipzig in der Reinschen Buchhandlung 1824. X und 304 S.

Im Roman sollen, sagt Goethe, Gesinnungen und Begebenheiten dargestellt werden. Die leztern werden die Handlung, die erstern die Charaktere der darin auftretenden Personen bilden. Die Begebenheiten müssen sich über das Alltägliche an sich oder dadurch erheben, daß sie einen bedeutenden Einfluß auf das Schicksal der vorgeführten Charaktere haben. In beyderley Hinsicht zeichnen sich Walter Scotts Romane aus. Der Verfasser von diesem Familiengemälde — dieß ist doch auch Roman? — soll, versichert der deutsche Bearbeiter S. III, in England für den würdigsten Nebenbuhler Walter Scotts gelten. Rec. liest zu wenig englische kritische Blätter, um dieß widerlegen zu können, findet aber an dem Roman selbst zu viel auszusetzen, um es zuzugeben. Ein schottischer Prediger, der ehrwürdige Doktor Prinzle, erfährt, daß sein Vetter Armour in Indien gestorben ist, und ihn zum Erben eingesezt hat. Er reist die Erbschaft zu heben, mit seiner Tochter, der Frau und dem Sohne nach London. Dieß macht sich auf dem einfachsten Wege. Die Tochter, ein junges, gut und schlicht erzogenes, jezt nun reiche Erbin gewordenes Mädchen, wird ohne weitere Abenteuer die Gattin eines Offiziers. Der Sohn heirathet wahrscheinlich die Tochter des Agenten, vom D. Prinzle und mit der Erbschaft reist dieser, von der Frau begleitet, wieder nach Hause, seine Pfarre an den bisherigen Stellvertreter unter der Bedingung abzutreten, daß er eine Jugendfreundin seiner Tochter heirathet. Dieß sind die ganzen hier vorkommenden Begebenheiten in diesem Gemälde, das durch sie doch also wahrscheinlich nicht Interesse haben kann. Sie sind zu alltäglich. Wie stehts mit den Charakteren? Der Doktor ist ein streng orthodoxer, presbyterianischer Prediger, dem alles, was in der hohen bischöflichen Kirche vorkommt, ein Gräuel ist. Uebrigens zeigt er sich rechtlich, wohlthätig, theilnehmend. Seine Gattin ist ein ganz gewöhnliches, etwas genaues, ängstliches Weib, die nur erwartet, die Erbschaft zu heben, um dann in die Heimath zurückzueilen. Die Tochter zeigt gewöhnliche gute Erziehung und gutes Herz. Der Sohn steht als junger, etwas sentimentaler Mann da. Die Begebenheiten müssen die Charaktere zur Aeußerung bestimmen. Wie fing es der Dichter an, bey so einfachen Begebenheiten so alltägliche Menschen in Bewegung zu bringen? Antwort: er ließ sich darauf fast gar nicht ein. Seine Leutchen wollen uns nur dadurch interessant werden, daß sie an ihre Freunde in Schottland Briefe schreiben, worin sie den Eindruck schildern, den London auf sie machte, wo eben Georg III. gestorben war, und die „pöbelanführende Königin" alles in Bewegung sezte. Die schottländischen Freunde theilen sich die Briefe Abends beym Thee einander mit und glossiren sie. So liest man das Buch mit Vergnügen, insofern man gleichsam mit zwey Völkern bekannt wird, die auf einer Insel vereint, einem Scepter gehorchend, in Sitte und Religion einander fast schnurstracks entgegen stehn. Das ist aber nicht das Interesse des Romans. Und so glaubt Rec. behaupten zu können, die Erben werden jeden fesseln, den England und Schottland anzieht, als Roman aber mit Scotts Arbeiten keinen Vergleich aushalten.

Nr. 104.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. December 1823.

Kriegsliteratur.

Neue Kriegs-Scenen (Kriegsscenen) aus Spanien in den Begebenheiten eines Husaren-Offiziers (Husarenoff.) zur Würdigung des spanischen Volks-Geistes (Volksgeistes). Nach reinen Quellen bearbeitet vom Verf. der Stimme des Unsichtbaren u. s. w. Leipzig 1823. bey Chr. E. Kollmann. 299 S.

Ein gutes Buch, bey dem der Titel am wenigsten taugt, wie bey manchem braven Manne der Rock am wenigsten Werth hat. Der Uebersetzer durfte nur ganz kurz angeben: Rocca's Abentheuer in Spanien. In der That findet man hier nur eine recht fließend gearbeitete Uebersetzung von dem Werke des französischen Husarenoffiziers Rocca, dessen Titel mir nicht recht erinnerlich ist, dessen Inhalt mir aber noch recht wohl im Gedächtniß blieb. Rocca ist ein sehr belesener und unterrichteter Mann. Er konnte in Spanien so manches beobachten, was einem Andern wohl auch auffiel, der aber die Feder nicht so zu führen wußte, wie den Säbel. Insofern wir nun von dem gewandten Krieger eine ungemein individualisirte Schilderung dessen erhalten, was ihm in drey Jahren begegnete, wo immer marschirt und geschlagen wurde, finden wir allein den Genuß, den abentheuerliche Vorfälle und Gefahren für die Phantasie stets haben, wenn sie mit Kraft und Wärme und Wahrheit gemalt sind. Außerdem gewinnt aber auch unsere Länder- und Völkerkunde auf jeder Seite, die wir lesen, und damit wir doppelt und dreyfach Ursache haben, dem Herrn Rittmeister zu danken, so muß gerade jezt wieder Spanien und sein Volk wenigstens zum großen Theil so wichtig werden, und zum Theil die Rolle spielen, wie es damals der Franzose fand. Er giebt erst eine Parallele zwischen Spanien und den andern, namentlich den deutschen Völkern, die er auf seinen Kreuz- und Querzügen schon längst hatte kennen lernen. Bisher war ihm nur ein Krieg mit Soldaten bekannt geworden. Jezt in Spanien sollte er den mit einem Volke kennen lernen. Dann deutet er mit kräftigen Strichen den Operationsplan an, den die Marschälle Napoleons zu befolgen hatten, aber immer nicht befolgen konnten, weil oft der eine nicht wußte, wo der andere stand und jeder nur das Land inne hatte, wo die Truppen eben bivouakirten und kantonnirten. Am ausführlichsten aber verbreitet er sich natürlich bey dem, was ihm selbst aufstieß, und so schildert er uns eine Menge Abentheuer, Gefechte, Schlachten, mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, daß nur ein wenig Phantasie dazu gehört, um bald für den tapfern Krieger zu zittern, bald zu wünschen, an seiner Seite mit eingehauen zu haben, bald auf dem Tische vor sich das Terrain hinzuzeichnen, wo sich seine Husaren herumtummeln. Es ist über Spanien seit 1808 viel geschrieben worden. Der Husar kann uns nicht überall etwas Neues sagen. Aber demungeachtet wird selbst der, der alles, was über Spanien erschien, las, doch auf manchen von andern nicht beachteten Zug stoßen. 1808 brach er aus Preußen mit seinem Regimente auf, um in Eilmärschen nach Spanien zu ziehn. Seinen Husaren galt das gleich. Sie hatten nur immer im Sinne nach England zu marschiren, und glaubten in Boulogne durchs Meer, in Aegypten durch die Wüste getrennt worden zu seyn. Ueber Spanien, meynten sie, werde der Weg sicher dahin führen. Der Empfang aller Truppen in Frankreich war köstlich. In allen Städten harrten ihrer auf Kosten der Municipalität Schmäuse und man dankte den Siegern von Jena und Friedland, daß sie sich hatten bewirthen lassen. Auf den Dörfern schonte man die Bauern so wenig, wie in Deutschland, besonders zeichneten sich darin (S. 15) die deutschen Hülfstruppen aus. Die Pohlen blieben dabey am wenigsten zurück. Uebrigens zogen noch Italiäner, Schweizer, Holländer, selbst Irländer und Mameluken in gedrängten Colonnen einher. Mit einemmale aber kam man in die Landen oder Haiden zwischen Bordeaux und Bayonne, wo die Armuth, Dürre und das Elend zu Hause ist. Jezt hatten die Schmäuse ein Ende. Ueber Bayonne hinaus schien man in einen

andern Welttheil versezt. Die Straßen eng und gewunden, die Fenster mit Gittern verwahrt, die Hausthüren verschlossen, die Einwohner düster — so war der Anblick der ersten Stadt, wo man einrückte. Am 9ten November 1808) gab es ein hitziges Gefecht. Burgos ward gleich eingenommen, aber — es war wie ausgestorben; es glich einer großen Einöde. Allgemeine Plünderung war die Folge davon. Die Klöster lieferten die Wachskerzen, mit denen die Soldaten herum liefen, um in den Häusern Lebensmittel zu suchen. Greise und Kinder wimmerten, wie in Magdeburg nach dem Sturme 1631, in einer Kirche, den Tod erwartend, mit denen sie kein Mensch bedrohte. Beym Ausmarsch stießen Rocca's Husaren auf eine Anzahl flüchtiger Nonnen; eine raffte ihr Bißchen Französisch zusammen, die Schnurrbärte zu besänftigen, die, über die Agnesen lachend, vorübersprengten. In allen Städten wiederholte sich diese Todtenstille, die nur vom Gekrächz der Raben, vom Schlagen der Uhren unterbrochen wurde. Das Echo in den leeren Häusern hallte auf verstimmte, häßliche Weise den Schall der Trommel und Trompete wieder. Der Soldat wußte sich indeß nach Möglichkeit zu helfen. Jedes Regiment theilte die leere Stadt nach seiner Art in Quartiere. Man sprach dann nur von der Straße der oder jener Compagnie, vom Dragonerviertel, vom Husarenplatze. An die Mauern ward der Name des Bataillons, der Schwadron mit Kohle geschrieben. Ein Marketender nahm im Kloster Platz und sein Schild verkündete den ersten Restaurateur aus Paris. Kam man in der Nacht an, so wurde sogleich jedes Haus mit Beilen oder Flintenschüssen eröffnet. Aber wie schwer ward es bey solcher Menschenleere, abzumarschiren, ohne einen Wegweiser mitnehmen zu können! In neun Stunden durch Umwege dahin zu gelangen, wohin man in vier kommen konnte, war etwas Gewöhnliches. Einmal machte der Verf. dreyßig Stunden und war dann nicht viel weiter gekommen, als beym Abmarsch. Mit jedem Unfalle wuchs der Fanatismus der Spanier. 50,000 Landleute schlugen sich durch die Linien der Franzosen, um in Saragossa die wunderthätige Jungfrau del Pilar (vom Pfeiler) zu vertheidigen. Wo waren denn aber die Einwohner der verlassenen Dörfer und Städte? — In den Gebirgen. Zogen die Franzosen fort, so zogen sie wieder ein. Wehe dem Kranken, dem Maroden, der hinter der Colonne zurückblieb. Er wurde gehängt, gebraten, erdolcht. Beym Einmarsch in Madrid selbst fand Rocca noch alle Straßen öde. Nur die Wasserträger riefen ihr: Quien quien agua? (Wer will Wasser?) und im Mittelpunkte sahen einzelne Gruppen schweigend, mit starrem Blicke die Krieger vorüberziehn, bis sie etwa der Anblick eines Beutepferdes ausrufen ließ: este caballo es espagnol! Die Schilderung, die der Franzose (S. 65) von den aus den verschiedenen Provinzen in Madrid angesiedelten Einwohnern macht, wie er ihre Sitten und eigenthümlichen Züge malt, ist meisterhaft. Man sollte glauben, er sey bey Fischer in Würzburg in die Schule gegangen. Er blieb vier Wochen im Quartier zu Madrid, das er bey einem vornehmen alten Manne hatte, der aber selten sprach, nicht einmal lachte, und alle halbe Stunden einmal Ay Jesus! seufzte. Ay Jesus! antwortete dann auch eben so schweigend die Tochter, die einzige Mitbewohnerin des Hauses. Ein geistlicher Seelsorger kam alle Tage, sie zu besuchen. 1200 solcher würdigen Bürger hatten Joseph den Eid der Treue abgelegt, waren aber schon vorher von solchen würdigen Geistlichen desselben entbunden worden. Ja, diese Pfaffen und Mönche breiteten sich wie ein Strom übers Land und predigten aller Orten gegen, (wie dießmal für,) die Franzosen! So ward der Krieg Sache des Volks. Nur der spanische General galt, der diesem genügte. Mißtraute man ihm, so ward er von seinen Banden fortgejagt oder wohl gar aufgeknüpft. Ein solches Beyspiel findet sich S. 83. Am besten stimmten die Franzosen und die Einwohner in Toboso, Don Quixotte's Vaterland, zu einander. Den erstern schien jedes Mädchen die verrufene Dulcinea des irrenden Ritters zu seyn. Ihr Scherz und Lachen erregte das der Landsleute und Nachkommen von ihm. Am Tajo war es dagegen desto toller. Hier floh Alles fort, nachdem die Wohnungen vermauert waren. Da lebte man oft Wochen lang blos von dem, was der Zufall hergab, wenn man am rechten Orte die Mauern eingeschlagen hatte. Daß der König Joseph bey solchen Männern keine Liebe gewinnen konnte, ist klar. Napoleon und sein unüberwindliches Heer ließen die Gefangenen allenfalls hoch leben, so oft ein französischer General vorüber ritt. Aber Joseph? — Ein Gefangener, der dieß that, ward von seinem Offizier auf der Stelle erstochen! (S. 123.) Von Gefangenen wurden übrigens wenige nach Frankreich gebracht. Im Lande fanden sie überall Gelegenheit, in offene Häuser zu entspringen. Die Gutmüthigkeit der Franzosen beförderte das Entweichen ungemein. Nur ermattet auf der Straße selbst zurückzubleiben, ward nicht gestattet. Wer nicht fortkonnte, wurde unbarmherzig niedergeschossen. Man sieht, Herr Rocca ist ganz unpartheyisch. — Allmählig ward Joseph von den Spaniern, wie von den Franzosen gehaßt. Keiner der erstern rief mehr: Jesus, Maria und Joseph, sondern: Jesus, Maria und der Vater unsers Heilandes. Die Franzosen aber wurden erbittert, weil er sich nicht mehr für einen Landsmann von ihnen ansah, weil er ihnen, um seine ihn hassenden Unterthanen zu gewinnen, Alles abgeben ließ. Die Franzosen hatten, (S. 144.) kam es zu Beschwerden, allemal Unrecht, und starben in Madrids Spitälern zu Hunderten aus Mangel an Allem. Ko-

misch müssen sich (S. 171.) die Schildwachen neben den Feueressen ausgenommen haben. Kein Franzose wagte nämlich in Dörfern, wo Communikationsposten errichtet waren, aus Furcht, erdolcht, erschossen zu werden, im Freyen zu stehen. In Andalusien fand der Verf. noch Alles nach Maurischer Art. Jeder Hof hatte einen Springbrunnen, den Cypressen- oder Citronenbäume umschatten. Orangenbäume breiten sich an den Wänden aus. Selbst im kleinsten Hause ist auf dem Hofe eine Cisterne und über sie wogt ein Citronenbaum. Die Pferde sind Abkömmlinge der edlen Arabischen und gelehrig, klug, treu, feurig wie diese. Nicht Sporn und Peitsche, aber Liebkosung und Schmeicheley treiben sie an, die letzte Kraft aufzubieten. Die Frauen, selbst die Nonnen, sitzen auf verschränkten Beinen, gleich den Türkinnen. Im Fandango findet man die üppigen Tänze des Harems wieder. Nur Schweinefleisch wird im Gegensatz des Orients, täglich gegessen, weil sonst die Inquisition jeden als heimlichen Mauren festzunehmen drohte, der dabey nicht zulangte. Die ganze Parallele, die der Verf. zwischen dieser Provinz und dem Orient zieht, ist eine der schönsten Parthien dieser Schrift. Das Land ist herrlich. Aber die Menschen waren schrecklich. Selbst die Weiber glichen mehr Furien, wenn es darauf ankam, armen Verwundeten mit Scheeren, Messern die Augen auszustechen. Der Verf. entging diesem Geschick durch ein halbes Wunder. Seine Wirthsleute, vorher kalt und zurückhaltend, machten eine Ausnahme von Tausenden und pflegten ihn mit eigener Lebensgefahr, bis er als Invalide den gefährlichen Rückweg ins Vaterland antreten konnte. Wir haben hoffentlich genug mitgetheilt, um auf diese interessante Arbeit aufmerksam zu machen. Ein einzigesmal fanden wir eine tüchtige Gasconnade. Auf dem Schlachtfelde von Medellin sah man, steht S. 126., unaufhörlich schwarze dicke Dünste aus den Leichnamen in die Luft steigen. Angstgefühl jagte die sich nähernden Schafheerden und die darum anhaltend heulenden Hunde weg. Tausende von Geiern schwebten auf dieß Todtenfeld herab. Und was für Geier waren es! Auf den Felsen, am Horizonte schienen sie menschliche Größe zu haben und die Vorposten ritten hin, sie zu rekognosciren! — Nein, hier ist zu derb aufgetragen! Riechen kann man die Dünste, die ein Leichnam von sich giebt, aber nicht sehen, und ein Geier in Menschengröße am Horizonte unten müßte in der Nähe größer als der Vogel Greif seyn. Der Uebersetzer hat brav gearbeitet, desto schlechter der Corrector. Besonders die Eigennamen und die eingemischten spanischen Brocken sind schlecht weggekommen. Man findet Ocania (Ocaña), Logronio (Logroño), Pelafor (Palafox), Antalusien, Matar statt Matad, nos statt los u. s. f. S. 48 kommen gar die Pferde der alten ungezähmten Numidier, statt: die ungezäumten Pferde der alten Numidier, vor.

Unterhaltungs-Literatur.

Maximilian Burggraf von Dohna. Erzählung aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts von Ewald. Leipzig. 1823. bey Kollmann. 166 S. 8.

Rec. hat diese Erzählung mit vieler Befriedigung gelesen. Frey von dem leeren Streben nach Bedeutsamkeit und jener Affektation, welche durch Nachäffung fremder Darstellungsformen zu gefallen sucht, hat der Verfasser seinen einfachen Stoff auf eine einfache, schlichte Weise behandelt, und doch weiß er den Leser dabey auf eine Art anzuziehen und festzuhalten, welche zeigt, daß er sich wohl darauf verstehe, wie man auf das menschliche Herz wirken müsse. Auf einem düstern Hintergrunde läßt der Verfasser sein anspruchloses Familiengemälde hervortreten, und hebt dieses dadurch, ohne es weder zu verdüstern, noch zu grell abstechen zu lassen. Maximilian ist der Sohn des Landvoigts in der Oberlausitz, der zu Bautzen residirt. Der Vater hat den Sohn außer dem Hause erziehen lassen, so daß dieser jenen nicht kennt. Dann sendet er ihn nach Zittau zum Burgemeister, um sich als dessen Aktuar zu den Geschäften, für die er bestimmt ist, vorzubereiten. Hier lernt er dessen Tochter kennen, welche den Stadtschreiber liebt, er glaubt sie auch zu lieben, allein die, welche er meynt, ist nicht des Burgemeisters Tochter, sondern die Braut eines Edelmanns von Scharfsod, eines wüsten, rohen Gesellen, der wegen eines Mordes zu Zittau hingerichtet wird. Seine Braut hat ihn eigentlich nicht geliebt, und schenkt daher dem wackern Max ihre Liebe, als jener ihr entrissen worden. Die Tochter des Burgemeisters aber liebt den Stadtschreiber, und beyde Liebespaare werden nach manchen Kämpfen und Prüfungen auf dem Schlosse Ortenburg zu Budissin getraut. Den dunkeln Hintergrund bilden jene Unruhen, welche der räuberische rohe Adel jener Zeit durch seine Angriffe auf den wohlhabenden Bürgerstand erregte. Max wird durch seine Amtsgeschäfte darein verflochten, benimmt sich aber überall als ein wackerer, edler Mann, und gewinnt die volle Theilnahme des Lesers. Auch die übrigen Personen sind, jede in ihrer Art, so gezeichnet, daß sie eine gewisse Individualität behaupten, und sich dem Leser interessant zu machen wissen. Die Situationen sind nicht zu weitläuftig ausgemalt, allein hinreichend, um die Gemüthszustände der handelnden oder leidenden

Personen in das gehörige Licht zu stellen. Der Styl ist ebenfalls schlicht und einfach; hie und da wohl ein wenig zu nachlässig. Man darf wünschen, daß der Verf. mehrere dergleichen Arbeiten liefere, welche die Geschichte, ohne sie zu entstellen, dem Leser nur in einem anziehenden Lichte erscheinen lassen.

X. r.

Lexikographie.

Blumendeutung. Auszug aus den neuesten Blumensprachen. (Schriften über die Blumensprache!) Taschenbüchlein zur Unterhaltung. Dresden, bey P. G. Hilscher, 1822. VIII u. 79 S.

Im Orient soll man sich die Wünsche des Herzens durch einen Blumenstrauß zu entdecken wissen. Jede Blume hat ihre Bedeutung. Seit einigen Jahren hat diese bildliche Sprache, als Beförderungsmittel des Scherzes, auch unter uns größere Ausbreitung gewonnen, denn einige Spuren waren stets von ihr vorhanden. Wenn ein Jüngling schüchtern einem hübschen Mädchen ein Vergißmeinnicht gab, so wußte er und sie, was es bedeuten sollte. Allein mehrere Schriftsteller trugen alles zusammen, was sich in ältern und neuern Dichtern über die sinnbildliche Bedeutung jeder Blume sagen ließ, und wer nun diese Schriften kannte, konnte einen Kranz, einen Strauß binden, der, war mit dieser Bedeutung auch der Gegenstand, an den er gesendet wurde, bekannt, *ungefähr* dieß oder jenes zu entdecken vermochte. Aus diesen verschiedenen Schriften „trug ich, sagt der Verfasser dieser, S. VII. zusammen; wo ich *vergeblich* suchte, nahm ich eine Erklärung, die mit den willkührlichen, in den *kleinern* Blumensprachen *) übereinstimmte; wo *keines* **) war, wählte ich eine solche, die mir am natürlichsten und angemessen schien, und wo zu viel Widersprüche herrschten, *half ich mir durch das Umkehren der Blume* und ordnete Beydes, Blumen und Bedeutungen, in zwey Alphabete." Verstehen Sie, meine schönen Leserinnen, „*das Umkehren der Blume.*" so ist mir's lieb, denn ich finde in der ganzen Schrift keine nähere Nachweisung über diesen grammatikalischen Kunstausdruck, ob er schon auf allen Seiten vorkommt. So viel habe ich weg, daß man mit einer umgekehrten Blume die größte Grobheit sagen kann. Wer z. B. einem hübschen Mädchen einen *umgekehrten* Beyfußstengel überreicht, würde es nach S. 3. ein *Gänschen* nennen. Allein woher eine Blume, *umgekehrt* diese Bedeutung herbekommt, ist mir, da noch keine Akademie der Blumensprache existirt, so wenig bekannt, als ich einsehe, wie man in allen Fällen anzeigen will, die Blume sey umgekehrt — zu lesen. Gesetzt, ich verbinde zwey Blumen mit einander, daß die Kelche wie Nord= und Südpol von einander abstehen — das ist doch wohl umgekehrt? — wer sagt nun meinem Mädchen, welche es umgekehrt zu lesen hat? Genug, hier ist nun das erste kurzgefaßte *Wörterbuch* der Blumensprache erschienen. Geht ein Mädchen spazieren — jede Blume, die ihm zu Füßen blüht, und wenn es alle Welttheile durchwandert, — denn man findet selbst Bambusrohr und Yamswurzel! ist hier aufgeführt und die Bedeutung angegeben. Will es aber ein Billetchen mit Blumen schreiben, so sucht es die Gedanken auf — in der zweyten Abtheilung, und findet dann die entsprechenden Blumen. Schickt es nun dieß Wörterbuch selbst mit, denn sonst möchte man doch wohl nicht verstanden werden, da sich in andern *Blumensprachen*, wie sich die Vorr. ausdrückt, nicht alle Blumen als Symbole vorfinden, die *hier* eine willkührliche Bedeutung erhielten, so wird ja wohl das Billetdoux seinen Zweck nicht verfehlen. Kleine Unvollkommenheiten müssen freylich vom Gebrauche nicht abschrecken. So bedeutet nach S. 1. der *Akanthus* die *Bildhauerkunst*, (ich dächte noch eher *Baukunst*) und *Bärenklau*, was doch nur dieselbe Pflanze mit deutschem Namen ist, *Kunst* überhaupt. (S. 3.) In der 2ten Abtheilung fehlen aber beyde. (S. 37 und 39.) Und gesetzt, man will einem Anbeter zu verstehen geben, daß man seiner *überdrüssig* sey, woher soll man die, dieß allein bezeichnende *Yamswurzel* nehmen (S. 36 und 65.), wenn man nicht in Westindien lebt, wo diese allein zu Hause ist? Die *Seufzer* lassen sich eher anmelden. S. 37. giebt dafür zwar auch das westindische *Zuckerrohr* an. Aber nach S. 61. lassen sie sich auch mit *Zuckerrosen* (?) und *Lupinen* ausdrücken. Indeß — aller Anfang ist schwer. Ehe gute lateinische und griechische Wörterbücher gemacht wurden, vergiengen viele Jahrzehende. Von S. 71 bis 74. kommen kurze Sätze, sich in der Blumensprache zu üben und einige Gedichte auf Blumen machen den Beschluß. Sie sind zu hübsch, als daß sie den zum Verfasser haben könnten, der die Vorrede schrieb. Zwey dergleichen dienen auch als Einleitung.

*) Giebts denn auch *größere*? Es soll heißen: in den kleinern Schriften *über* Blumensprache.

Anmerk. d. Rec.

**) Muß wohl *keine* heißen, nämlich: *Erklärung*.

Anmerk. d. Rec.

Nro. 1.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Bey J. E. Schaub in Düsseldorf und Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Geometrie und Ebenen Trigonometrie.

Nebst einer Sammlung geometrischer Aufgaben und minder bekannter Lehrsätze in systematischer Ordnung, als Anhang. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht.

Von

Johann Paul Brewer.

Professor der Mathematik in Düsseldorf.

Mit 22 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Dieses Werk zeichnet sich durch Vollständigkeit, so wie durch die seltne Verbindung von großer Gründlichkeit, mit der größten Deutlichkeit und Klarheit vor den meisten ähnlichen Lehrbüchern vortheilhaft aus. Der Verfasser hat den Vortrag der Anfänger eine große Menge von Aufgaben und Lehrsätzen, die man in den meisten Handbüchern vergebens sucht, und aus mehrern größern Werken mühsam sammeln muß, als Anhang beygefügt, so, daß diese Schrift nicht allein allen höhern Lehranstalten, so wie auch jedem Anfänger, der die Hülfe eines Lehrers vermißt, zum Selbstunterricht als sehr brauchbar und nützlich zu empfehlen ist, sondern daß auch diejenigen, welche mit den Grundsätzen der Geometrie schon hinlänglich vertraut sind, sich derselben als eines der besten Hülfsmittel zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Kenntnisse bedienen werden.

So eben ist bey Tob. Löffler in Mannheim erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ortellino der große Räuber-Hauptmann, Italiens Furcht und Schrecken. Eine romant. Geschichte von C. F. Friedrich. 2 Bde. 3 fl. 36 kr.

Dieser höchst interessante Roman wird gewiß allen Lesebibliotheken, so wie Freunden dieser Lectüre eine willkommene Erscheinung seyn.

In allen Buchhandlungen ist erschienen:

Friedr. Heinrich Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1822. Preis 16 Gr.

Die Frage handelt sich hier, über einen wirklichen, wahrhaftigen, in sich selbstständigen Gott, und über ein phantastisches Gebilde, über ein Gespenst, welches der Mensch sich mit seinen verwirrten und verwirrenden Gedanken, selbst geschaffen, und Gott genannt hat. Es ist der alte, traurige Kampf über das höchste Reale und Ideale, den es gilt. Die Guten und Weisen wissen schon, was sie in diesem Werke antreffen werden — Gottes Wirklichkeit und Wahrheit! Der Verf. mit seiner Herzlichkeit, Liebe und reinem unverwirrten Sinn, und mit dem Scharfsinn seiner Untersuchungen, seit langem, sehr Vielen hochwerth, schläft schon seit einigen Jahren; aber der Trost seines Glaubens an einen wahren und wahrhaftigen Gott, um welchen er zuletzt noch schmerzliche Anfechtungen erleiden mußte, lebt für Wahrheit suchende Herzen und Seelen höchst lebendig in diesem seinem Werke. — — Eine umständlichere Anzeige ist eben so wohl unmöglich als überflüssig.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Mit dem Jahrschlusse erfüllt die Redaktion die zweyfache, ihr theuere Pflicht, den verehrtesten Abnehmern und Mitarbeitern dieser Zeitschrift für die ihr so reichlich erwiesene Gunst und Theilnahme öffentlich Dank zu sagen, und die Fortdauer der Anstalt für das kommende Jahr anzukündigen.

Ihrem Plane und Titel getreu, wird diese, der Verschönerung des Lebens gewidmete Zeitschrift auch ferner bemüht seyn, durch gewählte Stimmen und im Tone belebrender Unterhaltung zu den gebildeten Kreisen der Gesellschaft zu sprechen, und, mit ihrer bisher erprobten Scheu vor Nachdruck, in Aufsätzen durchaus von erster Hand liefern:

1. Dichtungen in allen Formen der Kunst, die sich durch Gediegenheit und Neuheit des Stoffes und der Behandlung auszeichnen.
2. Geschichtliche Mittheilungen, Gemälde einzelner Zeiten, Oerter und Personen, und überhaupt wissenschaftliche Bruchstücke, so weit ihr Ernst die oben ausgesteckten Grenzen freundlicher Unterhaltung nicht überschreitet.
3. Briefnachrichten über Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens aus nahen und fernen Gegenden und Ländern, und aus Italien, ein Fundbuch des Wissenswürdigsten, das dieser classische Boden der Kunst anbietet.
4. Gründliche Beurtheilungen der Wiener und anderer Schaubühnen des In- und Auslandes und ihrer vorzüglichsten Leistungen.
5. Modenachrichten und Modebilder, die letzteren von dem Costumdirector der k. k. Theater Hrn. von Stubenrauch entworfen, und von Hrn. Franz Stöber ausgeführt — zweyen Künstlern, deren bisherige Arbeiten, nach dem Urtheile aller Kenner, hinter keiner der Forderungen zurückbleiben, die Engländer und Franzosen an die ihrigen dieser Art machen.

Die Bedingungen für die Abnehmer der Wiener Zeitschrift sind folgende: Dieselbe erscheint wöchentlich drey Mal, nämlich: Dienstag, Donnerstag (mit

dem colorirten Modebilde) und Sonnabend, in groß Octav auf Velinpapier. Jeder Jahrgang besteht aus vier Heften oder Bänden, und ist mit Titelblatt, Register, und Umschlag versehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modebildern in Wien vierteljährig 6, halbjährig 12, und jährlich 24 fl. Augsb. Ct., ohne Modebilder vierteljährig 3, halbjährig 6, und jährlich 12 fl. Augsb. Ct. Auswärtige (für welche jedoch die Trennung der Modebilder vom Texte nicht Statt findet) wollen sich mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k. Oberſthofpostamts-Hauptzeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächst gelegenen in- und ausländischen Postämter wenden.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift mit und ohne Modebilder um die oben bestimmten Preise durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Noch sind einige vollständige Exemplare des diesjährigen, und der bisherigen sechs Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Einsendungen aller Art (davon die aufgenommenen Beyträge mit fünfzehn Thaler Sächs. Cour. für unsern Druckbogen honorirt werden) geschehen unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, am Petersplatze, dem Haupteingange der Kirche gegenüber, zum goldenen Stern.

Wien am 20. December 1822.

Von der Zeitung der freyen Stadt Frankfurt erscheint auch im Jahr 1823 täglich ein halber Bogen in Quartformat und so oft es der Stoff fordert mehr. Die Redaction hat sich das Ziel gesezt, unter Benuzung der besten Quellen, eine unpartheyische Darstellung der wichtigen Zeitbegebenheiten in gedrängter und, so weit dieß bey einem Tageblatt erreichbar ist, pragmatischer Uebersicht zu liefern. Sie hat sich bis daher bestrebt, ihrem Blatte einen Gehalt zu geben, der es bey weiterem Vorschreiten auf dem eingeschlagenen Wege der zunehmenden Theilnahme des gebildeten Publikums der Vaterstadt und des Auslandes würdig zu machen geeignet seyn dürfte. Entsagend dem planlosen Zusammenwerfen wichtiger und unbedeutender Nachrichten, stets darauf bedacht, die Ansichten der verschiedenen Partheyen, deren Auftreten und Handeln einen so anziehenden Theil der Zeitgeschichte bildet, unentstellt wiederzugeben, wird die Redaktion zugleich bemüht seyn, den bey ermangelnden Resultaten oft allzu einförmigen Ton reinpolitischer Berichterstattung durch Bearbeitung und Mittheilung ansprechender Artikel über Staatenkunde, neuere Reisewerke, Literatur- und Kunstgegenstände zu unterbrechen und zu beleben auch durch Zurückweisung auf Züge der früheren Geschichte das Urtheil über die Zeitereignisse anzudeuten. Gelingt ihr dieß einigermaßen, so wird jeder Jahrgang der Zeitung auch als Sammlung einen Werth behalten und bey Vergleichung der Epochen oft zu überraschenden Beobachtungen führen.

Mit der Zeitung verbunden ist das offizielle, von der Staatsbehörde ausschließlich privilegirte, Amtsblatt, zweymal wöchentlich erscheinend, die obrigkeitlichen Verordnungen, alle amtlichen und gerichtlichen Bekanntmachungen, Edictalladungen u. s. w. Anzeigen öffentlicher Versteigerungen, Wechsel- und Staatspapier-Curse, enthaltend und einmal wöchentlich ein Anzeige-Blatt zur Aufnahme von Privatbekanntmachungen und vornehmlich literarischen Ankündigungen, welche aufs pünktlichste und mit billiger Berücksichtigung aller Verhältnisse inserirt werden. Ferner wird zweymal in der Woche mit der Zeitung ausgegeben die Iris, ein der schönen Literatur, der Kritik und dem Theater gewidmetes Unterhaltungsblatt, von dessen Plan, Ausdehnung und Tendenz sich das geehrte Publikum durch die im Jahr 1822 schon erschienenen 93 Nummern überzeugen konnte. Die Abonnementspreise sind wie folgt:

Für die Zeitung der freyen Stadt Frankfurt und das Amtsblatt, ohne die Iris, halbjährlich 4 fl.

Für die Zeitung der freyen Stadt Frankfurt mit dem Amtsblatt und der Iris halbjährlich 5 fl.

Für die Iris allein halbjährlich 2 fl.

Auswärtige, die unsere Zeitung fortzuhalten, oder neu anzubestellen wünschen, wenden sich mit ihren gefälligen Aufträgen an die respektiven Postämter. Die hiesige Wohllöbliche Zeitungsexpedition erläßt diesen die Zeitung sammt Amtsblatt fürs Ausland halbjährig um 3 fl. 45 kr., die Zeitung mit Amtsblatt und Iris um 4 fl. 30 kr. und die Iris allein um 2 fl. wobey, jedoch den respectiven auswärtigen Postämtern ein mäßiger Aufschlag zugestanden werden muß. Sollten indeß auswärtige Abonnenten sich in Ansehung der Abonnementspreise beschwert erachten, so ersucht die Expedition sie davon in Kenntniß zu setzen, indem ihr von der Oberpostbehörde die Versicherung ertheilt worden ist, daß in solchen Fällen Untersuchung und gerechte Abhülfe eintreten soll.

Die Expedition der Zeitung
der freyen Stadt Frankfurt.

Neue Brunnenschrift über Wiesbaden.

In den ersten Monaten des nächsten Jahres 1823 wird in meinem Verlage, schön gedruckt in 8., erscheinen:

Wiesbaden's Heilquellen und ihre Kraft,
dargestellt
von
Dr. A. H. Peez,
Herzogl. Nassauischem Medicinal-Rathe der Stadt Wiesbaden ꝛc.

worauf ich die Freunde der Balneographie und dieser wichtigen, vielbesuchten Heilquellen, insbesondere aber die Herrn Aerzte, aufmerksam machen zu müssen glaube.

Giessen im November 1822.

Georg Friedrich Heyer.

Auszug aus der großen Richterschen Therapie.

Es ist so eben der zweyte Band davon fertig geworden, und somit schon die Hälfte des Ganzen vollendet. Der Druck geht ununterbrochen fort, und man kann sicher auf die baldigste Erscheinung der zwey andern Bände rechnen. Das Ganze wird 10 Thlr. kosten. (Das große Werk in 9 Bänden 25 Thlr. 4 Gr.)

Der Recensent des ersten Theiles, in den geachteten allgemeinen medicinischen Annalen, sagt: „Indem der Herausgeber der Therapie es übernommen hat, durch einen Auszug desselben, der das Ganze auf die Hälfte der Bände zurückbringen wird, den Ankauf zu

erleichtern, so hat nunmehr jeder, der das Bedürfniß eines bewährten medicinischen Handbuchs für die Heilung der gewöhnlich vorkommenden innern Krankheiten fühlt, die Wahl zwischen dem großen und dem kleinen Werke. Nach vorliegendem Bande zu schließen, welcher die Fieberkrankheiten vollständig befaßt, wird für das unmittelbare praktische Bedürfniß, dem Besitzer des Auszuges wesentlich nichts vorenthalten.

Die Nicolaische Buchhandlung
in Berlin und Stettin,
den 20. Oktober 1822.

Ankündigung,
zunächst für Journal-Zirkel.

An alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind versandt:

Deutsche Blätter
für
Poesie, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben
von
Karl Schall und Karl von Holtei.
Jahrgang 1823. No. 1 bis 4.
Breslau: Joseph Max und Komp.
(Preis: 8 Rthlr. durch alle Buchhandlungen ohne Preis-Erhöhung.)

Durch die genannten und so eben versendeten Probeblätter nehmen wir uns die Freyheit, zur Unterstützung eines neuen vaterländischen Unternehmens ganz ergebenst einzuladen.

Die bis jezt gewonnenen Mitarbeiter, von denen wir theils schon interessante Beyträge besitzen, theils ihren Versprechungen zu Folge recht bald erwarten dürfen, sind folgende:

Willibald Alexis. D. Bärmann. Gustav v. Barnekow. Helmina v. Chezy. Contessa d. ält. Agnes Franz. Eduard Gehe. Geisheim. Grünig. v. d. Hagen. K. W. Halbkart. O. Gr. Haugwitz. Friedrich Haug. Leopold Haupt. Theodor Hell. Franz Horn. Carl Immermann. Fr. Gr. Kalkreuth. Peter Fr. Kannegießer. Karl Keller. C. L. Kostenoble. K. C. Kroneisler. Fr. Laun. C Lebrün. D. Löbell. C. Marschner. Henriette v. Montenglaut. Wilh. Müller. Fr. Raßmann. Ludw. Robert. Henrich Steffens. Wilh. von Studnitz. Ludw. Tieck. Karl Waller. C. Weisflog. Usso von Wildungen. K. Witte.

Wie es stets unser eifrigstes Bemühen seyn wird, diese Zahl durch würdige Namen zu vermehren und unsre Zeitschrift durch Gehalt und Fleiß den besten ihrer Art gleich zu stellen, hoffen wir, daß die Lesewelt uns ihren Antheil nicht entziehen werde.

Redaktion und Verlag
der deutschen Blätter für Poesie, Literatur, Kunst und Theater, in Breslau.

Klopstocks sämmtliche Werke.

Aeußerst wohlfeile, correcte, und wie Schillers Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Deutschland ehrt seinen Klopstock wie seinen Schiller. Die Werke Klopstocks werden sich den Schillerschen Werken anschließen in einer Ausgabe, welche der Schillerschen Taschen-Ausgabe die in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erscheint, ganz ähnlich ist in Format, Papier, Druck und Schrift, und, was die Hauptsache ist, auch in der Wohlfeilheit; wenigstens wird sie in keiner dieser Rücksichten hinter derselben zurückbleiben. Auf Schillers Werke in 18 Bänden hat man 4 rthlr. 16 gl. sächs. pränumerirt; Klopstocks Werke in 12 Bänden gebe ich nach diesem Verhältniß gegen Vorausbezahlung des Ganzen für 3 rthlr. 4 gl. sächs., nehme die Pränumeration bis Ostern 1823 an, liefere auch gleich zu Ostern 1823 den ersten Band ab, und nachher alle 2 Monate ununterbrochen zwey Bände, so daß innerhalb eines Jahres die Pränumeranten das Ganze empfangen. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bey den löbl. Postämtern pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wendet und das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frey.

Leipzig im December 1822.

Georg Joachim Göschen.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover sind erschienen:

Falkmann, Ch. F., (Fürstl. Lippischer Rath) Methodik der Stylübungen für höhere Schul-Anstalten und Privat-Uebungen. gr. 8. 1 Rthlr.

Erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Lernende wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Uebungen von vielseitig belehrendem Inhalt zu geben, welche man in ähnlichen Werken oft vermißt.

Dessen Hülfsbuch der deutschen Stylübungen, für die Schüler der mittlern und höhern Classen, beym öffentlichen und Privat-Unterrichte. 37 Bogen 1 Rthlr. 12 ggr.

Der, um den rhetorischen Zweig des Jugend-Unterrichts verdiente Verfasser giebt hier ein höchst reichhaltiges Unterrichtsbuch, in welchem er die, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Ideen seiner „Methodik" in einem Umfange und nach einem Maaßstabe ausführt, wie es noch keinem Schriftsteller auf diesem Wege vor ihm gelungen seyn möchte. Lehrer und Schüler in gelehrten Schulen finden hier in mehrern hundert ausgearbeiteten Beyspielen und kurzen Aufgaben Stoff zu stylistischen Beschäftigungen für den Cursus eines ganzen Jahres, dann ist aber das Werk auch jenem größeren Kreise von Jünglingen gewidmet, die für irgend ein Berufsleben, sey es im Civil- oder Militair-Stande, in der Gewerbs- oder Handelswelt, durch ein, unstreitig dringend nothwendiges Studium der deutschen Muttersprache selbstunterrichtend sich vorbereiten und ihrem Verstande die Ausbildung geben wollen, deren man, in unseren Tagen, auf keiner Stufe der vielseitigen Lebensverhältnisse entbehren kann. So abwechselnd und mannichfach, wie diese sind, ist auch der Inhalt des Hülfsbuches unmittelbar aus dem Leben geschöpft und bietet eine Anweisung zur Rhetorik dar, welche, indem sie allenthalben die, von Wenigen durchdrungene, der innern Bil-

bung aber sehr förderliche Methode einer praktischen Anschauung der Materien und Sachen befolgt, alle Kräfte des Verstandes wie des Gemüths gleichmäßig anregt.

Heyse, J. C. A., theoretisch-practisch-deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. 3te verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. 2 Rthlr. Die Metrik daraus besonders 8 Ggr.

Dessen kleine theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 3e verm. Auflage. gr. 8. 1821. 16 Ggr.

Dessen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache für höhere und niedere Schulen, nach den größern Lehrbüchern der deutschen Sprache. 8. 2e Aufl. 1823. 6 Ggr.

Faust.

Romantische Oper mit teutschem und italienischem Texte, componirt von
Louis Spohr
Im Klavierauszuge von P. Pixis.
7 Rthlr. 12 gr.

Romberg, Bernh., 8ème Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Rthlr. 20 gr.

Spohr, L., 3 Quatuors pour 2 Violoncelle. Op. 58. No. 1. 2. 3. à 1 Rthlr. 16 gr.

sind im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Antonio und Felippo, oder Licht und Schatten des Südens. Ein Nachtstück aus unsern Tagen von C. W. Augar. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Frankfurt a. M. im October 1822.

Heinrich Wilmans.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu haben:

Haushaltungs-Wörterbuch, oder Sammlung von Vorschriften und Anweisungen für das Hauswesen; nämlich: zur Erhaltung der Früchte, Gemüse und anderer Nahrungsmittel; — zur Verfertigung des Eingemachten, der Obstmuße, Syrupe, Liqueurs, Ratafias, der trocknen und in Brauntwein eingemachten Früchte, zur Zubereitung des Punsches, der Limonade und anderer angenehmen Getränke; — zur Bereitung des Weins, Aepfelweins, der verschiedenen Essige, der wohlriechenden Wasser; — zur Vertilgung der schädlichen Insekten; — endlich zu einer Menge von Mitteln, um sein Vermögen nützlicher zu verwenden und sich das Leben angenehmer zu machen. Ein, jedem Hausvater und jeder Hausmutter nützliches Werk. A. d. Franz. des Hav... Arztes und Pflanzenkundigen, Verfasser des Moniteur médical, und Lancin eines Landwirthes übersezt und zum Theil umgearbeitet von einem sachkundigen Gelehrten. 2r und lezter Theil; geheftet 1 fl. 36 kr.

Die Nützlichkeit dieses Werks hat sich dadurch vortheilhaft beurkundet, daß von dem Original bereits mehrere Auflagen vergriffen sind. Da die Franzosen in der Bereitung der feinen genießbaren Sachen als Meister gelten, so dürfte hier manches Neue vorkommen, was man in andern Werken dieser Art vermißt, oder was in Deutschland noch unbekannt ist; zum wenigsten giebt es in Deutschland noch kein Werk ähnlichen Inhalts, welches in der zum schnellen Gebrauche so bequemen alphabetischen Anordnung eine so große Mannigfaltigkeit nützlicher und wissenswürdiger Kenntnisse enthielt, und damit einen so mäßigen Umfang und Preis verbände.

Frankfurt a. M. im Novbr. 1822.

P. H. Guilhauman.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Thalia und Melpomene, vom Grafen von Soden, 2 Hefte mit 2 schönen Kupfern, Scenen aus Abällino und Julius von Tarent, darstellend. gr. 4. 1 Rthlr. 16 gr. jezt für 1 Rthlr. Die Kupfer apart 16 gr.

Verzeichniß der Schriften

von Karl Immermann, welche im Laufe d. J. erschienen und mit so vieler Auszeichnung in allen kritischen Blättern Deutschlands aufgenommen worden sind:

Trauerspiele. Enthält: 1) das Thal zu Ronceval. 2) Edwin. 3) Petrarca. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.
Die Papierfenster eines Eremiten. 8. geh. 21 gr.
Die Prinzen von Syrakus. Romant. Lustspiel. 8. geh. 12 gr. Velinp. 16 gr.
Gedichte. Mit Musikbeylagen. 8. 1 Rthlr.
Ein ganz frisch schön Trauerspiel vom Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweyten Potenz. Aus Licht gestellt durch K. Immermann, Ictum. geh. 4 gr. (Satyre in Bezug auf die falschen Wanderjahre.)

Hamm den 1. Dez. 1822.

Die Verleger: Schulz und Wundermann.

Rechtswissenschaft.

Es hat jezt der erste Band von dem lange erwarteten Buche:

Ed. Henke (zu Bern) Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik, 3 Rthlr.

die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Nro. 2.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Mit dem Jahrschlusse erfüllt die Redaktion die zweyfache, ihr theuere Pflicht, den verehrtesten Abnehmern und Mitarbeitern dieser Zeitschrift für die ihr so reichlich erwiesene Gunst und Theilnahme öffentlich Dank zu sagen, und die Fortdauer der Anstalt für das kommende Jahr anzukündigen.

Ihrem Plane und Titel getreu, wird diese, der Verschönerung des Lebens gewidmete Zeitschrift auch ferner bemüht seyn, durch gewählte Stimmen und im Tone belehrender Unterhaltung zu den gebildeten Kreisen der Gesellschaft zu sprechen, und, mit ihrer bisher erprobten Scheu vor Nachdruck, in Aufsätzen durchaus von erster Hand liefern:

1. Dichtungen in allen Formen der Kunst, die sich durch Gediegenheit und Neuheit des Stoffes und der Behandlung auszeichnen.
2. Geschichtliche Mittheilungen, Gemälde einzelner Zeiten, Oerter und Personen, und überhaupt wissenschaftliche Bruchstücke, so weit ihr Ernst die oben ausgesteckten Grenzen freundlicher Unterhaltung nicht überschreitet.
3. Briefnachrichten über Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens aus nahen und fernen Gegenden und Ländern, und aus Italien, ein Fundbuch des Wissenswürdigsten, das dieser klassische Boden der Kunst anbietet.
4. Gründliche Beurtheilungen der Wiener und anderer Schaubühnen des In- und Auslandes und ihrer vorzüglichsten Leistungen.
5. Modenachrichten und Modebilder, die letzteren von dem Costumdirector der k. k. Theater Hrn. von Stubenrauch entworfen, und von Hrn. Franz Stöber ausgeführt — zweyen Künstlern, deren bisherige Arbeiten, nach dem Urtheile aller Kenner, hinter keiner der Forderungen zurückbleiben, die Engländer und Franzosen an die ihrigen dieser Art machen.

Die Bedingungen für die Abnehmer der Wiener Zeitschrift sind folgende: Dieselbe erscheint wöchentlich drey Mal, nämlich: Dienstag, Donnerstag (mit dem colorirten Modebilde) und Sonnabend, in groß Octav auf Velinpapier. Jeder Jahrgang besteht aus vier Heften oder Bänden, und ist mit Titelblatt, Register, und Umschlag versehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modebildern in Wien vierteljährig 6, halbjährig 12, und jährlich 24 fl. Augsb. Ct., ohne Modebilder vierteljährig 3, halbjährig 6, und jährlich 12 fl. Augsb. Ct. Auswärtige (für welche jedoch die Trennung der Modebilder vom Texte nicht Statt findet) wollen sich mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k. Oberst-Hofpostamts-Hauptzeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächst gelegenen in- und ausländischen Postämter wenden.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift mit und ohne Modebilder um die oben bestimmten Preise durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Noch sind einige vollständige Exemplare des diesjährigen, und der bisherigen sechs Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Einsendungen aller Art (davon die aufgenommenen Beyträge mit fünfzehn Thaler Sächs. Conv. für unsern Druckbogen honorirt werden) geschehen unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, am Petersplatze, dem Haupteingange der Kirche gegenüber, zum goldenen Stern.

Wien am 20. December 1822.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Hülfsbücher zur Erlernung des Griechischen, nach den beyden Grammatiken der griechischen Sprache von Friedrich Thiersch. Erster Theil, welcher griechische und deutsche Beyspiele über Formenlehre und Syntax, nebst den nöthigen Wortregistern und größern Uebungsstücken zum Uebersetzen in beyde Sprachen enthält. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1822. Preis 20 Gr.

Die unterzeichnete Verlagshandlung sieht sich endlich in den Stand gesezt, den häufigen Nachfragen nach der Erscheinung der vor 3 Jahren angekündigten Hülfsbücher zu den griechischen Sprachlehren von Thiersch wenigstens zum Theil zu entsprechen, indem sie die Vollendung des ersten Theiles derselben den zahlreichen Freunden der in den genannten Grammatiken enthaltenen Methode des griechischen Studiums hiermit anzeigt. Man wird darin mit gehöriger Auswahl Alles vereinigt finden, was die Erlernung sowohl der Formenlehre als der Syntax nach den Grundsätzen jener Methode durch Uebung im Uebersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche, und umgekehrt, erleichtern, ergänzen und vollständig begründen kann. Da in der Einleitung über die Ansichten, nach denen der Herausgeber verfahren ist, und über die zweckmäßigste Art des Gebrauches ausführlich gesprochen wird, so genügt es um so mehr darauf zu verweisen, weil diese Hülfsbücher dort, wo man den Grammatiken des Herausgebers beym Unterricht folgt, wegen ihrer Unentbehrlichkeit hierzu bald in den Händen aller Lehrenden und Lernenden seyn werden. Für diese wird zugleich die Anzeige beygefügt, daß, da nach dem Plan des Verfassers durch Verbindung dieses ersten Bandes der Hülfsbücher mit den Grammatiken der Unterricht bis zum Uebergang in das Gebiet der griechischen Epiker und Historiographen fortrücken kann, der nächste Theil, an dem der Verfasser bereits arbeitet, die vier ersten Bücher der Odyssee mit einem exegetischen, auf die homerische Grammatik gegründeten Commentar enthalten, der dritte aber, für dessen Bearbeitung ebenfalls schon gesorgt ist, die Anabasis des

Xenophon nebst einem ähnlichen, die attische Syntax mit der epischen vergleichenden Commentar über dieses Werk liefern wird.

Anzeige
einer
äußerst wohlfeilen Taschen-Ausgabe
von
Sechs Supplementbänden
zu
Schiller's sämmtlichen Werken
der Cotta'schen Taschen-Ausgabe.
Subscriptionspreis 1 Thlr. 16 gr. Conv. M. oder 3 fl. Reichsgeld.

Von einem Nachdrucke der bey uns erschienenen Fortsetzungen zu

Fr. v. Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Von Karl Ludw. v. Woltmann, und

— dessen Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Von Karl Curths,

bedrohet, sehen wir uns veranlaßt, dieser unberufenen Unternehmung zuvor zu kommen, und von diesen beyden Werken, deren Werth längst anerkannt ist, selbst eine wohlfeile Ausgabe, in demselben Format und Druck, wie die Cotta'sche Taschen-Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken, zu veranstalten, — und solche bis nächste Michaelis-Messe in 6 Bänden erscheinen zu lassen.

Da diese 6 Bände die Fortsetzung und Schluß obiger zwey von Schiller unvollendet gebliebenen Werke bilden, so glauben wir den zahlreichen Pränumeranten auf dessen sämmtliche Werke einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir Ihnen durch eine ähnliche Ausgabe von obigen Fortsetzungen, die Cotta'sche Taschen-Ausgabe ergänzen.

Unsererseits werden wir Alles dazu beytragen, den Ansprüchen zu genügen, die man an uns zu machen berechtigt ist, und werden die Anschaffung dieser Ergänzungs-Bände dadurch erleichtern, daß wir keine Pränumeration sondern nur Subscription, verlangen, und den Subscriptions-Preis für alle 6 Theile nur auf 1 Thlr. 16 gr. Conv. Geld, oder 3 fl. Reichsgeld festsetzen, deren Betrag bey Ablieferung der Exemplaren zu entrichten ist.

Wir hoffen durch diesen äußerst niedrigen Preis viele Abnehmer zu erhalten, und lassen für diesen Zweck den Subscriptions-Termin bis August 1823 offen, nach dessen Ablauf der Preis verhältnißmäßig erhöhet wird.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen an, welche gebeten sind, dieselben binnen der bestimmten Zeit an den mit unterzeichneten F. Ch. W. Vogel, der die Versendung für seine allgemeine Rechnung übernommen hat, einzusenden.

Leipzig im December 1822.

Georg Joachim Göschen.
F. Ch. W. Vogel.

Bekanntlich ist im Laufe dieses Jahres die zweyte durch den Direktor Dr. Müller verbesserte und vermehrte Ausgabe des Gradus ad Parnassum a Sintenis erschienen, welche, so wie die erste im Jahre 1816, erschienene Ausgabe, auf Druckpapier 1 Thlr. 12 gr. und auf Schreibpapier 1 Thlr. 20 gr. kostet. Nun ist aber auch vor Kurzem die erwähnte erste Ausgabe dieses Werks in Wien nachgedruckt und der Preis dafür sogar noch höher gestellet worden, als der für die in meinem Verlage erschienene neue verbesserte Ausgabe auf Schreibpapier, allerdings sehr mäßig festgesetzte Ladenpreis. Da der theure Nachdruck der alten Auflage dieses Werks so sehr viele Fehler enthält, so mache ich nachstehend bekannt, was der Herausgeber der neuen verbesserten rechtmäßigen Auflage darüber äußerte, wobey ich zu bedenken bitte, daß hier nur von einem Bogen oder von den ersten 16 Seiten des mehr erwähnten Nachdruckes die Rede ist, auf denen sich gegen Dreyhundert Fehler befinden, welche, der Zahl nach, von den ersten fünf Seiten besonders angegeben worden sind, und welche der Sachkundige alsbald auffinden würde, falls er den Nachdruck zur Hand nehmen könnte und wollte.

Züllichau im October 1822.

Darumannsche Buchhandlung.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Dr. Müller d. d. Cöslin den 20. September 1822.

„Novus Gradus ad Parnassum a Sintenis. Editio aucta et emendata."

Dieß ist also das Aushänge-Schild, womit Herr Geistinger in Wien seinen Nachdruck herausgeputzt hat. Nun, auctus ist er wohl, aber nur vitiis et mendis. Und da andere Schulmänner nicht leicht Lust und Zeit haben möchten, sich selbst davon zu überzeugen, so bin ich gern zur Mittheilung einiger Belege bereit und rathe zur öffentlichen Bekanntmachung. Lassen wir es diesmal bey den ersten fünf Seiten dieses neuen Buches bewenden: die Vergleichung mit dem Sintenis von 1816 giebt Ausbeute genug, um jenes Urtheil zu begründen. Wir berücksichtigen billiger Weise vier Punkte; nämlich zuerst: sind Fehler stehen geblieben? zweytens: sind neue Fehler hinein gebracht? drittens: wie viel ist hinzugethan? und viertens: was ist weggelassen worden?

Stehen geblieben sind auf den fünf ersten Seiten zusammen 41 Fehler, die im alten Gradus auch da waren, und zwar auf der ersten Seite sieben, auf der zweyten neun, auf der dritten funfzehn, auf der vierten drey, auf der fünften sieben.

Neu und erst hineingebracht sind auf diesen fünf Seiten 54 Fehler; nämlich auf der ersten Seite fünf, auf der zweyten zwölf, auf der dritten wieder zwölf, auf der vierten neun, auf der fünften gar sechzehn!

Vermehrt ist nirgends, außer, daß zu ab noch die Worte beygedruckt sind: Discordes fuerunt homines ab origine mundi; ohne Angabe des Dichters, aus welchem sie genommen sind.

Weggelassen aber ist gleich bey dem ersten Artikel Alles, was Sintenis über den Gebrauch dieser Präposition bey den Dichtern beygebracht hatte. Und der Artikel: ab acta nox; dessen Vers unter abactus gesetzt ist und so lautet: O requies dulces medio nunc noctis abactae, ich hatte Virg. Aen. VIII. 407. vor Augen, wo es heißt: Inde, ubi prima quies medio jam noctis abactae.

Schon diese Belege werden jeden Schulmann bestimmen, seine Schüler vor dem Ankaufe dieses Nachdruckes zu warnen, wenn sich ja Exemplare davon nach

Deutschland verirren sollten. Von der sechsten bis zur sechzehnten Seite habe ich wenigstens noch Einhundert und achtzig Fehler gezählt, und wäre bereit alle zu verzeichnen, wenn ich vermuthen dürfte, daß Herr Geistinger auch diese Anzeige nachdrucken würde!

Erklärung und Aufforderung.

Mit nicht geringer Befremdung lese ich in dem dießjährigen Leipziger Michaelis-Meß-Cataloge zwey Schriften von einem Dr. C. M. oder C. M. Rittler, die eine Seite 485 des Catalogs unter dem Titel angekündigt: „Meine Reise durchs Leben oder die Kunst in bona pace zu leben," bey Sonntag in Merseburg; die andere: Seite 525 „Schreckenstage der unglücklichen Elmira Hetikar, einer jungen Griechin aus Jassy ꝛc. ꝛc." in Ernst Kleins litter. Comptoir und auch bey Schmidt.

Nicht gewohnt mich mit fremden Federn zu schmücken, halte ich es, um allen Mißverständnissen auszuweichen, für nöthig, hiermit zu erklären: daß ich an diesen beyden Erscheinungen durchaus nicht den mindesten Antheil habe, wohl aber dem Herrn Namensvetter seine Kunst in bona pace zu leben, ablernen möchte.

Nach der bisherigen Voraussetzung außer meinem in der Gegend von Brünn lebendem Bruder Ferdinand Rittler in Deutschland der Einzige dieses Namens (buchstäblich so geschrieben) zu seyn — denn uns bekannte Verwandte, die auch Rittler heißen, leben nun in England — erwacht durch jene Anzeige in mir die plötzliche Hoffnung, vielleicht noch werthe Familienglieder in Deutschland selbst zu besitzen, von deren Existenz ich bis jezt nichts wußte. — Ich fordere demnach den Herrn Dr. C. M. oder C. M. Rittler oder die Herren Verleger: Sonntag in Merseburg und Klein in Leipzig hiermit höflichst auf: die Identität des mit mir gleichen Zunamen führenden Herrn Verfassers jener Schriften zu erweisen, widrigen Falls ich, um allen Irrungen zu begegnen, gegen die mir vielleicht zugedachte, ganz unverdiente Ehre, meinem Zunamen einige Celebrität zu verschaffen, feyerlichst protestiren werde.

Wien im October 1822.

Franz Rittler,
der Weltweisheit und freyen Künste, sodann der gesammten Rechte, der Cameral- und polit. Wissenschaften Doctor, gebürtig aus Brieg in preuß. Schlesien.

Es ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schönwerk, H., Denk an mich, Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchsaufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Klassiker mit 1 Titelkupfer geheftet 1823 auf Velinpapier 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. auf ord. Papier 12 ggr. oder 54 kr.

Bey den so mannigfaltigen Situationen des Lebens, geräth man wohl zuweilen um eine passende Stelle in's Stammbuch eines Freundes oder Freundin, in Verlegenheit — und greift gerne zu einem solchen Hauspoeten. — Obiges Werkchen enthält eine reiche und schöne Sammlung solcher Stellen aus den besten Schriftstellern gesammelt und wird gewiß befriedigenden Rath ertheilen.

Für Leihbibliotheken empfehlen sich besonders:

Egloffstein, Chr. A. G., die Brüderversöhnung oder Ludwig und Heinrich, Landgrafen zu Hessen. Ein historisch-romantisches Gemälde der Vorzeit. Mit 1 Kpf. 8. Cassel bey Bohné 1822. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen. Mit 1 Kupfer und Titel in Steindruck. 8. Ebend. 1822. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Erzählungen und Geschichten für Herz und Gemüth der Kindheit und Jugend von J. A. C. Löhr. 2 Theile. Mit 1 Kupfer. gr. 12. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Geb. 2 Thlr.

Schwerlich hat irgend ein Schriftsteller für das Praktische in der Pädagogik, so viel Eigenthümliches geliefert als — jede Vergleichung zeigt das — der hier genannte, der der Kindheit und Jugend eben so wohl, als unsern ächten und verstehenden Erziehern und Jugendlehrern, bekanntlich sehr werth geworden ist — Wie in den meisten seiner Schriften, arbeitet er, in angenehmen Erzählungen und Geschichten, auch in dieser darauf hin, alle schönern, edlern Gefühle des jungen Herzens zu erwecken, zu beleben, das Schlechte in seiner Häßlichkeit zu zeigen, das Streben nach Kenntniß und Einsicht hervorzurufen, und in ernste Thätigkeit zu bringen. Die anziehende und ergreifende Art der Darstellung dieses Verf. wurde schon bey dessen ersten Schriften von den Freunden der Jugend und Kinderwelt so hinlänglich bemerkt, daß ihrer in dieser Anzeige insonderheit zu erwähnen, wohl höchst unnöthig wäre.

Vom Januar 1823 an erscheint bey Metzler in Stuttgart und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen die

Konstitutionelle Zeitschrift.

Der Jahrgang, aus 24 Heften von je 4 Druckbogen bestehend, kostet 6 Rthlr. Sächs. oder 10 fl. 48 kr. Rhein. Am 1. und 15. jedes Monats wird ein Heft ausgegeben. Die Neckar-Zeitung vom 27. und der teutsche Beobachter vom 28. Decbr. haben sich über das so eben erschienene 1ste Heft so günstig ausgesprochen, daß die Hinweisung auf jene Urtheile schon genügen wird, um das Publikum auf dieses neue politische Journal aufmerksam zu machen.

In August Oswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zachariä, Dr. K. S., über die wegen Cönens Ermordung gegen Peter Anton Fonk gerichtete Anklage. Abgedruckt aus dem Ergänzungsheft der Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 8. geh. 45 kr. rheinl. 10 ggr. sächs.

Bey der großen Theilnahme, welche der langwierige Fonksche Criminalproceß im ganzen Publikum erregt

hat, muß die Stimme eines so berühmten Juristen vom höchsten Interesse seyn, und wir haben den vielseitigen Wünschen nachgegeben, indem wir diesen besondern Abdruck veranstalteten.

Durch alle Buchhandlungen ist neu zu haben:

K. K. Bilder-Gallerie

im Belvedere zu Wien. Nach den Zeichnungen des Hofmahlers Herrn S. von Perger in Kupfer gestochen von verschiedenen Künstlern. Mit Erklärungen (deutsch und französisch) in artistischer und historischer Hinsicht von Carl Haas; Sr. Majestät, Kaiser Franz dem I. gewidmet. Klein Quart, Velinpapier. — Bereits erschienen 15 Lieferungen, die übrigen folgen von 6 zu 6 Wochen. — Der Pränumerationspreis für eine Lieferung von 4 Kupfern und Texten ist 2 Rthlr. sächsisch, und ist immer eine Lieferung voraus zu bezahlen.

Ein ausführlicher Prospectus und die Inhaltsanzeige ist nächstens in allen Handlungen gratis zu haben. Die ausgegebenen Lieferungen dieses schönen und so billigen, in und außer Deutschland mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Werkes enthalten Meisterstücke von Raphael, Correggio, Carracci, Da Vinci, Paul Veronese, Del Sarto, Guido Reni, Tizian, Mengs, Guercino, Giorgione, Furini, Batoni, Sassoferrato, Maratti, Spagnoletto, Rubens, Van Dyck, Rembrandt, Ostade, Honthorst, De Heem, G. Dow, Miers, Schalcken, Wouwermans, Teniers, Ruysdaal, Berghem, Loutherbourg, Artois, Holbein, Van Eyck u. s. w.

Adams Whist-Spiel.

Gründliche Anleitung zum Whist-Spiele, oder Darstellung der Gesetze, Regeln, Feinheiten und Berechnungen dieses Spieles; auf Beyspiele nach den besten Gewährsmännern der alten wie der neuen Schule, von Hoyle bis Mathews gegründet. Von G. Adams. 12. broschirt 15 gr.

Tarok-Tappen-Spiel.

Theoretisch-praktische Anweisung zur gründlichen Erlernung des Tarok-Tappen-Spiels, sowohl durch genaue Bestimmung aller Regeln und Feinheiten, als auch durch die Beobachtung und Auseinandersetzung mehrerer schwieriger Beyspiele. Von einem genauen Kenner. 12. broschirt. 12 gr.

Die Todtenfackel

oder die Höhle der sieben Schläfer. Ritterroman. Mit Kupfer und Vignette. 8. broschirt 20 gr.

Wendelin von Höllenstein.

oder die Todtenglocke. Ritterroman. Mit Kupfer und Vignette. brosch. 20 gr.

Mosaische Religion.

Handbuch der mosaischen Religion, für die jüngere Jugend; von Prof. P. Beer. gr. 8. broschirt 1 Rthlr.
Handbuch der mosaischen Religion für Studierende oder sonst höhere Bildung Genießende; von demselben. 2 Bände. gr. 8. broschirt 2 Rthlr.

Wien. Carl Haas.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Pauls Briefe an seine Verwandten. Nach dem Englischen des Walter Scott von K. L. Methus. Müller. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1822. Preis 2 Thlr.

Folgende neue Bücher sind so eben in unserm Verlag erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedr. Jacobs vermischte Schriften. 1ster Band; auch unter dem Titel: Fr. Jakobs Reden, nebst einem Anhang vermischter Aufsätze. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Euripidis Alcestis, cum integris Monkii suisque adnotationibus, edidit Dr. Ern. Fr. Wuestemann, Prof. in Gymnas. Goth. 8 maj. 1 Rthlr.

Titi Livii Operum omnium Vol. III. Animadversionibus illustravit Fr. Andr. Stroth. Recensuit et suas observationes adspersit Fr. Guilh. Dœring. Editio auctior et emendatior. 8. 1 Rthlr. 14 gr.
(Alle 7 Bände kosten 11 Rthlr.)

Musäus, J. C., moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. Neue Auflage. Mit Kupfern. 8. 16 gr.

Taschenbuch, tägliches, für alle Stände auf das Jahr 1823. Mit 1 Karte von Bremen und 15 Meilen im Umkreise. In roth Leder gebunden. 20 Gr.

Dieses seit vielen Jahren jährlich erscheinende Taschenbuch ist allen Reisenden, Kaufleuten, Oekonomen und Rechnungs-Beamten zu empfehlen, da Postrouten, Münzen, Maaße und Gewichte aller deutschen Staaten auf das Genaueste in demselben angeführt sind.

Ettingersche Buchhandlung
in Gotha.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Köhler, Dr. L. A., Was haben wir zu halten von den Wunderthätern unserer Zeit? Predigt, gehalten am 21sten Sonntage nach Trinitatis 1822. geh. 4 gr.

Die auffallenden Verirrungen unsrer Zeit haben den Verfasser mit Pflichtgewalt angetrieben, dagegen mit Ernst und Nachdruck öffentlich zu wirken. Er sagt in der Vorrede: „Solche Grundsätze und Thaten müssen den Gläubigen verwirren oder empören; sie reichen dem Ungläubigen einen um so stattlichern Vorwand seiner Abneigung, daß die einleuchtendsten und stärksten Gründe ihn nicht davon zurückführen können. Zur Ehre Christi also, die ihr seine wahren Freunde seyd, laßt uns den Betrug, der seines Namens sich anmaßt, verabscheuen und bekämpfen.

Von dem neuesten Roman der Frau von Souza, Verf. der Adele von Senange, u. a.

La Comtesse de Fargy. 4 Voll. Paris.

erscheint eine deutsche Bearbeitung vom Herrn Hofrath Methus. Müller. Dieß zur Vermeidung von Collisionen.

Leipzig den 1sten Januar 1823.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Nro. 3.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Von des

Grafen Lascases in St. Helena geführtem Tagebuche

ist zu gleicher Zeit mit der in Paris erschienenen französischen Ausgabe der erste Theil der deutschen von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ausgegeben und in allen Buchhandlungen für 2 fl. 36 kr. zu haben.

Wenn schon die bekannte Schrift des Dr. O'meara die Theilnahme des Publikums aufzuregen im Stande war, so ist dieß von der Arbeit des Grafen Lascases in einem weit höhern Grade zu erwarten. In der That lernen wir hieraus den Mann, der Europa einst durch seine Siege beherrschte, so genau kennen, daß nun alle vorgefaßte Meynung und jede Täuschung schwindet; — und man kann mit Grund sagen, daß er nach seinem Tode neue Siege erfochten hat. — Der Inhalt dieses Tagebuchs ist so reich an mannichfaltigen Gegenständen, welche die höchsten Interessen berühren, daß es unmöglich wird, eine kurze Uebersicht desselben zu liefern.

Wir bemerken nur, daß hier die unverdächtigste Auskunft über Napoleons Charakter, über die wichtigsten Perioden seines Lebens, Schilderung der ausgezeichnetsten Personen seiner Periode, seines Systems und seiner ganz eigenen Thätigkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung, gegeben werden. Von welcher Parthey auch der Leser seyn mag, er wird dieses Buch nicht ohne Ernst und Belehrung aus der Hand legen. Es ist übrigens mit großer Mäßigung geschrieben, und alle anstößige Stellen, an denen O'meara so reich ist, sind von dem milden Geiste des Grafen Lascases theils ganz unterdrückt, theils wird ihr Inhalt auf eine Art angedeutet, welche die schonende Rücksicht des Grafen auf bestehende Verhältnisse zu seiner Ehre sichtbar macht. — Außer dem ersten Bande sind bereits drey andere gedruckt, und werden in kurzen Zwischenräumen ausgegeben werden.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 fl. 30 kr. zu haben:

M. Tulli Ciceronis de re publica quae supersunt edente Angelo Majo, Vaticanæ Bibliothecæ Praefecto. 8 maj. 1822.

Zu keiner Zeit hätte die Entdeckung dieses Werkes, die wir dem unermüdlichen Eifer und Fleiße Herrn Maj's verdanken, gelegener kommen können, als zu der unsrigen, wo alle Interessen mehr oder weniger in dem politischen zusammenlaufen. Den großen Streit über die beste Staatsverfassung, den die Welt seit einem halben Jahrhundert hier friedlich, dort stürmisch durchkämpft, finden wir in der Schrift, deren ansehnliche Bruchstücke aus tausendjähriger Nacht endlich gerettet worden, von einem der thätigsten und einsichtsvollsten Staatsmännern des Alterthums durchgefochten; und — was das Interessanteste ist, und Jeden, dessen Geist die Gegenwart ernstlich beschäftigt, zu diesem Zeugen aus der Vergangenheit hinziehen muß, ist gewiß dieß, das Resultat jener Untersuchung, das Cicero dem großen Scipio in den Mund legt, dasselbe ist, auf dessen Verwirklichung das Streben aller bessern Geister unsrer großen Zeit gerichtet erscheint, nämlich: daß das Heil des Staates in einer weisen Mischung der monarchischen, aristokratischen und demokratischen Bestandtheile zu suchen sey. Die constitutionellen Monarchie findet sich auf diese Weise schon in jenem neuentdeckten Schatze des Alterthums niedergelegt. — Die kritische und diplomatische Behandlung des Codex läßt nichts zu wünschen übrig; gelehrte Anmerkungen des Herausgebers und vollständige Indices, deren Verfertigung sich unser berühmter Landsmann Niebuhr unterzogen hat, erhöhen den Werth dieser editio princeps.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

National-Kalender für die deutschen Bundes-Staaten auf das J. 1823. Oder: Neuer Haus- und Volksfreund zur Belehrung und Unterhaltung für den deutschen Bürger und Landmann. Für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, (nach dem Stuttgarter Meridian), zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet von C. C. André, königl. würtemb. Hofrathe und Herausgeber der Zeitschriften: Hesperus, Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen u. s. w. 1ster Jahrgang, mit 4 Abbildungen und 2 Musikblättern. (Preis 2 fl.)

Je gewisser wir an zweckmäßigen Volksbüchern für das größere Publikum keinen Ueberfluß haben, desto willkommner wird demselben der André'sche National-Kalender auch für 1823 seyn, welcher sich schon 12 Jahre lang, allgemein anerkannt, als ein wahrhaft lehrreiches, unterhaltendes, gemeinnütziges Lesebuch, als einen wahren Haus- und Familien-Freund bewährt hat. Wiewohl er eigentlich für den Mittelstand berechnet und so faßlich geschrieben ist, daß er in den untern Volksklassen, sobald er dahin Eingang gefunden, erst seinen Hauptnutzen stiften würde, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß er auch in den höhern Ständen, besonders von den Frauen, freundliche Aufnahme und außerdem in so vielen öffentlichen Blättern den allgemeinsten Beyfall fand.

Der Herr Verfasser, der im schönsten Sinne des Worts, selbst ein wahrer Volksfreund genannt werden kann, indem er sein ganzes thatenreiches Leben dem Nutzen und Frommen der Menschheit, einer emsigen Förderung so vieler Zweige der Wissenschaft und der Einführung und Stiftung so manches Guten im praktischen Leben geweiht hat und in seinem unausgesetztem, nicht alternden Streben auch die niederen Stände bedenkt, drückt sich

in der Vorrede über dessen Zweck also aus: ich wollte aus der Fülle alles Wissens eine Auswahl wesentlich gemeinnütziger und nöthiger Kenntnisse treffen, davon aber jedesmal nicht viel auf einmal geben, sondern die periodische Wiederkehr des Kalenders benutzen, das Weitere in ferneren kleinen Portionen zur gehörigen Vollständigkeit nach und nach anzuknüpfen; damit das Wenige desto besser das ganze Jahr über, jegliches in seiner Art aufgefaßt, verarbeitet, angewendet und gehörig eingeprägt werde. Dazu sparte ich mir zugleich Raum für hinlänglichen Wechsel und jene Mannichfaltigkeit, welche die Leser festhält und anreizt, Alles anzusehen und zu lesen, was ausserdem vielleicht gänzlich überschlagen würde. Dabey suchte ich die Schulform zu vermeiden, Vorurtheilen und Aberglauben wollte ich entgegenarbeiten, dagegen ächte Wirthschaftlichkeit befördern, die wahre Lebensphilosophie verbreiten, auf Veredlung der Sinnesart und des Geschmacks einwirken. Die dem Kalender eigenthümlichen Begriffe und Gegenstände wurden vor Allem erläutert, das Praktische des bessern Schulwesens anschaulich gemacht. Aus den verschiedenen Ständen stellte ich Muster auf, die aus dem wirklichen Leben genommen. Moralische Dichtungen und ansprechende, ergreifende, erheiternde Gedichte mit und ohne Composition durften nicht fehlen. Aus der Gesundheits-, Land- und Hauswirthschafts-Lehre, wie aus der Natur-, Erd- und Länder-Kunde, mußte Bewährtes und Brauchbares, oder eben jezt Lehrreiches und Interessantes (z. B. die wenigen Worte über die Türkey) mitgetheilt werden. Das moralische Exempelbuch ward fleißig ergänzt. Die Rubriken Nachahmungswerthe Anstalten, gemeinnützige Vorschläge, Aberglauben und Vorurtheile, Unglücksfälle, Gewitter und Feuers-Gefahren, blieben stehend."

Das folgende Inhalts-Verzeichniß der Mannigfaltigkeiten dieses Kalenders mag am sprechendsten darthun, wie der H. Verfasser seinen angedeuteten verschiedenartigen Zweck zu erreichen sucht.

Merkwürdigkeiten am Himmel. Totale Mondsfinsterniß am 26. Jänner 1823. (Mit erläuternder Zeichnung von Herrn Professor Schön in Wirzburg und faßlicher Erläuterung derselben von Hrn. Prof. Wurm in Stuttgart.) — Feste. Das Osterfest. 1. Seine Geschichte überhaupt. 2. Das Eyerfest der Russen. (*) 3. Osterfeyerlichkeiten in der Ukraine und Krimm. 4. Ostern in Jerusalem. 5. Einige Meinungen über Sinn und Ursprung solcher Ceremonien. 6. Das Osterfest eines guten, weisen, frommen Mannes. — Kalender-Bestimmungen. 1. Ein Wort über die Zeitrechnung der Juden. 2. Zeitrechnung der Griechen. 3. Zeitrechnung der Römer. — Ein Pfarrer sagt seine Meinung über Fortbildungsschulen. — Der Muster-Beamte. Zweytes Schreiben des Oberverwalters Braun an einen Freyherrn. Mitgetheilt von Pf. H—e. — Die berüchtigte Zigeuner-Bande. Mitgetheilt von Herrn Nenning. — Das betroffne Dienstmädchen. — Die Kreuzschnabel. — Briefwechsel zwischen Jürgen und Hanns. Mitgetheilt von Eduard Stern. — Allgemeines Geburtstagslied. — Das Schul-Einweihungs-Fest im Städtchen Zerhowitz, Beraunner Kreises in Böhmen. Von L—. — Murre nicht! Andre leiden noch größere Noth, oder das Elend in der Schweiz. — Der Züchtling in Werden. Eingesendet aus Westphalen. Von Herrn N. — Wer möchte so anfangen und so enden? — Naives Tagebuch eines jungen Officiers während des Feldzugs von 1809. Von E—. — Der Frosch im Leibe. — Beyspiel zur Warnung vor dem Selbst-Curiren. — Das Mutterkorn von 1821. — Die Kuhpocken in Oestreich. Zwey Gegenstücke. 1. Der Neujahrswunsch. 2. Folgen vernachlässigter Schutzpocken-Impfung. — Legende. — Warnung in einem frisch geweißten Zimmer zu schlafen. — Das Lämmchen. Mitgetheilt von N... — Der kleine Souverain. — Die drey Doktoren. — Gute und böse, vernünftige und unvernünftige Menschen, Wohlthäter und Feinde des Menschengeschlechts. A. Die Edlern, Bessern und Vernünftigeren. 1. Retter des Menschenlebens. a. Der edle Fischer in Bayern. b. Der wackre Bauer. c. Der brave Torfstecher in Frankreich. d. Der entschloßne Knabe in Frankreich. e. Der wackre Knabe in Tyrol. f. Seltne, edelmüthige Selbstaufopferung und Todesverachtung eines andern Knaben in Tyrol. g. Der muthige Retter in Tyrol. h. Der wackre Bürgermeister in Preußen. i. Der großmüthige Retter in Tyrol. k. Die treuen Geschwister in Nassau. l. Weißgerbermeister Fischer in Preußen. m. Der thätige Prediger in Schwarzburg. n. Der treue Vater in Preußen. o. Der brave Weingärtner in Würtemberg. p. Gegenstück in Frankreich. (*) 2. Besonnenheit eines Wirths in Baiern. 3. Der Vater seiner Unterthanen in Böhmen. Von L—. 4. Der redliche Taglöhner in Böhmen. Von L—r. 5. Reue versöhnt. 6. Der menschenfreundliche Künstler in Tyrol. 7. Die redliche Frau. 8. Der edle, östreichische Grenadier. 9. Wie man so schön in den Herzen der Lebendigen fortlebt, wenn man gleich todt im Sarge liegt. a. Johann Mathias Lahn, ein Phönix im Handelsstande. b. Der Allerweltsvormund. c. Guckenbergers Stiftungen und Vermächtnisse in Stuttgart. 10. Die theure Zeche bey einem sehr wackern Wirthe. — B. Die Schlechtern und weniger Vernünftigen. 1. Die Menschenmörder. (Trauriges Gegenstück zu den Menschenrettungen.) (*) a. Der leichtsinnige Jüngling endet im Weimarischen mit Selbstmord. (*) b. Mehrere Selbstmorde in Ulm. (*) c. Selbstmord eines Hirtenknaben aus Furcht vor der Strafe. d. 1. Der Mörder seines Kindes aus verkehrten Erziehungsbegriffen. 2. Die Mörderin eines Kindes durch Aberglauben. Vom Thüring. Beobachter. e. Ein Doppelmord. f. Selbstmord und beabsichtigter Doppelmord in Sachsen. g. Mord aus Geistes-Verirrung in Dresden. h. Der Mörder seiner Stiefmutter in Weimar. i. Die Mörderin ihres Stiefsohns in Preußen. k. Der Mörder seines Vaters in Preußisch-Schlesien. l. Ein Meuchel- und Raub-Mord in Mähren. m. Der Meister mordet seinen Gesellen in Preußen. n. Vier Selbstmorde in Preußen (vom Thüring. Beob.) o. Die Kindesmörderin aus Habsucht in Rußland. p. Kindermord aus Wahnsinn in Rhein-Bayern. q. Mord des Oberförsters Kuzied im Schwarzburgischen. r. Der Raubmörder in Meiningen. 2. Der Kindsraub aus Liebe in Preußen. (*) 3. Folge unüberlegter Reden in Hessen. 4. Der Betrüger in Preußen. 5. Der alte und junge Gauner in Böhmen, von Sch—r. 6. Ein verruchter Diebstahl in Franken. 7. Unvernünftige Erziehungsweise (vom Thüring. Beob.) 8. Ein Geizhals ohne Gleichen, (von demselben). — Ein durch Erfahrung bewährter, holzsparender Kochheerd. (Mit Ab-

bildung). Mitgetheilt vom Grafen Goes. — Bereitung einer kräftig sättigenden, gesunden und möglichst wohlfeilen Suppe. (Mit Abbildung des dazu dienlichen Kochheerds.) Mitgetheilt von eben demselben. — Wie man das Selbstzünden des Heues verhüten kann. — Rechen-Aufgaben und Lösung. — Der kaiserliche Gast. — Die Tiefenbacher. — Gallerie östreichischer Helden. Von R... — Ein Hirsch wird die Ursache, daß eine Leiche stehen bleibt, (vom Thür. Beob.) — Probestücke aus einem ökonomischen, noch handschriftlichen Krebsbüchlein. I. Wie man dem Acker die lezte Kraft entziehen kann. II. Wie und zu welcher Zeit, auch was für Getreide man säen muß, um wenig zu erndten. III. Was für Saamen man säen müsse, um Unkraut zu erndten. IV. Was man für Vieh verkaufen und kaufen muß, um bald wieder kaufen zu können? Von Herrn P. St.... — Schont die nützlichen Thiere. — Mailied mit Musik. — Die Gespensterqual. Eine wahre Geschichte. — Die Türkey. — Aus- und Einreden. — Martin und Marie in der ersten Zeit ihres ehelichen Lebens. Von Hrn. D. P. — Seltener Schuleifer in Böhmen. — Erkannte und belohnte Verdienste des Schullehrers Lamb in Böhmen. Von L. — Bericht eines Kandidaten der Theologie, wie es ihm in Berlin ergangen. — Nachahmenswerthe Anstalten. (*) 1. Industrieschule zu Ulm im Würtembergischen. (*) 2. Hülfs- und Versorgungs-Anstalten in Tyrol. (*) 3. Wohlthätige Wirksamkeit der Gesellschaft adellicher Frauen in Wien. (*) 4. Bosheit in Baumverletzung und strenges Mittel dagegen. (*) 5. Die Invaliden-Versorgung in Oestreich. (*) 6. Ein seltener Bauplan zur Unterstützung den Menschenfreunden empfohlen. — Der musterhafte Bürgermeister in Rheinbayern. — Der Räuber. Von B—. — Gemeinnützige Vorschläge. 1. Ueber die Nothwendigkeit kleiner Kranken-Anstalten auf dem Lande, besonders auf größern Gütern. Von Stark. 2. Bessere Einrichtung der Waschhäuser. Von Sch—r. — Der Sylvesterabend auf dem Greifenstein, oder die Dellinge. — Ermahnungen an angehende Pfarrer von einem alten Amtsbruder. — Aberglauben und Vorurtheile. (*) 1. Verleete Einbildungskraft und verkehrter Glaube. (*) 2. Aberglaube an die Wunderfrau Stutterheim. (*) 3. Eine Hexengeschichte. (*) 4. Der Heerenplan zu Freiheemsdorf in Oestreichisch-Schlesien. Von K. — Wiegenlied, mit Musik. — Der Scheintodte. — Schnurrbart der Bramarbas, oder das Recept gegen die Aufschneiderey. — Unglücksfälle zur Belehrung und Warnung. I. Durch Wasser. 1. Revierförster Häusler im Würtembergischen. (*) 2. Unerhörter Vorfall in Berka an der Werra. 3. Ein Kind ertrinkt bey Erfurt. 4. Ein Mädchen stürzt in der Gegend von Nordhausen in einen Brunnen, wird aber gerettet. (Vom Thür. Beobachter.) 5. Achtzehn Menschen ertrinken in der Weser. 6. Eine Schnitterinn ertrinkt in der Sasawa in Böhmen. 7. Ein Förster in Bayern bricht durchs Eis. 8. Zwey Menschen ertrinken in der Lenne. 9. Kaufmann Rühl ertrinkt in der Elster. 10. Neun und dreyßig Menschen ertrinken im Hallstädter See. II. Durch Gletscher und Lawinen. 1. Pfarrer Mourons Tod im Grindelwaldgletscher. 2. Eine Lawine verschüttet zwey Knechte in Tirol. III. Bey Kindern durch Mangel an gehöriger Aufsicht. 1. In Oberöstreich tödtet eine Katze ein neunmonatliches Kind. 2. Ein Kind tödtet das andere in Tyrol. IV. Aus Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit. 1. Schwere Verwundung im Magdeburgischen. 2. Selbsttödtung aus Unbesonnenheit zu Danzig. 3. Durch Sorglosigkeit wird ein Kind beynahe einem Löwen Preis gegeben. 4. Mehrere Unfälle wegen Fahrlässigkeit im Fuhrwesen in Sachsen. 5. Ein Kind stürzt in Pesth aus dem zweyten Stockwerk. V. Durch Gewehre. 1. Ein Soldat erschießt im Scherz in Erfurt ein Mädchen. (Vom Thüringischen Beobachter.) 2. Aehnlicher Unfall im Altenburgischen. 3. In Pommern. 4. Im Meiningischen. 5. In Koslowitz. 6. Im Eisenachischen. 7. In Halle. 8. In Ellrich. (Vom Thüringer Beob.) 9. Unglück über Unglück in Worms, dem Bürger Bandel widerfahren. VI. Durch Vergiftung. 1. Von Leberwürsten. 2. Durch Schierling in Preußisch-Schlesien. VII. Durch Ersticken in böser, verdorbner Luft. 1. Großer Unglücksfall in englischen Steinkohlengruben. 2. Zwey Männer ersticken in Abtritts-Dünsten. 3. Die Kohlendämpfe ersticken drey Kinder. 4. Drey andere Kinder ersticken in Wien. 5. Der Holzdampf erstickt zwey Kinder. 6. Kohlendampf erstickt Vater und Sohn. VIII. Das Unglück der Wasserscheu. IX. Plötzlicher Tod durch Schlagfluß. — Fünf und zwanzig Regeln für Dienende. — Eine Irren-Anstalt ohne Zwang und Schläge. — Franklin der musterhafte Erzieher seiner selbst. — Gewitter-Gefahren. A. Zwey Beyspiele von der Gefährlichkeit des Glockenläutens bey Gewittern. 1. Furchtbare Ereignisse bey einem Gewitter in Frankreich. 2. In Tyrol. B. Schädlichkeit des Flüchtens unter Bäume. Vorfall im Badenschen. C. Merkwürdiger Blitzschlag in Wien. D. In Nordamerika. — Der Wunderknabe von Prann. — Feuersgefahren. 1. Große Feuersbrunst zu Neuenburg bey Teler. 2. Verein von Brandbettern zu Königsberg in Preußen. 3. Schauderhaftes Brand-Unglück bey Halle. 4. Gemachte Erfahrungen bey einer Feuersbrunst zu Gmünd in Würtemberg. 5. Die drey Höllenbrände in Westphalen und noch einer in Preußisch-Schlesien. 6. Feuer-Noth in Oestreich. 7. Brand-Unglück in Hessen-Darmstadt. 8. Karl Brehorst, aus Harzgerode, der mehrmalige Retter in großer Brandnoth, belohnt zu Hildesheim. 9. Die Geistesgegenwart einer Frau in Böhmen verhütet eine große Feuersbrunst. Mitgetheilt von S—r. 10. Manche Feuersbrünste entstehen durch Selbstzündung. 1. Beobachtungen des Pfarrers Sommer zu Königsberg im heißen Jahre 1811. 2. Selbstzündung in der Schweiz durch Glas. 11. Mancherley Hülfe gegen Feuersgefahren. 1. Die Glaserschen Feuerlöschmittel. 2. Menschen aus brennenden Gebäuden sicher zu retten. 3. Feuerversicherungs-Anstalt auf bewegliche Güter in Ostfriesland. 4. Sternbergs Noth- und Hülfstafeln gegen Feuersgefahr. Mitgetheilt von S—. — Empfehlungswerthe Schriften. 1. Hergang lehrreicher Unglücksfälle. 2. Andre's Hausbuch für Familien. 3. Platos deutsche Giftpflanzen. 4. Paulitzky Anleitung für Bürger und Landleute zur Heilung der Krankheiten. 5. Anweisung zur Behandlung der Scheintodten. 6. Fürst's Lehr- und Exempelbuch.

* * *

Hiezu kommen noch 4 Abbildungen, vorstellend als Titelkupfer die höchsten Bauwerke der Natur und Kunst.

auf Erden, dann die totale Mondsfinsterniß vom 26 Januar, und den Koch- und Sparherd des H. v. Ebner; 2 Musikblätter; Feld- und Wiesen-Kalender, oder Erinnerung an die Hauptgeschäfte, welche alle Monat beym Feld- und Wiesenbau zu verrichten sind (eine äußerst lehrreiche Zugabe für den Landmann); ferner ein Oekonomisches Tagebuch, eine sittliche Gedächtnißtafel, eine Gedächtnißhülfe für zukünftige Geschäfte, ein Correspondenz-Journal, ein Mnemonisches Magazin, eine Adressen-Tafel und endlich eine Bücher-Erinnerungs-Tafel, alle mit Erläuterungen über ihren Gebrauch und mit gedruckten Tabellen, auf gutem Schreibpapier, versehen, deren man sich zum täglichen Eintragen auf das zweckmäßigste bedienen kann.

Ganz besonders glauben wir die Herrn Pfarrer und Schullehrer auf das in unserem Kalender enthaltene reiche Material zu Katechisationen, Vorträgen, Belehrungen und Beyspielen für Sonntagsschulen aufmerksam machen zu müssen. Wenn seine Kalenderzeit längst vorbey seyn wird, bleibt er dadurch immer ein nützliches brauchbares Buch, dem der eigentliche, für alle Confessionen eingerichtete Kalender nur wegen seines früheren Namens und zwar in einer Beylage angehängt ist, um ihm, wenn weggelassen, schon auch in denjenigen deutschen Bundesstaaten als Volksbuch den Eingang zu verschaffen, wo nur privilegirt Kalender verkauft werden dürfen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen unter dem Titel:

Mein Antheil an der Politik. I. Unter Napoleon's Herrschaft.

die Denkwürdigkeiten des Freyherrn von Gagern. — Weder Lob noch Tadel würde uns geziemen. Wir begnügen uns, nach unsrer Rolle, die Ansichten und Absichten des Verfassers, wie sie daraus hervorgehen, näher zu bezeichnen. 1. Daß die Deutschen vor allen andern fähig seyen, diese Epoche zu schildern. 2. Daß wegen der scharfen Trennung Niemand vollkommenes Vertrauen verdiene, wenn er einzeln wähne, Zusammenhang in die europäische Darstellung zu bringen. 3. Daß folglich hier nur ein Beytrag solle verstanden werden, aber ein solcher, ohne welchen vieles andre nicht richtig verstanden würde. — Das Klagewerk des Marquis Lucchesini, seine Schilderungen von den Ursachen und Wirkungen der rheinischen Conföderation werden oft als falsch und einseitig bestritten; die Sitte der Zeit, manche der handelnden Personen geschildert, die Lage der Fürsten des Rheinbundes entwickelt, auch im Einzelnen; die Fehler der Deutschen, selbst der Größten, nicht verschwiegen; die Lebensweise zu Paris unter Napoleon, einzeln berührt; Napoleon selbst in verschiedenen Verhältnissen gezeigt; des Fürsten Taleyrand, seiner Manier und Weise oft gedacht. Alles, wie uns dünkt, sine ira, und mit sichtbarem Verlangen, wahr zu seyn. Was noch in Petto geblieben sey, zeigt vielleicht der zweyte Theil. Uns schienen von den Kennern solche Beyträge sehnlich zur richtigen Beurtheilung unserer Zeiten erwartet zu werden.

Neue Musikalien welche bey B. Schott Söhne in Mainz erschienen sind.

Arnold, Auswahl von leichten Arien für 2 Guitarren. 48 kr.
Auswahl von Arien aus Rossinis Zelmire und Richard et Zoraide für eine Flöte. 40 kr.
von Boom, concertante Variat. für 2 Flöten. Op. 34. 48 kr.
Broes, Rondo f. Pfte. mit obligat. Violoncelle. 1 fl. 12 kr.
Cramer, Franz, grosses Concert f. d. Flöte mit Orchester Begleitung. 4 fl. 30 kr.
Ernst, P. H., Variat. f. d. Flöte über Themas aus dem Freyschützen. No. 1 bis 8 jedes 24 kr.

Favorit-Walzer f. Pfte.	Ueberkinger.	N. 198. 8 kr.
	1r Böhmischer Kirchweih.	– 199. 8 kr.
	2r — — — —	– 201. 8 kr.
	1r am Rhein.	– 200. 8 kr.
	2r — —	– 203. 8 kr.
	Berliner.	– 202. 8 kr.

Fürstenau. Quart. von Fränzel f. Flöte, Violin, Alt et Violoncelle. 1 fl. 36 kr.
— — Quart. von Haydn f. ebendieselbe. 1 fl. 36 kr.
Gamme pr. la Flute à 1 ou 4 clefs. 12 kr.
le serpent à 6 clefs. 12 kr.
le Hautbois à 13 clefs. 12 kr.
le Corsanglais. à 13 clefs. 12 kr.
la Trompette. à 5 clefs. 12 kr.
Gelinek, 6 Vart. f. Pfte. über den Jägerchor. 1 fl.
Guenin, 3 Duos pour 2 Violons. Op. 13. 2 fl.
Held, Münchner Fav.-Walzer f. Pfte. No. 191. 192. 193. jeder 8 kr.
Heroux, 6 Piecen f. Pfte. Liv. I. 36 kr.
— 5tes Potpourri f. Pfte. mit Variat. et Finale. 1 fl. 12 kr.
Keller, Polon: kennst du der Liebe f. Pfte., deutsch et italienisch. 24 kr.
Köhler, 3 Sonaten f. Pfte. et obligate Flöte. Op. 138. Liv. I. II. et III. jedes 1 fl.
Kummer, 3 concertante Duos f. 2 Flöten. Op. 9. 2 fl. 40 kr.
Küffner, Ouvert. von Joh. von Wieselburg f. Orchestr. 3 fl.
— — Potpourri a. d. Freyschütz f. Guit., Flöte oder Violin et Alt. Op. 117. 1 fl. 12 kr.
— — 11tes Potpourri a. d. Freyschütz f. Pfte. et Flöte oder Violin. Op. 118. 1 fl. 12 kr.
— — 7tes Potpourri aus dem Freyschütz f. Guit., Flöte oder Violon et Alt. Op. 119. 1 fl. 12 kr.
Lottin, 6 Duos f. 2 Violinen, um die ersten 5 Posit. zu studieren. Op. 17. 1 fl. 36 kr.
Rossini, Marsch f. Pfte. aus der diebischen Elster. 8 kr.
— — — — — — — Elisabeth. 8 kr.
Rammel, C., Quintt. f. Clarint., Flöte, engl. Horn, Baset-Horn et Fagot aus Mozarts Werken. 2 fl.
— — Quintt. f. Houthois, Clarinet, Horn, Baset-Horn, Fagot aus ebendemselben. 2 fl.
— — instructive Uebungsstücke f. Pfte. IItes Heft. 1 fl. 30 kr.
— — Introduct. et Variat. f. Pfte. über ein Thema aus Rossinis Zelmire. Op. 44. 1 fl. 12 kr.
Schmitt, Jac., Variat. f. Pfte. über den Jägerchor. 40 kr.
Stiasny, Duos f. 2 Violclle. No. 2. 1 fl. 12 kr.
8 Variat. f. Pfte über „durch die Wälder" a. d. Freyschütz. 30 kr.
14 Variat. f. Pfte. über „den Jägerchor" a. d. Freyschütz. 30 kr.
9 Variat. f. Pfte. über „das Brautjungfernlied. 30 kr.
v. Weber a. d. Freyschützen durch die Wälder f. Guit. 16 kr.
All meine Pulse schlagen f. Guit. 16 kr.
Grillen sind mir böse f. Guit. 24 kr.
Trübe Augen Liebchen f. Guit. et Alt Viol. 24 kr.
Kommt ein schlanker f. Guit. et Flöt ad libitum. 30 kr.
Und od die Wolke f. Guit. 16 kr.

Nro. 4.

Intelligenz = Blatt.

1823.

Von des

Grafen Lascases in St. Helena geführtem Tagebuche

ist der zweyte Band so eben an alle Buchhandlungen versandt worden. Die drey folgende Bände sind bereits gedruckt und werden in kurzen Zwischenräumen ausgegeben werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

ARCHIVES DIPLOMATIQUES. 3ter Band.

Zu dem Augenblicke, wo die allgemeine Aufmerksamkeit auf Spanien gefesselt ist, und die Unterbrechung authentischer, dieses Land betreffender Mittheilungen fühlbarer wird, macht die unterzeichnete Buchhandlung das Publikum auf obiges Werk aufmerksam. Der 3te Band, welcher in wenigen Wochen erscheint, enthält alle wichtigeren Aktenstücke aus dem Innern Spaniens sowohl, als in Bezug auf die äußeren Verhältnisse dieses Königreichs, und zwar vom Ausbruch der Revolution vom Jahre 1820 (mit Einschluß der Konstitution) bis zum Schlusse des Kongresses von Verona, nebst den jüngsten diplomatischen Noten. Hierunter befinden sich viele, bis jetzt diesseits der Pyrenäen nicht herausgegebene Urkunden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang. 1822. 12tes Heft.

Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Januar 1823.

Allgemeine deutsche Justiz-Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. December 1822.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. VIII. Bd. 3tes Heft.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. Januar 1823.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktisches Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger bey allen Kanzel- und Altargeschäften. In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und feyertägliche Evangelien und Episteln und über freye Texte. 1r — 6r und letzter Band. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1820 — 22. Preis 8 Thlr. 16 Gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herrn Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreyfachen Grund empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniß der Zeit fordert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe so gemeinfaßlich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, daß sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Kunstanzeige.

In unserm Verlag erschien in den Jahren 1768 bis 1775 das wichtige Werk:

Joachim v. Sandrarts deutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst, worinnen die Regeln und Lehrsätze dieser Künste gegeben, die besten Exempel der alten und neuen Künstler in Kupfer beygefügt worden, und die Lebensbeschreibungen der besten griechischen, römischen und neuen Künstler, nebst der Anzeige ihrer vornehmsten Werke befindlich. Durchgehends verbessert von Dr. Joh. Jakob Volkmann. 8 Bände mit vielen Kupfern. Fol.

Groß war der Nutzen, den dasselbe seit dieser Zeit stiftete und dabey auch die Aufnahme so ausgezeichnet, daß von der beträchtlichen Auflage kein bedeutender Vorrath mehr vorhanden ist.

Um auch diesen noch zum gemeinnützlichen Gebrauch für denkende junge Künstler, oder zur Vervollständigung der Bibliotheken einzelner Kunstliebhaber, geeignet zu machen, haben wir uns entschlossen, den Ladenpreis, welcher bis jetzt 40 Rthlr. sächs. oder 72 fl. rhn. war, auf 54 fl. oder 30 Rthlr. sächs. zu vermindern und Buch- und Kunsthandlungen solche Vortheile zu gewähren, daß sie diesem Preis getreu bleiben können. Nur mögen uns folgende Bedingungen erlaubt seyn.

1) Bestimmen wir für die Bestellungen die nächsten 6 Monate und behalten uns vor, die Verminderung des Preises zurückzunehmen, im Fall sich bis Ende

März 1823 die nöthige Anzahl von Abnehmern nicht findet.

2) Liefern wir die Exemplare im Fall des Gelingens zur Jubilate-Messe 1823 franco Leipzig und Frankfurt a. M.; zählen aber dagegen
3) auf baare Anschaffung des Betrags bis zu diesem Termin, da auf Rechnung kein Exemplar um diesen verminderten Preis abgegeben wird.

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß diese Bedingungen billig gefunden und sich Künstler und Kunstfreunde gewiß um so lieber für die Ausführung verwenden werden, da wir ihnen die Versicherung geben können, daß dieß Kunstwerk in diesem Umfange und mit dieser Vollständigkeit nie mehr neu aufgelegt wird, wodurch also die jezt noch in ihre Hände kommenden Exemplare einen besondern Werth erhalten. Eine ausführliche Anzeige ist in allen Kunst- und Buchhandlungen zu haben.

Im December 1822.

Joh. Andr. Endterische Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst zu gefallen und zu fesseln,

oder guter Rath an Frauen über die Mittel, ihre Reize zu heben und zu erhalten; ihre Gebrechen zu entfernen oder zu verbergen, alle Theile des Körpers zu pflegen, sich mit Geschmack zu kleiden, Anmuth in Haltung, Gang und Sprache zu zeigen, den gesellschaftlichen Anstand zu beobachten, üble Gewohnheiten abzulegen, sowohl im vertrauten Umgange, als in mehreren Lebensverhältnissen, z. B. bey Eifersucht, Untreue rc. der Männer sich gehörig zu betragen, Ueberdruß, Widerwillen und Unbeständigkeit zu verhindern, und sich dagegen immer anziehender zu machen, die Mutterpflichten gehörig zu erfüllen, Ordnung im Hause einzuführen, das Tafelzeug, Haus- und Zimmergeräthe, Wäsche rc. in gehöriger Aussicht zu behalten rc. Nach dem Französischen des Ami. 12. In saubern Umschlag geheftet, Preis 12 gGr. oder 54 Kr.

Die ausgezeichnete gute Aufnahme, welche diese kleine, höchst interessante und vielseitige Schrift in ganz Frankreich gefunden, hat die Veranlassung zur deutschen Uebersetzung gegeben, welche unsern Frauen nützlich und willkommen seyn wird, weshalb sich dieselbe zu einem Geschenk an Damen, besonders von Seiten der Gatten, ganz besonders eignet.

Neue Musikalien,

welche im Verlage bey Friedrich Hofmeister in Leipzig erschienen sind:

Weber, C. M. v., der Freyschütz, romantische Oper, arrangirt in Harmoniemusik für Flöten, Hoboen, Clarinetten, Hörner und Fagotte von K. Flachs. 2 Rthlr. 8 gr.

Liste, Anton, 3 charakteristische Stücke f. d. Pianoforte, 10tes Werk. No. 1. Anmuth und Sanftmuth. 8 gr. No. 2. Gleichmuth und Wankelmuth. 12 gr. No. 3. Frohmuth und Unschuld. 12 gr.

Rebs, Mag. C. G., Variationen über das Brautjungfernchor: Wir winden dir den Jungfernkranz, a. d. Freyschütz von C. M. v. Weber, f. d. Pianof. 11tes Werk. 12 gr.

Siegel, leichte Variationen über das Lied von Righini: Traute Heimath meiner Lieben, f. d. Pianof. 27s Werk. 10 gr.

Zöllner, H., Variations in C. p. le Pianof. Oe. 2. 8 gr.

Bach, J. C. und J. M., 9 Motetten für Singechöre. (Kirchenmusik verschiedener Zeiten und Völker gesammelt von Fr. Naue. 3tes Heft. 20 gr.

Boyneburgk, Fr. v., 6 Lieder mit leichter Begl. des Pianof. 12tes Werk. 10 gr.

Jocus, Sammlung komischer Gesänge mit Begl. des Pianof. No. 22. enthält: Lezte Klage eines Damenschneiders, von Döbnel, Musik von W. Schneider. 4 gr.

Mayer, A., zweyte Baßscene, ital. und deutsch mit Begl. des ganzen Orchesters, in Stimmen. 1 Rthlr. 4 gr.

Theuß, Lieder und Balladen, mit Begl. von Pianof., Flöte und Guitarre. 3tes Heft. 1 Rthlr.

Lindpaintner, P., die Pflegekinder, Operette in einem Act von K. Thienemann, im vollst. Klavierauszug, arrangirt vom Autor. 34stes Werk. 3 Rthlr.

— — Ouverture aus derselben Oper f. d. Pianof. 8 gr.

Jean Pauls Portrait.

Zu der von mir herausgegebenen Folge von Portraits Teutscher Dichter und Gelehrten, gehört unstreitig

das Portrait

von

Jean Paul Friedrich Richter,

das ich so eben nach einem geistreichen, sehr treuen Gemälde von F. Meier im Stich vollendet habe und an die Herren Subscribenten abzuliefern im Begriff bin. — Es ist in der bekannten Zeichnungsmanier, in Lebensgröße, auf gefärbtes Papier gedruckt, wie alle bis daher erschienenen Blätter. — Der Pränumerationspreis, welcher wenigstens bey der Ablieferung erlegt werden muß und bis zu Ende dieses Jahres Statt findet, ist 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs. oder 2 fl. 24 kr. Rhein. Später tritt der Ladenpreis von 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. ein.

Die früher erschienenen 9 Portraits von Goethe, Wieland, Schiller, Herder, Hufeland, Klopstock, Kotzebue, Lessing und Winckelmann, sind ebenfalls noch um den Preis von 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. für jedes, in saubern und vollkommen guten Abdrücken zu haben. Wird die ganze Folge dieser 9 Portraits auf einmal zusammen genommen, so bin ich erbötig, solche noch um den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs., mithin zusammen für 12 Rthlr. Sächs. oder 21 fl. 36 kr. Rhein. gegen baare Einsendung des Betrags, zu überlassen.

Ohne alle Lobpreisungen sey mir nur erlaubt, die vollkommene Treue und Aehnlichkeit der sämmtlichen Bildnisse, nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner, zu bestätigen, wovon sich die Freunde der Kunst bey eigener Ansicht überzeugen werden. In den angesehensten

Buchhandlungen Teutschlands kann man Bestellungen darauf machen oder in portofreyen Briefen sich an mich selbst wenden.

Weimar, den 1. Oktober 1822.

E. Müller,
Professor.

Nachschrift.

Da sich die Verbreitung der vorstehenden Anzeige etwas verzögert hat, so finde ich mich durch vielseitige Anfrage veranlaßt, den Pränumerations-Termin bis zu Ostern dieses Jahres zu verlängern, und erbitte mir die gefälligen Anträge baldigst.

Weimar, den 12. Januar 1823.

Der Obige.

Sophronizon
oder unpartheyisch freymüthige
Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;
herausgegeben vom
Geheimen Kirchenrathe Dr. H. E. G. Paulus,

wird, wie wir bereits angezeigt, auch im Jahr 1823 fortgesezt, und der Herr Herausgeber sowohl als der Verleger finden sich dazu um so mehr aufgemuntert, als durch öffentliche Urtheile in den angesehensten Blättern sowohl, als durch rege Theilnahme des lesenden Publikums der Werth und die Wichtigkeit dieser Zeitschrift anerkannt sind. Sie wird durch Behauptung dieser Eigenschaften, und bey der Umsicht, mit welcher sie die bemerkenswerthen Zeiterscheinungen für Staat, Kirche und Volk aufbewahrt, und im reinen Lichte darzustellen strebt, mehr und mehr ein dringendes Bedürfniß für jeden, der durch Beobachtung der Zeit und ihrer Entwicklung sich auf den Standpunkt wahrer Bildung zu heben, oder auf demselben zu erhalten sucht, und indem sie durch ihre Einkleidung in jeder Musestunde genießbar eine geiststärkende Unterhaltung bietet, bewahrt sie dem Forscher einen Schatz von urkundlichen Materialien, dessen Sammlung auch noch in den spätesten Zeiten dankbare Anerkennung finden wird. Das noch im Laufe des Monats Januar erscheinende erste Heft enthält zuvörderst

„Warnung vor möglichen Justizmorden, oder die schauerliche Cause celebre eines verkehrten Inquisitionsprocesses" (des Fonkisch-Hamacherschen) betrachtet, um die Nothwendigkeit wesentlicher Verbesserungen der geschwornen Gerichte selbst und vornehmlich der ihnen vorangehenden Criminaluntersuchungsweise eindringlichst darzustellen.

Von Dr. Paulus.

Die Versendung wird nach Vollendung des Druckes schleunigst besorgt, doch werden natürlich die Bestellungen nach der Zeitfolge ihres Eingangs berücksichtigt werden.

Heidelberg im Januar 1823

August Oswald.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Wilibald's Ansichten des Lebens. Ein Roman in vier Abtheilungen von Ernst Wagner. Zwey Bände. Dritte Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Preis 3 Thlr.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Populäre Experimental-Physik

für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend, von Dr. Th. Friedleben. Erster Theil: die allgemeine Physik. Mit 8 Steintafeln. 8. Geb. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. Zweyter Theil: Der speciellen Physik erste Abtheilung. Mit 4 Steintafeln. 8. Geb. 1 Rthlr. 10 gr. oder 2 fl. 24 kr. Dritter und lezter Theil: Der speciellen Physik zweyte Abtheilung. Mit 4 Steintafeln. 8. Geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 48 kr. Die drey Theile complett 4 Rthlr. 6 gr. oder 7 fl. 12 kr.

Dieses Werk zeichnet sich nach dem Urtheile sachkundiger Männer und mehrerer kritischen Blätter, namentlich der Heidelberger Jahrbücher und der Zeitung für Volksschullehrer, durch Reichhaltigkeit, Deutlichkeit Gründlichkeit und leichtfaßlichen und angenehmen Vortrag höchst vortheilhaft aus, und eignet sich daher sehr gut zu einem Lehrbuche an öffentlichen Anstalten, so wie auch ganz besonders zum Selbstunterricht in der Naturlehre, als ein sehr angenehmes Lesebuch über höchstanziehende Gegenstände. — Einfach und doch wissenschaftlich, kurz, jedoch reichhaltig und deutlich, hat der, zugleich als geübter Jugendlehrer rühmlichst bekannte Herr Verfasser das Ganze, wie jeden einzelnen Lehrgegenstand zu behandeln verstanden, und dabey die wissenschaftliche Ausführung mit der Anregung ächtreligiöser Gefühle, wozu das Studium der Natur jedes unverdorbene Gemüth hinreißt, so innig und unbezwungen in einen harmonischen Zusammenhang gebracht, daß Jeder, der dasselbe liest, sich überzeugen wird, wie dadurch ein längst gefühltes Bedürfniß auch von dieser Seite befriedigt worden ist. Außer einer deutlichen Inhaltsanzeige, die jedem Theile beygefügt ist, hat auch noch der dritte Theil ein ausführliches alphabetisches Sachregister über alle drey Theile erhalten, wodurch auch das Werk in dieser Hinsicht möglichst vollständig und bequem geworden ist. Wenn Aeltern, Vorsteher von Erziehungsanstalten und Erzieher dasselbe der erwachsenen Jugend zur ernsten Lecture übergeben, so werden sie sich gewiß den Dank der Empfänger damit erwerben. Der Druck und die Steintafeln auf gutem Papier entsprechen jeder billigen Forderung, indem sich beydes durch Reinheit und Genauigkeit empfiehlt.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst im Billardspiel Meister zu werden,

oder leichtfaßliche Anleitung zum Billardspiel nebst genauer Angabe der bey jeder Spielart zu beobachtenden Regeln und einem kurzen Wörterbuch, der beym Billardspiel üblichen Kunstausdrücke. 12. in Umschlag geheftet. 8 gGr. oder 36 kr.

Außer der Anleitung die man darin zu allen Vortheilen bey diesem schönen Spiel findet, kann das Büchlein auch das Billard-Reglement, besonders bey streitigen Fällen, worüber es wohl nichts so vollständiges gibt, gebraucht werden.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Baudoncourt's, G. de, Schilderung des heutigen Griechenlands und seiner Einwohner etc. und ein Wegweiser durchs Land. A. d. Engl. mit vielen Zusätzen und Anmerkungen von D. Bergk. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 18 gr.

Rec. findet an dem ganzen Buche nichts zu tadeln, als den Titel, insofern derselbe dessen Vollständigkeit nicht genau genug angiebt und verschweigt, daß auch Pouquevilles, Clarke's und Walpole's Werke vom deutschen Bearbeiter dabey sehr zweckmäßig benutzt sind. — Einen Auszug gestattete die Natur dieses Werkes nicht, welches Niemand ungelesen lassen darf, der nähere Bekanntschaft mit dem heutigen Griechenland wünscht. (Jen. Lit. Zeit. 1822 No. 192.)

Raffenel, M. C. D., Geschichte der Ereignisse in Griechenland seit dem Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte dieses Jahres. Mit kritischen und topographischen Anmerkungen nebst Schilderung von Constantinopel. A. d. Franz. von B. J. F. von Haiem. Mit 1 Charte. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Bereits haben die gelesensten Blätter die Erscheinung dieser wahren Zeitschrift verkündet; wir fodern hier nur den Leser auf, die Vorrede des Verfassers zu lesen, und gewiß wird er mit dem gespanntesten Interesse das Buch bis zum Ende verfolgen.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1822.

Bode (J. E.) Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 9te sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mit ganz neu gestochenen Kupfern und einer Himmelskarte, nebst Transparent. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Henke (Eduard, Prof. zu Bern) Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. 1r Theil. gr. 8. 3 Thlr.

Pfeil (Dr. W., Ober-Forstrath in Berlin) kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. 1s Heft, im Umschlag. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Richter (Dr. A. G.) die specielle Therapie. Vr Band (der chronischen Krankheiten 3r.) Dritte Aufl. gr. 8. 3 Thlr.

Richter (Dr. A. G.) die specielle Therapie, Auszug des grofsen Werkes in IX Bänden. Besorgt durch Prof. Dr. G. A. Richter, in IV mäfsigen Bänden. Ilter Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Gefahr einer Deutschen Revolution beleuchtet von D. H. G. Tzschirner, Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1823. Broschirt. Preis 16 Gr.

Von dem so eben in Paris erschienenen, höchst wichtigen Werke:

Les Cabinets et les Peuples depuis 1815 jusqu'à la fin de 1822. Par M. Bignon. Député du Haut-Rhin.

ist bey mir eine deutsche Uebersetzung des Herrn B. J. F. von Haiem unter der Presse, und wird diese bis Ende Januars verlassen.

Leipzig den 11. Januar 1823.

Ernst Fleischer.

So eben ist erschienen:

Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt, von A. W Heckel, Pfarrer. 1r Theil. 8. Nürnberg bey H. Haubenstricker, brosch. 1 Rthlr 10 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Unter die bisher nur dürftig bearbeiteten Zweige unsrer, im Fache der vaterländischen Geschichte so reichen Literatur, gehört ohnstreitig die Geschichte der Frauen unsres Volks. Stets beschäftigt, die großartigen Erscheinungen des Staaten- und Völkerlebens zu schildern, die unsere Vorzeit in jeder Periode darbietet, entging der stillere Kreis der Frauen dem sonst so umsichtigen Auge unserer Forscher. Und doch ist unsere Geschichte auch in dieser Hinsicht unendlich merkwürdig, denn sie zeigt uns, im Dunkel des Mittelalters Frauen, die es, durch die Höhe ihrer Bildung und den Adel ihrer Gesinnungen, werth sind, Gegenstände unsrer National-Ehrfurcht und unsers National-Stolzes zu werden.

Die zahlreichen noch wenig bekannten Quellen, welche sie uns gibt, zu sammeln und zu anziehenden mit möglichster Treue entworfenen Lebensbeschreibungen zu vereinen, ist die Aufgabe, welche obiges Werk zu lösen bestimmt ist. Wichtig für den Geschichtforscher, wird es auch gebildeten Frauen anziehende Unterhaltung gewähren und sie mit hoher Achtung für die Edlen der Vorzeit ihres Geschlechts erfüllen.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die geheimen Liebschaften des Kaisers Napoleon und seiner vier Brüder. Aus dem Französischen des Barons von B., Verfasser der Biographien Barras und Carnots. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 gr, oder 2 fl. 42 kr.

Breslau, 1823, in Reinhard Fr. Schoene's Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt.

Allgemein faßliches

Elementar-Rechenbuch

für

Volksschulen und Volksschullehrer,

nach den besten neueren Methoden in einer eigenthümlichen Bearbeitung von

A. Titz.

gr. 8. Nebst Reduktions-Tabellen. 20 gr. Cur.

In allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

Nro. 5.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1822. Zweytes Heft. (Vorläufiger Adreß-Calender.) Subscr. Preis 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

Hof- und Staatsbehörden. I. K. Hof-Etat. A. Hofstaat. B. Hof-Domänenkammer. Hofbank-Intendanz. Hofstaat J. M. der Königinn. Hofstaat J. M. der verwittweten Königinn. II. Geheime Kanzley des Königs. III. Geheimer Rath. IV. Ständischer Ausschuß. V. Departements; Ober-Tribunal und Gerichtshöfe; Gesandte und Geschäftsträger; Consistorium und kathol. Kirchenrath, Studienrath. Medicinal-Collegium. Land-Gestüts-Kommission; Kreis-Regierungen, und Regierungs-Collegien, Kreis-Finanzkammern; Ober-Kriegs-Gericht, Ober-Rekrutierungsrath; Ober-Rechnungskammer, Staats-Hauptkassenverwaltung, Steuer-Collegium, Forstrath, Bergrath. VI. Landbeamtungen. A. Weltliche: Oberamtsrichter, Oberamtmänner, Cameral-Verwalter. Ober-Förster, Revier-Förster, Hütten- und Salinen-Beamte. B. Geistliche: General-Superintendenten, Decane, General-Vicariat und dessen Räthe, kathol. Decane und Landkapitel.

Chronik. (Fortsetzung.)

Hof- und Staatsverwaltung. I. Hof- und Domänenkammer. II. Staatsverwaltung. A. Allgemeine Staatsverwaltung. a. Stände. b. Allgemeine Gesetze und Verordnungen. B. Besondere Staatsverwaltung. a. Rechtspflege. b. Auswärtige Angelegenheiten. c. Verwaltung des Innern, des Kirchen- und Schulwesens. d. Kriegswesen. e. Finanzverwaltung. — Kunst, vom Herrn Geh. Hofrath v. Rapp. — Gewerbe und Handel.

Besondere Denkwürdigkeiten. Nachricht von fossilen Knochen, die in Stuttgart und Cannstatt 1821 und 1822 ausgegraben worden, vom Herrn Dr. Georg Jäger. — Trockenlegung des Sees bey Lauffen. — Fabericher Gußstahl.

Aufsätze, Abhandlungen rc. Ulm in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. (Beschluß.) Von Herrn Prälat v. Schmid. — Rückblick auf die Würtembergische Finanzverwaltung in den Jahren 1816 bis 1822. Vom Herrn Ober-Finanzrath v. Herzog. — Die Capelle bey Hundersingen an der Donau, oder die Ermordung des Grafen Andreas v. Sonnenberg, Truchsessen zu Waldburg.

Ankündigung.

Vom Jahr 1823 an erscheint

Die Zeitschrift für Kriegswissenschaft

in einer durchaus veränderten Form, im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Es wird jährlich ein Band von 4—5 zwanglos erscheinenden Heften herausgegeben, deren jedes 7—9 Bogen stark seyn wird. Da nur Aufsätze von allgemeinem Interesse, besonders die Kriegsgeschichte betreffend, aufgenommen werden, überdieß in jedem Heft eine stete Uebersicht der neuesten Militair-Literatur gegeben werden wird, so ersucht man diejenigen Herrn Militärs, welche plangemäße Beyträge zu liefern geneigt sind, diese unter der Addresse:

An die J. G. Cotta'sche Buchhandlung
zu Stuttgart.
zur Redaktion der Zeitschr.
für Kriegswissenschaft.
Abzugeben bey Hr. Buchhändler Kummer in
Leipzig.

nebst ihren Bedingungen einzusenden.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des General Wilhelm Pepe
Darstellung der politischen und militärischen Ereignisse in Neapel
in den Jahren 1820 und 1821. Ein Sendschreiben an S. M., den König beider Sicilien, mit einem Anhange offizieller größtentheils noch ungedruckter Aktenstücke. Aus dem Französ. v. Friedr. Krug. gr. 8. geh. 12 gr. oder 54 kr.

Wenn eines der merkwürdigsten welthistorischen Ereignisse hier von einem Manne dargestellt wird, welcher als eine der vornehmsten, thätigsten und einflußreichsten Personen selbst an der Spitze stand, und hier diese merkwürdigen Ereignisse mit historischer Treue der Geschichte aufbewahrt, so kann man annehmen, daß ohne Hülfe dieser Schrift, keine richtige Kenntniß der in ihren Verwickelungen so höchst denkwürdigen neapolit. Staatsumwälzung möglich ist.

Literarische Anzeige.

Da von 4000 Exemplaren meiner Malerischen Lustreise durchs südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien, die ich selbst verlegt habe, und die in allen darüber erschienenen Recensionen, als ein sehr reichhaltiges, nützliches und ausgezeichnet wohlfeiles Werk erklärt wurde, mir noch etwa 150 vollständige, aus 4 starken, 186 Bogen Text, und 86 Steindrucktafeln enthaltenden groß Octavbänden, bestehende Exemplare übrig geblieben sind, so wie auch etwa 150 Exemplare des 3. und 4. Bandes, welche ganz unabhängig von den 2 ersten Bänden benuzt werden können, — worin auf 26 Bogen, eine umständliche Beschreibung der höchst interessanten, einem großen Theile des gebildeten Publikums, noch wenig bekannten Gebirgwelt der Pyrenäen, auf welche gegenwärtig alle Augen gerichtet sind, enthalten ist, und worin

weiterhin ausführliche Beschreibungen von Toulouse, dem Kanal von Languedok, von Arles, Aix, Marseille, Toulon, Hyeres Trojus, Nizza, den genuesischen Küsten, Turin ꝛc. ꝛc. vorkommen, — und ich gerne in kurzer Zeit, meine bisherigen lästigen Buchhändlergeschäfte, endlich beseitigt haben möchte, so biete ich hiemit das vollständige Exemplar für 11 fl. (6 Rthlr. sächsisch) und die zwey lezten Bände, von denen noch etwa 50 Exemplare mit Steindrucken, (worunter auch eine Karte der Pyrenäen ist) versehen sind, für 5 fl. (2 Rthlr. 20 ggr. sächsisch) an. Bey spätern Bestellungen werden also bey diesen 2 Bänden beym nämlichen Preise, keine Steindrucke mehr zu haben seyn. Diese herabgesezten Preise finden aber nur bey den Exemplaren statt, die unmittelbar bey mir bestellt werden, und gelten nur bis zum 1. Juli, wo dann der Ladenpreis zu 4 fl. (2 Rthlr. 6 ggr. sächsisch) für jeden Band, nebst den Steindrucken, wieder eintritt. Die Gelder bitte ich mir postofrey, vor Erhaltung der Exemplare, zu senden. Mit einer neuen Auflage mag ich mich durchaus nicht mehr befassen, da mit dem Selbstverlage zu viele Unannehmlichkeiten verbunden sind; und so wird nach aller Wahrscheinlichkeit, am Ende dieses Jahres, von diesem Werke kein Exemplar mehr vorhanden seyn.

Durlach bey Carlsruhe d. 10. Febr. 1823

Mylius. Pfarrer.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt, den Freunden des Neuen Testaments und den Kritikern insbesondere vorgelegt von Dr. August Hahn, ord. Professor der Theologie zu Königsberg. 283 S. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Dieses Werk welches einen Gegenstand von dem größten Einflusse auf die Entscheidung der Frage über die Aechtheit des Evangeliums Lucä und die Haltbarkeit der Hypothese vom schriftlichen Urevangelium nicht minder gründlich behandelt, als ein früheres desselben Verfassers das System des Bardesanes, und hoffentlich den Streit beendigt, enthält zugleich die zur Zeit reichhaltigsten Mittheilungen über Marcions Behandlung der apostolischen Briefe und die Gnosis dieses berühmten Irrlehrers, so wie manche andere kritische Erörterungen.

Zugleich ist an alle Buchhandlungen versandt die Inaugural-Disputation desselben Verfassers:

Antitheses Marcionis Synostici, liber deperditus nunc quoad ejus fieri potuit restitutus. 38 S. gr. 8. geheftet 6 ggr.

Bey W. Lauffer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lord Byron's

Irner oder die Widersprüche der Liebe. Ein Roman bearbeitet von G. Jördens. 2 Bde. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 gr.

Schriften von Walter Scott.

Der Beherrscher der Eilande. Von W. Scott bearbeitet von F. P. C. Richter. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Lyin. Ein Roman von W. Scott bearbeitet von K. H. L. Reinhardt. 4 Bde. 8. 1822 und 1823 3 Rthlr. 12 gr.

Harold der Unerschrockene. Von W. Scott bearb. von W. von Morgenstern. 8. 1823. 20 gr.

Marmion oder die Schlacht von Flodden-Field. Eine Rittergeschichte von W. Scott bearb. von F. P. C. Richter. 2 Bde. 8. 1823. 2 Rthlr.

Mathilde von Rokeby. Von W. Scott bearb. von F. P. C. Richter. 2 Bde. 8. 1822 u. 1823. 2 Rthlr.

Schriften von der Frau von Gersdorf.

Erzählungen von W. von Gersdorf. 3 Bände. 8. 1821 und 1822. 3 Rthlr. 6 gr.

Eternelle oder die Blindgeborne Ein romant. Gemälde von W. von Gersdorf. 2 Bde. Neue Auflage. 1822. 2 Rthlr. 8 gr.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian König von Portugall. Ein histor. Ritterroman von Miß. A. M. Porter bearb. von W. von Gersdorf. 2 Bde. 8. 1822. 2 Rthlr. 12 gr.

Mirabilis oder der Alte Ueberall und Nirgends. Eine Erzählung von W. v. Gersdorf. 8. 1823. 1 Rthlr. 6 gr.

Luise Brachmann.

Verirrungen oder die Macht der Verhältnisse. Ein Roman herausgegeben von L. Brachmann. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Correspondent für Handel, Industrie und Gewerbe.

gr. 4. Leipzig bey A. Wienbrack.
Preis 10 Thlr. sächsisch für den Jahrgang.

Diese wichtige kaufmännische Zeitschrift, die schon durch frühere Anzeigen großes Interesse im In- und Auslande erregt hat, wird seit dem 3ten d. M. wöchentlich zweymal ausgegeben, nämlich Montags und Freytags Abends zur Zeit ein Bogen Text der Nachrichten über die vorzüglichsten Handelsgegenstände der ganzen Welt; dann ein Bogen Tabellen, der einen Haupt-Courszettel aller Courszettel und einen Waaren-Preis-Courant der wichtigsten Handelsplätze enthält. Außerdem sollen von Zeit zu Zeit Abbildungen und Musterblätter hinzukommen. Nach dem Urtheile Sachverständiger, ist diese Zeitschrift gegenwärtig ein unentbehrliches Bedürfniß. Der Verleger bittet daher ganz ergebenst, durch baldige Bestellung, die man durch alle Buchhandlungen und Postämter machen kann, ihn in den Stand zu setzen, das kostbare und allgemein nützliche Unternehmen fortsetzen zu können. Durch typographische Schönheit und gutes Papier schmeichelt er sich den Beyfall des Publikums zu erwerben.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Zunächst für Journalzirkel.

Das Kleeblatt.

Eine Zeitschrift zur Unterhaltung für gebildete Leser.

Die Redaktion einer neuen Zeitschrift unter obigem Titel haben drey Männer in Halle a. d. Saale übernommen, die sich bemühen werden, dieselbe den besten

belletristischen Zeitschriften unsers Vaterlandes an die Seite zu stellen. Wöchentlich erscheinen 3 Blätter in gr. 4. und monatlich 2 litterarische Anzeiger. Sollten sich bald Interessenten genug finden, so wird kurz nach Ostern d. J. das erste Blatt erscheinen. Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 2 Rthlr. 6 gr. und jährlich 4 Rthlr. Sächsisch.

Nähere Nachricht werden sämmtl. resp. Postämter und Buchhandlungen durch besonders gedruckte Anzeigen ertheilen.

Halle a. d. Saale am Ende Januars 1823.

Die Redaktion,
und der Commiss. Eduard Anton
Buchhändler in Halle.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der wohlbewanderte Kartenkünstler,

oder Anleitung zu allen Arten von Kunststücken, mit Spielkarten, nebst Tabellen zu unverlierbaren Piket- und Whistspielen. 12. In Umschlag geheftet. Preis 8 gGr. oder 36 kr.

Außer einer sehr großen Menge der unterhaltendsten Kartenkünste mit und ohne Vorbereitung, welche so deutlich und leichtfaßlich beschrieben sind, daß man sie sich leicht aneignen und ganze Gesellschaften damit auf das überraschendste unterhalten kann, ist darin über künstliche Mischung, Volte, Schnellwendung ꝛc. die befriedigendste Auskunft zu finden. Der Inhalt ist zu reich und mannigfaltig, als daß sich hier Raum zu dessen specieller Angabe fände.

Auf Vier Thaler herabgesezter Preis
von

Christian Reichart's Land- und Gartenschatz

in fünf Theilen. Neue Auflage, oder sechste, durchaus umgearbeitete, mit vielen Kupfern und einer Karte versehene Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben von Dr. H. L. W. Völker, Professor der Oekonomie zu Erfurt.

Unter dem Aushängeschild, einer für östreichische Landwirthe bearbeiteten Ausgabe des Reichartschen Land- und Gartenschatzes ist in Grätz ein Nachdruck dieses, durch seine Brauchbarkeit allbekannten und gesuchten Buches veranstaltet worden. Indem wir das Publikum hierauf aufmerksam machen und es vor dem Ankauf dieses verstümmelten Abdrucks warnen, nehmen wie zu dem einzigen Hülfsmittel, was dem an seinem Eigenthum auf diese Art gekränkten Verleger übrig bleibt, unsere Zuflucht und setzen hiermit dieses Buch auf den frühern Pränumerations-Preis von Vier Thaler herab, wofür es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

An dieses Werk schließt sich an:

Hauswirthschaftliches Kunstbuch

für Hauswirthe und Hauswirthinnen in der Stadt und auf dem Lande, enthaltend eine leicht faßliche Anweisung, im Hauswesen erforderliche Kunsterzeugnisse sich selbst zu bereiten. Von Professor Dr. Völker. (Bildet auch den sechsten Theil des Reichartschen Land- und Gartenschatzes.) Preis für 34 eng gedruckte Bogen 1 Rthlr. 12 gr.

Keysersche Buchhandlung in Erfurt.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

J. C. H. André,
(Königl. Preuß. Stallmeister in Halle)

gründliche Anleitung zur Reitkunst,

für angehende Bereiter, Offiziere der Cavallerie, besonders auch zum Selbstunterricht für Liebhaber des Reitens.

Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Seit 18 Jahren hat dieß praktische, auch jedem Laien verständliche Werk aus der Feder eines sehr erfahrnen, vortrefflichen Lehrers, des allgemeinsten Beyfalls sich erfreut, und diese neue Auflage wird dessen Ruhm und Nutzen noch vermehren.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen erschienen in der Ostermesse 1823:

Drumann, W., Historisch-antiquarische Untersuchungen über Aegypten oder die Inschrift von Rosette. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert.

Der Stein von Rosette gehört zu den wichtigsten Entdeckungen der Franzosen in Aegypten und hat vom Anfang das Interesse aller Alterthumsforscher erregt. Es ist wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß dieses Denkmal aus der Zeit des fünften Ptolomäers, welches für die politische und Kunstgeschichte für Mythologie und Sprachkunde einen gleich großen Werth hat, das einzige, worin wie die ägypt. Priester selbst über ihren und ihres Landes Zustand vernehmen und worin sich Aufschlüsse finden, welche man bey den alten Schriftstellern vergebens sucht, vollständig erklärt werden möge. Der Verfasser der Schrift, welche wir hiermit ankündigen, hat alles aufgeboten diesem Wunsche zu genügen; er hat sich in einer Reihe von Jahren vorzugsweise mit Aegypten beschäftigt, und das Ergebniß seiner Forschungen, so weit das Denkmal dazu Anleitung giebt, in diesem Werke niedergelegt. Wir glauben es daher allen Freunden und Kennern des Alterthums zum voraus empfehlen zu dürfen.

Von Dr. Fr. Ferd. Petel sind erschienen:

Reden aus altrömischen Geschichtschreibern. Lateinisch und deutsch. Erstes Bändchen: Reden

aus dem Sallustius. Nebst einigen lateinischen Vorträgen über den Werth der Geschichte. 22 Bogen. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Es wird dieses Werkchen fortgesezt werden, und das zweyte Bändchen „Reden aus dem Livius" enthalten. Um die Anschaffung zu erleichtern, ist die Verlagshandlung erbötig, bis zur Oster Messe einen geringern Preis als den obigen Ladenpreis für alle die zu bestimmen, welche ihre Bestellungen sofort an irgend eine Buchhandlung abgeben, und den Betrag bey der Bestellung sogleich entrichten. Das erste Bändchen, welches gegen Ende Februar d. J. versandt werden kann, soll nach diesem Pränumerat. Preis 1 Rthlr. 3 Gr. kosten, und die Pränumeranten dem zweyten Bändchen, welches wohl auch noch in diesem Jahre erscheinen dürfte, vorgedruckt werden.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung
in Schmalkalden.

Die schon im Mai vorigen Jahres ausführlich angekündigte

Zeitschrift
für
gebildete Christen
der
Evangelischen Kirche,

in Verbindung mit den Herren Consistorialrath Dr. Augusti, C. R. Dr. Bench, C. R. Küpper, C. R. Dr Möller, C. R. Natorp, Prof. Dr. Nitzsch, General-Superint. Roß und Prof. Dr. Sack. Herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieseler und Dr. F. Lücke, ordentlichen Professoren der Evangelischen Theologie an der Rheinuniversität.

Erstes Heft. gr. 8. Elberfeld, Büschler'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 18 gGr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Inhalt dieses Heftes:

I. Nachweisung, daß die Union der lutherischen und reformirten Kirche in den gemeinsamen Grundsätzen beyder Kirchen begründet ist. Von Dr. Gieseler.
II. Erinnerungen an Aonius Palearius. Von Chr. G. Br. Erste Abtheilung.
III. Versuch einer Erklärung einiger Mythen und Symbole in der christlichen Kirche. Von Dr. Augusti.
IV. In welchem Sinne sagt der h. Augustin: „Ich würde „dem Evangelium nicht glauben, wenn mich das Ansehen der katholischen Kirche nicht dazu bewöge?" Giebt dieser Ausspruch der römischen Kirche ein Recht, das Ansehen der heil. Schrift von dem Ansehen der äußern Kirche abhängig zu machen? Von Dr. Lücke.
V. Mittheilungen aus der neuesten katholisch-theologischen Literatur. Von Dr. Gieseler.
VI. Auszug aus der Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer, mit eingestreuten Bibelsprüchen. Von n—b—b.
VII. Ueber einen dem Dr. M. Luther untergeschobenen Sohn Andreas. Von Dr. Gieseler.
VIII. Kurze Anzeige der neuesten für die Geschichte der evangelischen Kirchen merkwürdigen Schriften. Von Demselben.
IX. Mährchen über evangelische Geistliche bey einem französischen Pädagogen des 19ten Jahrhunderts.

In demselben Verlag erschien ferner:

Diesterweg, F. A. W., Leitfaden für den ersten Unterricht in der Formen-, Größe- und räumlichen Verbindungs-Lehre oder Vorübungen in der Geometrie für Schulen. Mit einer Steintafel. 4. 1822 16 gr.
Ehrenberg, Fr., Der Charakter und die Bestimmung des Mannes. Ein Gegenstück zu des Verfassers Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht 8. 2te sehr verb. und vermehrte Aufl. 1822. 1 Thlr. 20 gr.
Kohlrausch, Fr., Die teutsche Geschichte. Für Schulen bearbeitet. 3 Theile 4 verb. Aufl 1821. 1 Thlr. 17 gr.
— — — Chronologischer Abriß der Weltgeschichte. Für den Jugendunterricht. 5te verm. Aufl. gr. 4. 1823. 8 gr.
— — — Darstellung der deutschen Geschichte. Für Volksschulen bearbeitet. gr. 8. 1822. 12 gr.
Möller, A. W., Hierographie, oder topographisch-synchronistische Darstellungen der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten, 6 Blatt mit 6 Tabellen, 1s Heft vom Jahr 44 bis 604. 1822. 1 Thlr.
Das zweyte Heft, womit das Werk vollständig wird, erscheint Ostermesse 1823.
Radloff, J. G., Neue Untersuchungen des Keltenthums, zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen, so wie zur Berichtigung der im 2ten Bande des Adelungischen Mithridates gegebenen Darstellung des Keltischen Sprachstammes. 1822. gr. 8. 2 Thlr.
Schwenk, K. und Fr. G. Welker, Etymologisch-Mythologische Andeutungen. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 12 gr.
Strauß, Fr., Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. 3 Bdchen. Vierte Auflage. 2 Thlr. 8 gr.
— — Helons Wallfahrt nach Jerusalem. Hundert neun Jahr vor der Geburt unsers Herrn. 4 Bdchen. 1820 bis 1821. 3 Thlr. 16 gr.
— — Die Taufe im Jordan. Aus dem zweyten Jahrhundert der christlichen Kirche. 8. 1822. 20 gr.
Stein, G. W., Lehre der Hebammenkunst; aufgestellt, mit Rücksicht auf Aerzte wie Nichtärzte, welche die Ausübung beurtheilen möchten. Mit 2 Kupfertafeln. 1823. gr. 8. 20 gr.
Von dem Zustande der christlichen Nationen in der europäischen Türkey. Nach dem Französischen des Emil Gaudin von J. F. K. gr. 8. 1823. 12 gr.

Das im Verlag der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt erschienene

Handwörterbuch
der deutschen Sprache.
Nach Adelung, Campe, Heinsius u. a.
bearbeitet
von
Chr. Wenig.
gr. 8. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

verdient seiner Brauchbarkeit und Vollständigkeit wegen allgemeine Empfehlung, und erfüllt, was sehr zu loben ist, auch zugleich den Zweck eines Verdeutschungswörterbuchs.

Es ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Die

Heidelberger
Jahrbücher der Literatur,

erscheinen nun im sechzehnten Jahrgang wöchentlich zu anderthalb Bogen, oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen. Diejenigen Professoren aus den verschiedenen Facultäten der hiesigen Universität, welche die Redaction seither übernommen hatten, besorgen dieselbe auch ferner, und sichern dadurch das dem Institute in seiner bisherigen Dauer erwiesene Vertrauen auch für die Zukunft. Bekanntlich ist seit 1821 durch compressen Druck der Inhalt vermehrt, und es werden außer den ausführlichen Recensionen für jedes Heft verhältnißmäßig auch kürzere Anzeigen aufgenommen, um dadurch eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten neuesten Literatur zu geben.

Das Intelligenzblatt wird ferner wie bisher außer der Chronik der Universität 1) literarische Nachrichten jeder Art, 2) Antikritiken, 3) Anzeigen des Buch- und Kunsthandels, aufnehmen, um auch von dieser Seite den Ansprüchen an ein

Allgemeines literarisches Institut.

möglichst zu genügen.

Die unter Nr. 1, 2, 3, erwähnten Gegenstände des Intelligenzblattes bezahlen für die mit kleiner Schrift gedruckte Zeile 1 ggr. sächs. oder 4½ Kreuzer rhein.

Sollten Schriftsteller oder Verleger einer baldigen beurtheilenden Anzeige wegen, die neu erschienenen Werke einsenden wollen, so wird gebeten, dieselben vermittelst Buchhändler-Gelegenheit unter der Addresse

An die Redaction
der Jahrbücher der Literatur in Heidelberg

der unterzeichneten Verlagshandlung gefälligst zugehen zu lassen.

Der Druck und die Expedition werden prompt und pünktlich besorgt, und leztere posttäglich durch die hiesige löbliche Zeitungsexpedition an alle löblichen Postämter und monatlich durch alle Buchhandlungen statt finden.

Außer der gedachten Erweiterung ist nun auch durch neue Typen und gutes weißes Papier für ein gefälliges Aeußere gesorgt, und troß dieser vermehrten Leistungen der Preis für den Jahrgang von 1822 an nur auf

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung erhöht, so daß das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums, und der wachsende Zufluß schätzbarer Beyträge haben es übrigens, wie wir früher hoffen konnten, bereits nicht nur möglich, sondern sogar nöthig gemacht, ein Ergänzungs-Heft zu liefern, damit jene auch durch zeitgemäße Erscheinung ihr Interesse behaupten; und die Vollständigkeit und der Werth unsers Instituts sind dadurch unfehlbar bedeutend erhöht. Die Ergänzungsblätter werden übrigens nur nach Bedürfniß erscheinen, und, damit wir uns keiner Mißdeutung aussetzen, indem wir eine wesentliche Bereichrung bieten, so nöthig das soll für werdende Ergänzungsheft der Maßstab des lezten für jeden Jahrgang festgestellt seyn, und übrigens für die Zukunft jedem Abonnenten freystehen, sich dasselbe zuzulegen, oder nicht; doch bleibt es wünschenswerth, daß dieses bey der Bestellung erklärt werde.

Wir bitten die Bestellungen beym Beginn des Jahrs möglichst zu beschleunigen, da jedes Heft immer mit Anfang des treffenden Monats versendet werden soll, um die Fortsetzung dadurch in regelmäßigem Gang zu halten, und da das Januarheft für dieses Jahr bereits ausgegeben ist.

Heidelberg, den 20. Januar 1823.

August Oswalds
Universitäts-Buchhandlung.

Sophronizon,

oder unpartheyisch freymüthige
Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik
der Staaten und Kirchen;
herausgegeben vom
Geheimen Kirchenrathe Dr. H. E. G. Paulus,

wird, wie wir bereits angezeigt, auch im Jahr 1823 fortgesezt, und der Herausgeber sowohl, als der Verleger, finden sich dazu um so mehr aufgemuntert, als durch öffentliche Urtheile in den angesehensten Blättern und durch die rege Theilnahme des lesenden Publikums der Werth und die Wichtigkeit dieser Zeitschrift anerkannt sind. Sie wird durch Behauptung dieser Eigenschaften, und bey der Umsicht, mit welcher sie die bemerkenswerthen Zeiterscheinungen für Staat, Kirche und Volk aufbewahrt, und im reinen Lichte darzustellen strebt, mehr und mehr ein dringendes Bedürfniß für jeden, der durch Beobachtung der Zeit und ihrer Entwicklung sich auf den Standpunkt wahrer Bildung zu heben, oder auf demselben zu erhalten sucht, und indem sie durch ihre Einkleidung in jeder Mußestunde genießbar, eine geiststärkende Unterhaltung bietet, bewahrt sie dem Forscher einen Schatz von urkundlichen Materialien, dessen Sammlung auch noch in den spätesten Zeiten dankbare Anerkennung finden wird. Das noch im Laufe des Monats Januar erscheinende erste Heft enthält zuvörderst,

„Warnung vor möglichen Justizmorden, oder die schauerliche Cause celèbre eines verkehrten Inquisitionsprozesses" (des Fonkisch-Hamacherschen) betrachtet, um die Nothwendigkeit wesentlicher Verbesserung der Geschwornengerichte selbst, und vornehmlich der ihnen vorangehenden Criminaluntersuchungsweise eindringlichst darzustellen. Von Dr. Paulus.

Die Versendung wird nach Vollendung des Drucks schleunigst besorgt, doch werden natürlich die Bestellungen nach der Zeitfolge ihres Eingangs berücksichtigt werden.

Heidelberg im Januar 1823. August Oswald.

Freymüthige Jahrbücher
der allgemeinen
deutschen Volksschulen
herausgegeben
von

Dr. F. H. C. Schwarz,
Professor der Theologie und Großherzoglich Badischem Geh. Kirchenrathe.

Dr. Fr. L. Wagner,
Großherzoglich Hessischem Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt.

A. H. d'Autel,
Königl. Würtemberg. Oberconsistorialrath, Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart.

Dr. C. A. Schellenberg,
Großherzogl. Nassauischem Kirchen- und Oberschulrath zu Wiesbaden,

erscheinen vom Jahr 1823 an im Verlag des Unterzeichneten und zwar von nun an regelmäßig mit jedem Semester ein Heft von der bisherigen Ausdehnung.

Was die Namen der Herren Herausgeber schon voraussetzen ließen, hat sich bereits bewährt. Wir beschränken uns daher blos darauf, die bisherigen Leser von der regelmäßig erfolgenden Fortsetzung in Kenntniß zu setzen, welche nicht anders als das Interesse der Zeitschrift bedeutend fördern kann, und für diejenigen, welche damit etwa noch unbekannt wären, die Tendenz derselben näher anzugeben.

„Ausgehend von der höheren Ansicht des Schul- „und Erziehungswesens liefern die Jahrbücher geschicht- „liche Ueberblicke ganzer Zeitabschnitte, geschichtliche „Monographien aus einzelnen Ländern und Provinzen. „urkundliche und zum Theil prüfende Relation wichti- „ger Verordnungen über Schul- und Erziehungswesen. „Blicke auf die Volksbildung fremder Länder ꝛc, und „sind dadurch eine unentbehrliche Hülfsquelle für die „zur Leitung des Schulwesens Berufenen, für Geist- „liche und jeden. den die wichtigste Angelegenheit des „Menschen, die Erziehung, nur irgend interessiren kann. „Sie geben somit zugleich ein bleibendes Archiv „nicht nur der Schulverordnungen in den deutschen „Ländern, sondern auch überhaupt der wichtigsten Er- „eignisse im Volksschulwesen."

„Um aber desto gemeinnütziger und umfassender zu „wirken, verbinden sie in möglichst populärer Fassung „Anleitungen und Vorschläge aus dem Allgemeinen „des Erziehungswesens und für die einzelnen Fächer; „beurtheilende Anzeigen bemerkenswerther Schriften. „biographische Notizen von würdigen Lehrern, erheb- „liche Züge aus dem Resultat der Erziehung ꝛc. und „vereinigen somit alles. was zur vollständigen Kennt- „niß des Lehr- und Erziehungswesens auf dem höhern „und auf dem niedern praktischen Standpunkte Noth „thut."

Wir dürfen daher diese Erwähnung von dem Zwecke der Zeitschrift als eine ungezwungene und ungesuchte Aufforderung zu ihrer möglichst allgemeinen Lesung in Städten und auf dem Lande betrachten, und innigst überzeugt seyn, daß ihre Wirkung den verehrten Herren Herausgebern den lohnendsten Dank für alle Zeitschriften sichern wird.

Schriften, welche zur Anzeige der Redaktion unter der Addresse der unterzeichneten Verlagshandlung eingesandt werden, sollen jederzeit berücksichtigt, und literarische Anzeigen auf dem Umschlag oder in einer Beylage gegen die billige Vergütung von 4½ kr. rheinisch oder 1 ggr. sächs. für die gedruckte Zeile aufgenommen werden.

Heidelberg im Januar 1823.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Theologisch-Exegetisches Conservatorium oder Auswahl aufbewahrungswerther Aufsätze und zerstreuter Bemerkungen über die alt- und neutestam. Religionsurkunden. Von Dr. H. E. G. Paulus. 1. Lieferung, 1 Rthlr. 4 ggr. sächs. oder 1 fl. 54 kr. rhein.

Auch unter dem Titel:

Paulus, Dr. H. E. G., über die Entstehungsart der drey ersten kanonischen und mehrerer apokryphischen Evangelien.

2. Lieferung unter dem Titel:

Dr. H. E. G. Paulus, über den Ursprung der althebräischen Literatur durch Samuels Geist und seine Prophetenschulen. Nebst Bemerkungen über das älteste Sprechfreyheitgesetz (von Mose) über den Propheten-Begriff, über Auslegung der Bücher von Josua und den Suffeten. 220 S. in 8. Preis 1 Rthlr. 12 ggr. sächs. 2 fl. 24 kr. rhein.

Wer sollte nicht mit dankbarer Begierde von dem scharfsinnigen und rastlos thätigen Herrn Verfasser diese interessante Sammlung seiner kleinern Arbeiten aufnehmen, die zum Theil zerstreut, zum Theil, wie die 2te Lieferung, bisher noch ungedruckt waren; und die der Aufbewahrung in so hohem Maße würdig sind. Nicht nur der Theologe vom Fach wird sie als einen Schatz der reichhaltigsten und belehrendsten Darstellungen lesen und sammeln und immer gerne zu ihnen zurückkehren, da ihr Genuß nicht blos vorübergehend seyn kann; sondern indem er sich als solcher darbietet, zugleich eine höchst wichtige Förderung der Wissenschaft ist; jeder Denker wird gerne bey ihrer Lesung verweilen, da ihr Gegenstand die Angelegenheit jedes Menschen ist, der sich über das, was er denkt und glaubt, gerne Rechenschaft gibt.

Bereits haben nicht nur die vielseitige gute Aufnahme, sondern auch die günstigsten Urtheile der geschätztesten kritischen Blätter unsre Voraussetzung bestätigt, und wir hoffen sie auch in der Fortsetzung bewährt zu finden. welche in jährlichen Lieferungen regelmäßig erscheinen wird.

Gemälde-Verkauf.

Cranach (Lucas) die Ehebrecherinn vor Christo. Eine Figurenreihe und charaktervolle Composition. Ohnstreitig eine der vorzüglichsten Arbeiten dieses berühmten Meisters. . . . . 1000 fl.
auf Holz, 3 Sch. 6 Zoll hoch, 6 Sch. 2½ Zoll breit.

Von demselben: Christus mit den Maalen der Kreuzigung, den Blick voll Ausdruck in die Höhe richtend; hält in seinen über einander gelegten Armen eine Geisel und eine Ruthe. Ein ganz besonders gut ausgeführtes Gemälde mit dem Zeichen des Meisters. 132 fl.
auf Holz, 1 Sch. 7 Zoll hoch, 1 Sch. 2½ Zoll breit.

Sasso-Ferrato, die heilige Therese in Lebensgröße. Figur bis auf den halben Leib. Der vortreffliche ausdrucksvolle Kopf, und die Bearbeitung des Ganzen lassen nichts zu wünschen übrig. . . 440 fl.
auf Leinwand, 2 Sch. 2 Zoll hoch, 1 Sch. 8 Zoll breit.

Rugendas, (Georg Phil.) Zwey mit geistreich und kräftigem Pinsel ausgeführte Reutergefechte. 264 fl.
auf Leinwand, 2 Sch. 9 Zoll hoch, 3 Sch. 10 Zoll breit.

Brill (Mathens) Landschaft mit einer besonders schönen Baumgruppe, bey welcher die Verkaufung Josephs durch seine Brüder in gut ausgeführten Figuren angebracht ist. Außer diesem ist der Vorgrund mit Schaafen, Eseln und andern Thieren belebt. . 198 fl.
auf Leinwand, 2 Sch. 7¼ Zoll hoch, 3 Sch. 6 Zoll breit.

Junker, (Justus) Zwey ganz vorzüglich schöne Fruchtenstücke mit dem Namen des Meisters und der Jahrzahl 1762 bezeichnet. . . . . 198 fl.
auf Holz, 1 Sch. 10¼ Zoll hoch, 1 Sch. 6¼ Zoll breit.

Klomp, Viehstück. In einer Landschaft ein stehender Ochse, bey diesem einige Schaafe, und eine Ziege. In der Ferne weiden einige Kühe. Dieses sehr gut ausgeführte Gemälde ist mit des Meisters Namen gezeichnet. . . . . 132 fl.
auf Holz, 1 Sch. 3¼ Zoll hoch, 1 Sch. 1¼ Zoll breit.

Von demselben: Ebenfalls ein Viehstück. Bey einem stehenden Ochsen liegt ein Rind, nebst etlichen Schaafen in einer Landschaft, in deren Mittelgrunde ein Bauernhaus angebracht ist. Im Gehalt wie obiges, und auch mit dem Namen des Verfertigers bezeichnet. . . . . 132 fl.
auf Holz, 1 Sch. 3¼ Zoll. hoch, 1 Sch. 1¼ Zoll breit.

Unbekannt: Eine Gebirgslandschaft, durch welche ein mit Schiffen belebter Fluß läuft. Im Vorgrunde sind Leute auf dem Lande beschäftigt, ein Schiff auszubessern. Dieses Bild ist ganz in Sachtlavens Compositien, und mit H, durch welches ein S geschlungen nebst der Jahrzahl 1691 gezeichnet, kann jedoch nicht von diesem Meister seyn, da er nach Füßli 1685 gestorben. . . . . 100 fl.
auf Holz, 2 Sch. 5 Zoll hoch, 3 Sch. 1 Zoll breit.

Brand (Christ. Gotthilf) Landschaft mit einer besonders schönen Baumgruppe in deren Mittelgrund ein Landhaus mit einiger Belebung angebracht ist. Dieses Bild ist noch ganz in der Manier seines Lehrmeisters Agrikola bearbeitet. Auch hat es der Meister mit seinem Namen bezeichnet. . . . . 88 fl.
auf Leinwand, 1 Sch. 3¼ Zoll hoch, 1 Sch. 6¼ Zoll breit.

Bloemaert (Abraham) Scene einer Geschichte des Mittelalters, grau in grau. . . . . 44 fl.
auf Holz, 1 Sch. 2¼ Zoll hoch, 2 Sch. 9¼ Zoll breit.

Nach Querfurt, zwey Reuterangriffe, sehr brave Copien. . . . . 44 fl.
auf Holz, 7¼ Zoll hoch, 11 Zoll breit.

Diese Beschreibung und Taxation ist gewissenhaft von einem sehr erfahrnen und geachteten Kunstkenner verfertigt, man hat daher die Beruhigung, keine Copieen für Originale zu erhalten. Die Preise sind nach dem 24 fl. Fuß, so daß 9 fl. — 5 Thlr. sächsisch betragen. Alle Gemälde sind aufs Beste erhalten, und die Angabe der Größe ist nach dem Pariser Maßstab.

Franz Varrentrapp,
Buch- und Kunsthändler in Frankfurt a. M.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Praktische Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Heilung der im Herbst 1822 unter den Pferden herrschenden und noch jezt fortdauernden

chronischen Lungen- und Leber-Entzündung.

Für Cavallerie-Offiziere, Stallmeister, Postmeister, Oekonomen, Pferdeärzte, Cur- und Fahnenschmiede und jeden Pferdebesitzer. Von S. v. Tennecker, Kön. Sächs. Major der Cavallerie rc. Preis geheftet 6 gGr. od. 27 kr.

Inhalt: Begriff und Zeichen der Krankheit, Unterschied der Kennzeichen einer fauligten und einer reinen Lungenentzündung, Verlauf der Krankheit und allgemeine Bemerkungen darüber, muthmaßliche Ursachen derselben. Von ihrer Vorhersagung und Heilung. Sectionsbefund.

Anzeige
einer
äußerst wohlfeilen Taschen-Ausgabe
von
Sechs Supplementbänden
zu
Schiller's sämmtlichen Werken
der Cotta'schen Taschen-Ausgabe.

Subscriptionspreis 1 Thlr. 16 gr. Conv. M. oder 3 fl. Reichsgeld.

Von einem Nachdrucke der bey uns erschienenen Fortsetzungen zu

Fr. v. Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Von Karl Ludw. v. Woltmann, und

— dessen Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Von Karl Curths,

bedrohet, sehen wir uns veranlaßt, dieser unberufenen Unternehmung zuvor zu kommen, und von diesen beyden Werken, deren Werth längst anerkannt ist, selbst eine wohlfeile Ausgabe, in demselben Format und Druck, wie die Cotta'sche Taschen Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken, zu veranstalten, — und solche bis nächste Michaelis-Messe in 6 Bänden erscheinen zu lassen.

Da diese 6 Bände die Fortsetzung und Schluß obiger zwey von Schiller unvollendet gebliebenen Werke bilden, so glauben wir den zahlreichen Pränumeranten auf dessen sämmtliche Werke einen angenehmen Dienst zu erweisen,

wenn wir Ihnen durch eine ähnliche Ausgabe von obigen Fortsetzungen, die Cotta'sche Taschen-Ausgabe ergänzen.

Unsererseits werden wir Alles dazu beytragen, den Ansprüchen zu genügen, die man an uns zu machen berechtigt ist, und werden die Anschaffung dieser Ergänzungs-Bände dadurch erleichtern, daß wir keine Pränumeration sondern nur Subscription, verlangen, und den Subscriptions-Preis für alle 6 Theile nur auf 1 Thlr. 16 gr. Conv. Geld, oder 3 fl. Reichsgeld festsetzen, deren Betrag bey Ablieferung der Exemplarien zu entrichten ist.

Wir hoffen durch diesen äußerst niedrigen Preis viele Abnehmer zu erhalten, und lassen für diesen Zweck den Subscriptions-Termin bis August 1823 offen, nach dessen Ablauf der Preis verhältnißmäßig erhöhet wird.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen an, welche gebeten sind dieselben binnen der bestimmten Zeit an den mit unterzeichneten F. Ch. W. Vogel, der die Versendung für seine allgemeine Rechnung übernommen hat, einzusenden.

Leipzig im December 1822

Georg Joachim Göschen.
F. Ch. W. Vogel.

Breslau, 1823, in Reinhard Fr. Schoene's Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

Neues und vollständiges Elementarwerk
der lateinischen Sprache.
Mit Vorlegeblättern.
Ein Hülfsmittel gründliche Lateiner zu bilden.
Von L. Gloeschke.

1ster Cursus: Vorlegeblätter, 10 gr.; das dazu gehörige Hülfsbuch für Lehrer mit einer Declinations-Tabelle, 9 gr. 2ter Cursus: Vorlegeblätter 10 gr.; das dazu gehörende Uebungsbuch 9 gr. Das Ganze complett 1 Rthlr. 12 gr.

Die Curse, einzeln, so wie das vollständige Werk in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel,

die militärische Campagne- und Kunstreiterey und die Roßarzneykunst in Deutschland und den angrenzenden Ländern. Auf das Jahr 1823. Herausgegeben von Freih. v. Tennecker, Kön. Sächs. Major der Cavallerie, Oberpferdearzt der Armee und des Marstalles, Professor an der Thierarzneyschule zu Dresden — und von dem Stallmeister Vallentini in Hamburg. Mit dem Bildnisse des Kunstreiters Baptist in einer seiner kunstvollsten Attitüden. 12. in elegant. Umschlag geheftet. Preis 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 fl. 24 kr.

Inhalt: 1) Leben und Meinungen des Kunstreiters Baptist. 2) Die Pferde-Curen des alten Schäfers Thomas zu Bunzlau in Schlesien. 3) Lebens- und Handelsgeschichte auch offenherzige Geständnisse eines Dessauer Pferdehändlers, von ihm selbst erzählt. 4) Aphorismen über die äußere Pferdekenntniß. 5) Aus den hinterlassenen Papieren des alten Curschmidts Weber. 6) Der Bereiter von J. G. Prinzelius. 7) Ist die Pferdezucht in allen Ländern ausführbar und vortheilhaft? 8) Von den Verletzungen und Verwundungen des Hufes und den Kronentritten. 9) Etwas über den jetzigen Zustand der Pferdezucht, der Pferdekenntniß, des Pferdehandels, der Roßarzney- und Reitkunst in Deutschland und den angrenzenden Ländern, als Resultate einer pferdewissenschaftlichen Reise.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grundriß des Systems der Chemie, oder klassische Aufstellung der einfachen und gemischten Körper, vorzüglich nach Lavoisier und Berzelius, so wie nach eigenen Erfahrungen von W. A. Lampadius, Königl. Sächs. Bergcommissionrath und Professor der Chemie und Hüttenkunde. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Wir geben hier dem Publico das Resultat der 30jährigen Erfahrungen eines wahrheitliebenden Naturforschers. Fremde und eigene Bearbeitungen der so wichtig gewordenen Wissenschaft der Chemie findet man hier in einer gedrängten Uebersicht ganz systematisch in zwey Reihen aufgestellt. Das erste Reich umfaßt die Elemente; das zweyte die mannichfaltigen Mischungen derselben. Die Einleitung zeigt bis zu welcher bedeutenden Höhe die Chemie sich als Wissenschaft und Kunst gehoben hat. Eine jede zweckmäßige und möglichst kritische lateinische Nomenclatur erhöht den Werth des Werkes für alle europäische Chemiker, welche diese Wissenschaft bearbeiten. In der Theorie folgt der Herr Verfasser größtentheils Lavoisier und Berzelius. Wegen der Gedrängtheit des Werkes kann dasselbe vorzüglich als Handbuch zu Vorträgen benutzt werden; doch findet sich auch für den Selbststudierenden durchgängig eine reiche literarische Nachweisung. Uebrigens bürgt der schon längst rühmlichst bekannte Name des Herrn Verfassers für den Werth des Werkes.

Freyberg. Craz und Gerlach.

Mit dem Neujahr 1823 erschien, Druck und Verlag von Reinhard Fr. Schoene's Buchhandlung in Breslau sehr elegant

Breslauische Modenzeitung.
Eine Unterhaltungsschrift für alle Stände.

gr. 4. Wöchentlich ½tel auch ein ganzer Bogen Unterhaltungsblatt mit Vignetten, einfachen auch doppelten Theater-, Kunst-, Musik- und Zeugproben-Beylagen, und einem sauber colorirten Modenbilde.

Herausgegeben von Reinhard Schoene und Fr. Barth.

Man abonnirt auf diese neue interessante Zeitschrift mit 6 Rthlr. in allen deutschen Buchhandlungen. Insertionen werden die doppelte Spaltzeile mit Einem Groschen berechnet.

Nro. 7.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Kunst und Alterthum
v. Goethe.
IV. Bandes 1stes Heft.
Mit einem Kupfer
der Schild Wellingtons.

Inhalt.

Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters. — Neuere bildende Kunst. — Weimarische Ausstellung v. 1821. — Wilhelm Tischbeins Homer 7r Heft. — St. Seebalds Grab zu Nürnberg. — Der schlafende Amor von Gandolfi. — David mit Goliaths Haupt nach Guercino. — Ehebrecherin nach Titian. — Carus Gemälde. — Besuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbett von den Gebrüder Henschel in Berlin. — Neugriechisch-epiratische Heldenlieder. — Gabriele von Johanna Schopenhauer. — Das Sträußchen, alt Böhmisch. — Ein deutscher Improvisator. — Der Schild Wellingtons. — Der Schild Achilles. — Alexander Manzoni an Goethe. — Wunsch und freundliches Begehren. — Klaggesang irisch. — Julius Cäsars Triumphzug v. Mantegna. — Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen von Heinrich Meyer. — Hamsterhuis-Gallizinische Gemmensammlung. — Notizen: Rameaus Neffe von Diderot. Tutinameh von Iken und Kosegarten. Volksgesänge abermals empfohlen. Dom zu Cöln von Boisserée. Wiederholte Entschuldigung und Bitte. Selbstbiographie. Archiv des Dichters und Schriftstellers. Lebensbekenntnisse im Auszug. Der fünfte May Ode von Alexander Manzoni.

So eben ist bey J. A. Munk in Posen erschienen und durch alle Buchhandlungen (Leipzig bey A. Wienbrack) zu beziehen:

Vorzeit und Gegenwart.
Ein periodisches Werk für Geschichte, Literatur, Kunst und Dichtung, herausgegeben von Professor J. M. Schottky.

Von diesem Journal wird alle Monat ein Heft von 6 — 7 Bogen ausgegeben.

Der Abonnementspreis ist 7 Rthlr. für den Jahrgang, der des halben 4 Rthlr.

Inhalt des 1sten Stückes:

1) Ueber das Berg- und Waldleben der deutschen Vorzeit, von dem Herausgeber.
2) Neuere Etymologie.
3) Einige Dichtungen, von dem Herausgeber.
4) Lautentöne, von Kastor.
5) Einzelne Nachrichten über ehemalige Wohlhabenheit Polens von Ca.
6) Noch ein Versuch, die eigentliche Stätte des Ubier-Altares auszumitteln. In Briefen an einen Freund von F. T. P. z. K.
7) Ueber einige Archive und Land-Museen des österreichischen Kaiserstaates, von dem Herausgeber.

In unserm Verlag erscheint:

Dr. Fr. W. v. Schubert's, Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland, und Ingermanland
in den Jahren 1817, 1818 und 1820 in 3 Bden. gr. 8.
Mit Titelkupfern und 1 Charte.

Gewiß erweckt der Skandinavische Norden durch seine, bald erhabene, bald schöne und liebliche Natur, durch seine kraft- und geistvollen Bewohner, wie durch seine weisen Verfassungen und seine geschichtliche Wichtigkeit ein allgemeines Interesse. Je seltener nun umfassende Schriften über diese Länder sind, je mehr halten wir uns berechtiget das Publikum auf vorstehendes Werk aufmerksam zu machen, welches durch die Verhältnisse des Verfassers sowohl, als durch die innere Einrichtung sich eignen dürfte, ein Quellenwerk für die neueste Länder-, Völker- und Staaten-Kunde jener Reiche zu werden. Der 1ste Band wird zur nächsten Ostermesse erscheinen. Der Subscriptionspreis für die Unterzeichner und Beförderer des Unternehmens soll fürs Alphabet 1 Rthlr. Conv. Geld, der Ladenpreis aber mindestens um die Hälfte höher gestellt werden. Das Ganze dürfte nicht über 3 Alphabete stark werden.

Leipzig im Febr. 1823.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Kenilworth, Roman von Walter Scott; aus dem Englischen von Georg Lotz. 3 Bände. 2te verbesserte und wohlfeilere Auflage. 8. Statt 4 Rthlr. jezt 2 Rthlr.

Die große Theilnahme welche dieser, als eine der gelungensten und charaktervollsten des berühmten Verfassers auch durch dramatische Nachbildung anerkannten Dichtung zu Theil ward, hat sehr bald das Bedürfniß einer neuen Auflage herbeygeführt, wobey die Verlagshandlung den Wünschen vieler Verehrer Scotts durch eine verbesserte und zur Hälfte wohlfeilere, aber anständig gedruckte Ausgabe zu begegnen glaubt. —

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin, breite Straße No. 9., ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ueber den Ritter Gluck und seine Werke. Briefe von ihm und andern berühmten Männern seiner Zeit. Eine historisch kritische Beurtheilung seiner Opern-Musik. Aus dem Französischen von J. G. Siegmeyer. gr. 8. Berlin, 1823. (Preis 1 Thlr. 12 Gr. 24½ Bogen.)

Der Ritter Gluck ist einer der seltsamen Menschen, die der Geschichte angehören, und die keine Zeit verdrän-

gen wird. Er und Mozart werden der Musik immer das bleiben, was Homer und Shakespeare der Dichtkunst sind. Welche schöne Stunden haben uns nicht schon die Gluckschen Opern gewährt! So ausgemacht es ist, daß der größte Theil der so viel Aufsehen erregenden neuern Werke theils so gut wie verschwunden ist, theils bald verschwinden wird, weil sie wenig ästhetischen Werth haben, so gewiß ist es, daß eine Alceste, Iphigenia in Tauris ic. ic. immer mehr gefallen, je genauer man sie, wie alle Kunstwerke kennen lernt. Es wird mithin dieß sehr seltene Buch nicht allein dem Künstler und Musik-Kenner, sondern auch allen Opernfreunden ein großes Interesse gewähren, und als ein Beytrag zur Erhöhung des Geschmacks für das Edle und Erhabene der Musik, betrachtet werden können.

Bey W. Lauffer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Religionsgesänge für Schulen.
Von M. M. E. Engel. Zweyte verb. Auflage. 8. 1823. 4 gr.

Sechzig kurze Schulgebete.
Von M. M. E. Engel. Ein Anhang zu den Religionsgesängen. 8. 1823. 2 gr.

Gallerie
aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die jezige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf. K. B. obersten Justizrath. 3 Bde. A bis G. gr. 8. 1820 bis 1822. 5 Rthlr. 8 gr.

Die Lehre vom Contradictor
bey erkanntem Concoursprozesse nach gemeinem und bayerischem Recht. Von J. H. Stepf. 2te umgearb. Auflage. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Das Vernunftrecht
im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte. Von J. G. Rähe. 8. 1823. 14 gr.

Juner
oder die Widersprüche der Liebe. Ein Roman vom Lord Byron, frey übersezt von Gustav Jördens. 2 Bände. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 gr.

Verirrungen
oder die Macht der Verhältnisse. Ein Roman herausgegeben von Luise Brachmann. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Circe von Glas-Llyn,
ein Roman nach Walter Scott, von K. H. L. Reinhardt. 4 Bände. 8. 1822. 3 Rthlr. 12 gr.

Harold der Unerschrockene
von Walter Scott, bearbeitet von W. von Morgenstern. 8. 1822. 20 gr.

Mathilde von Rokeby
von Walter Scott, bearbeitet von F. P. E. Richter. 2 Bde. 8. 1822. 2 Rthlr.

Marmion
oder die Schlacht von Flodden-Field. Eine Rittergeschichte von Walter Scott. Nach der 9ten Ausgabe frey bearbeitet von F. P. Richter. 2 Bde. 1823. 2 Rthlr.

Anzeige.

Von dem neulich in England erschienenen Roman:

OSMUND
A TALE
BY THE AUTHOR OF THE FAVOURITE OF NATURE

erscheint nächstens eine deutsche Bearbeitung in meinem Verlage von Georg Lotz, dem Herausgeber der Hamburgischen Originalien, welches ich zur Vermeidung von Collisionen hiermit anzeige.

Cassel den 8. Februar 1823.

J. J. Bohné.

Literarische Anzeige.

Da von 4000 Exemplaren meiner Malerischen Lustreise durchs südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien, die ich selbst verlegt habe, und die in allen darüber erschienenen Recensionen, als ein sehr reichhaltiges, nützliches und ausgezeichnet wohlfeiles Werk erklärt wurde, mit noch etwa 150 vollständige, aus 4 starken, 186 Bogen Text, und 86 Steindrucktafeln enthaltenden groß Octavbänden, bestehende Exemplare übrig geblieben sind, so wie auch etwa 150 Exemplare des 3. und 4. Bandes, welche ganz unabhängig von den 2 ersten Bänden benuzt werden können, — worin auf 26 Bogen, eine umständliche Beschreibung der höchst interessanten, einem großen Theile des gebildeten Publikums, noch wenig bekannten Gebirgwelt der Pyrenäen, auf welche gegenwärtig alle Augen gerichtet sind, enthalten ist, und worin weiterhin ausführliche Beschreibungen von Toulouse, dem Kanal von Languedok, von Arles, Aix, Marseille, Toulon, Hyeres Trojus, Nizza, den genuesischen Küsten, Turin ic. ic. vorkommen, — und ich gerne in kurzer Zeit, meine bisherigen lästigen Buchhändlergeschäfte, endlich beseitigt haben möchte, so biete ich hiemit das vollständige Exemplar für 11 fl. (6 Rthlr. sächsisch) und die zwey lezten Bände, von denen noch etwa 50 Exemplare mit Steindrucken, (worunter auch eine Karte der Pyrenäen ist) versehen sind, für 5 fl. (2 Rthlr. 20 ggr. sächsisch) an. Bey spätern Bestellungen werden also bey diesen 2 Bänden beym nämlichen Preise, keine Steindrucke mehr zu haben seyn. Diese herabgesezten Preise finden aber nur bey den Exemplaren statt, die unmittelbar bey mir bestellt werden, und gelten nur bis zum 1. Juli, wo dann der Ladenpreis zu 4 fl. (2 Rthlr. 6 ggr. sächsisch) für jeden Band, nebst den Steindrucken, wieder eintritt. Die Gelder bitte ich mir portofrey, vor Erhaltung der Exemplare, zu senden. Mit einer neuen Auflage mag ich mich durchaus nicht mehr befassen, da mit dem Selbstverlage zu viele Unannehmlichkeiten verbunden sind; und so wird nach aller Wahrscheinlichkeit, am Ende dieses Jahres, von diesem Werke kein Exemplar mehr vorhanden seyn.

Durlach bey Carlsruhe d. 10. Febr. 1823

Mylius. Pfarrer.

Paradies und Welt. Ein Roman von J. Hillebrand. 2te Ausgabe. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Obiger Roman eines, außer seinen wissenschaftlichen Werken auch in diesem Fache bekannten Schriftstellers, hat

sich einer beyfälligen Aufnahme sowohl von Seiten des Publikums als auch der meisten literarischen Blätter zu erfreuen gehabt. Dieses setzte die Verlagshandlung in den Stand, schon jetzt eine zweyte, bedeutend wohlfeilere Ausgabe zu veranstalten, welche bereits an alle Buchhandlungen versandt worden ist.

Mainz d. 20. Febr. 1823.

F. Kupferberg.

Journal
für
Literatur, Kunst, Luxus und Mode,
für das Jahr 1823. gr. 8.

Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Vom Anfange d. J. 1823 an erscheint das Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode unter einer neuen Redaction in einer veränderten und mehrfach verbesserten Gestalt, zwar unter seinem bisherigen Titel, aber nicht mehr in Monatsheften; sondern es werden wöchentlich zwey Nummern von einem halben oder ganzen Bogen ausgegeben, dazu auch 2 bis 3 Kupfertafeln und Umschlag, im Laufe jeden Monats, geliefert.

Die ausführliche Ankündigung, und die derselben entsprechenden ersten Nummern dieses Journals sind bereits ausgegeben, und man kann solche als Probeblätter unentgeldlich durch alle Buchhandlungen und Postämter bekommen.

So eben ist bey L. Oehmigke in Berlin erschienen:

Ehernes Grabmal des Erzbischoffs Ernst von Magdeburg in der Domkirche von Magdeburg, verfertigt von Peter Fischer aus Nürnberg, herausgegeben und beschrieben von J. G. C. Cantian. gr. Fol. geheftet, Preis 1 Rthlr.

Dieß für jeden Freund der Kunst und Geschichte so interessante Denkmal, welches vom Herrn Herausgeber an Ort und Stelle gezeichnet worden, liefern wir hiemit in 3 großen schön gestochenen, und auf feinem Schweizer Velin-Papier abgedruckten Umrissen. Der beygefügte Text giebt eine kurze, doch für diesen Zweck genügende, erklärende Beschreibung.

Wir glauben noch insbesondere dieses Werk als einen Beytrag zu Fiorillos Geschichte der Kunst empfehlen zu können.

Neue Musikalien,
welche im Verlage von Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen sind:

Naumann, das Vater unser,
Psalm von Klopstock.
Partitur 5 Thaler, Klavier-Auszug 2 Thaler 16 Groschen.

* * *

Mozart, W. A., Cantate: Ewiger! erbarme dich etc. mit Begleit. des Orchesters. Partitur No. 4.

Mozart, W. A., Cantate. Mächtigster, Heiligster etc. Partitur. No 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— Cantate: Hoch vom Heiligthume etc. Part. No. 6. 1 Thlr. 8 Gr.

Spayer, W., Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 13. 16 Gr.

Morlacchi, F., 6 Ariette per una voce di Soprano, coll' accompagn. di Pianoforte No. 3. 16 Gr.

Carafa, Duettino per 2 Soprani, o Sopr. a Tenore, coll' accompagnamento di Pianoforte. 4 Gr.

Naukomm, 6 Lieder für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. 36s Werk 16 Gr.

Häser, W., 12 deutsche Lieder für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. 16 Gr.

Kloss, C., 6 Pieces en forme de Walse pour le Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.

Fanna, Ant., Variazioni per il Pianoforte sopra le Contradanze favorite nel Ballo Alessandro in Babilonia. 10 Gr.

Dotzauer, J. J. F., 2 Thêmes variées pour Pianoforte et Violoncelle. Op. 55. 16 Gr.

Kloss, C., grande Sonate p. le Pforte. 2me Son. 20 Gr.

Mühling, A., Sonate pour le Pianoforte. Op. 28. 1 Thlr.

Beethoven, L. van, 6e Sinfonie, op. 68 arrangée pour le Pianoforte à 4 mains par F. Mockwitz. 2 Thlr.

Schwenke, C., Sonate pour le Pianoforte avec accomp. de Violon. 16 Gr.

Berbiguier, T., Romance di Dalvimare, variée pour la Flûte avec Accomp. de 2 Violons, Alto et Basse, Cora et Hautbois ad libitum. Op. 56. 16 Gr.

Fürstenau, A. B., Exercices pour la Flûte seule. Op. 15. 1 Thlr.

Dotzauer, J. J. F., 12 Essercizii per il Violoncello solo. Op. 54. Parte 2. 16 Gr.

Backofen, H., Concerto p. la Clarinette princip. avec accomp. de grand Orchestre. Op. 24. 2 Thlr.

Rossini, J., Ouverture de l'Op. Othello à grand Orch. D dur. 1 Thlr. 16 Gr.

Unter der Presse:

Ries, Ferd., 4me Sinfonie à grand Orch.
— 5me Sinfonie à grand Orch.
— Quintetto pour Flûte, 2 Viol., Alto et Violoncelle. Op. 107.
— Gr. Sonate pour le Pianoforte.

Onslow, G., Trio pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle. Op. 20.

Rossini, Armida, Oper in vollständigem Klavier-Auszuge, italienisch und deutsch,

und mehrere andere neue Werke.

Walter Scotts Romane.

Erste vollständige, gleichförmige und wohlfeile Taschen-Ausgabe.

A) Englische, in 60 Volums. B) Deutsche, in 63 Bändchen.

Zwickau, im Verlag der Brüder Schumann.

Jede dieser Ausgaben ist besonders zu haben und der Subscriptions-Preis für jedes, 200 — 300 Sedezseiten starke Bändchen, beträgt für's erste 8, für's broschirte 9 Groschen, zahlbar bey der Ablieferung. Der Druck ist schön und korrekt auf Velinpapier, und jedes Bändchen hat ein Titelkupfer. Von der englischen Ausgabe sind bereits 27, von der deutschen 21 Bändchen fertig, und nebst aus-

führlicheren Anzeige, durch alle Buchhandlungen zu erhalten.
(In Stuttgart, bey Metzler.)

Theodor Körners poetischer Nachlaß.

2 Bände. 6te Aufl. Taschenformat. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Von diesen beyden Bänden enthält der 1ste: Zriny und Rosamunde. Der 2te: Vermischte Gedichte, Erzählungen u. s. w.
und sie werden auch einzeln unter besondern Titeln (jeder Bd. à 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Rh.) gegeben.

Magnetismus und Immoralität,

ein merkwürdiger Beytrag zur geheimen Geschichte der medicinischen Praxis.
2te Auflage. brochirt. 8. 12 gr. oder 45 kr. Rhein.
Obige Schriften sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht

oder

Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen,

von

Carl Friedrich Schmidt.

Zehnte Auflage. 8.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1823.
Preis 1 Thlr.

Was bisher sich durch Nachdenken, Versuch und Erfahrung bewährt hat, das ist der Inhalt dieses Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, seiner Erdarten und deren Brauchbarkeit, und der Verbesserung schlechten Bodens; — in Anlage von Hecken — in Zubereitung des besten Düngers und dessen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und sicherm Anbau von Gemüse und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äußern Bau, und über Art und Natur der Gewächse, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bey Krankheiten u. s. w. nicht fehlen werde, ist kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der alles recht leicht übersehen läßt, welches Geschäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen sey, beschließt das Ganze.

J. G. Salzmann's

allgemeines deutsches Gartenbuch,

oder

vollständiger Unterricht in der Behandlung des Küchen-, Blumen- und Obstgartens, theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenschriften bearbeitet. Mit einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verschiedener Gewächse.

Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.
Gr. 8. München bey Fleischmann.
Preis 2 fl. rhn.

Ein praktisches, auf langjährige Erfahrung gegründetes, vom ganzen deutschen Publikum als vorzüglich anerkanntes Gartenbuch, wie das Salzmannische, bedarf keiner Empfehlung mehr. Die ungemein zweckmäßige Art, wie der Verfasser seinen Gegenstand behandelt hat, wurde bereits mit dem ausgezeichnetsten Beyfall beehrt. Wer seinen Garten mit diesem wahrhaft klassischen Hülfsbuch in der Hand bearbeitet, wird nie gekannten Nutzen, mit seltenem Vergnügen gepaart, daraus ziehen. W.

Polyklet's Reise,

ein Gegenstück zu den Reisen des jungen Anacharsis.

Erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten ist:

Polyklet's Reise

oder

Briefe über Rom.

Aus dem Französischen des Baron de Theis übersetzt

von F. W. Benicken,

Königlich Preußischem Hauptmann von der Armee.

Zweyter und dritter Band. gr. 8.
Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Wie der berühmte Barthelemi Griechenland durch den jungen Scythen Anacharsis schildern läßt, so führt hier Here de Theis einen jungen Griechen auf, der, nach Rom reisend, daselbst Stadt und Staat in Briefen schildert, welche durch ihre Lebendigkeit uns in verflossene Jahrhunderte zurück versetzen. Diese Briefe über Rom, welche durch die eben erfolgte Beendigung des zweyten und dritten Theils nunmehr vollständig sind, gewähren eine sehr unterhaltende Belehrung. Der Preis aller 3 Theile ist 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 fl. 51 kr.

Kunstauction in Leipzig.

Das Verzeichniß der Kupferstichsammlung des Hrn. J. M. Speckter in Hamburg, 2te Abthl. die deutsche und franz. Schule, welche den 21. April versteigert werden soll, ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten. Am Schlusse dieser Auction wird als Anhang eine Sammlung interessanter Blätter versteigert, wovon der Katalog gleichfalls gedruckt beygegeben wird.

Leipzig, im März 1823.

J. A. G. Weigel.

Germanien und seine Bewohner.

Im Verlage des Geographischen Instituts zu Weimar ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Germanien und seine Bewohner,

nach den Quellen dargestellt von A. B. Wilhelm. Mit 2 Charten. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr.

Nro. 8.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. März 1823.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 1stes Heft.

Ankündigung

einer Post- und Reise-Charte von Deutschland und beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder.

Diese Charte wird denjenigen Abschnitt Europas darstellen, welcher zwischen den Parallelen von Neapel und Kopenhagen, und den Meridianen von Paris und Wilna liegt. Ihr Umfang ist bedeutend, daher steigt auch die Zahl der Blätter auf viele Hundert.

Nach einem großen Maßstabe entworfen (beynahe 6 Preuß. Dec. Linien = 1 Meile) wird sie eine möglichst vollständige Hydrographie enthalten. Bey den Städten wird die topographische Beschaffenheit sowohl als die statistische Bedeutenheit (nach der Einwohner-Zahl klassificirt) ausgedrückt. Die Wege-Verbindung wird gleichfalls der Vollständigkeit sich nähern, die Hauptstraßen unterscheiden sich von den Nebenstraßen, die gebauten von den nicht gebauten. Die nächsten Umgebungen der Hauptstraßen sind situationsmäßig ausgearbeitet; an ihnen sind alle Ortschaften und sonstige merkwürdige Gegenstände angegeben, als: Pfarr- und Filial-Dörfer; Dörfer ohne Kirchen; Dörfer mit Schlössern, Domänen, Rittersitzen; einzeln stehende Schlösser, Vorwerke; Krüge; Klöster und Kapellen; Jagdschlösser und Forsthäuser; Glashütten; Salzwerke, Mineralwasser; wüste Schlösser; ferner die Unebenheiten des Bodens, große Waldungen und Wiesen ꝛc. Bey den Nebenstraßen werden nur die vorzüglichsten Dörfer angedeutet. Außer den Land-Kommunikationen wird die Charte auch die Schiffahrtslinien nachweisen, endlich sämmtliche Post- und Zoll-Anstalten mit den Entfernungen der Stationen.

Jeder Section ist eine kleine Beschreibung beygelegt, welche in kurzen geographisch-statistischen Notizen auf alles dasjenige aufmerksam machen wird, was den Reisenden über die Beschaffenheit des durchreisten Landes und der gesehenen Städte belehren kann.

Man glaubt, daß sich das Werk durch seine Reichhaltigkeit nicht allein jedem Reisenden und Postbeamten empfehlen, sondern den Gebildeten überhaupt interessiren werde; insbesondere dürfte es auch dem Militair von wahrem Nutzen seyn.

Alle drey bis vier Monate erscheint eine Lieferung von 24 Blättern. Die erste Lieferung wird zur bevorstehenden Ostermesse ausgegeben; sie besteht aus folgenden Blättern:

Potsdam, Brandenburg, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Eimbeck, Goslar, Halberstadt, Dessau, Wittenberg, Torgau, Leipzig, Eisleben, Heiligenstadt, Kassel, Brilon, Marburg, Hersfeld, Gotha, Weimar, Altenburg, Grimma, Zeichen-Erklärungs-Blatt, Tableau.

Der Preis jeder Section incl. der Beschreibung ist auf ¼ Thaler Preuß. Courant festgesezt. Auf einigen Exemplaren werden die Post-Course nach ihrer Verschiedenheit, ob fahrend, reitend ꝛc. durch Farben ausgedrückt. Dergleichen Exemplare kosten ein Geringes mehr. Bey Bestellungen bittet man hierauf Rücksicht zu nehmen.

Berlin, im Februar 1823.

Magazin für Kunst, Geographie und Musik,
Königsstraße Nr. 3.

Alle Buch- und Kunsthandlungen erhalten den gewöhnlichen Rabat.

An Reisende, welche Italien zu besuchen gedenken.

Der Zweck meiner Reise in Italien, von welcher ich schon vor sechs Monaten öffentliche Anzeige gethan habe, geht dahin, dieß Land in allen seinen Richtungen und Beziehungen möglichst vollkommen kennen zu lernen. Zum Theile ist mir meine Absicht mit Oberitalien bereits gelungen. Wenn meine hier gesammelten Erfahrungen, in Vereinigung mit denjenigen, welche mir mein langjähriger Aufenthalt in Paris und Frankreich verschafft hat, solchen Reisenden, denen daran gelegen seyn dürfte, Italien in der allerkürzesten Zeitfrist kennen zu lernen, von Nutzen seyn können und sie sich meiner Leitung überlassen wollen; so werde ich durch den Eifer und die Thätigkeit, welche unsere gegenseitigen Forschungen bezeichnen sollen, dem in mich gesezten Vertrauen nach Kräften zu entsprechen suchen. Meine persönlichen Verhältnisse sind von der Art, daß ich durch sie weder an Zeit, noch an Ort gebunden bin. Briefe, *ferme in posta*, werden mich in Rom treffen. Florenz, Ende März, 1823.

G. L. P. Sievers.

Pränumerations-Anzeige.

Kupfer-Sammlung zu Klopstocks sämmtlichen Werken, wohlfeile Taschen-Ausgabe in 12 Bänden. 12 Blätter auf Velin gedruckt. Pränumerations-Preis: 1 Rthlr. Sächs. oder 1 fl. 48 kr. Rhein. Leipzig und Sorau, bey **Friedrich Fleischer**.

So erwünscht wie dem deutschen Publikum das Anerbieten einer schönen und so wohlfeilen Ausgabe der Werke seines großen Dichters seyn muß, eben so erwünscht wird einem großen Theil der Theilnehmer die Gelegenheit seyn, durch obige Kupfersammlung dem ihnen werthen Eigenthum eine sinnreiche und würdige Zierde zuzueignen. Diese Kupfer werden nach sehr schönen Zeichnungen von Meisterhänden gestochen, das Portrait Klopstocks und seiner Meta und auf den Inhalt der Bände

Bezug habende Scenen enthalten, und sollen in 2 Lieferungen jede zu 6 Blättern geliefert werden.

Die erste davon erscheint zu Michaelis 1823 und die zweyte gegen Ostern 1824. Bis dahin gedenkt Herr Göschen, seiner Anzeige zufolge, die versprochenen 12 Bände zu liefern und Beydes kann dann ungehindert dem Buchbinder übergeben werden.

Zwar könnte ich frühere Ablieferungs-Termine setzen, allein das was schön und gut werden soll, darf nicht übereilt werden, und es ist besser später sicher Wort zu halten, als zu frühe Versprechungen zu machen.

Alle guten Buchhandlungen nehmen Pränumeration an, und Sammler, welche sich an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey. Da die Expedition der Exemplare nach der Reihe, so wie bestellt worden sind, gemacht wird, so werden die, welche sich zeitig melden, den Vorzug der bessern Abdrücke genießen.

Leipzig im März 1823.

Friedrich Fleischer.

Bey Fried. Frankh in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lieder der Griechen, von F. W. Waiblinger. gr. 8. elegant brochirt. Preis 9 gr. oder 36 gr.

Diese Lieder begrüßen in der Befreyung Griechenlands und das Wiederaufblühen des freyen griechischen Geistes, des innern geistigen Lebens, in seiner jugendlichen Fülle alles Heitern und Schönen. — Denen, die mit dem Dichter diese Hoffnung theilen, wird es nicht unwillkommen seyn, sie mir inniger Liebe für jenes ächt griechische Volksthum hier ausgesprochen zu finden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gott und Welt oder wie Gott stets waltet, und die Welt oft schaltet; in Gleichnissen, Deutungen, Sagen und Erzählungen; dargestellt vom Grafen Schlag von Rugenroth. Erstes Bändchen. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1822. Preis 20 Gr.

In den Tagen, wo Völker und Fürsten sich streiten um Rechte und Pflichten, wo Religion und Politik wechselseitig Ansprüche an einander machen, Kirche und Staat sich fragen: wer bist du? —, wo ein gewisser Fabricius Finsterniß predigt, Görres kalt Revolutionen construirt, des Ex-Protestanten Hallers Lehre sich immer weiter verbreitet, während Krug und Tzschirner dem Lichte das Wort reden, — in solchen Tagen kann es Keinen Wunder nehmen, wenn ein einfacher Landmann zwischen diesen Mißtönen seine Harfe ergreift und, auf den Himmel blickend, für sich wenigstens die Mißtöne in Harmonie aufzulösen sucht. Ob Andere meine Noten gebrauchen können, weiß ich nicht; ich biete sie hiermit der Welt an.

Der Graf Schlag von Rugenroth.

Für den Schul- und Privatunterricht.

Neue Vorschriften das Schönschreiben leicht und gut zu erlernen in 12 Blättern. 48 kr.

Erste Zeichnungsübungen, vom Leichtern bis zum Schweren 24 Blätter in 3 Heften. 1 fl. 12 kr.

Anweisung das Schönschreiben und Zeichnen auf eine leichte und faßliche Weise zu erlernen. 8 kr.

Zu haben bey P. J. Döring in Frankfurt a. M.

Spätestens zur Michaelismesse dieses Jahres erscheint der 1ste Band und zur Ostermesse 1824 der 2te und letzte Band von:

Beyträge zur Kenntniß Norweg's, zumal in geognostischer und physikalischer Hinsicht, gesammelt auf Wanderungen in den Sommermonaten der Jahre 1821 und 1822 von Dr. C. F. Naumann. gr. 8. Leipzig bey A. Wienbrack.

Der Verfasser, der seine mineralische Bildung in Freyberg noch unter Werner begründete, unternahm diese Wanderungen hauptsächlich, um sich durch Autopsie das zu erwerben, was ohne sie kein Studium gewährt. Norweg's Gebirge, im Westen und Norden Söndenfield's schienen ihm dazu schickliche Gelegenheit zu bieten, weil dort seine Beobachtungen einen fast noch ganz unbekannten Theil des Scandinavischen Alpenzuges trafen, und solchergestalt dazu beytragen konnten, eine Lücke in unserer Kenntniß der nordischen Natur wenigstens zum Theil auszufüllen.

Zwar waren es hauptsächlich geognostische und physikalische Beobachtungen, welche der Verfasser in diesen Beyträgen niederlegte, doch werden auch viele Bemerkungen andrer Art über den Charakter der Nordisch-Alpinischen Natur, über die Bewohner des Binnen- und Küsten-Landes u. s. w. das Ganze für ein größeres Publikum interessant machen. Auch gedenkt der Verfasser anhangsweise die Ergebnisse zoologischer Untersuchungen über einige ihrem innern Bau nach bisher weniger gekannte Molluskenarten der Nordsee mitzutheilen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen hierauf Bestellungen an.

Die Leipziger naturforschende Gesellschaft zeigt hierdurch ihren Mitgliedern und allen Freunden der Naturkunde an, daß der Sr. Majestät dem Könige von Sachsen zugeeignete 1ste Band ihrer Schriften unter dem Titel:

Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. 1r Band mit 6 illum. und 1 schwarzen Kupfertafel bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig 1822. gr. 4.

erschienen ist und folgendes enthält: 1) Königl. Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. 2) Verzeichniß der Mitglieder. 3) Rede bey der Todtenfeyer des ersten Präsidenten des H. Hofrath Rosenmüller gesprochen. Anhang hierzu: die Schriften Rosenmüllers. 4) Synopsis fungorum Carolinae superioris secundum observat. L. D. de Schweinitz ed. D. F. Schwägrichen mit 2 illum. Taf. 5) Ueber die Verbindung des Natrums mit der schwefelsauren Thonerde von K. C. Wellner. 6) Ueber die scheinbare Gruppirung der Wolken von Hofrath Dr. Clarus. 7) Skizze einer Geschichte des Tellurismus von Prof. Dr. Cerutti. 8) Beschreibung neuer Pflanzen von Dr. Radius mit 2 illum. Taf. 9) Meteorologische Beob-

achtungen von C. T. Schmidel. 10) Monographie der Ameisenkäfer (Scydmaenus Latr.) bearbeitet von C. W. T. Müller und G. Kunze und herausgegeben von Letzterem mit 1 schwarzen Taf. 11) Leipziger Gartenpflanzen von Dr. Schwägrichen beschrieben mit 2 illum. Taf. 12) Auszüge aus den Protokollen der Gesellschaft. 13) Witterungsbetrachtungen über 1821 vom Hofrath Dr. Clarus.

Der Preis ist auf 4 Rthlr. 12 gr. bestimmt, doch wird den auswärtigen Mitgliedern der Gesellschaft das Exemplar zu 3 Rthlr. erlassen, wenn sie sich unmittelbar an die Verlagshandlung bis spätestens Michaelis dieses Jahres addressiren.

Bey C. F. Amelang, Buchhändler in Berlin, erschien so eben und ward an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Hermbstädt (Dr. Sigm. Friedr.), Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen; nach den neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen derselben theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Erster Theil. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

(Der zweyte Theil verläßt Ostern die Presse.)

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen der Jugend gewählt und herausgegeben. Geheftet. 20 Gr.

Im Jahre 1822 waren in demselben Verlage neu:

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngeren Alters. Mit Vignetten und einem Titelkupfer. gr. 8. Sauber geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Grundriß der Königl. Preuß. Haupt- und Residenzstadt Berlin. Entworfen und gezeichnet in den Jahren 1821 und 1822 von A. Röder, Königl. Preuß. Premier-Lieutenant. Gestochen von Ferdinand Jättnig. 19 Zoll hoch und 26 Zoll breit. Illuminirt 2 Rthlr. Schwarz 1 Rthlr. 12 Gr.

Hermbstädt, Sigm. Fr. (Königl. Preuss. Geheimer Rath und Ritter etc.) Elemente der theoretischen und praktischen Chemie; für Militärpersonen. Besonders für Ingenieur- und Artillerie-Officiere. Zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. Drey Theile in gr. 8. mit 2 Kupfertafeln in Quer-Folio. 1142 Seiten Text, nebst Titel, Vorrede, Inhalt etc. Auf weissem Rosenpapier. Compl. 6 Rthlr. 8 Gr.

Kölle, Dr. August, (Finanzrath) System der Technik. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Periscus, A. H., (Prof.), Allgemeine Weltgeschichte. Zur leichtern Uebersicht ihrer Begebenheiten, so wie zum Selbstunterrichte faßlich dargestellt. Zwey Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, gezeichnet und gestochen von Ludwig Meyer, und 2 illuminirten Landcharten, gestochen von Ferdinand Jättnig. Beyde Bände unzertrennt 4 Rthlr. 12 Gr.

Rollin, J. F. C., Neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschenwörterbuch rc. 2 Theile. 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 19 gr.

Selchow, Dr. Felix, Europa's Länder und Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend. Drey Theile in gr. 8. Mit 30 fein illuminirten Kupfern nach Zeichnungen von Stuby gestochen von Bretzing, Meno Haas und Ludw. Meyer. Elegant gebunden. 5 Rthlr.

Voltbeding's, Joh. Chr., Neue kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen. Nebst einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen. 8. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 12 gr.

Wilmsen, F. P., Herminiens Lebensmorgen, oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. Zweyte Auflage geh. 1 Rthlr.

An deutsche Väter, Mütter, Lehrer, Erzieher und Freunde der Jugend.

Der deutsche Jugendfreund.

Von dieser, der vaterländischen Jugend gewidmeten und von Heinrich Rebau, dem Verfasser mehrerer mit Beyfall aufgenommenen Schulbücher herausgegebenen Zeitschrift, die einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen sucht, erscheint wöchentlich ein Bogen in Octav. Monatlich wird ein Umschlag, eine Abbildung aus der Naturgeschichte und dergleichen dazu gegeben. Das Jannarheft ist bereits in allen Buchhandlungen zu haben. Wöchentlich kann der Jugendfreund durch die Post von Carlsruhe aus bezogen werden. Der Preis dieser Zeitschrift — der ganze Jahrgang 4 fl. oder 2 Thlr. 8 gr. sächs. — ist so billig gestellt, daß man sie in der Stadt und auf dem Lande leicht anschaffen kann, zumal wenn einige Familien zusammen treten. Hält sie eine Schule, die nur 20 Schüler zählt, so kostet sie einem jährlich noch nicht 3 gr. — Von der Mannigfaltigkeit, Gediegenheit und Zweckmäßigkeit des Inhalts wird das erste Heft schon einiges Zeugniß ablegen können. Insertionen von für die Jugend brauchbaren Schriften werden die durchlaufende Zeile mit 6 kr. oder 1 gr. 6 Pf. sächs. berechnet. — So ersuchen wir denn die Freunde und Freundinnen der vaterländischen Jugend, besonders die Herren Geistlichen und Schullehrer dem deutschen Jugendfreunde Eingang in Schulen und den Familien, für die er so recht eigentlich bestimmt ist, gewinnen zu helfen: denn nur so läßt sich ein erfreuliches Resultat erwarten.

Die Versendung des Jugendfreundes 1823 hat die Buchhandlung von Braun in Karlsruhe übernommen.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Vertraute Briefe über Bücher und Welt

von

Friedrich Köppen.

Zweyter Theil.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1823. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt. Erster Brief. Ueber Revolutionen. Zweyter Brief. Zoega's Leben von F. G. Welker. — Fr. Ludw. Schröder's Lebensbeschreibung von F. L. W. Meyer. — Herder's Leben von J. G. Müller. Drit-

ter Brief. Schweizerreise. — Landschaftmalerey. Vierter Brief. Philosophie Systeme. Fünfter Brief. Glauben. — Offenbarung. — Erziehung. — Charakter. Sechster Brief. Jacobi's Woldemar. Siebenter Brief. Ueber Legitimität. Achter Brief. Ueber den Zustand deutscher Staaten, über Magnetismus und seine Weissagung, über Satz und Gegensatz. Neunter Brief. Ueber Jury und Preßfreyheit. Anhang. Aus den Papieren eines Geistlichen.

Von der beliebten Münchener Taschenausgabe der römischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung, von einem teutschen Gelehrtenverein, ist erschienen:

Des

Titus Livius römische Geschichte

übersezt und erläutert

von

Dr. E. F. Ch. Oertel.

Zweyter Band.

München 1823 bey Fleischmann.

Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 12 kr.

Die ungemein große Theilnahme, welche diesem Unternehmen in allen Gegenden Teutschlands zu Theil geworden, bürgt für eine gleich gute Aufnahme dieses zweyten Bandes von Livius römischer Geschichte, die in allen Buchhandlungen zu haben ist. Ueber den Werth dieser Uebersetzung ist in ganz Teutschland nur eine Stimme, — sie ist die vorzüglichste des großen römischen Geschichtschreibers, welche aus teutscher Feder hervorgegangen. Wir empfehlen sie jedem Gebildeten und zugleich als Muster, wie Schriftsteller des alten Roms, mit Hülfe des Reichthums unserer Muttersprache, wiedergegeben werden müssen. Zur Ostermesse erscheint von der Sammlung der griechischen Klassiker: Homer's Ilias zweyter Theil, ebenfalls von Herrn Professor Oertel übersetzt.

Die

Königliche Gemälde-Gallerie

in München,

in verjüngtem Maßstabe dargestellt

von

K. Thienemann.

München 1823 bey Fleischmann.

2 fl. 30 kr. Rhein. oder 1 Thlr. 16 Gr.

Münchens Gemäldegallerie, täglich zahlreich von Fremden und Einheimischen besucht, bietet einen Kunstschatz dar, wie wenige Städte ihn aufzuweisen haben. In obigem Werke, — das auch denjenigen eine genußreiche Erinnerung verschaffen wird, die nicht in München wohnen, sondern als Fremde und Reisende die Gallerie einst besucht haben — sind die 32 Wände der 8 Säle mit ihren Gemälden in dem auf dem Titelblatte aufgezeichneten Maaßstabe wiedergegeben; Numern, Name des Meisters und Gegenstand auf jedem Gemälde deutlich verzeichnet und ein alphabetisches Verzeichniß aller Meister, von denen sich Werke in der Gallerie befinden, angefügt, mit Angabe ihrer Taufnamen, Geburts- und Sterbjahre. Alles ist mit möglichster Sorgfalt angefertigt und gut korrekt lithographirt. Das schöne Aeußere und der gewiß sehr billige Preis dürften besonders viel zur Empfehlung des Werkes beytragen.

Bey Joseph Stenz in Mainz ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Sieg des Glaubens. Ein romantisches Schauspiel in 5 Akten von G. Chr. Braun, Prof. in Mainz. 8. Ebendas. 1823, in einem schönen Umschlag geheftet. 45 kr.

In diesem Schauspiel hat der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser versucht, die Idee des Schicksals mit der christlichen von einer allerziehenden Vorsehung zu erringen, und diese Aufgabe mit der ihm eigenen Tiefe des Geistes und Reichthum der Sprache ausgeführt. Das Stück spielt in der großen Zeit der Kämpfe des Christenthums mit den Mauren in Spanien, und, gegründet auf die Geschichte, behauptet es doch eine den Grundideen gemäße und daraus hervorgegangene Idealität.

Gilbert, Dr. Ludw. Wilh., Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, der Jahrgang von 12 Heften zu 90 bis 100 Bogen und 20 Kupfertafeln, im farbigen Umschlag gr. 8. geh. 8 Rthlr.

werden auch in diesem Jahre eben so pünktlich, wie bisher, (jedes Monatsstück gegen Ende des Monats) erscheinen. Zur Verbreitung und Erweiterung der Naturwissenschaft durch vereintes Bemühen und für Freunde dieser Wissenschaft eben so sehr, als für Männer vom Fache bestimmt, stellen sie das Neue planmäßig und gemeinverständlich dar, das Ausländische fast Alles in freyen Bearbeitungen des Prof. Gilbert selbst. Der neue Jahrgang, der fünfte der neusten Folge, beginnt mit dem 13ten Bande derselben oder mit dem 73sten der ganzen Reihe. Der Preis desselben ist der bey ähnlichen Zeitschriften gewöhnliche von 8 Rthlr. — Zur Erleichterung der neu eintretenden Abonnenten bestimme ich die Preise der früher erschienenen Bände:

1r bis 30r Band 30 Rthlr. netto.

31r bis 57r Band 40 Rthlr. 12 gr. netto.

und der neuesten Folge unter dem Titel: Annalen der Physik und der physikalischen Chemie:

1r bis 9r Bd. (oder 61r bis 69r Bd.) 16 Rthlr. 12 gr. netto.

10r 11r 12r Bd. (oder 70r 71r 72r Bd.) 6 Rthlr. netto.

Joh. Ambr. Barth.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem jezt zu Paris erscheinenden:

Dictionnaire classique d'histoire naturelle par M. M. Audoin, Bourdon, Brogniart, Decandolle, Daudebart de Ferussac, Geoffroy de St. Hilaire etc. dirigé par Bory de St. Vincent en 12 Volumes.

wird von einem bekannten deutschen Naturforscher für meinen Verlag eine deutsche Uebersetzung besorgt, von der nächstens in allen Buchhandlungen ein ausführlicher Prospectus zu haben seyn wird und worauf ich vorläufige Subscription schon jezt annehme. Ilmenau den 7ten März 1823.

Bernh. Fr. Voigt.

Nro. 9.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Späte, aber gründliche Beantwortung derjenigen Antikritik, welche der Herr Buchhändler Brockhaus vor drey Jahren, im Intell. Bl. 1820 Nr. 9. gegen die im Litteraturblatte befindliche Beurtheilung seiner Urania einrucken ließ.

Als im Jahre 1820 die Brockhausische Schmähschrift Müllneriana erschien, unterrichtete ich meine zahlreichen Bekannten auf dem Wege der Publicität, daß ich gegen Hrn. Brockhaus auf Nennung desjenigen „erprobten Freundes und ausgezeichneten, in ganz Deutschland geachteten Mannes" klagen würde, von welchem der Schmähbrief herrühren sollte, den Hr. Brockhaus in jenem Libell hätte abdrucken lassen. Hr. Brockhaus machte sich darüber in den Berliner Zeitungen, in dem Morgenblatte (1820. Int. Bl. No. 9. S. 34.) u. in a. öffentl. Blättern lustig, namentlich in einem Aufsatze vom 29. Febr. 1820, worinnen es u. a. hieß: „Herr Müllner möchte gar zu „gern wissen, wer der böse Herr T** ist, der gesagt hat, „er gehöre zum Pöbel, und sey der Gunst der „Musen unwerth. Unsere Obrigkeit scheint aber un„sere Rechtfertigung deshalb gebilliget zu haben, wenig„stens ist uns bis heute kein Anstrag (sic!) geworden, „die Wißbegierde des Herrn Müllner zu befriedigen." Dieser Auftrag ist gekommen. Sowohl des Herrn B. ordentliche Obrigkeit, als auch das königl. Oberhofgericht, und das Appellationsgericht zu Dresden, haben denselben verurtheilt, meine Wißbegierde zu befriedigen. Gerade drey Jahre nach dem Datum seines eben angeführten Aufsatzes, am 1. März 1823, hat er sich endlich, Dank der prompten Justiz! genöthiget gesehen, vor Gericht zu erklären, daß sein gerühmter Briefsteller der vormalige Hofadvocat Friedrich Ferdinand Hempel gewesen. Dieser Herr Hempel, welcher bekanntlich auch für den Verfasser des confiscirten Brockhausischen Taschenbuches ohne Titel v. J. 1822 gehalten wird, ist bereits zu Anfange des Jahres 1820 wegen eines ihm beigemessenen Geldbetrugs landflüchtig und mit Steckbriefen verfolgt worden; sein Aufenthalt ist unbekannt, und ich werd' also wohl vor der Hand mit derjenigen Genugthuung zufrieden seyn müssen, welche bereits Herr Brockhaus selbst durch rechtskräftig erkannte gerichtliche Abbitten mir geleistet hat.

Damit übrigens dieser Ausgang kein nachtheiliges Licht auf Hrn. Brockhaus werfen möge, muß ich noch bemerken, daß nach dem Berichte meines Hrn. Sachwalters der Beklagte auf eine sehr plausible Weise den Umstand zu entschuldigen gewußt hat, daß er einen solchen Briefsteller seinen erprobten persönlichen Freund genannt, und als einen, ausgezeichnete bürgerliche Achtung genießenden Mann gepriesen habe. Er hat, wie er versichert, damals zwar in enger Freundschaft mit ihm gelebt; aber seit der bürgerlichen Katastrophe desselben ist er nicht mehr mit ihm in Verbindung. Dadurch widerlegt sich denn u. a. auch die erwähnte Vermuthung der Literatoren (und namentl. der Hall. Lit. Zeit.), daß dieser Hempel Verfasser des confiscirten Taschenbuchs ohne Titel sey; denn dieses hat Herr Brockhaus i. J. 1822 verlegt. Freylich steht auch in seiner zweyten Schmähschrift, Müllneriana No. II. genannt, welche auch confiscirt worden ist, ein zweyter Schmähbrief des nämlichen Herrn T**, und diese zweyte Schmähschrift ist, so viel ich weiß nach Herrn Hempels Verschwinden aus der bürgerlichen Welt (zu Ostern 1820) von Hrn. Brockhaus ausgegeben worden, indem die Brockhausische Vorrede vom 24. März 1820 datirt ist. Aber einem wohlwollenden Scharfsinne wird es nicht schwer seyn, auch diese Erscheinung ohne die Vermuthung zu erklären, daß Hr. Brockhaus wissentlich der Feder eines mit Steckbriefen verfolgten Autors sich bedient habe, um meinen Namen zu beschimpfen. Ich wenigstens glaube das nicht. Hrn. Hempel übrigens hab' ich in meinem Leben nur einmal, in Gesellschaft des Hrn. Brockhaus gesehen, und ihm nie etwas zu Leide gethan. Daher glaubt' ich denn auch gern, daß er nicht jener schmähende Brieffabrikant gewesen, glaubt' es um so lieber, da er gegenwärtig außer Stand ist, gegen die Brockhausische gerichtliche Anschuldigung sich zu vertheidigen.

— — — „Doch Brutus sagt's,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann!"

So muß ich in diesem schwierigen Falle mit Shakspeare im Cäsar sprechen. Irr' ich darin, so mag Herr Hempel mir vergeben: mir ist sein Unglück erwiesen, nicht sein Verbrechen. Ich hab' als humoristischen Schriftsteller ihn geschätzt (s. Tübing. Lit. Blatt 1820. No. 58. S. 230.), und schwerlich würd' ich ihm den Holmgang der Autoren verweigert haben, den ich Hrn. B. aus leicht begreiflichen Gründen verweigern, und seinen Fehdehandschuh den Gerichten überliefern lassen mußte. Die literarische Welt hat, wie die bürgerliche, ihre eigenthümlichen Conventionen. Mit einem Literator von Geist und Talent denk' ich niemals in den Fall zu kommen, daß ich einen öffentlichen Angriff durch einen Advocaten beantworten ließe, und selbst in diesen Händeln, deren Ursprung einen achtungswürdigen Gelehrten berührte, glaub' ich gezeigt zu haben, daß ich die Personen zu unterscheiden weiß.

Weißenfels am 14. März 1823.

Müllner.

---

kann. Folgende Gegenstände folgen sich darin, jeden Monat besonders, nach der Reihenfolge: 1) Feldbau und Wiesenkultur 2) Baumgarten Küchengarten. 3) Viehzucht. Behandlung der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, der Schweine und des Federviehes. 4) Scheuer- und Fruchtboden. 5) Molkerei, 6) Brennerei, 7) Brauerei, 8) Bienenzucht, 9) Jagd. 10) Fischerei, 11) Unbestimmte Geschäfte. Und nach diesen Rubriken wird jeder Monat einzeln mit der umfassendsten Gründlichkeit behandelt. Aber was das kleine Werk seinen Besitzern am nützlichsten macht, ist: daß es nicht blos das Wenn angibt, sondern auch das Wie, oder die Art und Weise, wie landwirthschaftliche Geschäfte in ihrem ganzen Umfange betrieben werden müssen, gründlich behandelt, so daß es für den Inbegriff einer kleinen landwirthschaftlichen Bibliothek gelten kann, denn der Landwirth, welcher gegenwärtige Schrift im Kopfe hat, bedarf nicht vieler andern, und wird dafür dem nicht blos sehr wissenschaftlichen, sondern auch wahrhaft praktischen Verfasser vielen Dank wissen.

Literarische Anzeige.

Im Selbstverlage des Unterzeichneten ist dahier erschienen das schon früher angekündigte Prachtwerk:

Neues System der fortschaffenden Mechanik, oder vollständige Beschreibung neu erfundener Eisenbahnen und Wagen mit verschiedenen andern neuen Vorrichtungen, mittelst welcher der innere Transport aller Waaren und Produkte fast überall so gut und mit weit geringern Kosten und Schwierigkeiten als durch schiffbare Kanäle befördert und erleichtert werden kann, von Joseph Ritter v. Baader u. s. w.; in Grofs Folio, 60½ Bogen stark, mit 16 Kupfertafeln in Quer-Folio.

Sämmtliche Tit. Herren Pränumeranten und Subscribenten werden demnach ersucht, die bestellten Exemplare, und zwar leztere gegen Erlag des Subscriptions-Preises, unmittelbar bey dem Verfasser dahier in Empfang nehmen zu lassen. Die bereits angekündigten Pränumerations- und Subscriptions-Preise sind: für ein Exemplar mit schön illuminirten Kupfern auf Velin-Papier 10 Louisd'or, 110 fl. rhein. oder 60 Thlr. preufs., und für ein Exemplar mit schwarzen Kupfern auf feinem Post-Papier 5 Louisd'or, 55 fl. rhein. oder 30 Thlr. Für die Nichtunterzeichneten ist gegenwärtig der Verkaufs-Preis auf 12 und auf 6 Louisd'or festgesezt. Wer fünf Exemplare nimmt, erhält das sechste frey. Den Herren Buchhändlern, welche wenigstens sechs Exemplare abnehmen; wird überdiss noch der gewöhnliche Rabatt bewilligt. — Briefe, Bestellungen und Gelder erbittet man sich Postfrei:

München, den 18 Okt. 1822.

Joseph Ritter v. Baader,
k. b. Oberst-Bergrath und Akademiker.

Der Inhalt dieses Werkes ist folgender:

I. **Abschnitt.** Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der fortschaffenden Mechanik.

II. **Abschnitt.** Geschichte und Beschreibung der englischen Eisenbahnen — ihre Kosten — ihre Wirkung — ihre Vorzüge vor den gewöhnlichen Strafsen und vor den schifbaren Kanälen — ihre Mängel und Unbequemlichkeiten.

III. **Abschnitt.** Beschreibung einer neu erfundenen Construktion von Eisenbahnen und dazu gehörigen Wagen, welche den Mängeln der englischen Vorrichtungen nicht unterworfen ist, und in Hinsicht auf Kraft-Ersparnifs beym Zuge noch gröfsere Vortheile gewähret.

IV. **Abschnitt.** Anwendung desselben neuern Prinzips von Eisenbahnen und Wagen mit einigen Abänderungen, wodurch der Gebrauch derselben noch bequemer wird.

V. **Abschnitt.** Beschreibung eines Wagens, welcher, ohne alle Veränderung, auf geraden und gekrümmten Eisenbahnen, so wie auch auf gewöhnlichen Strafsen gehen kann, nebst Vorrichtungen zum Ausweichen und Wenden von einer Eisenbahn in die andere, bey getheilten oder sich kreuzenden Strafsen.

VI. **Abschnitt.** Beschreibung einer sehr leicht und wohlfeil zu bauenden Eisenbahn mit dazu gehörigen Wagen nach demselben Prinzip. — Verbesserte Construktion der Räder und ihrer Achsen. — Nöthige Stärke der leztern mit möglichster Verminderung der Reibung. Berechnung derselben.

VII. **Abschnitt.** Neu erfundene Vorrichtung, durch welche auf einer Eisenbahn jeder gewöhnliche Wagen, ohne alle Veränderung eben so leicht als die hiefür besonders gebauten Maschinen-Wagen fortgeschaft werden kann.

VIII. **Abschnitt.** Beschreibung einer sehr einfachen Vorrichtung zur Erleichterung des Fuhrwerkes auf Eisenbahnen über Anhöhen von bedeutender Steile und Länge. — Erste Anwendung des Compensations-Prinzips.

IX. **Abschnitt.** Einfache Vorrichtung zur Erleichterung des Transportes über bedeutende Anhöhen, wo das Prinzip der Compensation nicht anwendbar ist, durch statische Potenzirung der Zugkräfte: — die Bergwinde.

X. **Abschnitt.** Benüzung der Wasserkraft zur Erleichterung des Transportes über bedeutende Anhöhen. Vergleichung des hiezu erforderlichen Wasser-Aufwandes mit jenem der Kanal-Schleusen. — Zweyte Anwendung des Compensations-Prinzips.

XI. **Abschnitt.** Dritte Anwendung des Compensations-Prinzips, ohne Gegengewichte und ohne Wasser. — Kraft-Magazine mit verdichteter Luft.

XII. **Abschnitt.** Beschreibung einer neuen Vorrichtung, welche dazu dienet, beladene Wagen auf Eisenbahnen ohne beständig wirkende, das Fuhrwerk begleitende Zug-Kräfte, durch fixirte Maschinen fortzuschaffen, welche in beträchtlichen Zwischenräumen von einander angebracht werden.

XIII. **Abschnitt.** Anwendung desselben Prinzips feststehender Maschinen zur vortheilhaftesten Surrogirung der Schiffahrt gegen den Strom, wobey dieser selbst als bewegende Kraft benüzt wird.

XIV. **Abschnitt.** Beschreibung einer beweglichen (wandelnden) Luft-Maschine oder eines Luft-Wagens, welcher leichter und besser als die Dampf-Wagen zum Fortschaffen beladener Fuhrwerke auf Eisenbahnen dient. — Verbindung derselben mit feststehenden Luft-Maschinen.

XV. **Abschnitt.** Beschreibung einer neuen Vorrichtung, mittelst welcher die schwersten Lasten durch wenige

Menschen auf die leichteste und vortheilhafteste Art, sowol auf der Ebene als über Anhöhen fortgeschaft werden können.

XIV. Abschnitt. Mobile Eisenbahnen, und Anwendung derselben zum leichten Fortbringen grosser Baustämme aus schwer zugänglichen Wald-Revieren.

Anhang. – Schluss, und Beantwortung der vorzüglichsten Einwürfe gegen die Eisenbahnen.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. VI. Bandes. III. Stück. Mit 4 Abbildungen. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Ueber die Lepra Graecorum, vom Hrn. Dr. F. Bird in Rees.

II. Beobachtungen über die Wirksamkeit des schwefelsauren Chine gegen Wechselfieber, vom Hrn. Dr. Gittermann in Emden.

III. Einige Worte über die, in dem Sommer und Anfang des Herbstes 1822 zu Cöln und in der Umgegend herrschende, Krankheits-Constitution vom Hrn. Med. Rath Günther in Cöln.

IV. Praktische Bemerkungen über Verbrennungen, und ihre erfolgreichste Behandlung, vom Hrn. G. Maas.

V. Dr. John Thomson's Geschichte der Pocken und ihrer Modificationen, hauptsächlich in der neuesten Zeit; mit besonderer Rücksicht auf Varicellen und Schutzpocken. Mitgetheilt vom Hrn. Dr. C. Krause.

VI. Ausrottung einer krebshaften Nase sammt der ganzen Oberlippe, vom Hrn. Med. Rath v. Klein. Mit einer Abbildung.

VII. Verunstaltung des Gesichts, verbessert durch Ebendenselben. Mit 2 Abbildungen auf einem Blatt.

VIII. Fortgesezte Beyträge zur Pathologie und Therapie des Gesichtsschmerzes. D. Fall vom Hrn. Dr. Ravin. E. Wahrnehmungen von den Herren Dr. B. Hutchinson, Richmond, G. N. Hill, Fr. Baldy, und Dr. Richerand.

IX. Historisch prakt. Wahrnehmungen und Bemerkungen über die Natur und Behandl. des Gesichtsschmerzes, von Harleß, Dr.

Nachtrag zum Aufsatz des Hrn. St. Chirurg. Maas. (s. Nro. IV.)

Bestätigte Wirksamkeit der Jodine, aus einem Brief des Hrn. Dr. Gittermann.

Schuderoffs, Dr. Jonath., Jahrbücher für Religions-Kirchen- und Schulwesen, der Jahrgang von 2 Bänden oder 6 Heften, gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Ohne in der Druckeinrichtung, der Zahl der Hefte und dem Preise dieser schon seit ein und zwanzig Jahren bestehenden, viel gelesenen, durch ihre Freymüthigkeit und Partheylichkeit sich stets auszeichnenden Zeitschrift etwas zu ändern hat mit dem Jahrgang 1822 eine neue Bändefolge begonnen, neu eintretenden Abonnenten ein Ganzes zu liefern und in ihre Willkühr zu stellen ob sie die früher erschienenen 40 Bände, deren bedeutend verminderte Preisbestimmung weiter unten bemerkt ist, sich anschaffen wollen oder nicht.

Daß am Schlusse jedes Bandes ein vollständiges Verzeichniß der in dem verflossnen Halbjahre herausgekommenen theologischen Literatur beygefügt wird, dessen wichtigere Artikel durch kurze Anzeigen ausgezeichnet werden sollen, ist gewiß jedem, der mit der Literatur in fortwährender Bekanntschaft sich zu erhalten wünscht, sehr willkommen.

Für die bisherigen Abonnenten giebt der zweyte Titel die Bandezahl vom 41sten an. Regelmäßige Versendung von zwey zu zwey Monaten wird, wie bisher, nicht fehlen, sowie überhaupt Redacteur und Verleger nicht versäumen werden, unausgesezt ihr ganzes Interesse dieser Zeitschrift zu widmen. Sie bitten darum jeden, dem das protestantische Kirchen- und Schulwesen interessirt, um Correspondenznachrichten für die zweyte Abtheilung jedes Heftes und werden Aufsätze, die die Tendenz der Jahrbücher zu fördern geeignet sind, willkommen heißen und angemessen honoriren.

Die Angelegenheiten der protestantischen Kirche werden immer wichtiger und entwickeln sich immer folgenreicher. Sollte daher diese Zeitschrift einst schon als Niederlage der auf Kirchen und Schulen Bezug habenden Verfügungen, Anstalten und Vorschläge die besondere Theilnahme der protestantischen Geistlichkeit verdienen, und wäre nicht zu wünschen, daß sie von allen, nur einigermaßen vermögenden Kirchen für die Pfarrbibliotheken angeschafft würde?

Denen, die diese Zeitschrift ganz vollständig zu besitzen wünschen, den Ankauf möglichst zu erleichtern, bestimme ich die Preise der früheren Jahrgänge, wenn sie sich anheischig zur Fortsetzung machen,

1r bis 14r Jahrgang à 1 Rthlr. .	14 Rthlr.
15r bis 20r Jahrgang à 1 Rthlr. 12 gr.	9 Rthlr.
21r Jahrgang à 3 Rthlr. . . .	3 Rthlr.

Jedem Hefte wird endlich ein literarischer Anzeiger beygefügt, die Verlagshandlungen theologischer Schriften daher ersucht, die Ankündigungen derselben an mich einzusenden. Für die mit Petitschrift gedruckte Zeile ist der Preis einen Groschen. Die Artikel, welche man beurtheilt wünscht und unter die bedeutenden Erscheinungen in der Theologie rechnen kann, wolle man durch Buchhändlergelegenheit an die Redaction gelangen lassen. Das erste Heft dieses Jahrgangs ist bereits versandt.

Joh. Ambr. Barth.

Von nachstehendem Romane:

Women or pour et contre by Dr. Maturin, three Volumes, third Edition, London 1821.

erscheint bey Unterzeichnetem nächstens eine deutsche Uebersetzung. Dieß zur Vermeidung von Collisionen.

Berlin im März 1823.

Heinrich Burchhardt.

Durch die fortwährenden Anfragen nach dem Jahrgang 1823 der Rheinblüten sehe ich mich zu der Anzeige veranlaßt daß ich es vorgezogen habe, jenes Taschenbuch für dieses Jahr lieber gar nicht erscheinen zu lassen und somit einen bedeutenden Verlust zu erleiden, als dasselbe unvollständig und seiner schönsten Zierden beraubt zu geben, indem einige Kupfer des Hrn. Lips. und auch die längst erwartete und schon öffentlich besprochene Novelle Tiecks

wegen verspäteter Einsendung hätten zurückbleiben müssen. Um so früher aber wird der Jahrgang 1824 erscheinen, welches besonders die Freunde der Tieckschen Muse interessiren dürfte, da die darin enthaltene Novelle ein Gegenstück zu der, im Gleditsch'schen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen stehenden, Gemäldesammlung ist und überhaupt als ein nothwendiger Bestandtheil zu dem schönen Cyklus seiner neuen theils schon gedruckten theils noch ungedruckten Novellen gehört.

Der Unternehmer der Rheinblüten:
Buchhändler Braun in Karlsruhe.

Walter Scotts sämmtliche Werke,
vollständig und neu übersezt mit erläuternden Anmerkungen.

1r und 2r Theil, enthaltend Waverley oder so war's vor sechzig Jahren, übertragen nach der achten Original-Ausgabe von G. J. F. von Halem. 12. Leipzig. Gleditsch.

Preis auf fein Papier 2 Rthlr.

Von dieser saubern Hand-Ausgabe, welche vorläufig die prosaischen Schriften enthalten wird, erscheinen hintereinander 12 Theile. Wer auf solche bey Empfange der fertigen Theile mit 9 Rthlr. zu pränumeriren geneigt ist, erhält demnach den Theil für 18 gr., welcher außerdem einzeln 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 4 gr. kostet.

Sämmtliche Buchhandlungen können den Prän. Preis gewähren. Das Ganze wird 24 bis 30 Theile umfassen.

Der 3te und 4te Theil enthält: Nigels Schicksale, (welche in 3 Wochen versandt werden) der 5te bis 7te Peveril; der 8te bis 9te Kenilworth u. s. w.

Leipzig im Febr. 1823.

Bey Ziegler und Söhne in Zürch ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Adamantios Korai's politische Ermahnungen an die Hellenen übersezt von Joh. Kaspar von Orelli Professor. Nebst dem neugriechischen Original in gr. 12. 1 Rthlr.

Schon der beherzigungswerthe Inhalt dieser religiös-politischen Ermahnungen der ehrwürdigen Hellenischen Weisen an seine tapfern Stammgenossen, muß gegenwärtig ihre Freunde anziehen, so wie sie auch sehr geeignet sind, manches Vorurtheil ihrer Gegner zu beseitigen; besonders aber wird dadurch dem fühlbaren Mangel eines wohlfeilen Hülfsbuches zur Erlernung des Neugriechischen endlich abgeholfen, da diese schöne Sprache von einem Meister behandelt hier in ihrer vollen Reinheit und Bedeutsamkeit erscheint.

Erklärung.

Hochgelehrter Hr. Hofrath Hirt!

Gerade in der Stunde meiner Abreise nach Rom kommt mir Ihre Vertheidigung zu, welche — scheint es — der ersten Entrüstung über meine Autoritäts-Sünde ihre Entstehung verdankt. Was sehe ich? — Doch dieß vergebe ich Ihrem Alter — statt Gegenbeweise Schmähungen. Sollen mich etwa diese gleich Bannstralen mit einemmale zernichten? — Weit gefehlt, ich erhalte dadurch Muth und werde Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben.

Sie verfälschen an vielen Orten meine Worte, und meine antepttischen Behauptungen annulliren Sie schlechtweg von Ihrer Stube aus. — Doch ich muß abreisen. Nur Ihrer Neugierde will ich schnell noch willfahren. Ich bin aus dem kleinen Oertchen Weinheim, 4 Stunden von Heidelberg gebürtig und zähle dermalen 28 Jahre. In Betreff der Schule war freylich nur Fr. Weinbrenner mein Lehrer, der seinen Schülern das Selbstdenken erlaubte. Daher auch meine Seitensprunge.

Weinheim den 21. März 1823

Heinr. Hübsch.

Bailey-Fahrenkrüger's Wörterbuch der englischen Sprache. In 2 Theilen. Zwölfte Aufl. gänzlich umgearbeitet von A. Wagner. Zweyter Theil. Teutsch-Englisch,

ist am 21. Dezbr. von hier an alle Pränumeranten und Buchhandlungen versandt worden.

So ist dieß Werk nun vollständig zu haben und enthält in beyden Theilen 139½ Bogen größtes Lex. Octav, wogegen die vorhergehende Auflage nur 113 Bogen hatte.

Der Ladenpreis ist:
Auf gutes Druckpapier 6 Rthlr. 8 gr.
Auf Schreibpapier 7 Rthlr. 16 gr.

Herausgeber und Verleger haben dabey nach besten Kräften erfüllt, was sie versprochen und erfreuen sich auch der thätigen Anerkennung: daß diese ganz neue Bearbeitung das beste izt vorhandene Hülfsmittel ist, mit Ernst in den Genius des englischen Worterreichthums einzudringen, für den Gelehrten wie für den Geschäftsmann und Liebhaber.

Jena im Februar 1823.

Friedrich Frommann.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. W. Streit,
Die Lehre von den Kegelschnitten,
nebst einem Anhange von einigen andern krummen Linien. Für den Selbstunterricht. Mit einer Kupfertafel. gr. 8.
oder auch als
Lehrbuch der reinen Mathematik
für den Selbstunterricht. 9r Theil. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Anzeige.

Stuttgart. — „Sie müssen sich schlagen," Lustspiel in einem Akt, vom Baron Thumb, können die süddeutschen Bühnendirektionen vom Unterzeichneten im Manuscript erhalten. Durch einen Irrthum ward dieses Lustspiel in andern Blättern als eine Uebersetzung bezeichnet.

Im April 1823.

Hörz, Kanzellist.

Nro. 10.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung von Würtemberg, nebst einer Uebersicht seiner Geschichte. Von J. D. G. Memminger. Zweyte, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 47 Bogen.

Diese neue Ausgabe ist in gewisser Art ein ganz neues Werk. Nicht nur ist, dem allgemeinen Wunsche gemäß, der topographische Theil ansehnlich und um mehr als das Doppelte erweitert, sondern es ist die ganze Schrift völlig umgearbeitet und überall der neueste Zustand dargestellt. Sowohl der Beyfall, welchen diese Schrift schon in ihrer ersten Gestalt gefunden, als auch insbesondere die amtliche Stellung, worin der Verfasser als Mitglied des Königl. stat. top. Bureau diese neue Ausgabe bearbeitet hat, überheben uns jeder weitern Empfehlung. Um die Anschaffung des Werks zu erleichtern, wird die Verlagshandlung dasselbe, ungeachtet es in dieser neuen Ausgabe um 12 Bogen stärker ist, dennoch zu dem alten Preise erlassen.

Inhalt.

Erste Abtheilung. Geschichte. 1. Würtemberg unter den Grafen; 2. das Herzogthum Würtemberg; 3. das Königreich Würtemberg. Rückblick auf den bürgerlichen und Cultur-Zustand. Uebersicht der Erwerbungen und Abtretungen.

Zweyte Abtheilung. Landeskunde. I. Geographische Verhältnisse: Lage, Gränzen, Größe, Gestalt ꝛc. II. Natürliche Beschaffenheit. 1. Oberfläche: Gebirge, Thäler, Ebenen, Erdfälle und Höhlen; Gewässer (mit Tabellen über den Fall des Neckars und der Donau); Abdachung des Landes, Wasserscheide, Höhenverzeichniß ꝛc. 2. Gebirgsarten. 3. Versteinerungen. 4. Boden. 5. Witterung. III. Naturerzeugnisse: 1. Mineralreich (mit Tabellen über den Gehalt der Mineralquellen); 2. Pflanzenreich; 3. Thierreich. IV. Denkmäler des Alterthums. 1. Röm. Alterthümer; 2. Deutsche Alterthümer.

Dritte Abtheilung. Volkskunde. I. Einwohner. 1. Bevölkerung. 2. Abstammung und Sprache. 3. Körperliche Beschaffenheit. 4. Charakter. 5. Lebensweise und Sitten. 6. Bildung. II. Wohnplätze. 1. Orte. 2. Gebäude. III. Wirthschaft. A. Privatwirthschaft. 1. Landbau: a. Pflanzenbau und Viehzucht nebst Jagd und Fischerey; b. Gewinnung von Mineralien. 2. Kunst= und Gewerbsfleiß. 3. Handel; I. Zustand; II. Hülfsmittel und Hindernisse; III. Münze, Maß und Gewicht. B. Nationalwirthschaft. 1. Nationalvermögen. 2. National=Einkommen.

Vierte Abtheilung. Staatskunde. I. Verfassung. A. Staatsverfassung. B. Standesverhältnisse. (Namenliste der Standesherrlichen und Ritterschaftlichen Familien.) C. Staatsdienstverhältnisse. II. Regierung. A. Der König: a. Person und Residenz; b. Titel und Wappen; c. Kön. Haus; d. Kön. Hofstaat; e. K. Hofdomänenkammer; f. Hofanstalten; g. Orden ꝛc. B. Geheime Kanzley des Königs. C. Geheimer Rath. III. Staatsverwaltung. 1. Rückblick auf den früheren Zustand. 2. Jetzige Einrichtung. A. Auswärtige Verhältnisse. B. Innere Verhältnisse: I. Rechtspflege. II. Verwaltung des Innern und des Kirchen= und Schulwesens (nebst den öffentlichen Anstalten). III. Kriegswesen. IV. Finanzverwaltung. (Staatsvermögen; Staats=Schulden; Staatseinkünfte und Ausgaben. Haupt=Finanz=Etat für 1823.)

Fünfte Abtheilung. Ortsbeschreibung. A. Allgemeine Uebersicht (mit topogr. stat. Tabellen.) B. Besondere Beschreibung.

Archives diplomatiques pour l'Histoire du tems et des états. 3e volume. 5 fl.

Dieser Band, 36 Bogen stark, enthält zunächst das Königreich Spanien mit 227 Urkunden, und zwar:

1. Konstitution vom Jahre 1812 und Erklärung des Königs bey seiner Rückkehr nach Spanien im J. 1814.
2. Die Revolution vom J. 1820 bis zur Annahme der Konstitution.
3. Die weitern Angelegenheiten des Innern bis Ende 1821.
4. Die auswärtigen Verhältnisse, vom Jahre 1820 bis zum März 1823, mithin auch die neuesten auf den Kongreß von Verona Bezug habenden Aktenstücke.

Hierauf folgt unter dem Titel: Europäische Kongresse, die vollständige Sammlung der öffentlichen Erklärungen, welche seit dem lezten Frieden von den Zusammenkünften europäischer Höfe ausgegangen sind, nebst einigen andern dahin gehörigen Aktenstücken, bis auf die gegenwärtige Zeit.

Der 4te Band, an welchem bereits gedruckt wird, enthält den deutschen Bund.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus= und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 3tes Heft.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. April 1823.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 2tes Heft.

Allgemeine deutsche Justiz=Cameral= und Polizey=Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. April 1823.

Für Aerzte und Apotheker.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als der Krähenaugen, des Morphins, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, der Jodine u. m. a. Aus dem Französ. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 12 Gr.

Anzeige

Das Publikum wird hierdurch in Kenntniß gesetzt, daß in Betreff des Werks: „Athen mit seinen Denkmahlen von F. Heger, H. Hübsch und Joh. Thürmer" die Theilnehmer sich wegen der genauen Behandlung der Platten trennen.

Unter dem Titel Malerische Ansichten von Athen, setzen nun F. Heger und H. Hübsch das Werk in derselben Art fort, wie die bereits erschienene Platte (westliche Ansicht von Athen gestochen von Schilbach) zeigt, so daß es also ganz ausgeführte Kupferstiche enthalten wird.

Dieser Trennung wegen muß nun zuerst das Werk in kleinern Abtheilungen erscheinen, damit das Publikum nicht zu lange hingehalten werde. Die erste Lieferung, welche die westliche Ansicht von Athen, und die Acropolis von Westen nebst der Erklärung (deutsch und französisch) enthält, ist bereits an die Kunsthandlungen, denen ein billiger Rabat zugesichert wird, versendet worden. Außerdem nehmen die neue akademische Buchhandlung von Carl Groos in Heidelberg und Baumeister Heger in Darmstadt directe Bestellungen an.

Nach dem früher bestimmten Verhältniß stellt sich der Preis der aus zwey Platten bestehenden Lieferung auf 5 fl 30 kr rheinisch.

Da eigentlich jedes Blatt für sich ein Ganzes ausmacht, so sollen, um den Liebhabern so wenig als möglich Schranken zu setzen, die Abtheilungen auch einzeln verkauft werden. Doch bleibt bey den folgenden nur für die Subscribenten der gegenwärtige Preis.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Vom alten und neuen Hellas.

Worte an die griechische Nation gesprochen
von
Adamantios Korai.
Zugleich als Einleitungsschrift zur Politik des Aristoteles.
Aus dem Alt- und Neugriechischen übersetzt von
Dr. Carl Iken.
Nebst einem Anhang, einen Auszug aus der Politik des Aristoteles enthaltend. 8. Broschirt. Preis 1 Rthlr.

Diese vom klassischen Hauche der Vorzeit, und dem lebendigen Geiste einer thatenreichen Gegenwart durchdrungene Schrift, und insbesondere die feurigen Worte eines achtzigjährigen Griechengreises an seine ihn kindlich ehrenden Landsleute gerichtet, werden schon allein hinreichen, dem Buche einen Ehrenplatz unter den zahlreichen Neuigkeiten der griechischen Tagesgeschichte zu verschaffen.

Der Stein

der Nieren, Harnblase und Gallenblase in genetischer, chemischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht nach den verschiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebst einer vollständigen Beschreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden.
Von
Dr. Carl Caspari.
8. Broschirt. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Ueber diese, dem denkenden Arzte so wichtige Krankheit, liefert der Herr Verfasser eine höchst verdienstliche Zusammenstellung aller bis jetzt bekannten Kur- und Operationsmethoden, und es wird durch dieses Werk eine fühlbare Lücke in der medizinisch-chirurgischen Literatur ausgefüllt.

Der Freyschütz.

Eine Volkssage
von
A. Apel.

Aus dem ersten Bande von Apel's und Laun's Gespensterbuch (Leipzig, bei G. J. Göschen) besonders abgedruckt. 8. Broschirt. 8 Gr.

Den zahlreichen Verehrern des seel. Apel, so wie jedem Huldiger der gefeyerten Oper gleichen Namens, dürfte der besondere Abdruck dieser geistreichen Novelle gewiß willkommen seyn.

Peveril of the Peak.

By the Author of „Waverley, Kenilworth" etc.
In four Volumes.
8. Cartonirt. Preis 3 Rthlr. 16 Gr.

Dieser neueste Roman von Walter Scott stellt abermals ein reichbegabtes Gemählde des nordischen Meisters vor Augen, und wird die Freunde seiner herrlichen Muse noch enger an ihn schließen, bei denen vorliegende, äußerst correcte und zugleich elegante Ausgabe, die im vaterländischen Geschmacke auf schönem Velinpapier mit scharfen Lettern gedruckt ist, sicher Beyfall finden wird.

Herabgesetzter Preis.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Cramer, C. G., Zoar der Auserwählte, Roman in 2 Theilen, 3te unv. Aufl. früherer Preis 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dieser Roman bedarf wohl nicht erst noch einer besonderen Empfehlung, da der Name des Verfassers und eine dritte Aufl. hinlänglich dafür bürgen. Um indeß Leih-Bibliotheken und Romanfreunden den Ankauf desselben zu erleichtern, habe ich den Preis von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr. herabgesetzt.

Berlin im April 1823.

Heinrich Burchhardt.

Für Katholiken und Protestanten.

So eben ist bei Leopold Voß in Leipzig erschienen:

Die Päpste

als Fürsten eines Staates und Oberhäupter der Kirche. Von der Begründung des heiligen Stuhles an bis 1822.
Aus dem Französischen
des
Juan Antonio Llorente,
Mit einigen Anmerkungen von *r.
Zwey Theile in 8. Preis 3 Thlr.

Die Wahrheit ist so ein achtungswerthes und göttliches Ding, daß Christus selbst sagte: ich bin die Wahrheit und der Weg des Lebens. Wer nicht der Wahrheit folgt, kann nicht dem Heiland folgen. Wer eine der Wahrheit widersprechende Geschichte schreibt, handelt Christus entgegen. Er will es nicht haben, daß man ihm mit Hülfe von Lügen dient, und die christliche Religion würde weder gut noch wahr seyn, wenn sie, um sich zu erhalten, den Betrug zur Stütze haben müßte. Mit diesem Grundsatz bearbeitete der ehrwürdige 63jährige, besonders durch seine Geschichte der spanischen Inquisition als kritischer historischer Schriftsteller aufs rühmlichste bekannte Katholik Llorente obige Geschichte der Päpste, und ward ein Märtyrer der Wahrheit, denn auf Antrag des päpstlichen Nuntius, wie man sagt, wurde ihm befohlen, nach 24 Stunden, in den harten Tagen des vergangenen Winters, Paris zu verlassen.

Schöne Literatur.

In der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Erzählungen am Kamine, von Albert Grafen von Pappenheim, königl. baierischen Obersten ꝛc. 1stes Bändchen. Mit einem Kupfer. gr. 8.

Ein lieblicher Blumenkranz aus dem Garten der Romantik, gewunden aus sechs Erzählungen wirklicher Ereignisse aus dem Leben, und geschmückt mit allen Reizen einer kräftig blühenden Sprache. Der edle Verfasser, bekannt durch mehrere mit vielem Beyfall aufgenommene Aufsätze im Morgenblatt, versammelt eine Gesellschaft an einem stürmischen Herbsttage am wohlthätigen Kamin, so wie einst Boccaz die Erzähler seiner herrlichen Novellen auf einem Landsitze bey Florenz, und nun beginnt der Herr des Hauses die Vorlesungen einiger Scenen aus seinem erfahrungsreichen Leben. Manche derselben haben Beziehung auf die jetzige erfolgreiche Zeit, alle tragen das Gepräge der schönsten Gefühle eines reichen Gemüthes.

Das Buch ist J. königl. Hoh. der Kronprinzessin von Baiern gewidmet. Das Kupfer, von der Meisterhand des Hrn. Fleischmann in Nürnberg gestochen stellt eine Eiche dar, deren Aeste die Bildnisse der durchlauchtigsten Familie Sr. k. Hoh. des Kronprinzen nach der Folge des Alters tragen. Das baierische Wappen, mit der Königskrone geschmückt, wird am Fuße der Eiche von einem Löwen bewacht; Papier und Druck sind ausgezeichnet; zur Bequemlichkeit der Liebhaber sind die Exemplare sämmtlich in farbigem Umschlag geheftet. Preis 3 fl. 36 kr. Das Kupfer, das für jeden Bürger Baierns großes Interesse hat, wird in allen Kunst- und Buchhandlungen auch ohne das Buch verkauft.

Bey Carl Busch in Altona sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Harms, Claus, drey Reformationspredigten, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1820, 1821 und 1822. ⅞ Bogen gr. 8. geheftet 12 gr.

Von folgenden so eben in Paris erschienenen Schriften sind deutsche Ausgaben unter der Presse:

Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblenz en 1791.

Pradt, M. de, parallèle de la puissance anglaise et russe relativement à l'Europe, suivi d'un aperçu sur la Grèce.

Geschenk für erwachsene Töchter.

So eben ist bei Leopold Voß in Leipzig erschienen: die dritte rechtmäßige, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage von

Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens.

Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände.
Herausgegeben
von
Dr. C. W. Spieker.
Auf Velinpapier in elegantem Umschlag mit einem Titelkupfer von F. W. Meyer nach Schnorr. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Die freundliche Aufnahme, welche die beyden ersten Auflagen überall gefunden, läßt auch für diese dritte ein günstiges Urtheil und einen segensreichen Gebrauch hoffen.

Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, für das Jahr 1823. Redigirt von Edmund Oſt und Stephan Schütze. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. Der Jahrgang 8 Thlr. S. od. 14 fl. 24 kr.

Von Anfang dieses Jahres an erscheint dieß Journal unter einer neuen Redaction, in einer veränderten und mehrfach verbesserten Gestalt. Es werden wöchentlich 2 Stücke, von einem halben oder ganzen Bogen, ausgegeben und an die Postämter und Buchhandlungen versendet. Bis jetzt (den 1. April) sind bereits 32 Nummern erschienen; nebst 10 Kupfertafeln, wovon 8 ausgemalte Modetafeln, mit kurzen Reimen begleitet, die 2 schwarzen geben getreue Abbildungen von Schiller's und Goethe's Wohnungen.

Die Erscheinung und Versendung erfolgt wöchentlich sehr regelmäßig, und die Bestellungen können bey allen

Postämtern und Buchhandlungen gemacht werden, wo auch die ausführliche Ankündigung und die vier ersten Nummern als Probeblätter gratis zu haben sind.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von der in London herauskommenden:

an Encyclopaedia of Agriculture nach dem Plane von London's Garten-Encyklopädie,

liefern wir eine deutsche Bearbeitung.

Weimar, den 14. April 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bei B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber das Mästen des Rindviehes, insonderheit der Kälber u. Schweine, über das Einsalzen des Fleisches und der Butter in England u. Irland und über die Räucherungsmethode des Rindfleisches in Hamburg.

Zum nützlichen Gebrauch für Marinebeamte, Haushaltungen, Oekonomen, Gerber und Fleischer. Eine gekrönte Preisschrift. Von Christ. Martfeld. Preis geheftet 12 gGr. oder 54 Kr.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir an, daß von

Narrative of a Journey in the Morea, by W. Gell. London 1823.

bey uns nächstens eine gelungene Uebersetzung erscheinen wird.

Reinsche Buchhandlung.

Anzeige.

Die Leser und insonderheit die Besitzer der allgemeinen musikalischen Zeitung machen wir hierdurch wiederholt auf das in unserm Verlag herausgekommene

Register zu den ersten zwanzig Jahrgängen der allgemeinen musikalischen Zeitung, in Quart, Preis 2 Thlr.

aufmerksam, durch welches das außerdem mühsame Nachschlagen dieser Zeitung und das Auffinden der so mannichfaltigen, in derselben abgehandelten Gegenstände sehr erleichtert wird, und bemerken, daß davon nur eine kleine Anzahl Exemplare abgedruckt worden ist.

Breitkopf und Härtel.

Für Aerzte und Chirurgen.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Ueber Haenverhaltungen, welche durch Verengerung der Harnröhre verursacht werden, und von den Mitteln, durch welche man die Obstruktionen dieses Kanals vollkommen zerstören kann. Von Dr. Theodor Ducamp. Aus dem Französischen. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser hat in diesem Werke einen Zweig der Wundarzneikunst auf eine Stufe der Vollkommenheit erhoben, die es bis jetzt den angesehensten Wundärzten, alles rühmlichen Strebens ungeachtet, nicht geglückt hat, zu erreichen. Die vom königl. franzöf. Institut zur Beurtheilung des Werkes ernannte Kommission hat dasselbe für klassisch erklärt, und mehrere deutsche kritische Blätter haben bey der Beurtheilung des Originals diesen Ausspruch bestätigt.

So eben ist wieder versandt:

Walter Scotts Ivanhoe. Nach dem Englischen von K. B. Meth. Müller. Dritte verbesserte Aufl. in 2 Thlen. 8. auf weiß Druckp. (mit größrer Schrift als die 2te Aufl.) 1823. 2 Thlr.

Leipzig im März 1823.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Bei A. Wienbrak in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Moda libneh vinah. Ein Lehr- und Lesebuch für Liebhaber der Hebr. Sprache. Von Moses Philippsohn. 2te stark vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil. —

Auch unter dem Titel.

Hebräisches Elementarwerk, oder gründliche Anweisung das Hebr. zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächst für die isr. Schulen bearbeitet. 2te verbesserte und verm. Auflage. Erster Theil, den ersten Kursus enthaltend. 8. Preis 20 gr.

Da dieß Werk bereits in seiner ersten Gestalt den Beyfall sprachkundiger Richter, namentlich der Herren Rosenmüller, Fränkel, Salomon und Wolf, davon getragen (Leipz. Liter. Zeit. v. 1808.), so hoffen wir, diese neue, von P. Philippsohn, dem Sohne des verstorbenen Verf., verbesserte und stark vermehrte, und von J. Wolf revidirte Auflage, werde ein nicht minder günstiges Loos treffen. Außer einer Anleitung, so wohl das Hebr. als das Deutsche mit hebr. Lettern, richtig zu lesen, enthält dieser Theil noch faßliche und leichte Lesestücke in Sätzen, Erzählungen, Fabeln und Gedichten mit untergelegten Vokabeln, die Grundregeln der hebr. Grammatik und die jüdische Geschichte. Der zweyte Theil, den 2ten Kursus enthaltend, wird im August d. J. erscheinen. Die Verlagshandlung will gern Schulen den Ankauf erleichtern, und giebt denselben, wenn sie das Werk in Parthien anschaffen, das Ex. dieses ersten Theils für 15 gr.

Leipzig im April 1823.

A. Wienbrak.

Nro. 11.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft rc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 4tes Heft.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 3tes Heft.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. April 1823.

Correspondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins. Dritter Band. April 1823.

Subscriptions-Anzeige.

In allen Buchhandlungen Deutschlands wird Subscription angenommen auf eine vollständige

Geschichte der christlichen Religion und Kirche,

von J. N. Locherer, Pfarrer in Jechtingen.
gr. 8. 12 bis 15 Bände.

Das Nähere, so wie die vortheilhaften Bedingungen können aus der ausführlichen Ankündigung in jeder Buchhandlung ersehen werden.

Unterzeichnete haben sich zur Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel:

Sylvaneion,

ein Taschenbuch für denkende Forstmänner,

verbunden. Ein Werk, das folgende unten näher bezeichnete Gegenstände umfaßt:

I. Naturkunde.

a) Bodenkunde. Wie wenig noch dafür gethan ist, bedarf keiner Erläuterung, ein vorzügliches Augenmerk wird daher auf die Bearbeitung dieses Gegenstandes gerichtet werden.

b) Botanik. Die Naturgeschichte der deutschen Waldbäume ist so unvollständig und mangelhaft, daß sie einer totalen Umarbeitung bedarf. Die Redaction wird hier ganz besonders einwirken. sie wird suchen, das Fehlende, was beyspielweise durch Folgendes angedeutet ist, zu ergänzen: Entwicklung und Ausbruch des Laubes und der Blüthen, mit Anführung der Temperaturstände. Zweytens: Mayen-Saamen-Bildung und Reife, Einfluß der Höhe, der Gebirgsart, der Lage rc. rc. rc. auf die Baumform und die physisch-chemischen Eigenschaften des Holzes, horizontale, verticale, natürliche, künstliche Verbreitung, Uebergänge und Wanderung der Holzpflanzen. (Karten werden hiezu geliefert.)

c) Zoologie. Nur neue Erklärungen und Berichtigungen.

II. Forstkunde.

Alles im Gebiete des Waldbaues, des Forstschutzes, der Forst-Benutzung, Technik, der Forsteinrichtung, der Forstpolizey und Staatsforst-Wirthschafts-Lehre, findet eine Aufnahme; doch werden durchaus nur neue Beobachtungen oder Berichtigungen des Frühern aufgenommen.

Einen ganz besondern Werth legt die Redaction auf eine Forst-Statistik, die sich mit Beschreibung und Erfolg der Wirthschafts-Systeme des Waldes befaßt.

III. Literatur.

Teutschlands forstliche Literatur mit kurz glossirten Anmerkungen, dann auswärtige Literatur mit kurzer Angabe des Inhalts: als Anhang, Anzeige erscheinender Schriften, Notizen rc. rc.

Von diesem Taschenbuch erscheint jährlich ein Band; der erste wird zum neuen Jahr 1824 ausgegeben.

Die Redaction nimmt mit Dank, und honorirt durch ein Louisd'or und höher per Bogen, jeden Beytrag, der für den Druck sich eignet. Mit umgehender Post folgt die Rückstellung der nicht angenommenen Schriften. Verschwiegenheit des Namens bey specieller Anforderung sichern wir.

Alle Uebersendungen für die Zeitschrift wolle man mit der Aufschrift An die Redaction des Sylvaneions zu Aschaffenburg, oder an die Verlagshandlung, entweder mit dem Postwagen oder durch Buchhändlergelegenheit übermachen.

J. L. Klauprecht,
Privatlehrer der Forstwissenschaft u. Mathematik, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

C. B. Mayr,
Professor am K. B. Forst-Institute zu Aschaffenburg.

* * *

Den Verlag dieses Taschenbuches

Sylvaneion

habe ich übernommen, und es wird mein eifrigstes Bestreben seyn, für die anständigste Ausstattung sowohl des Drucks, als auch der dazu gehörigen Kupfer bestens zu sorgen. Es erscheint in großem Taschenformat mit 4 bis 6 von vorzüglichen Meistern gestochenen Kupfern, und allegorischem Umschlag.

Bestellungen hierauf, welche ich mir frühzeitig erbitte, übernimmt jede solide Buchhandlung.

Aschaffenburg im April 1823.

Daniel Knode,
Buchhändler.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. M. E. A. Naumann,
Ueber
die Grenzen
zwischen Philosophie
und
Naturwissenschaften.
gr. 8. Leipzig, bey A. Wiendrack.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Bey uns erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden folgende interessante Werke:

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. 8. Preis 2 Rthlr.

Beyschlaf, der. Eine physiologische, historische und philosophische Darstellung. Drey Theile. 8. Preis 3 Rthlr 4 gr.

Berga, A. J. Th. von, Antihymen. Warnungstafel für alle Männer, die sich zum Heirathen versucht fühlen, in einer Gallerie wahrer Anekdoten. Gesammelt von Frauen aus allen Zeiten und Ständen ans Licht gestellt. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — Apophthegmen für Männer, die das weibliche Herz, und für Frauen, die sich selbst kennen lernen wollen. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Berga, F. E. L. von, geb. Zschinkl. Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren und die schönen Künste. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Düben, Dr., L. G. F. von, Belehrungen über das Geheimniß der Zeugung des Menschen für gebildete ernsthafte Leser. 8. Preis 1 Rthlr 12 gr.

Feyer, die, der Liebe oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. Zwey Theile. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Flittner, Dr., C. G., Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlektüre. Sauber gebunden. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Glücklichen, die, oder das höchste Entzücken des Menschen. Eine Dithyrambe. 8. Preis 12 gr.

Jung, Dr., F. W., Aphrodite, Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden. Oder Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen nach der Stufenleiter der Natur. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

— — Mysterien des Ehestandes; oder: wie kann man durch den Genuß der Liebe sein Leben verlängern, Gesundheit und Frohsinn erhöhen, und eine gesunde genialische Nachkommenschaft erzeugen. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — Der Arzt für Jünglinge und Jungfrauen. 8. Preis 1 Rthlr.

Neumann, Dr. K. G. Von der Natur des Menschen, oder: Belehrung über den innern Organismus des menschlichen Körpers und seines Geistes für alle gebildete Menschenklassen. Zwey Theile. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

— — Psychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menschen. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Remedies for Beauty oder vier und zwanzig untrügliche Rezepte, die jugendliche Schönheit der Damen und Herren zu erhöhen, zu verlängern und herzustellen. Preis 1 Rthlr.

Scholz, J. B. G., Emiliens Hochzeitsfeyer. 8. Preis 10 gr.

Wildberg, Dr., Hygiastik, oder die Kunst die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Zeichen und Werth der verlezten und unverlezten Jungfrauschaft; nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

Bey Friedr. Wilmanns in Frankfurt am M. sind folgende Werke erschienen, worauf alle Buchhandlungen Deutschlands Bestellungen annehmen:

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen, von Anton Kirchner. 2 Thle. mit 25 Kupfern und einem Plan von Frankfurt. gr. 8. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 33 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. 27 fl.

Die 25 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, als Zimmerverzierungen geeignet. 22 fl.

Ansichten der freyen Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen, von H. Chr. Zietz, mit 16 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpapier mit den ersten Kupferabdrücken. 19 fl. 48 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupfern 16 fl. 12 kr.

Die 16 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 14 fl. 24 kr.

Ansichten der freyen Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen, von Ad. Storck; mit 16 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 22 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupf. 16 fl. 12 kr.

Die 16 Kupfer auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 14 fl. 24 kr.

Ansichten der freyen Hansestadt Hamburg und ihren Umgebungen, 18 Kupfer auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 16 fl. 12 kr.

Bey Karl Grunert in Halle ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Mythologie der Griechen und italischen Völker. Für studirende Jünglinge und Freunde des klassischen Alterthums dargestellt von D. Franz Fiedler, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel. 1823. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Mythologie der Griechen und italischen Völker hat nicht blos für alle Leser der alten klassischen Dichter (sey es in den Originalen oder in den vortrefflichen Uebersetzungen deutscher Meister) großes Interesse; Keinem, der auf Bildung Anspruch macht, darf sie fremd und darf es gleichgültig seyn, die frühesten Spuren menschlicher Reflexion aufzufassen, welche in den Mythen der Vorwelt liegen. Aber wer kann alle die Werke scharfsinniger Forscher auch nur der neuesten Zeit mit ihren sich kreuzenden Ansichten durcharbeiten? Bedürfniß ist eine deutliche Zusammenstellung des Aelteren und

Neuesten. Sie ist in obigem Werke gegeben. Ein berühmter Kenner dieses Fachs hat über sie das günstigste Urtheil gefällt: „daß sie als Zusammenstellung zur Uebersicht wenig zu wünschen übrig läßt, daß Creuzer's Blicke in die Ahnungen der Vorzeit, Hermann's auf Sprachforschung gegründete Ansichten, Kanneglesser's sinnige Hypothesen, kurz die mannigfaltigen Vorstellungen über die Götter der Alten, und das darin für die Vor-Geschichte und Vor-Philosophie Wichtige, mit Angabe der Stellen, wo man mehr darüber finden kann, so ansprechend und so vollständig dargestellt ist, daß auch junge Männer, welche sich für die Studien selbst ausbilden, Alles finden werden, was sie zu wissen brauchen; und daß sich gerade dadurch, daß der Hr. Verfasser nicht für einseitige Verfolgung Einer Hypothese eingenommen ist, das Ganze den Freunden der Wahrheit empfiehlt."

Anzeige neuer Schriften.

Ueber Rationalism, Gefühlsreligion und Christenthum, eine Beurtheilung der G. Ch. Müller'schen zwey Bücher Vom Gewissen und Wahren. Nebst psychologischen Beylagen über Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen von Dr. Joh. Sev. Vater. gr. 8. Halle, Kümmel. brochirt 10 gr.

Bey der großen Gährung theolog. Ansichten und bey der Kälte Gebildeter gegen öffentlich christliche Religions-Handlungen kommt eine neue, so wie man es von dem Herrn Verfasser gewohnt ist, gründliche und gemüthliche Untersuchung über die Ansprüche des Vernunft-Gebrauchs und des Gefühls über Religion und Christenthum zu rechter Zeit, um die Gemäßigten aller Partheyen einander zu nähern. Der Verleger macht deßhalb auf diese kleine Schrift aufmerksam.

Halle im April 1823.

C. A. Kümmel.

Bei B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. W. Schenck, über Regentenbevormundung.

Stände und ständische Verfassung. zum Theil Widerlegung der Schrift des Großherz. Weim. Reg. Raths, Hrn. Alex. Müller: über Regentenbevormundung, gr. 8. geheftet 8 gGr. oder 36 Kr.

Alle, welche Theil an den neuesten Institutionen einer vorgerückten und bewegten Zeit nehmen, und welche sich mit dem Wohle und der Freyheit der Völker, nach äußerem oder innerem Beruf, beschäftigen, werden in dieser Schrift manches Neue und Anwendbare nach dem Bedürfniß der Zeit mit Wärme und Sachkenntniß berührt finden

---

Dr. Dietrichs 9ter Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik,

ist erschienen und geht von Talauma bis Witheringia. Mit dem 10ten Bande können diese Nachträge geschlossen werden. So reichhaltig sind die botanischen Entdeckungen seit 25 Jahren. Um so mehr sind diese Nachträge jedem Botaniker, so wie jedem nicht gemeinen Gärtner und Gartenfreunde, nützlich und wohl unentbehrlich. Wer diese Nachträge und das vorangegangene Hauptwerk von 10 Bänden besitzt, der hat das vollständigste Werk, so über die Botanik existirt. Jeder Band ist noch für den Pränumerationspreis à 2 Rthlr. 6 gr. oder, 4 fl. 3 kr. Rheinisch, zu haben, sowohl bei uns als auch in allen anderen guten Buchhandlungen.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die solide Handlung en detail, oder Theoretisch-praktische Anweisung, wie die Bücher einer Waaren-Handlung en detail nach doppelt Italienischer Buchhaltungsart geführt werden können. Von M. Heinemann.

Zweyte umgearbeitete und sehr verbesserte Auflage. Leipzig bey A. Wienbrack.

Preis geheftet 12 gr.

In diesem Büchelchen wird die doppelte Buchhaltung so gründlich und leicht faßlich gelehrt, als man in bändereichen Werken es nur erwarten kann.

Anzeigen der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

In genannter Buchhandlung, (auch durch jede andere zu beziehen) sind folgende Werke zu haben:

1. Euryanthe von Savoyen. Von Helmine von Chezy. (Grundstoff zu der neuen, bald zur Aufführung bereiten Oper „Euryanthe" von Carl Maria v. Weber, welche, wie der „Freyschütz" aus Apels bekanntem Mährchen, aus jenem alten interessanten Roman hervorgegangen ist). Umschlag und Titel-Vignette von Gubitz. 18 gr.
2. Erzählungen, die Manchem schon gefielen. (Acht Erzählungen von geistreichen Schriftstellern; die ihren Zweck, lebendige und edle Unterhaltung, gewiß nicht verfehlen.) Umschlag und Titel-Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 6 gr.
3. Merkwürdige Personen in der Geschichte unserer Zeit. Es sind 28 Bildnisse; nämlich: die Kaiser von Rußland und Oesterreich; die Könige von Preußen, Würtemberg und Schweden; Großfürst Constantin; Blücher, Wellington, Schwarzenberg, Metternich, Wrede, Kutusoff, Gneisenau, Bülow, Kleist, Benningsen, Bubna, Wittgenstein, Tauenzien, York, Borstell, Miloradowitsch, Wallmoden, Thielemann, Rostopschin, Hirschfeld, Tschaplitz und Moreau. Das Werk ist in groß Folio, und die Abdrücke sind von denselben, die bisher das Stück 16 gr. kosteten. Wir haben die trefflich gestochenen Platten gekauft, und überlassen alle 28 Bildnisse zu 4 Thlr. 12 gr. einzeln zu 6 gr.
4. Zwölf Holzschnitt-Abdrücke. Von F. W. Gubitz und dessen Schülern. (Biblische Gegenstände, ursprünglich zu einem illyrischen Gebetbuche bestimmt, und den Kunstfreunden zu empfehlen.) 1 Thlr.
5. (Commissions-Artikel.) Perlen der heiligen Vorzeit. Gedruckt auf Kosten des Ofener wohlthä-

tigen Frauen-Vereins. (Die verschiedenen sehr günstigen Beurtheilungen in öffentlichen Blättern zeugen für die Trefflichkeit des Werks.) Ausgabe auf Velinpapier 2 Thlr. 8 gr.

6. Lucas Cranachs Stammbuch. (Anerkannt vorzüglich.) 12 Thlr.

7. Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben, von F. W. Gubitz. (Dieses Musterbuch darf keiner Buchdruckerey fehlen; auch Jeder, dem es um Ideen zu Verzierungen aller Art zu thun ist, findet bey den 474 Gegenständen gewiß, was er sucht.) 1 Thlr. 12 gr.

8. Der Heiland; nach Lucas Cranach. Holzschnitt von F. W. Gubitz. Folio. (Mit sechs Platten colorirt gedruckt, und eines der merkwürdigsten Blätter von des Künstlers Hand.) 2 Thlr.

Berlin. Fischerstraße No. 30.

Vereins-Buchhandlung.

Neue Verlags-Musikalien, welche bey Friedrich Hofmeister in Leipzig Ostermesse 1823 erschienen sind:

Handbuch der musikalischen Litteratur oder allgem. system. geordnetes Verzeichniß der 1822 — 1823 gedruckten Musikalien. Sechster Nachtrag. Mit K. Sächs. Privil. 8 Gr.

Schicht, J. G., das Ende des Gerechten, Passionsoratorium von Rochlitz. Klavierauszug des Componisten. 5 Thlr.

Hieraus einzeln:
Chor: Senke dich, heil'ge Nacht. 8 Gr.
Chor: Wir drücken dir die Augen zu. 8 Gr.

Müller, A. E., Cantatine zu Familienfesten für 4 Singstimmen mit Chor und Begl. von 2 Hoboen, 2 Clarinetten, 2 Hörnern und 2 Fagotten. Partit. Nachgel. Werk. 1 Thlr. 12 Gr.

Bishop, sechs Lieder von Wilh. Gerhard, nach engl. Volksgesängen mit Begleitung des Pianoforte, 14 Gr.

Rothe, F. W., 24 Favorittänze (Leipziger), bestehend in 7 Walzern, 5 Wiener Walzern, 6 Russiennen, 6 Ecossoisen und 1 Cotillon in vollstimmiger Musik. Erste Sammlung. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Favorittänze für eine Flöte eingerichtet. Lieferung 3. 12 Gr.

Marschner, H., Impromptus, p. Pianoforte. Liv. I. Oe. 22. 18 Gr.

— — — 3me gr. Sonate p. Pianof. Oe. 24. (G m.) 1 Thlr. 8 Gr.

Reissiger, C. D., Ouverture à 4 mains de l'Opera „das Rockenweibchen.“ 20 Gr.

Rothe, F. W., 24 Favorittänze (Leipziger) f. Pianof. Erste Sammlung. 16 Gr.

Spor, L., Quintett. Oe. 33. No. 1, arrangé à 4 mains par Agthe. 2 Thlr.

So eben ist in unterzeichnetem Verlage erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Zeitschrift für gebildete Christen der Evangelischen Kirche, in Verbindung mit den Herren Consistorialräthen Dr. Augusti, C. R. Dr. Bruch, C. R. Küpper, C. R. Dr. Möller, C. R. Natorp, Prof. Dr. Nitzsch, Generalsuperintendent Roß und Prof. Dr. Sack. Herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieseler u. Dr. F. Lücke. gr. 8. Erstes Heft. Preis 18 Gr.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, über die Angelegenheiten der Religion und Kirche, besonders über diejenigen, welche gerade in der Gegenwart allgemeinere Aufmerksamkeit verdienen, auf eine gründliche aber für jeden Gebildeten verständliche Weise die nöthigen Erläuterungen zu geben, so weit es derselben zur Ausbildung eigener freyer Urtheile bedarf. Protestantische Freymüthigkeit und Besonnenheit, gründliche Vertheidigung der evangelischen Freyheit gegen ihre inneren und äußeren Feinde, aber dabey auch Mäßigung, Unpartheylichkeit und Humanität, ohne welche statt Belehrung nur Erbitterung gewirkt werden kann; dieß sind die Charakterzüge, welche, wie wir hoffen, schon in diesem ersten Hefte dieser Zeitschrift Niemand verkennen wird, und welche in derselben stets werden festgehalten werden.

Das zweyte Heft à 16 gr. erscheint April.

Elberfeld im Januar 1823.

Büschler'sche Verlagsbuchhandlung.

Bitte an Theater-Directionen.

Sämmtliche Directionen sowohl großer als kleinerer Bühnen werden höflichst ersucht, ihre Beyträge zum Behufe des Taschenbuchs für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1824 in der zweyten Hälfte des Monats August, entweder an mich oder an Herrn Buchhändler Herbig in Leipzig, gefälligst abzusenden, damit selbe spätestens bis Ende August in meinen Händen seyn können.

Wien den 15. April 1823.

J. W. Lembert
k. k. Hofschauspieler.

Bey Friedrich Wilmanns in Frankfurt am Main sind folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bührlen's, Fr. Ludw., neue Erzählungen. Erster Band mit 1 Kupf. und Vignette. 8. geheftet. 4 fl. 48 kr.

Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schütze. Erster Band mit 1 Kupf. 8. geheftet. 2 fl. 12 kr. (Dieser Frühlingsbote ist eine Fortsetzung des Wintergartens.)

Kleine unterhaltende Land- und Seereisen für die Jugend; mit 4 Kupfern. 8. geheftet. 2 fl. 42 kr.

Röhling's, J. F., Deutschlands Flora. Nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet von Prof. Dr. F. C. Mertens und Dr. W. D. J. Koch. Erster Band in zwey Abtheilungen. Lexicon-Format 9 fl. 54 kr.

Sammlung der besten Kupferstich-Abdrücke, die für das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft in den Jahrgängen 1801 bis 1822 gestochen sind. Folio in sauberm Einband 284 Blätter. 27 fl.

— — Dieselbe, enthaltend die Jahrgänge von 1811 bis 1822 als Fortsetzung der im Jahre 1822 von den Jahren 1801 bis 1810 in meinem Verlag erschienenen Sammlung. Folio in sauberm Einband 216 Blätter 22 fl.

Nro. 12.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 5tes Heft.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 4tes Heft.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. Mai 1823.

Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Mai 1823.

Allgemeine deutsche Justiz-Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. April 1823.

Unterzeichnete haben sich zur Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel:

Sylvaneion,

ein Taschenbuch für denkende Forstmänner,

verbunden. Ein Werk, das folgende unten näher bezeichnete Gegenstände umfaßt:

I. Naturkunde.

a) Bodenkunde. Wie wenig noch dafür gethan ist, bedarf keiner Erläuterung, ein vorzügliches Augenmerk wird daher auf die Bearbeitung dieses Gegenstandes gerichtet werden.

b Botanik. Die Naturgeschichte der deutschen Waldbäume ist so unvollständig und mangelhaft, daß sie einer totalen Umarbeitung bedarf. Die Redaction wird hier ganz besonders einwirken, sie wird suchen, das Fehlende, was beyspielweise durch Folgendes angedeutet ist, zu ergänzen: Entwicklung und Ausbruch des Laubes und der Blüthen, mit Anführung der Temperaturstände. Zweytens: Mayen-Saamen-Bildung und Reife, Einfluß der Höhe, der Gebirgsart, der Lage ꝛc. ꝛc. ꝛc. auf die Baumform und die physisch-chemischen Eigenschaften des Holzes, horizontale, verticale, natürliche, künstliche Verbreitung, Uebergänge und Wanderung der Holzpflanzen. (Karten werden hiezu geliefert.)

c) Zoologie. Nur neue Erklärungen und Berichtigungen.

II. Forstkunde.

Alles im Gebiete des Waldbaues, des Forstschutzes, der Forst-Benutzung, Technik, der Forsteinrichtung, der Forstpolizey und Staatsforst-Wirthschafts-Lehre, findet eine Aufnahme; doch werden durchaus nur neue Beobachtungen oder Berichtigungen des Frühern aufgenommen.

Einen ganz besondern Werth legt die Redaction auf eine Forst-Statistik, die sich mit Beschreibung und Erfolg der Wirthschafts-Systeme des Waldes befaßt.

III. Literatur.

Teutschlands forstliche Literatur mit kurz glossirten Anmerkungen, dann auswärtige Literatur mit kurzer Angabe des Inhalts: als Anhang, Anzeige erscheinender Schriften, Notizen ꝛc. ꝛc.

Von diesem Taschenbuch erscheint jährlich ein Band; der erste wird zum neuen Jahr 1824 ausgegeben.

Die Redaction nimmt mit Dank, und honorirt durch ein Louisd'or und höher per Bogen, jeden Beytrag, der für den Druck sich eignet. Mit umgehender Post folgt die Rückstellung der nicht angenommenen Schriften. Verschwiegenheit des Namens bey specieller Anforderung sichern wir.

Alle Uebersendungen für die Zeitschrift wolle man mit der Aufschrift An die Redaction des Sylvaneions zu Aschaffenburg, oder an die Verlagshandlung, entweder mit dem Postwagen oder durch Buchhändlergelegenheit übermachen.

J. L. Klauprecht,
Privatlehrer der Forstwissenschaft u. Mathematik, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

C. B. Mayr,
Professor am K. B. Forst-Institute zu Aschaffenburg.

* * *

Den Verlag dieses Taschenbuches

Sylvaneion

habe ich übernommen, und es wird mein eifrigstes Bestreben seyn, für die anständigste Ausstattung sowohl des Drucks, als auch der dazu gehörigen Kupfer bestens zu sorgen. Es erscheint in großem Taschenformat mit 4 bis 6 von vorzüglichen Meistern gestochenen Kupfern, und allegorischem Umschlag.

Bestellungen hierauf, welche ich mir frühzeitig erbitte, übernimmt jede solide Buchhandlung.

Aschaffenburg im April 1823.

Daniel Knode,
Buchhändler.

Neue Musikalien, welche bey B. Schotts Söhnen in Mainz erschienen sind:

Almenröder, Carl, Abhandlung über die Verbesserung des Fagotts nebst 2 Tabellen. 1 fl.

Backofen, H., leichte Sonate für Harfe oder Pfte, mit Begleitung einer Violine oder Flöte. 40 kr.

Becht, J. A., 3 Polonoisen f. Pfte. Op. 2. 24 kr.

Boom, J. van, Fantaisie et Variat. sur l'air favorit Le Boristhène, p. la flute avec accpg. de l'orchestre Op. 33. 2 fl. 48 kr.

Brand, Alex. Der Freischütz von C. M. von Weber, f. Pfte et Violin arrgt 6 fl.
Clementi, Musique caracteristique en collection de preludes et cadences p. Pfte. composés dans le stile de Haydn, Kozeluch, Mozart, Sterkel, Vanhal et de l'auteur. Op. 19. 1 fl. 36 kr.
Ernst, P., Variat. f. eine Flöte No. 7. über: Kommt ein schlanker Pursch gegangen, a. d. Preischütz. 24 kr.
Gelinek, Variat. f. Pfte. über den Bauerntanz a. d. Freischütz. 1 fl.
Grosheim, G. C., Hectors Abschied, von Schiller, mit Accpgt. des Pfte. oder der Guitarre. 48 kr.
Guenin, M. A., 3 Sonat. f. d. Violin, mit Accpgt. einer 2ten Violin ad libitum. 1 fl. 30 kr.
Held, Bruno, 1. 2. u. 3ter Münchner Hopswalzer f. Pfte. jeder a 8 kr.
— — 2 Münchner Favorit-Ländler f. Pfte. 8 kr.
Heuschkel, J. P., 3. Favoit-Piecen a. d. Freischütz f. Pfte. à 4 mains arrangt. 1 fl. 36 kr.
— — Grofse Polonoise f. Pfte. et Flöte oder Hautbois. 1 fl.
Klein, C. A. von, Sonate f. Pfte. mit obligater Violin Op. 27. 1 fl. 36 kr.
Kuffner, J., Favorit-Polonoise f. Pfte. 8 kr.
— — Webers Freishütz f. Harmonie arrangt. f. 1 Flöte, 2 Clarinet, 1 Basset-Horn, 2 Horn u. 2 Fagott. 2 fl. 24 kr.
— — 2tes Potpourri a. d. Freischütz f. Pfte. u. Violin oder Flöte Op. 120. 1 fl. 12 kr.
— — 3tes Pottpourri aus dem Freischütz f. Pfte. u. Violin 122. 1 fl. 12 kr.
— — 8tes Potpourri aus dem Freischütz f. Guit., Flöte oder Violin u. Alt. Op. 123. 1 fl. 12 kr.
— — Sonate f. Pfte. u. Flöte oder Violine. 1 fl.
Litzius, C. J., Anleitung den Generalbafs practisch spielen zu lernen. 48 kr.
Rödel, Choix d'airs de l'opéra Freischütz. f. Guit. u. Flöte oder Violine. 1 fl. 30 kr.
Schmitt, Alois brillantes Potpourri f. Pfte. u. Violin oder Clarinet a. d. Freischütz Op. 37. 1 fl. 36 kr.
— — Rondo f. Pfte. über Themas a. d. Freischütz Op. 38. 40 kr.
— — Introduction et Variat. f. Pfte. über: Wir winden dir den Jungfernkranz. Op. 39. 1 fl.
Späth, H., Polonoise f. Pfte. 8 kr.
Steiner, Capellmeister, 6 Favorit-Walzer f. 2 Violinen, Flöte, Clarinette, 2 Horn und Bafs. 1 fl. 30 kr.
— — 3 Favorit-Walzer a. d. Freischütz f. Pfte. No. 204. 208. 209. jeder 8 kr.
Weber, C. M. von, Cavatine aus Preciosa. Einsam bin ich nicht allein, mit Pfte. 16 kr.
— — a. d. Freischütz. Jezt ist wohl ihr Fenster offen mit Guit. Beglg. 16 kr.
— — 2 Walzer f. Guit. u. Flöte No. 19 et 20. a. d. Freischütz jeder 8 kr.
Weixelbaum, G., 6 Lieder mit Begltg. des Pfte. 1 fl. 12 kr.
Widder, F., 3 militairische Märsche f. Pfte. jeder 8 kr.

Bey uns ist erschienen und bey uns wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Die wichtigsten Bäder Europa's. Zur Empfehlung der Bäder für Gesunde und Kranke. Mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Geheimen Ober-Medizinal-Rath Dr. Welper. gr. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 16 Gr. Cour.

Flittner, Dr. C. G. Gemeinfaßliche Anweisung über den Nutzen und rechten Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 8. Geheftet. Preis 10 Gr. Cour.

Hayne, Dr., Dendrologische Flora oder Beschreibung der in Deutschland ausdauernden Holzgewächse. Ein Handbuch für Kameralisten, Forstmänner, Landwirthe, Gartenbesitzer u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr. Cour.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung, in Berlin.

Für Diejenigen, welche das berühmte Seebad Dobberan besuchen oder näher kennen lernen wollen, ist bey C. F. Amelang in Berlin folgende so eben erschienene Schrift zu empfehlen, welche auch in jeder anderen Buchhandlung zu haben ist:

Beschreibung
und physikalisch-chemische
Zergliederung der neu entdeckten Schwefel-, Eisen- und muriatischen Bittersalzquellen
bey
Dobberan und am Heiligendamm
im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin.
Von
Siegesm. Friedr. Hermbstädt,
Königlichem Geheimen und Ober-Medizinal-Rathe rc. rc.
Mit einem Titelkupfer. gr. 8. Geheftet. 1 Rthlr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. G. Miersch, die Sternenuhr, oder Anweisung, wie man durch den Polarstern in jeder hellen Nacht am Himmel sehen kann, um welche Zeit es ist. Auch wie man durch eine Sternscheibe, die man für jede Stunde mit dem wirklichen Himmel übereinstimmend stellen kann, den Polarstern und die vorzüglichsten Sternbilder in einer einzigen hellen Nacht kennen lernt. Desgleichen auch wie man durch den Polarstern die Weltgegenden finden, und bey nächtlichen Verirrungen wieder auf den rechten Weg kommen kann. Dritte Auflage. gr. 8. broch. 16 Gr.

Encyclopädie des Gartenwesens.

So eben ist in unserm Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen:

Encyclopädie des Gartenwesens, enthaltend die Theorie und Praxis des Gemüsebaues, der Blumenzucht, der Baumzucht und der Landschaftsgärt-

nerei, mit Inbegriff der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen. Von J. C. Loudon. Aus dem Englischen. Mit sehr vielen Abbildungen. Erste Lieferung enthält die Bogen 1 — 25, und die dazu gehörigen 133 Abbildungen auf Tafel 1 — 4. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Die übrigen drey Lieferungen werden nächstens folgen.)

Es darf dieses Werk allen Gartenfreunden mit Recht empfohlen werden, da es sich durch systematische und doch gefällige Darstellung auszeichnet, an Reichhaltigkeit alle Erwartungen übertrifft; und auch die geübtesten Praktiker manches Neue und Brauchbare lehren wird, welche leztere wir unter andern auf die Capitel aufmerksam machen möchten, die in dieser ersten Lieferung von den Erd- und Bodenarten und von dem Dünger handeln. Druck und Papier sind schön und werden das Buch ebenfalls empfehlen.

Weimar, den 2ten Mai 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Für Schachspieler.

J. P. C. Preußler's deutliche und ausführliche Auseinandersetzung der Schachspielgeheimnisse des Arabers Philipp Stamma,

mit vielen Anmerkungen und Verbesserungen mehrerer Spiele für Anfänger; nebst einem Anhange: in welcher Folge und wie man am nützlichsten die vorhandenen Meisterschriften über das Schach studire. 8. Berlin, bey Enslin.

Zweite Auflage 1823.

15 Bogen auf Schreibpapier, broschirt 10 gr.

Dieses rühmlichst bekannte Werkchen ist nun wieder in einer neuen Auflage in allen Buchhandlungen zu haben, und der Preis fast um die Hälfte billiger gestellt, als bey der ersten Auflage, um den Ankauf auch jedem unbemittelten Schachspielfreund möglich zu machen; Papier und Druck sind sehr gut.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Dr. W. Tissot's
medizinisches Noth- und Hülfsbüchlein für alle Menschen,
besonders
für den Bürger in kleinen Städten und den Landmann.
Aufs Neue herausgegeben
von Dr. G. W Becker.
8. Leipzig. A. Wienbrack 1 Rthlr.

Das Publikum erhält hier ein gutes Buch vom Altvater Tissot in einer zeitgemäßen Gestalt. Wer seine Kinder gesund sehn will; er schlage hier nach. Wer in der Nähe keinen Arzt hat; hier findet er Rath und Hülfe in allen gewöhnlichen gefahrlosen Krankheiten und für den Anfang aller gefährlichen Krankheiten. Was zur Rettung von Verajteten, Ertrunkenen, vom Blitze, vom Schlagflusse getroffenen zu thun ist, ist hier so deutlich und bündig nachgewiesen, daß das Buch ein wahres und unentbehrliches Noth- und Hülfsbüchlein wird. Mit dieser Anzeige ist aber der Inhalt so wenig erschöpft, daß sich noch ein Schatz von hundert andern Dingen darin vorfindet, der jeden Verehrer Tissot's überraschen wird.

Für Aerzte.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lorinser, D. C. J. Kön. Pr. Mediz. Rath rc. Die Lehre von den Lungenkrankheiten. Nach ihrem gegenwärtigen Zustande und mit vorzüglicher Hinsicht auf die patholog. Anatomie dargestellt. Mit 1 Kupf. gr. 8. Engl. Druckp. 2 Rthlr. 16 gr.

Im Verlage von Immanuel Müller in Leipzig sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Staufenau, Carl Phil., das Erste und Nöthigste einer jeden Elementar-Classe in Hinsicht auf Religion und Verstandesbildung. In Lectionen ertheilt und sokratisch bearbeitet. 1823. 12 gr.

Staufenau, Carl Phil., Rechenbuch für das praktische Leben, für Lehrer und Lernende. 1823. 9 gr.

Der lustige Reisegesellschafter. Eine Sammlung spaßhafter Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reisen. Zweyte, vermehrte Auflage. 1823. Geheftet. 9 gr.

Münkners, Aug., (Pfarrers zu Limbach) Gedichte. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe. 1823. Geheftet. 10 gr.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist in Commission zu haben und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Charte von Spanien und Portugal.

Nach dem Atlas Thomas Lopez und andern sichern Hülfsmitteln, so wie nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen bearbeitet v. C. J. Davidos. In 9 Blättern Wien 1820. 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr. Rhein.

Genauigkeit und schöner Stich zeichnet diese Charte vor allen andern Charten von Spanien aus.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Weinbrenner, Fr., Großherzogl. Bad. Oberbaudirector, ausgeführte und projectirte Gebäude 1stes Heft, enthält: Stadt-Garten und Landgebäude Ihrer Hoheit der Frau Markgräfin Friedrich. Groß Imp. Fol. Preis 2 fl. 30 kr.

Weinbrenner Fr., Großherzogl. Bad. Oberbaudirector, **Entwürfe und Ergänzungen antiker Gebäude.** 1stes Heft. Mit 9 Steinzeichnungen, enthalten: 1) Pläne eines schönen Saals nach der Lobrede Lucians. 2) Entwürfe von dem Bad des Hippias nach Lucians Beschreibung. 3) Restauration des sogenannten altrömischen Bades zu Badenweiler. Groß Imp. Folio. Preis 5 fl. 30 kr.

Vergleichende Darstellung der Repräsentativ-Verfassungen verschiedener Europäischer und der ständischen Verfassungen mehrerer deutschen Bundesstaaten in ihren Grundzügen.

Diese Darstellungen bilden folgende Abtheilungen:

1) Benennung der Staaten und der Haupturkunden ihrer Verfassungen. 2) Bildung und Zusammensetzung der Repräsentation. (Landstände.) 3) Dauer der Sendung der Deputirten. 4) Periodische Versammlung der Parlamente. (Landstände.) 5) Gesetzgebung und Finanzen. 6) Initiative in Gesetzgebungssachen. 7) Petitionsrecht. 8) Oeffentlichkeit der Verhandlungen. 9) Verantwortlichkeit der Staatsbeamten. (Minister.) 10) Bemerkungen.

Die angeführten Staaten sind folgende: Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Polen, Schweden, Norwegen, Spanien, Bayern, Würtemberg, Großherzogthum Baden, Großherzogthum Hessen, Großherzogthum Weimar und Herzogthum Nassau. In 4 Tabellen. Groß Imp. Fol. Preis 1 fl. 12 kr.

Meilenzeiger für das Königreich Würtemberg und die angrenzenden Stationen, mit einer Postcharte. Groß Imp. Fol. 1 fl. 12 kr.

Archiv für Standes- und Grundherrliche Rechte und Verhältnisse und Statistik, alter und neuer Zeit. Ir Band 2tes Heft.

Inhalt: 1) Zweyte Denkschrift des Herrn Grafen Franz zu Erbach Erlaucht, an die hohe deutsche Bundesversammlung. Vom 10. May 1822. 2) Diplomatischer Beweis, daß die vormalige unmittelbare Reichs-Ritterschaft einen Reichs-Standesmäßigen Karakter hatte. 3) Ueber die Leibeigenschaft und die von ihr herrührenden Abgaben. 4) Convention zwischen S. K. H. dem Großherzog von Hessen und S. E. dem Burggrafen von Friedberg, die Abtretung der Rechte der Burggrafschaft Friedberg, und die Sicherstellung der Burgfriedbergischen sämmtl. Dienerschaft betreffend. Vom 5. und 10ten May 1817. 5) Gegeneinanderstellung der am 21. Febr. 1817. a. d. h. d. Bundesversammlung übergebenen Darstellung, Erklärung und Bitte des vormaligen R. Adels, mit den Edicten und Verordnungen mehrerer deutschen Bundesstaaten den Rechtszustand des R. Adels betr. 6) Antheil der Standes- und Grundherren, an der Landstandschaft, in den Königreichen Baiern und Würtemberg, dem Großherzogthum Baden und Hessen, und dem Herzogthum Nassau. 7) Tod des Herrn Grafen Friedrich Wilhelm von Pappenheim, des vormal. heil. Röm. Reichs Erb-Marschalls und Herrn zu Pappenheim. Nebst einer Bemerkung über das Erb-Marschalls-Amt, und die dafür erhaltene Entschädigung. 8) Grundlagen einer Unterhandlung über die Verhältnisse der Standes- und Grundherrn im Großherzogthum Baden. 9) Versuch einer Geschichte des vogteil. Adels in der Rhein- und Neckarpfalz. (Fortsetzung) 10) Codex Diplomaticus, oder Urkunden-Sammlung: a) Großherzogl. Bad. Edict, die Standes- und Grundherrl. Rechtsverhältnisse betr. Vom 23. April 1818. b) Königl. Preuß. Edikt vom 21. Juni 1815., die Verhältnisse der vormals unmittelbaren deutschen Reichsstände betr. c) Königl. Preuß. Instruktion v. 30. May 1820 wegen Ausführung des Edikts von 1815.

Der Subscriptionspreis für einen Jahrgang dieses Archivs aus 2 Bänden oder 6 Heften bestehend, der getrennt nicht abgegeben wird, ist 9 fl.

Pflicht und Gewissen ein Trauerspiel, von Freyherrn von Seckendorf auf Zingst,

ist von Hrn. G. D. metrisch umgearbeitet, und erscheint nächstens in unserm Verlage. Wir machen daher hiermit bekannt, daß es binnen drey Wochen bey Herrn Kollmann in Leipzig sowohl in farbigen Umschlag, als auch ungebunden zu erhalten seyn wird.

Comptoir für Literatur.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der vollständige Schreibmaterialist,

oder die Kunst, sich selbst alle Arten der trefflichsten Schreibfedern, Siegellacke, Tinten von allen Farben, Oblaten, Mundleim und andere Büreau-Materialien zu verfertigen. Nebst Notizen und Vorschriften zur Verbesserung des Papiers, zur Fertigung des Muschelgoldes und Muschelsilbers, der brauchbarsten Bley- und Röthelstifte, auch Reiß- und Zeichenkohlen, zur Auswahl und Härtung der Federmesser, ingleichen zur Zubereitung mehrerer nützlicher, auf Schreiberey Bezug habender Gegenstände. 8. Preis geheftet 10 gGr. oder 45 Kr.

Der Inhalt dieser gemeinnützigen Schrift ist zu mannichfaltig und vielseitig, als daß gegenwärtiger beschränkter Raum dessen vollständige Mittheilung erlaubte. Die geringe Ausgabe dafür wird jedem, der sich ihrer bedient, wuchern.

Von der so eben in Paris erschienenen Schrift Ludwig XVIII:

Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblentz en 1791. Ouvrage de LOUIS XVIII, *Roi de France.*

(8. Broschirt. Preis 12 Groschen.)

ist in Leipzig (bei Ernst Fleischer) eine korrecte Ausgabe veranstaltet worden, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Das Interesse, welches diese Erscheinung in Paris erweckte, war so lebhaft, daß sich binnen zwey Tagen 4000 Exemplare davon verbreiteten.

Nro. 13.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. Juni 1823.

Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Juni 1823.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Mai. 1823.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Christliche Hausaltar oder Betrachtungen andächtiger Christen in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre. Aus den Werken der vorzüglichsten Gottesgelehrten sorgfältig ausgewählt und herausgegeben von Sam. Chr. Gottfr. Küster, Königl. Superintendenten u. s. w. in Berlin. Zwey Bände, Groß-Oktav; mit dem Bildniß des Herausgebers.

Dritte Auflage, Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Wenn ein Erbauungsbuch in einem Jahre drey Auflagen erlebt, so muß es ohne Zweifel seine Verdienste haben, und seinem Zwecke entsprechen; der äußerst billige Preis — es ist fast 100 Bogen stark — der auch bey dieser Auflage nicht erhöht worden ist, begünstigt die Anschaffung gewiß sehr, und überdieß sollen Sammler auf 6 Exemplare das siebente frey erhalten. Möge es ferner segensreich wirken.

Unterzeichnete haben sich zur Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel:

Sylvaneion,

ein Taschenbuch für denkende Forstmänner,

verbunden. Ein Werk, das folgende unten näher bezeichnete Gegenstände umfaßt:

I. Naturkunde.

a) Bodenkunde. Wie wenig noch dafür gethan ist, bedarf keiner Erläuterung, ein vorzügliches Augenmerk wird daher auf die Bearbeitung dieses Gegenstandes gerichtet werden.

b) Botanik. Die Naturgeschichte der deutschen Waldbäume ist so unvollständig und mangelhaft, daß sie einer totalen Umarbeitung bedarf. Die Redaction wird hier ganz besonders einwirken, sie wird suchen, das Fehlende, was beyspielweise durch Folgendes angedeutet ist, zu ergänzen: Entwicklung und Ausbruch des Laubes und der Blüthen, mit Anführung der Temperaturstände. Zweytens: Mayen-Saamen-Bildung und Reife, Einfluß der Höhe, der Gebirgsart, der Lage rc. rc. rc. auf die Baumform und die physisch-chemischen Eigenschaften des Holzes, horizontale, verticale, natürliche, künstliche Verbreitung, Uebergänge und Wanderung der Holzpflanzen. (Karten werden hiezu geliefert.)

c) Zoologie. Nur neue Erklärungen und Berichtigungen.

II. Forstkunde.

Alles im Gebiete des Waldbaues, des Forstschutzes, der Forst-Benutzung, Technik, der Forsteinrichtung, der Forstpolizey und Staatsforst-Wirthschafts-Lehre, findet eine Aufnahme; doch werden durchaus nur neue Beobachtungen oder Berichtigungen des Frühern aufgenommen.

Einen ganz besondern Werth legt die Redaction auf eine Forst-Statistik, die sich mit Beschreibung und Erfolg der Wirthschafts-Systeme des Waldes befaßt.

III. Literatur.

Teutschlands forstliche Literatur mit kurz glossirten Anmerkungen, dann auswärtige Literatur mit kurzer Angabe des Inhalts; als Anhang, Anzeige erscheinender Schriften, Notizen rc. rc.

Von diesem Taschenbuch erscheint jährlich ein Band; der erste wird zum neuen Jahre 1824 ausgegeben.

Die Redaction nimmt mit Dank, und honorirt durch ein Louisd'or und höher per Bogen, jeden Beytrag, der für den Druck sich eignet. Mit umgehender Post folgt die Rückstellung der nicht angenommenen Schriften. Verschwiegenheit des Namens bey specieller Anforderung sichern wir.

Alle Uebersendungen für die Zeitschrift wolle man mit der Aufschrift An die Redaction des Sylvaneions zu Aschaffenburg, oder an die Verlagshandlung, entweder mit dem Postwagen oder durch Buchhändlergelegenheit übermachen.

J. L. Klauprecht, Privatlehrer der Forstwissenschaft u. Mathematik, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

E. B. Mayr, Professor am K. B. Forst-Institute zu Aschaffenburg.

* * *

Den Verlag dieses Taschenbuches

Sylvaneion

habe ich übernommen, und es wird mein eifrigstes Bestreben seyn, für die anständigste Ausstattung sowohl des Drucks, als auch der dazu gehörigen Kupfer bestens zu sorgen. Es erscheint in großem Taschenformat mit 4 bis 6 von vorzüglichen Meistern gestochenen Kupfern, und allegorischem Umschlag.

Bestellungen hierauf, welche ich mir frühzeitig erbitte, übernimmt jede solide Buchhandlung.

Aschaffenburg im April 1823.

Daniel Knode.
Buchhändler.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Practischer Unterricht, im Nivelliren oder Messen der Höhen, mit einer leicht und wohlfeil zu verferti-

genden neuen Kanalwage oder mit Stangen nach der Fläche eines stehenden Wassers. Selbst ohne mathematische Vorkenntnisse leicht ausführbar bey Wasserbauen, Wasserleitungen aller Art, Ent- und Bewässerungen und in allen andern nöthigen Fällen. Für Oekonomen, Guts-, Garten- und Hausbesitzer, Müller und Inhaber von Wasserwerken, Ortsvorgesezte, Bauleute, und alle diejenigen, welche bey irgend einem Wasserbaue interessirt und beauftragt sind. Mit 3 Kupfern. gr. 8. broch. 12 Gr.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Justizämter und deren Geschäftsordnung den Forderungen der neueren entsprechend dargestellt von C. L. Häberlin. gr. 8. geh. 12 gGr.

Auflösung der Justizämter und Trennung der Gewalten nach dem französischen System ist das Geschrei des Tages.

Gegen dieses, zu Extremen führende Geschrei, keinesweges aber gegen weise, die Tendenz jener Institute dem Volke erhaltende Hauptreformen derselben stellt der Verfasser seine Beobachtungen über den Werth der Justizämter für die Eigenthümlichkeit des deutschen Landvolkes auf und giebt, — ohne die Mängel und Unzulänglichkeit derselben im Vergleich zu den Forderungen der neuern Zeit zu verkennen — sich möglichst nahe an der Grenzlinie bestehender Staats-Organismen haltend, — praktische Bemerkungen über Normalgröße der Justizämter, über Erleichterung der auf dieselben impulsirenden und über Ordnung, Leitung, Theilung und Abkürzung der von ihnen selbst ausgehenden Geschäfte, um das Problem zu lösen: wie auch ohne die Grundform der Justizämter zu stören Geist und Leben in die verschiedenartigsten mit zeitgemäßen Funktionen derselben gebracht werden können? Wahrheiten treten dabey ans Licht und Winke werden ertheilt, die auch unter manchen andern, als den vorausgesezten Verhältnissen, Beherzigung verdienen.

Bey uns verließ die Presse, und ist bey uns, wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. G. F. von, neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperialspiels. Fünfte verbesserte Ausgabe. 8. Geh. Preis 9 Gr. Cour.

Düben, C. G. F. von, neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whistspiels. Achte verbesserte Ausgabe. 8. Geheftet. Preis 5 Gr. Cour.

Filding, A. J. Th., Anleitung das Schachspiel gründlich zu erlernen. Aufs neue herausgegeben von C. G. F. von Düben. 8. Dritte verbesserte Ausgabe. Geh. Preis 6 Gr. Cour.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Sonnenthal, J. B. v., Anwendung des Feuchtringes, oder die Kunst, die Fruchtbarkeit der Obstbäume und Weinreben zu erzeugen, die Früchte zu vergrößern, merklich früher zur Reife zu bringen und leztere vor dem sogenannten Reißen oder Abfallen der Beeren nach der Blüthe zu bewahren. Nebst Angabe einer Methode den Rebbau mit einer Ersparniß von drey Viertheilen der sonst nöthigen Rebpfähle zu besorgen. Mit 1 Steindruck. gr. 8. 1823. geh. 8 gr. (oder 36 kr. Rh.)

Kreitner, Fr., theoretisch-praktische Anleitung zur Branntweinbrennerey aus Erdäpfeln und Getreide. Mit 2 Kupf. 8. 1823. geh. 8 gr. (oder 36 kr. Rh.)

Unentbehrliches Handbuch für die mittlern und niedern Stände.

G. C. Claudius allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.

Achte durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage, von M. Kierte.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, nebst einer Anweisung zum Briefschreiben und den dabei zu beobachtenden Wohlstands- und Klugheitsregeln rc.

Vierzehnte Auflage 8. Leipzig 1822.
Bey A. Wienbrack. Preis 18 gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher ist dieser Briefsteller mit Recht zu empfehlen, von dem bisher über 50,000 Exemplare abgesezt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verspricht. Man findet darin 291 Muster zu Briefen, fast für alle Fälle, die im Familien- und Geschäftsleben vorkommen; dann eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das bürgerliche Geschäftsleben, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechselbriefe, Quittungen, Contrakte, Vollmachten, Zeugnisse u. s. w.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. B. C. und Lesetafeln zum ersten Unterricht der Kinder, bestehend aus 145 Buchstaben und Zahlen, welche auf 1 □ Zoll großen Papptäfelchen aufgeklebt sind, in einem kleinen Kästchen. Preis 8 gr.

Diese kleinen Tafeln sind bestimmt: den Kindern leicht und spielend die Buchstaben, das Buchstabiren, Syllabiren und Lesen zu lehren. Man gebraucht die Tafeln,

indem man dem Kinde einen einzelnen Buchstaben giebt und ihn sich ins Gedächtniß einprägen läßt, dann denselben unter die andren mischt und von dem Kinde wieder heraussuchen läßt. Kennt das Kind sämmtliche Buchstaben, so sezt man durch einzelne Buchstaben Sylben und kleine Wörter zusammen und läßt diese von dem Kinde lesen. Hat das Kind einige Uebung darin, so läßt man es selbst Sylben und Wörter, die man ihm aufgiebt, durch die Buchstaben zusammensetzen. Eben dieses mit den Ziffern geübt, kann auch als Vorübung zur Numeration dienen.

Das Kind erhält hierdurch einen angenehmen und nützlichen Zeitvertreib, und sind diese Tafeln nicht nur den Schullehrern, sondern auch besonders Eltern zu empfehlen, welche sich gern mit ihren Kindern beschäftigen und ihnen die Buchstaben und das Lesen selbst beybringen wollen.

Geographisch-Statistisch-Historische Charten der Republik Columbia und der vereinigten Provinzen von Süd-Amerika.

So eben sind, nach kürzlich aus Amerika angelangten Originalen und Materialien bearbeitet, zwey Charten bey uns fertig geworden, welche die Aufmerksamkeit des Deutschen Publikums verdienen möchten:

1. Charte der Republik Columbia,
2. Charte der vereinigten Provinzen von Süd-Amerika.

Jedes Blatt, im Imperial-Format des großen Gasparischen Hand-Atlasses, kostet 8 gr. Sächs. oder 36 kr. Rhein.

Weimar, den 12ten Mai 1823.

Das Geographische Institut.

Unterhaltungs-Schriften,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Laun, Fr., Der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
Stein, Hofr. u. Prof. Carl, Robert der Wildfang. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.
Voß, Julius von, Die Schildbürger. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.
— — Derselbe, Sphinx, oder dreyßig kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln. Mit 1 Kupf. 8. Geheftet 1 Rthlr. 18 Gr.
Weisser, Fr., Poetische Satyren und scherzhafte Gedichte. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.
— — Derselbe, Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl 8. 20 Gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterricht über die chemischen Prüfungsmittel oder Reagentien, ihre Bereitung, ihren besondern Gebrauch, und ihre Anwendung auf die chemische Analyse. Für Aerzte, Apotheker, Fabrikanten, Droguisten und Gewerbtreibende. Aus dem Französischen der Herren Payen und Chevalier, Chemiker in Paris. Herausgegeben von Dr. und Prof. L. Cerutti. Mit 3 Kupfern. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Romane von Walter Scott,

in gleichförmiger Ausgabe, in 8., geheftet.

Robin der Rothe. Eine Schottische Sage, nach dem Engl. von W. A. Lindau. Zweyte verbesserte Auflage 3 Thle. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
Das Kloster. Ein Roman, übersezt von K. L. Meth. Müller. 3 Thle. 12. geh. 3 Rthlr. 8 gr.
Der Alterthümler; übersezt von W. A. Lindau und M. M. 3 Bde. 12. 3 Rthlr. 12 gr.
Der Pirat; übersezt von S. H. Spiker. 3 Bände. Mit einer Charte. 12. geh. 3 Rthlr. 8 gr.
Kenilworth, a romance. 3 vol. in 12. 4 Rthlr.

Die Namen der Uebersetzer, und der anerkannte Werth ihrer Arbeit, haben diesen Ausgaben einiger der ausgezeichnetesten Romane des berühmten Verfassers Ruf gegeben, und auch im Aeußeren empfehlen sie sich den Liebhabern sorgfältiger Druck. Die Ausgabe des Kenilworth ist ein correcter, sehr sauberer Abdruck des Originals.

Duncker und Humblot in Berlin.

Literarische Anzeige.

Vollständige und äußerst wohlfeile Ausgabe von

Walter Scotts sämmtlichen Werken.

Leipzig, bey J. F. Gleditsch.

Die ersten vier Theile dieser Hand-Ausgabe der Walter Scottschen Werke (vorerst der prosaischen Schriften) in einer neuen, unverkürzten und correkten mit historischen Anmerkungen versehenen Uebersetzung, sind nun in allen Buchhandlungen zu haben und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden.

Der 1ste u. 2te Band enthält:	Waverley, oder so war's vor sechzig Jahren, nach der achten Original-Ausgabe von B. J. F. v. Halem.
Der 3te u. 4te "	Nigels Schicksale.
Der 5te, 6te u. 7te "	Peveril vom Gipfel, (erscheint im Juli.)
Der 8te u. 9te "	Kenilworth (erscheint im Juli.)
Der 10te 11te u. 12te	Tales of my Landlord. first Series, (ersch. Mich. Messe.)

Welche Vorzüge diese Ausgabe vor vielen der seitherigen Uebersetzungen hat, welche oft von der Sprache völlig Unkundigen mit der größten Eilfertigkeit und verstümmelt gegeben wurden, dieses wird man bey einer flüchtigen Vergleichung leicht finden. Die beygefügten historischen Bemerkungen sind oft unentbehrlich, und wurden dabey die umfassendsten kritischen Werke benuzt. — Der Preis jeden Theils auf weißes gutes Papier in kl. 8. gedruckt, und sauber cartonirt, ist 1 Thlr. — Es steht indeß Jedermann frey, einen billigern zu verlangen, wenn man mit 9 Thlr. auf die ersten 12 Theile pränumerirt und ist dieser Pränumerationspreis von 9 Thlr. für 12 Theile gewiß einer der allermäßigsten.

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Reisegesellschafter durch Rügen
von K. S—r.
Mit einer Musikbeylage.
Sauber geb. Preis 1 Rthlr. — mit einer schönen Karte von Rügen 1 Rthlr. 18 gr.

Bey dem gänzlichen Mangel einer neuen Beschreibung der Insel Rügen — einem Lande, welches jährlich von so vielen Fremden besucht wird — kann es diesem Werkchen an einer guten Aufnahme nicht fehlen. — Der Verfasser lebt an Ort und Stelle, hat jeden Punkt der Insel selbst besucht, und weiß daher den Reisenden die genaueste Anweisung zur zweckmäßigen Einrichtung ihres Reiseplanes zu geben. Auch denen, welche diese Reise schon gemacht haben, wird es eine angenehme Erinnerung gewähren.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

P. J. Junker Leitfaden bey Vorträgen der Geschichte in den obern Klassen der Gymnasien. 1ster Theil. Geschichte des Alterthums. gr. 8. Leipzig bey A. Wienbrack. Preis. 12 gr.

Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare vom Verleger directe beziehen, erhalten das Ex. zu 8 gr.

An alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Gartenfreund. Oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau.

Von J. C. L. Wredow,
Prediger in Parum bey Wittenburg im Mecklenb. Schwerin.
gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette.
Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.
Sauber geheftet.
(Berlin bey Carl Friedrich Amelang.)

Schon bey der Erscheinung der ersten Auflage dieser nützlichen und treuunterrichtenden Schrift empfahl Rec. dieselbe aus wahrer Ueberzeugung allen Liebhabern der Gärtnerei als einen wahren Gartenfreund, mit der Versicherung, daß sie in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden würden. Mit Vergnügen ersieht er nun aus dieser, binnen wenigen Jahren nöthig gewordenen, zweyten Auflage, die mit Recht eine verbesserte und vermehrte genannt werden kann, daß seine Empfehlung gefruchtet hat, und ist überzeugt, daß Niemanden der Ankauf gereuet, und daß vielmehr Jeder seinen Zweck nach dieser Anweisung erreicht hat. Gewiß wird daher auch diese zweyte Auflage eine eben so freundliche Aufnahme finden, als die erste. Der würdige Hr. Verf. hat hie und da Manches hinzugesezt, was er nach gemachten Versuchen brauchbar gefunden, und auch hier und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter Andern auch das Ringeln der Bäume, um sie zum Fruchttragen und größere und früher reifende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Rec. im vorigen Jahre die wunderbarsten und auffallendsten Wirkungen in seinem Garten gesehen hat, nach eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinstocks manche Verbesserungen angegeben. Daß diese neue Auflage wirklich eine vermehrte zu nennen sey, ergiebt sich schon aus der stärkern Bogenzahl derselben gegen die erste. Die Brauchbarkeit dieser Schrift ist noch durch Hinzufügung eines Registers der deutschen Namen sehr erhöhet worden.

Schmager, J. C., Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architektonischer Gegenstände im geometrischen und perspektivischen Riß, 2c. Neue wohlfeilere Ausgabe. Querfolio. Leipzig, bey A. Wienbrack Preis 1 Rthlr.

Mit diesen Vorlegeblättern beabsichtigt der Verfasser, dem angehenden Schüler der Zeichenkunst die so nöthige und wichtige Theorie von Licht und Schatten auseinander zu setzen und ihn stufenweise vom Leichten zum Schweren fortzuführen. Es sind also hierzu die einfachsten architektonischen Gegenstände ohne alle Verzierungen, und zwar nur im sogenannten architektonischen Riß, worunter man nämlich diejenige Zeichnungsart versteht, die dem Auge die Gegenstände ohne alle Verkürzungen, Seitenansichten und dergl. darstellt, gewählt worden.

Zur Nachricht.

Da der Subscriptions-Termin auf die

Sechs Supplementbände zur Taschen-Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken

nur noch bis Ende August dauert, und solche in der Mich. Messe an die resp. Subscribenten abgeliefert werden, so ersuche ich diejenigen, welche die Vortheile des Subscriptions-Preises à 1 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 1 Rthlr. 18 gr. Pr. Cr. noch genießen wollen, ihre desfallsigen Bestellungen während dieser Zeit zu machen, zu deren Besorgung jede solide Buchhandlung erbötig ist. Leipzig im Juni 1823.

F. Ch. W. Vogel.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bilder-Geographie
des Preußischen Staates
oder
Reise eines Vaters mit seinen Kindern in sämtliche Provinzen dieses Landes; nach Art der Campe'schen Reisebeschreibungen bearbeitet und herausgegeben
von H. Hermann.
Erster Theil, mit 12 Kupfern und einer großen Karte.
gebunden 1 Rthlr. 20 gr.

Der zweyte Theil, welcher noch in diesem Jahre erscheint, wird das Werk beschließen.

Nro. 14.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist von

Schiller's sämmtlichen Werken, Taschen-Ausgabe in 18 Bänden,

die zweyte Lieferung, enthaltend den 2ten, 5ten und 6ten Band, erschienen; der in kurzer Zeit die neue Auflage der ersten Lieferung folgen wird, womit sodann die bisherigen Subscribenten befriediget werden können.

Daß die Herausgabe sich verzögert, ist von Manchem unfreundlich getadelt worden. — Als wir Anfangs die Termine festsezten, wußten wir aber noch nicht, daß die Liebhaber sich so schnell und so zahlreich melden würden — es war daher ein bedeutend grösseres Quantum Schrift und Papier nöthig, und jenes wie dieses erfoderte mehr Zeit. Für die Verfertigung des leztern, des Papiers, war der heiße Sommer und der nachherige kalte Winter besonders ungünstig. und daß eine doppelt große Auflage auch doppelt Zeit erfordert, wenn die Vermehrung der Pressen durch Umstände unmöglich ist, begreift jeder, besonders wenn man den Umfang unsers andern fortlaufenden Verlags kennt.

Sollte übrigens irgend ein Subscribent aus dieser oder andern Ursachen unzufrieden seyn, so entlassen wir ihn gerne seiner Unterzeichnung, so wie wir dagegen bereit sind, diese in 18 Bänden bestehende Auflage von 400 Bogen, noch bis Ende dieses Jahres für den Pränumerationspreis von 8 fl. 24 kr., das 7te Ex. gratis, zu erlassen, so daß also bey 7 Ex. Ein Exemplar nur auf 7 fl. 12 kr. zu stehen kommt.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind zur Ostermesse 1823 erschienen und für die beygesezten Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

André (Chr. Carl) Neueste Zahlenstatistik der europäischen und außer-europäischen Staaten. Hülfsbuch für Staats-Geschäfts-Männer, Zeitungsleser und für alle Freunde der Politik, Statistik und Geographie. Erster Jahrgang: 1. Allgemeine Notizen 2. Oestreich. gr. 8. 3 fl.

Annalen, allgemeine politische. In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard 10r bis 12r Bd. 12 Hefte. gr. 8. broch. 9 fl.

Archives diplomatiques pour l'histoire du temps et des états. IIIe vol. Espagne; congrès européens. gr. 8. 5 fl.

Ciceronis, (M. Tulli) de re publica quæ supersunt, edente Angelo Maio. 8 major. 4 fl. 30 kr.

Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins 1823. 12 Hefte. gr. 8. broch. 3 fl.

Courtin (C.) Sammlung unterhaltender und belehrender Erzählungen mit deutschen Noten und einem Wörterbuche versehen. Zur Uebung und Vervollkommnung in der italienischen Sprache. Zweyte durchaus verbesserte, und bedeutend vermehrte Ausgabe. gr. 8. 2 fl.

Diel (Dr. A. F. Adr.) Systematische Beschreibung der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten. 26 Bdchen. Aepfel — Birnen. Mit einer Abbildung. 8. 2 fl.

v. Gagern. Mein Antheil an der Politik. I. Unter Napoleons Herrschaft. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Gau, (G. F.), neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte. Gezeichnet und vermessen im Jahr 1819. Als Fortsetzung des grofsen französischen Werkes über Egypten. 7e, 8e Lieferung. gr. Fol. Velinpap. 36 fl. fein Pap. 18 fl.

Glatz (J.) Woldemars Vermächtniß an seinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Zweite verbesserte Original-Auflage. 8. 2 fl. 24 kr.

v. Goethe. über Kunst und Alterthum. 4r Bd. 1s Heft. Mit einem Kupfer der Schild Wellingtons. 8. broch. 2 fl. 24 kr.

v. Goethe Werke, Wiener Ausgabe. 22r bis 26r Bd. 12. Schreibp. 10 fl. 15 kr. Druckp. 8 fl. 45 kr.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser; herausg. von Ch. C. André. 1823. 4. der Jahrg. 16 fl.

v. Humboldt (A.) und A. Bonpland, Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. 4r Theil. gr. 8. 6 fl.

Journal, polytechnisches, eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler. 1823. gr. 8. broch. 12 Hefte 16 fl.

Justiz-Kameral-und Polizey Fama, (allgemeine deutsche) Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. gr. 4. 1823. 9 fl.

Kunstblatt. Vierter Jahrgang 1823. Redigirt von Dr. L. Schorn. in 4. 6 fl.

Lamouroux, (J. V. F.) Umriß eines Elementar-Lehr-Kursus der physischen Geographie, für den Unterricht in diesem Theile der Naturgeschichte. Aus dem Französischen übersezt von Dr. Lebert. gr. 8. 2 fl.

Langbein's neuere Gedichte 2r Theil. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

v. Langer (J. P.) der Herr und seine Apostel, in bildlichen Darstellungen mit begleitendem Texte von M. F. von Freyberg in 4. 3 fl.

Las Cases Denkwürdigkeiten von Sanct-Helena, oder Tagebuch in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von achtzehn Monaten gesprochen und gethan hat, Tag für Tag aufgezeichnet ist. Aus dem Französischen übersezt. 1r 2r 3r 4r 5r 6r Bd. gr. 8. broch. 15 fl. 45 kr.

v. Lasteyrie Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oeconomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. Aus dem Französischen übersezt. II. 5s bis 7s Heft. 4. 3 fl. 36 kr.

Literaturblatt auf das Jahr 1823. Als Beylage des Morgenblatts sowohl, als besonders herausgegeben, und besorgt in seinem kritischen Theil von Müllner in seinem bibliographischen von der Redaktion des Morgenblatts 1823. in gr. 4. 6 fl.

Memminger (J. D. G.) Beschreibung von Würtemberg, nebst einer Uebersicht seiner Geschichte. Zweyte, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Memminger (J. D. G.) Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Jahrg. 1822. 2s Heft. 8. 1 fl. 45 kr.

v. Miller (M.) Darstellung des Feldzugs der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im Jahr 1812. Mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der königlich-würtembergischen Truppen. Mit Benutzung aller vorhandenen und mehrerer bis jezt unbekannt gebliebenen Quellen. Mit Charten und Planen. 2 Theile in gr. 4. 14 fl.

Morgenblatt für gebildete Stände. Siebzehnter Jahrg. 1823. gr. 4. 20 fl.

Mozin Anecdotes françaises-allemandes. Zum Uebersetzen in beyde Sprachen mit Nachweisungen auf die lezten Ausgaben der französischen Sprachlehre und des fürs zarte Alter bestimmten Auszugs (Grammaire abrégé etc.) Dritte Auflage. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Rogniat Betrachtungen über die Kriegskunst. Uebersezt mit der von dem K. Franz. Obersten Marbot (Marcellin) über dieses Werk bekanntgemachten Kritik (auszugsweis) verbunden und mit Anmerkungen verfaßt von dem K. Würtemb. Herrn Generalmajor v. Theobald, vermehrt von M. S. . . . Mit zwey Steinabdrücken. gr. 8. 6 fl.

Rumohr (von) Geist der Kochkunst. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

v. Schiller (Fr.) sämmtliche Werke. T. A. 2e Lieferung od. 2e 5r u. 6r Bd. pr. 18 Bde. Pränumerations Preis 8 fl. 24 kr.

v. Schubert (F. Th.) Vermischte Schriften. 1r Band gr. 8. 2 fl.

Thunberg (C. P.) Flora Capensis, sistens plantas promontorii bonæ spei Africes, secundum systema sexuale emandatum redactas ad classes, ordines, genera et species, cum differentiis specificis, synonymis et descriptionibus. Edidit et præfatus est J. A. Schultes. T. I. 8 maj. 3 fl. 24 kr.

Uhlandi (L.) de constituenda re publica carmina. Latinitate et metris Horatianis vestita, adjecto textu vernaculo G. Schwab. in 4to. 36 kr.

Zeitung allgemeine 1823 in gr. 4. 16 fl.

Sophronizon

oder

unpartheyisch-freymüthige

Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik

der Staaten und Kirchen

herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus.

5. Jahrgang 1s — 3s Heft.

Heidelberg bey August Oßwald.

sind erschienen und auch mit dem besonderen Titel versandt:

Warnung vor möglichen Justizmorden durch rechtliche und allgemein-verständliche Beleuchtung der Fonkisch-Hamacherschen Cause celèbre. Um eine staats-oberaufsichtliche Super-Revision des Verkehrten in den Vorbereitungen der beyden Urtheile, auch zugleich wesentliche Verbesserungen im Untersuchungsproceß und dem Geschwornengericht selbst, zu desto gewisserer Erhaltung des die Verkehrtheiten allein entdeckenden Schutzmittels der gerichtlichen Oeffentlichkeit dringend zu motiviren.

Diese psychologisch-juridische Darstellung ist, weil sie vielseitig interessiren muß, auch durch einen besondern Abdruck aus dem fünften Jahrgang des Sophronizon ausgehoben. Ihr Zweck ist für den Menschenfreund, einen Unschuldigen gegen eine grundlos verbreitete Verdächtigungssucht zu vertheidigen, einem andern Unglücklichen, durch jede schlechte Mittel in eine Nothlage Verwickelten, doch das Mitleid der Menschheit zu gewinnen. Für den Juristen wird sie zum Beleg praktischer Vorlesungen, wie nicht, und wie richtiger untersucht werden müsse, wie eine verkehrte Proceßleitung aus vermeintlicher, von Vorurtheilen und leidenschaftlichen Schwächen umnebelter Menschenkenntniß sich von ächter Erforschung der Criminal-Wahrheit unterscheide. Für das Staats- und Gesetzgebungsrecht wird die Grundidee der Jury und ihre napoleonisch-französirte die Beamtenwillkühr äußerst begünstigende Entstellung ins Licht gestellt. Alle theilnehmende Gemüther kann das Tragisch-Romantische der Geschichte anziehen, deren Knoten ohne Zweifel durch die staatsoberaufsichtliche Gerechtigkeit des Königs und der höhern Behörden erfreulich gelöst wird. Die Pflicht, eine von so vielen verkannte Sache ganz überweisend zu beleuchten, wird die Vollständigkeit der Ausführung rechtfertigen, welche nie in leere Weitschweifigkeit ausartet.

Bereits hat die Universität Freyburg dem würdigen Herrn Verfasser ihre Anerkennung durch Verleihung des juridischen Doctorgrades in einem höchst ehrenvollen Diplom an den Tag gelegt.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstr. Nro. 11.) erschien so eben folgendes wichtige Werk, welches daselbst so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben ist:

Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen; nach den neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen derselben theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Von Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königlichem Geheimen und Ober-Medizinal-Rathe etc.

Erster Theil. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Mit sieben Kupfertafeln.

3 Rthlr. 8 Gr.

Zweyter (neu hinzugefügter) Theil mit 12 Kupfertafeln in Quer-Folio. 3 Rthlr.

Mithin complett 6 Rthlr. 8 Gr.

Die erste Auflage dieses unstreitig besten Werkes über obigen Gegenstand, erschien im Jahre 1817. Der allgemeine Beyfall, mit welchem solche aufgenommen und

in wenigen Jahren ganz vergriffen wurde, ist der sprechendste Beweis ihres gestifteten Nutzens. Ein Zeitraum von 5 Jahren, welcher jedoch während der ersten Ausgabe verstrichen ist, mußte hinreichend seyn, die im ungehinderten Vorschreiten begriffene Kunst der Branntweinbrennerei mit einer Menge neuer Entdeckungen und Erfindungen zu bereichern, welche sowohl in wissenschaftlicher als technischer Hinsicht dazu dienen, sie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Der berühmte Herr Verf. ist demnach bemühet gewesen, Alles zu sammeln und gehörigen Orts einzuschalten, was ihm in dieser Hinsicht neu u. praktisch brauchbar schien, und ist überzeugt, daß man das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen seiner gegenwärtigen und der früheren Ausgabe wohlthätig zu bemerken.

Der erste Theil, welcher besonders der Geschichte der Erfindung und der Theorie der Branntweinbrennerei gewidmet ist, zerfällt in folgende Hauptabschnitte (deren vielfache Unterabtheilungen hier anzuführen der Raum jedoch verbietet): Einleitung. — Von dem Wasser, als Hülfsmittel bey der Branntweinbrennerei betrachtet. — Von den natürlichen Erzeugnissen, aus welchen Branntwein gezogen werden kann. — Von der Wärme, dem Thermometer u. d. Gebrauche des letztern in der Branntweinbrennerei. — Von dem Prozeß d. Malzens, welchem das Getreide unterworfen wird. — Von den Meischgefäßen, v. d. besten Konstruktion derselben, u. v. dem Einflusse ihrer Gestaltung auf den Gang d. Fermentation. — Von der besten Art, d. Prozeß d. Einmeischens zu veranstalten. — Von der Hefe od. Barme, u. d. künstlichen Darstellung derselben. — Von der Stellung d. Meische mit Hefe, den Erfolgen d. Gährung u. d. Bildung des Alkohols. — Von dem Alkoholimeter im Allgemeinen u. seinem Gebrauche. — Von der Lutter- u. d. Weinblase, so wie d. besten Form von beyden. — Von dem Blasenofen u. d. Feuerung unter demselben. — Von dem Meischwärmer oder Vorwärmer u. d. Nutzen desselben in d. Brtwbr. — V. d. Kühlanstalten in d. Brtwbr., von deren besten Konstruktion, so wie von d. Nutzen. — V. d. Wahl des Materials z. d. Destillirgeräthen, so wie v. d. Destillat. d. Brtws. durch Dämpfe. — V. d. Geschäfte des Lutterns od. Läuterns. — V. d. Geschäfte d. Weinens od. Klärens. — Fabrikation d. Brtws. aus verschied. Substanzen. — Reinigung d. Brtws. von fremdartigen Beymengungen. — Veredlung d. Brtws. zu Franzbrtw., z. Rum und Arak. — Benutzung des Nachlaufs v. Brtw. auf Essig. — Benutzung d. Schlämpe als nährendes Mittel f. Vieh. — Zubereitung der einfachen und zusammengesetzten Branntw., so wie d. wichtigsten Liqueure.

Der zweyte Theil enthält dagegen die neuen Apparate, welche im In- und Auslande bekannt gemacht worden sind, nebst einer Vergleichung dessen, was sie zu leisten vermögen, verbunden mit andern dahin gehörigen theoretischen Erörterungen. Die Angabe folgender Hauptabschnitte möge dessen hohes Interesse für jeden Sachverständigen bezeugen: Einleitung. — Nothwendigkeit, die Fermentation in verschlossenen Räumen zu veranlassen. Schlachters, Dr. Sauters, Dlle. Gervais Versuche; Deurbroucq's Gährungsapparat; des Verf. Prüfung, in wie fern d. Ausbeute an Branntw. durch die Fermentation der Meische in verschlossenen Gefäßen vermehrt wird; d. Verf. verbesserter Meischbottich. — Einfachste und wenig kostspielige Abänderung der gewöhnlichen Destillirgeräthe, um d. Erfolg d. Destillation dadurch zu beschleunigen und ein geistreiches Destillat zu gewinnen; Storch's Klärmaschine; Funkes Destillirapparat; des Verf. neuer Destillirapparat für kleine Branntwbr. — Die in Deutschland erfundenen, zur Branntwbr. bestimmten Apparate f. große Anstalten, um gleich aus d. Meische ohne Luttern u. Weinen Spiritus zu gewinnen. Beschreib. u. Bemerkungen über die Apparate d. HH. Pistorius, Dorn, Reitz, Ernst, Strauß und Marechaux. — Die in Frankreich erfundenen Apparate f. größere Anstalten, insbesondere die der HH. Ed. Adam, Duportal, Solimani, Isaac Berard, Chaptal, Aug. Menard, Lenormand, Fournier, Courandau und Ledon. — Der in Rußland erfundene Apparat d. Grafen Ensdow; die englischen der HH. Smithson Tennant und Tritton. — Die in Schweden erfund. App. von Norberg, Elgland; der schwedische Heim. — Bemerk. üb. die in England übliche Verfahrungsart, d. Branntw. aus gegohrner Würze zu produciren. — Vervollk. d. Brtwbr. aus Kartoffeln; Siemens Verbess. derselben; dieselbe nach d. Verf. Methode. — Fabrikation d. ächten holländischen Genievers. — Ueber d. mit der Brtwbr. aus Roggen zu verbindende Fabrikation d. Preßhefe. — Fabrikation d. Essigs aus d. Nachlauf d. Branntw. — Beschreib. u. Abbild. des großen Dampfdestillationsapparats in der landwirthschaftl. Gewerbsanstalt des Hrn. Nathusius z. Althaldensleben, nach einer vortreffl. Zeichnung des Hrn. Ackermann aus London.

Die den beyden Theilen hinzugefügten 19 sehr fleißig ausgeführten Kupfertafeln bieten sogleich den interessantesten Ueberblick und Vergleich der genannten Apparate dar, und ein vollständiges Register über das ganze Werk erleichtert das Nachschlagen bey vorkommenden Fällen.

Wuttig, (Hofr.) Die Kunst aus Bronze kolossale Statuen zu gießen. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Geh. 12 gr.

Bey Hölscher in Coblenz ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Die trierischen Münzen, chronologisch geordnet und beschrieben durch J. J. Bohl. 2 fl. 48 kr.

Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische nach der lat. Grammatik von Zumpt, gesammelt von C. Dronke. 36 kr.

Allgemeine Encyklopädie der Künste und Wissenschaften von Ersch und Gruber gr. 4. mit Kupfer und Charten. Leipzig bey J. Fr. Gleditsch.

Hiervon ist der 10te Theil an alle resp. Pränumeranten versendet worden, wogegen die Vorauszahlung für den 11ten und 12ten Theil fällig wurde. Sämmtliche resp. Subscribenten werden daher ersucht, solche aufs baldigste zu leisten.

Der Preis eines compl. ist: 1r — 12r Theil, Velinp. 60 Rthlr., weiß Druckp. 46 Rthlr.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg ist so eben erschienen:

Contes, anciens, moraux par M. Marmontel. Nouv. rev. corr. et. accomp. de l'explication des mots et des phrases difficiles. Par J. H. Meynier. 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart; von Dr. Franz Horn.

Zweyter Band. Preis 1 Rthlr. 20 gr.; der erste Band 1822 kostet 1 Rthlr. 16 gr.; der dritte erscheint im nächsten Jahre.

Kritische Blätter haben diesem Buche bereits eine bedeutende Stelle unter den literargeschichtlichen Werken eingeräumt, es kann daher den Freunden der deutschen Literatur mit allem Recht empfohlen werden. —

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Echo,

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel,

oder

merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit.

1s, 2s Stück für 1823.

Mit 1 Kupfer. 8. broch. à 12 Gr.

Das 1. Stück schildert die ersten Heldenthaten der griechischen Flotte, und theilt wichtige Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand von Spanien mit etc., und das 2. Stück liefert in einer gedrängten Uebersicht das Wichtigste der spanischen Revolution.

Ankündigung

und

Einladung zur Unterzeichnung

auf

L. Th. Kosegartens Dichtungen.

Herausgegeben von dessen Sohne Herrn Professor Kosegarten zu Jena. Neue, vollständige, und äußerst wohlfeile Ausgabe in 12 Bänden in 8. Pränumerationspreis 4 Rthlr. 12 gr.

Der Inhalt der einzelnen Bände wird folgender seyn:
Erster: Kurze Lebensgeschichte, und einige Gedichte aus den früheren Jahren.
Zweyter bis Achter: lyrische Gedichte.
Neunter: Sagen der Vorwelt; Rügische u. Ersische Sagen.
Zehnter: Legenden, oder Sagen der kirchlichen Vorzeit.
Eilfter: Die Inselfahrt; ländliche Dichtung in sechs Eklogen.
Zwölfter: Jucunde; ländliche Dichtung in sechs Eklogen.

Greifswald im April 1823.

C. A. Koch.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterweisung, wie auf eine leichte und sichere Art Kalksteine, Mergel, Gyps, Torf, Stein- und Braunkohlen aufzufinden und zu gewinnen sind. Nach vielen Erfahrungen entworfen. Mit 3 illum. Kupfern. gr. 8. broch. 12 Gr.

Anweisung allerlei Flächen als Felder, Wiesen, Gärten, Teiche u. dergl. nach einer leichten und zuverlässigen Methode, zu vermessen und zu berechnen. Für Oekonomen, Güter-, Feld- und Gartenbesitzer, Bauleute u. dergl. Mit 3 Kupfern. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. broch. 10 Gr.

Universalkochbuch.

Bey J. M. Beyer in Eichstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen Teutschlands zu haben:

Teutsches Universal-Kochbuch

oder

Inbegriff aller Kochkunstvortheile, um gut, wohlfeil und wohlschmeckend zu kochen. Mit Berücksichtigung und Anwendung der französischen, englischen und italienischen Küchenvorschriften. Zum leichten Gebrauche als Wörterbuch verfaßt von Franz Anton Weilhuber, herschaftl. Mundkoch in Wien. 2 Thl. A — Z. 8. 1823.

Der Preis für beyde Theile 46 Bogen ist nur 3 fl., es enthält über 900 der besten und vorzüglichsten Vorschriften, verschiedene Speisen und Getränke zu verfertigen. Es empfiehlt sich durch Manigfaltigkeit, ist sehr deutlich, faßlich, kurz, und in jeder Küche anwendbar.

Nro. 15.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und wird nächstens an alle Buchhandlungen versandt:

v. Schwerz, J. N., Anleitung zum practischen Ackerbau. 1r Bd. Mit 15 lithographirten Tafeln, XXII u. 578 S. gr. 8. 5 fl.

Inhalt.

I. Klima und Boden. 1. Abschn. Klima; Wärme; Feuchtigkeit; Lage; Richtung und Hang des Bodens; Umgebungen; Winde; Einfluß des Bodens; Einfluß des Untergrundes; 2. Abschn. Boden: Bestandtheile des Bodens; Sand und Sandboden; Thon und Thonboden; Kalk und Kalkboden; Humus und humoser Boden; Benennungen des Bodens. II. Dungmittel. Dung im Allgemeinen. 1. Abschn. Atmosphärische Dungmittel. 2. Abschn. Animalische Dungmittel: Aeser; Fabrikabfall; Knochen; 3. Abschn. Vegetabilische Dungmittel: Unkräuter: auf Brachfeldern; auf Stoppelfeldern; Jäte-Unkraut. Rasen: auf Wiesen; auf Dreischen; beigefahrne Rasen; moorartige Rasen. Zum Unterpflügen gesäete Pflanzen; Feigbohnen; Wicken; Spörgel; Buchweitzen; Raps; Getreide. Ueberbleibsel von Pflanzen: Getreidestroh und Stoppeln; Stoppeln von Hülsenfrüchten; Stoppeln von Kleearten; Kartoffellaub; Laub von Gemüse; Scheunenauswurf; Heubodenabfall; Abfall von Handelsgewächsen; Wildwachsende Pflanzen; Genst; Gräste; Sägspähne; Laub; Nadeln; Heidekraut, Farrnkraut. Wasserpflanzen und Produkte: Schilf; Tang; Torf; Moder; Teichschlamm; Straßenkoth. Rückstände verbrauchter Vegetabilien: Treber; Oelkuchen; Malzkeime; Loh; Ruß; Asche; Potasche; Heerdasche; ausgelaugte Asche; Braunkohlenasche; Steinkohlenasche; Torfasche. 4. Abschn. Vegetabilisch-animalische Dungmittel: Mist überhaupt: Rindmist; Pferdemist; Schaafmist; Schweinmist; Taſò; Geflügelmist; Hurdenschlag. 5. Abschn. Einstreumittel: Dungaufsassende, zugleich düngende Mittel: Stroh; Laub; Nadeln und Moose; Farrenkraut; Schilf; Gezweige; Torf und Rasen; Heidekraut und Plaggen. Blos dungauffassende Mittel: Erde; Sand; Wasser. 6. Abschn. Flüssige Dungmittel: Wasser; Harn; Pfui; Gülle: Güllenkarrn, Vortheile des Güllenwesens, Mängel, Schlußfolgen. 7. Abschn. Behandlung und Verwendung des Düngers: Behandlung des Strohmistes: Einstreuung; Miststätte; Mistbereitung; im Stalle behandelter Mist; Behandlung des Pferde-, Schwein- und Schaafmistes. Behandlung des Plaggendunges. Behandlung des Mengedungs, Composts: über Compost überhaupt; Bereitung von Compost zu Hohenheim; Bearbeitung des Composts. Verwendung des Düngers: Vorzüge des frischen Mistes; dabei eintretende Schwierigkeiten; Mittel, den Mist frisch zu erhalten; Breiten des Mistes; schnelles oder späteres Unterpflügen desselben; Regeln dafür; Beispiel schlechter Mistbehandlung. 8. Abschn. Mineralische Dungmittel: ihre Wirkung überhaupt. Kalk; Boden, worauf er passend; Zustand, in welchem er zu verwenden; Gegenstände, worauf er zu verwenden; Weise, wie er zu verwenden; Quantität, in welcher er zu verwenden; besondere Erfahrung über das Kalken. Kreide. Mergel: Beschaffenheit des Mergels; wozu er paßt; Vortheile dieser gewährt; besondere Erfahrung über das Mergeln; Ausmergeln; Vorsicht bei seiner Verwendung; erforderliche Menge; Weise, ihn aufzubringen. Gyps: Wirkung desselben; Menge, in welcher er zu verwenden; Weise, wie er zu verwenden; Umstände, unter welchen kein Gebrauch davon zu machen; Vorurtheile gegen das Gipsen; Vortheile des Gipsens. Salzabfälle. Erde: Nothwendigkeit des Erdens; Nutzen des Erdens; Beschreibung des Erdens; gebrannter Thon. III. Grasbau. Wichtigkeit des Grasbodens; Einschränkung desselben; weniger Wiesen und diese besser; Unwerth solcher Wiesen, die anhaltend Dung fordern; Plan der vorliegenden Abhandlung. 1. Hauptstück. Natürliche Wiesen. 1. Abschn. Bestand der Wiesen im Allgemeinen; gute Wiesengräser und Pflanzen; Wiesenlolch, Raigras; Honiggras; Wiesenschwingel; Wiesenfuchsschwanz; Kammgras; rauhes Viehgras; glattes Viehgras; Hafergras; weiche Trespe; Knaulgras; Florin, Windhalm; Lischgras; rother Wiesenklee. Nachtheilige Wiesenpflanzen: Wiesenschachthalm; Kandelwisch; Moose; Hauhechel; Klapperkraut; Wolfsmilch; Rübendolde; Zeitlose; Wasserschierling; Zitterschilf; Binsen u. s. w.; Flachsseide; Wiesensalbei. 2. Abschn. Pflege natürlicher Wiesen: Wiesenhobel; Wegräumung nachtheiliger Gegenstände; Trockenlegung; Reißen des Wassers; Sauerampferreisen. 3. Abschn. Verbesserung natürlicher Wiesen: Einimpfen des Rasens; Erhöhen mooriger Stellen; Verjüngen der Wiesen; Schareggen; Schröpfen; 4. Abschnitt. Düngen der Wiesen: Erschöpfung der Wiesen; Wechsel der Wiesenpflanzen; Dung auf Wiesen, wann eine Vergeudung; Dungmittel: Mist; Pferch; flüssiger Dung; Compost, Taſò; Straßenkoth u. s. w.; Asche, Ruß; Vegetabilien; Mineralien. Entbehrlich- und Unentbehrlichkeit, Werth und Nachtheil der Wiesendüngung. Barbarische Pachtbedingungen in Bezug auf Wiesendüngung. 2. Hauptstück. Künstliche Wiesen. 1. Abschn. Anlage künstlicher Wiesen: bei der Anlage zu beachtende Regeln; Verfahrungsart; Besaamung; ob Gras zu säen; welche Grasgattungen zu wählen; Quantität des Saamens; Pflege künstlicher Grasländer; Abweiden und nicht Abmähen; einige Regeln für die Pflege. 2. Abschn. Umbruch des Graslandes: welcher Grasboden aufzubrechen; welcher nicht aufzubrechen. Umbruch zur Erneuerung des Grasbodens: Erneuerung saurer Wiesen; Erneuerung dürftiger Wiesen; Erneuerung guter Wiesen; Erneuerung mittelmäßiger Wiesen; Umbruch beim Wechsel zwischen Gras und Getreide. Umschaffung des Graslandes in beständiges Ackerland; Regeln für den Umbruch der Grasländer. 3. Hauptstück. Zufällig bewässerte Wiesen: werth bewässerter Wiesen; Ueberschwemmte Wiesen. 4. Hauptstück. Künstlich bewässerte und zwar überrieselte Wiesen. Einleitung. 1. Abschn. bei der Kunstwässerung zu beachtende Gegenstände. Eigenschaft des Wassers: Wassersammler in der Schweiz; Quellwasser, Seewasser u. s. w.; Verwendungsart der Jauche und Gülle. Eigenschaft des Bodens. Eigenschaft der Lage. 2. Abschn. bei der Kunstwässerung nöthige Werkzeuge; Wiesenspaten;

Wiesenbeil; Feighaue; Schippe; Spaten; Grabenschneider; Grabenspatel; Grabenpflug; Grabenmesser; Greif; Bleiwage; Richtscheit; Meßstangen; Visirstäbe; Pfähle; Schlägel; Stampfer; Schnur; Tragbahrn; Schiebkarren; Handkarren; Sturzkarren; Streichbretter; Lochbretter; Schleußen; Wehre; Teichel; Kämel; Reiserwürste. 3. Abschn. Handgriffe; bei der Grabenarbeit: Anfertigung seichter Gräben; Anfertigung tiefer Gräben; Anfertigung der Gräben auf unebenem Boden. 4. Abschn. Handgriffe bei Ausgleichung des Bodens: Abdachen des Bodens durch Visiren; Gleichlegen des Bodens durch Nivelliren. 5. Abschn. Fortsetzung der Graberarbeit. 6. Abschn. Benennung und Bestimmung der Graben: Zuleitungsgraben; Vertheilungsgraben; Wässerungsgraben: Form, Länge und Stellung; wagrechte Lage; Ebenung der Ufer; Entwässerungsgraben; Ableitungsgraben; Einlaßgräbchen; 7. Abschn. Anlage künstlich bewässerter nicht gebauter Wiesen; verschiedene Wässerungs-Einrichtungen; nicht gebauter Wiesen: rohe Wässerungsart; verbesserte Wässerungsart; siegensche Wässerungsart; hohenheimer Wässerungsart. 8. Abschn. Bau überrieselter Wiesen; vorläufig zu nehmende Rücksichten. 9. Abschn. Hangbau überrieselter Wiesen. 10 Abschn. Rückenbau überrieselter Wiesen: hoher Rückenbau; flacher Rückenbau: auf wagrechtem Boden; auf etwas hangendem Boden; auf Boden mit doppeltem Hange; zusammengesezter Wässerungsbau. 11. Abschn. Ueberstauungswiesen: nicht gebaute Stauwiesen; Gebaute Stauwiesen; Vor- und Nachtheile der Ueberstauung im Vergleiche mit der Ueberrieselung. 12. Abschn. Bewässerungszeit und Weise: Zeit der Bewässerung: Wässerung im Spätjahre und Winter; Wässerung im Frühjahre; Wässerung im Sommer; Wässerung nach der Heuet. Bewässerungs-Weise überrieselter Wiesen; Bewässerungs-Zeit und Weise der Stauwiesen; Pflege gewässerter Wiesen; Abhüten gewässerter Wiesen; Schlußbemerkung. Nachträge und Berichtigungen. Metrisches System; Reduction des Längenmaaßes; des Flächenmaaßes; des Getreidemaaßes; des Flüssigkeitsmaaßes; des Gewichtes.

Wir enthalten uns jeder Empfehlung obigen Werks, da das landwirthschaftliche Publikum die Schriften des berühmten Verfasserd längst als klassisch anerkennt, und diesem, das Resultat seiner langen vielfachen Erfahrungen, Beobachtungen und Studien, die Palme zuerkennen wird.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft 2c., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 6tes Heft.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. X. Bd. 1stes und 2tes Heft.

Herr H. D., der sich jedoch aus Bescheidenheit nicht nennen will, hat mein Trauerspiel, Pflicht und Gewissen, metrisch bearbeitet, und es durch seine Bearbeitung sehr gehoben. Er hat sich in den Sinn meiner Arbeit ganz hineingedacht, und ich bin ihm deshalb den aufrichtigsten Dank schuldig, den ich ihm hiermit öffentlich zolle. Möchte er sich doch entschließen, das etwas noch mehr charakteristische Trauerspiel, die Sclaven-Nache, auf gleiche Weise zu bearbeiten, und so meine dramatischen Arbeiten, die für die Bühne geschrieben sind, auch auf solche durch seine Verbesserungen bringen. Zingst den 20sten May 1823.

Frh. von Seckendorff.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleiner Katechismus
der
Größenlehre
von W. Wetzel.
Preis 4 gr.

Dieses Werkchen besteht blos aus Fragen, und ist zunächst zum Gebrauch der königlichen Realschule zu Berlin bestimmt, wo es bereits mit Erfolg gebraucht wird.

Anzeige für Künstler, Architekten und Handwerker.

Bey Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen.

Architektonische Verzierungen für Künstler und Handwerker, herausgegeben von H. Hübsch. Erstes Heft mit sechs lithographirten Blätteen und erklärendem Texte gr. Fol. auf Velin-Papier Preis 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Der Herausgeber hat sich vorgesezt, durch das hier angezeigte Werk, wovon alle 3 Monate ein Heft erscheinen soll, dem Geschmack in der Verzierungskunst sowohl architektonischer, als auch anderer Gegenstände durch die besten Vorbilder der Alten aufzuhelfen und denselben zu befördern, und da derselbe Gelegenheit hatte in Italien und Griechenland die schönsten Materialien für diesen Zweck zu sammeln, so werden dadurch manche vortreffliche Ideen zur Popularität gelangen, die bisher entweder gar nicht, oder nur in großen kostbaren Werken abgebildet und aufzufinden waren, deren Anschaffung dem minder begüterten Künstler und Handwerker sehr erschwert sind. — Der sehr mäßige Preis dieser Hefte macht dieselben für einen jeden zugänglich, und in der großen Mannigfaltigkeit der darin abgebildeten Gegenstände werden sowohl Architekten, als auch alle Handwerker, welche zur Verzierungskunst beytragen, eine reiche Ausbeute für ihe Fach finden. —

Von Schriften für Lesezirkel sind in der Ostermesse 1823 z. T. ganz neu ausgegeben in der Hinrichschen Buchhandlung in Leipzig.

Denkwürdigkeiten aus dem Fache der Geschichte, der Reisen, und der Characteristik verschiedener Länder und Völker. N. Ausg. 8. 20 gr.

Die Gräfin von Fargy. Nach dem Franz. der Frau von Souza, Verfass. der Adele van Senange von K. L. M. Müller. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Gemälde von Leipzig und seiner Umgegend für Fremde und Einheimische, mit besonderer Rücksicht auf die Schlachten bei dieser Stadt rc. von * r. Mit 1 neuen Plane und 16 Kpfrn carton. 2 Rthlr. ohne die Kpfr. 1 Rthlr. 6 gr.

Laun, Fr., die Sache des Herzens. Roman. Mit Titelkpfr. 8. 1 Rthlr.

Prätzel, K. G., kleine Romane und Erzählungen. 36 Bändchen 18. Schrbppr. 1 Rthlr. 4 gr.

Philippe Welseeln. Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert. N. wohlf. Ausg. 8. Schrbppr. 16 gr.

Radmanet, König der Manten, oder der mag. Ring. von H. Feodreich. N. wohlf. Ausg. 8. 21 gr.

Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben 1792. N. Ausg. 8. 14 gr.

Schloß, das geheimnißvolle. 2 Thlr. m. Kpfr. N. A. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Schubert, D. F. W. von. Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland u Ingermannland. i. d. J. 1817. 18. u. 20. 3 Bde mit 3 Kpfrn. u. 1 Charte. gr. 8. Subscript. Preis 4 Rthlr.

Scott, Walter Ivanhoe N. d. Engl. von K. L. Meth. Müller. 3te verb. Aufl. in 2 Bden. 8. 2 Rthlr.

Täuschungen der Vorwelt. Ein Beitrag zur Lebensweisheit. 8. wohlf. Ausg. 16 gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Fußreisende, oder was hat man zu thun, um angenehm, nützlich, bequem und sicher reisen zu können? Aus vielen Erfahrungen zusammengetragen. Zweite verbesserte Auflage. Mit 1 Kupfer. 12. broch. 12 Gr.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lady Morgan, Glorwina, ein Roman aus dem Englischen von W. A. Lindau. 3 Theile. geh. 2 Rthlr.

Allan Cunningham, Schottische Erzählungen. Aus dem Englischen übersezt von W. A. Lindau. 1r Theil. 21 gr.
(Der 2te Theil erscheint in 14 Tagen.)

Helmina von Chezy. geb. von Klencke, Erzählungen und Novellen. 2 Theile. 3 Rthlr.

Fanny Tarnow, Sydaniens Witwenjahre. Nach dem Französischen frei bearbeitet. 2 Theile. 3 Rthlr.

— Lilien (Erzählungen) 1r 2r Theil. 3 Rthlr.

— dessen 3r 4r Theil. 3 Rthlr.

Die genialischen Frauen, oder Geheimnisse liebender Herzen. Ein Roman in 2 Theilen. Nach dem Englischen frei bearbeitet von E van S. 2 Rthlr. 16 gr.

Zaubergaben. Ein Kranz romantischer Dichtungen vom Verfasser des Markuls der Schauermann. Mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 16 gr.

Diegel, C. E. Fragmente für Jagdliebhaber. Mit Kupfer. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Peter Anton Fonk, der Ermordung W. Cönens angeklagt. Versuch eines Beitrages zur Beleuchtung dieses Processes, von Dr. Asher in Hamburg. geh. 16 gr.

Rath- und Hülfsbüchlein für Landwirthe, Gewerbtreibende und Künstler, oder auserlesene Sammlung von bewährt befundenen, nützlichen sowohl, als auch Vergnügen gewährenden Erfindungen, in Hinsicht auf Künste, Gewerbe, Landbau und Viehzucht. geh. 12 gr.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fromme Gesänge
nach
bekannten Kirchenmelodien
nach
S. C. G. Küster,
K. Superintendenten rc. in Berlin.
Zweite wohlfeilere Ausgabe 1823.
Preis broschirt 8 gr.

Berlin im Verlage der Unterzeichneten erscheint

Quintin Durward. Aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt (mit historischen Anmerkungen) von S. H. Spiker. 3 Bde. in 8. geh. 3 Rthlr.

Der 1ste Band ist bereits fertig und die beyden andern werden ebenfalls in Kurzem versandt. Diese Uebersetzung, die sich durch den Namen des Verf. hinlänglich empfiehlt, schließt sich den früher in unserm Verlage erschienenen Uebersetzungen Walter Scott'scher Romane *) an, mit denen sie im Aeußeren eine gleichförmige Reihe bildet, welche sich schon durch größeres Format und den weniger spärlichen Druck von anderen Sammlungen derselben unterscheidet.

Duncker und Humblot.

*) Robin der Rothe, der Alterthümler, das Kloster, der Pirat; übersezt von Lindau, Meth. Müller und Spiker.

Bei Heinrich Burchhardt in Berlin ist eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die Verstoßenen. Roman, frey nach dem Engl. des Dr. Maturin übersetzt von L. M. v. Wedell. 2 Theile. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Literarische Anzeige.

Urania

oder die Natur in ihrer höhern Bedeutung. Ein Seitenstück zur Anthologie: Tod und Zukunft.
Herausgegeben von
Johann Hugo Wyttenbach,

Mit 1 Kupfer gebunden. . . 1 Rthlr. 16 gr.
Velin Papier. . . 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt.

I. Die Natur, als Ganzes, in ihrer Größe und Schönheit betrachtet. II. Die Natur in einzelnen Erscheinungen. 1. Die Erde. — Der Frühling. — Die Blu-

nenwelt. — III. 2. Die Freuden des Landlebens. — Der Gesang der Nachtigall. — Sommer, Herbst und Winter. IV. 3. Das Licht der Sonne. — Das Gewitter. — Der Abend. — Die Nacht und die Sternenwelt.

Den zahlreichen Käufern von „Tod und Zukunft" wird obige „Urania" eine angenehme Erscheinung seyn, und statt aller Anpreisung erlaubt sich der Verleger folgendes aus der Vorrede des Hrn. Herausgebers anzuführen: „Wenn es nicht vermessen wäre, würde ich wünschen, mit dem geistreichen Hippel sagen zu dürfen: nur da, wo zwey oder drey versammelt sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen meine Anthologien (die gegenwärtige und die frühere über Tod und Zukunft) seyn und Gesellschaft leisten."

Die Tabakspfeife.

Eine Erzählung aus den Kriegsbegebenheiten des 18ten und 19ten Jahrhunderts in Deutschland. 8. Preis 1 Rthlr.

Obige Erzählung (von einem Pr—n Militair) bietet so viel Interesse dar und ist so originell, daß nicht leicht Jemand sie unbefriedigt aus der Hand legen dürfte. — besonders aber möchte sie die Aufmerksamkeit derjenigen Militairs in Anspruch nehmen, welche den Freyheitskampf mit gekämpft haben! —

Leipzig im Juli 1823.

Joh. Fr. Gleditsch.

Ankündigung.

In dem Verlage der Buchhandlung Joseph Max und Comp. in Breslau, sind nachstehende Schriften, so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

I. G. G. Bredow's Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Neue Ausgabe. gr. 8. 1823. Geheftet.

II. Dr. Katzenbergers Badereise; nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen von Jean Paul Friedrich Richter. Zweite verbesserte, und vermehrte Auflage. Drei Bändchen. 8. 1823. Preis: Fein Velin-Papier 3 Thlr. 12 Gr. Stark Post-Velin-Papier 4 Thlr. 12 Gr.

Die Veränderungen und Einschaltungen in dieser neuen Auflage sind so viele, daß eine Vergleichung mit den frühern höchst interessant seyn wird, und sie mehr ein ganz neues Buch, denn eine neue Auflage zu nennen ist. In der neuen und zweyten Vorrede sagt der Verfasser selber: „Diese neue Auflage bringt unter andern Zusätzen, mehrere neue Auftritte des guten Katzenbergers mit, welche ich eigentlich schon in der alten nicht hätte vergessen sollen, weil ich durch diese Vergeßlichkeit seinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen." — Die Druckausführung läßt nichts zu wünschen übrig und ist gelungen zu nennen; der Verfasser schreibt hierüber an die Verlagshandlung: „Ohne Frage wird Ihr Katzenberger die typographische Preisschrift unter allen meinen Schriften, und die Schönheit des Papiers und Drucks wird wie durch Täuschung ordentlich zu einer des Styls." —

Und so übergeben wir den verjüngten Katzenberger, in ungetrübter Geistes-Frische, allen Freunden Jean Paul'scher Art und Kunst, wünschend und hoffend, daß das flüchtige Salz des Komischen, der Laune und des Humors unseres Doctors auch jede etwaige üble Laune, Hypochondrie, Melancholie, und wie die unholden Plage-Geister alle heißen mögen, schnell zersetzen und verflüchtigen, und daneben die echte Empfindsamkeit als ein sanftes sympathetisches Mittel wirken möge! —

III. Lustspiele von Karl Schall. 1) Mehr Glück als Verstand. 2) Das Heiligthum. 3) Der Kuß und die Ohrfeige. 4) Theatersucht. 5) Trau, schau, wem? 6) Die unterbrochene Whistpartie. Neue Ausgabe. 8. 1823. Cartonnirt. 1 Rthlr. 8 gr.

IV. Geschichten, Mährchen und Sagen, von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann und Heinrich Steffens. 8. 1823. Preis: auf weißem Schreibpapier 1 Rthlr. 4 gr. — Velinpapier 1 Rthlr. 12 gr.

In dieser Sammlung gibt Fr. H. von der Hagen die tragische Liebesgeschichte von der Herzogin von Amalfi, und dem schönen Lautenspieler Antonio von Bologna, wie sie sich im Anfange des 16ten Jahrhunderts zugetragen und wie er sie in einer noch ungedruckten geheimen Chronik des Hofes von Neapel, in einer Klosterbibliothek daselbst gefunden hat. — Sodann folgt: Meister Johannes Wacht von E. T. A. Hoffmann, ein Karaktergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Meisters, und ganz in Art und Weise einer seiner trefflichsten Erzählungen: Meister Martin und seinen Gesellen, gedichtet. Kurz vor seinem Tode verfaßt, wird sie Freunden und Verehrern Hoffmanns als kostbare Reliquie gewiß willkommen seyn. — Heinrich Steffens gibt zur Sagen- und Märchenwelt: 1) Ueber Sagen und Märchen aus Dänemark. 2) Märchen und Sagen aus dem Riesengebirge, veranlaßt durch eine Gebirgsreise in der Begleitung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, und 3) die Trauung, eine höchst räthselhafte Begebenheit, welche sich auf der Insel Seeland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat. Der Verfasser brachte sie zuerst nach Deutschland. Sie ist hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, wir möchten sagen, in ihrer grandiosen Einfachheit von wunderbarer Wirkung, und läßt der Phantasie freyen Spielraum, das tiefe Räthsel zu lösen, welches, in geheimes Dunkel gehüllt, den Leser ergreift und mit Schauder erfüllt.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ehrmann und Waller, über die Erinnerung nach dem Tode von Streicher. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Grävell, der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus. 8. 1 Rthlr.

Möller, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des deutschen Adels. geh. 1 Rthlr.

Intelligenz-Blatt.

In P. G. Kummers Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ansichten von Italien nach den neuern ausländischen Reiseberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. 1r Band. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Georget, über die Physiologie des Nervensystems und insbesondere des Gehirns; Untersuchungen über die Nervenkrankheiten überhaupt und namentlich über den Sitz, die Natur der Hysterie, Hypochondrie, Epilepsie und des krampfhaften Asthma. Aus dem Französischen von Dr. G. F. Kummer. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Klose, C. L., Beyträge zur Clinik und Staatsarzneiwissenschaft. gr 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kotzebue A. von, die Indianer in England. Lustspiel in drey Aufzügen. Neue Auflage. 8. 8 gr.

Leslie, J., kurze Nachricht von Versuchen und Instrumenten, welche das Verhalten der Luft zur Wärme und Feuchtigkeit betreffen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von H. W. Brandes. Mit einer Kupfertafel. 8. 18 gr.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Gesänge der Religion

von

Joh. Fr. Schink.

Dritte verb. Auflage

Preis sauber brochirt 1 Rthlr.

Der Recensent in der „Leipziger Literatur-Zeitung" sagt von der zweyten Auflage folgendes:

„Diese Gesänge, voll wahrhaft-religiöser Empfindung, „Klarheit des Begriffs und Kraft des Ausdrucks, ganz „im Geiste des Protestantismus, faßlich für jeden ge„sunden Sinn und Verstand, sich verbreitend über alle „Hauptmomente des religiösen Lebens, verdienen ganz „den Beyfall, den sie erhalten haben. Ein Beweis je„nes Beyfalls ist diese zweyte (jezt dritte) Auflage, welche „der Vollendung näher zu bringen der Verf. nach Kräf„ten gestrebt hat."

Ein mehreres hinzuzufügen hält der Verleger für überflüssig; — das Buch ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Bey Tobias Loeffler in Mannheim ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Euripides Werke, verdeutscht von F. H. Bothe, Ausg. lezter Hand in 3 Bden. 1r Bd. gr. 8. 3 fl; Schreibp. 4 fl. — Engl. Postvelinp. 4 fl. 30 kr.

Schon einige Zeit fehlt die frühere Auflage dieser allgemein anerkannten trefflichen Uebersetzung des Euripides. Die gegenwärtig mit allem Fleiße und Sachkenntniß neu bearbeitete Ausgabe wird also allen denen, welche diesen ausgezeichneten Dichter der Alten in einer geistvollen Uebertragung wünschen, volle Befriedigung gewähren. Die beyden letzten Bände, womit das Werk complet ist, erscheinen noch im Laufe dieses Jahres.

W. Scott's Romane.

Von unserer bekannten Taschenausgabe der W. Scottschen Romane sind so eben Bd. 22 bis 33 erschienen und an die Buchhandlungen versandt.

Diese 12 Theile enthalten in vollständigen, guten Uebersetzungen und mit Anmerkungen versehen:

1. das Kloster; übers. v. Dr. F. Dietz. 4 Bde.
2. den Abt; übers. v. H. Müller, 4 Bde.
3. Waverley; übers. v. M. C. Richter. 4 Bde.

Jedes Bändchen mit 1 Titelkupfer kostet roh 8 gr., geheftet 9 gr., wofür man auch die frühern 21 Theile erhalten kann.

Schöner, scharfer Druck auf feinem Schweizer-Velinpapier, möglichste Correctheit, und der äußerst wohlfeile Preis zeichnen diese Ausgabe sehr aus.

Zwickau, 30. Juni 1823.

Gebr. Schumann.

Vom

Literarischen Beobachter, herausgegeben von Assessor Rüder und Dr. Gleich in Leipzig.

erscheint zu Johannis, h. a. die Fortsetzung des 2ten Bandes. Der Preis jedes Bandes ist 4 Rthlr. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Die durch die literarische Anzeigen der Haller, Jenaer, Leipziger Literatur-Zeitungen, der Heidelberger Jahrbücher und Versendung der gedruckten Cataloge bereits verkündete — in der Nachbarschaft der Stadt Baden Großherzogthums Baden auf den 4ten August und folgende Tage des laufenden Jahrs bestimmte — Bücherversteigerung, wird an erwähntem 4ten August, Vormittags von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr in Rastatt, in dem Hause Nro 53. — der Hauptwache gegenüber — eröffnet, und auf dieselbe Art — Sonn- und Festtage ausgenommen — ununterbrochen fortgesezt werden.

Außer den in dem gedruckten Catalog verzeichneten Büchern, sind noch achthundert und sechzig — (860) — Bände zum Verkauf bestimmt; von diesen werden aber nur die vorzüglichen Werke, und jene, die besonders verlangt werden, ausgeboten; das darüber verfertigte Verzeichniß liegt in Handschrift zur Einsicht bereit.

Die Bücher von beyden Abtheilungen können — vom 28sten Juli an, bis zum dritten August, Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr — nach dem Anfange der Versteigerung aber — der dem Catalog vorgedruckten Nachricht gemäß — Vormittags von 7 bis 8, und von 12 bis 1 Uhr und Abends von 6 bis 7

Uhr — in einem besondern Zimmer ebener Erde — nach der Reihenfolge des gedruckten Catalogs — eingesehen werden.

Die Abgabe und Versendung der gedruckten Cataloge hat die C. Fr. Müllersche Hofbuchhandlung in Carlsruhe übernommen.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca theologica

oder

Verzeichniß

aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile der wissenschaftlichen und practischen, besonders protestantischen, Theologie; nach Winers Handbuch, mit Zuziehung anderer zuverlässiger literarischer Hülfsmittel alphabetisch bearbeitet, und mit einem Materienregister versehen. gr. 8. Preis 16 gr.

Im Verlage von Georg Friedrich Heyer in Gießen, sind zur Jubilate-Messe 1823 folgende neue Verlagsbücher erschienen, und alle solide Buchhandlungen nehmen darauf Bestellung an:

(NB Die mit * bezeichneten Werke erscheinen zur Herbstmesse dieses Jahres.)

1) Bergmann (Fr.) Liturgie für die Amtsverrichtungen evangelischer Prediger bey Landgemeinden. Zweyte ganz umgearbeitete, mit mehreren neuen Gebeten und Formularen vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

2) *von Feuerbach (Dr. J. P. A.) Lehrbuch des in Deutschland geltenden peinlichen Rechts. Achte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

3) *Hesselbach (Dr. A. K.) Beschreibung der pathologischen Präparate, welche in der Königl. anatomischen Anstalt zu Würzburg aufbewahrt werden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

4) *Mackeldey (Dr. F.) Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 ggr. oder 6 fl.

5) *Marezoll (Dr. Theodor) Die Lehre von der bürgerlichen Ehre und deren Einfluß auf die Verhältnisse des öffentlichen und Privatrechts. Nach den Quellen des gemeinen, römischen und deutschen Rechtes historisch und dogmatisch bearbeitet. gr. 8.

6) *Paulizky (Dr. H. F.) Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege rc. der neuen Umarbeitung zweyte Ausgabe. 8. (In Commission.)

7) Peez (Dr. A. H.) Wiesbadens Heilquellen und ihre Kraft. Mit Vign. gr. 8. broschiet. 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.

8) Quintiliani (M. Fabii) de Institutione oratoria liber Decimus. Ex C. L. Spaldingii Recensione cum selecta diversarum lectionum notatione in usum Scholarum edidit. Dr. Nicol. Godofred. Eichhoff. 8. 6 ggr. oder 27 kr.

9) *Ritgen (Dr. F. F. A.) Handbuch der niedern Geburtshülfe. 8.

10) *Snell (Dr. Christ. Wilh.) Chrestomathia Liviana. oder historisches Lesebuch aus des Livius Werken, gesammelt für die obern Klassen der Gymnasien. Zweyte verb. Aufl. 8.

11) Snell (J. P. L.) Katechismus der christlichen Lehre rc. 10te Aufl. 8. 5 ggr. oder 24 kr.

12) Snell (Dr. F. W. D.) Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie für die ersten Anfänger, mit 5 Kupfertafeln. Siebente verbesserte Auflage. 8. 22 ggr. oder 1 fl. 40 kr.

13) Sundheim (Carl) Ueber die Nichtigkeitsgründe eines Erkenntnisses in Criminalsachen rc. 8. (In Commission.) 10 ggr. oder 45 kr.

14) Vogt (Dr. P. F. W.) Handbuch der Pharmakodynamik, zweyter und lezter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 ggr. oder 4 fl. 12 kr.

15) Weber (Dr. G. F.) Grundzüge der Consumtions-Krankheiten des Lungenorgans oder der Lungenschwindsuchten und ihrer Behandlung. Ein pathologisch-therapeutischer Versuch. gr. 8. 14 ggr. oder 1 fl. 3 kr.

16) *Winkler (Fr. L.) Kurze doch deutliche Anweisung zur Bereitung und Prüfung der in der Preußischen Pharmacopöa vorgeschriebenen und einiger noch außerdem gebräuchlichen chemisch-pharmaceutischen Präparate. 8.

In der Herbst-Messe 1822 sind neu erschienen:

Hüffel (L.) Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. Zweyter und lezter Band. Auf milchweißes Druckppr. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Auf ordinair Druckppr. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Kilpstein (P. E.) Versuch einer Anweisung zur Forst-Betriebs Regulirung nach neuern Ansichten. 8. 22 ggr. oder 1 fl. 40 kr.

von Savigny (Dr. K.) Lehre vom Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung. gr. 8. Vierte vermehrte und verbesserte Aufl. auf weißes Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. auf ordinair Druckppr. 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr.

Schulz (Dr. E. F.) Selbstständigkeit und Abhängigkeit der Philosophie und Theologie in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachtet. 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Neue Verlagsbücher von Gerhard Fleischer in Leipzig.

Jubilate-Messe 1823.

Blumenhagen, W., der Mann und sein Schutzengel. Roman. 8. 1 Thlr.

Ciceronis opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit Chr. Godofr. Schütz. Tomi XVI. p. III. Librorum de Republica fragmenta nuper ab Angelo Maio ex codice rescripto edita. 8. 20 gr.

Euripidis Bacchae. Recensuit Godofredus Hermannus. 8. 1 Thlr.

Florian, M. de, Numa Pompilius second roi de Rome. Mit grammatischen, historischen, mythologischen rc. Erläuterungen und einer Erklärung der Wörter und Redensarten zur Erleichterung des Uebersetzens ins Deutsche für den Schulgebrauch. Fünfte Auflage. 8. 10 gr.

— — Guillaume Tell ou la Suisse libre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister zum Behufe des Unterrichts. Dritte Auflage. 8. 4 gr.

Gelpke, Dr. A. H. C., Anleitung zur Geometrie, besonders als ein Schärfungsmittel der Denk- und Beurtheilungskraft. Für Schüler der mittlern Klassen der Gymnasien und die der höhern Bürgerschulen. 8. 12 gr.

Hennicke, Dr. W., die wichtigsten neuen Land- und Seereisen für die Jugend und andere Leser bearbeitet. 4r Theil mit 2 Charten und 2 Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Hering, M. C. G., vollständiges Textbuch des musicalischen Volksschulengesangbuchs. 8. 8 gr.

— — Jugendfreuden in Liedern, mit Melodieen und einer Begleitung des Claviers oder Fortepiano. 2r Heft. 4. 16 gr.

Hirschfeld, Dr. K., historische Bilder aus alter und neuer Zeit. Zur Lehre und Unterhaltung für allerley Leser. 1r Theil. Mit 1 Kupfer. 8. 2 Thlr.

Köppen, F., vertraute Briefe über Bücher und Welt. 2r Theil. 8. 2 Thlr. 12 gr.

von Krusenstern's, A. J., und H. von Langsdorffs, Reise um die Erde; nebst Golownins Gefangenschaft in Japan. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. W. Harnisch. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Lehrmeister, der erste, ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 28r 29r Thl. 8. 20 gr.

Löhr, J. A. C., die Bewohner der Erde, oder Beschreibung der Völker der Erde. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 16 gr.

Löhr, J. A. C., gemeinnützige Kenntnisse. Dritte mit vielen Zusätzen versehene, berichtigte Auflage. 8. 16 gr.

Phalaridis Epistolae. Latinas fecit et interpositis Caroli. Boyle notis commentario illustravit Joannes Daniel a Lennep. Mortuo Lennepio, finem operi imposuit, praefationes et adnotationes quasdam praefixit L. C. Valckenaer. Edit. altera textu passim refícto correctior notisque additis auctior, curavit Godofr. Henr. Schaefer. 8. maj. 2 Thlr. 12 gr.

Richter, C. C., vollständige Wort- und Sachregister zu Fr. Thiersch's griechischer Grammatik, vorzüglich des homerischen Dialekts. Nebst einer Vorrede des Verfassers der Grammatik. gr. 8 12 gr.

Schellenberg, J. P. 150 Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen, sowohl für Bürger- und Landschulen, als auch zum Privatgebrauch. Mit Hinweisung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. 8. 12 gr.

Schillers Werke. 18 Titelkupfer zu der wohlfeilen Taschenausgabe in 18 Bänden. 12. Pränumerationspreis 1 Thlr. 8 gr.

Schmidt, C. F., vollständiger und gründlicher Gartenunterricht, oder Anweisung für den Obst-Küchen- und Blumengarten. Mit 3 Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig und einem Monatsgärtner. Neunte verbesserte und mit vielen Zusätzen bereicherte Auflage. 8. 1 Thlr.

Sophoclis Antigona. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurt. Editio secunda cum annotationibus Godofr. Hermanni. 8. 1 Thlr. 4 gr

Sophoclis Oedipus Rex. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurt. Editio secunda cum annotationibus Godofr. Hermanni. 8. 1 Thlr. 4 gr

Thiersch, C., über den Waldbau, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgsforsten von Deutschland Notizen und Bemerkungen auf praktischer Laufbahn gesammelt. gr 8. 20 gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. De arte hujus scriptoris hist. exposuit; ejus vitas a vet. grammaticis conscriptas addidit; codicum rationem atque auctoritat. examinavit; graeca ex iis emendavit; scripturae diversitates omnes, chronologiam comm. rerum geograph. scholia graeca et notas tum Duceri omnes atque alior. select., tum suas, denique indices rerum et verbor. locupletiss. subjecit E. F. Poppo. Pars I. vol. 2. In Thucydidem commentarii politici, geographici, chronologici. 4. maj. 3 Thlr.

Tischer, Dr. J. F. W., die Hauptstücke der christlichen Religion mit biblischen Denksprüchen verbunden. Neunte Auflage. 8. 3 gr.

Tzschirner, Dr. H. G., die Gefahr einer deutschen Revolution. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 16 gr.

Zachariä, K. S., Handbuch des königlich-sächsischen Lehnrechtes. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von den Oberhofgerichtsräthen Dr. C. E. Weiße und F. A. von Langenn. gr. 8. 2 Thlr.

Medizin.

Reisenden zur Bequemlichkeit, indem er darauf sieht, wo er den Lauf des Stromes manchmal verlassen muß, um sich durch den Anblick einer reizenden Gegend zu überraschen, oder ein Denkmal des Alterthums (deren manche von früheren Reisenden nicht erwähnt wurden) zu beschauen. Dieses bequeme Taschenbuch enthält 260 eng, aber schön und deutlich gedruckte Seiten und kostet nur 1 Thlr.

Zwentes Heft: Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche, herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieseler und Dr. F. Lücke. 16 ggr.

Eine vollständige Inhaltsanzeige des ersten und zweyten Heftes ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

System der Logik von Dr. W. Eßer. gr. 8. 1 Thlr. 12 ggr.

Fünfte verbesserte Auflage: die deutsche Geschichte für Schulen bearbeitet von Fr. Kohlrausch. Erste Abtheilung. gr. 8. 16 gGr.

Die zwente Abtheilung der fünften Auflage erscheint Michaelis-Messe.

Johannes Calvin, des großen Theologen, Institutionen der christlichen Religion. Verdeutscht durch Fr. A. Krummacher, der h. Schrift und Gottesgelahrtheit Doctor. Erstes und zweytes Buch. gr. 8. 622 Seiten. 3 Thlr. 12 gGr.

Ausführliche Anzeigen davon in allen Buchhandlungen.

Taschenbuch der Frühlingskuren.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dr. C. Caspari, Taschenbuch der Frühlingskuren, oder vollständige und gründliche Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch der Kräuter und Badekuren, und einem passenden Verhalten während denselben. 8. Preis 21 gr.

Inhalt: Beschreibung der Milch-Molken-Kräuter- und Bade-Kuren, des Gebrauchs der künstlichen und natürlichen Mineralwasser, sowohl am Orte ihrer Quelle, als auch zu Hause. Angabe des verschiedenen Nutzens der einzelnen Kuren. Bezeichnung der Krankheiten, in welchen sie anwendbar sind. Regeln für ihren Gebrauch. Verordnung für mancherley Zufälle während des Gebrauchs derselben. Beschreibung der einzelnen Bäder. Vorschriften zu Kräuterbädern. Diätetisches Verhalten. Geistes- und Gemüthskrankheiten. Gesundheitsreisen.

Diese Schrift ist ebenso reichhaltig als unentbehrlich für alle diejenigen, welche zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit dergleichen Kuren gebrauchen.

Die Gräfin von Fargy. Nach dem Französ. der Frau von Souza von K. L. Methus. Müller. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Die Verfasserin, welche sich schon seit Jahren der Lesewelt durch ihre von Huber verdeutschte Adele von Senange so vortheilhaft empfohlen hat, stellt hier ein ähnliches Gemälde auf, das durch den sanften Reiz der Darstellung sowohl, als durch den bessern innern Gehalt alle diejenigen anziehen und aufs angenehmste unterhalten dürfte, welche für etwas Höheres Sinn haben, als für das unruhige Drängen und Treiben eines gemein bewegten Lebens. Auch hier ist Anregung und Leben, aber jenes höhern, welches sich dem feinern Blicke in die Tiefe des menschlichen Herzens aufschließt. Mit Recht hat der deutsche Bearbeiter dieses Werk den edlern Bildern verglichen, die in großen Gallerien oft übersehen werden, aber den gemüthsvollen Beschauer nur desto inniger erfreuen und desto länger fesseln.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca
Autorum Classicorum
et Græcorum et Latinorum
oder

Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutschland erschienen sind. — Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 8 ggr.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschienen so eben und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

1. Unterhaltungsschriften.

Burdach, H., Lebensgemälde, der Wirklichkeit nachgebildet in Sagen und Erzählungen aus der alten und neuen Zeit. 8. 20 gr.

Hofmann, Dr. L., das Pfarrhaus. Ein Gemälde des menschlichen Herzens. Mit einem von L. Wolf gezeichn. und von Meno Haas gestoch. Kupfer und einer Titelvign. 8. Schreibp. geb. 1 Rthlr. 16 gr.

Museum, neues, des Witzes, der Laune und der Satyre. Mit Beyträgen von M. Cunow, Döring, Jokosus Fatalis, Lohwe, K. Lorusta, K. Müchler, A. Roland, J. D. Symanski und Andern. Herausgegeben von H. Ph. Petri. 2r Band (bestehend aus 4 Heften) 1s und 2s Heft. Mit Karrikatur-Kupfern. 8. geb. pro Band 2 Rthlr. 12 gr

Voß, J. von, Trauerspiele. 1. Mustapha Bairaktar. 2. Die Grabrosen. 8. geh. 1 Rthlr.

2. Für Schulen.

Schenk, K. G. F., Entwurf einer kleinen lateinischen Grammatik, für höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. 8. 4 gr.

Medizinische Literatur.

In unserem Verlage ist fertig geworden:

Benedict's, (Dr. Traugott Wilhelm Gustav,) Handbuch der praktischen Augenheilkunde, 2ter Band von den sympathischen Ophthalmieen. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr.

Der 1822 erschienene 1ste Band (von den idiopathischen Ophthalmieen) kostete 1 Rthlr. 18 gr.

Leipzig, Juli 1823.

Dyk'sche Buchhandlung.

Nro. 17.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1823. 1stes Heft. Mit einer Höhenkarte von Würtemberg und den anliegenden Gegenden. Subscriptions-Preis 1 fl. 12 kr.

Inhalt: Chronik. I. Witterung; Fruchtbarkeit und Preise der Lebensmittel im Jahre 1822. Von Herrn Prof. Schübler u. d. H. — II. Besondere Denkwürdigkeiten. Geburt des Kronprinzen Karl Friedrich Alexander. Neue Entdeckungen von Alterthümern. Eröffnung des Wilhelms-Kanals und nähere Beschreibung dieses Kanals. Bevölkerung am Ende 1822. Unglücksfälle. Natur-Erscheinungen. — III. Nekrolog. Professor Rösler. Professor von Pfleiderer. Dr. Joh. Fried. v. Flatt. Von Hrn. Prof. Pabl. Karl Bellino, Dollmetscher und Kapitän der Englisch-Ostindischen Kompagnie zu Bagdad. — Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten. Beschreibung der königl. Eisenwerke, (Beschluß.) Von Hrn. Geh. Rath v. Kerner. Die Herzoge Erchinger und Berthold von Allemannien und ihre Hinrichtung. V. d. H. Verzeichniß sämmtlicher Papierfabriken des Königreichs mit Angabe der Besitzer, des Betriebs und des angewiesenen Lumpendistrikts. Der Würtembergische Handel, von 18½ und 18⅔. Vergleichende Zusammenstellung der bis jezt in Ansehung ihrer Höhe bestimmten Gegenden Würtembergs, mit Bemerkung ihrer Hauptgebirgsarten, Luftbeschaffenheit und Vegetations-Verhältnisse. Von Hrn. Prof. Schübler. Beytrag zur Geschichte der Holzsparkunst. Von Hrn. Prälat von Schmid. Beyträge zur Landes-, Sitten- und Kulturgeschichte. Von dem verst. Prof. Petersen. 1) Zur Geschichte der Blitzableiter. 2) Zur Geschichte des Degentragens. 3) Lezter Holzwerg. 4) Zur Geschichte der Pferdezucht und des Marstalls. 5) Frühere Garten- und Obst-Kultur. 6) Aelteste Kirchenbücher. 7) Glück der Würtemberger im Auslande. 8) Der einzige noch verehrte Heilige in dem protestantischen Würtemberg. Die Johannisbäder, oder der Gebrauch 24 Stunden lang in ein Bad zu sitzen. Die Entstehung des Dorfes Bürg, Neckarsulmer Oberamts. Von Pfarrer M. Jäger in Bürg. Loos des Ritters Heinrich von Stain. Beylage: Höhenkarte von Würtemberg.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. Juli 1823.

Korrespondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Juli 1823.

Bey Caslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumensprache
oder Bedeutung der Blumen
nach orientalischer Art.
Ein Toilettengeschenk, mit 1 illum. Kupfer.
Siebente vermehrte Auflage.
Preis broschirt 8 gr.

Ungeachtet aller Nachahmungen ist dieses Werkchen noch immer das beliebteste geblieben, und hat nun in wenigen Jahren sieben starke Auflagen erlebt; ohne Zweifel ein Beweis, daß es seiner Bestimmung entspricht. —

Ankündigung.

Eine höchst sonderbare Erscheinung war es, als am Ende des vierzehnten Jahrhunderts vier Gemeinden der St. Gallischen Bergleute es sich in den Kopf sezten, frey und unabhängig zu werden, und dieses Vorhaben mit der größten Entschlossenheit durchsezten, so daß weder ihr Herr, der Abt von St. Gallen, noch die Seestädte, noch der St. Jörgen-Schild des Adels, noch der Herzog von Oesterreich, seine Verbündeten und weder der Kaiser Rupert, noch der Papst sie daran zu hindern vermochten. Vielmehr ward der ihnen neugeschaffne Name Appenzeller durch das unerhörte Gelingen in ganz Teutschland bekannt, der freylich von Einigen als der Name in Kirchenbann und Reichsacht erklärter und für Vorgänger der Hussiten gehaltener Leute verabscheuet, von Andern hingegen, die auch gerne Appenzeller geworden wären, hoch gefeyert wurde.

Das, was sich in diesem Kriege während den ersten sechs Jahren ereignet hatte, ward von einem Augen- und Ohrenzeugen in Reimen und in einer Sprache beschrieben, deren Worte und Redensarten theils dem Altteutschen angehörten, theils noch in der St. Gallischen, schweizerischen und schwäbischen Mundart angetroffen werden. Diese Reim-Chronik giebt einen umständlichen und gleichzeitigen Bericht von jener Fehde; sie ist eine neuentdeckte Quelle der Geschichte jener Zeit und eine große Seltenheit, da sie seit fast vierhundert Jahren nur in einer einzigen Handschrift vorhanden war.

In der Voraussetzung, den Liebhabern der Geschichtsquellen durch die Bekanntmachung derselben einen schätzbaren Beytrag zu liefern, und dem Rücksicht verdienenden Wunsche mehrerer in diesem Fache ausgezeichneter Gelehrten entsprechend, hat sich nun der um die St. Gallische Geschichte so verdiente Herr Regens von Arx entschlossen, jenes so merkwürdige und seltene Stück unserer vaterländischen Historie, mit erklärenden Anmerkungen und Erläuterungen begleitet, dem Drucke zu übergeben. Die Unterzeichneten beeilen sich daher, die Kenner und Freunde geschichtlicher Denkwürdigkeiten hievon in Kenntniß zu setzen, um dieselben zu einer Subscription auf das vorhabende, nach der Urschrift zu druckende, Werkchen einzuladen. Dasselbe wird circa 12 Bogen in gr. 8 betragen, mit neuer Schrift auf gutes Druckpapier gedruckt, und mit einem farbigen Umschlage versehen werden. Der,

gewiß sehr mäßige, Subscriptionspreis ist auf 1 fl. 12 kr. festgesezt; wer für sechs Exemplare unterzeichnet, erhält das siebente frey. Die Subscription bleibt bis Ende October d. J. offen; nach Verfluß dieses Termins ist der Ladenpreis 1 fl. 40 kr. Sobald nur die Druckkosten gedeckt sind, wird mit dem Druck begonnen, damit das Werkchen, wenn immer möglich, zu Ende dieses Jahrs erscheinen könne. Da die Namen der Herren Subscribenten demselben vorgedruckt werden, so werden sie hiemit höflich ersucht, ihre Namen deutlich geschrieben einzusenden. — Briefe und Geld erwartet man portofrey.

St. Gallen, im Juli 1823.

Wegelin und Rätzer,
Buchdrucker.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die wichtigsten neuern
Land- und Seereisen,
für die Jugend und andere Leser bearbeitet
von
Dr. Wilhelm Harnisch.
1ster bis 4ter Theil mit 6 Karten und 9 Kupfern.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1821 — 23.
Jeder Theil 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk ist auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beschreibung der ganzen Erde in Reisen enthalten, also eine lebendige Geographie. Die schöne und doch treue Darstellung erhebt es zu einem Panorama von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leser, während die ausführlichsten Geographien nur mathematische Grundstriche darbieten. Das Werk ist für die Jugend, und für alle die Leser berechnet, die gerne sich auf der Erde umschauen und denen Zeit, Lust und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen größeren Werke zu lesen. Der Verfasser, den Lehrern und der Jugend Deutschlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bey der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigste Reisebeschreibung zum Grunde, sondert daraus das wenige Merkwürdige, und webt darin das Anziehendste und Belehrendste aus andern Reisebeschreibungen und Nachrichten, um Vollständigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzelnen Theilen beygefügten Karten werden einen zusammenhängenden Atlas bilden, und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von sehr merkwürdigen Gegenständen auf der Erde liefern, wodurch dieses Werk zu einem wahren Orbis pictus wird.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß VIII. Bd. 1s Stck. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Von einer nicht seltenen Ursache des Absterbens der Leibesfrucht während der Geburtsarbeit, von dem Großherz. Hessischen Leibarzt Freyherrn von Wedekind.
II. Zwey Beyträge zur Lehre von den Krankheiten des Herzens, vom Herrn Dr. N., k. Baier. L. G. A. zu G.
III. Merkwürdige Geschichte eines, mit Meningitis complicirten, tödtlich abgelaufenen Hydrocephalus, nebst beygefügtem Obductionsbericht, vom Herrn Dr. Elbergundt in Dorsten.
IV. Eine Beobachtung über die nachtheilige Wirkung der Blausäure bey denjenigen chronischen Brustkrankheiten, welche in einer Abdominal-Plethora begründet sind; von Demselben.
V. Auscultation bey Schwangeren, als ein wichtiges Mittel zur Vervollkommnung der äußerlichen Untersuchung während der Schwangerschaft und bey der Geburt, vom Hrn. Dr. Adam Ulsamer, zu Würzburg.
VI. Bemerkungen über die Behandlung des Croups, vom Herrn Kreis-Physicus Dr. D. Seiler in Hörter; mitgetheilt vom Herrn Hofrath Dr. Meyer in Minden.
VII. Anmerkungen und Zusätze zu des Herrn Dr. Seilers Aufsatz über die Behandlung des Croups, vom Herrn Hofrath Dr. N. Meyer in Minden.
VIII. Die angemessenste und erfolgreichste Behandlung des entzündlichen Kindbettfiebers, vom Herrn Dr. und Professor J. B. Van den Zande, zu Antwerpen.
IX. Moses Griffiths Mixtur, als Heilmittel in der Pthisis pituitosa, von Herrn Günther dem ältern, ausübendem Arzte in Aachen.
X. Kurzgefaßte Wahrnehmungen, vom Hrn. Medicinalrath Dr. Mylius zu Caud am Rhein.

Elberfeld am 2. Juni 1823.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist neu erschienen:

Teone
oder Beyspielsammlung für eine höhere Bildung des declamatorischen Vortrags im öffentlichen und Privat-Unterrichte von D. H. A. Kerndörfer. gr. 8. $20\frac{1}{2}$ B. 21 gr.

Die hier aufgestellten Uebungsstücke unserer ächten Klassiker sind für einen höhern Cursus bestimmt, wobey schon ein gewisser Grad von höherer Geistes- und Geschmacksbildung vorauszusetzen ist. Die dem Texte beygefügten Andeutungen beziehen sich zum Theil auf Erläuterungen des Inhalts, zum Theil auf die beym Vortrage anzuwendenden declamatorischen Regeln.

So eben ist erschienen, und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Schul- und Hausbedarf
aus der neuesten
Geographie und Statistik.
Zum
Gebrauche bey öffentlichen Lehranstalten, beym Selbstunterrichte, und für Zeitungsleser
bearbeitet
von
A. H. Petiscus,
Professor.
49 compresse Bogen in groß 8. 2 Rthlr.
Berlin, 1823. Druck und Verlag der Buchhandlung Carl Friedrich Amelang.

Das nützliche Lehrbuch der Geographie von J. G. Fr. Cannabich erschien zu einer Zeit, wo die neuesten Friedensbestimmungen den Stand der politischen Geographie bedeutend verändert hatten; und acht hinter

einander folgende Auflagen haben bewiesen, wie brauchbar und willkommen es war. An dasselbe schließt sich nun vorbezeichnetes Werk dergestalt an, daß es für obere Classen öffentlicher Lehr-Institute, für einen umfassendern Privatunterricht, für eine auch Erwachsenen noch wünschenswerthe Belehrung, und zum Nachschlagen für Zeitungsleser eingerichtet, und deßhalb vorzüglich geeignet ist, da es, neben allen erforderlichen geographischen und topographischen Angaben, die statistischen Verhältnisse der Staaten und Länder bis auf die neueste gegenwärtige Zeit in bündiger Darstellung und klarer Entwickelung enthält. Geübte Lehrer werden in dieser sehr passend der Schule und dem Hause gewidmeten Schrift ein reiches Material für verschiedene Abstufungen des Unterrichts in den beyden eng verwandten Wissenschaften, der Geographie und Statistik, — Freunde derselben auch lehrreiche Beyträge zur Kenntniß der Literatur Beyder, und Zeitungsleser überall eine genügende Auskunft über die innern Verhältnisse der Staaten und Länder finden.

Die Verlagshandlung hat, um die Ausbreitung dieses, ein immer gefühltes Bedürfniß gründlich befriedigenden, Werkes zu befördern, einen sehr billigen Preis gestellt, und sieht sich veranlaßt, auf die Erscheinung desselben Jugendlehrer, Hausväter und Zeitungsleser besonders aufmerksam zu machen.

Von demselben Verfasser erschienen 1822 in dem nämlichen Verlage:

Der Olymp,
oder Mythologie der Aegyptier, Griechen und Römer.
Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler.

8. Mit 40 Kupfern von L. Meyer. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Geheftet 1 Rthlr.

Die allgemeine Weltgeschichte.
Zur leichtern Uebersicht ihrer Begebenheiten, so wie zum Selbstunterrichte faßlich dargestellt.

Zwey Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, gezeichnet und gestochen von L. Meyer, und zwey illum. Landcharten, gestochen von F. Jättnig. Beyde Bände unzertrennlich. 4 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu haben:

Wilson Philip, Alex., P., Abhandlung über die Verdauungsschwäche und ihre Folgen, die sogenannten nervösen und gallichten Beschwerden; nebst Bemerkungen über die organischen Krankheiten, in welche sie zuweilen übergehen. Nach der 2ten vermehrten englischen Auflage übersezt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Elias Wolf. gr. 8. geheftet. 2 fl. 24 kr.

Außer dem, was der Titel schon anzeigt, enthält dieses wichtige Werk auch Vieles über die originellen physiologischen Versuche des Verf., über die Anwendung des Galvanei im habituellen Asthma und die dyspeptische Schwindsucht.

Frankfurt a. M. im Juli 1823.

S. H. Guilhauman.

Anzeige
für die
Pränumeranten auf die wohlfeile Taschenausgabe
von
Schillers Werken
in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlag eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört, und von denen die 1ste und 2te Lieferung, welche die Kupfer zum 1sten bis 9ten Bändchen enthalten, bereits fertig und ausgegeben ist.

Der sehr billige Pränumerationspreis für sämmtliche 18 Kupfer von Einem Thaler Acht Groschen Sächs. oder Zwey Gulden Vier und Zwanzig Kreuzer Rhein. dauert noch bis Ende dieses Jahres. Jede Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an.

Leipzig, den 1. Juli 1823.

Gerhard Fleischer.

Zur Vermeidung der Concurrenz zeigen wir an, daß von dem Roman:

The favourite of nature, by the Cruthor of Osmond,

eine Bearbeitung von H. Georg Lotz bey uns erscheint.

Rengersche Verlags-Buchhandl. in Halle.

Bey W. Lauffer in Leipzig ist erschienen:

Erläuterungen einiger Hauptpunkte
in Dr. Fr. Schleiermachers christlichem Glauben nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang, dargestellt von J. G. Rätze. gr. 8. 1823. 357 Seiten. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Schönwissenschaftliche Werke.

Ipsiboe. Ein Roman nach dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt von Heinrich Döring. 3 Bde. 8. 1823. Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl.

Jenny oder die Widersprüche der Liebe. Ein Roman vom Lord Byron bearbeitet von G. Jördens. 2 Bände. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen und seine Getreuen. Romantisches Gemälde der Vorzeit von W. v. Gersdorf. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Lothario oder die Brüder des Bundes zum Gemeinwohl. Eine Räubergeschichte von C. Nodier. Nach der 2ten Auflage a. d. Fr. von G. Jördens. 8. 1823. 22 gr. oder 1 fl. 40 kr.

Skanderbeg. Heroisches Gedicht in 10 Gesängen von Fr. Krug von Nidda. 1r Bd. 1r bis 5r Gesang. 8. 1823.

Ritter Ademar von Bourbon oder die Bewohner des weißen Felsens. Nach A. Porter frey bearbeitet von W. v. Gersdorf. Ein Seitenstück zu dem Ritter der rothen Rose. 2 Bde. 8. 1823. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Verirrungen oder die Macht der Verhältnisse. Ein Roman herausgegeben von Luise Brachmann. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Die Eltee von Glas-Llyn. Ein Roman nach Walter Scott bearbeitet von K. H. Leop. Reinhardt. 4 Bde. 8. 1822 u. 1823. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Verlagswerke von Rubach in Magdeburg.

Deutschlands Giftpflanzen. Mit illum. Abbildungen. 8. Preis broch. 9 gr.

Es ist unstreitig Pflicht eines Lehrers, seinen Schülern und Schülerinnen von den gewöhnlichen Giftpflanzen, mittelst Anschauung, deutliche und richtige Kenntniß beyzubringen, und zu diesem Behufe lieber einige andere, minder wichtige Lehrgegenstände im Laufe der Schulzeit kürzer zu behandeln. Die schon vorhandenen Hülfsmittel zu diesem Zwecke werden durch das vorliegende Büchlein um eins vermehrt. Vorzugsweise ist dasselbe aber durch eine faßliche Kürze und gut gezeichnete und passend illuminirte Kupfer allen Volksschulen zu empfehlen.

Schulvorschriften. Zweytes Heft. Für Gebührer. Preis 9 Gr.

„Von dem 1sten Hefte dieser Schulvorschriften sind an 8000 Exemplare abgesetzt worden; unstreitig die beste Empfehlung für diese Blätter! — Vielfach wurde ein zweytes Heft für Geübtere gewünscht; und in derselben Gestalt wie das frühere, erscheint es jezt zum Erstenmale, durch die geschickte Hand des Kalligraphen wo möglich noch das 1ste Heft übertreffend — so daß es auch als selbstständiges Werk sich nicht blos Bürger- und Landschulen, sondern auch jedem Liebhaber der Kalligraphie empfiehlt. Die Aussicht auf einen großen Absatz allein machte es möglich, den Preis von 16 Folioblättern eben so billig wie beym ersten Hefte (9 Gr.) zu stellen.“ —

H. F. F. Sickel's Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterrichte.

Mit 96 illuminirten Abbildungen auf 48 Tafeln. Preis sauber gebunden 2 Rthlr. —

Mit schwarzen Abbildungen 1 Rthlr. 10 Gr. — Ohne Abbildungen 22 Gr.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Naturlehre und Naturgeschichte. Für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte.

(Rezension im Wochenblatt für Prediger und Schullehrer. Erfurt 1822. Nro. 46.)

„Rezensent kann dem vorliegenden Buche das Lob der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit durchaus nicht versagen. Es ist sichtlich aus bewährten Quellen geschöpft, und wenn man auch hier und da mehr Ausführlichkeit wünschte, so ist doch in dem Gegebenen eine strenge Auswahl des Nützlichen nicht zu verkennen. Ueberall ist der Zweck, den Geist zu bilden und das Herz zu veredeln, festgehalten, und eben der religiöse Geist, der dieses Buch durchwebet, der allenthalben die Spuren der göttlichen Weisheit und Liebe finden und auf sie achten lehrt, gereicht ihm zum Lobe und giebt ihm vor andern ähnlichen einen Vorzug. Die Kupfer sind gut gezeichnet und erhöhen die Brauchbarkeit des Werkchens. Möge es nur in recht vielen Schulen Eingang finden; es wird nicht ohne Nutzen gebraucht werden.“

Lesebuch für Bürgerschulen. Nach einer zweckmäßigen Stufenfolge gesammelt und bearbeitet von Dr. Th. Tetzner.

„Dieses Lesebuch, welches sogleich bey seinem ersten Erscheinen die Blicke vorzüglicher Pädagogen auf sich lenkte, so daß es für werth erachtet wurde in den untern Classen der höhern Gewerbe- und Handlungsschule eingeführt zu werden, füllt eine recht fühlbare Lücke in der Literatur aus. Die große Menge der Lesebücher, welche wir besitzen, sind theils zu hoch, theils zu tief berechnet, gewöhnlich ohne Plan und zu theuer; dieses hingegen geht vom Leichtern zum Schwereren über, eignet sich durch Zweckmäßigkeit in der Auswahl, Anordnung, gleichmäßig durchgeführter Grammatik, (nach Heyse's Lehrbüchern) Correktheit und ganze Bearbeitung, besonders für Bürgerschulen, und wird sich einem Jeden durch seine Brauchbarkeit hinlänglich empfehlen. — Preis 16½ Bogen 8 Gr. Courant.“

Sternkarten. Himmelsglobus in 6 Blatt. Quer-Folio. Preis 1 Rthlr.

Himmelskarte, 17 Zoll im Durchmesser. Royal-Folio. Preis 18 gr.

Diese Karten, welche in der Manier der Eredergischen (d. h. die Sterne erscheinen weiß auf schwarzem Grunde) von einem geschickten Künstler gearbeitet worden, unterscheiden sich von jenen merklich durch Deutlichkeit sowohl der einzelnen Sterne ganzer Sternbilder, als auch durch die Zweckmäßigkeit der übrigen Anordnung. Es würde unter diesen Umständen nicht möglich seyn, beyde Werke so billig zu liefern, wenn nicht die hohe Vervollkommnung des Steindrucks den oben angegebenen, äußerst billigen Preis gestattete.

A. G. Hahnzog's
Lesebuch der Militair-Geographie von Europa.
2 Bde. 71 Bogen. 2 Rthlr. 21 gr.

Der Rezensent sagt in der Münchner Litteraturzeitung Nro. 32. Jahrgang 1820 von dem ersten Bande.

„Es ist erfreulich, unter der Legion geographischer „Schriften, die uns seit dem lezten Pariser Frieden aufgetischt sind, doch auch einmal etwas Neues und Originelles zu finden. Vorliegende Schrift ist in so fern neu „zu nennen, als sie, wie schon ihr Titel lehrt, die Geo„graphie aus einem ganz andern Gesichtspunkte auffaßt, „als bey andern geographischen Schriften der Fall ist. Die „Tendenz derselben ist rein militärisch, und sie befaßt „sich lediglich mit der Darstellung des Terrains in Be„ziehung auf die Anwendbarkeit der Grundsätze der Stra„tegie und Taktik. Im Ganzen ist das vorliegende Werk „eine sehr gelungene, nicht blos für den Krieger, son„dern auch für den Geographen sehr brauchbare Arbeit, „von welchem der zweyte Theil, welcher die Geographie „des übrigen Europa's umfassen soll, mit Sehnsucht er„wartet werden darf.

Dieser zweyte Theil ist so eben erschienen und enthält die Beschreibung der europäischen Länder außer Deutschland, worauf eine Uebersicht sämmtlicher Staaten Europa's und ein alphabetisches Register über beyde Theile folgt; hiermit ist nun das Lehrbuch vollendet.

Nro. 18.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versendet:

Ganymeda.
Fabeln,
Erzählungen und Romanzen
zu
Gedächtniß- und Rede-Uebungen der Jugend.
Gewählt und herausgegeben
von
A. F. E. Langbein.

Zwey Bände in Octav, auf dem besten englischen Druckpapier. Sauber geheftet à 20 Gr. 1 Rthlr. 16 Gr.
Berlin, Druck und Verlag von Carl Fr. Amelang.

Der Zweck dieses nett gedruckten Buches ist, der Jugend und ihren Lehrern einen ansehnlichen Vorrath ausgezeichnet guter Poesie zur Deklamation anzubieten. Der erste Band enthält 62 Fabeln, 38 erzählende Gedichte, 19 Parabeln, 25 Balladen und Romanzen; der zweyte Band: 75 Fabeln, 23 Erzählungen, und 29 Balladen und Romanzen. — Der Inhalt derselben ist durchaus sittlich, und sie stammen insgesammt von berühmten Verfassern her, deren Schriften als Meisterwerke anerkannt sind. Der Herr Herausgeber selbst ist als Dichter bekannt genug, daß man seiner Auswahl vertrauen kann. Der Preis äußerst billig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Jugendfreuden in Liedern mit Melodien
und
einer Begleitung des Klaviers oder
Forteplano
von
M. E. G. Hering.
1r und 2r Heft.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Eine Sammlung fröhlicher Lieder, in ihrem Inhalte wie in ihren gefälligen Melodien für das junge Gemüth ansprechend, wird Eltern und Erziehern gewiß sehr willkommen seyn. Der Verfasser hat bey diesen Gesängen sowohl auf die Jugend überhaupt, als auch auf jedes Geschlecht besonders Rücksicht genommen, und die Mannigfaltigkeit des Inhalts wird im jugendlichen Leben Veranlassung genug geben, Frohsinn zu wecken, zu beleben und zu erhöhen. Ueberdieß hat der Verfasser selbst über den Zweck und die Einrichtung dieser Liedersammlung in der Vorrede sich näher erklärt.

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen:

Dictionary, a compleat english german, german english, oder vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Lexicon, herausgegeben von J. E. Fick, 2te sehr vermehrte Aufl. gr. 8. Schreibp. 9 fl. 6 Rthlr. Druckp. 7 fl. 30 kr. 5 Rthlr.

Kelber, J. G., der Kastengeist oder über die Ungebühr der Stände, gr. 8. 1 fl. 16 gr.

Pfaff, J. W., astrologisches Taschenbuch für das Jahr 1823. 8. 2 fl. 1 Rthlr. 8 gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 6s Bdchen, oder des baierischen Schulfreunds 16s Bdchen, herausgegeben von H. Stephani. 8. 1 fl. 16 gr.

Stephani, H., Beyträge zur Kenntniß der deutschen Sprache, 1s Bdchen. 8. 36 kr. 9 gr.

Winkler, J. L. Versuch einer bildenden Sprachdenklehre für Volksschulen, 1r Lehrgang. gr. 8. 45 kr. 12 gr.

Wörlein, J. W., die deutsche Volksschule mit Politik, Hierarchie und Barbarey im Kampfe, oder über die Hindernisse des deutschen Volksschulwesens besonders auf dem Lande. 8. 1 fl. 15 kr. 20 gr.

Subscriptions-Anzeige.
An Prediger und Religions-Schullehrer.

Ein Prediger, als theologischer Schriftsteller bereits bekannt, mit allen literarischen Hülfsmitteln und vielen Vorarbeiten versehen, beschäftiget sich mit der Bearbeitung eines Werkes unter dem Titel:

Handbuch der Definitionen aller in der Glaubens- und Sittenlehre vorkommenden Begriffe,

und bietet dasselbe seinen Amtsbrüdern und den Religions-Schullehrern auf Subscription, welche bis Ende Decbr. 1823 offen steht, an. Der bey der Bearbeitung verfolgte Plan ist: Alle, in der Dogmatik und theologischen (und philosophischen) Moral (das aus der Psychologie hierher Gehörige nicht ausgeschlossen) vorkommenden Begriffe werden, nach unsern besten Dogmatikern, Moralisten und Philosophen, in alphabetischer Ordnung und mit Nachweisung der Autorität vollständig, kurz und deutlich definirt, in ihren Unterordnungen dargestellt, für Religions-Schullehrer noch besonders biblisch und populär entwickelt, und in kurzen Anmerkungen die nothwendigen Nachweisungen gegeben.

Für einen ganz andern Zweck und nach einem sehr abweichenden Plane arbeiteten Meineke in seinem theologisch-encyklopädischen Handwörterbuche und Fuhrmann in seiner Moral in alphabetischer Ordnung; noch weniger collidiren die vielen homiletischen Repertoria.

Das ganze Werk, höchstens 2 bis 3 Alphabete stark, wird in 2 Bänden im Lause des Jahres 1824 bey A. Wienbrack in Leipzig erscheinen, und man kann in jeder soliden Buchhandlung darauf subscribiren.

B., im August 1823.

M.

Würde und Hoffnung der protestantischen Kirche mit Rücksichtnahme auf die katholische Kirche von einem protestantischen Pfarrer im Unter-Mainkreise des Königreichs Baiern.

Ein Seitenstück zu Pfarrer Kastners Würde und Hoffnung der katholischen Kirche. 8. 1823. 18 gr., ist so eben in der Kesselringschen Hofbuchhandlung erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Unter den Schriften, welche neuerlich zur Vertheidigung der protestantischen Kirche gegen die Angriffe katholischer Schriftsteller erschienen sind, nimmt die gegenwärtige eine bedeutende Stelle ein. Eine besondere Wichtigkeit erhält diese Abhandlung dadurch, daß sie als eine gebilligte Widerlegung einer bekannten Schrift zu betrachten ist, welche das k. baierische Consistorium zu Baireuth für wichtig genug hielt, zum Gegenstand einer Synodal-Frage für das Jahr 1822 zu machen. Herr Consistorialrath Kaiser in Baireuth urtheilt über die Schrift: „Es sey mit Einsicht und auffassendem Blick das Moment der Aufgabe erwogen; das Ganze bewähre nicht nur eine Fülle gelehrter Kenntnisse, sondern einen edlen christl. Charakter und viele innere Haltung. Es sey daher sehr zu wünschen, daß dieses Buch so bekannt werde, als es verdiene, und insbesondere als ein ehrenwerthes Zeugniß, daß es der protestantischen Kirche in Baiern an tüchtigen Pfarrern nicht fehle, welche das jetzige Drohen und Herausfodern abzuwehren und zu bestehen wissen.“

Bildniß
des verstorbenen
Dr. Eduard Jenner,
Erfinders der Schutzpocken,
gestochen von
W. Sharp, nach einem Gemälde von W. Hobday,
Länge 16½ Zoll; Breite 13½ Zoll.
Probe-Abdrücke, 3 Pfund Sterling 3 Schillinge. — Gewöhnliche Abdrücke, 1 Pfund 11 Schillinge 6 Pence.

Der verstorbene Dr. Jenner wurde von seinen Zeitgenossen einstimmig für einen der größten Wohlthäter der Menschheit gehalten, und die Nachwelt wird ihm gewiß das Recht zu dieser Ehre nicht streitig machen. Der von ihm gestiftete Nutzen ist so groß, daß ihn nicht nur die Guten und Aufgeklärten seines Vaterlandes sondern auch die Menschenfreunde aller Länder, wo seine unschätzbare Erfindung bekannt worden ist, verehren. Sein Ruhm ist auf kein Land, kein Zeitalter eingeschränkt, und wird sich bis auf die spätesten Nachkommen erhalten.

Wenige haben so viele Beweise von Dankbarkeit und Achtung erhalten, als Dr. Jenner. Die Belohnungen, welche ihm das Brittische Parlament zuerkannte und welche sich zusammen auf 30,000 Pfund Sterling beliefen, desgleichen die schätzbaren Anerkennungen seines Verdienstes, die er von öffentlichen großen Vereinen erhielt, beurkunden hinlänglich, was man in seinem Geburtslande von ihm hielt; aus dem übrigen Europa aber schickten ihm fast alle regierende Herren, fast alle Staaten, Ringe, Dosen und andre Geschenke, um den hohen Werth zu bezeugen, welchen sie auf seine unvergeßliche Entdeckung legten.

Damit nun die in- und ausländischen Freunde dieses Wohlthäters der Menschen ein anständiges Denkmal von ihm besitzen mögen, wird Herr Sharp ein Portrait des Dr. Jenner sorgfältig in Kupfer stechen. Dieß wohlgetroffene Bildniß gehört dem Neffen des Verewigten, Herrn Eduard Davies zu: es wurde 1821 vom Herrn W. Hobday gemalt, und voriges Jahr in der Königlichen Akademie ausgestellt.

Auf diese Art wird man sich einen sehr ähnlichen Kupferstich von einem Manne verschaffen können, der nur lebte, um der Welt zu nutzen, und dessen Hintritt Alle beweinen, die wahren Herzens-Adel zu würdigen verstehen.

Dieses Blatt, welches man den Herren Subscribenten zu Ende des Jahres 1824 abzuliefern gedenkt, wird von derselben Größe und eben so gearbeitet seyn, wie das berühmte Portrait von John Hunter, welches auch H. Sharp nach einem Gemälde des Sir Josua Reynolds stach.

Der Antheil, womit man das Bild selbst betrachten wird, dürfte noch dadurch erhöhet werden, daß Kunstliebhaber hier zuverlässig die letzte Arbeit von Herrn Sharp's beliebtem Grabstichel erhalten.

Diejenigen Herren Subscribenten, welche frühe Abdrücke zu erhalten wünschen, werden ersucht, ihre Namen an R. Ackermann, Repository of Arts, 101, Strand, London, oder an andre beliebige Kunst- und Buchhandlungen, baldigst einzusenden.

G. Schulze, Buchdrucker,
Poland Street.

Neue Musikalien, welche im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben sind.

Für Pianoforte:

Weber, Carl Maria von, Concert-Stück für das Pianoforte. (Larghetto affettuoso, Allegro passionato, Marcia e Rondo giojoso) mit Begleitung des Orchesters. 79. Werk. 3 Rthlr.
Klengel, A. A., 2e Concert pour Pianoforte avec Orchestre. O. 29. 3 Rthlr. 12 gr.
Häser, A. F., Ollapodrida pour Pianoforte, avec Flûte, Clarinette, Hautbois et Basson, ou avec 2 Violons, Viola et Violoncelle. 2 Rthlr. 8 gr.
Reissiger, G., Quintetto pour le Pianoforte, 2 Violons, Viola et Violoncelle. O. 20. 2 Rthlr. 8 gr.
Böhm, T., Potpourri sur des Melodies suisses, pour Flûte et Pianoforte. O. 5. 18 gr.
Klengel, A. A., Air suisse avec Variations pour Pianoforte et Violon (ou Clarinette). O. 32. 20 gr.
— — — Sonate pour le Pianoforte. O. 9. 20 gr.
— — — Le Depart et le Retour, Romance et Rondo pour le Pianoforte. O. 30. 12 gr.
Moscheles, J., 3 Allegri di Bravura: La Forza, la Legerrezza et il Capriccio, calcolati pel la piu grande difficolta del Pianoforte. 1 Rthlr. 8 gr.
Cramer, J. B., Introduction et Rondo pour Pianoforte. 14 gr.
— — — Introduction et Air anglais p. Pianoforte. 16 gr.
Anacker, A., Amusement pour le Pianoforte. 20 gr.
Gerke, A., Divertimento per il Pianoforte. O. 22. 12 gr.
Benedict, J., (Elève de C. M. de Weber.) Sonate pour Pianoforte. O. 2. 1 Rthlr.
Kalkbrenner, F., Polonoise pour le Pianoforte. O. 55. 10 gr.
— — — Rondo pastoral p. le Pianoforte. O. 59. 12 gr.

Reissiger, G., la Gaieté, Rondo brill. p. le Pianoforte. 12 gr.
Ries, F., Air militair avec Variations pour Pianoforte. O. 96. Nr. 3. 10 gr.
— — Air national av. Variat. à 4 mains pour Pianoforte O. 106. Nr. 2. 16 gr.
— — Ballade ecossaise av. Var. p. Pianof. Nr. 3. 10 gr.
Schneider, F., Der Dessauer Marsch, als Ouverture zu 4 Handen für Pianoforte, 51. Werk. 18 gr.

Für Saiten- und Blase-Instrumente:

Spohr, L., Potpourri irlandais pour Violon avec Orchestre. O. 59. 1 Rthlr. 16 gr.
Crusell, B., Quatuor pour Clarinette, Violon, Viola et Violoncelle. O. 7. 1 Rthlr. 4 gr.
— — Quatuor pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. O. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
— — Divertimento per l'Oboe, con 2 Violini, Viola et Violoncelle. O. 9. 1 Rthlr.
Keller, C., Concerto pour la Flûte avec Orchestre. O. 15. 1 Rthlr. 20 gr.
Kraft, Ant., Divertissements pour le Violoncelle avec Basse. 2 Rthlr. 8 gr.
Schneider, Fr., grandes Polonoises a grand Orchestre. O. 48. 1 Rthlr. 16 gr.
Wassermann, J. H., Duos faciles pour 2 Violons. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Potpourri de Tancred de Rossini arrangé pour Violon, Flûte et Guitarre. 1 Rthlr.
Walch, Pièces d'Harmonie pour Musique militaire. 5ième Livr. 2 Rthlr. 20 gr.

Für Gesang, Guitarre und Orgel:

Liedertafel, oder Gesänge für 4 Männerstimmen ohne Begleitung. 4. Heft, enthält 6 Gesänge von Fr. Schneider und Wendt. 20 gr.
Sor, T., Tre Duetti italien. con Pianoforte. 20 gr.
Spohr, L., 16 einzelne Gesänge aus der Oper Faust mit teutschem und italien. Text.
Graffer, A., gr. fantaisie pour la Guitarre seule. O. 15. 12 gr.
Herrmann, A. F., Zwischenspiele zu den gebräuchlichsten Choralen nach dem Hillerschen Choralbuche, mit Rucksicht auf das Umbreitsche Choralbuch, nebst einer kurzen Anweisung zu Uebergangen aus einer Tonart in die andere. 1 Rthlr. 4 gr.
Portrait vom Kapellmeister J. N. Hummel. 12 gr.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen für beygesezte Preise zu haben:

Cornelius Nepos, zum Gebrauch der ersten Anfänger, mit kurzen grammatischen und historischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen von A. Ch. Meinecke; 3te Auflage. 16 gr.
Das Wörterbuch apart 8 gr.
Der Satyren über das göttliche Volk 1ste und 2te Abthl. nebst den gewaltsamen Anmerkungen des Collaborators und Hof-Critticus Dr. Peter Rüppel zu D***, von W. Freyhr. v. Blomberg. gr. 8. 2te Aufl. Druckp. 2 Rthlr.
Dasselbe Schreibp. 2 Rthlr. 16 gr.
Psychologische Untersuchungen über die Natur der menschlichen Erkenntnisse von Dr. J. K. W. Paulien. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Deutsche Gräser. Für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgegeben von Dr. Aug. Weihe. 10te Sammlung von 25 Arten. Folio. 1 Rthlr.
Sammlung leichter Arien und Chöre mit Clavierbegleitung zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch. Componirt von A. H. Pustkuchen. Drittes Heft der Gesangstücke. gr. Folio. 1 Rthlr. 8 gr.

Nächstens erscheint:

Dohm, Ch. W. v., nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von W. Gronau gr. 8.
Meusel, J. G. Das gelehrte Teutschland, fortgesezt vom Professor Ersch. 19r Band. gr. 8.
Thucydides Geschichte des Peloponesischen Krieges; aus dem Griechischen übersezt und mit kritischen Anmerkungen erläutert von Dr. J. D. Heilmann. Dritte von Druckfehlern gereinigte und mit des Verfassers Gedanken über die Schreibart des Thucydides vermehrte Auflage. Mit Anmerkungen, Berichtigungen und Nachträgen von G. G. Bredow. 2 Theile.

Lemgo im Juni 1823.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

Theologische Literatur.

In unserm Verlage sind jezt erschienen:

Augusti (Dr Johann Christian Wilhelm), Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie; mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche. 6r Bd. gr. 8. 1823, 1 Rthlr. 18 gr.

Es enthalten die 3 ersten Bände dieses Werks unter besondern Titeln: die Feste der alten Christen. Für Religionslehrer und gebildete Leser aus allen christlichen Konfessionen, 1r, 2r, 3r Bd. 1817–1820. (Ladenpreis 5 Rthlr. 6 gr.) — der 4te, 5te, 6te Band: die heiligen Handlungen der Christen, archäologisch dargestellt 1r, 2r, 3r Bd. 1821–1823. (Ladenpreis 5 Rthlr. 6 gr.) Davon umfaßt der 1ste Band: die Einleitung in die Geschichte des christlichen Gottesdienstes; der 2te Band: Ueber Gebet und Gesang in der christlichen Kirche; der 3te Band: Ueber den gottesdienstlichen Gebrauch der heiligen Schrift in der christl. Kirche; oder von biblischen Lectionen, Homilien und Katechesen. Der zunächst erscheinende 7te Band wird enthalten: Taufe und Confirmation.

Leipzig im Juli 1823.

Dyk'sche Buchhandlung.

In Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Magazin für christliche Prediger, herausgegeben vom Dr. H. G. Tzschirner, Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig. Ersten Bandes erstes Stück. gr. 8. 20 Ggr.

Das bisher von dem Herrn Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. Ammon redigirte, Magazin für christliche Prediger findet in dem Herrn Professor und Superintendenten Dr. Tzschirner in Leipzig wiederum einen Herausgeber, dessen längst anerkannter Na-

jener bisher so geschätzten Zeitschrift eine fernere günstige Aufnahme sichert. Der Plan derselben bleibt, bis auf den Ausschluß der sonst darin erschienenen kurzen Kritiken, völlig unverändert, und über die Grundsätze, nach welchen der würdige, gelehrte Hr. Herausgeber diese Zeitschrift zu leiten gedenkt, hat er in dem anziehenden Aufsatze, der das erste Stück des ersten Bandes eröffnet (die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme, kein Hinderniß des Zweckes der Kirche), eben so lichtvolle, als treffende Andeutungen gegeben. Den Geist einer besonnenen, unbefangenen Forschung, und das ächte Streben, den großen Hauptzweck des Christenthums zu fördern, wird man gewiß in dieser Abhandlung des Hrn. Verf., wie in dessen übrigen, und in den Beyträgen seiner geschätzten Mitarbeiter (z. B. eines Röhr, Dolz, u. s. w.) mit Freude wahrnehmen, und man wird, wie wir überzeugt sind, dieses erste Stück nicht zur Seite legen, ohne die beste Erwartung für die Folge begründet zu sehen.

Jährlich erscheinen davon zwey Stücke, welche einen Band bilden.

Hahn'sche Hof-Buchhandlung
in Hannover.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständige
Wort- und Sachregister
zu
Friedrich Thiersch's
griechischer Grammatik,

vorzüglich des Homerischen Dialekts, von M. Carl Ernst Richter, Conrector an der Schule zu Zwickau. Nebst einer Vorrede des Verfassers der Grammatik. 168 Seiten. gr. 8. 1823. Leipzig bey Gerhard Fleischer. Preis 12 Gr.

Ueberzeugt von der Unentbehrlichkeit eines solchen Hülfsmittels bey dem Gebrauche der so reichen und anerkannt trefflichen Grammatik des Herrn Prof. Thiersch, unterzog sich der Herausgeber der genannten Register der mühsamen Ausarbeitung derselben, in der Hoffnung, daß sie sowohl Schulmänner wie Schüler, welche sich dieses Handbuchs bedienen, als eine willkommene Zugabe zu demselben ansehen dürften, eine Hoffnung, die ihm durch die schmeichelhafte Anerkennung des Herrn Verfassers der Grammatik schon vor der Bekanntmachung zur Gewißheit werden mußte. Die Verlagshandlung hat nichts unterlassen, durch Papier, Druck und sorgfältige Correktur die Brauchbarkeit dieser Register zu erhöhen, und wünscht auch hierdurch den Beyfall der immer zahlreicher werdenden Freunde dieser Grammatik zu verdienen.

Bücher-Anzeige.

Bey uns ist jezt fertig geworden, und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Aehrenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau. Herausgegeben von Friedrich Jakobs. Erste Sammlung. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Die zahlreichen Freunde des Pfarrhauses in Mainau, das durch die in unserm Verlage erschienenen Feyerabende so bekannt geworden ist, erhalten hier aus demselben eine Sammlung von Erzählungen und Charakterstücken, die mit mannichfaltigen Betrachtungen und Lehren gemischt, aus den reichhaltigen Tagebüchern des alten Großvaters gezogen sind, in denen er die Ereignisse und Erfahrungen seines Lebens und seiner Reisen, zunächst für seine Kinder und dann für jeden Freund einer erheiternden und belehrenden Unterhaltung, niedergelegt hat. Diese Tagebücher des wackern Greises, der seit der Erscheinung des zweyten Theiles der Feyerabende in die Ewigkeit gegangen ist, enthält noch zu einigen Sammlungen Stoff, der, wenn das Publikum an dieser ersten Wohlgefallen bezeigt, ihm nicht entzogen werden soll.

Leipzig im Juli 1823

Dyk'sche Buchhandlung.

So eben hat die Presse verlassen:

Dr. F. W. von Schubert (Prof. zu Greifswald) Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland in den Jahren 1817, 18 u. 20. Erster Band.

Auch unter dem Titel:

Reise durch das südliche und östliche Schweden oder durch Schonen, Blekingen, Smaland, Ostgothland, Södermannland nach Stockholm und Upsala. Mit 1 Kpfr. und 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Subscriptionspreis zu 4 Rthlr. Sächs. für das ganze Werk in 3 Bänden bleibt noch bis zur Erscheinung des 3ten Bandes offen.

Leipzig am 15. May 1823.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatscapitalien. Nach den Grundsätzen des Privat- und Völker-Rechts dargestellt vom Dr. B. W. Pfeiffer, Kurf. Hessischem Ober-Appellationsrathe. Hannover 1823, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. XIV und 362 Seiten in Octav. (Preis 1 Rthlr. 16 Ggr.)

Veranlassung zu diesem Werke gab die bekanntlich von Napoleon geschehene Einziehung ausstehender Capitalien, die den von ihm verdrängten Landesfürsten oder eroberten fremden Staaten, ursprünglich eigenthümlich gehörten, und die jezt so häufig streitig gewordene Frage über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der von den ursprünglichen Schuldnern an die Französischen Cassen geschehenen Zahlungen jener Capitalien. Mit strengster Unpartheylichkeit und genauer Berücksichtigung der privatrechtlichen und völkerrechtlichen Principien hat der Verf. den Begriff und die Wirkungen der Kriegseroberung überhaupt, sodann ihre Wirkungen in Beziehung auf ausstehende Capitalien, und endlich in specieller Berücksichtigung der solchergestalt in den Hessischen Landen geschehenen Einziehung derselben erörtert, und jene Frage von allen Seiten erwogen, auch mit Rücksicht auf die verschiedenen vorkommenden Umstände entschieden. Unbefangenheit in der Behandlung dieser Aufgabe, Gründlichkeit in deren Erörterung, und Scharfsinn in Erwägung der möglichen concurrirenden Umstände und in Entscheidung der Hauptfrage und Nebenfragen, zeichnen dieses Werk vor allen frühern, die über diesen Gegenstand abgefaßt sind, so vortheilhaft aus, daß es ohne Zweifel als ein wahrhaft classisches zu betrachten ist.

Nro. 19.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 fl. 48 kr. zu haben:

Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Redigirt von Hauptmann von Kausler. Neue Folge. 16 Heft.

Inhalt

I. Beyträge zur militairischen Geschichte des 30jährigen Kriegs. 1. Berennung, Belagerung und Eroberung von Magdeburg. Mit 1 Plan.
II. Bericht des Obersten von Dalwigk an den Prinzen Emil von Hessen, über die Gefechte, welchen das Großherzogl. Hessische Garde-Chevauxlegers-Regiment im J. 1812 in Rußland beygewohnt hat.
III. Gespräch zweyer Reiter-Officiere über Gegenstände ihrer Waffe. Vom General Bismark.
IV. Literatur.
   1. Oeuvres completes de Napoléon. T. I. et II.
   2. Untersuchungen über den Dienst des Generalstabs vom K. K. Obrist-Lieut. v. Wecklein.
   3. Technisches Handbuch für angehende Artilleristen v. Major v. Breithaupt. 1r 2r Bd.
   4. Darstellung des Feldzugs der französisch verbündeten Armee gegen die Russen im J. 1812. v. Obrist-Lieut. M. v. Miller.
   5. Terrainlehre v. J. Ritter v. Xylander, Ober-Lieut. im K. Baierischen Ingenieur-Corps, Lehrer der Taktik am K. Kadetten-Corps zu München.

Anzeige.

An alle solide Buchhandlungen ist versandt worden:

Gottfried August Bürger's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Vollendete, rechtmäßige Ausgabe in sechs Bänden. Berlin, bey Ernst Heinrich Georg Christiani. 1823.

Meine erste Sammlung von Bürger's Schriften, (4 Bände, Göttingen, 1796—8,) mußte höchst unvollkommen ausfallen, weil mir damals noch zum Theile gerade die neuesten und wichtigsten Handschriften des Verfassers abgingen. Sie ist zudem in den folgenden Auflagen, welche ich nicht selbst besorgte, durch Fehler jeder Art so entstellt, daß ich sie nicht mehr für die meinige erkennen kann.

Das Publikum hat eine bessere früher vermißt und gewünscht, als ich Anstalten dazu machen konnte. Endlich bin ich im Stande, seine Erwartung zu befriedigen, und ihm eine neue, nicht blos geordnete, durchaus berichtigte und correcte, sondern in der That vollendete, vollständige Ausgabe von der lezten Hand anzukündigen. Ueber die nun erreichte Vollständigkeit, namentlich in Anziehung der Gedichte, habe ich mich in der Vorrede erklärt, auf welche ich die Leser verweise.

Die beyden ersten jezt fertigen Bände enthalten die Sammlung der Gedichte, mit etwa funfzig Stücken gegen die vorigen Ausgaben bereichert. Jedem sind Anmerkungen und eine sorgfältige Lese aller vorhandenen Varianten angehängt. — Zwey andere Bände, Bürger's übrige Schriften, gedruckte und ungedruckte, umfassend, werden im Laufe dieses Jahres ebenfalls erscheinen, und das Werk beschließen.

Der Herr Verleger hat es anständig und geschmackvoll ausgestattet, und durch drey verschiedene Auflagen, so wie durch die billigsten Preise für die Verbreitung desselben unter allen Classen von Lesern und Käufern gesorgt.

Berlin, am 12. März, 1823.

Karl v. Reinhard.

* * *

Die beyden jezt erschienenen Bände dieses classischen Werkes, die Gedichte enthaltend, kosten in der ersten Ausgabe auf starkem Schweizer-Velin-Papier im größten Octav-Formate 4 Rthlr. 12 Gr.;
in der zweyten, gleichfalls in großem Octav auf schönem Velin-Papier; 3 Rthlr.,
und die dritte, in kleinerem Formate auf Velin-Papier, 1 Rthlr. 18 Gr.

E. H. G. Christiani.

Neue schöngeistige Schriften

im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung, durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen:

Fr. de la Motte Fouqué und Caroline Fouqué Reise-Erinnerungen, 2 Thle. Velinp. 2 Rthlr. 12 gr.
W. Scott das Herz von Mid-Lothian a. d. Engl. von Lindau, 3r Thl. 1 Rthlr., alle 3 Thle. 3 Rthlr.
C. F. v. d. Velde, die Patrizier. Erzähl. a. d. 16. Jahrh. Velinp. 1 Rthlr. 15 gr.
C. F. v. d. Velde, Guido. 21 gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Schriften von van der Velde 11r und 12r Theil.

Die ersten 10 Bände enthalten Erzstufen (kleinere Erzählungen). 3 Bde. 2 Rthlr. 18 gr. Prinz Friedrich, 1 Rthlr. 12 gr. Die Eroberung von Mexiko, 3 Thle. 3 Rthlr. Der Malteser, 1 Rthlr. 12 gr. Die Lichtensteiner, 1 Rthlr.; und die Wiedertäufer, 1 Rthlr. 3 gr., zusammen 10 Rthlr. 21 gr., und sind durch alle Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und Osiander, zu bekommen.

Practische Erörterungen auserlesener Rechtsfälle, vom Dr. C. F. von Dalwigk, Präsidenten des Herzogl. Nassauischen Ober-Appellationsgerichts. Hannover 1823, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. VIII und 336 Seiten in Quart. (Preis 2 Rthlr. 16 Ggr.)

Unter der Anzahl der seit dem lezten Decennium erschienenen Bearbeitungen wirklicher Rechtsfälle nimmt das obenbezeichnete Werk einen sehr ehrenvollen Platz ein.

Es empfiehlt sich nicht allein durch die strenge Auswahl des Mitgetheilten, sondern auch durch Klarheit der Darstellung, und Gründlichkeit der Behandlung; dem juristischen Geschäftsmanne wird es daher von größtem Nutzen seyn; aber auch der wissenschaftliche Forscher wird es mit großem Interesse lesen, da namentlich die Erörterung über die Grenzen der Freidings- und Meierdings-Gerichtsbarkeit als ein sehr willkommener Beytrag zur Geschichte der deutschen Gerichtsbarkeit im Mittelalter zu betrachten ist.

Journal
für
Literatur, Kunst, Luxus und Mode,
redigirt von Edmund Oſt und Stephan Schütze,
1823. gr. 8.

Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs; zu bekommen in allen Buchhandlungen und auf den Postämtern Teutschlands. (Preis des Jahrgangs 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rheinisch.)

Im Laufe des Monats Junius sind davon 11 Stücke, Nr. 45 bis 55., nebst 2 colorirten Modetafeln und Jagemann's Portrait, erschienen.

Inhalt:

Nr. 45. Französische Literatur. Teutsche Literatur. Correspondenz. Miscellen. — Nr. 46. Sonett. Die Fürstendörfe, geschildert vom Fürsten von Ligne. Teutsche Literatur. Kleine Theaterrevue. Miscellen. — Nr. 47. Die Heimath. Eßlair's Gastspiel in Dresden. Zum Modebild Tafel 15. — Nr. 48. Sur la mort de Napoleon. Aphorismen über Paris. Wie die Bourbons zur Spanischen Krone gelangten. Planoforte-Musik. Miscellen. — Nr. 49. Des Adlers Flug. Anekdoten. Miscellen. — Nr. 50. Ueber Eßlair's Darstellungsweise, von St. Schütze. Gegenwärtiger Zustand der Musik in England. Miscellen. — Nr. 51. Nachtigallen. Neues über Petrarca. Miscellen. — Nr. 52. Die Zeit, von K. Müchler. Teutsche Literatur. Kleine Theaterrevue. Zum Modebild Tafel 16. Miscellen. — Nr. 53. Naturandacht. von G. Döring. Ein Pariser Urtheil über die Leipziger Musikalische Zeitung. Künstlerp. Miscellen — Nr. 54. Lebensglück. Sylla und Napoleon. Ausleren aus Paris. Correspondenz. Miscellen. — Nr. 55. Anakreon. Luxussteuer auf Luxusbande. Gedanken. Zu Jagemann's Portrait (Taf. 17.) Miscellen.

Neue Romane von 1823,

welche zur Ostermesse im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden sind:

Fouqué, Caroline Baronin de la Motte, die Vertriebenen. Eine Novelle aus der Zeit der Königin Elisabeth von England. 3 Theile. 8. Preis 3 Rthlr.

—, Baron de la Motte, wilde Liebe. Ein Ritterroman in 2 Theilen. 8. Preis 2 Rthlr.

Hildebrandt, C., Iwan, und Fedora, oder die Entführte. Eine Geschichte aus dem 7jährigen Kriege. 2 Theile. Preis 2 Rthlr.

Laun, Fr. neue Kleinigkeiten. 1. Die Schlittenfahrt zur Hochzeit. 2. Die Zwillingsschwestern. 8. Preis 1 Rthlr.

— — die schwache Stunde. Ein Roman. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Scott, W., die Schwärmer. Ein Roman in 3 Theilen übertragen von W. A. Lindau, 2te verbesserte vollständige und unverkürzte Auflage. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

Körner, J., die beyden Bräute, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Preis 16 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
K. G. Zachariä
Handbuch
des Königlich-Sächsischen Lehnrechts.

Zweyte vermehrte Ausgabe, herausgegeben von Dr. Christian Ernst Weiße und Friedr. Albert von Langenn.

gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1823. Preis 2 Thlr.

Ernst Tiersch.
Königlich-Sächsischer Ober-Förster.
Ueber den Waldbau,

mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgs-Forste von Deutschland. In Notizen und Bemerkungen auf seiner praktischen Laufbahn gesammelt.

gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1823. Preis 20 Gr.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Bildniß von Dr. Fried. Strauß, Hof- und Domprediger in Berlin, und Professor der Theologie an der dortigen Universität, gewesenen Evang. Pfarrer in Elberfeld. Verfasser der Glockentöne 2c. 2c. gemalt von Schütz, gestochen von Geoffroy in Paris. fol. 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 kr. rheinisch.

Elberfeld Oster-Messe 1823.
Schönian'sche Buchhandlung.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Oster-Messe 1823.

Bode (Joh. El.) Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes. Wie einer allgemeinen Himmelskarte. Ein Auszug aus dessen Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Marheineke (Ph.) Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens. Zum Gebrauch in den obern Klassen an den Gymnasien und für die reifere Jugend überhaupt. gr. 8. 10 Gr.

Pfeil (Dr. W.) kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. 2s Heft. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Ratier (F. S.) Versuch über die physische Erziehung der Kinder. Eine von der medic. Gesellschaft zu Bordeaux gekrönte Schrift. A. d. Franz. 8. geb. 10 Gr.

Richter (Dr. A. G.) die specielle Therapie 4ter Band (der chronischen Krankheiten 4ter Band). Dritte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr.

— — die specielle Therapie. Auszug des großen Werkes in 9 Bänden. Besorgt durch Prof. Dr.

G. A. Richter, in 4 mäßigen Bänden. 3r Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Savigny, Eichhorn und Göschen Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 5r Bd. 1s Heft. (zu Michaeli.)

So eben ist erschienen und in der C. A. Sonnewald'schen Buch- und Musikalienhandlung in Stuttgart in Commission zu haben:

Kauz oder Minerva's Vogel die Eule, ein Melodrama auf Noten nach der Weise des literarischen Freischützen mit Variationen und transparenten Nachstücken sammt angehängtem Grundrisse der 1808 condemnirten Kirchen- und Ketzer-Geschichte, naturtreu dargestellt von J. F. Gam, Dr. der Philosophie und Theologie. Mit dem Motto: Für Diebe und Mäuse eignet die Nacht sich, für Wahrheit das Licht. 27¼ Bogen. Med. 8. Preis 1 fl. 48 kr. (Nach einem Vierteljahr tritt der erhöhte Ladenpreis mit 2 fl. 24 kr. ein.)

Neue schöngeistige Schriften.

Von H. Clauren sind so eben bey der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und Osiander, zu haben:

H. Clauren Scherz und Ernst, 2te Sammlung 1r Thl., des Vaters Sünde der Mutter Fluch; 2ter Thl, die Fraueninsel; 3r Thl., der Blutschatz. Velinp. zusammen 3 Rthlr. 6 gr.

Die erste Sammlung besteht aus 10 Bänden für 9 Rthlr. 20 gr., es sind darin unter vielen andern kleinern Erzählungen enthalten: der Grünmantel von Venedig; die Kartoffeln in der Schale; ein Scherz und tausend Folgen; die Reise aus dem Lager; das Mädchen aus der Fliedermühle etc.

Außerdem sind noch einzeln erschienen:

H. Clauren, Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Rthlr.
— — Lisli und Elsi, 1 Rthlr. 8 gr.
— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 gr.
— — Lustspiele 2 Thle, 2 Rthlr. 6 gr.
— — Das Pfänderspiel, 1 Rthlr. 6 gr.
— — Rangsucht und Wahnglaube, 22 gr.
— — Das Vogelschießen, Lustspiel, 21 gr.
— — Der Vorposten, Schauspiel, 16 gr.
— — Das Schlachtschwert, 18 gr.

Von G. Schilling sind nunmehr die Bände 21 bis 25 der zweyten Sammlung seiner Schriften erschienen; sie enthalten:

G. Schilling der Mädchenhüter 2 Thle, zweyte verbesserte Auflage 1 Rthlr. 16 gr.
— — Schilderungen 1 Rthlr. 4 gr.
— — Leander 2 Thle. 2 Rthlr. 4 gr.

Alle 25 Bände kosten im Prän. Pr. 20 Rthlr. und im Ladenpreise 25 Rthlr.

Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet im Ladenpr. 50 Rthlr. und im herabgesetzten Preise 33 Rthlr., wofür solche durch alle namhafte Buchhandlungen zu beziehen sind von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und zu haben:

Zwanzig Ansichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Haupt- und Residenz-Städte in Europa. Nach den besten, neuesten und verläßlichsten Quellen bearbeitet von Joseph Oehlinger.

Quer 4to 2 Bde. In niedlichem Umschl. geband. 8 Rthlr.

I. Band enthält: Paris — Stockholm — Petersburg — Neapel — London — Barcelona — Rom — Florenz — Venedig — Genua. II. Bd. Prag — Triest — Ofen und Pesth — Dresden — Nürnberg — Mainz — Madrid — Livorno — Wien — Constantinopel.

Städte, besonders Hauptstädte, waren von jeher, und sind es in unseren Tagen in einem vorzüglicheren Grade, die Central-Puncte menschlicher Thätigkeit, die großen Werkstätten für Kunst und Wissenschaft, und, gleichnißweise gesprochen, die Herzen im großen Ländervereine handelnder Völker, die eigentlichen Repräsentanten eines jeglichen Bezirkes, worin sie liegen. Sie bieten in allen Umständen und zu jeder Zeit das höchste Interesse dar, und liefern den reichhaltigsten Stoff zur Betrachtung mannigfaltiger Schätze welche sie enthalten. Wer möchte nicht in nähere und vertrautere Bekanntschaft mit Orten von so hoher Wichtigkeit zu treten wünschen? —

Was die Behandlung des Stoffes betrifft, so sind die Haupt-Rubriken: 1. Name und Lage der Stadt. — 2. Klima. — 3. Umfang, Größe und Gestalt. — 4. Eintheilung. — 5. Gassen und Straßen, Bauart der Häuser, deren Anzahl. — 6. Die vorzüglichsten Plätze mit ihren Merkwürdigkeiten, z. B. Statuen, Monumenten. — 7. Kirchen-, Klöster- und andere gottesdienstliche Gebäude. — 8. Palläste. — 9. Andere merkwürdige, theils öffentliche, theils Privat-Gebäude. — 10. Andere Bauwerke und Denkmähler, Brücken, Thore, Grabmähler etc. 11. Wissenschafts- und Kunstanstalten. — 12. Wohlthätigkeitsanstalten. — 13. Lust- und Vergnügungsorte Theater, Spaziergänge — 14 Umgebungen. — 15. Allgemeine Bemerkungen über die Stadtbewohner, deren Zahl. — 16. Geschichte der Stadt von der Gründung bis auf die neueste Zeit.

Die Unvermählte. Ein Charaktergemälde nach dem Englischen: The village of Münster der Lady Marie Hamilton. Von Dr. Franz Rittler.

2 Thle. 12. 1823. In Umschlag brochirt. 1 Rthlr. 16 gr.

Die gebildetsten Nationen Europens haben zwar mehrere Schriften der Lady Marie Hamilton in ihre Sprachen übersetzt, und mit immer erneuertem Vergnügen gelesen, aber unstreitig ist diese Lieferung eine der gelungensten der geistreichen Verfasserinn, indem sie durch die Entwickelung einer rührenden Verwandtenliebe, der uneigennützigsten Opfer, einer seltenen Seelengröße und besonnenkräftigen Wirkens, ein Ideal edler Weiblichkeit aufstellt, das um so reizender wird, da es keineswegs — wie so manche andere — durch offenbare Unerreichbarkeit,

den Muth benimmt, ihm gleich zu werden. — Lebhafte Bewegung der Handlung, jede geschickte Verflechtung der Begebenheiten und ein schöner Styl werden auch in dieser Uebersetzung einer anerkannt geübten Hand den strengen Anforderungen der Kritik entsprechen; vorzüglich aber dürfte Müttern die Versicherung willkommen seyn, daß aus dem Chaos so vieler schlechter und daher oft nachtheiliger Lectüre dieses Charaktergemälde heranwachsenden Töchtern ohne Bedenken in die Hände gegeben werden könne.

Worte des Ernstes und der Kraft über verschiedene Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens. Von M. T. Josephi.

gr. 8. 1823. Preis in Umschlag broschirt 18 gr.

Für Journalzirkel, Leihbibliotheken ꝛc.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl v. Holtei.

Von dieser Zeitschrift, die wöchentlich viermal, vorliegender Anzeige ähnlich, im Verlage von Graß, Barth und Comp. ausgegeben wird, ist bereits ein halber Jahrgang erschienen. Das Publikum möge beurtheilen, in wiefern es den Herausgebern, unter den Schwierigkeiten, die sich dem Emporkommen einer Zeitschrift entgegenstellen, gelungen sey, dem vorgesteckten Ziele näher zu kommen. Wir theilen deßhalb eine Uebersicht des Inhalts mit.

Der erste halbe Jahrgang der Deutschen Blätter enthält:

1) Gedichte von Friedrich Raßmann, Karl Witte d. j., Fr. Haug, Agnes Franz. Karl Immermann, K. W. Halbkart, Th. Hell. Otto Graf v. Haugwitz, Bärmann, Helmina v. Chezi, Joh. Gabriel Seidl, Henriette v. Montenglaut, Wilh. Müller, Grünig, Joseph Frhrn. v. Eichendorff, Dr. Nürnberger, Willibald Alexis, Wild. v. Grudnitz. K. L. Kannegießer. Ludw. Halirsch, Anselmi, Leopold Haupt, Julius Epstein, Hoffmann v. Fallersleben, L. M. Fouqué, J. F. Castelli, Contessa d. ä., Beauregard Pandin, K. Anserge.
2) Sechszehn Erzählungen, Novellen, Parabeln und Proben von Bühnenstücken, zum Theil von vorstehenden Schriftstellern, wie auch von Luise Brachmann und Karl Keller.
3) Biographien, Reisebeschreibungen, Aufsätze über Kunst, Alterthum, Literatur, Philosophie, Religion; außer von einigen schon Genannten auch noch von Franz Horn, Büsching, Dr. Löbell, Karl Panse, Le Brün, Fischer, Kroneisler, Fr. Gr. Kalkreut, Peter Lelli, Friederike Brun, geb. Münter, u. s. w.
4) Fabeln, Miscellen, Anekdoten und Charaden.
5) Berichterstattungen aus Berlin, Wien, Dresden, Leipzig, Hamburg, u. s. w. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß diesen Berichten der gewöhnliche Vorwurf der Flachheit nicht gemacht werden kann.

Die Redaktion ist keinesweges gesonnen bey dem, was bis jetzt geschehen ist, stehen zu bleiben; sie wünscht vielmehr ihrem Institute eine noch größere Ausdehnung zu geben, darnach strebend, daß die deutschen Blätter gelesen werden mögen, wo deutsche Zunge und Sitte herrschend ist. Aber nur dem vereinten Streben ist es möglich, dieß schöne Ziel zu erreichen. Deßhalb ergeht an die Mitarbeiter und Leser der deutschen Blätter, so wie an Jeden, der Bemühungen um die Literatur zu schätzen weiß, die Bitte, uns in unserm Bestreben förderlich zu seyn. Die Redaction wird das Ihrige thun, das Lob, welches über ihre Zeitschrift, in einigen kritischen Blättern, namentlich im Literarischen Conversations-Blatt, ausgesprochen ist, auch ferner zu verdienen.

Man unterzeichnet in allen deutschen Buchhandlungen (Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth) mit 8 Rthlr. auf den Jahrgang.

Breslau, im Juni 1823.

Redaktion und Verlag der deutschen Blätter.

Neue Schriften.

M. L. S. Jaspis Unterhaltungen auf dem Krankenlager. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus in behaltbaren Sätzen zum Auswendiglernen ꝛc. von M. L. S. Jaspis (7 Bogen) 4 gr.

A. W. Tappe, vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, drey religiöse Reden, 3te verb. Aufl. broch. 10 gr.

* * *

Dr. G. Ficinus Flora der Gegend um Dresden. Zweite und lezte Abtheilung: Kryptogamen mit 3 Foliokupfern 2 Rthlr. 12 gr. Die erste Abtheilung: Phanerogamen kostet 2 Rthlr.

Anweisung, einzig aufrichtige, zum Destilliren aller Breslauer, Danziger und anderer Liköre, Rosolis und Aquavite, in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebst einem Anhang für Branntweinbrenner von einem 16 Jahre praktizirenden Destillateur G. B. K. Sechste, wohlfeile und verbesserte Aufl. mit 1 Kupf. 8. br. 21 gr.

Die Multiplication in ihrer vollkommensten Gestalt, oder Beschreibung einer neuerfundenen, untrüglichen Maschine für die Multiplication mit vielziffrigen Zahlen, vermittelst welcher man das Produkt aller Zahlen ohne Mühe, ja ohne Kenntniß des Einmal-Eins gleich in der ersten Seite findet u. s. w. 8. 16 gr.

J. F. M. Richter Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. 1r Band: Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. Zweyte verbesserte Aufl. 8. Velinp. 1 Thlr.

F. J. Richter, die Bergbaukunst nach A. G. Werners Vorträgen und nach eignen Erfahrungen. m. K. gr. 8. 2 Rthlr.

H. v. Trautschen, die bürgerliche Baukunst für angehende Forstmänner und Landwirthe. 8. br. 18 gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, von Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler, 3n Bandes 1stes Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Zeitschrift 3n Bandes 2tes Heft. m. K. 1 Thlr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen von der Arnoldschen Buchhandlung (in Tübingen bey Laupp und Osiander) in Dresden.

Nro. 20.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Polytechnisches Journal, eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft rc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang. 1823. 7tes Heft.

Allgemeine deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausg. von Dr. Theod. Hartleben. Juli 1823.

Allgemeine politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern. Herausgegeben von Friedr. Murhard. X. Bd. 3tes Heft.

Nachricht wegen Kotzbue's Werken.

Im December 1821 machte ich bekannt, daß ich die in meinem Verlage erschienenen Kotzebueschen Schauspiele und übrigen Werke bis Ende 1823 im Preise herabsetzte, und zwar den Thaler auf 14 Groschen, so daß man die sämmtlichen Werke, welche vorher 81 Rthlr. kosteten, (wovon aber auch jeder Theil einzeln gegeben wird,) nur für 47 Rthlr. 6 gr. kaufen könnte.

Viele haben diesen wohlfeilen Preis benutzt, und die Werke dafür gekauft. Manche aber haben es wahrscheinlich deßhalb noch anstehen lassen, weil der Termin auf 2 Jahre ausgedehnt war. Für diese bringe ich es hierdurch nochmals in Erinnerung, mit der Versicherung, daß nach Ablauf des Jahres 1823 der volle Ladenpreis wieder eintritt. Wer also den herabgesetzten Preis noch benutzen will, der beliebe sich an die ihm zunächst gelegne Buchhandlung zu wenden, durch welche er auch eine ausführliche Anzeige darüber erhalten kann. Leipzig d. 1sten August 1823.

Paul Gotthelf Kummer.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Allan Cunninghams schottische Erzählungen, übersezt von W. A. Lindau. 1r Theil. 8. Preis 21 gr.

Der Verfasser dieser romantischen Darstellungen, der erst vor wenigen Jahren öffentlich auftrat, steigt immer höher in der Gunst des englischen Publikums, und zeigt sich der Auszeichnung würdig, die sein Landsmann Walter Scott ihm bewies, als er ihn in der Einleitung zu Nigels Schicksalen eine Zierde Schottlands nannte. Diese Erzählungen — es sind deren vier — spiegeln den Charakter des Volks, in dessen Mitte die Handlung verlegt wird, mit lebendiger Wahrheit ab; es wechseln darin heitere Laune und ein Ernst, der zuweilen an die Gränze des Geheimnißvollen und Schauerlichen streift, und überall weht ein romantischer Geist uns an. Die Verdeutschung giebt das Original treu wieder, und wir dürfen hoffen, daß auch dieser Schriftsteller, der hier dem deutschen Publikum bekannt gemacht wird, nicht weniger Beyfall finden werde, als Scotts Romane, die der Uebersetzer zuerst durch seine, in unserem Verlag erschienene Verdeutschung des Astrologen *) in Deutschland einführte. Der 2te Theil, auf dessen anziehenden Inhalt wir vorläufig aufmerksam machen, erscheint in wenigen Wochen.

*) Kostet in der 2ten verbesserten Auflage (1822, 3 Theile), die nach einstimmigem Urtheil die beste Uebersetzung des Meisterwerkes ist, 3 Rthlr.

Neue Schriften für Aerzte und Chemiker.

Die zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage von J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie a. d. Schwed. von K. A. Blöde und K. Palmstedt ist auf Velinp. in gr. 8. gedruckt und mit 4 Folio-Kupfern in allen Buchhandlungen zu dem sehr billigen Preise von 4 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Der zweyte Band erscheint noch im Laufe des Jahres in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die kleine Bibel. Herausgegeben von dem Oberconsistorial-Rath B. C. L. Natorp in Münster.

(Theil I. Altes Testament. Theil II. Neues Testament.) Mit einer illuminirten Landkarte von Palästina und einer chronologischen Tabelle zur biblischen Geschichte. Zweyte verbesserte Ausgabe. Essen, 1823. (36½ Bogen.) Preis 20 ggr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 6 ggr.

Veranlaßt durch das von den Bibelgesellschaften beförderte fleißigere Lesen der heiligen Schrift und durch jezt erneuerte häufige Nachfragen, erscheint für diese seit 18 Jahren weit und breit rühmlichst bekannte, zum Lesen der Bibel vorbereitende Hülfsschrift, in einer von dem Herausgeber verbesserten und mit einer neuen illuminirten Landkarte von Palästina versehenen neuen Ausgabe, auf gutes Papier mit neuern Lettern für die Augen der Leser angenehm gedruckt, zu einem ungewöhnlich wohlfeilen Preise. Sie enthält mehr, als die sogenannten biblischen Historienbücher, indem darin außer den vollständigern biblischen Geschichtserzählungen, auch das Allgemeinwichtigste aus den nichthistorischen Büchern der Bibel aufgenommen worden. Möge sie ihren bisher ge-

nossenen Beyfall fortwährend erhalten und allen Geistlichen und Schullehrern, so wie der Jugend und den Familien, auch in dieser neuen vervollkommneten Ausgabe willkommen seyn.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Gravell, der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus. Leipzig, Reinsche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Es ist nur nöthig den Namen eines Gravell, des Mannes zu nennen, der durch seinen Menschen, seine Briefe über das Wiedersehn nach dem Tode, und so viele andere freymüthige Prüfungen allgemeines Vertrauen erworben hat, um das Publikum auf diese Schrift aufmerksam zu machen, und dann darauf anzudeuten, daß hier eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage von allen Seiten beleuchtet ist.

Unter heutigem Tage wird an alle Buchhandlungen versendet:

Rheinblüten,

Taschenbuch

auf das Jahr 1824.

XXX und 303 Seiten. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Inhalt. 1. Erklärung der Kupfer: a) Portrait Ihrer Majestät der Königin Friederike von Schweden, gest. von Mariage in Paris. b) Drey Scenen aus Pestalozzi's berühmtem Volksbuche: Lienhard und Gertrud, gest. von J. Lips in Zürich. (In den künftigen Jahrgängen der Rheinblüten soll mit bildlichen Darstellungen aus diesem Werke der Reihe nach fortgefahren werden). c) Ansicht der Insel Meinau im Bodensee, gez. von Kautz, gest. von Schnell. d) Ansicht der Wasserfälle bey Tryberg im Schwarzwalde, gez. und gest. von C. Frommel. 2. F. L. Bührlen: Fliegende Blätter; Bemerkungen. 3. Haug: a) auf dem Lande, b) der Mond, c) sonderbare Vorschläge, d) Votum. 4. a) Schißlein, b) ein Schwank in Niederschwäbischer Mundart. 5. Raupach: die Wanderung, ein Mährchen. 6. L. Robert: a) aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata, ein Fragment, b) Gaben der flüchtigen Muse. 7. A. Schreiber: die Ueberraschung, eine Erzählung. 8. G. Schwab: Graf Eberhard im Bart und das Kloster zu Kirchheim, würtembergische Sage. 9. L. Tieck: Musicalische Leiden und Freuden, Novelle. Diese ist ein Gegenstück zu der im Gleditsch'schen Taschenbuche stehenden Gemäldesammlung, und überhaupt ein nothwendiger Bestandtheil von dem schönen Cyclus der neuern, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Novellen von Tieck.

Karlsruhe, 1sten Aug. 1823.

G. Braun.

Eine wichtige Schrift für die Menschheit:

Dr. J. N. Bischoff (K. S. Hofrath) P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in den J. 1820 und 1822, vor dem offnen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit. 1ste Abtheil. gr. 8.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und F. Osiander, broch. für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen. Die 2te und lezte Abtheilung erscheint in Kurzem bey der

Arnoldischen Buchhandlung.

Von den

Heidelberger Jahrbüchern der Literatur

Sechszehnter Jahrgang

1823.

Heidelberg, August Oswald's Universitäts-Buchhandlung,

ist das siebente Heft erschienen und wie die vorhergegangenen regelmäßig versandt. Es enthält:

Erber, Franz Jos., über Religion und Theologie von Schwarz. Syri P. M. sententiæ ed. F. C. Orellius. Tabor, C. B., vollständ. Handbuch der Gasbeleuchtungskunst, Bde. Weisse, Christ. Herrm., Diversa natur. et rat. in cro. const. indol. e Græcor. hist. illustr. Zimmern, Dr. S. H., Grundr. d. Erbrechts. Munk, J. Ch. Ph., Anleitg. z. Bereitung des Essigs. Reuth, Dr. E., über das Fieber im Allgem. und dessen besondre Formen v. J. W. H. Conradt. Zacharia, Dr. K. S., Handb. d. Sächs. Lehenrechts 2te Ausg. v. Dr. Chr. E. Weisse u. Fried. Albert von Langenn. Pohl, Fr. von, Archiv d. deutschen Landwirthschaft 1822. 1 Semester. Leach's, W. E., Zoological Miscellany. Vol. I. II. III. Malchus, C. A. Frhr. v., Politik der innern Staatsverwaltung, 3 Thle. 1823. Theodosii Alexandrini Grammatica e cod. mss. ed. Car. Guil. Götting. Wendel, Dr. J. A., Vorlesungen üb. d. horaz. Oden und Epoden 1r Thl. 1. 2. Horaz. Q. Fl., erster Brief des ersten Buches erklärt von L. S. Obbarius. Pharmacopœa Bavarica. Monach. Lindauer. D'Azz, Eddin Elmocadessi les oiseaux et les fleurs publiees en arabe, avec une traduction et des Notes par M. Garcin de Jassy v. J. v. Hammer. Baguet, Frz. Nic., Gisb. de Chrysippi Vita, Doctrina et Reliquis Commentatio. Jon Peld. Joh. van der, Comment. de Ciceronis Catone. Casanova de Sein Galt Memoiren, bearb. von Wilh. Schütz, 3r 4r Bd. Intelbl. Nr. VII.

Diese Inhaltsanzeige so wie die von allen früher erschienenen Heften s. Z. an mehreren Orten gegebenen mögen zugleich als Berichtigung einer vielleicht nicht so arglos als grundlosen Erwähnung dienen, welche das Conversationsblatt Nr. 104. v. d. J. in einem sonst wohl nicht verwerflichen Aufsatze über des Herrn von Schlichtegroll Entwurf zu einer bayrischen Büchermesse mit den Worten macht:

„da diese süddeutschen Literaturzeitungen bisher aus-
„noch zu Grabe gegangen ꝛc.“

Die Heidelberger Jahrbücher haben durch ihre Dauer und ihren Inhalt bewiesen, daß ein süddeutsches Literaturblatt von dem Privilegium der Erleuchtung (wenn für diese ein solches etwa denkbar wäre) nicht ausgeschlossen seyn kann, und die Anerkennung des Publikums hat es bestätigt, daß sie daran sowohl früher als in der neuesten Zeit mindestens eben so viel geleistet ha-

den, als jene, in deren Interesse die angeführte Erwähnung gemacht wurde.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst, genannt der Spiegel.

Herausgegeben von N. Müller und Geosch.

Dieselbe erscheint in Mainz mit dem 1sten Juli laufenden Jahres jede Woche 2 Mal in gr. 4. sammt Lithographien und Beylagen. Der halbjährige Abonnementspreis ist 3 fl. Rheinisch. Vier Probeblätter sammt 2 Beylagen und 2 lithographischen Blättern sind bereits erschienen, und in jeder guten Buchhandlung Teutschlands einzusehen, welche auch Pränumeration darauf annehmen; sie entsprechen völlig dem sie begleitenden Prospectus, und zeigen, daß diese Zeitschrift in den Händen wackerer sich freymüthig aussprechenden Redaktoren, und von verdienstvollen Mitarbeitern unterstützt ist, welche das Interesse der heutigen Lesewelt zu erwecken und zu befestigen verstehen, und in einer gefälligen äußern Form den entsprechenden innern Gehalt verbürgen.

Joseph Stenz, Buchhändler in Mainz.

In der Kleinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Die genialischen Frauen, oder Geheimnisse liebender Herzen. Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von C. v. S. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr 16 gr.

Ein Roman in Walter Scotts unnachahmlichem Geiste geschrieben muß jedem Gebildeten willkommen seyn. Originelle Charactere, lebendige rasche Handlungen, eine immer zunehmende Verwickelung und doch die befriedigendste Auflösung – das sind die Vorzüge, die diesen Roman vor hundert ähnlichen auszeichnen. Wer die drey ersten Seiten gelesen hat, wird ihn nicht wieder weglegen wollen.

Las Cases Tagebuch über Napoleons Leben auf St. Helena. Eine treue Uebersetzung. 1s 2s und 3s Bändchen broch. 2 Rthlr. 6 gr. 4s und 5s Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.

ist in allen Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und F. Osiander, und von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.

Das 6te und 7te Bändchen erscheint noch vor der Michaelmesse d. J.

Most, G. F. Dr. die Heilung der Epilepsie durch ein neues, großes, kräftiges und wohlfeiles Heilmittel, bestätigt mit zahlreichen Beyspielen. gr. 8 Hannover im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 12 gr

Der Hr. Verf., als medicinischer und naturhistorischer Schriftsteller bereits rühmlich bekannt, beschäftigte sich mehrere Jahre hindurch ganz besonders mit der Heilung der Epilepsie, und zwar mit sehr gründlichem Erfolge, indem ihm eignes Nachdenken, zahlreiche Versuche und Experimente ein neues, andern Aerzten noch ganz unbekanntes Mittel finden ließen, welches in einer innigen Verbindung metallisch-magnetischer und electrischer Kräfte besteht, die der Hr. Verf. auf eine bis jezt geheim gehaltene, selbsterfundene Weise zu vereinigen versteht, wodurch ein neues Product von unbekannten, dem Hr. Verf. zum Theil selbst noch räthselhaften Kräften hervorgeht. Der Umstand insbesondere, daß in dieser Schrift lauter neue Ansichten über die Krankheit und deren Heilung mitgetheilt werden; zugleich eine kurze Geschichte der Krankheit, ihres Verlaufs, der Zufälle, Ursachen und der Heilung, macht sie sowol für Aerzte als Laien ganz besonders anziehend und lesenswerth.

Im Verlag des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Charakteristik der Felsarten von Karl Cäsar von Leonhard, Geheimenrathe und Professor an der Universität zu Heidelberg. Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Erste Abtheilung. Ungleichartige Gesteine. Groß 8. 3 fl. 6 kr.

Eine, dem jetzigen Standpunkte der wissenschaftlichen Geognosie entsprechende, Zusammenstellung aller Thatsachen, Beziehung habend auf die Charakteristik sämmtlicher Felsarten, war Bedürfniß der Zeit, und wird deßhalb dem mineralogischen Publikum nicht unwillkommen seyn. Die ausgezeichnet reiche und umfassende Gebirgsarten-Sammlung des Verfassers bot ihm Gelegenheit, den bestehenden Erfahrungen eine Vielzahl neuer eigenthümlicher Beobachtungen anzureihen. Er wählte, aus Ursachen, die ihres Ortes genauer entwickelt worden, als Grundlage des Systemes der Felsarten, nicht die relative Altersfolge derselben, sondern folgte einer Methode, entnommen aus den Verhältnissen des Bestandes und der Struktur, einem jeden Gestein eigenthümlich. Auf diese Weise ist das Handbuch als Leitfaden akademischer und anderer Vorlesungen brauchbar, der Lehrer mag dieser oder jener Schule angehören, und dabey ist dem Anfänger ein mehr leichter und sicherer Weg geboten, um sich Aufklärung zu verschaffen über irgend ein zweifelhaftes oder unbekanntes Gestein.

Es hat dieses Werk, welches dem Oryktognosten und Geognosten, wie dem Forstmann und dem denkenden Landwirthe gleich nützlich ist (beyden leztern besonders auch wegen der mit sachgemäßer Ausführlichkeit abgehandelten Rubriken: Zersetzung der Felsarten und äußerliche Gestalt-Verhältnisse ihrer Berge), durchaus dieselbe Einrichtung erhalten, wie des Verfassers Handbuch der Oryktognosie, zu welchem es mehr als Seitenstück abgibt, indem beyde bestimmt sind, einander gegenseitig zu ergänzen.

Eines Seite 29 Zeile 18 in der ersten Abtheilung durch Versehen stehen gebliebenen Druckfehlers möge hier Erwähnung geschehen; statt nicht lese man meist.

Die beyden andern Abtheilungen erscheinen unfehlbar noch im Laufe dieses Jahres.

Engelmann, Dr. J. B., Heidelbergs alte und neue Zeit: Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen. 8. 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr. 4 gr.

Das Werkchen ist mit eigner Kenntniß der Sache und mit fleißigster Benutzung der besten Quellen geschrieben, daher es nicht blos die flüchtige Neugierde des Reisenden befriedigt, für den es jedoch alle nöthigen Notizen enthält, sondern auch dem, der genauer belehrt seyn will, ein treuer und zuverlässiger Führer ist. Besonders fleißig ist die Geschichte der Universität und ihrer so interes-

santen Bibliothek abgehandelt; doch ist die Geschichte und Beschreibung des Schlosses, und die Schilderung von Heidelbergs reizenden Umgebungen nicht minder interessant. — Das

Schloßbüchlein, oder kurze Geschichte und Beschreibung des Heidelberger Schlosses. Ein Wegweiser für Fremde. Broch. 24 kr. — 6 gr.

ist ein besonderer Abdruck der im Vorhergehenden enthaltenen Beschreibung des Schlosses.

Xenion. Gabe zur Erinnerung an Heidelberg. 1 fl. 24 kr.

Enthält nebst dem Schloßbüchlein noch 10 sehr gelungene und niedliche Kupfer, von der Stadt und dem Schlosse; gewiß ein liebes Andenken, jedem, der nur einmal in diesen herrlichen Ruinen und ihren reizenden Umgebungen weilte.

Heidelberg im Juli 1823.

Joseph Engelmann.

Bey W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallerie merkwürdiger Menschen. 2 Bde. mit 10 Kpfrn. Neue Ausg. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Diese Gallerie enthält folgende Biographien, welche auch einzeln zu haben sind: 1) Franz Graf von Algarotti, mit Bildniß 8 gr. 2) Thomas Aniello, Volksanführer zu Neapel, mit B. 8 gr. 3) Christine, Königin von Schweden, mit B. 8 gr. 4) Olivier Cromwell, Protektor von England, mit B. 8 gr. 5) Albrecht Dürer, mit B. 8 gr. 6) August Hermann Franke, Stifter des Waisenhauses in Halle, mit B. 8 gr. 7) Friedrich II. König von Preußen, 6 gr. 8) Graf Ewald Herzberg, Königl. Preuß Staatsminister, 6 gr. 9) Katharina II. Kaiserin von Rußland mit B. 8 gr. 10) Ninon von Lenclos, 6 gr. 11) Ignatius von Lojola, Stifter des Jesuitenordens, mit B. 8 gr. 12) Peter der Große, Kaiser von Rußland, 6 gr. 13) Alexander Pope, mit B. 8 gr. 14) Georg Washington, mit B. 8 gr.

Bey Schulz und Wundermann in Hamm ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 9 Rthlr. zu haben:

Die Blumensprache

nach vaterländischen Dichtungen.

Eine Frühlingsgabe.

Mit einem allegorischen Titelkupfer nach Heideloff von Fleischmann gestochen.

Zweyte sehr verb. Auflage.

Die Bedeutung der Blumen ist hier auf eine sinnreiche Art entwickelt und das Kupfer ist wahrhaft ausgezeichnet zu nennen. Außerdem ist diese neueste Ausgabe mit der Farbensprache vermehrt worden und das Ganze beschließt ein artiges Charaden-Kränzchen.

Carl Maria von Weber.

Nach einer höchst gelungenen Original-Zeichnung des Herrn Prof. Vogel in Dresden ist von der Meisterhand des Weimarischen Hofkupferstechers Herrn C. A. Schwerdgeburth, ein sprechend ähnliches Brustbild des Königl. Sächsischen Kapellmeisters Maria von Weber so eben vollendet worden, und für den Preis von einem Thaler Conv. M. oder 1 Gulden 48 Kr. rheln. (Abdrücke avant-la-lettre kosten das Doppelte) durch alle Kunst- und Buchhandlungen (in Weimar bey Herrn Hofkupferstecher Schwerdgeburth) zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

Bey D. Knode in Aschaffenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch zum Unterrichte in der praktischen Geometrie, enthaltend: Flächen zu messen mit der Kette und Stäben. Von Eligius Mayr, Professor der Königlichen Forstlehr-Anstalt zu Aschaffenburg. Mit 6 Kpfrn. 2 fl. 42 kr.

Obgleich der Herr Verfasser dieses Werk zum Gebrauche seiner Vorlesungen schrieb, so wird doch jeder Forstmann und Oekonom in diesem höchst deutlichen und faßlichen Werke eine vollständige Anleitung finden, alle Grundstücke blos mit der Kette und den Stäben zu messen, berechnen und theilen. Selbst derjenige, der gar keine Kenntnisse in der Mathematik besitzt, wird dieses Werk gebrauchen können, da das Nöthige der Theorie höchst deutlich abgehandelt ist.

Ueber die Bildung des Forstmanns. Von K. Papius, Professor der Königlichen Forstlehr-Anstalt zu Aschaffenburg. 45 kr.

Auf den Gegenstand dieser Abhandlung hat sich in den neuesten Zeiten die Aufmerksamkeit nicht nur der Forstmänner, sondern auch der Staatswirthe gewendet. Bey dessen Erörterung ist hier von den bey der Holzwirthschaft vorkommenden Arbeiten und Geschäften ausgegangen. Hieraus sind die im Forstfach bestehenden Dienstgrade und deren Verrichtungen mit besonderer Rücksicht auf die Einrichtungen in Baiern, Preußen und Würtemberg und die dazu erforderliche Bildung entwickelt. Diesem folgt endlich, auf welchem Wege diese für jeden Dienstgrad am zweckmäßigsten erworben werde. Hierbey ist die Bildung durch bloße Lehrjahre, durch besondere Anstalten und Universitäten, durch Praxis und Reisen gewürdigt. Der Gang, welcher bey dieser Abhandlung eingehalten ist, ist neu, und mußte daher zu manchem führen, was bey den bisherigen Bearbeitungen dieses Gegenstandes unbeachtet blieb, daher dieselbe verdienen wird, von Forstmännern und Staatswirthen gelesen zu werden.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und als Fortsetzung an alle Buchhandlungen versandt:

Directorium diplomaticum, oder chronol. geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. II. Bds II. Heft (bis zu Ende der Regierung des Kaisers Friedrich I.) in 4. 31½ Bogen. 2 Rthlr. 12 gr.

Rudolstadt Aug. 1823.

Fürstl. priv. Hofbuchhandlung.

Nro. 21.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Correspondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins. Vierter Band. August 1823.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. August 1823.

Literarische Anzeige.

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Die St. Marienburg. Historisch epische Dichtung in 2 Abtheilungen. 8. Mit einem allegorischen Titel, brochirt 1 Rthlr. 8 gr.

Zur Empfehlung dieser Dichtung ist es genügend, hier nur einige Bruchstücke aus den über dieselbe in den gelesensten Zeitblättern erschienenen günstigen Beurtheilungen anzuführen. Der Recensent in dem von Fr. Gleich herausgegebenen Literarischen Beobachter sagt unter andern, mit einem Hinblick auf die Masse verunglückter Versuche im Felde des epischen Gedichts: „Weil dem nun so ist — was allerdings nicht erfreulich — so ist es um so angenehmer, einmal auf eine Dichtung zu treffen, die frey von Schwulst und Bombast ist, und ohne jene beliebte, beym Publikum beliebt gewesene — mittelalterthümliche Faseley, einen historischen Stoff aus der allerdings der Dichtkunst sehr günstigen Zeit des Mittelalters behandelt, und in wohlklingenden Versen — auch eine Sache, die heut zu Tage immer seltener wird — Thaten und Begebenheiten besingt, die in den romantischen Schleier der Vergangenheit gehüllt sind. — Wer die vorzüglichsten Begebenheiten kennen lernen will, von welchen die alte Marienburg, dieses feste Haus des deutschen Ordens, Zeuge war, oder die von dieser gleichsam ihren Quell hatten, der durchwandere im Geist an der Hand des Dichters, welcher in den einzelnen Gesängen dieß Alles darstellt, die ehrwürdigen Mauern, die nun schon manches Jahrhundert Sturm und Sonnenlicht über ihren Scheitel wegziehen sahen, und in denen wohl mancher Freudenton und mancher Seufzer erklungen ist. Reuen wird keinen der Weg; dieß sind wir gewiß." — Der schätzbare Hofrath Winkler (Th. Hell) äußert sich unter andern in dem kritischen Beyblatt zur Abendzeitung über die von dem zwar ungenannten, der literarischen Welt aber bereits hinlänglich bekannten Dichter gewählten zehnzeiligen Stanzen: „Der Bau derselben ist für ein oft beschreibendes Gedicht nicht unzweckmäßig, und der Verfasser handhabt sie leicht, wie denn Gewandtheit, Wärme, Kenntniß des Gegenstandes und reiner Wille überall zu erschauen ist."

Bey Friedr. Aeschenfeldt in Lübeck ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Feierklänge; geistliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Festtage von zweyen Predigern Süderdithmarschens, Heinrich Schmidt und Carl Julius Aeschenfeldt. 8. 18 gr.

Die Idee, jedem Sonn- und Festtage ein und mehrere geistliche Lieder und Gebete zu widmen, wird gewiß jedem Verehrer der kirchlichen und häuslichen Erbauung sehr wohlgefallen. Aufs neue muß sie den Wunsch erregen, daß die Verfasser eines neuen Gesangbuches sich von ihr möchten leiten lassen.

Der Verleger erhielt bereits von einem sehr achtungswerthen Gelehrten über diese Dichtungen die schriftliche Aeußerung: „Die geistlichen Lieder und Gebete der befreundeten Dichter habe ich mit Liebe und Andacht gelesen, und ich werde sie zum Auswendiglernen, in Verbindung mit dem jedesmaligen Evangelium, und zum Singen in meinen Schulen einführen. Ich habe in meiner Nähe einen wackern Kinderfreund, er will zu Ihnen kommen und mehrere Exemplare rc."

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weihgeschenk.

Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeyer gebildeter junger Christen.

Von J. P. Hundeiker.

Düsseldorf und Elberfeld bey J. E. Schaub.

Sauber gebunden Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieses Werkchen wird gewiß würdig einem Bedürfnisse abhelfen, welches von Eltern, Erziehern und andern Freunden der Jugend längst empfunden worden ist. Es ist bestimmt, den durch die heilige Konfirmation und erste Nachtmahlsfeyer lebhaft erregten religiösen Gefühlen und Gedanken junger Christen und Christinnen eine längere und festere Dauer zu geben. In diesem Weihgeschenk empfinden wir die aus der Fülle des Herzens hervorgehende, innige, sanftberührende Rede, wodurch die Gemüther der Leser gefesselt, Herz und Geist erweckt, erleuchtet und erhoben wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Rückkehr katholischer Christen im Großherzogthume Baden zum evangelischen Christenthume,

erzählt und beurtheilt

von

Dr. H. G. Tzschirner,

Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1823.

Preis 4 Gr.

In Mühlhausen in Baden hat sich unlängst, wie durch mehrere Zeitungen und Tageblätter bekannt geworden ist, die Hälfte der Einwohner, und mit ihnen der Grundherr

des Ortes, der Freyherr Julius von Gemmingen, und der katholische Pfarrer Henhöfer, von der katholischen zu der evangelischen Kirche gewendet. Ueber dieses merkwürdige Ereigniß erhielt der Herr Verfasser aus B. den selbst die betreffenden Aktenstücke nebst brieflichen Nachrichten, und fand sich dadurch veranlaßt, eine treue und ausführliche Erzählung von dem Verlaufe der Sache aufzusetzen und sie mit einigen Betrachtungen zu begleiten. Zugleich hat er diese Gelegenheit ergriffen, um sich in der Vorrede über die von einem Ungenannten verfaßte Prüfung seiner Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, mit wenigen Worten zu erklären. — Dem Willen des Herrn Verfassers gemäß hat die Verlagshandlung den Preis dieser Schrift so niedrig als möglich gesezt, um auch unter dem Theile des Publikums, welcher nicht viel auf den Ankauf neuer Bücher verwenden kann, ihre Verbreitung zu befördern.

In der Steinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ehrmann und Waller
über
die Erinnerung nach dem Tode.
Von Streicher
Merseburg 1823. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Wer wollte nicht gern Ueberzeugung von dem Schicksale nach dem Tode haben? Wer nicht gern wissen, auf welche Weise dasselbe beschaffen ist? Hier theilen sich zwey Freunde ihre Ansichten in freymüthigen Gesprächen mit, die an Plato's und Mendelsohn's Phädon erinnern und den Leser in die heiterste Stimmung versetzen. Seine Ahnungen werden ihm zu Wahrheiten, seine Wünsche Gewißheit. Was er sich dunkel dachte, sieht er nun klar entwickelt und bewiesen.

Bey W. Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Das Vernunftrecht im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte.
Von J. G. Rötze. 8. 1823. 14 Gr. oder 1 fl. 3 kr.

Gallerie aller juridischen Autoren
von der ältesten bis auf die jetzige Zeit, mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf., K. B. oberstem Justizrath. 1r, 2r, 3r Bd. A bis G. gr. 8. 1820, 1821, 1822. 5 Thlr. 8 Gr. oder 9 fl. 36 kr.

Der getreue und aufrichtige
Rathgeber für Augenkranke.
Ein Noth- und Hülfsbuch zum Besten der Menschheit, worinnen nicht nur der Bau des Auges genau beschrieben wird, sondern auch Vorsichtsregeln zur Erhaltung des Gesichts gegeben sind, und wie man sich bey Schwäche der Augen, bey Entzündung, mit Rücksicht auf neugeborne Kinder zu verhalten habe, nebst den untrüglichsten Mitteln, um sich nicht allein davon zu befreyen, sondern auch das Schielen der Kinder zu verhüten und zu entfernen. Von Dr. W. Rosenstein. 8. 1823. geheftet 6 gr. oder 27 kr.

Etuis für Völkerkunde
oder Abbildung und Beschreibung der vorzüglichsten Völker der Erde von Dr. F. E. Funke. 1ste Lieferung: Europäische Völker, mit 32 color. Abbildungen; 2te Lieferung: Außereuropäische mit 32 colorirten Abbildungen, jede Lieferung mit einem Bändchen Beschreibung 21 gr. compl. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Die jungen Weltkenner
oder die Welt im Kleinen. Ein Bilderbuch technologischen, geographischen, naturhistorischen und moralischen Inhalts zur nöthigen Kenntniß für Kinder. Von M. J. H. Wolff. Mit 244 Abbildungen, colorirt und gebunden 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dies A-B-C-Buch
soll allein für gute, fleißige Kinder seyn. Von Dr. M. Moser. Mit 72 color. Abbildungen, geb. 9 gr. oder 39 kr.

Reisen der Familie von Adelwerth
oder lehrreiche Darstellungen von der Oberfläche unserer Erde. Von Dr. F. E. Funke, mit 12 color. Kupfern, gebunden 21 gr. oder 1 fl. 36 kr.

Erste Blicke in die Naturgeschichte,
als Vorübungen zum Lesenlernen. Von Dr. F. E. Funke, mit 24 color. Abbildungen, gebunden 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

Das häusliche Glück in Ruhethal.
Ein Familien-Bilderbuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Herausgegeben von F. E. Funke, mit 12 color. Kupfern, geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Zeichnenkunst.

Fricke, F. A. der Zeichnenschüler oder Vorübungen im Zeichnen mit Hinsicht auf Landschaftszeichnen-Kunst. 1ste Lieferung in 32 lithographirten Vorlegeblättern 14 gr. oder 1 fl. 3 kr. 2te Lieferung 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

— — — Vorschule der freyen Handzeichnung in 48 lithographirten symmetrischen Vorlegeblättern. Dritte verb. Auflage. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — — Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegebl. 2te verbesserte Auflage. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — — Vorschule der höheren freyen Handzeichnung in Köpfen und Figuren. In 36 lithogr. Vorlegebl. 2te verb. Auflage. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

— — — Unterricht in der höheren freyen Handzeichnung in Köpfen und Figuren. 1ste Lieferung in 36 lithograph. Vorlegebl. 2te verb. Auflage. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — — Stammbuchszeichnungen in Landschaften und Verzierungen. Erste Lieferung in 16 lithogr. Vorlegebl. 21 gr. oder 1 fl. 36 kr.

Von der
Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg
sind verlegt 1823.

Bingham, R., über die Krankheiten der Blase, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Engl. mit Anmerk., von Dr. G. E. Dohlhoff, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gedichte, zwanzig aus dem Spanischen und Portugiesischen, herausgegeben von F. W. Hoffmann. 12. geheftet. 6 Gr.

Kote, B., Leitfaden beym Vortrag der practischen Geometrie, zunächst für die höhere Gewerb- und Handlungsschule in Magdeburg bestimmt. 8. 8 Gr.

Martens, K. A., Eleutheros, oder Untersuchungen über die Freiheit unsers Willens, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädestination, gr. 8. 14 Gr.

Oppermann's fortgesezte Nachrichten über das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg, Jahr 1821 8. 16 Gr.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen. 1s Bdchn. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Plan der Stadt Magdeburg und ihrer Umgebungen, neu aufgenommen von Lindemann, gr. Fol. color. 12 Gr.

Bildniß von G. Nathusius (Besitzer der berühmten Fabrikorte Hundisburg u. Althaldensleben.) Fol. 12 Gr.

Röttger, J. C., Elementarphysik und Physiologie, 1e Bd. 8. 1822. 1 Thlr. 12 gr.

Seneca im Auszuge, mit practischen Bemerkungen, oder Vernunft und Glaube. Ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete, von A. Große, 8. 1822. 1 Thlr. 4 gr.

Vollständiges
Handbuch
der neuesten
Erdbeschreibung
von
A. Ch. Gaspari, G. Hassel, J. G. F. Cannabich, J. C. F. Gutsmuths und F. A. Ukert.
gr. 8. Weimar, im Verlage des Geogr. Instituts.

Davon ist so eben der 17. Band erschienen und versandt worden, welcher auch unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika, mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder, bearbeitet von Dr. G. Hassel. (Preis 4 Rthlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 34 Kr.)

besonders zu haben ist.

Der Hr. Verfasser hat bey der Bearbeitung dieses Bandes die neuesten und besten Hülfsmittel, besonders Carey's geographisch-statistisch-historischen Atlas von Amerika benuzt. Der späte Empfang dieses lezteren, in Teutschland noch unbekannten Werkes veranlaßte Abänderungen und Nachträge dieses schon unter der Presse befindlichen Bandes, wodurch die Ausgabe desselben zwar um einige Wochen verspätet worden ist; dagegen aber nunmehr das Neueste in möglichster Vollkommenheit giebt.

Der 18te Band des Handbuchs ist unter der Presse und wird bald nachfolgen.

So eben ist bey mir erschienen:

Die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilungen von Eduard Schüller, 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Das Gedicht ist aus einer jugendlichen, für das Ideal der Freundschaft begeisterten Phantasie hervorgegangen und auf verwandte Gemüther berechnet, bey denen es seine Absicht wohl nicht verfehlen dürfte.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Der treue Rathgeber für frohe Familienzirkel
oder
erfahrungsmäßige Anweisung zur genauen Kenntniß der Weine, ihrer Behandlungs- und Erhaltungsart und größere Veredlung des guten Geschmacks.
Von Peter Cerutti.
Mit einem Steindruck. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack geh. 5 gr.

In dieser kleinen Schrift zeigt der Herr Verfasser hauptsächlich, wie in jeder Haushaltung der Wein auf eine einfache und probhaltige Weise behandelt und abgewartet werden müsse, um an ihm stets ein helles, reines und angenehmes Getränk zu haben.

Herabgesezte Bücherpreise.

Bey W. Starke in Chemnitz sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend: 1) Gustav III., König von Schweden. 2) Ludwig XVI., König von Frankreich. 3) Karl Stuart, König von Großbritannien ꝛc. 2 Bdchn. mit 17 Kpfrn. Ladenpreis 2 Rthlr., jezt für 14 gr.

Almanach der Revolutionscharaktere, herausg. von Girtanner, enthaltend a) römische Charaktere vom Prof. Herren, b) holländische, c) französische Charaktere. 2) Beyträge zur Geschichte der französ. Revolution, mit 14 Kpfrn. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr., jezt für 20 gr.

Hezel, W. F., allgemeiner französischer Sprachlehrer für Deutsche. gr. 8. Ladenpreis 3 Rthlr. 12 gr., jezt für 2 Rthlr.

Kämpf, Dr. J., Handbuch zur praktischen Arzeneykunde nach der neuesten und vermehrten Ausgabe von Dr. K. G. T. Kortum, aus dem Lateinischen übersezt und mit Zusätzen versehen von Dr. F. G. Dürr. 8. L. 1 Rthlr. 8 gr., jezt für 20 gr.

Rössig, C. G., die neue Literatur der Polizey und Cameralistik, vorzüglich vom Jahre 1762 bis 1802 nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände und nach der Chronologie gesammelt und herausgeg. 2 Thle. gr. 8. L. 2 Rthlr. 16 gr., jezt für 1 Rthlr. 16 gr.

Wieland, E. L., Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. 3 Thle. 8. L. 4 Rthlr. 8 gr., jezt für 2 Rthlr. 16 gr.

Meusel, J. G., historisch-literarisch-bibliographisches Magazin 5s bis 8s Stck. gr. 8. L. 2 Rthlr. 6 gr., jezt für 1 Rthlr. 8 gr.

Richter, L. F., chemisch ökonomisches Taschenbuch oder Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der Oekonomie in der engsten Verbindung stehen. 2 Bdchn. mit Kpfrn. 8. L. 1 Rthlr. 8 gr., jezt für 20 gr.

Bey G. D. Bädeker in Essen sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Blätter, militairische. Eine Zeitschrift. herausgegeben von F. W. von Mauvillon. Vierter Jahrgang. 1823. 7 Rthlr. 12 gGr.

Briefe über die Union der beyden protestantischen Kirchen. broch. 6 gGr.

Krafft, J. G. (Consistorialrath in Köln), kurzer Un-

terricht in der christlichen Lehre für evangelische Gemeinden. 12. 5 gGr.

Lieder des blinden Constantin Möllmann. broch. 18 gGr.

Natorp, B. C. L., Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Erstes Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 4 gGr.

Oeynhausen, C. v., Versuch einer geognostischen Beschreibung von Oberschlesien und den nächst angränzenden Gegenden von Polen und Oestreichisch-Schlesien. Mit einer geognostischen Charte und 3 Specialrissen. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gGr.

(Die hierzu gehörige Charte wird auch besonders verkauft für 1 Rthlr. 12 gGr.)

Tappe, W., die Alterthümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. Erste Hälfte, oder die Bauwerke bis zum 12. Jahrhundert. Mit 3 Blättern Steinzeichnungen. 4. 20 gGr.

J. H. Campes

Robinson der Jüngere.

Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesezt von C. Hildebrandt. 2te verb. Aufl. Mit Kupfr. 12. gebd. 1 Rthlr. 4 gr. roh 1 Rthlr.

Leipzig, bey A. Wienbrack.

Nach dem Urtheil aller Rezensenten ist es dem Herrn Hildebrandt völlig gelungen, dieß Buch in Campes Manier auszuarbeiten. Gewiß die beste Empfehlung.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Sonnenblicke am Wolkenhimmel des Lebens, oder Betrachtungen über sich selbst, Natur und Gott in den Stunden stiller Aufheiterung und Ruhe, von G. A. Frh. von Maltitz; als Fortsetzung der Witschel'schen Morgen- und Abendopfer. Dritte verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. Preis geh. 18 gr.

Vier glückliche Jahre auf Reisen: zur Aufheiterung und Nachahmung beschrieben, von G. A. Frh. von Maltitz. Preis geh. 16 gr.

C. H. G. Christiani
in Berlin.

Versandt an alle Buchhandlungen:

Andachtsstunden

für betrübte und frohe Herzen.
XII. Predigten.
Von
Friedrich Girardet,
Pastor der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Dresden.
Dresden, 1823. Bey Hilscher.
Preis: 1 Thlr. 4 gr.

An betrübten Herzen fehlt es nie und nirgend. Es giebt ja Leiden und Schmerzen zu viel in der Welt, als daß es jemals daran fehlen könnte. Wo ein solches Herz aber schlägt, da sehnt es sich auch nach Trost und Beruhigung.

Was es sucht, wird es in diesen Andachtsstunden finden, die jedem bekümmerten und leidenden Gemüth mit Jean Paul zuzurufen scheinen: „Komm, liebe müde „Seele, die du Etwas zu vergessen hast, entweder einen „trüben Tag oder ein überwölktes Jahr, oder einen Men„schen, der dich kränkt, oder einen, der dich liebt, oder „eine entlaubte Jugend, oder ein ganzes schweres Leben: „und du gedrückter Geist, für den die Gegenwart eine „Wunde und die Vergangenheit eine Narbe ist; auch du, „dessen Herz ein verhüllter großer Geist in dem Todten„staube anderer zerfallener Menschenherzen heller und „reiner schleift, wie man den Demant mit Staube des „Demants polirt, komm und erquicke dich!"

Auch den Glücklichen werden diese Andachtsstunden nicht leer ausgehen lassen, sondern ihm so manchen Wink geben, der seinem Herzen für zukünftige Leidenstage von großem Nutzen und Segen seyn kann.

Journal
für
Literatur, Kunst, Luxus und Mode.

Redigirt von Edmund Oft und Stephan Schütze,
für das Jahr 1823.

Preis des Jahrgangs 8 Rthlr. S. oder 14 Fl. 24 Kr. Rh. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs; durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes zu beziehen.

Davon ist der Julius vollendet, bestehend in 12 Stücken (Nro. 56 bis 67), welche bey ihrer Erscheinung einzeln an die Buchhandlungen und Postämter versendet wurden. — Von dem reichhaltigen Inhalt dieser Stücke führen wir nur Folgendes an: Neues über Maria Stuart. — Pianofortemusik. — Grauenvolles Ballfest des Fürsten von Schwarzenberg. — Deutsche Literatur. — Züge aus dem Leben Heinrich's IV., von Amalie Schoppe. — Reiseberichte von St. Schütze. — Ueber Suhr's Panoramen. — Theatralische Schmetterlingsflüge. — Streitigkeiten. — Wichtiges Ereigniß im Leben des Lord Stairs. — Ueber Benutzung antiker Formen zu modernen Kunst- und Luxusarbeiten, von Riemer. — Zu diesen Stücken gehören 2 colorirte Modebilder in 8. und eine schwarze Tafel in 4.

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Veronika oder die Mönche vom Libanon. Eine Geschichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Von H. Reichard. 2 Bde. 8. Preis 2 Rthlr. 6 gr. sächs. oder 4 fl. 4 kr. rhein.

Zu erhalten: in Stuttgart bey Löflund; in Tübingen bey Laupp; in Wien bey Schaumburg u. Comp., Tendler u. v. Mannstein, Wallishauser, so wie in allen andern Buchhandlungen Deutschlands.

Bey Friedr. Aschenfeldt in Lübeck ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen eines Laien über das evangelisch-lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus mit besonderer Rücksicht auf Hamburg. gr. 8. geh. 20 gr.

Harms, Claus, einige Aeußerungen und Mittheilungen zu Hrn. Compastor Funks Geschichte der neuesten Altonaer Bibelausgabe. 8. geh. 5 gr.

Nro. 22.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen uchhandlung ist erschienen:

Polytechnisches Journal,

ne Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft rc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 8tes Heft.

Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung t so eben erschienen:

Vorübungen der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, ein methodisches Lesebuch für Mittelschulen, Bürgerschulen und für die untern Classen der Gymnasien, vom Herrn Prediger F. P. Wilmsen in Berlin. 19½ Bogen in 8. Preis 12 gGr.

Je wichtiger es ist, daß das Kind, vom Lehrer geleitet, sich allmählig in der Welt, in der sichtbaren und nsichtbaren, orientire, desto willkommener muß dieß Buch von der Hand des rühmlichst bekannten Herrn Verssers seyn, welches, als Lesebuch und als Lehrbuch zuleich, die Bedürfnisse des kindlichen Geistes und die stunweise Entwickelung desselben höchst einsichtsvoll berückchtigt. Durch die dargebotenen Materialien, wie durch le gewählte Form, leitet der Herr Verfasser die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Sprache und auf das eben, auf die Natur und auf das Christenthum sehr weckmäßig hin, und, ungeachtet der bedeutenden Anzahl on Kinderschriften, möchte es wohl wenige der Art geen, welche, bey so geringem Umfange, die **harmonische Ausbildung aller** Seelenkräfte im Kinde gleich wirksam beförderte, wie das obige.

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen und n allen Buchhandlungen zu haben:

Richter, C. F. historisch tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten für Rittergutsbesitzer, Pächter, Verwalter. gr. fol. 12 gr.

Bey aller Sachkenntniß und mehrjähriger Uebung n den landwirthschaftlichen Arbeiten ist es immer von wesentlichem Nutzen, wenn wir eine Art Leitfaden zu unsern Arbeiten zum Grunde legen, weil wir eben dadurch auf so Manches aufmerksam gemacht werden, was uns sonst im Gedränge der untereinander geworfenen Arbeiten leicht entfallen kann. So ist auch für jeden schon geübten Landwirth eine tabellarische Uebersicht der gewöhnlichen ökonomischen Arbeiten von wesentlichem Vortheil; vorzüglichen Werth aber hat eine solche Uebersicht für angehende Landwirthe und alle Dilettanten der Landwirthschaft, besonders für diejenigen, die sich erst im Besitz eines Landguts gesetzt haben. Als ein solcher Leitfaden ist daher mit Recht obige angezeigte Darstellung zu empfehlen, da sie den Wünschen jedes gebildeten Landwirths entspricht.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das

Fräulein vom See.

Ein Gedicht in 6 Gesängen

von

Walter Scott.

Aus dem Englischen, und mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von

Dr. Adam Storck,

weiland Professor in Bremen.

Zweyte vom Uebersetzer selbst noch vielfach verbesserte Auflage.

(Preis 1 Rthlr. 12 gGr.)

Die Storck'sche Uebersetzung dieses herrlichen Gedichts wurde schon in der ersten Ausgabe als vorzüglich gelungen vom ganzen deutschen Publikum anerkannt. Der leider zu früh entschlafene treffliche Uebersetzer hat aber mit großer Sorgfalt das Ganze noch einmal überarbeitet und kurz vor seinem Tode vollendet. Hier erscheint das Buch nunmehr in **jeder** Hinsicht in einer neuen **veredelten** Gestalt; möchte es eine gleiche Aufnahme finden, wie bey seiner ersten Erscheinung!

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Creuzer's Symbolik und Mythologie. 6r Bd.

Auch unter dem Titel:

Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 2r Theil. à Rthlr. 2. 18 gr. od. fl. 4. 30 kr.

Hüffel, der Staat, die Kirche und die Volksschule. gr. 8. 18 gr. od. fl. 1. 20 kr.

Scheibler, Versuch zur Bekämpfung der Proselytenmacherei. 8. Rthlr. 1. 4 gr. od. fl. 2. —

Fenner v. Fenneberg, Schwalbach und seine Heilquellen. 8. brosch. 14 gr. od. fl. 1. —

v. Münch, über Domainen-Verkäufe. 8. geh. 3 gr. od. 12 kr.

Derselbe über den Abkauf der Grundrenten. 8. geh. 10 gr. od. 40 kr.

Anzeige.

Der sehr oft von Reisenden geäußerte Wunsch, bey ihrem Aufenthalte in Halle eine kurze Nachricht von den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt in geschichtlicher und beschreibender Hinsicht, als Führer benutzen zu können, bewog den unterzeichneten Verleger, ein kleines Werk dieser Art zu veranstalten. Herr Diakonus Hesekiel

hat seinen Wunsch erfüllt, und sich seit einem Jahre mit der Sammlung und Verarbeitung der Materialien angelegentlich beschäftigt. Der Druck ist bereits angefangen, und da das Ganze nur 14 bis 16 Bogen stark wird, gewiß in zwey Monaten beendigt. Zur Uebersicht der Reichhaltigkeit dieses Buches folgt hier die Angabe des Inhalts der einzelnen Abschnitte desselben:

1. Allgemeinere Bestimmungen. Einleitung; allgemeiner Ueberblick, geschichtliche Bemerkungen.
2. Uebersicht des öffentlichen und Gemeinlebens. Provinzial-Landeskollegien; Oeffentliche Behörden in der Stadt; Gewerbe und Handel; Salzwerke.
3. Kirchliche Angelegenheiten. Geschichtliche Notizen; Kirchenverfassung; Beschreibung der Kirchen.
4. Friedrichsuniversität. Historische Nachrichten von der Stiftung und dem Fortgange; gegenwärtige Einrichtung; akademische Institute.
5. Schulanstalten. Frankens Stiftungen; historische Nachrichten davon; jetzige Einrichtung; andere Schulen.
6. Anstalten und Einrichtungen zur Beförderung des gemeinen Wohls, der Humanität, der allgemeinen Bildung und des edlern Vergnügens; hierbey Angabe der näher oder ferner um Halle liegenden, gewöhnlich besuchten Erholungsörter.

Von Seiten des Verlegers ist alles gethan, um auch durch das Aeußere den Werth dieses Werkchens zu erhöhen. In sechzehn Planetten sind die bemerkenswertheften Gegenstände zur Erinnerung in Kupfer gestochen, und ein großer, illuminirter Plan der Stadt und nächsten Umgegend ist beygefügt. Es ist auf gutes, weißes Druckpapier gedruckt, und wird in einem verzierten Umschlage kartonirt ausgegeben.

Es ist wohl zu hoffen, daß auch am hiesigen Orte selbst das Unternehmen Beyfall finden, und viele den Besitz dieses Buches wünschen werden. Eine baldige Bestellung desselben macht es möglich, die Auflage zu vermehren, und es den Subscribenten für den äußerst geringen Preis von 1 Thlr. 8 Gr. auf Druckpap., auf Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr., auf Schweizerpap. 2 Thlr. zu überlassen, da es nachher, wenn es erschienen ist, unter 1 Thlr. 16 Gr. nicht gegeben werden kann. Ohne den Plan auf Druckpap. 1 Thlr., Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr., Schweizerpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Namen der Subscribenten sollen dem Buche vorgedruckt werden, und wer sich gütigst bemühen will, Pränumeranten zu sammeln, zieht vom Betrag 16 Proc. Provision ab.

Halle den 1. August 1823.

Carl August Kümmel.

Für Vergolder.

Bey Franz Varrentrapp, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist eben erschienen:

d'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. v. J. G. L. Blumhof. Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

In dem Göttingischen gelehrten Anzeiger 1822. Stück 17, 18, Seite 175 ist hierüber gesagt:

Diese treffliche Schrift ist durch eine Aufgabe des verstorbenen Fabrikanten Ravrio zu Paris veranlaßt, der einen Preis von 3000 Franken zur Disposition der Academie der Wissenschaften gestellt hatte, um dem zuerkannt zu werden, der die besten Mittel angeben würde, die Vergolder vor den Nachtheilen der Quecksilberdämpfe zu schützen. Man hat die darin angegebenen Vorrichtungen so vortheilhaft gefunden, daß sie bald nach der Herausgabe der Preisschrift allgemein eingeführt worden sind. In Paris sind aber nicht weniger denn 1200 Vergolder-Werkstätten, aus denen früher bey weitem die meisten Arbeiter siechen Leibes zurück kehrten; daher der Nutzen von den durch obige Aufgabe veranlaßten Verbesserungen jede doch anzuschlagen ist. Der Verfasser beschränkt sich nicht darauf, diese Einrichtungen sehr genau anzugeben; sondern er liefert zugleich eine sehr vollständige Anleitung zum Vergolden der Bronze. Er bestimmt die Feine, welche das Gold haben muß, um mit Vortheil zum Amalgam genommen zu werden und zeigt, wie nachtheilig eine Legirung mit Silber oder mit Kupfer wirkt. Er gibt an, wie man das Quecksilber reinigen muß, um ein gutes Amalgam darzustellen und bestimmt die Verhältnisse für die Bildung desselben. Er lehrt die Kunstgriffe für das Auftragen des Amalgams und die Vorsichtsmaaßregeln bey dem Verflüchtigen des Quecksilbers. Auch wird von ihm eine einfache Vorrichtung angegeben, wodurch das verflüchtigte Quecksilber aufgefangen werden kann. — Die von den verbesserten Vorrichtungen gegebenen Beschreibungen sind durch Zeichnungen erläutert.

Bey Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Neue Kriegs-Scenen aus Spanien, in den Begebenheiten eines Husaren-Offiziers, zur Würdigung des Spanischen Volks-Geistes. Nach reinen Quellen bearbeitet vom Verfasser der Stimme des Unsichtbaren. rc. rc. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Fern von aller Partheylichkeit, wahr und anziehend geschrieben, ist diese Schrift im gegenwärtigen Augenblicke von ungemein großem Interesse; denn sie schildert den Spanischen Charakter- und Volks-Geist, wie er ist. —

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Isé, Aug. (Privatlehrer der italien. Sprache) Neues Italienisches Lesebuch. Eine Auswahl unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens; nebst erklärendem Wörterverzeichniß und einer kurzgefaßten praktischen Sprachlehre. Durchgehends mit genauer Accentuation aller hinsichtlich der Betonung zweifelhaften Wörter. Zum Gebrauch in Schulen und beym Selbstunterricht. 8. 22 Bogen 18 gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind folgende Artikel in Commission zu haben:

Dr. J. Rowlen's Tinktur, grauen Haaren die verlorne Farbe wieder zu geben. 1 Thlr.

— — Spiritus wider Leberflecken und Sommersprossen. 10 Gr.

Taylor Zahnelixir. 6 Gr.
Chinesische Schminke oder Fleischroth. 3 Thlr. Dieselbe weiß. 1 Thlr. 12 Gr.
Englische Handpomade. 12 Gr.
Englisches Pflaster, weiß, roth und schwarz. à 2 Gr.
Streusand für Damen, blau, roth, grün, mit Gold à 6 Gr., ganz Gold. 8 Gr.
Dunstpulver aller Wohlgerüche Indiens. 6, 8 und 16 Gr.
Indischer Rauch. 4 Gr.
Seminativ oder stärkende Magentropfen. 18 Gr.
Dr. Rowley's Spiritus, das Wachsen der Haare zu befördern. 1 Thlr.
Englischer Seifenspiritus. 4 Gr.
Dr. Smith's stärkendes Augenwasser. 8 Gr.
Dr. Stree's Chemical-Opodeldoc. 6 und 12 Gr.
Warzenwasser. 8 Gr.
Wundbalsam. 6 Gr.
Hühneraugenfeilen. 4 Gr.
Rostpapier. 3 Gr.
Rauchpapier zur Vertreibung schädlicher Insekten. 8 Gr.

Venedig
und dessen Umgebungen,
beschrieben vom
Bibliothekar Jäck zu Bamberg.
Mit der Ansicht von Venedig.
gr. 12.
Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Compt. 1823.
Preis 1 Rthlr. 15 Gr. S. oder 3 Fl. 9 Kr.
Zu bekommen in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die Stadt Venedig ist schon durch ihren Bau auf dem Meere, noch mehr aber durch ihren frühern Einfluß auf die Literatur, Kunst und Politik von ganz Europa so merkwürdig, und allen Kunstfreunden durch die reichen öffentlichen und Privatsammlungen so interessant, daß bey dem bisherigen Mangel neuer Beschreibungen derselben die gegenwärtige nicht unwillkommen seyn dürfte. Sie führt auch den Titel:

Reise nach Wien, Triest, Venedig, Verona und Innsbruck, im Sommer und Herbst 1821, von Jäck und Heller. 3r Theil.

In der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung zu Wiesbaden sind erschienen:

J. G. Seume's
gesammelte Schriften.
Herausgegeben von J. P. Zimmermann.
gr. 8. 1823. 1r und 2r Bd.

Wem sollte die erste vollständige Sammlung der bis jetzt so sehr zerstreut gewesenen Seume'schen Schriften nicht eine willkommene Erscheinung seyn? Obgleich der edle muthige Kämpfer längst von der Weltbühne abgetreten, so hat die Nation doch sein Andenken noch treu bewahrt, und dieses bleibt das schönste Ehrenmal für den Biedermann, der sein hartes Geschick mit so vieler Hingebung und mit so vielen Aufopferungen getragen hat ohne jenen muntern Frohsinn zu verlieren, der den gemüthlichen Leser zu seinen Schriften angenehm hinzieht.

Die Achtung und Liebe, die der Verfasser sich allgemein erworben hat, deuten auf die freundliche Aufnahme dieser Sammlung hin, und es ist Alles geschehen, um sie in typographischer Hinsicht auf's Beste auszuschmücken.

Der erste Band enthält die kleinen prosaischen Aufsätze, theils philosophischen, theils historischen Inhalts und der zweyte Band den Spaziergang nach Syrakus.

Der Preis dieser zwey Bände ist 2 Thlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr., wofür sie in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Das Ganze — ungefähr 5 Bände stark — wird bis zur Ostermesse 1824 beendigt seyn.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen, in Leipzig bey dem Verleger A. Wienbrack:

M. C. F. A. Hochheimer's
chemische Farbenlehre,
oder ausführlicher Unterricht von den Farben zu allen Arten der Malerey. 3te Aufl. herausgegeb. von M. J. C. Hoffmann. 4 Theile. 8. 3 Rthlr. 10 gr.

In wenig Jahren sind von diesem Werke mehrere Auflagen erschienen, dieß spricht unstreitig für die Brauchbarkeit und Nützlichkeit desselben. Bey dem allgemein anerkannten Werthe, den es durchaus hat, würde jedes Wort zu dessen Lobe und Empfehlung gesprochen, überflüssig seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Cravatiana, d. i. neueste
Halstuch-Toilette für Herren,
welche die modernsten Arten das Halstuch zu tragen, die Angabe ihrer Formen und Farben, und launige Bemerkungen über ihren Ursprung, ihren politischen, physischen und moralischen Einfluß enthält. Preis geheftet 6 gGr. oder 27 Kr.

Dieses Werkchen, das in England während kurzer Zeit 8 Auflagen erlebte und auch in Frankreich viel Glück machte, lehrt nicht nur das Halstuch nach den neuesten Moden zu binden, sondern es bietet auch, in anziehender Verflechtung, viele überraschende und witzige Bemerkungen aus der Zeit- und Sittengeschichte.

Ueber Rationalism, Gefühlsreligion und Christenthum von Dr. Joh. Severin Vater. Halle 1823, bey L. A. Kümmel, geheftet. Druckpap. 10 gr., Schreibpap. 12 gr.

Daß diese Schrift, deren Werth die Göttinger Anzeige von diesem Jahr Nr. 75 auseinander setzen, interessante psychologische Erörterungen enthält, sind hiermit zu allgemeiner Kenntniß gebracht. Jene Recension sagt darüber: „Da das Verhältniß der Vernunft und des Gefühls jedem Freunde der Religion bey der jetzigen Gährung theologischer Ansichten näher als jemals liegt, so findet man hier die verschiedenen Functionen und Thätigkeiten des Geistes und des Gemüthes, das Eigenthümliche, wodurch sich jede äußert, die Entstehung der einen aus der andern, und der Einfluß der einen auf die andere in einer Sprache beschrieben, die

gewiß Jeder versteht, der sich nur einmal selbst beobachtet, oder nur die Fähigkeit zu der dabey erforderlichen Aufmerksamkeit hat. Man findet sie aber auch zugleich mit einer Wahrheit und Genauigkeit beschrieben, die auch den wissenschaftlichen Psychologen schwerlich etwas dabey vermissen lassen wird. Das Schätzbarste jedoch dabey ist dieß, daß es hier auf eine Art geschehen, und besonders in der Zugabe über Gefühl, Begehrungs-Vermögen und Willen auf eine Art geschehen ist, wodurch es auch dem Laien begreiflich wird, was die Kenntniß davon, und die Aufmerksamkeit darauf selbst in Beziehung auf seiner Religiosität für ihn austrägt, und wodurch ihm wenigstens die wichtigen Folgen weit anschaulicher und eindringlicher werden müssen, welche hier in Beziehung auf die Beschaffenheit, auf den Gehalt und auf den Werth seines religiösen Denkens, Glaubens und Fühlens daraus gezogen sind. Noch höher rechnet hingegen wenigstens Rec. dem Herrn Dr. seine Erklärungen über den Rationalismus wegen ihrer Freymüthigkeit und Offenheit, wegen ihrer Billigkeit und Milde, aber auch wegen ihrer Bestimmtheit und Kraft an." „Die Vertheidigung eines sich selbst verstehenden, verständigen, christlichen Superrationalismus ist von ihm mit einer so steten und unverrückten Festhaltung des eigentlichen Streitpunktes, mit einer so richtigen Schätzung und klaren Veranschaulichung seines wahren Moments, mit einer so liberalen Anmerkung aller der Rechte, welche der Rationalismus auf seinem Grunde fordern kann, aber auch mit einem so entschlossenen Bestreben auf den gerechten Ansprüchen des Offenbarungsglaubens geführt worden, daß auch sie ihre abgezielte Wirkung gewiß nicht verfehlen wird."

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Herrmann oder die Kraft des Glaubens, zur Belehrung und Beruhigung aller frommen Christen. 8. Kaschau 1823. 1 Rthlr.

Dieses gewiß sehr lehrreiche Buch enthält die Lebensgeschichte eines gewissenhaften Landpredigers und seines eben so gewissenhaften Sohnes. Nach einer sehr frommen und christlichen Erziehung werden beyde nicht sowohl durch die widersprechenden philosophischen Systeme, sondern vielmehr durch die anmaßenden Behauptungen der Rationalisten in ihrem frommen Glauben gestört, und in eine höchst traurige Gemüthsstimmung versezt. Je peinigender und qualvoller dieser Zustand für beyde war, desto mehr streben sie durch ernsthafte Betrachtungen wieder zurück zu kehren in den seeligen Zustand des Glaubens, was ihnen denn auch endlich gelingt. Allen Irrenden und Zweiflern ist eine sehr reiche Quelle der Belehrung und des Trostes in diesem Buche geöffnet.

Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln. Durch sittliche Erzählungen erklärt. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntnisse. Von Dr. Franz Rittler. 2te rechtm. Aufl. 8. Kaschau 1823. 18 gr.

Die Verlagshandlung schmeichelt sich, durch das Unternehmen einer neuen wohlfeilern Auflage dieser vorzüglichen, mit so außerordentlicher Vorliebe aufgenommenen Jugendschrift, — welche besonders Pädagogen und gebildeten Aeltern als ein Leitfaden zu empfehlen ist — einem oft ausgesprochenen Wunsche des Publikums zu begegnen.

Die Lehre der reinsten Moral durch vortreffliche, aus dem wirklichen Leben entlehnte Erzählungen um so kräftiger ans Herz gelegt — eine umfassende Erklärung jener Gebote, die nicht nur alle Religionsverwandte ohne Unterschied besitzen sondern auch in das Innere des Naturmenschen geschrieben sind — mit einer blühenden, aber doch leicht faßlichen Sprache, rührender Wärme und einnehmender Ueberzeugung vorgetragen, eignen dieses Werk für jede Familie ohne Ausnahme, zu einer der nützlichsten Unterhaltungs-Bücher und räumen ihm — nach dem Urtheile der competentesten Kenner — einen ehrenvollen Platz unter den besten moralisch-pädagogischen Schriften unserer Zeit ein.

Bey Tendler und v. Manstein in Wien ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Romantische Denksteine

oder

Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa aus der Welt des Lebens und Wirkens, der Minne und Dichtung, der Sitten, Künste und Erfindungen des Heldenthums und Schriftwesens, so wie andere Eigenthümlichkeiten, insonderheit des Mittelalters und Ritterwesens, des Legenden- und Mährchenkreises.

Zu Lust und Lehr für Jung und Alt, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt dargebracht.

Von

A. F. Rittgräff.

2 Theile. 8. mit 1 Titelbilde. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Die verschiedenen geschichtlichen Schriften des Herausgebers dieser Denksteine sind bereits zu bekannt und zu beliebt, als daß man das Interesse der leztern umständlich sollte anrühmen müssen. Anderer Seits spricht der Titel den Inhalt und Charakter des Buches bezeichnend genug aus, so daß es hinlänglich seyn wird, von den 41 Darstellungen, die es enthält, hier nur folgende zu nennen. Maximilian I. seine Verdienste, Abentheuer ꝛc.; Petrarca und Laura; die Vehmrichter; die Liebeshöfe und Minnegerichte; Deutung der Farben im Anzuge der Damen; Hans Dollinger; Kolschitzky (Wiens erster Kaffeesieder); Galanterie der Ritterwelt; Geschichte der Guillotine; Zwergsagen; Oswald von Wolkenstein; der Phönix; Geschichte der Burgen; die schottischen Eisen; Denkmahl vom hörnernen Siegfried; Geschichte des Schachspiels; der Schreibkunst ꝛc. Zuletzt darf man wohl auf den höchst billigen Preis aufmerksam machen.

Berichtigung.

In voriger Nummer S. 82. Sp. 1. Z. 19. lese man: Reinsche Buchhandlung statt Steinsche Buchhandlung.

Nro. 23.

Intelligenz-Blatt.

1823.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben (in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Steinkopf, in Tübingen bey Laupp:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. Neue Folge. Erster Jahrgang. Mit Kupfern, gezeichnet von Xeller, Loder, Opitz, Heideloff, und gestochen von Fleischmann, Eßlinger, Bonedetti, Hosmann und Lips.

Eine ausführliche Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Heidelberg, August 1823.

Joseph Engelmann.

Anzeige.

Den verehrlichen Theater-Direktionen, die mein neuestes romantisches Drama:

Viola, oder die Vorschau,

welches in Bamberg im Druck erscheint — zur Aufführung bringen wollen — mache ich hiermit bekannt, daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besorgten Verkürzungen, und so wie es hier unlängst aufgeführt wurde — gegen die gewöhnliche Copiatur-Gebühr von hiesigem Hoftheater zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Joseph Freyherr von Auffenberg
großherzogl. bad. Kammerherr.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Libussa.

Zauberoper in drei Aufzügen.

geheftet. Preis: 12 Gr.

Bey Tendler und v. Manstein in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Novellen

von

Franz Maria Nell.

8. Wien 1823. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Wir legen hier den Freunden einer gemüthlichen und geistreichen Lektüre eine Sammlung Erzählungen von einem Schriftsteller vor, dessen Name der literarischen Welt bereits vortheilhaft bekannt ist. Es sind ihrer sechs: Das Bild der Braut. — Der Schach im Bade. — Der Adelit. — Der Meister ohne Namen. — Das Gottesgericht. — Das Brautpaar. — Alle zeichnen sich durch lebendige scharfe Charakteristik, blühende und ergreifende Situationen, lebhafte Schilderungen in einer schönen ungesuchten bilderreichen Sprache aus.

Bekanntmachung

an Naturforscher, Bibliotheken, gebildete Forstmänner und Oekonomen, die Herausgabe eines großen Werkes der deutschen Vögelkunde betreffend; unter dem Titel:

Johann Andreas Naumann's
Naturgeschichte
der
Vögel Deutschlands,
nach
eigenen Erfahrungen entworfen.

Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von

dessen Sohne

Johann Friedrich Naumann,

mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Mit vielen colorirten Kupfern.

Lexicon-Oktav.

Ist ein Werk von so hohem Range und wahrhaft gediegenem Werthe, wie vorbenanntes, erst in die Welt getreten, dann bedarf es nicht mehr einer umständlichen Bekanntmachung, indem es schnell durch sich selbst diejenige Aufmerksamkeit erweckt, welche einer ausgezeichneten Erscheinung gebührt, einem Unternehmen, das einzig seiner Art in der deutschen Literatur dasteht, und dem Aehnliches noch keine andere Nation aufzuweisen hat. — Der wackere Herausgeber arbeitete schon an des Vaters hochgeachteter Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands, und die sämmtlichen Abbildungen in derselben waren seine Arbeit. Die gegenwärtige Ausgabe ist aber in der That ein gänzlich neues Werk, das von den Platten der ältern nur die gelungensten aufgenommen hat; alle fehlenden, zum Theil noch unbeschriebenen Arten hingegen sind neu gezeichnet und gestochen, und ergänzen somit eine Sammlung naturgetreuer Abbildungen aller deutschen Vögel nebst ihren Hauptverschiedenheiten, welche sämmtlich von der Hand des kunstreichen Verfassers nach der Natur entworfen wurden, ein Vorzug, den wohl noch kein Werk von diesem Umfange für sich hatte. Die systematische Eintheilung und gründlichen Beschreibungen der Vögel erschöpfen den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft, und umfassen die Resultate von mehreren Jahrzehnten angestrengten Forschens. Für die Illumination hat der Verleger keinen Aufwand gescheuet, um etwas, dem Zwecke gemäß Vollendetes zu liefern, indem bey wissenschaftlichen Darstellungen auf Treuheit des Kolorits ja alles beruht, und diese ihnen

erst den eigentlichen Werth verleiht. Druck und Papier entsprechen dem Ganzen in einer würdigen Gestalt. — Folgendes ist bis jezt erschienen:

Erster Theil mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern enthält die sämmtlichen Tag- und Nachtraubvögel (Vultur, Cathartes, Gypaëtos, Falco, Strix.) Preis: 26 Thlr.

Zweyter Theil, liefert nebst 1 Bildniß auf 30 Platten (Tafel 49 — 78.) die Gattungen: Würger, Rabe, Seidenschwanz, Rake, Pirol, Staar, Staaramsel, Fliegenfänger, Drossel, Sänger, (Lanius, Corvus, Bombycilla, Coracias, Oriolus, Sturnus, Merula, Muscicapa, Turdus, Sylvia.) Preis: 16 Thlr.

Dritter Theil mit 1 Titelkupfer und 15 Platten (Tafel 79 — 93.) die Gattungen: Sänger, Schlüpfer, Pieper, Bachstelze, Steinschmätzer, Schwätzer, Braunelle und Goldhähnchen (Sylvia, Troglodytes, Anthus, Motacilla, Saxicola, Cinclus, Accentor et Regulus.) Preis: 11 Thlr.

Zur Erleichterung des Ankaufs wird den Liebhabern die heftweise Ausgabe willkommen seyn, indem jeder Käufer ohne merklichen Aufwand (das Heft kostet 2 bis 4 Thlr.) nach und nach zu dem Besitze dieses schönen Werks gelangt. Keine Bibliothek, kein Forscher und Sammler, Forstmann oder Oekonom, der nach höherer Ausbildung in diesem ansprechenden Zweige der Naturgeschichte trachtet, und sich gründliche Kenntnisse darin erwerben will, darf dieses klassische Buch entbehren, und Alle werden in demselben einen dauernden Werth besitzen.

Sämmtliche Materialien liegen bereit, und gestatten eine schnelle Beendigung, so wie auch die Fortsetzung noch schneller als seither, von jezt an erscheinen wird. Des vierten Theiles erstes Heft liegt zur Ablieferung bereit. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung an.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernst Fleischer, als Verleger.

Subscriptions-Anzeige.

Neue Ausgabe von Shakspeare's sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande.

THE
DRAMATIC WORKS
OF
S H A K S P E A R E
PRINTED FROM THE TEXT
OF
SAMUEL JOHNSON, GEORGE STEEVENS, AND ISAAC REED.
COMPLETE IN ONE VOLUME.

Zu einer Zeit wie die gegenwärtige, wo englische Sprache und Literatur so allgemein bey uns geworden sind, und sich nach Beyspiel der französischen immer weiter durch Europa verbreiten, gehört auch namentlich in Deutschland der Umgang mit Shakspeare nicht mehr zu den Seltenheiten, und viele von dessen Freunden und Verehrern, die ihn früher aus Uebersetzungen kannten wünschen jezt den genialen Engländer in seiner heimischen Ursprache zu lesen. Der Mangel einer correcten und zweckmäßigen Handausgabe wurde folglich häufiger als je empfunden, und die Veranstaltung der unter obigem Titel hiermit angekündigten Ausgabe, beabsichtigt, allen nur möglichen Forderungen unbedingt zu entsprechen. Nicht nur dem Minderbemittelten wird die Anschaffung durch unvergleichliche Wohlfeilheit zugänglich, sondern auch solche Käufer, welche weniger die Billigkeit des Preises zu berücksichtigen haben, werden in der höchst eleganten Ausstattung welche mit dem englischen Geschmack wetteifert, Veranlassung finden, diese Ausgabe zu wählen. Als Geschenk für angehende Schüler des Englischen dürfte sie sich ebenfalls eignen, indem man hiermit dem Lernenden ein schönes Ziel vorsteckt, welches ihm großen Genuß verheißt, und zum Fleiß ermuntern wird.

Für den Subscriptionspreis von

Zwey Thaler Sechzehn Groschen Sächsisch oder Vier Gulden Achtundvierzig Kreuzer Rheinisch

erhält man auf circa funfzig Bogen Velin-Papier vom größten Lexiconformat mit neugegossenen Lettern in gespaltenen Columnen schön und deutlich gedruckt, „Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke," welche zusammen nur Einen Octav-Band bilden, und geheftet in 2 Lieferungen an die Subscribenten gelangen.

Die erste Hälfte (circa 25 Bogen) erscheint vor dem Schlusse dieses Jahres, und der Subscriptionspreis wird bey Empfang desselben entrichtet; die zweyte und lezte Lieferung erfolgt bis zum März 1824 unfehlbar. Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Gulden 24 Kreuzer rheinisch tritt aber schon mit dem nächsten 1. Januar ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscriptionen an. Sammler, welche sich direct (postfrey) an mich wenden, erhalten bey acht Exemplaren ein neuntes gratis.

Leipzig, am 1. Juli 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

Unentbehrliches Handbuch für die mittleren und niedern Stände.

G. C. Claudius allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.

Achte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage von W. Kiette.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, nebst einer Anweisung zum Briefschreiben, und den dabey zu beobachtenden Wohlstands- und Klugheitsregeln 2c.

Vierzehnte Auflage. 8. Leipzig 1822, bey A. Wienbrack. Preis 18 gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher ist dieser Briefsteller mit Recht zu empfehlen, von dem bisher über 50,000 Exemplare abgesezt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verspricht. Man findet darin 291 Muster zu Briefen, fast für alle Fälle, die im Familien- und Geschäfts-Leben vorkommen; dann eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das

bürgerliche Geschäftsleben, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechselbriefe, Quittungen, Contrakte, Vollmachten, Zeugnisse u. s. w.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Erben.

Ein Familiengemälde
von
Galt.
Nach dem Englischen bearbeitet
von E. v. S.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Alle englische Blätter sagen, der Verfasser dieses Romans sey der würdigste Nebenbuhler von Walter Scott und man darf nur einige Kapitel gelesen haben, um ihnen beyzustimmen. Vor den meisten Romanen W. Scotts hat aber dieser noch den großen Vorzug, daß hier ein in Parallele bleibendes Gemälde ächt schottischer und ächt englischer Sitten und Denkungsart vorkommt, und dabey mehr die neuere Zeit zum Grund gelegt ist. So werden wir nun in eine ganz neue, von Walter Scott noch nicht geschilderte Welt eingeführt und unsere Theilnahme wird mit jeder Seite mehr in Anspruch genommen.

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist so eben erschienen:

Kraft und That freyer Hellenen.

Von Christian Bock.
8. auf geglättetem Velinpapier geheftet 12 gr. oder 54 kr. rhein.

Theodor Körners Heldenlieder sind unter dem Namen Leyer und Schwerdt der ganzen deutschen Nation bekannt. Eine gleiche Begeisterung spricht zehn Jahre später aus den vorliegenden Dichtungen weßhalb sie den ersten Platz neben jenen vollkommen verdienen und allen empfänglichen Gemüthern eine freundliche Erscheinung seyn werden.

Zu erhalten: in Stuttgart bey Löflund; in Tübingen bey Laupp; in Wien bey Schaumburg u. Comp., Tendler u. v. Mannstein Wallishauser u. s. w. und in allen andern deutschen Buchhandlungen.

Llorente's Geschichte der Inquisition.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen und für 1 Rthlr 16 Gr zu haben:

Geschichte der Inquisition.

Aus dem Französischen
des
Juan Antonio Llorente und Leonard Gallois.
Mit einigen Randglossen
von *e.

> Der mißversteht die Himmlischen, der sie
> Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
> Die eignen grausamen Begierden an.
>
> Goethe.

Nebst der Lebensbeschreibung von Llorente und seinem Bildnisse.

Von allen Plagen, die verschiedene Länder der Erde verwüstet haben, hat keine so schwer zu vertilgende Spuren hinterlassen, als die von der heiligen Inquisition sind. Pest, Krieg, Hungersnoth, Erdbeben, Ausbrüche von Vulkanen, leben nur in der Erinnerung durch die Geschichte fort, aber überall, wo sich der tödtliche Hauch des heiligen Gerichts bemerkbar machte, da erhielten die volkreichsten Städte, die bald von ihren fleißigen Einwohnern entvölkert wurden, nur Angeber und Schlachtopfer, Kerkermeister und Henker. Nirgends hat sie solche Verwüstungen angerichtet, als in Spanien. Im Namen des Gottes, der die Güte und Barmherzigkeit ist, in den Staaten der allerkatholischsten Könige, standen die Diener einer Religion, die alle Beleidigungen zu vergeben gebietet, als Verfolger auf, und bauten abgöttische Scheiterhaufen, welche ganze Bevölkerungen verzehrten! —

Wer das Schrecklichste und Lächerlichste, die größte Einfalt und die fürchterlichste Grausamkeit geschildert lesen will, sagte ein berühmter freysinniger Schriftsteller, der lese Llorente's Geschichte der Inquisition.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Versuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere, von Dr. J. W. Link. 2 Thle. gr. 8. Chemnitz, Starke. 2 Rthlr. 12 gr.

Der rühmlichst bekannte Verfasser übergiebt hier dem gelehrten und kunstliebenden Publikum eine Schrift, die ihm den Dank desselben um so mehr zusichern wird, da hiermit einem großen Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaft abgeholfen und die zweckmäßigste Bearbeitung der Zoologie nicht nur berührt, sondern ihr wahres Seyn endlich begründet ist. Das Verdienst des Verf. ist bey Bearbeitung dieser Schrift um so größer, je gründlicher die Vorarbeiten Anderer besonders die eines Reil benutzt sind, und je bescheidener derselbe bey Darstellung seiner eignen Ansichten ist. Allenthalben ist geläuterte Empirie und strenge Rationalität vereinigt. Es kann mithin dieses mit Sachkenntniß sowohl, als mit philosophischem Geiste vollendete Werk jedem Gelehrten besonders aber dem wissenschaftlichen Arzte und Naturforscher ein eben so hohes Interesse abgewinnen, als es selbst dem bloßen Kunst- und Naturliebhaber reellen Gewinn verschaffen wird. Zu dem Ende handelt die 2te Abthlg. des 2ten Theils von der Sammlung und Aufbewahrung der Thiere in Naturalienkabinetten, woselbst die Art der Sammlung nicht nur der Thiere überhaupt und ihre Aufbewahrung, sondern die jeder Thierclasse insbesondere, auf die instructivste Weise gelehrt wird.

Ankündigung einer lythographirten Uebersetzung des Atlas historique von Le Sage (in der nämlichen Schönheit und Größe des französischen Originals, welches 7 Louisd'or kostet) in folgenden billigen Preisen.

Ein Ex. auf ordin. Papier à 30 kr. die Tabelle.
— — — franz. Velinpapier à 40 kr — — —
— — — feinstes franz. Velinp. à 1 fl. — — —

Der nachherige Ladenpreis ist das Doppelte.

Um dieses vortreffliche Werk allgemeiner und auch für Schüler nützlich zu machen, hat sich die unterzeichnete Kunsthandlung entschlossen, solches ins Deutsche übersetzen zu lassen und um diesen äußerst billigen Preis auf

Subscription herauszugeben — was dem Publikum gewiß willkommen seyn wird. —

Die Lieferung der einzelnen Blätter, welche ungefähr 36 sind, wird in wenig über 2 Jahren beendigt seyn. —

Um die Subscribenten sicher zu stellen, verpflichten sich dieselben. nur in sofern das Werk anzunehmen, wenn es den Erwartungen Genüge leistet.

Man bezahlt bey Ablieferung der Tabellen, es werden aber auch Vorausbezahlungen auf folgende Art angenommen;

für ein completes ordin. Ex. 16 fl. 30 kr.
— — — — besseres Ex. 22 fl.
— — — — Pracht-Ex. 33 fl.

gegen welche sich die Handlung verpflichtet, die Exemplare frey bis Leipzig zu liefern.

Br[illegible] und Gelder erbittet man franco.

Carlsr[illegible]e den 31. August 1823.

Johann Velten.

Bey J. A. Mayer in Aachen erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Grünrock,

Ein Seitenstück zu Wilhelmine von Rosen, vom Verfasser derselben, L. F. Freyherrn von Bilderbeck. 2 Bde. in 8. Preis 3 Thlr.

Nachdem der bekannte und geschätzte Verfasser beynahe zwey Decennien hindurch die Produkte seiner Muse dem deutschen Vaterlande entzogen hatte, giebt er uns hier ein Seitenstück zu seiner beliebten Wilhelmine. Wir glauben die geneigten Leser versichern zu dürfen, daß gewiß der Grünrock sich desselben Beyfalls, der seiner ältern Schwester zu Theil wurde, zu erfreuen haben wird, und heben, statt aller Empfehlung, nachstehende Stelle aus dem Schlusse der Vorrede heraus.

„Auf der merkwürdigen Straße, welche mich das „Schicksal durchwandeln ließ, habe ich noch manches auf„gerafft, was vielleicht nicht ohne Bedeutung, was mir „sogar des Aufhebens werth geschienen. Diese Reihe von „Erfahrungen, diese bey einer gewissen Classe von Men„schen gemachten Beobachtungen möchte ich nun gern „vor meinem Hinscheiden, in der von mir angenommenen „Maniee, dem mir ehedem nicht ganz ungeneigten Leser „dankbar hinterlassen."

Subscriptions-Einladung.

Zu Ende dieses Jahres erscheint im Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig

Reichenbach, M. J. F. J.
griechisch-deutsches Handwörterbuch.
2 Thle.
Zweyte ganz neu bearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8.
(circa 120 Bogen Lexiconformat.)

und nehmen auf dieses dem jetzigen Standpunkte der griechischen Sprachwissenschaft vollkommen entsprechende Wörterbuch alle Buchhandlungen (die mit einem, das Nähere besagenden ausführlichen Prospectus versehen wurden, auf welchen der Verleger zu verweisen sich erlaubt) Subscription an. Der Subscriptionspreis ist auf 4 Rthlr. 8 gr. netto festgesetzt, bey Parthien von 24 Exemplaren wird das 25ste gratis gegeben, der mit der Vollendung des Ganzen eintretende Ladenpreis ist um ein Drittheil höher (also 6 Rthlr. 12 gr.)

Gymnasien und ähnlichen Anstalten, Studierenden, so wie allen Freunden und Verehrern des griechischen Sprachstudiums ist diese Anzeige angelegentlich empfohlen und hofft der Verleger bey so äußerst billigen Bedingungen diesem jeden Ansprüche genügenden Werke den besten Eingang zu bereiten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

König Periander und sein Haus. Ein Trauerspiel von Karl Immermann. gr. 8. — 16 ggr.

Perlen aus Jean Pauls Levana. Für Eltern und Erzieher. 8. 12 gr.

Bonn, im August 1823.

Büschler'sche Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Der Geheimnißvolle

Novelle von L. Tieck.
1823. Dresden, Hilscher.
Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Unter den trefflichen Darstellungen, womit Tieck das Gebiet der Novelle neuerlich wieder bereichert hat, gebührt auch dieser eine ausgezeichnete Stelle. Man kennt seine geistreiche und lebendige Charakterschilderung, seine wahrhaft plastische Darstellung, seine Meisterschaft in der harmonisch fortschreitenden Entwickelung in der Geschichte und den Reichthum an tiefgeschöpften Bemerkungen über Leben, Kunst und Wissenschaft, die seine Erzählungen so anziehend machen — Vorzüge, die man hier im hohen Grade wiederfindet. Der Verleger hat es sich angelegen seyn lassen, das Buch würdig auszustatten.

Für das gebildete Publikum.

In der Rein'schen Buchhandlung ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Weg zur Gesundheit

nach dem Englischen des Dr. Georg Cheyne frey bearbeitet von N. H. Julius, Dr.
Nebst einem Anhange von teutschen und fremden Sprichwörtern aus dem Gebiete der Gesundheitspflege und Heilkunde.
Preis sauber geheftet 16 gr.

Wer glaubt, hier eine Menge Rezepte zu finden, irrt sich. Aber treffliche Rathschläge für die Gesundheit findet er darin, wie nur immer ein Gebildeter sie wünschen kann. Es fehlt nicht an medizinischen Volksbüchern, fast alle sind aber für den gemeinen Mann; für die gebildeten Stände ist seit Tissot so wenig geschrieben worden, daß Herr Dr. Julius mit Uebersetzung dieses Wegweisers gewiß Vielen eine Freude gemacht hat.

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Redigirt von Hauptmann von Kausler. Neue Folge. 2s Heft.

Inhalt.

I. Die Feldzüge Alexanders des Großen, nach den Quellen, hauptsächlich in militärischer Hinsicht bearbeitet. (Mit 1 Charte. *)

II. Die Lanze und das Schwerdt, ein fingirter Dialog über die Waffen der Reuterei, vom General Bismark.

III. Constitutionelle Grundsätze und Organisation der baierischen Armee.

IV. Literatur. Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reuterei in den Feldzügen Friedrichs II. und in denen neuerer Zeit.

---

*) Diese Charte wird mit dem 3ten Hefte nachgeliefert.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben Ch. K. André. September 1823.

Inhalt.

Correspondenz und Neuigkeiten. Preußen. Aus Berlin. Provincialstände in Preußen. Fonks Proceß. Commission zur Beschränkung des Staats-Aufwands. Aus Danzig. Geschichte der Stadt. Merkwürdigkeiten und Umgebungen. Unna in der Grafschaft Mark. Düsseldorf. Aus Halle. Meineckens Tod. Aus Breslau. Handelsstockung. Aus Münster. Artesische Brunnen. Aus Berlin. Medicinische Klinik. Oestreich. Wohlfeilheit. Literatur. Censur. Schwärmer. Aus Wien. Theater und andere Kunstsachen. Das Oestreichische Gradenmaß. Neuste Privilegien. Aus Töplitz in Böhmen. Der Graf von Ruppin. Literatur. Zeitschriften. Aus Böhmen. Literatur. Schulwesen. Toleranz. Sonntagsberg. Seitenstätten. Staatsgüterverkauf. Deutsche Bundesstaaten. Bayern. Aus Amberg. Gebet des Fürsten Hohenlohe. Aus Nürnberg. Nürnberger Taschenbuch. Schulen. Bürgermeister Scharrer. Sachsen. Aus Dresden. Kunst- und Gemälde-Ausstellung. Bauers Stahl-Stempel und Daktyliothek. Erfindungen des Inspectors Blochmann. Aus Leipzig. Brockhaus. Thorgeld. Literatur, neuste. Kirchhof. Aus Freyberg. Goethe durch ein Plagiat hintergangen. Großh. Hessen. Aus Darmstadt. Zimmermanns Predigt bey Eröffnung der Stände-Versammlung. Großh. Weimar. Aus Jena. Erkenntniß in der Untersuchungssache wegen Kotzebues Ermordung. Freie Reichsstädte. Bremen. Griechenland. Euböa. Dänemark. Thorwaldson. Zeitschriften. Fortgang des Wechsel-Unterrichts. Italien. Bergwerksschule in Savoyen. Akademischer Verein und neue Malerschule in Chambery. Lombard. Venet. Institut zu Mailand. Jesuiten in Turin. Wechsel-Unterricht in Florenz. Niederlande. Kolonie Fredriks-Oord. Wechsel-Unterricht in Brüssel. Rußland. Universität Moskau. Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Orientalisches Institut. Neue Insel Mumirak. Tschernigow. Starke Einbildungskraft einer Schwangeren. Reval. England. Neue Handelspolitik. Griechische Akademie in Corfu. Londons religiöse und wohlthätige Gesellschaften. Literarische Bank. Brittisches Museum. Coombeus Tod. Schweiz. Jahns Vertheidigungsschrift. Militairische Capitulation. Girard. Schulwesen in Solothurn und Lucern. Troxlers Proceß. Wädenschwyl. Canton Wallis und Argau. Portugal. Aus Lissabon. Ereignisse im Junius. Frankreich. Elephantenzahn. Belzoni. Arnollets hydraulische Maschinen. Verein zur Aufmunterung und Beförderung der National-Industrie. Akademie der geometrischen Zeichenkunst. Chorons neue Gesangschule. Posttauben. Gefängniß-Commission in Straßburg. Entdeckte Münzen. Mnemonische Sitzungen in Paris. Bade-Anstalten und Schwimmschulen im Bordeaux. Regniers Bromametre. B. Montyons Tugendpreise. Unglück mit Dampfmaschinen. Neue Methode Taubstumme zu heilen. Amerika. Aus Charlestown. Verschwörung der Neger. Chili. Antillen. Cuba. Der Kuhbaum in Süd-Amerika. Die nordamerikanischen Kanäle in New-York. Neue Fähre über den Hudson. New-Yorks Schul- und Kirchenwesen. Neues Zeis-Blau. Giftpflanzen. Neues Journal. Heiße Quellen. Asien. Singapour, neue englische Schöpfung. Merkwürdige Ostindische Subscription für die Irländer. Lamdtons Charte von Ostindien. Gasbeleuchtung. Preßfreiheit. Süd-Indien. Neue Sträflings-Kolonie. Sternwarte. Fortschritte der Civilisation in Otaheite. — Staatswissenschaft. Gegenwärtige Lage der so viel besprochenen westphälischen Angelegenheit. Von Schreiber. Prohibitiv-System. — Kultur überhaupt. Missionswesen. — Bibliographie. Raccolta di Edizioni di tutte le Opere del Petrarca e di Enea Silvio etc. — Deutsche Literatur. Hammelburger Reise. Sechste Fahrt. Münchs Heerzüge des christlichen Europa wider die Osmanen. 2r Th. Uhlands Gedichte, lateinisch von Schwab. — Neuste französische Literatur. (Fortsetzung.) Dictionnaire des sciences naturelles. Guide des voyageurs en Espagne. — Gedichte. Sophiowka. Aus den Erinnerungs-Blättern eines Reisenden 1822. Reise a) auf den Rigi b) über den Simplon, von Arthur v. Nordstern. — Debatten und Berichtigungen. Buchhändlermesse zu Nürnberg. Bremen und Münster. — Geschichte. Franz von Sickingen durch Ernst Münch. Grausamkeit der Spanier 1808. — Gemeinnützige Vorschläge. Verein zur Anlegung von Kolonien und Versorgung der Armen in Deutschland. — Naturkunde. Beobachtungen über die Kröte. — Anfragen und Antworten. Der Steinsalzfelsen zu Cardona in Spanien.

Allgemeine politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmän-

nern. Herausgegeben von Friedr. Murhard. X. Bd. 4tes Heft.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. August. 1823.

Correspondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins. Vierter Band. September 1823.

Verlag der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Euryanthe von Savoyen, von Helmine von Chezy.

Preis: 18 gr.

Es ist das Original zu dem Stoff der neuen Oper von C. M. v. Weber, welche nächstens in Wien aufgeführt wird; und die Freunde der Litteratur können von dem hohen poetischen und historischen Werth des Gegenstandes auch dadurch überzeugt seyn, daß schon jezt, kurz nach dem Erscheinen dieses Romans, sehr empfehlende Beurtheilungen im „Morgenblatt", „Gesellschafter", der „Abendzeitung" (von Böttiger, mit dessen Unterzeichnung) der „Zeitung für die elegante Welt", der „Berliner Voßischen Zeitung" u. s. w. zu finden sind.

Empfehlungswerthe Bücher für das schöne Geschlecht,

welche bey A. Wienbrack in Leipzig verlegt, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Bände mit Kupfr. 2te Aufl. 8. geh. 5 Rthlr.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. 6te Aufl. mit 12 Kupfern. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Diese beiden anziehenden, empfindungsvollen, höchst moralischen, und in einer vortrefflichen Sprache abgefaßten Bildungsbücher eignen sich zu einem passenden Geschenke, bey jeder Gelegenheit, für Jungfrauen, Bräute, und Neuverehlichte.

Sophie von La Roche, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 4te Aufl. 3 Bände mit Kupfr. 8. 2 Rthlr.

Kein neues, aber ein klassisches Buch, für dessen Werth der Name der verewigten Verfasserin, der Freundin des großen Wielands, hinlänglich bürgt.

Luise Meynier, mythologische Unterhaltungen, für Deutschlands gebildete Töchter 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Die Mythen der Griechen und Römer werden in diesem Werkchen auf die angenehmste Weise vorgetragen, und die jungen Leserinnen erhalten die ihnen in jedem gebildeten Cirkel so nöthigen Kenntnisse derselben, ohne daß im mindesten ihre Moralität gefährdet wird.

Brosenius Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geh. 1 Rthlr.

Angehenden Hausmüttern wird dieses mit vieler Einsicht und Sorgfalt bearbeitete, gründliche Buch von großem Nutzen seyn.

Heinriette Pohl, Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Ein Beytrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst, 4te Aufl. herausgegeben von Prof. Friedrich Pohl. 8. geh. 16 gr.

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter und fast mit noch weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von J. G. Petsche und M. J. K. Weikert. 5 Bände gr. 8. Chemnitz, Starke. 5 Rthlr. 4 gr.

Es zeichnen sich diese Materialien hauptsächlich dadurch vor ähnlichen Hülfsmitteln aus, daß sie nicht Auszüge aus Leichenreden, sondern vielmehr aus solchen Predigten enthalten, in welchen Gegenstände abgehandelt werden, die bey Sterbefällen anwendbar sind: eine Einrichtung, die dieses Werk auch denen empfehlen wird, die sich keiner fremden Beyhülfe bey ihren Amtsarbeiten zu bedienen pflegen, da es vermöge derselben nicht sowohl der Trägheit und Trägheit die Hand reichen, sondern vielmehr als ideenbereichernde und berichtigende Lektüre für den Kenntnißvollen und Selbstdenkenden erscheinen will, die doch auch der Höchste in dieser Gattung nicht verschmähet. Eben so empfehlend werden diesem Werke aber auch gewiß die Namen der Männer seyn, deren Predigtsammlungen bey denselben benuzt wurden, die Namen eines Ammon, Cramer, Dräseke, Ewert, Gebauer, Hermes, Kindervater, Löffler, Marezoll, Reinhard, Ribbeck, Rosenmüller, Schuderoff &c. &c., deren Schriften, doch wohl nur die wenigsten von denen, für welche dieses Werk bestimmt ist, gesammt besitzen möchten.

Bey uns sind folgende Romane und andre, zur Unterhaltung dienende Schriften erschienen:

Abellino, der große Bandit; ein Roman. 8. 18 gr.
Frodberg, Regine, Verrath und Treue, ein Roman. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Horn, Fr., Traum der Liebe. Mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 8 gr.
Iffland, Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde. Zwey Bändchen. mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Kleist, E. von, der Frühling, ein Gedicht. Nebst einem Anhange einiger andern Gedichte von demselben Verfasser. Neue Original-Ausgabe. gr. 8. 8 gr.
Langbein, A. F., acht Novellen, bearbeitet nach

Segür's Werk: les Femmes. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Laurette, eine Scene aus der sterbenden Klosterwelt. 8. 1 Rthlr.
Meißner, C. W., Skizzen, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Moorfeld's Leiden und Freuden. Eine Erzählung von Th. Frölich. 8. 8 gr.
Richthofen, J. Baronin von, die Catalonierin. Ein wahrer Roman. 2 Thle. mit Kupf. 8. 2 Rthlr.
Schulz, Theod., Sidnei William, König der Karaiben. Eine romant. Skizze. 8. 21 gr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Eben erschienen bey P. G. Hilscher, in Dresden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Anekdoten
zur Geschichte
der spanischen und portugiesischen
Revolution
vom
Grafen Pecchio.
nach
der englischen Ausgabe übersetzt.
Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Wer die merkwürdigen Staatsveränderungen in Spanien und Portugal in ihrer Entstehung und weitern Entwickelung begreifen will darf diese Schrift nicht ungelesen lassen. Sie giebt die wichtigsten Aufschlüsse über den Gang der Ereignisse, so wie über die Persönlichkeit der Männer, die dabey eine Rolle spielten, und hat nicht nur als Beytrag zur Zeitgeschichte einen dauernden Werth, sondern ist überdieß auch wegen der darin enthaltenen Schilderungen spanischer und portugiesischer Sitten und Charakter-Eigenheiten dem großen Publikum als unterhaltende Lektüre zu empfehlen.

Anzeige.

Den verehrlichen Theater Directionen, die mein neuestes romantisches Drama: Viola, oder die Vorschau, welches in Bamberg im Druck erscheint zur Aufführung bringen wollen — mache ich hiermit bekannt daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besorgten Verkürzungen, und so wie es hier unlängst aufgeführet wurde — gegen die gewöhnliche Copiatur-Gebühr von hiesigem Hoftheater zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Joseph Freyherr von Auffenberg, großherzogl. bad. Kammerherr.

Das im Verlag der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt erschienene

Handwörterbuch der deutschen Sprache.
Nach Adelung, Campe, Heinsius rc. bearbeitet von Chr. Wenig.
gr. 8. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

verdient allgemeine Empfehlung. Sachverständige rühmen bei der größten Sprachreinheit und musterhaften Kürze seine Vollständigkeit und Deutlichkeit. Es erfüllt zugleich den Zweck eines Verdeutschungswörterbuchs, und giebt befriedigende Auskunft über die Kunstausdrücke der Turn-, Schiffer-, Jäger- und Bergmannssprache. Besondere Rücksicht wurde auch auf alte und in der gewöhnlichen Sprache veraltete, aber noch jetzt bey Dichtern und in Luthers Bibelübersetzung vorkommende Ausdrücke genommen. Eine kurze Sprachlehre und eine vollständige Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter erhöhet die Brauchbarkeit desselben.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica,
oder
Verzeichniß derjenigen medizinischen, chirurgischen, pharmazeutischen und chemischen Bücher, welche vom Jahre 1750 an, bis zur Mitte des Jahres 1823 in Teutschland erschienen sind.
Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 16 gr. Conv.

Damit die Besitzer der zweiten Auflage nicht nöthig haben, das ganze Verzeichniß noch einmal zu kaufen, so sind die, in diese dritte Auflage aufgenommenen, Supplemente zu derselben welche die Litteratur der Jahre 1821 bis Mitte 1823 enthalten, einzeln abgedruckt worden und für 2 gr. Conv. zu haben. —

Die dritte berichtigende und vermehrte Auflage von Wachler Dr. Ludw. Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bey Vorlesungen auf höheren Unterrichtsanstalten gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ist der zweyten nach dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren gefolgt und damit gewiß der evidenteste Beweis für die Zweckmäßigkeit und hohe Brauchbarkeit dieses Compendiums gegeben, was der gelehrte Herr Verf. zum Theil ganz neu überarbeitete, obschon die äußern Einrichtungen in Rücksicht auf den Gebrauch der ältern Abdrücke neben den neuern bey öffentlichem Unterrichte unverändert beybehalten werden mußte. Die Literatur ist wiederum sorgfältigst berichtigt, der Preis der vorigen Auflage, ungeachtet der vermehrten Bogenzahl, unverändert gelassen.

Leipzig im September 1823.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Lutheritz, Dr. C. Fr., der Kinderarzt, als freundlicher Rathgeber bey allen Krankheiten der Kinder. Nebst einer Anleitung für Aeltern, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen aufzuziehen. 8. geh. 12 gr.
Weichert, M. A., Anthologia graeca sive collectio epigrammatum ex anthologia graeca palatina. In usum scholar. 8. 21 gr.
Trautschold, J. G., Bibelgenuß in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testaments. 8.
Dietrich, Dr. Ewald, des Arztes Lehr- und Wander-

fahrt auf Reisen und im Felde. Ein historischer Roman aus den Zeiten der Feldzüge 1809, 1812, 13 und 15. 8.

Musikalien.

Güntersberg, C., der fertige Orgelspieler, oder Casualmagazin für alle vorkommende Fälle im Orgelspiele. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Cantoren, Organisten, Landschullehrer und alle angehende Orgelspieler. 2 Bde. gr. 4. 1r Bd. 1 Rthlr. 8 gr. Vellnp. 1 Rthlr. 20 gr.

Fieck, M., 7 Festchoräle für die Orgel mit Begleitung von 4 Posaunen, 2 Trompeten und Pauken, zum Gebrauche auf alle hohe Festtage. gr. 4. geh. 6 gr.

Camenz. Sup. M. E., Gesänge für 3, 4 und mehrere Männerstimmen, Ernst und Scherz. gr. 4. geh. 10 gr.

Müller, W. A., Sammlung verschiedener Tänze im neuesten Geschmacke zur angenehmen Unterhaltung am Piano-Forte. quer 4. geh. 6 gr.

Mykologie.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Mykologische Hefte. Von Prof. Dr. G. Kunze und Dr. J. C. Schmidt. Zweytes Heft. in gr. 8. Mit zwey Kupfertafeln in 4°. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Bey G. D. Bädeker in Essen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Festpredigten
von
Fr. Laar.
(Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Verfasser giebt unter diesem Titel hier eine Auswahl aus den Vorträgen, welche er während der verflossenen fünf Jahre seiner Amtsführung zu Essen gehalten hat, so, daß er von jedem der festlichen Tage und Zeiten des Kirchenjahrs eine Predigt mittheilt, unverändert, wie sie gehalten sind. Seine Absicht dabei ist, theils seiner Gemeine ein Zeichen seiner dankbaren Liebe zu geben, und theils ein Hülfsmittel zur häuslichen Erbauung an den festlichen Tagen darzureichen; doch hofft er, daß diese Vorträge unter dem Segen des Herrn auch in einem weitern Kreise einzelne Saamenkörner für die Ewigkeit ausstreuen helfen und hier und dort ein verwandtes Gemüth in der Liebe zu dem neu beleben und befestigen werden, in dessen Dienste sie gesprochen sind.

In der Sanderschen Buchhandlung in Berlin sind erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß und dem Motto: Μὴ καταδικάζετε, καὶ οὐ μὴ καταδικασθῆτε. Luc. 6, 37. In eleg. Umschl. brosch. 8. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr. Rhein.

Der Verfasser, ein langjähriger Freund Werners, hat danach gestrebt, dem protestantischen Deutschland, das, seit dem Uebertritt des Dichters der Söhne des Thal's zum Katholicismus, nur falsche, und zum Theil hämische, Zeitungsnachrichten über ihn erhalten, ein möglichst treues Bild seines Innern, aus ächten Quellen, zu geben. Zugleich kündigt sich das kleine Werk als eine nothwendige Beylage zu den Söhnen des Thal's an, weil es in den mannigfaltigsten Erklärungen Werners über dieß Gedicht den Schlüssel zu demselben, wie zu seinen Ansichten über Maurerei überhaupt, enthält. Darum wird es auch von der eben erschienenen dritten Auflage der Söhne des Thal's, die in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 18 Gr. zu haben ist, nicht getrennt.

* * *

Die Söhne des Thal's. Ein dramatisches Gedicht von F. L. Z. Werner. Erster Theil: Die Templer auf Cypern. Zweiter Theil: Die Kreuzesbrüder. Dritte, mit des Verfassers Lebens-Abriß vermehrte Auflage. Mit 2 Bildnissen, eleg. cartonirt 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 fl. 45 kr. Rhein.

Für die Besitzer der beiden ersten Ausgaben ist von dem „Lebens-Abriß" ein besonderer Abdruck veranstaltet, und kostet 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

* * *

Das Kreuz an der Ostsee. Ein Trauerspiel von F. L. Z. Werner. Zweite Auflage. Erster Theil: Die Brautnacht. 8. eleg. carton. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Rhein.

Berlin im August 1823.

Militairische Anzeige.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und den Herren Offizieren als ein gewiß sehr nützliches Handbüchlein zu empfehlen:

Fragmente für Offiziere leichter Truppen, bearbeitet von L. G. Förster. Preis sauber geheftet 20 gr.

wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Berlin am 1. September 1823.

Heinrich Burchhardt.

Lüdger, K., Gespräche über die gewöhnlichsten Vorfälle im Leben englisch und teutsch; auf den practischen Gebrauch des angehenden Erlerners dieser Sprachen berechnet. 1s 2s Bändchen 8. geh. (à 12 gr.) 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Conversations on the most common Occurrences in Life, in english and german; calculated for the practical Use of the Student of either Language. Number 1. and 2.

Bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf die Idiome der englischen Sprache und die Sitten und Gebräuche dieser Nation, bieten diese Gespräche dem Reisenden, dem Geschäftsmanne, so wie jedem, diese immer allgemeiner werdende Sprache Lernenden, reichen Stoff in gefälliger Form sich bald und leicht mit derselben vertraut zu machen. Ein drittes Bändchen erscheint zu Neujahr und beschließt das Ganze.

Joh. Ambr. Barth.

Nro. 25.

Intelligenz - Blatt.

1 8 2 3.

Ankündigung.

Im Jahre 1815 erschienen auf Befehl Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern eine Militair-Karte von Süddeutschland in 20 Sectionen. Unter der Leitung des königl. baier. Hrn. Generallieutenant von Raglovich von dem Personale des damaligen Ingenieur-Bureau der Reservearmee nach dem Entwurfe des Ingenieur-Hauptmanns v. Coulon bearbeitet, konnte es dieser Karte an allen jenen Eigenschaften nicht fehlen, wodurch sie bey ihrem Erscheinen allgemeines Aufsehen erregen mußte. Die außerordentliche Aufnahme, und die überall schmeichelhafteste Anerkennung ihres Werthes, bewogen die unterzeichnete Buchhandlung diese Karte fortsetzen, über die Norddeutschen Länder ausdehnen, und in ihrem Verlage erscheinen zu lassen. Der Ingenieur-Geographe Green vom topographischen Bureau des k. b. Generalquartiermeisterstabs übernahm die Bearbeitung dieser Fortsetzung nach den besten Hülfsmitteln und besorgte dieselbe in der gleichen Vollkommenheit wie Süddeutschland. Bey dem Stiche wurde alles angewendet, die vollkommenste Gleichhaltung mit dem der süddeutschen Blätter zu erlangen.

Unter dem Titel:

Karte von Deutschland in 36 Sectionen, nach den besten astronomischen und trigonometrischen Hülfsquellen bearbeitet, der südliche Theil von dem k. b. Ingen. Hauptm. von Coulon, der nördliche von dem Ingen. Geogr. Green vom topogr. Bureau des k. b. Generalquartiermeisterstabs. Stuttgart und Tübingen, im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

erscheint sie also nun vollständig als ein Werk, nicht allein dem Militär unentbehrlich, sondern durch ihre neuere Vervollkommnung jedem Reisenden, jedem Beamten und Gelehrten von entschiedenem Nutzen. Diesem Zwecke möglichst zu entsprechen, wurde die Fortsetzung reichhaltiger an Ortschaften, Straßen, Flüssen, und anderm nützlichen Detail, so weit es die Klarheit der Darstellung erlaubte.

In dem kommenden Monate November erscheinen die 7 Blätter: No. I. V. IX. X. XIII. XV. XVI., denen bald die übrigen nachfolgen werden.

Damit die Anschaffung des Ganzen möglichst erleichtert wird, so ist der Preis für die vollständige Karte von ganz Deutschland in 36 Blättern bey baarer Bezahlung 30 fl. R.W.; für diejenigen, welche blos Norddeutschland in 17 Blättern, als Fortsetzung von Süddeutschland, verlangen, 15 fl. — Einzelne Blätter, welche wegen der großen Genauigkeit und Deutlichkeit für die Reisenden, Bewohner der Gegenden ꝛc. ein besonderes Interesse haben, sind für 1 fl. 30 kr. zu haben. So würden z. B. die Rheinreisenden in 2 Blättern für 3 fl. den genauesten Wegweiser von Landau bis Bonn erhalten; die Donaufahrt von Ulm bis Mölk ꝛc. in 3 Blättern zu 4 fl. 30 kr. zu haben seyn.

Kauflustige mögen sich in frankirten Briefen an die unterzeichnete Handlung wenden, und dürfen der schnellesten Erfüllung ihrer Wünsche gewärtig seyn.

Die Bezahlung wird nach der jedesmaligen Erscheinung der Blätter bey der Ablieferung baar geleistet.

Stuttgart und Tübingen im Oct. 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch auf das Jahr 1824. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit 14 Kupfern in verschiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 gr. 2 Rthlr. 12 gr. 4 Rthlr. und 6 Rthlr.

Bey Joh. Fed. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1824.

Inhalt.

Lenore di San-Segalwo, Novelle von Leopold Schefer.
Raphael und seine Nachbarinnen, Erzählung von L. A. von Arnim.
Der Zauberspiegel, Novelle von Helmina von Chezy.
Aus Herrn Balthasars Leben, von C. W. Contessa.

Außerdem sind in diesem Jahrgange enthalten: Gedichte von Adelheid, Blumauer, Castelli, Contessa (Salice) und C. W. Contessa, Deinhardstein, Eccard, Fenchtersleben, Fr. Förster, Grumbach, Haltrich, Hein, Hoffmann, Kühnel, Laun, Otto, Gr. von Loeben, W. Müller, Petrick, Fr. Rückert, Rydenius, W. von Schütz, Seidl, Sheel, A. Wendt und Räthsel und Charaden. Die Melodien sind von C. Schulz. Außer den Kupfern, welche zu den Erzählungen und Gedichten gehören, fängt in diesem Jahrgange eine Gallerie von Scenen aus Walter Scotts Romanen an, und die dießmal gegebenen 4 Blätter sind aus Waverley, dem Alterthümler, und Guy Mennering genommen.

Preis 1 Rthlr. 20 gr. in buntem Umschlag mit Gold-Schnitt. 3 Rthlr. 16 gr. in Seide mit ausgewählten Abdrücken der Kupfer!

Ein vollständiges Exemplar aller 33 Jahrgänge von 1791 — 1823 kostet im sehr erniedrigten Preise 22 Rthlr.

Bey G. D. Bädeker in Essen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilder und Bildchen

von

Dr. F. A. Krummacher.

(Preis geh. 18 gGr.)

Für Freunde des Wahren, Guten und Schönen eine Sammlung von 198 kleinern und größern poetischen Sprü-

chen, Sentenzen und Epigrammen, rein wie Gold in ihrem Inhalte, schön in ihrer Form, sinnreich und belehrend für den Geist, erwecklich und belebend für das Gemüth. Der Hr. Verf. meint, dieses in freyer Luft und auf einsamen Spaziergängen entstandene Büchlein könnte wohl ein Büchlein für Spaziergänger seyn. Der Verleger stellt es zugleich in die Reihe der Taschenbücher, mit welchen sich Freunde des Guten und Schönen an Neujahrstagen, Hochzeitstagen rc. zu beschenken pflegen und glaubt, daß es auch als solches einen mehr als gewöhnlichen Werth behaupten werde. Einer weitern Empfehlung überhebt ihn der Name des Verfassers.

Neuere Verlagsbücher von Franz Varrentrapp. in Frankfurt a. M.

Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 3 Stücke. gr 8. 1818—21. 5 Thlr. 18 gr.

D'Arcet. die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. v. J. G. L. Blumhof. Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 gr

Blumhof, Dr. J. G. L., Lehrbuch der Lithurgik oder der angewandten Mineralogie. Für Kameralisten Oekonomen Technologen Metallurgen und Forstmänner. Zum Gebrauch bey Vorlesungen auf Universitäten, Gymnasien und polytechnischen Lehranstalten. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 22 gr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Testaments. in Theils 1r Bd. 1, welcher das 1ste und 2te Buch Mosis enthält. 2te von Dr. Dereser besorgte Ausg. gr. 8. 1820. 2 Thle. 5 gr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Franciscum Varrentrapp librarium Moeno-Francofurtensem 8maj. Francofurti. 1822. br. 12 gr.

Dereser, Dr. Th. A., (Siehe: Brentano.)

Diepek, mathematisch begründetes Bedenken gegen das kopernik. Weltsystem, nebst einer Einleitung in die Astronomie. 8 1823. 18 gr.

Emmel. Ph. L., Anfangsgründe der Algebra, der Differential- und Integral-Rechnung. M. 1 Kpfr. gr. 8. 1822. 16 gr.

— — Lehrbuch der Geometrie. M. 9 Kpfrn. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 8 gr.

Gmelin, L., Handbuch der theoretischen Chemie; zum Behuf seiner Vorlesungen und für den Selbstunterricht. 1r Bd., welcher die Lehre von der Cohäsion und Adhäsion, von den unwägbaren Stoffen und von den unorganischen Verbindungen der wägbaren Stoffe enthält. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1821. 4 Thlr

Desselben Werkes 2r und lezter Theil. 2te verb Aufl. 1822. 2 Thle. 7 gr.

Grotefend, G. F., lateinische Grammatik für Schulen. nach Wenck's Anlage umgearbeitet. 1r Bd., welcher die Formenlehre und Syntaxe nebst Vorerinnerungen enthält. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 16 gr.

— — — 2r Bd., welcher die Verslehre und Orthographie nebst Anhange enthält. 3te Aufl. gr. 8. 1820. 16 gr.

— Kleiner lateinische Grammatik für Schulen. gr. 8. 1822. 14 gr.

Hufnagel, W. F., der Cherubhim, Anfang und Ende im Paradiese, nicht Anfang und Ende des Cherubs. M. erläuternden Beylagen und einer Steintafel. gr. 8. 1821. 2 Thlr. 2 gr.

Kütscher, M., Liedersammlung für Schulen. 3te Aufl. gr. 12. 1815. 16 gr.

Melodien dazu. quer 8. 1812. 7 gr.

Kopp, Ulr., Palaeographia critica. II Tomi. 4maj. 1817. cum Fig. (Commission.) Vorauszahlung 10 Ducaten.

Kopp, Ulr. Fr., Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. u. schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819—1821. (Commission.) Vorauszahlung 9 Thlr. 12 gr.

Lendroy, Prof., Parémiographe Français - allemand, ou Dictionaire des metaphores et de tous les proverbes français adoptés et sanctionnés par l'academie française. gr. in 8. 1820. 20 gr.

Mandeon, Dr. M., Ueber den Ursprung und die Bedeutung des res mancipi und nec mancipi, im alten röm. Rechte, eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. gr. 8. 1823. 10 gr.

Meyer, N., Geschichte einer durch den Kaiserschnitt glücklich beendigten Entbindung. Mit Kupferabbild. gr. 8. 1821. 12 gr.

— — über die Ursache des Erstickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt. gr. 8. 1823. 5 gr.

Rechtspflege, die öffentliche mündliche, im Baierischen Rheinkreise in Vergleichung mit der Gerichtsverfassung der sieben übrigen Kreise des Königreichs Baiern. gr. 8. 1822. 16 gr.

Reinganum, Dr. M., Uebersicht der politischen Geschichte des Mittelalters. Seit dem Untergang des West-Römischen Reiches bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts. Hauptsächlich nach F. C. Schlossers Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung bearbeitet. gr 8. 1822 22 gr.

Schlosser. Fr. Chr., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 1r — 3n Bds. 1ter Theil. gr. 8. 1817—21. 11 Thlr. 8 gr.

Dasselbe auf besserem Papier 15 Thlr. 2 gr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. Zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten. 1r Thl., Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. 3te verm. u. verb. Aufl. Mit 7 Kupfert. gr. 8. 1822. 2 Thlr

Schmitt. Dr. W. J., über das Zurücklassen des Mutterkuchens. Aus Siebolds Journal für Geburtshülfe etc. 3n Bds. 3m Stücke, besonders abgedruckt. gr. 8. 1822. 8 gr.

Schüller Ed., die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilgen. gr. 12. geb. 16 gr.

Seume und Münchhausen, Rückerinnerungen Neue Ausg. Taschenformat. 1823. 12 gr.

Siebold Dr. El. v., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Bd. 2te verb. und sehr verm. Aufl. gr. 8. 1821. 3 Thlr. 16 gr.

— — 2r Thl. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1823 2 Thlr 20 gr.

— Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. M. Kpfrn. gr. 8. geh.

1r Bd 4n Bds. 1s Stück. 1813 - 23. 11 Thlr. 18 gr. (Jedes Stück wird auch einzeln verkauft.)

Mein Torjo. Bruchstück aus Peter Paul Zwyzke's Leben und Erfahrungen in und außerhalb Zicklkemitzsch. Von ihm selber beschrieben rc. 4 Bdchen, 8. 1823. geh. 2 Thlr. 15 gr.

Ueber Cars Pari. Eine in das Gebiet der Staats-Commerzien-Wissenschaft gehörige Abhandlung vom Geld- und Wechselwesen. 8. 1825. geh. 8 gr.

Wenks kleinere lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen. 9te berichtigte Ausgabe gr. 8. 1823. 10 gr.

* * *

In Kurzem erscheint:

Garnier die Kunst Quellen aufzusuchen und wasserausstheilende Brunnen anzulegen, oder Abhandlung von den verschiedenen Erdschichten, in denen man nach unterirdischen Wassern zu suchen hat, und von den Mitteln, einen Theil dieser leztern mit Hülfe des Erd- oder Brunnenbohrers zu Tage zu fördern. Aus dem Französ. von Dr. J. G. L. Blumhof.

Nibelungen-Lied, übersezt und herausgegeb. durch Fr. H. van der Hagen. Zweite ergänzte und gänzlich umgearbeitete Aufl. gr. 8.

Schlosser F. C. Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 3r Bd. 2te Abthlg.

Herabgesezter Preis.

Der im Verlag der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt erschienene:

Reformations-Almanach

für 1817, 1819 und 1821

ist um den herabgesezten Preis von 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die geachtesten Gelehrten Deutschlands, namentlich Schleiermacher, de Wette, Bretschneider, Hirzel, Niemeyer, Petr u. a. legten sehr interessante Beyträge zur Geschichte der Reformation und unserer Kirche in diesem Werke nieder, die demselben einen bleibenden Werth für den Forscher, wie für den Freund der Geschichte geben. Vier und zwanzig Kupfer, größtentheils von Schwerdtgeburt, schmücken es aufs schönste, und der äußerst niedrige Preis macht auch dem Unbemittelten die Anschaffung möglich.

Einzeln wird der Jahrgang ebenfalls zu dem herabgesezten Preise von 1 Rthlr. abgelassen, um auch denjenigen, die vielleicht nur den ersten besitzen, den Ankauf der andern Jahrgänge zu erleichtern.

Von P. G. Hilscher, in Dresden, wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Das Mädchen von Ithaka,

oder

Odysseus Krone.

Ein Roman
in zwey Theilen
von
Dr. Christian Müller.
Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Eine Reise des Verfassers durch die ionischen Inseln und sein längerer Aufenthalt in Italien und Sicilien zunächst aber die in der neuesten Zeit geschehene Auffindung einer altgriechischen goldnen Krone in den Ruinen der alten Odysseusburg zu Ithaka sind die Veranlassung zu diesem Romane. Gewiß war es ein glücklicher Gedanke des Verfassers, sich des Romans zu bedienen, um das vielfach Interessante auszusprechen, was er über jene Inseln, über Italien und Sicilien mitzutheilen hatte; auch war es nur durch das Gewand des Romans möglich, die schöne Welt Homers auf den ionischen Inseln an die Gegenwart zu knüpfen, durch Vergleichungen mit dem Heute wieder interessant zu machen, und im vielfachen Farbenglanz erscheinen zu lassen, Aufgaben, die ihm so trefflich gelungen sind. Das übrigens darein verwebte gegenwärtige schöne Interesse an Griechenland, worauf die ganze Fabel des Romans berechnet ist, macht endlich das Ganze nur noch um so anziehender.

Neue Verlagsbücher

von

Friedr. Christ. Wilh. Vogel

in Leipzig,

welche für beygesezte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Acta S. Thomae Apostoli. Ex Codd. Pariss. primum edidit et adnotat. illustravit Ioannes Carolus Thilo. Praemissa est notitia uberior novae Codicis Apocryphi Fabriciani editionis. 8maj. 21 gr.

Aeschylus Tragoediae. Ad opt. libr. fidem denuo recens. integram lect. variet. notasque adj. Aug. Wellauer. Vol. I. contin. Prometheum, Septem contra Thebas, et Supplices. 8maj.

in charta impress.	1 Rthlr. 6 gr.
— — script.	1 Rthlr. 12 gr.
— — membran.	2 Rthlr. 8 gr.

Hieraus besonders abgedruckt:

— Prometheus Vinctus. 8maj.	8 gr.
— Septem contra Thebas. 8maj.	9 gr.
Supplices. 8maj.	8 gr.

Aristoteles de somno, et vigilia de insomniis et de devinatione per somnum libri, ad Codd. et edd. vett. fidem recens. illustr. G. A. Becker. Accedunt variae lectiones in accedunt variae lectiones in quatuor de partt. an. libros et reliqua quae dicuntur parva naturali. 8maj.

in charta impress.	16 gr.
— — script.	20 gr.
— — membr.	1 Rthlr.

Gesang- und Gebetbuch für Stadt und Landschulen, 3te verb. und mit einem Anhange verm. Aufl. 8. 8 gr.

— — Anhang dazu besonders. 8. 4 gr.

Gesenius, Dr. Wilh., hebraisches und chaldäisches Handworterbuch uber das alte Testament. 2te verbess., vermehrte und mit einem deutsch-hebraischen Register versehene Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Goethe's, Herrmann und Dorothea. Aus den Versen in Prosa umgearbeitet von Carl Th. Kersten, mit 10 Holzschnitten. 18. London. In farbigem Umschlag carton. (In Commission.) 1 Rthlr. 18 gr.

Gregorii, Bar-Hebraei, Chron. Syr. E. Codd. MSS. emendati et illustravit. G. H. Bernstein. 4maj. (In Commiss.) 1 Rthlr.

Hanle, G. F., Lehrbuch d. Apothekerkunst, nach den neuesten u. bewahrtesten Erfahrungen, Berichtigungen u. Grundsatzen zum vollständigen Selbstunterricht für angehende Aerzte, Apotheker und Materialisten, 2n Bandes 2te Abthl. gr. 8. 2 Rthlr.

Handbuch, exeget., des N. Testamentes, 2s Stück. 4te umgearb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Heinroth's, Dr. J. C. A., Lehrbuch der Seelengesundheitskunde. 1r Theil, die Theorie u. die Lehre von d. Leibespflege enth. gr. 8. 2 Rthlr.

Lange, G. A., Vindiciae tragoediae Romanae. 4maj. 10 gr.

Münter, Dr. Friedr., Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen. 1r Theil. Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Rößler, C., über die Freimaurerei u. ihre heutigen Gegner. 16. 9 gr.

Supplemente zur Taschenausgabe von Schillers Werken, 6 Bände. 16. (werden Ende Oct. an die resp. Subscribenten à 1 Rthlr. 16 gr. Sächs. abgeliefert.

Schmieder, H. E., über Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche. gr. 8. 5 gr.

Schneiders J. G., Handwörterbuch der Griech. Sprache etc. ausgearbeitet von Franz Passow. 2s Bdn. 2te und lezte Abthl. erscheint im Laufe dieses Jahres noch, und wird als Rest nachgeliefert. Die beiden Bände, welche nicht getrennt werden, kosten auf ord. Druckp. 6 Rthlr.
auf weiss Druckp. mit breitem Rand. 6 Rthlr. 18 gr.
— — Schrpr. mit breitem Rand. 8 Rthlr.

Schrader's, G. L., erstes element. Lesebuch. 4te verb. Aufl. 8. 8. gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., Neues Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker u. Chemisten. 6n Bandes 2s Stück. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
— — 7n Bandes 1s Stück. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Commissions-Artikel.

Am-Pach, J. G. v., Grundriss der gerichtlichen Veterinärkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dolliner, Th., von Einrichtung und Umänderung der Beneficien. gr. 8. 1 Rthlr.

Frint, Dr. J., einige Gedanken über das Convertiren. gr. 8. 12 gr.
— — theologische Zeitschrift. 10r Jahrg. 1822. 4 Hefte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Füger, G., L'Ufficio Nobile ossia procedura giudiciale. Traduzione dal Tedesco del Sign. Frene. de Calderoni. 3 Vol. 8maj. 5 Rthlr.

Giftschütz, C., Erbauungsbuch f. Kinder, nebst d. gewöhnl. Andachtsübungen. 12. 12 gr.

Gustermann, A. W., Oesterreichische Privatrechts-Praxis. Enthaltend d. gerichtl. Verfahren in bürgerl. Rechtssachen. 2 Bände. 3te verm. Ausg. gr. 8. 6 Rthlr. 16 gr.

Hübler, F., Militär-Oeconomie-System der Kais. Königl. Oesterreichischen Armee, 14 — 16r Band. gr. 4. 18 Rthlr.

Jung, J. v., das Bergrecht in den sämmtl. K. K. Oesterreichischen Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kumphofer, J., Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr.

Norie, J. W., Navigazione pratica. 8maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Pretobevera, Dr. C. J., Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege, in den Oesterreichischen Staaten. 6r Band. gr 8. 2 Rthlr.

Schrevelii, C., Lexicon manuale graeco-latinum. Ab A. Vincent. Kritsch. 8maj. 5 Rthlr.

In Leipzig bey A. Wienbrack ist verlegt und an alle Buchhandlungen so eben versandt worden.

Serena

Mittheilungen aus dem Reiche des Komus zur Aufheiterung nach ernsten Geschäften von A. Weissern. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine höchst unterhaltende Mannigfaltigkeit zeichnet diese so eben bey mir herausgekommene Schrift rühmlich aus. Sie wird Lese-Cirkeln und Allen, die eine erheiternde Unterhaltung wünschen, sehr willkommen seyn.

Walter Scott.

Der lezte Minstrel, nach dem Englischen bearbeitet von C. H. Weise. Merseburg 1823. 1 Rthlr. 8 gr. und 2 Rthlr.

In gute Prosa aus dem bekannten metrischen Original des gefeyerten Scott übertragen, ist diese eine der interessantesten Schriften für den gebildeten Leser und gehört gleichviel der Wissenschaft, als der Unterhaltung und dichterischen Erfindung an. Es ist dieß Buch denen beyzuzählen, welche durch die Zeit an Werth und Interesse nur gewinnen. Druck und Papier sind schön.

Anzeige.

Den verehrlichen Theater-Directionen, die mein neuestes romantisches Drama: Viola, oder die Vorschau, welches in Bamberg im Druck erscheint — zur Aufführung bringen wollen — mache ich hiermit bekannt daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besorgten Verkürzungen, und so wie es hier unlängst aufgeführet wurde — gegen die gewöhnliche Copiatur-Gebühr von hiesigem Hoftheater zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Joseph Freyherr von Auffenberg,
großherzogl. bad. Kammerherr.

Nachricht für Theater-Directionen.

Ich habe unter dem Titel: Ivanhoe, Schauspiel in 5 Akten, Walter Scotts trefflichen Roman für die Bühne bearbeitet.

Wien im Septbr. 1823.

Lembert,
k. k. Hofschauspieler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständige Anweisung zur Kunstbäckereÿ.

Enthaltend 782 erprobte Vorschriften und Rezepte zu allen Arten Torten, Maconen, Marcipan, Biscuit, Schmalz- und andern Backwerk. Nebst einem Anhang über die Bereitung der beliebtesten Arten künstlicher Getränke und Chokoladen.

Bearbeitet von J. Chr. Eupel, Conditor in Gotha. 8. Erfurt, 1823, in der Keyserschen Buchhandlung. Preis für 28 Bogen in Umschlag geheftet 1 Rthlr.

Der Ruf, den sich der Hr. Verfasser durch seine Schriften als geschickter und erfahrner Conditor erworben hat, bürgt für die Brauchbarkeit der hier angezeigten.

Nro. 26.

Intelligenz=Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen, und seit mehreren Wochen an die Subscribenten abgeliefert:

Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache, nach den neuesten und besten Quellen, über Sprache, Künste und Wissenschaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter, die Aussprache der schwierigern, eine Auswahl erläuternder Beyspiele, die hauptsächlichsten sinnverwandten Wörter beyder Sprachen, die Ausdrücke des französischen Gesetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maße der verschiedenen Staaten, ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Eigennamen von Personen, Ländern, Flüssen u. s. w. Von Abbé Mozin; J. Th. Biber, Professor; M. Hölder, Professor, und Andern. Deutscher Theil. Erster Band. A—K. Zweite umgearbeitete und verbesserte Auflage gr. 4.

Oder:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français contenant les mots reçus dans les dictionnaires modernes de langues ou de sciences, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, quantité de phrases etc., propres à en indiquer les diverses acceptions, ou à empêcher de les confondre, les noms propres de personnes, de pays, villes, fleuves etc., qui diffèrent dans l'une ou l'autre des deux langues etc.

Der Pränumerationspreis für das ganze, aus 4 Bänden bestehende, Werk war 9 fl. 30 kr., der nun, bis zur Erscheinung des zweyten Bandes, auf 12 fl. erhöhet ist. Der nachherige Ladenpreis ist 18 fl.

Die Verspätung der Herausgabe dieses ersten Bandes ist allein darinnen zu suchen, daß der verdienstvolle Verfasser dieses Werk möglichst vollkommen liefern wollte, daher seine Bemühung nur zum Vortheil der Pränumeranten gereichen kann. Sollten demungeachtet unter diesen sich einige befinden, die ihre Pränumeration zurückwünschten, so ist die Verlagshandlung stets dazu bereit gewesen. — Wenn übrigens zwar sehr viele Liebhaber auf dieses vorzügliche Wörterbuch unterzeichnet haben, so sind doch nur wenige, die wirklich Vorausbezahlung leisteten, wodurch die hämische Beschuldigung eines Anonymen wegen resp. Gewinn und Verlust an Zinsen hinlänglich beantwortet ist.

Stuttgart, 7. October 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird nächstens eine Uebersetzung von

Raoul-Rochette, histoire de la Revolution helvétique, de 1797 à 1823.

erscheinen.

Stuttgart den 8. Oktober 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen ist nachstehendes so eben fertig gewordene interessante Werk zu beziehen:

Beyträge zur Kenntniß Norwegens,

gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822

von

Dr. Carl Friedrich Naumann.

1r Theil mit Profilen und Charten.

8. Leipzig bey A. Wienbrack. Preis 2 Rthlr.

Diese neueste Beschreibung des höchst merkwürdigen und noch immer nicht genug gekannten Norwegens füllt eine bisherige Lücke in der Kenntniß der so interessanten nordischen Natur glücklich aus, und Sachkundige werden den Fleiß des Verf. nicht verkennen, welchen er auf seine Beobachtungen rühmlichst verwendet hat. Nicht nur der Physiker und Mineralog, für welche dieses Werk unentbehrlich ist, sondern auch der Geograph und Ethnograph wird es, wegen der von dem Verf. an Ort und Stelle gesammelten Nachrichten, eben so lehrreich und unterhaltend finden.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Typographia

oder

die Buchdruckerkunst,

eine Erfindung der Deutschen.

(broch. 6 gGr.)

Die Holländer maßen sich bekanntlich an, die Erfinder der Buchdruckerkunst zu seyn, und haben sogar am 10ten Juli dieses Jahrs ein sogenanntes Jubiläum dieser Erfindung gefeyert. Wie lächerlich dieses Fest gewesen, wird in obiger kleinen Schrift ausführlich dargethan, und findet man darin die umständlichsten Beweise, daß die Ehre, jene herrliche Kunst erfunden zu haben, nicht den Holländern, sondern einzig und allein den Deutschen gebühre.

Für Leihbibliotheken.

In der Schüppelschen Buchhdlg. in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Laun, Fr., die Luftschlösser. Ein komischer Roman, 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Stein, Hofr. und Prof. Carl, Robert der Wildfang, Roman. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Voß, Jul. von, die Schildbürger. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

— derselbe, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln. Mit 1 Kupf. 8. Geheftet 1 Rthlr. 18 gr.

Weißer, Fr., Poetische Satyren und scherzhafte Gedichte. In einer Auswahl. 8. 20 gr.

— derselbe, Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. 8. 20 gr.

Für gebildete Leser und Lese-Institute sind so eben folgende 2 neue Unterhaltungsschriften erschienen:

1) **Josephine von Perin, Erzählungen.** Ein Band auf Velinpapier mit 1 Kupfer elegant gebunden. 1 Rthlr. 8 gr.

Der einfache Titel läßt keinen Schluß auf den Werth des Inhalts zu, zumal da die Verfasserinn zum erstenmale mit einem eigenen Werke auftritt. Indessen bittet man es zu lesen und ist überzeugt, daß Jedermann der Verfasserin für eine so gebildete und ansprechende Lectüre freundlichen Dank wissen wird.

2) **Urach der Wilde.** Ein Roman aus den Ritterzeiten. **Dritte Auflage.** 2 Bände mit 2 illumin. Kupfern. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Wenn bey der großen Anzahl von Romanen, die jährlich erscheinen, der obige in wenig Jahren die „Dritte Auflage" nothwendig macht, so spricht er wohl schon dadurch seinen innern Gehalt aus. Eine edle und lebhafte Sprache und Reichthum interessanter Scenen zeichnen ihn besonders aus.

Beyde Werke sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig im October 1823.

Friedrich Fleischer.

Unterhaltungsschriften

aus dem Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg,

welche allen Lesezirkeln und Bibliotheken für Gebildete mit Ueberzeugung zu empfehlen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Die Familie Barring oder das Scheinverbrechen von K. Friedrich. 1 Thlr.

Branden Fürst der Brennen oder Brandenburgs Gründung, Sage der Vorzeit, von H. C. G. Flamma. 1 Thlr. 4 gr.

Die Brautschau oder der Kuß des Schreckens auf der Burg Rothwellen von C. F. Wehrdan. 16 gr.

Erzählungen von Friederike Lohmann. 2 Bände 3 Thlr.

Neue Erzählungen von Friederike Lohmann. 1 Thlr. 16 gr.

Die Flucht nach Spitzbergen, ein geographischer Roman, 18 gr.

Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau von Friederike Lohmann. 2 Thlr.

Mathilde die Magdeburgerinn, oder die Wiederkehr aus der Gruft, von C. F. Wehrdan, 18 gr.

Therese die Unglückliche, aus Familien-Papieren 2 Thle. 2 Thlr.

Sophronia oder der Sieg des Glaubens, Drama von W. Gerhard, 20 gr.

Umrisse, gesammelt auf einer Reise von London, Amsterdam und Paris, von Archibald, 1 Thlr. 21 gr.

Borns und Heiemann, Trauerspiel, 14 gr.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die christliche Volksschule

im Bunde mit der Kirche

von

Dr. F. A. Krummacher.

(Preis 1 Rthlr. 8 gGr.)

Wenn in den mehresten Schriften über die Volksschulkunde die Gemeinde-Elementarschulen, wenn auch nicht ausschließlich doch vornehmlich von Seiten ihrer Bestimmung für reinmenschliche und für staatsbürgerliche Zwecke betrachtet werden, so werden sie in dieser Schrift ausschließlich von Seiten ihrer Beziehung auf die christliche Kirche und die Beförderung des geistlichen Lebens betrachtet. Ohne ein eigentliches System aufstellen zu wollen, entwickelt der Hr. Verf. nach seiner bekannten humoristischen Weise in freyen Expectorationen alles das, was erforderlich ist, um die Volksschulen in ihr rechtes Verhältniß zur Kirche und zu deren Zwecken zu stellen und sie zu ihrer ursprünglichen christlichen Bestimmung zurück zu führen. Es sind Worte zu seiner Zeit, die er spricht, güldene Aepfel in silberner Schaale, Ernst und Kurzweil, Rosen und Stacheln, holdselige Reden und derbe Seitenhiebe. Wie verschieden und widersprechend die Urtheile darüber auch ausfallen mögen, Keiner, dem das Wohl des Volks und der Kirche und Schule am Herzen liegt, wird das Buch ohne hohes Interesse lesen. Der Verleger glaubt allen Kirchen- und Schulfreunden, und insbesondere allen denen, die an Kirchen und Schulen zu arbeiten den Beruf haben, Pfarrern und Kirchenbehörden, Schullehrern und Schulbehörden eine nicht allein angenehm zu lesende, sondern auch durch ihren Inhalt schwergewichtige Schrift zu überreichen.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Petrarca: Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen von Ludwig Halirsch. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 12 gr.

Dieses neueste Erzeugniß der gefälligen Muse eines geschätzten Wiener Dichters schmeichelt man sich den Freunden der dramatischen Kunst, und insbesondere auch den verehrlichen Schauspiel-Directionen empfehlen zu dürfen.

So Mancherley ist theils mit, theils ohne meine Schuld, als wohl besonders bezeichnet, in meinem Leben mir vorüber gegangen. Ich habe, da ich nicht ganz unbekannt bin, mir den Plan entworfen, meine Selbst-

Biographie zu schreiben. Gern würde ich diese Skizzen meine Bekenntnisse nennen, wenn ein so großer Mann wie Rousseau, nicht schon mit einem solchen Titel mein Vorgänger gewesen wäre, und ich ohne anmaßend zu seyn, sein Nachfolger zu seyn, nicht wagen darf. Gibt es aber deren genug, die mich von Person und durch meine Arbeiten kennen, und meine Biographie, in der nur Wahrheit, keine Dichtung gefunden wird, zu lesen wünschen, so erwarte ich, daß sie auf diese Arbeit subscribiren. Daß es nicht uninteressant wird, dafür getraue ich zu haften; ob es aber jeden genügt, der sich selber im Spiegel erblickt, lasse ich dahin gestellt seyn. Durch alle Buchhandlungen bey Herrn Kollmann in Leipzig kann man subscribiren; wer 10 Exemplare bey mir selbst Portofrey subscribirt, erhält das 10te frey, und der Subscriptionspreis ist ¼ weniger als der Ladenpreis. Sollten bis Ostern 1824 so viel Subscribenten sich finden, daß ich beginnen kann, so soll sogleich der Anfang gemacht werden.

Zingst den 4ten Sept. 1823.

Freyherr von Seckendorff.

Höchst wohlfeil und empfehlungswerth.

In der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt erschien und ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Allgemein brauchbares Kochbuch

oder Anweisung schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confituren zu bereiten. Nebst Erklärung vieler bey der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Worte, Instrumente, Formen rc.

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. — Herausgegeben von J. Chr. Eupel, Conditor in Gotha.

Zwey Bände. 8. Preis für 62 Bogen 1 Rthlr. 18 gr.

Bey Friedrich Wilmanns in Frankfurt a. M. erscheinen im Laufe dieses Jahres folgende interessante Schriften, welche auch in allen Buchhandl. Deutschlands zu bekommen sind:

Bührlen, Fr. Ludw., neue Erzählungen, 1r Band. Mit Kupf. 8. geh. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Dieser beliebte und gern gelesene Schriftsteller, der sich schon durch seine früheren in 2 Bänden erschienenen Erzählungen wie auch als Mitarbeiter an mehreren liter. Instituten rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesem ersten Bande folgende Erzählungen: 1) Der Schatz im Gebirge, Volksmährchen. 2) Der Schicksalsbund und 3) die Metzelsuppe, welche Anzeige seinen Verehrern, so wie jedem der eine heitere geistreiche Lectüre liebt, als genugsame Empfehlung dienen wird.

Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schütze 1r Band geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieser als Nachfolger und Fortsetzung des Wintergartens erscheinende Bote, an welchen die ersten Dichter Deutschlands mitarbeiten, bringt uns dieses Jahr Spenden von St. Schütze, Fr. Laun, Ernst Raupach, Friederike Lohmann, A. F. E. Langbein, Heinr. Döring, Silvio Romano, Peucer rc. — Bereits hat sich die Kritik in mehreren öffentlichen Blättern zu seinem Lobe ausgesprochen, so daß es überflüssig wäre noch etwas weiteres hinzuzufügen.

Kleine unterhaltende Land- und Seereisen für die Jugend. 8. mit 4 Kupfern. Geheftet. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.,

enthält: 1) Wanderung von Basel nach Genf. 2) Reise eines Pilgers von Konstantinopel nach Jerusalem. 3) Reise von Wien nach Venedig. 4) Reise auf einem Englischen Transportschiffe. 5) Reise von Barcelona nach Genua und Deutschland. 6) Reise eines französischen Verbannten nach den Sechellen-Inseln. 7) Der Schiffbruch, eine schauderhafte Seefahrer-Geschichte. 8) Kummervolle Schicksale nach seinem Schiffbruche auf der Westküste von Afrika. 9) Abentheuer eines Englischen Ostindienfahrers am Vorgebirge der guten Hoffnung. 10) Reise von Moskau nach Konstantinopel.

Aus dem eben Angeführten werden Eltern und Erzieher leicht sehen, was sie zu erwarten haben, und es gewiß nicht bereuen, dieses nützliche und unterhaltende Werkchen ihren Zöglingen in die Hände gegeben zu haben.

Bey Tendler und von Manstein in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ceres

Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß.

Erster Theil.

Von Bernard, Baron Biedenfeld, Budick, Castelli, Deinhardstein, Baron Fenstersleben, von Gaal, Ritter von Hammer, Hell, Baron Hormayr, J. Jeitteles, Kuffner, Graf Mailath, Baron Mondevansky, Mucklee, Baron Nell, Saphir, Baron Schlechta, Weisser und dem Herausgeber Gräffer.

Der Freyinn M. A. v. Eyb gewidmet.

8. in Umschlag broschirt. Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Der Zweck dieser Unternehmung geht dahin, dem gebildeten Publikum eine anständige und genußbringende Erholung zu verschaffen. Erzählungen und sowohl lyrische als dramatische Gedichte werden demnach mit Darstellungen aus der Geschichte, Ethnographie, mit kleinen Reisebeschreibungen, humoristischen und kritischen Aufsätzen wechseln. Indem dieser erste Theil in die Welt tritt, wird zugleich verbürgt, daß die folgenden (jährlich erscheint wenigstens Einer) in Gehalt und Interesse fort und fort steigen werden, da sich die trefflichsten Köpfe des In- und Auslandes zu Mitarbeitern verbunden haben. Der gegenwärtige erste Theil enthält von den genannten Herren in Prosa: Die mährischen Lindwürmer. Dichternoth. Charactere; wie gefährlich es ist, sich mit fremden Federn zu schmücken; die Insel der Ungeheuer; Ritter an das Publikum; der Margittafelsen; der Magister Ziszal, oder Kunst ein Schafsgesicht zu machen; der Todeskelch; Madame Geoffrin; der Mädchenbrunnen zu Pöttenog; Beaumarchais. — Metrisches Geschenk und Errungenschaft.

der Döbröger Bauernmarkt; Blüthen türkischer Dichter; und türkisch-mystischer Gedichte; Erlösung; der Lebensfrohe; die Rache (Schauspiel); Oden des Horaz; aus Thomsons Jahreszeiten; Frühlingsanfang; 50 alte Sprüchwörter; das Veilchen; Sinngedichte; der Himmelsbräutigam; Liebchens Liebe; Epilog für Kunstvereine.

Die Verlagshandlung hat durch schönes Velinpapier, reinen deutlichen Druck und geschmackvollen Umschlag das Ihrige beygetragen, das Werk möglichst gut auszustatten und den Preis so niedrig gestellt, wie es bey Unternehmungen dieser Art nicht gewöhnlich ist.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ernesti, J. H. M., Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weiteren Unterricht; mit Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle. 2 Bde. 8. Zweite mit einer neuen Einleitung versehene Auflage. Preis 2 Rthlr.

Wie Titel und Vorrede besagen, ist das Werk nicht blos zu einem Anfangsbuche bestimmt, es soll zugleich als wahre Vorbereitung zur wissenschaftlichen Weltgeschichte den Unterricht weiter begründen und noch Anderen nützen, auch denen, welche die Geschichte nicht gründlich und nützlich zu lernen oder zu studieren angelangen haben.

Berlin am 1sten September 1823.

Heinrich Burchhardt.

Für Reisende und Freunde der schönen Natur und Künste ist so eben erschienen:

W. A. Lindau, Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens, mit Titelkupfer und einer neuen Reisekarte. 8. Velinp. geb. 1 Rthlr. 3 gr.

Dasselbe mit 30 ganz neu aufgenommenen An- und Aussichten von A. L. Richter. 2 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe mit fein colorirten Kupfern auf engl. Velinp. 8 Rthlr.

A. L. Richter, die Bastei in 5 großen Blättern 2 Rthlr. 12 gr.

Dieselben fein colorirt. 6 Rthlr.

Durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler und Sattler, in Tübingen bey Osiander und Laupp zu bekommen, so wie von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Die nachstehende sehr interessante Schrift ist so eben an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann. Ueber das Bewegungsvermögen der Thiere. 8. Leipzig bey Wienbrack. Preis 16 gr.

Neue vorzügliche unterrichtende Schriften, welche in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler und Sattler, in Tübingen bey Osiander und Laupp zu haben sind:

A. Breithaupt, vollständige Charakteristik des Mineralreichs. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Cours de style diplomatique, red. p. H. Meisel. Tom. I. 2 Rthlr. 16 gr.

A. Müller, lecture instructive et amusante propre à faciliter l'étude de Gallicismes. etc. Auch unter dem Titel: Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch, zur leichten und schnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der französischen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiste derselben zuwider sind. Für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht haben. gr. 8. broch. 2 Rthlr.

Dresden im August 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. C. Fr. Cannabichs
Lehrbuch der Geographie
nach den neuesten Friedensbestimmungen. Neunte verm. u. berichtigte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 fl. 24 kr.

Nur der höchste Grad von Brauchbarkeit kann es bey dem jetzt so erkalteten Sinn für Literatur bey uns Deutschen ermöglichet haben, daß von diesem schätzbaren Werke nun seit sieben Jahren — ohne die Nachdrücke — die neunte Auflage erscheint. Schon die erste, welche 1816 erschien, mußte wohl große Vorzüge haben, denn sie fand gleich allgemeine Abnahme und bahnte das Glück aller folgenden. Seit 1816 aber ist sie von dem fleißigen Herrn Verfasser nun achtmal revidirt, umgearbeitet, verbessert und immer vollkommener gemacht worden; nichts, was seit jener Zeit im Gebiete der Geographie bekannt und gedruckt wurde, blieb für sie unbenutzt. Hiernach läßt sich der jetzige Werth dieses Lehrbuchs beurtheilen. Die gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich durch einen schönen, deutlichen Druck mit ganz neu gegossenen Lettern und durch gutes Papier vor allen frühern sehr vortheilhaft aus und der Preis ist, rücksichtlich der Gemeinnützigkeit, wohl einer der allerniedrigsten, 47 enggedruckte Mediandogen im größten Format für 1 Rthlr. 8 gGr.!! immer noch dasselbe, was die erste schlechtgedruckte Ausgabe kostete, welche zwölf Bogen (!) schwächer war.

Berichtigung.

Durch einen Druckfehler wurde in No. 20. des Intelligenzblattes S. 80. das bey Schulz und Wundermann in Hamm erschienene Werkchen: „Die Bimensprache" für 9 Rthlr. angekündigt. Der Preis desselben ist 9 gr.

Nro. 27.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

An den Herrn Redakteur des Literatur-Blatts zum Morgenblatte.

Vor wenigen Tagen fand ich in der 104ten Nummer des Literatur-Blatts vom 27sten Dezbr. 1822 eine Kritik der:

„Briefe aus Columbien, an meine Freunde."

Der ungenannte Abfasser derselben hält sich, weil des Verfassers Name nicht genannt sey, berechtigt, Zweifel anzuwerfen, ob Letzterer wirklich in jenem Lande war. — Mir scheint es, als habe Jener zwar das Buch angesehen, aber nicht gelesen, denn sonst mußte es ihm einleuchten, daß Thatsachen, die so einfach erzählt werden, ein Gepräge der Wahrheit in sich tragen, welches Erdichtung nicht nachzuahmen vermag.

Die Briefe sind unter den ungünstigsten Verhältnissen, und bey ihrem Entstehen nur zur handschriftlichen Ansicht meiner genaueren Freunde geschrieben; einem derselben sandte ich sie im Jahre 1821 von Havana aus zu; dieser achtete sie werth, dem größeren Publikum mitgetheilt zu werden, hat es jedoch vorgezogen, meinen Namen nicht anzugeben. Gleichwohl hätte Recens. denselben auffinden können, wenn er bis zu Seite 196 im 8ten Briefe gelesen hätte. —

Am Ende des April d. J. kehrte ich, nach einer beynahe vierjährigen Abwesenheit aus Europa, von der Insel Cuba nach Hamburg zurück, und sah dort zuerst die Ausgabe meiner Briefe. — Ich muß eingestehen, das Buch enthalte eine Menge von Druckfehlern, die vorzüglich bey manchen spanischen Benennungen, entstellend und unangenehm sind; doch wird mir — unter den angegebenen Umständen — das nicht zur Last gelegt werden können.

Der Abfasser der erwähnten Kritik, — deren Werth ich auf sich selbst beruhen lasse — tadelt den Styl und rügt Sprachfehler, er wird mir aber wohl erlauben, die letzten nicht anzuerkennen, weil er — um das selbstgewählte Bild wieder auf ihn anzuwenden — ihnen den „Paß" nicht gegeben hat, d. h. die Anzeige, „welche" und „wo" sie sind.

Sollte es dem Recens. um Beweise der Identität meiner Person, und der wirklich gemachten Reise zu thun seyn, so kann ich ihm solche ertheilen. Meine Wohnung ist in der hiesigen Buchhandlung des Herrn J. A. Mayer zu erfragen.

Aachen den 3ten Septbr. 1823.

C. Richard,
Königl. Großbritt. Hannöv. Major,
außer Diensten.

Ich habe diese Antikritik dem Herrn Recensenten nicht zur Beantwortung mittheilen können, weil aus Versehen dessen Chiffre in meiner Einsendungsliste nicht angemerkt worden ist.

Müllner.

Einige nachsichtsvolle Recensionen, welche meine bisher gelieferten zwey Bände dramatischer Arbeiten nicht ganz verwerflich beurtheilen, haben mich bestimmt, in Hoffnung, daß ich etwas mehr aufmerksam gemacht, auch mehr leisten werde, fortzufahren und ein Trauerspiel Anna von Sachsen zu bearbeiten, von welchem ich den Stoff aus der Geschichte von Friedericke Lohmann im Frühlingsboten 1823 nehme. Wie haben bis jezt sehr wenig deutsche Stücke dieser Art, und möchte ein solches Stück vielleicht dem deutschen Publikum willkommen seyn. Theater-Directionen, welche dieses Stück zur Aufführung durchsehen, und Buchhandlungen, die es verlegen wollen, werden gebeten, sich direkt an mich zu wenden.

Zingst bey Querfurth den 2ten Septbr. 1823.

Freyherr von Seckendorff.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet, Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meynung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Haupt-Uhren-Niederlage in Frankfurt am Main.

Preis-Courant im 24 fl. Fuß.

Feine Taschen-Uhren in Crizot. Eingehäusige 32 fl. das Dutzend. Feine 3 fl. das Stück, ganz feine mit vergoldetem Zifferblatt 60 fl. das Dutzend, noch feiner mit Sekundenzeiger für Aerzte 27 fl. das Stück, Damen-Uhren 5 à 6 fl. Herren Repetier-Uhren 12 à 13 fl., feine versilberte 5 fl., zweygehäusige englische 4 fl.

In 13löthigem Silber.

Eingehäusige 52 fl. das Dutzend. Feine schwere von 4½ fl., 5, 6, 7 à 8 fl. bis 12 das Stück. Verzierte 7.

Schwere gängige 9 fl. Repetier-Uhren 168 fl. das Dutzend, feine 15 fl. das Stück, fein polirte 18 fl., 20, 24 bis 27 fl. Von selbst Stund und halbe schlagend und repetirend 40 fl. Wecker mit Glocke ganz schwer 25 fl. — Zweygehäusige, 1 silber. 1 Firniß-Kapsel 5½ fl., extra verzierte mit großen Nägeln 7 fl. — mit Perlen 8 à 9 fl., ganz schwer extra fein 10. Mit 2 silbernen Gehäusen 7½ 8 à 9, mit messingenem Staubdeckel 8½, 9, 10 mit silbernem Staubdeckel 11 fl. Feine Englische Repetier mit Glocke 396 fl. das Dutzend, ganz feine 40 à 44 fl. das Stück.

Dreygehäusige mit 2 silbernen und 1 Firniß-Kapsel 84 fl. das Dutzend. Feine 8 à 9 fl. das Stück.

Goldplattirte Damen-Uhren, ganz schwer den Goldstrich haltend, mit weißem Zifferblatt, oder mit Springdeckel (savonette) 14 fl., mit goldnem oder silbernem Zifferblatt und Turquoises besezt, neuester Façon 16½ fl.

In feinem 18karätigem Golde.

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl., — guillochirt von 20 fl., 24, 28 à 36 fl. Mit weißem oder gold. Zifferblatt, leichte und schwere à 22 bis 38 fl. Mit farbigen Steinen neuester Façon 36 à 44 fl. Mit farbigem Gold und Rubinen besezt, ganz schwer, 44 fl. — Mit Perlen besezt, goldnem Zifferblatt mit und ohne Emaille 33 fl. — Mit Perlen, Springdeckel und doppeltem Emaille 36 fl. — Neuste ganz schwere engl. Art mit schwarzem Emaille und gravirt 50 fl. — Mit Springdeckel, goldnem excentrischen Zifferblatt (cadran excentrique) 44 fl. Repetier-Uhren ganz schwer 70 à 80 fl.

Herren-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt von 30 fl., 34, 36 40 à 50 fl. Ganz flache Cylinder-Uhren von 55 à 80 fl.

Repetier-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt 456 à 480 fl. das Dutzend. Feine 40 fl., 44, 48, 50 à 80 fl. das Stück, ganz durchsichtig 60 fl. Feine ganz schwere mit 3 Hämmern oder Datum mit Schieber 66 fl., 70, 75, 80 und 90 fl., ganz flache Cylinder (à lepine) 120 fl., ganz durchsichtig (Lepine à squelette) 135 fl. **Ganz schwere** mit Musik, jede Stunde 1 Stück spielend 140 fl.

Zweygehäusige englische, mit 2 goldenen Gehäusen auf Glocke schlagend 132 à 200 fl. — Ferner findet sich gegenwärtig eine eingehäusige Uhr ganz schwer von Gold, mit goldenem Staubdeckel, auf Glocke von selbst ¼, ½ und Stunden schlagend und repetirend, auch jede Stunde 1 Stück spielend (à grande et petite Sonnerie et a musique) **als Meisterstück** von einem der ersten Pariser Künstler, mit dem Motto: Non plus ultra bearbeitet, welche nicht unter 800 fl. neu bestellt werden kann, die aber für Rechnung des Künstlers für 500 fl. abgegeben wird.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturzglas und Sockel.

In Alabaster. 14 Tage gehend, alle Sorten und Größen von 66 à 200 fl. — Ein paar Vasen dazu mit Sturzglas und Sockel und Blumen 45 fl.

In feinem Pariser Bronze, 8 Tage gehend, 50 fl. — Vierzehn Tage gehend, Stunden und halbe schlagend, von den besten Pariser Modeleurs gearbeitet. zu 100, 120, 130, 140, 150 160 170, 180, 200, 250 à 400 fl. das Stück. Mit 2, 3 à 4 Stück Musik, jede Stunde 1 Stück spielend, kostet außer der unten verzeichneten Vermehrung der Musik noch das Einpassen 18 fl.

Wand-Uhren mit ganz vergoldetem Rahmen, eine Sonne vorstellend, Stunden und Viertel schlagend, Datum zeigend, neues Modell 60 fl. — Gemälde-Uhren, Gegend mit Thurm, Uhr vorstellend 60 fl. Dieselbe Viertel schlagend 80 fl., mit 3maligem Geläut täglich 110 fl., mit 2 Stück Musik 120 fl. — Ganz feine Prachtgemälde 8 Tage gehend, Stunden und Viertel schlagend, mit 3maligem Glocken-Geläute, jede Stunde 1 Stück spielend 250 à 274 fl.

Uhrwerke, zu Gemälde- oder Stand-Uhren, Stund und Halb-Streich, 36 Stunden gehend 18 fl. — mit ¼ schlagend 30 fl. Geläut mit 6 Hämmer 22 fl., 8 Tage-Werk mit Halbstrich 40 fl.

In Gegenständen mit Musik.

Dosen in Blech, 2 Stücke spielend 14 fl., feine 16 à 18 fl., feine lackirte Rauchtabaksdosen 22 à 27 fl. In Schildkrode mit vergoldetem Charnier 20, 24, 30 fl. In Silber mit 18karätigem Golde plattirt 70 fl. In Gold gefaßt 120 fl. Schwere 180 fl. Ganz schwere mit Repetier-Uhr dabey, jede Stunde 1 Stück spielend 300 fl.

Damen-Arbeits-Kistchen (Necessaires), 2 Stücke spielend 22 fl. — mit feinen Instrumenten in Elfenbein und Spiegel 22 à 33 fl. Mit Instrumenten von Perlenmutter, ganz fein neuester Façon 40 à 60 fl. **Goldene Uhrschlüssel** ganz schwer, 1 Stück spielend 27 fl.

Musik in Holz, große in Möbel- oder Pendul-Uhren einzupassen, 2 Stücke spielend 34 à 40 fl. 3 Stücke spielend 44 à 50 fl. 4 Stücke spielend 50 à 60 fl.

Auch kann jede beliebige Musik, nach besonderer Aufgabe binnen 3 à 4 Wochen geliefert werden, nur müssen die Noten korrekt und deutlich geschrieben zugleich mit eingesandt werden. Auf Bestellung werden Kistchen bis zu 12 Stücke spielend geliefert. Mit 1½ fl. Vermehrung für eine einfache, 2 fl. für eine Repetier-Uhr werden auch sämmtliche obige Uhren abgezogen und richtig gehend geliefert. Der vollständige Preis-Courant von obigen Gegenständen, so wie auch von allen Uhrmacher-Werkzeugen und Fournituren, wird von Unterzeichnetem gratis ausgegeben. Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. 1. Oktober 1823.

Sigmund Galfenheimer.
Schnurgasse L. H. Nr. 53.

Anzeige von

Stein M. K. W. die Apologetik des Christenthums als Wissenschaft dargestellt. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Fehlte es gleich nicht an einzelnen Vorarbeiten, so verdient doch obiges Werk, hervorgegangen aus der Feder eines dem gelehrten Publikum durch mehrere beyfällig aufgenommene Schriften *) schon bekannten Theologen die nachdrücklichste Empfehlung als das erste **wissenschaftliche** im Fache der Apologetik, was um so zeit-

*) **Ueber den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation des neuen Testaments.** gr. 8. 9 gr.
Einige Predigten beym Amtsantritt und Jahreswechsel gehalten. gr. 8. 8 gr.

gemäßer erscheint, je wichtiger bey dem fortdauernden Kampfe theologischer Meinungen zu wissen ist, ob und in welchem Sinne das Christenthum als göttliche Anstalt vertheidigt werden kann. Niemand wird dieß Buch, ausgezeichnet durch gedrängten und fließenden Vortrag, im ruhig forschenden Tone verfaßt, den ächten Geist christlicher Sanftmuth und Liebe athmend, besonders anziehend in den Abschnitten über die Perfectibilität der Offenbarung, über die Tüchtigkeit der neutestamentlichen Zeugen, über den innern Beruf Jesu zum Welterlöser, über Weissagungen, Wunder rc. unbefriedigt aus der Hand legen, und der eigentliche Religionsphilosoph, so wie selbst der Philolog sich von demselben angezogen fühlen, wohl auch Bibelgesellschaften dieser Arbeit ihre Aufmerksamkeit nicht versagen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage der Kesselringschen Hofbuchhandlung ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Potpourri, pour Pianoforte et clarinette ou Violon, composé par J. A. Gleichmann. 1823. 16 gr.

Der als Compositeur schon rühmlich bekannte Herr Verfasser zeichnet sich durch Gefälligkeit, Anmuth und Originalität in diesem Werkchen besonders aus, und es ist für den Künstler eben so interessant, als es für den Dilettanten leicht ausführbar ist.

Resignation, eine Erzählung, vom Verfasser der Braut im Grabe. 8. 1823. 18 gr.

Die von dem H. Verfasser auf dem Titel genannte frühere schöne Dichtung ist hinreichende Empfehlung für diese neue höchst anziehende, einen seltenen Genuß gewährende Erzählung.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Moses Philippsohn

Hebräisches Elementarwerk,

oder

gründliche Anweisung das Hebräische zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet.

2r Theil. 2te verb. und stark vermehrte Ausg. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Der 1ste Theil dieses anerkannt guten Schulbuchs erschien in voriger Oster-Messe und kostet 20 gr., beyde Theile also 2 Rthlr. 12 gr.

Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare direkte von der unterzeichneten Verlagshandlung beziehen, erhalten das Exemplar compl. zu 1 Rthlr. 16 gr.

Bey J. J. Bohne in Cassel sind so eben folgende Unterhaltungsschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Winmaurr, K., Erichs Erzählungen im geselligen Abendkreise. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Oehlenschläger, Tordenskiold. Drama mit Gesängen von G. Loß. 8. Druckvelinpapier 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Osmond oder der Sturm der Leidenschaft. Ein Roman frey nach dem Engl. von G. Loß. 2 Thle. Druckvelinpapier 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Schönwerk, H., Denk an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchs-Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Klassiker mit Kpf. 12. Druckvelinpapier 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. ord. Papier 12 gr. oder 54 kr.

Wilhelmine, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und Westphalen rc. Mit Rücksicht auf Berathung angehender Fußreisenden. 8. 16 gr.

In Commission der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt sind erschienen und für 16 gr. durch alle Buchhandl. zu erhalten:

Sechsundvierzig, 2, 3 und 4st. Gesänge

für Gymnasien, Schulen und Institute, als auch für den häuslichen Kreis geeignet. Componirt von L. E. Gebhardi.

Zweckmäßigkeit der Auswahl und durchgängig gefällige Melodien machen diese Sammlung sehr empfehlenswerth, so wie der billige Preis derselben die Einführung in den Schulen begünstigt.

Im Verlage von Graß, Barth u. Comp. in Breslau (Leipzig bey Joh. Ambr. Barth) ist erschienen:

Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von C. v. Holtei. Dritter Jahrgang für 1824. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

und enthält:

1) Der König und der Künstler, Schauspiel von Baemann;
2) Nein; Lustspiel von Gust. von Barnekow;
3) Blind und Lahm; Nachspiel von Ludwig Robert;
4) Ein Morgenscherz, Lustspiel von Karl Immermann;
5) Fragt nur mich um Rath, Lustspiel von Albini;
6) Die Luftschiffer, Posse von Dr. Sessa;

Der erste Jahrgang für 1822 enthält: 1) Das wilde Heer, Lustspiel von v. d. Velde; 2) Der Hund des Aubri, Posse von P. A. Wolff; 3) Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel von H. Schmelka; 4) Die Farben, Lustspiel von C. v. Holtei; 5) Der Großpapa, Lustspiel von K. Waller;

Der zweyte Jahrgang für 1823 enthält: 1) Stanislaus, Drama von C. v. Holtei; 2) Herr Peter Squenz, Posse von W. Müller, 3) Die Theaterprobe, Posse von Oswald; 4) Was Die die dunkle Nacht versprach, erkennt nicht mehr an der Tag, Schauspiel von W. v. Stuenitz; 5) Der Solosänger, Posse von C. v. Holtei; 6) Der freywillige Landsturm, Posse von Lebrun.

In allen Buchhandlungen ist jezt vollständig zu haben:

Der astronomische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung

der Sternkunde, für die Jugend und die Gebildeten beyderley Geschlechts, von Dr. J. Poppe, Hofrath und Prof. zu Tübingen. 4 Bände mit vielen Kupf. Tübingen bey Osiander. Druckppr. gebunden 9 fl. oder 5 Rthlr. Schreibp. geb. 11 fl. 24 kr. oder 6 Rthlr. 8 gr.

Da das Publikum über den Werth dieses Werkes schon entschieden hat, und da auch von demselben schon sehr vortheilhafte Recensionen in der Jenaer und Haller Litteraturzeitung, im Leipziger Repertorium für Litteratur ꝛc. erschienen sind, so enthält sich der Verleger aller weitern Lobpreisungen darüber und bemerkt nur, daß es sich zum Weihnachtsgeschenk vorzüglich eignet.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrich Schultze's (Hof-Gold- und Silberarbeiter zu Ballenstedt)

Der Gold- und Silberarbeiter und Juwelier nach allen seinen practischen Verrichtungen. Ein vollständiges Handbuch dieses Gewerbes mit Aufdeckung sehr vielseitiger, noch nicht allgemein bekannter und oft geheim gehaltener Vortheile, z. B. des Silbersiedens ohne Weinstein mit Zeit- und Kohlenersparniß, der Verfertigung der Emaille, Einlasse, der einfachsten Zurichtung, Schleifung und Polirung der Steine und Gläser von allen Formen und Farben ohne Maschine, der Verfertigung des ächten Pariserroth, der Weißfarbe, der neuesten Vortheile bey der Vergoldung und vielen andern nützlichen Handgriffen, welche auch für andere Metallarbeiter, als Gürtler, Uhrmacher, Büchsenmacher, Sporer u. s. w. großen Werth haben. Nebst Tabellen zur leichtern Berechnung beym Legiren, beym Silber Ein- und Verkauf, bey Accordirung des Arbeitslohns, bey Vergleichung der verschiedenen Gewichte und mit der Abbildung von 78 der modernsten Formen aller Gattungen von Gold- und Silberarbeit. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Inhalt dieser höchst nützlichen Schrift ist zu vielseitig und mannigfaltig, um ihn speciell mittheilen zu können. Jedes, auch das kenntnißreichste und geschickteste Mitglied des Standes, für welchen dieses Buch bestimmt ist, wird darin noch so viel neue und ihm gänzlich unbekannte Vortheile finden, daß der geringe Preis dieser Schrift im Vergleich zu dem Nutzen, welchen sie ihren Lesern verschafft, gar nicht in Betracht kommen kann.

B o u q u e t ' s

gebunden aus solchen Gedichten der beliebtesten deutschen Dichter, welche die Blumen und deren sinnvolles Bedeuten in mannigfachen Beziehungen zum Gegenstande haben. 2te verm. Aufl. Mit 4 Kupf. die vier Jahreszeiten vorstellend und illum. Vign. 12. Leipzig (Gleditsch) Velinpapier geb. 18 gr.

Dasselbe mit fein gemahlten Kupfern in Goldschnitt, 1 Rthlr. 4 gr.

Die erste (bedeutend starke) Auflage dieses lieblichen Blumenstraußes wurde binnen Jahresfrist abgesezt. Diese Zweyte, nicht nur durch 4 schöne Kupfer, sondern auch durch Gedichte von Mahlmann, Th. Körner, Schreiber, Wellenreiter, Pencer u. a. vermehrt, im Innern und Aeußern elegant ausgestattet, wird sich nicht minder empfehlen.

Bey Wilh. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Alfred und Ida.

Briefe

über Fortdauer und Wiedersehen,

von

Thiele von Thielenfeld.

Mit Titelkupfer von Fleischmann.

Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Wem im Streben nach dem Irdischen der Sinn für das Heilige nicht verloren ging, und wer es zweckmäßig findet, bisweilen seinen Blick in die Zukunft zu richten, um bey dem zu verweilen, was uns in derselben bevorsteht, dem wird diese Schrift ohne Zweifel eine reichhaltige, Verstand und Herz ansprechende Unterhaltung gewähren. Und sie darf wohl diesem bessern Theile unsers Geschlechts empfohlen werden, weil sie, in Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, verschiedene neue, auf Vernunft und Schrift gegründete, und folglich aus den reinsten und heiligsten Quellen des menschlichen Wissens geschöpfte Ansichten und Aufschlüsse enthält.

Vom

Globus, Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung von Streit und Cannabich,

ist nun des 2ten Bdes 1s Heft erschienen. Die freundliche Unterstützung, die dieses Unternehmen findet, hat den Verleger bestimmt, die Charten, die im ersten Bande schwarz erschienen, von da ab illuminirt zu geben, um nichts fehlen zu lassen, was die Brauchbarkeit erhöhen kann. Der erste Band enthält: die Weltcharte mit der Einleitung in die Geographie, Europa, Preußen, Oestreich, Sachsen und Hannover, mit der Geographie nach den neuesten Quellen bearbeitet von Cannabich. Jedes Heft mit der Charte kostet 16 gr. und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands durch die Keysersche Buchhandlung hierselbst zu erhalten.

Erfurt im Juli 1823.

J. J. Ackermann.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zweihundert Stammbuchsaufsätze aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt. 12. brosch. 6 gr.

Nro. 28.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Denkmale der christlichen Religion, oder Sammlung der ältesten christlichen Kirchen oder Basiliken Rom's vom 4ten bis zum dreyzehnten Jahrhundert aufgenommen und herausgegeben von J. G. Gutensohn und J. M. Knapp, Architekten. 1s Heft.

Die Denkmale der Baukunst des alten Roms, welche mit Recht sowohl durch ihr Alterthum und ihren Umfang, als durch das classische Interesse und ihren Kunstwerth die allgemeine Bewunderung auf sich ziehen, wurden im verflossenen wie im jetzigen Jahrhundert unter verschiedenen Formen häufig aufgenommen und bekannt gemacht, so wie sie auch öfter durch die tiefe Forschung von gelehrten Männern gehörige Erläuterung fanden. Jene jedoch, welche der erhabenen Religion unsers Erlösers in den glorwürdigen Zeiten des Christenthums geweiht wurden, lagen beynahe ganz in Vergessenheit, und kaum wurde hie und da irgend ein einzelnes gewürdigt, und vielleicht nicht einmal mit jener Umsicht und Ergründung, welche man ihnen schuldig ist. Nichts destoweniger scheint, daß man denselben eine höhere Aufmerksamkeit widmen sollte, sowohl wegen des Interesse der Religionsgeschichte, indem viele Ereignisse derselben durch diese Denkmale unserer Erinnerung näher geführt werden, als auch wegen des archäologischen Gewinns, indem sie uns Spuren von alten Gebräuchen aufbewahren. Eben so wichtig sind sie in Beziehung auf Kunst, nicht bloß allein weil sie gleichsam zum Zusammenhang und Bindungsmittel zwischen der alten und neuen Baukunst dienen, sondern auch weil in jedem von ihnen bis auf unsere Tage sich Malereyen, Mosaiken, Bild- und Schnitzwerke u. s. w. erhalten haben, welche mittelst der Zeitgebräuche uns eine fortlaufende Geschichte von den verschiedenen Arten der Zeichnungskünste, von der Zeit des Theodosius an bis zu ihrer Wiedererstehung darbieten. Diese Denkmale verdienen aber noch um so mehr mit jener Genauigkeit, welche man in unsern Tagen verlangt, publicirt zu werden, als solche durch Restaurationen wie durch die Zeit von Tag zu Tag immer mehr dem Mangel und Verfall entgegengehen.

Zwar hatten in den Jahrhunderten, welche dem 18ten vorangingen, Männer, welche sowohl durch ihre priesterliche Würde, als durch ihr Wissen berühmt, entflammt von der Liebe zu den heiligen Denkmalen, mit vieler Kenntniß die geweihten Monumente Roms erklärt, und ihre Werke zugleich mit Kupfern begleitet. Allein an den Gebrechen der Zeit leidend, unterstützte sie zu ihren Kenntnissen keine gleiche Kritik, noch zu den historischen Belegen die artistische Genauigkeit, die allein fähig sind zur Erkenntniß der Epochen, welchen diese Monumente angehören, zu führen, und somit die Nützlichkeit solcher Arbeiten auf eine größere Anzahl von Personen auszudehnen. Diese Betrachtungen haben die Unterzeichneten, welche sich schon längere Zeit ihrer Studien wegen in Rom aufhalten, zu dem Entschluß gebracht, über die christlichen Basiliken dieser Stadt ein Werk zu Tage zu fördern, indem sie vorzüglich jene wählten, die theils mittelst ihres Alterthums, theils mittelst ihrer Erhaltung, oder wegen der Monumente, welche sie einschließen, fähig sind, eine nähere Kenntniß über diese geweihten Denkmale unserer Religion aus den ersten Jahrhunderten zu verbreiten. Sie haben sich vorgenommen das Werk in sieben Hefte, jedes zu sieben Blätter, zu vollenden, enthaltend die Grundplane, Durchschnitte, geometrische und perspectivische Ansichten in verschiedenen Richtungen, wie die merkwürdigsten Monumente. Der Text wird am Ende des ganzen Werks mit dem letzten Heft erscheinen, welchem eine Einleitung über den Ursprung und die Theile der alten christlichen Basiliken von Herrn Ant. Nibby, Professor der Archäologie an der römischen Universität, einem den Künsten wie den Wissenschaften gleich achtungswürdigen Namen, vorangehen wird. Alle Kupferblätter werden von den Herausgebern einzeln erläutert und beschrieben, und denselben die geschichtlichen Beyträge mit Begleitung der Notizen des obgenannten Herrn Gelehrten beygefügt. Der Preis jedes Heftes sammt dem Text ist in Rom drey Gulden dreyßig Kreuzer Rheinisch für Pränumeranten.

Rom im Monat Septembre 1822.

J. G. Gutensohn; J. M. Knapp,
Architekten.

Inhalt des ersten Hefts.

1. Grundplan und Längen-Durchschnitt der Basilika Sanct Clemens.
2. Innere Ansicht derselben (um einen klaren Begriff der höchst merkwürdigen Anlage dieser Kirche zu geben, wurde der Gesichtspunkt höher gewählt).
3. Grundplan der Basilika Sanct Paul, außerhalb den Mauern Roms.
4. Quer-Durchschnitt derselben.
5. Innere Ansicht davon.
6. Mosaik auf goldenem Grund in der Tribune dieser Basilika.
7. Verschiedene Formen von Mosaik-Fußböden in den Basiliken Roms.

Neue Musikalien, welche bey B. Schott's Söhne in Mainz erschienen sind.

Arnold, J., Trinklied mit Guit. oder Pfte. Begleitg. „Wir sind die Könige der Welt." 16 kr.

Beck, C. F., 12 leichte 3stimmige Gesänge zum Gebrauch des method. Sing-Unterrichts 2s Heft. 48 kr.

Böhm, T., Divertissement für die Flöte mit Begl. von 2 Violin, Alt et Bass oder Pfte, 2 Hautbois, 2 Horn et 2 Fagott. Op. 6. 2 fl. 24 kr.

Caraffa, Ouvert. der Oper „Le solitaire" f. Pfte. 48 kr.

— — a. d. Oper. Duett. „Freund sieh meinen Schmerz." f. Pfte. 48 kr.

— — a. d. Oper. Arie. „Er wähnt nie könnte lindern." f. Pfte. 30 kr.

— — a. d. Oper. Arie. „Wer ist der kecke Schwimmer." f. Pfte. 30 kr.

Häser, A. F., Messe für 2 Solo- und 4 Chorstimmen für angehende Singvereine. 2 fl. 30 kr.
Kuffner, J., Potpourri für Saiten- und Blasinstrumente. Op. 127. 3 fl. 45 kr.
— — leichte Stücke für Anfänger im Klavierspielen. Op. 131. 1 fl.
— — 8tes Potpourri aus dem Freyschütz für Militair-Musik. Op. 132. 4 fl.
— — 4tes Potpourri aus Preciosa f. Pfte. et Flöte oder Violin. Op. 133. 1 fl. 12 kr.
Lindpaintner, Liedersammlung für eine Stimme mit Pfte. Beglig. Liv. 1. 1 fl. 12 kr.
— 2. 1 fl. 12 kr.
— — Concert f. Clarinette mit Orchstr. Beglg. Op. 41. 3 fl. 12 kr.
— — Dasselbe mit Pfte. Beglg. 1 fl. 30 kr.
Lizius, C., Lied. „Dein gedenk ich und mit sanftem Beben" f. Pfte. oder Guit. 16 kr.
Volcke F., Militair-Musik, ctes Cahier. 4 fl. 30 kr.
v. Weber, C. M., Walzer aus Preciosa f. Pfte. 8 kr.
Wollank, F., Quartett f. 2 Violinen, Alt et Violcllo. 1 fl. 24 kr.
Zimmermann, G., 6 Walzer f. 2 Violinen, Clarint., Flöte) 2 Horn, Trompet et Bass. 1 fl. 12 kr.

Herabgesetzte Bücher-Preise.

Ewald, J. L., Edelster Verhältnisse und ehrliches Leben, in Briefen, 4 Theile 8. statt 6 Rthlr. 8 gr. — 4 Rthlr.
Dessen. Ehestandsscenen. Als Folgen liebvoller Weisheit und eigensinniger Thorheit dargestellt. 2 Thle. 8. statt 3 Rthlr. — 2 Rthlr.
Dessen. Menschenbestimmung und Lebensgenuß. 2 Bände. 8. statt 2 Rthlr. 16 gr. — 2 Rthlr.
Dessen. Ist es rathsam die niedern Volksklassen aufzuklären? Und wie muß diese Aufklärung seyn? 8. statt 1 Rthlr. 12 gr. — 18 gr.
Leipz. Mich. Messe 1823.

Nachstehende neue Schrift ist nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben:

Erinnerungen
an
Spanien,
belehrenden und unterhaltenden Inhalts.
Mit
einzelnen Beziehungen
auf
den gegenwärtigen Krieg
herausgegeben
von
Belmont.
Preis: Ein Thaler acht Groschen.
Dresden, Hilscher.

Dieses Werkchen dürfte die ungetheilte Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums schon um deßwillen auf sich lenken, da der in jenem Lande neu begonnene Krieg allgemeines Interesse erzeugt, wenn selbiges nicht noch dadurch erhöhet würde, daß der Verfasser dieser Schrift — dessen angenehm unterhaltende, lebhafte Manier bereits aus mehrern literarischen Produkten rühmlichst bekannt ist — mehrere Jahre in Napoleons Heeren an dem Kampfe in dieser Halbinsel thätigen Antheil genommen. Kurze, gedrängte Uebersicht des Landes, treue unparteyliche Schilderung des Charakters der Bewohner, Zeichnung berühmter Häuptlinge, Darstellung des Guerillaskrieges, diätetische Winke für dortige Krieger fremder Nationen, anziehende Anekdoten sind darin in einem lebhaften Style vorgetragen, daher denn auch dieses Werkchen, welches noch überdieß ein elegantes Aeußeres darbietet, gewiß jedem eine angenehme Unterhaltung verschaffen wird. Sein innerer Gehalt sichert ihm eine längere, als blos ephemere Existenz, da Niemand es gelesen zu haben bereuen oder es gähnend aus der Hand legen wird.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Krankheiten der Künstler und Handwerker,
und die Mittel, sich vor denselben zu schützen. Ein belehrendes und unterhaltendes Handbuch für Sanitäts- und Polizeybeamte, practische Aerzte, Fabrikbesitzer, Professionisten und Gebildete aus allen Ständen. Nach dem Italienischen neu bearbeitet von Ph. Patissier, und aus dem Französischen übersezt mit Vorrede und Zusätzen von D. J. H. G. Schlegel, Ritter des Falkenordens, Hofrath, Hofmedicus, Sanitätspolizeydirector rc. zu Meiningen. Mit 1 Abbildung. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Ehrenvoll brach der berühmte Professor zu Padua, Bernhardino Ramazzini, die Bahn in der Wissenschaft von den Krankheiten der Handwerker. Hochwichtig ist daher sein classisches Werk „de morbis artificum diatriba," das fast in alle Sprachen übersezt wurde, 17 Auflagen erlebte, eine Menge interessanter Thatsachen, lichtvoller Vorschriften und weiser Rathschläge enthält. — Aus demselben ist im Vorstehenden nicht nur das für unsere Zeiten brauchbarste ausgewählt, sondern dieß auch mit den Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen der fortschreitenden Wissenschaft bereichert, und daher der Besitz dieses neuen Handbuches für alle obengenannten Classen unentbehrlich geworden.

So eben ist erschienen:

Samuel Brookes's F. L. S.
Anleitung
zu dem Studium
der
Konchylienlehre.
Aus dem Englischen übersezt und mit 9 colorirten und 3 schwarzen Kupfertafeln erläutert.
Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flussmuschel vermehrt
von
Dr. *C. Gust. Carus*,
Professor an der Chir. medic. Academie zu Dresden.
Gross-Quart. Cartonirt. Preis 16 Rthlr.

Ohne Beyhülfe systematischer Werke über die verschiedenen Klassen der Naturkörper, ist dem Forscher das Studium derselben nicht weniger erschwert, als es

dem Liebhaber und Sammler an denjenigen Gewährsmitteln mangelt, welche nur allein in den Stand setzen, sich eine tiefere Einsicht von Arten, Gattungen und Klassifikation dieser Gegenstände zu verschaffen. Eben so unentbehrlich sind solche Werke bey Anordnung von Naturalienkabinetten, wenn diese nicht einem planlosen Chaos gleichen sollen, und es dem Sammler um wissenschaftlichen Nutzen und höhere Belehrung zu thun ist.

So vielfältig in unserer Literatur für die meisten Zweige der Naturgeschichte durch die trefflichsten Werke gesorgt wurde, und so zahlreich in Deutschland die Freunde der Konchylienkunde schon längst gewesen sind, hat es dennoch bis jetzt an einem Buche gefehlt, welches den gedachten Zweeken entspräche, indem das Martinische Werk von zu grossem Umfange ist, und noch weniger die kleineren Kompendien diese Lücke füllen konnten. — Unter diesen Umständen dürfte die Verpflanzung des in England mit so vielem Beyfall aufgenommenen Werkes: „*An Introduction to the Study of Conchology pp. by Samuel Brookes. London.*“ gewiss recht Vielen erwünscht seyn, um so mehr, da gegenwärtige Uebersetzung manche wesentliche Vorzüge vor dem Original erhalten hat. Der wörtlichen Uebersetzung desselben geht eine Abhandlung von Herrn Dr. Carus voraus, welche sich über den innern und äussern Bau der Muscheln und Schnecken, und die Lebenserscheinungen derselben verbreitet, und durch eine Kupfertafel nach der Zeichnung des Verfassers, die Anatomie der Flussmuschel darstellend, erläutert wird. Dieser Aufsatz begreift folgende Abtheilungen: 1) Von der Stelle, welche die Weichthiere in der Reihe der Thiere einnehmen und ihrer Eintheilung. 2) Vom innern Bau der Mollusken überhaupt, und der Muscheln und Schnecken insbesondere. 3) Von den Lebensäusserungen der Leztern hinsichtlich der Ernährung, Athmung, Fortpflanzung, Empfindung und Bewegung, und ihrem Verhalten gegen aussere Einflüsse, als Luft, Wasser und Clima. 4) Von der Schalenbildung und den Urformen der Schalen.

In dem Brookes'schen Werke selbst ist bey Beschreibung der Schalen Linnés Eintheilung mit Berücksichtigung des Lamarckschen Systems befolgt worden, und bey Darlegung der sämmtlichen Gattungen werden die ihnen zugehörigen Arten aufgeführt. Behufs dieser Ausgabe wurden in London die benöthigten Abdrücke von den englischen Originalplatten gezogen und das Colorit derselben, welches an Vorzüglichkeit sich mit dem Besten vergleichen darf, hier besorgt. Diese eilf Tafeln enthalten 151 Abbildungen, welche meistens von solchen Schalthieren genommen sind, die Lamarck als Beyspiele der Gattungen gebraucht, und bey denen sich die Kennzeichen derselben besonders deutlich darstellen. Von jeder Gattung ist eine Art nach der Natur geliefert, ausser den auf zwey Platten enthaltenen Thieren der Schalen, welche aus namhaften Quellen entlehnt wurden.

Der Preis ist so billig gestellt, als es der grosse Aufwand dieses Unternehmens und insbesondere die kostbare Illumination nur irgend gestatteten. — Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung an.

Leipzig, am 1. September 1825.

Ernst Fleischer, als Verleger.

Bey G. J. Göschen ist erschienen:

W. G. Beckers

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen herausgegeben von Friedrich Kind. Mit histor. und landschaftl. Kupfern.

Preis: 2 Thlr. Prachtausgabe 3 Thlr. 12 gl. Sächs.

Inhalt: I. H. Hase, Antiken-Inspektor in Dresden, Erläuterung der landschaftlichen Kupfer, welche darstellen: 1. Horazens Sabinum, 2. Tivoli mit der Villa des Mäcenas, 3. Ciceros Landhaus zu Arpinum, 4. den Japanischen Pallast in Dresden, welcher die Bibliothek, das Antikenkabinet u. a. Sammlungen enthält. II. Schauspiel in Versen: die Thalhütte von F. Kind. III. Erzählungen: 1. der weissagende Staar von F. Kind, 2. Sieg und Segen von Friedrich L. M. Fouqué, IV. Gedichte von 22 Dichtern und 3 Dichterinnen, worunter eins von Luise Brachmann, für diese Sammlung — wohl nicht ohne Vorgefühl ihres Schicksals — von der Dichterin selbst bestimmt. V. Charaden und Räthsel. VI. Tänze mit Musik von Lauchery. Die historischen Kupfer sind nach Ramberg von Cheesemann in London, von Fleischmann und Schwerdgeburth; der Umschlag ist nach Raphael gestochen.

Bey T. Trautwein in Berlin ist so eben fertig geworden:

Josua, Oratorium von Händel, Clavier-Auszug von J. C. F. Rex (37 Bogen stark.) Geheftet Preis 4 Rthlr. 12 gr.

Dr. J. A. Seum, (Professor). Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: die Zahlenlehre. gr. 8. 18 gr.

ist so eben bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Arnoldische Buchhandlung.

In unserm Verlage erschienen folgende wichtige Schriften; sie sind bey uns, wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Der Ehestandsarzt. Ein Hülfsbüchlein für Männer und Frauen, welche an Unvermögen, Unfruchtbarkeit und andern physischen Geschlechtsgebrechen leiden. 1 Rthlr. 12 gr.

Flittner, Dr. C. G., gemeinfaßliche Anweisung über den Nutzen und rechten Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 10 gr.

— Sammlung bewährter Vorschriften zu Mitteln, welche die Haut, die Zähne und Haare erhalten und deren Fehler verbessern, ingleichen auch Vorschriften zu Bädern für die Schönen. 16 gr.

— de Mesmerismi vestigiis apud Veteres. 4 maj. 8 gr.

— Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Sehr sauber gebunden. 1 Rthlr. 18 gr.

Jung, Dr., das Kabinet der Liebe und Ehe, oder Erfahrungen, ein glücklicher Ehemann und Vater gesunder, schöner und geistreicher Kinder zu werden. 3te Ausgabe. 1 Rthlr. 8 gr.

Jung, Dr., Aphrodite, Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden. Oder Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen, nach der Stufenleiter der Natur. 1 Rthlr. 16 gr.

Widberg, Dr. E. F. L., Hygiastik oder die Kunst die Gesundheit der Menschen zu erhalten, zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern. 2te verm. Ausgabe. 1 Rthlr. 16 gr.

— System der medizinischen Gesetzgebung. 2te verm. Ausgabe. 2 Rthlr. 12 gr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

In der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und aller Orten versandt:

Penelope auf 1824.

Herausgegeben von Th. Hell.

Mit Beyträgen von H. Clauren, van der Velde u. A. und 8 Kupfern 16. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. in Marokin 2 Rthlr. 12 gr. mit gemalt. Deck. 2 Rthlr. 20 gr.

Daß die Verlagshandlung alles angewandt hat, auch diesem — 13ten — Jahrgange des beliebten Taschenbuchs die Theilnahme des Publikums und die Anerkennung zu verschaffen, deren die früheren Jahrgänge sich erfreuten, möge eine kurze Inhaltsanzeige bestätigen. — Zuvörderst wird in 6 Blättern nach Ramberg von Böhm, Jury, Eissner, Brückner, Frosch die mit Beyfall aufgenommene Gallerie zu Schillers Gedichten fortgesezt. Hieran schließt sich ein ausgezeichnet schönes Blatt von Veith: Ansicht der Ebene von Pompeji unterhalb des Vesuvs. Das sehr gelungene Titelkupfer nach Schnorr von Fleischmann giebt das Portrait der unglücklichen Königin, Karoline Mathilde von Dänemark, deren Biographie von El. von Hohenhausen die Reihe der Erzählungen würdig eröffnet. Auf historischen Grund gebaut sind: der Sohn der Wildniß von dem talentvollen Fr. von Heyden und das Horoscop von van der Velde, nach einer wahren Begebenheit, mit allem Zauber der Darstellung und der festen und sichern Charakteristik entworfen, die man an diesem Meister so schäzt. Ernst und düster ist des wackern Prätzel Erzählung: Die Nachtigall. Aber Freunde heiterer Laune finden in des gefeyerten H. Clauren Gränz-Commission und dem Dreykönigsabend vom geistreichen Borromm. von Miltitz gewiß volle Befriedigung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Buch, das, der Zigeunerinn oder die Kunst aus den Runzeln der Stirn, aus der Gesichtsbildung, den Handlinien, Geberden, Schönheitsmählern u. s. w. zu weissagen, nebst der Geschichte der Zigeuner. Herausgegeben von Ismael Bohabdel, aus dem Franz. übersezt mit zwey Figuren. 2te Auflage geheftet. 48 kr.

Frankfurt a. M. im August 1823.

G. M. Guilhauman.

In alle Buchhandlungen ist so eben versandt worden:

Fontanges, oder das Schicksal der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwig des Vierzehnten von Benedicte Naubert. Neue Ausgabe. 8. 1824. Preis 1 Rthlr.

Lebens-Bilder von der Verfasserin der gesammelten Briefe von Julie rc. Enthaltend: „Die litterarische Hausfrau. — Helmina. — Der Väter Sitte. — Die Wahl. — Der Weiberfeind. — Das Testament.“ Neue Ausgabe. 8. 1824. Preis 1 Rthlr.

Da die Stimme der Kritik und das allgemeine Urtheil längst über den ausgezeichneten Werth entschieden hat: so kann ich mich aller weitern Empfehlung dieser beyden Bücher enthalten, die bekanntlich von Verfasserinnen herrühren, die sich in unserer Literatur bleibenden Ruhm erwarben.

A. Wienbrack.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen:

Bretschneider, Dr. K. G., Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten, 1s Bändchen, 2te mit sieben Vorträgen vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. 2te vermehrte Ausgabe. Derselben 2s Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Worte der heiligen Schrift, zum Unterrichte und zur Erbauung erklärt.

Ueber den Werth der Vorträge eines unsrer ausgezeichnetsten Theologen und Kanzelredners hat das Publikum in so weit wohl entschieden, als die erste Auflage des ersten Bändchens sich vergriff, und somit Veranlassung zu einer neuen gab, die der würdige Verf. aus dem reichen Vorrathe seiner trefflichen Materialien fast um die Hälfte vermehrte und ein zweytes Bändchen hinzufügte, dessen Tendenz der besondere Titel näher ausspricht. Lichtvoll und klar bringen seine Worte dem Leser die Ueberzeugung der Wahrheit, erbauen und erleuchten in ihrer edlen, das Gefühl wohlgefällig ansprechenden Form und werden ihren Zweck, wohlthätig auf das Gemüth, auf religiöse Bildung und Entschliessung zu wirken, sicher nicht verfehlen.

Pär's neueste komische Oper,
in der deutschen Bearbeitung unter dem Titel:
„Wie gerufen!“

eben so gefällig, als leicht aufführbar, ist — Partitur und Buch — um den Preis von zehn Ducaten in Golde zu haben.

Man wendet sich in portofreyen Briefen an

K. Götze,
Großherzogl. Kammermusikus
in Weimar.

Nro. 29.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist im J. 1820 verlegt und nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige Uebersicht der gegen Carl Ludw. Sand wegen Meuchelmordes, verübt an dem K. Russischen Staatsrath von Kotzebue, geführten Untersuchung. Aus den Originalakten ausgezogen, geordnet, und herausgegeben von dem Staatsrath von Hohnhorst, vorsitzendem Mitgliede der angeordneten Untersuchungs-Commission. Mit Sands Bildniß in Kupfer, einer Zeichnung in Steindruck, und mehreren Beylagen.

Da die Ausgabe dieses Werks durch verschiedne Hindernisse bis jezt verzögert wurde, so kann zwar das Interesse daran nichts verloren haben, nur wird der geneigte Leser ersucht, wenn vielleicht einige darin vorkommende Ansichten durch den Ablauf von drey Jahren sich geändert haben sollten, sich in die Zeit zu versetzen, wo dieses Werk verfaßt wurde, das übrigens, wie aus dem Titel und Vorrede zu entnehmen, unverändert geblieben ist.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bey Tendler und von Manstein in Wien ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Jos. Aloys Ditscheiners
vollständige

Terminologie des Handels,

eine alphabetisch geordnete Uebersicht aller bey den Waaren-, Wechsel-, und Seegeschäften und deren Rechte, sowohl in der deutschen Sprache selbst gebrauchten, als auch aus anderen Sprachen in dieselbe aufgenommenen Wörter und Redensarten, mit ihrer Erklärung und Bedeutung.

Ein Handbuch für jedes Comptoir, besonders ein brauchbarer Rathgeber für sich dem Handel widmende Jünglinge.

Seiten XII und 463. gr. 8. Wien 1823. Preis in Umschlag broschirt. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Der Mangel eines vollständigen, dem fortschreitenden Zeitgeiste entsprechenden Wörterbuches der Geschäftssprache des Handels mit bestimmten, möglichst gedrängten, aber dennoch deutlichen Wörter-Erklärungen war bisher eine fühlbare Lücke in der Literatur dieses so allverbreiteten wichtigen Geschäftszweiges; die Verlagshandlung glaubt aus diesem Grunde auf den Beyfall der handelnden Welt im Voraus rechnen zu dürfen, daß sie die Herausgabe eines solchen Werkes veranstaltete. — Die keineswegs leichte Aufgabe der Bearbeitung eines so schwierigen und doch so gemeinnützigen Gegenstandes ist von unserem Verfasser genügend und mit Sachkenntniß gelöst worden. Der Jüngling, welcher sich dem Handel zu widmen gesonnen ist, der Handlungsdiener und der Comtoirist, sie alle werden vielfache Belehrung in dem Werke finden; nicht minder wird es dem in Kenntnissen bereits vorgerückten Handelsmanne jeder Art mehrfachen Nutzen gewähren, und besonders dem Anfänger eine große Erleichterung in der Betreibung seiner Geschäfte verschaffen, und seinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, da es außer der Erklärung und Begriffsbestimmung aller in dem weiten Gebiete des Handels und der ihm zunächst verwandten Geschäfte (vorzüglich der Rechtskunde, dem See- und Fabrikwesen rc.) gebrauchten deutschen und fremden Wörter eine encyclopädische Uebersicht der gesammten Handelswissenschaft enthält, und auf die wichtigsten Kenntnisse und Fähigkeiten dieses Faches aufmerksam macht. Selbst Geschäftsleuten aus andern Zweigen, insbesondere Fabriksbesitzern und ausgebreiteten Manufakturisten aller Art, wird dieses Wörterbuch Nutzen und Belehrung bringen können; so wie Jedermann, der Aufklärung über diesen Gegenstand zu erhalten wünscht, sie auch befriedigend hier finden wird. Die äußere Ausstattung, stehet dem innern Werthe des Werkes nicht nach, so daß die Verlagshandlung es jedem Handelsfreunde bestens empfehlen kann.

Ferner ist daselbst erschienen:

Pfendler, G., Chemische Abhandlung über das Opium und seine nähern Bestandtheile mit besonderer Rücksicht auf das Morphin und die Mekonsäure. gr. 8. 1823. geh. 8 gr. oder 36 kr.

Verlauf des gelben Fiebers. Vier Abbildungen unter der Aufsicht des Protomedicus Flores de Moreno in Cadix verfertigt, nebst Beschreibung der Verlaufsperioden. gr. 4. 1822. illum. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bleichrodt, W. G. (F. S. Bauinspector zu Frankenhausen)

Handbuch für den architektonischen Zeichnungs-Unterricht und die Verfertigung der Baurisse und Bauanschläge.

Nebst Holzberechnungstabellen, Abhandlungen über Kenntniß und Anwendung des Baumaterials, über Fuhr- und Arbeitslöhne rc. Mit 4 lithographirten Tafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Weit entfernt, ein Lehrbuch der höhern Baukunst zu liefern und den Maurer und Zimmermann in das Gebiet der analytischen Geometrie einzuführen, war es vielmehr die Absicht des Hrn. Verfassers, ihn durch diese gemeinnützige Schrift mit den Lehren der Elementar Geometrie, so weit sie in seinen Wirkungskreis eingreifen, und sowohl zur Entwerfung eines guten Bauristes, als zur gehörigen Umsicht auf der Baustätte dienen, bekannt zu machen.

Jünglingen, welche sich zu Architekten bilden, wird dieses Buch zur Einleitung in das Studium der großen Kunst dienen, Zimmerleuten, Maurern und andern Werkmeistern zur Kenntniß der ihnen heutigen Tages unentbehrlichen Lehren und zu der Fähigkeit, Gegenstände richtig aufzufassen, sie durch Risse darzustellen, und sich zu Bauanschlägen und den übrigen beym Bauwesen vorkommenden Arbeiten geschickt zu machen, so wie es jedem Bauherrn selbst einen richtigen Ueberblick seiner Unternehmungen und eine sichere Controle seiner Arbeitsleute verschaffen wird. Der Preis ist im Verhältniß der Bogenzahl und den vier schön gezeichneten Tafeln in groß Quart äußerst billig.

Neue Schriften für Forstmänner, Baumeister, Holzhändler, Landwirthe, Künstler und Handwerker:

H. Cotta, K. S. Oberforstrath, Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reisigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise. Auf allerhöchsten Befehl entworfen. Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Von demselben Verfasser sind noch folgende Schriften bey uns erschienen:

H. Cotta, Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweyte verbesserte Aufl. 1819. 1 Rthlr.

— — Anweisung zum Waldbau. Dritte verb. Aufl. 1821. 2 Rthlr.

— — Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung (Taxation). 1r Theil 1820. 1 Rthlr. 4 gr.

— — Hülfstafeln für Forstwirthe und Taxatoren. (Ein Anhang zum Waldbau und zur Forsteinrichtung.) 1821. 1 Rthlr.

— — Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. Erster Band in 4 Heften. 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden im August 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Obige Schriften sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen, in Stuttgart bey Franckh, Löfflund; Tübingen bey Laupp und Osiander.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orchester.

Boyneburgk, Fr. Baron de, 2 Polonoises, 1 Cotillon, 6 Walses et 5 Eccossoises pour Orchestre. Op. 15. 1 Thlr.

Gerke, A., 2 Polonoises à gr. Orchestre. Op. 11. 2me Suite. 1 Thlr. 4 Gr.

Lindpaintner, P., Ouverture de l'Op.: Sulmona à grand Orchestre. Op. 40. 1 Thlr. 16 Gr.

Mejo, Gme, Variations sur la chanson: Gaudeamus igitur etc. à grand Orchestro. 1 Thlr. 12 Gr.

Ries, Ferd., 4me Sinfonie à grand Orchestre. Op. 110. 3 Thlr. 12 Gr.

Wilms, J. W., Sinfonie à grand Orchestre. Op. 58. 3 Thlr. 12 Gr.

Für Blasinstrumente.

Gabrielsky, W., 16 Amusemens faciles et agréables pour 2 Flutes. Op. 63. 18 Gr.

— Fantaisie pour la Flute seule. Op. 64. 6 Gr.

— 6 Adagios pour la Flute seule. Op. 65. 6 Gr.

Hummer, G. H., Concerto pour le Basson avec accomp. de grand Orchestre. Op. 25. C dur 2 Thlr. 12 Gr.

Nicholson, C., 3 Duos concert. p. 2 Flutes. 1 Thlr. 4 Gr.

Für Orgel.

Fischer, M. G., 24 Orgelstücke durch alle Dur- und Molltonarten. Allen angehenden Orgelspielern gewidmet und zur fleissigen Uebung empfohlen. 15tes Werk. 7te Sammlung. 1 Thlr.

* * *

Portrait von J. B. Cramer. 12 Gr.

* * *

In den nächsten Monaten erscheinen:

Durante, 12 Duetti per 2 Soprani (ital. u. deutsch).

Raczowski, J., 3me Air varié pour le Violon avec accomp. de Violon, Viola et Violoncelle, ou Pianoforte. Op. 22.

Onslow, G., Quintetto No. 4. arrangée à 4 mains.

Seyfried, J. de, Ouverture de Noah à grand Orchestre.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die ganze Lehre vom Sehen,

mit allen dabey vorkommenden Erscheinungen, optischen Täuschungen und optischen Werkzeugen, sammt den nothwendigen Regeln und Vorschriften zu der besten Einrichtung, der gehörigen Auswahl und dem richtigen Gebrauch der verschiedenen optischen Instrumente. Für jeden Gebildeten faßlich dargestellt von Dr. J. H. M. Poppe, Hofrath und ordentlichem Professor der Technologie in Tübingen. Mit 9 Steintafeln. 8. 2 fl. 42 kr.

Dieses Werk giebt eine ausführliche, für Jedermann verständliche Belehrung über den edelsten unserer Sinne, das Gesicht, mit allen beym Sehen vorkommenden Erscheinungen, Täuschungen, den zum Sehen dienenden Hülfswerkzeugen, allen übrigen dabey vorkommenden Instrumenten, ihrer richtigen Beurtheilung, den Vorsichtsregeln rc. Nach vorangeschickten allgemeinen Betrachtungen über das Licht handelt es vollständig, gründlich und deutlich von der Zurückwerfung des Lichts, von ebenen und krummen Spiegeln, von Luftbildern und von Geistererscheinungen durch Hohlspiegel, von der Brechung des Lichts, von den davon herrührenden, zum Theil höchst merkwürdigen Erscheinungen, die Lehre von den Linsengläsern und von andern geschliffenen Gläsern, von den Farben, von der Polarität und Beugung des Lichts, vom Auge und der Beschaffenheit des Sehens (namentlich auch über Auswahl der Brillen), von der Schonung und Erhaltung der Augen, von sehr vielen merkwürdigen optischen Täuschungen, von allen Arten Fernröhren, Mikroskopen, Mikrometern, von der Zauberlaterne und der Darstellung der Geistererscheinungen damit, vom Sonnen- und Lampenmikroskop, der dunkeln und der hellen Kammer, vom

Flammenlicht und den Laternen, vom Lichtmesser rc. Auch angehenden Aerzten und Wundärzten wird es gewiß sehr willkommen seyn.

Physikalisches Lesebuch
über die wichtigsten Gegenstände der Naturlehre. Sowohl zum Gebrauch in Schulen, als auch zum Selbstunterricht für den Bürger und Landmann. Von Dr. J. H. M. Poppe. 8. 1 fl.

Ein solches Lesebuch, worin ganz deutlich, für Jedermann faßlich, gründlich und dem jetzigen Zustande der Naturlehre gemäß, die wichtigsten Erscheinungen unserer Atmosphäre: Winde, Nebel, Wolken, Regen, Schnee, Hagel, Thau, Reif, Gewitter, (auch von den besten Vorsichtsregeln davey.) Regenbogen, Nordlicht, Höfe, Nebensonnen und Nebenmonde, Irrlichter, Feuerkugeln rc. beschrieben und erklärt sind, auch ganz populär von der Witterung und von den Wetterprophezeihungen gehandelt wird, gab es bis jetzt noch nicht. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Buch für den auf dem Titel genannten Zweck vielen Nutzen stiften werde.

Ueber das Studium der Technologie,
den Nutzen dieser Wissenschaft und die rechte Würdigung neuer Erfindungen. Insbesondere für Studirende der Kameralwissenschaften und für Staatsbeamte. Von Dr. J. H. M. Poppe. gr. 8. geh. 3te Aufl. 9 kr.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Hauspferdearzt
oder die Kunst, seine Pferde selbst zu heilen, von Francis Clater. Aus dem Englischen nach der 21sten Ausgabe ins Französische übersezt von Prétot und frey ins Deutsche übertragen von S. von Tennecker. 8. 17 Druckbogen. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Wenn ein Volksbuch, wie dieses, in seinem Vaterlande binnen kurzer Zeit 21 Auflagen erlebt hat, wenn es dann von dem geschickten Prétot als ein ausgezeichnetes Werk der Uebersetzung ins Französische werth befunden und mit dessen tiefen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, einem der erfahrensten und ältesten deutschen Thierärzte, wie Herrn von Tennecker, in die Hände gefallen, von ihm unserm vaterländischen Bedürfniß angepaßt worden und dadurch für deutsche Leser noch unendlich gewonnen hat; so spricht die Thatsache, denn drey ausgezeichnete Thierärzte der drey ersten Nationen haben sich hier vereiniget, Pferdebesitzern ein vortreffliches Handbuch zu liefern, und es bedarf keiner weitern Anpreisung des Verlegers. Derselbe fügt blos hinzu daß man darin sämmtlich vorkommende Krankheitsfälle ausführlich behandelt findet und alles so deutlich vorgetragen ist, daß sich Jedermann leicht darin finden wird. Der äußerst billige Preis, der sich bey richtiger Anwendung hundertfach wieder bezahlt machen kann, erleichtert die Anschaffung nach Möglichkeit.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1824.
Fünfzehnter Jahrgang.
Mit einem allegorischen Umschlage, einer Vignette, dem Bildnisse des Herrn Heinrich Zschokke, und die erste Lieferung zu
Walter Scott's Werken,
fünf Darstellungen aus des Dichters Fräulein vom See enthaltend, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Brückner, Fleischmann, Lips und Weber.

In ordin. Einband à 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage à 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 12 gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage und ausgemalten Decken, in Maroquin Etuis à 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr.

Inhalt: Erläuternder Text zu der Gallerie zu Walter Scott's Werken. Erste Lieferung: das Fräulein vom See, von Adrian. — Der Gemsenjäger im Chamouny-Thal. Erzählung von Ludwig Starklof. — Haß und Liebe. Eine Novelle von Johanna Schopenhauer. — Der Narre. Erzählung von Friedrich Laun. — Die Belagerung von Chartonnière. Eine historische Anekdote von Adrian. — Drey fränkische Königinnen. Von Cäcilie. — Hochzeitsgebräuche zu Dietzenbach. Von Philipp Dieffenbach. — Heinrich Zschokke. Eine biographische Skizze.
J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

An alle Buchhandlungen ist versendet:

Das
Frauentaschenbuch,
zehnter Jahrgang,
für 1824.
Mit Kupfern.
Preis: 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe enthält:

a.) Gedichte von W. Alexis, Angely, Cronner, Hoffmann v. Fallersleben, Grafen v. Kalkreuth, Krug v. Nidda, Grafen v. Löben, Grafen Platen, Fr. Rückert, G. Schwab, Stepf, und W. v. Studnitz.

b.) Sechs Erzählungen von L. Achim v. Arnim, Helmina v. Chezy, A. Gerle, F. Mosengeil, W. v. Sindnitz, und K. Weichselbaumer.

c.) Eine Novelle „der Feind" von E. T. A. Hoffmann. Sie ist — obschon nur Fragment, da der Verfasser, wie bekannt, im Dictiren derselben gestorben — in Hoffmanns Leben und Nachlaß von seinem Biographen schon als eine köstliche Reliquie bezeichnet.
Joh. Leonh. Schrag.

Für Handelsleute, Comptoirs, Fabriks-unternehmer u. s. w.

Es ist an alle Buchhandlungen versandt worden:

Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens in seinem gegenwärtigen Zustande, in technischer, mercantilischer und statistischer Beziehung, und aus neuen verläßlichen Quellen bearbeitet. Herausgegeben von Stephan Edlen von Keeß. Zweyte vermehrte Aus-

gabe in 4 Bänden, Wien 1824. Mörschner und Jasper. gr. 8. 173 Bogen. Preis: auf Druckpapier 12 Rthlr., auf Schreibpapier 16 Rthlr.

Dieses Werk, welches aus dem gesammten Umfange des Fabriks- und Gewerbswesens das für den Handelsmann, Fabrikanten, Cameralbeamten, Landwirth rc. Wichtigste und Wissenswürdigste enthält, kann nach der Einrichtung des sehr vollständig bearbeiteten Sachregisters vorzugsweise in Geschäftsbureaux, Schreibstuben, Lesekabinetten, Bibliotheken u. s. w. als Nachschlagebuch benutzt werden. Statt alles Lobes wird sich hier auf die günstigen Beurtheilungen dieses Werkes in Dingler's polytechnischem Journal, 1821, 12. Heft; im Hesperus 1820 und 1823; in André's ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen. 1823, Nr. 37; in der Leipziger musikalischen Zeitung, 1823, Nr. 27; in dem zu Paris erscheinenden Recueil encyclopédique, 1820, Tom. VIII. p. 120. u. a. m. bezogen.

Den Besitzern einzelner Bände werden die ihnen abgehenden auch einzeln ausgeliefert, wonach schon der lezte Band, der den Anhang und Register enthält, ebenfalls gehört. Die Preise der einzelnen Bände sind: 1r, 2r a 3 Rthlr. 4 gr., — 3r 4 Rthlr., — 4r 1 Rthlr. 16 gr. — Die Bände auf Schreibpapier werden nicht getrennt.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Krankheiten des Menschen-Geschlechts

historisch und geographisch betrachtet von Dr. Fr. Schnurrer, O. A. Physikus zu Vaihingen a. d. Enz. Der historischen Abtheilung erster Theil. Auch unter dem Titel: Chronik der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen etc. 1. Thl. Vom Anfang der Geschichte bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. gr. 8. 2 fl 45 kr.

Ob der durch seine Materialien zur Naturlehre der Epidemieen und Contagien und seine geogr. Nosologie bekannte Hr. Verf., der in der vorliegenden Schrift nicht blos seine aufs sorgfältigste Quellen-Studium begründete Untersuchungen und Resultate über die Entstehung und Fortpflanzung der seuchenartigen Krankheiten unter Menschen und Thieren mittheilt, sondern auch alle seit der frühesten Zeit das physische Leben berührende Vorgänge, namentlich die Jahres-Witterung, ungewöhnlich strenge oder milde Winter, heisse, nasse Sommer, Trockenheit, Ueberschwemmungen, Aufbrausen oder Zurücktreten des Meeres, Anlaufen oder Vertrocknen der Quellen, Erdbeben, Ausbrüche aller bekannten Vulkane, Sonnenflecken, Neben-Sonnen und Neben-Monde, Kometen, Höherauch, Nordlicht, Feuer-Kugeln, Leucht-Erscheinungen, Meteor-Niederschläge der verschiedensten Art, von großen Eis-Stücken, Eisenmassen, Meteorsteinen, Blutregen, Gallertmassen, Oelflecken (Kreuze), ungewöhnlichen Hagel, Gewitter, Insekten-Schwärme, verändertes Streichen der Fische und Vögel, Verbreitung der Thiere, das Auftreten fremder Völker und Racen von den Persern, Cimbern, Mogolen, Gothen, Ungarn, Normännern, bis zu den Zigeunern, eben so genau nach den Angaben der jedesmaligen Zeitgenossen verfolgt, dabey die physischen Momente der wichtigsten Erscheinungen im Völker-Leben erörtert, überhaupt die Geschichte der Menschheit da auffaßt, wo die politische Geschichte vorübergeht und von einem mehr physischen Standpunkt aus die Schicksale und die Leidensgänge der Völker von den frühesten ins das physische Leben so denkwürdigen Ereignissen in Aegypten an, bis zu den Kreuzzügen, Juden-Verfolgungen, Kinderfahrten, Flagellanten, Albati u. s. f., sammt den Gebräuchen und Sitten überhaupt, betrachtet, ob bey dieser Ausdehnung seiner Forschungen der Verfasser seiner Arbeit nicht wirklich den Titel einer physischen Geschichte der Menschheit hätte geben dürfen, mögen competente Richter entscheiden. Wenn aber in der politischen Geschichte eine streng chronologische Anordnung des Gegenstandes nothwendig mehr rhapsodisch und abgebrochen erscheinen muß, so ist dieß bey einer solchen physischen Geschichte, in welcher die der Zeit nach auf einander folgenden Vorgänge mehr in Continuität erscheinen, weniger der Fall, dagegen bey dieser Behandlungsweise der historische Gehalt der Thatsachen klarer darlegbar und eine Uebersicht, so wie auch das Nachschlagen äußerst erleichtert. — Auch dafür wird der Dank des gebildeten Lesers, für welchen das, jedoch streng wissenschaftlich entworfene Werk so gut, wie für den Arzt bestimmt ist, dem Verfasser zu Theil werden, daß er sich mehr bemühte, die Vorgänge des physischen Lebens historisch genau anzugeben und gewissenhaft zu ordnen, als mit seinem eigenen Urtheil jedesmal vorzugreifen, damit jeder, der mit Interesse das Studium dieser so beachtenswerthen Seite der Geschichte beginnt, für sich selbst seine weiteren Resultate bilden möge. — Der zweite Theil dieses Werkes wird im nächsten Winter erscheinen.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. C. Remmerdt, (F. H. Cammer-Assessor und Geometer)

die ökonomische Feldmeßkunst in einer Nuß;

oder die Kunst, in wenigen Wochen, auch ohne theure Instrumente und ohne viele theoretische Vorkenntnisse ein sehr brauchbarer Feldmesser zu werden. Zum Selbstunterricht für Oeconomen, Forstmänner, Gemeindevorsteher und Geschäftsmänner überhaupt. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. In Umschlag geheftet. Preis 12 gGr. oder 54 Kr.

Das ganze Streben des als Geometer rühmlich bekannten Hrn. Verfassers gieng bey dieser kleinen wohlfeilen Schrift dahin: zweckmäßige Vollständigkeit mit möglichster Kürze und einer solchen Deutlichkeit zu verbinden, welche auch dem Nichtwissenschaftlich-Gebildeten verständlich ist und ihm als einleuchtende Anleitung genügend dienen kann. Kenner, die seine Arbeit genau geprüft haben, geben ihr das Zeugniß, daß sie Gründlichkeit mit Klarheit und practischer Anleitung verbinde und für die genannten Classen von Lesern höchst nützlich sey.

Intelligenz = Blatt.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Umrisse zur Erd= und Staatenkunde vom Lande der Deutschen.

Von

K. F. V. Hoffmann.

Erster Theil mit einer Höhenkarte und einer Karte vom höchsten Theile der deutschen Alpen.

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung. 1. Lage. – 2. Gränzen. – 3. Größe. – 4. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 5. Gebirge Süddeutschlands. Alpen – Name – Länge des deutschen Alpengebirges – Erhebung und Form – Hauptgebirgsarten der Alpen – Alpengewässer – Höhe und Aussichtsweite – Alpenklima und Schneelinie – Gletscher – Lauinen – Staublauinen – Grundlauinen – Rutschlauinen – Gletscherlauinen – Glühen der Alpen – Stufen des Pflanzenwuchses – Thierreich der Alpen – Alpen als Viehweiden – Alpen als Völkerscheide – Eintheilung und Benennung der Alpen – Alpenforst – Eintheilung der Alpen nach der Höhe – Alpenthäler – Karpaten, Sudeten, Riesengebirge, Lausitzer Gebirge, Erzgebirge, Fichtelgebirge, Frankenwald, Rhöngebirge, Vogelsgebirge, Westerwald, Siebengebirge, Eifel, Ardennen, Wasgau, Jura, Schwarzwald, Odenwald, Speßhardt, Alp, Fränkischer Landrükken, Böhmer Wald, Mährisches Gebirge. – 6. Gebirge Norddeutschlands: Thüringer Wald, Harz, Egge. – 7. Gewässer. Nordsee, Ostsee, Fließende Gewässer, Seen. – 8. Luft und Witterung. – 9. Naturerzeugnisse. – 10. Bewohner. Abkunft, Anzahl, Körperlichkeit, Nahrung, Sprache, Karakter, Kleidung, Wohnungen der Deutschen, Beschäftigungen der Deutschen.

Erste Abtheilung der Umrisse zur Erd= und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. Landes= und Volkskunde.

Erstes Buch. Das Reinland. Uebersicht. Ursprung des Reinstroms, Oberlauf, Mittellauf, Unterlauf, Fall und Länge des Reinstroms, Zahl der Nebengewässer des Reins, Breite des Reins, Kahnfahrt auf dem Rein, Lage, Gränzen und Größe des Reinlandes.

Des ersten Buches erstes Hauptstükk. Das reinische Hochland. Einige Hülfsmittel (Karten, Bücher), 1. Lage, Gränzen, Ausdehnung, des reinischen Hochlandes. – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Gebirge. Berner Alpen – Einzelne Berge der berner Alpen – 1. Im Hauptforst – 2. In den Nebenästen. – Gletscher – Einzelne Berge im N. der berner Alpen. – Gotthardgebirge. – Dödikette – Einzelne Berge der Dödikette – Im Forst – In den Nebenketten. – Gebirge im nordöstlichen Theile des reinischen Hochlandes. – Reinisch=teissinische Alpen. – Reinisch=addaische Alpen. – Reinisch=donauische Alpen. – Einzelne Theile des südlichen Schwarzwaldes. – Einzelne Theile des Juragebirges. – 4. Thäler und Schluchten. Ebenen – Boden des reinischen Hochlandes. – 5. Gewässer. – 6. Luft und Witterung. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des reinischen Hochlandes südöstlicher Strich. A. Das Gebiet des Vorderreins – B. Das Gebiet des Hinterreins – C. Das Gebiet des vereinigten Vorder= und Hinterreins. – 2. Des reinischen Hochlandes zweiter Hauptlandesstrich. A. Das Reinthal bis zum Illgebiet – B. Das Gebiet der Ill – C. Das Reinthal vom Illgebiet bis zum Bodensee. – 3. Das Bekken des Boden= und Zeller Sees. A. Nördlicher Theil des Bodenseebekkens – B. Südlicher Theil des Bodenseebekkens. – 4. Des reinischen Hochlandes vierter Hauptlandesstrich: A. Reingebiet von Stein bis zum Reinfall bey Laufen – B. Das Gebiet der Thur – C. Die Gebiete der Töß und Glatt – D. Das Gebiet der Wutach. – 5. Das Gebiet der Aar. A. Das berner Oberland a. Das Haslithal – b. Das lauterbrunner Thal – c. Das Grindelwaldthal – d. Die Ebene zwischen dem brienzer und thuner See – e. Das Kanderthal – f. Die Simmenthäler. – B. Des Aargebietes zweiter Haupttheil: a. Das Aargebiet vom thuner See bis zur Mündung der Saane – b. Das Gebiet der Saane. – C. Des Aargebietes dritter Haupttheil. – D. Des Aargebietes vierter Haupttheil. – E. Des Aargebietes fünfter Haupttheil: a. Das obere Reußgebiet – b. Das Gebiet des Muttabaches – c. Unterwalden – d. Das untere Reußgebiet. – F. Sechster Haupttheil des Aargebietes. – 6. Des reinischen Hochlandes sechster Hauptlandesstrich – 10. Ortsverbindungen. – A. Gebirgspässe. a. Pässe über den Hauptforst der Alpen – b. Pässe über die nördlichen Nebenäste der Alpen – c. Jurapässe. – B. Brükken und Stege. – C. Landstraßen und Hauptwege. –

Des ersten Buches zweites Hauptstükk. Das mittlere Reinland. – Hülfsmittel. 1. Lage, Gränzen, Größe. – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Gebirge. Einzelne Theile des Schwarzwaldes. 1. Im Hauptwassertheiler. – 2. In den westlichen Nebenästen. – Vorzüglichste Punkte des Odenwaldes – Einzelne Punkte der schwäbischen Alp – Einzelne Berge des Fichtelgebirges – Das Rhöngebirge – Vogelsgebirge, Speßhardt und Taunus – Einzelne Berge des Taunus. 1. Im Hauptkamme – 2. Südwärts vom Hauptkamme – 3 Nordwärts vom Hauptkamme. – Einzelne Berge des Westerwaldes und des Siebengebirges – Ausgezeichnete Punkte des Wasgaues. – 4. Thäler, Ebenen, Boden. – 5. Gewässer. Fall und Länge des Nekkars. – 6. Luft und Witterung. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Das Reinthal – 2. Das Nekkarland – 3. Das Gebiet des Mains. A. Oberes Maingebiet – B. Mittleres Maingebiet – C. Unteres Maingebiet. – Ortschaften des Reinlandes von der Mainmündung bis zum Mäuseturm. – Obere Hälfte des Reindurchbruches. – 4. Das Lahngebiet. – 5. Das Gebiet der Mosel. – Des Reindurchbruches untere Hälfte – Das obere Maasgebiet. – 10. Ortsverbindungen. A. Gebirgspässe. a. Pässe über den Schwarzwald und Odenwald – b. Pässe über die schwäbische Alp – c. Pässe des Fichtelgebirges – d. Pässe über die kleineren Gebirge des mittleren Reinlandes – e. Pässe über den Wasgau. – B. Brükken – C. Hauptstraßen.

Des ersten Buches drittes Hauptstükk. Das reinische Niederland. – Einige Hülfsmittel. (Karten, Bücher) – 1. Name, Lage, Ausdehnung. – 2. Allgemeine

Ansicht der Oberfläche. – 3. Berge. – 4. Thäler, Ebenen, Boden. – 5. Gewässer. – 6 Moore und Sümpfe, Luft und Witterung. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des reinischen Niederlandes südöstlichster Strich. A. Das Gebiet der Sieg – B. Das Gebiet der Wipper – Ortschaften zwischen der Mündung der Wipper und dem Gebiet der Erft. – C. Das Gebiet der Erft – D. Das Gebiet der Ruhr – E. Das Gebiet der Emscher – F. Das Gebiet der Lippe. – 2. Des Maasgebietes zweiter Theil. – 3. Das Gebiet der Schelde mit dem nordwestlichsten Küstenstrich. A Die Nordwestküste vom grauen Vorgebirge bis zur Wester-Schelde – B. Das Gebiet der Schelde. – 4. Der nördliche Theil des reinischen Niederlandes oder das Tiefland des Reingebietes. A. Des Tieflandes südlicher Theil – B. Des Tieflandes mittlerer Theil – C. Des Tieflandes östlicher Theil – D. Die Eilande in und vor der Zuider Zee. – 10. Ortsverbindungen. A. Brükken. – B. Hauptstraßen. –

Zweites Buch. Das Ems- und Weserland. Uebersicht.

Des zweiten Buches erstes Hauptstükk. Das Emsland. – Einige Hülfsmittel. (Karten, Bücher) 1. Lage und Ausdehnung des Emsgebietes. 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Berge. – 4. Boden. – 5. Gewässer. – 6. Sümpfe, Moore und Klima. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften: 1. Des Emslandes südliche Hälfte – 2. Des Emslandes nördliche Hälfte: A. Des nördlichen Emslandes westlicher Theil – B. Des nördlichen Emslandes östlicher Theil. –

Des zweiten Buches zweites Hauptstükk. Das obere Weserland. – Die Weser. 1. Lage und Ausdehnung des oberen Wesergebietes – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche – 3. Gebirge Berge des teutoburger Waldes Berge zwischen der Diemel, Eder, Fulda and Weser – Berge zwischen der Schwalm und Fulda Berge zwischen der Fulda und Werra – Berge des thüringer Waldes. 1. Im Gebirgsrükken – 2. In den Nebenzweigen des Südwestabhanges. – Süntel, Wiehengebirge, Porta westfalica. – 4. Gewässer. – 5. Klima. 6. Naturerzeugnisse. – 7. Bewohner 8. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des oberen Wesergebietes südliche Hälfte. A. Das Gebiet der Werra – B. Das Gebiet der Fulda. – 2. Des oberen Wesergebietes nördliche Hälfte. –

Des zweiten Buches drittes Hauptstükk. Das untere Weserland. – 1. Lage und Ausdehnung 2 Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Gebirge. Einzelne Berge des Oberharzes. 1 In der Haupt-Wasserscheide 2. In den Nebenästen – 4. Thäler und Boden. – 5. Gewässer. – 6 Sümpfe, Moore, Halden und Klima. – 7. Naturerzeugnisse – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des unteren Wesergebietes erster Theil – 2. Das Gebiet der Aller. – 3. Des unteren Wesergebietes dritter Theil. – 4. Die Eilande vor den Gebieten der Ems und Weser. – 10. Ortsverbindungen; A. Brükken – B. Hauptstraßen.

---

einzelne Körperleiden sind nun zwar allerdings von großem Werthe, aber eine Zusammenstellung aller Gegenstände, die den Nichtarzt im Betreff des physischen Körperwohls interessiren können, so daß man leicht jeden Punct auffinden, über den man belehrt seyn will, wurde noch vermißt. Hier darf man nur in leicht findbarer alphabetischer Ordnung nachschlagen, es mag nun Mittel betreffen, welche der Schönheit des Leibes gelten, wie Haare, Haut ꝛc., oder Mittel, welche die Gesundheit erhalten, den Gebrauch der sinnlichen Werkzeuge bis in das späteste Alter sichern, Körpergebrechen und Krankheitsanlagen beseitigen, oder wodurch Kinder, Zärtlinge und Greise gepflegt, schwache Subjecte erkräftiget, Kranke gewartet, hypochondrische Personen erheitert werden, welche leichte Hausmittel in den verwickeltsten Krankheiten oft Wunder thun. — Alles dieses findet man in obigem Handwörterbuch der Hausarzneykunde deutlich und bündig, ohne unnütze und verwirrende Weitläufigkeit beysammen.

Beyträge zur Vögelkunde

in vollständigen Beschreibungen mehrerer neu entdeckter und vieler seltener, oder nicht gehörig beobachteter Vögel.

Herausgegeben

von

Christian Ludwig Brehm,

Pfarrer zu Renthendorf bey Neustadt an der Orla, und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der königlich-sächsischen oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der ornithologischen Gesellschaft zu Görlitz und des Predigervereins für den neustädter Kreis Mitgliede.

Erster Band, mit fünf Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. 18 Gr. — Zweyter Band, mit drey Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. — Dritter Band in Verbindung

mit

Wilhelm Schilling,

Conservator am königlich-preußischen Museum zu Greifswalde und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes Mitgliede

herausgegeben. Mit drey Kupfertafeln.

Preis 3 Thlr. 18 Gr.

Ein Werk, das mit solcher Gründlichkeit und Ausführlichkeit die Naturgeschichte der Vögel durch genaue Erfahrungen und Beobachtungen berichtigt, vervollkommnet und erweitert, ist nicht allein in Deutschland neu, sondern es haben auch andere Nationen dergleichen noch nicht aufzuweisen. Mit Recht ist es daher ein deutsches National- und Ehrenwerk, das von keinem Freunde der Naturgeschichte unbeachtet bleiben kann. Von der innern Einrichtung und deren Werthe nur so viel, daß jeder Vogel genau nach seinen regelmäßigen Farbenveränderungen, nach seinem innern Bau, worüber wir noch so äußerst wenig haben, nach seiner Nahrung und Fortpflanzung, mit einem Worte nach seinem ganzen Wesen beschrieben ist; für die äußere Aufnahme desselben spricht der Umstand, daß selbst die Väter der Vögelkunde in Deutschland den Verf. mit Beyfall, Aufforderungen und Unterstützungen beehrten. Jeder gebildete Leser wird nicht allein Belehrung und Unterhaltung finden, sondern was das Buch allgemein angenehm und ehrwürdig machen wird, ist besonders der fromme Sinn des Verfassers, durch welchen gedrungen er unvermerkt Alles dahin leitet, daß man von den Geschöpfen mit Bewunderung und Verehrung zu dem Schöpfer aufblickt, der Alles so mannichfaltig und so unendlich weise gemacht hat. —

Dasselbe ist im Verlage von J. K. G. Wagner in Neustadt erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea

Taschenbuch

für 1824.

Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freischützen.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral

Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Inhalt: I. Luthers Ring oder die Fingerzeige des Himmels. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — II. Fidelfritz. Erzählung von K. G. Prätzel. — III. Der Kranz am Ziele. Erzählung von Friedrich de la Motte Fouqué. — IV. Die heimliche Ehe. Erzählung von Friedr. Kind. — V. Der Geburtstag. Novelle nach Sevelinges von Beauregard Pandin. — VI. Die Ruinen von Tancarville. Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. — VII. Der neue Narziß. Lustspiel in einem Aufzug von Helmina von Chezy.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus dem Freischütz nach Heinr. Ramberg, gestochen von Armann, A. W. Böhm, Frenzel, Jury, F. W. Meyer und Schwerdgeburth.

Im nächsten Jahrgang werden von Mozarts Don Juan acht ähnliche Schaustellungen nach Ramberg folgen, und auf gleiche Weise Scenen aus der Zauberflöte, dem Figaro, Preciosa, dem Donauweibchen u. s. w. in derselben Zahl sich jährlich anschließen. Somit entsteht in diesem neuen Taschenbuch, welches zugleich der Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller versichert ist, nach und nach eine Kupfergallerie zu den vorzüglichsten Opern, aus denen die interessantesten Momente sich darstellen, und sowohl für den Theaterliebhaber als auch den Freund der Musik bildliche Erinnerungen der Genüsse bieten, die sein Ohr entzückten.

Sowohl durch innern Gehalt als äußere Eleganz, wird die Orphea stets um den Beyfall ihrer Freunde werben, und hoffentlich bey ihrem ersten Erscheinen, sich deren recht viele verschaffen.

Verlagsbericht für 1823 von Ernst Fleischer in Leipzig.

Apel, A., der Freyschütz. Eine Volkssage. Aus dem ersten Bande von Apel's und Laun's Gespensterbuch (Leipzig, bey G. J. Göschen) besonders abgedruckt. 8. Broschirt. 8 Gr.

Brookes's, Sam. Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre. Aus dem Englischen übersetzt, und mit 9 colorirten und 2 schwarzen englischen Originalkupfern erläutert. Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flußmuschel vermehrt von Dr. C. Gust. Carus. Gr. 4. Cartonirt. 16 Rthlr.

Carus, Dr. C. Gustav, von den Anforderungen an eine künftige Bearbeitung der Naturwissenschaften. Eine Rede, gelesen zu Leipzig am 19ten September 1822 in der ersten Zusammenkunft deutscher Naturforscher und Aerzte. 8. Broschirt. 4 Gr.

Caspari, Dr. Carl, der Stein in genetischer, chemischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht nach den verschiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebst einer vollständigen Beschreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden. 8. Broschirt. 1 Rthlr. 4 Gr.

Flügel, J. G., neue englische Grammatik, oder vollständige Darstellung der englischen Sprache nach allen ihren Theilen. 8. Broschirt.

Geissler, Karl, geographische Tabellen über Europa; für den Schulgebrauch und Selbstunterricht entworfen. gr. Fol. 10 Gr.

Huzard, die Bereitung des Parmesankäse. Aus dem Französischen. Mit einer Abbildung. 8. Broschirt. 6 Gr.

Kind, Friedrich, Liebchen von Waldkron. Freundschafts-Gabe f. 1824. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg von Schwerdgeburth. Taschenformat. Gebunden in Futteral. 20 Gr.

Koraï, Adamantios, vom alten und neuen Hellas. Worte an die griechische Nation gesprochen. Zugleich als Einleitungsschrift zur Politik des Aristoteles. Aus dem Alt- und Neugriechischen übersetzt von Dr. Carl Iken. Nebst einem Anhang, einen Auszug aus der Politik des Aristoteles enthaltend. 8. Broschirt. 1 Rthlr.

Löhr, J. A. C., Erste Lese- und Erzählungsblätter. Bildungsstoff für Herz und Kopf. Mit illuminirten Kpfrn. 8. Gebunden. 2 Rthlr. 4 Gr.

Louis XVIII. (Roi de France), Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblentz en 1791. 8. Broschirt. 12 Gr.

Mädchenjahre, die, der Landwirthstochter zu Grünau. Eine moralische Erzählung für die weibliche Jugend. Mit 1 Titelkupf. v. Fleischmann. 8. Gebd. 1 Rthlr. 4 Gr.

Manby's, G. W., Reise nach Grönland im Jahr 1821. Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Michaelis. Mit 4 colorirten und 2 schwarzen Kupfern, nebst 1 Karte. 8. Cartonirt. 2 Rthlr. 4 Gr.

Meyer, C. R. T., Abendunterhaltungen eines Vaters im Kreise seiner Familie; oder lehrreiche Erzählungen aus der Länder-, Natur- und Menschengeschichte. Für die Jugend bearbeitet. Mit 8 illuminirten Kupfern. 8. Gebunden. 2 Rthlr.

Naumann's, Joh. Andr., Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne Johann Friedrich Naumann, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit vielen colorirten Kupfern. Lexicon-Octav. Erster Theil mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern. 26 Rthlr.

Desselben Werkes zweyter Theil mit 30 colorirten und 1 schwarzen Kupfer. 16 Rthlr.

Desselben Werkes dritter Theil mit 15 colorirten und 1 schwarzen Kupfer. 11 Rthlr.

Desselben Werkes vierter Theil 1s und 2s Heft.

Naumann, Joh. Friedr., über den Haushalt der nordischen Seevögel Europa's, mit besonderer Hinsicht auf die Dünenbewohner der dänischen Westinseln. Durch zwey malerische Darstellungen nach der Natur erläutert. Kl. Quer-Folio.

Orphea, Taschenbuch für 1824. Erster Jahrgang. Mit 8 Kupfern nach Heinr. Ramberg zu Friedr. Kinds und Maria von Webers Freischützen. Taschenformat. Gewöhnliche Ausgabe. 2 Rthlr.

— — Mittlere Ausgabe mit ersten Abdrücken und vergoldeten Decken. 3 Rthlr.

— — Prachtausgabe mit gewählten Abdrücken, in Seidenstoff gebunden. 4 Rthlr.

Rusconi, D. Mauro, Amours des Salamandres aquatiques et développement du têtard de ces Salamandres depuis l'oeuf jusqu'à l'animal parfait. Orné de cinq planches. Milano. Klein Folio. Cartonirt. (In Commiss.) 7 Rthlr. 16 Gr.

Schmidt, P. K. M., Bildereien und Geschichten für kleine Kinder. Mit illuminirten Kupfern. 8. Gebunden. 12 Gr.

Schreiber, Aloys, Teutschland und die Teutschen, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Großen. 1s Heft mit 6 Kupfern von J. M. Mettenleiter. 4. 2 Rthlr.

Scott, Walter Peveril of the Peak. In four Volumes. 8. Cartonirt. 3 Rthlr. 16 Gr.

Shakspeare's Dramatik Works. Printed from the Text of Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed. Complete in One Volume. Roy. 8.

Subscriptions-Preis bis Ende dieses Jahres . . . . 2 Rthlr. 16 Gr.
(Laden-Preis . . . . 4 Rthlr. 16 Gr.)

* * *

Brustbild von Joh. Andr. Naumann. Gest. v. Friedr. Fleischmann. 12 Gr.

— — von Joh. Friedr. Naumann. Gest. v. Bollinger. 12 Gr.

— — von Carl Maria von Weber. Nach einer Original-Zeichnung des Prof. Vogel, gest. von C. A. Schwerdgeburth. 1 Rthlr.

Dasselbe Avant-la-Lettre. 2 Rthlr.

General-Karte der Polarreise in dem grönländischen Meere, und Fahrt des Schiffes Baffin im Sommer 1821. Entworfen von G. W. Manby. Colorirt. 4. 4 Gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Berggold, M., der vollkommenste Situationszeichner für das Militair-, Bergwerks- und Oekonomie-Fach; mit allen erklärenden Zeichen, die auf Plänen, Charten und Rissen vorkommen. quer 4. broch. 1 Thlr.

Unterricht zum Gebrauch des Feuergewehrs, zunächst für Unteroffiziere und Gemeine. Mit 6 Kpfrn. 8. broch. 12 gr.

W. Zirges, Buchhändler in Leipzig, hat die neulich in Paris erschienene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Schrift:

L'art de se faire aimer de son mari, à l'usage des demoiselles à marier. Par Eugène de Pradel,

von einem bekannten Gelehrten ins Deutsche übersetzen lassen, und wird davon in Kurzem Exemplare an alle Buchhandlungen versenden.

Nro. 31.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Bey P. G. Kummer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande.

Angefangen von August v. Kotzebue, fortgesezt von Mehrern. 22r Jahrgang für 1824 in Taschenformat gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Derselbe enthält: 1) Die falsche Braut. Lustspiel in 2 Acten von C. A. E. von Ernsthausen. 2) Der Weiberfeind. Posse in 2 Acten, von C. Lebrün. 3) Drey Erben und keiner. Lustspiel in einem Act, von C. L. Costenoble. 4) Simon Remüay. Ein vaterländisches Original-Drama in 2 Acten von Georg von Gaal. 5) Die Heimkehr. Lustspiel in einem Act, von St Schütze.

Funke. Naturgeschichte für Kinder. Sechste vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. — gebunden 2 Rthlr. 8 gr.

— — Dieselbe mit illuminirten Kupfern. 3 Rthlr. — gebunden 3 Rthlr. 8 gr.

Ansichten von Italien nach neuern ausländischen Reiseberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. 2r Theil. 8. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Die günstige Aufnahme, welche der erste Theil dieser Ansichten bey dem deutschen Lesepublikum gefunden, hat den Verleger bewogen, solche noch mit einem dritten Bande zu vermehren, welcher zur Michaelismesse 1824, vielleicht auch früher, erscheinen soll.

Dieser dritte Band wird, was zur Vermeidung einer Collision bekannt gemacht, namentlich aus folgenden Schriften: Voyage en Sicile fait en 1820 et 1821, par Auguste de Savve. — Tableau de Rome vers la fin 1814, par Gu nan Lucurient. — Viaggio al Lago di Como di D. Bertolotti, die insgesammt rücksichtlich auf Italiens Sitten, Natur, Kunst und Alterthümer, manche weniger bekannte, interessante Anmerkungen und Nachrichten enthalten, den Lesern im gedrängten Auszuge das Wesentliche vor Augen legen. Auch noch einige andere italienische Quellen gedenkt der Herausgeber bey seiner Arbeit zu benutzen. —

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Brittische Blumenlese

aus ältern und neuern Dichtern,

Mit biographischen und literarischen Notizen einer Erklarung schwieriger Wörter und Stellen von L. Rubens. 8.

Preis 1r Bd. 12 gr. oder 54 kr. rhein., 2r Bd. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. rhein. Beyde Bände zusammen 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Der hohe Preis englischer Originalausgaben macht diese für die Freunde der engl. Literatur fast ganz unkäuflich. Deßhalb ist der Zweck dieser Blumenlese, zu einem möglichst wohlfeilen Preise eine Sammlung des Gelesensten und Ausgewähltesten zu liefern, was Englands ältere und neuere Dichter hervorgebracht haben. In höchst correctem und reinem Druck enthalten diese beyden Bände ausgewählte Stücke (nicht Bruckstücke) von Addison, Byron, Goldsmith, Gray, Percy, A. Pope, Shakspeare, W. Scott und Wordsworth, Namen, welche schon allein den gediegenen Werth des Inhalts verbürgen. Jedem Dichter, von welchem Dichtungen gegeben wurden, einen Abriß seines Lebens und seiner literarischen Thätigkeit vorauszuschicken, war unerläßlich; und so kann diese Blumenlese allen Freunden der englischen Sprache mit gutem Rechte empfohlen werden.

In allen Buchhandlungen zu erhalten.

Für Leihbibliotheken, Lesegesellschaften und Freunde der schönen Literatur

habe ich einen großen Theil der in meinem Verlage erschienenen ältern und neuern belletristischen Werke und Reisebeschreibungen, worunter die Schriften von Kind, Laun, C. A. Fischer, Schütze und A., von heute an für Ein Jahr auf äußerst geringe Preise herabgesezt, und ist ein Verzeichniß derselben in jeder Buchhandlung zu erhalten.

Leipzig, den 1 Octbr. 1823.

J. F. Hartknoch.

Bey Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen:

Ergänzungsband
zu dem
Oesterreichischen Adels-Lexikon
des
achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.
Enthaltend
alle darin nicht aufgenommenen von 1701 bis 1822
von den
Souveränen Oesterreichs
wegen ihrer Verdienste um diesen Kaiserstaat in die verschiedenen Grade des österreichischen, böhmischen, galizischen oder Reichs-Adels
erhobenen Personen.
Nebst einem Anhange von Zusätzen und Berichtigungen zum ersten Theile dieses Werkes.
Von
Johann Georg Megerle von Mühlfeld,
k. k. Rathe und Archivs-Director der k. k. allgemeinen Hofkammer
gr. 8. Wien, 1824.

Im eleganten Umschlage broschirt. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.
Beyde Bände zusammen 4 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser des österreichischen Adels-Lexikons hat durch die Herausgabe dieses hiermit angezeigten Ergänzungsbandes sein gegebenes Versprechen, im eigentlichsten Sinne des Wortes, vollkommen erfüllet, indem er nicht

nur die erforderlich gewesenen Zusätze und Berichtigungen zum ersten Bande geliefert, sondern auch dasselbe (in Folge des ihm von Seite der höchsten Hofbehörden gnädigst gestatteten Zutrittes zu den Staatsarchiven) mit den bisher übergangen gewesenen Namen aller — der vorgezeichneten Tendenz nach — wirklich dahin gehörigen Individuen bereichert, überdieß aber noch mit den in den beyden Jahren 1821 und 1822 Statt gefundenen Adelsverleihungen vermehrt hat.

Die Verlagshandlung erachtet daher, dieses österreichische Adels-Lexikon, mit dem dazu gehörigen Ergänzungsbande, wiederholt zunächst zum Gebrauche des österreichischen Adels selbst und als ein nothwendiges Hülfsbuch für das Geschäftsleben gebildeter Stände empfehlen zu dürfen.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stöckel, H. F. A. (Hoftischler zu Schleiz)

Die Tischlerkunst in ihrem ganzen Umfange.

Nebst Belehrungen über neu erfundene und für Tischler höchst wichtige Arbeiten und Vortheile. Nebst 18 Tafeln mit Abbildungen. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Verfasser ist durch sein sehr verbreitetes Handbuch für Lackirer bereits so rühmlich bekannt, daß vorstehendes neue Werk von ihm bald Zutrauen finden wird. Dasselbe ist nicht blos für Anfänger bestimmt, sondern es wird selbst für erfahrene und geschickte Meister von dem größten Nutzen seyn, da dieses Gewerbe darin allen seinen einzelnen Theilen und seinem ganzen Umfange nach mit vielem Fleiß und Nachdenken behandelt wird, und geschickte Männer vom Fach bereits versichert haben, daß in diesem Fache früher etwas Nützlicheres noch nicht vorhanden gewesen ist.

Verlag der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

„Olhar von Bretagne“ und „Bergmanns-Thal.“

Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele; aus dem Dänischen übersezt von Fr. Lenbner. (Diese Romane haben in Dänemark das lebhafteste Aufsehen erregt. Eigenthümlichkeit in Zweck und Darstellung; höchst interessante Verwickelungen und Charakteristik, neben einem tieferen Streben zur Erkenntniß und Feststellung der edleren Gefühle, erheben diese Werke über die gewöhnliche Romanen-Lektüre.) Umschl. und Titel-Vignette von Gubitz. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey mir ist jetzo erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Albert und Eugenie,

eine Bildungsschrift für die reifere Jugend von Aug. Nath. Friedr. Seemann, herausgegeb. von D. Chr. Wilh. Spieker. 8. mit 4 sehr schönen illum. Kupfern. gebund. 1 Thlr. 12 Gr.

Hr. D. Spieker sagt in der Vorrede, der Zweck dieser Schrift ist nicht, die Jugend zu zerstreuen, sondern sie zu sammeln, nicht ihre Seelenkräfte abzuspannen, sondern sie in Thätigkeit zu setzen, nicht sie durch vieles Moralisiren und Predigen zu langweilen, sondern ihr richtige Ansichten von dem Werth und der Bestimmung des Lebens beyzubringen. Sie führt dieselbe nicht aus einem Felde der Wissenschaft in das andere, reiht nicht ungleichartige Bruchstücke verschiedenen Stoffes nach Willkühr zusammen, will nicht mit Sentenzen prunken und durch poetische Spiele ergötzen. Dem jugendlichen Geiste wird vielmehr eine bestimmte Richtung vorgezeichnet, ihm eine Folge zusammenhängender Wahrheiten, von denen eine aus der andern sich leicht und einfach entwickelt, vorgelegt, und er für den Ernst des Lebens, der den Jüngling überrascht, ehe er es meint, vorbereitet. Das Gegebene wird ihn zum Selbstdenken auffordern, seine Aufmerksamkeit auf die Natur und das Leben richten, den Verstand schärfen, das Urtheil berichtigen und den Willen auf das Rechte und Gute leiten. Darum sezt diese Schrift schon einige Bildung und eine gewisse Reife voraus. Der Jüngling muß die Welt, als den Schauplatz seines künftigen Wirkens, aus einem andern Gesichtspunkte betrachten lernen, als der Knabe, der ihn nur für den Tummelplatz seiner frohen Spiele hält. Die Jungfrau soll ihre rechte Stellung finden und den innern Werth von dem äußeren Glanz unterscheiden lernen, da wo dem Mädchen alles in den rosenfarbenen Schleyer der Lust und Freude gehüllt erscheint.

Dabey hat dieses Buch noch den besonderen Zweck, die Tugend in ihrer Lauterkeit und Vortrefflichkeit darzustellen, den Beruf des Menschen für dieselbe nachzuweisen und ihre Uebung zu erleichtern. Zu dem Ende wird im ersten Abschnitte das Wesen der Tugend näher untersucht und der innere Lohn mit den äußeren Folgen derselben dargestellt. Das Motiv der Ehre wird gehörig gewürdigt und durch Thatsachen bestimmt, wie weit das Urtheil der Menschen bey unsern Handlungen zu beachten sey. Die Abwege, auf welche junge Seelen bey dem Streben nach Ehre gar leicht gerathen, werden bezeichnet und der Pfad eröffnet, welcher zum innern Glück des Lebens und zum Frieden des Herzens führt.

Im zweyten Abschnitt wird das zweyte Motiv des Handelns, das die Menge leitet und oft die Besseren verleitet, das Nützliche, näher beleuchtet ꝛc. — Mehr bedarf es wohl zu der Empfehlung dieses Buchs nicht, und ich erlaube mir nur als Verleger noch hinzuzufügen, daß die beygefügten Kupfer ohnstreitig zu den besten gehören, welche zu Kinderschriften gegeben worden sind.

Leipzig im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Bey M. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch einer Erörterung der jezt noch practischen Frage: Ist die unter der Herrschaft des ehemaligen westphälischen Civil-Gesetzbuches von den Ehegatten, vor dem Beamten des Personenstandes, getroffene Verabredung: „ohne Gütergemeinschaft einander heirathen zu wollen,“ als gültig und rechtsverbindlich zu betrachten? von H. Engel.

8. brosch. Preis 6 gr.

Bey P. J. Döring in Frankfurt am Main, in der großen Sandgasse, ist folgendes, als passendes Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk, um den beygesezten sehr billigen Preis zu haben:

Eine kleine Familienbibliothek, bestehend in folgenden 12 sauber gebundenen Büchern:

1) Tugendspiegel, oder Geschichten und Mährchen für Kinder und ihre Freunde, 2 Thle. mit vielen Kupfern, fl. 3. 36 kr. 2) Hausphilosophie, ein Buch für Alle, welche ihr Herz veredeln und ihr Lebensdaseyn froh genießen wollen, 3 Thle., fl. 2. 24 kr. 3) Das Buch der Andacht. Eine Sammlung religiöser Gedanken und Gebete auf alle Tage im Jahr, fl. 1. 30 kr. 4) Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten Vögel, mit vielen ausgemalten Kupfern, fl. 1. 40 kr. 5) Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten vierfüßigen Thiere, mit vielen ausgemalten Kupfern, fl. 1. 20 kr. 6) Familienabende. Eine Sammlung neuer Gesellschaftsspiele. fl. 1. 24 kr. 7) Erzählungen und Charakterschilderungen mit Kupfern, 48 kr. 8) Weisheitsregeln und Sittensprüche für Alle, welche ihren Geist veredeln wollen, 48 kr. 9) Denk- und Sittenlehre mit Kupfern, 48 kr. 10) Für junge Personen, 48 kr. 11) Diätetisch-medizinisches Hausbüchlein. 48 kr. 12) Der praktische Geldstrechner, 48 kr. Nebst einer schätzbaren Zugabe. Alles in einem saubern Kästchen.

Wer diese Familienbibliothek zusammen nimmt, erhält solche für den äußerst wohlfeilen Preis von fl. 10.

Ein angenehmes und nützliches Geschenk für Kinder, welches in einem sauber gearbeiteten Kästchen folgende vierundzwanzigerley Sachen enthält:

1) Eine Schreibtafel. 2) Einen Kalender. 3) Sechs Schreibfedern. 4) Zwey Stück feines Siegellak. 5) Ein Stück feinen schwarzen Tusch. 6) Ein Stück Gummi-Elastikum. 7) Ein Stück englisches Pflaster. 8) Zwey Stück schwarze Kreide. 9) Zwey gute Bleystifte. 10) Einen Rothstift. 11) Ein Federmesser. 12) Einen Zirkel. 13) Eine Reißfeder. 14) Ein Falzbein. 15) Ein Tuschnäpfchen. 16) Ein Schächtelchen Oblaten. 17) Ein Lineal. 18) Zwey Pinsel. 19) Zwey Geiffel. 20) Ein Notizbüchelchen. 21) Ein Heft erste Uebungen zum Zeichnen und Schönschreiben. 22) Eine Anweisung, das Zeichnen und Schönschreiben leicht zu erlernen. 23) Sechs verschiedene feine Tuschfarben. 24) Ein Heft Illuminirübungen. Nebst einer wohlmeinenden Zugabe.

Von diesem für die Jugend beyderley Geschlechts nützlichen Arbeitskästchen ist der billigste Preis fl. 3. — Dasselbe noch eleganter und feiner fl. 5. — Briefe und Geld nebst 12 kr. für Verpackung werden frey erbeten.

Neue Schriften zum Unterricht.

Ch. A. Günther, Vollständige praktische Anweisung, technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse des Lichtes und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen. Mit 8 Folio-Kupfertafeln 4 Thlr.

Seiler und Böttiger, Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an C. Matthäis Pferde-Modelle. 4. mit 3 großen Kupfertafeln. 1 Thlr. 6 gr.

K. W. B. Münnich, Prof., Anfangsgründe der Erdbeschreibung, für die Jugend der höhern Stände. In deutscher und französischer Sprache. 12 gr.

Ch. T. Otto, Lesebuch für die zweyte Stufe der Leseschüler. 3 gr.

Durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löfflund, in Carlsruhe bey Marx Fr. Braun zu bekommen.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist vorräthig:

Attitüden der Lady Hamilton,
auf 12 Kupfern dargestellt. quer Fol. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Böhler, die Hirsche,
in verschiedenen Stellungen nach dem Leben gezeichnet. Mit illum. Kpfrn. quer Fol. broch. 2 Thlr.

Canale.
gründliche Anweisung zur Zeichnenkunst,
für Anfänger und Liebhaber derselben. Enthält eine Darstellung der Theile des menschlichen Körpers und ihrer Verhältnisse. Nach den berühmtesten Kunstwerken und Antiken. Mit Kpfrn. broch. 1 Thlr.

Darstellungen
des egyptischen, griechischen und römischen Kostüms. Herausgeg. v. C. F. Michaelis. Mit Kpfrn. Fol. 1815. geb. 2 Thlr.

David,
Grundlinien der Zeichnenkunst,
oder Katechismus zum Gebrauche derer, die sich den bildenden Künsten widmen. Mit Kpfrn. 4. broch. 1 Thlr.

David,
die Verhältnisse der schönsten Statüen des Alterthums,
zum Gebrauche derer, die sich den bildenden Künsten widmen. Mit Kpfrn. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey Unterzeichnetem wurde gedruckt und verlegt und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Urania,
oder die Natur in ihrer höhern Bedeutung.
Ein Seitenstück zur Anthologie Tod und Zukunft.

Herausgegeben von
Johann Hugo Wyttenbach.
Mit 1 Kupfer. Gebunden 1 Rthlr. 16 ggr.
Velinpapier 2 Rthlr. 16 ggr.

Inhalt. I. Die Natur, als Ganzes, in ihrer Größe und Schönheit betrachtet. II. Die Natur in einzelnen Erscheinungen. 1) Die Erde — der Frühling — die Blumenwelt. — III. 2) Die Freuden des Landlebens — der Gesang der Nachtigall — Sommer, Herbst und Winter. IV. 3) Das Licht der Sonne — das Gewitter — der Abend — die Nacht und die Sternenwelt.

Den gebildeten Freunden und Freundinnen der Natur, so wie den zahlreichen Käufern von „Tod und Zukunft" wird obige Urania eine angenehme Erscheinung seyn. — In der Vorrede sagt der Herr Herausgeber:

„In dieser bewegten Zeit mag vielleicht der Geist, in dieser Blumenlese eine heitere Stimmung und das Gemüth beseligende Ruhe finden.

Wenn es nicht vermessen wäre, würde ich wünschen, mit dem geistreichen Hippel sagen zu dürfen: Nur da, wo zwey oder drey versammelt sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen meine Anthologien (die Gegenwärtige und die Frühere über Tod und Zukunft) seyn und Gesellschaft leisten."

Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig.

In der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nro. 11.) wurden so eben folgende empfehlungswerthe Werke fertig, und sind solche eben daselbst wie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Dreist (G. C.) Der Catechismus Lutheri ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beym Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. Ord. 8. Dritte vermehrte Auflage. (11 Bogen, compreß) 8 gr.

Langbein (A. F. E.) Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen. 2 Theile in ord. 8. Sauber geheftet à 20 gr. 1 Rthlr. 16 gr.

Petiscus (A. H.) Schul- und Hausbedarf aus der neuesten Geographie und Statistik. Zum Gebrauche in öffentl. Lehranstalten, beym Schulunterrichte u. f. Zeitungsleser bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr.

Preuß (J. D. E.) Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. 8. Zweyter Band. Zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage. Mit allegor. Titelkupfer. Sauber geb. 1 Rthlr.

(Von dem Ersten Bande erschien 1821 bereits die dritte Auflage.)

Scheibler in (Sophie Wilhelmine) Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Fünfte Auflage. 8. mit Titelkupfer. 1 Rthlr.

Wilmsen (F. P.) Die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 16 gr.

Burckhardt (G. F.) Vollständiges Englisch-Deutsches u. Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch, nach den vorzüglichsten über beyde Sprachen erschienenen größeren Wörterbüchern, besonders nach denen von Adelung, Johnson und Chambers. 2 Theile. in klein 8. Sauber geheftet. 2 Rthlr. 8 gr.

Mollin (J. F. E.) Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Valentini (Dr. Franc.) Vollständiges Italienisch-Deutsches und Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 3 Rthlr.

Neue Unterhaltungsschriften,

Bey J. T. J. Sonntag in Merseburg ist erschienen und auch in jeder andern Buchhandlung zu erhalten:

Walter Scott, der lezte Minstrel, nach dem Englischen bearbeitet von C. H. Weiße. 1 Thlr. 8 gr. und 2 Thlr.

Walter Scott, Redmund und Mathilde, oder der Verrath. Frey nach dem Englischen und mit Anmerkungen von F. W. Moser, 2 Thle. 1 Thlr. 20 gr. und 3 Thlr.

Schriften von D. Fr. Gleich:

Ich und mein Nachbar. Scenen aus Paris. Komischer Roman nach dem Französischen. 2 Theile, 2 Rthlr. 8 gr.

Novellen, Mährchen und Erzählungen 2 Bändchen, 2 Rthlr. 4 gr.

Schriften von F. W. Moser:

Scenen aus den deutschen Bauernkriegen, 2 Thlr. 2 Thlr. 8 gr.

Der erste Theil auch unter d. Titel: Hans der Kühne, oder der räthselhafte Kriegsknecht.

Der zweyte Theil auch unter d. Titel: Spießbach, der Rothbart, Thomas Münzers Todtfeind.

Dominhio, oder Geschichte eines indianischen Fürstensohns, 1 Thlr. 4 gr.

Der Kastellan. Geschichte aus dem Mittelalter, 2 Bde. 2 Thlr. 12 gr.

Das Vehmgericht, oder die unterirdischen Nachschwerdter, 1 Thlr. 4 gr.

Hilful, die Hexe der Bielshöhle, 1 Thlr.

Burgfräulein Silvee, oder das warnende Kobermännchen, 1 Rthlr. 2 gr.

Ferner sind an alle Buchhandlungen versandt:

Mittlers Reise durchs Leben, oder die Kunst in bona pace zu leben. In dekorirten Umschlag geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Der kluge Peter, oder seltsame Schicksale eines pilgernden Hannoveraners, von Jacob Ryan, 2 Thle. 2 Thlr.

Friedrich, Freyherr von der Trenck. Sein Leben und denkwürdige Schicksale; für Leser jeden Standes, neu bearbeitet von D. C. M. Rittler, mit Kupfr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Tobias Nimmersatt, oder komische Lebensgeschichte eines Geizhalzes. 14 gr.

In der Schönschen Buchhandlung in Eisenberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Isidore, Gräfin von Nadasdi, Vicekönigin von Hungarn, zwölffache Mörderin aus Eitelkeit. Eine wahre schaudervolle Begebenheit des 17ten Jahrhunderts. Neue gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 1 Rthlr.

Verdiente je ein Roman von dem weiblichen Geschlecht gelesen zu werden, so ist es gewiß dieser. Denn wie oft war die Eitelkeit der Fallstrick des weiblichen Geschlechts! Wie viele Frauenzimmer verloren dadurch Ehre und Ruhe. So ging es auch Isidoren, die sogar aus Eitelkeit eine zwölffache Mörderin wurde, und deshalb das Blutgerüste besteigen mußte.

Nro. 32.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine politische Annalen in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedrich Murhard. XI. Band, 1stes Heft.

Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Oktober 1823.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von Ch. K. André. Oktober 1823.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft rc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 10tes Heft.

Bey Wilhelm Kaiser in Bremen ist erschienen:

Kleuker, Dr. J. Fr. Ueber den alten und neuen Protestantismus in naher Beziehung auf Etwas, woran kurz vor der dritten Säcularfeyer der Reformation die damalige Zeit mahnen sollte. Neue mit einer Vorrede und Zusätzen nebst einem Anhange vermehrte Ausgabe. gr. 8. Preis 20 gr.

(Vorräthig in allen guten Buchhandlungen.)

Kunst-Anzeige.

Allen Kennern und Freunden der Kunst wird die Nachricht willkommen seyn, daß der hiesige, im In- und Auslande ehrenvoll bekannte Künstler, Herr Fr. Fleischmann, sich entschlossen hat, in seiner bekannten Manier ein großes Kunstblatt zu liefern. Es ist dieß der Stich

eines „kreuztragenden Christus in halber Figur mit der Dornenkrone auf dem Haupte."

Dieses herrliche Bild ist seit einer Reihe von Jahren mein Eigenthum und verdient gewiß durch Meisterhand nachgebildet und vervielfältiget zu werden. Von den vielen Kennern, welche es sahen und bewunderten, wurde dessen Lob unbedingt ausgesprochen, wenn sie sich gleich über den Meister nicht vereinen konnten. Zwar gieng die Ansicht der Meisten dahin, daß Leonardo da Vinci's Geist in der Composition webe, doch aber läßt sich auch die Ansicht Anderer nicht verwerfen, welche es einem älteren Meister, dem Allori (Alexander), genannt Bronzino, Maler zu Florenz, einem Schüler Raphael del Garbo, zuweisen. Wie dem auch sey, nur ein ausgezeichnetes Talent konnte diese wahrhaft klassische Kunst-Schöpfung liefern. Wie oben bemerkt, ist das Original ein Christus in halber Figur und etwas mehr als natürliche Größe, auf Holz gemalt, 2 Schuh, 8¼ Zoll in der Höhe und 2 Schuh, 3¼ Zoll in der Breite messend. Stellung und Ausdruck des Kopfes, den eine Dornenkrone kränzt und eine aus zarten Goldstrahlen gewobene Glorie umgiebt, sind eben so meisterhaft gedacht, als ausgeführt. Göttlich erhabener Sinn und heilige Ergebung bezeichnen den Moment, der über dem Angesicht des Heilands zu walten scheint; aber noch weit lebhafter fühlt sich der Kenner beym Anblick der beyden, das schwere Kreuz mühsam fortbewegenden, Hände angesprochen und durch die höchst täuschende Wirkung ergriffen, welche Zeichnung, Haltung, Karnation und deren Wärme, besonders aber die Harmonie des Ganzen hervorbringen. Selten erscheint die leztere in solcher Gediegenheit, wie sie hier, zumal an der linken Hand des Heilandes, zu sehen ist. Seltner noch bewirkt ein so schwer durchzuführender Gegenstand, den der geniale Meister sich zur Aufgabe gewählt, jene wohlthätige, fromme Wehmuth, womit dieses Gemälde allgemach des Betrachters Gemüth erfüllt.

Durch den mit Herrn Fleischmann in Auszeichnung wetteifernden Künstler und Gallerie-Inspektor Herrn Reindel, ist das Bild auf 1 Schuh, 3 Linien Höhe und 10 Zoll, 1 Linie Breite, Pariser Maas ohne Platte, verkleinert worden, und wird nach dieser Zeichnung innerhalb 12 bis 15 Monaten das Kunstblatt erscheinen.

Um den Freunden der Kunst die in ähnlichen Fällen ihnen gebührende Rücksicht zu bezeigen, soll für diejenigen, welche sich bis zur Ablieferung dieses Kunstblatts melden, eine Pränumeration statt finden, in Folge welcher die ersten Abdrücke nur für die Theilhaber derselben bestimmt sind. Jeder solcher Abdruck wird mit 5 Convthlr. oder 12 fl. bezahlt: Abdrücke vor der Schrift mit der doppelten Summe. Nur die eine Hälfte jeder Pränumeration wird mit 6 fl. bey der Bestellung erlegt, die andere bey dem Erscheinen des Kunstblatts.

Nach öffentlicher Erscheinung möchte der Preis auf das Doppelte erhöhet werden.

Wenn dieser Kupferstich in seiner zu erwartenden vorzüglichen Ausarbeitung schon allein für sich in jeder Sammlung, aber auch in jedem Prunk-Zimmer einen würdigen Platz einnehmen wird, so darf man wohl um so mehr auf eine günstige Aufnahme zählen, da er als Seitenstück des Johannes, gest. von Müller, bey gleicher Größe gelten kann.

Wie Morgenstern, der ausgezeichnete Maler, über dieses Bild urtheilt, bestätigt alles Gesagte. Er drückt sich folgendermaßen aus:

„Ein von Leonardo da Vinci anerkanntes Original-Gemälde einen kreuztragenden Christus, Figur bis auf dem halben Leib vorstellend.

Stellung und Ausdruck des Kopfs sind vortrefflich gedacht; das Kreuz, welches er auf seiner linken Schulter mühesam fortzuschleppen scheint, hält er mit beyden Hän-

den, die rechte oben, die linke unten. Die Hände sind so vortrefflich in Zeichnung, Colorit und Ausführung, daß es unmöglich ist, sich bessere, für diesen Gegenstand geeignete, auch nur zu denken. Das Kreuz selbst ist mit einem Fleiße ausgeführt, der völlig an Natur gränzet, man siehet hier jeden Ast und Splitter im glatt gehauenen Cederstamm. Dieses Gemälde ist sehr gut erhalten."

Für hiesige Stadt nehmen außer mir, dem unterzeichneten Besitzer, Bestellungen an, die Kunsthandlungen der Herren Dr. Fr. Campe,
Frauenholz,
Riegel et Wießner.

Für auswärts:
In Augsburg, Tessaria et Comp.
— Basel, Birman et Huber.
— Berlin, Gaspaco Weiß et Comp.
— Braunschweig und Berlin, C. W. Schenk et Comp.
— Brüssel, Lecharlier.
— Dresden, H. Rittnerische Kunsthandlung.
— Frankfurt a. M., C. C. G. Prestel.
— Hamburg, Ernst Harzen.
— London, Ackermann.
— Mannheim, Artaria et Fontaine.
— Paris, Bénard.
— Petersburg, Klostermann.
— Stockholm, Darlès.
— Stuttgart, A. Ebnerische Kunsthandlung.
— Wien {Artaria et Comp.
{Matthias Artaria.
— Zürich, Füeßli et Comp.

Außerdem haben in jeder Stadt Handlungsfreunde die Güte, sich auf mein besonderes Ersuchen für diese Unternehmung zu verwenden. Am 1. August 1823

Benjamin Kranß,
Kaufmann in Nürnberg.

Anzeige für Eltern, Lehrer und Schüler.

Schönschreibekunst

Bey T. Trautwein in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrigs, J., englische Schulvorschriften zum Unterricht im Schönschreiben. Zweytes Heft. 10 Blätter in kl. 4. Preis 12 gr.

Das Erscheinen dieser längst gewünschten Fortsetzung der Heinrigsschen deutschen und englischen Schulvorschriften wird den zahlreichen Besitzern der ersten Hefte sehr willkommen seyn. Einer weiteren Empfehlung bedarf es nicht, da der Werth der Heinrigsschen Arbeiten anerkannt ist. Ein vollständiges Verzeichniß der sämmtlichen Vorschriften dieses Verfassers, so wie diese selbst, sind in allen Buchhandlungen stets vorräthig zu finden, oder doch durch sie zu bekommen.

Ankündigung.

Der als Staatsmann, Krieger und Schriftsteller der gebildeten Welt sattsam bekannte General Carnat ist von dem Schauplatz dieser Welt abgetreten. Seine irdische Hülle ruhet von den Mühseligkeiten dieses Lebens in den unterirdischen Gewölben der Kirche zu St. Johannis in Magdeburg. Zahllose Freunde bewahren sein Andenken in ihren Herzen und sein Name bleibt in der Geschichte unvergeßlich, so wie die Zeit, die ihn gebar. Wer ihn persönlich gekannt hat, wünscht eine treue Darstellung dieses großen Mannes zu besitzen, wer ihn nicht gekannt hat, will sein Bild vor Augen haben, um diese Züge mit denen anderer großen Männer zu vergleichen.

Die unterzeichnete Kunsthandlung befindet sich im Stand, den Wunsch Aller zu befriedigen. Sie hat das Glück gehabt, das vor einigen Jahren hier in Magdeburg durch den Portrait-Maler Herrn Schöner verfertigte Oelgemälde, welches auch in der Kunstausstellung in Berlin mit Beyfall aufgenommen, an sich zu bringen, das nach dem Urtheil des Sohnes des Verewigten und Aller die ihn kannten, sprechend ähnlich getroffen ist, und das Einzige ist, zu dem er selbst gesessen, da alle übrigen bisher von ihm erschienenen Kupferstiche bloße Phantasie-Gemälde, oder aus dem Gedächtniß gezeichnet sind. Einer der ersten Künstler, mit dem wir bereits in Unterhandlung stehen, wird den Stich desselben besorgen und gewiß keine gemeine Arbeit liefern. Um den Nachstich in fremden Ländern möglichst zu verhüten und das Publicum gegen unächte Nachbildungen zu sichern, wählt die unterzeichnete Kunsthandlung den Weg der Pränumeration. Die Herren Pränumeranten erhalten der Reihe nach, wie ihre Bestellungen eingehen, die ersten Abdrücke, von der Kunst- oder Buchhandlung, wo sie mit 1 Rthlr. 12 gr. voraus bezahlen, gleich nach Erscheinung des Blattes und die übrigen Exemplare werden zu einem ansehnlich erhöheten Preise verkauft werden.

Das Kunst-Comptoir
in Magdeburg.

Anzeige.

Gottfried August Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Karl v. Reinhard.

Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin, bey Ernst Heinrich Georg Christiani. 1823.

Meine erste Sammlung von Bürger's Schriften, (4 Bände, Göttingen, 1796 — 98.) mußte höchst unvollkommen ausfallen, weil mir damals noch zum Theile gerade die neuesten und wichtigsten Handschriften des Verfassers abgingen. Sie ist zudem in den folgenden Auflagen, welche ich nicht selbst besorgte, durch Fehler jeder Art so entstellt, daß ich sie nicht mehr für die meinige erkennen kann.

Das Publicum hat eine bessere früher vermißt und gewünscht, als ich Anstalten dazu machen konnte. Endlich bin ich im Stande, seine Erwartung zu befriedigen, und ihm eine neue, nicht blos geordnete, durchaus berichtigte und correcte, sondern in der That vollendete, vollständige Ausgabe von der lezten Hand anzukündigen. Ueber die nun erreichte Vollständigkeit, namentlich in Ansehung der Gedichte, habe ich mich in der Vorrede erklärt, auf welche ich die Leser verweise.

Die beyden ersten jezt fertigen Bände enthalten die Sammlung der Gedichte, mit etwa funfzig Stücken gegen die vorigen Ausgaben bereichert. Jedem sind Anmerkungen und eine sorgfältige Lese aller vorhandenen Varianten angehängt. — Fünf andere Bände, Bürger's übrige Schriften, gedruckte und ungedruckte, um-

fassend, werden im Laufe dieses Jahres ebenfalls erscheinen, und das Werk beschließen.

Der Herr Verleger hat es anständig und geschmackvoll ausgestattet, und durch drey verschiedene Auflagen, so wie durch die billigsten Preise für die Verbreitung desselben unter allen Classen von Lesern und Käufern gesorgt.

Berlin, 1823.

Karl v. Reinhard.

* * *

Die beyden jetzt erschienenen Bände dieses classischen Werkes, die Gedichte enthaltend, kosten in der ersten Ausgabe auf starkem Schweizer-Velin-Papier im größten Octav-Formate . . . . 4 Rthlr. 12 Gr.; in der zweyten, gleichfalls in großem Octav auf schönem Velin-Papier, ... 3 Rthlr. und die dritte, gleichfalls auf Velin-Papier, 1 Rthlr. 18 Gr.

C. H. G. Christiani.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Die
Produktionskraft der Erde,
oder
die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften,
von
C. F. Werner.
Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ansichten und Ideen über die Natur, insbesondere über den Menschen, seine Entstehung, Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, hergeleitet aus Naturkräften, machen den Inhalt dieses interessanten Buches aus, dessen erste Auflage mit so viel Beyfall aufgenommen wurde. Diese zweyte ist um die Hälfte vermehrt, gänzlich umgearbeitet, und darf desselben Beyfalls gewiß seyn.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der
B a r d e n h a i n
für
Deutschlands
edle Söhne und Töchter.
Ein Schul- und Familienbuch.
Von
Theodor Heinsius.
Erster Theil. (28 Bogen.)
Mit zwey allegorischen Kupfern.
Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.
In eleganten Umschlag broschirt 1 Rthlr. 12 Gr.

Unter den Schriften, welche die Sprach- und ästhetische Bildung der mittlern Jugend beyderley Geschlechts in Schulen und Familien bezwecken, und in häuslichen Zirkeln Belehrung und Unterhaltung gewähren, ist der Bardenhain eine der ausgezeichnetsten und bekanntesten. Gleich bey seinem Erscheinen bildete er sich durch seinen eigenthümlichen Werth einen großen Wirkungskreis, in welchem er funfzehn Jahre hindurch mit immer gleich bleibendem Beyfall sich behauptete, und jetzt, aufs Neue nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes geformt, in einer vierten, vielfach vermehrten Ausgabe mit frischer Kraft wieder hervortritt. Auch der dritte, gänzlich vergriffene Theil wird in wenig Monaten wieder erscheinen, und also das ganze Werk noch im Laufe des Jahres in allen soliden Buchhandlungen wieder zu haben seyn.

C. S. Mittler,
in Berlin Stechbahn No. 3.,
in Posen am Markt No. 90.

In Berücksichtigung mehrfacher Anfragen und Wünsche wegen des Fortbestehens des seitherigen wohlfeilen Preises von:

Heinsius, Dr. Th. (Prof. in Berl.) volksthüml. Wörterbuch der deutschen Sprache; mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. 4 Bände in groß Lexiconformat. A bis Z. (353 Bogen) 1818 — 22.

finden wir uns veranlaßt, den äußerst geringen Pränumerations-Preis von 10 Rthlr. fürs Ganze auf Druckpapier, (wonach der Bogen nur ungefähr 7 Pfennig kostet,) und auf Schreibpapier zu 13⅓ Rthlr. gute Conventions-Münze noch vorläufig zu verlängern, um die Verbreitung dieses überall so günstig beurtheilten, jedem Gebildeten fast unentbehrlichen Werks, welches sich durch seine, den Fortschritten der deutschen Sprache angemessene Vollständigkeit, Neuheit und Correctheit so sehr ausgezeichnet und mit einer besondern amtlichen Empfehlung des hohen Königl. Preußischen Ministeriums beehrt worden ist, in allen Ständen ferner möglichst zu befördern. Der Ladenpreis wird demnächst bedeutend erhöht werden. Auswärtigen Buchhandlungen ist eine billige Vergütung für Porto und Emballage zu ersetzen.

Bey Heinrich Wilmans ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bleibtreu, Ludwig, Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geheftet 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Die einfachen und leichten Mittel, zur Kenntniß der Gestirne zu gelangen, welche die gegenwärtige Anleitung darbietet, und durch die beygefügten Abbildungen anschaulich macht, werden um so willkommener seyn, da es wohl keine Kenntniß giebt, welche die Wißbegierde des menschlichen Geistes reichlicher belohnen könnte, wenn es auch bey dem jetzigen Stande der gesellschaftlichen Bildung noch erlaubt wäre darin zurückzubleiben. — Durch den abwechselnden Vortrag aller bis jetzt bekannten Merkwürdigkeiten und Wunder des Himmels hat der Verfasser gesucht, die Aufmerksamkeit seiner Leser zu beleben; seinem Publikum durch ein anständiges und zierliches Gewand der Herausgabe ihre Achtung zu bezeigen, ist die Sorge der Verlagshandlung gewesen.

Frankfurt a. M. im September 1823.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich dreymal wenigstens ein halber Bogen Text in Groß-Octav auf Velinpapier, und an jedem Donnerstage ein vom Herrn Philipp van Stubenrauch, Costum-Director der k. k. Hoftheater, gezeichnetes, und von dem geschätzten Herrn Franz Stöber in Kupfer gestochenes, fleißig colorirtes Modenbild, moderne Frauen- und Männer-Kleidertrachten, wie auch Damenkopfputze darstellend. Der Jahrgang besteht aus vier Heften, jeder mit Titel, Register und Umschlag versehen.

Wir schmeicheln uns, bis jezt der Erwartung der Theilnehmer dieser Zeitschrift immer mehr entsprochen zu haben, und dem uns Anfangs vorgesteckten Ziel stets näher gerückt zu seyn, indem wir uns, keine Opfer scheuend, immerfort bestrebten, das Angenehme mit dem Nützlichen, die Unterhaltung mit der Belehrung zu verbinden. Und so dürfen wir auch der fortdauernden Aufmerksamkeit und Auszeichnung versichert seyn, deren diese Zeitschrift bisher im In- und Auslande sich erfreute.

Die Pränumeration beträgt mit den Modenbildern ganzjährig 16 Thlr. Sächsisch; ohne Modenbilder 8 Thlr. 16 ggr. Sächsisch. — Auswärtige, welche die Zeitschrift blattweise, wöchentlich zweymal, zu erhalten wünschen, wollen sich mit ihren Bestellungen an die ihnen zunächstliegende, resp. Postamts-Zeitungs-Expedition (durch welche die Zeitschrift nur mit den Modenbildern zu erhalten ist) oder wegen der Ablieferung in monatlichen Heften, mit oder ohne Modenbilder an die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Wien wenden.

Noch sind einige vollständige Exemplare des diesjährigen, und der bisherigen sieben Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Wien, am 15. September 1823.

Der Herausgeber.

Bey mir ist jetzo fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

J. A. Roßmäßlers,
gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen,
nach Arnhold mit 30 Kupfern, neue Auflage. gr. 4.
2 Thlr. 12 Gr.

Die 30 Kupfer bestehen aus 23 schwarzen und 7 sauber nach der Natur treu ausgemalten Blättern, die Blume von der ersten Linie bis zur völligen Ausführung darstellend. In dem beygefügten Texte ist der Verfasser derselben Ordnung gefolgt, auch hat er die Lehre von Licht und Schatten so wie der Mischung der Farben darinnen umständlich gedacht. Demnach werden nicht nur Liebhaber des Blumenzeichnens, sondern auch die Damen, welche bey ihren künstlichen Arbeiten im Sticken und Stricken noch einige Nachweisung wünschen, sie darinnen finden, und dem geschickten Künstler für die Herausgabe dieses Werks danken. Das Ganze empfiehlt sich zugleich durch ein gefälliges Aeußere.

Leipzig, im Novbr.

Carl Cnobloch.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. L. Doussin-Dubreuil (pract. Arzt zu Paris) Die Ursachen, Wirkungen und Heilmittel der in unsern Tagen so häufigen

Verschleimungen.

Nach der achten französischen Originalausgabe übersezt mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. J. H. G. Schlegel, gr. 8. Preis 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Daß die hier genannte Schrift schon die achte — unserer Uebersetzung zu Grunde gelegte, im vorigen Jahre in Paris erschienene, sehr vermehrte und verbesserte — Auflage erlebt hat, dürfte schon allein derselben zur Empfehlung dienen. Wer sich aber näher mit ihr bekannt macht, wird bald auch finden, daß sie sich nicht nur über die Verschleimungen der Brust und des Magens, sondern auch über Hämorrhoiden, Gicht, Epilepsie, Blasencatarrh, Tripper, weißen Fluß, Onanie ꝛc. verbreitet und somit ungleich mehr giebt, als der einfache Titel verspricht, und als die früheren Auflagen liefern, (wovon die erste bereits vor 22 Jahren eine deutsche Uebersetzung erlebte.)

In der neuen Günterschen Buchhandlung zu Glogau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Klopsch, C. D., Deutsche und Lateinische Gespräche zur Declamation bey öffentlichen Redeübungen auf Gymnasien und Bürgerschulen. 8. 12 gr.

Mehlhorn, M. F., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, mit einem Wörterbuche und zwey nach Schneiders ausführlicher Grammatik entworfenen Tabellen über Geschlechtsregeln und abweichenden Casusformen, für die unterste Classe eines Gymnasiums, auf vier halbjährige Cursus ausgearbeitet. 8. 8 ggr.

Rath- und Freudenschüsse eines Theologen, den Theologen des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet von Paul Mueitus. 8. geh. Erste Salve 12 ggr. Zweyte Salve 18 ggr.

Schatzkästlein für den Bürger und Landmann oder auserlesene Sammlung vorzüglicher und erprobter Rathschläge, Mittel und Rezepte. ꝛc, 2r Heft. 8. geh. jedes Heft. 8 ggr.

Den Freunden der ländlichen Poesie erlaube ich mir die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich willens bin, eine Sammlung von Gedichten, und zwar auf Pränumeration herauszugeben. Der Preis des Werks, welches übrigens auf keine Weise in den großen Buchhandel kommen wird, ist von mir auf 18 gr. sächs. oder 1 fl. 24 kr. bestimmt worden, und werden diejenigen, welche vielleicht in den Besitz desselben zu gelangen wünschen, hierdurch ergebenst ersucht, sich mit ihren Bestellungen entweder in Greifswalde an die Koch'sche Buchhandlung oder an den Unterzeichneten selbst des baldigsten zu wenden; die Namen der Herren Beförderer werden dem Werke vorgedruckt.

Wilhelm Meinhold,
Prediger zu Coserow auf Usedom.

Nro. 33.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

André, C. C., National-Kalender für die deutschen Bundes-Staaten auf das J. 1824, für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet. 2r Jahrg. gr. 4. Mit 4 Abbildungen. Preis 2 fl.

Inhalt des Kalenders auf 1824.

I. Hausthiee-Kalender. (Fortsetzung des landwirthschaftlichen Kalenders vom vorigen Jahre.) II. Merkwürdigkeiten am Himmel. (Fortsetzung vom vorigen Jahre.) Jupiter und Saturn. (Mit einer Abbildung.) III. Kalender-Bestimmungen. (Forts. v. vor. Jahre.) Zeit-Eintheilung und Messung. 1) Wochen nach dem Monde. 2) Wie findet man den Monatstag des Ostersonntags? 3) Tage, Stunden nach der Sonne. 4) Die wahre und mittlere Sonne, Mittag. IV. Cantor Heermann. 1) Jugend- und Schülerjahre. 2) Ich will Cantor werden. V. Banrede eines Zimmermanns. VI. Georg Treumann und seine Familie und Freunde. Das Findelkind. VII. Die Pathengaben. Mährchen von Gleich. (Gegenstück zum Sylvesterabend auf dem Greifenstein im Kalender 1823 S. 102.) VIII. Gedichte. Von M. 1) Werdet Kinder! 2) Sehnsucht. IX. Hofwyl in der Schweiz. (Aus dem Schreiben eines angehenden Schullehrers an seinen Wohlthäter, 19. Februar 1823.) X. Selbstmord aus Schwärmerey. XI. Ein Brief aus Schnackhausen. (Mitgetheilt von Eduard Stern.) XII. Guter Glaube. XIII. Die Glarnerische Armenschule an der Linth. XIV. Räthsel. Von M. XV. Reisebemerkungen eines Lumpensammlers. XVI. Die schöne Gräfinn. XVII. Ludwig Roberts Wanderungen. 1) Reiselust. 2) Vernünftige Zurückhaltung vom allzu frühen Wandern. 3) Endliche Erlaubniß. Darstellung einiger erheblichen Vortheile des Wanderns. XVIII. Zwey Charaden. Von M. XIX. Ein gefahrvoller Tag aus meinem Leben. Von P. XX. Mittel gegen Hühneraugen. 1) Leichtes Mittel gegen Hühneraugen, Nagelkrankheiten und Schwielen an Füßen selbst zu curiren. 2) Zuverlässiges Mittel gegen Hühneraugen und Warzen. XXI. Nachtgedanken über die zerrissenen Schuhe in meiner Polterkammer. XXII. Ist denn der Mond kein Wetterprophet? XXIII. Brief eines nach Nordamerika Ausgewanderten an seine Eltern. XXIV. Gleichheit. Von Eduard Stern. XXV. Der Giftmord. Eine Abend-Scene. XXVI. Naives Tagebuch eines jungen Offiziers während des Feldzugs von 1809. (Forts. v. vor. Jahr.) XXVII. Patriotische Muster-Predigt über einen seltenen Gegenstand. — Die wechselseitige Brandschaden-Versicherungsanstalt aus dem doppelten Gesichtspunkt des Staats und der Religion. XXVIII. Schneidersschreck. (Mit Musik.) XXIX. Gute und böse, vernünftige und unvernünftige Menschen, Wohlthäter und Feinde des Menschengeschlechts. A. Die Edleren, Bessern und Vernünftigeren. 1) Menschenliebe und Edelmuth des wackern Stuters im Badenschen. 2) Wohlthätige Handlung eines armen Weibes, die ihr keine Königin nachthut, noch nachthun kann, in Prag. 3) Die brave Magd. 4) Der brave Lebensretter in Tirol. 5) Menschenliebe der Tiroler. 6) Die Schiffer in Maynz. 7) Der Wohlthäter für die Nachwelt in Würtemberg. 8) Die heldenmüthige Schwester in Amerika. 9) Der menschenfreundliche Retter im Wittgensteinischen. 10) Die Griechen in der Schweiz. 11) Der würdige Schullehrer Just und seine Frau in Sachsen. 12) Retter der Menschen. a. Der brave Husar in Ostpreußen. b. Czaykowski. c. Fährpachter Lange in Preußen. d. Der edle Landwehrmann in Sachsen. e. Das 14jährige Mädchen. f. Freyknecht Reinkraft. 13) Feindesliebe. Vom Harz. 14) Geschwisterliebe eines 13jährigen Mädchens in Preußen. Der edle Sachsenhäuser. B. Die Schlechteren und weniger Vernünftigen. 1) Der Unmensch in Rostock. 2) Der zweyte Unmensch in Bayern und der hart bestrafte Aberglaube. 3) Der Selbstmörder am Mayn. 4) Zwey andere Selbstmörder in Thüringen. 5) Hinrichtung eines Mörders im Bayerischen. 6) Entdeckte Brandstifterin in Würtemberg. 7) Die unnatürliche Mutter im Badenschen. 8) Der rohe Metzger im Schwarzburgischen. 9) Lehrreiche Geschichte eines Verbrechers aus dem Altenburgischen. 10) Religiöser Wahnsinn in der Schweiz. 11) Die Selbstmörderin im Reußischen. XXX. Einige Vortheile in der Landwirthschaft. Die Feldmaus und die Mittel zu ihrer Vertilgung. XXXI. Nachricht von der Erziehungs- und Bildungsanstalt für blinde Kinder in Wien. XXXII. Vaterlandskunde. Joachimsthal, berühmte Bergstadt in Böhmen. XXXIII. Der merkwürdigste Tag meines Lebens. Eine Schiffbruchs-Scene von Wolff. XXXIV. Sicheres Mittel bald einen Mann zu bekommen und mit ihm glücklich zu leben. (Geziemend gewidmet den Schönen des bürgerlichen Standes.) XXXV. Vortheile beym Rechnen. (Für manchen Schullehrer.) 1) Abkürzungen bey der Multiplikation. 2) Rechnungsaufgaben. XXXVI. Anweisung zur Erbauung und Behandlung russischer Stubenöfen. (Mit einer Abbildung.) XXXVII. Kennst du das Land? XXXVIII. Martin und Maria. (Fortsetzung vom Kalender 1823.) Dritter Abschnitt: Wie die Eltern ihre Kinder in die Schule schicken, und den Schulunterricht auch selbst zu unterstützen befördern. XXXIX. Kardinal Farnese. XL. Die Wochenstube. XLI. Die Schulprüfung in Tirol. XLII. Belehrung über den Gebrauch der Brillen. XLIII. Die christlich gesinnten Juden. XLIV. Ursprung der sprüchwörtlichen Redensart: Jemand in den Sack zu stecken. XLV. Wahre Anekdoten. Von Freunden dieses Kalenders mitgetheilt. 1) Gedächtnißhülfe. 2) Hergestellte Ordnung. 3) Naiver Neujahrswunsch. 4) Das Protokoll. 5) Die Amtstabelle. 6) Dienen und befehlen. 7) Der heilige Veit. 8) Der Schneider und Rehbock. XLVI. Der St. Bernhardsberg. XLVII. Barry, der menschenrettende Hund. (Mit Steindruck-Abbildung als Titelkupfer.) XLVIII. Der Engelsgroschen, der wilde Mannsthaler und der Bärensechser. Eine Erzählung. XLIX. Die Lebensschiffahrt. (Mit Musik.)

L. Die Schwalben. LI. Die Türkei. (Fortsetzung von 1823.) LII. Die Lerche. LIII. Das Mährchen im Winter. LIV. Unglücksfälle. A. Durch Wasser. 1) Auf dem Bodensee. 2) In der Mulde im Preußischen. 3) In der Elster im Preußischen. 4) In der Saale im Preußischen. 5) Beym Baden. a. In der Elbe bey Magdeburg. b. In der Saale bey Halle. c. In der Oder bey Breslau. d. Im Nassauischen. B. Durch Einsturz. 1) Zu Ohrdruff. 2) Im Preußischen. 3) Im Würtembergischen. C. Durch Gift. 1) Durch Mutterkorn im Preußischen. 2) Durch Vitriolöl ebendas. 3) Durch Stickluft in Sachsen. 4) Durch Opium in England. 5) Durch Bärlappen in Tirol. 6) Durch eine Wurst im Weimarschen. 7) Durch Milzbrand einer Kuh im Nassauischen. 8) Durch Biß eines tollen Hundes. D. Durch Pulver und Gewehr. 1) Durch eine alte Bombe. 2) Durch Gewehr. E. Durch Fuhrwerk. F. Durch Windstoß. G. Durch Frost. LV. Folge Frühe. LVI. Der fühlende Schulmann und helfende Freund. LVII. Friedrich der Große und Hedwig. LVIII. Gespenster-Geschichten. 1) Eine Feder scheint von selbst zu schreiben. 2) Der unsichtbare Gast. LIX. Vorsicht des Legaten. LX. Gewittergefahren. 1) In Steyermark in der Marburger Gegend. 2) In Ungarn. 3) Im Badenschen zu Kehl. 4) Noch ein Unglück im Badenschen. 5) Im Nassauischen. 6) Schutz durch Blitzableiter in Tirol. 7) Verwüstungen einer Windhose in Mähren. LXI. Feuersgefahren. — Ueber Feuersbrünste, vorzüglich auf dem Lande. Wie pflegen sie gemeiniglich zu entstehen, sich auszubreiten und dadurch erst recht schädlich zu werden? Ueber die gewöhnliche Löschungsart und ihre Fehler, nach mehrjährigen Erfahrungen zur Beherzigung für Andere. LXII. Einige Vortheile in der Haushaltung. — Feuerungen zur Verminderung der Feuersgefahr, Ersparung des Holzes und der Zeit, Verhütung des Anbrennens und Vermehrung der Schmackhaftigkeit der Speisen beym Kochen. 1) Koch- und Heizöfen von F. W. Lieders in Berlin, welche ohne auseinander genommen zu werden, aus einer Wohnung in die andere mitgenommen, auch weiter versendet werden können. 2) Bewegliche Kochheerde, bey deren Anwendung man nur die Hälfte Zeit und ein Drittheil Holz gegen das gewöhnliche Kochen braucht. Zu haben bey Kaufmann Steudel zu Eßlingen im Würtembergischen. (Mit Abbildungen.) LXIII. Empfehlungswerthe Schriften. 1) Deutschlands Giftpflanzen. 2) Pohl, Anleitung zum Kochen. 3) Reichhards Land- und Gartenschatz. 4) Völker, hauswirthschaftliches Kunstbuch. 5) Hempels einträglicher Baumgarten. 6) Der Lumpenbrunnen. 7) Keller, Anleitung zur Verbesserung der Wiesen. 8) Nettelbecks Leben. 9) Demeter, Handbuch angehender Schullehrer. 10) Denzel, Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer. 11) Hausaufgaben für Schreib- und Rechnungsschüler in Volksschulen. 12) Dictir-Uebungen für Volksschulen. 13) Von Wessenbergs heiliges Abendmahl für die Jugend. 14) Krust, bedeutende Augenblicke in der Entwicklung des Kindes. 15) Desaga, gründliche Anleitung zum Kopfrechnen. 16) Desaga, Rechnungs-Uebungs-Aufgaben für Volksschulen. 17) Eckerle, Naturlehre für Volkslehrer. 18) Eckerle, Gewerbskunde für Volkslehrer. 19) Glatz, Gebetbuch für den evangelischen Bürger und Landmann. 20) Glatz, Amaliens Stunden der Andacht. 21) Glatz, Alwina. 22) Tissot, medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet, Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meynung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, dieses Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. H. B. Dräseke, die seligmachende Kirche. Eine Predigt. gr. 8. geh. 4 Ggr.

— — über die ihn betreffenden Aeußerungen in einer jüngst erschienenen Schrift des Herrn Doctor Nicolai. 8. geh. 5 Ggr.

B. Gleim, Bremisches Kochbuch, nebst einem Anhange wichtiger Haushaltungsregeln und der Angabe und Vergleichung der vornehmsten deutschen Maße und Gewichte, wodurch dasselbe für ganz Deutschland brauchbar wird. 3te stark verm. Auflage. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Hartmann, A. T., Wegweiser zu Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur und der merkwürdigen Beylagen zu dieser Schrift. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

J. P. Krebs. Handbuch der philologischen Bucherkunde. 2 Thle. gr. 8. 5 Rthlr. 8 Ggr.

(Dieses Werk ist mit 2 Theilen bis jezt vollständig.)

Dr. E. J. Thomassen à Thuessink, Untersuchung, ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht. Aus dem Holländischen übersezt von Dr. J. W. Gittermann. gr. 8.

Druckpapier à 12 Ggr.

Postpapier à 15 Ggr.

Uebersicht der jüngsten Vergangenheit. Historisch-politischen Inhalts. 1823. I. Heft. 8. geheftet à 8 Ggr.

(Diese periodische Schrift wird mit der Zeit ein wichtiges Handbuch der Zeitgeschichte werden.)

Dr. G. Wagner, Communionbuch. Dritte Aufl. gr. 8.

Druckpapier à 12 Ggr.

Postpapier à 16 Ggr.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Harless, Dr. Chr. Fr., Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. VII. Bd. II. Stck. Preis 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

I n h a l t.

I. Historisch physiologische Bemerkungen und neue Untersuchungen über den Blutumlauf in warmblütigen Thieren, von Dr. Chr. Fr. Harless.
II. Beobachtungen einer Myelitis epidemica zu Doesten und der Umgegend, vom Herrn Dr. Sibergundi.
III. Anmerkungen und Zusätze des Hrn. Hofr. Dr. Meyer zu dem Aufsatz des Hrn. Dr. Seiler über die Behandlung des Croup. (Beschluss.)
IV. Geschichte einer sehr acuten Hydrophobie, vom Hrn. L. Gar. Physicus Dr. Adelmann.
V. Noch eine Beobachtung der Gürtelrose, vom Hrn. Kreisphys. Dr. Seiler.
VI. Beyträge zur Geschichte der Kopfverletzungen, vom Hrn. Hofr. Dr. Winkel. (Fortsetzung.)
VII. Freyes Natrum an den Wänden der Emser Quellen, beobachtet vom Hrn. Hofr. Dr. Vogler.

In der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wissenschaftliche Zeitschrift.
Herausgegeben von Lehrern
der Baseler Hochschule.
1r Jahrgang. 8. geheftet 4 fl.

Von dieser Zeitschrift, welche mit dem laufenden Jahre begonnen, wird vierteljährlich ein Heft von 7 bis 8 Bogen erscheinen. — Die bereits versandten zwey ersten Hefte enthalten folgende interessante Abhandlungen:
Ueber den Begriff und Umfang der Sittenlehre, von Prof. de Wette.
Einige Bemerkungen über die Bildung der Thäler, von P. Merian.
Ueber die Bestimmung des Menschen, von Dr. Karl Follen.
Basels Bildungsanstalten, litterarische Hülfsmittel und wissenschaftliche Vereine, von Prof. Hanhart.

C. Cr. Salustii quæ exstant, recognovit, varias lectiones e codicibus Basil., Bern., Turicens., Paris., Erlang., Tegerns. ceterisque, quos Wassius. Havercamp. Cort. aliique Editores contulerunt collectas commentarios atque indices completissimos adjecit F. D. Gerlach, Ph. Doct. et Lit. Lat. Prof. Tom. I. 4°. 5 fl.

C. Crispi Salustii Catilina, Jugurtha, Orationes et epistolæ ex historiarum libris, accedunt duæ Epistolæ ad C. Cæsarem de Republica ordinanda. Ex recensione Gerlachi. 8°. 48 kr.

Diese kleinere Ausgabe ist ein sorgfältig durchgesehener Abdruck der größern und für Schulen bestimmt. Daher die Weglassung der kritischen Noten und der kleinern Fragmente, welche für eine Schulausgabe nicht zweckmäßig sind. Wir haben uns bemüht, durch ein gefälliges Aeußeres, schöne Lettern, weißes Papier und reinlichen Druck den Werth beyder Ausgaben zu erhöhen.

LA ROUTE DU SIMPLON,

avec 1 gravure, représentant la vue de la grande galerie près de Gondo.

Bâle 1825. gr. in 8. broché. 40 kr.

Ce petit ouvrage a le mérite précieux de réunir dans un même cadre toutes les données sor l'entreprise de la route du Simplon, — l'one des plus memorables de nos jours, et de son immortel fondateur, — tant sous le rapport de la beauté des ouvrages que des efforts qu'ils ont coûté, et sur laquelle les notices les plus intéressantes ne se trouvaient que dans des ouvrages d'un prix trop élevé pour les rendre accessibles à tout le monde. L'auteur de cette notice aura donc bien mérité non seulement de l'homme de lettres et du curieux mais principalement du voyageur qui non content de voir, veut encore s'instruire et qui trouva ainsi sous sa main un guide aussi intéressant que certain.

Se trouve à Bâle chez Neukirch et chès tous les libraires d'Allemagne at de la Suisse.

Bey mir ist erschienen:

SHAKSPEARE'S DRAMATIC WORKS,
TO WHICH ARE ADDED HIS
MISCELLANEOUS POEMS,
AND THE
LIFE OF THE AUTHOR,
Complete in One Volume 8vo. with a fine Portrait,
PRICE 12s. BOARDS.
adec 4 Rthlr. sachs.

Dem deutschen Publikum muß es angenehm seyn, zu erfahren, daß es Englands großen unsterblichen Dichter in einer bisher unerhört wohlfeilen und schönen Ausgabe, in bequemem Format erhalten kann.
London, im Sept.

J. H. Bohte.

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen im In- und Auslande zu haben:

Geographisch-topographischer Wegweiser durch die ganze Oesterreichische Monarchie. Nebst beygefügter Postkarte und unumgänglich nöthigen Bemerkungen für Reisende. Gr. 12. 1824. steif gebunden mit Schuber 2 fl. C.M.

Inhalt: I. Oesterreichisches Kaiserthum. — II. Erzherzogthum Oesterreich Ob und unter der Enns. — III. Königreich Böhmen. — IV. Mähren und Schlesien. — V. Herzogthum Steyermark und Kärnthen. — VI. Tyrol und Vorarlberg. — VII. Illyrien und das Küstenland. — VIII. Königreich Dalmatien. — IX. Königreich Gallizien. — X. Königreich Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen. — XI. Das lombardisch-venetianische Königreich; nebst dem Reglement; die Be-

förderung der Passagiere und den Rittgelds-Tarif im lombardisch-venetianischen Königreiche betreffend. — XII. Abgang und Rückkunft der K. K. reitenden Posten in der Haupt- und Residenzstadt Wien und den Provinzial-Ober-Postämtern in Prag, Brünn, Linz, Grätz, Lemberg, Ofen, Mailand und Venedig. — XIII. Tarif für die mit dem Postwagen reisenden Personen. — XIV. Tarif über die Post-Rittgebühren. — XV. Tarif für Geldsendungen, nebst Anmerkungen. — XVI. Weißes Papier zu Notizen, die sich jedem Reisenden mannigfaltig darbieten.

Wir enthalten uns jeder Empfehlung dieses für jeden Reisenden, Beamten, Banquier und sonstigen Geschäftsmann nützlichen Buchs, und erlauben uns blos das Publicum auf die Correctheit des Druckes und ein gefälliges Aeußere aufmerksam zu machen. Auch bemerken wir noch, daß bey sämmtlichen Post-Routen nicht nur die Stationen genannt, sondern jedes Dorf, einzelne Gebäude und Wasser, welches man zu passiren hat, angeführt ist. —

Was hat ein verständiger Hausvater und eine kluge Haushälterinn zu wissen nöthig? Eine encyclopädische Uebersicht alles dessen, was heute zu Tage in der Küche, im Keller, in der Speisekammer, beym Waschen, Biegeln, Färben, Bleichen etc. zu geschehen hat, um eine Hauswirthschaft mit möglichster Kostenersparniß im vortrefflichen Zustande zu erhalten. Nach Leuchs, Röver, Hermbstädt, Schmidt, Donndorf und anderen bewährten Schriftstellern. Gr. 8. 1824. in Umschlag steif gebunden 1 fl. 40 kr. C. M.

Haushalten, das ist: sein Haus gut und wohlfeil zu erhalten, mit Wenigem zu wirthschaften, dennoch anständig und bequem zu leben, und sich etwas für ältere Tage zu ersparen, das ist die große Kunst, die so Viele zu kennen wünschen und so Wenige verstehen. Wer alles das, was zu dieser Kunst gehört, was zu wissen nothwendig ist, wenn man ein kluger Hausvater seyn möchte, kennen und verstehen lernen will, der lese dieses Buch. Nicht bald gab es ein Werk, das so einfach, bequem, belehrend für alle Fälle, und in jeder Hinsicht auf die Bedürfnisse der Haushaltungen berechnet ist, wie das gegenwärtige. Küche, Keller, Speisegewölbe, Vorrathskammer, kurz alles hierher Gehörige ist umständlich dargestellt. Es ist für Hausväter, Hausfrauen, Wirthschafterinnen, angehende Hauswirthinnen, Mädchen, welche das Hauswesen lernen wollen, gleich unterrichtend; es ist blos praktisch, und für Jedermann verständlich — daher der allgemeinsten Empfehlung würdig. —

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Abriß der allgemeinen Weltgeschichte, als Leitfaden bey dem ersten Unterricht in der Geschichte, vorzugsweise in Bürger- und Landschulen zu gebrauchen. Von Karl Stein, Königl. Preuß. Hofrath und Professor. Preis 12 gr.

Bey der großen Anzahl ähnlicher Bücher hat es bisher doch immer noch an einer solchen gedrängten Uebersicht der Weltgeschichte gefehlt, die gerade nur das enthält, was sich zum Unterricht der Jugend der untern Volksklassen eignet, das die Verstandeskräfte dieser Jugend und das Vermögen ihrer Aeltern und Angehörigen nicht übersteigt. Diese schwierige Aufgabe hat der Herr Verf. schon durch andere Schriften im Gebiete der Geschichte vortheilhaft bekannt, glücklich gelöst und dadurch einem schon längst von vielen Lehrern der Land- und Bürgerschulen gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rinaldo's Reisen durch Deutschland. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 8. 3 Bändchen mit 12 illumin. Kupfern. gebund. 4 Thlr.

Der Verfasser, in welchem man sehr leicht einen unsrer neuern beliebtesten Schriftsteller für die Jugend entdecken wird, sagt in der Vorrede: „Unsre vornehmsten Erziehungslehrer erklären einstimmig das Lesen der Reisebeschreibungen für eines der nützlichsten Bildungsmittel für die Jugend. In der That ist auch nichts so geeignet, ihre Phantasie auf eine unschuldige Art zu beschäftigen, ihren Geist zu nähren, sie im Nachdenken zu üben, ihre Kenntnisse zu erweitern und besonders ihr den Unterricht in der Geographie lieb und angenehm zu machen. Sollen aber Reisebeschreibungen wirklich eine zweckmäßige Lektüre für die Jugend seyn, so müssen sie erst entweder besonders für dieselbe bearbeitet, oder noch besser das Interessanteste, was mehrere Reisende über dieselben Länder und Völker geschrieben haben, ausgehoben und zu einem Ganzen vereinigt werden. Nach dieser letzten Methode habe ich hier in Rinaldos Reisen verfahren. Ich durchblätterte eine Menge Schriften dieser Art, nahm aus jeder das Beste, Genießbarste, Unterhaltendste und Zweckmäßigste und stellte es zusammen. Vorzüglich hielt ich mich an die Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, an die vornehmsten Sehenswürdigkeiten und — wenn ich sagen darf — die Physiognomie der Städte, an das Eigenthümliche der Länder und ihrer Bewohner, an die Sitten und Gebräuche der Letztern, den Grad ihres Wohlstandes, die auffallendsten Züge ihres Characters" etc. — Ich, als Verleger, habe dieses Buch der jungen Lesewelt durch sehr hübsche Kupfer und ein sauberes Aeußere angenehm zu machen gesucht.

Leipzig im Novbr. 1523.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5r Band. Mit Kupfer. 8. Velinpapier geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dasselbe auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. — oder 1 fl. 48 kr.

Die äußerst günstige Aufnahme der vier ersten Bände läßt mich mit Zuversicht erwarten, daß dieser 5te Band ein eben so willkommenes Geschenk für die Jugend seyn wird.

Frankfurt a. M. im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Nro. 34.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind zur Michaelis-Messe erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach des Dames, pour l'an 1824. 16. 3 fl.
Andre, C. C., National-Kalender für die deutschen Bundesstaaten 1824. 2r Jahrg. 4. 2 fl.
Annalen. (Allgemeine politische) In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von F. Murhard. 10r bis 12r Bd 12 Hefte. gr. 8. 9 fl.
Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln, mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst und vergleichenden Tafeln ihrer vorzüglichsten Denkmale Von S. Boisserée. 1ste Liefrg. 1ste Ausgabe 60 fl.
2te — — 120 fl.
3te — — 150 fl.
Breithaupt, v., Technisches Handbuch für angehende Artilleristen. II. Thl. 2te Abthlg. I. Verfertigung von Geschützröhren. II. Guß der Eisen- und Bley-Munition III. Materialien für den Bau von Laffeten ꝛc. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 1 fl. 45 kr.
Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins 1823. 12 Hefte. gr. 8. broch. 3 fl.
Cuvier, v., Das Thierreich eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie. A. d. Franz. frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz. III. Bd. (Krebse, Spinnen Insecten). gr. 8. 5 fl.
Denkmale der christlichen Religion; oder Sammlung der ältesten christlichen Kirchen oder Basiliken Roms, aufgenommen v. Gutensohn und Knapp. 1s Heft. gr. Folio. 5 fl.
Dorow, Denkmale aus den altgermanischen und römischen Zeiten in den Rheinprovinzen. 1r Bd. mit 35 Abbildungen. Text 4 Kupfer Fol. 12 fl. 36 kr.
Eckermann, Beyträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Goethe. 8. 1 fl. 36 kr.
Einleitung in die Entomologie: oder Elemente der Naturgeschichte der Insecten. Von W. Kirby und W. Spence. A. d. Englischen übersezt. 1r Bd. gr. 8. 4 fl.
Gagern, v., Der Einsiedler, oder Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik. 1r Thl. 3s Heft. gr. 8. 45 kr.
Gau, F. C., Neu entdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte. 7e bis 9e Lieferung. Velinpap. 54 fl.
Fein Pap. 27 fl.
Goethe, v., Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. II. Bd. 1stes Heft. gr. 8. 2 fl.
— — — Ueber Kunst und Alterthum. IV. Bd. 2s Heft. 8. 2 fl. 24 kr.
Gräneisen, Lieder. 8. 45 kr.
Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser; von C. K. André. 4. Der Jahrg. 16 fl.
Hoffmann, K. F. V., Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. 1r Thl. mit 2 Charten. gr. 8. 5 fl.
Homer nach Antiken gezeichnet v. H. W. Tischbein, mit Erläuterungen v. Dr. Schorn. 9s Heft. gr. Fol. 10 fl. 48 kr.
Journal. (Polytechnisches) Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufacturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausg. v. Dr. J. G. Dingler. gr. 8. mit Kpfe. Jahrg 1823 von 12 Heften oder X. bis XII. Bd. 16 fl.
Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. (Allgemeine deutsche) V. Dr. Th. Hartleben. gr. 4. Jahrg. 1823 9 fl.
Klaproth, Jul., Asia Polyglotta, 4. mit einem Sprach-Atlas in Fol. 24 fl.
Kunstblatt 1823. Herausgegeben von Dr. Schorn. 4. Jahrg. 1823 6 fl.
Las Cases, Graf v., Tagebuch von St. Helena, oder tägliche Aufzeichnung alles dessen, was Napoleon in einer Zeit von 18 Monaten gesprochen und gethan hat. 7r 8r Bd. gr. 8. broch. 5 fl. 12 kr.
Lasteyrie, v., Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oeconomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. A. d. Franz. 4. II. Bd. 8 — 10s Heft. 3 fl. 36 kr.
Literaturblatt 1823. Herausg. von Dr. Müllner. gr. 4. Jahrg. 1823 6 fl.
Memminger, Würtembergische Jahrbücher 1823. 1s Heft. 1 fl. 45 kr.
Morgenblatt für gebildete Stände. 1823. 17r Jahrg. gr. 4. Der Jahrg. mit Kunst- und Literaturblatt 20 fl.
Planches anatomiques du corps humain; exécutées d'après les dimensions naturelles, accompagnées d'un texte explicatif par le Docteur Antomarchi; publ. par M. le Cte de Lasteyrie Liv. I et II. illum. 29 fl.
schwarz 14 fl. 30 kr.
Reinhard, C. v, Das Wichtigste des Felddienstes der leichten Reuterey. Nach dessen Tod herausg. v. F. v. Batz, Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. 5 fl.
Retsch, M., Acht Umrisse zu Schillers Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer. Mit einigen Andeutungen von F. A. Böttiger. quer 4. 1 fl. 40 kr.
Schubert, F. T., Vermischte Schriften. 2r Bd. gr. 8. 2 fl. 15 kr.
Schwerz, J. N. v., Anleitung zum praktischen Ackerbau. gr. 8. 1r Bd. mit 15 lithogr. Tafeln. 5 fl.
Solomé, J. A., Lehrbuch der französischen Sprache. 1r Thl. 1ste Abth. enthaltend die Laut- und Leselehre. gr. 8. 24 kr.
Tausend, Der, und Einen Nacht noch nicht übersezte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum erstenmale aus dem Arabischen ins Franz. übersezt von J. v. Hammer u. a. d. Franz. ins Deutsche v. A. E. Zinserling. gr. 8. 1r Bd. 2 fl. 36 kr.
Thunberg, C. P., Flora Capensis, sistens plantas promontorii Bonæ Spei Africes, sec. syst. sexuale emendatum. redact. ad class. ord. gen. et spec. cum. different. specificis, synonym. et descript. Cura J. A. Schultes. 8 maj. P. II. 3 fl. 15 kr.

Uebersicht, Vollständige der gegen C. L. Sand, wegen Meuchelmordes, verübt an dem K. Russ. Staatsrath v. Kotzebue geführten Untersuchung. Aus den Original-Akten ausgezogen, geordnet und herausgeg. von v. Hohnhorst. gr. 8. 2 Abtheilungen mit Sands Bildniß und 1 Steindruck. 3 fl.

Wörterbuch, Neues vollständiges, der deutschen und französischen Sprache, nach den neuesten und besten Quellen, über Sprache, Künste und Wissenschaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter die Aussprache der schwierigern, eine Auswahl erläuternder Beyspiele, die hauptsächlichsten sinnverwandten Wörter beyder Sprachen, die Ausdrücke des franz. Gesetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maße der verschiedenen Staaten, ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Eigennamen von Personen, Ländern, Flussen u. s. w. Von Abbé Mozin, J. Th. Biber, M. Hölder und Andern. 1r Bd. A — K. 2te umgearbeitete und verb. Auflage. gr. 4.

Oder:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usaga des Allemands at des Français contenant les mots reçus dans les dictionnaires modernes de langues ou de sciences, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, quantité de phrases etc., propres à en indiquer les diverses acceptions, ou à empècher de les confondre, les noms propres de personnes, da pays, villes, fleuves etc. qui different dans l'une ou l'autre des deux langues atc. 4 Tomi. 9 fl. 30 kr. Pränum.-Preiß.

Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Herausg. von v. Kausler. gr. 8. 1823. 2s Heft. 1 fl. 48 kr.

Zeitung. (Allgemeine) 1823. 4. Der Jahrg. 16 fl.

— — — — Alphabetisch-Chronologisches Real- und Nominal-Register für den Jahrg. 1822. 4. 30 kr.

Charte von Deutschland in 36 Sectionen, nach den besten astronomischen und trigonometr. Hülfsquellen bearbeitet, der südliche Theil von v. Coulon, der nördliche von J. G. Green. Nr. I. V. IX. X. XIII. XV. XVI. 10 fl. 30 kr.

Haupt-Uhren-Niederlage in Frankfurt am Main.

Preis-Courant im 24 fl. Fuß.

Feine Taschen-Uhren in Crizot. Eingehäusige 32 fl. das Dutzend. Feine 3 fl. das Stück, ganz feine mit vergoldetem Zifferblatt 60 fl. das Dutzend, noch feiner mit Sekundenzeiger für Aerzte 27 fl. das Stück, Damen-Uhren 5 à 6 fl. Herren Repetier-Uhren 12 à 13 fl., feine versilberte 5 fl., zweygehäusige englische 4 fl.

In 13löthigem Silber.

Eingehäusige 52 fl. das Dutzend. Feine schwere von $4\frac{1}{2}$ fl., 5, 6, 7 à 8 fl. bis 12 das Stück. Verzierte 7. Schwere gerippte 9 fl. Repetier-Uhren 108 fl. das Dutzend, feine 15 fl. das Stück, fein polirte 18 fl., 20 24 bis 27 fl. Von selbst Stund und halbe schlagend und repetirend 40 fl. Wecker mit Glocke ganz schwer 25 fl. — **Zweygehäusige.** 1 silber. 1 Firniß Kapsel $5\frac{1}{2}$ fl. extra vergierte mit großen Nägeln 7 fl. – mit Perlen 8 à 9 fl., ganz schwer extra fein 10. Mit 2 silbernen Gehäusen $7\frac{1}{2}$. 8 à 9, mit messingenem Staubdeckel $8\frac{1}{2}$, 9, 10, mit silbernem Staubdeckel 11 fl. Feine Englische Repetier mit Glocke 396 fl. das Dutzend, ganz feine 40 à 44 fl. das Stück.

Dreygehäusige mit 2 silbernen und 1 Firniß-Kapsel 84 fl. das Dutzend. Feine 8 à 9 fl. das Stück.

Goldplattirte Damen-Uhren, ganz schwer den Goldstrich haltend, mit weißem Zifferblatt, oder mit Springdeckel (savonette) 14 fl., mit goldnem oder silbernem Zifferblatt und Turquoises besezt, neuester Façon $16\frac{1}{2}$ fl.

In feinem 18karätigem Golde.

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl., — guillochirt von 20 fl., 24, 28 à 36 fl. Mit weißem oder gold. Zifferblatt, leichte und schwere à 22 bis 38 fl. Mit farbigen Steinen neuester Façon 36 à 44 fl. Mit farbigem Gold und Rubinen besezt, ganz schwer, 44 fl. — Mit Perlen besezt, goldnem Zifferblatt mit und ohne Emaille 33 fl. — Mit Perlen, Springdeckel und doppeltem Emaille 36 fl. — Neuste ganz schwere engl. Art mit schwarzem Emaille und gravirt 50 fl. — Mit Springdeckel, goldnem excentrischen Zifferblatt (cadran axcentrique) 44 fl. Repetier-Uhren ganz schwer 70 à 80 fl.

Herren-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt von 30 fl., 34, 36, 40 à 50 fl. Ganz flache Cylinder-Uhren von 55 à 80 fl.

Repetier-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt 456 à 480 fl. das Dutzend. Feine 40 fl., 44, 48, 50 à 80 fl. das Stück, ganz durchsichtig 60 fl. Feine ganz schwere mit 3 Hämmern oder Datum mit Schieber 66 fl., 70, 76, 80 und 90 fl., ganz flache Cylinder (à lepine) 120 fl., ganz durchsichtig (Lepine à squelette) 135 fl. **Ganz schwere** mit Musik, jede Stunde 1 Stück spielend 140 fl.

Zweygehäusige englische, mit 2 goldenen Gehäusen auf Glocke schlagend 132 à 200 fl. — Ferner findet sich gegenwärtig eine eingehäusige Uhr ganz schwer von Gold, mit goldenem Staubdeckel, auf Glocke von selbst $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und Stunden schlagend und repetirend, auch jede Stunde 1 Stück spielend (à grande et petite Sonnerie et a musique) **als Meisterstück** von einem der ersten Pariser Künstler, mit dem Motto: Non plus ultra bearbeitet, welche nicht unter 800 fl. neu bestellt werden kann, die aber für Rechnung des Künstlers für 500 fl. abgegeben wird.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturzglas und Sockel.

In Alabaster. 14 Tage gehend, alle Sorten und Größen von 66 à 200 fl. — Ein paar Vasen dazu mit Sturzglas und Sockel und Blumen 45 fl.

In feinem Pariser Bronze, 8 Tage gehend, 50 fl. – Vierzehn Tage gehend, Stunden und halbe schlagend, von den besten Pariser Modeleurs gearbeitet, zu 100, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 200, 250 à 400 fl. das Stück. Mit 2, 3 à 4 Stück Musik, jede Stunde 1 Stück spielend, kostet außer der unten verzeichneten Vermehrung der Musik noch das Einpassen 18 fl.

Wand-Uhren mit ganz vergoldetem Rahmen, eine Sonne vorstellend, Stunden und Viertel schlagend, Datum zeigend, neues Modell 60 fl. — Gemälde-Uhren, Gegend mit Thurm, Uhr vorstellend 60 fl. Dieselbe Viertel schlagend 80 fl., mit 3maligem Geläut täglich 110 fl., mit 2 Stück Musik 120 fl. — Ganz feine Prachtgemälde 8 Tage gehend Stunden und Viertel schlagend, mit 3maligem Glocken-Geläute, jede Stunde 1 Stück spielend 250 à 274 fl.

Uhrwerke, zu Gemälde- oder Stand-Uhren, Stund und Halb-Streich, 36 Stunden gehend 18 fl. — mit $\frac{1}{4}$

schlagend 36 fl. Geläut mit 6 Hämmer 22 fl., 8 Tage-Werk mit Halbstrich 40 fl.

In Gegenständen mit Musik.

Dosen in Blech, 2 Stücke spielend 14 fl., feine 16 à 18 fl., feine lackirte Rauchtabaksdosen 22 à 27 fl. In Schildkröt mit vergoldetem Charnier 20, 24, 30 fl. In Silber mit 18karätigem Golde plattirt 70 fl. In Gold gefaßt 120 fl. Schwere 180 fl. Ganz schwere mit Repetier-Uhr dabey, jede Stunde 1 Stück spielend 300 fl.

Damen-Arbeits-Kistchen (Necessaires), 2 Stücke spielend 22 fl. — mit feinen Instrumenten in Elfenbein und Spiegel 22 à 33 fl. Mit Instrumenten von Perlenmutter, ganz fein neuester Façon 40 à 60 fl. Goldene Uhrschlüssel ganz schwer, 1 Stück spielend 27 fl.

Musik in Holz, große in Möbel- oder Pendul-Uhren einzupassen, 2 Stücke spielend 33 à 40 fl. 3 Stücke spielend 44 à 50 fl. 4 Stücke spielend 50 à 60 fl.

Auch kann jede beliebige Musik, nach besonderer Aufgabe binnen 3 à 4 Wochen geliefert werden, nur müssen die Noten korrekt und deutlich geschrieben zugleich mit eingesandt werden. Auf Bestellung werden Kistchen bis zu 12 Stücke spielend geliefert. Mit 1½ fl. Vermehrung für eine einfache, 2 fl. für eine Repetier-Uhr werden auch sämmtliche obige Uhren abgezogen und richtig gehend geliefert. Der vollständige Preis-Courant von obigen Gegenständen, so wie auch von allen Uhrmacher-Werkzeugen und Fournituren, wird von Unterzeichnetem gratis ausgegeben. Briefe und Gelder werden Portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. 1. Oktober 1823.

Sigmund Gaifenheimer.
Schnurgasse L. H. Nr. 53.

Nachricht

die von dem Herrn Dr. Kühn besorgte Ausgabe der griechischen Aerzte betreffend.

Aus dem regelmäßigen Erscheinen von den sechs ersten Bänden der seit 3 Jahren begonnenen Ausgabe der griechischen Aerzte wird hoffentlich das Publikum sattsam überzeugt seyn, daß es dem Herausgeber und Verleger gleich stark darum zu thun ist, ein Unternehmen, dessen sich noch keine Nation rühmen kann, so schnell zu fördern, als dieß nur immer möglich ist. Zwar hätte das kalte Ablehnen der versprochenen Theilnahme an einer so großen und kostspieligen Unternehmung von vielen sonst achtungswerthen Männern mich als Verleger wohl wo nicht muthlos, doch bedenklich machen können. Aber ich ließ mich dadurch nicht irren, sondern erfüllte mein Versprechen fest, überzeugt, daß die größere Theilnahme sich schon finden würde, wenn man nur sähe, daß das Erscheinen der Bände ohne Unterbrechung erfolge, und die kritischen Tribunale des In- und Auslandes ein günstiges Urtheil über diese Ausgabe gefällt haben würden. Das Leztere ist sowohl dem Unternehmen überhaupt, als der Ausführung desselben insbesondere in einem solchen Grade zu Theil geworden, daß der Herausgeber damit vollkommen zufrieden ist — Der Ladenpreis der bisher erschienenen 6 Bde beträgt 30 thlr — Der Pränumerations-preis von 3 thlr. 8 gr. sächs. für den Band von 24 Alphabet ist für die erschienenen Bände seit dem May 1822 geschlossen. Jedoch werde ich allen denjenigen, welche von jezt an sich zum Ankaufe dieser klassischen Bibliothek für Aerzte verbindlich machen, die noch erscheinenden Theile um den Pränumerationspreis erlassen. Bey dieser Gelegenheit kann ich dem Publikum die Versicherung geben, daß im kommenden und in den nächsten 2 Jahren außer den 2 Bänden von Galens Schriften, welche fortwährend alljährig erscheinen, noch ein Band von Hippocrates herauskommen werde, wodurch der oft geäußerte Wunsch sachkundiger Männer erfüllt werden wird.

Leipzig, im Septbr. 1823.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das

Vater Unser.

In Siebenzig verschiedenen Bearbeitungen

von

Dr. M. Luther, Klopstock, Mahlmann, Witschel, Dolz, Pöhlmann, Tiedel, Rost, Küster, Aschenfeldt, Finck, Keendörffer, Hanstein, Gittermann, Mörlin, Fischer, Raupach, Adler, Breithaupt, Tante, Lauts, Hezekiel, Th. Hell, Ammon, Schmidt, Strack, A. H. Niemeyer, v. Eckartshausen, Jais, Schneider, Natter und a. m.

Ein Erbauungsbuch für jeden Christen.

gr. 8. Leipzig (Gleditsch). weiß Pap. geh. 12 gr. schöne Ausgabe auf Schweizer Velin-Papier geh. 1 Rthlr.

Nicht leicht findet man in einem Buche so viel ausgezeichnet Schönes beysammen als in obigem. Das Gebet Jesu, in so mannigfachen Bearbeitungen, wie sie hier zusammengestellt sind, bildet ein Gebetbuch, wie es in dieser Vollkommenheit noch nicht existirt. Jedes ächt christliche Gemüth wird durch diese herrlichen Dichtungen sich hoch erhaben fühlen! — Eltern aber, von wahrhaft christlichen Gesinnungen, werden ihren Kindern mit Obigem das schönste, das nützlichste Geschenk zu machen nicht verabsäumen. —

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Gesangstücke, die sich besonders zu Kirchenmusiken und für Singvereine eignen, (sämmtlich für 4 Singstimmen, d. i. Sopr., Alt, Tenor und Baß nebst Chören) erschienen, und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Eberwein, C., Anbetung. Cantate v. Köhler gedichtet. Clav. Ausz. Preis 4 Fr. oder 1 Rthlr.
— Hierzu die Sing- und Orch. Stimmen, 12 Fr. oder 3 Rthlr.
— Hierzu die 4 Singstimmen allein. 3 Fr. 50 C. oder 21 gr.
Falk, G. v. Op. 1. Auferstehen v. Klopstock. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singst. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— Op. 3. Preis des Schöpfers v. Gellert. id. id. 3 Fr. oder 18 gr.
Fesca, F. E. Op. 26. Der 103te Psalm. Partitur. 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Die Sing- und Orch. Stimmen 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Der Clav. Ausz. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr. — Die 4 Singstimmen allein 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Fesca, F. E. Ein 4stimm. Satz a. d. 13ten Psalm. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singst. 3 Fr. oder 18 gr.
Händel, Judas Maccabäus. Oratorium nach Mozart's

Bearbeitung. Cl. Ausz. v. L. Hellwig. Deutsch. Text. 16 Fr. oder 4 Rthlr.

Haydn, J., die 7 Worte des Erlösers am Kreuze. Orat. Clav. Ausz. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr. Hierzu die 4 Singstimmen allein 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Mozart, W. A., Missa N. 7. in G-Dur Lat. und Deutsch Partitur 20 Fr. oder 5 Rthlr. — Die Sing- und Orch. Stimmen 20 Fr. oder 5 Rthlr. — Der Clav. Ausz. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr. — Die 4 Singst. allein 8 Fr. oder 2 Rthlr.

Mozart, W. A., Cantata. David de penitente. Ital. und Deutsch Cl. A. 8 Fr. oder 2 Rthlr. — Hierzu die 4 Singstimmen allein 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Rink, Ch. H., Op. 59. Das Vater unser. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singst. . . . 3 Fr. oder 18 gr.
— Op. 63. Hallelujah v. Pfeffel. id. id. 3 Fr. oder 18 gr.
— Op. 68. Todtenfeyer id. id. . . 4 Fr. od. 1 Rthlr.
— Op. 73. Weihnachts Cantate. id. id. 4 Fr. od. 1 Rthlr.

Romberg, A., Op. 53. Te Deum laudamus. Partitur mit unterlegtem Cl. A. 8 Fr. oder 2 Rthlr. Hierzu die Sing- und Orch. Stimmen 8 Fr. oder 2 Rthlr. — Die 4 Singst. allein 2 Fr. oder 12 gr.

Scheidele, J. N., Gebet für die Abgestorbenen. Cl. A. nebst den einzelnen Singst. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Weber, G., Messe oder 5 Hymnen. Lat. und deutsch. Partitur mit unterlegtem Cl. A. 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Hierzu die Sing- und Orch. Stimmen 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Die 4 Singst. allein 3 Fr. oder 18 gr.

Haßlinger. Missa f. 2 Tenor- und 2 Baßstimmen ohne Begleitung. Nebst einem Clav. Ausz. zum Einüben. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

NB. Die bey größeren Aufführungen nöthigen Extra-Singstimmen zur Verdopplung der Chöre werden, auf Verlangen, zu dem mäßigen Preise von 50 Cent. oder 3 gr. für den Musikbogen, d. i. 2 Blätter, geliefert. Auf diese Art fällt das ohnehin meistens fehlerhafte Abschreiben solcher Chorstimmen weg.

Neue schöngeistige Schriften.

H. Clauren, Das Christpüppchen. 2 Theile, à 2 thlr. 6 gr. Auch unter dem Titel: „Scherz und Ernst". 2te Sammlung, 5r und 6r Bd. Die ersten 4 Bde. kosten 4 thlr. 12 gr. Die 1ste Sammlung aber besteht aus 10 Bänden, zu 9 thlr. 20 gr.

C. F. v. d. Velde, Arwed Gyllenstierna. 2 Theile. 2 thlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Schriften von van der Velde, 13r und 14r Band. Alle 14 Bände kosten 15 thlr. 21 gr. Bis zur Neujahrsmesse wollen wir jedoch einen verminderten Preis von 12 thlr. statt finden lassen, wofür solche durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart bey Frankh und Metzler, Carlsruhe bey Marx und Braun von uns zu bekommen sind. Die Preise der einzelnen Theile bleiben jedoch unverändert, und zwar die 3 ersten: Erzstufen, zu 2 thlr. 18 gr., der 4te: Prinz Friedrich, 1 thlr. 12 gr., der 5., 6., 7te: Die Eroberung von Mexiko, 3 thlr., der 8te: Der Malthefer, 1 thlr. 12 gr., der 9te: Die Lichtensteiner, 1 thlr., der 10te: Die Wiedertäufer, 1 thlr. 3 gr., der 11te: Die Patrizier, 1 thlr. 15 gr., der 12te: Guido, 21 gr., und der 13te u. 14te: Arwed Gyllenstierna, 2 thlr. 12 gr.

L. Tieck, Die Gemälde, 2 Thle. à 1 thlr.
— — Die Verlobung. 18 gr.
Auch unter dem Titel: Novellen von L. Tieck, 1r und 2r Band.

Th. Hell, Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel, und Clementine, Schauspiel. Auch unter dem Titel: „Dramatisches Vergißmeinnicht". 1 thlr.
— — Der Renegat, aus dem Franz., 2r u. letzter Theil, 1 thlr. 3 gr. Der 1ste Theil kostet 1 thlr.

St. Schütze, Heitere Stunden. 3ter Theil, 1 thlr. 3 gr. Die ersten 2 Bände gelten 2 thlr. 6 gr.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey J. J. Bohné in Cassel sind folgende nützliche Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kühne, F. T., Dialogues for the use of young persons who learn to speak English 8. brochirt 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Dessen Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens; herausgegeben für solche, welche Französisch richtig schreiben und sprechen lernen wollen, ohne Germanismen einzumischen. 8. brochirt 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Schmieder, Dr. K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der schönen Künste, mit 33 Kupfern, 1 Attributentafel und 2 Chärtchen von Griechenland und Italien. 8. 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.

Zur Michaelis-Messe erscheint und nehmen alle Buchhandlungen Bestellung an:

Sickler, Consist. Rath. Dr. Fr. C. L., Handbuch der alten Geographie. gr. 8. mit 4 Chärtchen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleines Bilder A B C,

mit 264 sehr sauber illum. Abbildungen, herausgegeb. von Chr. A. L. Kästner, gebund. 1 Thlr.

Kinder lernen das trockne Buchstabiren und Lesen nicht besser, als wenn sie sich mit einem Bilde den einzelnen Buchstaben einprägen. Das Bild unterhält sie. So oft sie es ansehen, fällt ihnen der Buchstabe ein, und lernen so spielend die Buchstaben kennen. Dieses A B C Buch hat nun 264 niedliche, schön ausgemalte Abbildungen, also Auswahl genug, um jeden einzelnen Buchstaben einzuprägen. Hr. Pastor Kästner hat eine Anweisung dazu gegeben, wie die Bilder am besten zu gebrauchen sind, um das Buchstabiren recht schnell und leicht beyzubringen, und er hat ja zuerst erwiesen, daß alle Gedanken am besten im Gedächtniß bleiben, wenn sie an ein Bild geknüpft werden. Die beygefügten kleinen Erzählungen, Sittensprüche, Belehrungen aus der Natur u. s. w. werden den im Lesen geübten Kindern viel Freude machen, und da das Aeußere dieses Buchs sehr empfehlend und auch der Preis billig ist, so dürfte es sich wohl einer allgemeinen guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Leipzig im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Nro. 35.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Literarische Anzeige.

Der Freyherr und sein Neffe, von Chr. J. Salice Contessa. 8. Breslau im Verlage von Josef Max und Komp. 1824.

Velin-Druckp. und kartonnirt 1 Rthlr. 12 gr.
Geleimt Velin und kartonnirt 1 Rthlr. 20 gr.

Unter diesem Titel ist so eben eine Schrift erschienen, die das Interesse aller Leser erregen und den vollsten Beyfall erhalten muß. Eine Richtung der Zeit, die gegenwärtig alle Völker Europa's mehr oder weniger ergriffen hat, ist hier mit Umsicht und Scharfblick aufgefaßt und geistreich dargestellt. Die Lebensbegebenheiten des Freyherrn, eines ehrenwerthen Edelmanns von streng aristokratischen Grundsätzen; die des Neffen, voll aufbrausender Jugendkraft, für alles Hohe und Rechte und deßhalb früh hineingezogen in das Thun und Treiben auf Deutschlands Hochschulen; daneben die des Ritters Omeval, eines echten Liberalen, von tiefem, verschlossenem, ja geheimnißvollem Charakter, bieten nicht allein eine reiche Fülle von psychologischen und zeitgeschichtlichen Erscheinungen dar, sondern geben auch ein gedrängtes Spiegelbild unserer durcheinander gährenden und in den seltsamsten Gegensätzen sich gefallenden Zeit, so daß man fast glauben sollte, alle Verwirrnisse der Gegenwart seyen eben nichts weiter als bedeutungsvolle Verwickelungen eines trefflich durchgeführten Romans, wie diese Contessa'sche Erzählung. Und darum werden auch gleichgesinnte Leser, wie die ruhigen, in frischer Luft sich ergehenden Bürger in Goethe's Faust, nach Lesung dieses Büchleins, zufrieden und behaglich sagen:

— Und so laß ich's geschehen;
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durcheinander gehn,
Doch nur zu Hause bleib's beym Alten.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Werke f. d. Orgel erschienen, u. in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Rink, Ch. H., Prakt. Orgelschule. 6 Theile vollst. In quer Musik-Format. Op. 55. 32 Fr. 50 C. oder 8 Rthlr. 3 gr.
— — Auch einzeln. Der 1ste Theil, enthält: 12 kurze und leichte 2stimmige, 12 dito 3stimmige, u. 12 dito 4stimm. Sätze, als Vorübungen, u. 36 Präludien in allen Tonarten. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.
— — Der 2te Thl. enth. Pedal-Uebungen, 12 Choräle u. Variat. 7 Fr. oder 1 Rthlr. 18 gr.
— — Der 3te Thl. enth. 15 Nachspiele mit abwechselnden Manualen. 4 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 3 gr.
— — Der 4te Theil enth. 15 fugirte Nachspiele mit abwechselnden Manualen. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.
— — Der 5te Theil enth. Vermischte Orgelstücke, theils in gebundener, theils in freyer Spielart. 5 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 9 gr.
— — Der 6te Theil enth. mehrere Präludien u. Fugen in gebundener u. eine Fantasie in freyer Spielart, für Geübtere. 5 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 9 gr.
Rink, Ch. H., Op. 57. 12 Adagios. 19te Sammlung d. Orgelst. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 64. 24 Choräle. 21ste Samml. d. Orgelst. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.
— — Op. 65. 24 leichte Orgelpräludien f. d. ersten Anfänger. Mit u. ohne Pedal zu spielen. Zum Gebrauch beym öffentl. Gottesdienste. 22ste Samml. d. Orgelst. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 66. 24 kurze u. leichte Orgelstücke für angehende Orgelspieler. Mit u. ohne Pedal zu spielen. 23ste Samml. d. Orgelstücke. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 70. Andante mit 8 Variat. Mit oblig. Pedal. 24ste Samml. d. Orgelst. 2 Fr. oder 12 gr.
Drobs, J. A., Op. 14. 11 Präludien, 2 Fugetten u. 1 Fuge. 3 Fr. oder 18 gr.
— — 9 Präludien, 3 Fugetten u. 1 Fuge. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Kittel, C., 24 leichte Choralvorspiele. Nachgelassenes Werk. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Vierling, J. G., 48 leichte Orgelstücke. Nachgel. Werk. 2 Fr. 50 C. 15 gr.

Neue Schriften.

Die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniß- und ähnlicher Kassen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Ursachen des unausbleiblichen Verfalls derselben und die Bedingungen, unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbestehen dieser Anstalten begründet werden kann, in 3 durchgeführten Berechnungen gemeinverständlich erläutert, von C. F. Oertle, Kassen-Beamten. Für — 16 gr. in allen Buchhandlungen, in Stutgart bey Metzler, Sattler, in Carlsruhe bey Braun und Marx zu haben.

Wer ein Interesse an den so zahlreichen Kassen hat, welche mehr versprechen als fordern, und auf arithmetischem Wege ihren stufenweisen Gang von anfänglichen Geldvorräthen zu Schulden und endlicher Zahlungsunfähigkeit sich deutlich darstellen oder überzeugen will, daß ihre Wiedererreichungen nur den Zweck eines nochmaligen geschwindern Banierots haben können, wird in dieser Schrift hoffentlich befriedigende und warnende Belehrung finden. Angefügt ist noch eine practische Beleuchtung der Verfassung von den, seit 1816 in Leipzig aufs Neue bestehenden drey vereinigten Leichen-Kommunen, in Hinsicht ihrer Folgen für die Theilnehmer, so wie eine dergl. Beurtheilung der Grundsätze der seit 1782 zu Dresden bestehenden Privat-Wittwen-Verpfleg-Anstalt.

Arnoldische Buchhandlung.

Die Geschichte des europäischen Staatensystems aus dem Standpuncte der Politik dargestellt vom Prof. K. H. L. Pölitz, 32½ Bogen in gr. 8. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung 1823. 2 Rthlr. 6 gr.

Dieses Werk, ob es gleich auch den dritten Theil der Staatswissenschaften des Vfs. bildet, wird

vom Verleger als ein selbstständiges Ganzes ausgegeben, inwiefern es das europ. Staatensystem seit der Entdeckung des vierten Erdtheiles bis zum Jahr 1823, aus dem Standpunkte der Politik, d. h. nach allen wesentlichen Erscheinungen und Veränderungen im innern und äußern Leben der einzelnen europ. und amerikanischen Staaten, so wie in der Gesammtheit der europ. und amerikanischen Menschheit, in zwey Zeiträumen (der erste von 1492 — 1789, der zweyte von 1789 — 1823) darstellt. Aus diesem Gesichtspuncte gefaßt und nach dem nothwendigen Zusammenhange der Begebenheiten durchgeführt, bildet diese Geschichte des europ. Staatensystems die Unterlage der Statistik des practischen europ. Völkerrechts und der Diplomatie. Der Vf. hat in derselben alle wichtige Urkunden und Verträge in den Quellensammlungen (von du Mont, Rousset, Wenck, Martens, Koch-Schöll u. a.) nachgewiesen, durchgehends die ausgewählte Literatur berücksichtigt, und die Darstellung im stylistischen Zusammenhange so gehalten, daß das Werk eben sowohl als akademisches Lehrbuch, wie als Handbuch für Staats- und Geschäftsmänner, und für die höhern gebildeten Stände, welchen des Vfs. geschichtliche Schriften bisher willkommen gewesen sind, gebraucht werden kann. — Von dem verwandten Werke von Heeren unterscheidet es sich theils durch die angeführten Eigenthümlichkeiten, theils durch eine von jenem Werke abweichende Anlegung und Durchführung des Planes, theils durch seine gedrängte Darstellung, indem es, was in der neuesten Auflage jenes Werks gegen 60 Bogen umschließt, auf 32½ Bogen enthält.

Neue vorzügliche Schriften.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Zweyter Band in 2 Abtheilungen, a. d. Schwedischen von C. Palmstedt,

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 Thlr. zu bekommen. Die 2te verbesserte Auflage des 1sten Bandes, ebenfalls in 2 Abtheilungen und 4 Kupfertafeln, kostet 4 Thlr. 12 gr.

D. Fr. E. Petri, Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener entbehrlichen Ausdrücke. Vierte sehr bereicherte Auflage. Zweyte und lezte Abtheilung,

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Den ersten Vorausbezahlpreis können wir nun auf keine Weise länger bestehen lassen; um derentwillen aber, denen unsere frühere Ankündigung angeblich zu spät zugekommen ist, wollen wir bis zur Neujahrmesse einen zweyten geringen Preis von 2 Thlr. 8 gr. stattfinden lassen, wofür dieses gemeinnützige Buch in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Sattler, Löfflund, in Carlsruhe bey Braun und Marx, auf sehr schönem Papier und broschirt zu bekommen ist. Nach dieser Zeit tritt unabänderlich der volle Ladenpreis von 3 Thlr. (für 43 Bogen sehr engen Druck) ein.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Motenebbi,

der

größte arabische Dichter.

Zum ersten Male ganz übersezt

von

Joseph von Hammer.

gr. 8. Auf Velinpap. broch. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

Motenebbi ist das Seitenstück zu Hafis; dieser ist der größte persische, jener der größte arabische lyrische Dichter, dieser der Horaz und Anacreon der Perser, jener der Pindar und Tyrtäus der Araber. In Motenebbi springt für Deutschland ein neuer Quell östlicher Phantasie und Dichterkraft, aus welchem seine Dichter schöpfen werden, wie aus Hafis Goethe in seinem Diwan und Rückert in seinen östlichen Rosen schöpften. Daß den Geist des Dichters, welcher Prophet seyn wollte (denn dieß heißt Motenebbi), der Uebersetzer mächtig erfaßt und getreu dargestellt habe, verbürgen dessen ältere und neuere Werke, verbürgen, nebst Hafis und Schirin, Dschafer und das Kleeblatt, die Juwelenschnüre und Memnon's Dreyklang, ein Heereswagen orientalischer Poesie, aus welchem Motenebbi als der Polarstern hervorfunkelt.

Von

Walter Scott Romanen

haben so eben die Presse verlassen, und sind bey Löflund in Stuttgart, so wie durch jede andere Buchhandlung zu erhalten:

1) Englisch: the Bride of Lammermoor. 3 Vol.
2) Deutsch: die Presbyterianer; übersezt von C. Berthold. 4 Bände.
   Der Alterthümler; übers. v. H. Döring. 4 Bände.
   Robinson der Rothe; übers. v. H. Schubart. 4 Bände.

Von dieser durch Schönheit, Correctheit und Billigkeit sich auszeichnenden Taschenausgabe, sind nun englisch: 30, und deutsch: 45 Bändchen erschienen. Der Druck wird rasch fortgesezt, so daß bis zur nächsten Ostermesse beyde Ausgaben beendigt seyn werden.

Jedes, 2 bis 300 Seiten starke Bändchen mit 1 Titelkupfer, kostet 8 gr. roh, und 9 gr. geheftet.

Zwickau, im Oktober 1823.

Gebr. Schumann.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint mit dem Jahre 1824 eine Zeitschrift

Orpheus

in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Dr. Carl Weichselbaumer.

Sie wird das Gebiet der schönen Wissenschaften, der bildenden Künste, der Geschichte, endlich das Leben selbst, besonders in seinen Verhältnissen zur geistigen Thätigkeit umfassen, dabey vorzüglich bemüht seyn, eine ver-

ittelnde, versöhnende, anregende Stellung zwischen der istigen Produktion und dem Leben zu gewinnen und rch die erhöhete Empfänglichkeit des leztern den Einß der ersten zu befördern. Diese erste Richtung schließt zwischen einen unterhaltenden Theil um so weniger aus, s eine periodische Schrift desselben nie entbehren kann, nd durch gefällige Formen überhaupt das ästhetische Inresse beschäftigen mag; nur bleibt es Grundsatz, daß er icht vorherrschend werde und in seinen Formen stets einen Geist aussprechen soll, der wieder zu den höchsten deen der allgemeinen Menschenbildung emporführet.

Das erste Heft, welches bereits die Presse verlassen at, enthält:

I. Vorbericht vom Herausgeber.
II. Kunstabende von Max Freyherrn von Freyberg.
1) Julio Romano, 2) Correggio.
III. Aus dem Trauerspiele, Henriette von England von Eduard Schenk.
IV. Friederich Heinrich Jacobi an Schlosser über dessen Fortsetzung des Gastmahls von Platon.
V. Catlone, eine Erzählung vom Herausgeber.
VI. Orpheus, ein Gedicht von Eduard Schenk.

Der Preis für jedes Heft von 8 — 10 Bogen ist auf 20 gr. oder 1 fl. 12 kr. festgesezt, man abonnirt auf vier Hefte, welche einen Band ausmachen.

Nürnberg, den 31. Oct. 1823.

Riegel und Wießner.

In der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nro. 11.) ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Vollständiges
Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches
Taschenwörterbuch
nach den
neuesten über beyde Sprachen erschienenen
Wörterbüchern,
besonders nach denen von
Adelung, Johnson und Chambers,
bearbeitet
von
G. F. Burckhardt.

Eine neue Ausgabe,
in welcher die Betonung, die Aussprache, das Geschlecht, die unregelmäßigen Zeitwörter, die technischen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet, ferner die Hinweisung auf richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, und auf die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks auch ein alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, so wie der gewöhnlichsten Abkürzungen, und eine Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter beyder Sprachen enthalten sind.

Zwey Theile.

I. Theil: Englisch-Deutsch. II. Theil: Deutsch-Englisch. 56½ Bogen klein 8. in drey Spalten mit Perlschriften auf schönem Papier gedruckt und in eleganten Umschlag geheftet. 2 Rthlr. 8 gr.

Früher erschien in demselben Verlage:

Rollin (J. F. C.) Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 1 rthlr. 18 gr.

Valentine (Dr. Franc.) Vollständiges Italienisch-Deutsches und Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 3 rthlr.

Anzeige wohlfeiler Bücher.

Um dem lesenden Publicum die Anschaffung nachfolgender sehr interessanter belletristischer Werke zu erleichtern, habe ich die bisherigen Ladenpreise bedeutend herabgesezt, zu welchen diese bey mir so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands bis zu Ende dieses Jahrs zu haben sind. Nach Verlauf dieser Zeit treten jedoch die früheren Preise wieder ein.

von Benkwitz, Carl, wirkliches Leben in romantischen Darstellungen. 8. 2 Bände, mit Kupf. und Vignetten, Ladenpreis 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. — für 2 Rthlr. — oder 3 fl. 36 kr.

Horst, Edmund von, und Eugenia von Steinfels. 8. Mit Kupf. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. — für 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Partberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenswege. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. cart. Ladenpreis 10 gr. oder 45 kr. — für 6 gr. oder 27 kr.

Der Wintergarten. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Mit Beyträgen von Gustav Schilling, Haug, von Wessenberg, Laun, Amalie Schoppe, geb. Weiße, Langbein, Helmine Chezy rc. 8. 6 Bände, mit vielen Kupf. Ladenpreis 9 Rthlr. — oder 16 fl. 12 kr. für 6 Rthlr. — oder 10 fl. 48 kr. Einzelne Bände à 1 Rthlr. — oder 1 fl. 48 kr.

Frankfurt am Main den 1sten Oct. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Die Wanderer. Kleine Romane, Erzählungen und Sagen von Karl Stein. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Herr Hofrath Stein, der den Freunden einer aufheiternden und unterhaltenden Lektüre durch mehrere Romane und dramatische Arbeiten hinreichend gezeigt hat, daß er die Kunst versteht, durch Charakterschilderungen, durch eine gefällige Diktion und überraschende Lösung des geschürzten Knotens die Aufmerksamkeit des Lesers zu spannen und ihre Erwartungen zu befriedigen, liefert hier sechs prosaische Erzählungen und einen Schwank in Versen. Es ist hier Ernst und Scherz gemischt, und je nachdem man für das Eine oder das Andere gestimmt ist, wird man darin Nahrung für seinen Geschmack finden.

In August Oßwald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen und als ein zweckmäßiges Christgeschenk durch alle Buchhandlungen zu erhalten

Ewald Joh. Ludw. Bibelgeschichte, das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen und die es werden wollen. 8te Auflage. 8. in

Umschlag geheftet. 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 ggr. sächs.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeine Lebensansicht übertragen, und auf einen Punct gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Herrn Verfassers für seine Ansicht Bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bey seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser dasselbe mit hoher Befriedigung aufnehmen und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Interesse anwenden wird.

Für Freunde der schönen Literatur.

Bey Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur erschienen:

Bibliothek der schönen Wissenschaften

oder Verzeichniß der vorzüglichsten in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele, und einleitenden theoretischen Werke, so wie der besten deutschen Uebersetzungen der in dieses Fach gehörigen Werke aus alten und neuen fremden Sprachen; (etwa 5000 Titel enthaltend.) Preis geheftet 10 gr.

Den verehrlichen Theater-Direktionen, die mein neuestes romantisches Drama:

Viola oder die Vorschau,

welches bey H. W. L. Welché, Besitzer der Göbhardtischen Buchhandlung in Bamberg im Druck erschienen ist, zur Aufführung bringen wollen, mache ich hiermit bekannt, daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besorgten Abkürzungen, und so wie es hier zuerst aufgeführt wurde, gegen die gewöhnliche Copialien-Gebühren von hiesiger Hoftheater-Direktion zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Jos. Freyherr von Auffenberg,
Großherzogl. Bad. Kammerherr.

Im Industrie-Comptoir zu Leipzig ist folgendes höchst interessante Werk zu haben:

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland's, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 3 Hefte. Mit einem Kupfer. kl. 8. à 9 Gr.

Diese Anekdoten, welche eine höchst anziehende und lehrreiche Lektüre gewähren, enthalten nicht etwa schon längst Bekanntes, sondern fast lauter Neues, geben merkwürdige Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten und sind jedem unentbehrlich, welcher die Geschichte seiner Zeit und des ungewöhnlichen Mannes kennen lernen will, der die Hauptrolle darin spielt.

Carl Fr. Amelang's Buchhandlung in Berlin (Brüderstraße Nro. 11) verkauft die in ihrem Verlage erschienene Stereotyp-Ausgaben der

Bibel,

oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach Dr. M. Luthers Uebersetzung, zu folgenden ermäßigten Preisen:

1.) Auf holländischem Postpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 3 rthlr.
2.) Auf feinem englischen Druckpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 1 rthlr. 20 gr.
3.) Auf gewöhnlichem weißen Druckpapier in ord. 8. ohne Titelkupfer. 18 gr.

Das Neue Testament einzeln:

1.) Auf holländischem Postpapier in gr. 8. à 16 gr.
2.) Auf englischem feinen Druckpapier à 12 gr.
3.) Auf gewöhnlichem weißen Druckpapier à 5 gr.

Auch findet man daselbst von den verschiedenen Ausgaben stets sauber eingebundene Exemplare vorräthig.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Interessante Erzählungen aus der wirklichen Welt.

Zur Unterhaltung für wißbegierige Söhne und Töchter. 8. mit 4 illum. Kupfern, gebund. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser, dem wir schon mehrere sehr beliebte Jugendschriften, namentlich Rinaldo's Reisen durch Deutschland, zu verdanken haben, wünscht den Kindern in diesen Erzählungen aus der wirklichen Welt ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie die Welt kennen lernen, wie sie wirklich ist, und nicht wie die Phantasie des Dichters sie schaffte. Soll aber die wirkliche Welt in Erzählungen ansprechen, so muß der Stoff zu solchen nicht aus dem alltäglichen Leben genommen werden, sondern es müssen Ereignisse seyn, welche durch Seltenheit sonderbaren Wechsel der Schicksale unterhalten und die Aufmerksamkeit fesseln. Acht und zwanzig solcher Erzählungen sind in diesem Buche enthalten, und machen die Jugend mit allen Zeiten, allen Sitten, allen Völkern bekannt. Die 4 sehr hübschen Kupfer, so wie das übrige Aeußere sind dem innern Werthe des Buches entsprechend.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

G. W. Schupans lateinische Grammatik für Schulen, so wie zum Selbstunterricht. 8. Preis 16 gr.

(Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare direct vom Verleger beziehen, erhalten das Ex. zu 11 gr.)

Dieses Buch enthält eine förmliche Anweisung zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache, wie auf diese Art bisher noch nicht dagewesen ist, und da es sich auch wohl von selbst empfehlen wird, so mache ich hiermit das Publikum nur aufmerksam darauf.

Leipzig im October 1823.

A. Wienbrack.

Nro. 36.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Wichtigste des Felddienstes der leichten Reiterey, hinterlassenes Werk des königl. Würtembergischen Obersten und Commandeurs eines Reiter-Regiments, Carl v. Reinhardt u. s. w. Herausgegeben und mit einer kurzen Vorrede begleitet durch J. von Baz, Major in der königl. Würtemb. Reiterey.

Der im vergangenen Jahr durch einen unglücklichen Sturz seinem Beruf viel zu frühe entrissene Oberst von Reinhardt hat in diesem Werke eine nach dem Zeugniß der Sachverständigen äußerst sorgfältige und schätzbare Arbeit hinterlassen, welche die Hinterbliebenen dem militärischen Publikum und den vielen Freunden des Verstorbenen hiemit übergeben.

Ueber die Tendenz dieses Buches hat sich der bescheidene Verfasser in seinem Vorwort selbst folgendermaßen hinlänglich bezeichnend ausgesprochen:

„Eigene Erfahrung hat mich überzeugt, daß zur Erleichterung derjenigen Offiziere der Reiterey, welchen „der Unterricht jüngerer Cameraden oder der der „Unteroffiziere und Soldaten im Felddienst obliegt, „ein einzig für diesen Zweck bearbeitetes Handbuch „erforderlich ist, das alles nicht unbedingt dazu Gehörige vermeidend, so erschöpfend als möglich dasjenige behandelt, was der Felddienst der Reiterey „ohne irgend eine Beziehung auf andere Waffen anspricht. Indem ich selbst Lehrer in diesem Fache „war, konnte mir das zur Erleichterung des Lehrers „Mangelnde nicht entgehen, und eine in den 7 lezten so lehrreichen Feldzügen erworbene Erfahrung „und die Gelegenheit, alle bessern Werke alter und „neuer Zeit benützen zu können, gab mir die Hoffnung, daß ich vielleicht nützlich wirken werde, wenn „ich, das viele Vortreffliche dieser Werke durch eigene „Erfahrung prüfend und mit derselben zusammenstellend, das Ergebniß dieses Unternehmens mittheilte."

Ueber den Inhalt und die Einleitung mag nachstehendes Verzeichniß der Kapitel die nöthige Auskunft geben:

1) Vom Dienst der leichten Reiterey im Felde überhaupt. 2) Der Befehlshaber. 3) Militärischer Blick. 4) Berechnung der Geschwindigkeit der verschiedenen Gänge des Pferdes und der Wirkung der Geschütze und Feuer-Gewehre nebst allgemeinen Belehrungen. 5) Aufstellung der Reiterey. 6) Vom Marsch. 7) Von dem Sicherungs-Corps, in Hinsicht seiner Aufstellung als Vorwache, Seitenwache und Nachwache. 8) Aufsuchung von Lagerplätzen. 9) Vom Lager. 10) Von dem Sicherungs-Corps für das Lager. 11) a. Von den Deckungsposten. b. Von den Beobachtungsposten. 12) Von den Streifwachen. 13) Von den Erkundungen. 14) Vom Gefecht. 15) Partheien. 16) Von Ueberfällen. 17) Von der Wegnahme von Magazins-Bagagen und Depots u. s. w. und von deren Zerstörung.

Das Ganze enthält 43 Bogen nebst dem Bildniß des Verfassers. Obgleich bey der Subscriptions-Anzeige das Werk nur auf 26 — 30 Bogen geschäzt und darnach der Preis regulirt wurde, so wird es doch um den angezeigten Ladenpreis von 4 fl. 30 kr. erlassen.

Sprachwissenschaft.

Eben ist erschienen:

Deutscher Hausschatz für Jedermann, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. Von Theod. Heinsius. 2te durchaus verb. und vermehrte Aufl. 1824. Berlin. Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr.

Dieses Sprachbuch ist für alle diejenigen berechnet, die sich schnell und sicher über die Bedeutung und Schreibung der vielen fremden Wörter, oder über die Richtigkeit in der Verbindung eines Worts mit einem andern belehren wollen. Es wird daher in Familien bey Sprachstreitigkeiten, besonders aber in Schreib-, Geschäfts- und Schulstuben, bey Betreibung des bürgerlichen Gewerbes, oder bey der Theilnahme an den Kommunal-Angelegenheiten, bey Anzeigen und Bekanntmachungen in den Tagesblättern, bey Anfertigung von Inschriften für Häuser und Aushängeschilde, so wie in allen ähnlichen Fällen des gemeinen Lebens augenblicklich einen Sprachzweifel lösen und aus der Ungewißheit helfen können, da sämmtliche Wörter in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bey jedem die nöthigen Bemerkungen und Erläuterungen auf eine allgemeinfaßliche Weise angebracht worden sind. Da es seine Brauchbarkeit für alle diese Verhältnisse schon in der ersten Auflage bewährt hat, so darf es als eine verlaßbare Hülfe für das Haus und für das bürgerliche Leben in allen vorkommenden Sprachfällen betrachtet und empfohlen werden.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Neues Stammbuch. Eine Auswahl von Gnomen und Denksprüchen von K. Müchler. Preis 20 gr.

Die erste Sammlung von geistreichen und gemüthlichen Sentenzen aus den Schriften deutscher berühmter Dichter und Prosaisten, mit einer Zugabe französischer Denksprüche, hat, ungeachtet vieler ähnlichen Sammlungen, doch zum dritten Male aufgelegt werden müssen. Der Herausgeber bemühte sich, den neuen Ausgaben, hauptsächlich der leztern, dadurch einen Vorzug zu geben, daß er solche mit Stammbuchs-Programmen — welche man in keiner ähnlichen Blumenlese findet — vermehrte. Da diese Sammlung dadurch zu vielfältig für Stammbücher benuzt worden, so hat derselbe dieses neue Stammbuch,

ganz nach dem Plane des erstern, herausgegeben, noch reichhaltiger an Kernsprüchen aus 186 Schriftstellern. Man kann solche nicht nur zu dem Zweck, den ihr Titel besagt, vorzüglich benutzen, sondern sie gewährt auch eine belehrende und herzerhebende Lektüre durch die darin enthaltenen Sprüche der Weisheit und Tugend. Nicht minder belustigend sind die darin aufgenommenen Anekdoten.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Huldigung den Frauen.

Ein neues Taschenbuch für das Jahr 1824. Zweyter Jahrgang. Mit 6 Kupfern von J. F. Castelli. Preis 1 Thlr. 8 Gr. mit einfacher Vergoldung in Papier, und 2 Thlr. mit ganzer Vergoldung in Seide.

Aus dem Inhalt führen wir die Erzählungen in Prosa an. Der Flüchtige von Louise Brachmann. Der große Rittmeister und das kleine Minchen von Castelli. Huldigung den Frauen von Ludwig Halirsch. Der Glückspilz und der Unglücksvogel von Lembert, und der Bluträcher von Carol. Pichler. Prosaische Aufsätze von J. Jeitteles und G. T. Fechner. Unter den Namen derer, welche Gedichte geliefert haben, finden sich Helmina Chezy, W. Gerhard, Hammer, Haug, Th. Hell, Krug von Nidda, Karl Müchler, R. Roos, Fr. v. Weissenthurn, Wendt u. a. m.

Bey J. F. Meinshausen in Riga ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige Sammlung angenehmer und unterhaltender gesellschaftlicher Spiele von G. C. Claudius. Zweyte Auflage. 12. sauber gebunden 12 gr.

Wie oft ist man nicht im traulich versammelten Kreise verlegen, auf welche Art man den langen Winterabend durch angenehme Spiele verkürzen soll. — Diesem abzuhelfen erschien obiges Buch, welches sich durch seine Reichhaltigkeit und sein gefälliges Aeußere ganz besonders auszeichnet.

Lesebuch
für
Teutschlands Töchter.
Zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens,
von
Dr. Joh. Heinr. Wilh. Ziegenbein,
Abte zu Michälstein, Consistorialrathe und Director der Schulanstalten des Fürstl. Waisenhauses zu Braunschweig.
Vier Bändchen. 4 Thlr. 12 Gr.
Von den drey ersten Bändchen ist eine zweyte verbesserte Auflage erschienen.

Dieses in mehreren Instituten der Töchter-Schulen mit ersprießlichem Nutzen bereits eingeführte, durch gute Recensionen empfohlene und mit verdientem Beyfall aufgenommene Buch enthält eine köstliche Auswahl prosaischer und poetischer Aufsätze von den vorzüglichsten Schriftstellern Deutschlands, welche für Töchter mittleren Alters berechnet sind, und dem jugendlichen Geiste eine angemessene und rechte Nahrung geben. Es ist dieses Buch zu Weihnachts-, Geburtstags- und jeder andern Zeit passendes Geschenk für Töchter, deren innere Bildung man fördern, ihren Sinn für das, was Schön bleibt, wecken und üben und ihrem Gemüthe eine Richtung auf das Heilige, Göttliche und Ewige geben will, sehr zu empfehlen.

Quedlinburg. F. J. Ernst.

Bey Wienbrack in Leipzig ist verlegt und an alle Buchhandlungen so eben versandt worden:

Rinaldo Rinaldini,
der
Räuberhauptmann.
Romantische Geschichte.
Fünfte, ganz neu von dem Verfasser bearbeitete Auflage, mit deutschen Lettern. 4 Theile mit 18 Kupfern. 8. 6 Rthlr.
Dasselbe Buch auf ordin. Papier ohne Kpfr. 4 Rthlr.

Da diese romantische Geschichte, bereits seit einem Vierteljahrhundert, die Lieblingslectüre aller Classen der Lesewelt ausmacht und sich den Ruf eines der unterhaltendsten deutschen Originalromane erworben, so hat der Verleger wohl nicht nöthig, denselben erst anzupreisen, sondern bemerkt nur, daß, so wie der verehrliche Dichter bemüht war, seiner schönen genialischen Schöpfung die höchste Vollkommenheit zu geben, er für ein gefälliges typographisches Gewand möglichst gesorgt hat.

Leipzig im October 1823.

A. Wienbrack.

Für Forst- und Jagdbeamte.

Bey Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur erschienen:

Bibliothek
der Forst- und Jagd-Wissenschaft
oder:
Verzeichniß aller brauchbaren in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher, über alle Theile des Forst- und Jagdwesens, über die Fischerey und den Vogelfang; (über 900 Titel enthaltend). Nebst einem Materienregister. Preis geheftet 4 gr.

Von dem für die Menschheit höchst wichtigen Buche:

J. N. Bischoff (kön. sächs. Justizrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

ist die zweyte und lezte Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 2 Thlr. 6 gr., in Stuttgart bey Franckh, Metzler, Carlsruhe bey Braun und Marx zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

So eben ist an die Interessenten versandt:

Fr. W. von Schuberts Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland ·nd Ingermannland i. d. J. 1817, 18 und 20. ·e Band auch u. d. Titel: Reise durch das nörd- ·iche Schweden und Lappland. Mit 1 Titelkpfr. ·r. 8. 38 Bogen app. 2 Rthlr. 12 gr. Subscrip- ·tionspreis für alle 3 Bde. bis zu Erscheinung des ·iten Bds. 4 Rthlr. Sächs.

Die allgemein günstige Aufnahme dieses Werks läßt hoffen, daß die Anzeige von der möglichst schnellen ·ndigung des 3ten Bds. allen Freunden der Länder- Völkerkunde erfreulich seyn werde, und wir fordern ·nigen, welche noch nicht subscribirt haben, auf, die- Zeitpunct noch zu benutzen.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

·e Wunder des Mikroscops, oder Dar- ·tellung der Weisheit des Schöpfers in verhält- ·ißmäßig kleinen Gegenständen für Freunde des Wissens. Mit 9 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr.

·e Wunder des Himmels, und das Sy- tem des Weltalls in einem faßlichen Vortrage ·ur Beförderung und Erleichterung der astrono- ·nischen Kenntnisse für Jedermann. Mit 12 Ta- ·eln. Aus dem Englischen. gr. 8. 1 Thlr.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind ·ende neue Musikalien für das Pianoforte mit Beglei- ·g erschienen und in allen Buch- und Musikhandlun- Deutschlands zu finden:

·zart, W. A., 6 gr. Simphonies arr. p. le Pianoforte ·v. accomp. de Flûte, Violon et Vlle. par J. N. Hum- ·mel. N. 1 in D dur; N. 2 in G moll; N. 3 in C dur. ·Jede N. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

— Les mêmes Simph. arr. p. le Pianoforte seul p. J. ·N. Hummel. N. 1. 2. 3. Jede N. zu 3 Fr. 50 C. ·oder 21 gr.

·mmel, J. N., Op. 56. Rondo brillant av. Orch. 6 Fr. ·oder 1 Rthlr. 12 gr. — id. solo 3 Fr. oder 18 gr.

·utzer, C., Op. 50. 2me Concerto av. Orch. 8 Fr. ·oder 2 Rthlr. — id. solo 4 Fr. oder 1 Rthlr.

·ouv, T. Gr., Concerto milit. av. Orch. 9 Fr. oder ·Rthlr. 6 gr. — id. solo 4 Fr. oder 1 Rthlr.

·ller, J. J., Op. 46. gr. Potp. av. Orch. 7 Fr. ·o C. oder 1 Rthlr. 21 gr.

·lkbrenner, Fr., Op. 58. Sextuor. Av. 2 V. A. Vlle. et ·Contreb. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.

·s, F.; Op. 100. Sextuor av. idem 8 Fr. 50 C. oder ·Rthlr. 3 gr. — id. solo. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

·midt, J. P., Op. 12. Quint. av. Flûte, V. A. et Vlle ·Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

·hlau, Fr., Op. 50. Quatuor av. V. A. et Vlle. 9 Fr. ·oder 2 Rthlr. 6 gr.

·lehner, Ch., 2me Quat. av. V. A. et Vlle. 7 Fr. ·oder 1 Rthlr 18 gr.

·rg, C., Op. 20. 3 gr. trios av. V. et Vlle. N. 7. 8. 9. Jede N. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

·lkbrenner, F., Op. 7. 1r Trio av. id. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Kalkbrenner, F., Op. 14. 2me Trio av. id. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Kreutzer, Conr., Op. 23. Gr. Son. av. V. et Vlle. N. 1. 2. Jede N. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

— — Op. 23. Gr. Son. av. Flûte et Vlle. N. 1. 2. Jede N. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Ries, F., Op. 95. Gr. Trio p. Harpe et 2 Pianofortes. Egalement arr. en Duo p. Harpe et Pianoforte. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

Bärmann, H., Op. 12. 3 airs var. p. Clar. av. acc. de Pianoforte. 3 Fr. 50 C. oder 21 gr.

Beethoven, L. v., Op. 102. 2 Son. av. Violoncelle. N. 1. 2. Jede N. 4 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr 3 gr.

Boyneburgk, F. Baron de, Op. 10. Introd. et Var. av. Clarinette. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.

Haydn, J., Dernière Sonate av. Vlon. Op. posth. Avec le fac simile de la lettre de dédication de l'auteur à Mad. la maréchale Moreau. 3 Fr. oder 18 gr.

Köhler, H., Lit. A. 25. Gr. Son. av. Flûte obl. 3 Fr. oder 18 gr.

— — Op. 134. Son. d'une exécution facile av. Flûte. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Potpourri tiré des Opéras: La Vestale, Cendrillon, Joseph et la Flûte magique; av. Flûte. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Variations sur l'air de l'Opéra: Der Freyschütz durch die Wälder. Av. Flûte. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Kuhlau, Fr., Op. 33. Gr. Sonate av. Violon oblige. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Kulenkamp, G. C., Op. 2. Sonate av. id. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Lannoy, F. Baron de, Op. 21. Gr. Duo concertant av. id. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Mühlenfeldt, C., Gr. Sonate concertante av. id. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Ries, F., Op. 62. Divertissement av. Flûte. 3 Fr. oder 18 gr.

— — Op. 81. 2 Son. av. Violon ad libitum. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

— — Op. 83. Gr. Son. av. Violon obligé. 4 Fr. od. 1 Rthlr.

— — Op. 86. 3 Son. av. Flûte (ou Violon) ad lib. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

— — Op. 87. 46me Son. av. Flûte obligée. 3 Fr. oder 18 gr.

— — Op. 88. Notturno av. Flûte (ou Violon) ad lib. 3 Fr. oder 18 gr.

Viotti, J. B., Andante et Rondo av. Violon obl. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Wustrow, A. F., Op. 1. Gr. Son. av. Violon obl. N. 1. 2. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Wilms, J. W., Var. av. Flûte sur l'air: Partant pour la Syrie. 3 Fr. oder 18 gr

---

Von dem neuesten Romane Walter Scotts:

„St. Romans Well."

wird eine Uebersetzung von Hrn. Hofr. Meth. Müller in Leipzig erscheinen in der

J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Löhr, J. A. C., Anekdotenbüchlein für meine Kinder, oder Witz, Launen und Schnurren. Ein Beytrag zu allen Verstandes- und Denk-Uebungen.

2te Aufl. 8. Frankfurt a. M. bey Ph. H. Guilhauman 1823. gebunden 1 fl.

Dieß ist eine sorgfältig ausgewählte Sammlung nicht gewöhnlicher Art, ganz geeignet, den Verstand und das Herz der Jugend auf eine sehr angenehme Weise zu schärfen und zu bilden.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. 2te Aufl. 2 Thle. 8. Ebendaselbst. 2 fl. 50 kr.

Dieses Werk ist zugleich eine vortreffliche Synonymik für Kinder, in welchem an 500 vielgebrauchter Wörter mit den ihnen verwandten auf sokratische Weise entwickelt und deren Begriffe festgestellt werden; aber auch Erwachsenen wird dieses Werk gute Dienste leisten. Schwerlich dürfte man denjenigen unter die Gebildeten zählen, dem die in diesem Werke enthaltenen Kenntnisse abgehen. Ein alphabetisches Verzeichniß erleichtert den Gebrauch dieses Werks.

Besondere Nachricht für Musikfreunde und Musikhändler.

Die neueste Oper von Hrn. C. M. v. Weber unter dem Titel „Euriante" wird in 2—3 Monaten im Clavier-Auszuge mit und ohne Text, auch zu 4 Händen ohne Text, dann in Violin- und Flöten-Quartett ꝛc. arrangirt bey uns erscheinen. — Freunden, die mit uns bereits in Rechnung stehen, zeigen wir dieses mit der Bitte an, uns ihren Bedarf entweder direkt, oder durch unsern Commissionair Hrn. Whistling in Leipzig wissen zu lassen, weil wir sonst nur nach unserem Ermessen Zusendungen machen würden.

Wien, Ende Sept. 1823.

S. A. Steiner und C., Musik-Verleger.

Für gebildete Frauen und Jungfrauen

verdient folgendes ganz neu erschienene Buch mit Ueberzeugung empfohlen zu werden:

Allwina

oder das Glück eines tugendhaften und frommen Wandels, dargestellt in einer Reihe lehrreicher Beyspiele. Ein Buch für den Geist und das Gemüth deutscher Töchter und Frauen aus gebildeten Ständen

von Jacob Glatz.

2 Theile auf Velinpapier 3 Rthlr. — sauber gebunden 3 Rthlr. 10 gr.

Leipzig bey Friedrich Fleischer 1823.

Die Werke des Verfassers für das weibliche Geschlecht sind immer mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Mit Ehren schließt sich obiges an sie an. Es leistet alles, was es verspricht, und keine Leserin wird es aus den Händen legen, ohne sich erheitert, gehoben und für das Gute. Edle und Heilige erwärmt und begeistert zu fühlen. Aber auch gebildete Männer werden sich an die darin aufgestellten edlen Charaktere aus der Wirklichkeit recht sehr erfreuen und — in der edelsten Bedeutung des Wortes — erbauen. Der Verleger hat das Buch geschmackvoll ausgestattet und zweifelt nicht, daß es allen, die eine geistreiche und veredelnde Lectüre lieben, eine sehr willkommene Erscheinung seyn, und immer einen ehrenvollen Platz unter den besten Werken für das weibliche Geschlecht behaupten werde.

Mütterliche Belehrungen und Ermahnungen

an eine verheirathete Tochter in Briefen.

Nebst

Unterhaltungen mit Gott

für Jungfrauen und Frauen

von

Gottfried August Pietzsch,

Diakonus und Vorsteher einer Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Naumburg.

Mit einem Kupfer.

8. Neustadt a. d. O., Verlag von J. K. G. Wagner. und durch jede Buchhandlung zu erhalten.

steif geheftet. (16 Gr.)

An Romanen, Zeit kürzenden und — vielleicht Herz verderbenden Schriften fürs weibliche Geschlecht fehlt es nicht, das verständige Publikum wird es aber dem Verf. vollen Dank wissen, daß er fortwährend seine Stunden der Muße dazu verwendet, durch anziehende Sachen ernsthafte Unterhaltung zu befördern, Herz und Leben zu bessern. In diesen Briefen kommen die allerwichtigsten Dinge zur Sprache, und werden sie beherziget, so ist nicht zu zweifeln, daß das wahre Wohl des häuslichen und ehelichen Lebens in Kurzem in tausend Familien besser werde begründet werden. Nicht minder wichtig, als die in den acht Briefen behandelten Gegenstände sind die beygefügten Unterhaltungen mit Gott in den frühern und höhern Tagen des weiblichen Lebens, die sich eben so sehr durch Reichhaltigkeit, als durch Wahrheit und Herzlichkeit auszeichnen. Das Ganze verdient der bekannten und beliebten Malwina an die Seite gesetzt zu werden, wodurch dessen Werth sattsam ausgesprochen ist.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler, Dr. L. A., Predigt bey der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchenreformation den 28sten September 1823 gehalten in der Löbenichter Kirche daselbst. gr. 8. geh. 5 ggr.

Berichtigung

In No. 32. S. 127. Sp. 2. ist bey der Anzeige von Heinsius volksthümlichem Wörterbuch die Unterschrift: „Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover" weggeblieben.

Nro. 37.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Bekanntmachung.

Würtembergisches-Policey-Recht.

Auf die mehrfältig gemachten Anfragen, ob nicht in Bälde eine neue Ausgabe von Roller's Würtembergischem Polizey-Recht zu hoffen sey, dient zur Nachricht, daß wirklich im Laufe des nächsten Jahres eine neue systematische Zusammenstellung der Würtembergischen Polizey-Gesetze und Verordnungen im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen wird.

Stuttgart den 25. Novbr. 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Vollständige Uebersicht der gegen Carl Ludw. Sand wegen Meuchelmordes, verübt an dem K. Russischen Staatsrath von Kotzebue, geführten Untersuchung. Aus den Originalakten ausgezogen, geordnet, und herausgegeben von dem Staatsrath von Hohnhorst, vorsitzendem Mitgliede der angeordneten Untersuchungs-Commission. Mit Sands Bildniß in Kupfer, einer Zeichnung in Steindruck, und mehreren Beylagen.

Da die Ausgabe dieses Werks durch verschiedne Hindernisse bis jezt verzögert wurde, so kann zwar das Interesse daran nichts verloren haben, nur wird der geneigte Leser ersucht, wenn vielleicht einige darin vorkommende Ansichten durch den Ablauf von drey Jahren sich geändert haben sollten, sich in die Zeit zu versetzen, wo dieses Werk verfaßt wurde, das übrigens, wie aus dem Titel und Vorrede zu entnehmen, unverändert geblieben ist.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Aeschines Oratoris opera Græce. Ad fidem codicum manuscriptorum recognovit animadversionibusque illustravit Jo. Henr. Bremius, Helveta-Turicensis. vol. 1. in 8. Turici impressis Ziegleri et filiorum. 1823. à 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Der Herausgeber sezt den Zweck seiner Ausgabe darin, eine Anleitung für die Lektur des griechischen Redners zu liefern. Des Schriftstellers Sprache hat er gesucht aus ihr selbst zu erklären und darauf hat er auch die Kritik des Textes gegründet: die Grundsätze, die er hierüber in der Vorrede ausgesprochen, verdienen beherzigt zu werden. Am meisten hat er sich mit der Sache, in Beziehung auf Staats-Verhältnisse, Gesetze, Sitten, religiöse und bürgerliche Gebräuche, beschäftiget, so daß jeder Freund des griechischen Alterthums, der eine gute Schule durchwandert hat, erwarten darf, seinen Schriftsteller in jeder Beziehung verstehen zu lernen.

Der zweyte Theil, welcher die Rede gegen den Ktesiphon und die dem Aeschines zugeschriebenen Briefe enthalten wird, soll unverzüglich folgen.

Literarische Anzeige.

Von des königlich baierischen wirklichen geheimen Raths, Ritter von Wiebeking zu München, theoretisch-practischer Civilarchitectur ist der zweyte Band in 4. mit 37 großen Kupfern und den Registern vom ersten und zweyten Bande erschienen. Freunde und Kenner der Baukunde können dieses Werk, so wie auch die theoretisch-practische Wasserbaukunst in vier Quartbänden mit 153 großen Kupfern, directe von dem Verfasser, oder von der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart, oder durch jede andere solide Buchhandlung, beziehen. Diese Werke können in den öffentlichen Bibliotheken der Hauptstädte, in großen Privatbibliotheken, und in einigen vorzüglichen Buchhandlungen eingesehen werden.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Hochdeutscher Sprachschüler
oder
Uebungen im richtigen Wort- und Satzbilden zu gründlicher, regelmäßiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen,
von
Johann Friedrich Adolph Krug,
Director an der Friedrich-August-Schule in Dresden.
gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Schulen, welche von diesem vorzüglichen Werke 25 und mehrere Exemplare von der Verlagshandlung direkt beziehen, erhalten das Ex. für 1 Rthlr.

Punkte, von C. H. Tappe. 12 Steintafeln. gr. 8. In Auftrag bey Bädeker in Essen. 20 ggr.

Mit dem Motto:

Jeder Schüler ist sein eigener Lehrer, oder er lernt nichts.

Lehmann.

Auf der 1. u. 2. Tafel sind die Bilder der 4 Elemente (auch von: Auflösung (Rei.), Ein — Bildung (Mee.), Bewegung und Ruhe) der Kreis, das Oval, das gleichs. Dreyeck und das Quadrat, über- und nebeneinandergesezt, wodurch das Auge im Profil und von vorn entsteht.

(Lehrb. d. Naturph. v. Oken 2322 u. w.)

Die 4 folgenden Tafeln zeigen, wie der Schüler sich in den Theilen der angegebenen 4 Grundformen, wie

auch im gedruckten Bogen und dem Kreisabschnitte üben kann.

Wie auf der 7. Tafel angegeben, können Profile aus Kreisabschnitten, und Bogen des der Länge nach getheilten Ovals, zusammengesezt werden.

Auf der 8. Tafel sind die Grundformen weiter ausgeführt. Verschiedene Schlangenlinien sind auf der 9. Tafel, wie auch die Schönheitslinie angegeben, dabey Profile nach den Grundformen.

Auf der 10. und 11. Tafel ist durch mehrere Linien das Profil immer deutlicher entwickelt; und

auf der 12. sind auf die Grundformen 4 Köpfe von vorn gezeichnet.

In Fr. J. Ernst Verlag, sind folgende von dem würdigen Herrn Abt. Consist. Rath und Director der Schulen zu Braunschweig, Dr. J. W. H. Ziegenbein, verfaßte, und für Schulen und den Jugend-Unterricht sehr nützliche, in mehreren Schulen eingeführte, und durch öffentliche Blätter sehr belobte und empfohlene Bücher, verlegt und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ziegenbein, J. W. H., Abriß der bey dem Religionsunterricht unentbehrlichsten Hülfskenntnisse. 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, die bey Erlernung der französischen Sprache den Geist bilden und das Herz veredlen wollen. 3 Theile mit Wörterbuch in 8. 2 Rthlr. 18 gr.

— Anfangsbuch zur leichten Erlernung der französischen Sprache. 2te verbesserte Auflage in 8. 6 Gr.

— Lesebuch für Deutschlands Töchter zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens. 1stes, 2tes und 3tes Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage in 8. 3 Thlr. 6 Gr.

— Dasselbe, 4tes Bändchen 1 Thlr. 6 Gr.

— Catechismus der christlichen Religionsgeschichte, mit biblischen Denksprüchen und biblischen Beyspielen u. s. w. Dritte verbesserte Auflage in 8. 8 gr.

— Umriß der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte, ein Anhang zu dem Catechismus in 8. 6 Gr.

— Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend. gr. 8. 21 Gr.

Es wäre zu wünschen, daß mehrere der Herren Schullehrer sich dieser, vorzüglich bey Instituten für Frauenzimmer und Töchter zu ihrem Unterricht bedienten und einführeten, wozu der Verleger, wenn man sich an ihn selbst wendet, bey Parthien mit billigen Preisen behülflich seyn würde.

Empfehlung eines Weihnachts-Geschenks.

Parabeln von J. F. Schlez, Preis auf fein Postpapier 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.; auf weiß Schreibpapier 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.; auf ord. Druckpapier 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieses auch in seinem Aeußern, durch guten Druck und 2 treffliche Vignetten von Gubitz ausgestattete Werkchen. kann allen Eltern und Lehrern rc., denen Krummachers Parabeln rc. eine erfreuliche Gabe waren, unter der Menge von bunten Weihnachts-Geschenken, welche jezt wieder ausgeboten werden, mit vollester Ueberzeugung, als eines der gehaltvollesten für Geist und Herz empfohlen werden. Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß das treffliche Werkchen in allen guten Buchhandlungen zu finden ist.

Gießen im Octbr. 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bdchn. mit 96 illum. Kupfern gebunden und im Futteral. Chemnitz, Starke. 3 Rthlr.

Welch freundliches willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dieß Raritätenbüreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recens. aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Eltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Eltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende December 1823 auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgesezt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist. H — ch.

Bey W. Starke in Chemnitz sind folgende Jugendschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni Bildungsbriefe zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 8. geb. 21 gr.

Emmert, théâtre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue française. 2 Vol. 8. relié 2 Thlr. 6 gr.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten Gegenstände. Mit 22 illum. Kpfrn. 2te wohlfeilere Ausg. gr. 8. geb. 1 Thlr. 4 gr.

Kinderfreund, der reisende, nach den glücklichen Pelju-Inseln; in lehrreichen Erzählungen. Mit 1 Kpfr. 8. geb. 18 gr.

Lang, B., Muhme Freundlich; ein angenehm belehrendes Bilderbuch mit illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Thlr. 6 gr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg in Preußen ist erschienen:

Drumann, W., Historisch-antiquarische Untersuchung über Aegypten, oder die Inschrift von Rosette aus dem Griechischen übersezt und erläutert. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Stein von Rosette gehört zu den wichtigsten Entdeckungen der Franzosen in Aegypten und hat von Anfang das Interesse aller Alterthumsforscher erregt. Es ist wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß dieses Denkmal aus der Zeit des fünften Ptolemäus, welches für die politische Kunst-Geschichte, für Mythologie und Sprachkunde einen gleich großen Werth hat, das einzige, worin wir die ägyptischen Priester selbst über ihren und ihres Landes Zustand vernehmen, und worin sich Aufschlüsse finden, welche man bey den alten Schriftstellern vergebens

gt, vollständig erklärt werden möge. Der Verfasser Schrift hat alles aufgeboten, diesem Wunsche zu gezen; er hat sich in einer Reihe von Jahren vorzugslie mit Aegypten beschäftigt, und das Ergebniß seiner richungen, soweit das Denkmal dazu Anleitung giebt, diesem Werke niedergelegt. Wir glauben es daher als Freunden und Kennern des Alterthums empfehlen zu rfen.

Lehrreiches Weihnachtgeschenk.

F. M. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Vierter Band: Reise von Nantes nach den Antillen und von da nach Schottland England und der Insel Walcheren,

so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in uttgart bey Löfflund, in Tübingen bey Osiander, Carlsruhe bey Braun und Marrsche Buchhandlung; r 1 Thlr. zu bekommen.

om ersten Bande: Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute,

die zweyte, verbesserte Auflage erschienen, welche ebenls 1 Thlr. kostet.

er zweyte Band: Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen; kostet 1 Thlr. 4 gr., und

r dritte Band: Reise nach Bordeaux und Isle de France; ist für 1 Thlr.,

id mithin alle 4 Theile für 4 Thlr. 4 gr. zu bekommen n der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind so eben schienen:

Erläuterungen einiger Hauptpunkte

Dr. Fr. Schleiermachers christlichem Glauben nach n Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammennge, dargestellt von J. G. Rätze. gr. 8. 1823. 357 Seiten. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Rathgeber für Augenkranke.

in Noth- und Hülfsbuch zum Besten der Menschheit von Dr. W. Rosenstein. 8. 1823. geb. 6 gr. od. 27 kr.

Inhalt: Vorsichtsregeln zur Erhaltung gesunder und hwacher Augen, mit Rücksicht auf deren verschiedene Beschaffenheit und ihres Gebrauchs bey verschiedenen Arbeiten. Von der Behandlung der Augen bey den hauptsächlichsten Krankheiten und den gewöhnlichsten Zufällen, welen sie unterworfen sind. Von den Augenentzündungen eu geborner Kinder, dem Schielen, und von den unzüglichsten Mitteln diese Uebel zu heben. Von Augenhirmen und Augengläsern etc.

Skanderberg.

erliches Gedicht in zehn Gesängen von Fr. Krug von lidda. 1r Band. 8. 1823. 22 gr. od. 1 fl. 39 kr.
(Der 2te Band erscheint in 18 Tagen.)

Das Schloß von Pontefract.

Ein historischer Roman von Walter Scott, bearbeitet von Dr. Heinr. Döring. 3 Bände. 8. 1823.
3 Thlr. 16 gr. od. 6 fl. 30 kr.

Ipsiboe.

Ein Roman nach dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt von Dr. Heinrich Döring. 3 Bde. 8. 1823.
3 Thlr. 8 gr. od. 6 fl.

Lothario

oder die Brüder des Bundes zum Gemeinwohl. Eine Räubergeschichte von C. Nodier. Nach der 2ten verbesserten Ausgabe des französischen Originals bearbeitet von G. Jördens. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Gebildeten Lesern gewähren diese schönwissenschaftlichen Werke von berühmten Verfassern die angenehmste Unterhaltung.

Literatur.

Da seit einiger Zeit in mehrern deutschen Ländern so bedeutende Feuerschäden vorfallen, so empfiehlt die unterzeichnete Buchhandlung ein bewährtes und allgemein brauchbares Noth- und Hülfsbuch, das alle Einrichtungen und Anstalten enthält, die zur möglichsten Verhütung der gemeinschädlichen Feuersgefahren und zur schnellesten Entdeckung und Unterdrückung der Feuersbrünste geeignet sind.

Dieses nützliche Werk ist folgendes:

Entwurf eines Polizey-Gesetzbuchs,
von Dr. J. P. Harl,
Königl. baierscher Hofrath.

Für welches der Herr Verfasser von S. Maj. dem König von Baiern mit der großen goldenen Ehrenmedaille belohnt wurde.

Es ist in allen Buchhandlungen für 5 fl. zu haben:
Palmische Verlagsbuchhandlung
in Erlangen.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Peter der Große als Mensch und Regent dargestellt von Dr. Benj. Bergmann. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfasser, der literarischen Welt durch seine historischen Schriften und durch seine nomadischen Streifereyen unter den Kalmücken rühmlichst bekannt, liefert hier eine nach den ihm zu Gebote stehenden Quellen und Hülfsmitteln vollständige Geschichte Peter des Großen. Er suchte zusammengedrängt das Wichtigere deutlich und einfach darzustellen, ohne durch eigene Ansicht vorzugreifen oder durch politische Betrachtungen zu ermüden. Geschichtsforscher sowohl als auch Dilettanten werden hierin volle Befriedigung finden.

Im Verlage von F. A. Herbig, Linden N. 55. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trauerspiele von Fr. von Uechtritz.
Rom und Spartanus. — Rom und Otto der Dritte.

gr. 8. geheftet 1 Rthlr. 6 gr.

Die erste und zugleich sehr günstige Beurtheilung dieser eben erschienenen Trauerspiele liefert der Gesellschafter im 157sten Blatte. „Nachdem der Geist der neueren dramatischen Werke im Vergleich mit Lessing dargestellt worden ist, bemerkt der Recensent, daß doch der bessere Genius in keinem Zeitalter ganz erstarb und jedes uns so wie Karrikaturen, auch Originale aufzuweisen habe. Zu letzteren, fährt derselbe fort, gehört auch Hr. v. Uechtritz und wir machen gleich von vorn herein auf das plastische Princip der Trauerspiele dieses Dichters, auf das ihre Realität bezeugende Relief aufmerksam. Wir freuen uns, einmal wieder einen urkräftigen, behaglichen Menschen zu sehen, der unser Erdensystem ruhig betrachtet und uns giebt was da ist ic. —"

In demselben Verlage ist jetzt zu haben:

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Großen.

Früher in 19 Sammlungen erschienene, von neuem durchgesehene und geordnete (zulezt unter dem Titel: Charakteristik Fr. II. bekannt gewordene) Ausgabe.
3 Bde. geheft. 2 Rthlr. ord. Pap. 3 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Seefahrer.
Romantische Darstellung von dem Verfasser von Wahl und Führung.
3 Theile.
Elberfeld, 1823. Büschlersche Buchhandlung.

Die ersten Werke des Herrn Verfassers wurden mit entschiedener Liebe aufgenommen. Um so vertrauender übergeben wir dem Publikum die hier genannte Dichtung desselben, bey welcher er sich, — nach seinem Ausdrucke — den Zweck sezte, ein Werk zu Stande zu bringen, in welchem sich Dichtung und Wirklichkeit auf das innigste durchdringen, und das eben so eine große und reiche Welt in anziehenden Bildern darstellen, als auch jene tiefere Erregung des Gemüthes und den höhern Trost gewähren möge, welche nur eine ideale Auffassung der Schicksale des Lebens darzubieten vermag.

Besonders machen wir auch alle diejenigen auf dieses Werk aufmerksam, welche sich nach einer eben so erheiternden und unterhaltenden, als erweckenden und belebrenden Leetüre für den häuslichen Kreis, oder nach einer durchaus sittlich reinen und gemüthlichen literarischen Gabe für das Christfest oder andere Familienanlässe umsehen, und geben ihnen voraus die Versicherung, daß sie in der Wahl dieses Werkes sich vollkommen befriedigt finden werden.

System der Logik
von
Dr. W. Esser.
gr. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem übereinstimmenden Urtheil vollgültiger Richter empfiehlt sich dieses Werk des an der Universität rühmlichst bekannten Verfassers nicht nur durch eine eigenthümliche und wahrhaft interessante Behandlung des Gegenstandes in Hinsicht auf Form und Materie, sondern auch eine höchst klare und lichtvolle Darstellung, womit der Verfasser seinen Lesern das Studium einer so wichtigen und schwierigen Wissenschaft erleichtern wollte. Es läßt sich daher mit Sicherheit voraussehen, daß dieses Buch allseitig diejenige günstige Aufnahme finden werde, welche ihm bereits von angesehenen Gelehrten und einem großen Theile des philosophischen Publikums geworden ist.

Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche, in Verbindung mit den Herren Augusti und Andern, herausgegeben von Dr. Gieseler und Dr. Lücke. Drittes Heft. 16 gr.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Supplement-Band
zu dem
nothwendigen
Handwörterbuch
zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten
von
J. W. Heuberger
Königl. Preuß. Regierungsrathe.
Preis 12 Sgr.

Die beyden Auflagen des Nothwendigen Handwörterbuchs haben das Publikum überzeugt, daß dieses Werk zu einem der nützlichsten Verdeutschungs-Wörterbücher oder Encyclopädien dieser Art gehört.

Seit Erscheinung der lezten Auflage hat der Herr Verfasser unermüdet fortgefahren, neugeschaffene Kunstausdrücke zu sammeln, und so ist der gegenwärtige Supplement-Band entstanden, durch welche Vervollständigung nunmehr das Ganze nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Das Handwörterbuch selbst ist fortwährend für 2 Rthlr. 12 Sgr. und mit dem Supplement 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

An die Herren Schuldirectoren und an die Freunde der hebräischen Sprache.

Von

Schröders, Dr. J. F., deutsch-hebräisches Wörterbuch ist die 2te Abtheil. L — Z enthaltend

erschienen; der Preis beyder Abtheil. (1040 Seiten Lexiconformat) ist 4 Thlr. Der Herr Verfasser durch sein hebräisches Uebungsbuch bereits rühmlichst bekannt, hat sich durch die Herausgabe dieses Wörterbuchs ein neues Verdienst um das Studium der hebräischen Sprache erworben, indem derselbe mit größter Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet ist. Ich glaube daher nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es das beste und vollständigste deutsch-hebräische Wörterbuch ist, was wir bis jetzo haben. Leipzig im Novemb. 1823.

Carl Cnobloch.

Nro. 38.

Intelligenz=Blatt.

1 8 2 3.

Literarische Anzeige.

In unserem Verlage ist erschienen, und durch alle so=
e Buchhandlungen zu beziehen:

taxerxes. Ein Drama in 3 Aufzügen. Nach dem Italienischen des Metastasio bearbeitet von J. v. Bolle. gr. 8. 14 gr. oder 54 kr.

ufgaben, 250, aus der deutschen Sprachlehre, zur Selbstbeschäftigung der Schüler in den niederen Klassen der Volksschulen. 8. geheftet. 3 gr. oder 12 kr.

ni's, S. M., Dabistan, oder: von der Religion der ältesten Parsen. Aus dem Persischen von F. J. Gladwin, nebst Erläuterungen und einem Nachtrage von Fr. von Dalberg. 8. geheftet. 10 gr. oder 40 kr.

th, Ph., Homilien und Predigten zur Belebung und Befestigung des katholischen Glaubens. 1r Theil. 8. 10 gr. oder 1 fl. 30 kr.

ebrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungsanstalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. Erste Lieferung. 8. geh. 9 gr. od. 30 kr.

— die Pflicht, der Landesobrigkeit die gesetzliche Steuer zu entrichten. Eine Rede. 8. geheftet. 2 gr. oder 6 kr.

— die fromme Unschuld. Ein Gebetbüchlein für Kinder, welche schon lesen können. Mit 1 Titelkupfer und gestochenem Titel. Taschenformat. Auf weiß Druckpapier 6 gr. oder 24 kr.

Dasselbe auf Schreibpapier 8 gr. oder 30 kr.

— der Weg zu Gott. Ein Gebetbuch für die heranwachsende und erwachsene christlich=katholische Jugend. Mit 1 Titelkupfer nebst gestochenem Titel. 8. Auf Druckpapier 16 gr. oder 1 fl.

Dasselbe auf Schreibpapier 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Dasselbe auf Velinpapier 1 Thlr. 4 gr. od. 1 fl. 48 kr.

appho und Phaon, oder: Der Sturz von Leukate. Ein Roman, nach dem Englischen von Sophie Morean. Neue Ausg. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Folgende Werke erscheinen im Laufe des nächsten ahres:

erg, Jul. v., die grünen Brillen, und: das Duell unter dem Tische. Zwey Lustspiele. 8.

üffel, A. J., die Hochalpe. Ein Schweizer=Roman. 8.

— das St. Johanniskind. Ein romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen.

eith, Ph., der im Geiste Jesu betende Christ. Ein Gebetbuch für gebildete Katholiken. Mit 1 Titelkupfer und gestoch. Titel. 8. Auf Velin=, Schreib= und Druckpapier.

— Homilien und Predigten zur Belebung und Befestigung des katholischen Glaubens. 2r Thl. 8.

— Jesus Christus, der ewige Schutzgeist der Jugend. Ein Gebetbuch. 8.

ebrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungsanstalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. Zweyte Lieferung. 8.

— Sittenlehren in Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte. Ein Lesebuch für die Jugend. 8.

Gebrig, J. M., wie gelangt man zu der Ueberzeugung, daß das Christenthum Gottes Werk ist? Beantwortet in Reden an Gebildete. 8.

Selchow, Dr. J. H., Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meynungen fremder Völker. Ein Lesebuch für die Jugend. Mit illumin. Kupfern. 8.

Taschenbuch von Würzburg und dessen Umgebungen. Mit Ansichten, nach der Natur gezeichnet. 8.

Themistokles. Ein Drama in 3 Aufzügen. Nach dem Italienischen des Metastasio frey bearb. von J. v. Bolle. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff. 8.

Würzburg den 20sten Novbr. 1823.

Ettingerische Buch= und Kunsthandlung.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts=Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Philagathos. Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über Christlich=religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. Herausgegeben von Dr. Ludw. Aug. Kähler. 16 Stück 8. geheftet 10 ggr.

Gebildete und wohlwollende Männer, verschieden an Kenntniß und Charakter und folglich an religiöser Ansicht, streiten sich über eine religiöse Meinung. Philagathos aufgefordert sein Urtheil zu geben, verlangt erst einen festen Punkt des religiösen Urtheils. Dieses führet zu Untersuchungen, welche immer tiefer dringen und nachdem buchstäbliches Ansehn der Bibel und entscheidende Kraft frommer Gefühle beleuchtet worden, zuletzt im Begriff des Gewissens eine Aussicht gewähren, in folgenden Untersuchungen wesentlichen Grund zu finden.

Dieses ist der Inhalt vorliegender Schrift: sie enthält sich absichtlich alles dessen was nach der Schule schmeckt, und strebt in möglichster Klarheit und Lebendigkeit zugleich, über die höchsten Fragen des menschlichen Lebens jedem Freunde der Wahrheit ein sicheres Urtheil möglich zu machen, zu einer Zeit, wo Schulwitz und Gemüthsgier um die Wette arbeiten, durch endlose Grübeley und grundlose Träumerey allen Zugang und alle Liebe zu religiöser Wahrheit abzuschneiden. Wer den Scharfsinn und die Freymüthigkeit des geistreichen Verfassers aus seinen Predigten und übrigen Schriften kennt, wird sie auch hier wieder zu finden hoffen, und sich nicht im mindesten getäuscht sondern höchst befriedigt finden.

Erziehungs=Institut der Damen Barbeneß zu Straßburg.

Unter mehreren Erziehungsanstalten für junge Frauenzimmer in Straßburg, zeichnet sich schon seit vielen Jahren, die der Damen Barbeneß auf das vortheilhafteste aus; sowohl in Rücksicht der auf religiöse, sittliche und geistige Bildung verwendeten Sorgfalt, der strengen Aus=

wahl der in derselben Unterricht ertheilenden Lehrer, der Manigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Lehrgegenstände, der auf gründliche Erlernung besonders der französischen und deutschen Sprache gerichteten Aufmerksamkeit, als auch durch die wahrhaft mütterliche Art, womit jene Damen sich bestreben, die ihrer Aufsicht anvertrauten Töchter zu behandeln, um in denselben die Liebe zu allem Guten und Nützlichen zu erwecken, und sie nicht allein zu gebildeten, sondern auch zu wackern Hausmüttern zu erziehen.

Dieses in jeder Hinsicht so empfehlenswerthe Institut, dem man vielleicht bis jezt nur das Unbequeme seiner Lage und den Mangel an innerem Raum vorwerfen konnte, verbindet nun seit seiner Verlegung in die Allerheiligen Gasse No. 18. mit jenen angeführten Vorzügen, den unschätzbaren Vortheil in einem der ruhigsten und zugleich heitersten Quartiere der Stadt gelegen zu seyn, in einem Local, wo die anmuthigste und zweckmäßigste Einrichtung der Lehrsäle sowohl, als der Schlafgemächer, ein heller und geräumiger Hof, ein sehr hübscher Garten, alles das vereinigen, was zur Reinlichkeit, Gesundheit, Bequemlichkeit, Erholung und zugleich genauer Aufsicht wünschenswerth ist.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Verbesserung in der Lage dieses Instituts eine neue Aufmunterung für vaterländische und auswärtige Aeltern seyn wird, ihre Töchter der Erziehung der Damen Baraneß anzuvertrauen.

Von den im Jahr 1519 erschienenen Erzählungen und Miscellen von F. L. Bührlen, veranstaltete bald darauf die Härter'sche Buchhandlung in Wien einen Nachdruck; um nun diesem kein Recht anzuthun, findet sich die unterzeichnete Verlags-Handlung veranlaßt, die Original-Ausgabe in 2 Bänden, mit 2 Kupfern von Heideloff und Fleischmann um den herabgesezten Preis von 2 fl. 42 kr. den Freunden der Muze dieses Erzählers anzubieten.

Tübingen im November 1823.

H. Laupp.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung sind erschienen:

Falkmann, C. F., (Fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasium in Delmold.) Methodik der deutschen Stylübungen. Zweyte, gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Aufl. gr. 8. (41½ Bogen.) 1823. 2 Rthlr.

Dessen Hülfsbuch der deutschen Stylübungen; für die Schüler der mittlern und höhern Classen bey dem öffentlichen und beym Privat-Unterrichte. gr. 8. (37 Bogen.) 1822. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Was in der ersten Auflage der Methodik noch vereinigt und gleichsam nur angedeutet enthalten lag, das legt der erfahrne und geistreiche Verfasser in den obigen beyden Schriften gehörig getrennt und vollständig ausgeführt dem Publikum vor. In der Methodik erhält nun der Jugendlehrer nicht allein Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts überhaupt und der Stylübungen insbesondere, verbunden mit der Angabe von achthundert der verschiedenartigsten, in drey Cursus vertheilten Aufgaben; sondern er findet auch eine Reihe Ansichten und Bemerkungen, den Unterricht und die geistige Bildung der Jugend im allgemeinen betreffend. Das Hülfsbuch liefert dem Schüler, für den es zunächst bestimmt ist, bald längere bald kürzere Anleitungen zur Bearbeitung von vierthalb hundert, theils für Anfänger, theils für Geübtere brauchbare Themen, und dem Lehrer die nöthigen Beyspiele zu der Methodik. Beyde Werke sind genau auf einander berechnet, und ihre Uebereinstimmung durch häufige Citate in der Methodik bemerklich gemacht worden; so daß nun eines das andere ergänzt, und seine Brauchbarkeit vermehrt.

Bey mir ist jezt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hirsemenzels, Lehr., eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeb. von Dr. E. Raupach. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Das Buch verdient in doppelter Hinsicht die Aufmerksamkeit der Lesewelt. Einmal ist es von allen Schriften, die Italien zum Gegenstande haben, wahrscheinlich die einzige in ihrer Art. Sie enthält so ziemlich nichts von allem dem, was man in einer Reisebeschreibung zu finden pflegt; das Ganze ist vielmehr ein langes Lustspiel aus dem Stegreif, das, von Venedig über das damals vom Congreß belebte Verona nach Rom fort wandernd, überall seinen Stoff aus den Umgebungen und den Ereignissen des Tages schöpft, und nur hie und da mit ernsten Episoden durchschossen ist. Zweytens ist das Buch darum merkwürdig, weil es von einem Verfasser herrührt, der bis jezt dem Publikum fast nur als tragischer Dichter bekannt geworden ist, und man sich nicht von einer Tragödie Verschiedeneres denken kann, als eben die hier angezeigte Schrift.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Teutschland und die Teutschen
von den
ältesten Zeiten
bis zum Tode
Karls des Großen.
Zur Bildung und Unterhaltung
von
Aloys Schreiber.

Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von J. M. Mettenleiter.
Klein Quart. Leipzig, bey Ernst Fleischer.
Erstes Heft mit 6 Kupfern, in farbigem Umschlag.
Preis 2 Rthlr.

Diese Schrift giebt einen treuen Bericht von der Abkunft unsrer Väter, von ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, ihrer Religion, ihren Sitten und Einrichtungen; von ihren Thaten im Kriege, und wie sie nach und nach vom unstäten, schweifenden Leben abgelassen und feste Wohnsitze gegründet. Der Stoff schien vor vielen geeigneter zu einem Buche, lehrreich für die Jugend und ansprechend für Jeden, der aus der Vergangenheit die Gegenwart ganz begreifen lernen will. Die Ereignisse, welche hier

erzählt werden, vereinigen mit dem ganzen Reiz der Poesie, eine tiefe historische Bedeutsamkeit, und wenn überhaupt unsre Erziehung und Bildung wieder einigermaßen national werden soll, so können die Elemente dazu nur in den Geschichten unseres Landes und Volkes gefunden werden. — Die calcographische Ausstattung des Werks darf keineswegs als überflüssige Zierde angesehen werden, denn wenn auf der einen Seite, der historische Moment durch künstlerische Darstellung größere Anschaulichkeit erhält und lebendiger hervortritt, so erwächst daraus auf der andern Seite auch ein wesentliches Interesse für die Jugend, und der Sinn für Kunst wird zweckmäßig angeregt, was um so wichtiger seyn möchte, da durch die Unzahl gewöhnlicher Bilderbücher der Geschmack eine durchaus verkehrte Richtung erhalten muß. Herr Mettenleiter, ein Künstler, dem die öffentliche Stimme seinen Rang neben Chodowiecki angewiesen hat, besorgt sowohl die Zeichnungen als die Stiche zu diesem Werke, und seine Arbeiten werden auch den Kunstfreunden eine willkommne Erscheinung seyn. Das Ganze erscheint in 4 Heften, jedes Heft zu 10 Bogen Text mit 6 Kupfern, und kann, da an den Platten unausgesetzt gearbeitet wird, der Text aber bereits vollendet ist, sehr schnell seinem Beschluß entgegen schreiten.

Bey **Enslin** in **Berlin** ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber das
Immergrün unserer Gefühle
von Jean Paul.
Auf Velinpapier, sauber broschirt 8 gr.

Bey Nic. **Simrock**, Musikverleger in **Bonn**, sind folgende neue Musikalien für das Pianoforte ohne Begleitung erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Bach, C. Ph. E., 6 Fugues. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Cramer, J. B., 13me Divertissament. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.
— — 14me Divertissement dans la style italien. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Air da Gluck: „Che farò senza Euridice? Arr. en Rondo. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Portrait charmant. Air français arr. en Rondo. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Chaconna celèbre de Ismelli. Avec una introduction. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 64. Capriccio sur des airs de Figaro et Don Juan. 2 Fr. oder 12 gr.
Fesca, F. E., Ouvertura de l'Opera. Cantémire. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
Gelinek, l'Abbé. 2me Potp. tiré de Tancredi, Jean de Paris et la fam. suisse 2 Fr. 25 C. oder 13½ gr.
— — 3me Potp. tiré de Sargino, Camilla at Achilles. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — 4me Potp. tiré de Fanchon, l'Enlèvement du sérail et du sacrifice interrompu. 2 Fr. oder 12 gr.
— — 5ma Potp. tiré de Titus, Aline, Axur et Orazi et Curiazi. 2 Fr. oder 12 gr.
— — 6me Potp. tiré du petit chaperon rouge la Molinara, Zémire at Azor et le capitaine de marine. 2 Fr. oder 12 gr.
Grosheim, G. C. 6 pet. Fantaisies. 3 Fr. oder 18 gr.
Kuhlau, Fr., Op. 26. 3 Sonates brill. N. 1. 2. 3. Jede N. 3 Fr. oder 18 gr.
— — Op. 25. Fant. et Var. sur des airs suédois. 3 Fr. oder 18 gr.
Mayer, Ch., Eleve de Field. Exercices. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Andante et Rondeau. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Rondo. 2 Fr. oder 12 gr.
— — 2 Nocturnes. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr
— — Variations sur l'air: God save the king. 2 Fr. oder 12 gr.
Neukomm, S., Les adieux à ses amis à Rio de Janeiro. Adagio. 75 C. oder 4½ gr.
Ries, F., Op. 82. N. 1. Var. Sur un air de l'opera: Griselda, de Paer. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Op. 82. N. 2. Var. sur la barcarole Vénitienne. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Op. 82. N. 3. Var. sur l'air: Charmante Gabrielle. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Op. 84. N. 1. Rondo sur la romance favor. de H. R. Bishop: „Quand la vent souffle." 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 84. N. 3. Introd. et Rondo sur la Romance da l'hiver. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 84. N. 4. Introd. et Rondo sur l'air connu: L'île d'émeraude. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 85. N. 1. Fant. sur 2 airs irlandois favoris. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Op. 85. N. 2. Rondo irlandois evec de thèmes nationaux. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 92. N. 1. 4me Pantaisie sur un air de Bishop. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 92. N. 2. 5me Fantaisie sur un air Favori. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 96. N. 2. Grindoff et Claudine. Air de Bishop varié. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 96. N. 3. Air militaire av. Variations. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 97. 6me Fantaisie à la mode, sur l'air de la Flûte mag. de Mozart: „Der Vogelfänger." 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 98. Liv. 1. Rondo arr. de la cavat. favor. de Rossini „Di piacer mi balza il cor. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Op. 101. N. 2. Var. sur une ballade acossoise. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 102. N. 1. Rondo arr. d'une ballade ecossoise. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr
— — Op. 102. N. 3. Rondo arr. d'une autre ballade ecossoise. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Op. 104. N. 1. Polon. de Tancredi arr. en Rondo. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.
— — Op. 121. 8me Fantaisie sur des thèmes favor. de Zelmira de Rossini. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 122. Rondo élégant. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Rondo sur una romanca du petit chaperon rouge de Boieldieu. 1 Fr. 90 C. oder 11½ gr.
— — Rondo sur la cavatine de Rossini: Una voce poca fà. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Rondo sur le chœur de Mozart: Singt dem großen Bassa Lieder. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.
— — Variations sur une Danse cosaque. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Variat. sur l'air de la Santinelle. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.
— — Variat. sur un air ecossois. 1 Fr. 75 C. oder 7½ gr.

Rink, Ch. H., Op. 60. Uebungsstücke für die ersten Anfänger. Für 2 und 4 Hände. Erster Theil 3 Fr. oder 18 gr. Desselben Werkes 2r Thl. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

— — Op. 62. „Zu Steffen sprach im Traume. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 67. 30 zweystimmige Uebungen durch alle Tonarten. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Schnyder, X. von Wartensée, Grande Sonate. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Weber, C. M. von, Ouvert. de l'Opera: Abu Hassan. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

Wolff, N., 13 Var. sur un thème favorit. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

George William Manby's *Esq.*

Reise nach Grönland

im Jahre 1821.

Aus dem Englischen übersezt

von

Dr. C. F. Michaelis.

Mit vier colorirten und zwey schwarzen Kupfern nebst einer Karte. Breit Octav. Sauber cartonirt. Preis 2 Rthlr. 4 gr. Conv. M. oder 3 fl. 54 kr. Rhein.

Die neuern heldenmüthigen Versuche zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt bey Amerika, insbesondere von Seiten der Engländer, haben seither mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und ganz Europa mit einem lebhaften Interesse für dortige Gegenden erfüllt. Obschon gegenwärtige Reise, für einen andern Zweck unternommen, nicht unter jene Expeditionen zu zählen ist, so erregte dennoch das Tagebuch derselben bey seinem Erscheinen in England ungewöhnliches Aufsehen, und jeder Gebildete suchte und fand darin eine nähere Bekanntschaft des gefährlichen Nordens, seiner seltsamen Eigenthümlichkeiten und wunderlichen Erscheinungen. Manby unternahm diese Reise in Begleitung des berühmten Kapitän Scoresby, welcher als Befehlshaber eines grönländischen Schiffes auf den Wallfischfang von Liverpool auslief, und auf seiner Fahrt die nördlichsten Puncte berührte. — Ausgestattet mit vier vorzüglich colorirten Kupfern in Aquatinta, welche einige anziehende Scenen auf dem Polarmeere darstellen, zwey naturhistorischen Tafeln, und einer Generalkarte des Polareises in dem grönländischen Meere, wie es sich im Sommer 1821 gestaltet hatte, werden gewiß auch dieser Ausgabe, die hier als treue Uebersetzung erscheint, und sich überdieß durch ein schönes Aeußere empfiehlt, auf deutschem Boden Leser und Freunde nicht mangeln. Nicht minderen Nutzen dürfte dieses Buch ebenfalls der reifern Jugend gewähren.

Bey Tobias Löffler, Buchhändler in Mannheim, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Mannheim und seiner Umgebung. Nebst Gemälden von Heidelberg, der Bergstraße; von Weinheim, Ladenburg, Schwezingen und dem dortigen Lustgarten; von Frankenthal, Worms; den Hardtgebirgen, von Dürkheim, Neustadt, Landau, Speier ꝛc., und einem Anhange für Reisende. Von J. G. Rieger. Mit vier Ansichten und dem Plane der Stadt Mannheim. 8. 568 Seiten. Preis 4 fl. — Schreibp. 5 fl. 30 kr. Velinpap. 6 fl. 30 kr.

Mannheim, die ehemalige Residenz der pfälzischen Kurfürsten, eine der größten und schönsten Städte in dem jetzigen Großherzogthum Baden, hatte, während fast von allen Städten Deutschlands ausführliche Darstellungen erschienen, in seinen blühendsten Perioden und bis auf unsere Zeiten vergeblich seines Beschreibers geharrt. Gegenwärtige Schrift ist daher die erste, welche diesen Gegenstand umfassend behandelt. Sie wird den Einheimischen, wie den Auswärtigen, der angenehme Erinnerungen an Mannheim bewahrt, vollkommen befriedigen. Der anspruchlose Herr Verfasser, hat „darin geleistet, was kein anderer vor ihm geleistet hat,“ welches ihm um so leichter möglich wurde, da er sowohl durch Bekanntschaften als persönliche Verhältnisse in den Stand gesezt war, nicht allein aus den besten gedruckten, sondern auch aus handschriftlichen Quellen zu schöpfen. Der Verleger scheute daher auch nicht die bedeutenden Kosten für diese Schrift und stattete sie durch Beifügung der vier schönen Ansichten und des ganz neuen Planes so aus, daß sie jeder Anforderung Genüge leistet.

Als Weihnachtgeschenk für Freunde an Freunde, für Jünglinge und Jungfrauen, überhaupt für Gebildete an Gebildete, dürfen Unterzeichnete mit Recht empfehlen:

Aehren

Auszüge aus klassischen Schriftstellern

in Garben gebunden

für Verehrer des Guten und Schönen.

gr. 12. 1823. geheftet 48 kr.

Ein kompetenter Richter fällt über dieses Werkchen folgendes Urtheil. „In dieser Schrift eignet sich der belesene Sammler das Verdienst gediegener Auswahl und kluger Anordnung nach den Dingen zu, die dem Menschen die höchsten und liebsten seyn sollen. Gebildete erhalten davon eine Hausapotheke — und Herzensstärkung, u. s. w.

St. Gallen d. 1. Dec. 1823.

Huber und Comp.

Neue Gedichte.

In der Schüppelschen Buchhdlg. in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Montenglaut, Henriette von, geb. v. Cronstein, Nordlands Haideblüthen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Berichtigung.

In No. 36. S. 144. Sp. 1. Z. 2. ist der Preis von Löhrs Anekdotenbuche, Frankfurt a. M. bey Guilhauman, irrigerweise zu 1 fl. statt 2 fl. angezeigt worden.

Nro. 39.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erscheint und wird in kurzer Zeit an alle Buchhandlungen versandt werden:

Grundriß über Färberey auf Wolle, Seide, Leinen, Hanf und Baumwolle; nebst einem Anhange über die Druckerkunst, von Dr. J. B. Vitalis, Prof. der technischen Chemie, Mitglied mehrerer Akademien und gel. Gesellschaften, Ritter der Ehrenlegion u. s. w. Aus dem Französischen von J. H. Schultes, mit Anmerkungen und Zusätzen von den Doctoren Dingler und von Kurrer.

Hr. Prof. Vitalis ist den rationellen Färbern und Kattunfabrikanten schon längst als ein tiefer Forscher im Gebiete der Druck-Färbe- und Bleichkunde bekannt. Er hat in diesem Werke einen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen niedergelegt, welche für die deutschen Künstler dieser Fächer von großem Interesse sind. Die Doctoren Dingler und von Kurrer, denen bekanntlich Deutschlands Bleichereyen, Färbereyen und Druckereyen die wichtigsten Bereicherungen ihrer Fächer verdanken, haben dieses Werk mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, wodurch es eine Vollständigkeit erlangte, daß der wissenschaftlich gebildete wie der rationelle Wollen-, Seiden-, Leinen- und Baumwollen-Färber, so wie der Druck-Fabrikant dieser Stoffe sich viele neue Entdeckungen und Vervollkommnungen in diesem interessanten Kunstgebiete aneignen kann.

Wer auf dieses Werk unterzeichnet, erhält es für Dreyviertel des nachherigen Ladenpreises.

Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. Neue Folge. Erster Jahrgang. Mit Kupfern, gezeichnet von Heideloff, Loder, Opitz u. Xeller, und gestochen von Benedetti, Eßlinger, Fleischmann, Hofmann und Lips. Preis: In sehr elegantem Einbande, mit farbiger Umschlag-Vignette 4 fl. Feine Ausgabe mit Goldvignetten und Kupfern der ersten Hunderts. 5 fl. 30 kr.

Von diesem Taschenbuch, welches sich schon seit vielen Jahren der Gunst des Deutschen Publikums erfreut, erscheint hier als neue Folge der erste Jahrgang. Der Name des würdigen Herausgebers, und die der übrigen Mitarbeiter: Helmina v. Chezy, Elise Ehrhard, Karl Geib, Gittermann, Ulrich Hegner, Elise v. Hohenhausen, L. Neuffer, Reis, Johanna Schopenhauer ꝛc., welche in mannichfaltigen Erzählungen und Gedichten einen lieblichen Kranz gewunden, bürgen für seinen innern Werth. Darunter befinden sich auch vier Sagen aus den Rheingegenden, die aus Schreibers Handbuche für Reisende am Rhein bekannt, und hier von Karl Geib als Balladen trefflich bearbeitet sind. Jeder folgende Jahrgang soll einige dieser Sagen, und so nach und nach eine vollständige Gallerie derselben liefern, wodurch die Cornelia hoffentlich für die Freunde der vaterländischen Kunde ein noch anziehenderes und höheres Interesse gewinnen wird. Das vorzügliche Titelkupfer stellt die Madonna mit dem Kinde, nach Julio Romano vor. Von den übrigen, auch sehr feinen und wohlgelungenen, Kupfern, dem Werke der auf dem Titel genannten, sehr geschätzten Künstler, gehören vier zu den rheinischen Sagen, und zwey zu einer Romanze von Neuffer. —

Da das Format bedeutend größer, und die Bogenzahl um ½ mehr ist, als bisher; da ferner die Verlagshandlung keine Kosten gespart hat, um dem Taschenbuche, sowohl durch innern Gehalt, als durch die vorzügliche chalkographische Ausstattung, und sonstige äußere Eleganz (wohin auch die sinn- und geschmackvollen Umschlag-Vignetten gehören) einen größeren Werth zu schaffen, so wird das Publikum den erhöhten Preis desselben sehr billig, und sich durch einen angenehmen dauerhaften Genuß sicher dafür entschädigt finden.

Heidelberg.

J. Engelmann.

Herabgesezter Preis.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen. Herausgegeben von Fr. Rochlitz. 4 Jahrgänge 1817 — 20. Ladenp. 5 Thlr. 16 gr., herabgesezter Preis 2 Thlr.

Für einen so billigen Preis wird sich dieses Taschenbuch gewiß ein jeder, der auf Bildung Anspruch macht und solche Lectüre liebt, anschaffen, indem es treffliche Aufsätze von Bühelen, la Motte Fouqué, Jacobs, von Miltitz, W. Naubert, Ritmer, Rochlitz, F. Tarnow, Wellentrette, so wie einige ungedruckte Briefe von Gellert, Iffland, Joh. Müller, Schiller, Wieland enthält, und mit 26 schönen Kupfern von W. Böhm, Eßlinger, Fleischmann und Schwerdtgeburth geziert ist. Die frühern 1784 — 1814 erschienenen 30 Jahrgänge sind ebenfalls noch für den erniedrigten Preis von 12 Thlr. zu haben.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Die neue

Zeitung für die Jugend, ihre Aeltern, Lehrer und Freunde

wird auch im nächsten Jahre als 15r Jahrgang fortgesezt. Die Redaktion wird ferner bemüht seyn, sie mit interessanten Aufsätzen und bey strenger Auswahl, mit Allem auszustatten, was nur immer zu einer eben so lehrreichen und bildenden, als angenehmen und fröhlichen Unterhaltung beytragen kann, wobey

die Zahl ihrer Mitarbeiter mit noch andern geschätzten Schriftstellern vermehrt werden wird.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentl. 3 Num. und von Zeit zu Zeit werden Kupfer und Musikbeylagen beygegeben.

Der Preis des Jahrganges ist 6 Rthlr. sächsisch oder 10 fl. 48 kr. rhein., und man kann diese Zeitung durch alle Buchhandlungen, (Stuttgart bey Löflund, Metzler und Sattler), Postämter und Zeitungsexpeditionen erhalten.

Magazin für Industrie u. Literatur
in Leipzig.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Die

Mädchenjahre
der
Landwirthstochter
zu
Grünau.
Eine moralische Erzählung
für
die weibliche Jugend.

Mit einem Titelkupfer von Fr. Fleischmann. 8. Sauber gebunden.
Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Bey der großen Mannigfaltigkeit von Bildungsschriften aller Art, die wir für jedes Jugendalter besitzen, ist noch weniger für solche Bücher gesorgt, welche Aeltern gern in die Hände ihrer Töchter wünschen, wenn diese der Jungfrau entgegen reifen, und ihre Schulbibliothek mit anderer Lectüre vertauschen sollen. Dieser Bestimmung wird unser Buch gewiß in jeder Hinsicht entsprechen, wahren Nutzen und anziehende Unterhaltung seinen Leserinnen gewähren, und sich bey Geburts- und Weihnachtsfeyer recht allgemein zu einem sinnreichen Geschenk empfehlen. Ueber dies von einem schönen Titelkupfer geziert ist es auch äußerlich mit aller Eleganz ausgestattet.

Geographische Tabellen
über
Europa
für den
Schulgebrauch und Selbstunterricht.
Entworfen
von
Carl Geißler,
Konrector an der Knabenschule zu Eilenburg.
Groß Folio. Preis 10 Gr.

Nach Maaßgabe der mit so vielem Beyfall aufgenommenen und fast allgemein in Schulen eingeführten Bredowschen Tabellen über die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte, dürfte eine geographische Uebersicht unseres Welttheils für denselben Zweck und nach einem ähnlichen Plane bearbeitet, nicht minder nützlich und willkommen seyn, und selbst Personen von reiferm Alter beym Zeitungslesen und dergleichen Fällen sie mit Nutzen gebrauchen. Schöner Druck und vorzügliches Papier dieser sechs Tabellen wird ebenfalls zu ihrer Empfehlung beytragen.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preußens 6r Band 1s — 4s Heft. gr. 8. geh. Preis des vollständigen Bandes von 6 Heften 3 Rthlr.

Lindenblatt's, Joh., Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Pusilie, zum erstenmal herausgeg. von Joh. Voigt und Fr. W. Schubert. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Voigt, Joh., Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen, aus neuaufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wielands sämmtliche Werke,
nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden.
Aeußerst wohlfeile, correcte und ganz wie
Klopstocks und Schillers Werke
gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Herrn Prof. Grubers Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Lesern der Wielandischen Werke fast unentbehrlich sind. Ganz unentbehrlich für dieselben ist das noch nicht gedruckte Leben Wielands von Gruber, das die Geschichte seines Geistes im Allgemeinen, wie die Geschichte jedes seiner Werke enthält, und so viel Licht darüber verbreitet, daß man die Entstehung, die Tendenz und Schönheit desselben richtig einsehen kann. Dieses Leben Wielands soll den Käufern der sämmtlichen Werke, die bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1824 sich melden und voraus bezahlen, in zwey Bänden unentgeldlich nachgeliefert werden. Ich liefere die zum Theil sehr starken 49 Bände in zwey Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Messe 1824 gleich bey der Bezahlung zwey Bände ab. Man zahlt auf 12 Bände 3 Thaler 12 gl. sächs. voraus; das Ganze wird demnach 14 Thaler sächs. kosten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824, sich meldet, der zahlt jeden Termin 3 Rthlr. 18 gl. sächs. und kann erst nach Johannis die schon gedruckten Bände erhalten. Es ist ungewiß, ob ich die noch späteren Besteller werde befriedigen können. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen; und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bey den löbl. Postämtern pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wenden und das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frey.

Bey Herrn Friedrich Fleischer in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieser Ausgabe erscheinen, wie er eine solche Sammlung zu Klopstocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerksam mache.

Leipzig, im December 1823.

Georg Joachim Göschen.

Ankündigung.

Den verehrlichen Freunden der „Charis. Rheinische Morgenzeitung.“ zeigt die Redaktion und die Verlagshandlung dieser Zeitschrift hierdurch an, daß solche auch für 1824 fortbestehen, und sich sowohl durch Gediegenheit, Anmuth und Vielseitigkeit ihres Inhalts, als auch durch Nettigkeit ihres Aeußern, mit diesem Vie-

ten Jahrgang bestreben wird, das Zutrauen und die Liebe ihrer zeitherigen vielfachen Gönner fortdauernd zu erhalten, und nach Möglichkeit noch zu erhöhen. Dem zufolge wird die bisherige Sonnabends-Beylage eines Quartblatts aufhören, und dagegen jeden Donnerstag ein halber Bogen, unter dem Titel: „Charis. Blätter für Kunst, Literatur und Alterthum." und zwar unter besonderer Nummer, als ein für sich bestehendes Blatt, ausgegeben werden; so daß also für das nächstfolgende Jahr wöchentlich vier Blätter, am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend erscheinen, von denen die „Rheinische Morgenzeitung" das Jahr hindurch 156 Nummern, das „Kunst-, Literatur- und Alterthumsblatt" aber 52 Nummern enthalten soll. Bedeutende Kunstkenner und Alterthumsforscher haben uns ihre Beyträge zugesagt, und wir hoffen also auch von dieser Seite unsere Leser zu befriedigen, und unserem Unterhaltungs- und Belehrungsblatte, durch diese Erweiterung seines Plans, einen neuen Reiz und noch anziehenderes Interesse zu verleihen.

Um uns den dreyjährigen Beförderern unseres Unternehmens dankbar zu erweisen, wollen wir den ungetrennten Jahrgang beyder Blätter, auf den Preis von 12 fl. Rh. oder 7 Rthlr. sächs. festsetzen, doch soll es auch einem jeden frey stehen, sich nur auf Eines der Blätter, und zwar auf das „Kunstblatt" mit 4 fl. 36 Kr. oder 3 Rthlr. sächs. und auf die „Morgenzeitung" mit 8 fl. oder 5 Rthlr. sächs. zu abonniren. — Bestellungen und Einsendungen erbittet man sich wie zeither. — Mannheim und Heidelberg, den 1. November, 1823.

Die Redaktion
und die Verlagshandlung der Charis.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Luise, ein ländliches Gedicht in drey Idyllen von Johann Heinrich Voß. Ausgabe der letzten Hand.

In Taschen-Format mit deutschen Lettern
- auf Druckpapier . . . — Rthlr. 16 gr.
- auf Schreibpapier . . . 1 — — —

In Octav-Format mit lateinischen Lettern
- auf Druckpapier ohne Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.
- auf Schreibpapier mit Kupfern. 2 — 12 —

Dramatische Unterhaltungsspiele.

In der Schüppelschen Buchh. in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Jul. von, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln bearbeitet. Mit 1 Kupf. 8. gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Der geniale, als Lustspieldichter beliebte Verf. giebt in diesem Buche den Freunden dramatischer Unterhaltung einen reichen Stoff zur angenehmen Zeitverkürzung in langen Winterabenden. Dreyßig kleine Lustspiele bilden das Ganze, die theils mit völlig ausgeführtem Dialog bearbeitet sind, theils aber auch blos die Andeutung der Handlung, Eintheilung derselben in Scenen, und Angabe des Schlußverses, der das Räthsel zur Lösung für die Zuschauer giebt, enthalten, und bey welchen die Darstellenden den Dialog um so eher aus dem Stegreif ergänzen können, als man in frohen geselligen Kreisen keine großen Ansprüche in dieser Hinsicht an sie zu machen berechtigt ist. Nur leicht zu behandelnde Stoffe sind diesen Lustspielen zum Grunde gelegt, wenige Personen genügen zur Aufführung derselben, und alle Theaterschwierigkeiten sind so ganz beseitigt, daß Personen, die nur einige Darstellungsgabe besitzen, nach vorhergegangener kurzer Verabredung sogleich die Aufführung dieser Räthsel-Lustspiele beginnen und eine große Gesellschaft auf das angenehmste unterhalten können. Wie nützlich übrigens jungen Personen beyderley Geschlechts eine solche Uebung im Improvisiren und wie sie so ganz geeignet ist, auf Verfeinerung der Sitten und Veredlung des äußern Anstandes hinzuwirken, auch angeborne Blödigkeit zu beseitigen, wird nicht in Abrede gestellt werden können.

An alle Buchhandlungen habe ich versendet:

Eidora, Taschenbuch auf das Jahr 1824, herausgegeben von H. Gardthausen. Mit Kupf. und Musik 1 fl. 20 kr.

Auch dieser Jahrgang enthält sehr schätzbare prosaische, poetische und dramatische Aufsätze, und darf dahero wohl mit Recht auf eine eben so günstige Aufnahme als der frühere rechnen. Leipzig im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löflund, Metzler und Sattler, zu haben:

Neue Gesellschaftspiele.

Das Concert in Krähwinkel,
oder die tollen Musikanten. Mit 15 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Der Freyschütz.
Mit 24 Karten und 8 Würfeln in Etui. 12 Gr.

Der Jäger, Elephant und Löwe.
Mit 30 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Die Räthselhaften.
Mit 18 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Der Steckbrief aus Trippstrille.
Mit 20 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Das Verstecken.
Mit 24 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Die enthüllte Zukunft,
oder die Kunst, das Bevorstehende durch die Karte zu ersehen, Träume zu deuten und die Zukunft zu besagen. 4. broch. 8 Gr.

Menschenfreundliche Anzeige:

„Wie diejenigen Patienten, welche an der Brust-„Krankheit, Schwind- und Lungensucht, Schwä-„che und Abmagerung des Körpers, leiden; so „wie auch die, welche durch eigenes Verschulden

„geschwächt und entnervt sind, auf das Zuverlässigste sich selbst helfen können."

Darüber ertheilt die Expedition für Litteratur und Oeconomie, Venus-Berg, No. 5, in Hamburg — gegen ganz portofreye Briefe — eine gedruckte Nachricht, aus Menschenliebe, unentgeltlich.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löfflund, Metzler und Sattler, zu haben:

Begebenheiten
eines kleinen Vogelfängers. Ein Lesebuch für Jung und Alt. Mit illum. Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr.

Spanische Galerie,
oder biographische Nachrichten von allen den berühmten Männern, die sich auf der Halbinsel während des Unabhängigkeitskrieges oder seit der Revolution von 1820 ausgezeichnet haben. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Hefte. 8. broch. à 12 Gr.

Erstes Lese- und Bilderbuch
für folgsame Kinder. Mit illum. Kpfrn. 8. gebund. 12 Gr.

Friedrich Linkmeier,
Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit
nach der gesunden Vernunft. gr. 8. 1r Theil 18 Gr. 2r Theil 1 Thaler.

Roßberg, C. G.,
Schulvorschriften.
12 Blatt. quer 4. broch. 8 Gr.

Schmidt,
die Ruinen des Kynast's.
Mit Kpfrn. 12. broch. 6 Gr.

M. Thur,
Würdigung
der anonymen Schrift: Prüfung der vom Hrn. Dr. Tzschirner zu Leipzig herausgegebenen Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, von einem Katholiken; nach staatsbürgerlichen Grundsätzen, so wie auch aus dem Standpunkte der Dogmatik beleuchtet. gr. 8. broch. 12 Gr.

Deutlicher Unterricht
in dem Lesen und Schreiben der griechischen Schrift, so wie in dem richtigen Schreiben, Zergliedern, Ableiten und Erklären der allgemein bekannten und gebräuchlichen griechischen Benennungen und Wörter, nach einer neuen und leichten Methode, zum Selbstunterricht für Gebildete. 8. broch. 12 Gr.

Bey J. W. Boicke in Berlin ist erschienen:

Witterungsblatt
enthaltend die zu erwartende Winterwitterung vom Monat November 1823 bis Ende März 1824.
Von dem Professor Dittmar.
Preis 10 ggr.

Bey Perthes und Besser ist so eben erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken im Plattstich und Tambourin, für 1824, gezeichnet von einer Hamburgerin. Preis 3 Rthlr.

Dieses Heft zeichnet sich durch Mannichfaltigkeit und Schönheit der Muster vortheilhaft aus, und wird gewiß allen weiblichen Kunst-Genossen ein willkommenes Geschenk seyn.

In der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands:

Lehren
des
Trostes und der Warnung.
Eine Reihe von Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit, zur Belehrung und Unterhaltung.
Gesammelt von J. E. Melos. Professor und Lehrer am Seminarium zu Weimar.
8. in saubeeren Umschlag geheftet 226 Seiten.
54 kr. oder 12 gr.

Die Arbeiten des geachteten Verfassers sind zu bekannt, und mit zu großem Beyfall von allen Seiten aufgenommen worden, als daß es noch eine weitere ausführliche Empfehlung dieses neuen Products seiner Mühe bedürfte. Wir setzen über den Zweck desselben das hierher, was er selbst in der Vorrede darüber sagt.

Alle Kinder hören gerne erzählen, und werden des Erzählens nicht müde. Sollen aber Erzählungen ihren heilsamen Zweck erreichen, so müssen sie so beschaffen seyn, daß sie das sittliche Gefühl der Kinder heiligen, und segnend auf ihren Willen wirken. Das kostbare Kleinod des kindlichen Herzens, das Gefühl für Unschuld und Reinheit muß bewahrt bleiben, und nicht entheiliget werden. Diesen Zweck habe ich bey gegenwärtigen Erzählungen streng im Auge gehabt und bin der Ueberzeugung, daß die Einkleidung religiöser und moralischer Wahrheiten in passenden Erzählungen ein sicheres und kräftiges Mittel ist, der Wahrheit, besonders bey den Kindern, Eingang zu verschaffen.

Wo nach einem solchen Ziele gerungen wird, da können die guten Wirkungen eines neuen Büchleins nicht entfernt bleiben!

In 2 Abtheilungen a) Erzählungen religiösen und moralischen Inhalts, b) Erzählungen vermischten Inhalts zur lehrreichen Unterhaltung — nimmt das Werkchen 133 Erzählungen in sich auf. Jede derselben fängt mit einer kindlich zärtlichen Hinweisung auf die Hauptthatsache an, und schließt mit einer Nutzanwendung durch herrliche Sprüche aus der Bibel.

Wir machen daher alle Eltern und Kinderfreunde so wie Pfarrer und Religionslehrer, oder Schul- und Erziehungs-Anstalten hierauf aufmerksam und empfehlen dieß Büchlein: Ersteren als ein ausgezeichnet nützliches Erzählungsbuch; Letzteren als Lesebuch für ihre Zöglinge. Aber auch Erwachsene werden dasselbe nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen!

Für Schulen liefern wir und alle Buchhandlungen
25 Ex. zu 17 fl. — kr. netto im Parthie-Preis, und
20 — — 14 fl. 24 kr. desgl.

Nro. 40.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen [Bu]chhandlung erscheint gleichzeitig mit dem Original eine [Über]setzung des interessanten Werks:

[M]émoires sur le Général Lafayette et l'Assemblée constituante 2 Vol.

[wel]ches zu Vermeidung von Collisionen hiermit ange[zei]gt wird.

[An]zeige eines allgemeinen geographischen Wörter[bu]ches und Aufforderung an Gelehrte und Freunde der Geographie.

Nicht um die Zahl der Bücher durch ein neues zu [ver]mehren, sondern um für eine, immer mehr sich aus[brei]tende und erweiternde, Wissenschaft ein Werk in das [Leb]en zu rufen, welches die Resultate des bisher Ge[wo]nnenen dem Erdkundigen, dem Lehrer, dem Freunde [de]r Geographie und Statistik und dem Geschäftsmanne [in] bündiger Kürze richtig darlegt, hat die unterzeichnete [Bu]chhandlung ein bereits begonnenes, doch noch nicht vol[len]detes allgemeines geographisch-statistisches [Wö]rterbuch unternommen. In drey gr. 8. Bänden, [i]n denen jeder etwa 50 mit kleiner Schrift enggedruckte [Bo]gen enthält, soll das Ganze und hierin ein Werk er[sch]einen, das mit größter Sorgfalt und Genauigkeit bear[be]itet, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft [an]gemessen ist. Um nun dieses Ziel, die möglichste Voll[ko]mmenheit, zu erreichen, werden hierdurch nicht nur [Ge]ographen vom Fache, sondern auch andere Gelehrte, [Le]hrer und Freunde der Geographie und Geschäftsmänner [de]s In- und Auslandes und alle diejenigen, die größere [od]er kleinere Erdstriche genau kennen, aufgefordert und [ge]beten, Ihre Theilnahme einem Unternehmen nicht zu [ver]sagen, welches für die Wissenschaft und das Publikum [vo]n dem größten Nutzen werden kann. Da die ganze [Ge]ographie, von den frühesten Zeiten bis auf die Gegen[wa]rt, in den Kreis dieses Werkes fällt, werden genaue [un]d richtige Angaben über Lage und Beschaffenheit ein[zel]ner Erdstriche und (vorhandener, oder von der Erde [ver]schwundener, oder in Trümmern liegender) Orte eben [so] angenehm, als Berichtigungen irgendwo gefundener [ge]ographischer Irrthümer und neue, bisher noch unbekann[te] Data willkommen seyn. Nur wird gebeten, jedes Mal [di]e Quellen des Angegebenen nachzuweisen und noth[we]ndig erachtet, daß jeder das von Ihm Mitgetheilte, [fa]lls es gefordert würde, mit seinem Namen zu verbür[ge]n bereit sey. Wer die Bearbeitung einzelner Länder[stri]che, die Beschreibung einzelner Gebirge, Berge, Ge[wä]sser und Ortschaften oder die Durchsicht bearbeiteter [Ar]tikel über einzelne Theile (gleichviel ob in der alten [od]er neuen Geographie) zu übernehmen Lust hat, wer [W]ünsche über Einrichtung des Ganzen oder Einzelnen, [Au]sstellungen an vorhandenen geographischen Werken mit[th]eilen will, beliebe dieses und seine Bedingungen auf [de]m Wege des Buchhandels unter der Adresse: „Geo[gr]aphisches für die Cotta'sche Buchhandlung" [na]ch Stuttgart gelangen zu lassen. Alle Buchhandlun[ge]n werden die Besorgung übernehmen und es wird nichts gespart werden, einem Ziele sich möglichst zu nähern, dessen Erreichung von so entschiedenem und ausgebreitetem Nutzen ist. Anzeigen über den Fortgang des Unternehmens wird von Zeit zu Zeit bekannt machen

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

(Hamm und Münster.)

Bey Schulz und Wundermann ist so eben die dritte vom Verfasser selbst revidirte Auflage des rühmlichst bekannten Werks:

Die Jobsiade.

Grotesk-komisches Heldengedicht in 3 Theilen.

erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands ꝛc. für 1 Rthlr. 18 ggr. zu erhalten.

Der Inhalt ist für Jedermann befriedigend und hat unsere classisch-komische Literatur bis jetzt noch kein ähnliches Buch aufzuweisen!

SUBSCRIPTION BETREFFEND.

Druckproben meiner neuen Ausgabe von *SHAKSPEARES sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande*, unter dem Titel:

The Dramatic Works of *SHAKSPEARE*
printed from the Text of
Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed
Complete in One Volume.

zu dem Subscriptionspreis von 2 Rthlr. 16 gr. Conv. oder 4 Gulden 48 Kr. rhein. liegen nebst ausführlichen Anzeigen in allen Buchhandlungen vor, wo man noch bis zum 1. März des künftigen Jahres unterzeichnen kann. Nur bey der getroffenen Einrichtung des Formats ist es irgend möglich, eine so schöne und deutliche Ausgabe auf mindestens 800 Seiten für diesen Preis zu liefern; auch wird es Jeden freuen den klassischen Shakspeare in einem solchen stattlichen Bande zu besitzen, da er ohnedies kein Schriftsteller ist, welchen Viele in der Tasche mit sich führen.

Leipzig am 1. Novbr. 1823.

Ernst Fleischer.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue 4händige Musikstücke für das Pianoforte erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Amon, J., Op. 100. Gr. Sonate. N. 6. 4 Fr. od. 1 Rthlr.
Beethoven, L. v., Op. 9. 3 trios originaux p. Vlon. Alto et Vlle. arr. à 4 m par C. D. Stegmann. N. 1. 2. 3. Jede N. 4 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 3 gr.
— — Op. 59. Gr. Quat. de Violon. N. 1. in F. arr. à 4 m. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Pesca, F. E., Ouverture de l'Opéra: Cantémira. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Ouv. de l'Opéra: Omar et Léila. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Field, J., Rondeau. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Var. sur un air Russe favori. 1 Fr. oder 6 gr.

— — Grande Walze favorita. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.

Generali, P., Ouv. de l'Opéra: Les Bachantes. 2 Fr. oder 12 gr.

Köhler, H., Op. 133. 3 Polon. à 4 m. et av. Flûte ad libit. 3 Fr. oder 18 gr.

Kulenkamp, G. C., Op. 17. Gr. Walze en Rondo. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

Mozart, W. A., 5 Quint. de Violon arr. à 4 m. par C. D. Stegmann. N. 1. 2. 3. 4. 5. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Nicolini, Ouvert. de l'Opéra: Trajan in Dazian. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

Paer, F., Ouvert. de l'Opéra: Sophonisba arr. par C. D. Stegmann. 2 Fr. oder 12 gr.

Ries, F., Op. 94. 2me Polonoise en Rondo. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Op. 108. N. 2. Air national de Moore. Avec Variations. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Variat. sur la Cavat. de Tancredi: Nach so viel Leiden. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Weber, C. M. v., Grande Polonoise favorite. 2 Fr. oder 12 gr.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen:

Deutliche Anweisung über den richtigen und zweckmäßigen Gebrauch der Jagdflinte, mit practischen Beyspielen erläutert für Freunde und Liebhaber der Jagd von Günther Schild. 8. Geheftet in eleganten Umschlag. Preis 14 gr. Courant, oder 17½ Sgr.

Der Verfasser, einer der größten Schützen Thüringens, theilt in diesem Werkchen seine, durch vieljährige practische Uebung gemachten Erfahrungen, Kunstgriffe und Regeln der Schießkunst mit. Nicht allein dem Forstmanne und Jäger, sondern überhaupt auch jedem Freunde und Liebhaber der Jagd muß diese Schrift eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Jedem, der die darin vorkommenden Regeln treu und genau befolgt, kann es gar nicht fehlen, Gewandtheit und Fertigkeit im Schießen mit der Flinte zu erlangen.

Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung sind zur Oster- und Michaelis-Messe 1823 folgende neue Werke erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

a. Vermischte Schriften.

Aischylos gefesselter Prometheus. Griechische; mit einem Vorbereitungsbuch für junge Leute, von Dr. A. Neubig. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. Cartonirt 40 kr. oder 9 Ggr.

Höck, Dr. J. D. A., historisch-statistische Uebersicht von Griechenland und der europäischen Türkey; nach den besten Quellen bearbeitet. Mit 1 geographischen Karte. gr. Folio. 36 kr. oder 9 Ggr.

Mayer, J. F., das Ganze der Landwirthschaft. Neu bearbeitet und verbessert von J. C. von Reider; und mit einem Anhange das Ganze des practischen Unterrichts in der Thierarzneykunde nach Professor Erxlebens neu bearbeitet von Dr. J. J. Weidenkeller. 2 Bände. 3te Auflage gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Neubig, Dr. A., grammatisches Erklärungsbuch über die ersten Stücke in Gesenius hebräischem Lesebuch; mit beständiger Hinweisung auf dessen Grammatik. Zunächst für Selbstlernende so wie zum öffentlichen Gebrauche. gr. 8. 27 kr. oder 6 Ggr.

Reider, J. C. von, das Ganze des Kardendistelbaues. 8. Cartonirt 36 kr. oder 8 Ggr.

Reider, J. C. von, das Ganze der Dienstbotenhaltung, nach dem Dienstvertrage, und einer allgemeinen Dienstbotenordnung. 8. Cartonirt 20 kr. oder 5 Ggr.

Sophoclis König Oedipus. Griechisch. Nach Brunck's und Erfurth's Ausgaben bearbeitet und mit einigen ihrer Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister für junge Leute herausgegeben von G. W. H. H. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. Cartonirt. 1 fl. oder 14 Ggr.

b. Jugendschriften.

Egloffsteins, H. A. G. von, der neue holsteinische Robinson, oder Entdeckung und Bevölkerung der Insel Angeip, ein Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Gegenstück zu Campe's Robinson, mit 6 fein illum. Kupfertafeln. 8. in Maroquin gebunden 2 fl 24 kr. oder 1 Rthlr. 10 Ggr.

Herrmann, S. G., kleine Naturgeschichte des Thierreichs für Kinder, mit 1 Titelkupfer und 92 illum. Abbildungen. 8. schön gebunden 1 fl. 36 kr. oder 22 Ggr.

Hald, L., kleine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten; in anziehenden, regelmäßig fortlaufenden Erzählungen für Kinder von 6 bis 12 Jahren. 1r Band: Von Erschaffung der Welt an bis zum Verfall des römischen Reichs; mit 12 fein illuminirten Kupfertafeln. 8. in Maroquin gebunden. 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 Ggr.

Langr, C. W. H., lehrreiche Darstellungen für Knaben und Mädchen, bestehend in moralischen Gedichten, Erzählungen und Fabeln, interessanten Notizen aus der Natur- und Völkerkunde u d Sentenzen der Lebensweisheit; mit 6 fein illum. Kupfertafeln. 8. schön gebunden 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 Ggr.

Nationen, die vorzüglichsten, ein A-B-C-, Buchstabier- und Lese-Buch; zum Weihnachtsgeschenke für gute Kinder, mit 28 illum. Kupf. 8. gebunden 20 kr. oder 5 Ggr.

c. Romane.

Cirilius, B. Anastasia und Phalantus schreckbare Schicksale in der Gefangenschaft der Osmanen; eine Geschichte aus dem jetzigen Freyheitskampfe der Neugriechen; mit 1 Kupf. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Ggr.

Cirilius, B., Corando Corandini, der kühne Räuber-Hauptmann in den Pyrenäen; eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts. 2 Bände mit 2 Kupf. 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 8 Ggr.

Herabgesezter Preis.

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der

Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. 6 Bde. in 12 Stücken. Ladenpreis 12 Thlr., herabgesezter Preis 7 Thlr.

In dieser Sammlung ist das vielfältig Zerstreuete aus dem Gebiete des Scherzes im Ernste und des Ernstes im Scherze, wo und in welcher Form es sich auch findet, mit Geschmack vereinigt, und dadurch dem Bedürfniß einer oft ersehnten klassischen Sammlung von Gegenständen des Scherzes, Witzes und der Laune abgeholfen. Um den Ankauf zu erleichtern, habe ich die 12 ersten Stücke für einige Zeit auf 7 Thlr. herabgesezt.

Das kürzlich erschienene 23ste Heft hat auch den Titel:

Neue Witzfunken und Lichtleichter. 1e Band 1r Cyclus 1 Thlr.

Der 2te Cyclus erscheint noch in diesem Jahr.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Litterarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Unger, Dr. C., Nachrichten über das Klinikum der Königl. Universität zu Königsberg. Mit 1 lithograph. Zeichnung. gr. 8. geh. 12 gr.

Pharmacopoea castrensis borussica. Edit. 4ta. 16. geheftet. 6 gr.

Baer, C. E. a., de fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repartis. 4. 10 gr.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet, Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meynung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im Septembre 1823.

Heinrich Wilmans.

Neue Monatschrift für Deutschland historisch-politischen Inhalts

herausgegeben von Friedrich Buchholz.

Diese rühmlichst bekannte seit 1815 bestehende Zeitschrift wird auch im Jahre 1824 fortgesezt werden; der Preis des Jahrgangs von 12 Heften zu 8 — 10 Bogen ist 8 Rthlr. — an entfernten Orten 9 Rthlr. — wofür es durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Neuigkeiten der Maurerischen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1824.

Anton, Dr., Die Kunst des äußern Vortrags, 8. à 10 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Einiges über musikalischen Ausdruck und Vortrag, 8. geh. à 12 Gr.

Deckart, Dr. C. E., Descriptio concretionis venae cavae superioris, 4to maj. à 8 Gr.

Dürer, Albr., Einiger Unterricht von der Befestigung. Mit 13 Tafeln, gr. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

Ferber, C. C. F. v., Bruchstücke aus den Unterhaltungen mit meinem Geiste, 8. geh. à 16 Gr.

Frandsen, Dr. P., Haruspices, 8. maj. à 8 Gr.

Friedlaendar, Dr. B. N., De rara vesicae urinariae etc. Cum Tab. aenea, 8. maj. à 6 Gr.

Gans, Dr. E., Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. 1ster Band, gr. 8. à 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Das römische Erbrecht in seiner Stellung zu vor- und nachrömischem. 1ster Band.

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. Mit Kupfern à 1 Thlr. 8 Gr.

Jaffe, Dr. L. M., De Ornithorhyncho paradoxo. Cum 2 Tab. aeneis, 4to maj. à 8 Gr.

Kalkreuth, F. v., geb. v. Graffron, Gedichte. 8. à 16 Gr.

Kley, Dr. E., Die Feste des Herrn; Israelitische Predigten, gr. 8. à 2 Rthlr.

Moritz, K. Ph., Vom richtigen deutschen Ausdruck. 2te Aufl. 8. geh. à 16 Gr.

Pachur, Dr. A., Tabellarische Arzneymittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. gr. 8, à 1 Rthlr. 12 gr.

Pappelbaum, Dr. G. G., Predigt zur Jubelfeyer ꝛc., gr. 8. geh. à 4 Gr.

Du Pré, K., Poesie und Prosa. Zum Besten der Wadzecks-Stiftung. 8. à 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidt, E. W., Sammlung praktischer Erfahrungen bey den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten und deren Fortschreiten besonders beym Branntweinbrennen und Bierbrauen. 1e Bd. mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schubert, F. W. v., Gastpredigten, gr. 8. à 12 Gr.

Witt, J. F., Leitfaden beym Unterricht in den Redetheilen, 2te Aufl. 8. à 6 Gr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Die schon früher von mir angekündigte Uebersetzung von

Beudants mineralogisch-geologische Reise durch Ungarn im Jahr 1818 nach der französischen Origi-

nal-Ausgabe in 3 Bänden 4to. Paris 1822 in vollständigem Auszuge bearbeitet von C. Th. Kleinschrod, Königl. Bayr. Oberberg- und Salinenrathe, mit 1 Gebirgskarte und geognostischen Tabellen. gr. 8.

erscheint unfehlbar in nächster Ostermesse, und zwar ist es die einzige, welche von diesem sehr wichtigen Werke herauskommt, da die zwey andern angekündigten Uebersetzungen unterbleiben.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Bey N. Landgraf in Nordhausen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Leben des Herostrat; nach Verri von Ernestine, Generalin von Ulmenstein. 8. Preis 20 gr. Cour. oder 25 Sge.

Der Name des Verfassers, dessen Werke zu den vielgelesenen gezählt werden, bürgt wohl für den innern Gehalt und den Werth dieses Werkchens, welches jedem gebildeten Leser die angenehmste Unterhaltung gewähren wird. Die Uebersetzerin hat mit möglichst treuer Haltung an das Original, und in fließender Anmuth der Sprache das Werkchen in unsere Muttersprache übertragen, und wird sich dadurch gewiß den Dank vieler Leser und Leserinnen erwerben.

Bey C. A. Koch in Greifswalde ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens, auch was sich in dem Denkwürdiges zugetragen, so er mehrentheils selbst gesehen und gegenwärtig mit angehöret hat, von ihm selbst beschrieben. Aus der Handschrift herausgegeben und erläutert von G. Chr. Fr. Mohnike. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mohnike, G. Chr. Fr., zur Geschichte des ungarischen Fluchformulars. Mit einem Anhange, betreffend den öffentlichen Uebertritt der Königin Christine von Schweden zur katholischen Religion. 8. 20 gr.

Greifswaldische akademische Zeitschrift. Herausgegeben vom Professor Schildener. 26 gr. 8. geh. 14 gr.

Dr. Martin Luther und Philipp Melanchthon über den Arzt und seine Kunst von G. Chr. Fr. Mohnike gr. 8. 4 gr.

Schneider's, Joh. Gottl., kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen, 2 Bände. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, gr. 4. 1819 — 1821. nebst Suppl. 8 Rthlr. 12 Gr.

Um die Verbreitung dieses, zum Studium der griechischen Sprache unentbehrlichen Werks zu befördern, lassen wir den äußerst billigen Pränumerations-Preis von 8 Rthlr. 12 Gr. für 227 Bogen in gr. Quarto noch ferner bestehen, wozu alle nicht gar zu entfernte Buchhandlungen dasselbe ohne Erhöhung zu liefern in den Stand gesezt sind. Welche große Vorzüge diese neue Ausgabe durch die unermüdete Sorgfalt des berühmten Hrn. Verfassers und durch typographische Schönheit und Correctheit erhalten hat, davon wird sich jeder Kenner durch Ansicht eines Exemplars leicht überzeugen.

Hahnsche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Bey Friedrich Fleischer in Leipzig ist so eben ganz neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Peter von Kobbe

Handbuch

der deutschen Geschichte.

Ein starker Band auf schönem Velinpapier gedruckt.
Preis 3 Rthlr.

Der Verfasser erzählt hier in einer kräftigen und unpartheyischen Sprache die Geschichte unseres Vaterlandes. Zwischen den schon vorhandenen weitläuftigen und bändereichen Werken und solchen, die mehr für den Unterricht der Jugend geschrieben sind, wird dieß Handbuch gewiß einen nützlichen und ehrenvollen Platz ausfüllen und wird daher der Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums bestens empfohlen.

In einer vierten Auflage ist eben erschienen und wieder in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Rückkehr katholischer Christen

im Großherzogthum Baden zum evangelischen Christenthum, erzählt und beurtheilt

von

Dr. H. D. Tzschirner,

Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.
Leipzig bey Gerhard Fleischer 1823. Preis 4 gr.

Die bisherigen Auflagen dieser Schrift folgten einander so schnell, daß der Herr Verfasser neue Nachrichten aus Baden nicht abwarten konnte, und auf kleine Verbesserungen nur sich beschränken mußte. Während dieses vierten Abdruckes aber erhielt er theils noch zwey interessante Aktenstücke, theils weitere Nachrichten von dem Fortbestehen und Wachsthume der neuen Gemeinde, welche in dieser neuen, vermehrten Auflage zur Kenntniß des Publikums gebracht werden. Dieser Vermehrung ungeachtet ist der anfänglich niedrige Preis unverändert geblieben.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist folgende, so eben erschienene interessante Schrift zu haben:

Macduff's Kreuz.

Ein Drama

von

Walter Scott

übersezt

von

W. A. Lindau.

Nebst beygedrucktem Original.

Leipzig, Reinsche Buchhandlung.

Auf feinem Velin-Papier, sauber geheftet 12 Groschen.

Nro. 41.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Darstellung des Feldzugs der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im Jahr 1812, mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der Königlich = Würtembergischen Truppen. Mit Benutzung aller vorhandenen und mehrerer bis jezt unbekannt gebliebener Quellen. Von Moritz von Miller, Major im Königl. Würtemb. General = Quartiermeister = Staab. 1ster Th. 143, und 2ter Th. 71 S. gr. 4. Preis 14 fl.

Die Göttingischen Gelehrten Anzeigen geben über dieses Werk nachstehende Recension.

Ueber den ewig denkwürdigen Feldzug von 1812, dem Europa seine Befreyung von dem Joche der Franzosen verdankt, sind schon eine Menge Druckschriften erschienen. Das angezeigte Werk bereichert uns zwar nicht mit vielen neuen Aufschlüssen; es enthält aber eine Aufzeichnung der Cantonirungen, Lagerplätze, Märsche, Bewegungen, Gefechte und Schlachten, fast ohne Bemerkungen, als Erklärungen der selbigem angehängten Charten und Pläne. Als solche hat sie für den, der diesen Feldzug als Militär auf der Charte studieren will, allerdings Werth. Für die Kriegsgeschichte der Würtemberger finden sich hier interessante Details.

Der erste Theil umfaßt die Bewegungen und Begebenheiten der beyden Armeen vom Ausbruche des Krieges, bis nach der Einnahme von Moskau. Der Verf. läßt sich in eine Angabe der Operationsplane der beyden Armeen, die eigentlich den Ausgang des Feldzugs entschieden haben, nicht ein. Der russische Plan, sich defensiv zu verhalten, das ganze Land bis an die Dwina zu verwüsten, und dort sich zu schlagen, stammte von dem Gen. Lieut. von Phul, — früher preußischer Gen. Quartmstr., und später russischer Gesandter im Haag. — Er fand vielen Widerspruch bey einem großen Theile der russischen Generalität. Das Beyspiel, das Wellington in Portugal durch Beziehung des bekannten festen Lagers vor Lissabon gegen Massena gegeben hatte, hatte zu diesem Operationsplan geführt. Wir halten den vom Kaiser Alexander angenommenen Plan völlig den Umständen angemessen, nur scheint es, als wenn in der Vertheilung der Armee, bey Eröffnung des Feldzugs, wobey nur der Zweck zum Grunde lag, die Bewegungen der französischen Armee abzuwarten, die Entfernungen nicht richtig berechnet waren. Denn, so wie es auch mit der Darstellung des Verfassers übereinstimmt, ohne die Langsamkeit, mit welcher der König von Westphalen, Hieronymus, die Befehle seines Bruders ausführte, würde es diesem wahrscheinlich geglückt seyn, die zweyte russische West=Armee unter Bagration, isolirt anzugreifen. Hieronymus, sagt der Verf., befand sich nicht in eigener Person bey seiner Armee; und die Generale derselben, welche zum Theil die große Absicht ihrer Sendung nicht gehörig zu würdigen verstanden, zum Theil auch ihre Truppen nicht durch übermäßige Anstrengungen mit Gewalt aufreiben wollten, verfehlten ihren Zweck. Davoust legte mit seinem Corps, in dem Zeitraume vom 30. Jun. bis zum 16. Jul. eine Strecke von 38½, Hieronymus Armee in der nämlichen Periode nur 25½ deutsche Meilen, folglich ⅓ weniger zurück.

Buonaparte hatte seinen Operationsplan nach den früheren, die ihn zum Siege geführt hatten, entworfen: in einem Feldzuge, so wie es ihm gegen Oestreich und Preußen geglückt war, sich in den Besitz der Hauptstadt zu setzen, und nun den Frieden zu dictiren. Er ward nicht durch die russischen Waffen, sondern durch den Hunger und das Klima besiegt. Wir heben als Belege einige Daten aus, die der Verf. aufgezeichnet hat. Die große Schnelligkeit mit der Buonaparte seine ersten Schritte nach erfolgtem Anfange der Feindseligkeiten, ausführte, verdient Bewunderung. Die einzelnen Armee=Corps legten eine Strecke von 160 Stunden in 20 Tagen, die Rasttage mit eingerechnet, zurück. Er erreichte dadurch große militärische Vortheile. Die Vereinigung der beyden großen russischen Armeen wurde vereitelt, ohnerachtet der Eile, mit der Bagration sich zurückzog. Allein es ist wichtig, auch die Folgen, die für seine Armee selbst aus dieser raschen Unternehmung entstanden, kennen zu lernen. Die französische Armee war schon in forcirten Märschen von der Weichsel bis an den Niemen vorgerückt; sie langte jedoch an diesem Flusse in gutem Zustande an, weil Menschen und Pferde hinreichend zu leben hatten und regelmäßig verpflegt wurden. Seit dem Uebergange über den Niemen war die Mannschaft auf das Requisitions=System und die Pferde auf das grüne Futter gesezt. Fleisch fand sich noch, selten konnten die Soldaten sich Brod verschaffen. In fünf Tagemärschen machte die französische Armee den Weg vom Niemen bis nach Wilna, und am Ende derselben zählte sie schon 20,000 Mann, die durch Mangel und Strapazen der Armee entrissen waren. Da alle regelmäßige Verpflegung aufhörte, so mußte man dem Soldaten Freyheit lassen, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen; nun war es mit der Mannszucht am Ende. Vom 30. Jun. bis zum 16. Jul., hatte die französische Armee, ohne irgend ein erhebliches Gefecht geleistet zu haben, schon den sechsten Theil ihrer Mannschaft entkräftet zurücklassen müssen.

Der russische Operationsplan ward nur, im Gefolge der raschen Operationen der französischen Armee, verändert. Die Haupt=Armee unter Barklay verließ das feste Lager bey Drissa, — das man weder gut gewählt, noch zweckmäßig verschanzt fand —, und marschirte nach Witepsk, um die Vereinigung mit der Armee des Bagration zu bewerkstelligen, die endlich bey Smolensk Statt fand. Buonaparte war aus Mangel an Lebensmitteln und um den Armee=Corps Zeit zu geben, ihre zahlreichen Nachzügler an sich zu ziehen, genöthigt gewesen, kurze Zeit bey Witepsk Halt zu machen. — Der Marsch von der Dwina, wo sich die französische Armee am 16. Jul. befand, bis nach Witepsk, war für sie noch weit zerstörender, als der vom Niemen bis an die Dwina es gewesen war. Nach der aufgestellten Berechnung des Verf. war die französische Haupt=Armee, die aus den Garden,

den vier Reuter-Corps, und dem 1., 3., 4., 5. und 8ten Armee-Corps bestand, bey Witepsk nur noch 180,000 Inf. und 40,000 Reuterey stark, während die damalige Stärke der ihr gegenüber stehenden russischen Haupt-Armee auf 130,000 Inf. und 50,000 Cavallerie angenommen werden muß. Die französische Haupt-Armee war der russischen um so weniger sehr überlegen, als sie von allen ihren Hülfsquellen sich in dem Verhältniß entfernte, in welchem die russische sich den ihrigen näherte.

Nachdem die französische Armee bey Witepsk 10 Tage ausgeruhet hatte, brach sie am 11. Aug. gegen den Dnieper auf, und bemächtigte sich am 19. Aug. der Stadt Smolensk, nachdem sie die Russen nach einem hartnäckigen Gefechte von dort vertrieben hatte. Warum die Russen sich hier schlugen, ist uns nicht klar. Unserer Ansicht nach, hätten sie jedes ernstliche Gefecht sorgfältig vermeiden sollen. Bey der französischen Armee hatten schon damals Anstrengungen und Entbehrungen einen hohen Grad der Erschöpfung und des Mißmuths hervorgebracht; die Soldaten wurden von der Verzweiflung in den Kampf getrieben. Die Spitäler in Smolensk konnten die Verwundeten nicht fassen, und an Arzneymitteln fehlte es gänzlich. Zu Smolensk war die Haupt-Armee unter Buonaparte schon wenigstens auf ⅓ Theile ihrer Mannschaft geschmolzen, und dieser Rest bestand kaum zur Hälfte aus ganz gesunden Menschen.

Smolensk mußte das Ziel der Operationen Buonapartes für diesen Feldzug seyn, er hätte die Dwina und den Dnieper besetzen und seine Armee in die Winterquatiere gehen lassen sollen. Die russische Armee war jezt der französischen an Anzahl beynahe gleich und an Mannskraft sehr überlegen. Dazu kam noch, daß Tschitschakow mit der Moldau-Armee bis nahe an die Grenzen von Wolhynien vorgerückt war, und also den Rücken bedrohete. Allein Buonaparte begieng hier den nämlichen Fehler, der vor hundert Jahren den Untergang der schwedischen Armee unter Carl XII. nach sich zog: er folgte der russischen Armee, und lieferte bey Borodino jene große Schlacht, worin die französische Armee, troz ihres geschwächten Zustandes, zwar einen zweydeutigen Sieg erfocht, aber einen großen Theil ihrer Kräfte aufzehrte. Kutosow, der zu Smolensk den Oberbefehl über die russische Armee übernommen hatte, überließ den Franzosen, ohne sich zu schlagen, gegen die Meinung Benningsens, Moskau, dessen Besitz aber, nach dem erfolgten großen Brande, die Lage Buonapartes nicht verbesserte.

Der zweyte Theil, der die Begebenheiten in Moskau und den Rückzug der französischen verbündeten Armee von dieser Stadt bis an die Oder enthält, ist sehr kurz und enthält noch weniger Detail, als der erstere. In den ersten Tagen nach dem Brande von Moskau, schien es nicht, als wenn es den französischen Truppen an Lebensmitteln fehlen würde. In den Gärten und festen Kellern in der Stadt, die der Brand verschont hatte, fand man Nahrungsmittel für die Menschen, aber kein Korn, Brod zu backen, und der Mangel dieses Hauptnahrungsmittels zog einen noch größern Verbrauch der übrigen Lebensbedürfnisse nach sich. Eine Hungersnoth zeigte sich schon sehr nahe. An Fourage fehlte es gänzlich. Es war unmöglich, einen Markt in Moskau einzurichten. Eine Menge Cosacken umschwärmten den Ort, und zur Ehre der russischen Bauern muß bemerkt werden, daß sie statt, selbst für Geld, welches angeboten ward, Lebensmittel nach Moskau zu bringen, alle noch habenden Vorräthe zerstörten. Die französische Armee mußte mit bewaffneter Hand sich Lebensmittel zu verschaffen suchen. Dieß erzeugte den Verlust von vielen einzelnen Leuten und sogar Detachements, die von den Bauern und Cosacken aufgehoben wurden. Das Murren der Soldaten veranlaßte Buonaparte fruchtlose Unterhandlungen mit Kutosow anzuknüpfen, wodurch er eine ihm wichtige Zeit verlor. Wir kennen bereits aus vielen Druckschriften das Elend und den Mangel, mit dem die französische vereinigte Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau kämpfen mußte — ganz ein Seitenstück zu dem, was hundert Jahre früher der schwedischen Armee begegnete. Statt daher unsere Leser mit Wiederholungen zu ermüden, heben wir nur noch einiges von dem Schicksale des würtembergischen Corps aus, das sich bey der französischen Haupt-Armee befand. Die Infanterie dieses Corps war bey dem Uebergang über den Niemen, nach Abzug eines Inf. Regts., das in Danzig blieb, 8178 Mann stark. Die Cavallerie und Artillerie, — deren Stärke der Verf. nicht angiebt, — waren noch beynahe ganz vollzählig. Buonaparte, der sich der fremden Generale möglichst zu entledigen suchte, hatte schon früher die beyden Cavallerie-Brigadiers zurückgeschickt, und die vier Würtembergischen Cav. Regt., aus welchen drey Brigaden formirt gewesen waren, in französische Brigaden einzeln eingetheilt. Am 15. Jul., als die Armee ein Lager bey Raskimosy bezog, folglich in 14 Tagen, hatte die Infanterie bereits 726 Mann verloren, ohne einen Schuß gethan zu haben. Der Verlust der Cavallerie betrug etwas über 100 Mann, worunter mehrere Verwundete. In den Gefechten bey Rudnia am 8. Aug. zeichnete sich das würtemb. Jäger Regt. Louis sehr aus. Am 11. Aug. in der Stellung bey Liozria, zählte die würtemb. Infanterie nur noch 3810 Mann unter den Waffen, und hatte folglich vom 16. Jul. bis an diesen Tag, ohne im Feuer gewesen zu seyn, 3642 Mann durch Krankheiten eingebüßt. Dagegen hatten die 3 Cavallerie-Regimenter nur 105 Kranke, sie waren 1587 Mann stark über den Niemen gegangen, und zählten jezt noch 1482 Mann. Die Ursache dieser Verschiedenheit lag darin, daß die Cavallerie, indem sie sich immer bey der Avantgarde befand, hinreichende Lebensmittel fand, statt daß die Infanterie, die die Arrieregarde bildete, nicht nur keine Nahrungsmittel, sondern nicht einmal Lagerstroh auftreiben konnte. Man machte vielfältig die Bemerkung, daß sehr angestrengte Märsche den Cavalleristen weniger ermüdeten, als den Infanteristen. Auch die Artillerie litt weniger als die Infanterie, sie zählte damals noch 355 Mann. — An den am 16., 17., und 18. Aug. bey Smolensk vorgefallenen Gefechten, hatte das würtemb. Corps rühmlichen Antheil; es verlor an Todten und Blessirten 47 Offiziere und 619 Soldaten. 1 Offizier und 43 Mann wurden vermißt. — Im Lager bey Gschatsk, am 3 Sept., war die würtemb. Inf. auf ⅓ zusammengeschmolzen, aus jedem Bataillon ward nun eine Compagnie formirt. Ihre Stärke betrug noch 1456 Mann. Die vier Cav. Regt. waren 762, und die Artillerie 418 Mann stark. In der am 7. Sept. vorgefallenen Schlacht bey Borodino, zeichneten sich die Würtemberger so sehr aus, daß Murat, der ihrer Tapferkeit seine Rettung von der Gefangenschaft verdankte, selbiger das größte Lob ertheilte. Ihr Verlust bestand an Todten, Verwundeten und Vermißten in 44 Offizieren und 581 Mann, folglich in beynahe dem vierten Theile ihrer Stärke. Im Lager vor Moskau, am 15. Sept., waren die Würtemb. noch 2026 Mann stark. Am 18. Oct. griff Benningsen Murat an. Mu-

rat ward an diesem Tage zum zweytenmal durch die Würtemberger, und zwar dießmal durch das Jäger-Regiment Louis von der Gefangenschaft befreyt. Dieß Regiment mußte, weil es bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, einige Tage nach der Schlacht aufgelöset werden. Am 18. Oct. hielt Buonaparte Heerschau über die in Moskau befindlichen Truppen. Vorzüglich gnädig bewies er sich gegen die Würtemberger. Viele Officiere wurden in die Ehren-Legion aufgenommen, und dem Officier-Corps eine jährliche Dotation von 100,000 Fr., wovon dem commandirenden General von Scheeler 20,000 Fr. bestimmt wurden, bewilligt. — Da kurz zuvor 1000 Reconvalescenten zu den Würtembergern gestoßen waren, so betrug ihre Stärke beym Abmarsch von Moskau am 19. Oct. 2300 Mann, welche 30 Kanonen mit sich führten. Am 24. Oct. wurden die vier Würt. Cav. Regt. zu zwey Regimentern formirt, die zusammen noch 250 Köpfe stark waren. In dem Gefechte bey Varrowsk am 25. Oct. feuerte die Würtemb. Artillerie zum leztenmal; hier ward schon ihr Reserve-Park aufgelöset, und der größte Theil der Munitions-Wagen aus Mangel an Pferden zerstört. Am folgenden Tage wurden schon mehrere Geschütze zurückgelassen. Im Gefolge des Gefechts bey Wiazna am 3. Nov., lösete sich das eine würtemb. Cav. Regt., das bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, auf. — Am 7. Nov. hatte die würtemb. Artillerie beym Uebergange über den Dnieper 18 Kanonen bey sich, die französische hatte, da sie mit weniger Ordnung geführt ward, verhältnißmäßig einen grösseren Verlust erlitten. — Das in Danzig zurückgebliebene würtemb. Inf. Regt. war am 19. Oct. 627 Mann in Minsk angekommen. Nach verschiedenen Gefechten, die bis zum 21. Nov. mit der Armee des Admirals Tschitschakow vorfielen, war es bis auf 160 Köpfe zusammengeschmolzen. — Am 21. Nov. im Lager bey Orsza, zählte die würtemb. Inf. bey der Hauptarmee noch 300 Mann, beym Uebergange über die Berezina waren aber nur noch 57 Mann übrig, die den Gefechten vom 28. und 29. Nov. noch beywohnten, von nun an aber zur Bedeckung des würtemb. Hauptquartiers dienten, das sie nicht eher verließen, bis sie nach und nach durch Hunger und Kälte hingerafft wurden. Die würtemb. Reuterei war schon zu Smolensk völlig aufgelöset, von der Artillerie marschirten noch drey Geschütze von Smolensk am 13. Nov. ab, diese fielen aber schon am 14ten bey Krasnoi in die Hände der Russen. Am 5. Dec. langte ein neues würt. Inf. Regt., das 1360 Mann stark war, zu Smorgoni an, welches zur Bedeckung des kaiserlichen Schatzes bestimmt ward. Dies Regiment erlitt aber durch die Kälte einen so starken Verlust, daß es 4 Tage nachher, am 9. Dec. nur mit 60 Mann unter den Waffen in Willna einrückte. Aus den wenigen gesunden Menschen des ganzen würtemb. Corps, wurden zwey schwache Infanterie-Compagnien gebildet, die nach Küstrin in Garnison gelegt wurden, woselbst sie bis zum Ende des Feldzugs von 1813 blieben. — Die Kriegsgeschichte liefert wohl kein Beyspiel von einem ähnlich großen Verluste in einem so kurzen Zeitraume!

Der dieses Werk begleitende Atlas ist der vollständigste, den wir bis jezt über diesen Feldzug haben. Er besteht aus 17 Schlacht-Planen und einer General-Charte des Kriegsschauplatzes in Rußland. Nr. 1. Marsch der einzelnen Corps der Franzosen vor der Aufstellung am 23. Jun. bis 30. Jun. Nr. 2. Marsch aus der Stellung vom 30. Jun. Nr. 3. Bewegungen der französischen und russischen Armeen vom 24. bis 28. Jul. Nr. 4. Treffen bey Mohilow. Nr. 5. Marsch der einzelnen Corps der französischen Armee aus der Stellung am 28. Jul. Nr. 6. Gefechte unter Oudinot und Wittgenstein vom 28. Jul. bis 2. Aug. Nr. 7. Gefechte des 10ten französischen Corps und der Besatzung von Riga. Nr. 8. Treffen des Fürsten von Schwarzenberg gegen Tormasow. Nr. 9. Schlacht im heiligen Thale. Nr. 10. Bewegungen unter Oudinot und Wittgenstein vom 2. bis 10. Aug. Nr. 11. Marsch der Franzosen aus der Stellung am 1. Aug. Nr. 12. Stellung der russischen Armee bey Borodino. Nr. 13. Schlacht bey Mosaisk. Nr. 14. Marsch der französischen Armee vom 15. Aug. bis 4. Oct. Nr. 15. Gefecht bey Wiadzma. Nr. 16. Bewegungen der französischen Armee von Smolensk bis Orsza. Nr. 17. Uebergang der Franzosen über die Berezina. General-Charte des Kriegs-Schauplatzes in Rußland im Jahre 1812. Der Stich der Plane und Charten ist sehr deutlich.

Beethoven, L. v., Diverses pièces en Quatuor p. 2 V. A. et Vlle. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Fesca, F. E., Potpourri p. Violon principal, av. 2d V. A. et Vlle. 3 Fr. oder 13 gr.
Hörger, G., Op. 9. 3 Quatuors p. 2. V. A. et Vlle. N. 1. 2. 3. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Maurer, L., Op. 17. 3 Quat. p. Violon principal, av. 2d V. A. et Vlle. N. 1. 2. 3. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Mozart, W. A., Cosi fan tutte. Opéra en 2 actes arr. p. 2 V. A. et Vlle. Liv. 1. 2. Jedes Heft 12 Fr. oder 3 Rthlr.
Reicha, A., Op. 90. 6 Quat. p. 2 V. A. et Vlle. Liv. 1. 2. Jedes Heft 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr.
Sörgel, F. W., Op. 4. Introd. et Var. sur un thème original p. Violon principal av. 2d V. A. et Vlle. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Gebauer, E., Op. 23. 3 Duos concert. p. 2 Violons. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.
Meinhard, A., Op. 1 Concerto p. Violoncelle av. Orch. 8 Fr. oder 2 Rthlr.
Romberg, B., Op. 30. 5me Conc. p. id. in Fis moll. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr.
— — Op. 31. 6me Conc. p. id. (militaire) in F. 12 Fr. oder 3 Rthlr.
Stiastny, J., Op. 10. And. et Variations p. id. av. id. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Weber, C. M. v., Grand Potpourri p. id. av. id. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.
Stiastny, J., Op. 8. 3 Duos concertans p. 2 Violoncelles. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen auch im Jahr 1824 im siebzehnten Jahrgang, wie bisher unter der Redaktion der Professoren Dr. H. E. G. Paulus, Großh. Bad. Geh. Kirchenrathe. Dr. Fr. H. Chr. Schwarz, Großh. Bad. Geh. Kirchenrathe. K. S. Zachariä, Großh. Bad. Geh. Hofrath. G. Fr. Walch. Fr. Tiedemann, Großh. Bad. Geh. Hofrath. Fr. Creuzer, Großh. Bad. Geh. Hofrath. W. Muncke, Groß. Bad. Hofrath. Geh. Rath, Ritter Karl Cäsar von Bernhard. G. H. Rau, Großh. Bad. Hofrath.
nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in 12 Heften zu 6 und 8 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format,

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 gr. sächs.

Vorausbezahlung, so daß das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums, und der wachsende Zufluß schätzbarer Beyträge haben eine strenge Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von dem wir aus der neuesten Zeit nur die Beyträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Fonk'schen Prozeß von Zachariä und Mittermaier, eine Recension über Gajus von Schrader, über die Gothaische Erbfolge von Zachariä, über Statistik und Kameralwissenschaften von Rau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nägele, Muncke, Gmelin, über Philologie die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de Re Publica von Creuzer, einen Beytrag aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeyerten Walter Scott u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, daß die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publikum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann. Um diese noch zu erhöhen wird,

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten gerne gratis aufnehmen, und nur vollständige Lectionsverzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen für das nächste Jahr durch alle Buchhandlungen und Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäßige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg im November 1823.

August Oswald's
Universitätsbuchhandlung.

Französische Literatur.

Den so eben erschienenen vollständigen Katalog meiner französischen Sortimentshandlung, welcher sich durch Reichhaltigkeit in älterer und neuerer Literatur und die billigsten Preise auszeichnet, empfehle ich allen Freunden der Wissenschaften.

Leopold Voss in Leipzig.

In unserem Verlage sind erschienen:

Mannert, K., (Hofrath und Professor zu Landshut) das nördliche Griechenland; der Peloponnesus; die Inseln des Archipelagus. Aus den Quellen bearbeitet.

Auch unter dem Titel:

Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt. 8r Theil mit Charte. gr. 8. 1822. 3 Thlr. 12 gr.

Desselben Werks IXr Theil in 2 Abtheilungen, oder: Geographie von Italien nebst den Inseln Sicilia, Sardinien rc. Mit 1 Charte. gr. 8. 1823. 5 Rthlr.

Durch vieljähriges umfassendes Studium der Quellen und Forschungen über alte Geographie ist es dem ;des rühmten Verfasser gelungen, in der fortwährenden sorgfältigen Fortsetzung s • s klassischen Werks viele neue Entdeckungen und scharfsinnige Ansichten darzulegen, welche jede Abtheilung, besonders aber die obigen, die vom allgemeinsten Interesse für jeden Alterthumsfreund sind, zu einer wahren Bereicherung der Literatur erheben. Auf einige Zeit ist der Preis des ersten bis sechsten Bandes von 20 Rthlr. 8 Gr. auf 12 Rthlr. vermindert worden.

Hahnsche Verlagsbuchhandlung
in Leipzig.

Nro. 42.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigt die unterzeichnete Buchhandlung an: daß in ihrem Verlag eine Uebersetzung von dem in London erscheinenden interessanten englischen Werke:

Sinclair, Georg, Ueber den Bau der Gräser, ihre nährenden Bestandtheile, Wechselwirthschaft mit den Cerealien rc. und chemische Untersuchungen darüber von Humphry Davy. Mit Abbildungen der Gräser rc.

gleichzeitig mit dem Original erscheinen werde.

Stuttgart und Tübingen d. 21. Decbr. 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

ARCHÉOLOGIE FRANÇAISE

ou

Vocabulaire de mots anciens tombés en désuétude et qu'il serait bon de restituer au langage moderne accompagné d'exemples tirés des écrivains français des XIIe, XIIIe, XIVe, XVe et XVIe siècles manuscrits ou imprimés par Charles Pougens de l'institut de France, Academie Royale des Inscriptions et belles-lettres, des Acad. Imp. et Roy. de St. Pétersbourg, Gœttingue, Munich, Pays-Bas, Madrid langue Espagnole, Madrid, histoire, Lisbonne, Turin etc, etc. très élégamment imprimé chez Messieurs Firmin Didot père et fils in-8°. Tom. 1er 7 Fr.

Ce travail était vivement desiré par la Bruyère, Voltaire, Marmontel et un grand nombre de gens de lettres du premier ordre. *Mr. Charles Pougens* qui depuis quarante six ans révolus s'occupe du trésor des origines et dictionnaire grammatical raisonné de la langue française dont le specimen a paru en 1819 Imprim. Roy. 1 Vol. in-4. après avoie long-temps médité l'idée que loi suggéraient d'aussi illustres maitres, s'est déterminé à l'exécuter. Racheter d'un injuste oubli des mots utiles, sonores, et qui appartenaient de droit à notre langue c'est en effet contribuee à l'enrichir, et s'opposer en même temps aux invasions du néologisme. L'impression de cette archéologie française ayant été interrompee par la mort du libraire éditeur Théod. Desoer, Rue Christine No. 2 Paris et un grand nombre de gens de lettres nationaux et étrangers ainsi que plusieurs sociétés savantes ayant paru en désirer vivement la suite, on va mettre incessamment sous-presses le second et dernier volume.

S'adresser Franc de port à Charle Pougens Rue des Saints pères No. 17 Faubourg St. Germ. Paris.

Ceux qui ont déjà acquis le premier volume ou qui, en prenant ce premier volume s'inscriront pour le second, recevront ce second et dernier Volume à un tiers de remise de sa valeur. — On ne paye rien à l'avance.

Bildnisse

der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten
17te und 18te Suite.

Diese beyden Suiten sind so eben erschienen und enthalten folgende 24 Portraits:

Augereau, Büffon, Buttler, Chaucer, Christine v. Schweden, Colbert, Egmont, Elisabeth, Fontenelle, Garrick, Heinse, Kotzebue, Ludwig der 14te, Lafontaine, Machiavelli, Montague, J. v. Müller, Orleans (Herzog v), Orenstierna, Plinius, Rembrand, Rein, Smollet, Vespucci.

Sie sind gestochen von Bollinger, Bolt, Devrient, Eßlinger, Fleischmann und Rémon, so wie durch alle Buchhandlungen für den sehr billigen Subscr.-Preis von 1 Rthlr. 8 gr. für jede Suite zu erhalten. Jedes einzelne Portrait kostet 6 Groschen.

Zwickau, im October 1823.

Gebr. Schumann.

Sophronizon

oder

unpartheyisch-freymüthige

Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen

herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. 1824.

Die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf den Geist dieser Zeitschrift und der Vorrath von zweckmäßigen Materialien veranlassen den Herausgeber, den Jahrgang von vier auf sechs Hefte zu erweitern; wie schon der Jahrgang von 1823, weil die für Verbesserung der Geschwornengerichte und der richterlichen Oeffentlichkeit überhaupt so wichtige Fonkische Proceßsache vollständig behandelt wurde, unvorhergesehen sechs Hefte geliefert hat. Der Zweck des Sophronizons, das Besserwerden durch Richtigdenken fördern zu helfen, richtet den Blick bald mehr auf diese, bald auf jene Gegenden. Im I. und II. Heft für 1824 behandelt der Herausgeber am meisten den Presbyterialstreit in Bayern oder die Frage: Will die Evangel. Kirche in Bayern nicht auch mündig werden? geschichtlich und beurtheilend. Außerdem macht Neumann auf eine vollständige Handschrift von Burchards Diarium Pontificale aufmerksam; Paulus giebt aus einer Carlsruher Handschrift Anekdoten zur Geschichte der Päpste Alexander VI. und seiner zwey Nachfolger. Einer Abhandlung vom Obertribunalrath Härlin zu Stuttgart über Geschwornengerichte sind Anmerkungen von Paulus zu deren

Beurtheilung beygefügt. Würtemberg berücksichtigen Bemerkungen eines Ungen. zu Prof. Memmingers Jahrbuch von 1822. Zum Schluß Dr. Gurlitts Erklärung gegen einen mystischen Verketzerungsversuch zu Hamburg. Staat und Kirche sind so sehr verbunden, daß das Anstreben zum Besserwerden immer diese beyden, die Menschheit umfassenden großen Gesellschaften zugleich im Auge zu behalten hat.

Bereits in den nächsten Wochen kann das erste Heft für 1824 in den Händen der resp. Abonnenten seyn, und wir bitten daher um baldige Einsendung der Bestellungen. Heidelberg im Dezember 1823.

August Oßwald's
Universitäts-Buchhandlung.

In der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und zu haben bey allen Buchhandlungen Deutschlands:

Kleines Geschenk zum Neuen Jahre
oder
Frankfurter Taschenkalender
auf 1824.
Mit Kupfern.

Nebst Kalender, unter der Vorrichtung denselben herauszunehmen, da, wo der Verkauf mit diesem dem Stempel unterliegt.

Preis in eleganten Umschlag und Einband mit Goldschnitt 48 kr.

Es war schon viele Jahre unsere besondere Sorge, diesen kleinen Almanach durch eine innere vorzüglichere Ausstattung den Wünschen des Publikums und den damit verbundenen liebichen Zwecken näher zu bringen. So tritt es dieses Jahr mit veränderter Gestalt ans Licht. — Das Format in Kupfern und Text ist größer. Erstere, Scenen aus den Geschichten des Textes darstellend, sind nach eigenen Zeichnungen von einem beliebten Künstler ausgeführt und stehen keinem der größeren Taschenbücher nach; — lezterer ist auf feines Postpapier geschmackvoll gedruckt. — Der Inhalt wechselt mit kleinen ausgewählten Gedichten und prosaischen Erzählungen ab und gewährt, verflochten mit den erwähnten Kupfern, eine eben so nützliche und angenehme Unterhaltung, als erfreuliche Ansicht. Zugleich ist besonders darauf Rücksicht genommen, daß dieß Werkchen der Jugend von jedem Alter und Stande in die Hände gegeben werden kann. Ungeachtet aller dieser Vorzüge ist der Preis nicht erhöht, in der Hoffnung, daß man sich dadurch um so mehr bewogen finden wird, dieß liebliche Neujahrsblümchen zu Geschenken anzuwenden,

da ja nicht die Größe der Gabe, sondern der gute Wille des Gebers dieser den Werth giebt.

Bey C. Cnobloch in Leipzig ist erschienen:

Sappho, oder der leukadische Fels, eine Komödie v. P. Berthold.

Daß die Poesie der neuesten Zeit mehr als billig einen weiblichen Charakter annimmt und in einer gewissen hinfälligen Zartheit jeden Rest von Kraft hinschwinden läßt, wird lange schon von Männern, die über unserer Zeit stehen, anerkannt. Muthwilliger jedoch kann die neue Muse ihre Mängel nicht entblößen, als wenn sie sich neben die griechische hinstellt und mit ihr in Konkurrenz sezt. Darum schien dem Verfasser unserer Komödie, welcher Scherz und Ironie für ein wirksames Verwahrungsmittel gegen asthenische Geistesübel und überhaupt für ein Hauptbedürfniß unserer Zeit ansieht, Sappho ein günstiger Stoff, um daran den Abstand der kränkelnden neuen von der kerngesunden alten Poesie anschaulich zu machen. Sappho in ihren grauen Tagen verliebt und nach Art aller Frauen, die im Alter ein ähnlicher Anfall trifft, mädchenhaft schwärmend; der Gegenstand ihrer Flammen eine eitle Puppe, der (wie der Chor sich ausdrückt) zum Manne gerade soviel fehlt, als ein Mann dazu braucht; endlich der Chor selbst, der aus gemietheten Hetären bestehend, nur Tugend und Weisheit im Munde führt, um die verirrte Dichterin zurecht zu bringen, sind an sich bezeichnend genug. Der Verfasser trachtete übrigens, sich troz der allegorischen Gestalt seiner Dichtung in keinem Punkte von Natur und Wahrheit zu entfernen, die er selbst, in der eben so schalkhaften als verwegenen Katastrophe mit überraschender Genauigkeit beachtet. Wer daher der süßen Gerichte unserer neuesten poetischen Kochkunst überdrüßig, sich nach einer wahrhaften Kost, wozu die nöthige Dosis attischen Salzes gekommen, sehnt, dem wird unsere Komödie hiermit empfohlen.

Anzeige.

In unserem Verlage ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Allgemeines Commers- und Liederbuch, enthaltend ältere und neue Burschenlieder, Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Volks- und Kriegslieder, mit mehrstimmigen Melodieen und beygefügter Clavierbegleitung; herausgegeb. v. Albert Methfessel, 3te sehr vermehrte und umgearbeitete rechtmäßige Aufl. qu. 8vo cartonnirt 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Der eben so rasche Absaz der 2ten Auflage, als der der ersten, bürgt hinlänglich für die entschiedene Brauchbarkeit desselben, namentlich zur Erhöhung froher Stunden im geselligen Vereine.

Diese 3te Auflage ist gegen die frühern noch dadurch in Vorzug zu stellen, daß der berühmte Herausgeber nicht allein mehrere Lieder von geringerem Werthe ausgelassen, die er durch ganz neue und gewähltere ersezte; sondern auch durch die ganz neu hinzugefügte Clavierbegleitung, die zugleich als Andeutung zu 3- und 4stimmiger Ausführung der Lieder anwendbar ist.

Bey dieser Clavierbegleitung ist, nach dem Vorworte, darauf namentlich Rücksicht genommen, die Harmonie so einfach als möglich zu ordnen, da das Hauptaugenmerk des Herausgebers vorzüglich blieb und bleiben mußte, einfach, edel und kräftig durch alle Lieder zu wirken.

Die Verlagshandlung kann schließlich nicht umhin, zu bemerken, daß sie auch ihrerseits für eine zweckmäßige Ausstattung besorgt war, und dazu einen saubern und schönen Steindruck und ein weißes und gutes Papier wählte.

Inwiefern demnach ähnliche Sammlungen mit dieser zu vergleichen sind, darüber mögen Zusammenhaltungen entscheiden.

In Partien von wenigstens 12 Exempl. und bey baarer Einsendung des Betrags werden daran 25 % Rabbat bewilliget, welcher davon gleich verkürzt werden kann.

Rudolstadt, im November 1823

Fürstl. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Von dem neuen englischen Romane:

the Entail by Galt, 3 Vols,

bringen wir nächstens eine gute Uebersetzung.

Reinsche Buchhandlung.

In der endesgenannten Buchhandlung ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Medaillons, oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maasstabe, von Karl Blumauer 8. auf schönem weißen Druckpapier. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein.

Der Titel dieses Werkes entspricht vollkommen seinem Inhalt, welcher in einer Reihe der ausgewähltesten, durch Scherz und Laune, mit Ernst abwechselnder Erzählungen besteht. Es dürfte demnach dieses Werk im Felde der schönen Literatur eine angenehme Erscheinung seyn. Vorzüglich ist es dem empfindenden und denkenden Theil des schönen Geschlechtes zu empfehlen, welcher hier treu nach dem Leben gezeichnete mit den zartesten Farben aufgetragene Bilder finden wird. Wir glauben daher mit diesem Werke dem edleren Theil des weiblichen Geschlechtes ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk darzubringen, um so mehr da es sich von ähnlichen literarischen Producten aufs vortheilhafteste auszeichnet, und sich besonders dazu eignet, frohe Laune und ernstes Nachdenken im Menschen hervorzubringen.

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beym Unterricht in obern Mädchenklassen der Burgerschulen, nebst beygefügten Stylproben. Gesammelt von C. Hiersche, Oberlehrer am Schullehrer Seminar zu Weißenfels. Zweyte Sammlung. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Der allgemeine Beyfall und die besten Recensionen der meisten deutschen literarischen Blätter, mit welchem die erste Band dieses Werkes aufgenommen worden ist, berechtiget uns zu der Hoffnung daß die Erscheinung des zweyten Bandes sehr willkommen seyn dürfte. Vorzüglich ist dieses Werk denen Eltern zu empfehlen, welche Töchter von 10 — 14 Jahren besitzen, und welchen dieses Buch bey einem glücklich zu entwickelnden Talente, zu schriftlichen Mittheilungen ein steter Rathgeber und daher fast unentbehrlich ist. Aber eben so willkommen muß es Lehrern von Mädchenschulen seyn, weil sie hier die besten Stoffe für Ihren Unterricht finden. Zu gleicher Zeit machen wir auf die erste Sammlung dieses nützlichen Werkes aufmerksam, der Preis derselben ist auch 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Leipzig im Novbr. 1823.

Weygand'sche Buchhandlung.

Für Aerzte und Apotheker.

So eben ist bey mir erschienen:

Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel, als: der Krähenaugen, des Morphins, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, des Emetins, der Jodine u. m. a. Von F. Magendi. Aus dem Französischen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 12 Gr.

Der ausgezeichnete Beyfall, mit welchem diese interessante Schrift aufgenommen worden ist, und welcher den schnellen Verkauf von zwey Auflagen bewirkte, wird dieser so eben erschienenen dritten Auflage um so mehr zu Theil werden, da sie sich durch bedeutende Verbesserungen und Vermehrungen auszeichnet.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voß.

Anzeige.

Bey herannahendem Jahresschluß werden die verehrlichen Abonnenten, welche:

die Zeitung der freyen Stadt Frankfurt, nebst dem Amtsblatt, und mit, oder ohne Iris; oder:

das Unterhaltungsblatt: Iris, allein

für 1824 fortzuhalten, so wie die Personen, welche solche neu anzubestellen wünschen ersucht, dieses zeitig genug bey den ihnen zunächst gelegenen resp. Postämtern zu thun, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. Die Herausgabe bleibt dieselbe, wie bisher, nämlich: der Zeitung täglich; des damit verbundenen offiziellen und ausschließlich privilegirten Amtsblattes, (an welches sich auch literarische Anzeigen und Privatbekanntmachungen jeder Art anschließen,) wöchentlich zweymal, (Dienstags und Freytags) und der Iris ebenfalls wöchentlich zweymal (Sonntags und Donnerstags). Die wohllöbl. Zeitungs-Expedition des hiesigen Ober-Post-Amts besorgt die auswärtigen Bestellungen und erläßt halbjährig:

Zeitung und Amtsblatt, (ohne Iris), um fl. 3. 45 kr.
Die Iris allein um . . . . fl. 2.
Zeitung nebst Amtsblatt und Iris, zusammen um fl. 4. 30 kr.

Zu welchen Preisen den auswärtigen Postämtern ein mäßiger Aufschlag, nach dem für alle Zeitungen angenommenen Verhältniß der Entfernung, zugestanden werden muß. Für hiesige Stadt werden die Bestellungen auf dem Büreau, Münzgasse Ltr. J. Nro. 270 gemacht, wo auch die Versendungen durch die Boten geschehen.

Die Expedition der Zeitung der freyen Stadt Frankfurt.

Nettelbeck's Leben.

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg. Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet, und herausgegeben von J. Ch. L. Haken. Drey Bändchen. Mit Nettelbeck's Bildniß und

einem Plane der Gegend um Colberg. 8. 3 Thlr. Leipzig, bey F. A. Brockhaus. 1823.

Es würde unstreitig ebensowohl zu spät, als an sich selbst überflüssig seyn, der deutschen Lesewelt dieß Werk empfehlen zu wollen, dessen beyde früher erschienene Bändchen von derselben bereits mit so entschiedenem Beyfall aufgenommen worden sind, über dessen gediegenen Werth sich die kritischen Zeitblätter einhellig auf das Günstigste ausgesprochen, und von welchem namhafte Stimmen edler Männer und Frauen nicht angestanden haben, es in seiner Gattung als classisch und als eine Zierde unsrer Literatur zu betrachten. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf Goethe's Empfehlung desselben in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen deutschen Gil Blas.

Wenn aber bereits dieses Mannes wechselvolles Leben in seinen engeren Privat-Verhältnissen einem Romane gleicht und durch Inhalt, wie durch Ausdruck und Darstellung, allen Ständen, Altern und Geschlechtern einen unwiderstehlichen Reiz abgewinnt: so muß dieß Interesse nothwendig sein Höchstes in dem Zeitpunkt erreichen, wo derselbe aus seiner Verborgenheit plötzlich in das öffentliche Leben hervortritt, durch Gesinnung und That der Mann der Nation wird, auf dem ihre Blicke mit Liebe und Bewunderung ruhen, und der, in der schlichten Einfalt seines Herzens, aber mit hinreißender Lebendigkeit, nun selbst erzählt, wie dieß Alles sich mit ihm begeben. Dieß nun thut er in dem so eben erschienenen dritten Bändchen seiner Biographie und in einer Weise, die das unverkennbarste Gepräge der Wahrheit an sich trägt, Sinn und Gemüth im Ganzen, wie im Einzelnen, auf das Erfreuendste anspricht und zu dem Geständnisse nöthigt: „Ein Mann, wie Wenige; aber auch ein Erzähler, wie Wenige!"

Vorstehendes Werk ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Bey Eduard Weber in Bonn ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bischof, Dr. Carl Gustav, (ord. Prof. der Chemie zu Bonn), Lehrbuch der reinen Chemie. Erster Band, welcher die Einleitung, die allgemeine Chemie und die Lehre von den Imponderabilien enthält. gr. 8. 1 Thlr. 21 ggr. od. 3 fl. 24 kr.

Ein Lehrbuch der Chemie, in welchem man eine treffliche Anordnung, möglichste Vollständigkeit verbunden mit einer den Gegenstand völlig erschöpfenden großen Klarheit der Darstellung nicht verkennen wird; wie dafür der Name des Herrn Verfassers vollkommen Bürge ist. Es ist dieses Werk, obschon zunächst als Lehrbuch für seine Zuhörer bestimmt, doch ganz besonders auch zum Selbststudium und zum Nachlesen für solche, welche schon chemische Kenntnisse besitzen, geeignet. — Dieser erste Band beschäftigt sich vorzugsweise mit dem physikalischen Theile der Chemie und wird daher, da jeder Band einzeln gegeben wird, Vielen willkommen seyn, denen es hauptsächlich um das Studium der Physik zu thun ist; der zweyte Band, welcher bereits unter der Presse ist und zur Ostermesse 1824 erscheinen wird, begreift die specielle Chemie der unorganischen Substanzen; der dritte Band endlich wird die organischen Substanzen umfassen, und ein vollständiges Register das Ganze beschließen. Ein billiger Preis, bey gutem compendiösem Druck und schönem Papier, ganz gleich dem bereits fertigen ersten Bande, wird die allgemeine Verbreitung des Werkes möglichst erleichtern.

Bhagavad-Gita, id est Θεσπέσιον μέλος, sive almi Krishnæ et Arjunæ colloquium de rebus divinis, Bharateæ episodium. Textum recensuit, adnotationes criticas et interpretationem latinum adiecit Aug. Guil. a Schlegel. 8 maj. geh. Preis 5 Thlr. 12 ggr. oder 9 fl. 54 kr. Rhein.

Nees von Esenbeck, Dr. C. G., und Dr. J. Nöggerath, giebt Tacitus einen historischen Beweis von vulkanischen Eruptionen am Niederrhein? Antiquarisch-naturhistorisch untersucht. gr. 8. geh. 8 ggr. od. 36 kr. Rhein.

Eine interessante Abhandlung, von gleicher Wichtigkeit für den Historiker, wie für den Naturforscher.

Dorow, Dr., Denkmäler alter Sprache und Kunst, 1sten Bandes 1s Heft. Mit 3 Steintaf. (Taf. 1 u. 2. Bildwerke, Taf. 3. vollständ. skandinavische Paläographie a. d. 12ten Jahrhund. enth.) gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Liebchen von Waldkron.

Von

Friedrich Kind.

Freundschaftsgabe für 1824.

Mit einem Titelkupfer von E. A. Schwerdgeburth, nebst Musikbeylage. Taschenformat. Sauber gebunden in Futteral.

Preis 20 gr.

Unter den diesjährigen Taschenbüchern empfangen wir von der Hand eines unserer beliebtesten Schriftsteller diese gewiß Jedem höchst willkommene Gabe, da deren Inhalt eben so anziehend unterhält, als sich das niedliche Buch seinem Zweck und der eleganten Ausstattung gemäß, zu einem sinnreichen Pfand der Liebe und Freundschaft vorzüglich eignet. Zwey Erzählungen sind hier zu einer verkettet; eine tragische aus dem Mittelalter und eine heitere aus der Jetztwelt, — die letztere gleichsam den Rahmen um die erstere bildend.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugenie.

Eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend. Von Amalia Schoppe. gr. 8. mit 6 Kupfern von Jury. Preis geheftet 1 Rthlr. 15 Gr.

Aeltern, die ihren Töchtern ein nützliches und angenehmes Buch in die Hände geben wollen, können wie obige treffliche Schrift nicht genug empfehlen.

Nro. 43.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Uebersicht der Mythologie.

Bey mir ist so eben erschienen:

Uebersicht der Indischen, Persischen, Aegyptischen, Griechischen und altitalischen Mythologie und Religionslehre, mit Beziehung auf die Phantasien des Alterthums. Ein Leitfaden für den mythologischen Unterricht in höhern Schulen; von J. A. L. Richter. gr. 8. Preis 18 Gr.

Das früher in meinem Verlage erschienene größere Werk des Verfassers über die Mythen und religiösen Sagen der Alten: Phantasien des Alterthums u. s. w. 5 Theile in gr. 8. Mit 20 Kupfern in 4to. Preis: 14 Rthlr. 16 Gr., wurde so günstig aufgenommen, daß ich hoffen darf, obige Uebersicht, welche den zweckmäßigen Gebrauch des Werks in Schulen noch mehr erleichtert, wird sehr willkommen seyn.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voß.

In der Buchhandlung von P. G. Hilscher in Dresden ist so eben erschienen und als Weihnachtsgabe für künftig Studierende besonders zu empfehlen:

Philippi's erzählender Lateiner,

d. i.

Selectae narratiunculae facetae ac lepidae pleraeque omnes ignotae, ein praktisches Hülfsbuch zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache

nebst

einleitender Vorrede

von

Detlev Carl Baumgarten-Crusius.

„Den Lehrling in Erzählungen aus dem neuern Leben mit den Ausdrücken und den Wendungen der alten Sprache bekannt zu machen" — sagt der gelehrte Vorredner — „ist ein glücklicher Gedanke, der Meinung und Unterrichtsweise der ältesten Jugendlehrer angemessen, bey diesem Lehrgegenstande besonders darum zu empfehlen, weil dadurch dem jungen Auge das Grauenhafte und Dunkle der fernen Zeit in freundlicheres Licht gestellt wird, und das Gedächtniß eine Menge von Ausdrücken gewinnt, deren Kenntniß nothwendig oder doch nützlich ist und Vielen, selbst weiter Geförderten, abzugehen pflegt." —

Und fürwahr, wer aus Erfahrung weiß, wie wenig die Anzahl vorhandener, in die Vorschule der lateinischen Sprache einführender Lehrbücher ihrem Zweck entspricht und wie selten selbst in den classischen Schriftstellern belesene junge Leute, sich mit Gewandtheit und Leichtigkeit über Gegenstände des gemeinen Lebens auszudrücken vermögen, der wird in diesem wahrhaft praktischen Unterrichtsbuche ein langentbehrtes, vielwillkommenes Hülfsmittel zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache finden. Eine kleine, hinten angehängte, lateinisch geschriebene Mythologie und ergötzliche Sammlung lateinischer Witzsprüche, für Geübtere, nebst vollständigem, zu den Erzählungen gehörigem Wörterbuche vermehren die Brauchbarkeit dieses durch seine Wohlfeilheit (20 Bogen groß Octav für 18 Gr.) ausgezeichneten Lehrbuchs.

Ueber den Umgang mit Menschen, von A. Freih. von Knigge; durchgesehen und vermehrt vom Prediger Wilmsen in Berlin. 3 Theile 10te Original-Ausgabe. Mit einem allegor. Kupfer nach Ramberg. 8. Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr.

Längst hat die allgemeine Stimme den entschiedenen Werth dieses Kniggeschen Meisterwerks anerkannt, und fortwährend finden Jünglinge und Jungfrauen aller Classen an dem menschenkundigen Verfasser einen treuen Rathgeber in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens, so wie man im reifern Alter die eigenen Erfahrungen und Reflexionen hier bestätigt finden wird.

Herr Prediger Wilmsen in Berlin hat nicht nur die leztern Auflagen sorgfältig durchgesehen, und sie da, wo es erforderlich war, der jetzigen Zeit mehr angeeignet, sondern sie auch noch durch eine treffliche Abhandlung über die Behandlung der Kinder in den Jahren der ersten Entwickelung vermehrt.

Dieser 10ten Auflage ist nun noch eine kurze, aber höchst interessante Biographie des geistvollen Knigge beygefügt.

Von Walter Scotts neuestem Roman
Walladmor

übersezt von W...s in 3 Bänden. Preis 3 Rthlr. 18 gr. ist eben der 1ste Band erschienen:

Unerschöpflich in der Schöpfung neuer Charaktere, in Phantasie reicher Auswahl der Scenerie, in der Kunst das Interesse zu fesseln, bewährt sich der große Autor in diesem wie in seinem frühern Romane. Lesen wir aber von Ankündigung noch eines Romans in demselben Jahre, so drängt sich die schon geäußerte Vermuthung auf, daß mehrere geniale Köpfe Schottlands bey diesen Romanen ihre vereinten Kräfte hergeben. Hinsichts des innern Werths — wenn es noch der Rede über innern Werth Scottischer Romane bedarf — verweisen wir auf die verdienstliche Einleitung des Herrn Uebersetzers, und bemerken nur, daß uns, nach dem 1sten Band zu schließen, der Roman Walladmor mit den frühern, als dem Astrologen, dem Kerker von Edinburg, Alterthümler u. s. w. verwandter scheint, als mit den späteren. Auch die Mottos der Kapitel sind mit musterhafter Treue übersezt. — Die Verlagshandlung verspricht möglichst schleunige Nachlieferung der folgenden Bände.

Fr. Aug. Herbig.

Anzeige.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Herausgegeben von Georg Loß.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1824 der achte Jahrgang. Der Herausgeber, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen Jahrgänge den Beweis liefern; auch werden weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement ist 3 Mk. 12 ßl. Conet. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift wöchentlich, posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, Leztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Novbr. 1823.

Hydrostatik und Hydraulik.

So eben ist bey mir erschienen:

Anfangsgründe der Hydrostatik und Hydraulik zum Selbstunterricht für angehende Architekten, und zunächst als Lehrbuch für den Unterricht in der Königl. Sächsischen Bauschule in Dresden, entworfen vom Professor G. A. Fischer. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses zunächst für die Königliche Bauschule in Dresden entworfene Lehrbuch vereinigt in sich die vorzüglichsten Lehr- und Erfahrungssätze, durch Beyspiele erläutert, und gibt Anleitung, höhere Werke zu verstehen. Es sind deßhalb in demselben nur solche Gegenstände aufgenommen, welche den angehenden Architekten am unentbehrlichsten seyn dürften, hingegen die des hydraulischen Maschinenwesens (einige einfache und bey dem Wasserbau unentbehrliche Werkzeuge ausgenommen) beseitigt. Zur bessern Uebersicht und Selbstprüfung sind jedem Hauptabschnitte Fragen und Uebungsbeyspiele beygefügt.

Leipzig, im Novbr. 1823. Leopold Voß.

In Magdeburg bey Ferd. Rubach ist erschienen:

Charaden und Räthselkranz

„Gewunden zum freundlichen Angebinde für Zirkel geselliger und angenehmer Unterhaltung" 16. Fein Postpapier in saubern Umschlag gebunden 16 gr.

Der Inhalt dieser Sammlung muß Jedem, dem eine angenehme Unterhaltung in geselligen Zirkeln Bedürfniß ist, ansprechen. Nicht eine Reihe platter, etwa sinnloser Räthsel ist es, was hier geboten wird; es sind Blumen, welche lieblich duften; Gebilde, denen die Kraft dichterischer Phantasie Leben einhauchte, und die neben dem Zwecke, den Scharfsinn zu beschäftigen, als eine Anthologie, die Herzen zartfühlender Leser überraschen und anziehen werden. Eben so geeignet ist dieselbe zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken, da das Aeußere, Druck und Papier mit der Eleganz der Almanache wetteifert, und von lezteren sich nur durch den so geringen Preis unterscheidet.

Von P. G. Hilscher in Dresden wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Farnkräuter,

Drey Erzählungen

in zwey Bänden

von

Dr. Christian Müller.

Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

I. Theil: Das Riegelhäubchen.
II. Theil: Die Sicilianer in Deutschland. Die Löwengrube.

Der schon durch die treffliche romantische Erzählung: „Das Mädchen von Ithaka oder Odysseus Krone" rühmlichst bekannte und geistreiche Verfasser hat seinen Ruf in der literarischen Welt bereits begründet, und es bedarf nur, seinen Namen zu nennen, um den Farnkräutern eine günstige und freundliche Aufnahme zu verschaffen. Das Riegelhäubchen, eine Erzählung von Geist und Leben, Witz und Laune, muß jedem Leser und besonders demjenigen, welcher in Baierns Residenz bekannt ist, Genuß und Unterhaltung gewähren. In den Sicilianern in Deutschland finden wir treue geographische und geschichtliche Schilderungen des herrlichen Venedig und anderer Städte des obern Italiens und des südlichen Deutschlands, und die blühende Sprache, so wie der ernste Ton der Erzählung wird gewiß keinen der Lesenden unbefriedigt lassen. Die Löwengrube, eine höchst interessante Erzählung aus den ältern Zeiten Baierns, unterhält durch Neuheit der Erfindung und läßt nichts zu wünschen übrig, als daß der geniale Verfasser auf dem glücklich betretenen Pfade fortwandeln möge.

Allgemeine Encyclopädie

der Künste und Wissenschaften

von genannten Schriftstellern bearbeitet und in alphabetischer Folge herausgegeben

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Eilfter Theil.

Bleiberg — Bonzen.

Mit Kupfern und Charten.

Leipzig, bey Joh. Friedr. Gleditsch.

Dem so eben erschienenen 11ten Theile wird der 12te in den ersten Monaten des nächsten Jahres folgen, und beweist dieses reichhaltige Werk in seinem Fortschreiten, daß es, was auch immer darüber gesagt werden möge, nur gerade so und nicht anders gegeben werden kann, und daß jede Beschuldigung, wegen zu großer Ausführlichkeit durch Vergleichung und Prüfung aller ähnlichen Werke, sich nicht behaupten kann.

Diejenigen resp. Abnehmer und Subscribenten, denen die neu erscheinenden Theile nicht bald nach der Erschei-

nung zukommen, werden ersucht, sich direkt an den Verleger zu wenden.

Der Pränumerationspreis für den 11ten und 12ten Theil ist auf Druckpapier 7 Thlr. 16 Gr. sächs., auf Velinpap. 10 Thlr.

Neue Abnehmer haben für den 1sten bis 12ten Theil zum Subscriptions-Preise, welcher noch auf unbestimmte Zeit gilt, für ein Exemplar

auf Druckpapier 46 Thlr. sächs.
auf Velinpapier 60 Thlr. sächs.

zu entrichten, welchen Preis alle Buchhandlungen, bey nicht zu großer Entfernung vom Verlagsorte, zu gewähren im Stande sind.

Anzeige an Eltern und Erzieher.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grimm, A. L., Christblumen. Eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 1r Band, mit 6 illuminirten Kupfern. 12. gebunden 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der durch mehrere Jugendschriften schon bekannte Verfasser giebt hier nun auch dem zärteren Jugendalter eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen. Bey dem großen Ueberflusse an Kinderschriften mangelt es doch immer noch an guten Schriften dieser Art. Man wird dem Herausgeber dieser Christblumen darum sicher Dank wissen für seine verdienstliche Arbeit. Die in denselben gegebenen zwölf Mährchen und Geschichten gewähren der Jugend nicht allein eine unschädliche ergötzliche Lektüre, sondern sie stellen auch eben so viele Bilder aus einer reichen Gemüthswelt dar, welche gewiß einen bleibenden und wohlthätigen Eindruck auf junge Gemüther machen werden. In dieser Rücksicht sind sie auch ganz passend mit dem Namen der Christblumen bezeichnet, und die erste Geschichte bildet gleichsam eine allegorische Einleitung in die kleine Sammlung.

Frankfurt a. M. im Novbr. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea
Taschenbuch
für 1824.
Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freyschützen.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Im nächsten Jahrgang folgt von Webers neuester Oper „Euryanthe" eine ähnliche Kupfergallerie.

Ein treffliches Weihnachtgeschenk.

K. A. Förster, Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Redübungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren. Zweyte verm. und verb. Auflage. 1823.

ist in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler, Sattler, Franckh und Löflund, in Tübingen bey Osiander und Laupp. 26 Bogen stark, auf Velinp. gedruckt und broschirt, für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen.

Dresden im Decbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die
besorgte Hausfrau
in
der Küche und Vorrathskammer;
oder
deutliche und gründliche Anweisung,

Erstens:
wie ohne alle Vorkenntnisse, mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Crème's, Gelée's, Gefrorenen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind; und

Zweytens:
wie das Brotbacken, das Milchwesen, nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, das Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Mariniren der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüse, das lange Frischerhalten aller Obstarten und das Abbacken derselben, die Zubereitung verschiedener Obstweine und Essige, die Zucht des Federviehes und ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifesieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchengeschirrs, allerley Haushaltungsvortheile, die Bestellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächse, wie auch des Samens, zu besorgen und auszuüben sind.

Ein Handbuch
für
angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen,
vorzüglich
in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande.
Von
Caroline Eleonore Greditz.

Zwey Theile. 1824. 58 Bogen in 8. Preis 1 Rthlr. 20 Gr.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung sind erschienen:

1) Heyse's, J. Ch. A., (Schuldirectors zu Magdeburg) Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. 3te verbesserte Aufl. gr. 8. 1822. 2 Rthlr. (Die Metrik daraus besonders 8 Ggr.)

2) Dessen kleine theoretisch-praktische deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1823. (22 Bogen) 16 Ggr.

3) Dessen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache, für höhere und niedere Schulen. te neu bearbeitete Aufl. gr. 8. 1823. (7 Bogen) 6 Ggr.

Der als Lehrer und Schriftsteller schon seit vielen Jahren rühmlich bekannte Hr. Verfasser dieser 3 Sprachlehren zeigt bey jeder neuen Erscheinung derselben, daß er das ihnen überall ertheilte Lob sich nur zur Ermunterung dienen ließ, sie dem Ziele der Vollkommenheit immer näher zu führen. Dieß beweist jeder Abschnitt der genannten Werke. — Wenn das zunächst zum Gebrauche für Lehrer und zum Selbstunterricht bestimmte größere Werk (N. 1.) ein trefflicher Commentar des kleinern (Nr. 2.) für höhere Schulclassen bearbeitet ist: so kann dagegen dieses als Hand- und Hülfsbuch dem Lehrer in den untern Classen von Gelehrten- und Bürgerschulen dienen, für welche der kurze Leitfaden (Nr. 3.) bestimmt ist, der Alles enthält, was dem Lehrling eine klare Einsicht in den Bau der zu erlernenden Sprache und einen leicht faßlichen Ueberblick der hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten derselben gewähren soll. So reicht das eine Werk dem andern gegenseitig die Hand, und überall hat der Verf. mit der bündigsten Kürze — Deutlichkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit so zu verbinden gewußt, wie es nur von dem geschehen kann, der seines Gegenstandes vollkommen mächtig ist. Hiezu kommt eine musterhafte Druckrichtigkeit, wie man sie selten in Sprachwerken findet, so sehr sie auch gerade hierin unerlaßliche Bedingung seyn sollte. —

Wenn daher einsichtsvolle Schulvorsteher und Lehrer nahe und fern die wiederholte Versicherung geben, daß sie ihre Schüler und Schülerinnen durch diese Lehrbücher in sehr kurzer Zeit zur praktischen Vollkommenheit im Sprechen und Schreiben gebracht haben: so stimmt damit das von Recensenten und namentlich von einem der strengsten (Stephani in seinem Schulfreunde 3. Bdchen S. 170 u. 4. Bdchen S. 171) über jene Werke gefällte Urtheil wohl überein, wenn er sagt: „Heyse's Sprachlehre zeigt überall philosophischen Scharfblick und den richtigen Takt für das Rechte. — Was diese Sprachlehre außer dem Lichte, welches sie für eine gründliche Kenntniß unsrer Muttersprache entzündet, dem Lehrer noch besonders empfehlen muß, sind die praktischen Erläuterungen und Aufgaben, welche ihm den Sprachunterricht nicht wenig erleichtern. — Wir wissen daher der Anzeige der neuen verdienstlichen Ausgabe nicht das Mindeste zu ihrer Empfehlung weiter beyzufügen. Das Werk lobt den Meister." —

Empfehlungswerthe Jugendschriften,

die sich vorzüglich zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu den beygesetzten Preisen zu haben sind:

Baur, Samuel, Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern für die Jugend bearbeitet. 5 Bände. Mit Kupf. 8. auf Schreibpap. geh. 9 Rthlr. 12 gr. oder 17 fl. 6 kr.

Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Bleibtreu, Ludw., Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geh. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 1r Band. Mit 6 illum. Kupf. 12. geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Linas Mährchenbuch. 2 Bände. Mit 8 Kupf. 8. Velinp. geh. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckp. ohne Kupf 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5 Bände. 8. Mit Kupf. Velinp. geb. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 8. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenspfad. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. geb. 6 gr. oder 27 kr.

Poppe, J. H. M., Laruuda, oder der Schutzgeist unsrer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Eltern und Kinder. Mit Kupf. 8. Auf Velinp. geb. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

Schreiber, Aloys, die Geburt des Feldsees. Mit 3 Kupf. 8. Auf Velinp. geb. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckp. ohne Kupf. 10 gr. oder 45 kr.

Frankfurt a. M. im Nov. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Miniaturmalerei

in allen ihren Theilen oder deutliche und unterhaltende Anweisung: Portraits mit Sicherheit aufzufassen, sprechend ähnlich zu bilden und mit Geschmack darzustellen. Nebst Bemerkungen über Gouache-, Aquarell- und Oel-Malerei. In Briefen an eine Dame von Mansion, einem Zöglinge Isabeys. Aus dem Französischen übersezt vom Prof. A. Heidemann. 8. Preis 12 gGr. oder 54 Kr.

Sowohl des interessanten Gegenstandes, als der eleganten und geschmackvollen Einkleidung wegen, verdient diese Schrift eine vorzügliche Beachtung des kunstliebenden deutschen Publikums, wie sie solche auch in Frankreich und England bereits fand. In einem ungemein anziehenden und unterhaltenden Briefwechsel der durch Einstreuung der lieblichsten Lebensbilder und die zartesten Galanterie gewürzt wird, theilt der eben so kunst- als geistreiche Verfasser die Lehren seiner Kunst in einer instructiven, selbstunterrichtenden Methode mit, wie wir sie bis jezt noch nicht besaßen. Hierdurch wird es den Liebhabern eben so leicht, sich die so ergötzliche und dankbare Kunstfertigkeit im Portraitmalen anzueignen, als auch dem Künstler vom Fach, sich darin durch eine Menge bis jezt noch unbekannter Vortheile zu vervollkommnen und eine verbesserte Manipulation kennen zu lernen. Die deutsche Uebersetzung ist so, wie man sie aus der Feder des bekannten Uebersetzers zu erwarten berechtigt ist.